Harald und Theano.

Harald und Theano.

Gedicht

von

Felix Dahn.

Ort: Cypern.

Zeit: Anfang des vierten Jahrhunderts n. Chr.

Berlin, 1855.
Verlag von F. A. Herbig.

Friedrich Rückert

dem Menſchen und Dichter

in liebender Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Der hochverehrte Dichter hat die Widmung des Gedichts, welches ihm im Mai als Geburtstags-Gabe geſandt wurde, mit folgenden freundlichen Worten angenommen:

„Diesmal brachte der Mai mir weniger Blüthen im Garten,
Doch aus der Fern' ein Lied brachte mir reichen Erſatz,
Duftige Blumen aus Nord und aus Süd, — Harald und Theano, —
Liebliche Blüthe, die noch reichere Früchte verheißt.“

Erſter Geſang.

„Auf und entzündet die Opferaltäre,
Spendet der Göttin, der gold'nen Cythere,
Myrthen und Weihrauch von Amathus!
Cyprus mit ewigem Dienſte ſie ehre,
Das ſie zuerſt, aus dem ſchäumenden Meere
Tauchend, betrat mit dem glänzenden Fuß.

Hoch im Olymp bei ambroſiſchem Mahle,
Thronen die Götter im goldenen Saale,
Lächelnd der Menſchen in ſeligem Ruh'n, —
Kränzet die Häupter und kränzt die Pokale,
Trinket Vergeſſen aus duftender Schale,
Gleich den Unſterblichen laſſet uns thun!“

So tönt der Feſtgeſang vom Marmorhaus
Weit in das blaue Griechenmeer hinaus;
Phalanthos,* der an Kaiſers Statt gebeut
In Cypros, hat den alten Glanz erneut
Des Tempels, der des Weihrauchs faſt entwohnt.
In üpp'ger Pracht der Fürſt des Schwelgens thront —
Mit Lieb' und Wein, mit Feſtſpiel und Gelag
Als ſüßem Inhalt füllt er Tag für Tag.
Am Berg, beſpült von blauer Meeresflut,
Paphos, die heitre Hauptſtadt Cyperns, ruht,
Am Gipfel, aus dem Lorbeerhaine dicht,
Der ſie, ein immergrüner Kranz, umflicht,
Ragt hoch, mit weißer Säulen Marmorglaſt,
Die Acropolis mit Tempel und Palaſt,
Und in der Halle, vor den gold'nen Thüren,
Die in des Tempels heil'ge Cella führen,
Da ſchwelgt Phalant, das Haupt bekränzt mit Eppich,
Auf weichem Pfühl von buntem Perſerteppich
Liegt neben ihm Lyſania, die Hetäre,
Die ſchöne Oberprieſt'rin der Cythere;
Er ſpielt mit ihrem glattgeſalbten Haar,
Indeß aus Thapſacus die Tänzerſchaar
Zu wildem Cymbelnruf und Flötenklang
Des Bachos luſtberauſchten Reigen ſchlang.

Aethiop'ſche Sclaven, Purpur um die Schenkel,
Am Haupt den Miſchkrug mit dem Doppelhenkel,
Thrakiſche Sänger, Gaukler aus Tarent,
Traumdeuter aus dem hundertthorigen Theben
Und Gäſte aus Byzanz und Rom daneben,
Ein bunter Knäuel, durcheinander rennt —
In ſeinen hellſten Farben prangt das Leben!

Da ruft, zur Cella läſſig hingewandt,
Der Joner Crates ſeinem Freund Phalant:
„Wie haſt Du nur ſo lange tragen können
Den Anblick von verſagtem Vollgenuß?
Was läßt Du dieſe Thüren Dir mißgönnen
Des vollen Bechers ſüßen Ueberfluß?
Ein Chor von hundert jungen Prieſterinnen
Aus Memphis, Gades und aus Tenedos
Verſieht den Opferdienſt der Göttin drinnen:
Auf, ſprengen wir das neidiſch-ſtrenge Schloß,
Wir wollen jene Neophyten lehren
Mit beſſrem Dienſt die ſüße Göttin ehren!" —

Und wilder Beifall folgt dem wilden Wort,
Ein trunk'ner Taumel reißt die Gäſte fort —
Sie dringen nach der Thüre, doch die ſchnelle

Lyſania ſtand vor Allen auf der Schwelle
Und ſcherzhaft zürnend mit erhob'ner Hand
Rief ſie: „Zurück ihr Frevler! Wie, Phalant,
Iſt das Dein vielbeſchworen Treuverſprechen,
Und ohne Lösgeld, Falſcher, willſt Du's brechen?
Vergißt Du, daß der Schlüſſel dieſer Thüre
Ruht wohlgeborgen an Lyſania's Bruſt,
Und daß Du hohes Lösgeld zahlen mußt
Für meinen Schlüſſel und für Deine Schwüre?“ —
„Beſtimm' es ſelbſt,“ rief er in trunk'nem Sinn,
„Und forderſt Du ganz Cypern, nimm es hin!
'S iſt Alles Mittel nur, Genuß iſt Zweck,
Ich ſchenk' die Welt um die Minute weg!“ —
„Wohlan, ſo gieb für den gebroch'nen Eid
Aus Sidon mir Dein neues Purpurkleid,
Dein Gaſtfreund Eutyches hat Dir's geſendet,
Vielleicht daß es den Knaben Ladas blendet,
Lang' warb ich fruchtlos ſchon um ſeine Huld!“ —
„Dein ſei der Mantel, öffne nur“ — „Geduld!
Den Mantel nehm' ich ſtatt der Treue hin,
Doch für den Schlüſſel muß der Prieſterin,
Der Göttin werden and'res Löſegeld!“ —
„Was willſt Du noch — was iſt's, das Dir gefällt?
Vielleicht mein ſilbern Armband aus Korinth,

Du lobteſt's heut — hier iſt's — nimm hin geſchwind." —
„Nicht doch! Ich will den Tod nur jener Thoren,
Die meiner holden Göttin abgeſchworen,
Die Wein und Kuß und Freude Sünde ſchmäh'n
Und Götter ehren, welche ſie nicht ſeh'n.
Es bringt der düſtre Wahnſinn immer näher,
Und hier auf Cypros ſelbſt hat der Hebräer
Joſephus manche Seele ſchon verführt —
Sprich endlich aus, was ihnen längſt gebührt!
Zum Tode hat Galerius ſie verdammt,
In Syrien und Kleinaſien hell entflammt
Von Chriſtenblut die Scheiterhauſen lodern,
Auf tauſend Kreuzen ihre Leichen modern:
Nur hier auf Aphroditens Wiegen-Eiland
Beſchirmt von Deinem frommen Schweſterlein,
Tönt noch ihr Unkenlied dem Grabesheiland
Und dringt in Tempel ſchrill und Myrthenhain.
Sie ſoll'n nicht mehr mit ihrer ſtolzen Tugend
Ein ſtiller Vorwurf leben froher Jugend
Nicht finſtern Aberglaubens Schatten breiten
Auf dieſem Wohnſitz heller Seligkeiten,
Verwirf Theano's ſchwächlich Gnadefleh'n
Und laß der Göttin heilig Recht geſcheh'n!" —

„Was machſt Du um die Schächer ſo viel Worte!
Mit Freuden, ja! Kann leichter fünfzig Leben,
Die nicht mein eigen, als mein Armband geben:
Geh', Alexander, fange mir die Rotte,
Triffſt ſicher ſie in der Olivengrotte:
Sie ſollen brennen! Oeffne nur die Pforte!“ —
„Nicht brennen!“ — rief da Caſſius aus Rom —
„Sie ſind im Augenblick erſtickt vom Dampf,
Ich hab' es oft geſeh'n im Hippodrom —
Nein, einen friſchen Gladiatorenkampf
In einer gut — altrömiſchen Arene,
Das iſt's, wonach ich längſt mich ſehne —
Ich ſpiele hier den cypriſchen Aedil,
Phalant, ich ordne Dir das ganze Spiel.“ —
„Beim Bacchus, prächtig! Aber ſag', woher —“
„Die Gegner nehmen? O, das iſt nicht ſchwer!
Kehrt Volero nicht heim in wenig Tagen?
Längſt hat er die Germanen wohl geſchlagen,
Die plündernd durch den Hellespont gefahren:
Gefangen bringt er nordiſche Barbaren,
Genug, um mit den Chriſten ſie zu paaren,
Das wird ein Spiel wie zu des Nero Zeiten,
Jetzt aber zu der Cella Heimlichkeiten!“ —

Und von Lyſania's Bruſt mit raſcher Hand
Des Heiligthumes Schlüſſel riß Phalant,
Die Thür ſpringt auf, und jauchzend eilt die Schaar
Mit leichtem Fußtritt durch die heil'ge Schwelle:
Da ſtand der Kypris prangender Altar,
Und ſtrahlt in Elfenbein und Goldeshelle,
Vor dem Altar der Göttin Weihbild ſtand,
Als Cyperns Fürſtin ſchuf ſie Phidias' Hand —
Auf enggeflocht'nem Haar die Doppelkrone,
Mit ſanfter Würde hebt vom Marmorthrone
Die linke leicht das falt'ge Schleppgewand,
Indeß die rechte mit erhob'nem Stab
Den Machtbefehl, den königlichen, gab:
Sie ſchien zu dräu'n der kühnen Frevlerſchaar,
Die trotzig eindrang, frommer Ehrfurcht baar.
Die Säulenniſchen an den Wänden tragen
Manch buntes Bildwerk aus den holden Sagen
Von Cypris Thun im Himmel und auf Erden —
Hier ſah man lieblich ſie mit Ares koſen,
Und dort Periſtera zur Taube werden,
Hier ſprießen aus Adonis Blut die Roſen —
Und prangend hinter jedem Säulenpaar
Stand fünfzigfältig wieder ein Altar,
Hier mit der puniſchen Aſtarte Bild

Aus Palmenholz geſchnitzt und goldbemalt,
Von ſchwarzen Wüſtentöchtern dicht umgeben —
Die erz'ne Mondesgöttin ſteht daneben
Vom Tagus aus iberiſchem Gefild,
Aus Gallien hier Druidenprieſterinnen,
Vom Rautenkranz geſchmückt das blonde Haar,
Und hier die räthſelhafte Iſis ſtrahlt,
Entführt aus Memphis hohen Tempelzinnen
Sammt ihrer Jungfrau'n dunkelbrauner Schaar,
So in den Niſchen dienſtbefliſſen ſtanden
Die ſchönen Prieſterfrau'n aus allen Landen.
Mit wildem Gruße grüßten ſie die Zecher
Und luden ſie zum Mahl, die Opferbecher
In ihrer Hand ſie mit Falerner füllten,
Der Prieſterbinde ſie ihr Haupt enthüllten,
Mit des Gelages Roſen ſie zu kränzen:
Der ſchwang ſein Liebchen hoch in wilden Tänzen,
Der ſchlingt den Arm um einen ſchlanken Leib,
Der küßt mit glüh'ndem Kuß ein glüh'ndes Weib,
Und Jener zieht mit ſchmeichelnder Gewalt
An ſich die widerſtrebende Geſtalt;
Und immer ſüßer klingt der Schmelz der Flöten
Und immer lauter ſchmettern laute Zinken,
Und immer heißer ſich die Wangen röthen:

Da trägt Phalant, von Lieb' berauſcht und Trinken,
Im Arm ein Weib aus Alexandria,
Ein braunes Weib, es rollt ihr üppig' Haar
Auf ihren dunkeln Hals in loſer Fülle;
Er trägt ſie auf den ragenden Altar
Und ſtellt ſie auf der Göttin Marmorthron
Und reißt von ihrer Schulter fort die Hülle:
„Steig' nieder,“ ruft er, „Amathuſia,“
Du biſt beſiegt, verhüllter, kalter Stein,
Sieh', dieſes warme Leben ſpricht Dir Hohn,
Du, Cleopha, ſollſt unſ're Göttin ſein!“
Da ſchallt des Jubels donnerndes Gebraus,
Vor Freude bebt das trunk'ne Marmorhaus,
Und hoch den gold'nen Becher ſchwingt Phalant —
Was hält er ein — was ſtockt im Schwung die Hand —
Was ſtarren alle Gäſte todtengleich? — —
Herein zur Saalthür, blutbedeckt und bleich
Stürzt Volero, der Feldherr: „Wehe, Weh!
Ich bin zu Land geſchlagen und zur See,
Das Heer iſt hin, die Flotte iſt verloren
Und die Barbaren ſtehen vor den Thoren!“ —
Er ruft's und bricht zuſammen — und vom Feſte
Wirr auseinander ſtiebt der Schwarm der Gäſte.

Zweiter Geſang.

„Gott, der Du am Himmelsthrone
Sitzeſt mit dem ew'gen Sohne,
Aus der Tiefe rufen wir:
O laß uns gerettet werden
Aus den Banden dieſer Erden,
Ew'ge Freiheit, auf zu Dir!

Hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
Du, der Schwachen Gott und Armen,
Der Du reich und mächtig biſt;
Deines Kreuzes heil'ge Weihe
Uns aus Erdenluſt befreie
Zu dem Schmerz, der himmliſch iſt.

Denn in Aſche wird vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
  Aller Stolz und Schmuck der Zeit:
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
  Waltet fort in Ewigkeit.“

So tönt der Chriſten Betchor fromm und leiſe
In dumpf gehalt'ner feierlicher Weiſe;
Mit ihrer Andacht barg und ihrem Gotte
Die kleine Schaar ſich vor dem Haß der Heiden
In einer tiefen ſtillen Felſengrotte:
Den ſchmalen Eingang dicht und grün umkleiden
Im Schlinggebüſch Wildroſen und Oliven,
Und mächtig drängte aus den dunkeln Tiefen
Breitſchattig mit dem üppigen Blätterdicht
Ein Tamarindenbaum empor zum Licht. —

Es führt den Chor ein Mann von bleichen Wangen,
Die greiſen Locken wirr die Stirn' umfangen,
Aus tiefer Augenhöhle ſcharf der Blick
Der ſchwärmeriſchen Ueberzeugung dringt,

Sein härenes Gewand umſchnürt der Strick
Und ſeine hag're Hand den Kreuzſtab ſchwingt.
Jetzt hat er von den Sängern ſich gewandt
Zu einem hohen Weib, das ſeitwärts ſtand —
Sie war ein wunderſchönes Frauenbild!
Ihr Auge war voll Kraft und doch ſo mild,
Des Leibes Bau im Rhythmus ſich ergoß,
Daß wie Muſik die Schönheit ſie umfloß.
Sie trug das weiße, joniſche Gewand,
Gehalten leicht von gold'nem Gürtelband:
Ein ſchmaler Goldreif kränzt das reiche Haar,
Das eine ſchwarze Seidenwelle war. —

„Theano" — ſprach der Greis — „Du ſangeſt nicht?
Und doch iſt's ſchön, wenn ſich der Vollkranz flicht
Des Sang's aus allen gleichgeſtimmten Seelen." —
„Joſephus" — ſprach ſie — „ich will Dir's nicht hehlen,
Es ſtimmt mein Herz zu eurem Liede nicht;
Du weißt, beſeligt lauſch' ich Deinen Lehren,
Gedankenvoll in's Inn're einzukehren,
Zu üben fromm und mild die Liebespflicht:
Doch hängt mein Herz an dieſer ſchönen Welt,
An ihrem holden Reiz und ihrer Blüthe;

Nicht glauben will ich's, daß die Gottesgüte,
Die ſie ſo ſchön erſchuf, ſo ſchön erhält,
Verwerfen könnte ihre eig'ne That,
Nur Unkraut ſchauen in der eig'nen Saat:
Was gab Er uns die Freude, wenn ſie Sünde,
Und ſind ſie Gift, was gab er uns die Roſen?"

„Mein Kind, hab' ſie nicht lieb, die falſchen Roſen!
Wenn nackt das Unrecht immer vor uns ſtünde
In ſeiner ganzen Höllenhäßlichkeit,
Mit tiefem Abſcheu würd' es uns erfüllen;
Sieh', darum wählt es gern ein lockend Kleid:
Nur eine Larve, Kind, iſt Roſ' und Blüthe,
Ein Schmuck der Sünde, aber Sünde doch;
Und blendet Dich der Erde Schimmer noch,
So zog der Himmel nicht in Dein Gemüthe:
Ein ganzes Herz will Gott, ein ganzes Leben,
Du findeſt Ihn mit einem Theil nicht ab,
Du liebſt Ihn nicht, liebſt Du die Welt daneben!
Auf, folge mir, Du, der Er Gnade gab,
Das klare Auge und den tiefen Sinn, —
O ſtreif' die Schönheit dieſer Erde ab,
Wie einen alten Mantel wirf ſie hin
Und hülle Dich in's Bußkleid des Entſagens!

Das Wort des Herrn bedarf des Weitertragens:
Du ſollſt durch alle Lande mich begleiten,
Im Heidenthum das neue Licht verbreiten;
Sollſt, ſelbſt ein reiches, junges, ſchönes Leben,
Ein leuchtendes Entſagungsbeiſpiel geben.
Drängt's nicht Dein Herz, das lieb- und mildevolle,
Viel tauſend Menſchenſeelen zu erretten
Aus ew'ger Nacht, aus der Verdammniß Ketten?
Ha! mich ergreift's, daß dieſe Stirne ſolle
Einſt tragen noch die blut'ge Martyrkrone,
Die glorreich-unvergängliche, zum Lohne!"

Der Greis wie gottdurchdrungen vor ihr ſtand,
Sie aber reicht ihm raſch die weiche Hand:
„Halt' ein, Joſephus, halt' — Du haſt geſiegt!
Wohl hab' ich lange andern Traum gewiegt,
Süß, wie ein ſchlummernd Kind, an meiner Bruſt:
Ich ſah von Pracht und Schimmer mich umgeben,
Doch ohne Inhalt ſchien mir all' dies Leben;
Sie ſtürzten blind ſich in die eitle Luſt
Und wähnten ſich dem tiefen Ernſt entnommen,
Der wie ein Schatten ſchreitet durch die Welt:
Mir war's, einſt müſſe eine Sonne kommen,
Die all' mein Herz erfüllt, erwärmt, erhellt,

Mir freud'gen Ernſt und ernſte Freude bringt,
Des Lebens Streit in Frieden ſchön verklingt
Und meine Sehnſucht mit Erfüllung krönt.
Ich harrte lang', ich ſah hinaus in's Meer,
Ich ſah zum Himmel auf erwartungsvoll:
Da kameſt Du und heilig, ernſt und hehr
Dein Wort: Entſagung in das Herz mir ſcholl —
Erſchüttert bin ich, aber nicht verſöhnt:
Du ſiehſt nur Sünde, Schmerz und Tod hienieden;
Verlang' ich Freude, weiſeſt Du nach oben!
Dem ſchönſten Herzenswunſch iſt's nicht beſchieden,
Auf Erden die Erfüllung zu erproben:
Und doch — ich weiß es — iſt Dein heil'ges Wort
Mein lang geahnter, viel erſehnter Hort;
Kein zweites Wunder kömmt mir über's Meer —
Will um den ſüßen Traum denn nimmer klagen,
Denn alle Wahrheit iſt ja herb und ſchwer,
Und Frieden, ſcheint's, iſt einzig im Entſagen."

Und eh' Joſephus wiederum begann,
Rauſcht's im Gebüſch des Eingangs, und heran
Ein Jüngling ſtürzt, ein Sohn des Inderlandes,
Ein Sclave, doch unſclaviſchen Gewandes:
Als Geißel hat den ſchönen Königsknaben

Ein römiſcher Triumphzug heimgebracht;
Man ließ ihm ſtolz die heim'ſche Fürſtentracht —
Um's dunkle Haupt der Silberbinde Pracht,
Um einen Fürſten ſo zum Knecht zu haben.
„Theano!“ — rief er, und ſein feuchter Blick
Verrieth, daß doppelt Knechtſchaft ſein Geſchick —
„Flieh', Herrin, flieh', dort naht ſich das Verderben,
Phalant verſprach's — die Chriſten müſſen ſterben,
Die Henker nah'n, die Grotte zu umgarnen
Mit eh'rnem Netz — laß Dich von Aſra warnen!
Und willſt Du nicht dem Wort des Sclaven trauen,
Dein eig'nes Sternenauge mag es ſchauen,
Sieh' Deines Bruders Lanzenträger dort!“

Er ſprach's und bog zurück mit ſchneller Hand
Die Roſenzweige von der Felſenwand —
Da ward es furchtbar laut am ſtillen Ort:
Die ſchwache Schaar ſah kommen ſichern Tod,
Verzweifelt ſcholl ihr Wehruf durch die Grotte,
Und Manchem ſank, bedräut von jäher Noth,
Der junge Glaube zu dem neuen Gotte.
Joſephus aber mit erhob'nen Armen
Rief auf zum Himmel: „Vater hab' Erbarmen
Mit dieſer Deiner jungen, friſchen Saat:

Laß nicht den Anfang Deines Reichs verderben,
Laß Deinen Knecht die ew'ge Palme erben,
Doch dieſe rette, Gott, durch Wunderthat!
Du ſchlugſt den Pharao mit Roß und Wagen —
Du kannſt, ich weiß es, dieſe ſicher tragen
Hoch durch die Feinde wie auf Adlerſchwingen:
Ich will mit Dir in gläub'gem Beten ringen,
Wie Jacob einſt am Fluſſe Jordan nächtig —
Jetzt, Gott der Allmacht, zeige Dich allmächtig!" —
„Vergebens!" — rief Theano — „es verklingt
Dein machtlos Wort, und immer näher dringt
Der ſich're Tod Euch Armen! Hat doch Gott
Den eig'nen Sohn, den theuren, nicht gerettet,
Als die Gewalt ihn an das Kreuz gekettet!
Ha, Eure Lehre dünkt mich jetzt wie Spott:
Ihr habt die Kraft nur, duldend zu ertragen,
Euch iſt nur Tugend leidendes Entſagen,
Und gilt's zu handeln, ſo laßt Ihr Euch ſchlagen,
Doch Eure Feinde haben Kraft und Muth!
Selbſt Eures Gottes Schutz und Allmacht ruht;
Er, der ſich freut des Opfers Eures Blutes,
Er hilft Euch nicht und nicht ein frommes Glauben:
Nur eine männlich-feſte That des Muthes
Kann meinem Bruder ſeine Opfer rauben! —

Da ſah ſie Aſra's dunkles Auge an,
Und eine große Thräne ſtand darin —
Sie ſah's — „Ich kenne Deinen treuen Sinn,
Mein armer Knabe! Ja, Du gäbſt dahin
Für mich, ich weiß es, gerne tauſend Leben —
Doch iſt auch Deine Kraft nur im Ergeben,
Und dieſe Stunde ruft wie all' mein Leben:
O wo iſt Kraft der Handlung, wo ein Mann?"

„Hier iſt ein Mann" — ſo eine Stimme ſcholl,
Wie Nordſturm in der Brandung ſtark und voll —
Und aus dem dunkeln Hintergrund der Grotte,
Gedeckt bisher vom Tamarindenbaum,
Trat vor ein Mann, ſchön gleich dem Kriegesgotte:
Am Haupt den Helm mit eh'rnen Adlerſchwingen,
Das ſonnengold'ne Haar rollt königlich
Sich auf des Panzerhembes Schuppenringe;
Und mit den grimmen Tatzen ſchnüret ſich,
Als wollt's ihn immer noch erdrückend packen,
Ein braunes Bärenfell um ſeinen Nacken;
Und eine Streitaxt führt er in der Rechten,
So ſchwer, als wollt' er nur mit Felſen fechten.
Lang' ſchauten ſich die Beiden ſchweigend an,
Die griech'ſche Jungfrau und der deutſche Mann,

Als hätten ſie ſich längſt geſeh'n im Traum
Und wollten ſich auf damals rückbeſinnen —
Wie wenn die Krone liegt am Weg verloren,
Sie läßt den Menſchenſchwall vorüber rinnen
Und harret ſtill, ob ſie ein König fände,
Den glanzgewohnt der gold'ne Schein nicht blende;
Und ſieht ein König ſie — im Augenblick
Kennt jedes ſein ergänzendes Geſchick
Und weiß, daß eins dem andern iſt erkoren. —

Und Harald lacht, und aus dem Aug', dem blauen,
Blitzt hell der Jugend freudig Kraftvertrauen:
„Du riefſt nach einem Mann — und nun erſchrickt
Dein Herz, da ihn die Götter Dir geſchickt!
Wie ich hieher kam? Ei, ich zog dahin,
Auf Späh' und Abenteuer ging mein Sinn;
Der Tag ward heiß, die Höhle lud zur Raſt,
Und ich verſchlief des Mittags ſchwüle Laſt,
Von dieſes Baumes Schatten zugedeckt:
Da hat mich Euer Betgeſang geweckt —
Ich lauſchte gern der tiefen, ernſten Weiſe;
Daheim im Nordland haben ſüß und leiſe
Die Buchen oft ein ähnlich Lied geſungen
Von Balder's Tod ein Schlummerlied dem Kinde,

Wenn ſie gerauſcht im Sommerabendwinde:
Und wär' ich noch ein Kind und wär' ich alt,
Und wär' ich wund und brennte mich der Schmerz,
Dann ſchläng' ſich wohl mit zaub'riſcher Gewalt
Die ernſte milde Weiſe mir um's Herz;
Doch weil ich noch geſund bin, ſtark und jung,
Mit Ahnung fort und mit Erinnerung —
Und weil ich noch den freud'gen Hammer ſchwinge,
Dem Aſathor allein mein Schlachtlied klinge!
Euch aber, will ich, ſoll kein Leid geſcheh'n,
Für welche dieſes Weibes Augen fleh'n,
Denn ihres gleiches hab' ich nie geſeh'n!"

Theano's Antlitz ſtand in hellem Schimmer —
Schön war ſie ſtets, ſo lieblich war ſie nimmer:
„Ich nehme Dich beim Wort, Du hoher Mann;
Woher Du immer kommſt, ich nehm' Dich an:
Denn ſicher hat der Himmel Dich geſendet —
So handle denn, daß ſich ſein Werk vollendet!"
Da trat er vorwärts, wo ſich Alexander
Mit ſeiner Schaar ſchon an dem Felsthor zeigt,
Das hohe Haupt mit Stolz zurück geneigt.
Mit leichter Hand trennt er den Kreis von Speeren,
Als bahnt' er ſich den Pfad durch dichte Aehren,

Und Alle wichen bebend auseinander.
„Halt“ — rief der Führer — „fort die frev'le Hand!
Wer biſt Du? Hier auf Cypros herrſcht Phalant,
Und ſein Gebot kennt keinen Widerſtand!“ —
„Du irrſt! Er herrſchte, da er Dich geſendet,
Doch unterdeß hat ſich das Reich gewendet:
Der Sachſenherzog Harald ſtieg an's Land,
Und ſein Befehl kennt keinen Widerſtand!“ —
Schreck und Erſtaunen faßt die Griechen all' —
Er aber nahm ein Horn von ſeiner Hüfte
Und dreimal ſtieß er d'rein — das war ein Schall,
Wie ihn noch nie getragen dieſe Lüfte;
Es war, als ob ein junger Waſſerfall
Ausbrauſen wollt' in Einem Donnerſchall.
Die Augen zitternd alle Griechen ſchloſſen,
Und eh' ſie aufſah'n, rings auf allen Bahnen
Mit Schild und Streitaxt nahen die Germanen,
So frei und hoch, ſo friſch und ſchlank und kühn,
Auf ihren Helmen Siegeskränze grün —
Sie ſtürmten an in rauſchender Erregung,
Und wie ein Spiel ſchien jede Kraftbewegung
Zwei Führer lenkten jeder eine Schaar,
Der eine grau, der and're roth von Haar,
Hilge und Haco war das Paar benannt.

Jung Haco war ein freud'ger Kampfgeſell,
Kein Sänger ſchlug im ganzen Nordenland,
Wie Hilge ſeine Harfe ſtark und hell.
„Hier biſt Du, Herzog! Du warſt uns entkommen,
Ich bangt', Du hätt'ſt allein die Stadt genommen:
Ich gönnte Dir den Ruhm, doch nicht die Beute,
Doch ſcheint's, Du ſingſt bereits Dein Beſttheil heute!"
„Mein Haco, führ' die frommen Leute fort
Auf meines hohen Drachenſchiffes Bord.
Sie ſoll'n geſchützt ſein wie von Wodan's Schild!
Doch Du, der Liebesgöttin leuchtend Bild,
Frei mit den Andern zieh' zur Stadt von hinnen."
Er wandte ſich von ihr, verſenkt in Sinnen —
Auf ſeinen Hammerſtiel geſtützt er ſtand
Und ſtrich ſich langſam aus der Stirn das Haar.
Theano's Auge aber glänzte klar,
Erhob'nen Hauptes trat ſie ohne Wank
Zu ihm und bot ihm frei und groß die Hand:
„O Fremdling lebe wohl und habe Dank,
Es iſt von Dir viel Gutes mir geſcheh'n!" —
Da blickt er freudig auf: „Auf Wiederſeh'n!"
Rief er ihr nach: ſie aber blickte um,
Noch einmal neigt das ſchöne Haupt ſich ſtumm
Und iſt verſchwunden jetzt im Griechenſchwarm! —

Da ſaßte Haco raſch des Freundes Arm:
„Beim Hammer Thor's! Biſt, Harald, Du von Sinnen,
Läßt Du Dir ſo das ſchönſte Weib entrinnen,
Das dieſes reichen Südens Sonne ſchaut?
Laß mich! ich hol' zurück die Herzogsbraut!“ —
„Nein, Haco, nein! Hier frommt nicht die Gewalt.
Du brächteſt mir zurück nur die Geſtalt,
In dieſen Augen aber lebt ein Leben,
Das, ſoll es mein ſein, ſich muß ſelber geben.
Ich ſchwör's, daß ich den ſüßen Leib nicht ſtehle,
Schenkt ſie mir ſelbſt ihn nicht ſammt ihrer Seele.
Und wo iſt beſſer ſie indeß geborgen,
Als in der Stadt, die wir erobern morgen?“

Dritter Geſang.

Der ſchöne Tag ging auf in Gold und Helle,
In Blüthenſchimmer ſteht und Duft das Land,
In leiſem Spiel die blaue Meereswelle
Melodiſch ſterbend brach ſich an dem Strand.
Des bunten Südlands ſcharfe Farben glüh'n,
Hell glänzt der Marmorbau aus tiefen Schatten,
Und prächtig mit des Taxus dunklem Grün
Granaten ſich und Purpurroſen gatten,
Und fern im Meere, wo den Horizont
Mit dunklem Saum Ciciliens Küſte grenzt,
Manch' blendend weißes Fiſcherſegel glänzt,
Wie eine Silbermöve hellbeſonnt.

Doch nah' vor Paphos ſteilen Felſenwällen,
Die ſich vom Strand hinauf zum Hügel zogen,

Da lagen in der ſand'gen Bucht die ſchnellen
Germanenſchiffe, an das Land gezogen,
Mit ſchmalem Kiel und ſcharfem Vorderbug,
Der eines Flügeldrachen Zeichen trug.
Zum Lager ſind die Schiffe nun geworden:
Auf ſchlankem Speer das Segel ſteht geſpannt
Als luftiges Zelt, und auf den dunkelbraunen
Verdecken ſteht die Schaar aus fernem Norden,
Und glanzestrunken blicken ſie mit Staunen
Weit in das ſchöne, ſchimmervolle Land.
Und vor den Schiffen rings auf ſonnigem Strand
Da wogt und brauſt ein wildes Freudenleben.
Hier hat ein Schwarm in einem Lorbeerhain
Apoll's, des Deliers, Marmorbild gefunden:
Den Bogen ſpannt der ſchöne Gott ſo eben,
Und meſſend blickt ſein Auge nach dem Pfeil —
Flugs werfen ſie um ſeinen Hals das Seil
Und ſchleifen jauchzend ihn zum Lager ein.
An einen Oelbaum wird er feſtgebunden,
Sie ſetzen ihm, im letzten Sieg geraubt,
Den Römerhelm auf's lockenvolle Haupt:
„Nun wehr' Dich, griech'ſcher Schütze, ziele gut" —
So rufen ſie in wildem Uebermuth,
Und raſch auf hundert Schritt in hohem Bogen

Kommt trümmernd ihre Wurfaxt angeflogen:
Der ſchwere Hammerſtein mit ſcharfer Spitze
Trifft raſch und ſicher, wie der Götter Blitze,
Und Glied für Glied vom Rumpfe ſplitternd kracht,
Und hoch frohlockend lacht der Schwarm der Sachſen.

Hier kehrt zurück ein Zug vom flachen Land,
Das ſie durchſtreiften ohne Widerſtand —
Sie haben reiche Beute heimgebracht,
Viel edlen Wein's an ſonniger Wand gewachſen,
Im Ziegenſchlauch vom Winzer lang' bewahrt,
Zu Aphroditens Taubenfeſt geſpart.
Mit Jubel grüßt den Fund das deutſche Lager,
Und weil aus ſchmalem Spunde allzumager
Und karg den Durſt'gen rinnt der gold'ne Quell,
Mit ſcharfem Schwertſchlag weiten ſie ihn ſchnell
Und randvoll füllen ſie den Helm von Stahl,
Zum bärt'gen Mund ihn hebend mit zwei Händen,
Und wollen nicht des ſüßen Trunkes enden.

Doch And're treiben für ein luſtig Mahl
Mit Stoß und Schlag herbei das feiſte Rind,
— Zur Stadt die Hirten bang' geflüchtet ſind,
So ward es aus verlaſſ'nem Pferch geraubt,

Es folgt, dumpf brüllend, mit erhob'nem Haupt. —
Dort aber, wo die klaren Wellen laden
Mit leiſem Spiel und ſilbern glänzt der Sand,
Die Andern froh die weißen Glieder baden:
Sie freuen ſich der weichen, lauen Fluth,
Und kühnen Muthwill treibt ihr Uebermuth;
Sie tauchen tief und ihre ſich're Hand
Holt bunte Muſcheln, nur dem Süd bekannt,
Mit lautem Staunensruf zum Licht empor.

Und auf dem Herzogsſchiffe, wo mit Prangen
Ein Purpurzelt die ſtolzen Falten ſchlägt,
Mit Römerbeute ſiegesfroh behangen —
Jüngſt ſchmückt' es noch des Volero Galeere —
Da weilt Joſephus mit dem Chriſtenchor:
Ihr Heil ſie danken's dem Barbarenheere,
Und doch ihr griechiſch Herz die Furcht bewegt
Vor ihrer Schützer ſtürmiſch wildem Treiben.
Joſephus nur iſt furchtlos, denn es trägt
Der Glaube tief in ſich ein Stillebleiben,
Ob rings das Leben brandend Wogen ſchlägt.
Er lehrt und predigt in gewohnter Weiſe
Im lauten Lager wie in ſtiller Grotte
Von ſeinem liebereichen Friedensgotte

Und ſpendet Troſt in ſeinem bangen Kreiſe.
Und mancher Sachſe auch, den wucht'gen Leib
Behüllt mit ſeiner zott'gen Bärendecke,
Liegt müßig hingeſtreckt auf dem Verdecke,
Geſtützt das blonde Haupt auf beide Hände:
Verwundert ſinnend lauſcht er der Legende
Von einem Himmelsſohn aus Menſchenweib,
Indeß mit Plätſchern an dem Eichenkiel
Die Griechenwelle treibt ihr leiſes Spiel.

Auch Hilge hatte ſchweigend angehört,
Auf ſeiner Harfe hohen Bug gelehnt,
Des Duldens und der Demuth frommen Preis:
Wie ihnen nur das Himmelreich gehört,
Und wilde Kraft ſich gegen Gott empört —
Da endlich ſchüttelt er das Haupt, und heiß
Und kräftig greift er in die gold'nen Saiten.
Da fahren, wie vom Traume aufgeſtört,
Die Sachſen auf, ihr Auge blitzt, es dehnt
Die Muskel ſich im Arm als wie zum Streiten,
Und Hilge ſang ein Lied aus alten Zeiten.

„Thor ſtand am Mitternachtsende der Welt,
Die Streitaxt warf er die ſchwere —
So weit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere.

Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernſten Südesrand,
Daß Alles ſein eigen werde.

Seitdem iſt's freudiges Sachſenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben —
Wir ſind von des Hammergottes Geſchlecht
Und wollen ſein Weltreich erben!“

Er rief's — die Sachſen aber jauchzten rings
Die ſtolze Freude ihres Herzens aus,
Von Schiff zu Schiff wie Gottes Donner ging's,
Und gleich den Blitzen in Gewittersbraus
Die blanken Waffen ſchlugen auf die Schilde.
Weithin durchſcholl's das griechiſche Gefilde,
Und aufgeſcheucht aus Schilf und Rohr die ſchnellen
Seevögel tauchten flatternd in die Wellen. —

Und Harald ſprang empor und rief das Wort:
„Wohlauf, wohlauf, ihr frohen Kampfgeſellen,
Genug gezecht! Mir ſchwillt's im rechten Arme!“
In hohem Satz von Drachenſchiffes Bord
Auf ſchlankem Speere ſchwang er ſich auf's Land —
Da wurd's lebendig in dem Sachſenſchwarme:
Der ſchnürt der Wurfaxt Schlinge um die Hand,
Der faßt den Schildriem feſt mit nerv'ger Linken,
Der läßt halbwegs den vollen Becher ſinken
Und raſch auf's hohe Haupt den Helm er feſtigt;
Der wirft das Wolfsfell ab, das ihn beläſtigt,
Im Gürtel lockert ſich das Meſſer Der,
Und ringsum klirrt und blinkt und klingt die Wehr.
Es ſchaart ſich ohne Führerwort das Heer:
Zu ſeinen Sippen und Genoſſen ſtellt
Der Sachſe, wie im Frieden, ſich im Feld;
Zum Nachbar ſteht der Nachbar in dem Keile,
Daß, wie daheim das Land, der Kampf ſich theile.
Und vorwärts brauſt's in ungeſtümer Eile,
Sie halten vor den Mund den hohlen Schild,
Daß lauter noch ihr froher Schlachtruf ſchalle.
Verderblich donnernd, wie die Brandung ſchwillt,
Ergießt ſich's nach der Stadt in wildem Schwalle. —

Und von dem Wall mit Schwert und Tunica,
Auf gold'nem Helm den ſtolzgeſchweiften Kamm
Der Prätor Volero herniederſah,
Und neben ihm Cornelius, ſein Legat,
Der ſtand mit immer gleicher, kalter Ruh',
Stumm regungslos, geſenkten Auges da.
„Cornelius! ich kann nicht ſein, wie Du:
In's edle Herz dem edlen Römerſtaat
Dringt ſtraflos plündernd ein Barbarenſtamm —
Du biſt ein Römer, Enkel Scipio's,
Und ſtehſt, wie Marmor, ſtill und theilnahmslos.
Mir aber brennend nagt die Pein am Herzen,
Die blut'ge Schande blutig auszumerzen.“
„Mein Feldherr, wahrlich, ich begreif' Dich kaum,
Du biſt vom Schein der Dinge noch befangen
Und von des Herzens thöricht eitlem Traum,
Der Weisheit Licht iſt Dir nicht aufgegangen.
Die Tugend und der forſchende Gedanke
Beſteh'n allein im allgemeinen Wanke:
Ein ernſter Geiſt entflieht der Sinnenſchranke,
Denn ob der Weltkreis ſtürzt aus ſeinen Gleiſen,
Zermalmt er, doch erſchreckt er nicht den Weiſen.“ —
„Wie? für der ew'gen Roma Macht und Ehre,
Für unſer weltbeherrſchend Vaterland

Und für die Siegesadler unſrer Heere
Haſt Du im Herzen das Gefühl verbannt?
Des Mannes ganzes Leben iſt der Staat,
Und ſeinem Volk gebührt ſein Arm, ſein Rath:
Kannſt Du dafür nicht hoffen mehr und bangen,
So ſtirb, Du haſt nichts mehr zu thun im Leben!“
„Die Zeiten, Volero, ſind längſt vergangen!
Gieb mir ein Volk, ich will ihm Liebe geben.
Doch in dem großen Schwarm von Sclavenſeelen
Fühlt ſich ein freier Sinn verwaiſt und einſam:
Nichts hegen ſie, nichts haben ſie gemeinſam,
Als die gemeine Furcht vor dem Tyrannen,
Der ſelbſt vor ihnen bebt auf ſeinem Throne;
Und wenn ſie ſich zum Kaiſermord ermannen,
Aus Todesangſt ermuthigt, raubt die Krone
Ein neues Scheuſal, ſie auf's Neu' zu quälen.
Es ſumpft das Leben rings in gift'ger Fäule,
Ein Todesathmen weht durch unſre Welt;
Auf Schutt und Moder bauſt Du keine Säule,
Die Deine morſche Hoffnung aufrecht hält:
Auf Erden leben keine Männer mehr,
Und ſelbſt die Himmel ſind der Götter leer.
D'rum fort mit allem äußern Wahn und Glück,
Frei in ſich ſelbſt zieht ſich der Geiſt zurück,

Und ohne Wunſch und ohne Schmerz und Luſt
Trägt Welt und Himmel er in eig'ner Bruſt." —
„Cornelius, nein! Mit ſtarken, vollen Schlägen
Ruft Dir mein Herz entrüſtet: „nein" entgegen.
Verzweiflung iſt es, was Dir Weisheit dünkt,
Und was Du Frieden nennſt, das iſt der Tod,
Und ſchnöde Selbſtſucht Deine ſtolze Tugend,
Nicht edler, als Phalantho's Schwelgerei:
Die ſagt doch frank und offen, was ſie ſei.
Ich glaube noch an Roma's ew'ge Jugend,
Ich glaube an ein freudig Morgenroth,
Da ſich die alte Freiheit neu verjüngt.
Ha, ſieh'! zum Angriff toben die Barbaren:
Wohlan, ein Gottesurtheil ſei die Schlacht,
Du und die Deutſchen ſollen's heut' erfahren,
Daß ungeſchwächt noch Roma's Glück und Macht!"

Und von der Mauer ſtieg er raſch hernieder,
Stellt der Cohorten feſtgeſchloſſ'ne Glieder
Nach alter Römerart, vom Sieg bewährt,
Und alſo rief er hoch vom muth'gen Pferd:
„Ihr Römer, nicht auf hohen Felſenwällen
Barg Cäſar einſt ſich bang' vor den Germanen:
In ihre Wälder trug er unſ're Fahnen,

In off'ner Feldſchlacht ihren Trotz zu fällen.
Nun ſteht ein deutſcher Schwarm auf röm'ſchem Lande,
Auf, reinigt raſch den Boden von der Schande,
Vor's Thor hinaus und wehe den Barbaren!"
Ermuthigt folgen ihm die eh'rnen Schaaren:
Das Thor geht auf, und durſtig des Gefechts
Der Feldherr ſprengt voraus — und ſiehe, rechts
Den Römern ſteigt ein Adler auf vom Wald,
Sein Flug in majeſtät'ſchen Schlägen wallt,
Und langſam fliegt er vorwärts nach dem Meer:
„Ein gutes Omen," ruft das Römerheer.
Doch als die Sachſen nun auf freien Plan
Zu off'ner Schlacht die Feinde ziehen ſah'n:
Da brachen ſie in lauten Jubel aus,
Ihr wilder Schlachtruf donnerte hinaus,
Die Luft zerriß der ungeſtüme Braus:
Da hielt erſchreckt der Vogel ein im Flug
Und wandte ſich und flog zurück zum Hag
Mit ungewiſſem, haſt'gem Flügelſchlag. —

Im Schlachtfeld aber traf nun Wehr auf Wehr:
Die Römer brauchten ihre Kriegskunſt klug,
Im dichtgeſchloſſ'nen Halbkreis ſie ſich reihten,
Den Feind umgarnend eng von allen Seiten,

Um ihn zurückzuwerfen in das Meer;
Die Sachſen aber ſtürmten gerad' daher,
All' ihre Kriegskunſt lag in ihrem Wagen,
Ihr Schlachtenmuth war all' ihr Schlachtenplan,
Ihr einz'ger Wunſch, dem Feind im Sturm zu nah'n,
Denn wenn erreicht, ſo war er auch geſchlagen.
Du, eh'rne Römermauer, willſt du wehren
Des Himmels Donnerſtrahl mit Schild und Speeren?
So wenig wirſt du den Germanen wehren.
Denn einen Blitzſtrahl jede deutſche Hand
Unfehlbar, raſch unwiderſtehlich, führt,
Die Steinaxt, um die Rechte feſt geſchnürt,
Und brauſend ſichern Schwung's im Flug' entſandt —
Da hilft nicht Helm von Gold, nicht Schild von Erz:
Dem bohrt die ſcharfe Spitze ſich in's Herz,
Dem ſchlägt der ſchwere Hammer dumpf betäubend
An Helm und Hirn zerſchmetternd und zerſtäubend,
Und raſcher, als der Donner folgt dem Blitze,
Der Werfer folget ſeinem Wurfgeſchoß —
Er hält die Hand vor's Aug', durch Qualm und Hitze
Der Schlacht zu ſpahen, wo im Feindestroß
Sein Hammer liegt auf dem erſchlag'nen Mann;
Dahin in raſchen Sätzen ſpringt er dann,
Den Schild vor'm Haupt, das lange Meſſer ſchwingend,

Zu ſeiner treuen Axt untrennbar dringend,
Und hat er ſie erreicht, ſtemmt er das Knie
Auf des Erſchlag'nen Leib, daß aus der Wunde
Er raſch die eingekeilte Spitze zieh',
Und ſpähend blickt er wieder in die Runde,
Ein neues Ziel für neuen Wurf zu wählen.
Und ſo verderblich raſch folgt Streich auf Streich,
Als flög' die Waffe ſtets von ſelbſt zurück
In ihre Hand, dem Hammer Miölnir gleich,
Den Aſathor führt in Walhalla's Sälen.

Da fiel den Römern all' ihr Muth und Glück,
Rings riſſen Lücken in die Lanzenmauer,
Sie fielen wie die Halme vor dem Schauer,
Und über Führerruf und Tubaſchall
Tönt laut der Sachſen greller Siegesſchrei —
Gebrochen ſchwanken die Cohorten all':
Da hoch zu Roß fliegt Bolero herbei;
Dem Adlerträger, ſchon zur Flucht gewandt,
Reißt er das Zeichen aus der zagen Hand,
Stemmt's in die Seite, daß es weithin prangt:
Im Sonnenglanz ſein Harniſch blendend ſcheint,
Vom Helmbug ſtolz der ſchwarze Roßſchweif ſchwankt,
Und vorwärts ſprengt er mitten in den Feind,

Schön wie der macedon'ſche Alexander;
Er treibt ein Häuflein Sachſen auseinander
Und jagt ſie hart verfolgend, bis wo jäh'
Ein Felshang fällt vom Strande in die See:
Da ſchreitet Harald grimmig ihm entgegen,
Von röm'ſchem Wurfſpieß ſeines Helms beraubt;
Die gelben Locken flattern wild um's Haupt,
In ſeinem Aug' das blaue Feuer brennt,
Das Roma ſeit dem Cimbernſchrecken kennt.
Der Prätor ſieht ihn ſtaunend niederlegen
Schild, Axt und Schwert; er naht ſich ohne Waffen,
Die Fauſt geballt, den Arm gekrümmt, den ſtraffen,
Und vorwärts beugend den gewalt'gen Nacken,
Wie Bären ihren Feind im Ringkampf packen.
Da bäumt des Prätors Pferd in wilder Scheue,
Als ob ein niegeſeh'nes Unthier dräue;
Doch vorwärts ſpornt's der Held, und blitzend fährt
Nach Harald's Haupt das kurze Römerſchwert.
Doch der fängt raſch am Knöchel ihm die Hand
Mit ſeiner Linken, mit der Rechten faßt
Er hinten ſein Genick am Harniſchrand,
Und hoch im Schwunge ſchleudert er die Laſt
Mit Helm und Schwert und Adler weit in's Meer;
Und brauſend ſpritzt die Brandung drüber her,

Und ſchnaubend flieht das Roß in wilden Sätzen:
Die Deutſchen jubeln laut, doch mit Entſetzen
In wilder Flucht zerſtiebt das Römerheer.
Vergebens, daß der tapfere Legat
Befahl und rief und ſie beſchwor und bat —
Sie flieh'n zur Stadt und woll'n nicht umſeh'n mehr.
Die Sachſen folgen raſch mit blut'gem Hetzen,
Und ſauſend fliegt ihr Hammer hinterher.
Da bitter lächelnd zuckt Cornelius Lippe,
Er ſah in's Meer mit kaltem Blick und ſprach:
„Dein Gottesurtheil! — Nun, ich folge nach!"
Er löſt den Harniſch langſam von der Rippe
Und ſtemmt das ſcharfe Schwert auf einen Stein
Mit beiden Händen feſt und ſtürzt ſich d'rein. —

Und über ſeine Leiche nach den Thoren
Der Stadt ſtrömt nun auf allen Bahnen
Gemiſcht der Schwarm der Römer und Germanen.
„Die Riegel auf! Raſch auf! Wir ſind verloren!"
So ſchreit in Todesangſt das flücht'ge Heer.
Die Wächter aber eilen von den Wällen,
Der Riegel klirrt, die Angel dreht ſich ſchwer,
Die Römer fluthen ein in dichten Wellen,
Das liebe Leben haarbreit noch zu retten:

Zweimal gelang es, Freund und Feind zu ſcheiden
Und mit der Thore ſtarken Riegelketten
Die grimmigen Verfolger abzuſchneiden.
Doch an dem dritten Thor, an ſteilem Orte,
Tief in die Felſenmauer eingeengt,
Da ſtopft mit Flücht'gen ſich die ſchmale Pforte;
Und während Freund den Freund zurückezwängt
Und durch Zertreten in Verzweiflung drängt,
Da hat der Sachſenherzog ſie erreicht.
Der freilich ſchafft ſich ſeine Wege beſſer,
Denn rechts und links verderblich trifft ſein Meſſer,
Und bis zur Pforte dringt er raſch und leicht,
Und eh' den Riegel noch der letzte Mann
Raſch in die Eiſenöhre ſchieben kann,
Hat Harald in den Spalt ſich eingeſtemmt
Als Keil und von der Schwell' das Thor gehemmt.
Die Römer drinnen aber lärmten, ſchrie'n
Und drückten an der Thür mit Hand und Knie'n.
Harald, den Seinen weit vorausgeeilt,
Stand eine Weile grimmig eingekeilt.
Nicht konnten jene aus der Thür' ihn drängen,
Nicht konnte er die Oeffnung weiter zwängen.
Dicht flogen Pfeil' und Speere durch die Spalte,
Er fühlt, daß er nicht lang' mehr gegen halte,

Da rief er laut: „Hilf Haco, mein Geſelle,
Sonſt laſſ' ich Sieg und Leben auf der Schwelle!“
Und Haco flog herbei in Sturmesſchnelle,
Den ſchweren Schanzpfahl riß er aus dem Wall
Und rannte an das Thor mit mächt'gem Prall.
Das fiel mit Krachen auf die Römer all',
Die es geſtützt, und mit dem flieh'nden Schwall
Die Sachſen drangen ſiegreich in die Stadt!

Weh', Paphos, weh', du ewig heit're Stadt
Der grünen Gärten und der ſchlanken Säulen!
Dein Stern erloſch, der hell geleuchtet hat,
Und deine Götter haben dich verlaſſen.
Auf Markt und Straßen wogt's in dichten Maſſen,
Es ſtopft ſich rings der Weg von wirren Knäulen,
Gehetzt mit Jauchzen von den wilden Siegern,
Von flieh'nden Bürgern, Weibern, Sclaven, Kriegern;
Denn aus der Stadt, dem Untergang gewiß,
Will Alles flüchten zur Acropolis,
Die feſtgebaut aus rieſ'gen Quaderſteinen
Phalanthos noch beſetzt hält mit den Seinen.
Und was dem Schwert der Sachſen noch entkommen,
Wird dort von ſich'ren Wällen aufgenommen.
Die Deutſchen folgen bis zum Fuß der Mauern,

Da weichen ſie mit zornigem Bedauern
Vor dieſen Felſen, die unnahbar ſcheinen;
Und mancher grimme Axtwurf fliegt hinan,
Dem Feind zu droh'n, den er nicht tödten kann.

Doch Harald rief: „Genug des Kampfs für heute,
Genoſſen, jetzt zur Stadt, zur frohen Beute!“ —
Und abwärts wieder ſtürmt der ganze Zug
Und plündernd auf die Häuſer wirft er ſich.
Verſchloſſ'ne Thüren ſprengen ſie im Flug,
Durch Prunkgemach, durch Gärten und durch Keller,
Durch Tempel, deren Prieſterchor entwich,
Ergießt die wilde Ueberſchwemmung ſich;
Und oft, daß Raub und Neugier ſehe heller,
Wirft zündend eine ſiegestrunk'ne Hand
In's Haus, vom eig'nen Herd gerafft, den Brand,
Und feurig lodernd ſchlägt die Flammenpracht,
Verderblich praſſelnd in die blaue Nacht,
Und himmelan ſteigt Dampf und Glut und Qualm.

Doch drauß' am Schlachtfeld klingt zum Sterneſchein
Empor der Chriſten frommer Friedenspſalm.
Sie ſtiegen von den Sachſenſchiffen nieder,
Sie zieh'n umher mit Heilkraut, Salb' und Wein,

Sie wandeln auf der Wahlſtatt hin und wieder,
Und manches Auge, das nicht brechen will,
Sie helfen ihm ſich ſchließen ſanft und ſtill.
Sie löſen hier des ſchweren Helmes Laſt
Vom wunden Haupt dem Römer, der ſie haßt;
Sie waſchen hier des Sachſen Lanzenwunde
Und tragen ihn zur Stadt, daß er geſunde.
Und friedvoll tönt ihr Betſang in die Runde:

„Muß in Aſche auch vergehen,
Was wir ſtark und blühend ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit –
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!“ –

Vierter Geſang.

Als nun die gold'ne Morgenſonne kam,
Blickt abenteuerlich und wunderſam
Ein nordiſch Schauſpiel aus der Griechenſtadt:
Wie wenn das Meer ein Schiff verſchlungen hat,
Und wimmelnd nun der Ungethüme Schaar
Schwimmt ſtaunend über Kiel und Segelbaum,
Mit fremdem Inhalt füllt den öden Raum. —
Wie Zufall ſie und Beuteluſt geleitet,
Hat durch die Straßen ſich das Heer verbreitet,
Und in die Häuſer, die der Brand verſchont,
Hat bald der Gaſt ſich heimiſch eingewohnt.
Aus halbverbraunten Dächern hier und dort
Bricht neu, nur ſcheinbar ausgebrannt, die Glut

Und frißt, erſtaunt ob ihrer Freiheit, fort;
Denn nirgend wehrt der Sieger ihrer Wuth,
Sie ſchau'n, vom Plündern matt, in froher Ruh'
Der rothen Pracht der wilden Flammen zu. —

Hier auf dem Markt, wo reich geſchmückt und ſtolz,
Korinth'ſchen Bau's, ein Arestempel prangt,
Harald ſein Meſſer ſchlug in's Cedernholz
Der Doppelthür, als des Beſitzes Zeichen;
Schleift aus dem Periſtyl der Prieſter Leichen,
Die, ihren Gott vertheidigend, gefallen,
Und ſchreitet vorwärts in die ſtillen Hallen;
Und als er ſieht des Gottes Marmorbild,
Das hoch gewaltig ſteht am Altarthron,
Das Antlitz bärtig und das Auge wild
Und in der Rechten das gezückte Schwert,
Da rief er aus: „Heil Thor, Dir, Odin's Sohn,
Mich freut's, daß man auch hier zu Land Dich ehrt!
Wohl biſt Du ſchön geformt, doch falſch bewehrt,
Du führſt den Hammer, Freier führt das Schwert;
Will meine Axt Dir anſtatt Miölnirs leih'n.“
Und riß das Schwert aus der gehöhlten Fauſt
Und zwängte ſeinen Hammerſtiel darein!
„So! jetzt muß Dir erſt wohl zu Sinne ſein!“

So lacht der Held und breitet auf die Stufen
Die Bärenhaut ſich blutig und zerzauſt.
Der alte Hilge wird herbei gerufen;
Der ſchleppt herzu die feiſte Rinderkeule,
Die lag gebräunt am Herd im nächſten Haus,
Beſtimmt für eines röm'ſchen Ritters Schmaus.
Und Harald fand am Fuße einer Säule
Schlankhenkeliger Krüge gold'ne Reih'n,
Gefüllt zum Opferdienſt mit Chierwein:
Wie frohgemuth, erſchöpft vom heißen Fechten,
An Ares Thron die treuen Helden zechten! —

Doch Haco war mit luſtigen Geſellen
In eines reichen Bürgers Haus gedrungen.
Volljährig heut war ihm der Sohn geworden,
Da hat er Alles denn beſtellt auf's Beſte:
Es glänzt ſein Haus in hellem Freudenfeſte,
Es wird ein Lied Anacreon's geſungen,
Es prangt das Mahl, bekränzt ſind ſchon die Gäſte —
Da plötzlich hört man's durch die Straßen gellen
Wie Angſtgeſchrei und Waffenlärm und Morden:
Rückwärts entflieh'n der Hausherr und ſein Sohn
Durch's Gartenthor, nur ihm bekannt, geſchwinde.
Doch eh' die Gäſte noch und das Geſinde

Dem Saal entwiſcht, erreicht ihn Hace ſchon,
Das Angeſicht geſchwärzt von Brand und Blut:
„Ihr Memmen, halt!“ ruft er und ſchwingt das Meſſer —
Doch freudig ſtaunend blickt er um im Saal,
Sieht reich im Prachtgeſchirr ein feſtlich Mahl,
Sieht weiche Polſter, Wein und Goldpocal:
„Nun, bei Walhalla!“ — ruft er — „das trifft gut,
Das iſt ein tücht'ger Schmaus für deutſche Eſſer!
Ihr bleibt und eßt mit uns! Laßt Euch nicht bangen!
Es lebe, wer ſo freundlich uns empfangen!“
Und auf die Polſter ſtreckt er breit die Glieder,
Zieht einen Griechenjüngling zu ſich nieder,
Und deſſen Kranz von Roſen ſetzt er ſich
Mit Lachen auf das glutverſengte Haar,
Und ſieh' — auf's Neu' umlagert ſind die Tiſche
Von Griechen und von Sachſen im Gemiſche:
Die Todesfurcht den Gäſten langſam wich.
Die Sclaven tragen hurtig auf die Speiſen,
Es ſingt der Sänger ſeine beſten Weiſen
Und hört mit Beben von der wilden Schaar
Den ſüßen Klang der griech'ſchen Lyra preiſen. —
Da plötzlich Streitwort tönt durch die Muſik,
Zugleich zwei Sachſen riſſen von der Wand

Ein großes Prachtgebild von Moſaik,
Ein köſtlich Gaſtgeſchenk war's aus Athen,
Amor und Pſyche war darauf zu ſeh'n,
Und wunderkunſtvoll war es eingelegt —
Sie zerrten mächtig d'ran mit wilder Hand:
„Was giebt's?“ — rief Haco — „Wingolf, Sweno,
ſprich!“ —
„Ich ſah's zuerſt, ich muß den Stein bekommen,
Der bunte Glanz hat meine Luſt erregt.“ —
„Nein, ich, 's iſt mein, ich hab's zuerſt genommen,
Ich bring's nach Hauſ' und ſchenk' es meinem Weib!“
„Das ſollſt Du nicht! Das geht Dir an den Leib!“
Doch Haco lacht und ſpricht: „Deß braucht's mit
nichten;
Seid Ihr's zufrieden, will ich's gütlich ſchlichten.“
„Ja“ — ſprachen ſie — „Du, Haco, ſollſt uns
richten.“
Da that er einen friſchen Hammerſtreich —
Amor und Pſyche borſten flugs entzwei.
„Brav“ — riefen Beide — „ſcharf getheilt und gleich,
Man kann nicht ſeh'n, ob ein Stück größer ſei.“
Und zur Verſöhnung tranken beide Zecher
Den nächſten tiefen Trunk aus Einem Becher,
Und ungeſtört floß weiter Wein und Sang. —

Doch die Akropolis füllt Angſt und Trauer,
Und auf die Stadt manch' Auge feucht und bang'
Herniederſah, wie Brand und Waffenklang
In frühern Glückes traute Stätten drang.
Phalanthos ſah herab von hoher Mauer,
Und hoffnungsleer und rathlos war ſein Sinn —
Sieh', da trat Alexander vor ihn hin,
Der Lanzenträger Führer, und er ſprach:
„Du ſiehſt, o Herr, ſchlimm iſt's um uns beſtellt,
All' unſ're Macht auf Einen Streich zerbrach.
Zu Tauſenden ſind wir hier eingeſchloſſen:
Wenn nicht zuvor im Sturm die Veſte fällt,
So wird, eh' noch drei Tage ſind verfloſſen,
Der Mangel uns, der gräßliche, vernichten.
Zwar hoch gehäuft liegt im Palaſt Dein Schatz,
/o Doch ſtillt Dein Geld den Hunger uns mit nichten.
Vom Kaiſer hoffe nimmer auf Entſatz,
Denn kaum noch ſchützt er ſelbſt vor deutſchen Horden
An Rhein und Donau ſeines Reiches Borden.
D'rum, wenn das Leben noch zu retten iſt,
Wird's nur gerettet mehr durch kluge Liſt." —
„Und welche Liſt, ſag' an, haſt Du erſonnen?
Denn mir iſt Muth und Klugheit all' zerronnen." —
„Ich that Dir kund, wie in der Felſengrotte

Theano von dem Herzog Abſchied nahm:
Sie dankte ihm, wie einem Rettergotte,
Der leuchtend ihrem Wunſch entgegenkam;
Und tief erſchüttert war auch der Barbar
Von ihrem Anblick, ich erkannt' es klar,
Denn was dem rohen Volk am tiefſten geht
Durch's Herz, ſein helles Auge frei verräth;
Und hätteſt Du gleich mir geſeh'n ihr Scheiden,
Du wüßteſt, was Du dächteſt von den Beiden.
Wohl kannſt Du nicht den grimmen Nordbär hetzen,
So fang' ihn liſtig in der Liebe Netzen:
Verſprich ihm Deine Schweſter zum Gemahl,
Lock' ihn herauf zur Hochzeit fern den Seinen,
Dann trifft ihn ſicher hier Dein Racheſtahl;
Ich aber will verderblich mit den Meinen
Die führerloſen Schaaren überfallen." —
„Du glaubſt, er kommt allein in dieſe Hallen?
Dazu iſt der Barbar denn doch zu klug!" —
„Das Gaſtrecht hält der Deutſche hoch vor Allen,
Den Feind ſogar, der ihm den Bruder ſchlug,
Iſt er ſein Gaſt, hält er ihn lieb und werth:
Gern glaubt die Thorheit, was ſie ſelbſt verehrt,
Das müſſe heilig gelten aller Welt —
Ich bin gewiß, daß ſich der Sachſe ſtellt.

Sie naht — wohlan — ergreif' den Augenblick,
Er trägt in ſeinem Schooße Dein Geſchick."

Theano aber wandelt auf der Mauer,
Das Haar gelöſt, ſie geht mit ſchwankem Schritte;
In ihrem Antlitz iſt's, als ob die Trauer
Mit einer räthſelhaften Freude ſtritte,
Es ſchweift ihr Auge ſuchend nach der Stadt —
Iſt's ein Juwel, das fliehend ſie verlor,
Sucht ſie ein Haus, das ſie geliebt zuvor,
Und das die Flamme ausgetilget hat;
Iſt's ein erſchlag'ner Freund, den ſie beweint?
Ach nein! die ganze Sehnſucht gilt dem Feind,
Dem wunderbaren Mann der wilden Kraft,
Der ihrer Heimath das Verderben ſchafft,
Und deſſen Aug' ſo innig blicket doch,
Nie hat ſie ſanftern Glanz geſehen noch.
Sie hört ihn rings verfluchen, hört ihn ſchmäh'n,
Sie ſoll ihn haſſen, der die Freunde tödtet,
Und dennoch muß ſie leiſe ſich geſteh'n,
Was wie Verbrechensſcham ihr Antlitz röthet! —

Mit ſcharfem Auge prüfet ſie Phalant,
Dann faßt er freundlich ihre weiße Hand:

„Theano, Schweſter, die ich oft verletzt,
Die frevelnd ich gekränkt mit That und Wort,
Sieh', Du biſt unſer Aller Hoffnung jetzt,
Biſt unſ'rer Rettung einzig off'ner Port,
Erprobe nun der Seele Edelſinn,
Ein ungeheures Opfer gilt's zu bringen;
Ich weiß, Du mußt mit Haß und Abſcheu ringen,
Doch tauſend Leben ſind des Sieg's Gewinn.
Zu Harald wird ein Bote abgeſandt,
Ich biet' ihm um den Frieden — Deine Hand!“

Da ging der Morgenröthe gleich ein Leuchten
Hell auf Theano's ſchönem Antlitz auf,
Die weißen Arme hebt ſie und die feuchten,
Die dunkeln Augen froh zum Himmel auf:
„Du Gott des Herzens in den Sternenkreiſen,
Wie immer Du Dich nenneſt, laß Dich preiſen:
Ich danke Dir, Du biſt mir offenbar
Im Jubel meiner Seele ganz und gar;
An meinem Glücke hab' ich Dich erkannt,
Es muß ein Schöpfer dieſer Freude ſein.
Ein Opfer, ſagſt Du, Bruder? Nein, o nein,
Mit tauſend Freuden reich' ich ihm die Hand;
Ich bin aus böſem Zwieſpalt froh erſtanden,

Ich darf jetzt lieben, wo ich lieben muß,
Und meine Liebe iſt den Heimathlanden
Kein Frevel mehr, ſie iſt der Friedenskuß,
Der freundlich rettend allen Groll verſöhnt.
Ich will auch nicht den Gott des Segens kränken
Durch ſchnöden Zweifel, ob der theure Mann
Mit gleicher Himmelsgnade iſt gekrönt,
Daß er mich lieben und empfangen kann,
Die Selige mit ſelig gleichem Herzen:
O ja, er liebt mich: gläubig will ich denken
An jenen Abſchiedsblick voll Luſt und Schmerzen,
An jenes ſüße Wort: „auf Wiederſeh'n.“
Gott ließ den Wunſch unendlich reich geſcheh'n;
Doch fremder Mund ſoll nicht das Wort entweih'n,
Es kalt an ſeine warme Seele bringen:
Ich ſelbſt will meine Liebesbotin ſein,
Durch all' die blut'gen Schrecken will ich dringen,
Mit denen ſich der Herrliche umgeben;
Will all' mein Glück, mein Lieben und mein Leben
Mit Einem Wort in ſeine Seele klingen.
Verkünd' es, Bruder, der bedrängten Schaar,
Abſchütteln ſollen ſie des Grames Ketten:
Der Gott des Herzens wurde offenbar,
Und meine Liebe wird mein Volk erretten!“ —

Sie ſprach's und hochbegeiſtert, gotterfüllt,
Vom reichen, dunkeln Haare voll umwallt,
Vom Walle ſtieg die herrliche Geſtalt:
Die purpurſchöne Abendröthe hüllt
Ihr weiß Gewand in ihren prächt'gen Glanz;
Wie ein Geſchenk des Himmels ruht ein Kranz
Von gold'nen Sonnenſtrahlen ihr am Haupt. —
„Wie nun, Phalant! wer hätte wohl geglaubt,
Daß ſich ſo plötzlich von Verderbens Rand
Läßt ſich'rer Weg zu unſ'rer Rettung bahnen?
Mir rede Keiner mehr von Gottesahnen
Und von des Schickſals unbeugſamem Walten —
Es braucht nur eine kluge, ſchnelle Hand,
So läßt ſich das Verhängniß umgeſtalten.
Laß uns ihr folgen und ſie wohl belehren,
Wie wir des Bräutigams Beſuch begehren.“ — —

Und raſch im Süden folgt dem Tag die Nacht,
Kennt nicht der Dämm'rung ahnungsvolle Träume.
Der Vollmond ſchon verſilberte die Bäume,
Als ſich Theano auf den Weg gemacht.
Sie eilte durch die grünen Laubgehege,
Die von der Burg den Weg zur Stadt bekränzten:
Still war die Nacht, die Sterne glänzten; gol[illegible]en

Fern rauſcht das Meer, der Nachtwind wehte leis —
Aus Lorbeerbüſchen und Oliven ſchallen
Die ſüßen Weiſen rings der Nachtigallen,
Und die Cicaden zirpten an dem Wege.
Sie lauſchte oft — ihr Herz ſchlug laut und heiß
In Scham und Scheu und doch in Stolz und Freude.
Sie hält am Stadtthor nun und ſpäht hinein —
Hell zeigt die Straßen ihr der Mondenſchein:
Hier liegt im Schutt ein wohlbekannt Gebäude,
Dort quer im Weg' liegt eine blut'ge Leiche;
Hier hell erleuchtet ſteht ein ſtattlich Haus,
Und wilder Jubel tönt und Sang heraus,
Und auch die Griechencither tönt, die weiche;
Und langſam ſchreitet dort mit Schild und Lanze
In läſſ'ger Wacht ein Sachſe hin und her —
Es glänzt ſein blondes Haupt im Mondenglanze,
Er träumt — 'ſo ſcheint's — vom Nordland über'm Meer.
Sie aber ſchlüpft raſch in den Marmorgang,
Der auf dem Markt am Arestempel mündet,
Und als ſie lauſcht und umblickt ſcheu und bang',
Sieh', wo der Eingang ſich im Halbkreis ründet,
Auf den gebroch'nen Säulenrand gelehnt,
Steht Harald, den ſo mächtig ſie erſehnt!

Als ſie den Langgeſuchten nun gefunden,
Da bebt ihr Herz in namenloſer Scham,
Ihr Antlitz glüht, ihr Muth iſt all' geſchwunden:
Sie ginge gerne ſpurlos, wie ſie kam,
„Doch nein, nicht liebekranken Mädchens Sehnen,
Das furchtſam ſucht und flieht des Theuren Blick,"
Sprach ſie, „hat mich auf nächt'gen Weg getrieben.
Ein rettend Segensbündniß iſt mein Lieben,
Ein gottgeſchenktes, gnädiges Geſchick:
D'rum, Friedensbotin, fort mit Scham und Thränen!"

Und muthig ſchritt ſie auf die Marmorſtufen
Und leiſe rief ſie: „Harald, o wach' auf!"
Er ſprang empor und ſah zum Himmel auf:
„So lieblich kann's nur aus den Sternen rufen,
Wenn nicht die Griechenjungfrau wiederkehrt —
Doch ja, ſie iſt's, die leuchtende Geſtalt,
Die dort im Mondlicht mir entgegen wallt.
O ſei gegrüßt, Geliebte, Lichtverklärte,
Du biſt ſo lieblich, wie die Frühlingsſonne,
Wenn ſie nach kaltem Winter freundlich tagt:
Du biſt erquickend gleich dem Felſenbronne
In kühlem Waldesgrund nach heißer Jagd;
Du biſt der Waldfrau gleich, die zieht mit Klingen

Durch Eichenwipfel hoch am Schwanenwagen,
Und wer ſie ſchaut im Glanz dahingetragen,
Vergißt des Hornrufs und der Waſſen Schimmer;
In ſeiner Bruſt will ihm das Herz zerſpringen,
Er muß ſie anſchau'n und ihr folgen immer,
Wohin ihn lockt das Glänzen und das Klingen.“

Er ſprach's und führt in zärtlichem Umſchlingen
Die Theure in des Tempels inn're Hallen:
Sie lehnt auf ſeinem Arm; dem Geiſt entfallen
War ihrer ganzen Sendung Plan und Wort —
Denn wo das Glück der erſten Liebe prächtig
Und frühlingsſchön in eine Seele zieht,
Da herrſchet ſie allwaltend und allmächtig;
In Staub verbrannt der and're Inhalt flieht,
Und einſam-herrlich füllt der Gott den Ort.
Sie fühlte ihrer Seele ſchwellend Dehnen
Vom Strome ſeiner Liebe reich erfüllt,
Sie ſchauerte in ſüßer, heißer Luſt,
Als mächtig ſchlug ſein Herz an ihre Bruſt,
Und faſt erſchrocken ſah ſie all' ihr Sehnen,
So lang' in duſt'gem Traum ihr ſelbſt verhüllt,
Entſchleiert nun und leuchtend vor ihr ſteh'n:
Die Liebe war's, gekrönt mit Glückes Krone.

Er aber trat mit ihr zum Altarthrone,
Der Himmel blickte in die off'ne Halle,
Die rechte Hand hielt hoch die Axt empor,
Und ſeine linke faßt ihr Gürtelband:
„O ſeht mich an, ihr Augen Odin's alle,
Ihr Sterne, die am Himmel ewig ſteh'n,
Und höre du mich, Gott der Treue, Thor:
Ich ford're dieſe Jungfrau als mein Weib,
Ich will ſie führen in mein Heimathland,
Und wie ich nur ein Herz und einen Leib,
So will ich nur die eine Liebe hegen,
Ich will ſie ehren, ſchirmen, wahren, pflegen;
Du aber ſag' es laut, ob Du willſt geben
Die ganze Seele für ein ganzes Leben.“ —
„Ich will's, ich bin geboren Deine Braut,
Mein ganzes Daſein iſt nur dieſer Wille.
Ich war nur eine Frage, bang' und ſtille,
Und Du biſt meine Antwort, froh und laut.“
Da küßt' er ihre weiße Stirn' und ſprach:
„Es iſt auch mir, als hätt' ich Dich geträumt:
Oft, wenn ich jagdmüd' kam aus grünem Walde,
Und duftig in der Dämm'rung lag die Halde,
Da zog mein Herz der ſchönen Sonne nach,
Die fern in's graue Meer ſank goldgeſäumt;

Ich ~~träumte~~ härmte mich, daß Licht und Freude ſchied,
Und oft ſang Hilge Nachts ein altes Lied
Von Balder's Liebe und von Nanna's Treue;
Und nun der letzte Ton verklungen war,
Da leiſe von der Stirn' hob ſich mein Haar —
Mir war's, es müßte aus der nächt'gen Bläue
Ein Mädchen treten als des Liedes Seele —
Und als ich zuerſt ich nun Dein Auge ſah,
In meiner Seele klang und glänzt' es da,
Als wär's gefunden, was der Sehnſucht fehle,
Als wär's die Sonne, die nicht untergeht,
Als wär's der Harfenton, der nicht verweht."

Sie ſtrich ihm aus der Stirne ſanft die Locken:
„Iſt's möglich? Und Du biſt derſelbe Mann,
Deß blut'ge Freude Raub iſt, Brand und Mord?
Iſt dies das Aug', deß Blick wie Feuerflocken
Mein Volk im Kampfe nicht ertragen kann?
O, wirf den ſchrecklichen Barbaren fort,
Vergiß den freudlos kalten, düſt'ren Nord
Und bleibe hier, o bleib' in unſ'rer Mitte,
Im ſchönen Land der Sonne und der Sitte;
Sieh', unſ're Liebe wurde hier geboren,
Verlaß nicht mehr die gottgeweihten Räume.

O welche Luſt, die Stätten meiner Träume
Und meiner Kindheit Wiege Dir zu zeigen,
Den dunkeln Hain der alten Lorbeerbäume,
Die Quelle, die dem Sonnengott zu eigen,
Die Wieſenflur, die ich mir auserkor,
Wo die Narciſſen ſteh'n in frühem Flor,
Wo Hyacinthen blüh'n und Asphodill
An Bachesrand an wohlbekannten Stellen:
Ich warf ſie oftmals träumend in die Wellen,
Zielloſe Grüße freundlich zu beſtellen.
Sie ſchwammen in die Meerflut treu und ſtill
Und luden Dich herbei aus fernen Landen:
O bleib' nun hier, da freudig wir uns fanden."

„Kind, Du ſprichſt klug, doch Eins begreifſt Du nicht,
In meine Heimath bin ich feſtgewachſen,
So tief und treu, wie in den Wald der Baum —
Und wär' die Fremde noch ſo warm und licht,
Ich kann nicht wurzeln mehr in anderm Raum,
Ich kann gedeih'n nur in dem Land der Sachſen!
Beſtimmt iſt's und gegönnt dem milden Weibe,
Daß es im Gatten neue Wurzeln treibe,
In ſeinem Herzen iſt ihr Heimathland —
Doch weh' dem Manne, der ſich nicht bewahrt '

Treueigen ſeiner Heimath Sinnesart;
In Kampf und Sieg liegt meines Lebens Ehre,
Könnt' ſie nur laſſen, wenn ich ehrlos wäre.
D'rum komm', mein Lieb, gieb mir die liebe Hand,
Verſprich's, nie mehr die Heimath mir zu ſchmäh'n,
Es thut mir weh und kränkt mich in der Seele!
O Du ſollſt nur mein herrlich Nordland ſeh'n!
Zwar prangen dort nicht reiche Götterſäle,
Nicht Hallen ſtolz gelehnt auf Marmorbäume;
Nicht ſüßer Weihrauch dampft durch gold'ne Räume,
Und bläſſer iſt der Himmel und die Sterne —
Doch laſſ' ich all' die ſchwüle Pracht Euch gerne
Für meines friſchen Eichwald's freies Rauſchen,
Wenn laut der Sturmwind durch die Wipfel fährt,
Und mit dem Donner Zwiegeſpräch' ſie tauſchen,
Und ſich ihr Haupt dem Blitz entgegenkehrt. —
Fort Eures heißen Sommers üpp'ge Glut —
O wie ich meinen deutſchen Frühling liebe,
Wenn endlich aus der langen Winternacht
Das grüne Leben mälig auferwacht,
An Erl' und Hagedorn die friſchen Triebe —
Die Eiſesbanden fröhlich ſprengt die Flut,
Die Lerch' im Saatfeld und der Fink' am Baum,
Die Schwalb' am Dach, der Hirſch an Waldesſaum,

Und lieblich laue Luſt und frohes Licht —
O wie die Luſt mir aus der Seele bricht,
Die ſtolze Luſt an meinem lieben Norden:
Wie freu' ich mich auf einen Lenz mit Dir!
Und hart am Meer, an Tannenwaldes Borden,
Da ragt der Väter altes, feſtes Haus
Mit einem grauen Thurm zu Schutz und Zier.
Tief eingewachſen in die Felſenſchichten,
Blickt's ſtets in's ewig-wilde Meer hinaus;
An ſeine Pforten bis hinauf zum Thurm
Den weißen Schaum der Brandung treibt der Sturm,
Doch bebt und wankt der alte Bau mit nichten.
Wie werden ſie daheim, die Vielgetreuen,
Sich ihrer ſchönen Herzogin erfreuen!
Auch Dich wird freuen ihre treue Art:
Sie wiſſen nicht mit weiſer Kunſt zu ſprechen,
Doch nichts kann ihnen Muth und Treue brechen,
Und wen ſie lieben, der iſt wohl bewahrt.
Ein friſch'res, beſſ'res Volk iſt's als die Deinen,
Die ihre Schätze nicht vertheid'gen können.
Das Schöne iſt der Stärke nur zu gönnen,
Die es erwerben kann und treu bewahren.
Schon morgen führ' ich fort Dich zu den Meinen:
Nach Norden mahnend weht der Winde Flug,

Nach Norden ahnend geht der Seele Zug —
O laß uns freudig in die Heimath fahren!
Den Drachen hau' ich von des Schiffes Bug,
Fortan ſollſt Du mir als mein Schiffsbild glänzen.
Ich ſchmücke Rah' und Maſt mit grünen Kränzen,
Und nah'n wir brauſend meinem Felſenſtrand,
Stell' ich Dich vorn an meines Schiffes Rand,
Daß Dich die Meinen weithin leuchten ſeh'n
Und hoch frohlockend uns entgegen geh'n.
Dann will ich rufen: „Seht, die Braut iſt mein,
Der ganze Süd in ſeinem Edelſtein!“ —
Auf, folge mir, mein Lieb, mir ſegeln morgen.“ —
„O Harald, ja, ich will Dir folgen gern;
Doch laß die Botſchaft mich zuerſt beſorgen,
Die heute Nacht mich hat zu Dir geführt;
Laß mich, eh' Du mich führſt der Heimath fern,
Den Abſchied zollen ihr, der ihr gebührt.
Nicht wird als wilder Raub Dir meine Hand,
Mein Bruder ſelbſt hat mich hierher geſandt,
Er giebt mich Dir, wenn Du ihm giebſt den Frieden.“
Und Harald lacht: „Beim Thor, er iſt ſehr gnädig,
Daß er mir giebt, da er nicht weigern kann,
Was mir mein Hammer und Dein Herz beſchieden.
Doch ſei's! ich nehm' den ſchlauen Handel an.

Den Brautſchatz ſchuld' ich ihm als Vormund billig,
So ſchenk' ich Frieden ihm und Leben willig.
Doch folge nun, jetzt biſt Du los und ledig." —
„O Harald, nein! o reiße nicht ſo ſchnelle,
So wild mich aus dem Heimathsboden aus;
Ich liebe treu wie Du mein Vaterhaus.
Betritt als Gaſt auch Du erſt unſ're Schwelle,
Soll ich Dir folgen freudig in Dein Haus.
Nicht wie des wilden Gießbachs rauhe Welle
Die Blume ungeſtüm von hinnen trägt,
Nein, friedlich hol' mich aus der Mädchenzelle,
Ein Freund nicht mir allein, auch Freund den Meinen.
Mein Bruder lädt auf morgen Dich zum Mahl;
Zum Zeichen, daß Dein Herz nicht Feindſchaft hegt,
Lädt er Dich ohne Deiner Waffen Stahl —
Sie mahnen allzu friſch noch an das Blut
Der Römer, das darauf noch zürnend ruht;
Er lädt nur Dich, nicht auch die wilden Deinen,
Sonſt leicht auf's Neu' entflamme ſich die Wuth.
So komme denn, wie es ſein Wille iſt,
Ich fordr' es als ein Zeichen Deiner Liebe." —
„Genug, mein Lieb! Feig' wär's, wenn taub ich bliebe;
Ich fürchte vor Gewalt mich nicht noch Liſt:
Wem wär', wenn Deinem Auge nicht, zu trauen?

Sag' meinem Schwäher nur, ich werde kommen,
Die Wiege meiner Braut mir zu beſchauen.“ —
„Ich danke Dir aus meiner Seele Grunde,
Doch nun leb' wohl — es bleichen ſchon die Sterne —
Der Morgenwind weht friſch vom Strande her —
'S iſt zwiſchen uns die letzte Abſchiedsſtunde,
Von morgen an trennt uns kein Scheiden mehr.“

Sie ſpricht's und küßt ihn zärtlich und enteilt.
Er ſtreckt ſich ſinnend auf die Bärenhaut,
Und bald umfing ihn Schlaf und Traum gelinde.
O Glück der Heldenſeele, daß ſie theilt
Das Vorrecht leichten Schlummers mit dem Kinde,
Ob kurz zuvor ſie wogte wild und laut!

Doch unbemerkt und flüchtig, wie ſie kam,
Theano eilte nach der Burg zurück.
Sie glaubt, die Sterne ſähen nur ihr Glück —
Doch ſah's ein feuchtes Auge voller Gram:
Der Sclave Aſra wie ihr Schatte leis
Und ungeſeh'n und treu hat ſie begleitet,
Zu theilen ihres nächt'gen Weg's Gefahr,
Wenn er zu ſchwach ſie zu beſchirmen war;
Folgt ihr, bis in die Tempelthür ſie gleitet,

Und ſolgt ihr wieder, als ſie rückwärts ſchreitet;
Und als ihr Herz, von Lieb' und Glück geweitet,
Da ſie ſich ſern der Stadt und ſicher weiß,
Rief Harald's Namen in die Nacht hinein,
Drang in des Indiers Seele bitt're Pein
Und weckte wehevollen Wiederhall.
Sie ſchlüpften Beide in der Hochburg Wall,
Und mächtig ſchlugen durch die Nacht zwei Herzen:
Vor Wonne ſchlaflos ſie und er vor Schmerzen.

Fünfter Geſang.

Der Tag bricht an, und froh ſpringt Harald auf,
Den Erzſchild faßt er und den Hammerſchaft,
Tritt auf des Tempels höchſte Marmorſtufe,
Schlägt dreimal auf den Schild mit voller Kraft,
Daß die Genoſſen er zuſammen rufe.
Die eilten rings herbei in raſchem Lauf,
Um ihren Herzog ſich im Kreis zu ſtellen:
„Nun hört mich an, ihr freudigen Geſellen!
Ich denk', wir machen mit dem Feinde Frieden.
Ruhm hat das Glück und Beute voll beſchieden,
Die reiche Stadt, ſie liegt in unſ'rer Hand,
Phalant will mir zum Weib die Schweſter geben —
Die ſchöne Jungfrau iſt Euch gut bekannt —
Er lud zur Hochzeit mich in ſeine Halle:

So ſchenken wir ihm Frieden denn und Leben!“
Da ſchlugen Schild und Axt zuſammen Alle,
Sie freuten ſich der ſchönen Herzogin,
Sie freuten ſich der reichen Stadt Gewinn,
Und Beifallsruf und Jubel tönet laut,
Und ſie zerſtreu'n ſich fröhlich durch die Gaſſen.

Doch Haco rief: „Glück auf, mein Bruder, traut!
An meiner Hand will ich die ſchöne Braut
In die Verlobungsſchuhe treten laſſen,
Nach altem Sachſenbrauch beim Hochzeitsmahl,
Und ſie mit Deinem Hammer bräutlich weih'n!“ —
„Nein, Freund! Ich bin geladen ganz allein
Und waffenlos in ihren gold'nen Saal,
Sie ſcheu'n im Frieden ſelbſt die Sachſenwaffen!“ —
„Mein Sohn“ — fiel Hilge warnend ihm in's Wort —
„Geh' nicht allein an jenen falſchen Ort!
Schon mancher Recke war nicht hinzuraffen
In off'nem Kampf, da ſchlug ihn Meuchelmord. —
Die Axt iſt angewachſen, wie der Arm;
Du biſt verſtümmelt, iſt die Waffe fort,
Und leicht wehrloſen Mann trifft jeder Harm.
Laß mich zuvor die Götterzeichen fragen,
Nichts ſollen gegen unſern Stern wir wagen.“

Er ſprach's und zu dem Eſchenbaum er ſchritt,
Der grünend in des Tempels Vorhof ſtand;
Den Gabelzweig ſein Opfermeſſer ſchnitt,
Und dünne Stäblein ſchnitt er, zwölf gezählt:
Der Hälfte ließ er ihren ſchwarzen Rand,
Der Hälfte ward die Rinde weiß geſchält.
Er legt ſie in den Helm und ſchüttelt ſie,
Auf weißen Stein ſtützt er das linke Knie
Und ſprach mit abgewandtem Haupte leis:

„Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Heil'ger Baum die Zukunft weiß.

Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Wechſelnd iſt des Lebens Kreis.

Weiß und ſchwarz, ſchwarz und weiß,
Fluch der Nacht, dem Lichte Preis!"

Sechs Looſe blindlings ſchüttelt er hinaus,
Da hielt er ein und prüfte, was gefallen:
„Mein Sohn," rief er, „geh' nicht in's Hochzeitshaus,

O geh' nicht waſſenlos in Feindeshallen!
Es dräut Dir ſchwarze Argliſt und Gewalt.
Sieh' her — ſechs ſchwarze Looſe, keines weiß.
Und ſchlangenähnlich krümmt ſich die Geſtalt."
Doch Harald lacht: „Mein treuer, guter Greis!
Auch ich hab' Loos geworfen heute Nacht,
Da fielen alle Zeichen froh und licht.
Ich habe für mich ſtärkern Zaubers Macht:
Mir hat von Angeſicht zu Angeſicht
Der Treue Göttin ſelbſt Geleit verſprochen;
Kein Frieden hält, wenn dieſer wird gebrochen.
Auf ſolcher Höh' ſteht jetzt mir Kraft und Glück,
Die Götter ſelbſt, ſie könnten's nicht zerſchmettern;
Und träf' mich Thor mit ſeinen Donnerwettern,
Ich fing' ſie auf und ſchleudert' ſie zurück!"
Und lächelnd legt er Schild und Hammer ab,
Den Schuppenharniſch ſchnallt er von der Bruſt
Und aus dem Gurt zieht er das treue Meſſer:
„Mein Haco, geh', ruf' alle Wachen ab:
Die Klugheit ſchützt, doch ſchützt die Treue beſſer.
Mein Hochzeitsfeſt, begeht's mit ſich'rer Luſt,
Bald kehr' ich heim mit Eurer Herzogin."
So ſprechend ſchritt er nach der Burg dahin. —

„Zum Feſt“ — ſprach Haco — „that ich guten Fund
In eines Weinverkäufers reichem Haus.
Wandhoch ſind volle Schläuche aufgeladen,
Ein doppelt ſtarkes Heer tränk' ſie nicht aus.
Dahin will ich die Kampfgeſellen laden,
In Rauſch und Trank und Wonne ſich zu baden.“
Und er iſt fort, eh' Hilge ihn mag halten.
„So mögen deß die Götter gnädig walten!
Mir aber ahnet Argliſt und Verderben.
Ihr Uebermuth wird meinen Rath verlachen,
Doch in den Winden weht's wie Tod und Sterben.
Ich kann ſie nicht von trunk'ner Sich're halten,
So muß denn Hilge für ſie Alle wachen.“

Sprach's, um die Hüfte hing er Harald's Horn
Und macht' die Runde treu mit Schild und Speer.
Vom Mauerthor des Burgweg's ſah mit Zorn
Zum Schmauſe er die letzten Wächter eilen:
So war verwahrloſt nun das ganze Heer!
Und Hilge ſtieg auf's Thorſims an der Mauer:
In Trümmern lag da die Victoria,
Die rieſengroß das Thor gehütet hatte;
Bequemen Ort zu ſich'rer ſcharfer Lauer
Bot ihm der Vorſprung an der Mauerplatte,

Denn rückwärts ſah er auf die Straßenzeilen.
Das Trinkgeſchrei der Sachſen hört' er nah'.
Und frei den ganzen Weg er überſah,
Der von der Stadt führt zur Akropolis.
So ſaß er denn verſteckt und wohl geborgen,
Selbſt ungeſehen, was naht, zu ſeh'n gewiß,
Und Hochwacht hielt er gut mit treuem Sorgen. —

Doch in der Burg mit ungeduld'gem Warten
Theano's Rückkunft die Verräther harrten.
Schon tagt's — da tritt mit ſel'gem Angeſicht
Die Jungfrau vor den Bruder hin und ſpricht:
„Mein Bruder, könnte doch das Gotteslicht,
Das unſ're Herzen ſonnenhell erfüllt,
Mit einem Strahl nur auch in Deines fallen.
Argwohn und Selbſtſucht Deinen Blick umhüllt,
Und an der Liebe Wunder glaubſt Du nicht.
Doch wenn er kömmt, der herrlich iſt vor Allen,
O ſieh' ſein treues Heldenauge an,
O höre ſeiner Stimme freudig Schallen! —
Wenn etwas noch Dein Herz Dir rühren kann
Zu einem ſchönen, heil'gen Ueberwallen,
So iſt es dieſer wunderbare Mann!" —
„So kömmt er denn? Er kömmt in dieſe Hallen?" —

„Er kömmt, er grüßt als Schwager Dich und Gaſt.“ —
„Und ſprich, kömmt er allein und ohne Waffen?“ —
„Er kömmt, ſo wie Du ihn geladen haſt.“ —
„Wohl denn, das ſprach ſein guter Genius nicht.
Auf, Alexander, jetzt giebt's viel zu ſchaffen.“ —
„Ha, was iſt das? Welch' falſche Freude bricht
Aus Deinen Augen, und welch' böſer Zug
Spielt bis um Deine Lippen? Bruder, ſprich!“ —
„Nichts mehr, hinweg! Geſprochen iſt genug.“ —
„Nein, Bruder, nein! Ich will nicht laſſen Dich,
Mir ahnt ein ungeheuerer Betrug.
Nimm von mir dieſen gräßlichen Verdacht:
Es hat dieſelbe Mutter uns geboren —
Bei heil'germ Band ward nie ein Menſch beſchworen.“
„Hat Dich die blinde Liebe blind gemacht?
Du wähnſt, den Todfeind, den das Glück gegeben
In meine Hand, entlaſſ' ich mit dem Leben?
Entführt Dein Chriſtengott ihn nicht von hinnen,
Soll der Barbar dem Tode nicht entrinnen!“
Da taumelt ſie zurück, wie blitzgetroffen,
Es ſtockt ihr Herz, ihr Mund ſteht lautlos offen,
Aus ihrem Auge ſprüht ein dunkles Feuer,
Es bricht in Jähzorn ihr Entſetzen aus:
„Ich haſſe Dich, Du falſches Ungeheuer!

Nicht wußt' ich, was es heiße, Menſchen haſſen:
Mein Bruder hat's mich fürchterlich gelehrt.
Den Bräut'gam durch die Braut ermorden laſſen —
Das iſt ein Meiſterſtück und Deiner werth,
Das iſt ein unerhörter Höllengraus.
Geliebter, weh'! Du ſollſt in Argliſt ſterben,
Und ich Unſel'ge muß Dich ſelbſt verderben!
Doch noch iſt's Zeit, noch iſt er nicht verloren!"
Sie ſprach's und wollte eilen nach den Thoren,
Da fing Phalant ſie auf mit raſchem Arm:
„Halt ein! Du reizeſt, Thörin, meine Rache?
So will ich ſie erſchöpfen ohn' Erbarm,
Und gleich dem Vöglein ſollſt Du, das der Drache
Mit ſeinem Blick gebannt hat, dem Verderben,
Dem ſichern, in den off'nen Rachen ſchauen:
An böſem Gift ſoll Dein Geliebter ſterben,
Zum Willkommtrank in ſeinen Wein gemiſcht,
Im Augenblick, wo auch die Seinen fallen.
Wenn durch ein Wunder er dem Schwert entwiſcht,
Trägt er den Tod unheilbar doch im Leib."
Da ſank ſie hin in unnennbarem Gram —
Langſamen Schmerz ſtarkduldend trägt das Weib,
Doch wenn der Schreck die ſcharfen Geierkrallen
Urplötzlich ſchlägt in's zarte, weiche Herz,

So wollte Gott, daß vor dem höchſten Schmerz
Mitleidig Selbſtvergeſſen ſie kann wahren.

„Auf, Alexander, nützen wir die Zeit!
Sie ſchließ' ich oben ein im Frauenſaal,
Denn iſt ſie frei, ſo warnt ſie die Barbaren.
Hier unten rüſte ich ein feſtlich Mahl.
Zum Ausfall halte Deine Schaar bereit:
Iſt er herein, ſo brichſt Du leiſe auf,
Wir ſchieben hier den Streich des Todes auf,
Bis Deine Tuba tönt vom Stadtthor her,
Zum Zeichen, daß die Stadt von Wachen leer,
Und daß des Heeres Ueberfall gelungen.
Dann reich' ich ihm den gift'gen Willkommwein,
Wir ſchließen ihn von allen Seiten ein,
Viel hundert Klingen ſind auf ihn geſchwungen,
Und Zoll für Zoll ſoll er erſchlagen ſein." —
„Nun gut! Ein Glück iſt's, daß er ohne Waffen,
Sonſt möcht' er fallend Manchen niederraffen.
Ich hab' im Streit die Axt ihn ſchwingen ſeh'n,
Möcht' nicht mit zwanzig Helfern ihn beſteh'n;
Nun aber, denk' ich, iſt's um ihn geſcheh'n."

So ſprechend gingen Beide auseinander:
Zum Ausfall ſchaart die Seinen Alexander,
Indeß Phalant den Feſtſaal ſchmücken läßt
Und lächelnd rüſtet Harald's Todtenfeſt.
Und wieder tönt der Lyra ſüßer Klang,
Und um die Säule ſchlingt der Kranz ſich wieder,
Und Gold und Purpur prangt den Saal entlang —
Das iſt das Loos der Blumen und der Lieder,
Daß ſie, ſelbſt inhaltslos, ſich müſſen fügen,
Wozu ſie Menſchenſinn als Form verwendet.
Doch wehe ihm, wenn er das Schöne ſchändet,
Der Formen ew'ge Wahrheit zwingt zu lügen!
Mag And're er für flücht'gen Zweck betrügen —
Er hat ſich ſelbſt um's Leben ſchlimm betrogen —
Die ſchöne Form, womit er hat gelogen,
Er wird ſie ſelbſt nie mehr mit Freude ſchauen,
Er kann dem ſchönen Schein nicht mehr vertrauen! —

Doch als Theano aus Betäubungsnacht
Zu ihres Weh's Bewußtſeins auferwacht,
Fand ſie im Frauenſaal ſich eingeſchloſſen —
In weichen Schmerz war all' ihr Groll zerfloſſen —
Nicht gegen ihren Bruder Haß und Zorn,
Nur des Geliebten Rettung ſinnt ihr Herz;

Denn Frauenliebe iſt ein Wunderborn,
Darein getaucht veredelt ſich der Schmerz.
O könnte ſie den Hochgeliebten retten,
O könnt' ſie fliegen in die ſichern Stätten,
Wo er im Kreis der treuen Seinen weilt,
Und ehe das Verderben ihn ereilt,
Ihn warnen, wär's auch um den Preis des Lebens!
Sie ruft, ſie rüttelt an der Thür — vergebens!
Verzweifelt ſinkt ſie auf des Eingangs Stufen,
Da hört von außen ſie ein flüſternd Rufen —
Ha, iſt das Afra's treue Stimme nicht?
„Biſt Du es, Afra, der da draußen ſpricht?" —
„Ich bin's; ich wache lang' ſchon an der Schwelle." —
„Wo iſt der Schlüſſel, ſprich, zu dieſen Thüren?" —
„Ich ſah Phalant ihn ſelbſt am Gürtel führen." —
„So giebt es keine Rettung, kein Entrinnen?" —
„Nein, nur ein Wunder führet Dich von hinnen.
Von oben nur herein fällt Luft und Helle." —
„So handle Du ſtatt meiner — Du biſt frei" —
„Befiehl, ich will's vollzieh'n, wie ſchwer es ſei." —
„Wenn Dir mein Glück, mein Leben theuer war,
Wenn Du mich liebſt — bewähr's in dieſer Stunde:
Flieh' aus der Burg — flieh' zu der deutſchen Schaar,
Du kennſt den Tempel auf der Marktrotunde?" —

„Ich kenn' ihn, ja!“ — „Dort ſuch' den Herzog auf
an dem Altar,
Er ſoll nicht kommen, ſag', ihm droht Gefahr,
Theano ſelber, ſage, ſende Dich.“ —
„Ich gehe gern, wohin Du ſendeſt mich,
Ich eile, Dir zu bringen ſich're Kunde.“

Er geht, und raſch verhallt ſein leiſer Schritt —
Theano's ganze Seele, ſie zieht mit —
O könnte ſie ihm tauſend Flügel leih'n,
O könnt' ſie ſelbſt die Warnungsbotin ſein!
Sie preßt bang' harrend an die Thür das Ohr,
Verhalt'nen Athems zählt ſie ab die Zeit:
Da horch — ein Schritt — die Treppen eilt's empor:
„Wer iſt's — Du Aſra ſelbſt? Schon wieder ~~Du~~?“ — da?
„Ja, was Du willſt, iſt die Unmöglichkeit!
Kein Vogel aus der Burg kann fliegen jetzt,
Denn jedes kleine Pförtchen iſt beſetzt,
Und Lanzenträger rings, wohin ich ſah;
Hinaus darf Niemand, Jedermann herein.“ —
„So pflanze Dich an's Thor und warn' ihn laut,
Sobald er nur die Schwelle hat beſchritten!“ —
„Umſonſt — es wird am Eingang nur gelitten,
Wem Alexander ſelbſt den Platz vertraut.“ —

„So ſoll denn keine, keine Rettung ſein?
Sahſt Du Phalant, was ſahſt Du weiter? Sprich!“ —
„Der Feſtſaal iſt geſchmücket königlich,
Phalanthos ſelber waltet bei den Tiſchen,
Ich ſah den Wein mit eig'ner Hand ihn miſchen.
Dem Alexander zeigt' er einen Becher:
„Das iſt der Willkomm für den deutſchen Zecher,
Wär' er unſterblich, hier trinkt er den Tod.“ —
„O Gott, ich überlebe nicht die Pein;
Geh', Afra, hör' mein flehendes Gebot —
Nicht Harald darf den gift'gen Becher leeren,
Um jeden Preis ſollſt Du dem Unheil wehren —
Am liebſten tränk' ich ſelbſt den Todeswein —
Geh' in den Feſtſaal, ich beſchwöre Dich,
Fort mit dem Tod aus des Geliebten Näh'!“ —
„Ich gehe, Herrin, ich verbürge mich,
Nicht Harald ſoll den gift'gen Becher trinken.“ —

Er eilt davon — das Herz voll Qual und Wehe.
„So iſt's denn wahr! So innig liebt ſie ihn,
Ihr leuchtend Leben will in Nacht verſinken,
Sie will die warme Luſt des Daſeins flieh'n,
Weil er erliegt! Ich kenn' ihn allzu gut,
Unſel'ger Liebe Todesopfermuth!

Doch nein, ſo weit geht Aſra's Treue nicht,
Daß er Dich ſelbſt den Weg zum Tode führt:
Hier iſt Dir ungehorſam werden Pflicht.
Nicht untergeh'n darf dieſer Sonne Licht,
Ob ſie ermattet zum Erlöſchen neigt:
Sie geht auf's Neu' die Bahn, die ihr gebührt.
Mir aber, dem die ganze Qual des Lebens
Ein langes Wünſchen iſt, gewünſcht vergebens,
Dem nie die Sehnſucht mehr im Herzen ſchweigt
Nach meiner Heimath, wo der Indus rauſcht,
Ein ſanfter Volk ein ſanft'res Leben lebt,
Und dem die Liebe ſchmerzlich unbelauſcht
Und ſcheu wie Schuld im tiefſten Herzen bebt:
Mir ſei's gegönnt, in jene Nacht zu wandeln,
Wo holdes Träumen gleich gilt wildem Handeln."

Den Feſtſaal hat er leiſen Tritt's erreicht —
'S iſt Alles leer und ſtill in dumpfem Bangen.
Mit raſcher Hand faßt er die gold'ne Schale
Und trinkt ſie gierig leer mit einem Male
Und füllt ſie neuen Inhalts bis zum Rand.
Und ungeſeh'n er wiederum entweicht:
Sein Auge ſprüht, heiß brennen ſeine Wangen,
An's wilde Herz drückt krampfig ſich die Hand.

Er eilt hinauf die Marmorſtufen ſchnelle
Und legt ſich leiſe auf Theano's Schwelle —
Sie aber harrt umſonſt des Abgeſandten,
Bis ihr vor Angſt und Schmerz die Sinne ſchwanden.

Da an das Burgthor mächtig pocht' es an,
Es dröhnt das Haus, es zittern Dach und Wälle,
Es fühlt, ſein Schickſal habe angeklopft.
Das Thor geht auf — eintritt der deutſche Mann,
Es ſchließt ſich raſſelnd hinter ſeinem Schritte.
Doch er ging vorwärts durch des Hofraums Mitte,
Von bunten Sclaven wimmelnd vollgeſtopft:
Hoch herrlich trägt vor Allen er das Haupt,
Wie Einer, der in Kraft ſich ſicher glaubt,
Indeß die Griechen zu ihm auf mit Grauen,
In Ohnmacht und in Argliſt bebend ſchauen.
Am zweiten Thor, das in das Inn're leitet,
Phalant als Wirth dem Gaſt entgegenſchreitet:
„Willkommen, Harald" — ruft er ihm entgegen —
„Mit Deinem Eintritt ſei der Götter Segen!"
Und Harald reicht ihm froh und frei die Hand:
„Gegrüßt auch Du! Was fehlteſt Du im Feld,
Die Deinen führend als ein Fürſt und Held?
Dann hätten wir wohl früher uns gefunden:

Zumeiſt im Kampfe wird der Mann erkannt,
Und ſpäter hab' ich oft als Freund gewonnen,
Mit dem ich tauſchte manchen grimmen Streich!“ —
„Freund, and're Sitten unter andern Sonnen!
Es iſt nicht üblich in dem Römerreich,
Daß ſich der Fürſt begiebt in Tod und Wunden.“
„Beim Thor, das iſt nicht wohl bei Euch beſtellt,
Bei uns iſt der ein König, der ein Held.“

So ſprechend kamen Beide in den Saal,
Mit Gäſten reich und Sclaven angefüllt,
Und Harald lobt des Goldes hellen Strahl,
Den Purpurteppich, der den Boden hüllt,
Und ſuchend prüft ſein Blick der Gäſte Zahl:
„Wo iſt Theano?“ — rief er ungeduldig —
„Nur ihretwegen bin ich hergekommen,
Sie iſt mir, dächt' ich, frohen Willkomm ſchuldig.
O hole ſie herbei mir, Freund Phalant!“
„Auch das iſt Sitte nicht im Griechenland,
Daß Frau'n ſich in das Feſt der Männer miſchen,
Es fehlt die rechte Freiheit ſonſt den Tiſchen.
Gedulde Dich, bis wir das Mahl genommen,
Sie weilet oben in den Frauenhallen.“ —
„Mir wollen Eure Sitten nicht gefallen!

Die Hausfrau füllt bei uns die Ehrenſtelle,
Und wer als Gaſt betreten ihre Schwelle,
Der huldigt ihr gleich einer Königin.
Und was erfreut mehr edlen Mannes Sinn
Bei frohem Mahl als ſanfte Frauenſitte?
Will Eure Art verachten nicht noch ſchelten,
Doch ſehn' ich herzlich mich aus Eurer Mitte
In's Heimathland, wo meine Sitten gelten."

Da von der Stadt her eine Tuba klang,
Hell rufend in den offenen Saal ſie drang.
Phalant frohlockt: der Ueberfall gelang!
„Wohlauf, nun, Harald, komm' zum frohen Mahl!"
Sie ſetzen ſich, Phalant bekränzt das Haupt.
Um Harald drängt ſich dicht die Griechenſchaar;
Ein ſchwarzer Sclav', das Wollhaar goldbeſtaubt,
Reicht knieend ihm den gold'nen Becher dar.
Phalant faßt einen ſilbernen Pocal
Und lädt den Gaſt zum frohen Trinken ein;
Und Harald nippt und ſpricht: „Im Sachſenland
Nach erſtem Trunk tauſcht Gaſt und Wirth die Becher,
Zum Zeichen, daß den nächſten Wein die Zecher
Im Haus des Gaſtes freudig wollen trinken.
So komm', laß uns vollzieh'n den alten Brauch —

Was wirſt Du bleich, was läßt die Hand Du ſinken?"
„Bei uns iſt dieſe Sitte nicht bekannt" —
„Ei nun, ſo führ' ich ſie ſeit heute ein!
Hab' mich in Deine Art gefunden auch
Und hab' Theano ſchwer bis jetzt vermißt,
Thu' mir nun auch den Willen, der mich freut!" —
„Ein ander Mal — gewiß — nicht jetzt — nicht heut" —
„Beim Hammer Thor's, wie Du verwandelt biſt!
Du wankſt — Du bebſt — Du wirſt bald bleich, bald roth!"
Und zweifelnd Harald ſprang vom Sitz empor —
Da ſchallt ſein eig'nes Hüfthorn ihm in's Ohr —
Es ruft mit Macht, es ruft aus Streit und Noth,
Und ſeiner Sachſen Schlachtruf tönt dazu —
„Verrath? So ſtirb, Du feige Schlange Du!"
Und mit geballter Fauſt ein zorn'ger Schlag,
Zerborſt'ner Stirn Phalant am Boden lag.
Den eh'rnen Schenktiſch Harald faßt als Schild,
Zur Erde klirrend fällt das Goldgeſchirr;
Die runde Platte ſchützt ihm Bruſt und Haupt
Vor dichten Speerwurfs hagelndem Geſchwirr,
Denn Keiner wagt's zu nah'n dem grimmen Mann,
Der mit der Fauſt um ſich ſchlägt tödtlich wild

Und ſprüh'nden Auges Zorn und Rache ſchnaubt
Und raſch im Kreis um ſich den Erztiſch ſchwingt
Und nach der Saalthür in Verzweiflung dringt —
Und immer näher dringt der Schlachtruf an
Der Sachſen, die ſie glaubten ſchon erſchlagen;
Sie ſeh'n ſie ſieghaft ſchon den Berg heran
Im Sturm die flieh'nden Lanzenträger jagen:
Der alte Hilge hatte treu gewacht!
Als er den Berg herab die Lanzenſchaar
Mit leiſen, raſchen Schritten kommen ſah,
Erkannt' er bald die dräuende Gefahr,
Und einſam, unerſchrocken ſtand er da,
Ein grauer Fels, der wilder Wellen Macht
An ſeiner Bruſt in Schaum zerſpritzen läßt;
Ein ächter Sachſe, trotzig, ruhig, feſt,
Harrt er der tauſendfachen Ueberzahl
Verborgen hoch auf ſeinem Mauerſitz,
Bis Alexander ankam am Portal.
Vorſichtig ſpähte dieſer in die Gaſſen —
Als er ſie ſchutzlos fand und all' verlaſſen,
Rief er dem Tubaträger: „Gieb das Zeichen!
'S iſt Alles leer — kein einz'ger Wächter da.“ —
„Du irrſt“ — ſchrie Hilge laut — „Du falſcher
Schelm!“

Und als erſchreckt der Grieche aufwärts ſah,
Flog ihm die marmorne Victoria
In rieſiger Wucht zerſchmetternd auf den Helm —
Die Griechen floh'n zurück, als ob der Blitz
Vor ihren Füßen flammend eingeſchlagen,
Und Hilge ſetzt' das Hüfthorn an den Mund
Und blies und blies, als ob das Erdenrund
Zerſpringen ſollt', ob dem Verrath empört.
Der laute Schall ward bis zur Burg getragen,
Daß Harald ihn im gold'nen Saale hört;
Der laute Schall dringt rufend in das Haus,
Wo Haco mit den Sachſen ſaß beim Schmaus,
Und furchtbar mahnend ſchreckt er ſie empor.
Sie fahren auf, ſie nah'n in hellen Haufen,
Halb waffenlos noch kommen ſie gelaufen:
Der ſchwingt vom Herd gerafft den Feuerbrand,
Der trägt den Becher noch in einer Hand,
Indeß die and're raſch die Axt gefaßt,
Und Haco fliegt voran in wilder Haſt,
Er ſieht den Vater einſam ſteh'n im Thor,
Abwehrend ganz allein dem Feindesheer;
Und Harald fällt ihm auf die Seele ſchwer,
Der noch mehr einſam ſteht, verrathumringt:

„O Schimpf und Schmach! Bei Schmaus und Wein
wir lagen,
Indeß den Herzog meuchlings ſie erſchlagen —
Mir nach, mir nach, zu retten und zu rächen!“
Und bitt're Wuth in alle Sachſen dringt,
Der Weinrauſch hat zum Zornrauſch ſich verkehrt,
Verderblich auf den Feind der Ingrimm fährt,
Zerſprengt, zerbrochen iſt der Lanzenrechen,
Und links und rechts den ſchmalen Weg hinab
Die Griechen fliegen jäh' in's ſteile Grab,
Und Haco mit den hurtigſten Geſellen
Hat vor den Flücht'gen noch die Burg erreicht.
Sein Hammer dröhnt dumpf donnernd an den Wällen,
Der Quader ſtürzt und Thor und Riegel weicht,
Der Balken kracht, die Mauer iſt erklommen.
Sie brechen ein, ſie ſpringen von den Zinnen —
Triumph, Triumph, die Veſte iſt genommen!

Nun aber gilt's, den Herzog aufzufinden,
Wo tauſendfach ſich Gäng' und Hallen winden;
Es gilt, zu rechter Zeit zu ihm zu fliegen,
Bevor er muß der Uebermacht erliegen:
Sein Herzblut muß vielleicht ſchon jetzt verrinnen,
Weil ihn die Freunde nicht zu finden wiſſen. —

Sie theilen ſich an allen Doppelgängen,
Sie eilen, alle Thüren aufzuſprengen,
Was widerſteh'n will, wird zerhau'n, zerriſſen,
Und Hace raſt und ruft und rennt vor Allen,
Und „Harald!“ ſchreit er laut durch Hof und Hallen,
Sie rufen rings nach ihm mit Schlachtgeſängen:

„Aus Tücke und Tod,
Aus Trümmern und Noth
Haut den Helden heraus
Aus dem brechenden Haus,
Daß gerächt und gerettet der Herzog ſich freue,
Der ſiegenden Kraft und der ſächſiſchen Treue.

Durch Thor und durch Thurm
Dringt tapfer im Sturm,
Flugs auf das Gemäu'r
Werft Flammen und Feu'r!
Nichts ſcheidet und trennt, wie grimmig es dräue,
Den ſächſiſchen Herzog von ſächſiſcher Treue.

Noch ein wenig halt' aus,
Held Harald, den Straus,
Denn die Rettung iſt nah'
Und die Deinen ſind da,
Daß gerächt und gerettet Dein Herz ſich erfreue
Der ſiegenden Kraft und der ſächſiſchen Treue."

Und Harald glücklich iſt dem Saal entronnen,
Hart jagen die Verfolger hinterher;
So traf ihn mancher Wurf von ferneher,
Doch Keiner wagt's zu nah'n dem flieh'nden Bär,
Daß plötzlich wendend mit dem Todesſtreiche
Die ſtarke Tatze ihn nicht grimm erreiche.
So hat der Held den innern Hof gewonnen,
Er ſtürzt an's Thor — doch das iſt feſt geſperrt,
Und ob er mächtig an den Riegeln zerrt,
Es wankt die ſtarke Eiſenplatte nicht,
Sie ſteht wie in die Mauer eingewachſen —
Da nah', ganz nah hört er das Lied der Sachſen,
Hört, wie ihr Hammer Holz und Eiſen bricht,
Laut hört er Haco ſeinen Namen ſchrei'n:
„Wo biſt Du, Harald? Harald, hörſt Du nicht?" —
„Hieher, mein Haco, hier! das Thor ſchlagt ein!"

Und laut aufjubelnd Haco ſpringt herbei:
„Er iſt's! Er iſt's! Nun, Harald, biſt Du frei!“
Und donnernd ſchlägt ſein Hammer an das Eiſen,
Die Riegel wanken in den eh'rnen Gleiſen;
Doch die Verfolger ſind nun auch zur Stelle,
Und dicht auf Harald fliegen Speer' und Pfeile.
Die Schenktiſchplatte bricht jetzt vom Geſtelle,
Noch einmal ſcheucht der Held ſie all' zurücke,
Indem er auf ſie wirft die eh'rnen Stücke.
Doch nun ſteht er entblößt — o Haco, eile,
Sonſt kommſt Du doch zu ſpät, den Freund zu retten!
Da ſchallt ein Axtſchlag gleich dem Donnerkeile,
Es bricht die Thür'; es fall'n die Riegelketten;
Es aufzureißen Harald raſch ſich kehrt —
Da rücklings tief und ſcharf ein Wurfſpieß fährt
Dem Helden in den krummgebeugten Nacken
Und bohrt ſich ein mit krummen Wiederhaken —
Er ſchreit vor Schmerz, ſpringt auf und bricht zuſammen.
Da dringt durch's off'ne Thor der Sachſenſchwarm,
Und Haco fängt ihn auf mit treuem Arm,
Indeß die Andern wild mit Stahl und Flammen
Die Griechen wüthend durch die Gänge jagen.

Auch Hilge hat das Hofthor nun erreicht.
„O Vater, ſieh'! Nun iſt er doch erſchlagen!“
— Ruft Haco laut wehklagend ihm entgegen —
„Haſt Du kein Heilkraut, keinen Zauberſegen,
Der ihm das Blut ſtillt und den Schmerz erweicht?
Er ſtirbt — o hilf — ſieh', wie ſein Antlitz bleicht!“
Und Hilge beugt ſich über ihn und ſpricht:
„Ihn heilt kein Wundkraut mehr! Doch ſtirbt er nicht,
So lang' das Eiſen in der Wunde ſteckt.“
So ſtanden denn die Dreie ſchön beiſammen,
Auf Hilge's Schooß das bleiche Haupt ſich ſtreckt,
Von Haco's rothen Locken zugedeckt,
Der ſich darüber beugt in heißem Schmerz.
Und ringsum ſteht die Burg in rothen Flammen,
Die Säulen ſtürzen ein mit dumpfem Krache,
Und Brand und Mordgeſchrei ſteigt himmelwärts
Als lautes Zeugniß von der Sachſen Rache! —

Und Harald ſchlägt das Auge auf, das matte,
Es zuckt ſein Mund, er preßt die Hand auf's Herz:
„Mein Haco Du — und Hilge — o der Schmerz —
Nicht der von Eiſen — doch daß ſie es iſt,
Die mich verrieth an dieſe feigen Hunde,
Der ich mein ganzes Herz gegeben hatte,

Das brennt viel heißer als die Todeswunde!
Sie wollt' nicht gleich mit mir zur Heimath zieh'n,
Sie lud mich ohne Waffen und allein,
Sie kam nicht in den Saal, mein Aug' zu flieh'n
In ſchuld'ger Scham — ſucht ſie — wo mag ſie ſein?"
„O denk' nicht mehr an die Verrätherin,
Der Flammentod ſei ihrer Falſchheit Lohn!"
Und trübe ſchloß ſich Harald's Auge ſchon,
Doch nicht ſo troſtlos ſollt' er geh'n dahin —
Denn Aſra ſtürzt hervor aus Rauch und Brand:
„O helft Theano — helft — ſie iſt gefangen —
Daß ſie nicht warne, ſchloß ſie ein Phalant,
Sie iſt getäuſcht wie Ihr und hintergangen.
Der Todesbecher, der für Dich beſtimmt,
Sie war für Dich zu trinken ihn bereit —
Ich kann nicht mehr — das Gift — mein Auge ſchwimmt —
Dort, dort hinauf — die breiten Marmorſtiegen,
Grüßt ſie von Aſra, wenn ihr ſie befreit."
Und ſterbend fiel er auf ſein Angeſicht.
Auf Harald's finſtern Zügen ward es licht,
Froh ſah er Haco auf die Stufen fliegen —
Durch Rauch und Funken und durch Qualm und Glut

Flog er hindurch in ritterlichem Muth;
Er hat die Thür erreicht, er ſchlägt ſie ein —
Theano ſteht vor ihm im Flammenſchein.
„Komm' raſch auf meinen Arm, daß ich Dich rette!“
„Laß mich, ich will ja nicht gerettet ſein!“
„Dein harret Harald auf dem Todtenbette,
Er ſoll nicht ſterben, bis er Dich geſeh'n.“ —
Raſch hat er ſie mit ſtarkem Arm gefaßt,
Und aus der Thür trägt er die leichte Laſt —
Da wankt der Boden unter ſeinem Schritte,
Das Dach ſtürzt ein, und Balkenſplitter fallen
Vor ihnen dicht und hinter jedem Tritte,
Heiß fühlt den Athem er der Flamme weh'n —
Da ſtülpt' den Adlerhelm von ſtarkem Stahl
Er ihr auf's Haupt — die Steine klingend prallen
Von ſolchem Dach — die ſchwarzen Locken wallen
Wild flatternd in die Luft, und vom Geländ'
Der Treppe, die in hellen Flammen brennt,
Herab zum Hofe in gewalt'gem Schwang
Das Paar durch Rauch und Flammen ſauſend ſprang.

Und Harald ſah ſie fliegen durch die Lohe,
Er rafft ſich auf, ſein Auge blitzt und ſprüht:
„Sei mir gegrüßt, Wallküre, Du hohe,

Du Odin's Botin, die vom Himmel fliegt,
Daß ſie mich freudig nach Walhalla lade.
Ich kenne Dich, ich hab' Dir längſt geglüht,
Du biſt der Harfenklang, der nicht verweht,
Du biſt die Sonne, die nicht untergeht,
Du biſt die Maid, die ich im Arm gewiegt,
Die mich geliebt und nicht verrathen hat,
Die in den Tod gewollt an meiner Statt
Und die mich jetzt hinaufruft nach Walhalle.“

„O Harald — laß ihn leben, Gott der Gnade —
Und ich, nur ich bin ſchuld an ſeinem Falle.“
„Nicht Du“ — ſprach Hilge — „Du haſt ihn geliebt,
Du ſollſt ihm auch die letzte Lieb' erweiſen“ —
Er ſchwieg und zeigte auf das blut'ge Eiſen —
Theano ſchauerte — doch er fuhr fort:
„Zu jeder That den Muth die Liebe giebt:
In ſanften Tod verwandle ihm den Mord!“
Und ſtark gefaßt zog ſie den Speer heraus,
Das ſchwarze Blut ſchoß ſtromgleich aus der Wunde,
Er lächelt — Schmerz und Leben waren aus.

Die Sachſen ſtanden ſchweigend in der Runde —
Das Haupt geneigt, geſtützt auf ihren Speer.

Theano aber wirft ſich über ihn
Und rauft das Haar und ringt die weißen Hände:
„O er iſt todt! o Jammer ohne Ende!
Hör' ich die liebe Stimme niemals mehr?
Soll' ich ſein helles Auge nie mehr ſeh'n?
Dann iſt die Sonne todt, die Welt iſt leer!
Ich bin ſo arm, ſo arm, ſo bettelarm —
Mit meiner Liebe will ich untergeh'n:
Was bleibt mir? Harald und die Welt iſt hin!“
Und ſie ergreift ein Schwert in wildem Harm —
„Gott und der Himmel,“ ſprach's da ſanft und mild,
Der Greis Joſephus hemmte ihren Arm,
Joſephus, der mit ſeiner frommen Schaar
Wie ſtets dem Schmerz zum Troſt gekommen war —
Das ſcharfe Schwert er leiſe ihr entwand,
Und tröſtend wollt' er faſſen ihre Hand.
Sie aber riß ſich los mit ſchroffem Sinn
Und auf die Leiche weiſend rief ſie wild:
„O Greis mit Deiner matten, feigen Ruh',
Sieh' her, Du liebeweiſer Tröſter Du:
Hier liegt der Mann, von Meuchelmord erſchlagen,
Desgleichen nie die Sonne hat geſeh'n, —
Und müßig ſah Dein Gott der Liebe zu,
Und ſeine Allmacht ließ den Gräu'l geſcheh'n.

Und ſein Erbarmen kann den Anblick tragen.
Wohlan, hat Dich der wahre Gott geſandt,
Der Tod und Leben giebt und Wunder thut,
Berühre dieſen Mann mit Deiner Hand,
Erwecke ihn vom Schlaf, darin er ruht,
Gieb' ihm das Leben, das ſie ihm geraubt,
Und ich will brünſtig Deinen Gott verehren,
Und glauben will ich, wie kein Herz geglaubt!“ —

„Halt ein! Ja wohl, Gott wird ſich auch bewähren
An einem Todten — doch an dieſem nicht,
An Deinem Herzen, das ſchon gotterworben
In Luſt und Schmerz der Erde iſt geſtorben.
Beim Geiſt des Herrn, der lodernd aus mir ſpricht,
Gedenke Deines Eidſchwurs in der Grotte,
Du hatteſt Dich geweiht bedingt dem Gotte,
Der unbedingt Gehorſam fordern kann,
Doch gnädig hört' er Deine Thorheit an,
Er ſandte Dir den hocherſehnten Mann,
Deß Liebe Du dem Himmel vorgezogen —
Hoch ragten Deines Erdenglückes Bogen
Und rührten freudig an die Wolken an,
Doch iſt kein Ding ſo gut und ſchön hienieden,
Daß es den Himmel Dir erſetzen kann:

Auf Erden nicht, in Gott allein iſt Frieden.
Gott iſt der ewig-einz'ge Grund der Freude,
Er iſt's allein, der wandellos beglückt.
Bauſt Du auf Menſchliches Dein Luſtgebäude,
Ob's lange Zeit die Seele Dir entzückt,
Es kommt der Tag, der es in Stücke bricht,
Und dies Gefühl der Allvergänglichkeit
Vergiftet Eure Erdenſeligkeit,
Trübt alle Freude — nur den Himmel nicht.
Du haſt den dunkeln Grund der Welt geſeh'n,
Wie Tod und Qual nur wuchernd daraus treiben —
Du wirſt nie mehr in Luſt befangen bleiben,
Du wirſt den Drang der Seele nun verſteh'n,
Der ſie emporzieht zu der ew'gen Klarheit,
Du haſt gefühlt das höchſte Leid der Erden,
Theano, nun kannſt Du die Prieſt'rin werden
Der Liebe und des Schmerzes und der Wahrheit."

Und gottbegeiſtert ſteht der hohe Greis,
In ihre Seele drang es voll und heiß;
Joſephus Rechte faßte ſie geſchwinde,
Zum Himmel ſah ihr leuchtend Angeſicht:
„Ja, ja, es lebt der Gott, der aus Dir ſpricht,
Das iſt ein Wunder, was ich jetzt empfinde;

Ja, er hat mich zur Prieſterin gewählt,
Der Liebe und des Schmerzes ew'ger Geiſt,
Ich aber künde Dir, was Du nicht weißt:
An dieſen theuren Mann das Angedenken
Nicht ſoll ich's in Vergeſſenheit verſenken,
Wie eine Sünde, die man ſcheu verhehlt;
Nein, in des tiefſten Herzens tiefſte Stelle
Schließ' ich mein heil'ges Unglück liebend ein,
Da ſtrahlt's heraus in wunderſamer Helle,
Der Schmerz der Liebe iſt's, der mich beſeelt,
Er wird mir ſeine Wunderkraft verleih'n.
Auf, fort von hier aus Sünde, Liſt und Mord,
Aus dieſer ſchwülen Welt zum fernen Nord,
In Harald's Heimath treibt der Geiſt mich fort.
Von Gallien aus läßt Cäſar Conſtantin
Das Kreuz beſchützend ringsum ſich verbreiten,
Dahin, Joſephus, woll'n wir muthig zieh'n
Mit unſerm Wort des Friedens und der Milde,
Und Harald's Bild ſoll meinen Pfad begleiten."
So war verſöhnt der ſchrille Schmerz, der wilde,
Und weinend ſank ſie nieder an der Leiche. —

Doch Hilge ſprach: „Da liegt der Aſengleiche,
Der herrlich war vor allen Nordlandsrecken.

Wie war er ſtark und treu und frank und gut!
Der ganze Süd zuſammen iſt nicht werth
Nur einen Tropfen aus des Helden Blut.
Vor ſeinem Auge mußten ſie erſchrecken,
D'rum haben ſie ihn hinterrücks erſchlagen —
So ſchlug den edlen Siegfried meuchlings Hagen,
So Balder ward durch blinden Mord verſehrt,
Der lichte Frühlingsgott, des Weltbau's Wonne,
Und ſo fiel Harald durch Verrath und Mord!
O Fluch dir, Fluch du falſche Südenſonne,
Du lockſt uns freundlich aus dem treuen Nord
Und ziehſt uns an mit Deinem Zauberſchimmer,
Daß wir um deine reichen Gaben werben
Und dann in giftigem Verrath verderben:
Du böſes Land, o ſei verflucht auf immer,
Du falſches Volk, verdirb in Schmach und Zagen,
Weil Du den freiſten, ſtärkſten Mann erſchlagen,
So fliehe Kraft und Freiheit dich auf immer!
O ſei verflucht in allen künft'gen Tagen!“
So ſprechend ſtreckt er dräuend aus die Hand,
Und weithin ſcholl ſein Fluch durch's Griechenland.
Joſephus rief: „Du grimmer Mann des Zorns, halt' ein!
„Die Rach' iſt mein“ — ſpricht Gott — „Ich will vergelten.“

Nicht greiſem Munde ziemt' es wild zu ſchelten,
Der Schmerz und Zorn um Menſchentod iſt nichtig."
Doch jähen Zorns ſchrie Haco grimmig d'rein:
„Ha, bei Walhalla, was iſt tief und wichtig,
Wenn nicht um Freundes Tod des Freundes Schmerz?
Du fremder Greis, ich glaub's, Du tröſteſt Dich,
In Deinem Buſen ſchlägt kein deutſches Herz,
Du biſt ſein Freund, ſein Bruder nicht, wie ich,
Biſt nicht mit ihm im lieben Land der Sachſen
Mit tauſend, tauſend Freuden großgewachſen,
Biſt nicht mit ihm zur frohen Jagd gezogen,
Haſt nicht mit ihm getrunken beim Gelage,
Biſt nicht mit ihm gerudert durch die Wogen,
Biſt neben ihm im Kampfe nie geſtanden,
Haſt nicht mit ihm geſiegt in fernen Landen:
O Du verſtehſt es nicht, um was ich klage,
Ich hab' es ſelber nicht gewußt bisher,
Ich hab's ihm nie geſagt, daß ich ihn liebe —
Pfui über mich, wenn ungerächt er bliebe,
Mein iſt der Schmerz, mein ſoll die Rache ſein,
Und keinem Gott räum' ich mein Blutrecht ein!
Ich eile heim, ich fahr' durch's blaue Meer,
Durch alle Nordlandsgaue will ich fliegen,
Ich will's den freien Helden rings erzählen,

Wie fern im Südland reiche Inſeln liegen,
Voll Wein und Sonnenſchein und gold'nen Sälen
Und ſchönen Frau'n, und wie die Männer fehlen,
Zu ſchützen ihre Schätze mit dem Schwerte,
Wie leichten Kampfs die Pracht iſt zu erſiegen —
Längſt folgen einzeln ſie der gold'nen Fährte
Und brechen plündernd ein auf gutes Glück,
Und jeder hält ſich hie und da ein Stück
Und kehrt zur Heimath wiederum zurück:
Auf will ich ſie aus allen Gauen treiben,
Ich will ſie lehren hübſch beiſammen bleiben,
Nicht mehr zertheilt in tauſend ſchwachen Bächen,
Nein, vorwärts ſtürmen ein geſchwellter Strom,
Auf Tod und Leben geh'n dem falſchen Rom
Und rings das Reich des Südens niederbrechen:
So will ich meinen todten Harald rächen!"

Und Hilge ſprach: „Genoſſen, hebt den Todten
Und legt ihn auf die Schäfte Eurer Speere,
Tragt ihn hinunter langſam, ſanft zum Meere,
Ich bau' auf ſeines Drachenſchiffs Verdecke
Aus unſern Schilden ihm die eh'rne Bahr',
Daß wohl gebettet iſt der todte Recke;
Die Wunden waſch' ich ihm, die blutig rothen,

Ich kenne manches Wundkraut wunderbar,
Das vor Verweſung wahrt den todten Mann,
Bis wir erreicht den fernen Heimathsſtrand;
Er ſoll nicht ruh'n im fremden falſchen Land,
Nein, wir begraben ihn im Dünenſand,
Daß er das Nordmeer branden hören kann.
Wir woll'n ihm einen großen Hügel thürmen,
Wie es gebührt dem herrlich ſtarken Helden,
Der ſpät noch mag dem Wandrer von ihm melden.
Du Sohn ſollſt wieder fort zur Rache ſtürmen,
Ich aber halt' bei ſeinem Hügel Wacht,
Und meine Harfe ſoll noch manche Nacht
Des theuren Helden hohe Thaten ſingen."

Und Harald's Leiche ward auf's Schiff gebracht.
Und als der Morgen kam mit hellen Schwingen,
Da brach die Sachſenflotte auf vom Strand:
Die weißen Segel ſind vom Wind gebläht,
Und fern und ferner ſchwindet ſchon das Land —
Das Herzogſchiff voran — am Decke ſteht
Die eh'rne Bahr' von Schilden aufgebaut,
Und Harald liegt darauf im Waffenglanz,
Und über ihm der heit're Himmel blaut,
Die Morgenluft ſpielt freundlich um den Recken,

Als wollte ſie vom Schlummer ſanft ihn wecken:
Sein Antlitz ruht in edler bleicher Schöne,
Die Schläfe ſchmückt ein grüner Eichenkranz,
Sein langes Goldhaar fließt um ihn wie Feuer,
Und um ihn ſteht der Seinen treuer Kreis,
Und Haco hält die Hand, ſo kalt und weiß,
Der alte Hilge aber lenkt das Steuer
Und rührt dabei die hohe Harfe leis,
Begleitend ihres Trauerchores Töne.

„Er war ſtark in der Schlacht und ſein Arm war wie Erz und ſein Herz war wie Gold,
Und den Hammer, den warf er gewaltig,
Und gegebenes Wort, das erfüllt' er getreu, d'rum war Odin ihm hold
Und berief ihn ſo früh nach Walhalla.

Mit unbärtigem Kinn, doch mit muthigem Sinn aus dem ſiegenden Feind
Einſt trug er den ſterbenden Vater,
Und als er dahin, da hat er vor Zorn und vor Trauer geweint,
Sich gewandt und die Feinde geſchlagen.

Und den grimmigen Bär, der im Leibe den Speer noch gegen ihn ſprang.
Mit der Fauſt hat er einſt ihn erſchlagen.
Und den Fürſten der Römer vom ſchnaubenden Roß er riß und ihn ſchwang
In die Wellen ſammt Harniſch und Adler.

Und es luden zum Mahle die Feiglinge falſch den vertrauenden Mann
Und haben als Gaſt ihn erſchlagen.
Ob das Schlangengezücht wir zertreten ſodann, daß Keiner entrann,
Nicht wecket den Todten die Rache.

Er war ſtark in der Schlacht und ſein Arm war wie Erz und ſein Herz war wie Gold,
Drum trauern wir Alle um Harald,
Und wir führen den Leib zu dem heimiſchen Strand, wo das Nordmeer rollt,
Doch er ſelbſt frohlockt in Walhalla.“

Und einſam folgt von fern der Sachſenflotte
Ein griechiſch Schiff, von Chriſten iſt's bemannt,
Durch's Weltmeer ſegeln ſie zum fernen Nord
Allein, geleitet nur von ihrem Gotte.
Joſephus und Theano ſteh'n am Bord,
Sie halten ſchweigend feſt ſich Hand in Hand,
Und durch die Morgenlüfte friedevoll
Der alte fromme Betgeſang erſcholl:

„Muß in Aſche auch vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit —
Gottes Gnade ohne Wanken,
Gottes Liebe ohne Schranken
Waltet fort in Ewigkeit!“ —

Druck von G. Bernſtein in Berlin, Mauerſtr. 53.

Druckfehler.

S. 56 Z. 9 v. unten lies: „Gold“ ſtatt „Geld“.

S. 57 Z. 10 v. oben lies: „Wohl, kannſt“ ſtatt „Wohl kannſſt“.

S. 61 letzte Z. lies: „die goldenen Sterne“ ſtatt „die Sterne“.

S. 66 Z. 1 v. oben lies: „ich härmte mich“ ſtatt „ich träumte“.

S. 85 Z. 10 v. unten lies: „ſchon wieder da?“ ſtatt „ſchon wieder Du?“

S. 108 Z. 8 v. oben lies: „holt ſich“ ſtatt „hält ſich“.

In demſelben Verlage erſchienen:

Ewald von Kleiſt,

ſämmtliche Werke.

Fünfte wohlfeile Auflage.

Eleg. Miniatur-Format. 12 Sgr.

Corinna oder Italien,

von

Frau von Staël.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und herausgegeben

von

Friedrich v. Schlegel.

Eleg. Miniatur-Ausgabe, 4 Bände. 3 Thlr.

Feſt-Hymne

zur

Feier der Gründung Münchens,

im

ſiebenhunderten Jahre der Stadt.

Gedichtet

von

Felix Dahn.

Geſungen bei dem hiſtoriſchen Feſtzug.

München.
Druck und Verlag von G. Franz.
1858.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA

Edler Heimath edle Söhne,
Schaaret hier euch Mann für Mann:
Stimmet laut der Freude Töne,
Daß es ſtolz zum Himmel dröhne,
Stimmt den Sang des Jubels an.

Denn ein Feſt wird hier gehalten,
Dieſer Heimath Ruhm geweiht:
Dank den himmliſchen Gewalten,
Daß wir's feiern, ſtolz der alten,
Stolz auch unſ'rer jungen Zeit.

Ja, ein gütiger Geiſt hat der Stunde gewaltet,
Da der Keim ward gelegt an der Iſara Saum:
Der Jahrhunderte Hand hat ihn liebend geſtaltet,
Daß er freudig zum Licht hat die Blüthen entfaltet,
Aus winziger Eichel ein herrlicher Baum!

In Trümmer verſunken ſind tauſend Gebilde,
Von Menſchen erbaut, die vertraut ihrem Stern —
Weit deckt ihr vergeſſener Schutt die Gefilde: —
Doch mit blitzendem Schwert und mit leuchtendem Schilde
Hat München behütet der Engel des Herrn.

……

Heil dir, ſüße Heimathſtätte,
Laß dir unſ're Huld'gung nah'n:
Ring für Ring hat um die Wette
Dir zu gold'ner Ehrenkette
Manch' Jahrhundert umgethan.

Deutſchem Geiſt und deutſcher Sitte
Warſt du ſtets ein feſtes Haus,
Und ſchon oft mit ehr'nem Schritte
Zog aus deiner tapfern Mitte
Deutſche Kraft zum Sieg hinaus.

Auf, der Mutter zum Feſte die Kränze zu winden!
Denn jeglichen Kranz darf ſie tragen mit Recht:
Ihre Bürger bekrönet mit Eichen und Linden,
Ihren Helden ſoll Lorber die Locken umwinden,
Ihren lieblichen Frauen ein Roſengeflecht.

Stolz hebt ſich mein Herz, daß die Straßen und Hallen,
D'rin der Knabe geſpielt und gehandelt der Mann,
Von des herrlichſten Feſtes Geſängen erſchallen,
Daß die theuere Stätte, mir heilig vor allen,
Nun vor allen die Fülle der Ehren gewann.

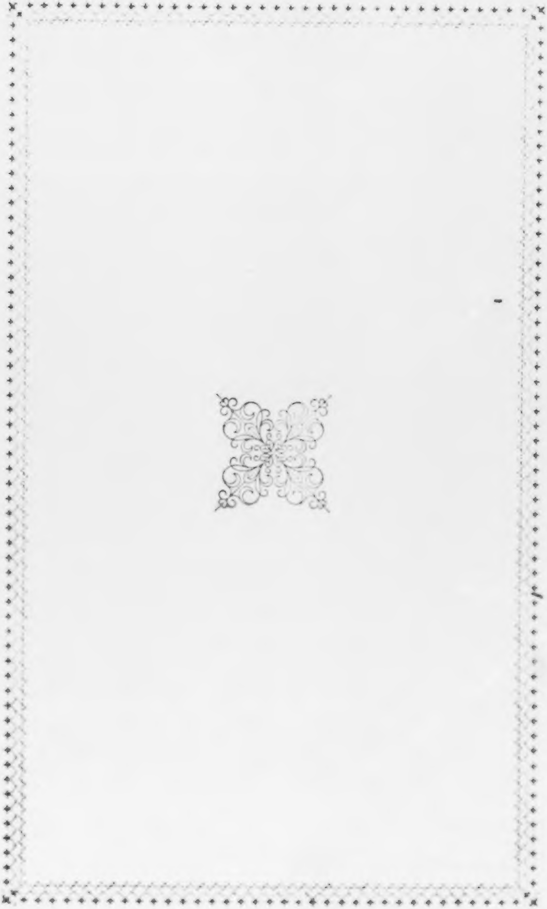
Heil dem Wittelsbacher Throne,
Der die Stadt mit Schimmer kränzt:
Dank dem Vater und dem Sohne,
Daß in Deutſchlands Städtekrone
Keine Perle ſchöner glänzt!

Denn, der treuen Stadt gewogen,
Bauten ſie voll Huld und Kraft
Kühne Geiſtes-Brückenbogen:
Im Triumph d'rauf eingezogen
Sind hier Kunſt und Wiſſenſchaft.

Ja, Segen und Heil ging dem Hauſe zur Seite,
Und der Ruhm hat umgrünt das erlauchte Geſchlecht,
Sie ſind Väter im Frieden und Helden im Streite,
Seit dem Erſten, der in Barbaroſſa's Geleite
An den Welſchen die Ehre von Deutſchland gerächt.

Und werden die Enkel die Thürme befragen:
„Wer ſchuf all' den Glanz, der ſich blendend hier weiſt?"
Die granitenen Zeugen ſtolz werden ſie's ſagen:
„Hier die ſteinerne Stadt iſt von älteſten Tagen, —
Jüngſt bauten zwei Kön'ge die zweite von Geiſt."

* * *



Gedichte

von

Felix Dahn.

Zweite Sammlung.

Erſte Abtheilung.

* * *

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1873.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

G

Inhalt.

Romanzen, Balladen, Dialoge und Hiſtoriſche Bilder.

Seite
Hylas 3
Hektor und Kaſſandra 12
Nemeſis 14
Geſang der Athener 16
Salamis 17
Aſpaſia an Perikles 18
Alexandros 19
Scythenweisheit 20
Geſang der Legionen 23
Die Veſtalin 24
Der Sklave 26
Tacitus 27
Das Gericht zu Sirmium 29
Julian der Apoſtat 32
Aetius 33
Eva 35
Lucifer und Atala 36
Hagars Rache 41
Judiths Siegeslied 43
Maria Magdalena 44
Der weiſe Scheich 49
Arabiſche Todtenklage 50
Fatme 52
Des Sultans Tochter 52
Zuleika 54
Romanzen von König Roderich und Donna Cava 55

Seite
Die Königin von Aragon 62
Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien 65
Spaniſche Romanzen 67
Lieder des Troubadours Raoul le Preux an Königin Jolanthe von Navarra 70
Donna Bianca Vendramin 77
Dogareſſa 80
Das Lied vom Sturm 81
Der Erdgeiſt und das Mädchen 84
Allvater 88
Ellida 89
Lied der Walküre 93
Wikinger-Fahrt 95
Jung Sigurd 96
Helgi und Hilde 98
Der Fremdling 99
Der ſtolze Gaſt 102
Die bleiche Königin 105
Wallada 113
Der Königsbronn in Dunſadal 114
Sir Lanval 117
König Alfred 119
Robin Hood 123
Romanze des Gefangnen 127
König Richard und Sir Hugh 128
Sir Roger de Montremy 133
Childe Arthur 135
Das Steinkreuz und die Roſe 138
Roſamunde 138
Ralf Douglas 141
Liſt und Liebe 145
Die Lady von Campion-Hall 147
Lady Iſabelle 149
Lady Angus und jung Kenneth 151
Maria Stuart und Sir Gordon 153
Germaniſches Oſterfeſt I. II. 156
Siegesgeſang nach der Varusſchlacht 157
Veleda 160
Gothen-Treue 163
Teja's Todesgeſang 164
Gothenzug 165
Die Gothenſchlucht 166
Lied Siegfrieds 167

Seite

Krimhilde 168

Hagens Sterbelied 171

Lied der Sachſen 174

Emma an Eginhard 175

Der Leichenzug Otto III. 176

Das Lied vom Kaiſerſohn und vom getreuen Grafen 180

Weltuntergangs-Erwartung 184

Die junge Königin 191

Abälard an Heloiſe 192

Lied des gefangenen Königs 193

Kreuzfahrt 194

Der Lorelei Ende 195

Die Nixe 200

Vom verſchollenen Grafen 201

Thamar 202

Des Mönches Nachtlied 203

Das Märchen von Herlindis 204

König Floreſtan 208

Falkenbotſchaft 213

Eliſa's Klage 214

Kreuzfahrerlieder 216

- Kreuzpredigt 216
- Brunhelm von Buchenbühlen 218
- Kurt von Hohentwiel 219
- Herebrant von Meiſſen 220
- Pfalzgraf Hanns Ott 223
- Berthold von Zähringen 226
- Hezilo, der Jägerburſch 228
- Reinmar der Alte 230

Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg 232

- 1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuſer 232
- 2. Wolfram von Eſchenbach 236

Der Falkonier 239

Der Pfalzgraf bei Rhein 241

Kaiſer Heinrich VI 244

Konradin 245

Lied Walthers von der Vogelweide 245

Parcival 247

Die Schlacht von Sempach 248

Geißlerlied 251

Die letzten Ritter von Marienburg 252

Maria von Burgund 253

Seite
- Lied der Geuſen 255
- Fauſts Erlöſung 256
- Heidelberg 261
- Elfenabſchied 262
- Das Heidekind 264
- Heidekinds Erlöſung 264
- Der deutſche Flüchtling 266
- Reiter-Lied 267
- Lied des Heimgekehrten 268
- Die Wittwe von Sedan 269

Aus der Jugendzeit.

- Frühling, Traum und Ahnung 273
    - Frühlingslieder 1—3 273
    - Frühlingslied im alten Stil 274
    - Frühlingsabend 275
    - Frühlingsnacht 276
- Im Wandern 277
- Sternen-Liebe 278
- Die Nacht 278
- Das ſtille Lied 279
- Junge Liebe 281
    - Dein Auge 281
    - Der erſte Kuß 281
    - Windesgruß in der Fremde 282
    - Liebesſtimmung 283
    - Morgengang 283
    - Stille Treue 285
    - Maienregen 285
    - In deinen Schmerzen 286
    - In der Ferne 286
    - Schlichte Weiſe 287
    - Einer Entſchwundenen 288
    - Leichtſinn 289
    - Zweifel 289
    - Was man ſtehlen darf und was nicht 290
    - Brigitte I 291
        - Moral der Fabel II 292
    - Trotz 293
    - Ich will es ja Niemand erzählen 295

Seite
Goldköpflein und der Jäger 294
Ritornelle 295
O wend' es ab, dein dunkles Auge! 296
Mahnung 296
Abſchied 297
Verrath 298
Anklage 298
Liebes-Erinnerung 299
Die ſehr Verſtändige 299
Klage 300
Warnung 300
Die gebrochene Blume 302
Das weinende Mädchen 302
Die Kranke 303
Der Wildbach an die Blume 304
Ahnung 305
Drei Sonette 306
Werbung 308
Sie ſprach: „Des Träumens hab' ich mich entwöhnt“ 309
Herzens-Frühling 311
Zwieſpalt und Verſöhnung 312
Beſitz und Begnügung 313
Vertrauen 314
Bitte 314
Dein Bild 315
Abend-Heimkehr 315

Aus Leben und Streben.

Gegen den Wind 319
Rückblick 319
Thränen 320
Ein Canon 321
Erhebe dich vom Grunde 322
Zuverſicht 323
An die Phantaſie 323
Getroſt 325
Verſöhnung 326
Fliege! 327
Beruhigung 327
An die Sterne 328

Seite
Die Abendſtunde . . . 329
Abendlied . . . 330
Selbſtbetrachtung . . . 331
Glück und Verdienſt . . . 334
Götterzucht und Götterhuld . . . 334
Das ſelige Geheimniß . . . 335
Sänger-Beruf . . . 336
Aſyl . . . 336
Die Erinnerung . . . 337
Die Phantaſie . . . 338
Dank an die Sterne . . . 341
Hymnus an Zeus Chronion . . . 343

Beſchauliches.

Die Betrachtung . . . 347
Das Große im Kleinen . . . 348
Arbeit . . . 348
Das Eitle und das Nothwendige . . . 349
Der erſte Schnee . . . 350
Liebe und Freundſchaft . . . 351
Unverhoffter Sieg . . . 352
Blumen-Worte . . . 353
Der Wunderquell . . . 353
Angeboren . . . 354
Das Flüchtige . . . 354
Heimath . . . 354
Laß dein Herz gewahren . . . 355
Verſchloſſenheit und Offenheit . . . 356
Gedanke und Gemüth . . . 357
Genuß der Gegenwart . . . 357
Enttäuſchung . . . 358
Seufzer . . . 359
Das Waſſer und die Seele . . . 359
Die Knabenzeit . . . 360
Frühlings-Andacht . . . 361
Glaube und Forſchung . . . 362
Vertheidigung der Philoſophie . . . 362
Brief auf der Alpenreiſe . . . 363
Beethoven-Stimmung . . . 364
Gebet . . . 366

Vermiſchte Gedichte.

Literatur und Kunſt.

Seite
An unſere Sprache 369
Mit einem Lorberkranz auf Schillers Grab gelegt 372
Nachruf an Ludwig Uhland 373
Nachruf an Friedrich Rückert 374
An die frommen Lyriker 376
Von der Poeſie 376
Meine Muſe 377
Sonett an Franz Lachner 379
Zur „Träumerei“ von Schumann 379
Meiner Schweſter mit Gottfrieds von Straßburg Triſtan und Iſolde . 380

Landſchaften.

Meran 381
Frühdämmer am Chiem-See 386
Mondſcheinfahrt auf dem Chiem-See 387
Waldmorgen 391
Sonnenuntergang 392
Sehnſucht nach dem Hochland 393
Brief auf der Schweizer-Reiſe 394

Gelegentliches.

Die Entwaffnung des Marienbergs 396
Hausſpruch in den Grundſtein der Villa Troltſch 399
Einer Vierzehnjährigen 399
Einer ſtrahlend Hellblonden 400
Einer Sechszehnjährigen 400
Hochzeitgedicht 401
An der Wiege meines Knaben 402
Feſtſpruch zur Sommerſonnenwende 403
Einem jungen Kaufmann 404
Nach einem Feſt der Frau des Hauſes 405
Zum Geburtstag meiner Schweſter 405
Meiner Schweſter 406
Einer verſöhnten Freundin 406
An Joſeph Victor Scheffel 407
An * 407

Romanzen, Balladen, Dialoge

und

Hiſtoriſche Bilder.

„Der höchſte Nutzen der Geſchichtsforſchung iſt die Begeiſterung."

Goethe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hylas.

— πάντων θειότατον γυνή.
Orphiker.

Wer ſind die wagenden,
Reiſigen Männer,
Welche durch kolchiſche
Wellen und Klippen,
Kühner als Sterbliche,
Trägt das argiviſche,
Stattliche Schiff?

Aller helleniſchen
Helden die beſten
Haben geſchaart ſich hier,
Um aus Barbaren
Land zu entführen das
Köſtliche, leuchtende,
Goldene Vließ.

Sieh, an dem Maſte dort
Lehnt mit dem Speere
Jaſon, der Muthige,
Wachend und hoffend;

Kühn in die neblige
Nacht und das Künftige
Blickt er hinaus.

Aber auf zottigem
Felle des Löwen
Ruhet des Herakles
Göttliche Stärke:
Stolz des errungenen
Ruhms und beſtandener
Mühen getroſt.

Neben ihn ſchmieget ſich
Hylas, ſein Liebling,
Sproſſenden Flaum um die
Lieblichen Wangen,
Hylas, der ſchönſte der
Knaben, dryopiſchen
Königsgeſchlechts:

Hylas, Theiodamas'
Blühender Sprößling,
Keuſch wie ein Mädchen und
Schön wie ein Eros,
Welcher der Frauen, ja
Selber der Göttinnen
Heimlicher Wunſch!

Welchen ſelbſt Artemis,
Als ſie ihn ſchlummernd
Fand in den heimiſchen
Wäldern — ſo ſagt man —

Einſt, mit Erröthen, doch
Liebebeſiegt auf die
Schläfe geküßt.

Dieſer begann, zu dem
Freunde gewendet,
Staunend die mächtigen
Sehnen betrachtend:
„Alles, du Göttlicher,
Haſt du in Kämpfen und
Siegen erprobt.

Alles beſtand dir die
Eherne Kraft und
Lodernd im Buſen der
Freudige Kampfmuth:
Sage nun, Göttlicher,
Wer der gefährlichſte
Feind dir erſchien?

Ob des nemeiſchen
Löwen Umarmung,
Ob die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder der dräuende
Rachen des Cerberus,
Hehl' es mir nicht.“

Aber es ſchüttelt das
Haupt der Alkide,
Und aus dem mächtigen
Herzen erſeufzend,

Legt er die Hand auf die
Goldenen Locken des
Lieblings und ſpricht:

„Mögen die Götter dir
Immer bewahren,
Goldener Knabe, die
Glückliche Blindheit,
Daß dir die Feinde mit
Krallen und Rachen die
Schrecklichſten ſind!

Nicht des nemeiſchen
Löwen Umarmung,
Noch die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder den dräuenden
Rachen des Cerberus
Fürchte, mein Sohn.

Fürchte die Pfeile von
Blitzenden Augen,
Fürchte den Feind mit den
Glühenden Gliedern:
Wenn er mit ſchneeigem
Arm dich umſtricket, dann
Fürchte, mein Sohn.

Siehe, mich ſelber, den
Sohn des Kronion,
Welchen nicht Helden, nicht
Götter bezwungen,

Mich hat Omphale, das
Weib mit den üppigen
Lippen, beſiegt.

Ja, und zuletzt um ein
Weib zu verderben
Haben mir ewige
Parzen geſponnen.
Scheuer drum meide denn
Flammende Gluthen, mein
Knabe, das Weib.“ — —

Und wie aus purpurnem
Meere ſich hebet
Helios, Göttern und
Menſchen zu leuchten,
Ziehen die Helden das
Dunkle, geſchnäbelte
Schiff an den Strand. —

Lieblich iſt's ſegelnden
Männern, nach langer
Fahrt auf den ſchwankenden
Fluthen des Meeres,
Wieder zu ſchreiten mit
Sicherem Tritt auf dem
Grünenden Land.

Hylas, ein Lied auf den
Lachenden Lippen,
Eilt in die blumigen
Wieſen der Inſel,

Schwank auf dem lockigen
Haupte der zierlichen
Amphora Laſt.

Und von den Wieſen in
Schattige Haine
Lockt ihn mit Rieſeln und
Rauſchen die Quelle,
Bis ſie ſich ſtürzet vom
Fels in ein Becken mit
Silbernem Schaum.

Kühl iſt's und lieblich hier.
Veilchen und Krokus
Kränzen die moſigen
Ränder der Tiefe:
Schon iſt des köſtlichen
Trankes die Amphora
Lange gefüllt.

Aber noch weilet der
Jüngling, es feſſeln
Hold ihm die Sinne die
Zauber des Ortes:
„Danke, du freundliche,
Ruft er — du gaſtliche
Nymphe des Quells!

Opfer gebühret dir,
Holde Najade,
Laß dir die duftenden
Veilchen gefallen!“

Und in die bläuliche
Tiefe, die ſchillernde,
Wirft er den Strauß.

Horch, da erklingt aus den
Tönenden Wellen,
Lieblich wie Flöten, ein
Lockendes Singen:
Siehe, da hebt ſich's mit
Schneeigen Armen und
Winket hinab. — — —

Herakles lange durch
Forſchte das Eiland,
Wieſen und Waldungen,
Rufend nach Hylas:
Aber verſchwunden von
Augen der Sterblichen
Blieb der Genoß.

Wieder entſegelte, —
Ohne die Beiden, —
Durch die Gewäſſer das
Mächtige Meerſchiff:
Und es erfüllte das
Oede Geſtade mit
Klagen der Held,

Bis, ihn beſchwichtigend,
Sprach aus den Wolken
Alſo der Donnerer:
„Herakles! trag es.

Was das Erfreulichſte,
Bleibt das Verderblichſte
Ewig: — das Weib.“

Herakles.

Nicht ſtets erfreut der Sitz bei den Himmliſchen,
Auf Purpurpolſtern, unter dem Marmordach:
Auch Goldgetäfels wird man müde:
Manchmal verlangt mich nach Wald und Freiheit.

Hier, wo der Fels ſich ſchattend herüberwölbt,
Wo durch den Eichgrund ſprudelnd die Quelle rinnt,
Hieher den Miſchkrug, den bekränzten,
Hebe, mein Weib und doch ewig Mädchen!

Ja, lehne nur, du ſelige Anmuth du,
Das kleine Köpfchen mir an das breite Knie
Und laſſ' in deinem Haar mich ſpielen,
Während das Herz ich dir ganz erſchließe.

Du weißt es nicht, du göttlich geborene,
Was doch in tiefſter Seele der ſchönſte Stolz,
Mit dem ich oft in leiſem Lächeln
All' die Olympier überſchaue.

Sieh, ihnen ward verdienſtlos die Göttlichkeit,
Die ich aus eigner Kraft mir im Schweiß errang,
Bis Hera ſelbſt und all ihr Haſſen
Endlich beſchämt ſich verſöhnen mußte.

O, als ſie ſelbſt, die herrliche Feindin, mir,
Am Götterhochſitz thronend, die Rechte bot, —
    Ein Stolz durchdrang mir da die Seele,
Welchen ihr Ares doch niemals kannte!

Drum ſegn' ich ſie um jenen gewalt'gen Groll,
Der mich verfolgend trieb bis zur Unterwelt:
    Ihr Haß erhob den Sohn Alkmenens
Hoch zum Olymp und zu Hebe's Gatten. — —

Nur Einem beugen Haupt und Gedanken ſich
In heißer Liebe ſtummer Bewunderung:
    Dir, großer Vater Zeus Kronion,
Herrlichſter du in ſtäter Hohheit!

Einſt kömmt der Tag, da alle Gewalten ſich,
Giganten, Götter, Menſchen zumal, empört
    Erheben gegen deine Herrſchaft,
Weil ſie ſo viel nicht der Größe tragen.

Dann birſt des Hades Thor und Poſeidon brüllt,
Es tost der Kosmos: aber du lächelſt nur;
    Dir bleibt dein Blitz, dir bleibt dein Adler, —
Herakles bleibt dir und ſeine Treue. —

Hektor und Kaſſandra.

Hektor.

Nun, Kaſſandra, wohlan, wie bewährt ſich das Trauer-
Orakel?
Haſt nicht Grau'n du und Weh' in die Opfergeſänge gerufen?
Sahſt mich niedergeſtreckt in den Staub von der Kraft des
Peliden,
Sahſt ſchon Priamos ſelbſt an den Hausaltären erſchlagen
Und die Tempel der Stadt von achäiſchem Feuer verſchlungen.
Solches ſahſt du im Geiſt: nun ſieh' mit den Augen, o
Schweſter!
Weit von den Mauern hinweg, bis in ihre geſchnäbelten
Schiffe,
Hab' ich die Griechen geſcheucht mit dem Speer und mit
Phöbos Apollon:
Wund in den Zelten liegt, von dem ſiegenden Schwert mir
getroffen,
Tydeus Sohn, Agamemnon ſelbſt, Menelaos, Odyſſeus.
Kaum mit dem rieſigen Schild hat der telamoniſche Ajas
Ihr Entweichen beſchirmt: doch nicht vor dem Feuer die Schiffe,
Welches ich unter ſie warf. Wo bleiben nun deine Orakel?
Morgen vielleicht ſchon ſehn wir bedeckt die unendliche
Meerfluth
Von dem flüchtenden Feind und wir opfern Zeus, dem
Befreier.

Kaſſandra.

Ach, zwiſchen heut und morgen hat ein Gott geſetzt
Die dunkle Nacht und jede dunkle Möglichkeit!
Mir ſelbſt zwar, wie ich vom bezinnten Thurm herab

So heldengroß dich, edler Bruder, ſchalten ſah,
Um einen Speerwurf ſtets voran dem ganzen Volk,
Unwiderſtehlich treiben vor dir her den Feind, —
Mir ſelbſt drang Hoffnung in die hoffnungsloſe Bruſt.
Ja, wenn gerecht die Götter, dacht' ich, im Olymp,
Wenn nach Verdienſt und Recht ſie meſſen Lohn und Glück,
Wem anders kann der Sieg als Hektor werden dann,
Der für die Götter und die heilig-theure Vaterſtadt,
Der für die Eltern, Brüder, Schweſtern und das Weib,
Der einz'ge Mann ein ganzes Heer, den Kampf beſteht: —
Wer, wenn nicht Hektor, ſoll des Sieges würdig ſein?
Doch wie ein dunkler Schatte fiel mir ſchwer aufs Herz:
Du Thörin rechneſt nach Verdienſt und Würdigkeit
Und weißt doch, daß ob Göttern und ob Menſchen hoch
Das urtheilloſe, dumpfe, blinde Schickſal ſteht,
Das ganz nach Willkür hebt und hält und niederſtürzt.
Gerechtigkeit iſt nur der Menſchen frommer Wahn:
Doch in den Sternen oben weiß man nichts von ihr
Und ſtatt Gerechtigkeit regiert Nothwendigkeit.

Hektor.

Wahrlich, ein ſchauerlich Wort, ein vermeſſ'nes, haſt du geſprochen
Und das dem Manne das Herz in der Bruſt, das wackre, beklemmt macht.
Auf, nicht alſo, mein Herz, wir bedürfen des freudigen Muthes! —
Schweſter, wie ſolches auch ſei — und vielleicht erkennſt du das Wahre —
Mir ziemt immer nur Eins: dem Gebot in der Bruſt zu gehorchen,
Das mich zu kämpfen treibt für die Vaterſtadt und die Meinen!

Möge der Sieg des Schickſals ſein: — die Tugend iſt unſer!
Ohne Himmel und mit: — laß uns vollbringen was Recht iſt
Und, iſt's alſo verhängt, ſo laß uns ſchweigend erliegen,
Edler als unſer Feind und beſſer als unſer Verhängniß. —
Sieh, dort ſtürmet heran, in Achilleus Waffen, Patroklos:
Auf, ihr Wächter, das Thor! mich verlangt, mit dem
Tapfern zu kämpfen:
Ein Orakel nur gilt, das gebeut, für die Heimath zu ſterben.

Nemeſis.

Die Götter lieben was beſcheiden:
Sie ſegnen reich das Werk der Pflicht:
Das Stolze wollen ſie nicht leiden,
Das ſich vom heil'gen Maß will ſcheiden —
Doch neidiſch ſind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde
Mit ſtillem Fleiße ſchwer gewinnt,
Wenn er am fromm bekränzten Herde
Im Weine löſet die Beſchwerde —
Ihm ſind die Götter hold geſinnt.

Den Schiffer, der den Dioskuren
Vertraut und nicht dem eignen Maſt
Und, landet er an fremden Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren, —
Es iſt kein Gott, der ſolchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wollte
Sich unterwerfen: Ikarus,
Er wagte was der Menſch nicht ſollte,
Daß ihm der Gott des Aethers grollte,
Und warf ihn in den Tartarus.

Zu ſtolz hat Niobe geſprochen,
Zu ſicher Kröſus ſich geſonnt,
Antigone das Recht gebrochen,
Und Xerxes hat das Land durchſtochen
Und überbrückt den Hellespont!

Und Phaëton, der ſtaubgeboren
Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
Prometheus, der um Menſchenthoren
Den Bund der Götter abgeſchworen —
Erlegen ſind ſie allgeſammt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerhörte zu gewinnen,
Das Unerlaubte zu beginnen
Sich kühnen Uebermuths vermaß, —

Den ſtürzen ſie, die Allgerechten,
In ew'ge Nacht und Finſterniß:
Streng ob den Guten und den Schlechten
Herrſcht mächtig über allen Mächten
Die höchſte Göttin Nemeſis.

Geſang der Athener.

Klare Göttin, Zeus-Geborne,
   Nimm Geſang und Opfer hin,
Dieſes Landes alt-erkorne
   Freundin und Beſchirmerin.

Die der Wölfe wilde Schaaren
   Mit dem Speer dahin geſtreckt,
Und die wilderen Barbaren
   Mit dem Gorgo-Schild geſchreckt.

Was da dumpf und ungeheuer,
   Scheucheſt du in wirre Flucht:
Dir iſt ſanfte Sitte theuer:
   Frommes Maß und edle Zucht.

Xerxes mag den Kriegs-Gott ehren,
   Der zum Anſturm wüthend treibt:
Du ſollſt ſtäte Kraft uns lehren,
   Die in Abwehr ſicher bleibt.

Wo den heil'gen Speer du ſenkeſt,
   Sproßt der Oelbaum ſegnend auf:
Wo du ihn im Kampfe ſchwenkeſt,
   Flieht entſetzt der Feinde Hauf.

Gleiches möge man beſchieden
   Deinen frommen Söhnen ſehn:
Reich und friedlich ſei im Frieden,
   Schrecklich ſei im Kampf Athen.

Salamis.

Stimmt nun freudige Lieder an,
Allen Göttern zu Preis und Lob,
Weil das Heer der Barbaren floh
Vor den Söhnen von Hellas.

Zahllos, wie ſich ein Möwenſchwarm
Kreiſchend auf das Geſtade wirft,
Rauſchten ihre Geſchwader an,
Häßlich, bunt und verworren.

Doch die Städtebeſchirmerin
Hielt ob ihrem Olivenland
Hoch den rettenden Gorgo-Schild: —
Dank dir, Pallas Athene.

Wieder nun am Iliſſos hin
Mag mit Flöten der Reigentanz
Hochaufathmender Mädchen ziehn,
Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
Mag beginnen das Weiheſpiel:
Statt des Schildes, o Sophokles,
Führe wieder die Leier.

Aspaſia an Perikles.

Einſam wandelſt du, Freund, während des langen Tags,
Einſam wie in dem Haus, ſo in des Markts Gewühl:
Denn nicht der Feinde Haß reicht, nicht des Freunds Verſtehn,
Selbſt nicht des Volkes Dank, das dir vergötternd jauchzt,
Reichet empor an deine Größe.

Ob ſie des Feldherrn Schwert, ob ſie des Staatsmanns Blick,
Oder des Redners Wort, immer bereit und ſcharf,
Ehren, haſſen und ſcheu'n: — einzelne Schatten nur
Faſſen ſie, nicht dein Weſen ſelber.

Wie des Blinden Gefühl taſtend den Fuß berührt,
Höchſtens das Knie des Zeus, den du durch Pheidias
Leuchtend aus Elfenbein ſchufeſt und lichtem Gold: —
Alſo betaſten ſie deine Größe.

Einſam wandelt dein Geiſt: vollends jedoch dein Herz,
Dieſes göttliche Herz, das in der Marmorbruſt
Unerſchöpfliche Gluth edelſter Güte birgt —
Niemand erkennt es als deine Freundin.

Komm, erſchließ' es mir ganz, wie du ſo oft gethan:
Siehe, die Stunde winkt; weich vom Hymettos her
Fluthet der Veilchen Duft und nur der Mond durchlauſcht
Meine verſchwiegenen Myrthenhecken.

Dank den Göttern, die ſchön bildeten dieſen Leib,
Dank den Göttern, die weit ſchufen und tief dies Herz,
Perikles, dir zum Troſt — laß mich gewähren und
Bald von der Stirne dir weicht die Falte.

Einſam wandelſt du, Freund, während des langen Tags:
Aber die holde Nacht legt dein geliebtes Haupt
An Aſpaſia's Bruſt, welche, — du haſt's geſagt, —
Ganz dich verſteht und voll beſeligt.

Alexandros.

Nimm hinweg die goldne Schale,
Schöne Tochter Griechenlands,
Laß die Flöte von den Lippen,
Nimm aus meinem Haar den Kranz!

Hörſt du nicht die Roſſe wiehern?
Dank, ihr Götter, ſie ſind da!
Sind's, Dareios und die Perſer
Und die ganze Aſia!

Heute zahlet den Barbaren
Hellas lang verdienten Lohn
Und Athens verbrannte Tempel
Rächet des Philippos Sohn.

Raſch den Helm, den mähnumbüſchten,
Reichet Schwert mir und Geſchoß.
Auf, Hephäſtion, mein Trauter,
Zäume den Bukephalos!

Wie auf dumpfe Rinderherden
Hohen Sprungs der Löwe fällt,
Freudejauchzend will ich jagen
In die wirre Sklavenwelt.

Weine nicht, du ſchönes Mädchen!
Heut' werd' ich dir nicht geraubt:
Alle Götter der Hellenen
Schützen dies geweihte Haupt.

Held Achilleus, großer Ahnherr,
Leuchtend ſteht dein Bild vor mir
Und durch Lethe ſelbſt ſoll dringen
Deines Enkels Ruhm zu dir.

Scythenweisheit.

Der Perſerkönig hielt zu Suſa Hof:
Aus allen Landen kamen die Satrapen
Und beugten in den Staub die ſtolzen Häupter;
Sie brachten alles Köſtlichſte zur Schatzung:

Des Meeres Perle und der Ceder Harz,
Der Stein des Berges und des Stromes Gold
Ward reich zu Xerxes Füßen hingeſtreut
Und fünfzig Kön'ge dienten ihm beim Mahl. —

Da war ein Mann aus Scythenland gekommen,
— Kein König: ohne König ſind die Scythen —
— Nichts ſchatzend: denn die Scythen ſchatzen Niemand —
Geraubte Roſſe heiſchend, welche Knechte
Des Königs aus dem Grenzgebiet entführt,
Nur ſeine beiden Knaben ſein Geleit. —
Der Mann fand Gnade vor des Königs Augen,
Weil er ſo anders war, als ſeine Sklaven.
Er nöthigt ihn, zu bleiben Tag um Tag,
Ob längſt der Zweck, um den er kam, erreicht;
Er zeigt ihm ſeine Schätze und ſein Heer,
Der Prieſter Weisheit und der Frauen Reiz:
Für Alles hat der Gaſt ein ſinnig Auge,
Und, wenn er redet, ſtets ein ſinnig Wort.
Und als der Tag des Scheidens nun gekommen,
Da ſpricht der König: „Höre mich, Boraſt,
Ich darf nicht hoffen, dich zurück zu halten,
Denn deine Seele hängt an deinem Volk;
Doch laß die Knaben mir: ich will ſie hier
Mit meinen eignen königlich erziehn
Und ſie dir reich und weiſe wieder ſenden.
Du willſt nicht? Schüttle nicht das Haupt, Boraſt!
Du mußt doch ſelbſt geſtehn, es birgt mein Hof
Viel tauſend Güter, eurer Steppe fremd.
Verſchmähſt du alle Schätze, wohl, ſo können
Von unſern Magiern deine Knaben lernen

Jedwede höchſte, euch verſagte Weisheit.“ — „Nein,
O König, laß mich ziehn mit meinen Söhnen.
Nur Eine Weisheit gibt's und dieſe, Xerxes,
Zu lernen komm zu uns ins Scythenland:
Hier iſt ſie nicht.“ — „Nun,“ lächelte der König,
„Und welches wäre dieſe höchſte Weisheit?“
„Sie iſt: — ſprach er und ging mit ſeinen Knaben —
Den Tod nicht fürchten und die Wahrheit ſagen.“ —

Geſang der Legionen.

Durch Alpenſchnee, durch Partherſand
Mit immer ſtätem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer Recht und Sitte.

Und wo der Feldherr Lager ſchlug,
Da kann uns Heimat werden:
Wir folgen unſrer Adler Flug
Und unſer iſt die Erden.

Und nach dem Sieg das Schwert geſenkt
Und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römiſch Blut getränkt,
Iſt römiſcher Penaten.

Am Euphrat und am Donauſtrom
Blüht heil'ger Dienſt der Laren
Und rings erſteht ein kleines Rom
Zum Staunen der Barbaren.

Der Sumpf verſiecht, der Urwald fällt,
Nah'n ſich des Liktors Stäbe:
Wir bringen eine ſchön're Welt:
Den Oelbaum und die Rebe.

Wir bauen Straßen von Granit,
Die noch in fernſten Tagen
Den ehrnen Schritt, den Siegesſchritt
Der Schlachtcohorten tragen.

Denn uns iſt aus Orakelmund
Das Schickſalswort verkündet:
So ewig ſteht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet,

So ewig ziehn von Pol zu Pol
Die römiſchen Legionen —
Als am bethürmten Capitol
Die ew'gen Götter thronen.

Die Veſtalin.

Was wälzt ſich mit Fackeln durchs ſchweigende Rom?
Was qualmet und rauchet am Tiberſtrom?
Rings Prieſter, Lictoren — ein endloſer Zug —
Für ein einziges Opfer der Schlächter genug!
„Die junge Veſtalin vergaß ihren Eid!
Auf! raſch ſei die Stadt von dem Gräuel befreit,
Eh' Fulvius naht, der Imperator,
Der Conſul, der Sieger, der Triumphator,
Der Karthago beſiegt, von den Göttern getragen, —
Rein finde die Stadt ſein curuliſcher Wagen."

Schon betritt das Gerüſte die bleiche Geſtalt,
In unſäglichem Leid noch von Reiz umwallt.
Und der Pontifex hebt zu den Göttern die Hand:
„Ihr Ewigen, euch iſt der Frevler bekannt,
Verſchwieg ſie ihn uns mit verſiegeltem Mund —
Euer Fluch, euer Blitzſtrahl thu' ihn kund.“
Da lächelt und ſpricht, die noch immer geſchwiegen:
„Mein Segen wird euere Flüche beſiegen!
Geliebter, dir ſolget auf allen Wegen
Camilla's unendlicher Liebesſegen.“

Und der Pontifex ſchleudert den Brand ins Gerüſt:
Wie gierig die Flamme die Sohlen ihr küßt!
Da horch — die flaminiſche Straße herauf
Jagt donnernden Hufſchlags beflügelter Lauf:
Roth ſtieben die Funken — rings weichet der Troß —
Braust Pluto heran auf dem Höllenroß?
Nein, nein, ſie erkennen den raſenden Reiter —
Held Fulvius iſt's, der gewaltige Streiter,
Der Conſul, der Sieger, der Schreck der Karthager —
Trug ein Gott ihn hieher aus dem lybiſchen Lager?
Todt ſtürzet der Rappe — durch Rauch und durch Brand
Dringt Fulvius hin, wo die Lächelnde ſtand:
Aufſchreien die Prieſter, das Volk ertobt;
„So kommſt du, Geliebter, ſei ewig gelobt!“ —
„Und glaubteſt du wirklich, ich ließ dich allein
In Schmach und in Schmerzen und Todespein?
Wir theilten der Liebe ſelige Flammen —
Wir theilen auch dieſe — wir ſterben zuſammen!“
Und ein Dolch und ein Blitz — und auf ewig verbunden
In Feuer und Gluth ſind die Beiden verſchwunden.

Der Sklave.

Aus dem Land der Aethiopen haben ſie mich weggeführt,
Wo nach ſchlanken Antilopen hohen Gangs der Löwe ſpürt.

Nimmer ſchau' ich mehr die Stätte, wo der Stolz Karthago's brach —
Doch ich küſſe meine Kette und ich ſegne meine Schmach.

Denn zum Dienſt der ſchönen, weißen Conſultochter fiel mein Loos:
Seitdem geht mein Blut in heißen Wogen und mein Glück iſt groß.

Weißer als die Straußenfeder iſt der Nacken Tullia's,
Schlanker iſt ſie als die Ceder an den Strömen Afrikas.

Unter dunkeln Wimpern prangen ihr die Augen prächtig rund,
Pfirſichflaum deckt ihre Wangen und Rubinen ihren Mund.

Nächtens laur' ich auf der Schwelle, hart das Ohr zur Thür gelegt,
Lauſchend ſaug' ich Well' auf Welle, die ihr holder Athem ſchlägt.

Wenn ich ſie zur Sänfte hebe, ſtützend ihren runden Arm,
Tobt mein Herz und ich erbebe und mein Blut rollt ſiedend warm.

Als ſie jüngſt im Gartenſale wandelnd nach dem Kühltrank frug,
Raſch in die kriſtallne Schale gieß' ich aus dem ſchlanken Krug;

Und mit freundlicher Geberde ſtreiſt mich nur ihr Finger ſacht, —
Und ich zucke und zur Erde klirrend der Pocal zerkracht:

Zornesbleich, die Rechte hebt ſie — doch ins Auge blick' ich ihr — —
Da erröthet und erbebt ſie und ſie wendet ſich von mir.

Ja, du weißt es jetzt, der kühne Knecht auch hat empfindend Blut!
Einſt erſcheint ein Tag der Sühne für die grenzenloſe Gluth.

Sechs Legionen hingerungen hat ſchon der Empörung Strom,
Und, von Freien unbezwungen, bebt vor ſeinen Sklaven Rom.

Wenn die letzte Feſſel ſprenget ſtarken Armes Spartacus,
Conſultochter, dann verſenget dich des Afrikaners Kuß.

Tacitus.

Der Jungfrau ähnlich, die in Trojas Jubel
Den Weheruf geahnten Unheils warf,
Ungläub'gen Spott allein als Antwort findend,
Kaſſandra gleich ſteh' ich in dieſer Zeit!

Verderben ſeh' ich rings, wohin ich ſchaue,
Mit leiſen Geiſtertritten eilend nah'n,
Indeß das Volk im Circus brauſend lärmt
Und ſeine wilden Bacchanale hält.
Der Tempel darbt des Opfers und das Herz
Der Andacht; ungeglaubte Götter lehrt
Der Prieſter: fremden Sagen lauſcht das Volk,
Die nicht verknüpft ſind mit der Väter Thaten.
Die Weiſen ſpotten über Jupiter
Und finden keinen andern Gott für ihn.
Die Kaiſer aber kränzen ſich mit Roſen,
Denn ſelten ward der Lorber in dem Land;
Und will ein Fürſt, der noch ein Römer iſt,
Dem Unheil ſteuern, iſt's wie wenn ein Mann
Mit Schwert und Schild den Strom des Weltmeers hemmt.
Die Jugend ſchwelgt mit griechiſchen Hetären,
Indeſſen Sklaven die Legionen füllen,
Die nur mit Scham zur Schlacht der Adler führt,
Und Laſter, ungeheure Laſter thronen
Auf allen ſieben Hügeln dieſer Stadt.
Auf ſteilem Fels ſteht dieſer Rieſenbau:
Er wankt und täglich mehr neigt er zu Fall.
Sie kömmt nicht mehr, die Zeit der Scipionen!
Umſonſt ſingt von Triumph der Dichter Mund:
Es ſind die letzten Flügelſchläge nur
Des Adlers, dem der Pfeil im Herzen ſteckt.
Im Oſten fliegt des Parthers leicht Geſchoß
Schon ungeſtraft in römiſche Provinzen,
Und furchtbar pocht die Streitaxt des Germanen
An dieſes Reiches morſchgewordne Thür.
Uns hält der Feinde Zwiſt, nicht eigne Macht;

Weh uns, wenn dieſe waldgeborne Kraft,
Wenn dieſe freien Ströme ſich vereinen
Und mächtig von den Alpen niedergehn.
Was haben wir als Damm, ſie abzuwehren?
Den Ruhm der Väter und der Enkel Wahn!
Mir aber ſei's vergönnt, vorher zu ſterben!
Mich ekelt dieſer faulgewordnen Zeit,
Und oft beſchleicht mich qualvoll der Gedanke:
Die Götter achten dieſer Erde nur,
Um uns zu ſtrafen, nicht um uns zu helfen.
Nicht unter dieſen Menſchen will ich leben,
Aufrollen will ich mir der Zeiten Buch,
Und Großes ſchau'n, das andre Tage ſchufen.
Doch dieſer Zeit will ich empfindungslos,
Ein Demantſpiegel, gegenüber ſtehn
Und zeigen ihr das ungeheure Bild
Der eignen Thorheit und der eignen Schuld.
O würd' es ihnen zum Gorgonen-Haupt,
Das ſie entſetzte und verſteinerte:
So blieben ſie, ein großes Schreckbild, ſtehn
Und eine Warnung künftigen Geſchlechtern.

Das Gericht zu Sirmium.

Der Scheiterhaufe dampft zu Sirmium,
Der Biſchof und die Mönche ſind zur Hand,
Zum Himmel ſteigen Weihrauch und Gebet:
Da tönt die Tuba vor dem Thor der Stadt —

Ein Reiterzug — Geſandte ſind's und Feldherrn
Conſtantius, des kirchenfrommen Herrn: —
Sie heiſchen Einlaß und der Biſchof lädt
Zum Richtplatz ſie, auf daß ſein frommer Eifer
Kund werde rühmlich vor des Cäſars Thron.
Der Führer der Geſandtſchaft, hoch und ernſt,
Nimmt von dem Thron von Elfenbein Beſitz,
Als wäre hier ſein angeborner Platz.
Den braunen Reitermantel umgeſchlagen,
Den Reiſehut tief in die Stirn gedrückt,
Gebeut er ſtumm: „Führt mir die Schuld'gen vor."
Da ſchreitet vor ihn hin ein junges Paar,
Als ſei'n von alabaſternen Geſtellen
Jüngſt ein Mercurius und eine Hebe,
Zu wandeln unter uns, herabgeſtiegen.
„Und was habt ihr verbrochen?" frägt ſie ſtreng,
Mit Adlerblicken forſchend, der Geſandte.
„Herr," ſprach der Jüngling, „meine ſchöne Kunſt
Iſt meine Schuld: ich meißle Marmorbilder
Und an die holden Götter glaub' ich gern,
Die ich mir ſchaffe, und dies goldne Kind
Gewann ich, daß ſie Seel' und Leib mir ſchenkte;
O ſieh, wie ſchön ſie iſt: halb Mädchen noch
Und doch ſchon Weib; nach ihr mein Bild ſchuf ich
Der Hebe — laß es kommen, glaube mir,
's iſt ſchön: gern will ich ſterben, findeſt du's nicht ſchön." —
— „Ihr wußtet beide, tödtlich ſei die Schuld?"
„Wir wußten," hob die junge Griechin an,
„Daß heutzutage wird zum Tod verdammt,
Was ſchön und ſelig und nothwendig iſt."
„Du biſt ſehr kühn!" ſprach ſinnend der Geſandte,

Und dennoch will ich eure Schuld verzeihn
Und euch entziehn der ſchon geſchürten Gluth,
Wenn ihr bereut, was ihr gethan und eure Liebe
In klöſterlichen Büßungen vergeßt."
Da hob, gleich wie im Wettgeſang, das Paar
Die Flügelworte der Begeiſtrung an:
„Bereu'n? — bereut die Sonne, daß ſie leuchtet?"
„Bereu'n? — bereut die Roſe, daß ſie blüht?"
„Soll ich die ew'ge Schönheit Lüge ſtrafen?"
„Soll widerrufen meines Herzens Schlag?"
„Soll Buße thun, daß ich den Gott empfunden?"
„Verwerfen ſoll ich meiner Seele Kranz?"
„O komm, Geliebte, lieber in die Flammen" —
„Als unter Menſchen, die das Heil'ge ſchmähn."
Und zu dem Holzſtoß eilend ſchritt das Paar.
Da hob der Mann von dem curul'ſchen Throne
Empor die majeſtätiſche Geſtalt:
Es fällt der Hut, es ſinkt der braune Mantel,
Der Purpur glüht, es blitzt das Diadem,
Und zu dem Biſchof kehrt er ſich und ſpricht:
„An dieſem Paar, du armer Prieſter, lerne
Das ew'ge Wunder ſchöner Menſchlichkeit!
Nicht wollen ſie, wie deine Heiligen,
Mit kurzer Pein ſich ew'gen Himmel kaufen:
Sie wollen nur für ihre Liebe ſterben —
Und leben ohne dieſe Liebe nicht:
Das ſind die Heiden, die ihr Sünder nennt!
Ihr — bangt nicht mehr! Hier, faſſet meine Hände:
Conſtantius der Fromme lebt nicht mehr:
Ich aber bin der Cäſar Julian,
Den die Legionen hoben zu Paris

Mit ihm die alten Götter auf den Schild!
Ja, ſie erſtehn: das Reich der Pein iſt aus!
Vom Himmel ſchwebt die gold'ge Aphrodite,
Die Grazien kehren in die Welt zurück.
Auf! nach Byzanz! Du Jüngling, folge mir,
Und ruf' auf die entgötterten Altäre,
Die leeren Tempel den Olymp zurück.
Doch deine Hebe, gleicht ſie dieſer da,
Soll ſchmücken des Palaſtes Giebel mir,
Der Jugendſchönheit ſiegendes Symbol,
Der wie Julianus huld'gen ſoll die Welt!"

Julian der Apoſtat.

(A. May zu eigen.)

Ich faſſ' es nicht, ſie wollen mich nicht hören!
Ich rufe ſie zum Leben und zum Glück —
Und Antwort geben ſie in Grabeschören,
Und ſtoßen Kranz und Amphora zurück.

Ein finſtrer Wahnſinn hat die Welt befallen!
Des Opfers darben Tempel und Altar:
Umſonſt läßt Phöbos die Orakel ſchallen,
Umſonſt bekränzt die Prieſterin das Haar.

Die Schönheit ſelbſt ließ ich in Marmor meißeln,
Es ſchäumt der Wein, es dampfen Myrrhendüfte:
Doch ſie zerfleiſchen ſich mit blut'gen Geißeln,
Und fliehn mit ihrem Gott in Todtengrüfte.

Weh mir! mich ſcheltet ihr den Apoſtaten,
Und ihr nur habt des Abfalls Schuld zu tragen,
Die an den Schmerz ihr habt das Glück verrathen
Und alle Freuden habt ans Kreuz geſchlagen.

Nein, für die Mönche ward ich nicht geboren!
Und kann ich nicht den Gang des Schickſals wenden
Und iſt der Jugendtraum der Welt verloren,
Will ich mit Allem, was da ſchön iſt, enden.

Horch! Hörnerklang! das ſind Barbarenheere!
Nun folgt mir, griech'ſcher Schwung und röm'ſche Tugend!
Phöbos Apoll, du Gott, den ich verehre,
Gib mir den ſchönen, raſchen Tod der Jugend!

Triff mich im Heldenkampf, im Siegesflug,
Triff mich wie den Peliden am Skamandros:
Dann für den Griechen, der die Perſer ſchlug,
Schafft Raum im Hades neben Alexandros!

Aëtius.

Die Schlacht der beiden Welten iſt geſchlagen,
Des Oſtens Rohheit floh zurück in Schmach:
Den Schild Europa's hat mein Arm getragen,
Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.

Der Lorber kränzet dieſen müden Scheitel,
Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnſtab:
Mir aber dünkt der Siegesjubel eitel,
Und dürft' ich ruh'n, ich ſtiege gern ins Grab.

Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
Doch nicht für Rom — nicht Rom zum Eigenthum;
Germanenvölker ſchlagen unſre Schlachten,
Und ihnen wird die Beute wie der Ruhm!

Erſchüttert wankten der Legionen Glieder,
Da hielt der Gothen feſte Kraft das Feld;
Burgunden riſſen Etzels Fahnen nieder
Und Alamannen ſtürmten ſein Gezelt!

Horch! Gothenjubel rauſcht durch die Gefilde:
Sie heben hoch den jungen Thorismund
Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
Und dünken ſich die Herrn vom Erdenrund.

Weh mir: ſie ſind's! und bis nach Roma's Thoren
Tönt unaufhaltſam fort der Siegesſchall;
O wär' ich unter Scipio geboren,
Und läg' erſchlagen auf Karthago's Wall! —

Eva.

Der Mann muß bald zurück vom Walde kehren —
Er ſammelt Reisholz: — lieblich neigt der Wind,
Der Abendwind, des hohen Graſes Aehren
Und ſpielt im lichten Haare meinem Kind.

Wie ſchläfſt du ſüß, mein Kind, und ſchlingſt noch feſt
Im Schlaf um meinen Hals den weichen Arm:
Nicht fürchte, daß die Mutter dich verläßt —
Ich bin bei dir: an meiner Bruſt iſt's warm. —

Vom Oſten her da leuchtet ferner Schimmer —
Von Eden ſind's die hohen goldnen Thore:
Die ſchlanken Edelpalmen ſeh' ich nimmer,
Die dort umblühet ſtehn von buntem Flore.

Schön war es dort! Viel heller ſchien die Sonne —
Ach, anfangs wollte mir das Herz vergehn
Um jenes Gartens wunderhafte Wonne,
Fühlt' ich von dorther ſüße Düfte wehn.

Nun aber ſchweigt mir längſt dies eitle Sehnen:
Du, du, mein Kind, haſt mich davon befreit:
Nicht geb' ich meiner Mutterliebe Thränen
Um jenes Paradieſes Seligkeit.

Wenn du mich eng umſchlingſt mit zarten Armen,
Drückt unſre Schuld und Gottes Fluch mich minder:
Ich fühl's, Gott iſt ein ewiges Erbarmen:
Er liebt uns auch, denn wir ſind ſeine Kinder!

Schon ſluthet Dämmrung über Edens Thoren:
Da kömmt mein Gatte: ſtill, Freund, ſchreite ſacht:
Es ſchläft das Kindlein, das ich dir geboren,
O küſſe leiſe, daß es nicht erwacht!

Lucifer und Atala.

(Ein Dialog.)

Chriſtus.
Atala.
Rafael, Atala's Schutzengel.
Lucifer.

Erſte Scene.

Erde.

Atala allein.

Atala.

Der Abend ſinkt. Schon leuchtet unſer Stern.
„Ich komme," ſprach er. Alſo kommt er auch.
O komme bald. Mein Herz wallt dir entgegen.
Ein Schritt: – 's iſt nicht der ſeine. Sein Schritt ſcheint
Vom Boden aufzuſchweben, der ihn trägt.

Zweite Scene.

Atala. Rafael.

Rafael.
Gott ſei mit dir in dieſer dunkeln Stunde.
Atala.
Hell iſt die Stunde — denn ſie bringt mir Ihn.
Rafael.
Zum letztenmale warnend ſag' ich dir:
Laß ab von ihm.
Atala.
Läßt man von ſeiner Seele?
Rafael.
Er deine Seele! Weh' dir, ſprächſt du wahr!
Nicht länger ſchon' ich dich: es drängt zum Ende.
So wiſſe denn, der Fremdling, den du liebſt,
Er iſt kein Sterblicher gleich dir, Atala:
Einſt hoch und hell vor allen Engeln Gottes
Iſt er der gottverfluchteſte nunmehr,
Denn er iſt Lucifer, der Hölle Fürſt.
Atala.
Was er auch ſei, mir iſt er aller Männer
Gewaltigſter und ſüßeſter zugleich.
Rafael.
In dieſer Stunde ſchon naht Gottes Sohn,
Der ihn auf ewig in den Abgrund weist,
Von wannen endlos, ſieglos, hoffnungslos,
Er führt den Kampf des Trotzes mit der Allmacht.
Willſt du von Gott dich wenden und zu ihm?
Willſt ſeinen Fluch du und ſein Schickſal theilen
Endloſen Weh's?

O komm mit mir — dir winkt der blaue Himmel:
Dort, wo der Engel goldne Harfen rauſchen,
Dort, wo der Sel'gen Jubel ewig tönt,
Dort iſt dein Platz und deine Heimat dort.
(Lucifer iſt im Hintergrund erſchienen. Atala erblickt ihn.)

Atala.

O er iſt da! — geh, meld' es nur da droben,
Den armen Sel'gen ſag was Seligkeit,
An ſeinem Herzen iſt Atala's Himmel,
Atala's Heimat iſt auf ewig hier — (an ſeiner Bruſt).

Lucifer

(die Arme um ſie ſchlingend und ihr Haupt auf ſeine linke Schulter legend, zu Rafael).

Wohl kennt ihr viel in eurem klugen Himmel,
Doch dieſes Mädchens Seele kennt ihr nicht.
(Ihr Haar ſtreichend.)
Kind, er ſpricht wahr: ich bin der Hölle König
Und ewige Verdammniß iſt mein Loos.

Atala

(mit einem Blick in ſein Auge)

Und *mein* Loos iſt — auf ewig dein zu ſein.

Rafael.

Dort kömmt ein Größerer: mein Amt iſt aus. (Ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Chriſtus.

(Ein Poſaunenſtoß.)

Chriſtus.

Erfüllet iſt die Zeit. Du biſt gerichtet:
Der Vater ſchickt mich, dich hinabzuſtürzen.

Lucifer (tritt vom Altar hinweg).
Ich bin bereit. Empfang' mich, ew'ge Nacht!

Chriſtus.
Und ſonſt hat Lucifer kein Wort mehr übrig?

Lucifer.
Doch eine Ewigkeit von That vor ſich.

Chriſtus.
Du weißt, was dich auch jetzt noch retten kann.

Lucifer.
Mich ſelbſt verleugnen und um Gnade flehn!

Chriſtus.
Nein. Eine Bitte haſt du frei an mich,
Ich ſchwör dir zu bei meines Vaters Haupt,
Was ſie auch ſei — ſie ſollte ſein gewährt.

Lucifer (weichend).
Woran gemahnſt du mich!

Chriſtus.
Am Abend war's
Des erſten Schöpfungstags; zum erſtenmal
Im nächt'gen Blau erſchimmerten die Sterne,
Aus dunkeln Wolken brach der volle Mond.
Wir ſaßen zu den Füßen Gottes alle:
Da hobeſt du, von ſo viel Schönheit trunken,
Das erſte Lied, das je geſungen ward,
Der erſte Dichter rhythmenſchwungvoll an:
Ein Loblied war's auf Gott: es lauſchten alle
Die Engel und die Blumen und die Sterne:
Der Dichtung erſtes Wunder war geſchehn.
Der Vater einzig hatte davon Kunde,
Der ſeiner Schöpferkraft ein Theil dir hatte,
Dir und uns allen unbewußt, geliehn:

Entzückt ſchwieg Alles und du ſelbſt, erſtaunt,
Hielt'ſt inne: aber ich gelobte laut
Beim Haupt des Vaters eine Bitte dir:
Jetzt kam die Noth: — thuſt du die Bitte nicht?

Lucifer (nach einer Pauſe).

Ja.

Chriſtus.

Nun ſo ſprich, was ſie auch ſei.
Sie iſt gewährt.

Lucifer

(raſch Atala an der Hand vor Chriſtus führend).

Vernichte dieſe!
Doch ſei ſie ewig ungetrennt von mir.

Chriſtus.

Unſeliger!

Atala (zu Lucifer).

Habe Dank.

(Chriſtus erhebt die Rechte: Atala verſchwindet, eine weiße Flamme leuchtet fortan als Lucifers Stirnlocke.)

Lucifer.

Triumph! Jetzt, Trotz dem Himmel immerdar!
Jetzt aus dem Abgrund hol' ich Schwert und Schild
Zu ew'gem Kampf, von jeder Sorge frei.
Atala leuchtet hell auf meinem Haupt,
Der eigne Lichtgedanke meiner Stirn,
Und nun und nie bedarf ich andern Lichts:
Verächtlich ſind mir eure tauſend Sonnen,
Mein ſei die Nacht, wo dieſe Flamme ſtrahlt.

(Stürzt ſich in den Abgrund.)

Chriſtus.

Geh in die Nacht, Lichtbringer, Lucifer,
Die weiße Flamme führt dich uns zurück.

Hagars Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüſte gefahren
Mit dreißig beladenen Dromedaren.

Die trugen Schätze viel hundert Laſten —
Unter den Cedern wollten ſie raſten.

Da, auf ſchnaubenden Roſſen, mit Pfeil und Bogen
Kamen die Söhne der Wüſte geflogen.

Und nahmen das Gut und ſchleiften den Mann
Zu ihres Fürſten Zelt hindann.

Der kam geſchritten bräunlich ſchön,
Wie der Löwe ſchreitet auf Carmels Höhn.

„O ſchone mein Leben, nimm Löſegeld,
Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt.

Mein Gott gab Segen meinem Stamm —
Ich bin Iſak, der Sohn des Abraham.“

Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
„Dank den Göttern der Rache, die dich mir gewährt.

Lang fahnd' ich nach dir, lang ſuch' ich dich ſchon:
Denn ich bin Ismael, Hagars Sohn.

In die Wüſte zum Futter der Geier und Raben,
So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben —

In die Wüſte verſtieß er das Weib und den Knaben,
Und Jehova vergalt mit Verheißungsgaben!

Doch die Palme der Wüſte war gnäd'ger als Gott:
Die Verſtoßenen leben, Jehova zum Spott.

Laß ſehn, ob er jetzt dich entreißt dem Verderben,
Gottſeliges Brüderlein, du mußt ſterben.“

Da hob von den Polſtern ein hehres Weib,
Den immer noch königlich ſchönen Leib.

Sie zerdrückt eine Thräne von Stolz und Harm
Und rühret des Helden erhobenen Arm.

„O König der Wüſte, du mein Juwel,
Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael.

Ich bitte zum Dank für ein ganzes Leben:
Mir ſollſt du den Sohn der Sarah geben.“

Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu
Und küßte im Staub ſeiner Mutter Schuh.

„Sag' Abraham,“ ſprach ſie zu jenem gewandt,
Hagar hat mich dir zurückgeſandt.“

Judiths Siegeslied.

Ihr Kinder Iſrael, ſinget dem Herrn,
Singt ihm mit Pauken und Cymbelgetön,
Seid fröhlich und tanzet auf Zions Höhn:
Denn der Herr, unſer Gott, hilft den Seinigen gern,
Und er lenket die Schlachten der Völker.

Er ſtritt für ſein Volk mit gewaltiger Hand. —
Der Aſſyrier kam mit großer Macht,
Er kam vom Gebirge, von Mitternacht,
Seine Wagen und Roſſe bedeckten das Land,
Seine Schiffe bedeckten das Waſſer.

Er drohte dem Tempel mit Plündrung und Spott,
Er drohte den Städten mit Waffen und Brand:
Die Männer verzagten vor ſeiner Hand,
Doch ihn ſtrafte der Herr, der allmächtige Gott:
Gab ihn in die Hände des Weibes.

Denn ihn ſchlug nicht die Lanze, die Manchen erſchlägt,
Ihm traf kein Held den gepanzerten Leib —
Nein, dich, Holofernes, hat ein Weib
Mit ihrer Schönheit danieder gelegt:
Ich Judith, die Tochter Merari!

Denn ich legte von mir mein Wittwenkleid,
Ich zog meine ſchönen Gewänder an,
Mit köſtlichem Waſſer ich ſprengte mich an,
Ich umſchloß mir den Hals mit goldnem Geſchmeid,
Und durchflocht mein Haar mit Rubinen.

Da hat ihm meine Schönheit die Sinne geraubt,
Meine leuchtenden Augen verblendeten ihn,
Er wollte zum Kuß in die Arme mich ziehn —
Doch ich ſchlug ihm vom Halſe das Haupt,
Daß ſich Perſer entſetzten und Syrer.

Und es gab ſie der Herr in unſre Gewalt:
Wir erſchlugen die Syrer, das Heer und den Troß,
Denn du, Herr, biſt ſtärker als Wagen und Roß!
Drum preiſet den Herrn, daß es lieblich ſchallt,
Preist ihn mit Pauken und Cymbeln.

Maria Magdalena.

I.

So, hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
Die ſich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
Hieher die Datteln und das weiße Brod —
Auf ſeinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell,
Dorthin das Becken, das die Hände kühlt:
Nun mag er kommen, wenn er auf dem Markt
Das Volk gelehrt hat und geheilt die Siechen.
Oft ſah ich ſchon ſein Auge heiter ruh'n
Auf dieſen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
Wenn er, gedrückt von ſeiner Göttlichkeit
Im Menſchenleib, den Tag beſchließt. — —

Wie biſt du anders worden, Magdalena!
Von Kindheit an trieb ſchon dies warme Herz
Auf hohen Wellen unbeſtimmter Sehnſucht:
Nicht von der Schriftgelehrten todter Weisheit,
Nicht von der Jugend Spielen ausgefüllt.
Weit ſah der blüh'nden Jungfrau Blick umher,
Auf etwas Großes, nie Geſeh'nes harrend.
Und mancher meines Volks ſprach mir von Liebe
Und wie ich ſchön ſei wie kein ander Weib:
Mich aber ekelte des Männerthums,
Das um ein ſchönes Weib zu werben wagt
Und knechtiſch ſich dem fremden Sieger beugt
Und blut'ge Striemen trägt auf ſchnödem Leib
Von römiſcher Lictoren Geißelſchlag. —
Von meinem Volke wandte ſich mein Herz
Zu jenen ſtolzen Frevlern, groß an Kraft,
Die ſtatt an Götter nur an Rom noch glaubten.
Ich wollte lieben können und bewundern,
Und warf mich an des Römers ſtarke Bruſt.
Doch wehe mir! die weiheloſe Kraft
Zerſtört was ſie umarmt und kennt die Scheu,
Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht.
Als ich erkannt, daß mich der Römerſtolz
Gleichwie die ſüße, dunkelreife Traube,
Die er in ſeinen goldnen Becher drückt
Und jubelnd ausſchlürft, achtlos fallen ließ,
Da faßte mich unnennbar wilder Schmerz!
Ich hatte meines Volkes mich geſchämt
Und war die Beute worden ſeines Siegers!
Nie wollt' ich ſo viel Schande mir geſtehn.
Berauſchen wollt' ich das gequälte Herz,

Daß es vergäße ſeiner bittern Schmach
In ſüßem Taumel und von Luſt zu Luſt
Riß mich der wilde Drang der Sehnſucht fort. —
Doch oft, wenn ich den Scharlach der Granate
Zu üpp'gem Feſt flocht in mein ſchwarzes Haar,
Da brannten mir die Blumen auf dem Herzen
Wie heiße Feuerkohlen meiner Schuld. — —
Und als ich einſt, gehetzt von Reu und Trotz,
Von grimmem Widerſtreit die Bruſt zerriſſen,
Schritt aus Pilatus feſtlichem Palaſt,
Ein Haufe Volks zog da an mir vorbei,
Geringen Standes, Fiſcher ſchien's und Zöllner,
Nicht achtend mein, nur lauſchend auf die Worte
Des Jünglings, welchen ſie geleiteten.
Der aber wandte ſich zu mir: er hatte
Nicht mit dem Auge, mit dem Herzen mich
Geſehn und unwillkürlich hielt mich's feſt,
Ihn anzuſchau'n: da traf mich groß ſein Blick
Aus ſeinen runden, tiefen, dunkeln Augen,
Ein Blick voll Himmelreich und Menſchenliebe,
Ein Blick voll Gottesruh' und Erdenweh'
— Die Ewigkeit lag hell in dieſem Blick —
Und ſeine ſanften Lippen that er auf,
Und leiſe ſprach er: „Friede ſei mit dir."

Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
Als hätte Gott mein ſchuldbeflecktes Herz
In ſeiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
Daß ich daraus entſtiege lilienrein,
Und all' der ſtarke dunkle Sehnſuchtsdrang.

Der mich von Kind auf trieb, er war geſtillt:
Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelaſſen:
Vergeſſen iſt der alte, harte Stolz.
Demüthig zwingt es mich zu ſeinen Füßen
Und Sklavendienſte dürſt' ich ihm zu thun:
Mein wallend Haar, einſt vom Granatenkranz,
Vom goldnen Römerdiadem geſchmückt,
Ich faſſ' es gern als niedre Magd zuſammen,
Zu trocknen ſeine Füße von dem Oel,
Das ich ihm gern, ein duftend Opfer, gieße.

Dann iſt mir wohl, wenn ich mein ſelbſt vergeſſen,
Zu ſeinen Füßen lauſchend hingeſtreckt,
Nur ſeiner Worte Silbertonfall höre
Und fühle ſeines Weſens ſtillen Glanz.

Mir iſt, ich höre ſanfte Schritte nah'n —
Er iſt's, er kömmt: frohlocke, meine Seele:
Nun badeſt du im Born der Lieb' und Gnade
Und Frieden ohne Grenzen iſt dein Theil.

II.

Sie lag im Staub vor ihm, und heiße Thränen
Der Reue netzten ſeines Kleides Saum:
„Nun kennſt du alle Schuld in Magdalenen.
Weh, ſelbſt dein großes Herz verzeiht ſie kaum.

Ich war dir lieb, ich weiß! Doch nun für immer
Kehrt ſich von mir dein leuchtend Angeſicht:
Denn ſelbſt die Allmacht, ſie vermag es nimmer,
Daß ſie Geſcheh'nes ungeſchehen ſpricht.

„O laß mich ſterben!“ — — Stumm durch ſeine Seele
Zog da der Menſchheit ganzes Weh' aufs Neu: — —
Dann ſprach er ſanft: „Kind, wer iſt ohne Fehle,
Und was ſoll ſühnen, wenn nicht ſolche Reu'?

Verwerfen könnt' ich dieſer Seele Sehnen,
Das ſo verzweiflungsvoll nach oben flammt?
Erhebe dich und trockne deine Thränen:
Verdammen nicht, — erlöſen iſt mein Amt.

Die reine Liebe haſt du jetzt gefunden:
Du biſt entſühnt und Friede ſei mit dir,
Hier, meine Hand: ſie heilet alle Wunden
Und zu den Sternen hebt ſie dich mit mir.“

Der weiſe Scheich.

Wohl halt' ich in Händen den goldenen Stab,
Den mein Stamm als dem weiſeſten Richter mir gab.

Doch ich denke der Zeit, da die Mädchen von Zanz
Als dem glühendſten Sänger mir reichten den Kranz!

Wohl beſtürmen das Zelt mir früh und ſpat
Graubärtige Scheiche und holen ſich Rath.

Doch ich denke der Zeit, da dem grämlichen Scheich
Von mir ward geſchmiedet der luſtigſte Streich.

Wohl rühmen ſie, ſo viel Haare mein Bart,
So viel weiſe Gedanken mein Haupt bewahrt;

Doch ich denke der Zeit, da ich Küſſe getauſcht,
Viel mehr als mir Locken im Winde gerauſcht;

Und ich denke der Zeit, da auf ſchnaubendem Roß
Ich zum Siege geſtürmt durch der Franken Geſchoß.

Da im Koſen die Nacht und im Kämpfen der Tag
Und der Abend verrauſchte beim Siegesgelag.

Ach Weisheit und Anſehn und Goldſtab dazu —
Du goldene Jugend — wie ferne biſt du!

Arabiſche Todtenklage.

Weithin ruht in Nacht die Wüſte,
Sterne flimmern ſonder Zahl:
Weithinweg vom lauten Lager
Trag ich meine ſtumme Qual.

Bei den Zelten kreiſt der Becher,
Sang erſchallt und Saitenſpiel,
Ach und noch ſind's nicht drei Monde,
Daß mein tapfrer Bruder fiel!

Abu Seid, du Stolz des Stammes,
Stern des Rathes, Sturm der Schlacht,
Haſt gerettet Gut und Leben
Manchem, der dort ſingt und lacht.

Abu Seid, gazellenbräunlich,
Schöner Frau'n geheimer Traum,
Deinem Feind warſt du ein Löwe,
Deinem Freund ein Palmenbaum.

O was weilt' ich fern in Mecca,
Als du ſankſt am Paß Al Irmt,
Wo du, einer gegen vierzig,
Unſrer Herden Flucht beſchirmt.

Dreizehn Lanzen ſchon im Schilde,
Sieben Wunden in der Bruſt —
Immer wollt'ſt du noch nicht fallen
Bis du fallen doch gemußt.

Ha, ſie ſingen, weil die Geier,
Zehren noch von deinem Leib —
Dein vergaß der Stamm, der Emir,
Dein vergaß das eigne Weib.

Aber ich will dein gedenken,
Schöner, tapfrer, junger Scheich:
Hilft kein Gott, kein Menſch dich rächen —
So hilf du mir, Höllenreich!

Meine Seele ſollt ihr haben,
Böſe Geiſter, immerdar,
Helft ihr das Geſchlecht verderben,
Das des Helden Mörder war.

Ha, dann jauchz' ich durch die Hölle,
Durch der Qualen Ewigkeit:
„Abu Seid, das war mein Bruder,
Und ich rächte Abu Seid."

Fatme.

Von ſeines beſten Freundes Grab,
Vom Grabe Huſſeins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebſtes gab,
Noch jedesmal entriß mir's Allah."

Und Fatme frug: „Was klageſt du?"
„Ach, was ich liebe, muß verderben!"
Da haucht ſie ihm erröthend zu:
„So liebe mich — und laß mich ſterben."

Des Sultans Tochter.

„O Fatime, was verzehret dich, was welken deine Wangen?
Alles was dein Herz begehret, kann dein leiſer Wink erlangen.
Willſt du Schmuck und Geldgeſchmeide — ſo befiehl und unſre Flotten
Holen Purpur dir und Seide, Perlen dir aus feuchten Grotten.
Willſt du Tanz und bunten Reigen — die Moriskos brennen alle,
Der Gebieterin zu zeigen ihre Kunſt bei Cymbelſchalle.
Willſt du Blumen — ſieh dein Garten windet ſchattig ſich dahin.
Und die ſchlanken Palmen warten längſt ſchon ihrer Königin.

Oder hat die ſüße Flamme dir das junge Herz entzündet?
Freie Wahl aus jedem Stamme hat dein Vater dir verkündet:
Iſt's der dunkle Held Abdallah, iſt's der glühende Huſſein?
Sprich es aus — denn groß iſt Allah, ihre Herzen all ſind dein!“ —
— „Ach, Zuleika, mein Geſchmeide hat verloren ſeinen Schimmer,
Und Fatimens Augenweide — Perlen ſind's und Seide nimmer!
Cymbeln nicht und Caſtagnetten ſollen die Moriskos ſchlagen —
Wenn ſie Trauerflöten hätten, möchte mir das Spiel behagen!
Nicht Abdallah mir im Herzen, nicht Huſſein, der tapfre, ſteht:
Machtlos iſt in meinen Schmerzen Allah ſelbſt und ſein Prophet! —
In der Waffenruhe zogen gegen Bagdad tauſend Gäſte,
Helme blitzten, Banner flogen, Kränze ſchmückten die Paläſte.
Und ich ſtand auf der Altane, leiſe gingen Abendlüfte,
Und Jasmin blüht und Banane und die Roſe hauchte Düfte —
Da, aus hoher Cedern Mitte, — o wie iſt mein Herz erſchrocken —
Kam ein Jüngling ernſt geſchritten, ſchön, in lichten, langen Locken.
Träumeriſch zum Abendſterne richtet er die blauen Augen,
Als ob er den Himmel gerne wollt' in ſeine Seele ſaugen. —
Halb geworfen, halb entglitten fiel mein Strauß mir aus dem Schleier,
Roſen waren's, friſch geſchnitten, Roſen von dem Tigrisweiher.
Ihm zu Füßen ſonder Irren fiel der Strauß in weißen Sand,
Er ſah auf und ſchlug mit Klirren auf die Bruſt die rechte Hand;

Auf die Bruſt die rechte ſchlug er — ach, da ward es mir bewußt,
Einen weißen Mantel trug er, roth bekreuzt die linke Bruſt!
In des weißen Mantels Linnen ſchlug er feſt die Eiſenglieder.
Wandte ſich und ſchritt von hinnen, und ich ſah ihn niemals wieder.

Zuleika.

Schon verſchwimmt in Meeresferne, das ihn trägt, das raſche Bot —
Mit ihm alle guten Sterne, mit Zuleika Nacht und Tod.
Lang eh du im Land der Franken wieder ſchauſt dein blond Gemahl,
Dieſe ſchwarzen Locken ſanken und dies Haupt dem Racheſtahl.
Sei's — ſie durfte dich erwerben, leben durfte ſie für dich —
Aber ich darf für dich ſterben — und die Reichre acht' ich mich.

Romanzen von König Roderich und Donna Cava.

I.

Donna Cava, Donna Cava,
O, was mußteſt du auch tanzen,
Oder, wenn du tanzteſt, fallen,
Fallen vor des Königs Augen,
Daß er deine Schönheit ſah!

Ach, dies Tanzen, ach dies Fallen,
Dieſe Schönheit warf ganz Spanien,
Dies mein edelſtolzes Spanien,
Unterthan viel hundert Jahre,
In des Sarazenen Hand! —

Im Palaſte zu Toledo,
Auf des Hofraums Marmoreſtrich,
Tanzten dreißig ſchöne Mädchen,
Tanzten zu des Königs Ehren,
Der im Erker läſſig lehnt.

Niemand auf der weiten Erde
Kennet Weibes Schöne beſſer,
Frau'n bezwinget er wie Männer
Und gleich ſchwer iſt's, widerſtehen
Seiner Liebe, ſeinem Schwert.

Achtlos über ihren Reigen
Ließ er kaum das Auge gleiten,
Denn zu dicht ſind ſie verſchleiert,
Nach der Gothen ſtrenger Weiſe,
Von der Stirn zur Sohle weiß.

Sind's doch lauter Edelfräulein,
Keuſch wie ſchön, und rein wie reizend:
Doch an Schöne wie an Reine
Unbeſtritten von den dreißig,
Donna Cava trägt den Preis.

Drum muß ſie an Reigens Schluſſe
Nah'n dem König auf den Stufen
Und, ins Knie vor ihm geſunken,
Reichen ihm den Korb voll Blumen
Als den duftigſten Tribut.

Als ſie nun, die ſüße Jugend,
Vor ihn tritt und als ſein dunkles
Auge durch den Schleier funkelt,
Schießen ihr ins Antlitz Gluthen,
Und ſie bebt, ſie wankt, ſie zuckt.

Und ſie ſinkt vor ihm zu Boden,
Alle Schleier werden loſe,
Und ſein Auge trinkt mit Wonne
Dieſe Farben, dieſe Formen,
Wie er nie geſchaut ſie noch.

Als er ſacht ſie aufgehoben,
Fühlt' er ihres Herzens Wogen —
Da hat er ſich ſtill geſchworen,
Daß ſie ihm gehören ſolle,
Gott und aller Welt zum Trotz.

Doch es ſtreiten die Chroniſten,
Die von jenen Tagen wiſſen,
Ob das Fräulein ſei geglitten
Ob des hellen Marmor-Schliffes,
Ob des Königs dunklen Blicks.

II.

Silbern Mondlicht, blaue Schatten —
Heißes Lied der Nachtigallen —
Duft'ge Roſen und Granaten
Füllten Donna Cava's Garten,
Als der König glühend warb.

„O, mein König, übet Gnade,
Uebet Großmuth an mir Armen!
Hab' ich's euch doch eingeſtanden,
Daß mein Herz dir glühend ſchlage,
Dir zu widerſtehn zu ſchwach!

Sei begnügt mit dieſem Siege!
Anvertraut hat deiner Ritter
Deiner Königsehre Schirme
Als ein heilig Angebinde
Don Julian, mein Vater, mich.

Wehe ſeinem Ahnenſchilde!
Keins iſt reiner in Caſtilien.
Weh' dem edlen Don Witika,
Dem als Braut mit goldnem Ringe
Don Julian mich längſt beſtimmt.

Ihre Rache, wehe, wehe
Sicher wird ſie dich verderben:
Denn ſie zählen zwanzig Veſten
Und der Ritter, Knappen, Pferde
Zählen ſie ein ganzes Heer."

Doch den Mund ſchloß ihr der König,
Schloß ihn feſt mit ſüßem Schloſſe,
Daß ihr Wort und Athem ſtockte,
Stockte vor berauſchter Wonne
Und er hob ſie auf ſein Roß.

„Und ob Himmel, Erd' und Hölle,
Dir von Rächern überſtrömte,
Dennoch ſollſt du mir gehören!
Und den Menſchen und den Göttern,
Trotzt dies nie beſiegte Schwert."

Und er ſchwang ſich in den Sattel —
Sieh, da iſt ein Stern, ein klarer,
Aus des Himmels Höh'n gefallen,
Und die Sternekund'gen ſagen,
Daß Hiſpaniens Stern es war. —

III.

Schiffe, Zelte, weißer Burnus,
Krumme Säbel, falt'ger Turban,
Roſſetummeln, Allahrufen, —
Halbmond über Andaluſien,
Mauren auf Caſtiliens Grund!

„Hilf und rette, Don Rodrigo,
O, was ſäumſt du, Niebeſiegter?
Spieleſt Spiele der Verliebten?
Iſt denn wahr, daß Zauberliebe,
Liebeszauber dich umſtrickt?

„Herr, die Mauren ſind gelandet!“
„Küß mein Auge, ſchöne Cava!“ —
„Herr, Sevilla iſt gefallen!“
„Laß mich ſpielen dir im Haare!“
„Herr, ſchon zieh'n ſie auf Granada!“
„O, wie weiß iſt deine Hand!“

„Herr, hörſt du ihr Allah heulen?“
„Ja wahrhaftig! und abſcheulich
Stört es ſtille Liebesträume!
Sieh, es haben dieſe Räuber
Deine Tauben aufgeſcheucht.

Schlecht habt ihr mein Reich behütet,
Don Julian und Don Witika,
Denen ich vertraut die Küſte:
Gönntet nicht ihr eurem Fürſten
Ungeſtörtes Liebesglück?

Sieben Maurenfürſten habt ihr
Ungehindert laſſen landen.
Saget, habt ihr mich verrathen?
Schwurt ihr nicht um Donna Cava
Dreimal Groll und Rache ab?"

„O, wie ſollten wir euch zürnen!
Nur für Kön'ge blühn die Lilien:
Ehre bringt das Blut der Fürſten.
Todt und lebend ſollt ihr immer
Sein verbunden meinem Kind."

„Auf, ſo bringt denn meine Waffen,
Und vor meinen Königswagen
Schirrt die ſieben Silberblancos,
Scharlach ſeien die Schabracken
Und von Golde das Geſpann.

Denn zum Spiele, nicht zum Kampfe,
Will ich in die Feinde fahren:
Sicher wie in Gottes Arme,
Mir zur Seite Donna Cava.
Schaue meine Siegesſchlacht."

IV.

Und auf ſeinem Königswagen,
Den die Silberroſſe tragen,
Weißen Mantel um den Nacken,
Roſen auf dem ſchwarzen Haare,
Fährt der König in die Schlacht.

Ueber Donna Cava hält er
Seinen Goldſchild: doch die Rechte
Schwingt den nie beſiegten Degen,
Und erſchlägt der Sarazenen
Fürſten vier und fünf und ſechs.

Und Entſetzen faßt die Mauren,
Wo der weiße König naht!
Es entrollen ſich die Schaaren
Und es wankt die grüne Fahne
In des letzten Fürſten Hand.

Doch da tauſchen ſcheue Blicke
Don Julian und Don Witika,
Und ſie zücken ſcharfe Klingen,
Und den König trifft Witika
Und der Vater trifft ſein Kind.

Klaglos, lautlos ſinken Beide,
Tod wie lebend eins und einig! —
Doch als er vom Wagen gleiten
Sieht des weißen Königs Leiche,
Hält und wendet ſich der Feind.

Und das Glück des Tages wendet:
Unter'm Huf der Sarazenen
Fallen Helden und Verräther;
Siegreich bald von Meer zu Meere
Des Propheten Fahne weht.

Doch zwei weiße Schatten ſchweben
Nächtlich oft noch um die Stätte,
Wie im Liede noch der Sänger
Den Rodrigos Angedenken
Und der ſchönen Cava lebt.

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte ſiebzehn Jahr',
Ihr Antlitz war wie friſcher Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.

Doch blieb ihr nur ein grauer Thurm von ihrem reichen Land:
Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag ſchwer der Moslim Hand.

All' ihre Beſten lagen todt, Kaplan und Biſchof flohn,
Ihr eigen war kein Pfeilſchuß mehr vom weiten Aragon;

Auf ihrem alten Bergſchloß litt die feine Fürſtin Noth,
Und oft von goldnen Schalen aß ſie Reis und hartes Brod.

Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der ſchwur's mit manchem Eid,
Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.

Da ſchrieb die junge Königin an alles Ritterthum:
„Kommt hieher, hier in Aragon erwirbt ſich Gold und Ruhm.

Und kommt ein Held und kann mein Reich und kann mich ſelbſt befrei'n,
Die Hälfte ſoll von allem Land und Gut ſein eigen ſein.“

Doch Niemand kam und nahm den Lohn aus aller Chriſtenheit:
Denn Ibrahim und ſeine Macht, die ſchreckten weit und breit.

Umſonſt die ſchöne Königin auf hohem Söller ſtand,
Und ſah nach allen Winden aus und hielt vor's Aug die Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus dem Wald;
Rings Alles ſtill — ihr Schleier nur im Abendwinde wallt. —

Doch endlich tönt das Thürmerhorn und ſieh, vom Berg ins Thal
Ein reiſig Häuflein nieder ſtieg, dreihundert an der Zahl.

Ein junger Ritter zog voran, in Eiſen bis ans Kinn,
Auf ſeinem Schild geſchrieben ſtand: „Für meine Königin!“

Er zieht ins Schloß, und neigt ſich tief und ſpricht: „Ich heiß Alfons,
Und morgen biſt du wiederum die Herrin Aragons.

Doch lüſtet mich nicht Geld noch Land: ich fordre höhern Preis,
Ich fordre einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß."

Da ward die weiße Stirne roth, die Kön'gin hauchte leis:
„Erfüllt ihr euer Ritterwort, ſo wird euch euer Preis."

Da zog er ſein Toledoſchwert, die Zugbrück' that ſich auf,
Ins Heidenlager brach die Schaar gleich wie des Bergſtroms Lauf.

Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz ſchlug Don Alfonſo's Schwert,
Vom Wirbel bis zum Gurt durchhau'n ſtürzt Ibrahim vom Pferd.

Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entſetzen faßt das Heer,
Sie flieh'n zum Strand, ſie flieh'n zu Schiff, ſie flüchten über's Meer. —

Und Saragoſſa iſt befreit, Hueſca thut ſich auf,
Die Schlüſſel ſendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf. —

Da ſprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
Und windet Kränze grün und bunt und thut mich feſtlich an.

Laßt meine Banner prächtig wehn von Thurm und Zinnen all,
Die Pforten auf, die Thore weit und laut Trompetenſchall."

Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
„Er hat ſein Wort gelöſt, wohlan — den Preis nun nehm' er hin."

Doch alle Ritter ſchwiegen ſtill, es ſchloß ſich auf die Schaar: —
Da lag Alfonſo ſtumm und bleich auf einer blut'gen Bahr.

Roth Schild und Panzer: in der Bruſt, da ſtak ein Wurfpfeil drin
Und auf dem Schild geſchrieben ſtand: „Für meine Königin!“

Da ſchritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
„Ich ſchulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.

Ihr Ritter aber folget mir! Nach Saragoſſa nun!
Die Könige von Aragon in Saragoſſa ruhn.

Dort ſenket euren König ein und meinen Eheherrn:
Sein bleib ich bis zum Wiederſehn auf einem ſchönern Stern!“

Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien.

Ach, die Fahne des Propheten
  Sank von der Alhambra Zinnen!
Unſer Streiten, unſer Beten
  Mochte nicht den Sieg gewinnen.
Fort in die Verbannung gehen,
  In die Fremde flüchten wir —
Und Caſtiliens Banner wehen,
  Hoch ob dem Guadalquivir!

Du, der ſich mit Engelſchaaren
  Gürtet, wie das Meer mit Sand,
Keinen Engel, uns zu wahren,
  Haſt du uns herab geſandt:
Als die ſcharfen Chriſtenſpeere
  Unſre Beſten hingeſtreckt,
Keinen Retter unſrem Heere,
  Allah, haſt du auferweckt.

Wo einſt ſüße Frauen ſchritten,
  In dem ſchattigen Serail,
Nun in ſchwarzer Prieſter Mitten
  Ragt der Scheiterhauſe ſteil.
Der Alhambra Löwenbronnen
  Dient der Chriſten Taufe jetzt,
Wer dem Bad des Bluts entronnen,
  Mit dem Weihbad wird benetzt.

Wo der Ball zur Abendſtunde
  Flog am ſilbernen Xenil,
Aus Gebüſch und Säulenrunde
  Sang erſcholl und Saitenſpiel,
Schreiten murmelnd jetzt die dunkeln
  Mönche mit dem härnen Kleid
Und mit Schwert und Speerefunkeln,
  Hermandad, dein Blutgeleit.

Froh in edler Bildung Mitte
  Lebten wir bei Spiel und Kunſt,
Längſt gezähmt durch holde Sitte
  War der heißen Heimath Brunſt:

Aber in die Wüſte weist uns
  Nun Europa wieder aus,
Pfeil und Bogen wieder ſpeist uns
  Und das Zelt wird unſer Haus!

Aus den Schätzen von Granade,
  Der Alhambra goldnem Schos,
Gönnet uns des Siegers Gnade
  Dieſe Handvoll Erde blos:
In die Wüſte wieder geben
  Mit der Handvoll Erde wir,
Und Caſtiliens Fahnen wehen
  Hoch ob dem Guadalquivir!

Spaniſche Romanzen.

I.

Vor die Kön'gin zu Toledo
  Trat der edle Don Rodrigo,
Bog das Knie vor ihrem Throne:
  „Gebt Gewährung, Königin,

Gebt Gewährung mir und eures
  Hofes erſter Edelzofe,
Donna Blanca, zur Vermählung,
  Wenn ihr glaubt, ich ſei ſie werth.“

Und die Kön'gin ſprach: „Gewährung
Geb' ich dir mit Donna Blanca
Zur Vermählung und für immer
Bann' ich dich aus meinem Reich.“

„Herrin, was hab' ich verbrochen?“
„Neig dein Ohr, ich will dir's ſagen:
Du begnügſt dich mit der Zofe
Und warſt werth die Königin.“

II.

Habt ihr geſehn in Barcelona
Das ſchönſte Weib im Abendland?
Den Menſchen heißt ſie La Corona —
Mir aber heißt ſie Todesbrand.

Wie Lava fühlt' ich's in mir lohen,
Als ich heran ſie ſchreiten ſah —
All meine guten Geiſter flohen,
Da mir ihr erſter Blick geſchah.

Drei tapfre Brüder zählt die Sippe —
In grauen Haaren ein Gemahl: —
Mein wird erſt eine heiße Lippe,
Dann in der Bruſt ein kalter Stahl.

Sei's drum! Im Leben und im Sterben
Reißt jeden doch ſein Schickſal hin:
Mein Schickſal nun iſt, zu verderben
Um dieſe Andaluſerin!

III.

Nicht neid' ich den König zu Madrid:
Schwer drückt ihn die goldene Krone,
Mich aber, mich trägt der beflügelte Schritt
Zum granaten=umbüſchten Balkone:
Leis klirret der Laden — die Leiter fliegt —
Und wogenden Buſens am Herzen mir liegt
Die ſchöne, die weiße Corone!

Erſt leg' ich — denn ringsum lauert der Tod —
Auf den Eſtrich die funkelnde Klinge:
Dann — o Nacken ſo weiß und Lippen ſo roth,
Und ihr ſüßen, ihr heimlichen Dinge! —
Die Nachtigall ſchmettert die ganze Nacht — —
Und froh wie ein Gott, wenn der Morgen erwacht,
Ich dem Ambragelock mich entringe.

Leb wohl nun, Geliebte! Auf Wiederſehn,
Wenn im Tajo ſich ſpiegeln die Sterne.
Und muß ich dahin durch die Menſchen gehn,
Ich denke nur dich in der Ferne,
Nur der ſchlanken Geſtalt alabaſternen Glanz
Und wie ſie ſo hold und mein eigen ſo ganz
Bis zum ſüßeſten innerſten Kerne! —

Lieder des Troubadours Raoul le Preur

an Königin Jolanthe von Navarra.

I.

O Roſe von Navarra,
  Die meine Seele liebt,
Dein Hauch noch in der Ferne
  Duft meiner Seele giebt.
  Sehnſucht fliegt liebewärts:
  Sie hemmt nicht Stein, nicht Erz:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend ſich zu Füßen
  Mein Lied dir und mein Herz.

Ich muß mit Schwert und Rede
  Hart ringen fern von dir;
Jedoch durch Feſt und Fehde,
  Durch Tanz und durch Turnier
  Ein Bild, das niemals flieht,
  Dein Bild treu mit mir zieht:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend ſich zu Füßen
  Mein Herz dir und mein Lied.

II.

Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß ſtets dein Herz mein denken muß.
Wohl nahen dir mit Freiergaben
Hiſpaniens ſchönſte Fürſtenknaben,
Wohl wirbt um dich mit goldner Kron'
Des ſtolzen Frankreich Königsſohn
Und ich kann, gilt es Gold zu wägen,
Mein Lied nur in die Schale legen:
Und doch, ich weiß, ein Sang von mir,
Aufwiegt er alle Kronen dir.
Drum bang' ich nicht, dich zu verlieren
Und ſprech' in ſtillem Triumphiren:
Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß ſtets dein Herz mein denken muß.

III.

Ja rühmet nur mit lautem Schall
Die Namen
Eurer Damen —
Ihr Thoren, euer lach' ich all!
Ich bin in tief verſchloßner Bruſt
Mir unerreichten Glücks bewußt:
Es iſt — o ſelig Schweigen —
Die Schönſte doch mein eigen.

Ich halt' in meines Herzens Schacht
Zuſammen
Heiße Flammen:
Oft lodern die empor mit Macht: —

Dann brechen helle Lieder aus,
Dann tönt und klingt der Jubelbraus:
„Es iſt — kann's nicht verſchweigen —
Die Schönſte doch mein eigen.“

So hell die Sonne Mond und Stern,
Die Roſe
Dunkle Roſe,
So weit mein Lied — Trutz euch, ihr Herrn! —
All eure Lieder überſtrahlt,
So überſtrahlt, von dem ihr prahlt,
Der Damen ganzen Reigen
Die Schönſte, die mein eigen.

IV.

Wohl ſtreut die prächtige Toulouſe
All ihren Schimmer auf mich hin,
Der Minnehof in Schloß Châterouſe,
Die Cour d'Amour hat meine Muſe
Dreimal gekrönt als Siegerin:
Noch nie der Frauen ſüßes Lob,
Der Männer Neid ſo hoch mich hob —
Und doch, und doch ich hehle
Nur Einen Wunſch der Seele:
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir.

Wohl gleichet nichts, o Thal der Wonne,
Du Roſe Frankreichs, dir, Provence:
Wenn auf den Höhn von Carcaſſonne

In Gold und Purpur taucht die Sonne
Das Land von Rhône bis Durance,
Dies Land, wo meine Wiege ſtand,
Mein und des Wohllauts Heimathland —
Und doch, und doch ich hehle
Nur Einen Wunſch der Seele: —
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir!

V.

Wie ſchwelgt' ich jüngſt im Ueberfluß
Und pflückte Kuß auf Kuß und Kuß
Und ſog in vollen Zügen
Und fand doch kein Genügen.
Und jetzt gäb' ich mein Leben drum,
Säh ich vorbei dich ſchweben ſtumm
Und rührte meiner Feder Flaum
Nur leiſe deines Schleiers Saum.

VI.

Hört ihr das Schlachthorn,
Das ſchmetternde, werben?
Horch, wie es ladet
Zu ſtürmen, zu ſterben
In lange gezogenem,
Rufenden Schall!
Heraus nun die Schwerter,
Ihr Reiſigen all!
Folget, ihr Knaben,
Ihr Ritter und Roſſe,

Ueber den Graben,
Durch die Geſchoſſe,
Folget dem Helmbuſch,
Dieſem weißen!
Seht ihr die Fahnen
Des Feindes gleißen?
Weg will ich bahnen,
Blutig-heißen!
Siegender Hand ſie
Niederreißen!

VII.

Sieg hab' ich verheißen und Sieg iſt geſchehn!
Nun eile, mein Herold, zu ihr zu gehn,
Zu aller Frauen Königin:
Die eroberten Banner leg vor ihr nieder,
Sprich: „Das ſind des Troubadours jüngſte Lieder,
Bald kehrt er heim zur Gebieterin.“
Auf, kränzet die Speere, die Helme, die Haare,
Und blaſet die jauchzende Siegesfanfare:
Hoch lebe die Kön'gin, das lächelnde Kind,
Das die Herzoge ſchlägt und die Schlachten gewinnt!

VIII.

So trink' ich denn in vollen Zügen
Des Lebens höchſte Herrlichkeit!
Es hebt ein ſeliges Genügen
Das Haupt mir hoch, das Herz mir weit:

Mit Sieg beſchloß ich Lied und Rede,
Mit Sieg beſchloß ich alle Fehde,
Und Roſ' und Lorber kränzen mir
Wetteifernd Helm und Harſenier.

Gleich einer Braut im Feſtgewande
Prangt die Provence in Blüthenſchnee:
Und dir erſtritt ich dieſe Lande,
Geliebte, dir vom Fels zur See!
Auf höchſter Höhe ſteht mein Leben:
Dir, dir zur Ehre will ich heben
Den Becher dunklen Rhonewein:
Ruhm, Sieg und Sieger, — ſie ſind dein!

Zerbrich, Pokal, dich ſoll entweihen
Fortan kein minder ſel'ger Mund! —
Und jetzt — könnt' ich dir Flügel leihen! —
Mein Rappe, ſauſe durch Burgund
Und raſte nicht, bis wir ſie ſchauen
Die wonneſeligſte der Frauen:
Den glatten Bug dann klopft ſie dir,
Und vornehm grüßend dankt ſie mir.

Denn Neider lauſchen rings und Merker!
Doch, ſank des Sonnenwagens Lauf,
Dann ſchließt ſie mir im ſtillſten Erker
Ihr tief geheimſtes Leben auf:
Die Ampel glüht in rothen Funken:
Ich aber ſchlürfe wonnetrunken,
Wenn duftig mich ihr Haar umfloß,
Glück wie kein Mann vor mir genoß.

IX.

Nun iſt's erreicht — gekrönt nun iſt mein Leben:
Der höchſte Kranz, der ſeligſte, ward mein:
Ihr ſüßes Selbſt hat ſie mir ganz gegeben,
All' ihres Kelches Honig ſog ich ein.

Ich lag berauſcht vom Duft der weißen Blume,
Durchſtrömt von Wonneſchauern kalt und heiß,
Und tief in ihrer Seele Heiligthume
Ihr höchſtes Kleinod ward mein Siegespreis.

Nun iſt erfüllt all meines Lebens Sehnen,
Wonach ich raſtlos rang mit Schwert und Lied:
Gewaltig fühl' ich meine Bruſt ſich dehnen,
Raoul, du ſtehſt auf deiner Bahn Zenith.

Mein ward ſie, mein, vor Gott und ſeinen Sternen:
Kein Schickſal nimmt die Stunde mir zurück:
Komm, Ewigkeit, mit dämmerblauen Fernen,
Nimm du uns auf und unſer ewig Glück.

Donna Bianca Vendramin.

Durch die Straßen von Ravenna,
Durch die Hallen und Paläſte
Zwiſchen Schwarzen längſt und Weißen,
Ghibellinen tobt und Guelfen
Unverſöhnlich grimmer Streit.

Aber heute drängt ſich Alles,
Ritter, Bürger, Senatoren,
In die ſchwarz verhangne Rota,
Wo die ſtrengen Richter richten
Ueber blut'ge Frevelthat.

Vendramin, das Haupt der Weißen,
Von Ravenna's ältſtem Adel,
Weiſe, mild, ein Greis voll Tugend,
Heute Nacht ward er ermordet
Auf der Straße nach Forli!

Und in mitternächt'ger Stunde
Von den Weißen ward ergriffen
Nah der Caſa Vendramini,
Ohne Wehrgehäng und Gürtel,
Fortunato Loredan.

Er, der Schwarzen junger Führer,
Ritterlich und kühn und feurig:
Niemand zieh ihn leicht des Mordes —
Doch er weigert Wort und Auskunſt
   Und den Argwohn mehrt ſein Trotz.

„Strenge Rota, ſprich dein Urtheil.
Was bedarfſt du weiter Zeugniß?
Er verweigert Wort und Auskunſt
Und um ſeine ſtolzen Lippen
   Spielt ein ſiegreich Lächeln noch.“

Alſo drängt der Haß der Weißen:
Doch der Conſul, hoch von Anſehn,
Spricht: „Ich kann's und will's nicht glauben!
Nein, du biſt kein Meuchelmörder,
   Fortunato Loredan.

Aber nun zum letztenmale
Frag ich dich — es gilt dein Leben —
Sage mir, nur mir, dem Richter,
Wo du dieſe Nacht geweſen,
   Als die grauſe That geſchah?“

Doch das Haupt wirſt in den Nacken
Stolzen Blicks der ſchöne Jüngling:
„Edler Conſul, nimm mein Leben,
Aber Himmel nicht noch Hölle
   Ringt ein Wort aus meinem Mund.“

Und ſchon hebt den Stab der Conſul —
Horch, da murmelt's durch die Menge:
„Platz der Dame, laßt ſie nahen,
's iſt die Nichte des Erſchlagnen,
Donna Bianca Vendramin."

Und mit feſtem raſchem Schritte
Durch die Halle ſchwebt das Mädchen,
Schwarzen Schleier um die Locken,
Marmorbleich die edeln Züge,
Doch im Auge Siegesſtolz.

„Edle Herrn, ſpricht ſie, und Richter,
— Und ſie breitet auf die Tafel
Wehrgehäng und Dolch und Gürtel —
Zeugniß komm' ich abzulegen
Vom Geheimniß dieſer Nacht.

Dieſe Nacht hat der Signore
Vor den Thoren von Ravenna
Meinen Oheim nicht ermordet,
Denn Signore Loredano —
Dieſe Nacht — war er — bei mir."

Sprach's und aus dem Gürtel riß ſie
Fortunato's Dolch und hob ihn — —
Doch es fiel von vorn der Conſul,
Von der Rechten der Geliebte
Selber raſch ihr in den Arm.

Und es ſprach der alte Conſul:
— Thränen ſtanden ihm im Auge —
— Thränen auch den andern Richtern —
„Niemals hat ein Weib auf Erden
Eine ſchönre That gethan.

Heil, Ravenna, dir und Frieden!
Guelfen hört's und Ghibellinen,
Nun iſt aller Streit geſchlichtet
Und die Hochzeitglocken läuten:
Loredan und Vendramin."

Dogareſſa.

Es meſſe ſich mit mir kein Weib auf Erden!
Nicht, weil in meinen Schos aus allen Zonen
Von meines Gatten Sieges-Galeonen
Juwelen ſonder Zahl geſchüttet werden: —

Nicht, weil die kleinſte meiner Huldgeberden
Lebt in der Sänger glühenden Canzonen:
Nicht, weil ich darf, San Marco's Hausfrau, wohnen
Beim Flügel-Leu und bei Lyſippos Pferden:

Nicht weil mir, rührt mein Fuß den Saum des Strandes,
Das Meer als ſeiner Kön'gin huld'gend leis
Aufrauſchend küßt die Schleppe des Gewandes —

Nein, weil den beſten Mann des Abendlandes,
Weil Dandolo ich ganz mein eigen weiß —
Heiſch' ich von allen Fraun den Sieges-Preis.

Das Lied vom Sturm.

I.

Sprecht, kennt ihr den Streiter
 Im ſchwarzen Gewand?
Den raſenden Reiter
 Durch Meer und durch Land?

II.

Fern in der Sahara,
 Auf glühendem Sand,
Da wird er gezeuget
 Von Licht und von Brand.
Er ſchwingt, noch ein Knabe,
 Im Spiele die Fahne:
Doch wehe dir, holt er dich ein, Caravane!
 Wohl recken die klugen Kamele die Ohren,
 Wohl ſauſet der Hengſt unter blutenden Sporen!
 Vergebens: da iſt er! verloren! verloren!
Auf das Antlitz ſtürzt, was da lebet, nieder:
Und er ſliegt drüber hin — nie erſtehn ſie wieder.

III.

Schon naht er, ein Jüngling,
 Dem ſchlummernden Meer:

Da fährt er mit triefenden Locken daher,
Und bohret und wühlt in die ewigen Tiefen,
Wo die Perlen in nachtgrünem Dunkel ſchliefen,
Und wölbet die Waſſer zu thürmenden Bogen
Und wirft an die Wolken die Kränze der Wogen,
Ihm erbebet Gibraltar, das Felſenriff:
Doch erſchaut er das feſte, das trotzige Schiff,
Da frohlockt er in gellendem, jubelnden Pfiff:
Und er faßt es und hält es und hebt es nach oben,
Ein Freier in raſendem Liebestoben,
Und zerreißet die Anker und wendet die Laſt,
Den Kiel zu den Sternen, zum Abgrund den Maſt.

IV.

Nun zieht er, ein Mann, ſtark, verderblich und ſchön,
Schwarzwolkig herauf über Spaniens Höhn:
Wie ein Adler die mächtigen Flügel geſpannt,
Wiegt lang er ſich ſchwebend hoch ob dem Land,
Bis daß aus dem blühenden Kranze der Städte
Er ſein Opfer erkor, das kein Gott mehr errette.
Wie prangt die bezinnte, die ſtolze Granade,
Das edle Gebild langpflegender Zeit,
In freudiger Kraft und Sicherheit.
Da horch, was donnert herab die Nevade?
Felstrümmer und Eichen und dampfenden Schnee
Wälzt dicht er voran auf dem toſenden Pfade —
O wehe dir, Stadt der Paläſte, weh!
Das umerkerte Schloß, die gewölbte Moſchee,
Das Thor von Granit, das der Römer gebaut,
Die Thürme, von denen der Maure geſchaut,
O wehe dir, Stadt der Alhambra, weh —!

Sie rühren in bangem Gebete die Glocke,
Da ergrimmt er und ſchleudert die Feuerflocke,
Den Blitz, aus ſeiner nie fehlenden Hand,
Und über die Dächer in rothem Gewand
Hin flattert ſein ſchrecklicher Knappe, der Brand: —
Und ſiegreich aus der eroberten Stadt
Zieht nach Norden der Held, des Zerſtörens ſatt.

V.

So kömmt er geſänftigt ins deutſche Land
Und Segen verſtreut er aus warmer Hand.
Er wandelt hinauf den geſchlungenen Rhein,
Da erblühen die Mandeln, es duftet der Wein.
Der wilde Araber, der tödtliche Schnitter,
Wie iſt er verwandelt zum höfiſchen Ritter!
Und trifft er die Lilie, ſo wendet er ſich
Und läßt ſie verblühen ſo klöſterlich.
Doch trifft er in hütenden Laubwerks Schoſe
Die junge, die enge, die knospende Roſe,
Da ſtockt, der die Welt hat durchtobet in Eile,
Da ſtockt ihm der Athem vor Luſt eine Weile,
Und tief holt er aus und verſammelt die Kraft
Und wirbt um die Knospe dämonenhaft.
Horch, von ſeiner Heimath Wunderdingen
Wie weiß er ihr liebliche Mährchen zu ſingen,
Von ſchöneren Sternen, von Cedern und Palmen,
Von Colibriſchiller in Blüthenhalmen —
Doch wenn er dann anhebt von ihrer Schöne,
Wie den Stolzeſten ſie nur des Stolzes entwöhne,
Und wie er nach ihr, nach ihr allein
Durchſtürme die Erde mit ſuchender Pein.

Wie ſie nur, ja ſie nur die Stirn ihm bekröne,
Da unwiderſtehlich erklingen die Töne —
So ſchmeichelnd, ſo flehend, ſo ſtark und ſo leiſe: —
Da öffnet in ſelig erglühender Luſt
Die Knoſpe die wogende, ſchwellende Bruſt:
Auf ſchließt ſie die eng umſchloſſenen Kreiſe
Und haucht in die wellende Maienluft
Den erſten, den ſüßeſten Roſenduft —
Den trinkt er in ſich bis zum innerſten Kerne
Und trägt ihn mit ſich in unendliche Ferne.

Der Erdgeiſt und das Mädchen.

I.

Oftmals ging die weiße Mila,
Mila mit den rothen Locken,
In das dunkle Waldgebirge,
  Wo des Erdgeiſts Höhle lag.

Und ſie kränzt die rothen Locken
Mit den blauen Glockenblumen,
Und ſie ſtreckt die weißen Arme
  Schimmernd nach der Felsſchlucht aus.

„Erdgeiſt, ruft ſie ſpottend, lieber,
Dunkler, feuerſchöner Erdgeiſt,
Komm hervor und laß dich ſchauen:
  Denn mein Herz verlangt nach dir.“

Und dann brauſt es in den Schlünden
Und dann zuckt es in den Felſen
Und dann grollt es in den Tiefen,
Dampf und Funken ſteigen auf.

Und der Geiſt rief aus dem Berge:
„Kind, laß ab, mich zu verſpotten,
Kind, laß ab, mich aufzurufen,
Denn du quälſt mich freventlich.

Sieh, es zucket in den Felſen,
Weil dein Ruf mein Mark durchdringet,
Und es ſprühen rothe Funken,
Weil dein Bild mein Herz entflammt.

Zittre, wenn ich, deinem Rufe
Folgend, aus der Tiefe ſteige:
Ich zerſtöre, was ich liebe
Und mein Kuß iſt Flammentod."

Doch es lacht die weiße Mila
Und ſie ſchüttelt keck die Locken:
„Alſo ich, das kleine Mädchen,
Quäle dich, den mächt'gen Geiſt?

Erdgeiſt, ſieh, das eben freut mich!
Zucke nur, und glüh' und leide! —
Und es lüſtet mich auch ſehnlich,
Und es reizt mich, dich zu ſchau'n.

Und nicht furcht' ich deine Flammen,
Weil mich weiſe Mönche lehrten,
Augenblicks mußt du erliegen
Vor dem einen Wörtlein: „Kreuz.“

Sieh, ſchon ruht der Felſen Zucken,
Es verſiegen Dampf und Funken
Und in Ohnmacht ſinkt dein Toben,
Weil ich nur dieß Wörtlein ſprach.“

II.

Süß die Lindendüfte hauchten,
Heiß die Nachtigallen ſchlugen
Durch die dunkle, liebesſchwüle,
Liebestrunkne Sommernacht.

Neckend halb und halb in Sehnſucht
Flüſtert an den Fels geſchmieget
Mila leiſe Liebesworte
Und ihr Buſen wogt und wallt:

„Steig' empor doch, dunkler Erdgeiſt!
Mächtig ſehnt mich's, dich zu ſchauen:
Zucken fühl' ich deine Felſen,
Funken ſprühſt du wie noch nie.

Mich verdrießt der matten Seelen,
Die mich frei'n, der Erdenknaben:
Steig' empor, denn meine Seele
Ahnet dich als artverwandt.“

Da erkracht im Grund die Erde
Und aus urweltttiefem Schoße
Steigt in Gluth und Pracht und Lohe
Schrecklich ſchön der Gott empor:

Auf dem Haupt die Feuerkrone,
Auf den Schultern ſchwarze Locken:
Göttlich traurig ſind die Augen
Und doch jeder Blick ein Blitz.

Stolz und ſtill und majeſtätiſch
Breitet weit er aus die Arme
Und ein Flammenpurpurmantel
Fluthet herrlich um ihn her.

Da vergißt der Prieſterweisheit
Und des Rettungswörtleins Mila,
Und nur Ein Wort kann ſie denken,
Kann ſie flüſtern: „o wie ſchön.“

Und in ſeine Arme ſinkt ſie,
Weiße Gluth ſteigt auf und ſchweigend,
Triumphirend in die Tiefe
Trägt der Erdgeiſt ſeine Braut.

Allvater.

Es ſeufzt meine Seele in unſäglichem Jammer
Um des Schmerzengeſchlechts, um der Menſchen Geſchick.
Denn was in der Welt von wechſelndem Wehe
Brandend ſich bricht in jeglicher Bruſt —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich Allvater:
Bald des beſiegten beſſern Mannes,
Den ein Böſer bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grauſamen Schickſal —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langſam das Leben verlodert
An nie verlöſchender Sehnſucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waiſen Weinen
Und der verſinkenden Seele
Letzten ſchrillen Verzweiflungsſchrei —
All dies Elend, öd und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.

Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Roſenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Troſt nur tröſtet die Trauer:
Ein Ziel iſt gezeichnet den zahlloſen Zähren,
Eine Endezeit.
Ich ſegne den Tag, da der ſengende Surtur
Erbarmend der letzten Menſchen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerſchöpflicher Qualen
Verſiegt: das letzte menſchliche Herz.
Willkommen dem Tag! — und wären ſie weiſe,
Noch wärmer wünſchten ſie ſelbſt ihn herbei.

Ellida.

Ernſt ging Odhin, der Allvater,
Wo er ihn fände, Bragi zu ſuchen,
Den Gott des Geſangs.
Und gar leicht war Bragi zu finden:
Erd' und Himmel ſie widerhallten
Von goldnen Tönen ſeines Geſangs.
Selig ſaß er auf grünendem Eiland,
Blühende Büſche athmeten Duft,
Abendwolken golden und dämmernd

Gingen am Himmel und alle Sterne — —
Nur Einer fehlte: — noch war nicht geſchaffen
Der ſchönſte der Sterne, der Abendſtern. —
Neben ihm lehnte an Roſen die Harfe:
Manchmal griff die Rechte verloren,
Leis in die Saiten und Wohllaut ſcholl; —
Aber der linke Arm hielt umſchlungen
Seiner Geliebten blendenden Nacken,
Seiner Ellida Wonnegeſtalt. —

Vor beide trat Odhin: gerührten Auges
Prüft er das Paar: — ſie gehörten zuſammen
Wie Wort und Geſang,
Wie Aether und Sonne: und ſie blieben umſchlungen.
Da ſprach er: „Du weißt es, Bragi, mein Liebling
Biſt du vor allen Göttern geweſen:
Denn nimmer ertrüg ich die Oede des Weltalls,
Rauſchte nicht drinnen, leis übertönend
Seufzer und Wehruf, holder Geſang.
Aber jetzt muß ich Schmerz dir verkünden
Und, wenn verkündet, richten ins Werk.
Gegen der Götter urewige Satzung,
Gegen des Schickſals heilig Geſetz,
Gegen der Sterne Lauf dich empörend
Haſt du der Rieſen ſtrahlende Tochter,
Haſt du Ellida dir auserwählt:
Nimmer, du weißt es, kann er geſchehen,
Dieſer unſelig verderbliche Bund:
Geſchieden auf ewig ſind Götter und Rieſen,
Nieder ſonſt brechen die Säulen des Weltbaus,
Flammend vom Himmel ſtürzen die Sterne,

Es löſen die ewigen Ordnungen ſich: — —
Schon jetzo bewegſt du unendlichen Aufruhr:
Dich haben die eignen Lieder verrathen
Den Göttern und mir:
Nicht wollen die Wolken, die Winde, die Sterne
Mehr wandern: ſie bleiben, ſie werden nicht ſatt,
Zu lauſchen, wie ſchön du Ellida ſingeſt,
Zu ſchauen, wie ſchön Ellida ſei:
Es wanken die Felſen, es beben die Berge
Und Gluth entzündet dein Feuergeſang:
Du wirfſt in Zerrüttung den Frieden der Welt.
Dem ſetzen die ewigen Götter ein Ende,
Du mußt ihr entſagen, gebeut ihr Beſchluß:
Schon griff nach dem Hammer Thor, ſie zu treffen:
— Da drückte ſie Bragi feſter ans Herz, —
Auf, ſcheidet für ewig!“ ſo endete Odhin.
„Ha Schickſal und Satzung und ewige Ordnung!
Uns iſt unſre Liebe das ewige Schickſal.
So kommt und verſucht denn, ob wir zu ſcheiden,
Führt Thor den Hammer, ſo führ’ ich das Schwert,
Laßt ſehn, wer mich zwingt, kämpf’ ich um Ellida.
Ich will dieſe Harfe in Trümmer zerſchlagen,
Daß Wohlklang auf ewig entflieht aus der Welt
Und Kampf ſoll es gelten auf ewige Zeiten,
Dort drüben das Weltall, hier ich und mein Lieb.“ —

Aber es wiegte das Haupt Allvater:
„Es jammert mich dein, mein tapferer Liebling, —
Und mehr noch des Mägdleins, denn ſie iſt lieblich:
Lieblicher keine, ſo weit mir Erd und Himmel bekannt:
Mich jammert der Holden, beharrſt du im Trotze:

Nichts ſchaden wir dir, wenn auch du erlegen,
Du bleibſt unentbehrlich, Unſterblicher, uns:
Wir werden dich ehren, auch wenn wir dich zwangen.
Doch wehe dem Mägdlein, wenn du erlagſt!
Nicht die Speere der Götter fürchte für ſie,
Fürchte der Göttinnen ſpitzeren Haß!
Denn, glaube, ſie werden ihr nimmer vergeben,
Nicht, daß ſie liebte, nein, daß ſie geliebt ward,
Geliebt ward von dir:
Wehe, ſchon ſeh' ich am Boden ſie ſchleifen
Läſternder Feindinnen jubelnde Schaar,
Seh' ſie am wallenden Haare gezerrt: —
Siehe, ſchon nahen in Waffen die Götter
(— Aufſprang vom ſchwellenden Mooſe das Paar —)
Sie reiten von Oſten auf blutrothen Wolken:
Nicht kann ich dich ſchützen, der Neid iſt im Recht!
Auf, ſchwöre bei meinem Haupt, zu vergeſſen
Und nicht mehr zu lieben das liebliche Kind.“
Da lachte, die Locken ſchüttelnd, der Liedgott:
„Ich ſchwöre, bei deinem Haupte, zu lieben
Und nie zu vergeſſen das liebliche Kind,
Ich nimmer ſie lieben? wie könnt' ich's vollenden!
Und könnt' ich's vollenden, ſo wollt' ich nie.
Ich ſchwöre, ſie trotz den unſterblichen Göttern
Zu lieben, zu lieben in Ewigkeit.“
Da krachte der Donner und näher im Sturme
Jagten vom Oſten die drohenden Rächer.
Und wieder ein Donner — doch Bragi fuhr fort:
„Iſt das der Unſterblichen klägliche Weisheit,
Zu glauben, ſie trennen vom Herzen das Herz?
Ohnmächtige Allmacht, ſieh deine Beſchämung,

Auf ewig nenn' ich Ellida mein."
Und er legte die Hand auf das leuchtende Haupt ihr
— „Dein Wille mein Schickſal," hauchte ſie noch —
Da war ſie verſchwunden: — doch oben am Himmel
Erglänzte ein neuer, der ſchönſte der Sterne
Im abendrothen Weſtengewölk.
Und ſingend verneigten ſich alle Geſtirne,
Die jüngſte, die lieblichſte Schweſter zu grüßen:
Es nennen die Götter Ellida den Stern,
Die Menſchen aber den Stern der Liebe,
Der Sehnſucht Morgen- und Abendſtern.

Lied der Walküre.

Froh ſah' ich dich aufblühn,
Du freudiger Held,
Lang folg' ich dir ſchwebend
Und ſchweigend geſellt.

Oft küßt' ich des Schlummernden
Schläfe gelind
Und leiſe die Locken,
Die dir wehen im Wind.

Hoch flog ich zu Häupten,
— Du kannteſt mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder,
Dein Troſt und dein Traum.

Ich brach vor dem Bugſpriet
Durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir ſchwamm ich
Weiß ſchwingig, ein Schwan.

Ich zog dir zum Ziele
Den ziſchenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir,
Das geſtrauchelt am Steil.

Oft fing ich des Feindes
Geſchwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen
Vom Leib dir gewehrt.

Und nun, da die Norne
Den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den ſchnellſten,
Den ſchönſten geſchenkt.

„Sieg!" riefeſt du ſelig,
„Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze
Dir ins herrliche Herz.

Du lächelteſt lieblich, —
Ich umfing dich im Fall —
Ich küſſe die Wunde —
Und nun auf — nach Walhall!

Wikinger-Fahrt.

Die Segel zerſchlißen, zerſplittert die Rah,
Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah,
Der ſchuppige Drache gehau'n vom Bord:
Doch braust in den Fluthen ein freudiger Nord:
Er trägt uns zum Süd,
Wo die Traube glüht,
Zum ſonnigen Süd!
Die Mäntel ſpannet als Segel auf!
Gott Odhin leih' uns guten Lauf,
Zum Süd, zum ſonnigen Süd!

Lang dient' ich dem Kaiſer in Byzanz,
Dort iſt zu holen Glück und Glanz:
Hei was ich da rothen Goldes ſah!
Ein Eiland heißet Sicilia,
Dort ſpülen die Quellen Edelſtein
Und blau lacht ewig der Himmel drein:
Und vom ſelben Baum und vom ſelben Aſt
Ich pflückte die Blüth' und der Goldfrucht Laſt:
Und nimmer find' ich Ruh' und Raſt
Bis ich wieder der ſeligen Inſel Gaſt
Im Süd, im ſonnigen Süd!

Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht
Und die Männer wandeln in Weibertracht,
Sie tragen die Brünne von Gold ſtatt Erz:
Doch drunter pochet ein feiges Herz.
Dies Reich iſt ein Becher gefüllt zum Rand,
Es harrt auf des kühnen Trinkers Hand,

Iſt der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,
Iſt eine Wittwe, des Schleiers müd:
Zum Süd, zum Süd!
Wir fahren zum ſonnigen Süd!

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger ſtolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und ſchwang er die Lanze von Eſchenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen:
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz,
Begehrte ſein Herz und ſein Hammer gewann's.

Doch prieſen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die ſie gefangen,
Und lobt' ihm ein Andrer ſein ehelich Weib,
Das daheim ſein harre mit Bangen,
Und ſprach ihm von Lieb' und von Liebesgluth —
Laut lachte jung Sigurd wie brandende Fluth.

— „Mein ſchwellendes Segel hat weißere Bruſt
Als euere Buhlen, ihr Schelme,
Mir iſt kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüſtet nach lieblicher Süße mein Mund,
So ſchlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, ſtieg' umfloſſen von Asgards Licht
  Mir Freya ſelber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
  Zu ſchau'n die unſterblichen Glieder:
Wenn je mir ein Sehnen die Schönheit weckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt." —

Und ſie landen am öden Felſengeſtad
  Im Strahl mittäglicher Sonnen —
Jung Sigurd ſchweift auf verlaſſenem Pfad,
  Da lockt ihn der rieſelnde Bronnen
Und als er ſchreitet zum Quellenrand,
Da ſteht ein Mädchen im Bettlergewand;

Wohl birgt ſie der Schleier, wohl deckt ſie der Rock,
  Doch es ſchimmern ſo ſchneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock
  Und die Stimme, wie klingt ſie ſo ſüße,
Und als ſie zum Trunke den Krug ihm bot —
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth:

Und es wallte ſein Blut und ſein Herz ſchlug laut
  Und er rief: „O lege geſchwinde,
Daß dich mein verlangend Auge ſchaut,
  Vom Haupte die hüllende Binde:
Aus Mantel und Schleier, wie ſtrahlt es licht,
Wie hold muß ſtrahlen dein Angeſicht."

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
  Da ruft ſie: „Dir werde dein Wille!"
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht —
  Da wurde jung Sigurd ſtille.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Denn hehr, von unſterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Geſtalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Alabaſtern glänzten die Wangen,
Aus den Augen, den ſiegenden, ſchimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen:
Und den Nacken umſchloß das goldne Geſchmeid,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd ſchwieg: ihm verſagte der Laut,
Da ſprach ſie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin haſt du geſchaut,
Und die Sehnſucht kennſt du zur Stunde:
So werde vollendet dein trotzig Wort, —
Und Nacht bedecke dein Aug' hinfort."

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann, die Harfe zu ſchlagen:
Doch es ſchuf ihm das eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen:
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu beſtehn,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit geſehn.

Helgi und Hilde.

Du haſt mir den Vater erſchlagen
Und ſchlugſt mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen
Mein Liebſter, mein Alles biſt du.

Es liegen ſo müde vom Fechten
Die erſchlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten,
Ich wecke die ſchlummernden auf.

Sie faſſen verſchlafen die Schilde,
Sie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde,
Das ſchreckliche Geiſtergefecht.

Da krähet der Hahn und ſie ſtocken —
Noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken
Auf Helgi's Stirne das Blut.

Ins Hügelgrab ſinken wir Beide,
Ins Brautbett dunkel und ſtill:
Und über die graue Heide
Hinpfeifet der Nordwind ſchrill.

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, um's Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.

Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er ſchied und Niemand weiß, wohin.
Du biſt betrogen, ſchön Haralda, und Schmach und Tod iſt dein Gewinn."

So klagt das Volk; doch König Olaf, der finſtre, klagt und drohet nicht.
Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Schnee und Eis der Spaten bricht.

Im Frühmärz war's: kahl ſtehn die Bäume, kein Vogelruf, Eis deckt den Quell.
Rings Alles ſtarr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie Frühlingswolken hell.

Und ſchweigend führt vor allem Volke ſein Kind er an den dunkeln Schlund:
„Lebendig ſei mit deiner Schande verſchlungen von der Erde Grund,

Sagſt du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft mein Strafgericht.“
Doch ſie ſchlug auf die ſchönen Augen und ſprach in Ruh:
„Ich weiß es nicht!

Ich weiß nur, daß er iſt mein Gatte und daß er wiederkehret mir:
Er ſchlang von gelben Schlüſſelblumen den Reif um meine Rechte hier,

Und ſprach: „Auf Monde bannt das Schickſal mich fern von dir, geliebte Frau,
Doch wenn die Schlüſſelblumen wieder, die gelben, ſprießen auf der Au,

Dann kehr' ich dir zurück ſo ſicher, als Sonn' und Mond am Himmel gehn."
Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eiſe das erſte Veilchen lauſchen ſehn,

Nun kommt er bald" — „Du willſt noch höhnen?" rief da der König zornesbleich,
„Hinab mit dir!" — ſchon ſetzt die Holde den weißen Fuß ins Todtenreich,

Da plötzlich rauſcht es in den Lüften, es blitzt, es donnert, braust und weht,
Ein warmer Hauch wie Veilchendüfte berauſchend durch die Wipfel geht,

Hie Sonnenſchein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er zwitſchert hell,
Der Raſen grünt, die Büſche knospen und aus dem Eiſe bricht der Quell.

Die Erde bebt und aus dem Grabe, umſtrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling ſteigt in grünem Mantel und auf dem Haupt den Veilchenkranz.

„Gott Baldur!" rufen Volk und König und ſinken bebend in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haralda's und zu den Sternen ſchweben ſie.

Der ſtolze Gaſt.

„Er darf, er ſoll's nicht länger treiben, ſein Stolz iſt unſer Aller Spott,
Er ſoll nicht mehr im Lande bleiben, der durch uns hingeht wie ein Gott.

Er lacht beim Ruf der Münſterglocken, trägt Tag und Nacht ſein breites Schwert,
Und trotzig ſchüttelt er die Locken, wenn man ihn unſere Sitte lehrt.

Mit fremden Weiſen, kühn und wilde, bezwang er unſrer Skalden Kunſt: —
Verbann' ihn, Königin Gunilde, nicht länger ſchirm' ihn deine Gunſt.

Er kam, ein Flüchtling, ſturmverſchlagen, ans Land und Niemand weiß woher:
Die Welle ſoll ihn wieder tragen, den Wilden, in das wilde Meer.“

Vom Drachenhelm bis auf die Solen ſtand er gehüllt in ſchwarzes Erz:
Er ſchwieg: nur manchmal flog verſtohlen ſein Blick durch's Fenſter küſtenwärts.

Er ſtand zunächſt an ihrem Throne, geſtützt auf ſeinen hohen Schild;
Sie lächelt unter ihrer Krone und dräut ihm mit dem Finger mild:

„Ihr hört, wie ſchwer ſie euch verklagen: wie wollt ihr euch vertheid'gen? ſprecht."
Doch er, den Blick emporgeſchlagen, ſprach: „Königin, ſie haben Recht.

Ich fühle hoch mich, unvergleichbar, ob dieſen frommen, zahmen Herrn
Und ihrem Sinn ſo unerreichbar, wie ihrem Arm der Morgenſtern."

„Hörſt du ſein freches Ueberheben? Auf, werft den Höhnemund ins Meer!"
Sie aber ſprach mit leiſem Beben: „Und, Fremdling, dieſer Stolz, woher?"

„Woher? Nicht, weil dem neuen Glauben ſich nie dies freie Haupt gebeugt,
Nicht, weil ich, wie der Falk die Tauben, die Chriſtenritter oft geſcheucht,

Nicht, weil wie Hekla's Feuerathem mein Lied all' ihre Singkunſt ſchmolz,
Nein, nicht auf mir und meinen Thaten, auf einem Weibe ruht mein Stolz.

Wohl mag ſein Haupt zu Sternen heben und fühlen ſich den Göttern gleich
Der Mann, dem Seel' und Leib gegeben die ſchönſte Maid im Nordenreich."

„Und wo, du Prahler,“ ſcholl's im Sale, „und wer iſt dieſes Wunderweib?“
Da warf den Schild von ſchwarzem Stahle er mächtig über ſeinen Leib.

Sein breites Schwert ſchwang er mit Schalle und auf den Thronſitz ſprang er hin:
„Dies Weib? wohlan, ihr kennt ſie alle: hier ſteht ſie, eure Königin!“

„Ha, Tod dem Frevler,“ klang es wieder und alle Klingen wurden bloß.
„Zu ſpät,“ ſprach er vom Thron hernieder: „Der alten Götter Macht iſt groß.

Blickt aus zum Strand! hört ihr es ſchallen? Hie Thor und Odhin! tönt's mit Wucht,
Und meine Drachenſchiffe wallen mit ſtolzen Wimpeln in die Bucht.

Mein iſt dies Reich und in drei Stunden, Herr Biſchof, räumet ihr das Land.
Doch du, mein Weib, das ſich verbunden dem Flüchtling arm und unbekannt,

Die ſchönſte Nordlandskrone legen will auf die weiße Stirn' ich dir,
Denn Sigurd bin ich von Norwegen und Meer und Inſeln dienen mir.“

Die bleiche Königin.

I.

Es ſchlummert König Knut der Greis,
  Sein Athem fiebernd geht:
Zu ſeinen Häupten lilienweiß
  Seine junge Königin ſteht.

Den Heilkelch hält die rechte Hand,
  Sie hält ihn abwärts ſchwank:
Es fallen auf des Eſtrichs Sand
  Die Tropfen von dem Trank.

Die Linke preßt, ſo dicht ſie kann,
  Die braunen Augen beid' —
Sie weint — iſt's um den alten Mann? —
  Iſt's um ein eigen Leid?

Der Greis erwacht — er blickt ſie an —
  Sie ſieht es nicht vor Weh:
Er denkt: noch nie hat wohl gethan,
  Wer Roſen barg in Schnee. —

Da hebt ſich Lärm in Hof und Flur:
  Sein Feldherr ſtürzt daher,
Das Haupt verbunden, mühſam nur
  Hält aufrecht ihn der Speer:

„Stirb, Norwegs König, ſtirb vor Weh —
  Der Tod iſt dir Gewinn —
Wir ſind beſiegt zu Land und See“ —
  Und raſſelnd ſtürzt er hin.

Und Toſtig folgt, ſein Bruderſohn, —
Blut zeichnet ſeinen Pfad: —
„Weh' Oheim, dir, und Norwegs-Kron' —
Denn Erich Blutaxt naht.

Dein Heer zerſtreut wie Laub vom Sturm,
Die Schiffe ſind verbrannt,
Schon pocht an deinen Königsthurm
Wie Donner ſeine Hand.

Durch Schwert und Schild und Brünne ſchlug
Sein Beil mir bis ins Mark,
Für Menſchen bin ich Mann's genug,
Den macht die Hölle ſtark.“

„So muß ich, rief der alte Mann,
Den Wiking ſelbſt beſtehn,
Auf, legt mir Helm und Harniſch an
Und ſtützet mich im Gehn.“

Er ſpricht's und richtet ſich empor,
Und ſinkt in Ohnmacht hin —
Da ſchreitet langſam zu dem Thor
Die junge Königin.

Jarl Toſtig ruft: „Wie? hemmſt wohl du
Des Unholds Sieges-Lauf?“
„Ich will's verſuchen!“ — ſprach in Ruh'
Die Königin darauf. — —

II.

Im Garten rauſcht der Brunnen ſacht. —
Es flüſtern Buſch und Baum —
Ein Duft ſchwebt durch die Mondennacht
Süß wie ein Liebestraum. —

Der Sproſſer lockt mit leiſem Schlag,
Bis jede Roſe wacht,
Und tauſend Blumen, ſpröd' am Tag,
Erſchließt der Kuß der Nacht.

Die Schwäne ziehen ſtill im Teich,
Der Südwind athmet lau
Und koſet Stirn und Wange weich
Der ſchönen bleichen Frau.

Sie lehnt und lauſcht — es biegt ihr Arm
Zurück den Geißblattſtrauch —
In ihre Seele fluthet warm
Der duft'gen Blüthe Hauch.

Da knarrt die ſchmale Gartenthür
Und mächtig pocht ihr Herz,
Und klirrend tritt ein Mann herfür
Gleich einem Gott von Erz.

Auf ſeinem Helme ſträubt ſich wild
Ein Adlerflügel-Paar,
Auf ſeine Schultern nieder quillt
Das prächtig ſchwarze Haar.

„Herr Toſtig“ — ruft er — „ſeid ihr, ſprecht,
Zum Kampf ſchon wieder heil?
Habt Acht, nicht immer trifft ſo ſchlecht
Wie's geſtern traf mein Beil.

Ihr rieft mich her — ich bin bereit“ —
Da rauſcht es im Geſträuch —
Die Kön'gin ſpricht: „Die Liſt verzeiht,
Ich hab' entboten Euch.“

Und Erich zuckt, ſein Auge rollt —
Starr blickt er vor ſich hin —
„Was iſt's, das Ihr vom Wiking wollt,
König Kanuts Königin?“

„O Erich Goldmund, höre mich“ —
„Mein Nam' iſt umgetauft!
In Strömen Blutes längſt hab' ich
Viel ſchönern mir erkauft!“

„O glaube mir“ — „Dir glaub' ich nichts!
Ich glaubte dir genug,
Du redeſt wie ein Geiſt des Lichts
Und jedes Wort iſt Trug.

„O weißt du noch“ — „Wohl weiß ich's noch,
Du ſprachſt von Liebe heiß,
Du ſprachſt ſo treu und logeſt doch —
Gieb Acht, ob ich's noch weiß.

Ich ſeh' ein Schloß auf Schwedens Höhn,
Wie hier einen Garten grün,
Und die Königstochter wunderſchön,
Eine Roſenknospe, blühn:

Die Brunnen rauſchen — auf leiſer Spur
Zieht der Schwan im Mondenlicht,
Das Königskind tauſcht Kuß und Schwur
Mit einem Knappen ſchlicht.

Der ſang ihr ſüßer Lieder viel —
Den Goldmund hieß man ihn.
Er aber ließ ſein Saitenſpiel,
Ein Held hinauszuziehn.

Er ſchwur: „ich bau' mit Schwert und Speer
Mir auch ein Königreich,
Dann hol' ich dich, kein Knappe mehr,
Nein, deinem Vater gleich.“

Er ſchwur's und ging und hielt ſein Wort:
Ein Reich ſchuf ihm ſein Stahl,
Und als er heimkam, — war ſie fort,
Und König Knuts Gemahl!

Da lacht er grimmig wie der Sturm,
Wann er das Meer zerſtiebt,
In ſeiner Bruſt, wie einen Wurm,
Zertrat er, was er liebt':

Und ſprang in Kampfblut knöcheltief,
  Warf Gnad' und Milde weg,
Und weit durch alle Lande lief
  Seines neuen Namens Schreck.

Der Rache ſchwur er nun ſein Wort
  Und brach durch Meer und Land
Sich blut'gen Weg durch Schutt und Mord,
  Bis er ſein Treulieb fand.

Und jetzt, den Sieg in ſeiner Hand,
  Frägt er das Eine nur:
Wohin, wohin die Treue ſchwand,
  Die ſie dereinſt ihm ſchwur?"

Sie aber ſprach: „ihr Vater ſtarb,
  Der Däne trug den Tod
Drei Jahr durch's Land, — ihr Reich verdarb,
  Ihr Volk verging in Noth.

Kein Retter rings, bis König Knut
  Bot Hülf' und Hand zumal —
Ihr Volk verging in Krieg und Blut —
  So ward ſie Knuts Gemahl:

So nahm ſie Norwegs Diadem;
  Da war ihr Glück dahin —
Die Menſchen heißen ſie ſeitdem
  Die bleiche Königin.

Am Tage lebt ſie ihrer Pflicht
Und niemals klagt ihr Mund,
Doch Gott und ſeiner Sterne Licht
Sind ihre Nächte kund.

Willſt du nun Rache, ſo zieh' den Stahl
Und tauch' ihn in dies Herz
Und ſei bedankt viel tauſendmal,
Du löſeſt mich vom Schmerz.

Doch ſcheue des Greiſes Silberhaar,
Er iſt edel, mild und gut,
Und heilig, wer zur Todtenbahr
Die letzten Schritte thut."

„Er hat mir all' mein Glück geraubt,
Deine Hand, meines Lebens Licht"
Da flüſternd ſenket ſie das Haupt:
„Doch meine Seele nicht!"

„Die Seele nicht! ſo folge mir,
O folge mir, mein Glück:
Und ſelig, ſelig kehret dir
Die alte Zeit zurück.

Ich trage dich an Schiffes Bord —
Ha, wie mein Herz erglüht! —
Die günſt'ge Welle trägt uns fort
Zum wunderſchönen Süd.

Dort ragt mir hoch ein Königsſchloß,
Von Marmor glänzt es hehr,
Im ſtillen Eiland Tenedos
Im blauen Griechenmeer.

Durch Säulenhallen zauberſchön
Der Tag dort goldner quillt:
Dich ſtell' ich auf die Tempelhöhn
Als ſchönſtes Götterbild.

Das Land ein Blüthengarten weit,
Der Himmel ewig klar,
O komm, auflebt die Jugendzeit
Und jeder Traum wird wahr —

O komm, in Roſen ſchönſter Gluth
Soll wieder blühn dein Leib." —
„Halt' ein, du ſprichſt in Fieberwuth
Zu König Kanuts Weib."

„Sein Weib! doch nicht für immerdar!
Ich weiß, du liebſt mich noch,
Leb' wohl, und ſei's nach manchem Jahr,
Ich ſeh' dich wieder doch."

Er geht — ſie kehrt zum Schloſſe leis,
Wo ſie den König fand
Und legt auf ſeine Stirne heiß
Die ſchmale, weiße Hand.

III.

Und als die Morgenſonne hell
  Auf's Pfühl des Kranken ſchien,
Da trat herein Jarl Toſtig ſchnell:
  „Herr König, Heil, ſie fliehn!

Kein Schiff zur See, kein Zelt am Strand,
  Hier war ein Wunder nah!“
Da nahm der König ihre Hand:
  „Ich weiß, wie das geſchah.

Ein Engel Gottes lilienweiß
  Hielt vor mich ſeinen Schild,
In Ehren ſtirbt der müde Greis —
  Ich danke dir, Schwanhild.

Und wenn ich nun geſtorben bin
  Und im Lenzwind rauſcht die See,
Dann blüh'n, du bleiche Königin,
  Die Roſen aus dem Schnee.“

Wallada.

Der Herbſtwind brauſt, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht,
  O wie ſchaurig, froſtig und trübe!
Wo weilt der Geliebte, wann hallt ſein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang — —
  Weine, ja weine Wallada!

Sie ſitzt am Geklipp, ſo einſam, ſo weh,
Sie blickt in die graue, die grauſame See,
Vergeſſen, verlaſſen, verloren:
Da ſah ſie zum Letzten ſein fliegendes Bot:
Gefangen? verſunken? treulos? todt?
Weine, ja weine Wallada!

Der Königsbronn in Dunſadal.

„Der iſt allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
Wer Andrer Recht ſoll achten, der iſt ein König nicht.“
So ſprach der König Olaf, friſch kam er von Byzanz,
Hat dort als Gaſt bewundert des Imperators Glanz.
„Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike ſatt,
Wie Leo will ich herrſchen in ſeiner goldnen Stadt.“
Er ſandte ſeine Boten und Schatzung ſchrieb er aus:
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus.
Und der Bote kam nach Dunſadal und bot das Volk zu Hauf
Zur Hofburg nach Upſala, zu Ting und Schatzung auf.
Da ſprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — ſein Bart war weiß wie Schnee:
„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.
Wir woll'n von König Olaf nichts und will er was von uns,
So komm' er, wo wir tagen ſtets, an den Königsbronn von Duns.
Da harr'n wir ſein zur Sonnenwend, wenn die Linden in Blüthen ſtehn.“

Der Bote ging und der König ſchwur: „Der Trotz ſoll euch vergehn.“
Und als die Lind' in Blüthen ſtand, entbot er Roß und Mann
Und zog, dreitauſend Reiter ſtark, nach Dunſadal hindann.
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
Zwölf alte Männer ſaßen dort, ſonſt war die Tingſtatt leer.
Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er, ſtolz und ſtill,
Nur wenn der Wind in Wipfeln ging, ſcholl's, wie wenn's wettern will.
Und der König ritt an des Brunnens Rand — der Brunnen war ſchwarz und tief —
Die Zwölfe ſaßen im Kreiſe ſtill, der König aber rief:
„Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt: doch mit dreitauſend Mann:
Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot und gehorchen meinem Bann?“ —
Da ſprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — ſein Haar war ſilberhell,
Er trug ein großes Büffelhorn und ſein Mantel war Bärenfell
„Du haſt gefragt“ — ſprach der alte Mann — als Antwort frag' ich dich,
„Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das König, ſprich?“
„Was ſoll der Bronn? ich weiß es nicht!“ — „So will ich dir's thun kund:
Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
König Knut war hart wie Eiſen, er war von deinem Geſchlecht,

Er wollte die Bauern zwingen und brechen das alte Recht.
Und war er hart wie Eiſen, die Bauern waren wie Stein,
Und ſie nahmen den ſtolzen König und warfen ihn hier hinein.
Und auf Knut kam König Hako und auf Hako König Svein: —
Nun rede, König Olaf, willſt du der vierte ſein?"
Blutroth ward da der König und er zückte den Speer im Zorn,
Doch zur Seite trat der Alte und ſtieß in ſein großes Horn.
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann,
Rings Waffen, Waffen, Waffen — wie die Meerfluth ſchwoll's heran.
Und der Alte zog aus dem Mantel eine Steinaxt, die war ſchwer:
„Viel ſind dreitauſend, König, aber dreizehntauſend ſind mehr!
Du wollteſt die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern ſind da,
Verſuch's, verſuch's, Herr Olaf — der Königsbronn iſt nah!"
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt er davon
Und es kam kein Sveakönig je wieder zum Dunſabronn.

Sir Lanval.

Hoch rauſcht die Pracht der Feſte durch's Schloß zu Cantrolett,
Es folgen Tanz und Lieder, Turnier ſich und Bankett.

Die ganze Tafelrunde rief König Artus ein,
Wie nie zuvor verherrlicht will Frau Ginevra ſein.

In gelber Seide wiegt ſich die königliche Frau,
Die Krone glänzt auf Flechten wie Rabenſchwingen blau.

In Goldſchrift ſteht gegraben auf ihrem Baldachin:
„Der ſchönſten aller Frauen ſoll jeder Ritter knien.“

Und ſieh die Paladine, die ſtolzen Degen all,
Sie nah'n dem Thron und beugen das Knie bei Hörnerſchall.

Die Reihe trifft Herrn Lanval — der hört ſich rufen kaum,
Er ſteht geſchloßnen Auges verſenkt in tiefen Traum.

Nun ſchreitet er zum Throne, doch aufrecht bleibt er ſtehn:
„Wohl ſeid ihr ſchön, Frau Kön'gin, doch — ſei's um mich
geſchehn —

Ich kann mein Knie nicht beugen dem Lügenſpruche hier:
Ich weiß ein Weib, das tauſendmal ſchöner iſt als ihr.“

Da war's, als brach die Hölle im Königsſale los,
Aufſprangen all' die Mannen und jedes Schwert ward bloß.

„Ha, nieder mit dem Läſtrer, ha, frevelhafter Spott!“
„Halt' ein, ſprach da Ginevra, auch du halt', Lancelot.

Erſt ſpreche doch Sir Lanval, — Neugier bekenn' ich ſchon —
Wer iſt die Wunderholde? gern räum' ich ihr den Thron.

Iſt's Bagdads Sultanstochter? die Kaiſ'rin zu Byzanz?
Und prangt ihr hoher Name ſchon in des Liedes Kranz?“

„Ich weiß nicht, ſprach Sir Lanval, wer ſie noch wo ſie iſt:
Im Wald fand ich ſie geſtern, im tiefſten Buſchgeniſt,

Sie trug ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Darin als Schmuck ein Glühwurm erglomm ſmaragdenklar.

Sie gab ſich ganz zu eigen in ſel'gem Schweigen mir: —
Frau Kön'gin, die iſt ſchöner viel tauſendmal denn ihr.“

„Ha, fuhr empor Ginevra, ins tiefſte Herz gekränkt:
Die waldverlaufne Dirne, die ihre Gunſt verſchenkt,

Die Fremde, Namenloſe, ziehſt du Ginevra vor?
Zur Rache, Paladine, jetzt ſtirb, du frecher Thor.“

Da dringen hundert Schwerter ſcharf auf Herrn Lanval ein,
Er kämpft und kämpft und blutet, verloren muß er ſein.

Da furchtbar kracht ein Donner, des Saales Wölbung birſt,
Schloß Cantrelett erzittert vom Grundſtein bis zum Firſt.

Und ſieh, herab vom Himmel, — welch' eine ſel'ge Schau —
Auf ſchwangezognem Wagen ſchwebt nieder eine Frau,

Sie trägt ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Und einen Lilienſcepter und lächelt wunderbar.

Und tauſend Harfen klingen und Roſen regnet's ſchwer
Und tauſend Geiſter tanzen und fliegen um ſie her.

Sie hebt zu ſich Herrn Lanval, der ſinket an ihr Herz
Und langſam, langſam ſchwebet der Wagen ſternenwärts.

Doch Artus und Ginevra und alle Ritter knie'n:
„Titania, Elfenkön'gin, die Schuld ſei uns verzieh'n."

König Alfred.

„In harter Noth liegt Engelland!
Es ſind mit tauſend Kähnen
Die gottverhaßten Dänen
Gelandet an des Humber Strand:
Durch Yorkſhire wüthet Mord und Brand,
Und wo iſt König Alfreds Hand,
Zu trocknen unſre Thränen?

Er fiel, er fiel der theure Held
Von einem ſcharfen Speere!
So bringt's die blut'ge Mähre;
Kein Retter ſteht uns mehr im Feld:

So räumt denn dieſe Inſelwelt,
Die Heng'ſt und Horſa's Aſche hält,
Und ſuchet neue Meere!“

So ſchallt's im Gaugericht zu Kent
Bei Grafen und bei Thanen,
Zu raſcher Flucht zu mahnen.
Da iſt kein Mund, der Hülfe nennt:
Schon iſt der Schöffen Kreis getrennt,
Schon ſenken ſich — des Tinges End —
Vom Lindenbaum die Fahnen.

Da trat hervor ein Harfner alt,
Er ſtand am Stamm der Linde,
Es flog ſein Haar im Winde:
Vom Kriegermantel braun umwallt
Stolz reckte ſich die Erzgeſtalt,
In ſeinem Schild' ein breiter Spalt,
Sein Haupt verbarg die Binde.

„Gemach, ihr lieben Herr'n zumal,
Ich will euch nicht bethören,
Nicht euren Rathſchluß ſtören:
Doch komm ich friſch von blut'ger Wal —
Sprecht, wollt ihr nicht zum letztenmal
Von eurem Herrn, der dort befahl,
Von König Alfred hören?“

„Von König Alfred!“ — ruft die Schaar —
Und Alles bleibt zu lauſchen
Und feuchten Blick zu tauſchen —
„Weißt du von ſeinem Ende gar?

O, ſing' von ihm, wie groß er war!"
Da blitzt des Harfners Auge klar,
Und ſeine Saiten rauſchen:

„O Ingliswood, du arges Feld,
Fluch ſei mit deinen Eichen!
Da ward von Dänenſtreichen
Manch alter Sachſenſchild zerſpellt!
Und, kühn zum Fußkampf erſt geſtellt,
Nach ſeinem Hengſt rief mancher Held,
In Flucht hiedann zu weichen.

Das dünkte König Alfred ſchlecht:
Er jagte hin und wieder
Durch alle Reiterglieder,
Und rief: „ein Sachſe treu und echt
Harrt aus im Tod, ob Than, ob Knecht" —
Und ſprang herab zum Fußgefecht
Und ſtach ſein Streitroß nieder.

Und nahm von York das Sturmpanier,
Der Bauern Kampfgenoſſe,
Und trug's in die Geſchoſſe.
Da ſchlug ein Beil ihm ins Viſir,
Schlug ihm vom Helm die Kronenzier, —
Schlug ihm ins Haupt, zum Tode ſchier,
Und über ihn die Roſſe! —

Lang lag er ſo, die Nacht war kalt —
Da weckten ihn mit Kratzen
Des Leichenwolfes Tatzen —
Er ſchlug — das Unthier wich alsbald —:

Da dacht' er, wie des Feinds Gewalt
Nun wird ſein Land viel tauſendfalt
  Verwüſten, heeren, ſchatzen.

Das brannte mehr als Wundenſchmerz!
  Er hätt' ſich gern gewendet,
  Verzweifelt und geendet:
Doch lauter ſprach ſein Königsherz:
„Du biſt des Landes Stab und Erz,
Und ſinkt dein Hoffen niederwärts,
  Iſt Engelland geſchändet.“

Schwer ſtand er auf, ſchwer war ſein Schritt:
  Da, unter tauſend Todten,
  Sein Kronhelm lag zerſchroten:
Er ließ ihn, wie's ſein Herz zerſchnitt,
Es iſt das Volk die Krone nit —
Doch ſeinen Schild, den nahm er mit,
  Die Ehre hat's geboten.“

„So lebt er noch? — ich bitte dich —
  — So ſcholl's aus jedem Munde —
  Woher ward dir die Kunde?
Iſt das ſein Schild? wer biſt du? ſprich,“ —
Da warf der Harfner hinter ſich
Die Hüllen all' und königlich
  Durchflog ſein Blick die Runde.

„Ja, das iſt eures Königs Schild,
  Und ich“ — da hob von Allen
  Ein Rufen ſich und Schallen —:
„Und du, du theures Heldenbild,

Biſt König Alfred ſtark und mild,
Auf! führ' uns an ins Schlachtgefild —
Die Dänen ſollen fallen!"

Da ſprach der Fürſt: „Die Treu' iſt echt,
Die nimmer will verzagen.
Deß will ich Dank euch ſagen:
Du Volk von Kent: das ſei dein Recht,
Daß von Geſchlechte zu Geſchlecht
Du ſollſt in jeglichem Gefecht
Das Banner Englands tragen."

Robin Hood.

1.

Der König John that mich in Bann,
Gott lohn' es ihm, dem wackern Mann:
Er hat mich frei gegeben:
Nun geht ganz England nichts mich an,
Nun mag ich fröhlich leben.

Er hat verbrannt mein Ritterſchloß,
Er ließ mir doch mein ſchwarzbraun Roß,
Er ließ mir Pfeil und Bogen,
So bin ich denn als Hausgenoß
Zu Bär und Wolf gezogen.

Jetzt ſcheert mich Graf und Sherif nichts
Und weiſer Spruch des Hochgerichts
  Und dummer Schnack der Pfaffen:
Ich freue mich des Sonnenlichts
  Und meiner guten Waffen.

Wie lieblich weht der Morgenwind,
Erwach' ich mit ſchön Roſalind
  Wohl unter grünen Tannen:
Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
  Und wehe den Normannen.

Der Kanzler reich, der Biſchof feiſt,
Der Kaufherr, der zur Meſſe reist,
  Sie alle ſind mir frönig:
So weit der Falk den Forſt umkreist,
  Sir Robin Hood iſt König.

Mein Sperber iſt mein Seneſchall,
Mein Minſtrel iſt die Nachtigall,
  Mein Thron das Moos, das feine,
Mein Mundſchenk iſt der Waſſerfall
  Und Pfaffen brauch' ich keine.

II.

Nun da zu Gold die Sonne ging,
Geſellen, lagert euch im Ring
  In grünen Buchenhallen
Und her zum Schmaus am Felſenborn,
Wo duftend blüht der Hagedorn,
  Ruft Allen, ruft Allen
Mit lautem Jägerhorn.

Das Tagwerk brachte gute Pirſch!
Wie mundet des Regenten Hirſch
Zum Kloſterwein des Pfaffen!
Gott lohn' ihm in der Ewigkeit!
Nun ſingt und trinkt: doch alle Zeit
In Waffen, in Waffen,
Dem Ueberfall bereit.

Denn ſeit der König mied das Land,
Iſt Freiheit in den Wald verbannt,
Wo hoch die Eichen wachſen:
Doch wir, ob's Graf, ob Biſchof ſei,
Wir tragen keine Tyrannei:
Wir Sachſen, wir Sachſen:
Wir zieh'n zu Walde frei.

Nun ſeht, wie Stern an Stern erwacht,
Ein duft'ger Hauch geht durch die Nacht:
Nun laßt die Harfe tönen:
Und ſingt, des Waldes Hofgeſind,
Von Robin Hood und Roſalind
Der Schönen, der Schönen,
Dem holden Grafenkind.

III.

Barfüßig aus dem Grafenſchloſſe flohſt du zu mir und in den Wald,
Mein Lieb, mein Weib, mein Herzgenoſſe, das ſei vergolten tauſendfalt.
Du ſollſt ein grünes Wunderleben genießen wie kein Weib gewann:

Des Waldes ſel'ge Geiſter ſchweben um ihre Königin fortan.
Vom Scheitel bis zur Sohle deck' ich mit Blumen dich und Küſſen zu,
Dies Haupt als treues Pfühl dir ſtreck' ich, darauf dein wundes Füßlein ruh.
O bange nicht! was wir gewannen, der Wald und ich, wir halten's warm
Und alle Teufel und Normannen entreißen nicht dich dieſem Arm.

IV.

Im Walde war's, kein Kreuz dabei, uns hat kein Prieſter eingeſegnet,
Doch wilde Roſen hat der Mai aufs grüne Brautbett uns geregnet:
Still war die Nacht und voller Duft, leis ging der Lenzwind in den Bäumen,
Nur manchmal ſcholl es durch die Luft, ſüß, wie wenn Nachtigallen träumen:
Ein Stern brach durch das Wolkendicht — dein Auge blitzte durch das Dunkeln, —
Uns leuchtete des Glühwurms Licht anſtatt der Hochzeitfackel Funkeln.

V.

O wenn ich König von England wär', da ſollt' ein Leben tagen!
Erſt ließ ich aus London den Thron hieher in den rauſchenden Buſchwald tragen.
Dann flöcht' ich aus Roſen und Maiglöcklein das duftigſte Kranzgewinde

Und ſpräche: „das ſoll deine Krone ſein, Waldkönigin Roſalinde."
Dann ſucht' ich das größte Schiff im Reich, drauf packt' ich die Pfaffen alle,
So feiſt wie hager, ſo roth wie bleich, und ſchickte ſie fort mit Schalle;
Drauf ließ' ich alle Schuldner frei und die Gläubiger ließ' ich binden
Und ſchickte ſie nach der Kleriſei mit allen günſtigen Winden;
Und dann ein Geſetz, das Keinen verletzt, ein einziges, ließ ich verfaſſen:
„Wird König Robin einſt abgeſetzt, ſeine Königin muß man ihm laſſen."

Romanze des Gefangnen.

Hoch ob meinen Gitterſtäben
Seh' ich raſche Vögel ſchweben,
Meergewohnte Möwenbrut:
Und ſie ſchaaren ſich im Kreiſe
Und ſie rüſten ſich zur Reiſe
Nach des Nordmeers ferner Fluth.

Ach! wie oft ſah ich ſie horſten
In Alt-Englands dunkeln Forſten,
An des Humber grünem Strand,
Wenn ich ritt zu froher Beute,
Laut umtost von Roß und Meute
Und den Sperber auf der Hand.

In den Wald entflog der Sperber
Und die Mähne hängt der Berber
  Und die treue Rüde klagt:
Doch es jubeln die Barone:
Nach des Lang-Verſchollnen Krone
  Wird manch kühner Griff gewagt.

Raſche Vögel, auf, von dannen!
Wo in dunkelgrünen Tannen
  Ruht ein ſtilles Königshaus —
Dort an eine Frau vielſüße
Richtet tauſend, tauſend Grüße
  Vom gefangnen König aus.

Hört ihr dann zum Troſt der Schönen
Eine helle Stimme tönen,
  Ruft dem Troubadour: „Halt ein!
Blondel, laß die holden Weiſen:
König Richard liegt in Eiſen,
  König Richard harret dein!“

König Richard und Sir Hugh.

I.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Chriſt hat Noth,
Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hülfe bot.
Und dir, Sir Hugh, empfehl' ich all' mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich kenne dich von edlem Muth: ich weiß, treu wahreſt du
Noch treuer als dein höchſtes Gut mein Königsrecht, Sir
Hugh.
Mein Vetter Frankreich iſt ein Schelm, mein Bruder John
dazu,
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt,
Sir Hugh.“

Der König Richard ſprach's und ſtieg an Bord mit ſeinem
Heer:
In ſeinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm
her;
Vorauf dem Kreuzheer ſtritt der Held und hell erklang
wie Erz
Durch Chriſtenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

II.

Sir Hugh indeß des Rechtes pflag und hielt das Reich in
Acht:
Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die ſtille Nacht.
Denn einſt, als er zu angeln ging am Savern blau und
breit,
Sir Hugh als ſüße Beute fing die allerſchönſte Maid.

Das war das junge Fiſcherkind, nicht ſechzehn Winter alt,
Ihr golden Haar ſo ſeidenlind, ſo wonnig die Geſtalt;
In grüner Einſamkeit erblüht, gleichwie die Waſſerroſ',
Die an dem Rand des Savern glüht, von Schilf verſteckt
und Moos.

Manch' goldnen Abend fuhren ſie, wann ſüß der Hänfling ſang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den ſtillen Strom entlang.
O waldumfriedet Gloſterſhire, du erlengrünes Land,
Welch' ſtille Freuden ſchautet ihr, ihr Buchten an dem Strand!

Das Ruder ruht, — ſie treiben leis, — vorauf der wilde Schwan —
Und Blüthen ſtreuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

III.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umſonſt der Vogel ſchlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der ſtille Savern trägt:
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards Thron,
Denn Frankreich griff nach Dover-Schloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag ſtand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er ſeine Macht vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrei'n,
Da ſtürzt ins Zelt bei tiefer Nacht ſein treuſter Knapp' herein:

„Du biſt betrogen! folge mir, nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfſt für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
Und König Richard iſt zurück, und ſtiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Gloſterſhire dein Glück und herzt und koſ't dein Lieb.

Sie ſitzt auf ſeinem Schoos in Ruh, — er küßt ihren
rothen Mund,
Ich hab's geſehn — ich ſchwör' dir's zu — zur Rache
fort, zur Stund'!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich: doch griff er zum
Panier:
„Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann
— nach Gloſtershire!

IV.

Am Savern vor dem Grafenſchloß ſaß König Löwenherz,
Von ſeinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuther Scherz.
Im Roſenbuſche ſaß das Paar, Wein perlet im Pokal,
Er ſpielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern ſchmal.

Da ſtürmt Sir Hugh herein zum Hag — die Maid ward
roth und fahl,
Verbunden ſeine Linke lag, die Rechte ſchwang den Stahl.
Und vor dem König erſt mit Zucht ins Knie ſinkt der
Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geſchlagen iſt
Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Und deines Rechtes überall wahrt' ich an deiner Statt,
Ich war Altenglands Schild und Helm — da ſprang er
auf im Schmerz —
Doch du, Herr König, biſt ein Schelm und nicht ein
[illegible]

Und ſchlug der Feind mich blutig wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn iſt heil, mein Grimm geſund, auf, König zum Gefecht!
Und biſt du gleich der Heiden Schreck und Englands Majeſtät:
Nicht lebend kömmſt du mir vom Fleck — Richard Plantagenet!

Der König Richard ſah ihn an und ſprach in hellem Ton:
„Gott ſegne dich, du tapfrer Mann, Gott ſegne dich, mein Sohn.
Wohl kannt' ich dich, du herrlich Blut: Gott weiß, treu wahrteſt du
Und höher als dein höchſtes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falſcher Dieb, liebkoſ' ich dieſe Maid,
Denn meine Tochter iſt dein Lieb, die Frucht viel ſüßer Zeit.
Auch ich fing einſt am Savernfluß ein holdes Fiſcherkind: —
Dein Aug' war hell, und ſüß dein Kuß, du arme Roſalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut ſchaueſt du in Huld,
Wie endlich reich dein Richard ſühnt die alte Liebesſchuld:
Das Beſte, was ich geben kann, ſoll unſres Kindes ſein:
Ich geb' ihr den getreuſten Mann, der in ganz England mein!“

Sir Roger de Montremy.

Das war Sir Roger de Montremy, zog ſingend durch die Gauen
Und wo er kam, da lächelten ſie, wo er ſchied, da fluchten die Frauen.

Denn er trug an ſeiner linken Hand einen Ring von rothem Achate,
Den gab ihm einſt aus Feeenland Claribelle, ſeine Pathe.

Und drehte das Gold er am Finger ſacht, ſo zuckte ſie, die er erkoren,
Und drückte er an den Stein mit Macht, war mit Seel' und Leib ſie verloren.

Und es konnte zur Rache kein Ehgemahl, kein tapferer Bruder taugen,
Denn die Männer ſanken vor ſeinem Stahl wie die Frauen vor ſeinen Augen.

So ging er durch Frankreich und Burgund nach England über die Wogen.
Heut war ſein übermüthiger Mund von unbändigem Stolz umzogen.

Denn die ſchöne Königin Eleanor, das begehrteſte Weib der Erden,
Nach Teviot-Hall ihn heut Nacht beſchwor, da ſollte viel

Sie hatte geſchrieben: „Sir Montremo, o komm, es gilt mein Leben,
Ich will die Bretagne, die Normandie und mich ſelber will ich dir geben.“

Und Sir Roger ritt im Abendlicht, wo des Teviot Fluthen rauſchen:
Sein Stolz war groß — er wollt' jetzt nicht mit Gott im Himmel tauſchen.

Und als er kam, wo die Fähren ſind, die Wandrer überzufahren,
Da ſaß am Steg das Schifferkind von noch nicht ſiebzehn Jahren —

Ein blaues Röcklein — ein Hemdchen weiß, drauf zwei gelbe Zöpfe fielen,
Ueber die nackten Zehen leis ließ ſie rinnend die Wellen ſpielen. —

Er ſtieg vom Roß, er rief ſie an — da hat ihn ein Blick getroffen,
Ein einz'ger Blick — da faßt es ihn an, als ſäh' er den Himmel offen.

Und es kam wie Thau nach Sonnenbrand ihm über die Seele gezogen
Und er ſtreifte den Ring von der linken Hand, warf weit ihn weg in die Wogen.

Und er ſank vor dem Kind verſtummt aufs Knie, in den Schos hat ſein Haupt ſie genommen —
Seither hat von Roger de Montremo kein Menſch mehr
[illegible]

Childe Arthur.

I.

Der Nachtwind geht in den Roſen, den Roſen von Berwick-Park:
„Nun faſſe dich, Lady Ellen, nun faſſe dich und ſei ſtark.“

„Wem ſoll ich dich befehlen, mein Leben und mein Glück,
Daß du vom falſchen Schottland mir ſicher kehrſt zurück?

Sie ſchwuren: Tod dem Percy! und ſie haben's treu gemeint:
Und tiefer treibt ſeitdem noch dein Stolz dich in den Feind.

Zwar fleht' ich, dein zu hüten, der edeln Vettern viel:
Die Nortons und die Gordons und den tapfern Lord Sir Steel.

Doch die folgen eignen Fahnen und dein Bruder, der Minſtrel mild,
Taugt wohl zu Lied und Laute, doch nicht zu Schwert und Schild.

Fluch über ſeine Laute, das Spiel der Müßigkeit,
O wäre ſtatt des Sängers ein Held dein Schutzgeleit.

Weh, wenn ſie auf vier Speeren dich tragen nach Berwick-Hauſe —
Ich weine mir die Augen, das Herz wein' ich mir aus.“

Da küßt er ſeinem Weibe das wunderſchöne Geſicht:
„Befiehl dich ſelbſt dem Percy, Eleanor, und bange nicht.“

Und er ſchied und ſie weinte leiſe, von dem Wind das Haar verſtört, — —:
Im Erker ſtand Childe Arthur, der hatte es all' gehört.

II.

„Zielt alle mir auf den Percy, ihr Schützen von Bradwardine,
Und hüten ihn hundert Engel — heut ſoll er verloren ſein.

Ihr trefft den Specht im Fluge, im Huſche die Waldforell:
Jetzt trefft mir nicht den Reiter, das Roß trefft ſcharf und ſchnell.

Am Galgen ſoll er mir ſterben und in Martern unerhört,
Der die ſchönſte Tochter Schottlands zu ſeinem Weib bethört."

So rief der ſchwarze Douglas am Tag von Rockylair:
Nun helfe Gott dir, Percy — hier hilft kein Heil'ger mehr.

Weit jagt er voraus den Seinen, ſein Hengſt thut's allen zuvor:
Die Bogenſchützen ſtrammen die Sehnen bis ans Ohr.

Und plötzlich ſchwirrt's wie Vögel mit Eiſenſchnäbeln vorn
Und plötzlich klirrt's wie Hagel und Tod iſt jedes Korn.

Zu Boden ſtürzt der Renner — doch der Reiter ſpringt empor,
Hell ſchallt durch ſcharfe Hiebe ſein Schlachtruf: „Eleanor!"

Und wieder auf tauſend Bogen liegt reiherbefiedert der Pfeil:
„Ihr Mertons, ruft Childe Arthur, ihr Gordons, auf in Eil'

Zu Hülf', zu Hülf' dem Percy, wie oft habt ihr's gelobt,
Jetzt laſſ' die Reiter fliegen, Lord Steel, im Sieg erprobt."

Die Mortons und die Gordons, die ſchütteln ſtumm das Haupt:
„Childe Arthur, ſpricht Lord Steel, was hat dir den Sinn geraubt?

Dein Bruder iſt verloren, das ſieht ein blinder Mann:
Nicht um das breite Schottland den Pfeilſturm ſpreng' ich an."

„So hilf mir, Gott im Himmel, um Lady Ellens Noth!"
Er rief's und ſprengte hinunter in die Schotten und den Tod.

Juſt recht kam er geritten, denn jetzt barſt des Percy Schild:
Noch den Douglas ſtach er nieder, dann ſank der Minſtrel mild.

„Ihr Mortons und ihr Gordons, Lord Steel mit Staunen ſprach,
Zuvor that's uns der Knabe: thun wir's zu mind'ſt ihm nach!"

Und eh' zum drittenmale die Schützen den Bogen geſpannt,
Ein Reiterſturm — und die Schotten, ſie ſtoben zerſtreut ins Land.

Der Percy ſtand, wo der Bruder unterm wilden Birnbaum lag:
„Ich lebe und du" — „ich ſterbe," — „was kann ich noch thun dir, ſag?" —

„Zerſchlage meine Laute, wenn nach Berwick-Houſe du ziehſt
Und grüße mir Lady Ellen, wenn du ſie wieder ſiehſt."

Das Steinkreuz und die Roſe.

Ein Steinkreuz ragt an des Buſchwalds Saum:
Vor Mos und Epheu gewahrſt du's kaum:
Die Amſel, wenn die Sonne ſchied,
Singt dort im Lenz ihr ſchönſtes Lied
Und über Epheu hin und Moſe
Rankt eine wilde, weiße Roſe:
Dort haben in grauen Tagen
Sie den jungen Percy erſchlagen —
Warum? die Roſe kann dir's ſagen.

Roſamunde.

Kennt ihr das Lied von Roſamunde?
  Ein traurig Lied — doch hört man's gern,
Wenn Wehmuth haucht die Dämmerſtunde
  Und Liebe ſtrahlt der Abendſtern. —

Des Reichs vergeſſend und der Krone
  Ging Englands König wie im Traum:
Der Rath der Ritter und Barone
  Und ſeine Hofburg ſah ihn kaum.

Im Jägerſchloſſe waldverſchwiegen
  Hält er verſteckt das holde Kind:
Die Amſeln, die im Dickicht fliegen,
  Ihr einzig Haus und Hof-Geſind.

Des wildverwachſ'nen Gartens Lauben
Hüllt Ephen dicht und Geisblatt ein,
Da niſten gurrend wilde Tauben
Und nicken einverſtanden drein.

Oft lag ſein Haupt auf ihren Knieen,
Vor Wonne ſchwer, vor Glück verſtummt:
Rings ſtill: — nur Silbermelodieen
Der Sommermücke Schwirren ſummt. — —

Umſonſt, daß man den Zauber löſe,
Baron und Biſchof ſich verſchwor:
„Ich find' es aus!“ ſprach ſtill die böſe,
Die böſe Kön'gin Eleanor.

Und ſie umlauſcht ihn lange Wochen,
Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stund:
Und einſt hat er im Schlaf geſprochen:
„O Greenwood-Hall, o Roſamund.“

In Greenwood-Hall mit Tagesgrauen
Stand Eleanor die Königin ſchon:
„So lang er kann dies Auge ſchauen —
Ich fühl's — verloren iſt mein Sohn.

Auf! tödtet ſie! nur ihr Verderben
Gibt England ſeinen Herrn zurück.“
Das Kind ſprach nur: „Gern will ich ſterben!
Bei Gott, ich wollte nur ſein Glück.“

Sie lag gebahrt auf blut'ger Bahre:
  Umher die Kön'gin, Kanzler, Graf:
Ein Minſtrel kränzte noch die Haare
  Mit Roſen ihr zum ew'gen Schlaf:

Da horch, am Schloßthor ſchallt's von Hufen
  Und mit gezücktem Dolche fliegt
Der König über Stein und Stufen,
  Wo bleich die ſchöne Todte liegt.

Er ſchaut die Mutter, die Barone,
  Er ſtarrt der Schläf'rin ins Geſicht:
„Nun magſt du wieder tragen Krone,
  Der böſe Zauber ward zu nicht.

Der ſchwüle Traum, er war vom Böſen:
  Du kannſt nicht irren mehr: es tagt —
Von Qual und Wahn mußt' ich dich löſen“ — —
  „Ja Mutter, wahr haſt du geſagt.

Nur Eine Bahn iſt mir geblieben:
  Du läßt der Liebe keine Wahl:“
Und bis zum Heft ins Herz getrieben
  Traf ihn zum Tod der treue Stahl. —

Das iſt das Lied von Roſamunde. —
  Ein traurig Lied — doch hört man's gern,
Wenn Wehmuth haucht die Dämmerſtunde
  Und Liebe ſtrahlt der Abendſtern.

Ralph Douglas.

I.

„Ja, ſterben ſoll der König James und ſein Kanzler Thomas Kairn,
Als ſeine Knechte hält er uns, den Kanzler als ſeinen Herrn;
Die Kirche ſchwelgt, der Adel darbt, und ſchnöde Macht der Pfaffen
Bricht Siegel, Brief und Pergament, bricht Burgen, Recht und Waffen,
Nicht Bitten frommte, nicht Gewalt, und Rath und Troſt iſt fern:
So ſterbe denn der König James und ſein Kanzler Thomas Kairn.“
So raunt es ſtill bei Tag und Nacht im breiten Schottland rings:
Vom Tweed zum Forth, vom Forth zum Dee, vom Dee zum Murray ging's,
Und Boten ritten bei Sonn' und Mond und tauſchten geheimes Wort
Und ſchnitten Zeichen in Thür' und Baum und jagten haſtig fort.
Da trafen bald ſich Edle viel in Sumpf und Wald und Fels:
Die Mortons und die Hamiltons, die Douglas und die Bells.
Sie trafen ſich am finſtern Strom zu mitternächt'ger Stund,
Sie thaten einen großen Eid und einen feſten Bund,
Sie losten um einen ſcharfen Dolch für den König und Thomas Kairn.
Das war Ralph Douglas, den es traf: der nahm den Dolch nicht gern.

II.

Und König James hielt luſtig Hof zu Inverneß im Schloß:
Von Pagen und von Rittern ſchmuck, von Prieſtern welch ein Troß!
Der junge König geht einher wie ein guter Engel licht,
Und wie ein dunkler Schatte folgt der Kanzler Kairn ihm dicht.
Und wo der junge König kam, da kam's wie Sonnenſchein
Und wo der finſtre Kanzler naht, hüllt ſich's in Wolken ein.
Da trat Ralph Douglas vor ihn hin und ſprach: „Sire, hört mich an,
Rings um mein Schloß zu Stirlingsford, da rauſcht der ſchönſte Tann.
Da äſen Hirſche rudelweis und falbe Reh genug
Und mancher Reiher wiegt den Buſch in königlichem Flug,
Die Otter lauſcht im blauen Strom, der Luchs auf ſchwankem Aſt,
Ich lade dich und deinen Hof nach Stirlingsford zu Gaſt.“
Da ſprach der König: „Nun, Sir Kairn, ſagt an, wie dünkt euch das?“
„Mir dünkt es ſicher im eignen Haus und Treue bricht wie Glas.“
Der König aber ſprach: „Mir dünkt mein Haus mein ganzes Reich
Und wer ſo arm von Treue denkt, deß Treue ſcheint nicht reich.
Es jagten meine Väter all im Wald von Stirlingsford
Und fanden immer treu wie Gold der Douglas That und Wort:
Sir Ralph, brecht auf und ſagt uns an, wir folgen euch alsbald

Und jagen die Otter im blauen Strom und den Hirſch im grünen Wald."
Und der Douglas ging und ſein Herz war ſchwer und er wog des Königs Wort
Und er ritt mit Gram, die Hand am Dolch, durchs Thor von Stirlingsford.

III.

Die Zugbrück' prangt in grünem Laub, Sir Ralph ſteht am Portal,
Da reiten heran der König James und der Kanzler Kairn zumal.
Und es ſcheut ſein Roß und es ſchreit der Troß, vom Hufſchlag dröhnt die Brück'.
„Ein ſchlimmer Eingang! wendet, Sire, nach Inverneß zurück,
Sir Thomas ruft's: ſeht unſern Wirth, wie ſtarrt, wie bebt er dort,"
Der König aber ſprach: „Sir Ralph, komm, ſprich dein Willkommwort."
Er ſpringt vom Pferd, beut ihm die Hand und nickt ihm freundlich zu:
„Die Douglas waren immer treu, ein Douglas biſt auch du."
Und als ſie gezecht im hohen Saal, da ſprach der König: „Nun
Hab' Dank, Freund, für dein gaſtlich Haus — nun lüſtet mich zu ruhn:
Ich ſah in deinem Gartenhag grün ſammetweiches Mos,
Da lauſch' ich den Waldvögelein, mein Haupt auf deinem Schos."
Er gürtet los das breite Schwert und reicht's dem Wirthe dar
Und geht mit ihm zum grünen Hag, wo's ſtill und ſchattig war.

„Hier ſetz' dich auf den Raſenhang, zur Seite lieg ich dir,
Von meinem Haupt auf deinen Knien die Fliegen wehre mir.“
Ralph Douglas thut, wie er gebeut, am Dolch die rechte Hand,
Die Linke ſcheucht die Mücken ihm von Locken und Gewand.
Er wägt den Eid, den jüngſt er ſchwur, bei Nacht am finſtern Strom,
Und wägt den Lehnseid, den er ſchwur, zu Edinburg im Dom. —
Und wie er wägt und ſinnt und ſeufzt, da hallt ein raſcher Schritt,
Der Kanzler eilt den Weg heran und Knapp und Ritter mit,
„Herr König, ruft er, Preis ſei Gott, ihr lebt! — auf, lest dies Blatt,
Euch droht Gefahr und dieſer iſt's, der euch zu morden hat.“
Der König ſchlug die Augen auf: „Was ſtört ihr meine Ruh?
Ich ſchlief ſo ſüß — gib her das Blatt — er nimmt's und faltet's zu
Und ſteckt es ſchweigend in ſein Wamms: geht, ſtört mich jetzt nicht mehr,
Die Douglas waren immer treu, ein Douglas iſt auch der.“
Und ruhig beugt er das Haupt zurück nach ſeines Wirthes Schos.
Doch der ſpringt auf und fällt aufs Knie: „Dein Glauben iſt zu groß!
Wahr iſt, mein König, was er ſpricht, daß ich dich morden ſoll:
Ich kann es nicht: vor deinem Blick zerfließt der ſtarre Groll.
Jetzt ſchick' mich, ſei's in Kerkernacht, ſei's nach Frankreich über See:
Ich hab's verwirkt, daß ich hinfort dein gütig Antlitz ſeh:

Doch glaube mir, des Volkes Dank und Segen wird dir nicht,
So lang in deiner Güte Kranz Kairn ſeine Dornen flicht."
Der König ſtand erſchüttert ſchwer; dann ſprach er: „das iſt hart,
Daß jetzt der Douglas Treue wankt, die nie gebrochen ward.
Weh denen, die's dahin gebracht — ſie verſchulden ſchweres Weh:
Sir Thomas Kairn, ihr ſeid verbannt nach Frankreich über See,
Gebt ab die Schlüſſel und den Stab — Ralph Douglas, nimm ſie du
Und als mein Kanzler hüt' hinfort mein Reich und meine Ruh."

Liſt und Liebe.

(Mit Benützung eines ſchottiſchen Motivs.)

„Und ſoll's euer harter Wille ſein,
Daß der Schottenlord wird niemals mein,
Stiefmutter, Stiefbruder, ich bitt' euch ſehr,
Thut meinem letzten Wunſch Gewähr,
Und laßt mich, wenn ich nun ſterben werde,
Beſtatten in ſeiner, in Schottlands Erde:
In der erſten Capell' auf ſchottiſcher Mark
Da ſenket zur Gruft den bekränzten Sarg."

So flehte ſchön Ellen; der Vater war todt:
Stiefbruder, der lachte: „Was hat's für Noth?
Iſt Schweſterlein todt und ihr Erbland mein,
Soll's, wo ihr gelüſtet, begraben ſein.

Selbſt führ' ich die Leiche zur Schottencapelle:
Da mag ſie empfangen ihr trauter Geſelle.“
Stiefmutter, die raunte: „für Mädchenliſt
Noch Weibertücke gewachſen iſt.“

Schön Ellen auf hohen Söller ſtieg:
„Mein weißer Falke, nun ſteig und flieg.“
Der Vogel war treu und raſch und klug —
Gen Norden, gen Schottland ging ſein Flug. —
Schön Ellen trank aus geſchliffner Schale:
Da faßt ſie Erſtarrung, leichenfahle:
Bald liegt ſie auf Myrthen und Roſen gebahrt
Und der Bruder rüſtet die Leichenfahrt.

Doch ſiehe, da tritt Stiefmutter herzu,
„Träumſt du auch, ſchöne Schläferin du?“
Und ſie öffnet ihr neſtelnd das Buſengewand
Und ſie hebt das Wachslicht mit böſer Hand
Und träuft, wo der Lebenden Herzen klopfen,
Drei heiße, brennend heiße Tropfen:
Doch nicht zucket die Wimper, nicht bebt der Mund:
„Bei Gott, ſie iſt todt, brecht auf zur Stund.“

Und als ſie kamen zur Waldcapell,
Da wiegt auf der Thür ſich ein Falke hell.
Und als ſie zur Erde geſenket die Bahr,
Empfängt ſie pſalmirender Mönche Schaar,
Und als der Prior den Deckel gehoben,
Da breitet ſchön Ellen die Arme nach oben:
„Das Wachs war heiß und ſchaurig der Sarg —
Doch die Liebe macht über Alles ſtark.“

Da zückte der Prior ein blitzendes Schwert,
Hei, waren die Mönche ſo reiſig bewehrt:
„Nun heb' dich von hinnen, o Schwägerlein,
Leer bringe die Truhe der Schwieger mein
Und meld' ihr: „Erſtanden iſt ſchön Ellen,
Ich führte ſie ſelber zu ihrem Geſellen."
Wohlauf nun, mein Falke, nun fleuch voraus,
Du kennſt ja den Weg in das Hochzeithaus!"

Die Lady von Campion-Hall.

„Was klinget und ſinget vor meinem Schloß,
Was woget ſo bunt? — ein Zigeuner-Troß!
Mein Gemahl iſt in London, der ſtrenge Lord,
Mit Hunden wohl hetzte der ſie fort!
Ich aber, ich will — her iſt's gar lang —
Mich einmal letzen an Tanz und Sang."

Und herab die Terraſſe die Lady ſchritt, —
Ihr Fuß war klein und leicht ihr Tritt:
Sie winkt mit dem Fächer — der Reigen beginnt:
Wie flattern die ſchwarzen Locken im Wind,
Wie ſchmettert die Cymbel, das Tamburin,
Wie brauſen und ſauſen die Paare dahin!

Da tritt mit der Laute der Fiedler zu ihr:
„O Lady, fair Lady, nun lauſche du mir!
Des Tanzes nur achtet dein Schloßgeſind — —
Gedenkſt du noch Schottlands, Roſalind?"

Da wurde vor Schreck ſie blaß und roth:
„Du, Edgar? Mein Edgar! o läg' ich todt."

„Todt lagſt du drei Jahre beim eiſigen Greis:
Nun ſollſt du erwachen zum Leben heiß.
Sie haben gebrochen mein Ritterſchloß,
Doch blieb mir die Laute, das Schwert, das Roß:
Und mein ward die Heide, das Waldmos weich
Und aller Zigeuner Königreich!

Dein Bett iſt von Silber, dein Kamm von Gold,
Demanten dir decken den Buſen hold,
Dich trägt die Sänfte von Pardelfell,
Dein Spiegel Kriſtall von Venedig hell: — —
Komm mit! Komm mit! laß Alles zurück,
Nur Lieb' iſt Leben und Glanz und Glück.

Dein Bett wird das duftige Heidekraut,
Statt Demanten dir Perlen die Mainacht thaut,
Deine Sänfte mein Arm, dein Spiegel der See,
Dein Kamm meine Finger, dein Geſpiel das Reh,
Dein Kiſſen dieſe viel treue Bruſt —
Dein Los — nie ausgeſchöpfte Luſt."

Und der Mond ging auf über Campion-Schloß:
Da jagt in den Tann ein ſchwarzbraun Roß:
Der Hunde Gebell, der geketteten, hallt,
Ein Mantel fliegt und ein Schleier wallt:
Jetzt ſind ſie verſchwunden — ſie ritten zu zweit —
Wer will ſie erſpähen? — die Welt iſt weit!

Lady Iſabelle.

„O Lady Iſabelle,
Wie blitzt dein Auge helle,
Wie roſig blüht dein Mund!
O ſieh, dein Herr und König
Iſt deinen Reizen fröhnig,
Mein Herz, mein Herz iſt wund.

Mit Perlen und mit Seiden
Laß fürſtlich dir umkleiden
Den minneſüßen Leib:
O laß dir Liebe ſchwören,
Willſt du mich nicht erhören,
Du zauberſchönes Weib?“

So König Edward flehte,
Wie ſich der Reigen drehte,
Im Schloß zu Cumberland:
Da über ihre Wangen
Kam glühend Roth gegangen,
Und ſie entzog die Hand:

„Mein König, dir ſoll werden
Was dieſe Bittgeberden
Verdienen, zweifle nicht:
Wo Kön'ge liebend werben,
Muß jedes Weib verderben
Und ſterben Treu' und Pflicht.

Komm du zur Geiſterſtunde,
Komm zur Jasminrotunde,

Da findeſt du den Lohn.“
Von hinnen flog ſie ſachte
Und König Edward dachte:
„Gewaltig freit die Kron.“

Und ſtill — nach heißem Warten
Schleicht er hinaus zum Garten,
Zum duftigen Jasmin:
Er ſtockt — ihn mahnt die Lehre
Von Pflicht und Treu’ und Ehre —
Nicht lang doch mahnt ſie ihn. —

Er dringt mit keckem Schritte
Bis in der Laube Mitte,
Wo dicht ein Vorhang wallt:
„Wo biſt du, ruft er ſchnelle,
O Lady Jſabelle,
Du ſüße Huldgeſtalt?“

Doch plötzlich — welch’ ein Schrecken! —
Rings Fackeln in den Hecken —
Und, als der Vorhang fällt,
Da ſteht im Gartenhäuschen, —
O wärſt du jetzt ein Mäuschen
Du königlicher Held! —

O weh, da ſteht mit allen
Den Rittern und Vaſallen
Der Lord von Cumberland,
Und hält beim Fackelſchimmer —
So lieblich war ſie nimmer —
Sein Weib an ſeiner Hand.

Er ſprach: „Wir wüßten gerne,
Was ihr beim Licht der Sterne,
Sire, ſucht an dieſem Ort?"
Doch der, wie pfeildurchſchoſſen,
Fuhr auf, rief nach den Roſſen
Und ritt im Sturme fort. —

Und nie ſeit dieſen Tagen
Kam ihm die Luſt zu jagen
Nach fremdem Edelwild:
Er nahm ein Weib in Liebe
Und ſtrafte alle Diebe,
Ein Fürſt gerecht und mild.

Lady Angus und jung Kenneth.

I.

„O komme, jung Kenneth, dich lieb' ich mit Macht,
O komme zur Sonnwend um Mitternacht.
Vor Sonnwend zieht Lord Angus zu Feld, —
Nicht kann er uns ſtören, der graue Held:
Ich öffne dir Garten und Erker und Arme,
Daß in Flammen dein kühles Herz erwarme."

„Laß ab, Lady Angus, und locke mich nicht!
Gern ſchau' ich, gern ſing' ich dein ſchönes Geſicht:
Doch ſcheu' ich Lord Angus in grauem Haar
Und den Wächter am Thor und den Wolfshund gar:
Leicht hört man den Schritt auf dem Marmorhofe
Und dicht an dem Erker dir ſchläft die Zofe."

„Den Wächter am Thor ſtillt ſchwerer Trank, —
Den Wolfshund kett' ich zur Eichenbank, —
Den Hof beſtreu' ich mit Binſen ganz, —
Die Zofe ſchick' ich zum Sonnwendtanz —
Leis öffn' ich dir ſelber den knarrenden Riegel
Und ſchließe den Mund dir mit glühendem Siegel.“

„Laß ab, Lady Angus, und lade mich nicht!“
„Sag', biſt du ein Ritter oder ein Wicht?
Wohl ſchlägſt du die Laute, den Federball
Und tanzeſt geſchmeidig in bunter Hall'
Und liſpelſt von Lieb' und Liebesgabe,
Doch heißt es ein Mann ſein — da zittert der Knabe!“

„Lady Angus, du machſt mir die Wangen roth!
Ich komme lebendig, wohlan, oder todt
Und geb' ich uns in der Hölle Macht: —
Ich komme zur Sonnwend um Mitternacht,
Du haſt mich bezwungen, du haſt mich beſchworen —
Ich komme und ſind wir beide verloren!“ — —

II.

„Den Wächter am Thor bannt ſchwerer Trank —
Der Wolfshund ſchläft an der Eichenbank —
Den Hof beſtreut' ich mit Binſen ganz,
Die Zofe tanzt auf dem Sonnwendtanz,
Der Himmel iſt dunkel und leer von Sternen, — — —
Jung Kenneth, nun ſollſt du das Küſſen lernen!“

Die Thurmuhr ſchlägt die Mitternacht —
Lady Angus öffnet die Pforte ſacht —

Da ſteht er ſchweigend im Portal:
„Mein Süßer, wie biſt du ſo kalt, ſo fahl?
Und auf weißem Wamms ein dunkler Flecken —
O laß die Arme, mich tödtet der Schrecken“ — —

Doch er ſchnürt die Arme ihr um den Leib
Und er preßt an die Bruſt das entſeelte Weib:
„Lady Angus, dein Gatte ſtach mich todt!
Ich aber kam auf dein Gebot:
Du haſt mich bezwungen, du haſt mich beſchworen
Und auf ewig ſind wir beide verloren.“

Maria Stuart und Sir Gordon.

I.

An Englands Grenze harret die ſchöne Sünderin:
Doch nicht mehr ſteht nach London, nach Andrem ſteht ihr Sinn.

Er ſteht nach neuer Liebe, nach neuem Glück und Wahn:
Das war Sir Leslie Gordon, der hatt' es ihr angethan.

Er nahm in Gordon Caſtle die Flücht'ge gaſtlich auf, —
Er ahnte nicht, welch Unheil er lud zu ſich herauf!

Mit höf'ſchen Ritterſitten er dient' ihr als Vaſall
Und ſchaute kalten Auges die ſüße Schönheit all.

Das konnte ſie nicht tragen — nicht lag's in ihrer Art —
Noch hatt' in ihrer Nähe kein Mann ſein Herz gewahrt.

Tief ſah ſie in ſein Auge und als das blieb ſo kühl,
Entflammt das eigne Herz ihr bezwingendes Gefühl.

Sie rang mit ihrer Liebe, und ihre Liebe gewann
Und eines Abends trat ſie vor den geliebten Mann:

Geſenkten Hauptes, gleitend, wie geheime Liebe thut,
Vertauſendfacht ihr Liebreiz durch leiſe rieſelnde Gluth.

„Sir Leslie, haucht ſie bittend, Sir Leslie gebt mich frei,
Mir träumte ſchwer, mir träumte, daß ich Eure Gefangne ſei.“

„Dies Schloß iſt Euer, Kön'gin — gefangen? ihr ſprecht im Scherz!“
„Ich ſprech' im tiefſten Jammer und gefangen iſt — mein Herz.“

Und ſie drückt die verſchlungnen Hände vor die Stirne marmorweiß:
„Ich liebe dich, Leslie Gordon, Mary Stuart liebt dich heiß.“

Da trat Sir Leslie Gordon zurück zwei Schritte weit:
Und ſtolz ſprach er und eiſig: „Lady Stuart, das thut mir leid.

Ihr liebt mir zu geſchwinde — ich kann nicht folgen ſo ſchnell,
Sir Cecil und Sir Darnley und Rizio und Bothwell —

Und meint ihr, Leslie Gordon, der wäre der Fünfte? Nein:
Lady Stuart, es wollen die Gordons überall die Erſten ſein.“

Da hob das Haupt Maria, das ſie tief vor ihm gebeugt,
Ein Blick voll tiefſten Liebens und Vorwurfs auf ihn fleugt:

„Wohl hab' ich das verdienet — doch nicht aus Deinem Mund!
Auf! ſattelt meine Roſſe, nach London geht's zur Stund!"

Und Leslie Gordon ſah ihr betroffnen Blickes nach
Und Scham und Schmerz und Reue ſich brandend in ihm brach.

II.

„Sie ſchmachtet im dumpfen Tower, vom Mord das Haupt bedroht,
Und ich hab' ſie geſtoßen von mir in den bittern Tod.

Das ſüßeſte Weib auf Erden bot Herz mir, Hand und Heil
Und ich zum Dank entgegen ſtieß ſie dem Henkerbeil.

O nur noch einmal küſſen den Staub von deinen Schuh'n,
Sonſt kann in Himmel und Hölle meine Seele nimmer ruh'n.

Nein, nein, du ſollſt nicht ſterben, ich rette dich, bei Gott,
Ich rette dich, Maria, oder theile dein Schaffott." —

Zu London im alten Tower hielt man zu ſcharfe Wacht,
Am Tage vor Maria ward er zum Tod gebracht.

Feſt ſchritt er aufs Gerüſte: „Hier iſt der Vortritt mein:
Sagt ihr, es müſſen die Gordons überall die Erſten ſein."

Germaniſches Oſterfeſt.

I.

Es kam der Hirt vom Anger und ſprach: „Der Lenz iſt da!
Ich ſah ſie in den Wolken, die Göttin Oſtara,
Ich ſah das Reh, das falbe, der Göttin raſch Geſpann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Heroldruf begann.
Es brach das Eis im Strome, es knoſpt der Schlehdornſtrauch,
So grüßt die hohe Göttin, grüßt ſie nach altem Brauch.“
Da ziehn ſie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von dieſem Jahr,
Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz ſich ſchwang,
Und doch vom Knabenſpiele ſchon fernt ein ſcheuer Drang.
Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe ſchwang,
Und dem der Glanz der Schönheit doch ſchon zum Herzen drang.
Sie ſpenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß,
Und faſſen und umfangen ſich in dem erſten Kuß.
Und durch den Wald, den ſtillen, frohlockt es: „Sie iſt da!
Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Oſtara!“

II.

Gute Göttin, du vom Aufgang,
Gabenreiche, du biſt da!
Und wir grüßen dich mit Andacht,
Gute Göttin Oſtara.

Aus dem Land von Palm' und Ceder,
Draus der Väter Wandrung brach,
Ziehſt du jährlich ihren Enkeln
In des Nordens Wälder nach.

Längſt begraben iſt der Letzte,
Der dort deine Säulen ſah,
Doch wir wiſſen's noch — vom Aufgang
Sind auch wir, wie Oſtara.

Rüttelt hier die Eichenwälder
Mondenlang der Sturm und Froſt,
Klingen an dem Herd uns wieder
Mährchen alt aus goldnem Oſt.

Und wir haben's nicht vergeſſen
Und in Sagen tönt es nach,
Wie der Ahn an blauen Strömen
Wunderſchöne Blumen brach. —

Siegesgeſang nach der Varusſchlacht.

Auf, Siegesgeſang,
Fleuch Wolken entlang
Wie rauſchendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauſchend ſchauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
Ihr Wodan und Thor.
Ihr fochtet für euere Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgeſaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
Mit Speer und mit Schild
Die Walküren ſahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmliſchen Zorn
Die Fremdlinge niedergeſchlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
Für unſägliches Leid
Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
Kein Bube wird mehr
Im römiſchen Heer
Vom beſiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
Ihr Blut hat getränkt
Die entſühnte heimiſche Erde:
Wie Schnee, der zerſchmolz,
Liegt der römiſche Stolz
Unterm Hufſchlag unſerer Pferde.

Die mit Ruthen und Beil
Bedroht unſer Heil
Sind die Knechte nun unſerer Knechte:

Die Liſt, den Verrath
Mit männlicher That
Durchhieb die cheruskiſche Rechte.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunſt all,
Nicht ſollte den Fremden ſie frommen.
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Cohorten zerſprengt
Und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauſchen die Wälder entehrte:
Die Legionen ſind todt
Und vom Herzblut roth
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brauſenden Strom
Wollt' der Kaiſer zu Rom
Mit dem eh'rnen Joche bebrücken:
Doch aufrauſchend alsbald
Brach die freie Gewalt
Den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn,
Zeigt ihn den unſterblichen Ahnen:
Solche Führer wie der
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, ſie gehört den Germanen.

Veleda.

Dort auf Tiburs ſteilen Felſen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit ſchmerzgebleichten Wangen, ſteht Germaniens ſtolzes Kind;
Um die hohe Stirne windet ſich der heil'gen Miſtel Kranz,
Von den Schläfen zu den Knieen fließt des gelben Haares Glanz,
Und den weiten Opfermantel trägt ſie wie im Heimathland,
Aber ach, die goldne Feſſel ſchlingt ſich um die weiße Hand. —
„Bin ich's denn? bin ich Veleda, — ſeufzt der ſchöne bleiche Mund —
Die mit Göttern Zwieſprach tauſchte auf des heil'gen Berges Rund,
Die in hoher Eichen Wipfel hohe Weiſſagung belauſcht,
Welcher laut des Rheines Wirbel Siegverheißung zugerauſcht? —
Bin ich's, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, ſtolzes Rom,
Zugeführt als Ehrenbeute auf befreitem Lippeſtrom?
Denn ich hatte Sieg verheißen, Sieg in Land und Waſſerſchlacht —
Und auf ſeiner Prunkgaleere ward der Prätor mir gebracht.
Doch ein Tag kam — ſeine Schrecken kündete kein Götterwort —
Weh! da ſcholl im heil'gen Walde Waffenlärm und wilder Mord,
Römerhelme — rothe Fackeln — Prieſterblut und Tempelbrand,
Und ſie ſchleppten mich gefangen aus dem grünen Bruktrerland. —
Wer vom Vaterland genommen, dem iſt Licht und Luft geraubt;

Wie die ausgerißne Blume neig' ich hoffnungslos das Haupt:
Ach an dieſer heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald —
Wo biſt du, mein dunkelkühler, ferner, ſchöner Buchenwald?“
Sprach's und ſah vom hohen Felſen ſehnend in das Land hinaus:
Sieh, da ſchritten zwei Lictoren auf ſie her vom Marmorhaus,
Purpur brachten ſie und Goldſtab, und es folgt ein Kriegerſchwarm,
Laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet ſtreng den weißen Arm.
„Komm, Veleda, ſteige nieder, — ruft ihr der Centurio —
Heut erfüllt ſich deine Weisheit, du Prophetin ſiegesfroh!
Zögre nicht — der Imperator harrt — es murrt die Menge ſchon —
Schon vom Palatinus nieder ſteigt Legion auf Legion;
Tuben ſchmettern, Opfer rauchen — nur Veleda fehlet noch“ —
„Sprecht, was wollt ihr?“ rief's und ahnend trat ſie an das Felſenjoch.
„Wie, du frägſt noch? Im Triumphe ziehet heut der Feldherr ein,
Du in ſeiner Siegeskrone biſt der ſchönſte Edelſtein:
Du, vor Cerealis Wagen, biſt Germaniens Symbol.“
„Auf, Veleda, rufen alle, fort, hinauf zum Capitol!“
Und zum Felſen, ſie zu greifen, ſchreitet ſchon der Römer vor —
Sieh, da richtet die Prophetin majeſtätiſch ſich empor;
Blaue Blitze ſprüht ihr Auge und im Sturm ihr Buſen wallt
Und die rothen Locken fliegen um die dräuende Geſtalt;
Und zum Himmel mit der Feſſel hebt ſie hoch die zorn'ge Hand,

Und zertrümmert an den Felſen ſchleudert ſie den goldnen Tand.
Und die Römer ſehn's mit Grauen, und ſie ruft hinab ins Thal:
„Ha! ich fühl's, die Götter ſteigen zu mir nieder noch einmal!
Ja, ſie nah'n in dieſem Schauer, der mich zorneskalt durchrinnt,
Wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weiſſagung der Wind.
Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
Aber jetzt, aus freier Seele, darf ich nochmals prophezein;
Wahrheit ſchau' ich, Wahrheit künd' ich; vor mir tagt's wie Sonnenſchein:
Nie Veleda, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Südenfeld —
Seht ihr's nicht? — ſteigt hell in Waffen eine ganze deutſche Welt!
Immer neue, neue Schaaren! — Namen voller Siegesklang!
Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgeſang!
Heil, du blonder Siegeskönig! Schwing' die Streitaxt, ſchwing' ſie wohl!
Sieh, ſie trifft, es fällt in Trümmer Thor und Thurm am Capitol.
Dann zerſpringt die Völkerfeſſel, wie jetzt meine Feſſel ſprang,
Und es wird die Freiheit tagen, die Veleda ſterbend ſang!"
Sprach's, die Römer hörten's ſchauernd — und noch eh' das Wort verhallt,
Schwang ſich nieder von dem Felſen eine leuchtende Geſtalt,
Raſch und hell, wie wenn vom Himmel hoch ein Stern gefallen wär'.
Und der Flußgott trug die ſchöne Todte fort ins freie Meer. —

Gothen-Treue.

Erſchlagen lag mit ſeiner Schar
Der König der Gothen, Winithar.

Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier ſtießen herab zu Thal.

Der Mond ſchien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerſchroten, zerhackt den Schild.

Der Erſte über dem Sattel quer
Trug ſeines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil ſchlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm.

So kamen ſie an die Donau tief
Und der Erſte hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm — ein zerſpellter Speer —
Vom Reiche der Gothen blieb nicht mehr!“

Und der Zweite ſprach: „In die Wellen dort
Verſenkt den traurigen Gothenhort:

Dann ſpringen wir nach von dem Uferrand —
Was ſäumeſt du, Vater Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer —
Ihr treuen Geſellen — ich habe mehr."

Auf ſchlug er ſeinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Gothen Hort und Reich,

Und habt ihr gerettet Speer und Kron' —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Gothen, Jungdieterich."

Teja's Todesgeſang.

Erloſchen iſt der helle Stern
  Der hohen Amalungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
  Dein Heerſchild iſt zerſprungen.
Das Feige ſiegt, das Edle fällt,
  Und Treu und Muth verderben,
Die Schurken ſind die Herrn der Welt: —
  Auf, Gothen, laßt uns ſterben! —

O ſchöner Süd, o ſchlimmes Rom,
  O ſüße Himmelsbläue,
O blutgetränkter Tiberſtrom,
  O falſche welſche Treue!

Noch hegt der Nord manch' kühnen Sohn,
Als unſres Haſſes Erben,
Der Rache Donner grollen ſchon —
Auf, Gothen, laßt uns ſterben!

Vom Kaukaſus bis vor Byzanz,
Welch ſtolzes Siegeswallen!
Der Gothen Glück ſtieg auf in Glanz,
In Glanz auch ſoll es fallen.
Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben:
Fahr wohl, du freudig Heldenthum —
Auf, Gothen, laßt uns ſterben! —

Gothenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unſrem Schritt:
Wir ſind die letzten Gothen!
Wir tragen keine Schätze mit —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.

Das ſoll der Treue Inſel ſein:
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort ſenken wir den König ein
Im Sarg der Eichenſpeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falſchen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren.

Die Gothenſchlucht.

(Valle dei Goti.)

Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.

Und die Felſen hallen wieder
Worte ſtolz und ahnungsvoll —
Fremde, wunderſchöne Lieder
Eines Volks, das lang verſcholl.

Hirte, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergſchlucht ein
Und es ſchwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Denn ein Fluch von großen Todten
Laſtet auf dem Felſenring:
Und es iſt das Volk der Gothen,
Das hier glorreich unterging.

Lied Siegfrieds.

Nun kehrt das Schiff empor den Rhein
Und kränzet Helm und Schilde —
Du, Falke, ſollſt mein Bote ſein,
Mein Bote zu Krimhilde.

Nun ſprich: „Frau, gib mir Botenlohn:
Die Sachſen ſind geſchlagen,
Und eine neue Königskron'
Mag König Gunther tragen.

Dein Siegfried zwang die Fürſten zwar,
Ihn hat das Glück getragen —
Doch, der das Beſte that, das war,
Das war von Tronje Hagen."

Hei, ſchlug er in die Sachſenmacht,
Wie Blitz ſchlägt in die Eichen:
Mein ganzes Herz hat aufgelacht
Bei ſeinen ſtolzen Streichen.

Nun, Leudeger und Leudegaſt,
Getroſt, gefangne Fürſten —
Ihr ſeid bei Siegfried jetzt zu Gaſt,
Ihr ſollt, bei Gott, nicht dürſten.

Habt nicht des Kampfs zu ſchwere Reu'!
Man wird euch nicht erwürgen,
Wie Gold iſt König Gunther treu —
Ich, Siegfried, will's verbürgen.

Er kennt nicht Neid noch Uebelmuth,
Er iſt mir, wie ein Bruder,
Wer ihm vertraut, der trauet gut. —
Nun auf und rührt die Ruder!

Und Silber ſtreut ins Land und Gold
Vollauf aus unſrer Beute,
Sie ſoll'n uns Alle werden hold
Von hier bis Worms die Leute.

Und ſchmücket Segel, Rah' und Maſt
Mit Kranz und Laubgewinden,
Als käm' ein Götterzug zu Gaſt
Zu frohen Menſchenkinden.

Ich ſing' mit heller Melodei,
Das Steuer führet Hagen,
Und Volker ſoll uns von Alzei
Dazu die Harfe ſchlagen.

Krimhilde.

(Emanuel Geibel zugeeignet.)

Auf dem Söller ſtand Krimhilde,
Sah ins braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
Locken ſtrich die weiße Hand:
„Seid willkommen, ihr Burgonden-
Gäſte in Krimhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
Hab' ich dieſen Tag erſehnt:
Schwer alltäglich und allnächtig
Hat mein Harren ſich gedehnt.

Wenn ich von des Heunen Munde
Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht' ich ſchweigend an die Stunde,
Die nun endlich zögernd ſchlug.

König Etzel, zu den Waffen,
Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautſchatz ſollſt du ſchaffen,
Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umſonſt gab ich dem größten
Waffenkönig dieſen Leib:
Rache, Rache ſoll mich tröſten,
Wie ſie nie genoß ein Weib.

Sieh, es ſcheuet, König Gunther,
Hoch dein Hengſt vor meiner Brück':
Klopfe nur den Hals ihm munter —
Niemals trägt er dich zurück.

Als mein Siegfried ritt zu jagen,
  Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du haſt ihn doch erſchlagen,
  Der ſo arglos dir vertraut.

Seh' ich recht? Ja, das iſt Hagen!
  Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er ſonſt ins Land ſich wagen,
  Wo Krimhilde Königin?

Magſt dein Haupt ſo hoch du tragen
  Wie die höchſte Tann' im Hag:
Dieſe Hand ſoll's niederſchlagen,
  Die auf Siegfrieds Herzen lag.

Aber dort, auf weißem Pferde,
  Frei ſein Goldhaar ſpielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde,
  Das iſt Giſelher, das Kind.

O mein Bruder mild von Sitten,
  Mit den Wangen weiß und roth,
O was biſt du mit geritten
  Zu Krimhildens Gaſtgebot!

Sieh, ſie ſteigen von den Roſſen —
  Hagen auch — ſie ſind herein —
Dumpf hat ſich das Thor geſchloſſen:
  Alle, Alle ſind ſie mein!" —

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich ſehr alleine —
  Die Fürſten liegen todt —
Wie glänzt im Mondenſcheine
  Der Eſtrich blutig roth. —

Die fröhlichen Burgunden,
  Wie ſie nun ſo ſtille ſind,
Ich höre, wie aus Wunden
  Das Blut in Tropfen rinnt.

Es ſteiget aus dem Hauſe
  Ein Dunſt von Blute ſchwer,
Schon kreiſchen nach dem Schmauſe
  Die Geier rings umher.

Es ſchläft der König Gunther
  In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Thurm herunter
  Ein ſpitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erſchlagen;
  Er lachte, wie er fiel:
„Nimm all' mein Erbe, Hagen,
  Nimm du mein Saitenſpiel."

Er trug, vor Heunentücken
  Geſchirmt, die Fiedel traut
Auf ſeinem ſichern Rücken,
  Den nie ein Feind geſchaut.

Sie ſcholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker ſie geſpannt:
Wohl anders wird ſie ſchallen
In meiner harten Hand.

Vier Saiten ſind zerſprungen, —
Drei haften noch daran! —
Ich habe nie geſungen,
Ich bin kein Fiedelmann. —

Doch treibt mich's, zu verſuchen,
Wie Hagens Weiſe geht;
Ich denk', ein gutes Fluchen
Iſt auch kein ſchlecht Gebet!

So ſei'n verflucht die Weiber,
Weib iſt, was feig und ſchlecht:
Hier um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geſchlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe
Von Sitte, Liebe, Recht:
Erlogen iſt die Liebe
Und nur der Haß iſt echt.

Die Reue iſt der Narren!
Nur das iſt Athmens werth,
Im Tod noch auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

Und hätt' ich zu berathen
Neu meine ganze Bahn,
Ich ließe meiner Thaten
Nicht Eine ungethan.

Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her,
Ich ſtieß' ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

Was reißt ihr, feige Saiten?
Verſagt ihr ſolchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

Das iſt kein Hunnenſpäher,
Das dröhnt wie Schickſalsgang,
Und näher, immer näher — —
Ein Schatte rieſenlang. —

Auf, Gunther, jetzt erwache,
Den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! der Tod, die Rache
Und Dietrich kömmt von Bern!

Lied der Sachſen.

Herr Kaiſer Karl, du meinſt es gut
Mit uns verſtockten Heiden:
In deines großen Reiches Hut
Willſt du uns ſorglich weiden,
Willſt uns aus Wald und Heide fort
An deinen Hof verpflanzen:
Herr Kaiſer Karl, glaub' unſerm Wort,
Wir taugen nicht zu Schranzen!
Nie wirſt du uns vertreiben
Die ſtolze Luſt an Wald und Au:
Wir wollen wild und frei und rauh,
Wir wollen Sachſen bleiben!

Herr Kaiſer, du biſt fromm und weiſ'!
In deiner Pfalz zu Aachen,
Da ſummen tauſend Pfaffen leiſ'
In fremden ſüßen Sprachen.
Du willſt uns zu dem weißen Chriſt
In ſeinen Himmel bringen,
Wo's wieder wie zu Aachen iſt:
Gold, Weihrauchduft und Singen! —
Herr Karl, das macht uns Grauſen:
Wir wollen lieber alleſammt
In Walhall, wo die Schildburg flammt,
Mit Thor und Odhin ſchmauſen!

Herr Kaiſer, wir woll'n ſteuern nicht
Zu Zehnten, Dom und Brücken,

Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
Vor deinen Grafen bücken!
Auf, ſchlaget alle Pfaſſen todt,
Die Burgen brennet nieder,
Dem Wodan und dem Saſſenôt
Thürmt Stein und Altar wieder!
Herr Karl kann uns verderben,
Nicht zwingen, daß wir Knechte ſind:
Auf, führ' uns, Herzog Wittekind,
Wir wollen lieber ſterben!

Emma an Eginhard.

Wann ſie nun balde ſchlafen,
Die Kämmrer all' und Grafen,
Will ich auf leiſen Zehen
Zu dir geſchlichen gehen,
  Du wonneſtarker Mann:
Und ob durch Hof und Hallen
Der Herbſtnacht Grauen wallen
Und finſtre Schatten ſchweben,
Wie ſoll das Weib erbeben,
  Das dich zum Freund gewann?

Schon iſt der Hof gewonnen:
Eintönig gießt der Bronnen:
Der Thorwart mit der Lanze
Schaut mich im Nebelglanze
  Und ſchlägt ein Kreuz und kehrt:

Doch ich in Geiſterweiſe
Zum Eckthurm ſchwebe leiſe,
Wo deine Schreiberzelle
Der Ampel rothe Helle
  Mir wie ein Stern verklärt.

Nach kaltem Grau'n und Bangen
Wie heiß werd' ich empfangen!
Ich zweifle, daß ſo ſüße
Sonſt Schülerin man grüße,
  Wie mich der Meiſter mein:
Ach, ob ſie dich den Weiſen
In allen Künſten preiſen:
Mir wollteſt du erklären
Die ſchönſte deiner Lehren,
  Die Weisheit, dein zu ſein!

Der Leichenzug Otto III.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Welſchen, weicht und gebt uns Raum
Und ſcheut die grimmen Streiche:
Wir tragen einen Kaiſertraum
Und eine Kaiſerleiche.

Dem Jüngling ſchien zu nebelgrau
Das ſchlichte Land der Sachſen,
Ihn zog's nach Südens goldner Au,
Wo Palm und Lorber wachſen.

Der Romſtadt, die am Tiber prangt,
Ihr galten ſeine Thaten, —
Die Römer haben's ihm gedankt,
Und haben ihn verrathen.

Er ruhte nicht, bis er aufs Neu
Ihr ſtolzes Reich geſtiftet —
Die Römer ſchworen ew'ge Treu
Und haben ihn vergiftet.

Und als ſein Herz litt Sterbensqual,
Begann es, deutſch zu ſchlagen —
Das war das erſt- und letztemal
In allen ſeinen Tagen.

Er ſprach: „Ihr Freunde treu und ſchlicht,
Tragt mich zum Heimathlande,
Laßt einſam meine Aſche nicht
Auf fremdem falſchem Strande.“

Und als er hob zum letztenmal
Das Haupt in goldnen Locken,
Da heulten dröhnend in den Saal
Zum Sturm die röm'ſchen Glocken.

Und als ſein Blick den Glanz verlor,
Da ſtand das Haus in Flammen:
Wir aber brachen aus dem Thor
Und hieben ſie zuſammen.

Da gab's ein mächtig Schrein und Fliehn,
Der Tiber ging in Leichen,
Das Forum und der Palatin
Erſcholl von deutſchen Streichen.

Wir trugen ihn von hinnen frei,
Mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unſerm Siegsgeſchrei
Iſt lächelnd er geſtorben.

Wir tragen auf zwei Lanzen quer
Den Sarg bei Sturmgeläute,
Die Welſchen ſchwärmen um uns her
Wie Wölfe nach der Beute.

Von jedem Dach fliegt Stein und Erz,
Es gellt der Weiber Stimme,
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz,
Mit ſtillem, heißem Grimme.

Den Helm geſchloſſen, blank das Schwert,
Den Schild umklirrt von Pfeilen,
Ziehn wir, den Alpen zugekehrt,
Still, langſam, ſonder Eilen.

Denn eine edel heil'ge Laſt
Wir tragen in der Mitte:
Da ziemet keine ſchnöde Haſt,
Da ziemen ſtäte Schritte.

Die kühnen Schwaben ſchreiten vorn,
Links Bayern, rechts die Franken.
Den Rücken decken, zäh im Zorn,
Die Sachſen, die nicht wanken.

So ziehn wir traurig, grimmig, ſtolz:
Am Tag trotzt uns kein Degen:
Von rückwärts nur ziſcht Pfeil und Bolz
Aus Oel- und Wein-Gehegen.

Und fall'n ſie uns zur Nachtzeit an,
Sie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an
Zu rothen Leichenkerzen.

Haut nieder, was heran ſich wagt,
Schont Weiber nur und Kinder,
Und jeder, den ihr niederſchlagt,
Das iſt ein Todfeind minder.

So ziehn wir fort durch Land und Strom,
Dem Vaterland entgegen,
Bis wir die heil'ge Laſt im Dom
Zu Aachen niederlegen.

Das Lied vom Kaiſerſohn und vom getreuen Grafen.

(Herzog Ernſt und Werner von Kyburg.)

„Mein Vater liegt im kühlen Grab,
Meine Mutter thät' ihn verſchmerzen,
Die einem neuen Gatten gab
Mein Land mit ihrem Herzen.
Nun iſt mein Richter — ihr Gemahl:
Der Waiſen Hort auf Erden,
Der Kaiſer ſelbſt mein Erbe ſtahl
Und nie kann Recht mir werden.

Geächtet bin ich und verbannt,
Gehetzt mit Horn und Hunden,
Ein Bettler irr' ich durch das Land,
Der Herzog der Burgunden!
Nicht Vater, Mutter, Weib noch Kind
Darf ich mein Eigen nennen:
Die Wölfe ſind mein Hofgeſind,
Die in den Wäldern rennen.

Nur dich, mein Freund, dich hab' ich noch,
Mein Werner, du Getreuer,
Mir mehr als Reich und Scepter doch,
Als Erd' und Himmel theuer:
Drei Kronen ob der Kaiſer hält
Und Perlen und Juwele,
Mein iſt der reichſte Schatz der Welt —
Denn mein iſt deine Seele.

Die Menſchen laſſen uns keine Wahl,
Sie haben uns ausgetrieben:
Wir wollen ſie haſſen allzumal,
Uns beide woll'n wir lieben.“ —
Der Herzog ſang's auf dem Falkenſtein,
Der ſchuttzerfall'nen Feſte,
Herr Werner kredenzt ihm Brod und Wein,
Die Eulen waren die Gäſte.

Dann deckt er ihn mit dem Mantel zu,
Dem einz'gen, den ſie hatten:
Der Kaiſerſohn ſchlief ein in Ruh'
Auf armen Binſenmatten.
Herr Werner zog den ſcharfen Stahl,
Hielt Wach' am Thor von ferne
Und hell, mit ihrem ſchönſten Strahl,
Liebkoſ'ten ihn die Sterne. —

So lebten ſie, vom Sturm umfegt,
Ein Leben weltverſchollen,
Wie oft im Wald ein Recke pflegt,
Dem Recht und Richter grollen.
Und jagt der Eine Wild und Fiſch —
Der Andre ſchirmt die Veſte:
Der reiche Schwarzwald deckt den Tiſch
Dem Kaiſerſohn auf's Beſte.

Und wer zurück vom Jagen kam,
Der ſollte ſpähn bedächtig,
Und ſchnell, wenn er Gefahr vernahm,
Ins Hüfthorn ſtoßen mächtig,

Auf daß durch einen dunkeln Gang
Tief unter der Donau Bette
Der andre Freund ſich waldentlang
Hinaus ins Freie rette.

Lang ungefährdet lebten ſie,
Im dichten Waldgehege,
Und nur der blaue Häher ſchrie
Verſcheucht auf ihrem Wege. — —
Doch einſt kam Werner von der Pirſch
Im erſten Abenddunkeln,
Am Rücken trug er den jungen Hirſch —
Da ſah er Helme funkeln,

Und ſechzig Reiter eiſenfeſt
Sieht er des Weges traben, —
Ihr Banner fliegt gebauſcht im Weſt, —
Die Grafenfahn' von Schwaben.
Er ſtutzt — da ſprengt Graf Mangold ſchnell
Zu ihm mit blankem Schwerte:
„Du biſt des Todes, Waidgeſell,
Verräthſt du unſre Fährte.

Auf, nehmt ihn in die Mitte feſt —
Er ſtirbt, will er ſich rühren,
Und vorwärts auf das Felſenneſt,
Die Marder aufzuſpüren."
Und weiter leiſe trabt der Zug, —
Herr Werner ſpäht mit Sehnen, —
Da ſieht er an dem Mauerbug
Den jungen Herzog lehnen.

Und nach dem Horn greiſt er in Haſt
Und ſtößt darein mit Schallen:
„Flieh, Herzog Ernſt, flieh ohne Raſt!“
Laut ruſt er's noch im Fallen,
Und Herzog Ernſt vernahm den Ruf,
Und wandte ſich erſchrocken:
Und ſah zerſtampſt von Roſſes Huf
Herrn Werners braune Locken.

Und ſah den Führer ziehn den Stahl
Roth aus Herrn Werners Herzen:
Er ſah's und ſchrie und ſprang zu Thal
Und ſchwang ſein Schwert in Schmerzen,
Vorüber am geheimen Weg, —
Herab den Fels, den Hügel, —
Hoch über Graben, Wall und Steg, —
Es war, als hätt' er Flügel.

Und „Werner!“ — ſchreit er jetzt am Ziel:
Da ſprach der Graf behende:
„Iſt das Herr Werner, der da fiel?
Da iſt mein Amt zu Ende.
Der Kaiſer grollt nur ihm allein,
Der ihm dein Herz genommen,
Du aber ſollſt begnadet ſein,
Herr Herzog, und willkommen.

Lothringen ſollſt du und Burgund
Und des Vaters Erbe haben:
Ich bürg' es dir mit Hand und Mund,
Ich, Mangold, Graf von Schwaben.“

„Ha Fluch dir und dem Kaiſer Fluch!
Gebt mir Herrn Werner wieder!"
Und ſcharf durch Schild und Brünne ſchlug
Sein Schwert den Grafen nieder.

Und ſchlug den Bannerwart danach
Und ſchlug noch drei der Knechte,
Bis klirrend ihm die Klinge brach
Und riß das Bruſtgeflechte.
Da traf ein Speer — die Knechte flohn
Und ließen die Freunde ſchlafen: — —
Das iſt das Lied vom Kaiſerſohn
Und vom getreuen Grafen.

Weltuntergangs-Erwartung.

(1000 nach Chriſtus.*)

Ein Cyclus.

Fulko, der Jungherr.

Morgen um die zwölfte Stund,
Heia, geht die Welt zu Grund!
Doch zuvor, ſchön Hildegund,
Wird noch mein dein rother Mund!
Heute Nacht,
Wenn Hut und Wacht

---

*) Der Glaube, daß mit der Sommerſonnenwende des Jahrs 1000 die Welt untergehen und das jüngſte Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendland als unfehlbare Wahrheit.

Liegt in Betgeheul und Jammer,
Dann erbrech' ich deine Kammer:
Wie ein Leu will ich dich faſſen:
Magſt mich lieben oder haſſen,
Luſterglühen, qualerblaſſen,
Eher nicht will ich dich laſſen
Bis du mein!
Dann brich herein,
Ew'ge Pein!
Wirſt von deinem rothen Mund
Gott mich in der Hölle Schlund:
Du warſt doch mein!

Hatto, der Banketar.

Wehe meinen weißen Haaren!
Dafür nun ſeit vierzig Jahren
Kaſſen, rechnen, liſten, ſparen!
Dafür Trank verkürzt und Speiſe!
Der Vergeuder nur war weiſe!

Einmal nun mit vollen Händen
— Morgen muß ja Alles enden —
Einmal will auch ich verſchwenden:
Fliegt, ihr Schillinge und Heller,
Hoch gehäuſt im ſichern Keller!

Aus dem Erker auf die Gaſſen
Will ich Silber regnen laſſen —
Balgen ſollen ſich die Maſſen:
Nehmt doch, Leute! hört ihr's klappern?
Laßt doch das Gebete plappern!

Ha, ſie ziehn vorbei mit Singen!
Keiner haſcht, wie hell ſie klingen,
Nach den ſchönen Silberlingen:
Weh, nicht einmal zum Verſchwenden
Seid ihr nütz noch meinen Händen!

Englibertha, genannt Schweſter Seraphica.

Auf den goldnen Wolken nieder
Schweben wird des Menſchen Sohn:
Pſalmenlieder,
Goldgefieder,
Engelflug um ſeinen Thron.

Komme, Stunde, der ſeit Jahren
Treu mein Herz entgegen ſchaut:
Leiderfahren,
Kranz in Haaren,
Harr' ich, eine bange Braut.

Kranz in Haaren, froh im Zagen,
Stand ich einſt am Traualtar:
Da erſchlagen
Heimgetragen
Ward mein Bräut'gam Adelar.

Seither hier in Kloſterhallen
Harr' ich ſeiner ſtill und mild.
Hoch vor allen
Engeln wallen
Seh' ich morgen ſein Gebild.

Seine Stimme ruft, die weiche,
Mir aus all' der ſel'gen Schar:
„Komm, du Bleiche,
Ruh' im Reiche
Gottes mit mir immerdar.“

Markgraf Werner, genannt Renneſpeer.

Man ſagt, bevor's zu Ende in Schwefel geht und Dampf,
Noch einmal gilt's gewalt'gen, gilt's ungeheuren Kampf.

Die Engel und die Teufel, ſie ringen heiß und hart:
Sie reiten noch ein Rennen, wie's nie geritten ward.

Wohlauf, mein wacker Rößlein, das reiten wir noch mit! —
Knapp', rüſte mein Gewaffen, vergiß mir keines nit.

Ich melde Sanct Georg mich und ſeinem lichten Bann:
Dann nickt er: „Wohl, Herr Werner, die Stechſchar führt mir an!“

Da vor der heil'gen Jungfrau, die ſchaut vom Himmel drein,
Ein freudig Lanzenrennen ſoll noch geritten ſein.

Und eh' der Spaß vorüber und lahm wird dieſe Fauſt,
Manch Teuflein ſchwanzkopfüber mir noch vom Sattel ſaust.

Mutter Ute.

Langſam, langſam ſchleicht die Zeit!
Lang bin ich dem Herrn bereit:
Will's nicht endlich morgen werden?

Niemand lebt mir auf der Erden!
Keins im deutſchen Reiche frägt,
Wo und wann mein Stündlein ſchlägt.
Manches Jahr bin, weltvergeſſen,
Ich am Kirchhof hier geſeſſen.
Nur die frommen Schweſtern haben
Mich genährt mit Kloſtergaben.
Ach wie lange mag's wohl ſein,
Daß ſie ſtarben mir zu drein!
Zwilling' hatt' ich ihm gebracht,
Meinem Kurt, die letzte Nacht:
Thorwart war er juſt geworden.
Weh, da brachen Hunnenhorden
Sengend in das Kloſter ein:
Ringsum Gluth und rother Schein:
Nieder ſchlug der Firſt in Flammen,
Traf uns alle vier zuſammen:
Todt der Mann und todt die Kind:
Ich, lebendig ach und — blind. — —
Merk's an meinem dünnen Haar —
Sind wohl mehr als vierzig Jahr,
Vierzig Jahr voll dunkler Nacht!
Aber morgen hell in Pracht
Werd' ich Himmel ſchau'n und Erden:
Mit den Kinden Hand in Hand
Holt mich Kurt ins beſſ're Land: — —

Will's denn noch nicht morgen werden? —

Regino, der Stiftskanzler.

Unſinn'ge Welt! Ein Narr, wer für dich ſchafft.
Seit Jahren nun mit voller Manneskraft

Ring' ich für dieſes alte, theure Stift:
Der Grafen Trotz, der Rechtsverdreher Gift,
Der Kön'ge Wechſel und der Fürſten Schwanken —
Sie alle hat mit ſiegendem Gedanken
Beharrlich Geiſt und Wille mir bezwungen:
Von morgen an, von morgen wär's errungen!
Von morgen an dem Herzog nicht mehr frönig,
Reichsfrei das Stift, ein Lehn vom deutſchen König:
Von morgen an der große Grenzwald gar,
Darum das Stift geſtritten ſiebzig Jahr,
Der Grenzwald unſer, unſer Brück' und Zoll,
Sechs Pfennig von dem Saumroß, leer und voll,
Von morgen ab: — und morgen brennt in Flammen
Ach Brück' und Grenzwald, Zoll und Stift zuſammen!
Vorher noch aber werf ich hier ins Feuer
Die Pergamente, mir vor Allem theuer:
Den Schutzbrief erſt von Kaiſer Karl, dem alten,
— Zum letztenmal entroll' ich ſeine Falten! —
Das Urtheil König Otto's dann, des Hohen,
Da flammt es auf — wie hell die Funken lohen —
In goldner Kapſel barg ich es vergebens: — —
Sieh, da verglimmt die Arbeit deines Lebens! —

Zupfo, der Kloſterkellermeiſter.

Ich weiß nicht recht: — ich trau' nicht ganz!
Man glaubt auch ſonſt viel Firlefanz,
Der nie geſchieht und nie geſchah:
Ich glaub's nicht eher, bis ich's ſah.
Die Katzen merken und die Hund'
Gewitter ſonſt auf manche Stund':

Das Viehzeug iſt ganz friſch und flott:
Ich glaub's nicht recht vom lieben Gott!
Doch wie dem ſei:
Mir einerlei!
In meines Kellers tiefſtem Ort
Heg' ich geheim geſparten Hort:
Um den weiß Gott und ich allein:
Ein Fäßlein edeln Cyperwein.
Jüngſt frug der Pater Guardian:
„Was liegt in dem Verſchlag, Cumpan?"
„Die griech'ſchen Rollen — log ich frei —
Man hat ſie aus der Bücherei
Hieher gefegt mit Beſen:
Wollt ihr ſie etwa leſen?"
„Mit nichten! 's iſt ein heidniſch Weſen!
Auch thut den Augen weh die Schrift:
Laß nur vermodern hier das Gift!"
Dies Fäßlein ſtech', ein ſtiller Mann,
Ich heute Nacht mit Andacht an
Und trinke deß, ſo viel ich kann.
Kommt's wirklich zum Poſaunenblaſen —
Das weckt die Todten unter'm Raſen:
Das dringt wohl auch in einen Keller
Und einen Rauſch von Cyperwein.
Sollt' aber all' der Schrecken ſein
Nichts als ein ungeheurer Preller —
Dann hab' ich guten Trunk voraus
Und lach, ein frommer Zecher,
Die Welt der bangen Schächer
Um ihre Todesängſten aus!

Wartold, der Gärtner.

Der Bauer die Ernte, der Hirt das Rind,
Selbſt manche Mutter vergaß ihr Kind:
Ich aber, ich kann nicht laſſen, zu warten
Der lieben Blumen in meinem Garten:
Ob morgen ſie hölliſche Gluth verſengt,
Heut Abend ſei'n ſie noch kühl beſprengt.
Und ſieht dann morgen der Englein Schar
Meine Roſen roth, meine Lilien klar,
Vielleicht, daß ſie ſie lächelnd pflücken,
Die Stirnen der Sel'gen damit zu ſchmücken.

Die junge Königin.

Auf dem Throne ruht in träumendem Sinn
Die allerlieblichſte Königin.

Es trägt ihr Haupt, das kronenloſe,
Als einzigen Schmuck eine weiße Roſe.

Und der Herzog denkt: „O wärſt du mein!
Ich wollte dich decken mit Edelſtein.“

Und der Pfalzgraf wünſcht: „O wärſt du mein!
Ich ſchenkte dir ſieben Schlöſſer am Rhein.“

Und der Biſchof brütet: „O wärſt du mein,
Meine Seele ſollt' ewig verloren ſein!“

Nur Einer im Sale, der wünſchet nicht,
Schaut ſelig vor ſich mit verklärtem Geſicht. —

Der Sänger: — er drückt in ſchweigender Luſt
Die Linke feſt auf die pochende Bruſt:

Da birgt er — und ſegnet ſeine Loſe —
Die allerlieblichſte weiße Roſe.

Abälard an Heloiſe.

Sei mir geſegnet jetzt und immerdar!
Geſegnet für den Schmerz und für die Freude:
Der Schimmer deines Weſens wunderbar
Verſilbert mir das ganze Weltgebäude.

Ich ſehe Glanz, wohin der Blick ſich wendet,
Ich ſehe Glanz, ſchau' ich in mich hinein:
Denn überall, holdſelig, rein, vollendet,
Erblick' ich deines Weſens Widerſchein.

O nun iſt Alles gut! Des Kloſters Zwang,
Der Frohn der Pflicht, der Staub der Pergamente:
Leicht wird das Schwerſte, Denken wird Geſang:
Ich ſchwebe wie im Aether=Elemente.

Die Menſchen ſtaunen ob dem neuen Schimmer,
Der durch mein Wort und Wandeln flutet hin,
Und ich — beim Gott des Lichts — ich weiß es nimmer,
Ob ich auf Erden, ob im Himmel bin.

Man lehrt, wer einmal Gottes Antlitz ſah,
In Seligkeit für immer ſei gebadet:
Das gleiche heil'ge Wunder mir geſchah,
Seit dich zu ſchau'n mein Auge ward begnadet.

Nichts heiſch' ich mehr! Die Erdenwünſche ſchweigen:
Wie Sphärenklang dein Namen um mich ſchwebt:
O laß das Haupt mich, ſelig ſinnend, neigen,
Und nur noch denken, Heloiſe lebt!

Lied des gefangenen Königs.

Feſſeln binden meine Hände:
Ringsum Wächter, Mauern, Erz:
Sehnſucht, Sehnſucht ſonder Ende
Trägt hinaus mein krankes Herz.

Dunkle Tannen hör' ich rauſchen
Und den Maiwind durch die Nacht,
Wilde Roſen unten lauſchen,
Sterne droben gehn in Pracht.

Werd' ich je dahin mich retten,
Wo da Liebe wohnt und Glück,
Oder halten dieſe Ketten
Bis zum Tode mich zurück?

Sei's denn! bis zum Tode quäle
  Dieſen Leib der Kerker hier:
Doch zum Himmel frei die Seele
  Trägt ein ſchöner Engel mir.

Kreuzfahrt.

Im rebengrünen Neckarthal,
  Da ſteht mein Väterſchloß,
Das jetzt zur Stund' der Abendſtrahl
  Wohl goldig übergoß:
Doch ich zieh fern im Heidenland,
In Wüſtengluth, in Sonnenbrand:
  Um Palmenwipfel ſchwanken
  Die ſehnenden Gedanken.

Jetzt reitet wohl durch Wald und Au
  Im grünen Jagdgewand
Daheim die allerſchönſte Frau,
  Den Falken auf der Hand:
Doch mir winkt hehr und ſtreng zur Pflicht
Der heil'gen Jungfrau Angeſicht
  Herab aus unſern Fahnen,
  Zu Kampf und Tod zu mahnen.

Jetzt tönt daheim im Feierklang
  Der Abendglocken Lied —
Ins Dorf zurück vom Wieſenhang
  Die Herde friedlich zieht:

Mir aber ruft aus wilder Reih'
Der Saracenen Schlachtgeſchrei —
Nicht länger darf ich ſäumen,
Fahr' wohl, du ſüßes Träumen.

Wohlan, ihr Schwaben, frank und frei,
Jetzt auf mit Schild und Schaft!
Der Heide ſpüre, was es ſei
Um deutſche Ritterſchaft!
Und fall' ich hier im Wüſtenſand,
O grüßet mir mein Heimatland,
Sagt, treu ſei ihm geblieben
Mein Heimweh und mein Lieben.

Der Lorelei Ende.

I.

„Du Blume deutſchen Ritterthums,
Du Stern des Siegs, du Sohn des Ruhms,
Du, frommer als die Seraphim
Und tapfrer als die Cherubim,
Du, deſſen makelloſes Herz
Von Sünde ſcheidet dreifach Erz,
Reinhart vom Strahl, du beſter Mann,
Der jemals Schild und Helm gewann,
Du goldestreu und perlenrein,
Du ſollſt des Landes Retter ſein! —
Verderben ſingt die Höllenfei
Dem ganzen Rhein, die Lorelei:
Schon tauſend Männer hat und Knaben,
Die ſie verlockt, der Fluß begraben,

Noch keiner konnte ſich ihr nah'n,
Sie ſtürzen eh' von Fels und Kahn,
Berauſcht vom Spiel der Töne
Und fern geſchauter Schöne.
Du aber, auserkor'ner Degen,
Du ſollſt die Teufelin erlegen.
Du haſt zuerſt, gewohnt zu ſiegen,
Den Wall Jeruſalems erſtiegen,
Und keine Furcht und keine Luſt
Stört je den Frieden deiner Bruſt.
Nimm hin dies gottgeſandte Schwert,
Vom Himmel fiel es einſt zur Erd',
Und Papſt Gregor, der hat's geweiht
Und ſiebenmal gebenedeit:
Er ſchickt dir's aus dem heil'gen Rom —
Auf, und befreie Land und Strom,
Zieh' hin und mit geweihtem Erz
Triff dieſes Ungethüm ins Herz."
So ſprach von Mainz Sanct Willibrord,
Herr Reinhart aber ſprach kein Wort:
Er nahm das Schwert und neigt' ſich tief,
Daß ihm die Fluth der Locken lief
Bis auf des Panzers Schulterſpangen,
Wie ein Gewog von braunen Schlangen.
Dann ſchlug er auf das Auge licht,
Voll Siegesruh und Zuverſicht,
Und ſchied hindann mit ſtummem Grüßen. —
Doch zu des heil'gen Biſchofs Füßen
Mit Wehruf laut und bitterlich
Warf jetzt Herrn Reinharts Mutter ſich:
„Iſt das mein Dank und das ſein Lohn?

Vermeſſen wagſt du meinen Sohn?
Du ſchickſt der Kirche beſten Degen
Unheimlicher Gefahr entgegen?
O weh uns Allen, wenn er dort" —
Doch ſanft erhob ſie Willibrord:
„Du weißt ja längſt, ich bin geſinnt
Treu wie ein Vater deinem Kind,
Und nimmer hätt' ich ihn entſendet,
Wär's nicht gewiß, daß er's vollendet.
Du weißt, Gott ſelbſt pflegt mir zuweilen
Die Nacht der Zukunft zu zertheilen:
Jüngſt als in brünſtigem Gebete
Ich um des Rheins Erlöſung flehte,
Hört' ich das Wort: „Das Land wird frei
Durch Reinhart nur der Lorelei."

II.

Herr Reinhart rüſtet ſich zur Fahrt,
Vom Haupt zum Fuß in Stahl gewahrt:
Es gürtet' ihm mit zagen Händen
Die Braut das Heilſchwert um die Lenden,
Um ſeinen Hals vom heil'gen Grab
Ein Kreuzlein ihm die Schweſter gab,
Die Mutter aber ſprach zum Segen:
„Du gehſt auf gottbeſtimmten Wegen." —
Er ſprang ins Schiff und ſtieß vom Grund:
„Hilf, Sanct Georg!" — ſprach leis ſein Mund.
Er fährt dahin — er naht dem Fels —
Er landet — „Hilf, Schwert Michaels!"
Er klimmt hinan den ſteilen Hang:
Doch hört er nichts von dem Geſang,

Der Andre ſtürzet in die Tiefen:
Und nur verlorne Klänge riefen
Von leis gerührten Harfenſaiten,
Wie um ihn rechten Pfads zu leiten.
Sonſt ſchaut er nichts und höret nichts
Als Silberduft des Mondenlichts,
Und wie in ſtillen Geiſterſprachen
Am Steine ſich die Wellen brachen.
Er ſchreitet fort und aus der Scheide
Zieht er des heil'gen Schwertes Schneide,
Er ſchreitet fort und biegt um's Eck —
Da zuckt ins Herz ihm heißer Schreck:
Denn vor der Feindin ſteht er ſchon,
Die langſam ſchwebt vom Felſenthron
Und ihm mit einer Kön'gin Schritt
Unendlich ſchön entgegentritt: —
Nicht werd' ich euch die Lorlei ſchildern —
Sie lebt in eures Herzens Bildern,
Sie thront in meiner Seele Grund,
Doch ſchildern wird ſie nicht mein Mund. —
Herr Reinhart ſteht wie blitzgeſchlagen —
„Hilf, heil'ge Jungfrau!“ will er ſagen:
Er kann es nicht: in ſtummem Bann
Staunt er das holde Wunder an.
Sie aber ſpricht mit Harfenſtimmen
Und ihre ſel'gen Augen ſchwimmen:
„Geliebter, biſt du endlich kommen,
Der ewig mir das Herz genommen,
Um den ich aufgeſtiegen bin,
Des Rheinſtroms keuſche Königin,
Um mit Unzähliger Verderben

Nach deiner Liebe nur zu werben!
Nach dir allein hab' ich geſungen, —
Nach dir mit heißem Lied gerungen, —
Was tauſend in den Tod getrieben —
Mein Sehnen war's nach dir, mein Lieben! —
Ich rief nach dir — wir ſind beiſammen:
Jetzt wähle: — willſt du mich verdammen
Um das, was ich um dich gethan,
Weiſ't in die Hölle mich dein Wahn
Und willſt du mit den Engelslarven
In Ewigkeit im Himmel harfen —
So thu' dein Amt und ſtoß dein Erz
In dies dir ganz ergebne Herz.
Willſt aber du — und hier erklang
Ihr Wort wie Nachtigallenſang —
Willſt aber du an dieſer Bruſt
Genießen nie erſchöpfte Luſt,
Willſt du für Seele dir und Sinnen
Von Menſchen nie geahntes Minnen
In meinem weißen Arm gewinnen —
— Weit breitet ſie die Arme aus —
So folg' mir in mein feuchtes Haus!“ —
Fort flog Herrn Reinharts Waffe weit,
Die ſiebenmal gebenedeit —
„Dein,“ rief er, „ewig, ſelig dein,
Du Liebesgöttin, will ich ſein.“
Und er umſchlingt die ſchlanken Glieder
Und in die Tiefe gehn ſie nieder. —

So ward's erfüllt: das Land ward frei
Durch Reinhart nur der Lorelei. —

Die Nixe.

Stieg einſt das ſchöne Nixlein,
Das Nixlein aus dem See:
Sie wollte den tapfern Grafen
Bezaubern mit Liebesweh.

Sie ſaß am grauen Steine,
Wo er vorüber mußt'
Und kreuzte die runden Arme
Auf ihrer weißen Bruſt:

„Hei, wenn er kommt geritten,
Trifft ihn ein Blick voll Gluth,
Dann tauch' ich wieder mit Lachen
Hinunter in die Fluth.

Doch er durch all' ſein Leben
Nach mir nur mehr begehrt,
Bis ihm das heiße Sehnen
Das ſterbliche Herz verzehrt."

Und als er kam geritten,
— Der Mond gab hellen Schein —
Da blickt er ſiegenden Auges
Ihr bis ins Herz hinein.

Da that die ſchöne Nixe
Einen gellenden, gellenden Schrei:
Da war's mit Zaubern und Lachen
Und Fluthverſinken vorbei.

Sie muß ihm wie ſein Schatte
Nun folgen Nacht und Tag
Und muß ihn ewig lieben
Mit unſterblichem Herzensſchlag.

Vom verſchollenen Grafen.

Es ritten drei Grafen langſam durch den dunkeln Buchenwald,
Sie zogen, das Grab des Heilands zu löſen aus Heidengewalt.

Da hörte der Jüngſte ſich rufen beim Namen und ſchaute zurück:
„Was reiteſt du, Harald, mein Harald, vorüber an deinem Glück?“

Und nur ſo kurz als ein Pulsſchlag aus dem Dickicht ein Ton erklang,
Als ob alle Nachtigallen auf Erden vereint ihren Sang.

Und nur ſo kurz als die Wimper ſich heben und ſenken kann
Erſchaut er die Waldfee liegen — — er war ein verlorener Mann.

Mit Schweigen ſtieg er vom Pferde, auf den Sattel die Waffen er band,
Einen leiſen Schlag zum Abſchied und das Rößlein trabte ins Land.

Graf Harald trat in das Dickicht — und die Zweige über ihn her —
Verloren, verſchwunden, verſchollen, kein Auge erſah ihn mehr.

Thamar.

Es ritt ein Ritter über die Heide,
Sein Blick war tief und ernſt ſein Geſicht:
Da hört er ſchrei'n wie in tödtlichem Leide,
Er jagt herzu an den Buſchwald dicht.

Dort hatten gebunden drei böſe Schächer
Ein Mädchen in buntem fremdem Gewand,
Hoch blitzte ſein Schwert und ſie flohn vor dem Rächer
Und er ſprang vom Roß und zerſchnitt ihr Band.

„O Ariel, Aſraël, Bote der Sterne,
O laß mich im Staube zu Füßen dir ruhn,
O nimm meine Seele — wie gäb' ich ſie gerne,
Gebeut und befiehl, was ſoll Thamar thun?“

Wie blitzet das Auge, das dunkle, ſo mächtig,
Wie wallet das ſchwarze, das bläuliche Haar,
Wie erglühen die Pfirſichwangen ſo prächtig,
Wie woget die Bruſt ihr ſo wunderbar.

Lang ließ er den Blick auf dem ſchönen Haupte
Und flüchtig auch die Rechte ruhn: —
Dann wandt' er ſich um, wo ſein Rappe ſchnaubte:
„Zieh' hin und vergiß mich — das ſollſt du thun.“

Des Mönches Nachtlied.

Wenn alle Stimmen ſchweigen,
Die laut den Tag gemacht
Und ſtill im Sternenreigen
Am Himmel geht die Nacht —

Dann ſchwebt aus duft'ger Ferne,
Aus dunkler Wolken Thor,
Der lieblichſte der Sterne,
Dein Bild ſchwebt mir empor,

Befreit vom Erdenſtaube,
Vom Himmelshauch umweht,
So heilig wie der Glaube,
So rein wie das Gebet.

In deinen Zügen malet
Sich ſel'ge Traurigkeit:
Dein Auge widerſtrahlet
Gott und Unendlichkeit.

Da legen alle Fluthen
Von Welt und Leben ſich,
Es löſchen ſelbſt die Gluthen,
Die mich verzehrt um dich.

Ich falte meine Hände
Fromm wie ich nie geglaubt:
O Segen ſonder Ende
Auf dein geliebtes Haupt!

Das Märchen von Herlindis.

(Dem Gedächtniß Moriz von Schwinds zu eigen.)

I.

Es war einmal ein Königskind,
Das war ſehr ſchön und hieß Herlind.
Ihr Vater warf in ſtolzem Sinn
Einſt unbedacht ein Wörtlein hin,
Das ihnen ſchuf viel Ungewinn:
Er ſtrich ihr Haar und lachte: „Hei,
Du biſt ſo ſchön wie eine Fei!“
Nun ſind die Fee'n darin genau
Wie jede andre brave Frau:
   Man darf ſie wohl vergleichen:
   Doch keine will dann weichen!
Kaum war dem Fürſt das Wort entflohn,
Stand eine Fee im Saale ſchon
Und ſprach: „Dein Kind treff' ich zur Strafe
Mit tiefem todesgleichem Schlafe:
Deß macht ſie nur Ein Mittel frei
Und niemals ſag' ich was das ſei.“
Und ſie verſchwand: Herlind im Nu
Die ſchönen Augen fielen zu
Und auf den Pfühl, darauf ſie ruhte,
Gleich einer Todten ſank die Gute. —
Groß war der Schreck in Stadt und Land:
Da blieb kein Mittel unverwandt:
Der König rief von nah und fern
Von Cordova und von Salern
Umſonſt der Heilkunſt weiſe Herrn:

Umſonſt von allen Heervaſallen
Ließ er die Schlachttrometen ſchallen:
Ein Lärm, als ſei'n die Todten
Zum jüngſten Tag entboten —
Umſonſt ſchrieb er in alles Land:
„Dem Auferwecker ihre Hand,"
Umſonſt, daß Tag und Nächte lang
Der Pfaff im Dom die Meſſe ſang. —
Herlindis lag und ſchlief und ſchlief
Unendlich ſüß, unendlich tief.
Nur manchmal, flog ein Vögelein
Zu ihr durch's offne Fenſter ein
Und ſang ihr leiſe, leiſe
In halb verlorner Weiſe,
Da ſpielte wohl um Mund und Kinn
Ein wunderſelig Lächeln hin,
Als ob um ihre Träume
Sie gern die Welt verſäume. —

II.

Der Winter ſchied, der Lenz verblühte,
Hochſommerheiß die Sonne glühte. —
Da kam ein Mittag ſchwül und ſchwer,
Als käme nie ein Abend mehr:
Die Quellen ſelbſt verdroß das Rieſeln,
Sie zogen matt auf warmen Kieſeln.
Die Luft ſtand ſtill: man ſah ſie beben
Und Gluth und Hitze darin weben.
Die Zinnenfahne ſchwer und lange
Hing reglos nieder von der Stange,
Rings alles ſtill — kein Laut, zu ſtören,

Man glaubt den Flug der Zeit zu hören,
So klang es ſilbern in den Ohren. — —
Da ſchliefen ſämmtliche Doktoren
Und ſelbſt die Wächter an den Thoren:
Der König konnte ſie nicht ſtrafen,
Denn tief war ſelber er entſchlafen. — —
Da aus dem Wald mit raſchen Tritten
Ein ſchöner Knabe kam geſchritten,
Mit rothem Mund und goldnem Haar,
Den Blick ein wenig ſchelmiſch zwar,
Doch wer ihn ſah, das junge Blut,
Ward ihm zur Stund von Herzen gut.
  Der war mit Pfeil und Bogen
  Früh in den Wald gezogen.
Er ſieht das Schloß im Sonnenglaſt
Und denkt: „Da find' ich gute Raſt.“
Er geht drauf zu — im Thore quer
Liegt da der Wächter mit dem Speer.
Der Knabe zieht die Lippen kraus
Und ſchlüpft hinein behend ins Haus.
Da, eingeſchlafen, an den Stiegen
Sieht er zwei grimme Hunde liegen.
Er ſchleicht hindurch, er ſteigt empor, —
Die Zofe ſchläft im Corridor.
Im Vorſaal hört er einen Ton,
Drob wär' er faſt vor Schreck entflohn:
Scheu öffnet er die Thür und ſieh', —
Da ſchnarchen ſieben Medici!
Er gleitet durch mit leiſem Gang
Und hebt des Erkers Thürverhang.
Da zuckt er auf, ſein Herz will ſtocken,

So heiß, ſo ſüß iſt er erſchrocken:
Er ruft: „Gott ſoll mir gnädig ſein,
Da liegt die ſchönſte aller Fei'n!“
Da ſieh', mit tiefem Athemzug
Das Kind empor die Wimpern ſchlug
Und ſchloß ſie wieder alſogleich.
„Und treffe mich der Donnerſtreich,
Und ſtehe Höllenſtrafe drauf,
Du ſchöne Schläferin, wach' auf!“
Er fliegt hinzu: ihr Mund — halb offen,
So ſcheint es, haucht ein ſüßes Hoffen
Und heißen Kuß drückt er darauf:
Da ſchlug ſie groß die Augen auf:
Mit einem Blick unendlich traut
Hat tief ſie ihm ins Herz geſchaut:
„Lang harrt' ich dein,“ ſprach ſie, „hab' Dank!“
Sie hob vom Pfühl die Glieder ſchlank
Und ſtrich herunter ihr Gewand
Und nahm den Knaben an der Hand —
Und führte ihn — der folgte gern —
Und ſuchte nach des Schloſſes Herrn.
Und als ſie ihn nun endlich traf
Im Gartenzelt, im tiefen Schlaf,
Da ſanken Beide auf die Knie
Und leis ihn zupfend lachte ſie:
„Ei, lieber Vater, wach doch auf
Und lege deinen Segen drauf.“ —

König Floreſtan.

I.

Der junge König Floreſtan
War in den Wald gezogen:
Die Goldforelle wollt' er ſahn
Aus raſchen Strudelwogen.
Leis ſchritt er durch das Buchendicht,
Es warf der Maienſonne Licht
Aufs junge Blattgegitter
Ein goldig grün Gezitter;
Das Mos war weich und leicht ſein Tritt,
Das Eichhorn kaum hört ſeinen Schritt.
Er ſucht den tiefſtverſteckten Ort, —
Still, märcheneinſam war es dort,
Wo weit gekrümmt der Waldſtrom floß
Und Erlengrün ihn dicht umſchloß:
In tiefem Rinnſal zog er da —
Kein Laut von Menſchen fern und nah:
Nur aus den Wipfellauben
Das Gurren wilder Tauben,
Und auf der grünen Welle
Flog ſchillernd die Libelle. —
Da ſieh', was ſtockt Herr Floreſtan?
Was liegt ſo reinlich ausgethan
Hier ſchneeweiß auf dem Ufermos?
Des Königs Staunen, das war groß,
Der Anblick dünkt ihm zauberfremd:
Ein ſchwanenweißes Flügelhemd.

Vorſichtig lauſchend tritt er näher
Und mit der Hand, ein ſcheuer Späher,
Biegt er den Erlenbuſch zurück:
Da ward ihm gutes Angelglück!
Denn, wo die tiefen Waſſer rinnen,
Da ſchwimmt gehüllt in feines Linnen
Und badet ihren weißen Leib
Das allerwunderſchönſte Weib.
Ihr zarten Frau'n braucht nicht zu weichen: —
Was Wald geheim und Woge hehlen,
Das Heil'ge werd' ich nicht erzählen:
Ich ſag' nur Eins: in allen Reichen
Der Erde war nicht ihres Gleichen. —
Dem König ſchlägt das Herz ſo laut,
Er lauſcht und ſchweigt und ſchaut und ſchaut, —
Säh' er durch's Himmelsthor hinein,
Nicht ſel'ger könnt' ſein Antlitz ſein. —
Da, ſchämig, ganz in ſich gebogen,
Taucht nun das Wunder aus den Wogen
Und ſtreift an Floreſtan vorbei —
Da fährt ſie auf mit lautem Schrei
Und will — der Schreck lähmt ihre Glieder —
Flugs ſchlüpfen in ihr Schwangefieder.
Jedoch der König haſcht gewandt
Das Flügelkleid mit flinker Hand
Und auch die Krone goldenhell,
Die drunter lag, ergreift er ſchnell:
Sie bebt, ſie glüht: er wirft ihr ſtumm
Den braunen Jägermantel um:
Mit langem Blick nun mißt ſie ihn
Und haucht mit Flehn: „O laß mich ziehn.“

Doch feſt ergreift er ihre Hand:
„Nein, wer ein ſolches Kleinod fand
Und dann aus Unverſtand verlor,
Das wär' der Erde größter Thor!
Du gehſt mit mir — dort harrt mein Roß —
Und folgſt mir auf mein Königsſchloß.“

II.

Im Schloßhof hält der König Rath:
Er ſitzt auf hohem Throne,
Um ihn, die er entbat,
Die Prieſter und Barone.
Es ſtaunen die Vaſallen ſehr
Ob dieſer wunderſamen Mähr'
Und ob der zaubriſchen Geſtalt,
Die ſich ihr König fing im Wald.
Der aber weiß nicht, was er ſoll:
Von Sorg' und Zweifeln iſt er voll:
Das Wild, das ihm ins Garn gegangen,
Es hat den Jäger ſelbſt gefangen.
Sie hat kein Wort auf alle Fragen,
Und mag er drohen, mag er knie'n,
Den Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Haucht ſie nur eins: „O laß mich ziehn.“
Drum will, von Zweifelsqual zerriſſen,
Er ſeiner Mannen Urtheil wiſſen.
Die Fremde ſteht vor ſeinem Throne,
Zu ſeinen Füßen ihre Krone,
Jedoch das Flügelhemde hält
Er ſelbſt: er gäb's nicht um die Welt.
„Herr Biſchof ſprecht,“ hebt er nun an,

„Ihr ſeid ein frommer, weiſer Mann,
Latein und Griechiſch könnt Ihr leſen,
Sagt an, was thun mit dieſem Weſen?“
Der Biſchof ſchlägt ein Kreuz und ſpricht:
„Ich habe keinen Zweifel nicht!
An dieſem Weib iſt um und um
Nicht eine Spur von Chriſtenthum.
Wohl nie noch hört' ſie Kirchenglocken,
Mir graut vor dieſen goldnen Locken.
Ein heidniſcher Geruch umwallt
Die ganze gleißende Geſtalt.
Ich rathe drum, eh wir ſie taufen,
Man prüft ſie auf dem Scheiterhaufen.
Iſt ſo viel Leibreiz doch geheuer —
So hilft ihr Gott auch aus dem Feuer.“
„Wer wird, fiel da der Kanzler ein,
„So unklug und ungaſtlich ſein?
Mein Schatz iſt leer und offenbar,
— Nicht erſt die Krone thut das dar —
Vor uns ſteht eine Königin.
Wohlan, ſie zieh' in Frieden hin,
Erſt aber löſe ſie ſich baar
Und zahle uns in runder Summe“ —
„O Mann der Pfennige, verſtumme!
Rief da der Feldherr, nein, es wolle
Sich löſen dieſe Wundervolle
Auch durch ein Lösgeld wunderbar:
Die Königin iſt ſie, das iſt klar,
Von Avalon, dem Feenreich:
Dort aber hält man in Verwahr,
Dem nicht ein zweit Gewaffen gleich,

Das Siegesſchwert Eskalibar.
Dies Kleinod ſoll zum Angedenken
Sie unſerm Herrn und König ſchenken
Und heimziehn frei ins Feeenland."
„Mit Gunſt, — zwar fehlt mir der Verſtand, —
Warf da des Königs Narr dazwiſchen,
Doch mein' ich, daß in aller Welt
Wer klug iſt, was er fing, behält:
Das gilt von Feeen wie von Fiſchen:
Und unſrem Herrn zum vollen Glück
Fehlt, dünkt mir, nur ein einzig Stück:
Dem König fehlt die Königin.
Wenn ich nun gleich ein Narr nur bin,
Der Narr, beim Himmel, wär' ich nicht,
Dem dieſes ſchöne Weib entkäme —
Zieht ſie auch erſt ein ſchief Geſicht,
Kein Vöglein lebt, das man nicht zähme."
Aufſprang vom Thron da Floreſtan
Und ernſten Tones hob er an:
„Dein Rath klingt gut für einen Narr'n,
Für einen König — klingt er ſchlecht.
Viel edle Frau, nicht länger harr'n
Sollt ihr auf das, was einzig recht:
Mir wies der Streit, vor mir geführt,
Was einzig mir zu thun gebührt:
Und bräch' mein Herz darob entzwei: —
Hier eure Flügel — Ihr ſeid frei.
Vergebt, vergeßt den mit Gewalt
Euch auferlegten Aufenthalt,
Glaubt mir, aus Haß iſt's nicht geſchehn —
Lebt wohl, auf Nimmerwiederſehn!"

Er reicht das Hemd ihr abgewandt,
In feuchtem Thau ſein Auge ſtand:
Sie aber huſcht in das Gefieder
Und hebet leicht die leichten Glieder
Und ſchwebt an ihm vorbei ſo dicht,
Es ſtreift ihr Athem ſein Geſicht.
Dem Narren war, er konnt' verſtehen
Ein leis gehaucht: „auf Wiederſehen!“
Und bald verſchwand die ſchöne Frau,
Ein ferner Stern — im Aetherblau. —
Doch ſeltſam: jede Schlacht fortan
Der König Floreſtan gewann,
Und leert den Schatz er bis zum Grund,
Er füllt von ſelber ſich zur Stund. —
Der junge Fürſt blieb unvermählt:
Doch von den Wachen ward erzählt,
Oft hörten ſie, wenn Nachts ſie lauſchten,
Ob ihren Häupten ein Getön
Gleichwie wenn Schwanenflügel rauſchten
Ob ſeines Erkers Zinnenhöhn.

Falkenbotſchaft.

Fliege, Falke, treuer Bote,
Fliege mit dem Morgenrothe,
Wo die Herrin träumt in Ruh:
Fliegeſt ſonſt nach Beut' und Raube:
Diesmal einer weißen Taube
Trage ſtille Grüße zu.

Wo ſie träumt auf keuſchem Pfühle,
Das mit heiligem Gefühle
Oftmals hat mein Kuß geweiht,
An die Scheibe, daß ſie klinge,
Poche dreimal mit der Schwinge,
Schmieg' ihr dich ans Buſenkleid.

Flüſtre dann, „ob Thal und Hügel
Eilen raſch des Falken Flügel,
Ueber Kluft und Felſenjoch:
Aber treuer Lieb' Gedanken
Ueber alle Raumesſchranken,
Tauſendmal geſchwinder noch."

Wo dich goldne Federn ſchmücken,
Will ich langen Kuß dir drücken
Auf des Köpfchens ſchmales Rund —
Tummle, tummle nun die Schwingen,
Denn nicht kalt darfſt du ihr bringen,
Was dir heiß vertraut mein Mund.

Elſa's Klage.

Du, den ich nicht vermocht zu lieben, ſo hoch, wie all' dein Weſen war,
Du, den ich fort von mir getrieben durch ſchnöden Zweifel immerdar,

O wenn aus deines Glanzes Stätte noch manchmal fällt dein Blick hieher
Auf mich und mein verwittwet Bette, — ſprich, iſt die Strafe nicht zu ſchwer?

Du weißt es nicht, was ſie entbehret, die dir am Herzen durfte ruhn:
Unendlich hoch war ich verkläret, unendlich elend bin ich nun.

Und war's dem Weibe nicht gegeben, zu tragen ſo viel Sonnenlicht:
Warum aus meiner Nacht mich heben? Sprich, iſt zu ſchwer die Strafe nicht?

Und doch! nicht gäb' ich meine Schmerzen um andrer Frauen Wonnen hin:
Einſt lag ich doch an deinem Herzen, einſt warſt du mein doch, Lohengrin!

Wohl konnt'ſt du zürnend von mir wenden dein ſchimmervolles Angeſicht:
Es mochte wohl dein Lieben enden — doch Elſa's Lieben endet nicht!

Allmächtig fühl' ich dieſes Sehnen: die Sterne könnt' es nieder ziehn: —
Und widerſtändeſt dieſen Thränen du, Stern der Güte, Lohengrin?

Nein, wenn ich ausgebüßt mein Leben, dann naht zum drittenmal der Schwan,
Entſühnt die Seele mir zu heben zu dir und zu der Sternenbahn.

Kreuzfahrerlieder.

Ein Cyclus.

(Joſeph Victor Scheffel zugeeignet.)

Kreuzpredigt.

Auf! ruft es mit Poſaunenſchallen von Syria bis Thuleland,
Auf, Paläſtina iſt gefallen, Jeruſalem in Heidenland.

Mundus audi Christi vocem!
Piam pugnam indicat,
Infidelium atrocem
Oppressionem increpat.

Geſchändet ſind die heil'gen Stätten, der Roßſchweif auf dem Oelberg wallt,
Der fromme Pilger geht in Ketten, die Kirche Gottes trägt Gewalt.

Saeva turba paganorum
Mactat agnum iterum:
Blasfemantem ducit chorum
Supra Christi tumulum.

Des Saracenen trunkne Lippe entweiht den Mund der Beterin,
Zu Bethlehem aus heil'ger Krippe ſein Schlachtroß füttert Saladin.

Pii Pilgrimi caeduntur,
Plangunt templa Dei vim:
Ex Praesepi nutriuntur
Palafredi Saladim.

Ihr Ritter, ſünd'ge Schlachtenſchläger um ird'ſchen Tand und Thorenſtreich,
Auf, hier iſt Chriſtus Bannerträger und Siegespreis das Himmelreich.

Sanctus ensis, sacra parma!
Macte, Christi milites.
Omnes surgite ad arma,
Deus vocat, equites.

Denn Papſt Urban läßt euch verkünden: wer Einen Heiden wirft zum Grund,
Dem ſind vergeben alle Sünden und reicht ihr Schwall ihm bis zum Mund.

Papae vocat vox Urbani:
Peccatorum infimi!
Salvi singuli pagani
Sanguine levamini.

Und wer im heil'gen Land der Palmen den ſchönſten Siegestod gewann,
Den tragen unter Siegespalmen die Engel Gottes himmelan.

Et cruciferum occisum
Albis alis tremuli
Sublevant in paradisum
Psalteriantes angeli.

Brunhelm von Buchenbühlen.

Im Abendland.

Ich ritt ins Land, mir ſelber zu entfliehen:
Doch hinter mir im Sattel ſaß die Reue.
Und durch das Buchlaub hört' ich's flüſternd ziehen:
„Der iſt es, der dem Freunde brach die Treue."

Der Himmel klar, — nur mir zu Häupten grade
Umwölkt ſich ſchwarz die abendliche Bläue:
Und alle Vöglein flohn aus meinem Pfade
Und ſangen: „Flieht, der brach dem Freund die Treue."

Soll ich's noch länger tragen? Nein. Ich kann nicht!
Hier, wo mein Heißzorn ſchlug den Jagdgenoſſen, —
— Kein Auge ſah's, — nur Gott ſah durch das Tannicht, —
Hier ſei mein Blut zur Sühnung ihm vergoſſen.

Ich ſtieg vom Pferd — ſchon blitzt mein breites Meſſer,
Da rauſcht das Buſchwerk und im Mönchsgewande
Tritt vor ein Greis: „Mein Sohn, es ſtirbt ſich beſſer,
Willſt du denn ſterben, im gelobten Lande.

Nicht folgt Verzweiflung durch des Jordan Wogen,
In dieſem Zeichen wirſt du neu gekräftet."
Ein rothes Kreuz hat er hervorgezogen
Und auf die linke Schulter mir geheftet.

Und er verſchwand. — Es war ein Himmelsbote! —
Ich ritt nach Haus. Da im Vorüberſchweben
Hört' ich der Lerche Lied im Abendrothe:
„Er trägt das Kreuz — die Schuld wird ihm vergeben."

Im Morgenland.

Die Wunde brennt — doch kühlt ſie das Gewiſſen, —
  Ich ſterbe, doch erſtiegen ſind die Mauern:
Ihr Freunde, die mich dem Gefecht entriſſen
  Und trugt ans heil'ge Grab, laßt ab zu trauern.

Hieher kann ſich der Höllenfürſt nicht wagen:
  Entſühnt fühl' ich empor die Seele ſchweben,
Und hoch vom Himmel winkt, den ich erſchlagen —
  „Komm, Freund, es hat dir Gott, wie ich, vergeben.“

Kurt von Hohentwiel.

Im Abendland.

Mich ekelt des Turnirens und der zahmen Fehden lang,
Neufremden Buhurdirens gehrt meines Herzens Drang.
Vom Roß hab' ich geſtochen den Welſchen und Wallon
Und manchen Speer gebrochen mit Britten und Breton;
Ich hab' Franzoſenhitze verſucht und Dänentrotz,
Des Römers Meſſerſpitze, des Böhmen Eichenklotz —
Längſt kenn' ich ihre Liſten, mich ekelt all' der Herrn:
Horch, da tönt guten Chriſten ein frommer Ruf von fern:
Hei Türken und Seldſchuken, wild Volk aus Mohrenland.
Ich ſpür' ein mächtig Jucken in meiner rechten Hand.
Jetzt heißt's ein neu Lied blaſen zu einem neuen Spiel:
Freut euch, ihr krummen Naſen, auf Kurt von Hohentwiel!
Deß lüſtet mich vor allen — wer heuchelt, iſt ein Schelm —
Wie Schwabenſtreiche hallen auf Saracenenhelm.

Im Morgenland.

Nun iſt geſtillt mein Sehnen, die Neugier iſt gedämpft,
Ihr wackern Saracenen, nun weiß ich, wie ihr kämpft.
Ich weiß es jetzt ganz gründlich — bei Accon da ging's warm:
Es mahnt mich deſſen ſtündlich mein abgehau'ner Arm.
Zwar traf es nur den linken, der rechte, der blieb heil,
Und hieb, ohn' Augenzwinken, den Türken in zwei Theil:
Doch ſatt hab' ich das Raufen aus eitel Uebermuth:
Ich find', ein lang Verſchnaufen auch gar nicht übel thut.
Schlägt mich zum Erſten Einer, den ſchlag' ich freilich todt:
Doch ſonſt kömmt fortan keiner durch Kurt vom Twiel in Noth.

Herebrant von Meiſſen.

Im Abendland.

Mir bringt Verdruß
Wald, Flur und Fluß,
Mir iſt vergällt
Die ganze Welt,
Darin ich groß gewachſen.
Denn, wo ich zieh,
Seh' ich nur ſie: —
Ich trug ihr Bild
Durch jed' Gefild
Von Meißenland und Sachſen.

Nicht Roß noch Jagd
Mir mehr behagt:

Kampf und Turnier
Verleiden mir:
Mich ekelt meiner Ehren:
Was Heldenſchwert
Und Manneswerth!
Da läuft ins Land
Ein glatter Fant,
Dem wird ſie ſich gewähren.

O Fluch der Stund',
Frau Hildegund,
Und Fluch dem Ort
Und Fluch dem Wort,
Da dein ich erſt ward inne!
Wie hohl ſie iſt,
Zu dieſer Friſt
Längſt weiß ich's doch —
Und immer noch
Denk' ich der Teufelinne!

Auf, Herebrant,
Ins Morgenland!
Dich umzuſehn,
Wo Palmen wehn
In unbekannten Welten:
Dort Tag für Tag
Mit grimmem Schlag
Der Heide ſoll
Den Minnegroll
Mir fürchterlich entgelten!

Und Streich für Streich,
Im Takt zugleich
Mit Helmesbruch
Bet' ich den Spruch
  Aus frommem Pilgermunde:
„O Unvernunft
Der Weiberzunft!
Hei ſeid verdammt
Mir alleſammt
  Zum tiefſten Höllengrunde!“

Im Morgenland.

Du ſchönſte Tochter Ismael, wie ſüß biſt du zu ſchauen,
Des Morgenlandes Prachtjuwel, die ſtrahlendſte der Frauen!
Geſegnet der Araberpfeil, der mich vom Roſſe fällte,
Weil er gefangen, mir zum Heil, dir, Fatme, mich geſellte.

Dein dunkles Haar iſt wie die Nacht, Granaten deine Lippen,
O ſelig, ihre rothe Pracht in heißem Kuß zu nippen.
Ha, weiß iſt deiner Stirne Glanz, dein Wuchs iſt gleich den Palmen,
Dein Hauch iſt Duft, dein Schritt iſt Tanz, dein Wort Muſik der Pſalmen.

Dein Aug' iſt dunkelmeeresblau und ſchwarz ſind deine Brauen,
Du biſt die allerſchönſte Frau in allen Erdengauen!
Wie ſchal, wie reizlos iſt das Weib daheim im Land der Franken,
Ihr Blick iſt matt und arm ihr Leib, und ihre Glieder kranken.

Du ſüßes Saracenenkind, du Schweſter der Gazelle,
Die Ceder iſt dein Hausgeſind, der Sturm dein Spielgeſelle:
Laß mich in deinem weichen Arm vom Mund den Hauch dir trinken,
Und Ritterpflicht und Pilgerharm verſinken laß, verſinken!

Wohl läßt ſich in Jeruſalem ein Himmelreich erwerben,
Für's heil'ge Grab zu Bethlehem ruft uns der Pabſt zu ſterben, —
Die Brüder all' mit Schwert und Spieß viel Herrliches vollbringen,
Den Lilienkranz im Paradies ſich einſt um's Haupt zu ſchlingen: —

Du ſollſt ins Haar die Roſen roth mir von Damaskus flechten,
Ich will das Leben, nicht den Tod, will küſſen und nicht fechten!
Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes Streiter, —
Wer in dein blaues Auge ſah, braucht keinen Himmel weiter! —

Pfalzgraf Hanns Ott.

Im Abendland.

Es ſtillet kein Getränke
Den Durſt, der ſtets mich ſticht:
Wie viel ich ihrer denke,
Wie reichlich ich ſie ſchenke —
's iſt all das Rechte nicht.

Wohl ſechzig Wein und Biere
Hat durchverſucht mein Schlund:
Deutſch, Welſch und Malvaſiere —
Wie oft ich's auch probire, —
Nichts dringt mir bis zum Grund.

Wohl ſchmeckt der Muskateller
Wie ſüßer Honigſeim!
Liebfrau im Kloſterkeller,
Burgunder und Chapeller,
Und du, mein Rüdesheim! —

Ach, mir könnt ihr nicht frommen,
— Gott ſegn' euch weiß und roth —
Ich hab', wie tief's geſchwommen,
Noch nie genug bekommen,
Ich ſterb' den Durſtestod.

Wollt' mich ein Pfäfflein ſchlagen
In einer Stadt am Main:
Doch ich rief nach drei Tagen,
Als leer die Leiſten lagen:
„Herr Biſchof, jetzt den Stein!“

„Mein Sohn, heb' dich von hinnen,
Der ſchlug ein Kreuz und ſprach:
Du haſt im Schlund tief innen
Ein eigen Spundloch rinnen,
Das dir der Teufel ſtach.“

Mir hilft vom Durſt, das ſeh' ich,
Kein Naß im Abendland:
Drum über's Weltmeer geh' ich, —
In dieſem Sinn verſteh' ich
Den Brief, vom Papſt geſandt.

Er ſchreibt: „Allein geneſen
Im heil'gen Land, Hans Ott,
Wirſt du von jenem Böſen,
Der ſtets in dir geweſen:“ — —
Er meint den Durſt, bei Gott.

Zu ſtillen dies mein Sehnen,
Kennt dort er einen Trank!
Dafür mit Freudenthränen
Köpf' ich ihm Saracenen —
Das ſei Hans Ottens Dank.

Im Morgenland.

O Sonnenbrand —
O Wüſtenſand —
O trockne Kehl —
O arme Seel. —
Ich ſprach von Durſt im Abendland: —
Das war ein Frevel unverzeihlich!
Nie, niemals war mir Durſt bekannt,
Bis hier im Land — ſie nennen's heilig!! —
Bis hier in dieſem Höllenqualm!
Kein Blatt, kein Halm,
Kein Halm, kein Blatt.
Zum Schlucken wird mein Schlund zu matt.

Ach gäb's nur Gras,
Das jener fraß,
Nebukadnezar hieß er, glaub' ich! —
Mein Herzblut ſelber rinnt mir ſtaubig.
O lieber Heiland, Schulderlaſſer,
Verſchworen ſoll auf ewig ſein
Das kühle Bier, der edle Wein —
Ich weiß, ich war ein arger Praſſer, —
O lieber Heiland, leidenblaſſer, —
Ach nur noch einen Tropfen Waſſer!

Berthold von Zähringen.

Im Abendland.

Ja brecht nur auf mit Bußethränen,
Ihr Schwärmer, die mein Herz verlacht.
Wohl folg' auch ich gluthheißem Sehnen
Nach jenes Wunderlandes Pracht:
Doch meine Sehnſucht heißt — die Macht.

Hier hemmt von überlegnen Fürſten
Mich rings ein neidiſches Geſchlecht:
Die Seelen, die nach Kronen dürſten,
Fängt hier in engem Netzgeflecht
Der Stärke ſtärkſter Feind: das Recht.

Doch drüben kann die Schwingen ſpannen
Mein Herz, ſo weit es nur begehrt,
Wo jedem wagenden Normannen
So reiche Herrſchaft wird beſchert,
Als ſeine Liſt reicht und ſein Schwert.

Hier nur ein Graf von wenig Hufen —
Dort drüben winkt ein Diadem:
Schon hör' ich tauſend Stimmen rufen
Laut von Byzanz bis Bethlehem:
„Heil König von Jeruſalem!"

Im Morgenland.

O laß zu deines Kreuzes Füßen
Mich Tag für Tag, du Gottesſohn,
Den Frevel meiner Seele büßen!
Ich zog hieher, wie dir zum Hohn,
Aus eitlem Trieb nach Macht und Thron.

Doch ſchon, als ich dies Land beſchritten,
Wo dir der Demuth Palme ward,
Wo du gekämpft, geſiegt, gelitten,
Zerſchmolz dies Herz, ſo ſtolz und hart,
Vor deiner Wunder Gegenwart.

Und als ich lag im Todesſchauer
Der Peſt, ein aufgegebner Mann,
Bog ſich dein Bild voll Gottestrauer
Vom Kreuz zu mir und blies mich an:
„Du lebſt, doch lebſt du mir fortan!"

Verwandelt iſt ſeitdem mein Weſen; —
Von aller Erdenwünſche Pein
Bin ich für immerdar geneſen,
Ich denk', ſtatt goldnen Kronenſchein,
Nur noch der Dornenkrone dein!

So laß an deinem Grab mich knieen
Mit Buße, Thränen und Gebet
Bis unter Engelsmelodieen
Mein Geiſt in deinen Frieden geht,
Du einzig wahre Majeſtät.

Hezilo, der Jägerburſch.

Im Abendland.

Fahr wohl, mein grüner Buchenhag
Und alles Waidwerk, deß ich pflag.
O Häherruf und Falkenſchrei,
Und Hirſchenſprung — 's iſt all' vorbei!

Fort muß ich, fort ins Heidenland:
Warum, das iſt nur mir bekannt.
Doch komm' ich heimgefahren,
Dann wird ſich's offenbaren.

Im Morgenland.

Mit gleichem Hufſchlag unverwandt
Schleppt ſich der Zug durch Wüſtenbrand,
Rings Sand und Gluth und Gluth und Sand,
Das iſt ein gottverfluchtes Land!
Manchmal ein Palmbaum und ein Quell, —
Dann iſt der Heide längſt zur Stell',
Mit Pfeilen und mit Speeren
Den Kühltrunk uns zu wehren.

Aasgeier hanget in der Luſt, —
Sein nackter Hals nach Leichen ruſt, —
Es bläst ein giftig heißer Wind —
O ſteig' empor mir thaugelind,
O ſteig' empor mir ſchattenmild,
Du deutſchen Buchwalds grünes Bild,
Und laß die Seele lauſchen,
Wie deine Wipfel rauſchen.

Getroſt! ich trage Schlimmres noch:
Weiß ja mein Herz weßwegen doch!
Noch fehlen zwei Pfund Silber nur:
Dann iſt erfüllet, was ich ſchwur.
Dann kehr' ich heim ins Sachſenland,
Und kaufe frei vom Mägdeſtand
Mit Saracenenbeute
Die lieblichſte der Bräute.

O heil'ge Jungfrau, ſchick' mir du
Bald einen reichen Emir zu,
Mit Goldagraff und Seidenkleid,
Smaragden an dem Wehrgeſchmeid,
Rubinen an dem Säbelgriff, —
Hat dann die Kling' auch ſchärfſten Schliff —
Brauchſt nicht für mich zu wachen —
Das Andre will ich machen.

Dann ſteigt in grünem Buſchverſteck
— Ich habe längſt erkürt den Fleck, —
Dort an der Weſer kühlem Braus,
Bald auf ein kleines Jägerhaus:

Da ſitzet vor der Thüre dann
Ein ſüßes Weib, ein froher Mann
In ſel'gem Liebestauſchen —
Und Wald und Welle rauſchen.

Reinmar der Alte.

Im Abendland.

Mich hätte, traun, in meinen weißen Haaren
Kein Prieſterruf mehr auf die Fahrt gebracht:
Ich kenne meinen Gott ſeit ſechzig Jahren
Und ſeiner Treue, ſeiner Gnade Macht. —

Und er kennt ſeinen Reinmar auch den Alten —
Weiß, was er übel und was wohl gethan,
Im Himmel hätt' ich wohl ein Eck erhalten,
Klopft' ich auch nicht im Pilgermantel an.

Mein Tauberthal, du Land der grünen Hage,
Voll Lindenduft, voll Wein am Hügelrand!
Ich war gewillt, die letzten müden Tage
Still auszuleben hier im Heimathland.

Hier wollt' ich täglich ruhn am Waldesſaume,
Der Zeiten denkend, die vergangen ſind,
Bis ich entſchlafen unterm Lindenbaume
Und über's Grab mir ging' der Abendwind.

Nicht ſollt' es ſein! Noch einmal muß das greiſe,
Das müde Schwert herunter von der Wand:
Friedrich der Rothbart thut die letzte Reiſe,
Und Reinmar ritt ihm nicht zur linken Hand?

Ich zog mit ihm, ſeit ihm der Flaumbart ſproßte,
Manch' welſchen Dolchſtoß fing ihm auf mein Schild,
Sein Herz deckt' ich durch alle ſeine Tjoſte, — —
Soll's ungedeckt ſein, da's die letzte gilt?

Schwarz ahnet mir! Welch' Schickſal auch ihm hehle
Das ferne Land — dies wird ſein Todesgang!
Dumpf rauſcht's, wie ſchwarze Fluth, durch meine Seele, —
Statt Kriegstrompeten hör' ich Grabgeſang.

Ich ſtand bei ihm in allen Erdenſchmerzen:
Nicht fehl' ich, wo er um den Himmel wirbt:
Und ruht ſein ſterbend Haupt auf Reinmars Herzen —
Iſt's wie ein Stück von Deutſchland, drauf er ſtirbt.

Im Morgenland.

Wie ich's geahnt, hat ſich's vollendet:
Todt aus des Seleph tiefen Wogen
Hab' ich den theuern Herrn gezogen!
O Friedrich, Sonne meiner Jugend,
Mit dir ſtarb Deutſchlands Rittertugend!
Kreuzzug, fahr' wohl! Mein Pfad, der wendet.
Ein Amt nur hab' ich noch auf Erden
Und das ſoll treu vollführet werden:
Den edeln Leib bring' ich nach Haus
Und berg' ihn in der Kaiſergruft,
Und dann, in deutſcher Heimathluft,
Die müde Seele hauch' ich aus. —

Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg.

1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuſer.

I.

Und ob ihr all' einmüth'gen Klangs
Mir flucht, ihr frommen Seelen:
Ich kann's euch nicht verhehlen —
Mich jammert eures Singeſangs!
Wie? Lieben reimt ihr und Entſagen?
Beim Strahl, Kapuzen ſollt ihr tragen!

Ja, fahrt nur auf mit Wort und Schwert!
Trotz, Trotz dem ganzen Troſſe!
Nur du warſt mein Genoſſe,
O Wolfram, und des Wettkampfs werth:
Sprich, konnte denn der Pfaffenwahn
Auch dir das große Herz umfahn?

Was Abendſtern und Mondenſchein,
Was Thränen, Harren, Bangen!
Nein, ſiegendes Verlangen,
Soll ſie und ich verloren ſein,
Gluth, Gluth durch Seel' und Sinne, —
Das iſt die rechte Minne!

Nur das iſt Lieb', wenn Bruſt an Bruſt
In heil'gem Rieſeln ſchauert,
Wenn Sehnſucht überdauert
Die bis zum Grund erſchöpfte Luſt,
Und ganz aus zwei Accorden
Ein einz'ger Ton geworden.

Doch was wißt ihr, was weißt auch du,
Held Wolfram, zu erzählen
Vom Wonnerauſch der Seelen:
Euch wies die Noth Entſagung zu:
Doch was die Liebe heiſcht und giebt,
Ich weiß es, denn ich bin geliebt. —

II.

Wie tauber Mann vom Ton der Flöte,
Wie Blinder von der Morgenröthe,
So ſprecht ihr Armen von der Minne!
Und fragt noch, wie ich ſtets gewinne,
Wenn Wettkampf ſich des Sangs entſpinne?
Man ſchildert nur, weß man ward inne!
Das höchſte Lied gibt höchſte Minne!
So ſingt ihr denn, ſo gut ihr könnt,
Was euch ein karges Glück vergönnt.
Ich aber fühle heiß verſchwiegen
An dieſe Bruſt in ſel'gem Wiegen
Das ſchönſte Weib der Welt ſich ſchmiegen —
Und ich, ich ſollt' euch nicht beſiegen!

III.

Die Eiche rief zum Wolkenſitz:
„Ich trotze dir, du ſtarker Blitz."
Der aber ſprach: „Du ziehſt mich an!
Sieh', ob dein Trotz dir helfen kann,
Ich bin ein raſcher Freiersmann" —
Und Schlag und Gluth und Wetterſchein
In Flammen ward die Eiche ſein.

Die Uferroſe ſprach zum Fluß:
„Du flehſt umſonſt um meinen Kuß,“
Der aber ſprach: „Hilft denn kein Flehn,
Sollſt du ein andres Werben ſehn,
Jetzt, Roſe, iſt's um dich geſchehn.“
Er ſtieg empor in ſtolzer Luſt
Und riß ſie fort an ſeine Bruſt.

Das iſt der Liebe Prob' und Macht,
Wenn ſie in echtem Mann erwacht,
Daß ſie das gottbeſtimmte Herz,
Und hüllte ſich's in dreifach Erz,
Doch mit ſich fortreißt ſternenwärts
Und zur Geliebten ſiegbewußt,
Und triumphirend ſpricht: du mußt.

IV.

Wie ich dich liebe? Ha, du wagſt zu fragen?
Erzittre, Kind, ich will dir's ſagen!
Ich liebe dich gleichwie der Blitz den Thurm,
Ich liebe dich gleichwie das Schiff der Sturm,
Ich liebe dich gleichwie der Zecher
Den ſüßen Wein in ſeinem Becher,
Ich liebe dich gleichwie ſein Ziel der Pfeil,
Ich liebe dich gleichwie den Helm das Beil,
Ich liebe dich wie Sonnengluth den Thau,
Gleichwie die Brandung liebt den Uferbau,
Gleichwie der Heidebrand die trocknen Moſe,
Ich liebe dich wie Wetterwind die Roſe,
Gleichwie den Falter liebt die Kerzenhelle
Und wie der Löwe liebet die Gazelle.

Ich ſchwanke ſonder Unterlaß
Von Haß zu Lieb, von Lieb zu Haß,
Mein ſollſt du ſein und mir gehören:
Ich will dich faſſen und zerſtören,
Bis daß dein tiefſtes Sein in mir zerſtiebe: — —
Sprich, weißt du nun, wie ich dich liebe?

V.

Sie drängen grimmig auf mich ein —
Wohl ſind ſie dreißig — ich allein —
Und ſtark und hoch wie nie zuvor
Schwingt Wolframs Seele ſich empor: —
Beim Strahl, ſchwer iſt's ihn überragen:
Doch nun und nie will ich verzagen:
Denn in mir loht die höchſte Kraft:
Die ſieggekrönte Leidenſchaft!
Zum letzten Kampf denn aufgerafft:
Jetzt, Wolfram, ſei auf deiner Hut:
Laß ſehn, was ſtärk're Wunder thut,
Ob Sternenglanz, ob Lavagluth!

VI.

Mein war der Tag, verſtummen mußten Alle —
Nur Wolfram hielt noch, ſchwer ankämpfend, aus,
Zum Schluſſe floß mein Lied mit ſtolzem Schalle:
Nur noch den Ausklang hatt' ich zu vollenden,
Schon trat, den Siegeskranz in weißen Händen,
Eliſabeth reizſtrahlend in die Halle,
Um mich zu krönen: — — da war Alles aus! —

Der Athem ſtockte mir, das Herz wollt' ſpringen,
Nichts ſah ich mehr als ihres Leibes Pracht,
Nichts dacht' ich mehr als glühendes Umſchlingen,
Nacht ward's im Auge, Purpur im Gehirne
Und auf den Eſtrich ſchlug ich mit der Stirne. — —
Das war das Ende von Tannhäuſers Singen:
Ihn ſchlug allein der eignen Liebe Macht.

2. Wolfram von Eſchenbach.

I.

Der Sal iſt leer, der letzte Ton verklungen,
Der lange, heiße Kampf iſt aus,
Die Uebermacht, ſie hat ihn hingerungen,
Bis Herz und Harfe ihm entzwei geſprungen
Und in Verzweiflung floh er aus!

Jetzt jubeln ſie und läſtern und verdammen, —
Ha, matter Seelen feige Luſt!
Was wiſſen ſie von jenen wilden Flammen,
Wenn Höll' und Himmel ſchlagen heiß zuſammen
In echten Sängers tiefer Bruſt.

Denn Keiner konnt' an ſeine Lieder reichen
An ſtolzer Gluth und ſtolzer Kraft:
Und mußt' er endlich meiner Harfe weichen,
War's, weil ich ſelbſt, in Qualen ſonder Gleichen,
Erkannt, wie er, die Leidenſchaft! — —

Eliſabeth! nach dir trug er Begehren —
Zähl' ich ihm das zum Frevel an,
Dem Knaben, daß er ließ den Trieb gewähren,
Den ich, der Mann, an Geiſt und Willen ehren,
Mit ſchwerſtem Kampf nicht zwingen kann.

Sie feiern meinen Sieg mit Jubelpſalmen:
O wär' ich dieſes Ruhmes wett —
Er floh verfehmt in wilde Steireralmen,
Ich hab' des Sieges und der Reine Palmen —
Doch er dein Herz, Eliſabeth!

II.

Da geht ſie hin von mir, um ihn in Thränen!
Ich ſprach ihr Troſt, nicht zuckt mein Mund:
Mir, mir vertraut ſie ihrer Liebe Sehnen!
O läg' ich im Gefild der Saracenen,
Zum Tode wund!

Still, Wolfram, ſtill! Dort, in des Himmels Hallen
Schweigt ſonſt der Schmerz:
Und doch wird, wenn der Sel'gen Chöre ſchallen,
Dir eine Thräne dieſes Weibes fallen, —
Kennt ſie dein Herz.

III.

O dunkle Nacht, wie lang und bang!
O waches, qualenwundes Herz!
O höllenſtarker, heißer Drang,
Es zieht hinab, wie ſtark ich rang.

Hilf ſternenwärts,
Mein Gott, zum Siege: — — —
Denn ich erliege.

IV.

O nur einmal möcht' ich ſchauen
Liebesglanz im Aug' ihr thauen,
Aber das wird nie geſchehn!
O nur einmal möcht' ich dürfen
Heißen Kuß vom Mund ihr ſchlürfen,
Aber nie wird das geſchehn.
Dolch, was klirrſt du in der Scheide?
Iſt das Wahnſinn, was ich leide?
Oder was wird mir geſchehn? —

V.

Auf, auf mein Geiſt, wo iſt die alte Stärke,
Die ſturmerprobte, tiefverhaltne Kraft?
Du weißt, Gott kor dich aus zu heil'gem Werke,
Zu Harfenkunſt und höchſter Ritterſchaft.
An deinem Wort und Sang und deinem Leben,
An deinem Bild pflag wie an Speeresſchaft
Sich Deutſchlands ganze Seele ſtolz zu heben: —
Und du vergehſt in Leidenſchaft?

Nicht alſo, helf mir Gott und ſeine Sterne!
Noch bin ich Wolfram, Wolfram ſtark und rein.
Und fließt mein Herzblut nach aus tiefſtem Kerne,
Der ſüße Pfeil muß ausgeriſſen ſein,

Fahr' wohl, fahr' wohl, du meiner Seele Blume!
Doch ew'ger Dank und ew'ger Glanz ſei dein:
Du ſollſt mit mir, mit meines Namens Ruhme,
Sollſt durch mein Lied unſterblich ſein.

Der Falkonier.

Halloh, ſeht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin Aſtolf, der Falkonier!

Ich trag' auf meiner linken Hand,
Den Wanderfalk von Norwegs Strand,
Ich bin des edelbeſten Herrn,
Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
Dem großen Kaiſer Friederich —
Und keinem Andern diente ich.
Wenn ihn des Reiches Sorgen drücken,
Der Fürſten Trotz, der Pfaffen Tücken,
Wenn finſter zu ſich ſelbſt er ſpricht —
Dann wagt ſich Graf und Kanzler nicht
Vor ſein gewaltig Angeſicht;
Ich aber trete hin verwogen
Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiſer, leg' die Briefe fort.
Ich künde dir ein beſſer Wort:
Im Erlengrund, am Weiherſtrand
Da hat ein Silberreiher Stand —
Ich ſah' ihn geſtern ziehn zu Horſt —
Mein Falk ſchreit lang nach Flug und Forſt" —

Da ſtreicht er wohl den rothen Bart:
„Mein Sohn, du biſt von kluger Art,
Mir wäre längſt das Reich zu viel,
Wärſt du nicht und dein Federſpiel.“
Und Reich und Groll vergißt er bald
Mit mir im freien, grünen Wald —
  Halloh, ſeht ihr am Hute hier
  Der weißen Reiherfeder Zier?
  Ich bin des Kaiſers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
So weiß, ſo ſcheu, ſo ſchön, ſo ſtolz,
So vornehm trägt den Schwanenhals
Kein Fräulein in dem Kaiſerpals,
Keins hat der Gluth ſo viel entbrannt,
Wie du, Edith von Engelland! —
Ein Wink von deiner ſchmalen Hand,
Ein Strahl aus deinen Wimpern lang,
Gilt für des Glückes Ueberſchwang:
Du aber, weiße Traumgeſtalt,
Läßt marmorſtumm und marmorkalt
Des ganzen Reiches größte Fürſten
Nach deinem kleinſten Lächeln dürſten.
Jedoch der Wald birgt ſüße Dinge —
In deines Jagdhuts goldnem Ringe
Trägſt du des weißen Reihers Schwinge,
Den in des Tannichts tiefſter Nacht
Mein Sperber dir herab gebracht —
Die Jagd war fern — der Hag war dicht —
Rings goldig grünes Dämmerlicht — — —
Mit keinem König tauſch' ich nicht:

Denn ſeht ihr nicht am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier,
Ich bin der junge Falkonier!

Der Pfalzgraf bei Rhein.

Grau ragt das Kloſter „Herzeleid“ zu Rüdesheim am Rhein.
Da klagt die allerſchönſte Maid im goldnen Abendſchein.
In enger Zelle knieet ſie, vor ihr das Kreuz des Herrn:
Doch ihre Seele weilt nicht hie, ſie ſchweifet in die Fern',
Sie fliegt ins Land Italia, wo Kaiſer Friedrichs Heer
Seit Monden Aleſſandria beſtürmt mit Schild und Speer:
Dort ſucht ſie bang ein blau Panier, ob's wohl im Wind noch ſchwingt,
Indeß in dumpfem Ton zu ihr der Chor der Nonnen dringt:

Christe domine salvator,
Sponsus purus animae,
Tibi, cordis perscrutator,
Profunduntur lacrymae!

„Mein trauter Mann, mein Rüdiger, wo weilſt du dieſe Stund?
Du heißgeliebte Herzbegehr, du ſüßer rother Mund!

Maledictus amor sexus,
Maledicta oscula,
Maledicti sint amplexus,
Inferi ligamina.

Hier haben ſie dein treues Lieb verſteckt im finſtern Dom,
Weil dir dein Kaiſer theurer blieb, als Kirche, Papſt und Rom.

„Fac ut obliviscar mundi
Spernam ut laetitias
Pro honore dividundi
Coeli tecum glorias.“

Mein Vormund ſteht zu Innocenz, ich aber ſteh' zu dir,
Du meiner Seele Lieb' und Lenz, mein Himmel iſt in dir!

„Saeculo renunciatura
Crucem mortis eligo
Christo nupta mox futura
In coelesti thalamo.“

O hilf du ſelbſt mir, heil'ger Chriſt, auf den mein Herz vertraut,
Der du ein Gott der Liebe biſt — du willſt nicht fremde Braut.“
Da thut ſich auf der Zelle Thor, es naht der Prieſter Schar,
Es naht der Nonnen ſchwarzer Chor, ihr Lied tönt ſchaurig gar:

„Vanos crines flavos illos
Tolle sacra forcipe:
Offer Christo jam capillos,
Velum mortis accipe.“

„Nun, Mündel, kam die Stunde nah, die du ſo fern geglaubt.
Du heißt nun „Schweſter Caſtula“ — die Locken nun vom Haupt!“
„Herr Vormund-Biſchof zungenkeck, ſagt, ſprecht ihr mit dem Wind?
Ich heiße Edeltraut von Teck, ein reichsfrei Edelkind,

Ihr wißt, ich bin des beſten Manns, ſein bin ich ganz
und gar,
Sein auch — oft pries er ihren Glanz! — ſein iſt dies
Lockenhaar.“
„Hei, adeliger Mädchentrotz, wie bald mach' ich dich kirr!
Ergreift ſie — — — beim Zorn Zebaots, was ſoll das
Schwertgeklirr?“
„Herr Biſchof, flieht! Zu ſpät! Gewalt!“ Da, Waffen
überall!
Und leuchtend eine Stahlgeſtalt dringt durch die Kloſterhall:
Er trägt entrollt ein blau Panier — er iſt's — o ſüßer
Schreck:
„An meine Seite tretet ihr, Reichsfreifräulein von Teck!
Herr Biſchof, eure Felonie muß nun zu Ende ſein:
Für Kaiſer Friedrich ſteh' ich hie, ſein Pfalzgraf an dem Rhein.
Beſiegt iſt Rom! Ich bin geſandt zu halten Reichsgericht,
Wo Fürſt und Pfaff im deutſchen Land dem Kaiſer brach
die Pflicht.
Hoch hing er ſeinen Heerſchild auf ob deutſch und welſcher Erd:
Rebelliſcher Vaſallenhauf! Hie Barbaroſſa's Schwert!
Der Nonnen Chor, der plötzlich ſchwieg, zeig', daß er
Beßres kann!
Stimmt für des deutſchen Kaiſers Sieg mir ein Tedeum an:

„Macte magne Imperator,
Barbarossa, triumphator,
Flos et splendor equitum!
Magnum culmen Stauficum!
Germanorum propugnator,
Oppressorum liberator,
Decus atque gaudium!“

Kaiſer Heinrich VI.

(Theodor Töche zu eigen.)

Mein großer, tapfrer Vater, zu ehrlich war dein Sinn:
Wer Treue hält den Füchſen hat deß viel Ungewinn.

Wenn der Papſt der Lüge Vater und der Fürſt ihr Liebſter iſt: —
Hei, Meineid wider Falſch-Eid und Argliſt gegen Liſt!

Ich hör' euch unterhöhlen den Thron mir Nacht und Tag: —
Laß ſehn, wer leiſer graben, wer tiefer wühlen mag,

Laß ſehn, wer ſüßer lächeln und bittrer haſſen kann
Und ſicherer im Anſprung erdrücken ſeinen Mann.

Vor meinen Kaiſerwagen hab' ich zwei Löwen geſpannt:
Die heißen Herzog Heinrich und Richard von Engelland.

Unflügg' haſt, alter Welfe, du des Adlers Neſtling gedacht? — —
Ein Schlag von ſeinen Fängen hat die Geier zu Fall gebracht.

Mir lächeln, gefeierter Richard, nicht die Frau'n und die Minſtrels zu: — —
Ich aber bin dein Kaiſer und ein irrender Ritter biſt du.

Ja, knirſcht nur in die Zügel, ihr Löwen, und ſchüttelt das Joch:
Des Staufers Siegeswagen, er rollt zum Ziele doch.

Erzittre, falſches Frankreich, erjauchze, Jeruſalem,
Und du, Byzanz, bereite dein Doppel-Diadem!

Konradin.

Was ſteigt herab der Alpen Hang,
In Waffenglanz, mit Harfenklang,
Das jugendſchöne Haupt umrollt
Von ſonnenheller Locken Gold?
Wer iſt der Jüngling ohne Fehl?
Iſt's Sanct Georg, iſt's Gabriel?
Iſt's hoch vom Gral Herr Lohengrin?
Wo ſind die Schwäne, die ihn ziehn?
Nein, nein, das iſt jung Konradin!
Italia, ſetz' den Brautkranz auf:
Dein Bräut'gam naht, der Hohenſtauf!
Kein Schloß ſo feſt, kein Herz ſo kalt,
Aufſchließt ſich's dieſer Lichtgeſtalt!
Er braucht kein Schwert, er zieht durchs Land
Mit einer Roſe in der Hand,
Und Alle jubeln, die ihn ſchau'n,
Die Männer und die ſchönen Frau'n:
„Bekränzt das Thor, beſtreut den Pfad,
Der deutſche Sonnenjüngling naht!"

Lied Walthers von der Vogelweide.

„Herr Walther von der Vogelweide,
ſwer des vergäße, thät' mir leide."
Hugo von Trimberg.

Herr Herzog, nein! nie werd' ich eigen!
Was Herrendienſt und Hofesruhm!
Frei muß ich ſingen oder ſchweigen;

Dich ſoll ich loben und die Ahnen?
Nein, nimm zurück die Lehenfahnen:
Das Lied kennt nicht Vaſallenthum.
In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
Auf, Walther, bleib' dir ſelber gleich —
Laß Andre Preis den Fürſten ſingen —
Du ſing' den Kaiſer und das Reich. —

Herr Biſchof, ſpar' die fromme Rede!
Die Treu' iſt mir die frömmſte Pflicht,
Des Staufers Fehd' iſt meine Fehde: —
Mag ihn der Papſt zur Hölle bannen,
Es trennt den Herrn und ſeine Mannen
Kein Papſt und keine Hölle nicht.
Wer zagt, daß er des Himmels fehle,
Der beuge ſich des Bannes Streich: —
Mir iſt nicht bang um meine Seele,
Steh' ich zum Kaiſer und zum Reich.

Habt Dank, ihr grünen Rebgelände,
Dank, Wirziburg, am gelben Main
Für gute Raſt — ſie iſt zu Ende: —
Zu euren Hulden, reine Frauen,
Empfehl' ich, die ſonſt mir vertrauen,
Im Winter die Waldvögelein: —
In Schleswig hallt's von grimmen Schlägen,
Hei, Schildeskrach und Schwertesſtreich —
Nun mag ein Andrer Sanges pflegen,
Mich ruft der Kaiſer und das Reich.

Parcival.

Der Erde bin ich nun enthoben
Auf immerdar und ihrer Qual,
Zu Gottes Himmelreich nach oben
Trug mich der reinſten Jungfrau Wahl,
Die mir den Siegeskranz gewoben
Aus Sternenglanz und Mondenſtrahl:
So laß mit ew'gem Lob dich loben,
Du weiße Königin vom Gral!

Was ich geſehnt, gekämpft, gelitten,
Nun iſt's gelohnet wunderbar:
Den höchſten Preis hab' ich erſtritten,
Der Manneswerth beſchieden war:
„Weil ich der reinſten Ritterſitten
Auf Erden ward an dir gewahr,
So herrſche denn in unſrer Mitten,
Geliebter, ſprach ſie, immerdar.“

Und ſieh, mit wonnigen Gebärden
Schloß mich die Himmliſche ans Herz:
O Seligkeit, mich kann gefährden
Fortan nicht Menſchen-Luſt noch Schmerz,
Rings fühlt' ich heil'ge Stille werden
Und leis nur klang's, wie Gold und Erz:
„Auf, Parcival, vergiß der Erden,
Gralkönig, ſchwebe ſternenwärts.“

Die Schlacht von Sempach.

Sie zogen aus, ein ſtolzes Heer, die Bauern zu zertreten:
Ein Schallen ging vor ihnen her mit Hörnern und Trompeten:
Wohl hundert ſiebzig Fehdebrief ſind auf uns eingefloſſen:
Ein Schrecken durch die Lande lief: „Weh euch, ihr Eidgenoſſen.“

Die Ritterſchaft von Oeſterreich, Friaul, Tirol und Schwaben,
Viel mächt'ge Grafen, ſtolz und reich, viel übermüth'ge Knaben, —
Sie rühmten ſich, ihr Banner hie auf jeden Berg zu pflanzen:
Ein Meer von Helmen brachten ſie und einen Wald von Lanzen.

Uns bot nur Einer Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten:
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten:
Der blies mit ſeinem Hauch uns an, der hat's uns eingegeben:
„Viel lieber fallen Mann für Mann, als in der Knechtſchaft leben.“

Bei Sempach in dem Seegefild ſtand hell im Strahl der Sonne
Mit Pfauenhelm und Adlerſchild der Ritter Stolz und Wonne:
Das war von Oeſtreich Leopold — der Haß ſelbſt muß ihn preiſen —
Sein Helm, ſein Herz, ſein Harniſch Gold, ſein Langſchwert kärntiſch Eiſen:

Er warf empor ſein breit Panier und ſtolz rief er vor Allen:
„Mit dieſer Fahne will ich hier heut' ſiegen oder fallen.“
Der Ritter Horn rief laut vor Luſt, wie ſich die Lanzen färben:
Und jeder Stoß in Bauernbruſt und jeder Stoß zum Sterben.

Wir wichen nicht, doch Leib an Leib ſank wie geſchnittne Garben:
Sie dachten noch an Kind und Weib und ſeufzten wie ſie ſtarben.
Da war's Herr Arnold Winkelried — Gott lohnt ihm jetzt im Himmel —
Der ſterbend auseinander ſchied der Speere dicht Gewimmel.

Und in die Lücke, wo er fiel, ſprang kühn vorauf uns Allen
Herr Ammann Sigetroſt von Biel, — den preist das Land mit Schallen —
Der ſchlug mit ſeinem Zimmerbeil den Truchſeß Waldburg nieder,
Und hinter ihm drang unſer Keil zermalmend in die Glieder.

Jetzt half kein Harniſch mehr den Herrn, kein Helm blieb ungebrochen,
Schwer ſchlug die Axt, der Morgenſtern durch Eiſen und durch Knochen,
Dem flinkſten Ritter frommt da nicht ſein Fechten und Turnieren,
Das war ein Mordkampf eng und dicht, kein luſtig Buhurdiren.

Bis er ſein langes Schwert gezückt, ſtak ihm im Leib das Meſſer,
Nah war ihm unſer Haß gerückt — je näher, deſto beſſer.
Und Mancher ſank, noch unverletzt, konnt' nimmer ſich erraffen,
Bis ſchmählich ihn erſtickt zuletzt der Stolz der eignen Waffen.

Da Markgraf rechts! da Wildgraf links! da Rauhgraf in der Mitten!
So mordend immer weiter ging's — wir hatten Bauernſitten.
Jetzt freut euch, Mädchen von Luzern, von Schwyz und Unterwalden,
Da liegen ſchmucke reiche Herrn todt auf den blut'gen Halden.

Heut hat der Tod hier ausgeſtellt die hellſte Augenweide:
Gelb Gold und Seide deckt das Feld der armen Schweizerheide:
Wir bringen's euch in Händen nicht, nein, ſchäffelvoll nach Hauſe:
Hei Helmbuſch bunt, bei Spange licht, hei Kette, Kron' und Krauſe!

Und Mancher floh, vor Schrecken bleich, der luſtig zog zur Fehde:
Doch Leopold von Oeſterreich ſtand treu zu ſeiner Rede:
„Mit meinem Banner fall' ich hier!“ ſo rief er unerſchrocken:
Aus offnem Helm floß ihm die Zier der langen Fürſtenlocken.

Es fällt ſein Roß, ſein Goldſchild bricht, die Panzerringe klaſſen,
Er aber läßt vom Stolze nicht und nicht von ſeinen Waffen:
Sein Schwert traf tödtlich Zug um Zug, ſein Trotz war nicht zu bannen,
Bis krachend er zuſammenſchlug gleich einer Edeltannen.

Und über ihm fiel ſein Panier — da war der Tag zu Ende
Und Gott im Himmel dankten wir und hoben fromm die Hände:
Denn er nur bot uns Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten,
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten!

Geißlerlied.

Die Sünde der Welt ward allzuſtark,
Gott will ſie nun treffen in Nieren und Mark:
Der Engel der Peſt hält ſchreckliche Runde:
Achthundert fielen in Einer Stunde,
Die Häuſer voll Jammer, die Straßen voll Leichen,
Am Himmel lodern flammende Zeichen,
Der pfundſchwere Hagel die Saaten zerdroſch,
Es bebet die Erde, die Sonne verloſch: —
Thut Buße und geißelt das ſündige Blut —
Nur Blut allein macht den Herrgott gut.

Wir haben vergeſſen Herrn Chriſti Tod,
Die Dornen, die Nägel, die Wunden roth,

Wir haben gezecht und geküßt und geſchlafen,
Deß ſollen nun ewige Flammen uns ſtrafen;
Auf ſiebenmal lachen kam einmal beten,
Drum ſoll'n in den Abgrund die Teufel uns treten,
Schon ſtrömen herab unerſchöpflichen Borns
Die ſchrecklichen Schalen des göttlichen Zorns:
So büßet und opfert in Strömen von Blut,
Nur Blut macht den grollenden Herrgott gut.

Auf, hurtig am Markte die Scheiter entfacht
Und brecht in die Häuſer der Reichen mit Macht,
Schleppt Sammet und Seiden und Zobel zuſammen,
Und Schmuck und Geſchmeide und werft's in die Flammen,
Und zerrt an den Glocken, daß heulend ſie toſen,
Zerſtampfet die Reben, zertretet die Roſen,
Wir künden ein neues, ein Bußteſtament:
„Wer lächelt, der hänget, wer ſinget, der brennt!“
Ein Tropfe macht ſieben Jahr Hölle gut:
Doch die Hölle iſt ewig und wenig das Blut. —

Die letzten Ritter von Marienburg.

Sie ſahen ſie waren verloren, verlaſſen in Jammer und Noth:
Da brachen ſie aus den Thoren und ſuchten freudigen Tod.
Ein Greis, ein Mann und ein Knabe, das waren die letzten drei:
Viel Heiden ſanken zu Grabe mit gellendem Todesſchrei.
„Hie Chriſtus!“ in blonden Locken mit dem Banner der Knabe rief,

Bis er ſpürte den Herzſchlag ſtocken — der Litthauerpfeil traf tief.
„Hie Deutſchland!“ rief der Alte mit dem wallenden Silberhaar,
Bis ihm mit blut'ger Spalte der Helm zerſchroten war.
Doch ſtumm, mit ſchrecklichem Schweigen, der Dritte ſchreitet durch's Feld:
Das war ein tödtlicher Reigen: wen er erreicht, der fällt.
Es ſplittern Pfeil und Speere an ſeiner ſchwarzen Bruſt:
Er trägt nicht Wappenehre, er zeigt nicht Farbenluſt:
Ein ſchwarzes Schwert er wieget, ihn deckt nicht Helm, nicht Schild.
Um bleiche Wangen flieget ſein ſchwarz Gelock ſo wild,
Sein dunkles Auge leuchtet, ſein Mund bleibt ſchrecklich ſtumm,
Die ſchwarze Brünne feuchtet im Blute ſich ringsum. —
Ein Heer hat er erſchlagen, das ſchwarze Schwert ward roth,
Die Heiden fliehen und jagen und kreiſchen: „Das iſt der Tod.“
Und als er geblieben alleine, aufſeufzt' er tief und laut:
Dann glitt er am moſigen Steine ins duftende Heidekraut,
Und als verſchollen die Hufen, da hat er in Todespein
Noch einen Namen gerufen, — den hörte nur Gott allein. —

Maria von Burgund.

Volksliederweiſe.

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
Zerſchliſſen die Mäntel, die Rößlein wund.

Das einzige Gold, das ſie führten, war
Unter'm Hute des Jüngſten das lockige Haar.

Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
Und der Jüngſte rief zu den Zinnen hinan:

„Gott grüß' euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab',
Wir kommen fernher vom heiligen Grab.

Seht — Muſcheln am Hut und den Stab in der Hand,
Ich ſuche ein gütiges Herz hier im Land.“

Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Fach!
Und kommt ihr je wieder — die Rüden ſind wach.“

Da ſchmollte die Burgfrau: „Fort, dies mein Empfang!
Eure Beutel zu kurz, eure Finger zu lang.“

Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
Vom heiligen Galgen wohl ſtiegt ihr herab!“

Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward roth,
Und dem Jüngſten ein ſilbernes Ringlein ſie bot.

„O bleibet! Euch trau' ich, wie dürftig ihr ſeid,
Manch' goldenes Herz deckt zerſchliſſenes Kleid,

Nicht glaub' ich dem Kleid, noch dem Muſchelhut —
Ich glaube dem Auge, — das blickt ſo gut.“

Da — fort warf der Jüngſte ſein Bettelgewand
Und ſchimmernd in Scharlach und Seiden er ſtand:

„Gott ſegne, Maria, dein Wort und dein Herz:
Der Ernſt iſt ein König, der Bettler war Scherz.

Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
Schon harrt mit den Ringen der Biſchof im Dom."

Lied der Geuſen.

Gleichwie die Möwe ruhlos haſtet
Von Land zu Meer, von Meer zu Land
Und kaum im Flug die Schwinge raſtet
Auf Wellenſchaum, auf Dünenſand: —

So wogen wir auf irren Bahnen
Von Deich zu Fluth, von Fluth zu Deich,
Zerſchlißne Segel unſre Fahnen,
Ein morſches Schifflein unſer Reich.

Oft nur den letzten Schuß im Laufe —
Vom Sturm gepeitſcht, vom Feind gehetzt —
Ein adeliger Bettlerhaufe, —
Den Hut zerhau'n, das Wamms zerfetzt: — —

Und doch erbebt das ſtolze Spanien,
In deſſen Reich der Tag nicht ſinkt,
Wenn unſer Racheruf: „Oranien!"
Sich' über Alba's Heere ſchwingt.

Ihr bebt mit Recht! Von Sklavenſchande
Bei Gott! wird dieſer Boden rein,
Und müßten alle Niederlande
Von Meeresfluth verſchlungen ſein!

Durchſtecht den Deich, reißt auf die Schleuſen!
Erſäuft die fremde Tyrannei!
Es naht die See, es nah'n die Geuſen,
Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Fauſts Erlöſung.

Ein Dialog.

(A. von Doß zu eigen.)

Fauſt. Mephiſto. Ein Optiker. Scene: Gewölbe des Optikers in einer Vorſtadt von Amſterdam.

Fauſt
(alt, ſterbend, wankt herein); der Optiker an ſeiner Arbeit.

Hier findet er mich nicht ſo leicht!
Je mehr heran mein Ende ſchleicht,
Je minder trag' ich ſeine Nähe.
Und ſoll ich wirklich, wehe, wehe,
An dieſen Lügengeiſt ſo klein
In Ewigkeit gebunden ſein?
Ich hab's erkannt in dieſer Zeit:
's iſt mit dem Teufel auch nicht weit!
Klein iſt er, boshaft, falſch und feig,
Aus Furcht und Spott ein ekler Teig,

Und ich, der ſich ſo hoch erſchwang,
Ich ſoll nun Ewigkeiten lang
Dem Scheuſal mit den Affenmienen,
Dem inhaltsloſen Lügner dienen.
Weh mir!

Optiker.

Wer ruft in meiner Nähe,
Wer ruft an dieſer Stätte Wehe?

Fauſt.

Ach Herr, ein vielgequälter Mann,
Der einem Gläub'ger kaum entrann.

Optiker.

Ertrag' es oder zahl' ihn aus.
Nimm, was ich hab' an Geld im Haus.

Fauſt.

Das thut ihr für mich fremden Mann?

Optiker.

Ich ſeh' euch als ſo fremd nicht an,
Wir ſind zwei Funken Eines Lichts.

Fauſt.

Dank! Eure Güte fruchtet nichts.
Die Schuld, die ich bezahlen muß —
Doch weh, er kömmt!

Mephiſto (zum Schlot herunterfahrend).

Beim Tartarus!
He, Fauſte, alſo hältſt du Wort?
Läßt dich von mir auf Creditiren
Ein zwanzig Jährlein amüſiren
Und läufſt dann ohne Zahlung fort?

Fauſt.
Ach Herr, braucht euer Hausrecht, weiſ't
Die Thüre dieſem argen Geiſt.

Optiker.
Was ſchuldet euch der arme Mann?

Mephiſto.
Herr Optikus, 'ne Kleinigkeit,
Nur ſeiner Seelen Seligkeit.

Optiker.
Kann mir nicht denken, wer ihr ſeid.

Mephiſto.
Seid eben nicht ſehr witzig dann:
Ich bin der Teufel, lieber Mann.

Optiker.
Der Teufel? pah, den giebt es nicht.

Mephiſto.
Nicht übel — mir ins Angeſicht!

Optiker.
Du willſt ein Geiſt ſein wider Gott?
Thor, treibſt du mit dir ſelber Spott?
Kann auch im Meer ein Tropfe klein
Sagen: ich will für mich ſelber ſein?
Kann auch am Himmel ein Sternenball
Sprechen: ich löſe mich ab vom All?
Tröſte dich, Schuldner, aus Gottes Schos
Reißt kein Pact eine Seele los.

Mephiſto (für ſich).
Verflucht, muß dieſer Winkelhof
Juſt von Freund Fauſt gefunden werden!

Das Unverſchämteſte auf Erden
Iſt doch ein deutſcher Philoſoph.
Das Wetter ſchlag in dieſe Bude!
(Laut.) Mein Freund, ihr ſprecht wie ein Poet,
Der von Verträgen nichts verſteht.
Wie heißt ihr denn? Ihr ſcheint ein Jude —
Die ſprechen ſonſt im Handel Proſa.

Optiker.

Ich heiße Benedict Spinoza.

Mephiſto (freudig erſtaunt, reißt die Kappe ab).

Ei, das iſt mir ſehr angenehm!
Ihr ſeid's, auf den ihr Anathem
Die Juden ſchleuderten und Chriſten —
Die Perle aller Atheiſten!
Der den Scholaſtikern und Pfaffen
Zerbrochen hat die beſten Waffen,
Der Chriſtus und dem heil'gen Geiſt
Und Herrn Jehovah allermeiſt
Hat ſo gewaltig zugeſetzt
Und ihre Mäntlein ſo zerſetzt,
Daß nun durch alle Lande weit
Geht betteln die Dreieinigkeit.
O Herr Profeſſor, euer Ruhm
Wird noch mein Evangelium.
Laßt mich ihn küſſen, euren Kopf.

Optiker.

Heb' dich hinweg, du ſchaler Tropf!
Wohl mögen deines gleichen Weſen
Aus mir die Gottesläugnung leſen.
Du aber mit den Duldermienen,
Du ſcheinſt mir Tröſtung zu verdienen.

So wiſſe denn, dich quält ein Wahn,
Du biſt von Gott nicht losgethan!
Du kannſt nicht fallen aus dem Ring,
Der dich umſchließt wie jedes Ding.
Gott iſt die Nacht und iſt das Licht,
Die Welt iſt ſeine Schranke nicht,
Gott iſt der Geiſt, der Stoff zugleich,
Iſt das Geſetz und iſt das Reich.
Und wär' ein Ding wie dies Phantom —
Gott lebte drin gleich wie im Dom.
Nun aber iſt der kecke Geiſt,
Der deine Seele ſich verheißt,
Nichts als dein eignes krankes Denken;
Ich will ihn augenblicks verſenken.
(Wendet ſich großartig mit erhobenen Armen gegen Mephiſto, der während ſeiner Rede immer kleiner geworden.)
Nichts iſt als Gott, nichts außer ihm,
Vom Wurm bis zu den Cherubim.
(Mephiſto verſchwindet in Rauch.)
Du ſiehſt, wir ſind ihn los, den Böſen.

Fauſt.

Nur du, Herr, konnteſt mich erlöſen!
O ſei für alle Ewigkeit
Den Menſchen hoch gebenedeit!
Ich fühle ſich in deinen Lehren
Verſöhnt der Erde Schmerz verklären.
In deiner Weisheit iſt beſchieden
Dem müden Fauſt der ew'ge Frieden. (Stirbt.)

Heidelberg.

Wenn ſilbern Mondlicht fluthet
Durchs Schloß zu Heidelberg,
Aufleben ſeine Geiſter,
Fee, Kobold, Gnom und Zwerg.

In all den todten Räumen
Wird wimmelnd Leben wach;
Es ſchwebt durch jed' Gewölbe,
Es webt durch jed' Gemach.

Vom hohen Rundthurm flattert
Der Burgfee Schleier weiß,
Im tiefen Keller hämmert
Der Wichtelmännchen Fleiß.

Selbſt durch das Faß, das alte,
Das Blut der Jugend rollt:
Hell funkelnd ſtrömt's vom Spund ihm,
Das Rüdesheimer Gold.

Doch im verwachſ'nen Garten,
Am murmelnden Brünnelein,
Da führen hold vor Allen
Die Elfen ihren Reih'n.

Und huſchen durch den Epheu,
Und ſprengen die Veilchen mit Thau,
Und haſchen die Mondenſtrahlen;
's iſt eine ſelige Schau.

Und ewig mahnt das Mondlicht,
Wer dieſer Schau genoß,
Wie er ſah die Elfen tanzen
Im Heidelberger Schloß.

Elfenabſchied.

Lebet wohl, ihr lichten Heiden,
Brauner Acker, grüner Rain,
Lebet wohl, wir müſſen ſcheiden,
Mondenglanz und Sternenſchein.

In den Schos der Erde ſteigen,
In die Tiefe tauchen wir,
Nimmer führen wir den Reigen
Auf dem duft'gen Waldrevier.

Rings von allen Thürmen läutet
Der verhaßten Glocken Braus,
Und ein jeder Schlag bedeutet:
„Geiſter, euer Reich iſt aus!“

Sang und Sitte ſind geſchwunden,
Und vergeſſen Zucht und Recht;
Glaub' und Treu wird nicht gefunden
Spottend lebt ein neu Geſchlecht.

Nicht mehr laſſen fromme Hände
Uns die letzten Aehren ſtehn,
Selbſt die Kinder ohne Spende
Unſerm Herd vorübergehn.

Wohl, es ſei! ihr ſollt nun ſchaffen
Selbſt, allein, in Ernt' und Sat,
Steht, den Nutzen zu erraffen,
Einſam auf der eignen That.

Nimmer treibt am Rad den Faden
Frommer Magd die Geiſterhand,
Nimmer hilft ſie Garben laden,
Wenn dem Knecht die Stärke ſchwand.

Lebe wohl, du Wieſenquelle,
Bühl und Halde, Trift und Sat,
Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Der wir ſchützend oft genaht.

Lebe Tenne wohl und Speicher,
Wo uns oft der Tanz geletzt:
Ach an Körnern wirſt du reicher,
Und an Segen ärmer jetzt.

Bald ruft ihr uns an zu helfen,
Wenn ihr ſchwer im Frohne keucht, —
Aber nimmer ſchaut die Elfen,
Wer ſie einmal hat verſcheucht.

Das Heidekind.

(Weſtfaliſche Sage.)

Weit über die Heide bläst der Wind
Und es nicken die Halme, ſo viel ihrer ſind,
Und die grauen Wolken jagen geſchwind, —
Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rothes Gelock um den Nacken ihr fliegt,
Ein elfiſch Feuer im Aug' ihr liegt,
Die Arme ſind über die Bruſt geſchmiegt.

So wandert und irrt und läuft ſie fort,
Sie weint keine Thräne, ſie ſpricht kein Wort,
Doch ſie ſucht bald hier, ſie ſpäht bald dort.

Und manchmal ſtockt ſie im wirren Lauf
Und ſchaut ringsum: zum Himmel drauf
Die ſehnenden Augen ſchlägt ſie auf.

O wie edel das bleiche, das ſchöne Geſicht!
Flieh, Wanderer, flieh, — anrufe ſie nicht! —
Eh die Seele dir Elfenlieb umflicht
Und unſägliches Sehnen das Herz dir bricht.

Heidekinds Erlöſung.

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderſtrauch und duftend Kraut,
Und drüber geſpenſtiſch Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel ſchaut.

Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käſer ſchießet
Dort ſchwirrend auf — ſonſt Stille weit —:
Tief=ſüße Nacht zur Sonnwendzeit.

Nun kniſtert's im Mos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Geſicht,
Sonnfarben ihr Blick, roth die Locken ihr fallen —
So wandert ſie irr im Mondenlicht.
Und ſeitwärts fernher formen und ballen
Die Nebel ſich an in wirrem Gemaß',
Und über die Heide ziehn ſie fürbaß.

Da hört ſie Tritte, da rauſcht die Weide:
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,
Da kommt er geſchritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Geſtalt kaum bergen kann;
Sein Mantel ſchwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunſt, durch Nebeldick
Funkelt und ſprüht ſein Feuerblick.

Und raſcher ſie ſchreitet und raſcher daneben
Folget der Mann ihrer wirren Haſt;
Bald vorwärts läßt ſie die Blicke ſchweben,
Bald rückwärts hält ſie der Zauber gefaßt:
Die Feueraugen ſprühen und weben
Und nahe, ganz dicht iſt der mächtige Mann,
Nun fühlt ſie ihn athmen, nun faßt er ſie an.

O! wie ſich's ihr feſt um die Schulter ſchmieget,
Es weht um die Wangen ſein Hauch ihr heiß —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —

Da muß ſie ihn ſchauen — und beben leis —
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget,
Sie ſchaut — bis die Augen ſie ſchließen muß,
Da brennt auf dem Mund ihr berauſchender Kuß. — —

Weit liegt die Heide, der Mond ſtrahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geſchmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünſte weben hin und wieder: —
Und fern wo Ginſter und Diſtel ſteht
Verrinnen die Zwei wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd ſpinnet
Einſamkeit, ſtill, ſüß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entſchlief.
Nun hat der Geiſt die Elfe gewinnet:
Das Heidekind mit dem bleichen Geſicht
Wallt nicht mehr einſam im Mondenlicht.

Der deutſche Flüchtling.

Ich hauſ' allein im wilden Wald,
  Im fernen, fernen Weſten;
Den Wolf, den Graubär ungeſtalt
  Hab' einzig ich zu Gäſten:
  Es nahet mir kein Menſchenfuß,
  Es grüßet mich kein Freundesgruß —
  Der Sturm pfeiſt in den Aeſten.

Mit Gram ſeh' ich der Wolken Heer,
Die frei nach Oſten ſchweifen:
Die Schwalben, die beneid' ich ſchwer,
Die heim nach Deutſchland ſchweifen: —
Ich denk' wie, wo der Neckar geht,
Ein Hüttlein dicht in Reben ſteht,
Dran jetzt die Trauben reifen.

Ich denk', wie nun das Dorf entlang
Sich Kerz entfacht an Kerzen,
Wie vor der Thür am Wieſenhang
Die blonden Buben ſcherzen!
Ich denk', wie dort zu dieſer Zeit
Die Abendglocke hallet weit
Und weh wird mir im Herzen!

Mein einſam Feuer zünd' ich an,
Schau' in die nächt'ge Ferne —
Hier bleib' ich ſtets ein fremder Mann,
Fremd ſind mir ſelbſt die Sterne:
O ſäh' ich nur ein einzigmal
Mein Vaterhaus im Abendſtrahl —
Ich ſtürbe — ach wie gerne. —

Reiter-Lied.

Glitzernder Sonnenſtrahl
Spielt auf des Helmes Stahl —
Thau auf den Wegen:

Renne, mein Roß, geſchwind!
Auf und dem Morgenwind
Luſtig entgegen!

Schimmernder Nebel hält
Vor uns die weite Welt
Duftig umfloſſen:
Sprenget drauf an und ein!
Alles muß unſer ſein
Was ſie umſchloſſen.

Ob mich ein Liebchen roth,
Ob mich der bleiche Tod
Heut noch erwarte:
Reite nur — frage nicht —
Luſtig im Morgenlicht
Fliegt die Standarte!

Lied des Heimgekehrten.

1871.

Durch Donner des Todes,
  Durch Schläge der Schlacht
Haſt du mich geleitet
  Mit ſchirmender Macht.

Wie von Schwingen der Schwäne
  Deckte Rauſchen mich zu:
Dein waren die Flügel,
  Walküre, du.

Rings ſanken die Kämpfer
Ins blut'ge Gefild:
Mir hielteſt du, Holde,
Zu Häupten den Schild:

„Du ſchwirrende Kugel,
Such anderen Pfad,
Du Peſt mit dem Gifthauch —
Mein Liebling naht.

Schlang einſt um die Schläfe
Ihm Roſen der Ruh: —
Heut' leg' ich den Lorber
Der Schlachten dazu.“

Die Wittwe von Sedan.

Wer iſt, gehüllt in ſchwarzes Kleid
Und tiefer noch gehüllt in Leid,
Die fremde Wittwe oder Maid?

Man weiß es nicht, woher ſie kam;
Ihr Weſen, vornehm, wunderſam,
Iſt ew'ger Schmerz und heil'ger Gram

Der Schleier birgt, wie dicht gerollt,
Doch nicht die Lockenfülle hold: —
Sonſt trägt ſie keinen Schmuck von Gold.

Sie lächelt nie, ſie redet kaum —
Sie iſt ſo weiß wie Wogenſchaum —
Sie lebt und wandelt wie im Traum.

Doch, ob ſie redet, ob ſie ſchweigt, —
Ob ſie das Haupt zum Buſen neigt, —
Ob ſie die ſanften Augen zeigt —

Ob ohne Laut ſie ſinkt ins Knie: —
Ein leiſer Glanz umfluthet ſie
Von Liebreiz, Schmerz und Poeſie.

Und jeder Arme, der ſie bat,
Das Kind, das in den Weg ihr trat,
Denkt, Gottes ſchönſter Engel naht. —

Wie rauſcht der Abend jetzt ſo kühl,
Wo einſt gebrannt der Kampf ſo ſchwül,
Bei Sedan dort am Tannenbühl.

Die Fremde weilt dort wie es tagt,
Bis durch den Wald der Nachtwind klagt,
Wo hoch ein Hügel einſam ragt.

Heil ihm, der dort den Tod gewann!
Seit Lieb' und Liebesſchmerz begann,
Ward nicht gleich ihm geliebt ein Mann.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar!

Rückert.

Frühling, Traum und Ahnung.

Frühlingslieder.

1.

Noch liegt der Schnee im Walde und Eis in Thales Schos:
Doch ſchon auf ſonniger Halde wird hell das dunkle Mos.
Zwar Weißdorn, Erlen, Flieder ruhn noch in todter Nacht —
Doch die muthigen Frühlingslieder ſind ſchon im Herzen erwacht.

2.

Ich bin ins Feld gegangen. —
Der Winter hält gefangen
In engem, eiſ'gem Band
Mein Herz und alles Land.

Doch ſah ich an den Bäumen
Schon manches Knospenträumen
So manchen ſüßen Trieb,
Der kaum gefeſſelt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe:
Geduld: bald kömmt der Mai,
Dann werdet ihr alle frei.

3.

Ich habe die wilden Nächte ſo gern
Im ſtürmiſchen frühen Märzen —
Hie und da im Gewölk ein einzler Stern,
Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.

Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald, —
Die braunen Zweige beben
In freudiger Ahnung, daß ſie bald
Sich mit ſproſſendem Grün beleben.

Ein zitterndes Licht auf den Waſſern ſchwebt, —
In der Luft ein geſchäftiges Rauſchen,
Als ſei ſie von tauſend Geiſtern belebt —
Dann wieder ein harrendes Lauſchen.

Das ſind die Nächte, da ferne her
Die Grüße des Frühlings wogen:
„Geduld! ich ſäume nicht lange mehr,
Dann komm' ich ins Land gezogen.“

Frühlingslied im alten Stil.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt!
  Hört ihr ihn brauſend nah'n?
Der Winter iſt zerronnen,
Der Frühling hat's gewonnen,
  Laßt froh ihn uns empfahn.

Der Winter hat uns ſchwer geplagt
Mit Froſt und Eis und Schnee:
Er hielt in Haft die Quellen,
Die Bronnen und die Wellen,
That allen Blümlein weh.

Da kam der König Lenz ins Land,
Der ſtarke Siegesheld —
Der riß entzwei die Ketten,
Thät alle Blümlein retten,
Steht ſieghaft frei im Feld.

Heimflog mit ihm der Vöglein Hauf,
Der lang verbannet was:
Es ſingen allenthalben
Die Lerchen und die Schwalben:
Sein' Feldmuſik iſt das.

Frühlingsabend.

Der Frühling kam: die Lüfte gehn ſo milde,
Der Sämann ſchreitet ſingend durch's Gefilde,
Um ferne Höhn ein ahnend Leuchten zieht:
Und, wenn ſich weichern Dufts die Wolken röthen,
Schwebt hoch vom Ulmbaum ein elegiſch Flöten: —
Das iſt der Amſel tiefes Abendlied.

Frühlingsnacht.

O laß mich, ahnende Frühlingsnacht,
  Deinen flüſternden Stimmen lauſchen:
Die Nachtigall ſchlägt mit Macht, mit Macht
  Und die Wipfel der Buchen rauſchen,
Um das Fliedergebüſch die Phaläne ſchwirrt,
Die Cikade ſingt und der Glühwurm irrt,
  Ein belebtes, beflügeltes Sternlein!

Warm fluthet dahin leis wonniges Wehn
  Voll ſehnender, ſproſſender Keimniß:
Nicht kann die blühende Flur verſtehn
  Ihr eignes, ſüßes Geheimniß:
Doch mein Herz erjauchzt in wogender Luſt,
Daß in ihm ſich das Frühlingswunder bewußt
  Und im Liede laut iſt geworden:

Was ſprechen möchte die Nachtigall,
  Was da rauſcht in den blühenden Bänmen,
Was da leuchten die Sterne, die ſchweigenden, all,
  Was die Blumen duften und träumen,
Was die Wellen ſuchen fort und fort,
Ich juble's hinaus in dem ſeligen Wort:
  Ich liebe! Ich liebe! Ich liebe!

Im Wandern.

Wohl ladet zu bleiben manch traulicher Herd,
Doch ſpür' ich ein Treiben, das weiter begehrt:
Mich drängt es, durch Felder und Fluren zu gehn,
Durch rauſchende Wälder, längs wallenden See'n,
Mit hurtigen Füßen, den Stab in der Hand,
Im Fluge zu grüßen das wechſelnde Land.
Bald grüß' ich den Jäger auf ſchwindelndem Steil,
Bald grüß' ich den Schläger mit ſchallendem Beil,
Den einſamen Sennen, vom Nebel umdampft,
Im Dorfe die Tennen, im Takte geſtampft,
Auf ſonnigen Gründen des Hirten Schalmei,
In felſigen Schlünden den kreiſchenden Weih,
In brütender Schwüle das goldene Korn,
Die lauſchige Mühle am kühligen Born. —
Wohl hör' ich die Stimmen, die laden zur Raſt,
Wann die Lichter erglimmen in traulichem Glaſt: —
Stillfreuden des Lebens im heimlichen Haus,
Mich ruft ihr vergebens, mich zieht es hinaus,
Euch hege ein Andrer, dem Muße gefällt,
Doch ich bin ein Wandrer, mein Haus iſt die Welt.

Sternen-Liebe.

O glaubt nicht an die kalten Lehren,
Es ſei'n die holden Sterne todt:
Es waltet auch in jenen Sphären
Der Lieb' und Sehnſucht Machtgebot.

Sie ſuchen durch die ew'gen Räume
Den Stern verwandter Harmonie
Und jeder webet goldne Träume
Und ſtrahlt von Lieb' und Poeſie.

Die Nacht.

Es naht die Nacht, — nicht als das Schreckgebilde,
Wie düſter ſie das Schuldgewiſſen malt:
Sie kömmt, die Göttin, ſchön und voller Milde,
Vom Sternendiadem das Haupt umſtrahlt.

Die Straßen werden ſtill — es flimmern Lichter,
Den Wandrer laden ſie zur Heimat traut: —
Die Sterne laden heller noch und dichter
Den, der im Traume ſich die Heimat baut.

Nun iſt die Zeit des Ahnens und des Bangens
Nun iſt die Zeit der Lieb' und Poeſie —
Die ſtumme Stunde ſehnenden Verlangens,
Das ewig hofft und ſich erfüllet nie.

Jetzt ſteigen holde Jugendideale
Aus ihrer frühen Gruft verklärt empor —
Und ſchwebend in dem bleichen Mondenſtrahle
Still grüßen ſie, ein traurig ſchöner Chor.

Rings heil'ger Friede: gute Geiſter ſchauen
Allwaltend hoch herab vom Sternenzelt
Und ſeinen Mantel ſchlägt, den dunkelblauen,
Gott um ſein ſchlummernd Kind, die müde Welt.

Das ſtille Lied.

In meines Herzens Tiefen
Iſt mir ein Lied gelegt: —
Ich werd' es niemals ſingen,
Weil mich die Erde trägt.

Es klinget leiſe, leiſe
Durch all' mein Leben fort:
Nur manchmal ſein vernehm' ich
Ein halb verloren Wort.

Stark flutet's auf und ſtärker
Wenn aus des Lebens Drang
Verwandter Ton wie ſuchend
Mir an die Seele klang.

Der Hauch der Frühlingswinde,
Der Abendſonne Glanz,
Das Flüſterwort der Liebe,
Der Ruhm des Vaterlands, —

Mit Geiſterhänden rühren
Sie leiſe mir ans Herz:
Dann tönt es drinnen wieder
Wie lauter Gold und Erz.

Nie hab' ich's ganz vernommen,
Das wunderſame Lied:
Ich weiß nur, daß ſein Rhythmus
Durch Erd' und Himmel zieht:

Ich weiß nur, daß mein Leben
Im Tact des Liedes geht,
Und daß ich ſterben werde,
Wenn einſt es ſtille ſteht.

Junge Liebe.

„Naht ihr euch wieder, ſchwankende Geſtalten?"
Goethe.

Dein Auge.

Seit ganz mein Aug' ich durſt' in deines tauchen,
  Auf ewig ſchlöß' ich's gern — ich ſah genug:
Kein Erdenſchatte ſollte mehr behauchen
  Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug. —

Der erſte Kuß.

Ich bin getränkt von einem heil'gen Quelle:
  Es iſt mein Mund von deinem Kuß geweiht
Und kühlend wird mich laben dieſe Welle

In aller Schwüle dieſer ſchwülen Zeit,
  Bis einſt ein zweiter Kuß, ſo ſüß wie keiner,
Des Todes Friedenskuß, mich ganz befreit.

Für's Leben aber heilige mich deiner:
  Von dir berühret ſeien meine Lippen
Denn aller andern Menſchen Lippen reiner.

Am höchſten Born der Schönheit durft' ich nippen,
  So ſei der Schönheit nur mein Mund zu eigen:
Ihr will ich unauflöslich mich verſippen.

Die Wahrheit will ich reden, oder ſchweigen:
  Die Lüge bleibe fern von meinen Worten,
Gleichwie die Dirne von der Jungfrau'n Reigen.

Und ausgeſchloſſen, wie aus Tempelpforten,
  Aus meinem Mund ſei Spott und giftig Scherzen,
Dem jetzt gefröhnet wird an allen Orten:

Dein heil'ger Kuß drang mir vom Mund zum Herzen! —

Windesgruß in der Fremde.

Der du mir mit reinen Schwingen, heil'ger Wind, das Haupt umwehſt —
Sprich, von welchen holden Dingen du im Botenamte gehſt?

Sprich, wo haſt du aufgeleſen oder wer es dir beſchied,
Dieſes wonneſame Weſen, das erquickend mit dir zieht?

Kömmſt du her aus meinem Walde, drinnen lauſcht das ſchlanke Reh?
Kömmſt du von der Uferhalde dort an meinem blauen See?

Kömmſt von meiner Berge Füßen, wo der freie Wildbach tost?
Freudig du gleich Freundesgrüßen, mild und ſtark wie Freundestroſt!

Kommſt du gar auf weiten Wegen aus der Herzgeliebten Thal —
Dann ſei erſt mit Dank und Segen hochwillkommen tauſendmal! —

Liebesſtimmung.

Es ſind doch ſelig Alle, die der rechten Minne pflegen:
In grünen Träumen wandeln ſie auf ſtillen Waldeswegen —
Zu ihren Füßen heimlich ſchön viel Wunderblumen ſprießen —
Leis rauſcht es in den Wipfelhöhn und ferne Bronnen gießen.
Weit ab die Welt mit ihrem Schall — Baumblüthen ſchweben nieder,
Und eine Frühlingsnachtigall ſingt ihre ew'gen Lieder.

Morgengang.

Das war ein Morgen wunderſchön:
Ich weiß es noch wie heute!
Der Bergrauch ſtieg von allen Höh'n,
Im Thal ſcholl Frühgeläute:
Da ſchritten wir den Wald entlang
Und lauſchten ſtill dem holden Drang,
Den bang das Herz noch ſcheute.

Wir waren rein, wir waren jung:
Ich liebte, doch ich zagte:
Kaum daß ich, ſtützt' ich dich im Sprung,
Nach deiner Hand mich wagte:

Und, wenn ich dir ein Röslein bot,
Wie lieblich das ein brennend Roth
Auf deine Wange jagte!

Es weht mich an wie Morgenluft,
Wenn ich der Tage denke:
Mir iſt, als ob der Jugend Duft
Sich nochmal auf mich ſenke:
O daß ich, eh mein Ende ſchlug,
Nur einen, einen Athemzug
Aus jener Zeit noch tränke.

Als Knospe ſchon ſtarb dieſe Lieb',
Zur Blüte nie erbrochen:
Das Schickſalswort gefangen blieb
Im Herzen, ungeſprochen:
Dort wird es ruhlos alle Zeit,
Ein tiefes, bittres, ſüßes Leid,
Mit leiſem Schlage pochen! —

Stille Treue.

Mich faſſet große, ſtumme Wehmuth, du ſüßes Kind, gedenk' ich dein,
Wie du in ſtiller Treu' und Demuth dahinlebſt und geharreſt mein;
O glaube nur, mir iſt verborgen dein Sehnen und dein Dulden nicht,
Wie du mit mir erwachſt am Morgen, mit mir entſchläfſt beim Sternenlicht.

Wie, was der bunte Tag dir bringe, ſpurlos vorüberbrauſt an dir,
Wie du befrageſt alle Dinge nach einem ſtummen Gruß von mir,
Wie du viel traurig Sonn' und Sterne am Himmel ſchweigend wandeln ſchauſt,
Und ſeufzeſt, wie der Tag ſo ferne, auf den du all' dein Leben bauſt.

Ich weiß das Alles! Wenn das Rauſchen der Fluth um mich zuweilen ſchweigt,
Mahnt mich das Schweigen, aufzulauſchen, ob ſich von dir kein Bote zeigt:
Dann ſtets auf meiner Seele Ranken legt ſich's wie Maithau lind und ſacht:
Das ſind die treuen Liebgedanken, darin du Reine mein gedacht.

Maienregen.

Daß du von meinetwegen auch Leiden mußteſt tragen,
Das ſoll dir bringen Segen in allen künft'gen Tagen.
Die Liebe gleich dem Maien thät' in das Herz dir dringen:
Der Mai muß zum Gedeihen vor Allem Sonne bringen:
Doch mußt du meinetwegen nun auch der Thränen pflegen,
So denk': auch das iſt Segen, — es war ein Maienregen.

In deinen Schmerzen.

Wohl magſt in Glück und Luſt du mein entbehren:
Leicht findeſt du, wer deine Freude theilt, —
Doch wenn im Schmerz kein Tröſter bei dir weilt,
Dann fühl' ich ein unſägliches Begehren —
Zu dir zu dringen wie der Mondenſchein,
Wie er, mild zu verklären alle Pein! —

In der Ferne.

Zu dieſer Stund auf ſtillem Pfade
Hielt oft vor Liebchens Haus ich Wacht:
Dann grüßte freundlich durch die Lade
Ihr Licht hinaus in meine Nacht.

Doch ſchmerzte mich in kaltem Dunkel
Das Wehgefühl der Einſamkeit,
Ich ſchalt das glückliche Gefunkel
Und trug ihm Groll und trug ihm Neid.

Oft hätt' ich gern in meinem Schmerze
Gelöſcht, der um dich war, den Schein —
Und jetzt — o ſäh' ich nur die Kerze,
Wie ſelig dankbar wollt' ich ſein!

Schlichte Weiſe.

Am Abend ſpät bei kühlem Wein
Saß ich in meinem Kämmerlein,

Und dachte lang vergangner Zeit
Und wie ihr Glück ſo himmelweit,

Und dachte, wie zu dieſer Stund,
Wann ging der Mond am Himmelsrund,

Wie ich ſo oft mit meinem Schatz
Gewandert über dieſen Platz.

Und wie ſo lange, lange das
Und ob ſie mein wohl ganz vergaß? —

Und wie ich träumte, wie ich ſann,
Da hub das Lied des Thürmers an,

Das Lied des Thürmers mild und weich,
Als käm' es hoch vom Himmelreich,

Bei dem von Rührung oft beſiegt
Das Köpfchen ſie an mich geſchmiegt —

Und wie ich's hörte, wie ich ſann,
In meinen Wein die Thräne rann.

Einer Entſchwundenen.

Oft, blicken wir in Sternennächten
Zur reichen goldnen Sat empor: —
Taucht aus dem Kranze, den ſie flechten,
Ein niegeſchauter hell hervor,
Und unſer Auge ſinnend weilet
Und hochbeglückt auf ſeinem Glanz,
Bis er verſinkend uns enteilet
Im ew'gen Sternen-Reigentanz:
Schaut er auch nimmer auf uns nieder,
Doch lebt die Sehnſucht nach ihm fort
In unſrer Bruſt und immer wieder
Sucht unſer Auge ſeinen Ort.
So, Holde, lebt in meiner Seele
Der Nachklang deines Weſens fort:
Ob auch der Stern am Himmel fehle, — —
Geweiht, geheiligt iſt ſein Ort.

Leichtſinn.

Komm, liebes Herz, und ſei vergnügt!
Vergiß die alte Klage,
Der iſt ein Narr, der ſich betrügt
Um ſeine jungen Tage.

Ein böſer Miethsmann war der Schmerz,
That dir viel Ungebüre:
Zeig', daß du Herr im Hauſe, Herz,
Flugs wirf ihn vor die Thüre.

Zieh', holder Leichtſinn, du herein:
Du biſt ein feiner Knabe,
Und richte dich vergnüglich ein
Mit deiner bunten Habe.

Zweifel.

Du biſt ein recht holdſelig Kind
Und ſcheinſt mir auch recht hold geſinnt:
Hätt' ich ein Herz noch zu verleihn,
Es ſollte gern dein eigen ſein.

Doch ach, es iſt ſchon lange her,
Daß nicht mein Herz mein eigen mehr:
Im Häuschen fern am Rauſchefluß
Da liegt es feſt in Pfandverſchluß.

Verſuch's, klopf' an das Fenſter ſtill
Und frag', ob man dir's geben will: —
Ich müßt' mich täuſchen bitterſchwer,
Gäb man dir's jemals wieder her.

Was man ſtehlen darf und was nicht.

Gold und Silber und Juwelen,
Magſt ſie noch ſo heiß verlangen,
Freund, die darfſt du niemals ſtehlen:
Sonſten, wenn du wirſt gefangen,
Hängt man dich am Galgen auf!

Aber Roſen oder Flieder,
Wenn ſie von der Mauer nicken,
Wenn ſie ſchwankend auf und nieder
Leiſen Duftes Grüße ſchicken:
Stiehl ſie, Freund, und ſäume nicht!

Siehſt du gar auf Mädchenlippen
Roth und reif den Kuß ſich wiegen
Und verſäumſt du, ihn zu nippen: — —
Auf der Seele wird dir's liegen,
Schwer dich reuen Tag und Nacht.

Brigitte.

I.

Im alten, braunen Giebelhaus,
  Da ſind viel ſtille Gänge,
Da weicht man ſchwer einander aus,
  Denn ſie ſind allzu enge:
An Einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es ſüß von Obſt und fein,
  's iſt ein verſchwiegen Plätzlein,
Am Simſe liegt im Sonnenſchein
  Und ſchnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand iſt blank und braun
Viel Holzgetäfelwerk zu ſchau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:
  Da hört' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klirrend her:
  „Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?
Wie tragt Ihr ſchwer in jeder Hand?
Dazu ſolch großes Schlüſſelband?"

„Ei, laßt mich nur geſchwind vorbei,
  Der Vater hat's befohlen,
Obſt ſoll ich aus der Kämmerei
  Und Wein vom Keller holen.
Ein Herr vom Rath hält unten Raſt,
Und der iſt unſer Veſpergaſt."

„Ach, viel zu voll iſt Euer Krug,
Laßt trinken mich ein Schlücklein,
Des Obſtes habt ihr ſchwer genug,
O ſchenkt mir auch ein Stücklein,
Und bis das nicht nach Wunſch geſchehn,
Laß ich euch nicht vorübergehn.“

Da hielt die kleine Blonde ſtill
Und ſeufzte loſer Weiſe:
„So nehm Er ſich denn was er will,
Doch nehm' Er's raſch und leiſe! —
Das hat der Maurer ſchlecht bedacht,
Der dieſen Gang ſo eng gemacht.“

Der Vater rief — die Kleine lief,
Die blonden Zöpfe wehen,
Das weiße Kätzlein aber ſchlief
Und hatte nichts geſehen.
Ich ging auf meine Kammer ſacht,
Und habe dieſes Lied gemacht.

II.

Moral der Fabel.

Noch ging nicht alle Luſt der Welt zu Grunde,
Ein holder Zufall noch treibt froh ſein Spiel:
Vertraue freudig dich dem Strom der Stunde —
Oft trägt er raſch dich an der Wünſche Ziel.

Im Flug das Glück hält manchmal wartend inne,
Es ſehnet ſich nach einem muth'gen Herrn:
Noch gilt das Recht der Jugend und der Minne,
Und dem Poeten lacht ein guter Stern! —

Trotz.

Und ob dein Herz von Eiſen wär' —
Gebrochen müßt' es ſein:
Ich trage dieſen Trotz nicht mehr
Und dieſen kalten Schein.

Und iſt dein Sinn von Stahl und Erz —
Von Feuer iſt mein Blut:
Hab' Acht, hab' Acht, du ſtolzes Herz: —
Das Eiſen ſchmilzt in Gluth.

Ich will es ja Niemand erzählen.

Ich will es ja niemand erzählen,
Will ganz verſchwiegen ſein —
Doch du kannſt es länger nicht hehlen —
Du liebſt mich: geſteh's nur ein!

Dein Auge, das hell ſich belebet
An dem meinigen, leuchtet mir's zu:
Deine weiße Hand, die bebet,
In der meinen, iſt wahrer als du.

O höre dein Herz doch ſchlagen
Und rufen in pochender Haſt:
„Kann länger allein nicht tragen
Der Liebe ſelige Laſt.“

O eile, dies Sehnen zu ſtillen,
Das wie Blumen zu Lichte dringt:
O ſprich — nicht um meinetwillen —
Sprich, weil dein Herz ſonſt ſpringt!

Goldköpflein und der Jäger.

Was ſpähſt ſo ſcharf du, Goldköpflein, zum Wald vom Fenſter aus?
„Zum Wald die liebſte Taube mein flog juſt vom Taubenhaus.“

Zum Wald die Taube flog doch nit, ſie flog ja links ins Feld!
„Ei nun, ich ſah, ob denn zum Schnitt das Korn nicht bald beſtellt.“

Goldköpflein, lang ſchon liegt das Korn gehäuft in eurer Scheun'.
„Ei nun, ich hört' auf's Jägerhorn, der Schall thut ſtets mich freu'n.“

Mein Jägerhorn, das ſchweigt ſchon lang! Kind, lüge nicht! mach auf!
„Nicht lüg' ich mehr! dein harr' ich bang! o komm! die Thür iſt auf.“

Ritornelle.

Iſt endlich dieſer herbe Trotz gezähmet?
Hat endlich, ſüßen Zwang zu dulden, ſich
Dein Herz bequemet?

Es litt nicht mehr die große Göttin Liebe,
Daß ihr das ſchönſte Heiligthum, dein Herz,
Verſchloſſen bliebe.

Sie ſprach zu mir: „Zeuch aus! du ſollſt gewinnen
Zum rechten Glauben mir die Lieblichſte
Der Ketzerinnen.“

Und aus zog ich gleichwie zu heil'gem Kriege
Und lächelnd flog die Göttin mir voraus
Und half zum Siege.

Die Strafe nimm, zu der ſie dich verdammte:
Du mußt nun willig dulden Kuß auf Kuß:
Ich küſſ' im Amte.

O wend' es ab, dein dunkles Auge!

O wend' es ab, dein dunkles Auge!
Es iſt, wenn's funkelnd auf mir ruht,
Als ob an meinem Herzen ſauge,
Der Hölle heiße Feuergluth.

All' meiner dunklen Geiſter Scharen,
Mit Müh' in leiſen Schlaf gebannt,
Entfeſſelt auf vom Schlummer fahren
Bei des verwandten Blickes Brand;

Und ſchmerzlich zittert, zu vergehen,
Verſengt, ein ander Augenpar,
Das milde, wie zwei blaue Seeen,
In meiner Bruſt gebettet war.

Mahnung.

Erkenne deine Schuld im Stillen, geſtehe nur dir ſelbſt ſie ein:
Es iſt ja nicht um meinetwillen, es iſt um unſre Lieb allein!
Nicht mich ſollſt bittend du verſöhnen, denn nicht an mir haſt du gefehlt:
Du haſt gefehlt dem ewig-ſchönen Gefühl, das unſre Bruſt beſeelt.

Es kam ein Gott mit lichter Helle, nahm unſre Herzen völlig ein:
Da wollt'ſt du neidiſch eine Stelle bewahren noch für dich allein.
O fühle, daß du dich vergangen, beut' ihm den letzten Schlüſſel dar:
Willſt du den Gott in dir empfangen, ſei ihm ein Tempel ganz und gar.

Abſchied.

Und willſt du's ſo und iſt es wahr
Und muß es ſein geſchieden,
So leb' denn wohl auf immerdar
Und mit dir all' mein Frieden!

Ja, du warſt meiner Hoffnung Kranz,
Der dunkeln Bruſt Karfunkel:
Mit dir flieht Jugend, Glück und Glanz
Und öde wird's und dunkel.

Du warſt der Seele Raſt und Ruh',
Die Roſ' auf dürrem Pfade,
Des Herzens Sonntag wareſt du
Voll Frieden und voll Gnade.

Nun blieb mir nur der Staub und Schweiß,
Der Schimmer floh des Lebens,
Verloren iſt des Kampfes Preis
Und ſieg' ich — iſt's vergebens.

Verrath.

O Gott, du kannſt mich kränken wollen! O Schmach, wie du ſo herzlos biſt:
Mehr Todtenſcheu du ſollteſt zollen der Liebe, die geſtorben iſt.
Willſt du mich treffen nun ins Leben, ich zweifle nicht, daß du es kannſt:
Du zielſt dem Herzen nicht daneben, deß tiefſte Falten du gewannſt:
Gewiß der Ort wird gut gefüret, wohin du wirfſt den Brand, mein Kind: —
Hab' ich doch ſelbſt dich hingeführet, wo meine Heiligthümer ſind.

Anklage.

Ja, du haſt klug geſpielt und haſt gewonnen,
Dein iſt das Lächeln und die Thräne mein:
Doch daß dabei dein ſchönes Bild zerronnen, —
Ach, das iſt meine größte Pein!

Wie hatte dich erhöht mein frommer Glaube!
Den ſchönſten Sternen hatt' ich dich geſellt —
Und nur du ſelber konnteſt ziehn zum Staube,
Was mir entriſſen keine Welt.

War's wohlgethan, den hoch empor zu heben,
Dem insgeheim man tiefen Fall verſpricht?
Es wird auf Erden alle Schuld vergeben,
Jedoch des Herzens Lüge nicht!

Liebes-Erinnerung.

Es iſt der Liebe Glück das höchſte Gut:
Doch als das Zweite dicht daneben ruht
Sich in verlorner Liebe Rückgedenken
Mit treuem Schmerz verſenken.

Die ſehr Verſtändige.

Du haſt zum Gott dir den Verſtand erkoren,
Den kalten Götzen, der des Lebens bar:
Damit gewannſt du Kleinigkeiten zwar,
Doch haſt du drum das Köſtlichſte verloren.

Mag deine Klugheit herrſchen über Thoren,
Magſt du entgehn manch ſchmerzlicher Gefahr:
Verwirkt haſt du damit auf immerdar
Den holden Reiz, der mit dem Weib geboren.

Du haſt verwirkt den Frühlingshauch, den ſüßen,
Der ſanft vor Frauen unſre Seelen beuget
Gleichwie der Abendwind ein Aehrenfeld.

Es fliehn die Grazien aus deiner Welt:
Dir fehlt, wirft alle Luſt ſich dir zu Füßen,
Der heil'ge Schmerz, der höchſte Wonne zeuget.

Klage.

Sie ſagen, ich ſolle mit Roſen mich kränzen,
Sie rühmen: die Sterne begünſtigen mich:
Nicht ſehe die Sterne, die Roſen ich glänzen,
Denn ach, meine Seele verzaget um dich!

Es rufen zum Siege mich wallende Fahnen,
Es rauſchet ein Lorber von ferne mir zu: —
Vergebens das Rufen und Rauſchen und Mahnen:
Mein Glück und mein Ehrgeiz, mein Hoffen biſt du!

Du aber — du tanzeſt und lächelſt durchs Leben,
Du nimmſt meine Liebe mit ſpielender Hand:
Ach Gott, ich hatte dir Perlen gegeben, —
Du legſt ſie zum andern vergeſſenen Tand!

Warnung.

Sieh, ohne Vorwurf, ohne Grollen
Dir, falſches Weib, mein Herz vergiebt:
Doch mußt du jetzt nicht heucheln wollen,
Du habeſt niemals mich geliebt!

Als feuriger dein Auge glänzte,
Wenn meines drein geſpiegelt war, —
Als ſich mit Blumen nur bekränzte
Die ich gepflückt, dein dunkles Haar, —

Als meine Farben du getragen
  Am Maienfeſt im Buchenhag
Und heiß dein Herz im Tanz geſchlagen —
  Sag' an, wem galt da jeder Schlag?

O leugne nicht dem Angedenken
  Geſtorbner Lieb' ins Angeſicht:
Was lebt, das magſt du tödtlich kränken,
  Die Todten aber laſtre nicht!

Die gebrochene Blume.

O heiße, heiße Sonne, wie ſaugeſt du mein Blut,
Am grünen Strauch im Walde, da war es kühl und gut!

O Hand viel ungetreue, die mich gepflückt vom Strauch,
Wer da will Roſen pflücken, ſollt' ihrer pflegen auch!

Nimm, heil'ge Mutter Erde, mich auf in deinen Schos —
Gebrochen und vergeſſen — das iſt ein Blumenlos!

Das weinende Mädchen.

Ich war ein thöricht junges Kind, nie hatt' ich der Liebe genoſſen —
Da klagt' ich ſehnend in Nacht und Wind und meine Thränen floſſen. —

Und ich fand ihn, den ich finden gemußt, ſein Arm hielt mich umſchloſſen:
Da ward mir zu Schmerz die ſelige Luſt und meine Thränen floſſen.

Und wieder wach' ich, da Niemand wacht — in der Ferne
die Waſſer gießen —
Ich bin allein mit der Mitternacht — und meine Thränen
fließen! —

Die Kranke.

Im Wald will ich begraben ſein wohl unterm Buchenbaum,
Nicht unter kaltem ſchwerem Stein in engem Sargesraum:
O gönnt dem Herzen ſeinen Traum — im Walde grabt
mich ein,
Denn damals unterm Buchenbaum, da war ſein Herz
noch mein!

Im Abendgolde ſtand der Hag, weich ſchwoll das junge
Mos,
Zu meinen Füßen fromm er lag, das Haupt in meinem
Schos.
Die Amſel ſang im Buchenaſt, die Buhle ging im Thal,
Und meine Hand hielt er gefaßt und küßte ſie tauſendmal.

O du glückſel'ge Ruheſtatt dort auf den grünen Höh'n!
Da ſchlug mein Herz noch nicht ſo matt, da war ich jung
und ſchön:
Ob er mich ganz vergeſſen hat — da war er ſicher mein,
Und dort ſoll meine Ruheſtatt, dort bei der Buche ſein.

Der Wildbach an die Blume.

Sinkende Blume, was willſt du von mir?
Ruhe und Treu' — nie verhieß ich ſie dir,
  Konnte ſie nimmer verheißen!
Ich bin ein flüchtiger, flüſſiger Pfeil,
Sturm iſt mein Leben und Braus iſt mein Theil,
  Und mein Kuß ein verderblich Zerreißen!

Was haſt du ſo nickend vom Ufer geſchaut?
Was haſt du der werbenden Woge vertraut?
  Sie redete nicht von Frieden!
Ob nun vor dem ſchäumenden Freier dir graut,
Nun biſt du des Stromes erkorene Braut,
  Mir biſt du verwirkt und beſchieden!

Was klagſt du mich an, was verlangſt du zurück?
Nur ſprudelndes Vorwärts iſt Leben und Glück,
  Ich kenne kein ſanftes Verweilen.
Kann nicht lauſchen auf dich und dein flüſterndes Weh, —
Hörſt du die ferne, die rauſchende See?
  Sie ruft mich, zu ihr muß ich eilen!

Doch klage nicht! Achte dein Loos für Gewinn,
Und zieht's dich verſchlingend zur Tiefe dahin,
  Und wirſt du nimmer geneſen: —
Du gehörteſt dem Starken in ſchäumender Luſt,
Und ſinkſt du mir todt von der brauſenden Bruſt,
  Eine Königin biſt du geweſen!

Ahnung.

Wirſt du niemals Frieden finden, o du unſtät wildes Herz?
Treibſt dahin vor Wetterwinden und dein einzig Ziel — der Schmerz!

Schmerz für dich! Denn ſtets zu wandern jagt dich Sehnſucht immer neu:
Ach und Schmerzen für die Andern, die du grüßeſt ungetreu.

Ahnt mir doch, einſt hart am Hafen, Angeſichts von Heil und Huld,
Wird das ſtrenge Schickſal ſtrafen, ſtrafen alt verſchollne Schuld.

Langſam über dieſem Haupte ballt ſich die Vergangenheit:
Jede längſt geſühnt geglaubte Thräne heiſcht Gerechtigkeit.

Aus der dunkeln Wolke brechend zuckt Vergeltung blitzesroth
Und in ew'ge Tiefen rächend ſtürzt ſie das bekränzte Boot.

Drei Sonette.

I.

Ich hatte, ſtolzer Weisheit hingegeben,
Vertieft in des Gedankens Einſamkeit,
Entſagt dem Wechſelſpiel von Luſt und Leid:
Nicht Glück, nicht Freude ſucht' ich mehr im Leben.

Da zogſt du mich — es half kein Widerſtreben —
Zurück zum Wunſch nach ſo viel Lieblichkeit,
Zurück ins Reich der leicht bewegten Zeit: —
In Furcht und Hoffnung muß ich wieder beben.

Ich lebte ſtolz, mein eigen und geborgen —
Und ach: nun fühl' ich meine Seele ſorgen,
Daß nicht ein Haar vom ſchönen Haupt dir fällt.

Und doch dank' ich dem Himmel jeden Morgen:
Die Hoffnung ſchon, die jetzt die Bruſt mir ſchwellt,
Auch unerfüllt, wiegt auf die ganze Welt.

II.

Du haſt mein Herz mit ſüßem Gift vergiftet,
Das ſo geſund und fröhlich einſt gedichtet,
Haſt Freiheit mir und Friede ganz vernichtet —
O welches Unheil haſt du angeſtiftet.

Die ſchwanke Sturmflut des Verlangens triftet
Den irren Geiſt, ſonſt feſt aufs Ziel gerichtet —
Gedanken, wie hat euch der Sturm gelichtet,
Die ihr dereinſt ſo reichen Zuges ſchifftet! —

Ich brüte vor mich hin in tiefem Denken,
Doch nicht das Große ſinn' ich und das Wahre,
Ich ſuche nicht mehr, was ich ſonſt ergründet. —

Die Augen ſchließend, mich in dich zu ſenken,
Sinn' ich nur nach, wie glänzend deine Haare,
Und wie vollendet ſich dein Nacken ründet! —

III.

O ſage nur, wie haſt du's angegangen,
Daß du ſo ganz mich haſt an dich gebunden?
Das andre Leben iſt mir all' entſchwunden,
An dir allein muß meine Seele hangen.

Zu denken an den Schimmer deiner Wangen
Und wie ſich reizend deine Formen runden
Iſt nun der Inhalt aller meiner Stunden,
Und all mein Denken iſt nur dich verlangen!

Jedoch vergeblich klag' ich meine Klagen!
Du glaubſt, daß die erfüllte Lieb' erſticke,
Und kennſt die Kunſt, durch Stolz die Gluth zu ſteigern.

Dein Zauber iſt beſtändiges Verſagen:
Du nährſt den Brand durch deine kalten Blicke,
Und feſſelſt durch ein ewiges Verweigern! —

Werbung.

Liebſt du, im grünen Wald zu gehen,
Geführt von ſel'gem Liebgeleit,
Wenn lau die Abendlüfte wehen
In ahnungsfroher Maienzeit, —
Dich an ein pochend Herz zu neigen
Auf mos'gem Fels am Waſſerfall,
Wenn in des Weißdorns duft'gen Zweigen
Lockt und frohlockt die Nachtigall, —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib —
So komm' mit mir und ſei mein Weib!

Liebſt du, wenn dicht die Flocken fliegen
Um's Haus in Winterſturmes Wuth,
Dich eng an warme Bruſt zu ſchmiegen
An trauten Herdes rother Gluth, —
Liebſt du, von feſtem Arm gehalten,
Wenn unter'm Tritt das Schneefeld kracht,
Zu ſchau'n der Sterne ſchweigend Walten
Im Schimmer der Decembernacht —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und ſei mein Weib!

Sprich, ſollen meines Liedes Blüthen
Durch deine Locken ranken dicht,
Soll ich dich pflegen und behüten
Getreuer als mein Augenlicht,
Soll Friede dich in Schlummer ſingen,
Dein Morgengruß die Freude ſein
Und Liebe dich auf Adlerſchwingen
Durch's Leben tragen hoch und rein
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib —
So komm' mit mir und ſei mein Weib! —

Sie ſprach: „des Träumens hab' ich mich entwöhnt.“

Du ſagſt, du willſt nicht länger träumen: — o weh' dir, wenn dir das gelingt!
Kein ſchöner Glück iſt zu verſäumen im Leben als dein Traum dir bringt.

Willſt du der Sehnſucht dich entwöhnen, der heil'gen, die dich aufwärts trug
Und in das ſtille Reich des Schönen dir oft die leichte Brücke ſchlug?

Willſt nicht mehr ſchauen in die Sterne, nicht mit den Blumen flüſtern mehr,
Nicht ahnen mehr in duft'ger Ferne geſtillt dein ſchweigendes Begehr?

Willſt nüchtern gleich den Andern werden, die ſehnſuchtlos durchs Leben gehn,
Und, dumpf geſenkt den Blick zur Erden, kein holdes Wunder walten ſehn?

Willſt du die Schwingen ruhen heißen, die deine Seele kühn geſpannt?
Du kannſt es nicht! Kannſt nicht zerreißen all' deinen Schmuck mit eigner Hand:

Das war's ja, was uns feſt verbunden, was dich vor Allen mir verklärt:
Die Perle hätt' ich nie gefunden, verrieth ihr Glanz nicht ihren Werth!

Den Traum und Glanz verliere nimmer, der all' dein tiefſtes Leben iſt:
Bewahren mußt du deinen Schimmer, ſo wahr du meine Perle biſt!

Herzens-Frühling.

Thu' dich auf in deinen Tiefen,
  Herz, mach' deine Thore weit!
Hörſt du nicht, wie laut dich riefen
  Schönheit, Liebe, Seligkeit?
Haſt du noch nicht ganz vernommen,
  Welche Gnade du gewannſt?
Herz, dein Frühling iſt gekommen!
  Blühe denn, ſo reich du kannſt!

Endlich ſank die dunkle Hülle,
  Die dir Luft und Licht geraubt,
Liebesluſt und Lebensfülle
  Fluthen auf dein ſelig Haupt;
Sieh, die Nebel ſind entſchwommen
  Und die Zweifel, die du ſpannſt:
Herz, dein Frühling iſt gekommen,
  Blühe nun, ſo reich du kannſt!

Zwieſpalt und Verſöhnung.

In meiner Seele wohnen zwei Gewalten,
  Die ſtehn von Anbeginn in ſchwerer Fehde;
Nicht kann ich ſelbſt dabei als Richter ſchalten,
  Denn ach! gleich ſehr ich ſelber dünkt mir jede,
Und will ich dieſe, will ich jene richten —
Stets ſchein' ich mir, mich ſelber zu vernichten.

Die Eine, tief aus dunklem Grund entſtammet,
  Die zack'ge Feuerkron' in dunkeln Haaren,
Von düſtern Gluthen ruhelos durchflammet,
  Will immer nur ſich ſelber offenbaren:
Sie treibt der Stolz, ſich ſelbſt nur zu gehören
Und Alles ſonſt verſchlingend zu zerſtören.

Kühn folgt ſie mit des Zweifels ſchneid'ger Schärfe
  Dem fliehnden Gott, bis nach des Himmels Thronen
Sie trachtet, wie die Welt ſie unterwerfe,
  Will nichts, was zart und heilig iſt, verſchonen,
Und drückt auf Alles, was ſie kann erreichen,
Des Eigenwillens ſtolzes Herrſcherzeichen.

Die Andre trägt, von Sternen hell gewoben,
  Den Friedenskranz in ihren lichten Locken:
Sie lauſcht, den Blick in Andacht ſanft gehoben,
  Der ew'gen Gnade leiſen Silberglocken,
Sie hat ſich demuthvoll dem Gott ergeben,
Deß heil'gen Athem ſie fühlt um ſich ſchweben.

Sie wollte, jeden Hader zu verſöhnen,
  Ihr warmes Herzblut an die Welt verſchwenden,
Sie beugt in Ehrfurcht ſich dem Geiſt des Schönen,
  Sie möchte Milde überſchwänglich ſpenden
Und möchte ſterbend ganz in Gott zerrinnen,
In ihm ein ewig Leben zu gewinnen. —

In dieſen Zwieſpalt biſt nun du getreten,
  Du helles Bild voll Lieblichkeit und Süße,
Du biſt das Pfand, um das ich oft gebeten,
  Die Friedenshoffnung, die beglückt ich grüße:
Du wurdeſt mein, du fröhlich Lichtgebilde, —
Gewiß, nun ſiegt in mir der Geiſt der Milde.

Entwaffnet ſenkt die trotzige Verneinung
  Die Flammenfackel ſanft in deine Hand,
Du lege ſie — denn dieſes iſt die Meinung —
  Auf unſres Hauſes Herd als Opferbrand,
Und wiſſe, dazu wardſt du mir gegeben,
Daß du der Friede ſeiſt in meinem Leben.

Beſitz und Begnügung.

Ich weiß dein Herz ſo ganz mein eigen,
  Es geht mit mir, wohin ich geh': —
Und doch will nie das Sehnen ſchweigen
  Bis ich dein Antlitz wieder ſeh.

Das iſt der Liebe höchſter Segen,
Das ſchönſte Wunder, das ſie hegt:
Sie ſucht das noch auf allen Wegen,
Was ſie doch ewig in ſich trägt.

Der hat das höchſte Ziel getroffen,
Dem ward das reichſte Gut geſchenkt,
Dem ſein Beſitzen und ſein Hoffen
Daſſelbe theure Haupt umfängt.

Vertrauen.

In deine Treue ſtill ergeben,
Die ich ſo rein und feſt erfand,
Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben
Getroſt in deine liebe Hand.

So ſicher iſt's dort aufgehoben
Und ſteht in ſolcher Hut und Acht,
Als läg's zu Gottes Füßen oben
Und tauſend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört: —
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel ſtört.

Die ſchwanke Welt ſucht ſtets das Neue,
Mein Herz begehrt nach ſichrer Raſt: —
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was ſie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbſtſucht Triebe,
Die, mehr zu fordern nur, gewährt: —
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die Alles giebt und nichts begehrt.

Dein Bild.

Wenn ich mein Herz erfreuen will, brauch' ich nur dein zu denken,
Und mit geſchloſſnen Augen ſtill mich in dein Bild zu ſenken:
Dann ſeh' ich deine Lippen roth und deine reinen Züge —
Vergeſſen iſt des Lebens Noth, die Welt und ihre Lüge,
Mich überkömmt der ſanfte Geiſt der Schönheit und der Treue,
Und lerchengleich die Seele kreiſt in reiner Himmelsbläue. —

Abend-Heimkehr.

Wie oft bin ich zu dieſer Stunde,
Wie jetzt, bei Abendglockenklang
Gewandelt hier im Wieſengrunde,
Die Seele trüb und ſehnſuchtbang.

Es wandte ſich in Höh'n und Tiefen
Rings Alles einer Heimath zu:
Im Neſt die kleinen Vöglein ſchliefen
Und ſelbſt die Sonne ging zu Ruh.

Und jeder wußte wohl die Stätte,
Wohin er aus des Tages Haſt
Die müdgewordne Seele rette
Zu einer ſtillen Abendraſt.

Doch keine heimathliche Schwelle
Stand meiner Sehnſucht hold bereit:
Der ſtille Gram war mir Geſelle
Und Hausfrau mir die Einſamkeit. —

Nun aber ohne Neid und Sorgen
Seh' ich der Abendheimkehr zu:
Ich weiß, bei dir bin ich geborgen,
Du meiner Seele Heimath, du.

Wenn nun zum Pfühl die Sonne gleitet,
Das ſie aus Gold gerüſtet hat,
Iſt mir an deiner Bruſt bereitet
Viel tauſendſchönre Ruheſtatt.

Aus Leben und Streben.

Non sine Dis.

Horatius.

Gegen den Wind.

Gerne ſchreit' ich gegen den Wind,
Daß mir die Locken fliegen:
Denn ſo iſt meine Seele geſinnt;
Sie liebt es, ſtreitend zu ſiegen.

Blaſe! brauſe! Du ſchreckſt mich nicht:
Laß uns im Wettkampf ſtreben
Und der Sieger ſchelte Wicht
Den, der ſich ergeben.

Solch Geſchick mein Leben lang
Spinne mir die Norne:
Klares Ziel, ſichrer Gang
Und ein Feind — von vorne!

Rückblick.

Zurück ſeh' ich und ſehe wenig Frieden!
Nur kurze Kindheit war dem Kind beſchieden:
In grüner Stille, faſt wie Mädchen zart,
Erwuchs der Knab' im Schutz der alten Bäume
Und wob bei Amſelſang viel goldne Träume
Und häufte Schätze, die der Mann noch wahrt.

Früh kam der Kampf — und blieb. Im Elterngarten
Bald flogen wild im Schlachtruf die Standarten
Und Hohenſtaufenkampf war all mein Spiel!
Das Spiel ward Ernſt — wie früh! Seither — welch
Streben, —
Haſt ohne Raſt, Triumph und Fall und Heben, —
Erſehnt, erreicht, verachtet Ziel um Ziel.

Das Forſchen lockt und quält — es bricht die Schranke —
Kühn, immer kühner flieget der Gedanke —
Die Götter fallen und ihr Wolkenthron.
Der Ehrgeiz brennt. Der Wille lernt ſich faſſen.
Früh lieben lernt das Herz und bald auch haſſen
Und neuer Kampf wird jedes Sieges Lohn.

Mann gegen Mann! Du fällſt, auf daß ich ſtehe!
Ich kann nicht achten auf dein grollend „Wehe!“ — —
Doch, warum Friede nie des Sieges Preis?
Warum verbrennt das Herz an eignen Flammen?
Lorber und Roſe heiſcht es, ach, zuſammen,
Die es auf ewig doch geſchieden weiß.

Thränen.

Fließet, heiße Thränen, fließet, ſchmerzenvolle, ſanfte Luſt
Lang verſchüttet, neu ergießet ſich ein Quell aus meiner Bruſt.
Fühl' ich's doch, daß ihr noch Grüße von der ſchönen Jugend
ſeid: —
Daher eure ſtille Süße, daher eure Seligkeit.

Fließet, fließet, heiße Thränen, Dank für euren feuchten Schmerz:
Ach ich wagte nicht zu wähnen, daß ſo weich noch dieſes Herz! —

Ein Canon.

Kehr' in dich ſelbſt zurück,
Nur in der Still' iſt Glück,
Suchendes Herz:
Was dir die Welt verſpricht,
Hält dir die Falſche nicht,
Und, wenn die Schale bricht, —
Ihr Kern iſt Schmerz.

Liebe hat keine Treu,
Kurzes Glück — lange Reu —
So treibt ſie's juſt:
Niemand verſenket ſich,
So wie du's hoffſt, in dich
Ach! und wie bitterlich
Schmerzt der Verluſt!

Nur wenn dein Kämmerlein
Freundlicher Lampenſchein
Traulich erhellt,
Wenn von des Tages Schall
Ausgetönt jeder Hall
Und dich allüberall
Friede befällt, —

Wenn vor dem innern Blick
Menſchen- und Weltgeſchick
  Vorüberzieht: —
Dann tönt's wie Friedensſang
Und der Geſchicke Gang
Singt deinem Schmerzensdrang
  Ein Schlummerlied.

In dieſem ew'gen Fluß
Schweigend verſinken muß
  Flüchtiger Schmerz:
Dein Weh und Ach vertönt,
Wo dieſe Orgel dröhnt
Und mit der Welt verſöhnt
  Ruhet dein Herz! —

Erhebe dich vom Grunde!

Erhebe dich vom Grunde, erhebe dich mein Herz!
Dir heilet jede Wunde, und dich erdrückt kein Schmerz.
Nie konnteſt du erdulden was du erduldet haſt,
Trug nicht in großen Hulden ein Gott mit dir die Laſt.
Du ſteheſt hoch in Gnaden, du gehſt mit gutem Stern:
Noch nie war deinen Pfaden ein lichter Engel fern.
Wenn trüber dich und trüber umwölkte Nacht und Schuld,
Noch ſtets trug dich hinüber ins Blau beſchwingte Huld.
Drum ſtill, Herz, laß uns lauſchen — auch jetzt hör' ich den Ton
Von leiſem Flügelrauſchen — der Engel nahet ſchon!

Zuverſicht.

Ja, das iſt dein heller Schimmer, den mein trübes Auge ſpürt,
Du mein Stern, der mich noch immer wunderbar ans Ziel geführt.
Ueber Höhen, über Tiefen leuchtend, ſegnend ziehſt du mit:
Und ob meine Augen ſchlieſen, blindlings führſt du meinen Schritt.
Wuchernd über meine Pfade ranken Irrthum, Schuld und Wahn,
Stünd' ich nicht in höh'rer Gnade, längſt verlor ich meine Bahn:
Manches Werk hab' in Verblendung ich und Kühnheit angerührt,
Nimmer hätt' es zur Vollendung dieſe ſchwache Hand geführt.
Aber, ſchien die Noth am größten, horch, da rauſcht's ob meinem Haupt,
Leiſe Geiſterhände löſten, was unlösbar ich geglaubt,
Gute Feeen, lichte Elfen ſind noch immer mir genaht,
Lächelnd mir zum Sieg zu helfen, einem zweiten Fortunat:
Nichts ſoll dieſen Wahn mir rauben, 's iſt mein beſtes Waffenſtück:
Muthig an ſein Glück zu glauben, iſt des Menſchen höchſtes Glück!

An die Phantaſie.

Oft ſah ich wechſeln Gunſt und Lieben,
Doch deine Huld verließ mich nie,
Du biſt mir rührend treu geblieben,
Goldlock'ge Göttin, Phantaſie.

Du ſtandſt ſchon an des Kindes Wiege
  Und zeigteſt ihm den erſten Stern,
Daß einſt ſein Geiſt nach Allem fliege,
  Was ſchön und ſchimmernd, ſtill und fern.

Du haſt gelenkt auf grünen Pfaden
  Des Knaben träumeriſchen Gang,
Erſchloßeſt ihm des Waldes Gnaden,
  Des Frühlings Wonnen-Ueberſchwang.
Du lehrteſt ihn der Amſel lauſchen,
  Des ſcheuen Hähers Flug erſpähn
Und in der Buchen Wipfelrauſchen
  Ein leiſes Götterwort verſtehn.

Und als die laſtenden Gedanken
  Des Jünglings bleiche Stirn gedrückt,
Haſt Du mit duft'gen Blüthenranken
  Des Kämpfers harten Helm geſchmückt.
Du ſtillteſt aller Wunden Qualen
  Mit lichter Hände Heilgewalt,
Du botſt die hold bekränzten Schalen,
  So oft es Sieg und Freude galt.

Und ob des Lebens Streit, der ſcharfe,
  Mich ſchrill umtoſet allerwärts —
Leis tönt aus deiner goldnen Harfe
  Ein ſelig Klingen durch mein Herz.
Und ſucht dereinſt, gelöſt vom Staube,
  Mein Geiſt zur Heimath ſeine Bahn,
Dann fliegſt du, eine weiße Taube,
  Ihm in dein ewig Reich voran.

Getroſt.

Getroſt, getroſt! und mag ſich's einſam auf deinen ſteilen Pfaden gehn:
Die Fahrt iſt wenigen gemeinſam, wo ſcharf und rein die Lüfte wehn.
Laß Andre nur in bunten Fluren genießen was da ſüß und ſchön
Und folge du den ſtolzen Spuren, die führen nach des Lebens Höhn.

Du biſt nicht einſam! dich geleitet der Gott, der dir im Herzen wohnt,
Und jeden Schritt, der aufwärts ſchreitet, mit immer freier'm Blicke lohnt:
Wie näher ſtets auf hoher Leiter du dringſt ans ew'ge Sternenzelt,
Stets klarer, herrlicher und weiter erdehnen dir ſich Zeit und Welt.

Für jede Roſe, raſch vergänglich, die hier du gönnteſt anderm Herrn,
Geht dir an Schönheit überſchwänglich dort oben auf ein ew'ger Stern;
Und mag ihn nie dein Fuß erreichen: es lohnt ſich doch der Pilgerſchaft:
Du lerneſt deinem Ziele gleichen, wirſt klar und rein und ſternenhaft!

Verſöhnung.

Und wird mich bald der raſche Tod umarmen,
Ich klage nicht, ich ſegne das Geſchick:
Die Welt erſchuf unendliches Erbarmen —
Drum preiſe Gott, wer da gedurft erwarmen
An dieſes ſchönen Daſeins Sonnenblick.

Denn keinen Anſpruch hat der Menſch zu leben!
Und wenn es einem güt'gen Gott gefällt,
Dich aus dem Nichts in holdes Licht zu heben
Und dir des Athmens ſüße Luſt zu geben —
So ſchenkt er frei dir eine ganze Welt.

Der Tod bezahlt das Leben nicht zu theuer!
Wer einmal nur die Heckenroſe dicht
Sich ranken ſah um ſonniges Gemäuer,
Wer einmal trank der heil'gen Rebe Feuer —
Den reuet ſicherlich des Lebens nicht!

Ich aber ward vor Tauſenden geſegnet:
Im Takt des Liedes ging mein Herzensſchlag,
Mir iſt der Liebe Lichtgeſtalt begegnet,
Und Roſen hat es auf mein Haupt geregnet,
Und all mein Leben war ein Frühlingstag!

Drum, kömmt der ernſte Genius einſt gefahren,
Der ſchweigend ſeine dunkeln Roſſe lenkt,
Dann nehm' ich ſtill den Kranz aus meinen Haaren
Und alle Blüten, die mir theuer waren,
Als Dankesopfer ſei'n der Welt geſchenkt! —

Fliege!

Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar:
Fliege, fliege meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.
Trage deine Schmerzgeſchicke
Mit der Ehrfurcht des Gebets, —
Bald voll Gnade, bald voll Strenge,
Aber göttlich ſind ſie ſtets.

Jene Macht, die holde Sterne
Freundlich in die Nacht geſtreut,
Iſt kein Dämon, der der Qual ſich
Dunkler Menſchenſtunden freut.
Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar,
Fliege, fliege, meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.

Beruhigung.

Vertraue ſtill der reichen Gnade,
Die in den ſchönen Sternen wohnt
Und ſegnet alle lichten Pfade
Und jedes treue Ringen lohnt.

Der Geiſt, der Tag und Nacht geſchieden,
Der Alles ordnet, hält und ſchützt,
Der ſeines Himmels blauen Frieden
Auf unſichtbare Säulen ſtützt.

Der Allem Leben zugemeſſen
  Mit milder Hand gerechtes Los:
Der hat auch deiner nicht vergeſſen,
  Du ruheſt auch in ſeinem Schos.

Wie er von ſeinen Weltenkreiſen
  Die dräuende Zerſtörung wehrt,
Und ſicher ſie in goldnen Gleiſen
  Zu ew'gen Zielen wandeln lehrt: —

So waltet er auch deines Lebens
  In ſchirmender Gerechtigkeit:
Iſt's Licht, ſo leuchtet's nicht vergebens
  Und liſcht nicht aus in Dunkelheit.

An die Sterne.

Seid mir gegrüßt, ihr Sterne,
  Ach, ihr beherrſcht mich ganz:
In meines Weſens Kerne
  Ruht euch verwandter Glanz:
Und wenn ihr nun mit Schweigen
Den ſchimmervollen Reigen
  Ob meinem Haupte ſchlingt,
Wird mir die Kraft lebendig,
Die aus der Bruſt beſtändig
  Nach euren Höhen ringt.

Dann ſchweiget ihr das Lärmen
Der weiheloſen Welt:
Des Lebens Luſt und Härmen,
Ein dumpfer Nebel, fällt:
In meiner Bruſt ſich dehnen
Fühl' ich ein heilig Sehnen,
Empor trägt mich's, empor
Und leiſe Harfentöne
Von längſt geahnter Schöne
Vernimmt mein ſelig Ohr.

Nichts ſoll von euch mich trennen
Und jenem Harfenton:
Mein Geiſt ſoll ſich bekennen
Auf ewig euren Sohn:
Ihr ſollt mein Los geſtalten,
Ihr heiligen Gewalten: —
Nicht Roſen, die verwehn,
Es ſoll mit ew'gem Scheine
Ein ſtiller Stern alleine
In meinem Wappen ſtehn.

Die Abendſtunde.

Haltet heilig die Abendſtunde!
Sie iſt der Sabbat an Wochentagen.
Wenn die Kirchenglocken rings in der Runde
Eine die andere rufen zu ſchlagen,

Bis ſie endlich alle mit Einem Munde
Anheben zu ſingen und tönend zu ſagen:
„Nun lobet den Herrn!“

Und wie unten die Glocken einander ermahnen,
Am blauen Gewölbe die Sterne droben
Allmälig ſich reihen auf ewigen Bahnen,
Zum goldenen Feierzuge gewoben,
Durch die fernſten Himmel, welche ſie ahnen,
Zu wandeln und leuchtend mit Schweigen zu loben,
Zu loben den Herrn.

O Menſch, mit Sternen und Glocken verſöhne
Alsdann dein Herz in frommem Vereine:
Dann durchleuchtet Begeiſt'rung in milder Schöne
Dein ahnend Gemüth wie mit Sternenſcheine
Und es klingen der Seele melodiſche Töne
Wie Glockengeläut mit ſilberner Reine
Und loben den Herrn!

Abendlied.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,
Sei mir geſegnet, Dämmerzeit:
Und führt der Morgen Gold im Munde, —
Die Poeſie iſt dein Geleit.

Du hüllſt in deinen milden Schleier
Was ſchroff gezeigt der helle Tag,
Und eine ſeelenvolle Feier
Verbreiteſt du durch Feld und Hag.

Und wie die Sterne du allmälig
  Verſammelſt an des Himmelsrund
So führſt du holde Bilder ſelig
  Empor aus tiefſtem Seelengrund.

Du weckeſt alle ſüßen Töne:
  Die Sehnſucht und den ſanften Schmerz:
Mit der Erinnerung ganzer Schöne
  Beſchleichſt du das bewegte Herz.

Du löſeſt alles Widerſtreben
  In der Verſöhnung Ueberſchwang
Und es erklingt das ganze Leben
  Rein, wie der Abendglocke Klang.

Selbſtbetrachtung.

(1860.)

Lange dahin ſind die brauſenden Tage,
Da ich in irrer, ſuchender Sehnſucht
Streifte mit Haſt durch die wechſelnde Welt!

Aehnlich der Möwe, der Freundin des Sturmes,
Flog mir die Seele auf wogenden Waſſern
Und haſchte nach Perlen im glitzernden Schaum.

Bald ſich erſchwingend zum leuchtenden Aether,
Tauchend dann wieder in grünlichen Abgrund,
Wo das Entſetzliche weilt und der Tod.

Selten nur raſtend die ſilberne Schwinge
Auf des wandernden Meerſchiffs oberſten Maſten,
Bei geſelligen Menſchen ein flüchtiger Gaſt.

Freilich die ſilberne Schwinge zu Zeiten
Wiegt ſie gemach in den ſonnigen Lüften,
Träumend des Friedens verſagten Genuß.

Aber am meiſten liebt ſie doch immer,
Hoch mit dem Sturm in die Wette zu fliegen,
Zielloſen Muthes kühn ſich bewußt.

Sei mir geſegnet, Göttin des Maßes,
Die, mich berührend zu ſel'ger Verwandlung,
Leis auf das Haupt mir die Hände gelegt.

Sieh, es zerrinnen die dämmernden Nebel,
Welche mir lieblich, doch täuſchend und eitel,
Lange die ſehenden Augen beirrt.

Und es verſinket die Fata Morgana:
Himmliſche Farben weiß ſie zu ſpiegeln,
Doch vertraut ihr der Schiffer, — er ſcheitert am Fels.

Still auf den ſteileren Pfaden nun wandl' ich:
Vor mir im klaren Lichte des Mittags
Winken mir Göttergeſtalten zum Ziel.

Freudig beſtell' ich beſcheidene Saten
Im Schimmer der Sonne: die ſingende Lerche
Kündet den Segen des Himmels dabei.

Nimmer bewegt mich die eitle Begierde,
Hoch in des Nachruhms ſchimmerndem Tempel
Prangen zu ſehen das eigene Bild.

Nein, nur ein Prieſter an deinem Altare
Laß mich, o Menſchheit, warten des Dienſtes
Im Feiergewand, anbetenden Sinns.

Laß mich dir dienen mit Opfern und Liedern,
Bis mir dereinſt am geſchmückten Altare
Die Seele zugleich mit dem Feuer erliſcht.

Aber nicht wunſchlos: — die ſeligen Götter
Sind es allein: — wir Sterbliche brauchen
Einen ſehnenden Wunſch in der Bruſt.

Und aus dem wechſelnden Trachten der Jugend
Iſt mir geblieben ein ewig Verlangen,
Ein einziger heiliger Schmerzensaccord:

Die Liebe zu dir, zum Lande der Größe,
Zum Lande der Trauer, zu dir, o mein Deutſchland,
Kronenentkleidete Wittwe des Ruhms! —

Alle die Inbrunſt, die in Gebeten
Einſtens der Seele des Kindes entſtrömte,
Hat ſich erneut in dieſem Gefühl.

Und durch mein Leben wird mich begleiten
Leiſe die bebende Klage der Sehnſucht,
Leiſe dies deutſche heilige Weh.

Glück und Verdienſt.

Wohl jedem, dem der Götter Gunſt, die blinde,
  Das Glück zum ſtäten Weggenoß gegeben:
  Bekränzt und lächelnd ſchreitet er durch's Leben,
Sieg ohne Kampf ſein holdes Angebinde.

Doch mir behagt, wer fährt mit jedem Winde:
  Wer, mögen Fluth und Sterne widerſtreben,
  Die Kraft weiß mit der Noth ſo hoch zu heben,
Bis er den Haß der Götter überwinde.

Heil! wen ein Gott mit Zauberwaffen ehrte,
  Vor denen muß der beſte Feind erliegen —
  Doch neid' ich nicht, wer ſolchen Lorber fand.

Mein ſei der Ruhm, mit ungefeitem Schwerte
  Zu kämpfen und, iſt alſo nicht zu ſiegen,
  Zu fallen muthig, wo ich muthig ſtand.

Götterzucht und Götterhuld.

Dem Pflüger gleich' ich, dem der Arbeit heiße,
  Gehäufte Fülle ward zu ſchwerem Theile
  Doch ſeine Mühe wird ihm auch zum Heil —
Der Kraft vertraut er und dem treuen Fleiße
Und ſeine Freuden blühn aus ſeinem Schweiße.

Und ſo viel Muße läßt ihm doch ſein Mühen,
Daß er vom Pfluge manchmal himmelan
Aufſchaun und auch die Blumen pflücken kann,
Die freundlich zwiſchen ſeinen Garben glühen,
Auf daß ihm aus der Arbeit Kränze blühen.

Ich dank euch, Götter, für ſo manche Blüthe:
Nicht minder für der Mühſal volles Maß:
Wahrt mir die Zucht, die nicht der Huld vergaß,
Und euren Ernſt laßt mich und eure Güte
Ertragen feſt mit männlichem Gemüthe.

Das ſelige Geheimniß.

O ſelig wer in treuem Sinne
Ein ſüß Geheimniß ſchweigend trägt:
So wird er all des Reichthums inne,
Den tief die Menſchenſeele hegt.

Sein Blick wird hell, ſein Herz wird milder,
Ihn trübt die Welt nicht und ihr Lauf,
Und unabläſſig ſchweben Bilder
Holdſel'gen Friedens in ihm auf.

Es ſchafft in ihm die urgeheime
Gewalt, die Allem Leben leiht,
Und in ihm ſprießen froh die Keime
Befreiter, ſchöner Menſchlichkeit.

Sänger-Beruf.

Die lieben alten Lieder erwachen wunderbar —
Ein Sänger bin ich wieder, der lang ein Fröhner war.
Manchorts mag ſich gewöhnen mein Herz als Wandergaſt,
Doch nur im Reich des Schönen genießt es Heimathraſt.
Will ich dem Winde lauſchen, er ruft mir: „ſing mein Lied!“
Im Strome hör' ich's rauſchen: „ſing' was mir Gott beſchied.“
Des Freundes goldne Güte, mir wird ſie zum Geſang,
Der Frauen ſtumme Blüthe, mir wird ſie Wort und Klang.

Aſyl.

Wähnt ihr, euch gehör' ich allein?
Wähnt ihr, euch entführe mich nichts,
Harte Mächte ſtaubiger Mühſal,
Deren Opferkränze Feſſeln,
Deren weiheloſen Altar
Decken geknickte Seelenflügel?

Zwar hat Manchem Aerger und Gram
Und des Tages nüchterner Druck
Ausgelöſcht den himmliſchen Funken,
Ihn geſellt dem dumpfen Troſſe,
Der der Proſa Siegeswagen
Seufzend dahinſchleppt durch das Leben.

Doch an mir, an meinem Gemüth
Soll mit nichten haften der Druck
Eurer Ketten: ſehet, ſie fallen:

Auf und hebe deine Schwingen,
Seele: nicht gebrochen ſind ſie
  Und zu den Sternen rauſch' ich aufwärts.

Alten Gaſtrechts rühme ich mich,
Sichrer Zuflucht, heiliger, dort,
  Seit den Knaben ſchon aus der Tiefe
Früher Schmerzen hob die Muſe
Und auf ſternenhellen Pfaden
  Trug in den Frieden ew'ger Schönheit.

Die Erinnerung.

Heil, wer vor allen Göttinnen
Sich die Göttin Erinnerung
Unverletzt und geneigt erhielt!
  Fluch und Segen vertheilt ſie.

Weh wem, zählt er in öder Nacht,
Schlaflos, ſchleichender Stunden Gang,
Dicht am Bette die Schatten ſtehn
  Hingemordeter Freuden!

Weh wen, geht er auf dunklem Pfad
Herbſtlich rauſchender Büſche hin,
Tief aufſeufzend im Flüſterwort
  Geiſterſtimmen verklagen!

Schuldlos bleibet der Reinſte nicht:
Manchmal aber erläßt ein Gott
Dir verſchuldeter Thorheit Fluch
Um aufrichtige Thränen.

Wie der Gott dann verzeiht der Freund,
Den du, irrend im Zorn, verkannt,
Dann verzeihet das Weib dir, dem
Leid du brachteſt für Liebe.

Wenn dann in der Erinnerung
Herzbeſchleichender Lieblingszeit,
Wann am dämmernden Himmelsrund
Tag ſich grüßen und Abend,

Fromm du ſchauſt zu den Wolken auf,
Siehſt verklärt du Geſtalten ziehn: — —
Mit Beſchämung erkennſt du ſie
Und mit ſeliger Wehmuth! —

Die Phantaſie.

Welche geneigte
Freundliche Gottheit
Hat ſich erbarmend
Mir wieder genaht?

Tief in die Schluchten
Hülfloſer Schmerzen
War ich geſtürzt;
Ueber dem Haupte
Wölbten ſich Felſen
Schwarz mir zuſammen:
Nicht mehr entdeckte
Mein ängſtliches Auge
Das himmliſche Blau.

Menſchliche Führung
Frommte da nicht, denn
Es fehlte des Pfads:
Und in dumpfer Betäubung
Hatt' ich dem Schimmer
Des Lebens entſagt. —

Siehe, da hob mich's
Wie tragende Wolken,
Siehe, da trug mich's
Wie hebende Wogen
Und aus den dunkeln
Tiefen des Jammers
Schwang ſich mein Herz
Mit geflügeltem Schlag.

Welche geheime,
Freundliche Gottheit
War's, die erbarmend
Mir ſich genaht?

Denn zu den Sternen
Hebet ſich keiner,
Dem nicht von oben
Die Hand ward gereicht.

Nimmer du warſt es,
Zaghafte Göttin,
Lächelnde Hoffnung:
Im Sturme der Schmerzen
Zeigſt du dich nicht:
Erſt wenn die Wolken
Sich wieder gelichtet,
Spannſt du den ſieben-
Farbigen Bogen
Ermuthigend aus.

Aber du warſt es,
O ich erkenne dich,
Schöne Vertraute
Aus hellerer Zeit:
Purpurbeflügelte,
Perlenbegürtete,
Helfende Zauberin,
Phantaſie!

Ja, denn du ſcheuſt nicht
Die Schläge des Donners;
Du nahſt deinen Lieblingen
Trotz Schrecken und Nacht:
Du haſcheſt die Blitze

Mit ſpielender Hand,
Sie zu Fackeln verſammelnd
Auf ſtürmiſchem Pfad.

Du ſaheſt mich liegen
In ödem Geklüfte,
Und hoch aus den Wolken,
Wo er mit feurigen
Roſſen dahinjagt,
Kometengeſchwinde,
Schoß zu mir nieder
Dein funkelnder Wagen
Und trug mich empor.

Nun athm' ich ſie wieder,
Die ſeligen Lüfte,
Nun ſchau ich ihn wieder,
Den leuchtenden Raum.
Und neben mir leitet
Die herrliche Göttin
Das raſche Geſpann.
Und hoch ob den Häupten
Mühſeliger Menſchen
Erheb' ich des Dankes
Entzückten Geſang. —

Dank an die Sterne.

Siehſt du die Sterne
Leuchten da droben? —
Ringende Seelen

Ziehn ſie nach Oben!
Oft ging ich einſam
In ſtürmiſchen Nächten,
Im Buſen bewegt von
Streitenden Mächten,
Von Wolken umkreiſt
Den verzagenden Geiſt.
Schwer in die Tiefe
Dunkler Umnachtung
Zog mich des innern
Zwiſtes Betrachtung:
Und zu den hellen,
Glücklichen Seelen
Hätt' ich mich nimmer
Gewaget zu zählen,
Denen gewährt,
Deß ſie begehrt!
Nein, zu den armen,
Kämpfend-Geſunknen,
In ſchlingenden Wogen
Sieglos Ertrunknen. —
Oft ſchon verzagend
Wollt' ich es laſſen,
Das Schwert, aus der Rechten:
Doch es ſtärker zu faſſen
Mahnte der Glanz
Aus dem himmliſchen Kranz!
Und ſiehe, nun hat mich
Die Welle verſchonet!
Ein muthiges Trachten
Hat reich ſich gelohnet.

Horch, Harfen des Friedens
Nach den Hörnern des Krieges!
Hoch trag ich, umrauſcht von
Den Flügeln des Sieges
  Und von Kränzen umlaubt,
  Mein freudiges Haupt!
Und jedem, der klimmt noch
Auf ängſtlichen Stufen,
Dem möchte die Worte
Ermunternd ich rufen:
Siehſt du die Sterne
Leuchten da droben?
Ringende Seelen
Ziehn ſie nach Oben!
  Ich hab es erprobt:
  Sie ſeien gelobt!

Hymnus an Zeus Chronion.

Früher auch andern Göttern vertraut' ich:
Sei es dem goldnen Jüngling Apollon
Oder der ſtrengen Pallas Athene
  Kränzt' ich gerne den Opferaltar.

Doch ſeit an Bruſt ich, Stirn und Gedanken
Breiter gedieh in männlicher Reife,
Völlig erfaſſ' und einzig verehr' ich
  Zeus Chronion, Gewaltiger, dich.

Groß und gewaltig — Alles beherrſchend,
Sei's daß du ſinnend hoch am Olympos
Göttern und Menſchen wägeſt die Loſe
Oder donnernd Giganten erſchlägſt.

Groß und gewaltig — Alles bezwingend,
Sei's daß du ſchweigend hadernder Götter
Wechſelbeſchuld'gung lächelnd mit anhörſt,
Neigend leicht das ambroſiſche Haupt.

Groß und gewaltig — Alles beſiegend,
Sei's daß du ſteigſt zu Töchtern der Menſchen
Nieder, ein goldner Danae-Regen
Oder ein flügelwölbender Schwan.

Hoher, gewalt'ger, ewig-geſaßter,
Siegend in überlegner Ruhe,
Laß mich an deinem Bild mich erheben,
Aller männlichen Größe Symbol.

Beſchauliches.

Was iſt Wahrheit?

Pontius Pilatus.

Die Betrachtung.

Stille Betrachtung, liebliche Göttin,
Du, mit der langen, ſchattenden Wimper
Reizend bedeckt die ſinnigen Augen
Und auf die Linke ſtützend das Kinn und
Die ſchimmernde Wange — nimm meinen Dank!

Du haſt mir oft ſchon brennender Wunden
Qualen geſtillt mit leiſer Berührung
Deines behutſam heilenden Fingers,
Oft mit der weichen Hand mir die Furchen
Nagenden Grolls von der Stirne gewiſcht.

Haſt mir erſchloſſen ſchweigende Freuden,
Wenn in das ſtille Weben der Dinge
Und in der Seele Lebensgeheimniß,
Wie es erbebt in zitternder Schwingung,
Du mir vergönnt andächtigen Blick.

Stille Betrachtung, friedliche Jungfrau,
Die du am Himmelsbogen heraufziehſt,
Wenn ſich die grelle Sonne geſenkt hat,
Die du als Haarſchmuck trägſt auf dem Scheitel
Des ſehnenden Abends lieblichen Stern. —

Du, der Entſagung adelt das Antlitz,
— Aber mit Milde, nimmer mit Herbe —
Schwebe mir nieder fürder auch manchmal,
Leg' auf die Stirn mir, ſchöne Vertraute,
Deinen verſchwiegnen, weihenden Kuß.

Das Große im Kleinen.

Ich weiß nicht, wie die Meiſten freuen mag,
Im Großen nach dem Kleinlichen zu ſpäh'n:
Geartet iſt mein Herz nach andrem Schlag:
Will ſtets im Kleinſten auch das Größte ſehn.

Arbeit.

(M. Lexer zu eigen.)

Dich preiſ' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernſte Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke ſtützend auf die volle Garbe,
Senkſt du die Sichel in der rechten Hand,
Indeß die jüngre Schweſter, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter ſchaut. —
Nicht lange trägt der Menſch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdiſch Herz verzehrt die Gluth des Himmels:
Die Liebe tödtet, es berauſcht die Freude,
Und die Begeiſterung zerſprengt die Bruſt,

Die ſie zu voll erfüllen: wie ein Feſttag,
Nur ſelten, dürfen flüchtig ſie uns grüßen.
Du aber wardſt uns treue Hausgenoſſin,
Haſt abgelegt den Schimmer des Olympos
Und deine Glieder, die ambroſiſchen,
Haſt du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittſt in unſre Thür gleich einer Magd:
Erſt wenn du ſcheideſt, ſpürt der Menſch am Segen,
Den ſie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
Drei Loſe ſind vertheilt an drei Geſchlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Todten Ruhe,
Den Menſchen Arbeit. —
Du ſchenkeſt einen Trank aus goldner Schale,
Unendlich ſegensreicher noch als Lethe:
Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergeſſen,
Was freundlich iſt, erhält er in Erinnrung
Und würzt es mit dem köſtlichſten Arom:
Mit dem Bewußtſein treu erfüllter Pflicht. —
In deinen Tempel will ich all' mein Leben,
Ein Weihgeſchenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmliſchen lobpreiſen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Das Eitle und das Nothwendige.

Eh' du ein neues Werk beginneſt
Geziemt ſich, daß du ſteheſt an
Und dich vor Gott und dir beſinneſt,
Aus welcher Kraft du gehſt daran.

Treibt dich der Stolz mit wildem Werben,
Des eitlen Ruhmes leerer Wahn, —
O denk', wie bald die Menſchen ſterben
Und laß es lieber ungethan.

Dann trennt das Große von dem Kleinen
Ein anders denkendes Geſchlecht:
„Er ſtrebte, ruft's, nach dem Gemeinen
Und er verging — ihm ward ſein Recht."

Doch bricht ein Werk aus deinem Herzen,
Stark wie der Strom aus Felſen bricht,
Und ringt es ſich mit tauſend Schmerzen,
Ringt, weil es muß, hervor ans Licht:

Dann ſei getroſt — dann kann's beſtehen
Und ſicher biſt du dir bewußt,
Wird Werk und Namen einſt vergehen,
Du haſt gethan, was du gemußt. —

Der erſte Schnee.

1.

Es ſind viel tauſend Flocken gefallen über Nacht —
Der Winter iſt gekommen, ach, ehe wir's gedacht.
Leis gehen alle Räder, ſchwer rinnt des Fluſſes Lauf,
Im Felde jeder Pfahl hat ein weißes Käpplein auf. —
Ich weiß nicht, was mir ahnet: mein Herz iſt trüb und weh:
Ach über Nacht kömmt Unglück oft wie der erſte Schnee.

II.

Der erſte Schnee! Er fällt in dünnen Flocken,
Und deckt allmählich doch die Erde zu:
Das ſind des Jahres leiſe Sterbeglocken,
Es einzuläuten in die Todtenruh;
Er gleicht dem weißen Haar, das in die Locken
Des reifen Mannes unbemerkt ſich ſtiehlt,
Und ihm, gleichwie der Landſchaft dieſe Flocken,
Des Schweigens und Entſagens Ernſt befiehlt.
Es gleicht dies ſtill unmerkliche Bekleiden
Den Worten, die da fallen froſtig, kühl,
Eh' ſich zwei Herzen von einander ſcheiden —
Allmählich, ſtill — und doch ſtirbt das Gefühl.

III.

Du heil'ger, ſchöner, friedereicher Schnee!
In ſanfter Stille gleiteſt du vom Himmel,
Lautlos, wie gute That von edler Seele,
Und deckeſt mild und unterſcheidungslos
Der Erdendinge ungleich ſcharfe Formen
Mit allausgleichender Befriedung zu:
Was trüb, was rein, was niedrig, was erhaben —
Du hüllſt es in ein friedevoll Gewand: — —
Du weißes Vorbild von dem dunkeln Tode.

Liebe und Freundſchaft.

Die Lieb' iſt gleich der wunderſchönen Roſe:
Wo ſie erblüht, iſt ſie die zweite nimmer,
Den Blick beſticht die Form, der Farbe Schimmer,
Das Herz berauſcht des ſüßen Dufts Narkoſe.

Dem Stern der Freundſchaft gleicht, die wechſelloſe:
Zwar kälter, ärmer iſt ihr keuſcher Flimmer,
Doch hat ſie keinen Herbſt — ſie blühet immer
Und ihren Reiz zerſtört kein Sturmgetoſe.

Wer in des Sommers ſonnenhellen Tagen
Durch blüh'nde Roſenhaine fröhlich reitet,
Mag wenig nach den ſanften Sternen fragen.

Doch in der Winternacht wer einſam ſchreitet,
Weiß nimmer Dank genug dem Licht zu ſagen,
Das ihn ſo treu und ſegenvoll geleitet. —

Unverhoffter Sieg.

Das iſt ein Tag voll Nacht und Noth, ein finſtrer Tag geweſen,
Und doch zum ſchönſten Abendroth iſt noch ſein Schluß geneſen.
Durchleuchtet iſt die Dunkelheit, durchwärmet iſt die Kälte,
Zu friedliche Vollendetheit der düſtre Kampf ſich hellte.
Der Feind, der ihr getrotzt zuvor, muß ſelbſt ſie nun verſchönen:
Die Sonne muß ein goldner Flor von Abendwolken krönen.
In deinen Kämpfen denke dran: zum Sieg kann raſch ſich's wenden:
Was trüb und wolkenſchwer begann, mag glorreich ſich vollenden.

Blumen-Worte.

„Such' ein Weilchen!"
Scherzt das Veilchen.

„Trink und lebe!"
Winkt die Rebe.

„Komm' und koſe!"
Haucht die Roſe.

„Niemals weiche!"
Mahnt die Eiche.

„Komm' und hilf!"
Klagt das Schilf.

„Auf, zum Lichte!"
Rauſcht die Fichte,

„Nie vergeſſe"
Die Cypreſſe.

Der Wunderquell.

Im Herzen wurde mir ein Wunderquell beſchieden,
Der unerſchöpflich reich von Liebe ſtrömt und Frieden:
Trutz biet' ich drum der Welt und ihren gift'gen Pfeilen:
So lang der Quell mir fließt, wird jede Wunde heilen.

Angeboren.

Sein Beſtes muß der Mann erſtreben
In Müh'n und Kämpfen unverzagt:
Sein Beſtes wird dem Weib gegeben: —
Wo nicht, bleibt's ewig ihm verſagt.

Das Flüchtige.

O klage mir nicht, daß ſo eilend entſchwunden
Unſrer Begegnung beflügelte Stunden.
Längſt hat mich das Leben mit Schmerzen gelehrt:
Am ſchnellſten verblüht, was von köſtlichſtem Werth.
O gedenke, wie flüchtig der Harfe Getön iſt
Und der Lenz und die Lieb' und ach Alles, was ſchön iſt!

Heimath.

Den Raum, wo du gewachſen biſt, den halte hoch und werth:
Dein Glück und dein Gedeihen iſt nur an der Heimath Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo ſeine Wiege ſtand,
Da ſieht ihn Alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.

Das Brünnlein und der Gartenzaun, der Nußbaum auf dem Plan
Mit treuen Augen auf ihn ſchau'n als alten Spielkumpan.

Hausgeiſter hüpfen rings um ihn, ſein Schutzgeleit zu ſein,
Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein!

Und wem die Welt ins Herz gezielt, Heil wer nach Haus entrann:
Die Scholle, drauf das Kind geſpielt, ſie heilt den wunden Mann.

Laß dein Herz gewähren.

Ich preiſ' ein Wörtlein kurz und ſchlicht vor allen weiſen Lehren:
Was in dir blüht erſticke nicht und laß dein Herz gewähren.

Will dich zu ihrer Klugheit hin die falſche Welt bekehren,
So wahre deinen treuen Sinn und laß dein Herz gewähren.

Und drücket dich ein ſchweres Leid, nicht ſchäme dich der Zähren, —
Ergieb dich ſüßer Traurigkeit und laß dein Herz gewähren.

Und haſt du eine Seele lieb und will die Welt dir's wehren,
O folge deinem heil'gen Trieb und laß dein Herz gewähren.

Verſchloſſenheit und Offenheit.

Menſch, deine beſten, innerſten Gedanken
Sollſt du behutſam vor der Welt verſchließen:
Denn, giebſt du ſie, — ſie wird dir's niemals danken,
Und ſchwer wird ihre Kälte dich verdrießen. —

Doch wollte Gott dir ſo viel Gnade ſchenken,
Daß Eine Seele dir ward ganz zu eigen, —
Der ſollſt du all' dein Dichten und dein Denken,
Sollſt freudig ihr dein tiefſtes Leben zeigen.

Dann wird ſich erſt der Glanz von deinen Schätzen
Im Licht der Liebe leuchtend offenbaren:
Noch mehr als du wird ſie die Liebe ſchätzen
Und wird ſie treuer als du ſelbſt bewahren.

Gedanke und Gemüth.

Verſchließe deine Seele nicht dem Sonnenſtrahl der Güte
Des Denkens kaltes Sternenlicht allein reift keine Blüthe.

Wohl giebt der Geiſt Zufriedenheit, den Epheu, ſchlicht von Blüthe, —
Die Roſen der Glückſeligkeit entſprießen dem Gemüthe.

Genuß der Gegenwart.

I.

O gebt mir meine goldnen Tage,
Gebt meine Jugend mir zurück,
Jetzt wüßt' ich erſt, um das ich klage,
Zu nützen, das verſcherzte Glück! —
Nun reut mich all' der tauſend Stunden,
Da hell die Sonne ſchien zu Thal
Und ich das Haupt wie florumwunden
Vergrub im dumpfen Bücherſal.
Was frommt mir all' der weiſe Plunder?
Kein Buch hat Zauberſpruchs Gewalt!
Der Himmel nur birgt goldne Wunder
Und grüne Wunder birgt der Wald.
O Falterflug in Blüthenhainen,
O Amſelruf im Abendglühn,
Um jede Roſe möcht' ich weinen,
Die ich ließ ungeſehn verblühn.
Nur Eins iſt Weisheit: durch die Auen
Bekränzten Haupts im Lenze ziehn,
Im Glanz ſich ſonnen ſchöner Frauen
Und ſingen holde Melodien.

II.

Sieh die kleine Mücke fliegen
Hochbeglückt im Sonnenſchein:
Heute früh ans Licht entſtiegen,
Wird ſie Abends nicht mehr ſein.

Sieh, wie ihre Flügel glänzen,
Wie ſie froh im Aether ſchwebt:
Sie vergißt in ihren Tänzen,
Daß ſie ſtirbt und daß ſie lebt.

Menſch, mit allem ſtolzen Streben
Höh'res Glück erſtrebſt du nicht:
So vergiß den Tod, das Leben,
Und genieß' das Sonnenlicht! —

III.

Die Tage ſind gar flüchtige Geſtalten:
Sie bringen dir das Glück in ſchwanker Schale:
Nicht zwingen kannſt du ſie, dir ſtill zu halten.
Trink', Freund, ſo viel du kannſt, mit Einemmale.

Trink' zu! Und laß dich nichts im Schlürfen ſtören.
Und ob die Nüchternen die Welt gewinnen, —
Die Trunknen nur ſind ſelig, denn ſie hören
Den leiſen Tropfenfall der Zeit nicht rinnen.

Enttäuſchung.

So Vielem, das ich heiß erſehnte, benahm die Nähe Glanz und Pracht
Und was ich ſternenewig wähnte, verloſch, ein Irrlicht, über Nacht.
Wo ich nun helle Strahlen ſehe, in duft'ger Ferne bleib' ich gern,
Daß nicht die mitleidloſe Nähe entheil'ge mir auch dieſen Stern.

Und ſeh' ich Andre ſich verſenken in ihres Traumes Süßigkeit —
Wehmüthig lächelnd muß ich denken: „Wann iſt für Euch Erwachenszeit?“ —

Seufzer.

Ihr reichen, vollen Stunden ſüßfreud'ger Seligkeit,
Wie ſeid ihr doch geſchwunden — wie weit — wie weit — wie weit! —

Mein Herz, einſt bis zum Grunde der Freude voll und ſchwer,
Wie iſt's zu dieſer Stunde ſo leer — ſo leer — ſo leer! —

Hoch hat mein Herz gebrandet, wie eine ſtolze See —
Und nun — verſiegt, verſandet — wie weh — wie weh — wie weh! —

Das Waſſer und die Seele.

Selbſt wenn im freundlichen Strahle der Sonnen
Spiegelnd ſich ebnet die rinnende Fluth:
Ruhe wird nimmer im wechſelnden Bronnen —
Unten, da rauſcht es, ob droben es ruht.

Seele, wann kömmt, du lebendige Quelle,
Endlich dein Sehnen und Bangen zu Ruh?
Fänden den Frieden auch Waſſer und Welle,
Sehnende Seele, nie findeſt ihn du!

Die Knabenzeit.

1.

Wie floßen einſt dem Knaben leicht und ſchnelle
Vom offnen Mund die unbedachten Lieder!
Ein raſches Echo gab die Seele wieder
Dem leiſen Anſchlag jeder Lebenswelle.

Ein Mädchenblick — ein Strahl der Frühlingstage —
Und flugs im Lied erklang das Herz, das volle,
Wie in der Thräne jedem Schmerz und Grolle
Ein leichter Balſam floß und leichte Klage.

Jetzt aber, ſoll die Seele wiedertönen,
Muß ſie ein ganzer Sturmwind erſt durchbrauſen
Und furchtbar ernſte Prieſterinnen hauſen,
Wo ich ſoll opfern am Altar des Schönen.

Die Lieder floßen leicht in jeder Stunde
Und leicht die Thränen gleich dem Thau auf Halme:
Jetzt ſchmerzlich ſchwer, wie aus der kranken Palme
Träuft edles Harz aus tiefſter Lebenswunde.

II.

Wohl iſt das Auge nun erweitert, dem hellen Blick gehört die Welt:
Doch jede holde Hoffnung ſcheitert und jede ſüße Täuſchung fällt.

Wie legt ich gern die Bürde nieder unſeliger Erfahrenheit,
Schlüg mir ein einz'ger Herzſchlag wieder aus meiner frohen Knabenzeit!

Frühlings-Andacht.

Der milde Lenz iſt ſegnend eingezogen, —
Der holdeſte von Gottes Huldgedanken:
Er wölbt den Dom der Gnaden ſonder Schranken,
Unendlich weit, am blauen Himmelsbogen.

Nun geht mein Herz in hohen Liebeswogen,
Es drängt mich, opfernd einem Gott zu danken,
Und frommer als je Prieſterkniee ſanken,
Hat Andacht heut dies ſtolze Haupt gebogen.

Verſtrömen wollt' ich meines Lebens Fluthen,
Könnt' einen ew'gen Frühling ich hienieden
Erkaufen und den Menſchen — ew'gen Frieden.

Doch ach! nur Einem war das Los beſchieden,
Aus Liebe für die Welt am Kreuz zu bluten,
Zum Lohn, daß er der Beſte war der Guten.

Glaube und Forſchung.

Das Glück des Herzens mußt als Sat du wagen,
Willſt du die Ernte der Erkenntniß ſchau'n:
Mußt Gott und Welt zuvor in Stücke ſchlagen,
Willſt du ſie geiſtig dir zurecht erbau'n.

Gefährlich iſt's, wenn du die holde Traumwelt
Des Glaubens abſchwörſt mit vorreiſem Muth,
Den Hafen fliehſt, der dich in ſichrem Raum hält
Und ſteuerlos treibſt auf empörter Fluth.

Nicht jeder landet heil im Port der Wahrheit,
Der früh des Denkens ſchwankem Bot vertraut:
Raſch iſt zerſtört, was oft erſt ſpäte Klarheit
Aus Trümmern der Verzweiflung ſchöner baut.

Vertheidigung der Philoſophie.

„So lang ihr an Syſtemen ſchafft, —
Ihr habt noch keines ausgebaut:
So wie man ſcharf nach Oben ſchaut,
Im Dachgewölb die Lücke klafft."

Ganz recht, Hochwürden! auszulernen
Ward uns verſagt und zu vollenden:
Drum durch die Lücke ſoll ſich wenden
Der Blick ſtets wieder zu den Sternen.

Brief auf der Alpenreiſe.

Und frägſt du, was im Schau'n und Wandern
  Durch dieſe wunderbare Welt
Mir Geiſt und Phantaſie vor Andern
  Mit Stolz zugleich und Demuth ſchwellt?

Das iſt der große Gottgedanke,
  Der mich mit ew'gem Licht erhellt:
Das All iſt Eins, und nicht die Schranke,
  Das Leben Gottes iſt die Welt.

Siehſt du in Lüften ziehn den Geier?
  Hörſt du, wie er vor Wonne kreiſcht? —
Das iſt dieſelbe Kraft, die freier
  In Menſchenbruſt nach Leben heiſcht.

Siehſt du den Glanz der Gletſcherfirne,
  Dies Weiß, das ſich in Blau verliert?
Der gleiche Glanz iſt's, der die Stirne,
  Die weiße dir, Geliebte, ziert.

Und ſiehſt du dort ſich wie lebendig
  Den Gießbach ſtürzen niederwärts?
Mit gleicher Kraft reißt gottnothwendig
  Mit ſich die Leidenſchaft das Herz.

Und ſiehſt du auch in ſel'ger Ferne
  Die goldnen Lichter wandeln dort?
Getroſt: ſo ſicher wie dem Sterne
  Wird dir dein gottbeſtimmter Ort.

Beethoven-Stimmung.

Mächtige Schmerzen hatt' ich getragen,
Bittere Leiden ſeufzend gelitten,
Weil in das Los der ſterblichen Menſchen
Liebend die Seele tief ich verſenkt.

Sie verlangen des Lichtes, erſehnen die Sonne
Mit dem Drange des Adlers: aber ihr Auge
Blendet der Lichtſtrahl, deß ſie begehren,
Und über die Wolken dringen ſie nie.

Ach die Erhebung darbt des Genuſſes
Und der Genuß entbehrt der Erhebung,
Ewiges Ringen — nimmer Erreichung,
Ewiges Fragen — nimmer Beſcheid.

Selber des Todes Engel, der ſchöne,
Bringet die Fackel, nicht, ſie zu zeigen,
Nur, ſie zu löſchen: er nahet im Fluge, —
Und mit blitzendem Schwert iſt das Leben durchhau'n. —

Solches erwägend wollte das junge
Herz mir verzagen und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz -- dachte die hellen
Sterne des Himmels nimmer zu ſchau'n.

Und durch die Seele gingen mir dunkel
Wogende Fluthen, klagend und rauſchend. --
Da drängte durch all das Klagegewoge,
Leis und melodiſch anderer Laut.

Das klang ſo vernehmlich, ſo feſt und geruhig
Wie eherne Schritte und ich hörte das Schickſal,
Das ewige, wandeln, ich hörte mit Ehrfurcht
Aus heiliger Ferne den ſchreitenden Gott.

Und ſieh, mit Frohlocken erkannt' ich den Rhythmus
Als lange gewohnten: denn es gieng in der Stille
Mit begrüßendem Takte, in gleicher Bewegung
Mit dem ewigen Schickſal mein eigenes Herz.

Aufſprang ich mit Jauchzen und blickte nach Oben:
Noch ſtreifte mein Auge ambroſiſcher Schimmer:
Der Gott war geſchritten in die Pforte der Himmel,
Ich ſah noch des Mantels goldenen Saum.

Ich ſah noch die Straße, die er gewandelt:
Denn es ſind ſeine ſtillen Spuren die Sterne —
Ich hörte ein Klingen von ſilbernen Harfen
Und es ging durch die Lüfte wie Sphären-Geſang:

„Auf Glück iſt und Unglück die Welt nicht gerichtet,
Das haben die thörichten Menſchen erdacht:
Es will ſich ein ewiger Wille vollenden,
Ihm dient der Gehorſam, ihm dient auch der Trotz.

Begehrſt du nach Glück — o ſo liebe die Menſchen,
Denn nur die begeiſterte Liebe beglückt:
Du ſelbſt wirſt vergehen, doch nie deine Liebe,
Sie bleibet und wehet im Athem der Welt:

So liebe den Gott, deß Tempel das Weltall,
Der rings dich mit ſchweigenden Wundern umgibt,
Im Schönen iſt Freude, im Guten iſt Freiheit,
Im Wahren iſt Frieden, in Allem iſt Gott."

Gebet.

Die Götter fleh' ich an allein um dieſe Gabe:
Ein friſches Lorberblatt auf einem frühen Grabe.

Vermiſchte Gedichte.

Inter folia fructus.

Literatur und Kunſt.

Wahre Schönheit iſt ſchöne Wahrheit.

An unſere Sprache.

Wohl ſchmückt dich, Mutter reich an Schöne, ſo manchen Liedes Ehrenreis
Und deine ſangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgeſang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutſchen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernſt gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felſenſchranken brecht ihr aus tiefer Bruſt hervor,
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor.
Ihr tönet fort ſeit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängniß naht,

Wo ſich in der Geſchichte Schreiten vollendet eine Rieſenthat,
Da, ob ſie klage, ob frohlocke, ſchlägt ſie, die beides herrlich kann,
Da ſchlägt wie eine Schickſalsglocke die deutſche Sprache mächtig an. —
Der Römer hörte ſchon ihr Brauſen, da ſich ſein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grauſen ein Sturmgeheul genannt den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottesgeiſel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterſchlag auf Schilden nach.
Und es verkehrte ſich in Jammer der Saracenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah“ Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!“ —
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters ſtolzer Dom,
Als ſeine Orgel rauſchte drinnen des deutſchen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide und hundert Andre ruft ihr wach,
Herr Walter von der Vogelweide, und du, Herr Wolfram Eſchenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder ſchien die Welt geweiht:
Da ward in deutſchem Laut geſprochen der Zauberſpruch der neuen Zeit.
Tief griffeſt du, o große Mutter, in deines Reichthums Königshort

Und reichteſt dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs, das deutſche Wort!
Lebendig rauſchten nun die Pſalmen, ſo herrlich wie ſie David ſang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutſche Land entlang;
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe ſprach,
Sann jetzt der blonde deutſche Knabe im Schoſe ſeiner Mutter nach. —
Und als auf's Neu, nach dumpfen Zeiten, ſcholl ungeſtüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig ſchreiten, das im Geſang die Freiheit ſchuf.
Nachdem ſchon mancher ſchlichter, ſtiller das todte Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelſtolzem Heldengang:
Wie einen Kaiſermantel prächtig warf er die Sprache um ſich her,
Bei jedem Schritte rauſcht ſie mächtig von Wohllaut und von Fülle ſchwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weiſen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt:
Er zürnt — die Elemente brauſen, — er lacht — es klingt wie Glockenerz,
Er träumt — und ahnungsvolles Grauſen beſchleicht das hingegebne Herz. —
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,

Du Saitenſpiel nie ausgeklungen, du Räthſel niemals ausgeſagt.
Und wo die Ruheſtatt ſich wähle in fernem Land ein deutſcher Schritt,
Er trage treu wie ſeine Seele der Heimath edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere, ſie geht mit uns im Wanderzeit,
Und bauet jenſeits blauer Meere uns eine neue deutſche Welt.

Mit einem Lorberkranz auf Schillers Grab gelegt.

(Schillerfeier von 1859.)

Dein Leben war kein holder Reigentanz!
  Ein Held warſt du und gingſt auf Kampfeswegen.
Du haſt geſiegt, — jedoch den Lorberkranz,
  Nur auf die Gruft konnt' ihn dein Volk dir legen.
Wie eine deutſche Sonne, früh zum Tod
  Zogſt du durch Wolken, Nebel und Beſchwerde,
Vor Untergang ein flüchtig Abendroth:
  „Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!“ —

Doch ſtill! denn eines Halbgotts war ſein Loos:
  Wie Herakles durchrang er all' ſein Leben,
Um endlich aus des Scheiterhaufens Schoos
  Sich ſiegreich zum Olympos zu erheben.
So prangt er, ſeinem Volk ein Heiligthum,
  Ein ſchönſter Stern in Gottes Weltgebäude;
Für flüchtig Weh ward ihm der ew'ge Ruhm:
  „Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!“

Nachruf an Ludwig Uhland.

Jüngſt iſt ein Geiſt emporgeſtiegen,
  Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
  Sich ſtets im Vorderkampf geſtellt.
Von Schäfern bald und bald von Helden,
  Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
Vom edeln Wirth wußt' er zu melden,
  Der goldne Apfel trägt im Schild.

Und um zu tröſten und zu tragen
  Den Jammer einer ſchweren Zeit,
Auf rief er aus verſchell'nen Tagen
  Der alten Kaiſer Herrlichkeit.
Wie mannichfach ſein Lied erklungen,
  Wie holde Weiſen auch er fand —
Am Schönſten hat er doch geſungen,
  Sang er von dir, mein Vaterland.

Und ob er ſüß von Lenz und Lieben,
  Von alten Zeiten rühmend ſang,
Ob von den grimmen Schwerteshieben
  Des Rauſchebart ſein Lied erklang:
Ob er, ein Kämpe ſonder Gleichen,
  Für Recht und Licht und Freiheit ſprach: —
Stets jauchzte ſeinen Schwabenſtreichen
  Das ganze Volk der Deutſchen nach.

Denn in dem Goldklang ſeiner Lieder,
  In ſeinem Leben ſtark und mild,
Erkannte mit Frohlocken wieder
  Dies deutſche Volk das eigne Bild:
Und ſind ſie längſt vergeſſen Alle,
  Die fremder Kunſt ſich zugewandt,
Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
  Noch rauſchen durch das deutſche Land.

Nachruf an Friedrich Rückert.

So iſt der letzte denn hinabgeſtiegen
Der Sänger, welche, vor den andern ragend,
Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
Die deutſche Kunſt geführt von Sieg zu Siegen!
Längſt in ſicil'ſcher Lorberhaine Frieden,
Im theuern Süden ruht der edle Platen,
Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
Iſt Uhland uns, der tapfre, hingeſchieden.

Jetzt folgt der weiſe Rückert den Genoſſen —
Ward's ihm zu einſam, daß er alſo eilte?
Er, der zu längſt bei ſeinen Deutſchen weilte,
Hat auch zu tiefſt des deutſchen Wehs genoſſen.
Wie hell, gleich Schwertſchlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
Wie ſtürmiſch und wie ſtolz kam er gefahren
Im Siegesſchritt gepanzerter Sonette!

Wie ſang er ſchön den Ruhm der deutſchen Waffen,
Wie rief er laut nach Rothbart in dem Berge,
Wie kühn und grimmig ſchalt er, als die Zwerge
Das Werk zerſtört, das Heldenkraft geſchaffen! —
Und ob er ſtill dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefſtem Schachte, —
Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte:
Sein treues Herz hat immer deutſch geſchlagen.

Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Deß Kraft und Kunſt gleich hoch die Sagen preiſen:
Der deutſchen Sprache Silber, Gold und Eiſen,
Wie herrlich ſprühten ſie bei ſeinen Streichen!
Bald ſchuf er Kronen voller Edelſteine,
Bald, zierlich wie für Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harniſch drangen: —
Denn ihm gerieth das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele ſich bequemen
Des ſpröden Wortes tiefgeheimſte Spenden. —
Nun glitt der Zauberſtab aus ſeinen Händen:
Wer hat die Zuverſicht, ihn aufzunehmen?
Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Dies deutſche Volk verjüngt iſt aufgeſtiegen: —
Nicht eher kommt ein Meiſter ſeines gleichen.

An die frommen Lyriker.

Wo iſt das Maß geblieben?
„Das haben wir vertrieben.“
Wohin die Form gekommen?
„Wir brauchen ſie nicht, wir Frommen.“
Ei, ei, wo Maß und Form gebricht —
Fromm mag das ſein — doch ſchön iſt's nicht.

Von der Poeſie.

I.

Ich bin die Göttin Poeſie.
Viel hundert Freier ſeh' ich hie:
Ich lege jedem die Hand auf's Herz:
Pocht da noch andrer Wunſch und Schmerz,
So ſchütt'l' ich ſtumm mein Lockenhaupt:
Bis der kommt, der an mich nur glaubt,
Der mich nur will, mich ganz allein,
Der all' ſein Glück will und ſein Leben,
Ja, ſeine Seele für mich geben:
Dem will ich gern zu eigen ſein!
Ich bin ein Weib: ich will ihn ganz,
Denn ganz auch geb' ich meinen Kranz.

II.

Sie halten mit Spießen, mit Ketten und Stangen
Die liebliche Königstochter gefangen.

Die Tochter des Geiſts und der Phantaſie,
Die goldene, goldene Poeſie:
Sie blicket ſo bang vom umgitterten Haus
Nach einem Ritter und Retter aus, —
Wohlan und wohlauf, ward die Welt ſo arm?
Was blitzt kein Schwert, was ſchlägt kein Arm?
Soll die Holde vergehn in unendlichem Harm,
Ihr Ruf übertäubt vom Getöſe des Tages?
Und koſt' es mein Leben, ich will es, ich wag' es,
Trotz Schranken und Schreck und Philiſtergeſchrei,
Ich will dich erlöſen, du ſchöne Fei!

Meine Muſe.

Nein, nicht in Hellas Marmorhallen,
Wo Flöten durch die Säulen ſchallen,
Iſt meiner Muſe Aufenthalt:
Sie ſchmückt kein Stirnband, golden-kalt:
Frei läßt ſie wirre Locken wallen,
Und ihre Heimat iſt der Wald.

Dort, wo die Buchenwipfel rauſchen,
Darf ich ihr Walten oft belauſchen:
Da ſchwebt ſie hin am ſtillen See,
Ihr folgt das junge, fahle Reh,
Und wilde Tauben Zwieſprach tauſchen,
Leis gurrend, mit der Waldesfee.

Sie zeichnet träumend in den Lüften:
Da haucht's von wilder Roſen Düften,
  Da ſteigt mit Erker, Thurm und Thor
  Dornröschens Königsſchloß empor,
Schneewittchen taucht aus Todesgrüften,
  Aus Herd-Ruß Aſchenbrödel vor.

Sie ſchlägt in ihre lichten Hände:
Da wogt ein Leben ſonder Ende,
  Denn alle Geiſter macht ſie frei,
  Den Zwerg, den Kobold und die Fei,
Die Nixe ſcheu, den Elf behende,
  Und tief im Rhein die Lorelei.

Sie ſtampft das Füßlein auf den Waſen:
Horch, Schildesklang und Hörnerblaſen,
  Gegrüßt, du ſchimmernd Ritterheer,
  Das Kreuz im Schild, den Kranz am Speer,
Die Banner wehn, die Roſſe raſen,
  Jeruſalem glänzt ferne her.

Sie winkt — die Helden ſind verſunken —
Wir ſind allein und ſehnſuchttrunken
  Die Arme breit' ich aus nach ihr:
  Doch leicht nur ſtreift die Stirn ſie mir
Und ſchwebt ſchon fern, ein Sternenfunken,
  Hoch in der Abendluft Saphir.

Sonett an Franz Lachner.

(Nach dem Münchner Muſikfeſt 1855 mit einem Lorberkranz.)

Mit Lorber ſollſt du deine Schläfe ſchmücken, —
Siegreiche Helden müſſen Lorber tragen:
Wer deutſcher Tonkunſt Siegesſchlacht geſchlagen,
Darf auf die Stirn nicht mindern Kranz ſich drücken.

Nur Lorber darf dir die Verehrung pflücken:
Dir, der, den Zaubrern gleich der alten Sagen,
Die großen Todten aus den Sarkophagen
Ins Leben wieder klingend kannſt entrücken.

Du biſt ein Zaubrer und es darf dein Haupt
Der heil'ge Zweig der Daphne nur umkränzen,
Denn jeder Ruhm hat eigen ſeine Gaben:

Von Roſen ſei das Liebliche umlaubt —
Das Heil'ge mag im Lilienſchmucke glänzen,
Den Lorber aber trage, wer erhaben. —

Zur „Träumerei“ von Schumann.

Ich träumte ſüß — am Meeresſtrande
Aus Lorbern ſtieg ein Säulenbau,
Die Welle ging auf weißem Sande,
Ein Segel blitzet fern im Blau.

Ich träumte ſüß — im Pinienhaine
Ein göttlich Weib ſchritt hin mit mir,
Im Haare glänzten Edelſteine,
Im Auge glänzten Thränen ihr.

Ich träumte ſüß — mit goldnem Scheine
Stieg auf der Wünſche kühner Bau:
Mein war das Schloß — mein rings die Haine —
Und mein die Thräne dieſer Frau.

Meiner Schweſter mit Gottfrieds von Straßburg Triſtan und Iſolde.

Dies Lied voll Glanz und Gluth und Feuer,
Voll Wonn' und Weh' und Leidenſchaft,
Voll Minnereiz und Heldenkraft,
Dies Lied, in Leid und Luſt mir theuer,
Geſtrenge Schweſter, nimm es hin!
Und will dir Manches nicht zu Sinn,
Laß mich und Gottfried nichts entgelten
Und willſt und mußt du dennoch ſchelten,
So ſchilt — die ſpröde Leſerin.

Landſchaften.

Ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
Tacitus Germania.

Meran.

I.

Welch' ſchöner Brauch der frommen Alten,
  Wenn ſie erquickt hat eine Quelle,
  Nicht eh' zu ſcheiden von der Stelle,
Bis ſie dem Gott des Orts vergalten,
  Des Dankes heil'ger Pflicht gedenk,
  Mit eines Kranzes Weihgeſchenk.

So nimm auch meinen Dank und Segen,
  Vom höchſten Berg zum Grund der Waſſer,
  Sammtgrünes Thal, das Etſch und Paſſer
Zwei Silbergürteln gleich umhegen!
  Du Himmel amethyſtenblau!
  Ihr Lüfte paradieſiſch lau!

Ihr Bergeshöhn, bis zu den Zinnen
  Umlaubt von Wein und Feigenkränzen:
  Im Grün die Linnenärmel glänzen

Der hochgeſchürzten Winzerinnen:
Durch Rebgehänge ſchreiten ſie
Bei ſüßer Lieder Melodie.

Ihr porphyrrothen Felscaſtelle,
Daraus der Winzer und der Schnitter
Verdrängt durch ſeinen Fleiß den Ritter, —
Der Ephen längſt erſtieg die Wälle: —
In Scharten, draus der Pfeil gedräut,
Da niſten fromme Tauben heut.

O Märchenzauber dieſer Berge!
Träumt nicht Dornröschen vom Erwecken
In Planta's mauerdichten Hecken,
Und wohnt zu Goyn im Schutz der Zwerge,
Wo ſie von Alters heimiſch ſind,
Schneewittchen nicht, das Königskind?

Wie iſt es hold, in dieſer Wildniß
Von Stein und Grün umherzuwandeln:
Im Trinkſal blüh'n die rothen Mandeln,
Wildroſe rankt um's Ahnenbildniß.
Und ſieh, des Ausfallpförtchens Raum
Füllt rieſig ein Kaſtanienbaum.

Wie ſüß, im wildverwachſnen Garten,
Im Burghof, wo die Brunnen ſchäumen,
Die goldnen Stunden zu verträumen
Und Märchenwunder zu erwarten:
Legt denn nicht bald dort am Altan
Der Waldfee Taubenwagen an?

Genug, mein Lied, wann willſt du enden?
  Ein Eden wird nicht ausgeſungen!
  Der Kranz des Dankes iſt geſchlungen —
Ich häng' ihn auf mit frommen Händen
  Und grüße dich, geliebtes Thal,
  Mit letztem Gruß im Abendſtrahl.

II.

Ich weiß im Schos von grünen Hügeln
  Ein Thal an Segen überreich:
  Dort gehn die Lüfte lind und weich,
Wie ſanft bewegt von Engelsflügeln;
Dort bringt die Nacht nur holde Kühle,
  Wann lau des Abends Duft verrann
Und ſelbſt noch aus des Mittags Schwüle
  Weht dich ein Hauch des Segens an.

Die Berge ſtehn wie treue Hüter
  Um das entſchlafne Feenkind,
  Und ſtreuen ihm zum Angebind
Zu Füßen märchenhafte Güter:
Von Honig träuft, von Milch und Weine
  Aus allen Höhn der Segensguß,
Der Flugſand führet Edelſteine
  Und Gold und Perlen führt der Fluß.

Wetteifernd ringt um Raum, zu ſegnen,
  Mit ſüßen Feigen goldner Mais:
  Wer reicher lohnt, gewinnt den Preis
Wo Wein und Mandeln ſich begegnen:

Es blüht und reifet durcheinander,
  Es miſcht ſich Duft und Glanz und Schall:
Der Sproſſer ſingt im Oleander,
  Im Roſenbuſch die Nachtigall.

Und, nicht zu ſtören, nur zu rühren,
  Ging hier Geſchichte leiſrer Spur:
  Die letzten Wellenſchläge nur
Sind hier vom Strom der Welt zu ſpüren:
Doch mahnt ein Strahl aus früh'rem Glanze
  An lang verſchollne Herrlichkeit:
Die Burgen auf dem Hügelkranze,
  Sie glühn im Abendroth der Zeit!

Der Römer hat in dieſen Stillen
  Von Welteroberung ausgeruht:
  Es ſpiegelte der Paſſer Fluth
Den Marmorglanz der Säulenvillen:
Und des Proconſuls frohe Gäſte,
  Sie jauchzten ihrem Wirthe zu:
„Fürwahr, auch hier ſandſt du das Beſte,
  Im Thal der Götter ſiedelſt du.“

Und als das Füllhorn der Levante
  Getränkt Venedig überſatt,
  Zog hieher aus der Waſſerſtadt,
Weil er kein ſchön'res Eden kannte,
Der Adel, dem ein Titian malte,
  Und bald auf allen Hügeln hie
In Purpur, Gold und Cedern ſtrahlte
  Geſchmack und Pracht der Nobili.

Sie fielen und ihr Wert mit ihnen. —
Doch ſüßer als ihr Glanz iſt nun
Die Stille rings; und ſchöner ruhn,
Als einſt die Schlöſſer, die Ruinen.
Der Epheu krönt die grauen Zinnen,
Eidechſen huſchen durch den Sand,
Die Roſen blühn, die Bronnen rinnen —
Du wähneſt dich im Feeenland.

Und doch iſt dies ein Stück der Erden,
All' dieſer Reiz iſt Wirklichkeit! —
Ein kühner Wunſch, nach allem Streit
Dem goldnen Thal hier gleich zu werden,
Zu ruhn in Friede, Licht und Schweigen,
Zu ſegnen jeden, der da naht,
Und doch dem Streben noch zu zeigen
Nach immer höh'rem Glück den Pfad.

Denn ganz befriedet iſt kein Leben,
Und wo kein Wunſch mehr, iſt der Tod: —
O ſieh, wie dort im Abendroth
Die Berge von Trient ſich heben!
Italien winket fern im Süden,
Es fliegt ein Kranichzug voraus,
Die Seele ſpannt die nimmermüden,
Die Flügel ihrer Sehnſucht aus.

Frühdämmer am Chiem-See.

Tag oder Nacht? weß iſt die Stunde?
Ein farblos Grau erfüllt die Runde: —
Mit mattem Licht ein ſpäter Stern: —
Und doch zieht dort von Oſten fern
Ein ſchmaler Streif ſich gelblich fahl: —
Das iſt des Frühlichts erſter Strahl.
Und horch! die Buchenwipfel lind
Rührt leiſe weckend jetzt der Wind
Und lauter, ſchneller über'n Sand
Schlägt Wellenkräuſeln an das Land:
Rings Alles kühl und friſch und jung: —
Es weht wie Ur-Erneuerung:
Mir iſt, aus tiefem Schlaf der Nacht
Sei eine neue Welt erwacht. —
Und neu erwacht iſt auch mein Herz:
Wie Nebel ſinkt der alte Schmerz
Und wie von Morgenwind gehoben
Schwingt ſich die Seele frei nach Oben:
Da ſieh, es eilt mit raſchen Schlägen
Der Reiher dort dem Licht entgegen:
Froh ſei das Zeichen angenommen:
Willkommen, Morgenroth, willkommen!

Mondſcheinfahrt auf dem Chiem-See.

Ich lenkte den Kahn
Auf ſilberner Bahn
Durch glitzernde Wellen
Verrufener Stellen:
Da hob ſich ein Rauſchen:
Es zwang mich, zu lauſchen,
Ein Grau'n ungewohnt:
Der ſtrahlende Mond
Hielt Ruder und Hand
Mir feſt gebannt: — —
Mein Schiff, es ſtand.
Trifft Mondenſtrahl
Auf Schilfgeſäuſel,
Auf Seegekräuſel,
Auf Birkenzweige,
Auf Weiden-Geneige
Weiß und ſchmal,
Das löſet den Bann:
Frei werden dann
In wimmelnder Zahl
Die Geiſter zumal.
Und ſiehe, da wallten
Aus ſchwankenden Schilfen
Die ſchlanken Geſtalten
Verlangender Silfen:
Da wiegt ſich mit Neigen,
Mit Bergen und Zeigen,
Auf den Wogen, den gelben,

Der ſchwebende Reigen
Weißarmiger Elben:
Aus den fließenden Locken
Juwelen triefen,
Wie Harfen und Glocken
Erklingt's aus den Tiefen:
Und nun aus den Binſen,
Von der Waſſerlinſen
Breiten Blättern die Hüften bedeckt,
Hat den bärtigen Kopf empor gereckt
Der Waſſermann und die Mädchen erſchreckt.
Es krochen ihm durch das grüne Haar
Libellen und Muſcheln und Krebslein gar
Und es hüllet die Schultern ihm Filz und Tang
Und er winkte mir: „Sei'n Sie vor mir nicht bang,
Herr Doctor, ich kenne Sie ſchon ſehr lang.
Sie waren ein Knabe und ruderten ſchlecht
Und wagten ſich doch ſchon ins Binſengeflecht:
Da lüſtet's mich einmal — Sie waren am Fiſchen —
Sie flugs bei dem langen Gelock zu erwiſchen:
Doch warfen ſie eben mit freundlichem: Marſch!
Ins Waſſer den kleinen gefangenen Barſch:
Das hat mich gerührt und Sie hat es gerettet:
Sonſt lägen Sie lang ſchon hier unten gebettet.
— Beliebet ein Pfeifchen vom älteſten Röhrig?
Sie rauchen kein Schilf? das finde ich thörig! —
Ich gab auch ſpäter hier auf Sie Acht,
Wo Sie ſehr viel Dummes geträumt und gedacht.
Doch gefällt mir Ihr Hang zu alten Geſchichten:
Davon will ich Ihnen Manches berichten.
Nur ſchau'n Sie mir nicht ſo viel daneben,

Wo die Nixen, das junge Geſindel, ſchweben:
Ich rath' Ihnen treulich, Sie laſſen ſie laufen:
Ich kenne den ganzen nixnutzigen Haufen:
Sie verſtehen ſich reizend auf Tanzen und Scherzen,
Doch leider, ſie haben keine Herzen.
Sie fürchten mich, ſcheint es, ſo nebenbei,
Und meinen, daß ich nichts Beßres ſei? —“
„O bitte, Sie ſind mir ſehr einerlei!
Ich möchte Sie nur, verehrter Neck,
Erſuchen, — ſonſt kommen wir nicht vom Fleck, —
Von dieſes Chiem-Gau's alten Geſchichten,
Wie Sie eben verſprachen, zu berichten:
Von Torfkuh erſt und Höhlenbär,
Von Hirſchhornaxt und Sauzahnſpeer,
Von Küchenſchutt und Pfahlbauhaus,
Von geſpaltner Röhrenknochen Schmaus;
Vom Kelten dann mit dem Bronceſchwert,
Und wie er das Pfahldorf brandverheert. —
Wie auf granitnen Straßenbogen
Dann Erz-Cohorten kamen gezogen —
Den Adler vorauf, den Sieg hinterdrein,
Viel Purpur, Marmor und Elfenbein,
Bis endlich vom Nord die blauäugige Schar
Das Lager geſtürmt und genommen den Aar
Und dem Wodan und Donar gethürmt den Altar.
Erzähle mir lang von dieſen Geſchichten,
Doch dich und die Deinen fürchten? — Mit nichten!
Nicht ſchädigen könnt ihr mich noch berücken:
Ich bin gefeit gen Trotz und Tücken.“
Da wurde der Neck vor Wuth ganz grün,
Aus den Augen ſah ich ihm Feuer ſprühn:

„Verfluchter Doctor, du biſt ſehr kühn!“
— Er that einen gellenden, gellenden Pfiff: —
„Kopfüber der Mann, kopfüber das Schiff!
Herbei, ihr Mädchen im Wogenſchwall,
Herbei, er höhnt uns, ihr Geiſter all:
Laßt ſehn, ob gegen Erſaufen feit
Die ganze trockne Gelehrſamkeit.“
Und er packte das Bot am Granſen im Zorn
Und die Wellenmädchen, die faßten es vorn
Und es ſchlugen die Wogen mir über den Rand:
Doch hoch erhob ich die linke Hand
Und rief: „Wohl wär' ich nun verloren,
Wär' ich zum Höchſten nicht erkoren!
Bin nicht ein Doctor nur, ihr Thoren!
Seht hier an meiner linken Hand
Den Königsring von Feeenland:
Den gab, weil ich ihr Liebſter bin,
Die euer aller Meiſterin,
Titania mir, die Königin!
Der Mann, der ihre Gunſt gewann,
Ihn zwingt nicht Schreck nicht Luſt fortan,
Und alle Geiſter groß und klein
In Fluth und Gluth, in Luft und Hain,
Sie müſſen mir gewärtig ſein:
Denn alle beugen Haupt und Knie
Dem Zauberworte: Poeſie!
Seht hin, am Himmel ſchoß ein Stern:
Es ruft die Kön'gin mich von fern:
Auf, tragt und führet euren Herrn
Entlang des Mondlichts Schimmerbahn!“
Geräuſchlos vorwärts glitt mein Kahn:

Das Steuer rührt' ich ſpielend blos
Und leiſe klang aus feuchtem Schos
Der Geiſter huld'gend Lied dazu:
„Heil dir, Titanias Liebling du!
Im Menſchen- iſt und Geiſterreich
Kein Mann dem Herrn des Ringes gleich!"

Waldmorgen.

Noch lag das Haus in Schlaf geborgen,
Da zog ich aus an früh'em Morgen
Und lautlos glitt mein braunes Bot
Raſch durch den See im Morgenroth:
Laut ſcheltend auf den frühen Gaſt
Die Möwe ließ die Binſenraſt.
Bald, wo zum See reicht Waldesrand,
Zog ich mein Schifflein auf das Land,
Und wo die Edeltannen rauſchen,
Legt' ich mich hin zu ſchau'n und lauſchen.
Auf mos'gem Steine lag mein Haupt,
Von hohem Farr'nkraut dicht umlaubt,
Zur Rechten über weiße Kieſel
Ergoß der Waldquell ſein Gerieſel,
Ein mächt'ger Weidenſtamm zur Linken
Ließ tief im See die Wurzeln trinken
Und nickte mit den Zweigen
In anmuthvollem Reigen.
Rings ſtill: nur tief im Föhrenhang
Des ſcheuen Spechtes Klopfen klang

Und manchmal huſchte leiſe
Durch's Tannengrün die Meiſe.
O heilig Waldes-Morgen-Kühl,
In meine Seele wund und ſchwül
Wie ſog ich tief dein thauig Weſen,
Faſt glaubt' ich wieder an Geneſen.
O daß den Hauch ich wahren dürfte,
Den voll hier in die Bruſt ich ſchlürfte:
Ich hätte dicht im Menſchentreiben
Ein ſelig-kühles Stillebleiben.
Waldmorgen, dein will ich gedenken,
In deinen Frieden mich verſenken,
Brennt's wieder mir zu heiß im Herzen
Von eignen und von fremden Schmerzen,
Auf daß gleichwie im Wunderbade
Die Seele ſich der Pein entlade.

Sonnenuntergang.

Das iſt die ſanfte, die heilige Stunde,
Da die Sonne feierlich ſcheiden will:
Es bebt kein Blatt in der weiten Runde —
Die lauten Lüfte ſind alle ſtill.

Noch einmal grüßt ſie mit vollem Strahle,
Noch einmal küßt ſie den Wald, den See —
Iſt's heute zum allerletztenmale?
Es liegt auf der Flur ſo tiefes Weh!

Jetzt iſt ſie verſunken — da hebt ſich ein Rauſchen,
Durch alle Wipfel ein Schauer weht —
Ich glaube — könnt' ich dies Flüſtern erlauſchen! —
Die Blumen ſprechen ihr Nachtgebet.

Sehnſucht nach dem Hochland.

Die Sonne ſinkt ob grünen Hügeln,
In ſanftem Gleiten zieht der Main,
Und ſchließt mit breiten Silberzügeln
Die ſchönen Frankenthäler ein.
Die Reben ranken allerwegen,
Der Pfirſich glüht an jeder Wand,
Die warmen Lüfte träufen Segen
Und wie ein Garten liegt das Land.

Doch reich wie ſich die Fluren dehnen —
Wann ich ins Gold des Abends ſchau',
Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen
Zu fernen Bildern, ſtolz und rauh.
Es weht mir kühler um die Stirne, —
Die Ebne ſinkt in Nebelflor: —
Und ſieh, es ſteigt mit Fels und Firne
Mein Hochland prächtig mir empor.

Es jagt Gewölk in raſchem Fluge,
Aus Nebeln ragt der Felſenthurm,
Der Geier kreiſcht in kühnem Fluge
Und durch den Bergwald rauſcht der Sturm.

O Wurzelweg im dichten Walde,
Forellenhuſch im Kieſelbach,
O Alpenroſ' auf moſ'ger Halde,
Und wetterbraunes Sennendach!

O blauer See der ſtillen Buchten,
O Reiherflug am ſchilf'gen Strand —
Und du mit deinen Zackenwuchten,
Du zinnenſtolze Kampenwand!
Gern gäb' ich dieſe goldnen Gauen
Und allen Reichthum, der ſie ſchwellt,
Dich jetzt im Abendglühn zu ſchauen,
Du meiner Heimat Bergeswelt!

Brief auf der Schweizer-Reiſe.

Liebes Fräulein, viel erzählen
Könnt' ich ſchon nach kurzer Friſt,
Doch zumeiſt, wie unſern Seelen
Du ſo traut geworden biſt,
Daß, was wir des Schönen ſchauen,
Berg und Baum und Stein und Stern,
Flugs wir möchten's dir vertrauen,
Möchten's mit dir theilen gern.
Wenn die blauen Gletſcher blinken,
Wenn da rauſchen Wald und See,
Wenn die Hütten traulich winken,
Denk' ich dein, du weiße Fee,

Wie du ſtaunend würdeſt ſchreiten
  Durch dies Wunderland der Schweiz:
Wie dein Auge würde breiten
  Ueberallhin neuen Reiz. —
Doch gemach! Wenn erſt die Flammen
  Winterlich am Herde ſprühn,
Wenn wir ſitzen traut beiſammen
  Bei der Abendlampe Glühn,
Liebes Fräulein, dann erzähle
  Viel ich von den Wundern hier,
Doch noch mehr wie meine Seele
  Immer ſich geſehnt nach dir.

Gelegentliches.

Die edle Form bannt im Kryſtall
Der Augenblicke Tropfenfall.

Die Entwaffnung des Marienbergs.

(Der Veſte von Würzburg.)

Altehrwürdige Burg, fränkiſcher Segensgau'n
Unvordenklicher Waffenſchutz,
Hat ſo endlich die Hand Alles verwandelnder Zeit
  Dich der reiſigen Rüſtung,
Die Jahrtauſende lang ſtets du in Ehren trugſt,
Deines roſtigen Helms und des zerhau'nen Schilds,
  Freundlich löſend entlaſtet?

Manch' gewaltigen Kampf haſt du gekämpft geſehn,
Manchen freudigen Feſtestag,
Seit zuerſt auf dem Berg, der des gewundenen Stroms
  Schlänglung weithin beherrſchet,
Menſchenhände das Steil ſteiler behau'n, gehöhlt
Tiefre Höhlungen ſich und von dem Fels zu Thal
  Pfeil geſchleudert und Steinaxt.

Ungern thatſt du und ſchwer ſaliſchem Scepterkreuz,
Hermunduriſche Königspfalz,
Angelknarrend dich auf, als dir der Biſchof und Graf
  Kreuz aufzwangen und Scepter:
Nieder brannten ſie dir Wodans geweihten Hain
Und, noch blumengekränzt, ſank in die Gluth das Bild
  Manch' goldlockiger Göttin.

Mit Sanct Kilians Schutz ſandteſt du, o wie oft,
Seither fränkiſche Krieger aus,
Wenn der Kaiſer gebot und ſich des Reiches Panier
  Adlerflüglig zum Kampf hob:
Oftmals eichenbekränzt kehrte dein Burgvogt heim,
Ob auch manchen die Nacht wendiſchen Walds behielt,
  Manchen Palmen des Jordan.

Doch mit ſtolzeſtem Glanz ſtrahlteſt du von dem Licht
Hohenſtaufiſcher Herrlichkeit:
Als die ſchimmernde Braut, als Beatrice ſich hier
  Barbaroſſa vermählte,
Als ſein ſiegender Sohn führte herab den Main,
Steuernd ſein Kaiſerſchiff, Englands trotzigen Leu'n,
  Deutſchen Reiches Gefangnen.

Deutſches Lied, ja damals ſcholleſt du hellſten Klangs
Durch das fränkiſche Rebenland.
Gerne hätt' ich gelauſcht, ſinniger Wolfram, dir,
  Dir auch, Konrad du loſer,
Doch am ſehnlichſten dir, Walther, mein Seelenfreund,
Sei es, daß du des Reichs Ehren und Rechte ſangſt,
  Sei's Waldvögelein-Lieder.

Auch noch ſpäterhin ſchritt über die Hügelburg
Weltgeſchichte mit lautem Gang:
An ihr ſchirmendes Thor pochte die eiſerne Hand
  Götzens ſtark und vergeblich;
Unbezwungen und jungfräulich verblieb der Wall,
Bis der nordiſche Held ſchwang auf den Rundthurm ſein
  Blaugelb flatterndes Banner.

Seufzend trugſt du die Laſt corſiſcher Zwingherrſchaft,
Deutſchen Adlers dereinſt ein Horſt,
Oft mit krachendem Gruß ſahſt du hinauf, hinab
  Ziehn die ringenden Heere: — —
Lang nur ſchütternder Schritt galliſcher Bataillone, —
Endlich näher und nah ſchallte der Hurrahruf,
  Freiheitsruf dir der Deutſchen!

Alternd ſchliefſt du ſeither friedliche Jahre durch,
Bis du endlich zum letzten Kampf,
Greiſe Kämpin, nochmals dich aus dem Schlummer hebſt,
  Traurig, doch nicht unrühmlich:
Einmal tauſchteſt du noch kriegeriſch Streich auf Streich,
Einmal redete noch kräftig dein Donnermund, —
  Zu verſtummen auf ewig.

Altehrwürdige Burg, Friede mit dir fortan!
Wenn das ſilberne Mondlicht nun
Um dich ſpielet im Blau ſommerlich herrlicher Nacht, —
  Träume Träume der Vorzeit.
Ruf' ſie alle herauf, Männer und Frau'n zumal,
Jedes leuchtende Bild deiner Vergangenheit
  Schweb' um Erker und Thore.

Dreifach wachſe ein Kranz, wünſch' ich dir, um dich her:
Wilde Roſen am Fuß des Bergs,
Die ſo reichlich wie ſonſt nirgend am Main erblühn;
  Wonnig duftende Reben
Sei'n des mittleren Hangs köſtlicher Gürtel dir;
Aber Zinnen und Dach kröne mit tiefſtem Grün
  Sagen flüſternder Epheu.

Hausſpruch in den Grundſtein der Villa Tröltſch.

Aus eignen Geiſtes Fleiß und Kraft
Hab' ich dies Haus empor geſchafft,
Mit ſüßem Weib und lieben Kinden
Darin ein freudig Heim zu finden.
Von Blitz und Wetter ſei's verſchont,
Von lichten Geiſtern ſei's bewohnt:
An Zucht und Sinn und Sitte rein, —
Ein Haus der Ehre ſoll es ſein.
Wen birgt ſein Dach, dem ſei beſchieden
Des Leibes Heil, der Seele Frieden,
Und deutſch, bis dieſer Quader birſt,
Deutſch ſei's vom Grund bis an den Firſt.

Einer Vierzehnjährigen.

Auf dunkeln Bergfels ſturmverwittert,
  Wenn hold der Strahl des Mailichts fällt,
Ein letzter Freudenſchauer zittert
  Noch durch die ſtarre Trümmerwelt:

Dann ſprießt auch wohl noch eine Blüthe,
Die Alpenroſ', aus dem Granit:
So lockte deine holde Güte
Aus meiner todten Bruſt das Lied.

Einer ſtrahlenden Hell-Blonden.

Von deinem Haupte ſtrahlt's wie Sonnenſchein
Und wo du nahſt, wird's in den Herzen helle:
Glanz wird durch's Leben dein Geleite ſein
Und goldner Frohmuth deines Wegs Geſelle.

Du wollteſt aus deines Lichtes Ueberfluß
Auch meinem Dunkel leichte Schimmer ſchenken:
Leb wohl! und ob ich dunkel bleiben muß —
Mit Dank will dein, Lucifera, ich denken.

Einer Sechszehnjährigen.

(Partenkirchen.)

Oft, wenn ich auf Dämmerwegen
Träumeſchwer durch's Dorf gewallt,
Schwebte ſchweigend mir entgegen
Eine liebliche Geſtalt.

„Wer da? alle guten Geiſter!
— Rief ich — iſt's ein Spukgeſicht?“
Doch ſie lächelt: „Lieber Meiſter,
Kennſt du deine Freundin nicht?

Schau' im Glanz des Sternenſtrahles,
Schau' mir nur ins Auge dreiſt,
Bin der Genius dieſes Thales,
Der dich vielwillkommen heißt.

Meine beſten Edelſteine,
Lang für dich verwahrt' ich ſie:
Nimm ſie alle: Herzensreine,
Jugend, Anmuth, Poeſie."

Oft wenn ich nun dein gedenke
Hier in ſchwüler Niedrung Duft,
Iſt's als ob ich wieder tränke
Deines Weſens Alpenluft;

Und aus langen Wimpern leuchtet
Mir dein Blick ſo tief, ſo jung,
Daß mein Auge ſelig feuchtet
Rührung, Dank, Erinnerung.

Hochzeitgedicht.

Der Muſe ziemt, den Darbenden zu ſpenden,
Den Trauernden verleiht ſie Troſt und Kraft,
Sie hebt den Hoffenden mit heil'gen Händen,
Sie löſt den Sorgenden aus banger Haft:
Doch, wo die höchſten Freuden ſich vollenden,
Das Glück das Leben ſelbſt zur Dichtung ſchafft: —
Da hat ſie nichts zu ſchenken und zu reichen:
Sie ſchaut in ſolchem Anblick — ihres Gleichen.

Gefüllt ſieht ſie den Becher bis zum Rande,
Nichts mag noch ſchwellen eure frohe Bruſt: —
Und dennoch flog herab vom blauen Lande
Die Muſe, heil'gen Amtes ſich bewußt,
Zu ſchlingen ihre ſternenew'gen Bande
Um höchſte Stunden flücht'ger Erdenluſt:
Sie löſt den Lilienkranz vom eignen Haare
Und hängt ihn auf am bräutlichen Altare.

O wahrt ihn treu — er birgt euch reichen Segen!
Er bleibt euch friſch, welkt jeder andre Kranz,
Er wölbet ob des Lebens ſtaub'gen Wegen
Euch ſeinen kühlen Regenbogenglanz,
Und gleich dem Demant unter Hammerſchlägen
Bleibt er im Sturm des Schickſals heil und ganz
Und durch der Tage wechſelvolle Reihe
Wahrt er des Hochzeittages heil'ge Weihe.

An der Wiege meines Knaben.

Oft, wenn ich an deinem Bette,
Kind, gerührten Sinnes ſtehe,
Fühl' ich's, daß in leiſer Nähe
Geiſter ſchweben um die Stätte.

Künft'ger Freuden ſeh' ich viele!
Flieget lang und flieget heiter
Um ſein Haupt als Wegbegleiter,
Frohe deutſche Knabenſpiele!

Und ihr, ſüße Jünglingsträume,
Kaum dem Vater ganz verloren,
Bauet ihm mit goldnen Thoren
Eden in die blauen Räume.

Aus dir ſoll ſein Glück geneſen,
Iſt der Traum ihm erſt zerronnen,
Du, der höchſten Freuden Bronnen, —
Heil'ger Stolz auf deutſches Weſen.

Und ihr, feindliche Gewalten,
Die ihr auch ſchwebt um die Wiege,
Treue Lieb' in ſtätem Kriege
Soll euch ferne von ihm halten.

Schlafe ruhig! Um dein Bette
Wachen treue, tapfre Geiſter,
Und ich fühl's, ſie bleiben Meiſter —
Friede weilt an dieſer Stätte. —

Feſtſpruch zur Sommerſonnenwende.

1868.

Wohl hat in dieſen ſchönen Hallen uns oft vereint die Freude ſchon,
Doch leis durch allen Jubel ſchallen hör' ich der Wehmuth bangen Ton:
Vergänglichkeit, du Freuden-Ende, und heut' fühl' ich dich doppelt klar:

Wir ſtehn am Tag der Sonnenwende und morgen neiget ſich das Jahr.
Weh allen, welchen ſeine Stunden nichts Unvergängliches gebracht,
Bald iſt ihr Glück und Glanz geſchwunden wie Veilchenduft und Roſenpracht.
Doch Heil, wer ſich im tiefſten Kerne gewonnen weiß den ſichern Hort,
Er ſieht mit Lächeln Sonn' und Sterne am Himmel wechſeln ihren Ort.
Heil, wem in ſtiller Bruſt geborgen ein Gott das höchſte Kleinod lieh,
Er kennt kein Geſtern, ſcheut kein Morgen und ſeine Sonne wendet nie.
Er ſegnet dankbar ſein Geſchicke, von jedes Wandels Furcht befreit,
„Die Ewigkeit zum Augenblicke, der Augenblick ward Ewigkeit.“ — —

Einem jungen Kaufmann.

Zum Lohn der Müh'n ſei nicht das knapp bemeßne,
Des Ueberfluſſes heitres Glück ſei dein:
Dann ſoll die Kunſt dir weihen das Beſeßne,
Geſchmückt dein Haus, bekränzt die Seele ſein.

Nach einem Feſt der Frau des Hauſes.

Weißt du, wie ich Freudenſtunden
Nochmals prüfe, wenn entſchwunden?

Auf des Liedes goldne Wage
Leg' ich ſie am andern Tage:

Falſche laſten dann am Herzen
Gleich dem Qualm verloſchner Kerzen:

Doch die echten, makelloſen,
Duften fort wie friſche Roſen

Und ſie klingen fort und tönen
In das Reich des Ewig-Schönen.

Zum Geburtstag meiner Schweſter,

den 25. März, da die Schwalben wiederkommen.

Wo war't ihr lieben Schwalben ſo lang, wo kommt ihr her? —
„Wir waren allenthalben, wir kommen über's Meer.“
Da thätet ihr erlauſchen wohl Wunderdinge viel? —
„Wir hörten Palmen rauſchen am Ganges und am Nil.“
Ihr ſahet wohl da draußen viel ſchöneres als hie? —
„Wir ſah'n den großen Straußen und den kleinen Colibri.“
Was hat euch meiſt gefallen, waß man auf Erden ſind't? —
„Das Schönſte bleibt von allen eine Mutter und ihr Kind.“
So weit ihr baut die Neſter, was hat den zweiten Preis? —
„Ein Bruder und eine Schweſter, die ſich lieben treu und heiß.“

Meiner Schweſter.

Wenn einem Mann nicht kann der Himmel geben
Das Ganze der Vollendung: Kraft und Milde, —
Im ſchönen Ebenmaß ſtellt er daneben
Die ſanftre Hälfte in der Schweſter Bilde.

In hell'rer Farbe ſeh' in dir ich glänzen
Das eigne Auge wie die eigne Seele:
Es will der Himmel freundlich ſo ergänzen
In beiden, was vereinzelt jedem fehle.

Für dich und mich in mir ſoll Stärke walten,
Ergänzung dir und Schirm zugleich zu geben:
Und du ſollſt zwiefach weich dein Herz erhalten,
Weil du die Milde biſt in meinem Leben.

Einer verſöhnten Freundin.

Uns hatten Scherz und Jugend hold verbunden
Und einen Blüthenkranz von frohen Stunden
Um uns gewunden.

Doch allen Blumen droht ein Herbſteswüthen:
Es hätten derer auch ſich dieſe Blüthen
Nicht mögen hüten.

Stets wird darum mein Dank dem Schmerz gebühren,
Der Kränze ſchuf mit zaubriſchem Berühren
Zu Perlenſchnüren.

Was nur erfreut, das mag uns bald entſchweben:
Ein Freund, dem eine Kränkung wir vergeben,
Der bleibt für's Leben.

An Joſef Victor Scheffel.

Jüngſt kam zu mir zu Gaſte
Ein lieber Wandersmann,
Den ich in frühen Tagen
Zum Herzgeſpiel gewann.

Durch kahle Winterfelder
Und Hügel ſchritten wir —
Doch wo ſein Fuß gewandelt,
Ergrünt jetzt das Revier.

Und auch mein Herz erklinget,
Das winterſtumm er fand,
Ich glaub', in ſeinem Ränzel
Trug er den Lenz ins Land. —

An *

I.

Ich will dir ſein ein Stern, der wacht,
Wenn ſich dein Pfad verlor in Nacht;
Ich will dir ſein ein ſtarker Stab,
Wenn Staub und Stein dir Müde gab;

Ich will dir ſein ein feſter Schild,
Wenn's vor Gefahr dich bergen gilt;
Ich will dir ſein ein Vogelſang,
Wenn dir der Winter währt zu lang;
Ich will dir ſein ein Compaß treu,
Der ſtets zum Ziele zeigt auf's Neu;
Ich will dir ſein ein Schwingenpaar,
Das dich empor trägt immerdar;
Ich will dir ſein ein Prieſter mild,
Wenn dir das Herz zur Beichte ſchwillt;
Ich will dir ſein ein Waldquell kühl,
Wenn dir das Leben brennt zu ſchwül:
Was ſtark und tief und hoch und rein,
Das Alles will ich, Kind, dir ſein.
Und wenn mein Leben längſt verrann,
Denk' du noch meiner dann und wann
Und ſprich: „Das war ein treuer Mann.“

II.

Thöricht Kind, laß ab zu heiſchen!
Lieder heiſcheſt du von mir? —
Ach, was hätten ſie zu bieten,
Meine reichſten Lieder — dir?

Trägt man Sterne noch dem Himmel,
Roſen noch dem Frühling zu?
Selber, wie du lebſt und wandelſt,
Eitel Poeſie biſt du.

Gedichte

von

Felix Dahn.

Zweite Sammlung.

Zweite Abtheilung:

Gedichte von Felix und Thereſe Dahn.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1873.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Frau Rath

Anna von Doß

zu eigen.

Inhalt.

Hohe Minne.

Ein Liebesgedicht aus Leben und Traum.

Von Felix und Thereſe Dahn.

Hohe Wonne.

Seite
Die Elfenkönigin 411
Entſchluß 412
Ohne Wahl 412
Mein! 413
Blitz und Flamme 413
Stein und Stahl 414
Feuer gegen Feuer 414
Holde Scham 414
Freimuth der Liebe 414
Roſenlos 415
„Und im Genuß verſchmacht' ich vor Begierde“ 415
Sehnſucht und Erfüllung 416
Der Minne Born 417
Dank 417
Seligkeit 418
Glück 419
Stiller Stolz 419
Seliges Wiſſen 420
Das Urbild der Liebe 421
Die Zeichen der Liebe 421
Was heißt Lieben? 422
Alles Dein! 423

Seite
- Schatz-Fund 423
- In der Bibliothek 424
- Bei'm Schlafengehen 425
- Wer iſt wie du? 425
- Bitte 426

Mädchenlieder.

- Mädchenträume 427
  - Im Winter 427
  - Vom Schneeglöckchen 428
  - Von der Roſe a. d. 428
  - Vom Sturm a. d. 428
- Hohe Wonne. Traum-Erfüllung 432
  - Selig 432
  - Seliger Tauſch 432
  - Liebeszucht 432
  - Liebeslohn 433
  - Seine Lieder 433
  - Das weißt du nicht! 433
  - Am Abend 434
  - Zur Nacht 434
  - Dein Immergrün 435
  - Stets bei dir 435
- Botenlieder. 1—5. 436
- Tiefes Weh und Sehnen 439
  - Das engſte Band 439
  - Zuflucht 439
  - Mein Geheimniß 440
  - Mit Dir! 440
  - Troſt 440
  - Mein Alles 441
  - Anblick aus der Ferne 441
  - Sehnſucht 441
  - Im Traum 442
  - Gehorſam 443
  - Wolkenflug 443
  - Allein! 444
  - Dein Leid — mein Leiden 444
  - Am Fenſter 444
  - Sein Schritt 444

Seite
Seine Spur 445
Waldraſt 445
Verbannt 446
Kehrt er wieder? 446
Mein Stern 447
Im Mai 447
Siegesglocken — Sterbeglocken 447
Hoher Friede 448
Er lebt! 448
Ergebung 448
Mein Schickſal 448
Sternenſchrift 449
Raſch und Ewig 449
Nur Du weißt es 449
Fromm in Glück und Leid 449
Das Beſte 450

Tiefes Manneswe h.

Jahrestag 451
November 451
Vom Rande des Abgrunds 452
Die Löſung 453
Rhein-Uebergang 453
In den Argonnen 453
Autrecourt bei Sedan 454
Sedan 454

Hoher Mannes-Friede.

Ew'ger Liebeshimmel 455
Segen 455
Troſt im Lied 456
Troſt in der großen Liebe 456
Unverwehrbar 456
Die weiße Frau 457
Du weißt es doch! 457
Nach dem Abſchied 458
Abſchieds-Troſt 458
Auf Wiederſehn! 459
Vergeltung 460
Dein Weſen 460
Glück im Leiden 460

Seite
Ganz und Ewig 460
Unausſprechbar 461
Verlorene Liebesmüh 463
Madonnenhaft 463
Myſterium 464
Der Gottesſtrahl 465
Sternen-Ewig 466
Liebes-Hymne 466
Widmung 467

Kleine Lieder, Sprüche und Tagebuchblätter.

Lebens-Sonnenwende 471
Mannes-Eigenart 471
Wiegengaben 471
Der geheime Hort 472
Viſion 473
Holder Beſuch 474
Scheue die Götter! 476
Haben und Nichthaben 476
Die Philiſter und die Genie's 477
Einziges Mittel 477
Trinkſpruch 477
Schlimm gepaart 477
Der Bann der Fee 478
Meiſter und Meiſterin 478
Nicht laſſen noch haben 478
Unheilbar 478
Das Traumbild 478
Kluger Tauſch 479
Chriſtenpflicht 479
Zurückgabe 479
Meine Sünde 480
In der Kirche 480
Das Lob im Lied 480
Zweite Jugend 481
Das Tröſtelein 481
Dornröschen 481
Nothwendige Lieder 481
Unerſchöpflich 482
Gottesdienſt und Frauendienſt 482
Unterſchied 482

Seite
Verſchiedene Liebe . . . 482
Dichterlos . . . 483
Bang um dich . . . 484
Prüfung des Rivalen . . . 484
Aufbruch zur Lenzfahrt . . . 484
Alſo lieb' ich dich . . . 485
Der ſichere Bote . . . 485
Erſte Begegnung . . . 485
Glückliche Stunde . . . 486
Schadenfreude der Feinde . . . 486
Kammerſchlüſſel — Tonſchlüſſel . . . 486
Ihr „Ja" . . . 487
Mein Los . . . 487
Der Perlenkranz . . . 487
Gehen und bleiben . . . 487
Zweimal . . . 487
Die Quälerin . . . 488
Gluthgeſchmolzen . . . 488
Glück und glücklich . . . 488
Ungeduld des Verlangens . . . 488
Die Freude und die Sehnſucht . . . 489
Juli-Regen . . . 489
Wagniß um Wonne . . . 489
Seltner Gaſt . . . 489
Verlodern . . . 489
Die Motte und die Kerze . . . 490
Winternacht I. II . . . 491
Mein holdes Schweigen . . . 492
Sel'ger Schmerz . . . 492
Vom Biegen und Brechen . . . 492
Im Winter . . . 492
Ich laß dich nicht . . . 494
Entſagen . . . 495
Nach ſchlafloſer Nacht . . . 495
Das zweite Herz . . . 495
Blitzgefahr . . . 496
Falkenart . . . 496
Die weiße Blume . . . 496
Der ſterbende Ritter . . . 497
Der letzte Dienſt . . . 497
Sonett . . . 498
Zwei Freunde . . . 498

Seite
Erloſchener Stern 499
Der weiſe Narr 499
Der kluge Ochs 500
Allein ſtehend 500
Elſe oder Hexe 501
Vom Vergeſſen 501
Vom Haß 501
Vom Troſt 501
Von böſen Nächten 502
Von „linden Lüften“ 502
Verborgenes Weh. 1—4 503
Sieg der Proſa 504
Todesſehnſucht 505
Todeswonne 506
Halali! 506
Aus den Wogen 507
Errettung 507
Erſatz 508
Lebe, — für ſie! 509
Unzerſtörbar 509
Die Martyrin 509
Zuſammen! 510
Los des Edeln 510
Letzte Hoffnung 510
Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen 510
Das zweite Glück 511
Maßſtab 511
Unergründlich 511
Unentreißbar. I—IV 511
Tod im Kranze 512
Liebeswort 513
Meduſa Rondanini 513
Auf! 514

Vaterland.

Wahl und Vorbereitung (1856) 519
Der Bundestag (1856) 520
Deutſches Lied (1857) 521
An Ludwig Steub I. II. (1858) 522
Frühling (1858) 523

Seite
Deutſche Lieder I. II. (1859) 525
An Napoleon III. (1859) 529
Das deutſche Lied (1862) 533
Der faule Hanns. Eine deutſche Geſchichte (1862). 535
Die deutſche Wiſſenſchaft (1863) 547
An König Max den Zweiten (1864) 548
Deutſches Siegeslied (1864) 550
An König Ludwig den Zweiten (1867) 551
„Main-Linie“ (1867) 552
Die Rheinmädchen und das Rheingold (1869) 553
Bei der Kriegserklärung Frankreichs (19. Juli 1870) 554
    Deutſche Lieder I. II 554
    III. Gruß an den Rhein 556
Deutſches Siegeslied (1870) 557
Aufbruch (Auguſt 1870) 558
Spruch bei Annahme des rothen Kreuzes (Auguſt 1870) 559
Die Schlacht von Sedan 569
Heimkehr von Sedan (September 1870) 574
Zum Empfang der Sieger 575
Feſtſpruch bei dem Siegesfeſt zu Würzburg (Januar 1871) 576
Macte Imperator! Heil dem Kaiſer! 577

Hohe Minne.

Ein Liebesgedicht aus Leben und Traum.

Von

Felix und Therese Dahn.

Ich zeigte dich gern den Menſchen allen
Und ſpräche: „Hier meine Poeſie!
Vergeßt meine Lieder, ſie waren ein Lallen:
Dies wollten ſie ſagen und konnten es nie!“ —

Die Ewigkeit zum Augenblicke,
Der Augenblick ward Ewigkeit.

Hohe Wonne.

Die Elfenkönigin.

Hört ihr das Horn vom Waldesrande?
Ihr hört es nicht? Mir träumt, ſagt ihr?
Mir gilt's, es ruft vom Feenlande
  Die Königin der Elfen mir.

Sie ruft — o horch, wie ſüß und leiſe,
Sie ruft — wie mächtig zwingt der Ton!
Fahrt wohl, ihr weltbetretnen Gleiſe,
  Denn meine Seele ſchwebt davon.

Sie ſchwebt zu ihr, die ſo mich ladet,
Und mich mit ihrem Reich belehnt:
Mit Allem werd' ich dort begnadet,
  Was je des Herzens Wunſch erſehnt.

O ſieh, es ſteigt vom Buchenhügel
Empor ein epheugrünes Schloß —
Mein Falke ſchlägt im Hof die Flügel,
  Am Burgthor ſcharrt mein ſchwarzes Roß.

Ihr harrt umſonſt! Ein weicher Kerker
Schließt euren Herrn auf ewig ein:
Es liegt mein Haupt im ſtillen Erker
  [illegible]

Ein Waſſerfall von ferne gießet —
Im Abendgold die Halde ruht
Und über meine Stirne fließet
All' ihrer Locken Ambra-Fluth.

Verſunken Welt und Weltgeſchicke
In ſeliger Vergeſſenheit —
Die Ewigkeit zum Augenblicke,
Der Augenblick ward Ewigkeit. —

Entſchluß.

Du warneſt mich, zu werben
Um deinen ſüßen Leib,
Du ahnſt, dann muß ich ſterben —
Ich aber will verderben
Um dich, du göttlich Weib.

Ohne Wahl.

Du haſt geſiegt, du ſtarke Liebe!
Hinweg, Beſinnung und Bedacht!
Und ob ſie ins Verderben triebe —
Nimm ganz mich auf in deine Macht!

Die Vorſicht ſprach: das wird nicht frommen,
Die Sitte ſprach: vernimm mein Wort — —
Da iſt der Sturm der Liebe kommen
Und ohne Wahl riß er mich fort.

So trage mich, du heil'ge Welle,
  Und, wenn du dies Verlangen ſtillſt —
In Todesnacht, in Himmelshelle —
  Ich folge dir, wohin du willſt.

Mein!

Du biſt mein, biſt mein,
Mein ganz allein,
Mein ganz und gar,
Mein jede Locke, mein jedes Haar,
Mein jeder Gedanke in deinem Haupt
Und wehe dem, der mir Einen raubt!

Blitz und Flamme.

Wie das Hochgewitter in jäher Wuth
  Hereinbricht über die Heide,
Brach dieſer Liebe zündende Gluth
  Herein wild über uns beide.

Wir wollten uns wehren mit Menſchenwitz:
  Hui, brach er ſo mürbe zuſammen!
Vom Himmel zucket der raſche Blitz
  Und gen Himmel ſchlagen die Flammen.

Und hätt'ſt du mich nicht geliebt ſo heiß,
  Zu Haß wär' das Blut mir geworden
Und hätt'ſt du mich nicht geküßt — Gott weiß!
  Ich hätt' dich müſſen morden.

Stein und Stahl.

„Ihr ſeid beide ſo ſtolz, ſagt an einmal,
Wie kamet ihr denn zuſammen?“
Wo harter Stein trifft härtern Stahl,
Da zündet's in Funken und Flammen.

Feuer gegen Feuer.

Dein Gluthblick ſcheuchte der Feigen Gelüſt,
Dein Reiz war nicht geheuer: — —
Ich habe dir lächelnd die Augen geküßt
Und Feuer bezwungen mit Feuer!

Holde Scham.

O wende nicht, o berge nicht,
Kind, dein holdſelig Angeſicht,
Nein, laß mich trunknen Auges ſchauen,
Wie dich Erröthen wunderſam
Gleich jungen Roſen überkam
Vom Buſen zu den Brauen.

Freimuth der Liebe.

I.

Wozu noch länger ſorglich hehlen
Das ſchöne Lodern unſrer Seelen?
[illegible]

Daß du mein Leben und mein Sterben,
Daß du mein Heil und mein Verderben,
Daß du mein Ein und Alles biſt!

II.

Laß ſie ergrimmen, laß ſie ertoben!
Schwinge die große Seele nach Oben.
Laß ſie doch krächzen unten, die Tadler —
Hoch ob den Krähen kreiſet der Adler.

Roſenlos.

Wenn aus der Erde dunklem Schoſe
Zur Schönheit aufgeknoſpt die Roſe
Und wenn ſie dann in Maientagen,
Indeß die Nachtigallen ſchlagen,
Ihr ganzes ſüßes junges Leben
Dem Kuß der Sonne hingegeben,
Erfüllt hat auch die ſchönſte Roſe
Die ſchönſten ihr beſtimmten Loſe.

„Und im Genuß verſchmacht' ich vor Begierde."

I.

Das läßt mich ſtets dem Schmerz zum Raube,
Das bleibt der Liebe Sehnſucht Qual,

O wärſt du eine ſüße Traube!
Ich preßte dich in den Pokal
Und all' dein Sein entſchlürſt' ich dir.

II.

Auspreßt' ich all' dein Weſen gern,
All' deiner Seele ſüßen Kern
In goldnen Kelchpokal:
Den ſchlürſt' ich leer in Einem Zug,
Daß ganz du lebteſt nur in mir:
Denn das iſt meine bittre Qual
Und darum wird mir nie genug,
Daß du ein Andres, außer mir:
Ganz möcht' ich gern in Gier und Geiz
In mich auſſaugen deinen Reiz.

Sehnſucht und Erfüllung.

O Zeit, in der unübertroffen
 Genuß und Sehnſucht ſich umſchlingt:
Da mir der Tag ein heißes Hoffen,
 Die Nacht ein heiß Erfüllen bringt.

Mir iſt, entrückt aus Erdenräumen
 Wandl' ich an Edens goldner Bucht
Und pflückte dort von Wunderbäumen
 Zugleich die Blüthe mit der Frucht.

Der Minne Born.

Was keines Weiſen Sinn erſonnen,
Was keines Dichters Traum erträumt,
Hab' ich entzückt in dir gewonnen:
Der Schönheit ew'gen Jugend Bronnen,
Der von der höchſten Minne Wonnen
Allunerſchöpflich überſchäumt.

Dank.

Wenn nun in allen ſeinen Tiefen
Dein heilig Herz ſich mir enthüllt
Und ob den Schätzen, die dort ſchließen,
Die trunknen Blicke Staunen füllt, —

Die Güte, die da ohne Schwanken
Das ganze Leben lächelnd giebt,
Und dieſe Liebe ſonder Schranken,
Wie ſie noch nie ein Weib geliebt —

Dann treibt mich Schauer der Verehrung,
Daß ich lobpreiſe Gottes Macht,
Der in unendlicher Gewährung
Dich, holdes Wunder, hat vollbracht.

Und ich erkenne: ſolche Güter
Ertragen nicht ein herriſch: „Mein!“
Ich ſoll nur dieſes Kleinods Hüter

Ich wache nur ob dieſer Seele
  An Gottes Statt mit treuer Kraft
Und einſt geb' ich für die Juwele,
  Die ich verwaltet, Rechenſchaft.

Seligkeit.

Nun trotz ich Allem, was mich quäle!
  Für immer iſt mein Schmerz geſtillt,
Seit ich, du weiße Blume, hehle
Im Allerheiligſten der Seele
  Dein wunderthätig Gnadenbild.

Seit du mir all' dein ſüßes Leben,
  All' deines Kelches Duft und Seim,
Des jungen Herzens ſcheuſtes Beben
Und Alles haſt dahingegeben,
  Was hold und heilig und geheim.

Seit deine Liebe, Schöne, Reine
  Sich wie ein Himmel mir erſchloß,
Schau' ich ein Bild nur noch, das deine,
Und bin entrückt der Welt Gemeine
  Und ward der Seligen Genoß.

Glück.

Sie können's nicht verſtehen,
Die blöden Menſchen all',
Was aus der Bruſt mir fluthet
Mit ſel'gem Ueberſchwall.
Sie ſtaunen, wie ich wandle,
Als trüg' mich Flügelkraft,
Sie ſtaunen, wie es ſchimmert
Um's Haupt mir geiſterhaft.
Was ich berühre, glänzet,
Es glückt, was nie gelang,
Die Mühe wird zum Spiele
Und Alles wird Geſang.
Mein Leben ward ein Tempel,
Mein Herz ſein goldner Herd
Und alle guten Götter
Sind leuchtend eingekehrt! —

Stiller Stolz.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen,
Doch keiner brennt wie der ſo ſcharf,
Daß ich mich nicht zu dir bekennen
Und deine Liebe preiſen darf:
Wer je von Liebe war getrieben,
Mit Lob, was er geliebt, erhob:
Denn Leben iſt ein [illegible]

Es ſtimmt in deines Ruhmes Reigen
Ein Chor von fremden Zungen ein:
Und ich, dem all' der Reiz zu eigen, —
Ich muß ein ſtummer Hörer ſein,
Und möchte doch ſo laut frohlocken:
„O ſchweige ſtill, du arm Geſchlecht,
Die Süße mit den duft'gen Locken,
Wie kennt, wie lobt ihr ſie ſo ſchlecht!

Manch blödes Auge blickt nach Oben,
Die Sterne ſtaunt es ſchweigend an:
Doch recht mag nur den Himmel loben,
Dem leuchtend er ſich aufgethan!
Ihr preiſet ſie ein Glanz-Juwele,
Weil ihr nur ihren Schimmer ſeht,
Doch was wißt ihr von ihrer Seele,
Der Roſe, die in Blüthen ſteht!

Seliges Wiſſen.

Was iſt das Beſte, das ich weiß?
Das iſt ein Wiſſen ſelig heiß!
's iſt maienhold und elfenweiß,
's iſt fein und zart und lieb und leis
Und aller Mädchen Ehrenpreis!

Das Urbild der Liebe.

Willſt du die Liebe malen?
Nimm keuſche Sternenſtrahlen, —
Nimm heiße Lavagluthen, —
Nimm wilde Sehnſuchtsfluthen —
Nimm Spiegelglanz vom Bergesſee —
Nimm Goldgelock der Waldesfee — —
O nein, o nein!
Laß All' das ſein
Und komm' zu mir und bitt' mich ſein:
Ich ſag' dir Einen Namen,
Einen Namen auserleſen,
Der ſchließt, ein goldner Rahmen,
Der Liebe ganzes Weſen,
Der Liebe Urbild ein.

Die Zeichen der Liebe.

„Was ſind der Liebe Zeichen?“
Erröthen und erbleichen,
Erjauchzen und erbangen,
Kömmt ſie von fern gegangen:
Bei ihres Namens Klange
Ein Gluthſtrahl in die Wange,
Still, mit geſchloßnen Augen
An ihren Zügen ſangen,
Das Licht, den Lenz, das Leben,
Kurz, was da köſtlich eben

In allen Erdenreichen
Nichts achten ihres Gleichen
Und niemals von ihr weichen —
Das ſind der Liebe Zeichen.

Was heißt Lieben?

„Sag' an, was nennſt du lieben?“ —
Von Sehnſucht umgetrieben,
Verſunken ganz im Andern,
Durch Stadt und Felder wandern, —
In langen, wachen Nächten
Mit Gott und Menſchen rechten, —
Vom Kiſſen, dem vielheißen,
Die naſſen Augen reißen, —
In tobendem Verlangen
Die leere Luft umfangen, —
Die Augen manchmal ſchließen,
Der Bilder zu genießen,
Die durch die Seele fließen,
In langen grauen Tagen
Stumm, ſtolz die Pein ertragen —
Und dennoch nie verzagen
Und dennoch nie entſagen,
Glück, Ehre, Leben wagen
Und lieber doch verbrennen,
Als dieſe Qual nicht kennen,
Die Mark und Kraft zerrieben — —
Das, — etwa, — nenn' ich lieben!

Alles Dein!

I.

Nimm Alles dahin!
Ich acht' es Gewinn,
  Mein Beſtes an dich zu verſchwenden:
Dies ſieghafte Erz,
Dies glühende Herz
  Und die Harfe aus tönenden Händen.

II.

Für immerdar nimm du dahin
All' was ich habe, kann und bin:
Was nur mein Geiſt an Gold und Erz
Und was an Liebe birgt mein Herz:
Ja, was ich habe, kann und bin
Nimm Alles ewig du dahin.

Schatz-Fund.

Wie wenn ein armer Bettelmann,
Der ſich des Reichthums nie verſann,
Zufällig an waldſtillem Platz
Fand einen großen, großen Schatz,
All' ſeiner Lebtag zehrt daran, —
So leb' ich, ſeit ich dich gewann,
Von einer Stunde Glück fortan.

In der Bibliothek.

Einmal hat mit leiſen Tritten
  Meine ſchöne junge Fei
Spähend, ſtaunend auch durchſchritten
  Meine ſtaub'ge Bücherei.

Und die ſtrengen weiſen Meiſter
  Merkten ſie im Anfang kaum,
Denn ſie ſchwebet ſtill wie Geiſter,
  Mondenſchimmer oder Traum.

Doch als auf die Reih'n jetzunder
  Sie mit goldnen Augen ſah,
Denket nur, welch' ſelig Wunder
  Da durch ihren Blick geſchah:

All' die ernſten, dunkeln Rücken,
  Todt, vertrocknet, dürr, gelehrt
Hat ein ſeliges Entzücken,
  Hat ein goldner Streif verklärt:

Und es ſcholl wie Harfen-Pſalter,
  Als ſie auf den Schrank geſehn,
Wo Herr Wolfram und Herr Walter
  Schweigend ſonſt beiſammen ſtehn.

Aber als die Blonde, Holde
  Nun auf Meiſter Gottfried ſah,
Scholl's: „Willkommen, ſchön Iſolde,
  Biſt du endlich, endlich da?“

Bei'm Schlafengehen.

Jetzt greift ſie wohl mit lichten Händen
  Ins lange Goldhaar noch einmal:
Der Gürtel gleitet von den Lenden,
  Der kleine Schuh vom Fuße ſchmal.

Jetzt iſt ſie hart ans Pfühl getreten,
  Die Arme kreuzend auf der Bruſt:
Und was die ſchönen Lippen beten,
  Iſt Gott allein und mir bewußt!

Wer iſt wie du?

Wer iſt wie du?
Dir ſtreb' ich zu,
Quelle der Ruh'
In die ich tauche,
Vom qualmenden Rauche
Des Lebens beſtaubt.
Komm und umſpüle
Mit heiliger Kühle
Und Reine das ſchwüle,
  Das lechzende Haupt.

Wer iſt wie du,
Quelle der Ruh'?
Dir ſtreb' ich zu.
Mein Herz [illegible] noch immer,

Der Weihe verlor,
Den ſeligſten Frieden,
Der Menſchen hienieden
Von Göttern beſchieden,
Aus dir ſich hervor.

Dir ſtreb' ich zu!
Quelle der Ruh', —
Wer iſt wie du,
Wer iſt dir ähnlich,
Du, die ich ſehnlich
Geſucht ſonder Ruh',
Durſtend, vergebens!
Am Ziele des Strebens
Des ewigen Lebens
Quell wardſt mir du:
O, ſtröme zu!

Bitte.

O ſtehe feſt, mein Prachtgebäude
Von Poeſie und Liebesglück,
Du ſtolze, ſternen-nahe Freude,
Sink' in den Staub mir nicht zurück.

Ihr kühn gewölbten Wonne-Hallen,
O ſteht mir unerſchütterlich: —
Und müßt ihr doch einſt donnernd fallen, —
[illegible] mich.

Mädchenlieder.

Mädchenträume.

Im Winter.

Nun hat der Froſt das Land geſtreiſt,
Erſtarrung hält die jungen Quellen,
Die Bäume ſtehen dicht bereiſt,
Kein Lufthauch rührt die Aetherwellen.

Die Spur im Wege feſt und hart,
Die Felder ſchneeduft-überſchwommen,
Nichts regt ſich, alles ſchweigt und ſtarrt,
So wie der Froſt es überkommen.

Mir aber geht wie Andacht, tief
Dies Harren, fromm und ſtill, zu Herzen,
Als ob mir Gottes Stimme rief:
„Fromm harr' auch du auf Glück und Schmerzen."

Vom Schneeglöckchen.

Was thuſt du, Glöckchen, auf der Welt,
Da ja noch Schnee vom Himmel fällt?

„Ich träumte vom Frühlings-Sonnenſchein
Und um ihn bin ich kommen allein.“

Weh! hier iſt tiefe Winterzeit,
Schneeglöckchen, und der Lenz noch weit.

„Dann will ich harren und warten ſein,
Denn ich lieb ihn, den goldnen Sonnenſchein.“ —

An den Büſchen glitzert Schnee und Eis,
Schneeglöckchen ſenkt den Kelch ſo weiß.

Und in Froſt verdarb und ſchneidendem Wind
Das arme, das erſte Frühlingskind.

Von der Roſe.

a.

Blau ruht die Nacht im Lande,
Viel Sterne ſind erglüht,
An tiefen Brunnens Rande
Die wilde Roſe blüht.

„O! daß ich unten ſchliefe
In deiner Waſſerfluth,

Sie neigt ſich voll Verlangen
Und wiegt ſich durch die Luft
Und ihre Blätter hangen
Voll, übervoll von Duft.

Und ſinken ihr aus dem Schoſe
Beſeligt in die Fluth: —
Mit Duft und Gluth die Roſe
In dunkler Tiefe ruht.

b.

Eine Roſe nickt an Zweigen
Sehnend durch die Morgenluft:
„Sonne, willſt du nicht dich zeigen?
Will dein Strahl nicht niederſteigen,
Aufzutrinken meinen Duft?

Willſt du nicht mit heißem Grüßen
Zittern über meinem Blühn?
Komm — und ſoll ich's ſterbend büßen —
Laß in meinen Schos den ſüßen,
Deinen Kuß herniederglühn.“

Vom Sturm.

a.

Still iſt's im Stübchen im Dämmerſchein
Und leiſe geht der Uhren Schlag —

Still iſt's im Stübchen, doch auf den Gaſſen,
Horch! wie die Winde ſich jagen und faſſen;
Es pocht der Sturm mir an die Scheiben
Und ruft: „wie lange noch willſt du bleiben?
Und ſenken das Köpfchen und ſeufzen leis:
— „Ach! hätt' ich Flügel zu fliegen weit!“ —
Thöricht Kind, geh' mit mir auf die Reiſ' —
Ich habe Flügel ſtark und breit;
Sollſt nicht mehr ſitzen im Dämmerſcheinen
Und ſehnen und harren und träumen und weinen.
Komm mit! Komm mit, du junges Leben!
Sollſt frei mit mir durch die Lüfte ſchweben —
Will hoch dich bis zu den Sternen heben.“
Horch! wie er rüttelt am alten Haus,
Unwiderſtehlich zieht's mich hinaus —
Klirrend ſtößt er die Scheiben ein —
Weit ſpannt er die Flügel und ich bin ſein.

b.

Die Blätter tanzen im Wirbelwind,
Die letzten, die kaum gefallen ſind,
Hei, wie ſie fliegen und jagen und eilen,
Sie können nicht raſten, ſie dürfen nicht weilen.
Im dürren Walde, da ächzt es und ſaust,
Das iſt der Sturm, der vorüber braust,
Und was er umſchlingt und was er umfaßt
Das muß ihm folgen [illegible]

Komm! dunkler Zauber, klingſt ſo bekannt,
Woll'n ſingen und tanzen durch's öde Land! —
Da wirbelt und braust es und flüſtert und hallt
Um Haupt und Herz mir mit Geiſtergewalt,
An Schulter und Füßen ergreift es mich ſchon,
Es hebt mich vom Boden, es trägt mich davon,
Er ſchlägt ſeinen Mantel mir um den Leib,
Ich bin des Sturmes erkornes Weib.

Hohe Wonne. Traum-Erfüllung.

Selig!

O ich vor allen Weibern ſelig Weib!
In Vollbluſt meiner raſchen Jugend
Dem höchſten Mann an Sang und Tugend
Zu eigen ward ich, Seel' und Leib!

Seliger Tauſch.

Ich hab' ihm nichts zu geben
Als dieſen jungen Leib,
Dies ſcheue Herz daneben,
Er giebt mir all ſein Leben: —
Ich bin ein ſelig Weib!

Liebeszucht.

Niemals werd' ich dich verrathen,
Freund, mit Worten oder Thaten:
Nur mein Antlitz wirſt du müſſen
Beſſer ziehen noch mit Küſſen:
Ach es ſteht in hellem Brand,
Wird dein Name nur genannt.

Liebeslohn.

Ich will ihm ſeine Liebe lohnen,
Viel reicher als mit Königskronen,
Indem ſein ſelig Haupt ich bette
Auf einer nie belegnen Stätte.

Seine Lieder.

Die Pſalter, die frommen Lieder,
Ich legte ſie lange fort:
Ich leſe nur immer wieder
Sein ſüßes Liebeswort.

Das weißt du nicht!

Was fängſt du nur, du reicher Mann,
Mit dieſer Welt von Liebe an,
Die dir aus jeglichem Gemüth
So übervoll entgegen blüht?

Wie du allein, du ſtolzer Mann,
Mein ganzes Leben biſt fortan,
Ich hab' es nie dir ganz geſagt,
Dir nie mein ganzes Weh geklagt.

Und ob ein Weiſer noch ſo ſehr, —
Das Eine weißt du nimmermehr,
Wie man um dich, du ſüßer Mann,
In Liebe ſich verzehren kann.

Am Abend.

Die Sonne ſchwimmt in Abendguld:
  Nun ſegne Gott dich, liebſter Mann!
Ach, daß in meine Liebeshuld
  Ich heut dein Haupt nicht betten kann!

Zur Nacht.

Nacht iſt's und öde Weg und Gaſſen,
Zur Ruhe längſt ging Alles ein:
Nur blitzend durch die Nebelmaſſen
Seh ich noch deiner Ampel Schein.

Wie könnt' ich nun in Schlummer liegen,
Da einſam ruhlos ich dich weiß:
Und mich in weiche Kiſſen ſchmiegen,
Da du dich mühſt in ſpätem Fleiß? —

Ich ſchwebe wie im Zaubertanze
Dem Strahle deines Lichtes nach
Und im geſpenſt'gen Dämmerglanze
Betret' ich leiſe dein Gemach.

Und ſiehſt du's nicht am ſcheuen Lichte,
Wie's fein den friſchen Luftzug ſpürt?
Und fühlſt du nicht dir am Geſichte,
Daß es mein heißer Hauch berührt?

Die Feder nehm' ich dir aus Händen,
Die weiſen Bücher ſchließ' ich zu,
Und führe längs den Epheuwänden,
Geliebter, dich zu ſüßer Ruh.

Dein Immergrün.

Ich ließ ihn einſt ſich hoch verſchwören,
Zu ſingen nur zu meinem Ruhm:
Ich ſchäme mich! ſoll ich zerſtören,
Was aller Menſchheit Eigenthum?
Nein, ſeinem Volk ſoll es gehören,
Dies Harfenſpiel von Gold und Erz,
Mir nur — ſein Herz!

O ſinge, Freund, wie dir in Tönen
Die reichgeſtimmte Seele ſchwillt:
Du ſollſt im Heiligthum des Schönen
Frei opfern jedem Götterbild,
Und ſollſt mit jedem Kranz dich krönen:
Ich ſei, wo ſtolz're Blumen blühn,
Dein Immergrün.

Stets bei dir.

Gedenk, daß wo du gehſt und biſt
Stets meine Seele bei dir iſt.

Botenlieder.

1.

Wüßt' ich ein Ding, das kömmt von dem Süßen,
Ei wie zärtlich wollt' ich es grüßen!
Geſtern ſah ich ein Vöglein fliegen
Dorther, wo ſeine Gärten liegen,
Heute ſah ich ein Schifflein ſchwimmen
Dorther, wo ſeine Fenſter glimmen:
War mir's doch, als flög' ein Bote
Zu mir aus Gottes Morgenrothe!

2.

Bote, du ſollſt ihm mehr nicht ſagen,
Als: „Sie kann's nicht länger tragen
  Sehnend nach dir auszuſpähn,
  Bis die Augen ihr übergehn.“
Sag' ihm das, dann, ſäumet er,
Ach dann liebt er mich nicht mehr.

3.

Sag' ihm, Bote, daß ich ihm gönne
Alles, was ihn erfreuen könne:
Alles ſoll er thun auf Erden —
Nur nichts, daß wir geſchieden werden.

4.

Sag' ihm, Bote, ich laß ihn grüßen,
Doch weiter ſage nichts dem Süßen:
Daß ich ihn ſähe viel mehr gerne
Als den Himmel und alle Sterne,
Daß ich zähle Tag' und Stunden,
Bis ich völlig ihm verbunden,
Daß mein ganzes Herz ſein eigen,
Daß ich ihm trage viel ſehnlich Grämen,
Bote, das ſollſt du ihm tief verſchweigen,
Denn ich müßte zu ſehr mich ſchämen:
Doch meinſt du, daß es ihm Freude macht,
Geh' und ſag' es ihm noch vor Nacht. —

5.

O ſprich, daß ich dir's ewig lohne,
So ſahſt du den viellieben Mann?
Iſt's wahr, daß er in Freuden wohne —
Und keinen Wunſch ſahſt du ihm an?
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe, — —
Und dennoch, barg er gar kein Wehe?

Fliegt noch ſein Blick ſo kühn nach oben,
Als ob er Falken ſteigen ließ'?
Trägt er die Schärpe noch, gewoben
Aus Seide blau — o ſag' mir dies?
Und trifft ſein Wort in Ernſt und Scherzen
Noch ſtets ſo tief in Frauenherzen?

O ſage mir, mein treuer Bote,
Und fürſtlich lohnen will ich dir,
O ſage, daß im Aug' ihm lohte
Der Sehnſucht Sucheblick nach mir:
Ich will ja, daß ihm wohl ergehe, — —
Und dennoch — barg er gar kein Wehe?

Tiefes Weh und Sehnen.

Das engſte Band.

Was knüpfet feſter
Liebende Herzen,
Als Liebes-Freuden?
Liebes-Schmerzen!

Zuflucht.

Wenn ſie mich zu hart bedrängen,
Schließ' ich in mein Kämmerlein
Mich mit deinen Liebesſängen
Und mit meinen Thränen ein.

Leiden, Wonnen, die da kamen,
Die da ſchieden, treu im Sinn
Flüſtr' ich deinen lieben Namen
Selig lächelnd vor mich hin.

Und gemach die Schmerzen ſchwinden,
Wie Gewölk vor Sonne fällt,
Und mit ſtolzem Ueberwinden
Tret' ich wieder in die Welt.

Mein Geheimniß.

Wohl ruht auf mir manch forſchender Blick,
Doch nicht ergründet ihr mein Geſchick!

Ihr ſchaut nur dies wehmuthbleiche Geſicht,
Mein Glück und Leid ergrübelt ihr nicht. —

Vom Ew'gen ſtammt mein „Arm und Reich,“
Auf Erden wohnt's und im Himmel zugleich.

Und der's mir gab, ach! Er nur kennt,
Was mir im Herzen glüht und brennt.

Mit Dir!

Durch die Länder über die Meere
Möcht' ich ſchlafenden Auges gehn,
Fern auf einer Inſel erwachen
Und dich harrend vor mir ſehn.

Ueber uns und uns zur Seite
Keine Feſſeln, alles frei, —
An das Herz dir wollt' ich ſinken
Und wir wären Eins ſtatt Zwei.

Troſt.

Will mich dies Erdenleid erdrücken,
Sink' ich vor deine Seele betend hin:
Und bebend fühl' ich voll Entzücken,
Daß ich in deiner Liebe ſelig bin.

Mein Alles.

An deinem Herzen wacht' ich auf
Zu göttergleichem Lebenslauf.

Aus deinen Händen ganz allein
Hab' ich empfangen Luſt und Pein.

In deiner Bruſt unwandelbar
Ruht mein Geſchick auf immerdar.

Anblick aus der Ferne.

Augen-Weide
Herze-Leide.

Sehnſucht.

1.

Sehnſucht iſt ſüßeſte Pein:
Wo ſie wohnt, herrſcht ſie allein,
Iſt Weh, das niemals mehr vergeht,
Iſt Leiden, das kein Sturm verweht:
Süß weiß ſie von ſich ſelbſt zu klagen;
Doch ſchwer iſt's: immer ſie ertragen!

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnſucht geneſen,
  Nicht kann ich vergeſſen wie's all' geweſen —
  Und kann dich nicht laſſen und kann dich nicht meiden,
  Mag lieber die ſüßen Qualen leiden —
Will lieber dich lieben und drum verderben:
Für dich muß ich leben! für dich muß ich ſterben!

3.

Tiefer als in der tiefſten See
Wohnt mir im Herzen ein ſüßes Weh.

4.

Und müßt' ich über die wilde See —
Ich folgt' ihm nach vor Wonn' und Weh.

Im Traum.

O! du zu dem ſich dränget all' mein Sehnen,
  Im Traumbild ſüß erſcheine mir!
Laß mich die Hände zu dir heben
  Und laß mich betend knien vor dir.

Laß meine bleichen Mienen klagen,
  Was ich gewaltig leiden muß
Und ſtammelnd meinen Mund dir ſagen,
  Wie ſtill er glüht nach deinem Kuß.

Im Traum nur ruhn an deinem Herzen,
Das unentreißbar ewig mein —
Vergeſſend alle bittern Schmerzen
Nur fühlend: daß ich ewig dein.

Gehorſam.

Rufe mich und ich will kommen,
Selig an dein Herz genommen,
Immerdar bei dir zu ſein:
Heiß' mich in Verbannung gehen,
Nie ſollſt du mich wieder ſehen:
Glück iſt, dir gehorſam ſein,
Nah und fern dir bin ich dein.

Wolkenflug.

Am Himmel, einſam, abgeriſſen,
Zieht eine Wolke weiß und grau:
Woher? wohin? wer kann es wiſſen?
Verloren ſchwimmt ſie durch das Blau.

So zieht vieltreues Lieb-Gedenken
Von meiner Seele nach dir aus: — —
Ahnſt du es wohl? führt Götterlenken
Je meine Sehnſucht in dein Haus?

Allein!

Die langen Tage ſuch' ich dich,
Die einſamen Nächte ruf' ich dich,
Im Schlummer träum' ich bei dir zu ſein,
Und wenn ich erwache, — bin ich allein.

Dein Leid — mein Leiden.

Mein Wort kann nicht mehr zu dir dringen —
Mein Blick ſoll ſcheu den deinen meiden:
Doch Tag und Nacht muß ich verbringen,
Zu denken deiner großen Leiden.

Am Fenſter.

Am Gitterfenſter ſitz' ich hier:
Weit kann ins Land ich ſehen:
Dort zieht ein Weg: — er führt zu dir: —
Doch ich darf ihn nicht gehen.
Gar viele Wandrer ziehn vorbei
Mit Lachen und mit Scherzen:
Und mir bricht ſtill das Herz entzwei
Vor Sehnſucht und vor Schmerzen.

Sein Schritt.

Tief zur Nachtzeit, einſam ſpät,
Fahr' ich vom Schlummer empor:
Er iſt's, der noch vorüber geht,
Gut kennt den Tritt mein Ohr.

Er irrt die Wege raſtlos hin —
Da verbluten ihm Leben, Kraft und Herz —
Und ach! ich weiß, daß ich es bin,
Die ihm gebracht den Todesſchmerz.

Seine Spur.

Schon iſt der Abendſtern entglommen,
Mein thränenfeuchtes Auge wacht: —
Ich hör' ihn fern die Straße kommen,
Ich ſeh' ihn durch die blaue Nacht.

Horch, tiefe Seufzer aufwärts ſchweben
— Hier traf ſein Blick mich ſonſt ſo gern —
Ich bin ſein Weh! — und ich muß leben — ! —
Vorüber, horch! ſchon geht er fern.

Nun dürfen meine Thränen fluthen —
Was hat ihn noch vorbei geführt?
Ich küſſ' am Weg in Schmerzesgluthen
Die Stelle, die ſein Fuß berührt'.

Waldraſt.

Gieb, o gieb der Todesmatten,
Nach des Schmerzes Allgewalt,
Stille Raſt in deinen Schatten,
Tannenduft'ger, tiefer Wald.

Meinem Fuß, dem heißbeſtäubten,
Breite ſanft dein ſchwellend Mos,
Meinem Haupt, dem ſchmerzbetäubten,
Bette kühl in deinem Schos.

Ach, dies Herz iſt zum Erwerben,
Zum Entſagen nicht, gemacht — —
Solches Glück und ſolch Verderben
Bargſt du nie, o Waldesnacht.

Verbannt.

Im Erker in monddurchflutheter Nacht
Mein einſam Herz und Auge wacht:
Fern, über den Bergen, im nächtigen Tann
Irrfahrtet ein weltverlorner Mann.

Kehrt er wieder?

Die Straßen ſind vom Regen naß:
Er zog auf böſe Reiſe —
Die Blätter fallen ohn' Unterlaß,
Der Herbſtwind klagt ſo leiſe.

Mein Herz iſt krank und voll Beſchwerd':
Dem Liebſten heißt's Entſagen,
Und wenn er gar nie wiederkehrt — —
Gott, das werd' ich nicht tragen. —

Mein Stern.

Das Ziel meiner Träume liegt fern und weit —
Durch leere Räume, durch öde Zeit
Hinwandl' ich ins Weite mit mattem Schritt,
Zur Seite die trüben Gedanken mit;
Ueber dem Haupt mit leiſem Flug
Weht ſüßer Erinnrung Athemzug —
Und aus den Wolken, Götter-fern,
Leuchtet mir mein ew'ger Stern.

Im Mai.

Der Tag entſchlief, blau fluthet die Nacht —
Der Abendſtern iſt kaum erwacht,
Es birgt die erſte wilde Roſe
Süß duftend ſich im Waldesſchoſe,
Tief in Gebüſch und Blüthenweiß
Der Nachtigallen Schlag ſo leis —
Und durch die Sehnſucht athmende Luft
Haucht ſüß und lind des Maien Duft. — —
So war's in Gottverſunkner Stunde:
Wir ruhten beiſammen im Waldesgrunde. —
Die Stunde kam — 's iſt all' wie eh,
Nur: du biſt weit — und ich voll Weh.

Siegesglocken — Sterbeglocken.

Fern im Lande hör' ich läuten
Und ich lauſche tief hinab:
Mag's ein Siegesfeſt bedeuten
Oder trägt man dich zu Grab?

Hoher Friede.

Er lebt!

Dort fern, am morgen⸗thauigen Tann, —
Verträumten Sinnes geht ein Mann —
Es fliegt ſein Haar, ſein Schritt erſchwebt —
So wandelt nur Einer — Heil mir: Er lebt!

Ergebung.

Was nun auch kommt, ich will es tragen:
  Dich lieben — das iſt Seligkeit!
Anbetend, ſegnend, ohne Klagen
  Bin ich auf ewig dir geweiht!

Mein Schickſal.

Die Mondesſichel ſchwimmt im Aetherduft
Und Frühlingsahnen fluthet durch die Luft:
Weit dämmert heilige Nachteinſamkeit:
Zu meinen Seiten ſtehen Glück und Leid:
  Ich blick' empor zum Sternenreigen: —
  Mein Schickſal grüßt mich aus dem Schweigen!

Sternenſchrift.

Nun hab' ich unſer ſehnend Lieben
Mit Flammenzeichen in des Himmels Blau geſchrieben —
Dorthin blick auf aus Lebens Wirrgetriebe,
Wenn Wort und Gruß von mir dir nicht mehr naht:
In tiefer Nacht, wenn Taglaſt ausgemüdet hat,
Grüßt dich aus Sterngefunkel meine Liebe.

Raſch und Ewig.

Weisheit kömmt nicht über Nacht,
Thorheit geht nicht an einem Tag:
Liebe kömmt eh' du's gedacht
Und niemals wieder gehen mag.

Nur Du weißt es.

Ach, was ich muß an Sehnſucht tragen,
Das weißt nur du allein zu ſagen.
Und ſeufz' ich oft: „Es iſt ſo ſchwer!
Verzehrend glüht mein Herzbegehr!“ —
Daß ich doch Alles tragen kann,
Weißt auch nur du, geliebter Mann.

Fromm in Glück und Leid.

1.

Höchſtes Glück und tiefſtes Leiden
Heben zu Gott und machen beſcheiden.

2.

Ich wandle hin im Deingedenken,
Weltſtille, fromm und gut —
Nun möge Gott dir einen Segen ſchenken,
Der dir deßgleichen thut.

3.

Alles ward ich
Durch dich —
Alles ward mir
Mit dir —
Ewig bleib ich
In dir. —

Das Beſte.

Was iſt von Weh und Wonnen mir unentrückt geblieben?
Das Höchſte und das Beſte: ich darf dich ewig lieben!

Tiefes Mannesweh.

Jahrestag.

Heut' iſt's ein Jahr. Wir ſchlürften die ſel'ge Maiennacht:
Am Himmel ſtand Frau Venus bei Mars in heller Pracht.

Lang ſchauten wir die Sterne und ihren Treuverband:
Wir ſprachen nicht, wir drückten verſchwiegen uns die Hand.

Heut liegen hundert Meilen wohl zwiſchen dir und mir:
Beiſammen ſtehn die Sterne — mein Herz verbrennt nach dir.

November.

Die Luft iſt grau, das Feld ſteht kahl,
  Die dumpfen Nebel ſpinnen:
Kein Ton, kein Sang, kein Farbenſtrahl —
  Glück zog und Glanz von hinnen.

Rings Stille: — matt ſtarb ſelbſt der Wind —
  Ein Rabe huſcht an den Steinen:
Mir iſt, ich hör' mein fernes Kind
  Bitter, bitter weinen.

Vom Rande des Abgrunds.

I.

O du, der ich mit Todesqualen
Vergolten höchſte, reinſte Luſt,
Könnt' ich mit meinem Herzblut zahlen
Für jeden Seufzer deiner Bruſt.

Ich weiß dich ſehnend und verlaſſen, —
Das ſcheucht mich auf vom Pult mit Macht,
Das jagt mich ruhlos durch die Gaſſen,
Das treibt mich raſtlos durch die Nacht.

An deiner Thüre frierend ſteh' ich —
Im Schneewind fliegt mir Haar und Bart:
Am hellen Fenſter gierig ſpäh' ich
Nach ſchlankem Schatten deiner Art.

Dein Fuß ſchwebt über dieſe Schwelle —
Ich küſſe ſie mit heißem Kuß:
Mir iſt, hier liegt die dunkle Stelle,
Wo Lieb' und Wahnſinn grenzen muß.

II.

Wer hat heut Nacht vor der Hahnenkraht
Laut Felix, Felix! gerufen?
„Halt!“ ſchrie ich empor und erhaſchte ſie g'rad,
Wie ſie glitt in die Fluth von den Stufen!
Sie hat heut Nacht vor der Hahnenkraht
Laut, laut mich bei Namen gerufen.

Die Löſung.

(19. Juli 1870.)

Schlägt Verzweiflung wild die Fäuſte
An des eh'rnen Himmels Thor —
Manchmal thut ſich's auf mit Krachen
Und ein Wunder blitzt hervor.

Endlich ſchickt dir Gott die Löſung,
Grenzenlos gemartert Herz:
Gottes Donner kracht in Frankreich,
Und ſein Blitz löſt allen Schmerz!

Rhein-Uebergang.

(Anfang Auguſt 1870.)

Gegrüßt, mein Strom! — Ich ſteh' in Feindesland:
Die Fahne Frankreichs weht von jenem Thurm:
Nicht kehr' ich heim, bis ich den Kugeln ſtand,
Dem Gottesurtheil in der Feldſchlacht Sturm.
Ihr Wogen aber tragt mir Kuß und Gruß
Der Lorelei an ihres Felſens Fuß.

In den Argonnen.

(Ende Auguſt 1870.)

Wochenlang durch Sturm und Regen
Zieh' ich nun dem Feind entgegen
Und er ſtellt ſich nicht zur Schlacht. —
Ringsum Wald und ringsum Nacht,

Oede, drohend, finſter, ſtumm: —
Haß und Mordgier ſchleichen um —
Aus dem Dickicht Schüſſe knallen:
Hier, vergeſſen, könnt' ich fallen,
Und du würdeſt nie erkunden,
Wo und wie ich dir entſchwunden.

Autrecourt bei Sedan.

(31. Auguſt 1870.)

Die rothen Feuer glimmen —
Rings ruhen Roß und Mann —
Nur windvertragne Stimmen
Dorther vom dunkeln Tann —
Ein Hornruf durch die Halde —
Ein Schuß von ferner Wacht —
Die Nacht verrinnt — wie balde!
Und morgen — — in die Schlacht! —

Sedan.

(1. September. Mittag 1 Uhr.)

Noch einmal hier, wo regnet
Um mich Verderben roth,
Wo Grau'n und Sterbensnoth
In Flammen um mich loht, —
Noch einmal ſei geſegnet
In Leben mir — und Tod. —

Hoher Mannes-Friede.

Ew'ger Liebeshimmel.

Alles iſt, was kam gezogen
Ueber unſern Liebesbund,
Nur Gewölk mit Regenbogen
Auf dem ewig blauen Grund.

Segen.

Und trug mein Herz um dich an Leide
Schwer, todes-ſtark:
Und traf ein Dolch mit ſcharfer Schneide
Mir tief ins Mark,

Und mußt' ich opfernd für dich geben
Was froh und klar,
Und viel was über Licht und Leben
Mir theuer war: —

Ich ſprech' es nicht im Wonnerauſche,
Nein, ernſt und ſchlicht:
Daß ich den Schmerz um dich vertauſche
Um Alles nicht!

Und bin ich, ſeit du mir begegnet,
Dem Tod geweiht:
Du ſollſt mir dennoch ſein geſegnet
In Ewigkeit.

Troſt im Lied.

Ich weiß, der Schmerz um mich bog nieder
Dich hart bis an des Abgrunds Bann:
Laß ſehn, ob nicht empor dich wieder
Der heil'ge Rhythmus meiner Lieder,
Stark wie des Adlers Sturmgefieder,
Hoch zu den Sternen tragen kann.

Troſt in der großen Liebe.

Biſt du für's Leben mir entriſſen —
Das Eine, Große mußt du wiſſen:
Es wird nie mehr gleich dir auf Erden
Von Manne Weib geliebet werden.

Unverwehrbar.

Ich will, trennt von der Holden
Mich eine Welt von Weh',
In Liedern ſie vergolden
Vom Scheitel bis zur Zeh'.

Die weiße Frau.

Mein Leben liegt in Trümmern und Ruinen, —
Der Ephen flüſtert klagend durch den Bau:
Doch leis und lieblich wandelt zwiſchen ihnen
Dein Bild — du meines Herzens weiße Frau.

Du weißt es doch!

Und ob ſie mich in Feſſeln ſchlagen
Und dich verbannen länderweit,
Ob wir uns nie mehr können klagen
Von Mund zu Mund das ſüße Leid: —
Des Himmels treue Sterne tragen
Uns Botſchaft in Verſchwiegenheit:
Fort tönt das ſcheuſte deiner Worte
In meines Herzens Tieſe noch,
Und was du denkſt am fernſten Orte: —
Ich weiß es doch, ich weiß es doch.

Und ob ſie Alles dir entwunden,
Was deines Lebens Leben war,
Und ob dein Tag in grauen Stunden
Dahinſchleicht aller Hoffnung bar: — —
Daß uns der ſchönſte Gott verbunden,
Der höchſte Gott, auf immerdar,
Daß ich für dich kann Alles leiden,
Für dich ertragen jedes Joch,
Und daß wir ewig nicht zu ſcheiden —
Du weißt es doch, du weißt es doch!

Nach dem Abſchied.

Sei nun gegrüßt in weiter Ferne! —
Und aus dem ſtark ertragnen Leid
Den höchſten Troſt der Liebe lerne:
„Die Seele kennt nicht Raum noch Zeit.“

Feſt hält ſie, bis die Sterne ſanken,
Was ſie gewann von Seligkeit,
Sie dringt durch Meer-, durch Alpenſchranken:
„Die Seele kennt nicht Raum noch Zeit.“

Kein Scheiden giebt's und kein Vergeſſen:
Was einmal war, iſt Ewigkeit:
Dir nimmt kein Gott, was du beſeſſen:
„Die Seele kennt nicht Raum noch Zeit.“

Abſchieds-Troſt.

Und wenn ich nun von dir geſchieden,
Mir bangt um deine Seele nicht:
Es bleibt bei dir ein ew'ger Frieden,
Es glänzt in dir ein ew'ges Licht.

Es grüßt von mir dich Stern und Sonne
Und Wald und Woge ſpricht von mir:
Ja, in geheimer ſtolzer Wonne
Von mir ſpricht jeder Herzſchlag dir.

Der Sonnenſtrahl, den aufgefangen
Die Muſchel hat in ihrem Schos,
Als eine Perle bleibt er hangen
Unendlich ſchön und wandellos.

Auf Wiederſehn.

„Auf Wiederſehn!“ melodiſch Wort,
Du Hauch des Troſtes: Wiederſehn!
Durch unſre Liebe fort und fort
Still fühl' ich deine Zauber gehn.

Beim Abſchied, gleich das erſtemal,
Sagt' ich dir leis — „auf Wiederſehn:“ —
Da traf mich tief dein Augenſtrahl —
Und da war Alles ſchon geſchehn! —

Und mußt' ich, ſtill und heiß gekoſ't,
Nach kurzen Wonnen von dir gehen,
Erklang der Liebe Scheidetroſt:
„Ein letzter Kuß“ — „auf Wiederſehn!“

Und als uns grimm getrennt die Noth,
Als in verzweiflungsvollen Wehn
Ich ging von dir in Kampf und Tod —
Leis klang mir's nach: „Auf Wiederſehn!“

Und muß es einſt geſtorben ſein
Und kannſt du nicht am Pfühl mir ſtehn,
Blick' ich empor zum Sternenſchein
Und hauche noch: „Auf Wiederſehn!“

Vergeltung.

Oft hatt' ich's feſt mir vorgenommen,
Wußt' ich dich tief gebeugt vom Leid:
„Geduld, mein Lieb, dir ſoll noch kommen,
All-lohnend die Vergelte-Zeit.“

Wohl ſahn wir wechſeln Mond und Sonne —
Doch heut' drück' ich dich an die Bruſt,
Bis du von Liebe, Luſt und Wonne
Berauſcht die Augen ſchließen mußt.

Dein Weſen.

Immer, wenn ich dein gedenke,
— Und wann dächt' ich deiner nicht? —
Iſt's, als ob ich ſchlürfend tränke
Silberduftig Sternenlicht.

Glück im Leiden.

Ich kann nichts thun für dich, als um dich klagen:
Das aber will ich in ſo holden Weiſen,
Daß Glückliche dir Neid drum ſollen tragen
Und dich um deine Schmerzen ſelig preiſen.

Ganz und Ewig.

Manch Weib wohl lockte leiſes Tönen
Aus meiner Laute, liedgewohnt:
Denn meine Seele folgt dem Schönen
Nothwendig wie das Meer dem Mond.

Doch nur wie uns der Blumen Düfte
Allunvermeidlich überwehn
Und raſch verhauchen in die Lüfte,
Kam ſolcher Reiz — um zu vergehn.

Du aber mit den Marmorwangen,
Die mich geliebt mit Todespein,
Du hältſt auf immer mich umfangen —
Ganz iſt mein Herz und ewig dein.

Des Lebens tiefſten Hauch getrunken
Vom ſüßen Munde hab' ich dir:
Verſchlürft, verſogen und verſunken
Dein ganzes Weſen lebt in mir:

Und im geheimſten Heiligthume
Der Seele, voller Duft und Glanz,
Blühſt du mir ewig, weiße Blume,
Und ſchmückeſt und erfüllſt mich ganz!

Unausſprechbar.

Oft hab' ich Frauenreiz empfunden
Und ſtets mich aus dem Bann befreit,
Hatt' ich den Schlüſſel ausgefunden
Zu ihres Weſens Eigenheit.

Den Geiſtern iſt die Macht gebrochen,
Haſt du bei Namen ſie genannt,
Und iſt ſein Räthſelwort geſprochen,
So löst ſich jedes Zaubers Band.

Das aber iſt dem Dichter eigen,
Der ſelbſt lebend'ge Menſchen ſchafft:
Ins Herz dem Menſchen muß er ſteigen,
Enträthſelnd ſeine tiefſte Kraft.

Doch Jahre lang ſuch' ich vergebens
— Ich find' es nie in Ewigkeit —
Das Reizgeheimniß deines Lebens,
Das Räthſel deiner Lieblichkeit!

Oft hielt die Formel ich gefunden
Und ſprach ſie aus in Liedgeſtalt:
Bald Meluſine ſchaumumwunden,
Und holdverträumt Dornröschen bald —

Aſpaſia nun und jetzt Miranden
Rief ich und bald die Waldesfei,
Titania hoch aus Elfenlanden
Und tief vom Rhein die Lorelei —

Maiglockenduft und Harfenklingen,
Der Amſel Lied, den Abendſtern —
Bei allen wunderſchönſten Dingen
Sucht' ich nach deines Weſens Kern.

Umſonſt! nie faſſ' ich ganz dies Weſen!
Nie ſag' ich ganz, wie ſchön es ſei.
Drum kann ich ewig nicht geneſen
Von deiner Liebeszauberei.

Drum kann von dir ich niemals laſſen,
Wie von mir ſelbſt in Ewigkeit,
Kann deinen Reiz ſo wenig faſſen,
Wie meine eigne Eigenheit.

Mir iſt: aus Einem Lichtesſtreifen
Schied uns der Gott die Seelen zu:
Kann dich nicht laſſen noch begreifen:
Denn du biſt ich und ich bin du.

Verlorne Liebesmüh.

Ob ich dich ſinge ſpät und früh
In Weiſen jeden Bau's —
's iſt all' verlorne Liebesmüh —
Ich ſinge dich nicht aus!

Madonnenhaft.

Nun endlich hab' ich ausgeſonnen
Den Reiz, der dich verklärt und weiht:
Du gleichſt den umbriſchen Madonnen
Aus Rafaels Epheben-Zeit.

Es hält ein Glanz von ew'ger Trauer
Und ew'ger Wonne dich umſäumt,
Es ruht auf dir in heil'gem Schauer
Ein Gotteskuß, ſtill nachgeträumt.

Jungfräulich biſt du Weib geworden,
Ein'ſt Knospenreiz mit Blumengluth:
Um's goldne Haupt in Gold-Accorden
Spült dir der Engel-Chöre Fluth.

Du haſt des höchſten Schmerzes Milde,
Der tiefſten Rührung Majeſtät,
Und aufgelöst vor deinem Bilde
Wird mein Verlangen zu Gebet.

Myſterium.

Du ſüß Geſchöpf, du holdes Mädchenweib,
In mehr als hundert Liedern, laut und leis,
Sing' ich ſeit Jahren nun von deinem Reiz,
Und ſinge dich doch niemals aus!
Und immer, immer wieder drängt es mich,
Mich in dein Wunderweſen zu vertiefen —
Ja, zu vertiefen, körperlich und geiſtig:
Denn dieſes iſt ein hehr Myſterium:
Der ſtarke Drang, der niemals müde wird
Dich zu erfaßen mit dem eignen Selbſt,
Dich zu umſchließen und dich zu verſtehn —
Er gilt der Seele wie dem Leibe gleich:
Denn Seel' iſt Leib in dir und Leib iſt Seele:
Darum ſo glühend deiner Seele Kraft,
Darum ſo ſeeliſch deines Leibes Reiz:
Schön ſind wohl manche: aber du allein
Biſt *meiner* Schönheits-Träume Wirklichkeit!
So zart und glühend, fein und ſtark zugleich,

Wie meine Dichtung trachtet nur zu werden,
So, wonnevolles Weib, ſo biſt du ganz:
In dir erſchien leibhaftig und lebendig
Mir meine Muſe, und du wardſt nicht erſt,
Du warſt ſchon mein: du biſt mein ewig Ich.

Der Gottesſtrahl.

Mir kam einmal
Ein Gottesſtrahl:
Das war ein Weib
Von ſüßem Leib
Und einer Seele
Sonder Fehle.
Ihr Haar war hold
Gerolltes Gold,
Ihr Schritt war Tanz,
Ihr Auge Glanz,
Ihr Wuchs war zart
Nach Elfenart,
Ihr Wort war leis,
Ihr Kuß war heiß,
Sie ſprach faſt nie:
Doch — blickte ſie,
War's Poeſie;
Und was ſie trieb,
War reizgeweiht
Und ihre Lieb'
Iſt Ewigkeit.

Sternen-Ewig.

Unter die goldnen
Sterne des Himmels
Hab' ich mit hundert
Goldenen Liedern
Deinen ſchönen
Namen geſchrieben,
Deinen Namen
Und unſere Liebe. —
Und bis die letzten
Sterne da oben,
Müde des Wanderns,
Fallen und löſchen,
Siehe, ſo lang währt
Deines Namens
Und unſerer Liebe
Schönes Gedächtniß:
Aber noch länger
Unſere Liebe:
Denn ſie iſt ewig.

Liebes-Hymne.

Heil dir im Siegeskranz,
Heil dir im Liebesglanz,
  Glorreiches Weib:
Mitten durch Leid und Qual
Segne dir tauſendmal
Gott und ſein Sternenſtrahl
  Seele und Leib.

Edelſter Liebe Ruhm,
Lorber und Martyrthum
Ward dir zu Theil:
Dulderin, Siegerin,
Allüberwinderin,
Nimm meine Seele hin,
Mein ewig Heil.

Widmung.

Nimm dieſe Lieder hin — dir ſind ſie eigen:
Nur du weißt, was ſie ſagen, was verſchweigen.
O möchten ſie von höh'rem Werthe glänzen,
Mit ſchönrem Kranz dein ſchönes Haupt zu kränzen.
Ob arme Blätter nur von kurzem Sein, —
Das Beſte ſind ſie dennoch, was da mein.
Nicht ward es mir, zu ſchildern dich, gegeben:
Den Schwan von Avon ruf' ich auf ins Leben:
Den größten Dichter, den die Welt gebar:
Der Imogen geſchaffen und Miranden,
Die Mädchenbilder aus den Märchenlanden,
Ihm ſtell' ich dich, du Wunderblüthe, dar:
Da nimmt er ſtill aus ſeiner Julie Haar
Den Brautkranz, an dem Weihaltar des Schönen,
Zur Liebeshoheprieſt'rin — dich zu krönen! —

Kleine Lieder, Sprüche

und

Tagebuchblätter.

„Was von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.“

Goethe.

Lebens-Sonnenwende.

Von meiner Tage Gipfel ſchau' ich nieder
Und meine Sunnwend acht' ich dieſe Lieder.

Mannes-Eigenart.

Zergliedre rechten Mann einmal:
Findſt neunzig Theile drin von Stahl
Und Theile neun von Golde licht:
Doch Gott im Himmel ſelber nicht,
Der alle Dinge weiß und kennt,
Begreift das letzte Element.

Wiegengaben.

Um eines Knaben Wiege, unhörbar, unſichtbar
Von Geiſtern und Dämonen flog eine wirre Schar.

Mit nächtig ſchwarzen Flügeln, mit Kronen flammend roth,
Mit Augen grell wie Blitze, mit Schmerzen tief wie Tod.

Und ſie legten mit vollen Händen ihre Gaben um das Kind;
Dann tanzten ſie um die Wiege wie hölliſcher Wirbelwind.

Sie faßten ſich an den Händen und tanzten und ſangen dazu:
„Verwirkt! verwünſcht! verloren! auf ewig ohne Ruh!

Im Haupt den ew'gen Zweifel, in den Adern Lavagluth,
In der Bruſt den gefangnen Adler, das Sehnen, das niemals ruht.“

So ſangen ſie und verſchwanden — es verſcholl die Melodei;
Da ſchwebt durch Nacht und Stille hernieder die ſchönſte Fei:

Auf ihrem Haupte leuchtet der allerhellſte Stern,
Sie rührt dem Knaben die Lippen — da tönt's wie Harfe fern:

„Nicht kann ich die Gaben ändern, die dir die Hölle beſchied;
Doch leg' ich dir daneben mein Pathengold — das Lied.

Nicht kann den Fluch ich wenden, den ſprach der finſtre Chor,
Wohl trägt dich's ewig ruhlos — doch ewig ſei's: — Empor!“

Der geheime Hort.

In die Seele tief des Mannes,
Unergründlich wie die Meerfluth,
Hat ein Gott mit leiſen Händen
Einen reichen Hort verſenkt.

Goldne Kronen liegen unten,
Schwerter, Spangen, Silberharfen
Und dabei der roſt'ge Schlüſſel
Zum verlornen Paradies.

Drüber hin gehn hohe Wellen
Brauſend bald, bald glatt und ſpiegelnd
Und ſie laden und ſie locken,
Den geheimen Schatz zu ſchaun.

Aber niemand wird ihn ſchauen,
Wird ihn heben und gewinnen:
Und am wenigſten er ſelber
Weiß was in ihm ſchläft, der Mann.

Kaum daß durch die ſchwanke Welle
Manchmal ſieht das goldne Wunder
Glänzen, grüßen und verſchwinden
Ahnungsvoll ein liebend Weib.

Viſion.

(1868.)

Von meinem Fenſter, wo mein Schreibtiſch ſteht,
Sieht man die Sonne wundervoll verſinken,
Wenn ob dem Waldesſaum ſie niedergeht,
Vergoldend Fluß und Land zu meiner Linken.

Und zu der Stunde, mir von Kind an heilig,
Aufathm' ich von der Laſt des Tages gern,
Und träumeriſch an meinem Fenſter weil' ich
Und ſchau' in Dämmerduft und Abendſtern.

So that ich heut: — da ſchön, wie nie zuvor,
Erglomm der Himmel rings von Gluth und Golde,
Und ſieh, es trat ein leuchtend Bild hervor,
Ein Wolkenweib — wohl kannt' ich ſie, die Holde.

Oft hatt' ich ſie geſchaut in guten Stunden,
Wenn freudig mir ein Lied geklungen war,
Und ſelig ſchauernd hatt' ich oft empfunden,
Als rührte leiſe ihre Hand mein Haar.

Ach meine Jugend war's, voll Schwung und Glanz!
Nie ſah ich ſie ſo klar, ſo nah wie heute;
Sie legt' noch einen Kuß, erglühend ganz,
Auf meine Stirne, ſcheu, nach Art der Bräute.

Und plötzlich ſank ſie, ſchwand an Form und Schimmer,
Ich griff nach ihr mit lautem Weheſchrei'n,
Sie aber winkt zurück, ich ſah ſie nimmer —
Und kalte Schatten fielen um mich ein. —

Mich fror: — mir war, es blieb mein Herzſchlag ſtocken:
So, Jugend, lebe wohl auf immerdar!
Zum Lager geh' ich heut in braunen Locken —
Steh' ich wohl morgen auf in weißem Haar?

Holder Beſuch.

Einſam glaubſt du mich, Freund? — ich erfreue mich holder Geſellſchaft!
Wenn ſich der Mond gemach über die Tannen erhebt,
Sieh, dann ſchweben zu mir, von den Abendwolken getragen,
Dort aus dem rauſchenden Wald Mädchengeſtalten heran:
Schimmernd, ein herrlicher Zug; und ſie grüßen mich alle vertraulich,
Weil in der Dichtung Reich lang wir einander bekannt.

Allen ſchreitet voran im Hellenengewande Theano,
Weiße Roſen im Haar, doch in der Rechten das Kreuz:
Dann in buntem Gemiſch mit Haralda Herlindis, Jolanthe,
Eginharts Schülerin dort nahet und ſchön Roſamund,
Glücklich das Heidekind und Atala mit leuchtender Stirne,
Hilde, walkürengleich, und mit dem Falken Edith.
Dort mit bezwungenem Blick und bezwungener Seele das Nixlein,
Hier Magdalene, geſühnt, himmliſche Thränen im Aug';
Nicht mehr weinend Wallada, verſengten Gewands die Veſtalin,
Mit Heloiſen im Arm ſchreitet Aspaſia dort,
Floreſtans Schwanen-Fee und Ellida, den Stern auf dem Haupte,
Und mit dem Glühwurmſchmuck ſchwebet Titania heran,
Lächelnd, zum erſtenmal in der Trauer, die Wittwe von Sedan
Und aus des Erdgeiſts Nacht hebet ſich Mila zum Licht.
Stolz trägt Edeltraut ſtatt des Schleiers die bräutliche Myrthe,
Donna Bianca erglüht ſtets noch in reizender Scham.
Noch iſt der Maikranz friſch auf dem Ambragelock Roſalindens;
Doch hier nahet ein Weib, ſieh, von zwei Sängern geführt,
Beide bekränzt und verſöhnt Herr Wolfram ſchreiten und Heinrich:
Jeder, Eliſabeth, hält an der Hand dich gefaßt,
Und ſie gleichen ſich ſehr, wie ein älterer Bruder dem jüngern,
Daß du von Einem verwirrt wieder zum Anderen ſchauſt.

Doch aus der Tiefe des Rheins, mit den ſelig ſchimmernden Augen,
— Hört ihr den Harfenton? — tauchet die Lorelei auf,
Die ich vom Fluche gelöst durch mein Lied und beglückt durch die Liebe:
Sieh, aus den Locken den Kranz nimmt ſie und reichet ihn mir.
Und ſie faſſen ſich all' an den Händen, die holden Geſtalten,
Und ſie ſchlingen um mich grüßend und lächelnd den Reihn. —
Einſam glaubſt du mich, Freund? o, ich freue mich holder Geſellſchaft,
Wenn ſich der Mond gemach über die Tannen erhebt.

Scheue die Götter!

Den Glücklichen, der dir giebt,
Den Elenden, der dich liebt,
Sollſt du in Ehren halten: —
Dabei iſt göttlich Walten.

Haben und Nichthaben.

Mein Unglück klagt ein kurzer Satz:
Ich will es und ein Andrer hat's.

Die Philiſter und die Genie's.

Die Philiſter waren arge Tyrannen:
Die Genies jagten ſie von dannen:
Kaum waren die Genies Miniſter,
Trieben ſie's ärger als die Philiſter.

Einziges Mittel.

Haſt du ein höchſtes Heiligthum
Und willſt du nicht betrogen ſein,
So nimm ein Beil und hau' es um
Und ſchlag's in tauſend Trümmer klein.

Trinkſpruch.

Wer gar nicht trinkt, ſei er noch ſo fein,
Den laß ich ſein:
Wer zu viel trinkt, das iſt ein Schwein:
Wer trinkt, was er vertragen kann
Und das recht viel — ſtoßt mit an,
Das iſt mein Mann!

Schlimm gepaart.

Ein alter Mann, ein junges Weib,
Die Freude hat nicht lang Verbleib:
Doch junger Mann und altes Weib —
Des Teufels liebſter Zeitvertreib! —

Der Bann der Fee.

Das iſt der Bann der Fee'n:
Der Mann, der Eine geſehn,
Muß ſie haben oder vergehn.

Meiſter und Meiſterin.

Kein Meiſter trägt ſo ſtolzen Sinn —
Er findet ſeine Meiſterin.

Nicht laſſen noch haben.

Gott helf mir armen Knaben,
Kann ſie nicht laſſen noch haben.

Unheilbar.

Sie iſt nicht ſchön, ſie iſt nicht klug,
Und dennoch iſt ſie ſtark genug
Zu bannen all mein Weſen
Auf Nimmermehrgeneſen.

Das Traumbild.

Und mag ich gehn in Träumen
Durch Welt und Menſchen hin —
Was iſt hier zu verſäumen
An Glück und an Gewinn?

Seit ich auf duft'ger Halde,
Wo wilde Roſen wehn,
Erſah ſchön Esmeralde,
Die Königin der Fee'n, —

Durch alle meine Tage,
Wie trüb das Leben ſchwillt,
Geſchloſſnen Auges trage
Ich mit das ſel'ge Bild.

Kluger Tauſch.

Lang lebt' ich nach der Leute Sagen,
Da war ich elend Tag und Nacht
Und hab's doch keinem recht gemacht:
Jetzt leb' ich mir nur zum Behagen —
Sie-ſchelten, doch mein Herz, das lacht.

Chriſtenpflicht.

Mir will die Welt mein Lieb nicht gönnen,
Das mir nicht Welt, nein, Himmel iſt:
Die Welt dem Himmel opfern können
Muß aber jeder brave Chriſt.

Zurückgabe.

Wenn mir mein guter Stern vergunnt
Nur Einen Kuß von ihrem Mund,
Will ich Gott danken alle Stund.

Wie aber — ſchilt ſie mich deßwegen?
Dann freilich muß ich raſch ihn legen,
Wo ich ihn hab genommen fort,
Getreulich an denſelben Ort.

Meine Sünde.

Soll ich ergründen
Meine Sünden,
Ich finde ſie kleine
Bis auf Eine:
Ich hab' ein Weib viel, viel mehr gern
Als den Himmel und Gott den Herrn.

In der Kirche.

Der Liebe wollt' ich ledig werden:
  Ich floh vor ihr ins Gotteshaus:
Da trat mit lächelnden Geberden
  Sie von dem Hochaltar heraus
Und ſprach: „du ſuchſt in gradem Lauf
Mich juſt in meiner Heimat auf.“

Das Lob im Lied.

So wahr in allen deutſchen Gauen
Kein Weib wie du ſo ſchön zu ſchauen,
So wahr in allen deutſchen Zungen
Sei keins wie du ſo ſchön beſungen.

Zweite Jugend.

Kehrte mir die Jugend wieder
Oder kam der Lenz zurück?
Jeder Tag bringt neue Lieder,
Jeder Tag bringt neues Glück.

Kaum zu bänd'gen ſind die Ranken,
Die mir jede Stunde flicht,
Und es werden die Gedanken
Mir von ſelber zum Gedicht.

Das Tröſtelein.

Mir bleibt kein Troſt — ein Tröſtelein:
Was werden ſoll und muß, wird ſein.

Dornröschen.

Die Mühe ſoll die Liebe ſpornen:
Dornröschen heißet von den Dornen.

Nothwendige Lieder.

Und ſtieg ein Engel Gottes nieder
Und drohte mit dem Flammenſchwert:
Ich muß ſie ſingen, dieſe Lieder,
Die mein entzücktes Herz begehrt.

Unerſchöpflich.

Seh' ſcharf ich in des Himmels Rund,
Stets find' ich neue Sternenlichte:
Seh' ſcharf ich in meiner Seele Grund,
Stets find' ich neue Gedichte.

Gottesdienſt und Frauendienſt.

Ja, hätt' ich Gott gedient wie ihr, —
Der Himmel wäre ſicher mir.

Unterſchied.

Vielleicht, daß ſie ſich ſehnen mag
Nach mir wohl durch den blauen Tag:
Doch lächelnd träumt ſie durch die Nacht,
Die mich erſt vollends elend macht.

Verſchiedene Liebe.

Der Arme liebet ärmer,
Der Warme liebet wärmer,
Der Scheue liebet ſcheuer,
Der Treue liebet treuer:
Von allen Liebesgäſten
Der Dichter liebt am beſten,
Der jedes Pulſes Schlag und Fall
Verewigt in des Lieds Kriſtall.

Dichterlos.

I.

Ihr preiſt des Dichters glücklich Los
  Zu ſingen Luſt und Schmerzen:
Das Glück iſt aber nicht zu groß,
  Mehr als die andern Herzen
An Luſt und Leid zu tragen;
  Und was am tiefſten ihn durchwühlt
  Und was am mächtigſten er fühlt,
Das kann er doch nicht ſagen!
  Denn nicht in Flammen kann er ſprechen
  Und brauſen nicht in Lavabächen,
Nicht jauchzen mit des Sturmes Stimme,
Nicht dräuen mit des Löwen Grimme,
  Nicht ſein Verlangen laſſen ſchallen
  Im Lied der Frühlingsnachtigallen,
Nicht hauchen ſeiner Sehnſucht Drängen
In leiſen Aeolsharfenklängen:
  Und trägt doch alles dies beiſammen,
  Trägt Sturm und Leu und Lavaflammen
Und Aeolsharf' und Nachtigall
In ſeiner Seele kleinem All.

II.

Ihr ſollt ſein Lied dem Dichter gönnen,
Denn auch das Schwerſte muß er können:
Er muß durch Welt und Menſchen gehn
Und darf kein Auge laſſen ſehn,
Wie höchſte Pein und höchſte Luſt
Ihm wogt in tief verſchwiegner Bruſt.

Bang um dich.

Denk' ich an dich, wie du ſo blumenrein,
So arglos in das Leben blühſt hinein,
Und denke dann der Welt und ihrer ſchmutz'gen Hände,
So möcht' ich um dich weinen ſonder Ende.

Prüfung des Rivalen.

Der deine Hand davon ſoll tragen,
Den wäg' ich in gerechten Wagen:
Erfind' ich würd'ger ihn als mich,
Dann weich' ich ſtill und ſegne dich:
Jedoch find' ich ihn wen'ger werth —
Todt ſchlag ich ihn mit dieſem Schwert!

Aufbruch zur Lenzfahrt.

Geſegnet ihr Frühlingsſterne,
Geſegnet du ſonniger März,
Ihr lockt in die duftige Ferne
Das pochende, wogende Herz.
Das war wohl ein trauriger Andrer,
Dem ſo lange das Leben vergällt:
Denn ich bin ein fröhlicher Wandrer
Und mein iſt die lachende Welt.

Alſo lieb' ich dich.

Magſt du mich mit Wonne tränken
Oder tief in Qualen ſenken,
Immer, immer ſegn' ich dich:
Lieber viel durch dich verderben
Als durch Andre Glück erwerben:
Alſo, alſo lieb' ich dich.

Der ſichere Bote.

Könnt' ich dir, Süße, meinen Muth
Mit voller Freiheit ſagen,
Ich ließe gern das Harfeſchlagen
Und ſpräche nur mit Kuſſesgluth.
Nun aber wird mir's nicht ſo gut:
So muß ich dir denn klagen
Verhüllt des Herzens Wagen.
Doch wärſt du mehr gehütet noch,
Ein Bote, Kind, erreicht dich doch,
Denn jeder hört und jeder ſieht
Und der doch nie ein Herz verrieth:
Das Lied.

Erſte Begegnung.

Ich lobe den Tag und ich preiſe die Stunde,
Da ich zuerſt der Süßen genaht;
O Segen dem lauſchigen Waldesgrunde,
O Heil dem knorrigen Wurzelpfad,

Und Heil den Vögelein, die da ſangen,
Und Heil den Blumen, die da entſproßt —
Nie ſollen die Vöglein werden gefangen,
Nie ſoll die Blumen tödten der Froſt.

Glückliche Stunde.

Ich mußte ſie laſſen mit lechzendem Munde,
Vor Fremden, mit kühlem Drucke der Hand:
Da fügte mir eine vielſelige Stunde,
Daß ich ohne Hüter ſie endlich fand:
Da hat ſie gelohnt mir mit ſolchem Lohne,
Wie er ward noch keines Mannes Gewinn,
Daß ich unter den Liebenden trage Krone
Und aller Glücklichen König bin.

Schadenfreude der Feinde.

Trägt Jemand mir recht tücht'gen Haß,
Was der nun Freude dran erlebt,
Seit mir das Herz ohn' Unterlaß
In Frieren und Verbrennen ſchwebt.

Kammerſchlüſſel — Tonſchlüſſel.

Ihr ſagt, ich könne nichts als jammern:
Ei, ſolltet Ihr hören Melodei'n,
Hätt' ich zur kleinſten aller Kammern
Das allerkleinſte Schlüſſelein.

Ihr „Ja“.

Ich finde ſtets nur ihr „nicht“ und „nein“
Am Mittag, Abend und Morgen:
O ſprecht, allwiſſende Vögelein,
Wo hält ſie ihr Ja verborgen?

Mein Los.

Mein Los, das ich nicht wenden mag,
Heißt: ſoll ich jemals frohen Tag —
Soll jemals frohe Nacht erſehn —
Das muß durch dieſes Weib geſchehn.

Der Perlenkranz.

Ein Perlenkranz von Frauenthränen —
Den Schmuck ſoll ſich kein Mann erſehnen.

Gehen und bleiben.

Wer gehen muß, wo gern er bliebe,
Den trifft der Schmerz mit ſchwerem Hiebe:
Doch auch deß Schmerz iſt nicht geringe,
Wer bleiben muß, wo gern er ginge.

Zweimal.

Zweimal fragen, ſchwer zu tragen,
Zweimal bitten — das Herz zerſchnitten.

Die Quälerin.

Sie will mich nicht entbehren,
Und doch mir nichts gewähren,
Sie hat nicht Luſt mich frei zu laſſen,
Doch ſoll ich ja nicht feſt ſie faſſen:
Dem Käfer gleich an loſem Fädchen
Regieret mich das loſe Mädchen,
Nicht löſen will ſie, noch vereinigen,
Das nennt ſie lieben — ich nenn's peinigen!

Gluthgeſchmolzen.

Weiß Gott, es iſt um dieſes Weib
Kein leichtes Frei'n:
Gleichwie des hürnen Siegfried Leib
Muß ſie in Gluth geſchmolzen ſein.

Glück und glücklich.

Was mir an Glück die Erde lieh —
Glücklich werd' ich nur durch ſie.

Ungeduld des Verlangens.

Ach die Tage vergehn und die ſehnſuchtathmenden Nächte,
Veilchen und Roſen verblühn — ach und noch immer nicht mein!

Die Freude und die Sehnſucht.

Niemals wohnte bei mir als Hausgenoſſin die Freude,
Manchmal nur in der Nacht nahte der himmliſche Gaſt:
Aber ſie hat, wie es ſcheint nun zu mir die Straße vergeſſen,
Während die Sehnſucht treu Tafel und Lager mir theilt.

Juli-Regen.

Die Erde lechzt mit brennendem Verlangen,
Im Schos den Strom des Himmels zu empfangen.

Wagniß um Wonne.

So ſind beſtimmt des Menſchen Loſe:
Nur höchſtem Muth wird höchſter Preis:
Am Abgrund blüht die Alpenroſe
Und hart beim Tod das Edelweiß.

Seltner Gaſt.

Es kommt zu mir ſo mancher Gaſt,
Der beſſer hielte zu Hauſe Raſt
Und die ich erwarte zu allen Stunden,
Wie ſelten wird ſie hier gefunden.

Verlodern.

Du freuſt dich wohl der Kerze,
Sie giebt ſo hellen Schein
Doch daß ihr Licht dir leuchte, —
Verzehret muß ſie ſein.

Du freuſt dich meiner Lieder,
Jedoch zu deiner Luſt
Sing ich vor Lieb und Sehnſucht
Das Herz mir aus der Bruſt.

Die Motte und die Kerze.

Fliege nur in dein Verderben,
Das ſo ſchön, ſo lockend loht:
Selig iſt's, in Flammen ſterben
Aus des Herzens Machtgebot.

Das Sonntagskind.

Gerne will ich ſonder klagen
Wochenlang die Bürde tragen,
Welche Proſa mir verlieh:
Aber Sonntags muß ich dürfen
Deinen ſüßen Athem ſchlürfen,
Sonntagstochter Poeſie.

Hoch am blauen Himmelsbogen
Kommſt du ſchweigend hergezogen,
Winkeſt ſelig und vertraut:
Lächelnd mahnſt du mich der Stunden,
Da du ganz dich mir verbunden,
Glüh'ndem Mann die glüh'nde Braut.

Und du drückeſt, wonnereiche,
An die Bruſt mein Haupt, das bleiche,
Daß dein Schauer mich durchzieht:

Roſen duften, Harfen klingen,
Und aus ſeligem Umſchlingen
Fliegt empor das junge Lied.

Winternacht.

I.

Winternacht, o laß dich grüßen!
Deine Zeichen deut' ich gern:
Harter Grund zu meinen Füßen
Und ob meinem Haupt ein Stern.

II.

Silberduft erfüllt die Thale:
Leiſer Schnee liegt auf den Bäumen:
Birke glänzt im Mondenſtrahle
Und die dunkeln Tannen träumen.

Aufgeſcheucht von meinem Tritte
Fliegt ein Vogel, groß und ſchwer,
Und es rauſcht bei jedem Schritte
Wie Geheimniß um mich her.

Offen weit des Mantels Falten
Athm' ich durſtig dieſe Kühle,
Daß der Nachtluft heilig Walten
Um die Bruſt wie Fluth mir ſpüle.

Silberduft erfüllt die Thale,
Leiſer Schnee liegt auf den Bäumen,
Birke glänzt im Mondenſtrahle
Und die dunkeln Tannen träumen.

Mein holdes Schweigen.

Will faſt das Haupt mir neigen
Das Leben niederwärts,
Denk' ich, mein holdes Schweigen,
Wie du ſo ganz mein eigen
Und hoch erjauchzt mein Herz!

Sel'ger Schmerz.

Schlag fort mein Herz, bis daß du ſpringeſt,
Im Takt, der dir gegeben iſt:
Nothwendig iſt nur, daß du ſingeſt,
Nicht aber, daß du glücklich biſt.

Verloren nenne nicht dein Leben,
Tauſcht auch das Schickſal nichts zurück:
Dir iſt ein heil'ger Schmerz gegeben,
Der ſel'ger iſt als alles Glück.

Vom Biegen und Brechen.

Wenn ſie zu dir ſprechen:
„Biegen oder brechen!"
Ruf': „brechen eh' als biegen!" —
Gieb Acht, ſo wirſt du ſiegen.

Im Winter.

Will denn der graue
Nebel auf immer
Wirklich verſchlingen
Alles was ſchön?

Haben denn niemals
Lerchen gejubelt?
Haben denn niemals
Roſen geblüht?
Bin ich denn nie auf
Bewimpeltem Schiffe,
— Freudig im Lenzwind
Flogen die Fahnen —
Hinuntergefahren
Den blühenden Rhein?
Hört' ich denn nie in
Duftiger Mainacht
Sehnend flöten die Nachtigall?
Und hab' ich denn nicht in
Melodiſchen Liedern
Gebunden des Schönen
Beflügelten Geiſt?
Wahrlich, das hab' ich
Und halt' ihn auf ewig!
Blühende Roſen
Hab' um die Schläfe
Ich meiner Pſyche
Opfernd gewunden
Voll ewigen Dufts.
Alles auf Erden
Können die Menſchen,
Kann dir die Proſa,
Tauſendmal ſchlimmer
Als Winter und Nebel,
Alles entreißen, Alles zerſtören:
Nur nicht des Herzens

Heiligen Rhythmus!
Brechen das Herz dir
Mögen ſie endlich:
Aber ſo lang noch
Zuckend es aushält,
Schlägt es beharrlich
In ſeiner Begeiſt'rung
Geheiligtem Takt.

Ich laß dich nicht.

Du, die aus ferner Sterne Schimmer
Zu mir hernieder ſtiegſt auf's Neu:
O Poeſie, ich weiß, für immer,
Auf ewig bleibſt du nun mir treu.

Ich habe dich mit Todesſchmerzen
Erkauft, mit meiner Seele mir:
Nichts reißt dich mehr aus meinem Herzen —
Eins biſt du — ewig Eins mit mir.

Du, theurer als der Hauch des Lebens,
Und theurer als das Augenlicht:
Das Schickſal rollt und grollt vergebens —
Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht!

Und ob — denn leicht bringt er Verderben —
Mein Haupt verbrennt dein Flammenkranz:
O wie viel ſel'ger durch dich ſterben
Als leben ohne deinen Glanz.

Entſagen.

So ſoll denn wirklich Ein Accord
Durch all mein Leben traurig klagen?
Verfolgt mein Fluch mich fort und fort,
Der Unkenruf: „Du mußt entſagen!"

Nach ſchlafloſer Nacht.

Es dämmert kaum im Oſten leis:
Mein Aug' iſt wach, mein Kiſſen heiß,
Mein Herz iſt wund, mein Mund iſt ſtumm,
Und ach nur Eine weiß warum.
Die Hähne krähn — bald wacht das Haus,
Bald ruft das Leben mich hinaus:
Nur eines wünſch' ich: — wär' es um:
Und ach nur Eine weiß warum.

Das zweite Herz.

Ich glaube, Niemand lebt, er hat einen Schmerz,
Der pecht in ihm wie ein zweites Herz.

Blitzgefahr.

Je ſtolzer, Herz, dein Glück wird ragen,
Je ſichrer wird der Blitz es ſchlagen.

Falkenart.

Wie ein wilder Falk bin ich geartet,
Der verſchmäht der Erde Blumenflor
Und nach der Sonne pilgerfahrtet: —
Du erfliegſt ſie nie, du armer Thor.

Die weiße Blume.

Mir legt das Thal mit tauſend Grüßen
All' ſeine Roſenpracht zu Füßen,
Ich acht' es kaum:
Da droben auf höchſtem Bergesgrat,
Wohin nicht führet Steg noch Pfad,
Sah ich im Traum
Eine kleine weiße Blume ſtehen:
Um dieſe muß mein Herz vergehn.
Und wenn ich nun geſtorben bin,
Fliegt meine Seele drüber hin
Und pflückt die Blume ſtill und bleich
Und trägt ſie mit ins Himmelreich.

Der ſterbende Ritter.

Hörſt du die Hörner?
Reich' mir die Waffen,
Strahlendes Lieb,
Gieb ſie, o gieb.
Lebend ſoll keiner
Mir ſie entraffen:
Ob es zerfließet
Nach innen, dies Herz,
Außen umſchließet
Es ſiebenfach Erz.
Sterben? ach gerne,
Sterben um Liebe,
Sterben um dich
Gerne will ich:
Aber dem Feind noch
Grimmige Hiebe!
Eh' ich es neige
Für immer, dies Haupt,
Sei's noch vom Zweige
Des Sieges umlaubt.

Der letzte Dienſt.

O du mein ſiegerprobtes Schwert,
Was hilft nun all dein Ruhm und Werth?
Den letzten Dienſt noch, treues Erz,
Triff ſcharf und tief mein eignes Herz.

Sonett.

Du fragſt, woher ich lernte nie zu klagen?
O Kind, es möge niemals dir gelingen,
In jene Tiefe voller Grau'n zu dringen,
Draus dieſe Weisheit ich emporgetragen.

Beim Eintritt mußt dem Lächeln du entſagen,
Kein Jubelruf wird dir ſich mehr entſchwingen,
Mit Wehmuth hörſt du ſelbſt die Lerche ſingen,
Matt rinnt dein Blut in allen künft'gen Tagen.

Und drangſt du ein — wohl wagſt du's nicht vergebens:
Dein Herz ward frei auf immer des Erbebens
Und Troſt für jeden Schmerz haſt du erworben.

Doch beſſer wäre dir, du wärſt geſtorben,
Denn deinen Frühling hat der Reif verdorben,
Und alles ſtarb, was da verlohnt des Lebens.

Zwei Freunde.

Die Uhr ſchlug Eins. Trüb brannten unſere Kerzen.
Erloſchen war das Feuer im Kamin,
Längſt ungekoſtet vor uns ſtand der Wein.
Da ſchloß ich mein Erzählen: „und ſo ſteht's."
Und in den Stuhl lehnt' ich das Haupt zurück.
Doch er ſtand auf, trat nah an mich heran
Und auf die Schulter legt er mir die Hand:
„Mein armer Freund," ſprach er und ſeufzte tief,
„Regierten unſre Götter noch und die Homers:

Sie wüßten Rath: ſie würden dich verwandeln
In eine ſehnſuchtſtimm'ge Nachtigall.
So aber bleibt dir nur dein alter Troſt:
Es braucht's nicht, daß die Menſchen glücklich ſind."
„So iſt's, ſprach ich, jedoch es braucht's auch nicht,
Daß ohne Glück ſie leben. Lebe wohl."

Erloſchner Stern.

Wohl hatt' ich einen Stern von Jugend an,
Der treu und licht geſegnet meine Bahn:
Der Stern erloſch. Ich ſteh' allein, in Nacht. —
Sei's. Auch im Dunkel wird zu End' gebracht,
Was mir zu thun noch bleibt auf Erden,
Um ganz in Nacht gehüllt zu werden.

Der weiſe Narr.

Ein Mann, der plötzlich ſah den Abendſtern,
Den faßte deß ſo tödtlich Wohlgefallen,
Den holden Glanz, er wollt' ihn faſſen gern —
Abſagt er drum den Erdenfreuden allen,
Nur dieſen Glanz, nichts andres wollt' er haben:
Man hat ihn bald, als einen Narr'n, begraben —
Mich dünkt, er war der Weiſeſte von Allen!

Der kluge Ochs.

Willſt ohne Schmerz du ſchreiten durch die Erden,
Dem biedern Pflugthier lerne gleich zu werden:
Ins Joch das Haupt, zu Boden mit dem Blick
Und wirſt du ſatt, ſo ſegne dein Geſchick:
Doch träume nicht von dämmerblauen Fernen
Und — hörſt du! — ſchaue niemals nach den Sternen.

Allein ſtehend.

Haſt du zum Trotze dich der Welt
Auf deines Weſens Recht geſtellt
Und ſtehſt, den Rücken an der Wand,
Gefahr und Haß ringsum entbrannt —
Gieb Acht, gieb Acht, wie deine Lieben
Sich da gemach zur Seite ſchieben!
Ein achſelzuckend Seufzerziehn:
„Ich hab's geahnt — oft warnt' ich ihn."
So ſprechen ſie, die feigen Wichte,
Die ſich geſonnt an deinem Lichte:
Zuletzt verſagt die ganze Sippe,
Verachtung ſchürzet dir die Lippe,
Und du erkennſt, du trägſt allein
Des Lebens wie des Todes Pein —
Doch nein, ach nein!
Du weißt, daß es ein Weſen giebt,
Das für dein Glück die zarte Bruſt
Dem Tode böte dar mit Luſt:
Das iſt das Weib, das voll dich liebt.

Elfe oder Hexe.

Tanzen im Herbſtwind wirbelnd die Blätter,
Iſt's ein Elfen- oder ein Hexen-Wetter:
Greifſt du hinein mit der Hand geſchwind,
Wenn du Glück haſt, fängſt du ein Elfenkind:
Wirſt du aber die Hexe faſſen,
Freund, dann mußt du das Leben laſſen.

Vom Vergeſſen.

Alles vergeſſen die Frau'n auf Erden,
Nur nicht das Vergeſſen-Werden.

Vom Haß.

Nun kenn' ich beide Triebe
Und ſag' euch's mit Verlaß:
So ſüß faſt als die Liebe
Und heißer iſt der Haß.

Vom Troſt.

O bleibt mit eurem Troſt mir fern:
Ein tröſtbar Weh iſt klein:
Der Schmerz im tiefſten Lebenskern
Kann nicht getröſtet ſein.

Von böſen Nächten.

1.

„Wer nie die kummervollen Nächte
Mit Weinen ſaß auf ſeinem Bette“ —
Ich weiß, wer dieſes Lied erdächte,
Wenn's nicht erdacht ſchon Einer hätte.

2.

Die mich mit Recht und Unrecht haſſen,
Könnt' ich ſie leiſe ſchauen laſſen
Ach nur in Eine meiner Nächte —
Wie das von ihrem Haß ſie brächte!

Von „linden Lüften.“

Ein Lied von Meiſter Uhland,
Das hat mein froher Mund
Dereinſt ſo gern geſungen
Zu mancher guten Stund!

Das Lied von linden-Lüften,
Die wieder ſind erwacht,
Wie Alles ſich muß wenden,
Was Winters Weh gebracht.

Jetzt hör' ich jemand ſummen
Die liebe Melodie,
Mein' ich, mein Herz will ſpringen: —
Mein Weh — das wendet nie.

Verborgnes Weh.

1.

Ihr meint: „der iſt noch wohlbehalten,
Dem Vers und Reim klingt hell wie Erz“: —
O wüßtet ihr, was in den Falten
Des Liedes birgt des Sängers Herz.

Wie ſich das Haupt einſt die Hellenen
Verhüllt, wenn tiefſt von Weh' erfüllt,
So wein' ich heimlich meine Thränen,
In meiner Lieder Flor gehüllt.

2.

Sie ſprechen: „nun ward er geſund!
Hört, wie er lacht und ſcherzt!“
Sie wiſſen nicht, wie weh, wie wund
Mich jedes Lachen ſchmerzt.

Sie ſprechen: „was er ſeufzend trug,
Nun warf er's hinter ſich.“
Ach Gott, iſt jeder Athemzug
Ein Seufzer doch um dich.

3.

Im Kampf der Zeit, im Tagesſtreit
Voll ſteh' ich meinen Mann:
Wer ſieht mein Leid, ſo tief und weit,
Am Zechertiſch mir an?

Dem Freund den Rath, dem Feind die That,
Nicht ſchuldig bleib' ich ſie,
Bin früh und ſpat an Ernt' und Sat —
Vor Menſchen klag' ich nie.

Doch in der Nacht bricht aus mit Macht
Mein tödtlich Wehgefühl:
Das Hirn zerdacht, das Aug' verwacht
Und heiß und naß mein Pfühl.

Weltaus, weltein ſuch' ich allein
Sie, die ſo lieb ich hab':
Zu Ende ſein wird meine Pein
Bei ihr nur oder im Grab.

4.

Ihr fragt, wie ich's verbergen mag,
Was mich ſo elend macht?
Ich lache durch den lauten Tag
Und weine durch die Nacht.

Sieg der Proſa.

Du haſt geſiegt, Erbfeindin Proſa, lache!
Durchſchnitten iſt das freud'ge Schwunggefieder,
Das mir ſo kräftig war gewachſen wieder:
Du haſt geſiegt: ſo ſätt'ge dich der Rache.

Und fürchte nicht, daß nochmal ich erwache:
Zu mächtig zieht dein Bleigewicht mich nieder.
So lebt denn wohl, ihr meine armen Lieder:
Singvöglein zart, euch würgt der grimme Drache.

Lebt wohl für jetzt: doch weiß ich einen Stern,
Dort gilt für Frevel nicht der Dienſt des Schönen
Und keine Fauſt zerreißt die zarten Saiten.

Aufblühen dort wird meiner Seele Kern,
Was hier begann, dort wird es weiter tönen
Und ſiegreich klingen durch die Ewigkeiten.

Todesſehnſucht.

Sie winkt aus Abendwolken nieder
Und grüßt mich aus den Sternen wieder,
O warum je verließ ich ſie,
Mein traut Geſpiel, Melancholie.

O dieſe ſeelenvollen Augen,
Die aus der Bruſt das Herz mir ſaugen,
Sie wußten ſtets, was bergetief
In meiner Seele ſchläft und ſchlief.

Sie wiſſen wohl, welch' tödtlich Sehnen
Zum Springen mir die Bruſt will dehnen,
Sie kennen ganz die rege Fluth
Von Schmerz und Wonne, Nacht und Gluth.

O komm und hole meine Seele!
Mag, was des Todes Pforte hehle,
Vergeſſen, mag's Gedenken ſein —
Weil ewig — ſoll's willkommen ſein!

Todeswonne.

Es ſei! ihr ſollt gewonnen haben!
Der Sieg ſei euer — mein die Pein:
Doch einmal, eh' ſie mich begraben,
Noch einmal will ich glücklich ſein.

Ich miſche mir den tiefen Becher
Mit Gift und Rüdesheimer Saft,
Und trink', ein todesmuth'ger Zecher,
Auf Sehnſucht ihn und Leidenſchaft.

Und dann ſoll nur Ein Lied noch ſagen,
Was lavaheiß in mir geloht,
Und eh' die Welt kann weiter fragen,
Schließt ſchon die Lippe mir der Tod.

Halali.

Ihr habt's erreicht — ich bin zu Ende!
Zu Tod habt ihr den Hirſch gehetzt:
„Halali!“ reichet euch die Hände!
Ja, das Gemeine ſiegt zuletzt.

Aus den Wogen.

Der du niemals bliebeſt fern,
Wenn ich aus den Wogen tief
Mächtig ringend nach dir rief, —
Komm auch jetzt, mein guter Stern.

Ringsum ſchwillt die ſchwarze Fluth:
Landfern ſchwimm' ich, ſchwer von Harm:
Matt wird Hoffnung, Haupt und Arm:
Stark blieb nur der Todesmuth.

Laß mich, ſchnödem Feind zum Spott,
Nicht nach ſo viel Siegesehr'
Untergehn in dunklem Meer:
Hilf, du heller Strahlengott.

Ha, mir iſt, aus Wolkenrand
Glänzt der Stern ſchon geiſterhaft:
Vorwärts denn mit letzter Kraft — —
Endlich, endlich fühl' ich Land.

Errettung.

Ich ſaß zu dunkler Stund am See,
Die Wellen brachen ſich mit Schweigen,
Wie aus der Bruſt mein altes Weh
Stumm ſeufzend nur empor kann ſteigen.

Ich ſaß am See zu dunkler Stund, —
Nicht Mond, nicht Sternlein war zu ſchauen:
Es deckte Welt und Himmelsrund
Ein hoffnungsloſes, dunkles Grauen.
Es rauſchte geiſterhaft durch's Schilf —
Mir war, als ob mich's abwärts riefe:
„O komm, mein guter Stern und hilf,
Denn mächtig zieht mich's in die Tiefe!“ — —
Da, unverhofft, mit lichter Pracht
Brach durch's Gewölk der Mond hervor:
Welch' heller Geiſt hat mein gedacht,
Eh' ich mich ganz in Nacht verlor?

Erſatz.

Ich kann nicht leben, unbekränzt das Haupt!
Riß von der Stirn der Sturmwind mir die Roſen,
So werde von Cypreſſen ſie umlaubt,
Die wie der kühle Kuß des Todes koſen.

Ich kann nicht leben ohne Königthum!
Und brach des Glückes goldner Reif in Scherben,
So will ich um des tiefſten Leides Ruhm,
Will um der Trauer Königskrone werben.

Ich kann nicht leben ohne Liedesklang!
Ward mir der Freude Harfenſpiel zerſchlagen,
Anſtimmen will ich einen Trauerſang,
Der leben ſoll, ſo lange Herzen klagen.

Lebe, — für ſie!

Auf, du mußt tragen ſie und ſtützen,
Biſt du auch ſelbſt zum Tode matt,
Und mußt ſie ſchirmen und beſchützen,
Die dir das Herz gebrochen hat.

Unzerſtörbar.

Ob man die Harfe mir zerſchlage,
Die da beflügelt meinen Sang:
Es ſchwingt ſich fort in ew'ge Tage
Der Silberton, der draus erklang.

Die Martyrin.

Aus tiefſten Schmerzen ſtieg empor
Dein Bild noch edler als zuvor,
Gekrönt zu reinſten Hochſinns Lohne
Mit einer goldnen Martyrkrone.
Die ſchwerſte Stunde deines Lebens,
Du haſt ſie nicht gekämpft vergebens,
Denn dieſem Bild madonnenrein
Will Harfe, Herz und Hand ich weihn.

Zuſammen.

Durch Donner des Himmels, durch hölliſche Flammen
Tönt all' übertäubend das Eine Wort:
Trotz Allem, Geliebte, wir ſtehen zuſammen,
Du meine Zier und ich dein Hort.

Los des Edeln.

Klage nicht, daß du geboren
Biſt zu Schmerz und Thränen bloß:
Ewig iſt das Glück der Thoren,
Doch der Schmerz des Edeln Los.

Letzte Hoffnung.

Auf Erden haſt du Joch getragen:
Doch, Herz, du ſollſt darob nicht klagen:
Dir wird dafür in ew'gen Tagen
Ein ſchöner Engel Harfe ſchlagen.

Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen.

Trägſt du ein ewig Glück im Herzen,
So klage nicht um Erdenſchmerzen.

Das zweite Glück.

Durch Liebe glücklich ſein
Iſt höchſtes Menſchenheil,
Durch Liebe leiden Pein
Des Glücks zweitbeſter Theil.

Maßſtab.

Mißt du die Leidenſchaft,
Frag ſie: „was deine Kraft?“
Willſt du die Liebe meſſen,
Frag' ſie: „kannſt du vergeſſen?“

Unergründlich.

Und mögt ihr noch ſo lang ihn ſtrecken,
Der Neugier unverſchämten Stecken,
Ihr mögt den Grund von Krötenteichen,
Nicht einer Seele Grund erreichen,
Die ſtill, von Träumen eingewiegt,
Ein dunkelgrüner Bergſee liegt,
Und der kein frecher Finger nimmt
Die weiße Blume, die drauf ſchwimmt.

Unentreißbar.

I.

Siehſt du den Abendſtern am Himmel?
Nimm ihn herunter, wenn du kannſt:
So wenig nimmt man dir die Seele,
Die du in Liebe dir gewannſt.

II.

Roſen welken,
Völker ſchwinden,
Sterne löſchen:
Aber ewig,
Unvergänglich,
Unentreißbar
Iſt die Liebe,
Welche einmal
Völlig dein war.

III.

Tief ſollſt du, Kind, den Troſt erfaſſen,
Den ſchönſten, den die Weisheit fand:
Was einmal ganz du dein genannt,
Das müſſen ewig unentwandt
Die Götter dir und Menſchen laſſen.

IV.

Was einmal wirklich du genoſſen,
Das hältſt auf ewig du umſchloſſen.
Was einmal glorreich ſich vollendet,
Wird nun und nimmer rückgewendet:
Aus deiner Seele den Demant
Bricht Götter- nicht noch Menſchenhand.

Tod im Kranze.

Haſt du erreicht den Kranz des Lebens,
Stirb froh: du lebteſt nicht vergebens.

Liebeswort.

Liebeswort mit ſüßem Klange
Stiehlt ſich in das Herz durchs Ohr:
Spät dann oft im Lebensdrange
Steigt es tröſtend dir empor.

Und der Schmerz, der dich gebunden,
Fließt in ſanfte Wehmuth fort,
Haſt du glücklich es gefunden,
Das ihn nennt, das Liebeswort.

Alſo hab' ich, dich zu tröſten,
Lied um Lied hier angereiht:
Wollte Gott, daß ſie dich löſten
Aller deiner Traurigkeit.

Meduſa Rondanini.

„Auf deinem Pulte die Meduſe,
So ſprach der Freund, behagt mir nicht;
Unheimlich dieſe grimme Muſe
Schaut dir in Leben und Gedicht.“

Ich aber ſprach: „du ſiehſt ſie ſchweigend:
Doch mir, in mondbeglänzter Stund,
Das Haupt voll Schlangenlocken neigend,
Dämoniſch redet dieſer Mund.“

Er ſpricht: „ob ich des Lebens darben,
Mit offnen Lippen ſtarren muß:
Feſt halten ſie, den ſie erwarben,
Auf ewig ihres Gottes Kuß:

Kein Schickſal kann es mehr verneinen,
Mein war der Gott und ich war ſein:
Verew'gen kann es und verſteinen,
Nicht mir entreißen, was da mein."

Auf!

Hebe deine weißen Schwingen,
Auf, mein Geiſt, empor, empor!
Hörſt du nicht die Harfen klingen
Oben in der Sterne Chor?

Auf, nichts kann die Seele halten,
Welche rein nach oben flammt:
Allen irdiſchen Gewalten
Obſiegt was von oben ſtammt.

Laß die Erde, laß ſie ſinken,
Ihren Schmerz und ihren Tand:
Wo des Genius Sterne winken,
Iſt dein leuchtend Heimatland.

Von der Stirn die Roſenkränze,
Schleudre, die ſie dicht umlaubt:
In der Hand das Schwert dir glänze
Und der Helm auf deinem Haupt.

Nicht den Flöten darfſt du lauſchen,
Nicht der Blumen Flüſterwort:
Wo des Geiſtes Speere rauſchen,
Bannerträger, iſt dein Ort.

Wirf in deines Volkes Kämpfe
  Brauſend dich mit Schild und Schaft,
Daß der Sturm der Schlacht ſie dämpfe,
  Die Vulkane deiner Kraft.

Wer in ſolchem Kampf gefallen,
  Unbefleckt, im Heldenlauf,
Geht in Deutſchlands Siegeshallen
  Als ein leuchtend Sternbild auf.

Vaterland.

„Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft."

Schiller.

Wahl und Vorbereitung.

(1856.)

Viel Stimmen gehen durch die Welt,
  Verworren ſind die Zeiten:
Ein Ruf vor allen mir gefällt,
  Der ſoll mein Leben leiten:
Heil dem, der ſeinem Volk ſich giebt,
Dem Deutſchen Heil, der Deutſchland liebt.

Gar viele trachten Tag und Nacht,
  In Eiferſucht geſchäftig:
Hat Keiner was zu Stand gebracht,
  Was groß und dauerkräftig:
Nur Eitelkeit lieh ihnen Kraft
Und eitel iſt, was ſie geſchafft.

Wann einer von den Stürmen weht,
  Wie ſie ein Volk durchwittern —
Was, glaubt ihr, daß alsdann beſteht
  Von dieſen bunten Flittern?
„Fort — wird es donnern — Tand und Spiel,
Jetzt gilt es That und ernſtes Ziel.“

Dann Heil dem Mann, der ſprechen kann:
„Mein Volk, lang harr' ich deiner!
Gieb jedem ſeinen Poſten an,
Sprich ſchnelle, wo iſt meiner?
Und ſei's das Wort und ſei's das Schwert —
Ich will es führen, deiner werth!“

Der Bundestag.

(1856.)

Zu Frankfurt in der alten Stadt am Maine,
Da liegt ein wirrer Knäul von vielen Schlangen,
Auf ihren Häuptern goldne Krönlein prangen:
Sie hüten einen Hort, um den ich weine.

Denn dort, vergraben unter grauem Steine,
Ein Kleinod liegt, zu dem wir nie gelangen:
Der deutſchen Stämme Hoffen und Verlangen,
Daß Recht und Freiheit endlich ſie vereine.

Mit gift'gem Biß zerfleiſchen ſich die Drachen,
Treulos und falſch, in ihrem eignen Blute
So lang kein Ritter naht, den Schatz zu retten.

Dann aber einen ſich die gift'gen Rachen! —
Wann kommt der Held von echtem Siegfriedsmuthe,
Der auseinander ſchlägt die Schlangenketten?

Deutſches Lied.

(1857.)

Ich weiß ein Lied ſo voller Trauer —
Wer dieſes Lied zu Ende ſingt,
Dem iſt, als ob vor Schmerzenſchauer
Ihm in der Bruſt das Herz zerſpringt.

Ein Lied voll ſchwerſter Gramgedanken —
Es färbt des Sängers Wange bleich,
Ein Lied voll Wehe ſonder Schranken: —
Das iſt das Lied vom deutſchen Reich!

O ſoviel Macht und Muth und Treue
Und ſoviel Thorheit, Schimpf und Schmach!
O ſoviel Hoffnung ſtets aufs Neue
Und ſoviel Unheil, das ſie brach!

O ſoviel Hinterliſt und Tücke
Und immer wieder neu Vertrau'n —:
Noch niemals mit ſo wenig Glücke
War ſoviel Recht und Kraft zu ſchau'n.

Es muß in Sternen ſtehn geſchrieben,
Daß Deutſchland nicht darf untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, —
Sonſt war es längſt um uns geſchehn.

Mein Volk, nicht rückwärts darfſt du ſchauen,
Daß Gram dir nicht das Herz verzehrt:
Nein, vorwärts und auf Gott vertrauen
Und auf dein Recht und auf dein Schwert.

An Ludwig Steub.

(Auf die „Deutſchen Träume".)

1858.

I.

Und würde mir jedweder ſchönſte Kranz,
Der Mannesſtirne jemals hat umlaubt —
Das echte Glück, es bleibt ja doch geraubt:
Ein freies Vaterland voll Macht und Glanz!

Denn nie fühlt ſich die Seele heil und ganz,
Wird ihr das Höchſte nicht, daran ſie glaubt:
Der Eichkranz nur befriedet dieſes Haupt,
Der Lorber nicht und nicht die Myrthe kann's.

Kunſt, Wiſſenſchaft und Liebesglück und Leben,
Ich würfe raſch ſie, ohne Klagewort,
Ein freudig Opfer in den Rheinſtrom gleich,

Könnt' ich dadurch aus ſeinen Fluthen heben
Den langverſunknen Nibelungenhort:
Die deutſche Freiheit und das deutſche Reich.

II.

Die Flöten klingen lieblich in mein Leben
Und ein Portal von Roſen ſteht bereitet:
Es ſchlingen ſich der Freude grüne Reben
Um dieſes Haupt, das Schimmer um ſich breitet;

Im Mittagsglanz ob meinem Haupte ſchweben
  Seh' ich die Sonne, die mein Los begleitet
Und ſieh, ſchon winkt, geſchmückt mit Kranz und Schleier,
  Die holde Braut zur wonniglichſten Feier.

Ich aber höre keine Flötentöne! —
  Der Hohenſtaufen Harfen hör' ich klingen,
Die klagen um das Reich und ſeine Söhne —
  Nicht Sonnenſtrahlen fühl' ich zu mir dringen:
In dunkler Sturmnacht trauervoller Schöne
  Seh' ich zum Himmel dich die Hände ringen,
In Wittwentracht gehüllt den edlen Leib,
  Germania, du unglückſelig Weib. —

Frühling.

(1858.)

Komm, holder Frühling, Segenſpender,
Aus deinem blauen Wunderhaus,
Und auf das traurigſte der Länder
Geuß deine reichen Gaben aus.

Gleich dem verſtoßnen Königskinde
Germania frierend ſitzt im Wald,
Das Haar zerzaust: ein Spiel der Winde
Iſt ihre rührende Geſtalt.

Vom Haupt ihr rißen böſe Schächer
Den Schleier und die Kronenzier,
Und ach, auf Erden lebt kein Rächer,
Zu Ehr' und Recht zu helfen ihr.

Da naheſt der Verlaſſnen Schlummer,
Erbarmungsreicher Frühling, du,
Und ihre Schmach und ihren Kummer
Deckſt du mit grünem Mantel zu.

Und ſchlingſt ihr ſtatt der Kron' von Golde
Den weißen Blüthenkranz ins Haar,
Reichſt lächelnd ihr die Liliendolde
Statt des entfallnen Scepters dar.

Und läßt ſie grünend ihre Wälder
Und ihre ſtolzen Berge ſehn,
Und zeigſt ihr lachend ihre Felder
Und ihre dunkelblauen See'n,

Zeigſt ihr, wie kräftig prangt ihr Bauer,
Wie blühend ihre Winzerin:
Und durch die Königin der Trauer
Zieht heller ein Gedanke hin.

Sie träumet hold, die Kummerreiche,
Von Frühlingshoffnung ſanft gewiegt,
Ein ſüßer Glanz das ſchmerzenbleiche,
Das edle Angeſicht durchfliegt.

Sie träumet wohl von einem Lenze,
Da herrlich ſie vom Boden ſpringt,
Und wieder Kronen trägt ſtatt Kränze
Und wieder hoch das Scepter ſchwingt.

Deutſche Lieder.

1859.

(Bei dem Gerücht der Kriegserklärung Rußlands, Frankreichs und Italiens an Deutſchland.)

I.

Mein Volk, ja du haſt dir in jeglicher Kunſt,
In jeglichem Wiſſen errungen den Preis:
Es gönnte die Palme der Himmliſchen Gunſt
Der innigen Kraft und dem dauernden Fleiß:
Du haſt an dem Himmel die Sterne gezählet,
Haſt tief in den Gründen durchforſchet den Schacht,
Haſt Steine zu athmendem Leben beſeelet,
Haſt Lieder von ewiger Schönheit erdacht,
Du haſt dir die Pforten des Geiſtes entriegelt,
Die heiligſten Rollen des Ahnens entſiegelt: —
Leg Alles dahin, ſei zu Anderm bereit,
Nach Eiſen verlanget die eiſerne Zeit:
Zu den Waffen, mein Volk!

Es hat die Olive kein Haupt noch geſchützt,
Dem ruchlos das Schwert ſich des Feindes genaht:
Hat Hellas die Liebe der Muſen genützt,
Als Rom mit dem Fuß auf den Nacken ihm trat?
Vorüber die Tage für friedliches Trachten,
Für Denken und Dichten vorüber die Zeit:
Jetzt ſollſt du dich gürten zu brüllenden Schlachten,
Für Freiheit und Leben zum grimmigen Streit:

Fort Becher und Liebe, du freudige Jugend,
Jetzt iſt der Haß die oberſte Tugend:
Ihr führtet den Griffel, den Meißel genug,
Legt nieder die Feder, den Hammer, den Pflug:
Zu den Waffen, mein Volk!

Schon gilt es nicht mehr für den Ruhm und die Macht,
Zerfetzt iſt ſchon lange dein Ehrengewand:
Die Sterne, die ewigen, hieltſt du in Acht,
Da ſtahlen die Schächer dein Gut und dein Land:
Sie haben zu lange den Speer nicht gekoſtet,
Der den Slaven den Schild und Romanen zerſpellt:
Sie glauben das Schwert in die Scheide geroſtet,
Das blitzend die Kaiſer geſchwenkt durch die Welt,
Sie wähnen dich alt, und ſie wollen dich erben,
Sie wollen dich würgen, dieweil du im Sterben,
Auf ſchütze dein Leben, dein Gut und dein Recht,
Zu den Waffen, du reiſiges Heldengeſchlecht,
Zu den Waffen, mein Volk!

II.

Und wenn's beſchloſſen iſt da droben, daß unſer Reich verſink' in Nacht —
Noch einmal ſoll die Welt erproben des deutſchen Schwertes alte Macht:
Soll nicht mehr deutſches Wort erſchallen, nicht deutſche Sitte mehr beſtehn,
So laßt uns ſtolz und herrlich fallen, nicht thatenlos in Schmach vergehn.

Zieht einſt ein Tag die Schuld der Ahnen, die eigne Schuld vor's Weltgericht:
Ihr ſeid die Schergen, ihr Romanen und Slaven, doch die Richter nicht!
Wir beugen uns den Schickſalsmächten: ſie ſtrafen furchtbar und gerecht:
Ihr aber ſeid, mit uns zu rechten, kein ebenbürtiges Geſchlecht!

Den Schlag der deutſchen Bärenpfote ihr kennt ihn, ihr Romanen, wohl,
Seit Alarich, der junge Gothe, das Thor zerſchlug am Kapitol,
Und euch, ihr Slaven und Polacken, iſt deutſche Kraft bekannt ſeit lang,
Seit dröhnend trat auf eure Nacken der Heineriche Siegergang.

Nein, eh' ihr herrſcht in dieſen Landen, draus oft euch wilde Flucht entrollt,
Sei noch einmal ein Kampf beſtanden, deß ewig ihr gedenken ſollt:
Und wimmeln zahllos eure Horden, erfüllt von tauſendjähr'gem Neid —
Erſt gilt es noch ein furchtbar Morden, eh' ihr die Herrn der Erde ſeid.

Schon einmal ward ſo ſtolz gerungen von deutſchen Helden kühn im Tod:
Ein zweiter Kampf der Nibelungen ſei unſern Feinden angedroht:

Prophetiſch war die alte Sage und grauenhaft wird ſie erfüllt,
Wenn an dem letzten deutſchen Tage der Schlachtruf dreier Völker brüllt.

Von Blute ſchäumend ziehn mit Stöhnen empört die Donau und der Rhein:
Es wollen brauſend ihren Söhnen die deutſchen Ströme Helfer ſein;
Auf! ſchleudert Feuer in die Felder, von jedem Berg werft Gluth ins Land,
Entflammt die alten Eichenwälder zum ungeheuren Leichenbrand.

Dann ſiegt der Feind — doch mit Entſetzen, und triumphiren ſoll er nicht!
Kämpft bis die letzte Fahn' in Fetzen, kämpft bis die letzte Klinge bricht,
Kämpft bis der letzte Streich geſchlagen ins letzte deutſche Herzblut roth,
Und lachend, wie der grimme Hagen, ſpringt in die Schwerter und den Tod.

Wir ſtiegen auf in Kampfgewittern, der Heldentod iſt unſer Recht:
Die Erde ſoll im Kern erzittern, wann fällt ihr tapferſtes Geſchlecht:
Brach Etzels Haus in Gluth zuſammen, als er die Nibelungen zwang,
So ſoll Europa ſtehn in Flammen bei der Germanen Untergang!

An Napoleon III.

(1859.)

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmſt, —
Biſt das auch du?
Er war des Weltgott's
Erkorenes Rüſtzeug:
Jenem entſetzlichen
Attila gleich,
Welcher die Völker
Scheu vor ſich hertrieb,
Scheu wie die Geißel
Den zitternden Knecht. —

Doch als der grimme
Hunne vermeinte,
Solches vollführ' er
Aus eigener Kraft,
Und es drehe die Erde
Für ihn ſich zum Spielball —
Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand,
Und die hundertſträngige
Geißel zerbrach
Auf dem Feld von Chalons
Die germaniſche Fauſt.

Und als die Zeiten
Wieder im Schlamme
Müßiger Feigheit

Lagen verſumpft,
Wählte die Gottheit
Ihn ſich zum Schwerte,
Den corſiſchen Mann:
Ihn, der aus härteſtem
Erz war gegoſſen,
Aus dunkelgewaltigem
Heldenmetall.
Rieſengedanken
Auf finſterer Stirne,
Und das nimmer bezwungene
Schwert in der Hand, —
Alſo durchſchritt er
Den ſtöhnenden Welttheil,
Jedes Wort eine That,
Jeder Tritt ein Triumph,
Und wie zu gottge-
Sendetem Unheil
Schauten zu ihm
Die Völker empor:
Ihn haßte der Gute,
Ihm fluchte das Recht, —
Doch ſie zollten ihm ſtaunend
Grauſende Ehrfurcht,
Denn Er war gewaltig,
Ein Heros der Nacht. —

Doch als er für immer,
Ein Henker der Freiheit,
Schwang über die Häupter
Der Völker den Stahl, —

Siehe, da ließ ihn
Die haltende Hand
Und das nimmer bezwungne
Corſiſche Schwert,
In Stücke zerbrach's
Auf dem flandriſchen Feld
Die germaniſche Fauſt. —

Er war ein Dämon,
Welchem du nachahmſt, —
Biſt das auch du?
Biſt du des Weltgotts
Erkorenes Rüſtzeug,
Daß du dich ſolchen
Erkühnens vermißt?
Seh' ich die Häupter
Mit Grau'n ſich dir beugen
Wie vor geahnetem
Rächer des Herrn?
Mit Zorn und mit Abſcheu
Schaut dir ins Auge
Und mit heiligem Stolz
Jeder wackere Mann!
Wo ſind die Zeichen
Göttlicher Sendung?
Sprich, wo des Heros
Erhabene Spur?
Nein, du verſchmitzter
Tyrann von Paris,
Rächt'ger Gewaltthat
Tückiſcher Held, —

Du biſt kein Bote
Des ewigen Gottes! —

Oder iſt's dennoch
Himmliſche Schickung?
Kamſt du den Meinen
Zu Frommen und Heil?
Darum die Gluthen
Heil'ger Begeiſt'rung,
Wie rings ſie entbrannt ſind
In Süd und in Nord?
Sind ſie die Feuer-
Zeichen der Eintracht?
Schaaret mein Volk ſich
Um Einen Altar,
Endlich den alten,
Flucherblichen Hader
Opfernd in Flammen
Des edelſten Zorns? —

O dann wird raſch
Dein Geſchick ſich erfüllen!
Heil uns, dann wandern
Die Völker aufs Neu!
Ueber die Alpen,
Ueber das Rheinthal
Fluthet der Deutſchen
Verſammelter Strom:
Wieder für alle
Stämme der Erde
Ringet und blutet

Und ſieget mein Volk,
Uebet ſein altes,
Sein ritterlich Amt,
Vorfechter zu ſein
Für die Völker zumal,
Vorfechter der Freiheit,
Der Zucht und des Rechts,
Und wiedereinmal
Vor dem Thor von Paris
Zertrümmert die Kette
Der blut'gen Gewalt
Die Rechte des Herrn,
Die germaniſche Fauſt.

Das deutſche Lied.

(1862.)

Wann tönt das Lied aus deutſcher Leier,
  Darauf ſchon lange harrt mein Herz,
Für unſern Stolz zu voller Feier,
  Zu vollem Echo unſerm Schmerz?

Ein Lied von deutſcher Treu und Güte,
  Von deutſchem Ernſt und deutſcher Kraft,
Von deutſchen Sehnens Wunderblüte
  Und deutſchen Denkens Heldenſchaft.

Ein Lied von tauſend deutſchen Siegen
  Hoch in des Geiſtes Lichtgefild —
Ein Lied von ſchmählichem Erliegen,
  So oft es um die Erde gilt.

Ein Lied von einem Volk von Weiſen, —
Deß Thorheit durch die Lande tönt,
Von einem Heldenvolk von Eiſen —
Das ſtraflos jeder Bube höhnt.

Ein ſolches Lied verlangt die Seele,
Doch meine Kraft erlahmt daran!
Und wenn ich unſre Sänger zähle,
Wo iſt er, der es ſingen kann?

Der Eine ſinget ſüß vom Weine,
Von Liebe ſingt der Andre hold:
Doch Keiner ſingt ſo wie ich meine,
Daß man von Deutſchland ſingen ſollt'!

Wo hat — ſo viele Saiten klangen —
Sich echter deutſcher Ton gezeigt,
Seit Schenkendorf dahingegangen
Und Meiſter Uhlands Harfe ſchweigt?

Ach, jenes Lied wird nie gelingen,
Weil ſolches Weh die Laute bricht:
Wer's nicht empfindet, kann's nicht ſingen,
Und wer's empfindet, ſinget nicht.

Der faule Hanns.

Eine deutſche Geſchichte.

(1862.)

I.

„Pfui, ſchäme dich vom Kopf zur Zeh'!
Mich brennt das Herz, wenn ich dich ſeh',
  Du Faulſter aller Faulen!
  Kannſt nichts als ſtehn und maulen!
Liegt er den langen Sommertag
Wohl unterm Baum am Lindenhag,
Und rollt die jungen Glieder
Im Raſen auf und nieder,
Und will er ſich erholen,
Wettläuft er mit den Fohlen.
Im Winter flakt er wie ein Bär
Am Herdgeſimſe dumpf und ſchwer,
Rührt wochenlang nicht Hand noch Fuß
Und ſtarrt von Schmutz und Kohlenruß,
Sieht aus gleich einem Köhlerknecht
Und iſt von fürſtlichem Geſchlecht.
Sieh deine wackern Brüder an,
Wie die ſich tummeln Mann für Mann,
Ihr Name wird mit Ruhm genannt,
Weithin durch alles deutſche Land:
Am Hof, im Feld und im Turnei,
Graf Hartungs Söhne ſind dabei:
Mein Ralf, der kann die Harfe ſchlagen,
Mein Erich ſpitze Räthſel fragen,

Mein Philipp bricht das ſchlimmſte Roß,
Mein Kurt iſt Meiſter im Geſchoß,
Mein Paulus wie ein Buch gelehrt,
Mein Rudolf iſt den Frauen werth,
Wer weiß, ihn trägt geheim im Sinn
Vielleicht die junge Königin,
Er ſteigt noch hoch durch ihre Gunſt —
Und du, Hanns, was iſt deine Kunſt?
  Im Sommer bei den Fohlen,
  Im Winter bei den Kohlen,
  Der Teufel ſoll dich holen!
Und ehrt' ich deine Mutter nicht,
Ich dächte gar, du ſchnöder Wicht,
Ein Kukuk hätte dich geheckt,
Und dich dem Aar ins Neſt geſteckt."

So ſprach Graf Hartung von Brabant,
Sein Auge blitzte zornentbrannt;
Den faulen Hanns, den kümmert's nicht:
Er ſah ihm lachend ins Geſicht,
Er war kein bischen nicht erſchrocken,
Strich aus der Stirn die langen Locken
Und ſah den zorn'gen alten Mann
Mit hellen Augen freundlich an:
„Euch ſind der Söhne ſechs beſchieden
Wie ihr ſie wünſcht — ſo ſeid zufrieden!
Und iſt der ſiebte anders eben —
Gott ſchuf auch ihn — ſo laßt ihn leben!
Was Hof und Feſt und Ritterthum,
Und Frauengunſt und Heldenruhm, —
Ich find' das alles herzlich dumm

Und rühre keinen Finger drum.
Ich hab', Gott weiß, noch nichts geſehn,
Der Mühe werth, drum aufzuſtehn.
Gewiß, mein Vater, wüßtet ihr,
Wie ſich's ſo wohlig träumet hier,
Umſpielt von Sommerwinden,
Im Schatten breiter Linden,
Zu dichten eine ſchön're Welt,
Drin Alles beſſer iſt beſtellt,
Zu ſchauen, wie die Schwalben ziehn
Und hoch im Blau die Wolken fliehn,
Und rings in Feld und Halde weit
Des Sommers milde Herrlichkeit — —
Verſucht's einmal, ſteigt ab vom Gaul,
Und legt euch zu mir, breit und faul,
Glaubt mir, ich mein' es gut mit Euch,
Ich rücke, kommt, hier ans Geſträuch" —

„Ha, Faulpelz, treibſt du auch noch Hohn?
Wir ſind nicht Vater mehr und Sohn!
Auf, Knappen, bindet ihn aufs Roß,
Schleppt ihn gefangen auf mein Schloß,
Dort reißt ihm ab den bunten Rock,
Und keilt ihn an den Eichenblock,
Am Brunnen bei dem Haufen Kohlen,
Wo alle Knechte Waſſer holen:
Der Ehre rang er niemals nach, —
So ſei ſein ewig Theil die Schmach."

Die Knappen ſprangen auf ihn zu,
Doch er ſchwang ſich empor im Nu

Und warf mit ſeiner nackten Hand
Sie alle ſieben in den Sand:
„Ich thue, wie mein Herr gebot,
Doch, wer mich anfaßt, der iſt todt.
Zum Schloſſe wend' ich flugs den Schritt
Und rufe ſelbſt herbei den Schmid,
Ihr aber laßt mich gehn, ihr Tröpfe,
Sind nicht von Eiſen eure Köpfe."

II.

Und mancher Mond ging ſo ins Land:
Der Froſt der Nacht, des Mittags Brand
Fiel ſchwer auf Hanns im offnen Hofe,
Und jeder Page, jede Zofe,
Die Waſſer von dem Brunnen trug,
That ſich des Spotts an ihm genug.
Er aber lag, verdeckt von Ruß,
Die linke Hand, der rechte Fuß
War an den Eichenblock gekettet,
Auf Heu und Stroh war ihm gebettet.
So lag er denn in Schimpf und Schmach,
Kein Wort Graf Hartung zu ihm ſprach:
Er wandte ſich, ging er vorbei,
Als ob er nicht ſein Vater ſei.
Und auch den Brüdern war geboten,
Zu halten ihn als einen Todten:
„Wer wagt mit ihm zu ſprechen
Und dies Gebot zu brechen,
Verwirket all ſein Erbe,
Daß er in Noth verderbe."

Und Erich zuckt die Achſeln nur,
Und Philipp ſcheut des Vaters Schwur,
Und Paulus wünſcht ihm Reu und Buße,
Und Rudolf höhnt ob ſeinem Ruße,
Und Kurt frohlockt: „Laßt ihn verderben,
So werden ſechs ſtatt ſieben erben.“

Und alle folgten jener Pflicht,
Nur Ralf, der Bruder Sänger, nicht;
Der kam zu Hanns im Schutz der Nacht,
Hielt treulich bei dem Bruder Wacht,
Und hieß ihn der von dannen gehn
Und auch auf ſeinen Vortheil ſehn,
Da lacht' er nur: „Mein Vortheil iſt,
Daß du mein lieber Bruder biſt.
Nimmt man mir Land und Lehenſaſſen,
Muß man mir doch den Bruder laſſen.
Mich ſchmerzt, daß ſie dich ſo verkennen
Und immer nur den Faulen nennen:
Ich weiß, du biſt von tiefer Art,
Die ihren Werth geheim bewahrt.
Gewiß, es kömmt einmal die Zeit,
Da wirfſt die Hülle du beiſeit,
Und zeigſt in dir den Edelſtein.“
Hanns aber lachte: „Bruder, nein!
Ich ſpiele nicht in Maskenſcherzen:
Die Faulheit kömmt mir ganz von Herzen.
Ich ſah noch nichts in meinen Tagen,
Der Mühe werth, um drein zu ſchlagen,
In einem Eiſenkleid zu ſchwitzen,
Und ſich mit Fechten zu erhitzen.

Du ſprichſt bei mir zu tauben Ohren,
Gieb, wie die Andern, mich verloren.“

Doch kam alsbald der Treue wieder
Und warf ſich bei dem Bruder nieder,
Und rief: „Hanns auf, jetzt folge mir!
Jetzt kam der Tag der Ehre dir!
Wir reiten alle in drei Tagen,
Die Dänen aus dem Land zu jagen;
Der König Harald Hildetand
Fiel heerend ein ins deutſche Land,
Sechs Rieſen ſchreiten vor ihm her,
Der größte Rieſe doch iſt Er;
Sie tragen Keulen wie die Eichen,
Die Erde dröhnt bei ihren Streichen,
Noch hielt kein Heer vor ihnen Stand,
Er will der Kön'gin Reich und Hand,
Sonſt wird — ſo hat er hoch geſchworen —
Das lange Goldhaar ihr geſchoren,
Ihr angethan ein Nonnenkleid,
Wenn ſie nicht ihn, den Rieſen, freit.
O denk! o denke dir Auroren,
Die holde Königin, geſchoren!
Die ſchönſte Maid der Chriſtenheit,
Ihr Antlitz ſtrahlt wie Maienzeit,
In ihrem Haare goldenfahl
Hat ſich verirrt ein Sonnenſtrahl!
Sie, aller Helden Wunſch und Sehnen,
Sie liegt jetzt Tag und Nacht in Thränen!
Auf, Hanns, für ſo viel Lieblichkeit
Zieh' mit uns allen in den Streit:

Wie ſtark und dick die Kette ſei,
Drei Nächte feilen ſie entzwei.
Der Vater wird dir gern vergeben,
Sieht er dich kühn nach Ehre ſtreben."
„Mein Bruder, was dein Herz begehrt,
Mir ſcheint es nicht der Mühe werth:
Die Königin, — du preiſeſt ſie,
Ich aber, Ralf, ich ſah ſie nie.
Zieh aus zu Kampf und Siegen froh,
Mich aber laß auf meinem Stroh."

III.

Der Graf und ſeine Söhn' und Mannen,
Sie zogen alleſammt von dannen,
Nur Ralph winkt ſcheidend ihm vom Roß,
Und Hanns blieb faſt allein im Schloß.
Ein Bote kam in wenig Tagen
Und rief: „Macht auf, wir ſind geſchlagen!
Zerſprengt die Ritter und Vaſallen,
Die Städt' und Burgen ſind gefallen,
Graf Hartung und das Heer verſchwand
Vor König Harald Hildetand —
Die Rieſen, ſchrecklich anzuſehn,
Vor ihnen kann kein Held beſtehn —
Die Kön'gin flieht mit kleinem Troß
Hieher nach ihrem letzten Schloß,
Und grimmig jagt der Feind ihr nach."
Und wie er noch die Worte ſprach,
Erſcholl vom Wald verworrner Ton:
Die Kön'gin kam in Haſt geflohn,

Graf Hartung ritt an ihrer Seiten;
Im Nachzug hob ſich grimmig Streiten
Und kaum ſtand in des Schloſſes Thoren
Graf Hartung glücklich mit Auroren,
Sah man vom Wald her auf die Wieſen
Vordringen ſchon die ſieben Rieſen.
Die Brüder woll'n den Rücken decken,
Doch ſie erliegen vor den Recken:
Umſonſt! daß ſie mit Schwert und Speeren,
Nach aller Ritterkunſt, ſich wehren:
Kein Fechten frommt und kein Turnieren,
Eichbäume kann man nicht pariren.
Wie Glas die Lanze Kurts zerſpringt,
Aus Erichs Hand das Banner ſinkt,
Und Rudolfs Helm und Paulus' Schild
Zertrümmert ſauſen ins Gefild,
An Haralds Kopf bricht Philipps Schwert,
Der Letzte ſtürzt auch Ralf vom Pferd,
Sie ſind beſiegt und überwunden,
Sie ſind gefangen und gebunden,
Und mit ſich ſchleppt der Feinde Trotz
Sie ſiegfrohlockend nach dem Schloß;
Da fliehn mit Schrecken von der Zinn'
Graf Hartung und die Königin.

Ein Donnerſchlag betäubt ihr Ohr:
Der Dänenkönig ſchlägt ans Thor
Und ruft: „Macht auf, laßt mich hinein,
Sonſt ſchlag' ich Alles kurz und klein.
He, alter Graf, wo iſt dein Schwert?“
Da hebt ſich Hanns ſacht von der Erd'

Und ſpricht: „Du biſt ein grober Gaſt,
Iſt's wahr, daß du's ſo eilig haſt?"
Da wandte ſich die Königin
Und ſah mit Staunen nach ihm hin:

„Was hat der Mann verbrochen, Graf,
Daß ihn ſo ſchwere Buße traf?"

„Ich kenn' ihn nicht, ein Bauernkind." —
„Doch adlig ſeine Züge ſind,
Es ſtehn ihm gut die langen Locken,
Auch ſcheint er gar nicht ſehr erſchrocken,
Vor dieſem Feind, der Alle ſchlug,
Er hat noch immer Muths genug."

Da that es einen lauten Schlag,
Das Thor in hundert Stücken lag,
Schon ſtand mit einem Rieſenſchritte
Der König in des Hofes Mitte.
Umſonſt ſprang Hartung ihm entgegen,
In ſeiner Hand zerbrach ſein Degen,
Er weicht, ſchon blitzt des Rieſen Schwert —

„Jetzt aber wird's der Mühe werth,"
Rief Hanns und riß mit einem Stoß
Den Block heraus, die Kette los,
Gab mit der Fauſt ihm einen Schlag,
Daß er halb todt am Boden lag:
Nur noch die Hände thät er ringen,
Und alle Engel hört er ſingen.

Die Rieſen, die ihn fallen ſahn,
Mit Brüllen liefen ſie heran.
Da war der faule Hanns nicht faul:
Dem erſten ſchlug er eins aufs Maul,
Dem zweiten ſchlug er auf den Kopf
Und auf den Bauch dem dritten Tropf;
Den vierten, der ſich gern empfohlen,
Warf er kopfüber in die Kohlen,
Den fünften aber und den letzten,
Die ſchon zur Flucht die Beine ſetzten,
Fing er behende bei den Schöpfen
Und ſtieß ſie weidlich mit den Köpfen,
Bis ſie ihn baten himmelhoch:
„Laßt, lieber Herr, die Poſſen doch
Und bringt uns lieber einfach um,
Das Stoßen macht im Kopf ſo dumm.“
Da bindet er ſie alle ſieben,
Die Andern ſehens und zerſtieben.

Da ſprach Graf Hartung: „Lieber Hanns,
Du höchſter Stolz des alten Manns,
Was haſt du dich ſo lang verſtellt?
Komm an mein Herz, du großer Held.

„Da ſehn' ich mich ſchon lange hin,
Wenn ich nur nicht zu rußig bin.“

Die Kön'gin ſah ihn ſtaunend an
Und rief: „Hab' Dank, du treuer Mann!
Graf Hartung, ei, mir war nicht kund,
Auch lügen kann dein treuer Mund?

Der unſre Feinde hat gefällt,
Dein Sohn iſt dieſer junge Held?
Ich hab' ihm zuerkannt ſein Recht,
Als er mir nichts war als ein Knecht:
So werde ſein mein halbes Reich."

„Nein, rief der faule Hanns ſogleich,
Es iſt das ſchönſte Land der Erd',
Doch nimmer iſt's der Mühe werth,
Die ſchwere Krone drin zu tragen
Und mit Regieren ſich zu plagen,
Iſt dieſe ſchwere Bürde nicht
Zugleich des Herzens ſchönſte Pflicht.
Ein halbes Reich ſteht mir nicht an:
Ich, Kön'gin, bin ein ganzer Mann.
Doch willſt du Gnade mir erzeigen,
So gieb dich ſelber mir zu eigen.
Ich will in allen deinen Tagen
Dich treu auf dieſen Händen tragen,
Ich will dich führen und dich ſtützen,
Gen alle Feinde dich beſchützen,
Und all mein Lohn ſei dann und wann,
Daß du mir ſagſt: „Dank, treuer Mann!"
Es iſt bei deines Anblicks Pracht
Ein neues Leben mir erwacht:
Mich drängt's, daß ich um deine Minne
Die Welt im Waffenkampf gewinne,
Mit Adlerflügeln hebt mein Herz
Die ſtarke Liebe himmelwärts,
Und willſt du, holdeſte der Frauen,
Dich meiner ſchlichten Kraft vertrauen,

Mein höchſtes Kleinod ſollſt du werden,
Kein Zweiter liebt dich ſo auf Erden.“ —

Er ſank vor ihr ins Knie und rings
In ſtaunendem Gemurmel ging's:
„Iſt das der faule Hanns? o Wunder!
Nichts iſt unmöglich mehr jetzunder.“
Da neigte ſich die Königin
Und ſprach: „Steh auf und nimm mich hin.
Dir ganz und gar gehör' ich an,
Du ſtarker, treuer, lieber Mann.“
Er zog an ſich die zarte Frau:
Wie eine Blume, ſchwer von Thau,
Voll ſüßer Scham und ſüßer Luſt,
Barg ſie das Haupt an ſeiner Bruſt. —
Die Brüder ſtaunten da nicht ſchlecht,
Nur Ralf frohlockte: „So iſt's recht!
Ich hab' es immer ſo geſagt,
Als alle Welt ihn noch verklagt.
Jetzt, Hörner und Trompeten friſch,
Zum Krönungsmahl, zum Feſt, zu Tiſch!“

„Geduld, ſprach Hanns, ſtill alleſammt,
Die Luſt nachher, zuvor das Amt.“

Zum Dänenkönig trat er hin:
„Halt dieſen Tag dir recht im Sinn
Und laß es nimmer dich gelüſten,
Dich gegen deutſche Kraft zu brüſten.
Sie iſt geduldig, ſtill und träge,
Spät wird ihr Zorn und zögernd rege,

Hat ſie ſich aber aufgerafft — —
Doch ſtill, du kennſt jetzt dieſe Kraft
Und deutſche Ehr' und deutſches Land,
Sie ſchirmet künftig dieſe Hand.
So, bindet ihm die Stricke los,
Und jetzt, wohlauf, Trompetenſtoß!
Herbei, ihr Ritter und Vaſallen,
Laßt uns in ſtolzem Zuge wallen,
Und bei des Sieges Jubeltönen
Soll meine Königin mich krönen."

Die deutſche Wiſſenſchaft.

(Ein akademiſcher Feſtſpruch.)

1863.

Wo vereint zu froher Stunde
Eine Geiſtes-Tafelrunde
  Weihevoll begeht ein Feſt,
Ziemt, daß ſich aus Aller Munde
Als ein Zeugniß ſolchem Bunde
  Ein Wort laut vernehmen läßt:

Jenes Wort, das theure, hehre,
Von dem letzten Kranz der Ehre,
  Der noch Deutſchland nicht entrafft:
Ach, der Britte hat die Meere
Und der Cäſar Siegesheere, —
  Deutſchland nur die Wiſſenſchaft.

Euch, als dieſes Kleinods Hüter,
Dieſes letzten unſrer Güter,
Grüß' ich, tapfre Herrn, zumal:
O daß immer reich erblühter,
O daß immer licht-durchſprühter
Glänze dieſer heil'ge Gral!

Nur die Reinen, Makelbaren,
Mögen ritterlich ſein wahren:
In der Reinheit liegt die Kraft:
Preist ſie laut in Siegsfanfaren,
Ruft mit mir: ein Hoch der wahren,
Freien, deutſchen Wiſſenſchaft!

An König Max.

(Schleswig-Holſtein 1864.)

Im Etſchthal war's; — rings Fels und Fluß — rings Schrecken und Gefahren —
Die deutſche Fahne ſchwer beſchimpft von frechen Räuberſcharen —

Die Noth war groß —, die Hoffnung ſchwach, — Verzagtheit aller Enden —:
Da ſcholl's: „An Euch iſt's, Wittelsbach, die Schmach von uns zu wenden!“

Und Pfalzgraf Otto ſäumte nicht, nie pflag er lang zu feiern,
Er zog das Schwert und rief: „Wohlan, ſo folgt mir, meine Bayern!“

Und aller deutſchen Macht voran drang er mit blanker Wehre:
Ein Weg war frei, den wählt' er kühn, das war der Weg der Ehre!

Die Andern zagten noch im Thal — da war's ihm ſchon gelungen:
Der Pfad war frei, die Schmach gerächt, der freche Feind bezwungen. — —

O König Max, o hör' in Huld, wie wir in Treu Dich mahnen:
Rings dräut Gefahr: auf, Wittelsbach, Du ſollſt den Weg uns bahnen.

Vor einem Engpaß ſtehn wir all, den Schmach und Noth umthürmen,
Ein Weg iſt frei, der Ehre Weg — wohlan, führ' uns zum Stürmen!

Deutſches Siegeslied.

1864.

Und ſollten ſie, die ſtets ſo thaten,
Auch jetzt des Sieges Frucht verrathen —
  Der Kampf war dennoch kämpfenswerth.
Denn wieder einmal hat nach Jahren
Mit Furcht und Schreck die Welt erfahren,
  Wie ſcharf es ſchlägt, das deutſche Schwert!

Das war ein Sieg, nicht lau und leidig,
Nein, raſch und ganz und voll und ſchneidig,
  Daß ſelbſt der Neid nicht mäkeln mag.
Das kam daher wie Wetterſtürme
Und brach durch Schanzen, Thor und Thürme
  Wie Gottes Blitz und Donnerſchlag.

Und als, verſcheucht vom letzten Riffe,
Der Däne floh auf ſeine Schiffe,
  Folgt ihm die Rache bis ins Meer
Und weiter trugen ſchwanke Barken
Des deutſchen Sieges ſtolze Marken
  Als weiland Kaiſer Otto's Speer.

Vernehmt's ihr deutſchen Namens Haſſer!
Zu Lande Sieger und zu Waſſer
  Frohlockt die deutſche Heldenſchaft:
Und doch iſt tief dies Volk zerſpalten —
Nun ſagt, wer mag dawider halten,
  Verſammelt einſt es ſeine Kraft?

An König Ludwig den Zweiten.

Fränkiſcher Markenritt.

1867.

Zu Wirzburg hart am Dome da ſchläft ein Sänger gut,
In deſſen Harfe rauſchte viel edler Mannesmuth;
Dieweil von Lenz und Liebe ſein ganz Jahrhundert ſang,
Von Roſen, Luſt und Minne ganz Deutſchland wiederklang,
Sang er von Recht und Freiheit, vom Kaiſer und vom Reich,
Und wie kein Volk an Ehren dem deutſchen Volke gleich.
Vertraut iſt mir ſein Schatte: denn jedes deutſche Leid
Still trag' ich's zu Herrn Walther, dem von der Vogelweid. —
Doch als in dieſer Mittnacht ich ſchritt zu ſeinem Grab,
Sprach ich: „Heia, Herr Walther, heut heiſch ich Botengab'!
Hört Ihr die Glocken läuten, ſeht Ihr die Banner wehn?
Hört Ihr den Main, den alten, in ſtolzern Wogen gehn?
Seht Ihr die Feuer glaſten von jedem Hügelrand?
Der junge Frankenherzog hält Umritt durch ſein Land!“
Da ſprach der edle Schatte: „Scharf hab' ich ihn beſchaut:
Er blickt die hellen Blicke, drauf gern ein Volk vertraut. — —
Mich mahnt's an meine Tage, da pflag man Umritts auch; — —
Doch, wollt ihr denn ihn üben: — übt ganz den alten Brauch!
Wir boten Feſt und Freude dem edeln Gaſte gern:
Doch auch die ganze Wahrheit erboten wir dem Herrn.
Wir ſprachen: „„Hilf, Herr Herzog, deß haſt du reiches Feld,
Denn alles nicht im Land hier iſt, wie du willt, beſtellt.
Dir bergen bunte Kränze manch morſchen Stein des Baus,
Doch kömmt der Sturm — der findet raſch jeden Riß im Haus.

Drum ſchlichte, richte, ſichte und hilf, wie gern du willſt,
Daß ſieg-getroſt wir ſtehen, wenn's Stürmen ſtehen gilt.“
So ſprecht zu eurem Herzog zu euer aller Heil: —
Denn immer iſt die Wahrheit der Treue erſter Theil!“

„Main-Linie.“

1867.

Die raſchen Schiffe gleiten
Wohl hin und her den Main:
Hie deutſch zu beiden Seiten —
Soll das geſchieden ſein?

Zwei Amſeln hör' ich ſingen
Wohl links und rechts vom Main
Und Ton in Ton ſich ſchlingen —
Soll das geſchieden ſein?

Zwei Liebſte ſeh ich gehen
Wohl links und rechts vom Main,
Ihr Gruß kann ſich verſtehen —
Soll das geſchieden ſein?

Zwei Banner ſeh' ich fliegen,
Wohl links und rechts vom Main,
Vereint ſie müſſen ſiegen —
Soll das geſchieden ſein?

Die Rheinmädchen und das Rheingold.

1868.

„Rheingold, Rheingold,
Leuchtende Luſt.“

Richard Wagner.

Floßhilde.

Wir wogen und wallen in ſeliger Luſt,
Wie ſpült es ſo wonnig um Nacken und Bruſt:
Im Silber des Stroms, in der Dämmerung Gold,
Wie ſchwimmet, wie ſchwanket, wie ſchwebet ſich's hold.

Wir ſchöpfen vom Grunde die Perlen ſo reich,
Wir pflücken vom Schilfe die Roſen ſo bleich,
Wir jagen die ſchiller-beſchwingte Libelle
Und haſchen mit Händen die raſche Forelle.

Woglinde.

Wir ſteigen empor in den ſilbernen Nächten,
Den Schimmer des Monds in das Haar uns zu flechten,
Wir ſingen vom Fels die bezwingenden Lieder
Und Herzen und Sterne, wir ziehn ſie hernieder.

Wir ſingen die Wunder der ewigen Tiefen,
Drin Götter und Menſchen als werdende ſchliefen,
Wie Alles aus feuchtem Gewoge geworden, —
Wir wiſſen's und ſingen's in heil'gen Accorden.

Rheinfriede.

Wir wahren des Rheingolds köſtlichen Hort!
Den häßlichen Gnom, ſeht ihr lauern ihn dort?
Die Zwerge des Zwiſtes zertheilten ihn gern —
Doch wir hüten den Hort dem verheißenen Herrn.

Denn einſt kommt ein anderer Siegfried geritten,
Der alle die Drachen hat nieder geſtritten:
Der ſenket herunter die ſiegende Lanze
Und hebet den Hort von unſterblichem Glanze.

Ihm ründet von ſelbſt ſich zur Krone das Gold,
Ihm jubeln die Brüder, die lang ſich gegrollt:
Ein Reich wird er gründen wie Keines hienieden,
Voll Recht und voll Freiheit, voll Macht und voll Frieden.

Die drei Schweſtern im Chor.

Wir halten im Rheingold die Krone bereit
Für die kommende deutſche Herrlichkeit.

Bei der Kriegserklärung Frankreichs.

19. Juli 1870.

I.

Deutſche Lieder.

Und ob zerklüftet und zergliedert
Des deutſchen Volkes Herrlichkeit,
So tief iſt's, Wälſcher, nicht erniedert,
Daß es dem Schlag die Wange leiht.

Wohl ging uns Unglück und Bethörung,
Ein böſer Schatte, lange nach,
Doch nun genug der Selbſtzerſtörung,
Genug des Zwiſtes und der Schmach.

Wohl fiel dein kaiſerlich Geſchmeide,
Germania, dir von Bruſt und Haupt,
Wohl hat von deinem reichen Kleide
Manch' edel Stück der Feind geraubt,
Wohl hadern rings noch deine Söhne,
Stark iſt das Unrecht, ſchwach das Recht,
Fern von des Friedens heil'ger Schöne,
Schwer ringend ſchafft noch dies Geſchlecht: —

Doch hebt der Erbfeind frech die Hände
Nach unſrer Brüder Wappenſchild,
Dann iſt der Hader all' zu Ende,
Der Streit im Elternhaus geſtillt,
Und Nord und Süd im heil'gen Grimme
Vereint der Ruf der Ehre ſie,
Und donnernd tönt's aus Einer Stimme:
„Hie deutſches Schwert und Deutſchland hie.“

II.

Das iſt kein Krieg um die Chimäre
  Von Thronenglanz und Fürſtenruhm:
Das iſt der Kampf um Deutſchlands Ehre
  Und jedes deutſche Heiligthum.

Es tritt vor ſeines Hauſes Pforte,
Das frecher Uebermuth bedroht,
Das deutſche Volk mit zorn'gem Worte
Zum Kampf auf Leben und auf Tod.

Er zwingt das Schwert uns in die Hände,
Wohlan, ſo ſei's nicht mehr geſenkt,
Bis ſich das Schickſal ganz vollende,
Dem ſich der Feind entgegen drängt.

Auf! werft den Friedebrecher nieder,
Daß er uns nie mehr ſchaden kann,
Die edeln Marken nehmt ihm wieder,
Die er in böſer Zeit gewann.

Laßt ſehen, ob nicht zum Vaterlande
Das Herz des Elſaß wieder neigt,
Wenn ihr ihm, ſtatt der alten Schande,
Den Spiegel deutſcher Ehre zeigt.

Mit Einem Zeichen nur gewinnen
Das alte Reichsland werdet ihr:
Pflanzt auf des freien Straßburg Zinnen
Des neuen deutſchen Reichs Panier!

III.

Gruß an den Rhein.

Getroſt, ihr Wächter dort am Rheine,
Nicht einſam mehr iſt euer Stand:
Schon brauſt's heran im Waffenſcheine
Vom Alpenſchnee, vom Küſtenland.

Der Schwabe ſtürmt von ſeinen Wieſen,
Vom hohen Berg der Bayer her:
Die Dünen ſenden ihre Frieſen
Und ſeine Sachſen ſchickt das Meer.

Und zorn'gen Schwungs, des Räubers Schrecken,
Eh' er die edle Brut gewann,
Schwarzflüglig, ſeinen Horſt zu decken,
Der Adler Preußens rauſcht heran.

Deutſches Sieges-Lied.

(Weißenburg, 4. Auguſt 1870.)

Nun laßt die Siegsfanfaren ſchmettern
Und fallet ein im Jubelchor:
Denn hell aus dunkeln Schlachtenwettern
Stieg Deutſchlands goldner Stern empor.

Der falſche Zauber brach in Stücke
An unſres Speeres Eichenſchaft,
Dort wälſcher Trug und wälſche Tücke,
Hier deutſche Treu und deutſche Kraft.

Scharf habt den Adler ihr getroffen,
Ihr Schützen meines Alpenlands,
Und raſch, wie eurer Felſen Schroffen,
Erklommt ihr Wall und Mauerkranz.

Gefällt die Wehr', den Schuß verhalten,
  Drang an der Preuße ſiegesfroh:
Sie haben ihm nicht Stand gehalten,
  Dem Bajonett von Waterloo!

Nein, als ſie auf der Höhen Krone
  Des deutſchen Auges Blitz gewahrt,
Da hat des Cäſars Bataillone
  Den Berg hinab die Flucht entſchart.

Jetzt nach, Ulanen und Huſaren,
  Den Todtenkopf am ſchwarzen Helm,
Wie Wetter Gottes drein gefahren
  Auf Turco-Hund und Zuaven-Schelm!

Das Lager brennt, die Adler fallen,
  Das Mordgeſchütz, ſtumm liegt es da,
Und durch die Lüfte braust's mit Schallen:
  Victoria! Victoria!

Aufbruch.

(Anfang Auguſt 1870.)

Daheim in Muße ſollt' ich liegen,
Indeß die Brüder ſterbend ſiegen?
Das Traumbild ſtiege meiner Lieder
Lebendig glorreich endlich nieder,
Und bei den Büchern blieb' ich ſitzen? — —
  Nein, bei der ſchönſten der Walküren!
Hinein, wo Stahl und Feuer blitzen!
  Und darf ich nicht die Waffen führen, —

Geſahr und Schrecken kann ich theilen,
Kann rathen, tröſten, helfen, heilen.
Ich will, wo unſre Fahnen wallen,
Sie ſiegen ſehen — oder fallen:
In dieſes Schickſal rieſengroß
Flecht' ich des eignen Lebens Los!

Spruch bei Annahme des rothen Kreuzes.

(Anfang Auguſt 1870.)

Vergiß dich ſelbſt, dein Glück, dein Leid, —
Sei gegen Grau'n und Furcht gefeit, —
In Kampf und Schreck ein Held von Erz, —
Dem Schmerz ein Balſam ſei dein Herz —
Sei ſtill und ſtark im Schlachtgedröhn —
Und ſtirbſt du ſo, ſo ſtirbſt du ſchön.

Die Schlacht von Sedan.

(Dem deutſchen Heere zu eigen.)

Endlich erreich' ich dich,
Endlich ergreifſt du mich,
Lange geſuchte,
Wochenlang durch die Nächte erſehnte,
Dröhnende, heilige,
Männer mordende Feldſchlacht.

Hoch in den Lüften
Die weißlichen Wölklein. —
Nicht ſind's des Septembers
Nebelgeſpinnſte: —
Siehe, ſie berſten:
Das ſind des Feindes
Todesgeſchoſſe!
Und das Getöſe —
Nicht von Gewittern —
Hell iſt der Himmel:
Das iſt der Donner,
Der herrliche Schlachtruf
Der deutſchen Geſchütze.

Erjauchze, mein Herz, nun:
Dein Sehnen von Kind auf,
Dein Wunſch in den heißen
Schmerzen des Mannes, —
Alles erfüllt ſich:
Denn es umtoſet dich
Schrecklich und herrlich,
Vom Heer Alldeutſchlands
Sieghaft geſchlagen,
Die heilige Schlacht!

Auf und hinein!

Dort, von den Höh'n des
Ragenden Hügels,
Muß ſich das ganze
Kampfesgefild den
Blicken erſchließen. —

O Deutſchland!
Welch' Schauſpiel!
Rings mir zu Füßen,
Zur Rechten, zur Linken,
Da wallet und woget
In ſchimmernden Scharen
Ringend die Streitmacht
Deutſchlands und Frankreichs!

Vor mir im Thalgrund
Windet der Fluß ſich,
Die Maas, durch die Nied'rung:
Dort an den Ufern,
In glitzernden Gliedern,
Das ſind Franzoſen:
Fußvolk und Reiter
Und brüllend Geſchütz.

Und aus der Mitte
Hebt ſich die Veſte,
Mit Thoren und Thürmen,
Mit Zinnen und Zacken
Stachlich zu ſchauen:
Ein feuerſpeiender
Kauernder Wurm.

Aber umher auf
Waldigen Höhen
Rings in dem Halbkreis
Von Süden, von Oſten
Und fern her von Weſten

Die dunkelnden Maſſen —
Das ſind die Unſern,
Das ſind die Deutſchen!
Siehe, ſie ſtoßen
Herab von den Höhen,
Gleichwie ein Adler
Mit rauſchenden, ſchwarzen
Schwingen und Fängen,
Zu würgen im Thale
Den gleißenden Wurm.

Da, hart mir zur Rechten,
Auf raſſelnden Rädern
Rollt's an den Höh'nrand:
„Halt! Halt, Batterie!"
Das ſind meine Bayern:
Den Führer erkenn' ich:
Oft ſah ich ſie ziehen
Durchs friedliche Mainthal:
Jetzt find' ich ſie wieder
In toſender Schlacht.

„Zielt dort auf das Dorf mir,
Dort, dicht vor der Feſtung:
Da ſeht ihr in Maſſe
Geſchart die Franzoſen:
Dort droh'n ſie den Durchbruch:
Doch ſie dürfen nicht durch!"

Und neben mir Blitz und
Knall aus dem Rohre:
Wie gellt mir das Ohr!

„Seht nur, wir müſſen ſie
Mächtig erzürnen:
Sie richten auf uns nun
Ergrimmt die Geſchütze:
Recht ſo! da werden
Dort unten die Unſern,
Die wackeren Jäger,
Links von der Straße
Granatenfrei.“

Horch, da erziſcht es
Sauſend und ſchwirrend
Hoch mir zu Häupten:
Aber unſchädlich
Zerſchellt das Geſchoß,
Dort nur die Spitze
Der Tanne zerſpellend.
Horch, wieder! und wieder!
Das fehlte nur wenig:
Deutlich den Windſtoß
Fühlt' ich der ſauſenden
Schwirregewalt:
Sei mir geſegnet
Ob meinem Haupte,
Weihender, heilender,
Heiliger Hauch! —

Da rechts in der Ferne,
Da flammt's aus dem Flecken
Flackernd empor:
Rauch, Feuer und Lohe

Und glühender Qualm:
„Da brennet Bazeilles!
Da brennet auch Balan!
Dort fechten die Unſern
Schwerringend ſeit Stunden,
Bergbayern zumal.“

Horch auf, was da knarret
Und ſchnarret und raſſelt!
Das ſind nicht Gewehre!
Nie hört' ich's zuvor!

„Mitrailleuſen ſind's,
Wohl viele Batt'rieen.
Nun, endet das nicht?“
Vier lange Minuten!
Der Braven gedenkend,
Erbleicht' ich mit Fröſteln:
Es erlag wohl da unten
Der Mordmaſchine
Manch freudiger Schütze,
Dem einſt auf dem Bergpfad
Im heimiſchen Chiemgau
Die Hand ich gedrückt.

Doch herab jetzt vom Hügel:
Denn links nun entlodert
Noch wilder und wüth'ger
Die wogende Schlacht.

Sieh, verſtört aus der Stille
Der friedlichen Dörfer

Weißer Tauben
Verſchüchterte Schwärme!
Sieh, wie ſie rathlos
Flattern und flüchten
Von Links nach Rechts
Weit über das Thal hin
Hoch durch den Himmel!

Dort, jenſeit des Fluſſes,
An ſteilem Gelände
Aufſteigen drei Dörfer
Mit ſteinernen Mauern:
Ige und Illy
Und das bergige Floing:
Da wimmelt und wogt es
Von rothen Hoſen;
Sie ſchützen, noch unerſchüttert, die rechte,
Die weſtliche Flanke:
Sie halten die Höh'n
Und die Häuſer und Höfe:
Sie liegen in Gärten
Und Gräben gedeckt.

Da ſammelt ſich unten
Am Fuße des Bergs
Beim Schlage der Trommel
Die ſchwärzliche Schar:
Siehſt du die Fahne
Schwarzweiß flattern?
Das ſind die Preußen!

Sie trommeln zum Sturm!
Wie? empor dieſen Berghang?
Den ſteinigen, ſteilen?
Den nackten, den kahlen?
Kein Baum, kein Buſch!
Entgegen dem tauſend-
Schlündigen Tode?
Mir gerinnet vor Grauen
In den Adern das Blut!

Sie ſtürmen, bei Gott!
Gradauf! gradan!
Entſetzen! wie rollt das
In Knattern und Raſſeln!
Rings Feuer und Blitze
Und Pulverdampf.
Gott, wie bang, wie lang!
Da verzieht ſich der Rauch:
O Jammer und Wehe!
Wie beſät liegt der Berg nun,
Der nackt war und leer war,
Mit ſchwarzen Geſtalten:
Das ſind die Gefall'nen,
Die tapferen Stürmer!
Wie viele! o wehe!
Ich ſeh' ſie ſich winden
In zuckender Qual.

Und die Fahne? — Zurück?
O wehe, ſie weichen
Den Hügel herunter!

Geſcheitert der Sturm!
Und ſieh, o Verderben,
Aus Häuſern und Höfen,
Aus Gräben und Gärten
Brechen verfolgend,
Nacheilend, nachſchießend,
Die Halde herab
Die Feinde hervor:
In wenig Secunden
Können ſie hier ſtehn
Und durchbrochen wäre
Das deutſche Heer! — — —
Und zum erſtenmal mir
Kam der Gedanke:
Wenn heute der Sieg uns
Urplötzlich verſagte?
Dann — — doch nein! o Triumph! ſieh,
Wie hurtig ſie haſten,
Wie raſch ſie da rennen,
Die rothen Hoſen,
Zurück und den Hügel
Wieder hinan!
Sie löſen die Glieder!
Sie werfen die Waffen
Weit hinweg:
Umgangen, gefangen!
Denn von links aus dem Walde
Mit hellem Hurrah,
Mit mächtigem Marſch! Marſch!
Mit fliegenden Fahnen,
Da brechen in Scharen

Die Preußen hervor!
Sieg! Heil euch, ihr Helden!
Durch Ige und durch Illy
In das flammende Floing!
Schon halten ſie hoch
Auf dem Kamme des Hügels,
Schon droh'n ſie Geſchütze
Zu faſſen und Fußvolk,
Geſpann und Geſchirre,
Bevor ſie entrinnen — —:

Kein Ende! Welch' neues,
Gewaltiges Schauſpiel!

Lange gezogener
Reiterfanfaren
Freudiger Ruf
Erklinget von fern:

Und herab dort vom Hügel
Und aufwärts den zweiten,
Wo halten die Unſern,
— Welch raſend Beginnen! —
Jagen, den Rückzug
Der Ihren zu retten,
Franzöſiſche Reiter-
Geſchwader heran!
Hei, glitzernder Küraß!
Hei, ragende Lanzen!
Und bunte Huſaren
Und Jäger zu Pferd,
Wohl fünf Regimenter.

Kaum ſeh' ich die Preußen
Im Pulverdampf.

Doch horch! welche Stille!
Auf wenige Schritt noch
Laſſen ſie raſen
Die Reiter heran: — —
Da, Salve nach Salve!
Salve nach Salve!
Und niedergeſchmettert
Wie Aehren vom Hagel,
Wie Garben vom Schnitter,
Bevor Bajonnet ſich
Und Säbel gekreuzt,
Stürzen ſie nieder,
Die Reiter, die Roſſe,
In Scharen, in Reihen,
Dicht, wie ſie geritten,
Und abwärts den Hügel
Zurück mit Entſetzen
Jagt was ſich gerettet
Von fünf Regimentern!

Und nun unaufhaltſam
Wogt das Gewirre
Von Geſchützen und Fußvolk,
Dahinter die Reiter,
Den rettenden Thoren
Der Feſtung zu.

Nicht lange mehr rettend!
Denn ſchon aus den Dächern

Bricht flackernder Brand
Und in den Straßen
Des Städtleins ſtaut ſich
Chaotiſch Gedräng
Und die deutſchen Granaten
Schlagen hinein.

Und fern auf den Hügeln
Im Norden auch endlich
Fahren, wo lang
Mitrailleuſen geknarret,
Deutſche Geſchütze
Donnernd nun auf:
Dort, wo die Wälder
Belgiens dunkeln,
Reichen ſich Preußen,
Reichen ſich Sachſen,
Allumklafternd
Den Feind, die Hände:
Dort bei Givonne
Schließt ſich der Ring:
Siehe, da ſtürzen
Die letzten Franzoſen
Verzweifelnd ins Thal ſich,
Verfolgt von dem Sturmſchritt
Der preußiſchen Garde!

Jetzt ununterbrochen
Rollet der Donner
Von tauſend Kanonen
Aus allen Wäldern,

Von Hügeln und Höh'n:
Auf allen Seiten
Des Thales zugleich
Blitzt es und kracht es
Und dröhnet und ſchlägt:
Wie wenn ſich im felſigen
Keſſel des Hochlands
Zwei Wetter verfingen
Und unaufhörlich
Gegen einander
Rollen und grollen
Und Felſen und Berge
Hallen es nach:
So donnert und dröhnt es
Von allen Seiten:
Es bebet die Erde,
Es zittert die Luft:
So ward er geſchmiedet
Mit Blitz und mit Donner,
Der Schickſalsring.

Es neigt ſich die Sonne.
Ich ſuche die Freunde.

Dort, hoch auf dem Hügel,
Der auf Frénois ſchaut,
Da halten verſammelt
Viel Führer und Fürſten: —
Auf ſcharrendem Rappen
Ein hoher Greis: —

Er lüſtet den Helm: —
Das iſt der Preußen
Ehrwürdiger König.

Aber mir war, als
Säh' ich, geformt aus
Den goldenen Strahlen
Der ſinkenden Sonne,
Ob ſeinem Haupte
Schimmernd ſchweben
Hochgewölbt
Eine Kaiſerkrone. —

Und als am Abend
Wir die Geſpanne
Der Wagen entſchirrten,
Dort auf des Städtleins
Donchery Markt,
Fragte wohl ſorgend
Einer den Andern:
„Heute geſchlagen
Zwar iſt der Feind:
Aber ob morgen
Nicht ſich erneut das
Verzweifelte Ringen?
Ob nicht der Kaiſer,
Ob nicht ſein Marſchall
Morgen von Metz her
Zum Entſatze der Seinen
Rächend heran rückt?
Denn, wo ſie weilen,

Kaiſer und Marſchall,
Keiner ja weiß es.“

Horch, da erſcholl von
Der Brücke der Maas her
Freudiges Rufen,
Und auf den Marktplatz,
Wo ſich der Deutſchen
Wohl Tauſende drängten,
Sprenget ein Reiter,
Ein rother Huſar:
Hält in der Linken
Zügel und Mütze,
Schwingt in der Rechten
Ein beſchriebenes Blatt,
Moltke's, des Feldherrn,
Tagesbefehl:
„Hurrah, Kameraden,
Stimmt ein, rief der Reiter:
Gefangen der Kaiſer,
Mac Mahon, der Marſchall,
Gefangen das ganze
Franzöſiſche Heer!“

Da ſtieg in die Lüfte
Ein Jubeln, ein Jauchzen,
Wie ich es nimmer
Gehört noch geahnt:
Mancher umarmte
Mit Thränen den Nächſten.
Ich aber drückte,

Schweigend und ſchauernd,
Feſt auf das pochende
Herz die Hand mir
Und ich dachte:
„Nun magſt getroſten
Muthes du ſterben,
Da du geſchaut haſt
Dieſen Schlachttag,
Da du erlebt haſt
Dieſe Stunde.
Heil, mein Deutſchland.“

Heimkehr von Sedan.

(Mitte September 1870.)

Ritt ich voran dem langen Zug,
Der das rothe Kreuz im Banner trug.

Kamen wir über Belgiens Grenzen,
Wo Bouillons Thürme niederglänzen;

Empfing uns dort ein dicht Spalier,
Trat vor mich hin der Officier:
„Mein Herr, was Leute bringen Sie hier?“

„Deutſche Verwundete, hundert und mehr.“
„Achtung! Präſentirt das Gewehr!“

— So kommandirte der Kapitän —
„Habe bei Sedan ſie fechten ſehn —

Jeder Mann darunter ein Held —
Sind die erſten Soldaten der Welt!“

Zum Empfang der Sieger.

(Einzug der heimkehrenden Bayern in München und Würzburg.)

Heil euch im Siegerkranz,
Schirmer des Vaterlands,
  Glorreiche Schar!
Hoch von des Bergſee's Rand
Bis an des Rheines Strand
Nahmt ihr die Wehr zur Hand,
  Kühn, treu und wahr.

Die er ſich hold vermeint,
Ihr zuerſt ſchlugt den Feind
  Grimmig aufs Haupt:
Weißenburg, Wörth, Sedan,
Châtillon, Orleans —
Siegeslauf, Ruhmesbahn,
  Lorberumlaubt.

Preußiſche Heldenſchaft,
Bayriſche Bergeskraft
  Fanden ſich gleich:

Ihr habt in Gluth der Schlacht
Ehern den Ring gemacht,
Ihr habt uns heim gebracht
Kaiſer und Reich.

Feſtſpruch bei dem Siegesfeſt zu Würzburg.

(Januar 1871.)

All' unſrer beſten Männer Sehnen,
Das ſie gepflegt manch bittres Jahr,
Verhöhnt, verfolgt, mit Gram, mit Thränen —
Das ward nun alles glorreich wahr!

Das Wort vom Reich, das einſt verhohlen
Der Freund dem Freunde kaum vertraut:
Heut braust es mit beſchwingten Sohlen
Durch alle Gaſſen ſtolz und laut.

Beſiegt der Erbfeind und die Raben,
Die ihn umſchwirrt in ſchwarzem Chor,
Der Adler Deutſchlands ſchwebt erhaben
Zur Sonne ſeines Siegs empor.

Und blick' ich auf die Völker alle: —
Heut' iſt kein Volk dem deutſchen gleich:
So thut Beſcheid und ruft mit Schalle:
„Der Kaiſer hoch und hoch das Reich!"

Macte Imperator!

Heil dem Kaiſer!

Macte senex imperator,
Barbablanca, triumphator,
Qui vicisti Galliam
Et coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam!

Heil dir, greiſer Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Der du Frankreich niederzwangſt
Und der Krone der Germanen,
Wittwe längſt des Ruhms der Ahnen,
Glanz und Schimmer neu errangſt!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.

Frech vom Uebermuth beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts vertheidigt,
Rufſt den Heerbann du ins Feld:
Sieh, da greift vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre,
Eine deutſche Waffenwelt.

Primus vocat Bajuvaros,
Venatores teli gnaros,
Pulcher rex et juvenis:
Memor foederis recentis
Et honoris priscae gentis
Et Germani sanguinis.

Du zuerſt rieſſt deine Scharen,
Flinke Jäger, ſchußerfahren,
Bayernfürſt voll Jugendſchwung:
Treu dem neuen Bund und alten
Folgt dein deutſches Herz dem Walten
Edelſter Begeiſterung.

Nec recusat Philalethes,
Semper fidei athletes,
Verae causae Saxones:
Jugo hostis liberati
Solvunt debita Holsati,
Angli et Frisiones.

Der in Treue grau gewachſen,
Schickt, „der Wahrheit Freund“, die Sachſen
Gern zum Streit mit Lügenquark:
Und mit ihrem Blute wollen
Dank die wackern Holſten zollen,
Daß ſie los von Dänemark.

Mittit Rhenum custodientes
Equos suos hinnientes
  Acris Alamannia,
Et laurifera vexilla
Vibrat propulsatrix illa
  Aquilina Prussia!

Aus des Schwarzwalds dunklen Tannen
Braust das Roß des Alamannen
  Raſch zur Wacht am Rhein dahin,
Und voran auf unſern Bahnen
Rauſchen, lorberſchwer, die Fahnen
  Pruſſia's, der Adlerin.

Quas diviserant spoliandas
Ante pugnam et praedandas
  Ripas sancti fluminis —
Nemo hostium conspexit
Nisi qui captivus flexit
  Poplites in vinculis.

Wie ſie doch zu plündern eilten,
Vor dem Kampf den Raub ſchon theilten,
  Unſres heil'gen Stroms Geſtad':
Doch es ſah ihn kein Franzoſe,
Der nicht fluchend ſeinem Loſe,
  Ein Gefangner, ihn betrat.

Perpugnaces, perſallaces,
Superbissimos, mendaces
Quantis pugnis ſudimus,
Quo per castra Montalbana
Tot portenta turcicana
Princeps stravit regius!

Volk der Kriegsluſt, Volk des Trügens,
Volk des Hochmuths und des Lügens,
Wie oft ſchlugen wir dich ſchon,
Seit die ſchwarzen Mordgeſellen
Hingemäht dort auf den Wällen
Weißenburgs der Königsſohn!

Campum taceo woerthensem,
Silvam spissam spicherensem,
Et, qua nihil clarius,
Interruptam obsidionem
Qua Bazenum, ut ſalconem,
Longa ſame ſregimus.

Sei von all' den ſtolzen Siegen,
Wörth und Spichern ſelbſt geſchwiegen
Und, was Frankreichs Arm gelähmt,
Wie Bazaine und Metz geendigt,
Die durch Hunger wir gebändigt,
Wie man wilde Falken zähmt.

At me praedico felicem,
Qui testatus sim ultricem
  Prope Belgas aciem:
Arctum atque arctiorem
Circulum fulminatorem
  Includentem Caesarem!

Doch mich darf ich glücklich preiſen,
Der gefügt aus Blitz und Eiſen
  Dort bei Sedan ſah den Ring,
Der in immer engrem Bogen,
Wie von Schickſalshand gezogen,
  Marſchall, Heer und Kaiſer fing.

Aquilas ereptas multas,
Fractas vidi catapultas
  Collem per Sedanicum,
Turmas equitum prostratas,
Portas castri concrematas
  Et Tyrannum deditum!

Sah entſchart die Bataillone,
Sah, wie Adler und Kanone
  Schwert und Bajonett gewann:
Hingeſtreckt die Stahlgeſchwader,
Schußgeſprengt der Veſte Quader,
  Und gefangen der Tyrann!

Dolo filias surreptas
Salutamus vi receptas
Reduces in laribus:
Regum veterum palatia,
Lotharingia, Alsatia —
Decor redit pristinus!

Töchter, einſt uns ſchnöd' entriſſen,
Grüß' euch Gott nach ſchwerem Miſſen
An der Väter Heimathherd:
Erwins Elſaß, Lotharingen,
Kann euch nicht zum Herzen dringen
Deutſches Wort und deutſcher Werth?

Quantas urbes, quot castella
Mosa munit ac mosella,
Sequana cum Ligeri:
Omnes cepit forte pectus,
Taciturni intellectus
Atque chalybs Kruppii.

Wie viel Burgen und Caſtelle
Schirmt der Maas, der Moſel Welle,
Loire und Seine deckt zumal —
Jede Schanze brach und Schranke,
Großer Schweiger, dein Gedanke,
Deutſcher Muth und Krupp'ſcher Stahl.

Petunt mare — Goeben turget:
Scandunt alpes — Werder urget:
Undique periculum:
Perque montes perque valles
Terror sequitur per calles
Et Ulani spiculum!

Fleucht zur Küſte — Göben drängt euch,
Kreucht in Klüfte — Werder zwängt euch;
Noth und Tod dräut rings umher,
Und euch folgt durch Thal und Hügel,
Und euch jagt mit ſchwarzem Flügel
Schreck und des Ulanen Speer.

Et quae probra tot jactabat,
Tot triumphos enarrabat,
Delirans superbia —
Panem petens a victore,
Pacem a debellatore
Cecidit Lutetia!

Und die Sieg auf Sieg gelogen,
Laſterprahlend, luſtverzogen,
Aeffin halb, halb Tigerin, —
Gnade flehend von dem Sieger,
Brod vom ſchlichtſten deutſchen Krieger,
Sank Paris, die ſtolze, hin.

Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
Reddidisti gloriam . . .
Macte senex triumphator
Barbablanca, Imperator,
Qui salvasti patriam!

Der der Krone der Germanen,
Wittwe lang des Ruhms der Ahnen,
Du erkämpſt haſt neuen Glanz:
Heil dir, greiſer Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
Retter du des Vaterlands.

Zwölf Balladen.

Zwölf Balladen

von

Felix Dahn.

Leipzig.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1875.

BIBLIOTECA
DE LA
[illegible]

Meinem lieben Vater

Friedrich Dahn,

Ehrenmitglied des Münchener Hof- und National-Theaters.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
Odyſſeus . . . 1
Nauſikaa . . . 3
Hako Heißherz . . . 7
Sir Aethelbert . . . 13
Die drei Schweſtern . . . 19
Vom kühnen Minſtrel . . . 23
König Richard und Blondel . . . 27
Kreuzfahrerlieder der Deutſch-Herrn-Ritter in Preußen 35
  Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt . 35
  Lied Ralfs vom Rhein . . . 39
  Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayer-Land . . 41
Die Mette von Marienburg . . . 45
Die Bernſtein-Hexe . . . 61
Das Lied vom Schill . . . 63
Bei Sedan . . . 65

Odyſſeus.

Was Achilleus nicht gelungen,
Was nicht Ajas' Stärke that,
Priams Veſte hat bezwungen
Dieſes Hauptes kluger Rath.

Ein Jahrzehnt mit kühnem Kiele
Trotzt' ich Poſidaons Wuth
Und ich drang zum ſonn'gen Nile
Und zu Lethe's dunkler Fluth.

Freundin rühm' ich mir Athen
Und der ew'gen Jugend Zier
Beut, die ſchöner als Helene,
Beut die Inſelgöttin mir: — — —

Ach, wie gern wollt' ich vertauſchen
Was mir Herrlichſtes geſchah,
Hört ich nur noch einmal rauſchen
Deinen Bergwald, Ithaka! —

Nauſikaa.

Raſch entſchwebt, mit weißem Flügel,
  Fern ein Schiff gen Ithaka:
Hoch von ſteilem Felſen-Hügel
  Schaut in's Meer Nauſikaa.

Weißen Arm mit goldner Spange
  Drückt ſie vor das edle Haupt
Und ſie ſpäht noch, als ſchon lange
  Mann und Bot dem Blick geraubt.

„Aphrodite! — ruft ſie — ſage,
  Was verbrach ich, welche Schuld?
Glücklich glitten meine Tage
  In der greiſen Aeltern Huld,

Und man rühmte, Freude glänze,
  Wo Nauſikaa erſchien: —
Was verbrachen meine Kränze?
  Göttin, weßhalb ſandt'ſt du — — ihn!

Ihn, der, einem Gott vergleichbar,
  Plötzlich vor mein Auge ſchritt! —
Dort enteilt er, unerreichbar,
  Ach, und meine Seele mit!“

Noch war an den Felſen-Stufen
  Nicht verhallt der Klage Ton —
Vor ihr, die ſie angerufen,
  Stand der Liebe Göttin ſchon.

„Rache ſoll den Schmerz dir löſen,
Tröſte dich, mein wundes Reh:
Tod und Unheil drohn dem böſen
Gatten der Penelope.

Denn Poſeidon ſchwur Verderben
Dem gewalt'gen Mann noch heut',
Wenn ſtatt ſeiner nicht zu ſterben
Sich ein freies Opfer beut.

Und ich fliege, das zu melden
An Penelope ſofort —
Ha, verwittwet trägt den Helden
Dann der Kiel zum Heimath-Port."

Doch die Jungfrau, qual-entkettet,
Sprang empor: „So ſei's gethan!
Dank dir, Göttin! Ja, gerettet
Iſt das Herz, dem Götter nahn."

Kaum entfloh das Wort der Lippe —
  Schimmernd, wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: —
  Hoch auf ſchlug der Ocean.

Hako Heißherz.

I.

„Jung Hako bleib, gut rath' ich Dir,
Es wankt mein Schritt zu Grab: —
Dein ſei dies ſtille Mädchen hier
Und dein mein Königsſtab.

Arm iſt der Nord, doch iſt er treu,
Und iſt dein Heimathland:
Der Fremde Glück birgt bittre Reu:“ —
Doch Hako hob die Hand:

„Nein, König Frode, dreimal nein!
Gieb Sälka's ſtilles Herz,
Gieb weiſerm Mann die Krone dein: —
Mich treibt es mittagwärts.

Hold iſt ihr Antlitz, zart ihr Sinn,
Ihr Herz iſt tief und rein:
Doch Hako's Heißherz Königin
Muß heißern Herzens ſein!

Hier König über Norge's Eis
Und Ficht' und Föhre ſein
Und Recht und Frieden ſprechen weis' —
Nein, König Frode, nein'! —

Und ruhn zuletzt im Hügelgrab,
In Schlaf gewiegt vom Meer — —
Behalte deinen Königsſtab:
Fort, fort drängt mein Begehr!

Empor auf ſtolzen Säulen ſteigt
Manch' Haus in Marmorglanz,
Von Myrth' und Lorber überzweigt,
Im Meere von Byzanz.

Manch' Steinbild, alabaſterweiß,
  Lauſcht dort aus ſtillem Grün,
Und ſchöner noch und lebensheiß
  Nachtlock'ge Frauen glühn.

Hei! Gold und Wein und Rauſch und Macht,
  Dazwiſchen Kampf und Blut: —
Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht
  Den Seewolf in die Fluth.

Eudoxia, du Kaiſerkind,
  Halt' Kron' und Gürtel feſt:
Denn Hako Heißherz freit geſchwind! — —
  Auf, Seewolf, gen Südweſt!" —

II.

Zehn Winter floh'n. — Still Abendroth
Lag über Meer und Strand —
Da ſtieg aus morſchem Fiſcherbot
Ein müder Mann zu Land. —

Im Kronenſchmuck ging Sälda hin
Am Ufer mit den Fraun. —
Er rief ſie an: „Heil Königin!
Dich einmal noch zu ſchaun!

Nun ſcheid' ich gern! o Heimathland!
O Norge's Tannengrün!
O Mövenſchrei auf Dünenſand,
O weißes Wogenſprühn!

Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag,
  Und Glück und Glanz und Macht,
Ein Weib, ſchön, glühend wie der Tag
  Und — falſcher wie die Nacht!

Der Seewolf? — tief im Griechenmeer!
  Die Segelbrüder? — todt!
Mein Eigen? dieſer Eichenſpeer
  Und jenes braune Boot.

Mein Herz ward ſiech, mein Haar ward grau —
  Ich heiſch' nur Eine Gab':
Gieb mir, o Sälda, hehre Frau,
  Im Heimathland ein Grab!

Ja, laß' im Hügelgrab mich ruhn,
  In Schlaf gewiegt vom Meer!" —
Da ſprach ſie ſtill: „Zehn Jahre nun
  Harr' ich der Wiederkehr:

Entflieh' den Deinen nicht ſo gleich:
Du warſt ſo lang uns fern —
Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich —
Wie ſehr verlangt's den Herrn!

Wohl ward ich ſtiller noch und bleich,
Du weißt's nicht: Sehnſucht zehrt:
Doch meine Hand ſoll heilen weich,
Wo dich die Welt verſehrt." —

„O, Sälda, heilig Nordlandskind!
Nie war ich würdig dein!"
Sie küßten ſich im Abendwind: — —
Aufſtieg der Sterne Schein.

Sir Aethelbert.

I.

Sir Aethelbert von Mercia
Ritt jagen in den Wald:
Er ſtieß in's Horn: Trara, Trara! — —
Was ſchweigt ſein Ruf ſo bald?

Es bricht und knackt im dichten Tann,
Das Buchlaub raſchelt leis,
Und vor ihm — o verlorner Mann! —
Erſchimmert's elfenweiß.

Sein Auge ſchließt ſich glanzerſchreckt:
Da naht auf weißem Roß,
Vom langen Goldhaar nur bedeckt,
Die weiße Waldesſe.

Wie zart, wie ſchlank, wie jung, wie weich,
Wie ſchämig und wie heiß:
Der Liebe höchſtes Himmelreich
Giebt Elfen-Minne leis. —

Er hebt den Arm: „Und wird's mein Tod, —
Mein eigen ſollſt du ſein."
Sie aber ſprach: „Es wird dein Tod:
Ich aber werde dein:

Und dein wird Wonne nie geahnt
Von Erdenmann vor dir:
Schwörſt du, wenn einſt mein Bote mahnt,
Sofort zu folgen mir?"

„Ich folge dir zu jeder Stund':
Ich ſchwör's bei dieſem Schwert:
Ein Kuß auf deinen rothen Mund
Iſt tauſend Leben werth."

Der Kukuk rief, — die Schlange ſchlief
Goldkrönig auf dem Stein: —
Im Waldmoos tief ein Brunnquell lief —
Da ward die Elfin ſein. — —

II.

Manch Jahr ging hin. — Hallelujah
Und Glock' und Orgel dröhnt:
Am Dom-Altar zu Mercia
Ein König wird gekrönt.

Der Erzbiſchof weiht Kreuz und Kron',
Der Biſchof weiht das Schwert,
Das Volk umjauchzt den Purpurthron:
„Heil König Aethelbert!

Du haſt das Dänenjoch zerſtört,
Dem Engelland erlag: —
Nimm nun den Lohn, der dir gehört,
Heut' kam dein Ehrentag.“

Und ſchon den Fuß hebt auf den Thron
Der König: da — halt ein —
Da klippt und klappt ein ſcharfer Ton
Hell auf des Eſtrichs Stein:

Ein weißes Reh — es ſenkt den Bug
Vor Aethelbert vertraut:
Mit einem Blicke tief und klug
Hat's in ſein Aug' geſchaut.

Stumm legt er von ſich Kron' und Schwert: —
Raſch trug das Reh ihn fort: —
Wohin kam König Aethelbert? —
Er hielt der Elfin Wort. —

Die drei Schweſtern.

Im Schloß zu Montfort bangen Schweſtern drei,
  Ob König Richard noch im Leben ſei.
Oft ſprach er zu: — gleich ſchön die Fräulein waren
  In ſchwarzen, braunen und in goldnen Haaren.

Man wußte nicht, für welche ſchlug ſein Herz:
  „Er weiß es ſelbſt nicht!“ neckte Blondels Scherz.
Doch jede liebet ihn, den Wundervollen:
  Er nahm das Kreuz: — ſeither iſt er verſchollen.

Die Schweſtern harr'n. — Da tritt nach Tag und Jahr
  In ihre Kemenat ein Pilgerpaar:
Der lange Bart, der Muſchelhut beweiſen,
  Der Jordanſtab der Pilger fromme Reiſen.

„Euch edlen Fräulein künden wir nun Leid:
Gebunden liegt der Stolz der Chriſtenheit:
In Trifels Burg, in ſchweren Eiſenſpangen,
Für's Leben liegt der Löwenherz gefangen!"

Da ſtrich die Erſte, Gräfin Eleanor,
Die ſtolzen ſchwarzen Braun gemach empor:
„Ich ſchwankte lang, wen der Rivalen wählen: —
Nun werd' ich Frankreich's König mich vermählen."

In Thränen ſprach die Zweite, Gräfin Maud:
„Und iſt der edle Mann lebendig tod,
Will ich mein langes braunes Haar verſchneiden
Und bis ich ſterbe mich als Nonne kleiden."

Die jüngſte Schweſter aber ſprach kein Wort: —
Stumm ſtand ſie auf: zur Thür ſchritt ſie ſofort:
Da ſank ſie faſt: der Herzſchlag blieb ihr ſtocken:
Gen Himmel ſchüttelt ſie die gelben Locken.

Der größre Pilger ſprach: „Wo wellt ihr hin?“
„Zu ihm! Zu ihm!“ — „Wie, was kömmt euch zu Sinn?“ —
„Ich lieb' ihn und ich will ſo lange flehen,
Bis Eines von zwei Dingen iſt geſchehen:

Die Freiheit ihm — wenn nicht —: mir ſelbſt der Tod!“
Da küßt der Pilger ihr die Lippen roth:
„Gut war dein Rath, Freund Blondel, kluger Sänger!
Du herrlich Kind, mein, zweifle mir nicht länger.

Geſangen war ich — doch nun bin ich frei,
Auf daß ich ewig dir zu eigen ſei.
Dein Herz iſt wie dein Haar, von lautrem Golde,
Ich liebe dich, du ſüß Geſchöpf, Iſolde!“

Vom kühnen Minſtrel.

I.

Wacht auf, ihr Herr'n von Bradwardine,
Reißt von der Rauſe die Renner!
Heut' muß es raſch entſchieden ſein,
Ob ihr Memmen ſeid oder Männer!

Der kecke Minſtrel wob um ſie
Seine Lieder feſt und feſter —
Heut' Nacht mit ihm entwiſchte ſie,
Eure golden-lockige Schweſter.

Ich ſah ſie flieh'n nach dem Birkenwald,
Von Einem Rappen getragen:
Feſt hielt er um die Elfengeſtalt
Den dunklen Mantel geſchlagen.

So weckte die Lords von Bradwardine
Bei Hahnenkrähn der Thürmer
Beim dritten Hahnruf querfeldein
Schon jagten die Racheſtürmer.

◆

II.

Süß ruhte das Paar an dem Birkenquell,
Verſunken in ſeliges Koſen:
Er flocht in ihre Locken hell
Die duftigen, wilden Roſen.

Am Weg im Frühwind wogte das Korn:
Waldbroſſel ſang tief innen:
Das Brautlied rauſchte der Felſenborn —
Oh weltverſchwiegenes Minnen!

„Horch auf, Elfrida, die Brüder werth!
Nun heißt's ein Tänzlein tanzen:
Lord Edgar zückt ſein ſchottiſch Schwert,
Lord Edwin ſchwingt zwei Lanzen.“

Auf ſprang der Minſtrel, zog den Stahl,
— Gut führt' er ihn, wie die Laute: —
Ein ſcharf Gefecht: wie bang zu Thal
Vom Bühl die Lady ſchaute!

Da fliegt Lord Edgar's Schwert in's Korn,
Lord Edwin's Speere ſplittern:
„Geduld! vor König Richard's Zorn
Sollſt, frecher Knecht, du zittern.

Wir klagen laut an ſeinem Thron!“ —
Doch da lacht es ſilbertönig:
Der König, Lords? — der weiß es ſchon!
Denn ich bin euer König:

Richard Plantagenet bin ich,
Den Löwenherz ſie ſchelten:
Als Sänger, Elfrida, korſt du mich —
Der König wird's vergelten.“

König Richard und Blondel.

I.

„Iſt die letzte Saite geſprungen,
Die letzte Klinge zerſtückt,
Noch den letzten Kuß dir, Geliebte,
Vom wonnigen Munde gepflückt" —

„Und dann, dann wollen wir ſterben!
Der Biſchof, mein Oheim, ſoll
Mir nicht im Kloſter vergelten
All' ſeinen heiligen Groll."

„O Richard, Richard, mein König!
O wüßteſt du Blondel's Noth, —
Du riſſeſt den Freund noch lebend
Aus den Händen dem grimmen Tod!

Noch Einen Tag mag trotzen, —
Nicht länger, der morſche Wall:
Der Biſchof ſegnet den Sturmbock
Vor jedem erneuten Prall:

O Richard, Richard, mein König
Nun ſäume nicht länger mehr!
Ich will ja freudig ſterben —
Doch Edlitha ſterben! — 's iſt ſchwer!"

So rief der bedrängte Sänger
Vom pfeilumflogenen Thurm: —
Der Biſchof von York, der heiſchte
Die entführte Nichte mit Sturm! —

II.

Ein Tag verging und geborſten
Der Wall in den Graben brach
Und empor zum letzten Wartthurm
Der grimmige Biſchof ſprach:

„Verzweifle, frecher Minſtrel,
Du Mädchen berückender Schelm!
Ich weiß, wonach du ausſpähſt:
Nach des Königs Löwenhelm!

Doch zu Schanden wird dein Hoffen!
Für den du die Lande durchſtreunt,
Vor allen Burgen klimpernd
Um den eingekerkerten Freund! —

Er verläßt dich! hat er doch ſelber
  Einſt nach Editha begehrt:
Ergieb dich! in der Scheide
  Hält Eiferſucht ſein Schwert!

Das iſt eure ſündige Freundſchaft,
  Ihr ſündigen Männer der Welt:
Ein ſündiges Lieben zerreißt ſie,
  Wie ſie ſündige Liebe geſellt!"

„Wahr ſpricht er, ſeufzte die Holde,
  Ich hab es dir nie bekannt:
Vor dir umwarb mich der König —
  Längſt hat er den Traum wohl verbannt!" —

„O Richard, Richard, mein König,
  Das iſt bittrer als Todtesſchmerz,
Daß der ſchändliche Pfaffe läſtert
  Dein königlich Löwenherz!

Wenn dich, Edlitha, geliebt einſt
Der erſte Ritter der Welt: —
Und lägſt du im Rachen der Hölle,
Dich erlöſte der rettende Held!

Getroſt, getroſt nun, Edlitha:
So ſicher wie Gottes Treu — —
Jetzt muß er kommen, mein Richard,
Mein herrlicher Königs-Leu:

Und riefen Blondel und Freundſchaft
Und Dank den Plantagenet nicht —
Nun ruft ihn für eine Dame
Die adlige Ritterpflicht! —

Schau hin! ſtaubwirbelnde Wolken
Aus dem Wald und ein flatternd Panier:
Und ein Ritter auf raſendem Rappen —
Sein arabiſch Edelthier.

Auf dem Kronhelm funkelt der Löwe: —
  Wie ſtürmt er durch Speer und durch Pfeil!
Dank, Richard, du Ritter der Treue,
  Du König der Ehre, Heil!“

III.

Und im Schloßhof vor dem König
  Wehklagt das gerettete Paar:
Denn pfeilwund liegt er, entwaffnet,
  Schwer athmend, auf blutiger Bahr.

„O Richard, o mein König,
  Und um mich ſtirbſt du den Tod!“
„Einmal ſtirbt auch der König —
  Laß, Blondel, was hat's für Noth! —

Wir zechten und ſangen und küßten
  Und ſiegten in manchem Gefecht —
Wir jammerten nie im Leben —
  Im Tode ſtünd's uns ſchlecht.

Wir lebten ein freudig Leben
Und freudig ſei unſer Tod: —
Doch, Blondel, ich kann nicht lügen —
Nicht Freundſchaft nur gebot —

Der letzte Handſchlag im Leben,
Den König Richard giebt,
Sei Euer Lady Editha —
Denn ich hab' Euch immer geliebt!" —

Kreuzfahrer-Lieder der Deutſch-Herrn-Ritter in Preußen.

Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
Verſchwendet edle deutſche Kraft,
Wo in der Wüſte Wirbel-Sande
Nicht Schwert, nicht Pflug ſich Heimath ſchafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heiligen Grab mit treuem Speer: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
Braucht keinen Schutz: ſein Grab iſt leer! —

Nein, wer begehrt nach Heiden-Streichen,
Wer nach des Pfluges ed'lerm Streit: —
Ein Schlacht- und Brach-Feld ohne Gleichen
Liegt nah der Heimath ihm bereit.

Wo jetzt die Nogath und der Pregel
Durch herrenloſe Sümpfe ſchleicht,
Wo kaum im Haff vor ſeltnem Segel
Der Möven zahllos Volk entweicht,

Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwald-Fichten ſchwarz umſäumt,
Wo wilde Steppenhengſte jagen
Und im Geſtrüpp der Rohr-Wolf heult —

Dort, ſtatt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Muth, des Bauers Kraft,
Dort ſollt Ihr fechten, bau'n und reuden
Mit Axt und Grabſcheit, Schwert und Schaft.

Auf! raſche Franken, zähe Sachſen,
  Ihr Schwaben klug, ihr Bayern ſtark:
Gen Preußenland! aus Sumpf erwachſen
  Soll Deutſchland eine neue Mark.

Gen Preußenland! brecht, ſtät im Siegen,
  Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
  Prophetiſch ſoll des Reiches Aar.

◆

Lied Ralfs vom Rhein.

Kalt iſt die Märznacht, ſchwarz und ſtill: —
  Das Eis der Nogath kracht: —
Der Sumpfwolf heult — der Nord pfeift ſchrill —
  Ich ſteh auf böſer Wacht!

Zehn Knappen ſind mein ganzes Heer, —
  Mein ſchmales Reich ein Thurm —
Auf Tage weit kein Freundes Speer —
  Rings Froſt und Haß und Sturm!

Fremd ſind und feindlich Meer und Strand —
  Kein herzvertrauter Stern: — — —
Oh Rheingau, du mein Heimathland,
  Wie fern biſt du — wie fern!

Jetzt zieht der Lenz in lauer Nacht
Leis durch dein Rebland all,
Der Weißdorn blüht und bald mit Macht
Schlägt dort die Nachtigall.

Oh Kaiſerpfalz im Epheu-Grün! — —
Welch' falſch Gemerk man trug! — —
Die Minne war wohl allzukühn,
Die mich ſo weit verſchlug! —

Das ſchwarze Kreuz, ich nahm es ſtill
Auf weißem Sturm-Gewand: —
Wer fern, wer einſam ſterben will —
Der zieht gen Preußenland! —

Dein Los, o Herrin, tauſendfalt
Sei Leben, Glanz und Heil:
Mein Los wird doch im Föhrenwald
Zuletzt ein Polen-Pfeil. — —

Herr Huzzo vom Hauchen aus Bayer-Land.

Aus dem Berg-Land der Bavaren,
Wo die Loiſach leuchtend rinnt,
Weit nach Oſt-Nord-Oſt verfahren
Hat mich zu den Pelz-Barbaren
Ungelind ein Wetter-Wind.

Was iſt viel davon zu melden!
Große Herren fallen weich:
Doch wir ſchimmerloſen Helden,
Wir verderben's mit Frau Sälden
Leicht bei jedem luſt'gen Streich. —

Auf mein Schloß im Loiſach-Grunde
Schickt ein wack'rer Trink-Geſell
Mir geheim vertraute Kunde
Wie und wo — zu welcher Stunde — . . . :
Rechter Zeit war ich zur Stell. —

Was braucht allen Rüdesheimer
Salzburgs Biſchof ganz allein!
Alter Litaneien-Reimer,
Dacht' ich, dieſe zwanzig Eimer
Bring' ich in die Gauch-Burg ein.

Tief im Tann bei Traunſtein lagen
Wir mit achtzehn Lanzen ſtill:
Langſam rumpeln an die Wagen: —
Wir drauf los: doch wie ich ſchlagen
Juſt vom Gaul den Führer will, —

Merk' ich's an den Scharlach-Bäfflein:
Biſchof Bumpe ſelbſt war das!
Schau', ſelbſt führt den Wein das Pfäfflein! —
Nun, da half nichts! ein klein Trefflein
Mit der Fauſt: — weich war das Gras! — —

Kaum vertrunken und verſchlafen
War der Wein — Gott ſegne ihn! —
Als beim Marquart-Steiner Grafen
„Weg-Raub! Friedbruch! Zeter! Wâfen!"
Alle Durſt'gen Salzburgs ſchrie'n.

König Rudolf ließ mir ſagen:
„Guzze-Gauch, das war zu ſtark!
Hätt'ſt du nicht ſo feſt geſchlagen
Einſt im March-Feld, gälts den Kragen! —
Zieh' dich flugs gen Preußen-Mark!"

Anfangs wollt' mich's ſchwer verdreußen.
Um den Biſchofs-Burzelbaum
Gleich bis Heiden-Land! bis Preußen!
Und ob dort auch Tropfen fleußen,
Die ein Mann mag trinken? — — kaum!

Nun, ſo ſchlimm iſt's nicht geworden.
Zwar das Land — — ein arg flach Moor!
Doch mir taugt der tapfre Orden:
Gleich im Kampf thut's uns der Norden,
Thut's im Trunk uns noch zuvor! — —

Aber freilich, ganz vor'm Ende
Möcht ich einmal ſchauen noch
Glüh'n im Abendgold-Geblende
Eure ſtolzen Schroffen-Wände,
Thorſtein und Karwendel-Joch! —

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtlockiges Weib, jagelloniſches Blut,
So ſiegte doch endlich die ſüße Gluth?
Lang blieb ihr verhaßt der Deutſche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf ſchuppigem Hemde:
  Doch endlich ward ſie inne
  Der ſiegenden Frau Minne,
Daß ſie mir freud'ge Botſchaft ſchrieb:
„O, komme, ſo wahr dir dein Leben lieb,
In der Chriſtnacht auf Podol, mein Schloß.“
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die ſchöne Feindin ſoll nicht warten!“

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leiſe wiehernde Thier:

„Schweig, trauter Greif, das rath' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauſchten, die frommen,
Wir würden in ſichern Verwahr genommen
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Heide."

Und ſacht und raſch auf beſchneitem Raſen
Führt er das Roß an die Ausfall-Pforte:

„Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!
Willſt du vielleicht das Lärmhorn blaſen
Und den Prieſtern deinen jungen Herrn
Verrathen, daß ſie ihn fah'n und ſperr'n
Sein Leben lang zu Brod und Waſſer,
Die gottſeligen Burgunder-Praſſer!"

Da lachte Hans, dann ſprach er ernſt:

„Daß du doch niemals Sitte lernſt!
O lieber Falk, mein Junker werth,
Weit iſt gerühmt dein raſches Schwert:
Jedoch du läß'ſt nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutſchherrn-Ritter nicht!
Wohin ſtehn dir heut' Nacht die Sinne,
Heut' Nacht, da heilge Chriſtenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?“

„Auf Haus, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!“

„Die Nogath geht in Trümmereis!“ —

„Greif ſchwimmt gleich einem Neckarhecht!“

„Im Weichſel-Walde fährt ſich's ſchlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe.“

„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!“

„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen.“

„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
Zwölf gegen Einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!“ —

II.

„Geſteh du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Gluth und Gewitter,
Biſt heißer als all die blonden Ritter,
Biſt mark'ger als die Polenknaben:
Aus deinen dunkeln Augen und Locken
Sprüht's und kniſtert's wie Feuerflocken,
Du biſt wie Gold und Stahl und Flamme“ —

„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutſchlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer ſuchte wohl den Falk von Stauf
Heut' Nacht bei ſchön Lodoiska auf!“

„Wie kamſt du in den frommen Orden?“

„Der Heimath war ich urdrüß worden:
Mein Schwert ſchlief ein auf leichten Siegen:
Da drang der Ruf in's Neckarland:
  — „Die deutſchen Herrn erliegen!
  Marienburg wird heiß berannt,
  Sie ſchüttelt kaum vom Nacken
  Die Wölfe, die Polacken,
  Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.“ —
Da dacht ich: „Falk, flieg aus nach Norden.“
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht für's Werk der Pfaffen,
Für's freud'ge Werk der Waffen.“

„So magſt du leichtern Herzens hören,
Was ich erſt jetzt enthüllen kann:
Du kannſt den Plan nicht mehr zerſtören,
Der meinem Volk den Sieg gewann:

Als ich dich ſterben ſollte wiſſen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entriſſen
Lodoiska ſichrer Todgefahr:
Weißt du, weßhalb ich dich beſchworen
Heut aus Marienburg hieher?
All' deine Brüder ſind verloren,
Sie ſchau'n den nächſten Tag nicht mehr!
Verrath erſchließt das Nogath-Thor
Beim letzten Schlag der Mitternacht:
Sechstauſend Polen ſteh'n davor:
Was drinnen lebt wird umgebracht.
So ſiegt mein Volk — die Deutſchen fallen: —
Doch du, der Einz'ge ſollſt von Allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet ſein:
Ich liebe Dich! Komm an mein Herz" —

Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:

„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"

Und eh' die Polin ſich's verſehn,
War ſchon der kühne Sprung geſchehn
Vom Erkerfenſter in den Schnee:

„Jetzt renne Greif! ſonſt, ewig: Weh!"

III.

Den Nacken geſenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der raſende Reiter geſprengt.

Längſt ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!

Ueber der Heiden endlos Weiß,
Ueber der Bäche krachend Eis,
Ueber die Schluchten von mürbem Schnee,
Ueber den ſpiegelglatten Schnee,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden, weißen Mantel Fetzen!

Schon gewann er den dichten Wald von Pebel:
Zu ſeinen Häupten lacht es hohl: —
Das ſind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen,
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee ſinken,
Es ſchnaubt, es zittert das edle Thier:

„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt aus, halt aus! es gilt viel mehr
Als unſer Leben: es gilt die Ehr'!
Laß ſie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen ſchwäbiſches Eiſen zeigen.“

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —
Doch nah ſchon rennt der heulende Troß.
Zur Linken, zur Rechten ſieht er ſie jagen,
Doch den Anſprung will keiner wagen:

Herr Stauf zieht jetzt ſein breites Meſſer:
Er ſchwingt's im Mondlicht — das ſcheucht ſie beſſer:
Aber die Eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier:
Sie ſpringt auf den Bug dem ſchnaubenden Thier: —
Da fährt durch die Gurgel ihr ſcharfer Stahl,
Und die Sterbende ſchleudert Herr Falk zur Erde
Und ſofort ſie zerfleiſchen die andern zumal
Und laſſen vom Reiter und ſeinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig roth:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfes-Noth!“ —

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf: —
Was ſtutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch' Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und kniſtert und dröhnt:
Die Regath iſt's, die im Eisgang ſtöhnt!

Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Waſſer und Eis — welch' grimme Schau!
Bald Fluthen ſchwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack' kriſtall'ner Pracht:
Es rauſcht, es knirſcht, es zieht, es kracht: — —
Falk ſpornt das Roß: doch der treue Greif,
Er ſperrt ſich todesbang und ſteif:
Die Vorderfüße vorgeſtemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So ſtarrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Fluth, in den kalten Wind: — —

„Greif aus, mein Greif, geſchwind, geſchwind!
Schwimm durch! ſchwimm durch! es gilt viel mehr
Als unſer Leben! es gilt die Ehr'!
Nun ſpring' und ſchwimm! es muß, es muß!“

Und in den eiſigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
Er ſpringt und watet und ſchreitet und klimmt
An's Ufer, an's ſteile, mit ſichrem Sprung!
Da grüßet ſchon — das iſt kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rothe Licht vom Remterthurm! —

Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und ſchleichet und lauert dort?

„Halt, Reiter, gieb das Loſungswort“
So ruft's in ziſchelndem Slaventon! —

„Der Teufel iſt's, du Wolfesſohn,
Der Teufel kömmt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!“
So ruft Herr Falk und jagt vorbei:

Da hallt ein halb verhall'ner Schrei:
„Nach, nach! mit allen Roſſen!
Mit ſauſenden Geſchoſſen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unſer nicht wird inne.“

Und hinter dem keuchenden, ſchäumenden Rappen
Die kleinen polniſchen Hufe klappen:
Und verräth der Mond den weißmant'ligen Reiter,
Dann ſchwirren die Pfeile: weit und weiter
Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
Von Geſchoſſen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er auch ſchon vor dem Rogath-Thor:
Todt ſtürzt das Roß, aus dem Sattel empor
Der Reiter ſpringt und mit letzter Kraft
Schlägt er an's Thor das Schwert mit Macht,
Ein- zweimal- drei: — und geiſterhaft
Anſchlägt die Glocke Mitternacht.

Er ruft: „Verrath! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrath erſchließt das Regath-Thor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstauſend Polen ſtehn davor —
Ich kann nicht mehr — es iſt — vollbracht!"

Ein lauter Heerruf ſchoß vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall:
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutſchen Ritter,
Die Polen flohn mit Eilen: —
Doch todt, mit ſieben Pfeilen,
Hob man den Werner auf,
Den Schwaben Half von Stauf!

Die Bernſtein-Hexe.

I.

Sankt Elms Licht flackert am Hexen-Thurm:
Die Bernſtein-Hexe beſchwor den Sturm:

Ihre Botin ruft ihn flugs herbei —
Lachmöve mit gellendem Schrilleſchrei:

Den Weſt-Nord-Weſt vom ſchwediſchen Sund:
Der wühlt das Meer-Gold auf vom Grund!

Hinaus mit Netzen, mit Bark' und Bot,
In das gleißende Glück, in den Taucher-Tod!

Bald kehren wir wieder, das Bot randvoll —
Nur der Jüngſte ertrunken — das iſt ihr Zoll!

II.

Heut' traf es Jung Jörge von Heidebrink,
Hei, haſchte die Hexe hinab ihn flink!

Doch wohl dir, jung Jörge! Sie bettet dir warm
Am wogenden Buſen, im weißen Arm:

Und ſchlingt dir mit Koſen in's triefende Haar
Von flammendem Bernſtein die Krone klar!

◆

Das Lied vom Schill.

„Mein Preußen zertreten, mein Deutſchland todt,
Rings Schmach und Schmerzen, rings Nacht und Noth
  Und die Augen der edelſten Frau der Erd',
Die Augen Louiſens, vom Weinen roth — —
  Nicht länger trag ich's! — Huſaren, zu Pferd!
Wer reiten und ſechten und ſterben will —
  Der folge mir“ — ſo ſprach der Schill.

Bei Wittenberg und bei Halberſtadt
Wie ſcharf er geritten, geſtritten hat!
  Doch tauſend auf zehn ſind zu viel zuletzt:
Sie haben ihn bis Stralſund gehetzt:
  „Den Schrecken ohne Ende hab' ich ſatt:
Ein Ende mit Schrecken ich machen will,
  Das ſoll Rache wecken!“ — ſo that der Schill. —

Stralſund, wie dein Markt von Blute floß!
Die Straßen der Holländer Fußvolk ſchloß:
„Ergebt euch, Schill!“ rief ihr General:
Doch der Schill, der hieb ihn ſtraks vom Roß:
Da trafen ihn Kugeln zwölf zumal:
„Hoch Deutſchland!“ rief er: dann ſprach er ſtill:
O Kön'gin Louiſe!“ — — ſo ſtarb der Schill. —

Bei Sedan.

I.

Bei Bazeilles, bei Balan hin und her,
Wie rangen doch meine Bayern ſchwer!

Da traf ich am Graben, im Schützen-Kampf, —
— Kaum ſah man die Brücke vor grauem Dampf —

Am zerſchoſſ'nen Zaun, von dem Park nicht weit,
Den Hauptmann, den Freund aus der Jugendzeit!

„Freund Felix, du haſt dein altes Glück!
Heut' ſchauſt du des Krieges ſchönſtes Stück!

Die Sachſen, ſo heißt es, ſind ſchon ganz nah: —
— Avanciren, Horniſt! — und die Garden ſind da!

Wir fangen ſie, hoff' ich, auf Einen Schlag:
Das wird meines Lebens ſchönſter Tag."

II.

Zwei Stunden darauf, da brachten ſie
Mir ſterbend den Hauptmann nach Donchéry.

„Iſt's wahr, Freund?" frug er mit mattem Ton.
„Ja! — gefangen der Kaiſer und Mac Mahon,

Und das ganze Heer — hunderttauſend Mann!"
„Ich ſterbe — grüß' mir den von der Tann

Und wer an der Iſar mein denken mag: — —
Das war meines Lebens ſchönſter Tag!"

Ein Kampf um Rom.

Erſter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

> Motto:
> „Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal,
> So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt.“
> Geibel.

Erſter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1876.

THECA
IA
N

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Meinem

lieben Freund und Collegen

Ludwig Friedländer

zu eigen.

Vorwort.

Die wiſſenſchaftlichen Grundlagen dieſer in Geſtalt eines Romans gekleideten Bilder aus dem ſechſten Jahrhundert enthalten meine in folgenden Werken niedergelegten Forſchungen:

Die Könige der Germanen. II., III. IV. Band. München und Würzburg 1862—1866.

Prokopius von Cäſarea. Ein Beitrag zur Hiſtoriographie der Völkerwanderung und des ſinkenden Römerthums. Berlin 1865.

Aus dieſen Darſtellungen mag der Leſer die Ergänzungen und Veränderungen, welche der Roman an der Wirklichkeit vorgenommen, erkennen.

In der Geſchichte umſpannen die hier erzählten Ereigniſſe einen Zeitraum von faſt dreißig Jahren: dieſer mußte aus nahe liegenden Gründen abgekürzt oder doch in ſeiner Dauer verſchleiert werden.

Völlig frei erfunden iſt die Geſtalt des römiſchen Helden der Erzählung, des Cethegus Cäſarius.

Das Werk iſt 1859 in München begonnen, in Italien, zumal in Ravenna, weitergeführt, und 1876 in Königsberg abgeſchloſſen worden.

Königsberg, Januar 1876.

Felix Dahn.

Erſtes Buch.

Theoderich.

„Dietericus de Berne, de quo cantant rustici usque hodie.“

Erſtes Capitel.

Es war eine ſchwüle Sommernacht des Jahres fünfhundert ſechs und zwanzig nach Chriſtus.

Schwer lagerte dichtes Gewölk über der dunkeln Fläche der Adria, deren Küſten und Gewäſſer zuſammenfloſſen in unterſcheidungsloſem Dunkel: nur ferne Blitze warfen hie und da ein zuckendes Licht über das ſchweigende Ravenna. In ungleichen Pauſen fegte der Wind durch die Steineichen und Pinien auf dem Höhenzug, welcher ſich eine gute Strecke weſtlich von der Stadt erhebt, einſt gekrönt von einem Tempel des Neptun, der, ſchon damals halb zerfallen, heute bis auf dürftige Spuren verſchwunden iſt.

Es war ſtill auf dieſer Waldhöhe: nur ein vom Sturm losgeriſſenes Felsſtück polterte manchmal die ſteinigen Hänge hinunter, und ſchlug zuletzt platſchend in das ſumpfige Waſſer der Kanäle und Gräben, welche den ganzen Kreis der Seefeſtung umgürteten.

Oder in dem alten Tempel löſte ſich eine verwitterte Platte von dem getäfelten Dach der Decke und fiel zerſpringend auf die Marmorſtufen. — Vorboten von dem drohenden Einſturz des ganzen Gebäudes.

Aber dies unheimliche Geräuſch ſchien nicht beachtet zu werden von einem Mann, der unbeweglich auf der zweithöchſten Stufe der Tempeltreppe ſaß, den Rücken an die höchſte Stufe gelehnt, und ſchweigend und unverwandt in einer Richtung über die Höhe hinab nach der Stadt zu blickte.

Lange ſaß er ſo: regungslos, aber ſehnſüchtig wartend: er achtete es nicht, daß ihm der Wind die ſchweren Regentropfen, die einzeln zu fallen begannen, ins Geſicht ſchlug, und ungeſtüm in dem mächtigen, bis an den ehernen Gurt wallenden Bart wühlte, welcher faſt die ganze breite Bruſt des alten Mannes mit glänzendem Silberweiß bedeckte.

Endlich ſtand er auf und ſchritt einige der Marmorſtufen nieder: „Sie kommen", ſagte er.

Es wurde das Licht einer Fackel ſichtbar, die ſich raſch von der Stadt her dem Tempel näherte: man hörte ſchnelle, kräftige Schritte und bald danach ſtiegen drei Männer die Stufen der Treppe herauf.

„Heil, Meiſter Hildebrand, Hildungs Sohn!" rief der voranſchreitende Fackelträger, der jüngſte von ihnen, in gothiſcher Sprache mit auffallend melodiſcher Stimme, als er die lückenhafte Säulenreihe des Pronaos, der Vorhalle, erreichte.

Er hob das Windlicht hoch empor — ſchöne, korinthiſche Erzarbeit am Stil, durchſichtiges Elfenbein bildete den vierſeitigen Schirm, und den gewölbten durchbrochenen

Deckel — und ſteckte es in den Erzring, der die geborſtne Mittelſäule zuſammenhielt.

Das weiße Licht fiel auf ein apolliniſch ſchönes Antlitz mit lachenden, hellblauen Augen; mitten auf ſeiner Stirn theilte ſich das lichtblonde Haar in zwei lang fließende Lockenwellen, die rechts und links bis auf ſeine Schultern wallten; Mund und Naſe, fein, faſt weich geſchnitten, waren von vollendeter Form, ein leichter Anflug goldhellen Bartes deckte die freundlichen Lippen und das leicht geſpaltene Kinn; er trug nur weiße Kleider: einen Kriegsmantel von feiner Wolle, durch eine goldne Spange in Greifengeſtalt auf der rechten Schulter feſtgehalten, und eine römiſche Tunica von weicher Seide, beide mit einem Goldſtreif durchwirkt; weiße Lederriemen feſtigten die Sandalen an den Füßen und reichten, kreuzweis geflochten, bis an die Kniee; die nackten, glänzend-weißen Arme umzirkten zwei breite Goldreife; und wie er, die Rechte um eine hohe Lanze geſchlungen, die ihm zugleich als Stab und als Waffe diente, die Linke in die Hüfte geſtemmt, ausruhend von dem Gang, zu ſeinen langſameren Weggenoſſen hinunter blickte, ſchien in den grauen Tempel eine jugendliche Göttergeſtalt aus ſeinen ſchönſten Tagen wieder eingekehrt.

Der Zweite der Ankömmlinge hatte, trotz einer allgemeinen Familienähnlichkeit, doch einen von dem Fackelträger völlig verſchiednen Ausdruck.

Er war einige Jahre älter, ſein Wuchs war derber und breiter, — tief in den mächtigen Stiernacken hinab reichte das dicht und kurz gelockte braune Haar, — und von faſt rieſenhafter Höhe und Stärke: in ſeinem Geſicht fehlte jener ſonnige Schimmer, jene vertrauende Freude und Lebenshoffnung, welche die Züge des jüngern Bruders verklärten: ſtatt deſſen lag in ſeiner ganzen Erſcheinung der Ausdruck von bärenhafter Kraft und bärenhaftem Muth: er trug eine zottige Wolfsſchur, deren Rachen, wie eine Kapuze, ſein Haupt umhüllte, ein ſchlichtes Wollenwams darunter, und auf der rechten Schulter eine kurze, wuchtige Keule aus dem harten Holz einer Eichenwurzel.

Bedächtigen Schrittes folgte der Dritte, ein mittelgroßer Mann von gemeſſen verſtändigem Ausdruck. Er trug den Stahlhelm, das Schwert und den braunen Kriegsmantel des gothiſchen Fußvolks. Sein ſchlichtes, hellbraunes Haar, war über der Stirn gradlinig abgeſchnitten: eine uralte germaniſche Haartracht, welche ſchon auf römiſchen Siegesſäulen erſcheint und ſich bei dem deutſchen Bauer bis heut' erhalten hat. Aus den regelmäßigen Zügen des offnen Geſichts, aus dem grauen, ſichern Auge ſprach beſonnene Männlichkeit, und nüchterne Ruhe.

Als auch er die Cella des Tempels erreicht und den Alten begrüßt hatte, rief der Fackelträger mit lebhafter Stimme:

„Nun, Meiſter Hildebrand, ein ſchönes Abenteuer muß es ſein, zu dem du uns in ſolch' unwirthlicher Nacht in dieſe Wildniß von Natur und Kunſt geladen haſt! Sprich — was ſoll's geben?“

Statt der Antwort fragte der Alte, ſich zu dem

Letztgekommnen wendend: „Wo bleibt der Vierte, den ich lud?“

— „Er wollte allein gehen. Er wies uns alle ab. Du kennſt ja ſeine Weiſe.“

„Da kömmt er!“ rief der ſchöne Jüngling, nach einer andern Seite des Hügels deutend.

Wirklich nahte dorther ein Mann von höchſt eigenartiger Erſcheinung.

Das volle Licht der Fackel beleuchtete ein geiſterhaft bleiches Antlitz, das faſt blutleer ſchien; lange, glänzend ſchwarze Locken hingen von dem unbedeckten Haupt wie dunkle Schlangen wirr bis auf die Schultern. Hochgeſchweifte, ſchwarze Brauen und lange Wimpern beſchatteten die großen, melancholiſchen dunkeln Augen voll verhaltner Gluth, eine Adlernaſe ſenkte ſich ſehr ſcharfgeſchnitten gegen den feinen, glattgeſchornen Mund, welchen ein Zug reſignirten Grames umfurchte.

Geſtalt und Haltung waren ſo jugendlich: aber die Seele ſchien vor der Zeit vom Schmerz gereift.

Er trug Ringpanzer und Beinſchienen von ſchwarzem Stahl und in ſeiner Rechten blitzte ein Schlachtbeil an langem lanzengleichem Schaft. Nur mit dem Haupte nickend begrüßte er die Andern und ſtellte ſich hinter den Alten, der ſie nun alle Vier dicht an die Säule, welche die Fackel trug, treten hieß und mit gedämpfter Stimme begann:

„Ich habe euch hieher beſchieden, weil ernſte Worte müſſen geſprochen werden, unbelauſcht, und zu treuen Männern, die da helfen mögen.

Ich ſah umher im ganzen Volk, mondenlang — euch hab' ich gewählt, ihr ſeid die Rechten.

Wenn ihr mich angehört habt, ſo fühlt ihr von ſelbſt, daß ihr ſchweigen müßt von dieſer Nacht."

Der Dritte, der mit dem Stahlhelm, ſah den Alten mit ernſten Augen an: „Rede, ſagte er ruhig, wir hören und ſchweigen. Wovon willſt du zu uns ſprechen?"

„Von unſerm Volk, von dieſem Reich der Gothen, das hart am Abgrund ſteht."

„Am Abgrund?" rief lebhaft der blonde Jüngling. Sein rieſiger Bruder lächelte und erhob aufhorchend das Haupt.

„Ja, am Abgrund rief der Alte, und ihr allein ihr könnt es halten und retten."

„Verzeih' dir der Himmel deine Worte! — fiel der Blonde lebhaft ein — haben wir nicht unſern König Theoderich, den ſeine Feinde ſelbſt den Großen nennen, den herrlichſten Helden, den weiſeſten Fürſten der Welt? Haben wir nicht dies lachende Land Italia mit all' ſeinen Schätzen? Was gleicht auf Erden dem Reich der Gothen?"

Der Alte fuhr fort: „Hört mich an. König Theoderich, mein theurer Herre und mein lieber Sohn, was der werth iſt, wie groß er iſt, — das weiß am Beſten Hildebrand, Hildungs Sohn.

Ich hab' ihn vor mehr als fünfzig Jahren auf dieſen Armen ſeinem Vater als ein zappelnd Knäblein gebracht und geſagt: „Das iſt ſtarke Zucht — Du wirſt Freude dran haben."

Und wie er heranwuchs — ich habe ihm den erſten Pelz geſchnitzt und ihm die erſte Wunde gewaſchen! Ich habe ihn begleitet nach der goldnen Stadt Byzanz und ihn dort gehütet, Leib und Seele.

Und als er dieſes ſchöne Land erkämpfte, bin ich vor ihm hergeſchritten, Fuß für Fuß, und habe den Schild über ihn gehalten in dreißig Schlachten.

Wohl hat er ſeither gelehrtere Räthe und Freunde gefunden als ſeinen alten Waffenmeiſter, aber klügre ſchwerlich und treuere gewiß nicht.

Wie ſtark ſein Arm geweſen, wie ſcharf ſein Auge, wie klar ſein Kopf, wie ſchrecklich er war unter'm Helm, wie freundlich beim Becher, wie überlegen ſelbſt den Griechlein an Klugheit, das hatte ich hundertmal erfahren, lange ehe dich, du junger Neſtfalk, die Sonne beſchienen.

Aber der alte Adler iſt flügellahm geworden!

Seine Kriegs-Jahre laſten auf ihm — denn er und ihr und euer Geſchlecht, ihr könnt die Jahre nicht mehr tragen wie ich und meine Spielgenoſſen —: er liegt krank, räthſelhaft krank an Seele und Leib in ſeinem goldnen Sal dort unten in der Rabenſtadt.

Die Aerzte ſagen, wie ſtark ſein Arm noch ſei, jeder Schlag des Herzens mag ihn tödten wie der Blitz und auf jeder ſinkenden Sonne mag er hinunter fahren zu den Todten.

Und wer iſt dann ſein Erbe, wer ſtützt dann dieſes Reich? Amalaſwintha, ſeine Tochter, und Athalarich, ſein Enkel, — ein Weib und ein Kind."

„Die Fürſtin iſt weiſe,“ ſprach der Dritte mit dem Helm und dem Schwert.

„Ja, ſie ſchreibt griechiſch an den Kaiſer und redet römiſch mit dem frommen Caſſiodor. Ich zweifle, ob ſie gothiſch denkt. Weh' uns, wenn ſie im Sturm das Steuer halten ſoll.“

„Ich ſehe aber nirgends Sturm, Alter, — lachte der Fackelträger und ſchüttelte die Locken. Woher ſoll er blaſen? Der Kaiſer iſt wieder verſöhnt, der Biſchof von Rom iſt vom König ſelbſt eingeſetzt, die Frankenfürſten ſind ſeine Neffen, die Italier haben es unter unſrem Schild beſſer als je zuvor. Ich ſehe keine Gefahr, nirgends.“

„Kaiſer Juſtinus iſt nur ein ſchwacher Greis“, ſprach beiſtimmend der mit dem Schwert, „ich kenne ihn.“

„Aber ſein Neffe, bald ſein Nachfolger, und jetzt ſchon ſein rechter Arm, — — kennſt du auch den? Unergründlich wie die Nacht und falſch wie das Meer iſt Juſtinian — ich kenne ihn und fürchte was er ſinnt. Ich begleitete die letzte Geſandtſchaft nach Byzanz: er kam zu unſrem Gelag: er hielt mich für berauſcht — der Narr, er weiß nicht, was Hildungs Kind trinken mag! — und fragte mich um Alles, genau um Alles, was man wiſſen muß, um — uns zu verderben. Nun, von mir hat er den rechten Beſcheid gekriegt! Aber ich weiß es ſo gewiß wie meinen Namen: dieſer Mann will dies Land, dies Italien wieder haben und nicht die Fußſpur eines Gothen wird er darin übrig laſſen.“

„Wenn er kann,“ brummte des Blonden Bruder dazwiſchen.

„Recht, Freund Hildebad, wenn er kann. Und er kann Viel. Byzanz kann Viel.“

Jener zuckte die Achſeln.

„Weißt du's, wie Viel?“ fragte der Alte zornig. „Zwölf Jahre lang hat unſer großer König mit Byzanz gerungen und hat nicht obgeſiegt. Aber damals warſt du noch nicht geboren,“ fügte er ruhig hinzu.

„Wohl! — kam jenem der Bruder zu Hülfe — Aber damals ſtanden die Gothen allein im fremden Land. Jetzt haben wir eine ganze zweite Hälfte gewonnen: wir haben eine Heimath, Italien, wir haben Waffenbrüder, die Italier.“

„Italien unſre Heimath! „rief der Alte bitter,“ ja, das iſt der Wahn. Und die Wälſchen unſre Helfer gegen Byzanz! Du junger Thor!“

„Das ſind unſres Königs eigne Worte,“ entgegnete der Geſcholtene.

„Ja, ja, ich kenne ſie wohl, die Wahnreden, die uns Alle verderben werden. Fremd ſind wir hier, fremd, heute wie vor vierzig Jahren, da wir von dieſen Bergen niederſtiegen und fremd werden wir ſein in dieſem Lande noch nach tauſend Jahren. Wir ſind hier ewig die Barbaren!“

„Ja wohl, aber warum bleiben wir Barbaren? Weſſen Schuld iſt das als die unſre? Weßhalb lernen wir nicht von ihnen?“

„Schweig ſtill,“ ſchrie der Alte, zuckend vor Grimm,

„ſchweig, Totila, mit ſolchen Gedanken: ſie ſind der Fluch meines Hauſes geworden.“ Sich mühſam beruhigend fuhr er fort:

„Unſre Todfeinde ſind die Wälſchen, nicht unſre Brüder. Weh, wenn wir ihnen trauen! O daß der König nach meinem Rath gethan und nach ſeinem Sieg Alles erſchlagen hätte was Schwert und Schild führen konnte vom lallenden Knäblein bis zum lallenden Greis! Sie werden uns ewig haſſen. Und ſie haben Recht. Wir aber, wir ſind die Thoren, ſie zu bewundern.“

Eine Pauſe trat ein: ernſt geworden fragte der Jüngling: „Und du hältſt keine Freundſchaft für möglich zwiſchen uns und ihnen?“

„Kein Friede zwiſchen den Söhnen des Gaut und dem Südvolk! Ein Mann tritt in die Goldhöhle des Drachen: er drückt das Haupt des Drachen nieder mit eherner Fauſt: der bittet um ſein Leben: der Mann erbarmt ſich ſeiner ſchillernden Schuppen und weidet ſein Auge an den Schätzen der Höhle. Was wird der Giftwurm thun? hinterrücks, ſo bald er kann, wird er ihn ſtechen, daß der Verſchoner ſtirbt.“

„Wohlan, ſo laß ſie kommen, die Griechlein, ſchrie der rieſige Hildebad, und laß dies Natterngezücht gegen uns aufzüngeln. Wir wollen ſie niederſchlagen — ſo!“ und er hob die Keule und ließ ſie niederfallen, daß die Marmorplatte in Splitter ſprang und der alte Tempel in ſeinen Grundfugen erdröhnte.

„Ja, ſie ſollen's verſuchen!“ — rief Totila und aus ſeinen Augen leuchtete ein kriegeriſches Feuer, das ihn noch ſchöner machte. — „Wenn dieſe undankbaren Römer uns verrathen, wenn die falſchen Byzantiner kommen —“ er blickte mit liebevollem Stolz auf ſeinen ſtarken Bruder — „ſieh, Alter, wir haben Männer wie die Eichen.“

Wohlgefällig nickte der alte Waffenmeiſter: „Ja, Hildebad iſt ſehr ſtark; obwohl nicht ganz ſo ſtark wie Winithar und Walamer und die Andern waren, die mit mir jung geweſen. Und gegen Nordmänner iſt Stärke gut Ding. Aber dieſes Südvolk,“ fuhr er ingrimmig fort — „kämpft von Thürmen und Mauerzinnen herunter. Sie führen den Krieg wie ein Rechenexempel und rechnen dir zuletzt ein Heer von Helden in einen Winkel hinein, daß es ſich nicht mehr rühren noch regen kann. Ich kenne einen ſolchen Rechenmeiſter in Byzanz, der iſt kein Mann und beſiegt die Männer. Du kennſt ihn auch, Wirichis?“ — ſo fragend wandte er ſich an den Mann mit dem Schwert.

„Ich kenne Narſes,“ ſagte dieſer, der ſehr ernſt geworden, nachdenklich. „Was du geſprochen, Hildungs Sohn, iſt leider wahr, ſehr wahr.

Aehnliches iſt mir oft ſchon durch die Seele gegangen, aber unklar, dunkel, mehr ein Grauen als ein Denken.

Deine Worte ſind unwiderleglich: der König am Tod — die Fürſtin ein halbgriechiſch Weib — Juſtinian lauernd — die Wälſchen ſchlangenfalſch — die Feldherrn von Byzanz Zauberer von Kunſt, aber“ — hier holte er tief Athem — „wir ſtehen nicht allein, wir Gothen. Unſer weiſer König hat ſich Freunde, Verbündete geſchaffen in Ueberfluß. Der König der Wandalen iſt ſein Schweſtermann, der König der Weſtgothen ſein Enkel, die Könige der Burgunden, der Heruler, der Thüringer, der Franken ſind ihm verſchwägert, alle Völker ehren ihn wie ihren Vater, die Sarmaten, die fernen Eſthen ſelbſt an der Oſtſee ſenden ihm huldigend Pelzwerk und gelben Bernſtein. Iſt das Alles" — —

„Nichts iſt das Alles, Schmeichelworte ſind's und bunte Lappen! Sollen uns die Eſthen helfen mit ihrem Bernſtein wider Beliſar und Narſes? Weh uns, wenn wir nicht allein ſiegen können. Dieſe Schwäher und Eidame ſchmeicheln, ſo lang ſie zittern, und wenn ſie nicht mehr zittern, werden ſie drohen. Ich kenne die Treue der Könige! Wir haben Feinde ringsum, offne und geheime, und keinen Freund als uns ſelbſt."

Ein Schweigen trat ein, in welchem Alle die Worte des Alten beſorgt erwogen: heulend fuhr der Sturm um die verwitterten Säulen und rüttelte an dem morſchen Tempelbau.

Da ſprach zuerſt Witichis, vom Boden aufblickend, ſicher und gefaßt: „Groß iſt die Gefahr, hoffentlich nicht unabwendbar. Gewiß haſt du uns nicht hieher beſchieden, daß wir thatlos in die Verzweiflung ſchauen. Geholfen muß werden, ſo ſprich, wie meinſt du, daß zu helfen ſei."

Der Alte trat einen Schritt auf ihn zu und faßte ſeine Hand: „Wacker, Witichis, Waltari's Sohn. Ich kannte dich wohl und will dir's treu gedenken, daß vor Allen du zuerſt ein männlich Wort der Zuverſicht gefunden. Ja, ich denke wie du: noch iſt Hülfe möglich, und um ſie zu finden habe ich euch hieher gerufen.

wo uns kein Wälſcher hört. Saget nun an und rathet: dann will ich ſprechen."

Da Alle ſchwiegen, wandte er ſich zu dem Schwarzgelockten: „Wenn du denkſt wie wir, ſo ſprich auch du, Teja. Warum ſchwiegſt du bisher?"

„Ich ſchweige, weil ich anders denke, denn ihr."

Die Andern ſtaunten. Hildebrand ſprach: „Wie meinſt du das, mein Sohn?"

„Hildebad und Totila ſehen nicht die Gefahr, du und Witichis, ihr ſehet ſie und hoffet, ich aber ſah ſie längſt und hoffe nicht."

„Du ſiehſt zu ſchwarz, wer darf verzweifeln vor dem Kampf?" meinte Witichis.

„Sollen wir, das Schwert in der Scheide, ohne Kampf, ohne Ruhm untergehen?" rief Totila.

„Nicht ohne Kampf, mein Totila, und nicht ohne Ruhm, ſo weiß ich," antwortete Teja, leiſe die Streitaxt zuckend. Kämpfen wollen wir, daß man es nie vergeſſen ſoll in allen Tagen: kämpfen mit höchſtem Ruhm, aber ohne Sieg. Der Stern der Gothen ſinkt."

„Mir däucht, er will erſt recht hoch ſteigen," rief Totila ungeduldig. „Laßt uns vor den König treten, ſprich du, Hildebrand, zu ihm wie du zu uns geſprochen. Er iſt weiſe: er wird Rath finden."

Der Alte ſchüttelte den Kopf: „Zwanzigmal hab ich zu ihm geſprochen. Er hört mich nicht mehr. Er iſt müde und will ſterben und ſeine Seele iſt verdunkelt, ich weiß nicht, durch welchen Schatten. — Was denkſt du, Hildebad?"

„Ich denke," ſprach dieſer ſich hoch aufrichtend, „ſowie der alte Löwe die müden Augen geſchloſſen, rüſten wir zwei Heere. Das Eine führen Witichis und Teja vor Byzanz und brennen es nieder, mit dem Andern ſteigen ich und mein Bruder über die Alpen und zerſchlagen Paris, das Drachenneſt der Merowinger, zu einem Steinhaufen für alle Zukunft. Dann wird Ruhe ſein, im Oſten und im Norden."

„Wir haben keine Schiffe gegen Byzanz," ſprach Witichis.

„Und die Franken ſind ſieben wider Einen gegen uns," ſagte Hildebrand. „Aber wacker meinſt du's, Hildebad. Sage, was räthſt du, Witichis?"

„Ich rathe einen Bund, mit Schwüren beſchwert, mit Geiſeln geſichert aller Nordſtämme gegen die Griechen."

„Du glaubſt an Treue, weil du ſelber treu. Mein Freund, nur die Gothen können den Gothen helfen. Man muß ſie nur wieder daran erinnern, daß ſie Gothen ſind. Hört mich an.

Ihr alle ſeid jung und liebt allerlei Dinge und habt vielerlei Freuden. Der Eine liebt ein Weib, der Andre die Waffen, der Dritte irgend eine Hoffnung oder auch irgend einen Gram, der ihm iſt wie eine Geliebte.

Aber glaubt mir, es kömmt eine Zeit — und die Noth kann ſie euch noch in jungen Tagen bringen —, da all dieſe Freuden und ſelbſt Schmerzen werthlos werden wie welke Kränze vom Gelag von geſtern.

Da werden denn Viele weich und fromm und vergeſſen deß was auf Erden und trachten nach dem was hinter dem Grabe iſt.

Ich kann's nicht und ihr, mein' ich, und Viele von uns können's auch nicht.

Die Erde lieb' ich mit Berg und Wald und Weide und ſtrudelndem Strom und das Leben darauf mit heißem Haß und langer Liebe, mit zähem Zorn und ſtummem Stolz.

Von jenem Luftleben da droben in den Windwolken, wie's die Chriſtenprieſter lehren, weiß ich nichts und will ich nichts wiſſen.

Eins aber bleibt dem Mann, dem rechten, wenn alles Andre dahin. Ein Gut, von dem er nimmer läßt.

Seht mich an. Ich bin ein entlaubter Stamm, Alles hab ich verloren was mein Leben erfreute: mein Weib iſt todt ſeit vielen Jahren, meine Söhne ſind todt, meine Enkel ſind todt: bis auf Einen, der iſt ſchlimmer als todt — der iſt ein Wälſcher worden.

Dahin und lang vermodert ſind ſie Alle, mit denen ich ein kecker Knabe und ein markiger Mann geweſen, und ſchon ſteigt meine erſte Liebe und mein letzter Stolz, mein großer König, müde in ſein Grab.

Nun ſeht, was hält mich noch im Leben?

Was giebt mir Muth, Luſt, Zwang zu leben? Was treibt mich Alten wie einen Jüngling in dieſer Sturmnacht auf die Berge? Was lodert hier unter dem Eisbart heiß in lauter Liebe, in ſtörrigem Stolz und in trotziger Trauer? Was anders als der Drang, der unaustilgbar in unſrem Blute liegt, der tiefe Drang und

Zug zu meinem Volk, die Liebe, die lodernde, die allgewaltige, zu dem Geſchlechte, das da Gothen heißt: und das die ſüße, heimliche, herrliche Sprache redet meiner Eltern, der Zug zu denen, die da ſprechen, fühlen, leben wie ich.

Sie bleibt, ſie allein, dieſe Volksliebe, ein Opferfeuer, in dem Herzen, darinnen alle andre Gluth erloſchen, ſie iſt das theure, das mit Schmerzen geliebte Heiligthum, das Höchſte in jeder Mannesbruſt, die ſtärkſte Macht in ſeiner Seele, treu bis zum Tod und unbezwingbar.“

Der Alte hatte ſich in Begeiſterung geredet — ſein Haar flog im Winde — er ſtand wie ein alter hünenhafter Prieſter unter den jungen Männern, welche die Fäuſte an ihren Waffen ballten.

Endlich ſprach Teja: „Du haſt Recht, dieſe Flamme lodert noch, wo Alles ſonſt erloſchen. Aber ſie brennt in dir, — in uns, — vielleicht noch in hundert Andern unſrer Brüder. Kann das ein ganzes Volk erretten? Nein! Und kann dieſe Gluth die Maſſe ergreifen, die Tauſende, die Hunderttauſende?“

„Sie kann es, mein Sohn, ſie kann es. Dank allen Göttern, daß ſie's kann. Höre mich an.

Es ſind jetzt fünf und vierzig Jahre, da waren wir Gothen, viele Hunderttauſende, mit Weibern und Kindern, in den Schluchten der Hämus-Berge eingeſchloſſen.

Wir lagen in höchſter Noth.

Des Königs Bruder war von den Griechen in treuloſem Ueberfall geſchlagen und getödtet, und aller Mundvorrath, den er uns zuführen ſollte, verloren: wir ſaßen in den Felsſchluchten und litten ſo bittern Hunger, daß wir Gras und Leder kochten.

Hinter uns die unerſteiglichen Felſen, vor uns und zur Linken das Meer, rechts in einem Engpaß die Feinde in dreifacher Ueberzahl.

Viele Tauſende von uns waren dem Hunger, dem Winter erlegen: zwanzigmal hatten wir vergebens verſucht, jenen Paß zu durchbrechen.

Wir wollten verzweifeln.

Da kam ein Geſandter des Kaiſers und bot uns Leben, Freiheit, Wein, Brod, Fleiſch, — unter einer einzigen Bedingung: wir ſollten getrennt von einander, zu vier und vier, über das ganze Weltreich Roms zerſtreut werden, keiner von uns mehr ein gothiſch Weib freien, keiner ſein Kind mehr unſre Sprache und Sitte lehren dürfen, Name und Weſen der Gothen ſollte verſchwinden, Römer ſollten wir werden.

Da ſprang der König auf, rief uns zuſammen und trug's uns vor in flammender Rede und fragte zuletzt, ob wir lieber aufgeben wollten Sprache, Sitte, Leben unſres Volkes oder lieber mit ihm ſterben?

Da fuhr ſein Wort in die Hunderte, die Tauſende, die Hunderttauſende wie der Waldbrand in die dürren Stämme, aufſchrieen ſie, die wackern Männer, wie ein tauſendſtimmiges, brüllendes Meer, die Schwerter ſchwangen ſie, auf den Engpaß ſtürzten ſie und weggefegt waren die Griechen als hätten ſie nie geſtanden, und wir waren Sieger und frei."

Sein Auge glänzte in ſtolzer Erinnerung, nach einer Pauſe fuhr er fort:

„Dies allein iſt, was uns heute retten kann wie dazumal: fühlen erſt die Gothen, daß ſie für jenes Höchſte fechten, für den Schutz jenes geheimnißvollen Kleinods, das in Sprache und Sitte eines Volkes liegt wie ein Wunderborn, dann können ſie lachen zu dem Haß der Griechen, zu der Tücke der Wälſchen.

Und das vor Allem wollt' ich euch fragen, feſt und feierlich: fühlt ihr es wie ich ſo klar, ſo ganz, ſo mächtig, daß dieſe Liebe zu unſrem Volk unſer Höchſtes iſt, unſer ſchönſter Schatz, unſer ſtärkſter Schild? könnt ihr ſprechen wie ich: mein Volk iſt mir das Höchſte und alles, alles Andre dagegen nichts, ihm will ich opfern was ich bin und habe, wollt ihr das, könnt ihr das!"

„Ja, das will ich, ja, das kann ich!" ſprachen die vier Männer.

„Wohl," fuhr der Alte fort, „das iſt gut. Aber Teja hat Recht: nicht alle Gothen fühlen das jetzt, heute ſchon, wie wir und doch müſſen es Alle fühlen, wenn es helfen ſoll. Darum gelobet mir, von heut' an unabläſſig euch ſelbſt und Alle unſres Volkes, mit denen ihr lebt und handelt, zu erfüllen mit dem Hauch dieſer Stunde.

Vielen, Vielen hat der fremde Glanz die Augen geblendet: Viele haben griechiſche Kleider angethan und römiſche Gedanken: ſie ſchämen ſich, Barbaren zu heißen: ſie wollen vergeſſen und vergeſſen machen, daß ſie Gothen ſind — wehe über die Thoren!

Sie haben das Herz aus ihrer Bruſt geriſſen und wollen leben, ſie ſind wie Blätter, die ſich ſtolz vom Stamme gelöſt und der Wind wird kommen und wird ſie verwehen in Schlamm und Pfützen, daß ſie verfaulen: aber der Stamm wird ſtehen mitten im Sturm und wird lebendig erhalten, was treu an ihm haftet.

Darum ſollt ihr euer Volk wecken und mahnen überall und immer.

Den Knaben erzählt die Sagen der Väter, von den Hunnenſchlachten, von den Römerſiegen: den Männern zeigt die drohende Gefahr und wie nur das Volksthum unſer Schild: eure Schweſtern ermahnt, daß ſie keinen Römer umarmen und keinen Römling: eure Bräute, eure Weiber lehrt, daß ſie **Alles, ſich ſelbſt** und euch opfern dem Glück der guten Gothen, auf daß, wenn die Feinde kommen, ſie finden ein ſtarkes Volk, ſtolz, einig, feſt, daran ſie zerſchellen ſollen wie die Wogen am Fels. Wollt ihr mir dazu helfen?“

„Ja, ſprachen ſie, das wollen wir.“

„Ich glaube euch, fuhr der Alte fort, glaube eurem bloßen Wort. Nicht um euch feſter zu binden — denn was bände den Falſchen? — ſondern weil ich treu hange an altem Brauch und weil beſſer gedeiht, was geſchieht nach Sitte der Väter — folget mir.“

Zweites Capitel.

Mit dieſen Worten nahm er die Fackel von der Säule und ſchritt quer durch den Innenraum, die Cella des Tempels, vorüber an dem zerfallenen Hauptaltar, vorbei an den Poſtamenten der lang herabgeſtürzten Götterbilder nach der Hinterſeite des Gebäudes, dem Poſticum. Schweigend folgten die Geladenen dem Alten, der ſie über die Stufen hinunter ins Freie führte.

Nach einigen Schritten ſtanden ſie unter einer uralten Steineiche, deren mächtiges Geäſt wie ein Dach Sturm und Regen abhielt.

Unter dieſem Baum bot ſich ihnen ein ſeltſamer Anblick, welcher aber die gothiſchen Männer ſofort an eine alte Sitte aus dem grauen Heidenthum, aus der fernen nordiſchen Heimath gemahnte.

Unter der Eiche war ein Streifen des dichten Raſens aufgeſchlitzt, nur einen Fuß breit, aber mehrere Ellen lang, die beiden Enden des Streifens hafteten noch locker am Grunde: in der Mitte war der Raſengürtel auf drei ungleich in die Erde gerammte hohe Speere emporgeſpreizt, in der Mitte von dem längſten Speer geſtützt, ſo daß die Vorrichtung ein Dreieck bildete, unter deſſen Dach zwiſchen den Speerſäulen mehrere Männer bequem ſtehen konnten.

In der ſo gewonnenen Erdritze ſtand ein eherner Keſſel, mit Waſſer gefüllt, daneben lag ein ſpitzes und ſcharfes Schlachtmeſſer, uralt: das Heft vom Horn des Auerſtiers, die Klinge von Feuerſtein.

Der Greis trat nun heran, ſtieß die Fackel dicht neben dem Keſſel in die Erde, ſtieg dann, mit dem rechten Fuß voraus, in die Grube, wandte ſich gegen Oſten und neigte das Haupt: dann winkte er die Freunde zu ſich, mit dem Finger am Mund ihnen Schweigen bedeutend.

Lautlos traten die Männer in die Rinne und ſtellten ſich, Witichis und Teja zu ſeiner Linken, die beiden Brüder zu ſeiner Rechten und alle fünf reichten ſich die Hände zu einer feierlichen Kette.

Dann ließ der Alte Witichis und Hildebad, die ihm zunächſt ſtanden, los und kniete nieder.

Zuerſt raffte er eine Hand voll der ſchwarzen Walderde auf und warf ſie über die linke Schulter.

Dann griff er mit der andern Hand in den Keſſel und ſprengte das Waſſer rechts hinter ſich.

Darauf blies er in die wehende Nachtluft, die ſauſend in ſeinen langen Bart wehte.

Endlich ſchwang er die Fackel von der Rechten zur Linken über ſein Haupt. Dann ſteckte er ſie wieder in die Erde und ſprach murmelnd vor ſich hin:

„Höre mich, alte Erde, wallendes Waſſer, leichte Luft, flackernde Flamme! Höret mich wohl und bewahret mein Wort:

Hier ſtehen fünf Männer vom Geſchlechte des Gaut, Teja und Totila, Hildebad und Hildebrand und Witichis, Waltari's Sohn.

Wir ſtehen hier in ſtiller Stunde,
Zu binden einen Bund von Blutsbrüdern,
Für immer und ewig und alle Tage.
Wir ſollen uns ſein wie Sippegeſellen
In Frieden und Fehde, in Rache und Recht.
Ein Hoffen, Ein Haſſen, Ein Lieben, Ein Leiden,
Wie wir träufen zu Einem Tropfen
Unſer Blut als Blutsbrüder."

Bei dieſen Worten entblößte er den linken Arm, die Andern thaten desgleichen, eng aneinander ſtreckten ſich die fünf Arme über den Keſſel, der Alte hob das ſcharfe Steinmeſſer und ritzte mit Einem Schnitt ſich und den vier Andern die Haut des Vorderarmes, daß das Blut Aller in rothen Tropfen in den ehernen Keſſel floß.

Dann nahmen ſie wieder die frühere Stellung ein und murmelnd fuhr der Alte fort:

„Und wir ſchwören den ſchweren Schwur,
Zu opfern all unſer Eigen,
Haus, Hof und Habe,
Roß, Rüſtung und Rind,
Sohn, Sippe und Geſinde,
Weib und Waffen und Leib und Leben
Dem Glanz und Glück des Geſchlechtes von Gaut,
Den guten Gothen.

Und wer von uns ſich wollte weigern,
Den Eid zu ehren mit allen Opfern" —

Hier traten er, und auf ſeinen Wink auch die Andern, aus der Grube und unter dem Raſenſtreifen hervor:

„Deß rothes Blut ſoll rinnen ungerächet
Wie dies Waſſer unter'm Waldwaſen" —

Er erhob den Keſſel, goß ſein blutiges Waſſer in die Grube und nahm ihn wie das andre Geräth heraus:

„Auf deß Haupt ſollen des Himmels Hallen
Dumpf niederdonnern und ihn erdrücken,
Wuchtig ſo wie dieſer Waſen."

Er ſchlug mit Einem Streich die drei ſpannenden Lanzenſchäfte nieder und dumpf fiel die ſchwere Raſendecke nieder in die Rinne.

Die fünf Männer ſtellten ſich nun mit verſchlungenen Händen auf die wieder von Raſen gedeckte Stelle und in raſcherem Ton fuhr der Alte fort:

„Und wer von uns nicht achtet dieſes Eides und dieſes Bundes und wer nicht die Blutsbrüder als echte Brüder ſchützt im Leben und rächt im Tode und wer ſich weigert, ſein Alles zu opfern dem Volk der Gothen, wenn die Noth es begehrt und ein Bruder ihn mahnt, der ſoll verfallen ſein auf immer den untern, den ewigen, den wüſten Gewalten, die da hauſen unter dem grünen Gras des Erdgrundes: gute Menſchen ſollen mit Füßen ſchreiten über des Neidings Haupt und ſein Name ſoll ehrlos ſein ſo weit Chriſtenleute Glocken läuten und

Heidenleute Opfer ſchlachten, ſo weit Mutter Kind koſet, und der Wind weht über die weite Welt.

Sagt an, ihr Geſellen, ſoll's ihm alſo geſchehn, dem niedrigen Neiding?"

„So ſoll ihm geſchehen," ſprachen die vier Männer ihm nach.

Nach einer ernſten Pauſe löſte Hildebrand die Kette der Hände und ſprach:

„Und auf daß ihr's wißt, welche Weihe dieſe Stätte hat für mich, — jetzt auch für euch, — warum ich euch zu ſolchem Thun gerade hierher beſchieden und zu dieſer Nacht — kommt und ſehet."

Und alſo ſprechend erhob er die Fackel und ſchritt voran hinter den mächtigen Stamm der Eiche, vor der ſie geſchworen.

Schweigend folgten die Freunde, bis ſie an der Kehrſeite des alten Baumes hielten und hier mit Staunen grade gegenüber der Raſengrube, in welcher ſie geſtanden, ein breites offenes Grab gähnen ſahen, von welchem die deckende Felsplatte hinweggewälzt war: da ruhten in der Tiefe, im Licht der Fackel geiſterhaft erglänzend, drei weiße lange Skelette, einzelne verroſtete Waffenſtücke, Lanzenſpitzen, Schildbuckel lagen daneben.

Die Männer blickten überraſcht bald in die Grube, bald auf den Greis. Dieſer leuchtete lange ſchweigend in die Tiefe. Endlich ſagte er ruhig:

„Meine drei Söhne. Sie liegen hier über dreißig Jahre. Sie fielen auf dieſem Berg, in dem letzten Kampf um die Stadt Ravenna. Sie fielen in Einer Stunde, heute iſt der Tag. Sie ſprangen jubelnd in die Speere — — für ihr Volk.“

Er hielt inne. Mit Rührung ſahen die Männer vor ſich hin. Endlich richtete ſich der Alte hoch auf und ſah gen Himmel.

„Es iſt genug, ſagte er, die Sterne bleichen. Mitternacht iſt längſt vorüber. Geht, ihr Andern, in die Stadt zurück. Du, Teja, bleibſt wohl bei mir — dir iſt ja vor Andern, wie des Liedes, der Trauer Gabe gegeben — und hältſt mit mir die Ehrenwacht bei dieſen Todten.“

Teja nickte und ſetzte ſich, ohne ein Wort, zu Füßen des Grabes, wo er ſtand, nieder. Der Alte reichte Totila die Fackel und lehnte ſich Teja gegenüber auf die Felsplatte. Die andern Drei winkten ihm ſcheidend zu. Und ernſt und in ſchweigende Gedanken verſunken ſtiegen ſie hinunter zur Stadt.

Drittes Capitel.

Wenige Wochen nach jener nächtlichen Zuſammenkunft bei Ravenna fand zu Rom eine Vereinigung ſtatt, ebenfalls heimlich, ebenfalls unter dem Schutze der Nacht, aber von ganz andern Männern zu ganz andern Zwecken.

Das geſchah an der appiſchen Straße nahe dem Coemeterium des heiligen Calixtus in einem halbverſchütteten Gang der Katakomben, jener räthſelhaften unterirdiſchen Wege, welche unter den Straßen und Plätzen Roms faſt eine zweite Stadt bildeten.

Es ſind dieſe geheimnißvollen Räume — urſprünglich alte Begräbniß-Plätze, oft die Zuflucht der jungen Chriſtengemeinde — ſo vielfach verſchlungen und ihre Kreuzungen, Endpunkte, Aus- und Eingänge ſo ſchwierig zu finden, daß nur unter erſtvertrauteſter Führung ihre inneren Tiefen betreten werden können.

Aber die Männer, deren geheimen Verkehr wir diesmal belauſchen, fürchteten keine Gefahr.

Sie waren gut geführt.

Denn es war Silverius, der katholiſche Archidiakonus der alten Kirche des heiligen Sebaſtian, welcher unmittelbar von der Krypta ſeiner Baſilika aus die Freunde auf ſteilen Stufen in dieſen Zweig-Arm der Gewölbe geführt hatte und die römiſchen Prieſter ſtanden in dem Rufe, ſeit den Tagen der erſten Bekenner Kenntniß jener Labyrinthe fortgepflanzt zu haben.

Die Verſammelten ſchienen auch ſich hier nicht zum erſten Mal einzufinden: die Schauer des Ortes machten wenig Eindruck auf ſie.

Gleichgültig lehnten ſie an den Wänden des unheimlichen Halbrunds, welches, von einer broncenen Hänglampe ſpärlich beleuchtet, den Schluß des niedrigen Ganges bildete, gleichgültig hörten ſie die feuchten Tropfen von der Decke zur Erde fallen und wenn ihr Fuß hie und da an weiße, halbvermoderte Knochen ſtieß, ſchoben ſie auch dieſe gleichgültig auf die Seite.

Es waren außer Silverius noch einige andere rechtgläubige Prieſter und eine Mehrzahl vornehmer Römer aus den Adelsgeſchlechtern des weſtlichen Kaiſerreichs anweſend, welche ſeit Jahrhunderten in faſt erblichem Beſitz der höheren Würden des Staates und der Stadt geblieben.

Schweigend und aufmerkſam beobachteten ſie die Bewegungen des Archidiakons, welcher ſich, nachdem er die Erſchienenen gemuſtert und in einige der einmündenden Gänge, in deren Dunkel man junge Leute in prieſterlichen Kleidern Wache halten ſah, prüfende Blicke geworfen hatte, jetzt offenbar anſchickte, die Verſammlung in aller Form zu eröffnen.

Noch einmal trat er auf einen hochgewachſenen Mann zu, der ihm gegenüber regungslos an der Mauer lehnte und mit welchem er wiederholt Blicke getauſcht hatte; und nachdem dieſer auf eine fragende Miene ſchweigend genickt, wandte er ſich gegen die Uebrigen und ſprach:

„Geliebte im Namen des Dreieinigen Gottes! Wieder einmal ſind wir hier verſammelt zu heiligem Werk.

Das Schwert von Edom iſt gezückt ob unſrem Haupt und König Pharao lechzt nach dem Blut der Kinder Iſrael. Wir aber fürchten nicht jene, welche den Leib tödten und der Seele nichts anhaben können, wir fürchten vielmehr Jenen, der da Leib und Seele verderben mag mit ewigem Feuer.

Wir vertrauen im Schauer der Nacht auf die Hülfe deſſen, der ſein Volk durch die Wüſte geführt hat, bei Tag in der Rauchwolke, bei Nacht in der Feuerwolke.

Und daran wollen wir halten und wollen es nie vergeſſen: was wir leiden, wir leiden es um Gottes Willen, was wir thun, wir thun's zu ſeines Namens Ehre. Dank ihm, denn er hat geſegnet unſern Eifer. Klein, wie des Evangeliums, waren unſre Anfänge, aber ſchon ſind wir gewachſen wie ein Baum an friſchen Waſſerbächen.

Mit Furcht und Zagen kamen wir anfangs hier zuſammen: groß war die Gefahr, ſchwach die Hoffnung; edles Blut der Beſten war gefloſſen — heute, wenn wir feſt bleiben im Glauben, dürfen wir es kühnlich ſagen, der Thron des Königs Pharao ſteht auf Füßen von Schilf und die Tage der Ketzer ſind gezählt in dieſem Lande."

„Zur Sache!" rief ein junger Römer dazwiſchen, mit kurzkrauſem ſchwarzem Haar und blitzenden ſchwarzen

Augen; ungeduldig warf er das Sagum von der linken Hüfte über die rechte Schulter zurück, daß das kurze Schwert ſichtbar wurde. „Zur Sache, Prieſter! was ſoll heut' geſchehn?“

Silverius warf auf den Jüngling einen Blick, der lebhaften Unwillen über ſolch' kecke Selbſtändigkeit nicht ganz mit ſalbungsvoller Ruhe zu verdecken vermochte. Scharfen Tones fuhr er fort:

„Auch die an die Heiligkeit unſres Zweckes nicht zu glauben ſcheinen, ſollten doch den Glauben an dieſe Heiligkeit bei Andern nicht ſtören, um ihrer eignen weltlichen Ziele willen nicht. Heute aber, Licinius, mein raſcher Freund, ſoll ein neues hochwillkommnes Glied unſrem Bunde eingefügt werden, ſein Beitritt iſt ein ſichtbares Zeichen der Gnade Gottes.“

„Wen willſt du einführen? Sind die Vorbedingungen erfüllt? Hafteſt du für ihn? unbedingt? oder ſtellſt du andre Bürgſchaft?“ ſo fragte ein Andrer der Verſammelten, ein Mann in reifen Jahren, mit gleichmäßigen Zügen, der, einen Stab zwiſchen den Füßen, ruhig auf einem Vorſprung der Mauer ſaß.

„Ich hafte, mein Scävola; übrigens genügt ſeine Perſon —“

„Nichts dergleichen. Das Statut unſres Bundes verlangt Verbürgung und ich beſtehe darauf,“ ſagte Scävola ruhig.

„Nun gut, gut, ich bürge, zähſter aller Juriſten!“ wiederholte der Prieſter mit Lächeln.

Er winkte in einen der Gänge zur Linken.

Zwei junge Oſtiarii führten von da in die Mitte des Gewölbes einen Mann, auf deſſen verhülltes Haupt Aller Augen gerichtet waren.

Nach einer Pauſe hob Silverius den Ueberwurf von Kopf und Schultern des Ankömmlings.

„Albinus!“ riefen die Andern in Ueberraſchung, Entrüſtung, Zorn.

Der junge Licinius fuhr an's Schwert, Scävola ſtand langſam auf, wild durch einander ſcholl es: „Wie? Albinus? der Verräther?“

Scheuen Blickes ſah der Geſcholtene um ſich, ſeine ſchlaffen Züge bekundeten angeborne Feigheit: wie Hülfe flehend haftete ſein Auge auf dem Prieſter.

„Ja, Albinus,“ ſagte dieſer ruhig. „Will einer der Verbündeten wider ihn ſprechen? Er rede.“

„Bei meinem Genius, rief Licinius raſch vor Allen, braucht es da der Rede? Wir wiſſen Alle, wer Albinus iſt, was er iſt. Ein feiger, ſchändlicher Verräther“ — der Zorn erſtickte ſeine Stimme.

„Schmähungen ſind keine Beweiſe, nahm Scävola das Wort. Aber ich frage ihn ſelbſt, er ſoll hier vor Allen bekennen. Albinus, biſt du es, oder biſt du es nicht, der, als die Anfänge des Bundes dem Tyrannen verrathen waren, als du noch allein von uns Allen verklagt warſt, es mit anſahſt, daß die edeln Männer, Boëthius und Symmachus, unſre Mitverbündeten, weil ſie dich muthig vor dem Wütherich vertheidigten, verfolgt, gefangen, ihres Vermögens beraubt, hingerichtet wurden, während du, der eigentliche Angeklagte, durch einen ſchmählichen Eid, dich nie mehr um den Staat kümmern zu wollen und durch urplötzliches Verſchwinden dich gerettet haſt? Sprich, biſt du es, um deſſen Feigheit willen die Zierden des Vaterlandes gefallen?"

Ein Murren des Unwillens ging durch die Verſammlung. Der Angeſchuldigte blieb ſtumm und bebte, ſelbſt Silverius verlor einen Augenblick die Haltung.

Da richtete ſich jener Mann, der ihm gegenüber an der Felswand lehnte, auf und trat einen Schritt herzu, ſeine Nähe ſchien den Prieſter zu erkräftigen und er begann wieder:

„Ihr Freunde, es iſt geſchehen was ihr ſagt, nicht wie ihr's ſagt. Vor Allem wiſſet: Albinus iſt an Allem am Wenigſten ſchuldig. Was er gethan, er that's auf meinen Rath."

„Auf deinen Rath?"

„Das wagſt du zu bekennen?"

„Albinus war verklagt durch den Verrath eines Sclaven, der die Geheimſchrift in den Briefen nach Byzanz entziffert hatte.

Der ganze Argwohn des Tyrannen war geweckt: jeder Schein von Widerſtand, von Zuſammenhang mußte die Gefahr vermehren.

Der Ungeſtüm von Boëthius und Symmachus, die ihn muthig vertheidigten, war edel, aber thöricht.

Denn er zeigte den Barbaren die Geſinnung des ganzen Adels von Rom, zeigte, daß Albinus nicht allein ſtehe.

Sie handelten gegen meinen Rath, leider haben ſie es im Tode gebüßt.

Aber ihr Eifer war auch überflüſſig: denn den verrätheriſchen Sklaven raffte plötzlich vor weitern Ausſagen die Hand des Herrn hinweg und es war gelungen, die Geheimbriefe des Albinus vor deſſen Verhaftung zu vernichten.

Aber glaubt ihr, Albinus würde auf der Folter, würde unter Todesdrohungen geſchwiegen haben, geſchwiegen, wenn ihn die Nennung der Mitverſchwornen retten konnte?

Das glaubt ihr nicht, das glaubte Albinus ſelbſt nicht.

Deßhalb mußte vor allem Zeit gewonnen, die Folter abgewendet werden.

Das gelang durch jenen Eid.

Unterdeſſen freilich bluteten Boëthius und Symmachus: ſie waren nicht zu retten: doch ihres Schweigens, auch unter der Folter, waren wir ſicher.

Albinus aber ward durch ein Wunder aus ſeinem Kerker befreit wie Sanct Paulus zu Philippi.

Es hieß, er ſei nach Athen entflohen und der Tyrann begnügte ſich, ihm die Rückkehr zu verbieten.

Aber der dreieinige Gott hat ihm hier in ſeinem Tempel eine Zufluchtſtätte bereitet, bis daß die Stunde der Freiheit naht.

In der Einſamkeit ſeines heiligen Aſyles nun hat der Herr das Herz des Mannes wunderbar gerührt und, ungeſchreckt von der Todesgefahr, welche ſchon einmal ſeine Locke geſtreift hat, tritt er wieder in unſern Kreis und bietet dem Dienſte Gottes und des Vaterlands ſein ganzes unermeßliches Vermögen.

Vernehmt: er hat all ſein Gut der Kirche Sanctä Mariä Majoris zu Bundeszwecken vermacht.

Wollt ihr ihn und ſeine Millionen verſchmähen?"

Eine Pauſe des Staunens trat ein: endlich rief Licinius: „Prieſter, du biſt klug wie — wie ein Prieſter. Aber mir gefällt ſolche Klugheit nicht."

„Silverius," ſprach der Juriſt, „du magſt die Millionen nehmen. Das ſteht dir an. Aber ich war der Freund des Boëthius: mir ſteht nicht an, mit jenem Feigen Gemeinſchaft zu halten. Ich kann ihm nicht vergeben. Hinweg mit ihm!"

„Hinweg mit ihm!" ſcholl es von allen Seiten. Scävola hatte der Empfindung Aller das Wort geliehen. Albinus erblaßte, ſelbſt Silverius zuckte unter dieſer allgemeinen Entrüſtung. „Cethegus!" flüſterte er leiſe, Beiſtand heiſchend.

Da trat der Mann in die Mitte, der bisher immer geſchwiegen und nur mit kühler Ueberlegenheit die Sprechenden gemuſtert hatte.

Er war groß und hager, aber kräftig, von breiter Bruſt und ſeine Muskeln von eitel Stahl.

Ein Purpurſaum an der Toga und zierliche Sandalen verriethen Reichthum, Rang und Geſchmack, aber ſonſt verhüllte ein langer, brauner Soldatenmantel die ganze Unterkleidung der Geſtalt.

Sein Kopf war von denen, welche man, einmal geſehen, nie mehr vergißt.

Das dichte, noch glänzend ſchwarze Haar war nach Römerart kurz und rund um die gewölbte, etwas zu große Stirn und die edel geformten Schläfe geſchoren, tief unter den fein geſchweiften Brauen waren die ſchmalen Augen geborgen, in deren unbeſtimmtem Dunkel-Grau ein ganzes Meer verſunkener Leidenſchaften, aber noch beſtimmter der Ausdruck kälteſter Selbſtbeherrſchung lag.

Um die ſcharf geſchnittenen bartloſen Lippen ſpielte ein Zug ſtolzer Verachtung gegen Gott und ſeine ganze Welt.

Wie er vortrat und mit ruhiger Vornehmheit den Blick über die Erregten ſtreifen ließ, wie ſeine nicht einſchmeichelnde, aber beherrſchende Redeweiſe anhob, empfand jeder in der Verſammlung den Eindruck bewußter Ueberlegenheit und wenige Menſchen mochten dieſe Nähe ohne das Gefühl der Unterordnung tragen.

„Was hadert ihr,“ ſagte er kalt, „über Dinge, die geſchehen müſſen? Wer den Zweck will, muß das Mittel wollen. Ihr wollt nicht vergeben? Immerhin! Daran liegt nichts. Aber vergeſſen müßt ihr. Und das könnt ihr. Auch ich war ein Freund der Verſtorbenen, vielleicht ihr nächſter. Und doch — ich will vergeſſen. Ich thu' es, eben weil ich ihr Freund war. Der liebt ſie, Scävola, der allein, der ſie rächt. Um der Rache willen — Albinus, deine Hand.“

Alle ſchwiegen, bewältigt mehr von der Perſönlichkeit als von den Gründen des Redners.

Nur der Juriſt bemerkte noch:

„Ruſticiana, des Boethius Wittwe und des Symmachus Tochter, die einflußreiche Frau, iſt unſrem Bunde hold. Wird ſie das bleiben, wenn dieſer eintritt? Kann ſie je vergeben und vergeſſen? Niemals!“

„Sie kann es. Glaubt nicht mir, glaubt euren Augen.“

Mit dieſen Worten wandte ſich raſch Cethegus und ſchritt in einen der Seitengänge, deſſen Mündung bisher ſein Rücken verdeckt hatte.

Hart am Eingang ſtand lauſchend eine verſchleierte Geſtalt: er ergriff ihre Hand: „komm',“ flüſterte er, „jetzt komm'.“

„Ich kann nicht! ich will nicht!“ war die leiſe Antwort der Widerſtrebenden. „Ich verfluche ihn. Ich kann ihn nicht ſehen, den Elenden!“

„Es muß ſein. Komm, du kannſt und du willſt es — denn ich will es.“ Er ſchlug ihren Schleier zurück, noch ein Blick und ſie folgte wie willenlos. —

Sie bogen um die Ecke des Eingangs: „Ruſticiana!“ riefen Alle.

„Ein Weib in unſerer Verſammlung!“ ſprach der Juriſt. „Das iſt gegen die Statuten, die Geſetze.“

„Ja, Scävola, aber die Geſetze ſind um des Bundes willen, nicht der Bund um der Geſetze willen. Und geglaubt hättet ihr mir nie, was ihr hier ſehet mit Augen.“

Er legte die Hand der Wittwe in die zitternde Rechte des Albinus.

„Seht, Ruſticiana verzeiht: wer will jetzt noch widerſtreben?“

Ueberwunden und überwältigt verſtummten Alle.

Für Cethegus ſchien das Weitere jedes Intereſſe verloren zu haben.

Er trat mit der Frau an die Wand im Hintergrund zurück.

Der Prieſter aber ſprach: „Albinus iſt Glied des Bundes.“

„Und ſein Eid, den er dem Tyrannen geſchworen?“ fragte ſchüchtern Scävola.

„War erzwungen und iſt ihm gelöſt von der heiligen Kirche. Aber nun iſt es Zeit, zu ſcheiden.

Nur noch die eilendſten Geſchäfte, die neueſten Botſchaften. Hier, Licinius, der Feſtungsplan von Neapolis: du mußt ihn bis morgen copirt haben, er geht an Beliſar.

Hier, Scävola, Briefe aus Byzanz, von Theodora, der frommen Gattin Juſtinians: du mußt ſie beantworten.

Da, Calpurnius, eine Anweiſung auf eine halbe Million Solidi von Albinus: du ſendeſt ſie an den fränkiſchen Major Domus, er wirkt bei ſeinem König gegen die Gothen.

Hier, Pomponius, eine Liſte der Patrioten in Dalmatien: du kennſt die Dinge dort und die Menſchen: ſieh zu, ob bedeutende Namen fehlen. —

Euch Allen aber ſei geſagt, daß, nach heute erhaltenen Briefen von Ravenna, die Hand des Herrn ſchwer auf dem Tyrannen liegt: tiefe Schwermuth, zu ſpäte Reue über all ſeine Sünden ſoll ſeine Seele niederdrücken und der Troſt der wahren Kirche bleibt ihm fern. —

Harret aus noch eine kleine Weile: bald wird ihn die zornige Stimme des Richters abrufen: dann kömmt der Tag der Freiheit

An den nächſten Iden, zur ſelben Stunde, treffen wir uns wieder.

Der Segen des Herrn ſei mit euch."

Eine Handbewegung des Diacons verabſchiedete die Verſammelten: die jungen Prieſter traten mit den Fackeln aus den Seitengängen und geleiteten die Einzelnen in verſchiedenen Richtungen nach den nur ihnen bekannten Ausgängen der Katakomben.

Viertes Capitel.

Silverius, Cethegus und Ruſticiana ſtiegen mit einander die Stufen hinauf, welche in die Krypta der Baſilika des heiligen Sebaſtian führten.

Von da gingen ſie durch die Kirche in das unmittelbar darangebaute Haus des Diakonus.

Dort angelangt überzeugte ſich dieſer, daß alle Hausgenoſſen ſchliefen bis auf einen alten Sclaven, der im Atrium bei einer halb herab gebrannten Ampel wachte.

Auf den Wink ſeines Herrn zündete er die neben ihm ſtehende ſilberfüßige Lampe an und drückte auf eine Fuge im Marmorgetäfel.

Die Marmor-Platten drehten ſich um ihre Achſe und ließen den Prieſter, der die Leuchte ergriffen, mit den beiden andern in ein kleines, niedres Gemach treten, deſſen Oeffnung ſich hinter ihnen raſch und geräuſchlos wieder ſchloß.

Keine Ritze verrieth nun wieder, daß hier eine Thür.

Der kleine Raum, jetzt mit einem hohen Kreuz aus Holz, einem Betſchemel und einigen chriſtlichen Symbolen auf Goldgrund einfach ausgeſtattet, hatte in heidniſchen Tagen offenbar, wie die an den Wänden hinlaufenden Polſterſimſe bezeugten, dem Zweck jener kleinen Gelage von zwei oder drei Gäſten gedient, deren zwangloſe Gemüthlichkeit Horatius feiert.

Zur Zeit war hier das Aſyl für die geheimſten geiſtlichen oder weltlichen Gedanken des Diakonus.

Schweigend ſetzte ſich Cethegus, über ein gegenüber in die Wand eingelegtes Moſaik-Gemälde den flüchtigen Blick des verwöhnten Kunſtkenners werfend, auf den niedren Lectus. Während der Prieſter beſchäftigt war, aus einem Miſchkrug mit hochgeſchweiften Henkeln Wein in die bereit ſtehenden Becher zu gießen und eine eherne Schale mit Früchten auf den dreifüßigen Bronce-Tiſch zu ſtellen, ſtand Ruſticiana Cethegus gegenüber, ihn mit unwillig ſtaunenden Blicken meſſend.

Kaum vierzig Jahre alt zeigte das Weib Spuren einer ſeltenen, etwas männlichen Schönheit, welche weniger durch das Alter als durch heftige Leidenſchaften gelitten hatte: ſchon war hie und da nicht graues, ſondern weißes Haar in ihre rabenſchwarzen Flechten gemiſcht, das Auge hatte einen unſtäten Blick und ſtarke Falten zogen ſich gegen die immer bewegten Mundwinkel.

Sie ſtützte die Linke auf den Erztiſch und ſtrich mit der Rechten wie nachſinnend über die Stirn, dabei fortwährend Cethegus anſtarrend.

Endlich ſprach ſie: „Menſch, ſage, ſage, Mann, welche Gewalt du über mich haſt. Ich liebe dich nicht mehr. Ich ſollte dich haſſen. Ich haſſe dich auch. Und doch muß ich dir folgen willenlos. Wie der Vogel dem Auge der Schlange. Und du legſt meine Hand, dieſe Hand, in die Hand jenes Elenden. Sage, du Frevler, welches iſt dieſe Macht?"

Cethegus ſchwieg unaufmerkſam. Endlich ſagte er, ſich zurücklehnend: „Gewohnheit, Ruſticiana, Gewohnheit."

„Ja wohl, Gewohnheit! Gewohnheit einer Sclaverei, die beſteht, ſeit ich denken kann. Daß ich als Mädchen den ſchönen Nachbarsſohn bewunderte, war natürlich; daß ich glaubte, du liebteſt mich, war verzeihlich: du küßteſt mich ja. Und wer konnte — damals — wiſſen, daß du nicht lieben kannſt. Nichts; kaum Dich ſelbſt. Daß die Gattin des Boëthius dieſe wahnſinnige Liebe nicht erſtickte, welche du wie ſpielend wieder anfachteſt, war eine Sünde, aber Gott und die Kirche haben ſie mir verziehen. Doch, daß ich jetzt noch, nachdem ich Jahrzehnte lang deine herzloſe Tücke kenne, nachdem die Gluth der Leidenſchaft erloſchen in dieſen Adern, daß ich jetzt noch blindlings deinem dämoniſchen Willen folgen muß, — das iſt eine Thorheit zum Lautauflachen."

Und ſie lachte hell und fuhr mit der Rechten über die Stirn.

Der Prieſter hielt in ſeiner wirthlichen Beſchäftigung inne, und ſah verſtohlen auf Cethegus; er war geſpannt.

Cethegus lehnte das Haupt rückwärts an das Marmorſims und umfaßte mit der Rechten den Pocal, der vor ihm ſtand:

„Du biſt ungerecht, Ruſticiana,“ ſagte er ruhig. „Und unklar. Du miſcheſt die Spiele des Eros in die Werke der Eris und der Erinnyen.

Du weißt es, daß ich der Freund des Boëthius war. Obwohl ich ſein Weib küßte. Vielleicht ebendeßhalb. Ich ſehe darin nichts Beſonderes und du — nun dir haben es ja Silverius und die Heiligen vergeben.

Du weißt ferner, daß ich dieſe Gothen haſſe, wirklich haſſe, daß ich den Willen und — vor Andern — die Fähigkeit habe, durchzuſetzen, was dich jetzt ganz erfüllt: deinen Vater, den du geliebt, deinen Gatten, den du geehrt haſt, an dieſen Barbaren zu rächen.

Du folgſt daher meinen Winken. Und du thuſt daran ſehr klug. Denn du haſt zwar ein ſehr bedeutendes Talent, Ränke zu ſchmieden. Aber deine Heftigkeit trübt oft deinen Blick. Sie verdirbt deine feinſten Pläne. Alſo thuſt du wohl, kühlerer Leitung zu folgen. Das iſt Alles.

Aber jetzt geh. Deine Sclavin kauert ſchlaftrunken im Veſtibulum. Sie glaubt dich in der Beichte, bei Freund Silverius. Die Beichte darf nicht gar zu lange währen. Auch haben wir noch Geſchäfte. Grüße mir Camilla, dein ſchönes Kind, und lebe wohl.“

Er ſtand auf, ergriff ihre Hand und führte ſie ſanft zur Thüre.

Sie folgte widerſtrebend, nickte dem Prieſter zum Abſchied zu, ſah nochmal auf Cethegus, der ihre innere Bewegung nicht zu ſehen ſchien und ging mit leiſem Kopfſchütteln hinaus.

Cethegus ſetzte ſich wieder und trank den Pocal aus.

„Sonderbarer Kampf in dieſem Weibe,“ ſagte Silverius und ſetzte ſich mit Griffel, Wachstafeln, Briefen und Documenten zu ihm.

„Nicht ſonderbar. Sie will ihr Unrecht gegen ihren Gatten gut machen, indem ſie ihn rächt. Und daß ſie dieſe Rache gerade durch ihren ehemaligen Geliebten findet, macht die heilige Pflicht beſonders ſüß. Freilich iſt ihr dies Alles unbewußt. — Aber, was giebt's zu thun?“

Und nun begannen die beiden Männer ihre Arbeit, ſolche Punkte der Verſchwörung zu erledigen, welche allen Gliedern des Bundes mitzutheilen ſie nicht für rathſam hielten.

„Diesmal, hob der Diakonus an, gilt es vor Allem, das Vermögen des Albinus feſt zu ſtellen und deſſen nächſte Verwendung zu berathen. Wir brauchten ganz unabweislich Geld, viel Geld.“

„Geldſachen ſind dein Gebiet, ſagte Cethegus trinkend. Ich verſtehe ſie wohl, aber ſie langweilen mich.“

„Ferner müſſen die einflußreichſten Männer auf Sicilien, in Neapolis und Apulien gewonnen werden.

Hier iſt die Liſte derſelben mit Notizen über die Einzelnen.

Es ſind Menſchen darunter, bei denen die gewöhnlichen Mittel nicht verfangen.

„Gieb her, ſagt Cethegus, das will ich machen“ und zerlegte einen perſiſchen Apfel. — —

Nach einer Stunde angeſtrengter Arbeit waren die dringendſten Geſchäfte bereinigt und der Hausherr legte die Documente wieder in ihr Geheimfach hinter dem großen Kreuz in der Mauer.

Der Prieſter war ermüdet und ſah mit Neid auf den Genoſſen, deſſen ſtählernen Körper und unangreifbaren Geiſt keine ſpäte Stunde, keine Anſpannung ermatten zu können ſchien.

Er äußerte etwas dergleichen, als ſich Cethegus den ſilbernen Becher wieder füllte.

„Uebung, Freund, ſtarke Nerven und, ſetzte er lächelnd hinzu, ein gutes Gewiſſen: das iſt das ganze Räthſel."

„Nein, im Ernſt, Cethegus, du biſt mir auch ſonſt ein Räthſel."

„Das will ich hoffen."

„Nun, hältſt du dich für ein mir ſo unerreichbar überlegnes Weſen?

„Ganz und gar nicht. Aber doch für gerade hinreichend tief, um Andern nicht minder ein Räthſel zu ſein als — mir ſelbſt. Dein Stolz auf Menſchenkenntniß mag ſich beruhigen. Es geht mir ſelbſt mit mir nicht beſſer als dir. Nur die Tropfen ſind durchſichtig."

„In der That, fuhr der Prieſter ausholend fort, der Schlüſſel zu deinem Weſen muß ſehr tief liegen. Sieh zum Beiſpiel, die Genoſſen unſres Bundes. Von jedem läßt ſich ſagen, welcher Grund ihn dazu geführt hat. Der hitzige Jugendmuth einen Licinius: der verrannte, aber ehrliche Rechtsſinn einen Scävola: mich und die andern Prieſter — der Eifer für die Ehre Gottes."

„Natürlich," ſagte Cethegus trinkend.

„Andere treibt der Ehrgeiz: oder die Hoffnung, bei einem Bürgerkrieg ihren Gläubigern die Hälſe abzuſchneiden, oder auch die Langeweile über den geordneten Zuſtand dieſes Landes unter den Gothen oder eine Beleidigung durch einen der Fremden, die Allermeiſten der natürliche Widerwille gegen die Barbaren und die Gewöhnung, nur im Kaiſer den Herrn Italiens zu ſehen. Bei dir aber ſchlägt keiner dieſer Beweggründe an und —

„Und das iſt ſehr unbequem, nicht wahr? Denn mittelſt Kenntniß ihrer Beweggründe beherrſcht man die Menſchen?

Ja, ehrwürdiger Gottes-Freund, ich kann dir nicht helfen.

Ich weiß es wirklich ſelbſt nicht, was mein Beweggrund iſt.

Ich bin ſelbſt ſo neugierig darauf, daß ich es dir herzlich gern ſagen und mich — beherrſchen laſſen wollte, wenn ich es nur ſelbſt entdecken könnte.

Nur das Eine fühl' ich: dieſe Gothen ſind mir zuwider.

Ich haſſe dieſe vollblütigen Geſellen, mit ihren breiten Flachsbärten. Unausſtehlich iſt mir das Glück dieſer brutalen Gutmüthigkeit, dieſer naiven Jugendlichkeit, dieſes alberne Heldenthum, dieſe ungebrochnen Naturen. Es iſt eine Unverſchämtheit des Zufalls, der die Welt regiert, dieſes Land, nach einer ſolchen Geſchichte, mit Männern wie — wie du und ich — von dieſen Nord-Bären beherrſchen zu laſſen.“

Unwillig warf er das Haupt zurück, drückte die Augen zu und ſchlürfte einen kleinen Trunk Weines.

„Daß die Barbaren fort müſſen, darüber ſind wir einig. Und für mich iſt damit Alles erreicht. Denn ich will ja nur die Befreiung der Kirche von dieſen irrgläubigen Barbaren, welche die Göttlichkeit Chriſti leugnen und einen Halbgott aus ihm machen.

Ich hoffe, daß alsdann der römiſchen Kirche der Primat im ganzen Gebiet der Chriſtenheit, der ihr gebührt, unbeſtritten zufallen wird.

Aber ſo lang Rom in der Hand der Ketzer liegt, während der Biſchof von Byzanz von dem allein rechtgläubigen und rechtmäßigen Kaiſer geſtützt wird“ —

„So lang iſt der Biſchof von Rom nicht der oberſte Biſchof der Chriſtenheit, ſo lang nicht Herr Italiens: und deßhalb der römiſche Stuhl, ſelbſt wenn ein Silverius ihn einnehmen wird, nicht das, was er werden ſoll: das Höchſte. Und das will doch Silverius.“

Ueberraſcht ſah der Prieſter auf.

„Beunruhige dich nicht, Freund Gottes. Ich weiß das längſt und habe dein Geheimniß bewahrt, obwohl du es mir nicht vertraut haſt. Allein weiter.“

Er ſchenkte ſich aufs Neue ein: — „dein Falerner iſt gut abgelagert, aber er hat zu viel Süße. —

Du kannſt eigentlich nur wünſchen, daß dieſe Gothen den Thron der Cäſaren räumen, nicht, daß die Byzantiner an ihre Stelle treten: denn ſonſt hat der Biſchof von Rom wieder zu Byzanz ſeinen Oberbiſchof und einen Kaiſer. Du mußt alſo an der Gothen Stelle wünſchen — nicht einen Kaiſer — Juſtinian, — ſondern — etwa was?

„Entweder — fiel Silverius eifrig ein — einen eignen Kaiſer des Weſtreichs —

„Der aber, vollendete Cethegus ſeinen Satz, nur eine Puppe iſt in der Hand des heiligen Petrus —

„Oder eine römiſche Republik, einen Staat der Kirche —“

„In welchem der Biſchof von Rom der Herr, Italien das Hauptland und die Barbarenkönige in Gallien, Germanien, Spanien die gehorſamen Söhne der Kirche ſind.

Schön, mein Freund.

Nur müſſen erſt die Feinde vernichtet ſein, deren Spolien du bereits vertheilſt.

Deßhalb ein altrömiſcher Trinkſpruch: wehe den Barbaren!“

Er ſtand auf und trank dem Prieſter zu.

„Aber die letzte Nachtwache ſchleicht vorüber und meine Sklaven müſſen mich am Morgen in meinem Schlafgemach finden. Leb wohl.“

Damit zog er den Cucullus des Mantels über das Haupt und ging.

Der Wirth ſah ihm nach: „Ein höchſt bedeutendes Werkzeug! ſagte er zu ſich. Gut, daß er nur ein Werkzeug iſt. Möge er es immer bleiben.“

Cethegus aber ſchritt von der Via Appia her, wo die

Kirche des heiligen Sebaſtian den Eingang in die Katakomben bedeckt, nach Nordweſten dem Capitole zu, an deſſen Fuß am Nordende der Via Sacra ſein Haus gelegen war, nordöſtlich vom Forum Romanum.

Die kühle Morgenluft ſtrich belebend um ſein Haupt.

Er ſchlug den Mantel zurück und dehnte die breite, ſtarke, gewaltige Bruſt.

„Ja, ein Räthſel biſt du, ſprach er vor ſich hin; treibſt Verſchwörung und nächtlichen Verkehr wie ein Republikaner oder ein Verliebter von zwanzig Jahren. Und warum?

Ei, wer weiß warum er athmet? Weil er muß. Und ſo muß ich thun was ich thue.

Eins aber iſt gewiß. Dieſer Prieſter mag Papſt werden: er muß es vielleicht werden. Aber Eins darf er nicht. Er darf es nicht lange bleiben.

Sonſt lebt wohl, ihr Gedanken, ihr kaum eingeſtandenen, die ihr noch Träume ſeid und Wolkendünſte: vielleicht aber ballt ſich daraus ein Gewitter, das Blitz und Donner führt und mein Verhängniß wird.

Sieh, es wetterleuchtet im Oſten. Gut. Ich nehme das Omen an.“

Mit dieſen Worten ſchritt er in ſein Haus.

Im Schlafgemach fand er auf dem Cederntiſch vor ſeinem Lager einen verſchnürten und mit dem königlichen Siegel gepreßten Brief.

Er ſchnitt die Schnüre mit dem Dolche auf, ſchlug die doppelte Wachstafel auseinander und las:

„An Cethegus Cäſarius, den Princeps Senatus, Marcus Aurelius Caſſiodorius Senator.

Unſer Herr und König liegt im Sterben. Seine Tochter und Erbin Amalaſwintha wünſcht dich noch vor ſeinem Ende zu ſprechen.

Du ſollſt das wichtigſte Reichsamt übernehmen.

Eile ſogleich nach Ravenna.“

Fünftes Capitel.

Athembeklemmend lag bange Stimmung ſchwer und ſchwül über dem Königspalaſt zu Ravenna mit ſeiner düſtern Pracht, mit ſeiner unwirthlichen Weiträumigkeit.

Die alte Burg der Cäſaren hatte im Lauf der Jahrhunderte ſchon ſo manche ſtilwidrige Veränderung erfahren.

Und ſeit an die Stelle der Imperatoren der Gothenkönig mit ſeinem germaniſchen Hofgeſinde getreten war, hatte ſie vollends ein wenig harmoniſches Ausſehen angenommen.

Denn viele Räume, welche eigenthümlichen Sitten des römiſchen Lebens gedient hatten, ſtanden mit der alten Pracht ihrer Einrichtung unbenutzt und vernachläſſigt: Spinnweben zogen ſich über die Moſaiken der reichen, aber lang nicht mehr betretnen Badgemächer des Honorius und in dem Toilettenzimmer der Placidia huſchten die Eidechſen über das Marmor-Geſimſe der Silberſpiegel in den Mauern.

Dagegen hatten die Bedürfniſſe eines mehr kriegeriſchen Hofhalts manche Mauer niedergeriſſen, um die kleinen Gemächer des antiken Hauſes zu den weiteren Räumen von Waffenſälen, Trinkhallen, Wachtzimmern auszudehnen.

Und man hatte andrerſeits durch neue Mauerführungen benachbarte Häuſer mit dem Palaſt verbunden, daraus eine Feſtung mitten in der Stadt zu ſchaffen.

Es trieben jetzt in der »piscina maxima«, dem ausgetrockneten Teich, blonde Buben ihre wilden Spiele und in den Marmorſälen der Paläſtra wieherten die Roſſe der gothiſchen Wachen.

So hatte der weitläufige Bau das unheimliche Anſehen halb einer kaum noch erhaltnen Ruine, halb eines unvollendeten Neubaus: und die Burg dieſes Königs erſchien ſo wie ein Symbol ſeines römiſch-gothiſchen Reiches, ſeiner ganzen politiſchen halbunfertigen, halbverfallenden Schöpfung. —

An dem Tage aber, der Cethegus nach Jahren hier zuerſt wieder eintreten ſah, laſtete ein Gewölk von Spannung, Trauer und Düſtre ganz beſonders ſchwer auf dieſem Haus: denn ſeine königliche Seele ſollte daraus ſcheiden. —

Der große Mann, der von hieraus ein Menſchenalter lang die Geſchicke Europas gelenkt, den Abendland und Morgenland in Liebe und Haß bewunderten, der Heros ſeines Jahrhunderts, der gewaltige Dietrich von Bern, deſſen Namen ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Sage ſich ausſchmückend bemächtigt hatte, der große Amalungen König Theoderich ſollte ſterben.

So hatten es die Aerzte wenn nicht ihm ſelbſt doch ſeinen Räthen verkündet und alsbald war es hinaus gedrungen in die große volkreiche Stadt.

Obwohl man ſeit lange einen ſolchen Ausgang der geheimnißvollen Leiden des greiſen Fürſten für möglich gehalten, erfüllte doch jetzt die Kunde von dem drohenden Eintritt des verhängnißvollen Schlages alle Herzen mit der höchſten Aufregung.

Die treuen Gothen trauerten und bangten: aber auch bei der römiſchen Bevölkerung war eine dumpfe Spannung die vorherrſchende Empfindung.

Denn hier in Ravenna, in der unmittelbaren Nähe des Königs hatten die Italier die Milde und Hoheit dieſes Mannes im Allgemeinen zu bewundern und durch beſondere Wohlthaten zu erfahren am häufigſten Gelegenheit gehabt.

Ferner fürchtete man nach dem Tode dieſes Königs, der während ſeiner ganzen Regierung, mit einziger Ausnahme der jüngſten Kämpfe mit dem Kaiſer und dem Senat, in welchen Boëthius und Symmachus geblutet, die Italier vor der Gewaltthätigkeit und Rauhheit ſeines Volkes beſchützt hatte, unter einem neuen Regiment Härte und Druck von Seite der Gothen zu befahren.

Endlich aber wirkte noch ein Anderes, Höheres: die Perſönlichkeit dieſes Heldenkönigs war ſo großartig, ſo majeſtätiſch geweſen, daß auch diejenigen, welche ſeinen und ſeines Reiches Untergang oft herbei gewünſcht hatten, doch in dem Augenblick, da nun dieſe Sonne erlöſchen ſollte, ſich niedriger Schadenfreude nicht hingeben und ernſtere Erſchütterung nicht erwehren konnten.

So war die Stadt ſchon ſeit grauendem Morgen — da man zuerſt vom Palaſt Boten nach allen Winden hatte jagen und einzelne Diener in die Häuſer der vornehmſten Gothen und Römer hatte eilen ſehen — in höchſter Erregung.

In den Straßen, auf den Plätzen, in den Bädern ſtanden die Männer paarweiſe oder in Gruppen beiſammen, fragten und theilten ſich mit, was ſie wußten, ſuchten eines Vornehmen habhaft zu werden, der vom Palaſte herkam und ſprachen über die ernſten Folgen des bevorſtehenden Ereigniſſes.

Weiber und Kinder kauerten neugierig auf den Schwellen der Häuſer.

Mit den wachſenden Stunden des Tages ſtrömte ſogar ſchon die Bevölkerung der nächſten Dörfer und Städte, beſonders trauernde Gothen, forſchend in die Thore Ravenna's.

Die Räthe des Königs, voraus der Präfectus Prätorio Caſſiodorius, der ſich in dieſen Tagen um Aufrechthaltung der Ordnung hohes Verdienſt erwarb, hatten ſolche Aufregung vorausgeſehen, vielleicht Schlimmeres erwartet.

Seit Mitternacht waren alle Zugänge zum Palaſt geſchloſſen und mit gothiſchen Wachen beſetzt. Auf dem Forum des Honorius, vor der Fronte des Gebäudes, war ein Zug Reiter aufgeſtellt. Auf den breiten Marmorſtufen, welche zu der ſtolzen Säulenreihe des Haupt-Portals hinaufführte, waren ſtarke Maſſen gothiſchen Fußvolks, mit Schild und Speer, in maleriſchen Gruppen gelagert.

Nur hier konnte man, nach Caſſiodors Befehl, Eintritt in den Palaſt erlangen und nur die beiden Anführer des Fußvolks, der Römer Cyprian und der Gothe Witichis, durften die Erlaubniß dazu ertheilen.

Erſterer war es, der Cethegus einließ.

Wie dieſer den alt bekannten Weg zum Gemach des Königs verfolgte, fand er in den Hallen und Gängen der Burg die Gothen und Italiener, welchen ihr Rang und Anſehen Zutritt erwarben, in ungleichen Gruppen vertheilt.

Schweigend und traurig ſtanden in der ſonſt ſo lauten Trinkhalle die jungen Tauſendführer und Hundertführer der Gothen beiſammen oder flüſterten einzelne beſorgte Fragen, während hie und da ein älterer Mann, ein Waffengefährte des ſterbenden Helden, in einer Niſche der Bogenfenſter lehnte, ſeinen lauten Schmerz zu verbergen; in der Mitte des Sales ſtand, laut weinend, das Haupt an einen Pfeiler drückend, ein reicher Kaufmann von Ravenna: der König, der jetzt ſcheiden ſollte, hatte ihm eine Verſchwörung verziehen und ſeine Waarenhallen vor der Plünderung durch die ergrimmten Gothen gerettet.

Mit einem kalten Blick der Geringſchätzung ſchritt Cethegus an dem Allen vorüber.

Er ging weiter.

In dem nächſten Gemach, dem zum Empfang fremder Geſandten beſtimmten Sal, fand er eine Anzahl von vornehmen Gothen, Herzogen, Grafen und Edeln beiſammen, welche offenbar Berathung hielten über den

Thronwechſel und den drohenden Umſchwung aller Verhältniſſe.

Da waren die tapferen Herzoge Thulun, der die Stadt Arles heldenmüthig gegen die Franken vertheidigt hatte, Ibba, der Eroberer von Spanien, Pitza, der Beſieger der Bulgaren und Gepiden, gewaltige, trotzige Herrn, ſtolz auf ihren alten Adel, der dem Königshaus der Amaler wenig nachgab — denn ſie waren aus dem Geſchlecht der Balthen, das bei den Weſtgothen durch Alarich die Krone gewonnen hatte —, und auf ihre kriegeriſchen Verdienſte, welche das Reich beſchirmt und erweitert.

Auch Hildebad und Teja ſtanden bei ihnen.

Es waren die Führer der Partei, die längſt eine härtere Behandlung der Italier, welche ſie haßten und ſcheuten zugleich, begehrt und nur widerſtrebend dem milden Sinn des Königs ſich gefügt hatten.

Wilde Blicke des Haſſes ſchoſſen aus ihrer Mitte auf den vornehmen Römer, der da Zeuge der Sterbeſtunde des großen Gothenhelden ſein wollte.

Ruhig ſchritt Cethegus an ihnen vorüber und hob den ſchweren Wollvorhang auf, der den nächſten Raum abſchied, das Vorzimmer des Krankengemaches.

Eintretend begrüßte er mit tiefer Verbeugung des Hauptes eine hohe königliche Frau, welche, in ſchwarze Trauerſchleier gehüllt, ernſt und ſchweigend, aber in feſter Faſſung und ohne Thränen vor einem mit Urkunden bedeckten Marmortiſche ſtand: das war Amalaſwintha, die verwittwete Tochter Theoderich's.

Eine Frau in der Mitte der Dreißiger war ſie noch von außerordentlicher, wenn auch kalter Schönheit.

Sie trug das reiche dunkle Haar nach griechiſcher Weiſe geſcheitelt und gewellt. Die hohe Stirn, das große, runde Auge, die geradlinige Naſe, der Stolz ihrer faſt männlichen Züge und die Majeſtät ihrer vollen Geſtalt verliehen ihr impoſante Würde und in dem ganz nach helleniſchem Stil gefalteten Trauergewand glich ſie in der That einer von ihrem Poſtament herunter geſchrittnen Juno des Polyklet.

An ihrem Arme hing mehr geſtützt als ſtützend ein Knabe oder Jüngling von etwa ſiebzehn Jahren, Athalarich, ihr Sohn, des Gothenreiches Erbe.

Er glich nicht der Mutter, ſondern hatte die Natur ſeines unglücklichen Vaters Eutharich, den eine zehrende Krankheit des Herzens in der Blüthe ſeiner Jahre in das Grab gezogen hatte.

Mit Sorge ſah deßhalb Amalaſwintha ihren Sohn in Allem ein Ebenbild des Vaters werden und es war kaum mehr ein Geheimniß am Hofe von Ravenna, daß alle Spuren jener Krankheit ſich ſchon in dem Knaben zeigten.

Athalarich war ſchön wie alle Glieder dieſes von den Göttern ſtammenden Hauſes.

Starke ſchwarze Brauen, lange Wimpern beſchatteten ein ſchönes, dunkles Auge, das aber bald wie in unbeſtimmten Träumen zerfloß, bald in geiſterhaftem Glanz aufblitzte. Dunkelbraune wirre Locken hingen in die bleichen Schläfe, in denen bei lebhafter Erregung die feinen blauen Adern krampfhaft zuckten. Der edeln Stirn hatte phyſiſcher Schmerz oder ſchwere Reſignation tiefe Furchen eingezeichnet, befremdlich auf dieſem jugendlichen Antlitz. Raſch wechſelten Marmorbläſſe und heißes Roth auf den durchſichtigen Wangen. Die hoch aufgeſchoſſne aber geknickte Geſtalt ſchien meiſtens wie müde in ihren Fugen zu hangen und ſchoß nur manchmal mit erſchreckender Raſchheit in die Höhe.

Er ſah den eintretenden Cethegus nicht, denn er hatte, an der Mutter Bruſt gelehnt, den griechiſchen Mantel klagend um das junge Haupt geſchlagen, welches bald eine ſchwere Krone tragen ſollte. —

Fern von dieſen beiden an dem offnen Bogen des Gemaches, welcher den Blick auf die von den Gothenkriegern beſetzten Marmorſtufen gewährte, ſtand, in träumeriſches Sinnen verloren, ein Weib — oder war es eine Jungfrau? — von überraſchender, blendender Schönheit, das war Mataſwintha, Athalarich's Schweſter.

Sie glich der Mutter an Adel und Höhe der Geſtalt, aber ihre ſchärferen Züge hatten ein feuriges leidenſchaftliches Leben, welches ſich nur wenig unter angenommener Kälte barg.

Ihre Geſtalt, ein reizvolles Ebenmaß von blühender Fülle und feiner Schlankheit, mahnte an jene bezwungne Artemis in den Armen des Endymion in der Gruppe des Ageſander, welche, nach der Sage, der Rath von Rhodos hatte aus der Stadt verbannen müſſen, weil dieſe marmorne höchſte Einheit ſchönſter Jungfräulichkeit und ſchönſter Sinnlichkeit die Jünglinge des Eilands zu Wahnſinn und Selbſtmord getrieben hatte.

Der Zauber höchſter reifer Mädchenſchönheit zitterte über dieſem Weſen.

Ihr reichwallendes Haar war dunkelroth mit einem ſchillernden Metallglanz und von ſo außerordentlicher Wirkung, daß er der Fürſtin, ſelbſt bei dieſem durch die prächtigen Goldlocken ſeiner Weiber berühmten Volk, den Namen „Schönhaar" verſchafft hatte. Ihre Augenbrauen aber und die langen Wimpern waren glänzend ſchwarz und hoben die blendend weiße Stirn, die alabaſternen Wangen leuchtend hervor. Die fein gebogene Naſe mit den zartgeſchnittnen manchmal leiſe zuckenden Flügeln ſenkte ſich auf einen üppig ſchwellenden Mund. Aber das Auffallendſte an dieſer auffallenden Schönheit war das graue Auge, nicht ſo faſt durch die ziemlich unbeſtimmte Farbe, wie durch den wunderbaren Ausdruck, mit dem es, meiſt in träumeriſches Sinnen verloren, manchmal in verſengender Leidenſchaft aufleuchten konnte.

In der That, wie ſie da an dem Fenſter lehnte, in der halb helleniſchen, halb gothiſchen von ihrer Phantaſie erfinderiſch combinirten Tracht, den weißen hoch gewölbten Arm um die dunkle Porphyrſäule geſchlungen und hinaus träumend in die Abendluft, glich ihre verführeriſche Schönheit jenen unwiderſtehlichen Waldfrauen oder Wellenmädchen, deren allverſtrickende Liebesgewalt von jeher die germaniſche Sage gefeiert hat.

Und ſo groß war die Macht dieſer Schönheit, daß ſelbſt die ausgebrannte Bruſt des Cethegus, der die Fürſtin längſt kannte, bei ſeinem Eintritt von neuem Staunen berührt wurde. —

Doch wurde er ſogleich in Anſpruch genommen von dem Letzten der im Gemach Anweſenden, von Caſſiodor, dem gelehrten und treuen Miniſter des Königs, dem erſten Vertreter jener wohlwollenden aber hoffnungsloſen Verſöhnungspolitik, welche ſeit einem Menſchenalter im Gothenreich geübt wurde.

Der alte Mann, deſſen ehrwürdige und milde Züge der Schmerz um den Verluſt ſeines königlichen Freundes nicht weniger bewegte als die Sorge um die Zukunft des Reiches, ſtand auf und ging mit ſchwankenden Schritten dem Eintretenden entgegen, der ſich ehrfurchtvoll verneigte.

In Thränen ſchwimmend ruhte das Auge des Greiſes auf ihm, endlich ſank er ſeufzend an die kalte Bruſt des Cethegus, der ihn für dieſe Weichheit verachtete.

„Welch ein Tag!“ klagte er.

„Ein verhängnißvoller Tag,“ ſprach Cethegus ernſt; „er fordert Kraft und Faſſung.“

„Recht ſprichſt du, Patricius, und wie ein Römer,“ — ſagte die Fürſtin, ſich von Athalarich losmachend. — „ſei gegrüßt.“

Sie reichte ihm die Hand, die nicht bebte, ihr Auge war klar.

„Die Schülerin der Stoa bewährt an dieſem Tage die Weisheit Zeno's und die eigne Kraft,“ ſprach Cethegus.

„Sagt lieber, die Gnade Gottes kräftigt ihre Seele wunderbar,“ verbeſſerte Caſſiodor.

„Patricius,“ begann Amalaſwintha, „der Präfectus Prätorio hat dich mir vorgeſchlagen zu einem wichtigen Geſchäft. Sein Wort würde genügen, auch wenn ich dich nicht längſt ſchon kennte. Du biſt derſelbe Cethegus, der die erſten beiden Geſänge der Aeneis in griechiſche Hexameter übertragen hat!“

»Infandum renovare jubes, regina, dolorem. Eine Jugendſünde, Königin,“ lächelte Cethegus. Ich habe alle Abſchriften aufgekauft und verbrannt an dem Tage, da die Ueberſetzung Tullia's erſchien.“

Tullia war das Pſeudonym Amalaſwintha's: Cethegus wußte das: aber die Fürſtin hatte von dieſer ſeiner Kenntniß keine Ahnung. Sie war in ihrer ſchwächſten Stelle geſchmeichelt und fuhr fort:

„Du weißt, wie es hier ſteht. Die Athemzüge meines Vaters ſind gezählt: nach dem Ausſpruch der Aerzte kann er, obwohl noch rüſtig und ſtark, jeden Augenblick todt zuſammen brechen. Athalarich hier iſt der Erbe ſeiner Krone. Ich aber führe an ſeiner Statt die Regentſchaft und über ihn die Muntſchaft bis er zu ſeinen Tagen gekommen.“

„So iſt der Wille des Königs, und Gothen und Römer haben dieſer Weisheit längſt ſchon zugeſtimmt,“ ſagte Cethegus.

„So thaten ſie. Aber die Menge iſt wandelbar. Die rohen Männer verachten die Herrſchaft eines Weibes“ — und ſie zog bei dieſem Gedanken die Stirn in zornige Falten.

„Es widerſtreitet immerhin dem Staatsrecht der Gothen wie der Römer, begütigte Caſſiodor, es iſt ganz neu, daß ein Weib" —

„Die undankbaren Rebellen!" murmelte Cethegus gleichſam für ſich.

„Wie man darüber denken mag," fuhr die Fürſtin fort, „es iſt ſo. Gleichwohl baue ich auf die Treue der Barbaren im Ganzen, mögen auch Einzelne aus dem Adel Gelüſte nach der Krone tragen. Auch von den Italienern hier in Ravenna, wie in den meiſten Städten, fürchte ich nichts. Aber ich fürchte — Rom und die Römer."

Cethegus horchte hoch auf: ſein ganzes Weſen war in plötzlicher Erregung: aber ſein Antlitz blieb eiſig kalt.

„Rom wird ſich niemals an die Herrſchaft der Gothen gewöhnen, es wird uns ewig widerſtreben — wie könnte es anders!" ſetzte ſie ſeufzend hinzu. Es war als ob die Tochter Theoderichs eine römiſche Seele hätte.

„Wir fürchten deßhalb — ergänzte Caſſiodor, — daß auf die Kunde von der Erledigung des Throns zu Rom eine Bewegung gegen die Regentin ausbrechen könnte, ſei es für Anſchluß an Byzanz, ſei es für Erhebung eines eignen Kaiſers des Abendlandes."

Cethegus ſchlug, wie nachſinnend, die Augen nieder. —

„Darum," fiel die Fürſtin raſch ein, „muß, ſchon ehe jene Kunde zu Rom eintrifft, Alles geſchehen ſein. Ein entſchloſſner, mir treu ergebner Mann muß die Beſatzung für mich — ich meine für meinen Sohn — vereidigen, die wichtigſten Thore und Plätze beſetzen, Senat und Adel einſchüchtern, das Volk für mich gewinnen und meine Herrſchaft unerſchütterlich aufrichten, ehe ſie noch bedroht iſt.

Und für dies Geſchäft hat Caſſiodor — dich vorgeſchlagen. Sprich, willſt du es übernehmen?"

Bei dieſen Worten war der goldne Griffel aus ihrer Hand zur Erde gefallen.

Cethegus bückte ſich, ihn aufzuheben.

Er hatte nur dieſen einen Augenblick für die hundert Gedanken, welche bei dieſem Antrag ſich in ſeinem Kopfe kreuzten.

War die Verſchwörung in den Katakomben, war vielleicht er ſelbſt verrathen?

Lag hier eine Schlinge des ſchlauen und herrſchſüchtigen Weibes?

Oder waren die Thoren wirklich ſo blind, gerade ihm dies Amt aufzudringen? Und wenn dem ſo war, was ſollte er thun?

Sollte er den Moment benutzen, ſogleich loszuſchlagen, Rom zu gewinnen? Und für wen? für Byzanz? oder für einen Kaiſer im Abendlande? Und wer ſollte das werden?

Oder waren die Dinge noch nicht reif?

Sollte er für diesmal, aus Treuloſigkeit, Treue üben?

Für all' dieſe und manche andere Zweifel und Fragen hatte er, ſie zu ſtellen und zu löſen, nur den einen Moment, da er ſich bückte: ſein raſcher Geiſt brauchte nicht mehr: er hatte im Bücken das arglos vertrauende

Geſicht Caſſiodors geſehen und entſchloſſen ſprach er, den Griffel überreichend: „Königin, ich übernehme das Geſchäft."

„Das iſt gut," ſagte die Fürſtin. Caſſiodor drückte ſeine Hand.

„Wenn Caſſiodor," fuhr Cethegus fort, „mich zu dieſem Amte vorgeſchlagen, ſo hat er wieder einmal ſeine tiefe Menſchenkenntniß bewährt. Er hat durch meine Schale auf meinen Kern geſehen."

„Wie meinſt du das?" fragte Amalaſwintha.

„Königin, der Schein konnte ihn trügen. Ich geſtehe, daß ich die Barbaren — verzeihe — die Gothen nicht gern in Italien herrſchen ſehe."

„Dieſer Freimuth ehrt dich und ich verzeih' es dem Römer."

„Dazu kommt, daß ich ſeit Jahrzehnten dem Staat, dem öffentlichen Leben keine Theilnahme mehr zuwandte. Nach vielen Leidenſchaften leb' ich ohne alle Leidenſchaft nur einer ſpielenden Muſe und leichten Gelehrſamkeit, unbekümmert um die Sorgen der Könige, auf meinen Villen."

»Beatus ille qui procul negotiis« citirte ſeufzend die gelehrte Frau.

„Aber eben weil ich die Wiſſenſchaft verehre, weil ich, ein Schüler Platons, will, daß die Weiſen herrſchen ſollen, deshalb wünſche ich, daß eine Königin mein Vaterland regiere, welche nur der Geburt nach Gothin, der Seele nach eine Griechin, der Tugend nach eine Römerin iſt.

Ihr zu Liebe will ich meine Muße den verhaßten Geſchäften opfern.

Aber nur unter der Bedingung, daß dies mein letztes Staatsamt ſei.

Ich übernehme deinen Auftrag und ſtehe dir für Rom mit meinem Kopf."

„Gut, hier findeſt du die Vollmachten, die Documente, deren Du bedarfſt."

Cethegus durchflog die Urkunden. „Dies iſt das Manifeſt des jungen Königs an die Römer, mit deiner Unterſchrift. Seine Unterſchrift fehlt noch."

Amalaſwintha tauchte die gnidiſche Rohrfeder in das Gefäß mit Purpurtinte, deren ſich die Amaler, wie die römiſchen Imperatoren bedienten: „Komm, ſchreibe deinen Namen, mein Sohn."

Athalarich hatte während der ganzen Verhandlung ſtehend und mit beiden Armen vorgebeugt auf den Tiſch geſtützt, Cethegus ſcharf beobachtet.

Jetzt richtete er ſich auf: er war gewohnt, in ſeinen Formen die Rechte eines Kronprinzen und eines Kranken zu gebrauchen:

„Nein," ſagte er heftig, „ich ſchreibe nicht. Nicht bloß, weil ich dieſem kalten Römer nicht traue — nein, ich traue dir gar nicht, du ſtolzer Mann — es iſt empörend, daß ihr, während mein hoher Großvater noch athmet, ſchon an ſeiner Krone herum tappt, ihr Zwerge nach der Krone des Rieſen. Schämt euch eurer Fühlloſigkeit. Hinter jenen Vorhängen ſtirbt der größte Held des Jahrhunderts — und ihr denkt nur an die Theilung ſeiner Königsgewänder."

Er wandte ihnen den Rücken und ſchritt langſam nach dem Fenſter zu, wo er den Arm um ſeine ſchöne Schweſter ſchlang und ihr ſchimmervolles glänzendes Haar ſtreichelte.

Lange ſtand er ſo, ſie achtete ſeiner nicht.

Plötzlich fuhr ſie auf aus ihrem Sinne: „Athalarich," flüſterte ſie, haſtig ſeinen Arm faſſend und hinausdeutend auf die Marmorſtufen, „wer iſt der Mann dort? im blauen Stahlhelm, der eben um die Säule biegt? Sprich, wer iſt es?"

„Laß ſehn," ſagte der Jüngling ſich vorbeugend, „der dort? ei, das iſt Graf Witichis, der Beſieger der Gepiden, ein wackrer Held."

Und er erzählte ihr von den Thaten und Triumphen des Grafen im letzten Kriege.

Indeſſen hatte Cethegus die Fürſtin und den Miniſter fragend angeſehen.

„Laß ihn!" ſeufzte Amalaſwintha. „Wenn er nicht will, zwingt ihn keine Macht der Erde."

Weiteres Fragen des Cethegus ward abgeſchnitten, indem ſich der dreifache Vorhang aufthat, welcher das Schlafgemach des Königs von allem Geräuſch des Vorzimmers ſchied.

Es war Elpidios, der griechiſche Arzt, welcher, die ſchweren Falten aufhebend, berichtete, der Kranke, eben aus langem Schlummer erwacht, habe ihn fort geſchickt, um mit dem alten Hildebrand allein zu ſein, welcher nie von ſeiner Seite wich.

Sechstes Capitel.

Das Schlafgemach Theoderichs, ſchon von den Kaiſern zu gleichem Zweck benützt, zeigte die düſtre Pracht des ſpäten römiſchen Stils.

Die überladenen Reliefs an den Wänden, die Goldornamentik der Decke ſchilderte noch Siege und Triumphzüge der römiſchen Conſuln und Imperatoren: heidniſche Götter und Göttinnen ſchwebten ſtolz darüber hin: überall in der Architektur und Decoration waltete drückender Prunk.

Dazu bildete einen merkwürdigen Gegenſatz das Lager des Gothenkönigs in ſeiner ſchlichten Einfachheit.

Kaum einen Fuß vom Marmorboden erhob ſich das ovale Geſtell von rohem Eichenholz, welches wenige Decken füllten. Nur der köſtliche Purpurteppich, welcher die Füße verhüllte, und das Löwenfell mit goldnen Tatzen, ein Geſchenk des Vandalenkönigs aus Afrika, das vor dem Bette lag, bekundete die Königshoheit des Kranken. Alles Geräth, das ſonſt das Gemach erfüllt, war prunklos, ſchlicht, faſt barbariſch ſchwer.

An einer Säule im Hintergrund hing der ehrne

Schild und das breite Schwert des Königs, ſeit vielen Jahren nicht mehr gebraucht.

Am Kopfende des Lagers ſtand, gebeugten Hauptes, ſorglich der alte Waffenmeiſter die Züge des Kranken prüfend: dieſer, auf den linken Arm geſtützt, kehrte ihm das gewaltige, das majeſtätiſche Antlitz zu.

Sein Haar war ſpärlich und an den Schläfen abgerieben durch den langjährigen Druck des ſchweren Helmes, aber noch glänzend hell-braun, ohne irgend graue oder weiße Spuren. Die mächtige Stirn, die blitzenden Augen, die ſtark gebogene Naſe, die tiefen Furchen der Wangen ſprachen von großen Aufgaben und von großer Kraft, ſie zu löſen und machten den Eindruck des Geſichts königlich und hehr, aber die wohlwollende Weichheit des Mundes bekundete, trotz dem grimmen und leiſe ergrauenden Bart, jene Milde und friedliche Weisheit, mit welcher der König ein Menſchenalter lang für Italien eine goldne Zeit zurückgeführt und ſein Reich zu einer Blüthe erhoben hatte, welche damals ſchon Sprichwort und Sage feierten.

Lang ließ er mit Huld und Liebe das goldbraune Adlerauge auf dem rieſigen Krankenwart ruhen.

Dann reichte er ihm die magre, aber nervige Rechte. „Alter Freund,“ ſagte er, „nun wollen wir Abſchied nehmen.“

Der Greis ſank in die Knie und drückte die Hand des Königs an die breite Bruſt.

„Komm, Alter, ſteh' auf: muß ich dich tröſten?“

Aber Hildebrand blieb auf den Knieen und erhob nur das Haupt, daß er dem König in's Auge ſehen konnte. „Sieh," ſprach dieſer, „ich weiß, daß du, Hildungs Sohn, von deinen Ahnen, von deinem Vater her tiefere Geheim-Kunde haſt von der Menſchen Siechthum und Heilung, als alle dieſe griechiſchen Aerzte und ſyriſchen Salbenkrämer.

Und vor Allem: du haſt mehr Wahrhaftigkeit.

Darum frage ich dich, du ſollſt mir redlich beſtätigen, was ich ſelbſt fühle: ſprich, ich muß ſterben? heute noch? noch vor Nacht?"

Und er ſah ihn an mit einem Auge, das nicht zu täuſchen war.

Aber der Alte wollte gar nicht täuſchen, er hatte jetzt ſeine zähe Kraft wieder.

„Ja, Gothen-König, Amalungen Erbe, du mußt ſterben," ſagte er: „die Hand des Todes hat über dein Antlitz geſtrichen. Du wirſt die Sonne nicht mehr ſinken ſehen."

„Es iſt gut," ſagte Theoderich, ohne mit der Wimper zu zucken. „Siehſt du, der Grieche, den ich fortgeſchickt, hat mir noch vom ganzen Tag vorgelogen.

Und ich brauche doch meine Zeit."

„Willſt du wieder die Prieſter rufen laſſen?" fragte Hildebrand, nicht mit Liebe.

„Nein, ich konnte ſie nicht brauchen. Und ich brauche ſie nicht mehr."

„Der Schlaf hat dich ſehr geſtärkt und den Schleier von deiner Seele genommen, welcher ſie ſo lang verdunkelt. Heil dir, Theoderich, Walamers Sohn, du wirſt ſterben wie ein Helden-König."

„Ich weiß,“ lächelte dieſer, „die Prieſter waren dir nicht genehm an dieſem Lager. Du haſt Recht. Sie konnten mir nicht helfen.“

„Nun aber, — wer hat dir geholfen?“

„Gott und ich ſelbſt. Höre.

Und dieſe Worte ſollen unſer Abſchied ſein! Mein Dank für deine Treue von fünfzig Jahren ſei es, daß ich dir allein, nicht meiner Tochter, nicht Caſſiodor, es vertraue, was mich gequält hat. Sprich: was ſagt man im Volk, was glaubſt du, daß jene Schwermuth war, welche mich plötzlich befallen und in dieſes Siechthum geſtürzt hat?“

„Die Wälſchen ſagen: Reue über den Tod des Boëthius und Symmachus.“

„Haſt du das geglaubt?“

„Nein, ich mochte nicht glauben, daß dich das Blut der Verräther bekümmern kann.“

„Du haſt wohlgethan. Sie waren vielleicht nicht des Todes ſchuldig: nach dem Geſetz, nach ihren Thaten. Und Boëthius habe ich ſehr geliebt.

Aber ſie waren tauſendfach Verräther! Verräther in ihren Gedanken, Verräther an meinem Vertrauen, an meinem Herzen. Ich habe ſie, die Römer, höher gehalten als die Beſten meines Volkes. Und ſie haben, zum Dank, meine Krone dem Kaiſer gewünſcht, dem Byzantiner Schmeichelbriefe geſchrieben: ſie haben einen Juſtin und einen Juſtinian der Freundſchaft des Theoderich vorgezogen —: mich reut der Undankbaren nicht.

Ich verachte ſie. Rathe weiter! Du, was haſt du geglaubt?“

„König: dein Erbe iſt ein Kind und du haſt ringsum Feinde.“

Der Kranke zog die kühnen Brauen zuſammen:

„Du triffſt näher an's Ziel. Ich habe ſtets gewußt, was meines Reiches Schwäche. In bangen Nächten hab' ich geſeufzt um ſeine innere Krankheit, wenn ich am Abend beim Gaſtgelag den fremden Geſandten den Stolz höchſter Zuverſicht gezeigt hatte. Alter, Du haſt, ich weiß, mich für allzu ſicher gehalten. Aber mich durfte Niemand beben ſehen. Nicht Freund noch Feind. Sonſt bebte mein Thron. Ich habe geſeufzt, wenn ich einſam war und meine Sorge allein getragen.“

„Du biſt die Weisheit, mein König, und ich war ein Thor!“ rief der Alte.

„Sieh,“ fuhr der König fort, — mit der Hand über die des Alten ſtreichend —, „ich weiß Alles, was dir nicht recht an mir geweſen. Auch deinen blinden Haß gegen dieſe Wälſchen kenne ich. Glaube mir, er iſt blind. Wie vielleicht meine Liebe zu ihnen war.“

Hier ſeufzte er und hielt inne.

„Was quälſt du dich.“

„Nein, laß mich vollenden. Ich weiß es, mein Reich, das Werk meines ruhmvollen, mühevollen Lebens kann fallen, leicht fallen. Und vielleicht durch Schuld meiner Großmuth gegen dieſe Römer. Sei es darum! Kein Menſchenbau iſt ewig und die Schuld zu edler Güte — ich will ſie tragen.“

„Mein großer König!"

„Aber, Hildebrand, in einer Nacht, da ich ſo wachte, ſorgte und ſeufzte über den Gefahren meines Reiches, — da ſtieg mir vor der Seele auf das Bild einer andern Schuld! Nicht der Güte, nein der Ruhmſucht, der blutigen Gewalt. Und wehe, wehe mir, wenn das Volk der Gothen ſollte untergehn zur Strafe für Theoderichs Frevel! — Sein, ſein Bild tauchte mir empor!"

Der Kranke ſprach nun mit Anſtrengung und zuckte einen Augenblick.

„Weſſen Bild? Wen meinſt du?" fragte der Alte leiſe, ſich vorbeugend.

„Odovakar!" flüſterte der König.

Hildebrand ſenkte das Haupt.

Ein banges Schweigen unterbrach endlich Theoderich: „Ja, Alter, dieſe Rechte, — du weißt es, — hat den gewaltigen Helden durchſtoßen, beim Mahl, meinen Gaſt. Heiß ſpritzte ſein Blut mir ins Geſicht und ein Haß ohne Ende ſprühte auf mich aus ſeinem brechenden Auge. Vor wenigen Monden, in jener Nacht, ſtieg ſein blutiges, bleiches, zürnendes Bild wie eines Rachegottes vor mir auf. Fiebernd zuckte mein Herz zuſammen. Und furchtbar ſprach's in mir: um dieſer Blutthat willen wird dein Reich zerfallen und dein Volk vergehn."

Nach einer neuen Pauſe begann diesmal Hildebrand, trotzig aufblickend:

„König, was quälſt du dich wie ein Weib? Haſt du nicht Hunderte erſchlagen mit eigner Hand und dein Volk Tauſende auf dein Gebot? Sind wir nicht von den

Bergen in dies Land herabgeſtiegen in mehr als dreißig Schlachten, im Blute watend knöcheltief? Was iſt dagegen das Blut des Einen Mannes! Und denk: wie es ſtand. Vier Jahre hatte er dir widerſtanden wie der Auerſtier dem Bären. Zweimal hatte er dich und dein Volk hart an den Rand des Verderbens gedrängt. Hunger, Schwert und Seuche rafften deine Gothen dahin. Endlich, endlich fiel das trotzige Ravenna; ausgehungert, durch Vertrag. Bezwungen lag der Todfeind dir zu Füßen. Da kömmt dir Warnung, er ſinnt Verrath, er will noch einmal den gräßlichen Kampf aufnehmen, er will zur Nacht deſſelben Tages dich und die deinen überfallen. Was ſollteſt du thun? Ihn offen zu Rede ſtellen? War er ſchuldig, ſo konnte das nicht retten. Kühn kamſt du ihm zuvor und thatſt ihm Abends was er dir Nachts gethan hätte. Und wie haſt du deinen Sieg benützt! Die Eine That hat all' dein Volk gerettet, hat einen neuen Kampf der Verzweiflung erſpart. Du haſt all die Seinen begnadigt, haſt Gothen und Wälſche dreißig Jahre leben laſſen wie im Himmelreich. Und nun willſt du um jene That dich quälen? Zwei Völker danken ſie dir in Ewigkeit. Ich — ich hätt' ihn ſiebenmal erſchlagen."

Der Alte hielt inne, ſein Auge blitzte, er ſah wie ein zorniger Rieſe. Aber der König ſchüttelte das Haupt.

„Das iſt nichts, alter Recke, alles Nichts! Hundertmal hab' ich mir daſſelbe geſagt, und verlockender, feiner als deine Wildheit es vermag. Das hilft All' nichts. Er war ein Held, — der Einzige meines Gleichen! — Und ich hab ihn ermordet, ohne Beweis ſeiner Schuld. Aus Argwohn, aus Eiferſucht, ja — es muß geſagt ſein, aus Furcht, — aus Furcht, noch einmal mit ihm ringen zu ſollen. Das war und iſt und bleibt ein Frevel. — Und ich fand keine Ruhe hinter Ausreden. Düſtre Schwermuth fiel auf mich. Seine Geſtalt verfolgte mich ſeit jener Nacht unaufhörlich. Beim Schmaus und im Rath, auf der Jagd, in der Kirche, im Wachen und im Schlafen. Da ſchickte mir Caſſiodor die Biſchöfe, die Prieſter. Sie konnten mir nicht helfen. Sie hörten meine Beichte, ſahen meine Reue, meinen Glauben, und vergaben mir alle Sünden. Aber Friede kam nicht über mich und ob ſie mir verziehen, — ich konnte mir nicht verzeihen. Ich weiß nicht, iſt es der alte Sinn meiner heidniſchen Ahnen — aber ich kann mich nicht hinter dem Kreuz verſtecken vor dem Schatten des Ermordeten. Ich kann mich nicht gelöſt glauben von meiner blutigen That durch das Blut eines unſchuldigen Gottes, der am Kreuze geſtorben.“ — —.

Freude leuchtete über das Antlitz Hildebrands:

„Du weißt,“ raunte er ihm zu, „ich habe niemals dieſen Kreuzprieſtern glauben können. Sprich, o ſprich, glaubſt auch du noch an Thor und Odhin? Haben ſie dir geholfen?“

Der König ſchüttelte lächelnd das Haupt:

„Nein, du alter, unverbeſſerlicher Heide. Dein Walhall iſt nichts für mich. Höre, wie mir geholfen ward. Ich ſchickte geſtern die Biſchöfe fort und kehrte tief in mich ſelber ein. Und dachte und flehte und rang zu Gott. Und ich ward ruhiger. Und ſieh, in der Nacht kam über mich tiefer Schlummer, wie ich ihn ſeit langen Monden nicht mehr gekannt.

Und als ich erwachte, da ſchauerte kein Fieber der Qual mehr in meinen Gliedern. Ruhig war ich und klar. Und dachte dieſes: „Ich habe es gethan und keine Gnade, kein Wunder Gottes macht es ungeſchehen. Wohlan, er ſtrafe mich. Und wenn er der zornige Gott des Moſes, ſo räche er ſich und ſtrafe mit mir mein ganzes Haus bis ins ſiebente Glied. Ich weihe mich und mein Geſchlecht der Rache des Herrn. Er mag uns verderben: er iſt gerecht. Aber weil er gerecht iſt, kann er nicht ſtrafen dieſes edle Volk der Gothen um fremde Schuld. Er kann es nicht verderben um des Frevels ſeines Königs willen. Nein, das wird er nicht. Und muß dies Volk ~~nicht~~ untergehen, — ich fühl' es klar, dann iſt es nicht um meine That. Für dieſe weih' ich mich und mein Haus der Rache des Herrn. Und ſo kam Friede über mich und muthig mag ich ſterben."

Er ſchwieg. Hildebrand aber neigte das Haupt und küßte die Rechte, welche Odovakar erſchlagen hatte. —

„Das war mein Abſchied an dich. Und mein Vermächtniß, mein Dank für ein ganzes Leben der Treue. — Jetzt laß uns den Reſt der Zeit noch dieſem Volk der Gothen zuwenden. Komm, hilf mir aufſtehen, ich kann nicht in den Kiſſen ſterben. Dort hangen meine Waffen. Gieb ſie mir! — Keine Widerrede —! Ich will. Und ich kann."

Hildebrand mußte gehorchen: rüſtig erhob ſich mit ſeiner Hülſe der Kranke von dem Lager, ſchlug einen weiten Purpurmantel um die Schultern, gürtete ſich mit dem Schwert, ſetzte den niedern Helm mit der Zackenkrone auf das Haupt und ſtützte ſich auf den Schaft der ſchweren Lanze, den Rücken gegen die breite doriſche Mittelſäule des Gemaches gelehnt.

„So, jetzt rufe meine Tochter. Und Caſſiodor. Und wer ſonſt da draußen.“

Siebentes Capitel.

So ſtand er ruhig, während der Alte die Vorhänge an der Thür zu beiden Seiten zurück ſchlug, ſodaß Schlafzimmer und Vorhalle nunmehr Einen ungeſchiedenen Raum bildeten. Alle draußen Verſammelten — es hatten ſich inzwiſchen noch mehrere Römer und Gothen eingefunden — näherten ſich mit Staunen und ehrfürchtigem Schweigen dem König.

„Meine Tochter," ſprach dieſer, „ſind die Briefe aufgeſetzt, welche meinen Tod und meines Enkels Thronfolge nach Byzanz berichten ſollen?"

„Hier ſind ſie," ſprach Amalaſwintha.

Der König durchflog die Papyros-Rollen.

„An Kaiſer Juſtinus. Ein zweiter: an ſeinen Neffen Juſtinianus. Freilich, der wird bald die Krone tragen und iſt ſchon jetzt der Herr ſeines Herrn! Caſſiodor hat ſie verfaßt — ich ſehe es an den ſchönen Gleichniſſen. Aber halt" — und die hohe klare Stirn verdüſterte ſich — „eurem kaiſerlichen Schutze meine Jugend empfehlend. Schutze? Das iſt des Guten zu viel. Wehe, wenn ihr auf Schutz von Byzanz gewieſen ſeid. Freundſchaft mich empfehlend iſt genug von dem Enkel Theoderichs." Und er gab die Briefe zurück. „Und hier ein drittes Schreiben nach Byzanz? An wen? An Theodora, die edle Gattin Juſtinians? Wie! an die Tänzerin vom Circus? Des Löwenwärters ſchamloſe Tochter?"

Und ſein Auge funkelte.

„Sie iſt von größtem Einfluß auf ihren Gemahl," wandte Caſſiodor ein.

„Nein, meine Tochter ſchreibt an keine Dirne, die aller Weiber Ehre beſudelt hat."

Und er zerriß die Papyros-Rolle und ſchritt über die Stücke zu den Gothen im Mittelgrund der Halle. „Witichis, tapferer Mann, was wird dein Amt ſein nach meinem Tod?"

„Ich werde unſer Fußvolk muſtern zu Tridentum."

„Kein Beſſrer könnte das. Du haſt noch immer nicht den Wunſch gethan, den ich dir damals freigeſtellt nach der Gepidenſchlacht. Haſt du noch immer nichts zu wünſchen?"

„Doch, mein König."

„Endlich! Das freut mich, — ſprich."

„Heute ſoll ein armer Kerkerwart, weil er ſich weigerte, einen Angeklagten zu foltern und nach dem Lictor ſchlug, ſelbſt gefoltert werden. Herr König, gieb den Mann frei: das Foltern iſt ſchändlich und —"

„Der Kerkerwart iſt frei und von Stund an wird die Folter nicht mehr gebraucht im Reich der Gothen. Sorg dafür, Caſſiodorus. Wackrer Witichis, gieb mir die Hand. Auf daß Alle wiſſen, wie ich dich ehre, ſchenk' ich dir Wallada, mein lichtbraun Edel-Roß, zum Gedächtniß dieſer Scheideſtunde. Und kommſt du je auf ſeinem Rücken in Gefahr, oder" — hier ſprach er ganz leiſe zu ihm — „will es verſagen, flüſtre dem Roß meinen Namen ins Ohr. — Wer wird Neapolis hüten? Der Herzog Thulun war zu rauh. — Das fröhliche Volk dort unten muß durch fröhliche Mienen gewonnen werden."

„Der junge Totila wird dort die Hafenwache übernehmen," ſprach Caſſiodor.

„Totila! Ein ſonniger Knabe! Ein Siegfried, ein Götterliebling! Ihm können die Herzen nicht widerſtehen. Aber freilich! Die Herzen dieſer Wälſchen!" Er ſeufzte und fuhr fort: „Wer verſichert uns Roms und des Senats?"

„Cethegus Cäſarius," ſagte Caſſiodor mit einer Handbewegung, „dieſer edle Römer."

„Cethegus? Ich kenne ihn wohl. Sieh' mich an, Cethegus."

Ungern erhob der Angeredete die Augen, die er vor dem großen Blick des Königs raſch niedergeſchlagen. Doch hielt er jetzt das Adlerauge, das ſeine Seele durchdrang, ruhig aus, mit dem Aufgebot aller Kraft.

„Es war krank, Cethegus, daß ein Mann von deiner Art ſich ſo lang vom Staat fern gehalten. Und von uns. Oder es war gefährlich. Vielleicht iſt es noch gefährlicher, daß du dich — jetzt — dem Staat zuwendeſt."

„Nicht mein Wunſch, o König."

„Ich bürge für ihn,“ rief Caſſiodor.

„Still, Freund! Auf Erden mag Keiner für den Andern bürgen! — Kaum für ſich ſelbſt! — Aber,“ fuhr er forſchenden Blickes fort, „an die Griechlein wird dieſer ſtolze Kopf — dieſer Cäſarenkopf — Italien nicht verrathen.“

Noch einen ſcharfen Blick aus den goldnen Adleraugen mußte Cethegus tragen. Dann ergriff der König plötzlich den Arm des nur mit Mühe noch feſt in ſich geſchloſſnen Mannes und flüſterte ihm zu:

„Höre, was ich dir warnend weiſſage. Es wird kein Römer mehr gedeihen auf dem Thron des Abendlands. Still, kein Widerwort. Ich habe dich gewarnt. — — Was lärmt da draußen?“ fragte er, raſch ſich wendend, ſeine Tochter, welche einem meldenden Römer leiſen Beſcheid ertheilte.

„Nichts, mein König, nichts von Bedeutung, mein Vater!“

„Wie? Geheimniſſe vor mir? Bei meiner Krone! Wollt ihr ſchon herrſchen, ſo lang ich noch athme? Ich vernahm den Laut fremder Zungen da draußen.

Auf die Thüren!“

Die Pforte, welche die äußere Halle mit dem Vorzimmer verband, öffnete ſich.

Da zeigten ſich unter zahlreichen Gothen und Römern kleine fremd ausſehende Geſtalten, in ſeltſamer Tracht, mit Wämſern aus Wolfsfell, mit ſpitz zulaufenden Mützen und langen zottigen Schafspelzen, die über ihren Rücken hingen. Ueberraſcht und bewältigt von dem plötzlichen Anblick des Königs, der hoch aufgerichtet auf ſie zu ſchritt, ſanken die Fremden wie vom Blitz getroffen auf die Kniee.

„Ah, Geſandte der Avaren. Das räuberiſche Grenzgeſindel an unſern Oſtmarken! Habt ihr den ſchuldigen Jahrestribut?"

„Herr, wir bringen ihn noch für diesmal — Pelzwerk, — wollne Teppiche, — Schwerter, — Schilde. — Da hangen ſie, — dort liegen ſie. Aber wir hoffen, daß für nächſtes Jahr — wir wollten ſehn" —

„Ihr wolltet ſehen, ob der greiſe Dieterich von Bern nicht altersſchwach geworden? Ihr hofftet, ich ſei todt? Und meinem Nachfolger könntet ihr die Schatzung weigern? Ihr irrt, Spione!"

Und er ergriff wie prüfend eines der Schwerter, welche die Geſandten vor ihm ausgebreitet, ſammt der Scheide, nahm es mit zwei Händen feſt an Griff und Spitze — ein Druck und in zwei Stücken warf er ihnen das Eiſen vor die Füße.

„Schlechte Schwerter führen die Avaren," ſagte er ruhig. „Und nun komm, Athalarich, meines Reiches Erbe. Sie wollen dir nicht glauben, daß du meine Krone tragen kannſt: Zeig' ihnen, wie du meinen Speer führeſt."

Der Jüngling flog herbei. Die Gluthhitze des Ehrgeizes zuckte über ſein bleiches Antlitz. Er ergriff den ſchweren Speer ſeines Großvaters und ſchleuderte ihn mit ſolcher Kraft auf einen der Schilde, welche die Geſandten an die Holzpfeiler der Halle gelehnt, daß er ihn ſauſend durchbohrte und die Spitze noch tief in das Holzwerk drang.

Stolz legte der König die Linke auf das Haupt ſeines Enkels und rief den Geſandten zu:

„Jetzt geht, daheim zu melden was ihr hier geſehen.“

Er wandte ſich, die Pforten fielen zu und ſchloſſen die ſtaunenden Avaren aus.

„Gebt mir einen Becher Wein. — Leicht den Letzten! Nein, ungemiſchten! Nach Germanen Art!“ — und er wies den griechiſchen Arzt zurück — „Dank, alter Hildebrand, für dieſen Trunk, ſo treu gereicht. Ich trinke der Gothen Heil.“

Er leerte langſam den Pocal. Und er ſetzte ihn noch feſt auf den Marmortiſch.

Aber da kam es über ihn, plötzlich, blitzähnlich, was die Aerzte lang erwartet: er wankte, griff an die Bruſt und ſtürzte rücklings in die Arme Hildebrands, der langſam niederknieend ihn auf den Marmor-Eſtrich gleiten ließ, und das Haupt mit dem Kronhelm auf den Armen hielt.

Einen Augenblick hielten alle lauſchend den Athem an: aber der König regte ſich nicht und laut aufſchreiend warf ſich Athalarich über die Leiche. —

Zweites Buch.

Athalarich.

> „Wo wär' die ſel'ge Inſel wohl zu finden?"
>
> Schiller, Wilhelm Tell.
> III. Aufzug. Zweite Scene.

Erſtes Capitel.

Nicht ohne Grund fürchtete und hoffte Freund und Feind in dieſem Augenblick ſchwere Gefahren für das junge Gothenreich.

Noch waren es nicht vierzig Jahre, daß Theoderich im Auftrag des Kaiſers von Byzanz mit ſeinem Volk den Iſonzo überſchritten und dem tapfern Abenteurer Odovakar, welchen ein Aufſtand der germaniſchen Söldner auf den Thron des Abendlands erhoben, Krone und Leben entriſſen hatte.

Alle Weisheit und Größe des Königs hatte nicht die Unſicherheit beſeitigen können, welche in der Natur ſeiner mehr kühnen als beſonnenen Schöpfung lag.

Trotz der Milde ſeiner Regierung fühlten die Italier — und wir wollen uns hüten, ſolche Geſinnung zu verdammen — aufs Tiefſte die Schmach der Fremdherrſchaft.

Und dieſe Fremden waren als Barbaren und Ketzer doppelt verhaßt.

Nach der Auffaſſung jener Zeit galten das weſtrömiſche und das oſtrömiſche Reich als eine untheilbare

Einheit und nachdem die Kaiſerwürde im Occident erloſchen, erſchien der oſtrömiſche Kaiſer als der einzige rechtmäßige Herr des Abendlands. Nach Byzanz alſo waren die Augen aller römiſchen Patrioten, aller rechtgläubigen Katholiken von Italien gerichtet: von Byzanz erhofften ſie Befreiung aus dem Joche der Ketzer, der Barbaren, Tyrannen.

Und Byzanz hatte Macht und Neigung, dieſe Hoffnung zu erfüllen. Waren auch die Unterthanen des Imperators nicht mehr die Römer Cäſars oder Trajans: noch gebot das Oſtreich über eine ſehr anſehnliche, den Gothen durch alle Mittel der Cultur und eines langbeſtehenden Staatsweſens unendlich überlegene Macht.

Und an der Luſt, dieſe Ueberlegenheit zur Vernichtung des Barbarenreiches zu gebrauchen, konnte es nicht fehlen, da das Verhältniß beider Staaten von vornherein auf Ueberliſtung, Mißtrauen und geheimen Haß gegründet war.

Vor ihrem Abzug nach Italien hatte die Gothen, in den Donauländern angeſiedelt, an Byzanz ein für beide Theile unerfreuliches Bundesverhältniß geknüpft, welches in Folge des Ehrgeizes ihrer Könige und der Treuloſigkeit der Kaiſer, faſt alle paar Jahre in offnen Krieg zwiſchen den ungleichartigen Verbündeten umſchlug: widerholt hatte Theoderich, obwohl in Zeiten der Ausſöhnung mit den höchſten Ehren des Reiches, mit den Titeln Conſul, Patricius, Adoptivſohn des Kaiſers ausgezeichnet, ſeine Waffen bis vor die Thore der Kaiſerſtadt getragen.

Um dieſen ſteten Reibungen ein Ende zu machen, hatte Kaiſer Zeno, ein feiner Diplomat, das echt byzantiniſche Auskunftsmittel getroffen, den läſtigen Gothenkönig mit ſeinem Volk dadurch aus der gefährlichen Nachbarſchaft zu entfernen, daß er ihm als ein Danaergeſchenk Italien übertrug, welches erſt dem eiſernen Arm des Helden Odovakar entriſſen werden mußte.

In der That, wie immer der Kampf zwiſchen den beiden deutſchen Fürſten enden mochte: Byzanz mußte immer gewinnen.

Siegte Odovakar, ſo waren die Gothen und ihr furchtbarer König, welchen man ſchöne Provinzen und ſchwere Jahrgelder hatte überlaſſen müſſen, für immer beſeitigt.

Siegte Theoderich, nun ſo war ein Anmaßer, den man zu Byzanz niemals anerkannt hatte, geſtürzt und geſtraft: und da Theoderich im Namen und Auftrag des Kaiſers ſiegen und als Statthalter herrſchen ſollte, durch eine ruhmvolle Eroberung das Abendland wieder mit dem Oſtreich vereinigt.

Aber der Ausgang des feinen Planes war doch nicht der Erwünſchte.

Denn als Theoderich geſiegt und ſein Reich in Italien gegründet hatte, entfaltete ſich alsbald die ganze Großartigkeit ſeines Geiſtes und erwarb ihm eine Stellung, in welcher, bei aller Höflichkeit in den Formen, doch jede Abhängigkeit von Byzanz völlig verſchwand.

Nur wo es ihm diente, ſo, um die Abneigung der Italier zu ſchwächen, berief er ſich formell auf jenen

Auftrag des Kaiſers: in Wahrheit aber herrſchte er auch über die Italier wie über ſeine Gothen nicht als Statthalter und im Namen des Byzantiners, ſondern kraft eignen Rechts, kraft ſeines Sieges, als „König der Gothen und Italier".

Dies führte natürlich zu Mißhelligkeiten mit dem Kaiſer, welche widerholt in offnen Krieg zwiſchen den beiden Reichen aufloderten.

Es war alſo kein Zweifel, daß man zu Byzanz ſehr bereit war, dem Seufzen Italiens nach Abwerfung des Barbarenjoches ein Ende zu bringen, ſowie man ſich ſtark genug fühlte.

Und die Gothen hatten keine Bundesgenoſſen gegen dieſe innern und äußern Feinde.

Denn Theoderichs Ruhm und Anſehen und ſeine Politik der Verſchwägerung mit allen Germanenfürſten hatten ihm doch nur eine Art moraliſchen Protectorats, keine ſichre Verſtärkung ſeiner Macht verſchaffen können.

Es fehlte dem Gothenreich, welches eine geniale Perſönlichkeit allzukühn mitten in das Herz der römiſchen Culturwelt gepflanzt hatte, der unmittelbare Zuſammenhang mit noch nicht romaniſirten Volkskräften, es fehlte der Nachſchub an friſchen germaniſchen Elementen, welcher das gleichzeitig entſtehende Reich der germaniſchen Franken immer wieder verjüngt und wenigſtens deſſen nordöſtliche Theile vor der mit der Romaniſirung verbundenen Fäulniß bewahrt hatte, während die kleine gothiſche Inſel, auf allen Seiten von den feindlichen Wellen des römiſchen Lebens umſpült und benagt, dieſen gegenüber von Jahr zu Jahr zuſammenſchmolz.

So lange Theoderich, der gewaltige Schöpfer dieſes gewagten Werkes lebte, blendete der Glanz ſeines Namens über die Gefahren und Blößen ſeiner Schöpfung.

Aber mit Recht zitterte man vor dem Augenblick, da das Steuer dieſes gefährdeten Schiffes in die Hand eines Weibes oder eines kranken Jünglings übergeben ſollte: Aufſtände der Italiener, Einmiſchung des Kaiſers, Abfall der unterworfnen, Angriffe der feindlichen Barbarenſtämme waren zu beſorgen.

Wenn der gefährliche Augenblick gleichwohl ruhig vorüberging, ſo war dies vor Allem der unermüdlich eifrigen und vorſorglichen Thätigkeit zu danken, welche Caſſiodor, des Königs Freund und lang bewährter Miniſter, ſchon ſeit Wochen entfaltet hatte und jetzt, nach dem Tode Theoderichs, verdoppelte.

Um die Italier in Ruhe zu erhalten, ward ſofort ein Manifeſt erlaſſen, welches die Thronbeſteigung Athalarichs, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter, als eine bereits vollendete und in aller Ruhe vollzogene Thatſache Italien und den Provinzen verkündete.

Sofort auch wurden in alle Theile des Reiches Beamte entſendet, welche den Huldigungseid der Bevölkerung entgegen nehmen, aber auch im Namen des jungen Königs eidlich geloben ſollten, daß die neue Regierung alle Rechte und Freiheiten der Italier und Provincialen reſpectiren und in allen Stücken die Milde, ja Vorliebe des großen Todten für ſeine römiſchen Unterthanen zum Muſter nehmen werde.

Gleichzeitig wurde aber auch dafür geſorgt, daß eine impoſante Entfaltung der gothiſchen Heeresmacht an den Gränzen und in den wichtigſten oder unruhigſten Städten des Reiches äußeren und inneren Gegnern die Luſt zu Feindſeligkeiten vertreibe, während mit dem Kaiſerhof das gute Vernehmen durch Geſandtſchaften und Briefe ſehr verbindlicher Haltung befeſtigt oder erneuert wurde.

Zweites Capitel.

Neben Caſſiodor war es nun aber vor Allen Ein Mann, welcher in jenen Tagen des Uebergangs eine bedeutende und, wie es der Regentſchaft ſchien, hochverdienſtliche Rolle ſpielte.

Das war kein Andrer als Cethegus.

Er hatte das wichtige Amt eines Stadtpräfecten von Rom übernommen.

Er war, ſowie der König die Augen geſchloſſen, ſpornſtreichs aus dem Palaſt und den Thoren von Ravenna nach der ihm anvertrauten Tiberſtadt geeilt und dort vor aller Kunde des Geſchehenen eingetroffen.

Sofort, noch eh' der Tag angebrochen, hatte er die Senatoren in dem „Senatus", d. h. dem geſchloſſnen Hallen-Bau Domitians nahe dem Janus Geminus rechtsab vom Severus-Bogen verſammelt, darauf das Gebäude mit gothiſchen Truppen umſtellt, die überraſchten Senatoren — von denen er gar manchen erſt neuerlich in den Katakomben geſehen und zur Vertreibung der Barbaren angefeuert hatte — von dem bereits vollzognen Thronwechſel benachrichtigt und, nicht ohne einige auf die von dem Sal aus deutlich ſichtbaren Speere der Gothentauſendſchaft gelinde hinweiſende Worte, mit einer keinen Widerſpruch duldenden Raſchheit für Athalarich in Eid und Pflicht genommen.

Dann verließ er den „Senatus", wo er die Väter eingeſchloſſen hielt, bis er in dem flaviſchen Amphitheater, wohin er eine Volksverſammlung der Römer berufen, dieſe unter Beiziehung der ſtarken gothiſchen Beſatzung abgehalten und die leicht beweglichen „Quiriten" durch eine meiſterhafte Rede für den jungen König begeiſtert hatte.

Er zählte die Wohlthaten Theoderichs auf, verhieß gleiche Milde von deſſen Enkel, der übrigens bereits von ganz Italien, den Provinzen und den Vätern dieſer Stadt anerkannt ſei, meldete eine allgemeine Speiſung des römiſchen Volkes mit Brod und Wein als den erſten Regierungsakt Amalaſwinthens an und ſchloß mit der Verkündung ſiebentägiger Circusſpiele, — Wettfahrten mit einundzwanzig ſpaniſchen Viergeſpannen — mit welchen er ſelbſt die Thronbeſteigung Athalarichs und den Antritt ſeiner Präfectur feiern werde.

Da erhob tauſendſtimmiges Jubelgeſchrei die Namen der Regentin und ihres Sohnes, aber noch lauter den Namen Cethegus, das Volk verlief ſich in heller Freude; die eingeſperrten Senatoren wurden nunmehr entlaſſen und die ewige Stadt war für die Gothen erhalten.

Der Präfect aber eilte nach ſeinem Hauſe am Fuß des Capitols, ſchloß ſich ein und ſchrieb eifrig ſeinen Bericht an die Regentin. —

Jedoch ungeſtüm pochte es alsbald an der ehernen Vorthür des Hauſes. Es war Lucius Licinius, der junge Römer, den wir in den Katakomben kennen gelernt: er ſchlug mit dem Schwertknauf gegen die Pforte, daß das Haus dröhnte.

Ihm folgten Scävola, der Juriſt, — er war unter den Eingeſperrten geweſen — mit ſchwer gefurchter Stirn und Silverius, der Prieſter, mit zweifelnder Miene.

Vorſichtig lugte der Oſtiarius an der Thüre durch eine verbergne Lucke in der Mauer und ließ, als er Licinius erkannte, die Männer ein.

Heftig ſtürmte der Jüngling den Andern voraus den ihm wohl bekannten Weg durch das Veſtibulum, das Atrium und deſſen Säulengang in das Studirzimmer des Cethegus.

Dieſer, als er die haſtig nahenden Schritte vernahm, erhob ſich von dem Lectus, auf den hingeſtreckt er ſchrieb, und verſchloß ſeine Briefe in einer Capſula mit ſilberner Kuppel.

„Ah, die Vaterlandsbefreier!“ ſagte er lächelnd und trat ihnen entgegen.

„Schändlicher Verräther!“ ſchrie ihn Licinius an, die Hand am Schwert — der Zorn ließ ihn nicht weiter ſprechen, er zückte halb das breite Eiſen aus der Scheide.

„Halt, erſt laß ihn ſich vertheidigen, wenn er kann.“ keuchte, dem Stürmiſchen in den Arm fallend, Scävola, der jetzt nachgekommen war.

„Es iſt unmöglich, daß er abgefallen von der Sache der heiligen Kirche,“ ſprach Silverius im Eintreten

„Unmöglich?" lachte Licinius, „wie? ſeid ihr toll oder bin ich's? Hat er nicht uns, die Ritter, in ihren Häuſern feſthalten laſſen? Hat er nicht die Thore geſperrt und den Pöbel für den Barbaren vereidigt?"

„Hat er nicht," ſprach Cethegus fortfahrend, „die edeln Väter der Stadt, dreihundert an der Zahl, in der Curie wie ſoviel Mäuſe in der Mausfalle gefangen, dreihundert hochadlige Mäuſe?"

„Er höhnt uns noch! Wollt ihr das dulden?" rief Licinius. Und Scävola erbleichte vor Zorn.

„Nun, und was hättet ihr gethan, wenn man euch hätte handeln laſſen?" fragte der Präfect ruhig, die Arme auf der breiten Bruſt kreuzend.

„Was wir gethan hätten?" antwortete Licinius, „was wir — was du mit uns hundertmal verabredet! Sobald die Nachricht von dem Tod des Tyrannen eintraf, hätten wir die Gothen in der Stadt erſchlagen, die Republik ausgerufen und zwei Conſuln ernannt —"

„Namens Licinius und Scävola, das iſt die Hauptſache. Nun, und dann? was dann?"

„Was dann? die Freiheit hätte geſiegt!"

„Die Thorheit hätte geſiegt!" herrſchte Cethegus losbrechend den Erſchrocknen an. „Wie gut, daß man euch die Hände band: ihr hättet alle Hoffnung erwürgt, auf immer. Seht her und dankt mir auf den Knieen!"

Er nahm Urkunden aus einer andern Papyroscapſel und gab ſie den Erſtaunten.

„Da, leſt. Der Feind war gewarnt und hatte ſeine Schlinge meiſterhaft um den Nacken Roms geſchürzt.

Wenn ich nicht handelte, ſo ſtand in dieſem Augenblick Graf Witichis mit zehntauſend Gothen vor dem ſalariſchen Thor im Norden, morgen ſperrte der junge Totila mit der Flotte von Neapel im Süden die Tibermündung, und gegen das Grabmal Hadrians und das aureliſche Thor war Herzog Thulun mit zwanzigtauſend Mann von Weſten her im Anzug. Hättet ihr heute früh einem Gothen ein Haar gekrümmt, was wäre geſchehen?"

Silverius athmete auf. Die beiden Andern ſchwiegen beſchämt. Doch faßte ſich Licinius:

„Wir hätten den Barbaren getrotzt hinter unſern Mauern," ſprach er, muthig das ſchöne Haupt aufwerfend.

„Ja. So wie ich dieſe Mauern herſtellen werde — eine Ewigkeit, mein Licinius: wie ſie jetzt ſind — nicht einen Tag."

„So wären wir geſtorben als freie Bürger," ſprach Scävola.

„Das hättet ihr vor drei Stunden in der Curie auch gekonnt," lachte Cethegus achſelzuckend.

Silverius trat mit offnen Armen, wie um ihn zu küſſen, auf ihn zu; vornehm entzog ſich Cethegus:

„Du haſt uns Alle, du haſt Kirche und Vaterland gerettet! Ich habe nie an dir gezweifelt!" ſprach der Prieſter.

Da ergriff Licinius die Hand des Präfecten, die dieſer ihm willig ließ:

„Ich habe an dir gezweifelt," rief er mit ſchöner Offenheit, „vergieb, du großer Römer. Dies Schwert, das dich heute durchbohren ſollte, dir iſt es fortan für ewig zu Dienſt. Und bricht der Tag der Freiheit an, dann keine Conſuln, dann salve, Dictator Cethegus!“

Und mit leuchtenden Augen eilte er hinaus. Der Präfect warf ihm einen befriedigten Blick nach.

„Dictator, ja, doch nur bis zur vollen Sicherheit der Republik!“ ſprach der Juriſt und folgte ihm.

„Ja wohl,“ lächelte Cethegus, „dann wecken wir Camillus und Brutus wieder auf und führen die Republik da fort, wo ſie dieſe vor tauſend Jahren gelaſſen. Nicht wahr, Silverius?“

„Präfect von Rom,“ ſprach der Prieſter, „du weißt, ich hatte den Ehrgeiz, die Sache des Vaterlands wie der Heiligen zu leiten: ich hab' ihn nicht mehr ſeit dieſer Stunde. Dein ſei die Führung, ich folge. Gelobe nur das Eine: Freiheit der römiſchen Kirche — freie Pabſtwahl.“

„Ja wohl,“ ſagte Cethegus, „ſowie nur erſt Silverius Pabſt geworden. Es gilt.“ —

Der Prieſter ſchied mit einem Lächeln auf den Lippen, aber ſchwere Gedanken im Herzen.

„Geht,“ ſagte Cethegus nach einer Pauſe, den Dreien nachblickend, „ihr werdet keinen Tyrannen ſtürzen — ihr braucht einen Tyrannen!“

Dieſer Tag, dieſe Stunde wurden entſcheidend für Cethegus: faſt ohne ſeinen Willen wurde er durch die Ereigniſſe fortgetrieben zu neuen Stimmungen und Anſchauungen, zu Zielen, welche er ſich bisher nie mit ſolcher Klarheit vorgeſteckt, oder doch nie als mehr denn Träume, als Ziele eingeſtanden hatte.

Er erkannte ſich in dieſem Augenblick als alleinigen Herrn der Lage: er hatte die beiden großen Parteien der Zeit, die Gothenregierung und ihre Feinde, die Verſchwornen, völlig in ſeiner Hand.

Und in der Bruſt dieſes gewaltigen Mannes wurde die Haupttriebfeder, die er ſeit Jahrzehnten für gelähmt erachtet, plötzlich wieder in mächtigſte Thätigkeit geſetzt: der unbegrenzte Drang, ja das Bedürfniß, zu herrſchen, machte ſich mit einem Male alle Kräfte dieſes reichen Lebens dienſtbar und trieb ſie an zu heftiger Bewegung.

Cornelius Cethegus Cäſarius war der Abkömmling eines alten und unermeßlich reichen Geſchlechtes, deſſen Ahnherr den Glanz ſeines Hauſes als Feldherr und Staatsmann Cäſars in den Bürgerkriegen gegründet — man ſagte, er ſei ein Sohn des großen Dictators geweſen. — Unſer Cethegus hatte von der Natur die vielſeitigſten Anlagen und die gewaltigſten Leidenſchaften und durch ſeine gewaltigen Reichthümer die Mittel erhalten, jene aufs großartigſte zu entfalten, dieſe aufs großartigſte zu befriedigen.

Er empfing die ſorgfältigſte Bildung, die damals einem jungen Adeligen Roms gegeben werden konnte.

Er übte ſich bei den erſten Lehrern in den ſchönen Künſten. Er trieb zu Berytus, zu Alexandrien, zu Athen in den beſten Schulen mit glänzenden Erfolgen das Studium des Rechts, der Geſchichte, der Philoſophie.

Aber all das befriedigte ihn nicht. Er fühlte den Hauch des Verfalls in aller Kunſt und Wiſſenſchaft ſeiner Zeit. Die Philoſophie insbeſondre vermochte nur die letzten Reſte des Glaubens in ihm zu zerſtören, ohne ihm irgend welche Befriedigung in poſitiven Ergebniſſen zu gewähren.

Als er von ſeinen Studien zurück kam, führte ihn ſein Vater nach der Sitte der Zeit in den Staatsdienſt ein: raſch ſtieg der glänzend Begabte von Amt zu Amt.

Aber plötzlich ſprang er aus.

Nachdem er die Staats-Geſchäfte zur Genüge kennen gelernt, mochte er nicht länger ein Rad in der großen Maſchine des Reiches ſein, welches die Freiheit ausſchloß und obenein dem Barbarenkönig diente.

Da ſtarb ſein Vater und Cethegus warf ſich, nun Herr ſeiner ſelbſt und eines ungeheuern Vermögens geworden, mit der Gewalt, mit welcher er Alles verfolgte, in die wildeſten Strudel des Lebens, des Genuſſes, der Lüſte.

Mit Rom war er bald fertig: da machte er große Reiſen nach Byzanz, nach Aegypten, bis nach Indien drang er vor.

Da war kein Luxus, kein unſchuldiger und kein ſchuldiger Genuß, den er nicht ſchlürfte. Nur ein ſtählerner Körper konnte die Anſtrengungen, die Entbehrungen, die Abenteuer, die Ausſchweifungen dieſer Fahrten ertragen.

Nach zwölf Jahren kehrte er zurück nach Rom.

Es hieß, er werde großartige Bauten aufführen; man freute ſich, das üppigſte Leben in ſeinen Häuſern und Villen beginnen zu ſehen, man täuſchte ſich ſehr.

Cethegus baute ſich nur das kleine Haus am Fuß des Capitols, bequem und von feinſtem Geſchmack, und lebte mitten in dem volkreichen Rom wie ein Einſiedler.

Er gab unvermuthet eine Schilderung ſeiner Reiſen heraus, eine Charakteriſirung der wenig bekannten Völker und Länder, die er beſucht.

Das Buch hatte unerhörten Erfolg; Caſſiodor und Boëthius warben um ſeine Freundſchaft, der große König wollte ihn an ſeinen Hof ziehen.

Aber plötzlich war er aus Rom verſchwunden.

Das Ereigniß, das ihn in jenen Tagen betroffen haben mußte, blieb allen Nachforſchungen der Neugier, der Theilnahme, der Schadenfreude verborgen.

Man erzählte ſich damals, arme Fiſcher hätten ihn eines Morgens am Ufer des Tibers vor den Thoren der Stadt, bewußtlos und dem Tode nah, gefunden.

Wenige Wochen ſpäter tauchte er wieder an der Nordoſtgrenze des Reiches in den unwirthlichen Donauländern auf, wo der blutige Krieg mit Gepiden, mit Avaren und Sclavenen raſte.

Dort ſchlug er ſich mit todverachtender Tapferkeit mit dieſen wilden Barbaren herum, verfolgte ſie mit erleſnen, von ihm beſoldeten Schaaren freiwillig in alle Schlupfwinkel ihrer Felſen, ſchlief alle Nächte auf der gefrornen Erde. Und als der gothiſche Feldherr ihm eine größere Schaar zu einem Streifzug anvertraute, griff er ſtatt deſſen Sirmium an, die feſte Hauptſtadt der Feinde, und eroberte ſie mit nicht geringerer Feldherrnkunſt als Tapferkeit.

Nach dem Friedensſchluß, machte er abermals Reiſen nach Gallien und Spanien und Byzanz, kehrte von da nach Rom zurück und lebte dort Jahre lang in einer verbitterten Muße und Zurückgezogenheit, alle kriegeriſchen, bürgerlichen, wiſſenſchaftlichen Aemter und Ehren ausſchlagend, die ihm Caſſiodor aufdringen wollte.

Er ſchien für nichts mehr Intereſſe zu haben, als für ſeine Studien.

Vor einigen Jahren brachte er von einer Reiſe nach Gallien einen ſchönen Jüngling oder Knaben mit, welchem er Rom und Italien zeigte und väterliche Liebe und Sorgfalt erwies.

Es hieß, er wolle ihn adoptiren: ſo lange dieſer ſein junger Gaſt um ihn war, trat er aus ſeiner Einſamkeit heraus, lud die adelige Jugend Roms zu glänzenden Feſten in ſeine Villen und war bei den Gegeneinladungen, die er alle annahm, der liebenswürdigſte Geſellſchafter.

Aber ſowie er den jungen Julius Montanus mit einem ſtattlichen Gefolge von Pädagogen, Freigelaſſnen und Sklaven nach Alexandrien in die gelehrten Schulen entſendet hatte, brach er plötzlich wieder alle Verbindungen ab und zog ſich in ſeine undurchdringliche Abgeſchloſſenheit zurück, grollend wie es ſchien mit Gott und der ganzen Welt.

Mit ſchwerer Mühe gelang es dem Prieſter Silverius und Ruſticianen, ihn aus ſeiner ablehnenden Ruhe heraus und zur Theilnahme an der Katakomben-Verſchwörung fort zu ziehen. Er wurde, wie er ihnen ſagte, Patriot aus eitel Langweile.

Und in der That, bis zu dem Tod des Königs hatte er das Unternehmen, deſſen Leitung doch in ſeiner und des Diakons Hand lag, faſt mit Abneigung betrieben.

Dies wurde jetzt anders.

Der tiefſte Zug ſeines Weſens, der Drang in allen möglichen Gebieten des Geiſtes ſich zu verſuchen, die Schwierigkeiten zu überwinden, alle Rivalen zu überflügeln, in jedem Lebenskreiſe, den er betrat, zu herrſchen, allein und ohne Widerſtand, und wenn er den Siegeskranz genommen, ihn gleichgiltig wegzuwerfen und nach neuen Aufgaben auszuſchauen, hatte ihn bisher bei keinem Ziele volle Befriedigung finden laſſen.

Kunſt, Wiſſenſchaft, Genuß, Amtsehre, Kriegsruhm — Alles hatte ihn gereizt, Alles hatte er wie kein Anderer gewonnen und Alles hatte ihn leer gelaſſen.

Herrſchen, der Erſte ſein, über widerſtrebende Verhältniſſe mit allen Mitteln überlegner Kraft und Klugheit ſiegen und dann über knirſchende Menſchen ein ehernes Regiment führen, das allein hatte er unbewußt und bewußt von jeher erſtrebt: nur darin fühlte er ſich wohl.

In ſtolzen, vollen Athemzügen hob ſich darum in dieſer Stunde ſeine Bruſt: er, der Eiſigkalte, erglühte in dem Gedanken, daß er über die beiden großen feindlichen Mächte der Zeit, Gothen und Römer, heute mit einem Zucken ſeiner Wimper gebot: und aus dieſem Wonnegefühl der Herrſchaft ſtieg ihm mit dämoniſcher Gewalt die Ueberzeugung empor, daß es für ihn und ſeinen Ehrgeiz nur noch Ein Ziel gab, welches das Leben der Mühe des Lebens werth machen könne, nur noch Ein Ziel, ein ſonnenfernes, jedem Andern unerreichbares — er glaubte gern an ſeine Abkunft von Julius Cäſar und er fühlte das Blut Cäſars aufwallen in ſeinen Adern bei dem Gedanken: —

Cäſar, Imperator des Abendlands, Kaiſer der römiſchen Welt! — — — —

Als vor Monaten dieſer Blitz zum erſtenmal ſeine Seele durchzuckt hatte, — kein Gedanke, — kein Wunſch, — nur ein Schatte, ein Traum, — erſchrak er und lächelte zugleich über ſeine unermeßliche Kühnheit.

Er Kaiſer und Wiederaufrichter des römiſchen Weltreichs! Und Italien bebte unter dem Schritt von dreimal hunderttauſend gothiſchen Kriegern!

Und der größte aller Barbarenkönige, deſſen Ruhm die Erde erfüllte, ſaß gewaltig herrſchend zu Ravenna.

Und wenn die Macht der Gothen gebrochen war, ſo ſtreckten die Franken über die Alpen, die Byzantiner über's Meer die gierigen Hände nach der italieniſchen Beute, zwei große Reiche gegen ihn, den einzelnen Mann! —.

Denn wahrlich, einſam ſtand er in ſeinem Volk! Wie genau kannte, wie bitter verachtete er ſeine Landsleute, die unwürdigen Enkel großer Ahnen! Wie lachte er der Schwärmerei eines Licinius oder Scävola, welche mit dieſen Römern die Tage der Republik erneuern wollten!

Er ſtand allein.

Aber gerade dies reizte ſeinen ſtolzen Ehrgeiz. Und gerade in dieſem Augenblick, da ihn die Verſchworenen verlaſſen hatten, da ſeine Ueberlegenheit gewaltiger als je ihnen und ihm ſelbſt klar geworden war, gerade jetzt ſchoß in ſeiner Bruſt was früher ein ſchmeichelnd Spiel ſeiner träumenden Stunden geweſen mit Blitzesſchnelle zum klaren Gedanken, zum feſten Entſchluß empor.

Die Arme über der mächtigen Bruſt gekreuzt, mit ſtarken Schritten, wie ein Löwe ſeinen Käfig, das Gemach durchmeſſend, ſprach er in abgeriſſnen Sätzen zu ſich ſelbſt:

„Mit einem tüchtigen Volk hinter ſich die Gothen hinaustreiben, Griechen und Franken nicht hereinlaſſen — das wäre nicht ſchwer, das könnte ein Andrer auch. Aber allein, ganz allein, von dieſen Männern ohne Mark und Willen mehr gehemmt als getragen, das Ungeheure vollenden, und dieſe Memmen erſt wieder zu Helden, dieſe Sklaven zu Römern, dieſe Knechte der Pfaffen und Barbaren wieder zu Herrn der Erde machen — das, das iſt der Mühe werth. Ein neues Volk eine neue Zeit, eine neue Welt ſchaffen, allein, ein einziger Mann, mit der Kraft ſeines Willens und der Macht ſeines Geiſtes — das hat noch kein Sterblicher vollbracht — das iſt größer als Cäſar: er führte Legionen von Helden! Und doch, es kann gethan werden, denn es kann gedacht werden. Und ich, der's denken konnte, ich kann's auch thun. Ja, Cethegus, das iſt ein Ziel, dafür verlohnt ſichs zu denken, zu leben, zu ſterben. Auf und ans Werk, und von nun an — keinen Gedanken mehr und kein Gefühl als für dies Eine."

Er ſtand ſtill vor der Coloſſalſtatue Cäſars aus weißem pariſchem Marmor, welche, das Meiſterwerk des Arkeſilaos und der edelſte Schmuck, ja nach der Familientradition von Julius Cäſar ſelbſt dem Sohne geſchenkt, das Heiligthum dieſes Hauſes, gegenüber dem Schreibdivan ſtand:

„Hör' es, göttlicher Julius, großer Ahnherr, es lüſtet deinen Enkel, mit dir zu ringen: es giebt noch ein Höheres als du erreicht: ſchon fliegen nach einem höheren Ziel als du, iſt unſterblich und fallen, fallen aus ſolcher Höhe — das iſt der herrlichſte Tod. Heil mir, daß ich wieder weiß warum ich lebe.“

Er ſchritt an der Bildſäule vorbei und warf einen Blick auf die auf dem Tiſch aufgerollte Militärkarte des römiſchen Weltreichs:

„Erſt dieſe Barbaren zertreten —: Rom! — Dann den Norden wieder unterwerfen —: Paris! — Dann zum alten Gehorſam unter die alte Cäſarenſtadt das abtrünnige Oſtreich zurück heiſchen —: Byzanz! Und weiter, immer weiter: an den Tigris, an den Indus, weiter als Alexandros — und zurück nach Weſten, durch Skythien und Germanien, an den Tiber — die Bahn, welche dir, Cäſar, der Dolch des Brutus durchgeſchnitten. — Und ſo größer als du, größer als Alexander — o halt, Gedanke, halt ein!“

Und der eiſige Cethegus loderte und glühte; mächtig pochten ſeine Adern an den Schläfen: er drückte die brennende Stirn an die kalte Marmorbruſt Julius Cäſars, der majeſtätiſch auf ihn niederſchaute.

Drittes Capitel.

Aber nicht nur für Cethegus wurde dieſer Tag von entſcheidender Bedeutung, auch für die Verſchwörung in den Katakomben, für Italien und das Reich der Gothen.

Hatten die Umtriebe der Patrioten, geleitet von mehreren Häuptern, welche über die Mittel, ja ſogar über die Zwecke ihrer Pläne nicht immer einig waren, bisher nur langſame und unſichre Fortſchritte gemacht, ſo ward dies anders von dem Augenblick an, da der weitaus begabteſte Mann dieſer Partei, da Cethegus die Führung in die kräftige Hand nahm.

Unbedingt hatten ſich die bisherigen Häupter des Bundes, — ſogar, wie es ſchien Silverius — dem Präfecten untergeordnet, welcher ſeine Ueberlegenheit ſo mächtig bewährt und das Leben ihrer Sache gerettet hatte.

Erſt von jetzt an wurde der Geheimbund den Gothen wahrhaft gefährlich.

Unermüdlich war Cethegus beſchäftigt, die Macht und Sicherheit ihres Reiches auf allen Seiten zu untergraben: mit ſeiner großen Kunſt, die Menſchen zu durchſchauen, zu gewinnen und zu beherrſchen wußte er die Zahl bedeutender Mitglieder und die Mittel der Partei von Tag zu Tag zu vermehren.

Aber er wußte auch mit kluger Vorſicht einerſeits jeden Verdacht der gothiſchen Regierung zu vermeiden, andrerſeits jede unzeitige Erhebung der Verſchwornen zu verhindern.

Denn ein Leichtes wär' es freilich geweſen, plötzlich an Einem Tage in allen Städten der Halbinſel die Barbaren zu überfallen, die Erhebung zu beginnen und die Byzantiner, welche längſt hierauf lauerten, zur Vollendung des Sieges in's Land zu rufen.

Aber damit hätte der Präfect ſeine geheimen Pläne nicht hinausgeführt.

Er hätte nur an die Stelle der gothiſchen Herrſchaft die byzantiniſche Tyrannei geſetzt.

Und wir wiſſen, er verfolgte ein ganz anderes Ziel.

Um dies zu erreichen, mußte er ſich zuvor in Italien eine Machtſtellung ſchaffen, wie ſie kein Andrer beſaß.

Er mußte, wenn auch nur im Stillen, der mächtigſte Mann im Lande ſein, ehe der Fuß eines Byzantiners es betrat, ehe der erſte Gothe fiel. Die Dinge mußten ſoweit vorbereitet ſein, daß die Barbaren von Italien, das hieß von Cethegus, allein mit möglichſt geringer Nachhülfe von Byzanz vertrieben würden, ſo daß nach dem Siege der Kaiſer gar nicht umhin konnte, die Herrſchaft über das befreite Land ſeinem Befreier, wenn auch zunächſt nur als Statthalter, zu überlaſſen.

Alsdann hatte er Zeit und Anlaß gewonnen, den Nationalſtolz der Römer gegen die Herrſchaft der „Griechlein", wie man die Byzantiner verächtlich nannte, aufzureizen.

Denn obwohl ſeit zweihundert Jahren, ſeit den Tagen des großen Conſtantin, der Glanz der Weltherrſchaft von der verwittweten Roma hinweg nach der goldnen Stadt am Helleſpont verlegt und das Scepter von den Söhnen des Romulus auf die Griechen übergegangen ſchien, obwohl das Oſt- und das Weſt-Reich zuſammen der Barbarenwelt gegenüber Einen Staat der antiken Cultur bilden ſollten, ſo waren doch auch jetzt noch die Griechen den Römern verhaßt und verächtlich, wie in den Tagen da Flamininus das gedemüthigte Hellas für eine Freigelaſſne Roms erklärt hatte: der alte Haß war jetzt durch Neid vermehrt.

Deßhalb war der Mann der Begeiſterung und der Hülfe ganz Italiens gewiß, welcher nach Vertreibung der Barbaren auch die Byzantiner aus dem Lande weiſen würde: die Krone von Rom, die Krone des Abendlands war ſein ſichrer Lohn.

Und wenn es gelang, das neugeweckte Nationalgefühl wieder zum Angriffskrieg über die Alpen zu treiben, wenn Cethegus auf den Trümmern des Frankenreichs zu Orleans und Paris die Herrſchaft des römiſchen Imperators über das Abendland wieder aufgerichtet hatte, dann war der Verſuch nicht mehr zu kühn, auch das losgeriſſne Oſtreich zurück zu zwingen zum Gehorſam unter das ewige Rom und die Weltherrſchaft am Strand des Tibers da fortzuführen wo ſie Trajan und Hadrian gelaſſen. —

Doch um dieſe fernher leuchtenden Ziele zu erreichen, mußte jeder nächſte Schritt auf dem ſchwindelſteilen Pfad mit größter Vorſicht geſchehen: jedes Straucheln mußte für immer verderben.

Um Italien zu beherrſchen, als Kaiſer zu beherrſchen, mußte Cethegus vor Allem Rom haben: denn nur an Rom ließen ſich jene Gedanken knüpfen.

Deßhalb wandte der neue Präfect höchſte Sorgfalt auf die ihm anvertraute Stadt: Rom ſollte ihm moraliſch und phyſiſch eine Burg der Herrſchaft werden, ihm allein gehörig und unentreißbar.

Sein Amt bot ihm dazu die beſte Gelegenheit: es war ja die Pflicht des Präfectus Urbi, für das Wohl der Bevölkerung, für Erhaltung und Sicherheit der Stadt zu ſorgen.

Cethegus verſtand es meiſterhaft, die Rechte, die in dieſer Pflicht lagen, für ſeine Zwecke auszubeuten: leicht hatte er alle Stände für ſich gewonnen: der Adel ehrte in ihm das Haupt der Katakombenverſchwörung, über die Geiſtlichkeit herrſchte er durch Silverius, welcher die rechte Hand und der von der öffentlichen Stimme bezeichnete Nachfolger des Papſtes war und dem Präfecten eine dieſem ſelbſt befremdliche Ergebenheit an den Tag legte.

Das niedre Volk aber feſſelte er an ſeine Perſon nicht nur durch vorübergehende Brodſpenden und Circusſpiele aus ſeiner Taſche, ſondern durch großartige Unternehmungen, welche vielen Tauſenden auf Jahre hinaus Arbeit und Unterhalt — auf Koſten der gothiſchen Regierung — verſchafften.

Er ſetzte bei Amalaſwintha den Befehl durch, die Befeſtigungen Roms, welche ſeit den Tagen des Honorius durch die Zeit und durch den Eigennutz römiſcher Bauherrn vielmehr als durch weſtgothiſche und vandaliſche Eroberer gelitten hatten, vollſtändig und raſch wieder herzuſtellen, „zur Ehre der ewigen Stadt und, — wie ſie wähnte, — zum Schutz gegen die Byzantiner".

Cethegus ſelbſt hatte — und zwar, wie die alsbald folgenden vergeblichen Belagerungen durch Gothen und Byzantiner bewieſen, mit genialem Feldherrnblick, — den Plan der großartigen Werke entworfen.

Und er betrieb nun mit größtem Eifer das Rieſenwerk, die ungeheure Stadt in ihrem weiten Umfang von vielen Meilen zu einer Feſtung erſten Ranges umzuſchaffen.

Die Tauſende von Arbeitern, welche wohl wußten, wem ſie dieſe reich bezahlte Beſchäftigung verdankten, jubelten dem Präfecten zu, wenn er auf den Schanzen ſich zeigte, prüfte, antrieb, beſſerte und wohl ſelbſt mit Hand anlegte. Und die getäuſchte Fürſtin wies eine Million Solidi nach der andern an für einen Bau, an welchem alsbald die ganze Streitmacht ihres Volkes zerſchellen und verbluten ſollte.

Der wichtigſte Punct dieſer Befeſtigungen war das heute unter dem Namen der Engelsburg bekannte Grabmal Hadrians.

Dies Prachtgebäude, von Hadrian aus pariſchen Marmorquadern, die ohne anderes Bindungsmittel zuſammengefügt waren, aufgeführt, lag damals einen Steinwurf vor dem aureliſchen Thor, deſſen Mauerſeiten es weit überragte.

Mit ſcharfem Auge hatte Cethegus erkannt, daß das unvergleichlich feſte Gebäude, in ſeiner bisherigen Lage ein Feſtungswerk gegen die Stadt, ſich durch ein einfaches Mittel in ein Hauptbollwerk für die Stadt verwandeln ließ: er führte vom aureliſchen Thor zwei Mauern gegen und um das Grabmal.

Und nun bildete die thurmhohe Marmorburg eine ſturmfreie Schanze für das aureliſche Thor, um ſo mehr als der Tiber knapp davor einen natürlichen Feſtungsgraben zog. Oben auf der Mauer des Mauſoleums aber ſtanden, zum Theil noch von Hadrian und ſeinem Nachfolger hier aufgeſtellt, gegen dreihundert der ſchönſten Statuen aus Marmor, Bronce und Erz: darunter der Divus Hadrianus ſelbſt, ſein ſchöner Liebling Antinous, ein Zeus Soter, die Pallas „Städte-Beſchirmerin" und viele Andere.

Cethegus freute ſich ſeines Gedankens und liebte dieſe Stätte, wo er allabendlich zu wandeln pflegte, ſein Rom mit dem Blick beherrſchend und den Fortſchritt der Schanzarbeiten prüfend: und er hatte deßhalb eine reiche Zahl von ſchönen Statuen aus ſeinem Privatbeſitz hier noch aufſtellen laſſen.

Viertes Capitel.

Vorſichtiger mußte Cethegus bei Ausführung einer zweiten, für ſeine Ziele nicht minder unerläßlichen Vorbereitung ſein.

Um ſelbſtſtändig in Rom, in ſeinem Rom, wie er es, als Stadtpräfect, zu nennen liebte, den Gothen und nöthigenfalls den Griechen trotzen zu können, bedurfte er nicht blos der Wälle, ſondern auch der Vertheidiger auf denſelben.

Er dachte zunächſt an Söldner, an eine Leibwache, wie ſie in jenen Zeiten hohe Beamte, Staatsmänner und Feldherrn häufig gehalten hatten, wie ſie jetzt Beliſar und deſſen Gegner Narſes in Byzanz hielten.

Nun gelang es ihm zwar, durch früher auf ſeinen Reiſen in Aſien angeknüpfte Verbindungen und bei ſeinen reichen Schätzen tapfre Schaaren der wilden iſauriſchen Bergvölker, welche in jenen Zeiten die Rolle der Schweitzer des ſechzehnten Jahrhunderts ſpielten, in ſeinen Sold zu ziehen.

Indeſſen hatte dies Verfahren doch zwei ſehr eng gezogne Schranken.

Einmal konnte er auf dieſem Wege, ohne ſeine für andere Zwecke unentbehrlichen Mittel zu erſchöpfen, doch immer nur verhältnißmäßig kleine Maſſen aufbringen, den Kern eines Heeres, nicht ein Heer.

Und ferner war es unmöglich, dieſe Söldner, ohne den Verdacht der Gothen zu wecken, in größerer Anzahl nach Italien, nach Rom zu bringen. Einzeln, paarweiſe, in kleinen Gruppen ſchmuggelte er ſie mit vieler Liſt und vieler Gefahr als ſeine Sklaven, Freigelaſſnen, Clienten, Gaſtfreunde in ſeine durch die ganze Halbinſel zerſtreuten Villen oder beſchäftigte ſie als Matroſen und Schiffsleute im Hafen von Oſtia oder als Arbeiter in Rom.

Schließlich mußten doch die Römer Rom erretten und beſchützen und all ſeine ferneren Pläne drängten ihn, ſeine Landsleute wieder an die Waffen zu gewöhnen.

Nun hatte aber Theoderich wohlweislich die Italier von dem Heer ausgeſchloſſen — nur Ausnahmen bei einzelnen als beſonders zuverläſſig Erachteten wurden gemacht — und in den unruhigen letzten Zeiten ſeines Regiments während des Proceſſes gegen Boëthius ein Gebot allgemeiner Entwaffnung der Römer erlaſſen.

Letzteres war freilich nie ſtreng durchgeführt worden: aber Cethegus konnte doch nicht hoffen, die Regentin werde ihm erlauben, gegen den entſchiednen Willen ihres großen Vaters und gegen das offenbare Intereſſe der Gothen eine irgend wie bedeutende Streitmacht aus Italiern zu bilden.

Er begnügte ſich, ihr vorzuſtellen, daß ſie durch eine ganz unſchädliche Conceſſion ſich das Verdienſt erwirken könne, jene gehäſſige Maßregel Theoderichs in edlem Vertrauen aufgehoben zu haben und ſchlug ihr vor, ihm zu geſtatten, nur zweitauſend Mann aus der römiſchen Bürgerſchaft als Schutzwache Roms rüſten, einüben und immer unter den Waffen gegenwärtig halten zu dürfen: die Römer würden ihr ſchon für dieſen Schein, daß die ewige Stadt nicht von Barbaren allein gehütet werde, unendlich dankbar ſein.

Amalaſwintha, begeiſtert für Rom und nach der Liebe der Römer als ihrem ſchönſten Ziele trachtend, gab ihre Einwilligung und Cethegus fing an ſeine „Landwehr", wie wir ſagen würden, zu bilden.

Er rief in einer wie Trompetenſchall klingenden Proclamation „die Söhne der Scipionen zu den alten Waffen zurück," er beſtellte die jungen Adligen der Katakomben zu „römiſchen Rittern" und „Kriegs-Tribunen": er verhieß jedem Römer, der ſich freiwillig meldete, aus ſeiner Taſche Verdopplung des von der Fürſtin beſtimmten Soldes: er hob aus den Tauſenden, die ſich darauf herbei drängten die Tauglichſten aus: er rüſtete die Aermeren aus, ſchenkte denen, die ſich beſonders auszeichneten im Dienſt, galliſche Helme und ſpaniſche Schwerter aus ſeinen eignen Sammlungen und — was das Wichtigſte — er entließ regelmäßig ſo bald als möglich die hinlänglich Eingeübten mit Belaſſung ihrer Waffen und hob neue Mannſchaften aus, ſodaß, obwohl in jedem Augenblick nur die von Amalaſwintha geſtattete Zahl im Dienſt ſtand, doch in kurzer Friſt viele Tauſende bewaffnete und waffengeübte Römer zur Verfügung ihres vergötterten Führers ſtanden.

Während ſo Cethegus an ſeiner künftigen Reſidenz baute und ſeine künftigen Prätorianer heranbildete, vertröſtete er den Eifer ſeiner Mitverſchwornen, die unabläſſig zum Losſchlagen drängten, auf den Zeitpunct der Vollendung jener Vorbereitungen, den er natürlich allein beſtimmen konnte.

Zugleich unterhielt er eifrigen Verkehr mit Byzanz. Dort mußte er ſich einer Hülfe verſichern, welche einerſeits in jedem Augenblick, da er ſie rief, auf dem Kampfplatz erſcheinen könnte, die aber anderſeits auch nicht, ehe er ſie rief, auf eigne Fauſt oder mit einer Stärke erſchiene, die nicht leicht wieder zu entfernen wäre.

Er wünſchte von Byzanz einen guten Feldherrn, der aber kein großer Staatsmann ſein durfte, mit einem Heere, ſtark genug, die Italier zu unterſtützen, nicht ſtark genug, ohne ſie ſiegen oder gegen ihren Willen im Lande bleiben zu können.

Wir werden in der Folge ſehen, wie in dieſer Hinſicht Vieles nach Wunſch, aber auch ebenſo Vieles ſehr gegen den Wunſch des Präfecten ſich geſtaltete.

Daneben war gegenüber den Gothen, die zur Zeit noch unangefochten im Beſitz der Beute ſtanden, um welche Cethegus bereits im Geiſte mit dem Kaiſer haderte, ſein Streben dahin gerichtet, ſie in argloſe Sicherheit zu wiegen, in Parteiungen zu ſpalten und eine ſchwache Regierung an ihrer Spitze zu erhalten.

Das Erſte war nicht ſchwer.

Denn die ſtarken Germanen verachteten in barbariſchem Hochmuth alle offnen und geheimen Feinde: wir haben geſehen, wie ſchwer ſelbſt der ſonſt ſcharfblickende, helle

Kopf eines Jünglings wie Totila von der Nähe einer Gefahr zu überzeugen war: und die trotzige Sicherheit eines Hildebad drückte recht eigentlich die allgemeine Stimmung der Gothen aus.

Auch an Parteiungen fehlte es nicht in dieſem Volk.

Da waren die ſtolzen Adelsgeſchlechter, die Balthen mit ihren weit verzweigten Sippen, an ihrer Spitze die drei Herzoge Thulun, Ibba und Pitza: die reichbegüterten Wölſungen unter den Brüdern Herzog Guntharis und Graf Arhad: und andre mehr, welche alle den Amalern an Glanz der Ahnen wenig nachgaben und eiferſüchtig ihre Stellung dicht neben dem Throne bewachten.

Da waren Viele, welche die Vormundſchaft eines Weibes, die Herrſchaft eines Knaben nur mit Unwillen trugen, welche gern, nach dem alten Recht des Volkes, das Königshaus umgangen und einen der erprobten Helden der Nation auf den Schild erhoben hätten.

Andrerſeits zählten auch die Amaler blind ergebne Anhänger, welche ſolche Geſinnung als Treubruch verabſcheuten.

Endlich theilte ſich das ganze Volk in eine rauhere Partei, welche, längſt unzufrieden mit der Milde, die Theoderich und ſeine Tochter den Wälſchen bewieſen, gerne nunmehr nachgeholt hätten, was, wie ſie meinten, bei der Eroberung des Landes verſäumt worden, und die Italier für ihren heimlichen Haß mit offner Gewalt zu ſtrafen begehrten.

Viel kleiner natürlich war die Zahl der ſanfter und edler Geſinnten, welche, wie Theoderich ſelbſt, empfänglich für die höhere Cultur der Unterworfenen, ſich und ihr Volk zu dieſer empor zu heben ſtrebten.

Das Haupt dieſer Partei war die Königin.

Dieſe Frau nun ſuchte Cethegus im Beſitz der Macht zu erhalten; denn ſie, dieſe weibliche, ſchwache, getheilte Herrſchaft, verhieß, die Kraft des Volkes zu lähmen, die Parteiung und Unzufriedenheit dauernd zu machen.

Ihre Richtung ſchloß jedes Erſtarken des gothiſchen Nationalgefühls aus.

Er bebte vor dem Gedanken, einen gewaltigen Mann die Kraft dieſes Volkes energiſch zuſammenfaſſen zu ſehen.

Und manchmal machten ihn ſchon die Züge von Hohheit, die ſich in dieſem Weibe zeigten, mehr noch die feurigen Funken verhaltner Gluth, welche zu Zeiten aus Athalarichs tiefer Seele aufſprühten, ernſtlich beſorgt. Sollten Mutter und Sohn ſolche Spuren öfter verrathen, dann freilich mußte er beide ebenſo eifrig ſtürzen als er bisher ihre Regierung gehalten hatte.

Einſtweilen aber freute er ſich noch der unbedingten Herrſchaft, welche er über die Seele Amalaſwinthens gewonnen.

Dies war ihm bald gelungen.

Nicht nur, weil er mit großer Feinheit ihre Neigung zu gelehrten Geſprächen ausbeutete, in welchen er von dem, wie es ſchien, ihm überall überlegenen Wiſſen der Fürſtin ſo häufig überwunden wurde, daß Caſſiodor, der oft Zeuge ihrer Diſputationen war, nicht umhin konnte, zu bedauern, wie dies einſt glänzende Ingenium durch Mangel an gelehrter Uebung etwas eingeroſtet ſei.

Der vollendete Menſchenerforſcher hatte das ſtolze Weib noch viel tiefer getroffen.

Ihrem großen Vater war kein Sohn, war nur dieſe Tochter beſchieden: der Wunſch nach einem männlichen Erben ſeiner ſchweren Krone war oft aus des Königs, oft aus des Volkes Munde ſchon in ihren Kinderjahren an ihr Ohr gedrungen.

Es empörte das hochbegabte Mädchen, daß man es lediglich um ihres Geſchlechtes willen zurück ſetzte hinter einem möglichen Bruder, der, wie ſelbſtverſtändlich, der Herrſchaft würdiger und fähiger ſein würde. So weinte ſie als Kind oft bittere Thränen, daß ſie kein Knabe war.

Als ſie herangewachſen, hörte ſie natürlich nur noch von ihrem Vater jenen kränkenden Wunſch: jeder andre Mund am Hofe pries die wunderbaren Anlagen, den männlichen Geiſt, den männlichen Muth der glänzenden Fürſtin.

Und das waren nicht Schmeicheleien: Amalaſwintha war in der That in jeder Hinſicht ein außergewöhnliches Geſchöpf: die Kraft ihres Denkens und ihres Wollens, aber auch ihre Herrſchſucht und kalte Schroffheit überſchritten weit die Schranken, in welchen ſich holde Weiblichkeit bewegt.

Das Bewußtſein, daß mit ihrer Hand zugleich die höchſte Stellung im Reich, vielleicht die Krone ſelbſt, würde vergeben werden, machte ſie eben auch nicht beſcheidener: und ihre tiefſte, mächtigſte Empfindung war jetzt nicht mehr der Wunſch, Mann zu ſein, ſondern die Ueberzeugung, daß ſie, das Weib, allen Aufgaben des

Lebens und des Regierens ſogut wie der begabteſte Mann, beſſer als die meiſten Männer, gewachſen, daß ſie berufen ſei, das allgemeine Vorurtheil von der geiſtigen Unebenbürtigkeit ihres Geſchlechts glänzend zu widerlegen.

Die Ehe des kalten Weibes mit Eutharich, einem Amaler aus anderer Linie, einem Mann von hohen Anlagen des Geiſtes und reichem Gemüth, war kurz —: Eutharich erlag nach wenigen Jahren einem tiefen Leiden — und wenig glücklich. Nur mit Widerſtreben hatte ſie ſich ihrem Gatten gebeugt. Als Wittwe athmete ſie ſtolz auf. Sie brannte vor Ehrgeiz, dereinſt als Vormünderin ihres Knaben, als Regentin jene ihre Lieblingsidee zu bewähren: ſie wollte ſo regieren, daß die ſtolzeſten Männer ihre Ueberlegenheit ſollten einräumen müſſen.

Wir haben geſehen, wie die Erwartung der Herrſchaft dieſe kalte Seele ſogar den Tod ihres großen Vaters ziemlich ruhig hatte ertragen laſſen.

Sie übernahm das Regiment mit höchſtem Eifer, mit unermüdlicher Thätigkeit.

Sie wollte Alles ſelbſt, Alles allein thun.

Sie ſchob ungeduldig den greiſen Caſſiodor zur Seite, der ihrem Geiſt nicht raſch und kräftig genug Schritt hielt.

Keines Mannes Rath und Hülfe wollte ſie dulden.

Eiferſüchtig wachte ſie über ihre Alleinherrlichkeit. Und nur Einem ihrer Beamten lieh ſie gern und häufig das Ohr; demjenigen, der ihr oft und laut die männliche Selbſtſtändigkeit ihres Geiſtes pries und noch öfter dieſelbe ſtill zu bewundern, der den Gedanken, ſie beherrſchen zu wollen, gar nie wagen zu können ſchien: ſie traute nur Cethegus.

Denn dieſer zeigte ja nur den Einen Ehrgeiz, alle Gedanken und Pläne der Königin mit eifriger Sorge durchzuführen. Nie trat er, wie Caſſiodor oder gar die Häupter der gothiſchen Partei, ihren Lieblingsbeſtrebungen entgegen; er unterſtützte ſie darin: er half ihr, ſich mit Römern und Griechen umgeben, den jungen König möglichſt von der Theilnahme am Regiment ausſchließen, die alten gothiſchen Freunde ihres Vaters, die, im Bewußtſein ihrer Verdienſte und nach alter Gewohnheit, ſich manches freie und derbe Wort des Tadels erlaubten, als rohe Barbaren allmählich vom Hof entfernen, die Gelder, welche für Kriegsſchiffe, Roſſe, Ausrüſtung der gothiſchen Heere beſtimmt waren, für Wiſſenſchaften und Künſte oder auch für die Verſchönerung, Erhaltung und Sicherung Roms verwenden — kurz er war ihr behülflich in Allem, was ſie ihrem Volk entfremden, ihre Regierung verhaßt und ihr Reich wehrlos machen konnte.

Und hatte er ſelbſt einen Plan, immer wußte er ſeine Verhandlungen mit der Fürſtin ſo zu wenden, daß ſich dieſe für die Urheberin anſehen mußte und ihn zu dem Vollzug ſeiner geheimſten Wünſche als ihrer Aufträge befehligte.

Fünftes Capitel.

Begreiflicherweiſe bedurfte es, um ſolchen Einfluß zu gewinnen und zu pflegen, häufigeren Aufenthalts am Hof, längerer Abweſenheit von Rom als ſeine dortigen Intereſſen vertrugen.

Deßhalb ſtrebte er danach, in die Nähe der Königin Perſönlichkeiten zu bringen, welche ihm dieſe Mühe zum Theil erſparen könnten, welche ihn immer gut unterrichten und warm vertreten ſollten.

Die Frauen von mehreren gothiſchen Edeln, welche grollend Ravenna verließen, mußten in der Umgebung Amalaſwinthens erſetzt werden und Cethegus trug ſich mit dem Gedanken, bei dieſer Gelegenheit Ruſticiana, die Tochter des Symmachus, die Wittwe des Boëthius an den Hof zu bringen.

Die Aufgabe war nicht leicht.

Denn die Familie dieſer als Hochverräther hingerichteten Männer war in Ungnade aus der Königsſtadt verbannt.

Vor Allem mußte daher die Königin ungeſtimmt werden für ſie.

Dies freilich gelang alsbald, indem die Großmuth der edeln Frau gegen das ſo tief gefallne Haus wach gerufen wurde.

Dazu kam, daß ſie an die niemals vollbewieſene Schuld von zwei edeln Römern nie von Herzen hatte glauben mögen, dern Einen, den Gatten Ruſticiana's, ſie als großen Gelehrten und in manchen Gebieten als ihren Lehrer verehrte.

Endlich wußte Cethegus zu betonen, wie gerade dieſer Act, ſei es der Gerechtigkeit, ſei es der Gnade, die Herzen all' ihrer römiſchen Unterthanen rühren müſſe. So war die Regentin leicht gewonnen, Gnade zu ertheilen.

Viel ſchwerer ward die ſtolze und leidenſchaftliche Wittwe des Verurtheilten bewogen, dieſe Gnade anzunehmen.

Denn Wuth und Rachedurſt gegen das Königshaus erfüllten ihre ganze Seele und Cethegus mußte ſogar fürchten, ihr unbeherrſchbarer Haß könnte ſich in der ſteten Nähe der „Tyrannen" leicht verrathen.

Widerholt hatte Ruſticiana trotz all' ſeiner ſonſt ſo großen Gewalt über ſie dieſes Anſinnen zurück gewieſen.

Da machten ſie eines Tages eine ſehr überraſchende Entdeckung, welche zur Erfüllung der Wünſche des Präfecten führen ſollte.

Ruſticiana hatte eine kaum ſechzehnjährige Tochter, Camilla. Aus ihrem echt römiſchen Geſicht mit den edeln Schläfen und den ſchön geſchnittnen Lippen leuchteten dunkle ſchwärmeriſche Augen: der eben erſt vollendete

Wuchs zeigte ſeine, faſt allzuzarte Formen, raſch und leicht und gracieus wie einer Gazelle waren alle Bewegungen dieſer ſchlanken Glieder.

Eine reiche Seele mit ſchwungvoller Phantaſie lebte in dem lieblichen Mädchen.

Mit aller Inbrunſt kindlicher Verehrung hatte ſie ihren unglücklichen Vater geliebt: der Streich, welcher ſein theures Haupt getroffen, hatte tief in das Leben des heranblühenden Mädchens geſchlagen; ungeſtillte Trauer, heilige Wehmuth, mit welcher ſich die leidenſchaftliche Vergötterung ſeines Martyriums für Italien miſchte, erfüllten alle Träume ihres jungfräulichen Entfaltens.

Vor dem Sturz ihres Hauſes ein gern geſehener Gaſt am Königshof war ſie nach der Kataſtrophe mit ihrer Mutter über die Alpen nach Gallien geflohen, wo ein alter Gaſtfreund den betrübten Frauen Monate lang eine Zufluchtſtätte bot, während Anicius und Severinus Camillas Brüder, anfänglich ebenfalls verhaftet und zum Tode verurtheilt, dann zur Verbannung aus dem Reich begnadigt, aus dem Kerker ſofort nach Byzanz an den Hof des Kaiſers eilten, wo ſie Himmel und Hölle gegen die Gothen in Bewegung ſetzten.

Die Frauen waren, als ſich der Sturm der Verfolgung verzogen, nach Italien zurückgekehrt und lebten ihrem ſtillen Gram im Häuschen eines treuen Freigelaßnen zu Peruſia, von wo aus freilich Ruſticiana, wie wir geſehen, den Weg zu den Verſchworenen in Rom wohl zu finden wußte.

Der Juni war gekommen, die Jahreszeit, an der vornehme Römer noch immer, wie zur Zeit des Horatius und Tibullus, die dumpfe Luſt der Städte zu fliehen und in ſeine kühlen Villen im Sabinergebirge oder an der Meeresküſte ſich zu verſtecken pflegte.

Mit Beſchwerde trugen die verwöhnten Edelfrauen den Qualm und Staub in den heißen Straßen des engen Peruſia, mit Seufzen der herrlichen Landhäuſer bei Florentia und Neapolis gedenkend, welche ſie, wie all' ihr Vermögen, an den gothiſchen Fiscus verloren.

Da trat eines Tages der treue Corbulo mit ſeltſam verlegenem Geſicht vor Ruſticiana.

Er hätte längſt bemerkt, wie die „Patrona" unter ſeinem unwürdigen Dach zu leiden und mancherlei Ungemach ſchon durch ſeine Handthierung — er war ſeines Zeichens ein Steinmetz — zu erdulden gehabt und ſo habe er denn an den letzten Calenden ein kleines, freilich nur ein ganz kleines, Gütchen mit einem noch kleineren Häuschen gekauft; droben im Gebirge bei Tifernum.

Freilich, an die Villa bei Florentia dürften ſie dabei nicht denken: aber es rieſele doch auch dort ein ſelbſt unter dem Sirius nicht verſiegender Waldquell, Eichen und Cornellen gäben breiten Schatten, um den verfallnen Faunustempel wuchre üppig der Epheu und im Garten habe er Roſen, Veilchen und Lilien bauen laſſen, wie ſie Domna Camilla liebe und ſo möchten ſie denn Maulthier und Sänfte beſteigen und wie andre Edelfrauen ihre Villa beziehen.

Die Frauen, von dieſer Treue des Alten gerührt, nahmen dankbar ſeine Güte an und Camilla, die ſich in kindlicher Genügſamkeit auf die kleine Veränderung freute, war heiterer, belebter als je ſeit dem Tod ihres Vaters.

Ungeduldig drängte ſie zum Aufbruch und eilte noch am ſelben Tage mit Corbulo und Daphnidion, deſſen Tochter, voraus, Ruſticiana ſollte mit den Sklaven und dem Gepäck ſo bald als möglich folgen.

Die Sonne ſank ſchon hinter die Hügel von Tifernum, als Corbulo, Camillens Maulthier am Zügel führend, aus den Waldhöhen auf die Lichtung gelangte, von wo aus man das Gütchen zuerſt wahrnehmen konnte. Längſt hatte er ſich auf die Ueberraſchung des Kindes gefreut, wenn er ihr von hier aus das anmuthig gelegene Haus zeigen würde.

Aber erſtaunt blieb er ſtehen, — er hielt die Hand vor die Augen, ob ihn die Abendſonne blende, er ſah umher, ob er denn nicht an der rechten Stelle: aber kein Zweifel! da ſtand ja an dem Rain, wo Wald und Wieſe ſich berührten, der graue Markſtein in Geſtalt des alten Grenzgottes Terminus mit ſeinem ſpitz zulaufenden Kopf: der rechte Ort war es, aber das Häuschen nicht zu ſehen: vielmehr an ſeiner Stelle eine dichte Gruppe von Pinien und Platanen: und auch ſonſt war die ganze Umgebung verändert: da ſtanden grüne Hecken und Blumenbete, wo ſonſt Kohl und Rüben, und ein zierlicher Pavillon prangte, wo bisher Sandgruben und die Landſtraße ſein beſcheidnes Gebiet begränzt hatten.

„Die Mutter Gottes ſteh' mir bei und alle obern

Götter!“ rief der Steinmetz, „bin ich verzaubert oder die Gegend? aber Zauber iſt los!“

Seine Tochter reichte ihm eifrig das Amulet, das ſie am Gürtel trug: aber Aufſchluß konnte ſie nicht geben, da ſie zum erſten Mal das neue Beſitzthum betrat und ſo blieb nichts übrig, als das Maulthier zur größten Eile zu treiben und ſpringend und rufend begleiteten Vater und Tochter den Trab des Grauchens die Wieſenhänge hinunter.

Als ſie nun näher kamen, fand Corbulo allerdings hinter der Baumgruppe das Haus, das er gekauft: aber ſo verjüngt, erneuert, verſchönt, daß er es kaum erkannte.

Sein Staunen über die Umwandlung der ganzen Gegend ſtieg aufs Neue zu abergläubiſcher Furcht: offnen Mundes blieb er zuletzt ſtehen, ließ die Zügel fallen und begann eine wieder ſeltſam gemiſchte Reihe von chriſtlichen und heidniſchen Interjectionen, als plötzlich Camilla eben ſo überraſcht ausrief:

„Aber das iſt ja der Garten, wo wir gewohnt, das Viridarium des Honorius zu Ravenna, dieſelben Bäume, dieſelben Blumenbete, und auch an jenem Teich, wie zu Ravenna am Meeresufer, der Tempel der Venus! o wie ſchön, welche Erinnerung! Corbulo, wie haſt du das angefangen!“

Und Thränen freudiger Rührung traten in ihre Augen.

„So ſollen mich alle Teufel peinigen und Lemuren, wenn ich das angefangen habe. Doch da kommt Cappador mit ſeinem Klumpfuß, der iſt alſo nicht mit verhext. Rede, du Cyklope, was iſt hier geſchehen?"

Der rieſige Cappador, ein breitſchultriger Sklave, humpelte mit ungeſchlachtem Lächeln heran und erzählte nach vielen Fragen und Unterbrechungen des Staunens eine räthſelhafte Geſchichte.

Vor drei Wochen etwa, wenige Tage nachdem Cappador auf das Gut geſchickt war, es für ſeinen Herren, der auf längere Zeit in die Marmorbrüche von Luna verreiſt war, zu verwalten, kam von Tifernum her ein vornehmer Römer mit einem Troß von Sklaven und Arbeitern und mit hochbepackten Laſtwagen an.

Er fragte, ob dies die Beſitzung ſei, welche der Steinmetz Corbulo von Peruſia für die Wittwe des Boëthius gekauft.

Und als dies bejaht wurde, gab er ſich als den Hortulanus Princeps d. h. als Oberintendanten der Gärten zu Ravenna zu erkennen.

Ein alter Freund des Boëthius, welcher aus Furcht vor den gothiſchen Tyrannen ſeinen Namen nicht zu nennen wage, wünſche ſich insgeheim der Verfolgten anzunehmen und habe ihm den Auftrag gegeben, den Aufenthalt derſelben mit allen Mitteln ſeiner Kunſt zu ſchmücken und zu verſchönern.

Der Sklave dürfe die beabſichtigte Ueberraſchung nicht verderben und halb mit Güte, halb mit Gewalt hielt man den ſtaunenden Cappador auf der Villa feſt.

Der Intendant aber machte ſofort ſeinen Plan und ſeine Arbeiter gingen unverzüglich an's Werk.

Viele benachbarte Grundſtücke wurden zu hohen Preiſen hinzugekauft und nun hob an ein Niederreißen und Bauen, ein Pflanzen und Graben, ein Hämmern und Klopfen, ein Putzen und Malen, daß dem guten Cappadox Hören und Sehen verging.

Wollte er fragen und drein reden, ſo lachten ihm die Arbeiter ins Geſicht.

Wollte er ſich davon machen, ſo winkte der Intendant und ein halb Dutzend Fäuſte hielten ihn feſt.

„Und" — ſchloß der Erzähler — „ſo gings bis vorgeſtern Morgen. Da waren ſie fertig und zogen davon.

Anfangs war mir angſt und bang, da ich die koſtſpieligen Herrlichkeiten aus dem Boden wachſen ſah. Ich dachte: am Ende, wenn Meiſter Corbulo das Alles bezahlen ſoll, dann weh über meinen Rücken! Und ich wollte dirs melden.

Aber ſie ließen mich nicht und obenein wußt ich dich fern von Haus. Und wie ich nachgerade das unſinnig viele Geld des Intendanten verſpürte und wie der mit den Goldſtücken um ſich warf wie die Kinder mit Kieſeln, ſiehe, da beruhigte ſich allmälig mein Gemüthe und ich ließ alles gehen wie es ging.

Nun, o Herr, weiß ich wohl: du kannſt mich dennoch in den Block ſetzen und prügeln laſſen. Mit der Rebe oder ſogar mit dem Scorpion. Du kannſt es. Denn warum? du biſt der Herr und Cappadox der Knecht.

Aber gerecht, Herr, wäre es kaum! bei allen Heiligen und allen Göttern! Denn du haſt mich geſetzt über ein Paar Kohlfelder und ſiehe, ſie ſind geworden ein Kaiſergarten unter meiner Hand.“

Camilla war längſt abgeſtiegen und davon geſchlüpft, ehe der Sklave zu Ende.

Mit vor Freude hochklopfendem Herzen durcheilte ſie den Garten, die Lauben, das Haus: ſie ſchwebte wie auf Flügeln, kaum konnte ihr die flinke Daphnidion folgen.

Ein Ausruf der Ueberraſchung des freudigen Schreckens jagte den Andern: ſo oft ſie um eine Ecke des Weges, um eine Baumgruppe, bog, wieder und wieder ſtand ein Bild aus jenem Garten von Ravenna vor ihrem entzückten Auge.

Als ſie aber ins Haus gelangte und ein kleines Gemach deſſelben genau ſo bemalt, ausgerüſtet, geſchmückt fand wie jener Raum im Kaiſerſchloß, in welchem ſie die letzten Tage der Kindheit verſpielt und die erſten Träume des Mädchens geträumt, dieſelben Bilder auf den baſtgeflochtenen Vorhängen, die gleichen Vaſen und zierlichen Citrus-Käſtchen und auf dem gleichen Schildplatt-Tiſchchen ihre kleine zierliche Lieblings-Harfe mit den Schwanenflügeln, da, überwältigt von ſo vielen Erinnerungen, und noch mehr von dem Gefühl des Dankes gegen ſo zarte Freundſchaft, ſank ſie ſchluchzend in freudiger Wehmuth auf den weichen Teppichen des Lectus zuſammen. Kaum konnte ſie Daphnidion beruhigen:

„Es gibt noch edle Herzen, noch Freunde für das Haus des Boëthius“ rief ſie wieder und wieder.

Und ſie ſandte das innigſte Gebet des Dankes gegen Himmel. —

Als am Tage darauf die Mutter eintraf, war ſie kaum weniger ergriffen von der ſeltſamen Ueberraſchung.

Sogleich ſchrieb ſie nach Rom an Cethegus und fragte, welcher Freund ihres Gatten wohl in dieſem geheimnißvollen Wohlthäter zu ſuchen ſei? Es war ihr eine ſtille Hoffnung, an ihn ſelbſt dabei zu denken.

Aber der Präfect ſchüttelte nachdenklich den Kopf über ihren Brief und ſchrieb ihr zurück: er kenne Niemand, an den ihn dieſe zartfühlende Weiſe mahnen könne. Sie möge ſcharf jede Spur beachten, die zur Löſung des Räthſels führen könne.

Es ſollte ſich bald genug enthüllen. —

Camilla wurde nicht müde, den Garten zu durchſtreifen und immer neue Aehnlichkeiten mit ſeinem trauten Vorbild zu entdecken.

Oft führten ſie dieſe Gänge über den Park hinaus und in den anſtoßenden Bergwald. Dabei pflegte ſie die muntre Daphnidion zu begleiten, welche ihr gleiche Jugend und treue Anhänglichkeit raſch zur Vertrauten gemacht. Widerholt hatte dieſe der Patrona bemerkt, ein Waldgeiſt, müſſe ihnen nachſchleichen. Denn vielfach knacke es hörbar in den Büſchen und rauſche im Graſe hinter oder neben ihnen. Und doch ſei nirgends Menſch oder Thier zu ſehen.

Aber Camilla lachte ihres Aberglaubens und nöthigte ſie immer wieder in die grünen Schatten der Ulmen und Platanen hinaus.

Eines Tages entdeckten die Mädchen, vor der Hitze tieſer und tieſer in die Kühle des Waldes flüchtend, eine lebhafte Quelle, die reichlich und klar von dunkeln Porphyr-Felſen traufte. Doch ſie rieſelte ohne beſtimmtes Rinnſal und mühſam mußten die Durſtenden die einzelnen Silbertropfen erhaſchen.

„Wie Schade,“ rief Camilla, „um das köſtliche Naß! Da hätteſt du die Tritonenquelle ſehen ſollen im Pinetum zu Ravenna. Wie anmuthig ſprudelte der Strahl aus den aufgeblaſenen Backen des broncenen Meergotts und fiel geſammelt in eine breite Muſchel von braunem Marmor, wie Schade!“

Und ſie gingen weiter.

Nach einigen Tagen kamen beide wieder an die Stelle.

Daphnidion, die voran ſchritt, blieb plötzlich laut aufſchreiend ſtehen und wies ſprachlos mit dem Finger auf die Quelle.

Der Waldquell war gefaßt.

Aus einem broncenen Tritonenkopf ſprudelte der Strahl in eine zierliche Muſchel von braunem Marmor. Daphnidion, jetzt feſt an Geiſterſpuk glaubend, wandte ſich ohne Weiteres zur Flucht: ſie floh mit den Händen vor den Augen, die Waldgeiſter nicht zu ſehen, was für höchſt gefährlich galt, nach dem Hauſe zu, der Herrin laut rufend, ihr zu folgen.

Aber Camilla durchzuckte der Gedanke: der Lauſcher, der uns neulich hieher gefolgt, iſt gewiß auch jetzt in der Nähe, ſich an unſrem Staunen zu weiden.

Scharf ſah ſie umher: an einem wilden Roſenbuſch fielen die Blüthen von ſchwankenden Zweigen zur Erde.

Raſch ſchritt ſie auf das Dickicht zu.

Und ſieh, aus dem Gebüſch trat ihr mit Jagdtaſche und Wurfſpeer ein junger Jäger entgegen.

„Ich bin entdeckt,“ ſagte er mit leiſer, ſchüchterner Stimme, anmuthig in ſeiner Beſchämung.

Aber mit einem Schreckensruf fuhr Camilla zurück: „Athalarich“ — ſtammelte ſie — „der König!“

Eine ganze Meerfluth von Gedanken und Gefühlen wogte ihr durch Haupt und Herz, und halb ohnmächtig ſank ſie auf den Raſenhang neben der Quelle.

Der junge König ſtand in Schrecken und Entzücken ſprachlos einige Sekunden vor der hingegoßnen zarten Geſtalt: durſtig ſog ſein brennendes Auge die ſchönen Züge, die edeln Formen ein: flüchtiges Roth ſchoß zuckend wie Blitze über ſein bleiches Geſicht:

„O ſie — ſie iſt mein heißer Tod“ — hauchte er, endlich beide Hände an das pochende Herz drückend — „jetzt ſterben, — ſterben mit ihr.“

Da regte ſie den Arm. Das brachte ihn zur Beſinnung zurück. Er kniete neben ihr nieder und ſprengte das kühle Naß des Brunnens auf ihre Schläfe.

Sie ſchlug die Augen auf: „Barbar — Mörder!“ ſchrie ſie gellend, ſtieß ſeine Hand zurück, ſprang auf und floh wie ein geſcheuchtes Reh hinweg.

Athalarich folgte ihr nicht.

„Barbar — Mörder,“ hauchte er in tiefſtem Schmerz vor ſich hin. Und er verbarg die glühende Stirn in den Händen.

Sechstes Capitel.

Camilla kam in ſo hoher Aufregung nach Hauſe, daß Daphnidion ſich's nicht nehmen ließ, die Domna müſſe die Nymphen oder gar den altehrwürdigen Waldgott Picus ſelbſt geſehen haben.

Aber das Mädchen warf ſich in wilder Bewegung in die Arme der erſchrockenen Mutter.

Der Kampf verworrener Gefühle löſte ſich in einem Strom von heißen Thränen und erſt ſpät vermochte ſie, den beſorgten Fragen Ruſticiana's Antworten und Aufſchluß zu geben.

In der tiefen Seele dieſes Kindes wogte ein ſchweres Ringen.

Es war dem am Hofe zu Ravenna heranreifenden Mädchen nicht ganz entgangen, daß der ſchöne, bleiche Knabe oft mit ſeltſamem, träumendem Blick die dunkeln Augen auf ihr ruhen ließ, daß er wie mit Andacht dem Tonfall ihrer Stimme lauſchte.

Aber niemals war dieſe Ahnung inneren Wohlgefallens ihr beſtimmt ins Bewußtſein getreten; der Prinz, ſcheu und verſchloſſen, hatte die Augen niedergeſchlagen, wenn ſie ihn über einem ſolchen Blick ertappte und ihn unbefangen fragend anſah: waren ſie doch beide damals beinahe noch Kinder.

Sie wußte nicht zu nennen, was in Athalarich vorging — kaum wußte er es ſelbſt — und nie war es ihr eingefallen, nachzudenken, warum auch ſie gern in ſeiner Nähe lebte, gern dem kühnen, von der Art aller andrer Geſpielen abweichenden Flug ſeiner Gedanken oder Phantaſien folgte, gern auch ſchweigend neben dem Schweigenden im Abendlicht durch die ſtillen Gärten wandelte, wo er oft mitten aus ſeinen Träumereien abgeriſſne, aber immer ſinnige Worte zu ihr ſprach, deren Poeſie, die Poeſie ſchwärmeriſcher Jugend, ſie ſo völlig verſtand und würdigte.

In das zarte Weben dieſer knoſpenden Neigung ſchlug nun die Kataſtrophe ihres über Alles geliebten Vaters.

Und nicht nur ſanfte Trauer um den Gemordeten, glühender Haß gegen die Mörder ergriff die Seele der leidenſchaftlichen Römerin.

Von jeher hatte Boëthius, ſelbſt in der Zeit ſeiner höchſten Gunſt am Hofe, ein hochmüthiges Herabſehen auf das Barbarenthum der Gothen zur Schau getragen, und ſeit der Kataſtrophe natürlich athmete die ganze Umgebung Camilla's, die Mutter, die beiden rachedurſtenden Brüder, die Freunde des Hauſes nur Haß und Verachtung: nicht nur gegen den blutigen Mörder und Tyrannen Theoderich, nein, gegen alle Gothen und vorab gegen Tochter und Enkel des Königs, die ſeine Schuld zu theilen ſchienen, weil ſie dieſelbe nicht verhindert.

So hatte das Mädchen Athalarichs faſt gar nicht mehr gedacht.

Und wenn er genannt wurde oder wenn, was ihr manchmal begegnete, ſein Bild im Traume vor ihre Seele trat, ſo gipfelte all' ihr Haß gegen die Barbaren in höchſtem Abſcheu gegen ihn.

Vielleicht gerade deshalb, weil im geheimſten Grund ihres Herzens jetzt eine widerſtrebende Ahnung von jener Neigung zitterte, welche ſie zu dem ſchönen Königsſohn gezogen. —

Und nun — nun hatte es der Frevler gewagt, ihr argloſes Herz mit tückiſchem Streich zu treffen!

Sie hatte, ſowie ſie ihn aus dem Dickicht ſchreiten ſah, ſowie ſie ihn erkannte, blitzſchnell erfaßt, daß er es war, der, wie die Faſſung der Quelle, ſo die Umgeſtaltung der ganzen Villa geſchaffen.

Er, der verhaßte Feind, der Sproß des verfluchten Geſchlechts, an welchem das Blut ihres Vaters klebte, der König der Barbaren!

All die Freuden, mit welchen ſie in dieſen Tagen Haus und Garten durchmuſtert, brannten jetzt wie glühend Erz auf ihrer Seele. Der Todfeind ihres Volkes, ihres Geſchlechts, hatte gewagt, ſie zu beſchenken, zu erfreuen, zu beglücken. Für ihn hatte ſie Dankgebete zum Himmel geſandt. Er hatte ſich erkühnt, ihren Schritten zu folgen, ihre Worte zu belauſchen, ihre leiſeſten Wünſche zu erfüllen — und im Hintergrund ihrer Seele ſtand, ſchrecklicher als all' dies, der Gedanke, warum er das gethan. Er liebte ſie! der Barbar erkühnte ſich, es ihr zu zeigen. Der Tyrann Italiens, er wagte wohl gar zu hoffen, daß des Boëthius Tochter —

O es war zu viel! und ſchmerzlich ſchluchzend barg ſie das Haupt in den Kiſſen ihres Lagers, bis dumpfer Schlaf der Erſchöpfung auf ſie nieder ſank.

Alsbald erſchien der eilig herbeigerufene Cethegus bei den rathloſen Frauen.

Ruſticiana hatte ihrem wie Camillen's erſtem Impulſe folgen, ſofort die Villa und die verhaßte Nähe des Königs fliehen und ihr Kind jenſeits der Alpen bergen wollen.

Aber der Zuſtand Camillas hatte bisher den Aufbruch verhindert und ſowie der Präfect das Haus betrat, ſchien ſich die Flamme der Aufregung vor ſeinem kalten Blick zu legen.

Er nahm Ruſticianen allein mit ſich in den Garten: ruhig und aufmerkſam hörte er daſelbſt, den Rücken an einen Lorberſtamm gelehnt, das Kinn in die linke Hand geſtützt, ihrer leidenſchaftlichen Erzählung zu.

„Und nun rede," ſchloß ſie, „was ſoll ich thun? Wie ſoll ich mein armes Kind retten? wohin ſie bringen?"

Cethegus ſchlug die Augen auf, die er, wie er bei angeſtrengtem Nachſinnen pflegte, halb geſchloſſen hatte.

„Wohin Camilla bringen?" ſagte er. „An den Hof nach Ravenna."

Ruſticiana fuhr empor: „Wozu jetzt der giftige Scherz!"

Aber Cethegus richtete ſich raſch auf.

„Es iſt mein Ernſt. Still — höre mich. Kein gnädigeres Geſchenk hat das Schickſal, das die Barbaren verderben will, in unſren Weg legen können.

Du weißt, wie völlig ich die Regentin beherrſche.

Aber nicht weißt du, wie völlig machtlos ich bin über jenen eigenſinnigen Schwärmer. Es iſt räthſelhaft. Der kranke Jüngling iſt im ganzen Gothenvolk der einzige, der mich, wenn nicht durchſchaut, doch ahnt. Und ich weiß nicht, ob er mich mehr fürchtet oder mehr haßt Das wäre mir ziemlich gleichgültig, wenn der Verwegne mir nicht ſehr entſchieden und ſehr erfolgreich entgegen arbeitete. Sein Wort wiegt natürlich ſchwer bei ſeiner Mutter. Oft ſchwerer als das Meine. Und er wird immer älter, reifer, gefährlicher. Sein Geiſt überflügelt mächtig ſeine Jahre. Er nimmt ernſtlichen Theil an den Berathungen der Regentſchaft. Jedesmal ſpricht er gegen mich. Oft ſiegt er.

Erſt neulich hat er es gegen mich durchgeſetzt, daß der ſchwarzgallige Teja den Befehl der gothiſchen Truppen in Rom erhielt, in meinem Rom! Kurz, der junge König wird höchſt gefährlich. Und ich hatte bisher nicht einen Schatten von Gewalt über ihn. Zu ſeinem Verderben liebt er Camilla. Durch ſie wollen wir den Unbeherrſchbaren beherrſchen.“

„Nimmermehr!“ rief Ruſticiana. „Nie, ſo lang ich athme. Ich an den Hof des Tyrannen! Mein Kind die Geliebte Athalarichs! des Boëthius Tochter! Sein blutger Schatte würde —“

„Willſt du dieſen Schatten rächen? Ja! willſt du die Gothen verderben? Ja! Alſo mußt du wollen, was dahin führt.“

„Nie, bei meinem Eide!“

„Weib, reize mich nicht. Trotze mir nicht. Du kennſt mich! Bei deinem Eide! Wie? Haſt du mir nicht Gehorſam geſchworen, blinden, unbedingten, wie ich dir Rache verheißen? Haſt du's nicht geſchworen auf die Gebeine der Heiligen, dich und deine Kinder verflucht für den Eidbruch? Man ſieht ſich vor bei euch Weibern. Gehorche oder zittre für deine Seele.“

„Entſetzlicher! Soll ich all' meinen Haß dir, deinen Plänen opfern?“

„Mir? Wer ſpricht von mir? Deine Sache führ' ich. Deine Rache vollend' ich: Mir haben die Gothen nichts zu leid gethan. Du haſt mich aufgeſtört von meinen Büchern. Du haſt mich aufgerufen, dieſe Amaler zu vernichten. Willſt du nicht mehr? Auch gut! Ich kehre zurück zu Horatius und der Stoa! Leb wohl.“

„Bleib, bleibe. Aber ſoll denn Camilla das Opfer werden?“

„Wahnſinn! Athalarich ſoll es werden. Sie ſoll ihn ja nicht lieben, ſie ſoll ihn nur beherrſchen. Oder, fügte er ſie ſcharf anſehend hinzu, fürchteſt du für ihr Herz?“

„Deine Zunge erlahme! Meine Tochter? ihn lieben? eher erwürg' ich ſie mit dieſen Händen.“

Aber Cethegus war nachdenklich geworden.

Es iſt nicht um das Mädchen, ſagte er zu ſich ſelbſt.

Was liegt an ihr! Aber wenn ſie ihn liebt — und der Gothe iſt ſchön, geiſtvoll, ſchwärmeriſch.

„Wo iſt Deine Tochter?“ fragte er laut.

„Im Frauengemach. Auch wenn ich wollte, ſie würde nie einwilligen, nie.“

„Wir wollen's verſuchen. Ich gehe zu ihr.“

Und ſie traten in's Haus. Ruſticiana wollte mit ihm in das Gemach. Aber Cethegus wies ſie zurück.

„Allein muß ich ſie haben!“ ſprach er und ſchritt durch den Vorhang.

Bei ſeinem Anblick erhob ſich das ſchöne Mädchen von den Teppichen, auf denen ſie in rathloſem Sinnen geruht.

Gewöhnt, in dem klugen, beherrſchenden Mann, dem Freund ihres Vaters, ſtets einen Berather und Helfer zu finden, begrüßte ſie ihn vertrauend wie die Kranke den Arzt.

„Du weißt, Cethegus?“

„Alles.“

„Und Du bringſt mir Hülfe.“

„Rache bring ich Dir, Camilla!“

Das war ein neuer, ein mächtig ergreifender Gedanke!

Nur Flucht, Rettung aus dieſer qualvollen Lage hatten ihr bisher vorgeſchwebt. Höchſtens eine zornige Abweiſung der königlichen Geſchenke.

Aber jetzt Rache! Vergeltung für die Schmerzen dieſer Stunden! Rache für die erlittne Schmach! Rache an den Mördern ihres Vaters! Ihre Wunden waren friſch. Und in ihren Adern kochte das heiße Blut des Südens.

Ihr Herz frohlockte über Cethegus' Wort!

„Rache? wer wird mich rächen? Du!"

„Du dich ſelbſt! Das iſt ſüßer."

Ihre Augen blitzten.

„An Wem?"

„An ihm. An ſeinem Haus. An allen unſern Feinden."

„Wie kann ich das? Ein ſchwaches Mädchen?"

„Höre auf mich, Camilla. Nur dir, nur des edeln Boëthius edler Tochter ſag ich, was ich ſonſt keinem Weib der Erde vertrauen würde.

Es beſteht ein ſtarker Bund von Patrioten, der die Herrſchaft der Barbaren ſpurlos austilgen wird aus dieſem Lande: das Schwert der Rache hängt über den Häuptern der Tyrannen. Das Vaterland, der Schatte deines Vaters beruft Dich, es herab zu ſtürzen."

„Mich? ich — meinen Vater rächen? ſprich!" rief hocherglühend das Mädchen, die ſchwarzen Haare aus den Schläfen ſtreichend.

„Es gilt ein Opfer. Rom fordert es."

„Mein Blut, mein Leben! wie Virginia will ich ſterben."

„Du ſollſt leben, den Sieg zu ſchauen. Der König liebt dich. Du mußt nach Ravenna. An den Hof. Du mußt ihn verderben. Durch dieſe Liebe. Wir Alle haben keine Macht über ihn. Nur du haſt Gewalt über ſeine Seele. Du ſollſt dich rächen und ihn vernichten."

„Ihn vernichten?!“ — Seltſam bewegt klang die leiſe Frage; ihr Buſen wogte, ihre Stimme bebte in der Miſchung ringender Gefühle. Thränen brachen aus ihren Augen, ſie verbarg das Geſicht in den Händen. —

Cethegus ſtand auf.

„Vergieb, ſagte er. Ich gehe. Ich wußte nicht — daß du den König liebſt.“

Ein Weheſchrei des Zornes wie bei phyſiſchem Schmerz drang aus des Mädchens Bruſt.

Sie ſprang auf und faßte ihn an der Schulter:

„Mann, wer ſagt das? Ich haſſe ihn! Haſſe ihn, wie ich nie gewußt, daß ich haſſen kann.“

„So beweiſ' es. Denn ich glaub' es dir nicht.“

„Ich will dir's beweiſen! rief ſie. Sterben ſoll er! Er ſoll nicht leben!“

Sie warf das Haupt zurück, wild funkelten die blitzenden Augen, ihr ſchwarzes Haar flog um die weißen Schultern.

Sie liebt ihn, dachte Cethegus. Aber es ſchadet nicht. Denn ſie weiß es noch nicht. Sie haßt ihn daneben. Und das allein weiß ſie. Es wird gehn.

„Er ſoll nicht leben, widerholte ſie. Du ſollſt ſehen, lachte ſie, wie ich ihn liebe! Was ſoll ich thun?“

„Mir folgen in Allem.“

„Und was verſprichſt du mir dafür? was ſoll er erleiden?“

„Verzehrende Liebe bis zum Tod.“

„Liebe zu mir? ja, ja, das ſoll er!“

„Er, ſein Haus, ſein Reich ſoll fallen.“

„Und er wird wiſſen, daß durch mich —?"

„Er ſoll es wiſſen. Wann reiſen wir nach Ravenna?"

„Morgen! Nein, heute noch. Sie hielt inne und faßte ſeine Hand: Cethegus, ſage, bin ich ſchön?"

„Der Schönſten Eine."

„Ha! rief ſie, die losgegangnen Locken ſchüttelnd. Er ſoll mich lieben und verderben! Fort nach Ravenna! Ich will ihn ſehen, ich muß ihn ſehen!"

Und ſie ſtürmte aus dem Gemach. — Sie ſehnte ſich mit ganzer Seele, bei Athalarich zu ſein.

Siebentes Capitel.

Noch am nämlichen Tage wurde die kleine Villa verlaſſen und der Weg nach der Königsſtadt angetreten.

Cethegus ſchickte einen Eilboten voraus mit einem Brief Ruſticiana's an die Regentin.

Die Wittwe des Boëthius erklärte darin, daß ſie die durch Vermittlung des Präfecten von Rom widerholt angebotne Rückberufung an den Hof nunmehr anzunehmen bereit ſei.

Nicht als einen Akt der Gnade, ſondern der Sühne, als ein Zeichen, daß die Erben Theoderichs deſſen Unrecht an den Verblichenen gut machen wollten.

Dieſe ſtolze Sprache war wie aus Ruſticiana's tiefſtem Herzen und Cethegus wußte, daß ſolches Auftreten nicht ſchaden, nur alle verdächtige Auslegung der raſchen Umſtimmung ausſchließen werde. Unterwegs noch traf die Reiſenden die Antwort der Königin, welche ſie am Hof willkommen hieß.

In Ravenna angelangt wurden ſie von der Fürſtin auf's Ehrenvollſte empfangen, mit Sklaven und Sklavinnen umgeben und in dieſelben Räume des Palaſtes eingeführt, welche ſie ehedem bewohnt. Freudig begrüßten ſie die Römer.

Aber der Zorn der Gothen, welche in Boëthius und Symmachus undankbare Verräther verabſcheuten, wurde durch dieſe Maßregeln, die eine indirecte Verurtheilung Theoderich's zu enthalten ſchienen, ſchwer gereizt.

Die letzten Freunde des großen Königs verließen grollend den verwälſchten Hof. —

Einſtweilen hatten die Zeit, die Zerſtreuungen der Reiſe und der Ankunft Camilla's Aufregung gemildert. Und ihr Zorn konnte ſich um ſo eher beſchwichtigen als ihr viele Wochen zu Ravenna verſtrichen, ehe ſie Athalarich begegnete.

Denn der junge König war gefährlich erkrankt.

Am Hof erzählte man, er habe bei einem Aufenthalt zu Aretium, — er wollte dort, mit geringer Begleitung, der Bergluft, der Bäder und der Jagd genießen — in den Wäldern von Tifernum in der Hitze der Jagd einen kalten Trunk aus einer Felſenquelle gethan und ſich dadurch einen heftigen Anfall ſeines alten Leidens zugezogen.

Thatſache war, daß ihn ſein Gefolge an jener Quelle bewußtlos niedergeſunken gefunden hatte.

Die Wirkung dieſer Erzählung auf Camilla war ſeltſam.

Zu dem Haß gegen Athalarich trat jetzt ein Zug von leiſem Bedauern.

Ja eine Art von Selbſtanklage. Aber andrerſeits dankte ſie dem Himmel, daß durch dieſe Krankheit eine Begegnung hinausgeſchoben wurde, welche ſie jetzt in

Ravenna nicht minder fürchtete als ſie dieſelbe, da ſie noch fern von ihm in Tifernum war, lebhaft herbeigewünſcht hatte.

Und wenn ſie jetzt in den weiten Anlagen des herrlichen Schloßgartens einſam wandelte, hatte ſie immer und immer wieder zu bewundern, mit welcher Sorgfalt das kleine Gütchen des Corbulo dieſem Muſter nachgebildet worden war.

Tage und Wochen vergingen.

Man vernahm nichts von dem Kranken, als daß er zwar auf dem Weg der Beſſerung, aber noch ſtreng an ſeine Gemächer gebunden ſei.

Aerzte und Hofleute, die ihn umgaben, prieſen ihr oft ſeine Geduld und Kraft in den heftigſten Schmerzen, ſeine Dankbarkeit für jeden kleinen Liebesdienſt, ſeine edle Milde.

Aber wenn ſie ihr Herz ertappte, wie gern es dieſen Lobesworten lauſchte, ſagte ſie heftig zu ſich ſelbſt:

„Und meines Vaters Ermordung hat er nicht gehindert!“ und ihre Brauen zogen ſich zuſammen und ſie legte heimlich die geballte Fauſt auf das pochende Herz.

In einer heißen Julinacht war Camilla nach langem friedloſen Wachen endlich gegen Morgen in unruhigen Schlaf geſunken.

Angſtvolle Träume quälten ſie.

Ihr war, als ſenke ſich die Decke des Gemaches mit ihren Reliefgeſtalten auf ſie nieder. Gerade über ihrem Haupte war ein jugendlich ſchöner Hypnos, der ſanfte Gott des Schlafes, von helleniſcher Hand gebildet, angebracht.

Ihr träumte, der Schlafgott nehme die ernſteren, trauervollen Züge ſeines bleichen Bruders Thanatos an.

Langſam und leiſe ſenkte der Gott des Todes ſein Antlitz auf ſie nieder. — Immer näher rückte er. — Immer beſtimmter wurden ſeine Züge. — Schon fühlte ſie den Hauch ſeines Athems auf ihrer Stirn. — Schon berührten faſt die feinen Lippen ihren Mund. — Da erkannte ſie mit Entſetzen die bleichen Züge, das dunkle Auge. — Es war Athalarich — dieſer Todesgott. — Mit einem Schrei fuhr ſie empor.

Die zierliche Silberlampe war längſt erloſchen. Es dämmerte im Gemach.

Ein rothes Licht drang gedämpft durch das Fenſter von Frauenglas. Sie erhob ſich und öffnete es; die Hähne krähten, die Sonne tauchte mit den erſten Strahlenſpitzen aus dem Meer, auf welches ſie, über den Schloßgarten hinweg, freien Ausblick hatte. Es litt ſie nicht mehr in dem ſchwülen Gemach.

Sie ſchlug den blauen Mantel um die Schultern und eilte leiſe, leiſe aus dem noch ſchlummernden Palaſt über die Marmorſtufen in den Garten, aus welchem ihr erfriſchender Morgenwind von der nahen See her entgegen wehte.

Sie eilte der Sonne und dem Meere zu.

Denn im Oſten ſtieß der Garten des Kaiſerpalaſtes mit ſeinen hohen Mauern unmittelbar an die blauen Wellen der Adria.

Ein vergoldetes Gitterthor und jenſeits deſſelben zehn breite Stufen von weißem hymettiſchem Marmor führten hinab zu dem kleinen Hafen des Gartens, in welchem die ſchwanken Gondeln mit leichten Rudern und dem dreieckigen lateiniſchen Segel von Purpurlinnen ſchaukelten, mit ſilbernen Kettchen an den zierlichen Widderköpfen von Erz befeſtigt, welche links und rechts aus dem Marmorquai hervorragten.

Dieſſeits des Gitterthors, nach dem Garten zu, fanden die Anlagen ihren Abſchluß in einer geräumigen Rotunde, welche von weit ſchattenden Pinien dicht umfriedet war.

Ihre Bodenfläche von üppigem, ſorgfältig gezognem Graswuchs bedeckt, wurde von reinlichen Wegen durchſchnitten und von reichen Beten ſtark duftender Blumen unterbrochen. Eine Quelle, zierlich gefaßt rieſelte den Abhang hinab in das Meer.

Den Mittelpunct des Platzes bildete ein kleiner, altersgrauer Venustempel, den eine einſame Palme hochwipflig überragte, indeß brennend rother Steinbrech in den leeren Halbniſchen ſeiner Außenwände prangte.

Vor ſeiner längſt geſchloſſnen Pforte ſtand zur rechten ein eherner Aeneas. Der Julius Cäſar zur Linken war ſchon vor Jahrhunderten zuſammen geſtürzt. Theoderich hatte auf dem Poſtament ein Erzbild des Amala errichten laſſen, des mythiſchen Stammvaters ſeines Hauſes.

Hier, zwiſchen dieſen Statuen, an den Eingangsſtufen des kleinen Fanum genoß man des herrlichſten Blickes durch das Gitterthor auf das Meer mit ſeinen buſchigen Laguneninſeln und einer Gruppe von ſcharfkantigen pittoresken Felsklippen, „die Nadeln der Amphitrite“ genannt.

Es war ein alter Lieblingsort Camilla's.

Und hieher lenkte ſie jetzt die elaſtiſchen Schritte, den reichen Thau von dem hohen Graſe ſtreifend, wie ſie mit leis gehobnem Gewand durch die ſchmalen Wieswege ſchritt. Sie wollte die Sonne über das Meer hin aufglühen ſehen.

Sie kam von der Rückſeite des Tempels, ging an deſſen linker Seiten-Eſtrade hin und trat eben auf die erſte der Stufen, welche von ſeiner Fronte zu dem Gitter hinabführte, als ſie rechts, auf der zweiten Stufe, halb ſitzend, halb liegend, eine weiße Geſtalt erblickte, welche, das Haupt an die Kante der Treppe gelehnt, das Antlitz dem Meere zuwandte.

Aber ſie erkannte das ſchwarze, das ſeidenglänzende Haar: es war der junge König.

Die Begegnung war ſo plötzlich, daß an Ausweichen nicht zu denken. Wie angewurzelt hielt das Mädchen auf der erſten Stufe.

Aber Athalarich ſprang auf und wandte ſich raſch. Eine helle Röthe flammte über ſein marmorbleiches Geſicht. Doch faßte er ſich zuerſt von Beiden und ſprach:

„Vergieb, Camilla. Ich konnte dich nicht hier erwarten. Zu dieſer Stunde. Ich gehe. Und laſſe dich allein mit der Sonne.“

Und er ſchlug den weißen Mantel über die linke Schulter.

„Bleib, König der Gothen. Ich habe nicht das

Recht, dich zu verſcheuchen — und nicht die Abſicht,“ fügte ſie bei.

Athalarich trat einen Schritt näher.

„Ich danke dir. Aber ich bitte dich um Eins,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „verrathe mich nicht an meine Aerzte, an meine Mutter. Sie ſperren mich den ganzen Tag über ſo ſorgſam ein, daß ich ihnen wohl vor Tag entſchlüpfen muß. Denn die friſche Luft, die Seeluft thut mir gut. Ich fühls. Sie kühlt. Du wirſt mich nicht verrathen.“

Er ſprach ſo ruhig. Er blickte ſo unbefangen.

Dieſe Unbefangenheit verwirrte Camilla. Sie wäre viel muthiger geweſen, wenn er bewegter. Sie ſah dieſe Unbefangenheit mit Schmerz. Aber nicht um der Pläne des Präfecten willen. So ſchüttelte ſie nur ſchweigend das Haupt zur Antwort. Und ſie ſenkte die Augen.

Jetzt erreichten die Strahlen der Sonne die Höhe, auf welcher die beiden ſtanden.

Der alte Tempel und das Erz der Statuen ſchimmerten im Morgenlicht. Und eine breite Straße von zitterndem Gold bahnte ſich von Oſten her über die ſpiegelplatte Fluth.

„Sieh, wie ſchön!“ rief Athalarich, fortgeriſſen von dem Eindruck. „Sieh die Brücke von Licht und Glanz.“

Sie blickte theilnehmend hinaus.

„Weißt du noch, Camilla?“ fuhr er langſamer fort, wie in Erinnerungen verloren und ohne ſie anzuſehen, „weißt du noch, wie wir hier als Kinder ſpielten? Träumten? Wir ſagten: die goldne Straße, von Sonnenſtrahlen auf die Fluth gezeichnet, führe zu den Inſeln der Seligen."

„Zu den Inſeln der Seligen!" wiederholte Camilla. Im Stillen bewunderte ſie, mit welcher Zartheit und edlen Leichtigkeit er, jeden Gedanken an ihre letzte Begegnung fern haltend, mit ihr in einer Weiſe verkehrte, welche ſie völlig entwaffnete.

„Und ſchau, wie dort die Statuen glänzen: das wunderſame Paar, Aeneas und — Amala! Höre, Camilla, ich habe dir abzubitten."

Lebhaft ſchlug ihr Herz. Jetzt wollte er der Ausſchmückung der Villa, der Quelle gedenken. Das Blut ſtieg ihr in die Wangen. Sie ſchwieg in peinlicher Erwartung.

Aber ruhig fuhr der Jüngling fort:

„Du weißt, wie oft wir, du die Römerin, ich der Gothe, an dieſem Ort in Wettreden den Ruhm und den Glanz und die Art unſerer Völker prieſen. Dann ſtandeſt du unter dem Aeneas und ſprachſt mir von Brutus und Camillus, von Marcellus und den Scipionen. Ich aber, an meines Ahnherrn Amala Schild gelehnt, rühmte Ermanarich und Alarich und Theoderich. Aber du ſprachſt beſſer als ich. Und oft, wenn der Schimmer deiner Helden mich zu überſtrahlen drohte, lachte ich deiner Todten und rief: „das Heute und die lebendige Zukunft iſt meines Volkes!"

„Nun, und jetzt?"

„Ich ſpreche nicht mehr ſo. Du haſt geſiegt, Camilla!"

Aber indem er ſo ſprach, ſchien er ſo ſtolz wie nie zuvor. Und dieſer überlegne Ausdruck empörte die Römerin.

Sie war ohnehin gereizt durch die unnahbare Ruhe, mit welcher der Fürſt, auf deſſen Leidenſchaft man ſolche Pläne gebaut, ihr gegenüberſtand. Sie begriff dieſe Ruhe nicht. Sie hatte ihn gehaßt, weil er es gewagt, ihr ſeine Liebe zu zeigen. Und jetzt lebte dieſer Haß auf, weil er es vermochte, dieſe Liebe zu verbergen. Mit der Abſicht, ihm weh zu thun, ſagte ſie langſam:

„So räumſt Du ein, König der Gothen, daß deine Barbaren den Völkern der Menſchlichkeit nachſtehen?"

„Ja Camilla," antwortete er ruhig, „aber nur in Einem: im Glück!

Im Glück des Geſchickes wie im Glück der Natur.

Sieh dort die Gruppe von Fiſchern, die ihre Netze aufhängen an den Olivenbäumen am Strande.

Wie ſchön ſind dieſe Geſtalten! In Bewegung und Ruhe, trotz ihrer Lumpen: lauter Statuen! Hier das Mädchen mit der Amphora auf dem Haupt! dort der Alte, der, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, im Sande liegt und hinaus träumt ins Meer. Jeder Bettler unter ihnen ſieht aus wie ein entthronter König. Wie ſie ſchön ſind! Und in ſich eins und glücklich! Ein Schimmer ungebrochenen Glücks liegt über ihnen. Wie über Kindern! Oder edeln Thieren! Das fehlt uns Barbaren!"

„Fehlt euch nur das?"

„Nein, uns fehlt auch Glück im Schickſal.

Mein armes, herrliches Volk! Wir ſind hier herein verſchlagen in eine fremde Welt, in der wir nicht gedeihen. Wir gleichen der Blume der hohen Alpen, dem Edelweiß, die vom Sturmwind vertragen ward in den heißen Sand der Niederung. Wir können nicht wurzeln hier. Wir welken und ſterben." —

Und mit edler Wehmuth blickte er hinaus in die blaue Fluth.

Aber Camilla hatte nicht die Stimmung, dieſen prophetiſchen Worten eines Königs über ſein Volk nachzuſinnen.

„Warum ſeid ihr gekommen?" fragte ſie mit Härte. Warum ſeid ihr über die Berge gedrungen, welche ein Gott als ewige Marken geſetzt zwiſchen euch und uns. Sprich, warum?"

„Weißt du," ſprach Athalarich, ohne ſie anzublicken, wie mit ſich ſelber und für ſich ſelber fortdenkend, „weißt du, warum die dunkle Motte nach der hellen Flamme fliegt? Wieder, immer wieder! Von keinem Schmerz gewarnt! bis ſie verzehrt iſt von der ſchönen, lockenden Feindin? Aus welchem Grund? Aus einem ſüßen Wahnſinn!

Und ſolch' ein ſüßer Wahnſinn iſt es, ganz derſelbe, der meine Gothen aus den Tannen und Eichen hinweg gezogen hat zu Lorber und Olive.

Sie werden ſich die Flügel verbrennen, die thörichten Helden. Und werden doch nicht davon laſſen. Wer will ſie drum ſchelten? Sieh um dich her. Wie tief blau der Himmel! wie tief blau das Meer! und darin ſpiegeln die Wipfel der Pinien und die Säulentempel voll Marmorglanz! und fern da drüben ragen blaue Berge und draußen in der Fluth ſchwimmen grüne Inſeln, wo ſich die Rebe um die Ulme ſchlingt. Und drüber hin die weiche, die warme, die koſende Luft, die Alles erhellt. Welche Wunder der Formen, der Farben trinkt das Auge und athmen die entzückten Sinne! Das iſt der Zauber, der uns ewig locken und ewig verderben wird."

Die tiefe und edle Erregung des jungen Königs blieb nicht ohne Eindruck auf Camilla. Die tragiſche Gewalt dieſer Gedanken ergriff ihr Herz: aber ſie wollte nicht ergriffen ſein. Sie wehrte ſich gegen ihre weicher werdende Empfindung. Sie ſagte kalt:

„Ein ganzes Volk gegen Verſtand und Einſicht vom Zauber angezogen?" und kalt und zweifelnd ſah ſie ihn an.

Aber ſie erſchrak: denn wie Blitze loderte es aus den dunkeln Augen des Jünglings und die lang zurückgehaltne Gluth brach plötzlich aus den Tiefen ſeiner Seele: „Ja, ſag' ich dir, Mädchen! rief er leidenſchaftlich. Ein ganzes Volk kann eine thörichte Liebe, einen ſüßen, verderblichen Wahnſinn, eine tödtliche Sehnſucht pflegen ſo gut wie — ſo gut wie ein Einzelner. Ja, Camilla, es giebt eine Gewalt im Herzen, die, ſtärker als Verſtand und Wille, uns ſehenden Auges ins Verderben reißt. Aber du weißt das nicht! Und mögeſt du's nie erfahren. Niemals. Leb wohl!"

Und raſch wandte er ſich und bog rechts vom Tempel in den dichten Laubgang von rankendem Wein, welcher ihn ſofort vor Camilla wie vor den Fenſtern des Schloſſes verbarg.

Sinnend blieb das Mädchen ſtehen.

Seine letzten Worte klangen ſeltſam fort in ihren Gedanken: lange ſah ſie träumend ins offene Meer hinaus und mit wunderſam gemiſchter Empfindung, mit verwandelter Stimmung, kehrte ſie endlich wieder dem Schloſſe zu.

Achtes Capitel.

Noch am nämlichen Tage fand ſich Cethegus bei den Frauen ein.

Er war in wichtigen Geſchäften von Rom herbeigeeilt und kam ſoeben aus dem Regentſchaftsrath, der in des kranken Königs Gemach gehalten wurde. Verhaltner Zorn lagerte auf ſeinen energiſchen Zügen.

„An's Werk, Camilla, ſprach er heftig. Ihr ſäumt zu lang. Dieſer vorlaute Knabe wird immer herriſcher. Er trotzt mir und Caſſiodor und ſeiner ſchwachen Mutter ſelbſt. Er verkehrt mit gefährlichen Leuten. Mit dem alten Hildebrand, mit Witichis und ihren Freunden. Er ſchickt Briefe und empfängt Briefe hinter unſrem Rücken. Er hat es durchgeſetzt, daß die Königin nur mehr in ſeiner Gegenwart den Rath der Regentſchaft beruft. Und in dieſem Rath kreuzt er all' unſre Pläne. Das muß aufhören. So oder ſo.“

„Ich hoffe nicht mehr, Einfluß auf den König zu gewinnen“, ſagte Camilla ernſt.

„Weßhalb? haſt du ihn ſchon geſehen.“

Das Mädchen überlegte, daß ſie Athalarich verſprochen, ſeinen Ungehorſam nicht an die Aerzte gelangen zu laſſen.

Aber auch ſonſt widerſtrebte es ihrem Gefühl, die Begegnung dieſes Morgens zu entweihen, zu verrathen.

Sie wich daher der Frage aus und ſagte: „Wenn der König ſich ſogar ſeiner Mutter, der Regentin, widerſetzt, wird er ſich nicht von einem jungen Mädchen beherrſchen laſſen.“

„Goldne Einfalt!“ lächelte Cethegus und ließ das Geſpräch ruhen, ſo lang das Kind anweſend war.

Aber insgeheim trieb er Ruſticianen, zu veranlaſſen, daß ihre Tochter den König fortan häufig ſehe und ſpreche.

Dies ward möglich, da ſich deſſen Befinden jetzt raſch beſſerte. Und wie äußerlich, wurde er innerlich zuſehends männlicher, feſter und reifer: es war, als ob das Widerſtreben gegen Cethegus ihm Leib und Seele kräftige.

So verbrachte er bald wieder viele Stunden in den weiten Anlagen des Gartens.

Dort war es, wo ihn ſeine Mutter und die Familie des Boëthius in den Abendſtunden häufig trafen.

Und während Ruſticiana die Huld der Regentin mit voller Freundſchaft zu erwidern ſchien und aufmerkſam ihren vertrauenden Mittheilungen lauſchte, um ſie wörtlich dem Präfecten wieder erzählen zu können, wandelten die jungen Leute vor ihnen her durch die ſchattigen Gänge des Gartens.

Oft auch beſtieg die kleine Geſellſchaft eine der leichten Gondeln in dem uns wohl bekannten Hafen und Athalarich ſteuerte wohl ſelbſt eine Strecke ins blaue Meer hinaus, nach einer der kleinen, grün-buſchigen Inſeln, welche nicht weit vor der Bucht lagen.

Auf dem Heimweg aber ſpannte man die purpurnen Segel auf und ließ ſich von dem friſchen Wind, der ſich bei Sonnenuntergang zu erheben pflegte, langſam und mühelos zurück tragen. —

Oft waren es auch der König und Camilla allein, welche, nur von Daphnidion begleitet, ſich dieſer Wanderungen im Grünen und auf den Wellen erfreuten.

Wohl ſah Amalaſwintha darin die Gefahr, dadurch die Neigung ihres Sohnes, welche ihr nicht entgangen war, zu ſteigern.

Aber vor allen andern Erwägungen ſegnete ſie dankbar den günſtigen Einfluß, welchen dieſer Umgang augenſcheinlich auf ihren Sohn übte: er wurde in Camilla's Nähe ruhiger, heiterer und war dann auch weicher gegen ſeine Mutter, welcher er ſonſt oft heftig und ſchroff gegenüber trat.

Auch beherrſchte er ſein Gefühl mit einer Sicherheit, welche bei dem reizbaren Kranken doppelt befremdete: und endlich würde die Regentin, im Fall ſich dieſe Liebe ernſter geltend machte, ſogar einer Verbindung nicht abgeneigt geweſen ſein, welche den römiſchen Adel völlig zu gewinnen und jedes Andenken einer unſeligen Blutthat auszulöſchen verſprach. —

In dem Mädchen aber ging eine wunderſame Wandlung vor.

Täglich mehr fühlte ſie ihren Groll und Haß ſchwinden, wie ſie täglich klarer die edle Zartheit der Seele, den ſchwungvollen Geiſt, das tieſe, poeſiereiche Gemüth des jungen Königs ſich entfalten ſah. Nur mit Anſtrengung konnte ſie gegen dieſen wachſenden Zauber ſich immer wieder das Schickſal ihres Vaters als Talisman ins Andenken zurückrufen: immer mehr kam ſie dazu, unter den Gothen und Amalern, welche jenes Schickſal herbeigeführt, mit Gerechtigkeit zu unterſcheiden: immer beſtimmter ſagte ſie ſich, wie unbillig es ſei, Athalarich um eines Unglücks willen zu haſſen, das er nur nicht verhindert hatte und wohl ſchwerlich hätte verhindern können.

Längſt hätte ſie ihn am Liebſten völlig frei geſprochen: aber ſie mißtraute dieſer Milde: ſie ſcheute ſie wie eine ſchwarze Sünde gegen Vater, Vaterland und eigne Freiheit.

Mit Zittern nahm ſie wahr, wie unentbehrlich dies edle Menſchenbild ihr wurde, wie mächtig ſie ſich ſehnte, dieſe melodiſche Stimme zu hören und in dies dunkle, ſinnige Auge zu blicken. Sie fürchtete dieſe frevelhafte Liebe, welche ſie ſich nur ſchwer mehr verhehlen konnte, und die einzige Waffe, mit welcher ſie ſich noch dagegen ſträubte, der Vorwurf ſeiner Mitſchuld an des Vaters Untergang, wollte ſie ſich nicht entwinden laſſen.

So ſchwankte ſie in wogenden Gefühlen, deſto unſichrer, je räthſelhafter ihr Athalarichs geſchloſſne Sicherheit blieb. Sie konnte ja nicht daran zweifeln, daß er ſie liebe, nach Allem was geſchehen — aber doch!

Nicht eine Silbe, nicht ein Blick verrieth dieſe

Liebe: jene Aeußerung, mit welcher er ſie damals am Venustempel raſch verlaſſen, war das bedeutſamſte, das einzige bedeutſame Wort, das ihm entſchlüpfte.

Sie ahnte nicht, was die hochwogende Seele des Jünglings durchgekämpft und durchgelitten, bis ſeine Liebe zwar nicht erloſch, aber entſagte, und noch weniger, in welch neuem Gefühl er die männliche Kraft ſolcher Entſagung gefunden.

Ihre Mutter, welche ihn mit aller Schärfe des Haſſes beobachtete und darüber das eigne Kind zu überwachen vergaß, ſchien noch mehr erſtaunt über ſeine Kälte. „Aber Geduld,“ ſprach ſie zu Cethegus, mit welchem ſie oft hinter Camilla's Rücken Berathung pflog, „Geduld, bald, binnen drei Tagen, wirſt du ihn verwandelt ſehen.“

„Es wäre Zeit,“ meinte Cethegus; „aber auf was vertrauſt du?“

„Auf ein Mittel, welches noch nie getäuſcht hat.“

„Du wirſt ihm doch kein Liebestränklein brauen?“ lächelte der Präfect.

„Allerdings, das werd' ich thun; das hab' ich ſchon gethan.“

Jener ſah ſie ſpöttiſch an: „Auch bei dir ſolcher Aberglaube, bei der Wittwe des großen Philoſophen Boëthius! In Liebeswahn ſind alle Weiber gleich!“

„Nicht Wahn und Aberglaube,“ ſagte Ruſticiana ruhig. „Seit mehr als hundert Jahren lebt das Geheimniß in unſerer Familie. Ein ägyptiſch Weib hat es dereinſt am Nil meine Urältermutter gelehrt. Und es hat ſich bewährt. Kein Weib unſeres Hauſes hat ohne Erhörung geliebt.“

„Dazu brauchts keinen Zauber,“ meinte der Präfect: „ihr ſeid ein ſchönes Geſchlecht.“

„Spare deinen Spott. Der Trank wirkt unfehlbar und wenn er bis heute nicht wirkte —“

„So haſt du wirklich — Unvorſichtige! wie konnteſt du unvermerkt?“ —

„Am Abend, wenn er vom Spaziergang oder von der Gondelfahrt mit uns zurück kömmt, nimmt er einen Becher gewürzten Falerners. Der Arzt hat es ihm verordnet: es ſind Tropfen arabiſchen Balſams darin. Der Becher ſteht immer bereit auf dem Marmortiſch vor dem Venustempel. Dreimal ſchon gelang es, den Trank hineinzuſchütten.“

„Nun,“ meinte Cethegus, „es hat bis jetzt nicht ſonderlich gewirkt.“

„Daran iſt nur deine Ungeduld die Urſache. Die Kräuter müſſen im Neumond gebrochen werden — ich wußte das wohl. Aber, gedrängt von deinen Mahnungen, verſucht' ich's ſchon im Vollmond und du ſiehſt, es wirkte nicht.“

Cethegus zuckte die Achſeln.

„Aber geſtern Nacht trat Neumond ein. Ich war nicht müſſig mit meiner goldnen Scheere und wenn er jetzt trinkt —“

„Eine zweite Locuſta! Nun, mein Troſt ſind Camilla's ſchöne Augen. Weiß ſie von deinen Künſten?“

„Kein Wort zu ihr! Sie würde das nie dulden. Stille, ſie kömmt."

Das Mädchen trat ein in lebhafter Erregung, die ovalen Wangen geröthet, eine Flechte des dunklen Haares war losgegangen und ſpielte um den feinen Nacken.

„Saget mir, ihr, die ihr klug ſeid und menſchenerfahren, ſagt mir, was ſoll ich denken? Ich komme aus dem Schiff. O, er hat mich nie geliebt! der Hochmüthige, er bemitleidet, er bedauert mich! Nein, das iſt nicht das rechte Wort. Ich kann es mir nicht deuten." Und in Thränen ausbrechend, barg ſie das Haupt am Halſe der Mutter.

„Was iſt geſchehen, Camilla?" fragte Cethegus.

„Schon oft," begann ſie tiefaufathmend, „ſpielte ein Zug um ſeinen Mund, ſprach eine Wehmuth aus ſeinem Auge, als ſei Er der tief von mir Gekränkte, als habe Er uns edel zu vergeben, als habe er mir ein großes Opfer gebracht —"

„Unreife Knaben bilden ſich immer ein, es ſei ein Opfer, wenn ſie lieben."

Da blitzte Camilla's Auge, ſie warf den ſchönen Kopf zurück und wandte ſich heftig gegen Cethegus: „Athalarich iſt kein Knabe mehr und man ſoll ihn nicht verhöhnen."

Cethegus ſchwieg, ruhig die Augen ſenkend. Aber Ruſticiana fragte erſtaunt: „Haſſeſt du den König nicht mehr?"

„Bis zum Tode. Man ſoll ihn verderben, nicht verhöhnen."

„Was iſt geſchehen?“ widerholte Cethegus.

„Heute ſtand jener räthſelhafte, kalte, ſtolze Zug deutlicher als je auf ſeinem Antlitz. Ein Zufall äußerte ihn in Worten.

Wir waren eben gelandet. Ein Inſect, ein Käfer war in's Waſſer gefallen: der König bückte ſich und zogs heraus: das Thierchen aber wehrte ſich gegen die mildthätige Hand und biß mit den Zangen des Kopfes in den Finger, der ihn hielt.

„Der Undankbare,“ ſagte ich.

„Oh,“ ſprach Athalarich, bitter lächelnd, und er ſetzte den Käfer auf ein Blatt: „man verwundet die am Meiſten, die am Meiſten für uns gethan.“

Und dabei flog ſein Blick mit ſtolzer Wehmuth über mich dahin. Doch raſch, als ob er zuviel geſagt, ſchritt er kalt grüßend hinweg.

Ich aber — und ihre Bruſt wogte, ihre fein geſchnittenen Lippen ſchloſſen ſich — „ich aber trage das nicht mehr. Der Stolze! er ſoll mich lieben — oder ſterben.“

„Das ſoll er,“ ſagte Cethegus kaum hörbar, „Eins von Beiden.“ —

Neuntes Capitel.

Wenige Tage darauf wurde der Hof durch einen neuen Schritt des jungen Königs zur Selbſtſtändigkeit überraſcht: er ſelbſt berief den Rath der Regentſchaft, ein Recht, das bisher nur Amalaſwintha geübt.

Die Regentin war nicht wenig erſtaunt, als ein Bote ihres Sohnes ſie in deſſen Zimmer beſchied, wo der König bereits eine Auswahl der höchſten Beamten des Reiches um ſich verſammelt habe, Gothen und Römer, unter dieſen Caſſiodor und Cethegus.

Dieſer hatte zuerſt beſchloſſen, auszubleiben, um nicht durch ſein Erſcheinen das Recht anzuerkennen, das ſich der Knabe herausnahm: ihm ahnte nichts Gutes.

Aber ebendeßhalb beſann er ſich bald eines Andern. „Ich darf der Gefahr nicht den Rücken, die Stirn muß ich ihr bieten,“ ſprach er, als er ſich zu dem verhaßten Gang anſchickte.“

Er fand in dem Gemach des Königs alle Geladenen bereits verſammelt. Nur die Regentin fehlte noch.

Als ſie eintrat, erhob ſich Athalarich — er trug eine langfaltige Abolla von Purpur, die Krone Theoderichs glänzte auf ſeinem Haupt und unter dem Mantel klirrte das Schwert — von ſeinem Thronſeſſel, der vor einer durch einen Vorhang geſchloſſnen Niſche ſtand, ging ihr entgegen und führte ſie zu einem zweiten höheren Stuhl, welcher aber zur Linken ſtand. Als ſie ſich niedergelaſſen, hob er an:

„Meine königliche Mutter, tapfre Gothen, edle Römer! Wir haben euch hieher beſchieden, euch unſern Willen kundzuthun. Es drohten dieſem Reiche Gefahren, welche nur wir, der König dieſes Reiches, abwenden konnten.“

Solche Sprache hatte man von dieſem Munde noch nicht vernommen. Alle ſchwiegen betroffen, Cethegus aus Klugheit: er wollte ſeinen Moment abwarten. Endlich begann Caſſiodor:

„Deine weiſe Mutter und dein getreuer Diener Caſſiodor“ —

„Mein getreuer Diener Caſſiodor ſchweigt, bis ſein Herr und König ihn um Rath befrägt. Wir ſind ſchlecht zufrieden, ſehr ſchlecht, mit dem was die Räthe unſerer königlichen Mutter bisher gethan haben und nicht gethan. Es iſt höchſte Zeit, daß wir ſelbſt zum Rechten ſehn.

Wir waren dazu bisher zu jung und zu krank. Wir fühlen uns nicht mehr zu jung und nicht mehr zu krank.

Wir künden euch an, daß wir demnächſt die Regentſchaft aufheben und die Zügel dieſes Reiches ſelbſt ergreifen werden.“

Er hielt inne. Alles ſchwieg. Niemand hatte Luſt nach Caſſiodor's Beiſpiel zu reden und dann zu verſtummen.

Endlich fand Amalaſwintha, welche dieſe plötzliche Energie ihres Sohnes gleichſam betäubt hatte, die Sprache wieder:

„Mein Sohn, dies Alter der Mündigkeit iſt nach den Geſetzen der Kaiſer" —

„Nach den Geſetzen der Kaiſer, Mutter, mögen die Römer ſich richten. Wir ſind Gothen und leben nach gothiſchem Recht. Germaniſche Jünglinge werden mündig, wenn ſie das geſammelte Volksheer waffenreif erklärt.

Wir haben deshalb beſchloſſen, alle Heerführer und Grafen und alle freien Männer unſeres Volks, ſo Viele ihrer dem Rufe folgen wollen, aus allen Provinzen des Reichs zur Heeresſchau zu laden nach Ravenna. Mit dem nächſten Sonnwendfeſt ſollen ſie eintreffen."

Ueberraſcht ſchwieg die Verſammlung.

„Das ſind nur noch vierzehn Tage," ſprach endlich Caſſiodor. „Wird es möglich ſein, in ſo kurzer Friſt noch die Ladungen zu beſorgen?"

„Sie ſind beſorgt. Hildebrand, mein alter Waffenmeiſter, und Graf Witichis haben ſie alle beſtellt."

„Wer hat die Decrete unterſchrieben?" fragte Amalaſwintha, ſich ermannend.

„Ich allein, liebe Mutter. Ich mußte doch den Geladnen zeigen, daß ich reif genug, allein zu handeln."

„Und ohne mein Wiſſen!" ſprach die Regentin.

„Und ohne dein Wiſſen geſchah es, weil es ſonſt gegen deinen Willen geſchehen mußte."

Er ſchwieg. Alle Römer waren rathlos und wie betäubt von der plötzlich entfalteten Kraft des jungen Königs.

Nur in Cethegus ſtand ſogleich der Entſchluß feſt: jene Verſammlung zu verhindern, um jeden Preis. Er ſah den Grund all' ſeiner Pläne wanken: gern wär' er mit aller Wucht ſeines Wortes der vor ſeinen Augen verſinkenden Regentſchaft zu Hülfe gekommen: gern hätte er ſchon mehrere male in dieſer Verhandlung das kühne Aufſtreben des Jünglings mit ſeiner ruhigen Ueberlegenheit zu Boden gedrückt — aber ihm hielt ein ſeltſamer Zufall Gedanken und Zunge wie mit Zauberbanden gefeſſelt.

Er hatte in der Niſche hinter dem Vorhang Geräuſch zu vernehmen geglaubt und ſcharfe Blicke darauf geheftet: da bemerkte er unter dem Vorhang durch, deſſen Franſen nicht ganz bis zur Erde reichten, die Füße eines Mannes.

Freilich nur bis an die Knöchel.

Aber an dieſen Knöcheln ſaßen Beinſchienen von Stahl eigenthümlicher Arbeit.

Er kannte dieſe Beinſchienen, er wußte, daß ſie zu einer vollen Rüſtung gleicher Arbeit gehörten, er wußte auch in unbeſtimmter Ideenverbindung, daß der Träger dieſer Rüſtung ihm verhaßt und gefährlich: aber es war ihm nicht möglich, ſich zu ſagen, wer dieſer Feind ſei.

Hätte er die Schienen nur bis ans Knie verfolgen können!

Gegen ſeinen Willen mußte er die Augen immer und immer wieder auf jenen Punct richten und rathen und rathen.

Und das bannte ſeinen Geiſt jetzt, jetzt, da Alles auf dem Spiele ſtand. Er zürnte über ſich ſelbſt, aber er konnte Gedanken und Blicke nicht von der Niſche losreißen.

Der König aber fuhr, ohne Widerſtand zu finden, fort: „Ferner haben wir die edeln Herzoge Thulun, Ibbas und Pitza, welche grollend dieſen Hof verlaſſen, aus Gallien und Spanien zurückgerufen. Wir finden, daß allzuviele Römer, allzuwenig Gothen uns umgeben. Jene drei tapfern Krieger werden mit Graf Witichis die Wehrmacht unſres Reiches, die Veſten und die Schiffe unterſuchen und alle Schäden aufdecken und heilen. Sie werden nächſtens eintreffen.“

Sie müſſen ſogleich wieder fort, ſagte Cethegus raſch zu ſich ſelbſt. Aber ſeine Gedanken fuhren fort: Nicht ohne Grund iſt jener Mann dadrinnen verſteckt.

„Weiter,“ hob der königliche Jüngling wieder an, „haben wir Mataſwinthen, unſre ſchöne Schweſter, zurückbeſchieden an unſern Hof. Man hat ſie nach Tarent verbannt, weil ſie ſich geweigert, eines betagten Römers Weib zu werden. Sie ſoll wiederkehren, die ſchönſte Blume unſeres Volkes, und unſern Hof verherrlichen.“

„Unmöglich!“ rief Amalaſwintha: „Du greifſt in das Recht der Mutter wie der Königin.“

„Ich bin das Haupt der Sippe, ſobald ich mündig bin.“

„Mein Sohn, du weißt, wie ſchwach du warſt noch vor wenigen Wochen. Glaubſt du wirklich, die gothiſchen Heermänner werden dich waffenreif erklären?"

Der König wurde roth wie ſein Purpur, halb vor Scham, halb vor Zorn; eh' er Antwort fand rief eine rauhe Stimme an ſeiner Seite:

„Sorge nicht darum, Frau Königin. Ich bin ſein Waffenmeiſter geweſen: ich ſage dir, er kann ſich meſſen mit jedem Feind, und wen der alte Hildebrand wehrfähig ſpricht, der gilt dafür bei allen Gothen."

Lauter Beifall der anweſenden Gothen beſtätigte ſein Wort.

Wieder gedachte Cethegus einzugreifen, aber eine Bewegung hinter dem Vorhang zog ſeine Gedanken ab: Einer meiner größten Feinde iſt es, aber wer?

„Noch eine wichtige Sache iſt euch kund zu thun," begann der König wieder, mit einem flüchtigen Seitenblick nach der Niſche, der dem Präfecten nicht entging.

Etwa ein Anſchlag gegen mich? dachte er. Man wollte mich überraſchen? Das ſoll nicht gelingen! —

Aber es überraſchte ihn doch, als plötzlich der König mit lauter Stimme rief:

„Präfect von Rom, Cethegus Cäſarius!"

Er zuckte, aber raſch gefaßt, neigte er das Haupt und ſprach:

„Mein Herr und König."

„Haſt du uns nichts aus Rom zu melden? Wie iſt die Stimmung der Quiriten? Was denkt man von den Gothen?"

„Man ehrt ſie als das Volk Theoderichs?“

„Fürchtet man ſie?“

„Man hat nicht Urſach, ſie zu fürchten.“

„Liebt man ſie?“

Gern hätte Cethegus geantwortet: Man hat nicht Urſach', ſie zu lieben. Aber der König ſelbſt fuhr fort:

„Alſo keine Spur von Unzufriedenheit? Kein Grund zur Sorge? Nichts beſonderes, das ſich vorbereitet.“

„Ich habe nichts, dir anzuzeigen.“

„Dann biſt du ſchlecht unterrichtet, Präfect, — oder ſchlecht geſinnt.

Muß ich, der in Ravenna kaum vom Siechbett erſteht, dir ſagen, was in deinem Rom unter deinen Augen vorgeht?

Die Arbeiter auf deinen Schanzen ſingen Spottlieder auf die Gothen, auf die Regentin, auf mich, deine Legionare führen bei ihren Waffenübungen drohende Reden. Höchſt wahrſcheinlich beſteht bereits eine ausgebreitete Verſchwörung, Senatoren, Prieſter, an der Spitze: ſie verſammeln ſich Nachts an unbekannten Orten. Ein Mitſchuldiger des Boëthius, ein Verbannter, Albinus, iſt in Rom geſehen worden; und weißt du wo? im Garten deines Hauſes.“

Der König ſtand auf.

Die Augen aller Anweſenden richteten ſich, erſtaunt, erzürnt, erſchrocken auf Cethegus. Amalaſwintha bebte für den Mann ihres Vertrauens. Aber dieſer war jetzt wieder völlig er ſelbſt. Ruhig, kalt, ſchweigend, ſah er dem König ins Auge.

„Rechtfertige dich!“ rief ihm dieſer entgegen.

„Rechtfertigen? gegen einen Schatten? ein Gerücht, eine Klage ſonder Kläger? Nie!“

„Man wird dich zu zwingen wiſſen.“

Hohn zuckte um des Präfecten ſchmale Lippen.

„Man kann mich ermorden auf bloßen Verdacht, ohne Zweifel, — wir haben das erfahren, wir Italier — nicht mich verurtheilen. Gegen Gewalt gibt es keine Rechtfertigung, nur gegen Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit ſoll dir werden, zweifle nicht. Wir übertragen den hier anweſenden Römern die Unterſuchung, dem Senat in Rom die Urtheilsfällung. Wähle dir einen Vertheidiger.“

„Ich vertheidige mich ſelbſt,“ ſprach Cethegus kühl. „Wie lautet die Anklage? Wer iſt mein Ankläger? Wo iſt er?“

„Hier,“ rief der König und ſchlug den Vorhang zurück.

Ein gothiſcher Krieger in ganz ſchwarzer Rüſtung trat hervor.

Wir kennen ihn. Es war Teja.

Dem Präfecten drückte der Haß die Wimper nieder. Jener aber ſprach:

„Ich, Teja, des Tagila Sohn, klage dich an, Cethegus Cäſarius, des Hochverraths an dieſem Reich der Gothen. Ich klage dich an, den verbannten Verräther Albinus in deinem Haus zu Rom zu bergen und zu hehlen. Es ſteht der Tod darauf. Und du willſt dies Land dem Kaiſer in Byzanz unterwerfen.“

„Das will ich nicht," ſprach Cethegus ruhig; „beweiſe deine Klage."

„Ich habe den Albinus vor vierzehn Nächten mit dieſen Augen in deinen Garten treten ſehen, fuhr Teja zu den Richtern gewendet fort. Er kam von der Sacra Via her, in einen Mantel gehüllt, einen Schlapphut auf dem Kopf. Schon in zwei Nächten war die Geſtalt an mir vorbeigeſchlüpft: diesmal erkannt ich ihn. Als ich auf ihn zutrat, verſchwand er, ehe ich ihn ergreifen konnte, an der Thür, die ſich von innen ſchloß."

„Seit wann ſpielt mein College, der tapfre Commandant von Rom, den nächtlichen Spion?"

„Seit er einen Cethegus zur Seite hat. Aber ob mir auch der Flüchtling entkam — dieſe Rolle fiel ihm aus dem Mantel: ſie enthält Namen von römiſchen Großen und neben den Namen Zeichen einer unlösbaren Geheimſchrift. Hier iſt die Rolle."

Er reichte ſie dem König.

Dieſer las: „Die Namen ſind: Silverius, Cethegus, Licinius, Scävola, Calpurnius, Pomponius. — Kannſt du beſchwören, daß der Vermummte Albinus war?"

„Ich will's beſchwören."

„Wohlan, Präfect. Graf Teja iſt ein freier, unbeſcholtener, eidwürdiger Mann. Kannſt du das leugnen?"

„Ich leugne das. Er iſt nicht unbeſcholten: ſeine Eltern lebten in nichtiger, blutſchänderiſcher Ehe: ſie waren Geſchwiſterkinder, die Kirche hat ihr Zuſammenſein verflucht und ſeine Frucht: er iſt ein Baſtard und kann nicht zeugen gegen mich, einen edeln Römer ſenatoriſchen Ranges."

Ein Murren des Zornes entrang ſich den anweſenden Gothen.

Teja's blaſſes Antlitz aber wurde noch bleicher. Er zuckte. Seine Rechte fuhr ans Schwert:

„So vertret' ich mein Wort mit dem Schwert," ſprach er mit tonloſer Stimme. „Ich fordere dich zum Kampf, zum Gottesgericht auf Tod und Leben."

„Ich bin Römer und lebe nicht nach eurem blutigen Barbarenrecht. Aber auch als Gothe — ich würde dem Baſtard den Kampf verſagen."

„Geduld," ſprach Teja und ſtieß das halb gezückte Schwert leiſe in die Scheide zurück. „Geduld, mein Schwert. Es kömmt dein Tag."

Aber die Römer im Saale athmeten auf.

Der König nahm das Wort:

„Wie dem ſei, die Klage iſt genug begründet, die genannten Römer zu verhaften. Du, Caſſiodorius, wirſt die Geheimſchrift zu entziffern ſuchen. Du, Graf Witichis, eilſt nach Rom und bemächtigſt dich der fünf Verdächtigen, durchſuchſt ihre Häuſer und das des Präfecten. Hildebrand, du verhafte den Verklagten, nimm ihm das Schwert ab."

„Halt," ſprach Cethegus, „ich leiſte Bürgſchaft mit all' meinem Gut, daß ich Ravenna nicht verlaſſe, bis dieſer Streit zu Ende. Ich verlange Unterſuchung auf freiem Fuß: das iſt des Senators Recht."

„Kehr dich nicht dran, mein Sohn," rief der alte Hildebrand vortretend, „laß mich ihn faſſen."

„Laß," ſprach der König, „Recht ſoll ihm werden, ſtrenges Recht, doch nicht Gewalt. Laß ab von ihm. Auch hat ihn die Klage überraſcht. Er ſoll Zeit haben ſich zu vertheidigen. Morgen um dieſe Stunde treffen wir uns wieder hier. Ich löſe die Verſammlung."

Der König winkte mit dem Scepter: in höchſter Aufregung eilte Amalaſwintha aus dem Gemach.

Die Gothen traten freudig zu Teja.

Die Römer drückten ſich raſch an Cethegus vorbei, vermeidend, mit ihm zu ſprechen.

Nur Caſſiodor ſchritt feſt auf ihn zu, legte die Hand auf ſeine Schulter, ſah ihm prüfend in's Auge und fragte dann: „Cethegus, kann ich dir helfen?"

„Nein, ich helfe mir ſelbſt," ſprach dieſer, entzog ſich ihm und ſchritt allein und ſtolzen Ganges hinaus.

Zehntes Capitel.

Der heftige Schlag, welchen der junge König ſo unerwartet gegen das ganze Syſtem der Regentſchaft geführt hatte, erfüllte bald den Palaſt und die Stadt mit Staunen, mit Schrecken oder Freude. Zu der Familie des Boëthius brachte die erſte beſtimmte Kunde Caſſiodor, welcher Ruſticianen zum Troſt der erſchütterten Regentin beſchied.

Mit Fragen beſtürmt erzählte er den ganzen Hergang ausführlich: und ſo beſtürzt oder unwillig er darüber war, auch aus ſeinem feindlichen Bericht leuchteten die Kraft, der Muth des jungen Fürſten unverkennbar hervor.

Mit Begierde lauſchte Camilla jedem ſeiner Worte: Stolz, Stolz auf den Geliebten — der Liebe glücklichſtes Gefühl — erfüllte mächtig ihre ganze Seele.

„Es iſt kein Zweifel," ſchloß Caſſiodor mit Seufzen. „Athalarich iſt unſer entſchiedenſter Gegner: er ſteht ganz zu der gothiſchen Parthei, zu Hildebrand und ſeinen Freunden. Er wird den Präfecten verderben. Wer hätte das von ihm geglaubt! Immer muß ich daran denken, Ruſticiana, wie ſo ganz anders er ſich bei dem Proceß deines Gatten benahm.“

Camilla horchte hoch auf.

„Damals gewannen wir die Ueberzeugung, er werde zeitlebens der glühendſte Freund, der eifrigſte Vertreter der Römer ſein.

Ich weiß davon nichts,“ ſagte Ruſticiana.

„Es ward vertuſcht. Das Todesurtheil war geſprochen über Boëthius und ſeine Söhne. Vergebens hatten wir Alle, Amalaſwintha voran, die Gnade des Königs angerufen: ſein Zorn war unauslöſchlich. Als ich wieder und wieder ihn beſtürmte, fuhr er zornig auf und ſchwur bei ſeiner Krone, der ſolle es im tiefſten Kerker büßen, der ihm noch einmal mit einer Fürbitte für die Verräther nahe. Da verſtummten wir Alle.

Nur Einer nicht. Nur Athalarich, der Knabe, ließ ſich nicht ſchrecken, er weinte und flehte und hing ſich an ſeines Großvaters Knie.

Camilla erbebte: der Athem ſtockte ihr.

„Und nicht ließ er ab, bis Theoderich in höchſtem Zorn emporfuhr, ihn mit einem Schlag in den Nacken von ſich ſchleuderte und den Wachen übergab. Der ergrimmte König hielt ſeinen Eid. Athalarich ward in den Kerker des Schloſſes geführt, und Boëthius ſofort getödtet.“

Camilla wankte und hielt ſich an einer Säule des Saales.

„Aber nicht umſonſt hatte Athalarich geſprochen und gelitten.

Tags darauf vermißte der König an der Tafel ſchwer den Liebling, den er von ſich gebannt.

Er gedachte, mit welch edlem Muth er, der Knabe, für ſeine Freunde gebeten, als die Männer in Furcht verſtummten. Er ſtand endlich auf von ſeinem Abendtrunk, bei dem er lange ſinnend ſaß, ſtieg ſelbſt hinab in den Kerker, öffnete die Pforte, umarmte ſeinen Enkel und ſchenkte auf ſeine Bitte deinen Söhnen, Ruſticiana, das Leben.“

Fort, fort zu ihm! ſprach Camilla mit erſtickter Stimme zu ſich ſelbſt und eilte aus dem Saal.

„Damals,“ fuhr Caſſiodorius fort, damals mochten Römer und Römerfreunde in dem künftigen König ihre beſte Stütze ſehen und jetzt — meine arme Herrin, arme Mutter!“ und klagend ſchritt er hinaus.

Ruſticiana ſaß lange wie betäubt.

Sie ſah Alles wanken, worauf ſie ihre Rachepläne gebaut: ſie verſank in dumpfes Brüten.

Länger und länger ſchon fielen die Schatten der Thürme in den Schloßhof, auf welchen ſie hinaus ſtarrte.

Da weckte ſie der feſte Schritt eines Mannes im Sal, erſchrocken fuhr ſie auf: Cethegus ſtand vor ihr. Sein Antlitz war kalt und finſter, aber eiſig ruhig.

„Cethegus!“ rief die Bekümmerte und wollte ſeine Hand faſſen, aber ſeine Kälte ſchreckte ſie zurück. „Alles verloren!“ ſeufzte ſie, ſtehen bleibend.

„Nichts iſt verloren. Es gilt nur Ruhe. Und Raſchheit,“ ſetzte er, umblickend im Gemach, hinzu. Als er ſich allein mit ihr ſah, griff er in die Bruſtfalten ſeiner

Toga. „Dein Liebestrank hat nicht geholfen, Ruſticiana. Hier iſt ein andrer, ſtärkrer. Nimm."

Und raſch drückte er ihr eine Phiole von dunklem Lavaſtein in die Hand.

Mit banger Ahnung ſah ihn die Freundin an: „Glaubſt du auf einmal an Magie und Zaubertrank? Wer hat ihn gebraut?"

„Ich," ſagte er, „und meine Liebestränke wirken."

„Du!" — es durchlief ſie ein eiſiges Grauen.

„Frage nicht, forſche nicht, ſäume nicht," ſprach er herriſch. „Es muß noch heute geſchehen. Hörſt du? Noch heute."

Aber Ruſticiana zögerte noch und ſah zweifelnd auf das Fläſchchen in ihrer Hand.

Da trat er heran, leiſe ihre Schulter berührend: „Du zauderſt," ſagte er langſam. „Weißt du, was auf dem Spiele ſteht? nicht nur unſer ganzer Plan! Nein, blinde Mutter. Noch mehr. Camilla liebt, liebt den König mit aller Kraft der jungen Seele. Soll die Tochter des Boëthius die Buhle des Tyrannen werden?"

Laut aufſchreiend fuhr Ruſticiana zurück: was in den letzten Tagen wie eine böſe Ahnung in ihr aufgeſtiegen, ward ihr gewiß mit dieſem einen Wort: noch einen Blick warf ſie auf den Mann, der das Grauſame geſprochen und hinweg eilte ſie, zornig die Fauſt um das Fläſchchen geballt.

Ruhig ſah ihr Cethegus nach. „Nun, Prinzlein, wollen wir ſehen. Du warſt raſch, ich bin raſcher. — Es iſt eigen," ſagte er dann, die Falten ſeiner Toga herab ziehend, „ich glaubte längſt nicht mehr, noch ſolche heftige Regung empfinden zu können. Jetzt hat das Leben wieder einen Reiz. Ich kann wieder ſtreben, hoffen, fürchten. Sogar haſſen. Ja, ich haſſe dieſen Knaben, der ſich unterfängt, mit der kindiſchen Hand in meine Kreiſe zu tappen. Er will mir trotzen — meinen Gang aufhalten, er ſtellt ſich kühn in meinen Weg: Er — mir! wohlan, ſo trag' er denn die Folgen."

Und langſam ſchritt er aus dem Gemach und wandte ſich nach dem Audienzſaal der Regentin, wo er ſich abſichtlich der verſammelten Menge zeigte und durch die eigne Sicherheit den beſtürzten Herzen der Hofleute einige Ruhe wieder gab.

Er ſorgte dafür, zahlreicher Zeugen für all' ſeine Schritte an dieſem verhängnißvollen Tag ſich zu verſichern.

Beim Sinken der Sonne ging er mit Caſſiodor und einigen andern Römern, ſeine Vertheidigung für den nächſten Tag berathend, in den Garten, in deſſen Laubgängen er ſich umſonſt nach Camilla umſah.

Dieſe war, ſowie ſie Caſſiodors Bericht zu Ende gehört, in den Hof des Palaſtes geeilt, wo ſie zu dieſer Stunde den König mit den andern jungen Gothen ſeines Hofes beim Waffenſpiel zu treffen hoffte.

Nur ſehen wollte ſie ihn, noch nicht ihn ſprechen und ihm zu Füßen ihr großes Unrecht abbitten.

Sie hatte ihn verabſcheut, von ſich geſtoßen, ihn als mit dem Blut ihres Vaters befleckt gehaßt — ihn, der ſich für dieſen Vater geopfert, der ihre Brüder gerettet hatte!

Aber ſie fand ihn nicht im Hof. Die wichtigen Ereigniſſe des Tages hielten ihn in ſeinem Arbeitszimmer feſt. Auch ſeine Waffengeſellen fochten und ſpielten heute nicht: in dichten Gruppen beiſammen ſtehend, prieſen ſie laut den Muth ihres jungen Königs.

Mit Wonne ſog Camilla dieſes Lob ein: ſtolz erröthend, ſelig träumend wandelte ſie in den Garten und ſuchte dort an allen ſeinen Lieblingsſtätten die Spuren des Geliebten.

Ja, ſie liebte ihn: kühn und freudig geſtand ſie ſich's ein: er hatte es tauſendfach um ſie verdient. Was Gothe, was Barbar! Er war ein edler herrlicher Jüngling, ein König, der König ihrer Seele.

Widerholt wies ſie die begleitende Sklavin aus ihrer Nähe, daß dieſe nicht höre, wie ſie wieder und wieder den geliebten Namen ſelig vor ſich hin ſprach.

Endlich am Venustempel angelangt verſank ſie in ſüße Träume über die Zukunft, die unklar, aber golden dämmernd, vor ihr lag. Vor Allem beſchloß ſie, dem Präfecten und ihrer Mutter ſchon morgen zu erklären, nicht mehr auf ihre Mithülfe gegen den König zählen zu ſollen. Dann wollte ſie dieſem ſelbſt ihre Schuld abbitten mit innigen Worten und dann — dann? ſie wußte nicht was dann werden ſolle: aber ſie erröthete in holden Träumen.

Rothe, duftige Mandelblüthen fielen aus den nickenden Büſchen: in dem dichten Oleander neben ihr ſang die Nachtigall, eine klare Quelle glitt rieſelnd an ihr vorüber nach dem blauen Meer und die Wellen dieſes Meeres rollten leiſe wie ihrer Liebe huldigend zu ihren Füßen. —

Elftes Capitel.

Aus ſolchem Sinnen und Sehnen weckte ſie ein nahender Schritt auf den Sandwegen.

Der Gang war ſo raſch und ſo beſtimmt der Tritt, daß ſie nicht Athalarich vermuthete.

Aber es war der König: verändert in Haltung und Erſcheinen, männlicher, kräftiger, feſter.

Hoch trug er das ſonſt zur Bruſt gebeugte Haupt und das Schwert Theoderichs klirrte an ſeiner Hüfte.

„Gegrüßt, gegrüßt, Camilla," rief er ihr laut und lebhaft entgegen. „Dein Anblick iſt der ſchönſte Lohn für dieſen heißen Tag."

So hatte er noch nie zu ihr geſprochen.

„Mein König," flüſterte ſie erglühend: einen leuchtenden Blick noch warfen die braunen Augen auf ihn: dann ſenkte ſich die lange Wimper.

Mein König! ſo hatte ſie ihn nie genannt, ſolchen Blick ihm nie geſchenkt.

„Dein König?" ſagte er, ſich neben ihr niederlaſſend, „ich fürchte, ſo wirſt du mich nicht mehr nennen, wenn du erfährſt, was Alles heute geſchehen."

„Ich weiß Alles.“

„Du weißt? Nun dann, Camilla, ſei gerecht: ſchilt nicht, ich bin kein Tyrann.“

Der Edle, dachte ſie, er entſchuldigt ſich um ſeine ſchönſten Thaten.

„Sieh, ich haſſe die Römer nicht, der Himmel weiß es, — ſie ſind ja dein Volk! — ich ehre ſie und ihre alte Größe, ich achte ihre Rechte. Aber mein Reich, den Bau Theoderichs, muß ich beſchützen, ſtreng und unerbittlich, und weh der Hand, die ſich dawider hebt. Vielleicht,“ fuhr er langſamer und feierlich fort, „vielleicht iſt dies Reich ſchon verurtheilt in den Sternen — gleichviel, ich ſein König, muß mit ihm ſtehn und fallen.“

„Du ſprichſt wahr, Athalarich, und wie ein König.“

„Dank dir, Camilla! wie du heut gerecht biſt oder gut! Solcher Güte darf ich wohl anvertrauen, welcher Segen, welche Heilung mir geworden.

„Sieh', ich war ein kranker, irrer Träumer: ohne Halt, ohne Freude, dem Tode gern entgegen wankend. Da trat an meine Seele die Gefahr dieſes Reichs, die thätige Sorge um mein Volk: und mit der Sorge wuchs in meiner Bruſt die Liebe, die mächtige Liebe zu meinen Gothen, und dieſe ſtolze und bange und wachſame Liebe für mein Volk, ſie hat mein Herz geſtärkt und getröſtet für . . . für andres bitter ſchmerzliches Entſagen. Was liegt an meinem Glück, wenn nur dieß Volk gedeiht: ſieh der Gedanke hat mich geſund gemacht und ſtark und wahrlich! des Größten könnt' ich jetzt mich unterwinden.“

Er ſprang auf, beide Arme wiegend und ſchwingend.

„O, Camilla, die Ruhe verzehrt mich! O, ging es zu Roß und in waffenſtarrende Feinde! Sieh, die Sonne ſinkt. Es ladet die ſpiegelnde Fluth. Komm, komm mit in den Kahn.“

Camilla zögerte. Sie blickte um.

„Die Sklavin? Ach laß ſie! Dort ruht ſie unter der Palme an der Quelle, ſie ſchläft. Komm, komm raſch, eh' die Sonne verſinkt. Sieh die goldne Straße auf der Fluth. Sie winkt!“

„Zu den Inſeln der Seligen?“ fragte das liebliche Mädchen mit einem holdſeligen Blick und leicht erröthend.

„Ja, komm zu den ſeligen Inſeln!“ antwortete er glücklich, hob ſie raſch in den Kahn, löſte deſſen Silberkette von den Widderköpfen des Quais, ſprang hinein, ergriff das zierliche Ruder und ſtieß ab.

Dann legte er das Ruder in die Oeſe zur Linken: und im hintern Granſen des Schiffes ſtehend ſteuerte und ruderte er zugleich, eine ſchöne und maleriſche Bewegung, und ein echt germaniſcher Fergenbrauch.

Camilla ſaß vorn, nahe dem Schnabel des Kahns, auf einem Diphros, dem griechiſchen zuſammenlegbaren Feldſtuhl, und ſah ihm in das edle Antlitz, welches von der rothſchimmernden Abendſonne beleuchtet war: ſein dunkles Haar flog im Winde und herrlich waren die raſchen und kräftigen Bewegungen des ſein gebauten Ruderers zu ſchauen.

Beide ſchwiegen. Pfeilſchnell ſchoß die leichte Barke durch die glatte Fluth.

Leicht flockige, roſige Abendwölklein zogen langſam über den Himmel, der leiſe Wind führte von den Mandelgebüſchen des Ufers Wolken von Wohlgeruch mit ſich, und rings war Schimmer, Ruhe, Harmonie.

Endlich brach der König das Schweigen und ſprach, dem Bot einen kräftigen Druck gebend, daß es gehorſam vorwärts ſchoß:

„Weißt du, was ich denke? Wie ſchön muß es ſein ein Reich, ein Volk, tauſend geliebte Leben mit der ſtarken Hand durch Wind und Wellen ſicher vorwärts zu ſteuern zu Glück und Glanz. — Was aber ſanneſt du, Camilla? Du ſahſt ſo mild, es ſind gute Gedanken geweſen.“

Sie erröthete und blickte ſeitab in die Fluth.

„O ſprich doch, ſei offen in dieſer ſchönen Stunde.“

„Ich dachte,“ flüſterte ſie vor ſich hin, das feine Köpfchen noch immer abgewendet, „wie ſchön muß es ſein von treuer, geliebter Hand, der man ſo ganz vertraut, geſteuert werden durch die ſchwanke Fluth des Lebens.“

„O, Camilla, glaub mir, auch dem Barbaren kann man ſich vertraun“ —

„Du biſt kein Barbar! Wer zart empfindet und edel denkt und ſich hochherzig überwindet und ſchweren Undank mit Huld vergilt, iſt kein Barbar, er iſt ein edles Menſchenbild, wie je ein Scipio geweſen.“

Entzückt hielt der König im Rudern inne, das Schiff ſtand:

„Camilla! träum' ich? ſprichſt du das? und zu mir?“

„Mehr noch, Athalarich, mehr! ich bitte dich, vergieb, daß ich dich ſo grauſam von mir geſtoßen. Ach, es war nur Scham und Furcht.“

„Camilla, Perle meiner Seele“ —

Dieſe, welche das Geſicht dem Ufer zuwandte, rief plötzlich: „was iſt das. Man folgt uns. Der Hof, die Frauen, meine Mutter.“

So war es. Ruſticiana hatte, von des Präfecten furchtbarem Wink getrieben, ihre Tochter im Garten geſucht. Sie fand ſie nicht. Sie eilte nach dem Venustempel. Umſonſt. Umherſchauend ſah ſie plötzlich die Beiden, ihr Kind mit ihm allein, auf dem Schiff, fern im Meer.

In höchſtem Zorn flog ſie an den Marmortiſch, an dem die Sklaven eben den Abendbecher des Königs miſchten, ſchickte ſie die Stufen hinab, eine Gondel zu löſen, gewann ſo einen unbelauſchten Augenblick an dem Tiſch und ſtieg gleich darauf mit Daphnidion, welche ihr zorniger Ausruf geweckt, die Treppen hinab nach dem Schiff.

Da bogen zur Rechten aus dem dichten Taxusgang der Präfect und ſeine Freunde, welche ihr Luſtwandeln ebenfalls an dieſe Stelle führte.

Cethegus folgte ihr die Stufen hinab und reichte ihr die Hand, in den Kahn zu ſteigen.

„Es iſt geſchehen,“ flüſterte ſie ihm dabei zu und die Gondel ſtieß ab.

In dieſem Augenblick war es, daß das junge Paar auf die Bewegung am Ufer merkſam wurde: Camilla ſtand auf, ſie mochte erwarten, der König werde das Schiff wenden. Aber dieſer rief:

„Nein, ſie ſollen mir dieſe Stunde nicht rauben, die ſchönſte meines Lebens. Ich muß noch mehr von dieſen ſüßen Worten ſchlürfen. O, Camilla, du mußt mir mehr, du mußt mir Alles ſagen. Komm, wir landen auf der Inſel dort, da mögen ſie uns finden."

Und mächtig ausgreifend drückte er mit aller Kraft auf das Ruder, daß das Fahrzeug wie beflügelt dahinſchoß.

„Willſt du nicht weiter ſprechen?"

„O, mein Freund, mein König — dringe nicht in mich."

Er ſah nur ihr in das liebliche Antlitz, in das leuchtende Auge, nicht mehr auf Weg und Ziel.

„Nun warte — dort auf der Inſel — dort ſollſt du mir" — —

Ein neuer leidenſchaftlicher Ruderſchlag — da erdröhnte ein dumpfer Krach, das Schiff war angeprallt und fuhr ſchütternd zurück.

„Himmel!" rief Camilla aufſpringend und nach dem Schnabel des Schiffes ſehend: ein ganzer Schwall von Waſſer ſprudelte herein ihr entgegen.

„Das Schiff iſt geborſten — wir ſinken," ſprach ſie erbleichend.

„Hieher zu mir, laß mich ſehen," rief Athalarich vorſpringend. „Ah, das ſind die Nadeln der Amphitrite — wir ſind verloren."

Die Nadeln der Amphitrite — wir wiſſen, man konnte ſie von der Teraſſe des Venustempels kaum erkennen — waren zwei ſchmale ſcharfzackige Klippen zwiſchen dem Ufer und der nächſten der Laguneninſeln: ſie ragten kaum über den Waſſerſpiegel, bei leiſeſtem Wind gingen die Wellen über ſie weg.

Athalarich kannte die Gefahr dieſer Stelle und hatte ſie immer leicht vermieden: aber diesmal hatte er nur in der Geliebten Augen geblickt.

Mit einem Blick überſah er die Lage.

Es gab keine Rettung.

Ein Brett im Boden des leicht gezimmerten Gefährts war durch den Anprall an der Klippe zertrümmert, gewaltig drang das Waſſer durch den Leck.

Das Schiff ſank von Secunde zu Secunde.

Schwimmend mit Camilla die nächſte Inſel oder das Ufer zu erreichen, konnte er nicht hoffen: auf den ſchmalen Felſennadeln aber fand kaum des Seeadlers Fuß einen flüchtigen Ruhepunct und das Ruderſchiff Ruſticianens hatte kaum erſt abgeſtoßen.

Mit Blitzesſchnelle hatte er all das überſchaut, erwogen, eingeſehen, und warf einen entſetzten Blick auf das Mädchen.

„Geliebte, du ſtirbſt,“ jammerte er verzweifelnd, „und ich, ich hab's verſchuldet.“

Und er umfaßte ſie ſtürmiſch.

„Sterben?“ rief ſie, „o nein! nicht ſo jung, nicht jetzt ſterben! Leben, leben mit dir.“

Und ſie klammerte ſich feſt an ſeinen Arm.

Der Ton, die Worte durchſchnitten ſein Herz.

Er riß ſich los, er ſah nach Rettung ringsumher, umſonſt, umſonſt — immer höher ſtieg das Waſſer, immer raſcher ſank das Schiff.

Er warf das Ruder weg.

„Es iſt aus, alles aus, Geliebte. Laß uns Abſchied nehmen.“

„Nein! nicht mehr ſcheiden! Muß es geſtorben ſein — o dann hinweg alle Scheu, welche die Lebendigen bindet“ — und glühend drückte ſie das Haupt an ſeine Bruſt — „o laß dir ſagen, laß dir noch geſtehn, wie ich dich liebe, wie lange ſchon, ſeit — ſeit immer. All mein Haß war ja nur verſchämte Liebe. Gott, ich liebte dich ſchon, da ich wähnte, ich müſſe dich verabſcheuen. Ja du ſollſt wiſſen, wie ich dich liebe.“ Und ſie bedeckte ihm Augen und Wangen mit eiligen Küſſen. „O, jetzt will ich auch ſterben — lieber ſterben mit dir als leben ohne dich. Aber nein“ — und ſie riß ſich von ihm los — „du ſollſt nicht ſterben — laß mich hier, ſpringe, ſchwimme, verſuchs, du allein erreichſt die Inſel wohl — verſuchs und laß mich.“

„Nein,“ rief er ſelig, „lieber ſterben mit dir als leben ohne dich. Nach ſo langem, langem Sehnen endlich Erfüllung! Wir gehören einander auf ewig von dieſer Stunde. Komm, Camilla, Geliebte, laß uns hinab.“

Schauer der Liebe und des Todes rieſelten durcheinander.

Er zog ſie an ſich, umſchlang ſie mit dem linken Arm und ſtieg mit ihr auf den kaum noch Hand breit über Waſſer ragenden Steuergranſen; ſchon ſchickte er ſich zum jähen Sprunge an, — da entrang ſich Beiden ein froher Schrei der Hoffnung.

Blitzſchnell bog vor ihren Augen um die ſchmale Landſpitze, die unfern von ihnen ins Meer ragte, ein Schiff mit vollen Segeln, das grade auf ſie los eilte.

Das Schiff vernahm ihren Schrei, es erkannte jedesfalls die Lage des ſinkenden Kahns, vielleicht die Perſon des Königs: vierzig Ruder, aus zwei Stockwerken von Ruderbänken zugleich in die Fluth getaucht, beförderten den Flug des raſchen Fahrzeugs, welches brauſend vor ganzem Wind mit allen Segeln dahin ſchoß. Die Leute auf dem Deck riefen ihnen zu auszuharren und bald — es war die höchſte Zeit — lag der Bauch der Bireme neben der Gondel, die augenblicklich verſank, nachdem das Paar durch die Luckenpforte des untern Ruderſtockwerks an Bord gerettet war.

Es war ein kleines gothiſches Wachtſchiff, der goldene, ſteigende Löwe, das Wappen der Amalungen glänzte auf der blauen Flagge: Aligern, ein Vetter Teja's, befehligte es.

„Dank euch, wackre Freunde, ſprach Athalarich, da er wieder Worte gefunden, Dank! ihr habt nicht euren König nur, ihr habt eure Königin gerettet."

Staunend ſammelten ſich Soldaten und Matroſen um den Glücklichen, der die laut weinende Camilla in ſeinen Armen hielt.

„Heil unſrer ſchönen jungen Königin!" jauchzte der rothblonde Aligern und die Mannſchaft jubelte donnernd nach: „Heil, Heil unſrer Königin!"

In dieſem Augenblick rauſchte der Segler an dem

Kahn Ruſticianens vorbei: der Schall dieſes Jubelrufs weckte die Unſelige aus der Erſtarrung von Entſetzen und Betäubung, die ſie ergriffen, da die beiden erſchrocknen Ruderſklaven die Gefahr des jungen Pares auf dem ſinkenden Boot entdeckt und zugleich erklärt hatten, es ſei ihnen unmöglich, ſie rechtzeitig aus den Wellen zu retten: Da war ſie beſinnungslos Daphnidion in die Arme gefallen.

Jetzt erwachte ſie und warf einen irren Blick umher. Sie ſtaunte: war es ein Traumbild, was ſie ſah? oder war es wirklich ihre Tochter, welche dort auf dem Deck des Gothenſchiffs, das ſtolz an ihr vorüberrauſchte, an der Bruſt des jungen Königs lag? und jauchzten wirklich dazu jubelnde Stimmen: „Heil Camilla, unſrer Königin?“

Sie ſtarrte auf die vorübergleitende Erſcheinung, ſprachlos, lautlos.

Aber das raſch fliegende Segelſchiff war ſchon an ihrem Kahn vorüber und dem Lande nah. Es ankerte außerhalb der ſeichten Gartenbucht, eine Barke ward herabgelaſſen, das gerettete Paar, Aligern und drei Matroſen ſprangen hinein und bald ſtiegen ſie die Stufen der Hafentreppe hinan, wo, außer Cethegus und ſeiner Begleitung, eine Menge von Leuten ſich verſammelt hatte, welche vom Schloß oder vom Garten aus mit Schrecken die Gefahr des kleinen Schiffes wahrgenommen und jetzt herbei eilten, die Geretteten zu begrüßen.

Unter Glückwünſchen und Segensrufen ſtieg Athalarich die Stufen hinan.

„Seht hier,“ ſprach er, vor dem Tempel angelangt, „ſehet, Gothen und Römer, eure Königin, meine Braut. Uns hat der Gott des Todes zuſammengeführt, nicht wahr, Camilla?“

Sie ſah zu ihm auf, aber heftig erſchrak ſie: die Aufregung und der jähe Wechſel von Schrecken und Freude hatten den kaum Geneſenen übermächtig erſchüttert: ſein Antlitz war marmorblaß, er wankte und griff wie Luft ſchöpfend krampfhaft an ſeine Bruſt.

„Um Gott,“ rief Camilla, einen Anfall des alten Leidens fürchtend, „dem König iſt nicht wohl. Raſch den Wein, die Arznei!“

Sie flog an den Tiſch, ergriff den Silberbecher, der bereit ſtand, und drängte ihn in ſeine Hand.

Cethegus ſtand dicht dabei und folgte mit ſcharfem Blick jeder ſeiner Bewegungen.

Schon ſetzte er den Becher an die Lippen, aber plötzlich ließ er ihn nochmal ſinken, er lächelte: „du mußt mir zutrinken, wie's der gothiſchen Königin ziemt an ihrem Hof,“ und er reichte ihr den Pocal: ſie nahm ihn aus ſeiner Hand.

Einen Augenblick durchzuckte es den Präfecten ſiedend heiß.

Er wollte hinzuſtürzen, ihr den Trank aus der Hand reißen, ihn verſchütten.

Aber er hielt ſich zurück.

That er's, ſo war er unrettbar verloren.

Nicht nur morgen als Hochverräther, nein, ſofort als Giftmörder angeklagt und überführt.

Verloren mit ihm ſeine ganze Ideenwelt, die Zukunft Roms.

Und um wen? — Um ein verliebtes Mädchen, das treulos zu ſeinem Todfeind abgefallen. —

Nein ſagte er kalt zu ſich, die Fauſt zuſammendrückend, ſie oder Rom — alſo ſie!

Und ruhig ſah er zu, wie das Mädchen, hold erröthend, einen leichten Trunk aus dem Becher nahm, den der König darauf tief ſchlürfend bis zum Grunde leerte.

Er zuckte zuſammen, da er ihn auf den Marmortiſch niederſetzte.

„Komm hinauf ins Schloß“, ſprach er fröſtelnd, den Mantel über die linke Schulter ſchlagend, „mich friert.“ Und er wandte ſich.

Da traf ſein Blick auf Cethegus: er ſtand einen Augenblick ſtill und ſah dem Präfecten eindringend ins Auge.

„Du hier?“ ſagte er finſter und trat einen Schritt auf ihn zu: da zuckte er nochmal und ſtürzte mit einem jähen Schrei neben der Quelle aufs Antlitz nieder.

„Athalarich!“ rief Camilla und warf ſich taumelnd über ihn.

Der alte Corbulo ſprang aus der Schaar der Diener zuerſt hinzu: „Hülfe,“ rief er, „ſie ſtirbt — der König!“

„Waſſer! raſch Waſſer!“ ſprach Cethegus laut.

Und entſchloſſen, trat er an den Tiſch, ergriff den Silberbecher, bückte ſich, ſpülte ihn ſchnell, aber gründlich in der Quelle und neigte ſich über den König, der in Caſſiodors Armen lag, indeß Cerbulo das Haupt Camillens auf ſeine Kniee legte.

Rathlos, entſetzt umſtanden die Hofleute die beiden ſcheinbar lebloſen Geſtalten.

„Was iſt geſchehen? Mein Kind!" mit dieſem Schrei drängte ſich Ruſticiana, die ſo eben gelandet, an der Tochter Seite! „Camilla," rief ſie verzweifelt, „was iſt mit dir?"

„Nichts!" ſagte Cethegus ruhig, ſich prüfend über die beiden beugend. „Es iſt nur eine Ohnmacht.

Aber den jungen König hat ſein Herzkampf hingerafft.

Er iſt todt."

* * *

Drittes Buch.

Amalaſwintha.

„Amalaſwintha verzagte nicht nach Frauenart,
ſondern kräftig wahrte ſie ihr Königthum.“

Prokop, Gothenkrieg I. 2.

Erſtes Capitel.

Wie ein Donnerſchlag aus heitrem Himmel traf Athalarichs plötzliches Ende die gothiſche Partei, welche an dieſem nämlichen Tage ihre Hoffnungen ſo hoch geſpannt hatte.

Alle Maßregeln, welche der König in ihrem Sinne angeordnet, waren gelähmt, die Gothen plötzlich wieder ohne Vertretung in dem Staat, an deſſen Spitze jetzt die Regentin ganz allein geſtellt war.

Am frühen Morgen des nächſten Tages ſtellte ſich Caſſiodorus bei dem Präfecten ein. Er fand dieſen in ruhigem, feſtem Schlaf.

„Und du kannſt ſchlafen, ruhig wie ein Kind, nach einem ſolchen Schlag!“

„Ich ſchlief,“ ſagte Cethegus ſich auf den linken Arm aufrichtend, „im Gefühle neuer Sicherheit.“

„Sicherheit! ja für dich, aber das Reich!“

„Das Reich war mehr gefährdet durch dieſen Knaben als ich. Wo iſt die Königin?“

„Am offenen Sarge ihres Sohnes ſitzt ſie, ſprachlos! Die ganze Nacht.“

Cethegus ſprang auf: „das darf nicht ſein,“ rief er. „Das thut nicht gut. Sie gehört dem Staat, nicht dieſer Leiche. Um ſo weniger, als ich von Gift flüſtern hörte. Der junge Tyrann hatte viele Feinde. Wie ſteht es damit?“

„Sehr ungewiß. Der griechiſche Arzt Elpidios, der die Leiche unterſuchte, ſprach zwar von einigen auffallenden Erſcheinungen. Aber, wenn Gift gebraucht worden, meinte er, müßte es ein ſehr geheimes, ihm völlig fremdes ſein. In dem Becher, daraus der Arme den letzten Trunk gethan, fand ſich nicht die leiſeſte Spur verdächtigen Inhalts. So glaubt man allgemein, die Aufregung habe das alte Herzleiden zurück gerufen und dieſes ihn getödtet. Aber doch iſt es gut, daß man dich von dem Augenblick, da du die Verſammlung verließeſt, immer vor Zeugen geſehen: der Schmerz macht argwöhniſch.“

„Wie ſteht es mit Camilla?“ forſchte der Präfect weiter.

„Sie ſoll von ihrer Betäubung noch gar nicht erwacht ſein; die Aerzte fürchten das Schlimmſte. — Aber ich kam, dich zu fragen: Was ſoll nun weiter geſchehen? Die Regentin ſprach davon, die Unterſuchung gegen dich nieder zu ſchlagen.“

„Das darf nicht ſein!“ rief Cethegus. „Ich fordre die Durchführung. Eilen wir zu ihr.“

„Willſt du ſie am Sarge ihres Sohnes ſtören?“

„Ja, das will ich! Deine zarte Rückſicht bebt davor zurück? Gut, komme du nach, wenn ich das Eis gebrochen.“

Er verabſchiedete den Beſuch und rief ſeine Sklaven, ihn anzukleiden.

Bald darauf ſchritt er, in dunkelgraues Trauergewand gehüllt, hinab zu dem Gewölbe, wo die Leiche ausgeſtellt lag. Gebieteriſch wies er die Wachen und die Frauen Amalaſwinthens hinweg, welche den Eingang hüteten und trat geräuſchlos ein.

Es war die niedrig gewölbte Halle, in welcher ehedem die Leichen der Kaiſer mit Salben und Brennſtoffen waren für den Scheiterhaufen bereitet worden.

Das ſchweigende Gelaß, mit dunkelgrünem Serpentin getäfelt, von kurzen doriſchen Säulen aus ſchwarzem Marmor getragen, war nie von der Tageshelle beleuchtet: auch jetzt fiel auf die düſtern byzantiniſchen Moſaiken auf dem Goldgrund der Wandplatten kein andres Licht als von den vier Pechfackeln, welche an dem Steinſarkophag des jungen Königs mit unſtätem Schimmer flackerten.

Dort lag er, auf einem tiefrothen Purpurmantel, Helm, Schwert und Schild zu ſeinen Häupten.

Der alte Hildebrand hatte ihm einen Eichenkranz um die dunkeln Locken gewunden.

Die edeln Züge ruhten in ernſter, bleicher Schöne.

Zu ſeinen Füßen ſaß in langem Trauerſchleier die hohe Geſtalt der Regentin, das Haupt auf den linken Arm geſtützt, der auf dem Sarkophage ruhte: der rechte hing erſchlafft herab. Sie konnte nicht mehr weinen.

Das Kniſtern der Pechflammen war das einzige Geräuſch in dieſer Grabesſtille. —

Lautlos trat Cethegus ein, nicht unbewegt von der Poeſie des Anblicks.

Aber mit einem Zuſammenziehen der Brauen war dies Gefühl wie ein Anflug von Mitleid erſtickt. Klarheit gilt es, ſprach er zu ſich ſelbſt, und Ruhe.

Leiſe trat er näher und ergriff die herabgeſunkene Hand Amalaſwinthens. „Erhebe dich, hohe Frau, du gehörſt den Lebendigen, nicht den Todten.“

Erſchrocken ſah ſie auf: „Du hier, Cethegus? Was ſuchſt du hier?“

„Eine Königin.“

„O, du findeſt nur eine weinende Mutter!“ rief ſie ſchluchzend.

„Das kann ich nicht glauben. Das Reich iſt in Gefahr und Amalaſwintha wird zeigen, daß auch ein Weib dem Vaterland den eignen Schmerz opfern kann.“

„Das kann ſie,“ ſagte ſie, ſich aufrichtend: „Aber ſieh auf ihn hin. — Wie jung, wie ſchön —! Wie konnte der Himmel ſo grauſam ſein.“

„Jetzt oder nie,“ dachte Cethegus.

„Der Himmel iſt gerecht, ſtreng, nicht grauſam.“

„Wie redeſt du? was hatte mein edler Sohn verſchuldet? Wagſt du ihn anzuklagen?“

„Nicht ich! Doch eine Stelle der heiligen Schrift hat ſich erfüllt an ihm: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lang lebeſt auf Erden.“ Die Verheißung iſt auch eine Drohung. Geſtern hat er gefrevelt gegen ſeine Mutter und ſie verunehrt in trotziger Empörung: — heute liegt er hier. Ich ſehe darin den Finger Gottes.“

Amalaſwintha verhüllte ihr Antlitz. Sie hatte dem Sohn an ſeinem Sarge ſeine Auflehnung herzlich vergeben. Aber dieſe Auffaſſung, dieſe Worte ergriffen ſie doch mächtig und zogen ſie ab von ihrem Schmerz zur liebgewordenen Gewohnheit des Herrſchens.

„Du haſt, o Königin, die Unterſuchung gegen mich niederſchlagen wollen und Witichis zurück berufen. Letzteres mag ſein. Aber ich fordere die Durchführung des Proceſſes und feierliche Freiſprechung als mein Recht."

„Ich habe nie an deiner Treue gezweifelt. Weh mir, wenn ich es jemals müßte. Sage mir: ich weiß von keiner Verſchwörung! und Alles iſt abgethan." — Sie ſchien ſeine Betheurung zu erwarten.

Cethegus ſchwieg eine Weile. Dann ſagte er ruhig: „Königin, ich weiß von einer Verſchwörung."

„Was iſt das?" rief die Regentin und ſah ihn drohend an.

„Ich habe dieſe Stunde, dieſen Ort gewählt," fuhr Cethegus mit einem Blick auf die Leiche fort, „dir meine Treue entſcheidend zu beſiegeln, daß ſie dir unauslöſchlich möge ins Herz geſchrieben ſein. Höre und richte mich."

„Was werd' ich hören?" ſprach die Königin wachſam und feſt entſchloſſen, ſich weder täuſchen noch erweichen zu laſſen.

„Ich wär' ein ſchlechter Römer, Königin, und du müßteſt mich verachten, liebte ich nicht vor allem Andern mein Volk. Dies ſtolze Volk, das ſelbſt du, die Fremde, liebſt. Ich wußte, — wie du es weißt —

daß der Haß gegen euch als Ketzer, als Barbaren in den Herzen fortglimmt. Die letzten ſtrengen Thaten deines Vaters hatten ihn geſchürt. Ich ahnte eine Verſchwörung. Ich ſuchte, ich entdeckte ſie."

„Und verſchwiegſt ſie!" ſprach die Regentin, zürnend ſich erhebend.

„Und verſchwieg ſie. Bis heute. Die Verblendeten wollten die Griechen herbeirufen und nach Vernichtung der Gothen ſich dem Kaiſer unterwerfen."

„Die Schändlichen!" rief Amalaſwintha heftig.

„Die Thoren! Sie waren ſchon ſo weit gegangen, daß nur Ein Mittel blieb, ſie zurück zu halten: ich trat an ihre Spitze, ich ward ihr Haupt."

„Cethegus!"

„Dadurch gewann ich Zeit und konnte edle, wenn auch verblendete Männer von dem Verderben zurück halten. Allgemach konnte ich ihnen die Augen darüber öffnen, daß ihr Plan, wenn er gelänge, nur eine milde mit einer deſpotiſchen Herrſchaft vertauſchen würde. Sie ſahen es ein, ſie folgten mir und kein Byzantiner wird dieſen Boden betreten bis ich ihn rufe, ich — oder du."

„Ich! raſeſt du?"

„Nichts iſt den Menſchen zu verſchwören' ſagt Sophokles, dein Liebling. Laß dich warnen, Königin, die du die dringendſte Gefahr nicht ſiehſt. Eine andre Verſchwörung, viel gefährlicher als jene römiſche Schwärmerei, bedroht dich, deine Freiheit, das Herrſchaftsrecht der Amaler, in nächſter Nähe — eine Verſchwörung der Gothen."

Amalaſwintha erbleichte.

„Du haſt geſtern zu deinem Schrecken erſehn, daß nicht deine Hand mehr das Ruder dieſes Reiches führt. Ebenſowenig dieſer edle Todte, der nur ein Werkzeug deiner Feinde war. Du weißt es, Königin, Viele in deinem Volk ſind blutdürſtende Barbaren, raubgierig, roh: ſie möchten dies Land brandſchatzen, wo Vergil und Tullius gewandelt. Du weißt, dein trotziger Adel haßt die Uebermacht des Königshauſes und will ſich ihm wieder gleich ſtellen. Du weißt, die rauhen Gothen denken nicht würdig von dem Beruf des Weibes zur Herrſchaft.“

„Ich weiß es,“ ſprach ſie ſtolz und zornig.

„Aber nicht weißt du, daß alle dieſe Parteien ſich geeinigt haben. Geeinigt gegen dich und dein römerfreundlich Regiment. Dich wollen ſie ſtürzen oder zu ihrem Willen zwingen. Caſſiodor und ich, wir ſollen von deiner Seite fort. Unſer Senat, unſre Rechte ſollen fallen, das Königthum ein Schatte werden. Krieg mit dem Kaiſer ſoll entbrennen. Und Gewalt, Erpreſſung, Raub über uns Römer hereinbrechen.“

„Du malſt eitle Schreckbilder!“

„War ein eitles Schreckbild, was geſtern geſchah? Wenn nicht der Arm des Himmels eingriff, warſt nicht du ſelbſt — wie ich — der Macht beraubt? Warſt du denn noch Herrin in deinem Reich, in deinem Hauſe? Sind ſie nicht ſchon ſo mächtig, daß der heidniſche Hildebrand, der bäueriſche Witichis, der finſtre Teja in deines bethörten Sohnes Namen offen deinem Willen trotzen?

Haben ſie nicht jene rebelliſchen drei Herzoge zurück berufen? Und deine widerſpänſtige Tochter und —"

„Wahr, zu wahr!" ſeufzte die Königin.

„Wenn dieſe Männer herrſchen — dann lebt wohl Wiſſenſchaft und Kunſt und edle Bildung! Leb wohl, Italia, Mutter der Menſchlichkeit! Dann lodert in Flammen auf, ihr weiſen Pergamente, brecht in Trümmer, ſchöne Statuen. Gewalt und Blut wird dieſe Fluren erfüllen und ſpäte Enkel werden bezeugen: ſolches geſchah unter Amalaſwintha, der Tochter Theoderichs."

„Nie, niemals ſoll das geſchehen! Aber —"

„Du willſt Beweiſe? Ich fürchte, nur zu bald wirſt du ſie haben. Du ſiehſt jedoch ſchon jetzt, auf die Gothen kannſt du dich nicht ſtützen, wenn du jene Gräuel verhindern willſt. Gegen ſie ſchützen nur wir dich, wir, denen du ohnehin angehörſt nach Geiſt und Bildung, wir Römer. Dann, wenn jene Barbaren lärmend deinen Thron umdrängen, dann laß mich jene Männer um dich ſchaaren, welche ſich einſt gegen dich verſchworen, die Patrioten Roms, ſie ſchützen dich und ſich ſelbſt zugleich."

„Cethegus," ſprach die bedrängte Frau, du beherrſcheſt die Menſchen leicht! Wer, ſage mir, wer bürgt mir für die Patrioten, für deine Treue?"

„Dies Blatt, Königin, und dieſes! Jenes enthält eine genaue Liſte der römiſchen Verſchwornen — du ſiehſt, es ſind viele hundert Namen: dies die Glieder des gothiſchen Bundes, die ich freilich nur errathen konnte. Aber ich rathe gut.

Mit dieſen beiden Blättern geb' ich die beiden Parteien, geb' ich mich ſelbſt ganz in deine Hand. Du kannſt mich jeden Augenblick bei den Meinen ſelbſt als Verräther entlarven, der vor Allem deine Gunſt geſucht, kannſt mich Preis geben dem Haß der Gothen — ich habe jetzt keinen Anhang mehr, ſobald du willſt: ich ſtehe allein, allein auf dem Boden deiner Gunſt."

Die Königin hatte die Rollen mit leuchtenden Augen durchflogen.

„Cethegus," rief ſie jetzt, „ich will deiner Treue gedenken und dieſer Stunde!"

Und ſie reichte ihm gerührt die Hand.

Cethegus neigte leiſe das Haupt. „Noch Eins, o Königin. Die Patrioten, fortan deine Freunde wie die Meinen, wiſſen das Schwert des Verderbens, des Haſſes der Barbaren über ihren Häuptern hangen. Die Erſchrocknen bedürfen der Aufrichtung. Laß ſie mich deines hohen Schutzes verſichern: ſtelle deinen Namen an die Spitze dieſes Blattes und laß mich ihnen dadurch ein ſichtbar Zeichen deiner Gnade geben."

Sie nahm den goldnen Stift und die Wachstafel, die er ihr reichte.

Einen Augenblick noch zögerte ſie nachdenklich: dann aber ſchrieb ſie raſch ihren Namen und gab ihm Griffel und Tafel zurück: „Hier, ſie ſollen mir treu bleiben, treu wie du."

Da trat Caſſiodorius ein: „o Königin, die gothiſchen Großen harren dein. Sie begehren dich zu ſprechen."

„Ich komme! Sie ſollen meinen Willen vernehmen," ſprach ſie heftig: „du aber Caſſiodor, ſei der erſte Zeuge des Beſchluſſes, den dieſe ernſte Stunde in mir gereiſt, den bald mein ganzes Reich vernehmen ſoll: hier der Präfect von Rom iſt hinfort der erſte meiner Diener, wie er der treuſte iſt: ſein iſt der Ehrenplatz in meinem Vertrauen und an meinem Thron."

Staunend führte Caſſiodorus die Regentin die dunkeln Stufen hinan.

Langſam folgte Cethegus: er hob die Wachstafel in die Höhe und ſprach zu ſich ſelbſt:

Jetzt biſt du mein, Tochter Theoderichs. Dein Name auf dieſer Liſte trennt dich auf immer von deinem Volk. — —

Zweites Capitel.

Als Cethegus aus dem unterirdiſchen Gewölbe wieder zu dem Erdgeſchoß des Palaſtes aufgetaucht war und ſich anſchickte, der Regentin zu folgen, ward ſein Ohr berührt und ſein Schritt gefeſſelt durch feierliche, klagende Flötentöne. Er errieth, was ſie bedeuteten.

Sein erſter Antrieb war, auszuweichen. Aber alsbald entſchloß er ſich zu bleiben.

Einmal muß es doch geſchehen, alſo am Beſten gleich. Man muß prüfen, wie weit ſie unterrichtet iſt.

Immer näher kamen die Flöten, wechſelnd mit monotonen Klagegeſängen. Cethegus trat in eine breite Niſche des dunklen Ganges, in welchen ſchon die Spitze des kleinen Zuges einbog.

Voran ſchritten paarweiſe ſechs edle römiſche Jungfrauen in grauen Klageſchleiern, geſenkte Fackeln in den Händen. Darauf folgte ein Prieſter, dem eine hohe Kreuzesfahne mit langen Wimpeln vorangetragen wurde. Hierauf eine Schaar von Freigelaſſenen der Familie, angeführt von Corbulo und die Flötenbläſer. Dann folgte, von vier römiſchen Mädchen getragen, ein offener, blumenüberſchütteter Sarg: da lag auf weißem Linnentuch die todte Camilla, in bräutlichem Schmuck, einen Kranz um das ſchwarze Haar, ein Zug lächelnden Friedens ſpielte um den leicht geöffneten Mund.

Hinter dem Sarge aber wankte, mit gelöſtem Haar, ſtier vor ſich hin blickend, die unſelige Mutter, von Matronen umgeben, welche die Sinkende ſtützten.

Eine Reihe von Sklavinnen ſchloß den Zug, welcher ſich langſam in das Todtengewölbe verlor.

Cethegus erkannte die ſchluchzende Daphnidion und hielt ſie an. „Wann ſtarb ſie?“ fragte er ruhig.

„Ach, Herr, vor wenigen Stunden! Oh die gute, ſchöne, freundliche Domna!“

„Iſt ſie noch einmal erwacht zu vollem Bewußtſein?“

„Nein, Herr, nicht mehr. Nur ganz zuletzt ſchlug ſie die großen Augen nochmal auf und ſchien rings umher zu ſuchen. Wo iſt er hin? fragte ſie die Mutter. Ach, ich ſehe ihn, rief ſie dann und hob ſich aus den Kiſſen. Kind, mein Kind, wo willſt du hin? weinte die Herrin. Nun, dorthin, ſagte ſie mit verklärtem Lächeln: nach den Inſeln der Seligen! und ſie ſchloß die Augen und ſank zurück auf das Lager und jenes holde Lächeln blieb ſtehen auf ihrem Mund — und ſie war dahin, dahin auf ewig!“

„Wer hat ſie hieherab bringen laſſen?“

„Die Königin. Sie erfuhr Alles und befahl die Todte als die Braut ihres Sohnes neben ihm auszuſtellen und zu beſtatten.“

„Aber was ſagt der Arzt? wie konnte ſie ſo plötzlich ſterben?“

„Ach der Arzt ſah ſie nur flüchtig; er hatte alle Gedanken bei der Königsleiche und die Herrin litt ja gar nicht, daß der fremde Mann ihre Tochter berühre. Das Herz iſt ihr eben gebrochen: daran mag man wohl ſterben! Aber ſtill, ſie kommen.“

Der Zug ging in derſelben Ordnung, ohne den Sarg, zurück. Daphnidion ſchloß ſich an. Nur Ruſticiana fehlte

Ruhig ſchritt Cethegus den einſamen Gang auf und nieder, ſie zu erwarten.

Endlich ſtieg die gebrochne Geſtalt die Stufen herauf. Sie wankte und drohte zu fallen.

Da ergriff er raſch ihren Arm. „Ruſticiana, faſſe dich!“

„Du hier? O Gott, du haſt ſie auch geliebt! Und wir, wir beide haben ſie ermordet!“ Und ſie brach auf ſeine Schulter zuſammen.

„Schweig, Unſelige!“ flüſterte er, ſich umſehend.

„Ach, ich, die eigne Mutter, habe ſie getödtet. Ich habe den Trank gemiſcht, der ihm den Tod gebracht.“

Gut, dachte er, ſie ahnt alſo nicht, daß ſie getrunken, geſchweige, daß ich ſie trinken ſah.

„Es iſt ein grauſamer Streich des Geſchicks,“ ſagte er laut; „aber bedenke, was ſollte werden, wenn ſie lebte? Sie liebte ihn!“ —

„Was werden ſollte?“ rief Ruſticiana, von ihm zurücktretend.

„O, wenn ſie nur lebte! Wer kann wider die Liebe? Wäre ſie ſein geworden, ſein Weib, — ſeine Geliebte, wenn ſie nur lebte!“

„Aber du vergißt, daß er ſterben mußte.“

„Mußte? warum mußte er ſterben? auf daß du deine ſtolzen Pläne hinausführſt! O Selbſtſucht ohne Gleichen!“

„Es ſind deine Pläne, die ich ausführe, nicht die Meinen; wie oft muß ich dir's widerholen? Du haſt den Gott der Rache heraufbeſchworen, nicht ich: was klagſt du mich an, wenn er Opfer von dir fordert. Beſinne dich beſſer. Lebe wohl.“

Aber Ruſticiana faßte heftig ſeinen Arm: „Und das iſt Alles? Und weiter haſt du nichts, kein Wort, keine Thräne für mein Kind? Und du willſt mich glauben machen, um ſie, um mich zu rächen habeſt du gehandelt? Du haſt nie ein Herz gehabt. Du haſt auch ſie nicht geliebt — kalten Bluts ſiehſt du ſie ſterben — ha, Fluch — Fluch über dich.“

„Schweig, Unſinnige.“

„Schweigen? nein, reden will ich und dir fluchen. O, wüßt' ich etwas, das dir wäre, was mir Camilla war! O, müßteſt du, wie ich, deines ganzen Lebens letzte, einzige Freude fallen ſehen, fallen ſehen und verzweifeln. Wenn ein Gott iſt im Himmel, wirſt du das erleben.“

Cethegus lächelte.

„Du glaubſt an keine Macht im Himmel, die vergelte? wohlan, glaub' an die Rache einer jammervollen

Mutter! Du ſollſt erzittern! ich eile zur Regentin und entdecke ihr Alles! Du ſollſt ſterben!“

„Und du ſtirbſt mit mir.“

„Mit lachenden Augen, wenn ich dich verderben ſehe.“ Und ſie wollte hinweg.

Aber Cethegus ergriff ſie mit ſtarkem Arm.

„Halt, Weib. Glaubſt du, man ſieht ſich nicht vor mit deinesgleichen?

Deine Söhne, Anicius und Severinus, die Verbannten, ſind heimlich in Italien, in Rom, in meinem Hauſe.

Du weißt, auf ihrer Rückkehr ſteht der Tod.

Ein Wort — und ſie ſterben mit uns: dann magſt du deinem Gatten auch die Söhne, wie die Tochter, als durch dich gefallen zuführen. Ihr Blut über dein Haupt.“

Und raſch war er um die Ecke des Ganges biegend verſchwunden.

„Meine Söhne!“ rief Ruſticiana und brach auf dem Marmoreſtrich zuſammen.

Wenige Tage darauf verließ die Wittwe des Boëthius mit Corbulo und Daphnidion den Königshof für immer. Vergebens ſuchte die Regentin ſie zu halten.

Der treue Freigelaſſne führte ſie zurück auf die verborgne Villa bei Tifernum, welche je verlaſſen zu haben ſie jetzt tief betrauerte. Sie baute daſelbſt, an der Stelle des kleinen Venustempels, eine Baſilika, in deren Krypta eine Urne mit den Herzen der beiden Liebenden beigeſetzt wurde.

Ihre leidenſchaftliche Seele verband mit dem Gebet für das Heil ihres Kindes unzertrennlich die Bitte der Rache an Cethegus, deſſen wahre Betheiligung an Camillens Tod ſie nicht einmal ahnte: nur das durchſchaute ſie, daß er Mutter und Tochter als Werkzeuge ſeiner Pläne gebraucht und in herzloſer Kälte des Mädchens Glück und Leben aufs Spiel geſetzt hatte.

Und kaum minder unabläſſig als das Licht der daſelbſt geſtifteten ewigen Lampe ſtieg das Gebet und der Fluch der vereinſamten Mutter zum Himmel empor.

Die Stunde ſollte nicht ausbleiben, die ihr die Schuld des Präfecten ganz enthüllte und auch die Rache nicht, die ſie dafür vom Himmel nieder rief.

Drittes Capitel.

Am Hofe von Ravenna aber wurde ein zäher und grimmiger Kampf geführt.

Die gothiſchen Patrioten, obwohl durch den plötzlichen Untergang ihres jugendlichen Königs ſchwer betrübt und für den Augenblick überwunden, wurden doch von ihren unermüdlichen Führern bald wieder aufgerafft.

Das hohe Anſehen des alten Hildebrand, die ruhige Kraft des zurückberufenen Witichis und Teja's wachſamer Eifer wirkten unabläſſig.

Wir haben geſehen, wie es dieſen Männern gelungen war, Athalarich zur Abſchüttlung der Oberleitung ſeiner Mutter zu verhelfen. Jetzt gelang es ihnen leicht, unter den Gothen immer mehr Anhang zu finden gegen eine Regentſchaft, in welcher der ihnen als Hochverräther verhaßte Cethegus mehr als je in den Vordergrund trat.

Die Stimmung im Heere, in der germaniſchen Bevölkerung von Ravenna war genügend zu einem entſcheidenden Schlage vorbereitet.

Mit Mühe hielt der alte Waffenmeiſter die Unzufriedenen zurück, bis ſie, durch wichtige Bundesgenoſſen verſtärkt, deſto ſicherer ſiegen könnten.

Dieſe Bundesgenoſſen waren die drei Herzoge Thulun, Ibba und Pitza, welche Amalaſwintha vom Hofe verſcheucht und ihr Sohn ſo eben zurück berufen hatte. Thulun und Ibba waren Brüder, Pitza ihr Vetter.

Ein andrer Bruder der Erſteren, Herzog Alarich, war vor Jahren wegen angeblicher Verſchwörung zum Tode verurtheilt und ſeit ſeiner Flucht verſchollen.

Sie ſtammten aus dem berühmten Geſchlecht der Balthen, das bei den Weſtgothen die Königskrone getragen hatte und den Amalungen kaum nachſtand an Alter und Anſehn. Ihr Stammbaum führte, wie der des Königshauſes, bis zu den Göttern hinauf. Ihr Reichthum an Grundbeſitz und abhängigen Colonen und der Ruhm ihrer Kriegsthaten erhöhten Macht und Glanz ihres Hauſes.

Man ſagte im Volk, Theoderich habe eine Zeit lang daran gedacht, mit Uebergehung ſeiner Tochter und ihres unmündigen Knaben, im Intereſſe des Reiches den kräftigen Herzog Thulun zu ſeinem Nachfolger zu beſtellen.

Und die Patrioten waren jetzt, nach dem Tode Athalarichs, entſchloſſen, für den äußerſten Fall, das heißt, wenn die Regentin von ihrem Syſtem nicht abzubringen ſei, jene Gedanken wieder aufzunehmen.

Cethegus ſah das Gewitter heranziehen: er ſah, wie das gothiſche Volksbewußtſein, von Hildebrand und ſeinen Freunden wach gerufen, ſich immer heftiger gegen die romaniſirende Regentſchaft ſträubte.

Mit Unmuth geſtand er ſich, daß es ihm an wirklicher Macht fehle, dieſe Unzufriedenheit niederzuhalten: Ravenna war nicht ſein Rom, wo er die Werke beherrſchte, wo er die Bürger wieder an die Waffen gewöhnt und an ſeine Perſon gefeſſelt hatte; hier waren alle Truppen Gothen und er mußte fürchten, daß ſie einen Haftbefehl gegen Hildebrand oder Witichis mit offnem Aufruhr beantworten würden.

So faßte er den kühnen Gedanken, mit Einem Zug ſich aus den Netzen, die ihn zu Ravenna umſtrickten, heraus zu reißen: er beſchloß, die Regentin, nöthigenfalls mit Gewalt, nach Rom zu bringen, nach ſeinem Rom: dort hatte er Waffen, Anhang, Macht. Dort war Amalaſwintha ausſchließlich in ſeiner Gewalt und die Gothen hatten das Nachſehen.

Zu ſeiner Freude ging die Regentin lebhaft auf ſeinen Plan ein. Sie ſehnte ſich hinweg aus dieſen Mauern, wo ſie mehr eine Gefangene als eine Herrſcherin erſchien. Sie verlangte nach Rom, nach Freiheit und Macht.

Raſch wie immer traf Cethegus ſeine Maßregeln. Auf den kürzern Weg zu Lande mußte er verzichten, da die große Via Flaminia ſowohl als die andern Straßen von Ravenna nach Rom durch gothiſche Truppen, welche Witichis befehligte, bedeckt waren und daher zu fürchten ſtand, daß ihre Flucht auf dieſem Wege zu früh entdeckt und vielleicht verhindert würde.

So mußte er ſich entſchließen, einen Theil des Weges zur See zurückzulegen: aber auf die gothiſchen

Schiffe im Hafen von Ravenna konnte man zu einem ſolchen Zweck nicht zählen.

Zum Glück erinnerte ſich der Präfect, daß der Nauarch Pomponius, einer der Verſchwornen, mit drei Triremen zuverläſſiger d. h. römiſcher Bemannung an der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres, zwiſchen Ancona und Teate, auf afrikaniſche Seeräuber Jagd machend kreuzte.

Dieſem ſandte er Befehl, in der Nacht des Epiphaniasfeſtes in der Bucht von Ravenna zu erſcheinen. Er hoffte vom Garten des Palaſtes aus, unter dem Schutz der Dunkelheit und während kirchliche und weltliche Feſtfeier die Stadt beſchäftigte, leicht und ſicher mit Amalaſwintha die Schiffe zu erreichen, welche ſie zur See über die gothiſchen Stellungen hinaus bis nach Teate bringen ſollten: von da aus war der Weg nach Rom kurz und ungefährdet.

Dieſen Plan im Bewußtſein — ſein Bote kam glücklich hin und zurück mit dem Verſprechen des Pomponius, pünktlich einzutreffen — lächelte der Präfect zu dem täglich wachſenden, trotzigen Haß der Gothen, welche ſeine Günſtlingsſtellung bei Amalaſwintha mit Ingrimm betrachteten.

Er ermahnte dieſe, geduldig auszuharren und nicht durch einen Ausbruch ihres königlichen Zornes über die „Rebellen“ vor dem Tag der Befreiung einen Zuſammenſtoß herbeizuführen, der leicht alle Pläne der Rettung vereiteln konnte.

Das Epiphaniasfeſt war gekommen: das Volk wogte in dichten Maſſen in den Baſiliken, auf den Plätzen der

Stadt. Die Kleinodien des Schatzes lagen geordnet und gepackt bereit, ebenſo die wichtigſten Urkunden des Archivs. Es war Mittag.

Amalaſwintha und der Präfect hatten ſoeben ihren Freund Caſſiodorius von dem Plan unterrichtet, deſſen Kühnheit ihn anfangs erſchreckte, deſſen Klugheit ihn alsbald gewann.

Sie wollten gerade aus dem Gemach der Berathung aufbrechen, als plötzlich der Lärm des Volkes, das vor dem Palaſt auf und nieder fluthete, lauter und heftiger anſchwoll: Drohungen, Jubelrufe, Waffenklirren wild durcheinander.

Cethegus ſchlug den Vorhang des großen Rundbogenfenſters zurück: doch er ſah nur noch die letzten Reihen der Menge nachdrängen in die offnen Thore des Palaſtes.

Die Urſache der Aufregung war nicht zu entdecken.

Aber ſchon ſtieg im Schloß das Getöſe die Treppen hinan. Zank mit der Dienerſchaft wurde hörbar, einzelne Waffenſchläge, bald nahe, ſchwere Tritte.

Amalaſwintha bebte nicht: feſt hielt ſie den Drachenknauf des Thronſtuhls, auf welchen Caſſiodorus ſie zurück geführt.

Cethegus warf ſich indeſſen den Andringenden entgegen.

„Halt," rief er, unter der Thüre des Gemaches hinaus, „die Königin iſt für Niemand ſichtbar."

Einen Augenblick lautloſe Stille.

Dann rief eine kräftige Stimme: „Wenn für dich, Römer, auch für uns, für ihre gothiſchen Brüder. Vorwärts!"

Und wieder erhob ſich das Brauſen der Stimmen und im Augenblick war Cethegus, ohne Anwendung beſtimmter Gewalt, von dem Andrang der Maſſe wie von unwiderſtehlicher Meeresfluth bis weit in den Hintergrund des Saales zurückgeſchoben, und die Vorderſten im Zuge ſtanden dicht vor dem Thron.

Es waren Hildebrand, Witichis, Teja, ein baumlanger Gothe, den Cethegus nicht kannte, und neben ihm — es litt keinen Zweifel — die drei Herzoge Thulun, Ibba und Pitza, in voller Rüſtung, drei prachtvolle Kriegergeſtalten.

Die Eingedrungnen neigten ſich vor dem Thron. Dann rief Herzog Thulun nach rückwärts gewendet mit der Handbewegung eines gebornen Herrſchers:

„Ihr, gothiſche Männer, harret noch draußen eine kurze Weile; wir wollen's in eurem Namen mit der Regentin zu ſchlichten ſuchen. Gelingt es nicht — ſo rufen wir euch auf zur That — ihr wißt, zu welcher."

Willig und mit Jubelrufen zogen ſich die Schaaren hinter ihm zurück und verloren ſich bald in den Gängen und Hallen des Schloſſes.

„Tochter Theoderichs," hob Herzog Thulun an, das Haupt zurückwerfend, „wir ſind gekommen, weil uns dein Sohn, der König, zurück berufen. Leider finden wir ihn nicht mehr am Leben. Wir wiſſen, daß du uns nicht gerne hier ſiehſt.

„Wenn ihr das wißt," ſprach Amalaſwintha mit

Hohheit, „wie könnt ihr wagen, dennoch vor unſer Angeſicht zu treten? Wer geſtattet euch, wider unſern Willen zu uns zu dringen?“

„Die Noth gebeut es, hohe Frau, die Noth, die ſchon ſtärkere Riegel gebrochen als eines Weibes Laune. Wir haben dir die Forderungen deines Volkes vorzutragen, die du erfüllen wirſt.“

„Welche Sprache! Weißt du wer vor dir ſteht, Herzog Thulun?“

„Die Tochter der Amalungen, deren Kind ich ehre, auch wo es irrt und frevelt.“

„Rebell,“ rief Amalaſwintha und erhob ſich majeſtätiſch vom Throne, „dein König ſteht vor dir.“

Aber Thulun lächelte: „Du würdeſt klüger thun, Amalaſwintha, von dieſem Punct zu ſchweigen.

König Theoderich hat dir die Mundſchaft über deinen Sohn übertragen, dem Weibe, — das war wider Recht, aber wir Gothen haben ihm nicht eingeredet in ſeine Sippe.

Er hat dieſen Sohn zum Nachfolger gewünſcht, den Knaben — das war nicht klug.

Aber Adel und Volk der Gothen haben das Blut der Amalungen geehrt und den Wunſch eines Königs, der ſonſt weiſe war.

Niemals aber hat er gewünſcht und niemals hätten wir gebilligt, daß nach jenem Knaben ein Weib über uns herrſchen ſolle, die Spindel über die Speere.“

„So wollt ihr mich nicht mehr anerkennen als eure Königin?“ rief ſie empört. „Und auch du, Hildebrand, alter Freund Theoderichs, auch du verleugneſt ſeine Tochter?"

„Frau Königin," ſprach der Alte, „wolleſt du ſelbſt verhüten, daß ich dich verleugnen muß."

Thulun fuhr fort:

„Wir verleugnen dich nicht — noch nicht. Jenen Beſcheid gab ich nur, weil du auf dein Recht pochſt und weil du wiſſen mußt, daß du ein Recht nicht haſt.

Aber weil wir gern den Adel des Blutes ehren — wir ehren damit uns ſelbſt — und weil es in dieſem Augenblick zu böſem Zwieſpalt im Reich führen könnte, wollten wir dir die Krone abſprechen, ſo will ich dir die Bedingungen ſagen, unter denen du ſie fürder tragen magſt."

Amalaſwintha litt unſäglich: wie gern hätte ſie das ſtolze Haupt, das ſolche Worte ſprach, dem Henker geweiht. Und machtlos mußte ſie das dulden! Thränen wollten in ihr Auge dringen: ſie preßte ſie zurück, aber erſchöpft ſank ſie auf ihren Thron, von Caſſiodor geſtützt.

Cethegus war indeſſen an ihre andre Seite getreten: „Bewillige Alles!" raunte er ihr zu. 's iſt Alles erzwungen und nichtig.

Und heute Nacht noch kömmt Pomponius."

„Redet," ſprach Caſſiodor, „aber ſchont des Weibes, ihr Barbaren."

„Ei," lachte Herzog Pitza, „ſie will ja nicht als Weib behandelt ſein: ſie iſt ja unſer König."

„Ruhig, Vetter," verwies ihn Herzog Thulun, „ſie iſt von edlem Blut wie wir."

„Für's Erſte," fuhr er fort, „entläßt du aus deiner Nähe den Präfecten von Rom. Er gilt für einen Feind der Gothen. Er darf nicht die Gothenkönigin berathen. An ſeine Stelle bei deinem Thron tritt Graf Witichis."

„Bewilligt!" ſagte Cethegus ſelbſt, ſtatt Amalaſwintha's.

„Für's Zweite erklärſt du in einem Manifeſt, daß fortan kein Befehl von dir vollziehbar, der nicht von Hildebrand oder Witichis unterzeichnet, daß kein Geſetz ohne Genehmigung der Volksverſammlung gültig iſt."

Die Regentin fuhr zornig auf, aber Cethegus hielt ihren Arm nieder.

„Heute Nacht kommt Pomponius!" flüſterte er ihr zu. Dann rief er laut: „Auch das wird zugeſtanden."

„Das Dritte," hob Thulun wieder an, wirſt du ſo gern gewähren, als wir es empfangen. Wir drei Balthen haben nicht gelernt, in der Hofburg die Häupter zu bücken: das Dach iſt uns zu niedrig hier.

Amaler und Balthen leben am Beſten weit von einander wie Adler und Falk.

Und das Reich bedarf unſres Arms an ſeinen Marken.

Die Nachbaren wähnen, das Land ſei verwaiſet, ſeit dein großer Vater in's Grab ſtieg. Avaren, Gepiden, Sklavenen ſpringen ungeſcheut über unſre Grenzen. Dieſe drei Völker zu züchtigen, rüſteſt du drei Heere, je zu dreißig Tauſendſchaften und wir drei Balthen führen ſie als deine Feldherrn nach Oſten und nach Norden."

Die ganze Waffenmacht obenein in ihre Hände — nicht übel! dachte Cethegus. „Bewilligt," rief er lächelnd.

„Und was bleibt mir,“ fragte Amalaſwintha, „wenn ich All das euch dahingegeben?“

„Die goldne Krone auf der weißen Stirn,“ ſagte Herzog Ibba.

„Du kannſt ja ſchreiben wie ein Grieche,“ begann Thulun aufs Neue. „Wohlan, man lernt ſolche Künſte nicht umſonſt. Hier dieß Pergament ſoll enthalten — mein Sklave hat es aufgezeichnet — was wir fordern.“

Er reichte es Witichis zur Prüfung: „Iſt es ſo? Gut, das wirſt du unterſchreiben, Fürſtin. Gut, wir ſind fertig. Jetzt ſprich du, Hildebad, mit jenem Römer.“

Doch vor ihn trat Teja, die Rechte am Schwert, zitternd vor Haß: „Präfect von Rom, ſagte er, Blut iſt gefloſſen, edles, theures, gothiſches Blut. Es weiht ihn ein, den grimmen Kampf, der bald entbrennen wird. Blut, das du büßen“ — der Zorn erſtickte ſeine Stimme.

„Bah,“ rief ihn zurückſchiebend Hildebad, — denn er war der baumlange Gothe — „macht nicht ſoviel Aufhebens davon! Mein goldner Bruder kann leicht etwas miſſen von überflüſſigem Blut. Und der Andre hat mehr verloren als er miſſen kann. Da, du ſchwarzer Teufel,“ rief er Cethegus zu und hielt ihm ein breites Schwert dicht vor die Augen, „kennſt du das?“

„Pomponius Schwert!“ rief dieſer erbleichend und einen Schritt zurück weichend.

Amalaſwintha und Caſſiodor fragten erſchrocken: „Pomponius?“

„Aha,“ lachte Hildebad, „nicht wahr, das iſt ſchlimm? Ja, aus der Waſſerfahrt kann nichts werden.“

„Wo iſt Pomponius, mein Nauarch?“ rief Amalaſwintha heftig.

„Bei den Haifiſchen, Frau Königin, in tiefer See.“

„Ha, Tod und Vernichtung!“ rief Cethegus, jetzt fortgeriſſen vor Zorn, „wie geht das zu?“

„Luſtig genug. Sieh, mein Bruder Totila — du kennſt ihn ja, nicht wahr? — lag im Hafen von Ancona mit zwei kleinen Schiffen.

Dein Freund Pomponius, der machte ihm ſeit einigen Tagen ein ſo übermüthiges Geſicht und ließ ſo dicke Worte fallen, daß es ſelbſt meinem argloſen Blonden auffiel.

Plötzlich iſt er eines Morgens mit ſeinen drei Triremen aus dem Hafen entwiſcht. Totila ſchöpft Verdacht, ſetzt alle Leinwand auf, fliegt ihm nach, holt ihn ein auf der Höhe von Piſaurum, ſtellt ihn, geht zu ihm an Bord mit mir und ein paar Andern und fragt ihn, wohin aus.

„Er hatte kein Recht dazu. Pomponius wird ihm keine Antwort gegeben haben.“

„Doch, Vortrefflicher, er gab ihm eine. Wie der ſah, daß wir zu ſieben allein auf ſeinem Schiff, da lachte er und rief: „Wohin ich ſegle? Nach Ravenna, du Milchbart, und rette die Regentin aus euren Klauen nach Rom.“ Und dabei winkte er ſeinen Leuten. Da warfen aber auch wir die Schilde vor und hui, flogen die Schwerter aus den Scheiden. Das war ein harter Stand, zehn gegen vierzig. Aber es währte zum Glück nicht lang, da hörten unſre Burſche im nächſten Schiff das

Eiſen klirren und flugs waren ſie mit ihren Boten heran und erkletterten wie die Katzen die Wandung. Jetzt waren wir die Mehreren, aber der Nauarch — gieb dem Teufel ſein Recht! — gab ſich nicht, focht wie ein Raſender und ſtieß meinem Bruder das Schwert durch den Schild in den linken Arm, daß es hoch auf ſpritzte. Da aber ward mein Bruder auch zornig und rannte ihm den Speer in den Leib, daß er fiel wie ein Schlachtſtier. „Grüßt mir den Präfecten, ſprach er ſterbend, gebt ihm das Schwert, ſein Geſchenk, zurück und ſagt ihm, es kann keiner wider den Tod: ſonſt hätte ich Wort gehalten.“ Ich hab's ihm gelobt, es zu beſtätigen. Er war ein tapfrer Mann. Hier iſt das Schwert.“

Schweigend nahm es Cethegus.

„Die Schiffe ergaben ſich und mein Bruder führte ſie zurück nach Ancona. Ich aber ſegelte mit dem Schnellſten hieher und traf am Hafen mit den drei Balthen zuſammen, grade zur rechten Zeit.“

Eine Pauſe trat ein, in welcher die Ueberwundnen ihre böſe Lage ſchmerzlich überdachten.

Cethegus hatte ohne Widerſtand Alles bewilligt in der ſichern Hoffnung auf die Flucht, die nun vereitelt war.

Sein ſchönſter Plan war durchkreuzt, durchkreuzt von Totila: tief grub der Haß dieſen Namen in des Präfecten Seele. Sein grimmiges Racheſinnen ward erſt durch den Ausruf Thulun's geſtört: „Nun, Amalaſwintha, willſt du unterzeichnen? oder ſollen wir die Gothen zur Wahl eines Königs berufen?“

Raſch fand bei dieſen Wort Cethegus die Faſſung wieder: er nahm die Wachstafel aus der Hand des Grafen und reichte ſie ihr hin:

„Du mußt, o Königin,“ ſagte er leiſe, „es bleibt dir keine Wahl.“

Caſſiodorius gab ihr den Griffel, ſie ſchrieb ihren Namen und Thulun nahm die Tafel zurück.

„Wohl,“ ſagte er, „wir gehn, den Gothen zu verkünden, daß ihr Reich gerettet iſt. Du, Caſſiodor, begleiteſt uns, zu bezeugen, daß Alles ohne Gewalt geſchehen iſt.“

Auf einen Wink Amalaſwinthens gehorchte der Senator und folgte den gothiſchen Männern hinaus auf das Forum vor dem Schloſſe.

Als ſie ſich mit Cethegus allein ſah, ſprang die Fürſtin heftig auf: nicht länger gebot ſie ihren Thränen. Leidenſchaftlich ſchlug ſie die Hand vor die Stirn. Ihr Stolz war aufs Tiefſte gebeugt. Schwerer als des Gatten, des Vaters, ja ſelbſt als Athalarichs Verluſt traf dieſe Stunde ihr Herz.

„Das,“ rief ſie laut weinend, „das alſo iſt die Ueberlegenheit der Männer. Rohe, plumpe Gewalt! o Cethegus, Alles iſt verloren.“

„Nicht Alles, Königin, nur ein Plan. Ich bitte um ein gnädiges Andenken,“ ſetzte er kalt hinzu, „ich gehe nach Rom.“

„Wie? du verläßt mich in dieſem Augenblick? Du, du haſt mir all dieſe Verſprechungen abgewonnen, die mich entthronen, und nun ſcheideſt du? O beſſer, ich hätte widerſtanden, dann wär ich Königin geblieben, hätten ſie auch jenem Rebellen-Herzog die Krone aufgeſetzt.“

Ja wohl, dachte Cethegus, beſſer für dich, ſchlimmer für mich. Nein, kein Held ſoll mehr dieſe Krone tragen. — Raſch hatte er erkannt, daß Amalaſwintha ihm nichts mehr nützen könne — und raſch gab er ſie auf. Schon ſah er ſich nach einem neuen Werkzeug für ſeine Pläne um. Doch beſchloß er, ihr einen Theil ſeiner Gedanken zu enthüllen, damit ſie nicht auf eigne Fauſt handelnd jetzt noch ihre Verſprechungen widerriefe und dadurch Thulun die Krone zuwende.

„Ich gehe, o Herrin,“ ſprach er, „doch ich verlaſſe dich darum nicht. Hier kann ich dir nichts mehr nützen. Man hat mich aus deiner Nähe verbannt und man wird dich hüten eiferſüchtig wie eine Geliebte.“

„Aber was ſoll ich thun mit dieſen Verſprechungen, mit dieſen drei Herzogen?“

„Abwarten, zunächſt dich fügen. Und die drei Herzoge,“ ſetzte er zögernd bei — „die ziehn ja in den Krieg: — vielleicht kehren ſie nicht zurück.“

„Vielleicht!“ ſeufzte die Regentin. „Was nützt ein Vielleicht!“

Cethegus trat feſt auf ſie zu: „Sie kehren nicht zurück — ſobald du's willſt.“

Erſchrocken bebte die Frau: „Mord? Entſetzlicher, was ſinnſt du?“

„Das Nothwendige. Mord iſt das falſche Wort dafür. Es iſt Nothwehr. Oder Strafe. Hätteſt du in dieſer Stunde die Macht, du hätteſt das volle Recht, ſie zu tödten. Sie ſind Rebellen. Sie zwingen deinen königlichen Willen. Sie erſchlagen deinen Navarchen, den Tod haben ſie verdient."

„Und ſie ſoll'n ihn finden," flüſterte Amalaſwintha, die Fauſt ballend, vor ſich hin, „ſie ſoll'n nicht leben, die rohen Männer, die eine Königin gezwungen. Du haſt Recht — ſie ſollen ſterben."

„Sie müſſen ſterben — ſie, und," fügte er ingrimmig bei, „und — — der junge Seeheld!"

„Warum auch Totila? Er iſt der ſchönſte Jüngling meines Volks."

„Er ſtirbt," knirſchte Cethegus, „o, könnt' er zehnmal ſterben."

Und aus ſeinem Auge ſprühte eine Gluth des Haſſes, welche, plötzlich aus der eiſigkalten Natur brechend, Amalaſwintha in Schrecken überraſchte.

„Ich ſchicke dir," fuhr er raſch und leiſe fort, „aus Rom drei vertraute Männer, iſauriſche Söldner. Die ſendeſt du den drei Balthen nach, ſobald ſie in ihren Heerlagern eingetroffen. Hörſt du, du ſendeſt ſie, die Königin: denn ſie ſind Henker, keine Mörder. Die Drei müſſen an Einem Tage fallen. — Für den ſchönen Totila ſorge ich ſelbſt — der Schlag wird Alles erſchrecken. In der erſten Beſtürzung der Gothen eile ich von Rom herbei. Mit Waffen, dir zur Rettung. Leb wohl."

Er verließ raſch die Hülfloſe, an deren Ohr in dieſem Augenblick von dem Forum vor dem Palatium jubelndes Freudengeſchrei der Gothen ſchlug, welche den Erfolg ihrer Führer, die Beſiegung Amalaſwintha's feierten.

Sie fühlte ſich ganz verlaſſen.

Daß die letzte Verheißung des Präfecten kaum mehr als ein leeres Troſtwort zur Beſchönigung ſeines Abgangs war, ahnte ſie mit banger Seele.

Gramvoll ſtützte ſie die Wange auf die ſchöne Hand und verlor ſich eine Weile finſter in ihren rathloſen Gedanken.

Da rauſchten die Vorhänge des Gemaches: ein Palaſtbeamter ſtand vor ihr:

„Geſandte von Byzanz bitten um Gehör. Juſtinus iſt geſtorben: Kaiſer iſt ſein Neffe Juſtinian. Er bietet dir ſeinen brüderlichen Gruß und ſeine Freundſchaft.“

„Juſtinianus!“ rief die ganze Seele der bedrängten Frau.

Sie ſah ſich ihres Sohnes beraubt, von ihrem Volk bedroht, von Cethegus verlaſſen: ringsumher hatte ſie in trübem Sinnen vergeblich Hülfe und Halt geſucht und aufathmend aus tiefer Bruſt wiederholte ſie jetzt: „Byzanz — Juſtinianus!“

Viertes Capitel.

In den Waldbergen von Fieſole findet heutzutage der Wandrer, der von Florenz heranzieht, rechts von der Straße die Ruinen eines ausgedehnten villenartigen Gebäudes.

Ephen, Steinbrech und Wildroſen haben um die Wette die Trümmer überkleidet: die Bauern des nahen Dorfes haben ſeit Jahrhunderten Steine davon getragen, die Erde ihrer Weingärten an den Hügelrändern aufzudämmen.

Aber noch immer bezeichnen die Reſte deutlich, wo die Säulenhalle vor dem Hauſe, wo das Mittelgebäude, wo die Hofmauer ſtand.

Ueppig wuchert das Unkraut auf dem Wiesgrund, wo dereinſt der ſchöne Garten in Zier und Ordnung prangte: nichts davon hat ſich erhalten als das breite Marmorbecken eines längſt vertrockneten Brunnens, in deſſen kieſigem Rinnſal ſich jetzt die Eidechſe ſonnt.

Aber in den Tagen, von denen wir erzählen, ſah es hier viel anders aus. „Die Villa des Mäcen bei Fäſulä," wie man das Gebäude damals, wohl mit wenig

Fug, benannte war von glücklichen Menſchen bewohnt, das Haus von ſorglicher Frauenhand beſtellt, der Garten von hellem Kindeslachen belebt.

Zierlich war die rankende Klemmatis hinaufgebunden an den ſchlanken Schäften der korinthiſchen Säulen vor dem Haus und der Wein zog freundlich ſchmückend über das flache Dach.

Mit weißem Sande waren die ſchlängelnden Wege des Gartens beſtreut und in den Nebengebäuden, welche der Oekonomie dienten, glänzte eine Reinlichkeit, waltete eine ſtille Ordnung, welche nicht auf römiſche Sklavenwirthſchaft rathen ließ.

Es war um Sonnenuntergang.

Die Knechte und Mägde kehrten von den Feldern zurück: die hoch mit Heu beladenen Wagen mit Roſſen nicht italiſcher Zucht beſpannt, ſchwankten heran: von den Hügeln herunter trieben die Hirten Ziegen und Schafe herzu, von großen zottigen Hunden umbellt.

Dicht vor dem Hofthor gab es die lebendigſte Scene des bunten Schauſpiels: ein Paar römiſche Sklaven trieben mit tobenden Gebärden und gellendem Geſchrei die keuchenden Pferde eines grauſam überladnen Wagens an: nicht mit Peitſchenhieben, ſondern mit Stöcken, deren Eiſenſpitzen ſie den Thieren immer in dieſelbe wunde Stelle ſtießen. Nur ruckweiſe ging es trotzdem vorwärts.

Jetzt lag ein großer Stein vor dem linken Vorderrad, jeden Fortſchritt unmöglich machend. Aber der wüthige Italier ſah es nicht.

„Vorwärts, Beſtie, und Kind einer Beſtie, ſchrie er dem zitternden Roſſe zu, vorwärts, du gothiſches Faulthier!“ Und ein neuer Stich mit dem Stachel und ein neuer verzweifelter Ruck; aber das Rad ging nicht über den Stein, das gequälte Thier ſtürzte in die Knie und drohte den Wagen mit um zu reißen.

Darüber wurde der Treiber erſt recht grimmig. „Warte, du Racker!“ ſchrie er und ſchlug nach dem Auge des zuckenden Roſſes. —

Aber nur einmal ſchlug er, im nächſten Augenblick ſtürzte er ſelbſt wie blitzgetroffen unter einem mächtigen Streiche nieder.

„Davon, du boshafter Hund!“ brüllte eine Bärenſtimme und über dem Gefallenen ſtand ſchier noch mal ſo lang und gewiß noch mal ſo breit wie der erſchrockne Thierquäler, ein ungeheurer Gothe, einen derben Knüttel wiederholt auf den Rücken des Schreienden ſchwingend.

„Du elender Reiting,“ ſchloß er mit einem Fußtritt, „ich will dich lehren umgehn mit einem Geſchöpf, das ſechsmal beſſer iſt als du. Ich glaube, du Schandbub quälſt den Hengſt, weil er von jenſeits der Berge iſt. Noch einmal laß mich das ſehn und ich zerbreche dir alle Knochen im Leibe. Jetzt auf und abgeladen — du trägſt alle Schwaden, die zu viel ſind, auf deinem eignen Rücken in die Scheuer. Vorwärts.“

Mit einem giftigen Blick ſtand der Gezüchtigte auf und ſchickte ſich hinkend an, zu gehorchen.

Der Gothe hatte das zuckende Roß ſogleich aufgerichtet und wuſch ihm jetzt ſorglich die geſchürften Kniee mit ſeinem eignen Abendtrunk von Wein und Waſſer.

Kaum war er damit zu Ende, als ihn vom nahen Stall her dringend eine helle Knabenſtimme rief: „Wachis, hieher, Wachis!“

„Komme ſchon, Athalwin, mein Burſch, was giebts?“ — und ſchon ſtand er in der offnen Thüre des Pferdeſtalles, neben einem ſchönen Knaben von ſieben bis acht Jahren, der ſich heftig die langen, gelben Haare aus dem erglühenden Antlitz ſtrich und mit Mühe in den himmelblauen Augen zwei Thränen des Zornes zerdrückte. Er hatte ein zierlich geſchnitztes Holzſchwert in der Rechten und hob es drohend gegen einen ſchwarzbraunen Sklaven, der mit gebognem Nacken und mit geballten Fäuſten trotzig ihm gegenüberſtand.

„Was giebts da?“ wiederholte Wachis über die Schwelle tretend.

„Der Rothſchimmel hat wieder nichts zu ſaufen und ſieh nur, zwei Bremſen haben ſich eingeſogen oben an ſeinem Bug, wo er mit der Mähne nicht hinreichen kann und ich nicht mit der Hand und der böſe Cacus da, wie ichs ihm ſage, will mir nicht folgen: und gewiß hat er mich geſchimpft auf römiſch, was ich nicht verſtehe.“ Wachis trat drohend näher.

„Ich habe nur geſagt:“ ſprach Cacus langſam zurückweichend, „erſt eß' ich meine Hirſe; das Thier mag warten; bei uns zu Lande kömmt der Menſch vor dem Vieh.“

„So, du Tropf?“ ſagte Wachis die Bremſen erſchlagend, „bei uns kommt das Roß vor dem Reiter zum Futter; mach vorwärts."

Aber Cacus war ſtark und trotzig: er warf den Kopf auf und ſagte: „wir ſind hier in unſerm Land — da gilt unſer Brauch."

„Eia, du verfluchter Schwarzkopf, wirſt du gehorchen?" ſprach Wachis ausholend.

„Gehorchen? Nicht dir! Du biſt auch nur ein Sklave wie ich: und meine Eltern haben ſchon hier im Hauſe gelebt als deines gleichen noch Küh' und Schafe ſtahlen jenſeit der Berge."

Wachis ließ den Knüttel fallen und wiegte ſeine Arme:

„Höre, Cacus, ich habe ohnehin noch einen Spahn mit dir, du weißt ſchon, was für einen. Jetzt gehts in Einem hin."

„Ha," lachte Cacus höhniſch, „wegen Liuta, der Flachsdirn'? Pah, ich mag ſie nicht mehr, die Barbarin. Sie tanzt ja wie eine Jungkuh."

„Jetzt iſt's aus mit dir," ſagte Wachis ruhig und ſchritt auf ſeinen Gegner zu.

Aber dieſer wandte ſich wie eine Katze aus dem Griff des Gothen, riß ein ſpitzes Meſſer aus der Bruſtfalte des Wollrocks und warf es nach ihm: da ſich Wachis bückte, ſauſte es haarſcharf an ſeinem Kopf vorbei und fuhr tief in den Pfoſten der Thür.

„Na, warte, du Mordwurm!" rief der Germane und wollte ſich auf Cacus werfen, da fühlte er ſich von hinten umklammert.

Es war Davus, der die Gelegenheit der Rache wohl erpaßt hatte.

Aber jetzt ward Wachis ſehr zornig.

Er ſchüttelte ihn ab, packte ihn mit der Linken am Genick, erwiſchte mit der Rechten Cacus an der Bruſt und ſtieß nun mit Bärenkraft ſeinen beiden Gegnern die Köpfe zuſammen, jeden Stoß mit einer Interjection begleitend, „ſo, meine Jungen — das für das Meſſer — und das für den Rückenſprung — und den für die Jungkuh" — und wer weiß, wie lange dieſe ſeltſame Litanei noch fortgedauert haben würde, hätte ſie nicht ein lautes Rufen geſtört.

„Wachis — Cacus — auseinander ſag' ich!" rief eine volle ſtarke Frauenſtimme, und vor der Thür erſchien ein ſtattliches Weib in blauem gothiſchem Gewand.

Sie war nicht groß und doch impoſant: ihr ſchöner Bau eher mächtig als zart.

Die goldbraunen Haare waren in reichen, aber einfachen Flechten um das runde Haupt geſchlungen, die Züge regelmäßig, aber eher feſt als fein gezeichnet.

Geradheit, Tüchtigkeit, Verläſſigkeit ſprachen aus den faſt allzugroßen graublauen Augen: die unbedeckten vollen Arme zeigten, daß ſie der Arbeit nicht fremd.

An ihrem breiten Gürtel, über den das braune Untergewand von ſelbſtgewirktem Zeuge bauſchte, klirrte ein Bund von Schlüſſeln: die Linke ſtemmte ſie ruhig in die Hüfte und befehlend ſtreckte ſie die Rechte vor ſich hin.

„Eia, Rauthgundis, ſtrenge Frau,“ ſagte Wachis loslaſſend, „mußt du denn überall die Augen haben.“

„Ueberall, wo mein Geſinde Unfug treibt.

Wann werdet ihr lernen, euch vertragen?

Euch Wälſchen fehlt der Herr im Hauſe. Aber du, Wachis, ſollteſt nicht auch der Hausfrau Verdruß machen. Komm, Athalwin, mit mir.“

Und ſie führte den Knaben an der Hand mit fort.

Sie ging in den Seitenhof und füllte aus einer Truhe Körner in ihr Gewand, die Hühner und Tauben zu füttern, die ſie ſogleich dicht umdrängten.

Athalwin ſah eine Weile ſchweigend zu. Endlich ſagte er:

„Du, Mutter, iſts wahr? iſt der Vater ein Räuber?“

Rauthgundis hielt inne in ihrem Thun und ſah das Kind an:

„Wer hat das geſagt.“

„Wer? Ei, des Nachbars Calpurnius Neffe.

Wir ſpielten auf dem großen Heuhaufen ſeiner Wieſe drüben über'm Zaun und ich zeigte ihm, wie weit das Land uns gehöre rechts vom Zaun, — weit und breit — ſo weit unſre Knechte mähten und fern der Bach ſchimmerte. Da ward er zornig und ſagte:“

„Ja, und all das Land gehörte früher uns und dein Vater oder dein Großvater, die haben's geſtohlen, die Räuber.“

„So? und was ſagteſt du drauf.“

„Ei, gar nichts, Mutter.

Ich warf ihn nur über den Heuhaufen hinunter, daß er die Füße gen Himmel ſchlug.

Aber jetzt, nach der Hand, möcht ich doch wiſſen, ob's wahr iſt.“

„Nein, Kind, es iſt nicht wahr.

Geſtohlen hats der Vater nicht.

Aber offen genommen, weil er beſſer war und ſtärker als dieſe Wälſchen. Und alle ſtarken Helden haben's immer ſo gemacht zu allen Zeiten.

Und die Wälſchen in den Tagen, da ſie ſtark waren und ihre Nachbarn ſchwach, am Allermeiſten. Aber nun komm, wir müſſen nach dem Linnen ſehn, das auf dem Anger zur Bleiche liegt.“

Als ſie nun den Stallungen den Rücken wandten und dem nahen Grashügel links vom Hauſe zuſchritten, hörten ſie den raſchen Hufſchlag eines Roſſes, das auf der alten römiſchen Heerſtraße nahte.

Raſch hatte Athalwin den Gipfel des Hügels erreicht und blickte nach der Straße hin.

Da ſprengte ein Reiter auf einem mächtigen Braunen die Waldhöhe herab auf die Villa zu: hell funkelte ſein Helm und die Spitze der Lanze, die er ſchräg über dem Rücken trug.

„Der Vater, Mutter, der Vater!“ rief der Knabe und rannte pfeilgeſchwind den Hügel hinab dem Reiter entgegen.

Rauthgundis hatte jetzt auch die Höhe erreicht.

Ihr Herz pochte.

Sie legte die Hand vor's Auge, in die ſchimmernde Abendröthe zu ſchauen: dann ſagte ſie ſtill glücklich vor ſich hin:

„Ja, er iſts. Mein Mann!“

Fünftes Capitel.

Inzwiſchen hatte Athalwin den Nahenden ſchon erreicht und kletterte an ſeinem Fuß hinan.

Der Reiter hob ihn mit liebevoller Hand herauf und ſetzte ihn vor ſich in den Sattel und flog jetzt im Galopp heran: luſtig wieherte Wallada, das edle Thier, einſt Theoderichs Streitroß, die Heimath und die Herrin erkennend und ſchlug freudig mit dem langen wallenden Schweif.

Nun war der Reiter heran und ſtieg ab mit dem Knaben: „mein liebes Weib!“ ſprach er, ſie herzlich umarmend.

„Mein Witichis!“ flüſterte ſie, an ſeiner Bruſt erglühend, entgegen, „willkommen bei den Deinen.“

„Ich hatte verſprochen, noch vor dem neuen Mond zu kommen — ſchwer gings —“

„Aber du hieltſt Wort wie immer.“

„Mich zog das Herz,“ ſagte er, den Arm um ſie ſchlingend.

Sie ſchritten langſam dem Hauſe zu.

„Dir, Athalwin, iſt, ſcheints, Wallada wichtiger als der Vater," lächelte er dem Kleinen zu, der ſorgfältig das Pferd am Zügel nachführte.

„Nein, Vater, aber gib mir noch die Lanze dazu — ſo gut wird mir's ſelten hier in dem Bauernleben" — und den langen ſchweren Speerſchaft mit Mühe einherſchleppend, rief er laut: „he, Wachis, Ansbrand, der Vater iſt da! — Jetzt holt den Falernerſchlauch aus dem Keller. Der Vater hat Durſt vom ſcharfen Ritt."

Lächelnd ſtrich Witichis über den Flachskopf des Knaben, der jetzt an ihnen vorüber und voran eilte.

„Nun, und wie ſtehts hier draußen bei euch?" fragte er, auf Rauthgundis blickend.

„Gut, Witichis, die Aerndte iſt glücklich eingebracht, die Trauben geſtampft, die Garben geſchichtet."

„Nicht danach frag' ich," ſagte er, ſie zärtlich an ſich drückend, — „wie geht es dir?"

„Wie's einem armen Weibe geht," antwortete ſie, zu ihm aufblickend, „das ſeinen herzgeliebten Mann vermißt. Da hilft nur Arbeit, Freund, und tüchtig Schaffen, daß man das weiche Herz betäubt. Oft denk' ich, wie hart du dich mühen mußt, draußen, unter fremden Leuten, im Lager und am Hof, wo niemand dein in Treuen pflegt.

Da ſoll er wenigſtens, denk' ich dann, kömmt er heim, ſein Haus immer wohl beſtellt und traulich finden.

Und das iſts, ſieh, was mir all die dumpfe Arbeit lieb macht und weihet und veredelt."

„Du biſt mein wackeres Weib. Mühſt du dich nicht zuviel?"

„Die Arbeit iſt geſund. Aber der Verdruß, die Bosheit der Leute, das thut mir weh."

Witichis blieb ſtehen.

„Wer wagt's, dir weh zu thun?"

„Ach, die wälſchen Knechte und die wälſchen Nachbarn.

Sie haſſen uns alle. Weh uns, wenn ſie uns nicht mehr fürchten. Calpurnius, der Nachbar, iſt ſo frech, wenn er dich ferne weiß, und die römiſchen Sklaven ſind trotzig und falſch; nur unſre gothiſchen Knechte ſind brav."

Witichis ſeufzte. Sie waren jetzt vor dem Hauſe angelangt und ließen in dem Säulengang ſich vor einem Marmortiſch nieder.

„Du mußt bedenken," ſagte Witichis, „der Nachbar hat ein Drittel ſeines Guts und ſeiner Sklaven an uns abtreten müſſen."

„Und hat zwei Drittel behalten und das Leben dazu — er ſollte Gott danken!" meinte Rauthgundis verächtlich.

Da ſprang Athalwin heran mit einem Korb voll Aepfeln, die er vom Baum gepflückt; dann kamen Wachis und die andern germaniſchen Knechte mit Wein, Fleiſch und Käſe und ſie begrüßten den Herrn mit freimüthigem Handſchlag.

„Gut, meine Kinder, ſeid gegrüßt. Die Frau lobt euch. Aber wo ſtecken Davus, Cacus und die Andern?"

„Verzeih, Herr," ſchmunzelte Wachis, „ſie haben ein ſchlecht Gewiſſen."

„Warum? Weßhalb?“

„Ei, — ich glaube, — weil ich ſie ein bischen geprügelt habe — ſie ſchämen ſich.“

Die andern Knechte lachten.

„Nun, es kann ihnen nicht ſchaden,“ meinte Witichis, „geht nun zu eurem Eſſen. Morgen ſeh' ich nach eurer Arbeit.“

Die Knechte gingen.

„Was iſts mit Calpurnius,“ fragte Witichis, ſich einſchenkend.

Rauthgundis erröthete und beſann ſich:

„Das Heu von der Bergwieſe,“ ſagte ſie dann, „das unſre Knechte gemäht, hat er Nachts in ſeine Scheuer geſchafft und gibt es nicht heraus.“

„Er wird es ſchon herausgeben, mein' ich . . . .“ ſagte er ruhig, trinkend.

„Ja wohl,“ rief Athalwin lebhaft, „das mein' ich auch. Und giebt ers nicht — mir noch lieber! Dann ſagen wir Fehde an und ich zieh hinüber mit Wachis und den reiſigen Knechten, mit Waffen und Wehr. Er ſieht mich immer ſo giftig an, der ſchwarze Schleicher.“

Rauthgundis wies ihn zu Ruh' und ſchickte ihn ſchlafen.

„Wohl, ich gehe,“ ſagte er, „aber, Vater, wenn du wieder kömmſt, bringſt du mir ſtatt dieſes Steckens da ein richtig Gewaffen mit, nicht wahr?“

Und er hüpfte ins Haus.

„Der Streit mit dieſen Wälſchen endet nie,“ ſagte

Witichis, „er vererbt ſich auf die Kinder. Du haſt hier allzu viel Verdruß damit.

Deſto lieber wirſt du thun, was ich dir vorſchlage: komm mit nach Ravenna, an den Hof.“

Hoch erſtaunt blickte ihn das Weib an:

„Du ſcherzeſt!“ ſagte ſie ungläubig. „Du haſt das nie gewollt. In den neun Jahren, die ich dein bin, iſt dirs nie eingefallen, mich an den Hof zu führen: ich glaube, es weiß Niemand in dem Volk, daß eine Rauthgundis lebt. Du haſt ja unſere Ehe geheim gehalten,“ lächelte ſie, „wie eine Schuld.“

„Wie einen Schatz,“ ſagte Witichis, die Arme um ſie ſchlingend.

„Ich habe dich nie gefragt, warum. Ich war und bin glücklich dabei und dachte und denke: er wird wohl ſeinen Grund haben.“

„Ich hatte meinen guten Grund: er beſteht nicht mehr. Du magſt nun Alles wiſſen.

Wenige Monate, nachdem ich dich gefunden in deiner Felſeneinſamkeit und lieb gewonnen, kam König Theoderich auf den ſeltſamen Gedanken, mich ſeiner Schweſter Amalaberga, der Wittwe des Thüringerkönigs, zu vermählen, welche gegen ihre ſchlimmen Nachbarn, die Franken, Mannesſchutz bedurfte.“

„Du ſollteſt dort die Krone tragen?“ ſprach Rauthgundis mit ſtrahlenden Augen.

„Mir aber,“ fuhr Witichis fort, „war Rauthgundis lieber als Königin und Krone, und ich ſagte nein.

Es verdroß ihn ſchwer und er verzieh mir nur, als ich ihm ſagte, ich würde wohl niemals freien.

Konnt' ich doch damals nicht hoffen, dich je mein zu nennen: du weißt, wie lange dein Vater mißtrauiſch und eiſern dich mir nicht anvertrauen wollte.

Als du nun aber doch mein geworden, da hielt ich's nicht für wohlgethan, ihm das Weib zu zeigen, um das ich ſeine Schweſter ausgeſchlagen."

„Aber warum haſt du mir das verſchwiegen, neun Jahre lang?"

„Weil," ſagte er, ihr herzlich in die Augen blickend, „weil ich meine Rauthgundis kenne.

Du hätteſt immer geglaubt, Wunder was ich an jener Krone verloren.

Jetzt aber iſt der König todt und ich bin dauernd an den Hof gebunden. Wer weiß, wann ich wieder ruhen werde im Schatten dieſer Säulen, im Frieden dieſes Daches."

Und in kurzen Worten erzählte er ihr den Sturz des Präfecten und welche Stellung er nunmehr einnahm bei Amalaſwinthen.

Aufmerkſam hörte ihn Rauthgundis an; dann drückte ſie ihm die Hand:

„Das iſt wacker, Witichis, daß die Gothen allmählich merken, was ſie an dir haben. Und du biſt heiterer, denk' ich als ſonſt."

„Ja, mir iſt wohler, ſeit ich mit tragen darf an der Laſt der Zeit. Dabei ſtehen und ſie wuchtig drücken ſehen auf mein Volk war viel ſchwerer. Mich dauert dabei nur die Regentin; ſie iſt wie eine Gefangne."

„Bah, warum hat das Weib gegriffen in das Amt der Männer. Mir fiele das nie ein."

„Du biſt keine Königin, Rauthgundis, und Amalaſwintha iſt ſtolz."

„Ich bin zehnmal ſo ſtolz wie ſie.

Aber ſo eitel bin ich nicht.

Sie muß nie einen Mann geliebt haben und ſeinen Werth und ſeine Art begriffen.

Sie könnte ſonſt nicht die Männer erſetzen wollen."

„Am Hof ſieht man das anders an. Komm nur mit an den Hof."

„Nein, Witichis," ſagte ſie ruhig, aufſtehend, „der Hof paßt nicht für mich und ich nicht für den Hof. Ich bin des Oedbauern Kind und gar unhöfiſch geartet. Sieh dieſen braunen Nacken," lachte ſie, „und dieſe rauhen Hände. Ich kann nicht die Lyra zupfen und Verslein leſen: ſchlecht taugt' ich zu den feinen Römerinnen und wenig Ehre würdeſt du haben von mir."

„Du wirſt dich doch nicht zu ſchlecht erachten für den Hof?"

„Nein, Witichis, zu gut."

„Nun, man müßte ſich gegenſeitig ertragen, würdigen lernen."

„Das würd' ich nie. Sie vielleicht mich, aus Furcht vor dir, ich niemals ſie. Ich würd' ihnen täglich in's Geſicht ſagen, daß ſie hohl, falſch und ſchlecht ſind."

„So willſt du lieber deinen Mann entbehren, mondenlang?“

„Ja, lieber ihn entbehren, als in ſchiefer, ſchlimmer Stellung um ihn ſein.

O mein Witichis,“ ſagte ſie, innig den Arm um ſeinen Nacken legend, „denk nur, wer ich bin und wie du mich gefunden.

Wo die letzten Siedelungen unſeres Gothenvolks den Saum der Alpen umgürten, hoch auf den Felſchroffen der Scaranzia, wo die junge Iſara ſchäumend aus den Steinklüſten in's offne Land der Bajuwaren bricht, da ſteht meines Vaters ſtiller Oedhof.

Nichts kannt' ich da als die ſtrenge Arbeit des Sommers auf den einſamen Almen, des Winters in der rauchgeſchwärzten Halle am Rocken mit den Mägden.

Früh ſtarb die Mutter und den Bruder haben die Wälſchen erſtochen.

So wuchs ich einſam auf, allein mit dem alten Vater, der ſo treu aber auch ſo hart und verſchloſſen wie ſeine Felſen.

Da ſah ich nichts von der Welt, die rechts und links von unſern Bergen lag.

Nur hoch von oben ſah ich manchmal neugierig, wie ein Saumroß mit Salz oder Wein unten in der Thalſchlucht des Weges zog.

Da ſaß ich wohl manchen ſchimmervollen Sommerabend auf der zackigen Kulm des hohen Arn. Und ſah der Sonne nach, wie ſie ſo herrlich nieder ſank weit drüben über'm Licus: und ich dachte, was ſie wohl Alles geſehen den langen Sommertag, ſeit ſie aufſtieg drüben überm breiten Oenus. Und daß ich wohl auch wiſſen möchte, wie's ausſieht über dem Karwändel. Oder gar drüben hinter dem Brennus-Berg, wo der Bruder hinüberzog und nie mehr wieder kam.

Und doch fühlte ich, wie ſchön es ſei droben in meiner grünen Einſamkeit, wo ich den Steinadler pfeifen hörte aus dem nahen Horſt und wo ich prächtige Blumen brach, wie ſie nicht wuchſen unten in der Ebne und auch wohl einmal des Nachts den Bergwolf vor meiner Stallthür heulen hörte und mit dem Kienbrand ſcheuchte.

Und auch in dem frühen Herbſt, in den langen Wintern hatte ich Muße, ſtill in mich hineinzuſinnen: wenn um die hohen Tannen die weißen Nebelſchleier ſpannen, wenn der Bergwind die Felsblöcke von unſerem Strohdach riß und die Schnee-Stürze von den Schroffen donnernd nieder gingen.

So wuchs ich auf, fremd in der Welt jenſeits der nächſten Wälder, nur zu Hauſe in der ſtillen Welt meiner Gedanken, und in dem engen Bauernleben.

Da kameſt du — ich weiß es noch wie heute" — und ſie hielt an, in Erinnerung verloren.

„Ich weiß es auch noch genau," ſagte Witichis. „Ich führte eine Hundertſchaft zur Ablöſung von Juvavia nach der Auguſta-Stadt am Licus — ich war vom Weg und meinen Leuten abgekommen: lang war ich den ſchwülen Sommertag pfadlos umhergeirrt — da ſah ich Rauch aufſteigen über'm Tannenhang und bald fand ich das verſteckte Gehöft und trat in's Thor: da ſtand ein prächtig Mädchen am Ziehbrunnen und hob den Eimer." —

„Und ich erſchrak ſiedheiß, zum erſten Mal in meinem Leben, als der große, bräunliche Mann um die Hausecke bog mit dem krauſen Bart und dem funkelnden Helm."

„Ja, du wurdeſt blutroth bis in die Schläfe und ich bat dich um einen Trunk Waſſer. Und niemals hat mein Auge ein ſchöner Bild geſehen als wie du dich nun niederbeugteſt und mit den kräftigen Armen den ſchweren Eimer auf den Brunnenrand hobſt und mir ſchöpfteſt in dem Kürbiskrug: reich fielen die dichten goldbraunen Zöpfe über's ſchwarze Mieder bis in die Knie und deine Wangen waren pfirſichgleich — o wie wacker, friſch und blühend ſahſt du aus. Und wie wacker, friſch und blühend biſt du mir geblieben ſeither alle Zeit."

„Und darum, mein Witichis, auf daß ich dir blühend bleibe, führe mich nicht an den Hof.

Sieh hier ſchon im Thal, im Südthal der Alpen, wird mir's oft zu ſchwül und ich ſehne mich nach einem Athemzug aus der Tannenluft meiner Waldberge.

Am Hofe aber in den engen Goldgemächern — da würd' ich dir verkümmern und verſchmachten.

Laß du mich hier — ich will ſchon fertig werden mit Nachbar Calpurnius.

Und du, das weiß ich ja, du denkſt doch auch im Königsſal nach Haus an Weib und Kind."

„Ja, weiß Gott, mit ſehnenden Gedanken. So bleibe denn hier und Gott behüte dich, mein gutes Weib." —

Am zweiten Morgen darauf ritt Witichis wieder zurück, die Waldhöhe hinan. Der Abſchied hatte ihn faſt weich gemacht; mit Kraft hatte er den Ausdruck des Gefühls gehemmt, das er ſich, ſchlicht und ſtreng von Art, zu zeigen ſcheute.

Wie hing des Wackern Herz an dieſem kern'gen Weib und ſeinem Knaben!

Hinter ihm drein trabte Wachis, der ſich's durchaus nicht hatte nehmen laſſen, dem Herrn noch eine Strecke das Geleit zu geben.

Plötzlich ritt er zu ihm hinan. „Herr,“ ſagte er, „ich weiß was.“

„So? warum ſagſt du's nicht?“

„Weil mich noch niemand drum gefragt hat.“

„Nun, ich frage dich drum.“

„Ja, wenn man gefragt iſt, muß man freilich reden. — Die Frau hat dir geſagt, daß Calpurnius ſo ein böſer Nachbar iſt?“

„Ja. Und was ſoll's damit?“

„Sie hat dir aber nicht geſagt, ſeit wann?“

„Nein. Weißt du ſeit wann?“

„Nun ſeit etwa einem halben Jahr. Da traf Calpurnius einmal die Frau im Wald allein, wie ſie beide glaubten.

Aber ſie waren nicht allein.

Es lag Einer im Graben und hielt ſeinen Mittagsſchlaf.“

„Der Faulpelz warſt du.“

„Richtig errathen. Und da ſagte Calpurnius etwas zur Frau.“

„Was ſagte er?“

„Das hab' ich nicht verſtanden. Aber die Frau war nicht faul, hob die Hand und ſchlug ihm in's Geſicht, daß es patſchte.

Das hab' ich verſtanden.

Und ſeither iſt der Nachbar ein ſchlimmer Nachbar und das wollt' ich dir ſagen, weil ich mir ſchon dachte, die Frau werde dich nicht ärgern wollen mit dem Wicht.

Aber es iſt doch beſſer du weißt darum.

Und ſieh, da ſteht Calpurnius gerade unter ſeiner Hofthür — ſiehſt du dort — und jetzt fahr' wohl, lieber Herr.“

Und damit wandte er ſein Pferd und jagte im Galopp nach Hauſe.

Witichis aber ſtieg das Blut zu Kopf.

Er ritt an die Thür ſeines Nachbar's, dieſer wollte ſich in's Haus drücken, aber Witichis rief ihn in einem Ton, daß er bleiben mußte.

„Was willſt du mir, Nachbar Witichis,“ ſagte er blinzelnd zu ihm aufſehend.

Witichis zog ſeinen Zügel an und hielt ſein Roß dicht neben ihm.

Dann ſtreckte er ihm die geballte, erzgepanzerte Fauſt hart vor die Augen: „Nachbar Calpurnius“, ſagte er ruhig, „wenn *ich* dir einmal in's Geſicht ſchlage, ſtehſt du nie wieder auf.“

Calpurnius fuhr erſchrocken zurück.

Witichis aber gab ſeinem Roſſe den Sporn und ritt ſtolz und langſam ſeines Wegs.

Sechstes Capitel.

Zu Rom in ſeinem Arbeitszimmer lag, auf den weichen Kiſſen des Lectus behaglich ausgeſtreckt, Cethegus der Präfect.

Er war guter Dinge.

Die Unterſuchung gegen ihn hatte mit Freiſprechung geendet: nur im Fall augenblicklicher Durchforſchung ſeines Hauſes, wie ſie der junge König angeordnet, aber ſein Tod vereitelt hatte, wäre Entdeckung zu befürchten geweſen.

Er hatte durchgeſetzt, daß die Befeſtigung von Rom fortgeführt wurde, mit Zuſchüſſen aus ſeiner eigenen Caſſa, was ſeinen Einfluß in der Stadt noch hob.

In der letzten Nacht hatte er Verſammlung gehalten in den Katakomben: alle Berichte lauteten günſtig. Die Patrioten wuchſen an Zahl und Reichthum.

Der härtere Druck, der ſeit den letzten Vorgängen zu Ravenna auf den Italiern laſtete, konnte die Zahl der Unzufriednen nur vermehren und, was die Hauptſache war, Cethegus hielt jetzt alle Fäden der Verſchwörung in ſeiner Hand. Unbedingt erkannten ſelbſt die eiferſüchtigſten Republicaner die Nothwendigkeit an, bis zum Tag der Freiheit dem Begabteſten die Führung zu überlaſſen.

So vorgeſchritten war die Stimmung gegen die Barbaren bei allen Italiern, daß Cethegus den Gedanken faſſen konnte, ſobald Rom vollends befeſtigt, ohne Hülfe der Byzantiner loszuſchlagen.

Denn, wiederholte er ſich immer wieder, alle Befreier ſind leicht gerufen und ſchwer abgedankt. Und mit Liebe pflegte er den Gedanken, Italien allein zu befreien.

So lag der Präfect, legte Cäſars Bürgerkrieg, in welchem er geblättert, zur Seite, ſtützte das Haupt auf den linken Arm und ſagte zu ſich ſelbſt: die Götter müſſen noch Großes mit dir vorhaben, Cethegus.

So oft du ſtürzeſt, fällſt du, heil wie eine Katze, auf die ſichern Füße.

Ah, wenn es uns wohl geht, möchten wir uns mittheilen.

Aber Vertrauen iſt ein zu gefährliches Vergnügen und das Schweigen iſt der einzig treue Gott. Und doch bleibt man ein Menſch und möchte —

Da trat ein Sklave ein, der alte Oſtiarius Fidus, überreichte ſchweigend einen Brief auf flacher goldner Schale und ging. „Der Bote wartet,“ ſagte er.

Gleichzeitig nahm Cethegus das Schreiben.

Aber ſowie er auf dem Wachs, welches die Schnüre der Tafeln zuſammenhielt das Sigel — die Dioſkuren — erkannte, rief er lebhaft: „Von Julius! zu guter Stunde!“ löſte eilig die Fäden, legte die Tafeln auseinander und las — das kalte bleiche Antlitz überflogen von einem ſonſt völlig fremden Hauch freudiger Wärme.

„Cethegus dem Präfecten ſein Julius Montanus.

Wie lange iſts, mein väterlicher Lehrer" (— beim Jupiter, das klingt froſtig —) „daß ich dir nicht den ſchuldigen Gruß geſendet.

Das letzte Mal ſchrieb ich dir an den grünen Ufern des Iliſſos, wo ich in dem verödeten Hain des Akademos die Spuren Platons ſuchte — und nicht fand.

Ich weiß wohl, mein Brief war nicht heiter.

Die traurigen Philoſophen dort, in vereinſamten Schulen wandelnd, zwiſchen dem Druck des Kaiſers, dem Argwohn der Prieſter und der Kälte der Menge, ſie konnten nichts in mir erwecken als Mitleid.

Meine Seele war dunkel, ich wußte nicht weshalb.

Ich ſchalt meinen Undank gegen dich — den großmüthigſten aller Wohlthäter — —" (ſo unerträgliche Namen hat er mir nie gegeben, ſchaltete Cethegus ein.)

„Seit zwei Jahren reiſe ich, mit deinen Reichthümern wie ein König der Syrer ausgeſtattet, von deinen Freigelaſſnen und Sklaven begleitet, durch ganz Aſien und Hellas, genieße alle Schönheit und Weisheit der Alten — und mein Herz bleibt unbefriedigt, mein Leben unausgefüllt.

Nicht Platons ſchwärmeriſche Weisheit, nicht das Goldelfenbein des Phidias, Homeros nicht und nicht Thukydides boten, was mir fehlte.

Endlich, endlich hier in Neapolis, der blühenden göttergeſegneten Stadt hab' ich gefunden was ich unbewußt überall vermißt und immer geſucht.

Nicht todte Weisheit: warmes, lebendiges Glück" (— er hat eine Geliebte! nun endlich, du ſpröder Hippolyt, Dank euch, Eros und Anteros! —) „o, mein Lehrer, mein Vater! weißt du, welch ein Glück es iſt, ein Herz, das dich ganz verſteht, zum erſtenmal dein eigen nennen?" (— ah, Julius, ſeufzte der Präfect mit einem ſeltnen Ausdruck weicher Empfindung, ob ich es wußte! —) „Dem du die ganze volle Seele offen zeigen magſt? O, wenn du's je erfahren, preiſe mich, opfre Zeus dem Erfüller endlich: zum erſten mal hab' ich einen Freund."

Was iſt das? rief Cethegus unwillig aufſpringend mit einem Blick eiferſüchtigen Schmerzes, der Undankbare!

„Denn, das fühlſt du wohl, ein Freund, ein Herzensvertrauter fehlte mir bis jetzt. Du mein väterlicher Lehrer" —

Cethegus warf die Tafeln auf den Schildplatttiſch und machte einen haſtigen Gang durchs Zimmer.

Thorheit! ſagte er dann ruhig, nahm den Brief auf und las weiter —

„Du, ſo viel älter, weiſer, beſſer, größer als ich — du haſt mir eine ſolche Wucht von Dank und Verehrung auf die junge Seele geladen, daß ſie ſich dir nie ohne Scheu öffnen konnte.

Auch hörte ich oft mit Zagen, wie du ſolche Weichheit und Wärme mit ätzendem Witze verhöhnteſt: ein ſcharfer Zug um deinen ſtolzen feſtgeſchloſſnen Mund hat ſolche Gefühle in mir in deiner Nähe ſtets getödtet wie Nachtfroſt die erſten Veilchen" (— nun aufrichtig iſt er! —)

„Jetzt aber hab' ich einen Freund gefunden: offen, warm, jung, begeiſtert wie ich und nie gekannte Wonne iſt mein Theil.

Wir haben nur Eine Seele in zwei Körpern: die ſonnigen Tage, die mondſilbernen Nächte wandeln wir miteinander durch dieſe elyſeiſchen Gefilde und finden kein Ende der geflügelten Worte. — Aber ich muß ein Ende finden dieſes Briefs. Er iſt ein Gothe" (— „auch noch, ſagte Cethegus ungehalten,) „und heißt Totila." —

Cethegus ließ die Hand mit dem Brief einen Augenblick ſinken, er ſagte nichts, nur die Augen ſchloß er einen Moment, dann las er ruhig weiter:

Und heißt Totila.

„Als ich am Tage nach meiner Ankunft in Neapolis durch das Forum des Neptunus ſchlenderte und an der Bogenwölbung eines Hauſes die Statuen bewunderte, die ein Bildhauer dort zum Kaufe ausgeſtellt, ſtürzt urplötzlich aus der Thür auf mich los ein grauköpfiger Mann mit einer wollnen Schürze, über und über mit Gips beſtäubt, in der Hand ein ſpitzes Geräth: er packte mich an der Schulter und ſchrie: Pollux, mein Pollux, hab' ich dich endlich.

Ich dachte der Alte ſei verrückt und ſagte:

Du irrſt, guter Mann: ich heiße Julius und komme von Athen.

Nein, ſchrie der Alte, Pollux heißt du und kömmſt vom Olymp.

Und eh' ich wußte wie mir geſchah, hatte er mich zur Thür hineingedreht.

Da erkannte ich denn allmälig, woran ich mit dem Alten war: er war der Bildhauer, der die Statuen ausgeſtellt.

In ſeiner Werkhalle ſtanden andre halb vollendete umher und er erklärte mir, ſeit Jahren trage er ſich mit der Idee einer Dioskuren-Gruppe.

Für den Kaſtor habe er vor kurzem ein köſtlich Modell in einem jungen Gothen gefunden.

Aber umſonſt erflehte ich — fuhr er fort — all' dieſe Tage vom Himmel einen Gedanken für meinen Pollux.

Er ſoll dem Kaſtor gleichen, ein Bruder Helena's, ein Sohn des Zeus wie er, volle Aehnlichkeit in Zügen und Geſtalt muß da ſein.

Und doch muß die Verſchiedenheit ſo deutlich ſein wie die Gleichheit: ſie müſſen zuſammengehören und doch jeder ganz eigenartig ſein.

Umſonſt lief ich alle Bäder und Gymnaſien Neapels ab: ich fand den Ledazwilling nicht.

Da hat dich ein Gott, Jupiter ſelber hat dich mir an's eigne Fenſter geführt: wie ein Blitz ſchlug's in mich ein, da ſteht mein Pollux, wie er ſein muß und nicht lebendig laß ich dich aus dieſer Halle, bis du mir deinen Kopf und deinen Leib verſprochen.

Gern ſagte ich dem närriſchen Alten zu, andern Tages wieder zu kommen.

Und das erfüllt ich um ſo lieber als ich erfuhr, daß mein gewaltthätiger Freund Xenarchos ſei, der größte Bildner in Marmor und Erz, den Italien ſeit lange geſehn.

Am andern Tag kam ich denn wieder und fand meinen Kaſtor — es war Totila, — und ich kann nicht leugnen, daß mich die große Aehnlichkeit ſelbſt überraſchte, wenn auch Totila älter, höher, kräftiger und unvergleichlich ſchöner iſt als ich.

Xenarchos ſagt, wir ſeien wie Hell-Citrus und Gold-Citrus.

Denn Totila iſt heller an Haar und Haut: und grade ſo, ſchwört der Meiſter, haben ſich die beiden Dioskuren geglichen und nicht geglichen.

So lernten wir uns denn unter den Götterbildern Xenarchs kennen und lieben: wir wurden in Wahrheit Kaſtor und Pollux, innig und unzertrennlich wie ſie, und ſchon ruft uns das heitre Volk von Neapolis bei dieſem Namen, wenn wir, Arm in Arm geſchlungen durch die Straßen gehn.

Unſere junge Freundſchaft ward aber noch beſonders raſch gereift durch eine drohende Gefahr, welche ſie leicht in der Blüthe geknickt hätte.

Wir waren eines Abends, wie wir pflegten, zur Porta Nolana hinaus gewandelt, in den Bädern des Tiberius Kühlung von des Tages Hitze zu ſuchen.

Nach dem Bade hatte ich in einer Laune ſpielender

Zärtlichkeit — du wirſt ſie ſchelten — des Freundes weißen Mantel umgeſchlagen und ſeinen Helm mit den Schwanenflügeln auf's Haupt geſetzt. Lächelnd ging er, meine Chlamys umwerfend, auf den Tauſch ein und friedlich plaudernd ſchritten wir durch den Pinienhain im erſten Dunkel der Nacht nach der Stadt zurück.

Da ſpringt aus dem Taxusgebüſch hinter mir ein Mann auf mich her und ich fühle kaltes Eiſen an meinem Halſe.

Aber im nächſten Augenblick lag der Mörder zu meinen Füßen, Totila's Schwert in der Bruſt.

Nur leicht verwundet beugte ich mich zu dem Sterbenden nieder und fragte ihn, welcher Grund ihn habe zum Haß, zum Morde gegen mich treiben können.

Er aber ſtarrte mir in's Antlitz und hauchte:

Nicht dich — Totila, den Gothen — und er zuckte und war todt. Man ſah's an Tracht und Waffen — es war ein iſauriſcher Söldner.“

Cethegus ſenkte den Brief und drückte die linke Hand vor die Stirn.

„Wahnſinn des Zufalls ſagte er, wohin konnteſt du führen!“

Und er las zu Ende.

„Totila ſagte, er habe der Feinde Viele am Hofe zu Ravenna.

Wir zeigten den Vorfall Uliaris, dem Gothengrafen zu Neapolis, an. Dieſer ließ die Leiche durchſuchen und Nachforſchungen anſtellen — ohne Erfolg.

Uns beiden aber hat dieſe ernſte Stunde die junge

Freundſchaft befeſtigt und mit Blut geweiht für alle Zeit.

Ernſter und heiliger hat ſie uns verbunden.

Das Sigel der Dioskuren, das du mir zum Abſchied geſchenkt, war ein freundlich Omen, das ſich freundlich erfüllt hat.

Und wenn ich mich frage, wem dank' ich all' dies Glück?

Dir, dir allein, der mich in dieſe Stadt Neapolis geſendet, in der ich all' mein Glück gefunden.

So mögen dir es alle Götter und Göttinnen vergelten!

Ach ich ſehe, dieſer ganze Brief redet nur von mir und dieſer Freundſchaft — ſchreibe doch bald wie es um dich ſteht. Vale."

Ein bitteres Lächeln zuckte um des Präfecten ausdrucksvollen Mund.

Und wieder durchmaß er das Gemach in nur mit Mühe gehaltenen Schritten.

Endlich blieb er ſtehen, das Kinn in die linke Hand ſtützend.

Wie kann ich nur ſo — jugendlich ſein, mich zu ärgern. Es iſt alles ſehr natürlich, wenn auch ſehr einfältig.

Du biſt krank, Julius.

Warte: ich will dir ein Recept ſchreiben.

Und mit einem Anflug von grauſamer Freude im Ausdruck, ſetzte er ſich auf den Schreib-Lectus, nahm eine Papyros-Rolle aus der Bronce-Vaſe, ergriff die gnidiſche Schilf-Feder und ſchrieb mit der rothen Tinte, aus einem Löwenkopf von Achat, der an dem Lectus angeſchraubt war:

„An Julius Montanus Cethegus, der Präfect
von Rom.

Deine rührende Epiſtel aus Neapolis hat mir viel Spaß gemacht.

Sie zeigt, daß du in der letzten Kinderkrankheit ſteckſt. Haſt du ſie abgethan, wirſt du ein Mann ſein.

Die Kriſis zu beſchleunigen, verſchreibe ich dir das beſte Mittel.

Du ſuchſt ſogleich den Purpurhändler Valerius Procillus, meinen älteſten Gaſtfreund in Neapolis, auf.

Er iſt der reichſte Kaufherr des Abendlandes, ein grimmiger Feind der Kaiſer von Byzanz, welche ihm Vater und Brüder getödtet, ein Republicaner wie Cato und ſchon deßhalb mein vertrauter Freund.

Seine Tochter Valeria Procilla aber iſt die ſchönſte Römerin unſerer Zeit und eine echte Tochter der alten, der heidniſchen Welt.

Antigone oder Virginia würden ſich der Freundin freuen.

Sie iſt nur drei Jahre jünger und folglich zehnmal reifer als du.

Gleichwohl wird ſie dir der Vater nicht verſagen, erklärſt du ihm, daß Cethegus für dich wirbt.

Du aber wirſt dich beim erſten Anblick ſterblich in ſie verlieben.

Du wirſt das: obgleich ich es dir vorher ſage und obgleich du weißt, daß ich es wünſche.

In ihren Armen wirſt du alle Freunde der Welt vergeſſen: geht die Sonne auf, erbleicht der Mond.

Uebrigens, weißt du, daß dein Kaſtor einer der gefährlichſten Römerfeinde iſt?

Und ich habe einmal einen gewiſſen Julius gekannt, der geſchworen: Rom über Alles. Vale."

Cethegus rollte den Papyros zuſammen, umſchnürte ihn mit den Bändern von rothem Baſt, befeſtigte dieſe an der Schleife mit Wachs und drückte ſeinen Amethyſtring mit dem herrlichen Jupiterkopf auf daſſelbe.

Dann berührte er einen aus dem Marmorgetäfel hervorſchauenden ſilbernen Adler — draußen an der Wand des Veſtibulum's ſchlug ein eherner Donnerkeil auf den Silberſchild eines niedergeworfenen Titanen mit glockenhellem Ton.

Der Sklave trat wieder ein:

„Laß den Boten in meinen Thermen baden, gieb ihm Speiſe und Wein, einen Goldſolidus und dieſen Brief. Morgen mit Sonnenaufgang geht er damit zurück nach Neapolis." — —

Siebentes Capitel.

Mehrere Wochen darauf finden wir den ernſten Präfecten in einem Kreiſe, der ſehr wenig zu ſeinem hohen Trachten, ja zu ſeinem Alter zu paſſen ſchien.

In dem ſeltſamen Nebeneinander von Heidenthum und Chriſtenthum, welches in den erſten Jahrhunderten nach Conſtantin's Bekehrung das Leben und die Sitten der Römerwelt mit grellen Widerſprüchen erfüllte, ſpielte beſonders die friedliche Miſchung von Feſten der alten und der neuen Religion eine auffallende Rolle.

Neben den großen Feiertagen des chriſtlichen Kirchenjahres beſtanden auch noch größtentheils die fröhlichen Feſte der alten Götter fort, wenn auch meiſt ihrer urſprünglichen Bedeutung, ihres religiöſen Kernes beraubt.

Das Volk ließ ſich etwa den Glauben an Jupiter und Juno nehmen und die Cultushandlungen und die Opfer, aber nicht die Spiele, die Feſte, die Tänze und Schmäuſe, welche mit jenen Handlungen verbunden waren; und die Kirche war von jeher klug und tolerant genug zu dulden, was ſie nicht ändern konnte.

So wurden ja ſogar die echt heidniſchen Lupercalien, mit welchen ſich derber Aberglaube und wüſter Unfug aller Art verband, erſt im Jahre vier hundert ſechs und neunzig und nur mit Mühe abgeſchafft.

Viel länger natürlich behaupteten ſich harmloſe Feſte wie die Floralien, die Palilien und zum Theil haben ſich ja manche von ihnen in den Städten und Dörfern Italiens mit veränderter Bedeutung bis auf dieſe Stunde erhalten.

So waren denn die Tage der Floralien gekommen, welche, früher auf der ganzen Halbinſel, als ein Feſt beſonders der fröhlichen Jugend, mit lauten Spielen und Tänzen gefeiert, auch in jenen Tagen noch wenigſtens mit Schmaus und Gelage begangen wurden.

Und ſo hatten ſich denn die beiden Licinier und ihr Kreis von jungen Rittern und Patriciern an dem Hauptfeſttag der Floralien zu einem Sympoſion zuſammen beſtellt, für welches jeder der Gäſte, wie bei unſern Piqueniques, ſeinen Beitrag in Speiſen oder Wein zu liefern hatte.

Die Fröhlichen verſammelten ſich bei dem jungen Kalliſtratos, einem liebenswürdigen und reichen Griechen aus Korinth, der ſich im Genuß künſtleriſcher Muße zu Rom niedergelaſſen und nahe bei den Gärten des Salluſt ein geſchmackvolles Haus gebaut hatte, das als der Mittelpunct heitern Lebensgenuſſes und feiner Bildung galt.

Außer der reichen Ariſtokratie Rom's verkehrten dort vornehmlich die Künſtler und Gelehrten: und dann auch jene Schichten der römiſchen Jugend, denen über ihren

Roſſen und Wagen und Hunden wenige Zeit und Gedanken für den Staat übrig blieb und die daher bis jetzt dem Einfluß des Präſecten unzugänglich geweſen waren.

Deßhalb war es dieſem ſehr erwünſcht, als ihm der junge Lucius Licinius, jetzt ſein glühendſter Anhänger, die Einladung des Korinthers überbrachte.

„Ich weiß wohl,“ ſagte er ſchüchtern, „wir können deinem Geiſt nicht ebenbürtige Unterhaltung bieten und wenn dich nicht die alten Kyprier und Falerner locken, welche Kalliſtratos ſpenden wird, lehnſt du ab.“

„Nein, mein Sohn, ich komme,“ ſagte Cethegus „und mich locken nicht die alten Kyprier, ſondern die jungen Römer.“ —

Kalliſtratos, der ſein Hellenenthum mit Stolz zur Schau trug, hatte ſein Haus mitten in Rom in griechiſchem Stil gebaut.

Und zwar nicht in dem des damaligen, ſondern des freien, des perikleiſchen Griechenlands und dieß machte ~~ein~~ Gegenſatz zu der geſchmackloſen Ueberladung jener Tage den Eindruck edler Einfachheit.

Durch einen ſchmalen Gang gelangte man in das Periſtyl, den offenen von Säulengängen umſchloſſnen Hof, deſſen Mittelpunkt ein plätſchernder Springbrunnen in braunem Marmorbecken bildete.

Die nach Norden offne Säulenhalle enthielt außer andern Gelaſſen auch den Speiſeſaal, welcher heute die kleine Geſellſchaft verſammelt hielt.

Cethegus hatte ſich vorbehalten, nicht ſchon zu der Coena, dem eigentlichen Schmauſe, ſondern erſt zu der

Commiſſatio, dem darauf folgenden nächtlichen Trinkgelag, zu kommen.

Und ſo fand er denn die Freunde in der eleganten Trinkſtube, wo längſt ſchon die zierlichen Broncelampen an den ſchildplattgetäfelten Wänden brannten und die Gäſte, mit Roſen und Eppich bekränzt, auf den Polſtern des hufeiſenförmigen Trikliniums lagerten.

Eine betäubende Miſchung von Weinduft und Blumenduft, von Fackelglanz und Farbenglanz drang ihm an der Schwelle entgegen.

„Salve, Cethege!“ rief der Wirth dem Eintretenden entgegen. „Du findeſt nur kleine Geſellſchaft.“

Cethegus befahl dem Sklaven, der ihm folgte, einem herrlich ſchlank gewachſnen jungen Mauren, deſſen ſchlanke Glieder durch den Scharlachflor ſeiner leichten Tunica mehr gezeigt als verhüllt wurden, ihm die Sandalen abzubinden. Er zählte indeſſen:

„Nicht unter den Grazien, lächelte er, nicht über die Muſen.“

„Geſchwind, wähle den Kranz, mahnte Kalliſtratos, und nimm deinen Platz da oben auf dem Ehrenſitz der mittleren Kline.“

„Wir haben dich im Voraus zum Sympoſiarchen, zum Feſtkönig gewählt.“

Der Präfect hatte ſich vorgeſetzt, dieſe jungen Leute zu bezaubern.

Er wußte, wie gut er das konnte: und er wollte es heute.

Er wählte einen Roſenkranz und ergriff das elfenbeinerne Scepter, das ihm ein ſyriſcher Sklave knieend reichte.

Das Roſendiadem zurecht rückend ſchwang er mit Würde den Stab:

„So mach' ich eurer Freiheit ein Ende!"

„Ein geborner Herrſcher, rief Kalliſtratos, halb im Scherz, halb im Ernſt."

„Aber ich will ein ſanfter Tyrann ſein! mein erſt Geſetz: ein drittel Waſſer — zwei drittel Wein."

„Oho," rief Lucius Licinius und trank ihm zu, »bene te! Du führſt üppig Regiment. Gleiche Miſchung iſt ſonſt unſer Höchſtes."

„Ja, Freund," lächelte Cethegus, ſich auf dem Eckſitz der mittleren Kline, dem „Conſulsplatz", niederlaſſend, ich habe meine Trinkſtudien unter den Aegyptern gemacht, die trinken nur lautern.

He, Mundſchenk — wie heißt er?"

„Ganymedes — er iſt aus Phrygien. Hübſcher Wuchs, eh?"

„Alſo, Ganymed, gehorche deinem Jupiter und ſtelle neben jeden eine Patera Mamertiner-Wein — doch neben Balbus zwei, weil er ſein Landsmann iſt."

Die jungen Leute lachten.

Balbus war ein reicher Gutsbeſitzer auf Sicilien, noch ſehr jung und ſchon ſehr dick.

„Pah," lachte der Trinker, „Epheu ums Haupt und Amethyſt am Finger — ſo trotz ich den Mächten des Bacchus."

„Nun, wo ſteht ihr im Wein?" fragte Cethegus, dem jetzt hinter ihm ſtehenden Mauren winkend, der ihm einen zweiten Kranz von Roſen, diesmal um den Nacken, ſchlang.

„Settiner Moſt mit hymettiſchem Honig, war das letzte. Da, verſuch!" ſo ſprach Piſo, der ſchelmiſche Poet, deſſen Epigramme und Anakreontika die Buchhändler nicht raſch genug konnten abſchreiben laſſen und deſſen Finanzen ſich doch ſtets in poetiſcher Unordnung befanden.

Und er reichte dem Präfecten was wir einen Vexirbecher nennen würden, einen broncenen Schlangenkopf, der, unvorſichtig an den Mund gebracht, einen Strahl Weines heftig in die Kehle ſchoß.

Aber Cethegus kannte das Spiel, behutſam trank er und gab den Becher zurück.

„Deine *trocknen* Witze" ſind mir lieber, Piſo, lachte er und haſchte ihm aus der Bruſtfalte ein beſchriebenes Täfelchen.

„O gieb," ſagte Piſo, „es ſind keine Verſe — ſondern ganz im Gegentheil — eine Zuſammenſtellung meiner Schulden für Wein und Pferde."

„Je nun," meinte Cethegus, „ich hab' ſie an mich genommen — ſie ſind alſo mein. Du magſt morgen die Quittung bei mir einlöſen: aber nicht umſonſt — mit einem deiner boshafteſten Epigramme auf meinen frommen Freund Silverius!"

„O Cethegus," rief der Poet erfreut und geſchmeichelt, „wie boshaft kann man ſein für vierzigtauſend Solidi! Wehe dem heiligen Mann Gottes."

Achtes Capitel.

„Und im Schmauſe — wie weit ſeid ihr damit?“ fragte Cethegus, „ſchon bei den Aepfeln? ſind es dieſe?“

Und er ſah blinzend nach zwei Fruchtkörben von Palmenbaſt, welche hoch aufgehäuft auf einem Broncetiſch mit elfenbeinernen Füßen prangte. —

„Ha Triumph!“ lachte Marcus Licinius, des Lucius jüngerer Bruder, der ſich mit der dilettantiſchen Spielplaſtik der Mode abgab. Da ſiehſt du meine Kunſt, Kalliſtratos! Der Präfect nimmt meine Wachsäpfel, die ich dir geſtern geſchenkt, für echt.“

„Ah wirklich?“ rief Cethegus wie erſtaunt, obwohl er den Wachsgeruch längſt ungern vermerkt. Ja, Kunſt täuſcht die Beſten. Bei wem haſt du gelernt? Ich möchte dergleichen in meinem kyzikeniſchen Sal aufſtellen.“

„Ich bin Autodidakt,“ ſagte Marcus ſtolz, „und morgen ſchicke ich dir meine neuen perſiſchen Aepfel — denn du würdigſt die Kunſt.“

„Aber das Gelag iſt zu Ende,“ fragte der Präfect den linken Arm auf das Polſter der Kline ſtützend.

„Nein,“ rief der Wirth, „ich will es nur geſtehn: da ich auf unſern Feſtkönig erſt zur Trinkſtunde rechnen durfte, hab' ich noch einen kleinen Nachſchmaus zu den Bechern gerüſtet."

„O du Frevler," rief Balbus, ſich mit der zottigen Purpurgauſape die fett glänzenden Lippen wiſchend, „und ich habe ſo ſchrecklich viel von deinen Feigenſchnepfen gegeſſen!"

„Das iſt wider die Verabredung!" rief Marcus Licinius.

„Das verdirbt meine Sitten!" ſagte der fröhliche Piſo ernſthaft.

„Sprich, iſt das helleniſche Einfachheit?" fragte Lucius Licinius.

„Ruhig, Freunde," tröſtete Cethegus mit einem Citat: „Auch unverhofftes Unheil trägt ein Römer ſtark."

„Der helleniſche Wirth muß ſich nach ſeinen Gäſten richten," entſchuldigte Kalliſtratos, „ich fürchte, ihr kämt mir nicht wieder, böte ich euch marathoniſche Koſt."

„Nun, dann bekenne wenigſtens, was noch droht," rief Cethegus, „du Nomenclator, lies die Schüſſeln ab: ich werde dann die Weine beſtimmen, die dazu gehören."

Der Sklave, ein ſchöner lydiſcher Knabe, in einem bis an die Knie aufgeſchlitzten Röckchen von blauer peluſiſcher Leinwand, trat dicht neben Cethegus an den Tiſch von Cypreſſenholz und las von einem Täfelchen ab, das er an goldnem Kettchen um den Hals trug:

„Friſche Auſtern aus Britannien in Thunfiſch-Brühe mit Lattich."

„Dazu Falerner von Fundi," ſprach Cethegus ohne

Beſinnen. „Aber wo ſteht der Schenktiſch mit den Pocalen? Rechter Trunk mundet nur aus rechter Schale.“

„Dort iſt der Schenktiſch!“ und auf einen Wink des Hausherrn fiel der Vorhang zurück, welcher die eine Ecke des Zimmers, den Gäſten gegenüber, verhüllt hatte.

Ein Ruf des Staunens flog von den Tiſchen.

Der Reichthum der dort zur Schau geſtellten Prunkgeſchirre und der Geſchmack ihrer Anordnung war ſelbſt dieſen verwöhnten Augen überraſchend.

Auf der Marmorplatte des Tiſches ſtand ein geräumiger ſilberner Wagen mit goldnen Rädern und broncenem Geſpann: es war ein Beutewagen, wie ſie in römiſchen Triumphen aufgeführt zu werden pflegten: und als köſtliche Beute lagen darin Pocale, Gläſer, Schalen jeder Geſtalt und jedes Materials in ſcheinbarer Unordnung, doch mit kunſtverſtändiger Hand, gehäuft.

„Bei Mars dem Sieger“, lachte der Präfect, „der erſte römiſche Triumph ſeit zweihundert Jahren. Ein ſeltner Anblick! Darf ich ihn zerſtören?“

„Du biſt der Mann, ihn wieder aufzurichten“, ſagte Lucius Licinius feurig.

„Meinſt du? Verſuchen wir's! Alſo zum Falerner die Kelche dort von Terebinthenholz.“

„Weindroſſeln vom Tagus mit Spargeln von Tarent!“ fuhr der Lydier fort.

„Dazu den rothen Maſſiker von Sinueſſa aus jenen amethyſtinen Kelchen.“

„Junge Schildkröten von Trapezunt mit Flamingozungen —“

„Halt an, beim heiligen Bacchus“, rief Balbus. „Das ſind ja die Qualen des Tantalus. Mir iſt ganz gleich, aus was ich trinke, aus Terebinthen oder Amethyſt — aber dies Aufzählen von Götterbiſſen mit trocknem Gaumen halt' ich nicht mehr aus.

„Nieder mit Cethegus dem Tyrannen, er ſterbe, wenn er uns hungern läßt.“

„Mir iſt, ich wäre Imperator und hörte das getreue Volk von Rom. Ich rette mein Leben und gebe nach. Tragt auf, ihr Sklaven.“

Da tönten Flöten aus dem Vorgemach und im Tacte der Muſik ſchritten ſechs Sklaven, Epheu um die glänzend geſalbten Locken, in rothen Mänteln und weißen Tuniken heran.

Sie reichten den Gäſten friſche Handtücher von feinſtem ſidoniſchem Linnen mit weichen Purpurfranſen.

„Oh“, rief Maſſurius, ein junger Kaufmann, der vornehmlich mit ſchönen Sklaven und Sklavinnen handelte und in dem zweideutigen Ruhme ſtand, der feinſte Kenner ſolcher Ware zu ſein, „das weichſte Handtuch iſt ein ſchönes Haar“ — und er fuhr dem eben neben ihm knieenden Ganymed durch die Locken.

„Aber, Kalliſtratos, jene Flöten ſind hoffentlich weiblichen Geſchlechts — auf mit dem Vorhang — laß die Mädchen ein.“

„Noch nicht“, befahl Cethegus. „Erſt trinken, dann küſſen. Ohne Bacchus und Ceres, du weißt —“

„Friert Venus, nicht Maſſurius.“

Da erſcholl aus dem Seitengemach der Klang von

Lyra und Kithara und ein trat ein Zug von acht Jünglingen in goldgrün ſchillernden Seidengewändern, voran der „Anrichter“ und der „Zerleger“: die ſechs Andern trugen Schüſſeln auf dem Haupt: ſie zogen im Tactſchritt an den Gäſten vorüber und machten vor dem Anricht-Tiſch von Citrus Halt.

Während ſie hier beſchäftigt waren, erklangen vom Mittelgrunde her Caſtagnetten und Cymbeln, die großen Doppelthüren drehten ſich um ihre erzſchimmernden Säulenpfoſten und ein Schwarm von Sklaven in der ſchönen Tracht korinthiſcher Epheben ſtrömte herein.

Die Einen reichten Brod in zierlich durchbrochenen Broncekörben: andre verſcheuchten die Mücken mit breiten Fächern von Straußenfedern und Palmblättern: einige goſſen Oel in die Wandlampen aus doppelhenkeligen Krügen mit anmuthvoller Bewegung, indeß etliche mit zierlichen Beſen von ägyptiſchem Schilf von dem Moſaikboden die Broſamen fegten und die übrigen Ganymed die Becher füllen halfen, welche jetzt ſchon eifrig kreiſten.

Damit ſtieg denn die Raſchheit, die Wärme des Geſprächs und Cethegus, der, wie überlegen nüchtern er blieb, völlig im Moment verſunken ſchien, bezauberte durch ſeine Jugendlichkeit die Jünglinge.

„Wie iſt's“, fragte der Hausherr, „wollen wir würfeln zwiſchen den Schüſſeln? Dort neben Piſo ſteht der Würfelbecher.“

„Nun, Maſſurius“, meinte Cethegus mit einem ſpöttiſchen Blick auf den Sklavenhändler, „willſt du wieder einmal dein Glück wider mich verſuchen? Willſt du wetten gegen mich, gib ihm den Becher, Syphax!" winkte er dem Mauren.

„Mercur ſoll mich bewahren!" antwortete Maſſurius in komiſchem Schreck. „Laßt euch nicht ein mit dem Präfecten — er hat das Glück ſeines Ahnherrn Julius Cäſar geerbt."

„Omen accipio!" lachte Cethegus, „das nehm' ich an, mit ſammt dem Dolch des Brutus."

„Ich ſag' euch, er iſt ein Zauberer! Erſt jüngſt hat er eine ungewinnbare Wette gegen mich gewonnen an dieſem braunen Dämon —"

Und er wollte dem Sklaven eine Feige in's Geſicht werfen: aber dieſer fing ſie behende mit den glänzend weißen Zähnen und verzehrte ſie mit ruhigem Behagen.

„Gut, Syphax," lobte Cethegus, „Roſen aus den Dornen der Feinde! Du kannſt ein Gaukler werden, ſobald ich dich freilaſſe."

„Syphax will nicht frei ſein, er will dein Syphax ſein und dein Leben retten wie du ſeins."

„Was iſt das — dein Leben?" fragte Lucius Licinius mit erſchrocknem Blick.

„Haſt du ihn begnadigt?" ſagte Marius.

„Mehr, ich hab' ihn losgekauft."

„Ja, mit meinem Gelde!" brummte Maſſurius.

„Du weißt, ich hab' ihm dein verwettet Geld ſofort als Peculium geſchenkt."

„Was iſt das mit der Wette? erzähle, vielleicht ein Stoff für meine Epigramme."

„Laßt den Mauren ſelbſt erzählen — ſprich, Syphax, du darfſt."

Neuntes Capitel.

Ohne Zögern trat der junge Sklave in das von den Tiſchen gebildete Hufeiſen, den Rücken zur Thüre gewandt: ſein funkelndes Auge überflog raſch die Verſammlung und haftete dann mit Gluth auf ſeinem Herrn: alle bewunderten die jugendliche Kraft und Schönheit der ſchlanken Glieder, deren tiefe Bronce nur um die Hüften ein koſtbarer Schurz von Scharlach verhüllte.

„Leicht iſt erzählt, was ſchwere Schmerzen barg. Ich bin daheim im Lieblingsland der Sonne; wo hundert Palmen die immer grüne Oaſe beſchatten, außer uns nur dem Löwen bekannt und dem fleckigen Panther.

Aber in einer götterverlaſſnen Nacht, da fand der Feind unſer altes Verſteck.

Vandaliſche Reiter waren's und keine Rettung.

Roth und ſchwarz ſtieg der Rauch unſrer Zelte durch die Cedernwipfel hinan, kreiſchend flohen Weiber und Kinder. Da traf mich ein ſauſender Speer.

Ich erwachte gebunden im Sklavenraum eines Griechenſchiffs, das uns gekauft, mich und viele Männer und Weiber meines Stammes: ich hatte nichts gerettet als meinen Gott, den weißen Schlangenkönig, ich trug ihn im Gürtel geborgen. Sie brachten uns nach Rom, da kaufte mich Einer, deſſen Namen verflucht ſei —"

„'s iſt unſer Freund Calpurnius," unterbrach Cethegus.

„Und kein Stern ſoll ihm leuchten auf nächtlicher Fahrt, er ſoll verdurſten im heißen Sand," knirſchte der Maure mit auflodernden Haß.

„Er ſchlug mich oft um nichts und ließ mich hungern. Ich ſchwieg und betete zu meinem Gott um Rache.

Er zürnte, daß ich ſo ruhig ſeine Wuth ertrug.

Er wußte nicht, daß Syphax ſeinen Gott bei ſich trug in Geſtalt einer Schlange.

Da trat er eines Morgens an mein Lager und fand ſie um meinen Hals geringelt.

Er erſchrak: ich ſagte ihm ſeine Zähne ſeien nicht tödtlich, aber ſeine Rache.

Da ergrimmte er, ſchlug nach mir und ſagte: „Tödte den Wurm!"

Umſonſt flehte ich und wand mich auf den Knieen vor ihm.

Er ſchlug mich und ſchlug nach dem Gott: und als ich ihn deckte mit meinem Leibe, ſchrie er noch wilder: „Tödte das Thier." Wie konnt' ich gehorchen!

Da rief er ſeine Sklaven und befahl:

„Nehmt ihm die Beſtie und kocht ſie lebendig. Er ſoll ſeinen Gott freſſen!"

Ich erſchrak zum Tode über den Frevel.

Und ſie griffen mich und haſchten nach der Schlange. Aber der Gott gab mir die Kraft der Wuth, die da gleich iſt der Kraft des pfeilwunden Tigers, und ich ſprang unter ſie mit gellendem Schrei.

Nieder ſchlug ich den Verfluchten mit dieſer Fauſt und gewann die Thüre des Hauſes und ſprang hinaus in's Freie und dreißig Sklaven hinter mir drein.

Da galt es das Leben."

Die Gäſte lauſchten geſpannt, ſelbſt Balbus ſetzte den Becher ab, den er eben zu Munde führte.

„Ich laufe nicht ſchlecht: oft haben wir, drei Vettern und ich, die windſchnelle Antilope müde gejagt.

Und die Sklaven waren langſam und ſchwer.

Aber ſie kannten die Stadt und ihre Straßen und ich nicht.

So war es ein ungleich Spiel.

Die Verfolger theilten ſich in Schaaren von drei, vier Mann und gewannen mir durch Seitengaſſen und Durchgänge den Weg ab.

Zum Glück hatte ich im Vorbeirennen an einer Schmiede einen ſchweren Feuerhaken errafft: zwei, dreimal braucht' ich ihn, die Verfolger zu ſcheuchen, zu treffen, die mir plötzlich von vorn entgegen kamen.

Ich fühlte, lange konnte das nicht mehr dauern: wie raſch ich war, wie langſam ſie, zuletzt mußte ich doch erliegen.

Da ſandte mir der Gott, den ich feſt mit der Linken an die Bruſt drückte, Ihn, — und ſein ſchönes Auge funkelte, — meinen Herrn, den gewaltgen, der mächtig iſt wie der Löwe von Abaritana und klug wie der Elephant, der da gut iſt wie milder Regen nach langer Dürre und herrlich wie —"

„Jetzt erzählſt du ſchlecht, Syphax, ich will vollenden.

Ich kam gerade von den Schanzwerken am aureliſchen Thor, dem Grabmal Hadrians.“

„Deinem ſchönen, göttergeſchmückten Lieblingsort“ unterbrach Kalliſtratos.

„Und bog am Fuße des Capitols in das Forum Trajans: da ſtand eine gaffende, ſchreiende Menge und ſah der Menſchenjagd neugierig zu: wie ein Pfeil ſchoß der Maure von dem Forum des Nerva heran, ſeine Verfolger weit hinter ihm.

Aber ſiehe, dicht neben mir bogen von links fünf, von rechts ſieben der Sklaven des Calpurnius auf das Forum ein, bereit, ihn aufzufangen, ſowie er auf den Platz ankam.

„Der iſt verloren!“ ſagte neben mir eine bekannte Stimme, es war Maſſurius, der aus dem Bade des Auguſtus trat.

Wem gehört er?“ fragte ich.

„Calpurnius iſt unſer Herr“, antwortete der Sklave neben mir.

„Dann wehe ihm,“ ſagte Maſſurius zu mir: „er hängt ſeine Strafſklaven bis an den Hals gebunden in ſeinen Fiſchweiher und läßt ſie lebendig auffreſſen von ſeinen Muränen und Hechten.“

„Ja,“ ſagte der Sklave, „Syphax hat ihn niedergeſchlagen, und der Herr rief im Aufſtehen: zu den Muränen den Hund! wer ihn einbringt, iſt frei.“

Ich blickte den Platz hinab auf den Mauren, der jetzt gleich heran war.

„Der iſt zu gut für die Fiſche, ſagte ich, welch herrlicher Wuchs! Und ſieh, er kömmt durch, ich wette.

Denn eben hatte der Flüchtling die erſte Kette der Sklaven, die ſich ihm an der Mündung der Via Julia entgegen warf, durchbrochen und flog jetzt auf uns zu."

„Und ich wette tauſend Solidi, er kömmt nicht durch: ſieh', dort die Lanzen," ſprach Maſſurius.

„Grade vor uns ſtanden fünf Sklaven mit Lanzen und Wurfſpeeren.

Es gilt! rief ich, tauſend Solidi.

Da war er heran.

Drei Speere ſauſten zugleich: aber wie ein Panther duckte der Flinke unter ihnen weg und, plötzlich aufſchnellend, ſprang er in hohem Satz über die Lanzen der beiden übrigen.

Athemlos kam er dicht vor mir zu Boden: er blutete von Steinen und Pfeilen und ſchon kam jetzt vom Forum Julium heran das ganze Rudel.

Verzweifelnd ſah er um ſich und wollte nach Rechts in die Friedens-Tempel-Straße, die ihn gerade nach ſeines Herrn Hauſes zurück geführt hätte.

Da ſah ich vor uns das Portal der kleinen Baſilika von Sanct Laurentius offen ſtehen.

Dort hin! rief ich ihm zu."

„In meiner Sprache! er kennt meine Sprache," rief Syphax.

„Er kennt, glaub' ich, alle Sprachen," meinte Marcus Licinius.

„Dorthin, dort iſt Aſyl.

Wie der Blitz war er die Stufen hinan, ſchon auf der letzten, da traf ihn ein Stein, daß er ſtürzte und ſein nächſter Verfolger war oben und packte ihn.

Aber glatt wie ein Aal rang er ſich aus ſeinem Griff, ſtieß ihn die Stufen hinab und ſprang in die Thüre der Kirche."

„Da hatteſt du gewonnen," ſagte Kalliſtratos.

„Ich wohl, aber er nicht.

Denn die Prieſter von St. Laurentius, ſo eiferſüchtig ſie ihre Aſyl-Rechte wahren, ſo wenig haben ſie Mitleid mit einem Heiden.

Einen Tag lang bargen ſie ihn: als ſie aber erfuhren, daß er um der Schlange willen ſeinen Herrn niedergeſchlagen, da ſtellten ſie ihm die Wahl, Chriſt zu werden und den Götzen aufzugeben, oder Calpurnius und die Muränen.

Syphax wählte den Tod.

Ich erfuhr es und kaufte dem Zornigen ſeine Rache ab und das Leben dieſes ſchlanken Burſchen, des ſchönſten Sklaven in Rom."

„Kein ſchlechtes Geſchäft," meinte Marcus, „der Maure iſt dir treu."

„Ich glaube," ſagte Cethegus, „tritt zurück, Syphax. Da bringt der Koch ſein Meiſterſtück, ſo ſcheint's."

Zehntes Capitel.

Es war eine ſechspfündige Steinbutte, ſeit Jahren im Meerwaſſer-Weiher des Kalliſtrates mit Gänſelebern gemäſtet. Der vielgeprieſene „Rhombus“ kam auf ſilberner Schüſſel, ein goldenes Krönchen auf dem Kopf.

„Alle guten Götter und du, Prophete Jonas!“ lallte Balbus zurückſinkend in die Polſter, „der Fiſch iſt mehr werth als ich ſelber.“

„Still, Freund,“ warnte Piſo, „daß uns nicht Cato höre, der geſagt: wehe der Stadt, wo ein Fiſch mehr werth als ein Rind.“

Schallendes Gelächter und der laute Ruf **Euge belle!** übertönte den Zornruf des Halbberauſchten.

Der Fiſch ward zerſchnitten und köſtlich erfunden.

„Jetzt, ihr Sklaven, fort mit dem matten Maſſiker. Der edle Fiſch will ſchwimmen in edlem Naß.

Auf, Syphax, jetzt paßt, was ich zu dem Gelage beigeſteuert. Geh' und laß die Amphora herein bringen, welche die Sklaven draußen in Schnee geſtellt. Dazu die Phialen von gelbem Bernſtein.“

„Was bringſt du ſeltenes, aus welchem Land?“ fragte Kalliſtratos.

„Frag, aus welchem Welttheil? bei dieſem vielgereiſten Odyſſeus,“ ſagte Piſo.

„Ihr müßt rathen. Und wer es erräth, wer dieſen Wein ſchon gekoſtet hat, dem ſchenk' ich eine Amphora, ſo hoch wie dieſe.“

Zwei Sklaven, eppichbekränzt, ſchleppten den mächtigen, dunkeln Krug herein: von ſchwarzbraunem Porphyr und fremdartiger Geſtalt, mit hieroglyphiſchen Zeichen geſchmückt und wohl vergipſt oben an der Mündung.

„Beim Styx! kömmt er aus dem Tartarus? das iſt ein ſchwarzer Geſell,“ lachte Marcus.

„Aber er hat eine weiße Seele — zeige ſie, Syphax.“

Der Nubier ſchlug mit dem Hammer von Ebenholz, welchen ihm Ganymedes reichte, ſorgfältig den Gips herunter, hob mit broncener Zange den Verſchluß von Palmenrinde heraus, ſchüttete die Schichte Oel hinweg, welche oben ſchwamm, und füllte die Pocale.

Ein ſtarker berauſchender Geruch entſtieg der weißen, klebrigen Flüſſigkeit.

Alle tranken mit forſchender Miene.

„Ein Göttertrank!“ rief Balbus abſetzend.

„Aber ſtark wie flüſſiges Feuer,“ ſagte Kalliſtratos.

„Nein, den kenn' ich nicht!“ ſprach Lucius Licinius.

„Ich auch nicht,“ betheuerte Marcus Licinius.

„Aber ich freue mich, ihn kennen zu lernen,“ rief Piſo und hielt Syphax die leere Schale hin.

„Nun,“ fragte der Wirth, zu dem letzten, bisher faſt ganz ſtummen Gaſt zu ſeiner Rechten gewendet, „nun, Furius, großer Seefahrer, Abenteurer, Indienſucher, Weltumſegler, wird deine Weisheit auch zu Schanden?“

Der Gefragte erhob ſich leicht von den Kiſſen, ein ſchöner athletiſcher Mann von einigen dreißig Jahren, von broncener wettergebräunter Geſichtsfarbe, kohlſchwarzen tiefliegenden Augen, blendend weißen Zähnen und vollem Rundbart nach orientaliſchem Schnitt.

Aber ehe er noch ſprechen konnte, fiel Kalliſtratos raſch ein:

„Doch, beim Zeus Xenios, ich glaube, ihr kennt euch gar nicht?“

Cethegus maß die feſſelnde Erſcheinung mit ſcharfem Blick.

„Ich kenne den Präſecten von Rom,“ ſagte der Schweigſame.

„Nun, Cethegus, und dies iſt mein vulcaniſcher Freund, Furius Ahalla, aus Corſica, der reichſte Schiffsherr des Abendlands, tief wie die Nacht und heiß wie das Feuer, er hat fünfzig Häuſer, Villen und Paläſte an allen Küſten von Europa, Aſien und Afrika, zwanzig Galeeren, ein Paar tauſend Sklaven und Matroſen und —“

„Und einen ſehr geſchwätzigen Freund,“ ſchloß der Corſe. „Präſect, mir iſt es leid um dich, aber die Amphora iſt mein. Ich kenne den Wein.“ —

Und er nahm ein Kibitzei und zerſchlug es mit ſilbernem Löffel.

„Schwerlich," lächelte Cethegus ſpöttiſch.

„Doch. Es iſt Iſiswein. Aus Aegypten. Aus Memphis." Und ruhig ſchlürfte er das goldröthliche Ei

Erſtaunt ſah ihn Cethegus an. „Errathen," ſagte er dann. „Wo haſt du ihn gekoſtet?"

„Nothwendig da, wo du. Er fließt ja nur aus Einer Quelle," lächelte der Corſe.

„Genug mit euren Geheimniſſen! Keine Räthſel unter den Roſen!" rief Piſo.

„Wo habt ihr beiden Marder daſſelbe Neſt gefunden?" fragte Kalliſtratos.

„Nun, rief Cethegus, „wiſſet es immerhin.

Im alten Aegypten, im heilgen Memphis voraus, haben ſich immer noch, dicht neben den chriſtlichen Einſiedlern und Mönchen in der Wüſte, glaubenszähe Männer und namentlich Frauen erhalten, welche nicht laſſen wollen von Apis und Oſiris und beſonders treu den ſüßen Dienſt der Iſis pflegen.

Sie flüchten von der Oberfläche, wo die Kirche das Kreuz der Aſkeſe ſiegreich aufgepflanzt, in die Tiefen, in den geheimen Schos der großen Mutter Erde mit ihrem heilgen theuren Wahn.

In einem Labyrinth unter den Pyramiden des Cheops haben ſie noch einige hundert Krüge geborgen des mächtigen Weines, welcher dereinſt die Eingeweihten zu den Orgien der Freude, der Liebe berauſchte.

Die Kunde geht geheim gehalten von Geſchlecht zu Geſchlecht, immer nur eine Prieſterin kennt den Keller und bewahrt den Schlüſſel.

Ich küßte die Prieſterin und ſie führte mich ein — ſie war eine wilde Katze, aber ihr Wein war gut — und ſie gab mir zum Abſchied fünf Krüge mit aufs Schiff."

„Soweit hab' ich es mit Smerda nicht gebracht," ſagte der Corſe; „ſie ließ mich trinken im Keller, aber als Andenken gab ſie mir nur das mit" — und er entblößte den braunen Hals.

„Einen Dolchſtich der Eiferſucht," lachte Cethegus. „Nun, mich freut, daß die Tochter nicht aus der Art ſchlägt. Zu meiner Zeit, das heißt, als mich die Mutter trinken ließ, lief die kleine Smerda noch im Kinderröckchen. Wohlan, es lebe der heilge Nil, und die ſüße Iſis."

Und die beiden tranken ſich zu.

Aber es verdroß ſie, ein Geheimniß theilen zu ſollen, das jeder allein zu beſitzen geglaubt.

Doch die Andern waren bezaubert von der Laune des eiſigen Präfecten, der jugendlich wie ein Jüngling mit ihnen plauderte und jetzt, da das beliebteſte Thema für junge Herren unter den Bechern angeregt war — Liebesabenteuer und Märchengeſchichten — unerſchöpflich überſprudelte von Streichen und Schwänken, die er meiſtens ſelbſt erlebt. Alle hingen mit Fragen an ſeinen Lippen. Nur der Corſe blieb ſtumm und kalt.

„Sage," rief der Wirth und winkte dem Schenken, als grade das Gelächter über eine ſolche Geſchichte verhallt war, „ſag an, du Mann buntſcheckiger Erfahrung, — ägyptiſche Iſismärchen, galliſche Druidinnen, nachtlockige Töchter Syriens und meine plaſtiſchen Schweſtern von Hellas — alle kennſt du und weißt du zu ſchätzen, aber ſprich, haſt du je ein germaniſch Weib geliebt?"

„Nein," ſagte Cethegus, ſeinen Iſiswein ſchlürfend, „ſie waren mir immer zu langweilig."

„Oho," meinte Kalliſtrates, „das iſt zu viel geſagt. Ich ſage euch, ich habe an den letzten Calenden einen Wahnſinn gehabt für ein germaniſch Weib, die war nicht langweilig."

„Wie, du, Kalliſtrates von Korinth, der Aſpaſia, der Helena Landsmann, erglühſt für ein Barbarenweib? O arger Eros, Sinnenverwirrer, Männerbeſchämer!"

„Ja, wenn du willſt, war's eine Sinnesverwirrung — ich habe nie dergleichen erfahren."

„Erzähle, erzähle," drängten die Andern.

Elftes Capitel.

„Immerhin," ſagte der Hausherr, die Polſter glättend, „obwohl ich keine glänzende Rolle dabei ſpiele.

Alſo an den vorigen Calenden etwa kam ich zur achten Stunde aus den Bädern des Abaskanthus nach Hauſe.

Da ſteht auf der Straße niedergelaſſen eine Frauenſänfte, vier Sklaven dabei, ich glaube, gefangne Gepiden.

Unmittelbar aber vor der Thüre meines Hauſes ſtehen zwei verhüllte Frauen, die Calantica über den Kopf gezogen.

Die eine trug ſklaviſch Gewand, aber die andre war ſehr reich und geſchmackvoll gekleidet und das Wenige, was von Wuchs und Geſtalt zu ſehen, war göttlich. Welch ſchwebender Schritt, welch feiner Knöchel, welch hochgewölbter Fuß!

Als ich näher herankam, ließen ſich beide raſch in die Sänfte heben und fort waren ſie.

Ich aber — ihr wißt, es ſteckt des Bildhauers Blut in allen Hellenen — ich träumte des Nachts von dem feinen Knöchel und dem wogenden Schritt.

Mittags drauf, da ich die Thüre öffne, aufs Forum zu gehn zu den Bibliographen, wie ich pflege, ſeh ich dieſelbe Sänfte raſch von dannen eilen.

Ich geſtehe, ohne ſonſt beſonders eitel zu ſein, diesmal hoffte ich eine Eroberung gemacht zu haben, — ich wünſchte es ſo ſehr.

Und ich zweifelte gar nicht mehr, als ich, um die achte Stunde nach Hauſe kommend, wieder meine Fremde, diesmal unbegleitet, an mir vorüber ſchlüpfen ſah und nach ihrer Sänfte eilen. Folgen konnt' ich den raſchen Sklaven nicht, ſo trat ich in mein Haus, froher Gedanken voll.

Da ſagte der Oſtiarius: „Herr, eine verhüllte Sklavin wartet dein in der Bibliothek.“

Pochenden Herzens eile ich in das Gemach. Richtig! es war die Sklavin, die ich geſtern geſehen. Sie ſchlug den faltigen Mantel zurück: eine hübſche, verſchlagne Maurin oder Karthagerin — ich kenne den Schlag — ſah mich mit ſchlauen Augen an.

„Ich bitte um Botenlohn,“ ſagte ſie, „Kalliſtratos, ich bringe dir gute Kunde.“

Ich faßte ihre Hand und wollte ihr die dunkle Wange ſtreicheln — denn wer die Herrin begehrt, der küſſe die Sklavin — aber ſie lachte und ſprach:

„Nein, nicht Eros, Hermes ſendet mich.

Meine Herrin“ — hoch horchte ich auf — „meine Herrin iſt — eine leidenſchaftliche Freundin der Kunſt. Sie bietet dir dreitauſend Solidi für die Aresbüſte, welche in der Niſche neben der Thüre deines Hauſes ſteht.“

Laut lachten die jungen Leute, Cethegus mit ihnen.

„Ja, lacht nur," fuhr der Hausherr ſelbſt einſtimmend fort, „ich aber lachte damals nicht. Aus all' meinen Träumen heruntergefallen, ſprach ich verdrießlich: mir iſt das Werk nicht feil.

Die Sclavin bot fünftauſend, bot zehntauſend Solidi: ich wandte ihr den Rücken und griff nach der Thür.

Da ſagte die Schlange:

„Ich weiß, Kalliſtratos von Korinth iſt unwillig, weil er ein Abenteuer gehofft und fand ein Geldgeſchäft.

Er iſt Hellene, er liebt die Schönheit, er brennt vor Neugier, meine Herrin zu ſehn."

Das war ſo richtig, daß ich nur lächeln konnte.

„Wohlan," ſprach ſie, „du ſollſt ſie ſehn.

Und dann erneuere ich mein letzt Gebot.

Schlägſt du's dann dennoch aus, haſt du immerhin den Vortheil, deine Neugier geſtillt zu haben.

Morgen um die achte Stunde kömmt die Sänfte wieder.

Dann halte dich bereit mit deinem Ares."

Und ſie ſchlüpfte hinweg. Unruhig blieb ich zurück.

Ich konnte nicht leugnen, meine Neugier war ſehr geſpannt.

Feſt entſchloſſen, meinen Ares nicht herzulaſſen und die Kunſtnärrin doch zu ſehen, erwartete ich gierig die beſtimmte Stunde.

Die Stunde kam und die Sänfte kam.

Ich ſtand lauſchend an meiner offnen Thür.

Die Sklavin ſtieg heraus.

„Komm,“ rief ſie mir zu, „du ſollſt ſie ſehn.“

Bebend vor Aufregung trat ich heran, der Purpurvorhang der Sänfte fiel halb zurück und ich ſah —“

„Nun?“ rief Marcus, ſich vorbeugend, den Becher in der Hand.

„Was ich nie wieder vergeſſen werde.

Ein Geſicht, Freunde, von ungeahnter Schönheit. Kypris und Artemis in Einer Perſon.

Ich war wie geblendet. Ich kann ſie nicht ſchildern.

Der Vorhang fiel zu.

Ich aber ſprang zurück, hob den Ares aus der Niſche, reichte ihn der Punierin, wies ihr Gold zurück und taumelte in meine Thür, betäubt, als hätt' ich eine Waldnymphe geſehn.“

„Nun, das iſt ſtark,“ lachte Maſſurius. „Biſt doch ſonſt kein Neuling in den Werken des Eros.“

„Aber,“ fragte Cethegus, „woher weißt du, daß dieſe Zaubrerin eine Gothin war?“

„Sie hatte dunkelrothes Haar und milchweiße Haut und ſchwarze Augenbrauen.“

„Alle guten Götter!“ dachte Cethegus.

Aber er ſchwieg und wartete.

Keiner der Anweſenden ſprach den Namen aus.

„Sie kennen ſie nicht,“ ſagte Cethegus zu ſich. „Und wann war das?“ fragte er den Wirth.

„An den vorigen Calenden.“

„Ganz richtig,“ rechnete Cethegus; „da kam ſie von Tarentum durch Rom nach Ravenna. Sie ruhte hier drei Tage.“

„Und ſo haſt du," lachte Piſo, „deinen Ares eingebüßt für einen Blick. Schlechter Handel! diesmal waren Merkur und Venus im Bunde. Armer Kalliſtratos."

„Ach," ſagte dieſer, „die Büſte war gar nicht ſo viel werth. Es war moderne Arbeit. Jon in Neapolis hat ſie vor drei Jahren gemacht. Aber ich ſag' euch, einen Pheidias hätt' ich hingegeben um jenen Anblick."

„Ein Idealkopf?" fragte Cethegus, wie gleichgültig und hob den ehrnen Miſchkrug, der vor ihm ſtand, bewundernd auf.

„Nein, das Modell war ein Barbar — irgend ein Gothengraf — Watichis oder Witichas — wer kann ſich die hyperboräiſchen Namen merken!" ſagte Kalliſtratos ſeinen Bericht ſchließend und einem Pfirſich die Haut abziehend.

Nachdenklich ſchlürfte Cethegus aus ſeiner Schale von Bernſtein.

Zwölftes Capitel.

„Ja, die Barbarinnen könnte man ſich gefallen laſſen,“ rief Marcus Licinius, „aber der Orcus verſchlinge ihre Brüder!“

Und er riß den welken Roſenkranz vom Haupt — die Blumen ertrugen den Dunſt des Gelages ſchlecht — und erſetzte ihn durch einen friſchen.

„Nicht nur die Freiheit haben ſie uns genommen — ſie ſchlagen uns bei den Töchtern Heſperiens in der Liebe ſogar aus dem Felde.

Erſt neulich hat die ſchöne Lavinia meinem Bruder die Thüre verſchloſſen und den fuchsrothen Aligern eingelaſſen.“

„Barbariſcher Geſchmack!“ meinte der Verſchmähte achſelzuckend und wie zum Troſt nach ſeinem Iſiswein langend. „Du kennſt ſie ja auch, Furius — iſt es nicht Geſchmacksverirrung?“

„Ich kenne deinen Nebenbuhler nicht,“ ſagte der Corſe. „Aber es gibt ſchon Burſchen unter dieſen Gothen, die einem Weib gefährlich werden mögen.

Und da fällt mir ein Abenteuer ein, das ich jüngſt entdeckt, das aber freilich noch ohne Spitze iſt."

„Erzähle nur," mahnte Kalliſtratos, die Hände in das laue Waſchwaſſer ſteckend, das jetzt in korinthiſchen Erzſchüſſeln herumgereicht wurde, „vielleicht finden wir die Spitze dazu."

„Der Held meiner Geſchichte," hob Furius an, „iſt der ſchönſte der Gothen."

„Ah, Totila der junge," unterbrach Piſo und ließ ſich den kameengeſchmückten Becher mit Eiswein füllen.

„Derſelbe. Ich kenne ihn ſeit Jahren und bin ihm ſehr gut, wie alle müſſen, die je ſein ſonnig Angeſicht geſchaut, abgeſehen davon" — und hier überflog des Corſen Züge ein Schatte ernſten Erinnerns und er ſtockte — „daß ich ihm ſonſt verbunden bin."

„Du biſt, ſcheints, verliebt in den Blondkopf," ſpottete Maſſurius, dem Sklaven, den er mitgebracht, ein Tuch voll picentiniſchen Zwiebacks zuwerfend, um es mit nach Hauſe zu nehmen.

„Nein, aber er hat mir, wie Allen, mit denen er zu thun hat, viel Freundliches erwieſen und gar oft hatte er die Hafenwache in den italiſchen Seeſtädten, wo ich landete."

„Ja, er hat große Verdienſte um das Seeweſen der Barbaren," ſagte Lucius Licinius.

„Wie um ihre Reiterei," ſtimmte Marcus bei, „der ſchlanke Burſche iſt der beſte Reiter ſeines Volks."

„Nun, ich traf ihn zuletzt in Neapolis: wir freuten uns der Begegnung, aber vergebens drang ich in ihn, die fröhlichen Abendgelage auf meinem Schiffe zu theilen."

„O, dieſe deine Schiffsabende ſind berühmt und berüchtigt," meinte Balbus, „du haſt ſtets die feurigſten Weine."

„Und die feurigſten Märchen," fügte Maſſurius bei.

„Wie dem ſei, Totila ſchützte jedesmal Geſchäfte vor und war nicht zu gewinnen.

Ich bitte euch! Geſchäfte nach der achten Stunde in Neapolis!

Wo die Fleißigſten faul ſind! Es waren natürlich Ausflüchte.

Ich beſchloß ihm auf die Sprünge zu kommen und umſchlich Abends ſein Haus in der Via Lata. Richtig: gleich den erſten Abend kam er heraus, vorſichtig umblickend, und, zu meinem Staunen, verkleidet; wie ein Gärtner war er angethan, einen Reiſehut tief ins Geſicht gezogen, eine Abolla umgeſchlagen.

Ich ſchlich ihm nach.

Er ging quer durch die Stadt nach der Porta Capuana zu.

Dicht neben dem Thore ſteht ein dicker Thurm, darinnen wohnt der Pförtner, ein alter patriarchenhafter Jude, dem König Theoderich ob ſeiner großen Treue die Hut des Thores anvertraut.

Vor dem Thurme blieb mein Gothe ſtehen und ſchlug leiſe in die Hand: da flog eine ſchmale Seitenthür von Eiſen, die ich gar nicht bemerkt, geräuſchlos auf und hinein ſchlüpfte Totila geſchmeidig wie ein Aal."

„Ei, ei", fiel Piſo der Dichter eifrig ein, „ich kenne den Juden und Miriam, ſein herrlich prachtäugiges Kind! Die ſchönſte Tochter Iſraels, die Perle des Morgenlands, ihre Lippen ſind Granaten, ihr Aug' iſt dunkelmeeresblau und ihre Wangen haben den rothen Duft des Pfirſichs."

„Gut, Piſo," lächelte Cethegus — „dein Gedicht iſt ſchön."

„Nein," rief dieſer, „Miriam ſelbſt iſt die lebendige Poeſie."

„Stolz iſt die Judendirne," brummte Maſſurius dazwiſchen, „ſie hat mich und mein Geld verſchmäht mit einem Blick, als habe man nie ein Weib um Geld gekauft."

„Siehe," ſprach Lucius Licinius, „ſo hat ſich der hochmüth'ge Gothe, der einher ſchreitet, als trüg' er alle Sterne des Himmels auf ſeinem Lockenhaupt, zu einer Jüdin herabgelaſſen."

„So dacht' auch ich und ich beſchloß, den Jungen bei nächſter Gelegenheit ſchwer zu verhöhnen mit ſeinem Moſchusgeſchmack. Aber nichts da.

Ein Paar Tage darauf mußte ich nach Capua.

Ich breche vor Sonnenaufgang auf, die Hitze zu meiden. Ich fahre durch die Porta Capuana zur Stadt hinaus beim erſten Frühroth: und als ich in meinem Reiſewagen über die harten Steine an dem Judenthurm vorüberraſſele, denk' ich neidvoll an Totila und ſage mir, der liegt jetzt in weichen Armen.

Aber am zweiten Meilenſteine vor dem Thor begegnet mir, nach der Stadt zuſchreitend, leere Blumenkörbe über Bruſt und Rücken, in Gärtnertracht, wie damals — Totila.

Er lag alſo nicht in Miriam's Armen.

Die Jüdin war nicht ſeine Geliebte, vielleicht ſeine Vertraute, und wer weiß, wo die Blume blüht, die dieſer Gärtner pflegt. Der Glücksvogel!

Bedenkt nur, auf der Via Capuana ſtehen all' die Villen und Luſtſchlöſſer der erſten Familien von Neapolis und in jenen Gärten prangen und blühen die herrlichſten Weiber."

„Bei meinem Genius," rief Lucius Licinius, die bekränzte Schale hebend, „dort leben ja die ſchönſten Weiber Italiens — Fluch über den Gothen!"

„Nein," ſchrie Maſſurius, von Wein erglühend, „Fluch über Kalliſtratos und den Corſen, die uns mit fremden Liebesgeſchichten bewirthen, wie der Storch aus Kelchgläſern den Fuchs.

Laß endlich, Hausherr, deine Mädchen kommen, wenn du deren beſtellt haſt: nicht höher brauchſt du unſ're Erwartung zu ſpannen."

„Jawohl, die Mädchen, die Tänzerinnen, die Pſalterien!" riefen die jungen Leute durcheinander.

„Halt," ſprach der Wirth, „wo Aphrodite naht, muß ſie auf Blumen wandeln. Dies Glas bring' ich dir, Flora!"

Er ſprang auf und ſchleuderte an die getäfelte Decke eine köſtliche Kriſtallſchale, daß ſie klirrend zerſprang.

Sowie das Glas an die Balken der Decke ſchlug, hob ſich das ganze Getäfel wie eine Fallthür empor und ein reicher Regen von Blumen aller Art fluthete auf die Häupter der erſtaunten Gäſte nieder. Roſen von Päſtum, Veilchen von Thurii, Myrthen von Tarentum, Mandelblüthen bedeckten wie ein dichtes Schneegeſtöber in duftigen Flocken den Moſaikboden, die Tiſche, die Polſter und die Häupter der Gäſte.

„Schöner,“ rief Cethegus, „zog Venus nie auf Paphos ein.“

Kalliſtratos ſchlug in die Hände.

Da theilte ſich beim Klang von Lyra und Flöte dem Triklinium grade gegenüber die Mittelwand des Gemachs: vier hochgeſchürzte Tänzerinnen, ausgeſucht ſchöne Mädchen, in perſiſche Tracht, d. h. in durchſichtigen Roſaflor gekleidet, ſprangen cymbelnſchlagend aus einem Gebüſch von blühendem Oleander.

Hinter ihnen kam ein großer Wagen in Geſtalt einer Fächermuſchel, deſſen goldne Räder von acht jungen Sklavinnen geſchoben wurden, vier Flötenbläſerinnen in lydiſchem Gewand — Purpur und Weiß mit goldgeſtickten Mänteln — ſchritten voraus; und auf dem Sitz des Wagens ruhte, von Roſen übergoſſen, in halb liegender Stellung Aphrodite ſelbſt, in Geſtalt eines blühenden Mädchens von lockender, üppiger Schönheit, deſſen faſt einzige Verhüllung der Aphroditen nachgebildete Gürtel der Grazien war.

„Ha, beim heiligen Eros und Anteros!“ ſchrie Maſſurius und ſprang unſichern Schrittes von der Kline herab unter die Gruppe.

„Verloſen wir die Mädchen!“ rief Piſo, „ich habe ganz neue Würfel aus Gazellenknöcheln, weihen wir ſie ein.“

„Laßt ſie den Feſtkönig vertheilen,“ ſchlug Marcus Licinius vor.

„Nein, Freiheit, Freiheit wenigſtens in der Liebe“, rief Maſſurius und faßte die Göttin heftig am Arme, „und Muſik, heda, Muſik — —“

„Muſik,“ befahl Kalliſtratos.

Aber ehe noch die Cymbelſchlägerinnen wieder anheben konnten, wurde die Eingangsthüre haſtig aufgeriſſen und die Sklaven, die ihn aufhalten wollten, zur Seite drängend, ſtürmte Scävola herein, er war leichenblaß.

„Hier alſo, hier wirklich find' ich dich, Cethegus? in dieſem Augenblick!“

„Was giebt's?“ fragte der Präfect und nahm ruhig den Roſenkranz vom Haupt.

„Was es giebt? das Vaterland ſchwankt zwiſchen Scylla und Charybdis. Die gothiſchen Herzoge Thulun, Ibba und Pitza —“

„Nun?“ fragte Lucius Licinius.

„Sie ſind ermordet!“

„Triumph!“ rief der junge Römer und ließ die Tänzerin fahren, die er umfaßt hielt.

„Schöner Triumph!“ zürnte der Juriſt. „Als die Nachricht nach Ravenna kam, beſchuldigte alles Volk die Königin, ſie ſtürmten den Palaſt — doch Amalaſwintha war entfloh'n.“

„Wohin?“ fragte Cethegus, raſch aufſpringend.

„Wohin? auf einem Griechenſchiff — nach Byzanz!“

Cethegus ſetzte ſchweigend den Becher auf den Tiſch und furchte die Stirn.

„Aber das Aergſte iſt — die Gothen wollen ſie abſetzen und einen König wählen.“

„Einen König?“ ſagte Cethegus. „Wohlan, ich rufe den Senat zuſammen. Auch die Römer ſollen wählen.“

„Wen, was ſollen wir wählen?“ fragte Scävola.

Aber Cethegus brauchte nicht zu antworten.

Lucius Licinius rief ſtatt ſeiner: „Einen Dictator! fort, fort in den Senat.“

„In den Senat!“ wiederholte Cethegus majeſtätiſch. „Syphax, meinen Mantel.“

„Hier, Herr, und dabei dein Schwert,“ flüſterte der Maure. „Ich führ' es immer mit, auf alle Fälle.“

Und Wirth und Gäſte folgten halb taumelnd dem Präfecten, der, allein völlig nüchtern, ihnen voran aus dem Hauſe auf die Straße ſchritt.

Dreizehntes Capitel.

In einem der ſchmalen Gemächer des Kaiſerpalaſtes zu Byzanz ſtand kurze Zeit nach dem Feſt der Floralien ein kleiner Mann von nicht anſehnlicher Geſtalt in ſorgenſchweres Sinnen verſunken.

Es war ſtill und einſam rings um ihn.

Obwohl es draußen noch heller Tag, war doch das Rundbogenfenſter, welches nach dem Hofraum des weitläufigen Gebäudes führte, mit ſchweren golddurchwirkten Teppichen dicht verhangen; gleich köſtliche Stoffe deckten den Moſaikboden des Zimmers, ſo daß kein Geräuſch die Schritte des langſam auf und ab Wandelnden begleitete.

Gedämpftes, mattes Licht füllte den Raum.

Auf dem Goldgrund der Wände prangte die lange Reihe der chriſtlichen Imperatoren ſeit Conſtantin in kleinen weißen Büſten; grade über dem Schreibdivan hing ein großes mannshohes Kreuz von maſſivem Golde.

So oft der einſam auf und nieder Schreitende daran vorbeikam, neigte er das Haupt vor demſelben: denn in der Mitte des Goldes war, von Glas umſchloſſen, ein Splitter des angeblich echten Kreuzes angebracht.

Endlich blieb er vor der Weltkarte ſtehen, welche den

Orbis romanus darſtellend, auf purpurgeſäumtem Pergament eine der Wände bedeckte; nach langem, prüfendem Blick ſeufzte der Mann und bedeckte mit der Rechten Geſicht und Augen.

Es waren keine ſchönen Augen und kein edles Geſicht; aber Vieles, Gutes und Böſes, lag darin.

Wachſamkeit, Mißtrauen und Liſt ſprachen aus dem unruhigen Blick der tief liegenden Augen; ſchwere Falten, der Sorge mehr als des Alters, furchten die vorſpringende Stirn und die magern Wangen.

„Wer den Ausgang wüßte! ſeufzte er noch einmal, die knochigen Hände reibend. Es treibt mich unabläſſig. Ein Geiſt iſt in meine Bruſt gefahren und mahnt und mahnt.

Aber iſt's ein Engel des Herrn oder ein Dämon? Wer mir meinen Traum deutete!

Vergieb, dreieiniger Gott, vergieb deinem eifrigſten Knecht.

Du haſt die Traumdeuter verflucht.

Aber doch träumte König Pharao und Joſeph durfte ihm deuten; und Jakob ſah im Traum den Himmel offen und ihre Träume kamen von dir.

Soll ich? darf ich es wagen?"

Und wieder ſchritt er unſchlüſſig auf und nieder, wer weiß wie lange noch, wäre nicht der Purpurvorhang des Eingangs leiſe gehoben worden.

Ein goldſchimmernder Velarius warf ſich vor dem kleinen Mann zur Erde mit auf der Bruſt gekreuzten Armen.

„Imperator, die Patricier, die du beſchieden."

„Geduld,“ ſagte jener, ſich auf die Kline mit dem Geſtell von Gold und Elfenbein niederlaſſend, „raſch die Silberſchuhe und die Chlamys.“

Der Palaſtdiener zog ihm die Sandalen mit den dicken Sohlen und den hohen Abſätzen an, welche die Geſtalt um ein Paar Zoll erhöhten, und warf ihm den faltenreichen, mit Goldſternen überſäten Mantel um die Schulter, jedes Stück der Gewandung küſſend, wie er es berührte; nach einer Wiederholung der fußfälligen Niederwerfung, welche in dieſer orientaliſchen Unterwürfigkeit erſt neuerlich verſchärft worden war, ging der Velarius.

Und Kaiſer Juſtinianus ſtellte ſich, den linken Arm auf eine gebrochne Porphyrſäule aus dem Tempel von Jeruſalem geſtützt, welche zu dieſem Behuf nach ſeiner Größe zurecht geſägt war, in ſeiner Audienzattitude dem Eingang gegenüber.

Der Vorhang ging zurück und drei Männer betraten das Gemach mit der gleichen Begrüßungsform wie jener Sklave; und doch waren ſie die erſten Männer dieſes Kaiſerreichs, wie, mehr noch als ihre reichgeſchmückten Gewänder, ihre hochbedeutenden Köpfe, ihre geiſtvollen Züge bewieſen.

„Wir haben euch beſchieden, hob der Kaiſer an, ohne ihre demüthige Begrüßung zu erwidern, euren Rath zu hören über Italien.

Ich habe euch alle nöthige Kenntniſſe über die Dinge daſelbſt verſchafft: die Briefe der Regentin, die Documente der Patriotenpartei daſelbſt: drei Tage hattet ihr Zeit. Erſt rede du, Magiſter Militum.“

Und er winkte dem Größten unter den dreien, einer ſtattlichen, ganz in eine reich vergoldete Rüſtung gekleideten Heldengeſtalt.

Die großen, offnen, hellbraunen Augen ſprachen von Treue und Zuverſicht, eine ſtarke grade Naſe, volle Wangen gaben dem Geſicht den Ausdruck geſunder Kraft, die breite Bruſt, die gewaltigen Schenkel und Arme hatten etwas herkuliſches, der Mund aber zeigte trotz des grimmen Rundbartes Milde und Gutherzigkeit.

„Herr,“ ſprach er mit voller, aus tiefer Bruſt quellender Stimme, „Beliſars Rath iſt immer: greifen wir die Barbaren an.“ „So eben hab' ich auf dein Geheiß das Reich der Vandalen in Afrika zertrümmert mit fünfzehntauſend Mann. Gib mir dreißigtauſend und ich werde dir die Gothenkrone zu Füßen legen.“

„Gut,“ ſprach der Kaiſer erfreut, „dies Wort hat mir wohlgethan.“

„Was ſprichſt du, Perle meiner Rechtsgelehrten, Tribonianus?“

Der Angeredete war wenig kleiner als Beliſar, aber nicht ſo breitſchultrig und die Glieder nicht ſo ſehr durch ſtete Uebung entwickelt. Die hohe, ernſte Stirn, das ruhige Auge, der feſtgeſchnittne Mund zeugten von einem mächtigen Geiſt.

„Imperator,“ ſagte er gemeſſen, „ich warne dich vor dieſem Krieg. Er iſt ungerecht.“

Unwillig fuhr Juſtinianus auf: „Ungerecht! wiederzunehmen was zum römiſchen Reich gehört.“

„Gehört hat. Dein Vorfahr Zeno überließ durch Vertrag das Abendland an Theoderich und ſeine Gothen, wenn ſie den Anmaßer Odovakar geſtürzt.“

„Theoderich ſollte Statthalter des Kaiſers ſein, nicht König von Italien.“

„Zugegeben. Aber nachdem er es geworden — wie er es werden mußte, ein Theoderich konnte nicht der Diener eines Kleinern ſein — hat ihn Kaiſer Anaſtaſius, dein Ohm Juſtinus, du ſelbſt haſt ihn anerkannt, ihn und ſein Königreich.“

„Im Drang der Noth. Jetzt, da ſie in Noth und ich der Stärkere, nehm' ich die Anerkennung zurück.“

„Das eben nenn' ich ungerecht.“

„Du biſt unbequem und unbeholfen, Tribonian, und ein zäher Rechthaber. Du taugſt trefflich, meine Pandekten zuſammen zu bauen. In Politik werd' ich dich nie wieder befragen. Was hat die Gerechtigkeit mit der Politik zu thun!“

„Gerechtigkeit, o Juſtinianus, iſt die beſte Politik.“

„Bah. Alexander und Cäſar dachten anders.“

„Sie haben erſtens ihr Werk nicht vollendet und dann zweitens“ — er hielt inne.

„Nun, zweitens?“

„Zweitens biſt du nicht Cäſar und nicht Alexander.“ —

Alle ſchwiegen. Nach einer Pauſe ſagte der Kaiſer ruhig: „du biſt ſehr offen, Tribonianus.“

„Immer, Juſtinianus.“

Raſch wandte ſich der Kaiſer zu dem dritten. „Nun, was iſt deine Meinung, Patricius?“

Vierzehntes Capitel.

Der Angeredete verbannte raſch von ſeinen Lippen ein kaltes Lächeln, welches ihm die Moralpolitik des Juriſten erweckt und richtete ſich auf.

Er war ein verkrüppeltes Männchen, noch bedeutend kleiner als Juſtinian, weßhalb dieſer im Geſpräch mit ihm den Kopf noch viel mehr als nöthig geweſen wäre, herab ſenkte.

Er war kahlköpfig, die Wangen von krankhaftem Wachsgelb, die rechte Schulter höher als die Linke und er hinkte etwas auf dem linken Fuß, weßhalb er ſich auf einen ſchwarzen Krückſtock mit goldnem Gabelgriff ſtützte.

Aber das durchdringende Auge war ſo adlergewaltig, daß es von dieſer unanſehnlichen Geſtalt den Eindruck des Widrigen fern hielt, dem faſt häßlichen Geſicht die Weihe geiſtiger Größe verlieh: und der Zug ſchmerzlicher Reſignation und kühler Ueberlegenheit um dem feinen Mund hatte ſogar einen feſſelnden Reiz.

„Imperator,“ ſagte er mit ſcharfer beſtimmter Stimme, „ich widerrathe dieſen Krieg — für jetzt.“

Unwillig zuckte des Kaiſers Auge: „Auch aus Gründen der Gerechtigkeit?“ fragte er, faſt höhniſch.

„Ich ſagte: für jetzt.“

„Und warum?“

„Weil das Nothwendige dem Angenehmen vorgeht. Wer ſein Haus zu vertheidigen hat, ſoll nicht in fremde Häuſer einbrechen.“

„Was ſoll das heißen?“

„Das ſoll heißen: vom Weſten, von den Gothen droht dieſem Reiche keine Gefahr. Der Feind, der dieſes Reich verderben kann, vielleicht verderben wird, kömmt vom Oſten.“

„Die Perſer!“ rief Juſtinian verächtlich.

„Seit wann,“ ſprach Beliſar dazwiſchen, „ſeit wann fürchtet Narſes, mein großer Nebenbuhler, die Perſer?“

„Narſes fürchtet Niemanden,“ ſagte dieſer, ohne ſeinen Gegner anzuſehn, „weder die Perſer, die er geſchlagen hat, noch dich, den die Perſer geſchlagen haben. Aber er kennt den Orient.

Sind es die Perſer nicht, ſo ſind es Andre, die nach ihnen kommen. Das Gewitter, das Byzanz bedroht, ſteigt vom Tigris auf, nicht vom Tiber.“

„Nun, und was ſoll das bedeuten?“

„Das ſoll bedeuten, daß es ſchimpflich iſt für dich, o Kaiſer, für den Römernamen, den wir noch immer führen, Jahr für Jahr von Chosroes dem Perſerchan den Frieden um viele Centner Goldes zu erkaufen.“

Flammende Röthe überflog des Kaiſers Antlitz: „Wie kannſt du Geſchenke, Hülfsgelder alſo deuten.“

„Geſchenke! und wenn ſie ausbleiben, eine Woche nur über den Zahltag, verbrennt Chosroes, des Cabades Sohn, deine Dörfer. Hülfsgelder! und er beſoldet damit Hunnen und Saracenen, deiner Grenzen gefährlichſte Feinde."

Juſtinian machte einen raſchen Gang durch's Zimmer. „Was alſo räthſt du?" fragte er hart vor Narſes ſtehen bleibend.

„Nicht die Gothen anzugreifen ohne Noth, ohne Grund, wenn man ſich der Perſer kaum erwehrt.

Alle Kräfte deines Reiches aufzubieten, um dieſe ſchimpflichen Tribute abzuſtellen, die ſchmählichen Verheerungen deiner Grenzen zu verhindern, die verbrannten Städte Antiochia, Dara, Edeſſa wieder aufzubauen, die Provinzen wieder zu gewinnen, die du im nahen Oſten, trotz Beliſar's tapfrem Schwert, verloren, deine Grenzen durch einen ſiebenfachen Gürtel von Feſtungen vom Euphrat bis zum Araxes zu ſchirmen.

Und haſt du dies Nothwendige alles vollbracht — und ich fürchte ſehr, du kannſt es nicht vollbringen — dann magſt du verſuchen, wozu der Ruhm dich lockt."

Juſtinianus ſchüttelte leicht das Haupt. „Du biſt mir nicht erfreulich, Narſes," ſagte er bitter.

„Das weiß ich längſt," ſprach dieſer ruhig.

„Und nicht unentbehrlich!" rief Beliſar ſtolz. „Kehre dich nicht, mein großer Kaiſer, an dieſe kleinen Zweifler! Gieb mir die dreißigtauſend und ich wette meine rechte Hand, ich erobre dir Italien."

„Und ich wette meinen Kopf," ſagte Narſes, „was mehr iſt, daß Beliſar Italien nicht erobern wird, nicht mit dreißig-, nicht mit ſechzig-, nicht mit hunderttauſend Mann.“

„Nun,“ fragte Juſtinian, „und wer ſoll's dann können und mit welcher Macht?“

„Ich,“ ſagte Narſes, „mit achtzigtauſend.“

Beliſar erglühte vor Zorn: er ſchwieg, weil er keine Worte fand.

„Du haſt dich doch bei allem Selbſtgefühl ſonſt nie ſo hoch über deinen Gegner geſtellt,“ ſprach der Juriſt.

„Und thu's auch jetzt nicht, Tribonian. Sieh, der Unterſchied iſt der: Beliſarius iſt ein großer Held, der bin ich nicht.

Aber ich bin ein großer Feldherr — und ſiehe das iſt Beliſarius nicht. Die Gothen aber wird nur ein großer Feldherr überwinden.“

Beliſarius richtete ſich in ſeiner ganzen ſtolzen Höhe auf und preßte die Fauſt krampfhaft um ſeinen Schwertknauf.

Es war als wollte er dem Krüppel neben ihm den Kopf zerdrücken. Der Kaiſer ſprach für ihn:

„Beliſar kein großer Feldherr! Der Neid verblendet dich, Narſes.“

„Ich beneide Beliſar um Nichts, nicht einmal,“ ſeufzte er leiſe, „um ſeine Geſundheit.

Er wäre ein großer Feldherr, wenn er nicht ein ſo großer Held wäre.

Er hat noch jede Schlacht, die er verlor, aus zu viel Heldenthum verloren.

„Das kann man von dir nicht ſagen, Narſes," warf Beliſar bitter ein.

„Nein, Beliſarius, denn ich habe noch nie eine Schlacht verloren."

Eine ungeduldige Antwort Beliſar's ward abgeſchnitten durch den Velarius, der, den Vorhang aufhebend, meldete:

„Alexandros, den du nach Ravenna geſendet, o Herr, iſt ſeit einer Stunde gelandet und frägt —

„Herein mit ihm, herein!" rief der Kaiſer, haſtig von ſeiner Kline aufſpringend.

Ungeduldig winkte er dem Geſandten, von ſeiner Proskyneſis ſich zu erheben: „Nun Alexandros, du kömmſt allein zurück?"

Der Geſandte, ein ſchöner, noch junger Mann, wiederholte: „Allein."

„Es verlautete doch — dein letzter Bericht — wie verließeſt du das Gothenreich?"

„In großer Verwirrung.

Ich ſchrieb dir in meinem letzten Bericht, die Königin habe beſchloſſen, ſich ihrer drei hochmüthigſten Feinde zu entledigen. Sollte der Anſchlag mißlingen, ſo war ſie in Italien nicht mehr ſicher und bat ſich in dieſem Fall aus, daß ich ſie auf meinem Schiff nach Epidamnus, dann hieher nach Byzanz flüchten dürfe."

„Was ich mit Freuden bewilligte. Nun, und der Anſchlag?"

„Iſt geglückt. Die drei Herzoge ſind nicht mehr.

Aber nach Ravenna kam das Gerücht, der Gefährlichſte unter ihnen, Herzog Thulun, ſei nur verwundet.

Dies bewog die Regentin, da ohnehin die Gothen in der Stadt ſich drohend vor dem Palaſte ſchaarten, auf mein Schiff zu flüchten.

Wir lichteten die Anker, aber bald nachdem wir den Hafen verlaſſen, ſchon auf der Höhe von Ariminum holte uns Graf Witichis mit Uebermacht ein, kam an Bord und forderte Amalaſwinthen auf, zurückzukehren, indem er ſich für ihre Sicherheit bis zu feierlicher Unterſuchung vor der Volksverſammlung verbürgte.

Da ſie von ihm erfuhr, daß jetzt auch Herzog Thulun ſeinen Wunden erlegen, und aus ſeinem Anerbieten ſah, daß er und ſeine mächtigen Freunde noch nicht an ihre Schuld glaubten, da überdies Gewalt zu fürchten war, willigte ſie darein, mit ihm umzukehren nach Ravenna. Zuvor aber ſchrieb ſie noch an Bord der Sophia dieſen Brief an dich und ſendet dir aus ihrem Schatze dieſe Geſchenke."

„Davon ſpäter. Sprich weiter, wie ſtehn die Dinge jetzt in Italien?"

„Gut für dich, o großer Kaiſer. Das vergrößerte Gerücht von dem Aufſtand der Gothen in Ravenna, von der Flucht der Regentin nach Byzanz durchflog das ganze Land.

Vielfach kam es ſchon zum Zuſammenſtoß zwiſchen Römern und Barbaren.

In Rom ſelbſt wollten die Patrioten losſchlagen, im Senat einen Dictator wählen, deine Hülfe anrufen.

Aber alles wäre verfrüht geweſen, nachdem die Regentin in den Händen des Witichis: nur das geniale Haupt der Katakombenmänner hat es verhindert.“

„Der Präfect von Rom?“ fragte Juſtinian.

„Cethegus. Er mißtraute dem Gerücht.

Die Verſchworenen wollten die Gothen überfallen, dich zum Kaiſer Italiens ausrufen, ihn einſtweilen zum Dictator wählen.

Aber er ließ ſich in der Curie buchſtäblich die Dolche auf die Bruſt ſetzen und ſagte: nein.“

„Ein muthiger Mann!“ rief Beliſar.

„Ein gefährlicher Mann!“ ſagte Narſes.

„Eine Stunde darauf kam die Nachricht von der Rückkehr Amalaſwinthens und Alles blieb beim Alten.

Der ſchwarze Teja aber hatte geſchworen, Rom zu einer Viehweide zu machen, wenn es einen Tropfen Gothenblut vergoſſen.

All' das hab ich auf meiner abſichtlich zögernden Küſtenfahrt bis nach Brunduſium erfahren. Aber noch Beſſeres hab' ich zu melden.

Nicht nur unter den Römern, unter den Gothen ſelbſt hab' ich eifrige Freunde von Byzanz gefunden, ja unter den Gliedern des Königshauſes.“

„Das wäre!“ rief Juſtinian. „Wen meinſt du?“

„In Tuſcien lebt reichbegütert Fürſt Theodahad, Amalaſwinthens Vetter.“

„Ja wohl, der letzte Mann im Haus der Amalungen, nicht wahr?“

„Der letzte. Er und noch viel mehr Gothelindis, ſein kluges, aber böſes Gemahl, die ſtolze Balthentochter, haſſen auf's Gründlichſte die Regentin: er, weil ſie ſeiner maßloſen Habſucht, mit der er all' ſeiner Nachbaren Grundbeſitz an ſich zu reißen ſucht, entgegentritt: ſie, aus Gründen, die ich nicht entdecken konnte: ich glaube ſie reichen in die Mädchenzeit der beiden Fürſtinnen zurück — genug, ihr Haß iſt tödtlich.

Dieſe beiden nun haben mir zugeſagt, dir in jeder Weiſe Italien zurückgewinnen helfen zu wollen: ihr genügt es, ſcheint's, die Todfeindin vom Thron zu ſtürzen: er freilich fordert reichen Lohn."

„Der ſoll ihm werden."

„Seine Hülfe iſt deshalb wichtig, weil er ſchon halb Tuſcien beſitzt — das Adelsgeſchlecht der Wölſungen hat den andern Theil — und ſpielend in unſre Hände bringen kann: dann aber, weil er, wenn Amalaſwintha fällt, ihr auf den Thron zu folgen Ausſicht hat.

Hier ſind Briefe von ihm und von Gothelindis.

Aber lies vor Allem das Schreiben der Regentin – ich glaube, es iſt ſehr wichtig."

Fünfzehntes Capitel.

Der Kaiſer zerſchnitt die Purpurſchnüre der Wachstafel und las:

„An Juſtinian, den Imperator der Römer, Amalaſwintha, der Gothen und Italier Königin!“

„Der Italier Königin,“ lachte Juſtinian, „welch’ verrückter Titel!“

„Durch Alexandros, deinen Geſandten, wirſt du erfahren, wie Eris und Ate in dieſem Lande hauſen.

Ich gleiche der einſamen Palme, die von widerſtreitenden Winden zerriſſen wird.

Die Barbaren werden mir täglich feindſeliger, ich ihnen täglich fremder, die Römer aber, ſoviel ich mich ihnen nähere, werden nur nie vergeſſen, daß ich germaniſchen Stammes.

Bis jetzt habe ich entſchloſſnen Geiſtes allen Gefahren getrotzt: jedoch ich kann es nicht länger, wenn nicht wenigſtens mein Palaſt, meine fürſtliche Perſon vor der Ueberraſchung drängender Gewalt ſicher iſt.

Ich kann mich aber auf keine der Parteien hier im Lande unbedingt verlaſſen.

So ruf ich dich, als meinen Bruder in der königlichen Würde, zu Hülfe. Es iſt die Majeſtät aller Könige, die Ruhe Italiens, die es zu beſchirmen gilt.

Schicke mir, ich bitte dich, eine verläſſige Schaar, eine Leibwache — der Kaiſer warf einen bedeutſamen Blick auf Beliſar — eine Schaar von einigen tauſend Mann mit einem mir unbedingt ergebnen Anführer: ſie ſollen den Palaſt von Ravenna beſetzen: er iſt eine Feſtung für ſich

Was Rom betrifft, ſo müſſen jene Schaaren mir vor allem den Präfecten Cethegus, der ebenſo mächtig als zweideutig iſt und mich in der Gefahr, in die er mich geführt, plötzlich verlaſſen hat, fern halten, nöthigenfalls vernichten.

Habe ich meine Feinde niedergeworfen und mein Reich befeſtigt, wie ich vom Himmel und der eignen Kraft vertraue, ſo werd' ich dir Truppen und Führer mit reichen Geſchenken und reicherem Dank zurückſenden. Vale."

Juſtinian drückte krampfhaft die Wachstafel in ſeiner Fauſt: leuchtenden Auges ſah er vor ſich hin, ſeine nicht ſchönen Züge veredelten ſich im Ausdruck hoher geiſtiger Macht, und dieſer Augenblick zeigte, daß in dieſem Manne neben vielen Schwächen und Kleinheiten Eine Stärke, Eine Größe lebte: die Größe eines diplomatiſchen Genies.

„In dieſem Brief," rief er endlich ſtrahlenden Blickes, „halt' ich Italien und das Gothenreich."

Und in mächtiger Bewegung durchſchritt er das Gemach mit großen Schritten, jetzt ſogar die Verbeugung vor dem Kreuz vergeſſend.

„Eine Leibwache — ſie ſoll ſie haben! — Aber nicht ein paar Tauſend Mann, viele Tauſende, mehr als ihr lieb ſein wird, und du, Beliſarius, ſollſt ſie führen."

„Sieh auch die Geſchenke," mahnte Alexandros und wies auf einen köſtlichen Schrein von Thuienholz mit Gold eingelegt, den der Velarius hinter ihm niedergeſtellt hatte. „Hier iſt der Schlüſſel."

Er überreichte ein kleines Büchschen von Schildplatt, das mit der Regentin Siegel geſchloſſen war.

„Es iſt ihr Bild dabei," ſagte er, wie zufällig mit lauterer Stimme.

In dem Augenblick, da der Geſandte die Stimme kräftiger erhoben, ſteckte ſich, leiſe und unbemerkt von allen außer ihm, der Kopf eines Weibes durch den Vorhang und zwei funkelnde ſchwarze Augen ſahen ſcharf auf den Kaiſer.

Dieſer öffnete den Schrein, ſchob raſch alle Koſtbarkeiten bei Seite und griff haſtig nach einem unſcheinbaren Täfelchen von geglättetem Buchs mit einem ſchmalen Goldrahmen.

Ein Ruf des Staunens entflog unwillkürlich ſeinen Lippen, ſein Auge blitzte, er zeigte das Bild Beliſar: „Ein herrliches Weib, welche Majeſtät der Stirn! ja man ſieht die geborne Herrſcherin, die Königstochter!" und bewundernd ſah er auf die edeln Züge.

Da rauſchte der Vorhang und die Lauſcherin trat ein.

Es war Theodora, die Kaiſerin: ein verführeriſches Weib.

Alle Künſte weiblichen Erfindungsgeiſtes in einer

Zeit des raffinirten Luxus und alle Mittel eines Kaiſerreichs wurden täglich Stunden lang aufgeboten, dieſe an ſich ausgezeichnete, aber durch ein zügelloſes Sinnenleben früh angegriffne Schönheit friſch und blendend zu erhalten.

Goldſtaub lieh ihrem dunkelblauſchwarzen Haar metalliſchen Glanz: es war am Nacken mit aller Sorgfalt gegen den Wirbel hinaufgekämmt, den ſchönen Bau des Hinterkopfs, den feinen Anſatz des Halſes zu zeigen.

Augenbrauen und Wimpern waren mit arabiſchem Stimmi glänzend ſchwarz gefärbt: und ſo künſtlich war das Roth der Lippen aufgetragen, daß ſelbſt Juſtinian, der dieſe Lippen küßte, nie an eine Unterſtützung der Natur durch phönikiſchen Purpur dachte.

Jedes Härchen an den alabaſterweißen Armen war ſorgfältig ausgetilgt und das zarte Roſa der Fingernägel beſchäftigte täglich eine beſondre Sklavin lange Zeit.

Und doch hätte Theodora, damals noch nicht vierzig Jahre alt, auch ohne all' dieſe Künſte für ein ganz auffallend ſchönes Weib gelten müſſen.

Edel freilich war dieſes Antlitz nicht: kein großer, ja kein ſtolzer Gedanke ſprach aus dieſen angeſtrengten, unheimlich glänzenden Augen: um die Lippen ſchwebte ein zur Gewohnheit gewordnes Lächeln, welches die Stelle der erſten künftigen Falte ahnen ließ: und die Wangen zeigten in der Nähe der Augen Spuren müder Erſchöpfung.

Aber wie ſie jetzt, mit ihrem ſüßeſten Lächeln, auf Juſtinian zuſchwebte, das ſchwere Faltenkleid von dunkelgelber Seide zierlich mit der Linken aufhebend, übte die ganze Erſcheinung einen betäubenden Zauber, ähnlich dem ſüßen einlullenden Geruch von indiſchem Balſam, der von ihr duftete.

„Was erfreut meinen kaiſerlichen Herrn ſo ſehr? darf ich ſeine Freude theilen?“ fragte ſie mit ſüßer, einſchmeichelnder Stimme.

Die Anweſenden warfen ſich vor der Kaiſerin zur Erde, kaum minder ehrerbietig als vor Juſtinian.

Dieſer aber ſchrak bei ihrem Anblick, wie auf einer Schuld ertappt, zuſammen und wollte das Bild in der Buſenfalte ſeiner Chlamys verbergen.

Aber zu ſpät.

Schon haftete der Kaiſerin ſcharfer Blick darauf.

„Wir bewunderten,“ ſagte er verlegen, „die — die ſchöne Goldarbeit des Rahmens.“

Und er reichte ihr erröthend das Bild.

„Nun, an dem Rahmen,“ lächelte Theodora, „iſt beim beſten Willen nicht viel zu bewundern.

Aber das Bild iſt nicht übel.

Gewiß die Gothenfürſtin?“

Der Geſandte nickte.

„Nicht übel, wie geſagt. Aber barbariſch, ſtreng, unweiblich. Wie alt mag ſie ſein, Alexandros?“

„Etwa fünf und vierzig.“

Juſtinian blickte fragend auf das Bild, dann auf den Geſandten.

„Das Bild iſt vor fünfzehn Jahren gemacht,“ ſagte Alexandros wie erklärend.

„Nein,“ ſprach der Kaiſer, „du irrſt; hier ſteht die Jahrzahl nach Indiction und Conſul und ihrem Regierungsantritt: es iſt von dieſem Jahr.“

Eine peinliche Pauſe entſtand.

„Nun,“ ſtammelte der Geſandte, „dann ſchmeicheln die Maler wie —“

„Wie die Höflinge,“ ſchloß der Kaiſer.

Aber Theodora kam ihm zu Hülfe.

„Was plaudern wir von Bildern und dem Alter fremder Weiber, wo es ſich um das Reich handelt. Welche Nachrichten bringt Alexandros? Biſt du entſchloſſen, Juſtinianus?“

„Beinahe bin ich es. Nur deine Stimme wollte ich noch hören und du, das weiß ich, biſt für den Krieg.“

Da ſagte Narſes ruhig:

„Warum, Herr, haſt du uns nicht gleich geſagt, daß die Kaiſerin den Krieg will? Wir hätten unſre Worte ſparen können.“

„Wie? willſt du damit ſagen, daß ich der Sklave meines Weibes bin?“

„Hüte beſſer deine Zunge,“ ſagte Theodora zornig, „ſchon Manchen, der ſonſt unverwundbar ſchien, hat die eigne ſpitze Zunge erſtochen.“

„Du biſt ſehr unvorſichtig, Narſes.“

„Imperator,“ ſagte dieſer ruhig, „die Vorſicht hab' ich längſt aufgegeben.

Wir leben in einer Zeit, in einem Reich, an einem Hof, wo man um jedes mögliche Wort, das man geſprochen oder nicht geſprochen hat, in Ungnade fallen, zu Grunde gehen kann.

Da mir nun jedes Wort den Tod bringen kann, will ich wenigſtens an ſolchen Worten ſterben, die mir ſelbſt gefallen."

Der Kaiſer lächelte:

„Du mußt geſtehn, Patricius, daß ich viel Freimuth ertrage."

Narſes trat auf ihn zu:

„Du biſt groß von Natur, o Juſtinianus, und ein geborner Herrſcher: ſonſt würde Narſes dir nicht dienen. Aber Omphale hat ſelbſt den Herkules klein gemacht."

Die Augen der Kaiſerin ſprühten tödtlichen Haß. Juſtinian ward ängſtlich.

„Geht," ſagte er, „ich will mit der Kaiſerin allein berathen. Morgen vernehmt ihr meinen Entſchluß."

Sechszehntes Capitel.

So wie ſie draußen waren, ſchritt Juſtinian auf ſeine Gattin zu und drückte einen Kuß auf ihre weiße niedre Stirn.

„Vergieb ihm,“ ſagte er, „er meint es gut.“

„Ich weiß es,“ ſagte ſie, ſeinen Kuß erwidernd. „Darum, und weil er unentbehrlich iſt gegen Beliſar, darum lebt er noch.“

„Du haſt Recht, wie immer.“ Und er ſchlang den Arm um ſie.

„Was hat er beſondres vor?“ dachte Theodora. „Dieſe Zärtlichkeit deutet auf ein ſchlechtes Gewiſſen.“

„Du haſt Recht,“ widerholte er, mit ihr im Gemach auf und nieder ſchreitend.

„Gott hat mir den Geiſt verſagt, der die Schlachten entſcheidet aber mir dafür dieſe beiden Männer des Sieges gegeben — und zum Glück ihrer zwei.

Die Eiferſucht dieſer Beiden ſichert meine Herrſchaft beſſer als ihre Treue: jeder dieſer Feldherren allein wäre eine ſtete Reichsgefahr und an dem Tage, da ſie

Freunde würden, wankte mein Thron. Du ſchürſt doch ihren Haß?"

„Er iſt leicht ſchüren: es iſt zwiſchen ihnen eine natürliche Feindſchaft wie zwiſchen Feuer und Waſſer. Und jede Bosheit des Verſchnittnen erzähl' ich mit großer Entrüſtung meiner Freundin Antonina, des Helden Beliſar Weib und Gebieterin."

„Und jede Grobheit des Helden Beliſar bericht' ich treulich dem reizbaren Krüppel. Aber zu unſrer Berathung. Ich bin, nach dem Bericht des Alexandros, ſo gut wie entſchloſſen zu dem Zug nach Italien."

„Wen willſt du ſenden?"

„Natürlich Beliſar. Er verheißt mit Dreißigtauſend zu vollbringen, was Narſes kaum mit achtzigtauſend übernehmen will."

„Glaubſt du, daß jene kleine Macht genügen wird?"

„Nein. Aber Beliſars Ehre iſt verpfändet: er wird all' ſeine Kraft aufbieten und es wird ihm doch nicht ganz gelingen." —

„Und das wird ihm ſehr heilſam ſein. Denn ſeit dem Vandalenſieg iſt ſein Stolz nicht mehr zu ertragen."

„Aber er wird drei Viertel der Arbeit thun. Dann rufe ich ihn ab, breche ſelbſt mit ſechzigtauſend auf, nehme Narſes mit, vollende im Spiel das letzte Viertel und bin dann auch ein Feldherr und ein Sieger."

„Fein gedacht," ſagte Theodora in aufrichtiger Bewunderung ſeiner Schlauheit: „dein Plan iſt reif."

„Freilich," ſagte Juſtinian ſeufzend ſtehen bleibend,

„Narſes hat Recht, im geheimen Grund des Herzens muß ich's zugeſtehen. Es wäre dem Reiche heilſamer, die Perſer abwehren, als die Gothen angreifen.

Es wäre mehr ſichere, weiſere Politik. Denn vom Oſten kömmt einſt das Verderben."

„Laß es kommen! Das kann noch Jahrhunderte anſtehn, wenn von Juſtinian nur noch der Ruhm auf Erden lebt, wie Afrika, ſo Italien zurück gewonnen zu haben.

Haſt du für die Ewigkeit zu ſorgen? Die nach dir kommen, mögen für ihre Gegenwart ſorgen: ſorge du für die deine."

„Wenn man aber dann ſprechen wird: hätte Juſtinian vertheidigt, ſtatt zu erobern, ſo ſtünd' es beſſer? Wenn man ſagen wird: Juſtinians Siege haben ſein Reich zerſtört?"

„So wird Niemand ſprechen. Die Menſchen blendet der Glanz des Ruhms.

Und noch Eins" — und hier verdrängte der Ernſt der tiefſten Ueberzeugung den Ausdruck liſtiger Beſchwatzung von ihren ſchmeichelnden Zügen.

„Ich ahn' es, doch vollende."

„Du biſt nicht nur Kaiſer, du biſt ein Menſch.

Höher als das Reich muß dir deiner Seele Seligkeit ſtehen. Auf deinem, auf unſrem Pfad zur Herrſchaft, zu dem Glanz dieſer Herrſchaft mußte mancher blutige Schritt geſchehn: manches Harte mußte gethan werden: Leben und Schätze ſo manchen gefährlichen Feindes [illegible] — genug

Wohl bauen wir mit einem Theil dieſer Schätze der heilgen, der chriſtlichen Weisheit jenen Siegestempel, der allein ſchon unſern Namen unſterblich machen wird auf Erden.

Aber für den Himmel — wer weiß, ob es genügt?

Laß uns" — und ihr Auge erglühte von unheimlichem Feuer — „laß uns die Ungläubigen vertilgen und über die Leichen der Feinde Chriſti hin den Weg zu Gnade ſuchen."

Juſtinian drückte ihre Hand.

„Auch die Perſer ſind Feinde Chriſti, ſind ſogar Heiden."

„Haſt du vergeſſen, was der Patriarch gelehrt: Ketzer ſind ſiebenmal ſchlimmer als Heiden! Ihnen ward der rechte Glaube gebracht und ſie haben ihn verſchmäht. Das iſt die Sünde wider den heilgen Geiſt, die nie vergeben wird — auf Erden und im Himmel.

Du aber biſt das Schwert, das dieſe gottverfluchten Arianer ſchlagen ſoll: ſie ſind Chriſti verhaßteſte Feinde: ſie kennen ihn und leugnen dennoch, daß er Gott.

Schon haſt du in Afrika die ketzeriſchen Vandalen niedergeworfen und den Irrwahn in Blut und Feuer erſtickt: jetzt ruft dich Italien, Rom, die Stätte, wo der Apoſtelfürſten Blut gefloſſen, die heilge Stadt: nicht länger darf ſie dieſen Ketzern dienen. Juſtinian, gieb ſie dem wahren Glauben wieder."

Sie hielt inne. Der Kaiſer blickte ſchwer aufathmend zu dem Gold-Kreuz empor.

„Du deckſt die letzten Tiefen meines Herzens auf:

das iſt es ja, was, noch mächtiger als Ruhm und Siegesehre, mich zu dieſen Kriegen treibt. Aber bin ich fähig, bin ich würdig ſo Großes, ſo Heiliges zu Gottes Ehre zu vollenden?

Will er durch meine ſündge Hand ſo Großes vollführen? Ich zweifle, ich ſchwanke.

Und der Traum, der mir in dieſer Nacht geworden, war er von Gott geſendet? und was ſoll er bedeuten? treibt er zum Angriff oder mahnt er ab?

Nun, hatte deine Mutter Kemite, die Wahrſagerin von Kypros, große Weisheit, Ahnungen und Träume zu deuten." —

„Und du weißt, die Gabe iſt erblich. Habe ich dir nicht auch den Ausgang des Vandalenkriegs aus deinem Traume gedeutet?"

„Du ſollſt mir auch dieſen Traum erklären.

Du weißt, ich werde irre an dem beſten Plan, wenn ein Omen dawider ſpricht. Höre denn. Aber" — und er warf einen ängſtlichen Blick auf ſein Weib, — „aber bedenke, daß es ein Traum war und kein Menſch für ſeine Träume kann."

„Natürlich, ſie ſendet Gott." — „Was werd ich vernehmen!" ſagte ſie zu ſich ſelbſt."

„Ich war geſtern Nacht eingeſchlafen, erwägend den letzten Bericht über Amala — über Italien.

Da träumte mir, ich ging durch eine Landſchaft mit ſieben Hügeln.

Da ruhte unter einem Lorbeer das ſchönſte Weib, das ich je geſehn. Ich ſtand vor ihr und betrachtete ſie mit Wohlgefallen.

Plötzlich brach aus dem Buſch zur Rechten ein brüllender Bär, aus dem Geſtein zur Linken eine ziſchende Schlange gegen die Schlummernde hervor.

Aufwachend rief ſie meinen Namen.

Raſch ergriff ich ſie, drückte ſie an meine Bruſt und floh mit ihr: rückblickend ſah ich, wie der Bär die Schlange zerriß und die Schlange den Bären zu Tode ſtach."

„Nun, und das Weib?"

„Das Weib drückte einen flüchtigen Kuß auf meine Stirn und war plötzlich wieder verſchwunden, und ich erwachte, vergebens die Arme nach ihr ausſtreckend. Das Weib," fuhr er raſch fort, ehe Theodora nachſinnen ſollte, „iſt natürlich Italien."

„Ja wohl," ſagte die Kaiſerin ruhig. Aber ihr Buſen wogte.

„Der Traum iſt der glücklichſte.

Bär und Schlange ſind Barbaren und Italier, welche um die Siebenhügelſtadt ringen.

Du entreißeſt ſie beiden und läßt ſie ſich gegenſeitig vernichten."

„Aber ſie entſchwindet mir wieder — ſie bleibt mir nicht."

„Doch. Sie küßt dich und verſchwindet in deinen Armen. So wird Italien aufgehn in deinem Reich."

„Du haſt Recht," rief Juſtinian aufſpringend. „Sei bedankt, mein kluges Weib. Du biſt die Leuchte meiner Seele. Es ſei gewagt — Beliſar ſoll ziehn.“

Und er wollte den Velarius rufen. Doch hielt er plötzlich an.

„Aber noch Eins.“

Und die Augen niederſchlagend, faßte er ihre Hand.

„Ah,“ dachte Theodora, „jetzt kommts.“

„Wenn wir nun das Gothenreich zerſtört und in die Hofburg von Ravenna mit Hülfe der Königin ſelbſt eingezogen ſind — was — was ſoll dann mit ihr, der Fürſtin, werden?“

„Nun,“ ſagte Theodora völlig unbefangen, „was mit ihr werden ſoll? Was mit dem entthronten Vandalenkönig geworden. Sie ſoll hierher, nach Byzanz.“

Juſtinian athmete hoch auf.

„Mich freut es, daß du das Richtige fandeſt.“

Und in wirklicher Freude drückte er ihr die ſchmale, weiße, wunderzierliche Hand.

„Mehr als das,“ fuhr Theodora fort. „Sie wird um ſo leichter auf unſre Pläne eingehen, je ſicherer ſie einer ehrenvollen Aufnahme hier entgegen ſieht. So will ich ſelbſt ihr ein ſchweſterliches Schreiben ſenden, ſie einzuladen. Sie ſoll im Fall der Noth ſtets ein Aſyl an meinem Herzen finden.“

„Du weißt gar nicht,“ fiel Juſtinian eifrig ein, „wie ſehr du dadurch unſern Sieg erleichterſt. Die Tochter Theoderichs muß völlig von ihrem Volk hinweg zu uns gezogen werden. Sie ſelbſt ſoll uns nach Ravenna führen.“

„Dann kannſt du aber nicht gleich Beliſar mit einem Heere ſenden. Das würde ſie nur argwöhniſch machen und widerſpenſtig. Sie muß aber völlig in unſern Händen, das Barbarenreich von Innen heraus gebrochen ſein, ehe das Schwert Beliſars aus der Scheide fährt."

„Aber in der Nähe muß er von jetzt an ſein."

„Wohl, etwa auf Sicilien. Die Unruhen in Afrika geben den beſten Vorwand, eine Flotte in jene Gewäſſer zu ſenden. Und ſowie das Netz gelegt, muß Beliſars Arm es zuziehn."

„Aber wer ſoll es legen?"

Theodora dachte eine Weile nach; dann ſagte ſie:

„Der geiſtgewaltigſte Mann des Abendlands. Cethegus Cäſarius, der Präfect von Rom, mein Jugendfreund."

„Recht. Aber nicht er allein. Er iſt ein Römer nicht mein Unterthan, mir nicht völlig ſicher. Wen ſoll ich ſenden. Noch einmal Alexandros?"

„Nein," rief Theodora, „er iſt zu jung für ein ſolches Geſchäft. Nein."

Und ſie ſchwieg nachdenklich.

„Juſtinian," ſprach ſie endlich, „auf daß du ſiehſt, wie ich perſönlichen Haß vergeſſen kann, wo es das Reich gilt und der rechte Mann gewählt werden muß, ſchlage ich dir ſelber meinen Feind vor: Petros, des Narſes Vetter, des Präfecten Studiengenoſſen, den ſchlauen Rhetor — ihn ſende."

„Theodora" — rief der Kaiſer erfreut, ſie umarmend, „du biſt mir wirklich von Gott geſchenkt. Cethegus — Petros — Beliſar: Barbaren, ihr ſeid verloren!"

Siebenzehntes Capitel.

Am Morgen darauf erhob ſich die ſchöne Kaiſerin vergnügt von dem ſchwellenden Pfühl, deſſen weiche Kiſſen, mit blaßgelber Seide überzogen, mit den zarten Halsfedern des pontiſchen Kranichs gefüllt waren.

Vor dem Bette ſtand ein Dreifuß mit einem ſilbernen Becken, den Okeanos darſtellend, darin lag eine maſſiv goldne Kugel.

Die weiche Hand der Kaiſerin hob läſſig die Kugel und ließ ſie klingend in das Becken fallen: der helle Ton rief die ſyriſche Sklavin in das Gemach, welche im Vorzimmer ſchlief.

Mit auf der Bruſt gekreuzten Armen trat ſie an das Lager und ſchlug die ſchweren Vorhänge von violetter chineſiſcher Seide zurück.

Dann ergriff ſie den ſanften iberiſchen Schwamm, welcher, in Eſelsmilch getränkt, in kriſtallner Schale ruhte und beſtrich damit ſorgfältig die Maſſe von öligem Teig, welche Geſicht und Hals der Kaiſerin während der Nacht bedeckte.

Dann kniete ſie vor dem Bette nieder, das Haupt faſt zur Erde gebeugt und reichte die rechte Hand hinauf.

Theodora faßte dieſe Hand, ſetzte langſam den kleinen Fuß auf den Nacken der Knieenden und ſchwang ſich dann elaſtiſch zur Erde.

Die Sklavin erhob ſich und warf der Herrin, welche jetzt, nur mit der Untertunica von feinſtem Baſt bekleidet, auf dem Palmenholz-Rand des Bettes ſaß, den feinen Ankleidemantel von Roſa-Gewebe über die Schultern.

Dann verneigte ſie ſich, wandte ſich zur Thüre, rief „Agave!“ und verſchwand.

Agave, eine junge, ſchöne Theſſalierin, trat ein; ſie rollte dicht vor die Herrin den mit unzähligen Büchschen und Fläſchchen beſetzten Waſchtiſch von Citrusholz und begann, ihr Geſicht, Nacken und Hände mit weichen, in verſchiedene Weine und Eſſenzen getauchten Tüchern zu reiben.

Darauf erhob ſich dieſe vom Lager und glitt auf den bunten, mit Pardelfell überzogenen Stuhl, die Kathedra.

„Das große Bad erſt gegen Mittag!“ ſagte ſie.

Da ſchob Agave eine ovale Wanne von Terebinthenholz heran, außen mit Schildplatt bekleidet, gefüllt mit köſtlich duftendem Waſſer und hob die kleinen, glänzend weißen Füße der Herrin hinein.

Hierauf löſte ſie das Netz von Goldfäden, welches die Nacht über die blau glänzenden Haare der Kaiſerin zuſammen hielt, ſo daß jetzt die dunklen weichen Wellen über Schultern und Bruſt wallen konnten.

Sie ſchlang ihr noch das breite Buſenband von

Purpur um, verneigte ſich und ging mit dem Rufe: „Galatea!“

Eine betagte Sklavin löſte ſie ab, die Amme und Wärterin und, leider müſſen wir hinzufügen, die Kupplerin Theodora's in der Zeit, da ſie nur erſt des Acacius, des Löwenwärters im Circus, flitterbehängtes Töchterlein und, faſt noch ein Kind, der ſchon tief verdorbne Liebling des großen Circus war.

Alle Demüthigungen und Triumphe, alle Laſter und Liſten bis zum Kaiſerthron auf der Abenteurerin wechſelndem Pfad hatte Galatea getreulich getheilt.

„Wie haſt du geſchlafen, mein Täubchen?“ fragte ſie, ihr in einer Bernſteinſchale die aromatiſche Eſſenz reichend, welche die Stadt Adana in Cilicien für die Toilette der Kaiſerin in großen Maſſen als jährlichen Tribut einzuſenden hatte.

„Gut, ich träumte von ihm.“

„Von Alexandros?“

„Nein, du Närrin, von dem ſchönen Anicius.“

„Aber der Beſtellte wartet ſchon lange draußen in der geheimen Niſche.“

„Er iſt ungeduldig,“ lächelte der kleine Mund, „nun, ſo laß ihn ein.“

Und ſie legte ſich auf dem langen Diwan zurück, eine Decke von Purpurſeide über ſich ziehend; aber die feinen Knöchel der ſchönen Füße blieben ſichtbar.

Galatea ſchob den Riegel vor den Haupteingang, durch welchen ſie eingetreten und ging dann quer durch das Gemach zu der Ecke gegenüber, welche durch eine eherne Koloſſal-Statue Juſtinians ausgefüllt war.

Die ſcheinbar unbewegliche Laſt wich ſofort zur Seite, ſo wie die Vertraute eine Feder berührte, und zeigte eine ſchmale Oeffnung in der Wand, welche die Statue in ihrer normalen Stellung vollſtändig verdeckte: ein dunkler Vorhang war vor den Spalt gezogen.

Galatea hob den Vorhang auf und herein eilte Alexandros, der ſchöne junge Geſandte.

Er warf ſich vor der Kaiſerin aufs Knie, ergriff ihre ſchmale Hand und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen.

Theodora entzog ſie ihm leiſe.

„Es iſt ſehr unvorſichtig, Alexandros,“ ſagte ſie, den ſchönen Kopf zurück lehnend, „den Geliebten zur Ankleidung zuzulaſſen. Wie ſagt der Dichter:

„Alles dienet der Schönheit. Doch iſt kein erfreulicher Anblick,
Das entſtehen zu ſehn was nur entſtanden gefällt.“

„Aber ich hab' es dir bei der Abreiſe nach Ravenna verheißen, dich einmal in meiner Morgenſtunde vorzulaſſen.

Und du haſt deinen Lohn reichlich verdient. Du haſt viel für mich gewagt.“

„Faſſe die Flechten feſter!“ rief ſie Galatea zu, welche an die ihr allein zuſtehende Arbeit gegangen war, das prachtvolle Haar der Gebieterin zu ordnen.

— „Du haſt das Leben für mich gewagt.“ — Und ſie reichte ihm wieder zwei Finger der rechten Hand.

„O Theodora,“ rief der Jüngling, „für dieſen Augenblick würd' ich zehnmal ſterben.“

„Aber,“ fuhr ſie fort, „warum haſt du mir nicht auch von dem letzten Brief der Barbarin an Juſtinian Abſchrift zukommen laſſen?“

„Es war nicht mehr möglich, es ging zu raſch. Ich konnte von meinem Schiff keinen Boten mehr ſenden: kaum gelang es geſtern, nach der Landung, dir ſagen zu laſſen, daß ihr Brief bei den Geſchenken ſei. Du kamſt im rechten Augenblick.“

„Ja, was würde aus mir, wenn ich die Thürſteher Juſtinians nicht doppelt ſo hoch beſoldete als er? Aber Unvorſichtigſter aller Geſandten, wie täppiſch war das mit der Jahrzahl!“

„O ſchönſte Tochter von Kypros, ich hatte dich mondenlang nicht mehr geſehen. Ich konnte nichts denken als dich und deine berauſchende Schönheit.“

„Nun, da muß ich wohl verzeihen.

Das ſchwarze Stirnband Galatea!

Du biſt ein beſſrer Liebhaber als Staatsmann. Deßhalb hab' ich dich auch hier behalten.

Ja, du ſollteſt wieder nach Ravenna.

Aber ich denke, ich ſchicke einen ältern Geſandten und behalte den Jungen für mich. Iſt's recht ſo?“ lächelte ſie die Augen halb ſchließend.

Alexandros, kühner und glühender werdend, ſprang auf und drückte einen Kuß auf ihre rothen Lippen.

„Halt ein, Majeſtätsverbrecher,“ ſchalt ſie, und ſchlug mit dem Flamingofächer leicht ſeine Wange. „Jetzt iſt's genug für heute.

Morgen magſt du wieder kommen und von jener Barbarenſchönheit erzählen. Nein, du mußt jetzt gehn. Ich brauche dieſe Morgenſtunde noch für einen Andern."

„Für einen Andern!" rief Alexandros zurück tretend. So iſt es wahr, was man leiſe ziſchelt in den Gynäceen, in den Bädern von Byzanz? Du ewig Ungetreue haſt —"

„Eiferſüchtig darf ein Freund Theodoras nicht ſein!" lachte die Kaiſerin.

Es war kein ſchönes Lachen.

„Aber für diesmal ſei unbeſorgt — du ſollſt ihm ſelbſt begegnen. Geh."

Galatea ergriff ihn an der Schulter und drehte den Widerſtrebenden ohne Weiteres hinter die Statue und zur Thüre hinaus.

Theodora ſetzte ſich nun aufrecht, das faltige Untergewand mit dem Gürtel ſchließend.

Achtzehntes Capitel.

Sogleich kam Galatea wieder zum Vorſchein mit einem kleinen gebückten Mann, der viel älter ausſah als ſeine vierzig Jahre.

Kluge, aber allzuſcharfe Züge, das ſtechende Auge, der bartloſe eingekniffne Mund — Alles machte den Eindruck unangenehmer Pfiffigkeit.

Theodora nickte leicht auf ſeine kriechende Verbeugung; Galatea begann ihr die Augenbrauen zu malen.

„Kaiſerin, hob der Alte ängſtlich an, ich ſtaune über deine Kühnheit. Wenn man mich hier ſähe! Die Klugheit von neun Jahren wäre durch einen Augenblick vereitelt.“

„Man wird dich aber nicht ſehen, Petros, ſagte Theodora ruhig.

Dieſe Stunde iſt die einzige, da ich vor der zudringlichen Zärtlichkeit Juſtinians ſicher bin.

Es iſt ſeine Betſtunde.

Ich muß ſie ausbeuten ſo gut ich kann.

Gott erhalte ihm ſeine Frömmigkeit!

Galatea, den Frühwein. Wie? Du fürchteſt doch nicht, mich mit dieſem gefährlichen Verführer allein zu laſſen?“

Die Alte ging mit häßlichem Grinſen und kam gleich zurück, einen Henkelkrug ſüßen gewärmten Chierweins in der einen Hand, Becher mit Waſſer und Honig in der andern.

„Ich konnte heute unſere Unterredung nicht, wie gewöhnlich, in der Kirche veranſtalten, wo du in dem dunkeln Beichtſtuhl einem Prieſter täuſchend ähnlich ſiehſt. Der Kaiſer wird dich noch vor der Kirchenzeit zu ſich beſcheiden und du mußt zuvor genau unterrichtet ſein.“

„Was iſt zu thun?“

„Petros,“ ſagte Theodora, ſich behaglich zurück lehnend und langſam das ſüße Getränk ſchlürfend, das Galatea miſchte, „heute kam der Tag, der unſere langjährige Mühe und Klugheit lohnen und dich zum großen Mann machen wird.“

„Zeit wär' es,“ meinte der Rhetor.

„Nur nicht ungeduldig, Freund.

Galatea etwas mehr Honig.

Um dich für das heutige Geſchäft in die rechte Stimmung zu verſetzen, wird es gut ſein, dich an das Vergangne, an die Entſtehungsart unſerer — Freundſchaft zu erinnern.“

„Was ſoll das? Wozu iſt das nöthig?“ ſagte der Alte unbehaglich.

„Zu mancherlei. Alſo.

Du warſt der Vetter und Anhänger meines Todfeindes Narſes.

Folglich auch mein Feind.

Jahre lang haſt du im Dienſte deines Vetters mir entgegen gearbeitet, mir wenig geſchadet, dir ſelbſt aber noch weniger genützt.

Denn Narſes, dein tugendhafter Freund, ſetzt ſeine Ehre und ſeine Schlauheit darein, nie etwas für ſeine Verwandten zu thun, daß man ihn nie, wie die andern Höflinge dieſes Reiches, des Nepotismus zeihen könne.

Aus lauter Vorſicht und eitel Tugend ließ er dich unbefördert.

Du darbteſt und bliebſt einfacher Schreiber.

Aber ein feiner Kopf wie du weiß ſich zu helfen.

Du fälſchteſt, du verdoppelteſt die Steuerausſchreiben des Kaiſers.

Die Provinzen zahlten neben der von Juſtinian verlangten noch eine zweite Steuer, die Petros und die Steuerzähler unter einander theilten.

„Eine Weile ging das vortrefflich. Aber einmal —“

„Kaiſerin, ich bitte dich —“

„Ich bin gleich zu Ende, Freund. Aber einmal hatteſt du das Unglück, daß einer von den neuen Steuerzählern die Gunſt der Kaiſerin höher anſchlug als den von dir verheißnen Theil der Beute.

Er ging auf deinen Antrag ein, ließ ſich die Urkunde von dir fälſchen und — brachte ſie mir.“

„Der Elende,“ murrte Petros.

„Ja, es war ſchlimm,“ lächelte Theodora, den Becher wegſtellend.

„Ich konnte jetzt meinem boshaften Feind, dem

Vertrauten des verhaßten Eunuchen, den ſchlauen Kopf vor die Füße legen und ich muß geſtehen: es lüſtete mich ſehr danach.

Aber ich opferte die kurze Rache einem großen, dauernden Vortheil.

Ich rief dich zu mir und ließ dir die Wahl, zu ſterben oder fortan mir zu dienen.

Du warſt gütig genug, das Letztre zu wählen und ſo haben wir, vor der Welt nach wie vor die heftigſten Feinde, insgeheim ſeit Jahren zuſammen gewirkt: du haſt mir alle Pläne des großen Narſes im Entſtehen verrathen und ich hab es dir wohl vergolten: du biſt jetzt ein reicher Mann."

„O nicht der Rede werth."

„Bitte, Undankbarer, das weiß mein Schatzmeiſter beſſer. Du biſt ſehr reich."

„Wohl, aber ohne Rang und Würde. Meine Studiengenoſſen ſind Patricier, Präfecten, große Herrn in Morgen- und Abendland: ſo Cethegus in Rom, Prokopius in Byzanz."

„Geduld. Vom heut'gen Tage an wirſt du die Leiter der Ehren raſch erklimmen. Ich mußte doch immer etwas zu geben behalten. Höre: du gehſt morgen als Geſandter nach Ravenna."

„Als kaiſerlicher Geſandter?" rief Petros freudig.

„Durch meine Verwendung. Aber das iſt nicht Alles. Du erhältſt von Juſtinian ausführliche Anweiſungen, das Gothenreich zu verderben, Beliſar den Weg nach Italien zu bahnen."

„Dieſe Anweiſungen — befolg' ich oder vereitl' ich?"

„Befolgſt du.

Aber du erhältſt noch einen Auftrag, den dir Juſtinian ganz beſonders an's Herz legen wird: die Tochter Theoderichs um jeden Preis aus der Hand ihrer Feinde zu retten und nach Byzanz zu bringen.

Hier haſt du einen Brief von mir, der ſie dringend einladet, an meiner Bruſt ein Aſyl zu ſuchen."

„Gut," ſagte Petros, den Brief einſteckend, „ich bringe ſie alſo ſofort hieher."

Da ſchnellte Theodora wie eine ſpringende Schlange vom Lager auf, daß Galatea erſchrocken zurück fuhr.

„Bei meinem Zorn, Petros, nein. Dich ſend' ich deßhalb. Sie darf nicht nach Byzanz, ſie darf nicht leben."

Beſtürzt ließ Petros den Brief fallen. „O Kaiſerin," flüſterte er — „ein Mord!"

„Still, Rhetor," ſprach Theodora mit heiſerer Stimme und unheimlich funkelten ihre Augen. „Sie muß ſterben."

„Sterben? o Kaiſerin, warum?"

„Warum? das haſt du nicht zu fragen. Doch halt — du ſollſt es wiſſen, es giebt deiner Feigheit einen Sporn — wiſſe —" und ſie faßte ihn wild am Arme und raunte ihm in's Ohr: „Juſtinian, der Verräther, fängt an ſie zu lieben."

„Theodora!" rief der Rhetor erſchrocken und trat einen Schritt zur Seite.

Die Kaiſerin ſank auf die Kline zurück.

„Aber er hat ſie ja nie geſehen!" ſtammelte ſich faſſend Petros

„Er hat ihr Bild geſehen: er träumt bereits von ihr, er glüht für dieſes Bild."

„Du haſt nie eine Rivalin gehabt."

„Ich werde dafür wachen, daß ich keine erhalte."

„Du biſt ſo ſchön."

„Amalaſwintha iſt jünger."

„Du biſt ſo klug, biſt ſeine Beratherin, die Vertraute ſeiner geheimſten Gedanken."

„Das eben wird ihm läſtig. Und — ſie ergriff wieder ſeinen Arm — „merke wohl: ſie iſt eine Königstochter! eine geborne Herrſcherin, ich des Löwen-Wärters plebejiſch Kind.

Und — ſo wahnwitzig lächerlich es iſt — Juſtinian vergißt im Purpurmantel, daß er des dardaniſchen Ziegenhirten Sohn.

Er hat den Wahnſinn der Könige geerbt, er, ſelbſt ein Abenteurer: er faſelt von angeborner Majeſtät, von dem Myſterium königlichen Bluts.

Gegen ſolche Grillen hab' ich keinen Schutz: von allen Weibern der Erde fürchte ich nichts, aber dieſe Königstochter — —"

Sie ſprang zürnend auf und ballte die kleine Hand.

„Hüte dich, Juſtinian!" ſagte ſie durch's Gemach ſchreitend.

„Theodora hat mit dieſem Auge, mit dieſer Hand Löwen und Tiger bezaubert und beherrſcht: laß ſehen, ob ich nicht dieſen Fuchs im Purpur in Treue erhalten kann."

Sie ſetzte ſich wieder.

„Kurz, Amalaſwintha ſtirbt,“ ſagte ſie, plötzlich wieder kalt geworden.

„Wohl,“ erwiderte der Rhetor, „aber nicht durch mich. Du haſt der blutgewohnten Diener genug. Sie ſende; ich bin ein Mann der Rede. —“

„Du biſt ein Mann des Todes, wenn du nicht gehorchſt. Gerade du, mein Feind, mußt es thun; keiner meiner Freunde kann es ohne Verdacht.“

„Theodora,“ mahnte der Rhetor ſich vergeſſend, „die Tochter des großen Theoderich ermorden, eine geborne Königin — —“

„Ha,“ lachte Theodora grimmig, „auch dich Armſeligen blendet die geborne Königin.

Narren ſind die Männer alle, noch mehr als Schurken!

Höre, Petros, an dem Tage, da die Todesnachricht aus Ravenna eintrifft, biſt du Senator und Patricius.“

Wohl blitzte des Alten Auge.

Aber Feigheit oder Gewiſſensangſt war doch mächtiger als der Ehrgeiz.

„Nein,“ ſagte er entſchloſſen, „lieber laſſe ich den Hof und alle Pläne.“

„Das Leben läſſ'ſt du, Elender!“ rief Theodora zornig. „O, du wähnteſt, du ſeieſt frei und ungefährdet, weil ich damals vor deinen Augen die gefälſchte Urkunde verbrannt?

Du Thor! es war die rechte nicht!“

„Sieh her —, hier halte ich dein Leben.“

Und ſie riß aus einer Capſula voller Documente ein vergilbtes Pergament.

Sie zeigte es dem Erſchrocknen, der jetzt willenlos in die Kniee brach.

„Befiehl,“ ſtammelte er, „ich gehorche.“

Da pochte man an die Hauptthüre.

„Hinweg,“ rief die Kaiſerin. „Hebe meinen Brief an die Gothenfürſtin vom Boden auf und bedenk es wohl: Patricius, wenn ſie ſtirbt, Folter und Tod, wenn ſie lebt. Fort.“

Und Galatea ſchob den Betäubten durch den geheimen Eingang hinaus, drehte den broncenen Juſtinian wieder an ſeine Stelle und ging, die Hauptthür aufzuthun.

Neunzehntes Capitel.

Herein trat eine ſtattliche Frau, größer und von gröberen Formen als die kleine, zierliche Kaiſerin, nicht ſo verführeriſch ſchön, aber jünger und blühender, mit friſchen Farben und ungekünſtelter Art.

„Gegrüßt, Antonina, geliebtes Schweſterherz! komm an meine Bruſt!“ rief die Kaiſerin der tief ſich Verbeugenden entgegen.

Die Gattin Beliſars gehorchte ſchweigend.

„Wie dieſe Augengruben hohl werden!“ dachte ſie, ſich wieder aufrichtend.

„Was das Soldatenweib für grobe Knöchel hat!“ ſagte die zierliche Kaiſerin zu ſich ſelbſt, da ſie die Freundin muſterte. —

„Blühend biſt du wie Hebe,“ rief ſie ihr laut zu, „und wie die weiße Seide deine friſchen Wangen hebt.“

„Haſt du etwas Neues mitzutheilen von — von ihm?“ fragte ſie und nahm gleichgültig ſpielend vom Waſchtiſch ein gefürchtetes Werkzeug, ein ſpitzes Lancett an einem Stäbchen von Elfenbein, mit welchem ungeſchickte oder auch nur unglückliche Sklavinnen

Herrin oft zolltief in Schultern und Arme geſtochen wurden.

„Heute nicht," flüſterte Antonina erröthend, „ich hab' ihn geſtern nicht geſehn."

„Das glaub' ich," lächelte Theodora in ſich hinein.

„O wie ſchmerzlich werd' ich dich bald vermiſſen," ſagte ſie, Antoninens vollen Arm ſtreichelnd. „Schon in der nächſten Woche vielleicht wird Beliſarius in See ſtechen und du, treuſte aller Gattinen, ihn begleiten. Wer von euren Freunden wird euch folgen?"

„Prokopius," ſagte Antonina und — ſetzte ſie die Augen niederſchlagend hinzu — „die beiden Söhne des Boëthius."

„Ah ſo," lächelte die Kaiſerin, „ich verſtehe.

In der Freiheit des Lagerlebens hoffſt du dich des ſchönen Jünglings ungeſtörter zu erfreuen und indeſſen Held Beliſarius Schlachten ſchlägt und Städte gewinnt —"

„Du erräthſt es. Aber ich habe dabei eine Bitte an dich.

Dir freilich ward es gut. Alexandros, dein ſchöner Freund iſt zurück: er bleibt in deiner Nähe und er iſt ſein eigner Herr, ein reifer Mann.

Aber Anicius, du weißt es, der Jüngling, ſteht unter ſeines ältern Bruders Severinus ſtrenger Hut.

Nie würde dieſer, der nur Rache an den Barbaren ſinnt und Freiheitsſchlachten, dieſe zarte — Freundſchaft dulden. Er würde unſern Verkehr tauſendfach ſtören.

„Deßhalb thu' mir eine Liebe: Severinus darf uns nicht folgen. Wenn wir an Bord ſind mit Anicius, halte den ältern Bruder in Byzanz zurück mit Liſt oder

Gewalt — du kannſt es ja leicht — du biſt die Kaiſerin."

„Nicht übel," lächelte Theodora. „Welche Kriegsliſten! Man ſieht, du lernſt von Beliſarius."

Da erglühte Antonina über und über.

„O nenne ſeinen Namen nicht. Und höhne nicht! Du weißt am Beſten, von wem ich gelernt, zu thun, worüber man erröthen muß."

Theodora ſchoß einen funkelnden Blick auf die Freundin.

„Der Himmel weiß," fuhr dieſe fort, ohne es zu beachten, „Beliſar ſelbſt war nicht treuer als ich, bis ich an dieſen Hof kam.

Du warſt es, Kaiſerin, die mich gelehrt, daß dieſe ſelbſtiſchen Männer, von Krieg und Staat und Ehrgeiz erfüllt, uns, wenn ſie einmal unſre Eheherrn, vernachläſſigen, uns nicht mehr würdigen, wenn ſie uns beſitzen.

Du haſt mich gelehrt, wie es keine Sünde, kein Unrecht ſei, die unſchuldige Huldigung, die ſchmeichelnde Verehrung, welche der tyranniſche Gemahl verſagt, von einem noch hoffenden und deßhalb noch dienenden Freunde hinzunehmen.

Gott iſt mein Zeuge, nichts andres als dieſen ſüßen Weihrauch der Huldigung, den Beliſar verſagt und den mein eitles, ſchwaches Herz nicht miſſen kann, will ich von Anicius."

„Zum Glück für mich wird das ſehr bald langweilig," ſagte Theodora zu ſich ſelbſt.

„Und doch — ſchon dies iſt ein Verbrechen, fürcht' ich, an Beliſar. O wie iſt er groß und edel und herrlich. Wenn er nur nicht allzugroß wäre für dies kleine Herz.“

— Und ſie bedeckte das Antlitz mit den Händen.

„Die Erbärmliche, dachte die Kaiſerin, ſie iſt zu ſchwach zum Genuß wie zur Tugend.“

Da trat Agave, die hübſche junge Theſſalierin, in's Gemach mit einem großen Strauß herrlicher Roſen.

„Von ihm,“ flüſterte ſie der Herrin zu.

„Von wem?“ fragte dieſe.

Aber jetzt ſah Antonina auf und Agave winkte warnend mit den Augen.

Die Kaiſerin reichte Antoninen den Strauß, ſie zu beſchäftigen, „bitte, ſtell' ihn dort in die Marmorvaſe.“

Während die Gattin Beliſars den Rücken wendend gehorchte, flüſterte Agave:

„Nun, von ihm, den du geſtern den ganzen Tag hier verſteckt gehalten — von dem ſchönen Anicius —“ ſetzte das holde Kind erröthend bei.

Aber kaum hatte ſie das unvorſichtige Wort geſagt, als ſie laut ſchreiend nach ihrem linken Arme griff.

Die Kaiſerin ſchlug ſie mit dem noch blutigen Lancett in's Geſicht.

„Ich will dich lehren, Augen haben, ob Männer ſchön ſind oder häßlich,“ flüſterte ſie grimmig.

Du läßt dich in die Spinnſtube ſperren auf vier Wochen — ſogleich — und zeigſt dich nie mehr in meinen Vorzimmern. Fort!“

Weinend ging das Mädchen, ihr Haupt verhüllend.

„Was hat ſie gethan?“ fragte Antonina ſich wendend.

„Das Riechfläſchchen fallen laſſen,“ ſagte Galatea raſch, ein ſolches von dem Teppich aufhebend. — „Herrin, dein Haar iſt fertig.“

„So laß die Ankleiderinnen ein und wer ſonſt im Vorſal. Willſt du einſtweilen in dieſen Verſen blättern, Antonina? Es ſind die neueſten Gedichte des Arator, „über die Thaten der Apoſtel“, gar erbaulich zu leſen! Zumal hier, die Steinigung des heiligen Stephanos! Aber lies und ſprich ſein Urtheil.“

Galatea öffnete weit die Thüre des Haupteingangs: ein ganzer Schwarm von Sklavinnen und Freigelaſſ'nen wogte herein.

Die Einen beſorgten das Hinausräumen der gebrauchten Toilettegeräthe, andre räucherten mit Kohlenpfännchen und ſprengten aus ſchmalhalſigen Fläſchchen Balſam durch das Gemach.

Die Meiſten aber waren um die Perſon der Kaiſerin beſchäftigt, welche jetzt ihren Anzug vollendete.

Galatea nahm ihr den Roſa-Ueberwurf ab. „Berenike,“ rief ſie, „die mileſiſche Tunika mit dem Purpurſtreif und der goldnen Falbel: es iſt Sonntag heute.“

Während die erfahrene Alte, welche allein das Haar der Kaiſerin berühren durfte, die koſtbare Goldnadel, mit der Venusgemme im Knopf, künſtlich in die Knoten des Hinterhauptes ſchob, fragte die Kaiſerin:

„Was giebt es Neues in der Stadt, Delphine?“

„Du haſt geſiegt, o Herrin!“ antwortete die Gefragte, mit den Goldſandalen niederknieend. „Deine Farbe, die

Blauen, haben geſtern im Circus geſiegt über die Grünen zu Roß und Wagen."

„Triumph!" frohlockte Theodora, „eine Wette von zwei Centenaren Gold, es iſt mein.

Nachrichten? woher? aus Italien?" rief ſie einer eben mit Briefen eintretenden Dienerin entgegen.

„Jawohl, Herrin, aus Florentia von der Gothenfürſtin Gothelindis: ich kenne das Gorgonenſiegel: und von Silverius, dem Diakon."

„Gieb," ſagte Theodora, „ich nehme ſie mit in die Kirche. Den Spiegel, Elpis."

Eine junge Sklavin trat vor mit einer ovalen drei Fuß langen Platte von glänzend polirtem Silber in einem reich mit Perlen beſetzten Goldrahmen und getragen von einem ſtarken Fuß von Elfenbein.

Die arme Elpis hatte harten Dienſt.

Sie mußte während der Vollendung des Ankleidens die ſchwere Platte bei jeder Bewegung der unruhigen Herrin ſofort dermaßen drehen, daß dieſe ſich ununterbrochen darin beſchauen konnte und weh' ihr, wenn ſie einer Wendung zu ſpät nachfolgte.

„Was giebt es zu kaufen, Zephyris?" fragte die Kaiſerin eine dunkelfarbige libyſche Freigelaſſene, welche ihr eben die zahme Hausſchlange, die in einem Körbchen auf weichem Moſe ruhte, zur Morgenliebkoſung reichte.

„Ach, nicht viel Beſondres," ſagte die Libyerin, — „komm, Glauke," fuhr ſie fort, indem ſie die blendend weiße golddurchwirkte Chlamys aus der Kleiderpreſſe nahm und ſorgfältig auf den Armen ausgebreitet hielt, bis die Gerufene ihr ſie abnahm, mit Einem Wurf der Kaiſerin in den ſchönſten Falten über die Schulter ſchlug, mit dem weißen Gürtel zuſammenfaßte und das eine Ende mit einer Goldſpange, welche einſt die Taube der Venus, jetzt aber den heiligen Geiſt darſtellte, über der weißen Achſel befeſtigte.

Glauke, die Tochter eines atheniſchen Bildhauers, hatte Jahre lang den Faltenwurf ſtudirt, war deshalb von der Kaiſerin um viele tauſend Solidi angekauft worden und hatte den ganzen Tag über nur dies einzige Geſchäft.

„Duftige Seifenkugeln aus Spanien,“ berichtete Zephyris, „ſind wieder friſch angekommen.

Ein neues mileſiſches Märchen iſt erſchienen und der alte Aegypter iſt wieder da,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „mit ſeinem Nilwaſſer. Er ſagt, es helfe unfehlbar. Die Perſerkönigin, die acht Jahre kinderlos — —“

Seufzend wandte ſich Theodora ab, ein Schatte flog über das glatte Geſicht.

„Schick' ihn fort,“ ſagte ſie, „dieſe Hoffnung iſt vorüber.“ —

Und es war einen Augenblick, als wollte ſie in trübes Sinnen verſinken:

Aber ſich aufraffend trat ſie, Galateen winkend, zu ihrem Lager zurück, nahm den zerdrückten Eppichkranz, der auf ihrem Kopfkiſſen lag und gab ihn der Alten mit den geflüſterten Worten: „für Anicius, ſchick' es ihm zu. — Den Schmuck, Erigone!“

Erigone, von zwei andren Sklavinnen unterſtützt, trug mühſam die ſchwere Kiſte von Bronce herbei, deren Deckel, in getriebnen Figuren die Werkſtätte des Vulcanus darſtellend, mit dem Siegel der Kaiſerin an die Lade befeſtigt war.

Erigone zeigte, daß das Siegel unverletzt und ſchlug den Deckel auf: neugierig ſtellte ſich da manches Mädchen auf die Fußſpitzen, einen Blick von den ſchimmernden Schätzen zu erhaſchen.

„Willſt du noch die Sommerringe, Herrin?“ fragte Erigone.

„Nein,“ ſprach Theodora wählend, „die Zeit dafür iſt um. Gieb mir die ſchwereren, die Smaragden.“ Erigone reichte ihr Ohrringe, Fingerring und Armband.

„Wie ſchön,“ ſagte Antonina, von ihren frommen Verſen aufſehend, „ſteht das Weiß der Perle zu dem Grün des Steins.“

„Es iſt ein Schatzſtück der Kleopatra,“ ſagte die Kaiſerin gleichgültig, „der Jude hat den Stammbaum der Perle eidlich erhärtet.“

„Aber du zögerſt lange,“ erinnerte Antonina, „Juſtinians Goldſänfte harrte ſchon als ich herauf kam.“

„Ja, Herrin,“ rief eine junge Sklavin ängſtlich, „der Sklave vor der Sonnenuhr ſagte ſchon die vierte Stunde an. Eile, Herrin.“

Ein Stich mit dem Lancett war die Antwort.

„Willſt du die Kaiſerin mahnen?“

Aber Antoninen flüſterte ſie zu: „Man muß die Männer nicht verwöhnen: ſie müſſen immer auf uns warten, wir nie auf ſie.

Meinen Straußenfächer, Thais. Geh, Jone, die kappadokiſchen Sclaven ſollen an meine Sänfte treten."

Und ſie wandte ſich zum Gehen.

„O Theodora," rief Antonina raſch, „vergiß meine Bitte nicht."

„Nein," ſagte dieſe, plötzlich ſtehen bleibend, gewiß nicht! Und damit du ganz ſicher gehſt, lächelte ſie, leg' ich's in deine eigne Hand.

Meine Wachstafel und den Stift."

Galatea brachte ſie eilig.

Theodora ſchrieb und flüſterte der Freundin zu: „Der Präfect des Hafens iſt einer meiner alten Freunde. Er gehorcht mir blind. Lies was ich ſchreibe:

„An Ariſtarchos den Präfecten Theodora, die Kaiſerin.

Wenn Severinus, des Boëthius Sohn, das Schiff des Beliſarius beſteigen will, halt' ihn, nöthigenfalls mit Gewalt, zurück und ſende ihn hieher in meine Gemächer: er iſt zu meinem Kämmerer ernannt.

„Iſt's recht ſo, liebe Schweſter?" flüſterte ſie.

„Tauſend Dank," ſagte dieſe mit leuchtenden Augen.

„Aber wie," rief die Kaiſerin laut, plötzlich an ihren Hals faſſend, „und die Hauptſache hätten wir vergeſſen? Mein Amulet, den Mercurius! Bitte, Antonina, dort liegt es."

Haſtig wandte ſich dieſe, den kleinen goldnen Mercur, den beſten Geleitsmann, der an ſeidner Schnur an dem Bette der Kaiſerin hing, zu holen.

Inzwiſchen aber ſtrich Theodora ſchnell das Wort „Severinus" mit dem Goldgriffel aus, und ſchrieb dafür

„Anicius.“ Sie klappte das Täfelchen zuſammen, umſchnürte und ſiegelte es mit ihrem Venusring.

„Hier das Amulet,“ ſagte Antonina zurück kommend.

„Und hier der Befehl!“ lächelte die Kaiſerin. „Du magſt ihn ſelbſt im Augenblick der Abfahrt an Ariſtarches übergeben.

Und jetzt, rief ſie, jetzt auf: in die Kirche.“

Zwanzigſtes Capitel.

In Neapolis, derjenigen Stadt Italiens, über welcher die zu Byzanz aufſteigenden Wetterwolken ſich zuerſt entladen ſollten, ahnte man nichts von einer drohenden Gefahr.

Da wandelten damals Tag für Tag an den reizenden Hängen, welche nach dem Poſilipp führen, oder an den Uferhöhen im Südoſten der Stadt, in vertrautem Geſpräch, alle Wonnen jugendlich begeiſterter Freundſchaft genießend, zwei herrliche Jünglinge, der Eine in braunen, der Andre in goldnen Locken: die Dioskuren, Julius und Totila.

O ſchöne Zeit, da es die reine Seele, umweht von der friſchen Morgenluft des Lebens, noch unenttäuſcht und unermüdet, trunken von der Fülle ſtolzer Träume, drängt, hinüberzufluthen in ein gleich junges, gleich reiches, gleich überſchwängliches Gemüth.

Da ſtärkt ſich der Vorſatz zu allem Edelſten, der Aufſchwung zu dem Höchſten, der Flug bis in die lichte Nähe des Göttlichen wird in der Mittheilung gewagt, in der ſeligen Gewißheit, verſtanden zu ſein.

Wenn der Blüthenkranz in unſren Locken gewelkt iſt und die Erndte unſres Lebens beginnt, mögen wir lächeln über jene Träume der Jünglingszeit und Jünglingsfreundſchaft; aber es iſt kein Lächeln des Spottes; es iſt ein Ausdruck von jener Wehmuth, mit welcher wir in nüchterner Herbſtluft der ſüßen, berauſchenden Lüfte des erſten Frühlings gedenken. —

Der junge Gothe und der junge Römer hatten ſich gefunden in der glücklichſten Zeit für einen ſolchen Bund und ſie ergänzten ſich wunderbar.

Totila's ſonnige Seele hatte den vollen Schmelz der Jugend bewahrt: lachend ſah er in die lachende Welt: er liebte den Menſchen und der Glanz ſeines wohlwollenden Weſens gewann ihm leicht und raſch alle Herzen.

Er glaubte nur an das Gute und des Guten Sieg: traf er das Böſe, das Gemeine auf ſeinem Pfad, ſo trat er es mit dem heilig lodernden Zorn eines Erzengels in den Staub: durch ſeine ſanfte Natur brach dann, den Helden verrathend, die gewaltige Kraft die in ihr ruhte und nicht eher ließ er ab, bis das verhaßte Element aus ſeinem Lebenskreiſe getilgt war.

Aber im nächſten Augenblick war dann die Störung wie überwunden ſo vergeſſen und harmoniſch wie ſeine Seele fühlte er ringsum Welt und Leben. Stolz und froh empfand er die Vollkraft ſeiner Jugend und jauchzend drückte er das goldne Daſein an die Bruſt.

Singend ſchritt er durch die wimmelnden Straßen von Neapolis, der Abgott der Mädchen, der Stolz ſeiner gothiſchen Waffenfreunde, wie ein Gott der Freude, beglückend und beglückt.

Der helle Zauber ſeines Weſens theilte ſich ſelbſt der ſtilleren Seele ſeines Freundes mit.

Julius Montanus, zart und ſinnig angelegt, eine faſt weibliche Natur, früh verwaiſt und von Cethegus' hochüberlegnem Geiſt eingeſchüchtert, in Einſamkeit und unter Büchern aufgewachſen, von der troſtloſen Wiſſenſchaft jener Zeit mehr belaſtet als gehoben, ſah das Leben ernſt, faſt wehmüthig an.

Ein Zug zur Entſagung und die Neigung alles Beſtehende an dem ſtrengen Maß übermenſchlicher Vollendung zu meſſen lag in ihm und mochte ſich leicht bis zur Schwermuth verdüſtern.

Zur glücklichen Stunde fiel Totilas ſonnige Freundſchaft in ſeine Seele und erhellte ſie bis in ihre tiefſten Falten ſo mächtig, daß ſeine edle Natur auch von einem ſchweren Schlage ſich wieder elaſtiſch aufrichten konnte, welchen eben dieſe Freundſchaft auf ſein Haupt ziehen ſollte.

Hören wir ihn ſelbſt darüber an den Präfecten berichten:

„Cethegus dem Präfecten Julius Montanus.

Die kaltherzige Antwort, welche du auf den warmgefühlten Bericht von meinem neuen Freundſchafts-Glück ertheilteſt, hat mir zuerſt — gewiß gegen deine Abſicht — ſehr wehe gethan, ſpäter aber das Glück eben dieſer Freundſchaft erhöht, freilich in einer Weiſe, welche du weder ahnen noch wünſchen konnteſt.

Der Schmerz durch dich hat ſich bald in Schmerz um dich verwandelt.

Wollte es mich anfangs kränken, daß du meine tiefſte Empfindung als die Schwärmerei eines kranken Knaben behandelteſt und die Heiligthümer meiner Seele mit bittrem Spott antaſten wollteſt — nur wollteſt, denn ſie ſind unantaſtbar, — ſo ergriff mich doch ſtatt deſſen bald das Gefühl des Mitleids mit dir.

Wehe, daß ein Mann wie du, ſo überreich an Kräften des Geiſtes, darbeſt an den Gütern des Herzens.

Wehe, daß du die Wonne der Hingebung nicht kennſt und jene opferfreudige Liebe, welche ein von dir mehr verſpotteter als verſtandner Glaube, den mir jeder Tag des Schmerzes näher bringt, die caritas, die Nächſtenliebe, nennt: Wehe dir, daß du das Herrlichſte nicht kennſt!

Vergieb die Freiheit dieſer meiner Rede: ich weiß, ich habe noch nie in ſolchen Worten zu dir geſprochen: aber erſt ſeit kurzem bin ich der ich bin.

Vielleicht nicht ganz mit Unrecht hat noch dein letzter Brief Spuren von Knabenhaftigkeit an mir gegeißelt.

Ich glaube, ſie ſind ſeitdem verſchwunden und ein Verwandelter ſprech' ich zu dir.

Dein Brief, dein Rath, deine „Arzenei" hat mich allerdings zum Manne gereift, aber nicht in deinem Sinn und nicht nach deinem Wunſch.

Schmerz, heiligen, läuternden Schmerz hat er mir gebracht, er hat dieſe Freundſchaft, die er verdrängen ſollte, auf eine harte Probe geſtellt, aber, der Güte

Gottes ſei's gedankt, er hat ſie im Feuer nicht zerſtört, ſondern gehärtet für immer.

Höre und ſtaune, was der Himmel aus deinen Plänen geſchaffen hat.

Wie wehe mir dein Brief gethan, in alter Gewohnheit des Gehorſams befolgte ich alsbald ſeinen Auftrag und ſuchte deinen Gaſtfreund auf, den Purpurhändler Valerius Procillus.

Er hatte bereits die Stadt verlaſſen und ſeine reizende Villa bezogen. Ich fand an ihm einen vielerfahrnen Mann, und einen eifrigen Freund der Freiheit und des Vaterlands: in ſeiner Tochter Valeria aber ein Kleinod.

Du hatteſt recht prophezeit.

Meine Abſicht, mich gegen ſie zu verſchließen, zerſchmolz bei ihrem Anblick wie Nebel vor der Sonne: mir war Elektra oder Kaſſandra, Clölia oder Virginia ſtehe vor mir.

Aber mehr noch als ihre hohe Schönheit bezauberte mich der Schwung ihrer unſterblichen Seele, die ſich alsbald vor mir aufthat.

Ihr Vater behielt mich ſogleich als ſeinen Gaſt im Hauſe und ich verlebte unter ſeinem Dach mit ihr die ſchönſten Tage meines Lebens.

Die Poeſie der Alten iſt der Aether ihrer Seele.

Wie rauſchten die Chöre des Aeſchylos, wie rührend tönte Antigone's Klage in ihrer melodiſchen Stimme; ſtundenlang laſen wir in Wechſelrede und herrlich war ſie zu ſchauen, wenn ſie ſich erhob im Schwunge der Begeiſterung, wenn ihr dunkles Haar in freie Wellen gelöſt, niederfloß und aus ihrem großen runden Auge ein Feuer blitzte nicht von dieſer Welt.

Und was ihr vielleicht noch tiefen Schmerz bereiten wird, eine Spaltung, welche durch all' ihr Leben geht, giebt ihr den höchſten Reiz. Du ahnſt wohl, was ich meine, da du ſeit Jahren das Schickſal ihres Hauſes kennſt.

Du weißt wohl genauer als ich, wie es kam, daß Valeria ſchon bei ihrer Geburt von ihrer frommen Mutter einem eheloſen, einſamen Leben in Werken der Andacht geweiht, dann aber von ihrem reichen und mehr römiſch als chriſtlich geſinnten Vater um den Preis einer Kirche und eines Kloſters, die er baute, losgekauft worden iſt.

Aber Valeria glaubt, daß der Himmel nicht todtes Gold nehme für eine lebendige Seele: ſie fühlt ſich der Bande jenes Gelübdes nicht ledig, deren ſie ewig, aber nur in Furcht, nicht in Liebe, gedenkt.

Denn du hatteſt Recht als du ſchriebſt: ſie ſei durch und durch ein Kind der alten, der heidniſchen Welt.

Das iſt ſie, die echte Tochter ihres Vaters: aber doch kann ſie der frommen Mutter entſagend Chriſtenthum nicht abthun: es lebt nicht in ihr als ein Segen, es laſtet auf ihr als ein Fluch, als der unentrinnbare Zwang jenes Gelübdes.

Dieſen wunderſamen Zwieſpalt, dieſen verhängnißvollen Widerſtreit trägt die edle Jungfrau im Gemüth: er quält ſie, aber er veredelt ſie zugleich.

Wer weiß, wie er ſich löſen wird? der Himmel allein, der ihr Schickſal lenkt.

Mich aber zieht dieſer innere Kampf mit ernſten Schauern an: du weißt ja, daß in mir ſelbſt der Chriſtenglaube und die Philoſophie in ungeklärter Miſchung durcheinander wogen.

Zu meinem Staunen hat in dieſen Tagen des Schmerzes der Glaube zugenommen und faſt will mich bedünken, die Freude führe zu der heidniſchen Weisheit, zu Chriſtus aber der Schmerz und das Unglück.

Aber höre wie der Schmerz über mich gekommen.

Anfangs, als ich dieſe Liebe in mir keimen ſah, war ich froher Hoffnung voll.

Valerius, vielleicht ſchon früher von dir für mich gewonnen, ſah meine wachſende Neigung offenbar nicht ungern: vielleicht hatte er nur das an mir auszuſetzen, daß ich ſeinen Traum von der Wiederaufrichtung der römiſchen Republik nicht eifrig genug theilte und ſeinen Haß gegen die Byzantiner, in denen er die Todfeinde ſeines Hauſes wie Italiens ſieht.

Auch Valeria war mir bald freundſchaftlich geneigt und wer weiß ob nicht damals die Verehrung gegen den Willen ihres Vaters und dieſe Freundſchaft genügt hätten, ſie in meine Arme zu führen.

Aber ich danke, — ſoll ich ſagen Gott oder dem Schickſal? — daß es nicht ſo kam: Valeria einer halb gleichgültigen Ehe opfern wäre ein Frevel geweſen.

Ich weiß nicht, welches ſeltſame Gefühl mich abhielt, das Wort zu ſprechen, das ſie in jenen Tagen gewiß zu der Meinen gemacht hätte.

Ich liebte ſie doch ſo tief — aber ſo oft ich mir ein Herz faſſen und bei ihrem Vater um ſie werben wollte, immer beſchlich mich ein Gefühl, als thu' ich Unrecht an dem Gut eines Andern, als ſei ich ihrer nicht würdig oder doch nicht die ihr vom Schickſal zugedachte Hälfte ihrer Seele und ich ſchwieg und bezähmte das pochende Herz.

Einſtmals um die ſechſte Stunde, — ſchwül brannte die Sonne rings auf Land und Meer — ſuchte ich Schatten in der kühlen Marmorgrotte des Gartens.

Ich trat ein durch das Oleandergebüſch: da lag ſie ſchlafend auf der weichen Raſenbank, die eine Hand auf dem leiſe wogenden Buſen, der linke Arm unter dem edeln Haupt, das noch vom Frühmahl her der ſchöne Asphodeloskranz ſchmückte.

Ich ſtand bebend vor ihr: ſo ſchön war ſie noch nie geweſen, ich beugte mich über ſie und ſtaunte die edeln, wie in Marmor gebildeten Züge an: heiß ſchlug mein Herz, ich beugte mich über ſie, dieſe rothen feingeſchnittnen Lippen zu küſſen:

Da fiel mir's plötzlich zentnerſchwer auf's Herz: es iſt ein Raub, was du begehen willſt.

Totila! rief unwillkürlich meine ganze Seele und ſtill, wie ich gekommen, ſchlich ich fort.

Totila! Was war er mir nicht früher eingefallen?

Ich machte mir Vorwürfe, den Bruder meines Herzens über dem neuen Glück faſt vergeſſen zu haben.

Deine Prophezeiung, Cethegus, dachte ich, ſoll ſich nicht erfüllen: dieſe Liebe ſoll mich dem Freunde nicht entfremden.

Er ſoll Valeria ſehen, gleich mir bewundern, meine Wahl lobpreiſen und dann, dann will ich werben und Totila ſoll glücklich ſein mit uns.

Andern Tages ging ich nach Neapolis zurück, ihn zu holen.

Ich pries ihm den Schimmer des Mädchens, aber ich vermochte es nicht über mich, ihm von meiner Liebe zu ſprechen.

Er ſollte ſie ſehen und Alles errathen.

Wir fanden ſie bei unſerer Ankunft nicht in den Zimmern der Villa.

So führte ich Totila in den Garten — Valeria iſt die eifrigſte Pflegerin der Blumen — wir bogen, Totila voran, aus einem dichten Taxusgang: da ſchimmerte uns ihre Erſcheinung plötzlich entgegen: ſie ſtand vor einer Statue ihres Vaters und kränzte ſie mit friſchgepflückten Roſen, welche ſie, hoch aufgehäuft in der Buſenfalte der Tunica, mit der Linken auf der Bruſt zuſammen hielt.

Es war ein überraſchend ſchönes Bild: die herrliche Jungfrau, in dem Grün des Taxus gleichſam eingerahmt, vor dem weißen Marmor, die Rechte anmuthvoll erhebend: und mächtig wirkte die Erſcheinung auf Totila: mit einem lauten Ruf des Staunens blieb er ſprachlos, ihr gerade gegenüber, ſtehen.

Sie ſah auf und zuckte erſchrocken, wie blitzgetroffen, zuſammen: die Roſen fielen in dichten Flocken aus ihrem Gewand: ſie ſah es nicht: ihre Augen hatten ſich getroffen, ihre Wangen erglühten: — ich ſah mit Blitzesſchnelle ihr Geſchick und mein Geſchick entſchieden.

Sie liebten ſich beim erſten Anblick.

Schmerzlich, wie ein brennender Pfeil, durchdrang die Gewißheit meine Seele.

Aber doch nur einen Augenblick herrſchte der Schmerz ungemiſcht in meiner Bruſt.

Sofort, wie ich die beiden betrachtete, die herrlichen Geſtalten, empfand ich neidloſe Freude, daß ſie ſich gefunden: denn es war wie wenn die Macht, welche der Sterblichen Leiber bildet und Seelen, ſie aus Einem Stoff für einander geſchaffen: wie Morgenſonne und Morgenröthe ſchimmerten ſie ineinander und jetzt erkannte ich auch das dunkle Gefühl, das mich wie ein Vorwurf von Valeria fern gehalten, das mir ſeinen Namen auf die Lippen geführt hatte: ſein ſollte Valeria werden nach Gottes Rathſchluß oder dem Gang der Sterne und ich ſollte nicht zwiſchen ſie treten.

Erlaß mir, das Weitre zu berichten.

Denn ſo ſelbſtiſch iſt mein Sinn geartet, ſo wenig Macht hat noch die heilige Lehre des Entſagens über mich gewonnen, daß — ich ſchäme mich, das zu geſtehen — daß mein Herz auch jetzt noch manchmal ſchmerzlich zuckt, ſtatt freudig zu ſchlagen für das Glück der Freunde.

Raſch und unſcheidbar, wie zwei Flammen ineinander lodern, ſchlugen ihre Seelen zuſammen.

Sie lieben ſich und ſind glücklich wie die ſeligen

Götter: mir iſt die Freude geblieben, ihr Glück zu ſchauen und ihnen beizuſtehen, es noch vor dem Vater zu verbergen, der ſein Kind wohl ſchwerlich dem Barbaren ſchenken wird, ſo lang er in Totila nur den Barbaren ſieht.

Meine Liebe aber und ihren Opfertod halt' ich vor dem Freunde tief verborgen: er ahnt nicht und ſoll nie erfahren, was ſein glänzend Glück nur trüben könnte.

Du ſiehſt nun, o Cethegus, wie weit ab von deinem Ziel ein Gott deinen Plan gewendet.

Mir haſt du jenes Kleinod Italiens bringen wollen und haſt es Totila zugeführt.

Meine Freundſchaft haſt du zerſtören wollen und haſt ſie in den Gluthen heiliger Entſagung von allem Irdiſchen befreit und unſterblich gemacht.

Du haſt mich zum Manne machen wollen durch der Liebe Glück — ich bin's geworden durch der Liebe Schmerz.

Lebe wohl und verehre das Walten des Himmels."

Einundzwanzigſtes Capitel.

Wir umgehen es, den Eindruck dieſes Schreibens auf den Präfecten auszumalen, und begleiten lieber die beiden Dioskuren auf einem ihrer Abendſpaziergänge an den reizenden Ufergeländen von Neapolis.

Sie wandelten nach der früh beendigten Coena durch die Stadt und zur Porta Nolana hinaus, welche in ſchon halb verwitterten Reliefs die Siege eines römiſchen Imperators über germaniſche Stämme verherrlichte.

Totila blieb ſtehen und bewunderte die ſchöne Arbeit.

„Wer iſt wohl der Kaiſer," fragte er den Freund, dort auf dem Siegeswagen, mit dem geflügelten Blitz in der Hand, wie ein Jupiter Tonans?"

„Es iſt Marc Aurel," ſagte Julius und wollte weiter gehen.

„O bleib doch! Und wer ſind die vier Gefeſſelten mit den langwallenden Haaren, die den Wagen ziehn?"

„Es ſind Germanenkönige."

„Doch welches Stamm's?" fragte Totila weiter — ſieh da, eine Inſchrift: „Gothi extincti!" „Die Gothen vernichtet!"

Laut lachend ſchlug der junge Gothe mit flacher Hand auf die Marmorſäule und ſchritt raſch durch das Thor.

„Eine Lüge in Marmor!“ rief er rückwärts blickend, „Das hat der Imperator nicht gedacht, daß einſt ein gothiſcher Seegraf in Neapolis ſeine Prahlereien Lügen ſtraft.“

„Ja, die Völker ſind wie die wechſelnden Blätter am Baume,“ ſagte Julius nachdenklich; „wer wird nach euch in dieſen Landen herrſchen?“

Totila blieb ſtehen.

„Nach uns?“ fragte er erſtaunt.

„Nun, du wirſt doch nicht glauben, daß deine Gothen ewig dauern werden unter den Völkern?“

„Das weiß ich doch nicht,“ ſagte Totila, langſam fortſchreitend.

„Mein Freund, Babylonier und Perſer, Griechen und Makedonen und, wie es ſcheinen will, auch wir Römer hatten ihre zugemeſſene Zeit: ſie blühten, reiften und vergingen. Soll's anders ſein mit den Gothen?“

„Ich weiß das nicht,“ ſagte Totila unruhig, „ich habe den Gedanken nie gedacht.

Es iſt mir noch nie eingefallen, daß eine Zeit kommen könnte, da mein Volk“ — er hielt inne, als ſei es Sünde, den Gedanken auszudenken.

„Wie kann man ſich dergleichen vorſtellen! ich denke daran ſo wenig wie — wie an den Tod!“

„Das ſieht dir gleich, mein Totila!“

„Und dir ſieht es gleich, dich und Andre mit ſolchen Träumereien zu quälen."

„Träumereien! Du vergißt, daß es für mich, für mein Volk ſchon Wirklichkeit geworden.

Du vergißt, daß ich ein Römer bin. Und ich kann mich nicht darüber täuſchen wie die Meiſten thun: es iſt vorbei mit uns.

Das Scepter iſt von uns auf euch übergegangen; glaubſt du, es lief ſo ohne Schmerz, ohne Nachſinnen für mich ab, in dir, meinem Herzensfreund, den Barbaren, den Feind meines Volkes zu vergeſſen?"

„Das iſt nicht ſo, beim Glanz der Sonne!" fiel Totila eifrig ein. „Find' ich auch in deiner milden Seele den herben Wahn?

Blick' doch nur um dich!

Wann, ſage mir, wann hat Italien herrlicher geblüht als unter unſrem Schilde? Kaum in den Tagen des Auguſtus.

Ihr lehrt uns Weisheit und Kunſt, wir leihen euch Friede und Schutz.

Kein ſchöneres Wechſelverhältniß läßt ſich denken!

Die Harmonie zwiſchen Römern und Germanen kann eine ganz neue Zeit erſchaffen, ſchöner als je eine beſtanden."

„Die Harmonie! aber ſie iſt nicht da.

Ihr ſeid uns ein fremdes Volk, geſchieden durch Sprache und Glaube, durch Stammes- und Sinnesart und durch halbtauſendjährigen Haß.

Wir brachen früher eure Freiheit, ihr jetzt die unſre; zwiſchen uns gähnt eine ewige Kluft."

„Du verwirfſt den Lieblingsgedanken meiner Seele."

„Er iſt ein Traum!"

„Nein, er iſt Wahrheit, ich fühl' es und vielleicht kömmt noch die Zeit, dir's zu beweiſen. Das Werk meines ganzen Lebens bau' ich drauf."

„So wär's auf einen edeln Wahn gebaut. Keine Brücke zwiſchen Römern und Barbaren!"

„Dann," ſagte Totila heftig, „begreif' ich nicht, wie du leben kannſt, wie du mich —"

„Vollende nicht," ſagte Julius ernſt. „Es war nicht leicht: es war die ſchwerſte der Entſagungen!

Erſt nach hartem Widerſtreit der Selbſtſucht iſt ſie mir gelungen: aber endlich hab' ich aufgehört, in meinem Volk allein zu leben.

Der heilge Glaube, der jetzt ſchon — und er allein vermag's — Römer und Germanen verbindet, der meinen widerſtrebenden Verſtand durch lauter Schmerzen — Schmerzen, die Freuden ſind — allmälig immer mächtiger umſchlingt, er hat mir auch in dieſem Zwieſpalt Friede gebracht.

In dieſem Einen darf ich mich jetzt ſchon rühmen, ein Chriſt zu ſein: ich lebe der Menſchheit, nicht meinem Volk allein, ein Menſch, kein bloßer Römer mehr.

Darum kann ich dich, den Barbaren, lieben wie einen Bruder: ſind wir doch Bürger Eines Reichs: der Menſchheit.

Darum kann ich es ertragen, zu leben, nachdem ich mein Volk geſtorben ſehe.

Ich lebe der Menſchheit: ſie iſt mein Volk!"

„Nein!" rief Totila lebhaft, „das könnt' ich nimmermehr.

In meinem Volk allein kann ich und will ich leben: meines Volkes Art iſt die Luft, in der allein meine Seele athmen kann.

Warum ſoll'n wir nicht dauern können, ewig: oder doch ſo lang dieſe Erde dauert?

Was Perſer und Griechen! Wir ſind von beſſrem Stoff.

Weil ſie dahin ſiechten und verſanken, müſſen darum auch wir ſiechen und verſinken?

Noch blühn wir in voller Jugendkraft!

Nein, wenn ein Tag kömmt, da die Gothen ſinken, mög' ihn mein Auge nicht mehr ſehn.

O all' ihr Götter, laßt uns nur nicht dahinkranken Jahrhundertelang wie dieſe Griechen, die nicht leben können und nicht ſterben!

Nein, muß es ſein, ſo ſendet ein furchtbar Kampfgewitter und laßt uns raſch und herrlich fallen, Alle, Alle und mich voran!"

Der Jüngling hatte ſich in die wärmſte Begeiſterung geſprochen.

Er ſprang empor von der Marmorbank auf der Straße, darauf ſie ſich niedergelaſſen, den Lanzenſchaft hoch gen Himmel erhebend.

„Mein Freund," ſagte Julius, ihn liebevoll anblickend, „wie ſchön ſteht dir dieſer Eifer! Aber bedenke, ein ſolcher Kampf würde mit uns, mit meinem Volk entbrennen und ſollte ich —"

„Zu deinem Volke ſollſt du ſtehn mit Leib und Seele, das iſt klar, wenn es jemals zu ſolchem Kampfe kömmt.

Du glaubſt, das würde unſrer Freundſchaft Einklang thun? mit nichten!

Zwei Helden können ſich knochentiefe Wunden hau'n und dabei doch die beſten Freunde ſein.

Ha, mich würd' es freuen, dich in einer Schlachtreihe mir entgegen ſchreiten ſehn mit Schild und Speer!"

Julius lächelte.

„Meine Freundſchaft iſt nicht ſo grimmiger Art, du wilder Gothe. —

Dieſe Fragen und Zweifel haben mich lange und bitter gequält und all' meine Philoſophen zuſammen haben mir nicht den Frieden gebracht.

Erſt ſeit ich's in Schmerzen erfahren, daß ich dem Gott im Himmel allein zu dienen habe und auf Erden der Menſchheit und nicht Einem Volk —"

„Gemach, Freund," rief Totila, „wo iſt denn die Menſchheit, von der du ſchwärmſt?

Ich ſehe ſie nicht. Ich ſehe nur Gothen, Römer, Byzantiner!

Eine Menſchheit über den wirklichen Völkern, irgendwo in den Lüften, kenn' ich nicht.

Ich diene der Menſchheit, indem ich meinem Volke lebe.

Ich kann gar nicht anders! ich kann nicht die Haut abſtreifen, darin ich geboren bin.

Gothiſch denk' ich, in gothiſchen Worten, nicht in einer allgemeinen Sprache der Menſchheit; die giebt es nicht.

Und wie ich nur gothiſch denke, kann ich auch nur gothiſch fühlen.

Ich kann das Fremde anerkennen, o ja.

Ich bewundre eure Kunſt, euer Wiſſen, zum Theil euren Staat, in welchem Alles ſo ſtreng geordnet iſt.

Wir können Vieles von euch lernen — aber tauſchen könnt' ich und möcht' ich mit keinem Volk von Engeln.

Ha, meine Gothen! Im Grund des Herzens ſind mir ihre Fehler lieber als eure Tugenden."

„Wie ganz anders empfinde ich, und bin doch ein Römer!"

„Du biſt kein Römer! vergieb, mein Freund, es giebt ſchon lange keine Römer mehr.

Sonſt wär' ich nicht der Seegraf von Neapolis!

So wie du kann nur empfinden, wer eigentlich kein Volk mehr hat.

So wie ich muß jeder fühlen, der eines lebendigen Volkes iſt."

Julius ſchwieg eine Weile.

„Und wenn dem ſo iſt, — wohl mir!

Heil, wenn ich die Erde verloren, den Himmel zu gewinnen.

Was ſind die Völker, was iſt der Staat, was iſt die Erde? Nicht hier unten iſt die Heimath meiner unſterblichen Seele!

Sie ſehnt ſich nach jenem Reiche, wo Alles anders iſt als hier."

„Halt ein, mein Julius," ſprach Totila, ſtehen bleibend, die Lanze auf den Boden ſtoßend.

„Hier, auf Erden, hab' ich feſten Grund, hier laß mich ſtehn und leben, hier nach Kräften das Schöne genießen, das Gute ſchaffen nach Kräften.

In deinen Himmel kann und will ich dir nicht folgen.

Ich ehre deine Träume, ich ehre deine heilge Sehnſucht — aber ich theile ſie nicht.

Du weißt, fügte er lächelnd hinzu, ich bin ein Heide, unverbeſſerlich, wie meine Valeria — unſere Valeria.

Zur rechten Stunde denk' ich ihrer.

Deine erdenflüchtgen Träume ließen uns am Ende des Liebſten auf Erden vergeſſen.

Sieh, wir ſind zur Stadt zurückgekommen, die Sonne ſinkt ſo raſch hier im Süden und ich ſoll noch vor Nacht die beſtellten Sämereien in den Garten des Valerius bringen.

Ein ſchlechter Gärtner," lächelte er, „der ſeiner Blume vergäße. Leb wohl — ich biege rechts hinab."

„Grüße mir Valeria. Ich gehe nach Hauſe, zu leſen."

„Was lieſeſt du jetzt? Noch Platon?"

„Nein, Auguſtinus. Lebe wohl!"

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Raſch eilte Totila durch die Straßen der Vorſtadt, die belebteren Theile der Innenſtadt meidend, nach der Porta Capuana zu und dem Thurm Iſak's, des jüdiſchen Pförtners.

Der Thurm, unmittelbar zur Rechten des Thores, mit ſtarken Mauern und maſſiv gewölbtem Dach erbaut, erhob ſich in mehreren ſich verjüngenden Abſätzen.

In dem höchſten Stockwerk, dicht an den zackigen Zinnen, waren zwei niedre aber breite Gelaſſe, zur Wohnung des Thürmers beſtimmt.

Dort hauſten der alte Jude und Miriam, ſein dunkelſchönes Kind.

In dem größern Gemach, wo an den Wänden in ſtrenger Ordnung die großen ſchweren, Schlüſſel zu den Hauptthüren und den Nebenpforten des wichtigen Thorgebäudes, das krumme Wächterhorn und der breite, hellebardengleiche Speer des Pförtners hingen, ſaß mit gekreuzten Beinen auf rohrgeflochtener Matte Iſak, der greiſe Thurmwart: eine hohe, ſtarkknochige Geſtalt mit der Adlernaſe und den buſchigen, hochgeſchweiſten Brauen ſeiner Race.

Er hielt einen langen Stab zwiſchen den Knien und aufmerkſam hörte er den Worten eines jungen, unanſehnlichen Mannes, offenbar auch eines Israeliten, zu, in deſſen harten, nüchternen Zügen der ganze Rechnerverſtand des jüdiſchen Stammes lag.

„Sieh, Vater Iſak,“ ſchloß er mit unſchöner, klangloſer Stimme, „meine Rede iſt keine eitle Rede und meine Worte kommen nicht aus dem Herzen allein, das blind iſt, ſondern aus dem Kopf, der da iſt ſehend.

Und hier hab' ich mit mir gebracht Brief und Urkund für jedes Wort meines Mundes: hier meine Beſtallung als Baumeiſter für alle Waſſerleitungen von Italien, jährlich fünfzig Goldſoldi und für jedes neue Werk zehn Soldi beſonders.

Eben erſt hab' ich wieder hergeſtellt die zerfallne Waſſerleitung dieſer Stadt Neapolis; hier in dieſem Beutel ſind die zehn Goldſtücke richtig bezahlt.

Du ſiehſt, ich kann ernähren ein Weib; zudem bin ich Rachel's, deiner Muhme, leiblicher Sohn.

So laß mich nicht reden umſonſt und gieb mir Miriam, dein Kind, daß ſie beſtelle mein Haus.“

Aber der Alte ſtrich ſeinen grauen langen Kinnbart und ſchüttelte langſam das Haupt.

„Jochem, Sohn Rachels, mein Sohn — ich ſage dir, laß ab, laß ab.“

„Warum? was kannſt du haben gegen mich? Wer mag reden wider Jochem in Israel?“

„Niemand. Du biſt gerecht und ſtill und fleißig und mehreſt deine Habe und dein Werk gedeiht vor dem Herrn.

Aber haſt du geſehn, daß ſich die Nachtigall paart mit dem Sperling oder die ſchlanke Gazelle mit dem Laſtthier? Sie paſſen nicht zuſammen! Und nun ſieh dorthin und ſage mir ſelbſt, ob du paſſeſt für Miriam, mein Kind."

Und er ſchob mit ſeinem langen Stock ſachte den grünwollnen Vorhang zur Seite, der das vordere Gemach abſchloß.

Leiſe ſilberne Töne waren ſchon herüber geklungen in das Geſpräch der Männer: jetzt ſah man in den einfachen aber gefälligen Raum.

An dem weiten Rundbogenfenſter, welches über die herrliche Neapolis, das blaue Meer und die fernen Berge die freieſte Ausſicht bot, ſtand ein junges Mädchen, ein fremdartig geformtes Saiteninſtrument im Arm.

Es war eine Erſcheinung von überraſchender Schönheit.

Glühend roth fiel das Licht der ſinkenden Sonne noch in das hochgelegne Gemach und übergoß wie das weiße Faltengewand ſo das edel geſchnittne Profil des Mädchens mit purpurnem Schimmer: es ſpielte auf dem glänzend ſchwarzen Haar, welches, halb hinter das feine Ohr zurückgeſtrichen, die edeln Schläfe zeigte.

Und wie dieſer Sonnenglanz, ſo ſchien der Glanz der Poeſie die ganze Erſcheinung zu umſtrahlen, jede ihrer Bewegungen zu begleiten und jeden träumeriſchen Blick aus dieſen dunkelblauen Augen, welche, in weiches

Sinnen verſunken, über die Stadt und das Meer hinſchweiſten.

„Dunkelmeeresblau“ hatte dieſe Augen Piſo, der Dichter, genannt. —

Wie im halben Traum berührten die Finger nur leiſe, leiſe die Saiten, während von den halbgeöffneten Lippen, geflüſtert mehr als geſungen, eine alte, melancholiſche Weiſe klang:

„An Waſſerflüſſen Babylons
Saß weinend Juda's Stamm: —
Wann kömmt der Tag, da Juda's Stamm
Nicht mehr zu weinen hat?“ —
„Nicht mehr zu weinen hat!“

widerholte ſie träumend und neigte das Haupt auf den Arm, der die Harfe auf der Fenſterbrüſtung hielt.

„Sieh hin,“ ſprach der Alte leiſe, iſt ſie nicht lieblich wie die Roſe in den Gärten von Saron und die Hindin auf den Bergen von Hiram und iſt kein Fehl an ihrem Leibe?“

Ehe Jochem antworten konnte, ſcholl dreimal ein leiſes Klopfen an der ſchmalen Eiſenpforte unten.

Miriam fuhr auf aus ihrem Sinnen, ſtrich raſch mit der Hand über die Augen und eilte die enge Wendeltreppe hinunter.

Jochem trat an das Fenſter und ſein Geſicht legte ſich in grimmige Falten.

„Ha, der Chriſt, der gottverfluchte,“ knirſchte er und ballte die Fauſt.

„Schon wieder der blonde Gothe mit dem unbändigen Stolz!

Vater Iſak, iſt das der Edelhirſch, der dir zu deiner Hindin paßt?“

„Sohn, rede nicht Hohnwort wider Iſak!

Du weißt ja, der Jüngling hat ſein Herz geſetzt auf ein Römermärchen, ſeine Seele denkt nicht an die Perle von Juda.“

„Aber vielleicht die Perle von Juda an ihn!“

„Mit Dank und Freuden, wie das Lamm denkt des ſtarken Hirten, der es entriſſen dem Rachen des Wolfs.

Haſt du vergeſſen, wie bei der letzten Jagd, welche die verdammten Römer machten auf die Schätze und Goldhaufen von Israel, und als ſie niederbrannten die heilge Synagoge mit unheiligem Feuer, wie da eine Rotte dieſer böſen Buben mein armes Kind aufjagte auf der Straße, wie ein Rudel Wölfe das weiße Lamm, und zerrten ihr den Schleier vom Haupt und das Buſentuch von den Schultern — wo war da Jochem, meiner Muhme Sohn, der ſie begleitete?

Entflohen war er vor der Gefahr mit hurtigen Füßen und ließ die Taube in den Krallen der Geier!“

„Ich bin ein Mann des Friedens,“ ſagte Jochem unbehaglich, „meine Hand führt nicht das Schwert der Gewalt.“

„Aber Totila führt es, wie einſt der Löwe Juda und der Herr iſt mit ihm.

Allein, wie er des Weges kam, ſprang er unter die Schaar der frechen Räuber und ſchlug den Frechſten mit der Schärfe des Schwertes und verſcheuchte die Andern, wie der Thurmfalk die Krähen, und hüllte ſorglich den Schleier über mein bebendes Kind und ſtützte ihren wankenden Schritt und führte ſie heim, ungeſchädigt, in die Arme ihres alten Vaters.

Das lohne ihm Jehovah der Herr mit langem Leben und ſegne alle Schritte ſeines Pfades."

„Nun wohl," ſagte Jochem, ſeine Urkunden einſteckend, „ich gehe, diesmal für lange Zeit. Ich reiſe über das große Waſſer zu machen ein groß Geſchäft."

„Ein groß Geſchäft? Mit wem?"

„Mit Juſtinianus, dem Kaiſer über Morgenland.

Es iſt eingeſtürzt ein Stück der großen Kirche, die er baut der Weisheit des Herrn in der goldnen Stadt des Conſtantin.

Ich hab' entworfen Plan und ſaubern Grundriß, wieder aufzubauen das Gebäude."

Heftig ſprang der Alte auf und ſtieß ſeinen Stab auf den Boden:

„Wie, Jochem, Sohn Rachels, dem Römer willſt du dienen? Dem Kaiſer, deſſen Vorfahren die heilige Zion verbrannt und in Aſche gelegt den Tempel des Herrn?

Und bauen willſt du an einem Haus des Unglaubens, du der Sohn des frommen Manaſſe? Wehe, wehe über dich?"

„Was rufeſt du Wehe und weißt nicht warum? Riechſt du's dem Goldſtück an, ob es kommt aus der Hand des Juden oder des Chriſten?

Wiegt es nicht gleich ſchwer und glänzt es nicht gleich lieblich?"

„Sohn Manaſſes, du kannſt nicht Gott dienen und dem Mammon."

„Aber du ſelbſt, dienſt du nicht den Ungläubigen?

Seh ich nicht das Wächterhorn an der Wand deines Hauſes? führſt du nicht die Schlüſſel für dieſe Gothen und thuſt ihnen auf und zu die Pforten für ihren Ausgang und Eingang und hüteſt die Burg ihrer Stärke?"

„Ja, das thu' ich," ſagte der Alte ſtolz, „und wachen will ich für ſie treulich, Tag und Nacht, wie der Hund für den Herrn, und ſo lang Iſak Odem hat, der Sohn Ruben, ſoll kein Feind dieſes Volkes ſchreiten durch dies Thor.

Denn Dank ſchulden die Kinder Iſrael ihnen und ihrem großen König, der weiſe war wie Salomo und wie Gideons war ſein Schwert! Dank wie unſre Väter dem großen König Cyrus, der ſie befreiet hat aus Babylon.

Die Römer haben gebrochen den Tempel des Herrn und zerſtreut ſein Volk über das Angeſicht der Erde.

Sie haben uns verſpottet und geſchlagen und verbrannt unſre heiligen Stätten und geplündert unſre Truhen und verunreinigt unſre Häuſer und gezwungen unſre Weiber überall in ihren Landen und haben geſchrieben gegen uns manch grauſam Geſetz.

Da kam dieſer große König von Mitternacht, deſſen Samen Jehovah ſegne, und hat wieder aufgebaut unſre Synagogen: und wenn ſie die Römer niederriſſen, mußten ſie alles wieder aufrichten mit eigner Hand und eignem Gelde, und er hat beſchützt den Frieden unſrer Dächer und wer Einen ſchädigte aus Iſrael, der mußte es büßen, wie wer einen Chriſten gekränkt.

Er hat uns gelaſſen unſern Gott und unſern Glauben und hat beſchirmt unſre Schritte auf den Straßen unſres Handels und wir feierten das Paſchah in Frieden und Freude, wie nicht mehr ſeit den Tagen, da der Tempel noch ſtand auf den Höhen von Zion.

Und als ein Großer unter den Römern mir mit Gewalt meine Sarah geraubt, mein Weib, ließ ihm König Theoderich das ſtolze Haupt abſchlagen noch am ſelben Tage und gab mir wieder mein Weib unverſehret.

Und das will ich gedenken, ſo lange meine Tage dauern und will dienen ſeinem Volke treu bis zum Tode und man ſoll wieder ſagen, weit in allen Landen: treu und dankbar wie ein Jude."

„Mögeſt du nicht Undank ernten von den Gothen für deinen Dank," ſagte Jochem, ſich zum Gehen rüſtend: „mir iſt, einmal kömmt die Stunde für mich, wieder um Miriam zu werben, zum letzten Mal.

Vielleicht, Vater Iſak, biſt du dann minder ſtolz."

Und er ſchritt durch Miriams Gemach zur Treppe hinaus, wo er Totila begegnete.

Mit einer häßlichen Verbeugung und einem ſtechenden Blick drückte ſich der Kleine an dem ſchlanken Gothen vorbei, welcher beim Eintritt in die Thürmer-Wohnung ſich tief bücken mußte.

Miriam folgte ihm auf dem Fuß.

„Dort hangen deine Gärtnerkleider," ſagte ſie, ohne die langen Wimpern aufzuſchlagen, „und hier am Fenſter hab' ich die Blumen bereit geſtellt.

Sie liebt die weißen Narciſſen, ſagteſt du neulich.

Ich habe weiße Narciſſen beſorgt.

Sie duften lieblich."

Und die melodiſche Stimme ſchwieg.

„Du biſt ein gutes Mädchen, Miriam," ſagte Totila, den Helm mit den ſilberweißen Schwanenflügeln abhebend und auf den Tiſch ſetzend, „wo iſt dein Vater?"

„Der Segen des Herrn ruhe auf deinen goldnen Locken", ſprach der Alte, in das Gemach tretend.

„Gegrüßt, treuer Iſak!" rief Totila, warf den langen, glänzend weißen Mantel ab, der ihm von den Schultern floß, und hüllte ſich in einen braunen Ueberwurf, den ihm Miriam von der Wand reichte. „Ihr guten Leute! Ohne euch und eure verſchwiegne Treue wüßte ganz Neapolis um mein Geheimniß. Wie kann ich euch danken!"

„Dank?" ſagte Miriam, ſchlug die dunkelblauen Augen auf und ließ ſie leuchtend auf ihm ruhen. „Du haſt voraus gedankt für alle Zeit."

„Nein, Miriam," ſagte der Gothe, den braunen breitkrämpigen Filzhut tief in die Stirne ziehend, „ich mein' es herzlich gut mit euch.

Sage, Vater Iſak, wer iſt der Kleine, den ich ſchon öfter hier geſeh'n und eben wieder begegnet?. Mir iſt, er hat ſein Auge auf Miriam geworfen.

Sprich offen, wenn es bei ihr nur am Gelde fehlt — ich helfe gern."

„Es fehlt an der Liebe, Herr, bei ihr," ſagte Iſak ruhig.

„Da kann ich freilich nicht helfen! Aber wenn ſonſt ihr Herz gewählt — ich möchte gerne etwas thun für meine Miriam."

Und er legte freundlich die Hand auf das glänzende ſchwarze Haar des Mädchens.

Nur leiſe war die Berührung.

Aber wie vom heißen Blitz getroffen fiel Miriam plötzlich auf die Knie: die Arme über dem Buſen kreuzend, und das ſchöne Haupt tief nach vorn beugend: wie eine thauſchwere Blume glitt ſie zu den Füßen Totila's nieder.

Dieſer trat beſtürzt einen Schritt zurück.

Aber im Augenblick war das Mädchen wieder auf: „Verzeih, es war nur eine Roſe — ſie fiel vor deinen Fuß."

Sie legte die Blume auf den Tiſch und ſo gefaßt war ſie, daß weder ihr Vater noch der Jüngling des Vorfalls weiter achteten.

„Es dunkelt ſchon, eile, Herr," ſprach ſie ruhig und reichte ihm den Korb mit den Blumen.

„Ich gehe. Auch Valeria ſchuldet dir reichen Dank: ich habe ihr viel von dir erzählt und ſie frägt mich ſtets nach dir. Sie möchte dich lang ſchon ſehen.

Nun, vielleicht geht das bald — heut' iſt's wohl das letzte Mal, daß ich dieſe Vermummung brauche."

„Willſt du ſie entführen, die Tochter von Edom?"

rief der Alte. „Bring ſie nur hierher! hier iſt ſie wohl geborgen."

„Nein," fiel Miriam ein, „nicht hierher, nein, nein!"

„Weßhalb nicht, du ſeltſames Kind?" zürnte der Alte.

„Das iſt kein Raum für ſeine Braut — dies Gemach — es brächte ihr kein Heil."

„Beruhigt euch," ſagte Totila, ſchon an der Thüre, „offne Werbung ſoll der Heimlichkeit ein Ende machen. Lebt wohl."

Und er ſchritt hinaus. Iſak nahm den Speer, das Horn und einige Schlüſſel von der Wand; er folgte, ihm zu öffnen und die Abendrunde längs allen Pforten des großen Thorbaues zu machen.

Miriam blieb oben allein.

Lange Zeit ſtand ſie unbeweglich mit geſchloſſnen Augen an derſelben Stelle.

Endlich ſtrich ſie mit beiden Händen über Schläfe und Wangen und ſchlug die Augen auf.

Still war's im Gemach; durch das offne Fenſter glitt der erſte Strahl des Mondlichts.

Er fiel ſilbern auf Totila's hellen Mantel, der in langen Falten über dem Stuhl hing.

Raſch flog Miriam auf den weißen Schimmer zu und bedeckte den Saum des Mantels mit heißen Küſſen.

Dann ergriff ſie den blinkenden Schwanenhelm, der neben ihr auf dem Tiſche ſtand, ſie umfaßte ihn mit beiden Armen und drückte ihn zärtlich an die Bruſt.

Dann hielt ſie ihn eine Weile träumend vor ſich hin: endlich — ſie konnte nicht widerſtehen — hob ſie ihn raſch auf und ſetzte ihn auf das ſchöne Haupt: ſie zuckte als die Wölbung ihre Stirn berührte, dann ſtrich ſie die ſchwarzen Flechten aus den Schläfen und drückte einen Augenblick, den harten, kalten Stahl feſt mit beiden Händen an die glühende Stirn.

Dann hob ſie ihn wieder ab und legte ihn, ſcheu umblickend, auf ſeinen frühern Ort zu dem Mantel.

Darauf trat ſie an's Fenſter und ſah hinaus in die duftige Nacht und das zauberiſche Mondlicht.

Ihre Lippen regten ſich wie im Gebet: aber die Worte des Gebets klangen aus in der alten Weiſe:

„An Waſſerflüſſen Babylons
Saß weinend Juda's Stamm:
Wann kömmt der Tag, der all dein Leid,
Du Tochter Zion, ſtillt?“

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Indeſſen Miriam ſchweigend aufſah zu den erſten Sternen, hatte Totila's raſcher, ſehnſuchtbeflügelter Schritt alsbald die Villa des reichen Purpurhändlers, die etwa eine Stunde vor dem capuaniſchen Thor gelegen war, erreicht.

Der Thürſteherſklave wies ihn an den alten Hortularius, den Freigelaſſnen Valerias, dem die Sorge für die Gärten überlaſſen war.

Dieſer, der Vertraute der Liebenden, nahm dem Gärtnerburſchen die Blumen und Sämereien ab, welche er angeblich von dem erſten Blumenhändler von Neapolis brachte, und geleitete ihn in ſein gewöhnliches Schlafgemach im Erdgeſchoß, deſſen niedrige Fenſter in den Garten führten: am andern Morgen noch vor Aufgang der Sonne — ſo wollte es die Geheimlehre der antiken Gärtnerei — müßten die Blumen eingeſetzt werden, auf daß das erſte Sonnenlicht, welches ſie in dem neuen Boden träfe, das ſegenbringende der Morgenſonne ſei. —

Ungeduldig erwartete der junge Gothe in dem engen Gemach bei einem Kruge Weines die Stunde, da ſich

Valeria von ihrem Vater nach dem gemeinſamen Nachtmahl verabſchieden konnte.

Immer wieder ſah er zum Himmel auf, an dem Auftauchen der Sterne und dem Gang des Mondes den Fortſchritt der Nacht zu ermeſſen.

Er ſchlug den Vorhang zurück, welcher die Fenſteröffnung ſchloß; ſtille war's in dem weiten Garten.

In der Ferne plätſcherte nur der Springbrunnen und Cicaden zirpten in den Myrthengebüſchen: der warme üppige Südwind ſtrich in ſchwülem Hauch durch die Nacht, ſtoßweiſe ganze Wolken von Wohlgerüchen aus Roſenbäumen auf ſeinen Fittigen mit ſich führend: und weithin aus dem blühenden Wäldchen am Ende des Gartens drang lockend und ſinnaufregend der tief gezogne heiße Schlag der Nachtigall.

Endlich hielt ſich Totila nicht länger.

Geräuſchlos ſchwang er ſich über die Marmorbrüſtung des Fenſters: kaum kniſterte unter ſeinen raſchen Schritten der weiße Sand der ſchmalen Wege, wie er, den Strom des Mondlichts meidend, unter dem Schatten der Gebüſche dahin eilte.

Vorüber an den dunkeln Taxusgängen und den Lauben von dichten Oliven, vorüber an der hohen Statue der Flora, deren weißer Marmor geiſterhaft im Mondlicht ſchimmerte, vorüber an dem weiten Becken, wo ſechs Delphine den Waſſerſtrahl hoch aus den Nüſtern blieſen, raſch eingebogen in den dicht verwachſnen Laubweg von Lorber und Thamarinden und, noch ein Oleandergebüſch durchdringend, ſtand er vor der Grotte aus Tropfſtein, in welcher die Quellnymphe über einer dunkeln großen Urne lehnte.

Wie er eintrat, glitt eine weiße Geſtalt hinter der Statue hervor.

„Valeria, meine ſchöne Roſe!“ rief Totila und umſchlang glühend die Geliebte, welche leiſe ſeinem Ungeſtüm wehrte.

„Laß, laß ab, mein Geliebter,“ flüſterte ſie, ſich ſeinen Arm entziehend.

„Nein, du Süße, ich will nicht von dir laſſen. Wie lang, wie ſchmerzlich hab' ich dein entbehrt. Hörſt du, wie lockend und wirbelnd die Nachtigall ruft, fühlſt du wie der warme Hauch der Sommernacht, der berauſchende Duft der Caprifolien Liebe athmet? Sie alle mahnen und bedeuten, wir ſollen glücklich ſein!

O laß ſie uns feſt halten, dieſe goldnen Stunden. Meine Seele iſt nicht weit genug all' ihr Glück zu faſſen, all' deine Schönheit, all' unſre Jugend und dieſe glühende, blühende Sommernacht, in mächtigen Wogen rauſcht das volle Leben durch das Herz und will's vor Wonne ſprengen.“

„O mein Freund! gern möcht' ich, wie du, aufgehn im Glücke dieſer Stunden. Ich kann es nicht. Ich traue nicht dieſem berauſchenden Duft, der üppigen Schwüle dieſer Sommernächte: ſie dauert nicht: ſie brütet Unheil: ich kann nicht glauben an das Glück unſrer Liebe.“

„Du liebe Thörin, warum nicht?“

„Ich weiß es nicht: der unſelige Zwieſpalt, der all' mein Leben ſcheidet, übt ſeinen Fluch auch hier. Gern möchte mein Herz ſich trunken, wie du, dieſem Glücke hingeben. Aber eine Stimme in mir warnt und mahnt: es dauert nicht, — du ſollſt nicht glücklich ſein."

„So biſt du nicht glücklich in meinen Armen?"

„Ja und nein! das Gefühl des Unrechts, der Schuld gegen meinen edlen Vater laſtet auf mir.

Sieh, Totila, was mich zumeiſt an dir beglückt iſt nicht dieſe deine jugendſchöne Kraft, ſelbſt deine große Liebe nicht.

Es iſt der Stolz meines Herzens auf deine Seele, auf deine offne, lichte, edle Seele.

Ich habe mich gewöhnt, dich klar und hell wie einen Gott des Lichts durch dieſe dunkle Welt ſchreiten zu ſehen: der edle Muth ſiegesſicherer Kraft, der Schwung, die freudige Wahrhaftigkeit deines Weſens iſt mein Stolz, daß alles Kleine, Dumpfe, Gemeine verſinken muß, wo du naheſt, das iſt mein Glück.

Ich liebe dich wie eine Sterbliche den Sonnengott, der ihr in Fülle ſeines Lichts genaht.

Und deßhalb kann ich an dir nichts Heimliches, Verſtecktes dulden.

Auch die Wonnen dieſer Stunden nicht — ſie ſind erliſtet und es kann nicht länger alſo ſein."

„Nein, Valeria und es ſoll auch nicht.

Ich fühle ganz wie du.

Auch mir iſt die Lüge dieſer Mummerei verhaßt, ich trage ſie nicht länger.

Ich bin gekommen, ihr ein Ende zu machen.

Morgen, morgen werf ich dieſe Täuſchung ab und ſpreche zu deinem Vater offen und frei."

„Dieſer Entſchluß iſt der Beſte, denn" —

„Denn er rettet dein Leben, Jüngling!" unterbrach plötzlich eine tiefe Stimme und aus dem dunkeln Hintergrund der Grotte trat ein Mann und ſtieß das blanke Schwert in die Scheide.

„Mein Vater!" rief Valeria überraſcht, doch in muthiger Faſſung.

Totila ſchlang ſeinen Arm um ſie, ſein Kleinod zu vertheidigen.

„Hinweg, Valeria, fort von dem Barbaren!" ſprach Valerius befehlend den Arm ausſtreckend.

„Nein, Valerius," ſagte Totila, die Geliebte feſter an ſich drückend, ihr Platz iſt forthin an dieſer Bruſt."

„Verwegner Gothe!"

„Höre mich, Valerius, und zürne uns nicht um dieſer Täuſchung willen. Du haſt es ſelbſt gehört, ſchon morgen ſollte ſie enden."

„Zu deinem Glück hab' ich's gehört.

Gewarnt von dem Aelteſten meiner Freunde, wollt' ich doch kaum glauben, daß meine Tochter — mich hintergeht.

Als ich's glauben mußte, beſchloß ich, daß dein Blut deine Liſt bezahlen ſollte.

Dein Entſchluß hat dein Leben gerettet.

Jetzt aber flieh: du ſiehſt ihr Antlitz niemals wieder." —

Totila wollte heftig erwidern, aber Valeria kam ihm zuvor:

„Vater, ſprach ſie ruhig, zwiſchen die Männer tretend, höre dein Kind.

Ich will meine Liebe nicht entſchuldigen, ſie bedarf es nicht, ſie iſt göttlich und nothwendig wie die Sterne: die Liebe zu dieſem Mann iſt das Leben meines Lebens.

Du kennſt meine Seele: Wahrheit iſt ihr Aether und ich ſage dir, bei meiner Seele: nie werd' ich laſſen von dieſem Mann!"

„Und niemals ich von ihr," rief Totila und ergriff ihre Rechte."

Hochaufgerichet ſtand das junge Paar, vom Licht des Mondes voll beleuchtet, vor dem Alten: ihre edeln Züge und Geſtalten trugen im Augenblick die Weihe heiliger Begeiſterung: und ſo ſchön war die Gruppe, daß ein rührendes, erweichendes Gefühl davon ſich unwillkürlich dem zürnenden Vater aufdrängte.

„Valeria, mein Kind!"

„O mein Vater! Du haſt mit einer Liebe und Treue all' meine Schritte geleitet, daß ich bisher die Mutter, die verlorne, zwar beklagte, aber kaum vermißte.

Jetzt, in dieſer Stunde vermiß' ich ſie zum erſtenmal: jetzt, ich fühl' es, bedürfte ich ihrer Fürſprache.

O ſo laß ihr Andenken wenigſtens für mich ſprechen.

Laß mich dir ihr Bild vor die Seele führen und dich an den Augenblick erinnern, da dich die Sterbende zum letzten Mal an ihr Lager rief und dir, wie du mir oft geſagt, mein Glück auf die Seele band als heiligſtes Vermächtniß. —"

Valerius drückte die linke Hand vor die Stirn; ſeine Tochter wagte, die Andre zu faſſen, er entzog ſie ihr nicht: offenbar rang es gewaltig in des Alten Bruſt.

Endlich ſprach er:

„Valeria, du haſt ein mächtig Wort geſprochen, ohne es zu wiſſen.

Es wäre Unrecht, dir zu verſchweigen, was du ahnungsvoll berührt.

Erfahre, was deine Mutter in jener Sterbeſtunde mir auferlegt.

Noch immer drückte ihre Seele jenes Gelübde, das wir doch lange abgelöſt.

„Soll unſer Kind nicht die Braut des Himmels werden, ſprach ſie, ſo gelobe mir wenigſtens, die Freiheit ihrer Wahl zu ehren.

Ich weiß wie römiſche Mädchen, zumal die Töchter unſres Standes, in die Ehe gegeben werden, ungefragt, ohne Liebe: ein ſolcher Bund iſt ein Elend auf Erden und ein Gräul vor dem Herrn.

Meine Valeria wird edel wählen — gelobe mir, ſie dem Mann ihrer Wahl anzuvertrauen und keinem ſonſt."

Und ich gelobte es in ihre bebende Hand. —

Aber mein Kind einem Barbaren geben, einem Feind Italiens, nein, nein!"

Und mit heftiger Armbewegung riß er ſich von ihr los.

„Ich bin vielleicht ſo gar barbariſch nicht, Valerius," hob Totila an.

„Wenigſtens bin ich in meinem ganzen Volk der wärmſte Freund der Römer.

Glaube mir, nicht euch haſſe ich: die ich verabſcheue, ſind eure wie unſre verderblichſten Feinde — die Byzantiner!"

Das war ein glückliches Wort.

Denn in dem Herzen des alten Republicaners war der Haß gegen Byzanz die Kehrſeite ſeiner Liebe zur Freiheit und zu Italien.

Er ſchwieg, aber ſein Auge ruhte ſinnend auf dem Jüngling.

„Mein Vater," ſprach Valeria, „dein Kind würde keinen Barbaren lieben.

Lern' ihn kennen: und ſchiltſt du ihn dann noch barbariſch — ſo will ich nie die Seine werden.

Ich fordre nichts von dir als: lern' ihn kennen: entſcheide du ſelbſt, ob meine Wahl edel ſei oder nicht.

Ihn lieben alle Götter und alle Menſchen müſſen ihm gut ſein — du allein wirſt ihn nicht verwerfen."

Und ſie faßte ſeine Hand.

„O lerne mich kennen, Valerius," bat Totila, innig ſeine andre Hand ergreifend.

Der Alte ſeufzte.

Endlich ſprach er: „Kommt mit mir zum Grabe der Mutter. Dort ragt es unter den Cypreſſen.

Da ruht die Urne mit ihrem Herzen.

Dort laßt uns ihrer gedenken, der edelſten Frau, und ihren Schatten anrufen.

Und iſt es echte Liebe und eine edle Wahl — ſo werd' ich erfüllen, was ich gelobt."

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Einige Wochen ſpäter finden wir zu Rom in dem uns wohl erinnerlichen Schreibgemach mit der Cäſarſtatue Cethegus, den Präfecten und unſern neuen Bekannten Petros, des Kaiſers oder vielmehr der Kaiſerin Geſandten.

Die beiden Männer hatten unter lebhaftem Geſpräch und wechſelſeitigem Erinnern an frühere Zeiten, — ſie waren Studiengenoſſen, wie wir erfuhren, — zu einfachem Mahl einen Krug alten Maſſikers geleert und waren ſoeben aus dem Speiſeſal in das abgelegne Arbeitszimmer getreten, um jetzt ungeſtört von den bedienenden Sklaven Geheimeres zu bereden.

„Sobald ich mich überzeugt hatte,“ ſchloß Cethegus ſeinen Bericht über die letzten Ereigniſſe „daß die Schreckensnachrichten aus Ravenna nur erſt Gerüchte waren, vielleicht erdichtet, jedesfalls übertrieben, ſetzte ich der Aufregung und dem Eifer meiner Freunde die größte Ruhe entgegen.

Der Feuerkopf Lucius Licinius mit ſeiner thörichten Begeiſterung für mich hätte bald Alles verdorben.

Unabläſſig forderte er meine Dictatur, buchſtäblich ſetzte er mir das Schwert auf die Bruſt und ſchrie, man müſſe mich zwingen, das Vaterland zu retten.

Er ſchwatzte ſo viel aus der Schule, daß es nur ein Glück war, der ſchwarze Corſe — der es mit den Barbaren zu halten ſcheint, Niemand weiß recht warum — nahm ihn für mehr berauſcht als er war.

Endlich kam die Nachricht, Amalaſwintha ſei zurückgekehrt, und ſo beruhigte ſich allmälig Volk und Senat."

„Du aber," ſagte Petros, „hatteſt zum zweiten Mal Rom vor der Rache der Barbaren gerettet — ein unvergeßliches Verdienſt, das dir die ganze Welt, zunächſt aber die Regentin, danken muß."

„Die Regentin — arme Frau!" meinte Cethegus achſelzuckend, „wer weiß wie lange die Gothen oder deine Gebieter zu Byzanz, ſie noch werden auf dem Throne laſſen."

„Wie? da irrſt du ſehr!" fiel Petros eifrig ein. „Meine Sendung hat vor Allem den Zweck, ihren Thron zu ſtützen; und bei dir wollte ich eben anfragen, wie man das am beſten könne," ſetzte er pfiffig hinzu.

Aber der Präfect lehnte ſein Haupt zurück an die Marmor-Wand und ſah den Geſandten lächelnd an: „O Petros, o Petre," ſagte er, „warum ſo verdeckt? Ich dächte doch, wir kennten uns beſſer."

„Was meinſt du?" fragte der Byzantiner befangen.

„Ich meine, daß wir nicht umſonſt Recht und Geſchichte mit einander ſtudirt haben zu Berytus und Athen.

Ich meine, daß wir damals ſchon unzählige Male als Jünglinge, luſtwandelnd und Weisheit austauſchend, zu dem Ergebniß gelangten: der Kaiſer müſſe dieſe Barbaren austreiben aus Italien und wieder zu Rom herrſchen wie zu Byzanz.

Und da nun ich noch denke wie dazumal, wirſt wohl auch du nicht ein Andrer geworden ſein."

„Ich habe meine Anſicht der meines Herrn zu unterwerfen und Juſtinian —

„Erglüht natürlich für die Herrſchaft der Barbaren in Italien."

„Freilich," ſagte der Rhetor, verlegen, „es könnten Fälle eintreten —"

„Petre," rief jetzt Cethegus, ſich unwillig aufrichtend, „keine Phraſen mit mir und keine Lügen. Sie ſind nicht angewandt bei mir.

Sieh, Petros, es iſt wieder dein alter Fehler: du biſt immer zu pfiffig, um klug zu ſein: du meinſt, es muß immer gelogen ſein und haſt nie den Muth zur Wahrheit.

Man muß aber nur dann lügen, wenn man in ſeiner Lüge ganz ſicher iſt.

Wie kannſt du mich darüber täuſchen wollen, daß der Kaiſer Italien wieder haben will?

Ob er die Regentin ſtürzen oder halten will, hängt davon ab, ob er glaubt ohne oder mit ihr leichter an's Ziel zu kommen.

Wie er hierüber denkt, das ſoll ich nicht erfahren.

Aber ſieh', trotz all' deiner Verſchmitztheit, wenn wir noch einmal zuſammen geweſen, ſag' ich dir in's Geſicht, was dein Kaiſer hierin vor hat."

Ein boshaftes und bittres Lächeln ſpielte um des Geſandten Mund:

„Noch immer ſo ſtolz, wie in der Dialektik zu Athen, ſagte er giftig."

„Jawohl und du weißt, zu Athen war ich immer der Erſte, Prokopius der Zweite und erſt der Dritte warſt du."

Da trat Syphax ein:

„Eine verhüllte Frau, o Herr," meldete er, „ſie wartet dein im Zeusſal."

Sehr froh, dieſe Unterredung abgebrochen zu ſehen, denn er fühlte ſich dem Präfecten nicht gewachſen, grinſte Petros:

„Nun, ich wünſche Glück zu ſolcher Störung."

„Ja, dir!" lächelte Cethegus und ging hinaus.

„Hochmüthiger, du ſollſt noch deinen Spott bereuen," dachte der Byzantiner.

Cethegus fand in dem Sale, welcher von einer ſchönen Zeusſtatue des Glykon von Athen den Namen trug, eine in gothiſcher Tracht reich gekleidete Frau; ſie ſchlug bei ſeinem Eintritt die Caputze des braunen Mantels zurück.

„Fürſtin Gothelindis," fragte der Präfect überraſcht, „was führt dich zu mir?"

„Die Rache!" erwiderte eine heiſere, unſchöne Stimme und die Gothin trat dicht an ihn heran.

Sie zeigte ſcharfe, aber nicht häßliche Züge: und man hätte ſie ſogar ſchön nennen müſſen, wenn nicht das linke Auge ausgefloſſen und die ganze linke Wange durch eine große Narbe entſtellt geweſen wäre: dieſe Wunde ſchien jetzt friſch zu bluten, da dem leidenſchaftlichen Weibe die Röthe in die Wangen ſchoß, wie ſie bei jenem Wort die Fauſt ballte.

So tödtlicher Haß loderte aus dem einen grauen Auge, daß Cethegus unwillkürlich von ihr zurück trat.

„Rache?“ fragte er, „an wem?“

„An — davon ſpäter.

„Vergieb“, ſagte ſie, ſich faſſend, „daß ich euch ſtöre.

Dein Freund Petros, der Rhetor von Byzanz, iſt bei dir, nicht wahr?“

„Ja. Woher weißt du —“

„O, ich ſah ihn vor der Coena durch deine Porticus eintreten,“ ſagte ſie gleichgültig.

„Das iſt nicht wahr,“ ſprach Cethegus im Geiſte: „ich hab' ihn ja zur Gartenthür hereinführen laſſen.

Alſo haben ſich die Beiden hier zuſammenbeſtellt.

Ich ſoll das nicht ahnen.

Aber was haben ſie mit mir vor?“

„Ich will dich nicht lange hier feſt halten,“ fuhr Gothelindis fort. „Ich habe nur Eine Frage an dich. Antworte kurz ja oder nein.

Ich kann das Weib — die Tochter Theoderichs — ſtürzen und ich will's: biſt du darin für mich oder gegen mich?“

„O, Freund Petros, dachte der Präfect, jetzt weiß ich bereits, was du mit Amalaſwinthen vorhaſt.

„Aber wir wollen ſehen, wie weit ihr ſchon ſeid.“

„Gothelindis,“ hob er ausholend an, „du willſt die

Regentin ſtürzen — das glaub' ich dir gern — aber daß du's kannſt, bezweifle ich."

„Höre, dann entſcheide ob ich's kann.

Das Weib hat die drei Herzoge ermorden laſſen."

Cethegus zuckte die Achſeln: „Das glauben manche Leute."

„Aber ich kann es beweiſen."

„Das wäre," meinte Cethegus ungläubig.

„Herzog Thulun, wie du weißt, ſtarb nicht ſofort.

Er ward auf der ämiliſchen Straße überfallen, nahe bei meiner Villa zu Tannetum: meine Colonen fanden ihn und brachten ihn in mein Haus.

Du weißt, er war mein Vetter — ich bin aus dem Hauſe der Balthen — er verſchied in meinen Armen."

„Nun, und was ſagte der Kranke im Wundfieber?"

„Nichts Wundfieber!

Herzog Thulun traf noch im Stürzen den Mörder mit dem Schwert: er entkam nicht weit; meine Colonen ſuchten ihn und fanden ihn ſterbend im nächſten Walde: er hat mir Alles geſtanden."

Cethegus drückte nur unmerklich die Lippen zuſammen. „Nun, was war er? was hat er ausgeſagt."

„Er war," ſprach Gothelindis ſcharf, „ein iſauriſcher Söldner, ein Aufſeher der Schanzarbeiten zu Rom und ſagte aus: Cethegus, der Präfect, hat mich zur Regentin, die Regentin zu Herzog Thulun geſendet."

„Wer hörte dies Geſtändniß außer dir?" fragte Cethegus lauernd.

„Niemand. Und Niemand ſoll davon hören, wenn du zu mir ſteheſt. Wenn aber nicht, dann —"

„Gothelindis," unterbrach der Präfect, „keine Drohung: ſie nützt dir nichts.

Du ſollteſt einſehn, daß du mich dadurch nur erbittern, nicht zwingen kannſt.

Ich laſſe es im Nothfall zur offnen Anklage kommen: du biſt als grimmige Feindin Amalaſwinthens bekannt: dein Zeugniß allein — du warſt unvorſichtig genug, zu geſtehen, daß Niemand ſonſt das Geſtändniß gehört — wird weder ſie noch mich verderben.

Zwingen kannſt du mich zum Kampfe gegen die Regentin nicht: höchſtens überreden, wenn du mir's als meinen eignen Vortheil darſtellen kannſt.

Und dazu will ich ſelbſt dir einen Verbündeten ſchaffen.

Du kennſt doch Petros, meinen Freund?"

„Genau, ſeit lange."

„Erlaube, daß ich ihn zu dieſer Unterredung herbeihole."

Er ging in das Studirzimmer zurück.

„Petros, mein Beſuch iſt die Fürſtin Gothelindis, Theodahads Gemahlin.

Sie wünſcht uns beide zu ſprechen.

Kennſt du ſie?"

„Ich? o nein; ich habe ſie nie geſehen!" ſagte der Rhetor raſch.

„Gut; folge mir."

Sowie ſie in den Sal des Zeus traten, rief Gothelindis ihm entgegen:

„Gegrüßt, alter Freund, welch überraſchend Wiederſehn.“

Petros verſtummte.

Cethegus, die Hände auf den Rücken gelegt, weidete ſich an der Beſtürzung des Diplomaten von Byzanz.

Nach einer peinlichen Pauſe hob er an:

„Du ſiehſt, Petros, immer zu pfiffig, immer unnöthige Feinheiten.

Aber komm, laß dich eine entdeckte Liſt mehr nicht ſo niederſchlagen.

Ihr beide habt euch alſo verbunden, die Regentin zu ſtürzen.

Mich wollt' ihr gewinnen, euch dabei zu helfen.

Dazu muß ich genau wiſſen, was ihr weiter vorhabt.

Wen wollt ihr auf Amalaſwinthens Thron ſetzen?

Denn noch iſt der Weg für Juſtinian nicht frei.“

Beide ſchwiegen eine Weile. Es überraſchte ſie ſein klares Durchſchauen der Lage. Endlich ſprach Gothelindis:

„Theodahad, meinen Gemahl, den letzten der Amelungen.“

„Theodahad, den letzten der Amelungen,“ widerholte Cethegus langſam.

Indeſſen überlegte er alle Gründe für und wider.

Er bedachte, daß Theodahad, unbeliebt bei den Gothen, durch Petros erhoben, bald ganz in der Hand der Byzantiner ſtehen und die Kataſtrophe durch Herbeirufung des Kaiſers anders, früher als Er wollte, herbeiführen würde.

Er bedachte, daß er jedesfalls die Heere der Oſtrömer möglichſt lange fern halten müßte und er beſchloß bei ſich, die gegenwärtige Lage und Amalaſwintha aufrecht zu halten, da ſie ihm Zeit zu ſeinen Vorbereitungen ließen.

All' das hatte er im Augenblick gedacht, erwogen, beſchloſſen.

„Und wie wollt ihr nun eure Sache angehn?" fragte er ruhig.

„Wir werden das Weib auffordern, zu Gunſten meines Gatten abzudanken, unter Androhung, ſie des Mordes anzuklagen."

„Und wenn ſie's darauf wagt?"

„So vollführen wir die Drohung," ſagte Petros, „und erregen unter den Gothen einen Sturm, der ihr —"

„Das Leben koſtet," rief Gothelindis.

„Vielleicht die Krone koſtet," ſagte Cethegus.

„Aber gewiß ſie nicht Theodahad zuwendet.

Nein, wenn die Gothen einen König wählen, heißt er nicht Theodahad."

„Nur zu wahr!" knirſchte Gothelindis.

„Dann könnte leicht ein König kommen, der uns Allen viel unerfreulicher wäre als Amalaſwintha.

Und deshalb ſag' ich euch offen: „ich bin nicht für euch, ich halte die Regentin."

„Wohlan," rief Gothelindis grimmig, ſich zur Thüre wendend, „alſo Kampf zwiſchen uns, komm, Petros."

„Gemach, ihr Freunde," ſprach der Byzantiner. „Vielleicht ändert Cethegus ſeinen Sinn, wenn er dies Blatt geleſen."

Und er reichte dem Präfecten jenen Brief, welchen Alexandros von Amalaſwintha an Juſtinian überbracht.

Cethegus las: ſeine Züge verfinſterten ſich.

„Nun," meinte Petros höhniſch, „willſt du noch die Königin ſtützen, die dich dem Untergang geweiht?

Wo warſt du, wenn ſie ihren Plan durchführte und deine Freunde nicht für dich wachten."

Cethegus hörte ihn kaum.

„Armſeliger, dachte er, als ob es das wäre!

Als ob die Regentin daran nicht ganz recht hätte.

Als ob ich ihr das verargen könnte!

Aber die Unvorſichtige hat bereits gethan, was ich von Theodahad erſt fürchtete: ſie hat ſich ſelbſt vernichtet und all' meine Pläne bedroht: ſie hat die Byzantiner ſchon ins Land gerufen und ſie werden jetzt kommen, ob ſie noch will oder nicht.

So lange Amalaſwintha Königin, wird Juſtinian ihren Beſchützer ſpielen."

Und nun wandte er ſich ſcheinbar in großer Beſtürzung an den Geſandten, den Brief zurückgebend:

„Und wenn ſie ihren Entſchluß durchführte, wenn ſie auf dem Thron bliebe — bis wann können euere Heere landen?"

„Beliſar iſt ſchon auf dem Wege nach Sicilien," ſagte Petros, ſtolz darauf, den Hochmüthigen eingeſchüchtert zu haben, „in einer Woche kann er vor Rom liegen."

„Unerhört," rief Cethegus in unverſtellter Bewegung.

„Du ſiehſt," ſprach Gothelindis, welcher Petros inzwiſchen den Brief gereicht, „die du halten wollteſt, will dich verderben. Komm ihr zuvor.“

„Und im Namen des Kaiſers, meines Herrn, fordre ich dich auf, mir beizuſtehn, dies Gothenreich zu vernichten und Italien ſeiner Freiheit wiederzugeben.

Man weiß am Kaiſerhof dich und deinen Geiſt zu ſchätzen und nach dem Siege verheißt dir Juſtinian: — die Würde eines Senators zu Byzanz.“

„Iſt's möglich!“ rief Cethegus.

„Aber nicht einmal dieſe höchſte Ehre treibt mich dringender in euren Bund als die Entrüſtung über die Undankbare, die zum Lohn für meine Dienſte mein Leben bedroht. —

Du biſt doch gewiß,“ fragte er ängſtlich, „daß Beliſar noch nicht ſobald landen wird?“

„Beruhige dich,“ lächelte Petros, „dieſe meine Hand iſt's, die ihn herbei winkt, wann es Zeit.

Erſt muß Amalaſwintha durch Theodahad erſetzt ſein.“

„Gut,“ dachte Cethegus, „Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Und nicht eher ſoll der Byzantiner landen, bis ich ihn an der Spitze des bewaffneten Italiens empfangen kann.“

„Ich bin der eure,“ ſprach er, „und ich denke, ich werde die Regentin dahin bringen, deinem Gatten mit eigner Hand die Krone aufs Haupt zu ſetzen.

Amalaſwintha ſoll dem Scepter entſagen.“

„Nie thut ſie das!“ rief Gothelindis.

„Vielleicht doch! Ihr Edelmuth iſt noch größer als ihr Herrſcherſtolz.

Man kann ſeine Feinde auch durch ihre Tugenden verderben, ſagte Cethegus nachſinnend.

„Ich bin meiner Sache gewiß und ich grüße dich, Königin der Gothen!“ ſchloß er mit leichter Verbeugung.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Die Regentin Amalaſwintha ſtand in der Zeit nach der Beſeitigung der drei Herzoge in einer abwartenden Haltung.

Hatte ſie durch den Fall der Häupter der Adelsoppoſition etwas mehr freie Hand gewonnen, ſo ſtand doch die Volksverſammlung zu Regeta bei Rom in naher Ausſicht, in welcher ſie ſich von dem Verdacht des Mordes völlig reinigen oder die Krone, vielleicht das Leben, laſſen mußte.

Nur bis dahin hatten ihr Witichis und die Seinen ihren Schutz zugeſagt.

Sie ſpannte deßhalb ihre Kräfte an, ihre Stellung bis zu jener Entſcheidung nach allen Seiten zu befeſtigen.

Von Cethegus hoffte ſie nichts mehr: ſie hatte ſeine kalte Selbſtſucht durchſchaut; doch vertraute ſie, daß die Italier und die Verſchwornen in den Katakomben, an deren Spitze ja ihr Name ſtand, ihre römerfreundliche Herrſchaft einem aus der rauhen Gothenpartei hervorgegangenen König vorziehen würden.

Sehnlich wünſchte ſie das Eintreffen der vom Kaiſer erbetenen Leibwache herbei, um für den erſten Augenblick der Gefahr eine Stütze zu haben: und eifrig war ſie bemüht, unter den Gothen ſelbſt die Zahl ihrer Freunde zu vermehren.

Sie berief mehrere der alten Gefolgsleute ihres Vaters, eifrige Anhänger des Hauſes der Amaler, greiſe Helden von großem Namen im Volk, Waffenbrüder und beinahe Jugendgenoſſen des alten Hildebrand, zu ſich nach Ravenna, beſonders den weißbärtigen Grippa, den Mundſchenk Theoderichs, der dem Waffenmeiſter an Ruhm und Anſehn kaum nachſtand: ſie überhäufte ihn und die andern Gefolgen mit Ehren, übertrug Grippa und ſeinen Freunden das Caſtell von Ravenna und ließ ſie ſchwören, dieſe Veſte dem Geſchlecht der Amaler ſicher zu erhalten.

Wenn die Verbindung mit dieſen volkbeliebten Namen eine Art von Gegengewicht wider Hildebrand, Witichis und ihre Freunde ſchaffen ſollte — und Witichis konnte die Auszeichnung der Freunde Theoderichs nicht als ſtaatsgefährlich verhindern — ſo ſah ſich die Königin auch gegen die Adelsparthei der Balthen und ihrer Bluträcher nach einer Stütze um.

Sie erkannte dieſe mit ſcharfem Blick in dem edeln Hauſe der Wölſungen, nach den Amalern und Balthen der dritthöchſten Adelsſippe unter den Gothen, reich begütert und einflußreich in dem mittleren Italien, deren Häupter dermalen zwei Brüder, Herzog Guntharis und Graf Arahad, waren.

Dieſe zu gewinnen hatte ſie ein beſonders wirkſames Mittel erſonnen: ſie bot für die Freundſchaft der Wölſungen keinen geringern Preis als die Hand ihrer ſchönen Tochter. —

Zu Ravenna in einem reich geſchmückten Gemach ſtanden Mutter und Tochter in ernſtem, aber nicht vertraulichem Geſpräch hierüber.

Mit haſtigen Schritten, fremd ihrer ſonſtigen Ruhe, durchmaß die junoniſche Geſtalt der Regentin den ſchmalen Raum, manchmal mit einem zornigen Blick das herrliche Geſchöpf meſſend, welches ruhig und geſenkten Auges vor ihr ſtand, die linke Hand in die Hüfte, die Rechte auf die Platte des Marmortiſches geſtützt.

„Beſinne dich wohl," rief Amalaſwintha heftig, plötzlich ſtehen bleibend, „beſinne dich anders. Ich gebe dir noch drei Tage Bedenkzeit."

„Das iſt umſonſt: ich werde immer ſprechen wie heute," ſagte Mataſwintha, die Augen nicht erhebend.

„So ſage nur, was du an Graf Arahad auszuſetzen haſt."

„Nichts, als daß ich ihn nicht liebe."

Die Königin ſchien dies gar nicht zu hören.

„Es iſt doch in dieſem Fall ganz anders als damals, da du mit Cyprianus vermählt werden ſollteſt. Er war alt und — was in deinen Augen vielleicht ein Nachtheil" — fügte ſie bitter hinzu — „ein Römer!"

„Und doch ward ich um meiner Weigerung willen nach Tarentum verbannt."

„Ich hoffte, Strenge würde dich heilen. Monde lang halt' ich dich ferne von meinem Hof, von meinem Mutterherzen" —

Mataſwintha verzog die ſchöne Lippe zu einem herben Lächeln.

„Umſonſt! ich rufe dich zurück" —

„Du irrſt. Mein Bruder Athalarich hat mich zurückgerufen."

„Ein andrer Freier wird dir vorgeſchlagen. Jung, blühend ſchön, ein Gothe von edelſtem Adel, ſein Haus jetzt das zweite im Reich.

Du weißt, du ahnſt wenigſtens, wie ſehr mein rings bedrängter Thron der Stütze bedarf: er und ſein kriegsgewaltiger Bruder verheißen uns die Hülfe ihrer ganzen Macht: Graf Arahad liebt dich und du — du ſchlägſt ihn aus! Warum? Sage warum?"

„Weil ich ihn nicht liebe."

„Albernes Mädchengerede. Du biſt eine Königstochter — du haſt dich deinem Hauſe, deinem Reiche zu opfern."

„Ich bin ein Weib, ſagte Mataſwintha, die blitzenden Augen aufſchlagend, und opfre mein Herz keiner Macht im Himmel und auf Erden." —

„Und ſo ſpricht meine Tochter!

Sieh auf mich, thörichtes Kind.

Großes hab' ich erſtrebt und erreicht.

So lange Menſchen das Hohe bewundern, werden ſie meinen Namen nennen.

Ich habe Alles gewonnen was das Leben Herrlichſtes bietet und doch hab' ich —

„Nie geliebt. Ich weiß es," ſeufzte ihre Tochter.

„Du weißt es?"

„Ja, es war der Fluch meiner Kindheit.

Wohl war ich noch ein Kind, als mein geliebter Vater ſtarb: ich wußte es nicht zu ſagen, aber ich konnte es empfinden, damals ſchon, daß ſeinem Herzen etwas fehle, wenn er ſeufzend, mit ſchmerzlicher Liebe, Athalarich und mich umfing und küßte und wieder ſeufzte.

Und ich liebte ihn darum deſto inniger, daß ich fühlte, er ſuchte Liebe, die ihm fehlte.

Jetzt freilich weiß ich längſt, was mich damals unerklärlich peinigte: du wardſt unſeres Vaters Weib, weil er nach Theoderich der nächſte am Thron: aus Herrſchſucht, nicht aus Liebe, wardſt du ſein und nur kalten Stolz hatteſt du für ſein warmes Herz."

Ueberraſcht blieb Amalaſwintha ſtehen: „Du biſt ſehr kühn."

„Ich bin deine Tochter."

„Du redeſt von der Liebe ſo vertraut — du kennſt ſie beſſer ſcheint's mit zwanzig als ich mit vierzig Jahren — du liebſt! rief ſie ſchnell, und daher dieſer Starrſinn."

Mataſwintha erröthete und ſchwieg.

„Rede, rief die erzürnte Mutter, geſteh' es oder leugne!"

Mataſwintha ſenkte die Augen und ſchwieg: nie war ſie ſo ſchön geweſen.

„Willſt du die Wahrheit verleugnen? Biſt du feige, Amelungentochter?"

Stolz ſchlug das Mädchen die Augen auf:

„Ich bin nicht feige und ich verleugne die Wahrheit nicht. Ja, ich liebe."

„Und wen, Unſelige?"

„Das wird mir kein Gott entreißen."

Und ſo entſchieden ſah ſie dabei aus, daß Amalaſwintha keinen Verſuch machte, es zu erfahren.

„Wohlan," ſagte ſie, „meine Tochter iſt kein gewöhnlich Weſen. So fordere ich das Ungewöhnliche von dir: dein Alles dem Höchſten zu opfern."

„Ja, Mutter, ich trage im Herzen einen hohen Traum. Er iſt mein Höchſtes. Ihm will ich Alles opfern."

„Mataſwintha, ſprach die Regentin, wie unköniglich! Sieh, dich hat Gott vor Tauſenden geſegnet an Herrlichkeit des Leibes und der Seele: du biſt zur Königin geboren."

„Eine Königin der Liebe will ich werden. Sie preiſen mich alle um meine Weibesſchönheit: wohlan: ich hab' mir's vorgeſteckt, liebend und geliebt, beglückend und beglückt, ein Weib zu ſein."

„Ein Weib! iſt das dein ganzer Ehrgeiz!"

„Mein ganzer. O wär' es auch der deine geweſen!"

„Und der Enkelin Theoderichs gilt das Reich und die Krone nichts? Und nichts dein Volk, die Gothen?"

„Nein, Mutter," ſagte Mataſwintha ernſt: „es ſchmerzt mich beinahe, es beſchämt mich: aber ich kann mich nicht zwingen zu dem, was ich nicht fühle: ich empfinde nichts bei dem Worte „Gothen": vielleicht iſt es nicht meine Schuld: du haſt von jeher dieſe Gothen verachtet, dieſe Barbaren gering geſchätzt: das waren die erſten Eindrücke: ſie ſind geblieben.

Und ich haſſe dieſe Krone, dieſes Gothenreich: es hat in deiner Bruſt dem Vater, dem Bruder, mir den

Platz fort genommen. Dieſe Gothenkrone, nichts iſt ſie mir von je geweſen und geblieben als eine verhaßte, feindliche Macht."

„O mein Kind, weh' mir, wenn ich das verſchuldet hätte!"

„Und thuſt du's nicht um des Reiches, o thu's um meinetwillen. Ich bin ſo gut wie verloren ohne die Wölſungen. Thu's um meiner Liebe willen."

Und ſie faßte ihre Hand. —

Mataſwintha entzog ſie mit bittrem Lächeln: „Mutter, entweihe den höchſten Namen nicht. Deine Liebe!

Du haſt mich nie geliebt.

Nicht mich, nicht den Bruder, nicht den Vater."

„Mein Kind! Was hätt' ich geliebt, wenn nicht euch!"

„Die Krone, Mutter, und dieſe verhaßte Herrſchaft. Wie oft haſt du mich von dir geſtoßen vor Athalarichs Geburt, weil ich ein Mädchen war und du einen Thronerben wollteſt.

Denke an meines Vaters Grab und an —"

„Laß ab", winkte Amalaſwintha.

„Und Athalarich? Haſt du ihn geliebt, oder vielmehr ſein Recht auf den Thron?

O wie oft haben wir armen Kinder geweint, wenn wir die Mutter ſuchten und die Königin fanden."

„Du haſt mir nie geklagt. Erſt jetzt, da du mir Opfer bringen ſollſt."

„Mutter, es gilt ja auch jetzt nicht dir, nur deiner Krone, deiner Herrſchaft.

Leg' dieſe Krone ab und du biſt aller Sorgen frei.

Die Krone hat dir und uns Allen kein Glück, nur Schmerzen gebracht.

Nicht du biſt bedroht: dir wollt' ich Alles opfern — nur dein Thron, nur der goldne Reif des Gothenreichs, der Götze deines Herzens, der Fluch meines Lebens: nie werd' ich dieſer Krone meine Liebe opfern, nie, nie, nie!"

Und ſie kreuzte die weißen Arme über ihrer Bruſt, als wollte ſie die Liebe darin beſchirmen.

„Ha, ſagte die Königin zürnend, ſelbſtiſches, herzloſes Kind!

Du geſtehſt, daß du kein Herz haſt für dein Volk, für die Krone deiner großen Ahnen — du gehorchſt nicht freiwillig der Stimme der Ehre, des Ruhmes deines Hauſes — wohlan, ſo gehorche dem Zwang.

Du ſprichſt mir die Liebe ab, ſo erfahre meine Strenge.

Zur Stunde verläßt du mit deinem Gefolge Ravenna.

Du gehſt als Gaſt nach Florentia in das Haus des Herzog Guntharis: ſeine Gattin hat dich geladen.

Graf Arahad wird deine Reiſe begleiten.

Verlaß mich. Die Zeit wird dich beugen."

„Mich?" ſprach Mataſwintha, ſich hoch aufrichtend: keine Ewigkeit!"

Schweigend blickte ihr die Königin nach: die Anklagen der Tochter hatten einen mächtigeren Eindruck auf ſie gemacht als ſie zeigen wollte.

„Herrſchſucht?" ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Nein, das iſt es nicht, was mich erfüllt.

Ich fühlte, daß ich dies Reich ſchirmen und beglücken konnte, darum liebte ich die Krone.

Und gewiß, ich könnte, wie mein Leben, ſo meine Krone opfern, verlangte es das Heil meines Volks.

Könnteſt du das, Amalaſwintha?" fragte ſie ſich, zweifelnd die Linke auf die Bruſt legend.

Sie ward aus ihrem Sinnen geweckt durch Caſſiodorius, der langſam und geſenkten Hauptes eintrat.

„Nun," rief Amalaſwintha, erſchreckt von dem Ausdruck ſeiner Züge, bringſt du ein Unglück?"

„Nein, nur eine Frage."

„Welche Frage?"

„Königin," hob der Alte feierlich an, „ich habe deinem Vater und dir dreißig Jahre lang gedient, treu und eifrig, ein Römer den Barbaren, weil ich eure Tugenden ehrte und weil ich glaubte, Italien, der Freiheit nicht mehr fähig, ſei unter eurer Herrſchaft am Sicherſten geborgen: denn eure Herrſchaft war gerecht und mild.

Ich habe fort gedient, obwohl ich meiner Freunde, Boëthius und Symmachus, Blut fließen ſah, wie ich glaube, unſchuldig Blut: aber ſie ſtarben durch offnes Gericht, nicht durch Mord. Ich mußte deinen Vater ehren, auch wo ich ihn nicht loben konnte. Jetzt aber —"

„Nun, jetzt aber?" fragte die Königin ſtolz.

„Jetzt komme ich, von meiner vieljährigen Freundin, ich darf ſagen, meiner Schülerin —

„Du darfſt es ſagen," ſprach Amalaſwintha weicher.

„Von des großen Theoderich edler Tochter ein einfach ſchlichtes Wort, ein Ja zu erbitten.

Kannſt du dies Ja ſprechen — ich flehe zu Gott, daß du es könneſt — ſo will ich dir dienen treu wie je, ſo lang es dieſes greiſe Haupt vermag."

„Und kann ich's nicht?"

„Und könnteſt du es nicht, o Königin," rief der Alte ſchmerzlich, „o dann Lebewohl dir und meiner letzten Freude an dieſer Welt."

„Und was haſt du zu fragen?"

„Amalaſwintha, du weißt ich war fern an der Nordgrenze des Reichs, als hier der Aufſtand losbrach, als jene furchtbare Kunde, jene furchtbare Anklage ſich erhob.

Ich glaubte nichts — ich flog hieher von Tridentum. —

Seit zwei Tagen bin ich hier und keine Stunde vergeht, keinen Gothen ſpreche ich, ohne daß die ſchwere Klage mir ſchwerer auf's Herz fällt.

Und auch du biſt verwandelt, ungleich, unſtät, unruhig — und doch will ich's nicht glauben. — Ein treues Wort von dir ſoll all' dieſe Nebel zerſtreuen.

„Wozu die vielen Worte," rief ſie, auf die Armlehne des Thrones ſich ſtützend, „ſage kurz, was haſt du zu fragen?"

„Sprich nur ein ſchlichtes Ja: biſt du ſchuldlos an dem Tode der drei Herzoge?"

„Und wenn ich es nicht wäre, — haben ſie nicht reichlich den Tod verdient?"

„Amalaſwintha, ich bitte dich: ſage ja."

„Du nimmſt ja auf einmal großen Antheil an den gothiſchen Rebellen!"

„Ich beſchwöre dich," rief der Greis auf die Kniee fallend, „Tochter Theoderichs, ſage ja, wenn du kannſt."

„Steh auf," ſprach ſie finſter ſich abwendend, „du haſt kein Recht, ſo zu fragen."

„Nein," ſagte der Alte ruhig aufſtehend, „nein, jetzt nicht mehr.

Denn von dieſem Augenblick an gehör' ich der Welt nicht mehr an."

„Caſſiodor!" rief die Königin erſchrocken.

„Hier iſt der Schlüſſel zu meinen Gemächern in dieſer Königsburg: du findeſt darin alle Geſchenke, die ich von dir und Theoderich erhalten, die Urkunden meiner Würden, die Abzeichen meiner Aemter. Ich gehe."

„Wohin, mein alter Freund, wohin?"

„In das Kloſter, das ich gegründet zu Squillacium in Apulien.

Fortan werd' ich, fern den Werken der Könige, nur die Werke Gottes auf Erden verwalten: längſt verlangt meine Seele nach Frieden, und jetzt hab' ich auf Erden nichts mehr, was mir theuer.

Noch einen Rath will ich dir ſcheidend geben: lege das Scepter aus der blutbefleckten Hand: ſie kann dieſem Reiche nicht mehr Segen, nur Fluch kann ſie ihm bringen.

Denke an das Heil deiner Seele, Tochter Theoderichs: Gott ſei dir gnädig."

Und ehe ſie ſich von ihrer Beſtürzung erholt, war er verſchwunden.

Sie wollte ihm nacheilen, ihn zurückrufen, aber an dem Vorhang trat ihr Petros, der Geſandte von Byzanz, entgegen.

„Königin," ſagte er raſch und leiſe, „bleib' und höre mich. Es gilt ein dringendes Wort. Man folgt mir auf dem Fuß"

„Wer folgt dir?"

„Leute, die es nicht ſo gut meinen mit dir als ich. Täuſche dich nicht länger: die Geſchicke dieſes Reiches erfüllen ſich: du hältſt ſie nicht mehr auf, ſo rette für dich was zu retten iſt: ich widerhole meinen Vorſchlag."

„Welchen Vorſchlag?"

„Den von geſtern."

„Den der Schande, des Verraths! Niemals!

Ich werde dieſe Beleidigung deinem Herrn, dem Kaiſer, melden und ihn bitten, dich abzurufen.

Mit dir verhandle ich nicht mehr."

„Königin, es iſt nicht mehr Zeit, dich zu ſchonen. Der nächſte Geſandte Juſtinian's heißt Beliſar und kömmt mit einem Heere."

„Unmöglich!" rief die verlaſſ'ne Fürſtin. Ich nehme meine Bitte zurück."

„Zu ſpät. Beliſars Flotte liegt ſchon bei Sicilien.

Den Vorſchlag, den ich dir geſtern als meinen Gedanken mittheilte, haſt du als ſolchen verworfen.

Vernimm: nicht ich, der Kaiſer Juſtinian ſelbſt iſt es, der ihn ausſpricht als letztes Zeichen ſeiner Huld."

„Juſtinian, mein Freund, mein Schützer, will mich und mein Reich verderben!" rief Amalaſwintha, der es ſchrecklich tagte.

„Nicht dich verderben, dich erretten!

Wiedergewinnen will er dies Italien, die Wiege des römiſchen Reich's: dieſer unnatürliche, unmögliche Staat der Gothen, er iſt gerichtet und verloren.

Trenne dich von dem ſinkenden Fahrzeug.

Juſtinian reicht dir die Freundeshand, die Kaiſerin bietet dir ein Aſyl an ihrem Herzen, wenn du Neapolis, Rom, Ravenna und alle Feſtungen in Beliſar's Hände lieferſt und geſchehen läßt, daß die Gothen entwaffnet über die Alpen geführt werden."

„Elender, ſoll ich mein Volk verrathen, wie ihr mich? Zu ſpät erkenne ich eure Tücke!

Eure Hülfe rief ich an und ihr wollt mich verderben."

„Nicht dich, nur die Barbaren."

„Dieſe Barbaren ſind mein Volk, ſind meine einzigen Freunde: ich erkenne es jetzt und ich ſtehe zu ihnen in Tod und Leben."

„Aber ſie ſteh'n nicht mehr zu dir."

„Verwegner! fort aus meinen Augen, fort von meinem Hof."

„Du willſt nicht hören?

Merke wohl, o Königin, nur unter jener Bedingung bürg' ich für dein Leben."

„Für mein Leben bürgt mein Volk in Waffen."

„Schwerlich. Zum letzten Male frag' ich dich —"

„Schweig. Ich lief're die Krone nicht ohne Kampf an Juſtinian."

„Wohlan," ſagte Petros zu ſich ſelbſt, „ſo muß es ein Andrer thun. —

Tretet ein, ihr Freunde," rief er hinaus. —

Aber aus dem Vorhang trat langſam mit gekreuzten Armen Cethegus.

„Wo iſt Gothelindis? wo Theodahad?" flüſterte Petros. —

Seine Beſtürzung entging der Fürſtin nicht.

„Ich ließ ſie vor dem Palaſt.

Die beiden Weiber haſſen ſich zu grimmig.

Ihre Leidenſchaft würde Alles verderben."

„Du biſt mein guter Engel nicht, Präfect von Rom," ſprach Amalaſwintha finſter und von ihm zurückweichend.

„Diesmal vielleicht doch," flüſterte Cethegus auf ſie zuſchreitend.

„Du haſt die Vorſchläge von Byzanz verworfen? Das erwartete ich von dir.

Entlaß den falſchen Griechen."

Auf einen Wink der Königin trat Petros in ein Seitengemach.

„Was bringſt du mir, Cethegus! Ich traue dir nicht mehr!"

„Du haſt, ſtatt mir zu trauen, dem Kaiſer vertraut und du ſiehſt den Erfolg."

„Ich ſehe ihn," ſagte ſie ſchmerzlich.

„Königin, ich habe dich nie belogen und getäuſcht darin: ich liebe Italien und Rom mehr als deine Gothen: du wirſt dich erinnern, ich habe dir dies niemals verhehlt."

„Ich weiß es und kann es nicht tadeln.“

„Am liebſten ſäh' ich Italien frei.

Muß es dienen, ſo dien' es nicht dem tyranniſchen Byzanz, ſondern euch, der milden Hand der Gothen.

Das war von je mein Gedanke, das iſt er noch heute.

„Um Byzanz abzuhalten, will ich dein Reich erhalten: aber offen ſag' ich dir, du, deine Herrſchaft läßt ſich nicht mehr ſtützen.

Raffſt du zum Kampfe gegen Byzanz, ſo werden dir die Gothen nicht mehr folgen, die Italier nicht vertrauen.“

„Und warum nicht? Was trennt mich von den Italiern und von meinem Volk?“

„Deine eignen Thaten.

Zwei unſelige Documente, in der Hand des Kaiſers Juſtinian.

Du ſelbſt haſt zuerſt ſeine Waffen in's Land gerufen, eine Leibwache von Byzanz!“

Amalaſwintha erbleichte: „Du weißt —

„Leider nicht nur ich, ſondern meine Freunde, die Verſchworenen in den Katakomben: Petros hat ihnen den Brief mitgetheilt: ſie fluchen dir.“

„So bleiben mir meine Gothen.“

„Nicht mehr.

Nicht blos der ganze Anhang der Balthen ſteht dir nach dem Leben — die Verſchworenen von Rom haben im Zorn über dich beſchloſſen, ſo wie der Kampf entbrennt, aller Welt kund zu thun, daß dein Name an ihrer Spitze ſtand gegen die Gothen, gegen dein Volk.

Jenes Blatt mit deinem Namen iſt nicht mehr in meiner Hand, es liegt im Archiv der Verſchwörung.“

„Ungetreuer!“

„Wie konnte ich wiſſen, daß du hinter meinem Rücken mit Byzanz verkehrſt und dadurch meine Freunde dir verfeindeſt.

Du ſiehſt: Byzanz, Gothen, Italier, Alles ſteht gegen dich.

Beginnt nun der Kampf gegen Byzanz unter deiner Führung, ſo wird Uneinigkeit Italier und Barbaren ſpalten, Niemand dir gehorchen, und dies Reich hilflos vor Beliſar erliegen.

Amalaſwintha, es gilt ein Opfer: ich fordre es von dir im Namen Italiens, deines und meines Volks.“

„Welches Opfer? ich bringe jedes.“

„Das Höchſte: deine Krone.

Uebergieb ſie einem Mann, der Gothen und Italier gegen Byzanz zu vereinen vermag und rette dein Volk und meines.“

Amalaſwintha ſah ihn forſchend an: es kämpfte und rang in ihrer Bruſt.

„Meine Krone! ſie war mir ſehr theuer.“

„Ich habe Amalaſwinthen ſtets jedes höchſten Opfers fähig gehalten.“

„Darf ich, kann ich deinem Rathe trauen!“

„Wenn der dir ſüß wäre, dürfteſt du zweifeln.

Wenn ich deinem Stolze ſchmeichelte, dürfteſt du mißtrauen: aber ich rathe dir die bittre Arzenei der Entſagung.

Ich wende mich an deinen Edelſinn, an deinen Opfermuth: laß mich nicht zu Schanden werden."

„Dein letzter Rath war ein Verbrechen," ſagte Amalaſwintha ſchaudernd.

„Ich hielt deinen Thron durch jedes Mittel, ſo lang er zu halten war ſo lang er Italien nützte: jetzt ſchadet er Italien und ich verlange, daß du dein Volk mehr liebſt als dein Scepter."

„Bei Gott! du irrſt darin nicht: für mein Volk hab' ich mich nicht geſcheut, fremdes Leben zu opfern. — ſie verweilte gern bei dieſem Gedanken, der ihr Gewiſſen beſchwichtigte, — ich werde mich nicht weigern, jetzt — aber wer ſoll mein Nachfolger werden?"

„Dein Erbe, dem die Krone gebührt, der letzte der Amaler."

„Wie? Theodahad, der Schwächling?"

„Er iſt kein Held, das iſt wahr.

Aber die Helden werden ihm gehorchen, dem Neffen Theoderichs, wenn du ihn einſetzeſt."

Und bedenke noch Eins: ſeine römiſche Bildung hat ihm die Römer gewonnen: ihm werden ſie beiſtehen: einen König nach des alten Hildebrand, nach Teja's Herzen würden ſie haſſen und fürchten.

„Und mit Recht; ſagte die Regentin ſinnend: aber Gothelindis Königin!"

Da trat Cethegus ihr näher und ſah ihr ſcharf in's Auge:

„So klein iſt Amalaſwintha nicht, daß ſie kläglicher Weiberfeindſchaft gedenkt, wo es edler Entſchlüſſe bedarf.

Du erſchienſt mir von jeher größer als dein Geſchlecht. Beweis' es jetzt.

Entſcheide dich!"

„Nicht jetzt," ſprach Amalaſwintha, meine Stirne glüht, und verwirrend pocht mein Herz.

Laß mir dieſe Nacht, mich zu faſſen.

Du haſt mir Entſagung zugetraut: ich danke dir.

Morgen die Entſcheidung."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein Kampf um Rom.

Zweiter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt.“
Geibel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1876.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Viertes Buch.

Theodahad.

> „Nachbarn zu haben ſchien Theodahad eine Art von Unglück."
>
> Prokop, Gothenkrieg I. 3.

Erſtes Capitel.

Am andern Morgen verkündete ein Manifeſt dem ſtaunenden Ravenna, daß die Tochter Theoderichs zu Gunſten ihres Vetters Theodahad auf die Krone verzichtet und daß dieſer, der letzte Mannesſproß der Amelungen, den Thron beſtiegen habe.

Italier und Gothen wurden aufgefordert, dem neuen Herrſcher den Eid der Treue zu ſchwören.

So hatte Cethegus richtig gerechnet.

Das Gewiſſen der unſeligen Frau fühlte ſich durch manche Thorheit, ja durch blut'ge Schuld ſchwer belaſtet: edle Naturen ſuchen Erleichterung und Buße in Opfer und Entſagung: durch ihrer Tochter und Caſſiodors Anklagen war ihr Herz mächtig bewegt worden und der Präfect hatte ſie in günſtiger Stimmung für ſeinen Rath gefunden.

Weil er ſo bitter war, befolgte ſie ihn: ja ſie hatte, um ihr Volk zu retten und ihre Schuld zu ſühnen, ſich noch weitere Demüthigungen vorgeſteckt.

Ohne Schwierigkeit vollzog ſich der Thronwechſel.

Die Italier zu Ravenna waren zu einer Erhebung keineswegs vorbereitet und wurden von Cethegus auf gelegnere Zeit vertröſtet.

Auch war der neue König als Freund römiſcher Bildung bei ihnen bekannt und beliebt.

Die Gothen freilich ſchienen ſich nicht ohne Weitres den Tauſch gefallen laſſen zu wollen.

Fürſt Theodahad war allerdings ein Mann — das empfahl ihn gegenüber Amalaſwinthen — und ein Amaler: das wog ſchwer zu ſeinen Gunſten gegenüber jedem andern Bewerber um die Krone.

Aber im Uebrigen war er im Volke der Gothen keineswegs hoch angeſehen.

Unkriegeriſch und feige, verweichlicht an Leib und Seele hatte er keine der Eigenſchaften, welche die Germanen von ihren Königen forderten.

Nur Eine Leidenſchaft erfüllte ſeine Seele: Habſucht, unerſättliche Goldgier.

Reich begütert in Tuſcien lebte er mit allen ſeinen Nachbaren in ewigen Proceſſen: mit Liſt und Gewalt und dem Schwergewicht ſeiner königlichen Geburt wußte er ſeinen Grundbeſitz nach allen Seiten auszudehnen und die Ländereien weit in der Runde an ſich zu reißen: „denn — ſagt ein gleichzeitiger Autor — Nachbaren zu haben ſchien dem Theodahad eine Art von Unglück.“

Dabei war ſeine ſchwache Seele vollſtändig abhängig von der bösartigen, aber kräftigen Natur ſeines Weibes.

Einen ſolchen König ſahen denn die Tüchtigſten unter den Gothen nicht gern auf dem Throne Theoderichs.

Und kaum war das Manifeſt Amalaſwinthens bekannt geworden, als Graf Teja, der kurz zuvor mit Hildebad in Ravenna angekommen war, dieſen ſowie den alten Waffenmeiſter und den Grafen Witichis zu ſich beſchied und ſie aufforderte, die Unzufriedenheit des Volkes zu ſteigern, zu leiten und einen Würdigern an Theodahads Stelle zu ſetzen.

„Ihr wißt," ſchloß er ſeine Worte, „wie günſtig die Stimmung im Volke.

Seit jener Bundesnacht im Mercuriustempel haben wir unabläſſig im Volk geſchürt und Großes iſt ſchon gelungen: des edeln Athalarich Aufſchwung, der Sieg am Epiphaniasfeſte, das Zurückholen Amalaſwinthens, wir haben es bewirkt.

Jetzt winkt die günſtige Gelegenheit.

Soll an des Weibes Stelle treten ein Mann, der ſchwächer als ein Weib?

Haben wir keinen Würdigern mehr als Theodahad im Volk der Gothen?"

„Recht hat er, beim Donner und Strahl," rief Hildebad.

„Fort mit dieſen verwelkten Amalern! Einen Heldenkönig hebt auf den Schild und ſchlagt los nach allen Seiten. Fort mit dem Amaler!"

„Nein," ſagte Witichis, ruhig vor ſich hinblickend, „noch nicht!

Vielleicht, daß es noch einmal ſo kommen muß: aber nicht früher darf es geſchehen als es muß.

Der Anhang der Amaler iſt groß im Volk: nur mit Gewalt würde Theodahad den Reichthum, Gothelindis die Macht der Krone ſich entwinden laſſen: ſie würden ſtark genug ſein, wenn nicht zum Siege, doch zum Kampf.

Kampf aber unter den Söhnen eines Volks iſt ſchrecklich, nur die Nothwendigkeit kann ihn rechtfertigen.

Die iſt noch nicht da.

Theodahad mag ſich bewähren: er iſt ſchwach, ſo wird er ſich leiten laſſen.

Hat er ſich unfähig erwieſen, ſo iſt's noch immer Zeit."

„Wer weiß, ob dann noch Zeit iſt," warnte Teja.

„Was räthſt du, Alter?" fragte Hildebad, auf welchen die Gründe des Grafen Witichis nicht ohne Wirkung blieben.

„Brüder," ſagte der Waffenmeiſter, ſeinen langen Bart ſtreichend, „ihr habt die Wahl, darum die Qual.

Mir ſind beide erſpart: ich bin gebunden.

Die alten Gefolgen des großen Königs haben einen Eid gethan, ſo lang ſein Haus lebt, keinem Fremden die Gothenkrone zuzuwenden."

„Welch thörichter Eid!" rief Hildebad.

„Ich bin alt und nenn' ihn nicht thöricht.

Ich weiß, welcher Segen auf der feſten, heiligen Ordnung des Erbgangs ruht.

Und die Amaler ſind Söhne der Götter," ſchloß er geheimnißvoll.

„Ein ſchöner Götterſohn, Theodahad!" lachte Hildebad.

„Schweig," rief zornig der Alte, „das begreift ihr nicht mehr, ihr neuen Menſchen.

Ihr wollt Alles faſſen und verſtehen mit eurem kläglichen Verſtand.

Das Räthſel, das Geheimniß, das Wunder, der Zauber, der im Blute liegt — dafür habt ihr den Sinn verloren.

Darum ſchweig' ich von ſolchen Dingen zu euch.

Aber ihr macht mich nicht mehr anders mit meinen bald hundert Jahren.

Thut ihr, was ihr wollt, ich thue, was ich muß."

„Nun," ſprach Graf Teja nachgebend, „auf euer Haupt die Schuld. Aber wenn dieſer letzte Amaler dahin" —

„Dann iſt das Gefolge ſeines Schwures frei."

„Vielleicht," ſchloß Witichis, „iſt es ein Glück, daß auch uns dein Eid die Wahl erſpart: denn gewiß wollen wir keinen Herrſcher, den du nicht anerkennen könnteſt. Gehen wir denn, das Volk zu beſchwichtigen und tragen wir dieſen König — ſo lang er zu tragen iſt."

„Aber keine Stunde länger," ſagte Teja und ging zürnend hinaus. —

Zweites Capitel.

Am nämlichen Tage noch wurden Theodahad und Gothelindis mit der alten Krone der Gothenkönige gekrönt.

Ein reiches Feſtmal, beſucht von allen römiſchen und gothiſchen Großen des Hofes und der Stadt, belebte den alten Palaſt Theoderichs und den ſonſt ſo ſtillen Garten, den wir als den Schauplatz von Athalarichs und Camilla's Liebe kennen gelernt.

Bis tief in die Nacht währte das lärmende Gelage.

Der neue König, kein Freund der Becher und barbariſcher Feſtfreuden, hatte ſich frühe zurückgezogen.

Gothelindis dagegen ſonnte ſich gern in dem Glanz ihrer jungen Herrlichkeit: ſtolz prangte ſie auf ihrem Purpurſitz, die goldene Zackenkrone im dunkeln Haar.

Sie ſchien ganz Ohr für die lauten Jubelrufe, welche immer wieder ihren und ihres Gatten Namen feierten.

Und doch hatte ihr Herz dabei nur Eine Freude: den Gedanken, daß dieſer Jubel hinunter dringen müſſe bis in die Königsgruft, wo Amalaſwintha, die verhaßte, beſiegte Feindin, am Sarkophage ihres Sohnes trauerte.

Unter der Menge von jenen Gäſten, welche immer fröhlich ſind, wenn ſie bei vollen Bechern ſitzen, war doch auch ſo manches ernſtere Geſicht zu bemerken: mancher Römer, der auf dem leeren Thron da oben lieber den Kaiſer geſehen hätte: ſo mancher Gothe, der in der gefährlichen Lage des Reiches einem König wie Theodahad nicht ohne Sorge huldigen konnte.

Zu letzteren zählte Witichis, deſſen Gedanken nicht unter dem kranzgeſchmückten Säulendach der Trinkhalle zu weilen ſchienen.

Unberührt ſtand die goldne Schale vor ihm und auf den lauten Zuruf Hildebads, der ihm gegenüber ſaß, achtete er kaum.

Endlich — ſchon brannten längſt im Sale die Lampen und am Himmel die Sterne — ſtand er auf und ging hinaus in das grüne Dunkel des Gartens.

Langſam wandelte er durch die Taxusgänge dahin: ſein Auge hing an den funkelnden Sternen.

Sein Herz war daheim bei ſeinem Weibe, bei ſeinem Knaben, die er monatelang nicht mehr geſehen.

So führte ihn ſein ſinnendes Wandeln an den Venustempel bei der Meeresbucht, die wir kennen.

Er ſah hinaus nach der flimmernden See — da blitzte etwas dicht vor ſeinen Füßen im ſchwachen Mondlicht: es war eine Rüſtung, daneben die kleine, gothiſche Harfe: ein Mann lag vor ihm im weichen Graſe und ein bleiches Antlitz hob ſich ihm entgegen.

„Du hier, Teja? Du warſt nicht beim Feſt.“

„Nein, ich war bei den Todten.“

„Auch mein Herz weiß nichts von dieſen Feſten: es war daheim bei Weib und Kind," ſagte Witichis, ſich zu ihm niederſetzend.

„Bei Weib und Kind," widerholte Teja ſeufzend.

„Viele fragten nach dir, Teja."

„Nach mir! Soll ich ſitzen neben Cethegus, der mir die Ehre nahm, und neben Theodahad, der mir mein Erbe nahm?"

„Dein Erbe nahm?"

„Wenigſtens beſitzt ers. Und über den Ort, wo meine Wiege ſtand, ging ſeine Pflugſchar."

Und ſchweigend ſah er lange vor ſich hin.

„Dein Harfenſpiel — es ſchweigt? Man rühmt dich unſres Volkes beſten Harfenſchläger und Sänger!"

„Wie Gelimer, der letzte König der Vandalen, ſeines Volkes beſter Harfenſchläger war. — — Aber mich würden ſie nicht im Triumph einführen nach Byzanz!"

„Du ſingſt nicht oft mehr?"

„Faſt niemals mehr. Aber mir iſt, die Tage kommen, da ich wieder ſingen werde."

„Tage der Freude?"

„Tage der höchſten, der letzten Trauer."

Lange ſchwiegen Beide. —

„Mein Teja," hob endlich Witichis an, „in allen Nöthen von Krieg und Frieden hab' ich dich erfunden treu, wie mein Schwert.

Und obwohl du ſo viel jünger als ich und nicht leicht der Aeltere ſich dem Jüngling verbindet, kann ich dich meinen beſten Herzensfreund nennen.

Und ich weiß, daß auch dein Herz mehr an mir hängt als an deinen Jugendgenoſſen."

Teja drückte ihm die Hand:

„Du verſtehſt mich und ehreſt meine Art, auch wo du ſie nicht verſtehſt. Die Andern —! und doch: den Einen hab' ich ſehr lieb."

„Wen?"

„Den Alle lieb haben."

„Totila?"

„Ich hab' ihn lieb wie die Nacht den Morgenſtern. Aber er iſt ſo hell: er kann's nicht faſſen, daß Andere dunkel ſind und bleiben müſſen."

„Bleiben müſſen! Warum?

Du weißt Neugier iſt meine Sache nicht. Und wenn ich dich in dieſer ernſten Stunde bitte: lüfte den Schleier, der über dir und deiner finſtern Trauer liegt, ſo bitt' ich's nur, weil ich dir helfen möchte. Und weil des Freundes Auge oft beſſer ſieht als das eigene."

„Helfen? Mir helfen? Kannſt du die Todten wieder auferwecken?

Mein Schmerz iſt unwiderruflich wie die Vergangenheit.

Und wer einmal gleich mir den unbarmherzigen Rädergang des Schickſals verſpürt hat, wie es blind und taub für das Zarte und Hohe, mit ehrner grundloſer Gewalt Alles vor ſich nieder tritt, ja, wie es das Edle, weil es zart iſt, leichter und lieber zermalmt, als das Gemeine, wer erkannt hat, daß eine dumpfe Nothwendigkeit, welche Thoren die weiſe Vorſehung Gottes nennen, die Welt und das Leben der Menſchen beherrſcht, der iſt hinaus über Hülfe und Troſt: er hört ewig, wenn er es einmal erlauſcht, mit dem leiſen Gehör der Verzweiflung den immer gleichen Tactſchlag des fühlloſen Rades im Mittelpunct der Welt, welches gleichgültig mit jeder Bewegung Leben zeugt und Leben tödtet.

Wer das einmal empfunden und erlebt, der entſagt einmal und für immer und Allem: nichts wird ihn mehr erſchrecken.

Aber freilich — die Kunſt des Lächelns hat er auch vergeſſen auf immerdar.“

„Mir ſchaudert.

Gott bewahre mich vor ſolchem Wahn!

Wie kamſt du ſo jung zu ſo fürchterlicher Weisheit?“

„Freund, mit deinen Gedanken allein ergrübelſt du die Wahrheit nicht, erleben mußt du ſie.

Und nur, wenn du des Mannes Leben kennſt, begreifſt du, was er denkt und wie er denkt.

Und auf daß ich dir nicht länger erſcheine wie ein irrer Träumer, wie ein Weichling, der ſich gern in ſeinen Schmerzen wiegt, — und damit ich dein Vertrauen und deine ſchöne Freundſchaft ehre, höre, — höre ein kleines Stück meines Grams.

Das Größere, das unendlich Größere behalt' ich noch für mich,“ ſagte er ſchmerzlich, die Hand auf die Bruſt drückend, — „es kömmt wohl noch die Stunde auch für dies.

Vernimm heute nur, wie über meinem Haupte der Stern des Unheils ſchon leuchtete, da ich gezeugt ward. —

Und von all den tauſend Sternen da oben bleibt nur dieſer Stern getreu.

Du warſt dabei — du erinnerſt dich — wie der falſche Präfect mich laut vor allen einen Baſtard ſchalt und mir den Zweikampf weigerte: — ich mußte es dulden: ich bin noch ſchlimmeres als ein Baſtard. — —

Mein Vater, Tagila, war ein tüchtiger Kriegsheld, aber kein Adaling, gemeinfrei und arm.

Er liebte, ſchon ſeit der Bart ihm ſproßte Giſa, ſeines Vaterbruders Tochter.

Sie lebten draußen, weit an der äußerſten Oſtgränze des Reichs, an dem kalten Iſter, wo man ſtets im Kampfe liegt mit den Gepiden und den wilden räuberiſchen Sarmaten und wenig Zeit hat an die Kirche zu denken und die wechſelnden Gebote, welche ihre Concilien erlaſſen.

Lange konnte mein Vater ſeine Giſa nicht heimführen: er hatte nichts als Helm und Speer und konnte ihrem Muntwalt den Malſchatz nicht zahlen und einem Weibe keinen Herd bereiten.

Endlich lachte ihm das Glück.

Im Krieg gegen einen Sarmatenkönig eroberte er deſſen feſten Schatzthurm an der Alutha: und die reichen Schätze, welche die Sarmaten ſeit Jahrhunderten zuſammengeplündert und hier aufgehäuft, wurden ſeine Beute.

Zum Lohn ſeiner That ernannte ihn Theoderich zum Grafen und rief ihn nach Italien.

Mein Vater nahm ſeine Schätze und Giſa, jetzt ſein

Weib, mit ſich über die Alpen und kaufte ſich weite ſchöne Güter in Tuſcien zwiſchen Florentia und Luca. Aber nicht lange währte ſein Glück.

Kaum war ich geboren, da verklagte ein Elender, ein feiger Schurke meine Eltern wegen Blutſchande beim Biſchof von Florentia.

Sie waren katholiſch — nicht Arianer — und Geſchwiſterkinder: ihre Ehe war nichtig nach dem Recht der Kirche — und die Kirche gebot ihnen, ſich zu trennen.

Mein Vater drückte ſein Weib an die Bruſt und lachte des Gebots.

Aber der geheime Ankläger ruhte nicht —"

— „Wer war der Neiding?"

„O wenn ich es wüßte, ich wollte ihn erreichen und thronte er in allen Schrecken des Veſuvius! Er ruhte nicht.

Unabläſſig bedrängten die Prieſter meine arme Mutter und wollten ihre Seele mit Gewiſſensbiſſen ſchrecken.

Umſonſt: ſie hielt ſich an ihren Gott und ihren Gatten und trotzte dem Biſchof und ſeinen Sendboten.

Und mein Vater, wenn er einen der Pfaffen in ſeinem Gehöfte traf, begrüßte ihn, daß er nicht wieder kam.

Aber wer kann mit denen kämpfen, die im Namen Gottes ſprechen!

Ein letzter Termin ward den Ungehorſamen geſteckt: hätten ſie ſich bis dahin nicht getrennt, ſo ſollten ſie dem Bann verfallen und ihr Hab' und Gut der Kirche.

Entſetzt eilte jetzt mein Vater an den Hof des Königs, Aufhebung des grauſamen Spruches zu erflehen.

Die Satzung des Concils ſprach zu klar und Theoderich konnte es nicht wagen, das Recht der orthodoxen Kirche zu kränken.

Als mein Vater zurück kehrte von Ravenna, mit Giſa zu flüchten, ſtarrte er entſetzt auf die Stätte, wo ſein Haus geſtanden: der Termin war abgelaufen, und die Drohung erfüllt: ſein Haus zerſtört, ſein Weib, ſein Kind verſchwunden.

Raſend ſtürmte er durch ganz Italien, uns zu ſuchen. Endlich entdeckte er, als Prieſter verkleidet, ſeine Giſa in einem Kloſter zu Ticinum: ihren Knaben hatte man ihr entriſſen und nach Rom geſchleppt.

Mein Vater bereitet mit ihr Alles zur Flucht: ſie entkommen um Mitternacht über die Mauer des Kloſtergartens.

Aber am Morgen fehlt die Büßerin bei der Hora: man vermißt ſie, ihre Celle iſt leer.

Die Kloſterknechte folgen den Spuren des Roſſes, — ſie werden eingeholt: grimmig fechtend fällt mein Vater: meine Mutter wird in ihre Celle zurück gebracht.

Und ſo furchtbar drücken die Macht des Schmerzes und die Zucht des Kloſters auf die zermürbte Seele, daß ſie in Wahnſinn fällt und ſtirbt.

Das ſind meine Eltern!"

„Und du?"

„Mich entdeckte in Rom der alte Hildebrand, ein Waffenfreund meines Großvaters und Vaters: — er entriß mich, mit des Königs Beiſtand, den Prieſtern und ließ mich mit ſeinen eignen Enkeln in Regium erziehen."

„Und dein Gut, dein Erbe?“

„Verfiel der Kirche, die es, halb geſchenkt, an Theodahad überließ: er war meines Vaters Nachbar, er iſt jetzt mein König!“

„Mein armer Freund!

Aber wie erging es dir ſpäter?

Man weiß nur dunkles Gerede — du warſt einmal in Griechenland gefangen —“

Teja ſtand auf.

„Davon laß mich ſchweigen; vielleicht ein andermal.

Ich war Thor genug, auch einmal an Glück zu glauben und an eines liebenden Gottes Güte.

Ich hab' es ſchwer gebüßt.

Ich will's nie wieder thun.

Leb wohl, Witichis, und ſchilt nicht auf Teja, wenn er nicht iſt wie Andre.“

Er drückte ihm die Hand und war raſch im dunkeln Laubgang verſchwunden.

Witichis ſah lange ſchweigend vor ſich hin.

Dann blickte er gen Himmel, in den hellen Sternen eine Widerlegung der finſtern Gedanken zu finden, die des Freundes Worte in ihm geweckt.

Er ſehnte ſich nach ihrem Licht voll Frieden und Klarheit.

Aber während des Geſprächs war Nebelgewölk raſch aus den Lagunen aufgeſtiegen und hatte den Himmel überzogen: es war finſter ringsum.

Mit einem Seufzer ſtand Witichis auf und ſuchte in ernſtem Sinnen ſein einſames Lager.

Drittes Capitel.

Während unten in den Hallen des Schloſſes Italier und Gothen tafelten und zechten, ahnten ſie nicht, daß über ihren Häuptern in dem Gemach des Königs eine Verhandlung gepflogen ward, welche über ihr und ihres Reiches Schickſale entſcheiden ſollte.

Unbeobachtet war dem König alsbald der Geſandte von Byzanz nachgefolgt und lange und geheim ſprachen und ſchrieben die Beiden mit einander.

Endlich ſchienen ſie handelseinig geworden und Petros wollte anheben, nochmal vorzuleſen, was ſie gemeinſam beſchloſſen und aufgezeichnet.

Aber der König unterbrach ihn.

„Halt,“ flüſterte der kleine Mann, der in ſeinem weiten Purpurmantel verloren zu gehen drohte, „halt — noch Eins!“

Und er hob ſich aus dem ſchön geſchweiften Sitz, ſchlich durch das Gemach und hob den Vorhang, ob Niemand lauſche.

Dann kehrte er beruhigt zurück und faßte den Byzantiner leiſe am Gewand.

Das Licht der Bronceampel ſpielte im Winde flackernd auf den gelben vertrockneten Wangen des häßlichen Mannes, der die kleinen Augen zuſammenkniff:

„Noch dies. Wenn jene heilſamen Veränderungen eintreten ſollen, — auf daß ſie eintreten können, wird es gut ſein, ja nothwendig, einige der trotzigſten meiner Barbaren unſchädlich zu machen."

„Daran hab' ich bereits gedacht, nickte Petros.

Da iſt der alte halbheidniſche Waffenmeiſter, der grobe Hildebad, der nüchterne Witichis" —

„Du kennſt deine Leute gut, grinſte Theodahad, du haſt dich tüchtig umgeſehen.

Aber, raunte er ihm in's Ohr, Einer, den du nicht genannt haſt, Einer vor Allen muß fort."

„Der iſt?"

„Graf Teja, des Tagila Sohn."

„Iſt der melancholiſche Träumer ſo gefährlich?"

„Der Gefährlichſte von Allen!

Und mein perſönlicher Feind! ſchon von ſeinem Vater her."

„Wie kam das?"

„Er war mein Nachbar bei Florentia.

Ich mußte ſeine Aecker haben — umſonſt drang ich in ihn.

Ha," lächelte er pfiffig, „zuletzt wurden ſie doch mein.

Die heilige Kirche trennte ſeine verbrecheriſche Ehe, nahm ihm ſein Gut dabei und ließ mir's billig ab.

Ich hatte einiges Verdienſt um die Kirche in dem

Proceß — dein Freund, der Biſchof von Florentia kann dir's genau erzählen."

„Ich verſtehe," ſagte Petros, „was gab der Barbar ſeine Aecker nicht in Güte! Weiß Teja —?"

„Nichts weiß er.

Aber er haßt mich ſchon deßhalb weil ich ſein Erbgut — kaufte.

Er wirft mir finſtere Blicke zu.

Und dieſer ſchwarze Träumer iſt der Mann, ſeinen Feind zu den Füßen Gottes zu erwürgen."

„So?" ſagte Petros, plötzlich ſehr nachdenklich.

„Nun, genug von ihm: er ſoll nicht ſchaden.

Laß dir jetzt nochmal den ganzen Vertrag Punct für Punct vorleſen; dann unterzeichne.

Erſtens. König Theodahad verzichtet auf die Herrſchaft über Italien und die zugehörigen Inſeln und Provinzen des Gothenreichs: nämlich Dalmatien, Liburnien, Iſtrien, das zweite Pannonien, Savien, Noricum, Rhätien, und den gothiſchen Beſitz in Gallien, zu Gunſten des Kaiſers Juſtinian und ſeiner Nachfolger auf dem Throne von Byzanz. Er verſpricht, Ravenna, Rom, Neapolis und alle feſten Plätze des Reichs dem Kaiſer ohne Widerſtand zu öffnen."

Theodahad nickte.

„Zweitens. König Theodahad wird mit allen Mitteln dahin wirken, daß das ganze Heer der Gothen entwaffnet und in kleinen Gruppen über die Alpen geführt werde. Weiber und Kinder haben nach Auswahl des kaiſerlichen Feldherrn dem Heere zu folgen oder als Sklaven nach Byzanz zu gehen. Der König wird dafür ſorgen, daß jeder Widerſtand der Gothen erfolglos bleiben muß.

Drittens. Dafür beläßt Kaiſer Juſtinian dem König Theodahad und ſeiner Gemahlin den Königstitel und die königlichen Ehren auf Lebenszeit, und viertens“ —

„Dieſen Abſchnitt will ich doch mit eignen Augen leſen,“ unterbrach Theodahad, nach der Urkunde langend.

„Viertens beläßt der Kaiſer dem König der Gothen nicht nur alle Ländereien und Schätze, welche dieſer als ſein Privateigenthum bezeichnen wird, ſondern auch den ganzen Königsſchatz der Gothen, der allein an geprägtem Gold auf vierzig tauſend Pfunde geſchätzt iſt. Er übergiebt ihm ferner zu Erb und Eigen ganz Tuſcien von Piſtoria bis Cäre, von Populonia bis Cluſium und endlich überweiſt er an Theodahad auf Lebenszeit die Hälfte aller öffentlichen Einkünfte des durch dieſen Vertrag ſeinem rechtmäßigen Herrn zurückerworbenen Reiches. — Sage, Petros, meinſt du nicht, ich könnte drei Viertel fordern?“ — —

„Fordern kannſt du ſie, allein ich zweiſle ſehr, daß ſie dir Juſtinian gewährt. Ich habe ſchon die Grenzen, die äußerſten, meiner Vollmacht überſchritten.“

„Fordern wollen wirs doch immerhin, meinte der König, die Zahl ändernd. Dann muß Juſtinian herunter markten oder dafür andere Vortheile gewähren.“

Um des Petros ſchmale Lippen ſpielte ein falſches Lächeln:

„Du biſt ein kluger Handelsmann, o König. — Aber hier verrechneſt du dich doch,“ ſagte er zu ſich ſelbſt.

Da rauſchten ſchleppende Gewänder den Marmorgang heran und eintrat in's Gemach in langem ſchwarzem Mantel und ſchwarzem, mit ſilbernen Sternen beſätem Schleier Amalaſwintha, bleich von Antlitz, aber in edler Haltung, eine Königin trotz der verlornen Krone: überwältigende Hohheit der Trauer ſprach aus den bleichen Zügen.

„König der Gothen," hob ſie an, „vergieb, wenn an deinem Freudenfeſte ein dunkler Schatte noch einmal auftaucht von der Welt der Todten. Es iſt zum letzten Mal."

Beide Männer waren von ihrem Anblick betroffen.

„Königin," — ſtammelte Theodahad.

„Königin! o wär' ich's nie geweſen.

Ich komme, Vetter, von dem Sarge meines edeln Sohnes, wo ich Buße gethan für all' meine Verblendung, und all' meine Schuld bereut.

Ich ſteige herauf zu dir, König der Gothen, dich zu warnen vor gleicher Verblendung und gleicher Schuld."

Theodahads unſtätes Auge vermied ihren ernſten, prüfenden Blick.

„Es iſt ein übler Gaſt," fuhr ſie fort, „den ich in mitternächtiger Stunde als deinen Vertrauten bei dir finde.

Es iſt kein Heil für einen Fürſten als in ſeinem Volk: zu ſpät hab' ichs erkannt, zu ſpät für mich, nicht zu ſpät, hoff' ich, für mein Volk.

Traue du nicht auf Byzanz: es iſt ein Schild, der den erdrückt, den er beſchirmen ſoll."

„Du biſt ungerecht," ſagte Petros, „und undankbar."

„Thu nicht, mein königlicher Vetter,“ fuhr ſie fort, „was dieſer von dir fordert.

Bewillige nicht du, was ich ihm weigerte.

Sicilien ſollen wir abtreten und dreitauſend Krieger dem Kaiſer ſtellen für alle ſeine Kriege — ich wies die Schmach von mir.

Ich ſehe,“ ſprach ſie auf das Pergament deutend, „du haſt ſchon mit ihm abgeſchloſſen.

Tritt zurück, ſie werden dich immer täuſchen.“

Aengſtlich zog Theodahad die Urkunde an ſich: er warf einen mißtrauiſchen Blick auf Petros.

Da trat dieſer gegen Amalaſwintha vor:

„Was willſt du hier, du Königin von geſtern?

Willſt du dem Beherrſcher dieſes Reiches wehren?

Deine Zeit und deine Macht iſt um.“

„Verlaß uns,“ ſagte Theodahad, ermuthigt.

„Ich werde thun was mir gut dünkt.

Es ſoll dir nicht gelingen mich von meinen Freunden in Byzanz zu trennen.

Sieh her, vor deinen Augen ſoll unſer Bund geſchloſſen ſein.“

Und er zeichnete ſeinen Namen auf die Urkunde.

„Nun,“ lächelte Petros, „kamſt du noch gerade recht, als Zeugin mit zu unterzeichnen.“

„Nein,“ ſprach Amalaſwintha mit einem drohenden Blick, auf die beiden Männer, „ich kam noch gerade recht, eueren Plan zu vereiteln.

„Ich gehe geraden Wegs von hier zum Heere, zur Volksverſammlung, die nächſtens bei Regeta tagt.

Aufdecken will ich daſelbſt vor allem Volk deine Anträge, die Pläne von Byzanz und dieſes ſchwachen Fürſten Verrath."

„Das wird nicht angehn," ſagte Petros ruhig, „ohne dich ſelbſt zu verklagen."

„Ich will mich ſelbſt verklagen.

Enthüllen will ich all' meine Thorheit, all' meine blutige Schuld und gern den Tod erleiden, den ich verdient.

Aber warnen, aufſchrecken ſoll dieſe meine Selbſtanklage mein ganzes Volk vom Aetna bis zu den Alpen; eine Welt von Waffen ſoll euch entgegenſtehn und retten werd' ich meine Gothen durch meinen Tod von der Gefahr, in die mein Leben ſie geſtürzt."

Und in edler Begeiſterung eilte ſie aus dem Gemach.

Verzagt blickte Theodahad auf den Geſandten: lang fand er keine Worte.

„Rathe, hilf —" ſtammelte er endlich.

„Rathen? Da hilft nur Ein Rath.

Die Raſende wird ſich und uns verderben, läßt man ſie gewähren.

Sie darf ihre Drohung nicht erfüllen.

Dafür mußt du ſorgen."

„Ich?" rief Theodahad erſchreckt; „ich kann dergleichen nicht!

Wo iſt Gothelindis?

Sie, ſie allein kann helfen."

„Und der Präfect," ſagte Petros — „ſende nach ihnen."

Alsbald waren die beiden Genannten von dem Feſtmale herauf beſchieden. Petros verſtändigte ſie von den Worten der Fürſtin, ohne jedoch dem Präfecten den Vertrag als Veranlaſſung des Auftritts zu nennen.

Kaum hatte er geſprochen, ſo rief die Königin:

„Genug, ſie darf es nicht vollenden.

Man muß ihre Schritte bewachen, ſie darf mit keinem Gothen in Ravenna ſprechen — ſie darf den Palaſt nicht verlaſſen. Das vor Allem!"

Und ſie eilte hinaus, vertraute Sklaven vor Amalaſwinthens Gemächer zu ſenden.

Alsbald kehrte ſie wieder.

„Sie betet laut in ihrer Kammer," ſprach ſie verächtlich. „Auf, Cethegus, laß uns ihre Gebete vereiteln."

Cethegus hatte, mit dem Rücken an die Marmorſäulen des Eingangs gelehnt, die Arme über der Bruſt gekreuzt, dieſe Vorgänge ſchweigend und ſinnend mit angehört.

Er erkannte die Nothwendigkeit, die Fäden der Ereigniſſe wieder mehr in ſeine Hand zu verſammeln und ſtraffer anzuziehen.

Er ſah Byzanz immer mehr in den Vordergrund dringen — das durfte nicht weiter angehn.

„Sprich, Cethegus," mahnte Gothelindis nochmals, „was thut jetzt vor allem Noth?"

„Klarheit," ſagte dieſer ſich aufrichtend.

„In jedem Bunde muß der Zweck, der beſondere Zweck jedes der Verbündeten klar ſein: ſonſt werden ſie ſtets ſich durch Mißtrau'n hemmen.

Ihr habt eure Zwecke, — ich habe den Meinen.

Eure Zwecke liegen am Tage: ich habe ſie euch neulich ſchon geſagt: du, Petros, willſt, daß Kaiſer Juſtinian an der Gothen Statt in Italien herrſche: ihr, Gothelindis und Theodahad, wollt dies auch, gegen reiche Entſchädigung an Rache, Geld und Ehren.

Ich aber — ich habe auch meinen Zweck: was hilft es, das zu verhehlen?

Mein ſchlauer Petros, du würdeſt doch nicht lange mehr glauben, daß ich nur den Ehrgeiz habe, dein Werkzeug zu ſein, und dereinſt Senator in Byzanz zu werden.

Alſo auch ich habe meinen Zweck: all' eure dreieinige Schlauheit würde ihn nie entdecken, weil er zu nahe vor Augen liegt.

Ich muß ihn euch ſelbſt verrathen.

Der verſteinerte Cethegus hat noch eine Liebe: ſein Italien.

Drum will er, wie ihr, die Gothen fort haben aus dieſem Land.

Aber er will nicht, wie ihr, daß Kaiſer Juſtinianus unbedingt an ihre Stelle trete: er will nicht die Traufe ſtatt des Regens.

Am liebſten möchte ich, der unverbeſſerliche Republikaner — du weißt, mein Petros, wir waren es damals beide mit achtzehn Jahren auf der Schule von Athen und ich bin es noch: aber du brauchſt es dem Kaiſer, deinem Herrn, nicht zu melden, ich hab' es ihm lange ſelbſt geſchrieben — die Barbaren hinauswerfen, ohne euch herein zu laſſen.

Das geht nun leider nicht an: wir können eurer Hülfe nicht entbehren.

Doch will ich dieſe auf das Unvermeidliche beſchränken.

Kein byzantiniſch Heer darf dieſen Boden betreten, als um ihn im letzten Augenblick der Noth aus der Hand der Italier zu empfangen.

Italien ſei mehr ein von den Italiern dargebrachtes Geſchenk als eine Eroberung für Juſtinian: die Segnungen der Feldherrn und Steuerrechner, die Byzanz über die Länder bringt, die es befreit, ſollen uns erſpart bleiben: wir wollen euern Schutz, nicht eure Tyrannei."

Ueber Petros Züge zog ein feines Lächeln, das Cethegus nicht zu bemerken ſchien; er fuhr fort:

„So vernehmt meine Bedingung.

„Ich weiß, Beliſarius liegt mit Flotte und Heer nah bei Sicilien.

Er darf nicht landen.

Er muß heimkehren.

Ich kann keinen Beliſar in Italien brauchen.

Wenigſtens nicht eher als ich ihn rufe.

Und ſendeſt du, Petros, ihm nicht ſofort dieſen Befehl zu, ſo ſcheiden ſich unſere Wege.

Ich kenne Beliſar und Narſes und ihre Soldatenherrſchaft und ich weiß, welch' milde Herrn dieſe Gothen ſind.

Und mich erbarmt Amalaſwinthens: ſie war eine Mutter meines Volks.

Deßhalb wählet, wählet zwiſchen Beliſar und Cethegus.

Landet Beliſar, ſo ſteht Cethegus und ganz Italien zu Amalaſwintha und den Gothen: und dann laß ſehn, ob ihr uns eine Scholle dieſes Landes entreißt.

Wählt ihr Cethegus, ſo bricht er die Macht der Barbaren und Italien unterwirft ſich dem Kaiſer als ſeine freie Gattin, nicht als ſeine Sklavin. Wähle, Petros.

„Stolzer Mann," ſprach Gothelindis, „du wagſt uns Bedingungen zu ſetzen, uns, deiner Königin?"

Und drohend erhob ſie die Hand.

Aber mit eiſerner Fauſt ergriff Cethegus dieſe Hand und zog ſie ruhig herab.

„Laß die Poſſen, Eintagskönigin.

Hier unterhandeln nur Italien und Byzanz.

Vergißt du deine Ohnmacht, ſo muß man dich d'ran mahnen.

Du thronſt, ſo lange wir dich halten."

Und mit ſo ruhiger Majeſtät ſtand er vor dem zornmüthigen Weib, daß ſie verſtummte.

Aber ihr Blick ſprühte unauslöſchlichen Haß.

„Cethegus," ſagte jetzt Petros, der ſich einſtweilen entſchloſſen, „du haſt Recht.

Byzanz kann für den Augenblick nicht mehr erreichen als deine Hülfe, weil nichts ohne ſie.

Wenn Beliſar umkehrt, ſo gehſt du ganz mit uns und unbedingt?"

„Unbedingt."

„Und Amalaſwinthen?"

„Geb' ich Preis."

„Wohlan," ſagte der Byzantiner, „es gilt."

Er ſchrieb auf eine Wachstafel in kurzen Worten den Befehl zur Heimkehr an Beliſar und reichte ſie dem Präfecten:

„Du magſt die Botſchaft ſelbſt beſtellen.“

Cethegus las ſorgfältig:

„Es iſt gut,“ ſagte er die Tafel in die Bruſt ſteckend, „es gilt.“

„Wann bricht Italien los auf die Barbaren?“ fragte Petros.

„In den erſten Tagen des nächſten Monats. Ich gehe nach Rom. Leb wohl.“

„Du gehſt? Und hilfſt uns nicht das Weib — die Tochter Theoderich's verderben?“ fragte die Königin mit bittrem Vorwurf. „Erbarmt dich ihrer abermals?“

„Sie iſt gerichtet,“ ſagte Cethegus an der Thür ſich kurz umwendend. „Der Richter geht — der Henker Amt hebt an.“

Und ſtolz ſchritt er hinaus.

Da faßte Theodahad, der ſprachlos vor Staunen den Byzantiner hatte handeln ſehn, mit Entſetzen deſſen Hand:

„Petros,“ rief er, „um Gott und aller Heiligen willen, was haſt du gethan?

Unſer Vertrag und Alles ruht auf Beliſar und du ſchickſt ihn nach Hauſe?“

„Und läßt dieſen Uebermüthigen triumphiren?“ knirſchte Gothelindis.

Aber Petros lächelte: der Sieg der Schlauheit ſtrahlte auf ſeinem Antlitz.

„Seid ruhig," ſagte er, „diesmal iſt er überwunden, der Allüberwinder Cethegus, beſiegt von dem verhöhnten Petros."

Er ergriff Theodahad und Gothelindis an den Händen, zog ſie nahe an ſich, ſah ſich um, und flüſterte dann:

„Vor jenem Brief an Beliſar ſteht ein kleiner Punct: der bedeutet ihm: all das Geſchriebene iſt nicht ernſt gemeint, iſt nichtig.

Ja, ja, man lernt, man lernt die Schreibekunſt am Hofe von Byzanz."

Viertes Capitel.

Zwei Tage nach der nächtlichen Begegnung mit Theodahad und Petros verbrachte Amalaſwintha in einer Art von wirklicher oder vermeinter Gefangenſchaft.

So oft ſie ihre Gemächer verließ, ſo oft ſie einbog in einen Gang des Palaſtes, jedesmal glaubte ſie hinter oder neben ſich Geſtalten auftauchen, hingleiten, verſchwinden zu ſehen, welche eben ſo eifrig bedacht ſchienen, all' ihre Schritte zu beobachten als ſich ſelbſt ihren Blicken zu entziehen: kaum zu dem Grabe ihres Sohnes konnte ſie unbewacht niederſteigen.

Umſonſt fragte ſie nach Witichis, nach Teja: ſie hatten gleich am Morgen nach dem Krönungsfeſt in Aufträgen des Königs die Stadt verlaſſen.

Das Gefühl, vereinſamt und von böſen Feinden umlauert zu ſein, ruhte drückend auf ihrer Seele.

Schwer und düſter hingen am Morgen des dritten Tages die herbſtlichen Regenwolken auf Ravenna herab, als ſich Amalaſwintha von dem ſchlummerloſen Lager erhob.

Unheimlich berührte es ſie, daß, als ſie an das Fenſter von Frauenglas trat, ein Rabe krächzend von dem Marmorſims aufſtieg und mit heiſerem Schrei und ſchwerem Flügelſchlag langſam über die Gärten dahin flog.

Die Fürſtin fühlte ſchon daran, wie geknickt ihre Seele war durch dieſe Tage von Schmerz, Furcht und Reue, daß ſie ſich des finſtern Eindrucks nicht erwehren konnte, den ihr die frühen Herbſtnebel, aus den Lagunen der Seeſtadt aufſteigend, brachten.

Seufzend blickte ſie in die graue Sumpflandſchaft hinaus.

Schwer war ihr Herz von Reue und Sorge.

Und ihr einziger Halt der Gedanke, durch freie Selbſtanklage und volle Demüthigung vor allem Volk das Reich noch zu retten um den Preis ihres Lebens.

Denn ſie zweifelte nicht, daß die Geſippen und Bluträcher der drei Herzoge ihre Pflicht vollauf erfüllen würden.

In ſolchen Gedanken ſchritt ſie durch die öden Hallen und Gänge des Palaſtes, diesmal, wie ſie glaubte, unbelauſcht, hinunter zu der Ruheſtätte ihres Sohnes, ſich in den Vorſätzen der Buße und Sühne an ihrem Volk zu befeſtigen.

Als ſie nach geraumer Zeit aus der Gruft wieder empor ſtieg und in einen dunkeln Gewölbgang einlenkte, huſchte ein Mann in Sklaventracht aus einer Niſche hervor — ſie glaubte ſein Geſicht ſchon oft geſehen zu haben — drückte ihr eine kleine Wachstafel in die Hand und war ſeitab verſchwunden.

Sie erkannte ſofort — die Handſchrift Caſſiodors —.

Und ſie errieth nun auch den geheimnißvollen Ueberbringer: es war Dolios, der Briefſklave ihres treuen Miniſters.

Raſch die Tafel in ihrem Gewande bergend eilte ſie in ihr Gemach. Dort las ſie:

„In Schmerz, nicht in Zorn, ſchied ich von dir.

Ich will nicht, daß du unbußfertig abgerufen werdeſt und deine unſterbliche Seele verloren gehe.

Flieh aus dieſem Palaſt, aus dieſer Stadt: dein Leben iſt keine Stunde mehr ſicher.

Du kennſt Gothelindis und ihren Haß.

Traue niemand als meinem Schreiber und finde dich um Sonnenuntergang bei dem Venustempel im Garten ein.

Dort wird dich meine Sänfte erwarten und in Sicherheit bringen, nach meiner Villa im Volſenerſee. Folge und vertraue."

Gerührt ließ Amalaſwintha den Brief ſinken: der vielgetreue Caſſiodor!

Er hatte ſie doch nicht ganz verlaſſen.

Er bangte und ſorgte noch immer für das Leben der Freundin.

Und jene reizende Villa auf der einſamen Inſel im blauen Volſenerſee!

Dort hatte ſie, vor vielen, vielen Jahren, als Gaſt Caſſiodors, in voller Blüthe der Jugendſchönheit, Hochzeit gehalten mit Eutharich, dem edeln Amelungen, und, von allem Schimmer der Macht und Ehren umfloſſen, ihrer Jugend ſtolzeſte Tage gefeiert.

Ihr ſonſt ſo hartes, aber jetzt vom Unglück erweichtes

Gemüth beſchlich mächtige Sehnſucht, die Stätte ihrer ſchönſten Freuden wieder zu ſehen.

Schon dies Eine Gefühl trieb ſie mächtig an, der Mahnung Caſſiodors zu folgen: noch mehr die Furcht, — nicht für ihr Leben, denn ſie wollte ſterben — die Raſchheit ihrer Feinde möchte ihr unmöglich machen, das Volk zu warnen und das Reich zu retten.

Endlich überlegte ſie, daß der Weg nach Regeta bei Rom, wo in Bälde die große Volksverſammlung, wie alljährlich im Herbſt, ſtatt haben ſollte, ſie am Bolſenerſee vorüberführte.

Alſo war es nur eine Beſchleunigung ihres Planes, wenn ſie ſchon jetzt in dieſer Richtung aufbrach.

Um aber auf alle Fälle ſicher zu gehn, um, auch wenn ſie das Ziel ihrer Reiſe nicht erreichen ſollte, ihre warnende Stimme an das Ohr des Volks gelangen zu laſſen, beſchloß ſie einem Brief an Caſſiodor, den auf ſeiner Villa anzutreffen ſie nicht beſtimmt vorausſetzen konnte, ihre ganze Beichte und die Enthüllung aller Pläne der Byzantiner und Theodahads anzuvertrauen.

Bei geſchloſſenen Thüren ſchrieb ſie die ſchmerzreichen Worte nieder: heiße Thränen des Dankes und der Reue fielen auf das Pergament, das ſie ſorgfältig ſiegelte und dem treueſten ihrer Sklaven übergab, es ſicher nach dem Kloſter Squillacium in Apulien, der Stiftung und dem gewöhnlichen Aufenthalt Caſſiodors, zu befördern. —

Langſam verſtrichen der Fürſtin die zögernden Stunden des Tages.

Mit ganzer Seele hatte ſie des Freundes dargebotne Hand ergriffen.

Erinnerung und Hoffnung malten ihr um die Wette das Eiland im Bolſener-See als ein theures Aſyl: dort hoffte ſie Ruhe und Frieden zu finden.

Sie hielt ſich ſorgſam innerhalb ihrer Gemächer, um keinem ihrer Wächter Veranlaſſung zum Verdacht, Gelegenheit, ſie aufzuhalten zu geben.

Endlich war die Sonne geſunken.

Mit leiſen Schritten eilte Amalaſwintha, ihre Sklavinnen zurückweiſend und nur einige Kleinodien und Documente unter dem weiten Mantel bergend, aus ihrem Schlafgemach in den breiten Säulengang, der zur Gartentreppe führte.

Sie zitterte, hier wie gewöhnlich auf einen der lauſchenden Späher zu ſtoßen, geſehen, angehalten zu werden.

Häufig ſah ſie ſich um, vorſichtig blickte ſie ſogar in die Statuen-Niſchen — Alles war leer, kein Lauſcher folgte ihren Tritten.

So erreichte ſie unbeobachtet die Plattform der Terraſſe, welche Palaſt und Garten verband und weiten Ausblick über dieſen hin gewährte.

Scharf überſchaute ſie den nächſten Weg, der zum Venustempel führte.

Der Weg war frei.

Nur die welken Blätter raſchelten wie unwillig von den rauſchenden Platanen auf die Sandpfade nieder, gewirbelt von dem Winde, der fern jenſeits der Gartenmauer Nebel und Wolken in geiſterhaften Geſtalten vor ſich her trieb: es war unheimlich in dem ausgeſtorbenen Garten und ſeiner grauen Dämmerung.

Die Fürſtin fröſtelte, der kalte Abendwind zerrte an ihrem Schleier und Mantel: einen ſcheuen Blick warf ſie noch auf die düſtern, laſtenden Steinmaſſen des Palaſtes hinter ſich, in welchem ſie ſo ſtolz gewaltet und geherrſcht und aus welchem ſie nun einſam, ſcheu, verfolgt wie eine Verbrecherin flüchtete.

Sie dachte des Sohnes, der in den Tiefen dieſes Palaſtes ruhte. —

Sie dachte der Tochter, welche ſie ſelbſt aus dieſen Mauern, aus ihrer Nähe verbannt hatte. —

Und einen Augenblick drohte der Schmerz die Verlaſſene zu überwältigen: ſie wankte, mühſam hielt ſie ſich aufrecht an dem breiten Marmorgeländer der Terraſſe: ein Fieberſchauer rüttelte an ihrem Leibe wie das Grauen der Verlaſſenheit an ihrer Seele.

„Aber mein Volk" ſprach ſie zu ſich ſelbſt „und meine Buße — ich wills vollenden."

Gekräftigt von dieſem Gedanken eilte ſie die Stufen der Treppe hinab und bog in den von Epheu überwölbten Laubgang ein, der quer durch den Garten führte und an dem Venustempel mündete.

Raſch ſchritt ſie voran, erbebend, wenn zu einem der Seiteneingänge das Herbſtlaub, wie ſeufzend, herein wirbelte.

Athemlos langte ſie vor dem kleinen Tempel an und ließ ringsum die ſuchenden Blicke ſchweifen.

Aber keine Sänfte, keine Sklaven waren zu ſehen, rings war Alles ſtill: nur die Aeſte der Platanen ſeufzten im Winde.

Da ſchlug das nahe Wiehern eines Pferdes an ihr Ohr.

Sie wandte ſich: — um den Vorſprung der Mauer bog mit haſtigen Schritten ein Mann.

Es war Dolios. Er winkte, ſcheu umherſpähend.

Raſch eilte die Fürſtin auf ihn zu, folgte ihm um die Ecke: und vor ihr ſtand Caſſiodors wohl bekannter galliſcher Reiſewagen, die bequeme und elegante Carruca, von allen vier Seiten mit verſchiebbaren Gitter-Läden von feinem Holzwerk umſchloſſen, und mit dem raſchen Dreigeſpann belgiſcher Manni beſchirrt.

„Eile thut noth, o Fürſtin,“ flüſterte Dolios, ſie in die weichen Polſter hebend.

„Die Sänfte iſt zu langſam für den Haß deiner Feinde.

Stille und Eile, daß uns Niemand bemerkt.“

Amalaſwintha blickte noch einmal um ſich.

Dolios öffnete das Thor des Gartens und führte den Wagen vor daſſelbe hinaus.

Da traten zwei Männer aus dem Gebüſch: der eine beſtieg den Sitz des Wagenlenkers vor ihr: der andere ſchwang ſich auf eines der beiden geſattelt vor dem Thore ſtehenden Roſſe: ſie erkannte die Männer als vertraute Sklaven Caſſiodors: ſie waren wie Dolios mit Waffen verſehen.

Dieſer ſperrte wieder ſorgfältig das Gartenthor und ließ die Gitter-Läden des Wagens herab.

Dann warf er ſich auf das zweite der Pferde und zog das Schwert:

„Vorwärts!“ rief er.

Und von dannen jagte der kleine Zug, als wär' ihm der Tod auf der Ferſe.

Fünftes Capitel.

Die Fürſtin wiegte ſich in Gefühlen des Dankes, der Freiheit, der Sicherheit.

Sie baute ſchöne Entwürfe der Sühne.

Schon ſah ſie ihr Volk durch ihre warnende Stimme gerettet vor Byzanz, vor dem Verrath des eignen Königs: ſchon hörte ſie den begeiſterten Ruf des tapferen Heeres, der den Feinden Verderben, ihr aber Verzeihung verkündete.

In ſolchen Träumen verflogen ihr die Stunden, die Tage und Nächte.

Unausgeſetzt eilte der Zug vorwärts: drei, viermal des Tages wurden die Pferde des Wagens und der Reiter gewechſelt, ſo daß ſie Meile um Meile wie im Fluge zurücklegten.

Wachſam hütete Dolios die ihm anvertraute Fürſtin: mit gezogenem Schwert ſchützte er den Zugang zum Wagen, während ſeine Begleiter Speiſen und Wein aus den Stationen holten.

Jene geflügelte Eile und dieſe treue Wachſamkeit benahm Amalaſwinthen eine Beſorgniß, deren ſie ſich eine

Weile nicht hatte erwehren können: ihr war, ſie würden verfolgt.

Zweimal, in Peruſia und in Cluſium, glaubte ſie, wie der Wagen hielt, dicht hinter ſich Rädergeraſſel zu hören und den Hufſchlag eilender Roſſe: ja in Cluſium meinte ſie, aus dem niedergelaſſenen Gitterladen zurück ſpähend, eine zweite Carruca, ebenfalls von Reitern begleitet, in das Thor der Stadt einbiegen zu ſehen.

Aber als ſie Delios davon ſprach, jagte er ſpornſtreichs nach dem Thore zurück und kam ſogleich mit der Meldung wieder, daß nichts wahrzunehmen ſei; auch hatte ſie von da ab nichts mehr bemerkt: und die raſende Eile, mit welcher ſie ſich dem erſehnten Eiland näherte, ließ ſie hoffen, daß ihre Feinde, ſelbſt wenn ſie ihre Flucht entdeckt und eine Strecke weit verfolgt haben ſollten, alsbald ermüdet zurückgeblieben ſeien.

Da verdüſterte ein Unfall, unbedeutend an ſich, aber unheilkündend durch ſeine begleitenden Umſtände, plötzlich die hellere Stimmung der flüchtenden Fürſtin.

Es war hinter der kleinen Stadt Martula.

Oede baumloſe Haide dehnte ſich unabſehbar nach jeder Richtung: nur Schilf und hohe Sumpfgewächſe ragten aus den feuchten Niederungen zu beiden Seiten der römiſchen Hochſtraße und nickten und flüſterten geſpenſtiſch im Nachtwind.

Die Straße war hin und wieder mit niedern, von Reben überflochtnen Mauern eingefaßt und, nach altrömiſcher Sitte, mit Grabmonumenten, welche aber oft traurig zerfallen waren und mit ihren auf dem Wege zerſtreuten Steintrümmern den Pferden das Fortkommen erſchwerten.

Plötzlich hielt der Wagen mit einem heftigen Ruck und Dolios riß die rechte Thüre auf.

„Was iſt geſchehen," rief die Fürſtin erſchreckt, „ſind wir in Feindes Hand?"

„Nein," ſprach Dolios, der, ihr von je als verſchloſſen und finſter bekannt, auf dieſer Reiſe faſt unheimlich ſchweigſam ſchien, „ein Rad iſt gebrochen. Du mußt ausſteigen und warten, bis es gebeſſert."

Ein heftiger Windſtoß löſchte in dieſem Augenblick ſeine Fackel und naßkalter Regen ſchlug in der Beſtürzten Antlitz.

„Ausſteigen? hier? und wohin dann? hier iſt nirgend ein Haus, ein Baum, der Schutz böte vor Regen und Sturm. Ich bleibe in dem Wagen."

„Das Rad muß abgehoben werden. Dort, das Monument, mag dir Schutz gewähren."

Mit einem Schauer von Furcht gehorchte Amalaſwintha und ſchritt über die Steintrümmer, welche ringsum zerſtreut lagen, nach der rechten Seite des Weges, wo ſie jenſeit des Grabens ein hohes Monument aus der Dunkelheit ragen ſah. Dolios half ihr über den Graben.

Da ſchlug von der Straße hinter ihrem Wagen her das Wiehern eines Pferdes an ihr Ohr.

Erſchrocken blieb ſie ſtehen.

„Es iſt unſer Nachreiter, ſagte Dolios raſch, der uns den Rücken deckt, komm."

Und er führte ſie durch feuchtes Gras den Hügel heran, auf dem ſich das Monument erhob.

Oben angelangt ſetzte ſie ſich auf die breite Steinplatte eines Sarkophags.

Da war Delios plötzlich im Dunkel verſchwunden, vergebens rief ſie ihn zurück: bald ſah ſie unten auf der Straße ſeine Fackel wieder brennen: roth leuchtete ſie durch die Nebel der Sümpfe: und der Sturm entführte raſch den Schall der Hammerſchläge der Sklaven, die an dem Rade arbeiteten.

So ſaß die Tochter des großen Theoderich einſam und todesflüchtig auf der Heerſtraße in unheimlicher Nacht; der Sturm riß an ihrem Mantel und Schleier, der feine kalte Regen durchnäßte ſie, in den Cypreſſen hinter dem Grabmal ſeufzte melancholiſch der Wind, oben am Himmel jagte zerſetztes Gewölk und ließ nur manchmal einen flüchtigen Mondſtrahl durch, der die gleich wieder folgende Dunkelheit noch düſterer machte.

Banges Grauen durchſchlich fröſtelnd ihr Herz.

Allmählig gewöhnte ſich ihr Auge an die Dunkelheit und umher ſehend konnte ſie die Umriſſe der nächſten Dinge deutlicher unterſcheiden, da — ihr Haar ſträubte ſich vor Entſetzen — da war ihr, es ſäße dicht hinter ihr auf dem erhöhten Hintereck des Sarkophags eine zweite Geſtalt — ihr eigner Schatten war es nicht —: eine kleinere Geſtalt in weitem, faltigem Gewand, die Arme auf die Kniee, das Haupt in die Hände geſtützt und zu ihr herunter ſtarrend.

Ihr Athem ſtockte, ſie glaubte flüſtern zu hören, fieberhaft ſtrengte ſie die Sinnne an zu ſehen, zu hören: da flüſterte es wieder:

„Nein, nein noch nicht!“

So glaubte ſie zu hören.

Sie richtete ſich leiſe auf, auch die Geſtalt ſchien ſich zu regen, es klirrte deutlich wie Stahl auf Stein.

Da ſchrie die Geängſtigte: „Dolios! Licht! Hülfe! Licht!“

Und ſie wollte den Hügel hinab, aber zitternd verſagten die Kniee, ſie fiel und verletzte die Wange an dem ſcharfen Geſtein.

Da war Dolios mit der Fackel heran, ſchweigend erhob er die Blutende: er fragte nicht.

„Dolios,“ rief ſie ſich faſſend, „gieb die Leuchte: ich muß ſehen, was dort war, was dort iſt.“

Sie nahm die Fackel und ſchritt entſchloſſen um die Ecke des Sarkophags: es war nichts zu ſehen: aber jetzt, im Glanze der Fackel, erkannte ſie, daß das Monument nicht, wie die übrigen, ein altes, daß es ſichtlich erſt neu errichtet war, ſo unverwittert war der weiße Marmor, ſo friſch die ſchwarzen Buchſtaben der Inſchrift. —

Von jener ſeltſamen Neugier, welche ſich mit dem Grauen verbindet, unwiderſtehlich fortgeriſſen, hielt ſie die Fackel dicht an den Sockel des Monuments und las bei flackerndem Licht die Worte:

„Ewige Ehre den drei Balthen Thulun, Ibba und Pitza. Ewiger Fluch ihren Mördern.“

Mit einem Aufſchrei taumelte Amalaſwintha zurück.

Dolios führte die Halbohnmächtige zu dem Wagen. Faſt bewußtlos ſetzte ſie die noch übrigen Stunden des Weges zurück.

Sie fühlte ſich krank an Leib und Seele.

Je näher ſie dem Eiland kam, deſto lebhafter ward die fieberhafte Freude, mit welcher ſie es erſehnt, verdrängt von einer ahnungsvollen Furcht: mit Bangen ſah ſie die Sträucher und Bäume des Weges immer raſcher an ſich vorüberfliegen.

Endlich machten die dampfenden Roſſe Halt.

Sie ſenkte die Läden und blickte hinaus: es war die kalte, unheimliche Stunde, da das erſte Tagesgrauen ankämpft gegen die noch herrſchende Nacht: ſie waren, ſo ſchien es, angelangt am Ufer des Sees: aber von ſeinen blauen Fluthen war nichts zu ſehen; ein düſtrer grauer Nebel lag undurchdringlich wie die Zukunft vor ihren Augen: von der Villa, ja von der Inſel ſelbſt war nichts zu entdecken.

Rechts vom Wagen ſtand eine niedrige Fiſcherhütte tief in dem dichten, ragenden Schilf, durch welches wie ſeufzend der Morgenwind fuhr, daß die ſchwankenden Häupter ſich bogen.

Seltſam: ihr war, als warnten und winkten ſie hinweg von dem dahinter verborgenen See.

Dolios war in die Hütte gegangen; er kam jetzt zurück und hob die Fürſtin aus dem Wagen, ſchweigend führte er ſie durch den feuchten Wieſengrund nach dem Schilf zu.

Da lag am Ufer eine ſchmale Fähre, ſie ſchien mehr im Nebel als im Waſſer zu ſchwimmen.

Am Steuer aber ſaß in einen grauen zerfetzten Mantel gehüllt ein alter Mann, dem die langen weißen Haare wirr ins Geſicht hingen.

Er ſchien vor ſich hin zu träumen mit geſchloſſenen Augen, die er nicht aufſchlug, als die Fürſtin in den ſchwankenden Nachen ſtieg und ſich in der Mitte deſſelben auf einem Feldſtuhl nieder ließ.

Dolios trat an den Schnabel des Schiffes und ergriff zwei Ruder: die Sklaven blieben bei dem Wagen zurück.

„Dolios,“ rief Amalaſwintha beſorgt, „es iſt ſehr dunkel, wird der Alte ſteuern können in dieſem Nebel, und an keinem Ufer ein Licht?“

„Das Licht würde ihm nichts nützen, Königin, er iſt blind.“

„Blind?“ rief die Erſchrockne, „laß landen! kehr um!“

„Ich fahre hier ſeit bald zwanzig Jahren,“ ſprach der greiſe Ferge, „kein Sehender kennt den Weg gleich mir.“

„So biſt du blind geboren?“

„Nein, Theoderich der Amaler ließ mich blenden, weil mich Alarich, der Balthen-Herzog, des Thulun Bruder, gedungen hätte, ihn zu morden.

Ich bin ein Knecht der Balthen, war ein Gefolgsmann Alarichs, aber ich war ſo unſchuldig wie mein Herr, Alarich der Verbannte.

Fluch über die Amelungen!“ rief er mit zornigem Ruck am Steuer.

„Schweig, Alter,“ ſprach Dolios.

„Warum ſoll ich heute nicht ſagen, was ich bei jedem Ruderſchlag ſeit zwanzig Jahren ſage? Es iſt mein Tactſpruch. — Fluch den Amelungen!“

Mit Grauen ſah die Flüchtige auf den Alten, der in der That mit völliger Sicherheit und pfeilgerade fuhr.

Sein weiter Mantel und wirres Haar flogen im Winde: ringsum Nebel und Stille, nur das Ruder hörte man gleichförmig einſchlagen, leere Luft und graues Licht auf allen Seiten.

Ihr war als führte ſie Charon über den Styx in das graue Reich der Schatten. — Fiebernd hüllte ſie ſich in ihren faltigen Mantel.

Noch einige Ruderſchläge und ſie landeten.

Delios hob die Zitternde heraus: der Alte aber wandte ſein Boot ſchweigend und ruderte ſo raſch und ſicher zurück wie er gekommen.

Mit einer Art von Grauen ſah ihm Amalaſwintha nach, bis er in dem dichten Nebel verſchwand.

Da war es ihr, als höre ſie den Schall von Ruderſchlägen eines zweiten Schiffes, welche raſch näher und näher drangen.

Sie fragte Delios nach dem Grund dieſes Geräuſches.

„Ich höre nichts,“ ſagte dieſer, „du biſt allzu erregt, komm in das Haus.“

Sie wankte auf ſeinen Arm geſtützt die in den Felsboden gebauenen Stufen hinan, welche zu der burgähnlichen, hochgethürmten Villa führten: von dem Garten, welcher, wie ſie ſich lebhaft erinnerte, zu beiden Seiten dieſes ſchmalen Weges ſich dehnte, waren in dem Nebel kaum die Linien der Baumreihen zu ſehen.

Endlich erreichten ſie das hohe Portal, eine eherne Thür im Rahmen von ſchwarzem Marmor.

Der Freigelaſſne pochte mit dem Knauf ſeines Schwertes: — dumpf dröhnte der Schlag in den gewölbten Hallen nach — die Thüre ſprang auf.

Amalaſwintha gedachte, wie ſie einſt durch dieſes Thor, welches die Blumengewinde faſt verſperrt hatten, an ihres Gatten Seite eingezogen war: ſie gedachte, wie ſie die Pförtner, gleichfalls ein jung vermähltes Paar, ſo freundlich begrüßt. —

Der finſterſehende Sklave mit wirrem grauem Haar, welcher jetzt mit Ampel und Schlüſſelbund vor ihr ſtand, war ihr fremd.

„Wo iſt Fuſcina, des früheren Oſtiarius Weib? iſt ſie nicht mehr im Hauſe?“ fragte ſie.

„Die iſt lang ertrunken im See,“ ſagte der Pförtner gleichgültig und ſchritt mit der Leuchte voran.

Schaudernd folgte die Fürſtin: ſie mußte ſich die kalten dunkeln Wogen vorſtellen, welche ſo unheimlich an den Planken ihrer Fähre geleckt.

Sie gingen durch Bogenhöfe und Säulenhallen: — Alles leer, wie ausgeſtorben, die Schritte hallten laut durch die Oede — die ganze Villa ſchien ein weites Todtengewölbe.

„Das Haus iſt unbewohnt? ich bedarf einer Sklavin.“

„Mein Weib wird dir dienen.“

„Iſt ſonſt niemand in der Villa?“

„Noch ein Sklave. . Ein griechiſcher Arzt.“

„Ein Arzt — ich will ihn —“

Aber in dieſem Augenblicke ſchollen von dem Portal her einige heftige Schläge: ſchwer dröhnten ſie durch die leeren Räume.

Entſetzt fuhr Amalaſwintha zuſammen.

„Was war das?“ fragte ſie, Delios' Arm faſſend.

Sie hörte die ſchwere Thüre zufallen.

„Es hat nur jemand Einlaß begehrt,“ ſagte der Oſtiarius und ſchloß die Thüre des für die Flüchtige beſtimmten Gemaches auf.

Die dumpfe Luft eines lang nicht mehr geöffneten Raumes drang ihr erſtickend entgegen: aber mit Rührung erkannte ſie, die Schildplattbekleidung der Wände: es war daſſelbe Gemach, welches ſie vor zwanzig Jahren bewohnt: überwältigt von der Erinnerung glitt ſie auf den kleinen Lectus, welcher mit dunkeln Polſtern belegt war.

Sie verabſchiedete die beiden Männer, zog die Vorhänge des Lagers um ſich her zu und verfiel bald in einen unruhigen Schlaf.

Sechstes Capitel.

So lag ſie, ſie wußte nicht wie lange, bald wachend, bald träumend: wild jagte Bild auf Bild an ihrem Auge vorüber.

Eutharich mit ſeinem Zug des Schmerzes um die Lippen — Athalarich, wie er auf ſeinem Sarkophag hingeſtreckt lag, er ſchien ihr zu ſich herab zu winken — das vorwurfsvolle Antlitz Mataſwinthens — dann Nebel und Wolken und blattloſe Bäume — drei zürnende Kriegergeſtalten mit bleichen Geſichtern und blutigen Gewändern: und der blinde Fährmann in das Reich der Schatten.

Und wieder war ihr, ſie liege auf der öden Haide auf den Stufen des Balthendenkmals und als rauſche es hinter ihr und als beuge ſich abermals hinter dem Steine hervor jene verhüllte Geſtalt über ſie näher und näher, beengend, erſtickend.

Die Angſt ſchnürte ihr das Herz zuſammen, entſetzt fuhr ſie auf aus ihrem Traum und ſah hochaufgerichtet um ſich: da — nein, es war kein Traumgeſicht — da rauſchte es, hinter dem Vorhang des Bettes, und in die getäfelte Wand glitt ein verhüllter Schatte.

Mit einem Schrei riß Amalaſwintha die Falten des Vorhangs aus einander — da war nichts mehr zu ſehen.

Hatte ſie doch nur geträumt?

Aber ſie konnte nicht mehr allein ſein mit ihren bangen Gedanken. So drückte ſie auf den Achatknauf in der Wand, der draußen einen Hammer in Bewegung ſetzte.

Alsbald erſchien ein Sklave, deſſen Züge und Tracht höhere Bildung verriethen.

Er gab ſich als den griechiſchen Arzt zu erkennen: ſie theilte ihm die Schreckgeſichte, die Fieberſchauer der letzten Stunden mit: er erklärte es für Folgen der Aufregung, vielleicht der Erkältung auf der Flucht, empfahl ihr ein warmes Bad und ging, deſſen Miſchung anzuordnen.

Amalaſwintha erinnerte ſich der herrlichen Bäder, die, in zwei Stockwerken übereinander, den ganzen rechten Flügel der Villa einnahmen.

Das untere Stockwerk der großen achteckigen Rotunde, für die kalten Bäder beſtimmt, ſtand mit dem See in unmittelbarem Zuſammenhange: ſein Waſſer wurde durch Siebthüren, welche jede Unreinheit abhielten, hereingeleitet.

Das obere Stockwerk erhob ſich, als Verjüngung des Achtecks, über der Badſtube des Unteren, deren Decke eine große, kreisförmige Metallplatte, den Boden des obern warmen Bades bildete und nach Belieben in zwei

Halbkreiſen rechts und links in das Gemäuer geſchoben werden konnte, ſo daß die beiden Stockwerke dann einen ungetheilten thurmhohen Raum bildeten, welcher zum Zweck der Reinigung oder zum Behuf von Schwimm- und Taucher-Spielen ganz von dem Waſſer des Sees erfüllt werden konnte.

Regelmäßig aber bildete das obere Achteck für ſich den Raum des warmen Bades, in welches vielfach verſchlungene Waſſerkünſte in hundert Röhren mit zahlloſen Delphinen, Tritonen und Meduſenhäuptern von Bronce und Marmor, duftige, mit Oelen und Eſſenzen gemiſchte Fluthen leiteten, während zierliche Stufen von der Galerie, auf der man ſich entkleidete, in das muſchelförmige Porphyrbecken des eigentlichen Baderaumes hinab führten.

Während ſich die Fürſtin noch dieſe Räume ins Gedächtniß zurück rief, erſchien das Weib des Thürſklaven, ſie in das Bad abzuholen.

Sie gingen durch weite Säulenhallen und Bücherſäle, in welchen aber die Fürſtin die Capſeln und Rollen Caſſiodors vermißte, in der Richtung nach dem Garten; die Sklavin trug die feinen Badetücher, Oelfläſchchen und den Salbenkrug.

Endlich gelangte ſie in das thurmähnliche Achteck des Badepalaſtes, deſſen ſämmtliche Gelaſſe an Boden, Wand und Decke durchaus mit hellgrauen Marmorplatten belegt waren.

Vorüber an den Hallen und Gängen, welche der Gymnaſtik und dem Ballſpiel vor und nach dem Bade dienten, vorüber an den Heizſtübchen, den Auskleide- und Salb-Gemächern eilten ſie ſofort nach dem Caldarium, dem warmen Bade.

Die Sklavin öffnete ſchweigend die in die Marmorwand eingeſenkte Thür.

Amalaſwintha trat ein und ſtand auf der ſchmalen Gallerie, welche rings um das Baſſin lief: grade vor ihr führten die bequemen Stufen in das Bad, aus welchem bereits warme und köſtliche Düfte aufſtiegen.

Das Licht fiel von oben herein durch eine achteckige Kuppel von kunſtvoll geſchliffnem Glas: grade am Eingang erhob ſich eine Treppe von Cedernholz, die auf zwölf Staffeln zu einer Sprungbrücke führte: rings an den Marmorwänden der Galerie wie des Beckens verkleideten zahlloſe Reliefs die Mündungen der Röhren, welche den Waſſerkünſten und der Luftheizung dienten.

Ohne eine Wort legte das Weib das Badegeräth auf die weichen Kiſſen und Teppiche, welche den Boden der Galerie bedeckten und wandte ſich zur Thüre.

„Woher biſt du mir bekannt?“ fragte die Fürſtin ſie nachdenklich betrachtend, „wie lange biſt du hier?“

„Seit acht Tagen.“

Und ſie ergriff die Thüre.

„Wie lange dienſt du Caſſiodor?“

„Ich diene von jeher der Fürſtin Gothelindis.“

Mit einem Angſtſchrei ſprang Amalaſwintha bei dieſem Namen auf und wandte ſich und griff nach dem Gewand des Weibes — zu ſpät: ſie war hinaus, die Thüre war zugefallen und Amalaſwintha hörte, wie der Schlüſſel von Außen abgezogen ward.

Umſonſt ſuchte ihr Auge nach einem anderen Ausgang.

Da überkam ein ungeheures, unbekanntes Grauen die Königin: ſie fühlte, daß ſie furchtbar getäuſcht, daß hier ein verderbliches Geheimniß verborgen ſei: Angſt, unſägliche Angſt fiel auf ihr Herz: Flucht, Flucht aus dieſem Raum war ihr einziger Gedanke.

Aber keine Flucht ſchien möglich: die Thüre war von Innen jetzt nur eine dicke Marmortafel, wie die zur Rechten und Linken: nicht mit einer Nadel wa[illegible]in ihre Fugen zu dringen: verzweifelnd ließ ſie die Blicke rings an der Wand der Galerie kreiſen: nur die Tritonen und Delphine ſtarrten ihr entgegen: endlich ruhte ihr Auge auf dem ſchlangenſtarrenden Meduſenhaupt ihr gerade gegenüber — und ſie ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus.

Das Geſicht der Meduſe war zur Seite geſchoben und die ovale Oeffnung unter dem Schlangenhaar war von einem lebenden Antlitz ausgefüllt.

War es ein menſchlich Antlitz?

Die Zitternde klammerte ſich an die Marmorbrüſtung der Gallerie und ſpähte vorgebeugt hinüber: ja, es waren Gothelindens verzerrte Züge: und eine Hölle von Haß und Hohn ſprühte aus ihrem Blick.

Amalaſwintha brach in die Kniee und verhüllte ihr Geſicht.

„Du — Du bier!“

Ein heiſeres Lachen war die Antwort.

„Ja, Amelungenweib, ich bin hier und dein Verderben!

Mein iſt dies Eiland, mein das Haus — es wird dein Grab — mein Dolios und alle Sklaven Caſſiodors, an mich verkauft ſeit acht Tagen.

Ich habe dich hierher gelockt: ich bin dir hierher nachgeſchlichen wie dein Schatte: lange Tage, lange Nächte hab' ich den brennenden Haß getragen, endlich hier die volle Rache zu koſten.

Stundenlang will ich mich weiden an deiner Todesangſt, will es ſchauen, wie die erbärmliche, winſelnde Furcht dieſe ſtolze Geſtalt wie Fieber ſchüttelt und durch dieſe hochmüthigen Züge zuckt — o ein Meer von Rache will ich trinken."

Händeringend erhob ſich Amalaſwintha: „Rache! Wofür? Woher dieſer tödtliche Haß?"

„Ha, du frägſt noch?

Freilich ſind Jahrzehnte darüber hingegangen und das Herz des Glücklichen vergißt ſo leicht.

Aber der Haß hat ein treues Gedächtniß.

Haſt du vergeſſen, wie dereinſt zwei junge Mädchen ſpielten unter dem Schatten der Platanen auf der Wieſe vor Ravenna?

Sie waren die erſten unter ihren Geſpielinnen: beide jung, ſchön und lieblich: Königskind die Eine, die Andere die Tochter der Balthen.

Und die Mädchen ſollten eine Königin des Spieles wählen: und ſie wählten Gothelindis, denn ſie war noch ſchöner als du und nicht ſo herriſch: und ſie wählten ſie einmal, zweimal nacheinander.

Die Königstochter aber ſtand dabei von wildem, unbändigem Stolz und Neid verzehrt: und als man mich zum dritten wieder gewählt, faßte ſie die ſcharfe, ſpitzige Gartenſcheere" —

„Halt ein, o ſchweig, Gothelindis."

— „Und ſchleuderte ſie gegen mich.

Und ſie traf, und aufſchreiend, blutend ſtürzte ich zu Boden, meine ganze Wange eine klaffende Wunde und mein Auge, mein Auge durchbohrt.

Ha, wie das ſchmerzt, noch heute."

„Verzeih, vergieb, Gothelindis!" jammerte die Gefangene. „Du hatteſt mir ja längſt verziehn."

„Verzeihen? ich dir verzeihen? Daß du mir das Auge aus dem Antlitz und die Schönheit aus dem Leben geraubt, das ſoll ich verzeihen?

Du hatteſt geſiegt für's Leben: Gothelindis war nicht mehr gefährlich: ſie trauerte im Stillen, die Entſtellte floh das Auge der Menſchen.

Und Jahre vergingen.

Da kam an den Hof von Ravenna aus Hiſpanien der edle Eutharich, der Amaler mit dem dunkeln Auge und der weichen Seele und er, ſelber krank, erbarmte ſich der kranken halb Blinden: und er ſprach mit ihr voll Mitleid und Güte, mit der Häßlichen, welche ſonſt Alle mieden.

Oh wie erquickte das meine dürſtende Seele!

Und es ward berathen, zur Tilgung uralten Haſſes der beiden Geſchlechter, zur Sühne alter und neuer Schuld, — denn auch den Balthenherzog Alarich hatte man auf geheime, unbewieſene Anklage gerichtet — daß die arme mißhandelte Balthentochter des edelſten Amalers Weib werden ſollte.

Aber als du es erfuhrſt, du, die mich verſtümmelt, da beſchloſſeſt du, mir den Geliebten zu nehmen: nicht aus Eiferſucht, nicht, weil du ihn liebteſt, nein, aus Stolz: weil du den erſten Mann im Gothenreich, den nächſten Manneserben der Krone für dich haben wollteſt.

Das beſchloſſeſt du und haſt es durchgeſetzt: denn dein Vater konnte dir keinen Wunſch verſagen: und Eutharich vergaß alsbald ſeines Mitleids mit der Einäugigen, als ihm die Hand der ſchönen Königstochter winkte.

Zur Entſchädigung — oder war es zum Hohne? — gab man auch mir einen Amaler — Theodahad, den elenden Feigling!"

„Gothelindis, ich ſchwöre dir, ich hatte nie geahnt, daß du Eutharich liebteſt. Wie konnte ich —"

„Freilich, wie konnteſt du glauben, daß die Häßliche die Gedanken ſo hoch erhebe?

Oh, du Verfluchte, und hätteſt du ihn noch geliebt und beglückt — Alles hätt' ich dir verziehen.

Aber du haſt ihn nicht geliebt, du kannſt ja nur das Scepter lieben! Elend haſt du ihn gemacht.

Jahrelang ſah ich ihn an deiner Seite ſchleichen, gedrückt, ungeliebt, erkältet bis ins Herz hinein von deiner Kälte.

Der Gram um deinen eiſigen Stolz hat ihn früh gemordet: du, du haſt mir den Geliebten geraubt und ins Grab gebracht — Rache, Rache für ihn."

Und die weite Wölbung wiederhallte von dem Ruf: „Rache! Rache."

„Zu Hülfe!" rief Amalaſwintha und eilte verzweifelnd, mit den Händen an die Marmorplatten ſchlagend, den Kreis der Gallerie entlang.

„Ja, rufe nur, hier hört dich Niemand als der Gott der Rache.

Glaubſt du, umſonſt hab ich mondenlang meinen Haß gezügelt?

Wie oft, wie leicht hätte ich ſchon in Ravenna mit Dolch und Gift dich erreichen können: aber nein, hierher hab' ich dich gelockt.

An dem Denkſtein meiner Vettern, vor Einer Stunde an deinem Bette hab' ich mit höchſter Mühe meinen erhobnen Arm vom Streiche abgehalten — denn langſam, Zoll für Zoll ſollſt du ſterben, ſtundenlang will ich ſie wachſen ſehen, die Qualen deines Todes."

„Entſetzliche!"

„Oh was ſind Stunden gegen die Jahrzehnte, die du mich gemartert mit meiner Entſtellung, mit deiner Schönheit, mit dem Beſitz des Geliebten. Was ſind Stunden gegen Jahrzehnte! Aber du ſollſt es büßen."

„Was willſt du thun?" rief die Gequälte, wieder und wieder an den Wänden nach einem Ausgang ſuchend.

„Ertränken will ich dich, langſam, langſam, in den Waſſerkünſten dieſes Bades, die dein Freund Caſſiodorius gebaut.

Du weißt es nicht, welche Qualen der Eiferſucht, der ohnmächtigen Wuth ich in dieſem Hauſe getragen, da du Beilager hielteſt mit Eutharich und ich war in deinem Gefolge und mußte dir dienen.

In dieſem Bade, du Uebermüthige, habe ich dir die Sandalen gelöſt und die ſtolzen Glieder getrocknet — in dieſem Bade ſollſt du ſterben!“

Und ſie drückte an einer Feder.

Der Boden des Beckens im obern Stockwerke, die runde Metallplatte, theilte ſich in zwei Halbkreiſe, welche links und rechts in die Mauer zurückwichen: mit Entſetzen ſah die Gefangne von der ſchmalen Galerie in die thurmhohe Tiefe zu ihren Füßen.

„Denk an mein Auge!“ rief Gothelindis und im Erdgeſchoß öffneten ſich plötzlich die Schleuſenthüren und die Wogen des Sees ſchoſſen ungeſtüm herein, brauſend und ziſchend, und ſie ſtiegen höher und höher mit furchtbarer Raſchheit.

Amalaſwintha ſah den ſichern Tod vor Augen: ſie erkannte die Unmöglichkeit, zu entrinnen oder ihre teufliſche Feindin mit Bitten zu erweichen: da kehrte ihr der alte, ſtolze Muth der Amelungen wieder: ſie faßte ſich und ergab ſich in ihr Los.

Sie entdeckte neben den vielen Reliefs aus der helleniſchen Mythe in ihrer Nähe rechts vom Eingang eine Darſtellung vom Tode Chriſti: das erquickte ihre Seele: ſie warf ſich vor dem in Marmor gehauenen Kreuze nieder, faßte es mit beiden Händen und betete ruhig mit geſchloſſnen Augen, während die Waſſer ſtiegen und ſtiegen: ſchon rauſchten ſie an den Stufen der Galerie.

„Beten willſt du, Mörderin?

Hinweg von dem Kreuz! rief Gothelindis grimmig, denk' an die drei Herzoge!"

Und plötzlich begannen alle die Delphine und Tritonen auf der rechten Seite des Achtecks Ströme heißen Waſſers auszuſpeien: weißer Dampf quoll aus den Röhren.

Amalaſwintha ſprang auf und eilte auf die linke Seite der Galerie: „Gothelindis, ich vergebe dir! tödte mich, aber verzeih' auch du meiner Seele."

Und das Waſſer ſtieg und ſtieg: ſchon ſchwoll es über die oberſte Stufe und drang langſam auf den Boden der Galerie.

„Ich dir vergeben? Niemals! Denk an Eutharich! —

Und ziſchend ſchoſſen jetzt von Links die dampfenden Waſſerſtrahlen auf Amalaſwintha.

Sie flüchtete nun in die Mitte, gerade dem Meduſenhaupt gegenüber, die einzige Stelle, wohin kein Strahl der Waſſerröhren reichte.

Wenn ſie die hier angebrachte Sprungbrücke erſtieg, konnte ſie noch einige Zeit ihr Leben friſten: Gothelindis ſchien dies zu erwarten und ſich an der verlängerten Qual weiden zu wollen: ſchon brauſte das Waſſer auf dem Marmorboden der Galerie und beſpülte die Füße der Gefangenen; raſch flog ſie die braunglänzenden Staffeln hinan und lehnte ſich an die Brüſtung der Brücke:

„Höre mich, Gothelindis! meine letzte Bitte! nicht für mich,' — für mein Volk, für unſer Volk — Petros will es verderben und Theodahad" —

„Ja, ich wußte, dieſes Reich iſt die letzte Sorge deiner Seele!

Verzweifle! Es iſt verloren!

Dieſe thörigen Gothen, welche Jahrhunderte lang den Balthen die Amaler vorgezogen, ſie ſind verkauft und verrathen von dem Haus der Amaler: Beliſarius naht und Niemand iſt, der ſie warnt."

„Du irrſt, Teufelin, ſie ſind gewarnt.

Ich, ihre Königin, habe ſie gewarnt.

Heil meinem Volk!

Verderben ſeinen Feinden und Gnade meiner Seele!"

Und mit raſchem Sprung ſtürzte ſie ſich hoch von der Brüſtung in die Fluthen,. welche ſich brauſend über ihr ſchloſſen.

Gothelindis blickte ſtarr auf die Stelle, wo ihr Opfer geſtanden.

„Sie iſt verſchwunden," ſagte ſie.

Dann blickte ſie in die Fluth: oben auf ſchwamm das Bruſttuch Amalaſwinthens.

„Noch im Tode überwindet mich dieſes Weib," ſagte ſie langſam: „wie lang war der Haß und wie kurz die Rache."

Siebentes Capitel.

Wenige Tage nach dieſen Ereigniſſen finden wir zu Ravenna in dem Gemach des Geſandten von Byzanz eine Anzahl von vornehmen Römern, geiſtlichen und weltlichen Standes verſammelt: auch die Biſchöfe Hypatius und Demetrius aus dem Oſtreich weilten bei ihm.

Große Aufregung, aus Zorn und Furcht gemiſcht, ſprach aus allen Geſichtern, als der gewandte Rhetor ſeine Anſprache mit folgenden Worten ſchloß:

„Deßhalb, ihr ehrwürdigen Biſchöfe des Weſtreichs und des Oſtreichs und ihr edeln Römer, hab' ich euch hierher beſchieden.

Laut und feierlich lege ich vor euch im Namen meines Kaiſers Verwahrung ein gegen alle Acte der Argliſt und Gewalt, welche im Geheimen gegen die hohe Frau verübt werden mögen.

Seit neun Tagen iſt ſie verſchwunden aus Ravenna: wohl mit Gewalt hinweggeführt aus eurer Mitte: ſie, die von jeher die Freundin, die Beſchützerin der Italier geweſen.

Verſchwunden iſt am gleichen Tage die Königin, ihre grimme Feindin.

Ich habe Eilboten ausgeſandt nach allen Richtungen, noch bin ich ohne Nachricht! aber wehe, wenn —"

Er konnte nicht vollenden.

Dumpfes Geräuſch ſcholl von dem Forum des Hercules herauf, bald hörte man haſtige Schritte im Veſtibulum, der Vorhang ward zurückgeſchlagen und ins Gemach eilte ſtaubbedeckt einer der byzantiniſchen Sklaven des Geſandten:

„Herr," rief er, „ſie iſt todt! ſie iſt ermordet!"

„Ermordet!" ſcholl es in der Runde.

„Durch wen?" fragte Petros.

„Von Gothelindis auf der Villa im Bolſenerſee."

„Wo iſt die Leiche? Wo die Mörderin?"

„Gothelindis giebt vor, die Fürſtin ſei im Bad ertrunken, unkundig mit den Waſſerkünſten ſpielend.

Aber man weiß, daß ſie ihrem Opfer von hier auf dem Fuße nachgefolgt.

Römer und Gothen eilen zu Hunderten nach der Villa, die Leiche in feierlichem Zuge hierher zu geleiten.

Die Königin floh vor der Rache des Volks in das feſte Schloß von Feretri."

„Genug," rief Petros entrüſtet, „ich eile zum König und fordre euch auf, ihr edeln Männer, mir zu folgen. Auf euer Zeugniß will ich mich berufen vor Kaiſer Juſtinian."

Und ſofort eilte er an der Spitze der Verſammelten nach dem Palaſt.

Sie fanden auf den Straßen eine Menge Volks in Beſtürzung und Entrüſtung hin- und herwogend, die Nachricht war in die Stadt gedrungen und ſlog von Haus zu Haus.

Als man den Geſandten des Kaiſers und die Vornehmen der Stadt erkannte, öffnete ſich die Menge vor ihnen, ſchloß ſich aber dicht hinter ihnen wieder und ſluthete nach auf dem Wege in den Palaſt, von deſſen Thoren ſie kaum abgehalten wurde.

Von Minute zu Minute ſtieg die Zahl und der Lärm des Volkes: auf dem Forum des Honorius drängten ſich die Ravennaten zuſammen, welche mit der Trauer um ihre Beſchützerin ſchon die Hoffnung vereinten, bei dieſem Anlaß die Barbarenherrſchaft fallen zu ſehen: das Erſcheinen des kaiſerlichen Geſandten ſteigerte dieſe Hoffnung und der Auflauf vor dem Palaſt nahm mehr und mehr eine Richtung, welche keineswegs blos Theodahad und Gothelindis bedrohte.

Inzwiſchen eilte Petros mit ſeiner Begleitung in das Gemach des hülfloſen Königs, welchen mit ſeiner Gattin alle Kraft des Widerſtandes verlaſſen hatte: er zagte vor der Aufregung der unten wogenden Menge und hatte nach Petros geſendet, von ihm Rath und Hülfe zu erlangen, da ja dieſer es geweſen, der mit Gothelindis den Untergang der Fürſtin beſchloſſen und die Art der Ausführung berathen hatte: er ſollte ihm jetzt auch die Folgen der That tragen helfen.

Als daher der Byzantiner auf der Schwelle erſchien, eilte er, beide Arme ausbreitend, auf ihn zu: aber erſtaunt blieb er plötzlich ſtehen: erſtaunt über die Begleitung, noch mehr erſtaunt über die finſter drohende Miene des Geſandten.

„Ich fordre Rechenſchaft von dir, König der Gothen,“ rief dieſer ſchon an der Thüre, „Rechenſchaft im Namen von Byzanz für die Tochter Theoderichs.

Du weißt, Kaiſer Juſtinian hat ſie ſeines beſondern Schutzes verſichert: jedes Haar ihres Hauptes iſt daher heilig und heilig jeder Tropfen ihres Bluts.

Wo iſt Amalaſwintha?“

Der König ſah ihn ſtaunend an.

Er bewunderte dieſe Verſtellungskunſt.

Aber er begriff ihren Zweck nicht.

Er ſchwieg.

„Wo iſt Amalaſwintha?“ wiederholte Petros, drohend vortretend und ſein Anhang folgte ihm einen Schritt.

„Sie iſt todt,“ ſagte Theodahad, ängſtlich werdend.

„Ermordet iſt ſie,“ rief Petros, „ſo ruft ganz Italien, ermordet von dir und deinem Weibe.

Juſtinian, mein hoher Kaiſer, war der Schirmherr dieſer Frau, er wird ihr Rächer ſein: Krieg, künd ich dir in ſeinem Namen an, Krieg gegen euch, ihr blutigen Barbaren, Krieg gegen euch und euer ganz Geſchlecht.“

„Krieg gegen euch und euer ganz Geſchlecht!“ wiederholten die Italier, fortgeriſſen von der Gewalt des Augenblicks und den alten, lang genährten Haß entzügelnd: und wie eine Woge brauſten ſie heran auf den zitternden König.

„Petros,“ ſtammelte dieſer entſetzt, „du wirſt gedenken des Vertrages, du wirſt doch —

Aber der Geſandte zog eine Papyros-Rolle aus dem Mantel und riß ſie mitten durch.

„Zerriſſen iſt jedes Band zwiſchen meinem Kaiſer und dieſem blutbefleckten Haus.

Ihr ſelber habt durch eure Gräuelthat alle Schonung verwirkt die man euch früher gewährt. Nichts von Verträgen. Krieg!"

„Um Gott," jammerte Theodahad, „nur nicht Krieg und Kampf! Was forderſt du, Petros?"

„Unterwerfung! Räumung Italiens!

Dich ſelber und Gothelindis lad' ich zum Gericht nach Byzanz vor den Thron Juſtinians, dort —"

Aber ſeine Rede unterbrach der ſchmetternde Ruf des gothiſchen Kriegshorns und in das Gemach eilte mit gezognen Schwertern eine ſtarke Schaar gothiſcher Krieger, von Graf Witichis geführt.

Die gothiſchen Führer hatten ſofort auf die Nachricht von Amalaſwinthens Untergang die tüchtigſten Männer ihres Volks in Ravenna zu einer Berathung vor die Porta romana beſchieden und dort Maßregeln der Sicherung und der Gerechtigkeit berathen.

Zur rechten Zeit erſchienen ſie jetzt auf dem Forum des Honorius, wo der Auflauf immer drohender wurde: ſchon blinkte hier und dort ein Dolch, ſchon ertönte manchmal der Ruf: „Wehe den Barbaren."

Dieſe Zeichen und Stimmen verſchwanden ſofort, als nun die verhaßten Gothen in geſchloſſnem Zug von dem Forum des Hercules her durch die Via palatina anrückten: ohne Widerſtand zogen ſie quer durch die grollenden Haufen und indeſſen Graf Teja und Hildebad die Thore und die Terraſſe des Palaſtes beſetzten, waren Graf Witichis und Hildebrand grade rechtzeitig im Gemache des Königs angelangt, die letzten Worte des Geſandten noch zu hören.

Ihr Zug ſtellte ſich in einer Schwenkung rechts vom Thronſitz des Königs, zu welchem dieſer zurück gewichen war: und Witichis, auf ſein langes Schwert geſtützt, trat hart vor den Griechen hin und ſah ihm ſcharf ins Auge.

Eine erwartungsvolle Pauſe trat ein.

„Wer wagt es,“ fragte Witichis ruhig, „hier den Herrn und Meiſter zu ſpielen im Königshaus der Gothen?“

Von ſeiner Ueberraſchung ſich erholend entgegnete Petros:

„Es ſteht dir übel an, Graf Witichis, Mörder zu beſchützen. Ich hab' ihn nach Byzanz geladen vor Gericht.“

„Und darauf haſt du keine Antwort, Amelunge?“ rief der alte Hildebrand zornig.

Aber das böſe Gewiſſen band dem Könige die Stimme.

„So müſſen wir ſtatt ſeiner ſprechen,“ ſagte Witichis. „Wiſſe, Grieche, vernehmt es wohl, ihr falſchen und undankbaren Ravennaten, das Volk der Gothen iſt frei und erkennt auf Erden keinen Herrn und Richter über ſich.“

„Auch nicht für Mord und Blutſchuld?“

„Wenn ſchwere Thaten unter uns geſchehn, richten und ſtrafen wir ſie ſelbſt. Den Fremdling geht das nichts an, am Wenigſten unſern Feind, den Kaiſer in Byzanz.“

„Mein Kaiſer wird dieſe Frau rächen, die er nicht retten konnte. Liefert die Mörder aus nach Byzanz.“

„Wir liefern keinen Gothenknecht nach Byzanz, geſchweige unſern König.“

„So theilt ihr ſeine Strafe wie ſeine Schuld und Krieg erklär' ich euch, im Namen meines Herrn. Erbebt vor Juſtinian und Beliſar.“

Eine freudige Bewegung der gothiſchen Krieger war die Antwort.

Der alte Hildebrand trat ans Fenſter und rief zu den unten ſtehenden Gothen hinab:

„Hört, ihr Gothen, frohe Kunde: Krieg, Krieg mit Byzanz.“

Da brach unten ein Getöſe los, wie wenn das Meer entfeſſelt über ſeine Dämme bricht, die Waffen klirrten und tauſend Stimmen jubelten:

„Krieg, Krieg mit Byzanz!“

Dieſer Widerhall ſeines Wortes blieb nicht ohne Eindruck auf Petros und die Italier: das Ungeſtüm dieſer Begeiſterung erſchreckte ſie: ſchweigend ſahen ſie vor ſich nieder.

Während die Gothen ſich glückwünſchend die Hände ſchüttelten, trat Witichis ernſt, geſenkten Hauptes, in die Mitte, hart neben Petros und ſprach feierlich: „Alſo Krieg!

Wir ſcheuen ihn nicht — du haſt es gehört.

Beſſer offner Kampf als die langjährige, lauernde wühlende Feindſchaft.

Der Krieg iſt gut: aber wehe dem Frevler, der ohne Recht und ohne Grund den Krieg beginnt.

Ich ſehe Jahre voraus, viele Jahre von Blut und Mord und Brand, ich ſehe zerſtampfte Saaten, rauchende Städte, zahlloſe Leichen die Ströme hinabſchwimmen.

Hört unſer Wort: auf euer Haupt dies Blut, dies Elend.

Ihr habt geſchürt und gereizt Jahre lang — wir haben's ruhig getragen.

Und jetzt habt ihr den Krieg herein geſchleudert, richtend, wo ihr nicht zu richten habt, ohne Grund euch miſchend in das Leben eines Volkes, das ſo frei wie ihr: auf euer Haupt die Schuld.

Dies unſre Antwort nach Byzanz.“

Schweigend hörte Petros dieſe Worte an, ſchweigend wandte er ſich und ſchritt mit ſeinen italiſchen Freunden hinaus.

Einige von dieſen gaben ihm das Geleit bis in ſeine Wohnung, unter ihnen der Biſchof von Florentia.

„Ehrwürdiger Freund,“ ſagte er zu dieſem beim Abſchied, „die Briefe Theodahads in der bewußten Sache, die ihr mir zur Einſicht anvertraut, mußt du mir ganz belaſſen. Ich bedarf ihrer und für deine Kirche ſind ſie nicht mehr nöthig.“

„Der Proceß iſt längſt entſchieden,“ erwiderte der Biſchof, „und die Güter unwiderruflich erworben. Die Documente ſind dein.“ —

Darauf verabſchiedete der Geſandte ſeine Freunde, welche ihn bald mit dem kaiſerlichen Heere in Ravenna wiederzuſehen hofften, und eilte in ſein Gemach, wo er zuerſt einen Boten an Beliſar abfertigte, ihn zum ſofortigen Angriff aufzufordern.

Darauf ſchrieb er einen ausführlichen Bericht an den Kaiſer, der mit folgenden Worten ſchloß:

„Und ſo ſcheinſt du, o Herr, wohl Grund zu haben, mit den Dienſten deines getreueſten Knechts zufrieden zu ſein und mit der Lage der Dinge.

Das Volk der Barbaren in Parteien zerſpalten: auf dem Thron ein verhaßter Fürſt, unfähig und treulos: die Feinde ſonder Rüſtung überraſcht: die italiſche Bevölkerung überall für dich gewonnen: — es kann nicht fehlen, wenn keine Wunder geſchehen, müſſen die Barbaren faſt ohne Widerſtand erliegen.

Und wie ſo oft tritt auch hier mein erhabener Kaiſer, deſſen Stolz das Recht, als Schirmherr und Rächer der Gerechtigkeit auf — es iſt ein geiſtvoller Zufall, daß die Trireme, welche mich trägt, den Namen „Nemeſis“ führt.

Nur das Eine betrübt mich unendlich, daß es meinem treuen Eifer nicht gelungen, die unſelige Tochter Theoderichs zu retten.

Ich flehe dich an, meiner hohen Herrin, der Kaiſerin, welche mir niemals gnädig geſinnt war, wenigſtens zu verſichern, daß ich allen ihren Aufträgen bezüglich der Fürſtin, deren Schickſal ſie mir noch in der letzten Unterredung als Hauptſorge ans Herz legte, aufs Treueſte nachzukommen ſuchte.

Auf die Anfrage bezüglich Theodahads und Gothelindens, deren Hülfe uns das Gothenreich in die Hände liefert, wage ich es, der hohen Kaiſerin mit der erſten Regel der Klugheit zu antworten: es iſt zu gefährlich, die Mitwiſſer unſrer tiefſten Geheimniſſe am Hof zu haben."

Dieſen Brief ſandte Petros eilig durch die beiden Biſchöfe Hypatius und Demetrius voraus.

Sie ſollten nach Brunduſium und von da über Epidamnus auf dem Landweg nach Byzanz eilen.

Er ſelbſt wollte erſt nach einigen Tagen folgen, langſam die gothiſche Küſte des joniſchen Meerbuſens entlang fahrend, überall die Stimmung der Bevölkerung in den Hafenſtädten zu prüfen und zu ſchüren.

Dann ſollte er um den Peloponnes und Euböa her nach Byzanz ſegeln: denn die Kaiſerin hatte ihm den Seeweg vorgeſchrieben und ihm Aufträge für Athen und Lampſakos ertheilt.

Er überrechnete ſchon vor der Abreiſe von Ravenna mit vergnügten Sinnen immer wieder ſeine Wirkſamkeit in Italien und den Lohn, den er dafür in Byzanz erwartete.

Er kehrte zurück, noch einmal ſo reich als er gekommen.

Denn er hatte der Königin Gothelindis nie eingeſtanden, daß er mit dem Auftrag, Amalaſwintha zu verderben, in's Land gekommen.

Er hatte ihr vielmehr lange die Gefahr der Ungnade bei Kaiſer und Kaiſerin entgegengehalten und ſich nur mit Widerſtreben durch ſehr hohe Summen von ihr für den Plan gewinnen laſſen, in welchem er ſie doch nur als Werkzeug brauchte.

Er erwartete in Byzanz mit Sicherheit die verſprochne Würde des Patriciats und freute ſich ſchon, ſeinem hochmüthigen Vetter Narſes, der ihn nie befördert hatte, nun bald in gleichem Range gegenüberzutreten.

„So iſt denn Alles nach Wunſch gelungen," ſagte er ſelbſtzufrieden, während er ſeine Briefſchaften ordnete: und diesmal, du ſtolzer Freund Cethegus, hat ſich die Verſchmitztheit doch trefflich bewährt.

Und der kleine Rhetor aus Theſſalonike hat es doch weiter gebracht mit ſeinen kleinen, leiſen Schritten, denn du mit deinem ſtolzen, herausfordernden Gang.

Nur muß noch dafür geſorgt werden, daß Theodahad und Gothelindis nicht nach Byzanz an den Hof entrinnen: wie geſagt, das wäre zu gefährlich: vielleicht hat die Frage der klugen Kaiſerin eine Warnung ſein ſollen.

Nein, dieſes Königspar muß verſchwinden aus unſern Wegen."

Und er ließ den Gaſtfreund rufen, bei dem er gewohnt, und nahm Abſchied von ihm.

Dabei übergab er ihm eine dunkle, ſchmale Vaſe von der Form derer, welche zur Aufbewahrung von Urkunden dienten: er verſiegelte den Deckel mit ſeinem Ring, der einen feingeſchnittenen Skorpion zeigte, und ſchrieb einen Namen auf die daran hangende Wachstafel.

„Dieſen Mann," ſagte er dem Gaſtfreund, „ſuche auf bei der nächſten Verſammlung der Gothen zu Regeta und übergieb ihm die Vaſe: was ſie enthält iſt ſein. Leb wohl, auf baldig Wiederſehen hier in Ravenna."

Und er verließ mit ſeinen Sklaven das Haus und beſtieg alsbald das Geſandtenſchiff: von ſtolzen Erwartungen hoch gehoben trug ihn die „Nemeſis" dahin. —

Und als ſich nun ſein Schiff dem Hafen von Byzanz näherte, von Lampſakos aus hatte er — auch dies hatte die Kaiſerin gewünſcht — ſeine baldige Ankunft durch einen kaiſerlichen Schnellſegler, der eben abging, melden laſſen, überflog des Geſandten Auge erwartungsvoll die ſchönen Landhäuſer, welche marmorweiß aus den Schatten immergrüner Gärten blinkten.

„Hier wirſt du künftig wohnen, unter den Senatoren des Reichs," ſprach wohlgefällig Petros.

Vor dem Einlaufen in den Hafen flog die „Thetis", das prachtvolle Luſt-Bot der Kaiſerin, ihnen entgegen, ſowie es des Geſandten Galeere erkannte die Purpurwimpel entrollend, und ſie zum Halten anrufend.

Alsbald ſtieg an Bord der Galeere ein Bote der Kaiſerin: es war Alexandros, der frühere Geſandte am Hof von Ravenna.

Er wies dem Trierarchen ein Schreiben des Kaiſers, in das dieſer einen erſchrockenen Blick warf: dann wandte er ſich zu Petros.

„Im Namen des Kaiſers Juſtinian!

Du biſt wegen Jahre lang fortgeſetzter Urkundenfälſchung und Steuerunterſchlagung lebenslänglich zu den Metallarbeiten in den Bergwerken von Cherſon bei den ultziagiriſchen Hunnen verurtheilt.

Du haſt die Tochter Theoderichs ihren Feinden preisgegeben.

Der Kaiſer hätte dich durch deinen Brief für entſchuldigt erachtet: aber die Kaiſerin, untröſtlich über den Untergang ihrer königlichen Schweſter, hat deine alte Schuld dem Kaiſer entdeckt.

Und ein Brief des Präfecten von Rom an dieſen hat dargethan, daß du mit Gothelindis geheim der Königin Verderben geplant.

Die Kaiſerin hat den Kaiſer auch hierin überzeugt. Dein Vermögen iſt eingezogen: die Kaiſerin aber läßt dir ſagen," — hier flüſterte er in des Zerſchmetterten Ohr, — „du habeſt in deinem klugen Brief ihr ſelbſt den Rath ertheilt, Mitwiſſer von Geheimniſſen zu verderben.

Trierarch, du führſt den Verurtheilten ſofort an ſeinen Strafort ab."

Und Alexandros ging auf die „Thetis" zurück.

Die „Nemeſis" aber drehte rauſchend ihr Steuer, wandte dem Hafen von Byzanz den Rücken und trug den Sträfling für immer aus dem Leben der Menſchen.

Achtes Capitel.

Wir haben Cethegus den Präfecten ſeit ſeiner Abreiſe nach Rom aus den Augen verloren.

Er hatte daſelbſt in den Wochen der erzählten Ereigniſſe die eifrigſte Thätigkeit entfaltet: denn er erkannte, daß die Dinge jetzt zur Entſcheidung drängten; er konnte ihr getroſt entgegen ſehen.

Ganz Italien war einig in dem Haß gegen die Barbaren: und wer anders vermochte es, der Kraft dieſes Haſſes Bewegung und Ziel zu geben, als das Haupt der Katakombenverſchwörung und der Herr von Rom.

Das war er durch die jetzt völlig ausgebildeten und ausgerüſteten Legionare und durch die nahezu vollendete Befeſtigung der Stadt, an welcher er in den letzten Monaten Nachts wie Tages hatte arbeiten laſſen.

Und nun war es ihm zuletzt noch gelungen, wie er glaubte, ein ſofortiges Auftreten der byzantiniſchen Macht in ſeinem Italien, die Hauptgefahr, die ſeinen ehrgeizigen Plänen gedroht, abzuwenden: durch zuverläſſige Kundſchafter hatte er erfahren, daß die byzantiniſche Flotte, die bisher lauernd bei Sicilien geankert, ſich wirklich von

Italien hinweg gewandt und der afrikaniſchen Küſte genähert habe, wo ſie die Seeräuberei zu unterdrücken beſchäftigt ſchien.

Freilich ſah Cethegus voraus, daß es zu einer Landung der Griechen in Italien kommen werde: er konnte derſelben als einer Nachhülfe nicht entbehren.

Aber Alles war ihm daran gelegen, daß dies Auftreten des Kaiſers eben nur eine Nachhülfe bleibe: und deßhalb mußte er, ehe ein Byzantiner den italiſchen Boden betreten, eine Erhebung der Italier aus eigner Kraft veranlaßt und zu ſolchen Erfolgen geführt haben, daß die ſpätere Mitwirkung der Griechen nur als eine Nebenſache erſchien und mit der Anerkennung einer loſen Oberhoheit des Kaiſers abgelohnt werden konnte.

Und er hatte zu dieſem Zweck ſeine Pläne trefflich vorbereitet.

Sowie der letzte römiſche Thurm unter Dach, ſollten die Gothen in ganz Italien an einem Tag überfallen, mit einem Schlag alle feſten Plätze, Burgen und Städte, Rom, Ravenna und Neapolis voran, genommen werden.

Und waren die Barbaren ins flache Land hinausgeworfen, ſo ſtand nicht mehr zu fürchten, daß ſie bei ihrer großen Unkunde in Belagerungen und bei der Anzahl und Stärke der italiſchen Veſten dieſe und damit die Herrſchaft über die Halbinſel wieder gewinnen würden.

Dann mochte ein byzantiniſches Bundesheer helfen, die Gothen vollends über die Alpen zu werfen: und Cethegus wollte ſchon dafür ſorgen, daß dieſe Befreier ebenfalls keinen Fuß in die wichtigſten Feſtungen ſetzen ſollten, um ſich ihrer ſpäter unſchwer wieder entledigen zu können.

Dieſer Plan ſetzte nun aber voraus, daß die Gothen durch die Erhebung Italiens überraſcht würden.

Wenn der Krieg mit Byzanz in Ausſicht oder gar ſchon ausgeſprochen war, dann natürlich ließen ſich die Barbaren die in Kriegsſtand geſetzten Städte nicht durch einen Handſtreich entreißen.

Da nun aber Cethegus, ſeit er die Sendung des Petros durchſchaut hatte, bei jeder Gelegenheit Juſtinians Hervortreten aus ſeiner drohenden Stellung erwarten mußte, da es kaum noch gelungen war, Beliſar wieder abzuwenden von Italien, beſchloß er, keinen Augenblick mehr zu verlieren.

Er hatte auf den Tag der Vollendung der Befeſtigungen Roms eine allgemeine Verſammlung der Verſchworenen in den Katakomben anberaumt, in welcher das mühſam und erfindungsreich vorbereitete Werk gekrönt, der Augenblick des Losſchlagens beſtimmt und Cethegus als Führer dieſer rein italiſchen Bewegung bezeichnet werden ſollte.

Er hoffte ſicher, den Widerſtand der Beſtochenen oder Furchtſamen, welche nur für und mit Byzanz zu handeln geneigt waren, durch die Begeiſterung der Jugend mit fort zu reißen, wenn er dieſe ſofort in den Kampf zu führen verſprach.

Noch vor jenem Tag kam die Nachricht von Amalaſwinthens Ermordung, von der Verwirrung und Spaltung der Gothen nach Rom und ungeduldig ſehnte der Präfect die Stunde der Entſcheidung herbei.

Endlich war auch der einzige noch unfertige Thurm des aureliſchen Thores unter Dach: Cethegus führte die letzten Hammerſchläge: ihm war dabei, er höre die Streiche des Schickſals von Rom und von Italien dröhnen.

Bei dem Schmauſe, welchen er darauf den Tauſenden von Arbeitern in dem Theater des Pompejus gab, hatten ſich auch die Meiſten der Verſchwornen eingefunden und der Präfect benützte die Gelegenheit, dieſen ſeine unbegränzte Beliebtheit im Volk zu zeigen.

Auf die Jüngeren unter den Genoſſen machte dies freilich den Eindruck, welchen er gewünſcht hatte; aber ein Häuflein, deſſen Mittelpunct Silverius war, zog ſich mit finſtern Mienen von den Tiſchen zurück.

Der Prieſter hatte ſeit Lange eingeſehen, daß Cethegus nicht bloß Werkzeug ſein wollte, daß er eigne Pläne verfolgte, welche der Kirche und ſeinem perſönlichen Einfluß ſehr gefährlich werden konnten.

Und er war entſchloſſen, den kühnen Verbündeten zu ſtürzen, ſobald er entbehrt werden konnte; es war ihm nicht ſchwer geworden, die Eiferſucht ſo manches Römers gegen den Ueberlegnen im Geheimen zu ſchüren.

Die Anweſenheit aber zweier Biſchöfe aus dem Oſtreich, Hypatios von Epheſos und Demetrios von Philippi, welche in Glaubensfragen mit dem Pabſt verhandelten und mit König Theodahad geheim, in Unterſtützung des Petros, in Politik, hatte der kluge Archidiakon benützt, um mit Theodahad und mit Byzanz in enge geheime Verbindung zu treten.

„Du haſt recht, Silverius," murrte Scävola im Hinausgehen aus dem Thor des Theaters, „der Präfect iſt Marius und Cäſar in Einer Perſon."

„Er verſchwendet dieſe ungeheuren Summen nicht umſonſt, man darf ihm nicht zu ſehr trauen," warnte der geizige Albinus.

„Lieben Brüder," mahnte der Prieſter, „ſehet zu, daß ihr nicht Einen unter euch lieblos verdammet.

Wer ſolches thäte, wäre des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Freilich beherrſcht unſer Freund die Fäuſte der Handwerker wie die Herzen ſeiner jungen „Ritter": es iſt das gut, er kann dadurch die Tyrannei zerbrechen —"

„Aber dadurch auch eine neue aufrichten," meinte Calpurnius.

„Das ſoll er nicht, wenn Dolche noch tödten, wie in Brutus' Tagen," ſprach Scävola.

„Es bedarf des Blutes nicht.

Bedenket nur immer:" ſagte Silverius, „je näher der Tyrann, deſto drückender die Tyrannei: je ferner der Herrſcher, deſto erträglicher die Herrſchaft.

Das ſchwere Gewicht des Präfecten iſt aufzuwiegen durch das ſchwerere des Kaiſers."

„Ja wohl," ſtimmte Albinus bei, der große Summen von Byzanz erhalten hatte, „der Kaiſer muß der Herr Italiens werden."

„Das heißt," beſchwichtigte Silverius den unwillig auffahrenden Scävola, „wir müſſen den Präfecten durch den Kaiſer, den Kaiſer durch den Präfecten niederhalten.

Siehe, wir ſtehen an der Schwelle meines Hauſes.

Laßt uns eintreten.

Ich habe geheim euch mitzutheilen, was heute Abend in der Verſammlung kund werden ſoll.

Es wird euch überraſchen.

Aber andre Leute noch mehr."

Inzwiſchen war auch der Präfect von dem Gelage nach Hauſe geeilt, ſich in einſamem Sinnen zu ſeinem wichtigen Werke zu bereiten.

Nicht ſeine Rede überdachte er: wußte er doch längſt was er zu ſagen hatte und, ein glänzender Redner, dem die Worte ſo leicht wie die Gedanken kamen, überließ er den Ausdruck gern dem Antrieb des Augenblicks, wohl wiſſend, daß das eben friſch aus der Seele geſchöpfte Wort am Lebendigſten wirkt.

Aber er rang nach innerer Ruhe: denn ſeine Leidenſchaft ſchlug hohe Wellen.

Er überſchaute die Schritte, die er nach ſeinem Ziele hin gethan, ſeit zuerſt dieſes Ziel mit dämoniſcher Gewalt ihn angezogen: er erwog die kurze Strecke, die noch zurück zu legen war: er überzählte die Schwierigkeiten, die Hinderniſſe, welche noch auf dieſem Wege lagen und ermaß dagegen die Kraft ſeines Geiſtes, ſie zu überwinden: und das Ergebniß dieſes prüfenden Wägens erzeugte in ihm eine Siegesfreude, die ihn mit jugendlicher Aufregung ergriff.

Mit gewaltigen Schritten durchmaß er das Gemach.

Die Muskeln ſeiner Arme ſpannten ſich wie in der Stunde beginnender Schlacht: er umgürtete ſich mit dem breiten, ſiegreichen Schwert ſeiner Kriegsfahrten und drückte krampfhaft deſſen Adlergriff, als gelte es, jetzt gegen zwei Welten, gegen Byzanz und die Barbaren, ſein Rom zu erkämpfen.

Dann trat er der Cäſarſtatue gegenüber und ſah ihr lange in das ſchweigende Marmorantlitz.

Endlich ergriff er mit beiden Händen die Hüften des Imperators und rüttelte an ihnen: „lebwohl, ſagte er, und gieb mir dein Glück mit auf den Weg. — Mehr brauch' ich nicht.“

Und raſch wandte er ſich und eilte aus dem Gemache und durch das Atrium hinaus auf die Straße, wo ihn ſchon die erſten Sterne begrüßten.

Zahlreicher als je hatten ſich die Verſchwornen an dieſem Abend in den Katakomben eingefunden: waren doch durch ganz Italien die Ladungen zu dieſer Verſammlung als zu einer entſcheidungsvollen ergangen.

So waren auf den Wunſch des Präfecten beſonders alle ſtrategiſch wichtigen Puncte vertreten: von den ſtarken Grenzhüterinnen Tridentum, Tarviſium und Verona, die das Eis der Alpen ſchauen bis zu Otorantum und Conſentia, welche die laue Welle des auſoniſchen Meeres beſpült, hatten ſie alle ihre Boten zugeſendet, jene berühmten Städte Siciliens und Italiens mit den ſtolzen, den ſchönen, den weltgeſchichtlichen Namen: Syrakuſä und Catana, Panormus und Meſſana, Regium, Neapolis und Cumä, Capua und Beneventum Antium und Oſtia, Reate und Narnia, Volſinii, Urbsvetus und Spoletum, Cluſium und Peruſia, Auximum und Ancon, Florentia und Fäſulä, Piſa, Luca, Luna und Genua, Ariminum, Cäſena, Faventia und Ravenna, Parma, Dertona und Placentia, Mantua, Cremona und Ticinum (Pavia), Mediolanum, Comum und Bergamum, Aſta und Pollentia: dann von der Nord- und Oſt-Küſte des joniſchen Meerbuſens: Concordia, Aquileja, Jadera, Scardona und Salona.

Da waren ernſte Senatoren und Decurionen, ergraut in dem Rath ihrer Städte, deren Häupter ihre Ahnen ſeit Jahrhunderten geweſen: kluge Kaufleute, breitſchultrige Gutsherrn, rechthaberiſche Juriſten, ſpöttiſche Rhetoren: und namentlich eine große Anzahl von Geiſtlichen jedes Ranges und jedes Alters: die einzige feſt organiſirte Macht und Silverius unbebedingt gehorſam.

Wie Cethegus, noch hinter der Mündung des ſchmalen Ganges verborgen, die Maſſen in dem Halb-Rund der Grotte überſah, konnte er ſich eines verächtlichen Lächelns nicht erwehren, das aber in einen Seufzer auslief.

Außer der allgemeinen Abneigung gegen die Barbaren, welche doch bei Weitem nicht ſtark genug war, ſchwere politiſche Pläne mit Opfern und Entſagungen zu tragen, — welch verſchiedene und oft welch kleine Motive hatten dieſe Verſchwornen hier zuſammen geführt!

Cethegus kannte die Beweggründe der Einzelnen genau: hatte er ſie doch durch Bearbeitung ihrer ſchwächſten Seiten beherrſchen gelernt.

Und er mußte zuletzt noch froh darum ſein: echte

Römer hätte er nie, wie dieſe Verſchworenen, unter ſeinen Einfluß gebracht.

Aber wenn er ſie nun hier Alle beiſammen ſah, dieſe Patrioten, und bedachte, wie den Einen die Hoffnung auf einen Titel von Byzanz, den Andern plumpe Beſtechung, einen dritten Rachſucht wegen irgend einer perſönlichen Beleidigung oder auch nur die Langeweile oder Schulden oder ein ſchlechter Streich unter die Unzufriednen geführt: und wenn er ſich nun vorſtellte, daß er mit ſolchen Bundesgenoſſen den gothiſchen Heermännern entgegen treten ſollte, — da erſchrak er faſt über die Vermeſſenheit ſeines Planes.

Und eine Erquickung war es ihm, als die helle Stimme des Lucius Licinius ſeinen Blick auf die Schar der jungen „Ritter" lenkte, denen wirklich kriegeriſcher Muth und nationale Begeiſterung aus den Augen ſprühte: ſo hatte er doch einige verläſſige Waffen. —

„Gegrüßt, Lucius Licinius," ſprach er aus dem Dunkel des Ganges hervortretend. „Ei, du biſt ja gerüſtet und gewaffnet, als ging es von hier gegen die Barbaren."

„Kaum bezwing ich das Herz in der Bruſt vor Haß und vor Freude," ſagte der ſchöne Jüngling. „Sieh, alle dieſe hier hab' ich für dich, für das Vaterland geworben."

Cethegus blickte grüßend umher:

„Auch du hier, Kalliſtrates, — du heitrer Sohn des Friedens?"

„Hellas wird ihre Schweſter Italia nicht verlaſſen in der Stunde der Gefahr," ſagte der Hellene und legte die weiße Hand auf das zierliche Schwert mit dem Griff von Elfenbein.

Und Cethegus nickte ihm zu und wandte ſich zu den Andern, Marcus Licinius, Piſo, Maſſurius, Balbus, welche, ſeit den Floralien ganz von dem Präfecten gewonnen, ihre Brüder, Vettern, Freunde mit gebracht hatten.

Prüfend flog ſein Blick über die Gruppe, er ſchien Einen aus dieſem Kreiſe zu vermiſſen.

Lucius Licinius errieth ſeine Gedanken:

„Du ſuchſt den ſchwarzen Corſen, Furius Ahalla?

Auf den kannſt du nicht zählen.

Ich holte ihn von Weitem aus, aber er ſprach: „ich bin ein Corſe, kein Römer: mein Handel blüht unter gothiſchem Schutz: laßt mich aus eurem Spiel." Und als ich weiter in ihn drang — denn ich gewönne gern ſein kühnes Herz und die vielen Tauſende von Armen, über die er gebeut — ſprach er kurz abweiſend: „ich fechte nicht gegen Totila."

„Die Götter mögen wiſſen, was den tigerwilden Corſen an jenen Milchbart bindet," meinte Piſo.

Cethegus lächelte, aber er furchte die Stirn.

„Ich denke, wir Römer genügen," ſprach er laut: und das Herz der Jünglinge ſchlug.

„Eröffne die Verſammlung," mahnte Scävola unwillig den Archidiakon, „du ſiehſt, wie er die jungen Leute beſchwatzt; er wird ſie Alle gewinnen. Unterbrich ihn: rede."

„Sogleich. Biſt du gewiß, daß Albinus kömmt?"

„Er kömmt; er erwartet den Boten am appiſchen Thor.“

„Wohlan,“ ſagte der Prieſter, „Gott mit uns!“

Und er trat in die Mitte der Rotunde, erhob ein ſchwarzes Kreuz und begann:

„Im Namen des dreieinigen Gottes!

Wieder einmal haben wir uns verſammelt im Grauen der Nacht zu den Werken des Lichts.

Vielleicht zum letzten mal: denn wunderbar hat der Sohn Gottes, welchem die Ketzer die Ehre weigern, unſere Mühen zu ſeiner Verherrlichung, zur Vernichtung ſeiner Feinde geſegnet.

Nächſt Gott dem Herrn aber gebührt der höchſte Dank dem edeln Kaiſer Juſtinian und ſeiner frommen Gemalin, welche mit thätigem Mitleid die Seufzer der leidenden Kirche vernehmen: und endlich hier unſrem Freund und Führer, dem Präfecten, der unabläſſig für unſres Herrn, des Kaiſers Sache, wirkt“ —

„Halt, Prieſter!“ rief Lucius Licinius dazwiſchen, „wer nennt den Kaiſer von Byzanz hier unſern Herrn? wir wollen nicht den Griechen dienen ſtatt den Gothen! Frei wollen wir ſein!“

„Frei wollen wir ſein, widerholte der Chor ſeiner Freunde.“

„Frei wollen wir *werden*!“ fuhr Silverius fort. „Gewiß! Aber das können wir nicht aus eigner Macht, nur mit des Kaiſers Hülfe.

Glaubt auch nicht, geliebte Jünglinge, der Mann, den ihr als euren Vorkämpfer verehrt, Cethegus, denke hierin anders.

Juſtinian hat ihm einen köſtlichen Ring — ſein Bild in Carneol — geſendet, zum Zeichen, daß er billige, was der Präfect für ihn, den Kaiſer, thue und der Präfect hat den Ring angenommen: ſehet hier, er trägt ihn am Finger."

Betroffen und unwillig ſahen die Jünglinge auf Cethegus.

Dieſer trat ſchweigend in die Mitte.

Eine peinliche Pauſe entſtand.

„Sprich, Feldherr!" rief Lucius, „widerlege ſie! Es iſt nicht wie ſie ſagen mit dem Ring."

Aber Cethegus zog den Ring kopfnickend ab:

„Es iſt wie ſie ſagen: der Ring iſt vom Kaiſer und ich hab' ihn angenommen."

Lucius Licinius trat einen Schritt zurück.

„Zum Zeichen?" fragte Silverius.

„Zum Zeichen," ſprach Cethegus mit drohender Stimme, „daß ich der herrſchſüchtige Selbſtling nicht bin, für den mich Einige halten, zum Zeichen, daß ich Italien mehr liebe als meinen Ehrgeiz.

Ja, ich baute auf Byzanz und wollte dem mächtigen Kaiſer die Führerſtelle abtreten: — darum nahm ich dieſen Ring.

Ich baue nicht mehr auf Byzanz, das ewig zögert: deßhalb hab' ich dieſen Ring heute mitgebracht, ihn dem Kaiſer zurückzuſtellen.

Du, Silverius, haſt dich als den Vertreter von

Byzanz erwieſen: hier, gieb deinem Herrn ſein Pfand zurück: er ſäumt zu lang: ſag' ihm, Italien hilft ſich ſelbſt."

„Italien hilft ſich ſelbſt!" jubelten die jungen Ritter.

„Bedenket, was ihr thut!" warnte mit verhaltnem Zorn der Prieſter.

„Den heißen Muth der Jünglinge begreif' ich, — aber daß meines Freundes, des gereiſten Mannes, Hand nach dem Unerreichbaren greift, — befremdet mich.

Bedenket die Zahl und wilde Kraft der Barbaren! Bedenket, wie die Männer Italiens ſeit lange des Schwertes entwöhnt, wie alle Zwingburgen des Landes in der Hand —

„Schweig, Prieſter," donnerte Cethegus, „das verſtehſt du nicht!

Wo es die Pſalmen zu erklären gilt und die Seele nach dem Himmelreich zu lenken, da rede du: denn ſolches iſt dein Amt; wo's aber Krieg und Kampf der Männer gilt, laß jene reden, die den Krieg verſtehen.

Wir laſſen dir den ganzen Himmel — laß uns nur die Erde.

Ihr römiſchen Jünglinge, ihr habt die Wahl.

Wollt ihr abwarten, bis dieſes wohlbedächtige Byzanz ſich doch vielleicht Italiens erbarmt — ihr könnt müde Greiſe werden bis dahin — oder wollt ihr, nach alter Römer Art, die Freiheit mit dem eignen Schwert erkämpfen?

Ihr wollt's, ich ſeh's am Feuer eurer Augen.

Wie? man ſagt uns, wir ſind zu ſchwach, Italien zu befreien?

Ha, ſeid ihr nicht die Enkel jener Römer, welche den Weltkreis bezwangen?

Wenn ich euch aufrufe, Mann für Mann, da iſt kein Name der nicht klingt wie Heldenruhm: Decius, Corvinus, Cornelius, Valerius, Licinius — wollt ihr mit mir das Vaterland befreien?"

„Wir wollen es! Führe uns, Cethegus!" riefen die Jünglinge begeiſtert.

Nach einer Pauſe begann der Juriſt:

„Ich heiße Scävola.

Wo römiſche Heldennamen aufgerufen werden, hätte man auch des Geſchlechts gedenken mögen, in dem das Heldenthum der Kälte erblich iſt.

Ich frage dich, du jugendheißer Held Cethegus, haſt du mehr als Träume und Wünſche, wie dieſe jungen Thoren, haſt du einen Plan?" —

„Mehr als das, Scävola, ich habe und halte den Sieg.

Hier iſt die Liſte faſt aller Feſtungen Italiens: an den nächſten Iden, in dreißig Tagen alſo, fallen ſie, alle, auf Einen Schlag, in meine Hand."

„Wie? dreißig Tage ſollen wir noch warten?" fragte Lucius.

„Nur ſo lange, bis die hier Verſammelten ihre Städte wieder erreicht, bis meine Eilboten Italien durchflogen haben.

Ihr habt über vierzig Jahre erwarten müſſen!"

Aber der ungeduldige Eifer der Jünglinge, welchen er ſelbſt geſchürt, wollte nicht mehr ruhen: ſie machten verdroßne Mienen zu dem Aufſchub — ſie murrten.

Blitzſchnell erſah der Prieſter dieſen Umſchlag der Stimmung.

„Nein, Cethegus“, rief er, „ſo lang kann nicht mehr gezögert werden!

Unerträglich iſt dem Edeln die Tyrannei: Schmach dem, der ſie länger duldet als er muß.

Ich weiß euch beſſern Troſt, ihr Jünglinge!

Schon in den nächſten Tagen können die Waffen Beliſars in Italien blitzen.“

„Oder ſollen wir vielleicht,“ fragte Scävola, „Beliſar nicht folgen, weil er nicht Cethegus iſt?“

„Ihr ſprecht von Wünſchen,“ lächelte dieſer, „nicht von Wirklichem.

Landete Beliſar, ich wäre der Erſte mich ihm anzuſchließen.

Aber er wird nicht landen.

Das iſt's ja, was mich abgewendet hat von Byzanz: der Kaiſer hält nicht Wort.“

Cethegus ſpielte ein ſehr kühnes Spiel.

Aber er konnte nicht anders.

„Du könnteſt irren und der Kaiſer früher ſein Wort erfüllen, als du meinſt. Beliſar liegt bei Sicilien.“

„Nicht mehr. Er hat ſich nach Afrika, nach Hauſe gewendet. Hofft nicht mehr auf Beliſar.“

Da hallten haſtige Schritte aus dem Seitengange und eilfertig ſtürzte Albinus herein:

„Triumph,“ rief er, „Freiheit, Freiheit!“

„Was bringſt du?“ fragte freudig der Prieſter.

„Den Krieg, die Rettung! Byzanz hat den Gothen den Krieg erklärt.“

„Freiheit, Krieg!“ jauchzten die Jünglinge.

„Es iſt unmöglich!“ ſprach Cethegus, tonlos.

„Es iſt gewiß!“ rief eine andre Stimme vom Gange her — es war Calpurnius, der jenem auf dem Fuß gefolgt — und mehr als das: der Krieg iſt begonnen. Beliſar iſt gelandet auf Sicilien, bei Catana: Syrakuſä, Meſſana ſind ihm zugefallen, Panormus hat er mit der Flotte genommen, er iſt übergeſetzt nach Italien, von Meſſana nach Regium, er ſteht auf unſerm Boden.“

„Freiheit!“ rief Marcus Licinius.

„Ueberall fällt ihm die Bevölkerung zu. Aus Apulien, aus Calabrien flüchten die überraſchten Gothen, unaufhaltſam dringt er durch Bruttien und Lucanien gen Neapolis.“

„Es iſt erlogen, alles erlogen!“ ſagte Cethegus mehr zu ſich ſelbſt als zu den andern.

„Du ſcheinſt nicht ſehr erfreut über den Sieg der guten Sache. Aber der Bote ritt drei Pferde zu Tod. Beliſar iſt gelandet mit dreißigtauſend Mann.“

„Ein Verräther, wer noch zweifelt,“ ſprach Scävola.

„Nun laß ſehen,“ höhnte Silverius, „ob du dein Wort halten wirſt. Wirſt du der Erſte von uns ſein, dich Beliſar anzuſchließen?“

Vor Cethegus Auge verſank in dieſer Stunde eine ganze Welt, ſeine Welt.

So hatte er denn umſonſt, nein, ſchlimmer als das: für einen verhaßten Feind alles gethan, was er gethan.

Beliſar in Italien mit einem ſtarken Heere und er getäuſcht, machtlos, überwunden!

Wohl jeder Andre hätte jetzt alles weitre Streben ermüdet aufgegeben.

In des Präfecten Seele fiel nicht ein Schatten der Entmuthigung.

Sein ganzer Rieſenbau war eingeſtürzt: noch betäubte der Schlag ſein Ohr und ſchon hatte er beſchloſſen, im ſelben Moment ihn von Neuem zu beginnen: ſeine Welt war verſunken, und er hatte nicht Muße ihr einen Seufzer nachzuſenden: denn Aller Augen hingen an ihm. Er beſchloß, eine zweite zu ſchaffen.

„Nun! was wirſt du thun?" widerholte Silverius.

Cethegus würdigte ihn keines Blicks.

Zu der Verſammlung gewendet ſprach er mit ruhiger Stimme:

„Beliſar iſt gelandet: Er iſt jetzt unſer Haupt: ich gehe in ſein Lager."

Damit ſchritt er dem Ausgang zu, gemeſſnen Ganges, gefaßten Angeſichts, an Silverius und deſſen Freunden vorüber.

Silverius wollte ein Wort des Hohnes flüſtern: aber er verſtummte, da ihn der Blick des Präfecten traf: „Frohlocke nicht, Prieſter," ſchien er zu ſagen, „dieſe Stunde wird dir vergolten."

Und Silverius, der Sieger, blieb erſchrocken ſtehn. — —

Neuntes Capitel.

Die Landung der Byzantiner war allen, Gothen wie Italiern, gleich unerwartet gekommen.

Denn die letzte Bewegung Beliſar's nach Südoſten hatte alle Erwartungen von der kaiſerlichen Flotte in die Irre gelenkt.

Von unſern gothiſchen Freunden war nur Totila in Unteritalien: vergeblich hatte er als Seegraf von Neapolis die Regierung zu Ravenna gewarnt und um Vollmachten, um Mittel zur Vertheidigung Siciliens gebeten.

Wir werden ſehen, wie ihm alle Mittel genommen wurden, das Ereigniß zu verhindern, welches ſein Volk bedrohte, welches gerade in die lichten Kreiſe ſeines eignen Lebens zuerſt verhängnißvolle Schatten werfen und die Bande des Glückes zerreißen ſollte, mit welchen ein freundliches Schickſal dieſen Liebling der Götter bisher umwoben hatte.

Denn in Bälde war es der unwiderſtehlichen Anmuth ſeiner Natur gelungen, das edle, wenn auch ſtrenge, Herz des Valerius zu gewinnen.

Wir haben geſehen, wie mächtig die Bitten der

Tochter, das Andenken an die Scheideworte der Gattin, die Offenheit Totila's ſchon in jener Stunde der nächtlichen Ueberraſchung auf den würdigen Alten gewirkt.

Totila blieb als Gaſt in der Villa: Julius, mit ſeiner gewinnenden Güte, wurde von den Liebenden zu Hülfe gerufen und ihren vereinten Einflüſſen gab der Sinn des Vaters allmälig nach.

Dies war jedoch bei dem ſtrengen Römerthum des Alten nur dadurch möglich, daß von allen Gothen Totila an Sinnesart, Bildung und Wohlwollen den Römern am nächſten ſtand, ſo daß Valerius bald einſah, er könne einen Jüngling nicht „barbariſch ſchelten, der beſſer als mancher Italier die Sprache, die Weisheit und die Schönheit der helleniſchen und römiſchen Literatur kannte und würdigte, und, wie er ſeine Gothen liebte, ſo die Cultur der alten Welt bewunderte.

Dazu kam endlich, daß im politiſchen Gebiet den alten Römern und den jungen Germanen der gemeinſame Haß gegen die Byzantiner verband.

Wenn der offnen Heldenſeele Totila's in den tückiſchen Erbfeinden ſeiner Nation die Miſchung von Heuchelei und Gewaltherrſchaft unwillkürlich wie dem Lichte die Nacht verhaßt war, ſo war für Valerius die ganze Tradition ſeiner Familie eine Anklage gegen das Imperatorenthum und Byzanz.

Die Valerier hatten von jeher zu der ariſtokratiſch-republicaniſchen Oppoſition wider das Cäſarenthum gezählt.

Und ſo mancher der Ahnen hatte ſchon ſeit den

Tagen des Tiberius die alt-republicaniſche Geſinnung mit dem Tode gebüßt und beſiegelt.

Niemals hatten dieſe Geſchlechter im Herzen die Uebertragung der Weltherrſchaft von der Tiberſtadt nach Byzanz anerkannt: in dem byzantiniſchen Kaiſerthum erblickte Valerius den Gipfel aller Tyrannei: und um jeden Preis wollte er die Habſucht, den Glaubenszwang, den orientaliſchen Deſpotismus dieſer Kaiſer von ſeinem Latium fern halten.

Es kam dazu, daß ſein Vater und ſein Bruder bei einer Handelsreiſe durch Byzanz von einem Vorgänger Juſtinians aus Habſucht waren feſtgehalten und, wegen angeblicher Betheiligung an einer Verſchwörung, unter Confiſcation ihrer im Oſtreich belegnen Güter, hingerichtet worden, ſo daß den politiſchen Haß des Patrioten mit aller Macht perſönliche Schmerzen verſtärkten.

Er hatte, als Cethegus ihn in die Katakombenverſchwörung einweihte, eifrig den Gedanken einer Selbſtbefreiung Italiens ergriffen, aber alle Annäherungen der kaiſerlichen Parthei mit den Worten abgewieſen: „lieber den Tod als Byzanz!“

So vereinten ſich die beiden Männer in dem Entſchluß, keine Byzantiner in dem ſchönen Lande zu dulden, das dem Gothen kaum minder theuer war als dem Römer.

Die Liebenden hüteten ſich, den Willen des Alten ſchon jetzt zu einem bindenden Wort zu drängen; ſie begnügten ſich für die Gegenwart mit der Freiheit des Umgangs, welche Valerius ihnen beließ und warteten ruhig ab, bis der Einfluß allmäliger Gewöhnung ihn auch mit dem Gedanken an ihre völlige Vereinigung befreunden würde.

So verlebten unſere jungen Freunde goldene Tage.

Das Liebespar hatte neben ſeinem eigenſten Glücke die Freude an der wachſenden Neigung des Vaters zu Tecla: und Julius genoß jene weihevolle Erhebung, welche für edle Naturen in dem Ueberwinden eigner Schmerzen um des Glückes geliebter Herzen willen liegt.

Seine ſuchende, von der Weisheit der alten Philoſophie nicht befriedigte Seele wandte ſich mehr und mehr jener Lehre zu, welche den höchſten Frieden im Entſagen findet.

Eine ſehr entgegengeſetzte Natur war Valeria.

Sie war der Ausdruck der echt römiſchen Ideale ihres Vaters, der an der frühe verſterbnen Mutter Stelle ihre ganze Erziehung geleitet und im geiſtigen und ſittlichen Gebiet die Ergebniſſe des antiken heidniſchen Geiſtes ihr angeeignet hatte.

Das Chriſtenthum, welchem ihre Seele bei dem Eintritt in das Leben durch eine äußere Nöthigung war zugewendet und ſpäter ebenſo durch ein äußerliches Mittel war wieder entriſſen worden, erſchien ihr als eine gefürchtete, nicht als eine verſtandene und geliebte Macht, welche ſie gleichwohl nicht aus dem Kreiſe ihrer Gedanken und Gefühle auszuſcheiden vermochte.

Als echte Römerin ſah ſie auch nicht mit bangem Zagen, ſondern mit freudigem Stolz die kriegeriſche Begeiſterung, welche im Geſpräch mit ihrem Vater über

Byzanz und ſeine Feldherrn aus der Seele Totila's leuchtete, den künftigen Helden verkündend.

Und ſo trug ſie es mit edler Faſſung, als den Geliebten ſeine Kriegerpflicht plötzlich abrief aus den Armen der Liebe und Freundſchaft.

Denn ſowie die Flotte der Byzantiner auf der Höhe von Syrakuſä erſchienen war, loderte in dem jungen Gothen der Gedanke, der Wunſch des Krieges unauslöſchlich empor.

Als Befehlshaber des unteritaliſchen Geſchwaders lag ihm die Pflicht ob, die Feinde zu beobachten, die Küſte zu decken.

Er ſetzte raſch ſeine Schiffe in Stand und ſegelte der griechiſchen Seemacht entgegen, Erklärung heiſchend über den Grund ihres Erſcheinens in dieſen Gewäſſern.

Beliſar, der den Auftrag hatte, erſt nach einem Ruf von Petros feindlich aufzutreten, gab eine friedliche und unanfechtbare Auskunft, die Unruhen in Afrika und Seeräubereien mauretaniſcher Schiffe verſchützend.

Mit dieſer Antwort mußte ſich Totila begnügen: aber in ſeiner Seele ſtand der Ausbruch des Krieges feſt, vielleicht nur deßhalb, weil er ihn wünſchte.

Er traf daher alle Anſtalten, ſchickte warnende Boten nach Ravenna und ſuchte vor Allem, das wichtige Neapolis wenigſtens von der Seeſeite her zu decken, da die Landbefeſtigung der Stadt während des langen Friedens vernachläſſigt und der alte Uliaris, der Stadtgraf von Neapolis, nicht aus ſeiner ſtolzen Sicherheit und Griechen-Verachtung aufzurütteln war

Die Gothen wiegten ſich überhaupt in dem gefährlichen Wahn, die Byzantiner würden gar nie wagen, ſie anzugreifen; und ihr verrätheriſcher König beſtärkte ſie gern in dieſem Glauben.

Die Warnungen Totila's blieben deßhalb unbeachtet und es wurde dem eifrigen Seegrafen ſogar ſein ganzes Geſchwader abgenommen und in den Hafen zu Ravenna zu angeblicher Ablöſung beordert; aber die Schiffe, welche die abgeſegelten erſetzen ſollten, blieben aus.

Und Totila hatte nichts als ein paar kleine Wachtſchiffe, mit welchen er, wie er den Freunden erklärte, die Bewegungen der zahlreichen Griechenflotte nicht beobachten, geſchweige denn aufhalten konnte.

Dieſe Mittheilung bewogen den Kaufherrn, die Villa bei Neapolis zu verlaſſen und ſeine reichen Beſitzungen und Handels-Niederlaſſungen bei Regium, an der Südſpitze der Halbinſel, aufzuſuchen, um die werthvollſte Habe aus dieſer Gegend, für welche Totila den erſten Angriff der Feinde beſorgte, nach Neapolis zu flüchten und überhaupt ſeine Anordnungen für den Fall eines längeren Krieges zu treffen.

Auf dieſer Reiſe ſollte Julius ihn begleiten; und auch Valeria war nicht zu bewegen, in der leeren Villa zurück zu bleiben; von Gefahr war, wie Totila verſichert hatte, für die nächſten Tage nichts zu fürchten.

So reiſten denn die Drei, von einigen Sklaven begleitet, nach der Hauptvilla bei dem Paſſe Jugum nördlich von Regium ab, welche, unmittelbar am Meere gelegen, ja zum Theil mit jenem ſchon von Horatius geſcholtnen Luxus in das Meer ſelbſt „wagend hinausgebaut“ war.

Valerius traf die Dinge in ſchlechter Ordnung.

Seine Inſtitoren hatten, ſicher gemacht durch lange Abweſenheit des Herrn, übel gewirthſchaftet: und mit Unwillen erkannte dieſer, daß ſeine prüfende, ordnende, ſtrafende Thätigkeit, nicht Tage, ſondern Wochen lang in dieſer Gegend nothwendig ſein werde.

Unterdeſſen mehrten ſich die drohenden Anzeichen.

Totila ſchickte warnende Winke: aber Valeria erklärte, ihren Vater in der Gefahr nicht verlaſſen zu können: und dieſer verſchmähte es, vor den „Griechlein“ zu flüchten, welche er noch mehr verachtete als haßte.

Da wurden ſie eines Tages durch zwei Bote überraſcht, welche faſt gleichzeitig in den kleinen Hafen der Villa einliefen: das eine trug Totila, das andre den Corſen Furius Ahalla.

Die Männer begrüßten ſich überraſcht, doch erfreut als alte Bekannte und wandelten mit einander durch die Taxus- und Lorbergänge des Gartens zu der Villa hinan.

Hier trennten ſie ſich: Totila gab vor; ſeinen Freund Julius beſuchen zu wollen, indeß den Corſen ein Geſchäft zu dem Kaufherrn führte, mit welchem er ſeit Jahren in einer für beide Theile gleich vortheilhaften Handelsverbindung ſtand.

Mit Freuden ſah daher Valerius den klugen, kühnen und ſtattlich-ſchönen Seefahrer bei ſich eintreten und nach herzlicher Begrüßung wandten ſich die beiden Handelsfreunde ihren Büchern und Rechnungen zu.

Nach kurzen Erörterungen erhob ſich der Corſe von den Rechentafeln und ſprach:

„So ſiehſt du, Valerius, auf's Neue hat Mercurius unſer Bündniß geſegnet.

Meine Schiffe haben dir Purpur und köſtlichen Wollſtoff aus Phönikien und aus Spanien zugeführt: und deine köſtlichen Fabrikate des verfloſſnen Jahres verführt nach Byzanz und Alexandria, nach Maſſilia und Antiochia. Ein Centenar Goldes Mehrgewinn gegen das Vorjahr! Und ſo wird er ſteigen und ſteigen von Jahr zu Jahr, ſo lang die wackern Gothen den Frieden ſchirmen und die Rechtspflege im Abendland.“

Er ſchwieg wie abwartend.

„So lang ſie ſchirmen können!“ ſeufzte Valerius, „ſo lang dieſe Griechen Frieden halten. Wer ſteht dafür, daß uns nicht dieſe Nacht der Seewind die Flotte Beliſars an die Küſte treibt!“

„Alſo auch du erwarteſt den Krieg? Im Vertrauen: er iſt mehr als wahrſcheinlich, er iſt gewiß.“

„Furius,“ rief der Römer, „woher weißt du das?“

„Ich komme von Afrika, von Sicilien.

Ich habe die Flotte des Kaiſers geſehen: ſo rüſtet man nicht gegen Seeräuber.

Ich habe die Heerführer Beliſars geſprochen: ſie träumen Nacht und Tag von den Schätzen Italiens.

Sicilien iſt zum Abfall reif, ſowie die Griechen landen.“

Valerius erbleichte vor Aufregung.

Furius bemerkte es und fuhr fort:

„Und deßhalb vor Allem bin ich hierher geeilt, dich zu warnen. Der Feind wird in dieſer Gegend landen und ich wußte — daß deine Tochter dich begleitet.“

„Valeria iſt eine Römerin.“

„Ja, aber dieſe Feinde ſind die wildeſten Barbaren. Denn Hunnen, Maſſageten, Skythen, Avaren, Slavenen und Saracenen ſind es, die dieſer Kaiſer der Römer losläßt auf Italien. Wehe, wenn dein minervengleiches Kind in ihre Hände fiele.“

„Das wird ſie nicht!“ ſagte Valerius, die Hand am Dolch. „Aber du ſprichſt wahr — ſie muß fort — in Sicherheit.“ — —

„Wo iſt in Italien Sicherheit? Bald werden die Wogen dieſes Krieges brauſend zuſammenſchlagen über Neapolis, — über Rom und kaum ſich an Ravenna's Mauern brechen.“

„Denkſt du ſo groß von dieſen Griechen? Hat doch Griechenland nie etwas Anderes nach Italien geſchickt als Mimen, Seeräuber und Kleiderdiebe!“

„Beliſarius aber iſt ein Sohn des Sieges. Jedesfalls entbrennt ein Kampf, deſſen Ende ſo Mancher von euch nicht erleben wird!“

„Von euch, ſagſt du? wirſt du nicht mit kämpfen?“

„Nein, Valerius!

Du weißt, in meinen Adern fließt nur corſiſch Blut, trotz meines römiſchen Adoptiv-Namens: ich bin nicht Römer, nicht Grieche, nicht Gothe. Ich wünſche den

Gothen den Sieg, weil ſie Zucht und Ordnung halten zu Waſſer und zu Land und weil mein Handel blüht unter ihrem Scepter: aber wollt' ich offen für ſie fechten, der Fiscus von Byzanz verſchlänge, was irgend von meinen Schiffen und Waaren in den Häfen des Oſtreichs liegt, drei Viertel all' meines Guts.

Nein, ich gedenke mein Eiland ſo zu befeſtigen — du weißt ja, halb Corſica iſt mein — daß keine der kämpfenden Parteien mich viel beläſtigen wird: meine Inſel wird eine Friedensinſel ſein, während rings die Länder und Meere vom Krieg erdröhnen.

Ich werde dies Aſyl beſchirmen wie ein König ſeine Krone, wie ein Bräutigam die Braut — und deßhalb — ſeine Augen funkelten und ſeine Stimme bebte vor Erregung — deßhalb wollte ich jetzt, — heute — ein Wort ausſprechen, das ich ſeit Jahren auf dem Herzen trage" — —

Er ſtockte.

Valerius ſah voraus, was kommen werde und ſah es mit tiefem Schmerz: ſeit Jahren hat er ſich in dem Gedanken gefallen, ſein Kind dem mächtigen Kaufherrn zu vertrauen, eines alten Freundes Adoptivſohn, deſſen Neigung er lange durchſchaut.

So lieb er in letzter Zeit den jungen Gothen gewonnen, er würde doch den langjährigen Handelsgenoſſen als Eidam vorgezogen haben.

Und er kannte den unbändigen Stolz und die zornige Rachſucht des Corſen: er fürchtete im Fall der Weigerung die alte Liebe und Freundſchaft alsbald in lodernden

Haß umſchlagen zu ſehen: man erzählte dunkle Geſchichten von der jähzornigen Wildheit des Mannes und gerne hätte Valerius ihm und ſich ſelbſt den Schmerz einer Zurückweiſung erſpart.

Aber jener fuhr fort:

„Ich denke, wir beide ſind Männer, die Geſchäfte geſchäftlich abthun.

Und ich ſpreche, nach altem Brauch, gleich mit dem Vater, nicht erſt mit der Tochter.

Gieb mir dein Kind zur Ehe, Valerius: du kennſt zum Theil mein Vermögen — nur zum Theil — denn es iſt viel größer als du ahnſt. Zur Widerlage der Mitgift geb' ich, wie groß ſie ſei, das doppelte — —

„Furius!“ unterbrach der Vater.

„Ich glaube wohl ein Mann zu ſein, der ein Weib beglücken mag.

Jedesfalls kann ich ſie beſchützen, wie kein Andrer in dieſen drohenden Zeiten: ich führe ſie, wird Corſica bedrängt, auf meinen Schiffen nach Aſien, nach Afrika; an jeder Küſte erwartet ſie nicht ein Haus, ein Palaſt. Keine Königin ſoll ſie beneiden. Ich will ſie hoch halten — höher als meine Seele.“

Er hielt inne, ſehr erregt, wie auf raſche Antwort wartend.

Valerius ſchwieg, er ſuchte nach einem Ausweg — es war nur eine Secunde: aber der Anſchein nur, daß ſich der Vater beſinne, empörte den Corſen.

Sein Blut kochte auf, ſein ſchönes broncefarbenes Antlitz, eben noch beinahe weich und mild, nahm plötzlich einen furchtbaren Ausdruck an: dunkelrothe Gluth ſchoß in die braunen Wangen.

„Furius Ahalla," ſprach er raſch und haſtig, „iſt nicht gewöhnt, zweimal zu bieten.

Man pflegt meine Ware aufs erſte Angebot mit beiden Händen zu ergreifen —: nun biete ich mich ſelbſt — ich bin, bei Gott, nicht ſchlechter als mein Purpur" —

„Mein Freund," hob der Alte an, „wir leben nicht mehr in der Zeit alten, ſtrengen Römerbrauchs: der neue Glaube hat den Vätern faſt das Recht genommen, die Töchter zu vergeben. Mein Wille würde ſie dir und keinem Andern geben, aber ihr Herz" — —

„Sie liebt einen Andern!" knirſchte der Corſe, „wen?"

Und ſeine Fauſt fuhr an den Dolch, als ſollte der Nebenbuhler keinen Augenblick mehr athmen.

Es lag etwas vom Tiger in dieſer Bewegung und im Funkeln des rollenden Auges.

Valerius empfand, wie tödtlich dieſer Haß und wollte den Namen nicht nennen.

„Wer kann es ſein?" fragte halblaut der Wüthende, „Ein Römer? Montanus? Nein! Ob nur — nur nicht er — ſag' nein, Alter, nicht Er" —

Und er faßte ihn am Gewande.

„Wer? wen meinſt du?"

„Der mit mir landete — der Gothe: doch ja: er muß es ſein, es liebt ihn ja Alles — Totila!"

„Er iſt's!" ſagte Valerius und ſuchte begütigend ſeine Hand zu faſſen.

Doch mit Schrecken ließ er ſie los: ein zuckender Krampf rüttelte den ehernen Leib des ſtarken Corſen: er ſtreckte beide Hände ſtarr vor ſich hin als wollte er den Schmerz, der ihn quälte, erwürgen.

Dann warf er das Haupt in den Nacken und ſchlug ſich die beiden geballten Fäuſte grauſam gegen die Stirn, den Kopf ſchüttelnd und laut auflachend.

Entſetzt ſah Valerius dieſem Toben zu, endlich glitten die gepreßten Hände langſam herab und zeigten ein aſchenfahles Antlitz.

„Es iſt aus," ſagte er dann mit bebender Stimme. „Es iſt ein Fluch, der mich verfolgt: ich ſoll nicht glücklich werden im Weibe.

Schon einmal, — hart vor der Erfüllung —! Und jetzt, — ich weiß es, — Valeria's Seelenzucht und klare Ruhe hätte auch in mein wild ſchäumendes Leben rettenden Frieden gebracht — ich wäre anders geworden, beſſer.

Und ſollte es nicht ſein — hier funkelte ſein Auge wieder — nun, ſo wär' es faſt das gleiche Glück geweſen, den Räuber dieſes Glücks zu morden.

Ja, in ſeinem Blute hätte ich gewühlt und von der Leiche die Braut hinweggeriſſen — und nun iſt Er es!

Er, der Einzige, dem Ahalla Dank ſchuldet — und welchen Dank" — — —

Und er ſchwieg, mit dem Haupte nickend und wie verloren in Erinnerung.

„Valerius," rief er dann plötzlich ſich aufraffend, „ich weiche keinem Mann auf Erden — ich hätt' es nicht getragen, hinter einem Andern zurückzuſtehen — doch Totila! — Es ſei ihr vergeben, daß ſie mich ausſchlägt, weil ſie Totila gewählt.

Leb wohl, Valerius, ich geh' in See, nach Perſien, Indien — ich weiß nicht wohin — ach überallhin nehm' ich dieſe Stunde mit."

Und raſch war er hinaus und gleich darauf entführte ihn ſein pfeilgeſchwindes Bot dem kleinen Hafen der Villa. —

Seufzend verließ Valerius das Gemach, ſeine Tochter zu ſuchen.

Er traf im Atrium auf Totila, der ſich ſchon wieder verabſchiedete.

Er war nur gekommen, zu raſcher Rückreiſe nach Neapolis zu treiben.

Denn Beliſar habe ſich wieder von Afrika abgewendet und kreuze bei Panormus: jeden Tag könne die Landung auf Sicilien, in Italien ſelbſt erfolgen und trotz all' ſeines Dringens ſende der König keine Schiffe. In den nächſten Tagen wolle er ſelbſt nach Sicilien, ſich Gewißheit zu ſchaffen.

Die Freunde ſeien daher hier völlig unbeſchützt: und er beſchwor den Vater Valeria's, ſofort auf dem Landwege nach Neapolis heimzukehren.

Aber den alten Soldaten empörte es, vor den Griechen flüchten zu ſollen: vor drei Tagen könne und wolle er nicht weichen von ſeinen Geſchäften: und kaum war er von Totila zu beſtimmen, eine Schar von zwanzig Gothen zur nothdürftigſten Deckung anzunehmen.

Mit ſchwerem Herzen ſtieg Totila in ſeinen Kahn und ließ ſich an Bord des Wachtſchiffes zurück bringen.

Es war dunkler Abend geworden als er dort ankam, ein Nebelſchleier verhüllte die Dinge in nächſter Nähe.

Da ſcholl Ruderſchlag von Weſten her und ein Schiff, kenntlich an der rothen Leuchte an dem hohen Maſt, bog um die Spitze eines kleinen Vorgebirges.

Totila lauſchte und fragte ſeine Wachen:

„Segel zur Linken! was für Schiff? was für Herr?"

„Schon angezeigt vom Maſtkorb:" — hallte es wider — „Kauffahrer — Furius Ahalla — lag hier vor Anker."

„Fährt wohin?"

„Nach Oſten — nach Indien!" —

Zehntes Capitel.

Am Abend des dritten Tages ſeit Totila die gothiſche Bedeckung geſchickt, hatte Valerius endlich ſeine Geſchäfte beendet und auf den anderen Morgen die Abreiſe feſt geſetzt.

Er ſaß mit Valeria und Julius beim Nachtmal und ſprach von den Ausſichten auf Erhaltung des Friedens, welche des jungen Helden Kriegesdurſt doch wohl unterſchätzt habe: es war dem Römer ein unerträglicher Gedanke, daß „Griechen“ das theure Italien in Waffen betreten ſollten.

„Auch ich wünſche den Frieden,“ ſprach Valeria, nachſinnend — „und doch —“

„Nun?“ fragte Valerius.

„Ich bin gewiß, du würdeſt, vollendete das Mädchen, im Krieg erſt Totila ſo lieben lernen, wie er es verdient: er würde für mich ſtreiten und für Italien“ —

„Ja,“ ſagte Julius, „es ſteckt in ihm ein Held und Größeres als das.“

„Ich kenne nichts Größeres,“ antwortete Valerius.

Da erſchollen auf dem Marmoreſtrich des Atriums klirrende Schritte und der junge Thorismuth, der Anführer der zwanzig Gothen und Totila's Schildträger, trat haſtig ein.

„Valerius, ſprach er ſchnell, laß die Wagen anſchirren — die Sänften in den Hof — ihr müßt fort.“

Die Drei ſprangen auf: „Was iſt geſchehn — ſind ſie gelandet?“ —

„Rede,“ ſprach Julius, „was macht dich beſorgt?“

„Für mich nichts,“ lachte der Gothe, „und euch wollt ich nicht früher ſchrecken als unvermeidlich. Aber ich darf nicht mehr ſchweigen — geſtern früh ſpülte die Fluth eine Leiche ans Land —“

„Eine Leiche?“

„Einen Gothen, von unſrer Schiffsmannſchaft — es war Alb, der Steuermann auf Totila's Schiff.“

Valeria erbleichte, aber erbebte nicht.

„Das kann ein Zufall ſein — er iſt ertrunken.“

„Nein,“ ſagte der Gothe feſt, „er iſt nicht ertrunken: es ſtak ein Pfeil in ſeiner Bruſt.“

„Das deutet auf einen Kampf zur See! Nicht auf mehr!“ meinte Valerius.

„Aber heute —“

„Heute?“ fragte Julius.

„Heute ſind alle Landleute ausgeblieben, die ſonſt täglich von Regium hier durch nach Colum gehen. Auch ein Reiter, den ich auf Kundſchaft nach Regium ſchickte, iſt nicht zurück gekommen.“ —

„Beweiſt noch immer nichts,“ ſprach Valerius eigenſinnig. — Sein Herz ſträubte ſich gegen den Gedanken einer Landung der Verhaßten ſo lang als möglich — oft ſchon hat die Brandung die Straße geſperrt."

„Aber als ich ſelbſt ſoeben auf der Straße nach Regium vorging und das Ohr auf die Erde legte, hörte ich die Erde zittern unter dem Hufſchlag von vielen Roſſen, die in raſender Eile nahen. Ihr müßt fliehn."

Jetzt griffen Valerius und Julius zu den Waffen, die an den Pfeilern des Gemaches hingen. Valeria legte ſchwer athmend die Hand aufs Herz:

„Was iſt zu thun?" fragte ſie.

„Beſetzt den Engpaß von Jugum, befahl Valerius, in den die Straße längs der Küſte verläuft: er iſt ſchmal; er iſt lange zu halten."

„Er iſt ſchon beſetzt von acht meiner Gothen, ich fliege hin, ſobald ihr zu Pferde ſitzt, die Hälfte meiner Schaar deckt eure Reiſe: eilt."

Aber ehe ſie das Gemach verlaſſen konnten, ſtürzte ein gothiſcher Krieger, mit Schlamm und Blut bedeckt, herein: „flieht, rief er, ſie ſind da!"

„Wer iſt da, Gelaris?" fragte Thorismuth.

„Die Griechen! Beliſar! der Teufel!"

„Rede," befahl Thorismuth.

„Ich kam bis in den Pinienwald von Regium, ohne etwas Verdächtiges zu ſpüren, freilich auch ohne einer Seele auf der Straße zu begegnen.

Als ich an einem dicken Baumſtamm vorbei reite, eifrig vorwärts ſpähend, fühle ich einen Ruck am Halſe, als riſſe mir ein Blitz den Kopf von den Schultern und im Nu lag ich unter meinem Thier am Boden —"

„Schlecht geſeſſen, o Gelaris!“ ſchalt Thorismuth.

„Ja wohl, eine Roßhar-Schlinge ums Genick und eine Bleikugel an den Kopf geſchnellt, da fällt auch ein beſſrer Reitersmann als Gelaris, Genzo's Sohn.

Zwei Unholde — Wald-Schraten oder Alraunen acht' ich ſie ähnlich — ſetzten aus dem Buſch über den Graben, banden mich auf mein Pferd, nahmen mich zwiſchen ihre kleinen, zottigen Gäule — und hui“ —

„Das ſind die Hunnen Beliſars! rief Valerius.“

„Jagten ſie mit mir davon — Als ich wieder ganz zu mir gekommen, war ich in Regium, mitten unter den Feinden, dort erfuhr ich denn Alles.

Die Regentin iſt ermordet, der Krieg iſt erklärt, die Feinde haben Sicilien überraſcht, die ganze Inſel iſt zum Kaiſer abgefallen — —“

„Und das feſte Panormus?“

„Fiel durch die Flotte, die in den Hafen drang: die Maſtkörbe waren höher als die Mauern der Stadt: von den Maſten ſchoſſen und ſprangen ſie herab.“

„Und Syrakuſä?“ fragte Valerius.

„Fiel durch Verrath der Sicilianer — die Gothen der Beſatzung ſind ermordet: in Syrakuſä iſt Beliſarius eingeritten unter einem Blumenregen, als ſcheidender Conſul des Jahres — denn es war am letzten Tage ſeines Conſulats — Goldmünzen ſtreuend, unter Händeklatſchen alles Volks.“

„Und wo iſt der Seegraf? wo iſt Totila?“

„Zwei ſeiner drei Schiffe ſind in den Grund gebohrt, vom Schnabelſtoße der Triremen.

Sein Schiff und noch eins: er ſprang ins Meer mit voller Rüſtung — und iſt — noch nicht — aufgefiſcht."

Da ſank Valeria ſchweigend auf das Lager.

„Der Griechen-Feldherr," fuhr der Bote fort, „landete geſtern in dunkler ſtürmiſcher Nacht bei Regium: die Stadt hat ihn mit Jubel aufgenommen; er ordnet nur ſein Heer, dann ſolls im Fluge nach Neapolis gehen: ſeine Vorhut, die gelbhäutigen Reiter, die mich eingebracht, mußten ſogleich wieder umkehren und den Paß gewinnen.

Ich ſollte ihnen Führer dahin ſein.

Ich führte ſie weit ab — nach Weſten — in den Meeresſumpf und — entſprang ihnen im Dunkel — des Abends — aber — ſie ſchickten mir — Pfeile nach — und Einer traf — ich kann nicht mehr." —

Und klirrend ſtürzte der Mann zu Boden.

„Er iſt verloren!" ſprach Valerius, „ſie führen vergiftetes Geſchoß!

Auf, Julius und Thorismuth, ihr geleitet mein Kind auf der Straße gen Neapolis: ich gehe in den Paß und decke euch den Rücken."

Vergebens waren die Bitten Valeria's: Geſicht und Haltung des Alten nahmen einen Ausdruck eiſernen Entſchluſſes an.

„Gehorcht!" befahl er den Widerſtrebenden, „ich bin der Herr dieſes Hauſes, der Sohn dieſes Landes, und ich will die Hunnen Beliſars fragen, was ſie zu thun haben in meinem Vaterland. Nein, Julius! Dich muß ich bei Valeria wiſſen — lebet wohl."

Während Valeria mit ihrer gothiſchen Bedeckung und mit den meiſten der Sklaven ſpornſteichs auf der Straße nach Neapolis hinweg eilte, ſtürmte Valerius mit Schild und Schwert einem halben Dutzend Sklaven voran, zum Garten der Villa hinaus, nach dem Engpaß zu, welcher nicht weit vor dem Anfang ſeiner Beſitzungen die Straße nach Regium überwölbte.

Der Felſenbogen zur Linken, im Norden, war unüberſteiglich und zur Rechten, nach Süden, fielen jene Wände ſenkrecht in das tiefe Meer, deſſen Brandung oft die Straße überfluthete.

Die Mündung des Paſſes aber war ſo ſchmal, daß zwei nebeneinanderſtehende Männer ſie mit ihren Schilden wie eine Pforte ſchließen konnten: ſo durfte Valerius hoffen, den Paß auch gegen große Uebermacht lang genug zu decken, um den raſchen Pferden der Fliehenden hinlänglichen Vorſprung zu gewähren.

Während der Alte den ſchmalen Pfad, der ſich zwiſchen dem Meere und ſeinen Weinbergen nach dem Engpaß hin zog, durch die mondloſe Nacht vorwärts eilte, bemerkte er zur Rechten, draußen, in ziemlicher Entfernung vom Lande, im Meer den hellen Strahl eines kleinen Lichtes, welches offenbar von dem Maſt eines Schiffes niederleuchtete.

Valerius erſchrak: ſollten die Byzantiner zur See gegen Neapolis vorrücken? Sollten ſie Bewaffnete in ſeinem und des Engpaſſes Rücken ans Land werfen wollen? Aber ſollten ſich dann nicht mehrere Lichter zeigen?

Er wollte die Sklaven fragen, welche auf ſeinen Befehl, aber ſchon mit ſichtlichem Widerwillen, ihm aus der Villa gefolgt waren.

Umſonſt: ſie waren verſchwunden in dem Dunkel der Nacht.

Sie waren dem Herrn entwiſcht, ſobald dieſer ihrer nicht mehr achtete.

So kam Valerius allein an dem Engpaß an, deſſen hintere Mündung zwei der gothiſchen Wachen beſetzt hielten, während zwei andere den öſtlichen, dem Feinde zugekehrten Eingang ausfüllten und die übrigen vier in dem innern Raum hielten.

Kaum war Valerius dicht hinter die beiden vorderſten Wächter getreten, als man plötzlich ganz nahes Pferdegetrappel vernahm und alsbald bogen um die letzte Krümmung, welche die Straße vor dem Paß um eine Felſennaſe machte, zwei Reiter im vollen Trabe.

Beide trugen Fackeln in der Rechten: es warfen nur dieſe Fackeln Licht auf die nächtliche Scene: denn die Gothen vermieden alles, was ihre kleine Zahl verrathen konnte.

„Beim Barte Beliſar's!" ſchalt der Vorderſte der Reiter, in Schritt übergehend, „hier wird der Katzenſteig ſo ſchmal, daß kaum ein ehrlich Roß drauf Platz hat, — und da kömmt noch ein Hohlweg oder — halt, was rührt ſich da?"

Und er hielt ſein Pferd an und bog ſich, die Fackel weit vor ſich ſtreckend, vorſichtig nach vorn: ſo bot er, dicht vor dem Eingang, in dem Licht ſeiner Kienfackel ein bequemes Ziel.

„Wer iſt da?“ rief er ſeinem Begleiter nochmals zu.

Da fuhr ein gothiſcher Wurfſpeer durch die breiten Panzerringe in ſeine Bruſt:

„Feinde, weh!“ ſchrie der Sterbende und ſtürzte rücklings aus dem Sattel.

„Feinde, Feinde!“ rief der Mann hinter ihm ſchleuderte die verderbliche Fackel weit von ſich ins Meer, warf ſein Pferd herum und jagte zurück, während das Thier des Gefallenen ruhig ſtehen blieb bei der Leiche ſeines Herrn.

Nichts hörte man jetzt in der Stille der Nacht als den Hufſchlag des enteilenden Roſſes, und, zur Rechten des Paſſes den leiſen Schlag der Wellen am Fuße der Felswand.

Den Männern im Engpaß ſchlug das Herz in Erwartung.

„Jetzt bleibt kalt, ihr Männer,“ mahnte Valerius, „laſſe ſich keiner aus dem Paſſe locken. Ihr in der erſten Reihe ſchließt die Schilde feſt aneinander und ſtreckt die Lanzen vor: wir in der Mitte werfen. Ihr drei im Rücken reicht uns die Speere und habt acht auf Alles. —“

„Herr,“ rief der Gothe, der hinter dem Paſſe auf der Straße ſtand, „das Licht! das Schiff nähert ſich immer mehr.“

„Hab Acht und ruf es an, wenn —“

Aber ſchon waren die Feinde da, deren Vorhut die beiden Späher gebildet hatten: es war ein Trupp von fünfzig hunniſchen Reitern, mit einigen Fackeln.

Wie ſie um die Krümmung des Weges bogen, erhellte ſich die Scene mit wechſelndem, grellem Licht neben tiefem Dunkel.

„Hier war es, Herr!“ ſprach der entkommene Reiter, „ſeht euch vor.“

„Schafft den Todten zurück und das Roß!“ ſprach eine rauhe Stimme und der Anführer, eine Fackel erhebend, ritt im Schritt gegen den Eingang vor.

„Halt!“ rief ihm Valerius auf lateiniſch entgegen, „wer ſeid ihr und was wollt ihr?“

„Das habe ich zu fragen!“ entgegnete der Führer der Reiter in derſelben Sprache.

„Ich bin ein römiſcher Bürger und vertheidige mein Vaterland gegen Räuber.“

Der Anführer hatte unterdeſſen im Licht ſeiner Fackel das ganze Terrain beſehen: ſein geübtes Auge erkannte die Unmöglichkeit, links oder rechts den Engpaß zu umgehen und zugleich die Enge ſeiner Mündung.

„Freund,“ ſagte er etwas zurückweichend, ſo ſind wir Bundesgenoſſen. Auch wir ſind Römer und wollen Italien von ſeinen Räubern befreien. Alſo gieb Raum und laß uns durch.“

Valerius, der in jeder Weiſe Zeit gewinnen wollte, ſprach:

„Wer biſt du und wer ſendet dich?“

„Ich heiße Johannes: die Feinde Juſtinians nennen mich „den blutigen“: und ich führe die leichten Reiter Beliſars.

Alles Land von Regium bis hierher hat uns mit Jubel aufgenommen: hier iſt das erſte Hemmniß; längſt wären wir weiter, hätt' uns nicht ein Hund von einem

Gothen in den dickſten Sumpf geführt, drin je ein guter Gaul verſank. Köſtliche Zeit ging uns verloren. Halt uns nicht auf! Leben und Habe iſt dir geſichert, und reicher Lohn, wenn du uns führen willſt. Eile iſt der Sieg. Die Feinde ſind betäubt: ſie dürfen ſich nicht beſinnen, bis wir vor Neapolis ſtehen, ja vor Rom. Johannes, ſprach Beliſar zu mir, da ich's dem Sturmwind nicht befehlen kann, vor mir her durch dieſes Land zu fegen, befehl ich's dir.

Alſo fort und laßt uns durch. —"

Und er ſpornte ſein Pferd.

„Sag Beliſar, ſo lange Cnejus Valerius lebt, ſoll er keinen Fuß breit vorwärts in Italien. Zurück, ihr Räuber!"

„Verrückter Menſch! du hältſt es mit den Gothen gegen uns?"

„Mit der Hölle —, wenn gegen euch."

Der Führer warf nochmals prüfende Blicke nach rechts und links:

„Höre," ſprach er, „du kannſt uns hier wirklich eine Weile aufhalten. Nicht lang. Weichſt du, ſo ſollſt du leben. Weichſt du nicht, ſo laß ich dich erſt ſchinden und dann pfählen!"

Und er hob die Fackel, nach einer Blöße ſpähend.

„Zurück," rief Valerius. „Schieß', Freund!"

Und eine Sehne klirrte und ein Pfeil ſchlug klirrend an den Helm des Reiters.

„Warte!" rief dieſer und ſpornte ſein Thier zurück. „Abſitzen, befahl er, alle Mann!"

Aber die Hunnen trennten ſich nicht gern von ihren Roſſen.

„Wie Herr? abſitzen?“ fragte einer der Nächſten.

Da ſchlug ihm Johannes mit der Fauſt ins Geſicht:

Der Mann rührte ſich nicht.

„Abſitzen! donnerte er noch mal; wollt ihr zu Pferde in das Mauſeloch ſchlüpfen?“

Und er ſelbſt ſchwang ſich aus dem Sattel:

„Sechs ſteigen auf die Bäume und ſchießen von oben.

Sechs legen ſich auf die Erde, kriechen an den Seiten der Straße vor und ſchießen im Liegen. Zehn ſchießen ſtehend, auf Bruſthöhe. Zehn hüten die Pferde; die andern zwanzig folgen mir mit dem Speer, ſowie die Sehnen geſchwirrt. Vorwärts.“

Und er gab die Fackel ab und ergriff eine Lanze.

Während die Hunnen ſeinen Befehl vollzogen, muſterte Johannes noch einmal den Paß.

„Ergebt euch!“ rief er.

„Kommt an,“ riefen die Gothen.

Da winkte Johannes und zwanzig Pfeile ſchwirrten zugleich.

Ein Wehſchrei und der vorderſte Gothe zur Rechten fiel; einer der Schützen auf den Bäumen hatte ihn in Stirn getroffen.

Raſch ſprang Valerius mit dem vorgehaltenen Schild an ſeine Stelle.

Er kam grade recht, den wüthenden Anprall des anſtürmenden Johannes aufzuhalten, der mit der Lanze in die Lücke rannte. Er fing den Lanzenſtoß mit dem

Schilde und ſchlug nach dem Byzantiner, der nahe vor dem Eingang zurückprallte, ſtrauchelte und niederfiel; die Hunnen hinter ihm wichen zurück.

Da konnte ſich's der Gothe neben Valerius nicht verſagen, den feindlichen Führer unſchädlich zu machen: er ſprang mit gezücktem Speer aus dem Engpaß einen Schritt vorwärts.

Aber das hatte Johannes gewollt: blitzſchnell hatte er ſich aufgerafft, und den überraſchten Gothen von der Straßenwand zur Rechten des Felſen-Paſſes hinabgeſtoßen, und im ſelben Augenblick ſtand er an der rechten, ſchildloſen Seite des Valerius, der die wieder vordringenden Hunnen abwehrte, und ſtieß dieſem mit aller Kraft das lange Perſermeſſer in die Weichen.

Valerius brach zuſammen: aber es gelang den drei hinter ihm ſtehenden Gothen, den Johannes, der ſchon in das Innere des Paſſes gedrungen war, mit ihrem Schildſchnäbeln wieder zurück und hinaus zu ſtoßen. Er ging zurück, eine neue Pfeilſalve zu befehlen.

Schweigend deckten die beiden Gothen wieder die Mündung, der dritte hielt den blutenden Valerius in ſeinen Armen.

Da ſtürzte die Wache von der Rückſeite in den Engpaß:

„Das Schiff! Herr — das Schiff! ſie ſind gelandet: ſie faſſen uns im Rücken! Flieht, wir wollen euch tragen — ein Verſteck in den Felſen.“ —

„Nein, ſprach Valerius, ſich aufrichtend, hier will ich ſterben: ſtemme mein Schwert gegen die Wand und" —

Aber da ſchmetterte von der Rückſeite her laut der Ruf des gothiſchen Heerhorns: Fackeln blitzten und eine Schar von dreißig Gothen ſtürmte in den Paß: Totila an ihrer Spitze: ſein erſter Blick fiel auf Valerius:

„Zu ſpät, zu ſpät!" rief er ſchmerzlich. „Aber folgt mir! Rache! hinaus!"

Und wüthend brach er mit ſeinem ſpeeretragenden Fußvolk aus dem Paß. Und ſchrecklich war der Zuſammenſtoß auf der ſchmalen Straße zwiſchen Felſen und Meer.

Die Fackeln erloſchen in dem Getümmel und der anbrechende Morgen gab nur ein graues Licht.

Die Hunnen, obwohl an Zahl den kühnen Angreifern überlegen, waren durch den plötzlichen Ausfall völlig überraſcht: ſie glaubten ein ganzes Heer der Gothen ſei im Anmarſch: ſie eilten, ihre Roſſe zu gewinnen und zu entfliehen; aber die Gothen erreichten mit ihnen zugleich die Stelle, wo die ledigen Thiere hielten: und in wirrem Knäuel ſtürzte Mann und Roß die Felſen hinab.

Umſonſt hieb Johannes ſelbſt auf ſeine fliehenden Leute ein: ihr Schwall warf ihn zu Boden, er raffte ſich wieder auf und ſprang den nächſten Gothen an.

Aber er kam übel an: es war Totila, er erkannte ihn.

„Verfluchter Flachskopf," ſchrie er, „ſo biſt du nicht erſoffen?"

„Nein, wie du ſiehſt!“ rief dieſer und ſchlug ihm das Schwert durch den Helmkamm und noch ein Stück in den Schädel, daß er taumelte.

Da war aller Widerſtand zu Ende.

Mit knapper Noth hoben ihn die nächſten ſeiner Reiter auf ein Pferd und jagten mit ihm davon. Der Kampfplatz war geräumt.

Totila eilte nach dem Hohlweg zurück. Er fand Valerius, bleich, mit geſchloſſnen Augen, das Haupt auf ſeinen Schild gelegt. Er warf ſich zu ihm nieder und drückte die erſtarrende Hand an ſeine Bruſt.

„Valerius,“ rief er, „Vater! ſcheide nicht! ſcheide nicht ſo von uns. Noch ein Wort des Abſchieds.“

Der Sterbende ſchlug matt die Augen auf.

„Wo ſind ſie?“ fragte er.

„Geſchlagen und geflohn.“

„Ah, Sieg! athmete Valerius auf; ich darf im Siege ſterben. Und Valeria — mein Kind — ſie iſt gerettet?“

„Sie iſt es.

Aus dem Seegefecht, aus dem Meer entkommen, eilte ich hierher, Neapolis zu warnen, euch zu retten.

Nahe der Straße, zwiſchen deinem Hauſe und Neapolis, war ich gelandet; dort traf ich ſie und erfuhr deine Gefahr; eins meiner Schiffsbote nahm ſie auf und führt ſie nach Neapolis: mit dem Andern eilte ich hieher dich zu retten — ach nur zu rächen!“

Und er ſenkte das Haupt auf des Sterbenden Bruſt.

„Klage nicht um mich, ich ſterbe im Sieg! Und dir, mein Sohn, dir, dank ich es.“

Und wohlgefällig ſtreichelte er die langen Locken des Jünglings.

„Und auch Valerias Rettung. O dir, dir, ich hoffe es, auch Italiens Rettung. Du biſt der Held, auch dieſes Land zu retten, — trotz Beliſar und Narſes. Du kannſt es, — du wirſt es — und dein Lohn ſei mein geliebtes Kind.“

„Valerius! Mein Vater!“

„Sie ſei dein! Aber ſchwöre mir's. — und er richtete ſich empor mit letzter Kraft und ſah ihm ſcharf in's Auge — ſchwöre mir's beim Genius Valeria's: nicht eher wird ſie dein, als bis Italien frei iſt und keine Scholle ſeines heiligen Bodens mehr einen Byzantiner trägt.“

„Ich ſchwör' es dir,“ rief Totila, begeiſtert ſeine Rechte faſſend, „ich ſchwör's beim Genius Valeria's!“

„Dank, dank, mein Sohn; nun mag ich getroſt ſterben — grüße ſie und ſage ihr: dir hab' ich ſie empfohlen und anvertraut: ſie — und Italien.“

Und er legte das Haupt zurück auf ſeinen Schild und kreuzte die Arme über der Bruſt — und war todt.

Lange hielt Totila ſchweigend die Hand auf ſeiner Bruſt.

Ein blendendes Licht weckte ihn plötzlich aus ſeinem Träumen: es war die Morgenſonne, deren goldne Scheibe prächtig über den Kamm des Fels-Gebirges emportauchte: er ſtand auf und ſah dem ſteigenden Geſtirn entgegen.

Die Fluthen glitzerten in hellem Widerſchein und ein Schimmer flog über alles Land.

„Beim Genius Valeria's!“ widerholte er leiſe mit innigſter Empfindung und hob die Hand zum Schwur dem Morgenlicht entgegen.

Wie der Todte fand er Kraft und Troſt und Begeiſterung in ſeinem ſchweren Gelübde: die hohe Pflicht erhob ihn.

Gekräftigt wandte er ſich zurück und befahl, die Leiche auf ſein Schiff zu tragen, um ſie nach dem Grabmal der Valerier in Neapolis zu führen.

Elftes Capitel.

Während dieſer drohenden Ereigniſſe waren wohl freilich auch die Gothen nicht völlig müſſig geblieben. Doch waren alle Maßregeln kraftvoller Abwehr gelähmt, ja abſichtlich vereitelt durch den feigen Verrath ihres Königs.

Theodahat hatte ſich von ſeiner Beſtürzung über die Kriegserklärung des byzantiniſchen Geſandten alsbald wieder erholt, da er ſich nicht von der Ueberzeugung trennen konnte und wollte, ſie ſei doch im Grunde nur erfolgt, um den Schein zu wahren und die Ehre des Kaiſerhofes zu decken.

Er hatte ja Petros nicht mehr allein geſprochen: und dieſer mußte doch vor Gothen und Römern einen plauſibeln Grund haben, Beliſar in Italien erſcheinen zu laſſen. Das Auftreten dieſes Mannes war ja das längſt verabredete Mittel zur Durchführung der geheimen Pläne.

Den Gedanken, Krieg führen zu ſollen — von allen ihm der unerträglichſte — mußte er ſich dadurch fern zu halten, daß er weislich überlegte, zum Kriegführen gehören Zwei.

„Wenn ich mich nicht vertheidige,“ dachte er, „iſt der Angriff bald vorüber. Beliſar mag kommen — ich will nach Kräften dafür ſorgen, daß er auf keinen Widerſtand ſtößt, der des Kaiſers Stimmung gegen mich nur verſchlimmern könnte. Berichtet der Feldherr im Gegentheil nach Byzanz, daß ich ſeine Erfolge in jeder Weiſe befördert, ſo wird Juſtinian nicht anſtehn, den alten Vertrag ganz oder doch zum größten Theil zu erfüllen.“

In dieſem Sinne handelte er, berief alle Streitkräfte der Gothen zu Land und zur See aus Unteritalien, wo er die Landung Beliſars erwartete, hinweg, und ſchickte ſie maſſenhaft an die Oſtgrenze des Reiches nach Liburnien, Dalmatien, Iſtrien und gen Weſten nach Südgallien, indem er, geſtützt auf die Thatſache, daß Byzanz eine kleine Truppenabtheilung nach Dalmatien gegen Salona geſendet und mit den Frankenkönigen Geſandte gewechſelt hatte, vorgab, der Hauptangriff ſei von den Byzantinern zu Lande, in Iſtrien, und von den mit ihnen verbündeten Franken am Rhodanus und Padus zu befahren.

Die Scheinbewegungen Beliſars unterſtützten dieſen Glauben: und ſo geſchah das Unerhörte, daß die Heerſcharen der Gothen, die Schiffe, die Waffen, die Kriegsvorräthe in großen Maſſen in aller Eile gerade vor dem Angriff hinweggeführt, daß Unteritalien bis Rom, ja alles Land bis Ravenna entblößt und alle Vertheidigungsmaßregeln in den Gegenden vernachläſſigt wurden, auf welche alsbald die erſten Schläge der Feinde fallen ſollten.

An dem Dravus, Rodanus und Padus wimmelte es von gothiſchen Waffen und Segeln, während bei Sicilien, wie wir ſahen, ſogar die nöthigſten Bote zum Wachtdienſt fehlten.

Auch das ungeſtüme Drängen der gothiſchen Patrioten beſſerte daran nicht viel.

Witichis und Hildebad hatte ſich der König aus der Nähe geſchafft, indem er ſie mit Truppen und Aufträgen nach Iſtrien und nach Gallien entſandte: und dem argwöhniſchen Teja leiſtete der alte Hildebrand, der nicht ganz den Glauben an den letzten der Amaler aufgeben wollte, zähen Widerſtand

Am meiſten aber ward Theodahad gekräftigt, als ihm ſeine entſchloſſene Königin zurückgegeben wurde.

Witichis war alsbald nach der Kriegserklärung der Byzantiner mit einer gothiſchen Schar vor die Burg von Feretri gezogen, wo Gothelindis mit ihren pannoniſchen Söldnern Zuflucht geſucht, und hatte ſie bewogen, ſich freiwillig wieder in Ravenna einzufinden, unter Verbürgung für ihre Sicherheit, bis in der bevorſtehenden großen Volks- und Heeresverſammlung bei Rom ihre Sache nach allen Formen des Rechts unterſucht und entſchieden werde.

Dieſe Bedingungen waren beiden Parteien genehm: denn den gothiſchen Patrioten mußte Alles daran gelegen ſein, jetzt, bei dem Ausbruch des ſchweren Krieges, nicht durch Parteiung in der Oberleitung geſpalten zu ſein.

Und wenn der gerade Gerechtigkeitsſinn des Grafen Witichis wider jede Anklage das Recht voller Vertheidigung gewahrt wiſſen wollte, ſo ſah auch Teja ein, daß, nachdem der Feind die ſchwere Beſchuldigung des Königsmordes auf das ganze Volk der Gothen geſchleudert, nur ein ſtrenges und feierliches Verfahren in allen Formen, nicht eine tumultuariſche Volksjuſtiz auf blinden Argwohn hin, die nationale Ehre wahren könne.

Gothelindis aber blickte jenem Verfahren mit kühner Stirn entgegen: mochten die Stimmen moraliſcher Ueberzeugung auch gegen ſie ſprechen, ſie glaubte ganz ſicher zu ſein, daß ſich ein genügender Beweis ihrer That nicht erbringen laſſe.

— Hatte doch nur ihr Auge das Ende der Feindin geſehen. —

Und ſie wußte wohl, daß man ſie ohne volle Ueberführung nicht ſtrafen werde.

So folgte ſie willig nach Ravenna, flößte dem zagen Herzen ihres Gatten neuen Muth ein und hoffte, war nur der Gerichtstag überſtanden, alsbald im Lager Beliſars und am Hofe von Byzanz Ruhe von allen weitern Anfechtungen zu finden.

Die Zuverſicht des Königspares über den Ausgang jenes Tages wurde nun noch dadurch erhöht, daß die Rüſtungen der Franken ihnen den Vorwand gegeben hatten, außer Witichis und Hildebad auch noch den gefährlichen Grafen Teja mit einer dritten Heerſchar in den Nordweſten der Halbinſel zu entſenden: — mit ihm zogen viele Tauſende gerade der eifrigſten Anhänger der

Gothenpartei, — ſo daß an dem Tag bei Rom eine von ihren Gegnern nicht allzuzahlreich beſuchte Verſammlung ſich einfinden würde. — Und unabläſſig waren ſie thätig, ſowohl ihre perſönlichen Anhänger als alte Gegner Amalaſwinthens, die mächtige Sippe der Balthen in ihren weitverbreiteten Zweigen, in möglichſt großer Anzahl zur Entſcheidung jenes Tages heranzuziehen.

So hatte das Königspar Ruhe und Zuverſicht gewonnen. Und Theodahad war von Gothelindis bewogen worden, ſelbſt als Vertreter ſeiner Gemahlin gegen jede Anklage unter den Gothen zu erſcheinen, um durch ſolchen Muth und den Glanz des königlichen Anſehens vielleicht von vorn herein alle Widerſacher einzuſchüchtern.

Umgeben von ihren Anhängern und einer kleinen Leibwache verließen Theodahad und Gothelindis Ravenna und eilten nach Rom, wo ſie mehrere Tage vor dem für die Verſammlung anberaumten Termin eintrafen und in dem alten Kaiſerpalaſt abſtiegen.

Nicht unmittelbar vor den Mauern, ſondern in der Nähe Roms, auf einem freien offnen Felde, Regeta genannt, zwiſchen Anagni und Terracina, ſollte die Verſammlung gehalten werden.

Früh am Morgen des Tages, da ſich Theodahad allein auf die Reiſe dorthin aufmachen wollte und von Gothelindis Abſchied nahm, ließ ſich ein unerwarteter und unwillkommener Name melden: Cethegus, der während ihres mehrtägigen Aufenthalts in der Stadt nicht erſchienen: er war vollauf mit der Vollendung der Befeſtigungen beſchäftigt.

Als er eintrat, rief Gothelindis entſetzt über ſeinen Ausdruck:

„Um Gott, Cethegus! welch ein Unheil bringſt du?“

Aber der Präfect furchte nur einen Augenblick die Stirn bei ihrem Anblick, dann ſprach er ruhig:

„Unheil? für den, den's trifft.

Ich komme aus einer Verſammlung meiner Freunde, wo ich zuerſt erfuhr, was bald ganz Rom wiſſen wird: Beliſar iſt gelandet.“

„Endlich,“ rief Theodahad. — Und auch die Königin konnte eine Miene des Triumphs nicht verbergen.

„Frohlockt nicht zu früh!

Es kann euch reuen.

Ich komme nicht, Rechenſchaft von euch und eurem Freunde Petros zu verlangen: wer mit Verräthern handelt, muß ſich auf Lügen gefaßt machen.

Ich komme nur, um euch zu ſagen, daß ihr jetzt ganz gewiß verloren ſeid.“

„Verloren?“

„Gerettet ſind wir jetzt!“

„Nein, Königin. Beliſar hat bei der Landung ein Manifeſt erlaſſen: er ſagt, er komme die Mörder Amalaſwinthens zu ſtrafen; ein hoher Preis und ſeine Gnade iſt denen zugeſichert, die euch lebend oder todt einliefern.“

Theodahad erbleichte.

„Unmöglich!“ rief Gothelindis.

„Die Gothen aber werden bald erfahren, weſſen Verrath den Feind ohne Widerſtand ins Land gelaſſen.

Mehr noch.

Ich habe von der Stadt Rom den Auftrag, in dieſer ſtürmiſchen Zeit als Präfect ihr Wohl zu wahren.

Ich werde euch im Namen Roms ergreifen und Beliſar übergeben laſſen."

„Das wagſt du nicht!" rief Gothelindis nach dem Dolche greifend.

„Still, Gothelindis, hier gilt es nicht, hülfloſe Frauen im Bad ermorden.

Ich laſſe euch aber entkommen — was liegt mir an eurem Leben oder Sterben! — gegen einen billigen Preis."

„Ich gewähre jeden!" ſtammelte Theodahad.

„Du lieferſt mir die Urkunden aus deiner Verträge mit Silverius — ſchweig! lüge nicht! ich weiß, ihr habt lang und geheim verhandelt.

Du haſt wieder einmal einen hübſchen Handel mit Land und Leuten getrieben! Mich lüſtet nach dem Kaufbrief."

„Der Kauf iſt jetzt eitel! die Urkunden ohne Kraft! Nimm ſie! ſie liegen deponirt in der Baſilika des heiligen Martinus, in dem Sarkophag, links in der Krypta!"

Seine Furcht zeigte, daß er wahr ſprach.

„Es iſt gut," ſagte Cethegus. „Alle Ausgänge des Palaſtes ſind von meinen Legionaren beſetzt.

Erſt erhebe ich die Urkunden.

Fand ich ſie am bezeichneten Ort, ſo werd' ich Befehl geben, euch zu entlaſſen. Wollt ihr dann entfliehn, ſo geht an die Pforte Marc Aurels und nennt meinen

Namen dem Kriegstribun der Wache, Piſo. Er wird euch ziehen laſſen."

Und er ging, das Par rathloſen Aengſten überlaſſend.

„Was thun?" fragte Gothelindis mehr ſich ſelbſt als ihren Gemahl. „Weichen oder trotzen?"

„Was thun?!" widerholte Theodahad unwillig. „Trotzen? das heißt bleiben? Unſinn! fort von hier ſobald als möglich; kein Heil als die Flucht!"

„Wohin willſt du fliehn?"

„Nach Ravenna zunächſt — das iſt feſt! Dort erheb' ich den Königsſchatz. Von da, wenn es ſein muß, zu den Franken. Schade, ſchade, daß ich die hier verborgnen Gelder Preis geben muß. Die vielen Millionen Solidi!"

„Hier? auch hier," fragte Gothelindis aufmerkſam, „in Rom haſt du Schätze geborgen. Wo? und ſicher?"

„Ach, allzuſicher! In den Katakomben!

Ich ſelber würde Stunden brauchen, ſie alle aufzufinden in jenen finſtern Labyrinthen. Und die Minuten ſind jetzt Leben oder Tod. Und das Leben geht doch noch über die Solidi! Folge mir, Gothelindis. Damit wir keinen Augenblick verlieren; ich eile an die Pforte Marc Aurels."

Und er verließ das Gemach.

Aber Gothelindis blieb überlegend ſtehn.

Ein Gedanke, ein Plan hatte ſie bei ſeinen Worten erfaßt: ſie erwog die Möglichkeit des Widerſtands.

Ihr Stolz ertrug es nicht, der Herrſchaft zu entſagen.

„Gold iſt Macht,“ ſprach ſie zu ſich ſelber, „und nur Macht iſt Leben.“

Ihr Entſchluß ſtand feſt.

Sie gedachte der kappadokiſchen Söldner, welche des Königs Geiz aus ſeinem Dienſt verſcheucht hatte; ſie harrten noch herrenlos in Rom, der Einſchiffung gewärtig.

Sie hörte Theodahad haſtig die Treppe hinunter ſteigen und nach ſeiner Sänfte rufen.

„Ja, flüchte nur, du Erbärmlicher! ſprach ſie, ich bleibe.“ —

Zwölftes Capitel.

Herrlich tauchte am nächſten Morgen die Sonne aus dem Meer: und ihre Strahlen glitzerten auf den blanken Waffen von vielen tauſend Gothenkriegern, welche das weite Blachfeld von Regeta belebten.

Aus allen Provinzen des weiten Reiches waren die Scharen herbei geeilt, gruppenweiſe, ſippenweiſe, oft mit Weib und Kind, ſich bei der großen Muſterung, die alljährlich im Herbſte gehalten wurde, einzufinden.

Eine ſolche Volksverſammlung war das ſchönſte Feſt und der edelſte Ernſt der Nation zugleich: urſprünglich, in der heidniſchen Zeit, war ihr Mittelpunct das große Opferfeſt geweſen, das alljährlich zweimal, an der Winter- und Sommer-Sonnenwende, alle Geſchlechter des Volkes zur Verehrung der gemeinſamen Götter vereinte: daran ſchloſſen ſich dann Markt und Tauſch-Verkehr, Waffenſpiele und Heeresmuſterung: die Verſammlung hatte zugleich die höchſte Gerichtsgewalt und die letzte politiſche Entſcheidung über Krieg und Frieden und die Verhältniſſe zu andern Staaten.

Und noch immer, auch in dem chriſtlichen Gothenſtaat, in welchem der König ſo manches Recht, das ſonſt dem Volke zukam, erworben, hatte die Volksverſammlung eine höchſt feierliche Weihe, wenn auch deren alte heidniſche Bedeutung vergeſſen war: und die Reſte der alten Volksfreiheit, welche ſelbſt der gewaltige Theoderich nicht angetaſtet, lebten unter ſeinen ſchwächern Nachfolgern kräftiger wieder auf.

Noch immer hatte die Geſammtheit der freien Gothen das Urtheil zu finden, die Strafe zu verhängen, wenn auch der Graf des Königs in deſſen Namen das Gericht leitete und das Urtheil vollzog.

Und oft ſchon hatten germaniſche Völker ſelbſt ihre Könige wegen Verrathes, Mordes und andrer ſchwerer Frevel vor offner Volksverſammlung angeklagt, gerichtet und getödtet.

In dem ſtolzen Bewußtſein, ſein eigner Herr zu ſein und Niemanden, auch dem König nicht, über das Maß der Freiheit hinaus zu dienen, zog der Germane in allen ſeinen Waffen zu dem „Ting" wo er ſich im Verband mit ſeinen Genoſſen ſicher und ſtark fühlte und ſeine und ſeines Volkes Freiheit, Kraft und Ehre in lebendigen Bildern und Thaten vor Augen ſah.

Zur diesmaligen Verſammlung aber zog es die Gothen mit beſonders ſtarken Gründen.

Der Krieg mit Byzanz war zu erwarten oder ſchon ausgebrochen als die Ladung nach Regeta erging: das Volk freute ſich auf den Kampf mit dem verhaßten Feind und freute ſich, zuvor ſeine Heeresmacht zu muſtern:

diesmal ganz beſonders ſollte die Volksverſammlung zugleich Heerſchau ſein.

Dazu kam, daß wenigſtens in den nächſten Landſchaften den meiſten Gothen bekannt wurde, dort zu Regeta ſollte Gericht gehalten werden über die Mörder der Tochter Theoderichs: die große Aufregung, welche dieſe That erweckt hatte, mußte ebenfalls mächtig nach Regeta ziehn.

Während ein Theil der Herbeigewanderten in den nächſten Dörfern bei Freunden und Verwandten eingeſprochen, hatten ſich große Scharen ſchon einige Tage vor der feierlichen Eröffnung auf dem weiten Blachfeld ſelbſt, zweihundertachtzig Stadien von Rom, unter leichten Zelten und Hütten oder auch unter dem milden freien Himmel gelagert.

Dieſe waren mit den frühſten Stunden des Verſammlungstages ſchon in brauſender Bewegung und nützten die geraume Zeit, da ſie die alleinigen Herrn des Platzes waren, zu allerlei Spiel und Kurzweil.

Die Einen ſchwammen und badeten in den klaren Fluthen des raſchen Fluſſes Uſens (oder „Decemnovius,“ weil er nach neunzehn Milliarien bei Terracina in das Meer mündet), der die weite Ebene durchſchnitt.

Andere zeigten ihre Kunſt, über ganze Reihen von vorgehaltnen Speeren hinwegzuſetzen oder, faſt unbekleidet, unter den im Tactſchlag geſchwungnen Schwertern zu tanzen, indeß die Raſchfüßigſten, angeklammert an die Mähnen ihrer Roße, mit deren ſchnellſtem Lauf gleichen

Schritt hielten und, am Ziele angelangt, mit ſichrem Sprung ſich auf den ſattelloſen Rücken ſchwangen.

„Schade," rief der junge Gudila, der bei dieſem Wettlauf zuerſt an das Ziel gelangt war und ſich jetzt die gelben Locken aus der Stirne ſtrich, „ſchade, daß Totila nicht zugegen! Er iſt der beſte Reiter im Volk und hat mich noch immer beſiegt; aber jetzt, mit dem Rappen, nähm' ich's mit ihm auf."

„Ich bin froh, daß er nicht da iſt," lachte Gunthamund, der als der zweite herangeſprengt war, „ſonſt hätte ich geſtern ſchwerlich den erſten Preis im Lanzenwurf davon getragen."

„Ja," ſprach Hilderich, ein ſtattlicher junger Krieger in klirrendem Ringpanzer, Totila iſt gut mit der Lanze. Aber ſichrer noch wirft der ſchwarze Teja: der nennt dir die Rippe vorher, die er treffen wird."

„Bah," brummte Hunibad, ein älterer Mann, der dem Treiben der Jünglinge prüfend zugeſehn, „das iſt doch all' nur Spielerei.

Im blutigen Ernſte frommt dem Mann zuletzt doch nur das Schwert: wenn dir der Tod von allen Seiten ſo dicht auf den Leib rückt, daß du nicht mehr ausholen kannſt zum Wurf.

Und da lob' ich mir den Grafen Witichis von Fäſulä!

Das iſt mein Mann! War das ein Schädelſpalten, im Gepidenkrieg! Durch Stahl und Leder ſchlug der Mann als wär es trocken Stroh. Der kann's noch beſſer als mein eigner Herzog, Guntharis, der Wölſung, in Florentia. Doch was wißt ihr davon, ihr Knaben.

— Seht, da ſteigen die frühſten Ankömmlinge von den Hügeln nieder: auf! ihnen entgegen!“

Und auf allen Wegen ſtrömte jetzt das Volk heran: zu Fuß, zu Roß und zu Wagen.

Ein brauſendes, wogendes Leben erfüllte mehr und mehr das Blachfeld.

An den Ufern des Fluſſes, wo die meiſten Zelte ſtanden, wurden die Roſſe abgezäumt, die Geſpanne zu einer Wagenburg zuſammen geſchoben und durch die Lagergaſſen hin fluthete nun die ſtündlich wachſende Menge.

Da ſuchten und fanden und begrüßten ſich Freunde und Waffenbrüder, die ſich ſeit Jahren nicht geſehn.

Es war ein bunt gemiſchtes Bild: die alte germaniſche Gleichartigkeit war in dieſem Reiche lang geſchwunden.

Da ſtand neben dem vornehmen Edeln, der ſich in einer der reichen Städte Italiens niedergelaſſen, in den Paläſten ſenatoriſcher Geſchlechter wohnte und die feinere und üppigere Sitte der Wälſchen angenommen, neben dem Herzog oder Grafen aus Mediolanum oder Ticinum, der über dem reichvergoldeten Panzer das Wehrgehänge von Purpurſeide trug, neben einem ſolchen zieren Herrn ragte wohl ein rauher, rieſiger Gothenbauer, der in den tiefen Eichwäldern am Margus in Möſien hauſte oder der in dem Tann am rauſchenden Denus dem Wolf die zottige Schur abgerungen hatte, die er um die bärenhaften Schultern ſchlug, und deſſen rauher erhaltne Sprache befremdlich an das Ohr der halbromaniſirten Genoſſen ſchlug.

Da kamen feſte, vom Kampf gehärtete Männer aus der fernen Auguſta Vindelicorum am Licus, die Tag und Nacht die morſchen Wälle dieſer alleräußerſten Nordſchanze des Gothenreichs gegen die wilden Suaven zu ſchirmen hatten.

Und wieder friedliche Schafhirten aus Dacien, die, ohne Acker und ohne Haus, mit ihren Herden von Weide zu Weide wanderten, ganz in derſelben Weiſe noch, welche die Ahnen vor tauſend Jahren aus Aſien herübergeführt hatte.

Da war ein reicher Gothe, der in Ravenna oder Rom eines römiſchen Geldwechslers Kind geheirathet und bald Handel und Verkehr gleich ſeinem römiſchen Schwager zu treiben und ſeinen Gewinn nach Tauſenden zu berechnen gelernt hatte.

Und daneben ſtand ein armer Senne, der an dem brauſenden Iſarcus die magern Ziegen auf die magre Weide trieb, und dicht neben der Höhle des Bären ſeine Bretterhütte errichtet hatte.

So verſchieden war den Tauſenden, die ſich hier zuſammenfanden, das Los gefallen, ſeit ihre Väter dem Ruf des großen Theoderich nach Weſten gefolgt waren, hinweg von den Thälern des Hämus.

Aber doch fühlten ſie ſich als Brüder, als Söhne **Eines Volkes**: dieſelbe ſtolzklingende Sprache redeten ſie, dieſelben Goldlocken, dieſelbe ſchneeweiße Haut, dieſelben hellen blitzenden Augen und — vor allem — das gleiche

Gefühl in jeder Bruſt: als Sieger ſtehen wir auf dem Boden, den unſre Väter dem römiſchen Weltreich abgetrotzt, und den wir decken wollen, lebendig oder todt.

Wie ein ungeheuerer Bienenſchwarm wogten und rauſchten die Tauſende durcheinander, welche ſich hier begrüßten, alte Bekanntſchaften aufſuchten und neue ſchloſſen und das chaotiſche Getreibe ſchien nimmer enden zu wollen und zu können.

Aber plötzlich tönten von dem Kamm der Hügel her eigenthümliche, feierlich gezogene Töne des gothiſchen Heerhorns: und augenblicklich legte ſich das Geſumme der brauſenden Stimmen.

Aufmerkſam wandten ſich Aller Augen nach der Richtung der Hügel, von denen ein geſchloſſner Zug ehrwürdiger Greiſe nahte.

Es war ein halbes Hundert von Männern in weißen, wallenden Mänteln, die Häupter eichenbekränzt, weiße Stäbe und alterthümlich geformte Stein-Beile führend: die Sajonen und Fronwärter des Gerichts, welche die feierlichen Formen der Eröffnung, Hegung und Aufhebung des Tings zu vollziehen hatten.

Angelangt in der Ebene begrüßten ſie mit dreifachem, langgezogenem Hornruf die Verſammlung der freien Heermänner, welche, nach feierlicher Stille, mit klirrenden Waffen lärmend antworteten.

Alsbald begannen die Bannboten ihr Werk.

Sie theilten ſich nach rechts und links und umzogen mit Schnüren von rother Wolle, welche alle zwanzig Schritt um einen Haſelſtab, den ſie in die Erde ſtießen, geſchlungen wurden, die ganze weite Ebene, und begleiteten dieſe Handlung mit uralten Liedern und Sprüchen.

Genau gegen Aufgang und Mittag wurden die Wollſchnüre auf mannshohe Lanzenſchäfte geſpannt, ſo daß ſie die zwei Thore der nun völlig umfriedeten Tingſtätte bildeten, an welchen die Fronboten mit gezückten Beilen Wache hielten, alle Unfreien, alle Volks-Fremden und alle Weiber fern zu halten.

Als dieſe Arbeit vollendet war, traten die beiden Aelteſten unter die Speer-Thore und riefen mit lauter Stimme:

„Gehegt iſt der Hag
Altgothiſcher Art:
Nun beginnen mit Gott
Mag gerechtes Gericht."

Auf die hienach eingetretne Pauſe folgte unter der verſammelten Menge ein anfangs leiſes, dann lauter tönendes und endlich faſt betäubendes Getöſe von fragenden, ſtreitenden, zweifelnden Stimmen.

Es war nämlich ſchon bei dem Zug der Saxonen aufgefallen, daß er nicht, wie gewöhnlich, von dem Grafen geführt war, welcher im Namen und Bann des Königs das Gericht abzuhalten und zu leiten pflegte.

Doch hatte man erwartet, daß dieſer Vertreter des Königs wohl während der Umſchnürung des Platzes erſcheinen werde.

Als nun aber dieſe Arbeit geſchehen, und der Spruch der Alten, der zum Beginn des Gerichtes aufforderte, ergangen und doch aber immer noch kein Graf, kein Beamter erſchienen war, der allein die Eröffnungsworte ſprechen konnte, ward die Merkſamkeit Aller auf jene ſchwer auszufüllende Lücke gelenkt.

Während man nun überall nach dem Grafen, dem Vertreter des Königs fragte und ſuchte, erinnerte man ſich, daß dieſer ja verheißen hatte, in Perſon vor ſeinem Volk zu erſcheinen, ſich und ſeine Königin gegen die erhobnen ſchweren Anklagen zu vertheidigen.

Aber da man jetzt bei des Königs Freunden und Anhängern ſich nach ihm erkundigen wollte, ergab ſich die verdächtige Thatſache, welche man bisher, im Gedräng der allgemeinen Begrüßungen, gar nicht wahrgenommen, daß nämlich auch nicht Einer der zahlreichen Verwandten, Freunde, Diener des Königshauſes, die zur Unterſtützung der Beſchuldigten zu erſcheinen Recht, Pflicht und Intereſſe hatten, in der Verſammlung zugegen war, wiewohl man ſie vor wenigen Tagen zahlreich in den Straßen und in der Umgegend Roms geſehen hatte.

Das erregte Befremden und Argwohn; und lange ſchien es, als ob an dem Tumult über dieſe Seltſamkeit und an dem Fehlen des Königsgrafen der formelle Anfang der ganzen Verhandlung ſcheitern ſolle.

Verſchiedne Redner hatten bereits vergeblich verſucht, ſich Gehör zu verſchaffen. —

Da erſcholl plötzlich aus der Mitte der Verſammlung ein allesübertönender Klang, dem Kampfruf eines furchtbaren Ungethümes vergleichbar.

Aller Augen folgten dem Schall; und ſahen im

Mittelgrund des Platzes, an den Rücken einer hohen Steineiche gelehnt, eine hohe ragende Geſtalt, die in den hohlen, vor den Mund gehaltenen Erzſchild mit lauter Stimme den gothiſchen Schlachtruf ertönen ließ.

Als er den Schild ſenkte, erkannte man das mächtige Antlitz des alten Hildebrand, deſſen Augen Feuer zu ſprühen ſchienen.

Begeiſterter Jubel begrüßte den greiſen Waffenmeiſter des großen Königs, den, wie ſeinen Herrn, Lied und Sage ſchon bei lebendem Leib zu einer mythiſchen Geſtalt unter den Gothen gemacht hatten.

Als ſich der Zuruf gelegt, hob der Alte an:

„Gute Gothen, meine wackern Männer. Es ficht euch an und will euch befremden, daß ihr keinen Grafen ſeht und Vertreter des Mannes, der eure Krone trägt.

Laßt's euch nicht Bedenken machen!

Wenn der König meint, damit das Gericht zu ſtören, ſo ſoll er irren.

Ich denke noch die alten Zeiten und ſage euch: das Volk kann Recht finden ohne König, und Gericht halten ohne Königsgrafen.

Ihr ſeid alle herangewachſen in neuer Uebung und Sitte, aber da ſteht Haruſwinth, der Alte, kaum ein Paar Winter jünger denn ich: der wird's mir bezeugen: bei'm Volk allein iſt alle Gewalt: das Gothen-Volk iſt frei!“

„Ja, wir ſind frei!“ rief ein tauſendſtimmiger Chor.

„Wir wählen uns unſern Tinggrafen ſelbſt, ſchickt der König den Seinen nicht," rief der graue Haduſwinth. „Recht und Gericht war, eh' König war und Graf.

Und wer kennt beſſer allen Brauch des Rechts als Hildebrand, Hildungs Sohn?

Hildebrand ſoll unſer Tinggraf ſein."

„Ja!" hallte es ringsum wieder, „Hildebrand ſoll unſer Tinggraf ſein."

„Ich bin's durch eure Wahl: und achte mich ſo gut beſtellt, als hätte mir König Theodahad Brief und Pergament darüber ausgeſtellt.

Auch haben meine Ahnen Gericht gehalten den Gothen ſeit Jahrhunderten.

Kommt, Sajonen, helft mir öffnen das Gericht."

Da eilten zwölf von den Frondienern herzu.

Vor der Eiche lagen noch die Trümmer eines uralten Fanums des Waldgottes Picus: die Sajonen ſäuberten die Stelle, hoben die breiteſten der Steine zurecht und lehnten links und rechts zwei der viereckigen Platten an den Stamm der Eiche, ſo daß ein ſtattlicher Richterſtuhl dadurch gebildet ward.

Und ſo hielt, von dem Altar des altitaliſchen Wald- und Hirten-Gottes herab, der Gothengraf Gericht.

Andere Sajonen warfen einen blauen weitfaltigen Woll-Mantel mit breitem, weißem Kragen über Hildebrands Schultern, gaben ihm den oben gekrümmten Eſchenſtab in die Hand und hingen links zu ſeinen Häupten einen blanken Stahlſchild an die Zweige der Eiche.

Dann ſtellten ſie ſich in zwei Gruppen zu ſeiner Rechten und Linken auf: der Alte ſchlug mit dem Stab auf den Schild, daß er hell erklang, dann ſetzte er ſich, das Antlitz gegen Oſten und ſprach:

„Ich gebiete Stille, Bann und Frieden!

Ich gebiete Recht und verbiete Unrecht, Haſt-Muth und Scheltwort und Waffen-Zücken, und Alles, was den Ting-Frieden kränken mag.

Und ich frage hier: iſt es an Jahr und Tag, an Weil und Stunde, an Ort und Stätte zu halten ein frei Gericht gothiſcher Männer?"

Da traten die nächſtſtehenden Gothen heran und ſprachen im Chor:

„Hier iſt rechter Ort, unter hohem Himmel, unter rauſchender Eiche, hier iſt rechte Tageszeit, bei klimmender Sonne, auf ſchwertgewonnenem gothiſchem Erdgrund, zu halten ein frei Gericht gothiſcher Männer."

„Wohlan," fuhr der alte Hildebrand fort, „wir ſind verſammelt, zu richten zweierlei Klage: Mordklage wider Gothelindis, die Königin, und ſchwere Rüge wegen Feigheit und Saumſal in dieſer Zeit hoher Gefahr wider Theodahad, unſern König. Ich frage —"

Da ward ſeine Rede unterbrochen durch lauten, ſchallenden Hornruf, der von Weſten her näher und näher drang.

Dreizehntes Capitel.

Erſtaunt ſahen die Gothen um und erblickten einen Zug von Reitern, welche die Hügel herab gegen die Gerichtsſtätte eilten.

Die Sonne fiel grell blendend auf die waffenblitzenden Geſtalten, daß ſie nicht erkenntlich waren, obwohl ſie in Eile nahten.

Da richtete ſich der alte Hildebrand hoch auf in ſeinem erhöhten Sitz, hielt die Hand vor die falkenſcharfen Augen und rief ſogleich:

„Das ſind gothiſche Waffen! — Die wallende Fahne trägt als Bild die Wage: — das iſt das Hauszeichen des Grafen Witichis!

Und dort iſt er ſelbſt!

An der Spitze des Zugs.

Und an ſeiner Linken die hohe Geſtalt, das iſt der ſtarke Hildebad!

Was führt die Feldherrn zurück? ihre Scharen ſollten ſchon weit auf dem Weg nach Gallien und Dalmatien ſein.“

Ein Brauſen von fragenden, ſtaunenden, grüßenden Stimmen erfolgte.

Indeß waren die Reiter heran und ſprangen von den dampfenden Roſſen.

Mit Jubel empfangen, ſchritten die Führer, Witichis und Hildebad, durch die Menge den Hügel heran, bis zu Hildebrands Richterſtuhl.

„Wie?“ rief Hildebad noch athemlos, „ihr ſitzt hier und haltet Gericht, wie im tiefſten Frieden: und der Feind, Beliſar, iſt gelandet!“

„Wir wiſſen es,“ ſprach Hildebrand ruhig, „und wollten mit dem König berathen, wie ihm zu wehren ſei.“

„Mit dem König!“ lachte Hildebad bitter.

„Er iſt nicht hier,“ ſagte Witichis umblickend, „das verſtärkt unſern Verdacht.

Wir kehrten um, weil wir Grund zu ſchwerem Argwohn erhielten.

Aber davon ſpäter! fahrt fort, wo ihr haltet.

Alles nach Recht und Ordnung! ſtill, Freund!“

Und den ungeduldigen Hildebad zurückdrängend, ſtellte er ſich beſcheiden zur Linken des Richterſtuhles in die Reihe der Andern.

Nachdem es wieder ſtiller geworden, fuhr der Alte fort:

„Gothelindis, unſre Königin, iſt verklagt wegen Mordes an Amalaſwintha, der Tochter Theoderichs.

Ich frage: ſind wir Gericht zu richten ſolche Klage?“

Der alte Haduſwinth, geſtützt auf ſeine lange Keule, trat vor und ſprach:

„Roth ſind die Schnüre dieſer Malſtätte.

Bei'm Volksgericht iſt das Recht über rothen Blutfrevel, über warmes Leben und kalten Tod.

Wenn's anders geübt ward in letzten Zeiten, ſo war das Gewalt, nicht Recht.

Wir ſind Gericht, zu richten ſolche Klage."

„In allem Volk," fuhr Hildebrand fort, geht wider Gothelindis ſchwerer Vorwurf: im ſtillen Herzen verklagen wir Alle ſie darob.

Wer aber will hier, im offnen Volksgericht, mit lautem Wort, ſie dieſes Mordes zeihen?"

„Ich!" ſprach eine helle Stimme: und ein ſchöner, junger Gothe, in glänzenden Waffen, trat von rechts vor den Richter, die rechte Hand auf die Bruſt legend.

Ein Murmeln des Wohlgefallens drang durch die Reihen:

„Er liebt die ſchöne Mataſwintha!"

„Er iſt der Bruder des Herzogs Guntharis von Tuſcien, der Florentia beſetzt hält." —

„Er freit um ſie!"

„Als Rächer ihrer Mutter tritt er auf!"

„Ich, Graf Arahad von Aſta, des Aramuth Sohn, aus der Wölſungen Edel-Geſchlecht, fuhr der junge Gothe, mit einem anmuthigen Erröthen fort.

Zwar bin ich nicht verſippt mit der Getödteten: allein die Männer ihrer Sippe, Theodahad voran, ihr Vetter und ihr König, erfüllen nicht die Pflicht der Blutrache; iſt er doch ſelbſt des Mordes Helfer unt Hehler.

So klag' ich denn, ein freier unbeſcholtner Gothe edeln Stammes, ein Freund der unſeligen Fürſtin, an Mataſwinthens, ihrer Tochter, ſtatt.

Ich klag' um Mord! Ich klag' auf Blut!"

Und unter lautem Beifall des Volkes zog der ſtattliche ſchöne Jüngling das Schwert und ſtreckte es grad vor ſich auf den Richterſtuhl.

„Und dein Beweis? ſag an —"

„Halt, Tinggraf," ſcholl da eine ernſte Stimme.

Witichis trat vor, dem Kläger entgegen.

„Biſt du ſo alt und kennſt das Recht ſo wohl, Meiſter Hildebrand, und läßt dich fortreißen von der Menge wildem Drang?

Muß ich dich mahnen, ich, der jüngre Mann an alles Rechtes erſtes Gebot?

Den Kläger hör' ich, die Beklagte nicht."

„Kein Weib kann ſtehen in der Gothen Ting," ſprach Hildebrand ruhig.

„Ich weiß, doch wo iſt Theodahad, ihr Gemahl und Muntwalt, ſie zu vertreten?"

„Er iſt nicht erſchienen."

„Iſt er geladen?"

„Er iſt geladen! Auf meinen Eid und den dieſer Boten," ſprach Arahad: „tretet vor Sajonen."

Zwei der Frohnwärter traten vor und rührten mit ihren Stäben an den Richterſtuhl.

„Nun," ſprach Witichis weiter, „man ſoll nicht ſagen, daß im Volk der Gothen ein Weib ungehört, unvertheidigt verurtheilt werde; wie ſchwer ſie auch verhaßt ſei, — ſie hat ein Recht auf Rechtsgehör und Rechtsſchutz. Ich will ihr Muntwalt und ihr Fürſprecher ſein."

Und er trat ruhig dem jugendlichen Ankläger entgegen, gleich ihm das Schwert ziehend.

Eine Pauſe der ehrenden Bewunderung trat ein.

„So läugneſt du die That?" fragte der Richter.

„Ich ſage: ſie iſt nicht erwieſen!"

„Erweiſe ſie!" ſprach der Richter zu Arahad gewendet.

Dieſer, nicht vorbereitet auf ein förmliches Verfahren und nicht gefaßt auf einen Widerſacher von Witichis großem Gewicht und kräftiger Ruhe, ward etwas verwirrt.

„Erweiſen? rief er ungeduldig.

Was brauchts noch Erweis?

Du, ich, alle Gothen wiſſen, daß Gothelindis die Fürſtin lang und tödtlich haßte.

Die Fürſtin verſchwindet aus Ravenna: gleichzeitig die Mörderin: ihr Opfer kömmt in einem Hauſe Gothelindens wieder zum Vorſchein — todt; — die Mörderin aber flieht auf ein feſtes Schloß. Was brauchts da noch Erweis?"

Und ungeduldig ſah er auf die Gothen rings umher.

„Und darauf hin klagſt du auf Mord im offnen Ting?" ſprach Witichis ruhig.

„Wahrlich der Tag ſei fern vom Gothenvolk: da man nach ſolchem Anſchein Urtheil ſpricht.

Gerechtigkeit ihr Männer, iſt Licht und Luft!

Weh, weh dem Volk, das ſeinen Haß zu ſeinem Recht erhebt.

Ich ſelber haſſe dieſes Weib und ihren Gatten: aber wo ich haſſe, bin ich doppelt ſtreng mit mir."

Und ſo edel und ſo ſchlicht ſprach er dies Wort, daß aller Gothen Herzen dem treuen Manne zuſchlugen.

„Wo ſind die Beweiſe?" fragte nun Hildebrand. „Haſt du handhafte That? haſt du blickenden Schein? haſt du gichtigen Mund? haſt du echten Eid? heiſcheſt du der Verklagten Unſchulds-Eid?"

„Beweis!" widerholte Arahad zornig. „Ich habe keinen als meines Herzens feſten Glauben."

„Dann," ſprach Hildebad —

Doch in dieſem Augenblick bahnte ſich ein Sajo vom Thore her den Weg zu ihm und ſprach:

„Römiſche Männer ſtehen am Eingang.

Sie bitten um Gehör: ſie wiſſen, ſagen ſie, Alles um der Fürſtin Tod."

„Ich fordre, daß man ſie höre," rief Arahad eifrig, „nicht als Kläger, als Zeugen des Klägers."

Hildebrand winkte und der Sajo eilte, die Gemeldeten durch die neugierige Menge heraufzuführen.

Voran ſchritt ein von Jahren gebeugter Mann in härener Kutte, den Strick um die Lenden: die Capuze ſeines Ueberwurfs machte ſeine Züge unkenntlich: zwei Männer in Sklaventracht folgten.

Fragende Blicke ruhten auf der Geſtalt des Greiſes, deſſen Erſcheinung bei aller Einfachheit, ja Armuth, von ſeltner Würde geadelt war.

Als er angelangt war vor dem Richterſtuhl Hildebrands, ſah ihm Arahad dicht ins Antlitz und trat mit Staunen raſch zurück.

„Wer iſt es," fragte der Richter, „den du zum Zeugen ſtelleſt deines Wortes? Ein unbekannter Fremdling?"

„Nein," rief Arahad und ſchlug des Zeugen Mantel zurück, ein Name, den ihr Alle kennt und ehrt: Marcus Aurelius Caſſiodorius."

Ein Ruf allgemeinen Staunens flog über die Tingſtätte.

„So hieß ich," ſprach der Zeuge, „in den Tagen meines weltlichen Lebens: jetzt nur Bruder Marcus."

Und eine hohe Weihe lag in ſeinen Zügen — die Weihe der Entſagung.

„Nun, Bruder Marcus," forſchte Hildebrand, „was haſt du uns zu melden vom Tode Amalaſwinthens? Sag' uns die volle Wahrheit und nur die Wahrheit."

„Die werd' ich ſagen.

Vor Allem wißt: nicht Streben nach menſchlicher Vergeltung führt mich her: nicht den Mord zu rächen bin ich gekommen — die Rache iſt mein,. ich will vergelten, ſpricht der Herr! — Nein, den letzten Auftrag der Unſeligen, der Tochter meines großen Königs, zu erfüllen, bin ich da."

Und er zog eine Papyrosrolle aus dem Gewande.

„Kurz vor ihrer Flucht aus Ravenna richtete ſie dieſe Zeilen an mich, welche ich, als ihr Vermächtniß an das Volk der Gothen, mitzutheilen habe:

„Den Dank einer zerknirſchten Seele für deine Freundſchaft.

Mehr noch als die Hoffnung der Rettung labt das Gefühl unverlorner Treue.

Ja, ich eile auf deine Villa im Bolſenerſee: führt doch der Weg von da nach Rom, nach Regeta, wo ich vor meinen Gothen all' meine Schuld aufdecken und auch büßen will.

Ich will ſterben, wenn es ſein muß: aber nicht durch die tückiſche Hand meiner Feinde, nein, durch den Richterſpruch meines Volkes, das ich Verblendete in's Verderben geführt.

Ich habe den Tod verdient: nicht nur um des Blutes willen der drei Herzoge, die, Alle ſollen es erfahren, durch mich ſtarben: mehr noch um des Wahnes willen, mit dem ich mein Volk zurückgeſetzt um Byzanz.

Gelange ich lebend nach Regeta, ſo will ich warnen und mahnen mit der letzten Kraft meines Lebens: fürchtet Byzanz.

Byzanz iſt falſch wie die Hölle und iſt kein Friede denkbar zwiſchen ihm und uns.

Aber warnen will ich auch vor dem Feind im Innern.

König Theodahad ſpinnt Verrath: er hat an Petros, den Geſandten von Byzanz, Italien und die Gothenkrone verkauft: er hat gethan, was ich dem Griechen weigerte.

Seht euch vor, ſeid ſtark und einig.

Könnt' ich ſterbend ſühnen, was ich lebend gefehlt."

In tiefer Stille hatte das Volk die Worte vernommen.

welche Caſſiodor mit zitternder Stimme geſprochen und die jetzt wie aus dem Jenſeits herüberzutönen ſchienen.

Auch als er geendet, wirkte noch der Eindruck des Mitleids und der Trauer fort in feierlichem Schweigen.

Endlich erhob ſich der alte Hildebrand und ſprach: „Sie hat gefehlt: ſie hat gebüßt.

Tochter Theoderichs, das Volk der Gothen verzeiht dir deine Schuld und dankt dir deine Treue.“

„So mög' ihr Gott vergeben, Amen!“ ſprach Caſſiodor.

„Ich habe niemals die Fürſtin an den Bolſenerſee geladen: ich konnt' es nicht: vierzehn Tage zuvor hatt' ich all' meine Güter verkauft an die Königin Gothelindis.“

„Sie alſo hat ihre Feindin,“ fiel Arahad ein, „ſeinen Namen mißbrauchend, in jenes Haus gelockt. Kannſt du das leugnen, Graf Witichis?“

„Nein,“ ſprach dieſer ruhig, „aber,“ fuhr er zu Caſſiodor gewendet fort, „haſt du auch Beweis, daß die Fürſtin daſelbſt nicht zufälligen Todes geſtorben, daß Gothelindis ihren Tod herbeigeführt?“

„Tritt vor, Syrus, und ſprich!“ ſagte Caſſiodor, „ich bürge für die Treue dieſes Mundes.“

Der Sklave trat vor, neigte ſich und ſprach:

„Ich habe ſeit zwanzig Jahren die Aufſicht über die Schleuſen des Sees und die Waſſerkünſte des Bades der Villa im Bolſenerſee: niemand außer mir kannte deſſen Geheimniſſe.

Als die Königin Gothelindis das Gut erkauft, wurden alle Sklaven Caſſiodors entfernt und einige Diener der Königin eingeſetzt: ich allein ward belaſſen.

Da landete eines frühen Morgens die Fürſtin Amalaſwintha auf der Inſel, bald darauf die Königin.

Dieſe ließ mich ſofort kommen, erklärte, ſie wolle ein Bad nehmen, und befahl mir, ihr die Schlüſſel zu allen Schleuſen des Sees und zu allen Röhren des Bades zu übergeben und ihr den ganzen Plan des Druckwerks zu erklären.

Ich gehorchte, gab ihr die Schlüſſel und den auf Pergament gezeichneten Plan, warnte ſie aber nachdrücklich, nicht alle Schleuſen des Sees zu öffnen und nicht alle Röhren ſpielen zu laſſen: das könne das Leben koſten.

Sie aber wies mich zürnend ab und ich hörte, wie ſie ihrer Badſklavin befahl, die Keſſel nicht mit warmem, ſondern mit heißem Waſſer zu füllen.

Ich ging, beſorgt um ihre Sicherheit, und hielt mich in der Nähe des Bades.

Nach einiger Zeit hörte ich an dem mächtigen Brauſen und Rauſchen, daß die Königin dennoch, gegen meinen Rath, die ganze Fluth des Sees hereingelaſſen: zugleich hörte ich in allen Wänden das dampfende Waſſer ziſchend aufſteigen und da mir ebenein dünkte, als vernehme ich, gedämpft durch die Marmormauern, ängſtlichen Hülfſchrei, eilte ich auf den Außengang des Bades, die Königin zu retten.

Aber wie erſtaunte ich, als ich an dem mir wohl bekannten Mittelpunct der Künſte, an dem Meduſenhaupt, die Königin, die ich im Bad, in Todesgefahr wähnte, völlig angekleidet ſtehen ſah.

Sie drückte an den Federn und wechſelte mit Jemanden, der im Bade um Hülfe rief, zornige Worte.

Entſetzt und dunkel ahnend, was da vorging, ſchlich ich, zum Glück noch unbemerkt, hinweg.“

„Wie, Feigling?“ ſprach Witichis, „du ahnteſt, was vorging und ſchlichſt hinweg?“

„Ich bin nur ein Sklave, Herr, kein Held: und hätte mich die grimme Königin bemerkt, ich ſtünde wohl nicht hier ſie anzuklagen.

Gleich darauf erſcholl der Ruf, die Fürſtin Amalaſwintha ſei im Bad ertrunken.“

Ein Murren und Raſen drang toſend durch das verſammelte Volk.

Frohlockend rief Arabad: „Nun, Graf Witichis, willſt du ſie noch beſchützen?“

„Nein,“ ſprach dieſer ruhig das Schwert einſteckend, „ich ſchütze keine Mörderin.

Mein Amt iſt aus.“

Und mit dieſem Wort trat er von der linken auf die rechte Seite zu den Anklägern hinüber.

„Ihr, freie Gothen, habt das Urtheil zu finden und das Recht zu ſchöpfen,“ ſprach Hildebrand, „ich habe nur zu vollziehen, was ihr gefunden.

So frag' ich euch, ihr Männer des Gerichts, was dünkt euch von dieſer Klage, die Graf Arabad, des Aramuth Sohn, der Wölſung, erhoben gegen Gothelindis, die Königin?

Sagt an: iſt ſie des Mordes ſchuldig?“

„Schuldig! ſchuldig!“ ſcholl es mit vielen tauſend Stimmen und keine ſagte nein.

„Sie iſt ſchuldig,“ ſagte der Alte aufſtehend.

„Sprich, Kläger, welche Strafe forderſt du um dieſe Schuld?“

Arahad erhob das Schwert gerade gegen Himmel: „Ich klagte um Mord.

Ich klagte auf Blut.

Sie ſoll des Todes ſterben.“

Und ehe Hildebrand ſeine Frage an das Volk ſtellen konnte, war die Menge von zorniger Bewegung ergriffen, alle Schwerter flogen aus den Scheiden und blitzten gen Himmel auf und alle Stimmen riefen: „Sie ſoll des Todes ſterben!“ —

Wie ein furchtbarer Donner rollte das Wort, die Majeſtät des Volksgerichts vor ſich her tragend, über das weite Gefild, daß bis in weite Ferne die Lüfte widerhallten. —

„Sie ſtirbt des Todes,“ ſprach Hildebrand aufſtehend, „durch das Beil.

Sajonen auf, und ſucht, wo ihr ſie findet.“

„Halt an,“ ſprach der ſtarke Hildebad vortretend, „ſchwer wird unſer Spruch erfüllt werden, ſo lang dies Weib unſres Königs Gemahlin.

Ich fordre deßhalb, daß die Volksgemeinde auch gleich die Klagen prüfe, die wir gegen Theodahad auf der Seele haben, der ein Volk von Helden ſo unheldenhaft beherrſcht.

Ich will ſie ausſprechen, dieſe Klagen.

Merkt wohl, ich zeihe ihn des Verrathes, nicht nur der Unfähigkeit, uns zu retten, uns zu führen.

Schweigen will ich davon, daß wohl ſchwerlich ohne ſein Wiſſen ſeine Königin ihren Haß an Amalaſwintha kühlen konnte, ſchweigen davon, daß dieſe in ihren letzten Worten uns vor Theodahads Verrath gewarnt.

Aber iſt es nicht wahr, daß er den ganzen Süden des Reiches von Männern, Waffen, Roſſen, Schiffen entblößt, daß er alle Kraft nach den Alpen geworfen hat, bis daß die elenden Griechlein ohne Schwertſtreich Sicilien gewinnen, Italien betreten konnten?

Mein armer Bruder Totila mit ſeiner handvoll Leuten allein ſteht ihm entgegen.

Statt ihm den Rücken zu decken, ſendet der König auch noch Witichis, Teja, mich nach dem Norden.

Mit ſchwerem Herzen gehorchten wir: denn wir ahnten, wo Beliſar landen werde.

Nur langſam rückten wir vor, jede Stunde den Rückruf erwartend. Umſonſt.

Schon lief durch die Landſchaften, die wir durchzogen, das dunkle Gericht, Sicilien ſei verloren und die Wälſchen, die uns nach Norden ziehen ſahen, machten ſpöttiſche Geſichter.

So waren wir ein paar Tagemärſche an der Küſte hin gezogen.

Da traf mich dieſer Brief meines Bruders Totila:

„Hat denn, wie der König, ſo das ganze Volk der Gothen, ſo mein Bruder mich aufgegeben und vergeſſen?

Beliſar hat Sicilien überraſcht.

Er iſt gelandet.

Alles Volk fällt ihm zu.

Unaufhaltſam dringt er gegen Neapolis.

Vier Briefe hab' ich an König Theodahad um Hülfe geſchrieben.

Alles umſonſt.

Kein Segel erhalten.

Neapolis iſt in höchſter Gefahr.

Rettet, rettet Neapolis und das Reich."

Ein Ruf grimmigen Schmerzes ging durch die Tauſende gothiſcher Männer.

„Ich wollte," fuhr Hildebad fort, „augenblicklich mit all unſren Tauſendſchaften umkehren, aber Graf Witichis, mein Oberfeldherr, litt es nicht.

Nur das ſetzte ich durch, daß wir die Truppen Halt machen ließen und mit wenigen Reitern hierher flogen zu warnen, zu retten, zu rächen.

Denn Rache, Rache heiſch ich an König Theodahad: nicht nur Thorheit und Schwäche, Argliſt war es, daß er den Süden den Feinden Preis gegeben.

Hier dieſer Brief beweiſt es.

Viermal hat ihn mein Bruder gemahnt, gebeten.

All umſonſt.

Er gab ihn, er gab das Reich in Feindeshand.

Weh' uns, wenn Neapolis fällt, ſchon gefallen iſt.

Ha, er ſoll nicht länger herrſchen, nicht leben ſoll er länger, der das verſchuldet hat.

Reißt ihm die Krone der Gothen vom Haupt, die er geſchändet, nieder mit ihm!

Er ſterbe!“

„Nieder mit ihm! Er ſterbe!“ donnerte das Volk in mächtigem Echo nach.

Unwiderſtehlich ſchien der Strom ihres Grimmes zu wogen und jeden zu zerreißen, der ihm widerſtehen wollte.

Nur Einer blieb ruhig und gelaſſen in Mitte der ſtürmenden Menge.

Das war Graf Witichis.

Er ſprang auf einen der alten Steine unter dem Eichbaum und wartete, bis ſich der Lärm etwas gelegt.

Dann erhob er die Stimme und ſprach mit jener ſchlichten Klarheit, die ihm ſo wohl anſtand:

„Landsleute, Volksgenoſſen! Hört mich an!

Ihr habt Unrecht mit eurem Spruch.

Wehe, wenn im Gothenſtamm, deß Ehre und Stolz die Gerechtigkeit geweſen ſeit der Väter Zeit, Haß und und Gewalt des Rechtes Thron beſteigen.

Theodahad iſt ein ſchwacher, ſchlechter König!

Nicht länger ſoll er allein des Reiches Zügel lenken!

Gebt ihm einen Vormund wie einem Unmündigen!

Setzt ihn ab meinetwegen.

Aber ſeinen Tod, ſein Blut dürft ihr nicht fordern!

Wo iſt der Beweis, daß er verrathen hat? Daß Totila's Botſchaft an ihn gelangt?

Seht ihr, ihr ſchweigt: hütet euch vor Ungerechtigkeit, ſie ſtürzt die Reiche der Völker.“

Und groß und edel ſtand er auf ſeinem erhöhten

Boden, im vollen Glanz der Sonne, voll Kraft und ~~und~~ edler Würde.

Bewundernd ruhten die Augen der Tauſende auf ihm, der ihnen an Hoheit und Maß und klarer Ruhe ſo überlegen ſchien.

Eine feierliche Pauſe erfolgte.

Und ehe noch Hildebad und das Volk Antwort finden konnte gegen den Mann, der die lebendige Gerechtigkeit ſchien, ward die allgemeine Aufmerkſamkeit nach dem dichten Walde gezogen, der im Süden die Ausſicht begränzte und der auf einmal lebendig zu werden ſchien.

Vierzehntes Capitel.

Denn man hörte von dort her den raſchen Hufſchlag nahender Pferde, und das Klirren von Waſſen: alsbald bog eine kleine Schaar von Reitern aus dem Wald: aber weit ihnen allen voraus jagte auf kohlſchwarzem Roß ein Mann, der wie mit dem Sturmwind um die Wette ritt.

Weit im Winde flatterte ſeine Helmzier: ein mächtiger, ſchwarzer Roßſchweif, und ſeine eignen langen, ſchwarzen Locken: vorwärts gebeugt trieb er das ſchaumbeſpritzte Roß zu raſender Eile und ſprang am Südeingang des Tings ſauſend vom Sattel.

Alle wichen links und rechts zurück, die der grimme, tödtlichen Haß ſprühende Blick ſeines Auges aus dem leichenblaſſen, ſchönen Antlitz traf.

Wie von Flügeln getragen ſtürmte er den Hügel hinan, ſprang auf einen Stein neben Witichis, hielt eine Rolle hoch empor, rief wie mit letzter Kraft: „Verrath, Verrath!“ und ſtürzte dann wie blitzgetroffen nieder.

Entſetzt ſprangen Witichis und Hildebad hinzu: ſie hatten kaum den Freund erkannt: „Teja, Teja!“ riefen ſie, „was iſt geſchehen? rede!“

„Rede!“ wiederholte Witichis „es gilt das Reich der Gothen!“

Wie mit übermenſchlicher Kraft richtete ſich der ſtählerne Mann in dieſem Wort wieder empor, ſah einen Augenblick um ſich und ſprach dann mit hohler Stimme:

„Verrathen ſind wir.

Gothen, verrathen von unſerm König.

Ich erhielt Auftrag vor ſechs Tagen, nach Iſtrien zu ziehen, nicht nach Neapolis, wie ich gebeten.

Ich ſchöpfe Verdacht, doch ich gehorche und gehe unter Segel mit meinen Tauſendſchaften.

Ein ſtarker Weſtſturm bricht herein, verſchlägt zahlloſe kleine Schiffe von Weſten her bis zu uns.

Darunter den „Mercurius,“ den raſchen Keles, — das leichte Poſtſchiff Theodahads.

Ich kannte das Fahrzeug wohl: es gehörte einſt meinem Vater.

Wie das eines unſerer Schiffe anſichtig wird, will es entfliehen.

Ich, argwöhniſch, jage ihm nach und hole es ein.

Es trug dieſen Brief an Beliſar von des Königs Hand: „Du wirſt zufrieden ſein mit mir, großer Feldherr.

Alle Gothenheere ſtehen in dieſer Stunde nordöſtlich von Rom, ohne Gefahr könnteſt du landen.

Vier Briefe des Seegrafen von Neapolis habe ich zerſtört, ſeine Boten in den Thurm geworfen.

Zum Dank erwart' ich, daß du den Vertrag genau erfüllſt, und den Kaufpreis in Bälde bezahlſt."

Teja ließ den Brief ſinken, die Stimme verſagte ihm.

Ein Aechzen und Stöhnen der Wuth zog durch die Verſammlung.

„Ich ließ umkehren, ſogleich landen, ausſchiffen und jage hierher ſeit drei Tagen und drei Nächten unausgeſetzt.

Ich kann nicht mehr."

Und taumelnd ſank er in Witichis' Arme.

Da ſprang der alte Hildebrand empor auf den höchſten Stein ſeines Stuhles: weit überragte er die ganze Menge: er riß dem Träger, der die Lanze mit des Königs kleiner Marmor-Büſte auf der Querſtange trug, den Schaft aus der Hand und hielt ihn vor ſich in der Linken: in der Rechten hob er ſein Steinbeil:

„Verkauft, verrathen ſein Volk für gelbes Geld?
Nieder mit ihm, nieder, nieder!"

Und ein Beilſchlag zertrümmerte die Büſte.

Dieſer Act war wie der erſte Donnerſchlag, der ein lange brütendes Gewitter entfeſſelt.

Nur dem Wüthen empörter Elemente war das Stürmen vergleichbar, welches nun das in ſeinen Grundtiefen aufgewühlte Volk durchbrauſte.

„Nieder! nieder! nieder mit ihm!" hallte es tauſendfach wieder unter betäubendem Klirren der Waffen.

Und darauf erhob abermal der alte Waffenmeiſter ſeine eherne Stimme und ſprach feierlich:

„Wiſſet es, Gott im Himmel und Menſchen auf

Erden, ſehende Sonne, und wehender Wind, wiſſet es, das Volk der Gothen, frei und alten Ruhmes voll und zu den Waffen geboren, hat abgethan ſeinen ehemaligen König Theodahad, des Theodis Sohn, weil er Volk und Reich an den Feind verrathen.

Wir ſprechen dir ab, Theodahad, die goldne Krone und das Gothenreich, das Gothenrecht und das Leben.

Und ſolches thun wir nicht nach Unrecht, ſondern nach Recht.

Denn frei ſind wir geweſen alle Wege unter unſern Königen und wollten eh' der Könige miſſen als der Freiheit.

Und ſo hoch ſteht kein König, daß er nicht um Mord, Verrath und Eidbruch zu Recht ſtehe vor ſeinem Volk.

So ſprech ich dir ab Krone und Reich, Recht und Leben.

Landflüchtig ſollſt du ſein, achtlos, ehrlos, rechtlos.

Soweit Chriſtenleute zur Kirche gehen und Heidenleute zum Opferſtein.

Soweit Feuer brennt und Erde grünt.

Soweit Schiff ſchreitet und Schild ſcheinet.

Soweit Himmel ſich höht und Welt ſich weitet.

Soweit der Falke fliegt den langen Frühlingstag, wenn ihm der Wind ſteht unter ſeinen beiden Flügeln.

Verſagt ſoll dir ſein Halle und Haus und guter Leute Gemeinſchaft und alle Wohnung, ausgenommen die Hölle.

Dein Erb' und Eigen theil ich zu dem Gothenvolk.

Dein Blut und Fleiſch den Raben in den Lüften

Und wer dich findet, in Halle und Hof, in Haus oder Heerſtraße, ſoll dich erſchlagen, ungeſtraft und ſoll bedankt ſein dazu von Gott und den guten Gothen.

Ich frage euch, ſolls ſo geſchehn?“

„So ſolls geſchehn!“ antworteten die Tauſende und ſchlugen Schwert an Schild.

Kaum war Hildebrand herabgeſtiegen, als der alte Haduſwinth ſeine Stelle einnahm, das zottige Bärenfell zurück warf und ſprach:

„Des Neidkönigs wären wir ledig!

Er wird ſeinen Rächer finden.

Aber jetzt, treue Männer, gilt es einen neuen König wählen.

Denn ohne König ſind wir nie geweſen.

Soweit unſere Sagen und Sprüche zurück denken, haben die Ahnen Einen auf den Schild gehoben, das lebende Bild der Macht, des Glanzes, des Glückes der guten Gothen.

So lang es Gothen giebt, werden ſie Könige haben: und ſo lang ſich ein König findet, wird ihr Volk beſtehn.

Und jetzt vor Allem gilt's, ein Haupt, einen Führer zu haben.

Das Geſchlecht der Amelungen iſt glorreich aufgeſtiegen, wie eine Sonne: lang hat ſein hellſter Stern, Theoderich, geleuchtet: aber ſchmälich iſt's erloſchen in Theodahad.

Auf, Volk der Gothen, du biſt frei! frei wähle dir den rechten König, der dich zu Sieg und Ehre führt.

Dein Thron iſt leer: mein Volk, ich lade dich zur Königswahl!“

„Zur Königswahl!“ ſprach diesmal feierlich und machtvoll der Chor der Tauſende.

Da trat Witichis auf den Tingſtuhl, hob den Helm vom Haupt und die Rechte gen Himmel:

„Du weißt es, Gott, der in den Sternen geht, uns treibt nicht frevler Kitzel des Ungehorſams und des Uebermuths: uns treibt das heilige Recht der Noth.

Wir ehren das Recht des Königthums, den Glanz, der von der Krone ſtrahlt: geſchändet aber iſt dieſer Glanz und in der höchſten Noth des Reiches üben wir des Volkes höchſtes Recht.

Herolde ſollen ziehen zu allen Völkern der Erde und laut verkünden: nicht aus Verachtung, aus Verehrung der Krone haben wir es gethan.

Wen aber wählen wir?

Viel ſind der wackern Männer im Volk, von altem Geſchlecht, von tapfrem Arm und klugem Geiſt.

Wohl mehrere ſind der Krone würdig.

Wie leicht kann es kommen, daß Einer dieſen, der Andere jenen verzieht?

Aber um Gott, nur jetzt keinen Zwiſt, keinen Streit! Jetzt da der Feind im Lande liegt!

Drum laßt uns ſchwören vorher feierlich: wer das Stimmenmehr erhält, ſei's nur um Eine Stimme, den wollen wir Alle als unſern König achten, unweigerlich, und keinen Andern.

Ich ſchwöre es — ſchwört mit mir.“

„Wir ſchwören!“ riefen die Gothen.

Aber der junge Arahad ſtimmte nicht ein.

Ehrgeiz und Liebe loderten in ſeinem Herzen: er bedachte, daß ſein Haus jetzt, nach dem Fall der Balthen und der Amaler, das edelſte war im Volk: er hoffte, Mataſwinthens Hand zu gewinnen, wenn er ihr eine Krone bieten konnte: und kaum war der Schwur verhallt, als er vortrat und rief:

„Wen ſollen wir wählen, gothiſche Männer? bedenkt euch wohl!

Vor Allem, das iſt klar, einen Mann jungkräftigen Armes wider den Feind.

Aber das allein genügt nicht.

Weßhalb haben unſere Ahnen die Amaler erhöht?

Weil ſie das edelſte, das älteſte, Götter entſtammte Geſchlecht waren.

Wohlan, das erſte Geſtirn iſt erloſchen, gedenkt des zweiten, gedenkt der Balthen!“

Von den Balthen lebte nur Ein männlicher Sproß, ein noch nicht wehrhafter Enkel des Herzog Pitza — denn Alarich, der Bruder der Herzoge Thulun und Ibba, war ſeit langen Jahren geächtet und verſchollen. — Arahad rechnete ſicher, man werde jenen Balthenknaben nicht wählen und vielmehr des dritten Geſtirns gedenken.

Aber er irrte.

Der alte Haduſwinth trat zornig vor und ſchrie:

„Was Adel! was Geſchlecht! ſind wir Adelsknechte oder freie Männer?

Beim Donner! werden wir Ahnen zählen, wenn Beliſar im Lande ſteht?

Ich will dir ſagen, Knabe, was ein König braucht.

Einen tapferern Arm, das iſt wahr, aber nicht das allein.

Der König ſoll ein Hort des Rechts, ein Schirm des Friedens ſein, nicht nur der Vorkämpfer im Schwertkampf.

Der König ſoll haben einen immer ruhigen, immer klaren Sinn, wie der blaue Himmel iſt, und wie die lichten Sterne ſollen darin auf- und niedergehen gerechte Gedanken.

Der König ſoll haben eine ſtäte Kraft, aber noch mehr ein ſtätes Maß: er ſoll nie ſich ſelbſt verlieren und vergeſſen in Haß und Liebe, wie wir wohl dürfen, wir unten im Volk.

Er ſoll nicht nur mild ſein den Freunden, er ſoll gerecht ſein dem Verhaßteſten, ſelbſt dem Feind.

In deſſen Bruſt ein klarer Friede wohnt bei kühnem Muth und edles Maß bei treuer Kraft, — der Mann, Arahad, iſt königlich geartet und hätt' ihn der letzte Bauer gezeugt.“

Lauter Beifall folgte dem Wort des Alten und beſchämt trat Arahad zurück.

Aber jener fuhr fort:

„Gute Gothen! ich meine, wir haben einen ſolchen Mann!

Ich will ihn euch nicht nennen: nennt ihr ihn mir.

Ich kam hieher aus fernem Hochgebirg aus unſrer

Mark gegen die Karanthanen, wo der wilde Turbidus ſchäumend die Felſen zerſtäubt.

Da leb' ich mehr, als ſonſt ein Menſchenalter iſt, ſtolz, frei, einſam.

Wenig erfahr' ich von der Menſchen Händeln, ſelbſt von des eignen Volkes Thaten, wenn nicht ein Salzroß des halbverirrten Weges kommt.

Und doch drang mir bis in jene öde Höhe der Waffenruhm Eines vor allen unſern Helden, der nie das Schwert zu ungerechtem Streit erhob und es noch niemals ſieglos eingeſteckt.

Seinen Namen hört' ich immer wieder, wenn ich fragte: Wer wird uns ſchirmen, wenn Theoderich ſchied?"

Seinen Namen hört' ich bei jedem Sieg, den wir erfochten, bei jedem weiſen Werke des Friedens, das geſchehn.

Ich hatt' ihn nie geſehen.

Ich ſehnte mich danach, ihn zu ſehen.

Heute hab' ich ihn geſehen und gehört.

Ich habe ſein Aug' geſehen, das klar und milde wie die Sonne.

Ich hab' ſein Wort gehört; ich hab' gehört, wie er dem Feind ſelbſt, dem verhaßten, zu Recht und zu Gerechtigkeit verhalf.

Ich hab' gehört, wie er allein, da uns alle der blinde Haß fortriß mit dunkler Schwinge, klar blieb und ruhig und gerecht.

Da dacht ich mir in meinem alten Herzen: „der

Mann iſt königlich geartet, ſtark im Kampf und gerecht im Frieden, hart wie Stahl und klar wie Gold."

Gothen: der Mann ſoll unſer König ſein.

Nennt mir den Mann!"

„Graf Witichis, ja Witichis, heil König Witichis!"

Während dieſer brauſende Jubelruf durch das Gefilde hallte, hatte ein erſchütternder Schreck den beſcheidnen Mann ergriffen, der geſpannt der Rede des Alten gefolgt war und erſt ganz zu Ende von der Ahnung ergriffen ward, daß er der ſo Geprieſne ſei.

Als er nun aber ſeinen Namen in dieſem tauſendſtimmigen Jauchzen erſchallen hörte, überkam ihn vor allen andern Gedanken das Gefühl:

„Nein, das kann, das ſoll nicht ſein."

Er riß ſich von Teja und Hildebad, die freudig ſeine Hände drückten, los, und ſprang hervor, das Haupt ſchüttelnd und, wie abwehrend, den Arm ausſtreckend.

„Nein! rief er, nein, Freunde! nicht das mir!"

Ich bin ein ſchlichter Kriegsmann, nicht ein König.

Ich bin vielleicht ein gutes Werkzeug, kein Werkmeiſter!

Wählt einen Andern, einen Würdigern!"

Und wie bittend ſtreckt er beide Hände gegen das Volk.

Aber der donnernde Ruf: „Heil König Witichis!" ward ihm ſtatt aller Antwort.

Und nun trat der alte Hildebrand vor, faßte ſeine Hand und ſprach laut:

„Laß ab, Witichis! wer war es, der zuerſt geſchworen, unweigerlich den König anzuerkennen, der auch nur eine Stimme mehr hätte?

Siehe, du haſt alle Stimmen und willſt dich wehren!“

Aber Witichis ſchüttelte das Haupt und preßte die Hand vor die Stirn.

Da trat der Alte ganz nah zu ihm und flüſterte in ſein Ohr:

„Wie? muß ich dich ſtärker mahnen?

Muß ich dich mahnen jenes nächtigen Eides und Bundes, da du gelobteſt: „Alles zu meines Volkes Heil.“

Ich weiß, — ich kenne deine klare Seele, —: dir iſt die Krone mehr eine Laſt als eine Zierde: ich ahne, daß dir dieſe Krone große, bittre Schmerzen bringen wird. Vielleicht mehr als Freuden: deßhalb fordre ich, daß du ſie auf dich nimmſt.“

Witichis ſchwieg und drückte noch die andre Hand vor die Augen.

Schon viel zu lang währte dem begeiſterten Volk dies Zwiſchenſpiel.

Schon rüſteten ſie den breiten Schild, ihn darauf zu erheben, ſchon drängten ſie den Hügel hinan, ſeine Hand zu faſſen: und faſt ungeduldig ſcholl auf's neue der Ruf: „Heil König Witichis.“

„Ich fordre es bei deinem Blut-Eid! — willſt du ihn halten oder brechen?“ flüſterte Hildebrand.

„Halten!“ ſprach Witichis und richtete ſich entſchloſſen auf.

Und nun trat er, ohne falſche Scham und ohne Eitelkeit, einen Schritt vor und ſprach:

„Du haſt gewählt, mein Volk, wohlan, ſo nimm mich hin.

Ich will dein König ſein!“

Da blitzten alle Schwerter in die Luft und lauter ſcholl's: „Heil König Witichis.“

Nun ſtieg der alte Hildebrand ganz herab von ſeinem Tingſtuhl und ſprach:

„Ich weiche nun von dieſem hohen Stuhl.

Denn unſerm König ziemt jetzt dieſe Stätte.

Nur einmal noch laß mich des Grafenamtes walten.

Und kann ich dir nicht den Purpur umhängen, den die Amaler getragen und ihr goldenes Scepter reichen, — nimm meinen Richtermantel und den Richterſtab als Scepter, zum Zeichen, daß du unſer König wardſt um deiner Gerechtigkeit willen.

Ich kann ſie nicht auf deine Stirne drücken, die alte Gothenkrone, Theoderichs goldnen Reif.

So laß dich krönen mit dem friſchen Laub der Eiche, der du an Kraft und Treue gleichſt.“

Mit dieſen Worten brach er ein zartes Gewinde von der Eiche und ſchlang es um Witichis Haupt:

„Auf, gothiſche Heerſchar, nun walte deines Schildamts.“

Da ergriffen Haduſwinth, Teja und Hildebad einen der alterthümlichen breiten Tingſchilde der Sajonen, hoben den König, der nun mit Kranz, Stab und

Mantel geſchmückt war, darauf, und zeigten ihn auf ihren hohen Schultern allem Volk.

„Sehet Gothen, den König, den ihr ſelbſt gewählt: ſo ſchwört ihm Treue.“

Und ſie ſchworen ihm, aufrecht ſtehend, nicht knieend, die Hände hoch gen Himmel hebend, nun die Waffentreue bis in den Tod.

Da ſprang Witichis von dem Schild, beſtieg den Tingſtuhl und rief:

„Wie ihr mir Treue, ſo ſchwör' ich euch Huld.

Ich will ein milder und gerechter König ſein: des Rechtes walten und dem Unrecht wehren, gedenken will ich, daß ihr frei ſeid, gleich mir, nicht meine Knechte: und mein Leben, mein Glück, mein Alles, euch will ich's weihen, dem Volk der guten Gothen.

Das ſchwöre ich euch bei dem Himmels-Gott und bei meiner Treue.“

Und den Tingſchild vom Baume hebend rief er: „Das Ting iſt aus. Ich löſe die Verſammlung.“

Die Sajonen ſchlugen ſofort die Haſelſtäbe mit den Schnüren nieder und bunt und ordnungslos wogte nun die Menge durcheinander.

Auch die Römer, welche ſich neugierig, aber ſcheu, aus der Ferne dieſes Walten einer Volksfreiheit mit angeſehen, wie ſie Italien ſeit mehr als fünfhundert Jahren nicht gekannt, durften ſich nun frei unter die gothiſchen Männer miſchen, denen ſie Wein und Speiſen verkauften.

Witichis ſchickte ſich an mit den Freunden und den

Führern des Heeres nach einem der Zelte zu begeben, die am Ufer des Fluſſes aufgeſchlagen waren.

Da drängte ſich ein römiſch gekleideter Mann, wie es ſchien, ein wohlhabender Bürger, an ſein Geleit und forſchte eifrig nach Graf Teja, des Tagila Sohn.

„Der bin ich: was willſt du mir, Römer?“ ſprach dieſer ſich wendend.

„Nichts, Herr, als dieſe Vaſe überreichen: ſeht nach: das Sigel, der Skorpion, iſt unverſehrt.“

„Was ſoll mir die Vaſe? ich kaufe nichts dergleichen.“

„Die Vaſe iſt euer, Herr.

Sie iſt voller Urkunden und Rollen, die euch zugehören.

Und mir iſt es vom Gaſtfreund aufgetragen, ſie euch zu geben.

Ich bitt' euch, nehmt.“

Und damit drängte er ihm die Vaſe in die Hand und war im Gedränge verſchwunden.

Gleichgültig löſte Teja das Siegel und nahm die Urkunden heraus, gleichgültig ſah er hinein.

Aber plötzlich ſchoß ein brennend Roth über ſeine bleichen Wangen, ſein Auge ſprühte Blitze und er biß krampfhaft in die Lippe.

Die Vaſe entfiel ihm, er aber drängte ſich in Fieberhaſt vor Witichis und ſprach mit faſt tonloſer Stimme: „Mein König! — König Witichis — eine Gnade!“

„Was iſt dir, Teja? um Gott? Was willſt du?“

„Urlaub!

Urlaub auf ſechs — auf drei Tage!

Ich muß fort."

„Fort, wohin?"

„Zur Rache!

Hier lies — der Teufel, der meine Eltern verklagte, in Verzweiflung, Tod und Wahnſinn trieb, — er iſt es — den ich längſt geahnt: hier iſt ſein Anzeigebrief an den Biſchof von Florentia, mit ſeiner eignen Hand — es iſt Theodahad! —"

„Er iſt's, es iſt Theodahad," ſagte Witichis, vom Briefe aufſehend. „Geh denn!

Aber, zweifle nicht: du triffſt ihn nicht mehr in Rom: er iſt gewiß längſt entflohn.

Er hat ſtarken Vorſprung.

Du wirſt ihn nicht einholen."

„Ich hole ihn ein, ob er auf den Flügeln des Sturm-Adlers ſäße."

„Du wirſt ihn nicht finden."

„Ich finde ihn und müßte ich ihn aus dem tiefſten Pfuhl der Hölle oder im Schoße des Himmelsgottes ſuchen."

„Er wird mit ſtarker Bedeckung geflüchtet ſein," warnte der König.

„Aus tauſend Teufeln hol' ich ihn heraus.

Hildebad, dein Pferd!

Leb' wohl, König der Gothen.

Ich vollſtrecke die Acht."

Fünftes Buch.

Witichis.

„Die Gothen aber wählten zum König Witichis,
einen Mann, zwar nicht von edlem Geſchlecht,
aber von hohem Ruhm der Tapferkeit.“

Procopius, Gothenkrieg I. 11.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Langſam ſank die Sonne hinter die grünen Hügel von Fäſulä und vergoldete die Säulen vor dem ſchlichten Landhaus, in welchem Rauthgundis als Herrin ſchaltete.

Die gothiſchen Knechte und römiſchen Sklaven waren beſchäftigt, die Arbeit des Tages zu beſchließen.

Der Mariſkalk brachte die jungen Roſſe von der Weide ein.

Zwei andere Knechte leiteten den Zug ſtattlicher Rinder von dem Anger auf dem Hügel nach den Ställen, indeß der Ziegenbub mit römiſchen Scheltworten ſeine Schutzbefohlnen vorwärts trieb, welche genäſchig hie und da an dem ſalzigen Steinbrech nagten, der auf dem zerbröckelten Mauerwerk am Wege grünte.

Andre germaniſche Knechte räumten das Ackergeräth im Hofraum auf: und ein römiſcher Freigelaſſner, gar ein gelehrter und vornehmer Herr, der Ober-Gärtner ſelbſt, verließ mit einem zufriedenen Blick die Stätte ſeiner blühenden und duftenden Wiſſenſchaft.

Da kam aus dem Roßſtall unſer kleiner Freund Athalwin im Kranze ſeiner hellgelben Locken.

„Vergiß mir ja nicht, Kakus, einen roſtigen Nagel in den Trinkkübel zu werfen.

Wachis hat's noch beſonders aufgetragen!

Daß er dich nicht wieder ſchlagen muß, wenn er heim kommt."

Und er warf die Thür zu.

„Ewiger Verdruß mit dieſen wälſchen Knechten! ſprach der kleine Hausherr mit wichtigem Stolz.

Seit der Vater fort iſt und Wachis ihm ins Lager gefolgt, liegt Alles auf mir: denn die Mutter, lieber Gott, iſt wohl gut für die Mägde, aber die Knechte brauchen den Mann."

Und mit großem Ernſt ſchritt das Büblein über den Hof.

„Und ſie haben vor mir gar nicht den rechten Reſpect," ſprach er und warf die kirſchrothen Lippen auf und krauſte die weiße Stirn.

„Woher ſoll er auch kommen?

Mit nächſter Sunnwend bin ich volle neun Jahr: und ſie laſſen mich noch immer herumgehn mit einem Ding wie ein Kochlöffel."

Und verächtlich riß er an dem kleinen Schwert von Holz in ſeinem Gurt.

„Sie dürften mir keck ein Waidmeſſer geben, ein rechtes Gewaffen.

So kann ich nichts ausrichten und ſehe nichts gleich."

Und doch ſah er ſo lieblich, einem zürnenden Eros gleich, in ſeinem kniekurzen, ärmelloſen Röckchen von feinſtem weißem Leinen, das die liebe Hand der Mutter geſponnen und genäht und mit einem zierlichen rothen Streifen durchwirkt hatte.

„Gern lief' ich noch auf den Anger und brächte der Mutter zum Abend die Waldblumen, die ſie ſo liebt, mehr als unſre ſtolzeſten Gartenblumen.

Aber ich muß noch Rundſchau halten, ehe ſie mir die Thore ſchließen: denn „Athalwin, hat der Vater geſagt, wie er ging, halt mir das Erbe recht in Acht und wahre mir die Mutter! Ich verlaß mich auf dich!"

Und ich gab ihm die Hand drauf. So muß ich Wort halten."

Damit ſchritt er den Hof entlang, an der Vorderſeite des Wohnhauſes vorüber, durchmuſterte die Nebengebäude zur Linken und wollte ſich eben nach der Rückſeite des Gevierts wenden, als er durch lautes Bellen der jungen Hunde zur Linken auf ein Geräuſch an dem Holzzaun, der das Ganze umfriedete, aufmerkſam wurde.

Er ſchritt nach der bezeichneten Ecke hin und erſtaunte: denn auf dem Zaune ſaß oder über denſelben herein ſtieg eine ſeltſame Geſtalt.

Es war ein großer, alter, hagrer Mann in grobem Wamms von ganz rauhem Loden, wie ihn die Berghirten trugen: als Mantel hing eine mächtige Wolfsſchur unverarbeitet von ſeinen Schultern nieder, und in der Rechten trug er einen rieſigen Bergſtock mit ſcharfer

Stahlſpitze, mit welchem er die Hunde abwehrte, die zornig an dem Zaun hinaufſprangen.

Eilend's lief der Knabe hinzu.

„Halt, du landfremder Mann, was thuſt du auf meinem Zaun? — willſt du gleich hinaus und herab?“

Der Alte ſtutzte und ſah forſchend auf den ſchönen Knaben.

„Herunter, ſag ich!“ wiederholte dieſer.

„Begrüßt man ſo in dieſem Hof den wegmüden Wandrer?“

„Ja, wenn der wegmüde Wandrer über den Hinterzaun ſteigt.

Biſt du was Rechtes und willſt du was Rechtes — da vorn ſteht das große Hofthor ſperrangelweit offen: da komm' herein.“

„Das weiß ich ſelbſt, wenn ich das wollte.“

Und er machte Anſtalt, in den Hof herein zu ſteigen.

„Halt,“ rief zornig der Kleine, „da kommſt du nicht herab!

Faß, Griffo! Faß Wulfo!

Und wenn du die zwei jungen nicht ſcheuſt, ſo ruf ich die Alte!

Dann gieb Acht!

He Thurſa, Thurſa, leid's nicht!“

Auf dieſen Ruf ſchoß um die Ecke des Roßſtalles ein rieſiger, grau borſtiger Wolfshund mit wüthendem Gebell herbei und ſchien ohne Weiteres dem Eindringling an die Gurgel ſpringen zu wollen.

Aber kaum ſtand das grimmige Thier vor dem Zaun, dem Alten gegenüber, ſo verwandelte ſich ſeine Wuth plötzlich in Freude: ſein Bellen verſtummte und wedelnd ſprang er an dem Alten hinan, der nun ganz gemüthlich hereinſtieg.

„Ja, Thurſa, treues Thier, wir halten noch zuſammen," ſagte er, „nun ſage mir, kleiner Mann, wie heißt du?"

Athalwin heiß' ich," verſetzte dieſer, ſcheu zurücktretend, „du aber, — ich glaube, du haſt den Hund behext — wie heißt du?"

„Ich heiße wie du," ſagte der Alte freundlicher. „Und das iſt hübſch von dir, daß du heißeſt wie ich.

Sei nur ruhig, ich bin kein Räuber! führ' mich zu deiner Mutter, daß ich ihr ſage, wie tapfer du deine Hofwehre vertheidigt haſt."

Und ſo ſchritten die beiden Gegner friedlich in die Halle, Thurſa bellte freudig ſpringend voran.

Das korinthiſche Atrium der Römervilla mit ſeinen Säulenreihen an den vier Wänden hatte die gothiſche Hausfrau mit leichter Aenderung in die große Halle des germaniſchen Hofbaues verwandelt.

In Abweſenheit des Hausherrn war ſie zu feſtlicher Bewirthung nicht beſtimmt und Rauthgundis hatte für dieſe Zeit ihre Mägde aus der Frauenkammer hierher verſetzt.

In langer Reihe ſaßen rechts die gothiſchen Mägde mit ſauſender Spule; ihnen gegenüber einige römiſche Sklavinnen mit feineren Arbeiten beſchäftigt.

In der Mitte der Halle ſchritt Rauthgundis auf und nieder und ließ ſelbſt die flinke Spule auf dem glatten

Moſaik des Eſtrichs tanzen, aber dabei auch nach rechts und links ſtets die wachen Blicke gleiten.

Das kornblaue Kleid von ſelbſtgewirktem Stoff war über die Knie heraufgeſchürzt und hing gebauſcht über den Gurt von ſtählernen Ringen, welcher, ihr einziger Schmuck, einen Bündel von Schlüſſeln trug.

Das dunkelblonde Haar war rings an Stirn und Schläfen zurückgekämmmt und am Hinter-Kopf in einen einfachen Knoten geſchürzt.

Es lag viel ſchlichte Würde in der Geſtalt, wie ſie mit ernſt prüfendem Blick auf und nieder ſchritt.

Sie trat zu der jüngſten der gothiſchen Mägde, die zu unterſt in der Reihe ſaß und beugte ſich zu ihr.

„Brav, Liuta,“ ſprach ſie, „dein Faden iſt glatt und du haſt heut' nicht ſo oft aufgeſehen nach der Thür wie ſonſt. Freilich, fügte ſie lächelnd hinzu — es iſt jetzt kein Verdienſt, da doch kein Wachis zur Thür herein kommen kann.“

Die junge Magd erröthete.

Rauthgundis legte die Hand auf ihr glattes Haar: Ich weiß,“ ſagte ſie, „du haſt mir im Stillen gegrollt, daß ich dich, die Verlobte, dieſes Jahr über täglich Morgens und Abends eine Stunde länger ſpinnen ließ als die Andern: es war grauſam, nicht?

Nun, ſieh: es war dein eigner Gewinn.

Alles, was du dies Jahr aus meinem beſten Garn geſponnen, iſt dein: ich ſchenk' es dir zur Ausſteuer: ſo brauchſt du nächſtes Jahr, das erſte deiner Ehe, nicht zu ſpinnen.“

Das Mädchen faßte ihre Hand und ſah ihr dankbar weinend ins Auge.

„Und dich nennen ſie ſtreng und hart!“ war alles, was ſie ſagen konnte.

„Mild mit den Guten, ſtreng mit den Böſen, Liuta. Alles Gut, deſſen ich hier walte, iſt meines Herrn Eigen und meines Knaben Erbe. Da heißt es ſtreng ſein.“

Da wurden der Alte und Athalwin in der Thür ſichtbar: der Knabe wollte rufen, aber ſein Begleiter verhielt ihm den Mund und ſah eine Weile unbemerkt dem Schalten und Walten Rauthgundens zu, wie ſie der Mägde Arbeit prüfte, lobte und ſchalt und neue Aufträge gab.

„Ja,“ ſprach der Alte endlich zu ſich ſelbſt, „ſtattlich ſieht ſie aus, und ſie ſcheint wohl die Herrin im Hauſe — doch! wer weiß Alles!“

Da war Athalwin nicht mehr zu halten:

„Mutter,“ rief er, „ein fremder Mann, der Thurſa behext und über den Zaun geſtiegen und zu dir will. Ich kann's nicht begreifen.“

Da wandte ſich die ſtattliche Frauengeſtalt würdevoll dem Eingang zu, die Hand vor die Augen haltend, die blendende Abendſonne, die in die offne Thüre brach, abzuwehren.

„Was führſt du den Gaſt hierher?
Du weißt, der Vater iſt nicht hier.
Führ ihn in die große Halle.
Sein Platz iſt nicht bei mir.“

„Doch, Rauthgundis! hier, bei dir, iſt mein Platz," ſprach der Alte vortretend.

„Vater!" — rief die Frau und lag an der Bruſt des Fremden.

Verdutzt und nicht ohne Mißbehagen ſah Athalwin auf die Gruppe.

„Du biſt alſo der Großvater, der da oben in den Nordbergen hauſt?

Nun grüß Gott, Großvater!

Aber warum ſagſt du denn das nicht gleich? —

Und warum kommſt du nicht durch's Thor wie andre ehrliche Leute?"

Der Alte hielt ſeine Tochter bei beiden Händen und ſah ihr ſcharf ins Auge.

„Sie ſieht glücklich aus und gedeihend," brummte er vor ſich hin.

Da faßte ſich Rauthgundis: raſch warf ſie einen Blick durch die Halle.

Alle Spindeln ruhten, — außer Liuta's — Aller Augen ruhten neugierig auf dem Alten.

„Ob ihr wohl ſpinnen wollt, fürwitzige Elſtern? rief ſie ſtreng.

Du, Marcia, haſt vor lauter Gaffen den Flachs herabfallen laſſen, — du kennſt den Brauch, du ſpinnſt eine Spule mehr, — ihr Andern macht Feierabend. Komm, Vater!

Liuta, rüſt ein laues Bad und Fleiſch und Wein. —"

„Nein!" ſprach der Vater, „der alte Bauer hat am Berg auch nur Bad und Trunk am Waſſerfall.

Und was das Eſſen anlangt — draußen, vor'm Hinterzaun, am Grenzpfahl, liegt mein Ruck-Sack, den holt mir: da hab ich mein Spelt-Brod und meinen Schaf-Käſe, den bringt mir. —

Wie viel habt ihr Rinder im Stall und Roſſe auf der Weide?“

Es war ſeine erſte Frage.

Eine Stunde darauf — ſchon war es dunkel geworden und der kleine Athalwin war kopfſchüttelnd über den Großvater zu Bett gegangen, — da wandelten Vater und Tochter bei'm Licht des aufgehenden Mondes ins Freie.

„Ich hab' nicht Luft genug da drinnen,“ hatte der Alte geſagt.

Sie ſprachen viel und ernſt, wie ſie durch den Hof und durch den Garten ſchritten.

Mitten drein warf der Alte immer wieder Fragen nach ihrer Wirthſchaft auf, wie ſie ihm Geräth oder Gebäude nahe legten: und in ſeinem Ton lag keine Zärtlichkeit: nur manchmal in dem Blick, der verſtohlen ſein Kind muſterte.

„Laß doch endlich Roggen und Roſſe,“ lächelte Rauthgundis,“ und ſage mir, wie's dir gegangen iſt die langen Jahre?

Und was dich endlich einmal herabgeführt hat von den Bergen zu deinen Kindern?“

„Wie's mir gegangen? Nun: halt einſam, einſam! Und kalte Winter!

Ja bei uns iſt's nicht ſo hübſch warm, wie hier im Wälſchthale."

Und er ſagte das wie einen Vorwurf.

„Und warum ich herunter bin?

Ja ſieh, letztes Jahr hat ſich der Zuchtſtier zerfallen auf dem Firn-Joch.

Und da wollt' ich mir einen andern kaufen hier unten."

Da hielt ſich Rauthgundis nicht länger: mit warmer Liebe warf ſie ſich an des Alten Bruſt und rief:

„Und den Zuchtſtier haſt du nicht näher gefunden als hier?

Lüge doch nicht, Steinbauer, gegen dein eigen Herz und dein eigen Kind.

Du biſt gekommen, weil du gemußt, weil du's doch endlich nicht mehr ausgehalten vor Heimweh nach deinem Kinde."

Der Alte blieb ſtehen und ſtreichelte ihr Haar:

„Woher du's nur weißt!

Nun ja! ich mußte doch mal ſelbſt ſehen, wie's um dich ſteht und wie er dich hält, der Gothen-Graf."

„Wie ſeinen Augapfel," ſprach das Weib ſelig.

„So? und warum iſt er denn nicht daheim bei Hof und Haus und Weib und Kind?"

„Er ſteht bei'm Heer in des Königs Dienſt."

„Ja, das iſt's ja eben.

Was braucht er einen Dienſt und einen König?

Doch — ſage: warum trägſt du keinen goldnen Armreif?

Ein Gothenweib aus dem Wälſchthal kam einmal des Wegs bei uns vorbei, vor fünf Jahren, die trug Gold handbreit: da dacht ich: ſo trägts deine Tochter, und freute mich, und nun —“

Rauthgundis lächelte: „Soll ich Gold tragen für meiner Mägde Augen? Ich ſchmücke mich nur, wenn Witichis es ſieht.“

„So? mög' ers verdienen!

Aber du haſt doch Goldſpangen und Goldreife wie andre Gothenfrauen hier unten?“

„Mehr als andre, truhenvoll. Witichis brachte große Beute vom Gepidenkrieg.“

„So biſt du ganz glücklich?“

„Ganz, Vater, aber nicht wegen der Goldſpangen.“

„Haſt du über nichts zu klagen?

Sags mir nur, Kind!

Was es auch ſei, ſag's deinem alten Vater und er ſchafft dir dein Recht.“

Da blieb Rauthgundis ſtehen.

„Vater, ſprich nicht ſo!

Das iſt nicht recht von dir zu ſprechen, nicht von mir zu hören.

Wirf ihn doch weg, den unglückſeligen Irr-Wahn, als müßte ich elend werden, weil ich zu Thal gezogen. Ich glaube faſt, nur dieſe Furcht hat dich hier herab geführt.“

„Nur ſie!“ rief der Alte haſtig mit dem Stock aufſtoßend.

„Und du nennſt einen Wahn, was deines Vaters tiefſtes innres Weſen?

Ein Wahn! Ah, iſt's ein Wahn, daß ſich's ſchwer athme hier unten?

Ein Wahn, daß unſre hochgewachſenen, weißen Gothen klein und braun geworden hier unten im Thal?

Iſt es ein Wahn, daß alles Unheil von jeher von Süden hergekommen, von dieſem weichen, falſchen Thal?

Woher kamen die Bergſtürze über unſre Hütten? von Süden her.

Von wo kommt der giftige Wind, der Menſch und Vieh verdirbt? Von Süden.

Warum ſtürzt' mir Kuh und Schaf, wenn ſie am Südhang graſen?

Warum ſtarb deine Mutter, wie ſie das erſte mal von unſerm Berge nach Bolſanum herab kam, in der ſchwülen Stadt?

Ein Bruder von dir ſtieg auch herab, trat in des Königs Theoderich Waffenſchar zu Ravenna: erſtochen haben ihn die Wälſchen beim Wein.

Warum taugt kein Knecht mehr was, der je hier in den Süden herabſtieg, auch nur auf einen Winter?

Wo hat unſer großer Held Theoderich das verfluchte Regieren gelernt, mit Steuern und Folter und Kerker und Schreiben?

Was haben unſre Väter von all' dem gewußt?

Von woher kommt aller Trug, alle Unfreiheit, alle Ueppigkeit, alle Unkraft, alle Liſt?

Von hier: aus dem Wälſchthal, aus dem Süden, wo die Menſchen zu Tauſenden beiſammen niſten, wie unſauber Gewürm und Einer dem Andern die Luft vergiftet.

Und da kommt mir ſo Einer auf meinen Fels und holt mein friſches Kind herab in dieſes Land des Unſegens!

Dein Eheherr hat was Gutes und Klares, ich läugn' es nicht; und hätte er ſich droben bei mir ein Gehöft gebaut, ich hätte ihm gern mein Kind und das Joch der beſten Ochſen dazu gegeben.

Aber nein! Da herunter mußte er ſie führen in's heiße Sumpfthal.

Und er ſelbſt bückt den Kopf in goldnen Sälen zu Rom und in der Rabenſtadt.

Wohl hab' ich mich lang gewehrt —"

„Aber endlich gabſt du nach —"

„Was wollt' ich machen?

War doch mein kern-friſches Mädel ganz herzensſiech geworden nach dem Unglücksmann."

„Und zehn Jahre hat der Unglücksmann dein Kind beglückt."

„Wenn's nur auch wahr iſt!"

„Vater!"

„Und wahr bleibt.

Es wäre das erſte Mal, daß Glück von Süden käme.

Sieh' meine Abſcheu iſt ſo groß vor der Ebne, daß ich die ſieben Jahr nicht 'nieder ſtieg, gar mein Enkelkind nie geſehn.

Wenn ich es jetzt doch gethan, hat's ſchweren Grund."

„Alſo nicht die Liebe? nicht dein Herz?"

„Freilich! doch mein banges Herz! Ein böſes Zeichen iſt geſchehen.

Du denkſt doch noch der luſtigen Buche, die am Felsbache ſtand, rechts vor'm Hauſe?

Ich pflanzte ſie, nach altem Brauch, an dem Tag, da du geboren warſt.

Und prächtig, wie du ſelbſt, gedieh der Baum.

In dem Jahr, da du fortzogſt freilich, fand ich, er ſehe krank und traurig.

Aber die Andern ſahen es nicht und lachten mich aus.

Nun, ſie erholte ſich wieder und war friſch und grün.

Doch in der letzten Woche kam des Nachts ein Hochgewitter, ſo wüthig, wie ich's ſelten gehört da droben in den Felſen, und als wir am Morgen vor das Thor treten — iſt der Stamm vom Blitz zerſpalten und die Krone hat der Gießbach mit ſich fortgeriſſen — nach Süden.

„Schad um den lieben Baum! Doch kann dich das ängſtigen?"

„Es iſt nicht Alles.

Traurig grub ich am Abend, nach dem Tagewerk, den armen Stamm aus der Erde und warf ihn ins Herdfeuer, daß er nicht verunehrt und elend am Wege ſtehe, der meines Kindes ein Bild und Zeichen war.

Und ich nahm mir's ſehr zu Herzen und ich ſann und ſann mit ſchweren Sorgen über deinen Mann, und meine Zweifel an ihm kamen dicht und dichter.

Und ich ſah ins Feuer, drin der Stamm verkohlte.

So ſchlief ich ein und im Traum ſah ich dich und Witichis.

Er tafelte im Goldſal unter ſtolzen Männern und ſchönen Frauen, in Glanz und Pracht gekleidet.

Du aber ſtandeſt vor der Thür, im Bettlerkleid, und weinteſt bittre Thränen und riefſt ihn beim Namen.

Er aber ſprach: „wer iſt das Weib? ich kenne ſie nicht.“ — Und es ließ mich nicht mehr droben in den Bergen.

Herab zog's mich: ich mußte ſehen, wie mein Kind gehalten iſt im Thal und überraſchen wollt' ich ihn, — deßhalb wollt' ich nicht durch's Thor in's Haus.“

„Vater,“ ſprach Rauthgundis zornig, „dergleichen ſoll man ſelbſt im Traume nicht denken. Dein Mißtrauen —“

„Mißtrauen! ich traue niemand als mir ſelbſt.

Und in dem Blitzſchag und in dem Traumgeſicht hat ſich's mir deutlich gemeldet: dir droht ein Unglück!

Weich' ihm aus!

Nimm deinen Knaben und geh mit mir in die Berge!

Nur auf kurze Zeit.

Glaub' mir, du wirſt es bald wieder ſchön finden in der freien Luſt, wo man über aller Herren Länder hinwegſieht.“

„Ich ſoll meinen Mann verlaſſen?

Niemals.“

„Hat er nicht dich verlaſſen?

Ihm iſt Hof und Königsdienſt mehr als Weib und Kind.

So laß ihm ſeinen Willen.“

„Vater,“ ſprach jetzt Rauthgundis, ſeine Hand heftig faſſend, „kein Wort mehr!

Haſt du denn meine Mutter nicht geliebt, daß du ſo reden kannſt von Ehegatten?

Mein Witichis iſt mir Alles, Luſt und Licht des Lebens.

Und er liebt mich mit ſeiner ganzen treuen Seele.

Und wir ſind eins.

Und wenn er für recht hält, fern von mir zu ſchaffen — zu wirken, ſo iſt es recht.

Er führt ſeines Volkes Sache.

Und zwiſchen mich und ihn ſoll kein Wort, kein Hauch, kein Schatte treten.

Und auch ein Vater nicht.“

Der Alte ſchwieg.

Aber ſein Mißtrauen ſchwieg nicht.

„Warum,“ hob er nach einer Pauſe wieder an, „wenn er am Hof ſo wichtige Geſchäfte hat, warum nimmt er dich nicht mit?

Schämt er ſich der Bauerntochter?“ und zornig ſtieß er ſeinen Stock auf die Erde.

„Der Zorn verwirrt dich!

Du grollſt, daß er mich vom Berg in's Thal der Wälſchen geführt — und grollſt ebenſo, weil er mich nicht nach Rom mitten unter ſie führt!“

„Du ſollſts auch nicht thun!

Aber er ſoll's wollen.

Er ſoll dich nicht entbehren können.

Aber des Königs Feldherr wird ſich des Bauernkindes ſchämen.“

Da, ehe Rauthgundis antworten konnte, ſprengte ein Reiter an das jetzt verſchloßne Hofthor, vor dem ſie eben ſtanden.

„Auf, aufgemacht!“ rief er, mit der Keule an die Pfoſten ſchlagend.

„Wer iſt da draußen?“ fragte der Alte vorſichtig.

„Aufgemacht! ſo lang läßt man einen Königsboten nicht warten!“

„Es iſt Wachis,“ ſprach Rauthgundis, den ſchweren Riegelbalken im Ring zurückſchiebend, „was bringt dich ſo plötzlich zurück?“

„Du biſt es ſelbſt, die mir öffnet!“ rief der treue Mann, „o Gruß und Heil, Frau Königin der Gothen!

Der Herr iſt zum König des Volks gewählt.

Dieſe mein Augen ſahen ihn hoch auf den Heerſchild gehoben: er läßt dich grüßen: und entbietet dich und Athalwin nach Rom.

In drei Tagen ſollſt du aufbrechen.“

In allem Schrecken und in aller Freude und zwiſchen allen Fragen durch konnte ſich Rauthgundis nicht enthalten eines freudig ſtolzen Blicks auf ihren Vater: dann warf ſie ſich an ſeine Bruſt und weinte.

„Nun,“ fragte ſie endlich ſich losmachend, „Vater, was ſagſt du nun?“

„Was ich ſage?

Jetzt iſt das Unglück da, das mir geahnt!

Ich gehe noch heute Nacht zurück auf meinen Berg.“

Zweites Capitel.

Während die Gothen bei Regeta tagten, umklammerte in weit geſchwungenem Halbkreis das mächtige Heerlager Beliſars die hart bedrängte Stadt Neapolis.

Raſch, unaufhaltſam wie ein Brand in getrocknetem Heidegras, hatte ſich das Heer der Byzantiner von der äußerſten Süd-Oſtſpitze Italiens bis vor die Mauern der parthenopeiſchen Stadt gewälzt, ohne Widerſtand zu finden.

Denn, Dank den Befehlen Theodahads, waren nicht hundert Gothenkrieger in jenen Gegenden zu finden.

Das kurze Vorpoſtengefecht am Paſſe Jugum war der einzige Aufenthalt, auf den die Griechen ſtießen: die römiſche Bevölkerung von Bruttien mit den Städten Regium, Vibo und Squyllacium, Tempſa und Croton, Ruſcia und Thurii, von Calabrien mit den Städten Gallipolis, Tarentum und Brunduſium, von Lucanien mit den Städten Velia und Buxentum, von Apulien mit den Städten Acheruntia und Canuſium, Salernum, Nuceria und Campſä, und viele andere Städte nahmen Beliſar mit Jubel auf, als er ihnen im Namen des rechtgläubigen Kaiſers Juſtinian die Befreiung von dem Joche der Ketzer und Barbaren verkündete.

Bis an den Aufidus im Oſten, bis an den Sarnus im Südweſten war Italien den Gothen entriſſen und erſt an den Wällen von Neapel brach ſich der Ungeſtüm dieſer feindlichen Wogen.

Und wohl ein herrliches Kriegsſchauſpiel waren dieſe Heerlager Beliſars zu nennen.

Im Norden, vor der Porta Nolana, dehnte ſich das Lager Johannes des Blutigen.

Dieſem tapfern Führer war die Via Nolana anvertraut und die Aufgabe, die Straße nach Rom zu erzwingen.

Hier in den breiten Wieſenflächen, auf den Satfeldern fleißiger Gothen, tummelten die Maſſageten und die gelben Hunnen ihre kleinen, häßlichen Gäule.

Daneben lagerten leichte perſiſche Söldner in Linnenpanzern, mit Pfeil und Bogen; dann ſchwere armeniſche Schildträger, Makedonen mit zehn Fuß langen Sariſſen (Lanzen) und große Maſſen theſſaliſcher und thrakiſcher, aber auch ſaraceniſcher Reiter, zu verhaßter Unthätigkeit in dieſem Belagerungskampf verurtheilt und ihre Muße nach Kräften ausfüllend mit Streifzügen in's Innere des Landes.

Das mittlere Lager, gerade im Oſten der Stadt, war von dem Hauptheer erfüllt: Beliſars großes Feldherrnzelt von blauer ſidoniſcher Seide, mit dem Purpurwimpel, ragte in ſeiner Mitte.

Hier ſtelzirte die Leibwache, welche Beliſar ſelbſt bewaffnete und beſoldete und zu der nur die erleſenſten Leute, die ſich dreimal durch Todesverachtung im Kampf ausgezeichnet, zugelaſſen wurden — aus ihr gingen Beliſars Schüler und beſte Heerführer hervor, — in reichvergoldeten Helmen mit rothen Roßhaarkämmen, den beſten Bruſt- und Beinharniſchen, ehernen Schilden, dem breiten Schwert und der partiſanen-gleichen Lanze.

Hier bildeten den Kern des Fußvolks achttauſend Illyrier, die einzige gute Truppe, welche das Griechenreich noch ſelbſt ſtellte: hier aber lagerten auch unter dem Befehl ihrer Stammesfürſten die avariſchen, bulgariſchen, ſarmatiſchen und auch germaniſchen Scharen, wie Heruler und Gepiden, welche Byzanz um ſchweres Geld werben mußte, den Mangel der kriegsfähigen Mannſchaft zu decken. Hier auch die ausgewanderten und die vielen Tauſend übergegangenen Italier.

Endlich das ſüdweſtliche Lager, das ſich dem Strand entlang dehnte, befehligte Martinus, der den Belagerungswerkzeugen vorſtand: hier ſtanden die Katapulten und Balliſten, die Mauerbrecher und Wurfmaſchinen in Verrath: hier wogten die iſauriſchen Bundesgenoſſen und die Contingente, welche das neu von den Vandalen zurückeroberte Afrika ſtellte: mauriſche, numidiſche Reiter, libyſche Schleuderer durcheinander.

Aber vereinzelt waren Abenteurer und Söldner faſt aus allen Barbarenſtämmen der drei Erdtheile vertreten: Bajuvaren von der Donau, Alamannen vom Rhein, Franken von der Maas, Burgunden von der Rhone, dann wieder Anten vom Dnieſter, Lazier vom Phaſis, pfeilkundige Abasgen, Sabiren, Lebanthen und Lykaonen aus Aſien und Afrika.

So bunt zuſammengeſetzt aus barbariſchen Haufen war die Kriegsmacht, mit welcher Juſtinian die gothiſchen Barbaren vertreiben und Italien befreien wollte.

Den Befehl über die Vorpoſten hatten immer und überall die Leibwächter Beliſars: und dieſe Kette zog ſich um die Stadt her von der Porta Capuana faſt bis an die Wogen des Meeres.

Neapolis aber war ſchlecht befeſtigt und ſchwach beſetzt.

Nicht tauſend Gothen waren es, welche die ausgedehnten Werke gegen ein Heer von vierzigtauſend Byzantinern und Italiern vertheidigen ſollten.

Graf Uliaris, der Befehlshaber der Stadt, war ein tapfrer Mann und hatte bei ſeinem Bart geſchworen, die Veſte nicht zu übergeben. Aber auch er hätte der überlegnen Macht und Feldherrnkunſt Beliſars wohl nicht lange widerſtehen können, wäre nicht ein glücklicher Umſtand ihm zu Hülfe gekommen.

Das war die unzeitige Rückkehr der griechiſchen Flotte nach Byzanz.

Als nämlich Beliſar, nachdem er ſein gelandetes Heer in Regium eine Nacht geruht und gemuſtert hatte, den allgemeinen Aufbruch mit der Land- und Seemacht gegen Neapolis befahl, ſandte ihm ſein Nauarchos Konon einen bisher geheim gehaltnen Auftrag des Kaiſers, wonach die Flotte ſofort nach der Landung nach Nikopolis an der griechiſchen Küſte zurückſegeln ſolle, angeblich, neue

Verſtärkungen herüberzuholen, in Wahrheit aber nur, den Prinzen Germanus, Juſtinians Neffen, mit den kaiſerlichen Lanzenträgern nach Italien zu führen, der die Siegesſchritte Beliſars beobachten, überwachen, nöthigenfalls hemmen und, als Oberfeldherr, die Intereſſen des kaiſerlichen Mißtrauens gegen den Unterfeldherrn Beliſar wahren ſollte.

Zähneknirſchend mußte Beliſar ſeine Flotte im Augenblick, da er ihrer am Meiſten bedurfte, abſegeln ſehen: und nur mit vielen Bitten erlangte er, daß ihm der Naucharch vier Kriegs-Triremen, welche noch bei Sicilien kreuzten, zu ſenden verſprach.

So hatte denn Beliſar, als er ſich anſchickte Neapolis zu belagern, die Stadt zwar von Nord-Oſt, Oſt und Südoſt mit ſeiner Landmacht eng einſchließen können — den Weſten, die Straße nach Rom, durch Caſtellum Tiberii gedeckt, hielt Graf Uliaris mit höchſter Kraft frei — aber, den Hafen von Neapolis und ſeine Verbindung mit der See hatte er nicht zu ſperren vermocht.

Anfangs zwar tröſtete er ſich damit, daß ja auch die Belagerten keine Flotte hätten und alſo von ihrer Verbindung mit dem Meer nicht eben viel Vortheil würden ziehen können.

Aber hier trat ihm zuerſt das Talent und die Kühnheit eines Gegners in den Weg, den er ſpäter noch mehr fürchten lernen ſollte.

Das war Totila.

Kaum hatte dieſer Neapolis erreicht, der Leiche des alten Valerius mit Julius die letzte Ehre erwieſen und die erſten Thränen Valeria's getrocknet, als er mit raſtloſer Thätigkeit an der Aufgabe arbeitete, eine Flotte aus dem Nichts zu ſchaffen.

Er war Befehlshaber des Geſchwaders von Neapolis: aber dieſes ganze Geſchwader hatte König Theodahad ſchon vor Wochen, trotz Totila's Vorſtellungen, Beliſar aus dem Wege nach Piſa beordert, wo es die Arnusmündung bewachen ſollte.

So beſaß Totila von Anfang nichts als drei leichte Wachtſchiffe, von denen er zwei bei Sicilien verloren hatte: und er war nach Neapolis gekommen, an jedem Widerſtand zur See verzweifelnd.

Aber da er das Unglaubliche vernahm, daß die byzantiniſche Flotte nach Hauſe gegangen ſei, belebte ſich ſofort ſeine Hoffnung.

Und nun ruhte er nicht, bis er aus großen Fiſcherboten, Kaufmannsſchiffen, Hafenkähnen und in der Eile nothdürftig ſeetüchtig gemachten Wracks der Werften ſich eine kleine Flotille von etwa zwölf Segeln gebildet, welche freilich weder einem Sturm auf hoher See noch einem einzigen Kriegſchiff Trotz bieten konnte, aber doch vortreffliche Dienſte leiſtete, die ſonſt völlig abgeſchnittene Stadt von Bajä, Cumä und anderen Städten im Nord-Weſten her mit Lebensmitteln zu verſehen, die Bewegungen der Feinde an den Küſten zu beobachten und mit unaufhörlichen Angriffen zu quälen, indem Totila mit einer kleinen Schar oft im Süden, im Rücken der griechiſchen Lager, landete, ſich ins Land ſchlich, bald hie, bald da einen Trupp der Feinde überſiel und zerſprengte und ſolche Unſicherheit verbreitete, daß ſich die Byzantiner nur in ſtarken Abtheilungen und nie zu weit von ihren Lagern zu entfernen wagten, während dieſe Erfolge die hart bedrängte, von ſteten Wachdienſten und Kämpfen angegriffene Mannſchaft des Uliaris immer wieder ermuthigten.

Bei alledem konnte ſich Totila nicht verhehlen, daß ihre Lage ſchon jetzt eine höchſt bedenkliche und, ſowie einige griechiſche Schiffe vor der Stadt erſchienen, eine unhaltbare werde.

Er verwandte daher einen Theil ſeiner Bote dazu, täglich eine Anzahl von wehrunfähigen Einwohnern aus Neapolis aufwärts nach Bajä und Cumä zu ſchaffen, wobei er die Anforderung der Reichen, daß dieſe Rettungsfahrten nur gegen Bezahlung ſtatt finden ſollten, ſtreng zurückwies und ohne Unterſchied Arme wie Reiche in ſeine rettenden Schiffe aufnahm.

Vergebens hatte Totila widerholt und immer dringender Valeria gebeten, unter dem Schutz von Julius auf dieſen Schiffen zu flüchten: noch wollte ſie ſich nicht von dem Sarge ihres Vaters, noch von dem Geliebten nicht trennen, deſſen Lob als des Schirmers der Stadt ſie nur zu gern aus aller Munde einſog.

Und ruhig fuhr ſie fort, in ihrem väterlichen Hauſe ihrer Tauer und ihrer Liebe zu leben.

Drittes Capitel.

In dieſen erſten Tagen der Belagerung empfand auch Miriam die höchſten Freuden und die höchſten Schmerzen ihrer Liebe.

Häufiger als je konnte ſie ſich in des Geliebten Anblick ſehnen: denn die Porta Capuana war ein wichtiger Punct der Befeſtigung, den der See-Graf oft beſuchen mußte.

In der Thurmſtube des alten Iſak hielt er täglich mit Graf Uliaris den traurigen Kriegsrath.

Dann pflegte Miriam, wenn ſie die Männer begrüßt und das ſchlichte Mahl von Früchten und Wein auf den Tiſch geſtellt, hinunter zu ſchlüpfen in das enge Gärtlein, das dicht hinter der Thurmmauer lag.

Der Raum war urſprünglich ein kleiner Hof im Tempel der Minerva, der Mauerbeſchützerin, geweſen, der man gern an den Hauptthoren der Städte einen Altar errichtete.

Seit Jahrhunderten war der Altar verſchwunden: aber noch ragte hier der alte mächtige Olivenſtamm, welcher einſt die der Göttin geweihte Statue beſchattet hatte:

und rings um duſteten die Blumen, welche Miriams liebevolle Hand hier gepflegt und oft für die Braut des Geliebten gebrochen hatte.

Grade gegenüber dem rieſigen Oelbaum, deſſen knorrige Wurzeln über die Erde hervorſtarrten und eine dunkle Oeffnung in den Erdgeſchoſſen des alten Tempels zeigten, war von dem Chriſtenthum ein großes, ſchwarzes Holzkreuz angebracht über einem kleinem Betſchemel, der aus einer Marmorſtufe des Minervatempels gebildet war: man liebte die Stätten des alten Gottesdienſtes dem neuen zu unterwerfen und die alten Götter, die jetzt zu Dämonen geworden, durch die Symbole des ſiegreichen Glaubens zu verſcheuchen.

Unter dieſem Kreuz ſaß das ſchöne Judenmädchen oft Stunden lang mit der alten Arria, der halbblinden Wittwe des Unterpförtners, welche, nach dem frühen Tod von Iſaks Weib, wie eine Mutter das Heranblühen der kleinen Miriam mit ihren Blumen in dem öden Geſtein der alten Mauern überwacht hatte.

Da hatte ſie viele Jahre lang ſtill lauſchend zugehört, wie die fromme Alte in fleißigem Gebet zu dem Gott der Chriſten flehte: und unwillkürlich war ſo mancher Strahl der mildern, hellern Liebeslehre des Nazareners in das Herz der Heranwachſenden gedrungen.

Jetzt, da Alter und Erblindung die Wittwe hülfsbedürftig gemacht, vergalt Miriam mit liebevoller Treue der Pflegerin ihrer Kindheit.

Mit Rührung nahm Arria dieſe Treue hin: ihr altes Herz umſchloß mit Dank und Liebe und Mitleid das herrliche Geſchöpf, deſſen mächtige Liebe zu dem ſchönen Gethen ſie längſt erkannt und beklagt, aber nie gegenüber der ſcheuen Jungfrau berührt hatte.

Am Abend des dritten Tages der Belagerung ſchritt Miriam nachdenklich die breiten Mauerſtufen nieder, die von der Thurmpforte in den Garten führten: ihr ſchönes, ſeelentiefes Auge glitt, in ernſtes Sinnen verloren, über die duftigen Blumen der Beete hin: auf der letzten Stufe blieb ſie träumend ſtehen, die linke Hand auf den Mauerrand lehnend.

Arria kniete auf dem Betſchemel, ihr den Rücken wendend, und betete laut.

Sie würde die Nahende nicht bemerkt haben, wenn nicht geflügeltes Leben plötzlich den ſtillen Hof beſeelt hätte: denn in den breiten Zweigen der Olive niſteten die ſchönſten weißen Tauben, der einſamen Miriam einzige Geſpielinnen.

Als dieſe die vertraute Geſtalt auf den Stufen erſcheinen ſahen, erhoben ſie ſich Alle, in ſchwirrendem Flug ihr ſchönes Haupt umſchwärmend; eine ließ ſich auf des Mädchens linke Schulter nieder, die andere auf dem feinen Gelenk der Rechten, welche Miriam aus ihrem Traume geweckt, lächelnd ausſtreckte.

„Du biſts, Miriam! deine Tauben verkünden dich!“ ſprach Arria ſich wendend.

Und das ſchöne Mädchen ſtieg die letzte Stufe nieder, langſam, die Vögel nicht zu verſcheuchen: die Abendſonne fiel durch die Blätter der Olive auf ihre pfirſichrothen Wangen: es war ein lieblich Bild.

„Ich bin's, Mutter!“ ſagte Miriam, ſich zu ihr ſetzend. „Und ich hab eine Bitte.

Wie lautet,“ fragte ſie leiſer, „dein Spruch vom Leben nach dem Tode, dein Glaubensſpruch? — „ich glaube an die Gemeinſchaft“ — —

„An die Gemeinſchaft der Heiligen, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben.“

Wie kömmſt du auf dieſe Gedanken.“

„Ei nun,“ ſagte Miriam, „mitten im Leben ſtehen wir im Tode, ſagt der Sänger von Zion.

Und jetzt wir beſonders!

Fliegen nicht täglich Pfeile und Steine in die Straßen?

Aber — Ich will noch Blumen pflücken!“ ſprach ſie wieder aufſtehend.

Arria ſchwieg einen Augenblick.

„Aber der Seegraf war heute ſchon da: mir iſt, ich hätte ſeine helle Stimme gehört.“

Miriam erröthete leicht.

„Sie ſind nicht für ihn,“ — ſprach ſie dann ruhig — „für ſie.“

„Für ſie?“

„Ja, für ſeine Braut.

Ich habe ſie heute zum erſten Male geſehen.

Sie iſt ſehr ſchön.

Ich will ihr Roſen ſchenken.“

„Du haſt ſie geſprochen. Wie iſt ſie geartet?“

„Nur geſehen, ſie bemerkte mich nicht.

Ich ſchlich ſchon lange um den Palaſt der Valerier, ſeit ſie hier iſt.

Heute ward ſie in die Sänfte gehoben, ſie ward in die Baſilika getragen.

Ich lehnte hinter der Säule ihres Hauſes."

„Nun, iſt ſie ſeiner würdig?"

„Sie iſt ſehr ſchön.

Und vornehm.

Und klug ſieht ſie aus; auch gut.

Aber," ſeufzte Miriam, „nicht glücklich.

Ich will ihr Roſen ſchenken.

Mutter," ſagte ſie nach einiger Zeit ſich wieder mit ihren duftigen Blumen zu ihr ſetzend, „was bedeutet das: „die Gemeinſchaft der Heiligen".

Sollen nur die Chriſten dann beiſammen leben?

Nein, nein!" fuhr ſie fort, ohne die Antwort abzuwarten, „das kann nicht ſein.

Entweder Alle, Alle Guten oder" — und ſie ſeufzte. „Mutter, in den Büchern Moſis ſteht nichts davon, daß die Menſchen erwachen aus dem Tode.

O und es wäre auch ſo ſchrecklich nicht," ſprach ſie, die Roſen zuſammenfügend, „endlich ausruhn!

Ganz ausruhn!

In ſüßer, ſtiller, traumloſer Nacht.

Ausruhn vom Leben!

Denn giebt es Leben ohne Schmerz? ohne Sehnen? ohne leiſen, niegeſtillten Wunſch?

Ich kann's nicht denken."

Und ſie hielt inne im Flechten ihres Kranzes, und ſtützte das Haupt auf das Hand-Gelenk.

Die Tauben flogen weg: denn die Herrin achtete ihrer nicht.

„Den Seinen hat der Herr,“ ſprach Arria feierlich, „die ſelige Stätte bereitet: ſie wird nicht mehr hungern noch dürſten.

Es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze.

Denn Gott der Herr wird ſie leiten zu dem lebendigen Waſſerbrunnen und abwiſchen alle Thränen von ihren Augen.“

„Alle Thränen von ihren Augen,“ ſprach Miriam nach.

„Rede weiter. Es klingt ſo gut.“

„Dort werden ſie leben, wunſchlos, den Engeln gleich: und ſie werden Gott ſchauen und ſein Friede wird Palmen-Schatten über ſie breiten: ſie werden vergeſſen Haß und Liebe und Schmerz und Alles, was ihre Herzen bewegt auf Erden.

Und ich habe viel gebetet, Miriam, für dich: und auch deiner wird ſich der Herr erbarmen und dich verſammeln zu den Seinen.“

Aber Miriam ſchüttelte leiſe das Haupt.

„Nein, Arria, da iſt faſt beſſrer Troſt der ewige Schlaf.

Denn wie kann deine Seele laſſen von dem, was deiner Seele Leben iſt?

Wie kannſt du abthun dein tiefſtes Sein und doch dieſelbe bleiben?

Wie ſoll ich ſelig ſein und vergeſſen was ich liebe!

Ach, nur das, daß wir lieben, iſt ja des Lebens werth.

Und hätt' ich zu wählen: hier alle Seligkeit des Himmels und ſollte abthun meines Herzens einzig Gut: oder behalten meines Herzens Liebe mit all' ihrer ewigen Sehnſucht, — ich neidete den Seligen ihren Himmel nicht. Ich wählte meine Liebe und mein Weh."

„Kind, ſprich nicht ſo! läſtre nicht.

Sieh, was geht über Mutterliebe? nichts auf Erden!

Doch wird auch ſie im Himmel nicht mehr leben!

Die Liebe, die das Mädchen zieht zum Mann, ſie iſt ein Traum von Gold.

Mutterliebe iſt ein ehern Band, das ewig ſchmerzend bindet.

O mein Jucundus, mein Jucundus!

Möchteſt du bald wieder kommen, daß ich dich noch ſchauen kann hienieden, eh meine Augen volle Nacht bedeckt.

Denn droben im Himmelreich wird auch die Mutterliebe untergehen in der ewigen Liebe Gottes und der Heiligen.

Und doch möcht ich ihn noch einmal faſſen und umfangen und mit den Händen betaſten ſein geliebtes Haupt.

Und höre nur, Miriam: ich hoffe und vertraue: bald, bald werd' ich ihn wieder ſehen."

„Du darfſt mir nicht ſterben, Arria.“

„Nein, ſo mein ichs nicht! hier auf Erden noch muß ich ihn wieder ſehen.

Ich muß ihn wieder kommen ſehen des Weges, den er gegangen.“

„Mutter,“ ſagte Miriam ſanft, wie man einem Kinde einen Wahn ausredet, „wie magſt du noch immer daran glauben!

Dein Jucundus iſt ſeit dreißig Jahren verſchwunden!“

„Und doch kann er wieder kommen!

Es iſt nicht möglich, daß der Herr all' meiner Thränen nicht geachtet, all' meiner Gebete.

Was war er für ein braver Sohn!

Mit ſeiner Hände Arbeit ernährte er mich, bis er erkrankte und Axt und Schaufel nicht mehr führen konnte: und wir litten Noth.

Da ſprach er: „Mutter, ich kann's nicht mehr mit anſehen, daß du darbeſt.

Du weißt, in den Gängen des alten Tempels, dort unter dem Oliven-Stamm, ſind Schätze der Heidenprieſter vergraben: der Vater drang einmal hinein und brachte eine goldene Spange zurück.

Ich will hinein ſchlüpfen, ſo tief ich kann, ob ich von dem verborgnen Gold nichts finde: und Gott wird mich beſchützen.“

„Und ich ſagte Amen.

Denn die Noth war ſchwer: und ich wußte wohl, der Herr werde den frommen Sohn [illegible]

Und wir beteten mit einander eine Stunde, hier vor dem Kreuz.

Und dann erhob ſich mein Jucundus und drang in die Höhlung dort unter den Wurzeln der Olive.

Ich horchte dem Schall ſeiner Bewegungen, bis er verhallte.

Er iſt noch immer nicht zurückgekommen.

Aber todt iſt er nicht!

O nein! Kein Tag vergeht, daß ich nicht denke: heut führt ihn Gott zurück.

War nicht auch Joſeph fern lange Jahre in Aegyptenland? und doch haben Jacob's Augen ihn wieder geſehen.

Und mir iſt, heut' oder morgen ſehe ich ihn wieder.

Denn heute Nacht im Traum hab' ich ihn geſehen, wie er im weißem Gewand herauf ſchwebte aus der Höhlung dort: und beide Arme breitete er aus: und ich rief ihn bei'm Namen und wir waren vereint auf ewig.

Und ſo wird's werden: denn der Herr erhöret das Flehen der Betrübten und wer ihm traut, wird nicht zu Schanden werden."

Und die Alte erhob ſich, drückte Miriams Hand und ging in ihr kleines Häuschen.

Allmählig war der Mond voll aufgegangen und erhellte zaubriſch das enge Gärtchen, in welches des Thurmes ſchwere Schatten fielen: und ſtark dufteten die Roſen.

Miriam ſtand auf und blickte an dem Kreuz empor. „Welch mächtiger Glaube! welch lebendiger Troſt! welch milde Lehre!

Iſt es ſo?

Iſt der Mann, der dort am Kreuz in Todesweh das Haupt gebeugt, iſt er der Meſſias?

Iſt er aufgefahren gen Himmel und ſorget für die Seinen, wie ein Hirt, der ſeine Lämmer weidet! — — — Ich aber zähle nicht zu ſeiner Herde!

An jenem Troſt hat Miriam keinen Theil.

Mein Troſt iſt meine Liebe mit all' ihrem Weh; ſie iſt meine Seele ſelbſt geworden.

Und ich ſollte einſt dort oben über den Sternen hinſchweben, ohne dieſe Liebe?

Dann wär ich nicht Miriam mehr!

Oder ſoll ich ſie mit hinauf tragen; und wieder zurück ſtehn? und wieder durch alle Ewigkeit die Römerin an ſeiner Seite ſehn?

Sollen ſie dort wohnen und wandeln in der Fülle des Glanzes und ich im trüben Nebel einſam folgen und nur von ferne leuchten ſehen den Saum ſeines weißen Gewandes?

Nein, o nein, viel beſſer, wie meine Blumen hier, erblühn am Sonnenblick der Liebe, duften und glühen eine kurze Weile, bis ſie die Sonne verſengt, die ſie geweckt und geopfert hat; und verwehen in ewige Ruhe, nachdem der weiche, ſüße, unſelige Drang nach dem Lichte gebüßt" — —

„Gute Nacht, Miriam, lebewohl!" rief eine melodiſche Stimme.

Und faſt erſchrocken blickte ſie auf; und ſah noch des

Gothen weißen Mantel vor der Treppe um die Ecke verſchwinden.

Uliaris ging nach der entgegengeſetzten Seite.

Raſch ſprang ſie die Stufen hinan und ſah dem weißen Mantel, der ſilbern im Mondlicht glänzte, nach, lang, lang bis er verſchwand in fernen Schatten. —

Viertes Capitel.

Alle Tage zweimal traten ſo Uliaris und Totila zuſammen, berichteten ihre Erfolge, ihre Verluſte und prüften ihre Ausſichten zur Rettung der Stadt.

Aber am zehnten Tage der Belagerung etwa raſſelte Uliaris vor Tagesanbruch auf das Verdeck von Totila's „Admiralſchiff", eines morſchen Muränenfängers, wo der Seegraf von Neapel, von einem zerfetzten Segel gedeckt, ſchlief.

„Was iſt?" rief Totila auffahrend, noch im Traum, „der Feind? wo?" —

„Nein, mein Junge, diesmal iſt's noch Uliaris, nicht Beliſar, der dich weckt. Aber lange, beim Strahl, wird's nicht mehr dauern."

„Uliaris, du bluteſt — dein Kopf iſt verbunden!"

„Bah, war nur ein Streifpfeil!

Zum Glück kein giftiger.

Ich holt ihn mir heut' Nacht.

Du mußt wiſſen: die Dinge ſtehen ſchlecht, ſchlechter als je ſeit geſtern.

Der blutige Johannes, Gott hau' ihn nieder, gräbt ſich wie ein Dachs an unſer Caſtell Tiberii: und hat er das, dann: gute Nacht, Neapolis!

Geſtern Abend hat er eine Schanze auf dem Hügel über uns vollendet und wirft uns Brandpfeile auf die Köpfe.

Ich wollt ihn heute Nacht aus ſeinem Bau werfen, ging aber nicht.

Sie waren ſieben gegen Einen und ich gewann nichts damit als dieſen Schuß vor meinen grauen Kopf."

„Die Schanze muß weg," ſagte Totila nachſinnend.

„Den Teufel auch, aber ſie will nicht!

Aber mehr. Die Bürger, die Einwohner fangen an und werden ſchwierig.

Täglich ſchießt Beliſar hundert ſtumpfe Pfeile mit ſeinem „Aufruf zur Freiheit!" herein.

Die wirken mehr noch als die tauſend ſcharfen.

Schon fliegt hie und da ein Steinwurf von den Dächern auf meine armen Burſchen.

Wenn das wächſt — —! — Wir können nicht mit tauſend Mann vierzig tauſend Griechen draußen abhalten und dreißig tauſend Neapolitaner drinnen: drum meine ich" — und ſein Auge blickte finſter —

„Was meinſt du?"

„Wir brennen ein Stück der Stadt nieder! Die Vorſtadt wenigſtens" —

„Damit uns die Leute lieber gewinnen?

Nein, Uliaris, ſie ſollen uns nicht mit Recht Barbaren ſchelten.

Ich weiß ein beſſer Mittel — ſie hungern: ich habe geſtern vier Schiffsladungen Oel und Korn und Wein hereingeführt, die will ich vertheilen."

„Oel und Korn, meinethalben! aber den Wein, nein! Den fordre ich für meine Gothen, die trinken ſchon lang Ciſternenwaſſer, pfui Teufel!"

„Gut, durſtiger Held, ihr ſollt den Wein für euch haben."

„Nun? Und noch keine Botſchaft von Ravenna? von Rom?"

„Keine! Mein fünfter Bote iſt geſtern fort."

„Gott hau' ihn nieder, unſern König.

Höre Totila, ich glaube nicht, daß wir lebendig aus dieſen wurmſtichigen Mauern kommen!"

„Ich auch nicht!" ſagte Totila ruhig und bot ſeinem Gaſt einen Becher Wein.

Uliaris ſah ihn an: dann trank er und ſagte: „Goldjunge, du biſt echt und dein Cäkuber auch.

Und muß ich hier umkommen, wie ein alter Bär unter vierzig Hunden, — mich freut's doch, daß ich dich dabei ſo gut kennen gelernt: dich und deinen Cäkuber."

Mit dieſer rauhen Freundlichkeit ſtieg der graue Gothe vom Verdeck.

Totila ſchickte den Leuten im Caſtell Wein und Korn und ſie labten ſich herzlich daran.

Als aber Uliaris am andern Morgen aus dem Thurm des Caſtells lugte, rieb er ſich die Augen.

Denn auf der Hügelſchanze wehte die blaue gothiſche Fahne.

Totila war in der Nacht im Rücken der Feinde gelandet und hatte das Werk in kühnem Anlauf genommen.

Aber dieſe neue Keckheit reizte den ganzen Zorn Beliſars.

Er ſchwur, den verwegnen Planken ein Ende zu machen um jeden Preis.

Höchſt erwünſcht trafen ihm zur Stunde die vier Kriegsſchiffe von Sicilien her auf der Höhe von Neapolis ein.

Beliſar befahl, ſie ſollten ſofort in den Hafen von Neapolis dringen und den Seeräubern das Handwerk legen.

Stolz rauſchten noch am Abend des gleichen Tages die vier mächtigen Triremen heran und legten ſich an der Einfahrt des Hafens vor Anker.

Beliſar ſelbſt eilte mit ſeinem Gefolge an die Küſte und freute ſich, die Segel von der Abendſonne vergoldet zu ſehen:

„Die aufgehende Sonne ſieht ſie in den Hafen der Stadt fahren trotz jenem Tollkopf," ſprach er zu Antonina, die ihn begleitete, und wandte ſeinen Schecken zurück nach dem Lager.

Noch hatte er am andern Morgen das Feldbett nicht verlaſſen — Prokopius, ſein Rechtsrath, ſtand vor ihm und las ihm den entworfnen Bericht an Juſtinian — da erſchien in ſeinem Zelt Chanaranges, der Perſer, der Führer der Leibwächter, und rief:

„Die Schiffe, Feldherr, die Schiffe ſind genommen."

Wüthend ſprang Beliſar aus den Decken und rief:

„Der ſoll ſterben, der das ſagt."

„Beſſer wäre es, meinte Prokopius, der ſtürbe, der es gethan."

„Wer war es?"

„Ach Herr, der junge Gothe mit den blitzenden Augen und dem leuchtenden Haar."

„Totila!" ſprach Beliſar, „ſchon wieder Totila."

„Die Bemannung lag zum Theil am Strand, bei meinen Vorpoſten, zum Theil ſchlaftrunken unter Deck. Plötzlich, um Mitternacht, wird's lebendig ringsum, als wären hundert Schiffe aus der Tiefe des Meeres getaucht."

„Hundert Schiffe! Zehn Nußſchalen hat er!"

„Im Augenblick und lang eh' wir vom Strand zu Hülfe kommen können, ſind die Schiffe geentert, die Leute gefangen, Eine der Triremen, deren Ankertau nicht raſch zu kappen war, in Brand geſteckt, die andern drei nach Neapolis geführt."

„Sie ſind noch früher in den Hafen gekommen, als du dachteſt, o Beliſar," ſprach Prokopius.

Aber Beliſar hatte ſich jetzt wieder ganz in der Gewalt.

„Nun hat der kecke Knabe Kriegsſchiffe! nun wird er unerträglich werden.

Jetzt muß ein Ende werden." Er drückte den prächtigen Helm auf das majeſtätiſche Haupt:

„Ich wollte der Stadt, der römiſchen Einwohner ſchonen: es geht nicht länger.

Prokopius, geh und entbiete hierher die Feldherrn Magnus, Demetrius und Conſtantianus, Beſſas und

Ennes, und Martinus, den Geſchützmeiſter; ich will ihnen zu thun geben vollauf.

Sie ſollen ihres Sieges nicht froh werden, die Barbaren, ſie ſollen Beliſar kennen lernen."

Alsbald erſchien im Zelte des Oberfeldherrn ein Mann, der trotz des Bruſtpanzers, den er trug, mehr einem Gelehrten als einem Krieger glich.

Martinus, der große Mathematiker, war eine friedliche, ſanfte Natur, die lange im ſtillen Studium des Euklid ihre Seligkeit gefunden.

Er konnte kein Blut ſehen und keine Blume knicken.

Aber ſeine mathematiſchen und mechaniſchen Studien hatten ihn eines Tages dahin geführt, eine neue Wurfmaſchine von furchtbarer Schleuderkraft, wie im Vorbeigehn, zu erfinden; er legte den Plan Beliſar vor und dieſer, entzückt, ließ ihn gar nicht mehr in ſein Studirzimmer zurück, ſondern ſchleppte ihn ſofort zum Kaiſer und zwang ihn „Geſchützmeiſter des Magiſter-Militum per Orientem", d. h. eben Beliſars, zu werden; er erhielt einen glänzenden Sold und war nur contractlich verpflichtet, jedes Jahr eine neue Kriegsmaſchine herzuſtellen.

Mit Seufzen erſann nun der ſanfte Mathematiker jene gräßlichen Zerſtörungswerkzeuge, welche die Wälle der Veſten, die Thore der Burgen niederſchmetterten, unlöſchbares Feuer in die Städte der Feinde Juſtinians ſchleuderten und Menſchen zu vielen tauſenden niederrafften.

Er hatte wohl jedes Jahr ſeine Freude an der mathematiſchen Aufgabe, die er in unermüdlichem Fleiß ſich ſtellte: aber war nun die Aufgabe gelöſt, ſo dachte er mit Schaudern an die Wirkungen ſeiner Gedanken.

Mit trauriger Miene erſchien er deßhalb vor Beliſar.

„Martine, Zirkeldreher," rief dieſer ihm zu, „jetzt zeige deine Kunſt!

Wie viele Katapulten, Balliſten, Wurf-Maſchinen im Ganzen haben wir?"

„Dreihundertfünfzig, Herr!"

„Gut! Vertheile ſie um unſere ganze Belagerungslinie!

Oben im Norden, bei der Porta Capuana und bei dem Caſtell, die Mauerbrecher gegen die Wälle!

Sie müſſen nieder und wären ſie Diamant.

Vom Mittel-Lager aus richte die Geſchoſſe von oben, im Bogenwurf, in die Straßen der Stadt.

Biete alle Kraft auf, ſetze keinen Augenblick aus, vierundzwanzig Stunden lang!

Laß die Truppen ſich ablöſen.

Laß alle Werkzeuge ſpielen.

„Alle, Herr?" ſprach Martinus. „Auch die neuen? Die Pyrobaliſten, die Brandgeſchoſſe?"

„Auch die! die zumeiſt!"

„Herr, ſie ſind gräßlich! du kennſt noch ihre Wirkung nicht." —

„Wohlan! Ich will ſie kennen lernen und erproben"

„An dieſer herrlichen Stadt?

An des Kaiſers Stadt?

Willſt du Juſtinian einen Schutthaufen erobern?"

Die Seele Beliſars war edel und groß.

Er war unwillig über ſich, über Martinus, über die Gothen.

„Kann ich denn anders?“ zürnte er, „dieſe eiſenköpfigen Barbaren, dieſer tolldreiſte Totila zwingen mich ja.

Fünfmal hab ich ihnen Capitulation angeboten.

Es iſt Wahnſinn!

Nicht dreitauſend Mann ſtecken in den Wällen.

Bei'm Haupte Juſtinians! warum ſtehen die fünfzigtauſend Neapolitaner nicht auf und entwaffnen die Barbaren?“

„Sie fürchten wohl deine Hunnen ärger als ihre Gothen,“ meinte Prokop.

„Schlechte Patrioten ſind ſie!

Vorwärts Martinus!

In einer Stunde muß es brennen in Neapolis.“

„In kürzerer Zeit,“ ſeufzte der Geſchützmeiſter, „wenn es denn doch ſein muß.

Ich habe einen kundigen Mann mitgebracht, der uns viel helfen kann und die Arbeit vereinfachen: er iſt ein lebendiger Plan der Stadt.

Darf ich ihn bringen?“

Beliſar winkte und die Wache rief einen kleinen, jüdiſch ausſehenden Mann herein.

„Ah, Jochem, der Baumeiſter!“ ſprach Beliſar.

„Ich kenne dich wohl von Byzanz her.

Du wollteſt ja die Sophienkirche bauen.

Was ward daraus?“

„Mit eurer Gunſt, Herr: nichts.“

„Warum nichts?“

„Mein Plan belief ſich nur auf eine Million Centenare Goldes: das war der kaiſerlichen Heiligkeit zu wenig.

Denn je mehr eine Chriſtenkirche gekoſtet, deſto heiliger und gottgefälliger iſt ſie.

Ein Chriſt forderte das Doppelte und erhielt den Auftrag.“

„Aber ich ſah dich doch bauen in Byzanz?“

„Ja, Herr, mein Plan gefiel dem Kaiſer doch!

Ich änderte ein wenig, nahm die Altarſtelle heraus und baute ihm danach eine Reitſchule.“

„Du kennſt Neapolis genau? Von Außen und Innen.“

„Von Außen und Innen. Wie meinen Geldſack.“

„Gut, du wirſt dem Strategen die Geſchütze richten gegen die Wälle und in die Stadt.

Die Häuſer der Gothenfreunde müſſen zuerſt nieder.

Vorwärts! mache deine Sache gut! ſonſt wirſt du gepfählt. Fort!“

„Die arme Stadt!“ ſeufzte Martinus.

„Aber du ſollſt ſehen, Jochem, die Pyrobaliſten, ſie ſind höchſt genau — und ſie gehen ſo leicht — ein Kind kann ſie loslaſſen! Und ſie wirken allerliebſt.“

Und nun begann entlang dem ganzen Lager eine ungeheure und verderbenſchwangere Thätigkeit.

Die Gothenwachen auf den Zinnen ſahen herab, wie die ſchweren Coloſſe, die Maſchinen, mit zwanzig bis dreißig Roſſen, Kamelen, Eſeln, Rindern beſpannt, längs den Mauern hingezogen und auf der ganzen Linie vertheilt wurden.

Beſorgt eilten Totila und Uliaris auf die Wälle und ſuchten, Gegenmaßregeln zu treffen.

Säcke mit Erde wurden an den von den Mauerbrechern bedrohten Stellen herabgelaſſen: Feuerbrände bereit gehalten, die Maſchinen, wenn ſie nahten, in Brand zu ſtecken; ſiedendes Waſſer, Pfeile und Steine gegen die Beſpannung und die Bedienung gerichtet: und ſchon lachten die Gothen der feigen Feinde, als ſie bemerkten, wie die Maſchinen, weit außer der gewohnten Schußweite und den Belagerten völlig unerreichbar, Halt machten.

Aber Totila lachte nicht.

Er erſchrak, wie die Byzantiner ruhig die Beſpannung abſchirrten und ihre Maſchinen ſpannten.

Noch war kein Geſchoß entſandt.

„Nun?“ ſpottete der junge Agila neben Totila, wollen ſie uns von da aus beſchießen?

Doch lieber gleich von Byzanz her über's Meer!

Es wäre noch ſicherer!“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein vierzigpfündiger Stein ihn und die ganze Zinne, auf der er ſtand, herunterſchmetterte: Martinus hatte die Tragweite der Balliſten verdreifacht.

Totila ſah ein, daß ſie völlig widerſtandslos ſich von den Feinden mit Geſchoſſen überhageln laſſen mußten.

Entſetzt ſprangen die Gothen von den Wällen herab und ſuchten Schutz in den Straßen, den Häuſern, den Kirchen.

Vergebens!

Tauſende und Tauſende von Pfeilen, Speeren, ſchweren Balken, Steinen, Steinkugeln ſauſten und pfiffen im ſichern Bogenſchuß auf ihre Köpfe: ganze Felstrümmer kamen geflogen und ſchlugen krachend durch Holzwerk und Getäfel der feſteſten Dächer, während im Norden gegen das Caſtell unaufhörlich der Sturmbock mit ſeinen zermürbenden Stößen donnerte.

Indeß der dichte Hagel der Geſchoſſe buchſtäblich die Luft verfinſterte, betäubte das praſſelnde Niederfallen der Steine, das brechende Gebälk, die zerſchmetterten Zinnen und der Weheſchrei der Getroffenen das Ohr mit furchtbarem Lärm.

Erſchrocken flüchtete die zitternde Bevölkerung in die Keller und Gewölbe ihrer Häuſer, Beliſar und die Gothen um die Wette verfluchend.

Aber noch hatte die bebende Stadt das Aergſte nicht erfahren.

Auf dem Marktplatz, dem Forum des Trajan, nahe dem Hafen, ſtand ein ungedecktes Haus, eine Art Schiffsarſenal, mit altem wohl getrocknetem Holz, Werg, Flachs, Theer ꝛc. vollaufgehäuft.

Da kam ziſchend und dampfend ein ſeltſames Geſchoß gefahren, traf in das Holzwerk und im Augenblick, da es niederfiel, ſchlug hellauflodernd die Flamme hervor und verbreitete ſich, von dem Schiffsmaterial genährt, mit Windeseile.

Jubelnd begrüßten draußen die Belagrer den hochaufwirbelnden Qualm und richteten eifrig die Geſchoſſe nach der Stelle, das Löſchen zu hindern.

Beliſar ritt zu Martinus heran.

„Gut," rief er, „Mann der Zirkel, gut!

Wer hat das Geſchoß gerichtet?"

„Ich," ſprach Jochem, „o ihr ſollt zufrieden ſein mit mir.

Gebt Acht!

Seht ihr da, rechts von der Brandſtätte, das hohe Haus mit den Statuen auf flachem Dach?

Das iſt das Haus der Valerier, der größten Freunde des Volkes von Edom.

Gebt Acht!

Es ſoll brennen."

Und ſauſend fuhr der Brandpfeil durch die Luft und bald darauf ſchlug eine zweite Flamme aus der Stadt gen Himmel.

Da ſprengte Prokop heran und rief: „Beliſarius, dein Feldherr Johannes läßt dich grüßen: das Caſtell des Tiberius brennt, der erſte Wall liegt nieder."

Und ſo war es und bald ſtanden vier, ſechs, zehn Häuſer in allen Theilen der Stadt in vollen Flammen.

„Waſſer!" rief Totila, durch eine brennende Straße nach dem Hafen ſprengend, „heraus, ihr Bürger von Neapolis!

Löſcht eure Häuſer.

Ich kann keinen Gothen von dem Wall laſſen.

Schafft Fäſſer aus dem Hafen in alle Straßen!

Die Weiber in die Häuſer! — was willſt du Mädchen? laß mich —

Du biſts, Miriam?

Du hier?

Unter Pfeilen und Flammen?

Fort, was ſuchſt du?“

„Dich.“ ſprach das Mädchen.

„Erſchrick nicht.

Ihr Haus brennt.

Aber ſie iſt gerettet.“

„Valeria! um Gott, wo iſt ſie?“

„Bei mir.

In unſerm dichtgewölbten Thurm: dort iſt ſie ſicher.

Ich ſah die Flamme aufſteigen.

Ich eilte hin.

Dein Freund mit der ſanften Stimme trug ſie aus dem Schutt: er wollte mit ihr in die Kirche.

Ich rief ihn an und führte ſie unter unſer Dach.

Sie blutet.

Ein Stein hat ſie verletzt, an der Schulter.

Aber es iſt ohne Gefahr.

Sie will dich ſehen.

Ich kam, dich zu ſuchen!“

„Kind, Dank! Aber komm! komm fort von hier!“

Und raſch faßte er ſie und ſchwang ſie vor ſich auf den Sattel.

Zitternd ſchlang ſie beide Arme um ſeinen Nacken. Er aber hielt ſchützend mit der Linken den breiten Schild über ihr Haupt und im Sturm ſprengte er mit ihr durch die dampfende Straße nach der Porta Capuana.

„O jetzt — jetzt ſterben — ſterben an ſeiner Bruſt, wenn nicht mit ihm!“ betete Miriam.

Im Thurme traf er Valeria, auf Miriams Lager geſtreckt, unter Julius' und ihrer Sklavinnen Hut.

Sie war bleich und geſchwächt vom Blutverluſt, aber gefaßt und ruhig.

Totila flog an ihre Seite: hochklopfenden Herzens ſtand Miriam am Fenſter und ſah ſchweigend hinaus in die brennende Stadt. — —

Kaum hatte ſich Totila überzeugt, daß die Verwundung ganz leicht, als er aufſprang und rief:

„Du mußt fort! ſogleich! in dieſer Stunde!

In der nächſten vielleicht erſtürmt Beliſar die Wälle.

Ich habe alle meine Schiffe nochmals mit Flüchtenden gefüllt: ſie bringen dich nach Cajeta, von da weiter nach Rom Eile dann nach Taginä, wo ihr Güter habt.

Du mußt fort! Julius wird dich begleiten.“

„Ja,“ ſprach dieſer, „denn wir haben Einen Weg.“

„Einen Weg? wohin willſt du?“

„Nach Gallien, in meine Heimath.

Ich kann den furchtbaren Kampf nicht länger mit anſehn.

Du weißt es ſelbſt: ganz Italien erhebt ſich gegen euch, für eure Feinde.

Meine Mitbürger fechten unter Beliſar: ſoll ich gegen ſie, ſoll ich gegen dich meinen Arm erheben? Ich gehe.“

Schweigend wandte ſich Totila zu Valeria.

„Mein Freund,“ ſagte dieſe, „mir iſt: der Glückſtern unſrer Liebe iſt erloſchen für immer!

Kaum hat mein Vater jenen Eid mit der Gottes

Thron genommen, ſo fällt Neapolis, die dritte Stadt des Reichs."

„So trauſt du unſerm Schwerte nicht?"

„Ich traue eurem Schwert, — nicht eurem Glück! Mit den ſtürzenden Balken meines Vaterhauſes ſah ich die Pfeiler meiner Hoffnung fallen.

Lebwohl, zu einem Abſchied für lange.

Ich gehorche dir.

Ich gehe nach Taginä."

Totila und Julius eilten mit den Sklaven hinaus, Plätze in einer der Triremen zu ſichern.

Valeria erhob ſich vom Lager: da eilte Miriam herzu, ihr die glänzenden Sandalen unter die Füße zu binden.

„Laß, Mädchen! du ſollſt mir nicht dienen," ſprach Valeria.

„Ich thue es gern," ſagte dieſe flüſternd.

„Aber gönne mir eine Frage."

Und mit Macht traf ihr blitzendes Auge die ruhigen Züge Valeria's.

„Du biſt ſchön und klug und ſtolz — aber ſage mir, liebſt du ihn? — du kannſt ihn jetzt verlaſſen — liebſt du ihn mit heißer, Alles verzehrender, allgewaltiger Gluth, liebſt du ihn mit einer Liebe wie —"

Da drückte Valeria das ſchöne, glühende Haupt des Mädchens wie verbergend an ihre Bruſt:

„Mit einer Liebe wie du?

Nein, meine ſüße Schweſter!

Erſchrick nicht!

Ich ahnt' es längſt nach ſeinen Berichten über dich.

Und ich ſah es klar bei deinem erſten Blick auf ihn. Sorge nicht; dein Geheimniß iſt wohl gewahrt bei mir; kein Mann ſoll darum erfahren.

Weine nicht, bebe nicht, du ſüßes Kind.

Ich liebe dich ſehr um dieſer Liebe willen.

Ich faſſe ſie ganz.

Glücklich, wer, wie du, in ſeinem Schmerz ganz aufgehen kann im Augenblick.

Mir hat ein feindlicher Gott den vorſchauenden Sinn gegeben, der ſtets von der Stunde nach der Ferne blickt.

Und ſo ſeh' ich vor uns dunkeln Schmerz und einen langen, finſtern Pfad, der nicht in Licht endet.

Ich kann dir aber den Stolz nicht laſſen, daß deine Liebe edler ſei als meine, weil ſie hoffnungslos.

Auch meine Hoffnung liegt in Schutt.

Vielleicht wäre es ſein Glück geworden, die duftige Roſe deiner ſchönen Liebe zu entdecken — denn Valeria, fürcht' ich — wird die Seine nie.

Doch leb wohl, Miriam!

Sie kommen.

Gedenke dieſer Stunde.

Gedenke mein als einer Schweſter und habe Dank, Dank für deine ſchöne Liebe."

Wie ein entdecktes Kind hatte Miriam gezittert und vor der Allesdurchſchauenden fliehen wollen.

Aber dieſe edle Sprache überwältigte die Scheu ihres Herzens: und reich floſſen die Thränen über die glühendrothen Wangen: und heftig preßte ſie, vor Scheu und

Scham und Weinen bebend, das Haupt an der Freundin Bruſt.

Da hörte man Julius kommen, Valeria abzurufen.

Sie mußten ſich trennen: nur einen einzigen raſchen Blick aus ihren innigen Augen wagte Miriam auf der Römerin Antlitz.

Dann ſank ſie raſch vor ihr nieder, umfaßt ihre Knie, drückte einen brennenden Kuß auf Valerias kalte Hand und war im Nebengemach verſchwunden.

Valeria erhob ſich wie aus einem Traum und ſah um ſich.

Am Fenſter in einer Vaſe duftete eine dunkelrothe Roſe.

Sie küßte ſie, barg ſie an ihrer Bruſt, ſegnete mit raſcher Handbewegung die trauliche Stätte, welche ihr ein Aſyl geboten, und folgte dann raſch entſchloſſen Julius in einer gedeckten Sänfte nach dem Hafen, wo ſie noch von Totila kurzen Abſchied nahm, ehe ſie mit Julius das Schiff beſtieg.

Alsbald drehte ſich dieſes mit mächtiger Wendung und rauſchte zum Hafen hinaus.

Totila ſah ihnen wie träumend nach.

Er ſah Valeriens weiße Hand noch Abſchied winken: er ſah und ſah den fliehenden Segeln nach, nicht achtend der Geſchoſſe, die jetzt immer dichter in den Hafen zu raſſeln begannen.

Er lehnte an einer Säule und vergaß einen Augenblick die brennende Stadt und ſich und Alles.

Da weckte ihn der treue Thorismuth aus ſeinen Träumen.

„Komm, Feldherr," rief ihm dieſer zu, „überall ſuch' ich dich: Uliaris will dich ſprechen. — Komm, was ſtarrſt du hier in die See unter klirrenden Pfeilen?"

Totila raffte ſich langſam auf:

„Siehſt du," ſagte er, „ſiehſt du das Schiff? — Da fahren ſie hin! —"

„Wer?" fragte Thorismuth.

„Mein Glück und meine Jugend," ſprach Totila und wandte ſich, Uliaris zu ſuchen.

Dieſer theilte ihm mit, daß er, um Zeit zu gewinnen, ſoeben einen Waffenſtillſtand auf drei Stunden, den Beliſar, um Unterhandlungen zu führen, angetragen, angenommen habe.

„Ich werde nie übergeben!

Aber wir müſſen Zeit haben, unſere Wälle zu flicken und zu ſtützen.

Kömmt denn nirgends Entſatz? haſt du noch keine Nachricht auf dem Seeweg vom König?

„Keine."

„Verflucht! Ueber ſechshundert von meinen Gothen ſind vor den hölliſchen Geſchoſſen gefallen.

Ich kann gar die wichtigſten Poſten nicht mehr beſetzen! Wenn ich nur wenigſtens noch vierhundert Mann hätte!"

„Nun," ſprach Totila nachſinnend, „die kann ich dir ſchaffen, denk' ich.

In dem Caſtellum Aurelians, auf der Straße nach Rom, liegen vierhundertfünfzig Mann Gothen.

Sie haben bisher erklärt, vom König Theodohad den unſinnigen, aber ſtrengen Befehl zu haben, nicht Neapolis zu verſtärken.

Aber jetzt in dieſer höchſten Noth! — ich ſelbſt will hin, während des Waffenſtillſtandes, und Alles aufbieten, ſie zu holen."

„Geh nicht! du kommſt erſt nach Ablauf des Stillſtandes zurück und die Straße iſt dann nicht mehr frei. Du kommſt nicht durch."

„Ich komme durch, mit Gewalt oder mit Liſt: halte dich nur, bis ich zurück bin! Auf, Thorismuth, zu Pferd."

Während Totila mit Thorismuth und wenigen Reitern zur Porta Capuana hinaus jagte, war der alte Iſak, der unermüdlich auf den Wällen ausgeharrt hatte, die Pauſe des Waffenſtillſtands benutzend, in ſeine Thurmclauſe zurückgekehrt, die Tochter wieder zu ſehen und ſich an Trank und Speiſe zu laben.

Als Miriam Wein und Brod gebracht, und ängſtlich dem Bericht Iſaks von den Fortſchritten der Feinde lauſchte, erſcholl ein haſtiger, unſtäter Schritt auf der Treppe und Jochem ſtand vor dem erſtaunten Par.

„Sohn Rachels, wo kommſt du her zu übler Stunde, wie der Rabe vor dem Unglück? Wie kommſt du herein? zu welchem Thor?"

„Das laß du meine Sorge ſein.

Ich komme, Vater Iſak, noch einmal zu fordern deiner Tochter Hand — zum letzten Mal in dieſem Leben."

„Iſt jetzt Zeit zu freien und Hochzeit zu machen?"

fragte Jſak unwillig, „die Stadt brennt und die Straßen liegen voll Leichen.“

„Warum brennt die Stadt? warum liegen voll Leichen die Straßen?

Weil die Männer von Neapolis halten zu dem Volk von Edom. Ja, jetzt iſt Zeit zu freien.

Gieb mir dein Kind, Vater Jſak, und ich rette dich und ſie.

Ich allein kann's.“

Und er griff nach Miriams Arm.

„Du mich retten?“ rief dieſe, mit Ekel zurücktretend. „Lieber ſterben!“

„Ha, Stolze!“ knirſchte der grimmige Freier, „du ließeſt dich wohl lieber retten von dem blondgelockten Chriſten?

Laß ſehen, ob er dich retten wird, der Verfluchte, vor Beliſar und mir.

Ha, bei den langen, gelben Haaren will ich ihn durch die Straßen ſchleifen und ſpucken in ſein bleich Geſicht.“

„Hebe dich hinweg, Sohn Rachels,“ rief Jſak, aufſtehend und den Spieß faſſend.

„Ich merke, du hältſt zu denen, die da draußen liegen!

Aber das Horn ruft, ich muß hinab; das jedoch ſag' ich dir: noch mancher unter euch wird rücklings fallen, eh' ihr ſteigt über dieſe morſchen Mauern.“

„Vielleicht,“ grinſte Jochem, „fliegen wir drüber wie die Vögel der Luft.

Zum letztenmal, Miriam, ich frage dich: laß dieſen

Alten, laß den verfluchten Chriſten — ich ſage dir, der Schutt dieſer Wälle wird ſie bedecken.

Ich weiß, du haſt ihn getragen im Herzen — ich will dir's verzeihen — nur werde jetzt mein Weib."

Und wieder griff er nach ihrer Hand.

„Du mir meine Liebe verzeihn?

Verzeihn, was ſo hoch über dir wie die leuchtende Sonne über dem ſchleichenden Wurm?

Wär ich's werth, daß ihn je mein Auge geſehen, wenn ich dein Weib würde?

Hinweg; hinweg von mir!"

„Ha," rief Jochem, „zu viel, zu viel, mein Weib — du ſollſt es nimmer werden!

Aber winden ſollſt du dich in dieſen Armen und den Chriſten will ich dir aus dem blutenden Herzen reißen, daß es zucken ſoll in Verzweiflung.

Auf Wiederſehen."

Und er war aus dem Hauſe und alsbald aus der Stadt verſchwunden.

Miriam, von bangen Gefühlen bedrängt, eilte in's Freie: es trieb ſie zu beten: aber nicht in der dumpfen Synagoge: ſie betete ja für ihn: und es drängte ſie, zu ſeinem Gott zu beten.

Sie wagte ſich ſcheuen Fußes in die nahe Baſilika Sanctä Mariä, von wo man an Friedenstagen oft die Jüdin mit Flüchen verſcheucht hatte.

Aber jetzt hatten die Chriſten keine Zeit, zu fluchen.

Sie kauerte ſich in eine dunkle Ecke des Säulenganges und vergaß in heißem Gebet bald ſich ſelbſt und die Stadt und die Welt: ſie war bei ihm und bei Gott.

Inzwiſchen verlief die letzte Stunde der Waffenruhe; ſchon neigte ſich die Sonne dem Meeresſpiegel zu.

Die Gothen flickten und ſtopften nach Kräften die zertrümmerten Mauerſtellen, räumten den Schutt und die Todten aus dem Wege und löſchten die Brände.

Da lief die Sanduhr zum dritten Mal ab, während Beliſar vor ſeinem Zelte ſeine Heerführer verſammelt hielt, des Zeichens der Uebergabe auf dem Caſtell des Tiberius harrend.

„Ich glaub' es nicht!" flüſterte Johannes zu Prokop.

„Wer ſolche Streiche thut, wie ich von jenem Alten geſehen, giebt die Waffen nicht ab.

Es iſt auch beſſer ſo: da giebt's einen tüchtigen Sturm und dann eine tüchtige Plünderung."

Und auf der Zinne des Caſtells erſchien Graf Uliaris und ſchleuderte trotzig ſeinen Speer unter die harrenden Vorpoſten.

Beliſar ſprang auf.

„Sie wollen ihr Verderben, die Trotzigen; wohlan, ſie ſollen's haben.

Auf, meine Feldherrn, zum Sturm.

Wer mir zuerſt unſ're Fahne auf den Wall pflanzt, dem geb' ich ein Zehntel der Beute."

Nach allen Seiten eilten die Anführer auseinander: Ehrgeiz und Habſucht ſpornten ſie.

Eben bog Johannes um die zerſtörten Bogen des

Aquäducts, welchen Beliſar durchbrochen, den Belagerten das Waſſer zu entziehen, da rief ihn eine leiſe Stimme.

Schon dämmerte es ſo ſtark, daß er nur mit Mühe den Rufenden erkannte.

„Was willſt du, Jude?“ rief Johannes eilig.

„Ich habe keine Zeit!

Es gilt harte Arbeit!

Ich muß der erſte ſein in der Stadt.“

„Das ſollt ihr, Herr, ohne Arbeit, wenn ihr mir folgt.“

„Dir folgen? weißt du einen Weg über die Mauer durch die Luft?“

„Nein! Aber unter der Mauer, durch die Erde.

Und ich will ihn euch zeigen, wenn ihr mir tauſend Solidi ſchenkt und ein Mädchen zur Beute zuſprecht, das ich fordre.“

Johannes blieb ſtehen: „Was du willſt, ſei dein. Wo iſt der Weg?“

„Hier!“ ſagte Jochem und ſchlug mit der Hand auf die Steine.

„Wie? die Waſſerleitung? woher weißt du?“ —

„Ich habe ſie gebaut.

Ein Mann kann gebückt durchſchleichen; es iſt kein Waſſer mehr drin.“

Eben komme ich auf dieſem Wege aus der Stadt.

Die Leitung mündet in einem alten Tempelhaus an der Porta Capuana; nimm dreißig Mann und folge mir.“

Johannes ſah ihn ſcharf an.

„Und wenn du mich verräthſt?“

„Ich will zwiſchen euren Schwertern gehen. Lüge ich, ſo ſtoßt mich nieder.“

„Warte!“ rief Johannes und eilte hinweg.

Fünftes Capitel.

Bald darauf erſchien Johannes wieder mit ſeinem Bruder Perſeus und ungefähr dreißig entſchloſſnen armeniſchen Söldnern, welche außer ihren Schwertern kurze Handbeile führten.

„Wenn wir drin ſind,“ ſprach Johannes, „reißeſt du, Perſeus, das Ausfallpförtchen auf, rechts von der Porta Capuana, im Augenblick, da die Andern unſre Fahne auf dem Wall entfalten.

Auf dies Zeichen ſtürzen von Außen meine Hunnen auf die Ausfallpforte.

Aber wer hütet den Thurm an der Porta?

Den müſſen wir haben.“

„Iſak, ein großer Freund der Edomiten, der muß fallen.“

„Er fällt,“ ſprach Johannes und zog das Schwert: „Vorwärts!“

Er war der erſte, der in den Hohlgang der Waſſerleitung ſtieg.

„Ihr beiden, Paukaris und Gubazes, nehmt den

Juden in die Mitte: beim erſten Verdacht — nieder mit ihm!"

Und ſo, bald auf allen vieren kriechend, bald gebückt taſtend, bei völliger Dunkelheit, rutſchten und ſchlichen die Armenier ihm nach, ſorgfältig jeden Lärm ihrer Waffen vermeidend: lautlos krochen ſie vorwärts.

Plötzlich rief Johannes mit halber Stimme: „faßt den Juden!

Nieder mit ihm! —

Feinde! Waffen! — —

Nein, laßt!" rief er raſch, „es war nur eine Schlange, die vorüber raſſelte! Vorwärts."

„Jetzt zur Rechten!" ſprach der Jude, „hier mündet die Waſſerleitung in einen Tempelgang."

„Was liegt hier — Knochen — ein Skelett!

Ich halt's nicht länger aus! der Modergeruch erſtickt mich! Hülfe!" ſeufzte einer der Männer.

„Laßt ihn liegen! vorwärts! befahl Johannes.

Ich ſehe einen Stern."

„Das iſt das Tageslicht in Neapolis, ſagte Jochem — nun nur noch wenige Ellen." —

Johannes' Helm ſtieß an die Wurzeln eines hohen Oelbaums, die ſich im Atrium des Tempelhauſes breit über die Mündung des Tempelgangs ſpannten.

Wir kennen den Baum.

Den Wurzeln ausweichend, ſtieß er den Helm hell klirrend an die Seitenwand: erſchrocken hielt er an.

Aber er hörte zunächſt nur den heftigen Flügelſchlag zahlreicher Tauben, die wild verſcheucht aus den Zweigen der Olive flogen.

„Was war das? ſagte über ihm eine heiſere Stimme. Wie der Wind in dem alten Geſtein wühlt!"

Es war die Wittwe Arria.

„Ach Gott," ſprach ſie, ſich wieder vor dem Kreuze niederwerfend: „erlöſe uns von dem Uebel und laß die Stadt nicht untergehn, bis daß mein Jucundus wieder kommt!

Wehe, wenn er ihre Spur und ſeine Mutter nicht mehr findet.

O laß ihn wieder des Weges kommen, den er von mir gegangen: zeig' ihn mir wieder, wie ich ihn dieſe Nacht geſehen, aufſteigend aus den Wurzeln des Baumes."

Und ſie wandte ſich nach der Höhlung.

„O! dunkler Gang, darin mein Glück verſchwunden, gieb mir's wieder heraus! Gott, führ' ihn mir zurück auf dieſem Wege."

Sie ſtand mit gefalteten Händen grade vor der Höhlung, die Augen fromm gen Himmel gewendet.

Johannes ſtutzte.

„Sie betet!" ſagte er, „ſoll ich ſie im Gebet erſchlagen?" —

Er hielt inne; er hoffte, ſie ſolle ſich wenden.

„Das dauert zu lange: ich kann unſerm Herrgott nicht helfen!"

Und raſch hob er ſich aus den Wurzeln heraus.

Da ſchaute die Betende mit den halberblindeten Augen nieder; ſie ſah aus der Erde ſteigen eine ſchimmernde Mannesgeſtalt.

Ein Strahl der Verklärung ſpielte um ihre Züge.

Selig breitete ſie die Arme aus.

„Jucundus!“ rief ſie.

Es war ihr letzter Hauch.

Schon traf ſie des Byzantiners Schwert ins Herz.

Ohne Weheruf, ein Lächeln auf den Lippen, ſank ſie auf die Blumen — Miriams Blumen.

Johannes aber wandte ſich und half raſch ſeinem Bruder Perſeus, dann dem Juden und den erſten drei ſeiner Krieger herauf.

„Wo iſt das Pförtchen?“

„Hier links, ich gehe zu öffnen!“

Perſeus wies die Krieger an.

„Wo iſt die Treppe zum Thurm!“

„Hier rechts,“ ſprach Jochem — es war die Treppe, die zu Miriams Gemach führte, wie oft war Totila hier herein geſchlüpft — „ſtill! der Alte läßt ſich hören.“

Wirklich, Iſak war es.

Er hatte von oben Geräuſch vernommen: er trat mit Fackel und Speer an die Treppe:

„Wer iſt da unten? biſt du's Miriam, wer kommt?“ fragte er.

„Ich, Vater Iſak,“ antwortete Jochem, „ich wollte euch nochmal fragen“ — und er ſtieg katzenleiſe eine Stufe höher.

Aber Iſak hörte Waffen klirren.

„Wer iſt bei dir?“ rief er und trat vorleuchtend um die Ecke.

Da ſah er die Bewaffneten hinter Jochem kauern. „Verrath, Verrath!“ ſchrie er, „ſtirb, Schandfleck der Hebräer!“

Und wüthend ſtieß er Jochem, der nicht zurück konnte, die breite Partiſane in die Bruſt, daß dieſer rücklings hinab ſtürzte.

„Verrath!“ ſchrie er noch einmal.

Aber gleich darauf hieb ihn Johannes nieder, ſprang über die Leiche hinweg, eilte auf die Zinne des Thurmes und entfaltete die Fahne von Byzanz.

Da krachten unten Beilſchläge: das Pförtchen fiel, von innen eingeſchlagen, hinaus und mit gellendem Jauchzen jagten — ſchon war es ganz dunkel geworden — die Hunnen zu Tauſenden in die Stadt.

Da war Alles aus.

Ein Theil ſtürzte ſich mordend in die Straßen, ein Haufe brach die nächſten Thore ein, den Brüdern draußen Eingang ſchaffend.

Raſch eilte der alte Uliaris mit ſeinem Häuflein aus dem Caſtell herbei! er hoffte, die Eingedrungenen noch hinaus zu treiben: umſonſt: ein Wurfſpeer ſchlug ihn nieder.

Und um ſeine Leiche fielen fechtend die zweihundert treuen Gothen, die ihn noch umgaben.

Da, als ſie die kaiſerliche Fahne auf den Wällen flattern ſahen, erhoben ſich — unter Führung alter Römerfreunde, wie Stephanos und Antiochos des Syrers,

— ein eifriger Anhänger der Gothen, Kaſtor, der Rechtsanwalt, ward, da er ſie hemmen wollte, erſchlagen — auch die Bürger von Neapolis: ſie entwaffneten die einzelnen Gothen in den Straßen und ſchickten, glückwünſchend und dankend und ihre Stadt der Gnade empfehlend, eine Geſandtſchaft an Beliſar, der, von ſeinem glänzenden Stab umgeben, zur Porta Capuana herein ritt.

Aber finſter furchte er die majeſtätiſche Stirn und ohne ſeinen Rothſcheck anzuhalten, ſprach er:

„Fünfzehn Tage hat mich Neapolis aufgehalten.

Sonſt lag ich längſt vor Rom, ja vor Ravenna.

Was glaubt ihr, daß das dem Kaiſer an Recht und mir an Ruhm entzieht?

Fünfzehn Tage lang hat ſich eure Feigheit, eure ſchlechte Geſinnung von einer Handvoll Barbaren beherrſchen laſſen.

Die Strafe für dieſe fünfzehn Tage ſeien nur fünfzehn Stunden — Plünderung.

Ohne Mord: — die Einwohner ſind Kriegsgefangene des Kaiſers — ohne Brand: denn die Stadt iſt jetzt eine Beſte von Byzanz.

Wo iſt der Führer der Gothen? Todt?“

„Ja,“ ſprach Johannes, „hier iſt ſein Schwert. Graf Uliaris fiel.“

„Den meine ich nicht!“ ſprach Beliſar.

„Ich meine den jungen, den Totila. Was ward aus ihm?

Ich muß ihn haben.“

„Herr,“ ſprach einer der Neapolitaner, der reiche

Kaufherr Aſklepiodot, vortretend, „wenn ihr mein Haus und Warenlager von der Plünderung ausnehmt, will ich's euch wohl ſagen."

Aber Beliſar winkte: zwei mauriſche Lanzenreiter ergriffen den Zitternden.

„Rebell, willſt du mir Bedingungen machen? Sprich, oder die Folter macht dich ſprechen."

„Erbarmen! Gnade!" ſchrie der Geängſtigte.

„Der Seegraf eilte mit wenigen Reitern während der Waffenruhe hinaus, Verſtärkung zu holen vom Caſtellum Aurelians: er kann jeden Augenblick zurückkehren."

„Johannes," rief Beliſar, „der Mann wiegt ſo ſchwer wie ganz Neapolis.

Wir müſſen ihn fangen!

Du haſt, wie ich befahl, den Weg nach Rom abgeſperrt? das Thor beſetzt?"

„Es hat Niemand nach dieſer Richtung die Stadt verlaſſen können," ſprach Johannes.

„Auf! Bitzesſchnell! wir müſſen ihn hereinlocken!

Zieh raſch das gothiſche Banner auf dem Caſtell des Tiberius wieder auf und auf der Porta Capuana.

Die gefangenen Neapolitaner ſtelle wieder bewaffnet auf die Wälle: wer ihn warnt, mit einem Augenwinken, iſt des Todes. Zieht meinen Leibwächtern gothiſche Waffen an.

Ich ſelbſt will dabei ſein! dreihundert Mann in der Nähe des Thors.

Man laſſe ihn ruhig herein.

Sowie er das Fallgitter hinter ſich hat, läßt man's nieder.

Ich will ihn lebend fangen.

Er ſoll nicht fehlen beim Triumphzug in Byzanz.“

„Gieb mir das Amt, mein Feldherr,“ bat Johannes. „Ich ſchuld' ihm noch Vergeltung für einen Kernhieb.“

Und er flog zurück zur Porta capuana, ließ die Leichen und alle Spuren des Kampfes wegſchaffen und traf ſonſt ſeine Maßregeln.

Da drängte ſich eine verſchleierte Geſtalt heran:

„Um der Güte Gottes willen,“ flehte eine liebliche Stimme, „ihr Männer, laßt mich heran! Ich will ja nur ſeine Leiche, — o gebt Acht! ſein weißer Bart! o mein Vater.“

Es war Miriam, welche der Lärm plündernder Hunnen aus der Kirche nach Hauſe geſcheucht hatte.

Und mit der Kraft der Verzweiflung ſchob ſie die Speere zurück und nahm das bleiche Haupt Iſaks in ihre Arme.

„Weg, Mädel!“ rief der nächſte Krieger, ein ſehr langer Bajuvare, ein Söldner von Byzanz — Garizo hieß er.

„Halt uns nicht auf! wir müſſen den Weg ſäubern!

In den Graben mit dem Juden!“

„Nein, nein!“ rief Miriam und ſtieß den Mann zurück.

„Weib!“ ſchrie dieſer zornig und hob das Beil —

Aber die Arme ſchützend über des Vaters Leiche breitend und mit leuchtenden Augen aufblickend blieb Miriam furchtlos ſtehen — wie gelähmt hielt der Krieger inne:

„Du haſt Muth, Mädel!“ ſagte er, das Beil ſenkend.

„Und ſchön biſt du auch, wie die Waldfrau der Liusacha. Was kann ich dir Liebes thun? du biſt ganz wunderſam anzuſchauen.“

„Wenn der Gott meiner Väter dein Herz gerührt,“ bat Miriams herzgewinnende Stimme, „hilf mir die Leiche dort im Garten bergen: — das Grab hat er ſich lange ſelbſt geſchaufelt, — neben Sarah, meiner Mutter, das Haupt gegen Oſten.“

„Es ſei!“ ſprach der Bajuvare und folgte ihr.

Sie trug das Haupt, er faßte die Knie der Leiche: wenige Schritte führten ſie in den kleinen Garten: da lag ein Stein unter Trauerweiden: der Mann wälzte ihn weg und ſie ſenkten die Leiche hinein, das Antlitz gegen Oſten. —

Ohne Worte, ohne Thränen ſtarrte Miriam in die Grube: ſie fühlt ſich ſo arm jetzt, ſo allein; mitleidig, leiſe ſchob der Bajuvare die Steinplatte darüber.

„Komm!“ ſagte er dann.

„Wohin?“ fragte Miriam tonlos.

„Ja, wohin willſt du?“

„Das weiß ich nicht! — Hab Dank,“ ſprach ſie und nahm ein Amulett vom Halſe und reichte es ihm: es war von Gold, eine Schaumünze vom Jordan, aus dem Tempel.

„Nein!“ ſagte der Mann und ſchüttelte das Haupt.

Er nahm ihre Hand und legte ſie über ſeine Augen.

„So,“ ſagte er, „das wird mir gut thun mein Leben lang.

Jetzt muß ich fort, wir müſſen den Grafen fangen, den Totila. Leb wohl.“

Dieſer Name ſchlug in Miriams Herz — noch einen Blick warf ſie auf das ſtille Grab und hinaus ſchlüpfte ſie raſch aus dem Gärtchen.

Sie wollte zum Thore hinaus auf die Straße: aber das Fallgitter war geſenkt, an den Thoren ſtanden Männer mit gothiſchen Helmen und Schilden. Erſtaunt ſah ſie um ſich.

„Iſt alles vollzogen, Chanaranges?“

„Alles, er iſt ſo gut wie gefangen.“

„Horch, vor dem Wall, — Pferdegetrappel — ſie ſind's! zurück, Weib.“

Draußen aber ſprengten einige Reiter die Straße heran gegen das Thor.

„Auf! auf, das Thor,“ rief Totila von weitem.

Da ſpornte Thorismuth ſein Roß heran.

„Ich weiß nicht, ich traue nicht!“ rief er, „die Straße war wie ausgeſtorben und ebenſo drüben das Lager der Feinde: kaum ein paar Wachtfeuer brennen.“

Da ſcholl von der Zinne ein Ruf des gothiſchen Hornes.

„Der Burſch bläſt ja gräßlich!“ ſprach Thorismuth zürnend.

„Es wird ein Wälſcher ſein,“ meinte Totila.

„Gebt die Loſung,“ rief's herab auf lateiniſch.

„Neapolis, antwortete Totila entgegen.

„Hörſt du's? Uliaris hat die Bürger bewaffnen müſſen. Auf, das Thor! ich bringe frohe Kunde,“ fuhr er fort zu den oben Aufgeſtellten, „vierhundert Gothen folgen mir auf dem Fuße: und Italien hat einen neuen König.“

„Wer iſt's?“ fragte es leiſe drinnen.

„Der auf dem weißen Roß, der Erſte.“

Da ſprangen die Thorflügel auf, gothiſche Helme füllten den Eingang, Fackeln glänzten, Stimmen flüſterten.

„Auf mit dem Fallgitter,“ rief Totila, dicht heranreitend.

Spähend blickte Thorismuth vor, die Hand vor den Augen.

„Sie haben geſtern getagt zu Regeta,“ fuhr er fort, Theodahad iſt abgeſetzt und Graf Witichis“ —

Da hob ſich langſam das Gitter und Totila wollte eben dem Roß den Sporn geben, da warf ſich vor die Hufen ſeines Hengſtes ein Weib aus der Reihe der Krieger.

„Flieh, rief ſie, Feinde über dir! die Stadt iſt gefallen!“

Aber ſie konnte nicht vollenden: ein Lanzenſtoß durchbohrte ihre Bruſt.

„Miriam!“ ſchrie Totila entſetzt und riß ſein Pferd zurück.

Aber Thorismuth, der längſt Argwohn geſchöpft, zerhieb, raſch entſchloſſen, mit dem Schwert, durch das Gitter hindurch, das haltende Seil, an dem das Thor auf und nieder ging, daß es dröhnend vor Totila niederſchlug.

Ein Hagel von Speeren und Pfeilen fuhr durch das Gitter.

„Auf das Gitter! Hinaus auf ſie!" rief Johannes von innen: aber Totila wich nicht.

„Miriam, Miriam," rief er im tiefſten Schmerz.

Da ſchlug ſie nochmal die Augen auf, mit einem brechenden, von Liebe und Schmerz verklärten Blick, — dieſer Blick ſagte Alles: er drang tief in Totilas Herz.

„Für dich!" hauchte ſie und fiel zurück —

Da vergaß er Neapolis und die Todesgefahr.

„Miriam," rief er nochmals, beide Hände gegen ſie ausbreitend. —

Da ſtreifte ein Pfeil den Bug ſeines Pferdes, blitzſchnell prallte das edle Thier hochbäumend zurück.

Das Fallgitter fing an ſich zu heben: da faßte Thorismuth nach Totila's Zügel, riß das Pferd herum und gab ihm einen Schlag mit der flachen Klinge, das es hinwegſchoß.

„Auf und davon, Herr," rief er, „ja, ſie müſſen flink ſein, die uns einholen."

Und brauſend ſprengten die Reiter auf der Via capuana den Weg zurück, den ſie gekommen; nicht weit verfolgte ſie Johannes, im Dunkel der Nacht und des Wegs unkundig.

Bald begegnete ihnen die heranziehende Beſatzung vom Caſtell Aurelians: auf einem Hügel machten ſie Halt, von wo man die Stadt mit ihren Zinnen, in dem Schein der byzantiniſchen Wachtfeuer auf den Wällen, liegen ſah.

Erſt jetzt raffte ſich Totila aus ſeinem Schmerz, aus ſeiner Betäubung auf.

„Uliaris!“ ſeufzte er, „Miriam!“

„Neapolis, — wir ſehen uns wieder.“

Und er winkte zum Aufbruch gen Rom.

Aber von Stund an war ein Schatte gefallen in des jungen Gothen Seele: mit dem heiligen Recht des Schmerzes hatte ſich Miriam in ſein Herz gegraben für immerdar.

Als Johannes mit den Reitern von ſeiner fruchtloſen Verfolgung heimkehrte, rief er, vom Pferde ſpringend, mit wüthiger Stimme: „Wo iſt die Dirne, die ihn gewarnt?

Werft ſie vor die Hunde.“

Und er eilte zu Beliſar, das Mißgeſchick zu melden.

Aber Niemand wußte zu ſagen, wohin der ſchöne Leichnam gerathen.

Die Roſſe hätten ſie zertreten, meinte die Menge.

Aber Einer wußte es beſſer, Garizo, der Bajuvare.

Der hatte ſie im Tumult ſachte, wie ein ſchlafend Kind, auf ſeinen ſtarken Armen davongetragen in das nahe Gärtchen, hatte die Steinplatte von dem kaum geſchloßnen Grabe gewälzt und die Tochter ſorglich an des Vaters Seite gelegt: dann hatte er ſie ſtill betrachtet.

Aus der Ferne ſcholl das Getöſe der geplünderten Stadt, in welcher die Maſſageten Beliſars, trotz ſeines Verbots, brannten und mordeten und ſogar die Kirchen nicht verſchonten, bis der Feldherr ſelbſt, mit dem Schwert unter ſie fahrend, Einhalt ſchuf. —

Es lag ein edler Schimmer auf ihrem Antlitz, daß er nicht wagte, wie er ſo gern gewollt, ſie zu küſſen.

So legte er denn ihr Geſicht gegen Oſten und brach eine Roſe, die neben dem Grabe blühte, und legte ſie ihr auf die Bruſt.

Dann wollte er fort, ſeinen Theil an der Plünderung zu nehmen.

Aber es ließ ihn nicht fort: er wandte ſich wieder um.

Und er hielt die Nacht über, an ſeinen Speer gelehnt. Todtenwacht am Grabe des ſchönen Mädchens.

Er ſah auf zu den Sternen und betete einen uralten heidniſchen Todtenſegen, den ihn die Mutter daheim an der Liusacha gelehrt.

Aber es war ihm nicht genug: andächtig betete er noch dazu ein chriſtlich Vaterunſer.

Und als die Sonne empor ſtieg, ſchob er ſorgfältig den Stein über das Grab und ging.

So war Miriam ſpurlos verſchwunden.

Aber das Volk in Neapolis, das im Stillen warm an Totila hing, erzählte, ſchönheitſtrahlend ſei ſein Schutzengel herabgeſtiegen, ihn zu retten, und wieder aufgefahren gen Himmel.

Sechstes Capitel.

Der Fall von Neapolis war erfolgt wenige Tage nach der Verſammlung zu Regeta.

Und Totila ſtieß ſchon bei Formiä auf ſeinen Bruder Hildebad, welchen König Witichis mit einigen Tauſendſchaften ſchleunig abgeſandt hatte, die Beſatzung der Stadt zu verſtärken, bis er ſelbſt mit einem größeren Heere zum Entſatz herbeieilen könne.

Wie jetzt die Dinge ſtanden, konnten die Brüder nichts andres thun, als ſich auf die Hauptmacht, nach Regeta, zurückziehen, wo Totila ſeinen traurigen Bericht von den letzten Stunden von Neapolis erſtattete.

Der Verluſt der dritten Stadt des Reiches, des dritten Hauptbollwerks Italiens, mußte den ganzen Kriegsplan der Gothen verändern.

Witichis hatte die zu Regeta verſammelten Schaaren gemuſtert: es waren gegen zwanzigtauſend Mann.

Dieſe, mit der kleinen Schar, welche Graf Teja eigenmächtig zurückgeführt, waren im Augenblick die ganze verfügbare Macht: bis die ſtarken Heere, welche Theodahad weit weg nach Südgallien und Noricum, nach Iſtrien und Dalmatien entſendet, wiewohl ſofort zur ſchnellen Rückkehr aufgefordert, einzutreffen vermochten, konnte ganz Italien verloren ſein.

Gleichwohl hatte der König beſchloſſen, ſich mit dieſen zwanzig Tauſendſchaften in die Werke von Neapolis zu werfen und hier dem durch den Zufluß der Italier auf mehr als die dreifache Uebermacht angeſchwellnen Heere der Feinde bis zum Eintreffen der Verſtärkungen Widerſtand zu leiſten.

Aber jetzt, da jene feſte Stadt in Beliſars Hand gefallen, gab Witichis den Plan, ſich ihm entgegen zu werfen, auf.

Sein ruhiger Muth war ebenſo weit von Tollkühnheit wie von Zagheit entfernt.

Ja, der König mußte ſeiner Seele noch einen andern ſchmerzlicheren Entſchluß abringen.

Während in den Tagen nach dem Eintreffen Totila's in dem Lager vor Rom ſich der Schmerz und der Grimm der Gothen in Verwünſchungen über den Verräther Theodahat, über Beliſar, über die Italier Luft machte, während ſchon die kecke Jugend hie und da anhob, auf das Zaudern des Königs zu ſchelten, welcher ſie nicht gegen dieſe Griechlein führen wolle, deren je vier auf einen Gothen gingen, während der Ungeſtüm des Heeres ſchon über den Stillſtand grollte, geſtand ſich der König mit ſchwerem Herzen die Nothwendigkeit, noch weiter zurückzuweichen und ſelbſt Rom vorübergehend Preis zu geben.

Tag für Tag kamen Nachrichten, wie Beliſars Heer anwachſe: aus Neapolis allein führte er zehntauſend Mann — als Geiſeln zugleich und Kampfgenoſſen. — von allen Seiten ſtrömten die Wälſchen zu ſeinen Fahnen: von Neapolis bis Rom war kein Waffenplatz feſt genug, Schutz gegen ſolche Uebermacht zu gewähren und die kleineren Städte an der Küſte öffneten dem Feind mit Jubel die Thore.

Die gothiſchen Familien aus dieſen Gegenden flüchteten in das Lager des Königs und berichteten, wie gleich am Tage nach dem Falle von Neapolis Cumä und Atella ſich ergeben, darauf folgten Capua, Cajeta und ſelbſt das ſtarke Benevent.

Schon ſtanden die Vorpoſten Beliſars, hunniſche, ſaraceniſche und mauriſche Reiter, bei Formiä.

Das Gothen-Heer erwartete und verlangte eine Schlacht vor den Thoren Roms.

Aber längſt hatte Witichis die Unmöglichkeit erkannt, mit zwanzigtauſend Mann einem Beliſar, der bis dahin hunderttauſend zählen konnte, im offnen Feld entgegen zu treten.

Eine Zeit lang hegte er die Hoffnung, die mächtigen Befeſtigungen Roms, das ſtolze Werk des Cethegus, gegen die byzantiniſche Ueberfluthung halten zu können: aber bald mußte er auch dieſen Gedanken aufgeben.

Die Bevölkerung Roms zählte, dank dem Präfecten, mehr waffenfähige und waffengeübte Männer denn ſeit manchem Jahrhundert: und ſtündlich überzeugte ſich der König, von welcher Geſinnung dieſe beſeelt waren.

Schon jetzt hielten die Römer kaum noch ihren

Haß wider die Barbaren zurück: es blieb nicht bei feindlichen und höhniſchen Blicken: ſchon konnten ſich Gothen in den Straßen nur in guter Bewaffnung und großen Scharen blicken laſſen: und täglich fand man vereinzelte gothiſche Wachen von hinten erdolcht.

Und Witichis konnte ſich nicht verhehlen, daß dieſe Elemente des Volksgeiſtes organiſirt und geleitet waren von ſchlauen und mächtigen Häuptern: den Spitzen des römiſchen Adels und des römiſchen Klerus.

Er mußte ſich ſagen, daß, ſowie Beliſar vor den Mauern erſcheinen werde, das Volk von Rom ſich erheben und mit dem Belagerer vereint die kleine gothiſche Beſatzung erdrücken würde.

So hatte Witichis den ſchweren Entſchluß gefaßt, Rom, ja ganz Mittelitalien aufzugeben, ſich nach dem feſten und verläſſigen Ravenna zu werfen, hier die mangelhaften Rüſtungen zu vollenden, alle gothiſchen Streitkräfte an ſich zu ziehen und dann mit einem gleich ſtarken Heere den Feind aufzuſuchen.

Es war ein Opfer, dieſer Entſchluß.

Denn auch Witichis hatte ſein redlich Theil der germaniſchen Raufluſt und es war ſeinem Muth eine herbe Zumuthung, anſtatt friſch drauf los zu ſchlagen, zurückweichend ſeine Vertheidigung zu ſuchen.

Aber noch mehr.

Nicht rühmlich war es für den König, der um ſeiner Tapferkeit willen auf den Thron des feigen Theodahad gehoben worden, wenn er ſein Regiment mit ſchimpflicher Flucht begann: er hatte Neapolis verloren in den erſten Tagen ſeiner Herrſchaft: ſollte er jetzt freiwillig Rom, die Stadt der Herrlichkeiten, ſollte er mehr als die Hälfte von Italien Preis geben?

Und wenn er ſeinen Stolz bezwang um des Volkes willen, — wie mußte das Volk von ihm denken?

Dieſe Gothen mit ihrem Ungeſtüm, ihrer Verachtung der Feinde!

Konnte er nur daran denken, ihren Gehorſam zu erzwingen?

Denn ein germaniſcher König hatte mehr zu rathen, vorzuſchlagen, denn zu befehlen und zu gebieten.

Schon mancher germaniſche König war von ſeinem Volksheer wider ſeinen Willen zu Kampf und Niederlage gezwungen worden.

Er fürchtete ein Gleiches: und ſchweren Herzens wandelte er einſt des Nachts im Lager zu Regeta in ſeinem Zelte auf und ab.

Da nahten haſtige Schritte und der Vorhang des Zeltes ward aufgeriſſen: „Auf, König der Gothen,“ rief eine leidenſchaftliche Stimme, „jetzt iſt nicht Zeit, zu ſchlafen!“

„Ich ſchlafe nicht, Teja,“ ſprach Witichis, „ſeit wann biſt du zurück. Was bringſt du?“

„Eben ſchritt ich in's Lager, der Thau der Nacht iſt noch auf mir.

Wiſſe zuerſt: ſie ſind todt.“

„Wer?“

„Der Verräther und die Mörderin!“

„Wie? du haſt ſie beide erſchlagen?“

„Ich ſchlage keine Weiber. Theodahad, dem Schandkönig, folgte ich zwei Tage und zwei Nächte.

Er war auf dem Weg nach Ravenna, er hatte ſtarken Vorſprung.

Aber mein Haß war noch raſcher als ſeine Todesangſt.

Schon bei Narnia holte ich ihn ein: zwölf Sklaven begleiteten ſeine Sänfte: ſie hatten nicht Luſt, für den Elenden zu ſterben: ſie warfen die Fackeln weg und flohn.

Ich riß ihn aus der Sänfte und drückte ihm ſein eigenes Schwert in die Fauſt: er aber fiel nieder, bat um ſein Leben und führte zugleich einen heimtückiſchen Stoß nach mir.

Da ſchlug ich ihn, wie ein Opferthier: mit drei Streichen.

Einen für das Reich: und zwei für meine Eltern.

Und ich hing ihn an ſeinem goldenen Gürtel auf, an der offnen Heerſtraße, an einem dürren Eibenbaum: da mag er hangen, ein Fraß für die Vögel des Himmels, eine Warnung für die Könige der Erde.“

„Und was ward aus ihr?“

„Sie fand ein ſchrecklich Ende!“ ſprach Teja ſchaudernd.

„Als ich von hier nach Rom kam, wußte man nur, daß ſie verſchmäht, den Feigling zu begleiten: er floh allein.

(/[illegible])

Gothelindis aber rief ~~ſeine~~ kappadokiſche Leibwache zuſammen und verhieß den Männern goldne Berge, wenn ſie ſich zu ihr halten und mit ihr nach Dalmatien und in das feſte Salona ſich werfen wollten.

Die Söldner ſchwankten und wollten erſt das verheißne Gold ſehen.

Da verhieß Gothelindis, es zu bringen und ging. Seitdem war ſie verſchwunden.

Wie ich wieder durch Rom kam, war ſie freilich gefunden."

„Nun?"

„Sie hatte ſich in die Katakomben gewagt, allein, ohne Führer, einen dort vergrabnen Schatz zu holen.

Sie muß ſich in dieſem Labyrinth verirrt haben, ſie fand den Ausgang nicht mehr.

Suchende Söldner fanden ſie lebend: ihre Fackel war nicht herabgebrannt, ſondern faſt völlig erhalten: ſie mußte alsbald erloſchen ſein, nachdem ſie die Höhlung beſchritten.

Wahnſinn ſprach aus ihrem Blick: lange Todesangſt, Verzweiflung haben dieſes böſe Weib zermürbt: ſie ſtarb, ſowie ſie an Tageslicht gebracht war."

„Schrecklich!" rief Witichis.

„Gerecht!" ſagte Teja. „Aber höre weiter."

Eh' er beginnen konnte, eilten Totila, Hildebad, Hildebrand und andre gothiſche Führer in's Zelt: „Weiß er's?" fragte Totila.

„Noch nicht," ſagte Teja.

„Rebellion!" rief Hildebad! „Rebellion! Auf, König Witichis, wehre dich deiner Krone! Lege dem Knaben das Haupt vor die Füße."

„Was iſt geſchehn?" fragte Witichis ruhig.

„Graf Arahad von Aſta, der eitle Laffe, hat ſich empört.

Er iſt gleich nach deiner Wahl davon geritten gegen Florentia, wo ſein älterer Bruder, der ſtolze Herzog von Tuſcien, Guntharis, hauſt und herrſcht.

Da haben die Wölſungen viel Anhang gefunden, haben die Gothen überall aufgerufen gegen dich zum Schutz der „Königslilie“, wie ſie ſie nennen: Mataſwintha ſei die Erbin der Krone.

Sie haben ſie als Königin ausgerufen.

Sie weilte in Florentia, fiel alſo gleich in ihre Gewalt.

Man weiß nicht, iſt ſie Guntharis Gefangene oder Arahads Weib.

Nur das weiß man, daß ſie avariſche und gepidiſche Söldner geworben, den ganzen Anhang der Amaler und ihre ganze Sippe und Gefolgſchaft, zu all' dem großen Anhang der Wölſungen bewaffnet haben.

Dich ſchelten ſie den Bauernkönig: ſie wollen Ravenna gewinnen!“

„O ſchicke mich nach Florentia mit nur drei Tauſendſchaften!“ rief Hildebad zornig.

„Ich will dir dieſe Königin der Gothen ſammt ihrem adeligen Buhlen in einem Vogelkäfig gefangen bringen.“

Aber die Andern machten beſorgte Geſichter.

„Es ſieht finſter her!“ ſprach Hildebrand.

„Beliſar mit ſeinen Hunderttauſenden vor uns: — im Rücken das ſchlangenhafte Rom, — all' unſre Macht noch fünfzig Meilen fern — und jetzt noch Bruderkrieg und Aufruhr im Herzen des Reiches! der Donner ſchlag' in dieſes Land.“

Aber Witichis blieb ruhig und geſaßt wie immer.

Er ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Es iſt vielleicht gut ſo,“ ſagte er dann.

„Jetzt bleibt uns keine Wahl.

Jetzt müſſen wir zurück.“

„Zurück?“ fragte Hildebad zürnend.

„Ja! Wir dürfen keinen Feind im Rücken laſſen. Morgen brechen wir das Lager ab und gehn“ —

„Gegen Neapolis vor?“ ſagte Hildebad.

„Nein! Zurück nach Rom!

Und weiter, nach Florentia, nach Ravenna!

Der Brand der Empörung muß zertreten ſein, eh' er noch recht entglommen.“

„Wie? du weichſt vor Beliſar zurück?“

„Ja um, deſto ſtärker vorzugehen, Hildebad!

Auch die Bogenſehne ſpannt die Kraft zurück, den tödtlichen Pfeil zu ſchnellen.“

„Nimmermehr!“ ſprach Hildebad, „das kannſt — das darfſt du nicht.“

Aber ruhig trat Witichis auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich bin dein König.

Du haſt mich ſelbſt gewählt.

Hell klang vor Andern dein Ruf: „Heil König Witichis!“

Du weißt es, Gott weiß es: nicht ich habe die Hand ausgeſtreckt nach dieſer Krone!

Ihr habt ſie mir auf das Haupt gedrückt: nehmt ſie herunter, wenn ihr ſie mir nicht mehr anvertraut.

Aber ſo lang ich ſie trage, traut mir und gehorcht: ſonſt ſeid ihr mit mir verloren."

„Du haſt recht," ſagte der lange Hildebad und ſenkte das Haupt. „Vergieb mir! Ich mach' es gut im nächſten Gefecht."

„Auf, meine Feldherrn," ſchloß Witichis den Helm aufſetzend, „du, Totila, eilſt mir in wicht'ger Sendung zu den Franken-Königen nach Gallien: ihr Andern eilt zu euren Scharen, brecht das Lager ab: mit Sonnenaufgang geht's nach Rom."

Siebentes Capitel.

Wenige Tage darauf, am Abend des Einzugs der Gothen in Rom, finden wir die jungen „Ritter“: Lucius und Marcus Licinius, Piſo, den Dichter, Balbus, den Feiſten, Julianus, den jungen Juriſten, bei Cethegus dem Präfecten in vertrautem Geſpräch.

„Das alſo iſt die Liſte der blinden Anhänger des künftigen Papſtes Silverius, meiner ſchlimmſten Argwöhner?

Iſt ſie vollſtändig?“

„Sie iſt es.

Es iſt ein hartes Opfer,“ rief Lucius Licinius, „das ich dir bringe, Feldherr.

Hätt' ich gleich, wie das Herz mich antrieb, Beliſar aufgeſucht, ich hätte jetzt ſchon Neapolis mit belagert und beſtürmt, ſtatt daß ich hier die Katzentritte der Prieſter belauſche und die Plebejer marſchiren und in Manipeln ſchwenken lehre.“

„Sie lernen's doch nie wieder,“ meinte Marcus.

„Geduldet euch,“ ſagte Cethegus ruhig, ohne von einer Papyrosrolle aufzublicken, die er in der Hand hielt.

„Ihr werdet euch bald genug und lang genug mit dieſen gothiſchen Bären balgen dürfen.

Vergeßt nicht, daß das Raufen doch nur Mittel iſt, nicht Zweck."

„Weiß nicht," zweifelte Lucius.

„Die Freiheit iſt der Zweck und Freiheit fordert Macht," ſprach Cethegus, „wir müſſen dieſe Römer wieder an Schild und Schwert gewöhnen, ſonſt —" der Oſtiarius meldete einen gothiſchen Krieger.

Unwillige Blicke tauſchten die jungen Römer.

„Laß ihn ein!" ſprach Cethegus, ſeine Schreibereien in einer Capſel bergend.

Da eilte ein junger Mann im braunen Mantel der gothiſchen Krieger, einen gothiſchen Helm auf dem Haupt, herein und warf ſich an des Präfecten Bruſt.

„Julius!" ſprach dieſer kalt zurücktretend.

„Wie ſehn wir uns wieder!

Biſt du denn ganz ein Barbar geworden. Wie kamſt du nach Rom?"

„Mein Vater, ich geleite Valeria unter gothiſchem Schutz: ich komme aus dem rauchenden Neapolis."

„Ei," ſagte Cethegus, „haſt du mit deinem blonden Freund gegen Italien geſtritten? Das ſteht einem Römer gut! Nicht wahr, Lucius?"

„Ich habe nicht gefochten und werde nicht fechten in dieſem Krieg, dem unſeligen. Weh denen, die ihn entzündet."

Cethegus maß ihn mit kalten Blicken.

„Es iſt unter meiner Würde und über meiner Geduld, einem Römer die Schande ſolcher Geſinnung vorzuhalten.

Wehe, daß ein ſolcher Abtrünniger mein Julius. Schäme dich vor dieſen deinen Altersgenoſſen. Seht, römiſche Ritter, hier iſt ein Römer ohne Freiheitsdurſt, ohne Zorn auf die Barbaren!“

Aber ruhig ſchüttelte Julius das Haupt.

„Du haſt ſie noch nicht geſehen, die Hunnen und Maſſageten Beliſars, die euch die Freiheit bringen ſollen.

Wo ſind denn die Römer, von denen du ſprichſt? Hat ſich Italien erhoben, ſeine Feſſeln abzuwerfen? Kann es ſich noch erheben?

Juſtinian kämpft mit den Gothen, nicht wir.

Wehe dem Volk, das ein Tyrann befreit.“

Cethegus gab ihm im Geheimen recht, aber er wollte ſolche Worte nicht billigen vor Fremden: „Ich muß allein mit dieſem Philoſophen diſputiren.

Berichtet mir, wenn bei den Frommen etwas geſchieht.“

Und die Kriegstribunen gingen, mit verächtlichen Blicken auf Julius.

„Ich möchte nicht hören, was die von dir reden!“ ſagte Cethegus ihnen nachſehend.

„Das gilt mir gleich. Ich folge meinen eignen und nicht fremden Gedanken.“

„Er iſt Mann geworden,“ ſagte Cethegus zu ſich ſelbſt.

„Und meine tiefſten und beſten Gedanken, die dieſen Krieg verfluchen, führen mich hierher.

Ich komme, dich zu retten und zu entführen aus dieſer ſchwülen Luft, aus dieſer Welt von Falſchheit und Lüge. Ich bitte dich, mein Freund, mein Vater: folge mir nach Gallien."

„Nicht übel," lächelte Cethegus. „Ich ſoll Italien aufgeben im Augenblick, da die Befreier nahen! Wiſſe: ich war es, der ſie herbeigerufen, ich habe dieſen Kampf entfacht, den du verfluchſt."

„Ich dacht' es wohl," ſprach Julius ſchmerzlich. „Aber wer befreit uns von den Befreiern? wer endet dieſen Kampf?"

„Ich," ſprach Cethegus ruhig und groß. „Und du, mein Sohn, ſollſt mir dabei helfen.

Ja, Julius, dein väterlicher Freund, den du ſo kalt und nüchtern ſchiltſt, hat auch eine begeiſterte Schwärmerei, wenn auch nicht für Mädchenaugen und gothiſche Freundſchaften.

Laß dieſe Knabenſpiele jetzt, du biſt ein Mann.

Gieb mir die letzte Freude meines öden Lebens und ſei der Genoſſe meiner Kämpfe und der Erbe meiner Siege!

Es gilt Rom, Freiheit, Macht!

Jüngling, können dich dieſe Worte nicht rühren? Denk' dir," fuhr er, wärmer werdend fort, „dieſe Gothen, dieſe Byzantiner — ich haſſe ſie wie du — die Einen durch die Andern erſchöpft, aufgerieben, und über den Trümmern ihrer Macht erhebt ſich Italien, Rom in alter Herrlichkeit!

Auf dem capitoliniſchen Hügel thront wieder der Herrſcher über Morgen- und Abendland: eine neue römiſche Weltherrſchaft, ſtolzer als ſie dein cäſariſcher Namensvetter geträumt, verbreitet Zucht, Segen und Furcht über die Erde" —

„Und der Herrſcher dieſes Weltreichs heißt — Cethegus Cäſarius!"

„Ja — und nach ihm: Julius Montanus! Auf, Julius, du biſt kein Mann, wenn dich dies Ziel nicht lockt!"

Julius ſprach bewundernd: „Mir ſchwindelt! Das Ziel iſt ſternenhoch: aber deine Wege — ſie ſind nicht gerade.

Ja, wären ſie gerade, bei Gott, ich theilte deinen Gang.

Ja, rufe die römiſche Jugend zu den Waffen, herrſche beiden Barbarenheeren zu: „Räumt das heilige Latium!" führe einen offnen Krieg gegen die Barbaren und gegen die Tyrannen: und an deiner Seite will ich ſtehen und fallen!"

„Du weißt recht gut, daß dieſer Weg unmöglich iſt."

„Und deßhalb — iſts dein Ziel!"

„Thor, erkennſt du nicht, daß es gewöhnlich iſt, aus gutem Stoff ein Gebilde fertigen, daß es aber göttlich iſt, aus dem Nichts nur mit eigner ſchöpferiſcher Kraft eine neue Welt ſchaffen."

„Göttlich? durch Liſt und Lüge? Nein."

„Julius!"

„Laß mich offen ſprechen, deßhalb bin ich gekommen.

O könnt ich dich zurückrufen von dem dämoniſchen Pfade, der dich ſicher in Nacht und Verderben führt.

Du weißt, — wie ich dein Bild verehre und liebe.

Es will mir nicht ſtimmen zu dieſer Verehrung, was Griechen, Gothen, Römer von dir flüſtern."

„Was flüſtern ſie?" fragte Cethegus ſtolz.

„Ich mags nicht denken: aber Alles, was in dieſen Zeiten Furchtbares geſchehen: Athalarichs, Camilla's, Amalaſwinthens Untergang, der Byzantiner Landung, — du wirſt dabei genannt, wie der Dämon, der alles Böſe ſchafft. Sage mir, ſchlicht und treu, daß du frei biſt von dunkeln" —

„Knabe!" fuhr Cethegus auf, „willſt du mir zur Beichte ſitzen und zu Gericht?

Lerne erſt das Ziel begreifen, eh du die Mittel ſchiltſt.

Meinſt du, man baut die Weltgeſchichte aus Roſen und Lilien?

Wer das Große will, muß das Große thun, nennen's die Kleinen gut oder ſchlecht."

„Nein und dreimal nein! ruft dir mein ganzes Herz entgegen.

Fluch dem Ziel, zu dem nur Frevel führen.

Hier ſcheiden ſich unſre Pfade."

„Julius, geh nicht! Du verſchmähſt, was noch nie einem Sterblichen geboten ward.

Laß mich einen Sohn haben, für den ich ringe, dem ich die Erbſchaft meines Lebens hinterlaſſen kann."

„Fluch und Lüge und Blut kleben daran. Und ſollt ich ſie ſchon jetzt antreten — ich will ſie nie!

Ich gehe, daß ſich dein Bild nicht noch mehr vor mir verdunkle.

Aber ich flehe dich um Eins: wenn der Tag kommt (und er wird kommen), da dich ekelt all des Blutes und des frevlen Trachtens und des Zieles ſelbſt, das ſolche Thaten fordert — — dann rufe mir: ich will herbeieilen, wo immer ich ſei, und will dich losringen und loskaufen von den dämoniſchen Mächten und ſei's um den Preis meines Lebens."

Leichter Spott zuckte zuerſt um des Präfecten Lippe: aber er dachte:

„Er liebt mich noch immer. — Gut, ich werde ihn rufen, wenn das Werk vollendet: laß ſehen, ob er ihm dann widerſtehen kann, ob er den Thron des Erdkreiſes ausſchlägt."

„Wohl," ſagte er, „ich werde dich rufen, wenn ich dein bedarf. Leb wohl."

Und mit kalter Handbewegung entließ er den Heißbewegten.

Aber als die Thüre hinter ihm zugefallen, nahm der eiſige Präfect ein kleines Relief von getriebener Bronce aus einer Kapſel und betrachtete es lang.

Dann wollte er es küſſen.

Aber plötzlich flog der höhniſche Zug wieder um ſeine Lippen.

„Schäme dich vor Cäſar, Cethegus," ſagte er, „und legte das Medaillon wieder in die Capſel.

Es war ein Frauenkopf und Julius ſehr ähnlich.

Achtes Capitel.

Inzwiſchen war es dunkler Abend geworden.

Der Sklave brachte die zierliche Broncelampe, korinthiſche Arbeit: ein Adler, der im Schnabel den Sonnenball trägt, mit perſiſchem Duftöl.

„Ein gothiſcher Krieger ſteht draußen, Herr, er will dich allein ſprechen. Er ſieht ſehr unſcheinbar aus. Soll er die Waffen ablegen?“

„Nein,“ ſagte Cethegus, „wir fürchten die Barbaren nicht. Laß ihn kommen.“

Der Sklave ging und Cethegus legte die Rechte an den Dolch im Buſen ſeiner Tunica.

Ein ſtattlicher Gothe trat ein, die Mantelcaputze über den Kopf geſchlagen: er warf ſie jetzt zurück.

Cethegus trat erſtaunt einen Schritt näher.

„Was führt den König der Gothen zu mir?“

„Leiſe!“ ſprach Witichis. „Es braucht Niemand zu wiſſen, was wir beide verhandeln.

Du weißt: ſeit geſtern und heute iſt mein Heer von Regeta in Rom eingezogen.

Du weißt noch nicht, daß wir Rom morgen wieder räumen werden."

Cethegus horchte hoch auf.

„Das befremdet dich?"

„Die Stadt iſt feſt," ſagte Cethegus ruhig.

„Ja, aber nicht die Treue der Römer. Benevent iſt ſchon abgefallen zu Beliſar.

Ich habe nicht Luſt, mich zwiſchen Beliſar und euch erdrücken zu laſſen."

Vorſichtig ſchwieg Cethegus, er wußte nicht, wo das hinaus ſollte.

„Weßhalb biſt du gekommen, König der Gothen?"

„Nicht um dich zu fragen, wie weit man den Römern trauen kann.

Auch nicht, um zu klagen, daß wir ihnen ſo wenig trauen können, die doch Theoderich und ſeine Tochter mit Wohlthaten überhäuſt; — ſondern um grad und ehrlich ein Par Dinge mit dir zu ſchlichten, zu eurem wie zu unſrem Frommen."

Cethegus ſtaunte.

In der ſtolzen Offenheit dieſes Mannes lag Etwas, das er beneidete.

Er hätte es gern verachtet.

„Wir werden Rom verlaſſen: und alsbald werden die Römer Beliſar aufnehmen.

Das wird ſo kommen.

Ich kanns nicht hindern.

Man hat mir gerathen, die Häupter des Adels als Geiſeln mit hinwegzuführen."

Cethegus erſchrak und hatte Mühe das zu verbergen.

„Dich vor Allen, den Princeps Senatus.“

„Mich!“ lächelte Cethegus.

„Ich werde dich hier laſſen.

Ich weiß es wohl: Du biſt die Seele von Rom.“

Cethegus ſchlug die Augen nieder.

„Ich nehme das Orakel an,“ dachte er.

„Aber eben deßhalb laß' ich dich hier.

„Hunderte, die ſich Römer nennen, wollen die Byzantiner zu ihren Herrn, — du, du willſt das nicht.“

Cethegus ſah ihn fragend an.

„Täuſche mich nicht!

Wolle mich nicht täuſchen.

Ich bin der Mann verſchlagner Künſte nicht.

Aber mein Auge ſieht der Menſchen Art.

Du biſt zu ſtolz, um Juſtinian zu dienen.

Ich weiß, du haſſeſt uns.

Aber du liebſt auch dieſe Griechen nicht und wirſt ſie nicht länger hier dulden als du mußt.

„Deßhalb laß ich dich hier: vertritt du Rom gegen die Tyrannen: ich weiß, du liebſt die Stadt.“

Es war etwas an dieſem Mann, das Cethegus zum Staunen zwang.

„König der Gothen,“ ſagte er, „du ſprichſt klar und groß wie ein König: ich danke dir.

Man ſoll nicht ſagen von Cethegus, daß er die Sprache der Größe nicht verſteht.

Es iſt, wie du ſagſt: ich werde mein Rom nach Kräften römiſch erhalten.“

„Gut," ſagte Witichis, „ſieh, man hat mich gewarnt vor deiner Tücke: ich weiß viel von deinen ſchlauen Plänen: ich ahne noch mehr: und ich weiß, daß ich gegen Falſchheit keine Waffe habe.

Aber du biſt kein Lügner.

Ich wußte, ein männlich Wort iſt unwiderſtehlich bei dir: und Vertrauen entwaffnet einen Feind, der ein Mann."

„Du ehrſt mich, König der Gothen.

Um es zu verdienen, laß dich warnen: weißt du, wer die wärmſten Freunde Beliſars?"

„Ich weiß es: Silverius und die Prieſter."

„Richtig. Und weißt du, daß Silverius, ſowie der alte Pabſt Agapetus geſtorben, den Biſchofsſtuhl von Rom beſteigen wird?"

„So hör' ich.

Man rieth mir, auch ihn als Geiſel fortzuführen.

Ich werd' es nicht thun.

Die Italier haſſen uns genug.

Ich will nicht noch in das Wespenneſt der Pfaffen ſtoßen.

Ich fürchte die Märtyrer."

Aber Cethegus wäre den Prieſter gern los geworden.

„Er wird gefährlich auf dem Stuhl Petri," warnte er.

„Laß ihn nur! Der Beſitz dieſes Landes wird nicht durch Prieſterkunſt entſchieden."

„Wohlan," ſprach Cethegus, die Papyrosrolle vorzeigend, ich habe hier die Namen ſeiner wärmſten Freunde zufällig beiſammen. Es ſind wichtige Männer."

Er wollte ihm die Liſte aufdringen und hoffte, die Gothen ſollten ſo ſeine gefährlichſten Feinde als Geiſeln mitführen.

Aber Witichis wies ihn ab.

„Laß das! Ich werde gar keine Geiſeln nehmen.

Was nützt es, ihnen die Köpfe abzuſchlagen? Du, dein Wort ſoll mir für Rom bürgen."

„Wie meinſt du das? ich kann Beliſar nicht abhalten."

„Du ſollſt es nicht: Beliſar wird kommen: aber verlaß' dich drauf: er wird auch wieder gehn.

Wir Gothen werden dieſen Feind bezwingen: vielleicht erſt nach hartem Kampf: aber gewiß.

Dann aber gilt es den zweiten Kampf um Rom."

„Einen zweiten? fragte Cethegus ruhig, „mit wem?"

Aber Witiches legte ihm die Hand auf die Schulter und ſah ihm in's Antlitz mit einem Auge wie die Sonne: „Mit dir, Präfect von Rom!"

„Mit mir!"

Und er wollte lächeln, aber er konnte nicht.

„Verleugne nicht dein Liebſtes, Mann: es iſt deiner nicht würdig.

Ich weiß es, für wen du die Thore und Schanzen um dieſe Stadt erbaut: nicht für uns und nicht für die Griechen! für dich! Ruhig! Ich weiß, was du ſinneſt, oder ich ahn' es: kein Wort!

Es ſei! Sollen Griechen und Gothen um Rom kämpfen und kein Römer? Aber höre:

Laß nicht einen zweiten jahrelangen Krieg unſre Völker hinraffen.

Wenn wir die Byzantiner niedergekämpft, hinausgeworfen aus unſerm Italien — dann, Cethegus, will ich dich erwarten vor den Mauern Roms; nicht zur Schlacht unſrer Völker, zum Zweikampf: Mann gegen Mann, du und ich, wir wollen's um Rom entſcheiden.“

Und in des Königs Blick und Ton lag eine Größe, eine Würde und Hohheit, die den Präfecten verwirrte.

Er wollte heimlich ſpotten der einfältigen Schlichtheit des Barbaren.

Aber es war ihm, als könne er ſich ſelbſt nie mehr achten, wenn er dieſe Größe nicht zu achten, nicht zu ehren, nicht zu erwidern fähig ſei.

So ſprach er ohne Spott:

„Du träumſt, Witichis, wie ein gothiſcher Knabe.“

„Nein, ich denke und handle wie ein gothiſcher Mann.

Cethegus, du biſt der einzige Römer, den ich würdige, ſo mit ihm zu reden.

Ich habe dich fechten ſehen im Gepidenkrieg: du biſt meines Schwertes würdig.

Du biſt älter als ich, wohlan: ich gebe dir den Schild voraus!“

„Seltſam ſeid ihr Germanen,“ ſagte Cethegus unwillkürlich: „was für Phantaſien!“

Aber jetzt furchte Witichis die offne Stirn:

„Phantaſien? Wehe dir, wenn du nicht fähig biſt, zu fühlen, was aus mir ſpricht.

Wehe dir, wenn Teja Recht behält!

Er lachte zu meinem Plan und ſprach: „das faßt der Römer nicht!

Und Er rieth mir, dich gefangen mitzuführen.

Ich dachte größer von dir und Rom.

Aber wiſſe: Teja hat dein Haus umſtellt: und biſt du ſo klein oder ſo feig, mich nicht zu faſſen, — in Ketten führen wir dich aus deinem Rom.

Schmach dir, daß man dich zwingen muß zur Ehre und zur Größe."

Da ergrimmte Cethegus.

Er fühlte ſich beſchämt.

Jenes Ritterliche war ihm fremd und es ärgerte ihn, daß er es nicht verhöhnen konnte.

Es ärgerte ihn, daß man ihn mit Gewalt nöthigte, daß man ſeiner freien Wahl mißtraut habe. Wüthender Haß gegen Teja's Mißachtung wie gegen des Königs brutale Offenheit loderte in ihm auf.

All dieſe Eindrücke rangen in ihm, er hätte gern den Dolch in des Germanen breite Bruſt geſtoßen.

Faſt hätte er ſo eben aus ſoldatiſchem Ehrgefühl im vollen Ernſt ſein Wort gegeben.

Jetzt durchzuckte ihn ein davon ſehr verſchiedenes, unſchönes Gefühl der Schadenfreude.

Sie hatten ihm nicht getraut, die Barbaren: ſie hatten ihn gering erachtet: nun ſollten ſie gewiß betrogen ſein!

Und mit ſcharfem Blick vortretend faßte er des Königs Hand.

„Es gilt,“ rief er.

„Es gilt,“ ſprach Witichis, feſt ſeine Hand drückend.

„Mich freut es, daß ich Recht behielt und nicht Teja.

Leb wohl! hüte mir unſer Rom.

Von dir fordre ich es wieder in ehrlichem Kampf.“

Und er ging.

„Nun,“ ſprach Teja draußen mit den andern Gothen raſch vortretend, „ſoll ich das Haus ſtürmen?“

„Nein,“ ſagte Witichis, „er gab mir ſein Wort.“

„Wenn er's nur hält!“

Da trat Witichis heftig zurück.

„Teja! dich macht dein finſtrer Sinn zu ungerecht!

Du haſt kein Recht, an eines Helden Ehre zu zweifeln.

Cethegus iſt ein Held.“

„Er iſt ein Römer. Gute Nacht!“ ſagte Teja, das Schwert einſteckend.

Und er ging mit ſeinen Gothen andren Weges.

Cethegus aber warf ſich dieſe Nacht unwillig aufs Lager.

Er war uneins in ſich.

Er grollte mit Julius.

Er grollte bitter mit Witichis, bittrer noch mit Teja.

Am bitterſten mit ſich ſelbſt.

Am folgenden Tage verſammelte Witichis noch einmal Volk, Senat und Klerus der Stadt bei den Thermen des Titus.

Von der höchſten Stufe der Marmortreppe des ſtolzen Gebäudes herab, welches von den Großen des Heeres erfüllt war, hielt der König eine ſchlichte Anſprache an die Römer.

Er erklärte, daß er auf kurze Zeit die Stadt räumen und zurückweichen werde.

Bald aber werde er wiederkehren.

Er erinnerte ſie der Milde der gothiſchen Herrſchaft, der Wohlthaten Theoderichs und Amalaſwinthens, und forderte ſie auf, Beliſar, falls er heranrücke, muthig zu widerſtehen, bis die Gothen zum Entſatz wieder heranrückten: der Römer wieder an die Waffen gewöhnte Legionare und ihre ſtarken Mauern machten langen Widerſtand möglich.

Zuletzt forderte er den Eid der Treue und ließ ſie nochmals feierlich ſchwören, daß ſie ihre Stadt auf Leben und Tod gegen Beliſar vertheidigen wollten.

Die Römer zögerten: denn ihre Gedanken waren jetzt ſchon im Lager Beliſars und ſie ſcheuten den Meineid.

Da ſcholl dumpfer feierlicher Geſang von der ſacra Via her: und an dem flaviſchen Amphitheater vorbei zog eine große Proceſſion von Prieſtern mit Pſalmengeſang und Weihrauch-Schwang heran.

In der Nacht war Pabſt Agapet geſtorben und in aller Eile hatte man Silverius, den Archidiakon, zu ſeinem Nachfolger gewählt.

Langſam und feierlich wogte das Heer von Prieſtern heran: die Inſignien der Biſchofswürde von Rom wurden vorausgetragen: ſilberſtimmige Knaben ſangen in ſüßen und doch weihevollen Weiſen.

Endlich nahte die Sänfte des Pabſtes: offen, breit, reichvergoldet, einem Schiffe nachgebildet.

Die Träger gingen langſam, Schritt für Schritt, nach dem Tact der Muſik, von ringsum drängendem Volk umwogt, das nach dem Segen ſeines neuen Biſchofs verlangte.

Silverius ſpendete unabläſſig denſelben, mit ſeinem klugen Haupte rechts und links hin nickend.

Eine große Zahl von Prieſtern und ein Zug von ſpeertragenden Söldnern ſchloß die Proceſſion.

Sie hielt inne, als ſie in die Mitte des Platzes gelangt war.

Schweigend, mit trotzigen Augen, ſahen die arianiſchen, gothiſchen Krieger, welche alle Mündungen des Platzes beſetzt hielten, den ſtolzen, prachtentfaltenden Aufzug der ihnen feindlichen Kirche, indeß die Römer die Ankunft ihres Seelenhirten um ſo freudiger begrüßten, als ſeine Stimme ihre Gewiſſenszweifel wegen des zu leiſtenden Eides löſen ſollte.

Eben wollte Silverius ſeine Anſprache an das verſammelte Volk beginnen, als der Arm eines thurmlangen Gothen, über die Brüſtung der Sänfte herein langend, ihn an dem goldbrokatnen Mantel zog.

Unwillig ob der wenig ehrerbietigen Störung wandte

Silverius das ſtrenge Geſicht, aber uneingeſchüchtert ſprach der Gothe, den Ruck widerholend:

„Komm, Prieſter, du ſollſt hinauf zum König."

Silverius hätte es angemeſſener gefunden, wenn der König zu ihm heruntergekommen wäre, und Hildebad ſchien etwas dergleichen in ſeinen Mienen zu leſen.

Denn er rief: „'s iſt nicht anders! duck dich, Pfäfflein!"

Und damit drückte er einen der die Sänfte tragenden Prieſter an der Schulter nieder: die Träger ließen ſich nun auf die Kniee herab und ſeufzend ſtieg Silverius heraus, Hildebad auf die Treppe folgend.

Als er vor Witichis angelangt war, ergriff dieſer ſeine Hand, trat mit ihm vor, an den Rand der Treppe, und ſprach:

„Ihr Männer von Rom, dieſen hier haben eure Prieſter zu eurem Biſchof bezeichnet.

Ich genehmige die Wahl: er ſei Pabſt, ſo wie er mir Gehorſam geſchworen und euch den Eid der Treue für mich abgenommen hat. Schwöre, Prieſter!"

Nur einen Augenblick war Silverius betroffen.

Aber ſogleich wieder gefaßt, wandte er ſich mit ſalbungsvollem Lächeln zu dem Volk:

„Du befiehlſt?" ſprach er.

„Schwöre," rief Witichis, „daß du in unſrer Abweſenheit Alles aufbieten wirſt, dieſe Stadt Rom in Treue zu den Gothen zu erhalten, denen ſie ſoviel verdankt; in allen Stücken uns zu fördern, unſre Feinde aber zu ſchädigen. Schwöre Treue den Gothen."

„Ich ſchwöre, ſagte Silverius ſich zu dem Volke wendend.

Und ſo fordre ich, der ich die Macht habe, die Seelen zu binden, euch, ihr Römer, umſtarret rings von gothiſchen Waffen, auf, im gleichen Sinne zu ſchwören, wie ich geſchworen habe."

Die Prieſter und Einige der Vornehmen ſchienen verſtanden zu haben und erhoben unbedenklich die Finger zum Schwur.

Da beſann ſich auch die Menge nicht länger und der Platz erſcholl von dem lauten Ruf: „Wir ſchwören Treue den Gothen."

„Es iſt gut, Biſchof von Rom," ſprach der König. Wir bauen auf euren Schwur. Lebt wohl ihr Römer! Bald werden wir uns wieder ſehen."

Und er ſchritt die breiten Stufen nieder.

Teja und Hildebad folgten ihm.

„Jetzt bin ich nur begierig," — ſagte Graf Teja.

„Ob ſie es halten?" meinte Hildebad.

„Nein. Gar nicht. Aber wie ſie's brechen. Nun, der Prieſter wird's ſchon finden."

Und mit fliegenden Fahnen zogen die Gothen ab zur Porta Flaminia hinaus, die Stadt ihrem Pabſt und dem Präfecten überlaſſend, während Beliſar in Eilmärſchen auf der Via Latina nahte.

Neuntes Capitel.

In der Stadt Florentia waltete eifriges kriegeriſches Leben.

Die Thore waren geſchloſſen: auf den Zinnen und Mauerkronen ſchritten zahlreiche Wachen, in den Straßen klirrte es von Zügen reiſiger Gothen und bewaffneter Söldner: denn die Wölſungen Guntharis und Arahad hatten ſich in dieſe Stadt geworfen und ſie einſtweilen zum Hauptwaffenplatz des Aufſtandes gegen Witichis gemacht.

In der ſchönen Villa, welche ſich Theoderich in einer Vorſtadt am Ufer des Arnus, aber noch in den Ringmauern der Stadt, gebaut, hauſten die beiden Brüder.

Herzog Guntharis von Tuſcien, der Aeltere, war ein gefürchteter Kriegsmann und ſeit Jahren Graf der Stadt Florentia: rings in ihrem Weichbild lagen die Güter des mächtigen Adelsgeſchlechts, von tauſenden von Colonen und Hinterſaſſen bebaut: ihre Macht in dieſer Stadt und Landſchaft war ohne Schranken und Herzog Guntharis war entſchloſſen, ſie völlig zu gebrauchen.

In voller Rüſtung, den Helm auf dem Haupt, ſchritt der ſtattliche Mann unwillig durch das marmorgetäfelte Zimmer, indeß der jüngere Bruder in ſchmucker Feiertracht, ohne Waffen, ſchweigend und ſinnend an dem Citrustiſch lehnte, der von Briefen und Pergamenten bedeckt war.

„Entſchließe dich, mach' vorwärts, mein Junge! ſprach Guntharis: es iſt mein letztes Wort.

Noch heute bringſt du mir das Ja des ſtarrigen Kindes oder ich — hörſt du? — ich ſelbſt gehe, es zu holen.

Aber dann, wehe ihr.

Ich weiß beſſer als du umzuſpringen mit einem launiſchen Mädchenkopf."

„Bruder, das wirſt du nicht."

„Beim Donner, das werd' ich.

Meinſt du, ich wage meinen Kopf, ich verſäume das Glück unſres Hauſes um deine ſchmachtende Zartheit?

Jetzt oder nie iſt der Augenblick, den Wölſungen endlich die erſte Stelle im Volk zu ſchaffen, die ihnen gebührt und von der Amaler und Balthen ſie ſeit Jahrhunderten ausgeſchloſſen.

Wird die letzte Amelungentochter dein Weib, kann Niemand dir die Krone beſtreiten: und mein Schwert ſoll ſie ſchon ſchützen auf deinem Haupt gegen dieſen Bauernkönig Witichis.

Aber nicht zu lange mehr darf's währen.

Ich habe noch keine Nachricht von Ravenna: aber ich fürchte, die Stadt wird nur Mataſwintha, nicht uns, zufallen, das heißt, nicht uns allein; wer ſie hat, hat aber Italien, nachdem Neapolis und Rom verloren: die mächtige Feſtung müſſen wir haben.

Deßhalb muß ſie dein Weib ſein, eh' wir vor die Raben-Mauern ziehen: ſonſt wird ruchbar, daß ſie mehr unſre Gefangene als unſre Königin.“

„Wer wünſcht das mehr, heißer als ich? aber ich kann ſie doch nicht zwingen!“

„Nicht? warum nicht?

Suche ſie auf und gewinne ſie im Guten oder Böſen.

Ich gehe, die Wachen auf den Wällen zu verſtärken.

Bis ich zurück bin, will ich Antwort!“

Herzog Guntharis ging: und ſeufzend machte ſich ſein Bruder nach dem Garten auf, Mataſwintha zu ſuchen.

Der Garten war von einem kunſtverſtändigen Freigelaſſnen aus Kleinaſien angelegt.

Er hatte im abſchließenden Hintergrund eine waldähnliche Partie, welche, frei von Beeten und Terraſſen, das wunderbar reiche Wieſengrün erhalten hatte.

Dieſe blumigen Wieſenufer und dichte Oleanderbüſche durchrieſelte ein klarer Bach, mit anmuthigem Gewoge.

Dicht an dem Rande des Baches, im weichen Graſe hingegoſſen, lag eine jugendliche Frauengeſtalt.

Sie hatte von dem rechten Arm das Gewand zurückgeſchlagen und ſchien bald mit den murmelnden Wellen, bald mit den nickenden Blumen am Rande zu ſpielen.

Sinnend ſah ſie vor ſich hin und warf wie träumend hie und da ein Veilchen oder einen Krokus in die Wellen, mit leiſe geöffneten Lippen der Blüthe nachſehend, welche raſch die klaren Wellen entführten.

Dicht hinter ihren Schultern kniete ein junges Mädchen in mauriſcher Sklaventracht, eifrig beſchäftigt, einen Kranz fertig zu flechten, an welchem nur die letzten Verbindungen fehlten: ſorgſam ſpähte die graziöſe Kleine manchmal, ob die Träumende ihre heimliche Arbeit nicht gewahre.

Aber dieſe ſchien ganz in ihre Phantaſien verloren.

Endlich war der zierliche Kranz vollendet: mit lachenden Augen drückte ſie ihn auf das prachtvolle feuerfarbne Haar der Herrin und bog ſich um ihre Schulter, deren Blick zu ſuchen.

Aber dieſe hatte gar nicht bemerkt, wie die Blumen ihr Haupt berührten.

Da ward die Kleine unwillig und rief mit ſchmollend aufgeworfnen Lippen.

„Aber Herrin, bei den Palmenwipfeln des Auras, was denkeſt du wieder? Bei wem biſt du?“

Mataſwintha ſchlug die leuchtenden Augen auf: „Bei ihm!“ flüſterte ſie.

„Weiße Göttin, das trag' ich nicht mehr!“ rief die Kleine aufſpringend, „es iſt zu arg, die Eiferſucht bringt mich um!

Nicht mich, deine Gazelle nur, auch die eigne Schönheit vergißt du — über dem unſichtbaren Mann: ſchau doch nur einmal in die Wellen und ſieh, wie reizend dein Haar von den dunkeln Veilchen und weißen Anemonen ſich hebt.

„Dein Kranz iſt ſchön!“ ſagte Mataſwintha, ihn herunterlangend und dann leicht in die Wellen werfend, „welch' ſüße Blumen! Grüßt ihn von mir.“

„Ach, meine armen Blumen!“ rief die Sklavin, ihnen nachblickend: aber ſie wagte nicht, weiter zu ſchelten.

„Sag' mir nur,“ rief ſie, ſich wieder nieder laſſend, „wie all' dies enden ſoll?

Da ſind wir jetzt ſchon viele Tage, wir wiſſen nicht recht, Königin oder Gefangne?

Jedesfalls in fremder Gewalt: haben den Fuß nicht aus deinem Gemach oder dieſem hochummauerten Garten geſetzt und wiſſen nichts von der ganzen Welt.

Du aber biſt immer ſtill und ſelig, als müßte das Alles ſo ſein.“

„Es muß auch Alles ſo ſein.“

„So? und wie wird es enden?“

„Er wird kommen und wird mich befreien.“

„Nun, Weißlilie! du haſt einen ſtarken Glauben.

Wären wir daheim im Mauretanierland und ſähe ich dich Nachts zu den Sternen blicken, ſo ſagte ich wohl: du habeſt das Alles in den Sternen geleſen. Aber ſo! Ich begreife das nicht — und ſie ſchüttelte die ſchwarzen Locken — ich werde dich nie begreifen.“

„Doch, Aſpa! du wirſt und ſollſt,“ ſprach Mataſwintha ſich aufraffend, und zärtlich den weißen Arm um den braunen Nacken ſchlingend, „deine treue Liebe verdient längſt dieſen Lohn, den beſten, den ich zu ſpenden habe.“

In der Sklavin dunkles Auge trat eine Thräne.

„Lohn?" ſprach ſie.

„Aſpa ward geraubt von wilden Männern mit rothen, fliegenden Locken.

Aſpa iſt eine Sklavin.

Alle haben ſie geſcholten und geſchlagen.

Du haſt mich gekauft wie man eine Blume kauft.

Und du ſtreichelſt mir Wange und Haar.

Und biſt ſo ſchön wie die Göttin der Sonne und ſprichſt von Lohn?"

Und ſie ſchmiegte das Köpfchen an der Herrin Buſen.

„Du biſt meine Gazelle!" ſagte dieſe und haſt ein Herz wie Gold.'

Du ſollſt alles wiſſen, was Niemand weiß, außer mir.

Höre alſo.

Ich hatte eine Kindheit ohne Freude, ohne Liebe: und doch verlangte meine junge Seele nach Weichheit, nach Liebe.

Meine arme Mutter hatte einen Knaben, einen Thronerben heiß gewünſcht und ſicher erwartet: — und mit Widerwillen, mit Kälte und Härte behandelte ſie das Mädchen.

Als Athalarich geboren war, nahm die Härte ab, aber die Kälte nahm zu: dem Erben der Krone allein ward alle Liebe und Sorge.

Ich hätte es nicht empfunden, hätte ich nicht in meinem weichen Vater den Gegenſatz geſehen: ich fühlte, wie auch er litt unter der kalten Härte ſeiner Gattin: und oft drückte mich der kranke Mann mit Seufzen, mit Thränen an die Bruſt.

Und als er geſtorben und begraben war, da war mir alle Liebe in der Welt erſtorben.

Wenig ſah ich Athalarich, der von andern Lehrern und im andern Theil des Palaſtes erzogen ward: weniger noch die Mutter: faſt nur, wenn ſie mich zu ſtrafen hatte.

Und doch liebte ich ſie ſo ſehr: und doch ſah ich, wie meine Wärterinnen und Lehrerinnen ihre eignen Kinder liebten, herzten und küßten: und nach gleicher Wärme verlangte mit aller Macht mein Herz.

So wuchs ich heran, wie eine bleiche Blume ohne Sonnenlicht!

Da war denn mein liebſter Ort in der Welt das Grab meines Vaters Eutharich im ſtillen Königsgarten zu Ravenna.

Da ſuchte ich bei dem Todten die Liebe, die ich bei den Lebenden nicht fand: und ſo wie ich meinen Wärtern entrinnen konnte, eilte ich dorthin, zu ſehnen und zu weinen.

Und dies Sehnen wuchs, je älter ich ward: in Gegenwart der Mutter mußte ich all meine Gefühle zuſammenpreſſen: ſie verachtete es, wenn ich ſie zeigte.

Und wie ich vom Kind zum Mädchen heranwuchs, merkte ich wohl, daß die Augen der Menſchen oft wie bewundernd auf mir ruhten: aber ich dachte, ſie bedauerten mich: und das that mir weh.

Und öfter und öfter flüchtete ich zum Grabe des Vaters, bis es der Mutter gemeldet ward: und ich ward verklagt, daß ich dort weinte und ganz verſtört zurückkäme.

Zornig verbat mir die Mutter, ohne ſie das Grab wieder zu beſuchen: und ſprach von verächtlicher Schwäche.

Aber dawider empörte ſich mein Herz und ich beſuchte das Grab trotz dem Verbot.

Da überraſchte ſie mich einſt daſelbſt: und ſchlug mich: und ich war doch kein Kind mehr: und führte mich in den Palaſt zurück: und ſchalt mich ſchwer: und drohte, mich zu verſtoßen für immer: und fragte im Scheiden zürnend den Himmel, warum er ſie mit einem ſolchen Kinde geſtraft.

Das war zu viel.

Namenlos elend beſchloß ich, dieſer Mutter zu entrinnen, der ich zur Strafe leben ſollte, und davon zu gehen, wo mich niemand kennte: ich wußte nicht wohin: am liebſten in das Grab zu meinem Vater.

Als es Abend geworden, ſtahl ich mich aus dem Palaſt, ich eilte nochmals an das geliebte Grab zu langem thränenreichem Abſchied.

Schon gingen die Sterne auf: da huſchte ich aus dem Garten, aus dem Palaſt und eilte durch die dunkeln Straßen der Stadt an das faventiniſche Thor.

Glücklich ſchlüpfte ich an der Wache vorbei in's Freie und lief nun eine Strecke auf der Straße fort, gradaus in die Nacht, in's Elend.

Aber auf der Straße kam mir entgegen ein Mann im Kriegsgewand.

Als ich an ihm vorüber wollte, ſchritt er plötzlich heran, ſah mir in's Antlitz und legte die Hand leicht auf meine Schulter: „Wohin, Jungfrau Mataſwintha, allein, in ſo ſpäter Nacht?“

Ich erbebte unter ſeiner Hand. Thränen brachen aus meinen Augen und ſchluchzend rief ich:

„In die Verzweiflung!“

Da faßte der Mann meine beiden Hände und ſah mich an, ſo freundlich, ſo mild, ſo beſorgt.

Dann trocknete er meine Thränen mit ſeinem Mantel und ſprach in weichem Ton der tiefſten Güte:

„Und warum, was quält dich ſo?“

„Mir ward ſo weh und wohl um's Herz beim Klange dieſer Stimme.

Und wie ich in ſein mildes Auge ſah, war ich meiner ſelbſt nicht mehr mächtig.

„Weil mich die eigne Mutter haßt, weil's keine Liebe für mich giebt auf Erden.“

„Kind! Kind! Du biſt krank,“ ſagte er, „und redeſt irr. Komm, komm mit mir zurück! Du! warte nur! du wirſt noch eine Königin der Liebe werden.“

„Ich verſtand ihn nicht. Aber ich liebte ihn unendlich für dieſe Worte, dieſe Milde.

Fragend, ſtaunend, hülflos ſah ich ihm in's Auge.

Ich bebte und zitterte.

Es mußte ihn rühren; oder er dachte, es ſei die Kälte.

Er nahm ſeinen warmen Mantel ab, ſchlug ihn um meine Schultern und führte mich langſam zurück durch's Thor, auf unbelebten Straßen, durch die Stadt nach dem Palaſt.

Willenlos, hülflos, wankend wie ein krankes Kind folgte ich ihm, das Haupt, das er mir ſorglich verhüllte, an ſeine Bruſt gelehnt.

Er ſchwieg und trocknete mir nur manchmal die Augen.

Unbemerkt, wie ich glaubte, gelangten wir an die Thüre der Palaſttreppe: er öffnete ſie, ſchob mich ſanft hinein: dann drückte er mir die Hand. „Gut ſein," ſagte er, „und ruhig.

Dein Glück wird dir ſchon kommen. Und Liebe genug." Und er legte leiſe die Hand auf mein Haupt, ſchloß die Thüre hinter mir und ſtieg die Treppe hinab.

Ich aber lehnte an der halbgeſchloſſnen Thür und konnte nicht fort. Mein Fuß verſagte, mein Herz pochte.

Da hört' ich, wie eine rauhe Stimme ihn anſprach:

„Wen ſchmuggelſt du da zur Nachtzeit in das Schloß, mein Freund?"

Er aber antwortete: „Du biſt's, Hildebrand?

Du verräthſt ſie nicht!

Es war das Kind Mataſwintha: ſie hat ſich verirrt in der Nacht, in der Stadt, und fürchtete den Zorn ihrer Mutter."

„Mataſwintha!" ſprach der Andre, „die wird täglich ſchöner."

Und mein Beſchützer ſprach" — und ſie ſtockte und flammend Roth ſchoß über ihre Wangen —

„Nun," fragte Aſpa, ſie groß anſehend, „was ſagte er?"

Aber Mataſwintha drückte Aſpa's Köpfchen nieder an ihre Bruſt.

„Er ſagte," flüſterte ſie — er ſagte: — „die wird das ſchönſte Weib auf Erden!"

„Da er hat recht geſagt," ſprach die Kleine, „was brauchſt du da roth zu werden? Iſt's doch ſo! Nun aber weiter! Was thateſt du?"

„Ich ſchlich auf mein Lager und weinte, weinte Thränen der Trauer, der Wonne, der Liebe, alles durcheinander.

In jener Nacht ſtieg eine Welt, ein Himmel in mir auf: er war mir gut, das fühlte ich, und er nannte mich ſchön.

Ja, jetzt wußt' ich es: ich war ſchön, und ich war ſelig darüber: ich wollte ſchön ſein: für ihn!

O wie glücklich war ich! ſeine Begegnung brachte Glanz in mein Dunkel, Segen in mein Leben.

Ich wußte jetzt, man konnte mir gut ſein, man konnte mich lieben!

Sorglich pflegte ich des Leibes, den er gelobt.

Die ſüße Macht in meinem Herzen breitete eine milde Wärme über mein ganzes Weſen: ich ward weicher und inniger: und ſelbſt der Mutter ſtrenger Sinn ward jetzt liebevoller gegen mich, ſeit ich nur ſanfte Liebe ihrer Härte entgegen gab: und täglich wurden alle Herzen gütiger gegen mich, wie ich weicher gegen Alle.

Und all' das dankte ich ihm: er hatte mir die Flucht in Schmach und Elend erſpart und mir eine ganze Welt von Liebe gewonnen.

Seitdem lebte und lebe ich nur für ihn."

Und ſie hielt inne und legte die Linke auf die wogende Bruſt.

„Aber, Herrin, wann haſt du ihn wieder geſehen? geſprochen? Lebt deine Liebe von ſo karger Koſt?"

„Geſprochen nie mehr: geſehen nur einmal noch: am Todestage Theoderichs befehligte er die Palaſtwache, da ſagte mir Athalarich ſeinen Namen: denn nie hätte ich gewagt, nach ihm zu forſchen, aus Furcht, meine Flucht, ach, mein Geheimniß zu verrathen. Er war nicht am Hof: und wenn er dort erſcheinen mochte, war ich auf den Villen."

„So weißt du weiter gar nichts von ihm, von ſeinem Leben, von ſeiner Vergangenheit."

„Wie hätt ich forſchen können! glühende Scham hätte mich verrathen!

Lieb' iſt des Schweigens Tochter und der Sehnſucht.

Aber von ſeiner, von unſrer Zukunft weiß ich."

„Von ſeiner Zukunft?" lächelte Aſpa.

„An den Hof kam alle Sonnenwende die alte Radrun und erhielt von König Theoderich fremde Kräuter und Wurzeln, die er ihr aus Aſien bringen ließ und vom Nil.

Das hatte ſie ſich ausbedungen zum einzigen Lohn dafür, daß ſie ihm als Knaben ſein ganzes Schickſal prophezeit hatte: und war alles eingetroffen auf's Haar: ſie braute Salben und miſchte Tränke: „das Waldweib" nannte man ſie laut: aber leiſe: „die Wala, das Zauberweib."

Und wir Alle am Hof wußten — außer den Prieſtern, die hätten es gewehrt — daß jede Sommer-Sonnenwende, wenn ſie kam, der König ſich das Jahr vorherſagen ließ.

Und kam ſie von ihm heraus, ſo riefen ſie, das wußte ich, meine Mutter und Theodahad und Gothelindis und fragten ſie aus: und nie blieb noch aus, was ſie verkündet.

Da, in der nächſten Sonnenwende, faßte auch ich mir ein Herz, lauerte der Alten auf und lockte ſie, wie ich ſie allein fand, in mein Gemach und bot ihr Gold und lichte Steine, wenn ſie mir weiſſagen wollte.

Aber ſie lachte und zog ein Fläſchchen von Bernſtein hervor und ſprach:

„Nicht um Gold! Aber um Blut!
Um mächtig Blut von einem reinen Königskind.“

Und ſie ritzte mir eine Ader im linken Arm und fing den Strahl in ihrem Bernſtein.

Dann ſah ſie forſchend in meine beiden Hände und ſang endlich tonlos:

„Den du hältſt im Herzen hoch,
Der giebt dir größten Glanz und größtes Glück,
Schafft dir allerſchärfſten Schmerz,
Wird dein Gemahl, dein Gatte nicht.“
Und damit war ſie hinaus.“

„Das iſt wenig tröſtlich — ſo viel ich's faſſe.“

„Du kennſt der Alten Sprüche nicht: ſie ſind alle ſo dämmerdunkel: ſie fügt jeder Verheißung eine Drohung bei, für alle Fälle: ich aber halte mich an das Helle, nicht an das Dunkle.

Weiſſagung erfüllt ſich, wie man ſie faßt: ich weiß:

er wird mein und bringt mir Glanz und Glück: den Schmerz daneben will ich tragen: Schmerz um ihn iſt Wonne."

„Ich bewundre dich, Herrin und deinen Glauben. Und auf den Spruch der Hexe hin haſt du ausgeſchlagen all die Könige und Fürſten, vom Vandalen- und Weſt-Gothen-, Franken- und Burgunder-Land, die um dich freiten? ſelbſt Germanus, den edeln, den kaiſerlichen Prinzen von Byzanz? und harrſt auf ihn?"

„Und harr' auf ihn! Aber nicht des Spruches allein wegen.

In meinem Herzen lebt ein Vögelein, das ſingt mir alle Tage: „er wird dein, er muß dein werden."

Ich weiß es ſternengewiß," ſchloß ſie, das Auge zum Himmel aufſchlagend und in die frühere Träumerei verſinkend.

Aber Schritte tönten von der Villa her.

„Ah," rief Aſpa, „dein ſchmucker Freier!

Armer Arahad, du verlierſt deine Mühe!"

„Ich will dem Spiel ein Ende machen heut'!" ſprach Mataſwintha, ſich erhebend: und auf ihrer Stirn, in ihren Augen lag jetzt eine zornige Strenge, welche das Blut der Amaler in ihren Adern bekundete: es lebte eine ſeltſame Miſchung von lodernder Leidenſchaft und hinſchmelzender Weichheit in dem Mädchen.

Aſpa ſtaunte oft über das verhaltne Feuer in ihrer Herrin.

„Du biſt wie die Götter-Berge in meiner Heimath, ſagte ſie: „Schnee auf dem Gipfel: Roſen um den Gürtel:

aber im Innern verſengendes Feuer: das oft über Schnee und Roſen ſtrömt.“

Indeß bog Graf Arahad aus dem buſchigen Wege und neigte ſich vor dem ſchönen Weibe mit einem Erröthen, das ihm wohl anſtand.

„Ich komme,“ ſagte er, „Königin“ —

Aber herb unterbrach ſie ihn.

„Hoffentlich, Graf von Aſta, kommſt du, endlich dieſem ſchnöden Spiel von Gewalt und Lüge ein Ende zu machen.

Nicht länger will ichs tragen.

Dein kecker Bruder überfällt mich plötzlich, die wehrloſe, in die Trauer um ihre Mutter verſunkne Waiſe, in meinen Gemächern, nennt mich in einem Athem ſeine Königin und ſeine Gefangne und hält mich wochenlang in unwürdiger Haft.

Er bringt mir den Purpur und nimmt mir die Freiheit.

Darauf kommſt du und verfolgſt mich mit deiner eiteln Werbung, die dich nie zum Ziele führt.

Ich habe dich verſchmäht in der Freiheit: glaubſt du, gefangen, in deiner Zwanggewalt, wird dich, du Thor, das Kind der Amaler erhören?

Du ſchwörſt, du liebeſt mich?

Wohlan, ſo achte mich.

Ehre meinen Willen, laß mich frei.

Oder zittre, wenn mein Befreier naht.“

Und drohend trat ſie auf den Beſtürzten zu, der keine Worte finden konnte.

Da eilte raſchen Schrittes Herzog Guntharis herbei, mit funkelnden Augen.

„Auf, Arabad," rief er, „komm zu Ende.

Wir müſſen fort, ſogleich. Er naht, er dringt mit Macht heran."

„Wer?" fragte Arabad haſtig.

„Er ſagt, er kommt ſie zu befreien.

Er hat geſiegt, der Bauernkönig, und unſre Vorpoſten geſchlagen bei Caſtrum Sivium."

„Wer?" fragte jetzt Mataſwintha eifrig.

„Nun," antwortete Guntharis zornig, „jetzt magſt du's erfahren: es iſt doch nicht mehr zu bergen: Graf Witichis von Fäſulä."

„Witichis!" hauchte Mataſwintha mit leuchtenden Augen und hochaufathmend.

„Ja! ihn haben die Rebellen von Regeta, das Recht des Adels vergeſſend, zum König der Gothen erhoben."

„Er! er mein König!" ſprach Mataſwintha wie ihm Traume.

„Ich hätte dir's geſagt, ſchon da ich dich als Königin begrüßte; aber in deinem Gemach ſtand ſeine Marmorbüſte, bekränzt. Das war mir verdächtig.

Später ſah ich's: es war ein Zufall: es iſt ein Areskopf."

Mataſwintha ſchwieg und ſuchte die glühende Röthe zu verbergen, welche ihr Antlitz überflog.

„Nun," rief Arabad, „was iſt zu thun?"

„Wir müſſen fort.

Wir müſſen ihm zuvorkommen in Ravenna.

Florentia, die Feſte, hält ihn eine Weile auf: indeſſen gewinnen wir Ravenna und wenn du Beilager gehalten in der Burg Theoderichs mit deſſen Enkelin, iſt alles Volk der Gothen unſer.

Auf, Königin! Ich laſſe deinen Wagen ſchirren: in einer Stunde gehſt du nach Ravenna in der Mitte unſrer Scharen."

Und die Brüder eilten hinweg.

Blitzenden Auges ſah ihnen Mataſwintha nach:

„Ja, führt mich fort, gefangen und gebunden; wie der Adler aus der Höhe wird mein König auf euch nieder ſtoßen und mich retten aus eurer Gewalt.

Komm, Aſpa, der Befreier naht."

Zehntes Capitel.

Kaum hatten die Gothen den Mauern Roms den Rücken gewendet, ſo berief Pabſt Silverius — es war am Tage nach ſeinem Eide — die Spitzen der Prieſterſchaft, des Adels, der Beamten und der Bürgerſchaft der Stadt in die Thermen des Caracalla zu einer Berathung über Heil und Gedeihen der Stadt des heiligen Petrus.

Auch Cethegus war geladen und erſchienen.

Mit Unbefangenheit ſtellte er darauf den Antrag, da endlich die Stunde gekommen ſei, das Joch der Ketzer abzuwerfen, eine Geſandtſchaft an Beliſarius, den Feldherrn des rechtgläubigen Kaiſers Juſtinian, des einzig rechtmäßigen Herrn Italiens, abzuordnen, ihm die Schlüſſel der ewigen Stadt zu überreichen und ihm und ſeinem Heere den Schutz der Kirche und der Gläubigen gegen die Rache der Barbaren zu empfehlen.

Den Gewiſſenszweifel eines noch ſehr jungen Prieſters und eines ehrlichen Schmiedemeiſters wegen des geſtern geleiſteten Eides beſeitigte er lächelnden Mundes mit der Berufung auf ſeine apoſtoliſche Macht, wie zu binden, ſo zu löſen: und auf die offenbare Gewalt gothiſcher Waffen, unter deren Eindruck ſie den Schwur geleiſtet.

Darauf ging der Antrag einſtimmig durch: und der Pabſt ſelbſt, Scävola, Albinus und Cethegus wurden als die Geſandten gewählt.

Aber Cethegus widerſprach: ſchweigend hatte er die Verhandlung mit angehört und ſich der Abſtimmung enthalten: jetzt ſtand er auf und ſprach:

„Ich bin gegen den Beſchluß.

Nicht wegen des Eides.

Ich brauche deßhalb apoſtoliſche Löſungsgewalt nicht in Anſpruch zu nehmen.

Denn ich habe nicht geſchworen.

Aber um der Stadt willen.

Das heißt: uns ohne Noth dem gerechten Zorn der Gothen ausſetzen, die wohl einmal wieder kommen können und dann ſolch offnen Abfall nicht mit apoſtoliſcher Löſung entſchuldigen werden.

Laßt uns gebeten oder gezwungen werden von Beliſar: wer ſich wegwirft, wird mit Füßen getreten.“

Silverius und Scävola tauſchten bedeutſame Blicke.

„Solche Geſinnung,“ ſprach der Juriſt, „wird dem Feldherrn des Kaiſers gewiß ſehr gefallen, kann aber an dem Beſchluß nichts ändern. Du gehſt alſo nicht mit uns zu Beliſar?“

Cethegus ſtand auf: „Ich gehe zu Beliſar.

Aber nicht mit euch,“ ſagte er und ging hinaus.

Als die Uebrigen die Thermen verlaſſen, ſprach der Pabſt zu Scävola:

„Das giebt ihm den Reſt. Er hat ſich vor Zeugen gegen die Uebergabe erklärt!“

„Und er geht ſelbſt in die Höhle des Löwen.

Er ſoll ſie nicht mehr verlaſſen. Du haſt doch die Anklageacte aufgeſetzt?“

„Schon längſt. Ich fürchtete, er würde die Gewalt in der Stadt an ſich reißen: und er geht ſelbſt zu Beliſar! Er iſt verloren, der Stolze.“

„Amen!“ ſagte Silverius. „Und ſo mag jeder untergehen, der in weltlichem Trachten dem heiligen Petrus widerſtreitet. Uebermorgen um die vierte Stunde machen wir uns auf.“

Aber er irrte, der heilige Vater: diesmal ſollte der Stolze noch nicht untergehen.

Cethegus war ſofort nach ſeinem Hauſe geeilt, wo der galliſche Reiſewagen angeſchirrt ſeiner wartete.

„Gleich brechen wir auf,“ rief er dem Sklaven zu, der auf dem vorderſten Roſſe ſaß, „ich hole nur mein Schwert.“

Im Veſtibulum traf er die Licinier, die ihn ungeduldig erwarteten.

„Heut' kam der Tag,“ rief ihm Lucius entgegen, „auf den du uns ſo lang vertröſtet!“

„Wo iſt die Probe deines Vertrauens in unſeren Muth, unſer Geſchick, unſre Treue?“ fragte Marcus.

„Geduld!“ ſprach Cethegus mit erhobenem Zeigefinger und ſchritt in ſein Gemach.

Alsbald kam er wieder, ſein Schwert und mehrere

Pergamente unter'm linken Arm, eine verſiegelte Rolle in der Rechten: ſein Auge leuchtete:

„Iſt das äußerſte Eiſenthor der Moles Hadriani fertig?“ fragte er.

„Fertig,“ ſprach Lucius Licinius.

„Iſt das Getreide aus Sicilien in dem Capitol geborgen?“

„Geborgen.“

„Sind die Waffen vertheilt und die Schanzen am Capitol vollendet, wie ich befahl?“

„Vollendet,“ antwortete Marcus.

„Gut. Nehmt dieſe Rolle.

Entſigelt ſie morgen, ſowie Silverius die Stadt verlaſſen, und erfüllt jedes ihrer Worte genau.

Es gilt nicht nur mein Leben und das Eure — es gilt Rom!

Die Stadt Cäſars wird eure Thaten ſehen.

Geht: auf Wiederſehen!“

Und aus ſeinen Augen ſprühte Feuer in die Herzen der jungen Römer.

„Du ſollſt zufrieden ſein!“

„Du und Cäſar!“ riefen ſie und eilten hinweg.

Mit einem Lächeln, das ſelten auf ſeinem Antlitz mit ſolcher Freudigkeit ſpielte, ſprang Cethegus in ſeinen Wagen.

„Heiliger Vater,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich bin noch in deiner Schuld für die letzte Verſammlung in den Katakomben: ich will ſie zahlen!“

„Die Via latina hinab!“ rief er raſch dem Sklaven zu, „und laß die Roſſe jagen, was ſie können.“

Der Präfect hatte einen Vorſprung von mehr als einem Tag vor der langſamer reiſenden Geſandtſchaft. Und er nutzte ihn wohl.

Er hatte in ſeinem unermüdlichen Geiſt einen Plan erſonnen, trotz Beliſars Landung in Italien, doch in Rom Herr und Meiſter zu bleiben.

Und er ging jetzt mit all ſeiner Umſicht an die Ausführung.

Kaum konnte er erwarten, bis er auf die Vorpoſten der Byzantiner bei Capua traf, deren Führer, Johannes, ihn durch einige Reiter und ſeinen eignen jüngeren Bruder, Perſeus, nach dem Hauptquartier geleiten ließ.

Im Lager angekommen fragte Cethegus nicht nach dem Feldherrn, ſondern ließ ſich ſofort nach dem Zelt des Rechtsraths Prokopius von Cäſarea führen.

Prokopius war ſein Studiengenoſſe in Berytus auf der Juriſtenſchule geweſen: und die beiden bedeutenden Geiſter hatten ſich mächtig angezogen.

Aber nicht die Wärme der Freundſchaft führte den Präfecten vor allem zu dieſem Mann: dieſer Mann war der beſte Kenner von Beliſars ganzer politiſcher Vergangenheit, wohl auch der Vertraute ſeiner Pläne für die Zukunft.

Mit Freuden empfing den Jugendfreund Prokopius.

Er war ein Mann von friſchem, geſundem Menſchenverſtand, einer von den wenigen Gelehrten jener Zeit, welchen die gekünſtelte Bildung in den Rhetorenſchulen nicht die Fähigkeit, einfach aufzufaſſen und geſund zu fühlen, unter den Schnörkeln byzantiniſcher Gelehrtheit erſtickt hatte.

Heller Verſtand lag auf der offnen Stirn und in dem noch jugendlich leuchtenden Auge glänzte die Freude an allem Guten.

Nachdem Cethegus Staub und Mühſal der Reiſe in einem ſorgfältigen Bad abgeſpült, machte ſein Wirth, ehe er ihn zur Abendtafel in ſein Zelt führte, mit ihm die Runde durch das Lager, ihm die Quartiere der wichtigſten Truppentheile, der bedeutendſten Heerführer weiſend und mit ein Paar Worten deren Eigenart, Verdienſte und oft bunt zuſammengeſetzte Vergangenheit erläuternd.

Da waren die Söhne des rauhen Thrakiens, Conſtantinus und Beſſas, die ſich aus rohem Söldnerhandwerk empor gerungen, tapfre Soldaten, aber ohne Bildung, mit dem ganzen Eigendünkel ſelbſtgemachter Männer: — ſie betrachteten ſich als Beliſars unentbehrliche Stützen und ihn vollerſetzende Nachfolger.

Daneben der vornehme Iberier Peranius, aus dem Königsgeſchlecht der Iberier, der feindlichen Nachbarn der Perſer, der aus Haß gegen die perſiſchen Ueberwinder Vaterland und Hoffnung des Thrones aufgegeben und Dienſte in des Kaiſers Heer genommen.

Dann Valentinus, Magnus und Innocentius, verwegene Führer der Reiterei, Paulus, Demetrius, Urſicinus, die Führer des Fußvolks, Ennes, der iſauriſche Häuptling und Heerführer der Iſaurier Beliſars, Aigan und Aſkan, die Führer der Maſſageten, Alamundarus und König Abocharabus, die Saracenen, Ambazuch und Bleda, die Hunnen, Arſakes, Amazaſpes und Artabanes, die Armenier — der Arſakide Phaza war mit dem Reſt der Armenier in Neapolis zurückgelaſſen worden — Azarethas und Barasmanes, die Perſer, Antallas und Cabaon, die Mauren.

Sie Alle kannte und nannte Prokopius, karg ſein Lob, reichlich und mit Behagen ſpitzen, aber geiſtvollen Tadel ſpendend.

Eben wandten ſie ſich zu dem Quartier des Martinus, des friedlichen Städteverbrenners, zur Rechten, da fragte Cethegus, ſtehen bleibend:

„Und weſſen iſt das Seidenzelt dort auf dem Hügel, mit den goldnen Sternen und dem Purpurwimpel? und ſeine Wachen tragen goldne Schilde?"

„Dort," ſprach Prokop, „wohnt ſeine unüberwindliche Köſtlichkeit, des römiſchen Reiches Oberpurpurſchneckenintendant, Prinz Areobindos, den Gott erleuchte."

„Des Kaiſers Neffe, nicht?"

„Ja wohl, er hat des Kaiſers Nichte, Projecta, geheirathet: ſein höchſtes und einziges Verdienſt.

Er iſt hierher geſendet mit der Kaiſergarde, uns zu ärgern und dafür zu ſorgen, daß wir nicht ſo leicht ſiegen.

Er iſt Beliſarius gleichgeſtellt, verſteht vom Krieg ſo wenig, wie Beliſar von den Purpurſchnecken, und ſoll Statthalter von Italien werden."

„So," ſprach Cethegus.

„Er wollte beim Lagerſchlagen ſein Zelt durchaus zur Rechten Beliſars haben.

Wir gaben nicht nach.

Zum Glück hat Gott in ſeiner Allweisheit jenen Hügel zur Löſung unſres Rangſtreits ſchon vor Jahrtauſenden hier aufgeworfen: nun lagert der Prinz zwar links, aber höher als Beliſarius.“

„Und weſſen ſind die bunen Zelte dort, hinter Beliſars Quartier? Wer wohnt darin?“

„Dort,“ ſeufzte Prokop, „ein ſehr unglückliches Weib: Antonina, Beliſars Gemalin.“

„Sie unglücklich? die Gefeierte, die zweite Kaiſerin? warum?“

„Davon iſt nicht gut reden in offner Lagergaſſe. Komm mit in's Zelt, der Wein wird genug gekühlt ſein.“

Elftes Capitel.

Im Zelte fanden ſie die zierlichen Polſter des Feldbetts um einen niedern Broncetiſch von durchbrochner Arbeit gelegt, den Cethegus lobte.

„Das iſt ein afrikaniſches Beuteſtück aus dem Vandalenkrieg: ich nahm es aus Karthago mit.

Und dieſe weichen Kiſſen lagen einſt auf dem Bett des Perſerkönigs: ich erbeutete ſie in der Schlacht von Dara.“

„Du biſt mir ein praktiſcher Gelehrter!“ lächelte Cethegus. „Wie biſt du ſo anders geworden ſeit den Tagen von Athen.“

„Das will ich hoffen!“ ſprach Prokop und zerſchnitt ſelbſt — er hatte die aufwartenden Sklaven entfernt — die dampfende Hirſchkeule vor ihm.

„Du mußt wiſſen: ich wollte Philoſophie zu meinem Beruf machen, Weltweiſer werden.

Drei Jahre hörte ich die Platoniker, die Stoiker, die Akademiker zu Athen, — und ſtudirte mich krank und dumm. Auch blieb es nicht bei der Philoſophie.

Nach löblicher Sitte unſres frommen Jahrhunderts mußte auch die Theologie beigezogen werden: und ein weiteres Jahr hatte ich darüber nachzudenken, ob Chriſtus, als Gott Vater, zugleich ſeiner eignen jungfräulichen Mutter Vater, alſo ſein eigner Großvater ſei.

Nun, über all' dieſen Studien drohte mir mein von Natur gar nicht zu verachtender Verſtand abhanden zu kommen.

Zum Glück ward ich ſterbenskrank und die Aerzte verboten mir Athen und alle Bücher. Sie ſchickten mich nach Kleinaſien.

Ich rettete nur einen Tukydides in meinen Reiſeranzen. Und dieſer Tukydides rettete mich.

Ich las und las in der Langeweile der Reiſe ſeine herrliche Geſchichte von der Hellenen Thaten in Krieg und Frieden: und nun bemerkte ich mit Staunen, daß der Menſchen Thun und Treiben, ihre Leidenſchaften, ihre Tugenden und Frevel eigentlich doch viel anziehender und denkwürdiger ſeien als alle Formeln und Figuren heidniſcher Logik — von der chriſtlichen Logik vollends zu ſchweigen.

Und wie ich nach Epheſos gelangte und durch die Straßen ſchlenderte, kam plötzlich über mich eine wunderbare Erleuchtung.

Denn ich wandelte über einen großen Platz: da ſtand vor mir die Kirche des heiligen Geiſtes: und war erbaut auf den Trümmern des alten Dianatempels.

Und zur Linken ſtand ein zerfallner Altar des Iſis und zur rechten ragte das Bethaus der Juden.

Da kam plötzlich über mich der Gedanke: „Die alle glaubten und glauben nun ſteif und feſt, ſie allein wüßten das Rechte von dem höchſten Weſen.

Und das iſt doch unmöglich: das höchſte Weſen hat, wie es ſcheint, gar kein Bedürfniß, von uns erkannt zu werden — ich hätte es auch nicht, an ſeiner Statt — und es hat die Menſchen geſchaffen, daß ſie leben, tüchtig handeln und ſich wacker umtreiben auf Erden.

Und dies Leben, Handeln, Genießen und Sichumtreiben iſt eigentlich Alles, worauf es ankömmt.

Und wenn Einer forſchen und denken will, ſo ſoll er der Menſchen Leben und Treiben erforſchen.“

Und wie ich ſo ſtand und ſann, da ſchmetterten Trompeten: ein glänzender Reiterzug trabte heran: an ſeiner Spitze ein herrlicher Mann auf einem Rothſcheck, ſchön und ſtark wie der Kriegsgott.

Und ihre Waffen blitzten und die Fahnen flogen und die Rößlein ſprangen.

Und ich dachte mir: „Die wiſſen, warum ſie leben: und brauchen keinen Philoſophen darum zu fragen.“

Und wie ich mit verwunderten Augen den Reitern zuſah, ſchlug mich ein Bürger von Epheſos auf die Schulter und ſprach:

„Ihr ſcheint nicht zu wiſſen, wer das war, und wohin ſie ziehen?

Das iſt der Held Beliſarius, der zieht in den Perſerkrieg.“

„Gut,“ ſagte ich, „Freund! Und ich ziehe mit!“ Und ſo geſchah's zur ſelben Stunde.

Und Beliſarius beſtellte mich bald zu ſeinem Rechtsrath und Geheimſchreiber.

Und ſeither habe ich einen doppelten Beruf: bei Tage mach' ich Weltgeſchichte oder helfe ſie machen: und bei Nacht ſchreibe ich Weltgeſchichte."

„Und welches iſt deine beſſre Arbeit?"

„Freund, leider das Schreiben!

Und das Schreiben wäre noch beſſer, wenn die Geſchichte beſſer wäre.

Denn ich bin meiſtens gar nicht einverſtanden mit dem was wir thun: und thu's nur mit, weil's doch beſſer iſt, als gar nichts thun oder philoſophiren.

Bringe den Tacitus, Sklave!" rief er zur Zeltthür hinaus.

„Den Tacitus?"

„Ja Freund, vom Livius haben wir jetzt genug getrunken.

Du mußt wiſſen: ich nenne meine Weine je nach ihrem hiſtoriſchen Charakter.

Zum Beiſpiel dieſes lärmende Stück Weltgeſchichte, das wir hier aufführen, dieſer Gothenkrieg iſt ganz gegen meinen Geſchmack: Narſes hat ganz recht, erſt ſollten wir die Perſer abwehren, eh wir die Gothen angreifen."

„Narſes! was treibt mein kluger Freund?"

„Er beneidet Beliſar und läßt ſich's ſelbſt nicht merken.

Außerdem macht er Kriegs- und Schlachtenpläne. Ich wette, er hatte Italien ſchon erobert ehe wir landeten."

„Du biſt nicht ſein Freund. Er iſt doch ein hoher Geiſt. Warum ziehſt du Beliſar vor?"

„Das will ich dir ſagen," ſprach Prokop, dem Tacitus einſchenkend.

Mein Unglück iſt, daß ich nicht Geſchichtſchreiber Alexanders oder Scipio's geworden.

„Mein ganzes Herz ſehnt ſich, ſeit ich der Philoſophie und Theologie geneſen, nach Menſchen, nach dem vollen ganzen Menſchen, mit Fleiſch und Blut. Da widern mich dieſe ſpindeldürren Kaiſer und Biſchöfe und Feldherrn an, die alles mit dem Verſtand erklügeln; wir ſind ein verkrüppeltes Geſchlecht geworden: die Heroenzeit liegt hinter uns!

Nur Beliſarius, der Biedre, iſt noch ein Heros, wie aus der alten Zeit.

Er könnte mit Agamemnon vor Troja liegen.

Er iſt nicht dumm; er hat Verſtand; aber nur den Naturverſtand des edeln, wilden Thieres zu ſeinem Beutefang, zu ſeinem Handwerk.

Beliſars Handwerk nun iſt die Heldenſchaft!

Und ich habe meine Freude an ſeiner breiten Bruſt und ſeinen blitzenden Augen und den mächtigen Schenkeln, mit denen er die ſtärkſten Hengſte zwingt.

Und mich freut's, wenn ihm manchmal die blinde Luſt, dreinzuſchlagen, durch alle ſeine Feldherrnpläne brauſt.

Mich freut's, wenn ich ihn in der Schlacht mitten unter die Feinde jagen ſehe und kämpfen, wie ein ſchäumender Eber.

Freilich, ſagen darf ich's ihm nicht, daß mir das gefällt; denn ſonſt wär's nicht auszuhalten: in drei Tagen wär' er in Stücke gehauen.

Im Gegentheil; ich halte ihn zurück: ich bin ſein Verſtand, wie er mich nennt.

Und er läßt ſich meine Verſtändigkeit gefallen, weil er weiß, daß ſie nicht Feigheit iſt.

Hab' ich ihn doch mehr als einmal mit meiner Laienklugheit aus einer Verlegenheit ziehen müſſen, in die ihn der Trotz ſeines Heldenthums gebracht!

Die luſtigſte dieſer Geſchichten iſt die von Horn und Tuba."

„Welche von beiden bläſeſt du, o mein Prokopius?"

„Keine, nur die Poſaune des Ruhms und die Pfeife des Spottes!"

„Aber was war's mit Horn und Trompete?"

„Ei, wir lagen vor einem Felſenneſt in Perſien, das wir haben mußten, weil es die Straße beherrſchte.

Wir hatten uns aber ſchon mehrmals unſere heroiſchen Köpfe übel daran zerſtoßen: und mein zorniger Herr ſchwor „bei dem Schlummer Juſtinians" — das iſt nämlich ſein höchſtes Heiligthum — er werde nie vor dieſer Burg Anglon zum Rückzug blaſen laſſen.

Nun wurden aber unſre Vorpoſten ſehr oft aus der Feſtung überfallen: wir, im hochgelegnen Lager, konnten die Angreifer aus der Burg brechen ſehen, nicht aber unſre Vorpoſten am Fuße des Berges.

Ich rieth nun, daß wir vom Lager aus unſern Leuten das Zeichen zum Rückzug geben laſſen ſollten, ſo oft wir die Gefahr ihnen drohen ſahen.

Aber da kam ich übel an!

Der Schlummer Juſtinians ſei ein ſolches Heiligthum, daß man an einem darauf geleiſteten Schwur nicht makeln dürfe!

Und ſo mußten ſich denn unſre armen Burſchen von den Perſern unverſehens überrumpeln laſſen!

Bis ich auf den ſcharfſinnigen Ausweg kam, meinem Helden vorzuſchlagen, er ſolle, um die Unſern zum Rückzug zu mahnen, das Angriffszeichen mit dem Horn, ſtatt mit der Tuba, blaſen laſſen.

Das leuchtete ihm ein, dem biedern Beliſarius.

Und wenn wir nun luſtig die Hörner zum Angriff ſchmettern ließen, liefen unſre Leute ſchleunigſt wie geſchreckte Haſen davon!

Es war zum Todlachen, jene muthigen Klänge ſo ſchnöde wirken zu ſehen!

Aber es half: Juſtinians Schlummer und Beliſars Eid blieben ungeſchwächt, unſre Vorpoſten wurden nicht mehr abgeſchlachtet und das Felsneſt fiel endlich.

Alſo ſchelt' ich ihn immer ſpottend aus für ſeine Heroenthaten.

Aber im Stillen erwärme und erfreue ich mein tiefſtes Herz dran: er iſt der letzte Heros!"

„Nun, meinte Cethegus, bei den Gothen findeſt du gar manchen ſolchen Schlagetodt."

Prokop nickte bedächtig: „Kann auch nicht leugnen, daß ich großes Wohlgefallen habe an dieſen Gothen. Sind aber doch zu dumm."

„Wie? Warum?"

„Dumm ſind ſie, daß ſie, anſtatt hübſch langſam, Schritt für Schritt, im Zuſammenhang mit ihren gelbhaarigen Brüdern, ſich gegen uns vorzuſchieben — ſie wären unaufhaltſam! — in dieſes Italien ſich ohne allen Verſtand vereinzelt hereingedrängt haben, wie ein Stück Holz mitten in einen glimmenden Herd.

Daran werden ſie untergehen: ſie werden verbrennen, du wirſt es ſehen."

„Ich hoffe, es zu ſehen. Und was dann?" fragte Cethegus ruhig.

„Ja," antwortete Prokop verdrießlich, „was dann? Das iſt das Aergerliche!

Dann wird Beliſar Statthalter von Italien — denn mit dem Schneckenprinzen dauert es kein Jahr — und er verliegt hier ſeine ſchönſte Kraft, während es Arbeit vollauf gäbe bei den Perſern.

Und ich werde dann als ſein Hofhiſtoriograph nur zu ſchreiben haben, wie viele Schläuche Wein wir jährlich vertilgen."

„Du willſt alſo, wenn die Gothen beſeitigt ſind, Beliſar wieder fort haben aus Italien?"

„Freilich! Im Perſerland blühn ſeine Lorbern und die meinen!

Ich ſinne ſchon lange auf ein Mittel, ihn von hier dann wieder fort zu bringen."

Cethegus ſchwieg.

Er freute ſich, einen ſo wichtigen Bundesgenoſſen für ſeinen Plan gefunden zu haben.

„Und ſo beherrſcht alſo ſein Verſtand Prokopius den Löwen Beliſar“ ſagte er laut.

„Nein!“ ſeufzte Prokop, „vielmehr ſein Unverſtand, ſein Weib.“

„Antonina! Sage, weßhalb nannteſt du ſie unglücklich.“

„Weil ſie halb iſt und ein Widerſpruch.

Die Natur hat ſie zu einem braven, treuen Weib angelegt: und Beliſar liebt ſie mit der vollen Kraft ſeiner Heroenſeele.

Da kam ſie an den Hof der Kaiſerin.

Theodora, dieſe ſchöne Teufelin, iſt von Natur ebenſo zur Buhlſchaft angelegt wie Antonina zur Tugend.

Die Circusdirne hat gewiß noch nie einen Stachel des Gewiſſens empfunden.

Aber ich glaube, ſie erträgt es nicht, ein ehrſam Weib in ihrer nächſten Nähe zu haben, das ſie verachten müßte.

Sie ruhte nicht, bis es ihr gelungen, durch ihr hölliſches Beiſpiel Antonina's Gefallſucht zu wecken.

Gewiſſensqual empfindet dieſe über ihr Spiel mit ihren Verehrern: denn ſie liebt ihren Mann, ſie betet ihn an.“

„Und doch?

Wie mag ihr ein Held, wie Beliſar, nicht genügen?“ —

„Eben, weil er ein Held iſt!

Er ſchmeichelt ihr nicht, bei all ſeiner Liebe.

Sie konnt' es nicht tragen, die Buhler der Kaiſerin in Verſen, Blumen, Geſchenken ſich erſchöpfen zu ſehen und ſelbſt ſolcher Huldigung zu entbehren.

Eitelkeit ward ihr Fallſtrick.

Aber es iſt ihr gar nicht wohl bei all dem Getändel.“

„Und ahnt Beliſar?“ —

„Keinen Schatten!

Er iſt der Einzige im ganzen römiſchen Kaiſerreich, der es nicht weiß, was ihn doch zumeiſt angeht. Ich glaube, es wäre ſein Tod.

Und auch deßhalb ſchon darf Beliſar nicht hier im Frieden Statthalter von Italien werden.

Im Lager, im Getümmel des Krieges, da fehlen dem gefallſüchtigen Weib die Schmeichler und auch die Muße, ſie zu hören. Denn, gleichſam zur freiwilligen Buße für jene ſüßen Verbrechen der heimlichen Gedichte und Blumen — gröberer Schuld iſt ſie gewiß nicht fähig — Antonina überbietet alle Frauen an Pflichtſtrenge; ſie iſt Beliſars Freund, ſein Mitfeldherr; ſie theilt die Beſchwerden und Gefahren des Meeres, der Wüſte, des Krieges mit ihm: ſie arbeitet mit ihm Tag und Nacht, wenn ſie nicht grade Verſe Andrer auf ihre ſchönen Augen lieſt! — Schon oft hat ſie ihn gerettet aus den Schlingen ſeiner Feinde am Hofe zu Byzanz.

Kurz, nur im Krieg, im Lager thut ſie gut, da wo auch ſeine Größe allein gedeiht.“

„Nun,“ ſprach Cethegus, „weiß ich genug, wie die Dinge hier ſtehen.

Laß mich offen mit dir reden: du willſt Beliſar nach ſeinem Sieg aus Italien wieder fort haben: ich auch: du um Beliſars, ich um Italiens willen.

Du weißt, ich war von jeher Republicaner.“ — — —

Da ſchob Prokop den Becher zur Seite und ſah ſeinen Gaſt bedeutſam an:

„Das ſind alle jungen Leute zwiſchen vierzehn und einundzwanzig Jahren.

Aber daß du's noch biſt — find' ich — ſehr — ſehr — unhiſtoriſch.

Aus dieſem italiſchen Geſindel, unſern höchſt liebwerthen Bundesgenoſſen gegen die Gothen, willſt du Bürger einer Republik machen?

Sie ſind zu nichts mehr gut als zur Tyrannis!“

„Ich will darüber nicht ſtreiten!“ lächelte Cethegus. „Aber vor *eurer* Tyrannis möcht ich mein Vaterland bewahren.“

„Kann dir's nicht verdenken!“ lächelte Prokop, „die Segnungen unſrer Herrſchaft ſind — erdrückend!“

„Ein eingeborner Statthalter unter dem Schutz von Byzanz genügt zunächſt.“

„Ja wohl, und dieſer würde Cethegus heißen!“

„Wenn's ſein muß, — auch das!“

„Höre,“ ſprach Prokop ernſthaft, „ich warne dich dabei nur vor Einem.

Die Luft von Rom heckt ſtolze Pläne aus.

Man iſt dort, als Herr von Rom, nicht gern der zweite auf Erden.

Und glaube dem Hiſtorikus: es iſt doch nichts mehr mit der Weltherrſchaft Roms.“

Cethegus ward unwillig. Er gedachte der Warnung König Theoderichs.

„Hiſtorikus von Byzanz, meine römiſchen Dinge kenne ich beſſer als du.

Laß dich jetzt einweihen in unſre römiſchen Geheimniſſe: dann verſchaffe mir morgen früh, eh' die Geſandtſchaft von Rom anlangt, ein Geſpräch mit Beliſar und — ſei eines großen Erfolges gewiß."

Und nun begann er dem ſtaunenden Prokop mit raſchen Strichen ein Bild der Geheimgeſchichte der jüngſten Vergangenheit und ſeine Pläne der Zukunft zu entwerfen, ſein letztes Ziel wohlweislich verhüllend.

„Bei den Manen des Romulus!" rief Prokop, als er geendet hatte.

„Ihr macht noch immer Weltgeſchichte an dem Tiber.

Nun, hier meine Hand.

Meine Hülfe haſt du!

Beliſar ſoll ſiegen, doch nicht herrſchen in Italien; darauf laß uns noch einen Krug herben Salluſtius leeren!"

Früh am andern Tage vermittelte Prokop ſeinem Freunde eine Unterredung mit Beliſar, von welcher jener ſehr befriedigt zurück kam.

„Nun, haſt du ihm Alles geſagt?" fragte der Hiſtoriker.

„Nicht eben Alles!" ſprach Cethegus mit feinem Lächeln: „man muß immer noch etwas zu ſagen übrig behalten."

Zwölftes Capitel.

Bald darauf ward das Lager von ſeltſamer Aufregung erfüllt.

Das Gerücht von der Ankunft des heiligen Vaters, das ſeiner reich vergoldeten Sänfte voranflog, riß die Tauſende von Soldaten mit Kräften der Andacht, der Ehrfurcht, des Aberglaubens, der Neugier aus ihren Zelten, von Schlaf und Schmaus und Spiel hinweg, ihm entgegen.

Kaum, daß die Anführer die Mannſchaft im Dienſt und auf den Wachen zurückhalten konnten; meilenweit waren ihm die Gläubigen entgegengeeilt und geleiteten jetzt, mit Haufen des Landvolks der Umgegend gemiſcht, ſeinen Zug ins Lager.

Längſt hatten ſich Bauern und Soldaten an der Eſelinnen Statt, die ſeine Sänfte trugen, eingeſpannt: — vergebens hatte ſich die Beſcheidenheit des Pabſtes dagegen geſträubt — und unter unaufhörlichem Jubelruf: „Heil dem Biſchof von Rom, Heil dem heiligen Petrus!“ wälzte ſich der Strom der Tauſende heran, über welche Silverius unermüdlich Segen ſprach.

Seiner beiden Mitgeſandten, Scävola und Albinus, dachte kein Menſch.

Beliſar ſah von ſeinem Zelthügel aus mit ernſten Augen das mächtige Schauſpiel.

„Der Präfect hat Recht!“ ſprach er dann: „dieſer Prieſter iſt gefährlicher als die Gothen.

Es iſt ein Triumphzug!

Prokop, laß die byzantiniſche Leibwache an meinem Zelt ablöſen, ſowie die Unterredung beginnt: ſie ſind allzugute Chriſten.

Laß die Hunnen aufziehn und die heidniſchen Gepiden.“

Damit ſchritt er in ſein Zelt zurück, wo er alsbald, von ſeinen Heerführern umgeben, die römiſche Geſandtſchaft empfing.

Den Prinzen Areobindos hatte Prokop von der Nothwendigkeit einer Recognoſcirung überzeugt, die nur heute und nur von ihm vorgenommen werden konnte.

Umwogt von einem glänzenden geiſtlichen Gefolge nahte der Pabſt dem Feldherrnzelt.

Große Maſſen Volkes drängten nach, aber ſowie der Pabſt mit Scävola und Albinus die Mündung der engen Lagergaſſe hinter ſich hatten, ſperrten die Wachen mit gefällten Lanzen den Weg und ließen weder Prieſter noch Soldaten folgen.

Lächelnd wandte ſich Silverius zu dem Führer der Schar und hielt ihm eine ſchöne Rede über den Text: „laſſet die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“

Aber der Germane ſchüttelt den zottigen Kopf und wandte ihm den Rücken: der Gepide verſtand kein Latein, außer dem Commando.

Da lächelte Silverius wieder, ſegnete nochmals ſeine Getreuen und ſchritt dann ruhig weiter in das Zelt.

Beliſar ſaß auf einem Feldſeſſel: darüber war eine Löwenhaut gebreitet: ihm zur Linken thronte die ſchöne Antonina auf einem Pardelfell.

Ihre wunde Seele hatte in dem Nachfolger des heiligen Petrus einen Arzt und Helfer zu finden gehofft.

Aber bei dem Anblick der weltklugen Züge des Silverius zog ſich ihr Herz zuſammen.

Beliſar erhob ſich beim Eintritt des Papſtes.

Dieſer ſchritt, ohne ſich zu neigen, gerade auf ihn zu und legte ihm — er mußte ſich mühſam dazu aufrichten — wie ſegnend beide Hände auf die Schultern.

Er wollte ihn leiſe niederdrücken auf die Kniee: — aber eichenfeſt blieb der Feldherr aufrecht ſtehen: und Silverius mußte dem Stehenden den Segen ertheilen.

„Ihr kommt als Geſandte der Römer?“ begann Beliſar.

„Ich komme,“ unterbrach Silverius, „im Namen des heiligen Petrus, als Biſchof von Rom dir und dem Kaiſer Juſtinian meine Stadt zu übergeben.

Dieſe guten Leute,“ fuhr er fort, auf Scävola und Albinus weiſend, „haben ſich an mich angeſchloſſen wie die Glieder dem Haupt.“

Unwillig wollte Scävola einfallen, — ſo hatte er ſeinen Bund mit der Kirche nicht verſtanden — aber Beliſar winkte ihm zu ſchweigen.

Und ſo heiße ich dich willkommen in Italien und Rom im Namen des Herrn.

Ziehe ein in die Mauern der ewigen Stadt zum Schirme der Kirche und der Gläubigen wider die Ketzer!

Erhöhe dort den Namen des Herrn und das Kreuz Jeſu Chriſti und vergiß nie, daß es die heilige Kirche war, die dir die Wege gebahnt und die Pfade gebaut.

Ich bin es geweſen, den Gott zum Werkzeug gewählt, die Gothen in thörichte Sicherheit zu wiegen und blinden Auges aus der Stadt zu führen: ich bin es geweſen, der die ſchwankende Stadt, die Bürger für dich gewonnen und die Anſchläge deiner Feinde vernichtet.

Der heilige Petrus iſt es, der dir mit meiner Hand die Schlüſſel ſeiner Stadt überreicht, auf daß du ſie ihm beſchirmeſt und beſchützeſt. Vergiß niemals dieſer Worte."

Und er reichte ihm die Schlüſſel des aſinariſchen Thores.

„Ich werde ſie nie vergeſſen!" ſprach Beliſar und winkte Prokop, der den Schlüſſel aus der Hand des Pabſtes nahm.

„Du ſprachſt von Anſchlägen meiner Feinde.

Hat der Kaiſer Feinde in Rom?"

Da ſprach Silverius mit Seufzen:

„Laß ab, Feldherr, zu fragen.

Ihre Netze ſind zerriſſen: ſie ſind unſchädlich und der Kirche ſteht nicht an, zu verklagen, ſondern zu entſchuldigen und Alles zum Beſten zu kehren."

„Es iſt deine Pflicht, heiliger Vater, dem rechtgläubigen

Kaiſer die Verräther zu entdecken, die unter ſeinen römiſchen Unterthanen ſich bergen und ich fordre dich auf, ſeinen Feind zu entlarven.“

Silverius ſeufzte: „die Kirche dürſtet nicht nach Blut.“

„Aber ſie darf den Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht hemmen,“ ſprach Scävola.

Und der Juriſt trat vor und überreichte Beliſar eine Papyrosrolle.

„Ich hebe Klage gegen Cornelius Cethegus Cäſarius, den Präfecten von Rom, wegen Majeſtätsbeleidigung und Rebellion gegen Kaiſer Juſtinian.

Dieſe Schrift enthält die Klagepuncte und die Beweiſe.

Er hat des Kaiſers Regierung eine Tyrannei geſcholten.

Er hat ſich der Landung kaiſerlicher Heere nach Kräften wiederſetzt.

Er hat endlich noch vor wenig Tagen, er allein, dafür geſtimmt, die Thore Roms dir nicht zu öffnen.“

„Und welche Strafe beantragt ihr?“ fragte Beliſar, in die Schrift blickend.

„Nach dem Geſetz den Tod,“ ſprach Scävola.

„Und ſeine Güter verfallen nach dem Geſetz,“ ſprach Albinus, „halb dem Fiscus, halb den Klägern.“

„Und ſeine Seele der Barmherzigkeit Gottes,“ ſchloß der Biſchof von Rom.

„Wo iſt der Angeklagte?“ fragte Beliſar.

„Er verhieß, dich aufzuſuchen; aber ich fürchte, ſein böſes Gewiſſen wird ihn nicht haben kommen laſſen.“

„Du irrſt, Biſchof von Rom," ſprach Beliſar, „er iſt ſchon hier."

Bei dieſem Wort fiel der Vorhang im Hintergrund des Zeltes und vor den erſtaunten Anklägern ſtand Cethegus der Präfect.

Ueberraſcht fuhren die Ankläger auf; ſchweigend, mit vernichtendem Blick, trat Cethegus einige Schritte vor, bis er zur Rechten Beliſars ſtand.

„Cethegus hat mich früher aufgeſucht als du," fuhr der Feldherr nach einer Pauſe fort, „und er iſt dir zuvorgekommen — auch im Anklagen.

Du ſtehſt als ſchwer Beſchuldigter vor mir, Silverius.

Vertheidige dich, ehe du verklagſt."

„Ich als Beſchuldigter?" lächelte der Pabſt.

Wo wäre ein Kläger oder ein Richter für den Nachfolger des heiligen Petrus?"

„Der Richter bin ich: an deines Herrn, des Kaiſers Statt."

„Und der Kläger?" fragte Silverius.

Cethegus wandte ſich halb gegen Beliſar und ſprach:

„Der Kläger bin ich!

Ich habe Silverius, den Biſchof von Rom, des Verbrechens der verletzten Majeſtät des Kaiſers und des Hochverraths am römiſchen Reich geziehen.

Ich beweiſe ſofort meine Klage.

Silverius hat die Abſicht, die Herrſchaft der Stadt Rom und einen großen Theil Italiens dem Kaiſer Juſtinian zu entreißen und — lächerlich zu ſagen —

ein Prieſterreich zu gründen in dem Vaterlande der Cäſaren.

Und ſchon hat er den nächſten Verſuch gethan zur Ausführung dieſes — ſoll ich ſagen: ſeines Wahnſinns oder ſeines Verbrechens?

Hier überreiche ich einen Vertrag, hier ſteht die Unterſchrift ſeiner Hand — den er mit Theodahad, dem letzten Fürſten der Barbaren, geſchloſſen.

Der König verkauft darin für ewige Zeiten für die Summe von tauſend Pfund Gold an den heiligen Petrus und ſeine Nachfolger, für den Fall, daß Silverius Biſchof von Rom werde, die Herrſchaft der Stadt und das Weichbild von Rom und dreißig Meilen in der Runde.

Es ſind aufgezählt alle Hohheitsrechte: Gerichtsbarkeit, Geſetzgebung, Verwaltung, Steuern, Zölle und ſelbſt Kriegsgewalt.

Dieſer Vertrag iſt nach ſeinem Datum drei Monate alt.

Alſo im ſelben Augenblick, wo der fromme Archidiakon, hinter Theodahads Rücken, die Waffen des Kaiſers herbeirief, ſchloß er, hinter des Kaiſers Rücken, einen Vertrag, der dieſem die Früchte ſeiner Anſtrengung rauben und den Pabſt für alle Fälle ſichern ſollte.

Ich überlaſſe es dem Stellvertreter des Kaiſers, wie ſolche Klugheit zu würdigen ſei.

Für die Erwählten des Herrn gilt als beſondre Klugheit der Schlangen Moral — unter uns Laien iſt ſolches Thun" —

„Der ſchändlichſte Verrath!" fiel Beliſar donnernd ein, ſprang auf und nahm die Urkunde aus des Präfecten Hand.

„Hier ſieh, Prieſter, deinen Namen: kannſt du noch leugnen?“

Der Eindruck dieſer Anklage, dieſes Beweiſes auf alle Anweſenden war ein gewaltiger.

Staunen und Unwillen, gemiſcht mit Spannung auf des Pabſtes Vertheidigung, lag auf den Zügen aller Geſichter; am meiſten aber war Scävola, der kurzſichtige Republicaner, überraſcht von dieſen Herrſcherplänen ſeines gefährlichen Verbündeten.

Er hoffte, Silverius werde die Verläumdung ſiegreich niederſchlagen.

Die Lage des Pabſtes war in der That höchſt gefährlich, die Anklage ſchien unwiderleglich und das zornlohende Antlitz Beliſars hätte manch' tapfres Herz erſchreckt.

Aber Silverius zeigte in dieſem Augenblick, daß er kein unebenbürtiger Gegner des Präfecten und des Helden von Byzanz war.

Nicht eine Secunde hatte er die Faſſung verloren: nur als Cethegus die Urkunde aus dem Gewand hervorzog, hatte er einen Moment die Augen niedergeſchlagen, wie aus Schmerz.

Aber dem donnernden Ruf wie den blitzenden Augen Beliſars hielt er ein unerſchütterlich ruhiges Angeſicht entgegen.

Er fühlte, daß er in dieſer Stunde den Gedanken ſeines Lebens verfechten mußte: dies gab ihm kühne Kraft, keine Wimper zuckte ihm.

„Wie lange wirſt du noch ſchweigen?" fuhr ihn Beliſar an.

„Bis du fähig und würdig biſt, mich zu hören. Du biſt beſeſſen von Architophel, dem Dämon des Zornes."

„Sprich! Vertheidige dich!" ſagte, Beliſar, ſich ſetzend.

„Die Klage dieſes gottloſen Mannes, hob Silverius an, bringt nur ein Recht der heiligen Kirche noch früher an's Licht, als ſie es in dieſer unruhigen Zeit geltend machen wollte.

Es iſt wahr, ich habe dieſen Vertrag mit dem Barbarenkönig geſchloſſen."

Eine Bewegung der Entrüſtung ging durch die Reihen der Byzantiner.

„Nicht aus weltlicher Herrſchſucht, nicht, um neues Recht zu erwerben, habe ich mit dem König der Gothen, als dem damaligen Beſitzer der Stadt verhandelt.

Nein! die Heiligen ſind mir Zeugen!

Nur weil es meine Pflicht, ein uraltes Recht des heiligen Petrus nicht fallen zu laſſen."

„Ein uraltes Recht?" fragte Beliſar unwillig.

„Ein uraltes Recht!" wiederholte Silverius, „welches geltend zu machen die Kirche nur bisher unterlaſſen hat.

Ihre Feinde nöthigen ſie, in dieſem Augenblick damit hervorzutreten.

Wiſſet denn, du Vertreter des Kaiſers, höret es, ihr

Kriegsoberſten und Schwertgewaltigen, was ſich die Kirche von Theodahad hat einräumen laſſen, iſt ſchon ſeit zwei Jahrhunderten ihr Eigenthum: der Gothe hat es nur beſtätigt.

An demſelben Ort, wo des Präfecten tempelſchänderiſche Hand dieſe Beſtätigung entwendet, hätte er auch die Urkunde finden können, welche urſprünglich unſer Recht begründet.

Der fromme Kaiſer Conſtantinus, der ſich zuerſt von den Vorgängern Juſtinians der Lehre des Heils zugewandt, hat auf Bitten ſeiner gottſeligen Mutter Helena, nachdem er alle ſeine Feinde mit ſichtbarer Hülfe der Heiligen, beſonders des heiligen Petrus, unter ſeine Füße getreten, zur dankbaren Anerkenntniß ſolchen Beiſtandes und um vor aller Welt zu bezeugen, daß Krone und Schwert ſich vor dem Kreuz der Kirche zu beugen haben, die Stadt Rom mit ihrem Weichbild und die benachbarten Städte und Marken durch eine feierliche Schenkungsurkunde für ewige Zeiten dem heiligen Petrus zu Eigen übertragen, mit Gericht und Polizei, Steuer und Zoll und allen Kronrechten irdiſcher Herrſchaft, auf daß die Kirche auch einen weltlichen Boden habe zur leichteren Vollführung ihrer weltlichen Aufgaben.

Dieſe Schenkung iſt durch eine rechtsgültige Urkunde in aller Form verbrieft: der Fluch von Gehenna iſt jedem gedroht, der ſie anſtreitet.

Und ich frage, im Namen des dreieinigen Gottes, den Kaiſer Juſtinian, ob er dieſe Rechtshandlung ſeines Vorgängers, des in Gott ſeligen Kaiſers Conſtantinus, anerkennen oder ob er ſie, aus weltlicher Habgier, umſtoßen und damit den Fluch der Gehenna und die ewige Verdammniß auf ſein Haupt laden will?"

Dieſe Rede des Biſchofs von Rom, mit aller Kraft geiſtlicher Würde und aller Kunſt weltlicher Rhetorik vorgetragen, war von unwiderſtehlicher Wirkung.

Beliſar, Prokop und die Feldherrn, welche eben noch über den verrätheriſchen Prieſter ein zorniges Gericht hatten halten wollen, fühlten ſich jetzt durch den plötzlich ihnen entgegengehaltnen Rechtstitel ſelbſt wie verurtheilt.

Der Kern Italiens ſchien unwiederbringlich dem Kaiſer verloren und der Herrſchaft der Kirche anheimgegeben.

Ein banges Schweigen lagerte über den jüngſt noch ſo herriſchen Byzantinern und triumphirend ſtand der Prieſter als Sieger in ihrer Mitte.

Endlich ſprach Beliſar, der die Aufgabe der Bekämpfung oder die Schmach der Niederlage von ſich abwälzen wollte:

„Präfect von Rom, was haſt du zu erwidern?"

Mit einem kaum bemerkbaren Zucken des Spottes um die feinen Lippen, verneigte ſich Cethegus und begann:

„Der Angeklagte beruft ſich auf eine Urkunde.

Ich könnte, glaub' ich, ihn in große Verlegenheit verſetzen, wenn ich die Exiſtenz derſelben beſtritte, und die ſofortige Vorlage des Originals von ihm verlangte.

Indeſſen will ich dem Manne, der ſich das Haupt der

Chriſtenheit nennt, nicht wie ein gehäſſiger Anwalt begegnen.

Ich räume ein, die Urkunde exiſtirt."

Beliſar machte eine Bewegung hülfloſen Verdruſſes.

„Mehr noch!

Ich habe dem heiligen Vater die Mühe der Vorlage derſelben, die ihm ſonſt ſehr ſchwer fallen dürfte, erſpart und die Urkunde ſelbſt mitgebracht in meiner tempelſchänderiſchen Hand."

Er zog ein vergilbtes Pergament aus dem Sinus und ſah lächelnd bald in deſſen Zeilen, bald auf des Pabſtes, bald auf Beliſars Geſicht, an deren Spannung ſich weidend.

„Ja, noch mehr.

Ich habe die Urkunde viele Tage lang mit feindſelig forſchenden Augen, mit Zuziehung noch ſchärfrer Juriſten als ich es leider nur bin, ſo meines jungen Freundes Salvius Julianus, bis auf jeden Buchſtaben nach ihrer formellen Gültigkeit geprüft.

Vergebens. —

Selbſt der Scharfſinn meines verehrten und gelehrten Freundes Scävola könnte keinen Mangel heraus interpretiren.

Alle Formen des Rechts, alle Clauſeln höchſter unanfechtbarer Sicherheit ſind in der Schenkungsacte haarſcharf gewahrt; und in der That: ich hätte den Protonotarius des Kaiſers Conſtantin kennen mögen, er muß ein Juriſt erſten Ranges geweſen ſein."

Er hielte inne — höhniſch ruhte ſein Auge auf dem

Antlitz des Silverius, der ſich den Schweiß von den Schläfen wiſchte.

„Alſo,“ fragte Beliſar in höchſter Aufregung: „die Urkunde iſt formell ganz richtig — daher beweiskräftig?“

„Ja wohl!“ ſeufzte Cethegus, „die Schenkung iſt in ganz makelloſer Ordnung.

Schade nur, daß —“

„Nun?“ unterbrach Beliſar.

„Schade nur, daß ſie falſch iſt.“

Da flog ein Schrei von allen Lippen.

Beliſar, Antonina ſprangen auf, alle Anweſenden traten einen Schritt näher zu dem Präfecten.

Nur Silverius wankte einen Schritt zurück.

„Falſch?“ fragte Beliſar mit einem Ruf, der wie ein Jubel klang.

„Präfect, — Freund, — kannſt du das beweiſen?“

„Sonſt hätte ich mich gehütet, es zu behaupten.

Das Pergament, auf welches die Schenkung geſchrieben iſt, zeigt alle Spuren eines hohen Alters: Brüche, Wurmſtiche, Flecken jeder Art, — Alles, was man von Ehrwürdigkeit verlangen kann, — ſo daß es manchmal ſogar ſchwierig iſt, die Buchſtaben zu erkennen.

Gleichwohl ſtellt ſich die Urkunde nur ſo alt; mit ſo großem Aufwand von Kunſt, als manche Frauen ſich den Schein der Jugend geben, lügt ſie die Heiligkeit des Alters.

Es iſt echtes Pergament aus der alten, von Conſtantin begründeten, noch heute beſtehenden kaiſerlichen Pergamentfabrik zu Byzanz.“

„Zur Sache,“ rief Beliſar.

„Aber es iſt wohl nicht jedem bekannt — und es ſcheint auch leider dem heiligen Biſchof entgangen zu ſein, — daß bei dieſen Pergamenten ganz unten links am Rande durch Stempelſchlag das Jahr der Fertigung durch Angabe der Jahresconſuln in allerdings kaum wahrnehmbaren Buchſtaben bezeichnet wird.

Nun gieb wohl acht, o Feldherr!

Die Urkunde will, wie ſie im Texte ſagt, gefertigt ſein im ſechzehnten Jahre von Conſtantins Regierung, im gleichen Jahre, da er die Heidentempel ſchließen ließ, wie das fromme Pergament beſagt, ein Jahr nach der Erhebung von Conſtantinopolis zur Hauptſtadt, und nennt richtig die richtigen Conſuln dieſes Jahres, Dalmatius und Xenophilos.

Da iſt es nun wirklich nur durch ein Wunder zu erklären, — aber hier hat Gott der Herr ein Wunder gegen ſeine Kirche gethan, — daß man in jenem Jahre, alſo im Jahre drei hundert und fünf und dreißig nach der Geburt des Herrn, ſchon ganz genau wußte, wer im Jahr nach dem Tode des Kaiſers Juſtinus und des Königs Theoderich Conſul ſein würde; denn ſeht, hier unten am Rande der Stempel beſagt: der Schreiber hatte ihn nicht beachtet — er iſt auch wirklich ſehr ſchwer wahrzunehmen, wenn man das Pergament nicht gegen das Licht hält — ſo etwa, ſiehſt du, Beliſar? — und er hatte blindlings drei Kreuze darauf gemalt; ich aber habe dieſe Kreuze mit meiner — wie hieß es doch? — „tempelſchänderiſchen“, aber geſchickten Hand weggewiſcht und ſiehe, da ſteht eingeſtempelt: „VI. Indiction: Juſtinianus Auguſtus, allein Conſul im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft.“

Silverius wankte und hielt ſich an dem Stuhl, den man für ihn bereit geſtellt.

„Das Pergament der Urkunde, auf welches der Protonotar des Kaiſers Conſtantin vor zweihundert Jahren die Schenkung niederſchrieb, iſt alſo erſt vor einem Jahre zu Byzanz einem Eſel von den Rippen gezogen worden

Geſteh, o Feldherr, daß hier das Gebiet des Begreiflichen endet, und des Uebernatürlichen beginnt; daß hier ein Wunder der Heiligen geſchah und verehre das Walten des Himmels.“

Er reichte Beliſar die Urkunde.

„Das iſt auch ein tüchtig Stück Weltgeſchichte, heilige und profane, was wir da erleben!“ ſagte Prokop zu ſich ſelbſt.

„Es iſt ſo, beim Schlummer Juſtinians! frohlockte Beliſar.

Biſchof von Rom, was haſt du zu erwidern?“

Mühſam hatte ſich Silverius gefaßt; er ſah den Bau ſeines Lebens vor ſeinen Augen in die Erde verſinken.

Mit halb verſagender Stimme antwortete er:

„Ich fand die Urkunde im Archiv der Kirche vor wenigen Monden.

Iſt dem ſo, wie ihr ſagt, ſo bin ich getäuſcht, wie ihr.“

„Wir ſind aber nicht getäuſcht,“ lächelte Cethegus.“

„Ich wußte nichts von jenem Stempel, ich ſchwöre es bei den Wunden Chriſti.“

„Das glaub' ich dir ohne Schwur, heiliger Vater.“ fiel Cethegus ein.

„Du wirſt einſehn, Prieſter,“ ſprach Beliſar, ſich erhebend,“ daß über dieſe Sache die ſtrengſte Unterſuchung“ —

„Ich verlange ſie,“ ſprach Silverius, „als mein Recht.“

„Es ſoll dir werden, zweifle nicht!

Aber nicht ich darf es wagen, hier zu richten: nur die Weisheit des Kaiſers ſelbſt kann hier das Recht finden.

Bulkaris, mein getreuer Heruler, dir übergeb' ich die Perſon des Biſchofs.

Du wirſt ihn ſogleich auf ein Schiff bringen und nach Byzanz führen.“

„Ich lege Verwahrung ein,“ ſprach Silverius.

Ueber mich kann niemand richten auf Erden als ein Concil der ganzen rechtgläubigen Kirche.

Ich verlange nach Rom zurückzukehren.“

„Rom ſiehſt du niemals wieder!

Und über deine Rechtsverwahrung wird der Kaiſer Juſtinian, der Kaiſer des Rechts, mit Tribonian entſcheiden.

Aber auch deine Genoſſen, Scävola und Albinus, die falſchen Mitankläger des Präfecten, der ſich als des Kaiſers treuſten, klügſten Freund erwieſen, ſind hoch verdächtig.

Juſtinian entſcheide, wie weit ſie unſchuldig.

Auch ſie führt in Ketten nach Byzanz.

Zu Schiff.

Dort hinaus zur Hinterthür des Zelts, nicht durchs Lager.

Bulkaris, dieſer Prieſter aber iſt des Kaiſers gefährlichſter Feind.

Du bürgſt für ihn mit deinem Kopf."

„Ich bürge," ſprach der rieſige Heruler, vortretend und die gepanzerte Hand auf des Biſchofs Schulter legend.

„Fort mit dir, Prieſter! zu Schiff.

Er ſtirbt, eh' er mir entriſſen wird."

Silverius ſah ein, daß weiteres Widerſtreben nur ſeine Würde gefährdende Gewalt hervor rufen werde.

Er fügte ſich und ſchritt neben dem Germanen, der die Hand nicht von ſeiner Schulter löſte, nach der Thür im Hintergrund des Zeltes, welche eine der Wachen aufthat.

Er mußte hart an Cethegus vorbei.

Er beugte das Haupt und ſah ihn nicht an: aber er hörte, wie dieſer ihm zuflüſterte:

„Silverius, dieſe Stunde vergilt deinen Sieg in den Katakomben.

Nun ſind wir wett!"

Dreizehntes Capitel.

Sowie der Biſchof das Zelt verlaſſen, erhob ſich Beliſar lebhaft von ſeinem Sitze, eilte auf den Präfecten zu, umarmte und küßte ihn: „Nimm meinen Dank, Cethegus Cäſarius!

Ich werde dem Kaiſer berichten, daß du ihm heute Rom gerettet haſt. Dein Lohn wird nicht ausbleiben.“

Aber Cethegus lächelte: „Meine Thaten belohnen ſich ſelbſt.“

Den Helden Beliſarius hatte der geiſtige Kampf dieſer Stunde, der raſche Wechſel von Zorn, Furcht, Spannung und Triumph mehr als ein halber Tag des Kampfes unter Helm und Schild angeſtrengt und erſchöpft.

Er verlangte nach Erholung und Labung und entließ ſeine Heerführer, von denen keiner ohne ein Wort der Anerkennung an den Präfecten das Zelt verließ.

Dieſer ſah ſeine Ueberlegenheit von allen, auch von Beliſar, anerkannt; es that ihm wohl, in Einer Stunde den ſchlauen Biſchof vernichtet und die ſtolzen Byzantiner gedemüthigt zu haben.

Aber er wiegte ſich nicht müſſig in dieſer Siegesfreude.

Dieſer Geiſt kannte die Gefährlichkeit des Schlafes auf Lorber: Lorber betäubt.

Er beſchloß ſofort den Sieg zu verfolgen, die geiſtige Uebergewalt, welche er in dieſem Augenblick über den Helden von Byzanz unverkennbar beſaß, jetzt, unter ihrem erſten friſchen Eindruck, mit aller Kraft zu benützen und den lang vorbereiteten Hauptſtreich zu führen.

Während er mit ſolchen Gedanken dem Zug der Heerführer nachſah, welche ſich aus dem Zelt entfernten, bemerkte er nicht, daß zwei Augen mit eigenthümlichem Ausdruck auf ihm ruhten.

Es waren Antonina's Augen.

Die Vorgänge, deren Zeugin ſie geweſen, hatten einen ſeltſam gemiſchten Eindruck auf ſie gemacht.

Zum erſten Mal hatte ſie den Abgott ihrer Bewunderung, ihren Gatten, ohne alle eigne Kraft ſich zu helfen und zu wehren, in den Schlingen des klugen Prieſters liegen und nur durch die überlegne Kraft dieſes dämoniſchen Römers gerettet geſehen.

Anfangs hatte ihr in dem Gatten verletzter Stolz dieſe Demüthigung mit ſchmerzlichem Haß gegen den Uebermächtigen empfunden.

Aber dieſer Haß hielt nicht vor und unwillkürlich trat, wie immer gewaltiger ſich die Macht ſeiner Ueberlegenheit entfaltete, Bewunderung an des Verdruſſes Stelle und erſchreckte Unterordnung; ſie empfand nur noch das Eine:

ihren Beliſar hatte die Kirche und Cethegus hatte ihren Beliſar und die Kirche verdunkelt.

Und daran knüpfte ſich unzertrennlich der ängſtliche Wunſch, dieſen Mann nie zum Feind, immer zum Verbündeten ihres Gatten zu haben.

Kurz, Cethegus hatte an dem Weibe Beliſars eine geiſtige Eroberung von größter Wichtigkeit gemacht: und er ſollte es, noch dazu, ſofort merken.

Mit geſenkten Augen trat das ſchöne, ſonſt ſo ſichre Weib auf ihn zu; er ſah auf: da erröthete ſie über und über und reichte ihm eine zitternde Hand.

„Präfect von Rom,“ ſagte ſie, „Antonina dankt dir.

Du haſt dir ein großes Verdienſt erworben um Beliſarius und den Kaiſer.

Wir wollen gute Freundſchaft halten.“

Mit Staunen ſah Prokop, der im Zelt zurückgeblieben, dieſen Vorgang: „Mein Odyſſeus überzaubert die Zauberin Circe,“ dachte er.

Cethegus aber erkannte im Augenblick, wie ſich dieſe Seele vor ihm beugte und welche Gewalt er dadurch über Beliſar gewonnen.

„Schöne Magiſtra Militum,“ ſagte er, ſich hoch aufrichtend, „deine Freundſchaft iſt der reichſte Lorber meines Sieges.

Ich ſtelle ſie ſogleich auf die Probe.

Ich bitte dich und Prokop, meine Zeugen, meine Verbündeten zu ſein in der Unterredung, die ich jetzt mit Beliſar zu führen habe.“

„Jetzt?“ ſagte Beliſar ungeduldig.

„Kommt, laßt uns erſt zu Tiſche und im Cäkuber den Sturz des Prieſters feiern.“

Und er ſchritt zur Thüre.

Aber Cethegus blieb ruhig ſtehen in der Mitte des Zeltes, und Antonina und Prokop lagen ſo ganz unter dem Bann ſeines Einfluſſes, daß ſie nicht ihrem Herrn zu folgen wagten.

Ja, Beliſar ſelbſt wandte ſich und fragte: „Muß es denn jetzt gerade ſein?“

„Es muß,“ ſagte Cethegus und er führte Antonina an der Hand nach ihrem Sitz zurück.

Da ſchritt auch Beliſar wieder zurück.

„Nun ſo ſprich,“ ſagte er, „aber kurz.“

„So kurz als möglich.“

„Ich habe immer gefunden, daß gegenüber großen Freunden oder großen Feinden Aufrichtigkeit das ſtärkſte Band oder die beſte Waffe.

Danach werd' ich in dieſer Stunde handeln.

Wenn ich ſagte: mein Thun lohnt ſich ſelbſt, ſo wollt' ich damit ausdrücken, daß ich dem falſchen Prieſter die Herrſchaft über Rom nicht eben um des Kaiſers Willen entriſſen.“

Beliſar horchte hoch auf.

Prokop, erſchrocken über dieſe allzu kühne Offenheit ſeines Freundes, machte ihm ein abmahnendes Zeichen.

Antonina's raſches Auge hatte das bemerkt und ſtutzte, mißtrauiſch über das Einverſtändniß der Beiden.

Cethegus entging dies nicht.

„Nein, Prokop,“ ſagte er zu Beliſars Erſtaunen:

„unſre Freunde hier würden doch allzubald erkennen, daß Cethegus nicht der Mann iſt, ſeinen Ehrgeiz in einem Lächeln Juſtinians befriedigt zu finden.

Ich habe Rom nicht für den Kaiſer gerettet.“

„Für wen ſonſt?“ fragte Beliſar ernſt.

„Zunächſt für Rom.

Ich bin ein Römer. Ich liebe mein ewiges Rom.

Es ſollte nicht dem Prieſter dienſtbar werden.

Aber auch nicht die Sklavin des Kaiſers.

Ich bin Republicaner,“ ſprach er, das Haupt trotzig aufwerfend.“

Ueber Beliſars Antlitz flog ein Lächeln: der Präfect ſchien ihm nicht mehr ſo bedeutend.

Prokop ſagte achſelzuckend: „Unbegreiflich.“

Aber Antoninen gefiel dieſer Freimuth.

„Zwar ſah ich ein, daß wir nur mit dem Schwerte Beliſars die Barbaren niederſchlagen können.

Leider auch, daß unſere Zeit nicht ganz reif iſt, mein Traumbild republicaniſcher Freiheit zu verwirklichen.

Die Römer müſſen erſt wieder zu Catonen werden, dies Geſchlecht muß ausſterben und ich erkenne, daß Rom einſtweilen nur unter dem Schilde Juſtinians Schutz findet gegen die Barbaren.

Drum wollen wir uns dieſem Schilde beugen — einſtweilen.“

„Nicht übel!“ dachte Prokop, „der Kaiſer ſoll ſie ſolang ſchützen, bis ſie ſtark genug ſind, ihn zum Dank davon zu jagen.“

„Das ſind Träume, mein Präfect," ſagte Beliſar mitleidig, „was haben ſie für praktiſche Folgen?"

„Die, daß Rom nicht mit gebundenen Händen, ohne Bedingung, der Willkür des Kaiſers überliefert werden ſoll.

Juſtinian hat nicht nur Beliſar zum Diener.

Denke, wenn der herzloſe Narſes dein Nachfolger würde!" — die Stirn des Helden faltete ſich — „deßhalb will ich dir die Bedingungen nennen, unter denen die Stadt Cäſars dich und dein Heer in ihre Mauern aufnehmen wird."

Aber das war Beliſar zu viel.

Zürnend ſprang er auf, ſein Antlitz glühte, ſein Auge blitzte.

„Präfect von Rom," rief er mit ſeiner rollenden Löwenſtimme, „du vergißt dich und deine Stellung.

Morgen brech' ich auf mit meinem Heer von ſiebzig tauſend Mann nach Rom.

Wer wird mich hindern, einzuziehen in die Stadt, ohne Bedingung?"

„Ich," ſagte Cethegus ruhig. „Nein, Beliſar, ich raſe nicht.

Sieh hier, dieſen Plan der Stadt und ihrer Werke.

Dein Feldherrnauge wird raſcher, beſſer als das meine, ihre Stärke erkennen."

Er zog ein Pergament hervor und breitete es auf dem Zelttiſche aus.

Beliſar warf einen gleichgültigen Blick darauf, aber ſofort rief er:

„Der Plan iſt irrig!

Prokop, reiche mir unſern Plan aus jener Capſula. —

Sieh her, dieſe Gräben ſind ja jetzt ausgefüllt, dieſe Thürme eingefallen, hier die Mauer niedergeriſſen, dieſe Thore wehrlos —

Dein Plan ſtellt ſie alle noch in furchtbarer Stärke dar.

Er iſt veraltet, Präfect von Rom."

„Nein, Beliſar, der deine iſt veraltet: dieſe Mauern, Gräben, Thore ſind hergeſtellt."

„Seit wann?"

„Seit Jahresfriſt."

„Von wem?"

„Von mir."

Betroffen ſah Beliſar auf den Plan.

Antonina's Blick hing ängſtlich an den Zügen ihres Gatten.

„Präfect," ſagte dieſer endlich, „wenn dem ſo iſt, ſo verſtehſt du den Krieg, den Feſtungskrieg.

Aber zum Krieg gehört ein Heer und deine leeren Wälle werden mich nicht aufhalten."

„Du wirſt ſie nicht leer finden.

Du wirſt einräumen, daß mehr als zwanzig Tauſend Mann Rom, nämlich dies mein Rom hier auf dem Plan, über Jahr und Tag ſelbſt gegen Beliſar zu halten vermögen.

Gut: ſo wiſſe denn, daß jene Werke in dieſem Augenblick von fünfunddreißig Tauſend Bewaffneten gedeckt ſind."

„Sind die Gothen zurück?" rief Beliſar.

Prokop trat erſtaunt näher.

„Nein, jene fünfunddreißig Tauſend ſtehen unter meinem Befehl.

Ich habe ſeit Jahren die lang verweichlichten Römer zu den Waffen zurückgerufen und unabläſſig in den Waffen geübt.

So habe ich zur Zeit dreißig Cohorten, jede faſt zu tauſend Mann, ſchlagfertig.“

Beliſar bekämpfte ſeinen Unmuth und zuckte verächtlich die Achſeln.

„Ich geb' es zu,“ — fuhr Cethegus fort — „dieſe Scharen würden in offner Feldſchlacht einem Heere Beliſars nicht ſtehen.

Aber ich verſichre dich: von dieſen Mauern herab werden ſie ganz tüchtig fechten.

Außerdem hab' ich aus meinen Privatmitteln ſieben Tauſend auserleſne iſauriſche und abasgiſche Söldner geworben und allmählig in kleinen Abtheilungen ohne Aufſehen nach Oſtia, nach Rom und in die Umgegend gebracht.

Du zweifelſt? hier ſind die Liſten der dreißig Cohorten, hier der Vertrag mit den Iſauriern.

Du ſiehſt deutlich, wie die Sachen ſtehen.

Entweder du nimmſt meine Bedingung an: — dann ſind jene fünfunddreißig Tauſend dein, dein iſt Rom, mein Rom, dieſes Rom auf dem Plan, von dem du ſagteſt, es ſei von furchtbarer Stärke, und dein iſt Cethegus.

Oder du verwirfſt meine Bedingung: dann iſt dem ganzer Siegeslauf, deſſen Gelingen auf der Raſchheit deiner Bewegung ruht, gehemmt.

Du mußt Rom belagern, viele Monde lang.

Die Gothen haben alle Zeit, ſich zu ſammeln.

Wir ſelber rufen ſie zurück: ſie ziehen in dreifacher Uebermacht zum Entſatz der Stadt heran, und nichts errettet dich vom Verderben als ein Wunder."

„Oder dein Tod in dieſem Augenblick, du Teufel," donnerte Beliſar, und riß, ſeiner nicht mehr mächtig, das Schwert aus der Scheide.

„Auf, Prokop, in des Kaiſers Namen! Ergreife den Verräther! Er ſtirbt in dieſer Stunde!"

Entſetzt, unſchlüſſig trat Prokop zwiſchen die Beiden, indeß Antonina ihrem Gatten in den Arm fiel und ſeine rechte Hand zu faſſen ſuchte.

„Seid ihr mit im Bunde?" ſchrie der Ergrimmte.

„Wachen, Wachen herbei!"

Aus jeder der beiden Thüren traten zwei Lanzenträger in das Zelt: aber noch zuvor hatte ſich Beliſar von Antonina losgeriſſen und mit dem linken Arm den ſtarken Prokop, als wär' er ein Kind, zur Seite geſchleudert.

Mit dem Schwert zu furchtbarem Stoß ausholend, ſtürzte er auf den Präfecten los.

Aber plötzlich hielt er inne und ſenkte die Waffe, die ſchon des Bedrohten Bruſt ſtreifte.

Denn unbeweglich, wie eine Statue, ohne eine Miene zu verziehen, den kalten Blick durchbohrend auf den

Wüthenden gerichtet, war Cethegus ſtehen geblieben, ein Lächeln unſäglicher Verachtung um die Lippen.

„Was ſoll der Blick und dieſes Lachen?“ fragte Beliſar innehaltend.

Prokop winkte leiſe den Wachen, abzutreten.

„Mitleid mit deinem Feldherrnruhm, den ein Augenblick des Jähzorns für immer verderben ſollte.

Wenn dein Stoß traf, warſt du verloren.“

„Ich!“ lachte Beliſar? „Ich ſollte meinen du.“

„Und du mit mir.

Glaubſt du, ich ſtecke tolldreiſt den Kopf in den Rachen des Löwen?

Daß einem Helden deiner Art zu allererſt der feine Einfall kommen werde, dich mit einem guten Schwert-Streich herauszuhauen, das voraus zu ſehen war nicht ſchwer.

Dagegen hab' ich mich geſchützt.

Wiſſe: ſeit dieſem Morgen iſt in Folge eines verſigelten Auftrages, den ich zurückließ, Rom in den Händen, in der Gewalt meiner blindergebnen Freunde.

Das Grabmal Hadrians, das Capitol und alle Thore und Thürme der Umwallung ſind beſetzt von meinen Iſauriern und Legionaren.

Meinen Kriegstribunen, todesmuthigen Jünglingen, hab' ich dieſen Befehl hinterlaſſen für den Fall, daß du ohne mich vor Rom eintriffſt.“

Er reichte Prokop eine Papyrosrolle.

Dieſer las:

„An Lucius und Marcus die Licinier Cethegus der Präfect.

Ich bin gefallen, ein Opfer der Tyrannei der Byzantiner.

Rächet mich! Ruft ſofort die Gothen zurück.

Ich fordre es bei eurem Eid.

Beſſer die Barbaren als die Schergen Juſtinians.

Haltet euch bis auf den letzten Mann.

Uebergebt die Stadt eher den Flammen als dem Heer des Tyrannen.“

„Du ſiehſt alſo,“ fuhr Cethegus fort, „daß dir mein Tod die Thore Roms nicht öffnet, ſondern für immer ſperrt.

Du mußt die Stadt belagern: oder mit mir abſchließen.“

Beliſar warf einen Blick des Zornes, aber auch der Bewunderung auf den kühnen Mann, der ihm mitten unter ſeinen Tauſenden Bedingungen vorſchrieb.

Dann ſteckte er das Schwert ein, warf ſich unwillig auf ſeinen Stuhl und fragte:

„Welches ſind deine Bedingungen für die Uebergabe?“

„Nur zwei.

Erſtens giebſt du mir Befehl über einen kleinen Theil deines Heeres.

Ich darf deinen Byzantinern kein Fremder ſein.“

„Zugeſtanden. Du erhältſt als Archon zwei tauſend Mann illyriſchen Fußvolks und ein tauſend ſaraceniſche und mauriſche Reiter. Genügt das?“

„Vollkommen.

Zweitens.

Meine Unabhängigkeit vom Kaiſer und von dir ruht einzig auf der Beherrſchung Roms.

Dieſe darf durch deine Anweſenheit nicht aufhören.

Deßhalb bleibt das ganze rechte Tiberufer mit dem Grabmal Hadrians, auf dem linken aber das Capitol, die Umwallung im Süden bis zum Thore Sanct Pauls einſchließlich, bis zum Ende des Krieges in der Hand meiner Iſaurier und Römer; von dir aber wird der ganze Reſt der Stadt auf dem linken Tiberufer beſetzt, von dem flaminiſchen Thor im Norden bis zum appiſchen Thor im Süden."

Beliſar warf einen Blick auf den Plan.

„Nicht übel gedacht! Von jenen Puncten aus kannſt du mich jeden Augenblick aus der Stadt drängen oder den Fluß abſperren. Das geht nicht an."

„Dann rüſte dich zum Kampf mit den Gothen und mit Cethegus zuſammen vor den Mauern Roms."

Beliſar ſprang auf.

„Geht! laßt mich allein mit Prokop!

Cethegus, erwarte meine Entſcheidung."

„Bis morgen, ſagte dieſer.

Bei Sonnenaufgang kehr' ich nach Rom zurück, mit deinem Heer oder — allein."

Wenige Tage darauf zog Beliſar mit ſeinem Heer in der ewigen Stadt ein durch das aſinariſche Thor.

Endloſer Jubel begrüßte den Befreier, Blumenregen überſchüttete ihn und ſeine Gattin, die auf einem zierlichen Zelter an ſeiner Linken ritt.

Alle Häuſer hatten ihren Feſtſchmuck von Teppichen und Kränzen angethan.

Aber der Gefeierte ſchien nicht froh: verdroſſen ſenkte er das Haupt und warf finſtre Blicke nach den Wällen und dem Capitol, von welchen, den alten römiſchen Adlern nachgebildet, die Banner der ſtädtiſchen Legionare, nicht die Drachen-Fahnen von Byzanz, hernieder ſchauten.

Am aſinariſchen Thor hatte der junge Lucius Licinius den Vortrapp des kaiſerlichen Heeres zurück gewieſen: und nicht eher hob ſich das wuchtige Fallgitter, bis neben Beliſars Rothſcheck, getragen von ſeinem prachtvollen Rappen, Cethegus der Präfect erſchienen war.

Lucius ſtaunte über die Verwandlung, die mit ſeinem bewunderten Freunde vorgegangen.

Die kalte, ſtrenge Verſchloſſenheit war gewichen: er erſchien größer, jugendlicher: ein leuchtender Glanz des Sieges lag auf ſeinem Antlitz, ſeiner Haltung und ſeiner Erſcheinung.

Er trug einen hohen, reichvergoldeten Helm, von dem der purpurne Roßſchweif niederwallte bis auf den Panzer: dieſer aber war ein koſtbares Kunſtwerk aus Athen und zeigte auf jeder ſeiner Rundplatten ein fein gearbeitetes Relief von getriebnem Silber, jedes einen Sieg der Römer darſtellend.

Der Siegesausdruck ſeines leuchtenden Geſichts, ſeine ſtolze Haltung und ſein ſchimmernder Waffenſchmuck überſtrahlte, wie Beliſar, den kaiſerlichen Magiſter Militum ſelbſt, ſo das glänzende Gefolge von Heerführern, welches ſich, geführt von Johannes und Prokop, hinter den beiden anſchloß.

Und dies Ueberſtrahlen war ſo augenfällig, daß ſich, ſowie der Zug einige Straßen durchmeſſen hatte, der Eindruck auch der Menge mittheilte und der Ruf „Cethegus!" bald ſo laut und lauter als der Name „Beliſar" ertönte.

Das feine Ohr Antonina's fing an dies zu bemerken: mit Unruhe lauſchte ſie bei jeder Stockung des Zugs auf das Rufen und Reden des Volks.

Als ſie die Thermen des Titus hinter ſich gelaſſen und bei dem flaviſchen Amphitheater die ſacra Via erreicht hatten, wurden ſie durch das Wogen der Menge zum Verweilen gezwungen: ein ſchmaler Triumphbogen war errichtet, den man nur langſam durchſchreiten konnte.

„Sieg dem Kaiſer Juſtinian und Beliſarius, ſeinem Feldherrn," ſtand darauf geſchrieben.

Während Antonina die Aufſchrift las, hörte ſie einen Alten, der wenig in den Lauf der Dinge eingeweiht ſchien, an ſeinen Sohn, einen der jungen Legionare des Cethegus, Fragen um Auskunft ſtellen.

„Alſo, mein Gajus, der Finſtre mit dem verdrießlichen Geſicht auf dem Roth-Scheck —"

„Ja, das iſt Beliſarius, wie ich dir ſage," antwortete der Sohn.

„So? nun — aber der ſtattliche Held, ihm zur Linken, mit dem triumphirenden Blick, der auf dem Rappen, das iſt gewiß Juſtinianus ſelbſt, ſein Herr, der Imperator?"

„Beileibe, Vater! der ſitzt ruhig in ſeiner goldnen Hofburg zu Byzanz und ſchreibt Geſetze.

Nein, das iſt ja Cethegus, unſer Cethegus, mein Cethegus, der Präfect, der mir das Schwert geſchenkt.

Ja, das iſt ein Mann.

Licinius, mein Tribun, ſagte neulich: wenn der nicht wollte, Beliſar ſähe nie ein römiſch Thor von Innen.“

Antonina gab ihrem Apfelſchimmel einen heftigen Schlag mit dem Silberſtäbchen und ſprengte raſch durch den Triumphbogen.

Cethegus geleitete den Feldherrn und deſſen Gattin bis an den Palaſt der Pincier, der prachtvoll zu ihrer Aufnahme in Stand geſetzt war.

Hier verabſchiedete er ſich, den byzantiniſchen Heerführern ſeinen Beiſtand zu leihen, die Truppen theils in den Häuſern der Bürger und den öffentlichen Gebäuden, theils vor den Thoren in Zelten unterzubringen.

„Wenn du dich von den Mühen und Ehren dieſes Tages erholt, Beliſarius, erwarte ich dich und Antonina und deine erſten Heerführer zum Mahl in meinem Hauſe.“

Nach einigen Stunden erſchienen Marcus Licinius, Piſo und Balbus, die Geladenen abzuholen.

Sie begleiteten die Sänfte, in denen Antonina und Beliſar getragen wurden, die Heerführer gingen zu Fuß.

„Wo wohnt der Präfect?“ fragte Beliſar beim Einſteigen in die Sänfte.

„So lang du hier biſt. Tags im Grabmal Hadrians, und Nachts — auf dem Capitol."

Beliſar ſtutzte.

Der kleine Zug näherte ſich dem Capitol.

Mit Staunen ſah der Feldherr alle die Werke und Wälle, die ſeit mehr denn zweihundert Jahren in Schutt gelegen waren, zu gewaltiger Stärke wieder hergeſtellt.

Nachdem ſie durch einen langen, ſchmalen und dunkeln Zickzackgang, den engen Zugang zu der Veſte, ſich gewunden, gelangten ſie an ein gewaltiges Eiſenthor, das feſt geſchloſſen war, wie in Kriegszeit.

Marcus Licinius rief die Wachen an.

„Gieb die Loſung!" ſprach eine Stimme von Innen.

„Cäſar und Cethegus!" antwortete der Kriegstribun.

Da ſprangen die Thorflügel auf: ein langes Spalier der römiſchen Legionare und der iſauriſchen Söldner ward ſichtbar, letztere in Eiſen gehüllt bis an die Augen und mit Doppeläxten bewaffnet.

Lucius Licinius ſtand an der Spitze der Römer, mit gezücktem Schwert in der Hand: Sandil, der iſauriſche Häuptling, an der Spitze ſeiner Landsleute.

Einen Augenblick blieben die Byzantiner unentſchloſſen ſtehen, von dem Eindruck dieſer Machtentfaltung von Granit und Eiſen überwältigt.

Da wurde es hell in dem matt erleuchteten Raum: man vernahm Muſik aus dem Hintergrund des Ganges: und, von Fackelträgern und Flötenſpielern begleitet, nahte Cethegus, ohne Rüſtung, einen Kranz auf dem Haupt, wie ihn der Wirth eines Feſtgelages zu tragen pflegte, im reichen Hausgewand von Pupurſeide.

So trat er lächelnd vor und ſprach:

„Willkommen! und Flötenſpiel und Tubaſchall verkünde laut: daß die ſchönſte Stunde meines Lebens kam: Beliſar, mein Gaſt im Capitol.“

Und unter ſchmetterndem Klang der Trompeten führte er den Schweigenden in die Burg.

Vierzehntes Capitel.

Während dieſer Vorgänge bei den Römern und Byzantinern bereiteten ſich auch auf Seite der Gothen entſcheidende Ereigniſſe vor.

In Eilmärſchen waren Herzog Guntharis und Graf Arahad von Florentia, wo ſie eine kleine Beſatzung zurückließen, mit ihrer gefangenen Königin nach Ravenna aufgebrochen.

Wenn ſie dieſe für uneinnehmbar geltende Veſte vor Witichis, der heftig nachdrängte, erreichten und gewannen, ſo mochten ſie dem König jede Bedingung vorſchreiben.

Zwar hatten ſie noch einen ſtarken Vorſprung und hofften, die Verfolger durch die Belagerung von Florentia noch eine gute Weile aufzuhalten.

Aber ſie büßten jenen Vorſprung beinahe völlig dadurch ein, daß die auf der nächſten Straße nach Ravenna gelegnen Städte und Caſtelle ſich für Witichis erklärten und ſo die Rebellen nöthigten, auf großem Umweg im rechten Winkel zuerſt nördlich nach Bononia (Bologna), das zu ihnen abgefallen war, und dann erſt öſtlich nach Ravenna zu marſchiren.

Gleichwohl war, als ſie in der Sumpflandſchaft der Seefeſtung anlangten und nur noch einen halben Tagemarſch von ihren Thoren entfernt waren, von dem Heer des Königs nichts zu ſehen.

Guntharis gönnte ſeinen ſtark ermüdeten Truppen den Reſt des ohnehin ſchon gegen Abend neigenden Tages und ſchickte nur eine kleine Schar Reiter unter ſeines Bruders Befehl voraus, den Gothen in der Feſtung ihre Ankunft zu verkünden.

Aber ſchon in den erſten Morgenſtunden des nächſten Tages kam Graf Arahad mit ſeiner ſtark gelichteten Reiterſchar flüchtend in's Lager zurück.

„Bei Gottes Schwert," rief Guntharis, „wo kommſt du her?"

„Von Ravenna kommen wir.

Wir hatten die äußerſten Werke der Stadt erreicht und Einlaß begehrt, wurden aber entſchieden abgewieſen, obwohl ich ſelbſt mich zeigte und den alten Grippa, den Grafen von Ravenna, rufen ließ.

Der erklärte trotzig, morgen würden wir ſeine und der Gothen in Ravenna Entſcheidung erfahren: wir ſowohl wie das Heer des Königs, deſſen Spitzen ſich bereits von Südoſten her der Stadt näherten."

„Unmöglich!" rief Guntharis ärgerlich.

„Mir blieb nichts übrig, als abzuziehen, ſo wenig ich dies Benehmen unſers Freundes begriff.

Die Nachricht von der Nähe des Königs hielt auch ich für eine leere Drohung des Alten, bis meine im Süden der Stadt ſchwärmenden Reiter, die nach einer trocknen Beiwachtſtelle ſuchten, plötzlich von feindlichen Reitern unter dem ſchwarzen Grafen Teja von Tarentum mit dem Ruf: „Heil König Witichis!“ angegriffen und nach ſcharfem Gefecht zurückgeworfen wurden.

„Du raſeſt,“ rief Guntharis. „Haben ſie Flügel? iſt Florentia aus ihrem Wege fortgeblaſen?“

„Nein! aber ich erfuhr von picentiniſchen Bauern, daß Witichis auf dem Küſtenweg über Auximum und Ariminum nach Ravenna eilt.“

„Und Florentia ließ er im Rücken, unbezwungen? Das ſoll ihm ſchlecht bekommen.“

„Florentia iſt gefallen!

Er ſchickte Hildebad gegen die Stadt, der ſie im Sturme nahm.

Er rannte mit eigner Hand das Marsthor ein — der wüthige Stier!“

Mit finſtrer Miene vernahm Herzog Guntharis dieſe Unglücksbotſchaften: aber raſch faßte er ſeinen Entſchluß.

Er brach ſofort mit all ſeinen Truppen gegen die Stadt auf, ſie durch einen raſchen Streich zu nehmen.

Der Ueberfall mißlang.

Aber die Rebellen hatten die Befriedigung, zu ſehen, daß die Feſtung, deren Beſitz den Bürgerkrieg entſchied, wenigſtens auch dem Feind ſich nicht geöffnet hatte.

Im Südoſten vor der Hafenſtadt Claſſis hatte ſich der König gelagert.

Des Herzogs Guntharis geübter Blick erkannte alsbald, daß auch die Sümpfe im Nordweſten eine ſichre Stellung gewährten, und raſch ſchlug er hier ein wohlverſchanztes Lager auf.

So hatten ſich die beiden Parteien, wie zwei ungeſtüme Freier um eine ſpröde Braut, hart an beide Seiten der gothiſchen Königsſtadt gedrängt, welche Keinem ein günſtiges Gehör ſchenken zu wollen ſchien.

Tags darauf gingen zwei Geſandtſchaften, aus Ravennaten und Gothen beſtehend, aus dem nordweſtlichen und aus dem ſüdöſtlichen Thor der Feſtung, dem Thor des Honorius und dem des Theoderich, und brachten, jene in das Lager der Rebellen, dieſe zu den Königlichen, den verhängnißvollen Entſcheid von Ravenna.

Dieſer mußte ſehr ſeltſam lauten.

Denn die beiden Heerführer, Guntharis und Witichis, hielten ihn in merkwürdiger Uebereinſtimmung ſtreng geheim und ſorgten eifrig dafür, daß kein Wort davon unter ihre Truppen gelangte.

Die Geſandten wurden ſofort aus den Feldherrnzelten beider Lager unter Bedeckung von Heerführern, welche jede Unterredung mit den Heermännern verwehrten, nach den Thoren der Stadt zurückgebracht.

Aber auch ſonſt war die Wirkung der Botſchaft in den Heerlagern auffallend genug.

Bei den Rebellen kam es zu einem heftigen Streit zwiſchen den beiden Führern; dann zu einer ſehr lebhaften Unterredung von Herzog Guntharis mit ſeiner ſchönen Gefangenen, welche, wie es hieß, nur durch Graf

Arahad vor dem Zorne ſeines Bruders geſchützt worden war.

Darauf verſank das Lager der Rebellen in die Ruhe der Rathloſigkeit.

Folgenreicher war das Erſcheinen der ravennatiſchen Geſandten in dem Lager gegenüber.

Die erſte Antwort, welche König Witichis auf die Botſchaft erließ, war der Befehl zu einem allgemeinen Sturm auf die Stadt.

Ueberraſcht vernahmen Hildebad und Teja, vernahm das ganze Heer dieſen Auftrag.

Man hatte gehofft, in Bälde die Thore der ſtarken Feſtung ſich freiwillig aufthun zu ſehn.

Gegen das gothiſche Herkommen und ganz gegen ſeine ſonſt ſo leutſelige Art gab der König Niemand, auch ſeinen Freunden nicht, Rechenſchaft von der Mittheilung der Geſandten und von den Gründen dieſes zornigen Angriffs.

Schweigend, aber kopfſchüttelnd und mit wenig Hoffnung auf Erfolg, rüſtete ſich das Heer zu dem unvorbereiteten Sturm: er ward blutig zurückgeſchlagen.

Vergebens trieb der König ſeine Gothen immer wieder auf's Neue die ſteilen Felswälle hinan.

Vergebens beſtieg er, dreimal der Erſte, die Sturmleitern: vom frühen Morgen bis zum Abendroth hatten die Angreifer geſtürmt ohne Fortſchritte zu machen: die Feſtung bewährte ihren alten Ruhm der Unbezwingbarkeit.

Und als endlich der König, von einem Schleuderſtein ſchwer betäubt, aus dem Getümmel getragen wurde, führten Teja und Hildebad die ermüdeten Scharen ins Lager zurück.

Die Stimmung des Heeres in der darauf folgenden Nacht war ſehr trübe und gedrückt.

Man hatte empfindliche Verluſte zu beklagen und nichts gewonnen, als die Ueberzeugung, daß die Stadt mit Gewalt nicht zu nehmen ſei.

Die gothiſche Beſatzung von Ravenna hatte neben den Bürgern auf den Wällen gefochten; der König der Gothen lag belagernd vor ſeiner Reſidenz, vor der beſten Feſtung ſeines Reiches, in welcher man Schutz und die Zeit zur Rüſtung gegen Beliſar zu finden gehofft!

Das Schlimmſte aber war, daß das Heer die Schuld des ganzen Unglücks-Kampfes, die Nothwendigkeit des Bruderſtreits auf den König ſchob.

Warum hatte man die Verhandlung mit der Stadt plötzlich abgebrochen?

Warum nicht wenigſtens die Urſache dieſes Abbrechens, war ſie eine gerechte, dem Heere mitgetheilt?

Warum ſcheute der König das Licht?

Mißmuthig ſaßen die Leute bei ihren Wachtfeuern oder lagen in den Zelten, ihre Wunden pflegend, ihre Waffen flickend, nicht, wie ſonſt, ſcholl Geſang der alten Heldenlieder von den Lagertiſchen, und wenn die Führer durch die Zeltgaſſen ſchritten, hörten ſie manches Wort des Aergers und des Zornes wider den König.

Gegen Morgen traf Hildebad mit ſeinen Tauſendſchaften von Florentia her im Lager ein.

Er vernahm mit zornigem Schmerz die Kunde von der blutigen Schlappe und wollte ſofort zum König; aber da dieſer noch bewußtlos unter Hildebrands Pflege lag, nahm ihn Graf Teja in ſein Zelt, und beantwortete ſeine unwilligen Fragen.

Nach einiger Zeit trat der alte Waffenmeiſter ein, mit einem Ausdruck in den Zügen, daß Hildebad erſchrocken von ſeinem Bärenfell, das ihm zum Lager diente, aufſprang und auch Teja haſtig fragte:

„Was iſt mit dem König? Seine Wunde? Stirbt er?“

Der Alte ſchüttelte ſchmerzlich ſein Haupt: „Nein: aber wenn ich richtig rathe, wie ich ihn kenne und ſein wackres Herz, wär' ihm beſſer, er ſtürbe.“

„Was meinſt du? was ahneſt du?“

„Still, ſtill,“ ſprach Hildebrand traurig, ſich ſetzend, „armer Witichis! es kommt noch, fürcht' ich, früh genug zur Sprache.“

Und er ſchwieg.

„Nun,“ ſagte Teja, „wie ließeſt du ihn?“

„Das Wundfieber hat ihn verlaſſen, dank meinen Kräutern.

Er wird morgen wieder zu Roß können.

Aber er ſprach wunderbare Dinge in ſeinen wirren Träumen — ich wünſche ihm, daß es nur Träume ſind, ſonſt: weh dem treuen Manne.“

Mehr war aus dem verſchloßnen Alten nicht zu erforſchen.

Nach einigen Stunden ließ Witichis die drei Heerführer zu ſich rufen.

Sie fanden ihn zu ihrem Staunen in voller Rüſtung, obwohl er ſich im Stehen auf ſein Schwert ſtützen mußte; ſeitwärts auf einem Tiſch lag ſein königlicher Kronhelm und der heilige Königsſtab von weißem Eichenholz mit goldner Kugel.

Die Freunde erſchraken über den Verfall dieſer ſonſt ſo ruhigen, männlich ſchönen Züge.

Er mußte innerlich ſchwer gekämpft haben.

Dieſe kernige, ſchlichte Natur aus Einem Guß konnte ein Ringen zweifelvoller Pflichten, widerſtreitender Empfindungen nicht ertragen.

„Ich hab' euch rufen laſſen," ſprach er mit Anſtrengung, „meinen Entſchluß in dieſer ſchlimmen Lage zu vernehmen und zu unterſtützen.

Wie groß iſt unſer Verluſt in dieſem Sturm?"

„Dreitauſend Todte," ſagte Graf Teja ſehr ernſt.

„Und über ſechstauſend Verwundete," fügte Hildebrand hinzu.

Witichis drückte ſchmerzlich die Augen zu.

Dann ſprach er: „Es geht nicht anders.

Teja, gieb ſogleich Befehl zu einem zweiten Sturm."

„Wie? Was?" riefen die drei Führer wie aus Einem Munde.

„Es geht nicht anders," widerholte der König.

„Wie viele Tauſendſchaften führſt du uns zu, Hildebad?"

„Drei, aber ſie ſind todtmüde vom Marſch. Heut' können ſie nicht fechten."

„So ſtürmen wir wieder allein," ſagte Witichis nach ſeinem Speer langend.

„König," ſagte Teja, „wir haben geſtern nicht einen Stein der Feſtung gewonnen und heute haſt du neuntauſend weniger" —

„Und die Unverwundeten ſind matt, ihre Waffen und ihr Muth zerbrochen."

„Wir müſſen Ravenna haben!"

„Wir werden es nicht mit Sturm nehmen!" ſagte Graf Teja.

„Das wollen wir ſehen!" meinte Witichis.

„Ich lag vor der Stadt mit dem großen König," warnte Hildebrand: „er hat ſie ſiebzigmal umſonſt beſtürmt: wir nahmen ſie nur durch Hunger — nach drei Jahren." —

„Wir müſſen ſtürmen," ſagte Witichis, „gebt den Befehl."

Teja wollte das Zelt verlaſſen.

Hildebrand hielt ihn.

„Bleib," ſagte er, „wir dürfen ihm nichts verſchweigen. König! die Gothen murren: ſie würden dir heut' nicht folgen: der Sturm iſt unmöglich."

„Steht es ſo?" ſagte Witichis bitter. „Der Sturm iſt unmöglich?

Dann iſt nur eins noch möglich: der Weg, den ich geſtern ſchon hätte einſchlagen ſollen — dann lebten jene dreitauſend Gothen noch.

Geh, Hildebad, nimm dort Krone und Stab!

Geh ins Lager der Rebellen, lege ſie dem jungen

Arahad zu Füßen: er ſoll ſich mit Mataſwintha vermälen; ich und mein Heer, wir grüßen ihn als König."

Und er warf ſich erſchöpft auf's Lager.

„Du ſprichſt wieder im Wundfieber," ſagte der Alte.

„Das iſt unmöglich!" ſchloß Teja.

„Unmöglich! Alles unmöglich? der Kampf unmöglich? und die Entſagung?

Ich ſage dir, Alter: es giebt nichts Andres nach der Botſchaft aus Ravenna."

Er ſchwieg.

Die drei warfen ſich bedeutende Blicke zu.

Endlich ſagte der Alte:

„Wie lautet ſie? vielleicht findet ſich doch ein Ausweg? Acht Augen ſehen mehr als zwei."

„Nein," ſagte Witichis, „hier nicht, hier iſt nichts zu ſehen: ſonſt hätt' ichs euch längſt geſagt: aber es konnte zu nichts führen.

Ich hab's allein erwogen.

Dort liegt das Pergament aus Ravenna, aber ſchweigt vor dem Heer."

Der Alte nahm die Rolle und las: „Die gothiſchen Krieger und das Volk von Ravenna an den Grafen Witichis von Fäſulä" —

„Die Frechen," rief Hildebad dazwiſchen.

„Den Herzog Guntharis von Tuſcien und den Grafen Arahad von Aſta:

Die Gothen und die Bürger dieſer Stadt erklären den beiden Heerlagern vor ihren Thoren, daß ſie, getreu dem erlauchten Hauſe der Amelungen und eingedenk der unvergeßlichen Wohlthaten des großen Königs Theoderich, bei dieſem Herrſcherſtamm ausharren werden, ſolang noch ein Reis deſſelben grünt. Wir erkennen deswegen nur Mataſwintha als Herrin der Gothen und Italier an: nur der Königin Mataſwintha werden wir dieſe feſten Thore öffnen und gegen jeden andern unſre Stadt bis zum Aeußerſten vertheidigen."

„Dieſe Raſenden," ſagte Graf Teja.

„Unbegreiflich," verſetzte Hildebad.

Aber Hildebrand faltete das Pergament zuſammen und ſagte: „Ich begreife es wohl.

Was die Gothen anlangt, ſo wißt ihr, daß Theoderichs ganze Gefolgſchaft die Beſatzung der Stadt bildet; dieſe Gefolgen aber haben dem König geſchworen, ſeinem Stamm nie einen fremden König vorzuziehen: auch ich hab' dieſen Eid gethan: aber ich habe dabei immer an die Speerſeite, nicht an die Spindeln, nicht an die Weiber, gedacht: darum mußt' ich damals für Theodahad ſtimmen: darum konnt' ich nach deſſen Verrath Witichis huldigen.

Der alte Graf Grippa von Ravenna nun und ſeine Geſellen glauben ſich auch an die Weiber des Geſchlechts durch jenen Eid gebunden: und verlaßt euch drauf, dieſe grauen Recken, die älteſten im Gothenreich und Theoderichs Waffengenoſſen, laſſen ſich in Stücke hauen, Mann für Mann, eh' ſie von ihrem Eide laſſen, wie ſie ihn einmal deuten.

Und, bei Theoderich: ſie haben recht.

Die Ravennaten aber ſind nicht nur dankbar, ſondern auch ſchlau: ſie hoffen, Gothen und Byzantiner ſollen unſern Strauß vor ihren Wällen ausfechten.

Siegt Beliſar, der, wie er ſagt, Amalaſwintha zu rächen kommt, ſo kann er die Stadt nicht ſtrafen, die zu ihrer Tochter gehalten: und ſiegen wir, ſo hat ſie die Beſatzung in der Burg gezwungen, die Thore zu ſperren."

„Wie immer dem ſei, fiel der König ein, ihr werdet jetzt mein Verfahren verſtehn.

Erfuhr das Heer von jenem Beſcheid, ſo möchten Viele muthlos werden und zu den Rebellen übergehn, in deren Gewalt die Fürſtin iſt.

Mir blieben nur zwei Wege: die Stadt mit Gewalt nehmen — oder nachgeben: jenes haben wir geſtern vergebens verſucht und ihr ſagt, man könne es nicht wiederholen.

So übrigt nur das Andre: nachgeben.

Arahad mag die Jungfrau freien und die Krone tragen; ich will der Erſte ſein, ihm zu huldigen und mit ſeinem tapfren Bruder ſein Reich zu ſchirmen."

„Nimmermehr!" rief Hildebad, „du biſt unſer König und ſollſt es bleiben.

Nie beug' ich mein Haupt vor jenem jungen Fant.

Laß uns morgen hinüber rücken gegen die Rebellen, ich allein will ſie aus ihrem Lager treiben und das Königskind, vor deſſen Hand wie durch Zauber jene feſten Thore aufſpringen ſollen, in unſre Zelte tragen."

„Und wenn wir ſie haben?" ſagte Graf Teja, „was dann? Sie nützt uns nichts, wenn wir ſie nicht als Königin begrüßen.

Willſt du das?

Haſt du nicht genug an Amalaſwintha und Gothelindis?

Nochmals Weiberherrſchaft!"

„Gott ſoll uns davor ſchützen!" lachte Hildebad.

„So denke ich auch," ſprach der König, „ſonſt hätt' ich längſt dieſen Weg ergriffen."

„Ei, ſo laß uns hier liegen und warten bis die Stadt mürbe wird."

„Geht nicht," ſagte Witichis, „wir können nicht warten. In wenigen Tagen kann Beliſar von jenen Hügeln ſteigen und nacheinander mich, Herzog Guntharis und die Stadt bezwingen: dann iſt's dahin, das Reich und Volk der Gothen.

Es giebt nur zwei Wege: Sturm —"

„Unmöglich," ſprach Hildebrand.

„Oder nachgeben.

Geh, Teja, nimm die Krone. Ich ſehe keinen Ausweg."

Die beiden jungen Männer zauderten.

Da ſprach mit einem ernſten, trauervollen Blick der Liebe auf den König der alte Hildebrand.

„Ich ſehe den Ausweg, den ſchmerzvollen, den einzigen. Du mußt ihn gehen, mein Witichis, und bricht dir ſiebenmal das Herz."

Witichis ſah ihn fragend an: auch Teja und Hildebad ſtaunten ob der Weichheit des felsharten Alten.

„Geht ihr hinaus," fuhr dieſer fort, „ich muß allein ſprechen mit dem König."

Fünfzehntes Capitel.

Schweigend verließen die beiden Gothen das Zelt und ſchritten draußen, den Ausgang abwartend, die Lagergaſſe auf und nieder.

Aus dem Zelt drang hin und wieder Hildebrands Stimme, der in langer Rede den König zu ermahnen und zu drängen ſchien: und hin und wieder ein Ausruf des Königs.

„Was kann nur der Alte ſinnen?“ fragte Hildebad, ſtill haltend, „weißt du's nicht?“

„Ich ahn' es,“ ſeufzte Teja, „armer Witichis!“

„Zum Teufel, was meinſt du?“

„Laß,“ ſagte Teja, „es wird bald genug auskommen.“

So verging geraume Zeit.

Heftiger und ſchmerzlicher klang die Stimme des Königs, der ſich der Reden Hildebrands mächtig zu erwehren ſchien.

„Was quält der Eisbart den wackern Helden?“ rief Hildebad ungeduldig.

Es iſt, als wollt' er ihn ermorden.

Ich will hinein und helf' ihm.“

Aber Teja hielt ihn an der Schulter.

„Bleib,“ ſagte er. „Es muß wohl ſein.“

Während ſich Hildebad losmachen wollte, nahte Lärm von Stimmen aus dem obern Ende der Lagergaſſe.

Zwei Wachen bemühten ſich vergebens, einen ſtarken Gothen zurück zu halten, der mit allen Zeichen langen und eiligen Rittes bedeckt, ſich gegen das Zelt des Königs drängte.

„Laß mich los,“ rief er, „guter Freund, oder ich ſchlage dich nieder.“

Und drohend hob er eine wuchtige Keule.

„Es geht nicht.

Du mußt warten.

Die großen Heerführer ſind bei ihm im Zelt.“

„Und wären alle großen Götter Walhalls ſammt dem Herrn Chriſtus bei ihm im Zelt, ich muß zu ihm.

Erſt iſt der Menſch Vater und Gatte und dann König. Laß' los, rath' ich dir.“

„Die Stimme kenn' ich,“ ſagte Graf Teja, nähertretend — und den Mann.

„Wachis, was ſuchſt du hier im Lager?“

„O Herr,“ rief der treue Knecht, „wohl mir, daß ich euch treffe.

Sagt dieſen guten Leuten, daß ſie mich loslaſſen.

Dann brauch' ich ſie nicht niederzuſchlagen.

Ich muß gleich zu meinem armen Herrn.“

„Laßt ihn los: ſonſt hält er Wort: ich kenne ihn.

Nun, was willſt du bei dem König?“

„Führt mich nur gleich zu ihm.

Ich bring ihm ſchwarze, ſchwere Kunde von Weib und Kind."

„Von Weib und Kind?" fragte Hildebad erſtaunt. „Ei, hat Witichis ein Weib?"

„Die Wenigſten wiſſen es," ſagte Teja.

„Sie verließ faſt nie ihr Gut, kam nie zu Hof.

Faſt Niemand kennt ſie: aber wer ſie kennt, der ehrt ſie hoch.

Ich weiß nicht ihresgleichen."

„Da habt ihr Recht, Herr, wenn ihr je Recht gehabt," ſprach Wachis mit erſtickter Stimme.

„Die arme, arme Frau und ach, der arme Vater.

Aber laßt mich hinein.

Frau Rauthgund folgt mir auf dem Fuß. Ich muß ihn vorbereiten."

Graf Teja, ohne weiter zu fragen, ſchob den Knecht in das Zelt, und folgte ihm mit Hildebad.

Sie trafen den alten Hildebrand ruhig, wie die Nothwendigkeit, auf dem Lager des Königs ſitzen, das Kinn mit dem mächtigen Bart in die Hand und dieſe auf das Steinbeil geſtützt.

So ſaß er unbeweglich und richtete feſt die Augen auf den König, der, in höchſter Aufregung, mit haſtigen Schritten, auf und nieder ging und im Sturm ſeiner Gefühle die Eintretenden gar nicht bemerkte:

„Nein! nein! niemals! rief er, das iſt grauſam! frevelhaft! unmöglich!"

„Es muß ſein," ſagte Hildebrand, ohne ſich zu rühren.

„Nein, ſag' ich," rief der König und wandte ſich.

Da ſtand Wachis dicht vor ihm.

Er ſtarrte ihn wirr an: da warf ſich der Knechte laut weinend vor ihm nieder.

„Wachis," rief erſchreckend der König, was bringſt du?

Du kömmſt von ihr!

Steh' auf — was iſt geſchehen?"

„Ach Herr, jammerte dieſer immer noch knieend, euch ſehen, zerreißt mein Herz!

Ich kann nichts dafür! Ich hab's vergolten und gerächt nach Kräften.

Da riß ihn Witichis bei den Schultern auf: „Rede, Menſch, was iſt zu rächen? Mein Weib —"

„Sie lebt, ſie kommt hieher, aber euer Kind" —

„Mein Kind," ſprach er erbleichend, Athalwin, was iſt mit ihm —?"

„Todt, Herr, — ermordet!"

Da brach ein Schrei wie eines Schwerverwundeten aus des gequälten Vaters Bruſt.

Er bedeckte das Antlitz mit beiden Händen, theilnehmend traten Teja und Hildebad näher.

Nur Hildebrand blieb unbeweglich und ſah ſtarr auf die Gruppe.

Wachis ertrug die lange Pauſe des Schmerzes nicht.

Er ſuchte die Hände ſeines Herrn zu faſſen.

Da ſenkte ſie dieſer von ſelbſt.

Zwei große Thränen ſtanden auf den braunen Wangen des Heiden: er ſchämte ſich ihrer nicht.

„Ermordet!“ ſagte er, „mein ſchuldlos Kind! von den Römern!“

„Die feigen Teufel,“ rief Hildebad.

Teja ballte die Fauſt und ſeine Lippen bewegten ſich lautlos.

„Calpurnius!“ ſprach Witichis mit einem Blick auf Wachis.

„Ja, Calpurnius!

Die Nachricht von deiner Wahl war auf's Gut gelangt und dein Weib und Sohn in dein Lager entboten.

Wie jauchzte jung Athalwin, daß er nun ein Königsſohn ſein werde, wie Siegfried, der den Drachen ſchlug!

Nun wolle er bald ausziehen auf Abenteuer und auch Drachen ſchlagen und wilde Rieſen.

Da kam der Nachbar von Rom zurück.

Ich merkt' es wohl, daß er noch finſtrer ſah und neidiſcher als je und hütete dir Haus und Stall.

Aber das Kind hüten — wer hätte daran gedacht, daß Kinder nicht mehr ſicher!“

Witichis ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt.

„Der Knabe konnte nicht erwarten, daß er ſeinen Vater ſehen ſolle im Kriegslager und all' die tauſende von gothiſchen Heermännern und daß er Schlachten ſolle in der Nähe ſehen.

Er warf ſein Holzſchwert weg von Stund an, und ſagte: ein Königsſohn müſſe ein eiſernes tragen, zumal in Kriegszeiten.

Und ich mußte ihm ein Jagdmeſſer ſuchen und ſchleifen dazu.

Mit dieſem ſeinem Schwert nun rannte er Frau Rauthgunden jeden Morgen früh davon.

Und fragte ſie, „wohin?" ſo lachte er: „auf Abenteuer, lieb' Mutter!" und ſprang in den Wald.

Dann kam er Mittags müd und zerriſſnen Gewandes heim: und ausgelaſſen ſtolz. Aber er ſagte kein Wort und meinte nur, er habe Siegfried geſpielt.

Ich hatte aber meine eignen Gedanken.

Und als ich gar einſt an ſeinem Schwert Blutflecken bemerkte, ſchlich ich ihm nach zu Walde.

Richtig, es war, wie ich gedacht.

Ich hatte ihm einſt warnend eine Höhle im ſchroffen Felsgeklüft gezeigt, das ſteil über dem Gießbach hangt, weil dort die giftigen Vipern zu Dutzenden niſten.

Er fragte mich damals nach Allem aus: und als ich ſagte, jeder Biß ſei tödtlich, und gleich geſtorben ſei eine arme Beerenſammlerin, welche der Beißwurm in den nackten Fuß geſtochen, da zog er flugs ſein Holzſchwert und wollte mitten darunter ſpringen.

Mit Mühe und ſchwer erſchrocken hielt ich ihn damals ab.

Und jetzt fielen mir die Vipern ein und ich zitterte, daß ich ihm eine Eiſenwaffe gegeben.

Und bald fand ich ihn im Walde, mitten im Steingeklüft, unter Dornen und Geſtrüpp: da holte er einen mächtigen Holzſchild hervor, den er ſich ſelbſt gezimmert und dort verſteckt hatte.

Und eine Krone war friſch drauf gemalt.

Und er zog ſein Schwert und ſprang laut jauchzend in die Höhle.

Ich ſah mich um: da lag das rieſige Gewürm zu halben Dutzenden von frühern Schlachten her mit zerhauenen Häuptern umhergeſtreut: ich folgte, und ſo beſorgt ich war, ich konnt' ihn nicht ſtören, wie er ſo heldenmüthig focht!

Er trieb eine dickgeſchwollne Natter mit Steinwürfen aus ihrem Loch, daß ſie ſich züngelnd aufringelte: gerade wie ſie ziſchend gegen ihn ſprang, warf er blitzſchnell den Schild vor und hieb ſie mit einem Streich mitten entzwei.

Da rief ich ihn an und ſchalt ihn herzhaft aus.

Er aber ſah gar trotzig drein und rief:

„Sag's nur der Mutter nicht! denn ich thu's doch! bis der letzte der Drachen todt iſt!“

Ich ſagte, ich würde ihm ſein Schwert nehmen.

„Dann ficht' ich mit dem hölzernen, wenn dir das lieber iſt! rief er.

Und welche Schmach für einen Königsſohn!“

Da nahm ich ihn die nächſten Tage mit mir zum Einfangen der Roſſe auf die Wildweide.

Das vergnügte ihn ſehr: und nächſtens, dacht' ich, brechen wir auf.

Aber eines Morgens war er mir wieder entſchlüpft und ich ging allein an die Arbeit.

Den Rückweg nahm ich den Fluß entlang, gewiß, ihn an der Felshöhle zu finden.

Aber ihn fand ich nicht.

Nur das Gehäng ſeines Schwertes, zerriſſen an den Dornen hangen und ſeinen Holz-Schild zertreten auf der Erde.

Erſchrocken ſah ich umher und ſuchte, aber —"

„Raſcher, weiter," rief der König.

„Aber?" fragte Hildebad.

„Aber in den Felſen war nichts zu ſehen.

Da gewahrte ich große Fußſpuren eines Mannes im weichen Sande.

Ich folgte ihnen.

Sie führten bis an den ſteilen Rand des Felſens.

Ich ſah hinab.

Und unten" —

Witichis wankte.

„Ach, mein armer Herr!

Da lag am Ufer des Fluſſes hingeſtreckt die kleine Geſtalt.

Wie ich die ſteilen Felsſchroffen hinab kam, ich weiß es nicht, im Flug war ich unten —

Da lag er, das kleine Schwert noch feſt in der Hand, von den Felsſpitzen zerriſſen, das lichte Haar von Blut überſtrömt —"

„Halt ein," ſprach Teja, die Hand auf ſeine Schultern legend, indeß Hildebad des armen Vaters Hand faßte, der ſtöhnend auf ſein Lager ſank.

„Mein Kind, mein ſüßes Kind, mein Weib!" rief er.

„Ich fühlte das kleine Herz noch ſchlagen.

Waſſer aus dem Fluß brachte ihn nochmal zu ſich.

Er ſchlug die Augen auf und erkannte mich.

„Du biſt herabgefallen, mein Kind," klagte ich.

„Nein,“ ſagte er, „nicht gefallen, geworfen.“

„Ich war ſtarr vor Entſetzen.“

„Calpurnius,“ hauchte er, „trat plötzlich um die Felsecke, wie ich auf die Vipern einhieb.

„Komm mit mir,“ ſagte er und griff nach mir.

Er ſah bös aus und falſch.

Ich ſprang zurück.

„Komm,“ ſagte er, „oder ich binde dich.“

„Mich binden! rief ich. Mein Vater iſt der Gothen König und der deine.

Wag' es und rühr' mich an!“

Da ward er ganz wüthig und ſchlug nach mir mit dem Stock und kam näher; ich aber wußte, daß in der Nähe unſere Knechte Holz fällten und ſchrie um Hülfe und wich zurück bis an den Rand der Felſen.

Erſchrocken ſah er ſich um.

Denn die Leute mußten mich gehört haben: ihre Axtſchläge ruhten plötzlich.

Doch plötzlich vorſpringend, ſagte er: „Stirb, kleine Natter!“ und ſtieß mich über den Fels.

Teja biß die Lippen.

„O der Neiding,“ rief Hildebad.

Und Witichis riß ſich mit einem Schrei des Schmerzes los.

„Mach's kurz,“ ſagte Teja.

„Er verlor wieder die Sinne.

Ich trug ihn auf meinen Armen nach Hauſe zur Mutter.

Noch einmal ſchlug er die Augen auf, in ihrem Schos.

Ein Gruß an dich war ſein letzter Hauch."

„Und mein Weib — iſt ſie nicht verzweifelt?"

„Nein, Herr, das iſt ſie nicht: die iſt von Gold, aber auch von Stahl.

Wie der Knabe die Augen geſchloſſen, zeigte ſie ſchweigend zum Fenſter hinaus, nach Rechts.

Ich verſtand ſie: dort ſtand des Mörders Haus.

Und ich waffnete alle deine Knechte und führte ſie hinüber zur Rache: und wir legten den ermordeten Knaben auf deinen Schild, und trugen ihn in unſrer Mitte zur Mordklage.

Und Rauthgundis ging mit, ein Schwert in der Hand, hinter der Leiche.

Vor dem Thor der Villa legten wir den Knaben nieder.

Er ſelbſt war entflohn auf dem ſchnellſten Roß zu Beliſar.

Aber ſein Bruder und ſein Sohn und zwanzig Sklaven ſtanden im Hof: ſie wollten eben zu Pferd ſteigen und ihm folgen.

Wir erhoben dreimal den Mordruf.

Dann brachen wir ein.

Wir haben ſie alle erſchlagen, alle: und das Haus niedergebrannt über den Bewohnern.

Frau Rauthgundis aber ſah dem Allen zu, an der Leiche Wacht haltend, auf ihr Schwert geſtützt, und ſprach kein Wort.

Und mich ſchickte ſie Tages darauf voraus, nach dir zu ſuchen.

Sie folgte mir bald darauf, ſowie ſie die kleine Leiche verbrannt.

Und da ich einen Tag verloren, durch die Rebellen vom nächſten Wege abgeſperrt, ſo kann ſie ſtündlich da ſein.“

„Mein Kind, mein Kind, mein armes Weib.

Das iſt der erſte Ertrag, den mir dieſe Krone bringt.

Und nun,“ rief er mit aller Heftigkeit des Schmerzes den Alten an, „willſt du noch das Grauſame fordern, das Untragbare?“

Hildebrand ſtand langſam auf: „Nichts iſt untragbar, was nothwendig iſt.

Auch der Winter iſt tragbar.

Und das Alter.

Und der Tod.

Sie kommen ohne zu fragen, wollt ihr's tragen?

Sie kommen.

Und wir tragen's.

Weil wir müſſen.

Aber ich höre Frauenſtimmen und rauſchende Gewande.

Gehen wir.“

Witichis wandte ſich von ihm zur Thür.

Da ſtand, unter dem Zeltvorhang, in grauem Gewand und ſchwarzem Schleier Rauthgundis ſein Weib, eine kleine ſchwarze Marmor-Urne an die Bruſt drückend.

Ein Ruf liebereichen Schmerzes und ſchmerzreicher Liebe: — — und die Gatten hielten ſich umfangen.

Schweigend verließen die Männer das Zelt.

Sechszehntes Capitel.

Draußen hielt Teja den Alten leiſe am Mantel zurück:

„Du quälſt den König umſonſt," ſagte er.

„Er wird nie darein willigen.

Er kann's auch nicht.

Jetzt am Wenigſten."

„Woher weißt du? —" unterbrach der Greis.

„Still: ich ahn' es: wie ich alles Unglück ahne."

„Dann wirſt du auch einſehen, daß er muß."

„Er, — er wird's nie thun."

„Aber — du meinſt ſie ſelbſt?"

„Vielleicht!"

„Sie wird," ſagte Hildebrand.

„Ja, ſie iſt ein Wunder von einem Weib," ſchloß Teja.

Während in den nächſten Tagen das jetzt kinderloſe Par ſeinem ſtillen Schmerze lebte und Witichis kaum ſein Zelt verließ, geſchah es, daß die Vorpoſten der königlichen Belagerer und die Außenwachen der gothiſchen Beſatzung von Ravenna, den eingetretnen thatſächlichen Waffenſtillſtand benutzend, in manchfachen Verkehr traten.

Sie warfen ſich, ſcheltend und zankend, gegenſeitig die Schuld an dieſem Bürgerkriege vor.

Die Belagerer klagten, daß die Beſatzung in der höchſten Noth des Reiches dem gewählten König der Gothen ſeine Königsburg verſchloſſen.

Die Ravennaten ſchmähten auf Witichis, der der Tochter der Amaler nicht gönne, was ihr gebühre.

Einer ſolchen Unterredung hörte unbemerkt der alte Graf Grippa von Ravenna ſelber zu, der die Runde auf den Wällen machte.

Plötzlich trat er vor und rief zu den Leuten des Witichis hinunter, die ihren König lobten und rühmten:

„So? Iſt das auch edel und königlich gehandelt, daß er ſtatt aller Antwort auf unſern billigen Spruch Sturm lief wie ein Raſender?

Und hatte doch ein ſo leichtes Mittel, das Gothenblut zu ſparen!

Wir wollen ja nur, daß Mataſwintha Königin ſei!

Nun, kann er deßhalb nicht König bleiben?

Iſt's ein zu hartes Opfer, mit dem ſchönſten Weib der Erde, mit der Fürſtin Schönhaar, von deren Reiz die Sänger ſingen auf den Straßen, Thron und Lager zu theilen?

Mußten lieber ſo viel tauſend tapfrer Gothen ſterben?

Nun, er ſoll nur ſo fort ſtürmen!

Laß ſehn, was eher bricht: ſein Eigenſinn oder dieſe Felſen.“

Dieſe Worte des Alten machten den größten Eindruck auf die Gothen vor den Wällen.

Sie wußten nichts zu erwidern zu ihres Königs Vertheidigung.

Von ſeiner Ehe wußten ſie ſowenig wie das ganze Heer: daran hatte auch Rauthgundens Anweſenheit im Lager wenig geändert: denn, wahrlich, nicht gleich einer Königin war ſie eingezogen.

In großer Erregung eilten ſie zurück in's Lager und erzählten, was ſie vernommen, wie der Eigenſinn des Königs ihre Brüder hingeopfert.

„Darum alſo hat er die Botſchaft aus der Stadt verheimlicht,“ riefen ſie!

Bald bildeten ſich in jeder Gaſſe des Lagers Gruppen, lebhaft bewegte, die anfangs leiſer, bald immer lauter die Sache beſprachen und auf den König ſchalten.

Die Germanen jener Zeit behandelten ihre Könige mit einem Freimuth der Rede, welcher die Byzantiner entſetzte.

Hier wirkten der Verdruß über den Rückzug von Rom, die Schmach der Niederlage vor Ravenna, der Schmerz um die geopferten Brüder, der Zorn über ſein Geheimthun zuſammen, einen Sturm des Unwillens gegen den König zu erregen, der deßhalb nicht minder mächtig, weil er noch nicht offen ausgebrochen.

Nicht entging dieſe Stimmung den Heerführern, wie ſie durch die Gaſſen des Lagers ſchritten und bei ihrem Nahen die Drohworte kaum mehr verſtummten.

Aber ſie konnten die Gefahr nur entfeſſeln, wenn ſie ſtrafend ſie bei'm Namen nannten.

Und oft, wenn Graf Teja oder Hildebad beſchwichtigend einſchreiten wollten, hielt ſie der alte Waffenmeiſter zurück.

„Laßt es nur noch anſchwellen," ſagte er: „wenn's genug iſt, werd' ichs dämmen."

„Die einzige Gefahr wäre," murmelte er halblaut vor ſich hin —

„Daß uns die drüben im Rebellenlager zuvor kämen," ſagte Teja.

„Richtig, du Alles Errathender.

Aber das hat gute Wege.

Ueberläufer erzählen, daß ſich die Fürſtin ſtandhaft weigert.

Sie droht, ſich eher zu tödten als Arabad die Hand zu reichen."

„Bah," meinte Hildebad, „darauf hin würd' ich's wagen."

„Weil du das leidenſchaftliche Geſchöpf nicht kennſt, das Amelungenkind.

Sie hat das Blut und die Feuerſeele Theoderichs und wird auch uns am Ende böſes Spiel machen."

„Witichis iſt ein andrer Freier als jener Knabe von Aſta," flüſterte Teja.

„Darauf vertrau ich auch," meinte Hildebad.

„Gönnt ihm noch einige Tage Ruhe, rieth der Alte.

Er muß ſeinem Schmerz ſein Recht anthun: eh' iſt er zu nichts zu bringen.

Stört ihn nicht darin: laßt ihn ruhig in ſeinem Zelt und bei ſeinem Weibe.

Ich werde ſie bald genug ſtören müſſen."

Aber der Greis ſollte bald genöthigt ſein, den König früher und anders als er gemeint aus ſeinem Schmerz aufzurufen.

Die Volksverſammlung zu Regeta hatte gegen diejenigen Gothen welche zu den Byzantinern übergingen, ein Geſetz erlaſſen, welches ſchimpflichen Tod drohte.

Solche Fälle kamen zwar im Ganzen ſelten, aber doch in den Gegenden, wo wenige Germanen unter dichter Bevölkerung lebten und häufige Miſchheirathen ſtatt gefunden hatten, häufiger vor.

Der alte Waffenmeiſter trug dieſen Neidingen, welche ſich und ihr Volk entehrten, ganz beſonderen Zorn.

Er hatte jenes Geſetz beantragt gegen Heeres-Litz und Fahnen-Wechſel.

Noch war eine Anwendung deſſelben nicht nöthig geweſen und man hatte der Beſtimmung faſt vergeſſen.

Plötzlich ſollte man ernſt genug daran gemahnt werden.

Beliſar ſelbſt hatte zwar Rom mit ſeinem Hauptheer noch nicht verlaſſen.

Aus mehr als Einem Grunde wollte er vorläufig noch dieſe Stadt zum Stützpunct all' ſeiner Bewegungen in Italien machen.

Aber er hatte den weichenden Gothen zahlreiche Streifſcharen nachgeſandt, ſie zu verfolgen, zu beunruhigen und insbeſondre die zahlreichen Caſtelle, Burgen und Städte zu übernehmen, in welchen die Italier die barbariſchen Beſatzungen vertrieben und erſchlagen hatten, oder, von keiner Beſatzung im Zaum gehalten, einfach zum „Kaiſer der Romäer," wie er ſich auf griechiſch nannte, abgefallen waren

Solche Vorfälle ereigneten ſich, beſonders ſeit der gothiſche König in vollem Rückzug und nach Ausbruch der Rebellion die gothiſche Sache bald verloren ſchien, faſt alle Tage.

Theils mit, theils ohne den Druck oder die Erſcheinung byzantiniſcher Truppen vor den Thoren ergaben ſich viele Schlöſſer und Städte an Beliſar.

Da nun die Meiſten doch lieber den Schein einer Nöthigung abwarteten, um, falls die Gothen gleichwohl unverhofft wieder ſiegen ſollten, eine Entſchuldigung zu finden, war dies für den Feldherrn ein weiterer Grund, ſolche kleine Abtheilungen, meiſt aus Italiern und Byzantinern gemiſcht, unter Führung der Ueberläufer, welche der Gegend und der Verhältniſſe kundig waren, auszuſenden.

Und dieſe Scharen, ermuthigt durch den fortgeſetzten Rückzug der Gothen, wagten ſich weit in's Land; jedes gewonnene Caſtell wurde ein Ausgangspunct für weitere Unternehmungen.

Eine ſolche Streifſchar hatte jüngſt auch Caſtellum Marcianum gewonnen, welches bei Cäſena, ganz in der Nähe des königlichen Lagers, eine Felshöhe oberhalb des großen Pinienwaldes krönte.

Der alte Hildebrand, an welchen Witichis ſeit ſeiner Verwundung den Oberbefehl abgegeben, ſah dieſe gefährlichen Fortſchritte der Feinde und den Verrath der Italier mit Ingrimm; und da er ohnehin die Truppen nicht gegen Herzog Guntharis oder gegen Ravenna beſchäftigen wollte, — er hoffte auf eine friedliche Löſung des Knotens — beſchloß er, gegen dieſe kecken Streifſcharen einen züchtigenden Streich zu thun.

Späher hatten gemeldet, daß, am Tage nach Rauthgundens Ankunft im Lager, die neue, byzantiniſche Beſatzung von Caſtellum Marcianum ſogar Cäſena, dieſe wichtige Stadt, im Rücken des gothiſchen Lagers, zu bedrohen wagte.

Grimmig ſchwur der alte Waffenmeiſter dieſen Frechen das Verderben.

Er ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze einer Tauſendſchaft von Reitern, welche in der Stille der Nacht, Stroh um die Hufe der Roſſe gewickelt, in der Richtung gegen Cäſena aufbrachen.

Der Ueberfall gelang vollkommen.

Unbemerkt gelangten ſie bis in den Wald, an den Fuß des hoch auf dem Fels gelegnen Caſtells.

Hier vertheilte Hildebrand die Hälfte ſeiner Reiter auf alle Seiten des Waldes, die andre Hälfte ließ er abſitzen und führte ſie leiſe die Felswege des Caſtells hinan.

Die Wache am Thor ward überraſcht und die Byzantiner, von einer überlegnen Macht überfallen, flohen nach allen Seiten den Fels hinab in den Wald, wo der große Theil von den Berittnen gefangen wurde.

Die Flammen des brennenden Schloſſes erleuchteten die Nacht.

Eine kleine Gruppe aber zog ſich fechtend über das Flüßchen am Fuß des Felſens zurück, über welches nur eine ſchmale Brücke führte.

Hier wurden die verfolgenden Reiter Hildebrands von einem Einzelnen aufgehalten, einem Anführer, nach dem Glanz der Rüſtung zu ſchließen.

Dieſer hochgewachſne und ſchlanke, wie es ſchien noch junge Mann — ſein Viſir war dicht geſchloſſen — focht wie ein Verzweifelter, deckte die Flucht der Seinen und hatte ſchon vier Gothen niedergeſtreckt.

Da kam der alte Waffenmeiſter zur Stelle und ſah eine Weile den ungleichen Kampf mit an.

„Gieb dich gefangen, tapfrer Mann!" rief er dem einſamen Krieger zu, „dein Leben ſichr' ich dir."

Bei dieſem Ruf zuckte der Byzantiner zuſammen: einen Augenblick ſenkte er das Schwert und ſah auf den Alten.

Aber ſchon im nächſten Moment ſprang er wüthend vor und wieder zurück: er hatte dem vorderſten Angreifer mit gewaltigem Streich den Arm vom Leibe gegeſchlagen.

Entſetzt wichen die Gothen etwas zurück.

Hildebrand ergrimmte.

„Drauf!" ſchrie er, vorſpringend, „jetzt keine Gnade mehr! Zielt mit den Speeren."

„Er iſt gefeit gegen Eiſen!" rief einer der Gothen, ein Vetter Teja's, „dreimal hab' ich ihn getroffen — er iſt nicht zu verwunden."

„Meinſt du, Aligern?" lachte der Alte grimmig, „laß ſehen, ob er auch gegen Stein gefeit iſt."

Und er ſchleuderte ſeinen ſteinernen Wurfhammer — er war faſt der Einzige, der nicht von dieſer heidniſch alten Waffe gelaſſen — ſauſend gegen den Byzantiner.

Die wuchtige Steinaxt ſchlug krachend grad auf den ſtolz geſchweiften Helm und wie blitzgetroffen fiel der Tapfre nieder.

Zwei Männer ſprangen raſch hinzu und löſten ihm den Helm.

„Meiſter Hildebrand,“ rief Aligern erſtaunt, „das war kein Byzantiner.“

„Und kein Italier,“ ſagte Gunthamund.

„Sieh die Goldlocken — das war ein Gothe!“ meinte Hunibad.

Hildebrand trat hinzu — — und ſchrak zuſammen.

„Fackeln her,“ rief er — „Licht! — — Ja,“ ſprach er finſter, ſeinen Steinhammer wieder aufhebend, „das war ein Gothe.

Und ich! — ich hab' ihn erſchlagen,“ fügte er mit eiſiger Ruhe hinzu.

Aber ſeine Fauſt zitterte am Hammerſchaft.

„Nein, Herr,“ rief Aligern, „er lebt.

Er war nur betäubt!

Er ſchlägt die Augen auf.“

„Er lebt?“ fragte der Alte mit Grauen, „das woll'n die Götter nicht!“

„Ja, er lebt!“ widerholten die Gothen, ihren Gefangnen aufrichtend.

„Dann weh über ihn! und mich! Aber nein! ihn ſenden die Götter der Gothen in meine Gewalt! Bind' ihn auf dein Roß, Gunthamund, aber feſt! Und wenn er entwiſcht, gilt es deinen Kopf ſtatt des Seinen. Auf, zu Pferd und nach Hauſe!“

Im Lager angelangt fragte die Bedeckung den Waffenmeiſter, was ſie für dieſen Gefangnen rüſten ſollten.

„Einen Bund Stroh für heute Nacht,“ ſagte der, „und für morgen früh — einen Galgen.“

Mit dieſen Worten ging er in das Zelt des Königs und berichtete den Erfolg ſeines Zuges.

„Wir haben unter den Gefangnen“ ſchloß er finſter, „einen gothiſchen Ueberläufer. Er muß hängen, ehe die Sonne morgen niedergeht.“

„Das iſt ſehr traurig,“ ſagte Witichis ſeufzend.

„Ja, aber nothwendig. Ich berufe das Kriegsgericht der Heerführer auf morgen. Willſt du den Vorſitz führen?“

„Nein,“ ſagte Witichis, „erlaß mir's: ich beſtelle Hildebad an meiner Statt.“ —

„Nein,“ ſagte der Alte, „das geht nicht an. Ich bin Oberfeldherr, ſo lang du im Zelte liegſt: ich fordre den Vorſitz als mein Recht.“.

Witichis ſah ihn an: „du ſiehſt grimmig und ſo kalt! Iſt's ein alter Feind deiner Sippe?“

„Nein,“ ſprach Hildebrand.

„Wie heißt der Gefangne?“

„Wie ich, Hildebrand.“

„Höre, du ſcheinſt ihn zu haſſen, dieſen Hildebrand! Du magſt ihn richten, aber hüte dich vor übertriebner Strenge. Vergiß nicht, daß ich gern begnadige.“

„Das Wohl der Gothen fordert ſeinen Tod,“ ſagte Hildebrand ruhig „und er wird ſterben.“ —

Siebzehntes Capitel.

Früh am andern Morgen wurde der Gefangne verhüllten Hauptes hinausgeführt auf eine Wieſe, im Norden, „an der kalten Ecke" des Lagers, wo ſich die Heerführer und ein großer Theil der Heermänner verſammelt hatten.

„Höre," ſagte der Gefangne zu einem ſeiner Begleiter, „iſt der alte Hildebrand auf dem Tingplatz?"

„Er iſt das Haupt des Tings."

„Barbaren ſind und bleiben ſie!

Thu' mir den Gefallen, Freund — ich ſchenke dir dafür dieſe purpurne Binde — und geh zu dem Alten.

Sag ihm: ich wüßte, daß ich ſterben muß.

Aber er möge doch mir — und mehr noch meinem Geſchlecht — hörſt du? — meinem Geſchlecht — die Schande des Galgens erſparen.

Er möge mir heimlich eine Waffe ſenden."

Der Gothe, Gunthamund, ging, Hildebrand zu ſuchen, der das Gericht bereits eröffnet hatte.

Das Verfahren war ſehr einfach.

Der Alte ließ zuerſt das Geſetz von Regeta verleſen, dann von Zeugen feſtſtellen, wie man ſich des Gefangnen bemächtigt, darauf dieſen ſelbſt vorführen.

Noch immer bedeckte ein Wollſack ſein Haupt und ſeine Schultern.

Eben ſollte dieſer abgenommen werden, als Gunthamund ſich zu Hildebrand drängte und in ſein Ohr flüſterte.

„Nein," ſagte dieſer, die Stirn runzelnd. „Ich laß' ihm ſagen: die Schmach für ſein Geſchlecht ſei ſeine That, nicht ſeine Strafe." Und laut fuhr er fort:

„Zeigt das Antlitz des Verräthers! Er iſt Hildebrand, der Sohn des Hildegis!"

Ein Ruf des Staunens und Schreckens lief durch die Menge.

„Sein eigner Enkel!"

„Alter, du ſollſt nicht weiter richten! Du biſt grauſam gegen dein Fleiſch und Blut!" rief Hildebad aufſpringend.

„Nur gerecht, aber gegen Alle," ſagte Hildebrand, den Stab auf die Erde ſtoßend.

„Armer Witichis!" flüſterte Graf Teja.

Aber Hildebad ſprang auf und eilte hinweg nach dem Lager.

„Was kannſt du für dich vorbringen, Sohn des Hildegis?" fragte Hildebrand.

Der junge Mann trat haſtig vor: ſein Antlitz war von Zorn geröthet, nicht von Scham: keine Spur von Furcht lag auf ſeinen Zügen: ſein langes, gelbes Haar flog im Wind.

Die Menge war von Mitgefühl ergriffen.

Schon der Bericht ſeines todesmuthigen Widerſtandes, dann die Entdeckung ſeines Namens, endlich jetzt ſeine Jugend und Schönheit ſprachen mächtig für ihn.

Er ließ ſein Auge flammend die Reihen durchfliegen, und mit Stolz auf dem Alten haften.

„Ich verwerfe dies Gericht!

Euer Geſetz trifft mich nicht!

Ich bin Römer, kein Gothe!

Mein Vater ſtarb vor meiner Geburt, meine Mutter war eine Römerin, die edle Cloelia.

Dieſen barbariſchen Alten hab' ich nie als mir verwandt empfunden.

Seine Strenge hab' ich verachtet wie ſeine Liebe.

Seinen Namen hat er mir, dem Kinde, aufgezwungen, mich meiner Mutter entriſſen.

Ich aber entlief ihm, ſobald ich konnte: nicht Hildebrand, Flavus Cloelius habe ich mich von je genannt.

Römiſch waren meine Freunde, römiſch von jeher meine Gedanken, römiſch mein Leben.

All meine Freunde gingen zu Beliſar und Cethegus: ſollt' ich zurückbleiben?

Tödtet mich, ihr könnt' es und ihr werdet's.

Aber geſteht, daß es Mord iſt, nicht Rechtsvollzug.

Ihr richtet keinen Gothen, ihr ermordet einen gefangenen Römer.

Denn römiſch iſt meine Seele.“

Schweigend, mit gemiſchten Empfindungen hörte die Menge dieſe Vertheidigung.

Da erhob ſich ingrimmig der Alte, ſein Auge ſprühte Blitze, ſeine Hand zitterte, vor Zorn, an dem Stabe.

„Elender!“ ſchrie er, „du biſt eines gothiſchen Mannes Sohn, das räumſt du ein.

So biſt du denn ein Gothe: und wenn du dich als Römer fühlſt, verdienſt du ſchon dafür, zu ſterben.

Sajonen, fort mit ihm, an den Galgen.“

Da trat der Gefangne noch mal an die Schranken der Stufe.

„So ſei verflucht,“ ſchrie er, „du thieriſch rohes Volk!

Verflucht, ihr Barbaren alleſammt, und zumeiſt du, Greis, mit dem Wolfsherzen! Glaubt nicht, daß all eure Wildheit euch frommt und eure Grauſamkeit!

Hinweggetilgt ſollt ihr werden aus dieſem ſchönen Land und keine Spur ſoll von euch künden.“

Auf einen Wink des Alten warfen ihm die Bann-Boten wieder eine Hülle um's Haupt und führten ihn ab nach einem Hügel, wo ein ſtarker Eibenbaum aller ſeiner Zweige und Blätter beraubt war.

Da wurden die Augen der Menge von ihm nach dem Lager abgelenkt, aus welchem Lärm und Hufſchlag eilender Roſſe nahte.

Es war ein Zug Reiter mit dem königlichen Banner, Witichis und Hildebad an der Spitze.

„Haltet ein,“ rief der König von Weitem, „ſchont den Enkel Hildebrands: Gnade, Gnade.“

Aber der Alte wies nach dem Hügel.

„Zu ſpät, Herr König," rief er laut, „es iſt aus mit dem Verräther.

So geh es jedem, der ſeines Volks vergißt.

Erſt kommt das Reich, König Witichis, und dann kommt Weib und Kind und Kindeskind."

Groß war der Eindruck dieſer That Hildebrands auf das Heer, größer noch auf den König.

Witichis fühlte das Gewicht, welches durch dieſes Opfer jede Forderung des Alten gewonnen hatte.

Und mit dem Gefühl, daß jetzt jeder Widerſtand viel ſchwerer geworden, kehrte er in ſein Zelt zurück.

Und Hildebrand benützte ſeinen Vortheil, die Stimmung.

Er trat am Abend mit Teja in das Zelt des Königs.

Schweigend, Hand in Hand ſaßen die Gatten auf dem Feldbett; auf dem Tiſch vor ihnen ſtand die ſchwarze Urne, daneben lag eine Goldcapſel nach Art der Amulette an blauem Bande: die kleine römiſche Broncelampe verbreitete nur trübes Licht.

Als Hildebrand dem König die Hand reichte, ſah ihm dieſer ins Antlitz: ein Blick ſagte ihm, daß Hildebrand mit dem feſten Entſchluß eingetreten ſei, jetzt ſeinen Gedanken durchzuſetzen um jeden Preis.

Alle Anweſenden ſchienen ſtillſchweigend von dem Eindruck des bevorſtehenden Seelenringens durchſchauert.

„Frau Rauthgundis,“ hob der Alte an, „ich habe Hartes mit dem König zu reden.

Es wird euch kränken, es zu hören.“

Die Frau erhob ſich, aber nicht um zu gehen.

Der Ausdruck tiefen Schmerzes und tiefer Liebe zu ihrem Gatten gab den regelmäßigen feſten Zügen eine edle Weihe.

Sie legte, ohne die Rechte aus der Hand des Gatten zu ziehen, leiſe die Linke auf ſeine Schulter.

„Sprich nur fort, Hildebrand, ich bin ſein Weib und fordre die Hälfte dieſer Härte.“

„Frau,“ — ſagte der Alte nochmal.

„Laß ſie bleiben,“ ſprach der König, „fürchteſt du, ihr in's Angeſicht deine Gedanken zu ſagen?“

„Fürchten? nein! und ſollt ich einem Gott in's Antlitz ſagen, das Volk der Gothen iſt mir mehr als du — ich thät's ohne Furcht: Wiſſe denn“ —

„Wie? du willſt? Schone, ſchone ſie,“ ſprach Witichis, den Arm um ſeine Frau ſchlingend.

Aber Rauthgundis ſah ihn groß und feſt an:

„Ich weiß Alles, mein Witichis.

Wie ich geſtern Abend durchs Lager wandelte, unerkannt, im Schutz der Dämmerung, hörte ich die Heermänner an den Feuern auf dich ſchelten und dieſen Alten hoch erheben.

Ich lauſchte und hörte Alles, was dieſer fordert und was du weigerſt.“

„Und du haſt mir nichts geſagt?"

„Hat es doch keine Gefahr.

Weiß ich doch, daß du dein Weib nicht verſtoßen wirſt.

Nicht um eine Krone und nicht um jenes zauberſchöne Märchen.

Wer will uns ſcheiden?

Laß dieſen Alten drohn: ich weiß ja doch, es hangt kein Stern am Himmel feſter als ich an deinem Herzen."

Dieſe Sicherheit wirkte auf den Alten.

Er furchte die Stirn: „Nicht mit dir hab' ich zu rechten.

Witichis, ich frage dich vor Teja: — du weißt, wie es ſteht.

Ohne Ravenna ſind wir verloren —

Ravenna öffnet dir nur Mataſwinthens Hand —

Willſt du dieſe Hand faſſen oder nicht?"

Da ſprang Witichis auf.

„Ja, unſre Feinde haben Recht!

Wir ſind Barbaren!

Da ſteht vor dieſem fühlloſen Alten ein herrlich Weib, an Schmerzen wie an Treue unerreicht, vor ihm ſteht die Aſche unſeres gemordeten Kindes und er will von dieſem Weib, von dieſer Aſche weg den Gatten zu neuer Ehe rufen. Nie, niemals!"

„Vor einer Stunde waren Vertreter aller Tauſendſchaften des Heeres auf dem Weg in dein Zelt," ſprach der Greis.

„Sie wollten erzwingen, was ich fordere.

Ich hielt ſie mit Mühe ab."

„Laß ſie kommen!" rief Witichis, „ſie können mir nur die Krone nehmen, nicht mein Weib."

Wer die Krone trägt, iſt ſeines Volkes, nicht mehr ſein eigen."

„Hier, — da ergriff Witichis den Kronhelm und legte ihn auf den Tiſch vor Hildebrand, — noch einmal geb' ich euch und zum letzten Mal die Krone zurück. —

Ich habe ſie nicht verlangt, weiß Gott. —

Sie hat mir nichts gebracht als dieſe Aſchenurne. —

Nehmt ſie zurück — laßt König ſein wer will und Mataſwintha frein."

Aber Hildebrand ſchüttelte das Haupt.

„Du weißt, das führt zum ſicherſten Verderben.

Schon jetzt ſind wir in drei Parteien geſpalten.

Viele Tauſende würden Arahad nie anerkennen.

Du biſt's allein, der noch Alles zuſammen hält.

Fällſt du weg, ſo löſen wir uns auf, ein Bündel losgebundener Ruthen, die Beliſar im Spiele bricht.

Willſt du das?"

„Frau Rauthgundis, kannſt du kein Opfer bringen für dein Volk!" ſprach Teja näher tretend.

„Auch du, hochſinniger Teja, gegen mich? iſt das deine Freundſchaft?"

„Rauthgundis," ſprach dieſer ruhig, ich ehre dich vor allen Frauen, hoch und Hohes fordre ich darum von dir." —

Hildebrand aber begann, „du biſt die Königin dieſes Volkes.

Ich weiß von einer Gothenkönigin aus unſrer Ahnen Heidenzeit.

Hunger und Seuchen laſteten auf ihrem Volk.

Ihre Schwerter waren ſieglos.

Die Götter zürnten den Gothen.

Da fragte Swanhild die Eichen des Waldes und die Wellen des Meers und ſie rauſchten zur Antwort:

„Wenn Swanhild ſtirbt, leben die Gothen.

Lebt Swanhild, ſo ſtirbt ihr Volk.“

Und Swanhild wandte den Fuß nicht mehr nach Hauſe.

Sie dankte den Göttern und ſprang in die Fluth.

Aber freilich, das war die Heidenzeit.“

Rauthgundis blieb nicht unbewegt.

„Ich liebe mein Volk,“ ſprach ſie, „und ſeit von Athalwin nur dieſe Locke übrig,“ ſie wies auf die Capſel, „glaub' ich, gäb' ich mein Leben für mein Volk.

Sterben will ich — ja,“ rief ſie, „aber leben und dieſen Mann meines Herzens in andrer Liebe wiſſen — nein.“

„In andrer Liebe!“ rief Witichis, „wie redeſt du mir ſo?

Weißt du's denn nicht, wie ewig dies gequälte Herz nur nach dem Wohlklang deines Namens ſchlägt?

Haſt du's denn nicht empfunden, noch nicht, an dieſer Urne nicht, wie ewig unſre Herzen eins?

Was bin ich, ohne deine Liebe?

Reißt mir das Herz aus der Bruſt, ſetzt mir ein andres ein: dann etwa laß ich von dieſer Seele.

Ja, wahrlich, rief er den beiden Männern zu, ihr wißt nicht was ihr thut und kennt euren Vortheil ſchlecht.

Ihr wißt nicht, daß meine Liebe zu dieſem Weib und dieſes Weibes Liebe das Beſte iſt am armen Witichis.

Sie iſt mein guter Stern.

Ihr wißt nicht, daß ihr zu danken, ihr allein, wenn etwas euch an mir gefällt.

An ſie denk' ich im Getümmel der Schlacht und ihr Bild ſtärkt meinen Arm.

An ſie denk ich, an ihre Seele, klar und ruhig, an ihre makelloſe Treu, wenn's gilt, im Rath das Edelſte zu finden. —

O, dieſes Weib iſt meines Lebens Seele, nehmt ſie hinweg und ein Schatte ohne Glück und Kraft iſt euer König."

Und in leidenſchaftlicher Erregung ſchloß er Rauthgundis in die Arme.

Sie war erſtaunt, ſelig erſchrocken.

Noch nie hatte der ſtäte, ruhige Mann, der ſein Gefühl gern ſcheu in ſich verſchloß, ſo von ihr, von ſeiner Liebe geſprochen.

Nicht, da er um ſie warb, wie jetzt, da er ſie laſſen ſollte.

Auf's Mächtigſte erſchüttert, ſank ſie an ſeine Bruſt:

„Dank, Dank, Gott, für dieſe Schmerzenſtunde," flüſterte ſie, „ja, jetzt weiß ich, dein Herz, deine Seele ſind ewig mein."

„Und bleiben dein," ſagte Teja leiſe, „wenn auch eine Andre ſeine Königin heißt!

Sie theilt nur ſeine Krone, nicht ſein Herz."

Das ſchlug tief in Rauthgundis Seele.

Sie ſah, ergriffen von dieſem Wort, mit großen Augen auf Teja.

Hildebrandt erkannte es wohl und ſann darauf, jetzt ſeinen Hauptſchlag zu führen.

„Wer will, wer kann an eure Herzen rühren?" ſprach er.

„Ein Schatte ohne Glück und Kraft — das wirſt du nur, wenn du mein Wort verwirfſt und brichſt deinen heiligen, heiligen Eid.

Denn der Meineidge iſt hohler als ein Schatte."

„Seinen Eid?" fragte Rauthgundis erbebend. „Was haſt du geſchworen?"

Witichis aber ſank auf den Sitz und ſein Haupt auf ſeine Hände.

„Was hat er geſchworen?" widerholte ſie.

Da ſprach Hildebrand, langſam jedes Wort in die Seele der Gatten zielend.

„Wenige Jahre ſind's.

Da ſchloß ein Mann, in mitternächtiger Stunde, mit vier Freunden einen mächtigen Bund.

Unter heiliger Eiche ward der Raſen geritzt und er that einen Eid bei der alten Erde, dem wallenden Waſſer, dem flackernden Feuer und der leichten Luft.

Und ſie miſchten ihr rothes Blut zu einem Bund von Brüdern auf immer und ewig und alle Tage.

Sie ſchworen den ſchweren Schwur, zu opfern alles Eigen:

Sohn und Sippe, Leib und Leben:

Waffen und Weib dem Glück und Glanz des Geſchlechtes der Gothen.

Und wer von den Brüdern ſich wollte weigern,

Den Eid zu ehren mit allen Opfern,

Deß rothes Blut ſolle rinnen ungerächt wie dies Waſſer unter den Wald-Waſen.

Auf ſein Haupt ſolle die Himmels-Halle niederdonnern und ihn erdrücken.

Und wer vergißt dieſes Eides und wer ſich weigert,

Alles zu opfern dem Volk der Gothen,

Wenn die Noth es gebeut und ein Bruder ihn mahnt,

Der ſoll verfallen ſein auf immer den dunkeln Gewalten,

Die da hauſen unter der Erde.

Gute Menſchen ſollen mit Füßen ſchreiten über des Neidings Haupt und ſein Andenken verſchlungen ſein ſpurlos in die Tiefe: — oder wer ſeiner gedenkt, gedenke ſein mit Fluchen: und verdammt ſoll ſein ſeine Seele zu ewiger Qual. Und ehrlos ſoll ſein ſein Name, ſo weit Chriſtenleute Glocken läuten und Heidenleute Opfer ſchlachten, ſo weit der Wind weht über die weite Welt.

So ward geſchworen in jener Nacht von fünf Männern: von Hildebrand und Hildebad, von Totila und Teja.

Wer aber war der fünfte? Witichis, Waltaris Sohn."

Und — raſch ſtreifte er dem König das Gewand über den linken Knöchel zurück.

„Sieh her, Rauthgundis, noch iſt die Narbe des Blutſchnitts nicht verwiſcht.

Aber der Schwur iſt verwiſcht in ſeiner Seele.

So ſchwor er damals, als er noch nicht König war.

Und als ihn die Tauſende von gothiſchen Männern auf dem Feld von Regeta auf den Schild erhoben, da that er einen zweiten Schwur:

„Mein Leben, mein Glück, mein Alles, euch will ich's weihn, dem Volk der Gothen, das ſchwör ich euch beim höchſten Himmels-Gott und bei meiner Treue.“

Nun, Witichis, Waltaris Sohn, König der Gothen, ich mahne dich an jenen doppelten Eid zu dieſer Stunde.

Ich frage dich, willſt du opfern, wie du geſchworen, dein Alles, dein Glück und dein Weib, dem Volk der Gothen?

Siehe, auch ich habe drei Söhne verloren für dies Volk.

Und habe meinen Enkel, den letzten Sproß meines Geſchlechts, geopfert, gerichtet für die Gothen, ohne Zucken mit den Wimpern.

Sprich, willſt du das Gleiche thun? willſt du halten deinen Eid? oder ihn brechen und ehrlos unter den Lebendigen, verflucht ſein unter den Todten, willſt du?“

Witichis wand ſich im Schmerz unter den Worten des furchtbaren Alten.

Da erhob ſich Rauthgundis.

Die Linke auf ihres Mannes Herz gelegt, die Rechte wie abwehrend gegen Hildebrand ausſtreckend, ſprach ſie:

„Halt ein. Laß ab von ihm.

Es iſt genug, ſchon längſt.

Er thut, was du begehrſt.

Er wird nicht ehrlos und eidbrüchig an ſeinem Volke, um ſein Weib.“

Aber Witichis ſprang auf und umfaßte ſie, als wollte man ihm ſein Weib ſogleich entreißen.

„Geht jetzt,“ ſprach ſie zu den Männern, „laßt mich allein mit ihm.“

Teja wandte ſich zum Ausgang. Hildebrand zögerte.

„Geh nur, ich gelobe es dir:“ ſprach ſie die Hand auf die Marmor-Urne legend, „bei der Aſche meines Kindes: mit Sonnenaufgang iſt er frei.“

„Nein,“ ſprach Witichis, „ich ſtoße mein Weib nicht von mir, nie.“

„Das ſollſt du nicht.

Nicht du vertreibſt mich: ich wende mich von dir.

Rauthgundis geht, ihr Volk zu retten und ihres Gatten Ehre.

Du kannſt dein Herz nie von mir löſen: ich weiß es, es bleibt mein, ſeit heute mehr denn je.

Geht, was jetzt zwiſchen uns Beiden zu [illegible] ~~leben~~ iſt, trägt keinen Zeugen.“

Schweigend verließen die Männer das Zelt, ſchweigend gingen ſie mit einander die Lagergaſſe hinab, an der Ecke hielt der Alte.

„Gut Nacht, Teja,“ ſagte er, „jetzt iſt's gethan.“

„Ja, doch wer weiß, ob wohlgethan.

Ein edles, edles Opfer — noch viele Andre werden folgen und mir iſt: dort in den Sternen ſteht geſchrieben: umſonſt.

Doch gilt's die Ehre noch, wenn nicht den Sieg. Lebwohl."

Und er ſchlug den dunkeln Mantel um die Schulter und verſchwand wie ein Schatten in der Nacht.

Achtzehntes Capitel.

Am andern Morgen noch vor Hahnenkraht ritt ein verhülltes Weib aus dem Gothenlager.

Ein Mann im braunen Kriegermantel ſchritt neben ihr, das Roß am Zügel führend und immer wieder in ihr verſchleiert Antlitz ſchauend.

Einen Pfeilſchuß hinter ihnen ritt ein Knecht, ein Bündel hinter ſich auf dem Sattel, an dem die ſchwere Keule hing.

Lange verfolgten ſie ſchweigend ihren Weg.

Endlich hatten ſie eine Waldhöhe erreicht: hinter ihnen die breite Niederung, in welcher das Gothenlager und die Stadt Ravenna ruhten, vor ihnen die Straße, welche nach der Via Aemilia im Nordweſten führte.

Da hielt das Weib den Zügel an.

„Die Sonne ſteigt ſoeben auf: ich hab's gelobt, daß ſie dich frei und ledig findet. Leb wohl, mein Witichis.“

„Eile nicht ſo hinweg von mir,“ ſagte er, ihre Hand drückend.

„Wort muß man halten, Freund, und bricht das Herz darob.

Es muß ſein."

„Du gehſt leichter, als ich bleibe."

Sie lächelte ſchmerzlich.

„Ich laſſe mein Leben hinter dieſer Waldhöhe: Du haſt noch ein Leben vor dir."

„Was für ein Leben!"

„Das Leben eines Königs für ſein Volk, wie dein Eid es gebeut."

„Unſeliger Eid."

„Es war recht, ihn zu ſchwören: es iſt Pflicht, ihn zu halten.

Und du wirſt mein gedenken in den Goldſälen von Rom, wie ich dein in meiner Hütte tief im Steingeklüft.

Du wirſt ſie nicht vergeſſen, die zehn Jahre der Lieb' und Treu, und unſern ſüßen Knaben."

„O mein Weib, mein Weib," rief der Gequälte und umſchlang ſie mit beiden Armen, das Haupt auf den Sattelknopf gedrückt.

Sie beugte das Haupt über ihn und legte die Rechte auf ſein braunes Haar.

Inzwiſchen war Wachis herangekommen: er ſah der Gruppe eine Weile zu, dann hielt er's nicht mehr aus.

Er zog leiſe ſeinen Herrn am Mantel: „Herr, paßt auf, ich weiß euch guten Rath, hört ihr nicht?"

„Was kannſt du rathen?"

„Kommt mit, auf und davon! werft euch auf mein Pferd und reitet friſch davon mit Frau Rauthgundis. Ich komme nach.

Laßt ihnen doch, die euch ſo quälen, daß euch die hellen Tropfen im Auge ſtehen, laßt ihnen doch den ganzen Plunder von Kron' und Reich.

Euch hat's kein Glück gebracht: ſie meinens nicht gut mit euch: wer will Mann und Weib ſcheiden um eine todte Krone?

Auf und davon, ſag ich!

Und ich weiß euch ein Felſenneſt, wo euch nur der Adler findet oder der Steinbock.“

„Soll dein Herr von ſeinem Reich entlaufen, wie ein ſchlechter Sklave aus der Mühle?“

„Leb wohl Witichis, hier nimm die Capſel mit dem blauen Band: des Kindes Stirnlocken ſind darin und eine,“ flüſterte ſie, ihn auf die Stirn küſſend und das Medaillon umhängend, „und eine von Rauthgundis.

Leb wohl, du mein Leben!“

Er richtete ſich auf, ihr ins Auge zu ſehen.

Da trieb ſie das Pferd an: „Vorwärts, Wallada,“ und ſprengte hinweg: Wachis folgte im Galopp, Witichis ſtand regungslos und ſah ihr nach.

Da hielt ſie, ehe die Straße ſich in's Gehölz krümmte — nochmal winkte ſie mit der Hand und war gleich darauf verſchwunden.

Witichis lauſchte wie im Traum auf die Hufſchläge der eilenden Roſſe.

Erſt als dieſe verhallt, wandte er ſich.

Aber es ließ ihn nicht von der Stelle.

Er trat ſeitab der Straße: dort lag jenſeit des Grabens ein großer moſiger Felsblock: darauf ſetzte ſich der

König der Gothen, und ſtützte die Arme auf die Knie, das Haupt in beide Hände.

Feſt drückte er die Finger vor die Augen, die Welt und Alles draußen auszuſchließen von ſeinem Schmerz.

Thränen drangen durch die Hände, er achtete es nicht.

Reiter ſprengten vorüber, er hörte es kaum.

So ſaß er ſtundenlang regungslos, ſo daß die Vögel des Waldes bis dicht an ihn heran ſpielten.

Schon ſtand die Sonne im Mittag.

Endlich — hörte er ſeinen Namen nennen.

Er ſah auf: Graf Teja ſtand vor ihm.

„Ich wußt es wohl," ſagte dieſer, „du biſt nicht feig entflohn.

Komm mit zurück und rette das Reich.

Als man dich heut nicht in deinem Zelte fand, kam's gleich im ganzen Lager aus: du habeſt an Krone und Glück verzweifelnd dich davon gemacht.

Bald drangs in die Stadt und zu Guntharis: die Ravennaten drohen einen Ausfall, ſie wollen zu Beliſar übergehn.

Arahad buhlt bei unſrem Heer um die Krone.

Zwei, drei Gegenkönige drohn.

Alles fällt in Trümmer auseinander, wenn du nicht kommſt und retteſt."

„Ich komme," ſagte er, „ſie ſollen ſich hüten!

Es brach das beſte Herz um dieſe Krone: ſie iſt geheiligt und ſie ſoll'n ſie nicht entweihn.

Komm, Teja, zurück ins Lager."

* * *

Ein Kampf um Rom.

Dritter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt."
Geibel.

Dritter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1876.

60

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Fünftes Buch.

Witichis.

Zweite Abtheilung.

„Die Gothen aber wählten zum König Witichis,
einen Mann, zwar nicht von edlem Geſchlecht,
aber von hohem Ruhm der Tapferkeit.“

Prokopius, Gothenkrieg I. 11.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Im Lager angelangt, fand der König Witichis alles in höchſter Verwirrung; gewaltſam riß ihn die drängende Noth des Augenblicks aus ſeinem Gram und gab ihm vollauf zu thun.

Er traf das Heer in voller Auflöſung, und in zahlreiche Parteiungen zerſpalten.

Deutlich erkannte er, daß der Fall der ganzen gothiſchen Sache die Folge geweſen wäre, hätte er die Krone niedergelegt oder das Heer verlaſſen.

Manche Gruppen fand er zum Aufbruch bereit.

Die Einen wollten ſich dem alten Grafen Grippa in Ravenna anſchließen.

Andre zu den Rebellen ſich wenden, Andre Italien verlaſſend über die Alpen flüchten.

Endlich fehlte es nicht an Stimmen, welche für eine neue Königswahl ſprachen: und auch hierin ſtanden ſich die Parteien waffendrohend gegenüber.

BIBLIOTHEK MUENCHEN

Hildebrand und Hildebad hielten noch diejenigen zuſammen, welche an des Königs Flucht nicht glauben wollten.

Der Alte hatte erklärt, wenn Witichis wirklich entflohen, wolle er nicht ruhen, bis der eidbrüchige König wie Theodahad geendet.

Hildebad ſchalt jeden einen Neiding, der alſo von Witichis denke.

Sie hatten die Wege zur Stadt und nach dem Rebellenlager beſetzt und drohten, jeden Abzug nach dieſen Seiten mit Gewalt zurückzuweiſen, während auch bereits Herzog Guntharis von der Verwirrung Kunde erhalten hatte und langſam gegen das Lager der Königlichen anrückte.

Ueberall traf Witichis auf unruhige Gruppen, abziehende Scharen, Drohungen, Scheltworte, erhobene Waffen — jeden Augenblick konnte auf allen Puncten des Lagers ein Blutbad ausbrechen.

Raſch entſchloſſen eilte er in ſein Zelt, ſchmückte ſich mit dem Kronhelm und dem goldnen Stab, ſtieg auf Boreas, das mächtige Schlachtroß, und ſprengte, gefolgt von Teja, der die blaue Königsfahne Theoderichs über ihm hielt, durch die Gaſſen.

In der Mitte des Lagers ſtieß er auf einen Trupp von Männern, Weibern und Kindern, — denn ein gothiſches Volks-Heer führte auch dieſe mit ſich — welcher ſich drohend gegen das Weſtthor wälzte.

Hildebad ließ die Seinen mit gefällten Speeren in die Thore treten.

„Laßt uns hinaus,“ ſchrie der Haufe, „der König iſt geflohen, der Krieg iſt aus, Alles iſt verloren, wir wollen das Leben retten.“

„Der König iſt kein Tropf wie du,“ ſagte Hildebad den Vorderſten zurückſtoßend.

„Ja, er iſt ein Verräther,“ ſchrie dieſer, „er hat uns Alle verlaſſen und verrathen um ein Par Weiberthränen.“

„Ja,“ ſchrie ein Andrer: „er hat dreitauſend von unſern Brüdern hingeſchlachtet und iſt dann entflohn.“

„Du lügſt,“ ſprach eine ruhige Stimme und Witichis bog um die Lagerecke.

„Heil dir, König Witichis!“ ſchrie der rieſige Hildebad, „ſeht ihr ihn da! — Hab ich's nicht immer geſagt, ihr Geſindel.

Aber Zeit war's, daß du kamſt — ſonſt ward es ſchlimm.“

Da ſprengte von rechts Hildebrand mit einigen Reitern heran: „Heil dir, König, und der Krone auf deinem Helm. —

Sprengt durch das Lager, Herolde, und kündet, was ihr ſaht: und alles Volk ſoll rufen: „Heil König Witichis, dem Vielgetreuen.“

Aber Witichis wandte ſich ſchmerzlich von ihm ab. —

Die Reiter ſchoſſen wie Blitze nach allen Seiten hinweg; bald ſcholl aus allen Gaſſen der donnernde Ruf: „Heil König Witichis,“ und von allen Seiten ſtimmten die jüngſt noch Hadernden einig in dieſen Ruf zuſammen.

Sein Blick flog mit dem Stolz tiefſten Schmerzes über die Tauſende.

Und Graf Teja ſprach hinter ihm leiſe: „du ſiehſt, du haſt das Reich gerettet.“

„Auf, führ uns zum Sieg! rief Hildebad, denn Guntharis und Arahad rücken an: ſie wähnen, uns ohne Haupt in offnem Zwiſt zu überraſchen! heraus auf ſie! ſie ſollen ſich ſchrecklich irren; heraus auf ſie und nieder die Rebellen.“

„Nieder die Rebellen!“ donnerten die Heermänner nach, froh, einen Ausweg ihrer tieferregten Leidenſchaft zu finden.

Aber der König winkte mit edler Ruhe:

„Stille! nicht noch einmal ſoll gothiſch Blut fließen von gothiſchen Waffen.

Ihr harret hier in Geduld: du, Hildebad, thu' mir auf das Thor.

Niemand folgt mir: ich allein gehe zu den Rebellen.

Du, Graf Teja, hältſt das Lager in Zucht, bis ich wieder kehre.

Du aber, Hildebrand,“ er rief's mit erhobener Stimme, „reit' an die Thore von Ravenna und künde laut: ſie ſollen ſie öffnen.

Erfüllt iſt ihr Begehr, und noch vor Abend ziehn wir ein: der König Witichis und die Königin Mataſwintha.“

So gewaltig und ernſt ſprach er dieſe Worte, daß das Heer ſie mit lautloſer Ehrfurcht vernahm.

Hildebad öffnete die Lagerpforte: man ſah die Linie der Rebellen im Sturmſchritt heraneilen: laut ſcholl ihr Kriegsruf, als ſich das Thor öffnete.

König Witichis gab an Graf Teja ſein Schwert und ritt ihnen langſam entgegen.

Hinter ihm ſchloß ſich das Thor.

„Er ſucht den Tod,“ flüſterte Hildebrand.

„Nein,“ ſprach Teja, „er ſucht und bringt das Heil der Gothen.“

Wohl ſtutzten die Rebellen, als ſie den einzelnen Reiter erkannten: neben den wölſungiſchen Brüdern, welche an der Spitze zogen, ritt ein Führer avariſcher Pfeilſchützen, die ſie in Sold genommen.

Dieſer hielt die Hand vor die kleinen, blinzenden Augen und rief: „Beim Roſſe des Roßgotts, das iſt der König ſelbſt! jetzt, meine Burſchen, pfeilkundige Söhne der Steppe, zielt haarſcharf und der Krieg iſt aus.“

Und er riß den krummen Hornbogen von der Schulter.

„Halt, Chan Warchun,“ ſprach Herzog Guntharis, eine eherne Hand auf ſeine Schulter legend. „Du haſt zweimal ſchwer gefehlt in Einem Athem.

Du nennſt den Grafen Witichis König: das ſei dir verziehn.

Und du willſt ihn morden, der im Botenfrieden naht:

Das mag avariſch ſein: es iſt nicht Gothenſitte.

Hinweg mit dir und deiner Schar aus meinem Lager.“

Der Chan ſtutzte und ſah ihn ſtaunend an:

„Hinweg, ſogleich!“ wiederholte Herzog Guntharis.

Der Avare lachte und winkte ſeinen Reitern:

„Mir gleich! Kinder: wir gehn zu Beliſar.

Lege dieſe Krone nieder: kannſt du kein Opfer bringen deinem Volk?"

„Ich kann's — ich hab's gethan.

Haſt du ein Weib, o Guntharis?"

„Ein theures Weib habe ich."

„Nun wohl: auch ich hatte ein theures Weib.

Ich hab's geopfert meinem Volk: ich habe ſie ziehen laſſen, Mataſwinthen zu freien."

Herzog Guntharis ſchwieg.

Arahad aber rief, „dann haſt du ſie nicht geliebt."

Da fuhr Witichis empor: ſein Schmerz und ſeine Liebe wuchſen rieſengroß: Gluth deckte ſeine Wangen, und einen vernichtenden Blick warf er auf den erſchrocknen Jüngling:

„Schwatze mir nicht von Liebe, läſtre nicht, du thörichter Knabe.

Weil dir ein par rothe Lippen und weiße Glieder in deinen Träumen vor den Blicken glänzen, ſprichſt du von Liebe?

Was weißt du von dem, was ich an dieſem Weib verloren, der Mutter meines ſüßen Kindes.

Eine Welt von Liebe und Treue.

Reizt mich nicht: meine Seele iſt wund: in mir liegen Schmerz und Verzweiflung mit Mühe gebändigt: reizt ſie nicht, laßt ſie nicht losbrechen."

Herzog Guntharis war ſehr nachdenklich geworden.

„Ich kenne dich, Witichis, vom Gepidenkrieg: nie ſah ich unadeligen Mann ſo adelige Streiche thun.

Ich weiß, es iſt kein Falſch an dir.

Ich weiß, wie Liebe bindet an ein ehlich Weib.

Und du haſt das Weib deinem Volk geopfert?

Das iſt viel."

„Bruder! was ſinneſt du?" rief Arahad, „was haſt du vor?"

„Ich habe vor, das Haus der Wölſungen an Edelmuth nicht beſchämen zu laſſen.

Edle Geburt, Arahad, heiſcht edle That!

Sag' mir nur eins noch: weßhalb haſt du nicht lieber die Krone hingegeben, ja dein Leben, als dein Weib?"

„Weil es des Reiches ſicheres Verderben war.

Zweimal wollt' ich die Krone Graf Arahad abtreten: zweimal ſchwuren die Erſten meines Heeres, ihn nie anzuerkennen.

Drei, vier Gegenkönige würden gewählt, aber, bei meinem Wort, Graf Arahad würde niemals anerkannt.

Da rang ich mein Weib von mir ab, vom blutenden Herzen.

Und nun, Herzog Guntharis, gedenk' auch du des Gothen-Volks.

Verloren iſt das Haus der Wölſungen, wenn die Gothen verloren.

Die edelſte Blüthe des Stammes fällt mit dem Stamm, wenn Beliſar die Axt an die Wurzel legt.

Ich habe mein Weib dahingegeben, meines Lebens Krone: gieb du die Hoffnung einer Krone auf."

„Man ſoll nicht ſingen in der Gothen Hallen:

Der Gemeinfreie Witichis war edler, als des Adels Edelſte.

Der Krieg iſt aus: ich huldige dir, mein König."

Und der ſtolze Herzog bog das Knie vor Witichis, der ihn aufhob und an ſeine Bruſt zog.

„Bruder! Bruder! was thuſt du an mir! welche Schmach!" rief Arahad.

„Ich rechn' es mir zur Ehre!" ſprach Guntharis ruhig. „Und zum Zeichen, daß mein König nicht Feigheit ſieht, ſondern eine Edelthat in der Huldigung, erbitt' ich mir eine Gunſt.

Amaler und Balthen haben unſer Geſchlecht zurückgedrängt von dem Platz, der ihm gebührt im Volke der Gothen."

„In dieſer Stunde," ſprach Witichis „kaufſt du ihn zurück: die Gothen ſollen nie vergeſſen, daß Wölſungen-Edelſinn ihnen einen Bruderkampf erſpart hat."

„Und deß zum Zeichen ſollſt du uns das Recht verleihen, daß die Wölſungen der Gothen Sturmfahne dem Heer vorauftragen in jeder Schlacht."

„So ſei's," ſagte der König, ihm die Rechte reichend, „und keine Hand wird ſie mir würdiger führen."

„Wohlan, jetzt auf zu Mataſwintha," ſprach Guntharis.

„Mataſwintha!" rief Arahad, der bisher wie betäubt der Verſöhnung zugeſehen, die alle ſeine Hoffnungen begrub.

„Mataſwintha!" widerholte er. „Ha, zur rechten Zeit gemahnt ihr mich.

Ihr könnt mir die Krone nehmen — ſie fahre hin,

— nicht meine Liebe und nicht die Pflicht, die Geliebte zu beſchützen.

Sie hat mich verſchmäht: ich aber liebe ſie bis zum Tode.

Ich habe ſie vor meinem Bruder beſchirmt, der ſie zwingen wollte, mein zu werden.

Nicht minder wahrlich will ich ſie beſchützen, wollt ihr ſie nun beide zwingen, des verhaßten Feindes zu werden.

Frei ſoll ſie bleiben, dieſe Hand, die koſtbarer als alle Kronen der Erde.“

Und raſch ſchwang er ſich auf's Pferd und jagte mit verhängtem Zügel dem Lager zu.

Witichis ſah ihm beſorgt nach.

„Laß ihn,“ ſprach Herzog Guntharis, „wir beide, einig, haben nichts zu fürchten.

Gehn wir die Heere zu verſöhnen, wie die Führer.“

Während Guntharis zuerſt den König durch ſeine Reihen führte und dieſe aufforderte, gleich ihm zu huldigen, was ſie mit Freuden thaten, und darauf Witichis den Wölſungen und ſeine Anführer mit in ſein Lager nahm, wo die Beſiegung des ſtolzen Herzogs durch Friedensworte als ein Wunderwerk des Königs angeſehen wurde, ſammelte Arahad aus den Reitern im Vordertreffen eine kleine Schar von etwa hundert ihm treu ergebnen Gefolgen und ſprengte mit ihnen nach ſeinem Lager zurück.

Bald ſtand er im Zelt der Mataſwinthen, die ſich bei ſeinem Eintreten unwillig erhob.

„Zürne nicht, ſchilt nicht, Fürſtin! diesmal haſt du kein Recht dazu.

Arahad kommt, die letzte Pflicht ſeiner Liebe zu erfüllen. Flieh, du mußt mir folgen."

Und im Ungeſtüm ſeiner Aufregung griff er nach der weißen, ſchmalen Hand.

Mataſwintha trat einen Schritt zurück und legte die Rechte an den breiten Goldgürtel, der ihr weißes Untergewand umſchloß: „fliehen?" ſagte ſie, „wohin fliehen?"

„Ueber's Meer! Ueber die Alpen! gleichviel: in die Freiheit. Denn deiner Freiheit droht höchſte Gefahr."

„Von euch allein droht ſie."

„Nicht mehr von mir! Und ich kann dich nicht mehr beſchirmen.

So lang du mein werden ſollteſt, konnte ich es, konnte grauſam ſein gegen mich ſelbſt, deinen Willen zu ehren. Aber nun —"

„Aber nun?" ſprach Mataſwintha erbleichend.

„Sie haben dich einem Andern beſtimmt.

„Mein Bruder, mein Heer und meine Feinde im Königslager und in Ravenna, alle ſind darin einig —

Bald werden ſie dich tauſendſtimmig als Opfer zum Brautaltar rufen.

Ich kann's nicht denken! Dieſe Seele, dieſe Schönheit entweiht als Opfer in ungeliebtem Ehebund."

„Laß ſie kommen," ſagte Mataſwintha, „laß ſehen, ob ſie mich zwingen!"

Und ſie drückte den Dolch, den ſie im Gürtel trug, an ſich —

„Wer iſt er, der neue Zwingherr, der mir droht.“

„Frage nicht!“ rief Arahad, „dein Feind, der dein nicht werth, der dich nicht liebt; der — folge mir — flieh', ſchon nahen ſie!“

Man hörte von draußen nahenden Hufſchlag.

„Ich bleibe. Wer zwingt das Enkelkind Theoderichs?“

„Nein! du ſollſt nicht, ſollſt nicht in ihre Hände fallen, der Fühlloſen, die nicht dich lieben, nicht deine Herrlichkeit, nur dein Recht auf die Krone! Folge mir —“

Da ward der Thürvorhang des Zeltes zur Seite geſchoben: Graf Teja trat ein. Zwei Gothenknaben mit ihm, in weißer Seide, feſtlich gekleidet.

Sie trugen ein mit einem Schleier verhülltes Purpurkiſſen.

Er trat bis an die Mitte des Zeltes und beugte das Knie vor Mataſwinthen.

Er trug, wie die Knaben, einen grünen Rautenzweig um den Helm.

Aber ſein Auge und ſeine Stirne war düſter, — als er ſprach:

„Ich grüße dich, der Gothen und Italier Königin!“

Mit erſtauntem Blick maß ſie ihn.

Teja erhob ſich, trat zurück zu den Knaben, nahm von dem Kiſſen einen goldenen Reif und den grünen Rautenkranz und ſprach: „Ich reiche dir den Brautkranz und die Krone, Mataſwintha, und lade dich zur Hochzeit und zur Krönung — die Sänfte ſteht bereit.“

Arahad griff an's Schwert.

„Wer ſendet dich?" fragte Mataſwintha mit klopfendem Herzen, aber die Hand am Dolch.

„Wer ſonſt, als Witichis, der Gothen König."

Da leuchtete ein Strahl der Begeiſterung aus Mataſwinthens wunderbaren Augen: ſie erhob beide Arme gen Himmel und ſprach:

„Dank, Himmel, deine Sterne lügen nicht: und nicht das treue Herz. Ich wußt es wohl."

Und mit beiden ſchimmernden Händen ergriff ſie das bekränzte Diadem und drückte es feſt auf das dunkelrothe Haar.

„Ich bin bereit.

Geleite mich," ſprach ſie, „zu deinem Herrn und meinem."

Und mit königlicher Wendung reichte ſie Graf Teja die Linke, der ſie ehrerbietig hinausführte.

Arahad aber ſtarrte der Verſchwundenen nach, ſprachlos, noch immer die Hand am Schwert.

Da trat Eurich, einer ſeiner Gefolgen, zu ihm heran, und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Was nun?" fragte er, „die Roſſe ſtehen und harren: wohin?"

„Wohin?" rief Arahad auffahrend — „wohin? Es giebt nur noch Einen Weg: wir wollen ihn gehen. Wo ſtehen die Byzantiner und der Tod?"

Zweites Capitel.

Am ſiebenten Tage nach dieſen Ereigniſſen bereitete ſich ein glanzvolles Feſt auf den Fora und in dem Königspalaſt zu Ravenna.

Die Bürger der Stadt und die Gothen aller drei Parteien wogten in gemiſchten Schaaren durch die Straßen und fuhren durch die Lagunen-Canäle — denn Ravenna war damals eine Waſſerſtadt, faſt, aber doch nicht ganz, wie heute Venedig — die rieſigen Kränze, Blumen-Bogen und Fahnen zu bewundern, welche von allen Zinnen und Dächern niederwehten: denn es galt, die Vermählung des gothiſchen Königspares zu feiern.

Am frühen Morgen hatte ſich das ganze jetzt vereinigte Heer der Gothen vor den Thoren der Stadt zu feierlicher Volksverſammlung geſchart.

Der König und die Königin erſchienen auf milchweißen Roſſen: abgeſtiegen waren ſie vor allem Volk unter eine breitſchattende Stein-Eiche getreten: dort hatte Witichis ſeiner Braut die rechte Hand auf das Haupt gelegt: ſie aber trat mit dem entblößten linken Fuße in den Goldſchuh des Königs.

Damit war unter dem Zuruf der Tauſende die Ehe nach Volksrecht geſchloſſen.

Darauf beſtieg das Par einen mit grünen Zweigen geſchmückten Wagen, der von vier weißen Rindern gezogen ward; der König ſchwang die Geißel und ſie fuhren, gefolgt von dem Heere, in die Stadt.

Dort ſchloß ſich an die halb heidniſche, germaniſche, eine zweite, die chriſtliche Feier: der arianiſche Biſchof ertheilte ſeinen Segen über das Par in der Baſilika Sancti Vitalis und ließ es die Ringe wechſeln.

Rauthgundens wurde nicht gedacht.

Noch war die Kirche nicht mächtig genug, ihre Forderung der Unauflöslichkeit einer kirchlich geſchloſſnen Ehe überall durchzuſetzen: vornehme Römer und vollends Germanen verſtießen noch häufig in voller Willkür ihre Frauen.

Und wenn gar ein König aus Gründen des Staatswohls und ohne Einſpruch der Gattin das Gleiche beſchloß, erhob ſich kein Widerſtand. —

Aus der Kirche ging der Zug nach dem Palaſt, in deſſen Hallen und Gärten ein großes Bankett gerüſtet war.

Das ganze Gothenheer und die ganze Bevölkerung der Stadt fand hier, dann auf den Fora des Herkules und des Honorius und in den nächſten Straßen und Canälen auf Schiffen, an tauſend Tiſchen reiche Bewirthung, während die Großen des Reiches und die Vornehmen der Stadt mit dem Königspar in der Gartenrotunde oder in der weiten Trinkhalle, welche Theoderich hatte in dem römiſchen Palaſt anbringen laſſen, tafelten.

Sowenig die Lage des Landes und des Königs Stimmung zu rauſchenden Feſten paſſen mochten — es galt, die Ravennaten mit den Gothen und die verſchiedenen Parteien der Gothen unter ſich zu verſöhnen: und man hoffte, in Strömen des Feſtweins die letzten feindſeligen Erinnerungen hinwegzuſpülen.

Am Beſten überſah man den Königstiſch und die feſtlichen Tafeln, welche ſich über den weiten Garten und Park vertheilten, von dem zum Brautgemach Mataſwinthens beſtimmten kleinen Gelaß, deſſen einziges Fenſter auf die Rotunde vor dem Garten und, über den Garten hin, bis auf das Meer ausblicken ließ.

In dieſem Gemach drei Tage zuvor ſchon ſchmückend zu ſchalten und zu walten, hatte ſich Aſpa, die Numiderin, als Lohn treuer Dienſte ausgebeten.

„Denn dieſe ernſten, finſtern Römer wiſſen eben ſo wenig wie die rauhen Gothen dem ſchönſten Weib der Erde das Brautbett zu bereiten: in Afrika, im Land der Wunder, lernt man das."

Und wohl war ihr's gelungen, wenn auch im Sinn der ſchwülen, phantaſtiſchen Ueppigkeit ihrer Heimath.

Sie hatte das enge und niedre Gemach wie zu einem kleinen Zauberkiſtchen umgeſchaffen!

Wände und Decke waren von glänzend weißen Marmorplatten gefügt.

Aber Aſpa hatte den ganzen Raum mit drei- und vierfach aufeinandergelegten Gehängen von dunkelrother Seide verhüllt, die in ſchweren Falten von den Wänden nieder floß, ſich über die Getäfel-Decke wie ein Rundbogen wölbte und den Marmorboden ſo dicht verhüllte, daß jeder Tritt lautlos drüber hin glitt und alles Geräuſch ſich im Entſtehen brach.

Nur an der Fenſterbrüſtung ſah man den ſchimmernd weißen Marmor ſich prachtvoll von der Gluth der Seide heben.

Das Fenſter von weißem Frauenglas war mit einem Vorhang von mattgelber Seide verhangen und alles Licht in dem kleinen Raum ſtrömte aus von einer Ampel, welche von der Mitte der Decke aus niederhing: eine Silbertaube mit goldnen Flügeln ſchwebte aus einem Füllhorn von Blumengewinden: in den Füßen trug ſie eine flache Schale aus einem einzigen großen Carneol, der ein Geſchenk des Vandalenkönigs, in den auraſiſchen Bergen gefunden, als ein ſeltnes Wunder galt.

Und in dieſer Schale glühte ein rothes Flämmchen, genährt von ſtark duftendem Ceder-Oel.

Ein gebrochenes, träumeriſches Dämmerlicht ergoß ſich von hier aus über das phantaſtiſche Doppelpfühl, das, halb von Blumen verſchüttet, darunter ſtand.

Aſpa hatte ſich das bräutliche Lager als die aufgeſchlagnen Schalen einer Muſchel gedacht, die an der innern Seite zuſammenhängen: zwei ovale muſchelförmige Klinen von Citrusholz erhoben ſich nur wenig von dem Teppich des Bodens.

Ueber die weißen Kiſſen und Teppiche hin war eine Linnendecke von orangegoldnem Glanz gegoſſen.

Aber der eigenſte Schmuck des Gelaſſes war die Fülle von Blumen, welche die Hand der Numiderin mit poeſiereichem, wenn auch phantaſtiſchem Geſchmack über das ganze Gemach verſtreut und über die Wände, Decken, Vorhänge, die Thüre und das Lager vertheilt hatte.

Ein Bogen von ſtarkduftigen Geißblattranken überwölbte laubenartig die einzige Thüre, den ſchmalen Eingang.

Zwei mächtige Roſenbäume ſtanden zu Häupten des Lagers und ſtreuten ihre rothen und weißen Blüthen auf die Teppiche.

Die Ampel hing, wie erwähnt, aus einem kunſtvoll gewundnen Füllhorn von Blumen herab.

Und überall ſonſt, wo eine Falte, eine Biegung der Teppiche das Auge zu verweilen lud, hatte Aſpa eine ſeltne Blume glücklich angeſchmiegt.

Der Lorber und der Oleander Italiens, die ſiciliſche Myrthe, das ſchöne Rhododendron der Alpen und die glühenden Iriaceen Afrika's mit ihren reichen Kelchen — alle lauſchten je am gelegenſten Ort und doch, wie es ſchien, vom Zufall hingeworfen. —

Schon ſtanden die Sterne am Himmel.

Es dämmerte draußen: im Gemach hatte Aſpa die Flamme in der veilchendunkeln Schale entzündet und war nur noch beſchäftigt, hie und da eine Falte zu glätten, indeß ſie eine römiſche Sklavin anwies, in den Silberkrügen auf dem Bronce-Credenztiſch den Palmwein mit Schnee zu kühlen, eine andre, das Gemach mit Balſam zu durchſprengen.

„Reichlicher die Narden, reichlicher die Myrrhen geſprengt! So!" rief Aſpa, eine volle Libation über das Lager ſpritzend.

„Laß ab," mahnte die Römerin, „es iſt zu viel!

Schon der Duft der Blumen betäubt: die Roſe und das Geißblatt berauſchen faſt die Sinne: mir würde ſchwindeln hier."

„Ah," lachte Aſpa, „wie ſingt der Dichter:

„Nüchternen nimmer nahet das Glück: nur in ſeligem Rauſche."

„Laß uns jetzt das Fenſter ſchließen" —

„Nur ein wenig noch laß mich lauſchen," bat eine dritte junge Sklavin, die dort lehnte.

„Es iſt zu ſchön! Komm, Frithilo," ſprach ſie zu einer gothiſchen Magd, die neben ihr ſtand, „du kennſt ja all die ſtolzen Männer und Frauen: ſage, wer iſt der zur Linken der Königin mit dem goldnen Schuppenpanzer? er trinkt dem König zu."

„Herzog Guntharis von Tuſcien, der Wölſung. Sein Bruder, Graf Arahad von Aſta — wo mag der ſein zu dieſer Stunde?"

„Und der Alte neben dem König, mit dem grauen Bart?"

„Das iſt Graf Grippa, der die Gothen in Ravenna befehligt.

Er ſpricht die Fürſtin an. Wie ſie lacht und erröthet! Nie war ſie ſo ſchön."

„Ja, aber auch der Bräutigam — welch herrlicher Mann!

Der Kopf des Mars, der Nacken des Neptun.

Aber er ſieht nicht fröhlich — vorhin ſtarrte er lange ſprachlos in ſeinen Becher und furchte die Stirn — die Königin ſah es — bis der alte Hildebrand, gegenüber, ihm zurief.

Da ſah er ſeufzend auf.

Was hat der Mann zu ſeufzen? neben dieſem Götterweib."

„Nun," ſprach die Gothin, „er hat dann doch nicht ein ganz ſteinern Herz.

Er denkt dann vielleicht an die, die ſein rechtes Weib vor Gott und Menſchen, die er verſtoßen."

„Was? wie? was ſagſt du?" riefen die drei Sklavinnen zugleich.

Aber urplötzlich fuhr Aſpa zwiſchen die Mädchen:

„Willſt du wohl ſchweigen mit dem dummen Gerede, Barbarin!

Mach, daß du fortkommſt! Ein ſolches Wort — eine Sylbe, daß es die Königin hört und du ſollſt der Afrikanerin gedenken."

Frithilo wollte erwidern.

„Still," rief eine der Römerinnen.

„Die Königin bricht auf."

„Sie wird hier herauf kommen."

„Der König bleibt noch."

„Nur die Frauen folgen ihr."

„Sie geben ihr das Geleit bis hierher," ſprach Aſpa. „Gleich kann ſie hier ſein: bereitet euch, ſie zu empfangen."

Bald nahte der Zug, von Fackelträgern und Flötenbläſern eröffnet.

Darauf eine Auswahl der gothiſchen Edelfrauen:

neben Mataſwintha, der Braut oder jungen Frau, ſchritt Theudigotho, die Gattin Herzogs Guntharis, und Hildiko, die Tochter Grippa's.

Die vornehmen Frauen von Ravenna ſchloſſen den Zug.

An der Schwelle der Brautkammer verabſchiedete Mataſwintha ihr Gefolge, an die jungen Mädchen ihren Schleier, an die Frauen ihren Gürtel verſchenkend.

Die Meiſten zogen ſich wieder zu dem Feſt in den Garten, Andre nach Hauſe zurück.

Sechs Gothinnen aber, drei Frauen und drei Jungfrauen, ließen ſich als Ehrenwache vor der Thüre des Brautgemaches nieder, wo Teppiche für ſie bereitet lagen. Dort hatten ſie mit einer gleichen Zahl gothiſcher Männer, welche den Bräutigam geleiteten, die Nacht zu verbringen: ſo wollt' es die gothiſche Sitte.

Mataſwintha überſchritt die Schwelle mit einem Ausruf des Staunens.

„Aſpa," rief ſie, „das haſt du ſchön gemacht! — zauberiſch!" —

Die Afrikanerin kreuzte ſelig die Arme über die Bruſt und beugte den Nacken.

Sie an ſich ziehend, flüſterte die Braut:

„Du kannteſt mein Herz und ſeine Träume!
Aber," fuhr ſie aufathmend fort, „wie ſchwül!
Deine glühenden Blumen berauſchen."

„In Gluth und Rauſch nahen die Götter!" ſprach Aſpa.

„Wie ſchön jene Violen: und dort die Purpurlilie; mi iſt, die Göttin Flora flog durch's Zimmer und dachte einen Liebestraum und verlor darüber ihre ſchönſten Blumen.

Es iſt ein ahnungsvolles Wunder, das ich hier erlebe.

Es durchrieſelt mich heiß. — Es iſt ſchwül. — Nehmt mir den ſchweren Prunk ab.“

Und ſie nahm die goldne Krone aus dem Haar.

Aſpa ſtrich ihr die vollen, dunkelrothen Flechten hinter das feine Ohr und zog die goldne Nadel heraus, welche ſie am Hinterkopf zuſammenhielt: frei wallte das Haar in den Nacken.

Die andern Sklavinnen löſten die Spange, welche in Geſtalt einer geringelten Schlange den ſchweren Purpurmantel mit ſeinen reichen Goldſtreifen auf der linken Schulter zuſammenhielt.

Der Mantel fiel und zeigte die edle, hochſchlanke Geſtalt der Jungfrau in dem ärmelloſen wallenden Unterkleid von weißer perſiſcher Seide.

Ihre ſchimmernden Arme umzirkten zwei breite, goldne Armreife — Erbſtücke aus dem alten Schatz der Amelungen: grüne Schlangen von Smaragden waren darin eingelegt.

Mit Entzücken ſchaute Aſpa auf die Gebieterin, wie dieſe vor den in den Marmor eingelaſſnen Metallſpiegel trat, das loſe Haar mit goldnem Kamm zu ſchlichten.

„Wie ſchön du biſt! wie zauberſchön! — wie Aſtaroth, die Liebesgöttin: — nie warſt du ſo ſchön, wie in dieſer Stunde.“

Mataſwintha warf einen raſchen Blick in den Spiegel.

Sie ſah, noch mehr, ſie fühlte, daß Aſpa recht hatte: und ſie erröthete.

„Geht," ſagte ſie, „laßt mich allein mit meinem Glück."

Die Sklavinnen gehorchten.

Mataſwintha eilte an's Feſter, das ſie raſch öffnete, wie um ihren Gedanken zu entfliehen.

Ihr erſter Blick fiel auf Witichis, der unten vom Schein der Hängelampen im Garten voll beleuchtet war.

„Er! Wieder er. —

Wohin entflieh ich vor ihm, dem ſüßen Tod?"

Sie wandte ſich raſch: da an der Wand, grade dem Fenſter gegenüber, glänzte im Ampellicht eine weiße Marmorbüſte.

Sie kannte ſie wohl: Aſpa hatte den Areskopf nicht vergeſſen, den treuen Begleiter lang harrender Sehnſucht.

Heute aber ſchlang ſich ein Kranz von weißen und rothen Roſen um ſein Haar.

„Und wieder du!" flüſterte die Braut, ſüß erſchrocken und legte die weiße Hand vor die Augen.

„Und ſchließ ich die Augen und wend' ich ſie nach Innen, ſo ſeh ich wieder ſein Bild, ſein Bild allein im tiefſten Herzen.

Ich werde noch untergehn in dieſem Bilde!

Ach, und ich will's!" rief ſie die Hand fallen laſſend und dicht vor die Büſte tretend: „ich will's!

Wie oft, mein Ares, wenn der Abend kam, hab ich zu dir aufgeblickt, wie zu meinem Stern, bis Frieden und Ruhe aus deinen klaren, großen Zügen drang in die ſchwanke Seele.

Wie wunderbar hat dieſes Ahnen, dieſes Sehnen, dieſes Hoffen ſich erfüllt.

Wie er einſt dem weinenden Kinde die Thränen getrocknet und die Rathloſe nach Hauſe geführt, ſo wird er auch jetzt all mein Klagen ſtillen und mir die wahre Heimath bauen in ſeinem Herzen.

Und durch all dieſe öden Jahre, durch all die letzten Monate voll Gefahr und Angſt trug ich in mir das ſichre Gefühl: „Es wird! Dir wird geſchehen wie du glaubſt! Dein Retter kommt und birgt dich ſicher an der ſtarken Bruſt.“

Und, o Gnade, unausſprechliche reiche Gnade des Himmels — es ward.

Ich bin ſein!

Dank, glühenden, ſeligen Dank, wer immer du biſt, beglückende Macht, die über den Sternen die Bahn der Menſchen lenkt mit weiſer, mit liebender, mit wunderbar ſegnender Hand.

O ich will's verdienen, dieſes Glück.

Er ſoll im Himmel wandeln.

Sie ſagen, ich bin ſchön: ich weiß es, daß ich's bin: ich weiß es ja durch ihn — ich will's für ihn ſein.

Laß mir, Himmel, dieſe Schöne.

Sie ſagen: ich habe einen mächtigen, ſchwungvollen Geiſt.

O gieb ihm Flügel, Gott, daß ich ſeiner Heldenſeele folgen kann in alle Sonnenhöhen.

Aber, o Gott, laß mich auch abthun meine Fehler, den ſpröden, ſtolzen, leicht gereizten Sinn, den Trotz des zornigen Eigenwillens, den unbändigen Drang nach Freiheit —

O fort damit: beuge dich, beuge dich, hochmüthiger Geiſt: ihm ſich zu beugen iſt edelſter Ruhm.

Gieb dich gebunden, Herz, und verloren auf ewig an ihn, deinen ſtarken und herrlichen Herrn.

O Witichis, rief ſie und ſank fortgeriſſen vom Gefühl halb auf's Knie, ſich an das Lager lehnend und zu der Büſte aufblickend mit ſchwimmenden Augen — ich bin dein. Thu wie du willſt mit meiner Seele!

Vernichte ſie! nur geſteh, daß du glücklich biſt, glücklich durch mich."

Und ſie beugte das ſchöne Haupt vor, nach den gefaltnen Händen.

Doch plötzlich fuhr ſie empor.

Licht, helles Licht floß ins Gemach.

An der offnen Thüre ſtand der König: draußen auf dem Gang zeigten ſich zahlreiche Gothen und Ravennaten mit hellen Fackeln.

„Dank, meine Freunde," ſprach der König mit ernſter Stimme. „Dank, für das Feſtgeleit.

Geht nun und vollendet die Nacht," und er wellte die Thüre ſchließen.

„Halt," ſprach Hildebrand, mit der Hand die Thüre wieder öffnend, ſo daß Mataſwintha ſichtbar ward, „hier ſeht ihr, alles Volk: der Mann und das Weib, die heut wir vermählt, ſind glücklich geeint im Ehegemach.

Ihr ſehet Witichis und Mataſwintha: und ihren erſten ehelichen Kuß."

Mataſwintha erbebte.

Sie wankte, und ſchlug erglühend die Augen nieder.

Unſchlüſſig ſtand der König in der Thür.

„Du kennſt der Gothen Brauch," ſprach Hildebrand laut, „ſo thu' danach."

Da wandte ſich Witichis raſch, ergriff die zitternde Linke Mataſwinthens, führte ſie ſchnell einen Schritt vorwärts und berührte mit den Lippen ihre Stirn.

Mataſwintha zuckte.

„Heil euch!" rief Hildebrand. „Wir haben geſehn den bräutlichen Kuß.

Wir bezeugen hinfort den ehlichen Bund! Heil König Witichis und ſeinem ſchönen Weib, der Königin Mataſwintha."

Der Zug widerholte den Ruf und Hildebrand, Graf Grippa, Herzog Guntharis, Hildebad, Aligern und der tapfre Bandalarius (Bannerträger) des Königs, Graf Wiſand von Volſinii, lagerten ſich neben den ſechs Frauen und Mädchen vor der Thüre des Brautgemachs, welche Witichis nun ſchloß.

Sie waren allein.

Witichis warf einen langen, prüfenden Blick durch das Gemach.

Das erſte, was Mataſwintha that, war, — ſein Kuß brannte auf ihrer Stirn, — das ſie unwillkürlich ſoweit als möglich von ihm hinweg glitt

So war ſie — ſie wußte nicht wie — in die fernſte Ecke des Zimmers, an das Fenſter, gelangt.

Witichis mochte es bemerken.

Er ſtand hart an der Schwelle, die Hände auf das mächtige, breite und faſt bruſthohe Schwert geſtützt, das er, aus dem Wehrgehäng genommen, in der Scheide, wie einen Stab, in der Rechten führte.

Mit einem Seufzer trat er einen Schritt vor, das Auge ruhig auf Mataſwintha gerichtet.

„Königin," ſprach er und ſeine Stimme drang ernſt und feierlich aus ſeiner Bruſt, „ſei getroſt!

Ich ahne, was du fürchtend fühlſt in zarter Mädchenbruſt.

Es mußte ſein.

Ich durfte dein nicht ſchonen.

Das Wohl des Volks gebot's: ich griff nach deiner Hand: ſie muß mein ſein und bleiben.

Doch hab' ich ſchon in allen dieſen Tagen dir gezeigt, daß deine Scheu mir heilig.

Ich habe dich gemieden: — und wir ſind jetzt zum erſten Mal allein.

Auch dieſe gepreßte bange Stunde hätt' ich dir gern erſpart: es ging nicht an.

Du kennſt, glaube ich, die alte Sitte des Brautgeleits.

Und du weißt, in unſrem Fall liegt Alles daran, ſie nicht zu verletzen.

Als ich in dies Gemach trat, und die Röthe in deinen Wangen aufflammen ſah, — lieber hätt ich im ödeſten Berggeklüft dieſes müde Haupt auf harten Fels zur Ruhe gelegt.

Es ging nicht: Hildebrand und Graf Grippa und Herzog Guntharis hüten dieſe Schwelle.

Sonſt iſt kein Ausgang aus dieſem Gemach.

Wollt' ich dich verlaſſen, es gäbe Lärm und Spott und Streit: und neuen Zwiſt vielleicht.

Du mußt mich dieſe Nacht in deiner Nähe dulden."

Und er trat einen Schritt weiter vor und nahm die ſchwere Krone ab: auch den Purpurmantel, welchen er, ähnlich dem Mataſwinthens, über der Schulter trug, warf er ab.

Zitternd, ſprachlos lehnte Mataſwintha an der Wand.

Witichis drückte dies Schweigen: ſo ſchwer er ſelber litt, ihn dauerte des Mädchens.

„Komm, Mataſwintha," ſprach er.

„Verharre nicht in unverſöhntem Zorn.

Es mußte ſein, ſag' ich dir.

Laß uns, was ſein muß, edel tragen und nicht durch Kleinheit uns verbittern.

Ich mußte deine Hand nehmen, — dein Herz bleibt frei.

Ich weiß, du liebſt mich nicht: du kannſt, du ſollſt, du darfſt mich nicht lieben.

Doch glaub' mir: redlich iſt mein Herz und achten ſollſt du immerdar den Mann, mit dem du dieſe Krone theilſt.

Auf gute Freundſchaft, Königin der Gothen!"

Und er trat zu ihr und bot ihr die Rechte.

Nicht länger hielt ſich Mataſwintha: raſch ergriff ſie ſeine Hand und ſank zugleich zu ſeinen Füßen nieder, daß Witichis überraſcht zurücktrat.

„Nein, weiche nicht zurück, du Herrlicher!“ rief ſie. „Es iſt doch kein Entrinnen vor dir!

Nimm Alles hin und wiſſe Alles.

Du ſprichſt von Zwang und Furcht und Unrecht, das du mir gethan.

O Witichis, wohl hat man mich gelehrt — das Weib ſoll immer klug verbergen, was es fühlt, ſoll ſich bitten laſſen und erweichen und nur genöthigt geben, was es aus Liebe giebt, auch wenn ihr ganzes Herz danach verlangt.

Sie ſoll niemals —

Hinweg mit dieſen niedrigen Plänen armer Klugheit!

Laß mich thöricht ſein!

Nicht thöricht! Offen und groß, wie deine Seele!

Nur Größe kann dich verdienen, nur das Ungewöhnliche.

Du ſprichſt von Zwang und Furcht? Witichis, du irrſt! — Es brauchte keines Zwangs! — gern“ —

Staunend hatte ſie Witichis eine Zeit lang angeſehen.

Jetzt endlich glaubte er, ſie zu verſtehn.

„Das iſt ſchön und groß, Mataſwintha, daß du feurig fühleſt für dein Volk, die eigene Freiheit ohne Zwang ihm opfernd.

Glaub' mir, ich ehre das hoch, und ſchlage das Opfer darum nicht niedriger an. That ich doch deßgleichen! Nur um des Gothenreiches willen griff ich nach deiner Hand und nun und nie kann ich dich lieben.“

Da erſtarrte Mataſwintha.

Sie ward bleich wie eine Marmorſtatue: die Arme fielen ihr ſchlaff herab: ſie ſtarrte ihn mit großen, offnen Augen an.

„Du liebſt mich nicht? du kannſt mich nicht lieben! Und die Sterne logen doch! Und es iſt doch kein Gott!

Sag, bin ich denn nicht Mataſwintha, die du das ſchönſte Weib der Erde genannt?“

Aber der König beſchloß, dieſer Aufregung, die er nicht verſtand und nicht errathen wollte, raſch ein Ende zu machen.

„Ja, du biſt Mataſwintha, und theilſt meine Krone, nicht mein Herz. Du biſt nur die Gemalin des Königs, aber nicht das Weib des armen Witichis.

Denn wiſſe, mein Herz, mein Leben iſt auf ewig einer Andern gegeben.

Es lebt ein Herz, ein Weib, das ſie von mir geriſſen: und dem doch ewig mein Herz zu eigen bleibt.

Rauthgundis, mein Weib, mein treues Weib im Leben und im Tod.“

„Ha!“ rief Mataſwintha, wie von Fieber geſchüttelt und beide Arme erhebend, „und du haſt es gewagt —“

Die Stimme verſagte ihr.

Aber aus ihren Augen loderte Feuer auf den König.

„Du wagſt es!“ rief ſie nochmals —

„Hinweg, hinweg von mir!“

„Still,“ ſprach Witichis, „willſt du die Lauſcher draußen herbei rufen? Faſſe dich, ich verſtehe dich nicht.“

Und raſch zog er das mächtige Schwert aus der Scheide, trat damit an das Doppel-Pfühl und legte es auf den Rand der beiden Lager, wo ſie eng an einander ſtießen.

„Sieh hier dies Schwert!

Es ſei die ewige, ſcharfe, eherne, kalte Grenze zwiſchen uns! Zwiſchen deinem Weſen und dem Meinen.

Beruhige dich doch nur. Es ſoll uns ewig ſcheiden.

Ruhe du hier zur Rechten ſeiner Schneide —

Ich bleibe links.

So theile, wie ein Schwertſchnitt, dieſe Nacht für immer unſer Leben!“

Aber in Mataſwinthens Buſen wogten die mächtigſten Gefühle, furchtbar ringend, drohend: Scham und Zorn, Liebe und glühender Haß.

Die Stimme verſagte ihr.

„Nur fort, fort aus ſeiner Nähe,“ konnte ſie noch denken.

Sie eilte gegen die Thür.

Aber mit feſter Hand ergriff Witichis ihren Arm.

„Du mußt bleiben.“

Da zuckte ſie zuſammen: das Blut ſchoß in ihr auf: bewußtlos ſank ſie nieder.

Ruhig ſah Witichis auf ſie herab. „Armes Kind,“ ſprach er, „der ſchwüle Duft in dieſem Gelaß hat ſie ganz verwirrt! Sie wußte nicht, was ſie ſinnlos ſprach!

Was iſt deine kleine mädchenhafte Verwirrung gegen Rauthgundens Herzzerreißung und die Meine.“

Und leiſe legte er die Beſinnungsloſe auf das Pfühl zur Rechten des Schwertes.

Er ſelbſt ſetzte ſich nun, in ſeinen Waffen klirrend, auf den Bodenteppich zur Linken und lehnte den Rücken an das Lager.

Lang ſaß er ſo, das Haupt vorgebeugt und die Lippen auf ein blondes Haargeflecht gedrückt, das er in kleiner Capſel auf dem Herzen trug.

Es kam kein Schlaf in ſeine kummervollen Augen. —

Mit dem erſten Hahnenſchrei verließ die Brautwache ihren Poſten, von Flötenbläſern abgeholt.

Gleich darauf ſchritt der König aus dem Gemach, in voller Rüſtung.

Die Flöten hatten auch Mataſwintha geweckt.

Aſpa, die ſich leiſe heranſchlich, hörte plötzlich einen dumpfen Schlag.

Sie eilte in das Gemach.

Da ſtand die Königin, auf des Königs langes Schwert geſtützt, und ſtarrte vor ſich zur Erde.

Der Areskopf lag zertrümmert zu ihren Füßen.

Drittes Capitel.

Im friedlichen Licht des ſpäten Nachmittags ſchimmerten die Kirche und das Kloſter, welches am Fuß des Apenninus nordöſtlich von Peruſia und Aſiſium, ſüdlich von Petra und Eugubium, hoch auf dem Felſenhang oberhalb des kleinen Fleckens Taginä, Valerius gebaut, ſeine Tochter vom Dienſt des Jenſeits einzulöſen.

Das Kloſter, aus dem dunkelrothen Geſtein der Gegend aufgeführt, umfriedete mit ſeinen Geviertmauern einen ſtillen Garten von dichtem grünem Laubwerk.

An allen vier Seiten deſſelben liefen kühle Bogengänge hin mit Apoſtelſtatuen und Moſaik und mit Fresken auf goldnem Grund geſchmückt.

All dies Bildwerk hatte den freudloſen byzantiniſchen Ernſt: es waren ſymboliſche Darſtellungen aus der heiligen Schrift, zumal aus der Offenbarung Johannis, dem Lieblingsbuch jener Zeit.

Feierliche Stille waltete rings.

Das Leben ſchien weithin ausgeſchloſſen von dieſen hohen und ſtarken Mauern.

Cypreſſen und Thuien walteten vor in den Baumgruppen des Gartens, in welchem nie eines Vogels Geſang vernommen ward.

Die ſtrenge Kloſterordnung duldete die Vöglein nicht, auf daß nicht der Nachtigall ſüßes Rufen die frommen Seelen in ihren Gebeten ſtöre.

Caſſiodor war es, welcher, ſchon als Miniſter Theoderichs einer ſtreng kirchlichen Richtung ergeben und bibliſcher Gelehrſamkeit voll, ſeinem Freunde Valerius den ganzen Plan der äußeren und inneren Einrichtung ſeiner Stiftung entworfen — ähnlich der Regel des Männer-Kloſters, welches er ſelbſt zu Squillacium in Unteritalien gegründet — und deſſen Ausführung überwacht hatte.

Und ſein frommer, aber ſtrenger, der Welt und dem Fleiſch feindlich abgewendeter Geiſt drückte ſich denn im Größten wie im Kleinſten dieſer Schöpfung aus.

Die zwanzig Jungfrauen und Wittwen, welche hier als Religioſä lebten, verbrachten in Beten und Pſalmenſingen, in Buße und Caſteiung ihre Tage.

Doch auch in werkthätiger chriſtlicher Liebe. In dem ſie die Armen und Kranken der Umgegend in ihren Hütten aufſuchten und ihnen Seele und Leib tröſteten und pflegten.

Es machte einen feierlichen, poeſievollen, aber ſehr ernſten Eindruck, wenn durch die dunkeln Cypreſſengänge hin eine dieſer frommen Beterinnen wandelte, in dem faltenreichen, dunkelgrauen Schleppgewand, auf dem Haupt die weiße enganſchließende Kalantika, eine Tracht, welche das Chriſtenthum von den ägyptiſchen Iſisprieſtern überkommen.

Vor den oft in Kreuzesform geſchnittnen Buchsgebüſchen blieben ſie ſtehen und kreuzten die Arme auf der Bruſt.

Immer gingen ſie allein und ſtumm, wie Schatten. glitten ſie bei jeder Begegnung aneinander vorüber.

Denn das Geſpräch war auf das Unerläßliche beſchränkt.

In der Mitte des Gartens floß ein Quell aus dunklem Geſtein, von Cypreſſen überragt.

Marmorſitze waren in den Stein gehauen.

Es war ein ſtilles, ſchönes Plätzchen: wilde Roſen bildeten dort eine Art Laube und verbargen beinahe völlig ein finſteres, rohes Steinrelief, welches die Steinigung des heiligen Stephanus darſtellte.

An dieſem Quell ſaß, eifrig leſend in aufgerollten Papyrosrollen, eine ſchöne, jungfräuliche Geſtalt in ſchneeweißem Gewand, das eine goldne Spange über der linken Schulter zuſammenhielt, das dunkelbraune Haar, in weichen Wellen zurückgelegt, umflocht eine fein geſchlungene Epheuranke: — Valeria war's, die Römerin.

Hier, in dieſen entlegenen, feſten Mauern hatte ſie Zuflucht gefunden, ſeit die Säulen ihres Vaterhauſes zu Neapolis niedergeſtürzt.

Sie war bleicher und ernſter geworden in dieſen einſamen Mauern.

Aber ihr Auge leuchtete noch in ſeiner ganzen ſtolzen Schönheit.

Sie las mit großem Eifer; der Inhalt ſchien ſie lebhaft fortzureißen, die feingeſchnittenen Lippen bewegten ſich unwillkürlich und zuletzt ward die Stimme der Leſenden leiſe vernehmlich:

— — „Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor —
Die kam jetzt ihm entgegen, die Dienerin folgte zugleich ihr,
Tragend am Buſen das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, holdleuchtendem Sterne vergleichbar.
Schweigend betrachtete Hektor mit lächelndem Blicke den Knaben.
Aber Andromache trat mit thränenden Augen ihm näher,
Drückt' ihm zärtlich die Hand und begann die geflügelten Worte:
„Böſer, dich wird noch verderben dein Muth! Und des lallenden Knäbleins
Jammert dich nicht, noch meiner, die bald, ach Wittwe von Hektor
Sein wird. Bald ja werden die grimmigen Feinde dich tödten,
Alle mit Macht einſtürmend auf dich. Dann wär' mir das Beſte,
Daß mich die Erde bedeckt, wenn du ſtirbſt: bleibt doch mir in Zukunft
Nie ein anderer Troſt, wenn dich wegraffte das Schickſal:

Nein, nur Trauer: lang iſt mein Vater dahin und die Mutter:
Du nur allein biſt Vater mir jetzt und Mutter und Alles —"

Sie las nicht weiter: die großen runden Augen wurden feucht, ihre Stimme verſagte; ſie neigte das bleiche Haupt.

„Valeria," ſprach eine milde Stimme, und Caſſiodor beugte ſich über ihre Schulter.

„Thränen über dem Buch des Troſtes?

Aber was ſehe ich — die Ilias! Kind! ich gab dir doch die Evangelien."

„Verzeih mir, Caſſiodorius. Es hängt mein Herz noch andern Göttern an als deinem.

Du glaubſt nicht, je gewaltiger von allen Seiten her die Schatten ernſter Entſagung auf mich eindringen, ſeit ich bei dir und in dieſen Mauern weile, deſto krampfhafter klammert ſich das widerſtrebende Herz an die letzten Fäden, die mich mit einer andern Welt verbinden.

Und zwiſchen Grau'n und Liebe rathlos ſchwankt der Sinn."

„Valeria, du haſt keinen Frieden in dieſem Haus des Friedens gefunden.

Wohlan, ſo zieh hinaus.

Du biſt ja frei und Herrin deines Willens.

Kehre zurück zu jener bunten Welt, wenn du glaubſt, dort dein Glück zu finden."

Sie aber ſchüttelte das ſchöne Haupt.

„Es geht nicht mehr.

Feindlich ringen in meiner Seele zwei Gewalten.

Welche auch ſiege, — ich verliere immer."

„Kind, ſprich nicht ſo! du kannſt die beiden Mächte, Erdenluſt und Himmelsſeligkeit, nicht wie zwei gleiche Dinge in einer Wage wiegen."

„Weh' denen," fuhr ſie, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, fort, „welchen das Schickſal den geſpaltnen Doppeltrieb in die Seele gepflanzt, der bald zu den Sternen nach oben, bald nieder zu den Blumen zieht.

Sie werden keines der beiden froh."

„In dir, mein Kind," ſprach Caſſiodorius, ſich zu ihr ſetzend, „walten freilich unverſöhnt deines weltlichen Vaters und deiner frommen Mutter Sinn.

Dein Vater, ein Römer der alten Art, ein Kind der ſtolzen, rauhen Welt, kühn, ſicher, ſelbſtvertrauend, nach Gewinn und Macht ſtrebend, wenig, allzuwenig, fürcht' ich, ergriffen von dem Geiſt unſeres Glaubens, der nur im Jenſeits unſere Heimath ſucht, — in der That Valerius, mein Freund, war mehr ein Heide denn ein Chriſt.

Und daneben deine Mutter, fromm, ſanft, aus einem Martyrergeſchlecht, den Himmel ſuchend und der Erde vergeſſen, auch ſie hat wohl ein Theil von ihrem Weſen in dich —

„Nein," ſprach Valeria aufſtehend und das edle Haupt kräftig zurückwerfend, „ich fühle nur des Vaters Art in mir.

Kein Tropfen Blut neigt jener Seite zu.

Die Mutter war viel krank und ſtarb ſchon früh.

Unter meines Vaters Augen wuchs ich auf; Iphigenia und Antigone und Nauſikaa, Cloelia und Lucretia und Virginia waren die Freundinnen meiner Jugend.

Nicht viele Prieſter ſah man in des Kaufherrn Haus und wenn er Abends mit ihr ſaß und las, ſo warens Livius und Tacitus und Vergilius, nicht das heilge Buch der Chriſten.

So wuchs ich heran bis in mein ſiebzehntes Jahr, den Sinn allein auf dieſe Welt gerichtet.

Denn auch die Tugenden, die der Vater pries und übte, ſie galten nur dem Staat, dem Haus, den Freunden.

Glücklich war ich in jener Zeit, ungeſpalten meine Seele."

„Du warſt eine Heidin trotz des Taufwaſſers."

„Ich war glücklich.

Da kamen wir auf einer Reiſe zuerſt in dieſe Mauern mit ihrem Grabesernſt und dunkle ſchwere Schatten fielen hier zuerſt in meine Seele.

Dich fand ich hier und du entdeckteſt mir, was man mir bisher ſorgfältig verborgen hatte, daß meine Mutter in ſchwerer Krankheit mich ſchon vor meiner Geburt durch ein Gelübde dem eheloſen Leben im Kloſter geweiht, wenn Gott ſie und ihr Kind am Leben erhalte, und daß mein Vater, dem dieſer Gedanke unerträglich, ſpäter mich vom Himmel eingelöſt, indem er, freilich mit Zuſtimmung des Biſchofs von Rom, ſtatt die Tochter hinzugeben Kirche und Kloſter hier gebaut."

„So iſt es, Kind, mit dem vierten Theil ſeines Vermögens!

Darüber kannſt du dich beruhigen.

Der Nachfolger des heiligen Petrus, der die Macht hat zu binden und zu löſen, hat den Tauſch, die Umwandlung des Gelübdes gebilligt. Du biſt frei."

„Aber ich fühle mich nicht frei!

Nicht mehr ſeit jener Stunde!

Was auch du, was auch der Vater geſagt, tief, tief in meinem Herzen ſpricht eine Stimme: der Himmel nimmt nicht todtes Gold ſtatt einer lebendigen Seele.

Das Schickſal läßt ſich nicht abkaufen, was einmal ihm verwirkt war.

Die finſtre, ernſte, drohende Macht jenes heiligen Glaubens, der meiner Seele fremd geweſen und geblieben iſt, die in dieſem feierlichen Raume wohnt, hat ein Recht, ein zwingend Herrſchaftsrecht über meine Seele und läßt nicht davon.

Ich bin ihr verfallen.

Ihr gehör' ich an, nicht wollend, widerſtrebend, aber ſicher doch.

Der Welt der Entſagung, des Schmerzes, der Dornen; nicht jener goldnen Welt meines Homers, der Blumen und des Sonnenſcheins, zu der noch immer von innen meine ganze Seele neigt.

So oft ich's auch vergeſſen will, immer ziehen wieder die Wolkenſchatten über meine Seele.

Sie drohen im Hintergrunde aller Freuden: wie dort das finſtre Martyrbild hinter den rothen Roſen."

„Valeria, du haſſeſt, ſcheint's, was du verehren ſollteſt."

„Ich haſſe es nicht.

Ich fürchte es.

Wohl war eine Zeit — und ein Strahl der Freude flog über ihre Züge — da glaubte ich den dunkeln Schatten für immer beſiegt von einem hellen Gott des Lichts.

Als ich zuerſt des jungen Gothen lachend Auge ſah und ſeine ſonnige Seele mich umſchloß, als ſoviel Jugend, Liebe und Glück mich umflutheten, da wähnte ich wohl, für immer ſei jener Bann gelöſt.

Aber es währte nicht lang.

Der finſtre Gott des Schmerzes pochte vernehmlich an die goldne Wand, die ich zwiſchen ihn und mich gebaut und immer näher dringen ſeine Schläge.

Der Krieg bricht aus, mein theurer Vater fällt und nimmt einen verhängnißvollen Eid des Geliebten mit ſich in's Grab.

In Schutt verſinkt das Haus meiner Ahnen und ich muß flüchten aus meiner Vaterſtadt.

Sie fällt dem Feinde zu.

Nur das Opfer eines köſtlichen Lebens rettet mir den Geliebten.

Die Woge des Krieges verſchlägt ihn fern von mir.

Und wie ich erwache aus der Betäubung dieſes Streichs — find ich mich hier, in dieſem großen Grabe, dem Ort meiner Beſtimmung.

Ach, du wirſt ſehen, der Himmel begnügt ſich nicht mit dem leeren Grab.

Er fordert auch die Leiche, die hinein gehört.“

„Valeria! du ſollteſt Kaſſandra heißen."

„Ja, denn Kaſſandra ſah die Wahrheit, ihre Geſichte trafen ein!"

„Du weißt, wir erkennen einer Seele den Preis zu, die der Erde vergißt über dem Himmel.

Aber Gott will erzwungne Opfer nicht.

Und ſo ſag' ich dir, du quälſt dich mit eitlem Vorwurf.

Der Pabſt hat dich gelöſt, ſo biſt du frei."

„Die Seele löſt kein Pabſt.

12 Der Pabſt nimmt Gold, das Schickſal nicht. (!)

Du wirſt erfüllt ſehen, was ich dir ahnend vorherſage — nie werd ich glücklich, nie werd ich Totila's und dieſe Stätte wird —"

„Und wenn's ſo wäre?

Hängſt du denn noch gar ſo feſt an Glück und Hoffnung?

Freilich, du biſt noch jung.

Aber Kind, ich ſage dir: je früher du dich losmachſt, deſto größerem Weh entrinnſt du.

Ich habe die Welt und ihre falſchen Freuden und Ehren alle gekoſtet und ſie alle eitel und treulos erfunden.

Nichts auf Erden füllt die Seele aus, die nicht von dieſer Erde iſt.

Wer das erkennt, der ſehnt ſich hinweg aus dieſer Welt der Unraſt und der Sünde.

Erſt in der Welt jenſeits des Grabes iſt deine Heimath. Dahin verlangt die ganze Seele —"

„Nein, nein, Caſſiodorius,“ rief die Römerin, „meine ganze Seele verlangt nach Glück auf dieſer ſchönen Erde!

Ihr gehör' ich an!

Auf ihr fühl' ich mich heimiſch.

Blauer Himmel, weißer Marmor, rothe Roſen, linde, duftgefüllte Abendluft — wie ſeid ihr ſchön!

Das will ich einathmen mit entzückten Sinnen!

Wer das genießt, iſt glücklich!

Weh dem, der es verloren.

Von deinem Jenſeits hab' ich kein Bild in meiner bangen Seele!

Nebel, Schatten — graues Ungewiß allein liegt jenſeit des Grabes.

Wie ſpricht Achilleus?

> „Tröſte mich doch nicht über den Tod! Du kannſt nicht, Odyſſeus!
> Lieber ja möcht' ich das Feld als Lohnarbeiter beſtellen
> Für den bedürftigen Mann, dem nicht viel Habe geworden,
> Als hier allzumal die Schatten der Todten beherrſchen.“

So empfind' auch ich.

Weh' dem, den nicht die goldne Sonne mehr beſcheint.

O wie gern, wie gern wär' ich glücklich in dieſer ſchönen Welt, in meinem ſchönen Heimathland: wie fürcht' ich das Unheil, das doch unaufhaltſam näher dringt, wie hier auf dieſer Wand mit der ſinkenden Sonne die Schatten unhörbar wachſen.

O, wer ihn aufhielte, den furchtbar nahenden Schatten meines Lebens!"

Da drang vom Eingang her ein heller, kräftiglust'ger Schall, ein fremder Ton in dieſen ſtillen Mauern, welche nur vom leiſen Choral der Jungfraun wiedertönten.

Die Trompete blies den muntern, kriegeriſchen Feldruf der gothiſchen Reiter: belebend drang der Ton in die Seele Valerias.

Aus dem Wohngebäude aber eilte der alte Pförtner herbei.

„Herr," rief er, „Keckes Reitervolk lagert vor den Mauern.

Sie lärmen und verlangen Fleiſch und Wein.

Sie laſſen ſich nicht abweiſen und der Führer: — da iſt er ſchon" —

„Totila!" jauchzte Valeria und flog dem Geliebten entgegen, der in ſchimmernder Rüſtung, vom weißen Mantel umwallt, waffenklirrend, heranſchritt.

„O du bringſt Luſt und Leben!"

„Und neues Hoffen und die alte Liebe," rief Totila.

Und ſie hielten ſich umſchlungen.

„Wo kommſt du her? Wie lang biſt du mir fern geblieben!"

„Ich komme graden Weges von Paris und Aurelianum, von den Höfen der Frankenkönige.

O Caſſiodor, wie gut ſind jene daran jenſeit der Berge!

Wie leicht haben ſie's!

Da kämpft nicht Himmel und Boden und Erinnerung gegen ihre Germanenart.

Nahe iſt der Rhenus und Danubius und ungezählte Germanenſtämme wohnen dort in alter ungebrochner Kraft — wir dagegen ſind wie ein vorgeſchobner, verlorner Poſten, ein einzler Felsblock, den rings feindliches Element benagt.

Doch deſto größer," ſprach er, ſich aufrichtend, „iſt der Ruhm, hier, mitten im Römerland, Germanen ein Reich zu bauen und zu erhalten.

Und welcher Zauber liegt auf deinem Vaterland, Valeria.

Es iſt das unſre auch geworden!

Wie frohlockte mein Herz, als mich wieder Oliven und Lorber begrüßten und des Himmels tiefes, tiefes Blau.

Und ich fühlte klar: wenn mein edles Volk ſich ſiegreich erhält in dieſem edlen Land, dann wird die Menſchheit ihr edelſtes Gebilde hier erſtehen ſehn."

Valeria drückte dem Begeiſterten die Hand.

„Und was haſt du ausgerichtet?" fragte Caſſiodorius.

„Viel! — Alles!

Ich traf am Hofe des Merowingen Childebert Geſandte von Byzanz, die ihn ſchon halb gewonnen, als ſein Bundesgenoſſe in Italien einzufallen.

Die Götter — vergieb mir, frommer Vater — der Himmel war mit mir und meinen Worten.

Es gelang, ihn umzuſtimmen. Schlimmſtenfalls ruhen ſeine Waffen ganz. Hoffentlich ſendet er uns ein Heer zu Hülfe."

„Wo ließeſt du Julius?“

„Ich geleitete ihn bis in ſeine ſchöne Heimathſtadt Avenio.

Dort ließ ich ihn unter blühenden Mandelbäumen und Oleandern.

Dort wandelt er, faſt nie mehr den Platon, meiſt den Auguſtinus in der Hand und träumt und träumt vom ewigen Völkerfrieden, vom höchſten Gut und von dem Staate Gottes!

Wohl iſt es ſchön in jenen grünen Thälern — doch neid' ich ihm die Muße nicht.

Das Höchſte iſt das Volk, das Vaterland!

Und mich verlangt's, für dieſes Volk der Gothen zu kämpfen und zu ringen.

Ueberall, wo ich des Rückwegs kam, trieb ich die Männer zu den Waffen an.

Schon drei ſtarke Scharen traf ich auf dem Wege nach Ravenna.

Ich ſelber führe eine vierte dem wackern König zu.

Dann geht es endlich vorwärts gegen dieſe Griechen, und dann: Rache für Neapolis!“

Und mit blitzenden Augen hob er den Speer — er war ſehr ſchön zu ſchauen.

Entzückt warf ſich Valeria an ſeine Bruſt.

„O ſieh, Caſſiodorius, das iſt meine Welt! meine Freude! mein Himmel!

Mannesmuth und Waffenglanz und Volksliebe und die Seele in Lieb' und Haß bewegt — füllt das die Menſchenbruſt nicht aus?“

„Ja wohl: im Glück und in der Jugend!

Es iſt der Schmerz, der uns zum Himmel führt.“

„Mein frommer Vater,“ ſagte Totila, mit der Linken Valeria an ſich drückend, mit der Rechten an ſeine Schulter rührend, „ſchlecht ſteht mir an, mit dir, dem Aeltern, Weiſern, Beſſeren zu ſtreiten.

Aber anders iſt mein Herz geartet.

Wenn ich je zweifeln könnte an eines gütigen Gottes Walten, ſo iſt es, wann ich Schmerz und unverſchuldet Leiden ſehe.

Als ich der edeln Miriam Auge brechen ſah, da fragte mein verzweifelnd Herz: „lebt denn kein Gott?“

Im Glück, im Sonnenſchein fühl' ich den Gott und ſeine Gnade wird mir offenbar.

Er will gewiß der Menſchen Glück und Freude — der Schmerz iſt ſein heiliges Geheimniß — ich vertraue: dereinſt wird uns auch dies Räthſel klar.

Einſtweilen aber laß uns auf der Erde freudig das Unſre thun und keinen Schatten uns allzulang verdunkeln.

In dieſem Glauben, Valeria, laß uns ſcheiden.

Denn ich muß fort zu König Witichis mit meinen Reitern.“

„Du gehſt von mir? ſchon wieder? Wann, wo, werd' ich dich wieder ſehn?“

„Ich ſeh' dich wieder, nimm mein Wort zum Pfand! Ich weiß, es kommt der Tag, da ich mit vollem Recht dich aus dieſen ernſten Mauern führen darf in's ſonnige Leben.

Laß dich indeß nicht allzuſehr verdüſtern.

Es kommt der Tag des Sieges und des Glücks: und mich erhebt's, daß ich zugleich das Schwert für mein Volk und meine Liebe führe."

Inzwiſchen war der Pförtner mit einem Schreiben an Caſſiodor wieder gekommen.

„Auch ich muß dich verlaſſen, Valeria," ſprach er.

„Ruſticiana, des Boëthius Wittwe, ruft mich dringend an ihr Sterbebett: ſie will ihr Herz erleichtern von alter Schuld.

Ich gehe nach Tifernum."

„Dahin führt auch unſer Weg, du ziehſt mit mir, Caſſiodorius.

Leb wohl, Valeria!"

Nach kurzem Abſchied ſah die Jungfrau den Geliebten gehn.

Sie beſtieg ein Thürmchen der Gartenmauer und ſah ihm nach.

Sie ſah, wie er in voller Rüſtung ſich in den Sattel ſchwang, ſie ſah mit freudigen Augen ſeine Reiter hinter ihm traben.

Hell blitzten ihre Helme im Abendlicht, die blaue Fahne flatterte luſtig im Winde: Alles war voll Leben, Kraft und Jugend.

Sie ſah dem Zuge nach, lang und ſehnend.

Aber als er fern und ferner ſich hinzog, da wich der frohe Muth, den ſein Erſcheinen gebracht, wieder von ihr. Bange Ahnungen ſtiegen ihr auf und unwillkürlich ſprachen ſich ihre Gefühle aus in den Worten ihres Homeros:

„Sieheſt du nicht wie ſchön von Geſtalt, wie ſtattlich Achilleus?
Dennoch harrt auch ſeiner der Tod und das dunkle Verhängniß.
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entſchwindet.
Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinſtreckt, oder ein Wurfſpeer.“

Und ſchmerzlich ſeufzend ſchritt die Jungfrau aus dem raſch ſich verdunkelnden Garten in die dumpfen Mauern zurück.

Viertes Capitel.

Inzwiſchen hatte König Witichis in ſeinem Waffenplatz Ravenna jede Kunſt und Thätigkeit eines erfahrnen Kriegsmannes entfaltet.

Während jede Woche, ja jeden Tag vor und in der Stadt größere und kleinere Scharen von den gothiſchen Heeren eintrafen, welche der Verrath Theodahads an die Grenzen geſendet hatte, arbeitete der König unabläſſig daran, das ganze große Heer, welches allmälig bis auf ein hundert und fünfzig Tauſendſchaften gebracht werden ſollte, auszurüſten, zu waffnen, zu gliedern und zu üben.

Denn die Regierung Theoderichs war eine äußerſt friedliche geweſen: nur die Beſatzungen der Grenzprovinzen, kleine Truppenmaſſen, hatten mit Gepiden, Bulgaren und Avaren zu thun gehabt, und in den mehr als dreißig Jahren der Ruhe waren die kriegeriſchen Ordnungen eingeroſtet.

Da hatte der tüchtige König, von ſeinen Freunden und Feldherrn eifrig unterſtützt, Arbeit voll auf.

Die Arſenale und Werften wurden geleert, in Ravenna ungeheure Magazine angelegt und zwiſchen der dreiſachen Umwallung der Stadt endloſe Reihen von Werkſtätten für Waffenſchmiede aller Art aufgeſchlagen, die Tag und Nacht unabläſſig zu arbeiten hatten, den Forderungen des kampfbegierigen Königs, des maſſenhaft anſchwellenden Heeres zu genügen.

Ganz Ravenna ward ein Kriegslager.

Man hörte nichts als die Hammerſchläge der Schmiede, das Wiehern der Roſſe, den Sturmruf und Waffenlärm der ſich übenden Heerſcharen.

In dieſem Getöſe, in dieſer raſtloſen Thätigkeit betäubte Witichis, ſo gut es gehen wollte, den Schmerz ſeiner Seele und begierig ſah er dem Tag entgegen, da er ſein ſchönes Heer zum Angriff gegen den Feind führen könne.

Doch hatte er bei allem Drange, im Kampfgewühl ſich ſelber zu verlieren, ſeiner Königspflicht nicht vergeſſen, und durch Herzog Guntharis und Hildebad ein Friedensanerbieten an Beliſar geſendet mit den mäßigſten Vorſchlägen.

So vom Krieg und Staat ganz in Anſpruch genommen, hatte er kaum einen Blick und Gedanken für ſeine Königin, welcher er auch, wie er meinte, kein größeres Gut als die ungeſtörteſte Freiheit zuwenden konnte.

Aber Mataſwintha war von jener unheilvollen Brautnacht an von einem Dämon erfüllt, von dem Dämon unerſättlicher Rache.

In Haß übergeſchlagne Liebe iſt der giftigſte Haß.

Ihre tiefe und leidenſchaftliche Seele hatte von Kindheit an das Ideal dieſes Mannes hoch zu den Sternen erhöht.

Ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihre Liebe, war einzig an dieſer Geſtalt gehangen und ſicher, wie den Aufgang der Sonne, hatte ſie die Erfüllung ihrer Sehnſucht durch dieſen Mann erwartet.

Und nun mußte ſie ſich geſtehn, daß er ihre Liebe hatte an's Licht gebracht und nicht erwidert: daß ſie, obwohl ſeine Königin, mit dieſer Liebe wie eine Verbrecherin dem verſtoßnen und doch ewig allein in ſeinem Herzen wohnenden Weibe gegenüber ſtehe.

Und er, auf den ſie als Retter und Befreier von unwürdigem Zwang gehofft, er hatte ihr die höchſte Schmach angethan: eine Ehe ohne Liebe.

Er hatte ihr die Freiheit genommen und kein Herz dafür gegeben.

Und warum? was war der letzte Grund dieſes Frevels?

Das Gothenreich, die Gothenkrone.

Sie zu erhalten, hatte er ſich nicht beſonnen, einer Mataſwintha Leben zu verpfuſchen.

„Hätte er meine Liebe nicht erwidert — ich wäre zu ſtolz, ihn darum zu haſſen.

Aber er zieht mich an ſich, behängt mich, wie zum Hohne, mit dem Namen ſeines Weibes, führt dieſe Liebe bis hart an den Gipfel der Erfüllung und ſtößt mich dann achtlos hinunter in die Nacht unausſprechlicher Beſchämung.

Und warum? warum das Alles.

Um einen eiteln leeren Schall: „Gothenreich“.

Um einen todten Reif von Gold.

Weh ihm, und wehe ſeinem Götzen, dem er dies Herz geſchlachtet.

Er ſoll es büßen. An ſeinem Götzenbilde ſoll er's büßen.

Hat er mir ohne Schonung mein Idol, ſein eigen Bild, meine ſchöne Liebe mit Füßen getreten, — wohlan, Götze gegen Götze!

Er ſoll leben, dieſes Reich zernichtet zu ſehen, dieſe Krone zerſtückt.

Zerſchlagen will ich ihm ſeinen Lieblingswahn, um den er die Blüthe meiner Seele geknickt, zerſchlagen dieſes Reich wie ſeine Büſte.

Und wenn er verzweifelnd, händeringend vor den Trümmern ſteht, will ich ihm zurufen: ſieh, ſo ſehn die zerſchlagnen Götzen aus."

So, in der widerſtandloſen Sophiſtik der Leidenſchaft beſchuldigte und verfolgte Mataſwintha den unſeligen Mann, der mehr als ſie gelitten, der nicht nur ſie, der ſein und des geliebten Weibes Glück dem Vaterland geopfert.

Vaterland, Gothenreich — der Name ſchlug ohne Klang an das Ohr des Weibes, das von Kindheit auf unter dieſem Namen nur zu leiden, dagegen nur für ihre Freiheit zu ringen gehabt hatte.

Sie hatte nur dem Egoismus ihres Einen Gefühls, der Poeſie dieſer Leidenſchaft gelebt, und zur Rache, Rache für die Hinopferung ihrer Seele, dies Gothenreich zu verderben, war ihre höchſte, grimmige Luſt.

O hätte ſie, wie jene Marmorbüſte, mit Einem Streich, dies Reich zerſchmettern können!

Mit dieſem Wahnſinn der Leidenſchaft empfing ſie aber deren ganze dämoniſche Klugheit.

Sie wußte ihren tödtlichen Haß und ihre geheimen Rachegedanken ſo tief vor dem König zu verbergen — ſo tief wie ſich ſelbſt die geheime Liebe verbarg, welche ſie noch immer für den grimmig Verfolgten im tiefſten Buſen trug.

Auch wußte ſie dem König ein Intereſſe an der gothiſchen Sache zu zeigen, welches das einzige Band zwiſchen ihnen zu bilden ſchien und welches, wenn auch in feindlichem Sinne, wirklich in ihr beſtand.

Denn wohl begriff ſie, daß ſie dem gehaßten König nur dann ſchaden, ſeine Sache nur dann verderben konnte, wenn ſie in alle Geheimniſſe derſelben genau eingeweiht, mit ihren Stärken wie mit ihren Blößen genau vertraut war.

Ihr hohe Stellung machte ihr leicht möglich, Alles, was ſie wiſſen wollte, zu erfahren: ſchon aus Rückſicht auf ihren großen Anhang konnte man der Amelungentochter, der Königin, Kenntniß der Lage ihres Reiches, ihres Heeres nicht vorenthalten.

Der alte Graf Grippa verſah ſie mit allen Nachrichten, die er ſelbſt erfuhr.

In wichtigeren Fällen wohnte ſie ſelbſt den Berathungen bei, welche in den Gemächern des Königs gehalten wurden.

So war Mataſwintha über die Lage des Reiches, die Stärke, Beſchaffenheit und Eintheilung des Heeres, die nächſten Angriffspläne der Feldherren und alle Hoffnungen und Befürchtungen der Gothen ſo gut wie der König ſelbſt unterrichtet.

Und ſehnlich wünſchte ſie eine Gelegenheit herbei, dies ihr Wiſſen ſo bald und ſo verderblich wie möglich zu verwerthen.

Mit Beliſar ſelbſt in Verkehr zu treten, durfte ſie nicht hoffen.

Naturgemäß richteten ſich ihre Augen auf die aus Furcht vor den Gothen neutralen, im Herzen aber ausnahmlos byzantiniſch-geſinnten Italier ihrer Umgebung, mit denen ſie leichten und unverdächtigen Verkehr pflegen konnte.

Aber ſo oft ſie dieſe Namen im Geiſte muſterte, da war keiner, deſſen Thatkraft und Klugheit ſie das tödtliche Geheimniß hätte vertrauen mögen, daß die Königin der Gothen ſelbſt am Verderben ihres Reiches arbeiten wolle.

Dieſe feigen und unbedeutenden Menſchen — die Tüchtigeren waren längſt zu Cethegus oder Beliſar gegangen — waren ihr weder des Vertrauens würdig, noch ſchienen ſie Witichis und ſeinen Freunden gewachſen.

Wohl ſuchte ſie auf ſchlauen Umwegen durch den König und die Gothen ſelbſt zu erkunden, welchen unter allen Römern ſie für ihren gefährlichſten, bedeutendſten Feind hielten.

Aber auf ſolche Anfragen und Erkundigungen hörte ſie immer nur Einen Mann nennen, immer und immer wieder einen Einzigen.

Und der ſaß ihr unerreichbar fern im Capitol von Rom: Cethegus der Präfect.

Es war ihr unmöglich, ſich in Verbindung mit ihm zu ſetzen.

Keinem ihrer römiſchen Sklaven wagte ſie einen ſo verhängnißvollen Auftrag, als ein Brief nach Rom war, anzuvertrauen.

Die kluge und muthige Numiderin, welche den Haß ihrer angebeteten Herrin gegen den rohen Barbaren, der dieſe verſchmäht, vollauf theilte, ungeſchwächt bei ihr durch heimliche Liebe, hatte ſich zwar eifrig erboten, ihren Weg zu Cethegus zu finden.

Aber Mataſwintha wollte das Mädchen nicht den Gefahren einer Wanderung durch Italien mitten durch den Krieg ausſetzen.

Und ſchon gewöhnte ſie ſich an den Gedanken, ihre Rache bis zu dem Marſch auf Rom zu verſchieben, ohne inzwiſchen in ihrem Eifer in Erforſchung der gothiſchen Pläne und Rüſtungen zu erkalten.

So wandelte ſie eines Tages von dem Kriegsrath nach der Stadt zurück, welcher draußen im Lager, im Zelt des Königs war gehalten werden.

Denn ſeit die Rüſtungen ihrer Vollendung nah und die Gothen jeden Tag des Aufbruchs gewärtig waren, hatte Witichis, wohl auch um Mataſwintha aus dem Wege zu ſein, ſeine Zimmer im Palatium verlaſſen und ſeine ſchlichte Wohnung mitten unter ſeinen Kriegern aufgeſchlagen.

Langſam, das Vernommene ihrem Gedächtniß einprägend und über die Verwerthung nachſinnend, wandelte die Königin, nur von Aſpa begleitet, durch die äußerſten Reihen der Zelte an einem ſumpfigen Arm des Padus zur Linken, die weißen Zelte zur Rechten.

Sie mied das Gedränge und den Lärm der innern Gaſſen des Lagers.

Während ſie bedächtig und ihrer Umgebung nicht achtend dahinſchritt, muſterten Aſpa's ſcharfe Augen die Gruppe von Gothen und Italiern, welche ſich hier um den Tiſch eines Gauklers geſchart hatte, der unerhörte und nie geſehne Künſte zum Beſten zu geben ſchien, nach dem Staunen und Lachen der Zuſchauer zu ſchließen.

Aſpa zögerte etwas in ihrem Gang, dieſe Wunder mit anzuſehen.

Es war ein junger, ſchlanker Burſch: nach der blendend weißen Haut des Geſichts und der bloßen Arme wie nach dem langen gelben Haar galliſchen Zuſchnitts ein Kelte, wozu die kohlſchwarzen Augen nicht ſtimmen wollten.

Er verrichtete wirklich Wunderdinge auf ſeiner einfachen Bühne.

Bald ſprang er in die Höhe, überſchlug ſich in der Luft und kam doch ſenkrecht, bald wieder auf die Füße, bald auf die Hände, zu ſtehen.

Dann ſchien er brennende Kohlen mit ſichtlichem

Appetit zu verſpeiſen und dafür Münzen auszuſpeien: dann verſchluckte er einen fußlangen Dolch und zog ihn ſpäter wieder aus ſeinen Haaren hervor, um ihn mit drei, vier andern ſcharfgeſchliffnen Meſſern in die Luft zu werfen und eins nach dem andern mit nie fehlender Behendigkeit am Griff aufzufangen, wofür ihn Gelächter und Rufe der Bewunderung von Seite ſeiner Zuſchauer belohnten.

Aber ſchon zu lange hatte ſich die Sklavin verweilt.

Sie ſah nach der Herrin und bemerkte, daß ihr Weg geſperrt war von einer Schar italiſcher Laſtträger und Troßknechte, welche die Gothenkönigin offenbar nicht kannten und grade an ihr vorbei, über den Weg hin, nach dem Waſſer zu, lärmende Kurzweil trieben.

Sie ſchienen ſich aber einen Gegenſtand, den Aſpa nicht wahrnahm, zu zeigen und ihn mit Steinen zu werfen.

Eben wollte ſie ihrer Herrin nacheilen, als der Gaukler neben ihr auf dem Tiſch einen gellenden Schrei ausſtieß; Aſpa wandte ſich erſchrocken und ſah den Gallier in ungeheurem Satz über die Köpfe der Zuſchauer weg wie einen Pfeil durch die Luft auf die Italier losſchießen.

Schon ſtand er mitten in dem Haufen und ſchien, ſich bückend, einen Augenblick unter ihnen verſchwunden.

Aber plötzlich ward er ſichtbar.

Denn einer und gleich darauf ein zweiter der Italier ſtürzte von ſeinen Fauſtſchlägen nieder.

Im Augenblick war Aſpa an der Königin Seite, welche ſich ſchnell aus der Nähe der Schlägerei entfernt hatte, aber, zu der Sklavin Befremden, ſtehen blieb, mit dem Finger auf die Gruppe weiſend.

Und ſeltſam in der That war das Schauſpiel.

Mit unglaublicher Kraft und noch größrer Gewandtheit wußte der Gaukler das Dutzend der Angreifer ſich vom Leibe zu halten.

Die Gegner anſpringend, ſich wendend und duckend, weichend, dann wieder plötzlich vorſpringend und den Nächſten am Fuß niederreißend oder mit kräftigem Fauſtſchlag vor Bruſt oder Geſicht niederſtreckend, wehrte er ſich.

Und das Alles ohne Waffe: und nur mit der rechten Hand: denn die linke hielt er, wie etwas bergend und ſchützend, dicht an die Bruſt.

So währte der ungleiche Kampf minutenlang.

Der Gaukler ward näher und näher von der wüthenden, lärmenden Menge dem Waſſer zugedrängt.

Da blitzte eine Klinge. Einer der Troßknechte, zornig über einen ſchweren Schlag, zuckte ein Meſſer und ſprang den Gaukler von hinten an.

Mit einem Schrei ſtürzte dieſer zuſammen: die Feinde über ihn her.

„Auf! reißt ſie auseinander! helft dem Armen," rief Mataſwintha den Kriegern zu, welche jetzt von dem verlaſſenen Tiſch der Gothen herankamen, „ich befehle es! die Königin!"

Die Gothen eilten nach dem Knäul der Streitenden: aber noch ehe ſie herankamen, ſprang der Gaukler, der ſich für einen Moment von allen Feinden losgemacht, hoch aus dem Gewirr und eilte mit letzter Kraft davon, grade auf die beiden Frauen zu — verfolgt von den Italiern, welche die wenigen Gothen nicht aufzuhalten vermochten.

Welch' ein Anblick!

Seine galliſche Tunica hing ihm in Fetzen vom Leibe: ein Stück ſeiner gelben Haare ſchleifte am Rücken und ſiehe, unter der gelben Perücke kam ſchwarzes glänzendes Haar zum Vorſchein und der weiße Hals verlief in eine broncebraune Bruſt.

Mit letzter Kraft erreichte er die Frauen.

Da erkannte er Mataſwintha.

„Schütze mich, rette mich, weiße Göttin!" ſchrie er und brach zuſammen vor Mataſwintha's Füßen.

Schon waren die Italier heran, und der Vorderſte ſchwang ſein Meſſer. —

Aber Mataſwintha breitete ihren blauen Mantel über den Gefallnen: „Zurück!" ſprach ſie mit Hoheit, „laßt ab von ihm. Er ſteht im Schutz der Gothenkönigin."

Verblüfft wichen die Troßknechte zurück.

„So?" rief nach einer Pauſe der mit dem Dolch, „ſtraflos ſoll er ausgehn, der Hund und Sohn eines Hundes? und fünf von uns liegen am Boden halbtodt? und ich habe fortan drei Zähne zu wenig? Und keine Strafe?"

„Er iſt geſtraft genug," ſagte Mataſwintha, auf die tiefe Dolchwunde am Halſe deutend.

„Und all das um einen Wurm," ſchrie ein Zweiter, „um eine Schlange, die aus ſeinem Ranzen ſchlüpfte und die wir mit Steinen warfen."

„Da ſeht! er hat die Natter geborgen, da, an ſeiner Bruſt. Nehmt ſie ihm."

„Schlagt ihn todt," ſchrien die Andern.

Aber da kamen zahlreiche Gothenkrieger heran und ſchafften ihrer Königin Reſpect, die Italier unſanft zurückſtoßend und einen Kreis um den Gefallnen ſchließend. Aſpa blickte ſcharf zu und augenblicklich ſank ſie mit gekreuzten Armen neben dem Gaukler nieder.

„Was iſt dir, Aſpa? ſteh auf!" ſprach Mataſwintha ſtaunend.

„O Herrin!" ſtammelte dieſe, „der Mann iſt kein Gallier!

Er iſt ein Sohn meines Volkes.

Er betet zu dem Schlangengott!

Sieh hier ſeine braune Haut unter dem Halſe.

Braun wie Aſpa, — und hier — hier, eine Schrift; Schriftzeichen eingeritzt über ſeiner Bruſt: die heilige Geheimſchrift meiner Heimath," jubelte ſie.

Und, mit dem Finger deutend, hob ſie an zu leſen.

„Der Gaukler ſcheint verdächtig —

Warum dieſe Verſtellung?" ſprach Mataſwintha. „Man muß ihn in Haft nehmen."

„Nein, nein, o Herrin," flüſterte Aſpa.

„Weißt du, wie die Inſchrift lautet? — Kein Auge als meines kann ſie dir deuten."

„Nun?" fragte Mataſwintha.

„Sie lautet," flüſterte Aſpa leiſe: „Syphax ſchuldet ein Leben ſeinem Herrn, Cethegus, dem Präfecten."

Ja, ja ich erkenne ihn, das iſt Syphax, Hiempſal's

Sohn, ein Gaſtfreund meines Stamms: die Götter ſenden ihn zu uns."

„Aſpa," ſprach Mataſwintha raſch, „ja, ihn ſenden die Götter: die Götter der Rache.

Auf, ihr Gothen, legt dieſen wunden Mann auf eine Bahre, und folgt damit meiner Sklavin in den Palaſt! er ſteht fortan in meinem Dienſt." —

Fünftes Capitel.

Wenige Tage darauf begab ſich Mataſwintha wieder in's Lager, diesmal nicht von Aſpa begleitet.

Denn dieſe wich Tag und Nacht nicht von dem Bette ihres verwundeten Landsmannes, der unter ihren Händen, ihren Kräutern und Sprüchen ſich raſch erholte.

König Witichis ſelbſt hatte diesmal die Königin abgeholt mit dem ganzen Geleit ſeines Hofes.

Denn in ſeinem Zelte ſollte heute der wichtigſte Kriegsrath gehalten werden.

Das Eintreffen der letzten Verſtärkungen war auf heute angekündet: und auch Gunthari s und Hildebad wurden zurückerwartet mit der Antwort Beliſars auf das Friedensanerbieten.

„Ein verhängnißvoller Tag!" ſagte Witichis zu ſeiner Königin.

„Bete zum Himmel um den Frieden."

„Ich bete um den Krieg," ſprach Mataſwintha, ſtarr vor ſich hinblickend.

„Verlangt dein Frauenherz ſo ſehr nach Rache?"

„Nach Rache nur noch ganz allein — und ſie wird mir werden."

Damit traten ſie in das Zelt, welches ſchon von gothiſchen Heerführern erfüllt war.

Mataſwintha dankte mit ſtolzem Kopfbeugen dem ehrerbietigen Gruß.

„Sind die Geſandten zurück?" fragte der König, ſich ſetzend, den alten Hildebrand, „ſo führt ſie ein."

Auf ein Zeichen des Alten erhoben ſich die Seitenvorhänge und Herzog Guntharis und Hildebad traten ein, ſich tief verneigend.

„Was bringt ihr? Frieden oder Krieg?" fragte Witichis eifrig.

„Krieg! Krieg, König Witichis!" riefen beide Männer mit einem Munde.

„Wie? Beliſar verwirft die Opfer, die ich ihm biete? Du haſt ihm freundlich, eindringlich, meine Vorſchläge mitgetheilt?"

Herzog Guntharis trat vor, und ſprach:

„Ich traf den Feldherrn im Capitol als Gaſt des Präfecten und ſprach zu ihm:

„Der Gothenkönig Witichis entbietet dir ſeinen Gruß.

In dreißig Tagen kann er mit hundert fünfzig Tauſendſchaften wehrhafter Gothen vor dieſen Thoren ſtehn.

Und ein Schlachten und Ringen um dieſe ehrwürdige Stadt wird anheben, wie es ihre ſeit tauſend Jahren mit Blut getränkten Gefilde nie geſchaut.

Der König der Gothen liebt den Frieden mehr als ſelbſt den Sieg: und er gelobt, dem Kaiſer Juſtinian die Inſel Sicilien abzutreten und ihm in jedem ſeiner Kriege mit dreißigtauſend Mann Gothen beizuſtehen, wenn ihr ſofort Rom und Italien räumt, das uns gehört nach dem Recht der Eroberung wie nach dem Vertrag mit Kaiſer Zeno, der es Theoderich überließ, wenn er den Odovakar ſtürzen könne."

So ſprach ich, deinem Auftrag gemäß.

Beliſar aber lachte und rief:

„Witichis iſt ſehr gnädig, mir die Inſel Sicilien abzutreten, die ich ſchon habe und er nicht mehr hat.

Ich ſchenke ihm dafür die Inſel Thule!

Nein. Der Vertrag Theoderichs mit Zeno war abgezwungen und das Recht der Eroberung, — nun das ſpricht jetzt für uns.

Kein Friede, als unter der Bedingung: das ganze Gothenheer ſtreckt die Waffen, und das ganze Volk zieht über die Alpen und ſendet König und Königin als Geiſeln nach Byzanz."

Ein Murren der Entrüſtung ging durch das Zelt.

„Zornig, ohne Antwort auf ſolchen Vorſchlag, wandten wir ihm den Rücken und ſchritten hinaus."

„Auf Wiederſehen in Ravenna," rief er uns nach.

„Da wandt' ich mich," ſprach Hildebad und rief:

„Auf Wiederſehen vor Rom!

Auf König Witichis, jetzt zu den Waffen.

Du haſt das Aeußerſte verſucht an Friedensliebe und Schmach geerntet.

Jetzt auf! Lang genug haſt du gezögert und gerüſtet! Jetzt führ' uns an, zum Kampf."

Da tönten Trompetenſtöße aus dem Lager: man hörte den Hufſchlag eilig nahender Roſſe.

Alsbald hob ſich der Vorhang des Zeltes und eintrat Totila in glänzenden Waffen, vom weißen Mantel umwallt.

„Heil meinem König, Heil dir Königin," ſprach er huldigend.

„Mein Auftrag iſt erfüllt: ich bringe dir den Freundesgruß des Frankenkönigs.

Er hielt ein Heer bereit im Solde von Byzanz, dich anzugreifen.

Es gelang mir, ihn umzuſtimmen.

Sein Heer wird nicht gegen die Gothen in Italien einrücken.

Graf Marcha von Mediolanum, der bisher die cottiſchen Alpen gegen die Franken gedeckt, ward dadurch frei mit ſeinen Tauſendſchaften: er folgt mir in Eile.

Im Rückweg hab ich aufgerafft, was ich irgend von waffenfähigen Männern fand und die Beſatzungen der Burgen an mich gezogen.

Ferner:

Wir hatten bisher Mangel an Reiterei. Getroſt, mein König: ich führe dir ſechstauſend Reiter zu, auf herrlichen Roſſen.

Sie verlangen, ſich zu tummeln in den Ebenen von Rom.

Nur Ein Wunſch lebt in uns allen: führ uns zum Kampf, zum Kampf nach Rom."

„Hab Dank, mein Freund, für dich und deine Reiter.

Sprich, Hildebrand, wie vertheilt ſich jetzt unſres Heeres Macht?

Sagt an, ihr Feldherrn, wie viele führt ein jeder von euch?

Ihr Notare, zeichnet auf!"

„Ich führe drei Tauſendſchaften Fußvolk," rief Hildebad.

„Ich vierzig Tauſendſchaften zu Fuß und zu Roß mit Schild und Speer," ſprach Herzog Guntharis.

„Ich vierzig Tauſendſchaften zu Fuß: Bogenſchützen, Schleuderer, Speerträger," ſagte Graf Grippa von Ravenna.

„Ich ſieben Tauſendſchaften mit Meſſer und Keule," zählte Hildebrand.

„Und dazu Totila's ſechs Tauſendſchaften Reiter und vierzehn erleſene Tauſendſchaften Teja's mit der Streitaxt — wo iſt er? ich vermiſſe ihn hier! —

Und ich habe meine Scharen zu Fuß und zu Roß auf fünfzig Tauſendſchaften erhöht," ſchloß der König.

„Das ſind zuſammen einhundertſechzig Tauſendſchaften," ſchrieb der Proto-Notar, die Pergamentrolle dem König überreichend.

Da flog ein froher Glanz kriegeriſchen Stolzes über des Königs ernſtes Angeſicht.

„Einhundert Sechzig Tauſendſchaften gothiſche Männer: Beliſar, ſollen ſie vor dir die Waffen ſtrecken, ohne Kampf?

Wie lang braucht ihr noch Raſt, um aufzubrechen?"

Da eilte der ſchwarze Teja in's Zelt.

Er hatte beim Eintreten die letzte Frage vernommen.

Sein Auge ſprühte Blitze, er bebte vor Zorn.

„Raſt? Keine Stunde Raſt mehr: auf zur Rache, König Witichis!

Ein ungeheurer Frevel iſt geſchehn, der laut um Rache gegen Himmel ſchreit. Führ' uns ſofort zum Kampf!"

„Was iſt geſchehn?"

„Ein Feldherr Beliſars, der Hunne Ambazuch, umſchloß, wie du weißt, ſeit lange mit Hunnen und Armeniern das feſte Petra.

Kein Entſatz war nah und fern.

Der junge Graf Arahad nur — er ſuchte wohl den Tod — überfiel mit ſeiner kleinen Gefolgſchaft die Uebermacht; er fiel im tapferſten Gefecht.

Verzweifelt widerſtand das Häuflein gothiſcher Männer in der Burg.

Denn alles wehrloſe Volk der Gothen: Greiſe, Kranke, Weiber, Kinder, vom flachen Land in Tuſcien, Valeria und Picenum war hierherher geflüchtet vor dem Feind, wohl viele Tauſend.

Endlich zwang ſie der Hunger, gegen freien Abzug die Thore zu öffnen. Der Hunne ſchwor allen Gothen in der Stadt, ihr Blut nicht zu vergießen.

Er zog ein und befahl den Gothen ſich in der großen Baſilika Sanct Zeno's zu verſammeln.

Das thaten ſie, über fünftauſend Köpfe, Greiſe, Weiber, Kinder und ein Paar hundert Krieger.

Und als ſie alle beiſammen —"

Teja hielt ſchaudernd inne.

„Nun?" fragte Mataſwintha, erblaſſend.

„Da ſchloß der Hunne die Thüren, umſtellte das Haus mit ſeinem Heer und — verbrannte ſie alle fünftauſend, ſammt der Kirche."

„Und der Vertrag," rief Witichis.

„Ja, ſo ſchrien auch die Verzweifelten ihn an durch Qualen und Flammen.

„Der Vertrag," lachte der Hunne, „ſei erfüllt: kein Tropfe Blutes ſei vergoſſen.

Ausbrennen müſſe man die Gothen aus Italien wie die Feldmäuſe und ſchlechtes Gewürm."

Und ſo ſahn die Byzantiner zu, wie fünf Tauſend Gothen, Greiſe, Weiber, Kranke, Kinder — König Witichis, hörſt du's? — Kinder! elend erſtickten und verbrannten.

Solches geſchieht und du — du ſendeſt Friedensboten!

Auf, König Witichis," rief der Ergrimmte, das Schwert aus der Scheide reißend, „wenn du ein Mann biſt, brich jetzt auf zur Rache.

Die Geiſter der Erwürgten ziehn voraus —

Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ uns an!"

„Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ uns an!" widerhallte das Zelt vom Ruf der Gothen.

Da ſtand Witichis auf in ruhiger Kraft.

„So ſoll's ſein, das Aeußerſte geſchah.

Und unſere beſte Rüſtung iſt unſer Recht: jetzt auf, zum Kampf."

Und er reichte ſeiner Königin die Pergamentrolle, die er in der Hand hielt, die über ſeinem Stuhl hängende Königsfahne, das blaue Bandum, zu ergreifen.

„Ihr ſeht das alte Banner Theoderichs in meiner Hand, das er von Sieg zu Sieg getragen.

Wohl ruht es jetzt in ſchlechterer Hand als ſeine war — doch zaget nicht.

Ihr wiſſet: übermüthige Zuverſicht iſt meine Sache nicht, doch diesmal ſag ich euch voraus: in dieſer Fahne rauſcht ein naher Sieg, ein großer, ſtolzer, rachefroher Sieg.

Folgt mir hinaus.

Das Heer bricht auf, ſogleich. Ihr Feldherrn, ordnet eure Scharen: nach Rom!"

„Nach Rom," wiederhallte das Zelt.

„Nach Rom!"

Sechſtes Capitel.

Inzwiſchen ſchickte ſich Beliſar an, mit der Hauptmacht ſeines Heeres die Stadt zu verlaſſen: Johannes hatte er deren Bewachung übertragen.

Er hatte beſchloſſen, die Gothen in Ravenna aufzuſuchen.

Sein bisher von keinem Unfall gehemmter Siegeslauf und die Erfolge ſeiner vorausgeſchickten Streifſcharen, welche durch den Uebergang der Italier alles flache Land, auch alle Veſten und Burgen und Städte, bis nahe bei Ravenna gewonnen, hatten in ihm die Zuverſicht erzeugt, daß der Feldzug bald beendigt und nur das Erdrücken der rathloſen Barbaren in ihrem letzten Schlupfwinkel übrig ſei.

Denn nachdem Beliſar ſelbſt den ganzen Süden der Halbinſel: Bruttien, Lucanien, Calabrien, Apulien, Campanien: dann Rom mit Samnium und die Valeria durchzogen und beſetzt hatte, waren ſeine Unterfeldherrn, Beſſas und Conſtantinus, mit der lanzentragenden Leibwache des Feldherrn, die unter Führung des Armeniers Zanter, des Perſers Chanaranges und des Maſſageten

Aeſchman ſtanden, vorausgeſendet werden, Tuſcien zu unterwerfen.

Beſſas rückte vor das ſturmfeſte Narnia: für die damaligen Belagerungsmittel war die Burgſtadt faſt uneinnehmbar — ſie thront auf hohem Berge, deſſen Fuß der tiefe Nar umſpült.

Die beiden einzigen Zugänge, vom Oſten und vom Weſten, ſind ein enger Felſenpaß und die hohe, alte, von Kaiſer Auguſtus gebaute, befeſtigte Brücke. —

Aber die römiſche Bevölkerung überwältigte die halbe gothiſche Hundertſchaft, die hier lag, und öffnete den Thrakiern des Beſſas die Thore.

Dem Conſtantinus erſchloſſen ſich ebenſo ohne Schwertſtreich Spoletium und Peruſia.

Auf der öſtlichen Seite des joniſchen Meerbuſens hatte inzwiſchen ein andrer Unterfeldherr Beliſars, der Comes Sacri Stabuli Conſtantinus, den Tod zweier byzantiniſcher Heerführer, des Magiſter Militum für Illyrien, Mundus, und ſeines Sohnes Mauricius, welche im Anfang des Krieges bei Salona in Dalmatien im Gefecht gegen die Gothen gefallen waren, gerächt, Salona beſetzt und durch ihre große Uebermacht die geringen gothiſchen Schaaren zum Rückzug auf Ravenna gezwungen. Ganz Dalmatien und Liburnien war darauf den Byzantinern zugefallen.

Von Tuſcien aus ſtreiften, wie wir ſahen, die Hunnen Juſtinians ſchon durch ganz Picenum und bis in die Aemilia.

Die Friedensvorſchläge des Gothenkönigs hielt Beliſar daher für Zeichen der Schwäche.

Daß die Barbaren zum Angriff übergehen könnten, fiel ihm nicht ein.

Dabei trieb es ihn, Rom zu verlaſſen, wo es ihn anwiderte, der Gaſt des Präfecten zu heißen; im freien Felde mußte ſein Uebergewicht bald wieder hervortreten.

Der Präfect ließ das Capitol in der treuen Hut des Lucius Licinius und folgte dem Zuge Beliſars.

Vergebens warnte er dieſen vor all zu großer Zuverſicht.

„Bleibe du doch hinter den Felſen des Capitols, wenn du die Barbaren fürchteſt,“ hatte dieſer ſtolz geantwortet.

„Nein,“ erwiederte dieſer. „Eine Niederlage Beliſars iſt ein zu ſeltnes Schauſpiel, man darf es nicht verſäumen.“

In der That, Cethegus hätte eine Demüthigung des großen Feldherrn, deſſen Ruhm die Italier allzuſehr anzog, gerne geſehn.

Beliſar hatte ſein Heer aus den nördlichen Thoren der Stadt geführt und wenige Stadien vor der Stadt im einem Lager verſammelt, es hier zu muſtern und neu zu ordnen und zu gliedern.

Schon der ſtarke Zufluß von Italiern, die zu ſeinen Fahnen geeilt waren, machte es nöthig.

Auch Ambazuch, Beſſas und Conſtantinus hatte er mit dem größten Theil ihrer Truppen wieder in dies Lager herangezogen: ſie ließen in den von ihnen gewonnenen Städten nur kleine Beſatzungen zurück.

Dunkle Gerüchte von einem anrückenden Gothenheer hatten ſich in das Lager verbreitet.

Aber Beliſar ſchenkte ihnen keinen Glauben.

„Sie wagen es nicht,“ hatte er dem warnenden Prokop entgegnet. „Sie liegen in Ravenna und zittern vor Beliſarius.“

Spät in der Nacht lag Cethegus ſchlaflos auf dem Lager in ſeinem Zelt.

Er ließ die Ampel brennen.

„Ich kann nicht ſchlafen,“ ſagte er —: in den Lüften klirrt es wie Waffen und riecht's wie Blut.

Die Gothen kommen. Sie rücken wohl durch die Sabina, die Via caſperia und ſalara herab.“

Da rauſchten ſeine Zeltvorhänge zurück und Syphax ſtürzte athemlos an ſein Lager.

„Ich weiß es ſchon,“ ſagte Cethegus aufſpringend, „was du meldeſt: die Gothen kommen.“

„Ja, Herr, morgen ſind ſie da.

Sie zielen auf das ſalariſche Thor.

Ich hatte das beſte Roß der Königin, aber dieſer Totila, der den Vortrab führt, jagt wie der Wind durch die Wüſte.

Und hier im Lager ahnt Niemand etwas.“

„Der große Feldherr,“ lächelte Cethegus, „hat keine Vorpoſten ausgeſtellt.“

„Er verließ ſich ganz auf den feſten Thurm an der Aniusbrücke*) aber —“

---

*) Prokop Gothenkrieg I. 17. 18. ſetzt hier aus Verwechslung den Tiber ſtatt des Anio.

„Nun? der Thurm iſt feſt."

„Ja, aber die Beſatzung, römiſche Bürger aus Neapolis, ging zu den Gothen über, als ſie der junge Totila, der Führer des Vortrabs, anrief.

Die Leibwächter Beliſars, welche ſich widerſetzten, wurden gebunden, zumal Innocentius, und Totila ausgeliefert. Der Thurm und die Brücke iſt in der Gothen Hand."

„Es wird hübſch werden! Haſt du eine Ahnung, wie ſtark der Feind?"

„Keine Ahnung, Herr: ich weiß es ſo genau wie König Witichis ſelbſt.

Hier die Liſte ihrer Truppen.

Sie ſchickt dir Mataſwintha, ſeine Königin."

Cethegus ſah ihn forſchend an.

„Geſchehen Wunder, die Barbaren zu verderben?"

„Ja Herr, Wunder geſchehen!

Dies ſonnenſchöne Weib will ihres Volkes Untergang um des Einen willen.

Und dieſer Eine iſt ihr Gatte."

„Du irrſt:" ſagte Cethegus, „ſie liebte ihn ſchon als Mädchen und kaufte ſeine Büſte."

„Ja, ſie liebt ihn.

Aber er nicht ſie.

Und die Marsbüſte ward zerſchlagen in der Brautnacht."

„Das hat ſie dir doch ſchwerlich ſelbſt geſagt."

„Aber Aſpa, die Tochter meines Landes, ihre Sklavin.

Sie ſagt mir Alles. Sie liebt mich.

Und ſie liebt ihre Herrin, faſt wie ich dich.

Und Mataſwintha will mit dir das Gothenreich verderben.

Und ſie wird durch Aſpa alles ſchreiben in den Zauberzeichen unſers Stammes.

Und ich würde dieſe Sonnenkönigin zu meinem Weibe nehmen, wenn ich Cethegus wäre."

„Ich auch, wenn ich Syphax wäre.

Aber deine Botſchaft iſt eine Krone werth!

Ein liſtig, rachedürſtend Weib wiegt Legionen auf! Jetzt Trotz euch, Beliſar, Witichis und Juſtinian!

Erbitte dir eine Gnade, jede, nur nicht deine Freiheit — ich brauche dich noch."

„Meine Freiheit iſt — dir dienen. Eine Gunſt: laß mich morgen neben dir fechten."

„Nein, mein hübſcher Panther, deine Klauen kann ich noch nicht brauchen — nur deinen Leiſegang.

Du ſchweigſt gegen Jedermann von der Gothen Nähe und Stärke.

Leg mir die Rüſtung an und gieb den Plan der ſalariſchen Straße dort aus der Capſel.

Jetzt rufe mir Marcus Licinius und den Führer meiner Iſaurier, Sandil."

Syphax verſchwand.

Cethegus warf einen Blick auf den Plan.

„Alſo dort her, von Nordweſten, kommen ſie, die Hügel herab.

Wehe dem, der ſie dort aufhalten will.

Darauf folgt der tieſe Thalgrund, in dem wir lagern. Hier wird die Schlacht geſchlagen und verloren.

Hinter uns, ſüdöſtlich, zieht ſich unſre Stellung entlang dem tiefen Bach; in dieſen werden wir unfehlbar geworfen: die Brücken werden nicht zu halten ſein.

Darauf eine Strecke flachen Landes — welch ſchönes Feld für die gothiſchen Reiter, uns zu verfolgen! —

Noch weiter rückwärts endlich ein dichter Wald und eine enge Schlucht mit dem zerfallnen Caſtell Hadrians. —

„Marcus,“ rief er dem Eintretenden entgegen, „meine Scharen brechen auf.

Wir ziehn hinab den Bach in den Wald und jeden, der dich fragt, dem ſagſt du: wir ziehn zurück nach Rom.“

„Nach Hauſe? ohne Kampf?“ fragte Marcus erſtaunt, „du weißt doch: es ſteht der Kampf bevor?“

„Ebendeßwegen!“ Damit ſchritt er hinaus, Beliſar in ſeinem Zelt zu wecken.

Aber er fand ihn ſchon wach: Prokop ſtand bei ihm.

„Weißt du's ſchon, Präfect? flüchtendes Landvolk meldet, ein Häuflein gothiſcher Reiter naht: die Tollkühnen reiten in ihr Verderben: ſie wähnen die Straße frei bis Rom.“

Und er fuhr fort ſich zu rüſten.

„Aber die Bauern melden, die Reiter ſeien nur die Vorhut. Es ſolge ein furchtbares Heer von Barbaren.“ warnte Prokop.

„Eitle Schrecken! Sie fürchten ſich, dieſe Gothen — Witichis wagt gar nicht, mich aufzuſuchen.

Endlich habe ich, vierzehn Stadien vor Rom, die Aniobrücke durch einen Thurm geſchützt — Martinus hat ihn gebaut nach meinem Gedanken — der allein hält der Barbaren Fußvolk mehr als eine Woche auf — mögen auch ein paar Gäule durch den Fluß geſchwommen ſein.“

„Du irrſt, Beliſarius! ich weiß es gewiß: das ganze Heer der Gothen naht,“ ſprach Cethegus.

„So geh' nach Hauſe, wenn du es fürchteſt.“

„Ich mache Gebrauch von dieſer deiner Erlaubniß.

Ich habe mir in dieſen Tagen das Fieber geholt.

Auch meine Iſaurier leiden daran — ich ziehe mit deiner Gunſt nach Rom zurück.“

„Ich kenne dieſes Fieber,“ ſagte Beliſar — „das heißt: — an Andern.

Es vergeht, ſowie man Graben und Wall zwiſchen ſich und dem Feinde hat.

Zieh ab, wir brauchen dich ſowenig wie deine Iſaurier.“

Cethegus verneigte ſich und ging.

„Auf Wiederſehen,“ ſprach er, „o Beliſarius.

Gieb das Zeichen zum Aufbruch meinen Iſauriern,“ ſprach er im Lager laut zu Marcus.

„Und meinen Byzantinern auch,“ ſetzte er leiſer bei.

„Aber Beliſar hat“ —

„Ich bin ihr Beliſar. Syphax, mein Pferd.“

Während er aufſtieg, ſprengte ein Zug römiſcher Reiter heran: Fackeln leuchteten dem Anführer voraus.

„Wer da. Ah du, Cethegus? wie, du reiteſt ab?

Deine Leute ziehn ſich nach dem Fluß? Du wirſt uns doch nicht verlaſſen, jetzt, in dieſer höchſten Gefahr?" Cethegus beugte ſich vor.

„Sieh, du, Calpurnius! ich erkannte dich nicht: du ſiehſt ſo bleich.

Was bringſt du von den Vorpoſten."

„Flüchtge Bauern ſagen," ſprach Calpurnius ängſtlich, „es ſei gewiß mehr als eine Streifſchar. Es ſei der König der Barbaren, Witichis ſelbſt, im raſchen Anzug durch die Sabina: ſie ſeien ſchon auf dem linken Tiberufer: Widerſtand iſt dann — Wahnſinn — Verderben. Ich folge dir, ich ſchließe mich dir an."

„Nein," ſagte Cethegus herb, „du weißt, ich bin abergläubiſch: ich reite nicht gern mit den Furien verfallnen Männern.

Dich wird die Strafe für deinen feigen Knabenmord ſicher ereilen.

Ich habe nicht Luſt, ſie mit dir zu theilen."

„Doch flüſtern Stimmen in Rom, auch Cethegus verſchmähe manchmal einen bequemen Mord nicht," ſprach Calpurnius grimmig.

„Calpurnius iſt nicht Cethegus," ſprach der Präfect, ſtolz davon ſprengend. „Grüße mir einſtweilen den Hades!" rief er.

Siebentes Capitel.

„Verfluchtes Omen," knirſchte Calpurnius.

Und er eilte zu Beliſar: „befiehl den Rückzug, raſch, Magiſter Militum."

„Warum, Vortrefflicher?"

„Es iſt der Gothenkönig ſelbſt."

„Und ich bin Beliſar ſelbſt," ſagte dieſer, den prachtvollen Helm mit dem weißen Roßſchweif aufſetzend. „Wie konnteſt du deinen Poſten im Vordertreffen verlaſſen."

„Herr, um dir das zu melden."

„Das konnte wohl kein Bote?

Höre, Römer, ihr ſeid nicht werth, daß man euch befreit.

Du zitterſt ja, Mann des Schreckens.

Zurück mit dir in's Vordertreffen.

Du führſt unſre Reiter zum erſten Angriff: ihr, meine Leibwächter Antallas und Kuturgur, nehmt ihn in die Mitte. Er muß tapfer ſein, hört ihr?

Weicht er, — nieder mit ihm. So lehrt man Römer Muth.

Der Lager-Rufer ſagte eben die letzte Stunde der Nacht an.

In einer Stunde geht die Sonne auf.

Sie muß unſer ganzes Heer auf jenen Hügeln finden.

Auf! Ambazuch, Beſſas, Conſtantinus, Demetrius, das ganze Lager bricht auf, dem Feind entgegen."

„Feldherr, es iſt wie ſie ſagen," meldete Maxentius, der treueſte der Leibwächter, „zahlloſe Gothen rücken an."

„Sie ſind zwei Heere gegen uns," meldet Salomo, Beliſars Hypaſpiſten-Führer.

„Ich rechne Beliſar ein ganzes Heer."

„Und der Schlachtplan?" fragte Beſſas.

„Im Angeſicht des Feinds entwerf' ich ihn, während des Calpurnius Reiter ihn aufhalten.

Vorwärts, gebt die Zeichen, führt Phalion vor."

Und er ſchritt aus dem Zelte; nach allen Seiten ſtoben die Heerführer, die Hypaſpiſten, Prätorianer, Protectoren und Doryphoren auseinander, Befehle gebend, vertheilend, empfangend.

In einer Viertelſtunde war alles in Bewegung gegen die Hügel.

Man nahm ſich nicht Zeit, das Lager abzubrechen.

Aber der plötzliche Aufbruch brachte vielfache Verwirrung.

Fußvolk und Reiter geriethen in der dunkeln, mondloſen Nacht untereinander.

Auch hatte die Kunde von der Uebermacht der vordringenden Barbaren Muthloſigkeit verbreitet.

Es waren nur zwei nicht ſehr breite Straßen, welche gegen die Hügel führten: ſo gab es manche Stockung und Hemmung.

Viel ſpäter als Beliſar gerechnet, langte das Heer im Angeſicht der Hügel an und als die erſten Sonnenſtrahlen ſie beleuchteten, ſah Calpurnius, der den Vortrapp führte, von allen Höhen gothiſche Waffen blitzen.

Die Barbaren waren Beliſar zuvorgekommen.

Erſchrocken machte Calpurnius Halt und ſandte Beliſar Nachricht.

Dieſer ſah ein, daß Calpurnius mit ſeinen Reitern nicht die Berge ſtürmen könne.

Er ſchickte Ambazuch und Beſſas mit dem Kern des armeniſchen Fußvolks ab, um auf der breitern Straße zu ſtürmen.

Den linken und rechten Flügel führten Conſtantinus und Demetrius, er ſelbſt brachte im Mitteltreffen ſeine Leibwachen als Rückhalt heran.

Calpurnius, froh des Wechſels im Plan, ſtellte ſeine Reiter unter den ſteilſten Abfall der Hügel, links ſeitab der Straße, von wo kein Angriff zu befürchten ſchien, den Erfolg von Ambazuchs und Beſſas Sturm abzuwarten und die fliehenden Gothen zu verfolgen oder die weichenden Armenier aufzunehmen.

Oben auf den Höhen aber ſtellten ſich die Gothen in langer Ausdehnung in Schlachtordnung.

Totila's Reiter waren zuerſt eingetroffen: ihm hatte ſich Teja, zu Pferd, vor Kampfbegier fiebernd, angeſchloſſen, — ſein Beiltragendes Fußvolk war noch weit zurück — er hatte ſich ausgebeten, ohne Befehlführung, überall, wo es ihn reizte, in's Handgemenge zu greifen.

Darauf war Hildebrand eingetroffen und hierauf der König mit der Hauptmacht gefolgt.

Herzog Guntharis mit ſeinen und Teja's Leuten wurden noch erwartet.

Pfeilſchnell war Teja zu Witichis zurückgeflogen.

„König," ſagte er, „unter jenen Hügeln ſteht Beliſar.

Er iſt verloren, beim Gott der Rache! Er hat den Wahnſinn gehabt, vorzurücken.

Dulde nicht die Schmach, daß er uns zuvorkömmt im Angriff."

„Vorwärts!" rief König Witichis, „gothiſche Männer vor!"

In wenigen Minuten hatte er den Rand der Hügel erreicht und überſah das Thalgefild vor ihm.

„Hildebad — den linken Flügel!

Du, Totila, brichſt mit deinen Reitern hier im Mitteltreffen, die Straße herunter, vor.

Ich halte rechts ſeitab der Straße, bereit, dir zu folgen oder dich zu decken."

„Das wird's nicht brauchen," ſagte Totila, ſein Schwert ziehend. „Ich bürge dir, ſie halten meinen Ritt dieſen Hügel herab nicht auf."

„Wir werfen die Feinde in ihr Lager zurück, nehmen das Lager, werfen ſie in den Bach, der dicht hinter dem Lager glänzt: was übrig iſt, können eure Reiter, Totila und Teja, über die Ebene jagen bis Rom."

„Ja, wenn wir erſt den Paß gewonnen haben, dort in den Waldhügeln, hinter dem Fluß," ſagte Teja mit dem Schwert hinüber deutend.

„Er iſt noch unbeſetzt, ſcheint's: ihr müßt ihn mit den Flüchtigen zugleich erreichen."

Da ritt der Bannerträger, Graf Wiſand von Vulſinii, der Bandalarius des Heers, an den König heran.

„Herr König, ihr habt mir eine Bitte zu erfüllen zugeſagt."

„Ja, weil du bei Salona den Magiſter Militum für Illyrien, Mundus, und ſeinen Sohn vom Roß geſtochen."

„Ich habe es nun einmal auf die Magiſtri Militum. Ich möchte denſelben Speer auch an Beliſar erproben.

Nimm mir, nur für heute, das Banner ab und laß mich den Magiſter Beliſar aufſuchen. Sein Roß, der Rothſcheck Phalion oder Balian, wird ſo ſehr gerühmt: und mein Hengſt wird ſteif.

Und du kennſt das alte gothiſche Reiter-Recht: „wirf den Reiter und nimm ſein Roß."

„Gut gothiſch Recht!" raunte der alte Hildebrand.

„Ich muß die Bitte gewähren," ſprach Witichis, das Banner aus der Hand Wiſands nehmend.

Dieſer ſprengte eilig hinweg.

„Guntharis iſt nicht zur Stelle, ſo trage du es heute, Totila."

„Herr König," entgegnete dieſer, „ich kann's nicht tragen, wenn ich meinen Reitern den Weg in die Feinde zeigen ſoll."

Witichis winkte Teja.

„Vergieb,“ ſagte dieſer: „heut' denk' ich beide Arme ſehr zu brauchen.“

„Nun, Hildebad.“

„Danke für die Ehre: ich hab's nicht ſchlechter vor als die Andern!“

„Wie,“ ſagte Witichis, faſt zürnend, „muß ich mein eigner Bannerträger ſein, will keiner meiner Freunde mein Vertrauen ehren?“

„So gieb mir die Fahne Theoderichs,“ ſprach der alte Hildebrand, den mächtigen Schaft ergreifend.

Mich lüſtet weitern Kampfes nicht ſo ſehr.

Aber mich freut's, wie die Jungen nach Ruhme dürſten.

Gieb mir das Banner, ich will's heute wahren wie vor vierzig Sommern.“

Und er ritt ſofort an des Königs rechte Seite.

„Der Feinde Fußvolk rückt den Berg hinan,“ ſprach Witichis, ſich im Sattel hebend.

„Es ſind Hunnen und Armenier,“ ſagte Teja, mit ſeinem Falkenauge ſpähend, „ich erkenne die hohen Schilde!“

Und den Rappen vorwärts ſpornend rief er: „Ambazuch führt ſie, der eidbrüchige Brandmörder von Petra.“

„Vorwärts, Totila,“ ſprach der König, „und aus dieſen Scharen — — keine Gefangnen.“

Raſch ſprengte Totila zu ſeinen Reitern, welche hart an der Mündung der auffteigenden Straße auf der Höhe aufgeſtellt waren.

Mit ſcharfem Blick muſterte er die Bewaffnung der

Armenier, welche in tiefen Colonnen langſam Bergauf rückten.

Sie trugen ſchwere, mannshohe Schilde und kurze Speere zu Stoß und Wurf.

„Sie dürfen nicht zum Werfen kommen,“ rief er ſeinen Reitern zu.

Er ließ ſie die leichten Schilde auf den Rücken werfen und befahl, im Augenblick des Anpralls die langen Lanzen, ſtatt, wie üblich, in der Rechten, in der Linken, der Zügelhand, zu führen, den Zügel einfach um das Handgelenk geſchlungen und über die Mähne weg die Lanze aus der rechten in die linke Fauſt werfend.

Dadurch trafen ſie auf die rechte, vom Schild nicht gedeckte Seite der Feinde.

„So wie der Stoß angeprallt — ſie werden ihm nicht ſtehen — werft die Lanze im Arm-Riem zurück, zieht das Schwert und haut nieder, was noch ſteht.“

Er ſtellte ſie nun, die Colonne der Feinde rechts und links überflügelnd, auf beiden Seiten neben der Straße auf.

Er ſelbſt führte den Keil auf der Straße.

Er beſchloß, den Feind die Hälfte des Hügels herankommen zu laſſen.

Mit athemloſer Spannung ſahen beide Heere dem Zuſammenſtoß entgegen.

Ruhig rückte Ambazuch, ein erprobter Soldat, vorwärts.

„Laßt ſie nur dicht heran, Leute,“ ſagte er, „bis ihr das Schnauben der Roſſe im Geſicht ſpürt.

Dann, und nicht eher, werft: und zielt mir tief, auf die Bruſt der Pferde, und zieht das Schwert.

So hab' ich noch alle Reiter geſchlagen."

Aber es kam anders.

Denn als Totila, voranſprengend, das Zeichen zum Angriff gab, ſchien eine donnernde Lawine vom Berg herab über die erſchrocknen Feinde einzubrechen.

Wie der Sturmwind jagte die blitzende, klirrende, ſchnaubende, dröhnende Maſſe heran: und eh' die erſte Reihe der Armenier Zeit gefunden, die Wurfſpeere nur zu heben, lag ſie ſchon, von den langen Lanzen auf der ſchildloſen Seite durchbohrt, niedergeſtreckt.

Sie waren weggefegt, als wären ſie nie geſtanden.

Blitzſchnell war das geſchehen: und während noch Ambazuch ſeiner zweiten Reihe, in der er ſelber ſtand, Befehl geben wollte, zu knieen und die Speere einzuſtemmen, ſah er ſchon auch ſeine zweite Reihe überritten, die dritte auseinander geſprengt und die vierte unter Beſſas kaum noch Widerſtand leiſtend gegen die furchtbaren Reiter, die jetzt erſt dazu kamen, die Schwerter zu ziehen.

Er wollte das Gefecht ſtellen: er flog zurück und rief ſeinen wankenden Schaaren Muth zu.

Da erreichte ihn Totila's Schwert: ein Hieb zerſchlug ihm den Helm.

Er ſtürzte in die Knie und ſtreckte den Griff ſeines Schwertes dem Gothen entgegen.

„Nimm Löſegeld," rief er, „ich bin dein."

Und ſchon ſtreckte Totila die Hand aus, ihm die Waffe abzunehmen, da rief Teja's Stimme:

„Denk' an Burg Petra."

Ein Schwert blitzte und zerſpaltnen Haupts ſank Ambazuch.

Da ſtob die letzte Reihe der Armenier, Beſſas mit fortreißend, entſetzt auseinander, — das Vorder-Treffen Beliſars war vernichtet.

Mit lautem Freuderuf hatten König Witichis und die Seinen den Sieg Totila's mit angeſehn.

„Sieh, jetzt ſchwenken die hunniſchen Reiter, die hier grade unter uns ſtehen, gegen Totila," ſagte der König zu dem alten Bannerträger.

„Totila wendet ſich gegen ſie. Sie ſind viel zahlreicher.

Auf! Hildebad, eile die Straße hinunter, ihm zu Hülfe."

„Ha," rief der Alte, ſich vorbeugend im Sattel, und über den Felsrand ſpähend, „wer iſt der Reitertribun da unten zwiſchen den zwei Leibwächtern Beliſars?"

Witichis beugte ſich vor.

„Calpurnius!" rief er mit gellendem Schrei.

Und ſiehe, urplötzlich ſprengte der König, keinen Pfad ſuchend, grade wo er ſtand, hinab die Felshöhe auf den Verhaßten.

Die Furcht, er möchte ihm entrinnen, ließ ihn Alles vergeſſen.

Und als hätte er Flügel, als hätte der Gott der Rache ihn herabgeführt, über Gebüſch und ſpitze Felsſpalten und Schroffen und Gräben ſauſte der König hinunter.

Einen Augenblick faßte den alten Waffenmeiſter Entſetzen: ſolchen Ritt hatte er noch nie geſchaut.

Aber im nächſten Moment ſchwang er die blaue Fahne und rief:

„Nach! nach, eurem König!“

Und das berittne Gefolge voran, das Fußvolk, ſpringend und auf den Schilden rutſchend, hinterher, brach das Mitteltreffen der Gothen plötzlich ſteil von oben auf die hunniſchen Reiter.

Calpurnius hatte aufgeſehn.

Ihm war, als ob ſein Name, gellend gerufen, an ſein Ohr ſchlüge.

Ihm war der Ruf wie die Poſaune des Weltgerichts.

Wie blitzgetroffen wandte er ſich und wollte auf und davon.

Aber der mauriſche Leibwächter zur Rechten fiel ihm in den Zügel: „Halt, Tribun!“ ſagte Antallas, auf Totila's Reiter deutend — „dort iſt der Feind!“

Ein Schmerzenſchrei riß ihn und Calpurnius zur Linken herum.

Da ſtürzte der zweite der Leibwächter, der Hunne Kuturgur, zu ſeiner Linken, klirrend vom Pferd, unter dem Schwerthieb eines Gothen, der plötzlich wie vom Himmel gefallen ſchien.

Und hinter dieſem Gothen drein ſprang und kletterte und wogte es den ſteilen Felshang hinab, der doch pfadlos ſchien: und die Reiter waren von dieſem plötzlich von Oben gekommenen Feind in der Flanke umfaßt, während ſie gleichzeitig in der Stirnſeite mit den Geſchwadern Totila's zuſammenſtießen.

Calpurnius erkannte den Gothen.

„Witichis!“ rief er entſetzt, und ließ den Arm ſinken.

Aber ſein Pferd rettete ihn; verwundet und ſcheu geworden durch den Fall des hunniſchen Leibwächters zur Linken, ſetzte es in wilden Sprüngen davon.

Der mauriſche Leibwächter zu ſeiner Rechten warf ſich wüthend auf den König der Gothen, der ganz allein den Seinigen weit voraus geeilt war.

„Nieder, Tollkühner!“ ſchrie er.

Aber im nächſten Augenblick hatte ihn das Schwert des Witichis getroffen, der unaufhaltſam Alles vor ſich nieder zu werfen ſchien, was ihn von Calpurnius jetzt noch fern hielt.

Raſend ſetzte ihm Witichis nach.

Mitten durch die Reihen der hunniſchen Reiter, die, entſetzt vor dieſem Anblick, auseinander ſtoben.

Calpurnius hatte ſein Pferd wieder bemeiſtert und ſuchte jetzt Schutz hinter den dichteſten Geſchwadern ſeiner Reiter.

Umſonſt.

Witichis verlor ihn nicht aus dem Auge und ließ nicht von ihm ab.

Wie dicht er ſich unter ſeinen Reitern barg, wie raſch er floh, — er entging nicht dem Blicke des Königs, der Alles erſchlug, was ſich zwiſchen ihn und den Mörder ſeines Sohnes drängte.

Knäul auf Knäul, Gruppe auf Gruppe löſte ſich vor dem furchtbaren Schwert des rächenden Vaters: die ganze Maſſe der Hunnen war quer durchbrochen von dem Flüchtenden und ſeinem Verfolger.

Sie vermochte nicht, ſich wieder zu ſchließen.

Denn ehe noch Totila ganz heran war, hatte der alte Bannerträger mit Reitern und Fußvolk ihre rechte Flanke durchbrochen, in zwei Theile geſpalten.

Als Totila anſprengte, hatte er nur noch Flüchtlinge zu verfolgen.

Der Theil zur rechten wurde alsbald von Totila und Hildebrand in die Mitte genommen und vernichtet.

Der größere Theil zur Linken floh zurück auf Beliſar.

Calpurnius jagte indeſſen, wie von Furien gehetzt, über das Schlachtfeld.

Er hatte einen großen Vorſprung, da ſich Witichis, ſieben Mal erſt hatte Bahn hauen müſſen.

Aber ein Dämon ſchien Boreas, des Gothen Roß, zu treiben: näher und näher kam er ſeinem Opfer.

Schon vernahm der Flüchtling den Ruf, zu ſtehen und zu fechten.

Noch haſtiger ſpornte er ſein Pferd.

Da brach es unter ihm zuſammen.

Noch bevor er ſich aufgerafft, ſtand Witichis vor ihm, der vom Sattel geſprungen war.

Er ſtieß ihm, ohne ein Wort, mit dem Fuß das Schwert hin, das ihm entfallen.

Da faßte ſich Calpurnius mit dem Muth der Verzweiflung.

Er hob das Schwert auf und warf ſich mit einem Tigerſprung auf den Gothen.

Aber mitten im Sprung ſtürzte er rücklings nieder.

Witichis hatte ihm die Stirn mitten entzwei gehauen.

Der König ſetzte den Fuß auf die Bruſt der Leiche und ſah in das verzerrte Geſicht.

Dann ſeufzte er tief auf:

„Jetzt hab ich die Rache. O hätt' ich mein Kind.“

Mit Ingrimm hatte Beliſar die ſo ungünſtige Eröffnung des Kampfes mit angeſehen.

Aber ſeine Ruhe, ſeine Zuverſicht verließ ihn nicht, als er Ambazuchs und Beſſa's Armenier weggefegt, als er Calpurnius Reiter durchbrochen und geworfen ſah.

Er erkannte jetzt die Uebermacht und Ueberlegenheit des Feindes.

Aber er beſchloß, auf der ganzen Linie vorzurücken, eine Lücke laſſend, um den Reſt der fliehenden Reiter aufzunehmen.

Jedoch ſcharf bemerkten dies die Gothen und drängten, Witichis voran, Totila und Hildebrand, welche die Umzingelten vernichtet hatten, folgend, den Flüchtlingen jetzt ſo umgeſtüm nach, daß ſie mit ihnen zugleich die Linie Beliſars zu erreichen und zu durchbrechen drohten.

Das durfte nicht ſein.

Beliſar füllte dieſe Lücke ſelbſt durch ſeine Leibwache zu Fuß und ſchrie den fliehenden Reitern entgegen, zu halten und zu wenden.

Aber es war, als ob die Todesfurcht ihres gefallnen Führers ſie alle ergriffen hätte.

Sie ſcheuten das Schwert des Gothenkönigs hinter ſich mehr als den drohenden Feldherrn vor ſich: und ohne Halt und Faſſung raſten ſie, als wollten ſie ihr eignes Fußvolk nieder reiten, im vollen Galopp heran.

Einen Augenblick ein furchtbarer Stoß — ein tauſendſtimmiger Schrei der Angſt und Wuth — ein wirrer Knäuel von Reitern und Fußvolk minutenlang — darunter einhauende Gothen — und plötzlich ein Auseinanderſtieben nach allen Seiten unter gellendem Siegesruf der Feinde. —

Beliſars Leibwache war nieder geritten, ſeine Hauptſchlachtlinie durchbrochen. —

Er befahl den Rückzug in's Lager.

Aber es war kein Rückzug mehr: es war eine Flucht.

Hildebad's, Guntharis' und Teja's Fußvolk waren jetzt auf dem Schlachtfeld eingetroffen: die Byzantiner ſahen ihre Stellung im Ganzen durchbrochen: ſie verzweifelten am Widerſtand und mit großer Unordnung eilten ſie nach dem Lager zurück.

Gleichwohl hätten ſie daſſelbe wohl noch in guter Zeit vor den Verfolgern erreicht, hätte nicht ein unerwartetes Hinderniß alle Wege geſperrt.

So ſiegesgewiß war Beliſar ausgezogen, daß er das ganze Fuhrwerk, die Wagen und das Gepäck des Heeres, ja ſelbſt die Herden, welche ihm nachgetrieben wurden nach der Sitte jener Zeit, den Truppen auf allen Straßen zu folgen befohlen hatte.

Auf dieſen langſamen, ſchwer beweglichen und ſchwer zu entfernenden Körper ſtießen nun überall die weichenden Truppen und grenzenloſe Hemmung und Verwirrung trat ein.

Soldaten und Packknechte wurden handgemein: die Reihen löſten ſich zwiſchen den Karren, Kiſten und Wagen.

Bei Vielen erwachte die Beuteluſt und ſie fingen an, das Gepäck zu plündern, ehe es in die Hände der Barbaren falle.

Ueberall ein Streiten, Fluchen, Klagen, Drohen: dazwiſchen das Krachen der Laſtwagen, die zerbrochen wurden, wie das Blöken und Brüllen der erſchrocknen Herden.

„Gebt den Troß Preis! Feuer in die Wagen! ſchickt die Reiter durch die Herden!“ befahl Beliſar, der mit dem Reſt ſeiner Leibwachen in guter Ordnung mit dem Schwert ſich Bahn brach.

Aber vergebens.

Immer unentwirrbarer, immer dichter wurde der Knäuel — nichts ſchien ihn mehr löſen zu können.

Da zerriß ihn die Verzweiflung.

Der Schrei, „die Barbaren über uns!“ erſcholl aus den hinterſten Reihen.

Und es war kein leerer Schreck.

Hildebad mit dem Fußvolk war jetzt in die Ebene

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

hinab geſtiegen und ſeine erſten Reihen trafen auf den wehrloſen Knäuel.

Da gab es eine furchtbare wogende Bewegung nach vorn: ein tauſendſtimmiger Schrei der Angſt — der Wuth — des Schmerzes der Angegriffnen, der Leibwachen, welche, alter Tapferkeit gedenk, fechten wollten und nicht konnten: — der Zertretnen und Zerdrückten — und plötzlich ſtürzte der größte Theil der Wagen, mit ihrer Beſpannung, und mit den Tauſenden, die darauf und dazwiſchen zuſammengedrängt waren, mit donnerndem Krachen in die Gräben links und rechts neben der Hochſtraße.

So ward der Weg frei. —

Und unaufhaltſam, ordnungslos ergoß ſich der Strom der Flüchtigen nach dem Lager.

Mit lautem Siegesgeſchrei folgte das gothiſche Fußvolk, ohne Mühe mit den Fernwaffen, mit Pfeilen, Schleudern und Wurfſpeeren in dem dichten Gewühl ſeine Ziele treffend, während Beliſar mit Mühe die unaufhörlichen Angriffe der Reiter Totila's und des Königs abwehrte.

„Hilf, Beliſar," rief Aigan, der Führer der maſſagetiſchen Söldner, aus dem eben geſprengten Knäul heranreitend, das Blut aus dem Geſicht wiſchend: „meine Landsleute haben heut' den ſchwarzen Teufel unter den Feinden geſehen.

Sie ſtehn mir nicht.

Hilf: dich fürchten ſie ſonſt mehr als den Teufel!"

Mit Knirſchen ſah Beliſar hinüber nach ſeinem rechten

Flügel, der aufgelöſt über das Blachfeld jagte, von den Gothen gehetzt.

„O Juſtinianus, kaiſerlicher Herr, wie erfüll' ich ſchlecht mein Wort!“

Und die weitere Deckung des Rückzugs in's Lager dem erprobten Demetrius überlaſſend — denn das hügelige Terrain, das jetzt erreicht war, ſchwächte die Kraft der verfolgenden Reiter — ſprengte er mit Aigan und ſeiner berittnen Garde querfeldein mitten unter die Flüchtenden.

„Halt!“ donnerte er ihnen zu, „halt, ihr feigen Hunde.

Wer flieht, wo Beliſar ſtreitet?

Ich bin mitten unter euch, kehrt und ſiegt!“

Und aufſchlug er das Viſir des Helmes und zeigte ihnen das majeſtätiſche, das löwengewaltige Antlitz.

Und ſo mächtig war die Macht dieſer Heldenperſönlichkeit, ſo groß das Vertrauen auf ſein ſieghaftes Glück, daß in der That Alle, welche die hohe Geſtalt des Feldherrn auf ſeinem Rothſcheck erkannten, ſtutzten, hielten, und mit einem Ruf der Ermuthigung ſich den nachdringenden Gothen wieder entgegen wandten.

An dieſer Stelle wenigſtens war die Flucht zu Ende.

Da ſchritt ein gewaltiger Gothe heran, leicht ſich Bahn brechend.

„Heia, das iſt fein, daß ihr einmal des Laufens müde ſeid, ihr flinken Griechlein.

Ich konnt' euch nicht mehr nach vor Schnaufen.

In den Beinen ſeid ihr uns überlegen. Laßt ſehn, ob auch in den Armen.

Ha, was weicht ihr, Burſche! Vor dem, auf dem Braunſcheck? Was iſt's mit dem?"

„Herr, daß muß ein König ſein unter den Wälſchen, kaum kann man ſein zornig Auge tragen."

„Das wäre! Ah — das muß Beliſarius ſein!

Freut mich," ſchrie er ihm hinüber, „daß wir uns treffen, du kühner Held.

Nun ſpring vom Roß und laß uns die Kraft der Arme meſſen.

Wiſſe, ich bin Hildebad, des Tota Sohn.

Sieh, auch ich bin ja zu Fuß.

Du willſt nicht?" rief er zornig. „Muß man dich vom Gaule holen?"

Und dabei ſchwang er in der Rechten wiegend den ungeheuren Speer.

„Wende, Herr, weich' aus," rief Aigan, „der Rieſe wirft ja junge Maſtbäume."

„Wende, Herr," wiederholten ſeine Hypaſpiſten ängſtlich."

Aber Beliſar ritt, das kurze Schwert gezückt, ruhig dem Gothen um eine Pferdelänge näher.

Sauſend flog der balkengleiche Speer heran, grad auf Beliſars Bruſt.

Aber kurz, ehe er traf, ein kräftiger Hieb von Beliſars kurzem Römerſchwert und drei Schritte ſeitwärts fiel der Speer harmlos nieder.

„Heil Beliſarius! Heil,“ ſchrieen die Byzantiner ermuthigt und drangen auf die Gothen ein.

„Ein guter Hieb,“ lachte Hildebad grimmig.

„Laß ſehen, ob dir deine Fechtkunſt auch gegen den hilft.“

Und ſich bückend hob er aus dem Ackerfeld einen alten zackigen Grenzſtein, ſchwang ihn mit zwei Armen erſt langſam hin und her, hob ihn dann über den Kopf mit beiden Händen und ſchleuderte ihn mit aller Kraft auf den heranſprengenden Helden —: ein Schrei des Gefolges — rücklings ſtürzte Beliſar vom Pferd. —

Da war es aus.

„Beliſarius todt! wehe! Alles verloren, wehe!“ ſchrieen ſie, als die hochragende Geſtalt verſchwunden, und jagten beſinnungslos nach dem Lager zu.

Einzelne flohen unaufhaltſam bis an und in die Thore Roms.

Umſonſt war's, daß ſich die Lanzen- und Schildträger todesmuthig den Gothen entgegen warfen: ſie konnten nur ihren Herrn, nicht die Schlacht mehr retten.

Den erſten tödtlichen Schwerthieb Hildebads, welcher herangeſtürmt war, fing der treue Maxentius auf mit der eignen Bruſt.

Aber hier ſank auch ein gothiſcher Reiter endlich vom Roß, der erſt nach Hildebad Beliſar erreicht und ſieben Leibwächter erſchlagen hatte, um bis zum Magiſter Militum durchzudringen.

Mit dreizehn Wunden fanden ihn die Seinen.

Aber er blieb am Leben.

Und er war einer der Wenigen, welche den ganzen Krieg durchkämpften und überlebten —, Wiſand, der Bandalarius.

Beliſar, von Aigan und Valentinus, ſeinem Hippokomos (Roßwart), wieder auf den Rothſchecken gehoben und raſch von der Betäubung erholt, erhob umſonſt den Feldherrnſtab und Feldherrnruf: ſie hörten nicht mehr und wollten nicht hören.

Umſonſt hieb er nach allen Seiten unter die Flüchtigen: er wurde fortgeriſſen von ihren Wogen bis an's Lager.

Hier gelang es ihm noch einmal, an einem feſten Thor, die nachdringenden Gothen aufzuhalten.

„Die Ehre iſt hin," ſagte er unwillig, „laßt uns das Leben wahren."

Mit dieſen Worten ließ er die Lagerthore ſchließen, ohne Rückſicht auf die großen Maſſen der noch Ausgeſchloſſnen.

Ein Verſuch des ungeſtümen Hildebad, ohne Weitres einzudringen, ſcheiterte an dem ſtarken Eichenholz des Pfalwerks, das dem Speerwurf und den Schleuderſteinen trotzte.

Unmuthig auf ſeinen Speer gelehnt kühlte er ſich einen Augenblick von der Hitze.

Da bog Teja, der längſt, wie der König und Totila, abgeſeſſen, prüfend und das Pfalwerk meſſend, um die Ecke des Walls.

„Die verfluchte Holzburg," rief ihm Hildebad entgegen.

„Da hilft nicht Stein, nicht Eiſen."

„Nein," ſagte Teja, „aber Feuer!"

Er ſtieß mit dem Fuß in einen Aſchenhaufen, der neben ihm lag.

„Das ſind die Wachtfeuer, ſammt dem Reiſig, von heute Nacht.

Hier glimmen noch Gluthen!

Hierher, ihr Männer, ſteckt die Schwerter ein, entzündet den Reiſig! werft Feuer in das Lager!"

„Prachtjunge," jubelte Hildebad, „flugs, ihr Burſche, brennt ſie aus, wie den Fuchs aus dem Bau! der friſche Nordwind hilft."

Und raſch waren die Wachtfeuer wieder entfacht, hunderte von Bränden flogen in das trockne Sparrenwerk der Schanze.

Und bald ſchlugen die Flammen lodernd gen Himmel.

Der dichte Qualm, vom Wind in's Lager getragen, ſchlug den Byzantinern in's Geſicht und machte die Vertheidigung der Wälle unmöglich.

Sie wichen in das Innere des Lagers.

„Wer jetzt ſterben dürfte!" ſeufzte Beliſar. — „Räumt das Lager! Hinaus zur Porta decumana.

In gut geſchloſſner Ordnung zu den Brücken hinter uns!"

Aber der Befehl, das Lager zu räumen, zerriß das letzte Band der Zucht, der Ordnung und des Muthes.

Während unter Teja's dröhnenden Axthieben die verkohlten Thorbalken nieder krachten und mitten durch Flammen und Qualm der ſchwarze Held, wie ein Feuer-dämon, der Erſte, durch das prätoriſche Thor in's Lager ſprang, riſſen die Flüchtenden alle Thore, auch die ſeitwärts aus dem Lager nach Rom zu führten, die Portä principales rechts und links, auf einmal auf und ſtrömten in wirren Maſſen nach dem Fluß.

Die Erſten erreichten noch ſicher und unverfolgt die beiden Brücken; ſie hatten großen Vorſprung, bis Hildebad und Teja Beliſar aus dem brennenden Lager herausgedrängt.

Aber plötzlich — neues Entſetzen! — ſchmetterten die gothiſchen Reiterhörner ganz nahe.

Witichis und Totila hatten ſich, ſowie ſie das Lager genommen wußten, ſogleich wieder zu Pferd geworfen und führten nun ihre Reiter von beiden Seiten, links und rechts vom Lager her, den Flüchtenden in die Flanken.

Eben war Beliſar aus dem decumaniſchen Lager-Thor geſprengt und eilte nach der einen Brücke zu, als er von links und rechts die verderblichen Reitermaſſen heranſauſen ſah.

Noch immer verlor der gewaltige Kriegsmann die Faſſung nicht.

„Vorwärts im Galopp an die Brücken!“ befahl er ſeinen Saracenen, „deckt ſie!“ —

Es war zu ſpät: ein dumpfer Krach, gleich darauf ein zweiter, — die beiden ſchmalen Brücken waren unter der Laſt der Flüchtenden eingebrochen und zu Hunderten ſtürzten die hunniſchen Reiter und die illyriſchen Lanzenträger, Juſtinians Stolz, in das ſumpfige Gewäſſer.

Ohne Bedenken ſpornte Beliſar, an dem ſteilen Ufer angelangt, ſein Pferd in die ſchäumende und blutig gefärbte Fluth.

Schwimmend erreichte er das andere Ufer.

„Salomo," ſagte er, ſowie er drüben gelandet, zu ſeinen raſcheſten Prätorianern, „auf, nehmt hundert aus meinen Reiter-Wachen und jagt was ihr könnt nach dem Engpaß.

Ueberreitet alle Flüchtigen.

Ihr müßt ihn vor den Gothen erreichen, hört ihr? ihr müßt!

Er iſt unſer letzter Strohhalm."

Salomo und Dagiſthäos gehorchten, und ſprengten blitzſchnell davon.

Beliſar ſammelte, was er von den zerſtreuten Maſſen erreichen konnte.

Die Gothen waren wie die Byzantiner durch den Fluß eine Weile aufgehalten.

Aber plötzlich rief Aigan: „Da ſprengt Salomo zurück!"

„Herr," rief dieſer heranjagend: „Alles iſt verloren! Waffen blitzen im Engpaß. Er iſt ſchon beſetzt von den Gothen."

Da, zum erſtenmale an dieſem Tage des Unglücks, zuckte Beliſar zuſammen.

„Der Engpaß verloren? — Dann entkommt kein Mann vom Heere meines Kaiſers.

Dann fahrt wohl: Ruhm, Antonina und Leben.

Komm, Aigan, zieh' das Schwert, — laß mich nicht lebend fallen in Barbarenhand."

„Herr," ſagte Aigan. „So hört' ich euch nie reden."

„So war's auch noch nie. Laß uns abſteigen und ſterben."

Und ſchon hob er den rechten Fuß aus dem Bügel, vom Roß zu ſpringen, da ſprengte Dagiſthäos heran — Getroſt, mein Feldherr!"

„Nun?"

„Der Engpaß iſt unſer — römiſche Waffen ſind's, die wir dort ſahen.

Es iſt Cethegus, der Präfect! Er hielt ihn geheim beſetzt."

„Cethegus?" rief Beliſar. „Iſt's möglich? Iſt's gewiß?"

„Ja, mein Feldherr. Und ſeht, es war hoch an der Zeit."

Das war es.

Denn eine Schar gothiſcher Reiter, von König Witichis geſendet, den Flüchtenden am Engpaß vorauszukommen, hatte durch eine Furt den Fluß paſſirt, den Reitern Beliſars den Weg abgeſchnitten und vor ihnen den verhängnißvollen Paß erreicht.

Aber eben als ſie dort einmünden wollten, brach Cethegus an der Spitze ſeiner Iſaurier aus dem Verſteck der Schlucht hervor und warf die überraſchten Gothen nach kurzem Gefecht in die Flucht. —

„Der erſte Glanz des Sieges an dieſem ſchwarzen Tag!" rief Beliſar.

„Auf, nach dem Engpaß!"

Und mit beſſerer Ordnung und Ruhe führte der Feldherr ſeine geſammelten Scharen an die Waldhügel.

„Willkommen in Sicherheit, Beliſarius,“ rief ihm Cethegus zu, ſeine Schwertklinge ſäubernd.

„Ich warte hier auf dich ſeit Tagesanbruch.

Ich wußte wohl, daß du mir kommen würdeſt.“

„Präfect von Rom,“ ſprach Beliſar, ihm vom Pferd herunter die Hand reichend:

„Du haſt des Kaiſers Heer gerettet, das ich verloren hatte: ich danke dir.“

Die friſchen Truppen des Präfecten hielten, eine undurchdringliche Mauer, den Paß beſetzt, die zerſtreut heranflüchtenden Byzantiner durchlaſſend und Angriffe der erſten ermüdeten Verfolger, die über den Fluß gedrungen, — ſie hatten einen vollen Tag des Kampfes hinter ſich — in der günſtigen Stellung ohne Mühe abwehrend.

Bei Einbruch der Dunkelheit nahm König Witichis ſeine Scharen zurück, auf dem Schlachtfeld ihres Sieges zu übernachten, während Beliſar mit ſeinen Feldherrn einſtweilen im Rücken des Paſſes, ſo gut es gehen wollte, die aufgelöſten Heeresmaſſen, wie ſie zerſtreut und vereinzelt eintrafen, ordneten.

Als Beliſar wieder einige tauſend Mann beiſammen hatte, ritt er zu Cethegus heran und ſprach:

„Was meinſt du, Präfect von Rom?

Deine Truppen ſind noch friſch.

Und die Unſern müſſen ihre Scharte auswetzen.

Laß uns hervorbrechen nocheinmal — die Sonne geht noch nicht gleich unter — und das Los des Tages wenden.“

Mit Staunen ſah ihn Cethegus an und ſprach die Worte Homers:

„Wahrlich, ein ſchreckliches Wort, du Gewaltiger, haſt du geſprochen.

Unerſättlicher!

So ſchwer erträgſt du's, ohne Sieg aus einer Schlacht zu gehn?

Nein, Beliſarius! dort winken die Zinnen Roms: dahin führe deine todesmatten Völker.

Ich halte dieſen Paß, bis ihr die Stadt erreicht.

Und froh will ich ſein, wenn mir das gelingt."

Und ſo war's geſchehn.

Beliſar vermochte unter den dermaligen Umſtänden weniger als je den Präfecten gegen deſſen Willen zu bewegen.

So gab er nach und führte ſein Heer nach Rom zurück, das er mit dem Einbruch der Nacht erreichte.

Lange wollte man ihn nicht einlaſſen.

Den von Staub und Blut Bedeckten erkannte man nur ſchwer.

Auch hatten Verſprengte die Nachricht aus der Schlacht in die Stadt getragen, der Feldherr ſei gefallen und Alles verloren.

Endlich erkannte ihn Antonina, die ängſtlich auf den Wällen ſeiner harrte.

Durch das pincianiſche Thor ließ man ihn ein; es hieß ſeitdem Porta beliſaria.

Feuerzeichen auf den Wällen zwiſchen dem flaminiſchen und dem pincianiſchen Thor verkündeten dies dem Präfecten, der nun, in guter Ordnung und von den ermüdeten Siegern kaum verfolgt, im Schutze der Nacht ſeinen Rückzug bewerkſtelligte.

Nur Teja drängte nach mit einigen ſeiner Reiter bis an das Hügelland, wo heute Villa Borgheſe liegt, und bis zur Aqua Acetoſa.

Achtes Capitel.

Am Tage darauf erſchien das ganze zahlreiche Heer der Gothen vor der ewigen Stadt, die es in ſieben Lagern umſchloß.

Und nun begann jene denkwürdige Belagerung, welche nicht minder das Feldherrntalent und die Erfindungsgabe Beliſars als den Muth der Belagerer entfalten ſollte.

Mit Schrecken hatten die Bürger Roms von ihren Mauern herab mit angeſehen, wie die Scharen der Gothen nicht enden wollten.

„Sieh hin, o Präfect, ſie überflügeln alle deine Mauern.“

„Ja! in die Breite! laß ſehen, ob ſie ſie in der Höhe überflügeln.

Ohne Flügel kommen ſie nicht herüber.“

Nur zwei Tauſendſchaften hatte Witichis in Ravenna zurückgelaſſen, acht hatte er unter den Grafen Uligis von Urbsſalvia und Anſa von Aſculum nach Dalmatien entſendet, dieſe Provinz und Liburnien den Byzantinern zu entreißen und zumal das mächtige Salona wieder zu gewinnen; durch Söldner, in Savien geworben, ſollten ſie ſich verſtärken.

Auch die gothiſche Flotte ſollte — gegen Teja's Rath! — dort, nicht gegen den Hafen von Rom, Portus, wirken.

Den Umkreis der Stadt Rom aber, und ihre weit hinausgeſtreckten Wälle, die Mauern Aurelians und des Präfecten, umgürtete nun der König mit einhundertundfünfzig Tauſendſchaften.

Rom hatte damals fünfzehn Hauptthore und einige kleinere.

Von dieſen umſchloſſen die Gothen den ſchwächeren Theil der Umwallung, den Raum, der von dem flaminiſchen Thor im Norden (öſtlich von der jetzigen Porta del Popolo) bis zum präneſtiniſchen Thor reicht, vollſtändig mit ſechs Heerlagern; nämlich die Wälle vom flaminiſchen Thor gegen Oſten bis an's pincianiſche und ſalariſche, dann bis an das nomentaniſche Thor (ſüdöſtlich von Porta pia), ferner bis gegen das „geſchloſſene Thor,“ die Porta clauſa, endlich ſüdlich von da das tiburtiniſche Thor (heute Porta San Lorenzo) und das aſinariſche, metroniſche, latiniſche, (an der Via latina,) das appiſche (an der Via appia) und das Sanct Pauls-Thor, das zunächſt dem Tiberufer lag.

Alle dieſe ſechs Lager waren auf dem linken Ufer des Fluſſes.

Um aber zu verhüten, daß die Belagerten durch Zerſtörung der milviſchen Brücke den Angreiſern den Uebergang über den Fluß und das ganze Gebiet auf dem rechten Tiberufer bis an die See abſchnitten, ſchlugen die Gothen ein ſiebentes Lager auf dem rechten Tiber-Ufer: „auf dem Felde Neros“, vom vaticaniſchen

Hügel bis gegen die milviſche Brücke hin (unter dem „Monte Mario").

So war die milviſche Brücke durch ein Gothenlager gedeckt und die Brücke Hadrians bedroht, ſowie der Weg nach der Stadt durch die „Porta Sancti Petri", wie man damals ſchon, nach Prokops Bericht, das innere Thor Aurelians nannte.

Es war das nächſte an dem Grabmal Hadrians.

Aber auch das Thor von Sanct Pankratius rechts des Tibers war von den Gothen ſcharf beobachtet.

Dies Lager auf dem neroniſchen Feld, auf dem rechten Tiberufer, zwiſchen dem pankratiſchen und dem Petrus-Thor, überwies Witichis dem Grafen Markja von Mediolanum, welcher aus den cottiſchen Alpen und der Beobachtung der Franken zurückgerufen worden war.

Aber der König ſelbſt weilte oft hier, das Grabmal Hadrians mit ſcharfen Blicken prüfend.

Er hatte kein einzelnes Lager übernommen, ſich die Geſammtleitung vorbehaltend, vielmehr die ſechs übrigen an Hildebrand, Totila, Hildebad, Teja, Guntharis und Grippa vertheilt.

Jedes der ſieben Lager ließ der König mit einem tiefen Graben umziehn die dadurch ausgehobne Erde zu einem hohen Wall zwiſchen Graben und Lager aufhäufen und dieſen mit Pfahlwerk verſtärken, — ſich gegen Ausfälle zu ſichern.

Aber auch Beliſar und Cethegus vertheilten ihre Feldherrn und Mannſchaften nach den Thoren und Regionen Roms.

Beliſar übertrug das präneſtiniſche Thor im Oſten der Stadt (heute Porta maggiore) dem Beſſas, das ſtark bedrohte flaminiſche, dem ein gothiſches Lager, das Totila's, in gefährlicher Nähe lag, dem Conſtantinus, der es durch Marmorquadern, aus römiſchen Tempeln und Paläſten gebrochen, faſt ganz zubauen ließ.

Beliſar ſelbſt ſchlug ſein Standlager auf im Norden der Stadt.

Dieſer war unter den ihm von Cethegus eingeräumten Theilen der Feſtung Rom der ſchwächſte.

Den Weſten und Süden hielt eiferſüchtig, unentfernbar und unentbehrlich, der Präfect.

Aber hier oben im Norden war Beliſar Herr: zwiſchen dem flaminiſchen und dem pincianiſchen — oder nun „beliſariſchen" — Thor, dem ſchwächſten Theil der Umwallung, ließ er ſich nieder, zugleich Ausfälle gegen die Barbaren planend.

Die übrigen Thore überwies er den Führern des Fußvolks Peranius, Magnus, Ennes, Artabanes, Azarethas und Chilbudius.

Der Präfect hatte übernommen alle Thore auf dem rechten Tiberufer, die neue Porta aurelia an der äliſchen Brücke bei dem Grabmal Hadrians, die Porta ſeptimiana, das alte aureliſche Thor, das nun das pankratiſche hieß, und die Porta portuenſis: auf dem linken Ufer aber noch das Thor Sanct Pauls.

Erſt das nächſte Thor weiter öſtlich, das ardeatiniſche, ſtand unter byzantiniſcher Beſatzung: Chilbudius befehligte hier.

Gleich unermüdlich und gleich erfinderiſch erwieſen ſich die Belagerer und die Belagerten in Plänen des Angriffs und der Vertheidigung.

Lange Zeit handelte es ſich nur um Maßregeln, welche die Bedrängung der Römer ohne Sturm, vor dem Sturm, bezweckten und andrerſeits, ſie abwehren ſollten.

Die Gothen, Herrn und Meiſter der Campagna, ſuchten die Belagerten auszudurſten: ſie ſchnitten alle die prachtvollen vierzehn Waſſerleitungen ab, welche die Stadt ſpeiſten.

Beliſar ließ vor Allem, als er dies wahrnahm, die Mündungen innerhalb der Stadt verſchütten und vermauern.

„Denn,“ hatte ihm Prokop geſagt, „nachdem du, o großer Held Beliſarius, durch eine ſolche Waſſerrinne nach Neapolis hineingekrochen biſt, könnte es den Barbaren einfallen, und kaum ſchimpflich ſcheinen, auf dem gleichen Heldenpfad ſich nach Rom hinein zu krabbeln.“

Den Genuß des geliebten Bades mußten die Belagerten entbehren: kaum reichten die Brunnen in den vom Fluß entlegenen Stadttheilen für das Trinkwaſſer aus.

Durch das Abſchneiden des Waſſers hatten aber die Barbaren den Römern auch das Brod abgeſchnitten. —

Wenigſtens ſchien es ſo.

Denn die ſämmtlichen Waſſermühlen Roms verſagten nun.

Das aufgeſpeicherte Getreide, das Cethegus aus Sicilien gekauft, das Beliſar aus der Umgegend Roms zwangsweiſe hatte in die Stadt ſchaffen laſſen, trotz des

Murrens der Pächter und Colonen, dieſes Getreide konnte nicht mehr gemahlen werden.

„Laßt die Mühlen durch Eſel und Rinder drehen!“ rief Beliſar.

„Die meiſten Eſel waren klug genug und die Rinder, ach Beliſarius,“ ſprach Prokop, „ſich nicht mit uns hier einſperren zu laſſen.

Wir haben nur ſoviel, als wir brauchen, ſie zu ſchlachten.

Sie können unmöglich erſt Mühlen drehen und dann noch Fleiſch genug haben, das gemahlene Brod ſelbſt zu belegen.“

„So rufe mir den Martinus.

Ich habe geſtern an dem Tiber, die Gothenzelte zählend, zugleich einen Gedanken gehabt —“

„Den Martinus wieder aus dem Beliſariſchen in das Mögliche überſetzen muß.

Armer Mann!

Aber ich gehe ihn zu holen.“

Als aber am Abend des gleichen Tages Beliſar und Martinus durch zuſammengelegte Bote im Tiber die erſte Schiffsmühle herſtellten, welche die Welt kannte, da ſprach bewundernd Prokopius:

„Das Brod der Schiffsmühle wird länger die Menſchen erfreu'n, als deine größten Thaten. Dies ſo gemahlene Mehl ſchmeckt nach — Unſterblichkeit.“

Und wirklich erſetzten die von Beliſar erdachten, von Martinus ausgeführten Schiffsmühlen den Belagerten während der ganzen Dauer der Einſchließung die gelähmten Waſſermühlen.

Hinter der Brücke nämlich, welche jetzt Ponte San Siſto heißt, auf der Senkung des Janiculus, befeſtigte Beliſar zwei Schiffe mit Seilen und legte Mühlen über deren flaches Deck, ſodaß die Mühlenräder durch den Fluß, der aus dem Brückenbogen mit verſtärkter Gewalt hervor ſtrömte, von ſelbſt getrieben wurden.

Eifrig trachteten alsbald die Belagerer, dieſe Vorrichtungen, welche ihnen Ueberläufer ſchilderten, zu zerſtören.

Balken, Holzflöſſe, Bäume warfen ſie oberhalb der Brücke von dem von ihnen beherrſchten Theil aus in den Fluß und zertrümmerten ſo in Einer Nacht wirklich alle Mühlen.

Aber Beliſar ließ ſie wieder herſtellen und nun oberhalb der Brücke ſtarke Ketten grade über den Fluß ziehen und ſo auffangen, was, die Mühlen bedrohend, herab trieb.

Nicht nur ſeine Mühlen ſollten dieſe eiſernen Stromriegel decken: ſie ſollten auch verhindern, daß die Gothen auf Kähnen und Flößen den Fluß herab und, ohne die Brücke, in die Stadt drängen.

Denn Witichis traf nun auch alle Vorbereitungen zum Sturm.

Er ließ hölzerne Thürme bauen, höher als die Zinnen der Stadtmauer, die auf vier Rädern von Rindern gezogen werden ſollten.

Dann ließ er Sturmleitern in großer Zahl beſchaffen und vier furchtbare Widder oder Mauerbrecher, welche je eine halbe Hundertſchaft ſchob und bediente.

Mit unzähligen Bündeln von Reiſig und Schilf ſollten die tiefen Gräben ausgefüllt werden.

Dagegen pflanzten Beliſar und Cethegus, jener im Norden und Oſten, dieſer im Weſten und Süden die Vertheidigung der Stadt überwachend, Balliſten und Wurfbogen auf die Wälle, welche auf große Entfernung balkenähnliche Speergeſchoſſe ſchleuderten, mit ſolcher Kraft, daß ſie einen völlig gepanzerten Mann jedesmal völlig durchbohrten.

Die Thore ſchützten ſie durch „Wölfe“, d. h. Querbalken, mit eiſernen Stacheln beſetzt, welche man auf die Angreifer nieder ſchmettern ließ, wenn ſie dicht bis an das Thor gelangt waren.

Und endlich ſtreuten ſie zahlreiche Fußangeln und Stachelkugeln auf den Vorraum zwiſchen den Gräben der Stadt und dem Lager der Barbaren.

Neuntes Capitel.

Trotz alledem, ſagten die Römer, hätten längſt die Gothen die Mauern erſtiegen, wäre nicht des Präfecten Egeria geweſen.

Denn es war merkwürdig: ſo oft die Barbaren einen Sturm vorbereiteten —: Cethegus ging zu Beliſar und warnte und bezeichnete im Voraus den Tag.

So oft Teja oder Hildebad in kühnem Handſtreich ein Thor zu überrumpeln, eine Schanze wegzunehmen gedachten: — Cethegus ſagte es vorher, und die Angreifer ſtießen auf das Zweifache der gewöhnlichen Beſatzung der Puncte.

So oft in nächtigem Ueberfall die Kette des Tibers geſprengt werden ſollte: — Cethegus ſchien es geahnt zu haben und ſchickte den Schiffen der Feinde Brander und Feuerkähne entgegen.

So ging es viele Monate hin.

Die Gothen konnten ſich nicht verhehlen, daß ſie, trotz unabläſſiger Angriffe, ſeit Anfang der Belagerung keinerlei Fortſchritte gemacht.

Lange trugen ſie dieſe Unfälle, die Entdeckung und Vereitelung all ihrer Pläne, mit ungebeugtem Muth.

Aber allmählig bemächtigte ſich nicht blos der großen Maſſe Verdroſſenheit, insbeſondere da Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden begann, — auch des Königs klarer Sinn wurde von trüber Melancholie verdüſtert, als er all' ſeine Kraft, all' ſeine Ausdauer, all' ſeine Kriegskunſt wie von einem böſen Dämon vereitelt ſah.

Und kam er von einem fehlgeſchlagenen Unternehmen, von einem verunglückten Sturm, matt und gebeugt, in ſein Königszelt, ſo ruhten die ſtolzen Augen ſeiner ſchweigſamen Königin mit einem ihm unverſtändlichen, aber grauenvoll unheimlichen Ausdruck auf ihm, daß er ſich ſchaudernd abwandte.

„Es iſt nicht anders," ſagte er finſter zu Teja, „es iſt gekommen, wie ich voraus geſagt.

Mit Rauthgundis iſt mein Glück von mir gewichen, wie die Freudigkeit meiner Seele.

Es iſt, als läge ein Fluch auf meiner Krone.

Und dieſe Amalungentochter wandelt um mich her, ſchweigend und finſter, wie mein lebendiges Unglück."

„Du könnteſt Recht haben," ſprach Teja.

„Vielleicht löſ' ich dieſen Zauberbann.

Gieb mir Urlaub für heut' Nacht."

Am ſelben Tage, faſt in derſelben Stunde, forderte drinnen in Rom Johannes, der Blutige, von Beliſar Urlaub für dieſe Nacht.

Beliſar ſchlug es ab.

„Jetzt iſt nicht Zeit zu nächtlichen Vergnügen," ſagte er.

„Wird kein groß Vergnügen ſein, in der Nacht zwiſchen alten feuchten Mauern und gothiſchen Lanzen einem Fuchs nachſpüren, der zehnmal ſchlauer iſt als wir beide."

„Was haſt du vor?" fragte Beliſar, aufmerkſam werdend.

„Was ich vorhabe?

Ein Ende zu machen der verfluchten Stellung in der wir Alle, in der du, o Feldherr, nicht zum Mindeſten ſtehſt.

Es iſt alles ganz recht.

Seit Monaten liegen die Barbaren vor dieſen Mauern und haben nichts dabei gewonnen. Wir erſchießen ſie wie Knaben die Dohlen vom Hinterhalt und können ihrer lachen.

Aber wer iſt es eigentlich, der all dies vollbringt?

Nicht, wie es ſein ſollte, du, des Kaiſers Feldherr, noch des Kaiſers Heer: ſondern dieſer eiſige Römer, der nur lachen kann, wenn er höhnt.

Der ſitzt da oben im Capitol und verlacht den Kaiſer und die Gothen und uns und, mit Verlaub zu ſagen, dich ſelber am meiſten.

Woher weiß dieſer Odyſſeus und Ajax in Einer Perſon alle Gothenpläne ſo ſcharf, als ſäße er mit im Rath des Königs Witichis?

Durch ſein Dämonium, ſagen die Einen.

Durch ſeine Egeria, ſagen die Andern.

Er hat einen Raben, der hören und ſprechen kann wie Menſchen, meinen wieder Andere: den ſchickt er alle Nacht in's Gothenlager.

Das mögen die alten Weiber glauben und die Römer, nicht meiner Mutter Sohn.

Ich glaube den Raben zu kennen und das Dämonium.

Gewiß iſt, er kann die Kunde nur aus dem Gothenlager ſelbſt holen; laß uns doch ſehn, ob wir nicht ſelbſt an ſeiner Statt aus dieſer Quelle ſchöpfen können.“

„Ich habe das längſt bedacht, aber ich ſah kein Mittel.“

„Ich habe von meinen Hunnen alle ſeine Schritte belauern laſſen.

Es iſt verdammt ſchwer: denn dieſer braune Maurenteufel folgt ihm wie ein Schatte.

Aber tagelang iſt Syphax fern — und dann gelingt es eher.

Nun, ich habe erſpäht, daß Cethegus ſo manche Nacht die Stadt verließ, bald aus der Porta portuenſis, rechts vom Tiber, bald aus der Porta Sanct Pauls, links von Tiber im Süden, die er beide beſetzt hält. Weiter wagten ihm die Späher nicht zu folgen.

Ich aber denke heute Nacht — denn heute muß es wieder treffen, — ihm ſo nicht von den Ferſen zu weichen.

Doch muß ich ihn vor dem Thore erwarten: ſeine Iſaurier ließen mich nicht durch; ich werde bei einer Runde vor den Mauern in einem der Gräben zurückbleiben.“

„Gut. Es ſind aber, wie du ſagſt, zwei Thore zu beobachten.“

„Deßhalb hab' ich mir Perſeus, meinen Bruder, zum Genoſſen erkoren; er hütet das pauliniſche, ich das portuenſiſche Thor; verlaß dich drauf — bis morgen vor Sonnenaufgang kennt einer von uns das Dämonium des Präfecten.“ —

Grade gegenüber dem Sanct Pauls-Thor, etwa drei Pfeilſchüſſe von den äußerſten Gräben der Stadt, lag ein mächtiges alterthümliches Gebäude, die Baſilika Sancti Pauli extra muros, die Paulscapelle vor den Mauern, deren letzte Reſte erſt zur Zeit der Belagerung Roms durch den Connetable von Bourbon völlig verſchwanden.

Urſprünglich ein Tempel des Jupiter Stator war er ſeit zwei Jahrhunderten dem Apoſtel geweiht worden: aber noch ſtand die broncene Coloſſalſtatue des bärtigen Gottes aufrecht: man hatte ihm nur den flammenden Donnerkeil aus der Rechten genommen und dafür ein Kreuz hineingeſchoben: im Uebrigen paßte die breite und bärtige Geſtalt gut zu ihrem neuen Namen.

Es war um die ſechste Stunde der Nacht.

Der Mond ſtand glanzvoll über der ewigen Stadt und goß ſein ſilbernes Licht über die Mauerzinnen und über die Ebene, zwiſchen den römiſchen Schanzen und der Baſilika, deren ſchwarze Schatten nach dem Gothenlager hin fielen.

Eben hatte die Wache am Sanct Pauls-Thor gewechſelt.

Aber es waren ſieben Mann hinausgeſchritten und nur ſechs kamen herein. Der ſiebente wandte der Pforte den Rücken und ſchritt heraus in's freie Feld.

Vorſichtig wählte er ſeinen Weg: vorſichtig vermied er die zahlreichen Fußangeln, Wolfsgruben, Selbſtſchüſſe vergifteter Pfeile, welche hier überall umher geſtreut waren und manchem Gothen bei den Angriffen auf die Stadt Verderben gebracht hatten.

Der Mann ſchien ſie Alle zu kennen und wich ihnen leicht aus.

Aber er vermied auch das Mondlicht ſorgfältig, den Schatten der Mauervorſprünge ſuchend und oft von Baum zu Baum ſpringend.

Als er aus dem äußerſten Graben auftauchte, ſah er ſich um und blieb im Schatten einer Cypreſſe ſtehen, deren Zweige die Balliſtengeſchoſſe zerſchmettert hatten.

Er ſah nichts Lebendes weit und breit: und er eilte nun mit raſchen Schritten der Kirche zu.

Hätte er nochmal umgeblickt, er hätte es wohl nicht gethan.

Denn, ſowie er den Baum verließ, tauchte aus dem Graben eine zweite Geſtalt hervor, die in drei Sprüngen ihrerſeits den Schatten der Cypreſſe erreicht hatte.

„Gewonnen, Johannes! du ſtolzer Bruder, diesmal war das Glück dem jüngeren Bruder hold.

Jetzt iſt Cethegus mein und ſein Geheimniß.“

Und vorſichtig folgte er dem raſch Voranſchreitenden.

Aber plötzlich war dieſer vor ſeinen Augen verſchwunden, als habe ihn die Erde verſchlungen. Es war hart an der äußern Mauer der Kirche, die aber dem Armenier, als er ſie erreicht, keine Thür oder Oeffnung zeigte.

„Kein Zweifel,“ ſagte der Lauſcher, „das Stelldichein iſt drinnen im Tempel: ich muß nach.“

Aber an dieſer Stelle war die Mauer unüberſteiglich.

Taſtend und ſuchend bog der Späher um die Ecke derſelben.

Umſonſt, die Mauer war überall gleich hoch. —

Im Suchen verſtrich ihm faſt eine Viertelſtunde.

Endlich fand er eine Lücke in dem Geſtein: mühſam zwängte er ſich hindurch.

Und er ſtand nun im Vorhofe des alten Tempels, in dem die breiten doriſchen Säulen breite Schatten warfen, in deren Schutz er von der rechten Seite her bis an das Hauptgebäude gelangte.

Er ſpähte durch einen Riß des Gemäuers, den ihm die Zugluft verrathen hatte.

Drinnen war Alles finſter.

Aber plötzlich wurde ſein Auge von einem grellen Lichtſtrahl geblendet.

Als er es wieder aufſchlug, ſah er einen hellen Streifen in der Dunkelheit — er rührte von einer Blendlaterne her, deren Licht ſich plötzlich gezeigt hatte.

Deutlich erkannte er, was in dem Bereich der Laterne ſtand, den Träger derſelben aber nicht: wohl dagegen Cethegus den Präfecten, der hart vor der Statue des Apoſtels ſtand und ſich an dieſe zu lehnen ſchien: vor ihm ſtand eine zweite Geſtalt: ein ſchlankes Weib, auf deſſen dunkelrothes Haar ſchimmernd das Licht der Laterne fiel.

„Die ſchöne Gothenkönigin, bei Eros und Anteros!“

dachte der Lauſcher: „kein ſchlechtes Stelldichein, ſei's nun Liebe, ſei's Politik!

Horch, ſie ſpricht.

Leider kam ich zu ſpät, auch den Anfang der Unterredung zu hören."

„Alſo: merk' es dir wohl! übermorgen auf der Straße vor dem Thor von Tibur wird etwas gefährliches geplant."

„Gut: aber was!" frug des Präfecten Stimme.

„Genaueres konnte ich nicht erkunden: und ich kann es dir auch nicht mehr mittheilen, wenn ich es noch erfahre. Ich wage nicht mehr, dich hier wieder zu ſehen: denn" —

Sie ſprach nun leiſer.

Perſeus drückte das Ohr hart an die Spalte: da klirrte ſeine Schwertſcheide an das Geſtein und nun traf ihn ein Strahl des Lichts.

„Horch!" rief eine dritte Stimme — es war eine Frauenſtimme, die der Trägerin der Laterne, welche ſich jetzt in dem Strahl ihres eigenen Blendlichts gezeigt hatte, da ſie ſich raſch gegen die Richtung des Schalles gekehrt hatte.

Perſeus erkannte eine Sklavin in mauriſcher Tracht.

Einen Augenblick ſchwieg Alles in dem Tempel.

Perſeus hielt den Athem an.

Er fühlte, es galt das Leben.

Denn Cethegus griff an's Schwert.

„Alles ſtill," ſagte die Sklavin. „Es fiel wohl nur ein Stein auf den Erzbeſchlag draußen."

„Auch in das Grab vor dem portuenſiſchen Thor geh' ich nicht mehr. Ich fürchte, man iſt uns gefolgt.

„Wer?"

„Einer, der niemals ſchläft, wie es ſcheint: Graf Teja."

Des Präfecten Lippe zuckte.

„Und er iſt auch bei einem räthſelhaften Eid-Bund gegen Beliſar's Leben: der bloße Scheinangriff gilt dem Sanct Pauls Thor."

„Gut!" ſagte Cethegus nachdenklich.

„Beliſar würde nicht entrinnen, wenn nicht gewarnt. Sie liegen irgendwo, — aber ich weiß nicht wo — fürcht' ich, im Hinterhalt, mit Uebermacht, Graf Totila führt ſie."

„Ich will ihn ſchon warnen!" ſagte Cethegus langſam.

„Wenn es gelänge!" —

„Sorge nicht, Königin! Mir liegt an Rom nicht weniger denn dir.

Und wenn der nächſte Sturm fehlſchlägt — ſo müſſen ſie die Belagerung aufgeben, ſo zähe ſie ſind.

Und das, Königin, iſt dein Verdienſt.

Laß mich in dieſer Nacht — vielleicht der letzten, da wir uns treffen, — dir mein ganzes ſtaunendes Herz enthüllen.

Cethegus ſtaunt nicht leicht und nicht leicht geſteht er's, wenn er ſtaunen muß.

Aber dich — bewundere ich, Königin.

„Mit welch' todtverachtender Kühnheit, mit welch' dämoniſcher Liſt haſt du alle Pläne der Barbaren vereitelt!

Wahrlich: viel that Beliſar, — mehr that Cethegus, — das meiſte: Mataſwintha."

„Sprächſt du wahr!" ſagte Mataſwintha mit funkelnden Augen.

Und wenn die Krone dieſem Frevler vom Haupte fällt — —"

„War es deine Hand, deren ſich das Schickſal Roms bedient hat.

Aber, Königin, nicht damit kannſt du enden!

Wie ich dich erkannte, in dieſen Monaten — darfſt du nicht als gefangene Gothenkönigin nach Byzanz.

Dieſe Schönheit, dieſer Geiſt, dieſe Kraft muß herrſchen — nicht dienen, in Byzanz.

Darum bedenke, wenn er nun geſtürzt iſt — dein Tyrann, — willſt du nicht dann den Weg gehn, den ich dir gezeigt?"

„Ich habe noch nie über ſeinen Fall hinaus gedacht," ſagte ſie düſter.

„Aber ich — für dich! Wahrlich, Mataſwintha, — und ſein Auge ruhte mit Bewunderung auf ihr, — du biſt ſo wunderſchön.

Ich rechn' es mir zum größten Stolz, daß ſelbſt du mich nicht in Liebe entzündet und von meinen Plänen abgebracht haſt.

Aber du biſt zu ſchön, zu köſtlich, nur der Rache und dem Haß zu leben.

Wenn unſer Ziel erreicht, — dann nach Byzanz!

Als mehr denn Kaiſerin — als Ueberwinderin der Kaiſerin!"

„Wenn mein Ziel erreicht, iſt mein Leben vollendet.

Glaubſt du, ich ertrüge den Gedanken, aus eitel Herrſchſucht mein Volk zu verderben, um kluger Zwecke willen?

Nein: ich konnt' es nur, weil ich mußte.

Die Rache iſt jetzt meine Liebe und mein Leben und" — —

Da ſcholl von der Fronte des Gebäudes her, aber noch innerhalb der Mauer, laut und ſchrillend der Ruf des Käuzchens, einmal — zweimal raſch nach einander.

Wie ſtaunte Perſeus, als er den Präfecten eilig an die Kehle der Bildſäule drücken ſah, an der er lehnte, und wie ſich dieſelbe geräuſchlos in zwei Hälften auseinander ſchlug.

Cethegus ſchlüpfte in die Oeffnung: die Statue klappte wieder zuſammen.

Mataſwintha aber und Aſpa ſanken wie betend auf die Stufen des Altars.

„Alſo war's ein Zeichen! Es droht Gefahr:" dachte der Späher; „aber wo iſt die Gefahr? und wo der Warner?"

Und er wandte ſich, trat vor und ſah nach links, nach der Seite der Gothen.

Allein damit trat er in den Bereich des Mondlichts: und in den Blick des Mauren Syphax, der vor der Eingangsthür des Hauptgebäudes in einer leeren Niſche Schildwache ſtand, und bisher ſcharf nach der linken, der gothiſchen, Seite hin, geſpäht hatte.

Von dort, von links her, ſchritt langſam ein Mann heran.

Seine Streitaxt blitzte im Mondlicht.

Aber auch Perſeus ſah jetzt eine Waffe aufblitzen; es war der Maure, der leiſe ſein Schwert aus der Scheide zog.

„Ha," lachte Perſeus, bis die Beiden mit einander fertig ſind, bin ich in Rom, mit meinem Geheimniß."

Und in raſchen Sprüngen eilte er nach der Mauerlücke des Vorhofs, durch die er eingedrungen.

Zweifelnd blickte Syphax einen Augenblick nach rechts und nach links.

Zur Rechten ſah er entweichen einen Lauſcher, den er jetzt erſt ganz entdeckte.

Zur Linken ſchritt ein gothiſcher Krieger herein in den Tempelhof.

Er konnte nicht hoffen, beide zu erreichen und zu tödten.

Da plötzlich ſchrie er laut: „Teja, Graf Teja! Hülfe! zu Hülfe! Ein Römer! rettet die Königin! dort rechts an der Mauer, ein Römer!"

Im Fluge war Teja heran, bei Syphax.

„Dort! rief dieſer: ich ſchütze die Frauen in der Kirche!"

Und er eilte in den Tempel.

„Steh, Römer!" rief Teja, und ſprang dem fliehenden Perſeus nach.

Aber Perſeus ſtand nicht: er lief an die Mauer: er erreichte die Lücke, durch welche er herein gekommen war:

aber er konnte ſich in der Eile nicht wieder hindurch zwängen: da ſchwang er ſich mit der Kraft der Verzweiflung auf die Mauer-Krone: und ſchon hob er den Fuß, ſich jenſeits hinab zu laſſen: da traf ihn Teja's Axt im Wurf an's Haupt und rücklings ſtürzte er nieder, ſammt ſeinem erlauſchten Geheimniß.

Teja beugte ſich über ihn: deutlich erkannte er die Züge des Todten.

„Der Archon Perſeus," ſagte er, „der Bruder des Johannes."

Und ſofort ſchritt er die Stufen hinan, die zur Kirche führten.

An der Schwelle trat ihm Mataſwintha entgegen, hinter ihr Syphax und Aſpa mit der Blendlaterne.

Einen Moment maßen ſich beide ſchweigend mit mißtrauiſchen Blicken.

„Ich habe dir zu danken, Graf Teja von Tarentum," ſagte endlich die Fürſtin.

„Ich war bedroht in meiner einſamen Andacht."

„Seltſam wählſt du Ort und Stunde für deine Gebete.

Laß ſehen, ob dieſer Römer der einzige Feind war."

Er nahm aus Aſpa's Hand die Leuchte und ging in das Innere der Kapelle.

Nach einer Weile kam er wieder, einen mit Gold eingelegten Lederſchuh in der Hand.

„Ich fand nichts als — dieſe Sandale am Altar, dicht vor dem Apoſtel. Es iſt ein Mannes Fuß."

„Eine Votivgabe von mir,“ ſagte Syphax raſch.

Der Apoſtel heilte meinen Fuß, ich hatte mir einen Dorn eingetreten.“

„Ich dachte, du verehrſt nur den Schlangengott?“

„Ich verehre, was da hilft.“

„In welchem Fuße ſtach der Dorn.“

Syphax ſchwankte einen Augenblick.

„Im Rechten,“ ſagte er dann, raſch entſchloſſen.

„Schade,“ ſprach Teja, „die Sandale iſt auf den linken geſchnitten.“

Und er ſteckte ſie in den Gürtel.

„Ich warne dich, Königin, vor ſolcher nächtlichen Andacht.“

„Ich werde thun, was meine Pflicht, ſagte Mataſwintha herb.“

„Und ich, was meine.“

Mit dieſen Worten ſchritt Teja voran, zurück zum Lager: ſchweigend folgte die Königin und ihre Sklaven.

* * *

Vor Sonnenaufgang ſtand Teja vor Witichis und berichtete ihm Alles.

„Was du ſagſt, iſt kein Beweis,“ ſagte der König

„Aber ſchwerer Verdacht.

Und du ſagteſt ſelbſt, die Königin ſei dir unheimlich.“

„Grade deßhalb hüt' ich mich, nach bloßem Verdacht zu handeln.

Ich zweifle manchmal, ob wir an ihr nicht Unrecht gethan.

Faſt ſo ſchwer, wie an Rauthgundis."

„Wohl, aber dieſe nächtlichen Gänge?"

„Werd' ich verhindern. Schon um ihretwillen."

„Und der Maure? Ich trau' ihm nicht.

Ich weiß, daß er tagelang abweſend: dann taucht er wieder auf im Lager.

Er iſt ein Späher."

„Ja, Freund, lächelte Witichis. Aber der meine.

Er geht mit meinem Wiſſen in Rom aus und ein.

Er iſt es, der mir noch alle Gelegenheiten verrathen."

„Und noch keine hat genützt!

Und die falſche Sandale?"

„Iſt wirklich ein Votivopfer.

Aber für Diebſtahl; er hat mir, noch ehe du kamſt, Alles gebeichtet.

Er hat, bei der Begleitung der Königin ſich langweilend, in einem Gewölbe der Kirche herumgeſtöbert und da unten allerlei Prieſtergewänder und vergrabnen Schmuck gefunden und behalten.

Aber ſpäter, den Zorn des Apoſtels fürchtend, wollt' er ihn beſchwichtigen, und opferte, in ſeinem Heidenſinn, dieſe Gold-Sandale aus ſeiner Beute.

Er beſchrieb ſie mir ganz genau: mit goldnen Seitenſtreifen und einem Achatknopf, oben mit einem C —.

Du ſiehſt, es trifft Alles zu.

Er kannte ſie alſo: ſie kann nicht von einem Flüchtenden verloren ſein.

Und er verſprach, als Beweis die dazu gehörige Sandale des rechten Fußes zu bringen.

Aber vor Allem: er hat mir einen neuen Plan verrathen, der all' unſrer Noth ein Ende machen und Beliſarius ſelbſt in unſre Hände liefern ſoll."

Zehntes Capitel.

Während der Gothenkönig dieſen Plan ſeinem Freunde mittheilte, ſtand Cethegus in frühſter Stunde, nach dem beliſariſchen Thor beſchieden, vor Beliſar und Johannes.

„Präfect von Rom, herrſchte ihn der Feldherr beim Eintreten an, wo warſt du heute Nacht?"

„Auf meinem Poſten.

Wohin ich gehöre. Am Thor Sanct Pauls."

„Weißt du, daß in dieſer Nacht einer der beſten meiner Anführer, Perſeus der Archon, des Johannes Bruder, die Stadt verlaſſen hat und ſeitdem verſchwunden iſt?"

„Thut mir leid.

Aber du weißt: es iſt verboten, ohne Erlaubniß die Mauer zu überſchreiten."

„Ich habe aber Grund zu glauben," fuhr Johannes auf, „daß du recht gut weißt, was aus meinem Bruder geworden, daß ſein Blut an deinen Händen klebt."

„Und beim Schlummer Juſtinians! brauſte Beliſar auf, das ſollſt du büßen.

Nicht länger ſollſt du herrſchen über des Kaiſers Heer und Feldherrn.

Die Stunde der Abrechnung iſt gekommen.

Die Barbaren ſind ſo gut wie vernichtet. Und laß ſehn, ob nicht mit deinem Haupt auch das Capitol fällt."

„Steht es ſo?" dachte Cethegus, jetzt ſieh dich vor, Beliſarius."

Doch er ſchwieg.

„Rede!" rief Johannes. „Wo haſt du meinen Bruder ermordet?"

Ehe Cethegus antworten konnte, trat Artaſines, ein perſiſcher Leibwächter Beliſars, herein.

„Herr," ſagte er, „draußen ſtehn ſechs gothiſche Krieger.

Sie bringen die Leiche Perſeus, des Archonten.

König Witichis läßt dir ſagen: er ſei heut' Nacht vor den Mauern durch Graf Teja's Beil gefallen.

Er ſendet ihn zur ehrenden Beſtattung."

„Der Himmel ſelbſt," ſprach Cethegus ſtolz hinausſchreitend, „ſtraft eure Bosheit Lügen."

Aber langſam und nachdenklich ging der Präfect über den Quirinal und das Forum Trajans nach ſeinem Wohnhaus.

„Du drohſt, Beliſarius? Dank' für den Wink!

Laß ſehn, ob wir dich nicht entbehren können."

In ſeiner Wohnung fand er Syphax, der ihn ungeduldig erwartet hatte und ihm raſchen Bericht ablegte.

„Vor Allem, Herr,“ ſchloß er nun, „laß alſo deinen Sandalenbinder peitſchen.

Du ſiehſt, wie ſchlecht du bedient biſt, iſt Syphax fern: — und gieb mir gütigſt deinen rechten Schuh.“

„Ich ſollte dir ihn nicht geben und dich zappeln laſſen für dein freches Lügen,“ lachte der Präfect.

„Dieſes Stück Leder iſt jetzt dein Leben werth, mein Panther.

Womit willſt du's löſen.“

„Mit wichtiger Kunde.

Ich weiß nun Alles ganz genau von dem Plan gegen Beliſars Leben: Ort und Zeit: und die Namen der Eidbrüder.

Es ſind: Teja, Totila und Hildebad.“

„Jeder allein genug für den Magiſter Militum,“ murmelte Cethegus vergnüglich.

„Ich denke, o Herr, du haſt den Barbaren wohl wieder eine ſchöne Falle geſtellt!

Ich habe ihnen, auf deinen Befehl, entdeckt, daß Beliſar ſelbſt morgen zum tiburtiniſchen Thor hinaus ziehen will, um Vorräthe aufzutreiben.“

„Ja, er ſelbſt geht mit, weil ſich die oft aufgefangnen Hunnen nicht mehr allein hinaus wagen; er führt nur vierhundert Mann.“

„Es werden nun die drei Eidbrüder am Grab der

Fulvier einen Hinterhalt von tauſend Mann gegen Beliſar legen."

„Das verdient wirklich den Schuh!" ſagte Cethegus und warf ihm denſelben zu."

„König Witichis wird indeſſen nur einen Scheinangriff machen laſſen auf das Thor Sanct Pauls, die Gedanken der Unſern von Beliſar abzulenken.

Ich eile nun alſo zu Beliſar, ihm zu ſagen, wie du mir aufgetragen, daß er drei Tauſend mit ſich nimmt und jene gegen ihn Verſchwornen vernichtet."

„Halt!" ſagte Cethegus ruhig, „nicht ſo eilfertig!

Du meldeſt nichts."

„Wie?" fragte Syphax erſtaunt. „Ungewarnt iſt er verloren!" —

„Man muß dem Schutzgeiſt des Feldherrn nicht ſchon wieder, nicht immer, in's Amt greifen.

Beliſar mag morgen ſeinen Stern erproben."

„Ei," ſagte Syphax mit pfiffigem Lächeln, „Solches gefällt dir?

Dann bin ich lieber Syphax, der Sklave, als Beliſarius, der Magiſter Militum.

Arme Wittwe Antonina!"

Cethegus wollte ſich auf das Lager ſtrecken, da meldete Fidus, der Oſtiarius: „Kalliſtratos von Korinth."

„Immer willkommen."

Der junge Grieche mit dem ſanften Antlitz trat ein.

Ein Hauch anmuthiger Röthe von Scham oder Freude färbte ſeine Wangen: es war erſichtlich, daß ihn ein beſonderer Anlaß herführte.

„Was bringſt du des Schönen noch außer dir ſelbſt?“ ſo fragte Cethegus in griechiſcher Sprache.

Der Jüngling ſchlug die leuchtenden Augen auf:

„Ein Herz voll Bewunderung für dich: und den Wunſch, dir dieſe zu bewähren.

Ich bitte um die Gunſt, wie die beiden Licinier und Piſo, für dich und Rom fechten zu dürfen.“

„Mein Kalliſtratos! was kümmern dich, unſern Friedens-Gaſt, den liebenswürdigſten der Hellenen, unſre blutgen Händel mit den Barbaren?

Bleibe du von dieſem ſchweren Ernſt und pflege deines heitern Erbes, der Schönheit.“

„Ich weiß es wohl, die Tage von Salamis ſind ferne wie ein Mythos: und ihr eiſernen Römer habt uns niemals Kraft zugetraut.

Das iſt hart — aber doch leichter zu tragen, weil ihr es ſeid, die unſre Welt, die Kunſt und edle Sitte vertheidigt gegen die dumpfen Barbaren.

Ihr, das heißt Rom und Rom heißt mir Cethegus.

So faß ich dieſen Kampf und ſo gefaßt, ſiehſt du, ſo geht er wohl auch den Hellenen an.“

Erfreut lächelte der Präfect.

„Nun, wenn dir Rom Cethegus iſt, ſo nimmt Rom gerne die Hülfe des Hellenen an: du biſt fortan Tribun der Milites Romani wie Licinius.“

„In Thaten will ich dir danken!

Aber eins noch muß ich dir geſtehn — denn ich weiß: du liebſt nicht überraſcht zu ſein.

Oft hab' ich geſehen, wie theuer dir das Grabmal Hadrians und ſeine Zier von Götterſtatuen iſt.

Neulich hab' ich dieſe marmornen Wächter gezählt und zwei hundert acht und neunzig gefunden.

Da macht' ich denn das dritte Hundert voll und habe meine beiden Letoiden, die du ſo hoch gelobt, den Apollon und die Artemis, dort aufgeſtellt, dir und Rom zu einem Weihgeſchenk."

„Junger lieber Verſchwender," ſprach Cethegus, „was haſt du da gethan!"

„Das Gute und Schöne," antwortete Kalliſtratos einfach.

„Aber bedenke — das Grabmal iſt jetzt eine Schanze —

Wenn die Gothen ſtürmen —"

„Die Letoiden ſtehen auf der zweiten, der innern Mauer.

Und ſoll ich fürchten, daß je Barbaren wieder den Lieblingsplatz des Cethegus erreichen?

Wo ſind die ſchönen Götter ſichrer als in deiner Burg?

Deine Schanze iſt mir ihr beſter, weil ihr ſicherſter Tempel.

Mein Weihgeſchenk ſei zugleich ein glücklich Omen."

„Das ſoll es ſein," rief Cethegus lebhaft „und ich glaube ſelber: dein Geſchenk iſt gut geborgen.

Aber geſtatte mir dagegen" —

„Du haſt mir ſchon dafür erlaubt, für dich zu kämpfen. Chaire!" lachte der Grieche und war hinaus

„Der Knabe hat mich ſehr lieb, ſagte Cethegus, ihm nachſehend.

Und mir geht's wie andern Menſchenthoren: — mir thut das wohl.

Und nicht bloß, weil ich ihn dadurch beherrſche."

Da hallten feſte Schritte auf dem Marmor des Veſtibulum und ein Tribun der Milites ward gemeldet.

Es war ein junger Krieger mit edeln, aber über ſeine Jahre hinaus ernſten Zügen.

In echt römiſchem Schnitt ſetzten die Wangenknochen faſt im rechten Winkel an die grade ſtrenge Stirn: in dem tief eingelaſſnen Auge lag römiſche Kraft und — in dieſer Stunde — entſchloſſner Ernſt und rückſichtsloſer Wille.

„Siehe da, Severinus, des Boëthius Sohn, willkommen mein junger Held und Philoſoph.

Viele Monate habe ich dich nicht geſehn — woher kommſt du?"

„Vom Grabe meiner Mutter," ſagte Severinus mit feſtem Blick auf den Frager.

Cethegus ſprang auf.

„Wie? Ruſticiana? meine Jugendfreundin! meines Boëthius Weib!"

„Sie iſt todt," ſagte der Sohn kurz.

Der Präfect wollte ſeine Hand faſſen.

Severinus entzog ſie.

„Mein Sohn, mein armer Severinus! Und ſtarb ſie — ohne ein Wort für mich?"

„Ich bringe dir ihr letztes Wort — es galt dir!"

„Wie ſtarb ſie? an welchem Leiden?"

„An Schmerz und Reue."

„Schmerz —" ſeufzte Cethegus, „das begreif' ich. Aber was ſollte ſie bereuen!

Und mir galt ihr letztes Wort! — ſag' an, wie lautet es?"

Da trat Severinus hart an den Präfecten, daß er ſein Knie berührte und blickte ihm bohrend in's Auge.

„Fluch, Fluch über Cethegus, der meine Seele vergiftet und mein Kind."

Ruhig ſah ihn Cethegus an.

„Starb ſie im Irrſinn?" fragte er kalt.

„Nein, Mörder: ſie lebte im Irrſinn, ſo lang ſie dir vertraute.

In ihrer Todesſtunde hat ſie Caſſiodor und mir geſtanden, daß ihre Hand dem jungen Tyrannen das Gift gereicht, das du gebracht.

Sie erzählte uns den Hergang.

Der alte Corbulo und ſeine Tochter Daphnidion ſtützten ſie.

„Spät erſt erfuhr ich," ſchloß ſie, „daß mein Kind aus dem tödtlichen Becher getrunken. Und niemand war da, Camilla in den Arm zu fallen, als ſie trinken wollte.

Denn ich war noch im Bot auf dem Meere und Cethegus noch in dem Platanengang."

Da rief der alte Corbulo erbleichend: „Wie? der Präfect wußte, daß der Becher Gift enthielt?" —

„Gewiß," antwortete meine Mutter.

„Als ich ihn im Garten traf, ſagt' ich es ihm: „es iſt geſchehen.“

Corbulo verſtummte vor Entſetzen: aber Daphnidion ſchrie in wildem Schmerz.

„Weh! meine arme Domina! ſo hat er ſie ermordet!

Denn er ſtand dabei, dicht neben mir, und ſah zu, wie ſie trank.“ —

„Er ſah zu, wie ſie trank?“ fragte meine Mutter mit einem Tone, der ewig durch mein Leben gellen wird.

„Er ſah zu, wie ſie trank!“ widerholten der Freigelaſſne und ſein Kind.

„O ſo ſei den untern Dämonen ſein verfluchtes Haupt geweiht!

Rache, Gott, in der Hölle, Rache, meine Söhne, auf Erden für Camilla!

Fluch über Cethegus!“

Und ſie fiel zurück und war todt.“

Der Präfect blieb unerſchüttert ſtehen.

Nur griff er leiſe an den Dolch unter den Bruſtfalten der Tunica.

„Du aber“ — fragte er nach einer Pauſe — „was thateſt du?“

„Ich aber kniete nieder an der Leiche und küßte ihre kalte Hand und ſchwor ihr's zu, ihr Sterbewort zu vollenden.

Wehe dir, Präfect von Rom: Giftmiſcher, Mörder meiner Schweſter — du ſollſt nicht leben.“

„Sohn des Boëthius, willſt du zum Mörder werden um die Wahnworte eines läppiſchen Sklaven und ſeiner Dirne?

Würdig des Helden und des Philoſophen!“

„Nichts von Mord.

Wäre ich ein Germane, nach dem Brauche dieſer Barbaren — er dünkt mir heute ſehr vortrefflich — rief ich dich zum Zweikampf, du verhaßter Feind.

Ich aber bin ein Römer und ſuche meine Rache auf dem Wege des Rechts.

Hüte dich, Präfect, noch giebt es Richter in Italien.

Lange Monate hielt mich der Krieg, der Feind von dieſen Mauern ab. —

Erſt heute habe ich Rom, von der See her, erreicht: und morgen erheb' ich die Klage bei den Senatoren, die deine Richter ſind — dort finden wir uns wieder.“

Cethegus vertrat ihm plötzlich den Weg an die Thüre.

Aber Severinus rief:

„Gemach, man ſieht ſich vor mit Mördern.

Drei Freunde haben mich an dein Haus begleitet. —

Sie werden mich mit den Lictoren ſuchen, komm' ich nicht wieder, noch in dieſer Stunde.“

„Ich wollte dich nur,“ ſagte Cethegus wieder ganz ruhig, „vor dem Wege der Schande warnen.

Willſt du den älteſten Freund deines Hauſes um der Fieberreden einer Sterbenden willen mit unbeweisbarer Mordklage verfolgen, — thu's: ich kann's nicht hindern.

Aber noch einen Auftrag zuvor — du biſt mein

Ankläger geworden: aber du bleibſt Soldat: und mein Tribun.

Du wirſt gehorchen, wenn dein Feldherr befiehlt."

„Ich werde gehorchen."

„Morgen ſteht ein Ausfall Beliſars bevor: und ein Sturm der Barbaren.

Ich muß die Stadt beſchirmen.

Doch ahnt mir Gefahr für den löwenkühnen Mann: — ich muß ihn treu gehütet wiſſen.

Du wirſt morgen, ich befehl' es, den Feldherrn begleiten und ſein Leben decken."

„Mit meinem eignen."

„Gut, Tribun, ich verlaſſe mich auf dein Wort."

„Bau' du auf meines: auf Wiederſehn: nach der Schlacht: vor dem Senat.

Nach beiden Kämpfen lüſtet mich gleich ſehr.

Auf Wiederſehn: — — vor dem Senat."

„Auf Nimmerwiederſehn," ſprach Cethegus, als ſein Schritt verhallte.

„Syphax," rief er laut, „bringe Wein und das Hauptmal.

Wir müſſen uns ſtärken: — auf morgen."

Elftes Capitel.

Früh am andern Morgen wogte ſowohl in Rom als in dem Lager der Gothen geſchäftige Bewegung.

Mataſwintha und Syphax hatten zwar Einiges entdeckt und gemeldet: — — aber nicht Alles.

Sie hatten von dem Gelübde der drei Männer gegen Beliſar erfahren und den früheren Plan eines bloßen Scheinangriffs gegen das Sanct Pauls Thor, um von dem Gedanken an Beliſar's Geſchick abzulenken.

Aber nicht hatten ſie erfahren, daß der König, in Aenderung jenes Planes eines bloßen Scheinangriffs, für dieſen Tag der Abweſenheit des großen Feldherrn einen in tiefſtes Geheimniß gehüllten Beſchluß gefaßt hatte: es ſollte ein letzter Verſuch gemacht werden, ob nicht gothiſches Heldenthum doch dem Genius Beliſars und den Mauern des Präfecten überlegen ſei.

Man hatte ſich im Kriegsrath des Königs nicht über die Wichtigkeit des Unternehmens getäuſcht: wenn es wie alle früheren, vereinzelten Angriffe — acht und ſechzig Schlachten, Ausfälle, Stürme und Gefechte hatte Prokop während der Belagerung bis dahin aufgezählt — ſcheiterte, ſo war von dem ermüdeten, ſtark gelichteten Heer keine weitere Anſtrengung mehr zu erwarten.

Deßhalb hatte man ſich auf Teja's Rath eidlich verpflichtet, über den Plan gegen Jedermann ohne Ausnahme zu ſchweigen.

Daher hatte auch Mataſwintha nichts vom König erfahren: und ſelbſt ihres Mauren Spürnaſe konnte nur wittern, daß auf jenen Tag etwas Großes gerüſtet werde — die gothiſchen Krieger wußten ſelbſt nicht was.

Totila, Hildebad und Teja waren ſchon um Mitternacht mit ihren Reitern geräuſchlos aufgebrochen und hatten ſich ſüdlich von der valeriſchen Straße bei dem Grabmal der Fulvier, an dem in einer Hügelfalte Beliſar vorbeikommen mußte, in Hinterhalt gelegt: ſie hofften, mit ihrer Aufgabe bald genug fertig zu ſein, um noch weſentlich an den Dingen bei Rom Theil nehmen zu können.

Während der König mit Hildebrand, Guntharis und Markja die Scharen innerhalb der Lager ordnete, zog um Sonnenaufgang Beliſar, von einem Theil ſeiner Leibwächter umgeben, zum tiburtiniſchen Thor hinaus.

Prokop und Severinus ritten ihm zur Rechten und Linken: Aigan, der Maſſagete, trug ſein Banner, das bei allen Gelegenheiten den Magiſter Militum zu begleiten hatte.

Conſtantinus, dem er an ſeiner Statt die Sorge für den „beliſariſchen Theil" von Rom übertragen, beſetzte alle Poſten längs der Mauern doppelt, und ließ die Truppen hart an den Wällen unter den Waffen bleiben. Er überſandte den gleichen Befehl dem Präfecten für die Byzantiner, die dieſer führte.

Der Bote traf ihn auf den Wällen zwiſchen dem pauliniſchen und dem appiſchen Thor.

„Beliſar meint alſo:" höhnte Cethegus, während er gehorchte, „mein Rom iſt nicht ſicher, wenn er es nicht behütet: ich aber meine: Er iſt nicht ſicher, wenn ihn mein Rom nicht beſchirmt.

Komm, Lucius Licinius," flüſterte er dieſem zu, „wir müſſen an den Fall denken, daß Beliſar einmal nicht wiederkehrt von ſeinen Heldenfahrten: dann muß ein Andrer ſein Heer mit feſter Hand ergreifen."

„Ich kenne die Hand."

„Vielleicht giebt es alsdann einen kurzen Kampf mit ſeinen in Rom belaſſnen Leibwächtern: in den Thermen des Diokletian oder am tiburtiniſchen Thore. Sie müſſen dort in ihrem Lager erdrückt ſein, ehe ſie ſich recht beſinnen. Nimm dreitauſend meiner Iſaurier und vertheile ſie, ohne Aufſehen, rings um die Thermen her: auch beſetze mir vor Allem das tiburtiniſche Thor."

„Von wo aber ſoll ich ſie fortziehen?"

„Von dem Grabmal Hadrians," ſagte Cethegus nach einigem Beſinnen.

„Und die Gothen, Feldherr?"

„Bah! das Grabmal iſt feſt, es ſchützt ſich ſelbſt.

Erſt müſſen vom Süden her die Stürmenden über den Fluß: und dann dieſe eisglatten Wände von pariſchem Marmor hinan, meine und des Korinthers Freude.

Und zu dem," lächelte er, „ſieh' nur hinauf: da oben ſteht ein Heer von marmornen Göttern und Heroen: ſie mögen ſelber ihren Tempel ſchirmen gegen die Barbaren.

„Siehſt du, — ich ſagte es ja — es geht nur hier gegen das Sanct Pauls Thor,“ ſchloß er, auf das Lager der Gothen deutend, aus welchem eben eine ſtarke Abtheilung in dieſer Richtung aufbrach.

Licinius gehorchte und führte alsbald dreitauſend Iſaurier, etwa die Hälfte der Deckung, ab: von dem Grabmal über den Fluß und den Viminalis hinab gegen die Thermen Diokletians.

Beliſar's Armenier am tiburtiniſchen Thor löſte er dann auch durch dreihundert Iſaurier und Legionare ab.

Cethegus aber wandte ſich nach dem ſalariſchen Thor, wo jetzt Conſtantinus als Vertreter Beliſar's hielt.

„Ich muß ihn aus dem Wege haben, dachte er, wenn die Nachricht eintrifft.“

„Wenn du die Barbaren zurückgeworfen,“ ſprach er ihn an, „wirſt du doch wohl einen Ausfall machen müſſen? Welche Gelegenheit, Lorbern zu ſammeln, während der Feldherr fern iſt!“

„Ja wohl,“ rief Conſtantinus, „ſie ſollen's erfahren, daß wir ſie auch ohne Beliſarius ſchlagen können.“

„Ihr müßt aber ruhiger zielen,“ ſagte Cethegus, einem perſiſchen Schützen den Bogen abnehmend.

„Seht den Gothen dort, den Führer zu Pferd! Er ſoll fallen.“

Cethegus ſchoß; der Gothe fiel vom Roß, durch den Hals geſchoſſen.

„Und meine Wallbogen, — ihr braucht ſie ſchlecht!

Seht ihr dort die Eiche? ein Tauſendführer der Gothen ſteht davor, gepanzert.

Gebt Acht!“

Und er richtete den Wallbogen, zielte und ſchoß: durchbohrt war der gepanzerte Gothe an den Baum genagelt.

Da ſprengte ein ſaraceniſcher Reiter heran:

„Archon,“ redete er Conſtantinus an, „Beſſas läßt dich bitten, Verſtärkungen an das Vivarium, das präneſtiniſche Thor: die Gothen rücken an.“

Zweifelnd ſah Conſtantinus auf Cethegus.

„Poſſen:“ ſagte dieſer, „der einzige Angriff droht an meinem Thore von Sanct Paul: und das iſt gut gehütet: ich weiß es gewiß: laß Beſſas ſagen: er fürchte ſich zu früh.

Uebrigens, im Vivarium habe ich noch ſechs Löwen, zehn Tiger und zwölf Bären für mein nächſtes Circusfeſt!

Laßt ſie einſtweilen los auf die Barbaren!

Es iſt auch ein Schauſpiel für die Römer dann!“

Aber ſchon eilte ein Leibwächter den Mons Pincius herab: „Zu Hülfe, Herr, zu Hülfe! Conſtantinus, dein eignes, das flaminiſche Thor! Unzählige Barbaren! Urſicinus bittet um Hülfe!“

„Auch dort?“ fragte ſich Cethegus ungläubig.

„Hülfe an die gebrochne Mauer! zwiſchen dem flaminiſchen und dem pincianiſchen Thor!“ rief ein zweiter Bote des Urſicinus.

„Dieſe Strecke braucht ihr nicht zu decken! Ihr wißt, ſie ſteht unter Sanct Peters beſonderem Schutz: das reicht!" ſprach beruhigend Conſtantinus.

Cethegus lächelte: „Ja, heute gewiß: denn ſie wird gar nicht angegriffen."

Da jagte Marcus Licinius athemlos heran.

„Präfect, raſch auf's Capitol, von wo ich eben komme. Alle ſieben Lager der Feinde ſpeien Barbaren zugleich aus allen Lagerpforten: es droht ein allgemeiner Sturm gegen alle Thore Roms."

„Schwerlich!" lächelte Cethegus.

„Aber ich will hinauf. Du aber, Marcus Licinius, ſtehſt mir ein für das tiburtiner Thor.

Mein muß es ſein, nicht Beliſar's!

Fort mit dir! Führe deine zweihundert Legionare dorthin!"

Er ſtieg zu Pferd und ritt zunächſt gegen das Capitol zu, um den Fuß des Viminal.

Hier traf er auf Lucius Licinius und ſeine Iſaurier.

„Feldherr," ſprach ihn dieſer an, „es wird Ernſt da draußen. Sehr Ernſt! Was iſt's mit den Iſauriern? Bleibt es bei deinem Befehl?"

„Habe ich ihn zurückgenommen?" ſagte Cethegus ſtreng. „Lucius, du folgſt mir und ihr andern Tribunen. Ihr Iſaurier rückt unter eurem Häuptling Asgares zwiſchen die Thermen des Diokletian und das tiburtiner Thor."

Er glaubte an keine Gefahr für Rom.

Meinte er doch zu wiſſen, was allein in dieſem Augenblick die Gothen wirklich beſchäftigte.

„Dieſer Schein eines allgemeinen Angriffs ſoll, dachte er, die Byzantiner nur abhalten, ihres bedrohten Feldherrn vor den Thoren zu gedenken.“

Bald hatte er einen Thurm des Capitols erreicht, von welchem er die ganze Ebne überſchauen konnte.

Sie war erfüllt von gothiſchen Waffen.

Es war ein herrliches Schauſpiel.

Aus allen Lagerthoren wogte die ganze Streitmacht des gothiſchen Heeres heran, die ganze Ausdehnung der Stadt umgürtend.

Der Angriff ſollte offenbar gegen alle Thore zugleich unternommen werden und war nach Einem Gedanken entworfen.

Voran in dem ganzen, zu drei Vierteln geſchloſſnen Kreiſe ſchritten Bogenſchützen und Schleuderer, in leichten Plänklerſchwärmen, die Zinnen und Bruſtwehren von Vertheidigern zu ſäubern.

Darauf folgten Sturmböcke, Widder, Mauerbrecher aus römiſchen Arſenalen entnommen oder römiſchen Muſtern, wiewohl oft ungeſchlacht genug, nachgebildet, mit Pferden und Rindern beſpannt, bedient von Truppen, die ohne Angriffswaffen, nur mit breiten Schilden ſich und die Beſpannung gegen die Geſchoſſe der Belagerten decken ſollten.

Dicht hinter ihnen ſchritten die zum eigentlichen Angriff beſtimmten Krieger: in tiefen Gliedern, mit voller

Bewaffnung, zum Handgemeng mit Beilen und ſtarken Meſſern gerüſtet, und lange, ſchwere Sturmleitern ſchleppend.

In großer Ordnung und Ruhe rückten dieſe drei Angriffslinien überall gleichmäßigen Schrittes vor: die Sonne glitzerte auf ihren Helmen: in gleichen Zwiſchenräumen erſchollen die lang gezognen Rufe der gothiſchen Hörner.

„Sie haben etwas von uns gelernt," rief Cethegus in kriegeriſcher Freude.

Der Mann, der dieſe Reihen geordnet hat, verſteht den Krieg."

„Wer iſt es wohl?" fragte Kalliſtratos, der, in reicher Rüſtung, neben Lucius Licinius hielt.

„Ohne Zweifel, Witichis, der König," ſagte Cethegus.

„Das hätte ich dem ſchlichten Mann mit den beſcheidnen Zügen nie zugetraut."

„Dieſe Barbaren haben manches Unergründliche."

Und vom Capitol herab ritt er nun, über den Fluß, nach der Umwallung am pankratiſchen Thor, wo der nächſte Angriff zu drohen ſchien, und beſtieg mit ſeinem Gefolge den dortigen Eck-Thurm.

„Wer iſt der Alte dort, mit dem wehenden Bart, der mit dem Steinbeil den Seinen voranſchreitet?

Er ſieht aus, als hätte ihn der Blitz des Zeus vergeſſen in der Gigantenſchlacht."

„Es iſt der alte Waffenmeiſter Theoderichs; er rückt gegen das pankratiſche Thor," antwortete der Präfect.

„Und wer iſt der Reichgerüſtete dort, auf dem Braunen, mit dem Wolfsrachen auf dem Helm? Er zieht gegen die Portuenſis."

„Das iſt Herzog Guntharis, der Wölſung," ſprach Lucius Licinius.

„Und ſieh, auch drüben auf der Oſtſeite der Stadt, über'm Fluß, ſo weit man ſchauen kann, gegen alle Thore, rücken Sturmreihen der Barbaren," ſagte Piſo.

„Aber wo iſt der König ſelbſt?" frug Kalliſtratos.

„Siehe, dort in der Mitte ragt die gothiſche Hauptfahne: dort hält er, oberhalb des pankratiſchen Thors," antwortete der Präfect.

„Er allein ſteht regungslos mit ſeiner ſtarken Schar, weit, um dreihundert Schritt zurück, hinter der Linie," ſprach Salvius Julianus der junge Juriſt.

„Sollte er nicht mit kämpfen?" frug Maſſurius.

„Wäre gegen ſeine Weiſe.

Aber laß uns vom Thurm auf den Wall hinab: das Gefecht beginnt," ſchloß Cethegus.

„Hildebrand hat den Graben erreicht."

„Dort ſtehen meine Byzantiner, unter Gregor.

Die Gothen-Schützen zielen gut. Die Zinnen am pankratiſchen Thor werden leer.

Auf, Maſſurius, ſchicke meine abasgiſchen Jäger und von den römiſchen Legionaren die beſten Pfeilſchützen dorthin: ſie ſollen auf die Rinder und Roſſe der Sturmböcke zielen."

Bald war der Kampf auf allen Seiten entbrannt:

und mit Verdruß bemerkte Cethegus, daß die Gothen überall Fortſchritte machten.

Die Byzantiner ſchienen ihren Feldherrn zu vermiſſen: ſie ſchoſſen unſicher und wichen von den Wällen, indeß die Gothen heute mit beſonderer Todesverachtung vordrangen.

Schon hatten ſie an mehreren Stellen den Graben überſchritten und Herzog Guntharis hatte ſogar ſchon Leitern angelegt an den Wällen bei dem portuenſiſchen Thore, während der alte Waffenmeiſter einen ſtarken Widderkopf herangeſchleppt und denſelben durch ein Schirmdach gegen die Feuergeſchoſſe von oben geſichert hatte.

Schon donnerten die erſten Stöße laut durch das Getümmel des Kampfes gegen die Balken des pankratiſchen Thors.

Dieſer wohlbekannte Ton erſchütterte den Präfecten, der eben hier anlangte: „Offenbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, machen ſie jetzt bittern Ernſt, nachdem der Scheinverſuch ſo gut gelungen.“

Und wieder ein dröhnender Stoß.

Gregor, der Byzantiner, ſah ihn fragend an.

„Das darf nicht lange währen!“ rief Cethegus zürnend, entriß dem nächſten Schützen Bogen und Köcher und eilte auf den Mauerkranz an dem Thore:

„Hieher, ihr Schützen und Schleuderer!

Mir nach!“ rief er, „ſchafft ſchwere Steine bei. Wo iſt der nächſte Balliſt?

Wo die Scorpionen? das Schirmdach muß entzwei.“

Unter dem Schirmdach aber ſtanden gothiſche Schützen, die eifrig durch die Schießſcharten nach den Zacken der Mauerzinnen lugten.

„Es iſt umſonſt, Haduſwinth,“ ſchalt der junge Gunthamund, „zum drittenmal leg' ich vergeblich an! es wagt ja Keiner nur die Naſe über die Bruſtwehr.“

„Geduld,“ ſagte der Alte, „halte den Bogen nur geſpannt!

Es kommt ſchon Einer, den der Fürwitz plagt.

Auch mir leg' einen Bogen bereit. Nur Geduld.“

„Die hat man leichter mit deinen ſiebzig als mit meinen zwanzig Jahren.“

Inzwiſchen hatte Cethegus die Wallzinne hier erreicht: er warf einen Blick in die Ebne: da ſah er den König, in der weiten Ferne, unbeweglich, im Centrum ſtehen der gothiſchen Scharen, auf dem rechten Tiber-Ufer.

Das ſtörte und beunruhigte ihn.

„Was hat er vor?

Sollte er gelernt haben, daß der Feldherr nicht, fechten ſoll?

Komm, Gajus,“ rief er dem jungen Schützen zu, der ihm kühn gefolgt war, „deine jungen Augen ſehen ſcharf, blick' mit mir über die Zinne hier — was treibt der König dort?“

Und er beugte ſich über die Bruſtwehr, Gajus folgte, eifrig ſpähend, ſeinem Beiſpiel.

„Jetzt, Gunthamund!“ rief Haduſwinth unten.

Zwei Sehnen klangen und die beiden Späher fuhren zurück.

Gajus ſtürzte, in die Stirn geſchoſſen, nieder: und unter des Präfecten Helmdach zerſplitterte klirrend ein Pfeil.

Cethegus ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Du lebſt, mein Feldherr?“ rief Piſo, heranſpringend.

„Ja, Freund. Es war gut gezielt. Aber die Götter brauchen mich noch: nur die Haut iſt geritzt,“ ſprach Cethegus und ſchob den Helm zurecht.

Zwölftes Capitel.

Da flog Syphax die Mauertreppe hinauf.

Streng hatte ihm ſein Herr verboten, ſich am Kampf zu betheiligen: „die Barbaren ſollen dich mir nicht tödten und auch dich nicht erkennen — du biſt unerſetzlich als Sklave Mataſwinthens und Kundſchafter des Königs Witichis," hatte Cethegus geſagt.

„Wehe, wehe," ſchrie er ſo überlaut, daß es ſeinem Herrn auffiel, der des Mauren kluge Ruhe kannte, „welch' ein Unglück!"

„Was iſt geſchehen?"

„Conſtantinus iſt ſchwer verwundet. Er wollte einen Ausfall führen aus dem ſalariſchen Thor und ſtieß ſogleich auf die gothiſchen Sturmreihen.

Ein Schleuderſtein traf ſein Geſicht.

Mit Mühe rettete man ihn auf den Wall. Dort fing ich den Sinkenden auf — er ernannte den Präfecten zu ſeinem Vertreter.

Hier iſt ſein Feldherrnſtab."

„Das iſt nicht möglich!" ſchrie Peſſas, der auf Syphax' Ferſe folgte.

Er hatte in Perſon vom Präfecten neue Verſtärkungen verlangen wollen und kam eben recht, die Nachricht zu hören.

„Oder er war ſchon ſinnlos als er's that."

„Hätte er dich beſtellt, jedesfalls," ſprach Cethegus, ruhig das Scepter ergreifend und dem ſchlauen Sklaven mit einem raſchen Wink des Auges dankend.

Mit einem wüthenden Blicke ſprang Beſſas von der Brüſtung und eilte davon.

„Folg' ihm, Syphax, und beacht' ihn wohl," flüſterte der Präfect.

Da eilte ein iſauriſcher Söldner herbei: „Verſtärkung, Präfect, ans portuenſiſche Thor. Herzog Guntharis hat zahlloſe Leitern angelegt."

Da ſprengte Cabao, der Führer der mauriſchen berittnen Schützen heran: „Conſtantinus iſt todt.

Vertritt du Conſtantinus."

„Beliſar vertret' ich, ſprach Cethegus ſtolz: fünfhundert Armenier ziehet ab vom appiſchen und ſchickt ſie an's portuenſiſche Thor."

„Hülfe, Hülfe an's appiſche Thor! alle Vertheidiger auf den Zinnen ſind erſchoſſen!" meldete ein perſiſcher Reiter, „die Vorſchanze iſt halb verloren: vielleicht iſt ſie noch zu halten: aber ſchwer!

Aber unmöglich wär's, ſie wieder zu nehmen!"

Cethegus winkte ſeinem jungen Juriſconſulten, Salvius Julianus, jetzt ſeinem Kriegstribun:

„Auf, mein Juriſt: »beati possidentes«!

„Nimm hundert Legionare und halte die Schanze um jeden Preis, bis weitere Hülfe kommt." —

Und er ſah von der Mauerkrone wieder hinab.

Unter ſeinen Füßen tobte das Gefecht, donnerte der Mauerbrecher Hildebrands.

Aber ihn kümmerte mehr die räthſelhafte Ruhe, in welcher der König im Hintergrund unbeweglich ſtand.

„Was hat er nur vor?“

Da dröhnte von unten ein furchtbar krachender Stoß und lauter Siegesjubel der Barbaren: Cethegus brauchte nicht zu fragen: in drei Sprüngen war er unten. —

„Das Thor iſt eingeſtoßen!“ riefen ihm entſetzt die Seinigen entgegen.

„Ich weiß es: jetzt ſind wir ſelbſt der Riegel Roms.“ Und den Schild feſter andrückend, trat er hart an den rechten Thorflügel, in welchem in der That ein breiter Riß klaffte; und ſchon ſtieß der Widder an die ſplitternden Platten neben der Oeffnung.

„Noch ein ſolcher Stoß und das Thor liegt ganz,“ ſagte Gregor, der Byzantiner.

„Richtig, deßhalb darf es nicht mehr dazu kommen. Her zu mir, Gregor und Lucius: ſtellt euch, Milites! die Speere geſällt! Fackeln und Brände! zum Ausfall! Winke ich, ſo öffnet das Thor und werft Widder und Schirmdach und Alles in den Graben.

„Du biſt ſehr kühn, mein Feldherr!“ rief Lucius Licinius, entzückt neben ihn ſpringend.

„Ja, jetzt hat die Kühnheit Vernunft, mein Freund!“

Schon war die Colonne geſtellt, ſchon wollte der Präfect das Schwert zum Zeichen des Angriffs erheben, — da erſcholl vom Rücken her ein Lärm, größer ſelbſt als der der ſtürmenden Gothen: Wehegeſchrei und Pferdegetrappel: — und Beſſas drängte ſich heran: er faßte den Arm des Präfecten: — ſeine Stimme verſagte.

„Was hemmſt du mich in dieſem Augenblick?“ rief dieſer und ſtieß ihn zurück. —

„Beliſars Truppen,“ ſtammelte entſetzt der Thrazier, „ſtehen ſchwer geſchlagen vor dem tiburtiniſchen Thor — ſie flehen um Einlaß — wüthende Gothen hinter ihnen — Beliſar iſt in einen Hinterhalt gefallen — er iſt todt.“

„Beliſar iſt gefangen!“ ſchrie ein Thürmer vom tiburtiniſchen Thor, athemlos heran eilend.

„Die Gothen! die Gothen ſind da! ſie ſtehn vor dem nomentaniſchen und vor dem tiburtiniſchen Thor!“ ſcholl's aus der Tiefe der Straße.

„Beliſars Fahne iſt genommen! Prokop vertheidigt ſeine Leiche!“

„Laß das tiburtiniſche Thor öffnen, Präfect!“ drängte Beſſas, „deine Iſaurier ſtehen plötzlich dort. Wer hat ſie dorthin geſchickt?

„Ich!“ ſagte Cethegus, überlegend.

„Sie woll'n nicht öffnen ohne deinen Befehl! rette doch ſeine — Beliſars! Leiche!“

Cethegus zauderte — er hielt das Schwert halb erhoben — er ſchwankte.

„Die Leiche, dachte er, rett' ich gern.“

Da flog Syphax heran.

„Nein! er lebt noch!“ rief er ſeinem Herrn in's Ohr, „ich hab ihn geſehen von der Zinne: er regt ſich noch: aber er iſt gleich gefangen: die gothiſchen Reiter brauſen heran: — Totila, Teja, gleich ſind ſie bei ihm!"

„Gieb Befehl, laß das tiburtiner Thor öffnen!" mahnte Beſſas.

Aber des Präfecten Auge blitzte: ſein Antlitz überflog jener Ausdruck ſtolzer, kühner Entſchloſſenheit, der es mit dämoniſcher Schönheit verklären konnte.

Er ſchlug mit dem Schwert an den zertrümmerten Thorflügel vor ſich:

„Auf, zum Ausfall.
Erſt Rom: dann Beliſar!
Rom und Triumph!"
Das Thor flog auf.

Die ſtürmenden Gothen, ſchon des Sieges ſicher, hätten Alles eher erwartet als dies Wagniß der, wie ſie wähnten, ganz verzagten Byzantiner.

Sie waren ohne Fechtordnung um das Thor herum zerſtreut, wurden völlig überraſcht und durch den Anlauf der feſt geſchloſſnen Colonne raſch in den hinter ihnen klaffenden Graben geworfen.

Der alte Hildebrand wollte ſeinen Widder nicht laſſen.

Sich hoch aufrichtend zerſchmetterte er Gregor, dem Byzantiner, mit ſeinem Steinhammer den hochgeſchweiften Helm und das Haupt.

Aber gleichzeitig faſt ſtieß ihn ſelber Lucius Licinius mit dem Schildſtachel in den Graben.

Cethegus zerhieb mit dem Schwert die Seile der Maſchine, die krachend auf den Alten ſtürzte.

„Jetzt Feuer in die Holzmaſchinen, die noch ſtehen," befahl Cethegus.

Raſch loderten deren Balken auf in Flammen.

Sogleich kehrten die ſiegreichen Römer zurück in die Wälle.

Da rief Syphax dem Präfecten entgegen:

„Gewalt, Herr, Aufruhr und Empörung!

Die Byzantiner gehorchen dir nicht mehr!

Beſſas rief ſie auf, das tiburtiniſche Thor mit Gewalt zu öffnen.

Seine Leibwächter drohen, Marcus Licinius anzugreifen und deine Legionare und Iſaurier zu ſchlachten durch die Hunnen."

„Das büßen ſie!" rief Cethegus grimmig.

„Wehe Beſſas! Ich will's ihm gedenken!

Auf, Lucius Licinius, nimm den halben Reſt der Iſaurier!

Nein, nimm ſie Alle! Alle! du weißt wo ſie ſtehn: faſſe die Leibwächter des Thraziers von Porta Clauſa her im Rücken.

Und ſtehn ſie nicht ab, — ſo hau' ſie nieder, ohne Schonung.

Hilf deinem Bruder!

Ich folge gleich!"

Lucius Licinius zauderte.

„Und das tiburtiniſche Thor?"

„Bleibt geſchloſſen."

„Und Beliſar?"

„Bleibt draußen."

„Teja und Totila ſind ſchon heran."

„Deſto weniger kann man öffnen.

Erſt Rom: dann Alles Andre.

Gehorche, Tribun!"

Cethegus blieb noch, die Ausflickung des pankratiſchen Thores anzuordnen.

Das währte ſehr geraume Zeit.

„Wie ging es, Syphax?" fragte er. „Lebt er wirklich?" —

„Er lebt noch." —

„Tölpel, dieſe Gothen!"

Da kam ein Bote von Lucius.

„Dein Tribun läßt melden: Beſſas giebt nicht nach: — ſchon iſt das Blut deiner Legionare am tiburtiner Thor gefloſſen.

Und Asgares und deine Iſaurier zögern, einzuhauen.

Sie zweifeln an deinem Ernſt."

„Ich will ihnen meinen Ernſt zeigen!" rief Cethegus, warf ſich auf's Pferd, verließ dieſen Theil der Stadt, und jagte wie der Sturmwind davon.

Weit war ſein Weg: über die Tiberbrücke des Janiculum, am Capitol vorbei, über das Forum Romanum, durch die ſacra Via und den Bogen des Titus, die Thermen des Titus rechts laſſend, über den Esquilin hinaus, endlich durch das esquiliniſche Thor an das tiburtiniſche Außenthor — ein Weg vom äußerſten Weſten an den äußerſten Oſten der weitgeſtreckten Stadt.

Hier, hinter dem Thore, ſtanden die Leibwächter von Beſſas und Beliſar mit gedoppelter Front.

Die eine Schar ſchickte ſich an, die Legionare und Iſaurier des Präfecten unter Marcus Licinius an der Thorwache zu überwältigen und das Thor mit Gewalt zu öffnen, während die zweite Fronte mit gefällten Speeren der Maſſe der andern Iſauriern gegenüber ſtand, welche Lucius vergeblich zum Angriff befehligte.

„Söldner,“ rief Cethegus, das ſchnaubende Roß dicht vor deren Linie parirend, „wem habt ihr geſchworen: mir oder Beliſar?“

„Dir, Herr,“ ſprach Asgares, ein Anführer, vortretend, „aber ich dachte“ —

Da blitzte das Schwert des Präfecten und tödtlich getroffen ſtürzte der Mann.

„Zu gehorchen habt ihr, eidbrüchige Schurken, nicht zu denken!“

Entſetzt ſtanden die Söldner.

Aber Cethegus commandirte ruhig:

„Die Speere gefällt! zum Angriff! mir nach!“

Und die Iſaurier gehorchten ihm und nun, — ein Augenblick noch, und es begann in Rom ſelbſt der Kampf.

Aber da erſcholl von Weſten, von der Richtung des aureliſchen Thores, her ein furchtbares, Alles übertäubendes Geſchrei:

„Wehe, Wehe, Alles verloren!

Die Gothen über uns!

Die Stadt iſt genommen!"

Cethegus erbleichte und blickte zurück.

Da ſprengte Kalliſtratos heran, Blut floß ihm über Geſicht und Hals.

„Cethegus," rief er, „es iſt aus!

Die Barbaren ſind in Rom!

Die Mauer iſt erſtiegen."

„Wo?" fragte der Präfect tonlos.

„Am Grabmal Hadrians!"

„O mein Feldherr!" rief Lucius Licinius, „ich habe dich gewarnt."

„Das war Witichis!" ſagte Cethegus, die Augen zuſammendrückend.

„Woher weißt du das!" ſtaunte Kalliſtratos.

„Genug, ich weiß es."

Es war ein furchtbarer Augenblick für den Präfecten.

Er mußte ſich ſagen, daß er, rückſichtslos ſeinen Plan zum Verderben Beliſars verfolgend, eine Spanne Zeit Rom überſehen hatte.

Er biß die Zähne in die Unterlippe.

„Cethegus hat das Grabmal Hadrians entblößt!

Cethegus hat Rom in's Verderben geſtürzt!" rief Beſſas an der Spitze der Leibwächter.

„Und Cethegus wird es retten!" rief dieſer, ſich hoch im Sattel aufrichtend.

„Mir nach, alle Iſaurier und Legionare."

„Und Beliſar?" flüſterte Syphax.

„Laßt ihn herein.

Erſt Rom: dann Alles Andre!

Folgt mir!"

Und im Sturmflug ſprengte er zurück, des Weges, den er gekommen.

Nur wenige Berittne konnten ihm folgen: im Lauf eilte ſein Fußvolk, Iſaurier und Legionare, nach.

Dreizehntes Capitel.

Draußen vor dem tiburtiniſchen Thore ward es zu gleicher Zeit ſtiller.

Ein Bote hatte die gothiſchen Reiter von dem überflüſſigen Gefechte abgerufen.

Sie ſollten hier inne halten und alle verfügbare Mannſchaft um die Stadt und über den Fluß eilig an das aureliſche Thor ſenden, durch welches man ſo eben in die Stadt gedrungen ſei: dort brauche man alle Kräfte.

Die Reiter jagten, rechtsum ſchwenkend, nach jenem Thor, wo ſich jetzt Alles zuſammendrängte: aber ihr eignes Fußvolk, ſtürmend an den zwiſchen liegenden fünf Thoren: der Porta clauſa, nomentana, ſalaria, pinciana und flaminia, verſperrte ihnen den Weg ſo lange, daß ſie zu der Entſcheidung zu ſpät kamen, die am Grabmal des Hadrian gefallen war.

Wir erinnern uns der Lage dieſes Lieblingsplatzes des Präfecten: dem vaticaniſchen Hügel gegenüber, einen Steinwurf etwa vor dem aureliſchen Thor gelegen, mit dieſem durch Seitenmauern verbunden und überall, außer im Süden, wo der Fluß decken ſollte, durch neue Wälle geſchützt, ragte die »moles Hadriani«, ein gewaltiger runder Thurm von feſteſtem Bau.

Eine Art Hofraum umgab das eigentliche Gebäude: vor der erſten, äußern Deckungsmauer im Süden floß der Tiber.

Auf den Zinnen dieſer Außenmauer, in dem Hofraum und auf den Zinnen der Innenmauer lagerten ſonſt die Iſaurier, welche der Präfect zu übler Stunde hinweggezogen hatte, ſeinen Plan gegen Beliſar durchzuſetzen.

Auf den Zinnen der Innenmauer aber ſtanden die zahlreichen Statuen von Marmor und Erz, deren drittes Hundert das Geſchenk des Kalliſtratos vervollſtändigt hatte.

Der König der Gothen hatte ſich für heute in der Mitte des großen Halbkreiſes, welchen die Barbaren auch um die Weſtſeite, auf dem rechten Tiberufer, um die Stadt gezogen, auf dem Felde Nero's zwiſchen dem pankratiſchen (alten aurelianiſchen) und dem (neuen) aurelianiſchen Thor, wo ſonſt nur Graf Markja von Mediolanum lagerte, eine weit zurückgenommene, abwartende Stellung gewählt.

Er baute ſeinen Plan darauf, daß der allgemeine Be- Sturm gegen alle Thore nothwendig die Kräfte der Belagerten werde zerſplittern müſſen: und ſowie an irgend einem Punct durch Hinwegziehung der Vertheidiger eine Blöße entſtehen würde, gedachte er, ſie ſofort zu benützen.

In dieſer Abſicht hielt er unbeweglich im zweiten Treffen weit hinter den Sturmcolonnen.

Er hatte allen Anführern Auftrag gegeben, ihn ſchleunig herbeizurufen, wo ſich eine Lücke der Vertheidigung zeige.

Lange, lange hatte er ſo gewartet.

Manches Wort der Ungeduld hatte er von ſeinen Scharen zu tragen gehabt, welche müſſig ſtehen ſollten, während die Genoſſen überall im friſchen Vordringen waren: lange, lange harrten ſie auf einen Boten, der ſie abrieſe zur Theilnahme am Kampf.

Da bemerkte endlich des Königs ſcharfes Auge ſelbſt zuerſt, wie von den Zinnen der Außenmauer am Grabmal Hadrians die wohlbekannten Feldzeichen und die dichten Speere der Iſaurier verſchwanden.

Aufmerkſam blickte er hin: ſie wurden nicht abgelöſt, die Lücken nicht erſetzt.

Da ſprang er aus dem Sattel, gab ſeinem Roſſe einen Schlag mit der flachen Hand auf den ſtolzen Bug, ſprach: „Nach Hauſe, Boreas!“ und das kluge Thier lief gerade aus in das Lager zurück.

„Jetzt, vorwärts meine Gothen! vorwärts, Graf Markja!“ rief der König, „dort über den Fluß — die Mauerbrecher laßt hier zurück: nur die Schilde und die Sturmleitern nehmt mit. Und die Beile. Voran!“

Und im Lauf erreichte er den ſteilen Uferhang an der ſüdlichen Biegung des Fluſſes und eilte den Hügel hinab.

„Keine Brücke, König, und keine Furt!“ fragte ein Gothe hinter ihm.

„Nein, Freund Iſſamer, ſchwimmen!" und der König ſprang in die gelbe ſchmutzige Fluth, daß ſie ziſchend hoch über ſeinem Helmbuſch zuſammenſchlug.

In wenigen Minuten hatte er das andere Ufer erreicht, die vorderſten ſeiner Leute mit ihm.

Bald ſtanden ſie hart vor der hohen Außenmauer des Grabmals und die Männer blickten fragend, beſorgt hinauf.

„Leitern her!" rief Witichis, „ſeht ihr nicht? Die Vertheidiger fehlen ja! Fürchtet ihr euch vor hohen Steinen?"

Raſch waren die Leitern angelegt, raſch die Außenwälle erſtiegen, die wenigen Wachen hinabgeſtürzt, die Leitern nachgezogen und an der Innenſeite der Außenmauer in den Hof hinabgelaſſen.

Der König war der Erſte in dem Hofraum.

Hier freilich wurde das Vordringen der Gothen eine Weile gehemmt.

Denn auf den Zinnen der Innenmauer ſtanden, vom pankratiſchen Thore hieher geeilt, Quintus Piſo und Kalliſtratos mit hundert Legionaren und nur ein Par Iſauriern: und dieſe ſchleuderten einen dichten Hagel von Speeren und Pfeilen auf die nur vereinzelt in den Hofraum hinabſteigenden Gothen: auch ihre Balliſten und Katapulten wirkten verheerend.

„Schickt um Hülfe, um Hülfe zu Cethegus!" rief oben auf der Mauer Piſo.

Und Kalliſtratos flog davon.

Rechts und links fielen die Gothen unten im Hof neben Witichis.

„Was thun?" fragte Markja an ſeiner Seite.

„Warten, bis ſie ſich verſchoſſen haben," ſagte dieſer ruhig.

„Es kann nicht lange mehr währen.

Sie werfen und ſchießen viel zu haſtig in ihrem Schrecken.

Seht ihr: ſchon fliegen mehr Steine denn Pfeile.

Und die Speere bleiben aus."

„Aber die Balliſten, die Katapulten —"

„Werden uns bald nicht mehr ſchaden. Ordnet euch zum Sturm. Seht, der Hagel wird ſehr ſpärlich.

So, nun die Leitern bereit und die Beile. — Jetzt, raſch mir nach."

Und in ſchnellem Anlauf rannten die Gothen über den Hof.

Nur wenige waren dabei gefallen.

Und ſchon ſtanden ſie hart an der zweiten, der inneren Mauer: und hundert Leitern waren angelegt.

Jetzt aber waren alle Balliſten und Katapulten Piſo's nutzlos geworden: denn, zum Schuß in die Weite geſpannt, konnten ſie nicht ohne große Mühe und lange Zeit zu ſenkrechtem Schuß gerichtet werden.

Piſo bemerkte es wohl und erbleichte.

„Wurfſpeere her! Speere! Speere! oder Alles iſt hin!"

„Alle verſchoſſen," keuchte troſtlos neben ihm der dicke Balbus.

„Dann iſt's vorbei!“ ſeufzte Piſo, den rechten Arm todtmüde ſenkend.

„Komm, Maſſurius, laß uns fliehn,“ mahnte Balbus.

„Nein, laßt uns hier ſterben,“ rief Piſo.

Und ſchon tauchte der erſte gothiſche Helm über den Rand der Mauer.

Da ſcholl es die Mauertreppen von der Stadtſeite herauf:

„Cethegus! Cethegus der Präfect!“

Und er war's: raſch ſprang er auf die Zinne vor und hieb dem Gothen, der eben die Hand auf die Bruſtwehr ſtützte, ſich herauf zu ſchwingen, die Hand ſammt dem Arme ab. — Der Mann ſchrie und ſtürzte.

„O Cethegus,“ ſagte Piſo, „du kommſt zu rechter Zeit!“

„Ich hoffe es,“ ſprach dieſer und ſtieß die Leiter um, die vor ihm angelegt ſtand.

Witichis war darauf geſtanden — bebend ſprang er hinab.

„Aber jetzt Geſchoſſe her, Speere, Lanzen. Sonſt hilft Alles nichts,“ rief Cethegus.

„Kein Geſchoß mehr weit und breit,“ antwortete Balbus.

„Du kommſt, hofften wir, mit deinen Iſauriern?“

„Sie ſind noch weit, weit hinter mir!“ rief Kalliſtratos, der eben als der erſte nach Cethegus wieder erſchien.

Und auf's neue wuchs die Zahl der Leitern und der aufſteigenden Helme.

Und es wuchs die dringendſte Gefahr.

Wild blickte Cethegus um ſich.

„Geſchoſſe," rief er mit dem Fuße ſtampfend, „es müſſen Geſchoſſe herbei!

Da fiel ſein Auge auf die rieſige Marmorſtatue Zeus, des Erretters, die zu ſeiner Linken auf der Zinne ſtand.

Ein Gedanke durchzuckte ihn mit Blitzesſchnelle, er ſprang hinzu und ſchlug mit einem Handbeil den rechten Arm der Statue mit ſammt dem Donnerkeil in ihrer Fauſt herab.

„Zeus," rief er, „leih mir deinen Blitz! — Was hältſt du ihn ſo müßig?

Auf! zerſchlagt die Statuen: und ſchleudert ſie den Feinden auf die Köpfe."

Und raſcher, als er dies geſagt, ward ſein Beiſpiel befolgt.

Mit Aexten und Beilen fielen die geängſtigten Vertheidiger über die Götter und Heroen her und im Augenblick waren all' die herrlichen Geſtalten zertrümmert.

Es war ein grauſenhafter Anblick: da barſt ein erhabner Hadrian, eine Reiterſtatue, Roß und Reiter mitten aus einander: da ſtürzte eine lächelnde Aphrodite in die Knie: da flog der ſchöne Marmorkopf eines Antinous vom Rumpfe und ſauſte, von zwei Händen geſchleudert, auf einen gothiſchen Büffelſchild.

Und weithin ſpritzten, die Zinnen bedeckend, Splitter und Trümmer von Marmor und Erz, von Bronce und Gold.

Krachend und dröhnend ſchlugen die gewaltigen Laſten von Stein und Metall von den Zinnen herab und zerſchmetterten die Helme und Schilde, die Panzer und die Glieder der ſtürmenden Gothen und die Leitern ſelber, die ſie trugen.

Mit Grauen blickte Cethegus auf das furchtbare Werk der Zerſtörung, das ſein Wort angerichtet.

Aber es hatte gerettet.

Zwölf, fünfzehn, zwanzig Leitern ſtanden leer von den dicht aufeinander folgenden Männern, die ſie kurz zuvor ameiſendicht beſetzt hatten: ebenſoviele lagen zerbrochen am Fuß der Mauer: überraſcht von dieſem unerwarteten Erz- und Marmor-Hagel, wichen die Gothen einen Augenblick.

Aber gleich wieder rief ſie das Horn Markja's zum Sturm: und wieder ſauſten die centnerſchweren Laſten hernieder.

„Unſeliger, was haſt du gethan?“ jammerte Kalliſtratos und ſtarrte auf die Trümmer.

„Das Nothwendge!“ antwortete Cethegus und ſchleuderte den Reſt von Zeus dem Erretter über den Wall.

„Siehſt du, wie das traf? — zwei Barbaren auf Einen Schlag“ — und zufrieden blickte er hinab.

Da hörte er den Korinther rufen:

„Nein, nein. Nicht dieſen! Nicht den Apoll!“

Und Cethegus wandte ſich und ſah, wie ein rieſiger Iſaurier ſein Beil gegen das Haupt des Latoniden ſchwang.

„Narr, ſollen die Gothen herauf?“ fragte der Barbar und holte wieder aus.

„Nicht meinen Apollon!“ wiederholte der Hellene und umſchlang den Gott ſchützend mit beiden Armen, weit ſich vorbeugend.

Das erſah auf der nächſten Leiter Graf Markja: und glaubend, jener wolle die Statue auf ihn niederſchleudern, kam er ihm zuvor: ſein Wurfſpeer flog und traf den Griechen mitten in die Bruſt.

„Ach — Cethegus!“ ſeufzte er und ſtarb.

Der Präfect ſah ihn fallen und preßte die Brauen zuſammen.

„Rettet die Leiche und ſeine beiden Götter verſchont!“ ſprach er kurz — und ſtieß die Leiter um, auf der Markja geſtanden: mehr konnte er nicht ſagen und nicht thun: denn ſchon rief ihn eine neue, die drohendſte Gefahr.

Witichis, von ſeiner Leiter halb herabgeſchleudert, halb herab geſprungen, war ſeither hart an der Mauer geſtanden unter dem Hagel der Stein- und Metalltrümmer nach neuen Mitteln ſpähend.

Denn ſeit der erſte Verſuch der Sturmleitern durch die unverhofften, neuen Geſchoſſe, die Götter und Heroen, abgewieſen war, hoffte er kaum noch, den Wall zu gewinnen.

Während er ſann und ſpähte, ſchlug das ſchwere Marmorfußgeſtell eines Mars gradivus dicht neben ihm auf die Erde, prallte noch mal empor und traf dabei an eine Mauerplatte.

Und ſiehe, dieſe Platte, welche ein Quader von härteſtem Stein geſchienen hatte, zerſprang zerbröckelnd im kleine Stücke von Mörtel und Lehm: und an ihrer Stelle wurde ſichtbar eine ſchmale Holzpforte, welche, von jener Maſſe nur locker verkleidet und verdeckt, den Maurern und Werkleuten zum Ausgang und Eingang gedient hatte, wenn ſie an dem großen Gebäude reparirten und nachbeſſerten.

Kaum erſah Witichis die Holzthür, als er jubelnd ausrief:

„Hierher, hierher, ihr Gothen! Beile zur Hand!“

Und ſchon ſchlug ſeine eigne Streitaxt donnernd an die dünnen Bretter, welche nichts weniger als ſtark ſchienen.

Verhängnißvoll drang der neue, ſeltſame Ton an des Präfecten Ohr: er hielt oben inne in der Blutarbeit und lauſchte.

„Das iſt Eiſen gegen Holz! Bei Cäſar!“ ſagte er zu ſich ſelbſt und ſprang die ſchmale Mauertreppe herab, die an der Innenſeite der zweiten Mauer in den ſchwach durch Oel-Lampen beleuchteten Innenraum des Grabmals führte.

Da dröhnte ein Schlag lauter als alle früheren, ein dumpfes Krachen und helles Splittern folgte und jauchzendes Siegesgeſchrei der Gothen.

Wie Cethegus auf die letzte Stufe der Treppe ſprang, fiel die Pforte krachend nach innen in den Hof und König Witichis ward ſichtbar auf der Schwelle.

„Mein iſt Rom!“ jubelte er, das Beil fallen laſſend und das Schwert aus der Scheide ziehend.

„Du lügſt, Witichis! zum erſten Mal im Leben!“

rief Cethegus grimmig und ſprang vor, ſo gewaltig den ſtarken Schildſtachel ſtoßend gegen des Gothen Bruſt, daß dieſer überraſcht einen Schritt zurück trat.

Dieſen Schritt benützte der Präfect und ſtellte ſich ſelbſt auf die Schwelle, die ganze enge Pforte füllend.

„Wo bleiben die Iſaurier!“ rief er.

Aber nur einen Augenblick hatte ihm Witichis Zeit gelaſſen, bis er ihn erkannte.

„So treffen wir uns doch im Zweikampf um Rom.“

Und nun war das Anſpringen an ihm.

Cethegus, bemüht die ganze Oeffnung der Pforte zu verſchließen, deckte mit dem Schild ſeine Linke; ſein rechter Arm mit dem kurzen Römerſchwert vermochte nicht genug, ſeine rechte Seite zu decken.

Der Stoß des langen Schwertes des ſtarken Gothen drang, nicht ſtark genug von Cethegus parirt, die Schuppenringe des Panzers durchſchneidend, tief in ſeine rechte Bruſt.

Cethegus wankte nach links: ſchon neigte er ſich, zu fallen: aber er fiel nicht.

„Rom! Rom!“ ſagte er tonlos, und krampfhaft hielt er ſich noch aufrecht.

Witichis war einen Schritt zurückgetreten, um in neuem Anſprung dem gefährlichen Feind den Reſt zu geben.

Aber in dieſem Augenblick erkannte ihn oben auf der Zinne Piſo und ſchleuderte einen prachtvollen ſchlafenden Faun, der bereits mit abgehauenen Füßen auf dem Walle lag, auf den König herab; er traf die Schulter und Witichis ſtürzte nieder.

Graf Markja, Iſſamer und Aligern trugen ihn aus dem Gefecht.

Cethegus ſah ihn noch fallen.

Dann brach er ſelbſt auf der Schwelle der Pforte zuſammen; ſchützende Arme eines Freundes fingen ihn auf — aber er erkannte dieſen nicht mehr: ſein Bewußtſein ſchwand.

Doch weckte ihn gleich wieder ein wohlbekannter Ton, der ſeine Seele entzückte: es war die Tuba ſeiner Legionare, das Feldgeſchrei ſeiner Iſaurier, welche jetzt endlich im Sturmſchritt eintrafen und, von den Liciniern geführt, in dichten Scharen ſich auf die durch den Fall ihres Königs erſchütterten Gothen ſtürzten.

Sie drängten ſich ſiegreich zu einer (einſtweilen von den eingedrungnen Gothen von Innen hinaus gebrochnen) Breſche der erſten Mauer unter großem Blutvergießen hinaus.

Der Präfect ſah die letzten Barbaren flüchten — da ſchloſſen ſich abermals ſeine Augen.

„Cethegus!“ rief der Freund, der ihn im Arme hielt, „Beliſar im Sterben: und ſo biſt auch du verloren?“

Cethegus erkannte jetzt die Stimme Prokops.

„Ich weiß nicht,“ ſprach er mit letzter Kraft, „aber Rom, — Rom iſt gerettet!“

Und damit vergingen ihm die Sinne.

Vierzehntes Capitel.

Nach der Anſpannung aller Kräfte zu dem allgemeinen Sturm und ſeiner Abwehr, der mit dem Morgenroth begonnen und bei ſinkender Sonne erſt beendet war, trat bei Gothen und Römern eine lange Pauſe der Erſchlaffung ein. Die drei Führer Beliſar, Cethegus und Witichis lagen Wochenlang an ihren Wunden danieder.

Aber noch mehr wurde die thatſächliche Waffenruhe veranlaßt durch die tiefe Niedergeſchlagenheit und Entmuthigung, welche das Heer der Germanen befallen hatte, nachdem der mit höchſter Anſtrengung angeſtrebte Sieg in dem Augenblick, da er bereits gewonnen ſchien, ihnen entriſſen wurde.

Sie hatten einen ganzen Tag lang ihr Beſtes gethan: ihre Helden hatten an Tapferkeit gewetteifert: und doch waren beide Pläne, der gegen Beliſar und der gegen die Stadt, im Gelingen ſelbſt noch geſcheitert.

Und wenn auch König Witichis in ſeinem ſtäten Muthe die Gedrücktheit des Heeres nicht theilte, ſo erkannte er dafür deſto klarer, daß er ſeit jenem blutigen Tage das ganze Syſtem der Belagerung ändern mußte.

Der Verluſt der Gothen war ungeheuer; Prokop ſchätzt ihn auf dreißigtauſend Tode und mehr als ebenſoviele Verwundete; ſie hatten ſich im ganzen Umkreis der Stadt mit äußerſter Todesverachtung den Geſchoſſen der Belagerten ausgeſetzt und am pankratiſchen Thor und bei dem Grabmal Hadrians waren ſie zu Tauſenden gefallen.

Da nun auch in den achtundſechzig früheren Gefechten die Angreifenden immer viel mehr als die hinter Mauer und Thurm gedeckten Vertheidiger gelitten hatten, ſo war das große Heer, welches Witichis vor Monden gegen die ewige Stadt geführt, furchtbar zuſammengeſchmolzen. Dazu kam, daß ſchon ſeit geraumer Zeit Seuchen und Hunger in ihren Zelten wütheten.

Bei dieſer Entmuthigung und Abnahme ſeiner Truppen mußte Witichis den Gedanken, die Stadt mit Sturm zu nehmen, aufgeben und ſeine letzte Hoffnung — er verhehlte ſich ihre Schwäche nicht — beſtand in der Möglichkeit, der Mangel werde den Feind zur Uebergabe zwingen.

Die Gegend um Rom war völlig ausgeſogen: und es ſchien nun darauf anzukommen, welche Partei die Entbehrung länger würde ertragen oder welche ſich aus der Ferne würde Vorräthe verſchaffen können.

Schwer fehlte den Gothen die an der Küſte von Dalmatien beſchäftigte Flotte. —

Der Erſte, welcher ſich von ſeiner Wunde erholte, war der Präfect.

Von der Pforte, welche er mit ſeinem Leibe verſchloſſen, bewußtlos weggetragen, lag er anderthalb Tage in einem Zuſtand der halb Schlaf, halb Ohnmacht war.

Als er am Abend des zweiten Tages die Augen aufſchlug, traf ſein erſter Blick auf den treuen Mauren, der am Fußende des Lagers auf der Erde kauerte und kein Auge von ihm wandte. Die Schlange war um ſeinen Arm gerollt.

„Die Holzpforte!“ war des Präfecten erſtes, noch ſchwach gehauchtes Wort, „die Holzpforte muß fort — erſetzt durch Marmorquadern —“

„Danke, danke dir, Schlangengott!“ jubelte der Sklave, „jetzt iſt der Mann gerettet. Und auch du ſelbſt. Und ich, ich, Herr, habe dich gerettet.“

Und er warf ſich mit gekreuzten Armen nieder und küßte das Lagergeſtell ſeines Herrn. — Er wagte nicht, deſſen Füße zu berühren.

„Du mich gerettet? — Wodurch?“

„Als ich dich ſo todesbleich auf dieſe Decken gelegt, habe ich den Schlangengott herbeigeholt, dich ihm gezeigt und geſprochen: „Du ſiehſt, ſtarker Gott, des Herrn Augen ſind geſchloſſen.

Hilf, daß er ſie wieder aufſchlägt.

Bis du geholfen, erhälſt du keine Krume Brod und keinen Tropfen Milch.

Und wenn er die Augen nicht wieder aufſchlägt — an dem Tage, da ſie ihn verbrennen, verbrennt Syphax mit: aber du, o großer Schlangengott, deßgleichen.

Du kannſt helfen: alſo hilf: oder brenne.“

So ſprach ich, und er hat geholfen.“

„Die Stadt iſt ſicher — das fühl' ich, ſonſt hätte ich nicht entſchlafen können. Lebt Beliſar? wo iſt Prokop?“

„In der Bibliothek mit deinen Tribunen. Sie erwarten nach des Arztes Ausſpruch noch heute dein Erwachen oder deinen —“

„Tod? Diesmal hat dein Gott noch geholfen, Syphax. Laß die Tribunen ein.“

Bald ſtanden die Licinier, Piſo, Salvius Julianus und einige Andre vor ihm; ſie wollten bewegt an ſein Lager eilen: er winkte ihnen Ruhe zu.

„Rom dankt euch, durch mich. Ihr habt gefochten wie — wie Römer. Mehr, Stolzeres kann ich euch nicht ſagen.“

Und er überſah wie nachſinnend die Reihe, dann ſagte er:

„Einer fehlt mir — ah mein Korinther!

Die Leiche iſt gerettet. Denn ich empfahl ſie Piſo, ſie und die beiden Letoiden; ſetzt ihm als Denkmal, eine ſchwarze Platte von korinthiſchem Marmor an die Stelle, wo er fiel: ſtellt die Statue des Apollo über die Aſchenurne und ſchreibt darauf:

„Kaliſtratos von Korinth iſt hier für Rom geſtorben; er hat den Gott, der Gott nicht ihn gerettet.“

Jetzt geht, bald ſehen wir uns wieder — auf den Wällen.

Syphax, nun ſende mir Prokop. Und bring einen großen Becher Falernerwein.“

„Freund,“ rief er dem eintretenden Prokopius entgegen, „mir iſt, ich habe vor dieſem Fieberſchlaf noch flüſtern hören: „Prokop hat den großen Beliſar gerettet."

Ein unſterblich Verdienſt!

Die ganze Nachwelt wird dir's danken — ſo brauch' ich's nicht zu thun.

Setze dich hieher und erzähle mir das Ganze —

Aber halt: erſt ſchiebe die Kiſſen zurecht, daß ich meinen Cäſar wieder ſehen kann.

Sein Anblick ſtärkt mehr als Arzneien.

Nun ſprich."

Prokopius ſah den Liegenden durchdringend an:

„Cethegus," ſagte er dann, ernſten Tones, „Beliſar weiß Alles."

„Alles?" lächelte der Präfect, „das iſt viel."

„Laß den Spott und verſage Bewunderung nicht dem Edelſinn: du, der du ſelber edel biſt."

„Ich? Nicht daß ich wüßte."

„Sowie er zum Bewußtſein kam, hat ihm Beſſas natürlich ſofort Alles mitgetheilt: hat ihm haarklein erzählt, wie du befohlen, das Thor geſperrt zu halten, als Beliſar in ſeinem Blute davor lag, den wüthgen Teja auf den Ferſen: daß du befohlen, ſeine Leibwächter nieder zu hauen, welche mit Gewalt öffnen wollten: jedes Wort von dir hat er berichtet, auch deinen Ausruf: „Erſt Rom, dann Beliſar": und hat deinen Kopf verlangt im Rath der Feldherrn.

Ich erbebte.

Aber Beliſarius ſprach: „er hat recht gethan! hier, Prokop, bring ihm mein eigen Schwert und die ganze Rüſtung, die ich an jenem Tage trug, zum Dank."

Und in dem Bericht an den Kaiſer hat er mir die Worte dictirt: „Cethegus hat Rom gerettet und nur Cethegus!

Schick' ihm den Patriciat von Byzanz!"

„Ich danke: ich habe Rom nicht für Byzanz gerettet."

„Das brauchſt du mir nicht erſt zu ſagen, unattiſcher Römer."

„Ich bin nicht in attiſcher Laune, Lebensretter!
Was war dein Dank?"
„Still. Er weiß nichts davon.
Und ſoll es nie erfahren."
„Syphax, Wein. —
So viel Edelſinn kann ich nicht vertragen!
Es macht mich ſchwach.
Nun, wie war der Reiterſpaß?"
„Freund, das war kein Spaß.
Sondern der furchtbarſte Ernſt, der mir noch begegnet.
Um ein Haar fehlte es, ſo war Beliſar verloren."
„Ja, es iſt jenes Eine Haar, um das es immer fehlt bei dieſen Gothen!
Dumme Tölpel ſind ſie ſammt und ſonders."
„Du ſprichſt, als wär' es dir ſehr leid, daß Beliſar nicht umgekommen."
„Recht wär ihm geſchehn.
Ich hab ihn dreimal gewarnt.

Er ſollte endlich wiſſen, was einem alten Feldherrn ziemt und was einem jungen Raufbold."

„Höre," ſagte Prokop, ihn ernſthaft betrachtend, „du haſt dir ein Recht erworben, ſo zu ſprechen, vor dem Grabmal Hadrians.

Früher, wenn du des Mannes Heldenthum herabzogſt" —

„Dachteſt du, ich ſpräche aus Neid gegen den tapfern Beliſar!

Hört es, ihr unſterbichen Götter."

„Ja, zwar deine gepidiſchen Lorbern" —

„Laß mich mit dieſen Knabenſtreichen zufrieden!

Freund, wenn es gilt, muß man den Tod verachten, ſonſt aber vorſichtig das Leben lieben.

Denn nur die Lebendigen herrſchen und lachen, nicht die ſtummen Todten.

Das iſt meine Weisheit, und nenn' es meine Feigheit, wenn du willſt.

Alſo — euer Ueberfall — mach's kurz! Wie ging's?"

„Scharf genug.

Als wir die Gegend erkundet hatten — Alles ſchien frei vom Feind und ſicher zum Fouragiren — da wandten wir die Roſſe allmälig wieder gegen die Stadt, die wenigen Ziegen und die magern Schafe, die wir aufgetrieben, in der Mitte, Beliſar voran, der junge Severinus, Johannes und ich an ſeiner Seite.

Plötzlich, wie wir aus dem Dorf ad aras Bacchi in's Freie kommen, jagen aus den Gehölzen zu beiden

Seiten der valeriſchen Straße von links und rechts gothiſche Reiter auf uns zu.

Ich ſah, daß ſie uns ſtark überlegen waren und rieth die Flucht mitten durch ſie hindurch auf der Straße nach Rom zu verſuchen.

Aber Beliſar meinte: „Viele ſind es, doch nicht allzuviele," und ſprengte gegen die Angreifer zur Linken, ihre Reihen zu durchbrechen.

Doch da kamen wir übel an: die Gothen ritten beſſer und fochten beſſer als unſre mauretaniſchen Reiter: und ihre Führer, Totila und Hildebad — jenen erkannte ich an den langflatternden gelben Haaren und dieſen an der ungeſchlachten Größe — hielten ſichtlich ſcharf auf den Feldherrn ſelbſt.

„Wo iſt Beliſar und ſein Muth?" ſchrie der lange Hildebad vernehmlich durch das Klirren der Waffen.

„Hier!" antwortete dieſer unverzüglich: und ehe wir ihn abhalten konnten, hielt er ſchon dem Rieſen gegenüber.

Der war nicht faul und hieb ihm mit ſeinem wuchtigen Beil auf den Helm, daß der goldne Kamm mit dem weißen Roßhaar-Büſchel zerſchmettert zur Erde rollte und Beliſar's Haupt bis auf den Kopf des Pferdes nieder fuhr.

Und ſchon holte jener zum zweiten, dem tödlichen Streiche aus: da war der junge Severinus, des Boëthius Sohn, heran und fing den Hieb mit dem runden Schilde auf.

Aber das Beil des Barbaren drang durch den Schild und flog noch tief in den Hals des edeln Jünglings.

Er ſtürzte" —

Prokop ſtockte in ſchmerzlichen Gedanken.

„Todt?" fragte Cethegus ruhig.

„Ein alter Freigelaſſner ſeines Vaters, der ihn begleitete, trug ihn aus dem Gefecht.

Doch ſtarb er ſchon, ſo hört' ich, eh' er das Dorf erreichte."

„Ein ſchöner Tod!" ſagte Cethegus.

„Syphax einen Becher Wein!"

„Beliſar hatte ſich aber inzwiſchen aufgerafft und ſtieß nun in großem Zorn mit ſeinem Speer dem Gothen ſo gewaltig auf die Bruſtplatte ſeines Harniſches, daß er der Länge nach vom Pferde flog.

Laut jubelten wir auf, aber der junge Totila" —

„Nun?"

„Sah kaum ſeinen Bruder fallen, als er ſich grimmig durch die Lanzen der Leibwächter Bahn brach zu Beliſar. Aigan, ſein Bannerträger, wollte ihn decken, aber des Gothen Schwert traf ſeinen linken Arm: er riß ihm die Fahne aus der erſchlafften Hand und warf ſie dem nächſten Gothen zu.

Laut auf ſchrie Beliſar vor Zorn und wandte ſich gegen ihn: aber der junge Totila iſt raſch wie der Blitz und zwei ſcharfe Hiebe trafen, eh' er ſich's verſah, des Feldherrn beide Schultern: der wankte im Sattel und ſank langſam vom Pferd, das im ſelben Augenblick ein Wurfſpeer traf und niederwarf.

„Gieb dich gefangen, Beliſar!“ rief Totila.

Der Feldherr hatte gerade noch die Kraft, das Haupt verneinend zu ſchütteln, da ſank er vollends zur Erde.

Raſch war ich abgeſprungen, hatte ihn auf mein eigen Pferd gehoben und der Sorge des Johannes empfohlen, der fünfzig Leibwächter um ihn ſcharte und ihn ſchnell aus dem Getümmel flüchtend nach der Stadt hin brachte.“

„Und du?“

„Ich focht zu Fuß weiter.

Und es gelang mir, da jetzt unſre Nachhut eintraf, — die Vorräthe in der Mitte hatten wir preisgegeben — das Gefecht gegen Totila zu ſtellen.

Aber nicht auf lange.

Denn nun war auch die zweite Schar der gothiſchen Reiter heran; wie der Sturmwind ſauſte der ſchwarze Teja herzu, durchbrach unſern rechten Flügel, der ihm zunächſt ſtand, von vorn, durchbrach dann meine eigne gegen Totila gerichtete Front von der Flanke und zerſprengte unſern ganzen Schlachthaufen.

Ich gab das Gefecht verloren, ergriff ein ledig Roß und eilte dem Feldherrn nach.

Aber auch Teja hatte die Richtung von deſſen Flucht erkannt und jagte uns wüthend nach.

An der fulviſchen Brücke holte er die Bedeckung ein; Johannes und ich hätten mehr als die Hälfte der noch übrigen Leibwächter an der Brücke aufgeſtellt, den Uebergang zu wehren, unter Principius, dem tapfern Piſidier, und Tarmuth, dem rieſigen Iſaurier.

Dort fielen ſie Alle dreißig, zuletzt auch die beiden treuen Führer, von dem Schwerte des Teja allein, wie ich vernahm.

Dort fiel die Blüthe von Beliſars Leibwächtern: darunter viele meiner nächſten Waffenfreunde, Alamundarus der Saracene, Artaſines der Perſer, Zanter der Armenier, Longinus der Iſaurier, Bucha und Chorſamantes die Maſſageten, Kutila der Thrakier, Hildeger der Vandale, Juphrut der Maure, Theodoritos und Georgios die Kappadokier.

Aber ihr Tod erkaufte unſre Rettung.

Wir holten hinter der Brücke unſer hier zurückgelaſſnes Fußvolk ein, welches dann noch die feindlichen Reiter ſo lang beſchäftigte, bis das tiburtiniſche Thor ſich, ſpät genug, dem wunden Feldherrn öffnete.

Dann eilt' ich, als wir ihn auf einer Sänfte Antoninens Pflege zugeſandt, an das Grabmal Hadrians, wo, wie es hieß, die Stadt genommen ſei und fand dich dem Tode nah.“

„Und was hat jetzt Beliſar beſchloſſen?“

„Seine Wunden ſind nicht ſo ſchwer wie die Deine und doch die Heilung langſamer.

Er hat den Gothen den Waffenſtillſtand gewährt, den ſie verlangten, ihre vielen Todten zu beſtatten.“

Cethegus fuhr auf von den Kiſſen.

„Er hätte ihn verweigern ſollen!

Keine unnütze Verzögerung der Entſcheidung mehr!

ich kenne dieſe gothiſchen Stiere; nun haben ſie ſich die Hörner ſtumpf geſtürmt: jetzt ſind ſie müd und mürbe.

Jetzt kam die Zeit für einen letzten Schlag, den ich ſchon lang erſonnen.

Die Hitze draußen in der glühenden Ebne werden ihre großen Leiber ſchlecht ertragen: ſchlechter den Hunger: am ſchlechteſten den Durſt. —

Denn der Germane muß ſaufen, wenn er nicht ſchnarcht oder prügelt. Das ist unverschämt Herr Dahn ?

Nun braucht man nur ihren vorſichtigen König noch ein wenig einzuſchüchtern.

Sage Beliſar meinen Gruß: und mein Dank für ſein Schwert ſei mein Rath:

Er ſolle noch heute den gefürchteten Johannes mit acht Tauſend Mann durch das Picenum gegen Ravenna ſchicken: die flaminiſche Straße iſt frei und wird wenig gedeckt ſein: denn Witichis hat die Beſatzungen aller Feſtungen hierher gezogen: und leichter gewinnen wir jetzt Ravenna, als die Barbaren Rom.

So wie aber der König Ravenna, ſeinen aller letzten Hort, bedroht ſieht, wird er eilen, ihn um jeden Preis zu retten.

Er wird ſein Heer hinwegziehen, von dieſen uneinnehmbaren Mauern und wieder der Verfolgte ſtatt des Verfolgers ſein."

„Cethegus," ſprach Prokop aufſpringend, „du biſt ein großer Feldherr."

„Nur nebenbei, Prokopius! geh jetzt und grüße mir den großen Sieger Beliſar."

Fünfzehntes Capitel.

An dem letzten Tage des Waffenſtillſtands konnte Cethegus bereits wieder auf den Wällen des Grabmals Hadrians erſcheinen, wo ihn ſeine Legionare und Iſaurier mit lautem Zuruf begrüßten.

Sein erſter Gang war zu dem Grabmal des Kalliſtratos; er legte auf die ſchwarze Marmorplatte einen Kranz von Lorbern und von Roſen nieder.

Während er von hier aus die Verſtärkung der Befeſtigungen anordnete, brachte ihm Syphax ein Schreiben von Mataſwintha.

Es lautete lakoniſch genug:

„Mach' bald ein Ende.

Nicht länger kann ich den Jammer anſehn.

Die Beſtattung von vierzig Tauſend Männern meines Volks hat mir die Bruſt zerriſſen.

Die Klagelieder ſchienen alle mich anzuklagen.

Währt das noch länger, ſo erlieg ich.

Der Hunger wüthet furchtbar in dem Lager.

Ihre letzte Hoffnung iſt eine große Zufuhr von Getreide und Vieh, die aus Südgallien unter Segel iſt.

An den nächſten Calenden wird ſie auf der Höhe von Portus erwartet.

Handle danach — aber mach' raſch ein Ende."

„Triumph," ſprach der Präfect, „die Belagerung iſt aus.

Unſre kleine Flotte lag bisher faſt müßig zu Populonium.

Jetzt ſoll ſie Arbeit finden.

Dieſe Königin iſt die Erinys der Barbaren."

Und er ging ſelbſt zu Beliſar, der ihn mit edler Großheit empfing. —

In derſelben Nacht, der letzten der Waffenruhe, zog Johannes zum pincianiſchen Thore hinaus, dann links nach der flaminiſchen Straße ſchwenkend. Ravenna war ſein Ziel.

Und eilende Boten flogen zur See mit raſchen Segeln nach Populonium, wo ſich ein kleines römiſches Geſchwader geſammelt hatte.

Der Kampf um die Stadt ruhte, trotz Ablauf des Waffenſtillſtands, faſt ganz.

Eine Woche darauf etwa, machte der König, der ſein Schmerzenslager zum erſten Mal verließ, in Begleitung ſeiner Freunde den erſten Gang durch die Zelte.

Drei von den ſieben vormals menſchenwimmelnden Lagern waren völlig verödet und aufgegeben: auch die übrigen vier waren nur noch ſpärlich bevölkert.

Todmüde, ohne Klage, aber auch ohne Hoffnung, lagen die abgemagerten Geſtalten, von Hunger und Fieber verzehrt, vor ihren Zelten.

Kein Zuruf, kein Gruß erfreute den wackern König auf ſeinem ſchmerzensreichen Gang: kaum daß ſie die müden Augen aufſchlugen bei dem Schall der nahenden Schritte.

Aus dem Innern der Zelte drang das laute Stöhnen der Kranken, der Sterbenden, die den Wunden, dem Mangel, den Seuchen erlagen.

Kaum fand man die hinlängliche Zahl von Geſunden, die nöthigſten Poſten zu beziehen.

Die Wachen ſchleppten die Speere hinter ſich her, zu matt, ſie aufrecht oder auf der Schulter zu tragen.

Die Heerführer kamen an die Schanzen vor dem aureliſchen Thor; im Wallgraben lag ein junger Schütz und kaute an dem bittern Gras.

Hildebad rief ihm zu: „Beim Hammer! Gunthamund, was iſt das? deine Sehne iſt ja geſprungen, was ziehſt du keine andre auf?"

„Kann nicht, Herr! die Sehne ſprang geſtern bei meinem letzten Schuß.

Und ich und die drei Burſche neben mir, wir haben die Kraft nicht, eine neue aufzuziehen."

Hildebad gab ihm einen Trunk aus ſeiner Kürbis-Flaſche: „haſt du auf einen Römer geſchoſſen?"

„O nein, Herr," ſagte der Mann, eine Ratte nagte dort an der Leiche.

Ich traf ſie glücklich und wir theilten ſie zu viert."

„Iſſaſwinth, wo iſt dein Oheim Iſſamer?" fragte der König.

„Todt, Herr.

Er fiel hinter dir, als er dich hinweg trug.

Vor dem verfluchten Marmorgrab."

„Und dein Vater Iſſamuth?"

„Auch todt.

Er vertrug's nicht mehr, das giftige Waſſer aus den Pfützen.

Der Durſt, König, brennt noch heißer als der Hunger.

Und es will ja nicht regnen aus dieſem bleiernen Himmel."

„Ihr ſeid Alle aus dem Atheſis-Thal?"

Ja, Herr König, vom Iſſinger-Berg. O welch köſtlich Quell-Waſſer dort daheim!"

Teja ſah in einiger Entfernung einen andern Krieger aus ſeiner Sturmhaube trinken.

Seine Züge verfinſterten ſich noch mehr.

„He du, Arulf!" rief er ihm zu, „du ſcheinſt nicht Durſt zu leiden?"

„Nein, ich trinke oft," ſprach der Mann.

„Was trinkſt du?"

„Das Blut von den Wunden der Friſchgefallnen.

Anfangs ekelt's ſehr: aber man gewöhnt's in der Verzweiflung."

Schaudernd ſchritt Witichis weiter.

„Schick' all' meinen Wein in's Lager, Hildebad."

„Die Wachen ſollen ihn theilen."

„All' deinen Wein?"

„O König, mein Schenkamt iſt gar leicht geworden.

Du haſt noch anderthalb Krüge.

Und Hildebrand, dein Arzt, ſprach, du ſollſt dich ſtärken.“

„Und wer ſtärkt dieſe, Hildebad?

Die Noth macht ſie zu wilden Thieren!“

„Komm mit nach Hauſe, mahnte Totila, des Königs Mantel ergreifend.

Hier iſt nicht gut ſein.“

Im Zelt des Königs angelangt, ſetzten ſich die Freunde ſchweigend um den ſchönen Marmortiſch, der auf goldnen Gefäßen ſteinhartes verſchimmeltes Brod aufwies und wenige Stücke Fleiſch.

„Es war das letzte Pferd aus den königlichen Ställen, ſagte Hildebad, — bis auf Boreas.“

„Boreas wird nicht geſchlachtet! — mein Weib, mein Kind ſind auf ſeinem Rücken geſeſſen.“

Und er ſtützte das müde Haupt auf die beiden Hände: eine neue ſchwere Pauſe trat ein.

„Freunde, hob er endlich an, das geht nicht länger alſo.

Unſer Volk verdirbt vor dieſen Mauern.

Mein Entſchluß iſt ſchwer und ſchmerzlich gereift —“

„Sprich's noch nicht aus, o König!“ rief Hildebad.

In wenig Tagen trifft Graf Odoſwinth von Cremona ein mit der Flotte: und wir ſchwelgen in allem Guten.“

„Er iſt noch nicht da!“ ſprach Teja.

„Und unſer Verluſt an Menſchen, ſo ſchwer er iſt,“ ermuthigte Totila, „wird er nicht durch friſche Mannſchaft erſetzt, wenn Graf Ulithis von Urbinum eintrifft, mit den Beſatzungen, die der König aus den

Beſten von Ravenna bis Rom weggezogen hat, unſre leeren Zelte zu füllen?

„Auch Ulithis iſt noch nicht da, ſprach Teja.

Er ſoll noch in Picenum ſtehen.

Und kommt er glücklich an, ſo wird der Mangel im Lager noch größer."

„Doch auch die Römerſtadt muß faſten! meinte Hildebad, das harte Brod mit der Fauſt auf dem Steintiſch zerſchlagend.

Laß ſehn, wer's länger aushält!"

„Oft hab' ich's überdacht in ſchweren Tagen und ſchlummerloſen Nächten, fuhr der König langſam fort.

Warum? warum das Alles ſo kommen mußte?

Nach beſtem Gewiſſen hab' ich immer wieder Recht und Unrecht abgewogen, zwiſchen unſern Feinden und uns: und ich kann's nicht anders finden, als daß Recht und Treue auf unſrer Seite ſtehen.

Und wahrlich, an Kraft und Muth haben wir's nicht fehlen laſſen."

„Du am Wenigſten," ſagte Totila.

„Und an keinem ſchwerſten Opfer!" ſeufzte der König.

Und wenn nun doch, wie wir Alle ſagen, ein Gott im Himmel waltet, gerecht und gut und allgewaltig, warum läßt er all' dies ungeheure, unverdiente Elend zu?

Warum müſſen wir erliegen vor Byzanz?"

„Wir dürfen aber nicht erliegen," ſchrie Hildebad.

„Ich habe nie viel gegrübelt über unſern Herrgott. Aber wenn er das geſchehen ließe, müßte man Sturm laufen gegen den Himmel und ihm ſeinen Thron mit Keulen zerſchlagen."

„Läſtre nicht, mein Bruder!" ſprach Totila.

„Und du, mein edler König, Muth und Vertrauen.

Ja, es waltet ein gerechter Gott dort über den Sternen.

Drum muß zuletzt die gute Sache ſiegen.

Muth, mein Witichis, und Hoffnung bis an's Ende."

Aber der Tiefgebeugte ſchüttelte das Haupt.

„Ich geſtehe es euch, ich habe aus dieſem Irrſal, aus den ſchrecklichen Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit, nur Einen Ausweg gefunden.

Es kann nicht ſein, daß wir all' dies ſchuldlos leiden.

Und da unſres Volkes Sache zweifellos gerecht, ſo muß verborgne Schuld an mir, an eurem König haften.

Widerholt, erzählen unſre Lieder aus der Heidenzeit, hat ſich ein König für ſein Volk ſelbſt den Göttern geopfert, wenn Unſieg, Seuche, Mißwachs Jahre lang den Stamm verfolgte.

Er hat die verborgne Schuld auf ſich genommen, die auf den Volksgenoſſen zu laſten ſchien und ſie durch Tod gebüßt, oder indem er ohne die Krone in's Elend ging, ein friedloſer Landflüchtiger. —

Laßt mich die Krone abthun von dieſem Haupt ohne Glück noch Stern.

Wählt einen Andern, dem Gott nicht zürnt: wählt Totila, oder —

„Das Wundfieber faſelt noch aus dir!" unterbrach ihn der alte Waffenmeiſter.

Du mit Schuld beladen! du, der Treuſte von uns Allen!

Nein, ich will's euch ſagen, ihr Kinder allzujunger Tage, die ihr der Väter alte Kraft mit der Väter altem Glauben verloren habt, und nun keinen Troſt wißt für eure Herzen.

Mich erbarmt eurer Reden ohne Zuverſicht.“ — Und ſeine grauen Augen leuchteten in ſeltnem Glanze über die Freunde hin.

„Alles was hier auf Erden erfreut und ſchmerzt, iſt kaum der Freude noch des Schmerzes werth.

Nur auf Eines kommt es hier unten an: ein treuer Mann geweſen ſein, kein Neiding, und den Schlachttodt ſterben, nicht den Strohtodt.

Den treuen Helden aber tragen die Walkyren aus dem blutigen Feld auf rothen Wolken hinauf in Odhins Sal, wo die Einheriar mit vollen Bechern ihn begrüßen.

Dann reitet er alltäglich mit ihnen hinaus zu Jagd und Waffenſpiel beim Morgenlicht und wieder herein zu Trunk und Skaldenſang in goldner Halle beim Abendlicht.

Und ſchöne Schildjungfrauen koſen mit den Jungen: und weiſe Vorzeitrunen raunen wir Alten mit den alten Helden der Vorzeit.

Und ich werde ſie alle wieder finden, die ſtarken Geſellen meiner Jugend, den kühnen Winithar und Herrn Waltharis von Aquitanien und Guntharis den Burgunden.

Und ſchauen werd' ich auch ihn, deſſen Anblick ich lange begehrt: Herrn Beowulf, den Geaten, und aus grauen Urtagen den Cherusken, der zuerſt die Römer ſchlug, von dem noch die Sänger der Sachſen ſingen und ſagen.

Und wieder trag' ich Schild und Speer meinem Herrn, dem König mit den Adleraugen.

Und ſo leben wir fort in alle Ewigkeit in Licht und heller Freude, vergeſſen der Erde hier unten und alles ihres Wehs."

„Ein ſchön Gedicht, alter Heide, lächelte Totila.

Wenn uns aber das nicht mehr tröſtet für wirkliches, herznagendes Leid?

Sprich du doch auch, Teja, du finſtrer Gaſt.

Was iſt dein Gedanke bei dieſen unſern Leiden?

Nie fehlt uns dein Schwert: was verſagſt du dein Wort?

Was ſchweigt dein tröſtender Harfenſchlag, du liederkundiger Sänger?"

„Mein Wort," ſagte Teja aufſtehend, mein Wort und Gedanke wäre euch vielleicht ſchwerer zu tragen als all' dies Leid.

Laß mich noch ſchweigen, mein ſonnenheller Totila.

Vielleicht kommt noch der Tag, da ich dir Antwort gebe.

Vielleicht auch zur Harfe ſpiele, wenn dann noch eine Saite daran hält."

Und er ſchritt aus dem Zelte.

Denn draußen in dem Lager hatte ſich ein wirrer, räthſelhafter Lärm von rufenden, fragenden Stimmen erhoben.

Die Freunde ſahn ihm ſchweigend nach.

„Ich weiß wohl, was er denkt, ſagte der alte Hildebrand endlich.

Denn ich kenne ihn vom Knaben auf: Er iſt nicht wie Andre.

Auch im Nordland denken manche ſo, die nicht an Thor und Odhin glauben, ſondern nur an die Noth und ihre eigne Kraft und Stärke.

Es iſt faſt zu ſchwer für ein Menſchenherz.

Und glücklich — glücklich macht es nicht, wie er zu denken.

Mich wundert, daß er ſingt und Harfe ſchlägt dabei.“

Da riß Teja, wieder eintretend, die Zeltvorhänge auf: ſein Antlitz war noch bleicher als zuvor: ſeine dunkeln Augen blitzten: aber ſeine Stimme war ruhig wie ſonſt, da er ſprach:

„Brich das Lager ab, König Witichis.

Unſere Schiffe ſind bei Oſtia in der Feinde Hand gefallen.

Sie haben Graf Odoſwinth's Kopf in's Lager geſchickt.

Und ſie laſſen auf den Wällen Roms, vor den Augen unſrer Wachen, von den gefangnen Gothen die erbeuteten Rinder ſchlachten.

Große Verſtärkungen aus Byzanz unter Valerian und

Euthalius: Hunnen, Sklavenen und Anten, hat eine ſegelreiche Flotte aus Byzanz in den Tiber geführt.

Denn der blutige Johannes hat das Picenum durchzogen —"

„Und Graf Ulithis?"

„Er hat Ulithis geſchlagen und getödtet, Ancona und Ariminum genommen und bedroht Ravenna.

Er ſteht nur noch wenige Meilen von der Stadt."

„Und —"

„Iſt das noch nicht Alles?" rief der König.

„Nein, Witichis! Eile thut noth!"

Sechzehntes Capitel.

Am Tage nach dem Eintreffen dieſer für die Gothen ſo verhängnißvollen Nachrichten, hatte Witichis die Belagerung Roms aufgegeben und ſein tief entmuthigtes Heer aus den vier noch übrigen Lagern herausgezogen.

Ein volles Jahr und neun Tage hatte die Einſchließung gewährt.

So viel Muth und Kraft, ſo viele Anſtrengungen und Opfer waren vergeblich geweſen.

Schweigend zogen die Gothen an den ſtolzen Wällen vorüber, an denen ihr Glück und ihre Macht zerſchellt waren.

Schweigend trugen ſie die höhnenden Worte, welche Römer und „Romäer“ (Byzantiner) ihnen von den ſichern Zinnen herab zuriefen.

Ihr Zorn und ihre Trauer waren zu groß, um durch ſolchen Spott getroffen zu werden.

Aber als Beliſar's Reiterei, aus dem pincianiſchen Thore brechend, die Abziehenden verfolgen wollte, wurde ſie grimmig zurückgewieſen.

Denn Graf Teja führte die gothiſche Nachhut.

So zog das Heer von Rom auf der flaminiſchen Straße durch Picenum in raſchen Märſchen, (obwohl den von den Feinden beſetzten Plätzen Narnia, Spoletium und Peruſium ausgewichen werden mußte,) nach Ravenna, wo Witichis zur rechten Zeit eintraf, die gefährliche Stimmung der Bevölkerung, welche auf die Kunde von dem Unglück der Barbaren ſchon mit dem drohenden Johannes in geheime Verhandlungen getreten war, zu unterdrücken.

Johannes zog ſich bei der Annäherung der Gothen in ſeine letzte wichtige Eroberung Ariminum zurück.

In Ancona lag Konon, der Nauarch Beliſars, mit den thrakiſchen Speerträgern und mit Kriegsſchiffen.

Der König führte aber keineswegs ſein ganzes, von der Belagerung Roms aufgebrochnes Heer nach Ravenna, ſondern hatte unterweges viele Mannſchaften in Feſtungen vertheilt.

Eine Tauſendſchaft ließ er unter Gibimer in Cluſium in Tuſcien, eine andre in Urbs Vetus unter Albila, eine halbe in Tudertum unter Wulfgis: in Auximum vier Tauſendſchaften unter Graf Wiſand, dem tapfern Bandalarius: in Urbinum zwei unter Morra: in Caeſena und Monsferetrus je eine halbe.

Hildebrand entſandte er nach Verona, Totila nach Tarviſium und Teja nach Ticinum, da auch der Nordoſten der Halbinſel durch byzantiniſche, von Iſtrien aus drohende Truppen gefährdet wurde.

Er that dies übrigens noch aus andern Gründen.

Einmal, um Beliſar auf dem Wege nach Ravenna aufzuhalten.

Dann, um im Fall einer Einſchließung nicht wieder ſobald durch die große Anzahl des Heeres dem Mangel ausgeſetzt zu ſein.

Und endlich, um für den nämlichen Fall die Belagerer auch vom Rücken und zwar von mehreren Seiten her beunruhigen zu können.

Sein Plan war zunächſt, die ſeinem Hauptſtützpunct Ravenna drohende Gefahr abzuwenden, und ſich mit ſeinen zerrütteten Streitkräften auf die Vertheidigung zu beſchränken, bis fremde Hülfstruppen, langobardiſche und fränkiſche, die er erwartete, ihn in den Stand ſetzen würden, wieder das offne Feld zu halten.

Aber die Hoffnung, Beliſar auf ſeinem Wege nach Ravenna durch dieſe gothiſchen Burgen hinzuhalten,) erfüllte ſich nicht.

Er begnügte ſich, ſie durch beobachtende Truppen einzuſchließen und zog ohne Weiters gegen die Hauptſtadt und den letzten bedeutenden Waffenplatz der Gothen.

„Habe ich das Herz zum Tode getroffen," ſagte er, „werden ſich die geballten Fäuſte von ſelbſt öffnen."

Und ſo dehnten ſich alsbald um die Königsſtadt Theoderichs in weit geſtrecktem Bogen die Zelte der Byzantiner, an allen drei Landſeiten, von der Hafenſtadt

Claſſis an bis zu den Canälen und Zweigarmen des Padus, welche im Weſten beſonders die Vertheidigung der Feſtungslinien bildeten.

Zwar hatte die alte, vornehme Stadt damals ſchon viel verloren von dem Schimmer, in welchem ſie ſeit zwei Jahrhunderten faſt ſtrahlte als Reſidenz der Imperatoren: und auch das letzte Abendroth, welches die glorreiche Regierung Theoderichs über ſie gebreitet, war ſeit dem Ausbruch des Krieges verſchwunden.

Aber gleichwohl. Welch andern Eindruck muß damals die immer noch volkreiche, dem heutigen Venedig gleichende Waſſer-Stadt gemacht haben als heute, wo es den Wandrer aus den ausgeſtorbnen Straßen, den leeren Plätzen, den einſam ſchweigenden Baſiliken nicht minder melancholiſch anhaucht als draußen, vor den Mauern der Stadt, wo ſich weithin die öde Sumpflandſchaft der Padusniederungen dehnt, bis ſie in den Schlamm des weit zurückgetretenen Meeres auslaufen.

Wo einſt in der Hafenſtadt Claſſis zu Waſſer und zu Lande geſchäft'ges Leben wogte, wo die ſtolzen Triremen der kaiſerlichen Ravenna-Flotte tief ſchaukelnd ſich wiegten, da liegen jetzt ſumpfige Wieſen, in deren hohem Schilf und Riedgras verwilderte Büffel graſen; verſumpft die Straßen, verſandet der Hafen, verſchollen das Volk, das hier freudig geherrſcht — nur ein rieſiger runder Thurm aus der Gothenzeit ſteht noch neben der allein erhaltnen, einſamen Baſilika San Apollinare in Claſſe fuori, welche, von Witichis begonnen, von Juſtinian vollendet, nun eine Stunde fern von aller Menſchenwohnung auf der ſumpfigen Ebne trauernd ragt.

Die ſtarke Seefeſtung galt damals für uneinnehmbar: darum hatten ſie ſeit dem Sinken ihrer Macht die Kaiſer zur Reſidenz gewählt.

Die Süd-Oſt-Seite deckte das damals noch bis an und in ihre und der Hafenſtadt Mauern ſpülende Meer.

Und um alle drei Landſeiten hatten Natur und Kunſt ein labyrinthiſches Netz von Canälen, Gräben und Sümpfen des vielarmigen Padus geſponnen, in welchem ſich der Belagerer rettungslos verſtricken mußte.

Und dieſe Mauern! noch jetzt erfüllen ihre gewaltigen Reſte mit Staunen; ihre coloſſale Dicke und — weniger ihre Höhe als — die Anzahl von ſtarken Rundthürmen, welche von ihren Zinnen noch heute (1863) aufſteigen, trotzten vor der Erfindung der Feuerwaffe jedem Sturm, jedem gewaltſamen Angriff.

Nur durch Aushungerung hatte nach faſt vierjährigem Widerſtand der große Theoderich dieſe letzte Zuflucht Odovakars bezwungen.

Vergebens hatte Beliſar verſucht, gleich nach ſeiner Ankunft die Stadt mit Sturm zu nehmen.

Kräftig ward ſein Angriff abgewieſen und die Belagerer mußten ſich begnügen, die Feſtung enge zu umſchließen und, wie einſt der Gothenkönig, durch Mangel zur Uebergabe zu nöthigen.

Dem aber konnte Witichis getroſt entgegen ſehn.

Denn er hatte mit der Vorſicht, die ihm eigen, in dieſem ſeinem Haupt-Bollwerk, ſchon vor dem Aufbruch nach Rom, Vorräthe aller Art, namentlich aber Getreide, in außerordentlicher Menge in beſonders von ihm (mit Benutzung und in den Räumen des ungeheuren Marmor-Circus des Theodoſius) erbauten Korn-Speichern von Holzgezimmer aufgehäuft. Dieſe ausgedehnten Holzbauten, grade gegenüber dem Palaſt und der Baſilika Sancti Apollinaris, waren des Königs Stolz, Freude und Troſt.

Nur Weniges von dieſen Nahrungsmitteln hatte man durch das von den Feinden durchſtreifte Land nach dem Lager vor Rom führen können: und bei einiger Sparſamkeit reichten dieſe Magazine ohne Zweifel für die Bevölkerung und das nicht mehr zahlreiche Heer leicht noch zwei und drei Monate aus.

Bis dahin aber war das Eintreffen eines fränkiſchen Hülfsheeres in Folge der auf's Neue angeknüpften Verhandlungen ſicher zu erwarten.

Und dieſer Entſatz mußte nothwendig die Aufhebung der Belagerung herbeiführen.

Dies wußten oder ahnten doch Beliſar und Cethegus ſo gut wie Witichis: und raſtlos ſpähten ſie nach allen Seiten, ein Mittel zu finden, den Fall der Stadt zu beſchleunigen.

Der Präfect ſuchte natürlich vor Allem ſeine geheime Verbindung mit der Gothenkönigin zu dieſem Zwecke zu benutzen.

Aber einmal war der Verkehr mit derſelben jetzt ſehr erſchwert, da die Gothen alle Ausgänge der Stadt ſorgfältig überwachten.

Und dann ſchien auch Mataſwintha weſentlich verändert und keineswegs mehr ſo bereit und willfährig, ſich als Werkzeug gebrauchen zu laſſen, wie ehedem.

Sie hatte eine raſche Vernichtung oder Demüthigung des Königs erwartet.

Das lange Hinzögern ermüdete ſie: und zugleich hatten die großen Leiden ihres Volkes in Kampf und Hunger und Krankheit angefangen, ſie zu erſchüttern.

Dazu kam endlich, daß die traurige Verwandlung in dem Weſen des ſonſt ſo kräftigen und geſundfreudigen Weſen des Königs, der ſtille, aber tiefe und finſtre Gram, der über ſeiner Seele lag, mächtig an ihrem Herzen rüttelte.

Wenn ſie auch mit der ganzen Ungerechtigkeit des Schmerzes, mit dem bittern Stolz gekränkter Liebe ihn verklagte, daß er ihr Herz verworfen und doch, um der Krone willen, mit Gewalt ihre Hand erzwungen hatte, und wenn ſie ihn dafür auch mit der ganzen leidenſchaftlichen Gluth ihres Weſens zu haſſen glaubte und zum Theil auch wirklich haßte, ſo war doch dieſer Haß nur umgeſchlagne Liebe.

Und als ſie ihn nun von dem ſchweren Unglück der gothiſchen Waffen, von dem Fehlſchlagen all' ſeiner Pläne — an welchem ihr heimtückiſcher Verrath ſo großen Antheil trug, — tief, bis zur krankhaft-ſchwermüthigen Verfinſterung des Geiſtes, zu marternder Selbſtpeinigung niedergebeugt ſah, ſo wirkte dieſer Anblick gewaltig auf ihre aus Härte und Gluth ſeltſam gemiſchte Natur.

Sie hätte im Augenblick des ſchmerzlichen Zornes mit Entzücken ſein Blut fließen ſehen.

Aber mondenlang ihn mit bohrendem Gram ſich ſelbſt zerſtören ſehen, — das ertrug ſie nicht.

Zu dieſer weichern Stimmung trug aber endlich weſentlich bei, daß ſie ſeit der Ankunft in Ravenna auch eine Veränderung in das Königs Benehmen gegen ſie ſelbſt bemerkt zu haben glaubte.

Spuren von Reue, dachte ſie, von Reue über die Gewaltſamkeit, mit welcher er in ihr Leben eingegriffen hatte.

Und weil ſich in dieſem Glauben ihr hartes, ſchroffes Auftreten bei den ſelten und immer nur vor Dritten erfolgenden Begegnungen unwillkürlich gemildert hatte, erblickte Witichis hierin einen erfreulichen Schritt des Entgegenkommens, den er ſtillſchweigend ebenfalls mit freundlicheren Formen anerkannte und lohnte.

Grund genug für Mataſwinthens beweglich fluthende Gedanken, die Anträge des Präfecten, ſelbſt wenn dieſe manchmal noch durch des klugen Mauren Vermittlung an ſie gelangten, abzuweiſen.

Doch hatte der Präfect aus dieſer Quelle ſchon während des Marſches gegen Ravenna erfahren, was ſpäter auch ſonſt bekannt wurde, daß die Gothen Hülfe von den Franken erwarteten.

Unverzüglich hatte er deßhalb ſeine alten intimen Verbindungen mit den Vornehmen und Großen, welche an den Höfen zu Mettis (Metz), Aurelianum (Orleans), und Sueſſianum (Soiſſons) im Namen der merowingiſchen Schattenkönige herrſchten, wieder angeknüpft, um die Franken, deren damals ſprichwörtlich gewordne Falſchheit gute Ausſicht auf Gelingen ſolcher Verſuche gewährte, von dem gothiſchen Bündniß wieder abzuziehen.

Und als die Sache durch dieſe Freunde gehörig vorbereitet war, hatte er an den König Theudebald, der zu Mettis Hof hielt, ſelbſt geſchrieben und ihn dringend gewarnt, bei einer ſo verlornen Sache, wie die gothiſche ſeit dem Scheitern der Belagerung Roms offenbar geworden, ſich zu betheiligen.

Dieſen Brief hatten reiche Geſchenke an ſeinen alten Freund, den Major Domus des ſchwachen Königs, begleitet: und ſehnlich erwartete der Präfect von Tag zu Tag die Antwort auf denſelben: um ſo ſehnlicher, als das veränderte Benehmen Mataſwinthens die Hoffnung auf raſchere Ueberwältigung der Gothen abgeſchnitten hatte.

Die Antwort kam, gleichzeitig mit einem kaiſerlichen Schreiben aus Byzanz, an einem für die Helden in und außer Ravenna gleich verhängnißvollen Tage. —

Siebzehntes Capitel.

Hildebad, ungeduldig über das lange Müßigliegen, hatte aus der ihm zu beſonderer Obhut anvertrauten Porta Faventina mit Tagesanbruch einen heftigen Ausfall auf das byzantiniſche Lager gemacht, anfangs in ungeſtümem Anlauf raſche Vortheile errungen, einen Theil der Belagerungswerkzeuge verbrannt und ringsum Schrecken verbreitet.

Er hätte unfehlbar noch viel größern Schaden angerichtet, wenn nicht der raſch herbei eilende Beliſar an dieſem Tage all' ſeine Feldherrnſchaft und all' ſein Heldenthum zugleich entfaltet hätte.

Ohne Helm und Harniſch, wie er vom Lager aufgeſprungen, hatte er ſich zuerſt ſeinen eignen fliehenden Vorpoſten, dann den gothiſchen Verfolgern entgegengeworfen und durch äußerſt perſönliche Anſtrengung und Aufopferung das Gefecht zum Stehen gebracht.

Darauf aber hatte er mit ſeinen beiden Flanken ſo geſchickt manövrirt, daß Hildebads Rückzug ernſtlich bedroht war und die Gothen, um nicht abgeſchnitten zu werden, all' ihre errungenen Vortheile aufgeben und ſchleunigſt in die Stadt zurück eilen mußten.

Cethegus, der mit ſeinen Iſauriern vor der Porta Honoriana lag und zur Hülfe herbeikam, fand das Treffen ſchon beendet und konnte nicht umhin, nachher Beliſar in ſeinem Zelte aufzuſuchen und ihm, als Feldherrn wie als Krieger, ſeine Anerkennung auszuſprechen, ein Lob, das Antonina begierig einſog.

„Wirklich, Beliſarius,“ ſchloß der Präfect, „Kaiſer Juſtinian kann dir das nicht vergelten.“

„Da ſprichſt du wahr,“ antwortete Beliſar ſtolz: „er vergilt mir nur durch ſeine Freundſchaft.

Für ſeinen Feldherrnſtab könnte ich nicht thun, was ich für ihn ſchon gethan habe und noch immer thue.

Ich thu's, weil ich ihn wirklich liebe.

Denn er iſt ein großer Mann mit allen ſeinen Schwächen.

Wenn er nur Eins noch lernte: mir vertrau'n. Aber getroſt — er wird's noch lernen.“

Da kam Prokop und brachte einen Brief von Byzanz, der ſo eben von einem kaiſerlichen Geſandten überbracht worden.

Mit freudeſtrahlendem Antlitz ſprang Beliſar, aller Müdigkeit vergeſſen, vom Polſter auf, küßte die purpurnen Schnüre, durchſchnitt ſie dann mit dem Dolch und öffnete das Schreiben mit den Worten:

„Von meinem Herrn und Kaiſer ſelbſt! Ah, nun wird er mir die Leibwächter ſenden und den lang geſchuldeten Sold, den ich erwarte, und das vorgeſchoſſne Gold.“

Und er begann zu leſen.

Aufmerkſam beobachteten ihn Antonina, Prokop und Cethegus: ſeine Züge verfinſterten ſich mehr und mehr: ſeine breite Bruſt fing an ſich wie in ſchwerem Krampf zu heben: die beiden Hände, mit welchen er das Schreiben hielt, zitterten.

Beſorgt trat Antonina heran: aber ehe ſie fragen konnte, ſtieß Beliſar einen dumpfen Schrei der Wuth aus, ſchleuderte das kaiſerliche Schreiben auf die Erde und ſtürzte außer ſich aus dem Gezelt; eilend folgte ihm ſeine Gattin.

„Jetzt darf ihm nur Antonina vor die Augen," ſagte Prokop, den Brief aufhebend.

„Laß ſehn: wohl wieder ein Stücklein kaiſerlichen Dankes," — und er las:

„Der Eingang iſt Phraſe, wie gewöhnlich — aha, jetzt kommt es beſſer:

„Wir können gleichwohl nicht verhehlen, daß wir, nach deinen eignen früheren Berühmungen, eine raſchere Beendigung des Krieges gegen dieſe Barbaren erwartet hätten und glauben auch, daß eine ſolche bei größrer Anſtrengung nicht unmöglich geweſen wäre. Deßhalb können wir auch deinem widerholt geäußerten Wunſche nicht entſprechen, dir deine übrigen fünftauſend Mann Leibwächter, die noch in Perſien ſtehn, ſowie die vier Centenare Goldes nachzuſenden, welche in deinem Palaſte in Byzanz liegen.

Allerdings ſind beide, wie du in deinem Briefe ziemlich überflüſſigermaßen bemerkſt, dein Eigenthum: und dein in demſelben Brief geäußerter Entſchluß, du wolleſt dieſen Gothenkrieg bei dermaliger Erſchöpftheit des kaiſerlichen Seckels aus eignen Mitteln zu Ende führen, verdient, daß wir ihn als pflichtgetreu bezeichnen.

Da aber, wie du in gleichem Briefe richtiger hinzugefügt, all dein Hab' und Gut deines Kaiſers Majeſtät zu Dienſten ſteht und kaiſerliche Majeſtät die erbetne Verwendung deiner Garden und deines Goldes in Italien für überflüſſig halten muß, ſo haben wir, deiner Zuſtimmung gewiß, anderweitig darüber verfügt und bereits Truppen und Schätze, zur Beendung des Perſerkriegs, deinem Collegen Narſes übergeben." —

„Ha, unerhört!" unterbrach ſich Prokop.

Cethegus lächelte: „Das iſt Herrendank für Sklavendienſt."

„Auch das Ende ſcheint hübſch, fuhr Prokopius fort. —

„Eine Vermehrung deiner Macht in Italien aber ſcheint uns um ſo minder wünſchbar, als man uns wieder täglich vor deinem ungemeſſenen Ehrgeiz warnt.

Erſt neulich ſollſt du beim Weine geſagt haben: das Scepter ſei aus dem Feldherrnſtab und dieſer aus dem Stock entſtanden — gefährliche Gedanken und ungeziemende Worte.

Du ſiehſt, wir ſind von deinen ehrgeizigen Träumen unterrichtet.

Diesmal wollen wir warnen, ohne zu ſtrafen: aber wir haben nicht Luſt, dir noch mehr Holz zu deinem Feldherrnſtab zu liefern: und wir erinnern dich, daß die ſtolzeſt ragenden Wipfel dem kaiſerlichen Blitz am Nächſten ſtehn.“

„Das iſt ſchändlich!“ rief Prokop.

„Nein, das iſt ſchlimmer: es iſt dumm!“ ſagte Cethegus. „Das heißt die Treue ſelbſt zum Aufruhr peitſchen.“

„Recht haſt du,“ ſchrie Beliſar, der, wieder hereinſtürmend, dieſe Worte noch gehört hatte.

„Oh, er verdient Aufruhr und Empörung, der undankbare, boshafte, ſchändliche Tyrann.“

„Schweig! Um aller Heilgen willen, du richteſt dich zu Grunde!“ beſchwor ihn Antonina, die mit ihm wieder eingetreten war und ſuchte, ſeine Hand zu faſſen.

„Nein, ich will nicht ſchweigen,“ rief der Zornige, vor der offnen Zeltthür auf und niederrennend, vor welcher Beſſas, Acacius, Demetrius und viele andre Heerführer mit Staunen lauſchend ſtanden.

„Alle Welt ſoll's hören.

Er iſt ein undankbarer, heimtückiſcher Tyrann!

Ja du verdienteſt, daß ich dich ſtürzte!

Daß ich dir thäte, nach dem Argwohn deiner falſchen Seele, Juſtinianus!“

Cethegus warf einen Blick auf die draußen Stehenden: ſie hatten offenbar Alles vernommen: jetzt, eifrig Antoninen winkend, trat er an den Eingang und zog die Vorhänge zu.

Antonina dankte ihm mit einem Blicke.

Sie trat wieder zu ihrem Gatten: aber dieſer hatte ſich jetzt neben dem Zeltbett auf die Erde geworfen, ſchlug die geballten Fäuſte gegen ſeine Bruſt und ſtammelte:

„O Juſtinianus, hab' ich das um dich verdient?

O zu viel, zu viel!"

Und plötzlich brach der gewalt'ge Mann in einen Strom von hellen Thränen aus.

Da wandte ſich Cethegus verächtlich ab: „Leb wohl," ſagte er leiſe zu Prokopius, „mich ekelt es, wenn Männer heulen."

Achtzehntes Capitel.

In ſchweren Gedanken ſchritt der Präfect aus dem Zelt und ging, das Lager umwandelnd, nach der ziemlich entlegnen Verſchanzung, wo er mit ſeinen Iſauriern ſich eingegraben hatte vor dem Thor des Honorius.

Es war auf der Süd-Seite der Stadt, nahe dem Hafenwall von Claſſis, und der Weg führte zum Theil am Meeresſtrand entlang.

So ſehr den einſamen Wanderer in dieſem Augenblick der große Gedanke, der der Pulsſchlag ſeines Lebens geworden war, beſchäftigte, ſo ſchwer die Unberechenbarkeit Beliſars, dieſes gefühlsüberſchwänglichen Gemüthsmenſchen, und die Spannung wegen der Antwort der Franken gerade jetzt auf ihm laſtete — doch ward ſeine Aufmerkſamkeit, wenn auch nur vorübergehend, auf den außergewöhnlichen Character der Landſchaft, des Himmels, der See, der ganzen Natur abgezogen.

Es war October — aber die Jahreszeit ſchien ſeit langen Wochen ihr Geſetz geändert zu haben.

Seit zwei Monden faſt hatte es nicht geregnet: ja kein Gewölk, kein Streif von Nebel hatte ſich in dieſer ſonſt ſo dünſtereichen Sumpflandſchaft gezeigt.

Jetzt plötzlich — es war gegen Sonnenuntergang — bemerkte Cethegus im Oſten, über dem Meere, am fernſten Horizont, eine einzelne rundgeballte, rabenſchwarze Wolke, die ſeit kurzem aufgeſtiegen ſein mußte.

Die untertauchende Sonnenſcheibe, obwohl frei von Nebeln, zeigte keine Strahlen.

Kein Lufthauch kräuſelte die bleierne Fluth des Meeres.

Keine noch ſo leiſe Welle ſpielte an den Strand.

In der weitgeſtreckten Ebene regte ſich kein Blatt an den Olivenbäumen.

Ja nicht einmal das ſchwankende Schilf in den Sumpfgräben bebte.

Kein Laut eines Thieres, kein Vogelflug war vernehmbar: und ein fremdartiger, erſtickender Qualm, wie Schwefel, ſchien drückend über Land und Meer zu liegen und hemmte das Athmen.

Maulthiere und Pferde ſchlugen unruhig gegen die Bretter der Planken, an welchen ſie im Lager angebunden waren. —

Einige Kamele und Dromedare, welche Beliſar aus Afrika mitgebracht, wühlten den Kopf in den Sand. —

Schwer beklommen athmete der Wanderer mehrmals auf und blickte befremdet um ſich.

„Das iſt ſchwül: wie vor dem „Wind des Todes“ in den Wüſten Aegyptens,“ ſagte er zu ſich ſelber. —

„Schwül überall — außen und innen —

Auf wen wird ſich der lang verſparte Groll der Natur und Leidenſchaft entladen?"

Damit trat er in ſein Zelt.

Syphax ſprach zu ihm, „Herr, wär' ich daheim, ich glaubte heute: der Gifthauch des Wüſtengottes ſei im Anzug", und er reichte ihm einen Brief.

Es war die Antwort des Frankenkönigs!

Haſtig riß Cethegus das große, prunkende Sigel auf.

„Wer hat ihn gebracht?"

„Ein Geſandter, der, nachdem er den Präſecten nicht getroffen, ſich zu Beliſar hatte führen laſſen.

Er hatte den nächſten Weg — den durch's Lager — verlangt."

Deßhalb hatte ihn Cethegus verfehlt.

Er las begierig:

„Theudebald, der König der Franken, Cethegus dem Präſecten Roms.

Kluge Worte haſt du uns geſchrieben.

Noch klügere nicht der Schrift vertraut, ſondern uns durch unſern Major Domus kund gethan.

Wir ſind nicht übel geneigt, danach zu thun.

Wir nehmen deinen Rath und die Geſchenke, die ihn begleiten, an.

Den Bund mit den Gothen hat ihr Unglück gelöſt.

Dies, nicht unſern Rücktritt, mögen ſie verklagen.

Wen der Himmel verläßt, von dem ſollen auch die Menſchen laſſen, wenn ſie fromm und klug.

Zwar haben ſie uns den Sold für das Hilfsheer in mehreren Centenaren Goldes vorausbezahlt.

Allein das bildet in unſern Augen kein Hinderniß.

Wir behalten dieſe Schätze als Pfand, bis ſie uns die Städte in Südgallien abgetreten, welche in die von Gott und der Natur dem Reich der Franken vorgezeichnete Gebietsgrenze fallen.

Da wir aber den Feldzug bereits vorbereitet und unſer tapferes Heer, das ſchon den Kampf erwartet, nur mit gefährlichem Murren die Langeweile des Friedens tragen würde, ſind wir gewillt, unſere ſiegreichen Scharen gleichwohl über die Alpen zu ſchicken.

Nur anſtatt für: gegen die Gothen.

Aber freilich, auch nicht für den Kaiſer Juſtinianus, der uns fortwährend den Königstitel vorenthält, ſich auf ſeinen Münzen Herrn von Gallien nennt, uns keine Goldmünzen mit eignem Bruſtbild prägen laſſen will und uns noch andere höchſt unerträgliche Kränkungen unſerer Ehre angethan.

Wir gedenken vielmehr, unſere eigne Macht nach Italien auszudehnen.

Da wir nun wohl wiſſen, daß des Kaiſers ganze Stärke in dieſem Lande auf ſeinem Feldherrn Beliſar beruht, dieſer aber eine große Zahl alter und neuer Beſchwerden gegen ſeinen undankbaren Herrn zu führen hat: ſo werden wir dieſem Helden antragen, ſich zum Kaiſer des Abendlandes aufzuwerfen, wobei wir ihm ein Heer von hunderttauſend Franken-Helden zu Hilfe ſenden und uns dafür nur einen kleinen Theil Italiens vom Meere hin bis Genua abtreten laſſen werden.

Wir halten für unmöglich, daß ein Sterblicher dieſes Anerbieten ablehne.

Falls du zu dieſem Plane mitwirken willſt, verheißen wir dir eine Summe von zwölf Centenaren Goldes und werden, gegen eine Rückzahlung von zwei Centenaren, deinen Namen in die Liſte unſerer Tiſchgenoſſen aufnehmen.

Der Geſandte, der dir dieſen Brief gebracht, Herzog Liutharis, hat unſern Antrag Beliſar mitzutheilen."

Mit Anſtrengung hatte Cethegus zu Ende geleſen.

Jetzt fuhr er auf.

„Ein ſolcher Antrag zu dieſer Stunde: — in dieſer Stimmung: — er nimmt ihn an!

Kaiſer des Abendlandes mit hunderttauſend Frankenkriegern!

Er darf nicht leben." —

Und er eilte an den Eingang ſeines Zeltes.

Dort aber blieb er plötzlich ſtehen:

„Thor, der ich war! lächelte er kalt.

Heißblütig noch immer? Er iſt ja Beliſar und nicht Cethegus!

Er nimmt nicht an.

Das wäre, wie wenn der Mond ſich gegen die Erde empören wollte, als ob der zahme Haushund plötzlich zum grimmigen Wolfe würde.

Er nimmt nicht an!

Aber nun laß ſehen, wie wir die Niedertracht und Gier dieſes Merowingen nutzen.

Nein, Frankenkönig," und er lächelte bitter auf den zuſammengeknitterten Brief, „ſo lang Cethegus lebt, — nicht einen Fuß breit von Italiens Boden.“

Und einen raſchen, heftigen Gang durch's Zelt.

Einen zweiten langſamern.

Und einen dritten —: nun blieb er ſtehen —: und über ſeine mächtige Stirn zuckt' es hin.

„Ich hab' es!“ frohlockte er.

„Auf, Syphax, rief er, geh' und rufe mir Prokop.“ —

Und bei einem neuen Durchſchreiten des Gemachs fiel ſein Blick auf den zur Erde gefallenen Brief des Merowingen.

„Nein,“ lächelte er triumphirend, ihn aufhebend, „nein, Frankenkönig, nicht ſoviel Raum als dieſer Brief bedeckt, ſollſt du haben von Italiens heiliger Erde.“

Bald erſchien Prokop.

Die beiden Männer pflogen über Nacht ernſte, ſchwere Berathung.

Prokop erſchrak vor den ſchwindelkühnen Plänen des Präfecten und weigerte ſich lange, darauf einzugehn.

Aber mit überlegner Geiſtesmacht hatte ihn der gewaltige Mann umklammert und hielt ihn eiſern feſt mit zwingenden Gedanken, ſchlug jeden Einwand, noch eh' er ausgeſprochen, mit ſiegender Ueberredung nieder und ließ nicht eher ab, ſeine unzerreißbaren und dichten Fäden um den Widerſtrebenden zu ziehen, bis dem Eingeſponnenen die Kraft des Widerſtandes verſagte. —

Die Sterne erblichen und das erſte Tagesgrauen erhellte den Oſten mit blaſſem Streif, als Prokopius von dem Freunde Abſchied nahm.

„Cethegus," ſagte er aufſtehend, „ich bewundere dich.

Wär' ich nicht Beliſars, — ich möchte dein Geſchichtsſchreiber ſein."

„Intereſſanter wäre es," ſagte der Präfect ruhig, „aber ſchwerer."

„Doch graut mir vor der ätzenden Schärfe deines Geiſtes.

Sie iſt ein Zeichen der Zeit, in der wir leben.

Sie iſt wie eine blendendfarbige Giftblume auf einem Sumpfe.

Wenn ich denke wie du den Gothenkönig durch ſein eigen Weib zu Grunde gerichtet — —"

„Ich mußte dir das jetzt ſagen. Leider hab ich in letzter Zeit wenig von meiner ſchönen Verbündeten gehört."

„Deine Verbündete!

Deine Mittel ſind" —

„Immer zweckmäßig."

„Aber nicht immer —

Gleichviel, ich gehe mit dir: — noch eine Strecke Weges, weil ich meinen Helden aus Italien fort haben will, ſobald als möglich.

Er ſoll in Perſien Lorberen ſammeln, ſtatt hier Dornen.

Aber ich gehe nicht weiter mit dir als bis —"

„Zu deinem Ziel, das verſteht ſich."

„Genug. Ich ſpreche ſofort mit Antoninen: ich zweifle nicht am Erfolg.

Sie langweilt ſich hier auf's Tödtlichſte.

Sie brennt vor Begierde, in Byzanz nicht nur ſo manchen Freund wieder zu finden, auch die Feinde ihres Gatten zu verderben."

„Eine gute ſchlechte Frau."

„Aber Witichis?

Meinſt du, er wird eine Empörung Beliſars für möglich halten?"

„König Witichis iſt ein guter Soldat und ſchlechter Pſychologe.

Ich kenne einen viel ſchärſern Kopf, der's doch einen Augenblick für möglich hielt.

Und du zeigſt ihm ja Alles ſchriftlich.

Und jetzt gerade, da er von den Franken im Stich gelaſſen iſt, geht ihm das Waſſer an den Hals — er greift nach jedem Strohhalm.

Daran alſo zweifle ich nicht — verſichre dich nur Antoninens" —

„Das laß meine Sorge ſein.

Bis Mittag hoff' ich als Geſandter in Ravenna einzuziehn."

„Wohl — dann vergiß mir nicht, die ſchöne Königin zu ſprechen."

Neunzehntes Capitel.

Und Mittags ritt Prokop in Ravenna ein.

Er trug vier Briefe bei ſich: den Brief Juſtinians an Beliſar, die Briefe des Frankenkönigs an Cethegus und an Beliſar und einen Brief Beliſars an Witichis.

Dieſen letztern hatte Prokop geſchrieben und Cethegus hatte ihn dictirt.

Der Geſandte hatte keine Ahnung, in welcher Seelenverfaſſung er den König der Gothen und ſeine ſchöne Königin antraf.

Der geſunde, aber einfache Sinn des Königs hatte ſchon ſeit geraumer Zeit begonnen, unter dem Druck unausgeſetzten Unglücks zwar nicht zu verzagen, aber ſich zu verdüſtern.

Die Ermordung ſeines einzigen Kindes, das herzzerfleiſchende Losreißen von ſeinem Weibe hatten ihn ſchwer erſchüttert — aber er hatte es getragen für den Sieg der Gothen.

Und nun war dieſer Sieg hartnäckig ausgeblieben.

Trotz allen Anſtrengungen war die Sache ſeines Volkes mit jedem Monat ſeiner Regierung tiefer gefallen: mit einziger Ausnahme des Gefechts bei dem Zug nach Rom hatte ihm nie das Glück gelächelt.

Die mit ſo ſtolzen Hoffnungen unternommene Belagerung von Rom hatte mit dem Verluſt von drei Vierteln ſeines Heers und traurigem Rückzug geendet.

Neue Unglücksſchläge, Nachrichten, die betäubend wie Keulenſchläge auf den Helm in dichter Folge ſich drängten, mehrten ſeine Niedergeſchlagenheit und ſteigerten ſie zu dumpfer Hoffnungsloſigkeit.

Faſt ganz Italien, außerhalb Ravenna, ſchien Tag für Tag verloren zu gehen.

Schon von Rom aus hatte Beliſar eine Flotte gegen Genua geſendet, unter Mundila, dem Heruler und Ennes, dem Iſaurier: ohne Schwertſtreich gewannen deren gelandete Truppen den ſeebeherrſchenden Hafen und von da aus faſt ganz Ligurien.

Nach dem wichtigen Mediolanum lud ſie Datius, der Biſchof dieſer Stadt, ſelbſt: von dort aus gewannen ſie Bergomum, Comum, Novaria.

Andrerſeits ergaben ſich die entmuthigten Gothen in Cluſium und dem halbverfallnen Dertona den Belagerern und wurden gefangen aus Italien geführt.

Urbinum ward nach tapferm Widerſtand von den Byzantinern erobert, ebenſo Forum Cornelii und die ganze Landſchaft Aemilia durch Johannes den Blutigen: die Verſuche der Gothen, Ancona, Ariminum und Mediolanum wieder zu nehmen, ſcheiterten.

Noch ſchlimmere Botſchaften aber trafen bald des Königs weiches Gemüth.

Denn inzwiſchen wüthete der Hunger in den weiten Landſchaften Aemilia, Picenum, Tuſcien.

Dem Pfluge fehlten Männer, Rinder und Roſſe.

Die Leute flüchteten in die Berge und Wälder, buken Brod aus Eicheln und verſchlangen das Gras und Unkraut.

Verheerende Krankheiten entſtanden aus der mangelnden oder ungeſunden Nahrung.

In Picenum allein erlagen fünfzig Tauſend Menſchen, noch mehr jenſeits des joniſchen Meerbuſens in Dalmatien, dem Hunger und den Seuchen.

Bleich und abgemagert wankten die noch Lebenden dem Grabe zu: wie Leder ward die Haut und ſchwarz, die glühenden Augen traten aus dem Kopf, die Eingeweide brannten.

Die As-Vögel verſchmähten die Leichen dieſer Peſt-Opfer: aber von Menſchen ward das Menſchenfleiſch gierig gegeſſen.

Mütter tödteten und verzehrten ihre neugebornen Kinder.

In einem Gehöft bei Ariminum waren nur noch zwei römiſche Weiber übrig.

Dieſe ermordeten und verzehrten nach einander ſiebzehn Menſchen, welche vereinzelt bei ihnen Unterkunft geſucht.

Erſt der Achtzehnte erwachte, bevor ſie ihn im Schlaf zu erwürgen vermochten, tödtete die werwölfiſchen Unholdinnen und brachte das Schickſal der früheren Opfer an's Licht.

Endlich ſcheiterte auch die auf Langobarden und Franken geſetzte Hoffnung.

Die Letzteren, welche große Summen für das zugeſagte Hülfsheer empfangen hatten, verharrten in ſchweigender Ruhe.

Die ungeſtüm zur Eile, zur Erfüllung der verſprechnen und vorausbezahlten Leiſtungen mahnenden Boten des Königs wurden zu Mettis, Aurelianum und Paris feſtgehalten: keinerlei Antwort kam von dieſen Höfen.

Der Langobardenkönig Audoin aber ließ ſagen: er wolle nichts entſcheiden ohne ſeinen kriegsgewaltigen Sohn Alboin.

Dieſer jedoch ſei mit großem Gefolge auf Abenteuer ausgezogen.

Vielleicht komme derſelbe ſelbſt einmal nach Italien — er ſei mit Narſes eng befreundet.

Dann werde er das Land ſich anſehn und ſeinem Vater und Volke rathen, welche Beſchlüſſe ſie über dies Land Italia faſſen ſollten.

Tapfer widerſtand zwar noch das wichtige Auximum monatelang allen Anſtrengungen des ſtarken Belagerungsheeres, welches Beliſar ſelbſt, begleitet von Prokop, vor die Mauern geführt hatte und während der Einſchließung befehligte.

Aber es zerriß dem König das Herz, als ihm durch einen Boten (der nur mit Mühe und verwundet ſich durch die Reihen beider einſchließenden Heere in das drei Tagreiſen entfernte Ravenna ſchlich der heldenmüthige

Graf Wiſand der Bandalarius die folgenden Worte ſandte:

„Als du mir Auximum anvertrauteſt, ſagteſt du: ich ſollte damit die Schlüſſel Ravennas, ja des Gothenreiches hüten.

Ich ſollte männlich widerſtehen, dann würdeſt du bald mit all' deinem Heer zu unſrem Entſatz heranziehen.

Wir haben männlich widerſtanden Beliſar und dem Hunger.

Wo bleibt dein Entſatz?

Wehe, wenn du recht geſprochen und mit unſrer Veſte jene Schlüſſel in der Feinde Hände fallen.

Deßhalb komm und hilf — mehr um des Reichs, als unſrer willen.“

Dieſem Boten folgte bald ein zweiter, ein mit vielem Golde beſtochner Soldat der Belagerer, Burcentius: ſein Auftrag lautete — mit Blut war der kurze Brief geſchrieben. —

„Wir haben nur mehr das Unkraut zu eſſen, das aus den Steinen wächſt. Länger als fünf Tage können wir uns nicht mehr halten.“

Der Bote fiel auf der Rückkehr mit der Antwort des Königs in die Hand der Belagerer, welche ihn im Angeſicht der Gothen vor den Wällen von Auximum lebendig verbrannten.

Ach und der König konnte nicht helfen!

Noch immer widerſtand das Häuflein Gothen in Auximum, obwohl ihnen Beliſar durch Zerſtörung der

Waſſerleitung das Waſſer abſchnitt und den letzten Brunnen, der ihnen geblieben und nicht abzugraben war, durch Leichen von Menſchen und Thieren und Kalklöſungen vergiftete.

Sturmangriffe ſchlug Wiſand immer noch blutig ab: nur durch Aufopferung eines Leibwächters entging einmal Beliſar hiebei dem ganz nahen Tode.

Endlich fiel zuerſt Cäſena, die letzte gothiſche Stadt in der Aemilia, und dann Fäſulä, welches Cyprianus und Juſtinus belagerten.

„Mein Fäſulä!“ rief der König, als er es erfuhr — denn er war Graf dieſer Stadt geweſen und dicht dabei lag das Haus, das er mit Rauthgundis bewohnt hatte. „Die Hunnen hauſen wohl an meinem zerſtörten Herd!“

Als aber die gefangne Beſatzung von Fäſulä den Belagerten in Auximum in Ketten vor Augen geführt und von dieſen Gefangnen ſelbſt jeder Entſatz von Ravenna her als hoffnungslos bezeichnet wurde, da nöthigten den Vandalarius ſeine verhungerten Scharen zur Uebergabe.

Er ſelbſt bedang ſich freies Geleit nach Ravenna aus.

Seine Tauſendſchaften wurden gefangen aus Italien geführt.

Ja, ſo tief geſunken war Muth und Volksgefühl der endlich Bezwungnen, daß ſie unter Graf Siſifrid von Sarſina gegen die eignen Volksgenoſſen Dienſte nahmen unter Beliſars Fahnen.

Der Sieger hatte Auximum ſtark beſetzt und alsbald die bisherigen Belagerer dieſer Veſte zurückgeführt in das

Lager vor Ravenna, wo er Cethegus den bisher anvertrauten Oberbefehl wieder abnahm.

Es war, als ob ein Fluch an dem Haupte des Gothenkönigs hafte, auf dem ſo ſchwer die Krone laſtete.

Da er nun den Grund ſeines Mißlingens keiner Schwäche, keinem Verſehn auf ſeiner Seite zuſchreiben, da er ebenſo wenig an dem guten Recht der Gothen gegen die Byzantiner zweifeln und da ſeine einfache Gottesfurcht in dieſem Ausgang nichts andres als das Walten des Himmels erblicken konnte, ſo kam er auf den quälenden Gedanken, es ſei um ſeiner unvergebnen Sündenſchuld willen, daß Gott die Gothen züchtige: eine Vorſtellung, welche die Anſchauungen des die Zeit beherrſchenden alten Teſtaments ihm nicht minder nahe legten als viele Züge der alten germaniſchen Königsſage.

Dieſe Gedanken verfolgten unabläſſig den tüchtigen Mann und nagten Tag und Nacht an der Kraft ſeiner Seele.

Bald ſuchte er im ſelbſtquäleriſchen Grübeln jene ſeine geheime Schuld zu entdecken.

Bald ſann er nach, wie er den ihn verfolgenden Fluch wenigſtens von ſeinem Volke wenden könne.

Längſt hätte er die Krone einem Andern abgetreten, wenn ein ſolcher Schritt in dieſem Augenblick nicht ihm und Andern als Feigheit hätte erſcheinen müſſen.

So war ihm auch dieſer Ausweg — der nächſte und liebſte — aus ſeinen quälenden Gedanken verſchloſſen.

Gebeugt ſaß jetzt oft der ſonſt ſo ſtattliche Mann, blickte lange ſtarr und ſchweigend vor ſich hin, nur manchmal das Haupt ſchüttelnd oder tief aufſeufzend.

Der tägliche Anblick dieſes ſtillen, ſtolzen Leidens, dieſes ſtummen und hülfloſen Erduldens eines niederdrückenden Geſchickes blieb, wie wir geſehen, nicht ohne Eindruck auf Mataſwintha.

Auch glaubte ſie ſich nicht darin getäuſcht zu haben, daß ſeit geraumer Zeit ſein Auge milder als ſonſt, mit Wehmuth, ja mit Wohlwollen auf ihr geruht habe.

Und ſo drängte ſie theils uneingeſtandne Hoffnung, welche ſo ſchwer erliſcht im liebenden Herzen, theils Reue und Mitleid mächtiger als je zu dem leidenden König.

Oft wurden ſie jetzt auch durch ein gemeinſames Werk der Barmherzigkeit vereint.

Die Bevölkerung von Ravenna hatte in den letzten Wochen angefangen, während die Belagrer von Ancona aus das Meer beherrſchten und aus Calabrien und Sicilien reiche Vorräthe bezogen, Mangel zu leiden.

Nur die Reichen vermochten noch die hohen Preiſe des Getreides zu bezahlen.

Des Königs mildes Herz nahm keinen Anſtand, aus dem Ueberfluß ſeiner Magazine, welche, wie geſagt, die doppelte Zeit bis zu dem Eintreffen der Franken auszureichen verſprachen, auch an die Armen der Stadt wohlthätige Vertheilungen zu machen, wenn er ſeine gothiſchen Tauſendſchaften verſorgte: auch hoffte er auf eine große Menge von Getreideſchiffen, welche die Gothen in den oberen Padus-Gegenden auf dieſem Fluſſe zuſammen gebracht hatten und in die Stadt zu ſchaffen trachteten.

Um aber jeden Mißbrauch und alles Uebermaß bei jenen Spenden fernzuhalten, überwachte der König ſelbſt dieſe Austheilungen: und Mataſwintha, welche ihn einmal mitten unter den bettelnden und dankenden Haufen angetroffen, hatte ſich neben ihn auf die Marmorſtufen der Baſilika von Sanct Apollinaris geſtellt und ihm geholfen, die Körbe mit Brod vertheilen.

Es war ein ſchöner Anblick, wie das Par, er zur Rechten, die Königin zur Linken, vor der Kirchenpforte ſtanden und über die Stufen hinab dem ſegenrufenden Volk die Spende reichten.

Während ſie ſo ſtanden, bemerkte Mataſwintha unter der drängenden, fluthenden Volksmaſſe, — denn es war viel Landvolk ja auch von allen Seiten vor den Schrecken des Krieges in die rettenden Mauern zuſammengeſtrömt, — auf der unterſten Stufe der Baſilika ſeitwärts ein Weib in ſchlichtem, braunem, halb über den Kopf gezognem Mantel.

Dies Weib drängte nicht mit den Andern die Stufen hinan, um auch Brod für ſich zu fordern: ſondern lehnte, vorgebeugt, den Kopf auf die linke Hand und dieſen Arm auf einen hohen Sarkophag geſtützt, hinter der Eckſäule der Baſilika und blickte ſcharf und unverwandt auf die Königin.

Mataſwintha glaubte, das Weib ſei etwa von Furcht oder Scham oder Stolz abgehalten, ſich unter die keckern

Bettler zu drängen, welche auf den Stufen ſich ſtießen und drängten: und ſie reichte Aſpa einen beſondern Korb mit Brod, hinabzugehn und ihn der Frau zu reichen.

Sorglich bemüht häufte ſie mit mildem Blick und mit den beiden weißen Händen thätig das duftende Gebäck. —

Als ſie aufſah, begegnete ſie dem Auge des Königs, welches, ſanft und freundlich gerührt, wie noch nie, auf ihr geruht hatte. —

Heiß ſchoß ihr das Blut in die Wangen und ſie zuckte leiſe und ſenkte die ſchönen Wimpern.

Als ſie wieder aufſah und nach dem Weib im braunen Mantel blickte, war dieſe verſchwunden.

Der Platz am Sarkophag war leer.

Sie hatte, während ſie den Korb füllte, nicht bemerkt, wie ein Mann mit einem Büffelfell und einer Sturmhaube, der hinter der Frau ſtand, ſie beim Arme gefaßt und mit ſanfter Gewalt hinweggeführt hatte.

„Komm," hatte er geſagt, „hier iſt kein guter Ort für dich."

Und wie im wachen Traum hatte das Weib geantwortet:

„Bei Gott, ſie iſt wunderſchön."

„Ich danke dir, Mataſwintha!" ſprach der König freundlich, als die für heute beſtimmten Spenden vertheilt waren.

Der Blick, der Ton, das Wort drangen tief in ihr Herz.

Nie hatte er ſie bisher bei ihrem Namen genannt, immer nur die Königin in ihr geſehn und angeſprochen.

Wie beglückte ſie das Wort aus ſeinem Munde — und wie ſchwer laſtete doch zugleich dieſe Milde auf ihrer ſchuldbewußten Seele!

Offenbar hatte ſie ſich zum Theil ſeine wärmere Stimmung durch ihr werkthätiges Mitleid mit den Armen erworben.

„O er iſt gut," ſagte ſie, halb weinend vor Erregung, „ich will auch gut ſein."

Als ſie mit dieſem Gedanken in den Vorhof des ihr angewieſenen linken Flügels des Palaſtes trat — Witichis bewohnte den rechten — eilte ihr Aſpa geſchäftig entgegen.

„Ein Geſandter aus dem Lager," flüſterte ſie der Herrin eifrig zu.

„Er bringt geheime Botſchaft vom Präfecten — einen Brief, von Syphax Hand, in unſrer Sprache — er harrt auf Antwort" —

„Laß," rief Mataſwintha, die Stirne furchend, „ich will nichts hören, nichts leſen.

Aber wer ſind dieſe?"

Und ſie deutete auf die Treppe, die aus der Vor-Halle in ihre Gemächer führte.

Da kauerten auf den rothen Steinplatten Weiber, Kinder, Kranke, Gothen und Italier durcheinander, in Lumpen gehüllt — eine Gruppe des Elends.

„Bettler, Arme, ſie liegen hier ſchon den ganzen Morgen. Sie ſind nicht zu verſcheuchen."

„Man ſoll ſie nicht verſcheuchen!“ ſprach Mataſwintha, näher tretend.

„Brod, Königin! Brod, Tochter der Amelungen!“ riefen mehrere Stimmen ihr entgegen.

„Gieb ihnen Gold, Aſpa, Alles, was du bei dir trägſt und hole —“

„Brod! Brod! Königin, nicht Gold! um Gold iſt kein Brod mehr zu haben in der Stadt.“

„Vor des Königs Speichern wird es umſonſt vertheilt.

Ich komme gerade davon her, warum wart ihr nicht dort?“

„Ach Königin, wir können nicht durchdringen,“ jammerte eine hagre Frau.

„Ich bin alt und meine Tochter hier iſt krank und jener Greis dort iſt blind.

Die Geſunden, die Jungen ſtoßen uns zurück.

Drei Tage haben wir's umſonſt verſucht: wir dringen nicht durch.“

„Nein, wir hungern, grollte der Alte.

O Theoderich, mein Herr und König, wo biſt du?

Unter deinem Scepter hatten wir vollauf —

Da kamen die Armen und Siechen nicht zu kurz.

Aber dieſer Unglückskönig —“

„Schweig,“ ſprach Mataſwintha, „der König, mein Gemahl“ — und hier flog ein wunderſchönes Roth über ihre Wangen — „thut mehr als ihr verdient.

Wartet hier, ich ſchaffe euch Brod

Folge mir, Aſpa.“

Und raſch ſchritt ſie hinweg.

„Wohin eilſt du?“ fragte die Sklavin ſtaunend.

Und Mataſwintha ſchlug den Schleier über ihr Antlitz, als ſie antwortete:

„Zum König!“

Als ſie das Vorgemach des Witichis erreicht, bat ſie der Thürſteher, der ſie mit Befremden erkannte, zu verweilen.

„Ein Abgeſandter Beliſars habe geheime Audienz; er ſei ſchon lange im Gemach und werde es bald verlaſſen.“

Da öffnete ſich die Thüre — und Prokop ſtand zögernd auf der Schwelle.

„König der Gothen,“ ſprach er, ſich nochmals wendend, „iſt das dein letztes Wort?“

„Mein letztes, wie's mein erſtes war,“ ſprach der König voller Würde.

„Ich gönne dir noch Zeit — ich bleibe noch bis morgen in Ravenna.“ —

„Von jetzt an biſt du mir als Gaſt willkommen, nicht mehr als Geſandter.“

„Ich widerhole: fällt die Stadt mit Sturm, ſo werden alle Gothen, die höher als Beliſars Schwert, getödtet — er hat's geſchworen — Weiber und Kinder als Sklaven verkauft —

Du begreifſt: Beliſar kann keine Barbaren brauchen in *ſeinem* Italien —

Dich mag der Tod des Helden locken: aber bedenke die Hülfloſen — ihr Blut wird vor Gottes Thron —“

„Geſandter Beliſars, ihr ſteht in Gottes Hand wie wir; lebewohl.“

Und ſo mächtig wurden dieſe Worte geſprochen, daß der Byzantiner gehen mußte, ſo ungern er es that.

Die ſchlichte Würde dieſes Mannes wirkte ſtark auf ihn.

Aber auch auf die Lauſcherin.

Als Prokop die Thüre ſchloß, ſah er Mataſwintha vor ſich ſtehn und trat bewundernd einen Schritt zurück, geblendet von ſoviel Schönheit.

Ehrerbietig begrüßte er ſie.

„Du biſt die Königin der Gothen!“ ſagte er, ſich faſſend, „du mußt es ſein.“

„Ich bin's!“ ſagte Mataſwintha, „hätt' ich das nie vergeſſen.“

Und ſtolz rauſchte ſie an ihm vorüber.

„Augen haben dieſe Germanen, Männer und Weiber,“ ſagte Prokop im Hinausgehen, „wie ich ſie nie geſehn.“

Zwanzigſtes Capitel.

Mataſwintha war inzwiſchen ungemeldet bei ihrem Gatten eingetreten.

Witichis hatte alle Gemächer, welche die Amelungen, Theoderich, Athalarich, Amalaſwintha bewohnt, (ſie lagen im Mittelbau des weitläufigen Palaſtes) unberührt gelaſſen und einige auch früher ſchon von ihm, wenn er die Wache am Hofe hatte, bewohnte Räume im rechten Flügel bezogen.

Er hatte die Gold- und Purpurinſignien der Amaler nie angelegt und aus ſeinen Zimmern allen königlichen Pomp entfernt.

Ein Feldbett auf niedern Eiſenfüßen, auf welchem ſein Helm, ſein Schwert und mehrere Urkunden lagen, ein langer Eichentiſch und wenig Holzgeräth, ſtanden in dem einfachen Gelaß.

Er hatte ſich nach des Geſandten Entfernung, erſchöpft, mit dem Rücken gegen die Thür in einen Stuhl geworfen und ſtützte das müde Haupt in beiden Händen auf den Tiſch.

So hatte er den leicht ſchwebenden Schritt der Eintretenden nicht bemerkt.

Mataſwintha blieb, wie gebannt, an der Schwelle ſtehn.

Sie hatte ihn noch niemals aufgeſucht.

Ihr Herz pochte mächtig.

Sie konnte ihn nicht anſprechen: ſie konnte nicht näher treten.

Endlich ſtand Witichis mit Seufzen auf.

Da ſah er die regungsloſe Geſtalt an der Thüre ſtehn.

„Du hier Königin? ſprach er ſtaunend und trat ihr einen Schritt entgegen.

Was kann dich zu mich führen?“

„Die Pflicht — das Mitleid — ſagte Mataſwintha raſch.

Sonſt hätte ich nicht — — ich habe eine Bitte an dich.“

„Es iſt die erſte,“ ſagte Witichis.

„Sie betrifft nicht mich — fiel ſie ſchnell ein —

„Ich bitte dich um Brod für Arme, Kranke, welche“ —

Da reichte ihr der König ſchweigend die Rechte hin. —

Es war das erſte Mal: ſie wagte nicht, ſie zu faſſen: und hätte es doch, o wie gerne, gethan.

So faßte er ſelbſt ihre Hand und drückte ſie leicht.

„Ich danke dir, Mataſwintha, und bitte dir ein Unrecht ab.

Du haſt dennoch ein Herz für dein Volk und ſeine Leiden.

Ich hätte das nie geglaubt: ich habe hart von dir gedacht."

„Hätteſt du von jeher anders von mir gedacht — es wäre vielleicht Manches beſſer."

„Schwerlich!

Das Unglück heftet ſich an meine Ferſen.

Eben jetzt — du haſt ein Recht, es zu wiſſen — brach meine letzte Hoffnung:

Die Franken, auf deren Hülfe ich hoffte, haben uns verrathen.

Entſatz iſt unmöglich: die Uebermacht der Feinde durch den Abfall der Italier allzugroß.

Es bleibt nur noch ein letztes: ein freier Tod."

„Laß mich ihn mit dir theilen," rief Mataſwintha, und ihre Augen leuchteten.

„Du? nein; die Tochter Theoderichs wird ehrenvolle Aufnahme finden am Hofe von Byzanz.

Man weiß, daß du gegen deinen Willen meine Königin geworden —

Du kannſt dich laut darauf berufen."

„Nimmermehr!" ſprach Mataſwintha begeiſtert.

Witichis fuhr, ohne ihrer zu achten, in ſeinen Gedanken fort:

„Aber die Andern!

Die Tauſende! die Hunderttauſende von Weibern, von Kindern!

Beliſar hält, was er geſchworen!

Es iſt nur Eine Hoffnung noch für ſie — eine einzige!

Denn — alle Mächte der Natur verſchwören ſich gegen mich.

Der Padus iſt plötzlich ſo ſeicht geworden, daß zweihundert Getreideſchiffe, die ich erwartete, nicht raſch genug den Fluß herab gebracht werden konnten: die Byzantiner haben ſie aufgefangen.

Ich habe nun um Hülfe an den Weſtgothenkönig geſchrieben: er ſoll ſeine Flotte ſenden.

Die unſre iſt ja in Feindes Hand!

Dringt ſie in den Hafen, ſo kann darauf entfliehn, was nicht fechten kann und nicht ſterben ſoll.

Auch du kannſt dann, wenn du es vorziehſt, nach Spanien entfliehn."

„Ich will mit dir —, mit euch ſterben."

„In wenig Wochen können die weſtgothiſchen Segel vor der Stadt erſcheinen.

Bis dahin reichen meine Magazine — der letzte Troſt.

Doch, das mahnt mich an deinen Wunſch —

Hier iſt der Schlüſſel zu dem Hauptthor der Speicher.

Ich trag' ihn Tag und Nacht auf meiner Bruſt.

Bewahre ihn wohl: — er verwahrt meine letzte Hoffnung.

Er ſchließt das Leben von vielen Tauſenden ein.

Es war meine einzige Mühewaltung, die nicht fruchtlos blieb.

Mich wundert, fügte er ſchmerzlich hinzu, daß nicht die Erde ſich aufgethan hat oder Feuer vom Himmel gefallen iſt, dieſe meine Bauten zu verſchlingen."

Und er nahm den ſchweren Schlüſſel aus dem Bruſtlatz ſeines Wammſes.

„Hüt' ihn wohl, es iſt mein letzter Schatz, Mataſwintha."

„Ich danke dir, Witichis — König Witichis —" ſagte ſie, verbeſſernd, und griff nach dem Schlüſſel, aber ihre Hand zitterte.

Er fiel.

„Was iſt dir, fragte der König, den Schlüſſel ihr in die Rechte drückend, — ſie ſteckte ihn in den Gürtel ihres weißſeidnen Unterkleides — „du zitterſt?

Biſt du krank?" ſetzte er beſorgt hinzu.

„Nein — es iſt nichts —

Aber ſieh mich nicht an ſo — ſo wie jetzt und wie heute morgen —"

„Vergib mir, Königin, ſagte Witichis, ſich abwendend.

Meine Blicke ſollten dich nicht kränken.

Ich hatte viel, recht viel Gram in dieſen Tagen.

Und wenn ich nachſann, mit welcher Schuld ich all dies Unglück verdient haben könnte" — ſeine Stimme wurde weich.

„Dann? o rede!" bat Mataſwintha hingeriſſen.

Denn ſie zweifelte nicht mehr an dem Sinn ſeines unausgeſprochnen Gedankens.

„Dann hab' ich, unter all' den ringenden Zweifeln, oft auch gedacht, ob es nicht Strafe ſei für eine harte, harte That, die ich an einem herrlichen Geſchöpf begangen.

An einem Weibe, das ich meinem Volk geopfert —"

Und unwillkürlich ſah er im Eifer ſeiner Rede auf die Hörerin.

Mataſwinthens Wangen erglühten: ſie faßte, ſich aufrecht zu halten, nach der Lehne des Stuhles neben ihr.

„Endlich — endlich erweicht ſein Herz und ich — was habe ich ihm gethan! dachte ſie „und Er bereut. —“

„Ein Weib,“ fuhr er fort, „das unſäglich um mich gelitten, mehr als Worte ſagen können.“ —

„Halt ein!“ flüſterte ſie ſo leiſe, daß er es nicht vernahm.

„Und wenn ich dich in dieſen Tagen um mich walten ſah, weicher, milder, weiblicher als je zuvor —

Dann rührteſt du mein Herz mit Macht: und Thränen drangen in meine Augen.“ —

„O Witichis!“ hauchte Mataſwintha.

„Jeder Ton deiner Stimme ſogar drang tief in meine Seele.

Denn du mahnſt mich dann ſo ganz, ſo herzerſchütternd an —“

„An wen?“ fragte Mataſwintha und wurde leichenblaß.

„Ach an ſie, die ich geopfert!

Die Alles um mich gelitten, an mein Weib Rauthgundis, die Seele meiner Seele.“

Wie lange hatte er den geliebten Namen nicht mehr laut geſprochen!

Jetzt überwältigte ihn bei dieſem Klang die Macht des Schmerzes und der Sehnſucht: und in den Stuhl ſinkend bedeckte er ſein Geſicht mit beiden Händen.

Es war gut.

Denn ſo bemerkte er nicht, wie es blitzähnlich durch die Geſtalt der Königin zuckte, ihr ſchönes Antlitz ſich meduſenhaft verzerrte.

Doch hörte er einen dumpfen Schlag und wandte ſich.

Mataſwintha war zu Boden geſunken.

Ihre linke Hand klammerte ſich in die durchbrochne Rücklehne des Stuhls, an dem ſie niedergeglitten war, während die Rechte ſich feſt auf den Moſaikboden ſtemmte.

Ihr bleiches Haupt war vorgebeugt, das prachtvoll rothe Haar fluthete, losgeriſſen aus dem Scheitelband, über ihre Schultern: ihre ſcharf geſchnittnen Nüſtern flogen.

„Königin!“ rief er hinzueilend, ſie aufzuheben, „was hat dich befallen?“

Aber ehe er ſie berühren konnte, ſchnellte ſie wie eine Schlange empor und richtete ſich hoch auf:

„Es war eine Schwäche,“ ſagte ſie, „die jetzt vorbei: — leb wohl!“

Wankend erreichte ſie die Thür und fiel draußen bewußtlos in Aſpa's Arme.

Unterdeſſen hatte ſich das unheimliche drohende Anſehen der ganzen Natur noch geſteigert.

Die kleine, rundgeballte Wolke, welche Cethegus am Tage zuvor bemerkt, war der Vorbote einer ungeheuren ſchwarzen Wolkenwand geweſen, welche die Nacht über aus dem Oſten aufgeſtiegen war, aber ſeit dem Morgen unbeweglich, wie Verderben brütend, über dem Meere ſtand und die Hälfte des Horizonts bedeckte.

Aber im Süden brannte die Sonne mit unerträglich ſtechenden Strahlen aus dem unbewölkten Himmel.

Die gothiſchen Wachen hatten Helm und Harniſch abgelegt: ſie ſetzten ſich lieber den Pfeilen der Feinde als dieſer unleidlichen Hitze aus.

Kein Lüftchen regte ſich mehr.

Der Oſtwind, der jene Wolkenſchicht heraufgeführt, war plötzlich gefallen.

Unbeweglich, bleigrau lag das Meer: die Zitterpappeln im Schloßgarten ſtanden regungslos.

Aber in die Tags zuvor ebenfalls verſtummte Thierwelt war Angſt und Unruhe gerathen.

An dem heißen Sand der Küſte hin flatterten Schwalben, Möven und Sumpfvögel unſicher, ziellos, hin und her, ganz nieder an der Erde hinſtreichend und manchmal ſchrille Rufe gellend.

In der Stadt aber liefen die Hunde winſelnd aus den Häuſern: die Pferde riſſen ſich in den Ställen los und ſchlugen, ungeduldig ſchnaubend, dröhnenden Hufes um ſich; kläglich ſchrieen Katzen, Eſel und Maulthiere und von den Dromedaren Beliſars raſten und ſchäumten ſich drei zu Tode in wüthenden Anſtrengungen, zu entkommen. —

Es neigte jetzt gegen Abend.

Die Sonne drohte, alsbald unter den Horizont zu ſinken.

Auf dem Forum des Hercules ſaß ein Bürger von Ravenna auf der Marmorſtufe vor ſeinem Hauſe.

Er war ein Winzer und ſchenkte, wie der verdorrte Rebenzweig über ſeiner Thür zeigte, in ſeinem Hauſe ſelbſt von ſeinem Gewächs.

Er blickte nach dem drohenden Wettergewölk.

„Ich wollte, es käme Regen,“ ſeufzte er.

„Kömmt nicht Regen, ſo kömmt Hagel und zerſchlägt vollends, was an Wachsthum draußen die Roſſe der Feinde noch nicht zerſtampft haben.“

„Nennſt du die Truppen unſres Kaiſers Feinde?“ flüſterte ſein Sohn, ein römiſcher Patriot.

Aber leiſe.

Denn eben bog um die Ecke eine gothiſche Runde.

„Ich wollte der Orcus verſchlänge ſie alle miteinander, Griechen und Barbaren!

Die Gothen haben wenigſtens immer Durſt.

Siehſt du, da kömmt der lange Hildebadus, der iſt der Durſtigſten Einer.

Sollte mich wundern, wenn er heute nicht trinken wollte, da die Steine berſten möchten vor Trockenheit.“

Hildebad hatte die nächſte Wache abgelöſt und ſchlenderte nun langſam heran, den Helm im linken Arm, die lange Lanze läſſig über der Schulter.

Er ſchritt an der Weinſchenke vorbei, zu großem Befremden ihres Herrn, bog in die nächſte Seitengaſſe und ſtand bald vor einem hohen und dicken Rundthurm,

— er hieß der Thurm des Aëtius —, in deſſen Schatten oben auf dem Walle ein ſchöner junger Gothe auf und nieder ſchritt.

Lange, hellblonde Locken rieſelten auf ſeine Schultern: und das zarte Weiß und Roth ſeines Geſichts, wie die milden blauen Augen gaben ihm ein faſt mädchenhaftes Anſehn.

„He, Fridugern,“ rief ihm Hildebad hinauf, „huiweh!

Blitzjunge, hälſt du's noch immer aus auf dieſem Bratroſt da oben?

Und mit Schild und Panzer — uf!“

„Ich habe die Wache, Hildebad!“ ſagte der Jüngling ſanft.

„Ach, was Wache!

Glaubſt du, bei dieſer Schmelzofenhitze wird Beliſar ſtürmen?

Ich ſage dir, der iſt froh, wenn er Luft hat und verlangt heute kein Blut.

Komm mit: ich kam dich zu holen — der dicke Ravennate auf dem Herculesplatz hat alten Wein und junge Töchter — laß uns beide zu Munde führen.“

Der junge Gothe ſchüttelte die langen Locken und ſeine Stirn faltete ſich.

„Ich habe Dienſt und keinen Sinn für Mädchen.

Durſt habe ich freilich — ſchicke mir einen Becher Wein herauf.“

„Ach, richtig, bei Freia, Venus und Maria! du haſt ja eine Braut über den Bergen am Danubius!

Und du glaubſt, die merkt es gleich und die Treue ſei gebrochen, wenn du hier einer Römerdirne in die Kohlenaugen guckſt.

O lieber Freund, biſt du noch jung!

Nein, nein, nichts für ungut.

Mir kann's ja recht ſein.

Biſt ſonſt ein guter Geſell und wirſt ſchon noch älter werden.

Ich ſchicke dir vom rothen Maſſiker heraus — da kannſt du dann allein Allgunthens Minne trinken."

Und er wandte ſich und war raſch in der Schenke verſchwunden.

Bald brachte ein Sklave dem jungen Gothen einen Becher Wein; dieſer flüſterte: „All Heil, Allgunthis!" und leerte ihn auf einen Zug.

Dann nahm er die Lanze wieder auf die Schulter und ging auf der Mauer auf und nieder, langſamen Schrittes.

„Von ihr ſinnen und träumen darf ich wenigſtens, ſagte er, das wehrt kein Dienſt.

Wann werd' ich ſie wohl wieder ſehn?"

Und er ſchritt weiter: und blieb dann gedankenvoll im Schatten des mächtigen Thurmes ſtehn, der ſchwarz und drohend auf ihn nieder ſah.

Bald nach Hildebad zog eine andre Schar Gothen vorbei.

Sie führten in der Mitte einen Mann mit verbundenen Augen und ließen ihn zur Porta Honorii hinaus.

Es war Prokop, der vergeblich noch die feſtgeſtellten drei Stunden gewartet hatte.

Es war umſonſt: keine Botſchaft vom König kam: und mißmuthig verließ der Geſandte die Stadt.

Des Präfecten feiner Plan war, ſo ſchien es, an der ſchlichten Würde des Gothenkönigs geſcheitert. —

Und noch eine Stunde verging.

Es war dunkler, aber nicht kühler geworden.

Da erhob ſich vom Meere plötzlich ein ſtarker Windſtoß aus Süden: er ſchob die ſchwarzen Wolkenballen mit raſender Eile nach Norden.

Sie lagerten jetzt dicht und ſchwer über der Stadt.

Aber auch das Meer, der Südoſten, ward dadurch nicht frei.

Denn eine zweite, gleiche Wolkenmauer war dort emporgeſtiegen und hatte ſich unmittelbar an die erſte geſchloſſen.

Der ganze Himmel über Meer und Land war jetzt Ein ſchwarzes Gewölbe.

Hildebad ging, weinmüde, nach ſeinem Nachtpoſten an der porta Honorii:

„Noch immer auf Wache, Fridugern?" rief er dem jungen Gothen hinauf.

Und noch immer kein Regen!

Die arme Erde!

Wie ſie dürſten muß! ſie dauert mich!

Gute Wache!"

In den Häuſern war es unleidlich ſchwül: denn der Wind kam aus den heißen Sandwüſten Afrika's.

Die Leute drängten ſich, geängſtigt von dem drohenden Ausſehen des Himmels, hinaus in's Freie, zogen in dichten Haufen durch die Straßen oder lagerten ſich in Gruppen in den Vorhallen und Säulengängen der Baſiliken.

Auf den Stufen von Sanct Apollinaris drängte ſich viel Volk zuſammen.

Und es ward, obwohl erſt Sonnenuntergangszeit, doch völlig dunkle Nacht. —

Auf dem Ruhebett in ihrem Schlafgemach lag Mataſwintha, die Königin, mit todesbleichen Wangen, in ſchwerer Betäubung.

Aber ohne Schlaf.

Die weitgeöffneten Augen ſtarrten in die Dunkelheit.

Nicht eine Silbe hatte ſie auf Aſpa's ängſtliche Fragen geſprochen und zuletzt die Weinende mit einer Handbewegung entlaſſen.

Unwillkürlich kehrten in ihrem monotonen Denken die Worte wieder:

Witichis — Rauthgundis — Mataſwintha!

Mataſwintha — Rauthgundis — Witichis!

Lange, lange lag ſie ſo und nichts ſchien den unaufhörlichen Kreislauf dieſer Worte unterbrechen zu können.

Da plötzlich fuhr ein rother Strahl grell und blendend durch das Gemach und im ſelben Augenblick ſchmetterte ein furchtbarer Donnerſchlag, ein Donner, wie ſie ihn nie vernommen, grollend, knatternd, praſſelnd, krachend über die bebende Stadt.

Der Angſtſchrei ihrer Frauen ſchlug an ihr Ohr: ſie fuhr empor.

Sie ſetzte ſich aufrecht auf dem Ruhebett.

Aſpa hatte ihr das Obergewand abgenommen.

Sie trug nur noch das weißſeidne Unterkleid: ſie warf die wallenden Wogen ihres prachtvollen Haares über die Schultern und lauſchte.

Es war eine bange Stille.

Und noch ein Blitz und noch ein Donnerſchlag.

Ein Windſtoß riß heulend das Fenſter von Milchglas auf, das nach dem Hofe führte.

Mataſwintha ſtarrte in die Finſterniß hinaus, die jetzt jeden Augenblick von grellen Blitzen unterbrochen wurde.

Unaufhörlich rollte der Donner, ſelbſt das furchtbare Geheul des Sturmes überdröhnend.

Der Kampf der Elemente that ihr wohl.

Sie lauſchte begierig, auf die Linke geſtützt und mit der Rechten langſam über die Stirne ſtreichend.

Da eilte Aſpa herein mit Licht.

Es war eine Fackel, deren Flamme in einer geſchloßnen Glaskugel brannte.

„Königin, du —

Aber, bei allen Göttern, wie ſiehſt du aus.

Wie eine Lemure.

Wie die Rachegöttin!“

„Ich wollte, ich wäre es,“ ſagte Mataſwintha — es war das erſte Wort ſeit langen Stunden, — ohne den Blick vom Fenſter zu wenden.

Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag.

Aſpa ſchloß das Fenſter.

„O Königin, die Chriſtinnen unter deinen Mägden ſagen, das ſei das Ende der Welt, das da komme, und der Sohn Gottes ſteige nieder auf feurigen Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Huh, welch' ein Blitz!

Und noch kein Tropfen Regen.

Nie hab' ich ſolch ein Unwetter geſehn.

Die Götter zürnen ſchwer."

„Wehe, wem ſie zürnen.

O, ich beneide ſie, die Götter.

Sie können haſſen und lieben, wie's ihnen gefällt.

Und zermalmen den, der ſie nicht wieder liebt."

„Ach Herrin, ich war auf der Straße: ich komme grade zurück.

Alles Volk ſtrömt in die Kirchen mit Beten und Singen, den Himmel zu verſöhnen.

Ich bete zu Kairu und Aſtarte —

Herrin, beteſt du nicht auch?"

„Ich fluche!

Das iſt auch gebetet."

„Oh, welch ein Donnerſchlag! ſchrie die Sklavin und ſtürzte zitternd in die Knie.

Der dunkelblaue Mantel, den ſie trug, glitt von ihren Schultern.

Der Blitz und Donner war ſo ſtark geweſen, daß Mataſwintha aus den Kiſſen geſprungen und an's Fenſter geeilt war.

„Gnade, Gnade, ihr großen Götter! erbarmt euch der Menſchen!“ flehte die Afrikanerin.

„Nein, keine Gnade!

Fluch und Verderben über die elende Menſchheit!

Ha, das war ſchön!

Hörſt du, wie ſie unten heulen vor Angſt auf der Straße?

Noch Einer, und noch ein Strahl!

Ha, ihr Götter, wenn ein Himmelsgott oder Himmelsgötter ſind — nur um eins beneid' ich euch —: um die Macht eures Haſſes, um euren raſchen, geflügelten, tödtlichen Blitz!

Ihr ſchwingt ihn mit der ganzen Wuth und Luſt eures Herzens und eure Feinde vergehn: und ihr lacht dazu — der Donner iſt euer Gelächter!

Ha, was war das?“

Ein Blitz und ein Donner, der alle frühern übertraf, zuckte und krachte.

Aſpa fuhr vom Boden auf.

„Was iſt das für ein großes Haus, Aſpa? die dunkle Maſſe uns gegenüber?

Der Blitz hat wohl gezündet — brennt es?“

„Nein, Dank den Göttern! es brennt nicht!

Der Blitz hat ſie nur beleuchtet.

Es ſind die Kornſpeicher des Königs.“

„Ha, habt ihr fehl geblitzt, ihr Götter?“

So ſchrie die Königin.

„Auch die Sterblichen führen den Blitz der Rache.“

Und ſie ſprang vom Fenſter hinweg, — und das Gemach war plötzlich dunkel.

„Königin — Herrin — wo biſt — wohin biſt du verſchwunden?“ rief Aſpa.

Und ſie taſtete an den Wänden.

Aber das Gemach war leer: und Aſpa rief umſonſt nach ihrer Herrin. — —

Unten auf der Straße wogte nach der Baſilika von Sanct Apollinaris hin ein frommer Zug.

Ravennaten und Gothen, Kinder und Greiſe, ſehr viele Frauen: Knaben mit Fackeln ſchritten voran, hinter ihnen Prieſter mit Kreuzſtangen und Fahnen.

Und durch das Brüllen des Donners und durch das Pfeifen des Sturmes ſcholl die alte, feierlich ergreifende Weiſe:

dulce mihi cruciari,
parva vis doloris est:
malo mori quam foedari:
major vis amoris est.

Die Antwort aber des zweiten Halbchors lautete:

parce, judex, contristatis
parce pecatoribus,
qui descendis perflammatis
ultor jam in nubibus.

Und der Bittgang verſchwand in der Kirche.

Auch die nächſten Aufſeher der Kornſpeicher ſchloſſen ſich dem Zuge an.

Auf den Stufen der Baſilika, gerade der Thür der

Speicher gegenüber, ſaß das Weib im braunen Mantel: ſtill und furchtlos im Aufruhr der Elemente, die Hände nicht gefaltet, aber ruhig im Schos liegend.

Der Mann in der Sturmhaube ſtand neben ihr.

Eine gothiſche Frau, die in die Kirche eilte, erkannte ſie im Schein eines Blitzes.

„Du wieder hier, Landsmännin?

Ohne Obdach?

Ich habe dir doch oft genug mein Haus angeboten!

Du ſcheinſt fremd hier in Ravenna?"

„Ich bin fremd.

Doch hab' ich Obdach."

„Komm mit in die Kirche und bete mit uns."

„Ich bete hier."

„Du beteſt?

Du ſingſt nicht und ſprichſt nicht?"

„Gott hört mich doch."

„Bete doch für die Stadt.

Sie fürchten, es komme das Ende der Welt."

„Ich fürchte es nicht, wenn es kommt."

„Und bete für unſern guten König, der uns Brod giebt alle Tage."

„Ich bete für ihn."

Da tönte der waffenklirrende Schritt von zwei gothiſchen Runden die ſich an der Baſilika kreuzten.

„Ei ſo donnre, bis du ſpringſt, ſchalt der Führer der einen Schar, aber brumme mir nicht in meinen Befehl.

Haltet an.

Wiſand, du biſt's?

Wo iſt der König?

Auch in der Kirche?"

„Nein, Hildebad, auf den Wällen."

„Recht ſo, da gehört er hin!

Vorwärts, Heil dem König."

Und die Schritte verhallten.

Da kam ein römiſcher Lehrer mit einigen ſeiner Schüler vorbei.

„Aber, Magiſter," mahnte der jüngſte, „ich dachte, du wollteſt in die Kirche?

Warum führſt du uns ſonſt aus dem Hauſe in's Freie bei dieſem Unwetter?"

„Das ſagte ich nur, um euch und mich aus dem Hauſe zu bringen.

Was Kirche!

Ich ſage dir, je weniger ich Dächer und Mauern um mich weiß, deſto wohler iſt mir.

Ich führ' euch auf die große, freie Wieſe in der Vorſtadt.

Ich wollte, wir hätten Regen.

Wäre der Veſuvius nahe genug, wie in meiner Heimat, ich dächte, Ravenna werde heut' ein zweites Herculaneum.

Ich kenne ſolche Luft, wie ſie heute weht — ich traue nicht!"

Und ſie gingen vorüber.

„Willſt du nicht mit mir gehn, Frau?" ſprach der Mann in der Sturmhaube zu der Gothin.

Ich muß ſehen, Dromon, unſern Gaſtfreund, jetzt zu treffen: ſonſt kommen wir dieſe Nacht wieder nicht unter Obdach.

Ich kann dich nicht allein laſſen im Dunkeln.

Du haſt kein Licht bei dir."

„Siehſt du nicht, wie mir die Blitze leuchten?

Geh' nur, ich komme nach.

Ich muß noch was zu Ende denken —, zu Ende beten."

Und die Frau blieb allein.

Sie preßte beide Hände feſt gegen die Bruſt und ſah gegen den ſchwarzen Himmel: leiſe nur bewegten ſich ihre Lippen.

Da war es ihr, als ſähe ſie in den Hoch-Gängen, Gallerien und Ober-Hallen des gewaltigen Holzbau's der Speicher, die in dunkeln Maſſen ihr gegenüber lagen, aus dem ſteinernen Rundbau des Circus ragend, ein Licht auftauchen und hin und wieder, auf und abwärts wandeln.

Es mußte wohl eine Täuſchung durch die Blitze ſein.

Denn jedes frei getragne Licht hätte der Wind in den nach Außen offnen Gallerien verlöſcht.

Aber nein: es war doch ein Licht.

Denn in regelmäßigen Zwiſchenräumen wechſelte ſein Aufleuchten und ſein Verſchwinden, wie wenn es haſtigen Schrittes entlang den Gängen, mit ihren verdeckenden Pfeilern und Halbmauern getragen würde.

Scharf ſah die Frau nach dem wechſelnden Licht und Schatten — —

Aber plötzlich — o Entſetzen — fuhr ſie empor.

Es war ihr: als ſei die Marmorſtufe, auf der ſie geſeſſen, ein ſchlafend Thier geweſen, das, plötzlich erwachend, ſich leiſe regte, lebendig wurde — und ſchwankte, — ſtark, — von der Linken zur Rechten. —

Blitz und Donner und Sturm ruhten auf einmal. —

Da ſcholl aus den Speichern ein ſchriller Schrei.

Hell aufflammte das Licht und verſchwand plötzlich. —

Aber auch die Frau auf der Straße ſtieß einen leiſen Angſtruf aus.

Denn jetzt konnte ſie nicht mehr zweifeln: die Erde bebte unter ihr! —

Ein leiſes Zucken: und plötzlich zwei, drei ſtarke Stöße: als hebe ſich wellenförmig der Boden von der Linken zur Rechten.

Aus der Stadt her tönte Angſtgeſchrei.

Aus den Thüren der Baſilika ſtürzte in Todesangſt die laut kreiſchende Schar der Beter. —

Noch ein Stoß! —

Die Frau hielt ſich mit Mühe aufrecht. —

Und fernher, von der Außenſeite der Stadt, ſcholl ein gewaltiges dumpfes Krachen, wie von maſſenhaft ſtürzenden, ſchweren Laſten.

Ein furchtbares Erdbeben hatte Ravenna heimgeſucht.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Während die Frau ſich in der Richtung jenes dumpfen Schlages wandte, drehte ſie einen Augenblick den Speichern den Rücken.

Aber raſch wandte ſie ſich dieſen wieder zu.

Denn es war ihr, als ſei eine ſchwere Thüre zugefallen.

Scharf blickte ſie hin.

Doch in der tiefen Finſterniß konnte ihr Auge nichts wahrnehmen.

Nur ihr Ohr hörte etwas ſacht an der Außenmauer des Gebäudes dahin raſcheln.

Und ſie glaubte ein leiſes Seufzen zu vernehmen.

„Halt,“ ſchrie die Frau, „wer jammert da?“

„Still, ſtill,“ flüſterte eine ſeltſame Stimme, „die Erde hat darüber — vor Abſcheu — ſich geſchüttelt, gebebt.

Die Erde bebt — die Todten ſtehen auf. —

Es kommt der jüngſte Tag. — der deckt Alles auf. —

Bald wird er's wiſſen. —

Oh. —“

Und ein tief gezogner Klagelaut — und ein Rauſchen von Gewändern — und Stille.

„Wo biſt du? biſt du wund?“ rief die Frau taſtend.

Da zuckte ein heller Blitz, — der erſte ſeit dem Erdſtoß — und zeigte, vor ihren Füßen liegend, eine verhüllte Geſtalt.

Weiße und dunkelblaue Frauenkleider. —

Das Weib langte nach dem Arm der Liegenden.

Aber raſch ſprang dieſe bei der Berührung auf und war mit einem Schrei im Dunkel verſchwunden.

Das Ganze war ſo raſch und ungeheuerlich wie ein Traumgeſicht: nur eine breite goldne Armſpange, mit einer grünen Schlange von Smaragden, die in ihrer Hand zurückgeblieben, war ein Pfand der Wirklichkeit dieſer unheimlichen Erſcheinung.

Und wieder tönten die ehrnen Schritte der gothiſchen Wachen.

„Hildebad, Hildebad, zu Hülfe!“ rief Wiſand.

„Hier bin ich — was iſt? wohin ſoll ich?“ fragte dieſer mit ſeiner Schaar entgegen kommend.

„An das Thor des Honorius!

Dort iſt die Mauer eingeſtürzt und der dicke Thurm des Aëtius liegt in Trümmern. —

Zu Hülfe, in die Lücke!“

„Ich komme — — armer Fridugern.“

In dem gleichen Augenblick ſtürmte draußen im Lager der Byzantiner Cethegus der Präfect in das Feldherrnzelt Beliſar's.

Er war in voller Rüſtung, der purpurdunkle Roßſchweif flatterte um ſeinen Helm.

Seine Geſtalt war hoch aufgerichtet.

Feuer leuchtete in ſeinen Augen.

„Auf! was ſäumſt du, Feldherr Juſtinians?“

Die Mauern deiner Feinde ſtürzen von ſelber ein.

Offen liegt vor dir des letzten Gothenkönigs letzte Burg. —

„Und du? was thuſt du in deinem Zelt? — —“

„Ich verehre die Größe des Allmächtigen!“ ſagte Beliſar mit edler Ruhe.

Antonina ſtand neben ihm, den Arm um ſeinen Nacken geſchlungen. —

Ein Betſchemel und ein hohes Kreuz zeigte, in welchem Thun die wilde Gluth des Präfecten das Paar geſtört.

„Das thu' morgen. — Nach dem Sieg.

Jetzt aber: ſtürme!“

„Jetzt ſtürmen!“ ſprach Antonina, „welcher Frevel!

Die Erde bebt in ihren Grundveſten, erſchüttert und erſchreckt.

Denn Gott der Herr ſpricht in dieſen Wettern!“

„Laß ihn ſprechen!

Wir wollen handeln.

Beliſar, der Thurm des Aëtius und ein gutes Stück Mauer iſt eingeſtürzt.

Ich frage dich, willſt du ſtürmen?"

„Er hat nicht Unrecht, meinte Beliſar, in dem die Kampfluſt erwachte. —

Aber es iſt finſtre Nacht. — —"

„Im Finſtern find' ich den Weg zum Sieg und in das Herz von Ravenna.

Auch leuchten die Blitze."

„Du biſt ja plötzlich ſehr kampfeseifrig," zögerte Beliſar.

„Ja, denn jetzt hat's Vernunft zu kämpfen.

Die Barbaren ſind verblüfft.

Sie fürchten Gott und vergeſſen ihrer Feinde."

Im gleichen Augenblick eilten Prokop und Marcus Licinius in das Zelt.

„Beliſar," meldete der erſte, der Erdſtoß hat deine Zelte am Nordgraben umgeſtürzt und eine halbe Cohorte Illyrier darunter begraben!

„Hülfe, Hülfe! meine armen Leute!" rief Beliſar und eilte aus dem Zelte.

„Cethegus," berichtete Marcus, auch eine Cohorte deiner Iſaurier liegt unter ihren Zelten verſchüttet."

Aber ungeduldig, den Helm ſchüttelnd, frug der Präfect: „was iſt mit dem Waſſer in dem gothiſchen Graben vor dem Aëtiusthurm? hat der Erdſpalt es nicht verringert?"

„Ja, das Waſſer iſt verſchwunden — der Graben iſt ganz trocken.

Horch, das Wehegeſchrei! Deine Iſaurier ſind's: ſie ſtöhnen und wimmern unter der Verſchüttung und ſchreien um Hülfe.

„Laß ſie ſchreien!“ ſprach Cethegus. „Der Graben iſt wirklich trocken?

So laß zum Sturm blaſen.

Folge mir mit allen Söldnern, die noch leben.“

Und unter Blitz und Donner, die jetzt wieder unaufhörlich raſten, eilte der Präfect zu ſeinen Schanzen, wo ſeine römiſchen Legionare und der Reſt der Iſaurier unter Waffen ſtanden.

Raſch überſah er ſie: es waren viel zu wenige, um mit ihnen allein die Stadt zu nehmen.

Aber er wußte, daß ein günſtiger Erfolg alsbald Beliſar mit fortreißen würde.

„Lichter, Fackeln her!“ rief er und trat mit einer Pechfackel in der Linken vor die Fronte ſeiner römiſchen Legionare.

„Vorwärts,“ befahl er, „die Schwerter heraus!“

Aber kein Arm rührte ſich.

Sprachlos vor Staunen und mit Grauen blickten Alle, auch die Führer, auch die Licinier, auf den dämoniſchen Mann, der im Aufruhr der ganzen Natur nur an ſein Ziel dachte und die Elemente, die Schrecken Gottes, nur als Mittel anſah zu ſeinem Zweck.

„Nun, habt ihr auf mich zu hören, oder auf den Donner?“ rief er.

„Feldherr,“ mahnte ein Centurio vortretend, „ſie beten.

Denn die Erde bebt.“

„Glaubt ihr, Italia wird ihre Kinder verſchlingen?

Nein, ihr Römer, ſeht: der Boden ſelbſt von Italien erhebt ſich gegen die Barbaren.

Er bäumt ſich, ſprengt ihr Joch und ihre Mauern fallen.

Roma! Roma aeterna!“

Das zündete.

Es war eines jener cäſariſchen Worte, welche die Männer und die Waffen fortreißen.

„Roma! Roma aeterna! riefen zuerſt die Licinier,“ dann die Tauſende der römiſchen Jünglinge: und durch Nacht und durch Grauen, durch Blitz und Donner und Sturm, folgten ſie dem Präfecten, deſſen dämoniſcher Schwung ſie mit fortriß.

Die Begeiſterung lieh ihnen Flügel.

Raſch waren ſie über den breiten Graben hinweg, dem ſie ſonſt kaum zu nahen gewagt. —

Cethegus der erſte am jenſeitigen Rand. —

Die Fackeln hatte der Sturm gelöſcht. —

Im Finſtern fand er den Weg.

„Hieher, Licinius,“ rief er, „mir nach! hier muß die Lücke ſein.“

Und er ſprang vorwärts, rannte aber gegen einen harten Körper und taumelte zurück.

„Was iſt das?“ fragte Lucius Licinius hinter ihm, „eine zweite Mauer?“

„Nein,“ ſprach eine ruhige Stimme von drüben, „aber gothiſche Schilde.“

„Das iſt der König Witichis," ſagte der Präfect grimmig und maß mit bittrem Haß die dunkeln Geſtalten.

Er hatte auf Ueberraſchung gezählt.

Seine Hoffnung war getäuſcht.

„Hätt' ich ihn," ſprach er grimmig in ſich hinein, er ſollte nicht mehr ſchaden."

Da wurden von rückwärts viele Fackeln ſichtbar und die Trompeten ſchmetterten.

Beliſar führte ſein Heer zum Sturm gegen den Mauerſturz.

Prokop erreichte den Präfecten: „Nun, was ſtockt ihr?

Halten euch neue Wälle auf?"

„Ja, lebendige Wälle.

Da ſtehen ſie," und der Präfect deutete mit dem Schwert.

„Unter den noch fallenden Trümmern, dieſe Gothen! —

Nun wahrlich!" rief Prokop:

»si fractus illabatur orbis,
impavidos ferient ruinae!«

Das ſind muthige Männer."

Aber jetzt war Beliſar mit ſeinen dichten, zum Angriff bereiten Scharen heran.

Einen Augenblick noch, — nur die Führer eilten noch, Befehle ertheilend hin und wieder, — einen Augenblick noch und ein furchtbares Morden mußte beginnen.

Da erglühte plötzlich der ganze Horizont über der Stadt.

Eine Flammenſäule ſchoß hoch empor, und zahlloſe Funken ſtoben nieder.

Es ſchien Feuer vom Himmel zu regnen.

Im rothen Licht glänzte ganz Ravenna.

Es war ein furchtbar herrlicher Anblick.

Die beiden Heere im Begriff handgemein zu werden, hielten inne.

„Feuer! Feuer! Witichis! König Witichis," ſchrie jetzt ein Reiter, der von der Stadt her jagte, es brennt."

„Das ſehen wir. Laß brennen, Markja! Erſt fechten, dann löſchen."

„Nein, nein, Herr! alle deine Speicher brennen! Dein Getreide fliegt in Myriaden Funken durch die Luft."

„Die Speicher brennen!" ſchrien Gothen und Byzantiner.

Witichis verſagte die Stimme, zu fragen.

„Der Blitz muß ſchon lange im Innern gezündet haben. Es hat von Innen heraus Alles zuſammengebrannt. Da ſieh, ſieh hin. —"

Ein ſtärkerer Stoß des Sturmwinds fuhr in die Lohe und entfachte ſie rieſengroß.

Die Flammen flogen auf die nächſten Dächer.

Zugleich ſchien der hölzerne Dachfirſt des hohen Gebäudes jetzt hinabzuſtürzen.

Denn nach einem ſchweren Schlag ſchoſſen abermals viele, viele tauſende von Funken empor.

Es war ein Flammenmeer.

Witichis wollte das Schwert erheben zum Befehl — matt ſank ſein Arm herunter.

Cethegus ſah's: „Jetzt," rief er, „jetzt zum Sturm!"

„Nein, haltet ein!“ rief mit einer Löwenſtimme Beliſarius.

Der iſt ein Feind des Kaiſers, der iſt des Todes, der das Schwert erhebt.

Zurück in's Lager — Alle: jetzt iſt Ravenna mein — und morgen fällt's von ſelbſt.“

Und ſeine Tauſenden folgten ihm und zogen zurück.

Cethegus knirſchte. Er allein war zu ſchwach.

Er mußte nachgeben.

Sein Plan war geſcheitert.

Er hatte die Stadt mit Sturm nehmen wollen, um, wie in Rom, ſich in ihren Hauptwerken feſtzuſetzen.

Und er ſah voraus, daß ſie nun ganz in Beliſar's Hand werde geliefert werden.

Grollend führte er die Seinen zurück.

Aber es ſollte anders kommen, als Beliſar und Cethegus dachten.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Der König hatte den Schutz der Mauerlücke am Thurm des Aëtius Hildebad übertragen und war ſofort auf die Brandſtätte geeilt.

Als er dort eintraf, fand er das Feuer im Erlöſchen — aber nur aus Mangel an Nahrung.

Der ganze Inhalt der Speicher, ſammt deren Brettergerüſten, und dem Dach, Alles was durch Feuer zerſtörbar, war bis auf den letzten Splitter und das letzte Korn verbrannt.

Nur die nackten, ruß- und rauchgeſchwärzten Steinmauern des urſprünglichen Marmorbaus, des Circus des Theodoſius, ſtarrten noch gen Himmel.

Ein Mal des Blitzſtrahls war an ihnen nicht wahrzunehmen.

Das Feuer mußte ſehr lange Zeit von Innen heraus, wo der Blitz den Holzbau entzündet haben mochte, unvermerkt fortgeglimmt ſein und ſich über alle Innenräume des Holzbaus ſchleichend verbreitet haben.

Als Flammen und Rauch aber zu den Dachlücken herausſchlugen, war alle Hülfe zu ſpät.

Krachend war bald darauf der Reſt des Holzbaues zuſammengeſtürzt: die Einwohner hatten vollauf zu thun, die nächſten, theilweiſe ſchon vom Feuer ergriffenen Häuſer zu retten.

Dies gelang mit Hülfe des Regens, welcher kurz vor Tagesanbruch endlich einfiel und dem Sturm, ſowie dem Blitz und Donner ein Ende machte.

Aber ſtatt der Speicher beleuchtete die aufgehende Sonne, als ſie das Gewölk zerſtreute, nur einen troſtloſen Haufen Schutt und Aſche in der Mitte des Marmor-Rundbaus.

Schweigend, mit tief geſenktem Haupt, lehnte der König lange Zeit dieſen Ruinen gegenüber an einer Säule der Baſilika.

Ohne Regung, nur manchmal den Mantel auf der mächtig arbeitenden Bruſt zuſammen drückend.

Im Anblick dieſer Trümmer war ein ſchwerer Entſchluß in ihm gereiſt.

Jetzt ward es grabesſtill in ſeinem Innern.

Aber um ihn her auf dem Platze wogte das Elend der verzweifelnden Armen von Ravenna betend, fluchend, weinend, ſcheltend.

„O, was wird jetzt aus uns!“

„O, wie war das Brod ſo weiß, ſo gut, ſo duftend, das ich noch geſtern hier erhielt.“

„O, was werden wir jetzt eſſen.“

„Bah, der König muß aushelfen.“

„Ja, der König muß Rath ſchaffen.“

„Der König?“

„Ach, der arme Mann, woher ſoll er's nehmen?"

„Hat er doch ſelbſt nichts mehr."

„Das iſt eine Sache."

„Er allein hat uns in all die Noth gebracht!"

„Er iſt an Allem Schuld."

„Was hat er die Stadt nicht lang dem Kaiſer übergeben."

„Ja wohl, ihrem rechtmäßigen Herrn!"

„Fluch den Barbaren!"

„Sie ſind an Allem Schuld."

„Nicht alle, nein, der König allein.

Seht ihr's denn nicht?

Es iſt die Strafe Gottes!"

„Strafe? wofür?

Was hat er verbrochen?

Er gab dem Volke von Ravenna Brod!"

„So wißt ihr's nicht? Wie kann der Ehe-Schänder die Gnade Gottes haben?

Der ſündige Mann hat ja zwei Weiber zugleich!

Der ſchönen Mataſwintha hat ihn gelüſtet.

Und er ruhte nicht, bis ſie ſein eigen war. —

Sein ehlich Weib hat er verſtoßen."

Da ſchritt Witichis unwillig die Stufen herab.

Ihn ekelte des Volkes.

Aber ſie erkannten ſeinen Schritt.

„Da iſt der König!

Wie finſter er blickt," riefen ſie durcheinander und wichen zur Seite.

„O, ich fürchte ihn nicht.

Ich fürchte den Hunger mehr als ſeinen Zorn.

Schaff' uns Brod, König Witichis.

Hörſt du's, wir hungern!" ſprach ein zerlumpter Alter und faßte ihn am Mantel.

„Brod, König!"

„Guter König, Brod!"

„Wir verzweifeln!"

„Hilf uns!"

Und wild drängte ſich die Menge um ihn.

Ruhig, aber kräftig machte ſich Witichis frei.

„Geduldet euch," ſprach er ernſt.

„Bis die Sonne ſinkt, iſt euch geholfen."

Und er eilte nach ſeinem Gemach.

Dort warteten auf ihn mehrere Diener Mataſwinthens und ein römiſcher Arzt.

„Herr," ſprach dieſer mit beſorgter Miene, „die Königin, deine Gemahlin iſt ſehr krank.

Die Schrecken dieſer Nacht haben ihren Geiſt verwirrt.

Sie ſpricht wirre Fieberreden.

Willſt du ſie nicht ſehen?"

„Nicht jetzt, ſorgt für ſie."

„Sie reichte mir," fuhr der Arzt fort, „mit größter Angſt und Sorge dieſen Schlüſſel.

Er ſchien ſie in ihren Wahnreden am Meiſten zu beſchäftigen.

Sie holte ihn unter ihrem Kopfkiſſen hervor.

Und ſie ließ mich ſchwören, ihn nur in deine Hand zu geben, er ſei von höchſter Wichtigkeit."

Mit einem bittern Lächeln nahm der König den Schlüſſel und warf ihn zur Seite.

„Er iſt es nicht mehr.

Geht, verlaßt mich und ſendet meinen Schreiber."

Eine Stunde ſpäter ließ Prokop den Präfecten in das Zelt des Feldherrn eintreten.

Als er eintrat, rief ihm Beliſar, der mit haſt'gen Schritten auf und nieder ging, entgegen: „Das kömmt von deinen Plänen, Präfect!

Von deinen Künſten! von deinen Lügen!

Ich hab' es immer geſagt: vom Lügen kömmt Verderben: und ich verſtehe mich nicht d'rauf!

O, warum bin ich dir gefolgt!

Jetzt ſteck' ich in Noth und Schande!"

„Was bedeuten dieſe Tugendreden?" fragte Cethegus ſeinen Freund.

Dieſer reichte ihm einen Brief. „Lies. Dieſe Barbaren ſind unergründlich in ihrer großartigen Einfalt.

Sie ſchlagen den Teufel durch Kindesſinn; lies."

Und Cethegus las mit Staunen.

„Du haſt mir geſtern drei Dinge zu wiſſen gethan:

Daß die Franken mich verrathen haben.

Daß du im Bund mit den Franken das Weſtreich deinem undankbaren Kaiſer entreißen willſt.

Daß du uns Gothen freien Abzug über die Alpen ohne Waffen anbieteſt.

Darauf habe ich dir geſtern geantwortet, die Gothen geben nie ihre Waffen ab und räumen nicht Italien, die Eroberung und Erbſchaft ihres großen Königs: eher fall' ich hier mit meinem ganzen Heer.

So habe ich geſtern geſprochen.

So ſpreche ich heute noch, obwohl ſich Feuer, Waſſer, Luft und Erde gegen uns empörten.

Aber was ich immer dunkel gefühlt, hab' ich heut' Nacht unter den Flammen meiner Vorräthe klar erkannt: es liegt ein Fluch auf mir.

Um meinetwillen erliegen die Gothen.

Ich bin das Unglück meines Volks.

Das ſoll nicht länger alſo ſein.

Nur meine Krone verſperrte einen ehrenvollen Ausweg: ſie ſoll's nicht mehr.

Du erhebſt dich mit Recht gegen Juſtinian, den treuloſen und undankbaren Mann.

Er iſt unſer Feind wie deiner.

Wohlan: ſtütze dich, ſtatt auf ein Heer der falſchen Franken: auf das ganze Volk der Gothen, deren Kraft und Treue dir bekannt.

Mit jenen ſollſt du Italien theilen: mit uns kannſt du es ganz behalten.

Laß mich den Erſten ſein, der dich begrüßt wie als Kaiſer des Abendlands ſo als König der Gothen.

Alle Rechte bleiben meinem Volk, du trittſt einfach an meine Stelle.

Ich ſelber ſetze dir meine Krone auf das Haupt und wahrlich: kein Juſtinian ſoll ſie dir entreißen.

Verwirfſt du dieſen Antrag: ſo mache dich gefaßt auf einen Kampf, wie du noch keinen gekämpft.

Ich breche dann mit fünfzigtauſend Gothen in dein Lager.

Wir werden fallen.

Aber auch dein ganzes Heer.

Eins oder das Andre.

Ich hab's geſchworen.

Wähle.

Witichis."

Einen Augenblick war der Präfect auf's Furchtbarſte erſchrocken.

Raſch hatte er einen forſchenden Blick auf Beliſar geworfen.

Aber dieſer Eine Blick beruhigte ihn wieder ganz.

„Er iſt ja Beliſar," ſagte er ſich abermals.

„Aber gefährlich iſt es immer, mit dem Teufel ſpielen.

Welche Verſuchung! —"

Er gab den Brief zurück und ſagte lächelnd:

„Welch ein Einfall!

Wozu doch die Verzweiflung führt."

„Der Einfall," meinte Prokop, „wäre gar ſo übel nicht, wenn —."

„Wenn Beliſar nicht Beliſar wäre," lächelte Cethegus.

„Spart euer Lachen," ſchalt dieſer.

„Ich bewundre den Mann.

Und es darf mich nicht mehr beleidigen, daß er mich der Empörung fähig hält.

Hab' ich es ihm doch ſelber vorgelogen."

Und er ſtampfte mit dem Fuß.

„Rathet jetzt und helft!

Denn ihr habt mich in dieſe leidige Wahl geführt.

Ja ſagen kann ich nicht.

Und ſag' ich nein: — darf ich des Kaiſers Heer als vernichtet anſeh'n.

Und muß obenein bekennen, daß ich die Empörung nur erlogen."

Cethegus ſann ſchweigend nach, das Kinn mit der Linken langſam ſtreichend.

Plötzlich durchblitzte ihn ein Gedanke.

Ein Strahl der Freude flog verſchönend über ſein Geſicht: „ſo kann ich ſie beide verderben!"

Er war in dieſem Augenblick ſehr mit ſich zufrieden.

Aber erſt wollte er Beliſar ganz ſicher machen.

„Du kannſt vernünftigerweiſe nur zwei Dinge thun," ſagte er zaudernd.

„Rede: ich ſehe weder eins noch das andre."

„Entweder wirklich annehmen —"

„Präfect," rief Beliſar grimmig und fuhr an's Schwert.

Prokop hemmte erſchrocken ſeinen Arm. —

„Keinen ſolchen Scherz mehr, Cethegus, ſo lieb dir dein Leben."

„Oder," fuhr dieſer ruhig fort, „zum Schein annehmen.

Ohne Schwertſtreich einziehn in Ravenna.

Und — — die Gothenkrone ſammt dem Gothenkönig nach Byzanz ſchicken."

„Das iſt glänzend!" rief Prokop.

„Das iſt Verrath!“ rief Beliſar.

„Es iſt beides,“ ſagte Cethegus ruhig.

„Ich könnte dem Gothenvolk nicht mehr in die Augen ſehn.“

„Das iſt auch nicht nöthig.

Du führſt den gefangnen König nach Byzanz.

Das entwaffnete Volk hört auf ein Volk zu ſein.“

„Nein, nein, das thu' ich nicht.“

„Gut. So laß dein ganzes Heer Teſtamente machen.

Leb wohl, Beliſar.

Ich gehe nach Rom.

Ich habe durchaus nicht Luſt, fünfzigtauſend Gothen in Verzweiflung kämpfen zu ſehen.

Und wie wird Kaiſer Juſtinianus den Verderber ſeines beſten Heeres loben!“

„Es iſt eine furchtbare Wahl,“ zürnte Beliſar.

Da trat Cethegus langſam auf den Feldherrn zu.

„Beliſar,“ ſprach er mit gemüthvoller, tief aus der Bruſt geſchöpfter Stimme: „du haſt mich oft für deinen Feind gehalten.

Und ich bin zum Theil dein Gegner.

Aber wer kann neben Beliſar im Feld geſtanden ſein, ohne den Helden zu bewundern?“

Und ſeine Weiſe war ſo feierlich und ſalbungsvoll, wie man ſie nie an dem ſarkaſtiſchen Präfecten ſah.

Beliſar war ergriffen und ſelbſt Prokop erſtaunte.

„Ich bin dein Freund, wo ich es ſein kann.

Und will dir dieſe Freundſchaft in dieſem Augenblick durch meinen Rath bewähren.

Glaubſt du mir, Beliſarius?"

Und er legte die linke Hand auf des Helden Schulter, bot ihm treuherzig die Rechte, und ſah ihm tief in's Auge.

„Ja," ſagte Beliſar, „wer könnte ſolchem Blick mißtrauen."

„Siehe, Beliſar, nie hat ein edler Mann einen mißtrauiſchern Herrn gehabt als Du. —

Der letzte Brief des Kaiſers iſt die ſchwerſte Kränkung deiner Treue."

„Das weiß der Himmel."

„Und nie hat ein Mann," — hier faßte er ihn an beiden Händen — „herrlichere Gelegenheit gehabt, das ſchnödſte Mißtrauen zu beſchämen, ſich auf's Glorreichſte zu rächen, ſeine Treue ſonnenklar zu zeigen.

Du biſt verläumdet, du trachteteſt nach der Herrſchaft des Abendlandes.

Wohlan, bei Gott: du haſt ſie jetzt in Händen.

Zieh' in Ravenna ein, laß dir von Gothen und Italiern huldigen und zwei Kronen auf dein Haupt ſetzen.

Ravenna dein, dein blindergebnes Heer, die Gothen, die Italier — wahrlich, du biſt unantaſtbar.

Juſtinian muß zittern zu Byzanz und ſein ſtolzer Narſes iſt ein Strohhalm gegen deine Macht.

Du aber, der du all' dies in Händen haſt, — du legſt all' die Macht und all' die Herrlichkeit deinem Herrn zu Füßen und ſprichſt:

Siehe, Juſtinianus, Beliſar iſt lieber dein Knecht als der Herr des Abendlands.

So glorreich, Beliſar, ward Treue noch nie auf Erden erprobt."

Cethegus hatte das Herz ſeines Her~~zens~~ getroffen.

Sein Auge leuchtete.

„Recht haſt du, Cethegus, komm an mein Herz, hab' Dank.

Das iſt groß gedacht.

O, Juſtinian, du ſollſt vor Scham vergehn!"

Cethegus entzog ſich der Umarmung und ſchritt zur Thüre.

„Armer Witichis," flüſterte Prokop ihm zu; „er wird dieſem Muſterſtück von Treue aufgeopfert. —

Jetzt iſt er verloren."

„Ja," ſagte Cethegus, „er iſt verloren, gewiß."

Und draußen vor dem Zelt warf er den Mantel über die linke Schulter und ſprach:

„Aber gewiſſer noch du ſelber, Beliſar."

In ſeinem Quartier trat ihm Lucius Licinius gerüſtet entgegen.

„Nun, Feldherr," fragte er, „die Stadt iſt noch nicht übergeben. Wann geht's zum Kampf?"

„Der Kampf iſt aus, mein Lucius.

Leg' deine Waffen ab und gürte dich, zu reiſen.

Du gehſt noch heute mit geheimen Briefen von mir ab."

„An wen?"

„An den Kaiſer und die Kaiſerin."

„Nach Byzanz?"

„Nein, zum Glück ſind ſie ganz nah, in den Bädern von Epidaurus.

Eile dich.

In fünfzehn Tagen mußt du zurück ſein, nicht einen halben ſpäter.

Italiens Schickſal harrt auf deine Wiederkunft."

Sowie Prokop mündlich die Antwort Beliſar's dem Gothenkönig überbracht, berief dieſer in ſeinen Palaſt die Führer des Heeres, die vornehmſten Gothen und eine Anzahl von vertrauten einfach Freien, theilte ihnen das Geſchehene mit und forderte ihre Zuſtimmung.

Wohl waren ſie anfangs mächtig überraſcht: und ein Schweigen des Staunens folgte auf ſeine Worte.

Endlich ſprach Herzog Guntharis, mit Rührung auf den König blickend:

„Die letzte deiner Königsthaten, Witichis, iſt ſo edel, ja edler als alle deine früheren.

Dich bekämpft zu haben werd' ich ewig bereuen.

Ich habe mir lange geſchworen, es zu ſühnen, indem ich dir blindlings folge.

Und wahrlich: in dieſem Fall haſt du zu entſcheiden: denn du opferſt das Höchſte: eine Krone.

Soll aber ein Andrer als du König ſein, — leichter mögen die Wölſungen einem Fremden, einem Beliſar als einem Gothen nachſtehn.

Und ſo folg' ich dir und ſage: ja, du haſt gut und groß gehandelt."

„Und ich ſage nein! und tauſendmal nein!" rief Hildebad.

Bedenkt, was ihr thut!

Ein Fremder an der Spitze der Gothen!"

„Was iſt das Andres, als was andre Germanen vor uns gethan, Quaden und Heruler und Markomannen?" ſagte Witichis ruhig, „ja was Andres, als was unſre glorreichſten Könige und ſelbſt Theoderich gethan?

Sie leiſteten dem Kaiſer Waffendienſt und erhielten dafür Land.

So lautet der Vertrag, nach dem Theoderich Italien von Kaiſer Zeno nahm.

Ich erachte Beliſar nicht geringer als Zeno und mich wahrlich nicht beſſer als Theoderich."

„Ja, wenn es Juſtinian wäre," fügte Guntharis bei. „Nie unterwerf' ich mich dem feigen und falſchen Tyrannen."

„Aber Beliſarius iſt ein Held. —

Kannſt du das leugnen, Hildebad?

Haſt du vergeſſen, wie er dich vom Gaul gerannt?"

„Schlag mich der Donner, wenn ich's ihm vergeſſe. Es iſt das Einzige, was mir an ihm gefallen hat."

„Und das Glück iſt mit ihm, wie mit mir das Unglück war.

Und wir bleiben frei wie bisher und ſchlagen nur ſeine Schlachten gegen Byzanz.

Er wird uns Rache ſchaffen an dem gemeinſamen Feind."

Und faſt alle Verſammelten ſtimmten bei.

„Nun, ich kann euch nicht in Worten widerlegen," rief Hildebad. —

„Von je hab' ich die Zunge ungefüger, als die Axt geführt. —

Aber ich fühl' es deutlich: ihr habt Unrecht. —

Hätten wir nur den ſchwarzen Grafen hier: der würde ſagen können, was ich nur ſpüre.

Mögt ihr's nie bereuen!

Mir aber ſei's vergönnt, aus dieſem ungeheuerlichen Miſchreich davon zu gehn.

Ich will nicht leben unter Beliſar.

Ich zieh' auf Abenteuer in die Welt: mit Schild und Speer und groben Hieben kömmt man weit."

Witichis hoffte den treuen Geſellen in vertrautem Geſpräch wohl noch umzuſtimmen.

Er fuhr jetzt in der Sache fort, die ihm ſo ſehr am Herzen lag.

„Vor Allem hat ſich Beliſar Schweigen ausbedungen, bis er Ravenna beſetzt hat.

Es ſteht zu fürchten, daß einige ſeiner Heerführer mit ihren Truppen von einer Empörung gegen Juſtinian nichts wiſſen wollen.

Dieſe, ſowie die verdächtigen Quartiere von Ravenna, müſſen von den Gothen und den verläſſigen Anhängern Beliſar's umſtellt ſein, ehe die Entſcheidung fällt.“

„Hütet euch, warnte Hildebad, daß ihr nicht ſelbſt in dieſe Grube fallt!

Wir Gothen ſollen uns nicht auf's Fein-Spinnen verlegen.

's iſt, wie wenn der Waldbär auf das Seil ſteigt — er fällt doch über kurz oder lang.

Lebt wohl — mög' es beſſer ausfallen als ich ahne.

Ich gehe, von meinem Bruder Abſchied zu nehmen.

Der, wie ich ihn kenne, wird wohl mit dieſem Römer-Gothen-Staate ſich verſöhnen.

Der ſchwarze Teja aber, denk' ich, zieht mit mir davon.“ —

Am Abend durchlief die Stadt das Gerücht von einer Capitulation.

Die Bedingungen waren ungewiß.

Aber gewiß war, daß Beliſar auf Verlangen des Königs große Vorräthe von Brod, Fleiſch und Wein in die Stadt ſchickte, welche an die Armen vertheilt wurden.

„Er hat Wort gehalten!“ ſagten dieſe und ſegneten den König.

Dieſer erkundigte ſich nun nach dem Befinden der Königin und erfuhr, daß ſie ſich langſam wieder beruhige und erhole.

„Geduld: — ſprach Witichis aufathmend — auch ſie wird bald frei und meiner ledig."

Es dunkelte bereits, als eine ſtarke Schar berittner Gothen ſich aus der innern Stadt nach der Mauerlücke am Thurm des Aëtius wandte. —

Ein langer Reiter voran: dann eine Gruppe, welche auf quergelegten Lanzen eine mit Tüchern und Mänteln verhüllte Laſt in ſchweren Kiſten trug.

Dann der Reſt der ſtark gerüſteten Männer.

„Auf mit dem Nothriegel! rief der Führer, wir wollen hinaus."

„Du biſt es, Hildebad?" rief der Wache haltende Graf Wiſand, und gab Befehl zu öffnen.

Weißt du ſchon, die Stadt wird morgen übergeben. Wo willſt du hin?"

„In die Freiheit!" rief Hildebad und gab ſeinem Roß die Sporen.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Mehrere Tage waren vergangen, bis die Königin Mataſwintha ſich aus den wirren Fieberphantaſien und aus dem von wilden Träumen gequälten Schlummer, der auf dieſelben gefolgt war, erhoben hatte.

Theilnahmslos und ſtumpf ſtand ſie der ganzen Außenwelt und den gewaltigen Entſcheidungen gegenüber, welche ſich damals vorbereiteten.

Sie ſchien keine Empfindung mehr zu haben, als das eine Gefühl ihrer ungeheuern frevelhaften Thaten.

Und raſch hatte ſich der wild frohlockende Triumph des Haſſes, mit welchem ſie die Fackel in der Hand durch die Nacht geſtürmt war, in zerſtörende Reue, in Grauen und Entſetzen verwandelt.

In dem Augenblick, da ſie die arge That gethan, hatte ſie der Erdſtoß in die Kniee geworfen: und ihr von allen Leidenſchaften erregter Sinn, ihr im Moment des vollendeten Frevels erwachendes Gewiſſen glaubte, die Erde wolle ſich über ihre Unthat empören: und ſie ſah die Rache des Himmels hereinbrechen über ihr ſchuldiges Haupt.

Und als ſie nun, in ihrem Gemache wieder angelangt, alsbald die Lohe, welche ihre Hand entzündet, riesengroß emporſteigen ſah, als ſie das tauſendſtimmige Wehegeſchrei der Ravennaten und Gothen vernahm, da ſchien jede Flamme an ihrem Herzen zu nagen und jede der klagenden Stimmen ſie zu verfluchen.

Sie verlor das Bewußtſein; ſie brach zuſammen unter den Folgen ihrer That.

Als ſie die Beſinnung wieder gefunden und ſich allmälig des Geſchehenen wieder erinnert hatte, war die Kraft ihres Haſſes gegen den König völlig gebrochen.

Ihre Seele war geknickt.

Tiefſte Reue über ihre That, zitternde Scheu, je wieder vor ſein Antlitz treten zu ſollen, erfüllte ſie ganz.

Um ſo mehr, als ſie ſelbſt wußte und von allen Seiten vernahm, wie der Untergang der Magazine den König zur Ergebung an ſeine Feinde zwingen werde.

Ihn ſelber ſah ſie nicht.

Auch als er einmal einen Augenblick Zeit fand, perſönlich nach ihrem Zuſtand in ihren Gemächern ſich zu erkundigen, beſchwor ſie die ſtaunende Aſpa, um keinen Preis den König vor ihr Antlitz treten zu laſſen: obwohl ſie wieder ſeit mehreren Tagen das Lager verlaſſen und häufig arme Leute aus der Stadt empfangen hatte, ja die Darbenden auffordern ließ, ſich bei ihr zu melden.

Sie pflegte dann eigenhändig die für ſie und ihren Hof beſtimmten Speiſen und mit maßloſer Freigebigkeit Schmuck, Gold und Koſtbarkeiten an ſie zu vertheilen.

Solchen Beſuch eines Bettlers erwartete ſie, als ein

Mann in braunem Mantel und einer Sturmhaube widerholt und dringend ſie um die Gnade gebeten hatte, ſie möchte nicht ihm, ſondern einer armen Frau ihres Volkes die Gunſt einer Unterredung ohne Zeugen gewähren.

„Es gelte des Königs Heil: es gelte zu warnen vor thätigem überführbarem Verrath, der ſeine Krone, vielleicht ſein Leben, bedrohe.

Mataſwintha gewährte eifrig die Bitte. —

Mochte es ein Irrthum, ein Vorwand ſein: ſie durfte nicht mehr abweiſen, was auch nur mit dem Vorwand ſeiner Rettung an ſie trat.

Auf Sonnenuntergang beſtellte ſie das Weib. —

Die Sonne war geſunken.

Der Süden kennt faſt keine Dämmerung.

Es war finſter faſt, als der ſchon lange im Vorſal harrenden Frau eine Sklavin winkte.

Die Königin, krank und ſchlaflos des Nachts, habe erſt zur achten Stunde Schlummer gefunden.

Eben erſt erwacht ſei ſie ſehr ſchwach.

Gleichwohl ſolle die Bittende vorgelaſſen werden, da es dem König gelte.

„Iſt das aber auch gewiß wahr?" forſchte die Sklavin.

„Nicht unnütz möcht' ich meine Herrin mühen: — es war Aſpa — wenn ihr nur Gold damit erliſten wolltet, ſagt es mir frei.

Ihr ſollt mehr haben als ihr begehrt — nur ſchont meine Herrin.

Gilt es dem König wirklich?"

„Es gilt dem König!“

Seufzend führte Aſpa die Frau in das Gemach Mataſwinthen's.

Dieſe erhob ſich, das Haupt und Haar von dichtem Tuch umwunden, ganz in leichtes, weißes Krankengewand gekleidet, im Hintergrund des großen Gemaches von dem Lager, an welchem ein runder Moſaiktiſch ſtand.

Die goldne Ampel, welche über demſelben in die Wand eingelaſſen war, brannte bereits mit mattem Licht.

Aber ſie blieb auf dem Rand des Lagers müde ſitzen.

„Tritt näher,“ ſprach ſie.

„Es gilt dem König? warum zögerſt du? Rede.“

Das Weib deutete auf Aſpa.

„Sie iſt verſchwiegen und treu.“

„Sie iſt ein Weib.“

Auf einen Wink Mataſwinthen's entfernte ſich ungern das Mädchen.

„Amelungentochter — ich weiß: nur des Reiches Noth, nicht Liebe, hat dich zu ihm geführt. —

(Wie wunderſchön ſie iſt, obzwar todesblaß!)

Doch, Gothenkönigin biſt du: ſeine Königin — ob du ihn auch nicht liebſt: — ſein Reich, ſein Sieg muß dir das Höchſte ſein.“

Mataſwintha griff nach der Goldlehne des Lagers.

„So denkt jede Bettlerin im Gothenvolk!“ ſeufzte ſie.

„Zu ihm kann ich nicht ſprechen.

Aus eignen Gründen.

So ſprech' ich denn zu dir, der es am Meiſten zuſteht, ihn vor Verrath zu warnen. Höre mich."

Und ſie trat näher, ſcharf auf die Königin blickend.

„Wie ſeltſam, ſprach ſie zu ſich ſelbſt. „Welche Aehnlichkeit der Geſtalt."

„Verrath! Noch mehr Verrath?"

„So ahnſt auch du Verrath?"

„Gleichviel. Von wem?

Von Byzanz?

Von Außen?

Von dem Präfecten?"

„Nein," ſprach das Weib kopfſchüttelnd.

„Nicht von Außen.

Von Innen.

Nicht von einem Mann.

Von einem Weib."

„Was redeſt du?" ſprach Mataſwintha, noch bleicher werdend.

„Wie kann ein Weib —"

„Dem Helden ſchaden?

Durch hölliſche Bosheit des Herzens!

Nicht mit Gewalt.

Mit Liſt und Verrath.

Vielleicht bald mit heimtückiſchem Gift, wie ſchon geſchehn — mit heimtückiſchem Feuer."

„Halt ein!"

Mataſwintha, die ſich erhoben hatte, wankte zurück an den Moſaiktiſch, ſich daran lehnend.

Aber das Weib folgte ihr, leiſe flüſternd:

„Wiſſe das Unglaubliche, das Schändliche!

Der König glaubt und das Volk: der Blitz des Himmels habe ſein Korn verbrannt

Ich aber weiß es beſſer.

Und auch Er ſoll es wiſſen.

Wiſſen, gewarnt durch deinen Mund, zu erforſchen und zu entwaffnen die Bosheit.

Ich ſah in jener Nacht eine Fackel durch die Speichergänge eilen und ein Weib hat ſie hineingeſchleudert.

Du ſchauderſt?

Ja, ein Weib.

Du willſt hinweg?

Nein, höre nur noch ein Wort.

Dann will ich dich laſſen.

Den Namen?

Ich weiß ihn nicht.

Aber ſie brach vor mir zuſammen und entkam mir: doch verlor ſie als Wahrzeichen, als Erkennungszeichen — dieſe Schlange von Smaragd."

Und die Frau trat hart an den Tiſch, dicht unter den Schein der Ampel, den Armreif erhebend.

Da fuhr die Gepeinigte hoch empor.

Vor das Antlitz hob ſie die beiden nackten Arme. —

Von der haſtigen Bewegung fiel die Kopfhülle.

Ihr rothes Haar fluthete nieder und durch das Haar hindurch ſchimmerte an ihrem linken Arm eine Goldſpange mit ſmaragdner Schlange.

„Ha!" ſchrie das Weib laut auf. „Bei'm Gott der Treue!

„Du! Du ſelber biſt's!

Seine Königin!

Sein Weib hat ihn verrathen!

Fluch über dich! Das ſoll er wiſſen!"

Mit gellendem Aufſchrei fiel Mataſwintha auf ihr Antlitz in die Kiſſen zurück.

Der Schrei brachte Aſpa aus dem Nebengemach zur Stelle.

Aber als ſie eintrat, war die Königin ſchon allein.

Der Vorhang des Eingangs rauſchte.

Die Bett'erin war verſchwunden.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Am andern Morgen ſchon ſahn die Ravennaten mit Staunen Prokop, Johannes, Demetrius, Beſſas, Acacius, Vitalius und eine Reihe andrer beliſariſcher Heerführer in den Palaſt des Königs ziehn.

Sie beriethen dort mit ihm die näheren Bedingungen und die Formen der Uebergabe.

Unter den Gothen verlautete einſtweilen nur: der Friede ſei geſchloſſen.

Die beiden Hauptwünſche, um deren willen das Volk den ganzen ſchweren Kampf getragen, würden erreicht: ſie würden frei ſein und im ungetheilten Beſitz des ſchönen Südlands bleiben, das ihnen ſo theuer geworden war.

Das war weitaus Mehr als nach dem ſchlimmen Stand der gothiſchen Sache ſeit dem Abzug von Rom und dem unvermeidlich gewordnen Verluſt von Ravenna zu erwarten war.

Und die Häupter der Sippen und ſonſt die einflußreichſten Männer im Heere, welche jetzt von dem bevorſtehenden Schritt Beliſar's verſtändigt wurden, billigten vollſtändig die beſchloſſnen Bedingungen.

Die Wenigen, welche die Zuſtimmung weigerten, erhielten freien Abzug aus Ravenna und Italien.

Aber auch abgeſehen hiervon, wurde das in Ravenna ſtehende Gothenheer nach allen Richtungen zerſtreut.

Witichis ſah die Unmöglichkeit ein, in der ausgeſogenen Landſchaft außer den Truppen Beliſar's mit deſſen Vorräthen auch noch das gothiſche Heer und die Bevölkerung zu verſorgen: und ſo bewilligte er die Forderung Beliſar's, daß die Gothen, in Gruppen von Hunderten und Tauſenden, zu allen Thoren der Stadt hinaus geführt und in allen Richtungen nach ihren Heimſtätten entlaſſen würden.

Beliſar fürchtete den Ausbruch gothiſcher Verzweiflung, wenn der arge Verrath, den man gegen ſie vor hatte, ruchtbar würde: und er wünſchte deßhalb die Vertheilung des aufgelöſten Heeres.

War er einmal im ſichern Beſitz von Ravenna, ſo hoffte er etwaige Erhebungen auf dem flachen Lande leicht zu dämpfen.

Und Tarviſium, Verona und Ticinum, die letzten feſten Plätze der Gothen in ganz Italien, konnten dann nicht lange mehr ſeiner geſammten gegen ſie gewendeten Macht widerſtehen.

Die Ausführung dieſer Maßregeln erforderte mehrere Tage Zeit.

Erſt als nur mehr wenige Mann Gothen in Ravenna verſammelt waren, beſchloß Beliſar ſeinen Einzug.

Und auch von dieſem geringen Reſt wurde die Hälfte in das byzantiniſche Lager verlegt, die andre Hälfte in den Quartieren der Stadt vertheilt unter dem Vorwand, den etwaigen Widerſtand von hartnäckigen Anhängern Juſtinian's zu brechen.

Was aber die Ravennaten und die in den Plan nicht eingeweihten Gothen am Meiſten wunderte, war, daß nach wie vor die blaue gothiſche Fahne auf den Zinnen des Palaſtes wehte.

Freilich ſtand ein Lanzenträger Beliſar's dort oben bei ihr Wache.

Denn auch der Palaſt war ſchon voll von Byzantinern.

Gegen einen etwaigen Verſuch des Präfecten, ſich wie in Rom durch Beſetzung der wichtigſten Puncte zum Herrn der Stadt zu machen, hatte Beliſar vorſichtige Maßregeln getroffen.

Cethegus durchſchaute ſie und lächelte.

Er that nichts dagegen.

Am Morgen des zum Einzug beſtimmten Tags trat Cethegus in glänzender Rüſtung in das Zelt Beliſars.

Er traf nur Prokop.

„Seid ihr bereit?“ fragte er.

„Vollſtändig.“

„Welches iſt der Moment?“

„Der Augenblick, in dem der König im Schloßhof zu Pferde ſteigt, uns entgegenzureiten.

Wir haben Alles bedacht.“

„Wieder einmal Alles?“ lächelte der Präfect.

„Eins habt ihr mir doch noch übrig gelaſſen.

Es wird nicht ausbleiben, daß die Barbaren, ſowie unſer Plan gelungen und bekannt iſt, im ganzen Land in heller Wuth auflodern werden.

Mitleid und Rachedurſt für ihren König könnten ſie zu ſehr wilden Thaten führen.

Die ganze Begeiſterung für Witichis und die Entrüſtung gegen uns würde nun im Keim erſtickt, und die Gothen ſähen ſich nicht von uns, ſondern von ihrem König verrathen, wenn dieſer ſelbſt ſchriftlich bezeugen würde, er habe die Stadt nicht an Beliſar als Gothenkönig und Rebellen gegen Juſtinian, ſondern einfach an den Feldherrn Juſtinian's übergeben.

Jene Empörung Beliſar's, die ja auch wirklich ausbleibt, erſcheint dann den Gothen als eine bloße von ihrem König erſonnene Lüge, die Schande der Ergebung ihnen zu verhüllen."

„Das wäre vortrefflich; aber Witichis wird das nicht thun."

„Wiſſentlich ſchwerlich.

Aber vielleicht unwiſſentlich.

Ihr habt ihn den Vertrag doch nur im Original unterſchreiben laſſen?"

„Er hat nur einmal unterſchrieben."

„Dieſe Urkunde iſt in ſeinem Beſitz?

Gut, ich werde ihn hier dies von mir aufgeſetzte Duplicat unterzeichnen laſſen, auf daß auch Beliſar," lächelte er, „das werthvolle Schriftſtück beſitze."

Prokop blickte hinein. —

„Wenn er das unterzeichnet, hebt ſich freilich kein gothiſch Schwert mehr für ihn.

Aber —"

„Laß die Aber mich beſiegen.

Entweder unterſchreibt er heute freiwillig, im Drang des Augenblicks, ohne zu leſen" —

„Oder?"

„Oder," vollendete Cethegus finſter, „er unterſchreibt ſpäter.

Unfreiwillig.

Ich eile voraus.

Entſchuldige, wenn ich euern Triumphzug nicht begleite.

Meinen Glückwunſch an Beliſar."

Aber da trat Beliſar in das Zelt.

Antonina folgte ihm.

Er war nicht gerüſtet und blickte düſter vor ſich hin.

„Eile, Feldherr," mahnte Prokop, „Ravenna harrt ihres Beſiegers. Der Einzug —"

„Nichts von Einzug, ſprach Beliſar grimmig.

„Ruf' die Soldaten ab.

Mich reut der ganze Handel." —

Cethegus blieb an dem Ausgang des Zeltes ſtehn.

„Beliſar!" rief Prokop entſetzt, „welcher Dämon hat dir das eingeblaſen?"

„Ich!" ſagte Antonina ſtolz, „was ſagſt du nun?"

„Ich ſage, daß große Staatsmänner keine Frauen haben ſollten!" rief Prokop ärgerlich.

„Beliſar entdeckte mir erſt in dieſer Nacht euer Vorhaben.

Und ich hab' ihn unter Thränen —"

„Verſteht ſich," brummte Prokop, „die kommen ſtets zu rechter Zeit."

„Unter Thränen beſchworen, abzuſtehn.

Ich kann meinen Helden nicht von ſo ſchwarzem Verrath befleckt ſehn."

„Und ich will's nicht ſein.

Lieber reit' ich beſiegt im Orcus ein, denn alſo als ein Sieger in Ravenna.

Meine Briefe an den Kaiſer ſind noch nicht abgegangen —

Alſo iſt's noch Zeit."

„Nein," ſagte Cethegus herriſch, von der Thür in's Zelt ſchreitend.

„Zum Glück für dich iſt's nicht mehr Zeit.

Wiſſe: ich habe ſchon vor acht Tagen an den Kaiſer geſchrieben, ihm Alles mitgetheilt und Glück gewünſcht, daß ſein Feldherr ohne mindeſten Verluſt Ravenna gewonnen hat und der Krieg beendet."

„Ha, Präfect," rief Beliſar.

„Du biſt ja ſehr dienſtfertig.

Woher dieſer Eifer?"

„Weil ich Beliſarius kenne und ſeinen Wankelmuth.

Weil man dich zu deinem Glücke zwingen muß.

Und weil ich ein Ende dieſes Krieges will, der mein Italien zerfleiſcht."

Und drohend trat er gegen die Frau heran, welche auch jetzt der dämoniſchen beherrſchenden Gewalt ſeines Blickes nicht zu entgehen vermochte.

„Wag' es, verſuch es jetzt!

Tritt zurück, enttäuſche Witichis und opfre einer Grille deines Weibes Ravenna, Italien und dein Heer.

Siehe zu, ob dir das Juſtinianus je vergeben kann.

Auf Antonina's Seele dieſe Schuld!

Horch, die Trompeten rufen: rüſte dich!

Es bleibt dir keine Wahl!"

Und er eilte hinaus.

Beſtürzt ſah ihm Antonina nach.

„Prokop," fragte ſie dann, „weiß es der Kaiſer wirklich ſchon?"

„Und wenn er es noch nicht wüßte, zu Viele ſind ſchon in das Geheimniß eingeweiht.

Nachträglich erfährt er jedesfalls, daß Ravenna und Italien ſein war, und — daß Beliſar um die Gothenkrone, die Kaiſerkrone warb.

Nur daß er ſie erlangt und — abliefert, kann ihn rechtfertigen vor Juſtinian."

„Ja," ſagte Beliſar ſeufzend, „er hat Recht.

Es bleibt mir keine Wahl."

„So geh," ſprach Antonina eingeſchüchtert.

„Mir aber ſei's erlaſſen, bei dieſem Einzug dich zu begleiten: — es iſt ein Schlingen-Legen, kein Triumph!"

Die Bevölkerung von Ravenna, wenn auch im Unklaren über die näheren Beſtimmungen, war doch gewiß, daß der Friede geſchloſſen und den langen und ſchweren Leiden des verheerenden Kampfes ein Ende gemacht ſei.

Und die Bürger hatten in aufathmender Freude über dieſe Erlöſung die Trümmer, welche das Erdbeben auf ſehr viele Straßen geworfen, hinweggeräumt und ihre befreite Stadt feſtlich geſchmückt.

Laubgewinde, Fahnen und Teppiche zierten die Straßen, das Volk drängte ſich auf den großen Fora, in den Lagunen-Canälen und in den Bädern und Baſiliken in freudiger Bewegung, begierig, den Helden Beliſar und das Heer zu ſehen, welche ſo lange ihre Mauern bedroht und endlich die Barbaren überwunden hatten.

Schon zogen ſtarke Abtheilungen von Byzantinern ſtolz und triumphirend ein, während die in ſchwachen Zahlen überall zerſtreuten gothiſchen Poſten mit Schweigen und mit Widerwillen die verhaßten Feinde in die Reſidenz Theoderichs einrücken ſahen.

In dem ebenfalls reich geſchmückten Königs-Palaſt verſammelten ſich die vornehmſten Gothen in einer Halle neben den Gemächern der Königs.

Dieſer bereitete ſich, als die für den Einzug Beliſars anberaumte Stunde nahte, die königlichen Kleider anzulegen — mit Befriedigung, denn es war ja das letzte Mal, daß er die Abzeichen einer Würde tragen ſollte, die ihm nur Schmerz und Unheil gebracht.

„Geh, Herzog Guntharis,“ ſprach er zu dem Wölſung, „Hildebad, mein ungetreuer Kämmerer hat mich verlaſſen. Vertritt du dies eine Mal ſeine Stelle: die Diener werden dir im Königsſchatz die goldne Truhe zeigen, welche Krone, Helm und Purpurmantel, Schwert und Schild Theoderichs verwahren

Ich werde ſie heute zum erſten und letztenmal anlegen, ſie dem Helden abzuliefern, der ſie nicht unwürdig tragen wird.

Was giebt es dort für Lärm!"

„Herr, ein Weib," antwortete Graf Wiſand, „eine gothiſche Bettlerin.

Sie hat ſich ſchon dreimal herangedrängt.

Sie will ihren Namen dir nicht nennen!

Weiſt ſie hinaus! —"

„Nein, ſagt ihr, ich will ſie hören — heute Abend ſoll ſie im Palaſt nach mir fragen."

Als Guntharis das Gemach verlaſſen, trat Beſſas ein mit Cethegus.

Der Präfect hatte dieſem, ohne ihn einzuweihen, das Duplicat der Capitulation übergeben, welches der Gothenkönig noch unterſchreiben ſollte.

Aus dieſer unverdächtigen Hand, glaubte er, würde er die Urkunde argloſer nehmen.

Witichis begrüßte die Eintretenden.

Bei dem Anblick des Präfecten flog über ſein Antlitz, das heute heller als ſeit langen Monden glänzte, ein dunkler Schatte.

Doch bezwang er ſich und ſprach:

„Du hier, Präfect von Rom?

Anders hat dieſer Kampf geendet als wir meinten!

Jedoch, du kannſt auch damit zufrieden ſein.

Wenigſtens kein Griechenkaiſer, kein Juſtinianus wird dein Rom beherrſchen."

„Und ſoll es nicht, ſo lange ich lebe."

„Ich komme, König der Gothen,“ fiel Beſſas ein, „dir den Vertrag mit Beliſar zur Unterſchrift vorzulegen.“

„Ich hab' ihn ſchon unterſchrieben.“

„Es iſt die für meinen Herrn beſtimmte Doppelſchrift.“

„So gieb,“ ſprach Witichis und wollte das Pergament aus des Byzantiners Hand nehmen.

Da trat Herzog Guntharis mit den Dienern eilfertig in's Gemach:

„Witichis,“ rief er, „der Königsſchmuck iſt verſchwunden.“

„Was iſt das?“ fragte Witichis.

„Hildebad allein führte die Schlüſſel davon.“

„Die ganze Geld-Truhe, auch noch andre Truhen ſind fort.

In der leeren Niſche, da ſie ſonſt ſtanden, lag dieſer Streif Pergament.

Es ſind die Schriftzüge von Hildebad's Schreiber.“

Der König nahm und las.

„Krone, Helm und Schwert, Purpur und Schild Theoderich's ſind in meinem Gewahrſam.

Wenn Beliſar ſie will, ſoll er ſie von mir holen.“

„Die Rune H — für Hildebad.“

„Man muß ihn verfolgen,“ ſagte Cethegus finſter, „bis er ſich fügt.“

Da eilten Johannes und Demetrius herein.

„Eile dich, König Witichis,“ drängten ſie.

„Hörſt du die Tubatöne?

Beliſar hat ſchon die Porta des Stilicho erreicht.“

„So laßt uns gehn,“ ſprach Witichis, ließ ſich von den Dienern den Purpurmantel, welchen ſie ſtatt des verſchwundenen mitgebracht, um die Schultern werfen und drückte einen goldnen Reif auf das Haupt.

Statt des Schwertes reichte man ihm ein Scepter.

Und ſo wandte er ſich zur Thür.

„Du haſt nicht unterſchrieben, Herr," mahnte Beſſas.

„So gieb," und er nahm die Schrift jetzt aus der Hand des Byzantiners.

„Die Urkunde iſt ſehr lang," ſagte er hineinblickend und hob an zu leſen.

„Eile, König," mahnte Johannes.

„Zum Leſen iſt nicht mehr Zeit," ſagte Cethegus gleichgültig, und reichte ihm die Schilffeder von dem Tiſch.

„Dann auch nicht mehr zum Schreiben," antwortete der König.

„Du weißt: ich war ein König nach Bauernart, wie die Leute ſagten.

Bauern unterſchreiben keine Zeile, ehe ſie genau geleſen: gehen wir."

Und lächelnd gab er die Urkunde an den Präfecten und ſchritt hinaus.

Die Byzantiner und alle Anweſenden folgten.

Cethegus drückte das Pergament zuſammen:

„Warte nur," flüſterte er grimmig, „du ſollſt doch noch unterſchreiben."

Langſam folgte er den Andern.

Die Halle vor dem Gemach des Königs war bereits leer.

Der Präfect ſchritt hinaus auf den gewölbten Bogengang, der im Viereck den erſten Stock des Palaſtes umgab und deſſen byzantiniſch-romaniſche Rundbogen den freien Blick in den weiten Hofraum gewährten.

Der weite Hofraum war von Bewaffneten dicht gefüllt.

An allen vier Thoren ſtanden die Lanzenträger Beliſars.

Cethegus lehnte hinter einem Bogenpfeiler und ſprach, dem Gang der Ereigniſſe folgend, mit ſich ſelbſt:

„Nun, Byzantiner genug, um ein kleines Heer gefangen zu nehmen!

Freund Prokop iſt vorſichtig —

Da! — Witichis erſcheint im Portal —

Seine Gothen ſind noch weit hinter ihm auf der Treppe.

Des Königs Pferd wird vorgeführt. —

Beſſas hält dem König den Bügel. —

Witichis tritt heran, er hebt den Fuß. —

Jetzt ein Trompetenſtoß —

Die Treppenthüre des Palaſtes fällt zu und ſchließt die Gothen in den Treppenbau.

Auf dem Dache reißt Prokop das Gothenbanner nieder. —

Johannes faßt ſeinen rechten Arm, brav Johannes. —

Der König ruft: „Verrath, Verrath!“

Er wehrt ſich mächtig. —

Aber der lange Mantel hemmt ihn. —

Da, da, er ſtrauchelt. —

Er ſtürzt zu Boden. —
Da liegt das Reich der Gothen.“ — — —

„Da liegt das Reich der Gothen!“

Mit dieſen Worten begann auch Prokop die Sätze, welche er an dieſem Abend in ſein Tagebuch eintrug:

„Ein wichtig Stück Weltgeſchichte hab' ich heut bei Tage machen helfen und zeichne ich nun Nachts hier ein.

Als ich heute das römiſche Heer ſeinen Einzug halten ſah in die Thore und Königsburg von Ravenna, kam mir abermals der Gedanke: nicht Tugend oder Zahl oder Verdienſt entſcheidet den Erfolg in der Geſchichte.

Es giebt eine höhere Gewalt, die unentrinnbare Nothwendigkeit.

An Zahl und an Heldenthum waren uns die Gothen überlegen: und ſie haben es nicht fehlen laſſen an irgend denkbarer Anſtrengung.

Die gothiſchen Frauen in Ravenna ſchmähten ihren Männern laut in's Angeſicht, als ſie die kleinen Geſtalten, die nicht zahlreichen Scharen unſerer einziehenden Truppen ſahen.

Summa: in gerechteſter Sache, in heldenmüthigſter Anſtrengung kann ein Mann, kann ein Volk doch erliegen, wenn übermächtige Gewalten entgegen treten, welche durchaus nicht immer das beſſere Recht für ſich haben.

Mir ſchlug das Herz im Bewußtſein des Unrechts, als ich das Gothenbanner heute niederriß und den Golddrachen Juſtinians an ſeine Stelle ſetzte, die Fahne des Unrechts erhob über dem Banner des Rechts.

Nicht die Gerechtigkeit, eine unſrem Denken undurchdringbare Nothwendigkeit beherrſcht die Geſchicke der Menſchen und der Völker.

Aber den rechten Mann macht das nicht irre.

Denn nicht was wir ertragen, erleben und erleiden — wie wir es tragen, das macht den Mann zum Helden.

Ehrenvoller iſt der Gothen Untergang denn unſer Sieg.

Und dieſe Hand, die ſein Banner herabriß, wird den Ruhm dieſes Volkes aufzeichnen für die kommenden Geſchlechter.

Jedoch, wie immer dem ſei: — da liegt das Reich der Gothen.“ —

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Und ſo ſchien es.

Auf das Glücklichſte war, Dank den Maßregeln Prokops, der Streich gelungen.

Im Augenblick, da auf dem Thurme des Palaſtes die Fahne der Gothen fiel und der König ergriffen ward, ſahen ſich die überraſchten Gothen überall im Schloßhof, in den Straßen und Lagunen der Stadt, im Lager von weit überlegenen Kräften umſtellt: ein Rechen von Lanzen ſtarrte ihnen überall entgegen: faſt ausnahmslos legten die Betäubten die Waffen nieder: — die Wenigen, welche Widerſtand verſuchten, — ſo die nächſte Umgebung des Königs — wurden niedergeſtoßen.

Witichis ſelbſt, Herzog Guntharis, Graf Wiſand, Graf Markja und die mit ihnen gefangenen Großen des Heeres wurden in getrennten Gewahrſam gebracht, der König in den „Zwinger Theoderichs": einen tiefen, ſtarken Thurm des Palaſtes ſelbſt.

Beliſars Zug von dem Thore Stilicho's nach dem Forum des Honorius wurde nicht geſtört.

Im Palaſt angelangt, berief er den Senat, die Decurionen der Stadt, und nahm ſie in Eid und Pflicht für Kaiſer Juſtinianus.

Prokopius wurde mit den goldenen Schlüſſeln von Neapolis, Rom und Ravenna nach Byzanz geſendet.

Er ſollte ausführlichen Bericht erſtatten und für Beliſar Verlängerung des Amtes erbitten bis zur demnächſt zu erwartenden völligen Beruhigung Italiens und hierauf, wie nach dem Vandalenkrieg, die Ehre des Triumphes, unter Aufführung des gefangenen Königs der Gothen im Hippodrom.

Denn Beliſar ſah den Krieg für beendet an.

Cethegus theilte beinah dieſen Glauben.

Doch fürchtete er in den Provinzen den Ausbruch gothiſchen Zornes über den geübten Verrath.

Er ſorgte daher dafür, daß über die Art des Falles der Stadt vorläufig keine Kunde durch die Thore drang: und er ſuchte eifrig im Geiſte nach einem Mittel, den gefangenen König ſelbſt als ein Mittel zur Dämpfung des etwa neu auflodernden Nationalgefühls zu verwerthen. —

Auch bewog er Beliſar, Hildebad, der in der Richtung nach Tarviſium entkommen war, durch Akacius mit den perſiſchen Reitern verfolgen zu laſſen.

Vergebens verſuchte er, die Königin zu ſprechen.

Sie hatte ſich ſeit jener Nacht der Schrecken noch immer nicht ganz erholt und ließ Niemand vor.

Auch die Nachricht von dem Falle der Stadt hatte ſie mit dumpfem Schweigen hingenommen.

Der Präfect beſtellte ihr eine Ehrenwache — um ſich ihrer zu verſichern.

Denn er hatte noch große Pläne mit ihr vor.

Dann ſandte er ihr das Schwert des gefangenen Königs und ſchrieb ihr dabei:

„Mein Wort iſt gelöſt.
König Witichis iſt vernichtet.
Du biſt gerächt und befreit. —
Nun erfülle auch du meine Wünſche.“

Einige Tage darauf beſchied Beliſar, ſeines treuen Berathers Prokop beraubt, den Präfecten zu ſich in den rechten Flügel des Palaſtes, wo er ſein Quartier aufgeſchlagen.

„Unerhörte Meuterei!“ rief er dem Eintretenden entgegen.

„Was iſt geſchehen?“

„Du weißt, ich habe Beſſas mit den laziſchen Söldnern in die Schanze des Honorius gelegt, einen der wichtigſten Puncte der Stadt.

Ich vernehme, daß der Geiſt dieſer Truppen unbotmäßig — ich rufe ſie ab und Beſſas —“

„Nun?“

„Weigert den Gehorſam.“

„Ohne Grund? Unmöglich!“

„Lächerlicher Grund!

Geſtern iſt der letzte Tag meiner Amtsgewalt abgelaufen.“

„Nun?“

„Beſſas erklärt, ſeit letzter Mitternacht hätt' ich ihm nichts mehr zu befehlen."

„Schändlich. Aber er iſt im Recht."

„Im Recht?

In ein paar Tagen trifft des Kaiſers Antwort ein, auf mein Geſuch.

Natürlich ernennt er mich, nach dem Gewinn von Ravenna, auf's Neue zum Feldherrn, bis zur Beendigung des Krieges.

Uebermorgen kann die Nachricht da ſein."

„Vielleicht ſchon früher, Beliſar.

Die Leuchtthurmwächter von Claſſis haben ſchon bei Sonnenaufgang ein Schiff angemeldet, das von Ariminum her naht.

Es ſoll eine kaiſerliche Trireme ſein.

Jede Stunde kann ſie einlaufen.

Dann löſt ſich der Knoten von ſelbſt."

„Ich will ihn aber zuvor durchhauen.

Meine Leibwächter ſollen die Schanze ſtürmen und Beſſas den halsſtarrigen Kopf —"

Da eilte Johannes athemlos herein.

„Feldherr," meldete er, „der Kaiſer!

Der Kaiſer Juſtinianus ſelbſt ankert ſo eben im Hafen von Claſſis."

Unmerklich zuckte Cethegus zuſammen.

Sollte ein ſolcher Blitzſtrahl aus heiterer Luft, eine Laune des unberechenbaren Deſpoten, nach ſolchen Mühen, das faſt vollendete Gebäude ſeiner Pläne gerade vor der Bekrönung niederwerfen?

Aber Beliſar fragte mit leuchtenden Augen: „der Kaiſer?

Woher weißt du?“ —

„Er ſelbſt kommt, dir für deine Siege zu danken. —

Solche Ehre ward noch keinem Sterblichen zu Theil.

Das Schiff von Ariminum trägt die kaiſerliche Präſenzflagge.

Purpur und Silber.

Du weißt, das bedeutet, daß der Kaiſer an Bord.“

„Oder ein Glied ſeines Hauſes!“ verbeſſerte Cethegus in Gedanken, aufathmend.

„Eilt in den Hafen, unſern Herrn zu empfangen,“ mahnte Beliſar. —

Sein Stolz und ſeine Freude wurde enttäuſcht, als ihnen auf dem Wege nach Claſſis die erſten ausgeſchifften Höflinge begegneten und im Palaſt Quartier forderten, nicht für den Kaiſer ſelbſt, ſondern für deſſen Neffen, den Prinzen Germanus.

„So ſendet er doch den Erſten nach ihm ſelbſt,“ ſprach Beliſar, ſich ſelber tröſtend im Weitergehen zu Cethegus.

„Germanus iſt der edelſte Mann am Hof.

Unbeſtechlich, gerecht und unverführbar rein.

Sie nennen ihn: „die Lilie im Sumpf“.

Aber du hörſt mich nicht!“

„Vergieb, ich bemerke dort im Gedränge, unter den eben Gelandeten, meinen jungen Freund Licinius."

„Salve Cethege!" rief dieſer, ſich Weg zum Präfecten bahnend.

„Willkommen im befreiten Italien!

Was bringſt du von der Kaiſerin"? fragte er flüſternd.

„Das Abſchiedswort: Nike (Victoria)! und dieſen Brief," flüſterte der Bote ebenſo leiſe. —

„Aber," und ſeine Stirne furchte ſich — „ſchicke mich nie mehr zu dieſem Weibe."

„Nein, nein, junger Hippolytos, ich denke, es wird nie mehr nöthig ſein."

Damit hatten ſie die Steindämme des Hafens erreicht, deſſen Stufen ſo eben der kaiſerliche Prinz hinanſtieg.

Die edle Erſcheinung, von einem reich geſchmückten Gefolg umgeben, ward von den Truppen und dem raſch zuſammenſtrömenden Volk mit Jubelruf und kaiſerlichen Ehren empfangen.

Cethegus faßte ihn ſcharf in's Auge.

„Das bleiche Antlitz iſt noch bleicher geworden," ſagte er zu Licinius.

„Ja, man ſagt: die Kaiſerin hat ihn vergiftet, weil ſie ihn nicht verführen konnte."

Der Prinz, nach allen Seiten dankend, hatte jetzt Beliſarius erreicht, der ihn ehrfurchtsvoll begrüßte.

„Gegrüßt auch du, Beliſarius," erwiderte er ernſt.

„Folge mir ſogleich in den Palaſt.

Wo iſt Cethegus der Präfect?

Wo Beſſas?

„Ah Cethegus,“ ſagte er deſſen Hand ergreifend, „ich freue mich, den größten Mann Italiens wieder zu ſehen.

Du wirſt mich alsbald zu der Enkelin Theoderichs begleiten.

Ihr gebührt mein erſter Gang.

Ich bringe ihr Geſchenke Juſtinians und meine Huldigung.

Sie war eine Gefangene in ihrem eigenen Reich.

Sie ſoll eine Königin ſein am Hofe zu Byzanz.“

„Das ſoll ſie,“ dachte Cethegus.

Er verneigte ſich tief und ſprach:

„Ich weiß: du kennſt die Fürſtin ſeit lange: ihre Hand war dir beſtimmt.“

Eine raſche Gluth flog über des Prinzen Wange.

„Leider nicht ihr Herz.

Ich ſah ſie hier, vor Jahren, am Hofe ihrer Mutter: und ſeitdem hat mein inneres Auge nichts mehr als ihr Bild geſehen.“

„Ja, ſie iſt das ſchönſte Weib der Erde,“ ſagte der Präfect, ruhig vor ſich hin ſehend.

„Nimm dieſen Chryſopas zum Dank für dieſes Wort,“ ſagte Germanus und ſteckte einen Ring an des Präfecten Finger.

Damit traten ſie in das Portal des Palaſtes.

„Jetzt, Mataſwintha,“ ſprach Cethegus zu ſich ſelbſt, „jetzt hebt dein zweites Leben an.

Ich kenne kein römiſch Weib — Ein Mädchen vielleicht ausgenommen, das ich kannte, — welches ſolcher Verſuchung widerſtehen könnte.

Soll dieſe rohe Germanin widerſtehen?“ —

Sowie ſich der Prinz von den Mühen der Seefahrt einigermaßen erholt und die Reiſekleider mit einem Staatsgewand vertauſcht hatte, erſchien er an der Seite des Präfecten in dem Thronſal des großen Theoderich im Mittelbau des Palaſtes.

An den Wänden der ſtolz gewölbten Halle hingen noch die Trophäen gothiſcher Siege.

Ein Säulengang lief an drei Seiten des Sales hin: in der Mitte der vierten erhob ſich der Thron Theoderichs.

Mit edlem Anſtand ſtieg der Prinz die Stufen hinan. Cethegus blieb mit Beliſar, Beſſas, Demetrius, Acacius, Johannes und zahlreichen andern Heerführern im Mittelgrund.

„Im Namen meines kaiſerlichen Herrn und Ohms nehme ich Beſitz von dieſer Stadt Ravenna und von dem abendländiſchen Römerreich.

An dich, Magiſter Militum, dies Schreiben unſeres Herrn, des Kaiſers.

Erbrich und lies es ſelbſt der Verſammlung vor.

So befahl Juſtinianus.“

Beliſar trat vor, empfing knieend den kaiſerlichen Brief, küßte das Siegel, erhob ſich wieder, öffnete und las:

„Juſtinianus, der Imperator der Römer, Herr des Morgen- und des Abendreichs, Beſieger der Perſer und Saracenen, der Vandalen und Alanen, der Lazer und Sabiren, der Hunnen und Bulgaren, der Avaren und

Sklavenen und zuletzt der Gothen, an Beliſar den Conſularen, ehemals Magiſter Militum.

Wir ſind durch Cethegus den Präfecten von den Vorgängen unterrichtet, die zum Fall von Ravenna geführt.

Sein Bericht wird, auf ſeinen Wunſch, dir mitgetheilt werden.

Wir aber können ſeine darin ausgeſprochene gute Meinung von dir und deinen Erfolgen wie von deinen Mitteln mit nichten theilen: und wir entheben dich deiner Stelle als Befehlshaber unſeres Heeres.

Und wir befehlen dir angeſichts dieſes Briefes ſofort nach Byzanz zurückzukehren, um dich vor unſerem Throne zu verantworten.

Einen Triumph wie nach dem Vandalenkrieg können wir dir um ſo weniger gewähren, als weder Rom noch Ravenna durch deine Tapferkeit gefallen: ſondern Rom durch Uebergabe, Ravenna durch Erdbeben, den Zorn Gottes über die Ketzer und höchſt verdächtige Verhandlungen, deren Unſchuld du, des Hochverraths angeklagt, vor unſerem Thron erweiſen wirſt.

Da wir, eingedenk früherer Verdienſte, nicht ohne Gehör dich verurtheilen wollen, — denn Morgenland und Abendland ſollen uns für ferne Zeiten feiern als den Kaiſer der Gerechtigkeit — ſehen wir von der Verhaftung ab, die deine Ankläger beantragt.

Ohne Ketten — nur in den Feſſeln deines dich ſelbſt anklagenden Gewiſſens — wirſt du vor unſer kaiſerliches Antlitz treten."

Da wankte Beliſar.

Er konnte nicht weiter leſen: er bedeckte das Geſicht mit den Händen: das Schreiben entfiel ihm.

Beſſas hob es auf, küßte es und las weiter.

„Zu deinem Nachfolger im Heerbefehl ernennen wir den Strategen Beſſas.

Ravenna übertragen wir dem Archon Johannes.

Die Steuerverwaltung bleibt, trotz der wider ihn von den Italiern erhobnen höchſt ungerechten Klagen, dem in unſrem Dienſt ſo eifrigen Logotheten Alexandros.

Zu unſrem Statthalter aber in Italien ernennen wir den hochverdienten Präfecten von Rom, Cornelius Cethegus Cäſarius.

Unſer Neffe, Germanus, mit kaiſerlicher Vollmacht ausgerüſtet, haftet mit ſeinem Haupt dafür, dich unverweilt nach unſrer Flotte auf der Höhe von Ariminum zu bringen, auf-welcher dich Areobindos nach Byzanz führen wird."

Germanus erhob ſich und befahl Allen, bis auf Beliſar und Cethegus, den Sal zu verlaſſen.

Darauf ſtieg er die Stufen des Thrones herab und ſchritt auf Beliſar zu, der nicht mehr wahrnahm, was um ihn her geſchah.

Er ſtand unbeweglich, das Haupt und den linken Arm an eine Säule gelehnt und ſtarrte zur Erde.

Der Prinz faßte ſeine Rechte.

„Es ſchmerzt mich, Beliſarius, der Träger ſolcher Botſchaft zu ſein.

Ich übernahm den Auftrag, weil ihn ein Freund milder als einer der vielen Feinde, die ſich dazu drängten, ausführen kann.

Aber ich verhehle dir nicht: dieſer dein letzter Sieg hebt die Ehre deiner frühern auf.

Nie hätte ich von dem Helden Beliſar ſolch Lügenſpiel erwartet.

Cethegus hat ſich ausgebeten, daß ſein Bericht an den Kaiſer dir vorgelegt werde.

Er iſt deines Lobes voll: hier iſt er.

Ich glaube, es war die Kaiſerin, welche Juſtinians Ungnade gegen dich entzündet hat.

Aber du hörſt mich nicht —"

Und er legte die Hand auf ſeine Schulter.

Beliſar ſchüttelte die Berührung ab.

„Laß mich, Knabe — du bringſt mir — du bringſt mir den echten Dank der Kronen."

Vornehm richtete ſich Germanus auf.

„Beliſar, du vergiſſeſt wer ich bin und wer du biſt."

„Oh nein, ich bin ein Gefangner und du biſt mein Wächter.

Ich gehe ſofort auf dein Schiff — erſpare mir nur Ketten und Bande."

Erſt ſpät konnte ſich der Präfect von dem Prinzen losmachen, der in vollſtem Vertrauen die Angelegenheiten des Staates und ſeine perſönlichen Wünſche mit ihm beſprach.

Er eilte, ſo wie er in ſeinen Gemächern, die er ebenfalls im Palaſte bezogen, allein war, den ihm von Lucius Licinius mitgetheilten Brief der Kaiſerin zu leſen.

Er lautete:

„Du haſt geſiegt, Cethegus.

Als ich dein Schreiben empfing, gedacht' ich alter Zeiten, da deine Brieflein in dieſer Chiffreſchrift an Theodora nicht von Staaten und Kriegen handelten, ſondern von Küſſen und Roſen —"

„Daran müſſen ſie immer erinnern," unterbrach ſich der Präfect.

„Aber auch in dieſem trocknen Briefe erkannte ich die Unwiderſtehlichkeit jenes Geiſtes, der einſt die Frauen von Byzanz noch mehr als deine Jugendſchönheit zwang.

So gab ich denn auch diesmal den Wünſchen des alten Freundes nach, wie einſt denen des jungen.

Ach, ich dachte gern unſrer Jugend, der ſüßen.

Und ich erkannte wohl, daß Antoninens Gemahl allzufeſt in Zukunft ſtehn würde, wenn er diesmal nicht fiel.

So raunte ich denn — wie du geſchrieben — dem Kaiſer in die Ohren:

„Allzugefährlich ſei ein Unterthan, der ein ſolches Spiel mit Kronen und mit Aufruhr treiben könne.

Keinen Feldherrn dürfe man lange ſolcher Verſuchung ausſetzen.

Was er diesmal gegaukelt, könne er ein andermal im Ernſt verſuchen.

Dieſe Worte wogen ſchwerer als alle Siege Beliſars, und alle meine, d. h. deine Forderungen, gingen durch.

Denn Mißtrauen iſt die Seele Juſtinians.

Er traut nur einer Treue auf Erden — der Theodora's.

Dein Bote Licinius iſt hübſch — aber unliebenswürdig: er hat nur Rom und Waffen in Gedanken."

„Ach, Cethegus, mein Freund, es lebt keine Jugend mehr wie die unſre war.

Du haſt geſiegt, Cethegus — weißt du noch den Abend, da ich dir dieſe Worte flüſterte? — Aber vergiß nicht, wem du den Sieg verdankſt.

Und merke dir: Theodora läßt ſich nur ſolang ſie ſelber will als Werkzeug brauchen.

Vergiß das nie."

„Gewiß nicht," ſagte Cethegus, das Schreiben ſorgfältig zerſtörend, „du biſt eine zu gefährliche Verbündete, Theodora, — nein, Dämonodora! — laß ſehn, ob du unerſetzbar biſt. —

Geduld — in wenig Wochen iſt Mataſwintha in Byzanz." —

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Der Rundthurm, in deſſen tiefen Gewölben Witichis gefangen ſaß, lag an dem rechten Eckflügel des Palaſtes, deſſelben Querbaues, in welchem er als König gewohnt und geherrſcht hatte.

Der Thurm bildete mit ſeiner Eiſenthür den Abſchluß eines langen Ganges, welcher von einem Hof aus, zur Rechten lief und von dieſem Hof wieder durch eine ſchwere Eiſenpforte abgeſchloſſen war.

Gerade, dieſer eiſernen Hofpforte gegenüber lag im Erdgeſchoß auf der linken Seite des Hofes die kleine Wohnung Dromons, des Carcerarius oder Kerkermeiſters des Palaſtes.

Sie beſtand aus zwei kleinen Gemächern: das erſte, von dem zweiten durch einen Vorhang getrennt, war ein bloßes Vorzimmer.

Das zweite Gemach gewährte durch ein logenartiges Fenſter den Ausblick auf den Hof und den Rundthurm. Beide waren von einfachſter Einrichtung: ein Strohlager im Innengemach und zwei Stühle und Tiſche im

Aeußern nebſt den Schlüſſeln an den Wänden waren ihr ganzes Geräth.

Und auf der Holzbank an jenem Fenſter ſaß Tag und Nacht, unverwandt den Blick auf die Mauerlücke heftend, aus welcher allein Luft und Licht in des Königs Kerker fiel, ſchweigend und ſinnend ein Weib. —

Es war Rauthgundis.

Niemals ließ ihr Auge von jenem kleinen Spalt im Thurm.

„Denn dort,“ ſagte ſie ſich, „dort hängt auch ſein Blick, dorthin ſchwebt ſeine Sehnſucht.“

Auch wenn ſie mit Wachis, ihrem Begleiter, oder mit dem Kerkermeiſter, der ſie beherbergte, ſprach, wandte ſie das Auge nicht von dem Thurm.

Es war, als ob der Bann ihres Blickes Unheil von dem Gefangnen abhalten könne.

Lange, lange war ſie heute wieder ſo geſeſſen.

Es war dunkler Abend geworden.

Drohend und finſter ragte der gewaltge Thurm und warf einen breiten Schatten über den Hof und dieſen linken Flügel des Palaſtes.

„Dank dir, gütiger Himmelsherr,“ ſprach ſie.

„Auch deine ſchweren Schläge treiben zum Heil.

Wär' ich in die Felſen der Skaranzia, auf den hohen Arn, zum Vater, wie ich mir ausgeſonnen, — nie hätte ich von dem Gang des Elends hier vernommen.

Oder doch viel zu ſpät.

Aber mich zog die Sehnſucht nach der Todesſtätte des Kindes, in die Nähe unſres Ehehauſes, — das zwar räumte ich —: wußte ich denn, ob ſie nicht, ſeine Königin, dort einſprechen würde?

So hauſten wir in der Waldhütte nahe bei Fäſulä.

Und als das Schreckliche kam und eine Nachricht des Mißlingens die andre jagte, und als die Saracenen unſer Haus verbrannten und ich die Flammen leuchten ſah bis in mein Verſteck, da war's zu ſpät nach Norden zum Vater zu entrinnen; die Wälſchen ſperrten alle Wege und lieferten, was flüchtete mit gelbem Haar, den Maſſageten aus.

Kein Weg blieb offen als der Weg hieher — nach der Rabenſtadt — wohin ich als ſein Weib nie hatte kommen wollen.

Als flüchtige Bettlerin kam ich hier an, nur ſein Roß Wallada und ſein Knecht, nun ſein Freigelaſſner, Wachis, noch mir eigen und treu.

Aber ihm zum Heil — von Gott hieher gezwungen — ob ich ſchon nicht wollte — ihn zu retten, zu befreien von ſcheußlichem Verrath des eignen Weibes! Und aus ſeiner Feinde Bosheit.

Dank dir treuer Gott!

Ich durfte nicht mehr mit ihm leben — aber — aber ich," — Rauthgundis! — darf ihn retten." —

Da raſſelte ihr gegenüber die eiſerne Hofpforte.

Ein Mann mit Licht trat heraus, ging über den Hof und trat alsbald in das Vorzimmer.

Es war der alte Kerkerwart.

„Nun? ſprich!“ rief Rauthgundis, ihren Sitz verlaſſend und ihm in das erſte Gemach entgegen eilend.

„Geduld — Geduld — laß mich erſt die Lampe nieder ſtellen.

So! — Nun, alſo: er hat getrunken.

Und es hat ihm wohl gethan.“

Rauthgundis legte die Hand auf die pochende Bruſt.

„Was thut er?“ fragte ſie dann.

„Er ſitzt immer ſchweigend in der nämlichen Stellung.

Auf dem Holzſchemel, den Rücken gegen die Thür gewandt, das Haupt in beide Hände geſtützt.

Er giebt mir keine Antwort, ſo oft ich ihn anſpreche.

Er pflegte ſich ſonſt gar nicht zu regen,

Ich glaube, der Gram und Schmerz hat ihm was angethan.

Aber heute, wie ich ihm den Wein im Holzbecher hinreichte und ſprach:

„Trink, lieber Herr, es kommt von treuen Freunden:“ — da blickte er auf.

So traurig, ſo zum ſterben traurig war der Blick und das ganze Antlitz.

Und that einen tiefen Zug und nickte dankend mit dem Haupt und ſeufzte tief, tief, daß es mir durch die Seele ſchnitt.“

Rauthgundis bedeckte die Augen mit beiden Händen.

„Weiß Gott, was er Böſes mit ihm vor hat!“ brummte der Alte leiſe vor ſich hin.

„Was ſagſt du?“

„Ich ſage, du mußt jetzt auch einmal tüchtig eſſen und trinken.

Sonſt verlaſſen dich die Kräfte.

Und du wirſt ſie brauchen, arme Frau.“

„Ich werde ſie haben.“

„So nimm wenigſtens einen Becher Wein.“

„Von dieſem?

Nein, er iſt für ihn allein.“

Und ſie trat in das innere Gemach zurück, wo ſie ihren alten Platz einnahm.

„Der Krug reicht ja noch lang,“ fuhr der alte Dromon für ſich fort.

„Und ich fürchte: wir müſſen ihn bald retten, wenn er gerettet werden ſoll.

Da kömmt Wachis.

Wenn er nur gute Nachricht bringt, ſonſt —“

Wachis trat ein.

Er hatte ſeit dem Beſuch bei der Königin die Sturmhaube und ſeinen Mantel mit Gewändern Dromons vertauſcht.

„Gute Botſchaft bring ich,“ ſprach er im Eintreten.

„Aber wo wart ihr vor einer Stunde?

Ich pochte vergeblich.“

„Wir waren beide ausgegangen, Wein zu kaufen.“

„Ach ja, deßhalb duftet das ganze Gemach ſo ſtark — was ſeh ich?

Das iſt ja alter, köſtlicher Falerner!

Womit haſt du den bezahlt?“

„Womit?“ widerholte der Alte, „mit dem edelſten Golde der Welt!“

Und ſeine Stimme bebte vor Rührung.

„Ich erzählte ihr, daß der Präfect ihn abſichtlich Mangel leiden laſſe, daß er elend werde.

Seit vielen Tagen hat man mir gar keine Ration für ihn gegeben.

Ich habe ihn, gegen mein Gewiſſen, nur dadurch erhalten, daß ich den andern Gefangnen an den Ihren abbrach.“

Das wollte ſie nicht.

Sie ſann nach und fragte dann:

„Nicht wahr, Dromon, die reichen Römerinnen bezahlen immer noch das gelbe Haar der Germaninnen ſo hoch?“

„Und ich, in meiner Einfalt nichts ahnend, ſage ja.“

Und ſie geht hin und ſchneidet ſchweigend ihre reichen, ſchönen, goldbraunen Flechten und Zöpfe ab und bringt ſie mir.

Und damit ward der Wein bezahlt.“

Da ſtürzte Wachis in das nächſte Gemach, warf ſich vor ihr nieder und bedeckte den Saum ihres Gewandes mit Küſſen.

„O Herrin“ — rief er mit verſagender Stimme — „goldne, goldtreue Frau!“

„Was treibſt du, Wachis? ſteh auf und erzähle.“

„Ja erzähle,“ ſprach Dromon hinzutretend, „was räth mein Sohn?“

„Wozu brauchen wir ſeinen Rath?

Ich, ich allein will es vollenden."

„Sehr nöthig brauchen wir ihn.

Der Präſect hat aus allen jungen Ravennaten, nach dem Muſter der römiſchen, neun Cohorten Legionare gebildet und meinen Paulus auch eingereiht.

Zum Glück hat er dieſen Legionaren die Bewachung der Stadtthore anvertraut. —

Die Byzantiner liegen draußen im Hafen, ſeine Iſaurier hier im Palaſt."

„Die Thore nun," fuhr Wachis fort, „werden zur Nacht ſorgfältig geſperrt.

Aber die Mauerlücke am Thurme des Aëtius iſt immer noch nicht ausgebaut.

Nur die Wachen ſtehen dort."

„Wann trifft meinen Sohn die Wache?"

„In zwei Tagen: die dritte Nachtwache."

„Allen Heiligen ſei Dank.

Viel länger durſt' es nicht währen — ich fürchte —"

Und er ſtockte.

„Was? ſprich, mahnte Rauthgundis entſchloſſen.

Ich kann Alles hören."

„Es iſt am Ende beſſer, du weißt es.

Denn du biſt klüger und findiger als wir beide.

Und findeſt eher Rath als wir.

Ich fürchte: ſie haben's ſchlimm mit ihm vor.

So lange Beliſar hier befahl, ging es ihm noch gut.

Aber ſeit der fortgebracht und der Präſect, der ſchweigſam kalte Dämon, Herr im Palaſt iſt, hat's ein gefährlich Anſehn.

Alle Tage beſucht er ihn ſelbſt im Kerker.

Und ſpricht lang und eifrig und drohend in ihn hinein.

Ich habe oft im Gang gelauſcht.

Er muß aber wenig ausrichten.

Denn der Herr giebt ihm, glaub' ich, gar keine Antwort.

Und wenn der Präfect heraus kommt, blickt er ſo finſter wie — wie der König der Schatten.

Und ſeit ſechs Tagen erhalte ich keinen Wein und keine Speiſen für ihn als ein kleines Stück Brod.

Und die Luft da unten iſt ſo moderdumpf wie im Grabe."

Rauthgundis ſeufzte tief.

„Und geſtern, als der Präfect herauf kam, — er ſah grimmiger als je darein — da fragte er mich —"

„Nun? ſprich es aus, was es auch ſei!"

„Ob die Foltergeräthe in Ordnung ſeien."

Rauthgundis erbleichte, aber ſie ſchwieg.

„Der Neiding!" rief Wachis, „was haſt du" —

„Sorget nicht, Eine Weile hat's noch gute Wege. Clariſſimus, antwortete ich, — und es iſt die reine Wahrheit — die Schrauben und die Zangen, die Gewichte und die Stacheln und der ganze ſaubere Apparat liegt in ſchönſter Ordnung alles beiſammen."

„Wo?" fragte er.

„Im tiefen Meer.

Ich ſelbſt hab' ihn, ſchon auf König Theoderichs Befehl, hineingeworfen.

Denn wiſſet, Frau Rauthgundis: euer Herr hat einmal, da er noch einfacher Graf war, mich gerettet, da die Geräthe an mir ſelbſt verſucht werden ſollten.

Da wurde auf ſein Bitten das Foltern völlig abgethan: ich ſchulde ihm mein Leben und meine heilen Glieder.

Und darum wag' ich mit Freuden meinen Hals für ihn.

Und will auch, wenn's nicht anders geht, gern dieſe Stadt mit euch verlaſſen.

Aber lange dürfen wir nicht ſäumen.

Denn der Präfect bedarf nicht meiner Zangen und Schrauben, wenn er Einem das Mark aus dem Leibe quälen will.

Ich fürcht' ihn, wie den Teufel."

„Ich haß' ihn, wie die Lüge," ſagte Rauthgundis grimmig.

„Darum müſſen wir raſch ſein, eh' er ſeine ſchwarzen Gedanken vollführen kann.

Denn er ſinnt Arges gegen den guten König.

Ich weiß nicht, was er noch Weiter von dem armen Geſangnen will.

Alſo hört und merkt euch meinen Plan.

In der dritten Nacht, wann mein Paulus die Wache hat, wenn ich ihm den Nachttrunk bringe, ſchließe ich ihm die Ketten los, werfe ihm meinen Mantel über und führe ihn aus dem Kerker und dem Gang in den Hof.

Von da kömmt er ungehindert bis an das Thor des Palaſtes, wo ihn die Thorwache um die Loſung frägt.

Dieſe werd' ich ihm ſagen.

Iſt er auf der Straße, dann raſch an den Thurm des Aëtius, wo ihn mein Paulus die Mauerlücke paſſiren läßt.

Draußen im Pinienwald, im Hain der Diana, wenige Schritte vor dem Thore, wartet Wachis auf ihn, der ihn auf Wallada hebt.

Begleiten aber darf ihn Niemand.

Auch du nicht, Rauthgundis.

Er flieht am ſicherſten allein."

„Was liegt an mir!

Frei ſoll er ſein, nicht noch einmal an mich gebunden.

Du nennſt meinen Namen gar nicht.

Ich hab' ihm nur Unglück gebracht.

Ich will ihn nur noch einmal ſehen, von dieſem Fenſter aus, wenn er in die Freiheit tritt."

Der Präfect ſonnte ſich in dieſen Tagen im Vollgefühle der Macht.

Er war Statthalter von Italien: in allen Städten wurden auf ſeine Anordnung die Befeſtigungen geflickt und verſtärkt, die Bürger an die Waffen gewöhnt.

Die Vertreter von Byzanz vermochten ihm in keiner Weiſe Gegengewicht zu halten.

Ihre Heerführer hatten kein Glück, die Belagerungen von Tarviſium, Verona und Ticinum machten keine Fortſchritte.

Und mit Vergnügen vernahm Cethegus, daß Hildebad, deſſen Schar ſich durch Zulauf unterweges auf etwa ſechshundert erhöht, den Akacius, der ihn mit tauſend Perſer-Reitern eingeholt und angegriffen, blutig zurückgeſchlagen hatte.

Eine ſtarke Abtheilung von Byzantinern aber, die ihm von Mantua aus entgegen rückte, verlegte ihm alle Wege — er wollte nach Tarviſium zu Totila — und nöthigte ihn, ſich in das noch von den Gothen unter Thorismuth beſetzte Caſtell von Caſtra Nova zu werfen.

Hier hielten ihn die Byzantiner eingeſchloſſen, vermochten aber nicht den feſten Bau zu nehmen und ſchon ſah der Präfect die Stunde kommen, da ihn Akacius zu Hülfe rufen würde, den Gothen, der ihm dann nicht mehr entrinnen konnte, zu vernichten.

Es freute ihn, daß die Kriegsmacht von Byzanz ſeit Beliſars Entfernung ſich offen vor ganz Italien als unfähig erwies, den letzten Widerſtand der Gothen zu brechen.

Und die Härte der byzantiniſchen Finanzverwaltung, welche Beliſar überall, wo er einzog, mit ſich führen mußte — er konnte die auf Befehl des Kaiſers geübte Ausſaugung nicht hindern — erweckte oder ſteigerte in den Städten und auf dem flachen Lande die Abneigung gegen die Oſtrömer.

Cethegus hütete ſich wohl, wie Beliſar gethan, den ärgſten Uebergriffen der Beamten Juſtinians zu wehren.

Er ſah es mit Freude, daß in Neapolis, in Rom widerholt das Volk gegen die Bedrücker in offnem Aufruhr empor loderte.

Waren die Gothen vollends vernichtet, der Byzantiner Macht verächtlich, ihre Tyrannei verhaßt genug geworden, dann konnte Italien aufgerufen werden, frei zu ſein und der Befreier, der Beherrſcher hieß Cethegus.

Dabei verließ ihn nur die Eine Beſorgniß nicht — denn er war fern von Unterſchätzung ſeiner Feinde, — der Gothenkrieg, deſſen letzte Funken noch nicht ausgetreten, könne nochmal aufflammen, geſchürt durch die nationale Entrüſtung über den geübten Verrath.

Schwer fiel dem Präfecten in's Gewicht, daß die tiefſtgehaßten Führer der Gothen, daß Totila und Teja nicht mit im Netze zu Ravenna waren gefangen worden.

Um der Gefahr jener nationalen begeiſterten Erhebung zuvor zu kommen, trachtete er ſo eifrig, dem gefangnen Gothenkönig die Erklärung zu entreißen, er habe ſich und die Stadt zuletzt ohne Hoffnung und Bedingung unterworfen, und er fordre die Seinen auf, den ausſichtsloſen Widerſtand aufzugeben.

Und auch das Caſtell, in welchem der Kriegsſchatz Theoderichs geborgen lag, ſollte ihm ſein Gefangner angeben.

Auch in jener Zeit war ein ſolcher, ſchon um fremde Fürſten und Söldner zu gewinnen und anzuziehen, von höchſter Bedeutung.

Verloren ihn die Gothen, ſo verloren ſie die letzte

Hoffnung, ihre geſchwächte Kraft durch fremde Waffen zu ergänzen.

Und viel lag dem Präfecten daran, jenen als unermeßlich reich von der Sage geprieſenen Hort nicht in die Hände der Byzantiner fallen zu laſſen, deren Geldnoth und daher verurſachte Tyrannei ein wichtiger Bundesgenoſſe ſeiner Pläne war: ſondern ihn ſich ſelbſt zu ſichern, — auch ſeine Mittel waren ja nicht unerſchöpflich.

Aber all ſein Bemühen ſchien an der Unerſchütterlichkeit ſeines Gefangnen zu ſcheitern.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Die Maßregeln zur Befreiung des Königs waren getroffen.

Rauthgundis war mit Wachis hinausgegangen, ſich das Walddickicht genau einzuprägen, wo der treue Freigelaſſne mit dem treuen Roß Dietrichs von Bern ihrer warten ſollte.

Und mit der Ruhe, welche die Vollendung aller Vorbereitungen ſtarkem Sinn gewährt, war die Gothin nach der Wohnung des Kerkermeiſters zurückgekehrt.

Aber ſie erbleichte, als dieſer ihr wie verzweifelt entgegenſtürzte und ſie über die Schwelle in das Gemach zog.

Dort warf er ſich vor ihr nieder, ſchlug die Bruſt mit den Fäuſten und raufte ſein graues Haar.

Lange fand er keine Worte.

„Rede,“ gebot Rauthgundis und preßte die Hand auf das wild pochende Herz, „iſt er todt?“

„Nein, aber die Flucht iſt unmöglich!

Alles dahin! Alles verloren!

Vor einer Stunde kam der Präfect und ſtieg zu dem König hinab.

Wie gewöhnlich ſchloß ich ihm ſelbſt die beiden Thüren, die Gangthür und die Kerkerpforte, auf — da —"

„Nun?"

„Da nahm er mir die beiden Schlüſſel ab: er wolle ſie fortan ſelbſt verwahren."

„Und du gabſt ſie ihm?" knirſchte Rauthgundis.

„Wie konnt' ich ſie weigern?

Ich wagte das Aeußerſte.

Ich hielt ſie zurück und fragte: „O Herr, vertrauſt du mir nicht mehr?"

Da warf er mir einen ſeiner Blicke zu, die Leib und Seele wie ein Meſſer trennen können.

„Von jetzt an — nicht mehr!" ſprach er und riß mir die Schlüſſel aus der Hand."

„Und du ließeſt es geſchehen?

Doch freilich! Was iſt dir, Witichis?"

„O Herrin, du thuſt mir weh und unrecht!

Was hätteſt du an meiner Stelle thun können?

Nichts andres!"

„Erwürgt hätt' ich ihn mit dieſen Händen!

Und nun?

Was ſoll jetzt geſchehn?"

„Geſchehn? Nichts!

Nichts kann geſchehen."

„Er muß frei werden.

Hörſt du, er muß!"

„Aber Herrin! Ich weiß ja nicht wie."

Rauthgundis ergriff ein Beil, das an dem Herde lehnte.

„Erbrechen wir die Thüren mit Gewalt."

Dromon wollte ihr die Axt entwinden.

„Unmöglich! Dicke Eiſenplatten!"

„So rufe den Unhold.

Sage, Witichis verlange ihn zu ſprechen.

Und vor der Gangthür erſchlag ich ihn mit dieſem Beil."

„Und dann?

Du raſeſt!

Laß mich hinaus.

Ich will Wachis abrufen von ſeiner nutzloſen Wacht."

„Nein, ich kann's nicht denken, daß es heut' nicht werden ſoll.

Vielleicht kömmt dieſer Teufel von ſelbſt wieder.

„Vielleicht" — ſprach ſie nachſinnend.

„Ha," ſchrie ſie plötzlich, „gewiß, das iſt's.

Er will ihn ermorden!

Er will ſich allein zu dem Wehrloſen ſchleichen.

Aber weh' ihm, wenn er kommt!

Die Schwelle jener Gangthür will ich hüten wie ein Heiligthum, beſſer als meines Kindes Leben.

Und weh ihm, wenn er ſie beſchreitet."

Und ſie drückte ſich hart an die Halbthür des Gemaches Dromons und wog das ſchwere Beil.

Aber Rauthgundis irrte.

Nicht um ſeinen Gefangnen zu tödten, hatte der Präfect die Schlüſſel an ſich genommen.

Er war mit demſelben in den linken, den Südbau des Palaſtes geſchritten.

Spät am Nachmittag trat Cethegus — er kam aus dem Kerker des Königs — in das Gemach Mataſwinthens.

Die Ruhe des Todes und die Erregung des Fiebers wechſelten in der ſeeliſch Tieferkrankten ſo oft, ſo raſch, daß Aſpa nur mit Thränen erfüllten Augen noch auf ihre Herrin ſah.

„Zerſtreue,“ ſprach Cethegus, „ſchönſte Tochter der Germanen, die Wolken, die auf deiner weißen Stirn lagern und höre mich ruhig an.“

„Wie ſteht es mit dem König?

Du läſſeſt mich ohne Nachricht.

Du verſprachſt, ihn frei zu geben nach der Entſcheidung.

Ihn über die Alpen führen zu laſſen.

Du hältſt dein Wort nicht.“

„Ich habe das verſprochen — unter zwei Bedingungen.

Du kennſt ſie beide, und haſt die Deine noch nicht erfüllt.

Morgen kommt der kaiſerliche Neffe Germanus zurück von Ariminum, — dich nach Byzanz zu führen: — du giebſt ihm Hoffnung, ſeine Braut zu werden.

Die Ehe mit Witichis war erzwungen und nichtig.“

„Ich ſagte dir ſchon: nein, niemals!“

„Das thut mir leid — um meinen Gefangnen.

Denn eher nicht ſieht er das Licht der Sonne, bis du mit Germanus auf dem Wege nach Byzanz.“

„Niemals.“

„Reize mich nicht, Mataſwintha!

Die Thorheit des Mädchens, das ſo theuren Preis einſt um einen Areskopf bezahlt, iſt, denk' ich, überwunden.

Daſſelbe Geſchöpf hat den Ares der Gothen zu ſeinen Feinden verrathen.

Aber ehrſt du noch wirklich den Mädchentraum, ſo rette den einſt Geliebten.“

Mataſwintha ſchüttelte das Haupt.

„Ich habe dich bisher als eine Freie, als Königin behandelt.

Erinnere mich nicht, daß du ſo gut wie er in meiner Gewalt.

Du wirſt dieſes edlen Prinzen Gemahlin — bald ſeine Wittwe — und Juſtinian, Byzanz, die Welt liegt dir zu Füßen.

Tochter Amalaſwinthens — ſollteſt du nicht die Herrſchaft lieben?“

„Ich liebe nur —! Niemals!“

„So muß ich dich zwingen!“

Sie lachte: „Du? mich? zwingen?“

„Ja, ich dich zwingen.

(Sie liebt ihn noch immer, den ſie zu Grunde gerichtet!)

Die zweite Bedingung nämlich iſt: daß der Gefangne dieſen leer gelaſſnen Namen ausfüllt — es iſt der Name des Schatz-Schloſſes der Gothen — und dieſe Erklärung unterſchreibt.

Er weigert ſich mit einem Trotz, der anfängt, mich zu erbittern.

Siebenmal war ich bei ihm — ich, der Sieger — er hatte noch kein Wort für mich.

Nur das erſte Mal, da erhielt ich einen Blick — für den er allein den ſtolzen Kopf verlieren mußte.“

„Nie giebt er nach.“

„Das fragt ſich doch.

Auch Felſen zermürbt beharrlicher Tropfenfall.

Aber ich kann nicht lange mehr warten.

Heute früh kam Nachricht, daß der tolle Hildebad in wüthigem Ausfall Beſſas ſo geſchlagen, daß er kaum die Einſchließung noch aufrecht hält.

Ueberall flackern gothiſche Erhebungen empor.

Ich muß fort und ein Ende machen und dieſe Funken auslöſchen mit dem Waſſer der Enttäuſchung, beſſer als mit Blut.

Dazu muß ich des gefangnen Königs Erklärung und Schatz-Geheimniß haben.

Ich ſage dir alſo: wenn du bis Morgen Mittag nicht des Prinzen Begleiterin nach Byzanz und mir vorher nicht die Unterſchrift des Gefangnen verſchaffſt, die Echtheit von dir ſelbſt bezeugt, ſo werd' ich den Gefangnen — — ich ſchwöre es dir beim Styx, — werd' ich den Gefangnen —“

Entſetzt von ſeinem furchtbar drohenden Ausdruck fuhr Mataſwintha von ihrem Sitz empor und legte ihre Hand auf ſeinen Arm.

„Du wirſt ihn doch nicht tödten!“

„Ja, das werd' ich.

Ich werd' ihn erſt foltern.

Dann blenden.

Und dann tödten."

„Nein, nein!" ſchrie Mataſwintha auf.

„Ja, ich hab's beſchloſſen.

Die Henker ſtehen bereit.

Und du wirſt ihm das ſagen: dir, dieſer händeringenden Verzweiflung wird er glauben, daß es Ernſt.

Du vielleicht rührſt ihn: mein Anblick härtet ſeinen Trotz.

Er wähnt vielleicht noch, in Beliſars, des Weichherzigen, Hand zu ſein.

Du wirſt ihm ſagen, in weſſen Gewalt er iſt.

Hier die beiden Pergamente.

Hier die Schlüſſel — du ſollſt deine Stunde frei wählen — zu ſeinem Kerker."

Ein Strahl freudiger Hoffnung blitzte aus Mataſwinthens Seele durch ihr Auge.

Cethegus bemerkte es wohl.

Aber ruhig lächelnd ſchritt er hinaus.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Bald, nachdem der Präfect die Königin verlaſſen, war es dunkel geworden über Ravenna.

Der Himmel war dicht mit zerrißnem Gewölk bedeckt, welches heftiger Wind an dem Neumond vorüber jagte, ſo daß kurzes, ungewiſſes Licht mit deſto tieferem Dunkel wechſelte.

Dromon hatte ſeinen Abendrundgang in den Cellen der übrigen Gefangnen vollendet und kam müde und traurig in ſein Vorgemach zurück.

Er fand kein Licht brennend.

Mit Mühe nur nahm er Rauthgundis wahr, welche noch immer reglos an der Halbthür lehnte, das Beil in der Hand, den Blick auf die Gangthür geheftet.

„Laß mich Licht ſchlagen, Frau, den Kienſpan im Herd-Eiſen entzünden: und theile das Nachtmahl mit mir. Komm, du harreſt hier umſonſt.“

„Nein, kein Licht, kein Feuer in dem Gemach! Ich ſehe ſo beſſer, was draußen im Hofe, im Mondlicht naht.“

„Nun ſo komm wenigſtens hierherein und ruhe auf dem Dreifuß. Hier iſt Brod und Fleiſch.“

„Soll ich eſſen, während er Hunger leidet?“

„Du wirſt erliegen!

Was denkſt, was ſinnſt du den ganzen Abend?“

„Was ich denke?“ widerholte Rauthgundis, immer hinausblickend:

„Ihn!

Und wie wir ſo oft geſeſſen in dem Säulengang vor unſrem ſchönen Hauſe, wenn der Brunnen plätſcherte in dem Garten und die Cicaden zirpten auf den Bäumen.

Und die kühle Nachtluft ſtrich frei um ſein liebes Haupt.

Und ich ſchmiegte mich an ſeine Schulter.

Und wir ſprachen nicht.

Und oben gingen die Sterne mit Schweigen.

Und wir lauſchten den vollen, tiefen Athemzügen des Kindes, das eingeſchlafen war auf meinem Schos, die Händchen, wie weiche Feſſeln, um den Arm des Vaters geſchlungen.

Jetzt trägt ſein Arm andre Feſſeln.

Eiſenfeſſeln trägt er, — die ſchmerzen — —“

Und ſie drückte die Stirn an das Eiſengitter, feſt und feſter, bis ſie ſelbſt Schmerz empfand.

„Herrin, was quälſt du dich?

Es iſt doch nicht zu ändern!“

„Ich will es aber ändern!

Ich muß ihn retten und —

Ha, Dromon, hieher!

Was iſt das?" flüſterte ſie und wies in den Hof.

Der Alte ſprang geräuſchlos an ihre Seite.

In dem Hofe ſtand eine hohe, weiße Geſtalt, die, lautlos an der Mauer dahin glitt.

Raſch nur, aber ſcharf, fiel das Mondlicht darauf.

„Es iſt eine Lemure!

Ein Schatte der hier Ermordeten," ſprach der Alte bebend.

„Gott und die Heiligen ſchützet mich!"

Und er bekreuzte ſich und verhüllte das Haupt.

„Nein," ſprach Rauthgundis, „die Todten kommen nicht wieder vom Jenſeits.

Jetzt iſt's verſchwunden —

Dunkel ringsum —

Ha, da bricht der Mond durch — da iſt es wieder!

Es ſchwebt voran gegen die Gangthür.

Was ſchimmert da roth im weißen Licht?

Ha, das iſt die Königin — ihr rothes Haar!

Sie hält an der Gangthür.

Sie ſchließt auf!

Sie will ihn im Schlaf ermorden!"

„Weiß Gott, es iſt die Königin!

Aber ihn ermorden!

Wie könnte ſie!"

„Sie könnte es!

Aber ſie ſoll es nicht, ſo wahr Rauthgundis lebt.

Ihr nach!

Ein Wunder thut uns ſeinen Kerker auf!

Aber leiſe!

Leiſe!"

Und ſie trat aus der Halbthür in den Hof, das Beil in der Rechten, vorſichtig den Schatten der Mauer ſuchend, langſam, auf den Zehen ſchleichend.

Dromon folgte ihr auf dem Fuße.

Inzwiſchen hatte Mathaſwintha die Gangthür aufgeſchloſſen und ihren Weg erſt viele Stufen hinab, dann durch den ſchmalen Gang, mit den Händen taſtend, zurückgelegt.

Nun erreichte ſie die Pforte des Kerkers.

Leiſe erſchloß ſie auch dieſe.

Durch einen ausgehobnen Ziegelſtein hoch oben im Thurm fiel ein ſchmaler Streif des Mondlichts in das enge Quadrat.

Es zeigte ihr den Gefangnen.

Er ſaß, den Rücken gegen die Thüre gewandt, das Haupt auf die Hände geſtützt, reglos auf einem Steinblock.

Zitternd lehnte ſich Mataſwintha an die Pfoſten der Pforte.

Eiskalte Luft ſchlug ihr entgegen.

Sie fror.

Sie fand keine Worte: vor Grauen.

Da ſpürte Witichis an dem Windzug, daß die Pforte geöffnet worden.

Er hob das Haupt.

Aber er ſah nicht um.

„Witichis — König Witichis“ — ſtammelte endlich Mataſwintha — „ich bin's. Hörſt du mich?“

Aber der Gefragte rührte ſich nicht.

„Ich komme, dich zu retten — fliehe! Freiheit!“

Aber der Gefangne ſenkte wieder das Haupt.

„Oh ſprich! — oh ſieh nur auf mich!“ —

Und ſie trat ein.

Gerne hätte ſie ſeinen Arm berührt, ſeine Hand gefaßt.

Sie wagte es noch nicht.

„Er will dich tödten — quälen.

Er wird es thun, — wenn du nicht fliehſt.“

Und nun gab ihr Verzweiflung den Muth, näher zu treten.

„Du ſollſt aber fliehn!

Du ſollſt nicht ſterben!

Du ſollſt gerettet ſein — durch mich!

Ich flehe dich an — fliehe!

Du hörſt mich nicht!

Die Zeit drängt!

Einſt ſollſt du Alles wiſſen!

Nur jetzt flieh in Freiheit und Leben.

Ich habe die Schlüſſel der Kerkerpforte und der Gangthür! flieh!“

Und nun faßte ſie ſeinen Arm, wollte ihn emporreißen.

Da klirrten ſeine Ketten an den Armen, an den Füßen. —

Er war an den Steinblock feſtgeſchloſſen. —

„Oh, was iſt das?“ rief ſie und fiel in die Kniee.

„Stein und Eiſen.“ ſagte er tonlos.

„Laß mich.

Ich gehöre dem Tode.

Und hielten mich auch dieſe Bande nicht — ich folgte dir doch nicht!

Zurück in die Welt?

Die Welt iſt eine große Lüge.

Alles iſt Lüge.“

„Du haſt Recht! ſterben iſt beſſer.

Laß mich ſterben mit dir.

Und verzeih mir.

Denn auch ich habe dir gelogen.“

„Es mag wohl ſein.

Es wundert mich nicht.“

„Aber du mußt mir noch vergeben, ehe wir ſterben.

Ich habe dich gehaßt — ich habe gejubelt über deinen Niedergang — ich habe — oh, es iſt ſo ſchwer zu ſagen!

Ich habe die Kraft nicht, es zu geſtehn.

Und doch muß ich deine Verzeihung haben — und müßt' ich ſie mir erſtehlen.

Vergieb mir — reiche mir die Hand zum Zeichen, daß du mir verzeihſt.“

Aber Witichis war in ſein Brüten zurück geſunken.

„Oh, ich flehe dich an — verzeihe mir, was immer ich dir mag gethan haben.“

„Geh — warum ſoll ich dir nicht verzeihn?

Du biſt wie Alle! nicht beſſer, nicht ſchlimmer!“

„Nein, ich bin böſer als Alle.

Und doch beſſer.

Wenigſtens elender.

Wiſſe denn: ich habe dich gehaßt, ja, aber nur, weil du mich von dir geſtoßen!

Du ließeſt mich nicht dein Leben theilen, — verzeihe mir. —

Gott, ich will ja nur mit dir ſterben dürfen. —

Reich mir einmal noch die Hand, zum Zeichen, daß du mir verzeihſt."

Und ſie ſtreckte knieend, flehend, beide Hände zu ihm empor.

Der König erhob das Haupt.

Der Grundzug ſeines Weſens, die tiefe Herzensgüte, regte ſich in ihm und übertönte den eignen dumpfen Schmerz.

„Mataſwintha," ſagte er, und erhob die kettenklirrende Hand, „geh', es erbarmt mich dein."

Laß mich allein ſterben.

Was immer du an mir gethan — geh hin — ich habe dir verziehn."

„Oh Witichis!" hauchte Mataſwintha und wollte ſeine Hand ergreifen.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Aber heftig fühlte ſie ſich hinweg geriſſen.

„Nachtbrennerin, nie ſoll er dir vergeben!

Komm Witichis, mein Witichis.

Folge mir! du biſt frei.“

Der König ſprang auf, von dieſer Stimme wie aus Betäubung geweckt.

„Rauthgundis!

Mein Weib! ja du logſt nie!

Du biſt getreu.

Ich hab' dich wieder.“

Und tief aufathmend, jauchzend aus voller Bruſt, breitete er die Arme aus.

Sein Weib flog an ſeine Bruſt und ſie weinten beide ſüße Thränen der Liebe und der Freude.

Mataſwintha aber, die ſich erhoben hatte, wankte gegen die Mauer.

Sie ſtrich ſich langſam die rothen, losgegangnen Haare aus der Stirn und blickte auf das Par, das der Mondſtrahl, der durch die Thurmluke fiel, hell beleuchtete.

„Wie er ſie liebt!
Ihr, ja ihr würd' er folgen in Freiheit und Leben.
Aber er muß ja bleiben!
Und ſterben — mit mir." —

„Säumt nicht länger!" mahnte von der Kerkerthüre her die Stimme Dromons.

„Ja, raſch fort, mein Leben!" rief Rauthgundis.

Sie zog einen kleinen Schlüſſel aus dem Buſen und taſtete an den Ketten, des Schloſſes kleine Oeffnung ſuchend.

„Wie? ſoll ich wirklich nochmal hinaus?" fragte der Gefangne, halb in ſeine Betäubung zurück ſinkend.

„Ja, hinaus in Luft und Freiheit," rief Rauthgundis und warf die losgeſchloſſnen Armfeſſeln zur Erde.

„Hier Witichis, eine Waffe! Ein Beil!
Nimm!"

Begierig ergriff der gothiſche Mann die Axt und holte kräftig damit aus: „Ah! die Waffe thut dem Arm, der Seele wohl!"

„Das wußte ich, mein tapfrer Witichis!" rief Rauthgundis, kniete nieder und ſchloß die Kette auf, die ſeinen linken Fuß an den Steinblock gefeſſelt hielt.

„Nun ſchreite aus!
Denn du biſt frei."

Witichis that, das Beil in der Rechten hebend, hoch ſich reckend, einen Schritt gegen die Thüre.

„Und ſie darf ſeine Ketten löſen!" flüſterte Mataſwintha.

„Ja, frei!" ſprach Witichis, hoch aufathmend.

„Ich will frei ſein und mit dir gehen."

„Mit ihr will er gehen!" rief Mataſwintha und warf ſich den Gatten in den Weg.

„Witichis — leb wohl — geh! —

Nur ſage mir nochmal — daß du mir vergiebſt."

„Dir vergeben?" rief Rauthgundis.

Nie! Niemals!

Sie hat unſer Reich zerſtört.

Sie hat dich verrathen.

Nicht der Blitz des Himmels — ihre Hand hat deine Speicher verbrannt!"

„O ſo ſei verflucht!" rief Witichis.

„Hinweg von dieſer Schlange der Hölle!"

Und ſie von der Pforte hinweg ſchleudernd, ſchritt er über die Schwelle, gefolgt von Rauthgundis.

„Witichis!" rief Mataſwintha ſich aufraffend.

„Halt! Halt an!

Höre mich nur noch einmal!

Witichis!"

„Schweig!" ſprach Dromon, ihren Arm ergreifend.

„Du wirſt ihn verderben."

Aber Mataſwintha, ihrer nicht mehr mächtig, riß ſich los und folgte, die Stufen hinauf in den Gang.

„Halt!" rief ſie, „Witichis!

Du darfſt nicht ſo hinweg.

Du mußt mir verzeihn."

Da brach ſie ohnmächtig zu Boden.

Dromon eilte an ihr vorbei, den Fliehenden nach.

Aber ſchon hatte das gellende Rufen den Mann des leiſeſten Schlafes geweckt.

Cethegus trat, das Schwert in der Hand, nur halb gegürtet, aus ſeinem Schlafgemach auf den Gang, deſſen offne Logen in den viereckigen Palaſthof blickten.

„Wachen,“ rief er, „unter die Speere!“

Auch Soldaten waren aufmerkſam geworden.

Kaum hatten Witichis, Rauthgundis und Dromon den Gang und die Gangthüre durchſchritten und, grade dieſer gegenüber, die Gemächer Dromons erreicht, als ſechs iſauriſche Söldner laut lärmend in den Gang hinein ſtürmten.

Raſch ſprang Rauthgundis aus der Halbthür, ſprang auf die ſchwere eiſerne Gangthüre zu, warf ſie klirrend ins Schloß, drehte den Schlüſſel um, und zog ihn heraus.

„Die ſind geborgen und unſchädlich!“ flüſterte ſie.

Schnell eilten nun die beiden Gatten von dem Gemache Dromons dem großen Ausgang zu, der aus dem Schloßhof auf die Straße führte.

Mit gefälltem Speer trat hier der letzte Mann der Wache, der hier zurückgeblieben, ihnen entgegen.

„Gebt die Loſung,“ frug er. „Rom und —

„Rache!“ ſprach Witichis und ſchlug ihn mit dem Beile nieder.

Laut ſchreiend fiel der Söldner, und warf noch den Speer den Flüchtigen nach: er durchbohrte den letzten der Drei — Dromon.

Ueber die Marmorſtufen des Palaſtes auf die Straße hinab ſpringend, hörten die Gatten noch die eingeſperrten Soldaten donnernd gegen die feſte Eiſenthüre ſchlagen, auch einen lauten Befehlruf hörten ſie noch:

„Syphax! mein Pferd!"

Dann nahm ſie Nacht und Dunkel auf.

Wenige Minuten darauf ſchimmerte der Palaſthof von Fackeln: und Reiter flogen nach allen Thoren der Stadt.

„Sechs Tauſend Solidi wer ihn lebend, drei Tauſend wer ihn erſchlagen bringt!" rief Cethegus, — ſich in den Sattel ſeines ſchwarzen Hengſtes ſchwingend.

„Nun auf, ihr Söhne des Windes, Ellack und Mundzuch, Hunnen und Maſſageten.

Jetzt reitet, wenn ihr je geritten!"

„Aber wohin, Herr?" frug Syphax, an ſeines Herrn Seite aus dem Palaſtthor ſprengend.

„Das iſt ſchwer rathen.

Aber alle Thore ſind geſchloſſen und beſetzt.

Sie können nur etwa zu den Mauerbreſchen hinaus."

„Zwei große Mauerbreſchen ſinds."

„Sieh dort den Jupiter, der eben aus der Wolke tritt im Oſt.

Er winkt mir.

Iſt nicht dort —?"

„Der Mauerſturz am Thurme des Aëtius."

„Gut! dort hinaus!

Ich folge meinem Stern!" — — —

Glücklich hatten inzwiſchen die Gatten, hindurch gelaſſen von Paulus, dem Sohn des Dromon, die nur halb ausgefüllte Mauerlücke durcheilt und in dem nahen Pinien-Hain der Diana Wachis, den Getreuen, und zwei Pferde gefunden.

Wallada nahm die Gatten auf den Rücken —

Der Freigelaſſne ritt raſch voran, dem Ufer des hier ſehr breiten Fluſſes zu.

Witichis hielt Rauthgundis vor ſich, hinter dem Hals des Roſſes.

„Mein Weib! mit dir hatte ich Alles verloren!

Leben und Lebensmuth.

Aber nun will ich's noch einmal wagen um das Reich.

O wie konnte ich dich von mir laſſen, du Seele meiner Seele.“

„Dein Arm iſt wund vom Druck der Kette!

So! leg ihn hier auf meinen Nacken, o du mein Alles.“

„Vorwärts, Wallada! Raſch! es gilt das Leben.“

Da bogen ſie aus dem Dickicht des Hains in's Freie.

Das Ufer des Fluſſes war erreicht.

Wachis trieb ſein bäumendes Pferd in die dunkle Fluth.

Das Thier ſcheute und widerſtrebte.

Der Freigelaſſne ſprang ab.

„Er geht ſehr tief, ſehr reißend.

Es iſt Hochwaſſer ſeit drei Tagen.

Die Furth iſt nicht zu brauchen.

Die Gäule müſſen ſchwimmen und ſtark rechts abwärts wird's uns reißen.

Und es ſind Felſen im Fluß.

Und das Mondlicht wechſelt ſo oft und täuſcht."

Und rathlos prüfte er am Ufer hin und her.

„Horch, was war das?" fragte Rauthgundis.

„Das war nicht der Wind in den Steineichen."

„Pferde ſind's," ſagte Witichis.

„Sie nahen in Eile.

Ja, wir ſind verfolgt.

Waffen klirren.

Da — Fackeln.

Jetzt hinein in den Strom auf Leben und Sterben.

Aber leiſe!"

Und er führte ſein Pferd am Zügel in die Fluth.

„Kein Bodengrund mehr.

Die Gäule müſſen ſchwimmen.

Halte dich feſt an der Mähne, Rauthgundis.

Vorwärts, Wallada!"

Schnaubend, zitternd, blickte das Thier in die ſchwarze Fluth. — Die Mähne flog wirr kopfüber — die Vorderfüße vorgeſtreckt, den Hinterbug zurückgehemmt.

„Vorwärts, Wallada!"

Und leiſe rief Witichis dem treuen Roß in's Ohr:

„Dietrich von Bern!"

Da ſetzte das edle Thier in ſtolzem Sprung willfährig in die Fluth.

Schon jagten die verfolgenden Reiter aus dem Wald, voran Cethegus, ihm zur Seite Syphax eine Fackel hebend.

„Hier, im Uferſand, verſchwindet die Spur, o Herr."

„Sie ſind im Waſſer!

Vorwärts, ihr Hunnen!"

Aber die Reiter zogen die Zügel an und rührten ſich nicht.

„Nun, Ellak? was zögert ihr?

Sofort in die Fluth!"

„Herr, das können wir nicht.

Ehe wir zur Nachtzeit in fließend Waſſer reiten, müſſen wir Phug, den Waſſergeiſt, um Verzeihung bitten.

Wir müſſen erſt zu ihm beten."

„Betet nachher, wenn ihr drüben ſeid, ſo lang ihr wollt, nun aber —"

Da fuhr ein ſtärkerer Windſtoß über den Fluß und verlöſchte alle Fackeln. —

Hoch auf rauſchte die Fluth.

„Du ſiehſt, o Herr, Phug zürnt."

„Still! ſaht ihr nichts?

Da unten, links?"

Der Mond war aus dem jagenden Gewölk getaucht. —

Er zeigte Rauthgundis helles Untergewand — den braunen Mantel hatte ſie verloren.

„Zielt raſch, dorthin."

„Nein, Herr! Erſt ausbeten." —

Da war es wieder dunkel am Himmel. —

Mit einem Fluch riß dem Hunnen-Häuptling Cethegus Bogen und Köcher von der Schulter.

„Nun raſch vorwärts!“ rief leiſe Wachis, der ſchon faſt das rechte Ufer gewonnen hatte, zurück — „ehe der Mond aus jener ſchmalen Wolke tritt.“

„Halt, Wallada!“ rief Witichis, abſpringend, die Laſt zu erleichtern, und ſich an der Mähne haltend.

„Da iſt ein Fels!

Stoße dich nicht, Rauthgundis.“ —

Roß, Mann und Weib ſtockten einen Augenblick an dem ragenden Stein, wo in gurgelndem, tiefem Wirbel das Waſſer reißend zog.

Da ward der Mond ganz frei.

Hell beleuchtete er die Fläche des Stroms und die Gruppe am Felſen.

„Sie ſind es!“ rief Cethegus, der ſchon den geſpannten Langbogen bereit hielt, zielte und ſchoß.

Schwirrend flog der lange, ſchwarz gefiederte Pfeil von der Sehne.

„Rauthgundis!“ rief Witichis entſetzt. —

Denn ſie zuckte zuſammen und ſank nach vorwärts auf die Mähne des Roſſes: aber ſie klagte nicht. —

„Biſt du getroffen?“

„Ich glaube.

Laß mich hier.

Und rette dich.“

„Niemals! Laß dich ſtützen.“

„Um Gott, Herr, duckt euch! taucht! ſie zielen!“

Die Hunnen hatten jetzt ausgebetet.

Sie ritten bis hart an den Strom, bis in ſein Uferwaſſer, bogenſpannend und zielend.

„Laß mich, Witichis! Flieh, ich ſterbe hier."

„Nein, ich laſſe dich nie mehr!"

Er wollte ſie aus dem Sattel heben und ſie auf dem Stein bergen.

In hellem Mondlicht ſtand die Gruppe.

„Gieb dich gefangen, Witichis!" rief Cethegus, ſein Roß bis an den Bug in das Waſſer ſpornend.

„Fluch über dich, du Lügner und Neiding."

Da ſchwirrten zwölf Pfeile auf einmal.

Hoch auf ſprang das Roß Theoderichs und verſank für immer in die Tiefe.

Aber auch Witichis war auf den Tod getroffen.

„Bei dir!" — hauchte noch Rauthgundis.

Feſt mit beiden Armen umfing ſie Witichis. — —

„Mit dir!"

Umſchlungen verſchwanden ſie im Fluß.

Jammernd rief drüben Wachis im Schilf des Ufers noch dreimal ihren Namen.

Er erhielt keine Antwort.

Da jagte er davon in die Nacht.

„Schafft die Leichen an's Land!" befahl Cethegus düſter, ſein Roß wendend.

Und die Hunnen ritten und ſchwammen bis an den Stein und ſuchten.

Aber ſie ſuchten vergebens.

Der raſche Strom hatte ſie mit fort geriſſen und die wieder vereinten Gatten mit ſich hinaus getragen in's tiefe, freie Meer.

Am gleichen Tage war Prinz Germanus von Ariminum in den Hafen von Ravenna zurückgekehrt, bereit, demnächſt Mataſwintha nach Byzanz zu führen.

Dieſe war aus ihrer Betäubung erſt durch die Hammerſchläge der Werkleute geweckt worden, welche das Mauerwerk neben der Gangthür durchbrachen, die eingeſperrten Söldner zu befreien.

Man fand die Fürſtin auf den Kerkerſtufen zuſammengebrochen.

Sie ward in vollem Fieber in ihre Gemächer hinauf getragen, wo ſie auf den Purpurpolſtern ohne Laut und Regung, aber mit ſtarr geöffneten Augen lag.

Gegen Mittag ließ ſich Cethegus melden.

Sein Blick war finſter und drohend, ſein Antlitz von eiſiger Kälte.

Er trat dicht an ihr Lager.

Mataſwintha ſah ihm in's Auge.

„Er iſt todt!" ſagte ſie dann ruhig.

„Er wollte es nicht anders.

Er — und du.

Dir Vorwürfe machen iſt zwecklos.

Aber du ſiehſt, was das Ende wird, wenn du mir entgegen handelſt.

Das Geſchrei von ſeinem Untergang wird unfehlbar die Barbaren in neue Wuth treiben.

Schwere Arbeit haſt du mir geſchaffen.

Denn nur du haſt ihm Flucht und Tod bereitet.

Das Mindeſte, was du zur Sühne thun kannſt, iſt: meinen zweiten Wunſch erfüllen.

Prinz Germanus iſt gelandet, dich abzuholen.

Du wirſt ihm folgen.“

„Wo iſt die Leiche?“

„Nicht gefunden.

Der Strom hat ihn davon getragen.

Ihn und — das Weib.“

Mataſwinthens Lippe zuckte. „Noch im Tode!

Sie ſtarb mit ihm?“

„Laß dieſe Todten!

In zwei Stunden werde ich mit dem Prinzen wieder kommen.

Wirſt du bis dahin bereit ſein, ihn zu begrüßen?“

„Ich werde bereit ſein.“

„Gut. Wir wollen pünktlich ſein.“

„Auch ich.

Aſpa, rufe alle Sklavinnen herbei.

Sie ſollen mich ſchmücken: Diadem, Purpur, Seide.“

„Sie hat den Verſtand verloren,“ ſagte Cethegus im Hinausgehen.

„Aber die Weiber ſind zäh.

Sie wird ihn wieder finden.

Sie können fort leben mit aus der Bruſt geriſſnem Herzen.“

Und er ging, den ungeduldigen Prinzen zu vertröſten.

Vor Ablauf der bedungnen Zeit kam eine Sklavin, beide Männer zur Königin zu entbieten.

Germanus eilte mit raſchem Fuße über die Schwelle ihres Gemaches.

Aber gefeſſelt von Staunen blieb er ſtehen.

So ſchön, ſo prachtvoll hatte er die Gothenfürſtin nie geſehn.

Sie hatte das hohe, goldne Diadem auf das leuchtende Haar geſetzt, welches, gelöſt in zwei dichten Wellen auf ihre Schultern, und von den Schultern bis über den Rücken floß.

Das Unterkleid von ſchwerſter weißer Seide mit goldnen Blumen durchwirkt, war nur unterhalb der Kniee ſichtbar.

Denn Bruſt und Schos bedeckte der weite Purpurmantel.

Ihr Antlitz war marmorweiß, ihr Auge loderte in geiſterhaftem Glanz.

„Prinz Germanus,“ rief ſie dem Eintretenden entgegen, „du haſt mir von Liebe geredet?

Aber weißt du, was du geredet?

Lieben iſt ſterben.“

Germanus ſah fragend auf Cethegus.

Dieſer trat vor.

Er wollte ſprechen.

Aber Mataſwintha hob mit heller Stimme wieder an:

„Prinz Germanus, ſie rühmen dich den Feinſtgebildeten an einem weiſen Hof, wo man ſich übt in ſpitzer Räthſel Rathung.

Auch ich will dir eine Räthſelfrage ſtellen: — ſieh zu, ob du ſie löſeſt.

Laß dir nur helfen dabei von dem klugen Präfecten, der ſich ſo ganz auf Menſchengemüther verſteht.

Was iſt das?

Weib und doch Mädchen?

Wittwe und doch nie Weib?

Vermagſt es nicht zu deuten?

Haſt Recht.

Der Tod nur löſt alle Räthſel."

Raſch zur Seite warf ſie den Purpurmantel.

Ein breites, ſtarkes Schwert blitzte.

Mit beiden Händen ſtieß ſie ſich's tief in die Bruſt.

Aufſchreiend ſprangen Germanus von vorne, Aſpa von rückwärts hinzu.

Schweigend fing Cethegus die Sinkende auf.

Sie ſtarb, ſowie er das Schwert aus der Wunde zog.

Er kannte das Schwert.

Er hatte ſelbſt ihr es einſt geſendet.

Es war das Schwert des Königs Witichis.

* * *

Sechſtes Buch.

Totila.

„Heil, doch uns dieſer Sonnen-Jüngling lebt."
Markgraf Rüdeger von Bechelaren
1. Aufzug, 1. Scene.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Wenige Tage nach dem Tode Mataſwinthens und der Abreiſe des tieferſchütterten Prinzen kam eine Botſchaft aus Caſtra nova, welche den Aufbruch byzantiniſcher Truppen von Ravenna nothwendig machte.

Hildebad war durch flüchtige Gothen, welche ſich durch die Linien der Belagerer geſchlichen, von der verrätheriſchen Gefangennehmung des Königs unterrichtet worden.

Da ließ er durch Gefangne, die er frei gab, Beliſar und Cethegus, jeden einzeln oder beide zuſammen, wie ſie wollten, zum Zweikampf laden, „wenn ſie eine Ader von Muth, einen Tropfen von Ehre im Leibe trügen.“

„Er glaubt Beliſar noch im Lande und ſcheint ihn nicht eben zu fürchten,“ ſagte Beſſas.

„Hier läge ein Mittel,“ erwiderte Cethegus lauernd, den ungeſtümen Raufbold zu verderben.

Aber freilich, Muth gehört dazu.

Muth, wie ihn Beliſar gehabt.“

„Du weißt, ich weiche ihm auch darin nicht.“

„Gut,“ ſprach Cethegus, „folge mir in mein Gemach.

Ich will dir Rath und Mittel zeigen, den Rieſen zu vernichten.

Du ſollſt vollbringen, was Beliſar mißlang.“

Zu ſich ſelber aber ſprach er: „Beſſas iſt zwar ein löblich ſchlechter Feldherr: aber Demetrius kein beſſrer, und leichter zu leiten.

Und Beſſas ſchuld' ich noch Vergeltung für das tiburtiniſche Thor zu Rom.“

Nicht ohne Grund hatte der Präfect gefürchtet, der ſchon faſt erloſchne Widerſtand der Gothen werde ſich neu beleben bei der Kunde von der hinterliſtigen Vernichtung des Königs.

Mit jedem Mittel hatte er daher jene Erklärung von Witichis erzwingen wollen, welche jede Begeiſterung der Rache erſtickt haben würde.

Noch war an den alten Hildebrand zu Verona, an Totila nach Tarviſium und an Teja zu Ticinum keine genauere Nachricht gelangt.

Nur die Kunde, daß Ravenna gefallen, der König gefangen ſei, hatte ſie erreicht.

Dunkel verlautete dabei von Verrath.

Und der Schmerz und Zorn der Freunde ließen es ſich nicht nehmen: mit rechten Dingen könne nicht die feſte Stadt, der wackre König, erlegen ſein.

Statt ſie zu entmuthigen, verſtärkte das Unheil die Kraft ihres Widerſtands.

In wiederholten glücklichen Ausfällen ſchwächten ſie die Belagerer.

Und dieſe ſahen ſich ſchon faſt genöthigt, die Einſchließung aufzugeben.

Denn die Anzeichen einer höchſt bedeutſamen Veränderung der Verhältniſſe in ganz Italien ſtrömten von allen Seiten auf ſie ein.

Dieſe Veränderung war ein ſich raſch vollziehender Umſchwung in Stimmung und Geſinnung der römiſchen Bevölkerung, wenigſtens des geſammten Mittelſtandes: der Kaufleute und Handwerker in den Städten, der Bauern und Colonen auf dem flachen Lande.

Die Italier hatten überall die Byzantiner jubelnd als Befreier begrüßt.

Aber nach kürzeſter Zeit legte ſich dieſer Jubel.

Im Gefolge Beliſars zogen ganze Scharen von Finanzbeamten aus Byzanz, von Juſtinian geſendet, ſofort die Früchte des Kampfes zu ernten, und die immer leeren Kaſſen des Oſtreichs mit den Reichthümern Italiens zu füllen.

Mitten in dem Leiden des Krieges begannen und betrieben dieſe Eifrigen ihr Werk.

Sowie Beliſar eine Stadt beſetzt hatte, ſo berief der mit eingerückte Logothetes (Kaſſenrechnungsführer) alle freien Bürger in die Curie oder auf das Forum, ließ die Bürger ſich ſelbſt nach dem Vermögen in ſechs Claſſen theilen und forderte nun je die ärmere Claſſe auf, die nächſt höhere nach ihren Vermögen zu ſchätzen.

Auf Grund dieſer Schätzung legten dann die kaiſerlichen Beamten jeder Claſſe eine möglichſt hoch gegriffne Steuer auf.

Und da ſie, ſchon durch die Vorenthaltung, Verkürzung, Verzögerung bei dem niemals pünctlich bezahlten Gehalte faſt darauf angewieſen, ſtets neben den Caſſen des Kaiſers die eigne Taſche zu füllen bedacht waren, wurde der Druck unerträglich.

Die Logotheten waren nicht zufrieden mit den hohen Steuerſätzen, welche der Kaiſer für drei Jahre vorausbezahlt verlangte, mit der beſondren, jeder befreiten Stadt Italiens auferlegten „Freiheits-, Dank- und Freuden-Schatzung“: — neben den ſtarken Contributionen und Requiſitionen, welche Beliſar und ſeine Heerführer zur Verpflegung des Heeres ausſchreiben mußten — denn von Byzanz kam weder Geld noch Vorrath — verlegten ſich jene Finanzkünſtler darauf, mit beſonderen Mitteln den reicheren Bürgern noch beſondere Zahlungen abzunöthigen.

Sie ſtellten überall Reviſionen der Steuerliſten an, entdeckten Rückſtände aus der Zeit der Gothen-Könige oder gar noch aus den Tagen Odovakars und ließen den Bürgern nur die Wahl zwiſchen ungeheuren Abfindungsſummen oder ungeheuren Proceſſen mit dem Fiscus Juſtinians, der faſt noch nie einen Proceß verloren.

Waren aber die Steuerliſten unvollſtändig oder zerſtört — was häufig genug in dieſen Jahren der Kämpfe geſchehen — ſo reconſtruirten die Rechnungsführer ſie nach eigner Willkür.

Kurz, alle Finanzkünſte, welche die Provinzen des Oſtreichs zu Grunde richteten, wurden ſeit Beliſars Landung in ganz Italien geübt, ſoweit die kaiſerlichen Waffen reichten.

Ohne Rückſicht auf die Noth des Krieges ſpannten die Steuer-Executoren dem Bauer das pflügende Rind aus dem Pflug, nahmen dem Handwerker das Geräth aus der Werkſtatt, dem Kaufmann die Waren aus der Halle.

In manchen Städten erhob ſich das Volk, die Steuerliſten verbrennend, in hellem Aufruhr gegen ſeine Peiniger, die freilich alsbald in größeren Scharen mit ſtrengerer Härte widerkehrten.

Mit afrikaniſchen Bluthunden jagten die mauretaniſchen Reiter Juſtinian's die verzweifelnden Bauern aus ihren Waldverſtecken, wohin ſie ſich geflüchtet, den Steuererhebern zu entrinnen.

Cethegus aber, der allein in der Stellung geweſen wäre, Abhülfe zu verſuchen, ſah dem Allen zu mit berechnender Ruhe.

Ihm war es erwünſcht, daß Italien ſchon vor Beendung des Krieges die Tyrannei von Byzanz fühlbar kennen lernte.

Deſto leichter würde er es mit fortreißen können, ſich zu erheben mit eigner Kraft und nach den Gothen auch die Byzantiner abzuſchütteln.

Mit Achſelzucken hörte er die Klagen der Städtedeputationen an, die ſeine Vermittlung anriefen und gab die lakoniſche Antwort:

„Das iſt byzantiniſch Regiment — ihr müßt euch dran gewöhnen.“

„Nein,“ hatten die Abgeordneten von Rom gerufen, das Unerträgliche gewöhnt man nicht.

Und der Kaiſer könnte ein Unerhörtes erleben, das er ſich nicht träumen läßt.“

Dies Unerhörte konnte ſich Cethegus nur als die Erhebung Italiens zur Selbſtändigkeit denken: er kannte kein Drittes.

Aber er irrte.

So klein er von ſeiner Zeit und ſeinen Landsleuten dachte, — er hatte geglaubt, ſie durch ein Beiſpiel gehoben zu haben.

Jedoch den Gedanken: „Freiheit und Erneuerung Italiens,“ ſeinem Geiſt ſo geläufig, ja ſo nothwendig wie der Bruſt das Athmen — dies Geſchlecht vermochte ihn nicht mehr zu faſſen.

Nur zwiſchen verſchiednen Herren ſchwanken und wählen konnten ſie.

Und da das Joch von Byzanz ſich als unertragbar erwies — fing man an, wieder der milden Gothenherrſchaft zu gedenken: eine Möglichkeit, die dem Präfecten gar nicht in die Gedanken gerieth.

Und doch kam es ſo.

Vor Tarviſium, Ticinum und Verona geſchah ſchon jetzt im Kleinen, auf dem flachen Lande, was ſich im Großen in den Städten wie Neapolis und Rom vorbereitete: die italiſche Landbevölkerung erhob ſich gegen die byzantiniſchen Beamten und Soldaten wie die Bewohner jener drei Städte in jeder Weiſe die gothiſchen Beſatzungen unterſtützten.

So wurden die Belagerer von Tarviſium genöthigt, ihre Angriffe aufzugeben und ſich auf Vertheidigung ihres Lagers zu beſchränken, nachdem Totila in einem Ausfall, unterſtützt von bewaffneten Colonen des Flachlands, ihre Werke zum großen Theil zerſtört hatte.

Aus der Landſchaft zog er nun Vorräthe und Streiter in ſeine Veſte.

Mit froherem Herzen als ſeit ſehr langer Zeit hielt Totila ſeinen Abendrundgang auf den Wällen von Tarviſium.

Die Sonne, welche hinter den venetiſchen Bergen niederſank, vergoldete die Ebne vor ihm und rothe Wolken flogen freundlich an dem Himmel hin.

Mit gerührtem Herzen ſah er, wie die Bauern von der Umgegend von Tarviſium durch das geöffnete Thor ſtrömten und ſeinen ausgehungerten Gothen Brod, Fleiſch, Käſe, Wein zutrugen, während dieſe in's Freie eilten und nun Germanen und Italier, mit verſchlungnen Armen, die jüngſt gemeinſam über die verhaßten Feinde erfochtnen Vortheile gemeinſam feierten.

„Und ſollte es denn unmöglich ſein," ſagte der Sieger zu ſich ſelbſt, „dieſe Eintracht zu erhalten, zu erweitern über das ganze Land?

Müſſen denn dieſe Völker beharren in unverſöhnlichem Zwieſpalt?

Wie ſchön ſteht beiden dieſe Freundſchaft!

Haben nicht auch wir gefehlt, ſie als Feinde, als Beſiegte zu behandeln?

Mit Argwohn iſt man ihnen begegnet, ſtatt mit ehrendem Vertrauen.

Ihren Gehorſam haben wir verlangt, nicht ihre Liebe geſucht.

Und dieſe wäre wohl des Suchens werth geweſen.

War ſie gewonnen — nie hätte Byzanz hier Fuß gefaßt.

Die Löſung meines Gelübdes — Valeria — ſie wäre nicht ſo unerreichbar fern.

Wär' mir es noch vergönnt, auf meine Weiſe nach jenem Ziele zu ringen!“ —

Da unterbrach ſein Denken und Träumen ein Bote von den vorgeſchobnen Wachen mit der Meldung, die Feinde hätten ihr Lager eilig geräumt und ſeien in vollem Abzug nach Süden, gegen Ravenna —: auf der Straße von Weſten her wirble Staub —: ein ſtarker Haufe Reiter nahe, vermuthlich Gothen.

Erfreut, aber noch zweifelnd nahm Totila die Nachricht auf: er traf alle Vorkehrungen wider eine Kriegsliſt.

Doch in der Nacht wurden ſeine Zweifel gelöſt.

Er wurde geweckt mit der Nachricht eines gothiſchen Sieges und des Eintreffens der Sieger.

Er eilte in den Vorſal und ſah Hildebrand, Teja, Thorismuth und Wachis.

Mit dem Zuruf „Sieg! Sieg!“ begrüßten ihn die Freunde: und Teja und Hildebrand meldeten, daß auch bei Ticinum und Verona das Landvolk ſich gegen die Byzantiner erhoben und ihnen geholfen habe, die Belagerer zu überfallen und, nach Zerſtörung ihrer Werke, zum Abzug zu zwingen.

Aber bei dieſem Bericht lag doch in Teja's Auge und Stimme noch tiefere, als die gewohnte Schwermuth.

„Was haſt du neben dieſer Freude Trauriges zu künden?" fragte Totila.

„Des beſten Mannes ſchmähliches Verderben!" und er winkte Wachis, welcher nun die Leiden und den Tod des Königs und ſeines Weibes erzählte.

„Im Röhricht des Fluſſes, ſchloß er, war ich den Pfeilen der Hunnen entgangen. So leb' ich noch.

Aber nur zu dem Einen Ende, meinen Herrn, meine Herrin zu rächen an ihrem Verräther und Mörder, dem Präfecten."

„Nein, mir iſt des Präfecten Haupt verfallen!" ſprach Teja.

„Das nächſte Recht auf ihn," ſagte Hildebrand, „haſt du, Totila.

Denn einen Bruder haſt du an ihm zu rächen."

„Mein Bruder Hildebad!" rief Totila, „was iſt mit ihm?"

„Schändlich ermordet iſt er, Herr," ſprach Thorismuth, „von dem Präfecten! Vor meinen Augen! Und ich konnt's nicht wenden.

„Mein ſtarker Hildebad todt!" klagte Totila. „Rede!"

„Der Held lag mit uns in der Burg Caſtra Nova bei Mantua.

Das Gerücht vom ſchmählichen Untergang des Königs hatte uns erreicht.

Da forderte Hildebad beide, Beliſar und Cethegus, zum Zweikampf.

Bald darauf erſchien ein Herold, meldend, Beliſar habe die Forderung angenommen und erwarte deinen Bruder zum Kampf auf der Ebne zwiſchen unſerem Wall und ihrem Lager.

Frohlockend eilte dein Bruder hinaus, wir Reiter alle folgten.

Wirklich ritt aus dem Zelte in ſeiner goldnen Rüſtung, mit geſchloſſnem Helm und weißem Roßſchweif, mit dem runden Buckelſchild, uns allen wohlbekannt, Beliſarius.

Nur zwölf Reiter folgten ihm.

Allen voran auf ſeinem Rappen Cethegus, der Präfect.

Die andern Byzantiner hielten vor ihrem Lager — Hildebad befahl mir, mit elf Reitern ihm in gleichem Abſtand zu folgen.

Die beiden Kämpfer begrüßten ſich mit dem Speere: die Tuba tönte und Hildebad ſprengte auf ſeinen Gegner los.

Im Augenblick flog dieſer durchſtoßen vom Pferd.

Dein Bruder, völlig unverletzt, ſprang ab, mit dem Ausruf: „Das war kein Stoß des Beliſar!“ und öffnete dem Sterbenden den Helm.

„Beſſas!“ rief er und ſah, ergrimmt über den Betrug, gegen die Feinde.

Da winkte der Präfect.

Die zwölf mauriſchen Reiter ſchleuderten ihre Speere — und ſchwer getroffen ſtürzte dein Bruder zuſammen.“

Totila verhüllte ſein Haupt.

Teja trat ihm theilnehmend näher.

„Hör' zu Ende,“ ſprach Thorismuth.

„Da ergriff uns, die wir den Mord mit angeſehn, grimmiger Schmerz.

Wüthend warfen wir uns auf die Feinde, welche, auf unſre Entmuthigung hoffend, aus dem Lager gedrungen waren.

Nach wildem, heißem Kampf ſchlug ſie unſer Ingrimm in die Flucht.

Nur ſeines Höllenrappens Schnelligkeit hat den von meinem Wurfſpeer an der Schulter verwundeten Präfecten gerettet.

Mit leuchtenden Augen ſah dein Bruder noch unſern Sieg.

Er ließ ſich die Truhe, die er aus Ravenna entführt vom Schloß herab bringen, öffnete und ſprach zu mir:

„Kronhelm, Schild und Schwert Theoderich's.

Bring' ſie meinem Bruder!“

Und mit letztem Athem ſprach er:

„Er ſoll mich rächen und das Reich erneuen.

Sag' ihm, — ich hab' ihn ſehr geliebt!“

Damit fiel er zurück auf ſeinen Schild und ſeine treue Seele war dahin.

„Mein Bruder! o mein lieber Bruder!“ klagte Totila.

Er lehnte ſich an die Säule. Thränen brachen aus ſeinen Augen.

„Wohl ihm, der noch weinen kann!“ ſprach Teja leiſe.

Eine Pauſe des Schmerzes trat ein.

„Gedenke deiner Eid-Pflicht!“ rief endlich Hildebrand.

„Er war zwiefach dein Bruder!

Du mußt ihn rächen!“

„Ja,“ rief Totila aufſpringend: — und unwillkürlich riß er das Schwert aus der Scheide, deſſen Griff ihm Teja hinreichte.

„Ich will ihn rächen!“

Es war das Schwert Theoderich's.

„Und das Reich erneuen!“ ſprach feierlich, ſich hochaufrichtend, der alte Hildebrand und drückte feſt die Krone auf Totila's Haupt.

„Heil dir, König der Gothen!“

Totila erſchrak.

Er griff raſch mit der Linken nach dem goldnen Reif.

„Was thut ihr?“

„Das Rechte!

Der Sterbende hat Weiſſagung geſprochen.

Du wirſt das Reich erneuen.

Drei Siege rufen dich, den Kampf aufzunehmen.

Gedenke des Blut-Eids.

Noch ſind wir nicht wehrlos.

Sollen wir die Waffen aus der Hand legen? ſie vor Verrath und Tücke ſtrecken?“

„Nein,“ rief Totila, „das wollen wir nicht!

Und wohlgethan iſt's, einen König wählen, als Zeichen neuer Hoffnung! —

Aber hier ſteht Graf Teja, würdiger, bewährter denn meine Jugend.

Wählt Teja.

Mich als Bürgen der Hoffnung!“

„Nein!“ ſagte dieſer, das Haupt ſchüttelnd.

„Erſt trifft die Reihe dich!

Dir hat der Bruder ſterbend Schwert und Krone geſendet.

Trage ſie glücklich.

Iſt dies Reich zu retten — wirſt du es retten.

Iſt es nicht zu retten, — ſo muß noch ein Rächer übrig ſein! —“

„Jetzt aber,“ fiel Hildebrand ein, „jetzt gilt es, Siegeszuverſicht in alle Herzen ſchimmernd ausſtreuen.

Das iſt dein Amt, Totila.

Sieh, leuchtend taucht der junge Tag empor.

Der Sonne frühеſte Strahlen brechen in die Halle und küſſen glänzend deine Stirn.

Das iſt ein Götterzeichen.

Heil, König Totila — du ſollſt das Gothenreich erneu'n.“

Und der Jüngling drückte ſich den Kronhelm feſt auf das goldene Lockenhaupt und ſchwang das Schwert Theoderichs blitzend der Morgenſonne entgegen.

„Ja,“ rief er, „wenn Menſchenkraft es mag — ich will dies Reich erneuen.“

Zweites Capitel.

Und König Totila hat ſein Wort gehalten.

Noch einmal hat er die Macht der Gothen, deren ganzer Halt in Italien bei ſeiner Erhebung zuſammengeſchrumpft war auf drei kleine Städte mit wenigen Tauſenden von Bewaffneten, gewaltig aufgerichtet: gewaltiger als ſie zur Zeit Theoderichs geweſen.

Er vertrieb die Byzantiner aus allen Städten der Halbinſel: mit Einer verhängnißvollen Ausnahme.

Er gewann die Inſeln Sardinien, Sicilien, Corſica zurück.

Ja, noch mehr: ſiegreich überſchritt er die alten Grenzen des Reichs und, da der Kaiſer hartnäckig die Anerkennung des gothiſchen Reiches und Beſitzſtandes verweigerte, trugen, ihn zu zwingen, des Gothenkönigs Flotten bis tief in die Provinzen des oſtrömiſchen Reiches Schreck und Zerſtörung.

Italien aber gewann unter ſeinem milden Scepter, unerachtet des nie völlig erlöſchenden Krieges, eine Blüthe wie in den Tagen Theoderichs.

Und es iſt bezeichnend, daß die Sage der Gothen und Italier den glücklichen König bald als einen Enkel des Numa Pompilius oder des Titus oder Theoderichs, bald als deſſen zur Wiederherſtellung und Beglückung ſeines Reiches in jugendlicher Geſtalt auf die Erde zurückgekehrten Genius feierte.

Wie der Aufgang der Morgenſonne aus dunklem Nachtgewölk, Licht und Segen bringend und unwiderſtehlich, wirkte ſeine Erhebung.

Die finſtern Schatten wichen Schritt für Schritt vor ſeinem Nahen: Glück und Sieg flogen vor ihm her und die Thore der Städte, die Herzen der Menſchen erſchloſſen ſich vor ihm faſt ohne Widerſtand.

Die Genialität des Feldherrn, des Herrſchers und des Menſchen, welche in dieſem blonden Jüngling geſchlummert hatte, die nur von Einzelnen, von Theoderich und Teja, geahnt, von niemand in ihrem ganzen Umfang erkannt war, entfaltete ſich nun glänzend, da ſie vollen Flügel-Raum erhalten.

Das Heiter-Jugendliche ſeines Weſens war in den ſchweren Prüfungen dieſer Jahre, in den Schmerzen, die er zu Neapolis, vor Rom erduldet, in der fortwährenden Entbehrung der Geliebten, welche ihm jeder Sieg der Byzantiner ferner rückte, zwar nicht ausgelöſcht, jedoch in ernſtere Männlichkeit vertieft worden.

Aber jener ſchimmerhelle Grundzug ſeines Weſens war geblieben und warf den Zauber der Anmuth, der herzgewinnenden Liebenswürdigkeit über all ſein Thun.

Getragen von der eigenen Idealität wandte er ſich vertrauend überall an das Ideale in den Menſchen.

Und unwiderſtehlich fanden die meiſten, fanden alle nicht von überlegenen feindſeligen Dämonen beherrſchten Menſchen ſeine zuverſichtliche Berufung auf das Edle und Schöne.

Wie das Licht erhellt, was es berührt, ſo ſchien die Hochherzigkeit dieſes lichten Königs ſich ſeinem Hof, ſeiner Umgebung mitzutheilen und auch die Gegner verſöhnend zu ergreifen.

„Er iſt unwiderſtehlich wie der Sonnengott," riefen die Italier.

Näher betrachtet lag das Geheimniß ſeiner großen und raſchen Erfolge in der genialen Kunſt, mit welcher er, zugleich dem innerſten Impuls ſeiner Natur folgend, die neu vorgefunde Verbitterung der Italier über den Druck der Byzantiner überall zum Umſchlag, zur Sympathie mit ſeiner, mit der gothiſchen Milde zu ſteigern und umzulenken verſtand.

Wir ſahen, wie dieſe Stimmung das Landvolk, die reichen Kaufleute, die Handwerker in den Städten, die Colonen und kleinen und mittleren Bürger, alſo weitaus die Mehrzahl der Bevölkerung bereits ergriffen hatte.

Die Perſönlichkeit des jungen Gothenkönigs zog ſie dann vollends von den byzantiniſchen Drängern ab, von welchen auch das Waffenglück gewichen ſchien, ſeit die Gothen mit dem helljauchzenden Schlachtruf: „Totila!" in den Kampf eilten.

Freilich blieb eine kleine Minderzahl unbeugſam; die rechtgläubige Kirche, die keinen Frieden mit den Ketzern kannte, ſtarre Republicaner, und der Kern der Katakombenverſchwörung: die ſtolzen römiſchen Adelsgeſchlechter, die Freunde des Präfecten.

Aber dieſe kleine Zahl kam bei dem Abfall der Maſſe des Volkes nicht in Betracht.

Die erſte That des neuen Königs war der Erlaß eines Manifeſtes an die Gothen und an die Italier.

Jenen wurde genau dargethan, wie der Fall Ravenna's und der Untergang des Königs Witichis nur das Werk überlegener Lüge, nicht überlegener Kraft geweſen: und eingeſchärft wurde ihnen die Pflicht der Rache, welche bereits drei Siege eröffnet hätten.

Die Italier aber wurden aufgerufen, nun, nachdem ſie erfahren, welchen Tauſch ſie durch den Abfall zu Byzanz gemacht, zu ihren alten Freunden zurückzukehren.

Dafür verhieß der König nicht nur volle Amneſtie, auch Gleichſtellung mit den Gothen, Aufhebung aller bisherigen gothiſchen Vorrechte, namentlich Bildung eines eignen italiſchen Heeres und, was durch den Gegenſatz beſonders wirkte: Befreiung alles italiſchen Bodens und Vermögens von jeder Steuer bis zur Beendung des Krieges.

Eine Maßregel höchſter Klugheit war es ferner, daß, da der Adel byzantiniſch, die Colonatbevölkerung gothiſch geſinnt war, jeder römiſche Edle, der ſich nicht binnen drei Wochen den Gothen ſtellte und unterwarf, ſeines Grundeigenthums zu Gunſten ſeiner bisherigen Colonen verluſtig erklärt wurde.

Und endlich ſetzte der König auf jede Miſch-Ehe zwiſchen Gothen und Römern eine hohe, aus dem Königsſchatz zu zahlende Prämie und verſprach Anſiedlung des Pares auf confiſcirtem Grundbeſitz römiſcher Senatoren.

„Italia," ſchloß das Manifeſt, „blutend aus den Wunden, welche die Tyrannei von Byzanz ihr geſchlagen, ſoll ſich erheben unter meinem Schilde.

Helft uns, Söhne Italia's, unſere Brüder, von dieſem heiligen Boden die gemeinſamen Feinde, die Hunnen und Skythen Juſtinians, vertreiben.

Dann ſoll im neuen Reich der Italier und Gothen, gezeugt aus italiſcher Schönheit und Bildung, aus gothiſcher Kraft und Treue, ein neues Volk erſtehen, deßgleichen an Adel und Herrlichkeit noch nie die Welt geſchaut."

Als Cethegus der Präfect auf ſeinem Feldbett zu Ravenna, wo ihn die Wunde feſſelte, morgens vom Schlaf erwachend, die Nachricht erfuhr von Totila's Erhebung, ſprang er mit einer Verwünſchung aus dem Decken.

„Herr," warnte ihn der griechiſche Arzt, „du mußt dich ſchonen und —"

„Hörſt du nicht!
Totila trägt die Gothenkrone.
Jetzt iſt nicht Zeit, ſich zu ſchonen.
Meinen Helm, Syphax."

Und er riß Lucius Licinius, der die Botſchaft gebracht, das Manifeſt aus der Hand und las begierig.

„Iſt das nicht lächerlich?

Nicht Wahnſinn?“ frug dieſer.

„Wahnſinn iſt es, wenn die Römer noch Römer ſind.

Aber ſind ſie's noch?

Sind ſie es nicht mehr: — dann ſchaffen wir — und nicht der Barbarenfürſt — ein Werk des Wahns.

Dieſe Probe darf gar nicht gemacht werden.

Im Keim muß dieſe neue Gefahr zertreten werden.

Der Streich gegen den Adel und für die Colonen iſt ein Meiſterſtück.

Er darf nicht Zeit haben, zu wirken.

Wo iſt Demetrius?“

„Schon geſtern Abend aufgebrochen, Totila entgegen.

Du ſchliefſt, der Arzt verbot, dich zu wecken.

Auch Demetrius verbot es.“

„Totila König, und ihr laßt mich ſchlafen!

Wißt ihr nicht, daß dieſer Blondkopf der Genius des Gothenvolkes iſt?

Demetrius will ſich den Lorber allein holen.

Wie ſtark iſt er?“

„Den Gothen mehr als zweimal überlegen: Zwölftauſend gegen Fünftauſend.“

„Verloren iſt Demetrius.

Auf, zu Pferd.

Bewaffnet Alles, was eine Lanze tragen kann.

Laßt nur die Wunden auf den Wällen.

Dieſer Brand Totila muß erſtickt werden im erſten Kniſtern.

Sonſt löſcht ihn kein Ocean von Blut mehr aus.

Meine Waffen, zu Pferd."

„So hab ich den Präfecten nie geſehen," ſagte Lucius Licinius zu dem Arzt.

„Es iſt wohl das Fieber?

Er erbleichte."

„Er iſt fieberfrei."

„Dann faß ich's nicht.

Denn Furcht kann es nicht ſein.

Syphax, laß uns ihm folgen."

Raſtlos trieb Cethegus ſeine Scharen vorwärts.

So raſtlos, daß nur ein kleines Reitergefolge mit ſeinem Ungeſtüm und Pluto, ſeinem raſchen und unermüdlichen Rappen, Schritt halten konnte.

In weiten Zwiſchenräumen folgten Marcus Licinius, Maſſurius mit des Cethegus Söldnern, und Balbus mit den in Eile bewaffneten Bürgern von Ravenna.

Denn wirklich nur Greiſe und Kinder hatte Cethegus neben den Wunden in der feſten Stadt zurückgelaſſen.

Endlich hatte der Präfect wenigſtens Fühlung mit dem Nachtrab des byzantiniſchen Feldherrn gewonnen.

Totila zog von Tarviſium her nach Süden gegen Ravenna.

Zahlreiche Haufen bewaffneter Italier, aus den Provinzen Ligurien, Venetien, Aemilia ſtießen zu ihm, durch ſein Manifeſt aufgerufen, zu neuer Hoffnung und neuen Entſchlüſſen.

Sie verlangten, ſeine erſte Schlacht gegen die Byzantiner mit ſchlagen zu dürfen.

„Nein," hatte Totila ihren Führern erwidert, „erſt nach der Schlacht faßt euren letzten Entſchluß.

Wir Gothen fechten allein.

Siegen wir, ſo mögt ihr uns folgen.

Fallen wir, ſo ſoll euch nicht der Byzantiner Rache treffen.

Wartet ab."

Die Verbreitung ſolch hochſinniger Entſcheidung zog neue Scharen zu den Gothen heran.

Totila's Heer aber verſtärkte ſich von Stunde zu Stunde auf dem Marſche auch durch gothiſche Krieger, welche, einzeln oder in kleinen Scharen, aus der Gefangenſchaft entkommen, oder auch aus ihren früher erreichten Verſtecken wieder aufbrachen, nachdem ſie den Verrath an Witichis und die Erhebung eines neuen Königs, das Wiederaufflammen des Krieges erfuhren.

Bei der Eile, mit welcher Totila vorwärts drängte, die friſche Begeiſterung ſeiner Scharen noch unverkühlt zu verwerthen und bei dem Eifer, mit welchem Demetrius ihm entgegen flog, um ihn allein zu ſchlagen, ſtießen die beiden Heere bald aufeinander.

Bei Pons Padi war es.

Die Byzantiner ſtanden in der Ebene: ſie hatten den Fluß, den ſie erſt mit der Hälfte ihres Fußvolkes überſchritten hatten, hinter ſich.

Da erſchienen die Gothen auf den ſanft geneigten Höhen, den Rücken nach Nordweſten.

Die untergehende Sonne blendete die Byzantiner.

Totila überſah von dem Hügel, dicht vor den Feinden, deren Stellung.

„Mein iſt der Sieg!“ rief er jauchzend, zog das Schwert und jagte mit ſeiner Reiterei auf die Feinde hernieder, wie der Falke auf ſeine Beute ſtößt.

Cethegus hatte bald nach Sonnenuntergang mit ſeinen Reitern das letzte, verlaſſne Lager der Byzantiner erreicht.

Da jagten ihm ſchon die erſten Flüchtlinge entgegen.

„Wende dein Roß, Präfect,“ rief ihm der erſte Reiter zu, der ihn erkannte, „und rette dich.

Totila über uns! Er hat Artabazes, dem tapferſten Führer der Armenier, mit eigener Hand Helm und Kopf durchhauen.“

Und unaufhaltſam jagte der Flüchtling weiter.

„Ein Gott vom Himmel führte die Barbaren!“ ſchrie ein Zweiter. „Alles verloren!

Der Feldherr gefangen! Alles in wilder Flucht!“

„Unwiderſtehlich iſt dieſer König Totila!“ rief ein Dritter, und wollte an dem Präfecten vorbei, der den Weg verſperrte.

„Sag's in der Hölle weiter!“ ſprach Cethegus und ſtieß ihn nieder.

Vorwärts!“

Aber kaum ausgeſprochen, nahm er den Befehl zurück.

Denn ſchon flutheten in dichten Maſſen die geſchlagnen

Byzantiner, den ganzen Wald erfüllend, zurück und ihm entgegen.

Der Präfect erkannte: unmöglich war's mit ſeinem Häuflein die Flucht der Tauſende aufzuhalten.

Eine Zeit lang ſah er unſchlüſſig dem Gewoge zu.

Schon wurden die gothiſchen Verfolger in der Ferne ſichtbar.

Da erreichte ihn verwundet Vitalius, ein Heerführer des Demetrius.

„O Freund," rief ihn dieſer an. „Da iſt kein Halten mehr!

Das fluthet fort bis Ravenna."

„Ich glaub' es ſelbſt," ſprach Cethegus.

„Sie werden die Meinen eher mit ſich fortreißen als ſtehen."

„Und doch verfolgt uns nur die Hälfte der Sieger, unter Teja und Hildebrand.

Der König wandte noch auf dem Schlachtfeld um.

Ich ſah ihn abziehen.

Er ſchwenkte nach Südweſten."

„Wohin?" frug Cethegus aufmerkſam, „ſag nochmal an!

In welcher Richtung?"

„Nach Südweſten bog er aus!"

„Er will nach Rom!" rief Cethegus und riß den Hengſt herum, daß er hoch bäumend ſtieg.

„Folgt mir! zur Küſte!"

„Und das geſchlagne Heer? ohne Führer!" rief Lucius Licinius, „ſieh, wie ſie fliehen!"

„Laß ſie fliehen!
Ravenna iſt feſt!
Es wird ſich halten.
Hört ihr denn nicht?
Der Gothe will nach Rom!
Wir müſſen vor ihm dort ſein.
Folgt mir! an die Küſte, der Seeweg iſt frei!
Nach Rom!“

Drittes Capitel.

Lieblich iſt — und weit berühmt ob ſeiner Lieblichkeit — das Thal, in welchem die Paſſara von Norden her in die von Weſten nach Südoſten eilende Atheſis rinnt.

Wie eine vorgebeugte, nach dem ſchönen Südland ſehnende Geſtalt, neigt ſich in der Ferne auf dem rechten Ufer die Mendola herab.

Hier, oberhalb des Einlaufs der Paſſara, lag die römiſche Siedelung Manſio Majä.

Noch etwas weiter flußaufwärts auf beherrſchendem Fels die Burg Teriolis.

Heute heißt — von einer Berg-„Muhr" oder „Mar" (Rutſche) — die Stadt Meran.

Die Burg hat der Grafſchaft Tirol den Namen gegeben.

„Manſio Majä" klingt heute noch fort in dem Orte Mais, dem villenreichen.

Damals aber lag in dem Caſtrum Teriolis oſtgothiſche Beſatzung: wie in all den alten rhätiſchen Felſenneſtern am Atheſis, Iſarcus und Oenus zur Niederhaltung der nur halb unterworfnen Sueven, Alamannen und Markomannen oder, wie ſie bereits genannt wurden: „Bajuvaren", welche in Rhätien, am Licus und am untern Lauf des Oenus ſaßen.

Aber auch abgeſehen von der Beſatzung der Caſtelle waren gerade hier in dem fruchtreichen milden Thal, auf den nicht allzu ſchroffen, weidereichen Berghöhen oſtgothiſche Sippen in großer Zahl angeſiedelt worden.

Noch heute zeichnet die Bauern vom Meraner, Ultner und Sarnthal eine ſeltne, edle, ernſte Schönheit aus. Viel feiner, vornehmer und vertiefter als der bajuvariſche Schlag an Inn, Lech und Iſar ſind die ſchweigſamen Leute.

Mundart und Sage beſtätigen die Annahme, daß hier ein Reſt verſchonter Gothen fortblüht.

Denn die Amelungenſage, Dietrich von Bern und der Roſengarten lebt noch in den Ortsnamen und der Ueberlieferung des Volks.

Auf einem der höchſten Berge an dem linken Ufer der Atheſis hatte ſich voreinſt der Gothe Iſſa niedergelaſſen: ſein Geſchlecht baute da fort.

Der „Iſſinger" heißt heute noch der Berg.

Auf dem Südabhang in halber Höhe des Berges war die ſchlichte Siedelung errichtet.

Der gothiſche Einwanderer hatte bereits Culturen hier angetroffen.

Das räthiſche Alpenhaus, das ſchon Druſus vorgefunden, als er die raſeniſchen Bergvölker bezwang, charakteriſtiſch und wohlgeeignet für die Alpen, hatte auf den Höhen keine Aenderungen erfahren durch die römiſche Eroberung, welche im Thal ihre Villen baute und auf den beherrſchenden Felshügeln ihre Wartthürme.

Die ganz romaniſirten Bewohner des Etſchthales waren nach der oſtgothiſchen Einwanderung ruhig in ihren Sitzen geblieben.

Denn nicht hier, ſondern weiter öſtlich, von der Save her, über den Iſonzo; waren die Gothen in der Halbinſel eingedrungen und erſt, nachdem Ravenna und Odovakar gefallen, hatte Theoderich in friedlich geregelter Ordnung ſeine Scharen auch über Norditalien und das Etſchland verbreitet.

So hatten auch Iffa und die Seinen auf dem damals noch raſeniſch benannten Berg ſich mit den vorgefundnen römiſchen Anſäſſigen friedlich getheilt.

Ein Drittel von Ackerland, Wieſe und Wald, den dritten Theil von Haus, Sklaven und Vieh hatte auch hier, wie überall, der gothiſche Ankömmling vom römiſchen Wirth in Anſpruch genommen.

Im Lauf der Jahre jedoch hatte der römiſche Hoſpes dieſe nahe unfreiwillige Nachbarſchaft mit den Barbaren unbequem gefunden.

Er überließ den Gothen gegen dreißig Pare der ausgezeichneten, aus Pannonien mitgeführten Rinder, welche der Germane ſo trefflich zu züchten verſtand, den Reſt ſeines Eigens auf dem Berge und zog ſich weiter gen Süden, wo die Römer dichter neben einander ſaßen. —

So war nun der Berg der Iſſinger ganz germaniſch geworden.

Denn plötzlich hatte einmal der jetzige Herr auch die wenigen römiſchen Sklaven verkauft und neue Knechte und Mägde germaniſchen Stammes, geſangne Gepiden; angeſchafft.

Dieſer jetzige Herr der Siedelung hieß wieder Iſſa, wie der Ahn: er lebte einſam, ein ſilberhariger Mann: ein Bruder, ſein Weib und eine Schwiegertochter waren vor langen Jahren durch einen Bergſturz begraben worden.

Ein Sohn, ein jüngerer Bruder und deſſen Sohn waren König Witichis' Waffenruf gefolgt und nicht wieder gekehrt von der Belagerung Roms:

So waren ihm nur ſeine beiden Enkelkinder geblieben, des geſallnen Sohnes Knabe und Mädchen. —

Die Sonne war prachtvoll niedergegangen hinter den Bergen, welche in weiter duftiger Ferne den Süden und Weſten des unvergleichlichen Erſchthales begrenzen.

Warmer rothgoldner Schimmer lag über dem mürben Porphyr der Berge, daß er erglühte wie dunkelrother Wein.

Da ſtieg langſam, Schritt vor Schritt, immer wieder anhaltend und, die Hand über die Augen gelegt, in den flimmernden Sonnenuntergang ſchauend, ein Kind, — oder war es ſchon ein Mädchen? — eine Schar Lämmer vor ſich her treibend, den Raſenhang hinan, auf deſſen Höhe ſeitab vom Wohnhaus die Stallungen lagen.

Sie ließ ihren Schützbefohlnen immer wieder Zeit, mit wähleriſchem Zahn die würzigen Alpenkräuter zu rupfen auf ihrem Wege und ſchlug mit der Haſelgerte, die ſie ſtatt des Hirtenſtabes trug, den Tact zu der uralten und einfachen Melodie des Liedchens, das ſie leiſe ſang:

„Liebe Lämmer,
Laßt euch leiten
Von der Hirtin
Hand, gehorſam,
Wie des Himmels
Lichte Lämmer,
Wie die Sterne
Still und ſtäte,
Fromm und friedlich
Ihrem hehren
Hirt gehorchen:
Mühlos meiſtert,
Mühles muſtert
Sie Herr Mond.“

Sie ſchwieg nun und ſah mit vorgebeugtem Köpfchen in die tief eingeſchnittne Schlucht zu ihrer Linken, welche der hier abwärts ſchießende Wildbach in den Hang gefurcht hatte: jetzt, im Sommer, war er nur halb gefüllt: drüben ſtieg die Anhöhe wieder ſteil empor.

„Wo er nur iſt?“ fragte ſie.

„Sonſt klettern ſeine Ziegen immer ſchon den Hang herab zurück, wenn die Sonne zu Golde gegangen.

Bald welken meine Blumen.“

Und ſie ſetzte ſich nun auf einen Steinblock am Wege, ließ die Lämmer noch graſen, legte die Haſelgerte neben ſich und ließ einen Schurz von Schaffell, welchen ſie bisher mit der Linken aufgenommen hatte, nieder gleiten: da fielen die ſchönſten Blumen der Alpen in dichten Flocken vor ihr nieder.

Sie begann einen Kranz zu flechten.

„Der blaue Speik ſteht ſeinem braunen Haar am beſten," ſagte ſie eifrig windend.

„Ich werde viel früher müde, wenn ich allein treibe, als wenn er dabei iſt.

Und doch klettern wir dann viel höher.

Möchte wohl wiſſen, wie das kommt.

Und wie mich die nackten Füße brennen!

Ich könnte wohl einmal hinabſteigen in den Wildbach, ſie zu kühlen.

Und da ſehe ich ihn auch gleich, wenn er drüben auf den Hang treibt.

Die Sonne ſticht nicht mehr."

Und ſie ſtreifte das breite große Kürbisblatt ab, welches ſie bisher ſtatt eines Hutes getragen.

Da ward die ſchimmernde Farbe des ganz weißblonden Haares ſichtbar, das, ſie, von den Schläfen zurück geſtrichen, mit einem rothen Bande hinter dem Wirbel zuſammengebunden und bisher unter dem umgebognen Blatt geborgen hatte.

Wie eine Fluth von Sonnenſtrahlen rieſelte es nun über ihren Nacken, den nur ein weißes Wollenhemd bedeckte, das, um die Hüften mit breitem Ledergurt zuſammen gehalten, nur wenig über die Kniee reichte.

Sie maß die Länge ihres Kranzes an dem eignen Haupt.

„Freilich,“ ſagte ſie, „ſein Kopf iſt größer!
Noch dieſe Alpenroſen dazu!“

Und nun verknüpfte ſie die beiden Enden des Kranzes mit zierlichem Bandgras, ſprang auf, ſchüttelte die letzten Blumen aus dem Lederſchurz, nahm den Kranz in die Linke und wandte ſich, den ſteilen Abhang hinab zu ſteigen, an deſſen Fuß der Bach an das Geſtein toſte.

„Nein, bleibt nur hier oben und wartet!
Auch du bleib, Weiß-Elbchen, Liebling.
Gleich komm' ich wieder.“

Und ſie trieb die Lämmer zurück, welche ihr folgen wollten und nun blökend der Herrin nachſahen.

Behend kletterte und ſprang die Wohlgeübte den ſteinigen Abhang der Schlucht hinab, bald ſich mit den Händen an zähem Geſträuch, Seidelbaſt und Goldweide, haltend, bald kühnlich von Stein zu Steinplatte ſpringend.

Unter ihrem Sprung bröckelte das mürbe Geſtein und die Trümmer polterten hinab — da, als ſie den Rollenden nachhüpfte, hörte ſie plötzlich von unten ein ſcharfes, drohendes Ziſchen.

Und eh' ſie wenden konnte, bäumte ſich, wohl von einem Stein unſanft aus der Sonnung geſtört, eine große kupferbraune Schlange hoch gegen ſie empor.

Das Kind erſchrak, die hurtigen Kniee verſagten und laut aufſchreiend rief ſie:

„Adalgoth, zu Hülfe! zu Hülfe!“

Auf dieſen Angſtſchrei folgte ſofort als Antwort ein heller Ruf:

„Alarich! Alarich!“ was wie ein Schlachtruf klang.

Es knackte in den Gebüſchen zur Rechten, Steine rollten den Hang hinab und pfeilgeſchwind flog zwiſchen die züngelnde Schlange und das ängſtlich weichende Mädchen ein ſchlanker Bube in zottigem Wolfsvließ.

Hoch ſchwang er den ſtarken Bergſtock gleich einem Speer und ſo wohlgezielt war ſein Stoß, daß die Eiſenſpitze den ſchmalen Kopf der Schlange in die Erde bohrte.

Ihr langer Leib ringelte zuckend um den tödtlichen Schaft.

„Gotho, du biſt doch heil?“

„Dank dir, du Treuer!“

„Dann laß mich den Schlangenſpruch ſprechen, ſo lang die Natter noch zuckt — das bannt ihre Geſippen auf drei Stunden im Umkreis.

Und er ſprach, die drei erſten Finger der rechten Hand wie beſchwörend erhoben, den uralten Spruch:

„Warte, du Wolf-Wurm!
Zapple, Gezücht!
Beiße den Boden,
Giftigen Geifers;
Männer und Maide
Sollſt du nicht ſehren:

Nieder, du Neiding,
Du nichtige Natter,
Nieder zur Nacht:
Hoch ob den Häupten
Schuppiger Schlangen
Schreitet das ſchimmernde Gothengeſchlecht."

Viertes Capitel.

Als er zu Ende geſprochen und ſich neigte, die todte Schlange zu prüfen, drückte ihm raſch die Gerettete ihren Kranz auf das goldbraune, kurzkrauſe, dichte Haar.

„Heil, Held und Helfer!

Sieh, der Siegeskranz war ſchon vorher gewunden.

Eia, wie ſchön ſteht dir die blaue Krone.“

Und ſie ſchlug freudig bewundernd die Hände zuſammen.

„Du bluteſt am Fuße!“ ſprach er beſorgt, „laß mich die Wunde ſaugen — wenn dich der Giftwurm gebiſſen!“

„S' iſt nur ein ſcharfer Stein.

Möchteſt wohl lieber du ſterben!“

„Für dich, Gotho, wie gerne doch!

Aber unſchädlich wäre das Gift im Munde.

Nun, laß dir die Wunde waſchen: ich habe noch Eſſig und Waſſer hier in der Kürbisflaſche.

Und dann leg' ich dir Salvei drauf oder heilſame Wegewarte.“

Und zärtlich drückte er ſie nieder auf das Geſtein, kniete vor ihr, hob den nackten Fuß ſorgſam in ſeine linke Hand und pflegte ihn, die Miſchung aus dem Kugelkürbis drauf träufend.

Dann ſprang er auf, ſuchte auf dem Raſen und kam bald mit den gefundnen Kräutern zu ihr zurück, mit den Lederriemen, die er ſich vom eignen Fuße löſte, die Blätter ſorgſam über die kleine Wunde bindend.

„Wie gut du biſt, Lieber!“ ſagte ſie, ſein Haupt ſtreichelnd.

„Nun laß dich tragen — nur den Hang hinauf! bat er.
Ich halte dich ſo gern auf meinen Armen.“

„Was nicht gar!“ lachte ſie aufſpringend.
„Bin kein wundes Lamm!
Sieh, wie ich laufen kann.
Aber wo ſind deine Ziegen?“

„Dort kommen ſie aus den Wachholderbüſchen.
Ich rufe ſie!“

Und er ſetzte das Hirtenrohr an den Mund und blies einen ſchrillen Ton, den Bergſtock im Kreiſe über dem Haupte ſchwingend.

In eilfertigen Sprüngen kamen die ſtarken Ziegen herbei — ſie ſcheuten die Strafe!

Und aus der Taſche einen dünnen Streifen Salz auf die Erde ſtreuend, welchen die Thiere, gierig leckend, verfolgten, ſchritt er nun, den Arm zärtlich um des Mädchens Nacken gelegt, den Hang hinauf.

„Sag mir nur, Lieber,“ fragte ſie, oben angelangt und die Lämmer verſammelnd, „weßhalb du heute wieder den Drachen anſprangſt mit dem Ruf: „Alarich! Alarich!"

Wie neulich, da du mir den Steinadler von Weiß-Elbchen ſcheuchteſt, das er ſchon in den Fängen hatte."

„Das iſt mein Schlachtruf."

„Wer hat ihn dich gelehrt?"

„Der Ahn, da er mich zum erſten Mal mit nahm auf die Wolfsjagd — als ich mir hier das Bließ von Meiſter Isgrimms Rippen holte.

Da ſprach er, als ich „Iſſa, Iſſa!" ſchreiend, — ebenſo, wie ich ihn rufen hörte, — auf den Wolf, der nicht mehr entweichen konnte und ſich mir ſtellte, mit dem Schwerte ſprang:

„Du mußt nicht „Iſſa!" rufen, Adalgoth, wie ich.

Wenn du Held oder Ungethier angehſt, ruf du nur: „Alarich!"

Das bringt dir Sieg."

„Heißt aber doch keiner unſrer Ahnen und Geſippen ſo, Bruder!

Wir kennen doch ihre Namen alle."

Und nun hatten ſie die Stallungen erreicht, die Thiere hineingetrieben und ſich vor der Thüre des Wohnhauſes, vor dem offnen Fenſter, auf die Holzbank geſetzt, welche die Vorderſeite des Hauſes auf beiden Seiten der Hausthüre umzog.

„Da iſt," zählte das Mädchen nachdenkend auf, „Iſſamer, unſer Vater, Wargs der Ohm, den der Berg verſchüttet hat, Iſſa der Ahn, Iſſamuth, der andre Ohm, Iſſaſwinth, deſſen Sohn, unſer Vetter, und Iſſarich, der Großahn und wieder Iſſa — aber kein Alarich.“

„Und doch iſt mir noch wie ein Dämmertraum aus der Zeit, da ich zuerſt auf dem Berg umher zu laufen anfing, aus der Zeit vor dem großen Bergfall, der den ſtarken Oheim Wargs begrub, als hätte ich den Namen oft gehört.

Und er gefällt mir.

Und der Ahn hat mir erzählt von einem Heldenkönig dieſes Namens, der zuerſt vor allen Helden die Remaburg bezwang: — du weißt: die Stadt, von welcher unſer Vater und der Oheim Iſſamuth und der Vetter Iſſaſwinth nicht wieder gekehrt ſind, — und der dann früh verſtarb, wie Sigfrid, der Schlangentödter und Balthar, der Heidengott.

Und ſein Grab iſt in einem tiefen Fluß.

Da liegt er, auf goldnem Schild, unter ſeinen Schätzen: und hohes Schilf wogt darüber hin.

Und nun hat ſich ein andrer König aufgethan, der heißt Totila, wie die Heer-Männer, welche die Beſatzung drüben in Schloß Teriolis ablöſten, erzählten.

Der ſoll ſein wie jener Alarich und wie Sigfrid und wie der lichte Sonnengott.

Und ich, hat der Ahn geſagt, ſoll auch ein Kriegsmann werden: und einſt hinabziehn zu König Totila und unter die Feinde ſtürmen mit dem Ruf „Alarich, Alarich!“

Und es iſt mir auch ſchon lange verleidet, dies Umherſteigen hier auf dem Berg und das Ziegenhüten, wo kein Feind zu bekämpfen iſt als der Wolf und höchſtens ein Bär, der die Trauben und die Honigwaben benaſcht.

Und ihr Alle lobt mein Harfenſchlagen und meine Lieder.

Aber ich ſpüre, daß es damit nicht viel iſt und daß ich von dem Alten nichts mehr darin lernen kann.

Und ich möchte doch noch viel ſtolzre Weiſen ſingen.

Und ich kann gar nicht genug erzählen hören von den Heermännern drüben in der Burg von den Siegen des Sonnenkönigs Totila.

Neulich hab' ich dem alten Hunibad, den der König zur Pflege ſeiner Wunden hieher in die Ruhe geſchickt hat, den ſchönſten Berghirſch geſchenkt, den ich erlegt, dafür, daß er mir die Schlacht an der Padusbrücke zum dritten Mal erzählt.

Und wie König Totila ſelbſt den finſtern Höllekönig, den ſchrecklichen Cethegus, überwindet.

Und ich habe ſchon ein Harfenlied davon gedichte das hebt an:

„Zittre und zage,
Zäher Cethegus:
Nicht taugt dir die Tücke:
Teja, der Tapfre,
Zertrümmert den Trotz dir:
Und taghell emportaucht,
Wie Maiglanz und Morgen
Aus Nacht und aus Nebel,
Der leuchtende Liebling
Des Himmels-Herrn:

Der ſchimmernd-ſchöne,
Der kühne König."

Aber weiter geht es noch nicht.

Und ich kann auch nicht allein weiter dichten.

Ich brauche einen kundigen Meiſter für Wort und Harfe.

Und auf den Speer-Schwinger Teja, den ſie den ſchwarzen Grafen nennen und der wunderbar die Harfe ſchlagen ſoll, möcht' ich auch ein halbfertiges Lied vollenden.

Und ich wäre ſchon lang — aber das ſag' ich nur dir — davon gegangen, ohne den Ahn zu fragen, der immer noch ſagt: ich bin zu jung.

Wenn mich Eins nicht hier hielte."

Und er ſprang haſtig auf.

„Was denn? Bruder," fragte Gotho, ruhig ſitzen bleibend und ihn aus ihren großen hell-blauen Augen voll anſehend.

„Ja, wenn du's nicht weißt," — ſprach er faſt zornig, „ſagen kann ich's dir nicht.

Ich muß hinüber und neue Pfeilſpitzen ſchmieden in der Schmiedhütte.

Gieb mir noch einen Kuß, ſo!

Und nun laß dir noch einen auf jedes Auge legen! Und einen auf das lichte Haar!

Fahr wohl, lieb Schweſterlein bis zum Nachtmal."

Und er eilte hinweg von ihr nach einem Nebengebäude, vor deſſen Thür ein Schleifſtein und allerlei Arbeitsgeräth ſtand.

Gotho ſtützte die Wange auf die Hand und ſah vor ſich hin, dann ſagte ſie laut:

„Ich kann's nicht rathen.

Denn mich würd' er ja mit nehmen, natürlich.

Wir könnten ja gar nicht leben ohne einander."

Sie ſtand mit einem leichten Seufzer auf und wandte ſich dem Wiesgrund neben dem Hauſe zu, nach dem Linnen zu ſehen, das dort zur Bleiche lag.

Aber im Wohnhaus hinter dem offnen Fenſter erhob ſich jetzt der alte Iſſa.

Er hatte Alles mit angehört.

„Das thut kein gut mehr!" ſprach er, ſich lebhaft den Kopf reibend.

„Hab's immer nicht über das Herz gebracht, die Kinder zu trennen.

Waren ja Kinder!

Hab' immer noch ein Weilchen gewartet.

Und jetzt hätt' ich gar ſchon bald ein Weilchen zu lang gewartet.

Fort mit dir, jung Adalgoth!"

Und er trat aus dem Wohnhaus und ſchritt langſam hinüber in die Schmiede.

Er fand den Knaben in eifriger Arbeit.

Mit vollen Backen blies er in die Kohlengluth am Schmiedeherd und hielt dann die ſchon roh bearbeiteten Pfeilſpitzen hinein, ſie zu erweichen und hämmerbar zu glühen.

Dann griff er mit der Zange die Spitze heraus, legte ſie auf den Schmied-Knecht, den Amboß, und hämmerte zierlich ihre Spitzen und Widerhaken zurecht.

Er nickte nur ſtumm dem eintretenden Großvater zu, ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen.

Tapfer hieb er auf den Amboß, daß die Funken ſprühten.

„Nun, dachte der Alte bei ſich, jetzt denkt er doch nur an Pfeil und Eiſen."

Aber plötzlich ſchloß der junge Schmied mit einem ſauſenden Streich, warf den Hammer weg, ſtrich ſich über die glühende Stirn und fragte, raſch gegen Iffa ſich wendend:

„Ahn, woher kommen die Menſchen?"

„Jeſus, Wodan und Maria!" rief der Alte und trat erſchrocken einen Schritt zurück.

„Bub, wie kommſt du auf ſolche Gedanken?"

„Die Gedanken kommen zu mir: — nicht ich zu ihnen.

Ich meine nämlich die erſten Menſchen, die Allererſten.

Der lange Hermegiſel da drüben in Teriolis, der aus der Arianerkirche zu Verona davon gelaufen iſt und ſchreiben und leſen kann, ſagt: der Chriſtengott habe in einem Baumgarten einen Mann aus Lehm gemacht und aus deſſen Rippe, da er ſchlief, ein Weib.

Das iſt zum Lachen.

Denn aus einer noch ſo langen Rippe kann man kein noch ſo kleines Märchen machen."

„Ja, ich glaub's auch nicht!" geſtand der Alte, nachdenklich.

„'s iſt ſchwer vorzuſtellen.

Und ich erinnere mich:

Mein Vater hat einmal geſagt, an einem Abend am Herdfeuer: die erſten Menſchen ſeien auf den Bäumen gewachſen.

Der alte Hildebrand aber, der ſein Freund war, obzwar tüchtig älter — und der von Tridentum her auf einem Streifzug gegen die wilden Bajuvaren hier eingekehrt war, und der zunächſt am Herde ſaß — denn es war noch früh im Jahr und ſehr rauh und kalt —, der ſagte: mit den Bäumen, das ſei richtig.

Aber nicht gewachſen ſeien die Menſchen darauf, ſondern zwei Heidengötter — Dämonen nennt' ſie Hermegiſel — haben einſt am Meeresufer den Eſchenbaum und die Erle liegend gefunden: und aus ihnen bildeten ſie Mann und Weib.

Es geht auch noch ein altes Lied davon.

Hildebrand wußte noch ein par Worte daraus.

Mein Vater ſchon nicht mehr."

„Das will ich ſchon lieber glauben!

Aber jedesfalls waren da Anfangs der Menſchen ſehr wenige?"

„Gewiß."

„Und es gab nur Eine Sippe anfangs?"

„Sicher!"

„Und die Alten ſtarben meiſtens vor den Jungen?"

„Freilich."

„Dann will ich Dir was ſagen, — Ohm.

Dann mußten die Menſchen entweder ausſterben.

Oder, da ſie noch da ſind, — und ſiehſt du, da wollt' ich drauf hinaus, — mußten Bruder und Schweſter ſich oft heirathen, bis mehrere Sippen entſtanden."

„Adalgoth, dich reiten die Elben, du redeſt wirr."

„Ganz und gar nicht.

Und kurz und gut: wenn's früher geſchehen konnte, kann's auch heute noch geſchehen.

Und ich will meine Schweſter Gotho zum Weibe haben."

Der Alte ſprang auf ihn zu und wollte ihm den Mund verhalten.

Aber der Jüngling wich ihm aus.

„Ich weiß ſchon Alles, was du ſagen willſt.

Hier kämen die Prieſter von Tridentum wohl bald dahinter.

Und dann des Königs Graf.

Aber ich kann ja mit ihr in ein fernes Land ziehen, wo uns Niemand kennt.

Und ſie geht ſchon mit, das weiß ich."

„So! das weißt Du auch ſchon?"

„Ja, das weiß ich."

„Aber das weißt du noch nicht," ſprach nun ernſt und entſcheidend der Alte, „daß dieſe Nacht die letzte iſt, die du hier zubringſt auf dem Berg der Iſſinger.

Auf, Adalgoth, ich gebiete dir: dein Ahn und dein Muntwalt.

Du haſt eine Ehrenpflicht, die Pflicht heiliger Rache, zu erfüllen am Hofe König Totila's und in ſeinem Heer: einen heiligen Auftrag des Oheim Wargs, der unter'm Berg verſchüttet liegt — einen Auftrag deines — Ahns.

Du biſt nun reif und ſtark genug, ihn zu erfüllen.

Morgen, mit dem erſten Tagesgrauen, brichſt du auf nach Süden, nach Italia, wo König Totila das Unrecht ſtraft, dem Recht zum Siege hilft und den Neiding Cethegus niederkämpft.

Folg' mir in meine Kammer.

Dort hab' ich dir ein Kleinod einzuhändigen von Oheim Wargs und manches Wort noch auf den Weg zu geben.

Manch Wort des Rathes und der Rache.

Vor Gotho aber ſchweige.

Mach' ihr das Herz nicht ſchwer.

Befolgſt du meine und deines Oheims Worte, wirſt du ein ſtarker, freudiger Held werden an König Totila's Hof.

Und dann, aber auch nur dann, wirſt du auch Gotho — wiederſehen."

Tief ernſt, bleich geworden folgte der Jüngling dem Ahn in das Haus.

Lang ſprachen ſie dort leiſe in des Alten Kammer. —

Bei dem Nachtmal fehlte Adalgoth.

Er habe ſich, mehr müde als hungrig, ſchon ſchlafen gelegt, ließ er der Schweſter ſagen durch den Ahn.

Aber nachts, da ſie ſchlief, trat er auf leiſen Zehen in ihr Gemach.

Der Mond warf einen zarten Strahl auf ihr engelhaftes Angeſicht.

Auf der Schwelle blieb er ſtehn.

Nur die Rechte ſtreckte er nach ihr aus.

„Ich ſeh dich wieder," ſprach er, „meine Gotho!"

Und er überſchritt bald die Schwelle des ſchlichten Alpenhauſes.

Noch begannen kaum die Sterne zu bleichen: friſch, ſtählend, wehte die Nachtluft des Berges um ſeine Schläfe.

Er ſah in den ſchweigenden Himmel.

Da ſchoß ein Stern in hohem Bogen über ſein Haupt.

Gen Süden flog er nieder.

Da erhob der Jüngling den Hirtenſtab in der Rechten:

„Dorthin rufen mich die Sterne!

Nun wahre dich, Neiding Cethegus!"

Fünftes Capitel.

Der Präfect hatte nach der Schlacht an der Padusbrücke Boten ſeinen nachrückenden Scharen entgegen geſchickt, welche zunächſt ſeine Söldner, dann auch die langſamer folgenden Bürger von Ravenna nach dieſer Stadt zurück wieſen.

Die flüchtenden Truppen des Demetrius überließ er ihrem Schickſal.

Totila hatte alle Feldzeichen und Fahnen der zwölf Tauſend erbeutet, „was den Römern nie zuvor geſchah," ſchreibt Prokopius zürnend.

Cethegus ſelbſt eilte mit ſeinem geringen Gefolge quer durch die Aemilia an die Weſtküſte von Italien, die er bei Populonium erreichte, beſtieg ein raſches Kriegsſchiff und ließ ſich von einem ſtarken Nordnordweſt, den, wie er ſagte, die alten Götter Latiums geſendet, nach dem Hafen von Rom, Portus, tragen.

Auf dem Landweg hätte er nicht mehr durchdringen können: denn nach dem Sieg Totila's an der Padusbrücke fiel ganz Tuscia und ganz Valeria den Gothen zu: das Flachland rückhaltlos: und auch die Städte, welche nicht ſtarke byzantiniſche Beſatzung in Zaum hielt.

Bei Mucella, einen Tagmarſch von Florenz, ſchlug der König nochmal ein ſtarkes Heer der Byzantiner unter elf uneinigen Führern, welche die kaiſerlichen Beſatzungen der tusciſchen Städte zuſammengerafft hatten, ihm den Weg zu verlegen. Mit Mühe entkam der Oberfeldherr Juſtinus nach Florentia.

Der König behandelte ſeine zahlreichen Gefangnen mit ſolcher Güte, daß ſehr viele derſelben, Italier und kaiſerliche Söldner, in ſeine Dienſte traten.

Und nun waren alle Straßen von Mittelitalien bedeckt von neu zu den Waffen eilenden Gothen und von Colonen, welche, unter deren Anführung, Totila's Märſchen gegen Rom folgten.

In dieſer Stadt angelangt, hatte Cethegus ſofort alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen.

Denn im Fluge nahte nun, nach dem zweiten Siege bei Mucella, König Totila, aufgehalten faſt nur noch durch die Huldigungen der Städte und Caſtelle auf ſeinem Wege, welche wetteifernd ihm und jubelnd die bei ſeinem Eintritt bekränzten Thore erſchloſſen.

Die wenigen Burgen, welche, von ſtarken byzantiniſchen Beſatzungen gehalten, widerſtanden, wurden eingeſchloſſen von kleinen Abtheilungen, welche Totila aus Italiern bildete, durch wenige gothiſche Kerntruppen zuſammengehalten.

Er konnte dies, da ſeine Macht während des Marſches auf Rom von allen Seiten, einem Strome gleich, große und kleine Zuflüſſe von Gothen und Italiern erhielt.

Zu Tauſenden eilten die italiſchen Colonen, die er frei erklärt, zu ſeinen Fahnen.

In kleinen Städten erhoben ſich die Bürger gegen die byzantiniſche Beſatzung, entwaffneten ſie oder zwangen ſie zum Abzug.

Ja ſogar Söldner Beliſar's, welche ſeit deſſen Entfernung Monate lang von den kaiſerlichen Logotheten keinen Sold erhalten hatten, boten nun den Gothen ihre Waffen an.

So war es ein ſehr anſehnliches Heer von Gothen und Italiern, welches Totila, wenige Tage nach dem Eintreffen des Präfecten, vor die Thore Roms führte.

Mit lautem Jubel wurde bald darauf in dem gothiſchen Lager der tapfre Wölſung Herzog Guntharis, Wiſand der Bandalarius, Graf Markja und der alte Grippa begrüßt, deren Auswechſelung gegen den an der Padus-Brücke gefangnen kaiſerlichen Oberfeldherrn und mehrere ſeiner Heerführer, Totila bei Conſtantianus und Johannes, den Befehlshabern von Ravenna, erwirkt hatte.

Auf Cethegus aber fiel nun die faſt unlösbare Aufgabe, ſeine großartig angelegten Befeſtigungen hinlänglich zu bemannen.

Fehlte ihm doch nicht blos das ganze Heer Beliſar's, — auch der größte Theil der eignen Söldner, welche erſt allmälig auf dem Seeweg von Ravenna her in dem Hafen Portus eintrafen.

Um den ganzen Kreis der weiten Umwallung auch nur nothdürftig zu decken, mußte Cethegus den römiſchen Legionaren nicht nur ungewohnte und unerwartete Anſtrengungen unabgelöſten Wachdienſtes zumuthen, — er mußte auch deren Zahl durch Gewaltmaßregeln erhöhen.

Vom ſechzehnjährigen Knaben bis zum ſechzigjährigen Greiſe rief er „alle Söhne des Romulus, Camillus und Cäſar zu den Waffen, die Heiligthümer der Väter zu ſchirmen wider die Barbaren“.

Aber ſein Aufruf wurde kaum geleſen und verbreitet und führte ihm nur wenige Freiwillige zu, während er mit Ingrimm ſah, wie das Manifeſt des Gothenkönigs, welches jede Nacht an vielen Stellen über die Mauern flog, überall umlief und vor dichten Gruppen verleſen wurde: ſo daß er zornig befahl, jeden mit Einziehung des Vermögens oder Verknechtung zu ſtrafen, der das Manifeſt aufhöbe, anſchläge, vorläſe, verbreitete. Räte Regierung München 1919

Aber es lief doch überall um: und ſeine in allen Regionen der Stadt aufgelegten Liſten der Freiwilligen blieben leer.

Da ſchickte er ſeine Iſaurier in alle Häuſer und ließ Knaben und Greiſe mit Gewalt auf die Wälle ſchleppen: bald war er mehr gefürchtet, ja gehaßt als geliebt.

Nur ſeine eiſerne Strenge und das allmälige Eintreffen ſeiner iſauriſchen Söldner hielt noch die Unzufriedenheit der Römer nieder.

In dem Gothenlager aber überholte eine Glücksbotſchaft die Andre.

Teja und Hildebrand hatten die Byzantiner bis vor die Thore von Ravenna verfolgt.

Dieſe Stadt vertheidigten der wieder freigegebne Demetrius und Johannes der Blutige, und die Hafenſtadt Conſtantianus gegen Hildebrand, der Ariminum im Vorüberziehen gewonnen, da die Bürger die armeniſchen Söldner des Artaſires entwaffneten und die Thore öffneten.

Teja aber ſchlug und tödtete im Zweikampf den tapfern byzantiner Feldherrn Verus, der mit auserleſenen piſidiſchen und kilikiſchen Söldnern ihm den Uebergang des Santernus verwehren wollte, durchzog ganz Norditalien, das Manifeſt Totila's in der Linken, das drohende Schwert in der Rechten: und in wenigen Wochen waren alle Städte und Burgen bis auf Mediolanum zur Unterwerfung gewonnen oder geſchreckt.

Totila aber, durch die Erfahrungen der erſten Belagerung gewitzigt, wollte ſein Heer einem Sturm auf die furchtbaren Werke des Präfecten nicht ausſetzen und auch ſeine künftige Hauptſtadt nicht den Zerſtörungen ſtürmender Einnahme preisgeben.

„Auf hölzernen Brücken, auf linnenen Flügeln gelang' ich nach Rom!“ ſo rief er eines Tages Herzog Guntharis zu, überließ dieſem die Einſchließung der Stadt, brach auf mit der ganzen Reiterei und eilte nach Neapolis.

In dieſem Hafen lag, ſchwach bemannt, eine kaiſerliche Flotte.

Einem Triumphzug, nicht einem Feldzug, glich Totila's Marſch auf der appiſchen Straße durch Unteritalien.

Dieſe Gegenden, welche am Längſten unter dem Joche der Byzantiner litten, waren am Meiſten bereit, nun die Gothen als Befreier zu begrüßen.

Mit Blumengewinden zogen die Jungfrauen von Terracina dem ſchönen Gothenkönig entgegen.

Das Volk von Minturnä fuhr, ihm zum Empfang, einen vergoldeten Wagen hinaus, hob ihn vom weißen Roß und zog ihn auf dem Wagen jubelnd in die Thore.

„Sehet hin: — ſcholl es in den Straßen von Caſilinum, einer alten Cultſtätte der campaniſchen Diana, — Phöbus Apollo iſt niedergeſtiegen vom Olymp und hält befreienden Einzug in der Stadt ſeiner Schweſter.“

Die Bürger von Capua aber baten ihn, die erſten Goldmünzen ſeines Königs-Namens in ihrer Münze zu prägen mit der Umſchrift: »Capua revindicata«.

So ging es fort bis Neapolis: dieſelbe Straße, welche er dereinſt, ein Flüchtling, verwundet, in nächtlicher Haſt zurückgelegt.

Der Befehlshaber der armeniſchen Söldner in der Stadt, einer ſehr tapfern, aber ſchwachen Schar der Arſakide Phaza, wagte nicht, der Bevölkerung für den Fall einer Belagerung zu trauen.

Er führte ſeine Lanzenträger und bewaffnete Bürger von Neapolis dem König zur offnen Feldſchlacht entgegen.

Da, vor dem Beginn des Gefechts, ritt ein Reiter auf weißem Roß aus der Schlachtreihe der Gothen, nahm den Helm von Haupt und rief:

„Kennt ihr mich nicht mehr, ihr Männer der parthenopäiſchen Stadt?

Ich bin Totila.

Ihr habt mich geliebt, da ich der Seegraf eures Hafens war.

Ihr ſollt mich ſegnen als euren König.

Gedenkt ihr nicht mehr, wie ich eure Weiber und Kinder auf meinen rettenden Schiffen geflüchtet vor den Hunnen Beliſars?

Vernehmt: dieſe eure Frauen und Töchter, ſie ſind abermals in meiner Hand: nicht als Schützlinge, als Gefangene. —

Nach Cumä habt ihr ſie gebracht, in das feſte Schloß, ſie vor den Byzantinern zu ſchützen, vielleicht auch vor mir.

Wiſſet aber: Cumä hat ſich mir ergeben: und alle dorthin Geflüchteten ſind in meine Gewalt gefallen.

Man rieth mir: ſie als Geiſeln zu behalten, euch und die andern Städte zur Ergebung zu zwingen.

Das widerſtrebt mir.

Frei ließ ich ſie alle — nach Rom hab' ich die Frauen der römiſchen Senatoren geleiten laſſen.

Nur eure Weiber und Kinder, ihr Männer von Neapolis, hab' ich in mein Lager kommen laſſen: nicht als Geiſeln, nicht als Gefangene: — als meine Gäſte. —

Sehet hin: — dort ſtrömen ſie aus meinen Zelten. —

Oeffnet die Arme, ſie zu empfangen — ſie ſind frei.

Wollt ihr jetzt gegen mich kämpfen?

Ich kann's nicht glauben!

Wer iſt der erſte unter euch, der zielt auf dieſe Bruſt?"

Und weit ſchlug er den weißen Mantel auseinander.

„Heil König Totila dem Gütigen!“ war die jubelnde Antwort.

Und das heißblütige Völklein warf die Waffen nieder, ſtrömte heran und begrüßte jubelnd die befreiten Frauen und Kinder und küßte dem jungen König den Saum des Mantels und die Füße.

Der Führer der Söldner ritt zu ihm heran.

„Meine Lanzen ſind umringt und zu ſchwach, allein zu kämpfen.

Hier, o König, nimm mein Schwert: ich bin dein Gefangner.“

„Nicht alſo, tapfrer Arſakide!

Du biſt unbeſiegt: — deßhalb auch ungefangen. Zieh' ab, wohin du willſt, mit deiner Schar.“

„Ich bin beſiegt und gefangen durch deines Herzens Hoheit und deiner Augen lichten Glanz: — verſtatte, daß wir fortan für deine Fahne fechten.“

Eine auserleſne Kriegerſchar war ſo Totila gewonnen, die fortan treu bei ihm aushielt.

Unter einem Regen von Blumen hielt er ſeinen Einzug durch die Porta nolana.

Noch bevor Aratius, der Admiral der Flotte im Hafen, die Anker ſeiner Kriegsſchiffe lichten konnte, war deren Bemannung von den zahlreichen Matroſen der vielen neben ihnen liegenden Handelsſchiffe der Kaufleute, alter Bewunderer und dankbarer Schützlinge Totila's, überwältigt und die Führer gefangen.

Ohne Blutvergießen hatte ſich der Gothenkönig eine Flotte und die dritte Stadt des Reiches gewonnen.

Aber von dem Feſtmal, das ihm am Abend die jubelnde Stadt bereitete, ſtahl er leiſe ſich hinweg.

Mit Staunen erkannten gothiſche Wachen in der Stille der Nacht ihren König, ohne Gefolge, in altem, halb eingeſtürztem Thurmgemäuer hart am capuaniſchen Thor neben einem uralten Olivenbaum verſchwinden. —

Am andern Tag erſchien ein Decret Totila's, welches die Frauen und Mädchen der Juden von Neapolis für immer von dem bisher entrichteten Kopfgeld befreite, und, während ihnen ſonſt unterſagt war, öffentlich Schmuck zu tragen, verſtattete, als Ehrenzeichen auf dem Bruſtgewand ein goldnes Herz zu tragen. —

In dem dicht verwachſenen Gärtchen aber, in welchem verwilderter Epheu und Roſen das hohe Steinkreuz und einen tief eingeſunkenen Grabſtein völlig überwachſen hatten, erhob ſich in Bälde ein Gedenkſtein von edelſtem ſchwarzen Marmor mit der einfachen Aufſchrift: „Miriam Valeria.“ —

Und niemand lebte in Neapolis, der das zu deuten wußte.

Sechstes Capitel.

Von allen Seiten ſtrömten nun aus Campanien und Samnium, Bruttien und Lucanien, Apulien und Calabrien Abgeſandte der Städte nach Neapolis, den Gothenkönig als Befreier in ihre Mauern zu laden.

Auch das wichtige und ſtarke Benevent ergab ſich und die benachbarten Feſten Asculum, Canuſia und Acheruntia.

Nach Tauſenden zählten die Fälle, in welchen in dieſen Landſchaften die Colonen in die Ländereien ihrer gefallnen, entflohnen, nach Byzanz oder Rom gewanderten Herren eingewieſen wurden.

Außer Rom und Ravenna waren von großen Plätzen jetzt nur noch Florentia unter Juſtinus, Spoletium unter Bonus und Herodianus, Peruſia unter dem Hunnen Ulldugant in den Händen der Byzantiner.

In wenigen Tagen hatte der ſeekundige König, durch viele Italier aus dem Süden der Halbinſel verſtärkt, ſeine eroberte Flotte neu bemannt und führte ſie, in vollem Schmuck der Segel und Flaggen, aus dem Hafen, indeß die Reiterei ſeines Heeres auf dem Landweg (der Via appia) gegen Norden zog.

Rom war das Ziel der Schiffe und der Reiter: während Teja, nachdem er alles Land, zwiſchen Ravenna und dem Tiber gewonnen — die feſten Burgen Petra und Caeſena fielen ohne Schwertſtreich — oder unterworfen und geſichert: die Aemilia und beide Tuscien, (das annonariſche und ſuburbicariſche,) auf der Via flaminia mit einem dritten Gothenheer gegen die Stadt des Cethegus heranzog.

Der Präfect erkannte: nun ward es grimmiger Ernſt.

Und grimmig, gleich dem in ſeiner Höhle angegriffnen Drachen, wollte er ſich wehren.

Mit ſtolz zufriednem Blick maß er die Schanzen und Wälle, ſein ungeheures Werk: und zu den Waffenfreunden, welche die Annäherung der Gothen beunruhigte, ſprach er:

„Getroſt! an dieſen Mauern ſollen ſie zum zweiten Mal zerſchellen.“

Aber nicht ſo ruhig wie ſeine Reden und Mienen war im tiefſten Innern ſein Geiſt.

Nicht, daß er ſein Thun jemals bereut, ſeinen Gedanken je als unausführbar erkannt hätte.

Aber daß ſein Werk, nach widerholtem Scheitern der Vollendung ſo nahe geführt, nun nach Totila's Erhebung abermals ſo fern vom Ziele ſchien, — dieſe Empfindung wirkte auf die eiſerne Kraft auch des Cethegus.

„Der Tropfe höhlt zuletzt den Fels!“ antwortete er, als ihn Licinius einmal fragte, weßhalb er ſo finſter ſehe.

„Und dann — ich kann nicht mehr ſchlafen wie ehedem."

„Seit wann?"

„Seit — Totila! —

Dieſer blonde Königsknabe hat mir den Schlummer geſtohlen."

So ſicher und überlegen ſich der Präfect gegenüber all' ſeinen Feinden und Gegnern gefühlt hatte — die leuchtende, offne Natur, die Sigfrid-Natur dieſes Jünglings und ihre ſpielend gewonnenen Erfolge reizten ſeinen Haß ſo ſchwer, daß ihm manchmal in heißer Leidenſchaft die überlegne Eiſesruhe ſchmolz, — während Totila dem Allgefürchteten mit einer Siegeszuverſicht entgegen trat, als könne es ihm gar nicht fehlen.

„Er hat Glück, dieſer Milchbart!" knirſchte Cethegus, als er die ſpielende Eroberung von Neapolis erfuhr.

„Glück wie Achilleus und Alexandros.

Aber vortrefflicherweiſe werden ſie nicht alt, dieſe ewigen Jünglinge!

Das weiche Gold dieſer Seelen zermürbt — wir Klumpen von gediegenem Erz halten länger.

Ich habe dieſes Schwärmers Roſen und Lorbern geſehen: mir iſt, bald ſeh' ich auch ſeine Cypreſſen.

Es kann nicht ſein, daß ich dieſer mädchenhaften Seele erliege.

Das Glück trug ihn raſch und ſchwindelhoch empor.

Plötzlich und ſchwindelhoch wird er auch fallen.

Trägt es ihn noch über die Zinnen meines Rom? —

Fliege nur, junger Ikarus, mühelos, im wärmſten Sonnenſchein.

Ich klimme, Schritt für Schritt, durch Blut und Kampf, empor im Schatten. —

Aber hoch aufathmend werd' ich oben ſtehn, wenn dir der verrätheriſche Sonnenkuß des Glücks das Wachs in den kühnen Fittigen geſchmolzen hat.

Wie ein fallender Stern wirſt du unter mir erlöſchen."

Aber es hatte nicht das Anſehen, als ob dies ſchon bald geſchehen ſolle.

Sehnlich erwartete Cethegus das Eintreffen einer ſtarken Flotte aus Ravenna, welche ihm den Reſt ſeiner Söldner und Alles, was daſelbſt von Legionaren und von dem Heere des Demetrius entbehrlich war, mit reichen Mundvorräthen zuführen ſollte.

Waren dieſe Verſtärkungen eingetroffen, konnte er das murrende letzte Aufgebot der Römer von ſeinem unerträglichen Dienſt entlaſſen.

Seit Wochen hatte er die immer drohender verbitterten Einwohner auf dieſe Flotte vertröſtet.

Endlich war ſie von Oſtia her durch einen vorausgeſchickten Schnellſegler verkündet worden.

Cethegus ließ die Nachricht von Herolden, unter Tubaſchall, durch alle Straßen rufen, ließ verkünden: an den nächſten Iden des Octobers würden achttauſend Bürger von den Wällen an ihren Herd entlaſſen: er ließ doppelte Wein-Rationen auf den Mauern vertheilen.

An den Iden des Octobers deckte dichter Nebel Oſtia und das Meer.

Am Tage nach den Iden flog ein kleines Segelbot von Oſtia nach Portus, in den Hafen von Rom.

Seine zitternde Bemannung, Legionare aus Ravenna, verkündeten:

König Totila habe mit der Flotte aus Neapolis die ravennatiſchen Triremen im Schutze dichten Nebels überfallen: von den achtzig Schiffen zwanzig verbrannt oder in den Grund gebohrt, ſechzig aber mit allem Seevolk und Mundvorrath genommen.

Cethegus wollte es nicht glauben.

Er ſprang an Bord ſeines eigenen Schnellrudrers „Sagitta“ und flog den Tiber hinab.

Aber mit Noth entkam er den Schiffen des Königs, welche bereits den Hafen Portus ſperrten und kleine Kreuzer Tiber aufwärts ſchickten.

In höchſter Eile ließ nun der Präfect einen doppelten Strom-Riegel, den erſten aus gekappten Maſten, den zweiten aus Eiſenketten, einen Pfeilſchuß weiter oben, wieder quer über den Tiber werfen, wie ihn Beliſar bei der erſten Belagerung hatte fertigen laſſen.

Den Raum zwiſchen dem unteren, dem Balken-, und dem oberen, dem Eiſen-Riegel, füllte er mit einer großen Zahl kleiner Bote aus.

Schwer empfand Cethegus die volle Wucht jenes Schlages.

Nicht nur waren ſeine heiß erſehnten Verſtärkungen in Feindes Hand gefallen: nicht nur mußte er den ihn verfluchenden Römern, ſtatt der verſprochenen Erleichterung, noch ſchwerere Laſten auflegen: — denn auch die Flußſeite mußte nun gegen die unabläſſigen Durchbruchsverſuche der gothiſchen Schiffe gedeckt werden — mit leiſem Grauen ſah Cethegus den furchtbarſten Feind unaufhaltbar näher und näher dringen — den Hunger.

Die Waſſerſtraße, auf welcher er, wie früher Beliſar, alle Vorräthe reichlich zugeführt hatte, war geſperrt.

Italia hatte keine dritte Flotte mehr.

Die von Neapolis und die von Ravenna blokirte unter gothiſchen Wimpeln Rom.

Die letzten Reiter aber, welche Marcus Licinius auf Kundſchaft und Fouragirung die flaminiſche Straße hinauf geſchickt, jagten erſchrocken zurück und meldeten: ein ſtarkes Gothenheer, geführt von dem fürchterlichen Teja, rücke im Eilmarſch heran.

Seine Vorhut ſtehe ſchon in Reate.

Tags darauf war Rom auch von der letzten, der Nordſeite, her eingeſchloſſen und beſchränkt auf ſeine eigenen Kräfte: ſeine Bürger.

Dieſe aber waren ſchwach genug, ſo ſtark auch die Mauern des Präfecten und ſein Muth.

Noch durch Wochen, noch durch Monate hielt des Cethegus eiſerner Zwang die Verzagenden gegen ihren Willen aufrecht.

Aber ſchon erwartete man nicht durch Sturm, durch Hunger den baldigen Fall.

Da trat ein Allen unerwartetes Ereigniß ein, das die Hoffnungen der Belagerten neu belebte und des jungen Königs Genius und Glück auf harte Probe ſtellte: auf dem Kriegsſchauplatz erſchien nochmal — Beliſarius.

Siebentes Capitel.

Als in dem goldenen Palaſte der Cäſaren zu Byzanz nach einander die ſchlimmen Nachrichten eintrafen von den Niederlagen an der Padusbrücke und bei Mucella, von der neuen Belagerung Roms, von dem Verluſt von Neapolis und des größten Theils von Italien, — da wurde Kaiſer Juſtinian, der das Abendland ſchon wieder mit Oſten vereinigt geſehen, furchtbar aus ſeinen Träumen geweckt.

Leicht war es damals den Freunden Beliſars, den Beweis zu führen: die Abberufung dieſes Helden ſei der Grund aller Mißerfolge.

Klar lag es vor Augen: ſo lang Beliſarius in Italien, Sieg auf Sieg: ſowie er den Rücken wandte: Schlag auf Schlag des Unheils.

Die byzantiniſchen Heerführer in Italien ſelbſt erkannten nun offen an, daß ſie Beliſar zu erſetzen nicht vermochten.

„Ich vermag nicht,“ ſchrieb Demetrius aus Ravenna, „vor Totila das offene Feld zu halten, kaum dieſe Feſtung der Sümpfe zu behaupten.

Neapolis iſt gefallen.

Rom kann fallen jeden Tag.

Sende uns wieder den löwenkühnen Mann, den wir in eitler Ueberhebung erſetzen zu können wähnten, der Vandalen und Gothen Beſieger."

Und Beliſar, obzwar er ſich hoch verſchworen, nie wieder dieſem Kaiſer des Undanks zu dienen, hatte alle Unbill augenblicks vergeſſen, als Juſtinianus ihn wieder lächelnd anblickte.

Und als er ihn vollends — nach dem Fall von Neapolis — umarmte und „ſein treues Schwert" nannte, — nie hatte er in Wahrheit an ſeine Untreue geglaubt, nur ſeine königgleiche Stellung nicht dulden wollen — da war Beliſarius von Antonina und Prokop nicht mehr zurückzuhalten.

Da aber der Kaiſer die Koſten ſcheute einer zweiten Unternehmung gegen Italien, neben denen des Perſerkrieges, welchen Narſes glücklich, aber koſtſpielig, in Aſien führte, ſo geriethen Geldgeiz und Ehrgeiz in ſeiner Bruſt in einen Widerſtreit, welcher vielleicht länger gedauert hätte, als der Widerſtand von Rom und von Ravenna, wenn ihm nicht Prinz Germanus und Beliſar durch einen gemeinſchaftlichen Vorſchlag einen Ausweg gewieſen.

Den edlen Prinzen trieb die Sehnſucht, Ravenna und das Grab Mataſwinthens zu beſuchen und die Unvergeßene an dem rohen Barbarenvolk zu rächen.

Denn Cethegus hatte ihm als Erklärung des tragiſchen Ausgangs der Unvergleichlichen angegeben: die erzwungene Ehe mit Witichis habe ihren Geiſt zerrüttet.

Beliſar aber fand es unerträglich, durch Totila's Erfolge all' ſeine eigenen Siege in Frage geſtellt zu ſehen.

Denn, war ein Volk wirklich überwunden, — ſo fragten ſeine Neider am Hofe, — welches binnen eines Jahres ſich ſo glänzend wieder erhoben hatte?

Er hatte ſein Wort gegeben, die Gothen vernichten zu können — das wollte er einlöſen.

So machten Germanus und Beliſar dem Kaiſer den Vorſchlag, Italien auf ihre Koſten für ihn erobern zu wollen.

Der Prinz bot ſein ganzes Vermögen zur Ausrüſtung einer Flotte, Beliſar alle ſeine neu verſtärkten Leibwächter und Lanzenträger.

„Das iſt ein Vorſchlag nach dem Herzen Juſtinians!" rief Prokop, als Beliſar ihm davon ſprach.

„Keinen Solidus aus ſeiner Taſche und vielleicht eine Provinz nebſt Lorberen für die Erde und gottgefälliger Ketzervertilgung für Theodora und den Himmel, ohne Auslagen!

Sei gewiß: er nimmt es an und giebt euch ſeinem väterlichen Segen mit.

Sonſt aber nichts.

Ich weiß es: du biſt ſo wenig zu halten wie Balan, dein Scheck, wenn die Trompete bläſt.

Ich aber werde nicht zuſehen, wie du kläglich erliegſt."

„Erliegen? Weßhalb, du Rabe des Unheils?"

„Diesmal haſt du die Gothen und Italien gegen dich.

Du haſt jene aber nicht vernichtet, da du Italien für dich hatteſt.“

Aber Beliſar ſchalt ſeine Feigheit und ging alsbald mit Germanus in See.

Der Kaiſer gab ihnen wirklich nichts mit als ſeinen Segen und den großen Zeh des heiligen Mazaſpes. —

Hoch auf athmeten die Byzantiner in Italien bei der Nachricht, daß eine kaiſerliche Flotte bei Salona in Dalmatien gelandet ſei.

Und ſelbſt Cethegus, zu welchem Kundſchafter die Botſchaft getragen, ſeufzte: „Beſſer Beliſar in Rom als Totila.“

Auch der Gothenkönig war ſchwer beſorgt.

Er mußte vor Allem die Stärke von Beliſars Heer zu erkunden ſuchen, um danach ſeine Beſchlüſſe einzurichten, — etwa gar die Einſchließung Roms aufzugeben, um dem mächtigen Entſatzheer entgegen zu ziehen.

Von Salona ſegelte Beliſar nach Pola, wo er Schiffe und Mannſchaft muſterte.

Dort kamen zu ihm zwei Männer, welche ſich als heruliſche Söldner zu erkennen gaben, alſo gothiſch, aber auch ſehr gut lateiniſch ſprachen, und erklärten: ſie ſeien Boten von Bonus, dem einen Befehlshaber von Spoletium.

Glücklich hätten ſie ſich durch die gothiſchen Linien geſchlichen: und ſie drängten den Feldherrn zu raſchem Entſatz.

Sie baten um genaue Auskunft über ſeine Stärke, die Zahl ſeiner Segel, Reiter und Fußtruppen, um durch genaue Nachrichten den ſinkenden Muth der Belagerten zu heben.

„Ja, meine Freunde,“ ſprach Beliſar, „ihr müßt ſchon Einiges hinzufügen in eurem Bericht.

Denn die Wahrheit iſt, daß mich der Kaiſer ganz auf die eigene Kraft angewieſen hat.“

Einen Tag lang zeigte Beliſar den beiden Boten Flotte, Lager und Heer.

In der Nacht darauf waren ſie verſchwunden.

Es waren Thorismuth und Aligern geweſen, welche König Totila, der ſie ausgeſendet hatte, getreulich die gewünſchte Auskunft hinterbrachten.

Das war übel von Anfang an.

Und auch der ganze Verlauf des Feldzuges entſprach nicht dem Ruhm des tapfern Feldherrn.

Zwar gelang es, in die Hafenſtadt von Ravenna einzulaufen und dieſe Stadt mit neuen Vorräthen zu verſehen.

Aber noch am Tage der Ankunft brach, in einem Anfall ſeines alten Leidens, Prinz Germánus an dem Sarkophage Mataſwinthens zuſammen.

In den Gruftgewölben des Palaſtes, neben ihres jugendlichen Bruders, neben König Athalarichs Leiche, hatte man ſie beigeſetzt.

Germanus ſtarb: und er ward nach ſeinem letzten Wunſche beſtattet an der ſchönen, nie erreichten Geliebten Seite.

Aber in einer kleinen unſcheinbaren Niſche der Gruft ruhte noch ein Herz, das treu für die Königin Schönhaar geſchlagen.

Aſpa, die Numiderin, hatte die geliebte Herrin nicht überlebt.

„In meiner Heimat, hatte ſie geſagt, ſpringen die Dienerinnen der Sonnengöttin oft freiwillig in den Scheiterhaufen, drin die Gottheit verſinkt.

Auch Aſpa's Sonnengöttin, die ſchöne, ſchimmernde, gütevolle iſt verſunken.

Aſpa lebt nicht verlaſſen und in kaltem Dunkel fort. Aſpa folgt ihrer Sonne nach."

Hügelhoch hatte ſie ſtark duftende Blumen in der Gebieterin Todtengemach — höher noch, als da derſelbe kleine Raum zu ihrem Brautgemach gedient hatte — gehäuft und unbekannten Räucherſtoff aus afrikaniſchem Harz entzündet, deſſen betäubender Geruch die andern Sklavinnen verſcheuchte.

Sie aber blieb die Nacht über in dem engen Todtengemach.

Am andern Morgen ſtahl ſich Syphax, gelockt durch den alt vertrauten, aber gefährlichen Duft, in Erinnerung heimiſcher Opfergebräuche, leis heran.

Er drang endlich in das wie ein Grab ſchweigende Gemach. —

Zu den Füßen Mataſwinthen's, das Haupt unter Blumen vergraben, fand er ſeine Antilope todt.

„Sie ſtarb," ſprach er zu Cethegus, „ihrer Göttin nach. Nun hab ich nur noch dich auf Erden. —"

Nach der Beſtattung des Germanus brach Beliſar mit der ganzen Flotte von Ravenna auf.

Aber gleich das nächſte Unternehmen, ein Verſuch, Piſaurum zu überfallen, ſcheiterte mit blutigen Verluſten.

Vielmehr ließ König Totila, nun über die geringe Truppenzahl Beliſar's unterrichtet, faſt unter deſſen Augen, durch kühne entſendete Streifſcharen unter Wiſand zu Lande, welche einige Segel unterſtützten, an eben jenem Küſtenſtrich Firmum wegnehmen.

Die Byzantiner Herodian und Bonus übergaben an Graf Grippa das wichtige Spoletium, nach Ablauf der Friſt von dreißig Tagen, binnen welcher ſie noch Entſatz von Beliſar gehofft.

In Aſſiſium befehligte Siſifrid, ein gothiſcher Ueberläufer, der in den Tagen von Witichis' Unſtern ſich Beliſar angeſchloſſen hatte.

Der Mann wußte, was ihm bevorſtand, wenn er in Hildebrand's Hände fiel, der ihn in Perſon belagerte: — der grimme Haß hatte den Alten von der Einſchließung Ravenna's zu dieſer Aufgabe herangelockt.

Der Gothe vertheidigte die Stadt hartnäckig.

Aber als ihm bei einem Ausfall die Steinaxt des alten Waffenmeiſters das Haupt zerſchmettert hatte, zwangen die Bürger der Stadt die thrakiſche Beſatzung zur Ergebung.

Viele vornehme Italier, Glieder des alten Katakombenbundes, dreihundert illyriſche Reiter und erleſene Leibwächter Beliſar's hatten die Beſatzung gebildet. Grippa führte ſie gefangen dem König zu.

Gleich darauf fiel Placentia, die letzte Stadt der Aemilia, welche noch die ſaraceniſche Beſatzung für den Kaiſer gehalten hatte: ſie ergab ſich dem Grafen Markja, der das kleine Belagerungsheer befehligte.

In Bruttien aber ergab ſich das feſte Ruscia, der wichtige Hafenort für Thurii dem kühnen Aligern.

Beliſar verzweifelte nun daran, auf dem Landweg gegen Rom vorzudringen.

Er verſuchte jetzt, von der ſteigenden Noth der Stadt vernehmend, ohne weiteren Verzug, Rom von der Seeſeite her Entſatz zu bringen und die Einſchließung durch die Gothenſchiffe zu ſprengen.

Aber auf der Höhe von Hydrunt, bei Umſeglung der Südſpitze Calabriens, zerſtreute ein furchtbarer Sturm ſeine Schiffe: er ſelbſt wurde mit einigen Triremen tief ſüdlich, bis nach Sicilien, verſchlagen.

Und der größte Theil ſeiner Segel, welcher in der Bucht bei Croton Zuflucht geſucht, wurde hier von einem gothiſchen Geſchwader, das der König von Rom entgegengeſchickt und bei Squillacium in Hinterhalt gelegt hatte, überfallen und genommen: — eine ſehr bedeutende Verſtärkung der gothiſchen Seemacht, welche, wie wir ſehen werden, dadurch in den Stand geſetzt wurde, bald die Byzantiner in ihren Inſeln und Küſtenſtädten, angreifend, aufzuſuchen.

Seit dieſem Schlag war die von Anfang zu geringe Streitkraft Beliſars völlig ohnmächtig.

Alle Feldherrnkunſt und Kühnheit vermochte nicht, die fehlenden Schiffe, Krieger, Roſſe zu erſetzen.

Die Hoffnung, daß ſich Italien, wie bei dem erſten Feldzug, dem Feldherrn des Kaiſers zuwenden werde, ſchlug völlig fehl.

So mißlang das Unternehmen vollſtändig, wie uns Prokop in ſchonungsloſen Worten überliefert hat.

Auf die Bitten um Verſtärkung antwortete der Kaiſer gar nicht.

Auf die dann dringend widerholte Bitte Antoninens um Erlaubniß zur Rückkehr erwiderte die Kaiſerin nur mit dem höhniſchen Beſcheid: man wage nicht zum zweiten Mal durch Abberufung den Helden in dem Laufe ſeiner Siege zu unterbrechen.

So verbrachte Beliſar bei Sicilien eine qualvolle Zeit der That- und Rath-Loſigkeit.

Achtes Capitel.

Inzwiſchen aber ſtieg in dem belagerten Rom die Noth und die Erſchöpfung der Bürger auf den höchſten Grad.

Der Hunger lichtete die ohnehin ſo dünne Beſatzung der weiten Wälle.

Umſonſt that der Präſect ſein Aeußerſtes.

Umſonſt griff er zu allen Mitteln, bald der Ueberredung, bald der Gewalt.

Umſonſt verſchwendete er ſein Gold, neue Lebensmittel in die Stadt zu ſchaffen.

Denn bis auf die letzten Körner faſt waren die Getreide-Vorräthe aufgezehrt, welche er aus Sicilien hatte kommen und auf dem Capitole bergen laſſen.

Unerhörte Belohnungen verhieß er jedem Schiff, dem es gelänge, ſich mit Vorräthen durch die Flotte des Königs zu ſtehlen, jedem Söldner, der es wagte, ſich durch die Thore und die Zelte der Belagerer hinaus und mit Mundvorrath zurück zu ſchleichen.

Die Wachſamkeit Totila's war nicht zu täuſchen.

Anfangs hatte einzelne goldgierige Waghälſe des Präfecten Lohn zur Nacht hinaus gelockt.

Als aber Graf Teja jeden Morgen darauf über die Wälle bei'm flaminiſchen Thor ihre Köpfe ſchleudern ließ, verging auch den Begehrlichſten die Luſt.

Theuer wurde das As der gefallnen Maulthiere verkauft.

Um das Unkraut und die Brenneſſeln, die ſie gierig aus den Schutthaufen rupften, ſchlugen ſich die hungernden Weiber.

Der Hunger hatte längſt gelehrt, das Uneßbare gierig zu verſchlingen.

Und nicht mehr zu zählen waren die Ueberläufer, welche aus den Häuſern, von den Mauern zu den Gothen eilten.

Teja zwar wollte dieſe mit Speer-Rechen zurückgetrieben wiſſen in die Stadt, ſie deſto früher zum Fall zu bringen.

Totila aber befahl, ſie Alle aufzunehmen, zu ſpeiſen und nur darüber fürſorglich zu wachen, daß ſie nicht durch plötzliche, maßloſe Befriedigung des maßloſen Heißhungers, wie anfangs oft geſchehen war, dem Tode verfielen.

Cethegus verbrachte nun jede Nacht auf den Wällen.

In wechſelnden Stunden beging er ſelbſt, mit Speer und Schild, muſternd die Wachen, auch wohl eine Schildwache ablöſend, welcher Schlaf und Hunger den Lanzenſchaft aus der Hand zu löſen drohten.

Solch' Beiſpiel wirkte dann freilich wieder eine Weile ermannend auf die Tüchtigen: begeiſtert ſtanden auch jetzt die Licinier und Piſo und Salvius Julianus zu dem Präfecten und die blind ergebenen Iſaurier.

Nicht aber alle Römer: ſo nicht Balbus, der Schlemmer.

„Nein, Piſo,“ ſagte dieſer einſt, „ich halte es nicht länger mehr aus.

Es iſt nicht in Menſchenart.

Wenigſtens nicht in meiner.

Heiliger Lucullus! Wer hätte das je von mir geglaubt.

Ich gab neulich meinen allerletzten, größten Diamanten für einen halben Stein-Marder hin.“

„Ich weiß die Zeit,“ lächelte Piſo, „da du den Koch in Eiſen ſchmieden ließeſt, hatte er den Meerkrebs eine Minute zu lang ſieden laſſen.“

„O Meerkrebs!

Bei der Barmherzigkeit des blaſſen Heilands!

Wie kannſt du dies Wort, dies Bild herauf beſchwören!

Meine ganze unſterbliche Seele geb’ ich für eine Scheere, ja für den Schweif.

Und niemals ausſchlafen!

Weckt nicht der Hunger, weckt das Wächter-Horn.“

„Sieh den Präfecten an!

Seit vierzehn Tagen hat er nicht vierzehn Stunden geſchlafen.

Er liegt auf dem harten Schild und trinkt Regenwaſſer aus dem Helm.“

„Der Präfect!

Der braucht nicht zu eſſen.

Er zehrt von ſeinem Stolz, wie der Bär von ſeinem Fett, und ſaugt an ſeiner Galle.

Iſt ja nichts an ihm als Sehnen und Muskeln, Stolz und Haß!

Ich aber, ach ich hatte ſo lieblich weißes Fett angehäuft, daß mich im Schlaf die Mäuschen anbiſſen: ſie hielten mich für einen ſpaniſchen Maſtſchinken.

Weißt du das Neueſte?

Im Gothenlager iſt heute eine ganze Herde feiſter Rinder eingetrieben worden — lauter apuliſche: Lieblinge der Götter und Menſchen!"

Am andern Morgen früh kam Piſo mit Salvius Julianus, den Präfecten zu wecken, der auf dem Wall an der Porta portuenſis lag, nahe dem gefährdetſten Punct, dem Strom-Riegel.

„Vergieb, ich ſtöre dich im ſeltnen Schlaf —"

„Ich ſchlief nicht.

Ich wachte.

Melde, Tribun."

„Balbus iſt mit zwanzig Bürgern heute Nacht von ſeinem Poſten entflohen.

„An Seilen haben ſie ſich herabgelaſſen an der Porta Latina.

Dort brüllten die ganze Nacht die apuliſchen Rinder.

Ihr Ruf war, ſcheint's, unwiderſtehlich."

Aber das Lächeln verging dem Satirenſchreiber, als ihn der Blick des Cethegus traf.

„Ein Kreuz, dreißig Fuß hoch, wird errichtet vor dem Hauſe des Balbus an der Via ſacra.

Jeder Ueberläufer, der wieder in unſre Hand fällt, wird daran geſchlagen."

„Feldherr, — Kaiſer Conſtantinus hat die Kreuzigungsſtrafe abgeſchafft, zu Ehren des Heilands," warnte Salvius Julianus.

„So führ' ich ſie wieder ein, zu Ehren Roms.

Jener Kaiſer hielt wohl nicht für möglich, daß ein römiſcher Ritter und Tribun die Stadt Rom um einen Braten verrathen werde."

„Aber noch mehr!

Ich kann die Thurmwache nicht mehr beſtellen an der Porta pinciana.

Von den ſechzehn Legionaren ſind neun hungertodt oder hungerkrank."

„Das gleiche faſt meldet Marcus Licinius von der Porta tiburtina," fügte Julianus bei.

„Wer ſoll wehren der überall her drohenden Gefahr?"

„Ich! Und der Muth der Römer.

Geh! laß durch Herolde alle Bürger und Alles, was noch in den Häuſern iſt, berufen auf das Forum romanum."

„Herr, es ſind nur noch Weiber, Kinder und Kranke —".

„Gehorche, Tribun!"

Und finſtern Blickes ſtieg der Präfect vom Wall, ſchwang ſich auf Pluto, ſein edles, ſchwarzes, ſpaniſches Roß und zog langſam, von einer Schar berittner Iſaurier gefolgt, überall die Wachſamkeit der Poſten, die

Zahl der Truppen prüfend, auf den weiteſten Wegen durch einen großen Theil der Stadt: zugleich dadurch den Herolden und den Bürgern Zeit verſtattend, zu rufen und zu folgen.

So ritt er auf langem Wege das rechte Tiberufer aufwärts.

Aus den Häuſern ſchlich nur ſpärlich zerlumptes Volk, die Reiter anſtarrend in dumpfer Verzweiflung.

An der Brücke des Ceſtius erſt wurden die Haufen dichter.

Cethegus hielt ſein Pferd an, die dort aufgeſtellten Wachen zu muſtern.

Da eilte plötzlich aus der Thür eines niedrigen Hauſes ein Weib, mit fliegenden Haaren, ein Kind auf dem Arm.

Ein älteres zerrte an den Lumpen ihres Gewandes.

„Brod? Brod?" ſchrie ſie.

„Ja, werden Steine zu Brod durch Thränen?

O nein! Sie bleiben hart!

Hart wie — ha, hart wie jener da!

Seht Kinder: das iſt der Präfect von Rom.

Der dort, auf dem ſchwarzen Roß, mit dem purpurnem Helmbuſch, mit dem furchtbaren Blick!

Aber ich fürchte ihn nicht mehr.

Seht Kinder: der hat euren Vater auf die Wälle gezwungen, Tag und Nacht, bis er umfiel, todt.

Fluch dir, Präfect von Rom!"

Und ſie ballte die Fäuſte gegen den unbeweglich haltenden Reiter.

„Brod, Mutter!
Gieb uns zu eſſen!“ heulten die beiden Kinder.

„Zu eſſen hab' ich nicht für euch, aber zu trinken vollauf! Hier!“ ſchrie das Weib, umklammerte das ältere Kind mit der Rechten, drückte das kleinere mit der Linken feſter an die Bruſt und ſchwang ſich mit beiden Kindern über das Geländer in die Fluth.

Ein Schrei des Entſetzens, gefolgt von Flüchen, lief durch die Menge.

„Sie war wahnſinnig!“ ſprach der Präfect mit lauter Stimme und ritt weiter.

„Nein, ſie war die klügſte von uns Allen!“ antwortete eine Stimme aus der Menge.

„Schweigt!
Ihr Legionare, laßt die Tuba ſchmettern!
Vorwärts! auf das Forum!“ befahl Cethegus und ſauſend ſprengte die Reiterſchar davon.

Und über die fabriciſche Brücke, durch das carmentaliſche Thor, gelangte der Präfect an den Fuß des capitoliniſchen Hügels auf das Forum romanum.

Leer ſah der weite Raum aus: nicht gefüllt durch die paar tauſend Menſchen, welche in elenden Kleidern auf den Stufen der Tempel und Hallen kauerten oder ſich mühſam an Speeren und Stäben aufrecht hielten.

„Was will der Präfect?“
„Was kann er noch wollen?“
„Wir haben nichts mehr als unſer Leben.“
„Grade das will er —“

„Wißt ihr ſchon? vorgeſtern hat ſich auch Centumcellä an der Küſte den Gothen ergeben.“

„Ja, die Bürger haben die Iſaurier des Präfecten überwältigt und die Thore geöffnet.“

„O, könnten wir's nach thun.“

„Bald müſſen wir's thun, ſonſt iſt es zu ſpät.“

„Mein Bruder fiel geſtern todt um, die gekochten Brenneſſeln noch im Munde: er konnte ſie nicht mehr verſchlingen.“

„Auf dem Forum Boarium ward geſtern eine Maus in Gold aufgewogen.“

„Ich bezog heimlich eine Woche gebratnes Fleiſch von einem Mezger — roh wollte er's nicht liefern —“

„Sei froh! Sie ſtürmen ja das Haus, wo ſie Bratendunſt riechen —“

„Aber vorgeſtern ward er zerriſſen vom Volk auf der Straße.

Er hatte bettelnde Kinder in ſein Haus gelockt — ihr Fleiſch hatte er uns verkauft.“

„Der Gothenkönig aber, wißt ihr, wie der mit ſeinen Kriegsgefangnen umgeht?“

„Wie ein Vater mit ſeinen hülfloſen Kindern.“

„Die Meiſten treten ſofort in ſeine Dienſte.“

„Ja, aber die, welche es nicht wollen, verſieht er mit Reiſegeld —“

„Ja, und mit Kleidern und Schuhen und Lebensmitteln.“

„Die Wunden und Kranken werden gepflegt.“

„Und er läßt ſie durch Wegkundige bis an die Küſtenſtädte geleiten.“

„Auch die Ueberfahrt in's Oſtreich auf Kauffahrerſchiffen hat er ihnen ſchon bezahlt."

„Seht, da ſteigt der Präfect von dem ſchwarzen Roß."

„Wie Pluto ſieht er aus."

„Nicht Princeps ſenatus mehr, princeps inferorum."

„Seht — ſeinen Blick!"

„Kalt: und doch wie Flammenpfeile."

„Ja, meine Muhme hat Recht.

So kann nur blicken, wer kein Herz mehr hat."

„Das iſt was Altes.

Strigen und Lamien haben ihm Nachts das Herz ausgefreſſen."

„Was nicht gar!

Es giebt gar keine Lamien.

Aber den Teufel giebt es: denn der ſteht in der Bibel.

Und er hat ein Bündniß mit ihm geſchloſſen.

Der Numider, der dort ſein ſchwarzes Roß am Zügel hält, iſt der Bote der Hölle, der ihn überall begleitet.

Keine Waffe kann dem Präfecten die Haut ritzen.

Nicht Nachtwachen noch Hunger verſpürt er.

Aber er kann auch nie mehr lächeln.

Denn er hat ſeine Seele der Hölle verpfändet."

„Woher weißt du's?"

„Der Diakon von Sanct Paul hat's uns neulich Alles gedeutet.

Und Sünde iſt es, einem ſolchen länger zu dienen.

Hat er doch auch unſern Biſchof Silverius dem Kaiſer verrathen und in Ketten über's Meer geſchickt."

„Und hat er doch neulich ſechzig Prieſter, rechtgläubige und arianiſche, als des Verraths verdächtig aus der Stadt gewieſen.“

„Das iſt wahr.“

„Er muß aber auch dem Teufel gelobt haben, alle Qualen über Rom und die Römer zu bringen.“

„Aber wir wollen's nicht mehr dulden.“

„Wir ſind frei, er hat's uns oft geſagt.

Ich will ihn fragen, mit welchem Recht —“

Aber mitten im Wort verſtummte der tapfere Redner: — ein Blick des Präfecten hatte ihn getroffen, der im Emporſteigen zur Rednerbühne die kleine murrende Gruppe ſtreifte.

„Quiriten,“ hob er an, „ich rufe euch Alle auf, Legionare zu werden.

Hunger und — ſchmählich zu ſagen von römiſchen Männern — Verrath lichten die Reihen unſrer Wachen. —

Hört ihr die Hammerſchläge?

Ein Kreuz wird gezimmert für die Ueberläufer. —

Noch größere Opfer fordert Rom von den Römern.

Denn ihr habt keine Wahl.

Bürger anderer Städte möchten ſchwanken zwiſchen Uebergabe und Untergang.

Wir, erwachſen im Schatten des Capitols, haben dieſe Wahl nicht. Hier gehn die Schauer von mehr als tauſendjährigem Heldenthum.

Hier kann kein feiger Gedanke laut werden.

Ihr könnt nicht wieder die Barbaren ihre Roſſe binden ſehen an die Säulen des Trajan.

Eine letzte Anſtrengung gilt es.

Früh reift das Heldenmark in den Knaben des Romulus und Cäſar: ſpät weicht die Kraft aus den tibertrinkenden Männern:

Ich rufe die Knaben vom zwölften, die Männer bis zum achtzigſten Jahre auf die Wälle.

Still! murrt nicht!

Ich werde meine Tribunen mit den Lanzenträgern von Haus zu Haus gehen laſſen: nur um zu hindern, daß nicht allzuzarte Knaben, allzu müde Greiſe zu den Waffen greifen.

Was murrt ihr da drüben?

Weiß jemand beſſern Rath der Vertheidigung?

Er gebe ihn: laut, von dieſem Platz herab, den ich ihm dann räumen werde."

Da ward es ſtill an der Stelle, wohin der Blick des Präfecten geblitzt.

Aber hinter ihm erhob ſich, bei denen, die ſein Auge nicht bändigen konnte, grollendes Gemurmel.

„Brod!"

„Uebergabe!"

„Friede!"

„Brod!"

Cethegus wandte ſich.

„Schämt ihr euch nicht?

So viel habt ihr ertragen, eures Namens würdig.

Und nun, da es noch kurze Zeit gilt, auszuharren, wollt ihr erlahmen?

In wenigen Tagen bringt Beliſar Entſatz."

„Das haſt du uns ſchon ſiebenmal geſagt."

„Und nach dem ſiebten Male verlor Beliſar faſt alle Schiffe."

„Die helfen jetzt mit, unſern Hafen ſperren."

„Du ſollſt uns eine Friſt, ein Ende ſetzen dieſes Elends. Denn mich erbarmt es dieſes Volks."

„Wer biſt du?" fragte Cethegus den unſichtbaren Redner.

„Du kannſt kein Römer ſein."

„Ich bin Pelagius der Diakon, ein Chriſt und ein Prieſter des Herrn.

Und ich fürchte nicht die Menſchen, ſondern Gott.

Der König der Gothen, obwohl ein Ketzer, ſoll verſprochen haben, in allen Städten, die ſich unterwerfen, die Kirchen, welche ſeine Mitketzer, die Arianer, den Rechtgläubigen entriſſen, zurück zu geben.

Schon dreimal ſoll er Herolde an die Bürger Roms geſendet haben mit gütigſten Bedingungen: — man hat ſie nie zu uns ſprechen laſſen." —

„Schweig, Prieſter.

Du haſt kein Vaterland als den Himmel, keinen Staat als das Reich Gottes, kein Volk als die Gemeinde der Heiligen, kein Heer als die Engel.

Beſtelle du dein himmliſch Reich. Männern überläß' das Reich der Römer."

„Aber der Mann Gottes hat Recht"

„Eine Friſt!"

„Einen nahen Termin!"

„Bis dahin wollen wir noch ausharren."

„Doch verläuft er ohne Entſatz“ —

„Dann Uebergabe!“

„Dann öffnen wir die Thore.“

Aber dieſen Gedanken ſcheute Cethegus.

Wußte er doch, ſeit langen Wochen ohne alle Kunde von der Außenwelt, durchaus nicht, wann etwa Beliſar vor der Tibermündung erſcheinen konnte.

„Wie?“ rief er. „Soll ich euch eine Friſt ſetzen, wie lang ihr noch Römer ſein wollt und von wann ab Memmen und Sklaven?

Die Ehre kennt keine Termine.“

„So ſprichſt du, weil du ſelbſt nicht mehr an Entſatz glaubſt.“

„So ſpreche ich, weil ich an Euch glaube.“

„Aber wir wollen es ſo.

Wir Alle.

Hörſt du?

Du ſprachſt ja immer von der römiſchen Freiheit.

Wohlan, ſind wir frei oder dir verfallen, wie deine Söldner?

Hörſt du?

Wir fordern einen Termin.

Wir wollen es!“

„Wir wollen es!“ wiederholte der Chor.

Da ſchollen, ehe Cethegus erwidern konnte, Tubaruſe von der Südoſtecke des Forum her: von der ſacra Via ſtrömten Volk und Bewaffnete gemiſcht heran, in ihrer Mitte zwei Reiter in fremden Waffen.

Neuntes Capitel.

Lucius Licinius ſprengte ihnen allen voraus, ſprang ab und flog die Rednerbühne hinan.

„Ein Herold der Gothen!

Ich kam zu ſpät, ihn wieder, wie ſonſt, abzuweiſen.

Die verhungernden Legionare am tiburtiniſchem Thor ließen ihn herein."

„Nieder mit ihm!

Er darf nicht reden," ſprach Cethegus, ſprang die Tribüne herab und zog das Schwert.

Aber die Menge errieth ihn.

Jubelnd, ſchützend umdrängte ſie den Herold.

„Friede! Heil! Brod!"

„Friede! Hört den Herold!"

„Nein, hört ihn nicht," donnerte Cethegus.

Wer iſt Präfect von Rom?

Wer vertheidigt dieſe Stadt?

Ich: Cornelius Cethegus Caeſarius.

Und ich ſage: hört ihn nicht."

Und mit dem Schwert warf er ſich vorwärts.

Aber dicht, wie ein Bienenſchwarm, geballt, hemmten

Weiber und Greiſe ſeinen Weg, während die Bewaffneten den Herold ſchützend umwogten.

„Sprich, Bote, was bringſt du?" forſchten ſie.

„Frieden und Erlöſung," rief Thorismuth und ſchwenkte ſeinen weißen Stab.

„Totila, der Italier und der Gothen König, entbietet euch Huld und Gruß und fordert freies Geleit, euch Wichtiges zu künden und den Frieden."

„Heil ihm!"

„Hört ihn!"

„Er ſoll kommen!"

Cethegus war eilig zu Pferd geſtiegen und ließ ſeine Tubabläſer die Schlachtfanfare ſchmettern.

Da wurde es ſtill auf dem Forum.

„Höre, Herold: ich, der Befehlshaber dieſer Stadt, verweigere das Geleit.

Jeden Gothen, der die Stadt betritt, werd' ich als Feind behandeln."

Aber da erſcholl tauſendſtimmiges Geſchrei der Wuth.

Ein Bürger erklomm die Rednerbühne.

„Conelius Cethegus, biſt du unſer Tyrann oder unſer Beamter?

Wir ſind frei.

Und oft haſt du's gerühmt: das Höchſte iſt in Rom des römiſchen Volkes Majeſtät.

Wohlan, das römiſche Volk befiehlt, den König zu hören.

Befiehlſt du das nicht, Volk von Rom?"

„Wir wollen es!"

„Es iſt Geſetz," brüllten die Quiriten.

„Haſt du's vernommen?

Willſt du dem Volk von Rom gehorchen oder trotzen."

Cethegus ſtieß das Schwert in die Scheide.

Thorismuth ſprengte davon, ſeinen König zu holen.

Der Präfect winkte die jungen Tribunen an ſich heran.

„Lucius Licinius," befahl er, „auf's Capitol.

Salvius Julianus, du deckſt den untern, den Balken-Stromriegel.

Quintus Piſo, du deckſt den oberen, den Ketten-Riegel.

Marcus Licinius, du hältſt die Schanze, die den Aufgang vom Forum zum capitoliniſchen Hügel und mein Haus beſchützt.

Der Reſt der Söldner ſchart ſich dicht hinter mir."

„Was willſt du, Feldherr?" fragte Lucius Licinius, ehe er davon eilte.

„Die Barbaren überfallen und verderben."

Es waren etwa noch fünfzig Reiter und hundert Lanzenträger, welche nach Entſendung der Tribunen hinter dem Präfecten hielten.

Nach kurzer banger Spannung ſchmetterte das gothiſche Heerhorn die heilige Straße herauf.

Und von dorther bogen auf das Forum ein Thorismuth und ſechs Hornbläſer, Wiſand, der Bandalarius, mit der blauen Königsfahne der Gothen, der König zwiſchen Herzog Guntharis und Graf Teja und noch etwa zehn Heerführer und Reiter, faſt alle ohne Waffen: nur Teja zeigte deutlich das breite, das gefürchtete Beil.

Als eben der Zug ſich aus dem Lager der Gothen in Bewegung geſetzt hatte, durch's metroniſche Thor in die Stadt zu reiten, fühlte ſich Herzog Guntharis am Mantel gefaßt: er ſah neben ſeinem Pferd einen Knaben oder Jüngling mit kurzkrauſem, goldbraunem Haar und blauen Augen und einem Hirtenſtock in der Hand.

„Biſt du der König?

Nein, du biſt es nicht.

Und jener dort? das iſt der tapfere Teja, der ſchwarze Graf, wie ihn die Lieder nennen."

„Was willſt du, Burſche, von dem König?"

„Ich will für ihn fechten unter ſeinen Heerleuten."

„Du biſt noch zu jung und zart.

Geh' und komm' nach zwei Sommern wieder: und hüte derweilen die Ziegen."

„Ich bin noch jung: aber nicht mehr ſchwach.

Und Ziegen hab' ich mir genug gehütet.

Ha, ich ſeh's: das iſt der König."

Und er trat vor Totila und neigte ſich zierlich und ſprach:

„Mit Gunſt, Herr König."

Und er langte nach des Pferdes Zügel, es zu führen: als müßte das alles ſo ſein.

Und der König ſah mit Wohlgefallen auf ihn herab und lächelte ihm zu.

Und der Knabe führte ſein Pferd am Zaum.

Guntharis aber ſprach vor ſich hin: „Dieſes Knaben Antlitz habe ich ſchon geſehen.

Nein, er gleicht ihm nur, —: doch ſolche Aehnlichkeit ſah ich noch nie: und wie adelig des jungen Hirten Haltung!“

„Heil König Totila! Frieden und Heil,“ jauchzte dem Gothen-König das Volk entgegen.

Der junge Zügelführer aber ſah empor in des Königs ſchimmervolles Antlitz und ſang leiſe, aber mit ſilbertöniger Stimme, zu ihm hinauf:

„Zittre und zage,
Zäher Cethegus:
Nicht taugt dir die Tücke!
Es trümmert den Trotz dir
Teja, der Tapfre:
Und Tag-hell empor taucht,
Wie Maiglanz und Morgen
Aus Nacht und aus Nebel,
Der leuchtende Liebling
Des Himmels-Herr'n:
Der ſchimmernd ſchöne,
Der kühne König.
Ihm öffnen ſich alle
Die Thürme, die Thore,
Die Hallen und Herzen:
Ihm weicht, überwunden,
Wuth, Winter und Weh.“

Auf den Wink von des Königs Hand trat Stille ein.

Aber dieſen erwarteten Augenblick nutzte Cethegus.

Er trieb ſeinen Rappen vorwärts in die Volksmenge und rief:

„Was willſt du, Gothe, in dieſer meiner Stadt?“

Nach einem lodernden Blick wandte ſich Totila von ihm ab:

„Mit ihm red' ich nur mehr mit dem Schwert, dem ſechsfachen Lügner, dem Mörder!

Zu dir ſprech' ich, unſeliges, bethörtes Volk von Rom.

Der Schmerz um euch zerreißt mein Herz.

Ich kam, euer Elend zu enden.

Ohne Waffen bin ich gekommen.

Denn beſſer als Schwert und Schild ſchützt mich des Römervolkes Ehre.“

Er hielt inne.

Cethegus unterbrach ihn nicht mehr.

„Quiriten, wohl habt ihr ſelbſt erkannt: längſt konnt ich mit meinen Tauſenden euere Mauern ſtürmen.

Denn ihr habt nur noch Steine, keine Männer mehr darauf.

Aber fiel Rom durch Sturm, ging Rom in Flammen auf.

Und ich geſteh's: lieber will ich niemals Rom betreten als Rom zerſtören.

Ich will euch nicht vorhalten, wie ihr Theoderichs und der Gothen Güte vergolten.

Habt ihr die Tage vergeſſen, da ihr dankbar Münzen ſchlugt mit der Umſchrift: „Roma felix?“

Wahrlich, ihr ſeid genug geſtraft.

Schwerer geſtraft durch Hunger und Peſt und Byzanz und jenen Dämon als euch jemals unſere ſtrengſte Strafe getroffen hätte.

Mehr als achttauſend Männer von euch, Weiber und Kinder ungezählt, ſind erlegen.

Eure verödeten Häuſer ſtürzen ein.

Gierig rafft ihr das Gras, das in euren Tempeln wächſt.

Hohläugig ſchleicht durch eure Gaſſen die Verzweiflung.

Menſchenfleiſch, der eignen Kinder Fleiſch, haben hungernde Mütter, römiſche Mütter verſpeiſt.

Und bis heute konnte man euren Widerſtand beklagen, aber bewundern.

Von heut' ab iſt er Wahnſinn.

Eure letzte Hoffnung war Beliſar.

Wohlan: Beliſar iſt heimgefahren von Sicilien nach Byzanz.

Er giebt euch auf."

Cethegus ließ die Trompeten ſchmettern, das Geheul des Volkes zu übertönen.

Lang vergeblich.

Endlich drangen die ehernen Tubaſtimmen durch.

Als es ſtiller ward, rief der Präfect.

„Gelogen!

Glaubt nicht ſo plumper Lüge!"

„Haben euch je die Gothen, hab' ich euch je gelogen, ihr Römer?

Aber nur euren eignen Augen und Ohren ſollt ihr glauben.

Vorwärts mit dir, Mann: nun ſprich.

Kennt ihr ihn?"

Ein Byzantiner, in reicher Rüſtung, ward von den gothiſchen Reitern vorgeführt.

„Konon!“

„Beliſars Nauarch!“

„Wir kennen ihn!“ rief die Menge.

Cethegus aber erbleichte.

„Ihr Männer von Rom,“ ſprach der Byzantiner, „Beliſar, der Magiſter Militum, hat mich an den König Totila geſchickt.

Heute traf ich ein.

Beliſar mußte von Sicilien nach Byzanz zurück.

Er hat ſcheidend Rom und Italien der bekannten Güte König Totila's empfohlen.

Das mein Auftrag an ihn und an euch.“

„Wohlan,“ fiel Cethegus dröhnend ein, „und iſt es ſo: dann iſt der Tag gekommen, zu zeigen, ob ihr Römer ſeit oder Baſtarde.

Hört es und wißt es wohl!

Cethegus der Präfect ergiebt ſich und ſein Rom nie, niemals den Barbaren.

O, gedenkt der Zeiten nur noch einmal, da ich euch Alles war.

Da ihr meinen Namen neben Chriſtus, vor den Heiligen genannt.

Wer hat euch Jahre lang Arbeit, Brot, und — was mehr iſt — Waffen gegeben?

Wer hat euch geſchirmt — Beliſar oder Cethegus? — als dieſer Barbaren fünfzehn Myriaden vor euren Wällen lagen?

Wer hat Rom mit ſeinem Herzblut gerettet vor König Witichis?

Wohlan, zum letzten Male ruf ich euch zum Kampf.

Hört mich, ihr Enkel des Camillus.

Wie er die Gallier, die ſchon die Stadt gewonnen, vom Capitol herab hinweg gefegt, mit der Kraft des römiſchen Schwertes, ſo will ich dieſe Gothen hinweg fegen.

Schart euch um mich! Zum Ausfall!

Und erprobt, was Römerkraft vermag, wenn ſie Cethegus führt und die Verzweiflung.

Wählt!"

„Ja wählt!" rief Totila, ſich hoch erhebend in den Bügeln.

„Wählt zwiſchen ſichrem Untergang und ſichrer Freiheit.

Folgt ihr noch einmal dieſem Wahnwitzigen, kann ich euch nicht mehr ſchützen.

Hört hier Graf Teja von Tarent zu meiner Rechten.

Ihr kennt ihn, denk' ich.

Ich kann euch nicht länger ſchützen."

„Nein," rief Teja, das mächtige Schlacht-Beil erhebend, dann keine allzugnädige Gnade mehr, bei'm Gott des Haſſes.

Verwerft ihr dieſe allerletzte Gunſt: kein Leben wird verſchont in dieſen Mauern.

Ich hab's geſchworen und Tauſende mit mir!"

„Ich biete euch volles Vergeſſen eurer Schuld und will euch ein milder König ſein.

Fragt in Neapolis, ob ich's verſtehe.
Wählt zwiſchen mir und dem Präfecten."

„Heil König Totila!
Zum Tode den Präfecten!" ſcholl es einſtimmig in der Runde.

Und, wie auf ein gegebenes Zeichen, warfen ſich die Weiber und Kinder, mit erhobenen Händen, wie anbetend, auf die Kniee vor dem König, während alle die Tauſende von Bewaffneten drohend, fluchend ihre Speere und Schwerter wider den Präfecten erhoben und mancher Wurfſpieß gegen ihn flog: — es waren die Waffen, die er ihnen ſelbſt geſchenkt.

„Hunde ſind es!
Nicht Römer!"

So ſprach Cethegus im tiefſten Zornesdrang und riß ſein Roß herum.

„Auf's Capitol!"

Und in gewaltigem Satz, hochausgreifend, ſprang ſein edler Rappe über die Reihe der knienden, kreiſchenden Frauen hinweg, durch den Hagel von Geſchoſſen, welche ihm jetzt die Römer nachſchleuderten, die wenigen Beherzten niederreitend, welche mit Lanzen ihm den Weg verrennen wollten.

Bald war ſein rother Helmbuſch verſchwunden.

Sauſend folgten ihm ſeine Reiter.

Die Lanzenträger wichen langſam, in guter Ordnung, manchmal wendend und die Speere fällend.

So erreichten ſie die hohe Schanze, welche, beſetzt von Marcus Licinius, den Aufgang auf das Capitol und den Weg zu des Präfecten Hauſe ſperrte. —

„Was zunächſt? Sollen wir folgen?“ fragten die Römer den König.

„Nein! Halt!

Alle Thore reißt auf.

Wagen mit Brot und Fleiſch und Wein ſtehen bereit in unſern Lagern.

Dieſe fahrt in alle Regionen der Stadt.

Speiſet und tränket drei Tage lang das Volk von Rom.

Meine Gothen überwachen und verhüten das Unmaß.“

„Und der Präfect?“ fragte Herzog Guntharis.

„Cethegus Cäſarius, der Ex-Präfect von Rom, wird dem Gott der Rache nicht entgehn!“ rief Totila ſich wendend.

„Und nicht mir!“ rief der Hirtenknabe.

„Und nicht mir!“ ſprach Teja, und ſprengte davon.

Zehntes Capitel.

Die meiſten Regionen von Rom waren durch die Entſcheidung auf dem Forum romanum in die Hand der Gothen gefallen.

Was Cethegus noch beſetzt hielt, war nur der Stadttheil auf dem rechten Tiberufer vom Grabmal Hadrians im Norden bis zur Porta portuenſis im Süden, bei welcher über den Fluß der Riegel von Maſten und dahinter ein zweiter von ſtraffgeſpannten Ketten gezogen war.

Auf dem linken Tiberufer hatte der Präfect nur noch den kleinen, aber beherrſchenden Abſchnitt weſtlich vom Forum romanum inne, deſſen Mittelpunkt das Capitol bildete: abgegrenzt durch Mauern und hohe Schanzen, welche ſich von dem Tiberufer an den Fuß des capitoliniſchen Hügels und um dieſen öſtlich her bis an das Forum Trajans im Norden erſtreckten, während ſie im Rücken, im Weſten des Capitols, zwiſchen dem Circus flaminius und dem Theater des Marcellus, jenen preisgebend, dieſes noch einſchließend, bis an die fabriciſche Brücke und die Tiberinſel reichten.

Der Reſt des Tages verging den befreiten Römern in der Stadt mit jubelnden Feſten bei Schmaus und Gelag.

Auf den Hauptplätzen der ihm geöffneten Regionen ließ der König die achtzig vierſpännigen Wagen voller Vorräthe auffahren.

Und um ſie her lagerte ſich auf den Steinen und raſch gezimmerten Bänken das hungernde Volk, Gott, den Heiligen und dem „beſten König“ dankend.

Der Präfect hatte ſofort die Thore, welche von jenem gothiſch gewordnen Theil der Stadt durch die Mauern- und Schanzenreihen in ſein Rom führten, zumal die Zugänge vom Forum romanum zum Capitol, dann die porta flumentana, carmentalis und ratumena, ſorgfältig verrammeln laſſen und die geringe, ihm verbliebene Mannſchaft mit raſchem Feldherrnblick auf die wichtigſten Puncte vertheilt: war es doch ungefähr derſelbe Theil von Rom, den er ſchon früher, unter und gegen Beliſar, beſetzt gehalten hatte.

„Salvius Julianus erhält noch hundert Iſaurier für den Balken-Riegel im Fluß!

Die abasgiſchen Pfeilſchützen eilen zu Piſo an den Fluß an dem Kettenriegel.

Marcus Licinius bleibt an der Schanze beim Forum.“

Aber da meldete Lucius Licinius, der Reſt der Legionare, welcher an der Entſcheidung auf dem Forum romanum nicht hatte theilnehmen können, weil er damals in dem nun abgeſperrten Theil der Stadt auf Wache ſtand, werde ſehr ſchwierig.

„Ah," rief Cethegus, „der Dunſt der Braten, um welche ihre Vettern da unten die römiſche Ehre verkauft haben, ſteigt ihnen kitzelnd in die Naſen.

Ich komme."

Und er ritt aufs Capitol, wo dieſe Legionare, etwa fünfhundert Mann, in Reih und Glied aufgeſtellt, in finſtrer, drohender Haltung ſtanden.

Langſam, prüfenden Auges ritt Cethegus die Front entlang.

Endlich, ſprach er.

„Euch wollte ich den Ruhm zuwenden, die Laren und Penaten des Capitols gegen die Barbaren zu vertheidigen.

Ich hörte zwar: ihr zieht die Rinderkeulen da unten vor.

Aber ich will's nicht glauben von euch.

Ihr werdet den Mann nicht verlaſſen, der euch nach Jahrhunderten wieder kämpfen und ſiegen gelehrt hat.

Wer's mit Cethegus hält und mit dem Capitol — der hebe das Schwert."

Aber keiner rührte ſich.

„Der Hunger iſt ein ſtärkrer Gott, als der capitoliniſche Jupiter," ſagte er verächtlich.

Da trat ein Centurio vor.

„Es iſt nicht das, Präfect von Rom.

Aber wir wollen nicht fechten gegen unſre Väter und Brüder, welche nun auf Seite der Gothen ſtehen."

„Als Geiſeln ſollte ich euch behalten für eure Väter und Brüder.

Und ihnen, wenn ſie ſtürmen, eure Köpfe entgegen werfen.

Aber ich beſorge: es hielte ſie nicht auf in ihrer Begeiſterung, die aus dem Magen kömmt.

Geht! ihr ſeid nicht würdig, Rom zu retten!

Auf, Licinius, mit dem Thor!

Laß ſie dem Capitol den Rücken wenden — und der Ehre!“

Und die Legionare zogen ab: bis auf etwa hundert Mann, die unſchlüſſig ſtehen blieben, an ihre Speere gelehnt.

„Nun? was wollt ihr noch hier?“ rief Cethegus, dicht an ſie heran reitend.

„Sterben mit dir, Präfect von Rom!“ rief Einer.

Und die Andern widerholten:

„Sterben mit dir!“

„Ich danke euch!

Siehſt du, Licinius, hundert Römer!

Sind ſie nicht genug, um neu ein Römerreich zu gründen?

Euch geb' ich den Ehrenplatz: ihr ſchirmt die Schanze, die ich mit Julius Cäſars Namen geſchmückt.“

Er ſprang vom Pferd, warf die Zügel Syphax zu, rief ſeine Tribunen näher an ſich heran und ſprach:

„Nun hört meinen Plan!“

„Du haſt ſchon deinen Plan?“

„Ja, wir greifen an!

Wie ich die Barbaren kenne, ſind wir heute Nacht vor jedem Angriff ſicher.

Sie haben eine Stadt gewonnen zu drei Vierteln.

Dieſer Sieg muß erſt in hunderttauſend Räuſchen gefeiert werden, ehe ſie an das letzte Viertel denken.

Um Mitternacht wird das ganze Heer von goldlockigen Helden und Säufern in Jubel, Wein und Schlaf begraben ſein.

Und die hungrigen Quiriten da unten werden ihnen heute nicht nachſtehen an Völlerei.

Seht, wie ſie ſchmauſen und ſpringen, mit Kränzen geſchmückt.

Und nur ein kleiner Theil der Barbaren erſt iſt in die Stadt gerückt.

Das iſt unſre Siegeshoffnung!

Um Mitternacht brechen wir aus allen unſern Thoren auf ſie nieder — ſie verſehen ſich keines Angriffs ſolcher Minderzahl — und ſchlachten ſie im Schlaf."

„Dein Plan iſt todeskühn," ſprach Lucius Licinius.

„Doch wenn wir fallen — das Capitol wird unſer Leichenſtein."

„Du lernſt von mir," lächelte Cethegus: — „die Worte, wie die Streiche.

Mein Plan iſt verzweifelt.

Aber er iſt der einzig mögliche.

Jetzt — die Wachen ſind beſtellt? — gehe ich in mein Haus und ſchlafe zwei Stunden.

Niemand wecke mich vorher.

Nach zwei Stunden weckt mich."

„Du kannſt jetzt ſchlafen, Feldherr?"

„Ja, ich muß.

Und ich hoffe: ich ſchlafe gut.

Ich muß mich, wachend und ſchlafend, in mir ſelbſt verſammeln — nachdem ich das Forum romanum dem Barbarenkönig geräumt.

Das war zu viel!

Das heiſcht Erholung!

Syphax, ich frug ſchon geſtern: iſt kein Wein mehr aufzutreiben, rechts vom Tiber?"

„Ich forſchte, Herr:

Nur in den Tempeln eures Gottes.

Aber er iſt, ſo ſagten eure Prieſter, bereits geweiht, beſtimmt zum Wunder des Altars."

„Das wird ihn nicht verdorben haben.

Nehmt ihn den Prieſtern fort.

Vertheilt ihn unter die hundert Römer auf der Schanze des Cäſar.

Es iſt der einzige Dank, der mir zu ſpenden geblieben."

Und langſam ritt er, gefolgt von Syphax, ſeinem Hauſe zu.

Vor dem Haupteingang hielt er an: auf Syphax Ruf erſchien der Roßwärter Thrax.

Cethegus ſprang ab und klopfte des edeln Rappen Bug.

„Der nächſte Ritt wird ſcharf, mein Pluto, ob zum Sieg oder in die Flucht.

Gebt ihm das weiße Brod, das für mich geſpart ward."

Das Pferd ward in die Ställe neben dem Hauptgebäude abgeführt.

Die Marmorraufen waren leer.

Pluto theilte den weiten Stall nur noch mit des Syphax Braunen.

Alle andern Roſſe des Präfecten waren geſchlachtet und von den Söldnern verzehrt.

Durch das prachtvolle Veſtibulum und Atrium ſchritt der Hausherr in die Bibliothek.

Der alte Oſtiarius und Schreibſklave Fidus, der den Speer nicht mehr tragen konnte, war der einzige Diener im Hauſe.

Alle andern Sklaven und Freigelaſſnen lagen auf den Wällen — lebend oder todt.

„Reiche mir die Rolle mit dem Cäſar Plutarchs!

Und den großen, mit Amethyſten beſetzten Becher — freilich wird's kaum des Zaubers der Steine bedürfen! — voll Waſſer aus dem Springbrunnen."

Noch weilte der Präfect in dem Bücherſal.

Den Kandelaber, mit köſtlichem Nardenöl gefüllt, hatte der Alte, wie in den Tagen des Friedens, entzündet.

Cethegus warf einen langen Blick auf die Büſten, Hermen, kleinen Statuen, deren lange Schatten das Licht ſcharf auf den Eſtrich von koſtbaren Moſaiken warf.

Da prangten ſie faſt Alle, die Helden Roms in Krieg und Frieden, in kleinen Marmorbüſten auf Sockeln und Fußgeſtellen mit kurzen Andeutungen der Namen.

Von den mythiſchen Königen an durch die lange Reihe der Conſuln und Cäſaren bis auf Trajan, Hadrian und Conſtantin.

Eine beſondere dicht gedrängte Gruppe bildeten die eignen Ahnen der „Cethegi".

Schon war das leere Poſtament an die Wand gefeſtigt, welches dereinſt ſeine Büſte aufnehmen ſollte. die letzte an dieſer Seite des Sales.

Denn er war der Letzte ſeines Stammes.

Aber zur Linken zeigte ſich noch, zur Fortſetzung beſtimmt, ein ganzer Bogengang mit leeren Niſchen.

Nicht Ehe, aber Adoption ſollte des Cethegus Namen weiter führen in glänzendere Jahrhunderte. —

Zu ſeinem Erſtaunen ſah er, an der Reihe der Büſten langſam, gedankenvoll vorüber ſchreitend, auf dem leeren Sockel, der dereinſt ſeine Büſte aufnehmen ſollte, ein ſolches Bruſtbild heute ſtehen.

„Was bedeutet das?" fragte er.

„Hebe die Lampe hieher, Alter.

Welche Büſte ſteht an meinem Platz?"

„Vergieb, o Herr!

Das Poſtament des Einen, da oben, von den ganz Alten, muß reparirt werden.

Ich mußte es abnehmen.

Und da hob ich die Büſte, damit ſie einſtweilen nicht zu Schaden komme, auf dieſen leeren Sockel."

„Leuchte!

Noch höher!

Wer mag es ſein?"

Und Cethegus las auf der Büſte die kurzen Worte:

„Tarquinius Superbus, Tyrann von Rom, ſtarb, wegen unerträglicher Gewalt von den Bürgern vertrieben, ferne der Stadt im Exil.

Zur Warnung ſpäterer Geſchlechter."

Cethegus ſelbſt hatte — in ſeiner Jugend — dieſe Inſchrift verfaßt und unter die Büſte ſetzen laſſen.

Raſch hob er nun den Marmorkopf herab und ſtellte ihn abſeit nieder.

„Fort mit dem Omen," ſprach er.

In ernſter Vertiefung trat er in das Studir-Gemach.

Helm, Schild und Schwert lehnte er an das Lager.

Der Sklave entzündete die auf dem Schildplatt-Tiſch ſtehende Lampe, brachte den Becher und das verlangte Buch und ging.

Cethegus ergriff die Rolle. —

Aber er legte ſie wieder weg.

Die Erzwingung der Ruhe verſagte ihm diesmal doch.

Sie war zu unnatürlich.

Auf dem römiſchen Forum tranken die Quiriten mit den Barbaren auf das Heil des Gothenkönigs, auf den Untergang des Präfecten von Rom, des princeps Senatus!

In zwei Stunden wollte er den Verſuch wagen, Rom den Germanen zu entreißen.

Er konnte nicht die kurze Pauſe mit Widerholung einer Biographie ausfüllen, welche er halb auswendig wußte.

Er trank heißdurſtig Waſſer aus dem Becher.

Dann warf er ſich auf das Lager.

„War es ein Omen?“ fragte er ſich.

„Aber es giebt kein Omen für den, der nicht daran glaubt.

„Ein Wahrzeichen nur gilt: für die Erde der Heimat zu kämpfen.“

Sagt Homer.

Freilich, - Cethegus kämpft nicht nur für die Erde der Heimat.

Er kämpft faſt noch mehr für ſich.

Aber, hat es nicht dieſer Tag beſchämend gezeigt?

Rom iſt Cethegus: und Cethegus iſt Rom.

Nicht jene Namen-vergeßnen Römer.

Rom iſt heute noch viel mehr Cethegus als — damals Rom Cäſar geweſen.

War er nicht auch ein Tyrann im Sinne der Thoren?“

Und er ſprang unruhig wieder auf und trat an die Coloſſalſtatue des großen Ahnherrn heran.

„Göttlicher Julius, könnte ich beten: — heute würd' ich beten — beten zu dir.

Hilf, vollende deines Enkels Werk!

Wie ſchwer, wie blutig, wie hart hab' ich gerungen ſeit jenem Tage, da mir zuerſt aus deinem Marmorhaupt der Gedanke der Erneuerung deines Rom entgegen ſprang: fertig, in Waffen klirrend, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus!

Wie hab' ich gekämpft mit dem Schwert und dem mehr ermüdenden Gedanken Tag und Nacht!

Und war ich ſiebenmal zu Boden gerungen von der Uebermacht zweier Völker, hab' ich mich ſiebenmal wieder empor gerafft: unbezwungen und unverzagt!

Vor einem Jahr ſchien mir das Ziel ſo nahe.

Und jetzt, heute Nacht, muß ich um die letzten Häuſer Roms, um mein Haus, um mein Leben kämpfen mit dieſem Knaben im blonden Haar.

Wär' es denkbar?

Sollt' ich erliegen müſſen?

Nach ſo viel Arbeit?

Nach ſolchen Thaten?

Vor dem Glückſtern eines Jünglings?

Soll es denn wirklich unmöglich ſein, auch für deinen Enkel unerzwingbar, daß ein Mann ſein Volk erſetze, bis er es erneuen, bis es ſich ſelbſt erneuen kann?

Daß ein Mann der Barbaren- und der Griechen-Welt obſiege?

Soll nicht Cethegus das Rad der Dinge erſt halten und dann rückwärts rollen können?

Muß ich erliegen, weil ich allein ſtehe, ein Feldherr ohne Heer, ein Mann ohne Volk an ſeiner Schulter?

Soll ich weichen müſſen aus deinem, aus meinem Rom?

Ich kann es, ich will es nicht denken!

Hat nicht auch dein Stern ſich verdunkelt kurz vor Pharſalus?

Und ſchwammſt du nicht blutend, das Leben zu retten, unter hundert Pfeilen über den Nil?

Und doch haſt du's vollbracht.

Und zogſt im Triumphe wieder ein in deinem Rom.

Nicht ſchlimmer wird es mir, deinem Enkel, ergehn!

Nein, ich werde mein Rom nicht verlieren.

Nicht mein Haus, nicht dies dein göttergleiches Bild, das mir oft, wie den Chriſten ihres Kreuzes Anblick, Troſt und Hoffnung geſpendet.

Und dem zum Wahrzeichen — bleibe dir anvertraut, was unter deinem Schild am Sicherſten geborgen: — wo auf Erden wäre Sicherheit, wenn nicht bei dir?

Es war eine Stunde der Verzagtheit, da ich dieſe Geheimniſſe und manchen Schatz Syphax zum Vergraben in der Erde anvertrauen wollte.

Geht Rom, dies Haus, dies Heiligthum mir verloren, — mögen auch dieſe Aufzeichnungen verloren ſein.

Und dann — wer wird die Chiffrenſchrift entziffern?

Nein, wie die Briefe, das Tagebuch, ſollſt du mir auch dieſe Schätze wahren.“

Und er zog ein ziemlich großes Lederſäckchen, das er unter dem Panzer und der Tunica auf der Bruſt getragen, hervor.

Koſtbarſte Perlen und edelſte Edelſteine hatte er darin verborgen.

Dann rührte er an die Feder an den linken Rippen der Statue, unterhalb des Schildrandes.

Und er holte aus der ſchmalen Oeffnung, die ſich aufthat, ein längliches Käſtchen von Elfenbein mit kunſtvoll geſchnitzten Geſtalten und mit goldenem Verſchluß, welches allerlei Aufzeichnungen in kleinen Papyrosrollen enthielt.

Er legte das Säckchen in dies Käſtchen.

„Hier, großer Ahnherr: wahre mir Geheimniſſe und Schätze.

Bei wem ſollten ſie ſicher ſein, wenn nicht bei dir?“—

Damit ſchloß er wieder die Klappe, welche nun nicht durch die ſchmalſte Fuge eine Oeffnung verrieth. —

„Unter deinem Schild!

An deinem Herzen!

Zum Pfande, daß ich dir vertraue und meinem cäſariſchen Glück. —

Daß ich nicht von dir, von Rom abzudrängen bin. —

Wenigſtens nicht auf die Dauer!

Müßte ich ſelbſt weichen, — ich kehre wieder.

Und wer ſucht meine Schätze und meine Geheimniſſe bei dem todten Cäſar!

Hüte ſie mir.“

Wäre das Waſſer in dem Amethyſtenkelch ſchwerſter Wein geweſen, der Trunk hätte nicht berauſchender erregen können als dieſes ringende Geſpräch: halb Selbſtgeſpräch, halb Zwiegeſpräch mit der wie ein Dämon verehrten Statue.

Die übermenſchliche Anſpannung aller Kräfte des Geiſtes und des Leibes in den letzten Wochen: das ſiegloſe Ringen des heutigen Tages auf dem Forum: der ſofort nach dem Erliegen neu gefaßte, faſt verzweifelte Plan: die Spannung, mit der deſſen Ausführung herbeigeſehnt wurde, hatte in dem eiſernen Mann die Erregung und zugleich die mühſam bekämpfte Erſchöpfung auf's Aeußerſte geſteigert.

Er dachte, ſprach und handelte wie im Fieber.

Ermüdet warf er ſich auf's Lager zu Füßen der Statue.

Und faſt im Augenblick befiel ihn Schlaf.

Aber es war nicht der Schlaf, wie er ihn nach jeder Schuldthat, vor jeder drohenden Gefahr bisher gefunden: die Frucht ſeiner gewaltigen, allen Erregungen überlegenen Natur.

Unruhig war dieſer Schlaf.

Qualvoll durch wechſelnde Träume, welche, haſtig wie die Gedankenflucht des Fieberkranken, einander jagten. —

Endlich kam Stäte in die Geſichte des Träumenden.

Er ſah die Cäſarſtatue, zu deren Füßen er lag, wachſen und wachſen.

Immer höher ragte das majeſtätiſche Haupt.

Schon hatte ſie das Dach des Hauſes durchdrungen.

Das Haupt mit dem Lorberkranz verſchwand jenſeit des Nachtgewölks hoch in den Sternen.

„Nimm mich mit dir!“ bat Cethegus.

Aber der Halbgott erwiderte: „Ich ſehe dich kaum aus meiner Höhe.

Du biſt zu klein!

Du kannſt mir nicht nachfolgen.“

Da ſchien dem Träumenden plötzlich krachend ein Donnerſtreich das Dach ſeines Hauſes zu treffen.

Und in ſchmetternden Schlägen fielen die Balken über ihm zuſammen, unter den Trümmern dieſes Gemaches ihn begrabend.

Auch die Cäſarſtatue ſchien zerſchlagen zu ſtürzen. —

Noch immer hallten die Schläge —

Auf ſprang Cethegus und ſah um ſich.

Elftes Capitel.

Noch hallten die dröhnenden Schläge.

Sie waren wirklich — nicht geträumt!

Aber ſie ſchmetterten gegen die Thüre ſeines Hauſes.

Cethegus ergriff Helm und Schwert.

Da flogen Syphax und Lucius Licinius in das Gemach.

„Auf, Feldherr!“

„Auf, Cethegus!“

„Es können noch nicht zwei Stunden ſein.

In zwei Stunden erſt wollt' ich angreifen —“

„Ja, aber die Gothen!

Sie kamen uns zuvor!

Sie ſtürmen!“

„Verderben über ſie!

Wo ſtürmen ſie?“

Und ſchon war Cethegus an der Hausthüre.

„Wo ſtürmt der König?“

„An der Hafenſtadt.

Am Strom-Riegel.

Er hat Brander den Fluß hinaufgeſchickt.

Dromonen mit brennenden Thürmen auf Deck, voll Harz, Pech und Schwefel.

Der erſte Riegel, der Balkenriegel, und alle Schiffe dahinter ſtehn in Flammen!

Salvius Julianus iſt verwundet und gefangen.

Da, ſieh die Lohe ſteigen im Südoſt."

„Der Kettenriegel — hält er noch?"

Noch hält er!

„Aber wenn er reißt?" —

„Bin ich, wie einmal ſchon, der Riegel Roms!

Vorwärts!"

Syphax führte den ſchnaubenden Rappen vor.

Cethegus ſchwang ſich hinauf.

„Da rechts hinab!

Wo iſt dein Bruder Marcus?"

„An der Schanze beim Forum."

Da ſtießen ſie auf Söldner, Iſaurier und Abasgen, die von der Hafenſtadt her flüchteten.

„Flieht!" riefen dieſe.

„Rettet den Präfecten!"

„Wo iſt Cethegus?"

„Hier, — um euch zu retten!

Wendet euch!

Zum Fluß!"

Er ſprengte voran: der Flammenſchein der brennenden Balken und Schiffe bezeichnete das Ziel.

Am Ufer des Fluſſes angelangt, ſprang er vom Pferd.

Syphax barg es ſorgfältig in einer leeren Warenhalle.

„Fackeln her!

In die Bote!

Dort liegt ein Dutzend kleiner Nachen!

Längſt bereitet für ſolche Gefahr.

Alle Pfeilſchützen hinein!

Mir nach!

Licinius, du in's zweite Bot.

Rudert bis an die Kette!

Legt euch hart oberhalb an die Kette.

Wer der Kette, den Fluß herauf, nahe kommt, — ein Hagel von Pfeilen über ihn.

Sie können ſeitwärts nicht landen unterhalb der Kette.

Die thurmhohen Wallmauern gehen links und rechts ſenkrecht in den Fluß.

Sie müſſen hierher, an die Kette!"

Schon hatten ſich einzelne kleine Kähne der Gothen zu nahen verſucht.

Aber die einen wurden vom Feuer des Balkenriegels und der Bote ergriffen.

Andere ſchlugen in dem Gedräng, in der Dunkelheit, um.

Eines, das bis auf halbe Pfeilſchußweite dem furchtbar beſetzten Kettenriegel genaht war — trieb wieder ſteuerlos ſtromabwärts: alle Leute der Bemannung waren den Pfeilen erlegen der Abasgen.

„Seht ihr!

Da ſchwimmt ein Schiff der Todten!
Harret aus!
Nichts iſt verloren!
Aber ſchafft Fackeln, Brände herbei.
Entzündet dort die Schiffswerft.
Feuer gegen Feuer!"

„Sieh, dorthin Herr!" warnte Syphax, der nicht von ſeiner Ferſe wich.

„Ja, da ſchwimmt die Entſcheidung heran."

Es war ein prachtvoller Anblick.

Die Gothen hatten erkannt, daß durch kleine Nachen die Riegelkette nicht zu überſchreiten war.

Da hatten ſie von der brennenden Balkenkette mit Beilhieben ſo viel hinweg gehauen, daß in der Mitte des Fluſſes knapp genügender Raum frei wurde, zwiſchen den brennenden Balken-Enden ein großes, ein Kriegsſchiff hindurch zu ſteuern.

Aber mit der Kraft der Ruder allein durch die nahen Flammen langſam stromaufwärts dringen, dem Pfeilregen der Abasgen ausgeſetzt, — das konnte für das große Schiff noch ſchlimmer als für den „Nachen der Todten" enden.

Zaudernd hielten die Gothen unterhalb der brennenden Balken.

Da plötzlich erhob ſich ein ſtarker Südwind, die Wellen des Fluſſes aufwärts kräuſelnd.

„Spürt ihr den Hauch?
Das iſt des Siegesgottes Athem.
Die Segel gehißt!

Nun folgt mir, meine Gothen," ſo rief eine frohlockende Stimme.

Die Segel flogen empor und ſpannten weit die Flügel des gewaltigen Königsſchiffes der Gothen, des „wilden Schwans".

Und ein prachtvoller Anblick war es nun, als das mächtige Fahrzeug, mit aller Leinwand fliegend und von hundert Ruderern geſchoben, den Strom herauf kam, von beiden Seiten ſchauerlich beleuchtet durch die brennenden Balken und Bote der Römer.

Mit ungeſtümer, verderbendrohender Eile trieb das Schiff ſtromaufwärts.

Zu beiden Seiten des Oberdecks, hoch über dem geſchloſſnen Unterdeck der Ruderknechte, knieten, dicht geſchart, gothiſche Krieger, die Schilde dicht aneinander gedrängt: eine eherne Schirmwand wider die Pfeile.

An dem Schiffſchnabel vorn erhob ſich ein rieſiger Schwan mit hochgewölbten Schwingen.

Zwiſchen dieſen Schwingen aber, auf des Schwanes Rücken, ſtand König Totila, das Schwert in der Rechten.

„Vorwärts!" befahl er.

„Zieht, ihr Ruderer!

Mit aller Kraft!

Haltet euch bereit, ihr Gothen."

Cethegus erkannte die jugendliche hohe Geſtalt.

Er erkannte ſchon auch die Stimme.

„Laßt das Schiff nur heran.

Ganz nahe.

Auf zwanzig Schritt.

Dann erſt ſchießt.

Noch nicht.

Jetzt.

Jetzt! Pfeile los!"

„Deckt euch, ihr Gothen!"

Ein Hagel von Pfeilen ſchlug gegen das Schiff.

Aber an der Schildburg prallten ſie machtlos ab.

„Verflucht!" rief Piſo hinter dem Präfecten.

„Sie wollen die Kette ſprengen durch des Schiffes Stoß.

Und ſie werden es ſicher, fielen auch alle Mann auf Deck.

Die Ruderer ſind ja unerreichbar.

Und unverwundbar iſt dieſer Südwind."

„Feuer in die Segel!

Feuer auf das Schiff!

Brände herbei!" befahl Cethegus.

Immer näher rauſchte der drohende Schwan.

Immer näher drohte der verderbliche Prall gegen die ſtraff geſpannte Kette.

Schon erreichten nun die geſchleuderten Brände das Schiff.

Einer flog in das Segel des Fockmaſtes: es brannte raſch auf: dann erloſch es.

Ein zweiter — Cethegus hatte ihn ſelbſt geſchleudert — ſtreifte des Gothenkönigs langes flatterndes Goldhaar.

Neben ihm fiel der Brand nieder.

Er hatte es nicht bemerkt.

Da ſprang ein Knabe hinzu, der, ſtatt aller Schutz- und Trutzwaffen, nur einen derben Hirtenſtecken führte.

Mit den Füßen trat er den Brand aus.

Die andern Brände prallten von den Schilden in's Waſſer und verloſchen.

Nur acht Schritte noch war der Vorderſtachel der Galeere von der Kette entfernt.

Die Römer bebten vor dem Anprall.

Da trat Cethegus ganz vor, an die Spitze ſeines Bots, einen ſchweren Wurfſpeer erhebend und ſorgfältig zielend.

„Gebt acht," ſagte er.

„Sowie der König der Barbaren ſtürzt — raſch neue Brände."

Nie hatte der waffenkundige Mann beſſer gezielt.

Nun noch einmal den Speer zurück ziehend ſchleuderte er ihn mit der ganzen Kraft ſeines Haſſes und ſeines Arms.

Athemlos harrte ſeine Umgebung.

Aber der König ſtürzte nicht.

Er hatte den Zielenden ſcharf erkannt.

Gleichwohl warf er den langen, ſchmalen Schild nieder.

Er ſah der Spitze des Speeres entgegen mit zurückgehaltner ſchildloſer Linken.

Sauſend kam der Speer geflogen, gerade in der Höhe, wo aus dem Panzer der nackte Hals ſich hob.

Hart am Leibe erſt fing ihn der König mit der linken Hand und: — — warf ihn ſofort auf den Werfer zurück: er traf den Präſecten in den linken Arm, oberhalb des Schildes: Cethegus fiel in's Knie.

Im gleichen Augenblick traf der Stoß des Schiffes die ſtraffe Kette.

Sie barſt.

Die Römerbote, die an derſelben geruht, ſchlugen um, auch das des Cethegus, oder ſchoſſen meiſterlos den Fluß herab.

„Sieg!" jauchzte Totila.

„Ergebt euch mir, ihr Söldner."

Cethegus erreichte ſchwimmend, blutend, das linke Tiberufer.

Er ſah wie das Gothenſchiff zwei kleine Bote herab ließ, in deren Eines der König ſprang.

Er ſah, wie eine ganze Flotille leichter gothiſcher Fahrzeuge, unter dem Schutz der Königsgaleere herauf geſegelt, nun ebenfalls die Reihe der Bote ſeiner Pfeilſchützen durchbrach und auf beiden Ufern Mannſchaften landete.

Er ſah, wie ſeine Abasgen, für den Nahekampf weder gerüſtet noch geſtimmt, in Scharen ſich einzelnen ſchwertſchwingenden Gothen ergaben.

Er ſah, wie von dem Königsſchiff aus nun ein Pfeilregen die Vertheidiger des linken Ufers traf.

Er ſah, wie das kleine Bot des Königs ſich dem Ufer näherte, wo er, waſſertriefend, ſtand.

Er hatte den Helm im Waſſer verloren, den Schild fallen laſſen, um raſcher das Land zu gewinnen.

Mit dem Schwert wollte er ſich dem eben landenden König entgegen werfen.

Da ſtreifte ein Gothenpfeil ſeinen Hals.

„Getroffen, Haduſwinth,“ jauchzte ein junger Schütze, „beſſer als damals am Marmorgrab.“

„Brav, Gunthamund.“

Cethegus wankte.

Syphax fing ihn auf.

Gleichzeitig legte ſich eine Hand auf ſeine Schulter.

Er erkannte Marcus Licinius.

„Du hier!

Wo ſind deine Krieger?

„Todt,“ ſagte Marcus.

„Die hundert Römer fielen auf der Schanze.

Teja, der ſchreckliche Teja, hat ſie geſtürmt.

Die Hälfte deiner Iſaurier fiel auf dem Wege nach dem Capitol.

Der Reſt hält noch die Pforte des Capitols und die Halb-Schanze vor deinem Hauſe.

Ich kann nicht mehr.

Teja's Beil drang durch meinen Schild in die Rippen.

Leb wohl, o großer Cethegus!

Rette das Capitol.

Aber: ſiehe hin.

Teja iſt raſch.“

Und Marcus ſank zu Boden.

Flammen ſchlugen hoch in die Nacht vom capitoliniſchen Berg.

„Hier am Fluß iſt nichts mehr zu retten,“ ſprach der Präfect mühſam.

Denn ſein Blutverluſt war groß und ſchwächte ihn raſch.

„Ich rette das Capitol!

Dir, Piſo, befehl' ich den Barbaren-König.

Du haſt ſchon einen Gothenkönig auf der Schwelle Rom's getroffen.

Triff einen Zweiten! Und triff ihn tödtlich!

Du, räche deinen Bruder, Lucius.

Folge mir nicht."

Cethegus warf noch einen grimmigen Blick auf den König, um deſſen Füße ſich flehend die Abasgen drängten.

Tief ſeufzte er auf.

„Du wankeſt, o Herr?" frug Syphax ſchmerzlich.

„Rom wankt!" antwortete Cethegus.

„Auf's Capitol!"

Lucius Licinius drückte ſeinem ſterbenden Bruder noch einmal die Hand.

„Ich folge ihm doch," ſagte er dann.

„Er iſt wund."

Während Cethegus, Syphax und Lucius Licinius in Nacht verſchwanden, duckte ſich Piſo hinter die Säule einer Baſilika, an welcher hart vorbei der Weg den Fluß aufwärts führte.

Inzwiſchen hatte der König die ſich ihm ergebenden Abasgen ſeinen Gefolgen überwieſen.

Er machte einige Schritte ſtromaufwärts und wies mit dem Schwert nach den Flammen, die vom Capitol aufſtiegen.

Dann wandte er ſich, das Antlitz dem Fluß und den langſamer landenden Gothen zu gekehrt.

„Vorwärts," mahnte er. „Eilt.

Es gilt löſchen da oben.

Der Kampf iſt aus.

Nun, ihr Gothen, ſchirmt, erhaltet Rom.

Denn es iſt euer."

Dieſen Augenblick erſah Piſo.

„Helfer Apollo," dachte er, „traf je mein Jambus, jetzt laß mein Schwert treffen."

Und hinter der Säule hervor ſprang er mit gezücktem Schwert auf den König, der ihm den Rücken zuwandte.

Aber wenige Zoll vor des Königs Leib ließ er, laut aufſchreiend, die Klinge fallen.

Ein derber Stockhieb hatte ſeine Hand gelähmt.

Gleich darauf ſprang ein junger Hirt an ihm empor und riß ihn nieder.

Der Sieger kniete ihm auf die Bruſt.

„Gieb dich, römiſcher Wolf!" rief eine helle Knabenſtimme.

„Ei Piſo, der Jambenpoet . .

Er iſt dein Gefangner, Knabe," ſprach der König, der nun herzugetreten war.

„Und ſoll ſich löſen mit ſchwerem Gold.

Wer aber biſt du, junger Hirt, mein Zügelführer?"

„Dein Lebensretter iſt er, o Herr," fiel der alte Hadufwinth ein.

„Wir ſahen den Römer auf dich ſtürzen.

Aber wir waren zu weit zurück, dir zu rufen oder zu helfen.

Dem Knaben danken wir dein Leben."

„Wie heißt du, junger Held?"

„Adalgoth."

„Was ſuchſt du hier?"

„Cethegus den Neiding, den Präfecten von Rom!

Wo iſt er, Herr König?

Das ſage du mir.

Hieher, auf das Schiff, ward ich gewieſen.

Hier, hört' ich, werd' er deinem Anſturm wehren."

„Er war hier.

Er iſt entflohen.

Wohl in ſein Haus."

„Willſt du mit dieſem Stecken den Höllenkönig bezwingen?" frug Haduſwinth.

„Nein," rief Adalgoth, „nun hab' ich ja ein Schwert."

Und er hob vom Boden ſeines Gefangnen Waffe, ſchwang ſie empor und war in Nacht verſchwunden.

Totila übergab Piſo den Gothen, die nun in dichten Scharen auf beiden Seiten des Fluſſes gelandet waren.

„Eilt," wiederholte er.

„Rettet das Capitol, das die Römer verbrennen."

Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte der Präfect das Flußufer verlaſſen und den Weg nach dem Capitol eingeſchlagen.

Durch die Porta trigemina gelangte er nach dem Forum boarium.

An dem Janustempel traf er auf ein Volksgedränge, das ihn eine Weile aufhielt.

Trotz ſeiner Verwundung war er ſo geeilt, daß ihm Licinius und Syphax kaum zu folgen vermochten.

Widerholt hatten ſie ihn aus den Augen verloren.

Erſt jetzt holten ſie ihn ein.

Er wollte nun durch die Porta carmentalis eilen und ſo die Rückſeite des Capitols gewinnen.

Aber er fand es ſchon dicht von Gothen beſetzt.

Darunter war Wachis.

Der erkannte ihn von fern.

„Rache für Rauthgundis!" rief er.

Ein ſchwerer Stein traf des Präfecten helmloſes Haupt.

Er wandte ſich und floh.

Nun erinnerte er ſich einer Mauerſenkung nordöſtlich von jenem Thor.

Dort wollte er verſuchen, über den Wall zu ſteigen.

Als er ſich aber dem Mauerrand nährte, ſchlugen abermals die Flammen auf dem Capitole hoch empor.

Drei Männer ſprangen ihm gegenüber über die Mauerſenkung.

Es waren Iſaurier.

Sie erkannten ihn.

„Flieh', o Herr!

Das ganze Capitol iſt verloren!

Der ſchwarze Gothenteufel!“

„Hat er, — hat Teja den Brand geſtiftet?“

„Nein: wir ſelbſt zündeten eine Holzſchanze an, darin ſich die Barbaren feſtgeſetzt.

Die Gothen löſchen.“

„Die Barbaren retten mein Capitol.“

Bittern Schmerzes voll ſtützte ſich Cethegus auf den Speer, den ein Söldner dem Wankenden reichte.

„Nun muß ich noch in mein Haus.“

Und er wandte ſich nach Rechts, auf dem nächſten Weg den Haupteingang ſeines Hauſes zu erreichen.

„O Herr, das iſt gefährlich!“ warnte einer der Söldner.

„Bald werden die Gothen auch dort ſein.

Ich hörte, wie der ſchwarze Gothenfürſt immer nach dir rief und fragte.

Er ſuchte dich überall auf dem Capitol.

Bald wird er dich in deinem Hauſe ſuchen.“

„Ich muß noch einmal in mein Haus!"

Aber kaum hatte er ein par Schritte vorwärts gemacht, als eine Schar Gothen, mit Römern gemiſcht, mit Fackeln und Bränden, von der Stadt her, ihm gerade entgegen kam.

Die Vorderſten, es waren Römer, erkannten ihn.

„Der Präfect!"

„Der Verderber Roms!"

„Er hat das Capitol anzünden laſſen!"

„Nieder mit ihm!"

Pfeile, Steine, Speere flogen ihm entgegen.

Ein Söldner fiel, zwei entflohn.

Cethegus traf ein Pfeil: er drang ihm nur leicht in die linke Schulter.

Er riß ihn heraus.

„Ein Römerpfeil! mit meinem Stempel," lachte er auf.

Mit Mühe entkam er in's Dunkel der nächſten ſchmalen Gaſſe.

Vor ſeinem Hauſe lärmte nun der Haufe, vergeblich bemüht, die mächtige Hauptthüre zu ſprengen.

Ihre Schwerter und Speere reichten dazu nicht aus.

Cethegus vernahm es wohl und die Rufe des Zorns über das vergebliche Mühen.

„Die Thür iſt feſt!" ſagte er ſich.

„Bevor ſie eindringen, bin ich lange wieder aus dem Hauſe."

Durch die enge Seitengaſſe gelangte er an den Hintereingang ſeines Hauſes, drückte an eine geheime

Feder, trat in den Hof, und eilte, die Thüre offen laſſend, in das Gebäude.

„Horch!“ da donnerte von dem Hauptthore her ein ganz andres, ein gewaltigeres Schlagen als bisher.

„Eine Streitaxt!“ ſagte Cethegus.

„Das iſt Teja.“

Cethegus eilte an eine ſchmale Mauerlücke, welche von dem Eckgemach auf die Hauptſtraße einen Blick gewährte.

Es war Teja.

Sein ſchwarzes, langes Haar flatterte um das unbehelmte Haupt.

In der Linken trug er einen aus dem Feuer des Capitols gerafften Brand.

In der Rechten das gefürchtete Schlachtbeil.

Ueber und über war er mit Blut beſpritzt.

„Cethegus!“ rief er laut bei jedem Schlag ſeines Beils wider die ächzende Hausthür.

„Cornelius Cethegus Cäſarius!

Wo biſt du?

Ich ſuchte dich im Capitol, Präfect von Rom!

Wo biſt du?

Muß Teja dich an deinem Hausherd ſuchen?“

Da hört der lauſchende Cethegus eilende Schritte hinter ſich.

Syphax hatte das Haus erreicht und war durch die Hinterthür ihm gefolgt.

Er erblickte ſeinen Herrn.

„Flieh', o Herr!

Ich decke deine Schwelle mit meinem Leib."

Und er eilte an ihm vorüber, durch eine Reihe von Gemächern, an die Hauptthüre.

Cethegus wandte ſich nach rechts.

Kaum konnte er ſich noch aufrecht halten.

Er erreichte noch den Zeusſal.

Hier ſank er zuſammen.

Doch augenblicklich ſprang er wieder auf.

Denn krachend und ſchmetternd ſcholl es vom Haupteingang her.

Das feſte Thor war endlich eingeſchlagen.

Dröhnend fiel es nach innen: und Teja betrat das Haus ſeines Feindes.

Auf der Schwelle ſprang ihm, aus geduckt kauernder Stellung, aufſchnellend wie ein Panther, der Maure an den Hals, mit der Linken ſeine Gurgel umkrallend, in der Rechten blitzte das Meſſer.

Aber der Gothe ließ die Axt fallen: ein Ruck ſeiner Rechten und wie eine fortgeſchleuderte Kugel flog der Angreifer zur Seite, die Thüre hinaus und rollte die Stufen hinab auf die Straße.

„Wo biſt du, Cethegus?" ſcholl nun Teja's Stimme näher und näher dringend im Atrium, im Veſtibulum.

Einige Thüren, welche der Schreibſklave Fidus verriegelt hatte, ſprengte raſch ſein Beil.

Nur wenige Schritte trennten noch die beiden Männer.

Mühſam hatte ſich Cethegus noch bis in die Mitte des Zeusſals geſchleppt.

Er hoffte immer noch das Schreibgemach erreichen und aus der Cäſarſtatue die anvertrauten Schriften und Schätze nehmen zu können.

Da krachte nochmals eine geſprengte Thür und Cethegus hörte Teja's Stimme aus dem Schreibgemach.

„Wo biſt du, Cethegus, Hausherr?“

Athemlos lauſchte Cethegus.

Er hörte, wie in der Bibliothek der Teja nachdringende Hauſe die Ahnenbilder und die Büſten zerſchlug.

„Wo iſt dein Herr, Alter?“ rief Teja's Stimme.

Der Sklave hatte ſich in das Schreibgemach geflüchtet.

„Ich weiß es nicht, bei meiner Seele.“

„Auch hier nicht?

Cethegus, Feigling!

Wo ſteckſt du?“

Da hatte auch die Menge offenbar das Schreibgemach erreicht.

Cethegus vermochte nicht mehr zu ſtehen.

Er lehnte ſich an den marmornen Jupiter.

„Was wird mit dem Hauſe?“

„Verbrannt wird es!“ antwortete Teja.

„Der König hat das Brennen verboten,“ mahnte Thorismuth.

„Ja! dies Haus aber hab ich mir vom König erbeten.

Es wird verbrannt und der Erde gleich gemacht.

Nieder mit dem Tempel des Teufels!

Nieder mit ſeinem Allerheiligſten — dem Götzen hier!“

Und ein furchtbarer Schlag erſcholl.

Krachend, ſchmetternd ſtürzte die Cäſarſtatue in vielen Trümmern auf den Moſaikboden.

Goldſtücke, Käſtchen, Capſeln rollten umher.

„Ah, der Barbar!" ſchrie Cethegus außer ſich.

Und Alles vergeſſend wollte er mit dem Schwert in das Schreibgemach ſtürmen.

Da fiel er bewußtlos auf das Antlitz nieder zu Füßen der Jupiterſtatue.

„Horch, was war das?" fragte eine Knabenſtimme.

„Die Stimme des Präfecten!" rief Teja und riß die Thüre auf, welche das Schreibgemach von dem Zeusſal trennte.

Mit dem Brande vorleuchtend und hoch die Streitaxt ſchwingend ſprang er in den Sal.

Aber der Sal war leer.

Eine Blutlache lag zu den Füßen des Jupiter und eine breite Blutſpur führte von da an das Fenſter, welches in den Hofraum blickte.

Der Hof war leer.

Nacheilende Gothen aber fanden die kleine Hofpforte geſchloſſen und zwar von Außen.

Der Schlüſſel ſteckte auf der Straßenſeite im Schloß.

Als man mit Mühe nach langer Arbeit auch dieſe Thüre geſprengt — gleichzeitig faſt hatten andre Gothen, aus dem Haupteingang auf die Straße und um die Ecke des Hauſes eilend, die ſchmale Seitengaſſe erreicht — und die Gaſſe mit deren Gebäuden abſuchte, fand man nur an der Ecke das Schwert des Präfecten, welches Fidus, der Schreibſklave, erkannte.

Finſter blickend nahm es Teja und kehrte in das Schreibgemach zurück.

„Leſt Alles ſorgſam auf, was des Präfecten Götzenſtatue barg.

Hört ihr, Alles.

Schreibereien zumal und bringt ſie dem König — wo iſt der König?"

„Aus dem Capitol zog er mit Römern und Gothen in das Heiligthum Sanct Peters, dort mit allem Volk das Dankgebet zu ſprechen." —

„Gut, ſucht ihn in der Kirche und bringt ihm Alles.

Dazu des Entflohnen Schwert.

Sagt: Teja ſchickt ihm das."

„Soll geſchehn.

Du aber — gehſt du nicht mit zum König und in die Kirche?"

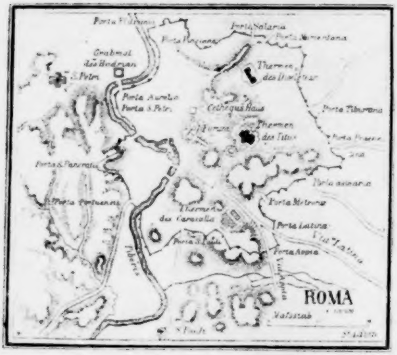
„Nein."

„Wo verbringſt du die Siegesnacht und den Dankgottesdienſt?"

„Auf den Trümmern dieſes Hauſes!" ſprach Teja.

Und er ſtieß den Brand in die Purpurteppiche des Lagers.

BAYERISC
STAATS-


Porta Flaminia
Porta Pinciana
Porta Salaria
Porta Nomentana
Grabmal des Hadrian
S. Petri
Thermen des Diocletian
Porta Aurelia
Porta S. Petri
Cethegus Haus
Forum
Thermen des Titus
Porta Tiburtina
Porta Praenestina
Porta S. Pancratii
Porta asinaria
Porta Portuensis
Porta Metrona
Thermen des Caracalla
Porta Latina
Via Latina
Porta S. Pauli
Porta Appia
Tiberis
Via Appia
ROMA
Maßstab
S. Pauli

Ein Kampf um Rom.

Vierter Band.

Ein Kampf um Rom.

Hiſtoriſcher Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas iſt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt."
Geibel.

Vierter Band.

Mit zwei Karten.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1876.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Sechstes Buch.

Totila.

Zweite Abtheilung.

„Heil, daß uns dieſer Sonnen-Jüngling lebt.“
Markgraf Rüdeger von Bechelaren
I. Aufzug. 1. Scene.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Und fortan hielt König Totila Hof zu Rom herrlich und in Freuden.

Des Krieges ſchwerſte Aufgabe ſchien gethan.

Nach dem Falle von Rom öffneten die meiſten kleinen Feſtungen an der Küſte oder im Gebirg des Apennin die Thore, nur wenige mußten belagert und erobert werden.

Dazu ſandte der König ſeine Feldherrn aus: Teja, Guntharis, Grippa, Markja, Aligern: während er ſelbſt zu Rom die ſchwere, die ſtatsmänniſche Aufgabe übernahm, das durch langjährigen Krieg und Aufſtand zerrüttete Reich zu beruhigen, neu zu ordnen, beinahe neu zu gründen.

In alle Landſchaften und Städte ſandte er ſeine Herzoge und Grafen, in allen Gebieten des Staatslebens des Königs Gedanken auszuführen: zumal auch die

Italier zu ſchützen wider die Rachſucht der ſiegreichen Gothen.

Denn er hatte eine allumfaſſende Amneſtie vom Capitol herab verkündet: mit Ausnahme eines einzigen Hauptes: des Expräfecten Cornelius Cethegus Cäſarius.

Ueberall ließ er die zerſtörten Kirchen, der Katholiken wie der Arianer, wieder herſtellen, überall die Grundbeſitzverhältniſſe prüfen, die Steuern neu vertheilen und herabſetzen.

Die ſegensreichen Früchte dieſer Mühen blieben nicht aus.

Schon ſeitdem Totila die Krone aufgeſetzt und ſein erſtes Manifeſt erlaſſen, hatten die Italier in allen Landſchaften die lang verſäumte Feldarbeit wieder aufgenommen. Ueberall waren die gothiſchen Krieger angewieſen, ſich jeder Störung hierin zu enthalten, Störungen durch die Byzantiner nach Kräften abzuwehren.

Und eine wunderſame Fruchtbarkeit der Gefilde, ein Herbſt-Segen an Getreide, Wein und Oel, wie ſeit Menſchenaltern unerhört, ſchien ſichtbarlich die Gnade des Himmels für den jungen König zu bezeugen.

Die Kunde von der Einnahme von Neapolis und Rom durchflog das ſtaunende Abendland, welches bereits das Gothenreich in Italien als erloſchen betrachtet hatte.

Mit dankbarer Bewunderung erzählten die Kaufleute, welche der kräftige Rechtsſchutz, die Sicherung der Landſtraßen durch umherziehende Sajonen und Reitergeſchwader, der See durch die immer wachſame Flotte der Gothen wieder in die verödeten Städte und Häfen der Halbinſel zog, von der Gerechtigkeit und Milde des königlichen Jünglings, von dem Flor ſeines Reichs, von dem Glanze ſeines Hofs zu Rom, wo er die aus Flucht und Empörung zurück kehrenden Senatoren um ſich verſammelte und dem Volke reiche Spendungen und ſchimmervolle Circusfeſte gab.

Die Könige der Franken erkannten den Umſchlag der Dinge: ſie ſchickten Geſchenke: — Totila wies ſie zurück, ſie ſchickten Geſandte: Totila ließ ſie nicht vor.

Der König der Weſtgothen bot ihm offen Waffenbündniß gegen Byzanz und die Hand ſeiner Tochter; die avariſchen und ſklaveniſchen Räuber an der Oſtgrenze wurden gezüchtigt: mit Ausnahme der wenigen noch belagerten Plätze, Ravenna, Peruſium und einigen kleinen Caſtellen, waltete Friede und Ruhe im ganzen Gothenreich, wie nur in den goldenſten Tagen von Theoderichs Regiment.

Dabei verlor aber der König die Weisheit der Mäßigung nicht.

Er erkannte, trotz ſeiner Siege, die drohende Ueberlegenheit des oſtrömiſchen Reiches und ſuchte ernſtlich Friede mit dem Kaiſer.

Er beſchloß, eine Geſandtſchaft nach Byzanz zu ſchicken, welche den Frieden auf Grund von Anerkennung des gothiſchen Beſitzſtandes in Italien anbieten ſollte; auf Sicilien, wo kein Gothe mehr weilte, — nie waren die gothiſchen Siedelungen auf dem Eiland zahlreich geweſen — wollte er verzichten: ebenſo auf die von den Byzantinern beſetzten Theile von Dalmatien; dagegen ſollte der Kaiſer vor Allem Ravenna räumen, welches keine Kunſt oder Ausdauer der gothiſchen Belagerer zu gewinnen vermocht hatte.

Als den geeignetſten Träger dieſer Sendung des Friedens und der Verſöhnung faßte der König den Mann in's Auge, welcher durch Anſehen und Würde der Perſon, durch hohen Ruhm der Weisheit auch im Oſtreich getragen, durch Liebe zu Italien und den Gothen ausgezeichnet war — den ehrwürdigen Caſſiodor.

Obwohl ſich der fromme Greis ſeit Jahren von den Staatsgeſchäften zurück gezogen hatte, gelang es der Beredtſamkeit des jungen Königs, ihn zu bewegen, für jenen hohen, gottgefälligen Zweck, die Einſamkeit ſeiner Kloſterſtiftung zu verlaſſen und die Mühen und Gefahren einer Reiſe nach Byzanz zu übernehmen.

Jedoch unmöglich konnte er dem alten Mann die Laſt einer ſolchen Sendung allein aufbürden: er ſuchte nach einem jugendkräftigen Gefährten von ähnlicher Milde chriſtlicher Geſinnung, nach einem zweiten Apoſtel des Friedens. —

Wenige Wochen nach der Einnahme von Rom, trug ein königlicher Bote folgendes Schreiben über die cottiſchen Alpen in die Provence:

„An Julius Manilius Montanus Totila,
den ſie der Gothen und Italier König nennen.

Komm, mein geliebter Freund, komm zurück an meine Bruſt!

Jahre ſind verſtrichen: viel Blut, viele Thränen ſind gefloſſen: in Schreck und in Freude hat ſich mehr als einmal Alles um mich her verwandelt, ſeit ich dir zum letzten Mal die Hand gedrückt.

Alles hat ſich verwandelt um mich her: aber nichts in mir, nichts zwiſchen dir und mir.

Noch verehre ich alle die Götter, an deren Altären wir gemeinſam in den erſten Träumen der Jugend geopfert, ſind auch dieſe Götter mit mir ſelbſt gereift.

Du wicheſt vom italiſchen Boden, als Bosheit, Gewalt, Verrath, als alle dunkeln Mächte darauf wütheten.

Siehe: ſie ſind verſchwunden, hinweg gehaucht, hinweg geſonnt: fernab ziehen grollend die beſiegten Dämonen: ein Regenbogen wölbt ſich ſchimmernd über dieſem Reich.

Mich aber hat, nachdem beſſere Kräfte glücklos, ſieglos erlegen, mich hat der Himmel begnadigt, das Ende des furchtbaren Gewitterſturms zu ſchauen und die Sat zu ſtreuen einer neuen Zeit.

Komm nun, mein Julius: hilf mir jene Träume erfüllen, die du dereinſt als Träume belächelt.

Hilf mir, aus Gothen und Italiern ein neues Miſchvolk ſchaffen, das beider Vorzüge vereint, das beider Fehler ausſchließt.

Hilf mir erbauen ein Reich des Rechts und des Friedens, der Freiheit und der Schönheit, geadelt durch italiſche Anmuth, getragen durch germaniſche Kraft.

Du haſt, mein Julius, der Kirche ein Kloſter gebaut: — hilf mir nun, der Menſchheit einen Tempel bauen.

Einſam bin ich, Freund, auf der Höhe des Glücks.

Einſam harrt die Braut der vollen Löſung des Gelübdes entgegen.

Den treuen Bruder hat mir der Krieg geraubt.

Willſt du nicht kommen, mein dioskuriſcher Bruder?

In zwei Monaten warte ich dein im Kloſter zu Taginae mit Valeria."

Und Julius las: und mit gerührter Seele ſprach er vor ſich hin:

„Mein Freund, ich komme."

* * *

Ehe König Totila von Rom nach Taginä aufbrach, beſchloß er eine Schuld tiefen Dankes abzutragen, und ein Verhältniß würdig, das heißt ſchön, zu geſtalten, das bisher ſeiner nach Harmonie verlangenden Seele nicht entſprach: ſein Verhältniß zu dem erſten Helden ſeines Volks, zu Teja.

Sie waren ſeit früher Knabenzeit befreundet.

Obwohl Teja um mehrere Jahre älter, hatte er doch die Tiefe des Jüngern unter der glänzenden Hülle des Frohſinns von je erkannt und geehrt.

Und ein gemeinſamer Zug zum Schwungvollen und Idealen, ja ein gewiſſer Stolz und Hochſinn hatte ſie früh zu einander gezogen.

Später freilich hatte entgegengeſetztes Geſchick die von Anfang verſchieden angelegten Naturen weit auseinander geführt.

Die ſonnenhelle Art des Einen war wie blendende Verletzung grell in das nächtige Dunkel des andern gefallen.

Und Totila hatte in raſcher Jugendluſt das Düſter des Schweigſamen, das er in ſeinem Weſen nicht begriff, in ſeinen Urſachen nicht kannte, nach widerholten warmen Verſuchen der Umſtimmung, als krankhaft von ſich fern gehalten.

Des mildren Julius, obzwar auch ernſte, aber ſanftre Weiſe, dann die Liebe, hatte den Freund aus der Knabenzeit zurückgedrängt.

Aber die letzten reifenden Jahre ſeit dem nächtigen Blut- und Bruder-Bund, die Leiden und Gefahren ſeit dem Tod des Valerius und Miriams, dem Brand von Neapolis, der Noth vor Rom, dem Frevel zu Ravenna und Caſtra Nova und zuletzt die Pflichten und Sorgen des Königthums hatten den Jüngling, den ungeduldig fröhlichen, ſo voll gereift, daß er dem dunklern Freunde voll gerecht werden konnte.

Und was hatte dieſer Freund geleiſtet, ſeit jener Bundes-Nacht!

Wenn die andern Alle müde erlahmten: Hildebads Ungeſtüm, Totila's Schwung, Witichis' ruhige Stäte, ſelbſt des alten Hildebrand eiſige Ruhe — Teja hatte nie geſeufzt und immer gehandelt, nie gehofft und immer gewagt.

Zu Regeta, vor Rom, nach Ravenna's Fall und wieder vor Rom — was hatte er nicht geleiſtet! Was ſchuldete ihm das Reich!

Und er nahm keinen Dank.

Wie eine Kränkunz hatte er es abgewieſen als ihm ſchon Witichis die Herzegswürde, Gold und Land bot.

Einſam, ſchweigend ſchritt er melancholiſch durch die Straßen Roms, im Sonnenſchein von Totila's Nähe der letzte Schatte.

Die ſchwarzen Augen tief geſenkt, ſtand er zunächſt an des Königs Thron.

Wortlos ſtahl er ſich von des Königs Feſten. — Nie kamen Rüſtung und Waffen von ſeinem Leibe.

Nur im Kampfe lachte er manchmal, wenn er mit den Tod verachtender oder den Tod ſuchender Kühnheit in die Speere der Byzantiner ſprang: dann ſchien ihm wohl zu ſein: dann war Alles an ihm Leben, Raſchheit und Feuer.

Man wußte im Gothenvolk, zumal Totila wußte es noch aus früheſter Jünglingszeit, daß die Gabe des Geſanges in Lied und Wert dem ſchwermuthvollen Helden eigen war.

Aber ſeit er aus ſeiner Gefangenſchaft in Griechenland zurückgekehrt war, hatte man nie ihn bewegen können, eines ſeiner glühenden, tief verhaltnen Lieder anzuſtimmen vor Andern: doch wußte man, daß die kleine dreieckige Harfe ſeine Begleiterin in Krieg und Frieden war, unzertrennlich wie ſein Schwert an ihn gebunden.

Und in der Schlacht im Anſturm hörte man ihn wohl manchmal wilde abgeriſſene Zeilen ſingen zu dem Tact der gothiſchen Hörner.

Und wer ihn in der Nacht beſchlich, die er gern im Freien, zwiſchen der Wildniß von weißem Marmor und dunklem Gebüſch, in den römiſchen Ruinen, verbrachte, der mochte wohl manchmal eine verlorne Weiſe ſeiner Harfe erlauſchen, zu der er träumeriſche Worte ſang.

Fragte ihn aber Einer, — was ſelten gewagt wurde, — was ihm fehle, ſo wandte er ſich ſchweigend ab.

Einmal nach der Einnahme Roms antwortete er Herzog Guntharis auf die gleiche Frage: „Der Kopf des Präfecten.“

Der Einzige, mit dem er häufiger verkehrte, war Adalgoth, deſſen er ſich in jüngerer Zeit angenommen.

Der junge Hirt war vom König zu ſeinem Herold und zum Mundſchenk erhöht worden, zum Dank für ſeine kühnen und rettenden Thaten bei der Erſtürmung des Tiberufers.

Er hatte eine ſtarke Anlage zum Singen und Sagen mit gebracht, obzwar mit geringer Schulung.

Teja hatte Freude an ſeiner Gabe gefunden: und man ſagte, er lehre ihn geheim ſeine überlegne Kunſt, obwohl ſie zu einander ſtimmten wie Nacht und Morgenglanz.

„Eben drum,“ hatte Teja geſagt, als ihm ſein tapfrer Vetter Aligern dies vorhielt.

Und es muß doch noch was übrig bleiben, wenn die Nacht verſank.“ —

Der König fühlte: das Einzige was dieſem Mann zu bieten war, hatte Er zu bieten: aber nicht Geld, Land und Würden.

Eines Abends — ſchon traten die Sterne aus dem raſch dunkelnden Himmel — machte ſich der König auf von dem Abendgelage in ſeinem Palaſt, dem Haus der Pincier, in welchem Beliſarius gewohnt hatte, ohne Begleitung den ſcheuen Helden zu ſuchen in der Wildniß von Geſtein und Lorber, welches die Gärten des Salluſt erfüllte und wo Teja, wenn er in Rom war, zu hauſen pflegte.

Adalgoth, der Mundſchenk, hatte ſich für den Abend Urlaub von des Königs Tafel erbeten: dieſer errieth, daß er die dunkelnden Stunden, wie ſo oft, bei dem dunkeln Harfenmeiſter verbringen werde.

Der König wußte daher, er werde Teja in ſeiner Garten-Wildniß finden.

Wirklich weilten Lehrer und Schüler dieſe Nacht unter dem Schatten uralter römiſcher Pinien und Cypreſſen, gothiſcher Harfenkunſt pflegend.

„Nun horch einmal, Graf Teja,“ hob der Jüngling an, „was ich da aus deinen neulich angefangnen Zeilen weiter erſonnen habe.

Bei dir iſt wieder alles ſo traurig!

Das Ende der hoffnungsloſe Sprung in den Strom!

Ich habe das viel luſtiger gewendet.“

„Wenn's nur auch ſo wahr iſt.“

„Ei, wenn's nur ſchön iſt! Und wahr! iſt denn nur das wahr, was traurig iſt?“

„Leider: ja.“

„Giebt's keine Freude in der Welt?“

„O ja! Aber ſie währt nicht lang.

Der Ausgang iſt immer — Untergang."

„Nun, aber doch oft erſt recht ſpät.

Und was zwiſchen Aufgang und Untergang liegt — hat das keinen Werth?

Iſt's nicht auch ein Gang."

„Ja: es ſoll ſein: Heldengang."

„Nun, ſo höre nur.

Ich habe deinen Aufgang beibehalten: in der Mitte Trauergang: dann Siegesgang —

Aber deinen Untergang hab' ich weggelaſſen.

Bei dir ſpringen ſie hoffnungslos in den Iſterſtrom.

Ich aber habe unſern alten Waffenmeiſter Hildebrand" —

„Wenn er doch endlich Ravenna hätte!"

„Und unſeren großen König Dietrich als Kind, als geretteten Erben, habe ich ihn hinein gebracht.

Und das Ganze will ich nächſtens bei einem großen Königsfeſt dem lieben Herrn vorſpielen.

Aber wohl verſtanden: — ich hab' es in der neuen Kling-Weiſe geſetzt, die du mich gelehrt haſt und die viel mehr das Ohr gewinnt und die Seele befängt, als der alte Stabreim, nach dem unſere Heldengeſänge und die Vorzeit Sprüche geſetzt ſind.

„Woher haſt du nur die Kling-Weiſe am Schluß der Zeilen genommen?"

„Die Mönche ſingen ſo die lateiniſchen Lieder und die Prieſter in der Kirche: ich hörte es einmal, Abends, im Dämmerlicht in der Baſilika Sanct Peters: die Vorhänge der Kirche waren zurückgeſchlagen: das Abendlicht fluthete träumeriſch herein: die Kerzen am Altar gaben ihren rothen Schein dazu: Weihrauchwolken zogen duftend dazwiſchen und unſichtbare Prieſterknaben ſangen mit hellen Stimmen aus der Krypta, wo ſie einen Todten bargen. Da zuerſt hörte ich den Klang, der gleich iſt und doch wieder nicht ganz gleich: und zauberhaft umfing der Wohlklang mein Gehör: und ich verſuchte in unſrer Sprache das Gleiche nachzubilden: und ſiehe da: wunderbar gelang es.“

„Ja, es paſſen die Schlußklänge zuſammen wie — wie der Helm auf das Haupt — wie das Schwert in die Scheide.

Wie Lippe auf Lippe im Kuß.“

„Ei, weißt du auch davon ſchon? Das iſt früh!“

„Ich habe nur meine ſchöne Schweſter Gotho geküßt,“ ſagte der Jüngling erröthend.

„Nun aber der Gleichklang! Für Vieles iſt er wohl lieblich. Aber du mußt der Väter Weiſe nicht ganz verſäumen: den Runen-heiligen Stabreim.“

„Ja, für Manches iſt er wie angeboren und viel kräftiger geeignet als der hinſchmelzende Klangreim.

Weißt du, wenn die Stäbe, die ſtarken, ſtolz anſtimmen, ſo mahnt es mich mächtig des wehenden Windes, der im Walde durch die Wipfel dahin wogt, beugend und biegend Baum nach Baum.“

„Dir, lieber Knabe, hat der Gott des Geſangs wirklich die Lippen berührt.

Auch wenn du's nicht weißt und willſt, überkömmt dich der Schrittgang des Wohllauts, wie die Rede ihn heiſcht und der Sinn ihn erſehnt.

Nun ſage: wie lautet mein Lied von der Gothen-Treue in deiner Verjüngung?"

„Ich fange an, wie du:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Und ſo fort.

Aber wenn ſie dann Alle verzweifeln und hoffnungslos in den Strom ſpringen wollen, dann kömmt bei mir die Hoffnung, die Erlöſung, der Blick in die gerettete Zukunft. Nämlich ſo:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer."

Die Heunen jauchzten auf blutger Wal:
Die Geier ſtießen herab zu Thal.

Der Mond ſchien hell, der Wind pfiff kalt —
Die Wölfe heulten im Föhren-Wald.

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerſchroten, zerhackt den Schild.

Der Erſte über dem Sattel quer
Trug ſeines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil ſchlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm. —

So kamen ſie an den Iſter tief: —
Und der Erſte hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm, — ein zerhackter Speer —
Von dem Reiche der Gothen blieb nicht mehr!“

Und der Zweite ſprach: „In die Wellen dort
Verſenkt den traurigen Gothenhort:

Dann ſpringen wir nach von dem Uferrand —
Was ſäumeſt du — Meiſter Hildebrand?“

„Und tragt ihr des Königs Helm und Speer —
Ihr treuen Geſellen: — ich trage Mehr!“

Auf ſchlug er ſeinen Mantel weich:
„Ich trage der Gothen Hort und Reich!

Und habt Ihr gerettet Speer und Kron': —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!

Erwache mein Knabe: ich grüße dich:
Du König der Gothen — Jung Dieterich!“

„Iſt auch gar nicht übel. Aber wahr iſt —“

„Wahr iſt wohl nur, was dir in Geſichten der höchſten Trauer naht?

Sage, wie geht jenes andre, das Traumgedicht weiter?“

's iſt kein Traum ganz.
Und kein Gedicht ganz.

Ich fürchte, es wird die ganze Wahrheit."

„Wie war es doch?"

„Ich hatte vor dem Einſchlafen lang an Gelimer, den letzten König der Vandalen gedacht, den tapfern Mann, dem zuletzt nichts geblieben von ſeinem ſchimmervollen Reich als die Harfe, darauf er in den Felsgebirgen Afrika's ſeine Trauer ſang.

Allmälig verſank ich in leiſen Schlummer: oder doch in Traum.

Da ſah ich vor mir eine Landſchaft Campaniens: ſchön, wie kaum eine andre dieſes wunderſamen Landes.

Die Bucht von Neapolis, die blauen Wogen von Bajä, ſonnenbeglänzt im Vordergrund.

Im Hintergrund der gewaltige Berg mit dem Feuer-Athem und der Rauchwolke" —

„Wie heißt er doch?" forſchte begierig der Hirt.

„Mons Veſuvius."

„Von ſeinen Schluchten aber herab ſtieg, traurig, doch todes-trotzig, eine Kriegerſchar in unſern, in den gothiſchen Waffen: blutbedeckt, die Helme verhau'n, die Schilde durchſtoßen.

Und ſie trugen auf eichenen Speeren einen todten Mann — ihren König."

„Totila?" fragte erſchrocken der Jüngling.

„Nein, beruhige dich," antwortete Teja, mit einem ſchwermüthigen Lächeln, „ſchwarz waren die Locken des bleichen Todten.

Und quer durch die ehrfurchtvoll ſtaunenden Feinde zogen ſie, langſam, in feierlichem Trauer-Schritt, an die Küſte der See.

Dort lag eine ſtolze, gewaltige Flotte: nicht der Gothen und nicht der Griechen: mit ragenden Drachenhäuptern am Bug der Schiffe.

Auf dieſen Schiffen ſollte der Todte geborgen werden.

Dabei aber vernahm ich die Worte des Trauerliedes, des Todtengeſangs für den König.

Und ſie lauteten:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſerm Schritt!
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit —
Wir tragen einen Todten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.
Das ſoll der Treue Inſel ſein —
Dort gilt noch Eid und Ehre:“ — —

So viel vernahm ich von dem Todten-Geſang. —

Da weckte mich das Heer-Horn der gothiſchen Wache, welche der ſorgſame König Nachts durch die Straßen ziehen läßt.

Du aber merke dir dieſen Anfang: vielleicht kommt der Tag, da du's zu Ende ſingſt.

Du haſt ja in kurzer Zeit ſo viel gelernt, daß du bald harfenkund'ger und liedkund'ger biſt denn ich.“

„Wenn du mich nur auch lehren könnteſt, ſolche Streiche zu führen wie du.“

„Das wächſt mit den Jahren, ja mit den Wochen. Du haſt genug gethan für deine ſiebzehn Jahre.

Wäre dem wackern Witichis ein Helfer zur Seite geſprungen, ehe der römiſche Dichter den Stein auf ihn warf im Grab Hadrians, wie du dem Maienkönig Totila den von dem gleichen Mann drohenden Stoß haſt abgewehrt, ſo hätten wir damals ſchon Rom gewonnen und den Präfecten verjagt, der uns leider entkam.“

„Ja, leider! Weißt du: das Abenteuer, das mir in jener Nacht aufgeſtoßen, in des Präfecten Hauſe, das ſchwebt mir ſchon lang in Gedanken. Das gäbe ein wunderbares Lied — fehlt leider nur der Schluß.“

„Warte nur. Vielleicht erlebſt du ihn. Dann brauchſt du ihn nicht zu erdichten.

Uebrigens zog ich ſchon am Morgen nach jener Siegesnacht in des Präfecten Haus zur Verfolgung der flüchtigen Legionare aus. Ich weiß daher gar nicht, wie Alles kam. Erzähle mir.“

Zweites Capitel.

„Nun ſo höre.

Nachdem ich den Präfecten nicht am Tiber und nicht im Capitol gefunden, ſuchte ich ihn mit dir an ſeinem Herd.

Und fand nur ſeines Blutes Spur und ſein Schwert.

Als du aber ſeinen Götzen zertrümmert und ſein Haus verbrannt und Alles zuſammenbrach, bis in die Kellergewölbe, da fand ich, nachſpürend, in dem Gebälk unter dem Sockel der Marmorſtatue abermals einen holen Raum: mit Gold, Geſtein und allerlei Geſchreibſel angefüllt.

Ich brachte das Ganze auf einem breiten Schild dem König.

Und der ließ ſeine Buchleſer darin forſchen und wühlen und las ſelbſt darin. Und rief plötzlich: „alſo Alarich der Balthe unſchuldig!“

Und Tags darauf, da ich zu einem Königsherold auserkoren, war mein erſt Geſchäft, umherzureiten in den Straßen Roms, auf weißem Roß, mit dem goldnen

Heroldſtab, und auszurufen unter allen Gothen und Römern:

„Adalgoth, des Königs Herold, ruft!

Gefunden ward in des Expräfecten Haus, durch Adalgoth's, des Hirtenknaben Hand Beweis und Schrift, daß Herzog Alarich, der Balthe, der vor zwanzig Jahren um Hochverrath zum Tode verurtheilt ward, unſchuldig war."

„Wie ward das entdeckt?"

„Cethegus hatte in Geheimſchrift, welche König Totila entziffern ließ, ſelbſt in ſeinem Tagebuch verzeichnet, daß er den Verhaßten durch Briefe, die er in des getäuſchten Königs Hand ſpielte, den Balthen des Hochverraths verdächtigt. Der Stolze, Hochgemuthe reizte dann durch Trotz den Amaler und verſchwand zuletzt plötzlich, aus dem Kerker, Niemand wußte, wie und wohin.

Und weiter hatt' ich auszurufen in den Straßen:

„Unſchuldig iſt Alarich der Balthe."

Sein Eigen, das der Staat eingezogen, wird ihm zurückgeſtellt.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Das Herzogthum, das er geführt, das Herzogthum Apulia, wird ihm zurückgegeben.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Es melde ſich laut an des Königs Thron Herzog Alarich oder ſein echter Erbe.

Gold und Gabe, Echt und Eigen, Vieh und Fahrniß, Wagen und Waffen, Geſchmuck und Geſchmeide, Aecker und Erbe, Rinder und Roſſe und das reiche apuliſche Herzogthum, es werde dem Balthen, dem Balthen-Erben.

Wo iſt Alarich? Wo ſein Erbe?“

Und wie ich zogen die Königsherolde durch alle Straßen und Städte Italiens, rufend und forſchend nach Herzog Alarich dem Balthen und ſeinem echten Erben.

Und weißt du: es wäre doch wunderſchön, wenn ſie den verſchollnen, landflüchtigen, alten Mann irgendwo fänden und wir ihn wieder mit Glanz und Ehren einführten in ſein ſchönes Herzogthum.“

„Und da er dem Hirtenknaben die Rettung ſeiner Ehre, ſeines Rechts verdankt — dürfte er ihm wohl ſchenken ein ſchönes Schloß, etwa am blauen Meer, am Berge Garganus, nicht wahr, unter Lorber und Myrthen?“

„Nein, daran hab ich noch nicht gedacht.“

„Aber ſchwerlich lebt er noch, der alte Herzog.“

„Nun, dann finden wir vielleicht den Jungen.

Herzog Guntharis ſagte mir, er habe den hohen Balthenhelden noch wohl gekannt: der ſei mit einem Knäblein in das Elend gegangen.

Und obwohl ſein Haus, die Wölſungen, mit den Balthen erblichen Hader hegte, müſſe er doch ſagen: er habe nie an die Schuld des ſtolzen Mannes geglaubt, der ein Hauptfeind der Wälſchen war und ihnen lang ein Dorn im Auge.

Und nie habe er ein ſchöner Kind geſehen, als jenes vierjährige Knäblein.

Ich muß nun immer nachdenken: wo der wohl hin gekommen ſein mag?

Und wie der ſtaunende Augen machen wird, wenn er, der vielleicht in irgend einer kleinen Stadt ſich verbergen hält, unter falſchem Namen, — denn die Verbannung traf bei Todesſtrafe das ganze Geſchlecht — wenn der den Königsherold durch die Straßen ſeine Berufung zum goldnen Reif des Herzogs von Apulien künden hört.

Das gäbe gar einen ſchönen Schluß zu einer „Balthen-Sage" oder „Landflüchter-Lied". Was meinſt du? „Das Lied vom landverbannten Herzogsſohn": es klingt nicht übel!"

„Bei dir klingen alle Lieder glücklich aus!"

„Nun aber ſage mir noch den Anfang des andren Geſanges, den du ſelbſt, erwacht von jenem Traumgeſicht, geſetzt."

„Ja, denn das Todtenlied, das hab' ich nur im Traum gehört, nicht ſelbſt erſonnen.

Aber nach dem Erwachen führte ich mir jene wohlbekannte Landſchaft vor Augen am Veſuvius, gerade gegenüber dem Mons Lactarius, dem Milchberg: eine wunderbare Felſenſchlucht, gebildet von dem Auswurf des Feuerbergs: kalt gewordnes ſchwarzes Feuer: ſteil ragen die Schroffen: nur ein ſchmaler Zugang, den ein Mann mit einem Schilde leicht verſperren und ſtundenlang vertheidigen könnte wider jede Uebermacht —"

„Du denkſt bei jedem Berg und Thal gleich, wie man ſie ſtürmen und vertheidigen mag."

„Und da kamen mir von ſelbſt die Worte:

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Wehe-Rufs.

Schäfer, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergſchlucht ein:
Und es ſchwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Tobte hier in Vorzeit-Tagen
Schon die Schlacht im Völker-Groll?
Oder wird ſie erſt geſchlagen,
Die den Ort verew'gen ſoll?“ — — —

Und er griff auf der Harfe langſam einige Accorde: — Adalgoth antwortete, leiſe, wie das Echo.

Dieſe Töne waren es, welche König Totila als unſichtbare Wegführer heran leiteten.

In dicht verwachſnen Pfaden folgte der König nun den Klängen, welche aus dem Dunkel einer Cypreſſengruppe her, leiſe, in unregelmäßigen Zwiſchenräumen, unterbrochen von halb geſungnen, halb geſprochnen Worten, von zwei deutlich unterſcheidbaren Seiteninſtrumenten ausklingend, vom Nachtwind ihm zugetragen wurden.

Unbemerkt war Totila, auch von dem ſanften Mondlicht nicht verrathen, durch die zerfallnen Mauern, welche die weitläufigen Anlagen umgeben, in die halb verwilderten Lorber- und Cypreſſen-Gänge gelangt, welche in das Innere der Gärten führten.

Teja vernahm die Schritte des Nahenden und legte die Harfe nieder.

„Es iſt der König," ſagte er: ich kenne ſeinen Gang. —

„Was ſuchſt du hier, mein König?"

„Ich ſuche dich, Teja," antwortete dieſer.

Teja ſprang auf von der gefallnen Säule, darauf er ſaß.

„So geht's zum Kampf?"

„Nein," ſagte Totila, „doch verdien' ich dieſen Vorwurf."

Er faßte ihn bei der Rechten und zog ihn liebevoll wieder auf den Marmorſitz, ſich neben ihm niederlaſſend.

„Ich ſuche nicht dein Schwert, ich ſuche dich.

Ich brauche dich, aber nicht deinen Arm: — dein Herz.

Nein, bleibe nur, Adalgoth: du darfſt und ſollſt es hören, wie man den ſtolzen Mann, „den ſchwarzen Grafen" lieben muß."

„Das weiß ich ſeit ich ihn geſehn. Er iſt wie der Dunkelwald, durch deſſen Wipfel geheimnißvolles Rauſchen geht: voll Schauer und voll Reiz zugleich."

Teja heftete einen langen Blick auf den König aus ſeinen großen, traurigen Augen.

„Sieh, mein Freund, ſo viel iſt mir geworden, ſo Reiches hat der gnädige Himmelsgott mir zugewendet!

Ein halbverlornes Reich hab' ich zurück gewonnen — ſoll ich nicht auch zurück gewinnen können des Freundes halbverlornes Herz?

Freilich: der Freund hat das Beſte gethan bei der Wiedergewinnung des Reichs — er muß auch hier das Beſte thun.

Was hat mir dein Herz entfremdet?

Verzeih mir, wenn ich, wenn mein ſtrahlendes Glück dich gekränkt.

Ich weiß, wem ich die Krone danke: und ich kann ſie nicht mit Freude tragen, wenn nur dein Schwert, nicht auch dein Herz mein eigen.

Wir waren Freunde, Teja, ehedem — o laß uns wieder Freunde ſein, denn ich kann dich nicht entbehren."

Und er wollte den Arm um ſeinen Nacken ſchlingen.

Aber Teja faßte ſeine beiden Hände und drückte ſie.

„Dieſer nächtige Gang ehrt dich mehr als dein Siegesgang durch Italien.

Die Thräne, die ich in deinem Auge zittern ſah, iſt mehr werth als die edelſte Perle deiner Krone.

Vergieb du mir — ich hatte dir Unrecht gethan.

Das Glück und dein helles fröhliches Blut haben doch deinem Herzen nicht geſchadet.

Ich habe dir nie gezürnt: ich habe dich ſtets geliebt: und mit Schmerzen hab' ich's empfunden, wie unſere Wege immer weiter auseinander gingen.

Denn im Grunde gehörſt du doch zu mir: näher als zu dem wackeren Witichis: näher als zu dem leiblichen Bruder."

„Ja, ihr gehört zuſammen," ſprach Adalgoth, „wie Licht und Schatte."

„Wir empfinden gleich raſch, gleich feurig," ſagte der König.

„Wenn Witichis und Hildebad," fuhr Teja fort, „den geraden Heerweg gingen mit ſtätem Schritt — uns beide will der ungeduldige Schwung ſtets wie mit Flügeln durch die Lüfte tragen.

Und weil wir ſo zuſammen gehören, darum ſchmerzte es mich, daß du in deinem ſonnigen Glück zu glauben ſchienſt: jeder, der nicht lachen könne, wie du, ſei ein kranker Thor.

O mein König und mein Freund: es giebt Geſchicke, Schmerzen und Gedanken, — wer die einmal getragen, empfunden und gedacht, der hat des Lächelns holde Kunſt für immerdar verloren."

Totila ſprach voll ernſter Achtung:

„Wer ſo heldenſtark wie du jeder höchſten Lebens-Pflicht genügt, den darf man beklagen, aber nicht ſchelten, wenn er des Lebens Freuden ſtolz verſchmäht."

„Und du haſt geglaubt, ich grolle deinem Glück oder deiner heiteren Art?

O Totila, nicht Groll, ach Wehmuth iſt's, mit der ich dich und deine Art betrachte.

Wie uns ein Kind zu Wehmuth rühren kann, das da wähnt, Sonne, Lenz und Leben währen ewig und Winter, Nacht und Tod nicht kennt.

Du vertrauſt dem Sieg und Glück des Freud'gen in der Welt.

Ich aber höre ſtets den Flügelſchlag des Schickſals, das, erbarmungslos und taub für Fluch, Gebet und Dank, dahin rauſcht über die Scheitel der Menſchen und ihre Werke."

Und er blickte vor ſich hin in die Nacht, als erſpähe er den Schatten der heranſchreitenden Zukunft.

„Ja, ja," ſagte der junge Mundſchenk, „ähnlich lautete ein alter Spruch, welchen Iſſa auf dem Berge ſang: er hatte ihn vom Oheim Wargs gelernt:

„Auf Glück iſt und Unglück
Die Welt nicht gerichtet.
Das haben nur thörig
Die Menſchen erdacht.
Es will ſich ein ewiger
Wille vollenden:
Ihm dient der Gehorſam,
Ihm dient auch der Trotz.

„Aber," fragte der Jüngling, nachdenklich, „wenn wir mit beſter Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir dann überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht in dumpfem Brüten was da kommt? Worin iſt dann der Unterſchied gelegen zwiſchen Held und Feigling?"

„Nicht im Sieg iſt er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens!

Nicht die Gerechtigkeit entſcheidet die Geſchicke der Völker, ſondern die Nothwendigkeit.

Oft ſchon iſt der beſſere Mann, das edlere Geſchlecht dem Gemeineren erlegen.

Wohl iſt auch Edelſinn und Edelart eine Gewalt.

Aber ſie ſind nicht immer ſtark genug gegen die Uebermacht anderer dumpfer Gewalten.

Edelſinn und Edelart und Heldenthum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden.

Und nur das iſt der letzte Troſt: nicht was wir tragen, wie wir's tragen verleiht die höchſte Ehre und oft gebührt der Lorber nicht dem Sieger, mehr dem beſiegten Helden.“

Der König ſtützte ſich nachdenklich auf ſein Schwert und ſah zur Erde.

„Wie viel mußt du gelitten haben, Freund,“ ſprach er dann innig, „bis du zu ſolch' ſchwarzem Irrthum gelangt biſt!

Du haſt ja deinen Gott im Himmel verloren!

Mir wäre das viel ärger als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt — als wäre ich erblindet.

Ich könnte nicht mehr athmen, könnte ich nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelsthore aus herabſchaut auf die Thaten der Menſchen und der die reine, gute Sache zum Siege führt.“

„Und König Witichis, was hatte er verbrochen, der Mann ſonder Mal und Makel?

Und ich ſelbſt und“ — er ſchwieg.

„Dein Leben iſt mir verhüllt ſeit unſerer Trennung in frühſter Jünglingszeit“ —

„Genug davon für heut,“ ſprach Teja.

„Mehr hab' ich dieſe Nacht von tief Innerem aufgedeckt als ſonſt in Jahren.

Es kommt wohl noch die Stunde, aufzudecken, was ich erlebt und gedacht.

Ich möchte,“ ſagte er, über Adalgoths Locken ſtreichend, „dem jüngſten und beſten Sänger unſeres Volkes nicht zu früh den hellen Ton ſeiner Seiten verdüſtern.“

„Wohl,“ ſprach der König, aufſtehend. „Dein Schmerz iſt mir heilig.

Aber ich bitte, laß uns die erneute Freundſchaft pflegen.

Ich gehe morgen nach Taginä zu meiner Braut.

Begleite mich —: wenn dich's nicht kränkt, mich glücklich zu ſehn mit einer Römerin.“

„O nein — es rührt mich — es mahnt mich an . . . . — Ich gehe mit dir.“ —

Drittes Capitel.

Bald darauf traf der König mit Graf Teja, Adalgoth und zahlreichem Gefolge in dem Städtlein Taginä ein, oberhalb deſſen ſich auf ſteiler, dichtbewaldeter Felshöhe das Kloſter der Valerier erhob, in welchem Valeria noch immer ihren Aufenthalt fortſetzte.

Der Ort hatte ſeine Schauer für ſie verloren: nicht nur durch äußere, durch innere Gewöhnung: ihre Seele gerieth, widerſtrebend, aber ſicher, unter die Einflüſſe der ernſten Mächte dieſer Stätte.

Als ſie dem König bei deſſen Eintritt in den Kloſtergarten entgegen trat, ſchien ihm ihre Farbe viel bleicher, ihr Gang viel langſamer als ſonſt.

„Was iſt mit dir?“ ſchalt er zärtlich.

„Als unſer Gelübde faſt nicht mehr erfüllbar ſchien da hielteſt du Muth und Hoffnung hoch.

Und nun, da der Geliebte die Krone dieſes Reiches trägt und faſt nur in Einer Stadt noch der Feind den Boden Italiens tritt, jetzt willſt du ſinken und verzagen?“

„Nicht verzagen, Freund,“ ſprach Valeria ernſt. „Aber Entſagen. Nein, höre mich nur in Geduld.

Weßhalb verſchwiegſt du mir, was ganz Italien von ſeinem König weiß und wünſcht?

Der König der Weſtgothen zu Toletum hat dir ſein Waffenbündniß gegen Byzanz und ſeiner Tochter Hand geboten.

Das Reich wünſcht und erwartet, daß du beides annimmſt.

Ich will nicht ſelbſtiſcher ſein, denn jene hochſinnige Tochter eures Volks, Rauthgundis, des Bergbauern Kind, von der ſchon eure Sänger ſingen und ſagen auf den Straßen.

Und ich weiß: auch du kannſt Opfer bringen, wie jener ſchlichte Mann, der euer glückloſer König war.“

„Ich hoffe, daß ich's könnte, müßt' es ſein.

Zum Glück aber muß es nicht ſein.

Ich brauche fremde Hülfe nicht.

Blick' um dich. Oder vielmehr blick' einmal hinaus über dieſe Kloſtermauern.

Nie hat das Reich geblüht wie jetzt.

Noch einmal biete ich dem Kaiſer die Hand zum Frieden.

Weiſt er ſie abermals zurück, dann entbrennt ein Kampf, wie er ihn noch nicht geſehn.

Bald muß Ravenna fallen: — wahrlich, meine Macht und mein Muth ſind nicht zum Entſagen angethan.

Die Luſt in dieſen Mauern hat endlich deine feſte Kraft erweicht.

Du ſollſt mir fort von hier: — wähle dir die ſchönſte Stadt Italiens zum Aufenthalt — laß' uns dein Vaterhaus in Neapolis erneuen."

„Nein. Laß' mich hier. Ich liebe nun dieſen Ort und ſeine Ruhe."

„Es iſt die Ruhe die Grabes!

Und weißt du wohl, daß dir entſagen dem Gedanken meines Lebens entſagen hieße?

Du biſt mir das lebendige Symbol all' meiner Pläne: du biſt mir Italia ſelbſt.

Du ſollſt des Gothenkönigs eigen werden: völlig, unentreißbar.

Und Gothen und Italier ſollen ſich ihren König und ihre Königin zum Vorbild nehmen: ſie ſollen eins und glücklich werden wie wir.

Nein — keinen Einwand — keinen Zweifel mehr! So erſtick ich ihn."

Und er umarmte und küßte ſie.

Einige Tage darauf traf Julius Montanus, von Genua und Urbinum her, ein.

Der König ging ihm mit ſeinem Gefolge vor dem Kloſtergarten entgegen.

Lange hielten ſich die Freunde ſprachlos umfangen.

Teja ſtand an ihrer Seite und betrachtete ſie mit ernſtem Blicke.

„Herr,“ flüſterte Adalgeth, „wer iſt der Mann mit den tief liegenden Augen.

Ein Mönch?“

„Innerlich, nicht von Außen!“

„Ein ſo junger Mann mit dem Blick des Alters! Weißt du, wem er gleich ſieht?

Dem Bilde dort auf Goldgrund in dem Kloſtergang.“

„Ja wohl: dem ſanften, traurigen Haupte dort, dem Apoſtel Johannes.“

„Dein Brief,“ ſprach Julius, „fand mich ſchon entſchloſſen, hieher zu kommen.“

„Du wollteſt mich — Valeria ſuchen?“

„Nein, Totila: ich kam, mich prüfen und weihen zu laſſen von Caſſiodor.

Der fromme und heilige Mann, der unſer Jahrhundert mit ſeinen Wundern erfüllt, Benedict von Nurſia hat ein Kloſter gegründet, das mich mächtig anzieht.“

„Julius, das darfſt du nicht!

Welch ein Geiſt der Flucht aus der Welt hat meine Nächſten ergriffen.

Valeria: — du: und Teja.“

„Ich fliehe nichts,“ ſagte dieſer, „nicht einmal die Welt.“

„Wie kommſt du,“ fuhr der König fort, den Freund am Arme gegen den Eingang des Kloſters führend, „in der Blüthe der Jahre zu dieſem Gedanken des Selbſtmords!

Siehe, dort naht Valeria.

Sie muß mir helfen, dich belehren.

O hätteſt du je die Liebe gekannt — du würdeſt nicht der Welt den Rücken wenden.“

Julius lächelte und ſchwieg.

Ruhig faßte er Valeria's freudig gebotne Hand und ſchritt mit ihr in die Kloſterthür, wo ihnen Caſſiodor entgegen kam. —

Nur mit Mühe gewann die Beredſamkeit des Königs dem Freunde das Verſprechen ab, nach einigen Tagen den greiſen Caſſiodor nach Byzanz zu begleiten.

Julius ſcheute den Glanz, den Lärm, die Sünde des Kaiſerhofs, bis endlich das Beiſpiel Caſſiodors ihn überwand.

„Ich meine,“ ſchloß der König, „man kann in der Welt mehr gottgefällige Werke thun, als im Kloſter.

Ein ſolches frommes Werk iſt dieſe Geſandtſchaft, welche zwei Reichen neuen Krieg erſparen ſoll.

„Gewiß,“ ſagte Julius. „Der König und Held kann Gott dienen wie der Mönch.

Ich tadle deine Art des Dienſtes nicht: — laß mir die meine.

Und mir iſt: dieſe unſre Zeit, da eine alte Welt unter ſchweren Schauern verſinkt und eine neue unter rauhen Stürmen aufſteigt, da alle Laſter des verfaulten Heidenthums mit aller Wildheit der Barbaren ſich vermiſchen, da Ueppigkeit, Fleiſchesluſt und blut'ge Gewalt das Morgen- und das Abend-Land erfüllen, — da iſt es wohl gethan, weltferne Stätten zu gründen, wo Armuth, Reinheit und Demuth wohnen dürfen.“

„Mir aber ſcheinen Pracht, Liebesglück und freudger Stolz keine Sünde vor dem Himmelsgott.

Was meinſt du von unſrem Streit, Freund Teja?"

„Er hat keinen Sinn für mich," ſprach dieſer ruhig. „Denn euer Gott iſt nicht der Meine. Aber ſchweigt davon. Dort naht Valeria."

Am Abend vor der Abreiſe der beiden Geſandten nach Firmum, wo ſie ſich nach Byzanz einſchiffen ſollten, führte Caſſiodor die Freunde noch nach einer Capelle, welche er, dicht bei dem Kloſter, auf der gerade gegenüber ragenden hohen Felskuppe des nämlichen Berges erbaut hatte.

„Es wird dir dort gefallen, mein Totila," hatte Valeria geſagt.

Vor Sonnenuntergang gerade erreichten die Freunde den Gipfel des einſam ragenden, runden Felskopfes.

Dieſer, mitten in dem Hügelgrund zu ſteiler Höhe aufſteigend, gewährte den freieſten Anblick über das blühende picentiniſche Land.

Im Norden und Oſten begrenzten den Blick die prachtvollen Terraſſen des Apennins mit jenen claſſiſchen, ſtilvollen, großartig ruhigen Formen, wie ſie nur der italiſchen Landſchaft eigen.

Im Weſten ſchimmerte im Glanz der ſinkenden Sonne, wie ein koſtbarer goldner Gürtel, durch das

Grün der Gefilde der Fluß Claſius, in welchen hier die beiden kleineren, Sibola und Raſina, münden.

Im Süden glänzte aus den Bergen von Nuceria her der Tinia-Fluß durch üppiges Gelände.

Denn unter dieſem lachenden Himmel hatte eine reiche Aerndte, das Wunderjahr Totila's, die Spuren der früheren Verwüſtung und Verödung raſch und völlig verwiſcht: viele hunderte von weißen Marmor-Villen, von Schlöſſern, von Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden lauſchten aus dem Dunkelgrün des Lorbers, aus dem Silbergrau der Oliven, aus dem endloſen Gerank der Reben.

Ein uralter Wartthurm, vielleicht aus vorrömiſcher Zeit, ragte an dem Südabfall des Hangs: deſſen Gemäuer ſowie der ganze Hügelrücken war von Epheu, Feigen, Wein, Caſtanien in reizender Verwildrung überzogen.

Die Sonne aber, welche nun raſch verſank, warf ein glühendes dunkelrothes Licht, warf einen Purpurmantel über die weite Ebne, indeß auf den fernen Höhenzügen, den plaſtiſch klaren, dem Terraſſenbau der italiſchen Natur, eine violette Duftſchicht lag.

Ueberraſcht, geblendet ſtanden Alle.

Niemand fand die Worte für ſo viel Schönheit.

„So was dergleichen ahnte ich in Italia," flüſterte Adalgoth zu Graf Teja, „wenn ich vom Iſſinger oder gar von der Mentula gen Südweſten ſah. Aber es iſt doch viel ſchöner als ich geahnt."

Der König aber rief: „Und hab' ich nun nicht recht, Teja, daß ich dies Land liebe wie eine Braut? daß ich es unſerm Volk erhalten will um jeden Preis?

Wahrlich, dieſer Ort iſt die beſte Rechtfertigung meines Trachtens!

Himmliſche Lüfte, goldenes Licht umſchweben die Stätte!“ — —

Und mit lebhaftem, gerührtem Blick fuhr er fort: „ja hier, ihr Freunde, hier, Caſſiodor, will ich dereinſt begraben ſein!“

Und er legte die Rechte auf einen uralten mächtigen Sarkophag von verwittertem, dunklem Marmor: der Deckel deſſelben lag zerbrochen daneben auf der Erde: wild wuchernder Ephen hatte das Innere des Sarges ganz erfüllt.

„Welch ſchönes Zuſammentreffen,“ ſprach Caſſiodorius ernſthaft.

„Weißt du, wie dieſer Ort ſeit Alters heißt?

Spes bonorum, „der Guten Hoffnung“.

Und weißt du, wer, der Sage nach, in dieſem Sarge geruht?

Ein anderer weiſer, mildſeliger Friedensfürſt: urſprünglich wohl ein uralter tuskiſcher König: ſpäter hat die Sage des Landvolks Numa Pompilius, den gütigen, daraus gemacht.

Ein uraltes Heiligthum des Friedens, eine Stätte des Segens und der Zuflucht haben ſchon die Heiden hier verehrt: meine neugebaute Capelle habe ich bei dem Ausbruch des Krieges Emmanuel dem Friedensgott geweiht.

Höchſte Ehre würde es meiner kleinen Capelle, wollteſt du, Friedens-König, ſie zu deiner Ruheſtätte wählen."

„Nein," rief Totila, „vergieb mir, ehrwürdiger Vater! Nicht in der dumpfen Krypta deines Baus, — hier, unter dem blauen Dach des auſoniſchen Himmels, hier will ich ruhn," — und er ſchlug auf den Sarkophag. —

„Auf dieſer lichten Höhe, umſpült vom goldnen Licht, überragt von nickendem Lorber, unter der Vögel ſüßem Geſang.

Ich werde mich wohl vertragen mit den Manen des Friedenskönigs.

Hört, ihr meine Freunde, das iſt mein Wille.

Höre du zumal: deſſen Jugend uns alle überleben muß, Adalgoth, mein Liebling!"

„Wer denkt an die Nacht bei heller Mittagsſonne!" rief Adalgoth.

„Die Ahnungsvollen," ſagte Teja.

„Seht, wie raſch die Sonne verſchwand und ihr warmes, freudiges Goldlicht.

Eine Purpurdecke, wie ein rothes, blutiges Leichentuch, deckt ſchon das Thal von Taginä.

Und die veilchenblauen Schatten ſind ſchon kaltes Schwarz geworden und fallen plötzlich herein! So raſch!

Und raſcher noch, als in dieſem Land die Nacht, bricht ein, in allen Ländern, das Schickſal und der Tod."

Viertes Capitel.

An dem gleichen Abend, da Adalgoth im Gefolge des Königs die Sonne ſinken ſah über das mittelitaliſche Land auf der spes bonorum, ſtand auch in ſchimmervollem Sonnenuntergang auf dem Südabhang des Iſingberges auf ihren Stab gelehnt Gotho, die Hirtin. —

Um ſie her hüpften und weideten die Schafe und drängten ſich allmälig müde zuſammen um die Hüterin, der Heimkehr nach dem Senn-Haus gewärtig und begierig.

Aber ſie harrten und blökten umſonſt.

Denn das ſchöne Kind beugte ſich von moſigem Stein an dem Rand des ſilberklaren Gebirgsquells emſig vor: in ihrer Leder-Schürze lagen gehäuſt die ſchönen, würzig duftenden Blumen der Berghalde: der Thymian, die Wegroſe, die Münze, die am feuchten Saume des Rinnſals ſprießt, und der tiefblaue Enzian.

Und ſie ſann und ſprach mit ſich ſelbſt und mit ihren Blumen und den hurtig enteilenden Wellen.

Und ſie warf die Blumen in den rinnenden Quell:

bald einzeln, bald kleine Sträuße und halbfertige Kränze. — —

„Wie viele,“ ſagte das Kind vor ſich hin in die Wellen und warf die langen, gelben Zöpfe über die Schultern, „wie viele von euch hab' ich ſchon ausgeſendet, ihn zu grüßen!

Denn nach Süden iſt er gezogen und nach Süden hinab rinnen dieſe ſchnellen Waſſer.

Aber ich weiß nicht, ob ihr's beſtellt: — denn er iſt immer noch nicht heim gekommen.

Ihr aber, wie ihr euch hebt und ſenket im Tanz der Wellen, ihr winket mir, euch zu folgen.

Ja, wer euch folgen könnte!

Oder den Fiſchlein, die da hinab ſchießen wie dunkle Pfeile!

Oder den flinken Bergſchwalben, die durch die Luſt ſchwirren, frei wie die Gedanken!

Oder den rothbeſchwingten Abendwolken, wenn ſie der Bergwind raſch gen Süden trägt!

Aber am Sicherſten fände ihn freilich das Herz der Sucherin ſelber, dürft' ich, die Halde verlaſſend, ihm folgen in's ferne, in's ſonnige Land. — —

Aber was ſollte ich da unten?

Die Hirtin unter den Männern des Krieges, unter den klugen Frauen des Hofs!

Und ich ſeh' ihn ja doch wieder!

So ſicher ich die Sonne doch wiederſehe, ob ſie verſchwand hinter jenen Bergen.

Man weiß, man ſieht ſie wieder.

Und dennoch: — Sehnſucht füllt die Zeit von ihrem Scheideſtrahl bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Senn-Haus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundne Widderhorn.

Gotho ſah auf: es war dunkler geworden: ſie ſah ſchon durch die offne Thür das rothe Herdfeuer glühn.

Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Senn-Haus und die Ställe reckend.

Der braune, zottige Hund ſprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

„Ich gehe ſchon," lächelte ſie, die Mahner beſchwichtend.
„Ach. — eher werden die Schafe der Weide ſatt, als die Schäferin ihrer Gedanken.

Nun vorwärts, Weiß-Elſchen! Jetzt biſt du ſchon ſtattlich!"

Und ſie ſchritt den Hang hinab, der Thalmulde zwiſchen den beiden Berghäuptern zu, in welcher das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen.

Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne.
Schon wurden die Sterne ſichtbar.
Sie ſah innig hinauf.
„Sie ſind ſo ſchön, weil er ſo oft ſie angeblickt."
Da ſchoß ein Stern und fiel raſch gegen Süden.
„Er ruft mich! dorthin," ſprach Gotho zuſammenbebend.
„Wie gern würd' ich ihm folgen!"
Und raſcher trieb ſie die Schafe an, verſorgte ſie in

dem Stalle und ſchritt in das große, einzige Gemach des Erdgeſchoſſes im Wohnhaus.

Da fand ſie den Großvater Iſſa ausgeſtreckt auf dem Steinſimms nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen.

Er ſah bleicher und älter als ſonſt.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," ſagte er „und trink, hier iſt Milch mit Honig gemiſcht — und höre mir zu.

Die Zeit iſt nun gekommen, von der ich dir lange geſagt.

Wir müſſen ſcheiden.

Ich fahre heim.

Vor meinen müden alten Augen flimmert nur mehr trüb dein liebes Angeſicht.

Und als ich geſtern noch ſelbſt zum Quell hinunter ſteigen wollte, Waſſer zu ſchöpfen, brachen mir die Kniee. — Da ſpürte ich: es iſt nahe.

Und ich ſchickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botſchaft.

Du aber ſollſt nicht zugegen ſein, wenn die Seele aus des alten Iſſa Munde fährt.

Es iſt nicht ſchön, das Menſchen-Sterben — ich meine den Stroh-Tod.

Und du haſt noch nichts Trauriges geſehn.

Der Schatte ſoll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkrat kommt der tapfre Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugeſagt.

Zwar noch nicht ſind ſeine Wunden ausgeheilt: — er iſt noch ſchwach — aber er ſagt: es läßt ihn nicht mehr in Muße liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder los geht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom.

Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botſchaft.

Und er ſoll dein Wegſchirmer und Wegführer ſein.

Binde feſte Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit iſt dein Weg.

Und Brun, der Hund, mag euch beide begleiten.

Und nimm die Taſche dort aus ſtarkem Ziegenleder, darin ſind ſechs Goldſtücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — ſie ſind Adalgoths: — aber du darfſt ſchon davon gebrauchen — ſie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheu's vom Iſſinger-Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: ſo wirſt du beſſer ſchlafen.

Und haſt du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin und trittſt du ein in ſeinen Sal, ſo ſiehe, welcher der Männer einen goldnen Reif um die Stirne trägt und von weſſen Brauen es milde nieder glänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen — der iſt dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Kniee: denn du biſt eines freien Gothen freies Kind.

Und dann übergiebſt du dem König dieſe Rolle, die ich hier ſeit vielen Sommern getreulich verwahrt: — ſie iſt von Oheim Wargs, den der Berg begraben hat."

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem ſteinernen Unterbau, welcher den Herdſockel mit dem hart geſtampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrosrolle hervor, die ſorgfältig verſchnürt und verſigelt, in ein gleichfalls beſchriebnes und mit ſeltſamen Sigeln darüber gefeſtigtes Pergament geſchlagen war.

„Hier," ſagte er, „dies Geſchreibſel wahre gut.

Dies Aeußere, was da auf der Eſelshaut ſteht, das hab' ich dem langen Hermegiſel drüben in Majä, der ſchreiben kann, vorgeſprochen, zu ſchreiben: er hat mir geſchworen, davon zu ſchweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo ſie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht leſen.

Und das iſt gut.

Denn gefährlich könnt es werden für dich und — einen Andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß.

Zumal vor den Wälſchen birg die Rolle.

Und frage in jeder Stadt, wo du einziehſt, ob ſie berge Cornelius Cethegus Cäſarius, den Präfecten von Rom.

Und ſagen die Thorwächter ja, — dann wende dich auf dem Abſatz und, wie müde du biſt und ſo ſpät ſchon die Nachtſtunde oder ſo glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Waſſer zwiſchen dir haſt und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geſchreibſel — du ſiehſt, ich drückte ſtatt des Sigels Baumharz darauf, wie es aus den Tannen träuft und unſere Hausmarke ritzt' ich drein, wie ſie unſer Vieh und Fahrniß trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, theure Gold."

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie ſie die Gothen-Helden um die nackten Arme trugen.

Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollſtändige Runenſchrift darauf.

„Das ſtammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem theueren — Sohne Wargs.

Merke: — das gehört Adalgoth.

Und iſt ſein allerbeſtes Erbe.

Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fort geſandt.

Und hat der König das Geſchreibſel geleſen und iſt Adalgoth in der Nähe — wie er ſein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei und füget Halbring an Halbring und heiſchet des Königs Spruch.

Er ſoll klug und klar und mild und alldurchſchauend ſein, wie der Sonnenſchein

Er wird den rechten Spruch finden.

Findet er ihn nicht, dann findet ihn Keiner.

Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner ſehemüden Augen.

Und nun gehe bald zum Frühſchlaf.

Und der Himmel-Fürſt und alle ſeine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen ſchau'n auf deinen Weg.

Und haſt du Adalgeth gefunden und lebſt du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuſer, in den engen Städte-Straßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Iſſing.

Und es wird euch anwehn wie friſche Bergluft."

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind.

„Fahr wohl, Großvater!" ſagte ſie, ihn auf die Augen küſſend.

Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber ſie weinte nicht.

Sie wußte nicht was Sterben iſt.

Und ſie trat von ihm weg auf die Schwelle des Sennhauſes: und ſie blickte hinaus in die nun tief ernſt gewordne Berglandſchaft.

Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht.

„Lebt wohl," ſprach ſie, „du Iſſinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Rieſenkopf!

Und du da drunten, hell aufſchimmernde Paſſara!

Wißt ihr's ſchon?

Morgen gehe ich von euch Allen.

Aber ich gehe gern.

Denn ich gehe zu ihm!"

Fünftes Capitel.

Und nach vielen Wochen kamen Caſſiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Caſſiodor ging ſogleich nach der Landung zu Brundusium, Welt- und Wege-müde, in ſein apuliſch Kloſter, Julius allein die Berichterſtattung an den König in Rom überlaſſend.

Totila empfing ihn auf dem Capitol, in Beiſein der erſten Heerführer.

„Anfangs," erzählte dieſer, „waren die Ausſichten günſtig genug.

Der Kaiſer, welcher früher gothiſche Geſandte von Witichis gar nicht vor ſein Angeſicht gelaſſen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Caſſiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde ſeinen Palaſt nicht verſchließen.

Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen.

Gewichtige Stimmen, ſo Tribonianus und Prokopius, ſprachen für den Frieden im Rathe des Imperators, der ſelbſt dazu geneigt ſchien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narſes und Beliſar, beſchäftigten zugleich an verſchiedenen Puncten der ſtets bedrohten Oſtgrenze des Reichs die Kämpfe mit Perſern und mit Saracenen.

Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber hatten ſo große Opfer gekoſtet, und ſo lange Zeit gewährt, daß dem Kaiſer der Gothenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl ſchwerlich ganz auf.

Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächſte Zukunft.

Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unſere Vorſchläge zur Erwägung entgegen: ihm ſchwebte zunächſt freilich noch, wie er uns ſagte, eine vorläufige Theilung der Halbinſel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieſes Fluſſes ſollte dem Kaiſer, das Gebiet im Norden den Gothen zufallen.

Mit guten Ausſichten hatten wir eines Mittags den Kaiſer und den Palaſt verlaſſen.

Die Audienz war günſtiger ausgefallen als alle früheren.

Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überraſcht durch den Curo-palata Marcellus, welcher uns von den Palaſt-Sklaven die üblichen Abſchiedsgeſchenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Beſtürzt über dieſe plötzliche Wendung,“ fuhr Julius in ſeinem Bericht fort, „beſchloß Caſſiodorius, gleichwohl, um des Friedenswerkes willen, das Aeußerſte zu wagen: nämlich, nach Ueberreichung der Abſchiedsgeſchenke, noch eine Audienz bei dem Kaiſer zu ſuchen.

Der hochangeſehne Tribonianus, von jeher ein Gegner dieſes Krieges und Caſſiodors verehrungsvoller Freund, ließ ſich bewegen, für uns um dieſe unerhörte Gnade nachzuſuchen.

Die Antwort war die höchſt ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiſerlichen Willen Etwas erbitten werde.

Nie, niemals werde der Kaiſer mit den Barbaren Frieden ſchließen, bis ſie nicht jede Scholle des Reiches verlaſſen: nie werde er die Gothen in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns," ſchloß Julius ſeine Erzählung, „eine Urſache des plötzlichen Umſchwungs zu entdecken.

Nur das erfuhren wir, daß nach unſerer Mittags-Audienz die Kaiſerin, welche jetzt vielfach leidend ſein ſoll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen.

Aber es ſteht feſt, daß die Kaiſerin, früher bekanntlich die eifrigſte Schürerin des Krieges, ſeit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, ſondern für den Frieden ſprach."

„Und was," fragte der König, der ernſt, aber eher drohend als beſorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verſchafft mir die Ehre einer ſolchen Umſtimmung der Circus-Dirne?"

„Man flüſtert: für ihr Seelenheil immer mehr beſorgt, will ſie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wiſſen, deſſen Ausgang ſie kaum noch zu erleben hofft, ſondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Bruſt will ſie begraben ſein.“

„Wohl als mit ihrem Schild gegen den Zorn des Herrn bei der Auferſtehung der Todten!

Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Koſtenrechnungen beſtechen. Welchen Wahnſinn brütet dieſer Glaube aus,“ ſprach finſter für ſich Teja.

„Und ſo fanden wir keinerlei Spur.

Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatte, obenein vielleicht eines Irrthums Schatte, an mir vorüber huſchte.“

„Was war das?“ forſchte Teja aufmerkſam.

„Als ich ſpät Abends den Palaſt verließ, Tribonians ungünſtigen Beſcheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Sänfte der Kaiſerin von deren kappadokiſchen Sklaven raſch von dem Viereck der Gärten her — das iſt Theodora's Palaſt — an mir vorüber getragen.

Der vergitterte Laden ward etwas in die Höhe geſchoben von dem Getragenen — ich ſah hin: und es war mir als erkenne ich —“

„Nun?“ fragte Teja.

„Meinen unſel'gen väterlichen Freund, den verſchellnen Cethegus,“ ſchloß Julius traurig.

„Schwerlich,“ meinte der König.

„Er iſt gefallen. Es war wohl Täuſchung, daß Teja in ſeinem Hauſe noch ſeine Stimme zu vernehmen glaubte.“

„Ich dieſe Stimme mißkennen! Und ſein Schwert, das Adalgoth an der Straßen-Ecke fand?“

„Kann früher, kann bei dem Forteilen des Mannes nach dem Tiber aus ſeinem Hauſe verloren ſein.

Deutlich ſah ich ihn dort auf ſeinem Schiff die Vertheidigung leiten.

Der Speerwurf gegen meinen Hals war mit des Haſſes beſter Kunſt und Kraft geführt.

Ich traf ihn, ich ſah's, mit dem zurückgeſchleuderten Speer.

Auch ſagte mir Gunthamund, der treffliche Schütz: er ſei gewiß, ihn getroffen zu haben am Halſe.

Man fand am Fluß ſeinen purpurgeſäumten Mantel, von vielen Pfeilen durchlöchert und von Blut ganz überſtrömt.“

„Er iſt wohl dort geſtorben,“ ſprach Julius tief ernſt.

„Seid ihr ſo gute Chriſten,“ fragte Teja „und wißt nicht, daß der Teufel unſterblich iſt?“

„Mag ſein,“ ſprach der König, „aber auch das Licht!“

Und mit drohenden Brauen fuhr er fort:

„Auf, mein tapfrer Teja, jetzt giebt es neue Arbeit für dein Schwert.

Hört, Herzog Guntharis, Wiſand, Grippa, Markja, Aligern, Thorismuth, Adalgoth — bald hab' ich vollauf zu ſchaffen für euch Alle.

Ihr habt's gehört: Kaiſer Juſtinian verweigert uns den Frieden und Italiens ruhigen Beſitz.

Offenbar darum, weil er uns für zu friedlich hält.

Er meint: es könne ihm nie ſchaden, uns zu Feinden zu haben.

Schlimmſten Falls ſäßen wir ruhig, ſeine Angriffe abwartend, in Italien.

Und Byzanz könne jederzeit den Augenblick wählen, uns anzugreifen, ſo oft den Verſuch widerholend, bis er gelingt.

Wohlan: zeigen wir ihm, daß wir als unverſöhnte Feinde gefährlich werden können.

Daß es wohl gerathen ſein mag, uns Italien friedlich zu belaſſen, um uns nicht zum Angriff zu reizen.

Er will uns nicht in Italien leben laſſen?

Wohlan, er ſoll die Gothen wieder, wie unter Alarich und Theoderich, im eignen Lande ſehen.

Einſtweilen nur dies: denn das Geheimniß iſt der Mutterſchos des Siegs: auf linnenen Flügeln, auf hölzernen Brücken dringen wir, wie in Rom, in das Herz des Oſt-Reichs ein.

Jetzt, Juſtinianus, ſchirm' den eignen Herd!"

Sechstes Capitel.

Geraume Zeit nachdem die Abweiſung der Friedensvorſchläge nach Rom gelangt war, finden wir in dem Speiſegemach eines einfach, aber geſchmackvoll gebauten und eingerichteten Hauſes auf dem Forum Strategii zu Byzanz, das, nahe gelegen dem unvergleichlichen Küſtenſaum des „goldnen Horns“, den Blick über die Meerenge hin und auf die jenſeitige, prachtvoll angelegte Neuſtadt „Juſtiniana“ gewährte, zwei Männer in vertrautem Geſpräch.

Der Herr des Hauſes war unſer alter — und hoffentlich nicht unlieber — Bekannter Prokopius, der nunmehr in hohem Anſehen als Senator zu Byzanz lebte.

Er ſchenkte ſeinem Gaſt eifrig ein, aber er bediente ſich dabei der linken Hand.

Der rechte Arm verlief in einen verhüllten Stumpf.

„Ja,“ ſagte er, „bei jeder Bewegung mahnt mich der fehlende rechte Vorderarm an eine Thorheit.

Zwar ich bereue die Thorheit nicht: ich folgte ihr abermals und koſtete es die Augen aus dem Kopf.

Sie war eine Thorheit des Herzens.

Und Eine ſolche zu haben iſt des Menſchen größtes Glück.

Zu Frauenliebe hab ich's nie recht gebracht.

Meine Liebe heißt und hieß: — Beliſarius!

Ich erkenne recht gut — du brauchſt nicht ſo höhniſch den Mund zu verziehn, Freund — ich durchſchaue recht gut die Schwächen und Unvollkommenheiten meines Helden.

Aber das iſt gerade das Süße an der Herzensthorheit: ſie liebt die Fehler des Geliebten mit, ja mehr als andrer Leute Vorzüge.

Und ſo denn — um's kurz zu machen — warnte ich bei dem letzten Perſerkrieg den Mann mit dem Löwenmuth und mit dem Kindesherzen wieder einmal, mit geringer Bedeckung durch einen unſichren Wald zu reiten.

Bei Dara war's.

Natürlich that er's nun erſt recht, der dumme, liebe Thor.

Und natürlich ritt Prokopius, der kluge Thor, nun auch mit.

Und es kam Alles, wie ich vorausgeſehen und geſagt.

Der ganze Wald ward auf einmal lebendig von lauter Perſern.

Es war, als ſchüttelte der Wind ſein dürres Laub von den Wipfeln.

Aber alle Blätter waren Pfeile und Speere.

Es ging wieder ganz wie vor dem tiburtiniſchen Thor.

Balan, der treue Scheck, that dort ſeinen letzten Sprung.

Geſpickt von Speeren brach er todt zuſammen.

Ich hob den Helden auf mein eigen Roß.

Dabei hieb aber ein Perſerfürſt, der faſt ſo lang war wie ſein Name — Adraſtaranſalanes hieß der liebe Mann — auf den Magiſter Militum einen Hieb, den ich in der Eile nur mit dem rechten Arm auffangen konnte —: denn mein Schild deckte den Feldherrn gegen einen Saracenen.

Der Hieb war gut: traf er Beliſars helmloſes Haupt, — es wäre geſpalten geweſen wie eine Klaff-Muſchel.

So ſchnitt er mir nur den Vorderarm ſo haarſcharf ab, als wär' er nie angewachſen geweſen."

„Beliſarius natürlich entkam und Prokopius natürlich ward gefangen," ſagte der Gaſt, kopfſchüttelnd.

„Beides richtig, o du Gebietiger des Scharfſinns, wie dich mein Freund Adraſtaranſalanes nennen würde.

Aber derſelbe Mann mit dem langen Leibe, Säbel und Namen — auf deſſen Widerholung du nicht beſtehen wirſt — war ſo gerührt von meiner „Elephantenhaften Großherzigkeit", wie er ſich ausdrückte, daß er mich alsbald ohne Löſegeld frei ließ: nur einen Ring, der an einem Finger meiner ehemaligen rechten Hand ſteckte, erbat er ſich: zum Andenken, wie er ſagte.

Seitdem iſt es mit den Kriegsfahrten vorbei," fuhr Prokop ernſter fort.

„Ich erblicke aber in dem Verluſt der Schreibhand auch eine Strafe.

Ich hab manches unnütze oder nicht ganz aufrichtige Wort damit geſchrieben.

Freilich: träfe gleiche Strafe alle Schriftſteller von Byzanz, es gäbe keinen zweiarmigen Menſchen mehr, der ſchreiben kann.

Es geht nun etwas langſamer mit dem Schreiben und müheſchwerer.

Und das iſt gut.

Man überlegt dann länger bei jedem Wort, ob es der Mühe lohnt und ob es zu rechtfertigen iſt, es nieder zu ſchreiben."

„Ich habe mit wahrem Genuß," ſagte der Gaſt, „deinen Vandalenkrieg, Perſerkrieg und, ſoweit er vollendet iſt, den Gothenkrieg geleſen.

Es war bei meiner langwierigen Heilung mein Lieblingsbuch.

Aber mich wundert, daß du nicht zu unſrem Freunde Petros, zu den ultziagiriſchen Hunnen und den Bergwerken von Cherſon, geſchickt wurdeſt.

Wenn Juſtinian die Urkundenfälſchung ſo ſchwer beſtraft, — wie ſchwer muß er erſt die Wahrhaftigkeit in Geſchichtsurkunden ſtrafen!

Und du haſt ſeinen Wankelmuth, ſeinen Geiz, ſeine Fehlgriffe in Wahl der Feldherrn und Beamten ſo ſchonungslos gegeißelt — mich wundert, daß du noch ungeſtraft biſt.“

„O ich bin nicht ungeſtraft,“ ſprach grimmig der Hiſtoriker.

„Er ließ mir den Kopf: aber er wollte mir die Ehre nehmen.

Und noch mehr ſie, dieſe ſchöne Teufelin.

Denn ich hatte angedeutet, daß Juſtinian 'ganz in ihrem Gängelbande geht.

Und gleich leidenſchaftlich will ſie dieſe Herrſchaft fortſetzen und — verbergen.

So ließ ſie mich kommen, als meine Bücher erſchienen waren.

Als ich eintrat und dieſe Blätter auf ihrem Schoße liegen ſah, dachte ich: Adraſtaranſalanes nahm die Hand, die es geſchrieben, dies Weib nimmt den Kopf, der es gedacht.

Aber ſie begnügte ſich, mir von der Kline her den kleinen goldnen Schuh zum Kuſſe darzureichen, lächelte ſehr ſchön und ſprach:

„Du ſchreibſt griechiſch wie kein Andrer, Prokopius, in unſrer Zeit.

So ſchön und ſo wahr!

Man hat mir gerathen, dich zu den ſtummen Fiſchen im Bosporos zu verſenken.

Aber der Mann, der am Beſten die Wahrheit ſagte, wo ſie uns bitter klang, wird auch die Wahrheit ſagen, wo ſie uns lieblich klingt.

Der beſte Tadler Juſtinians wird ſein beſter Lobredner werden.

Deine Strafe für dein Buch über Juſtinians Kriegswerke ſei — ein Buch über Juſtinians Friedenswerke.

Du ſchreibſt im kaiſerlichen Auftrag ein Buch über des Kaiſers Bauwerke.

Du kannſt nicht leugnen, daß er darin Großartiges geleiſtet hat.

Wäreſt du ein beſſerer Juriſt als dich dein Lagerleben bei dem großen Beliſar hat leider! werden laſſen, — du müßteſt ſein großartigſtes Moſaik-Bau-Werk, ſeine Pandekten, ſchildern.

Aber dazu reicht deine Rechts-Bildung nicht aus, tapfrer Schild-Knappe Beliſars.

(Und ſie hatte recht, der ſchöne Dämon!)

Du wirſt alſo die Bauwerke Juſtinians ſchreiben, du ſelbſt ein lebend Denkmal ſeiner Großmuth.

Denn du wirſt geſtehn: für viel gelindre Dinge hat unter früheren Kaiſern mancher Schriftſteller Augen, Naſe und Anderes verloren, was nicht angenehm zu entbehren iſt.

Solche Dinge hat ſich noch kein Imperator ſagen laſſen und den Freimuth obenein durch neue Aufträge belohnt.

Sollten dir aber freilich die „Bauwerke" Juſtinians nicht gefallen, ſo würdeſt du dieſe Geſchmackloſigkeit nicht lange überleben, beſorge ich: — die Götter würden ſolchen Undank durch raſchen Tod beſtrafen.

Sieh, dieſe Belohnung habe ich dir ausgewirkt, —

Juſtinian wollte dich nur zum Senator ernennen — damit du doch Recht behältſt mit deiner Behauptung von Theodora's verderblichem und allbeherrſchendem Einfluß."

Und nochmals ein Kuß ihres Fußes, wobei ſie mir, muthwillig ſchäkernd, den kleinen, goldnen Schuh auf den Mund ſchlug. —

Ich hatte vor der Audienz mein Teſtament gemacht. —

Nun ſiehſt du alſo, wie dieſer Dämon in Weibergeſtalt ſich an mir rächt!

Man kann ja wirklich die Bauten Juſtinians nicht ſchelten: man kann ſie nur verſchweigen oder — loben.

Schweige ich, koſtet's mein Leben.

Rede ich und lobe ich nicht, koſtet's mein Leben und meine Wahrhaftigkeit.

Ich muß alſo loben oder ſterben.

Und ſo ſchwach bin ich," ſeufzte der Hausherr, „daß ich lieber lobe und lebe."

„Soviel Thukydides und Tacitus genoſſen, — trocken und flüſſig" — ſprach der Gaſt und ſchenkte beider Becher voll — „und doch kein Thukydides oder Tacitus geworden."

„Ich ließe mir lieber die linke Hand auch noch abhauen von meinem langnamigen Freund, als dieſe Bauwerke damit zu ſchreiben!"

„Behalte die Hand!

Und ſchreibe mit derſelben, nach der offnen Lobſchrift der Bauwerke: — eine Geheimſchrift der Schandwerke Juſtinians und Theodora's."

Prokopius ſprang auf.

„Das iſt teufliſch! aber groß!
Der Rath iſt deiner würdig, Freund.

Dafür ſchenke ich dir eine der neun Muſen des Herodot in meinem Keller, — mein älteſter, lauterſter, edelſter Trank. —

O, man ſoll ſtaunen über dieſe Geheimſchrift.

Das Unglück iſt nur: ich kann das Aeußerſte von Mord und Schmuz gar nicht erzählen.

Der Ekel brächte mich um.

Und man wird ſchon das, was ich erzählen kann, für maßlos übertrieben halten.

Und was wird die Nachwelt ſagen von Prokopius, der ihr einen Panegyrikus, eine Kritik, und eine Klagſchrift über Juſtinian überliefert?“

„Sie wird ſagen: er war der größte Geſchichtsſchreiber, aber auch der Sohn und das Opfer, des Kaiſerreichs Byzanz.

Räche dich, ſie ließ dir deinen geſcheuten Kopf und deine linke Hand:

Wohlan, deine Linke ſoll ja nicht wiſſen, was vordem deine Rechte ſchrieb.

Zeichne das Bild dieſer Kaiſerin und ihres Gatten für alle kommenden Geſchlechter auf!

Dann haben nicht ſie geſiegt mit ihren Bauwerken, ſondern du mit deiner Geheimgeſchichte.

Den maßvollen Freimuth wollte ſie ſtrafen: nun ſtrafe du ſie durch maßloſe Enthüllung der Wahrheit.

Jeder rächt ſich durch ſeine Waffe: der Stier durch das Horn, der Krieger durch das Schwert, der Schriftſteller durch die Feder."

„Zumal," ſprach Prokop, „wenn ihm nur die Linke blieb.

Ich danke und folge deinem Rath, Cethegus: ich werde als Rache für die Bauwerke die „Geheimgeſchichte" ſchreiben.

Aber nun iſt das Erzählen an dir.

Ich weiß den Gang der Dinge durch Briefe und mündlichen Bericht der aus Rom Entflohnen oder von Totila frei gegebnen Legionare bis zu der Stunde, da du zuletzt in deinem Hauſe geſehen, ja, wie man ſagt, in deinem Hauſe gehört wardſt.

Erzähle nun, du Stadtpräfect ohne Stadt."

„Sogleich," ſprach Cethegus.

„Sage mir nur noch: wie ging es mit Beliſarius weiter in dem letzten Perſerfeldzug?"

„Nun, wie gewöhnlich.

Das ſollteſt du gar nicht mehr fragen müſſen!

Beliſar hatte die Feinde wirklich geſchlagen und war eben daran den Perſerkönig Chosroës, des Kabades Sohn, zu dauerndem Frieden zu nöthigen.

Da erſchien in ſeinem Lager Areobindos, der Schneckenprinz, mit einem hinter Beliſars Rücken zu Byzanz bewilligten Waffenſtillſtand auf ein halbes Jahr.

Juſtinian hatte längſt Verhandlungen mit Chosroës angeknüpft: er brauchte gerade Geld: er ſtellte ſich wieder, als ob er Beliſarius nicht traue, und ließ für fünfhundert Centner Gold den Perſerkönig entſchlüpfen, als wir eben das Netz über ihm zuſammenſchlagen wollten.

Narſes war klüger.

Als der Schneckenprinz zu ihm kam, auf den ſaraceniſchen Theil des Kriegsſchauplatzes, erklärte er: der Bote müſſe ein Fälſcher oder verrückt ſein, nahm ihn gefangen und führte den Krieg fort bis er die Saracenen völlig geſchlagen hatte.

Dann ſchickte er den kaiſerlichen Boten mit einer Entſchuldigung nach Byzanz: die beſte Entſchuldigung aber waren die Schlüſſel und Schätze von ſiebzig Burgen und Städten, welche er dem Feind während des von Beliſar befolgten Waffenſtillſtands entriſſen hatte."

„Dieſer Narſes iſt —"

„Der größte Menſch der Zeit," ſagte Prokop. „Auch den Präfecten von Rom nicht ausgenommen. Denn er will nicht, wie dieſer, das Unmögliche. — Wir aber, das heißt Beliſar und der Krüppel Prokop, wir kehrten, immer grollend und ſcheltend und immer pudeltreu und nie gewitzigt, den Waffenſtillſtand mit Zähneknirſchen haltend, nach Byzanz zurück. Und harren nun hier neuer Aufträge, Lorbern und Fußtritte.

Glücklicherweiſe hat Antonina ihre Neigungen für Blumen und Verſe anderer Männer aufgegeben: und ſo lebt denn das Ehepar, der Löwe und die Taube, ganz glücklich hier in Byzanz.

Beliſar natürlich Tag und Nacht nur ſinnend, wann er wieder ſeinem kaiſerlichen Herrn ſeine Treue und Heldenſchaft bewähren darf.

Juſtinian iſt ſeine Thorheit wie die meine — Beliſar.

Nun aber endlich erzähle du."

Siebentes Capitel.

Cethegus that einen tiefen Zug aus dem vor ihm ſtehenden Becher, der in getriebenem Golde einen Thurm darſtellte.

Er war weſentlich verändert ſeit jener Nacht zu Rom.

Schärfer waren die Furchen an den Schläfen: noch feſter geſchloſſen der Mund: die Unterlippe herb empor gehoben: ſeltner ſpielte jenes ironiſche Lächeln um die Mundwinkel, das ihn verjüngte und verſchönte.

Die Augen waren nun gewöhnlich halb geſchloſſen.

Nur manchmal öffneten ſie ſich voll, den gefürchteten Blick zu ſprühen, der noch grimmiger durchbohrend traf.

Nicht älter, aber eiſerner, ſchärfer, ſchonungsloſer noch ſchien er geworden.

„Du kennſt,“ hob er an, „den Lauf der Dinge bis zum Fall von Rom.

Ich ſah in jener Nacht fallen die Stadt, das Capitol, mein Haus, meinen Cäſar.

Der krachende Sturz dieſes Bildes ſchmerzte brennender als die Pfeile der Gothen und ſelbſt der Römer.

Die Sinne ſchwanden mir vor Schmerz und Zorn, als ich den Mörder meines Cäſar ſtrafen wollte.

Ich brach in der Bibliothek an der Statue des Zeus zuſammen.

Ich erwachte wieder durch den kühlen Hauch der Nachtluft und des Tiberſtroms, — — der ſchon einmal, vor zwanzig Jahren, den Todwunden neu belebt."

Eine finſtre Wolke zog über die mächtige Stirn.

„Davon ein andermal vielleicht — vielleicht auch nie," ſprach er, eine Frage ſeines Wirthes abſchneidend.

„Diesmal hatten mich gerettet Lucius Licinius — ſein Bruder iſt für Rom und mich gefallen — und der treue Maure, der wie durch ein Wunder dem ſchwarzen Wütherich Teja entgangen war.

Zur Vorderthüre von dieſem hinausgeſchleudert — in ſeiner Gier, den Herrn zu erreichen, nahm ſich der Barbar nicht die Zeit, den Diener zu morden — eilte er an die Hinterthüre.

Dort traf er auf Lucius Licinius, welcher, von mir getrennt durch die Volkshaufen, erſt jetzt mein Haus von der Seitengaſſe her erreichte.

Beide eilten nun durch die geöffneten Thüren auf der Spur meines Blutes bis in den Zeus-Sal mir nach.

Dort fanden ſie mich bewußtlos: und hatten gerade noch Zeit, mich in meinem Mantel wie eine lebloſe Ware zum Fenſter hinaus in den Hof hinab zu laſſen. —

Syphax war zuerſt hinabgeſprungen und fing mich im Herabgleiten auf aus den Händen des Tribuns.

Dieſer ſprang nach und nun trugen ſie mich in meinem Mantel raſch aus der Hinterthür des brennenden Hauſes hinab an den Fluß.

Dort war es nun ziemlich leer.

Denn alle Gothen und die gothenfreundlichen Römer waren dem König auf das Capitol gefolgt, dort den Brand zu löſchen.

Er hatte ausdrücklich befohlen — ich hoffe zu ſeinem blutigen Verderben! — alle Nicht-Kämpfenden zu verſchonen und nicht zu behelligen.

So ließ man denn auch meine beiden Träger überall durch mit ihrer Laſt.

Man glaubte, ſie trügen einen Todten.

Und ſie glaubten es ſelbſt eine Zeit lang.

Im Fluß fanden ſie einen leeren Fiſcherkahn voller Netze.

Sie legten mich hinein — Syphax warf meinen blutigen Mantel mit dem purpurnen Abzeichen des „princeps Senatus“ auf das Ufer, die Feinde zu täuſchen — bedeckten mich mit Segeltüchern und Netzen und ruderten den Fluß hinab, durch die noch immer brennenden Nachen hindurch.

Hinter dieſen erwachte ich: Syphax wuſch mir die Stirn mit Tiberwaſſer.

Mein erſter Blick fiel auf das brennende Capitol.

Sie ſagen, mein erſter Ruf war: „Umkehren! das Capitol!“

Und mit Gewalt mußten ſie den Fieberwirren halten.

Mein erſter klarer Gedanke natürlich war: „Wiederkehr! Widervergelten! Wiedergewinnung Roms!“

Im Hafen Portus trafen wir ein italiſches Getreideſchiff.

Darauf waren ſieben Ruderer.

Meine Retter hielten an dem Schiff, ſich Brod und Wein zu erbitten.

Denn beide waren auch verwundet.

Da erkannten mich die Ruderer.

Einer wollte mich gefangen den Gothen ausliefern, hoher Belohnung gewiß . . .

Aber die andern ſechs waren alte Schanzarbeiter von mir an dem Grabmal Hadrians: ich hatte ſie Jahre lang genährt.

Sie erſchlugen den ſiebenten, der laut die Gothen heran rief, und ſie verſprachen Lucius, mich zu retten, wenn ſie irgend vermöchten.

In hohen Getreidehaufen bargen ſie mich vor den gothiſchen Wachtſchiffen, welche die Ausfahrt des Hafens hüteten.

Lucius und Syphax ruderten mit in Schiffertracht.

So entkamen wir.

Aber am Bord dieſes Schiffes war ich dem Tode nah durch meine Wunden.

Nur des Mauren Pflege und die Seeluft hat mich gerettet.

Tage lang, ſagen ſie, ſprach ich nur die Worte: „Rom, Capitol, Cäſar.“

Gelandet auf Sicilien bei Panormos im Schutz der Byzantiner, genas ich raſch: mein alter Freund Cyprianus, der mich einſt zu Ravenna in den Palaſt Theoderichs eingelaſſen, da ich Präfect von Rom werden ſollte, empfing mich dort als Hafen-Archon.

Kaum geneſen, ging ich von Sicilien nach Kleinaſien oder wie ihr ſagt, Aſiana, auf meine Güter — du weißt, ich hatte herrliche Latifundien bei Sardes, Philadelphia und Tralles." —

„Du haſt ſie nicht mehr, — die ſäulenreichen Villen?"

Ich verkaufte ſie Alle.

Denn ich mußte doch ſofort auf's Neue Söldner werben, Rom und Italien zu befrein."

„Tenax propoſiti!" rief ſtaunend Prokopius.

„Du haſt die Hoffnung noch nicht aufgegeben?"

„Kann ich mich ſelbſt aufgeben?

Mit dem Erlös — er war nicht klein: die Villen an der Küſte bei Epheſos und Jaſſos ließ Furius Ahalla kaufen — ging ich zu meinen alten Gaſtfreunden im Lande der Iſaurier, Armenier und Abasgen.

Einen Iſaurerfürſten mußte ich todtſchlagen, weil er nachts mein Zelt überfiel und mein Gold ohne andere Gegenleiſtung als einen Dolchſtoß gewinnen wollte.

Darauf warb ich der Söldner eine gute Zahl.

Aber freilich: Narſes hat ſie theuer gemacht, er verwöhnt ſie und verdirbt das Geſchäft.

Sie ſterben nicht mehr ſo billig wie früher.

Er hat viele tapfre Häuptlinge für ſich gewonnen.

Ich mußte mich noch nach andern Völkern umthun.

Nun ſitzt da unten in Pannonien ein nicht gar volkreicher, aber ſehr wilder und tapfrer Germanenſtamm, den ich durch deine Schilderungen, o Vortrefflicher, erſt recht entdeckt — durch ſeine blutigen Kriege mit den Gepiden bekannt.

„Ah,“ rief Prokop, „die wilden Langobarden!

Gott Gnade deinem Italien, wenn die je einen Fuß hinein ſetzten.

Der Langobarde iſt wie der Wolf im Vergleich mit dem Schäferhund, dem Gothen, gegen das goldvließige Schaf Italien.“

„Rom ſoll aber ſelber wieder die alte Wölfin werden.

Ich würde ſie ſchon wieder hinaus ſchaffen aus meinem Vaterland, die Barbaren des Alboin!

Zu dieſen Langbärten — denn das ſoll des Namens Sinn ſein — hab ich Licinius auf Werbung geſchickt.

Mich freut es ganz beſonders,“ ſchloß er grimmig, „Germanen durch Germanen zu verderben.

Rom gewinnt bei jeder Wunde, die ſich Langobarde und Gothe hauen.“

„Du haſt die Weisheit des Tiberius aus deinem Tacitus gelernt.

Aber laß den Tacitus ſtehn — er iſt zu herbe.

Hier iſt ein ausgezeichnetes Getränk: Ammianus Marcellinus!

Wirklich ein geiſtreicher Geſell!“

„Wie wird man dereinſt „Prokopius“ beim Trinken beurtheilen?“

„Bauwerke,“ ſagte dieſer: „muſſig.“

„Perſer- und Vandalen-Krieg“: „goldklar“, ſprach Cethegus.

„Gothenkrieg — zu ſauer,“ meinte deren Verfaſſer, den Mund verziehend.

„Aber Geheimgeſchichte“: lächelte Cethegus, — „prickelnd: — am Schluß der Malzeit nur tropfenweis zu ſchlürfen.“

„Bah, ein Brechmittel,“ ſagte Prokop, ſich ſchüttelnd.

„Ich ſelbſt aber,“ fuhr Cethegus fort, „eilte hierher in die Höhle eures — ſoll ich ſagen: Löwen?“

„Das wäre zu viel geſagt,“ meinte Prokop: „ſelbſt in den Bauwerken ſoll keine ſolche Lüge ſtehn.“

„Nun alſo: eures Fuchſes oder Hamſters.

Denn ich bin nicht ſo kühn wie der große Beliſarius, mir einzubilden, mit Söldner-Haufen allein die Gothen zu beſiegen.

Dieſe Barbaren haben das unverſchämte Glück, ein Volk zu ſein.

Ihr König iſt ihres Volksthums lebendiges Symbol.

Es iſt aber ſehr ſchwer, ein Volk zu beſiegen.

Auch ein ſo plumpes, thöriges, dumpfes Volk wie dieſe Barbaren.“

„Namentlich,“ ſprach Prokop beipflichtend, „ein Volk beſiegen — ohne ein Volk.“

„Aber Byzanz iſt, wenn kein Volk, ein Staat.

Dieſer Staat ohne Volk kann das Volk ohne Staat vernichten.

Denn das iſt ja kein Staat, was dieſe Gothen ihr „Reich“ nennen.

Es iſt nur die ſeßhaft gewordene Horde.

Haben ſie nicht unter jenem Witichis drei Heere in Waffen gegeneinander gehabt!

Solcher Thorheit, Unreife, Barbarei iſt auch das Byzanz deiner Geheimgeſchichte noch überlegen.
Kaiſer Juſtinian hat ja ſein Wort verpfändet, Italien zu befreien.
Wohlan, er ſoll gemahnt werden, es zu löſen.
Ich will ihn mahnen, ſo lange bis er's thut."
„Da wirſt du lang noch mahnen müſſen."
„So ſcheints. Religion, Ruhm, Gold, nichts ſcheint ihn mehr zu rühren.
Laß ſehn, ob nicht die Furcht ihn rührt."
„Die Furcht? Vor wem?"
„Vor Cethegus — und vor dem — Unbekannten.
Ungenanntes Grauen iſt ſtets das Stärkſte. —
Natürlich hoffte ich lebhaft auf die Kaiſerin.
Wir kannten uns in der Jugendzeit. —
Und wir wußten unſre Vorzüge zu ſchätzen ſchon damals. —
Sie war das ſchönſte Weib, das ich — bis damals — geſehn.
Und ich — nun: ich —"
„War Cethegus," ſagte Prokop.
„Aber bei aller alten Neigung, die ſie nicht verleugnete, als ich nun wieder vor ſie trat: die Kaiſerin war nicht für meinen Krieg.
Ich verſtehe ſie darin nicht recht.
Sie hält es plötzlich für chriſtlicher, Kirchen zu bauen als Städte zu verbrennen.
Woher dieſe Wandlung?
Sie iſt doch noch zu jung für die allgemeine Wande-

rung ihresgleichens von — nun, ſagen wir: von Kypros nach Golgatha.“

„So weißt du nicht,“ fiel Prokop ein, „was außer Juſtinian und dir — verzeih: Rom geht vor Byzanz: was außer dir und Juſtinian — das ganze Oſtreich weiß?

Die ſchöne Kaiſerin iſt krank, iſt innerlich verzehrt von einem furchtbaren Leiden.

Du ſtaunſt?

Ja, ſie erträgt nicht nur, ſie verbirgt es auch mit unerreichter Willenskraft vor Juſtinian.

Denn dieſer größte und kleinſte aller Selbſtlinge haßt die Kranken: er kann nichts in ſeiner Nähe haben, was an Leiden und Sterben mahnt.

So gewaltig ihn die Kaiſerin beherrſcht, — ich bin gewiß, entdeckte er ihr Leiden, er ſchickte ſie, zärtlich beſorgt, zur Heilung in die fernſte Stadt des Reiches.

Hat er es doch mit Germanus ähnlich gemacht, den er aufrichtig geliebt.

Darum trägt die Kaiſerin Höllenqualen mit lächelndem Munde.

Furchtbar ſollen ihre Nächte ſein.

Aber bei Tage, in der Nähe des Kaiſers, an der Tafel, in der Kirche, bei den Circusfeſten birgt ſie ihre Schmerzen mit übermenſchlicher Kraft.

Auch ihre Schönheit hat kaum merklich gelitten.

Denn unerſchöpflich iſt das Arſenal ihrer Schönheitskünſte.

Nur noch zarter iſt ſie geworden.

Aber faſt noch gewaltiger an beherrſchendem Geiſt.“

„Ein wunderbares Weib.“

„Ja, und ſo ſehr ſie im Kleinen ihre Liſten und Ränke pflegt: — in großen Dingen, in Fragen des Staats läßt ſie nie von ihrer Ueberzeugung.“

„Nie. Oder doch nur ſchwer.

Schon wollte der Kaiſer die Friedensvorſchläge der Gothen annehmen: Caſſiodorius und: —. ein Andrer ſollten ſiegen über mich. —

Theodora ſprach nicht für den Krieg — und Alles ſchien für mich verloren.

Da fiel mir noch im letzten Augenblick ein, auf ihre Frömmigkeit zu wirken.

Ich erfuhr durch ſie ſelbſt, daß Juſtinian die beiden Geſandten zu günſtigem Beſcheid in den Palaſt berufen.

Am gleichen Mittag eilte ich zu ihr und ſprach:

„Du baueſt den Heiligen neue Kirchen mit allem deinem Golde.

Du kannſt doch höchſtens noch hundert bauen.

Und trittſt du Italien den Gothen ab, ſo entreißeſt du für immer mehr als tauſend Kirchen Chriſtus, dem Gottesſohn, und überweiſeſt ſie ſeinen verhaßten Feinden, den arianiſchen Ketzern.

Glaubſt du, das wiegen deine hundert Bauten auf?“

Das wirkte.

Erſchrocken ſprang ſie von dem Lager auf und rief:

„Nein, das iſt eine Sünde, die ich nicht begehen will!

Sind wir zu ſchwach jene Kirchen den Ketzern zu entreißen, wollen wir doch nimmermehr ſie ihnen ausdrücklich zuerkennen.

Niemals darf der Kaiſer ihnen Italien friedlich überlaſſen.

Danke dir, Cethegus: manche gemeinſame Sünde unſrer Jugend werden uns die Heiligen vergeben, weil du mich abgehalten von dieſer ſchwerſten Sünde."

Und ſie lud ihren Gemahl zu ſich zur Tafel: und unter ihren Blumen, Gebeten und Küſſen entbrannte Juſtinianus für die Sache Chriſti, verwarf die Friedensvorſchläge und der weiſe Caſſiodorius zog unverrichteter Dinge ab.

Der Friede iſt verhütet.

Den Krieg ſofort zu erzwingen hab' ich noch kein Mittel.

Aber ich werde es finden.

Denn Rom muß frei werden von den Barbaren."

Und ruhig hielt Cethegus inne, ergriff den Becher und trank: aber in ihm loderte tief verhaltne Leidenſchaft.

Achtes Capitel.

Prokopius legte ihm die Hand auf die Schulter und ſprach:

„Höre, Cethegus, ich ſtaune.

Ich ſtaune, daß in unſrer Zeit des Niedergangs in einer Mannesbruſt noch ſolche Kraft wohnt.

Und ſolches Feuer glüht für ein hohes, uneigennütziges Ziel, wie die Freiheit Roms.

Sei dieſes Ziel immerhin, wie ich glaube, ein glänzendes Traumbild.

Und weil dies Ziel nicht ein ſelbſtiſches: — darum verzeihe ich dir die mancherlei krummen, dunkeln Pfade, auf denen du gewandelt biſt.

Und andre Leute, wie zum Beiſpiel Beliſar und mich, haſt wandeln laſſen, durch Argliſt und Frevel hindurch.

Von dem Tag an, da ich dein Ziel als ein ſelbſtiſches erkennen müßte — bei aller Bewunderung deines Geiſtes, deiner Kraft — ich müßte dir die alte Freundſchaft künden.“

Cethegus aber lachte.

„Hör' ich noch immer aus deinem Mund die halb platoniſche, halb chriſtliche Ethik, wie in der Schule zu Athen!

Alter Zögling du des Kaiſerhofes und des Feldlagers — haſt du noch immer dieſe Mädchen-Moral?

Selbſtiſch — Unſelbſtiſch!

Was, wer iſt denn unſelbſtiſch?

Wer kann es ſein?

Jeder will in jedem Augenblick, was er wollen muß.

Ob ich der Befreier Roms werden will oder etwa ſein Tyrann —: beides iſt gleich ſelbſtiſch.

Denn die Liebe iſt die größte, weil die ſüßeſte Selbſtſucht."

„Und Chriſtus? ſtarb er vielleicht auch aus Selbſtſucht?"

„Gewiß: aus einer edeln Schwärmerei!

Sein Egoismus galt der Menſchheit!

Sie hat ihm danach vergolten: gekreuzigt haben ſie ihn für ſeine Liebe.

Wie Juſtinian dem Beliſar, wie Rom dem Cethegus vergilt.

Die Selbſtſucht der Schwächlinge iſt erbärmlich: die der Starken großartig.

Das iſt der einzige Unterſchied der Menſchen."

„Nein, Freund! Das iſt die Sophiſtik einer ſtarken Leidenſchaft.

Das Höchſte iſt: das Gute nur durch gute Mittel anſtreben.

Zu dieſem Höchſten iſt Prokop zu klein, die Zeit zu ſchwach.

Aber laß uns wenigſtens durch böſe Mittel nur dem Guten dienen: nicht dem Böſen, nicht der Selbſtſucht.

Wehe mir, wenn ich einſt an dir irre werden müßte.

Ich glaube an den Schwert-Helden Beliſar, an den Geiſtes-Helden Cethegus.

Wehe, wenn mir aus meinem Heros Cethegus einſt ein Dämon würde.

Ich begreife, daß die Menſchen dich ſcheuen, dich fürchten wie Lucifer, den gefallnen Engel des Morgenſterns.

„Alle ſeine Feinde erliegen vor ihm, ſagte mir einſt Antonina, die dich abergläubiſch fürchtet."

Und ſie hat Recht.

Gothelindis, — Petros, unſer pfiffiger Schulkamerad, der jetzt Marmor ſägt und Steine klopft bei den Hunnen, — Pabſt Silverius, den der Kaiſer immer noch auf Sicilien gefangen hält, wie Scävola und Albinus: — dem hat er ſeine Seele, d. h. ſein Geld genommen."

„Ich könnte die Beiſpiele noch mehren," ſagte Cethegus, die Brauen zuſammen ziehend.

„Aber ich will die zürnenden Schatten nicht herauf beſchwören aus ihrer Grabesruhe.

Nur den dicken Balbus," lachte er, „will ich erwähnen.

Ich hatte ihm die Ehre zugedacht, wie Gottes Sohn zu ſterben.

Aber er hat ſich *ſeinem* Gott, d. h. ſeinem Bauch, freiwillig geopfert.

Von Quintus Piſo, den der Barbarenkönig aus der Gefangenſchaft ohne Löſegeld entließ, wie den Marcus Maſſurius und Salvius Julianus, erfuhr ich ſein Ende.

Er beſtach die gothiſchen Wachen, welche das Unmaß des Freſſens der Heißhungrigen verhüten ſollten, mit ſeinen letzten Goldſtücken, ihn eſſen zu laſſen, ſo lang er wollte.

Er aß drei Stunden.

In der vierten war er todt.

Er ſtarb im Dienſt.

Aber was hilft all' das Verderben meiner kleinen Feinde?

So lang in Rom ein Feind triumphirend thront, der wahrlich groß iſt" — und er hielt inne, dann fuhr er grimmig fort — „aber nur an ſinnloſem, maßloſem Glück."

„Biſt du nicht ungerecht gegen dieſen König Totila?

Wird nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber anders —?"

„Ich aber bin nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber.

Ich bin jetzt ſein Feind bis zum Tode.

Ha, der Tag, da dieſes Knaben Herzblut mir von des Speeres Spitze träuft — ich muß ihn noch erleben.

Begreifen kann ich Achilleus, der die Leiche des erſchlagnen Hektor drei mal um die Wälle ſchleift.

Seit ich zuerſt kämpfe um mein Rom, ſteht immer und immer wieder, und meiſtens ſieghaft, dieſer Blondkopf mit dem Mädchen-Antlitz mir entgegen.

Er hat mir meinen Liebling und mein Rom und zuletzt noch meinen edeln Pluto genommen: wie Piſo erzählt, fanden ſie, den Reiter verfolgend, das Roß, wo es Syphax geborgen am Tiber: und der Barbar hat von aller römiſchen Beute nur das „Roß des Präfecten“ für ſich genommen.

Schleudre ihn doch, mein Pluto, kopfüber und zerſtampfe ihm mit den Hufen das Hirn.“

„Du haſſeſt heiß!“

„Ja, dieſen haß' ich nicht nur aus Vernunft: aus angeborner Feindſchaft der Natur.

Als ich ihm das Forum romanum räumen mußte, hab' ich's ihm gelobt: er ſtirbt von meiner Hand.

Aber,“ ſchloß er ſich beruhigend, „wann? wann?

Wann find' ich das Mittel, dieſen trägen Coloß, den man Juſtinianus, den Kaiſer der Romäer nennt, auf das Gothenreich zu ſtürzen?

Wann ruft das Schickſal wieder mit ehernem Tubaton mich auf mein großes Schlachtfeld Italien?“

Da drängte ſich eilfertig Syphax durch die Vorhänge des Gemachs.

„Herr,“ ſprach er, ſich neigend, „ich heiſche Boten-Lohn.

Es hat irgendwo gewittert: — es zieht wohl raſch gegen dieſe Stadt.

Es braut und ſpinnt was in der Luft.

Im goldnen Palaſt iſt geſchäftige, unheimliche Bewegung.

Wachen ſind an alle Thore geſchickt, eintreffende

Boten ſogleich in geſchloßnen Sänften zum Kaiſer zu führen.

Die Boten ſollen mit niemand ſprechen.

Und ſoeben gab in deinem Hauſe ein goldgleißender Sklave dieſen Brief ab — von der Kaiſerin."

Haſtig riß Cethegus die Purpurſchnüre hinweg von dem Siegel, der Taube — war es die von Kypros oder die vom Pfingſtfeſt? — und las:

„An den Jupiter des Capitols.

Verlaſſe morgen dein Haus nicht, bis ich dich entbiete.

Morgen rufen dich dein Schickſal und — Kypris."

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen ſtand Kaiſer Juſtinian in tiefem Nachdenken vor dem hohen, heiligen Goldkreuz in ſeinem Gemach.

Sein Ausdruck war ſehr ernſt, aber nicht beſtürzt und nicht zweifelig.

Entſchloſſne Ruhe lag heute auf ſeinen Zügen, welche, ſonſt nicht ſchön oder edel, in dieſem Augenblick Geiſtesſchärfe und Ueberlegenheit verriethen.

Er erhob Stirn und Augen faſt drohend gegen das Goldkreuz und ſprach:

„Auf harte Proben, Gott des Kreuzes, ſtellſt du deinen treuen Knecht!

Mir iſt, Herr Chriſtus, ich hätte Beſſeres um dich, von dir verdient!

Du weißt ja doch, was Alles ich gethan, zu deines Namens Ehre!

Warum triffſt du mit deinen Schlägen nicht deine Feinde, die Heiden, die Ketzer? Warum mich?

Aber da du's nun einmal ſo gewollt, ſollſt du erfahren: Juſtinianus kann noch mehr als Kirchen bau'n und Bilder weihn."

Und er ſchritt durch das Gemach: ſein Blick fiel auf die Büſten der Kaiſer, welche hier an den Wänden auf kleinen Sockeln prangten.

„Großer Conſtantinus, Gründer dieſes Oſtreichs, Schirmherr des rechten Glaubens!

Bangſt du für dein Werk?

Bange nicht: getroſt! du haſt's gebaut und Juſtinianus wird's erhalten.

Ihr andern Alle hattet's leicht, groß ſein, großes ſchaffen —

Auguſtus — die Antonine — Trajanus — Hadrianus — ihr alle wart noch im Aufgang oder auf den Höhen.

Ich aber ſoll das Rad aufhalten, das von dem Gipfel nieder rollt.

Und ich will's aufhalten.

Und ich hab' es ſchon aufgehalten.

Und hab' es mühevoll auch wieder ein gut Stück empor gehoben.

Ich ſehe euch getroſt ins Antlitz: ich ſchäme mich nicht vor euch.

Wo iſt der wilden, ketzeriſchen Vandalen Reich?

Der Enkel Geiſerichs, des gefürchteten Seekönigs, kniete vor mir im Hippodrom.

Laß ſehen, ob Juſtinian nicht wie Karthago auch Rom zurückgewinnt.

Sie wollen den Frieden ertrotzen, die Barbaren, in Italien: ſie ſollen ihn finden, den Frieden des Grabes!“

Da meldete der Belarius:

„Herr, der Senat iſt verſammelt im Sale von Jeruſalem.

Die Kaiſerin betritt ſoeben die Löwentreppe.“

„Gut,“ ſagte Juſtinian, „geh.

Die Stunde der Prüfung iſt gekommen für Theodora.

Und für ſie alle, die ſich meine Räthe nennen.

Sie ſind nie verlegen, wenn es kleine Mittel gilt für kleine Ziele.

Wenn ſie, behaglich auf den Seidenpolſtern ſitzend, Verbannung und Confiscation über ihre Amtsgenoſſen rechtfertigen ſollen, wie ſcharfſinnig, wie erfinderiſch ſind ſie!

Des Reiches und des Kaiſers Majeſtät iſt das Alpha und Omega dieſer Sklavenlippen.

Laß ſehen, ob ſie auch heute dran gedenken.

Nur heute verſage mir nicht, du höchſte Kunſt des Herrſchers: undurchſchaubare, tief ausholende Verſtellung.

Heute gilt es, eure Kraft erproben, ihr Staatsmänner von Byzanz.

Ich ahne, wie ihr beſtehen werdet.

Und mich freut's.

Eure Erbärmlichkeit iſt die beſte Stütze meines Throns.

Und die beſte Rechtfertigung meines Regiments.

Klar ſoll euch werden in eure erſchrocknen Herzen hinein, daß ihr einen Zwingherrn braucht, ihr feigen, ehrloſen, rathloſen Sklaven!" —

Da erſchienen die Kämmerer, das Ankleide-Perſonal.

Juſtinian vertauſchte nun das Morgengewand mit der kaiſerlichen Staatstracht.

Knieend halfen ihm dabei die Veſtiarii.

Er legte die weiße, bis an die Kniee reichende Tunica an von weißer Seide, an beiden Seiten mit Gold beſetzt und durch einen purpurfarbnen Gürtel gehalten: auch die ganz eng anſchließenden Beinkleider waren von Seidenſtoff und Purpurfarbe.

Ueber die Schulter warf ihm der Mantel-Sklave den prachtvollen Kaiſermantel von hellerer Purpurfarbe mit breitem Clavus (Saum) von Gold, in welchem rothe Kreiſe und in grüner Seide geſtickte ſymboliſche Thiergeſtalten, zumal Vögel, wechſelten; aber die verſchwenderiſch darüber geſtreuten Perlen und Edelſteine machten die Zeichnung kaum erkennbar und den ganzen Mantel ſo ſchwer, daß die Hülfe der Schleppträger nicht unerwünſcht ſein mußte.

Jeden Unterarm bedeckten drei breite goldne Armringe.

Das Diadem, links und rechts breit vom Kopf abſtehend, von maſſivem ſchwerem Golde, war von zwei Perlenbogen überwölbt.

Den Mantel hielt auf der rechten Schulter eine koſtbare Spange mit großen Edelſteinen.

In die Hand gab ihm der Scepter-Verwahrer den über mannslangen goldnen Herrſcherſtab, der oben die Weltkugel aus einem einzigen großen Smaragd und darauf das Goldkreuz trug.

Feſt ergriff ihn der Kaiſer und ſprang von der Kline auf.

„Noch die Sandalen, Herr, die Kothurn-Sandalen,“ mahnte ein knieender Kämmerer.

„Nein, heute brauch ich keinen Kothurn,“ ſprach Juſtinian und ſchritt aus dem Gemach.

Ueber die Löwentreppe, benannt von vier und zwanzig aus Karthago von Beliſar eingebrachten hohen Marmorlöwen, welche die zwölf Stufen von beiden Seiten bewachten, ſtieg der Kaiſer in ein tieferes Geſchoß und in den großen Berathungsſal des Palaſtes, den „Sal von Jeruſalem“.

Dieſer trug ſeinen Namen von den Porphyrſäulen, Onyx-Schalen, Goldtiſchen, und zahlloſen Goldgeräthen, welche, an den Wänden und auf Halbſäulen angebracht, der Ueberlieferung nach dereinſt den Tempel von Jeruſalem geſchmückt.

Von dort hatte Titus nach der Eroberung der Stadt dieſe Schätze nach Rom entführt.

Aus Rom hatte ſie der Meerkönig Geiſerich auf ſeinen vandaliſchen Drachenſchiffen, gleichzeitig mit der Kaiſerin Eudoxia, nach ſeiner Hauptſtadt Karthago getragen.

Und nun hatte ſie Beliſar aus Afrika dem Kaiſer des Oſtreichs zugeführt.

Die Kuppel des Sales war dem Himmelsgewölbe nachgebildet, aus koſtbaren blauen Halbedelſteinen zuſammengefügt: und außer der Sonne, dem Mond, dem Auge Gottes, dem Lamm, dem Fiſch, den Vögeln, der Palme, der Rebe, dem Einhorn und andern chriſtlichen Symbolen war der ganze Zodiakus und waren zahlloſe Sterne aus maſſivem Golde in die Moſaikarbeit eingelaſſen.

Die Koſten dieſer Kuppel allein ſchlug man in Byzanz ſo hoch an als das Geſammterträgniß der Grundſteuer des ganzen Reiches für fünf und vierzig Jahre.

Gegenüber den drei hohen Eingangbogen, welche von Vorhängen geſchloſſen und außerhalb des Sales — es war der einzige Eingang — von der kaiſerlichen Leibwache der „Goldſchildner“ in dreifacher Kette gehütet waren, erhoben ſich in der Tiefe des halbrunden Sales der Thron des Kaiſers und, links von dieſem, etwas niedrer, der der Kaiſerin.

Als Juſtinian den Sal betrat mit großem Gefolge der Palaſtdiener, warfen ſich alle Verſammelten, die höchſten Würdenträger des Reiches, auf das Antlitz zu demüthiger Proskyneſe.

Auch die Kaiſerin erhob ſich, beugte tief das Haupt und kreuzte die Arme auf der Bruſt: ihre Kleidung war der des Gemals ganz ähnlich: auch ihre weiße Stola überwallte der Purpurmantel, welchem jedoch der kaiſerliche Clavus fehlte.

Auch ſie trug ein Scepter, aber nur ein ganz kurzes, aus Elfenbein.

Einen matten, aber verachtungsvollen Blick warf die Herrſcherin über die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Patricier und Senatoren, welche, über dreißig an der Zahl, die im Halbkreis aufgeſtellten goldnen Stühle mit den Seidenpolſtern füllten.

Durch den in der Mitte den Sal durchſchneidenden Gang ſchritt nun Juſtinianus und beſtieg mit raſchem, ſichrem Schritt ſeinen Thron, das Scepter ſchwingend.

Zwölf der erſten Palaſtbeamten ſtanden auf den Stufen der beiden Throne, weiße Stäbe in den Händen.

Trompetenſchall gab nun den auf das Antlitz Geſunknen das Zeichen, ſich zu erheben.

„Wir haben euch berufen,“ hob der Kaiſer an, „heilige Biſchöfe und erlauchte Senatoren, in ſchwerer Sache euren Rath zu hören.

Aber warum fehlt unſer Magiſter Militum per Orientem, Narſes?“

„Er iſt geſtern erſt aus Perſien eingetroffen — er liegt ſchwer krank zu Bett,“ meldete der Proto-Keryx.

„Unſer Quäſtor ſacri palatii Tribonianus?“

„Iſt noch nicht zurück von deiner Sendung nach Berytus um die Codices.“

„Warum fehlt Beliſarius, unſer Magiſter Militum per Orientem extra Ordinem!“

„Er wohnt nicht in Byzanz, ſondern drüben in Aſien, in Sycae, im rothen Hauſe.“

„Er hält ſich ſehr abſeits im rothen Hauſe.

Das mißfällt uns.

Was entzieht er ſich unſrem Blick?“

„Er war dort nicht zu finden.“

„Auch nicht im Hauſe ſeines Freigelaſſnen Photius, im Muſchelhaus?“

„Er war auf die Jagd geritten, die perſiſchen Jagd-Leoparden zu erproben,“ ſagte Leo, der comes ſpathariorum.

„Er iſt nie da, wenn man ihn braucht.

Und immer, wenn man ihn nicht braucht.

Ich bin nicht zufrieden mit Beliſarius. —

Vernehmt nun, was geſchehen, was uns in den letzten Tagen durch viele Briefe zuging: zuletzt ſollt ihr auch mündlichen Bericht der Boten hören. —

Ihr wißt: wir haben den Krieg in Italien einſchlafen laſſen, weil wir — andre Aufgaben hatten für unſre Feldherrn.

Ihr wißt: der Barbarenkönig bat um Frieden, um Ueberlaſſung Italiens.

Wir wieſen das damals ab, gelegne Zeit erwartend.

Antwort hat der Gothe nicht in Worten, in ſehr verwegnen Thaten gegeben.

Ihr wißt noch nicht davon: — niemand in Byzanz — wir behielten die Nachricht für uns, ſie unmöglich oder doch übertrieben erachtend.

Aber wahr iſt Alles, was gemeldet ward: vernehmt und rathet.

Eine Flotte und ein Heer hatte der Barbaren-König nach Dalmatien geſchickt in aller Heimlichkeit und Eile.

Die Flotte lief in den Hafen von Muicurum bei

Salona: und das gelandete Heer nahm die feſte Stadt mit Sturm.

Ebenſo überraſchte die Flotte die Seeſtadt Laureata.

Claudianus, unſer Befehlshaber zu Salona, ſchickte zahlreiche und ſtark bemannnte Dromonen, den Gothen die Stadt wieder zu entreißen.

Aber in einer großen Seeſchlacht ſchlug ein Gothenherzog, Guntharis, dieſe unſere Flotte dermaßen, daß er alle Dromonen ohne Ausnahme eroberte und ſiegreich in den Hafen von Laureata einführte.

Eine zweite Flotte von vierhundert großen Schiffen rüſtete der König bei Centumcellä aus.

Sie war meiſtentheils gebildet aus unſern Dromonen, welche, vom Orient aus nach Sicilien für Beliſar geſendet, in Unkenntniß, daß die italiſchen Häfen wieder in der Hand der Gothen, mit aller Bemannung und Ladung waren weggenommen worden von einem Gothengrafen Grippa.

Das Ziel auch dieſer neu geſchaffnen Flotte war unbekannt.

Plötzlich erſchien der Barbaren-König ſelbſt mit dieſer Flotte vor Regium, der feſten Hafenſtadt an der äußerſten Südſpitze Bruttiens, welche wir gleich bei der erſten Landung gewonnen und ſeither nicht wieder verloren hatten.

Nach tapferm Widerſtand ergaben ſich die Heruler und Maſſageten unſerer Beſatzung.

Der Tyrann Totila aber wandte ſich nun raſch nach

Sicilien, dieſe früheſte Eroberung Beliſars uns wieder zu entreißen.

Er ſchlug den Römer Comes Domnentiolus, der ihm in's offene Feld entgegen trat, und gewann raſch das ganze Eiland.

Nur Meſſana, Panormos und Syracuſä ſchützten noch ihre feſten Mauern.

Eine Flotte, welche wir zum Schutze, zur Wiedergewinnung von Sicilien ausſandten, zerſtreute der Sturm.

Eine zweite blies der Nordweſt in den Peloponnes zurück.

Gleichzeitig ſegelte eine dritte Triremen-Flotte dieſes unerſchöpflichen Königs unter einem Grafen Haduſwinth gegen Corſica und Sardinia.

Die erſtere Inſel fiel alsbald den Gothen zu, nachdem die kaiſerliche Beſatzung ihrer Hauptſtadt Aleria in offner Schlacht geſchlagen war.

Der reiche Corſe Furius Ahalla, dem der größte Theil des Eilands gehörte, war zwar fern in Indien.

Aber ſeine Inſtitoren und Colonen waren angewieſen, im Fall einer Landung der Gothen dieſen keinen Widerſtand, ſondern beſte Förderung zu leiſten.

Von Corſica wandten ſich die Barbaren nach der Inſel Sardinia.

Hier ſchlugen ſie bei Karalis die Truppen, welche unſer Magiſter Militum von Afrika zur Befreiung der Inſel herübergeſchickt.

Und ſie nahmen dieſe Stadt, wie Sulci, Caſtra Trajani und Turres in Beſitz.

Auf beiden Eilanden aber, auf Corſica und auf Sardinia, richten ſich die Gothen häuslich ein.

Sie behandeln dieſelben als dauernd erworbne Zubehörden des Gothenreiches in Italien.

Sie ſetzten Gothengrafen in allen Städten ein.

Und ſie erheben nach gothiſchem Verfaſſungsrecht die Steuern. — Dieſe ſind — — unbegreiflich — ! — viel geringer als die unſeren.

Und die Unterthanen dort erklären ſchamlos: ſie zahlen lieber den Barbaren fünfzig als uns neunzig.

Aber nicht genug.

Nordöſtlich heraufſegelnd von Sicilien vereinte der Tyrann Totila ſein Geſchwader mit einer vierten Flotte unter Graf Teja auf der Höhe von Hydrus.

Eine dieſer vereinten Flotten, unter Graf Thorismuth, landete auf Corcyra, nahm die Inſel in Beſitz, und gewann von dort aus alle umliegenden Eilande, zumal die Sybotiſchen Inſeln.

Aber noch nicht genug.

Der Tyrann Totila und ſein Graf Teja griffen bereits das Feſtland unſeres Reiches an.“

Ein Murmeln des Schreckens unterbrach den kaiſerlichen Redner.

Finſter und grimmig fuhr dieſer fort:

„Sie landeten in dem Hafen von Epirus vetus, eroberten die Städte Nikopolis und Anchiſus, ſüdweſtlich von dem alten Dodona, und nahmen eine Menge unſerer Schiffe in jenen Küſtengewäſſern weg.

Das bisher Mitgetheilte mochte nur euren Unwillen erregen über die Verwegenheit der Barbaren.

Aber nun vernehmt, was euch anders ergreifen mag.

Kurz geſagt und klar: — nach den geſtern hier eingetroffnen Boten iſt es gewiß:

Die Gothen ſind in vollem Anzug auf Byzanz."

Da ſprangen einzelne der Senatoren von ihren Stühlen.

„In doppeltem Angriff.

Ihre verſammelten Geſchwader, von Herzog Guntharis, den Grafen Markja, Grippa und Thorismuth geführt, haben in zweitägiger Seeſchlacht unſere Flotte der Inſelprovinz geſchlagen und in die Meer-Enge von Seſtos und Abydos getrieben.

Ihr Landheer aber, unter Totila und Teja, zieht quer durch Theſſalien über Dodona gegen Makedonien: ſchon iſt Theſſalonike bedroht.

Die „neuen Mauern", die wir dort gebaut, hat Graf Teja geſtürmt und geſchleift.

Die Straße nach Byzanz ſteht ihnen offen.

Und kein Heer ſteht mehr zwiſchen uns und den Barbaren.

All' unſere Truppen liegen an der Perſer-Grenze.

Und nun vernehmt, was uns der Barbarenkönig bietet.

Glücklicherweiſe hat ihn ein Gott bethört und unſre Schwäche ihm verhüllt.

Hört es: er bietet uns abermals den Frieden unter den gleichen Bedingungen wie vor Monaten.

Nur Sicilien verlangt er jetzt dazu.

Aber alle andern Eroberungen will er ohne Schwertſtreich räumen, wenn wir ihn nur in Italien anerkennen.

Da ich gar kein Mittel, weder Segel noch Cohorte, hatte, ihn aufzuhalten, rückte er vor, ſo habe ich einſtweilen Waffenſtillſtand gefordert.

Dieſen nahm er an, unter der Vorausſetzung, daß der Friede unter jenen Bedingungen geſchloſſen werde.

Das ſagte ich zu." — — —

Hier warf er einen prüfenden Blick auf die Verſammlung, auch einen Seitenblick auf ſeine Kaiſerin.

Die Verſammelten athmeten ſichtlich auf.

Die Kaiſerin ſchloß die Augen, deren Ausdruck zu verbergen.

Sie drückte die kleine Hand krampfhaft auf die goldne Lehne ihres Throns.

„Nur unter dem Vorbehalt, noch meiner Gemalin, die zuletzt nur noch für den Frieden ſprach, und meines weiſen Senates Meinung zu vernehmen.

Ich fügte bei, ich ſei dem Frieden geneigt."

Da glätteten ſich die Geſichter bedeutend.

„Und ich glaubte das Urtheil meiner Räthe voraus ſagen zu können.

Darauf hin machten die vordringenden Reiter Graf Teja's auf Befehl des Königs widerwillig Halt vor Theſſalonike: leider nahmen ſie noch vorher den Biſchof der Stadt gefangen.

Aber ſie ſandten ihn mit andern Gefangnen, mit Boten und Briefen hieher, — vernehmt ſie ſelbſt.

Dann faſſet euren Entſchluß.

Bedenkt dabei, daß die Barbaren in wenigen Tagen vor unſern Thoren ſtehen, verwerfen wir den Frieden.

Und daß wir nur abtreten ſollen, was das Reich ſeit vielen Jahrzehnten aufgegeben hatte und was zwei Feldzüge Beliſars nicht wieder gewinnen konnten: Italien.

Führt nun die Boten ein.“

Durch die Eingangsbogen wurden nun von den Leibwachen herein geleitet Männer in geiſtlicher, in Amts- und Kriegertracht.

Sie warfen ſich vor Juſtinians Thron nieder unter Zittern und Seufzen: auch Thränen fehlten nicht.

Auf einen Wink erhoben ſie ſich wieder und ſtellten ſich vor den Stufen des Thrones auf.

„Eure Bitt-Briefe und Klage Berichte,“ ſprach der Kaiſer, „hab' ich geſtern ſchon durchleſen.

Protonotarius, verlies nur den Einen, den des gefangenen Biſchofs von Nikopolis und dann noch den des verwundeten Comes von Illyricum — er iſt ſeither ſeinen Wunden erlegen. —“

„An Juſtinianus, den unbeſiegbaren Kaiſer der Romäer.

Dorotheos, Biſchof von Nikopolis, und Nazares, comes per Illyricum.

Der Ort, wo wir dies ſchreiben, iſt der beſte Beweis für den Ernſt unſrer Worte.

Wir ſchreiben dies an Bord des Königsſchiffs des Gothenfürſten, „Italia“ mit Namen.

Bekannt iſt dir wohl, wann du dieſe Worte lieſeſt der Flotten Niederlage, der Inſeln Verluſt, der „neuen Mauern" Erſtürmung, des Landheers von Illyricum Zerſtreuung.

Raſcher als die Boten, raſcher als die Flüchtlinge von dieſen Schlachten haben uns die gothiſchen Verfolger erreicht.

Nikopolis hat der Gothenkönig erobert und verſchont.

Anchiſus hat Graf Teja erobert und verbrannt.

Ich, Nazares, diene dreißig Jahre in Waffen — nie hab' ich ſolchen Angriff geſehen, wie den, bei welchem Graf Teja mich im Thore von Anchiſus niederſchlug.

Sie ſind unwiderſtehlich.

Ihre Reiter fegen durch alles Land von Theſſalonike bis Philippi.

Die Gothen im Herzen von Illyricum!

Seit ſechzig Jahren iſt es unerhört!

Und der König hat geſchworen, alle Jahre wieder zu kehren bis er den Frieden hat oder — Byzanz.

Seit er Corcyra hat und die Syboten, ſteht er auf der Brücke in dein Reich.

Und da Gott das Herz dieſes Königs gerührt hat, daß er dir Frieden bietet um billigen Preis — ja nur um den Preis, den er ſchon hat — flehen wir dich an, im Namen deiner zitternden Unterthanen, deiner rauchenden Städte: ſchließe Frieden.

Rette uns und rette Byzanz!

Denn eher werden deine Feldherrn Beliſar und Narſes die Morgenſonne und den Nordwind aufhalten auf ihren Bahnen als den König Totila und dieſen fürchterlichen Teja."

„Sie ſind gefangen," unterbrach ihn der Kaiſer.

„Sie reden vielleicht aus Furcht vor der Barbaren Todesbedrohung.

Sprecht nun ihr: du, ehrwürdiger Biſchof Theophilos von Theſſalonike, du, Logothetes von Dodona, Anatolius, du, Parmenio, tapfer Führer der makedoniſchen Lanzen: ihr ſeid hier ſicher in unſrem kaiſerlichen Palaſt: aber ihr habt die Barbarenführer geſehn — was rathet ihr?"

Da warf ſich der greiſe Biſchof von Theſſalonike abermals auf die Kniee und ſprach:

„O Kaiſer der Romäer: der Barbarenkönig Totila iſt ein Ketzer. Und ewig verdammt.

Das könnte mich irre machen an den Grundlehren der Kirche.

Denn nie ſah ich einen Mann ſo reich geſchmückt mit allen chriſtlichen Tugenden.

Ringe nicht mit ihm!

Im Jenſeits iſt er verworfen auf ewig.

Aber — ich kann es nicht faſſen — auf Erden ſegnet die Gnade Gottes alle ſeine Schritte: er iſt unwiderſtehlich."

„Ich faß' es wohl," fiel Anatolius, der Logothetes, ein.

„Schlauheit gewinnt ihm die Herzen: tiefſte Heuchelei, Verſtellung, die all' unſre viel gerühmte und geſcholtne Griechen-Klugheit übertrifft.

Der Barbar ſpielt die Rolle des erbarmenden Menſchenfreundes ſo unübertrefflich täuſchend, daß er beinahe auch mich getäuſcht hätte, bis ich mir ſagte, daß es dergleichen in der Welt nicht geben könne, was dieſer Gothe — ſpielt wie ein Mime.

Er thut, als ob er wirklich Erbarmen habe mit beſiegten Feinden!

Er ſpeiſt die Hungernden, er läßt das erbeutete Geld deiner Steuer-Caſſen, o Kaiſer, unter die Landleute vertheilen, deren Felder durch den Krieg gelitten.

Er giebt den Männern die Weiber unverſehrt zurück, welche dieſe in die Wälder geflüchtet und ſeine Reiter, die allgegenwärtigen, gefunden haben.

Er reitet unter Harfenſpiel eines ſchönen Knaben, der ihm des Roſſes Zügel führt, in die Dörfer ein.

Weißt du, was die Folge iſt?

Deine eignen Unterthanen, o Kaiſer der Romäer, fallen ihm zu, tragen ihm Kundſchaft, liefern ihm deine Beamten in Ketten aus, welche deinen ſtrengen Steuergeboten gehorchten.

So mich ſelber die Bauern und Colonen von Dodona.

Dieſer Barbar iſt der größte Schauſpieler des Jahrhunderts.

Denn Wahrheit kann's nicht ſein.

Dieſer kluge Heuchler hat aber zu noch viel mehr Dingen Verſtand als zum Zuſchlagen.

Er hat mit den fernen Perſern, mit deinem Erzfeind Chosroës, Verbindungen angeknüpft zu gegenſeitiger Waffenhülfe wider dich.

Wir haben ſelbſt die perſiſchen Geſandten geſehen, die aus ſeinem Lager wieder oſtwärts ritten."

Der Makedonen-Hauptmann aber ſprach:

„Beherrſcher der Romäer: ſeit Graf Teja die Heerſtraße von Theſſalonike gewonnen hat, ſteht nichts mehr zwiſchen deinem Thron und ſeiner Streitaxt als die Mauer dieſer Stadt.

Wer die „neuen Mauern“ dort achtmal nacheinander beſtürmt und auf's Neunte mal erſtiegen hat, der erſteigt auf's zehnte Mal die Wälle von Byzanz.

Nur mit ſiebenfacher Uebermacht hältſt du die Gothen auf.

Haſt du die nicht, dann ſchließe Friede.“

„Friede! Friede! wir flehen dich an im Namen deiner zitternden Provinzen Epirus, Theſſalien, Makedonien.“

„Schaff' uns die Gothen aus dem Lande!“

„Laß nicht Alarich's, Theoderich's Tage ſich ſchrecklicher erneuen.“

„Friede mit den Gothen! Friede! Friede!“

Und alle die Geſandten, Biſchöfe, Beamten, Krieger ſanken auf die Kniee mit dem flehenden Rufe: „Friede!“

Furchtbar war der Eindruck auf die Verſammlung.

Wohl kam es oft vor, daß an den äußerſten Marken des Oſtreichs Perſer und Saracenen im Oſten, Mauren im Süden, Bulgaren und Slaven im Nordweſten plündernd über die Grenze brachen, auch wohl die nächſten Truppen ſchlugen und mit ihrem Raub ungeſtraft wieder entkamen.

Aber, daß auf die Dauer griechiſche Inſeln von den Feinden beſetzt, daß griechiſche Küſtenſtädte von Barbaren gewonnen und verwaltet, daß die Straßen nach Byzanz von Germanen beherrſcht wurden — das war unerhört.

Mit Entſetzen gedachten die Senatoren der Tage, da gothiſche Schiffe und gothiſche Heere alle griechiſchen Inſeln überzogen und widerholt die Wälle von Byzanz beſtürmten, nur durch Erfüllung aller ihrer Forderungen von der Erſtürmung abzubringen: ſchon hörten ſie die Beilſchläge des ſchwarzen Teja an die Thore pochen.

So lag der Ausdruck hülfloſer Furcht auf allen Geſichtern.

Ruhig prüfend blickte Juſtinian zur Rechten und zur Linken auf die Reihen

„Ihr habt gehört," begann er dann, „was Kirche, Staat, und Heer verlangen.

Ich fordre nun euren Rath.

Waffenſtillſtand haben wir ſchon erreicht.

Soll neuer Krieg, ſoll Friede daraus werden?

Ein Wort erkauft den Frieden: Abtretung des doch verlornen Italiens.

Wer von euch für den Krieg, erhebe ſeinen Arm."

Kein Arm erhob ſich.

Denn die Senatoren bangten für Byzanz: und ſie hatten an der Friedensneigung des Kaiſers keinen Zweifel.

„Einſtimmig wählt mein Senat den Frieden.

Ich ſah's voraus," ſagte Juſtinian mit einem ſeltſamen Lächeln.

„Ich bin gewohnt, ſtets meinen weiſen Räthen zu folgen.

Und meine Kaiſerin?"

Da ſprang Theodora wie eine bäumende Schlange von ihrem Sitz und ſchleuderte ihr elfenbeinernes kurzes

Scepter ſo heftig von ſich, daß es weit in den Sal hinab flog.

Schreck malte ſich in den Zügen der Senatoren.

„So fahre hin,“ rief ſie mit aller Anſtrengung, „was mein Stolz geweſen, Jahre lang: mein Glaube an Juſtinian und ſeine Kaiſerhohheit!

So fahre hin jeder Antheil an der Sorge für das Reich und ſeine Ehre.

Wehe, Juſtinianus, wehe mir und dir, daß ich ſolche Worte hören mußte aus deinem Mund!“

Und ſie verhüllte das Haupt in ihren Purpurmantel, die Schmerzen bergend, welche die Erregung ihr verurſacht.

Der Kaiſer wandte ſich zu ihr.

„Wie, die Auguſta, unſre Gemahlin, welche ſeit Beliſars zweiter Heimkehr immer zum Frieden rieth, — mit kurzer Ausnahme, — ſie räth, jetzt, in ſolchen Gefahren? —“

„Krieg,“ rief Theodora, den Purpur fallen laſſend.

Und ihr Angeſicht wurde ſchön in hohem Ernſt, wie es nie war in ſpielendem Scherz.

„Muß ich, dein Weib, dich mahmen an deine Ehre?

Du willſt es dulden, daß Barbaren in deinem Reiche ſich feſtſetzen, dich durch Bedrohung zu ihrem Willen zwingen?

Du, der geträumt von Wiederherſtellung des Reiches Conſtantins?

Du, Juſtinianus, der du die Namen Perſicus, Vandalicus, Alanicus und Gothicus dir zugelegt, willſt dulden, daß dieſer gothiſche Jüngling dich am Barte dahin zerrt, wohin er will?

Dann biſt du nicht der Juſtinianus, den ſeit Jahren die Welt, Byzanz, Theodora bewundert.

Ein Irrthum war unſere Verehrung.“

Da ermannte ſich der Patriarch von Byzanz — er glaubte immer noch, der Kaiſer habe den Frieden bereits unwiderruflich beſchloſſen — zum Widerſtand gegen die Kaiſerin, die nicht immer haarſcharf die von ihm gerade vertretne, ſeine Schattirung der Rechtgläubigkeit traf.

„Wie,“ ſprach er, „die erhabne Frau räth zum blutigen Krieg?

Wahrlich, die heil'ge Kirche hat nicht Urſache für die Ketzer zu ſprechen.

Indeſſen: der neue König iſt wunderbar mild gegen die Katholiken in Italien und man kann ja gelegnere Zeit abwarten, bis —“

„Nein, Prieſter,“ unterbrach Theodora, „die beſchimpfte Ehre dieſes Reiches kann nicht warten.

O Juſtinianus —“ dieſer ſchwieg immer noch beharrlich und ſchloß die Augen, auf daß deren Ausdruck nicht ſeine Stimmung verrathe.

„O Juſtinianus, laß mich, laß die Welt nicht irre an dir werden.

Du darfſt dir nicht ſchimpflich abtrotzen laſſen, was du der Bitte verweigert!

Muß ich dich mahnen, wie ſchon einmal deines Weibes Rath und Kraft und Muth dich, deine Ehre, deinen Thron gerettet hat?

Haſt du vergeſſen den furchtbaren Aufſtand der Nika?

Vergeſſen, wie die vereinten Parteien des Circus, der raſende Pöbel von Byzanz heran wogte gegen dieſes Haus?

Die Flammen und die Rufe: „nieder die Tyrannen!“ ſchlugen zuſammen über dieſem Dach.

Flucht oder Nachgeben riethen dir alle deine Räthe, alle dieſe heiligen Biſchöfe und weiſen Senatoren, auch deine Heerführer.

Denn Narſes war fern in Aſien.

Und Beliſarius war ſchon eingeſchloſſen von den Rebellen im Meerpalaſt.

Alle verzagten, die Männer.

Da war dein Weib, Theodora, der einzige Held an deiner Seite.

Gabſt du nach oder floheſt du, ſo war dein Thron, dein Leben, ganz gewiß aber deine Ehre verloren.

Du ſchwankteſt, du neigteſt zur Flucht.

„Bleib und ſtirb, wenn es ſein muß,“ ſagte ich damals, „Juſtinian, aber ſtirb im Purpur.“

Und du bliebeſt und dein Muth hat dich gerettet: du harrteſt aus, den Tod auf dem Thron erwartend mit mir — und Gott ſandte Beliſar zum Entſatz und Sieg.

So ſpreche ich auch jetzt.

Weiche nicht, Kaiſer der Romäer, gieb nicht nach den Barbaren.

Bleibe feſt: laß dich von den Trümmern des goldnen Thors begraben, ſprengt es des wüth'gen Gothen Beil.

Aber ſtirb als Kaiſer.

Befleckt iſt dieſer Purpur von maßloſer Frechheit der Germanen.

Hier werf' ich ihn von mir und ich ſchwör's, bei der heiligen Weisheit Gottes: nicht eher wieder leg ich ihn an, bis kein Gothe mehr auf dieſes Reiches Boden ſteht."

Und ſie riß den Purpurmantel ab und ſchleuderte ihn auf die Stufen des Thrones: dann aber, tief erſchöpft, war ſie im Begriff auf den Sitz zurück zu ſinken.

Juſtinianus aber fing ſie auf in ſeinen Armen und drückte ſie an ſeine Bruſt.

„Theodora," rief er mit leuchtenden Augen, „mein herrlich Weib!

Du brauchſt keinen Purpur um die Schultern: dein Geiſt iſt in Purpur gekleidet.

Du allein verſtehſt Juſtinianus.

Krieg und Verderben den Barbaren!"

Schrecken und Staunen befiel die bebenden Senatoren bei dieſem Schauſpiel.

„Ja," ſprach der Kaiſer, zu dieſen gewendet, „weiſe Väter, diesmal waret ihr allzujung, um weiſe, um Männer zu ſein.

Wohl iſt es eine Ehre, der Nachfolger Conſtantins zu heißen.

Aber keine Ehre iſt es, euer Herr zu ſein.

Recht haben, fürcht' ich, unſre Feinde: nur den Namen, die todte Mumie Roma's hat Conſtantin hieher verpflanzt: die Seele Roma's war bereits entflohn.

Weh' um dies Reich!

Wär' es frei, wär' es Republik — es wäre heute verſunken in Schande.

Einen Herrn muß es haben, der es, wie ein faules Roß, aus dem Sumpf, darin es zu verſinken droht, empor reißt, ein ſcharfer Reiter mit Peitſche, Zügel und Sporn."

Da drängte ſich durch die Eingangsthüren ein kleiner, gebückter Mann, auf eine Krücke geſtützt, und hinkte durch den Sal bis vor den Thron.

„Kaiſer der Romäer," hob er an, von ſeiner Proskyneſe ſich erhebend, „auf meinem Schmerzenslager erreichte mich dunkle Kunde; von dem, was die Barbaren gewagt, von dem, was hier entſchieden werden ſoll in dieſer Stunde.

Da rafft' ich mich empor und ſchleppte mich mühſam hieher: denn ich muß es erfahren, durch Ein Wort deines Mundes, ob ich von jeher ein Narr geweſen, daß ich dich, trotz vieler Kleinheiten, für einen großen Herrſcher hielt? ob ich deinen Feldherrnſtab in den tiefſten Brunnen werfen muß oder ob ich ihn noch tragen kann mit Ehren?

Sprich nur Ein Wort.

Krieg oder Friede?"

„Krieg, Magiſter Militum!" ſagte Juſtinian und ſein Antlitz ſtrahlte.

„Sieg, Juſtinianus," rief der Feldherr und warf die Krücke weg.

O laß mich deine Hand küſſen, Imperator."

Und er hinkte die Stufen des Thrones hinauf.

„Aber Patricius,“ höhnte Theodora, „du biſt ja auf einmal ein Mann?

Du warſt ja immer gegen den Gothenkrieg.

Haſt du plötzlich Sinn für Ehre?“

„Was Ehre!“ rief Narſes.

„Dieſer bunten Seifenblaſe mag Beliſarius, das große Kind, nachlaufen.

Nicht die Ehre: das Reich ſteht auf dem Spiel.

So lang ernſte Gefahr vom Oſten drohte, rieth ich zum Perſerkrieg.

Von den Gothen drohte nichts.

Nun aber haben deine Frömmigkeit, o Kaiſerin, und des Beliſarius Heldenſchwert ſo lang in dies Horniſſen-Neſt geſtochen, bis uns der Schwarm gefährlich um das Antlitz fliegt.

Jetzt droht die Gefahr dringend, brennend von dort: und Narſes räth zum Gothenkrieg.

Die Gothen ſtehen näher bei Byzanz als Chosroes unſerer Oſtgrenze ſteht.

Wer, wie dieſer Totila, ein Reich aus dem Abgrund zieht, kann viel leichter ein andres in den Abgrund ſtürzen.

Dieſer junge König iſt ein Wunderthäter, dem man bei Zeiten die Mirakel legen muß.“

„Diesmal erlebe ich,“ ſprach Juſtinian, „die ſeltne Freude, daß meine Kaiſerin und Narſes Eines Sinnes ſind.“

Und er war im Begriff die Verſammlung zu entlaſſen.

Da ergriff die Kaiſerin ſeinen Arm: „Halt," ſprach ſie, „mein Gemahl.

Ich habe mir heute zum zweiten Mal die Ehre erworben, dein beſter Berather zu ſein.

Nicht wahr?

Wohlan, ſo höre mich weiter und folge auch meinem weitern Rath.

Halte dieſe ganze weiſe Verſammlung, außer Narſes, bis morgen im Palaſt gefangen.

Zittert nicht, ihr Illuſtriſſimi: es gilt diesmal nicht das Leben.

Aber ihr könnt nicht ſchweigen, ausgenommen mit abgeſchnittnen Zungen.

Dies Mittel mag für diesmal durch Einſperrung erſetzt werden.

Es beſteht eine Verſchwörung wider dein Leben oder doch wider deine freien Entſchlüſſe, Juſtinianus.

Man wollte dich zum Kriege mit den Gothen zwingen.

Dieſer iſt nun zwar beſchloſſen.

Aber heute in der Nacht oder morgen früh ſchon bricht die Verſchwörung los: es gilt, die Verſchwornen gewähren zu laſſen.

Man darf ſie nicht durch die Mittheilung, daß ihr Zweck ohnehin erreicht ſei, abhalten von ihrem Thun.

Gefährliche, längſt verdächtige, und — o Juſtinianus — ſehr, ſehr reiche Leute ſind darunter.

Es wäre ſchade, wenn ſie meinem aufgeſtellten Netz entgingen."

Juſtinianus war nicht erſchrocken bei dem Wort Verſchwörung.

„Auch ich wußte davon,“ ſagte er.

„Aber ſchon ſo weit gediehn?

Morgen früh ſchon?

Theodora,“ rief er, „du biſt mehr für das Reich als Beliſar und Narſes.

Auf, Archon der Goldſchildner, du hältſt alle hier Verſammelten gefangen, bis Narſes kömmt ſie abzuholen.

Denkt nach indeſſen über dieſe Stunde, fromme und weiſe Väter, und ihre Lehren.

Narſes, folge uns und der Kaiſerin.“

Und er ſchritt die Stufen des Thrones hinab.

Die Eingangsbogen wurden von ſtarrenden Speeren erfüllt.

Zehntes Capitel.

Der Kaiſer beſchied ſeine Kaiſerin und Narſes mit ſich in ſein Gemach.

Dort angelangt umarmte er abermals, ohne des Zeugen Gegenwart zu ſcheuen, innig und herzlich ſeine Gemahlin.

„Wie freut, wie erhebt mich die Begeiſterung.

Ich bin ſtolz auf ein ſolches Weib!

Wie ſchön ſtand dir, o Theodora, der edle Zorn.

Wie kann ich dir lohnen!

Wähle dir jede Gunſt, jedes Zeichen meines Dankes, du meine beſte Beratherin, ja meine Mitregentin!“

„Soll ich, das ſchwache Weib, wirklich glauben dürfen, daß ich Antheil nehmen darf an deinen Plänen und Gedanken, an dieſem Kriege, ſo vertraue mir, wie du ihn zu leiten gedenkſt.“

„Jedesfalles ſende ich zwei Feldherrn nach Italien, nie mehr Einen, ſeit Beliſarius in jenem Land mit einer Krone geſpielt. Aber ihn ſende ich wieder, das ſteht mir feſt.“

„So erbitte ich mir die Gnade,“ ſprach Theodora, „den andern Feldherrn vorſchlagen zu dürfen —

Narſes,“ fuhr ſie fort, ehe Juſtinian antworten konnte, „willſt du der Andre ſein?“

Sie wollte ihn raſch unmöglich machen. —

„Ich danke,“ ſagte dieſer bitter.

„Du weißt: ich bin ein ſtörrig unverträglich Roß: ich tauge nicht, mit einem Andern zuſammen zu ziehn.

Den Feldherrnſtab und ein Weib, Juſtinianus, muß man in gleicher Weiſe haben.“

„Nämlich wie?“

„Allein oder gar nicht.“

„Dann du gar nicht,“ ſagte Juſtinianus herb.

„Du mußt nicht wähnen unentbehrlich zu ſein, Magiſter Militum.“

„Das iſt niemand auf Erden, Juſtinianus.

Sende nur wieder den großen Beliſarius!

Er mag ſein Glück zum dritten Mal verſuchen in jenem Lande, wo die Lorbern ſo dicht wachſen.

Meine Stunde kommt ſchon noch.

Als Zeuge eures Eheglückes bin ich wohl überflüſſig hier.

Und zu Hauſe, meinem Krankenbett gegenüber, iſt die Straßen-Karte von Italien angeheftet: vergönne, daß ich in meinem Studium derſelben fort jahre: ſie iſt jetzt intereſſanter als die Karte unſrer Perſergrenze.

Nur noch Einen Rath.

Zuletzt mußt du doch Narſes nach Italien ſenden.

Je früher du ihn ſendeſt, deſto mehr erſparſt du an Niederlagen, Verdruß und Geld.

Und wenn nun die Gicht oder jene niederträchtige Epilepſis Narſes hinraffen ſollte, ehe König Totila auf ſeinem Schilde liegt, wer wird dir dann den König Totila beſiegen?

Du glaubſt ja an Prophezeihungen: wohlan in Italien geht ſchon lange der Spruch: „T. ſchlägt B., N. ſchlägt T.“

„Soll das vielleicht heißen: Theodora ſchlug Beliſar, Narſes ſchlägt Theodora?“ höhnte die Kaiſerin.

„Das war nicht meine Löſung des Räthſel-Spruchs.

Es war die deine.

Wohlan, auch dieſe Löſung nehm' ich an. Weißt du, welches das weiſeſte deiner vielen Geſetze war, o Juſtinianus?“

„Nun?“

„Jenes, welches den Tod auf jede Anklage gegen deine Kaiſerin ſetzte — denn es war das einzige Mittel, ſie dir zu erhalten.“

Und er ging.

„Der Unverſchämte,“ ſprach Theodora, ihm einen giftigen Blick nachſendend.

„Er wagt zu drohn!

Wenn erſt einmal Beliſar unſchädlich iſt, dann muß raſch Narſes folgen.“

„Einſtweilen aber brauchen wir noch Beide,“ meinte Juſtinian.

„Und du ſchlägſt in Wahrheit vermuthlich zum andern

Feldherrn für Italien wieder denſelben Namen vor wie bei Caſſiodors Abweiſung?“

„Denſelben.“

„Aber die Gründe meines Mißtrauens gegen jenen Ehrgeizigen ſind ſeither noch verſtärkt.“

„Haſt du vergeſſen, wer dir Silverius entlarvt und entwaffnet, wer vor Beliſars gefährlichem Kronenſpiel geheim und zuerſt gewarnt hat?“

„Aber er verkehrt hier mit denſelben Männern, welche die Verſchwörung gegen mich betreiben.“

„Ja: aber, o Juſtinianus, auf mein Geheiß, als ihr Verderber.“

„Das wäre! Wenn er aber auch dich täuſchte?“

„Wirſt du ihm glauben und mir und ihn nach Italien ſenden, wenn er dir morgen die Verſchwörer in Ketten zuführt und darunter ihr geheimes, auch dir noch unbekanntes Haupt?“

„Ich weiß: es iſt Photius, Beliſars Freigelaſſner.“

„Nein, o Juſtinianus: — Er iſt es, den du wieder nach Italien ſenden wollteſt, wenn ich nicht warnte, Beliſarius ſelbſt.“

Da erbleichte der Kaiſer, wankte und griff nach der Armlehne des Thrones.

„Wirſt du dann an des wunderbaren Römers Ergebenheit glauben und, ſtatt des Verräthers Beliſar, ihn nach Italien ſenden mit deinem Heer?“

„Alles, Alles,“ ſprach Juſtinianus, „gewiß! Beliſarius alſo doch ein Verräther!

Dann thut Eile Noth.

Handlen wir.“

„Ich habe ſchon gehandelt, Juſtinian.

Mein Netz iſt unentrinnbar ſchon geſtellt.

Gieb mir die Vollmacht, es zuſammen zu ziehn.“

Der Kaiſer winkte Gewährung.

Und Theodora befahl, indem ſie aus den Verhängen ſchritt, dem Velarius:

„Hole ſogleich aus ſeinem Hauſe in mein Gemach Cethegus, den Präfecten von Rom.“

Elftes Capitel.

Und alsbald ſtand Cethegus vor ſeiner noch immer verführeriſch ſchönen Jugendfreundin, welche in dem uns wohl bekannten Gemach auf ihrem Pfühl ausgeſtreckt lag.

Galatea reichte ihr manchmal in kleiner Onyxſchale die Tropfen, welche ihr der perſiſche Arzt — griechiſche reichten nicht mehr aus — verordnet hatte.

„Ich danke dir, Theodora," ſagte Cethegus.

„Und muß ich's doch einem Andern, — nicht mir ſelber — danken — einem Weibe! — dank' ich's am Liebſten doch der Jugendgenoſſin."

„Höre, Präfect," ſprach Theodora, ihn ernſthaft betrachtend, „du wäreſt ganz der Mann — ſoll ich ſagen der Barbar oder der Römer? — eine Kleopatra, welcher Caeſar und Antonius gehuldigt, erſt zu küſſen und dann doch im Triumph nach dem Capitol zu führen zur Erdroſſelung, wie Octavian vielleicht geplant.

Wenn ihm nicht jene Schlangenkönigin zuvor kam.

Kleopatra war immer mein Vorbild.

Einen Cäſar hab' ich nicht gefunden.

Aber die Schlange — bleibt vielleicht nicht aus.

Du aber haſt mir nicht zu danken.

Ich habe aus voller Ueberzeugung geſprochen und gehandelt.

Dieſe gothiſche Gefahr und Beſchimpfung muß in Blut erſtickt werden.

Ich war vielleicht nicht immer ſo treu als Gattin wie Juſtinian geglaubt.

Aber ich war ſein beſter, treueſter Senator von jeher.

Beliſar und Narſes ſind nicht wohl zuſammen und noch weniger jeder allein nach Italien zu ſenden.

Du ſollſt gehen: du biſt ein Held, ein Feldherr, ein Staatsmann und du biſt doch zu ohnmächtig, Juſtinian zu ſchaden."

„Ich danke für die gute Meinung," ſagte Cethegus.

„Freund, du biſt ein Feldherr ohne Heer, ein Kaiſer ohne Reich, ein Steuermann ohne Schiff.

Doch laſſen wir's —: du willſt mir nicht glauben.

Ich ſende dich nach Italien aus tiefſter Ueberzeugung: — du haſſeſt grimmig die Barbaren.

Der zweite Feldherr, den unvermeidlich dir kaiſerliches Mißtrauen nachſendet, ſoll Areobindos ſein, der Schneckenprinz: er wird dich nicht viel ſtören.

Aber Freude macht mir's, daß ich zugleich den Jugendgenoſſen dabei fördern kann wie das Reich.

Ach Cethegus, die Jugend!

Euch Männern iſt ſie goldne Hoffnung oder goldne Erinnerung: — dem Weib iſt ſie —: das Leben.

Ah, nur noch Einen Tag aus jener Zeit, da ich dir Roſen ſchenkte und du mir Verſe."

„Deine Roſen waren ſchön, Theodora, aber meine Verſe waren nicht ſchön."

„Mir ſchienen ſie ſchön: — ſie waren an mich!

Aber wie alte Liebe verſüßt auch alter und neuer Haß mir die Wahl, die ohnehin des Reiches Wohl erheiſcht.

Beliſar ſoll nicht mehr zu neuen Ehren ſteigen.

Nein, fallen ſoll er, diesmal tief und für immerdar.

So wahr ich herrſche in Byzanz."

„Und Narſes? mir wäre lieber und begreiflicher, du ſtürzteſt dieſen Kopf ohne Arm als jenen Arm ohne Kopf."

„Geduld — Einer nach dem Andern."

„Was hat dir der gutherzige Held gethan?"

„Er? nichts! aber ſein Weib! dieſe plumpe Antonina, deren ganzer Triumph in ihrem geſunden Blute liegt."

Und grimmig ballte die zierliche Kaiſerin die kleine, weiße Hand, die noch durchſichtiger geworden.

„Ha, wie ich ſie haſſe! Ja, beneide! Dumme Leute bleiben immer geſund.

Aber ſie ſoll nicht frohlocken, während ich leide."

„Und an ſolchem Weiberhaß hängt das Schickſal des Capitols," ſagte Cethegus zu ſich ſelbſt. „Nieder mit Kleopatra!"

„Die Närrin iſt vernarrt in Ruhm und Größe ihres Mannes — hier kann ich ſie am tödtlichſten treffen! Warte!"

Ein Zucken durch ihr feines Geſicht verrieth einen Anfall heftiger Schmerzen: ſie warf ſich in die Kiſſen zurück.

„Aber Täubchen," mahnte Galatea, „laß doch den Aerger!

Du weißt, was der Perſer ſagt. Jede Erregung von Liebe, von Haß" — —

„Ha, Haſſen und Lieben iſt Leben.

Und der Haß wird im Alter faſt noch ſüßer denn die Liebe.

Liebe iſt treulos, Haß iſt treu."

„Ich bin in beiden," ſprach Cethegus, „ein Stümper gegen dich.

„Die Sirene von Kypros" hab' ich dich ſtets genannt.

Man iſt nie ſicher, ob du nicht unter dem Kuß plötzlich dein Opfer zerreißeſt — aus Liebe oder Haß.

Und was hat deine Liebe zu Antoninen plötzlich in Haß verkehrt?"

„Tugendhaft iſt ſie geworden, die Heuchlerin!

Oder iſt ſie wirklich ſo ſchwachköpfig?

Auch möglich!

Ihr Fiſchblut hat ſich nie in Wallung bringen laſſen: für eine ſtarke Leidenſchaft und für ein ſtarkmüthiges Verbrechen war ſie ſtets zu feig.

Sie iſt zu eitel, die Huldigung der Liebe entbehren, zu armſelig, ſie erwidern zu können.

Seit ſie ihren Gatten in ſeine Kriege begleitet, iſt ſie wieder ganz tugendſam geworden.

Ha, ha, ha, aus Noth: wie der Teufel faſtet, wenn er nichts zu eſſen hat.

Weil ich ihren Verehrer hier eingeſperrt behalten!"

„Anicius, den Sohn des Boëthius? Ich hörte davon."

„Ja, in Italien hat ſie ſich wieder ganz ihrem Mann angeſchloſſen, ſeinen Ruhm und ſein Unglück getheilt.

Und ſie iſt ſeitdem ganz Penelope, ganz die gute Ehefrau.

Und hieher zurückgekehrt, was thut ſie, die Gans?

Macht mir Vorwürfe, daß ich ſie vom Pfad der Tugend abgelockt!

Und ſchwört, ſie werde Anicius aus meinen Banden löſen.

Und es gelingt ihr, der Schlange.

Sie weckt dem Thoren das Gewiſſen, reißt ihn täglich mehr von mir los, meinen ungetreuen Kämmerer — natürlich, um ihn für ſich zu behalten!"

„Du kannſt dir alſo nicht vorſtellen," fragte Cethegus, „daß ein Weib eine Seele für den Himmel wirbt ohne: —?"

„Ohne Procente Bergelohn zu erheben? Nein!

Dabei täuſcht ſie aber ſich und ihn mit frommen Reden.

Und o wie gern läßt ſich der Jüngling retten von der jugendlich blühenden Erretterin aus meinen Armen, der Verwelkenden, der Krankenden — der vor der Zeit Verzehrten.

Ha," rief ſie leidenſchaftlich und ſprang auf von dem Pfühl, „daß der Leib ermüdet erliegen muß, ehe noch die Seele ſich zum tauſendſten Theil ihres Durſt's nach Leben erſättigt hat.

Leben aber iſt Herrſchen, Haſſen, Lieben."

„Du ſcheinſt unerſättlich in dieſen Künſten und Genüſſen."

„Ja: und ich rühme mich deſſen.

Und ich ſoll fort von des Daſeins reich beſetzter Tafel, herab von dieſem Kaiſerthron, mit dem brennenden Heißhunger nach Freude und Macht!

Und nur wenige Tropfen noch ſoll ich ſchlürfen!

O die Natur iſt eine elende, ſchmähliche Pfuſcherin!

Alle Aeonen Einmal zeugt ſie, neben Myriaden von Krüppeln, häßlich an Leib und ohnmächtig an Geiſt, Einmal zeugt ſie einen Leib, eine Seele wie Theodora's, ſtark und verlangend, die Ewigkeit hindurch zu leben und zu genießen.

Und nach drei Jahrzehnten, nachdem ich kaum genippt am vollen Becher, verſagt die Natur dem lechzenden Lebensdrang!

Fluch über den Neid der Götter!

Aber auch Menſchen können beneiden: und der Neid macht ſie zu Dämonen.

Nicht ſollen Andre genießen, wo ich nicht mehr genießen kann!

Nicht ſollen Andre lachen, wenn ich mich in Schmerzen winde Nächte durch!

Nicht frohlocken ſoll die ſtrotzend Geſunde mit dem Treuloſen, der Theodora's war und dabei noch einer Andern denken konnte, oder der Tugend, oder des Himmels.

Erſt heute hat er mir geſagt, er trage nicht länger dies ruhm- und ehrloſe Leben in meinen Frauengemächern: — Himmel und Erde rieſen ihn hinweg.

Er ſoll es büßen — mit ihr —

Komm, Cethegus," ſprach ſie grimmig, ſeinen Arm ergreiſend, „wir wollen ſie beide verderben."

„Du vergißt," ſagte Cethegus kalt, „ich habe keinen Grund, ſie oder ihn zu haſſen.

Was ich alſo hierin thue, thue ich um deinetwillen."

„Doch nicht, du kluger, eiſiger Römer.

Glaubſt du, ich durchſchaue dich nicht?"

„Hoffentlich nicht," dachte Cethegus.

„Du willſt Beliſar fern halten von Italien.

Allein willſt du dort kriegen und ſiegen.

Höchſtens einen Schatten neben dir haben, wie Beſſas war und Areobindos ſein wird.

Meinſt du, ich habe das nicht durchſchaut, als du damals vor Ravenna die Abberufung Beliſar's ſo meiſterhaft eingefädelt haſt?

Sorge um Juſtinian!

Was liegt dir an Juſtinian!"

Cethegus pochte das Herz.

„Freiheit Roms! zum Lachen! Du weißt, daß nur ſtarke, einfache Männer die Freiheit ertragen.

Du kennſt deine Quiriten.

Nein, dein Ziel liegt höher."

„Sollte dies Weib durchſchauen was alle meine Feinde und Freunde nicht geahnt?" bangte Cethegus.

„Du willſt Italien allein befreit haben und allein als

Juſtinians Statthalter Italien regieren, der nächſte an ſeinem Thron, hoch über Beliſar und Narſes, der nächſte nach Theodora: und, gab es höheres, du warſt der Geiſt, danach zu fliegen.“

Cethegus athmete auf.

„Das wäre doch nicht all' der Mühe werth,“ dachte er.

„O es iſt ein ſtolzes Gefühl, der erſte Diener Juſtinians zu ſein.“

„Natürlich, über ihren Mann hinaus, ob ſie ihn täglich verräth, vermag ſie nicht zu denken.“

„Und, als der Gehülfe Theodora's, ihn, den Kaiſer, — zu regieren.“

„Die Schmeichelluſt dieſes Hofes betäubt zuletzt auch den hellſten Verſtand, dachte Cethegus.

Das iſt der Wahnſinn des Purpurs.

Sie kann ſich ſelber nur als Allbeherrſcherin denken.“

„Ja, Cethegus, keinem Andern gönnt ich es, ſolches nur zu *denken*.

Dir will ich's erringen helfen: — mit dir will ich die Herrſchaft der Welt theilen: — vielleicht nur um thöriger Jugenderinnerung willen: weißt du noch, wie wir vor Jahren zwei Kiſſen vertheilten in meiner kleinen Villa? wir nannten ſie Orient und Occident.

Das war ein Omen.

So laß uns jetzt Orient und Occident vertheilen.

Durch meinen Juſtinian beherrſch' ich den Orient.

Durch meinen Cethegus will ich den Occident beherrſchen.“

„Hochmüthig, unerſättlich Weib!“ dachte Cethegus.

„Wäre mir nur Mataſwintha nicht geſtorben, die Jungfräuliche. Sie an dieſem Hof — und du verſankſt."

„Aber dazu," fuhr Theodora fort, „muß erſt Beliſar für immer aus dem Wege.

Juſtinian war entſchloſſen, ihn abermals und zwar als deinen Oberfeldherrn zu ſenden."

Cethegus furchte die Brau'n. —

„Er vertraut immer wieder ſeiner hündiſchen Treue. Er muß von ſeiner Untreue greifbar überzeugt werden."

„Das wird ſchwer halten," meinte Cethegus.

„Eher lernt Theodora die Treue, als Beliſar die Untreue."

Ein Schlag der kleinen Hand auf den Mund war ſeine Strafe.

„Dir bin ich, thörigerweiſe, treu geblieben — d. h. im Wohlwollen.

Willſt du Beliſar wieder in Italien haben?"

„Um keinen Preis."

„Dann hilf, ihn verderben ſammt dem Sohn des Boëthius."

„Sei's," ſagte der Präfect. „Ich habe keinen Grund, den Bruder des Severinus zu ſchonen.

Aber wie? wie willſt du den Beweis von Beliſar's Untreue führen?

Darauf bin ich geſpannt.

Wenn du das vermagſt, erkläre ich mich, wie im Lieben und Haſſen, ſo im Planen einen Stümper gegen Theodora."

„Das biſt du auch, ſchwerfälliger Sohn von Latium.

Nun höre: — aber das iſt ſo gefährlich, daß ich ſelbſt dich, Galatea, bitten muß, Wache zu ſtehen, daß niemand kömmt und lauſcht.

Nein, Goldmütterchen: nicht innerhalb: — ich bitte recht ſchön: — außerhalb der Thüre.

Laß mich nur allein mit dem Präfecten — es gilt — leider! — nur ein Geheimniß des Haſſes."

Als nach geraumer Zeit der Präfect das Gemach verließ, ſagte er zu ſich ſelber:

„Wenn dieſes Weib ein Mann wäre, — der müßte mir ſterben. —

Er wäre gefährlicher als die Barbaren, ſammt Byzanz.

Aber dann freilich, dann wäre die Bosheit nicht ſo unergründlich teufliſch."

Zwölftes Capitel.

Bald nachdem der Präfect nach Hauſe gekommen, meldete Syphax den Sohn des Boëthius: die Kaiſerin ſende ihn.

„Laß ihn ein und niemand ſonſt, bis er fort iſt. Einſtweilen aber ſchicke ſchleunig nach Piſo, dem Tribun.“

Der junge Anicius, einſtweilen zum Mann herangereiſt, trat ein.

Er trug einfache Kleidung und ſein Haar, ſonſt künſtlich gelockt und geſalbt, hing heute ſchlicht herab.

Seine weichen Züge — ſie erinnerten den Präfecten lebhaft an Camilla — gewannen ſehr durch den Ausdruck von Entſchloſſenheit, der heute darauf ruhte.

„Du mahnſt mich an deine ſchöne Schweſter, Anicius,“ mit dieſen Worten empfing ihn der Präfect.

„Ihretwegen, Cethegus, bin ich gekommen,“ ſprach der Jüngling ernſt.

„Du biſt der älteſte Freund meines Vaters, meines Hauſes: du haſt mich und Severinus in deinem eignen Hauſe geborgen gehalten und, mit Gefahr für dich ſelbſt, geflüchtet, als man nach uns forſchte.

Du biſt der Einzige in Byzanz, von dem ich väterlichen Rath in einer dunkeln Pflicht erbitten kann.

Erſt vor wenigen Tagen erhielt ich dieſen räthſelhaften Brief:"

„Anicius, dem Sohne meines Patronus, Corbulo, der Freigelaſſne —"

„Corbulo? ich kenne den Namen."

„Der Freigelaſſne meines Vaters, bei welchem meine Mutter und Schweſter Zuflucht gefunden und der —

„Mit deinem Bruder vor Rom gefallen iſt."

Ja: aber er ſtarb erſt im gothiſchen Lager, wohin er, ſelbſt ſchwerverwundet, mit meinem ſterbenden Bruder aus dem Dorf ad aras Bacchi, gefangen, gebracht wurde.

So erzählt mir ein mit gefangner armeniſcher Söldner Beliſar's, Sutas, der mir den Brief überbrachte, welchen Corbulo nicht mehr vollenden konnte.

Lies ſelbſt."

Und Cethegus nahm das kleine Wachstäfelchen mit den kaum leſerlichen Zügen und las:

„Das letzte Wort, das Vermächtniß deines ſterbenden Bruders war: Anicius ſoll nun rächen die Mutter, die Schweſter, mich: uns alle hat derſelbe Dämon unſeres Hauſes — —"

„Hier endet leider der Brief," ſagte Cethegus die Tafel zurückgebend.

„Ja: dem treuen Corbulo vergingen die Sinne und er erwachte nicht mehr aus ſeiner Ohnmacht, ſagt der Söldner."

„Damit iſt nicht viel zu machen.“ meinte achſelzuckend Cethegus.

„Gewiß: aber der Söldner Sutas hörte noch ein Wort meines ſterbenden Bruders zu Corbulo — ſie lagen in Einem Zelte —: das kann ein Schlüſſel werden.“

„Nun?“ fragte Cethegus, theilnehmend geſpannt.

„Severinus ſagte: „ich ahn' es. Er wußte von dieſem Hinterhalt — Er hat uns in den Tod geſchickt.“

„Wer?“ fragte Cethegus ruhig.

„Ja, das eben fragt ſich.“

„Du haſt keine Ahnung?“

„Nein: aber es kann nicht unmöglich ſein, den Gemeinten zu entdecken.“

„Wie willſt du das anfangen?“

„In den Tod geſchickt“ — das kann nur einen Anführer, einen Feldherrn meinen, der meinen Bruder veranlaßte, an jenem Morgenritt Beliſar's aus dem tiburtiniſchen Thor ſich zu betheiligen.

Denn Severinus gehörte damals nicht zu dem Gefolge Beliſar's.

Er war Tribun deiner Legionare.

Es muß gelingen, wenn du, Beliſar, Prokop ernſtlich nachſpüren, den zu ermitteln, der ihn veranlaßte.

Denn er ging nicht etwa auf deinen Befehl mit andern Legionaren — keiner deiner Legionare und Reiter war ſonſt dabei.

„Das iſt richtig.“ ſagte Cethegus, „ſoviel ich mich entſinne.“

„Nein, nicht Einer.

Prokop — leider iſt er nun verreiſt, Bauwerke Juſtinians in Aſien kennen zu lernen — war ja ſelbſt dabei: oft zählte er mir die Namen Aller auf.

Wenn er wiederkehrt, werde ich ſorgfältig forſchen, mit wem etwa mein Bruder vor dem Ausfall zuletzt verkehrt, in weſſen Haus oder Zelt er war: — ich werde nicht ruhen und raſten —: ich werde Severins noch lebende Cameraden befragen, wo ſie ihn zuletzt, vor dem Austritt, geſehn."

„Du biſt ſcharfſinnig für deine Jahre," ſagte der Präfect mit ſeltſamem Lächeln.

„Wenn ſolche Klugheit erſt zu Reife kommt!

Aber freilich: du lebſt in guter Schule für die Schlauheit.

Weiß die Kaiſerin von deinem Räthſelbrief?"

„Nein: und ſie ſoll nie davon erfahren.

Nenne mir ihren Namen nicht!

Dieſe Rachepflicht ſendet mir Gott als letzten Mahnruf, mich von ihr zu reißen."

„Aber ſie ſendet dich zu mir?"

„In einer andern Sache, — die aber ſehr gegen ihre Meinung enden ſoll.

Vor Kurzem ließ ſie mich heute rufen: noch einmal fragte ſie mich lächelnd, ob es denn gar ſo ſchwer, im goldigſten Käfig auszuhalten ſei?

Mich aber ekelt des Weibes.

Und mich reut ſchmerzlich der Monate, die ich bei ihr verloren, indeß mein Bruder für das Vaterland gefochten und gefallen.

Ich gab ihr ſo herbe Antwort, daß ich einen Sturm des Zorns erwartete.

Aber zu meinem Staunen blieb ſie ganz ruhig und ſprach lächelnd:

„Nun es ſei: keine Treue dauert.

Gehe hin zu Antonina oder zur Tugend oder zu beiden Göttinnen.

Aber zum letzten Zeichen meiner Gunſt will ich dich retten vor ſichrem Verderben.

Es beſteht in Byzanz eine Verſchwörung römiſcher und griechiſcher Jünglinge gegen Juſtinians Leben oder Freiheit.

Sie wollen ihn zwingen zum Gothenkrieg und zu Beliſars Ernennung zum Feldherrn.

Still, ich weiß es.

Ich weiß auch, daß man dich ſchon halb gewonnen, daß du zwar noch keine der Verſammlungen beſucht, aber die Documente der Verſchwörung verwahrſt.

Ich habe ſie gewähren laſſen, weil einige alte Uebelgönner von mir darunter ſind, welche ich ſicher diesmal zu verderben hoffe.

In einigen Tagen ziehe ich das Netz zuſammen.

Du aber ſollſt gewarnt und gerettet ſein.

Geh zum Präfecten: er ſoll dich unter der Schar ſeiner Söldner aus Byzanz führen.

Sage ihm nur: dir drohe Gefahr und dich ſende Theodora.

Aber von der Verſchwörung verrathe ihm nichts:

auch ſeiner Kriegstribunen ſind etliche dabei, die er gern retten würde, ich aber verderben will."

Und ich kam zu dir: aber nicht, um zu fliehen: um dich und meine römiſchen Waffenbrüder zu warnen.

Ich werde auch die Verſammlung beſuchen — heute droht noch keine Gefahr, verſicherte die Kaiſerin. — ſie Alle zu warnen, ihnen zu ſagen, daß die Verſchwörung entdeckt iſt.

Du darfſt nicht hin, Präfect: du darfſt dich nicht weiter blos ſtellen: Juſtinian mißtrauet dir bereits.

Die Unſinnigen wollen warten, bis ſie Beliſar gewonnen haben!

Und vielleicht morgen ſchon ſind ſie alle gefangen, wenn man ſie nicht warnt.

Ich eile heute, die Freunde zu warnen.

Dann aber ruhe und raſte ich nicht, bis ich den Mörder meines Bruders heraus gefunden."

„Beides ſehr löblich," ſprach Cethegus.

„Nebenbei geſagt, wo birgſt du die Briefe der Verſchworenen?"

„Wo ich," ſprach der Jüngling erröthend, „alle Geheimniſſe, andre, heiligere barg — mir unendlich theure Briefe und auch dieſe Tafel bergen will: — du ſollſt darum wiſſen: denn du, der älteſte Freund unſres Hauſes, du ſollſt mein Rachewerk mir vollenden helfen: auch die Ausſagen des Söldners Sutas über kaum verſtändliche Reden der beiden Sterbenden habe ich am gleichen Ort geborgen: ſie lauteten von „Giftmord", von dem „mörderiſchen Beſcheid" von einer „Anklage vor dem Senat" — alſo muß der Feind römiſcher Senator geweſen ſein. — vom „purpurrothen Helmbuſch", vom „ſchwarzen Höllenroß".

„Und ſo weiter," unterbrach Cethegus. „Wo iſt der Verſteck? Du kannſt einmal wirklich raſch entfliehen müſſen: denn ich rathe dir doch ſehr, der Kaiſerin nicht zu trau'n: du erreichſt vielleicht einmal dein Haus nicht mehr."

„Und dann iſt es nothwendig, daß du mein Werk aufnehmeſt. Ich wollte dir ſchon ſelbſt ſagen: in der Ciſterne im Hof meines Wohnhauſes — der dritte Ziegel links vom Schöpfrad iſt hohl.

Auch ſchon deßhalb," fuhr er finſterer fort, „ſollſt du davon wiſſen —

Wenn die Freunde, die Verſchwornen nicht zu retten ſein ſollten, — wenn meine eigne Freiheit bedroht wird — denn du haſt Recht mit deiner Warnung: ich bemerke ſchon lange, daß mir Späher nachſchleichen des Kaiſers oder der Kaiſerin? — dann mach' ich raſch ein blutig Ende —: was liegt dann an meinem Leben? — wenn ich den Auftrag Severins doch nicht mehr erfüllen kann — dann — ich habe dem Kaiſer jeden Morgen zu melden, wie die Kaiſerin geruht — ſtoß ich den Tyrannen nieder in Mitte ſeiner Sklaven."

„Wahnſinniger!" rief Cethegus in aufrichtigem Schreck, — denn nun wollte er Juſtinian im Leben und in Herrſchaft erhalten — wohin reißt dich die Reue und ein planlos zerfahrenes Leben?

Nein, der Sohn des Boëthius darf nicht als Mörder enden.

Willſt du in Blut deine ruhmloſe Vergangenheit ſühnen — wohlan, ſo kämpfe unter meinen Legionaren: im Blut der Barbaren reinige dich, mit dem Schwert des Helden, nicht mit dem Dolch des Meuchlers."

„Du ſprichſt groß und wahr.

Und du willſt mich, den Unerprobten, deinen Rittern beigeſellen?

Wie kann ich dir danken?"

„Spare den Dank, bis Alles vollendet —: bis wir uns wiedergeſehn.

Einſtweilen warne heute Abend die Verſchwornen.

Das iſt ſchon eine Probe des Muthes.

Denn ich halte es nicht für ungefährlich, da man dir nachſchleicht.

Wenn du die Gefahr ſcheuſt — ſag' es offen."

„Ich ſoll die erſte Probe des Muthes ſcheuen?

Ich komme, zu warnen: und ob mich drum der ſichre Tod erwarte."

Und er drückte des Präfecten Hand und eilte hinweg.

So wie er entfernt war — nur Einen Blick warf ihm der Präfect nach — führte Syphax den Tribun Piſo aus einem andern Eingang in das Gemach.

„Tribun der Jamben," rief ihm Cethegus zu, „jetzt heißt es raſchfüßig ſein, wie deine Verſe.

Genug der Verſchwörungen und der Katzentritte hier in Byzanz.

Augenblicklich ſuchſt du alle jungen Römer auf, die im Hauſe des Photius verkehrten.

Keinen von euch darf die Abendſonne mehr in dieſen Mauern finden.

Es gilt das Leben.

Keiner darf zu dem „Abendſchmauſe" des Photius kommen.

Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosporus: aber eilt hinweg.

Die Verſchwörung iſt überflüſſig.

Bald ruft wieder ſchmetternd die Tuba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium.

Fort mit euch Allen.

Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Iſauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax," frug er, mit dieſem jetzt im Gemach allein, „haſt du nachgefragt in des großen Feldherrn Hauſe?

Bis wann wird er zurück erwartet?"

„Bis Sonnenuntergang."

„Die treue Gattin harret in ſeinem Hauſe? Gut.

Eine Sänfte, — nicht die meine —: miethe die nächſte vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verſchließbar ſind.

Führe ſie in die Hafenſtadt, in die Hinterſtraße der Trödler."

„Herr, dort wohnt das ärgſte Geſindel dieſer geſindelreichen Bettlerſtadt.

Was willſt du dort?“

„Einſteigen in die Sänfte.

Dann nach dem rothen Hauſe.“

Dreizehntes Capitel.

In dem rothen Hauſe, dem Palaſte Beliſars, in der Neuſtadt „Juſtiniana" (Sycä) ſaß Antonina in dem Frauengemach, emſig in Arbeit vertieft.

Sie ſtickte an einem mit goldnen Lorberen verbrämten Mantel für den Helden Beliſarius.

Auf dem Citrustiſchlein neben ihr lag, in koſtbarem Umſchlag, mit Edelſteinen beſetzt, ein mit Purpur-Tinte geſchriebenes Prachtexemplar von Prokops „Vandalenkrieg," dem kürzlich erſchienen Werke, welches den glänzendſten Feldzug ihres Gemahls beſchrieb.

Zu ihren Füßen lag ein herrlich Thier, einer aus dem Doppelpar der zahmen Jagdleoparden, welche der Perſerkönig nach dem letzten Frieden dem Sieger Beliſar geſchenkt —: eine höchſt koſtbare Gabe, da nur ſelten die Zähmung völlig ſicher gelang und viele hundert der jung eingefangnen oder auch in der Gefangenſchaft geworfnen Jungen nach Jahre langer Abrichtung als unzähmbar getödtet werden mußten.

Das wunderſchöne, große und ſtarke Thier — es verwilderte zu leicht auf der Jagd durch Genuß warmen

Blutes und war deshalb zu Hauſe gelaſſen worden — ſtreckte ſich behaglich, wie eine Hauskatze, auf Antoninens Gewand, ſpielte mit dem Knäuel von Goldfaden, ringelte den Schweif und rieb den runden, klugen Kopf und den Bug an der Gebieterin Füßen.

Da meldete die Sklavin einen fremden Mann, — in unſcheinbarer Miethſänfte ſei er angekommen und in ſchlichtem Mantel —: man habe ihn abweiſen wollen, da der Hausherr abweſend und Antonina in ſeiner Abweſenheit keinen Beſuch mehr empfange. „Aber man kann ihm nicht widerſtehn — er befahl:

Meldet Antoninen den Ueberwinder des Pabſtes Silverius.“

„Cethegus!“ rief Antonina: ſie erbleichte und zitterte. „Laßt ihn ſchleunig ein.“

Die Ueberlegenheit, welche der gewaltige Geiſt in jener erſten Stunde ihrer Begegnung über ſie gewonnen und nie wieder verloren hatte, die Erinnerung, wie dieſer Mann, als ihr Gatte und der kluge Prokop und all' die Heerführer vor dem Prieſter widerſtandlos erlegen waren, den Ueberwinder überwunden und gedemüthigt hatte, wie er dann, bei dem Einzug in Rom, in der Schlacht an der Aniobrücke, in Roms Vertheidigung gegen Witichis', in dem Lager vor Ravenna, bei der Gewinnung dieſer Stadt, immer und überall ſeine Obmacht bewährt, und ſie doch nie feindlich gegen Beliſar gebraucht hatte, — wie Unheil nur aus dem Widerſtreben gegen ſeine Warnungen gefolgt, — wie jeder ſeiner Rathſchläge an ſich ſiegreich geweſen war

— all' dieſe Erinnerungen ſchoſſen nun verwirrend und betäubend in ihrem Haupte zuſammen.

Die Schritte des Präfecten nahten.

Sie ſtand haſtig auf.

Der Leopard, unſanft weggeſchoben und um des Eindringlings willen aus ſeinem behaglichen Spiel aufgeſtört, richtete ſich leiſe knurrend auf, drohend gegen den Eingang blickend, und die gelben Zähne fletſchend.

Ungeſtüm ſchlug der Eintretende die Vorhänge zurück und ſteckte das halb von der Capuze bedeckte Haupt herein.

Das erſchreckte oder reizte den Leopard: — bei der erſten Bändigung bedienten ſich die perſiſchen Löwen- und Tiger-Züchter langer Wollteppiche und Geſicht und Hals ſchirmender Vermummungen: — Erinnerung an einen alten Feind mochte in dem grimmen, nie ganz gebändigten Thier erwacht ſein: — mit furchtbarem Wuthgeſchrei duckte er ſich zum tödtlichen Anſprung, den Boden mit der langen Ruthe peitſchend und Geifer ſpuckend —: das ſichre Anzeichen grimmigſter Wuth.

Entſetzt erkannte das Antonina.

„Flieh, flieh, o Cethegus,“ ſchrie ſie.

That er das, wandte er den Rücken, ſo war er verloren —: ſo ſaß ihm das Unthier feſtgebiſſen auf dem Nacken.

Denn keine verſchließbare Thür, nur Vorhänge, ſperrten den Rückweg.

Er trat raſch vor, warf die Capuze zurück, blickte ſcharf in des Leoparden Auge, den Zeigefinger der Linken gebietend erhoben und ein breites, blitzendes Dolchmeſſer gerade vor ſich hin ſtreckend.

„Nieder! Nieder! heiß Eiſen ſonſt droht!"

So rief er in perſiſcher Sprache dem knurrenden Unthier entgegen, noch einen Schritt vortretend.

Da brach der Leopard in ein winſelndes Heulen der Furcht aus: die zum Sprung gekrümmten Muskeln erſchlafften: winſelnd kroch er, auf allen Vieren ſich verſchiebend, heran und leckte, zitternd vor Furcht, dem Manne die Sandale des linken Fußes, indeß ihm dieſer den rechten Fuß feſt auf den Nacken ſetzte.

Antonina war vor Entſetzen auf die Kline geſunken: ſtarr blickte ſie jetzt auf das furchtbar ſchöne Bild.

„Das Thier — die Proskyneſe!" ſtammelte ſie.

„Dareios hatte ſie immer verweigert: — er wurde wüthend, wenn Beliſar ſie erzwingen wollte: — wo haſt du, Cethegus, das gelernt?"

„In Perſien natürlich," ſagte dieſer.

Und er ſtieß dem ganz gebrochnen Thier ſo heftig den Fuß in die Rippen, daß dieſes, laut aufſchreiend vor Schmerz, hinweg fuhr und in der fernſten Ecke des Zimmers Schutz ſuchte, wo es zitternd, die Augen ängſtlich auf den Mann gerichtet, liegen blieb.

„Beliſarius hat nur die Burgen, nie die Sprache der Perſer bemeiſtert," ſagte Cethegus: „dieſe Beſtien aber verſtehen nicht griechiſch.

Du biſt ja grimm gehütet, wenn Beliſar fern iſt," fuhr er fort, den Dolch wieder in den Bruſtfalten bergend.

„Was führt dich in ſein Haus?" fragte, noch bebend, Antonina.

„Die oft verkannte Freundſchaft.

Es gilt, deinen Gatten zu retten, der den Muth des Löwen, aber nicht die Geſchicklichkeit der Maus beſitzt!

Prokop iſt leider fern.

Sonſt hätt' ich dieſen ihm vertrauteren Berather geſendet.

Ich weiß, daß Beliſar von dem Kaiſer ein ſchwerer Schlag droht.

Es gilt ihn abzuwenden.

Des Kaiſers Gunſt —“

„Iſt wankelhaft, ich weiß es. Aber die Verdienſte Beliſars —“

„Gerade dieſe ſind ſein Verderben.

Einen Unbedeutenden würde Juſtinian nicht fürchten.

Aber er fürchtet Beliſarius —“

„Das haben wir oft erfahren,“ ſeufzte Antonia.

„Erfahre denn — du zuerſt von Allen, was Niemand außerhalb des Palaſtes weiß —: des Kaiſers Schwanken iſt ſeit heut entſchieden —: für den Gothenkrieg.“

„Endlich!“ rief Antonina und ihr Antlitz hellte ſich auf.

„Ja, aber — bedenke die Schmach! —: nicht Beliſar iſt zum Feldherrn beſtimmt.“

„Wer ſonſt?“ fragte Antonina zornig.

„Ich bin der Eine Feldherr —“

Mißtrauiſch blickte ſie auf ihn.

„Ja, das war mein Streben ſchon lang: ich geſtehe es.

Aber der zweite ſoll Areobindos ſein.

Ich kann mit dieſem Schattenmann nichts anfangen.

Ich kann nicht neben ihm, mit ihm, gehemmt durch ſeinen Unverſtand, die Gothen beſiegen.

Die Gothen beſiegt Niemand als Beliſarius.

Deßhalb muß ich ihn wieder neben mir, meinetwegen über mir, als Oberfeldherrn, mit mir haben.

Sieh, Antonina, ich halte mich für den größeren Staatsmann —"

„Mein Beliſar iſt ein Held, kein Staatsmann," ſagte die ſtolze Gattin.

„Aber lächerlich wäre es, mich als Feldherrn mit dem Vandalen-, Perſer- und Gothen-Beſieger zu vergleichen.

Sieh, ich geſtehe dir ja ganz offen: nicht blos Wohlwollen für Beliſarius, auch Selbſtſucht leitet mich dabei.

Ich muß Beliſar zum Waffengenoſſen haben."

„Das leuchtet mir ein," ſagte ſie wohlgefällig.

„Juſtinian iſt aber nicht zu bewegen, Beliſarius zu ernennen.

Noch mehr: er mißtraut ihm auf's Neue: und zwar mehr denn je."

„Weßhalb aber, bei allen Heiligen?"

„Beliſarius iſt zwar unſchuldig, aber auch ſehr unvorſichtig.

Seit Monden erhält er heimlich Briefe, Zettel, Mahnungen, zugeſendet, in den Mantel im Bade geſteckt, in den Garten geworfen, — die ihn zur Theilnahme an einer Verſchwörung auffordern."

„Himmel, du weißt davon?" ſtammelte Antonina.

„Leider nicht nur ich: — auch andre Leute —: der Kaiſer ſelbſt!"

„Es gilt aber nicht des Kaiſers Leben oder Thron," beſchwichtigte Antonina.

„Nein, nur ſeiner Freiheit, ſeiner Selbſtbeſtimmung: „Krieg gegen die Gothen" — „Beliſar Feldherr" — „ſchmählich iſt's, den Undankbaren dienen" — „zwing' den Herrn zum eignen Vortheil" —

So und ähnlich lauteten die Zettelchen: nicht wahr?

Nun, Beliſar hat zwar nicht Folge geleiſtet. Aber er hat auch, der Unkluge, nicht gleich den erſten Wink dem Kaiſer angezeigt von dieſen Aufforderungen! — Das kann Beliſars Kopf koſten!"

„O alle Heiligen!" rief Antonina händeringend, „er unterließ es auf meinen Rath, auf mein Bitten. Prokop rieth ihm — wie du jetzt — gleich Alles dem Kaiſer zu melden.

Aber ich — ich zitterte vor des Kaiſers Mißtraun, das ſchon in der Aufforderung an Beliſar einen Schein der Schuld erblicken konnte."

„Das war es wohl nicht allein," ſprach Cethegus vorſichtig, erſt nach Lauſchern ſich umblickend, „was deinen Rath beſtimmte, dem Beliſar, wie immer, folgte."

„Was ſonſt? was kannſt du meinen?" frug Antonina leiſe.

Sie erröthete über und über.

„Du wußteſt, daß gute Freunde eures Hauſes betheiligt waren — dieſe wollteſt du erſt warnen, erſt löſen von den Schuldigen, ehe ſie angezeigt würden." —

„Ja," ſtammelte ſie, „Photius, ſein Freigelaſſner —"

„Und noch ein Andrer," flüſterte Cethegus, „der doch nicht, aus Theodora's goldnem Kerker kaum befreit, gleich in die Gewölbe des Bosporus wandern ſollte."

Antonina ſchlug beide Hände vor das Antlitz.

„Ich weiß Alles, Antonina: — die geringe Schuld von früher —: die ſtarken guten Vorſätze ſpäterer Zeit.

Aber hier hat dich die alte Neigung beſtrickt.

Statt nur an Beliſar zu denken, haſt du auch an ſein Wohl gedacht.

Und wenn nun darüber Beliſar untergeht — weß iſt die Schuld?"

„O halt ein, erbarme dich," flehte Antonina.

„Verzage nicht," fuhr Cethegus fort. „Dir bleibt ja eine ſtarke Stütze — eine Fürſprecherin bei Juſtinian. Wenn auch vielleicht Verbannung droht — das Aeußerſte wird doch die Fürbitte deiner Freundin abwenden, der Allmächtigen."

„Die Kaiſerin!" rief Antonina entſetzt.

Wie wird ſie Alles darſtellen! Ach ſie hat uns den Untergang geſchworen."

„Dann iſt's ſchlimm," ſprach Cethegus, „ſehr ſchlimm. Denn auch die Kaiſerin weiß von der Verſchwörung und von den Ladungen an Beliſar.

Und du weißt: — viel geringere Schuld, als die zu einer Verſchwörung aufgefordert zu ſein, genügt —"

„Die Kaiſerin weiß es? Dann ſind wir verloren! O du, der du Auswege zu finden weißt, wo kein Auge ſonſt ſie ſieht — hilf, rette."

Und die ſtolze Geſtalt ſank flehend vor dem Präfecten nieder.

Aus der Zimmerecke erſcholl ein klägliches Geheul: bei dieſem Anblick ſchüttelte den Leoparden auf's neue die Furcht. Einen raſchen Blick warf der Präfect auf den heulenden Gegner: — dann erhob er ſanft die Knieende.

„Auf, Gattin Beliſars, verzage nicht.

Ja: es giebt ein Mittel, Beliſar zu retten. Aber nur Eines.“

„Soll er jetzt die Anzeige machen? ſobald er heim kehrt?“

„Das iſt zu ſpät und zu wenig.

Man würde ihm nicht glauben, daß es ihm Ernſt mit bloßen Worten.

Nein: er muß in Thaten ſeine Treue beweiſen.

Er muß die Verſchwornen Alle zuſammen faſſen und Alle zuſammen dem Kaiſer ausliefern.“

„Wie kann er ſie zuſammen faſſen?“

„Sie laden ihn ja ſelbſt.

Heute Nacht, in des Photius, ſeines Freigelaſſnen, Hauſe verſammeln ſie ſich.

Wohlan: er ſage zu, ihr Haupt zu werden.

Er erſcheine und nehme ſie dort Alle gefangen. —

Anicius,“ fügte er bei, „iſt von der Kaiſerin ſelbſt gewarnt für heute Nacht — er war bei mir.“ —

„O und müßt er ſterben: — es gilt ja, Beliſar zu retten.

Er muß es thun! Ich ſeh' es ein.

Und es iſt kühn, gefährlich — es wird ihn reizen."

„Wird er ſeinen Freigelaſſnen opfern?" —

„Sieben mal haben wir den Thoren vergebens gewarnt. Was liegt an Photius, wenn es Beliſar gilt.

Wenn ich je Gewalt über ihn gehabt: — heute werd' ich ihn überzeugen.

Schon früher rieth ihm Prokop, einmal einen ſolchen, wie er ſagte, brutalen Beweis ſeiner Treue zu führen, nach dem er nicht gleich die erſte Aufforderung dem Kaiſer mitgetheilt.

Ich werde ihn dieſes Raths Prokops erinnern.

Sei gewiß: er folgt meinem, unſrem übereinſtimmenden Rath."

„Gut: er ſoll vor Mitternacht dort ſein.

Wenn der Wächter auf den Mauern die zwölfte Stunde ausruft, breche ich in den Sal: und, auf daß er ganz ſicher geht, ſoll er nur eintreten, wenn er meinen Mauren Syphax in der Niſche des Hauſes hinter der Petrus-Statue ſieht: auch kann er einige ſeiner Leibwächter vor das Haus ſtellen: ſie ſollen ihn decken für den Nothfall und Zeugniß ablegen für ihn.

Große Verſtellungskunſt wird ihm nicht zugemuthet: er ſoll erſt kurz vor Mitternacht eintreten: er braucht dann nur zu hören, nicht zu reden. Unſere Wachen harren im Hain des Conſtantinus vor der Hinterthür des Muſchelhauſes des Photius: mit dem Ausruf der Mitternacht — die Tuba bläſt die Ablöſung der Wachen, du weißt, man hört es deutlich — brechen wir ein.

Er braucht alſo gar nicht das Wagniß zu übernehmen, ein Zeichen zu geben "

„Und du, — du kommſt gewiß?"

„Ich werde nicht fehlen.

Leb wohl, Antonina."

Und raſch war er, rückwärts ſchreitend, das Antlitz dem gebändigten Thiere zugekehrt, das Meſſer zückend, an dem Ausgang.

Der Leopard hatte auf den Moment gewartet: er regte ſich leiſe in der Ecke, ſich aufrichtend.

Da aber, zwiſchen den Vorhängen, erhob Cethegus nochmal den Stahl und drohte.

„Nieder, Dareios! Heiß Eiſen ſonſt droht."

Und er war hinaus.

Der Leopard duckte den Kopf auf den Moſaik-Eſtrich und ſtieß ein kläglich Geheul aus ohnmächtiger Wuth.

Vierzehntes Capitel.

König Totila war mit Flotte und Heer nach Rom zurückgekehrt, in den eroberten Städten nur kleine Beſatzungen laſſend, nachdem der Kaiſer auf Grund ſeiner Forderungen Friedensverhandlungen eröffnet und einen Waffenſtillſtand von ſechs Monaten erbeten hatte, vor deſſen Ablauf der Friede durch byzantiniſche Geſandte geſchloſſen werden ſollte, welche er in Bälde nach Rom zu ſchicken verſprach.

Das Glück Totila's und der Glanz ſeiner Herrſchaft ſtanden nun auf der Höhe des Ruhmes.

Der ſiegreiche Angriff auf das byzantiniſche Reich hatte ſeinem Namen weithin leuchtenden Schimmer verliehen.

Auch auf Italien warf derſelbe wirkungsvolle Strahlen.

Die beiden letzten, von den Byzantinern behaupteten Städte waren Peruſia in Tuſcien und Ravenna, das unbezwingbare.

Peruſia ergab ſich nun nach langer, zäher Vertheidigung dem Grafen Grippa: und ſelbſt von Ravenna fiel der wichtigſte Theil, die Hafenſtadt Claſſis, endlich in die Hand des alten Hildebrand, der nun ſeit mehr als achtzehn Monden die Veſte umſchloſſen hielt.

Da jetzt die Verpflegung der Stadt von der See her abgeſchnitten werden konnte, — der König hatte den Auftrag gegeben, alle bisher vereinzelten Geſchwader zu einer ſtarken Flotte bei Ancona zu ſammeln und den Hafen Claſſis zu ſperren — war ihr baldiger Fall durch Aushungerung zu erwarten.

So war denn nur noch ein einziger Schritt zu thun zur vollen Löſung des Gelübdes, welches Totila dereinſt dem ſterbenden Vater Valeria's geleiſtet: nur in der Landſeite von Ravenna noch ſtanden Byzantiner auf italiſchem Boden: in wenigen Wochen mußte die Stadt die Thore öffnen und nichts ſtand mehr der Vermählung des Gothenkönigs mit der ſchönſten Tochter Italiens im Wege.

Totila beſchloß, dieſen Schritt vorzubereiten durch eine öffentliche, feierliche Verlobung mit ſeiner Braut, durch ein glanzvolles Sieges-Feſt, welches die errungenen Erfolge verherrlichen, die Geliebte dem ihm nicht wohlgefälligen Einfluß des Kloſters entziehen und ſie, die künftige Königin, dem Hofe, dem Reiche zeigen ſollte: denn bisher hatten ja nur Graf Teja und die vertrauteſten Freunde Totila's Brautſchaft und Braut gekannt.

Caſſiodorius und Julius hatten als hohe Ehre den Auftrag aufgenommen, die Verlobte des Königs aus Taginä abzuholen und nach Rom zu führen.

Südweſtlich vom jetzigen Monte Teſtaccio, wo der Tiber längs der aurelianiſchen Umwallung hinläuft und die

Stadt verläßt, ragte auf ſanftem Hügel eine alte kaiſerliche Villa aus der Zeit der Antonine.

Totila liebte den Ort, der von der Höhe einen wundervollen Ausblick den Fluß hinab und in die Campania gewährte: den Fluß, welchen jetzt wieder zahlreiche kleine Handelsſchiffe bevölkerten, die von dem Hafen Portus herauf die Frachten der großen Seeſchiffe in die Stadt führten: die Campania mit ihren wieder aus dem Schutt und der Zerſtrörung von zwei Belagerungen emporſteigenden Landhäuſern.

Mit geringer Nachhülfe hatte der König den alten Cäſarenpalaſt wieder wohnlich herſtellen laſſen: auf der prachtvollen, breiten Terraſſe vor der Villa, welche die Krone der bis an den Fluß hinab ſteigenden Marmortreppe bildete, ſollte die Feſtfeier ihre reich geſchmückte Stätte finden.

Totila hatte von Neapolis den alten Bildhauer Xenarchos, welcher zuerſt die Dioskuren zuſammengefügt, entboten und ihn beauftragt, aus der Fülle von verfügbaren Statuen in Rom und den nächſten Städten die vorzüglichſten zu wählen und ſie auf den leeren Poſtamenten zu beiden Seiten der Marmor-Treppe aufzuſtellen.

Mit liebevollem Eifer hatte ſich der Alte ſeines Auftrags entledigt: und ein herrliches Spalier von Göttern, Göttinnen und Heroen ſchloß bald von beiden Seiten die Marmorſtufen ein.

Die Terraſſe war überwölbt von einem weiten Purpurzelt, wie man ſie über die Räume des Amphitheaters ſpannte, zum Schutz gegen die Sonne, geöffnet aber gegen den kühlenden Wind vom Fluſſe her: nach rückwärts verließ die Terraſſe in das ſäulengetragne Veſtibulum der Villa.

Das Königszelt, die Treppe, das Veſtibulum, die ganze Villa waren aber umſchlungen von zahlloſen Gewinden des immergrünen Laubes, welches im Winter und Sommer den Garten Italia's ſchmückt.

Von der Spitze des Königszeltes wallte ſtolz durch die römiſchen Lüfte das neue, prachtvolle Banner Totila's, welches Valeria und ihre Genoſſinen zu Taginä kunſtvoll mit Gold und Silber in hellblaue Seide geſtickt: den goldnen Schwan zeigend, welcher gegen den blauen von ſilbernen Sternen beſäeten Himmel mit ausgeſpannten Schwingen auffliegt.

Höher noch ragte zur Rechten das alte, ruhmvolle Amalungenbanner Dietrichs von Bern, mit dem ſteigenden goldnen Löwen.

Niedriger, zur Linken, eine Trophä: das Banner Beliſars, das Totila vor dem tiburtiniſchen Thore erbeutet hatte: es war als Sieges-Zeichen mit geſenkter Spitze aufgeſteckt.

Fünfzehntes Capitel.

Es war der Tag der Juni-Kalenden, auf welchen das Sieges-Feſt angeſetzt war.

Die Bevölkerung Roms wogte von den früheſten Morgenſtunden an durch die geſchmückten Straßen und Plätze der Stadt gegen den aventiniſchen Hügel und den Fluß, welcher von zahlloſen Gondeln belebt war: rings um die Villa hin waren Zelte, Laubhütten, Tiſche aufgeſchlagen, an welchen das Volk von Rom geſpeiſt wurde.

Nachdem Caſſiodorius in der Sanct Peters-Kirche unter den Gebeten eines arianiſchen und eines katholiſchen Prieſters — der letztere war Julius — die Tochter ſeines alten Freundes dem König verlobt und ſie die Ringe getauſcht hatten, ſchritt das Par in glänzendem, feierlichem Aufzug über den Janiculus gegen das rechte Tiberufer, überſchritt den Fluß auf der feſtlich geſchmückten, von Laub-Bogen überwölbten Brücke des Theodoſius und Valentinian und erreichte dann, dem Laufe des Stromes folgend, unterhalb des Emporiums die Feſt-Halle der Villa.

Hier, im Angeſicht des verſammelten Volksheeres, unter dem an ſeinem Speer aufgehängten Goldſchild des Königs, trat die Römerin in den linken Schuh des gothiſchen Bräutigams und er legte die gepanzerte Rechte auf ihr dunkles, von durchſicht'gem Schleier bedecktes Haar.

So war die Verlobung nach kirchlichem, nach römiſchem und nach germaniſchem Brauch geſchloſſen.

Nun nahm das Brautpaar an dem Mitteltiſch der Terraſſe Platz, Valeria von edeln Römerinnen und Gothinnen, Totila von Herzogen und Grafen ſeines Heeres umgeben: abwechſelnd ſpielten und ſangen griechiſche und römiſche Flötenſpieler: und römiſche Tänze wechſelten mit dem Schwerter-Sprung gothiſcher Jünglinge, indeſſen auf dem Fluß, an beiden Ufern deſſelben und rings um die Villa her die römiſchen und gothiſchen Gäſte des Königs gemeinſam ſchmauſten, tranken und den milden Herrn und ſeine ſchöne Braut um die Wette feierten.

Ernſt ſinnend blickte Valeria in die Ferne: ſie öffnete leiſe die Lippen.

„Welchen Namen nannteſt du?“ fragte ſie der König, ihr ſeinen Becher zum Vortrinken reichend.

Sie that Beſcheid und ſprach, die goldne Schale zurückgebend:

„Miriam!“

„Miriam Dank und Ehre!“ ſagte der König, ernſt den Becher hebend.

Aber da klang es goldhell von Harfenſeiten: und in ganz weißem, goldgeſäumtem Feſtgewand, einen Kranz von

Lorbern und Eichenblättern um die Schläfe, trat Adalgoth vor das Par, warf noch einen fragenden Blick auf ſeinen Harfen- und Waffen-Lehrer, Graf Teja, der dem König zur Rechten ſaß, und ſang mit heller Stimme zu den Accorden ſeiner Harfe:

Hört, alle Völker, fern und nah,
  Byzanz, vernimm es wohl: —
Der Gothen-König Totila
  Thront hoch im Capitol!

Wie weit iſt doch vom Tiber-Strom
  Held Beliſar verſchreckt:
Vom Orcus iſt, nicht mehr von Rom,
  Cethegus nun Präfect.

Aus welchen Blättern ziemt ein Kranz
  Dem König Totila? —
An ſeiner Bruſt in Roſen-Glanz
  Erglüht Valeria.

Den Frieden ſchirmet und das Recht
  Sein Schwert, ſein Schild, ſein Stern:
Olive, leih dein fromm Geflecht
  Mir für den Friedens-Herrn!

Wer trug den Schreck des Rache-Kriegs
  Gewaltig bis Byzanz?
Komm, Lorber, wälſches Kraut des Siegs,
  Komm reich in meinen Kranz!

Doch nicht wuchs ihm die Siegeskraft
Aus Romas Moderſtaub:
Friſch kröne ſeine Heldenſchaft,
Germaniſch Eichen-Laub.

Hört alle Völker, fern und nah,
Byzanz vernimm es wohl:
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!

Rauſchender Beifall folgte ſeinem Lied, indeß ein römiſcher Knabe und ein gothiſches Mädchen, vor dem Brautpaare knieend, je einen Kranz von Roſen, Oliven, Lorbern und Eichen-Blättern überreichten.

„Auch unſere Sänger, Valeria," lächelte Totila, „ſind nicht ganz ohne Wohllaut.

Und nicht ohne Kraft und Treue.

Mein Leben dank' ich dem Sänger da."

Und er legte die Hand auf Adalgoths Haupt. — „Gar unſanft ſchlug er deinen Landsmann Piſo, ſeinem Collegen in Apollo, auf die geſchickt ſcandirenden Finger: — zur Strafe, daß er an meine Valeria mit dieſen Fingern wohl manchen Vers geſchrieben und in derſelben Hand nun das tödtliche Eiſen gegen mich ſchwang."

„Nur Eins hätt' ich noch lieber gehört, mein Adalgoth," ſagte Teja leiſe zu dieſem, „als dein Jubel-Lied."

„Was, mein Schwert- und Harfen-Graf?"

„Den Todesſchrei des Präfecten, den du leider nur im Geſang in die Hölle geſchickt haſt."

Aber Adalgoth ward von einer Menge von gothiſchen

Kriegern die Treppe hinab gerufen und lange nicht wieder frei gegeben: denn ſeinen gothiſchen Hörern, welche die Siege Totila's mit erfochten, gefiel ſein Lied viel beſſer als es vielleicht dir, liebe Leſerin, gefällt.

Herzog Guntharis umarmte und küßte ihn und ſprach, indem er ihn zur Seite führte:

„Mein junger Held!

Das iſt eine Aehnlichkeit!

So oft ich dich ſehe, iſt mein erſter Ausruf: Alarich.“

„Ei, das iſt mein Schlachtruf,“ ſagte Adalgoth und im Geſpräch verſchwanden ſie unter der Menge.

Sechzehntes Capitel.

Gleichzeitig blickte der König nach der Säulen-Halle der Villa zurück, da plötzlich das Spiel der dort aufgeſtellten Flötenbläſer abbrach.

Er erkannte den Grund wohl: und er ſelbſt ſprang, mit einem Ruf des Staunens, von ſeinem Sitz.

Denn zwiſchen den beiden kranzumwundnen Mittel-Säulen des Eingangs ſtand eine Geſtalt, die nicht irdiſch ſchien.

Ein wunderholdes Mädchen in ganz weißem Gewand, einen Stab in der Hand und einen Kranz von weißen Sternblumen um das Haupt.

„Ah was iſt das? Lebt dies reizvolle Bild?“ frug erſtaunt der König.

Und alle Gäſte, alle die Frauen und Männer umher, folgten dem Blick ſeines Auges, der Bewegung ſeiner Hand mit Staunen.

Denn was an der ſchmalen Oeffnung die Blumengewinde übrig gelaſſen, war ausgefüllt von einer lieblichen Geſtalt, deren gleichen ſie nie geſchaut.

Das Kind oder Mädchen hatte das glänzend weiße

Linnenkleid auf der linken Schulter mit einer Saphir-Spange geheftet; den breiten, goldnen Gürtel ſchmückte ein großer Kreis von Saphiren; wie zwei weiße Flügel fielen die langen weißen Zipfel-Aermel von ihren Schultern; Epheuranken umwoben die ganze Geſtalt; die Rechte hielt, auf der Bruſt ruhend, den Blumen umwundenen, gekrümmten Hirtenſtab; die Linke hielt einen wundervollen Kranz von Waldblumen und ruhte auf dem mächtigen Haupt eines großen, braunzottigen Hundes, der um den Hals einen Blumenkranz trug. Ohne Furcht, ſinnig, forſchend fiel ihr Blick über die glänzende Verſammlung.

Staunend harrten eine Weile die Gäſte, regungslos ſtand das Mädchen.

Da ſtand der König auf von ſeinem Thron, ſchritt auf ſie zu und ſprach:

„Willkommen in der Gothen Königſal, biſt du ein irdiſch Weſen," lächelte er.

Biſt du aber, — was ich faſt lieber glauben möchte — der Licht-Elben wundervolle Königin — nun ſo ſei uns auch willkommen; dann muß dir ein Thron hoch über des Königs Sitz gerüſtet werden."

Und anmuthig begrüßend lud er ſie, mit beiden Armen winkend, näher.

Sie aber trat nun, ſchwebenden Schrittes, über die Schwelle der Säulenhalle auf die Terraſſe, erröthete und ſprach:

„Wie ſprichſt du doch liebliche Thorheit, Herr König. Ich bin keine Königin.

Ich bin ja Gotho, die Hirtin.

Du aber biſt — ich ſeh's mehr an deiner lichten Stirn als an dem Goldreif — du biſt Totila, der Gothenkönig, den ſie den Freudenkönig nennen.

Da haſt du Blumen, du und deine ſchöne Braut — ich hörte: eurer Verlobung gilt dies Feſt — Gotho hat nichts Andres zu ſpenden: ich pflückte und wand ſie, wie ich des Weges durch die letzten Haine kam.

Und nun König, der Waiſen Schirmherr und des Rechtes Schutz, nun höre mich und hilf mit deinem Schutz."

Der König nahm wieder neben Valeria Platz: das Mädchen ſtand zwiſchen beiden: die Braut faßte ihre Hand: der König legte ihr die Hand auf's Haupt und ſprach:

„Bei deinem eignen wunderſamen Haupte ſchwör' ich dir Schutz und Recht. Wer biſt du? und was iſt dein Begehr?"

Herr, ich bin eines Bergbauern Enkelin und Kind.

Ich bin erwachſen auf dem Iſſaberg unter Blumen und Einſamkeit.

Ich hatte nichts herzliebes auf Erden als einen Bruder.

Der iſt mir davon gezogen, dich zu ſuchen.

Und als der Großvater zu ſterben kam, ſchickte er mich zu dir: bei dir ſoll ich den Bruder, Recht und Schickſals Löſung finden.

Und er gab mir zur Begleitung den alten Hunibad mit von Teriolis: aber deſſen Wunden waren nicht ausgeheilt und ſie brachen bald wieder auf und ſchon in Verona blieb er liegen.

Und lange Zeit hatt' ich ihn zu pflegen, bis auch er ſtarb.

Und dann zog ich ganz allein, nur mit Brun, dem treuen Hunde, quer durch all' dies weite, heiße Land bis ich endlich Romaburg und dich gefunden.

Und gute Ordnung hältſt du, Herr König, in deinem Land: — man muß dich loben.

Deine Königsſtraßen ſind Tag und Nacht bewacht von deinen Sajonen und Lanzen-Reitern.

Und gar freundlich und gut waren ſie mit dem einſam wandernden Kinde.

Und wieſen mich jede Nacht zu einem Hauſe guter Gothen, wo die Hauswirthin mein pflegte.

Und ſie ſagen ja: ſolchen Rechtsfrieden ſchirmſt du im Lande, daß man goldne Spangen auf deine Königsſtraßen legen und ſie nach vielen, vielen Nächten dort ſicher wieder finden kann.

Und in einer Stadt, Mantua, glaub' ich, hieß ſie, war, gerade als ich über den Marktplatz ſchritt, groß Gedräng und alles Volk lief zuſammen.

Und deine Sajonen führten einen Römer in ihrer Mitte zum Tode und riefen: „Marcus Maſſurius muß des Todes ſterben auf König Totila's Befehl: er hatte ihn freigegeben, den Kriegsgefangnen: da raubte der Freche mit Gewalt ein jüdiſches Mädchen: König Totila hat des großen Theoderich Geſetz erneut."

Und ſie ſchlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markt und alles Volk erſchrak vor König Totila's Gerechtigkeit.

Nun, treuer Brun, hier darfſt du ſchon raſten, hier thut mir niemand was zu leide.

Auch ſeinen Hals hatt' ich, euch zu Ehren, heut' mit Blumen bekränzt.“

Und ſie ſchlug den gewaltigen Hund leiſe auf ſein zottiges Haupt: mit einem klugen Blick trat er vor an des Königs Thron und legte die linke Vorderpranke zutraulich auf deſſen Knie.

Und der König gab ihm zu trinken aus flacher, goldner Schale.

„Für goldne Treue,“ ſprach er, „goldnen Becher.

Wer aber iſt dein Bruder?“

„Ja,“ ſagte ſie nachdenklich, „nach Vielem, was mir Hunibad unterwegs und auf dem Krankenbett erzählt, glaub' ich, daß ſein Name nicht der rechte.

Aber er iſt leicht zu kennen,“ fuhr ſie erröthend fort.

„Goldbraun wogt ſein Gelock: und ſein Auge iſt blau wie dieſer lichte Stein: und ſeine Stimme iſt hell wie die der Lerche: und wenn er Harfe ſchlägt, blickt er nach Oben, als ſähe er den Himmel offen —“

„Adalgoth,“ rief der König! — „Adalgoth! wiederholten alle Gothen.

„Ja, Adalgoth, heißt er,“ ſprach ſie.

Da flog dieſer, — ſein Name ſchlug, laut gerufen, an ſein Ohr — die Stufen herauf:

„Meine Gotho!“ jubelte er.

Und ſie hielten ſich umſchlungen.

„Die gehören zuſammen,“ ſagte Herzog Guntharis, der dem Jüngling gefolgt war.

„Wie Morgenroth und Morgenſonne,“ ſprach Teja.

„Nun aber laß mich,“ ſprach das Märchen, ſich los machend, „meinen Auftrag erfüllen: des ſterbenden Großvaters Gebet.

Hier, Herr König, nimm dieſe Rollen und lies ſie:

Da ſoll alles Schickſal drin ſtehen für Adalgoth und Gotho: Vergangenheit und Zukunft, ſprach der Ahn.“

Siebenzehntes Capitel.

Und der König entſiegelte die äußeren Schnüre und las:

„Dies hat geſchrieben Hildegiſel, des Hildemuth Sohn, den ſie den langen nennen, ehemals Prieſter, dermalen Burgmann zu Teriolis.

Geſchrieben auf Vorſprechen des alten Iſſa: und iſt Alles wahrhaftig aufgeſchrieben.

Alſo: Nun kommt's.

Das Latein iſt wohl oft nicht, wie es in der Kirche geſungen wird.

Aber ihr werdet's ſchon verſtehn, Herr König.

Denn wo's ſchlecht Latein, da iſt's gut Gothiſch.

Alſo. Nun kommt's aber wirklich.

So ſpricht Iſſa, der Alte:

„Herr König Totila.

Was in dieſer hier eingewickelten Rolle geſchrieben ſteht, iſt die Niederſchrift des Mannes Wargs, der aber nicht mein Sohn war und nicht Wargs hieß — ſondern Alarich hieß er und war der Balthe, der verbannte Herzog von —“

Ein Ruf des Staunens ging durch die Verſammlung der Gothen.

Der König hielt inne.

Herzog Guntharis aber ſprach:

„Dann iſt Adalgoth, der ſich den Sohn des Wargs nannte, der Sohn des Balthen Alarich, den er ſelber als des Königs Herold umreitend in allen Städten auf weißem Roß, mit lautem Heroldſpruch geſucht.

Und niemals ſah ich größere Aehnlichkeit als die zwiſchen Vater Alarich und Sohn Adalgoth.

„Heil dir, Herr Herzog von Apulien!“ rief lächelnd Totila und ſchloß den Knaben in die Arme.

Sprachlos vor Staunen ſank Gotho nieder in die Kniee: ihre Augen füllten ſich mit Thränen und, zu Adalgoth aufblickend, ſeufzte ſie:

„Alſo nicht mein Bruder?

O Gott! —

Heil dir, Herr Herzog von Apulien.

Leb' wohl! auf immer!“ und ſie ſtand auf und wandte ſich, zu gehen.

„Nicht meine Schweſter!“ jubelte Adalgoth.

„Das iſt das Beſte an dem ganzen Herzogthum Apulien!

Halt da“ — und er fing ſie auf, drückte ihr Köpfchen an die Bruſt, küßte ſie herzhaft auf den Mund und ſprach zum König:

„Herr König Totila, nun gebt uns zuſammen.

Hier iſt meine Braut — hier iſt meine Herzogin.“

Totila aber, welcher einſtweilen beide Urkunden durchflogen hatte, lächelte:

„Ja, da braucht's nicht Salomons Königsweisheit dazu, hier das Rechte zu finden. — Junger Herzog von Apulien, ſo verlob' ich dir die Braut."

Und er legte das weinende, lachende Kind in ſeine Arme.

Zu den Gothen umher aber ſprach er:

„Vergönnt, daß ich euch aus dem etwas ungeſchlachten Latein von Hildemuth's Sohn — ich kenne ihn: beſſer iſt er mit dem Speer, als mit der Feder zu brauchen — und dem Teſtament des Herzogs die Wunder kurz erkläre, die wir hier ſehen.

Herzog Alarich betheuert hier ſeine Unſchuld."

„Die iſt jetzt erwieſen: durch ſeinen Sohn," rief Herzog Guntharis „und ich hatte nie an ſeine Schuld geglaubt."

„Er erfuhr erſt ſpät den geheimen Ankläger.

Unſer Adalgoth hat deſſen Namen aus der zertrümmerten Cäſarſtatue an's Licht gebracht.

Cethegus der Präfect hatte eine Art Tagebuch geführt, in geheimer Schrift: aber Caſſiodorius hat ſie, mit Staunen und Entſetzen über die Frevel des ſo lang von ihm bewunderten Mannes, entziffert: da fand ſich ein Eintrag folgenden Inhalts in dem vor etwa zwölf Jahren geſchriebnen Anfang:

„Balthenherzog verurtheilt. Daß er unſchuldig, glaubt nur noch er ſelbſt und ſein Ankläger. Wer Cethegus in's Herz trifft, ſoll nicht leben. Als ich damals am Tiberufer aus Tod gleicher Betäubung erwachte, war dieſe Rache mein erſter Gedanke: ſie ward' mein Schwur: er iſt erfüllt."

„Geheimniß ſchwebt noch auf den Gründen dieſer Rachſucht: doch müſſen ſie irgendwie zuſammenhangen mit Julius Manilius Montanus, unſrem Freund.

Wo iſt er? —"

„Er hat ſich mit Caſſiodorius ſchon wieder in die Peterskirche zurück begeben," ſprach Graf Teja: „du mögeſt ſie entſchuldigen: ſie beten um dieſe Stunde jeden Tag um den Frieden mit Byzanz.

Und Julius auch für des Präfecten Seele," fügte er mit bittrem Lächeln bei.

„Nur ſchwer hatte König Theoderich an die Schuld des tapfren Herzogs geglaubt, mit welchem innige Freundſchaft ihn verbunden."

„Hatte er ihm doch," fiel Herzog Guntharis ein, „einſt einen breiten, goldnen Armreif geſchenkt mit einer Runenſchrift."

Der König fuhr fort, aus der Rolle leſend:

„Und dieſen Armreif habe ich mit genommen in Verbannung und Flucht mit meinem kleinen Knaben.

Dieſer Armreif, entzwei gebrochen zwiſchen dem Runenſpruch, mag einſtmals die echte Geburt meines Sohnes als Wahrzeichen beweiſen."

„Er trägt das Wahrzeichen im Antlitz," meinte Herzog Guntharis.

„Aber es fehlt auch an dem goldnen nicht," ſprach Adalgoth: „wenigſtens ein Stück hat mir der alte Iffa mitgegeben: hier iſt's:" und er holte nun den halben

Armreif, den er an einer Schnur auf der Bruſt trug, hervor. „Ich habe nie den Sinn der Runen enträthſeln können:

„Dem Balthen —
Dem Falken —
In Noth —
Dem Freunde —"

„Ja, dir fehlt die andre Hälfte, Adalgoth," ſprach die Hirtin und holte aus dem Buſentuch das zweite Stück. — „Sieh, hier lauten die Runen:

„— Der Amaler,
— Der Adler,
— Und Tod
— Der Freund."

„Dem Balthen der Amaler, —
Dem Falken der Adler,
In Noth und Tod
Dem Freunde der Freund."

So las, nun beide Halb-Ringe zuſammen haltend, Teja.

Der König aber fuhr fort.

„Endlich aber hatte mich der König nicht mehr ſchützen können, als ihm Briefe vorgelegt wurden, ſo meiſterhaft gefälſcht und meiner Handſchrift nachgebildet, daß ich ſelbſt, als mir zuerſt ein harmloſer Satz aus dem Inhalt, auf einem heraus geſchnittnen Pergament Streifen, vorgelegt wurde, ohne Weitres anerkannte „ja, das hab' ich geſchrieben."

Da paßten die Richter den Streifen wieder in das Pergament und laſen mir das Ganze vor: und ſo ſollte ich denn geſchrieben haben an den Hof von Byzanz, ich wolle den König ermorden und Süd-Italien räumen, wenn man in Byzanz mich als König von Norditalien anerkennen wolle.

Da verurtheilten mich die Richter.

Als ich aus dem Sal geführt wurde, traf ich auf dem Gange Cethegus Cäſarius, meinen langjährigen Feind —: es war mir gelungen, ein Mädchen, um das er warb, dem unheimlichen Mann zu entziehen und einem wackern Freund in Gallien als Gattin zuzuführen — er drängte ſich durch die Wachen, ſchlug mir auf die Schulter und ſprach:

„Wem die Liebe entriſſen, den tröſtet der Haß.“

Und an ſeinem Blick errieth ich es: er und kein Andrer war der falſche Ankläger.

Als letzte Gnade gewährte mir der König die Mittel, aus dem Kerker zu entfliehen.

Aber ich ward geächtet, friedlos geſetzt mit meinem ganzen Haus; mein Erbe eingezogen.

Lang zog ich unſtät in den Nordbergen umher, bis ich mich entſann, daß auf dem Berg der Iſſinge bei Teriolis altgetreue Gefolgen meines Geſchlechts ſiedelten: dorthin wanderte ich mit meinem Knaben und wenigen Schatzſtücken des Balthenhauſes.

Und die Getreuen nahmen mich auf und meinen Knaben und bargen mich unter dem Namen Wargs — der Verbannte — und gaben mich für den Sohn des

Alten Iſſa aus und entfernten alle unverläſſigen Knechte, die mich hätten verrathen können.

Und ſo leb' ich im Verborgnen manches Jahr.

Meinen Sohn aber will ich und ſollen nach mir die Iſſinge erziehen zur Rache an Cethegus, dem Verräther.

Ich hoffe, einſt kommt der Tag, der meine Unſchuld aufdeckt.

Bleibt er aber allzulang aus, dann ſoll mein Sohn, wenn er ſchwertreif geworden, hinunter ziehen vom Iſſaberg gen Italien, den Vater zu rächen an Cethegus Cäſarius.

Dies iſt mein letztes Wort an meinen Sohn."

„Bald aber, nachdem der Herzog dies geſchrieben hatte," las der König aus der andern Rolle weiter, „verſchüttete ihn mit einigen meiner Geſippen der Berg in einem Felſenrutſch.

Ich aber, Iſſa der Alte, habe den Knaben als meinen Enkel auferzogen und als Gotho's Bruder, weil immer noch die Friedloſigkeit laſtete auf dem Geſchlecht des Herzogs Alarich und ich nicht auch auf ihn die Rache des Höllenmannes lenken wollte.

Und auf daß der Junge Andern ganz gewiß nichts von ſeiner gefährlichen Abkunft ſagen könne, habe ich ihm ſelber nichts davon geſagt.

Als er aber nun ſchwertreif geworden und ich vernahm, daß in Romaburg ein milder und gerechter König walte, der den hölliſchen Präfecten niederkämpfe, wie der Morgengott den Nachtrieſen, da ſandte ich jung Adalgoth zur Rache aus und erzählte ihm, daß er ein edles Adelshaupt, den Schutzherrn unſres Geſchlechts, nach ſeines Vaters Auftrag an Cethegus, dem grimmen Verfolger und Verderber, zu rächen habe.

Aber daß er Alarichs, des Balthenherzogs Sohn, verſchwieg ich ihm: denn ich ſcheute die Acht, die noch auf ihm lag: ſeines Vaters Name konnte ihm, ſo lang die Schuld darauf haftete, nichts nützen, nur ſchaden.

Ganz eilfertig aber ſchickte ich ihn fort, ſeit ich erkannte, daß ihn ſelbſt die geglaubte Schweſterſchaft nicht abgehalten, meine Enkelin Gotho gar unbrüderlich lieb zu gewinnen.

Ich hätte ihm nun zwar wenigſtens ſagen können, daß Gotho nicht ſeine Schweſter.

Das aber ſoll mir fern ſein, daß ich meines alten Herrn-Hauſes altadligen Sproß, gleichſam durch Betrug, mit meinem Blut, mit dem ſchlichten Hirtenkind, verbände.

Nein: er wird, wenn Recht auf Erden lebt, dereinſt der Herzog von Apulien, wie ſein Vater vor ihm. —

Und da ich fürchte, daß ich zu ſterben komme und Adalgoth noch keine Kunde von des Präfecten Untergang geſchickt, habe ich den langen Hildegiſel gebeten, dies Alles aufzuſchreiben.

(Und ich, Hildegiſel, habe für die Schreibung zwanzig Pfund beſten Käſe erhalten und zwölf Krüge Honig, was ich dankbar bekenne und beide waren ſehr gut.)

Und mit Alle dem und mit den Schatzſtücken, mit den blauen Steinen und feinen Gewändern aus dem Balthen-Erbe, und den Goldſolidi ſende ich das Kind

Gotho an den gerechten König Totila: ihm ſoll ſie Alles aufdecken.

Er wird die Acht, die Friedloſigkeit nehmen von dem unſchuldigen Sohn des unſchuldigen Mannes.

Und wenn Adalgoth weiß, daß er der edeln Balthen Sproß und daß Gotho nicht ſeine Schweſter, — dann mag er thun nach ſeinem Willen: er ſoll dann frei die Hirtin wählen oder meiden: nur das wiſſet, daß der Iſſinge Geſchlecht nie unfrei war, ſondern vollfrei von jeher, wenn auch in des Balthenhauſes Schutz.

König Totila, du entſcheide über ſie."

Achtzehntes Capitel.

„Nun," lächelte der König, „dieſe Mühe haſt du mir ſchon abgenommen, Herr Herzog von Apulien."

„Und die kleine Herzogin, ſchaltete Valeria ein, hat ſich gleich, als hätte ſie's geahnt, bräutlich für dieſen Tag geſchmückt."

„Für euer Brautfeſt," lächelte die Hirtin: „als ich vor den Thoren der Romaburg erfuhr von dieſer Feier, da öffnete ich, wie der Ahn befohlen, das Bündel und ſchmückte mich für euch." —

„Unſer Verlöbniß," ſprach Adalgoth zu ſeiner Braut, fiel auf den Verlobungstag des Königspars — ſoll auch unſer Hochzeitstag der des Königspares ſein?"

„Nein, nein," fiel Valeria haſtig, faſt ängſtlich ein.

„Nicht noch ein Gelübde, geknüpft an ein ältres, noch ungelöſtes.

Ihr Kinder des Glückes: ſeid weiſe: heute habt ihr euch gefunden: haltet das Heute feſt: das Morgen gehört den ungewiſſen Göttern."

„Recht ſprichſt du," jubelte Adalgoth, „heute noch ſoll Hochzeit ſein," und er hob Gotho hoch auf ſeinen linken Arm, ſie allem Volke zeigend, „ſeht hier, ihr guten Gothen, meine kleine Frau Herzogin.“

„Mit Vergunſt,“ ſprach da eine beſcheidne Stimme, „wo ſo viel Glück und Sonnenſchein auf die Gipfel und Höhen des Volkes fällt, da möchte ſich auch niederes Gewächs dran laben.“

Vor den König trat ein ſchlichter Mann, an der Hand ein hübſches Mädchen.

„Du biſt es, wackrer Wachis,“ rief Graf Teja, zu ihm tretend, „und nicht mehr Knecht, im langen Haar der Freien?“

„Ja, Herr: König Witichis, mein armer Herr, hat mich freigelaſſen, als er mich mit Frau Rauthgundis und Wallada entließ.

Seither ließ ich das Haar als Freier wachſen.

Und Frau Rauthgundis wollte, — ich weiß es ganz gewiß, — ihre Magd Liuta hier auch frei laſſen: und wir ſollten nach Volksrecht Ehe ſchließen als Freie: aber ſie kam ja nicht mehr zurück in das Haus bei Fäſulä.

Wohl aber ich aus unſrer Waldhütte: und gerade zur rechten Zeit noch flüchtete ich meine Liuta aus der Villa: Tags drauf kamen die Saracenen Beliſars und brannten und mordeten die Stätte aus.

Nach Frau Rauthgundens erbloſem Tode — denn ihrem Vater Athalwin hatte ſchon vor ihrem Untergang der Südſturm eine Lawine über Haus und Haupt geworfen — iſt nun Liuta dem König als Eigenthum zugefallen: und ich möchte daher den König bitten, daß er auch mich wieder zum unfreien Knecht aufnehme, auf daß wir nicht geſtraft werden, wenn wir uns freien — und —"

Totila ließ ihn nicht ausſprechen:

„Wachis, du biſt treu," rief er gerührt.

„Nein, nach Volksrecht ſollt ihr die Freien-Ehe ſchließen.

Reicht mir ein Goldſtück."

„Hier, Herr König," rief eifrig Gotho, aus ihrer Hirtentaſche eins hervorholend — „es iſt mein letztes von den ſechſen."

Der König nahm es lächelnd, legte es auf Liuta's rechte, offne Handfläche und ſchlug es dann, von unten nach oben, aus ihrer Hand, daß es klingend auf das Moſaikgetäfel ſprang und ſprach:

„Frei und frank
Laß ich dich, Liuta,
Ledig und laſtlos!
Freie du fröhlich
In Königsfrieden."

Da trat Graf Teja vor und ſprach: „Wachis, du trugſt ſchon einmal glückloſem Herrn den Schild. Willſt du nun mein Schildträger werden?"

Feuchten Auges ergriff der Treue des Grafen Rechte mit beiden Händen.

Und nun erhob Teja den Gold-Pocal und ſprach feierlich:

„Ihr glänzet im Glück: —
Schön ſcheint euch der Schimmer

Der ſeligen Sonne:
Doch denket drum doch
Treu traurig der Todten!
Ohne Glanz, ohne Glück,
Doch treu, tapfer und trefflich
Rang ruhmvoll der Recke:
Witichis, Waltharis' wehrlicher Sohn.
Feiert ihr feſt-froh,
Lichte Lieblinge
Gütiger Götter,
Goldne Gelage, —
Ehre doch immer.
Der Gothen Geſchlecht
Der glückloſen Gatten
Geweihtes Gedächtniß.
Ich mahne euch, Minne
Traurig zu trinken
Des muthigſten Mannes,
Des wackerſten Weibes:
Witichis und Rauthgundens Minne trink' ich."

Und alle thaten, ſchweigend, feierlich und trauervoll, Beſcheid.

Dann hob König Totila noch mal den Becher und ſprach laut vor Allem Volk:

„Er hatte es verdient — ich habe es erreicht: ihm bleibt unvergeſſne Ehre!"

Als er ſich nieder gelaſſen, — die beiden andern Pare wurden mit an des Königs Tiſch geſetzt, — ſtieg Graf

Thorismuth von Thurii (ſeine treue Tapferkeit war durch die Grafenwürde belohnt, aber das Amt des Herolds und Waffenträgers ihm auf ſeinen Wunſch belaſſen worden) die Stufen herauf, neigte vor dem König ſeinen Heroldſtab und ſprach:

„Fremde, fernher geſegelte Gäſte meld' ich, König der Gothen.

Jene große Flotte, welche, leicht hundert Segel ſtark, ſchon ſeit mehreren Tagen von deinen Seewarten und Hafenthürmen gemeldet wurde, iſt nun in Portus eingelaufen.

Nordleute ſind es: wogenkundig, kühnes Volk, aus fernſtem Thule Land.

Hochbordig ragen ihre Drachenſchiffe und Schreck verbreiten deren ungethüme Bugſprietbilder.

Aber zu dir kommen ſie friedlich.

Und das Königsſchiff hatte geſtern ſchon Bote ausgeſetzt und hohe Gäſte ſegeln den Fluß herauf.

Ich rief ſie an und erhielt zur Antwort:

„König Harald von Götaland und Haralda (ſeine Gattin, wie es ſcheint), die wollen König Totila begrüßen.“

„Führ' ſie herauf.

Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Teja, Graf Wiſand, Graf Grippa geht ihnen entgegen und geleitet ſie.“

Und alsbald erſchienen, unter den kriegeriſchen Tönen ihrer fremdartigen, gewundnen Muſchel-Hörner, umgeben von zwanzig ihrer ganz in Stahlringen gepanzerten

Helden und Segelbrüder, auf der Terraſſe zwei hohe Geſtalten, welche ſelbſt den ſchlanken Totila und ſeine Tafelgenoſſen überragten.

König Harald trug auf dem Helm die beiden fußlangen Schwingen des ſchwarzen Seeadlers: das Federkleid deſſelben Vogels bedeckte das eherne Helmdach.

Vom Rücken floß ihm eines ungeheueren ſchwarzen Bären Fell, deſſen Rachen und Vorderpranken vorn über den Bruſt-Harniſch von handbreiten Erzringen herab hingen.

Ein eiſendraht-geflochtner Wappenrock, der bis an die Kniee reichte, wurde durch einen breiten, muſchelbeſetzten Gurt von Seehundfell um die Hüften gehalten.

Arme und Beine waren nackt, aber von breiten Goldringen geſchmückt zugleich und geſchirmt.

Ein kurzes Meſſer hing an ſtählerner Kette an ſeiner Seite: in der Rechten aber trug er einen langen, harpunengleichen Widerhakenſpeer.

Seine dicken, hellgelben Locken flutheten, mähnengleich, tief über ſeine Schultern.

Zu ſeiner Linken ſtand, nicht um eine Fingersbreite kleiner, die Walkürengeſtalt ſeiner Begleiterin.

Das hellrothe, metalliſch ſchimmernde Haar floß, in langem, ſchlichtem Schweife, bis faſt an ihre Knöchel, hervor unter dem goldnen, offnen Helme mit den kleinen Flügeln der Silber-Möve, über den ſchmalen Streif von dem weißen Pelze des Eisbären, der mehr als Schmuck denn als Mantel, ihren Rücken bedeckte.

Ein ganz eng anſchließender Panzer von klein geſchupptem Golde zeigte den unvergleichlichen Wuchs der Schildjungfrau, jeder Bewegung der athmenden Bruſt elaſtiſch folgend.

Ihr bis an die halbe Wade reichendes Untergewand war aus den weißen Haaren des Schneehaſen kunſtvoll gefertigt.

Die Arme ſchmückten, halb ſie verhüllend, Aermel aus aneinandergereihtem und durchbohrtem, goldgelbem Bernſtein, der in der Abendgluth der römiſchen Sonne ſeltſam funkelte.

Auf ihrer linken Schulter aber ſaß gravitätiſch der zierliche, weiße Falke von Island.

Ein kurzes Handbeil ſtak in ihrem Gurt: die Rechte aber trug die über die Schulter gelehnte, langgeſchweifte Harfe mit dem Schwanenbug von Silber.

Gaffend folgten, nachdrängend, die Römer, die Augen weit aufreißend über ſolche Geſtalten: aber auch die Gothen bewunderten das ſoviel hellere Weiß dieſer Arme, die eigenartig hellen, blitzenden Augen.

„Nachdem der ſchwarze Held, der mich empfing,“ ſprach der Wiking, „ſagt: er ſei's nicht, kannſt nur du der König ſein,“ und er reichte Totila die Hand, erſt den Kampf-Handſchuh aus Haifiſch-Haut abſtreifend:

„Willkommen am Tiberſtrom, ihr Vettern aus Thuleland,“ rief Totila, zutrinkend.

Und auf raſch bereiteten Stühlen nahm das Fürſtenpar am Königstiſche Platz, ihre Gefolgen an den nächſten Tafeln: Adalgoth ſchenkte Wein aus hohen Henkelkrügen.

König Harald trank und ſchaute bewundert umher.

„Bei Aſathor," rief er dann, „hier iſt es ſchön!"

„So denk' ich mir Walhalla!" ſprach ſeine Begleiterin.

Kaum verſtanden ſich die Gothen und die Nordleute untereinander.

„Gefällt es dir bei mir, Bruder," ſprach Totila langſam, „dann weile lang unter uns mit deiner Gattin."

„Hoho, Romkönig," lachte die Rieſin und warf das Haupt zurück in den Nacken, daß die rothe Haarwelle fluthete.

Kreiſchend umflog ſie dreimal der Falke: dann kehrte er ruhig auf ihre Schulter zurück: —

„Noch iſt kein Mann gekommen, der Haralda's Herz und Hand bezwungen: nur Harald, mein Bruder, biegt mir den Arm, überſpringt meinen Sprung, überwirft meinen Speer."

„Geduld, klein Schweſterlein, ich vertraue: bald meiſtert ein markiger Mann dir das trotzige Magdthum.

Hier dieſer König, blickt er auch mild wie Baldur, gleicht doch Sigurd, dem Faſnirſchläger.

Ihr ſolltet euch meſſen im Speerwurf."

Haralda warf einen langen Blick auf den Gothenkönig, erröthete und drückte einen Kuß auf ihres Falken glattes Köpfchen.

Totila aber ſprach:

„Uebles gedieh, nach der Sänger Bericht, aus Sigurds Wettkampf mit der Schildjungfrau.

Begrüße vielmehr friedlich Weib das Weib: reiche die Hand, Haralda, meiner Braut."

Und er winkte Valeria, welcher nur unvollſtändig Herzog Guntharis das Geſprochene in Latein vermittelte.

Valeria erhob ſich in edler, anmuthvoller Hohheit von ihrem Sitz, im weißen, langwallenden, römiſch-griechiſchen Gewand mit goldnem Gürtel und einer Camee als Schulter-Spange, nur einen Lorberzweig um die edeln Schläfe, welche Totila aus Adalgoths Kranz genommen und durch ihr ſchwarzes Haar geſchlungen: wie Muſik umfloß ſie die Schönheit, der Rhythmus ihres Faltenwurfs und ihrer Bewegungen: ſo reichte ſie ſchweigend der nordiſchen Schweſter die Hand.

Einen ſcharfen, nicht eben freundlichen Blick hatte dieſe auf die Römerin geſchleudert: aber Bewunderung verdrängte zornige Ueberraſchung von ihrem Antlitz und ſie ſprach:

„Bei Freia's Halsgeſchmeide, du biſt das ſchönſte Weib, das ich je geſehen!

Ich zweifle, ob dir ein Wunſchmädchen in Walhall gleichen mag.

Weißt du, Harald, wem dieſe Fürſtin gleicht?

Vor zehn Nächten haben wir im blauen Griechen-Meer auf einer Inſel geheert und einen Säulentempel ausgeleert —: da ſtand ein hohes Marmorweib aus weißem Stein: auf der Bruſt ein ſchlangenumlocktes Haupt: zu Füßen den Nachtvogel: in faltenreichem Gewand — Sven hat ſie leider zerſchlagen, wegen der

Edelſteine, die ſie in den Augen trug —: dieſer Marmor-Göttin gleicht die Königsbraut."

„Das muß ich dir dollmetſchen," lächelte Totila der Geliebten zu: „nicht dein poetiſcher Verehrer Piſo hätte dir ausgeſuchter ſchmeicheln können, als dieſe Bellona des Nordens. — Sie haben — ſo ward uns gemeldet — auf Melos gelandet, und dort die ſchöne Athena-Statue des Pheidias zerſchlagen.

Ihr habt übel gehauſt," fuhr Totila fort, „ich hörte es, auf allen Inſeln zwiſchen Kos, Chios und Melos. Was führte euch dann ſo friedlich zu uns?"

„Das will ich dir ſagen, Bruder.

Aber erſt nach einem neuen Trunk."

Und er hielt Adalgoth den tiefen Becher hin.

„Nein! — nicht mit Waſſer verderben den herrlichen Saft!

Waſſer muß ſalzig ſein — damit man's gar nicht trinken kann — außer man iſt ein Hai oder Walroß.

Waſſer iſt gut, daß es uns trage auf ſeinem Rücken, nicht, daß wir es tragen in unſrem Bauche.

Und 's iſt ein wunderbarer Trank, dieſes euer Reben-Bier.

Unſern Meth habe ich mir immer bald ſatt getrunken — der iſt wie fade, ſüße Speiſe.

Aber dieſer Reben-Meth — je mehr man davon trinkt, deſto durſtiger wird man.

Und trank man zuviel, — was kaum denkbar, — iſt's nicht wie beim Ael- oder Meth-Rauſch, daß man Aſathor bitten möchte, einem um den Schädel mit ſeinem

Hammer einen Eiſenring zu ſchmieden — nein, der Reben-Rauſch iſt wie ſüßer Wahnſinn der Skalden: den ſeligen Göttern dünkt man ſich gleich.

Nun alſo ſoviel vom Wein-Rauſch.

Wie wir aber hierher gekommen ſind, das will ich dir erzählen."

Neunzehntes Capitel.

„Alſo: wir ſind daheim in Thuleland, wie es die Skalden nennen, in Götaland, wie wir es heißen.

Denn Thuleland iſt das Land, wo man nicht wohnt, wo nur, noch weiter nach den Eisbergen hin, andre Männer wohnen.

Unſer Reich reicht gegen Aufgang an die See und unſre Inſel Gotland.

Gegen Niedergang an Hallin und das Skioldunga-Haff.

Gegen Mitternacht an Svealand.

Gegen Mittag an Smaland, Skone und der See-Dänen-Reiche.

König aber iſt mein Vater, Frode, den Odhin liebt.

Er iſt viel weiſer denn ich.

Er hat mich aber jetzt zum Mit-König krönen laſſen auf dem heiligen Stein zu King-Sala, weil er ſchon bald hundert Jahre alt iſt und blind.

In unſern Hallen aber ſingen die Sänger noch immer die Wanderſage, daß ihr Gothen mit den Amalerfürſten und den Balthen urſprünglich unſre Brüder wart und nur durch Verirrung auf der Wanderung ſeid ihr allmälig immer weiter nach Süden abgekommen: denn ihr folgtet der Kraniche Flug vom Kaukaſus ab, wir aber dem Rennen der Wölfe."

„Wenn dem ſo iſt" lächelte Totila, „zieh' ich die Kraniche als Wegweiſer vor."

„So mag dir das jetzt wohl noch ſcheinen, hier in dieſer ſtolzen Meth-Halle," ſprach König Harald ernſt.

„Aber mein weiſer Vater Frode meint anders.

Wie dem nun ſei — (ich glaub's nicht recht: denn ſonſt müßten wir unſre Worte leichter verſtehen) —: wir ehren hoch und treu die alte Blutsgemeinſchaft.

Und lange Zeit kam von eurem warmen Gothaland in unſer kaltes immer nur frohe, ſtolze Kunde höchſten Ruhms: und mein Vater und euer König Thidrekr, den unſrer Skalden Harfenlieder preiſen, tauſchten einmal Geſandte und Geſchenke, vermittelt durch die Bernſtein-Eſthen, die an dem Auſtrweg wohnen: dieſe führten unſre Boten zu den Wenden an der Wyzla: dieſe zu den Langobarden an der Tiſia: dieſe zu den Herulern am Dravus: dieſe durch Savien nach Salona und Ravenna."

„Du biſt ein Weg- und Länderkundger Mann," meinte Totila.

„Das muß der Wiking ſein.

Sonſt kommt er erſt nicht vorwärts.

Und dann oft nicht mehr zurück.

Lange alſo hörten wir nur von Glück und Glanz bei euch.

Aber einmal und dann öfter kam durch Kaufleute, — welche von uns Pelz, Eiderdunen und Bernſtein kaufen und den Friſen, Sachſen und Franken zuführen und uns künſtlich Geräth und Gold und Silber zubringen — und immer trauriger kam zu uns die Kunde, daß König Thidrekr geſtorben und nach ſeinem Tod groß Unheil ausgebrochen ſei in eurem Reich. Unſieg, Verrath, Königsmord, Krieg von Gothen wider Gothen und der falſchen Fürſten von Grêkaland Uebergewalt.

Und es hieß: zu vielen Tauſenden hättet ihr euch die Schädel eingerannt an den hohen Mauern eurer eignen Romaburg, welche aber nicht ihr hättet, ſondern ein Mann wie Aſathor und ein zweiter, noch ſchlimmerer wie Loki der Feuer-Arge.

Und wir forſchten, ob euch denn gar niemand Hülfe leiſte von den vielen Königen und Fürſten, die um Thidrekrs von Raven Gunſt gebettelt.

Aber da lachte der fränkiſche Kaufmann, der in meines Vaters Halle feines Gewebe feil bot von der Wahala, und ſprach:

„Bricht Glück, bricht Treue.

Alle haben ſie von den glückloſen Gothenhelden gelaſſen, Weſtgothen und Burgunden, Heruler und Thüringe und zumeiſt wir Franken.

Denn wir ſind klug vor Andern."

Da warf aber mein Vater, König Frode, ſeinen Stab zürnend zu Erde und rief:

„Wo iſt Harald, mein ſtarker Sohn?"

„Hier," ſprach ich, „Vater," und ergriff ſeine Hand.

„Haſt du gehört,“ fuhr mein Vater fort, „die Kunde von der Südlandskönige Untreue?“

Solches ſoll man nicht ſingen und ſagen von den Männern von Götaland.

Wenn Alle untreu geworden gegen die Gothen von Gardarike und Raven: — wir wollen Treue halten und ihnen helfen in ihrer Noth.

Auf, mein ſtarker Harald und du, meine kühne Haralda, rüſtet hundert Drachenſchiffe aus und füllt ſie mit Männern und Waffen — greift tief in meinen Königshort zu Kingſala und ſchonet nicht die gehäuften Goldringe — und fahret aus mit Odhins Hauch in den Segeln.

Von Konghalla erſt an den Inſeldänen und den Jüten vorüber gen Niedergang: dann entlang den Küſten der Friſen und Franken durch den Schmalpfad der See.

Weiter ſegelt um das Reich der Sueven in dem Bergland, das da Aſturia heißt: und um der Weſtgothen Land biegt nach Süden: dann windet euch wieder durch den Schmalpfad der Weit-See, wo Aſathor und Odhin zwei Säulen geſetzt haben: dann ſeid ihr ſchon im Meer von Midilgard, wo zahlloſe Eilande liegen in immergrünen Büſchen, daraus weiße Marmor-Hallen ſchimmern, getragen von hohen, runden Stein-Balken.

Auf dieſen Eilanden heeret: denn ſie gehören den falſchen Fürſten von Grèkaland.

Und dann fahret gen Romaburg oder gen Raven und helfet dem Volke Thidrekers wider ſeine Feinde und kämpfet für ſie zu Waſſer und zu Lande und ſtehet treu zu ihnen, bis niedergekämpft ſind alle ihre Feinde.

Dann aber ſprecht zu ihnen:

„So räth euch König Frode, der bald hundert Winter geſehn hat und vieler Fürſten und Völker Geſchicke hat aufſteigen ſehn und wieder ſinken und der ſelber in jungen Jahren jenes Südland geſehn hat als Wiking.

So räth euch König Frode:

Räumet das Südland, ſo herrlich es iſt.

Ihr werdet nicht darin dauern.

So wenig die Eisſcholle dauert, die im Südmeer treibt.

Es zehren ſchmelzend an ihr unabläſſig Sonne, Luft und leiſe nagende Wellen.

Und mag ſie noch ſo mächtig ſein, — ſie muß zerrinnen und keine Spur wird bleiben ihres Daſeins.

Es iſt aber beſſer, im armen Nordland leben als im reichen Südland ſterben.

Beſteigt unſre Drachenſchiffe und rüſtet eigne und ladet darauf all' euer Volk, Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Mägde: und Rinder und Roſſe und Waffen und Edelgeräth: und räumet den heißen Boden, der euch ſicher verſchlingen wird: und fahret von dannen und kommt zu uns.

Wir wollen zuſammen rücken oder den Finnen, den Wenden und Eſthen ſoviel Land nehmen, als ihr braucht.

Und ihr ſollt erhalten bleiben, friſch und grünend.

Dort unten verwelkt und verſengt euch die Südſonne.

So räth euch König Frode, den die Menſchen den Weiſen nennen ſeit fünfzig Jahren."

Und wir hörten nun freilich ſchon wie wir einfuhren in das Meer von Midilgard von den Seefahrern, daß eure Noth gewendet ſei durch einen neuen König, den ſie ſchilderten wie den Gott Baldur, daß ihr Romaburg und alles Land von Gardarike wieder gewonnen und ſiegreich in Grèkaland ſelbſt geheert habt.

Und wir ſehen ja jetzt mit Augen, daß ihr unſre Waffenhülfe nicht braucht.

Ihr lebt herrlich und in Freuden in dieſer Meth-Halle: und Alles iſt voll rothen Goldes und weißen Geſteins.

Aber doch muß ich wiederholen meines Vaters Wort und Rath: folgt ihm! er iſt weiſe! noch jeder hat's bereut, der König Frode's Rath verſchmäht."

Totila aber ſchüttelte lächelnd das Haupt und ſprach.

„Großen Dank ſagen wir König Frode und euch für edle, ſeltne Treue.

Unvergeſſen ſoll in der Gothen Geſängen ſolche Bruder-Treue ſein der Nordland-Helden.

Aber, o König Harald, folge mir und blick' um dich her." —

Und er ſtand auf, nahm den Gaſt an der Hand und führte ihn an den Eingang des Zeltes, die Vorhänge zurückſchlagend: da lag Strom und Land und Stadt in glühendem Licht des Sonnen-Untergangs:

„Sieh dies Land, unvergleichlich an Herrlichkeit des Himmels und des Bodens und der Kunſt: — ſiehe dieſen Tiberſtrom, von glücklichen, jubelnden, ſchönen Menſchen bedeckt, ſchau' dieſe Büſche von Lorber und Myrthen: blicke hin auf die Säulen-Paläſte, die dort von Rom her im Abendſtrahl ſchimmern, auf die hohen Marmor-Bilder auf dieſen Stufen —: und ſage du ſelbſt, würdeſt du dies Land räumen, wenn es dein wäre? würdeſt du dieſe Herrlichkeit vertauſchen mit Norge's Fichten und Föhren und frühlingsloſem Eiſe, mit den rauchgeſchwärzten Holzhütten auf nebliger Heide?"

„Ja, das würd' ich, bei'm Hammer Thors!

Dies Land hier iſt gut, drin zu heeren, drin zu ſchwelgen, drin zu ſiegen: aber dann ſchleunig auf und davon gefahren mit der Sieges-Beute nach Hauſe!

Ihr aber ſeid hier herein geworfen wie Waſſertropfen auf heißes Eiſen.

Und wenn jemals wir Odhins-Söhne dieſes Südland beherrſchen, dann werden das doch nur ſolche von uns, die einen breiten Rückhalt haben an andern Odhins-Söhnen.

Ihr aber —: ihr ſeid ja ſelbſt ſchon ganz anders worden als wir.

Wälſche Frauen haben eure Großväter, eure Väter, ihr ſelber gefreit: in wenigen Geſchlechtern, wenn das ſo fort geht, ſeid ihr verwälſcht: ſchon ſeid ihr kleiner, dunkler an Haut und Augen und Haar geworden als wir, wenigſtens Viele von euch.

Ich ſehne mich aus dieſer ſchwülen, weichen Luft nach dem Nordwind, der über unſre Wälder und Wogen brauſt.

Ja, und auch nach der rauchgeſchwärzten Holz-Halle, wo die Götter-Runen eingebrannt ſind in den Firſt-Balken und die Harfen der Skalden an den Holzpfeilern hangen und das heilige Herdfeuer immer gaſtlich lodert.

Ich ſehne mich nach unſrem Nord zurück — denn er iſt unſre Heimath."

„So vergönne, daß auch wir unſre Heimath lieben: dies Land Italia!"

„Nie wird's eure Heimath, nur vielleicht euer Grab.

Fremd ſeid ihr und fremd bleibt ihr.

Oder ihr verwälſcht.

Aber eures Bleibens, als Odhins-Söhne, iſt nicht in dieſem Land."

„Mein Bruder Harald, laß es uns doch verſuchen," lächelte Totila.

„Ja, wir ſind verändert ſeit den zwei Menſchenaltern, die unſer Volk nun unter Lorbern lebt.

Aber ſind wir verſchlechtert?

Muß man nothwendig ein Bärenfell tragen, um ein Held zu ſein?

Muß man Goldbilder rauben, Marmorbilder zerſchlagen, um ſich an ihnen zu erfreuen.

Kann man nur Barbar ſein oder Wälſcher?

Können wir nicht der Germanen Vorzüge behalten, ihre Fehler ablegen, der Wälſchen Vorzüge uns aneignen ohne ihre Fehler?"

Aber Harald ſchüttelte das mähnenumwallte Haupt.

„Mich ſoll's freuen, wenn's euch gelingt.

Aber ich glaub's nicht.

Die Pflanze nimmt die Art des Bodens und des Himmels an, darauf und darunter ſie wächſt.

Und ich möcht' es gar nicht, ſelbſt wenn's mir und den Meinen gelänge

Mir ſind unſre Fehler lieber als der Wälſchen Vorzüge — wenn ſie welche haben."

Totila mußte der Worte gedenken, die er einſt ſelber Julius entgegnet. — —

„Vom Nordland geht alle Kraft aus — dem Nordvolk gehört die Welt."

„Sag's ihnen doch," fiel ſeine Schweſter ein, „in deines Lieblings-Liedes Worten."

Und ſie reichte ihm die Harfe hin: Harald aber ſpielte und ſang eine Stabreim-Weiſe, welche Adalgoth, in Schlußreime übertragen, Valeria folgendermaßen verdollmetſchte:

„Thor ſtand am Mitternachts Ende der Welt:
Die Streit-Axt warf er, die ſchwere:
„So weit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere!"
Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernſten Südens-Rand,
Daß Alles ſein eigen werde.
Seitdem iſt's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir ſind von des Hammer-Gottes Geſchlecht
Und wollen ſein Weltreich erben!"

Lauter Beifall der gothiſchen Hörer dankte dem königlichen Sänger, der ganz danach ausſah, das ſtolze Lied verwirklichen zu wollen und zu können.

Harald leerte nochmals den tiefen Goldbecher.

Dann rief er:

„Nun wohlauf, klein Schweſterlein Haralda, auf, ihr meine Segelbrüder da drüben.

Nun brechen wir auf.

Auf Deck der Midgardſchlange müſſen wir ſein, bevor der Mond drauf ſcheint.

Wie lautet der Wikinga-Balk?

„Schlecht ſchlummert das Schiff,
Liegt der Lenker am Land."

Lange Freundſchaft — kurzer Abſchied, ſo iſt's Nordland Brauch."

Totila legte die Hand auf ſeines Gaſtes Arm.

„Eilt's dir ſo ſehr?

Du fürchteſt wohl, mit zu verwälſchen?

Bleibe nur noch: ſo raſch geht's nicht: und bei dir hat's damit gute Wege."

„Ja, da haſt du Recht, Romkönig," lachte der Rieſe, „und bei'm Hammer Thors: ich rühme mich deſſen.

Aber wir müſſen fort.

Drei Dinge hatten wir hier zu thun nach König Frode's Gebot.

Euch zu helfen im Kampf.

Ihr braucht uns nicht.

Oder braucht ihr uns noch? Sollen wir bleiben bis neuer Kampf entbrennt."

„Nein,“ lächelte Totila, „Friede, nicht neuer Kampf ſteht bevor.

Und käm es wirklich abermals zum Krieg, — ſoll ich dir dann Recht geben, Bruder Harald, daß wir Gothen zu ſchwach, uns allein in Italia zu halten? Haben wir nicht die Feinde geſchlagen ohne eure Hülfe? Können wir ſie nicht wieder ſchlagen, wir Gothen allein?“

„Ich dachte mir's wohl,“ entgegnete der Wiking.

„Zum Zweiten kamen wir, euch zurück zu holen in's Nordland.

Ihr wollt es nicht.

Und zum Dritten: zu heeren auf des Kaiſers von Grëkaland Inſeln.

Das iſt ein luſtig Geſchäft und noch lange nicht genug geübt. Kommt mit: helft dabei, rächt euch.“

„Nein, ein Königswort iſt heilig. Wir haben Waffenſtillſtand noch auf Monde.

Und höre, Freund Harald.

Verwechsle mir ja nicht aus Verſehen unſre Inſeln mit denen des Kaiſers.

Unlieb wäre mir, wenn —“

„Nein, nein,“ lächelte Harald, „ſorge nicht.

Wir haben's ſchon gemerkt.

Vortrefflich gehütet ſind eure Häfen und Küſten.

Und hier und da haſt du ja hohe Galgen aufrichten laſſen und Tafeln daran in römiſchen Runenzeichen; dein Seegraf zu Panormus hat ſie uns gedollmetſcht:

„Landräuber gehängt,
Seeräuber ertränkt, —
Das iſt das Raub-Recht
In Totila's Reich.“

Da haben meine Segelbrüder einen heftigen Abſcheu bekommen vor deinen Stangen und Tafeln und Runen.

Leb wohl nun, Romkönig der Gothen: möge dein Glück dauern: leb wohl, ſchöne Schwarzkönigin.

Lebt wohl, all' ihr Helden, wenn nicht früher — in Walhall treffen wir uns wieder.“

Und raſch ſich verabſchiedend ſchritten die Nordleute hinweg.

Haralda warf ihren Falken in die Luft.

„Flieg voraus, Snotr, — auf Deck!“

Und pfeilſchnell ſchoß der kluge Vogel hinweg, gerade über den Fluß hinab fliegend.

Der König und Valeria geleiteten die Gäſte bis auf die vorletzte Stufe der Treppe: dort tauſchten ſie den letzten Händedruck.

Noch einen raſchen Blick warf die Jungfrau auf Totila.

Harald bemerkte es: und er flüſterte ihr zu, als ſie allein die letzte Stufe herab ſtiegen:

„Klein Schweſterlein, deinetwegen ſcheid' ich ſo raſch. Gräme dich nicht um dieſen ſchönen König.

Du weißt: ich habe vom Vater die Gabe geerbt, todverfallne Männer zu erkennen.

Ich ſage dir: auf dieſes Königs ſonnigen Brauen ſitzt der Speertod.

Er wird den Mond nicht mehr wechſeln ſehn."

Da zerdrückte die Kriegerin eine Thräne in den ſtolzen Augen.

Graf Teja, Herzog Guntharis und Herzog Adalgoth geleiteten die Gäſte bis an ihre Bote im Tiber und verweilten, bis ſie abgeſtoßen.

Mit ernſtem Blick ſah ihnen Teja nach.

„Ja, König Frode iſt weiſe," ſagte er.

„Aber oft iſt die Thorheit ſüßer als die Wahrheit.

Und großartiger.

Geh' nur voran zum Zelt zurück, Herzog Guntharis.

Ich ſehe da den Fluß herauf das Botenſchiff des Königs eilen.

Ich will ſehen, welche Nachricht es bringt."

„Ich bleibe bei dir, mein Meiſter," ſprach Adalgoth beſorgt. „Du ſiehſt ſo furchtbar ernſt. Was haſt du?"

„Eine Ahnung, mein Adalgoth," ſprach Teja, den Arm um des Jünglings Nacken ſchlingend.

„Sieh, wie raſch die Sonne ſinkt.

Mich ſchauert.

Laß uns dem Botenſchiff entgegen gehen, — da unten wird es landen, wo die alten, geſtürzten Marmorſäulen liegen."

Totila und Valeria waren nach dem Zelte zurückgewandelt.

„Hat dich bewegt," frug die Römerin erſchüttert, „mein Geliebter, was jener Fremdling ſprach?

Es war — Guntharis und Teja haben mir's erklärt — es war ſehr ernſt."

Aber Totila erhob raſch das nachdenklich geſenkte Haupt.

„Nein, Valeria, es hat mich nicht erſchüttert.

Des großen Theoderich's großes Werk hab' ich auf meine Schultern genommen.

Der Traum meiner Jugend, der Gedanke meines Königsthums — ich will für ihn leben und ſterben.

Komm: — wo bleibt Adalgoth, mein Mundſchenk? — Komm: noch einmal thu' Beſcheid mit dem Becher, Valeria — laß mich trinken auf das Glück des Gothenreichs."

Und hoch erhob er den Pocal.

Aber er vermochte nicht, ihn zu Munde führen: denn Adalgoth eilte, laut rufend, die Stufen hinan, gefolgt von Teja.

„König Totila," rief jetzt Adalgoth athemlos, „bereite dich, ein Furchtbares zu hören, faße dich —"

Totila ſetzte den Pocal nieder und frug erbleichend:

„Was iſt geſchehn?"

„Dein Botenſchiff brachte die Kunde von Ancona her:

Der Kaiſer hat den Waffenſtillſtand gebrochen — er hat —"

Da war Teja heran: ſein langes, ſchwarzes Haar flatterte im Winde. — Geiſterblaß war ſein Antlitz und ſein Auge ſprühte:

„Auf, König Totila," rief er, „den Kranz aus dem Haar, und den Helm auf das Haupt!

Auf der Höhe von Senogallia, nahe bei Ancona, hat eine Flotte des Kaiſers die unſere, die im Schutz des Waffenſtillſtandes lag, plötzlich feindlich überfallen.

Unſere Flotte iſt nicht mehr.

Von unſern vierhundertſiebzig Segeln ſind nur elf gerettet.

Ein ſtarkes Heer des Kaiſers iſt gelandet.

Und Feldherr iſt —: Cethegus der Präfect.“

Zwanzigſtes Capitel.

In dem Lager Cethegus des Präfecten bei Setinum, am Fuß des Apenninus, wenige Meilen nördlich von Taginä, ſchritt Lucius Licinius, der ſo eben von Epidamnus her zur See eingetroffen war, in eifrigem Geſpräch mit Syphax vor dem Zelt des Feldherrn auf und nieder.

„Mit Schmerzen erwartet dich mein Herr, o Kriegstribun.

Schon ſeit mehreren Tagen.

Hoch erfreut wird er ſein, dich zu finden im Lager,“ ſprach der Numider.

„Er muß bald zurück kehren, von einem Ritt der Kundſchaftung.“

„Wohin ritt er?“

„Mit Piſo und den andern Kriegs-Tribunen gegen Taginä.“

„Ja, das iſt die nächſte, feſte Stadt der Gothen nach Süden zu.

Nun aber erzähle mir, kluger Maure, von den letzten Dingen, die zu Byzanz geſchahen.

Du weißt: mich hatte dein Herr zu den Langobarden auf Werbung geſchickt, lange bevor in Byzanz eine Entſcheidung erreicht war.

Als ich nun, nach gefahrvoller Reiſe durch das Land der Langobarden und der Gepiden, bei Novä über den reißenden Iſter wieder glücklich in das Reich Juſtinians gelangt war, und bei dem Gaſtfreund in Nikopolis die verabredete Weiſung des Präfecten abholte, die meine weiteren Schritte lenken ſollte, fand ich nur den lakoniſchen Befehl: ihn in Senogallia zu treffen.

Ich ſtaunte.

Denn daß er, an der Spitze von Flotte und Heer des Kaiſers, als Sieger, den Boden Italiens wieder beſchreiten würde, wagte ich kaum zu hoffen.

Von Senogallia her eilte ich eurem Marſche bis hieher nach.

Die Heerführer, welche ich bisher im Lager getroffen, haben mir nun zwar den Lauf der Dinge ungefähr erzählt bis kurz vor Beliſar's Verhaftung.

Aber von dem Hergang bei dieſer und von den ſpäteren Dingen haben ſie offenbar keine genauere Kunde. Du aber —"

„Ja, ich weiß dieſe Sachen: ſo gut faſt, wie mein Herr.

Denn ich war ſelbſt dabei."

„Iſt's möglich? Beliſar wirklich ein Verſchwörer gegen Juſtinian? Nie hätt' ich's geglaubt."

Syphax lächelte ſchlau: „Darüber hat Syphax kein Recht, zu urtheilen: ich kann nur genau ſagen, was geſchah.

Nun höre, — aber tritt in's Zelt und labe dich: mein Herr würde ſchelten, ließ ich dich hier draußen, unverpflegt: und es ſpricht ſich auch ſichrer drinnen," fuhr er fort, den Zeltvorhang hinter dem Eingetretnen ſchließend.

Während er nun den Gaſt ſeines Herrn auf den Feldſtuhl nöthigte und mit Früchten und Wein verſah und bediente, hub er an zu erzählen:

„Bei Einbruch der Nacht jenes Schickſals-Tages kauerte ich in einer Niſche des Muſchelhauſes des Photius, des Freigelaſſnen Beliſar's, hinter der hohen Statue eines Chriſten-Heiligen, deſſen Namen ich nicht weiß, der aber einen ſehr löblich breiten Rücken hat.

Zugedeckt von ſeinen Schultern konnte ich durch eine Lücke oben in der Mauer ſpähen, welche friſche Luft zuführen ſoll.

Bei ſchwacher Beleuchtung erkannte ich Photius und eine Anzahl vornehmer Männer, die ich oft in dem Kaiſerpalaſt oder in Beliſar's Haus oder bei Prokopius hatte aus und eingehen ſehen.

Das erſte was ich verſtand — denn mein Herr hat mich die Sprache der Griechen, die ſich „Romäer" nennen, lehren laſſen — war das Wort des Hausherrn an einen Eintretenden: „freue dich: Beliſarius kommt.

Nachdem er mich geſtern früh kaum eines Blickes gewürdigt, als ich ihn erwartungsvoll in der Ringſchule des Zenon anhielt, ſprach er mich heute Abend ſelber an, da ich an der offnen Thüre ſeines Hauſes lauernd langſam vorüberſchritt.

Denn ich wußte, daß er gegen Abend wieder kommen werde von der Jagd mit den perſiſchen Leoparden.

Vorſichtig drückte er mir dies Wachstäfelchen in die Hand, umſpähend, ob ihn niemand ſehe.

Hier aber ſteht: „Nicht länger widerſteh' ich eurer Werbung. Neue Gründe zwingen mich. Ich komme heute."

Aber wo iſt Piſo, wo Salvius Julianus, wo die andern jungen Römer?"

„Sie kommen wohl nicht," ſprach der Eintretende.

„Ich ſah ſie faſt alle auf Boten im Bosporos.

Sie ſind wohl zu einem Schmauſe nach des Präfecten Villa vor dem Thor des Conſtantin geſegelt."

„Laß ſie: wir brauchen ſie nicht, die brutalen Latiner, nicht den ſtolzen und falſchen Präfecten: Beliſar wiegt wahrlich mehr als ſie."

Da trat Beliſarius ein.

Er trug einen weiten, ſeine Geſtalt verhüllenden Mantel.

Der Hausherr eilte ihm entgegen, alle drängten ſich ehrfurchtsvoll um ihn.

„Großer Beliſarius," ſprach der Freigelaſſne, „wir wiſſen dieſe deine That zu würdigen.

Du biſt erſchienen — ſo biſt du unſer Haupt."

Und er drängte ihm den kleinen Elfenbein-Stab auf, welchen der Leiter der Verſammlungen führt, und geleitete ihn an den erhöhten Sitz des Vorſtehers der Geſellſchaft, welchen er ſelbſt eben verlaſſen.

„Sprich — befiehl — handle — wir ſind bereit."

„Ich werde handeln zur rechten Zeit," ſprach finſter Beliſarius und ließ ſich auf dem Ehrenſitze nieder.

Da eilte verwirrten Haars und fliegenden Gewandes der junge Anicius in das Gemach, ein Schwert in der Hand.

„Flieht," rief er, „wir ſind entdeckt und verrathen."

Beliſar erhob ſich geſpannt.

„Man iſt in mein Haus gedrungen. Meine Sclaven ſind gefangen. Eure Waffen, die ich geborgen, ſind gefunden und aus ſicherſtem, nur mir bekanntem Verſteck eure Briefe und Urkunden und ach! auch meine Briefe verſchwunden. Aber noch mehr. Als ich in den Hain des Conſtantinus bog, der dieſes Haus umgiebt, glaubte ich in den Gebüſchen Waffen und Männer klirren und flüſtern zu hören. Man iſt mir gefolgt; rettet euch."

Die Verſchwornen ſtoben nach den Thüren.

Nur Beliſarius blieb ruhig ſtehen vor dem Ehrenſitz.

„Faßt euch," mahnte der Hausherr, „nehmt euch ein Beiſpiel an eurem Haupt und Helden."

Aber da ſcholl vor der großen Hausthüre der Ruf der Tuba: für mich das Zeichen, meinen Späheposten zu verlaſſen und mich meinem Herrn anzuſchließen, der an der Spitze der kaiſerlichen Lanzenträger und Goldſchildner mit dem Präfecten von Byzanz und mit Leo, dem Archon der Palaſtwache, in das Haus ſtürmte, deſſen Fenſter und Thüren alle umſtellt wurden.

Prachtvoll ſah er aus, mein Gebieter," rief Syphax begeiſtert, „als er, vom purpurnen Helmbuſch umflattert, die rothſchimmernde Fackel in der Linken, das Schwert in der Rechten, in das Gemach ſtürmte: ſo mag der Feuer-Dämon ausſehn, wenn er in Afrika aus dem flammenden Berge taucht.

Ich zog das Schwert und ſprang an ſeine linke Seite, den fehlenden Schild zu erſetzen.

Und er hatte mir geboten, den jungen Anicius gleich unſchädlich zu machen.

„Nieder mit jedem, der widerſteht," gebot Cethegus, „im Namen Juſtinians."

Sein Schwert war über und über roth: denn mit eigner Hand hatte er die Leibwächter niederſtoßen helfen, die Beliſar am Ausgang des Hains aufgeſtellt hatte.

„Ergebt euch," rief er den Erſchrocknen zu, „und du, Archon des Palaſtes, verhafte Alle die Verſchwörer, verſtehſt du? Alle."

„Iſt's möglich? ſchändlicher Verräther!" ſchrie der junge Anicius und ſprang mit dem Schwerte gegen meinen Herrn. „Ja das iſt der purpurfarbne Helmbuſch: ſtirb, Mörder meines Bruders."

Aber ſchon lag er ſchwer getroffen zu unſern Füßen, ich riß mein Schwert aus ſeiner Bruſt und entwaffnete Photius, der allein noch Widerſtand wagte.

Die Andern ließen ſich greifen wie vom Gewitter betäubte Hammel.

„Brav, Syphax! Durchſucht ſeine Kleider nach Geſchriebnem!

Nun, biſt du fertig, Archon?" frug mein Herr.

Der Archon hatte ſcheu vor Beliſar Halt gemacht, der in ſeiner Ruhe verharrte.

„Wie?" frug der Archon jetzt, „ſoll ich auch den Magiſter Militum? —"

„Alle, habe ich geſagt. Verſtehſt du nicht mehr griechiſch?

Du ſiehſt ja —: ihr Alle ſeht es —: er iſt das Haupt der Verſchwörung —: er trägt den Stab, er ſteht an dem Ehrenplatz."

„Ha," ſchrie nun Beliſarius, „ſteht es ſo? Wachen herbei! helft, meine Leibwächter, Marcellus, Barbatio, Ardaburius!"

„Die Todten hören nicht, Magiſter Militum.

Gieb dich gefangen! In des Kaiſers Namen! Sieh hier ſein großes Sigel! Er hat mich für heute Nacht zu ſeinem Stellvertreter ernannt und tauſend Lanzen ſtarren um dieſen Sal."

„Treue iſt Wahnſinn," rief Beliſar, warf das Schwert weg und hielt die ſtarken Arme dem Archonten hin, der ihn feſſelte.

„In den Kerker alle Gefangnen.

Photius und Beliſar, getrennt, in den Rundthurm des Anaſtaſius, im Palaſte ſelbſt.

Ich eile zum Kaiſer, bringe ihm ſeinen Ring und dieſes Eiſen," er hob das Schwert Beliſars vom Boden, „und melde ihm, daß er ruhig ſchlafen kann.

Die Verſchwörung iſt aus. Das Reich iſt gerettet."

Schon am andern Morgen begannen die Verhöre in dem Hochverrathsproceß. Viele Zeugen wurden vernommen: auch ich.

Ich beſchwor, daß ich Beliſar als Haupt der Verſchwörung hatte begrüßt werden und handeln ſehn.

Das Wachstäfelchen hatte ich ſelbſt aus des Photius Kleidern gezogen.

Beliſar wollte ſich auf das Zeugniß ſeiner Leibwächter berufen: aber ſie lagen alle todt.

Auf der Folter geſtanden Photius und andre Gefangene, daß Beliſar endlich eingewilligt habe, das Haupt der Verſchwörung zu werden.

Antonina wurde ſtreng in dem rothen Hauſe bewacht.

Die Kaiſerin weigerte ihr die ſtürmiſch verlangte Unterredung.

Sehr ſchwer belaſtete es ſie ſelbſt wie Beliſar, daß Späher der Kaiſerin beſchworen, ſie hätten den jungen Anicius, in deſſen Ciſterne man die Waffen und Urkunden der Verſchwörer gefunden und der mit Gewalt hatte gebändigt werden müſſen, Wochen lang viele Nächte heimlich in Beliſars Haus ſchleichen ſehen: und daß dies Anicius ſelbſt, Antonina und Beliſar hartnäckig und unverſchämt läugneten, während es ganz zweifellos bewieſen war, empörte die Richter.

Ich mußte Antonina gleich nach der Verhaftung Beliſars von meinem Herrn melden, daß dieſer im höchſten Grad überraſcht geweſen, Beliſar wirklich als Haupt der Verſchwornen anzutreffen und ihr zugleich ſagen, nicht blos Briefe des Haſſes habe Cethegus in der Ciſterne des Anicius gefunden.

Bei dieſem meinem Wort, das ich ſelber nicht verſtand, ſank die ſchöne Frau ohnmächtig zuſammen.

Uebrigens brachen wir von Byzanz auf, ehe noch das Urtheil über Beliſar gefällt war: nur Photius und die meiſten Verſchwornen waren bereits zum Tode verurtheilt, als wir uns mit der kaiſerlichen Flotte einſchifften nach Epidamnus, wo meines Herren Kriegstribunen und Söldner und ſtarke, urſprünglich für den Perſerkrieg beſtimmte Streitkräfte des Kaiſers auf uns harrten.

Denn meinem Herrn war die neu geſchaffne Würde eines Magiſter Militum per Italiam verliehn und der Befehl über das „erſte Heer“: das „zweite“ ſoll uns Prinz Areobindos nachführen, wenn er das leichte Geſchäft vollbracht hat, mit fünffacher Uebermacht die kleinen gothiſchen Beſatzungen in den par Städten von Epirus und den Inſeln zu bezwingen. Die ſind verloren, wie Sandkörner, die in das Meer gefallen.“

„Was verlautet von der Beliſar drohenden Strafe? Ich hätte es nie geglaubt, daß dieſer Mann —“

„Die Richter werden ihn gewiß zum Tode verurtheilen: denn er iſt ſchlagend überführt.

Und man ſtreitet, ob in dem Kaiſer der Romäer die alte Gnade ſiegen werde oder der neue Zorn.

Man meint: er werde die Todesſtrafe in Blendung und Verbannung umwandeln.

Sehr ſchlimm für Beliſar ſei, ſagt mein Herr, dies unſinnige Leugnen.

Und ihm fehlt als Rechtsbeiſtand und kluger Helfer ſein Freund Prokopius, der fern in Aſien die Bauwerke des Kaiſers aufſucht.

Cethegus aber betrieb die Einſchiffung des Heeres zu Epidamnus ſo geheim, daß die dummen Gothen hier bei Ancona kaum davon vernahmen.

Auch bauten ſie auf den Waffenſtillſtand und erwarteten den bevorſtehenden Friedensſchluß.

Den Vorwand für die Flottenrüſtung gewährten die Verheerungen, welche fremde Schiffe aus Thuleland auf den Inſeln des Kaiſers anrichteten.

So überfiel mein Herr die gothiſche Flotte in der Nacht, während die Bemannung auf dem feſten Lande ſchlief: und faſt ohne Blutvergießen nahm, verbrannte, verſenkte er über vierhundert ihrer Kiele.

Aber horch: — das iſt mein Herr —: ich kenne ſeinen Gang —: ſo ſchreitet nur noch in meiner Heimath der Löwe von Auras."

Einundzwanzigſtes Capitel.

„Willkommen, Licinius, in Italien und im Siege,“ rief Cethegus im Eintreten.

„Wo haſt du die Langobarden?“

Salve, Flottenzerſtörer,“ antwortete der Tribun.

„Die Langobarden kommen, zwanzigtauſend Mann.“

„Das ſind ſehr viel!“ ſprach Cethegus, plötzlich ſehr ernſt.

„Ich hatte nur ſiebentauſend gewünſcht — ich weiß kaum, woher das Gold für die faſt dreifache Zahl aufbringen.

Denn wohl gemerkt: in meinem, nicht in des Kaiſers Sold, will ich ſie haben.“

Freudeſtrahlenden, ſtolzen Auges aber ſprach der junge Ritter:

„Ich hoffe auf deine Zufriedenheit, Magiſter Militum.

Unentgeltlich kommen die Langobarden nach Italien.“

„Wie das? und ſo Viele?“

„Ja: der Sohn ihres Königs Audoin, — Alboin iſt ſein Name, den ſchon weithin das Heldenlied der Germanen preiſt bis zu den Bajuvaren am Oenus und den Saxonen an dem Wiſurgis, — ein ſehr tapfrer und für einen Germanen erſtaunlich kluger Jüngling —"

„Ich weiß von ihm — er diente lang unter Narſes," ſagte Cethegus mißtrauiſch.

„Dieſer kühne und ſchlaue Barbar hat ſich im vorigen Jahre, als Roß-Händler verkleidet, nach Italien geſchlichen und unerkannt das ganze Land bis Rom und Neapolis durchwandert, die Wege erforſcht und die Waffenplätze der Gothen.

Er wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht derſelbe Gothe, der meinen armen Bruder erſchlagen —"

„Der ſchwarze Teja?"

„Derſelbe — mit Argwohn verfolgt und ihn zuletzt als Späher feſtzunehmen gedroht.

Da floh Alboin zurück nach Pannonien.

Aber Wein und köſtliche Edelfrüchte unſres Landes brachte er mit nach Hauſe und zeigte ſie ſeinem Vater und ſeinem Volk: und ſeither brennen alle Langobarden, dieſes Wunderland zu betreten.

Alboin verlangt nur alle Beute, welche ſeine Langobarden machen werden und verzichtet auf Sold: es ſind prachtvolle Barbaren, dieſe Langbärte, viel wilder und rauher als die Gothen."

„Ja," meinte Alboin lachend, als ich ihm dies ſagte, „wir haben ein Sprichwort: der Gothe der Hirſch, der Langobarde der Wolf."

Er trinkt aus dem Schädel des Gepidenkönigs, den er im Kampf erſchlug.

Du wirſt deine Freude haben an ihm und ſeinen

Reitern — die ſind mehr werth als Iſaurier und Abasgen."

„Ich danke deinem Eifer," ſagte Cethegus zögernd, „er iſt mir faſt allzugroß.

Es ſind ſo viele."

„Ja, auf geringere Zahl ließ ſich Alboin nicht ein: „rudelweis rennen die Wölfe!" lachte er.

„Nun," ſchloß Cethegus, „ich vertraue: an der Spitze von zwei kaiſerlichen Heeren und von Italien halt' ich auch dieſe große Zahl von Raubthieren in Gehorſam. Zu den Gothen werden ſie ſich doch nicht ſchlagen?"

„Nein, mein Feldherr. Es geht ein alter Haß durch die Geſchichte beider Völker: aus einem jener unfaßlichen Gründe, welche nur dieſe Germanen zum Haſſe finden. In grauer Vorzeit hat einmal eine langobardiſche Königin einen Gothenfürſten ermorden laſſen oder umgekehrt: — wer kann ſich dieſe Dinge merken! — und ſeither iſt es Ehrenpflicht, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich zu haſſen und zu morden.

„Wir ſind die Todtengräber und die Erben dieſer Gothen," ſagte mir Alboin."

„Wohl: ihr Unglück ſollen ſie erben," drohte Cethegus, „ſonſt haben die Gothen nichts zu hinterlaſſen: ſie ſterben in der Fremde auf italiſcher Scholle.

Und wann kommen ſie, dieſe pannoniſchen Wölfe? Ich brauche ſie bald."

„Das hat Alboin noch nicht beſtimmen können.

Sie haben einen Bund mit den noch wilderen Avaren geſchloſſen, gemeinſam das arme Volk der Gepiden noch vollends auszumorden und deren Land zu theilen."

„Ein grimmiges, gefährliches Geſchlecht," ſprach Cethegus kopfſchüttelnd.

„Ja," lachte Alboin, „Wolf und Geier jagen gemeinſam und theilen das Reh. — Iſt dieſe Arbeit gethan, dann geht's über Dravus, Savus und Sontius nach Venetia: ich kenne die Wege."

„Er kennt ſie ſo gut," ſagte Cethegus halb zu ſich, „daß man dieſen Wolfsjüngling ſie gar nicht mehr zurück ſchreiten laſſen darf.

Licinius, ich brauche bald und ſtarke Verſtärkung.

Der Anfang war gut: aber nun geht's nicht vorwärts.

Die Italier, ſchmählich zu ſagen, ſtehn nicht auf: ſie halten zu den Barbaren," lächelte er zornig, „aus ähnlichen Gründen wie mein zu Tod gefreſſner Freund Balbus.

Gewiß rückt der Gothenkönig ſchon von Rom heran, mit ſtarkem Heer, ſeine Flotte zu rächen.

Ich kenne ihn: er greift an.

So ſchicke ich denn Eilboten nach Eilboten an Areobindos, der wirklich ein Prinz der Schnecken iſt, raſch das „zweite Heer" heran zu führen: er ſoll die verſprengten Gothen in Epirus an der eignen Tollkühnheit ihrer Stellung zu Grunde gehen laſſen.

Aber kein Areobindos kömmt.

Und mit meinen Byzantinern kann ich im offnen

Feld dieſen Totila nicht ſchlagen, wenn er die Uebermacht hat."

„Und Ravenna? wird es ſich noch halten können, wenn du nicht eilig Entſatz bringſt?"

„Ravenna iſt befreit.

Nach Zerſtörung der gothiſchen Flotte ſchickte ich auf die Rhede von Claſſis dreißig meiner Triremen unter dem Nauarchen Juſtinus: ſie drangen in den Hafen Claſſis und verſahen die Stadt mit neuen Vorräthen.

Und vor einigen Tagen vernehme ich, daß der alte Hildebrand die Belagerung auch auf der Landſeite aufgehoben und ſich in Eilmärſchen, weſtlich um uns herum, mit ſeinen wenigen Tauſendſchaften nach Florentia und Peruſia gezogen hat.

Angeblich, — aber das iſt eine handgreifliche Unmöglichkeit! — weil ein ungeheures Heer des Kaiſers auf dem Landweg von Dalmatien, von Salona her, durch Venetien in Eilmärſchen gegen Ravenna heranrücke.

Wäre dem doch ſo!

Aber leider weiß ich beſſer, daß das „zweite Heer", welches übrigens kleiner als das Meine, nicht in Dalmatien ſteht und nicht in Salona, welche Stadt die Gothen haben und nicht der Kaiſer, ſondern drüben in Epidamnus ſich ſammelt, unglaublich langſam.

Denn Prinz Areobindos, dem man ſehr mit Unrecht Eilmärſche zutraut, pflückt lieber noch wohlfeile Lorbern in Epirus.

Und deine ſchöne Gönnerin, mein Licinius, die Kaiſerin, iſt mir zwar gewogen: aber mich ſehr geſchwinde ſiegen zu ſehen iſt weder ihr noch dem Kaiſer der Romäer erwünſcht.

So muß ich denn harren und harren, bis der Schneckenprinz heranſchleicht.

Aber da oben bei Senogallia war unſres Bleibens nicht.

Mich zog's gegen Rom!

Auch ſind die Stellungen da oben zu ſchwach, ſie gegen Uebermacht zu halten.

Dieſe treffliche Stellung hier bei Setinum, Caprä und Taginä habe ich mir ſchon lang einmal ausgewählt.

Und ſo eilte ich hieher — ſchnell!

Aber doch nicht ſchnell genug.

Denn Setinum zwar gelang es noch zu erreichen.

Aber nicht mehr Caprä und Taginä, die nothwendige Deckung.

Und doch iſt Taginä der Schlüſſel der Stellung: — ohne Caprä und Taginä iſt mein Lager eine Feſtung zwar mit Wall, aber ohne Graben: die drei Flüßchen bei Caprä und Taginä ſind deren natürliche Gräben.

Sofort ſprengte ich ſelbſt von Setinum aus gegen Taginä mit den ſaraceniſchen Reitern — aber zu ſpät.

Graf Teja — er muß auf den Flügeln des Sturmwinds von Rom heran gebrauſt ſein — Graf Teja hatte Taginä kurz vor mir erreicht mit einer fliegenden, dem Hauptheer vorangeworfnen Schar: und obwohl die Saracenen ſieben gegen drei waren, hat er ſie mit ſeinen gothiſchen Beil-Reitern blutig zurückgeworfen: es war kein Halten mehr, nachdem er den Saracenen-König Abdcharabus den Jüngeren mit dem Beil vom Turban bis zum Gurt durchſpalten: heulend riſſen meine Saracenen die Renner herum und jagten davon, über Capră zurück, mich mit fort reißend.

Heute ſuchte ich nun die Stärke der Beſatzung von Taginä zu erkunden — denn gerne möchte ich den Verhaßten erdrücken, ehe das gothiſche Hauptheer eintrifft — aber die Stellung von Capră war heute ſchon nicht mehr zu durchdringen.

Und bereits ſoll der Barbarenkönig ſelbſt im Anzug ſein: die Nachhut führe der Herzog Guntharis heran. Und wo bleibt, wann kommt mein „zweites Heer"?"

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Am Tage darauf traf König Totila mit einem Theil des Heeres wirklich in Taginä ein: Valeria, die jetzt am ſicherſten geborgen war im Lager des Königs, begleitete ihn: auch Julius, welcher ſich wieder in ſeine Kloſterſtiftung nach Avenio in Gallien begeben wollte, und Caſſiodorius, der dieſe prüfen ſollte.

Die Hauptmacht des Heeres ſollten Herzog Guntharis und Wiſand, der Bandalarius, auf der flaminiſchen Straße von Süden heran führen, während von Weſten, von Florentia her, der alte Hildebrand im Anzug war.

Erſt nach dem Eintreffen dieſer Truppen konnte der Angriff auf die ſehr feſte Stellung des Präfecten unternommen werden.

Und auch Cethegus wies das Drängen der jungen Ritter zum Angriff ab.

„Ich bin nicht gekommen, Schlachten zu gewinnen, ſondern Italien.

Demnächſt haben wir die Uebermacht: — dann hat es Sinn, zu ſchlagen."

Eines Morgens trat Julius in des Königs Zelt und reichte ihm ſchweigend einen Brief.

Totila furchte die Stirn, da er die Hand-Schrift erkannte und las:

„An Julius Manilius Montanus Cethegus der Präfect von Rom und Magiſter Militum per Italiam.

„Ich höre, du weilſt im Lager der Barbaren.

Licinius ſah dich reiten neben dem Tyrannen.

Soll das Unerhörte geſchehen, daß Julius gegen Cethegus die Waffen führt, der Sohn gegen den Vater?

Gewähre mir heute, um Sonnenuntergang, eine Unterredung bei dem zerfallnen Tempel des Silvanus, der zwiſchen unſern und der Barbaren Vorpoſten liegt.

Der Tyrann hat mir Italien, Rom und deine Seele geraubt.

Ich werde ihm alle drei wieder entreißen — und dich zuerſt.

Komm: ich befehle es als dein Vater und Erzieher."

„Ich muß ihm gehorchen — ich verdanke ihm ſo viel."

„Ja," ſagte Totila," ihm den Brief zurückgebend.

„Aber die Stelldichein des Präfecten ſind gefährlich.

Du haſt mich gebeten, nie mehr über deinen „väterlichen Wohlthäter" mit dir zu ſprechen.

Ich hab' mein Wort gegeben und hab's gehalten.

Aber warnen darf ich, muß ich."

„Er wird mein Leben nicht bedrohen."

„Aber vielleicht deine Freiheit! Nimm fünfzig Reiter mit.

Ohne ſolches Geleit laſſe ich dich nicht aus dem Lager."

Gegen Sonnenuntergang erreichte Julius mit ſeiner Bedeckung das zerfallne Gemäuer.

Nur wenige Säulen des alten Fanum ſtanden noch aufrecht: die Mehrzahl lag umgeſtürzt an den Seiten des Hügels, auf welchem ſich der ſchlichte Monopteros erhob: auch das Dach des Gewölbes war zum Theil herabgeſtürzt.

Ueppig wuchernder Epheu umkleidete die Säulenſchäfte.

Steinbrech und allerlei Unkraut überwucherte die zahlreichen Marmorſtufen, welche hinan führten zu dem ringsum offnen Bau.

Diesmal hatte Totila dem Präfecten ohne Grund mißtraut.

Denn als Julius am Fuße des Hügels angelangt war mit fünfzig Reitern, — fünfzig folgten auf des Königs Befehl ihm ſpäter noch aus dem Lager und näherten ſich nun ebenfalls — ſah man Cethegus allein in dem Innenraum des Tempels wartend auf und nieder ſchreiten.

Julius war vom Pferde geſtiegen und ſchritt die Stufen hinan.

Cethegus empfing ihn mit vorwurfsvollem Blick.

„Du läſſeſt dich erwarten: der Sohn vom Vater.
Beim erſten Wiederſehn, nach ſo langer Zeit.
Iſt das Mönchs-Moral?
Und wohl gehütet kommſt du!
Wer hat dich gelehrt, mir mißtrauen?

Wie? folgen uns deine Barbaren bis hieher."

Und er wies auf einen Anführer der zuletzt Angekommenen in braunem Mantel und übergeſchlagner Capuze, der, mit zwölf ſeiner Begleiter, vom Roſſe ſprang und ſich mit den Seinen die Stufen herauf lagerte bis an die oberſte Staffel.

Julius wollte ſie entfernen: aber ein zweiter Anführer, Graf Thorismuth, antwortete kurz:

„Befehl des Königs!" und lagerte ſich auf die zweite Stufe.

„So ſprich griechiſch," ſagte Julius. „Das verſtehn ſie nicht."

Cethegus ſtreckte ihm beide Hände entgegen.

„So ſieht Odyſſeus, der Weitumwandernde, ſeinen Telemachos wieder."

Aber Julius trat zurück von ihm.

„Schwarze Gerüchte gehen über dich, Cethegus.

Hat dieſe Hand nur im Kampfe Blut vergoſſen?"

Cethegus ballte die zurückgewieſne Hand grimmig zur Fauſt.

„Haben deines Buſenfreundes Lügen mir ganz dein Herz vergiftet?"

„König Totila lügt nicht.

Er hat ſeit Monden nicht mehr deinen Namen genannt.

Ich bat ihn darum.

Denn ich konnte dich nicht vertheidigen gegen ſeine furchtbaren Anklagen.

Iſt es denn wahr, daß du ſeinen Bruder Hildebad?“ —

„Ich bin nicht gekommen, Entſchuldigungen zu geben, ſondern ſie zu heiſchen.

Seit Jahren tobt der Kampf um Rom mit Prieſtern, Griechen, Barbaren.

Und ich ſtehe allein.

„Müde, wund, halb verzweifelnd, von den Wogen des Geſchickes bald empor getragen, bald tief in den Abgrund geſchleudert.

Aber immer allein.

Und wo iſt Julius, mein Sohn, der Sohn meiner Seele, mich zu erquicken mit ſeiner Liebe?

In Gallien unter den Mönchen, in Byzanz oder in Rom als Werkzeug oder als Gaſt des Barbaren-Königs

Fern von mir und meinem Wege.“

„Ich warnte dich vor dieſem Wege: rothe und ſchwarze Flecken liegen darauf: ich kann ihn nicht mit dir gehn.“

„Nun: und wenn du ſo weiſe biſt und ſo eifrig im Dienſte deines Glaubens — wo warſt du, mich zu erleuchten und zu retten?“: und nun entſandte Cethegus ein lang und ſorgfältig gezieltes Geſchoß der Ueberredung, das er bis zuletzt ſich aufgeſpart.

„Wenn meine Seele ſich der Liebe, der Wärme immer mehr verſchloß, wenn ſie verſteinte und vereiſte, — wo war Julius, mich zu erweichen und zu erwärmen?

Haſt du deine Pflicht als Sohn, als Chriſt, als Prieſter an mir erfüllt?"

Dieſe Worte machten erſchütternden Eindruck auf den frommen Sinn und das ſanfte Gemüth des jungen Mönches.

„Vergieb," ſagte er, „ich erkenne: ich habe gefehlt gegen dich."

Cethegus erſah blitzſchnell ſeinen Vortheil.

„Wohlan: ſo mach' es gut.

Ich verlange nicht, daß du Partei ergreifſt in dieſem Kampf.

Erwarte den Ausgang.

Aber erwarte ihn bei mir, an meiner Seite, in meinem Lager: nicht bei den Barbaren und nicht in Gallien.

Bin ich Saul, der Gottes Gnade verwirkt hat — wohlan, ſei du David und erhelle meine Seele, die oft verdüſterte.

Deine heiligſte Gewiſſenspflicht zwingt dich an meine Seite.

Sonſt: — auf dein Haupt die Verantwortung!

Ja, du biſt der gute Genius meines Lebens.

Ich brauche dich und deine Liebe, ſoll ich nicht ganz jenen Mächten verfallen, welche du haſſeſt.

Giebt es eine Stimme, welche mich dem Glauben gewinnen mag, der da, wie du lehrſt, allein ſelig macht, — ſo iſt es deine Stimme, Julius.

Nun entſcheide dich: — nach Gewiſſenspflicht."

Der eifrige und pflichttreue Chriſt vermochte nicht zu widerſtehen:

„Du haſt geſiegt — ich folge dir, mein Vater!“ und er war im Begriff, ſich an des Ueberwinders Bruſt zu werfen.

„Verfluchter Heuchler!“ ſcholl da eine helle, ſtarke Stimme.

Der Reiterführer, der auf der oberſten Tempelſtufe ſich gelagert hatte, ſprang auf die Plattform im Innenraum und ſchlug die Mantel-Capuze zurück.

Es war König Totila, das nackte Schwert in der Hand.

„Ha der Barbar hier!“ ſchrie Cethegus in tiefſtem Grimm des Haſſes.

Auch ſein Schwert blitzte: und in tödtlichem Haſſe trafen die Feinde zuſammen: die Klingen kreuzten ſich klirrend.

Aber Julius warf ſich zwiſchen die Kämpfer, mit beiden Händen ihre Arme hemmend.

Es gelang ihm, ſie für den Augenblick zu trennen.

Aber drohend ſtanden die beiden, die Schwerter feſt in der Fauſt, einander gegenüber.

„Haſt du gehorcht, König der Barbaren?“ knirſchte der Präfect. „Das iſt ja echt königlich und heldenhaft.“

Aber Totila gab ihm keine Antwort.

Zu Julius gewendet ſprach er:

„Nicht nur um deine äußere Freiheit und Sicherheit war ich beſorgt.

Ich kannte, ich ahnte ſeine Anſchläge auf deine Seele.

Ich habe verſprochen, ihn nie mehr, den Abweſenden, zu verklagen.

Aber nun ſteht er mir und dir gegenüber.

Er ſoll mich hören bis zu Ende und ſich vertheidgen, wenn er kann.

Aufdecken will ich dir, daß ſeine Seele und jeder Gedanke ſeines Geiſtes ſchwarz und falſch ſind wie der Satan.

Siehe, ſelbſt dieſe Worte, welche der Augenblick, das warme Gefühl erzeugt zu haben ſchien, welche dich ſchon für ihn gewonnen hatten, — ſie ſind falſch, erheuchelt, ausgeſonnen ſeit Jahren.

Sieh her Julius, kennſt du dieſe Schrift?"

Und er wies dem Erſtaunten eine beſchriebene Papyrosrolle.

„Die Barbaren ſtehlen ſonſt nur Gold," ſprach grimmig Cethegus.

„Briefe ſtehlen macht infam, iſt ehrlos."

Und er griff nach der Rolle.

Aber Totila fuhr fort:

„In ſeinem Hauſe, an geheimer Stätte hat Graf Teja ſie erbeutet.

In welchen Abgrund ließen ſie mich ſchauen, ſeine Tagebücher!

Ich ſchweige von den Verbrechen gegen Andre.

Hier aber ſchreibt er, was dich betrifft:

„Julius geb' ich noch nicht verloren.

Laß ſehen, ob den Schwärmer nicht die Pflicht der Seelenrettung gewinnt.

Er wird meine Hand faſſen zu müſſen wähnen, um mich, „zum Kreuz empor zu ziehn.“

Aber mein Arm iſt der ſtärkre: und ich reiße ihn herüber in meine Welt.

Schwer wird mir nur der erforderliche Ton der Zerknirſchung werden.

Ich muß dafür in Caſſiodorius leſen.“

„Cethegus,“ rief Julius jammernd, „haſt du das geſchrieben?“

„Ich dächte, du kennſt den Stil.

Aber o, er wird leugnen. — Alles leugnen, was ich weiß oder ahne.

Leugnen wird er, daß er den Balthenherzog Alarich mit Fälſchungen verleumdet, daß er für Athalarich und Camilla Gift gemiſcht, daß er durch Amalaſwintha die drei andern Balthenherzoge gemordet, daß er Mörder gegen mich geſchickt, daß er Amalaſwintha an Petros, Petros an die Kaiſerin, Witichis an Beliſar, Beliſar an Juſtinian verrathen: leugnen, daß er den Sohn des Boëthius in den Tod geſchickt, daß er meinen Bruder gemordet, daß er im Waffenſtillſtand unſre Schiffe friedenſchändend überfallen — er wird all' dies leugnen — denn Lüge iſt der Hauch ſeines Mundes.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich „Nein“ und ich glaube dir.“

Aber der Präfect, der anfangs die Worte Totila's mit halb geſchloſſnen Augen wie Keulenſchläge ſchweigend hingenommen, ſtieß jetzt das Schwert in die Scheide, richtete ſich hoch auf, kreuzte die Arme über die Bruſt und ſprach:

„Ja, ich habe das gethan und andres mehr.

Ich habe hinweggeräumt, was mir den Weg verſperrte mit Kraft und Klugheit.

Denn der Weg führte zum höchſten Ziel, zum Heil des Römerreichs.

Und zugleich zum Thron der Welt.

Aber mein Erbe in dieſer Weltherrſchaft —. — ſollteſt du ſein, Julius.

Für Rom und für dich — am Wenigſten für mich ſelber — hab' ich meine Thaten gethan.

Warum für dich?

Weil ich dich liebe, dich allein auf Erden.

Nicht mit deiner chriſtlichen Nächſtenliebe, welche die ganze Menſchheit gleichmäßig umſpannen ſoll.

Dieſe lauwarme Schwäche habe ich immer verachtet.

Nein, heiß, mit Schmerz und Leidenſchaft.

Statt der Menſchheit lieb' ich — dich.

Ja, mein Herz iſt verſteint in Verachtung der Kleinheit der Menſchen.

Nur Ein Gefühl ſprießt noch aus dieſem Granit-Fels: — die Liebe zu dir.

Du haſt ſie nie verdient, dieſe Liebe.

Aber ein Weſen, deſſen Züge du trägſt, deſſen Bild mir dein Anblick empor führt aus dem Grabe, aus der Jugendvergangenheit, webt ein geheimnißvoll zwingendes Band zwiſchen mir und dir.

Erfahre denn jetzt, vor meinem Feinde, das heilige Geheimniß, das du erſt zur der Stunde erfahren ſollteſt, da du ganz mein Sohn geworden. —

Es gab eine Zeit, da des jungen Cethegus Cäſarius Herz weich war und zart, wie das deine.

Und darin lebte eine Liebe, heilig und rein wie die Sterne, zu einem, ach, unvergleichlichen Geſchöpf.

Und ſie liebte mich wie ich ſie.

Aber alter Haß trennte das Geſchlecht der Cethegi und der Manilier ſeit Jahrhunderten."

Da erbleichte Julius: Totila warf das Schwert in die Scheide und hörte, mit beiden Armen auf den Griff geſtützt, nun aufmerkſamer zu.

„Sie mit dem Senat, — wir mit den Gracchen.

Sie mit Sulla. — wir mit Marius.

Sie mit Cicero, — wir mit Catilina.

Sie mit Pompejus, — wir mit Cäſar.

Und doch war mir's endlich gelungen, den harten Sinn des Vaters zu erweichen: er ſchien bereit, zögernd ſein Ja zu ſprechen.

Denn er ſah, wie wir uns liebten.

Sie folgte mir willenlos, wie Eiſen dem Magnet: und ich fühlte, daß ſie mein guter Genius war.

Da kam ein Gothenherzog, deſſen Seele den Furien geweiht ſei, der mich langher kannte und haßte.

Er warnte Manilius, der allvertrauend zu ihm aufblickte, weil er bei dem erſten Andrang der Barbaren in Italien ihn und ſein Haus vor Bedrückung beſchützt: er warnte den Vater vor dem Mann Cethegus mit dem böſen Blick, wie er ſagte, und er weckte den alten Groll: und er ruhte nicht, bis der Vater ſein Kind, das widerſtrebende, einem galliſchen Senator, einem Freunde des Balthenherzogs, verlobte.

Umſonſt flehte Manilia um Erbarmen.

Da beſchloſſen wir die Flucht.

Im Landhaus am Tiber vor der Porta Aurelia wohnten ſie.

Aber argwöhniſch beſchleunigte der Vater die Vermählung.

Als ich zur verabredeten Nacht die Gartenmauer überſtieg und in ihr Schlafgemach ſchlich, fand' ich es leer.

Aber vorn im Atrium ſcholl Hymenäen-Geſang und Flötenſpiel.

Athemlos ſchleiche ich an die Vorhänge und ſpähe hinein.

Da ruht meine Manilia, in der Neuvermählten Tracht, an ihres Vaters Seite, der Bräutigam bei ihr — und ungezählte Gäſte.

Manilia's bleiches Antlitz, ihre thränenfeuchten Augen ſeh' ich — ich ſehe, wie Montanus den Arm um ihren Nacken ſpannt: — da ergreift mich wahnſinnige Verzweiflung: — ich ſtürme in den Sal und umſchlinge ſie und reiße ſie mit mir mit hochgeſchwungnem Schwert.

Aber ſie waren zu neunzig, die Tapfern: lang erwehrte ich mich ihrer: da traf mich des Balthen Alarich Schwert —: und ſie riſſen mir die Schreiende aus dem

Arm und warfen mich blutend, für tod, über die Gartenmauer nah an dem Tiber.

Aber damals, vor bald ſechs Luſtra, wie vor Jahr und Tag, hat mich der Hauch des Flußgotts aus der Betäubung des Todes geweckt.

Fiſcher fanden mich, pflegten mich: ich genas.

Aber das Herz war mir aus der Bruſt geriſſen worden jene Nacht. —

Und viele, viele Jahre vergingen.

Ich haßte die Welt und ihren Gott, wenn einer lebte.

Und das Geſchlecht der Manilier und der Balthe Alarich haben es verſpürt, daß ich nicht todt war.

Geächtet flohen ſie Alle aus dem Lande, ſchwer getroffen von meiner Rache.

Nur ein Bild blieb unvergleichlich, rührend ſchön, in meiner Seele. —

Und abermals nach Jahren kam ich reiſend nach Gallien an den Rhodanus.

Da war Krieg entbrannt zwiſchen den Barbaren.

Und Franken und Burgunden waren eingefallen in das Gallien der Gothen und hatten eine Villa am Rhodanus zerſtört.

Und als ich die geſtürzten Säulen des Atriums und den zertretnen Garten betrachtete, lief ein kleiner Knabe aus dem Innenhauſe und weinte und rief mich an: „Hilf, o Herr! denn meine Mutter ſtirbt.“

„O Cethegus,“ rief Julius mit ſchmerz-erſtickter Stimme.

„Und ich drang in das Haus, das noch dampfte von kaum erloſchnem Feuer.

Da lag im Frauengemach ein bleiches Weib, einen Pfeil in der Bruſt.

Und ſonſt war das Haus leer: die Sklaven waren geflohen oder fort geſchleppt.

Und ich kannte die ſterbende Frau: und ihr Kind hieß Julius.

Ihr Gatte aber war bald nach deiner Geburt geſtorben.

Und die Sterbende ſchlug die Augen auf, da ſie meine Stimme vernahm.

Denn ſie liebte mich noch immer.

Und ich gab ihr Wein und Waſſer aus meinem Helm zu trinken.

Und ſie trank und dankte und küßte mich auf die Stirn und ſprach: „Habe Dank, Geliebter! ſei du meines Knaben Vater: verſprich es mir.“

Und ich verſprach es ihr in die erkaltende Hand.

Und küßte ſie und ſchloß ihr die gebrochnen Augen.

Und ob ich mein Wort gehalten an dem Knaben — du magſt entſcheiden.“

Und der eiſerne Mann drückte mit Gewalt die Bruſt, die mächtig athmende, zuſammen.

Julius brach in einen Strom von Thränen aus:

„O meine Mutter!“ rief er.

Totila aber ſchritt bewegt in der Rotunde auf und nieder.

Cethegus aber fuhr fort: „Und nun — wähle!“

Wähle zwiſchen mir und deinem „unbefleckten“ Freund.

Aber wiſſe: die Thaten, die dir nicht gefallen, hab' ich zumeiſt für dich gethan.

Laß' mich denn einſam — wende dich von mir — geh' zu ihm: ich halte dich nicht mehr.

Aber wenn mich Manilia's Schatte nach dir fragt, werde ich, wahrheittreu, antworten:

„Ein Vater war ich ihm — er mir kein Sohn.“

Julius verhüllte ſein Haupt im Mantel.

Totila aber machte Halt vor dem Präfecten und ſprach:

„Unväterlich zerfleiſcheſt du ſein Herz.

Du ſiehſt ihn hin und her gezerrt von widerſtreitenden Gefühlen.

Auf, ich weiß ein Mittel, die Wahl ihm zu ſparen.

Auf, Cethegus, enden wir allein den drohenden Krieg.

Ein zweiter Gothenkönig ladet dich zum Zweikampf.

Hier, im Antlitz deines Lieblings, ſchelt' ich dich: Lügner, Fälſcher, Verräther, Mörder, ehrloſen Neiding.

Des Bruders Blut bluträchend heiſch' ich von dir.

Heraus dein Schwert, wenn du ein Mann.

Laß uns, um Leben, Rom und Julius fechtend, in kurzem Kampf den langen Haß vollenden.

Vertheidige dich.“

Und in wild aufloderndem Haß riſſen Beide die Schwerter aus den Scheiden: zum zweiten Male kreuzten ſich die Klingen.

Und abermals warf ſich Julius zwiſchen die Ergrimmten mit ausgebreiteten Armen.

„Haltet ein, ihr grauſamen Männer des Haſſes und der Welt.

Jeder Streich trifft in mein blutend Herz.

Hört mich an: gefaßt iſt mein Entſchluß.

Ich fühl's: der Geiſt meiner Mutter gab ihn mir ein."

Grollend ſenkten die beiden Feinde die Schwerter, ohne ſie einzuſtecken.

„Cethegus, ein Vater biſt du mir geweſen mehr als zwei Jahrzehnte.

Was du gefrevelt und gethan — nicht dem Sohne ziemt zu richten.

Ich faſſe deine Hand liebevoll: — und wäre ſie tiefer noch in Mord getaucht — meine Thränen, mein Gebet ſollen ſie reinigen."

Totila trat zürnend einen Schritt zurück: und des Präfecten Auge leuchtete auf in Siegesfreude.

„Aber nicht ertragen kann ich," fuhr der Mönch fort, „dein furchtbares Wort: um meinetwillen, für mich habeſt du gethan, was du verbrochen.

Wiſſe, nie, niemals, ſelbſt wenn es ſonſt mich lockte, — mich aber lockt die Dornenkrone von Golgatha, nicht die blutbefleckte Krone Roms — könnt' ich dein Erbe antreten, an welchem ſolche Flüche hangen.

Ich bin dein: — aber ſei du auch meines Gottes: ſei mein, nicht der Welt und der Hölle eigen.

Wenn du mich wirklich liebſt, — entſage deinen verbrecheriſchen Plänen.

Aber mehr — mehr: du mußt bereuen.

Ohne Reue und Buße keine Erlöſung.

Und ich will mit Gott ringen im Gebet, bis er dir vergiebt.

„Widerrufe in Gedanken deine Thaten."

„Halt an," ſprach Cethegus ſich hoch aufrichtend.

„Was ſprichſt du da von Reue, der Knabe zum Mann, zum Vater der Sohn?

Laß du ruhig meine Thaten auf meinem Haupt: ich habe ſie zu tragen, nicht du."

„Nein, Cethegus, nimmermehr.

Wenn du beharrſt, kann ich dir nicht folgen.

Bereue — beuge dich — nicht vor mir, wahrlich: vor Gott dem Herrn."

„Ha," lachte Cethegus, ſprichſt du zu einem Kinde?

Alles, was ich gethan, — wär's ungeſchehn: — ich würd' es Alles, Alles noch 'mal thun."

„Cethegus," rief Julius entſetzt, „welch' ſchrecklich Wort!

Glaubſt du denn wirklich nicht an einen Gott?"

Aber gereizt fuhr Cethegus fort:

„Bereuen! Bereut das Feuer, daß es brennt?

Du kannſt es nur erſticken: nicht hemmen, daß es brennt, ſo lang es lebt.

Lob es, ſchilt es, wie du willſt: doch laß es Feuer ſein!

So muß Cethegus den Gedanken folgen, welche wie der Lauf des Blutes, durch ſein Haupt rinnen.

Ich will nicht, ich muß wollen.

Und, wie der Gießbach niederſchäumt von Bergeshöhn, bald durch blumige Wieſen, bald durch ſchroffes

Gezack, bald ſegnend befruchtend, bald tödtlich zerſtörend, ohne Wahl, ohne Vorwurf, ohne Dankrecht — ſo reißt mich das Geſchick dahin den Weg, welchen Eigenart und die gegebne Zeit und Welt um mich her vorzeichnen.

Soll ich bereuen, was ich auf meinem Weg zerſtört?

Ich thät es immer wieder."

„Entſetzlicher! In dieſen Worten weht der Hauch der Hölle!

Wie kannſt du erlöſt werden, wenn du nicht erkennſt, daß du geſündigt?

Des Menſchen Wille iſt frei." —

„Ja, ſo frei wie der geworfne Stein, der ſich einbildet, er könne fliegen."

„O fürchte, Cethegus, fürchte den lebendigen Gott!"

Aber, grimmiger als zuvor, lachte Cethegus.

„Ha, wo iſt er denn, dieſer lebendige Gott?

Ich habe, den Himmel entlang, den Gang der Geſtirne, ich habe die grauſame Natur, ich habe die grauſamere Geſchichte der Menſchen durchforſcht und keinen Gott gefunden als das Recht des Stärkeren, die Nothwendigkeit, die furchtbar erhabne Göttin, deren Anblick verſteint wie der Gorgone.

Du birgſt dich, Knabe, in die Mantelfalten deines geträumten Gottes, du ſteckſt dein Haupt in ſeinen Vaterſchos, ſtarrt dich des Schickſals Walten mit den Gorgonenblicken an.

Wohl, es ſei: aber ſchilt nicht den Mann, der, den

Blick erwidernd, ſpricht: „es iſt kein Gott“: und würd' er drob zu Stein.

Ja, das Lächeln und das Weinen ſind zwei holde Genüſſe.

Prometheus aber hat nicht gelächelt, als ihm Pandora die bethörende Büchſe bot.

Aber er hat auch nicht geweint, als ihm Gewalt und Kraft die Glieder an die Felſen ſchmiedeten.

Und an den Geier, der ihm das Herz zerfleiſcht — nun an den Geier — hat er ſich gewöhnt.

Und eher ermüdete das Schickſal, den Titanen zu quälen, als daß ſich der Titane gebeugt.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich nicht ſo! ich ſage dir: es iſt ein Gott.“

„So? wo war er denn, als man Manilia mit Gewalt zu verhaßter Ehe zwang? als man für ewig des Cethegus Herz vergiftete?

Wo war er denn, als ihr der blinde Zufall einen Franken-Pfeil in das Herz gejagt?

Ha, auch ich habe an ihn geglaubt: genau ſo lang war ich der Spielball der Andern.

Später aber hab' ich gehandelt unter der Vorausſetzung, die mich mein eignes Schickſal gelehrt: „es iſt kein Gott.“

Und ſiehe da: ſeither treffen alle meine Schlüſſe zu!

Wo war er denn, dein gerechter, allmächtiger, allweiſer, allgütiger Gott, als die ſchuldloſe Camilla den nicht für ſie gemiſchten Becher trank?

Wo blieben da ſeine Wunder und Engel?

Als Calpurnius den Knaben des Witichis von den Felſen warf, warum haben die Engel Gottes nicht das Kind aufgefangen — fällt ja doch kein Sperling vom Dache ohne Gottes Wille! — und den Mörder zerriſſen?

Wo war er denn, dein rettender Gott, als ich den Maſſageten-Pfeil auf jene wackre Rauthgundis entſandte?

Ha, lebte ein Gott im Himmel: — rückprallen mußte der Pfeil von dem treuen Weibe und des Cethegus Bruſt durchbohren!

Aber der Pfeil war ſcharf und gut gezielt: und darum ſtarb Rauthgundis, wie wenn ſie die Möwe des Padus geweſen.

Drum rede mir nicht vom lebendigen Gott, du lallender Knabe."

„Cethegus!" ſprach Julius, „mir graut. Das iſt die furchtbarſte Gottesläſterung, die ich je gehört."

Totila wandte ſich ſchaudernd ab und warf das Schwert in die Scheide.

„Wer ſo denkt," rief er „iſt genug beſtraft.

Doch du, Präfect von Rom — du kennſt noch das Ende deiner Thaten nicht.

Erwarte es: vielleicht glaubſt du dann an den rächenden Gott."

„Das Ende meiner Thaten," lachte Cethegus, „iſt mein Tod.

Das weiß ich längſt.

Ob nun auf dem Throne nur des Occidents oder des Weltkreiſes, ob in verlorner, ob in ſiegreicher Schlacht, ob durch Beil oder Schwert — das iſt für unſre Gottes-Frage gleich.

Und wenn es eine Hölle gäbe — wohlan: auch an den Kaukaſus geſchmiedet, blieb Prometheus er ſelbſt.

Aber genug der Worte und übergenug.

Hierher zu mir, an meine Bruſt, Julius: denn du biſt mein.“

„Ich bin Gottes des Herrn! nicht dein!“ ſprach Julius, bekreuzte ſich und trat einen Schritt von ihm zurück.

„Du biſt mein Sohn — gehorche mir.“

„Du aber biſt Gottes Sohn gleich mir.

Du verleugneſt — ich bekenne unſern Vater.

Für immer ſag' ich mich los von dir.

Denn wenn, wie unſer Glaube lehrt, ein Lucifer lebt, der Dämonen Oberſter, der lichte Morgenſtern, der ſtärkſte, der herrlichſte der Geiſter Gottes, der aus Stolz und Gottesleugnung herabgeſunken iſt zur Hölle — dann biſt du es, entſetzlicher Mann.“

„Ha, aber Lucifer ward aus einem Diener des Himmels ein Kaiſer: ob zwar ein Kaiſer der Hölle.

Lieber als im Himmel der Zweite, in der Hölle der Erſte. Folge mir.“

Und, hingeriſſen von Leidenſchaft, zog er den Mönch am Arm auf ſeine Seite herüber.

Da blitzte zum drittenmal Totila's Schwert und das Schwert des Präfecten.

Und diesmal ward es Ernſt: nicht gelang es Julius mehr, die Grimmen zu ſcheiden.

Totila ſchlug gegen des Präfecten Stirn: der Hieb war zu ſtark, ganz parirt zu werden: der Helm flog dem Römer rücklings vom Haupt und Blut ſchoß aus ſeiner Wange.

Der Gegenſtoß des Präfecten drang durch Totila's Mantel: zwar hielt der Ringpanzer die Spitze auf: aber von der Kraft des Stoßes flog Totila einen halben Schritt zurück.

Tödtlich drohte der nächſte Zuſammenſtoß zu werden: — Schilde fehlten ja beiden.

Und nochmals prallten ſie zuſammen: ein Weheſchrei des Mönches, der ſich zwiſchen warf, hätte ſie kaum noch getrennt, — des Präfecten Schwert hatte ihm die hemmende linke Hand geſtreift —: aber nun wurden beide Kämpfer auseinander geriſſen von Männern, welche, unbeachtet von den drei im leidenſchaftlichen Ringen Wogenden, die Tempelſtufen in den letzten Augenblicken empor geeilt waren.

Totila von Thorismuth und Wiſand, Cethegus von Licinius und Syphax.

„Die Verſtärkungen ſind da und wicht'ge Kunde aus dem Süden," rief Graf Thorismuth.

„Graf Wiſand kam als Bote von Guntharis.

Komm raſch zurück: die Schlacht ſteht bevor."

„Komm raſch zurück in's Lager!" rief Licinius Cethegus zu, „das „zweite Heer" iſt da."

„Mit Areobindos?"

„Nein, Herr," rief Syphax: „die Kaiſerin Theodora iſt plötzlich geſtorben: Narſes iſt der geſendete Feldherr: und er kömmt mit hunderttauſend Mann."

„Narſes?" frug Cethegus, erbleichend, „ich komme! Auf Wiederſehn Julius, mein Sohn!"

„Ich bin Gottes Sohn!"

„Er iſt mein!" rief Totila, ihn umſchlingend.

„Wohlan: der Kampf um Rom wird auch dieſen Kampf entſcheiden.

Aus der Barbaren Lager hol' ich dich heraus."

Und er eilte die Stufen hinab.

Gleich darauf ſprengten Cethegus mit den Seinen nach Norden, Totila und Julius mit den Ihrigen nach Süden in ihre Lager.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Der Präfect fand in ſeinen Zelten noch nicht Narſes ſelbſt, auch keine Boten dieſes Feldherrn, was ihn erſtaunte: Piſo und Salvius Julianus, welche er mit dringender Mahnung an Areobindos nach Ancona entſendet hatte, waren ſchon bei Cale auf die Vorhut des Narſes — germaniſche Reiter, wie ſie ſagten — geſtoßen und hatten von dieſen und einem byzantiniſchen Archon Baſiliskos Dinge erfahren, welche ſie zur ſchleunigſten Umkehr bewogen, Cethegus zu warnen.

„Ja, er hat mich offenbar überraſchen wollen," ſprach Cethegus nachſinnend: „aber warte nur, Narſes," ſchloß er grimmig.

„Auch Beliſar ſtand mit Uebermacht bei Capua: und ich hab' ihn doch gemeiſtert, ſo lang er im Lande war und zuletzt hinausgeſchoben aus meinem Italien.

Laß ſehn, ob der Krüppel ſtärker iſt als der löwenherzige Held."

„Sei vorſichtig, mein Feldherr," warnte Piſo.

„Es liegen ſchlimme Dinge in der Luft: — es wird ſchwül über deinem Haupte.

Dieſer Baſiliskos, des Narſes Vertrauter — ich kenne ihn von Byzanz her — war mir höchſt unheimlich.“

„Ja,“ fügte Salvius Julianus bei, „er war ſo einſilbig: nichts war aus ihm herauszuforſchen, als was er ſelbſt mitzutheilen wünſchte.“

„Mehr als wir von ihm, erkundeten unſere Sklaven von den Seinen.“

„Aber als der Führer der Germanen-Reiter dazu kam, wie ſie plauderten, ſchlug er einen Diener des Baſiliskos todt auf dem Fleck.“

„Da wurden die Lebendigen ſo ſtumm, wie ihr todter Kamerad.“

„Zuſammenhanglos, widerſpruchvoll, verworren iſt, was wir ſo erkundeten.“

„Feſt ſteht nur: in Byzanz muß ein plötzlicher Umſchwung aller Dinge eingetreten ſein.“

„Und zwar noch am Tage deines Abgangs aus der Stadt.“

„Die Kaiſerin, flüſtern die Einen, habe ſich ſelbſt in Kohlendunſt erſtickt.“

„Der Proceß gegen Beliſar,“ ſchaltete der Juriſt ein, „iſt in ein neues Stadium getreten: auf Antrag Tribonians, ſagt man, oder Prokops, habe der Kaiſer das Urtheil des Senates vernichtet.“

„Man nannte die Namen: Narſes, Antonina, Anicius, Prokopius in unklarem Zuſammenhang.“

„Der Prinz Areobindos ſoll erkrankt und deßhalb durch Narſes erſetzt ſein.“

„Aber ich beſorge: an dieſer Krankheit ſterben eher andre Leute als der Statthalter über die Schnecken."

„Und meine vierzehn Boten an das zweite Heer?" forſchte Cethegus, die Stirn furchend.

„Ich glaube," argwöhnte Licinius, „Narſes hat ſie feſt nehmen laſſen, ſowie ſie eintrafen."

„Die Germanenreiter lachten ſo höhniſch, als ich nach ihnen frug," beſtätigte Julianus.

„Narſes iſt wirklich mit einem Heere, wie es noch niemals der Kaiſer des Geizes geſpendet hat, aus den Thoren von Byzanz gezogen."

„Und wahr iſt Alles, was du als unmöglich verworfen, o Feldherr."

„Nicht nach Epidamnus ging Narſes: — die dort ſtehenden und die übrigen Truppen des Areobindos, unbedeutend im Vergleich mit ſeinem coloſſalen Heer, hat er zur See den joniſchen Buſen hinauf nach Pola in Iſtrien beordert.

Er ſelbſt zog auf dem Landweg, in Eilmärſchen, in das gothiſche Dalmatien, rollte vor ſich her, wie der Sturm die dürren Blätter, die wenigen Tauſendſchaften der Barbaren dort im Lande auf, nahm Salona, Scardona, Jadera."

„Ja: und ein furchtbares Syſtem befolgt er dabei.

Er läßt, wohin er kommt, nicht Einen Gothen: Alle, auch Weiber und Kinder, läßt er greifen und zu Schiff ſofort nach Byzanz in die Sklaverei führen: ſo geht er, wie eine zermalmende eiſerne Walze, dahin über das

Gothenvolk: und wo Narſes vorüber gezogen, lebt kein Gothe mehr in Stadt und Land.“

„Das iſt gut,“ ſagte Cethegus. „das iſt groß.“

„Er hat geſchworen bei dem Scepter Juſtinians, ſagt man, nicht zu raſten bis kein freier Gothe mehr im Orbis Romanus lebt.

Und in der Schlacht macht er keine Gefangnen.“

„Das iſt gut,“ ſagte Cethegus.

„In Pola mit dem „zweiten Heer“ vereinigt, brach er in das gothiſche Venetien ein und durchzog das Land mit breiteſter Front, mit dem rechten Flügel umſchwenkend, — der linke diente als Drehpunct: — von der See im Süden bis an die Berge im Norden: wie eine wandelnde Mauer von Erz Alles vor ſich nieder werfend oder aus dem flachen Lande in die Städte drängend, welche eine nach der andern raſch fielen.

Denn die Belagerung verſteht mein Narſes wie kein Andrer, ſprach Baſiliskos, der dieſe kriegeriſchen Ereigniſſe ohne Rückhalt erzählte.

„Sie ſind bald auch dem Präfecten kein Geheimniß mehr,“ lächelte er boshaft, „ſowie meines Narſes großer ſtrategiſcher Gedanke.“

Narſes ſprach: Italien iſt ein Stiefel: man muß von oben nach unten hinein fahren.

Mein heftiger College Beliſar war ſo thörig, von unten, bei dem kleinen Zeh, hinein ſchlüpfen zu wollen.

Drängt man,“ fuhr er fort, „die gothiſchen Flöhe von unten, vom Waſſer her, nach oben, nach den Bergen, in's Trockne, ſo ſterben ſie nicht.

Umgekehrt, von den Bergen, vom Trocknen, von oben her, nach unten, in das Waſſer, muß man ſie allmälig treiben und ſchieben: und zuletzt wirft man den Reſt, wo das Land ſchmal zu Ende läuft, Alle zuſammen in's Waſſer, daß ſie elend erſaufen.

Denn die Flotte hat er ihnen ja ſchon genommen: — geſtohlen freilich mehr als geraubt, — der vortreffliche Magiſter Militum per Italiam.“

„Man flüſtert,“ ſchaltete Julianus ein, „dieſe Würde ſei ſchon längſt wieder aufgehoben.“

„Davon müßte doch ich, dieſer Würde Träger, auch wiſſen.“

„Wer weiß: man raunt, du ſeiſt entſetzt.

Narſes habe geheime Aufträge vom Kaiſer verſigelt mit bekommen, welche er erſt nach Vernichtung des Königs Totila zu öffnen und zu vollziehen habe.“

„Wer ſagte das?“ frug Cethegus raſch. „Baſiliskos ſelbſt?“

„O nein: der ſpricht nur vom Krieg.

Nein: der eine Sklave.

Und gerade, da der Germanenführer dies vernommen, ſchlug er ihm mit ſeiner Keule den Schädel ein.“

„Das iſt ſchade,“ ſagte Cethegus nachſinnend, „das heißt: er ſchlug zu früh.“

„Es war,“ fuhr Baſiliskos fort uns zu erzählen, „ein herrlich Schauſpiel, dieſer Alles umſpannende, Alles erdrückende Marſch.

Den linken Flügel im Süden als feſt ſtehenden Angelpunct an das Meer gelehnt, das die ſtarke Flotte ſperrte, ſchwenkte der rechte, der bis an die Alpenpäſſe im Norden reichte und ſie durch ſtarke Wachen ſchloß, von rechts nach links herab nach Süden ein: wie der Vogelſteller ſein Schlagnetz zuſammenſchlägt ob den ängſtlich hüpfenden, flatternden Vögelein: und iſt kein Entrinnen vor ihm.

Nur über Tridentum und Bolzanum hinaus nach Norden und gegen die Thäler der Atheſis und der Paſſara hinauf entrannen ein'ge Tauſende der Barbaren mit Weib und Kind: und ſie ſchlugen, verſtärkt durch die Beſatzung von Caſtrum Teriolis bei Manſio Majä, den verfolgenden Archonten Zeuxippos, daß er ſchleunig zur Hauptmacht zurück kehrte.

Aber mit Ausnahme von dieſen in die Berge entkommnen Haufen und von Verona lebt kein Gothe mehr hinter Narſes Rücken, ſo weit er bis jetzt gedrungen: Aquileja, Concordia, Forum Julii, Ceneta, Tridentum, Tarviſium, Comaclum fielen vor Narſes.

Er eilte nach Ravenna.

Schleunig entwichen die gothiſchen Belagerer, nach Weſten ausbeugend, vor der ungeheuren Uebermacht ſolchen Entſatzheers.

In Ravenna verſöhnte er ſich mit dem blutigen Johannes —"

„Das glaub ich nicht," unterbrach Cethegus. „Johannes iſt der eifrigſte Anhänger Beliſars: er haßt Narſes mehr als Beliſar ſelbſt dieſen anfeindet."

„Ja, ſo zweifelten auch wir: und doch hat ihn Narſes gewonnen," lächelte Baſiliskos: „ihr werdet noch mehr Dinge erleben, ihr römiſchen Ritter und Kriegstribunen, von Narſes, die ihr jetzt nicht ahnt."

„Und richtig iſt, daß Johannes unter Narſes dient, wie früher unter Beliſar: er befehligt ſeine Leibwache und die Hunnen."

Cethegus ſchüttelte ſtaunend den Kopf.

„Leider aber verunglückte —" ſo erzählte Baſiliskos uns weiter, fuhr Piſo fort — „bald nach dem Aufbruch aus Ravenna Martinus, der Geſchützmeiſter."

„Was?" frug Cethegus ſtaunend. „Auch Martinus, das Werkzeug, das Geſchöpf, der Rechenmeiſter Beliſars diente unter Narſes?

„Hier liegt, ihr habt Recht, ein ſehr großes Geheimniß." —

„Nämlich hinter Ravenna," berichtete uns Baſiliskos, „ſtieß Narſes auf den erſten ſtarken Widerſtand.

Nicht durch Krieger, ſondern durch Werke des Barbarenkönigs.

Dieſer hat, durch ſeinen Feldherrn Teja, ein höchſt geniales Vertheidigungs-Syſtem herſtellen laſſen, welches Italien gegen einen Angriff vom Norden her ſichern ſollte; in Aemilia iſt es ſchon vollendet — zum Glück war es noch unfertig in Venetia: ſonſt wäre auch die Uebermacht des Narſes nicht ſo raſch vorgedrungen — er hat durch Verhaue und Gräben alle wichtigſten Uebergänge der Höhenzüge und Straßen ſo meiſterhaft gedeckt, daß ganz geringe Kräfte den Marſch des größten Heeres tagelang hinter jedem ſolchen Hinterniß aufzuhalten vermögen.

Mit Bewunderung erkannte Narſes dieſe Anlagen.

„Dieſer Totila iſt ein viel größrer Feldherr als Antonina's Gemahl!“ rief er.

„Er hatte auch durch die Aemilia mit breiteſter Front nach Süden ziehen wollen, alles gothiſche Leben erdrückend.

Er mußte aber ſeinen Plan, von Ravenna weſtlich in das Innere des Landes zu marſchiren, aufgeben, nachdem bei einem Verſuch, ein ſolches Bollwerk bei Imola auf geheimnißvolle Weiſe zu zerſtören, Martinus ein geheimnißvolles Ende fand.

Als Narſes rathlos vor der Veſte ſtand und ausſprach, ſein ganzer Plan könne an dieſen Stockungen ſcheitern und — zum erſten Male auf dem Feldzug — vor Erregung von ſeiner böſen Krankheit Epilepſis niedergeworfen wurde, da ſprach Martinus zu Johannes, der ſich eine tüchtige Bruſtwunde bei ſeinem abgeſchlagnen Sturm geholt hatte:

„Der Rächer Beliſars ſoll nicht durch dieſe Steine aufgehalten werden, wenn Martinus richtig gerechnet hat. Freilich,“ ſagte er, „das letzte Experiment im Kleinen mißlang und hätte mir faſt den Kopf weggeriſſen — aber es gilt, Beliſar zu rächen und dafür wag ich gerne meinen Kopf.“

Und in der Nacht ſchlich ſich Martinus mit einigen Steinarbeitern an die Felswände hinan und bohrte an ihnen ein kleines Loch.

Aber plötzlich wurden wir Alle aus unſern Zelten geſchreckt durch einen furchtbaren Knall, deßgleichen wir nie vernommen.

Wir eilten an die Felswand.

Dieſe war freilich auseinander geſprengt als hätte ſie der Blitz getroffen: — aber nicht von oben nach unten, von unten nach oben: die gothiſche Beſatzung auf den Wällen war zerriſſen: aber auch ſchrecklich verſtümmelt und ganz ſchwarz lagen unſer armer Martinus — ſein kluger Kopf zwölf Schritte von dem kleinen Körper — und alle ſeine Arbeiter."

„Räthſelhaft!" ſagte Cethegus, „Kennt man die Erfindung?"

„Nein, er hat ſie mit in's Grab genommen.

Er ſagte ja: er war noch nicht ganz mit ihr fertig.

In ſeinem Zelte fand man ein Häufchen kleiner Körnchen, wie ſchwarzes Salz, welches Narſes eifrig ihm noch in der Nacht zu bringen befahl: aber auf dem Wege fiel ein Funke von der Pechfackel des Trägers auf die offne Schale: und hell auflodernd puffte und flammte das Gift in die Höhe: doch diesmal ohne Knall und ohne Schaden."

„Hätt ich doch dieſes ſchwarze Salz," ſeufzte Cethegus. „Dann wehe Narſes und Byzanz."

„Ja: ähnlich mag Narſes gedacht haben," lächelte Piſo. „Denn nach des Baſiliskos' Bericht durchſuchte und durchſtöberte er alle Schalen und Schreibereien des Verunglückten. Aber ohne Erfolg."

„Imola hatten wir nun zwar," fuhr Baſiliskos fort zu erzählen, ſo berichtete Salvius Julianus.

„Aber ſchon ganz in der Nähe, bei Caſtrum Brintum, lag wieder eine ſolche Wegſperre.

Und kein Martinus lebte mehr, ſie zu ſprengen.

Rathlos hielt Narſes inne.

„Johannes,“ fragte er endlich, „du kennſt genau den Küſtenweg von Ravenna ſüdöſtlich bis Ancona?“

„Ja,“ erwiederte dieſer, „es war der Weg meiner ſchönſten Siege unter Beliſar.

„Und dort werden die Wegſperren fehlen,“ frohlockte Narſes, „weil der Barbarenkönig die zahlreichen natürlichen Wegſperren, die Flüſſe, die von Weſten her in den Meerbuſen münden, durch ſeine Flotte zu beherrſchen glaubte.

Die Flotte hat uns der Präfect von Rom freundſchaftlich aus dem Wege geräumt.

Wendet! Brecht das Lager ab: wir ziehen hart an der Küſte nach Südoſten.“

„Wie willſt du über die brückenloſen Flüſſe ſetzen?“ frug Baſiliskos ſtaunend.

„Die Brücken, Freund, tragen wir auf den Schultern mit uns.“

„Darauf bin ich geſpannt,“ unterbrach Cethegus.

„Und ſo zogen wir denn zuerſt oſtwärts,“ ſchloß Baſiliskos ſeinen Bericht, „an die Küſte und von hier aus ganz hart an der See nach Süden: geführt von Johannes: die Flotte aber ſegelte dicht an der Küſte, mit dem Landheer gleichen Schritt haltend, und wo ein Fluß das Landheer zu hemmen drohte, ſandte die

Flotte zahlloſe kleine Bote ſtromaufwärts und auf dieſen ſetzten die Truppen über.

Und wenn zwei Flüſſe durch nur kurze Strecken Landes getrennt waren, trugen Roß und Mann die leichten Fahrzeuge auf Rücken und Schultern von Fluß zu Fluß.

So zogen wir denn über den Sapis nach dem alten Ficocle, über die drei Arme des cäſariſchen Rubico, über einen mir unbenannten Fluß und über den Ariminus nach Ariminum, wo Usdrila, der Gothen tapfrer Führer, im Ausfall umkam.

Aber auf der flaminiſchen Straße vorzudringen war unmöglich: dieſe ſperrte das feſte Petra pertusa: ſo wandten wir uns denn nach Südweſten, und zogen über den Metaurus gegen den Apennin: zu Hülfe dem Präfecten von Rom und Statthalter von Italien, das aber andre Leute haben, dem großen magister militum per Italiam, der aber nur ein kleines Heer hat: auf daß nicht König Totila und Graf Teja von Tarentum ihn ſammt euch, ihr edeln römiſchen Ritter, erdrücken wie die Mühlſteine das Korn."

„Daß aber deine Boten feſt gehalten wurden zu Epidamnus —" fuhr Piſo fort.

„Allerdings, es kam keiner zurück: auch die nicht, denen ich ſchleunige Umkehr befohlen," ſprach Cethegus nachſinnend.

„Das ſchließe ich daraus, daß auch uns der ſchlaue Byzantiner, unter höflichſten Formen, das Gleiche thun wollte: er wollte uns durchaus zu Narſes, weiter von dir fort, geleiten laſſen: vor unſre Zelte ſetzt er uns Germanen als „Ehrenwachen“: und als wir, die Abſicht erkennend, zur Nacht aus unſern Zelten eilten und aus dem Lager, da ſchoſſen unſre Ehrenwachen uns, zum Ehrenabſchied, noch ihre Pfeile nach und tödteten zwei unſrer Sklaven und verwundeten mein Pferd.“

„Ich ſollte alſo durchaus überraſcht werden von dem großen Epileptiker — fern gehalten werden von ihm bis zum letzten möglichen Augenblick. —

„Gut. Syphax, mein Pferd: wir reiten noch heut' Nacht Narſes entgegen.“

„O Herr,“ flüſterte leiſe der Maure, der die Unterredung mit angehört, „hätteſt du mich, wie ich dich bat, nach Epidamnus geſchickt!“

„Dann hätten ſie auch dich eingeſperrt, wie die andern Boten.“

„Herr: in Afrika haben wir ein Sprichwort: wenn das Feuer aus dem Berge nicht zu dir kommt, ſei froh: und gehe nicht der Lava entgegen.“

„Das könnte man in's Chriſtliche übertragen,“ lächelte Piſo: „wenn der Teufel dich nicht holen ſoll, ſuch' ihn nicht auf. ,

Wer reitet von ſelber in die Hölle?“

„Ich! und zwar ſchon ſeit ziemlich langer Zeit,“ ſprach Cethegus, „lebt wohl, ihr römiſchen Kriegstribunen: Licinius vertritt mich hier im Lager bis zu meiner Rückkehr.

Auch der Barbarenkönig weiß jetzt wohl ſchon von

Narſes Nähe und Macht: er greift in der Nacht heute nicht an, wie damals in Rom."

Als die römiſchen Ritter das Zelt verlaſſen, ſprach Cethegus zu Syphax, „ſchnalle mir den Harniſch ab."

„Wie, Herr? du reiteſt nicht in Beliſars, in Narſes' Lager reiteſt du."

„Ebendeßhalb, fort mit dem äußern Bruſtharniſch.

Reiche mir das Schuppenhemd, das ich unter der Tunica trage."

Syphax ſeufzte tief auf.

„Jetzt wird es Ernſt.

Jetzt, Hiempſals Sohn, ſei wachſam!"

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Die Nacht über ritt Cethegus mit geringer Begleitung, in tiefes Sinnen verſunken, Narſes entgegen.

Auf der Tribunen Mahnung, das Gefolge zu vermehren, hatte er erwidert: „hunderttauſend kann ich doch nicht mit nehmen!“

Bei grauendem Morgen ſtieß er bei Foſſa nova auf den Vortrapp des anrückenden Heeres.

Es waren wild ausſehende Reiter, von deren ſpitz zulaufenden Helmen ſchwarze Roßſchweife auf die Wolfsfelle über ihren Rücken flatterten: ſie trugen Ringpanzer, breite Schlachtſchwerter und lange Lanzen: Arme und Beine nackt, nur an dem linken Fuß, an Riemen befeſtigt, einen Sporn: ohne Sattel ſaßen ſie ſehr ſicher auf ihren ſtarken Pferden.

Der Führer der Reiter — er trug einen reich vergoldeten Plattenpanzer und ſtatt des Roßſchweifs zwei Geierflügel auf dem Helm — jagte pfeilſchnell auf ſeinem rothen Roß heran und hielt erſt dicht vor Cethegus, der an ſeines kleinen Zuges Spitze ritt: lange, rothe Haare, auf der Stirn geſcheitelt, flogen um ſeine Wangen und der Schnurrbart hing, in zwei ſchmalen Streifen, von dem Munde auf den Harniſch: aus dem hellgrauen Auge blitzte Kühnheit und Verſchlagenheit.

Eine Weile maßen ſich die beiden Reiter mit forſchenden Blicken.

Endlich rief der mit dem Geier-Helm: „Das muß Cethegus ſein — der Beſchirmer Italiens.“

„Der bin ich.“

Und der Andre riß ſein Pferd herum und jagte davon, noch ſchneller als er gekommen, über die Stellung ſeiner Reiter hinaus auf ein Waldſtück zu, aus deſſen Rändern man nun Fußvolk in dichten Colonnen heranrücken ſah.

„Und wer ſeid ihr? und wer iſt euer Führer?“ frug Cethegus in gothiſcher Sprache die Reiter, welche er nun erreichte.

„Wir ſind Langobarden, Cethegus, in Narſes' Dienſt,“ antwortete auf Lateiniſch der Gefragte, „und jener dort iſt Alboin, unſres Königs Sohn.“

„Alſo darum, Licinius, haſt du deine Mühe verloren!“

Schon ſah Cethegus von ferne des Narſes offne Sänfte herannahen.

Sie war von einfachſtem Holz, ohne Zierrath: nur eine Woll-Decke, ſtatt der üblichen Purpurpolſter, lag darin.

Nicht von Sklaven, von erleſnen Soldaten, welchen dieſe Ehre abwechſelnd zur Belohnung eingeräumt wurde, ließ ſich der Krüppel tragen.

An ſeiner Seite ritt mit gezognem Schwerte Alboin und flüſterte ihm zu:

„Alſo du willſt wirklich nicht, Narſes?

Der Mann ſcheint mir ſehr gefährlich, ſehr.

Du brauchſt nicht zu ſprechen — ein Zucken deiner Wimper — und es iſt geſchehen.“

„Laß ab zu drängen, du Zukunft der Langobarden.

Ich könnte ſonſt glauben: du willſt den Mann nicht mir, ſondern dir ſelber aus dem Wege räumen.“

„Wir Söhne der Gambara haben ein Sprichwort: Erſchlagner Feind hat noch ſelten gereut.“

„Und wir Romäer haben ein anderes,“ ſagte Narſes:

„Wirf die Leiter erſt um, wenn erſtiegen der Wall.“

Erſt, mein eifriger, junger Freund, laß uns Totila durch Cethegus vernichten.

Der kennt Rom, Italien und die Gothen doch noch beſſer als Alboin, der Roßhändler.

Was dieſen Exmagiſter militum per Italiam ſelber anlangt, ſo iſt ſein Geſchick, beſigelt, —“

Alboin ſah ihn fragend an.

„Aber auch noch verſigelt. Zur rechten Stunde werd' ich es ihm — eröffnen und vollenden.“

Gleich darauf hielt Cethegus neben der Sänfte.

„Willkommen, Narſes,“ ſprach er: „Italien begrüßt den größten Feldherrn des Jahrhunderts als ſeinen Befreier.“

„Laß das gut ſein.

Mein Kommen hat dich wohl überraſcht?“

„Wer einen Areobindos als Helfer erwartet und einen Narſes ſtatt deſſen findet, kann nur erfreut ſein.

Aber, allerdings,“ fügte er lauernd bei, „da Beliſarius begnadigt iſt, hätte auch er, ſeinem Wunſche gemäß, nach Italien geſendet werden können.“

„Beliſar iſt nicht begnadigt,“ ſagte Narſes kurz.

„Und meine Gönnerin, die Kaiſerin — wie ſtarb ſie ſo plötzlich?“

„Das weiß genau nur ſie ſelber.

Und jetzt vermuthlich die Hölle.“

„Hier liegt ein Geheimniß,“ ſagte Cethegus.

„Ja: — doch laſſen wir's liegen.

Kein Geheimniß aber mehr iſt dir, daß jetzt Narſes in Italien ſteht.

Bekannt iſt dir wohl von früher, daß Narſes niemals getheilten Heerbefehl führt.

Der Kaiſer hat dich mir unterſtellt mit dem „erſten Heer“.

Willſt du unter mir in meinem Lager dienen, ſoll mich's freuen: denn du verſtehſt den Krieg, Italien und die Gothen.

Willſt du nicht, ſo entlaſſe deine Söldner — ich brauche ſie nicht.

Ich befehlige einhundertzwanzigtauſend Mann.“

„Du trittſt mit großen Mitteln auf.“

„Ja: denn ich habe große Zwecke. Und nicht kleine Feinde.“

„Du biſt den Gothen ſtark überlegen: wenn ſie nicht auch ihr Südheer aus Regium hierher ziehen.“

„Das können ſie nicht.

Denn ich habe auch vor dem Hafen von Rom und auf der Höhe von Regium zwei Geſchwader mit zwanzig Tauſend kreuzen laſſen, welche das gothiſche Südheer beſchäftigen."

Cethegus ſtaunte.

Das war wieder eine Ueberraſchung.

„Du aber wähle:" ſprach Narſes, „biſt du mein Gaſt oder mein Unterfeldherr?

Ein Drittes giebt es nicht in meinem Lager."

Cethegus überſah klar die Lage.

Er war Unterfeldherr oder — Gefangner.

„Es ehrt mich, unter dir zu dienen, nie beſiegter Perſer-Ueberwinder."

„Warte nur," dachte er: „auch Beliſar trat auf als mein Herr: zu Rom ward ich der Seinige."

„Wohlan," befahl Narſes, deſſen Sänfte während der Unterredung auf die hohen, ſtelzengleichen Trageſtangen war niedergeſtellt worden: „ſo ziehen wir zuſammen gegen die Barbaren. Tragt euren Vater wieder, liebe Kinder."

Und die Krieger traten wieder an die Sänfte.

Cethegus wollte bei dem Aufbruch ſein Pferd an die rechte Seite des Feldherrn lenken.

Aber in ſehr gutem Latein rief ihm Alboin zu:

„Nichts da, Herr Römer. Mich nennt man die Rechte Hand des Narſes.

Der Ehrenplatz iſt mein: — die linke, die Unheil-Seite, iſt noch frei.

Wir haben ſie für dich aufgehoben."

Schweigend ritt Cethegus auf die linke Seite.

„Ich weiß nicht,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ob dieſe rechte Hand vor ihrem Haupte oder nach ihm fallen muß!

Am Beſten zugleich.“

Am Abend dieſes Tages noch erreichte das Heer des Narſes die Stellungen zwiſchen den Bergen von Helvillum und von Taginä.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Und gewaltig wahrlich war dieſes Heer des Narſes.

Der zähe, geizige Sparer Juſtinian hatte diesmal nicht geſpart: mit vollen Händen hatte er geſpendet.

Seine aus Kleinlichem und Großartigem ſeltſam gemiſchte Natur ſchien für dies Unternehmen das Kleinliche völlig abgeſtreift zu haben.

Die großen Erſchütterungen in der Hauptſtadt, an ſeinem Hofe, hatten ihn wach gerüttelt.

Klar hatte ſein heller, diplomatiſcher Kopf, viel mehr für die äußere Politik als für die Verwaltung angelegt, die ganze Bedeutung der gothiſchen Gefahr erkannt.

Der Vorwurf, daß er durch unnöthige Angriffe dieſe brennende Gefahr erſt herauf beſchworen, machte ihm die Unterdrückung zur Pflicht.

„Er haßte den Namen der Gothen und gelobte ſie auszutilgen aus dem Reich,“ ſchrieb damals Prokop.

In ſchonungsloſen herben Worten hatte ihm Narſes dieſe Pflicht eingeſchärft: und zugleich die klügſten Rathſchläge zu ihrer Erfüllung beigefügt.

„Nur Germanen ſchlagen dieſe Germanen," hatte er gerufen.

„Ich brauche zu den Söldnern aus Aſien die germaniſche Waldeskraft, die Gothen zu brechen.

Lange hab' ich gewarnt, dieſe friedlichen Männer aufzuſtören, die uns nicht bedrohten: die Perſer, die wahrhaft gefährlichen, abzuwehren.

Du haſt nicht gehört.

Jetzt, da ſie zum Angriff übergegangen, jetzt ſind ſie die gefährlichſten — gefährlicher als die Perſer, mit welchen ſie übrigens ſchon im Bunde ſtehen.

Jetzt müſſen ſie vernichtet werden um jeden Preis: denn ſie haben die Schwäche deines Reiches entdeckt.

Jetzt alſo: Germanenkraft herbei, Germanenkraft zu brechen.

Ich habe ein tapfres Volk an der Hand mit einem Königsſohn, heißhungrig der Eroberung."

„Wer iſt's?"

„Das iſt mein Geheimniß. Wildkühne Scharen aus ihnen werb' ich ſelbſt als meine Leibwächter.

Aber das reicht nicht.

Franken, Heruler, Gepiden müſſen helfen.

Den Franken beſtätigſt du, was du ihnen doch nicht entreißen kannſt: ihre neuen Erwerbungen in Südgallien, Maſſilia und Arelate."

„Ich gebe ihnen dazu das Recht, Goldmünzen mit dem Bilde ihrer Könige zu ſchlagen: das ſchmeichelt ihrer kindiſchen Eitelkeit: der Fürſten und des Volks. König Theudebert zu Mettis, den wie Childebert von Paris, dieſer Totila gewonnen, iſt geſtorben: ſein junger Erbe Theudebald bedarf unſerer Gnade."

„Den Herulern, dieſen immer hungrigen Soldläufern, gieb ein Stück Dacien bei Singidunum: — haufenweiſe ſchicken ſie dir dafür ihre böſen Buben zu.

Mit den Gepiden, ſo viele ihrer meine Langobarden noch übrig gelaſſen, ſchließe Frieden: gieb ihnen Sirmium zurück: dann helfen ſie dir ſchon aus altem Haß gegen die Landsleute von Theoderich und Witichis."

„So viele Zugeſtändniſſe —"

„Wir nehmen ihnen bald Alles wieder ab, unſern Hunden, mit denen wir den gothiſchen Löwen jagen: aber erſt muß er nieder mit ihrer Hülfe."

Und er hatte den Beherrſcher der Romäer vollſtändig gewonnen und überzeugt.

Alle Mittel des kaiſerlichen Theſaurus, welchen der kaiſerliche Geizhalz immer, jammernd, als völlig leer hingeſtellt hatte, wurden verſchwenderiſch an Narſes geſpendet.

Und dieſer nicht beſcheidne Heiſcher ſtaunte nun ſelbſt über die Fülle der bisher ſorgfältig geheim gehaltnen Schätze.

Der große Krieg mit Perſien, der kleine mit allen Nachbarvölkern wurde ſofort, mit Opfern, beendet: die erprobten Veteranen, die ſeit Jahrzehnten unter Beliſar und Narſes gedient, wurden ſo verfügbar gegen die Gothen.

Und die nämlichen Feinde, welche ſie bis dahin bekämpft, Perſer, Saracenen, Mauren, Hunnen, Sladenen, Gepiden, Heruler, Franken, Bulgaren, Avaren, ſtellten plötzlich Söldner gegen hohe Jahrgelder.

Aus Thrakien und Illyrien wurden alle Waffenfähigen ausgehoben: dreitauſend heruliſche Reiter unter Bulkaris und Wilmuth, ſiebentauſend Perſer, eine Gefolgſchaft erleſenſter Gepiden — hundert und fünfzig wilde Abenteurer unter Asbad, — wurden geworben: zehntauſend Mann Fußvolk aus allen Provinzen des fränkiſchen Reichs, Franken, Burgunden, Alamannen, ſtellten die Merowingen von Pariſii, Mettis und Aurelianum.

Ferner konnte Narſes, außer ſeinen eignen vorzüglich von ihm geſchulten Unterfeldherrn, diesmal auch die beſten Heerführer Beliſars verwenden, welche früher nie unter Narſes gedient: die räthſelhafte Ausſöhnung der beiden großen Nebenbuhler und der an allen Grenzen geſicherte Friede machte die Vereinigung wie der beſten Truppen ſo der erfahrenſten Führer in Italien möglich.

So befehligten unter Narſes die beiden ausgezeichneten und innig befreundeten Archonten Oreſtes und Liberius, welche man in Byzanz wegen dieſer zärtlichen Freundſchaft Oreſtes und Pylades zu nennen pflegte — ihr eifriges Zuſammenwirken in allen Aufgaben machte dieſe Freundſchaft auch militäriſch wichtig: — aber freilich, in der Schlacht von Taginä ſollte ſich dieſe Liebe einmal als übelwirkend erweiſen.

Ferner Cabades, des vorletzten gleichnamigen Perſerkönigs Neffe, der längſt mit vielen Perſern ſich dem Kaiſer unterworfen, Johannes, Baſiliskos, Valerianus, Vitalianus, Juſtinus, Paulus, Dagiſthäos, Anzalas der Armenier — lauter hervorragende Führer.

Das vor Portus kreuzende, Rom beobachtende Geſchwader und Heer führte Armatus, das zwiſchen Sicilien und Neapolis wachende Dorotheos.

So waren es hunderttauſend Mann, welche unter Narſes und Cethegus bei Caprä den Gothen gegenüberſtanden, während Rom und Neapolis durch weitere zwanzig Tauſend bedroht wurden.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Dieſen Zahlen aber hatte König Totila entfernt nicht mehr die Streitkräfte entgegen zu ſtellen, welche vereinſt Witichis, im Ganzen hundert und ſechzig Tauſendſchaften, aufgebracht.

Die Lücken, welche der Krieg, die großen, allein ſiebzig Tauſendſchaften betragenden Verluſte vor Rom, dann die Seuchen, der Hunger, die Gefangennehmung zu Ravenna und zu Senogallia in das gothiſche Volksheer geriſſen hatten, waren nicht wieder erſetzt worden durch die italiſchen Colonen, welche Totila nur dann einreihte, wenn ſie es forderten.

So betrug die ganze Macht des Königs etwa ſiebzig Tauſendſchaften, von welchen zehn unterhalb Rom zur Abwehr der beiden drohenden Landungen belaſſen werden mußten unter Herzog Guntharis und Graf Grippa: ungefähr zehn andre Tauſendſchaften aber wurden durch die verlornen Beſatzungen in Griechenland und auf den Inſeln, ſowie in den Städten und Burgen Italiens und Dalmatiens abgezogen, welche zum Theil ſchon in des

Narſes Hand gefallen, getödtet oder außer Land geſchafft waren.

Es waren alſo nicht mehr als etwa fünfzig Tauſendſchaften, welche König Totila der doppelt ſtarken Macht der Feinde bei Taginä entgegen führte.

Als Cethegus dies Zahlenverhältniß dem Oberfeldherrn vorrechnete, ſagte dieſer:

„Mein großer Freund Beliſar hat oft mit der Minderzahl geſiegt, iſt aber noch öfter von der Mehrzahl, wie billig, geſchlagen worden. Ich, Narſes, habe meinen Ruhm nur darin geſucht, jedesmal zu ſiegen, obzwar nicht mit der Minderzahl: und dieſen beſcheideneren, aber zweckmäßigeren Ruhm hab' ich erreicht. Er wird mir auch diesmal nicht entgehn.“

Auch in dem Lager der Gothen erkannte man die Ueberlegenheit der Byzantiner: es fehlte nicht an Stimmen in des Königs Kriegsrath, welche die offne Feldſchlacht zu vermeiden und den Rückzug in die noch von den Gothen beſetzten Städte, ein Hinſchleppen des Kampfes durch zähe Vertheidigung riethen.

Aber der König verwarf dieſen Rath aus guten Gründen und beſchloß, bei Taginä zu ſchlagen.

Mit banger Ahnung hatte Valeria allmälig errathen, daß die Entſcheidung gerade hier fallen werde, in dem Thal ihrer Sorgen und Schmerzen.

Der König hatte auch den übrigen, das Volksheer begleitenden Frauen, darunter den Neuvermälten Gotho und Liuta, das Kloſter und die Capelle auf den beiden Hügeln im Rücken des Heeres bei „ſpes bonorum“ als den angemeſſenſten und ſicherſten Aufenthalt angewieſen: — ſelbſt im Fall des Sieges der Feinde gewährten dieſe katholiſchen Cultſtätten gegenüber den katholiſchen Ueberwindern noch am eheſten Schutz.

Das Lager des Königs und die durch daſſelbe gedeckten Gebiete wurden aber täglich mehr angefüllt von Angehörigen des Gothenvolks jedes Alters und Geſchlechts, welche aus den von Narſes bedrohten oder durchzognen Gegenden nach Süden flüchteten: denn das furchtbare Syſtem der Ausrottung alles gothiſchen Lebens, welches der Gewaltige verfolgte, war alsbald ſchrecklich bekannt worden und jagte die entſetzten Gothen in banger Verzweiflung auf, bevor auch über ſie hin der eherne Wagen der Austilgung rollte.

Sie erkannten, daß ein Vernichtungskrieg gegen ihr geſammtes Volksthum, nicht nur ein politiſcher Streit hier geführt werde: nicht nur die gothiſchen Krieger, alle Tropfen gothiſchen Blutes waren die von Narſes bedrohten Feinde.

Dazu kam, daß nun auch die Italier dieſe Natur und Abſicht des jetzt erneuten Kampfes erkannten: und nun brach auch in ihnen der alte Barbarenhaß, der Gegenſatz des Blutes und des Glaubens, wieder aus: die Verſöhnung nach der Kriegsnoth und durch die Milde des Friedenskönigs war erzwungen und künſtlich, — die Ausnahme — geweſen: nun kehrte das Natürliche, die Regel, der Haß wieder.

Ueberall, wo ſie ſich durch die „Romäer" geſichert glaubten, zeigten dieſen die Italier die Wohnſtätten oder

Verſtecke der gothiſchen Familien an oder lieferten ſie gleich ſelbſt in die Gefangenſchaft.

So alſo war es nicht mehr möglich, wie in dem beliſariſchen Feldzug, daß die Gothen-Siedelungen ſich vor der vorüber brauſenden Woge des Krieges duckend verbargen und, nachdem ſie weiter geſtürmt, ſich wieder empor richteten, wie Halme nach dem Gewitterwind: — nein, ſo weit Narſes kam, kam der Gothenuntergang und, war er weiter gezogen, war hinter ihm ausgetilgt das Gothenthum.

So wurde denn, was noch flüchten konnte, was entronnen war vor der wandelnden Mauer der Vernichtung von Norden nach Süden in des Königs Lager gedrängt: es nahm der Krieg den Charakter der alten Kämpfe eines Wandervolkes an, deſſen Geſchick an Schlacht und Lager gebunden war: die Wagenburg der ineinander geſchobnen Karren, welche die Zelte trugen, die einzige Heimath: es war nicht mehr die Vertheidigung eines vom Feinde bedrohten Landes und der friedlichen Einwohner durch ein Heer: denn außer dem Lager des Königs und dem von dieſem gedeckten Lande gab es keine Gothen mehr in Italien.

Totila ließ, ſchon um der Hungergefahr zu ſteuern, welche die Anhäufung ſolcher Maſſen Volkes in und hinter dem Lager herbeiführen mußte, die unwehrhafte Menge weiter nach dem Süden führen und vertheilen.

Als den König auf einem Erkundungsritt über die Höhen dicht an der „ſpes bonorum“ vorüber der junge

Herzog Adalgoth jenes Abends erinnerte, da ſie zuerſt die Capelle beſucht, lächelte jener:

„Ja wohl: da ich mir die Grabesſtätte wählte bei Numa Pompilius.

Nun gut: falle ich hier, habt ihr mich nicht weit zu tragen.“

Aber im Grunde ſeines Herzens war der König nicht ohne Sorge über den Ausgang der hier ſich langſam vorbereitenden Schlacht.

Ihn beunruhigte der Mangel an Reiterei: der größere Theil ſeiner Berittnen ſtand bei den Truppen von Guntharis und Grippa.

Den tapfern Langobarden im Lager des Narſes hatte der König keine an Zahl entſprechende Waffe entgegen zu ſtellen.

Aber gerade dieſem Mangel ſchien das alte Glück des Königs abhelfen zu wollen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

In dem Gothenlager gingen ſchon ſeit mehreren Tagen dunkle Gerüchte von der Annäherung neuer Hülfs-Scharen von Oſten her, welche zugewanderte Gothen meldeten.

Der König wußte von keinem Zuzug aus jener Richtung und ſandte deßhalb vorſichtig, einem etwaigen Flankenangriff der Byzantiner zu begegnen, Graf Thorismuth, Wiſand, den Bandalarius, und den jungen Adalgoth mit einigen berittnen Saxonen auf Kundſchaft aus.

Aber am Tage darauf ſchon kamen dieſe zurück und Graf Thorismuth ſprach frohen Angeſichts, da er mit Adalgoth in das Zelt des König trat:

„Ich bringe dir, o König, einen alten Freund zur rechten Stunde.“

„Er gleicht ganz dem Königstiger,“ fiel Adalgoth ein, „den du in den letzten Circusſpielen dem Volke zu Rom gezeigt.

Nie ſah ich ſolche Aehnlichkeit zwiſchen Menſch und Thier.“

„Er wird dir hoch willkommen ſein — da iſt er ſchon.“

Und vor dem König ſtand — Furius Ahalla, der Corſe.

Er neigte das ſtolze, noch tiefer gebräunte Antlitz und legte die linke Hand auf die Bruſt.

„Ich grüße dich, König der Gothen.“

„Willkommen, Weltumſegler, in Italien. Woher kömmſt du?“

„Von Tyrus.“

„Und was führt dich zurück?“

„Das, o König, kann ich nur dir vertrau'n.“

Auf einen Wink Totila's verließen die Andern das Zelt: da faßte der Corſe in fiebernder Erregung ſeine beiden Hände.

„O ſage ja, ſage ja: mein Leben — mehr als mein Leben hängt daran!“

„Was meinſt du?“ fragte der König, mit unwilligem Staunen zurück tretend.

Die heiße, wilde, haſtige Art des Mannes war ſeiner Natur ſehr entgegen.

„Sage ja: du biſt mit des Weſtgothenkönigs Agila Tochter verlobt — Valeria iſt frei?“

Der König furchte die Stirn und ſchüttelte zürnend das Haupt: aber ehe er ſprechen konnte fuhr der Corſe in heftiger Erregung fort:

„Staune nicht — frage nicht!

Ja: ich liebe Valeria mit aller Gluth: faſt haß' ich ſie — ſo lieb' ich ſie.

Ich warb um ſie vor Jahren.

Ich erfuhr, ſie ſei dein — vor dir trat ich zurück: — erwürgt hätt' ich jeden Andern mit dieſen Händen.

Ich eilte fort: ich ſtürzte mich in Indien, in Aegypten in neue Gefahren, Abenteuer, Schreckniſſe, Genüſſe.

Umſonſt.

Ihr Bild blieb unverwiſcht in meiner Seele.

Höllenqualen der Entbehrung erlitt ich um ſie.

Ich dürſtete nach ihr wie der Panther nach Blut.

Und ich verfluchte ſie, dich und mich.

Und ich wähnte, längſt ſei ſie dein geworden.

Da traf ich im Hafen von Alexandria auf weſtgothiſche Schiffe aus Spanien und die Männer, alte Handelsfreunde von Valerius und mir, erzählten von deiner Erhebung zum König: und als ich nach Valeria, deiner Königin, frug, betheuerten ſie, du ſeiſt unvermählt: und ſie fügten bei, ihr König Agila habe dir ſeine Tochter und ein Waffenbündniß angetragen gegen Byzanz: du habeſt das angenommen.

Aber vor Allem, widerholten ſie — ja ſie, beſchworen es, da ich zweifelnd in ſie drang — du ſeieſt unvermählt: und deine frühere Braut, Valeria, die ihnen ſehr wohl bekannt, lebe einſam zu Taginä.

„Valeria frei!“ jauchzte alles in mir auf.

Noch dieſelbe Nacht lichtete ich die Anker meiner Schiffe, nach Italien zu eilen.

Auf der Höhe vor Kreta ſtieß ich auf ein ſtattliches Geſchwader.

Es waren perſiſche Reiter, welche Juſtinian geworben und auf Kauffahrteiſchiffen nach Italien gegen dich ſenden wollte unter ihrem Häuptling Isdigerdes, meinem alten Bekannten.

Von ihnen erfuhr ich, mit welch' gewalt'ger Macht Narſes dich bedrohe.

Und nun, König Totila, beſchloß ich, die alte Dankesſchuld zu zahlen.

Es gelang mir, indem ich das Doppelte bot, Isdigerd und ſeine Reiter — es ſind ganz auserleſne Scharen, — in meinen Sold zu gewinnen, und ich führe ſie dir zu: wie ich von deinen Grafen höre, zu höchſt erwünſchter Verſtärkung: es ſind mehr als zweitauſend Pferde."

„Sie ſind ſehr willkommen," ſprach Totila erfreut, „ich danke dir."

„Daß du noch unvermählt, ward mir beſtätigt," fuhr der Corſe fort — „aber — ſie ſagen — Valeria ſei nicht frei — ſie ſei noch immer —: ich wollt' es, konnt' es, kann es nicht glauben — kann nicht die Hoffnung — nein, nein ſchüttle nicht das Haupt: — ich beſchwöre dich: ſage ja, ſie iſt frei." — —

Und wieder griff er nach des Königs Händen.

Aber dieſer machte ſich los, nicht ohne Zeichen des Zornes.

„Noch immer die alte, verderbliche, unbändige Gluth! Wann erkaltet dieſe Lava?

Noch immer — ja, der Sänger hat Recht — die unheimliche Art des Tigers — man kann jeden Augenblick den Sprung im Nacken ſpüren."

„Predige nicht, Gothe," zürnte der Corſe, „ſage ja oder nein — iſt Valeria —?"

„Mein iſt Valeria," ſagte heftig der König, „mein jetzt und ewig."

Da ſtieß der Corſe einen Schrei des Schmerzes, des Ingrimms aus und ſchlug ſich beide Fäuſte mördriſch an die Stirn.

Dann warf er ſich auf das Feldbett des Zeltes, ſchüttelte den Kopf auf den Kiſſen hin und her und ſtieß ein dumpfes Stöhnen aus.

Eine Weile ſah ihm Totila mit ſchweigendem Staunen zu: endlich trat er zu ihm und hielt ſeine Rechte feſt, die ſeine Bruſt zerhämmerte.

„Faſſe dich doch! biſt du ein Mann oder ein pfeilwunder Eber?

Iſt das manneswürdig, menſchenwürdig?

Ich dächte: du haſt es mit Schmerzen gelernt, wohin ſie führt, deine ſinnloſe Wuth."

Laut ſchreiend fuhr Ahalla auf, die Hand am Dolch.

„Ah, du biſt es, der ſo ſprach — der mich mahnt.

Du allein darfſt es — du allein kannſt es!

Aber ich ſage dir: — thu's doch nicht wieder.

Ich kann es auch von dir nicht tragen.

O du ſollteſt nicht ſchelten: beklagen ſollteſt du mich.

Was wißt ihr Nordlandherzen von der Gluth in dieſen Adern!

Was ihr lieben nennt iſt mattes Sterngeflimmer.

Mein Lieben iſt brennendes Feuer — ja Lava, du haſt Recht — wie mein Haß.

Wüßteſt du, wie ich um ſie gelitten, wie ich aufgeglüht in Hoffnung, wie ich dich ſegnete und liebte und nun — Alles dahin."

Und abermals begann er zu toben.

„Ich faſſe dich nicht," ſprach Totila ſtreng, im Zelte auf und nieder ſchreitend und den Tobenden ſich ſelbſt überlaſſend.

„Du haſt eine niedre Art vom Weib zu denken."

„Totila!" drohte der Corſe.

„Ja, eine niedre, gemeine Art.

Wie von einer Ware, einem Roß etwa, das der Zweite haben kann, wenn es der Erſte nicht feſt hält.

Hat ein Weib keine Seele? nicht Willen und Wahl?

Und wähnſt du denn, wenn ich wirklich mit einer Andern vermählt oder geſtorben wäre, glaubſt du denn, Valeria würde dann ohne Weiteres dein?

Wir ſind doch ſehr verſchieden von Art, Corſe.

Und ein Weib, das Totila geliebt, wird ſchwerlich ſich tröſten mit Furius Ahalla."

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Corſe empor.

„Gothe, du biſt ja ſehr ſtolz.

Solcher Hochmuth war dir früher fremd.

Hat dich der goldne Reif ſo ſtolz gemacht?

Du wagſt es, auf mich herab zu ſehn?

Das trage ich von keinem Mann — auch nicht von dir.

Nimm zurück, was du da geſagt."

Aber Totila zuckte die Achſeln.

„Die Eiferſucht, die blinde Wuth verwirrt dich.

Ich habe geſagt: wer mich liebt, wird nicht, nach mir, dich lieben.

Und das iſt ſo wahr, daß ſelbſt deine Wildheit es einſehen muß.

Denke dir Valeria, die ſtreng verhaltene, marmorne, veſtaliſche — und deine maßlos ungezähmte Art.

Valeria iſt kein weiches Syrerkind wie jene Zoë."

„Nenne den Namen nicht," ſtöhnte der Corſe.

„Valeria ſcheut deine Wildheit: — ſie hat mir ſelbſt einmal geſagt —: Grauen flößeſt du ihr ein."

Da ſprang Furius hinzu und faßte des Königs beide Schultern mit den Händen.

„Menſch — du haſt ihr geſagt? Haſt ihr jenes Unheil aufgedeckt? Du haſt? — Dann ſollſt du nicht —"

Aber Totila ſtieß ihn jetzt unſanft zurück.

„Genug dieſes unwürdigen Tobens.

Nein: ich habe es ihr nicht geſagt —: bis jetzt.

Aber wohl hätteſt du's verdient.

Noch immer, nach ſolcher Erfahrung" — —

„Schweige davon," drohte der Corſe.

„Ohne Gewalt über dich in Liebe, Haß und Zorn.

Du packſt deinen Freund an wie ein Raſender, wie ein Raubthier.

Wahrlich, kennte ich nicht den edeln Kern in dir — dieſe Wildheit hätte mich längſt von dir abgewendet.

Mäß'ge dich oder verlaſſe mich."

Und der König heftete ſeinen leuchtenden Blick ſtreng, nicht ohne den Ausdruck überlegner Hohheit, auf den Corſen.

Dieſen Blick ertrug der Leidenſchaftliche nicht.

Er bedeckte die Augen mit der Hand und ſprach nach einer Pauſe mit gebrochner Stimme:

„Verzeih mir, Totila. Es iſt vorbei.

Aber widerhole nicht jenen Ton, jenen Blick.

Er hatte mich in jener Schreckensnacht mehr gebändigt als dein Arm.

Ich ſcheue und haſſe ihn durcheinander.

Zur Sühne, wenn ich dich verletzt, will ich morgen ſelbſt deine Schlacht mit kämpfen, an deiner Seite, wie meine Reiter."

„Sieh, das iſt dein edler Kern, Furius," ſprach der König, „daß du trotz deiner Enttäuſchung dein Geſchenk erfüllen willſt.

Ich danke dir nochmal.

Deine Hülfe, deine Reiterſchar macht mir die Durchführung eines trefflichen Schlachtplans möglich, auf den ich ſeufzend hatte verzichten müſſen, aus Mangel an Roſſen."

„Deine Feldherrn, die du zum Kriegsrath entboten," meldete ein Sajo, „harren vor dem Zelt."

„Führe ſie ein! Nein, Furius: du bleibſt und hörſt Alles mit an — deine Aufgabe iſt die wichtigſte nach der meinen."

„Ich bin ſtolz darauf und werde ſie löſen, daß du zufrieden ſein ſollſt mit dem „Raubthier"."

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Es verſammelten ſich nun um den König der alte Hildebrand, Graf Teja, Graf Wiſand, Graf Thorismuth, Graf Markja, Aligern und der junge Herzog von Apulien.

Totila wies auf die Wand des Zeltes: dort hing die von ihm ſelbſt mit kundiger Hand gezeichnete Ueberſicht der Gegend von Taginä: die Grundlage bildete die römiſche Straßenkarte des Picenums, zumal der Via flaminia: auf dieſer hatte er die wichtigſten Oertlichkeiten eingetragen.

„Gern, meine Helden,“ hob er an, „würde ich, nach alter Gothen Weiſe, einfach im Keil auf den Feind losſtürmen und ſein Herz zu durchſtoßen ſuchen.

Aber den größten Feldherrn des Jahrhunderts, an der Spitze eines doppelt ſtarken Heeres, in einer ſelbſt gewählten, vortrefflichen Stellung, ſchlagen wir nicht mit unſrer von Odhin ſtammenden einfältigen Weisheit,“ lächelte er.

„Erzürne nicht den Sieges-Gott durch Spott am Tage vor der Schlacht,“ warnte der alte Hildebrand.

Aber Totila fuhr fort.

„Wohlan denn: laß ſehen ob der große Stratege, der Germanen durch Germanen ſchlagen will, nicht durch ſeine eignen Mittel zu verderben iſt.

Die Entſcheidung des Tages fällt hier, im Herzen der beiden Stellungen, bei Taginä.

Die beiden Flügel haben nur hin zu halten.

Du, Hildebrand, übernimmſt unſern linken Flügel: gegenüber Eugubium: ich gebe dir zehn Tauſendſchaften: dort der Wald und das Flüßchen Sibola, das da in den größeren, den Claſius, mündet, geben dir gute Deckung.

Deßgleichen dir, Teja" — er ſtand hart an ſeiner Schulter — „auf dem rechten Flügel, mit fünfzehn Tauſendſchaften, der Berg rechts hinter Capră, der faſt bis an den Kloſterberg der Valerier und an das Grab des Numa ſtößt."

„O laß mich, mein König, morgen hart in deiner Nähe, an deiner Schildſeite, fechten.

Ich hatte einen finſtern Traum," fügte er leiſer bei.

„Nein, mein Teja," erwiderte Totila, „nicht nach Träumen wollen wir unſern Schlachtplan ordnen.

Ihr ſollt beide zu fechten genug bekommen, ſobald die Entſcheidung hier, im Herzen, gefallen.

Denn hier" — und er deutete mit dem Finger auf den Raum zwiſchen Capră und Taginä — „ich ſag' es noch mal:

Hier liegt die Entſcheidung.

Deßhalb habe ich die volle Hälfte unſres Heeres, faſt fünfundzwanzig Tauſendſchaften, hier in das Mitteltreffen geſtellt.

Im Herzen von Narſes Aufſtellung ſtehen die Heruler und — ſeine beſte Schar — die Langobarden.

Er ändert das nicht mehr: denn früher wohl, als ich, der „Barbar“, hat der große Schlachtenrechner es erkannt, daß dieſer Tag durch das Gefecht der Mitten entſchieden wird.

Nun habt wohl Acht.

Ich kenne die Langobarden, ihre Kampfgier, ihren Reiter-Ungeſtüm.

Darauf bau' ich meinen Plan: wenn Narſes uns durch Germanenkraft vernichten will, ſo ſoll er durch Germanen-Fehler erliegen.

Mit meinen wenigen gothiſchen Reitern ſchwärme ich von Caprä aus gegen die Langobarden, die vor Helvillum ſtehn, des Narſes ſtarkes Mittellager.

Sie werden nicht ſäumen, ſich mit ihrer Uebermacht auf mich zu ſtürzen.

Sofort, durch ihren Anprall ſcheinbar geworfen, jage ich in ordnungsloſer Flucht zurück auf Caprä zum Nordthor herein.

Das Nordthor laß ich zwar hinter uns ſchließen.

Sonſt ſchöpfen ſie Verdacht.

Aber nicht vertheidigen.

Und ſchlecht kenne ich die Langobarden, wenn ſie nicht, in übermüthiger Verfolgungsluſt des Reiters, die luſtige Hetze fortſetzen, weit voran dem langſam folgenden Fußvolk.

Ich weiß gewiß, ſie reißen die Thore auf und jagen uns durch Caprä hindurch, noch zum Südthor hinaus: auf das freie Feld zwiſchen Caprä und Taginä — hier.

Aber kurz vor Taginä wird die flaminiſche Straße zu beiden Seiten von zwei waldigen Hügeln überragt: dem collis nucerius rechts, dem collis claſius links — ſeht ihr? da.

Auf dieſen Hügelkronen, im dichten Wald verſteckt, liegen unſeres vortrefflichen Corſen treffliche Reiter im Hinterhalt: und ſowie die Langobarden heran ſind, zwiſchen den beiden Hügeln, — dann wend' ich mich aus der verſteckten Flucht zu ernſtem Angriff auf der flaminiſchen Straße ſelbſt.

Das Heerhorn bläſt zum Reiter-Stoß.

Auf dies Zeichen brechen deine Reiter, Furius, zugleich von beiden Seiten auf die Langobarden, und" —

„Sie ſind verloren!“ jubelte Wiſand, der Bandalarius.

„Aber das iſt nur die erſte Hälfte,“ fuhr Totila fort.

„Narſes muß entweder ſeines Heeres Blüthe verloren geben“ —

„Das thut er nicht,“ ſagte Teja ruhig.

„Oder mit ſeinem Fußvolk nachrücken.

In den Häuſern von Caprä aber halte ich unſere Bogenſchützen, in denen von Taginä unſere Speerträger verborgen: und wenn des Narſes Armenier zwiſchen den beiden Städten in den Reiterkampf eingreifen wollen, werden ſie von hinten und von vorn zugleich von dem aus den Thoren brechenden Fußvolk angegriffen: du, Wiſand, befehligſt in Caprä, du, Thorismuth, in Taginä.

„Ich möchte morgen kein Langobarde ſein," meinte der Corſe.

„Lange Bärte und kurze Freuden werden ſie haben" lachte Adalgoth."

„Kein Mann von den Armeniern entkommt," ſprach Markja.

„Ja: — wenn der Plan gelingt," ſchloß Teja.

„Ihr aber, Hildebrand und Teja, ſo wie ihr das Fußvolk des Narſes aus Helvillum gegen Caprä vorbrechen ſeht, zieht euch mit euren der Mitte nächſten Scharen ebenfalls gegen Caprä — nur ſoviel zur Vertheidigung eurer Flügel erforderlich, laßt dort ſtehen — ihr helft uns ſo, das Mitteltreffen zermalmen: dann wenden wir uns gegen die beiden Flügel und leicht ſind ſie nach links und rechts hin auseinander geriſſen: denn ohne Helvillum haben ſie keinen Halt: ihre große Zahl ſelbſt wird ihnen hinderlich in jenen Engen, wenn wir ſie von Helvillum her in der Flanke faſſen."

Der alte Hildebrand ſchüttelte dem König die Rechte.

„Du biſt Odhins Liebling," flüſterte er ihm in's Ohr.

„Schlimm," antwortete der König, ebenſo leiſe, mit Lächeln, „du weißt: zuletzt verſagt der von Odhin geſchenkte Speer und der Siegesgott nimmt ſeinen Liebling hinauf nach Walhall. — Nun, lebt wohl, meine Helden!"

Nachdem die Feldherrn das Zelt verlaſſen, zögerte der Corſe noch an der Thüre.

„Um eine Gunſt noch hab' ich dich zu bitten, König.

Wenn morgen deine Schlacht geſchlagen und gewonnen, geh' ich in See — auf Nimmerwiederkehr.

Laß mich zuvor noch Abſchied von ihr nehmen, ein letztes Mal ihr Bild mir in die Seele prägen.“

Aber der König furchte die Stirn.

„Wozu das? Es kann nur dich quälen und ſie.“

„Mich beglückt es.

Und du — biſt du zu neidiſch oder am Ende gar zu ängſtlich, Andern auch nur zu zeigen, was du beſitzeſt? Biſt du eiferſüchtig, König der Gothen?“

„Furius!“ rief der König verletzt und im Innern erbittert über des Corſen ganzes Weſen. „Geh, ſuche ſie auf: — und überzeuge dich, wie fern du ſtehſt ihrer Art.“

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Faſt zur gleichen Zeit, da der gothiſche Kriegsrath ſeine verhängnißvollen Beſchlüſſe faßte, ließ ſich Narſes, der wieder ſchwer an den epileptiſchen Anfällen gelitten hatte in dieſen Tagen, in ſeiner offnen Sänfte, umgeben von ſeinen Heerführen, von ſeinem Zelt in Helvillum aus auf einen Hügel tragen vor ſeinem Mitteltreffen, von wo das geſammte Gefilde, das heute Gualdo Tadino heißt, zu überſchauen war.

„Hier," ſagte er, mit ſeiner Krücke aus der Sänfte deutend, „hier, zwiſchen Capră und Taginä fällt die Entſcheidung.

Hätteſt du doch Taginä, oder ſelbſt Capră nur noch beſetzt, Cethegus."

„Der ſchwarze Teja kam mir um drei Stunden zuvor," ſagte dieſer.

„Es giebt keine ſolche Vertheidigungsſtellung gegen Uebermacht auf der ganzen flaminiſchen Straße mehr bis Rom," fuhr Narſes fort.

„Meiſterhaft haben die Barbaren dieſe Stellung gewählt.

Gewannen ſie jene Hügel nicht, ſo ergoß ſich unſer Heer unaufhaltbar fort bis Rom.

Nun habt Acht auf jedes meiner Worte — das Sprechen wird mir nicht leicht — Narſes ſagt nichts zweimal. — Nun, Langobarde, was ſinneſt du?"

Und er rührte mit der Krücke an Alboins Schulter, der wie verzückt in die Landſchaft hinaus geblickt hatte.

„Ich?" ſagte dieſer auffahrend aus ſeinen Träumen, „ich ſinne, wie wunderbar reich und ſchön dies Land, welcher Segen ringsum! Es iſt das Weinland unſrer Lieder."

„Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Italien und alles was ſein iſt," ſagte Narſes mit der Krücke drohend. „Die Traube Italia, Fuchs Alboin, hängt ſehr hoch."

„Ja: ſo lang du lebſt, iſt ſie ſauer," ſprach der Langobarde.

„Einſtweilen lebt er noch, der Gothenkönig, deſſen Erbe du antreten willſt," mahnte Narſes.

„Alſo, mein Plan.

Du, Oreſtes, nimmſt mit Zeuxippos den linken Flügel bei den „Gräbern der Gallier" (busta Gallorum), gegenüber dem hohen Waldberg mit den weißſchimmernden Kloſtergebäuden."

„Woher rührt der Name?" frug Alboin.

„Hier ſchlug," antwortete Cethegus, „der Römer-Conſul Decius, ſich dem Tode weihend für das Vaterland, der Gallier ungeheure Uebermacht. Der Boden iſt heilig und von guter Vorbedeutung für Rom und," ſchloß er bitter, „gegen alle Arten von Barbaren."

„Wann war das?" forſchte Alboin weiter.

„Im Jahre vierhundert acht und fünfzig der Stadt."

„Das iſt lange her," meinte der Langobarde.

Narſes aber fuhr fort:

„Du, Johannes, übernimmſt mit Valerianus und Dagiſthäos den rechten Flügel bei Eugubium gegenüber dem Fluß Claſius und dem Flüßchen Sibola.

Ihr haltet euch ganz ruhig, bis hier in der Mitte die Entſcheidung gefallen: alsdann, — denn wer Uebermacht hat und ſie nicht zur Ueberflügelung braucht, verdient nicht, ſie zu haben — dann ſchwenkt ihr von beiden Seiten ein — ihr reicht ja weit über die ſchmale Stirnlinie der Barbaren hinaus — und ihr ſchneidet mit zuſammenſchlagendem Netz den Rückzug nach Rom ab: euer Zuſammentreffen iſt auf der flaminiſchen Straße öſtlich hinter Taginä, in der Nähe von Nuceria Camellaria.

Gelingt das, ſo iſt der Krieg zu Ende mit einem Schlag."

„Schade," meinte Alboin.

„Ja, dir blutet das Herz nicht, mein Wölflein, wenn du des Kaiſers Italien recht lange zerfleiſchen kannſt: aber mir: ~~nicht~~ recht viele Schlachten gewinnen, das iſt Freund Beliſars Vergnügen — viele Feldzüge mit Einem Schlag beenden, das iſt meine Art.

Erſt aber, eh' ihr überflügeln könnt auf den Flanken, muß hier in der Ebne die Blutarbeit gethan ſein: ich muß Caprä und Taginä ſtürmen: wenn ſie klug ſind, die

Barbaren, zeigen ſie ſich nicht auf dem freien Feld vor Caprä: dort würden meine Wölfe ſie niederrennen: nicht wahr, mein Wolfskönig?"

„Ein prächtiger Wieſenplan für die Reiterſchlacht:" rief Alboin, „ich ſehe ſie ſchon zurück fliehen nach den Thoren von Caprä."

„Sie werden dir den Gefallen nicht thun, mein Wölflein.

Keinesfalles aber unterſtehſt du dich, mit deinen Reitern Caprä anzugreifen."

„O," meinte Alboin, „wir ſind gewöhnt, abzuſpringen und zu Fuß zu kämpfen, wenn's von Nöthen. Die Rößlein bleiben lammfromm ſtehen und kommen auf den Pfiff im Trabe nach."

Ein heftiger Krampf ſchüttelte Narſes: ſeine Züge verzerrten ſich.

„Langbart," ſprach er, als er wieder ſeiner mächtig geworden, „ärgere mich nicht. Aerger und Schreck bringen mir das böſe Schütteln.

Wenn du wagſt, Caprä anzugreifen, ehe mein Fußvolk ganz heran iſt, ſchicke ich dich nach der Schlacht nach Hauſe." —

„Das wäre allerdings die härteſte Strafe."

„Du, Anzalas, führſt das armeniſche Fußvolk und du, Cethegus, das illyriſche, ſammt deinen trefflichen iſauriſchen Söldnern, zum Sturm auf Caprä und Taginä.

Ich folge mit der Maſſe der Makedonen und der Epiroten nach."

Abermals rüttelte den Feldherrn ein Schauer.

„Ich fürchte, morgen kehrt das Uebel ſtärker wieder. Du, Liberius, vertrittſt dann meine Stelle, bis ich wieder ſprechen und befehlen kann.“

Cethegus furchte die Stirn.

„Ich hätte dir, Präfect,“ fügte Narſes, dies bemerkend, bei, „die Vertretung übertragen: aber du wirſt nicht müſſig in Helvillum zuſehn wollen: ich brauche dich und dein gefürchtet Schwert beim Sturm der beiden Städte.“

„Und wenn ich dabei falle,“ lächelte Cethegus, „wird des Kaiſers Feldherr den Verluſt überleben.“

„Wir ſind alle ſterblich,“ ſprach Narſes, „o Präfect: unſterblich ſind nur wenige — nach ihrem Tod.“

Dreißigſtes Capitel.

An dem Abend deſſelben Tages erging ſich Valeria in dem ummauerten Garten des Kloſters unter Thuien und Cypreſſen.

Sie wußte oder ahnte, daß die lang erwartete Schlacht morgen bevorſtand.

Und ihr Herz war bang.

Sie beſtieg ein Thürmchen an der Ecke der Gartenmauer, zu welchem eine gewundene, ſchmale Marmor-Treppe emporführte.

Von hier aus konnte ſie das ganze Thalgefilde überſchauen, in welchem morgen die Entſcheidung über Italiens, über ihr eignes Geſchick fallen ſollte.

Im Weſten, ihr gegenüber grade, weit hinter dem Claſius-Fluſſe, verſank die Sonne in blutrothen Wolken.

Im Norden lag das langgeſtreckte, tiefe Lager des Narſes mit ſeinen zahlloſen Zelten aus dunkeln Fellen und Häuten und geſchwärztem grobem Segeltuch.

Es zog ſich unabſehbar weit, den ganzen Horizont umſpannend, von Buſta Gallorum im Oſten bis Eugubium (das alte Iguvium) im Weſten: es ruhte ſchon in ſchwarzen, kalten Schatten: drohend und ſtill: wie die Nothwendigkeit.

Unmittelbar zu ihren Füßen ſchloſſen ſich die gothiſchen Zelte dicht hinter den kleinen Ort Taginä: die geringe Zahl erſchreckte das Auge der Jungfrau: doch hatte ihr Totila beſchwichtigend geſagt, ſeine Leute lägen großentheils in den Häuſern von Capră und Taginä.

Auch dieſe Niederung ruhte ſchon im Schatten.

Nur auf ſie ſelbſt, ihre weiße Geſtalt, die ſich von den Zinnen der Thürme ſcharf abhob, auf die Höhe, wo das Kloſter ragte und ſeine Mauern, ſowie auf die noch etwas höher und öſtlicher gelegne Capelle bei dem Grab des Numa Pompilius, die ſpes bonorum, fiel noch voll und leuchtend der Widerſchein der ſinkenden Sonne.

Lange blickte Valeria, ſchwerer Ahnungen voll, hinaus in die heute noch friedlich ruhende Landſchaft.

Welches Anſehn würde ſie wohl morgen um dieſe Stunde zeigen?

Wie viele Herzen, welche heute noch trotzig, freudig, heißblutig pochten, waren bis dahin ſtill und kalt. —

So träumte ſie hinaus in den Himmel und in das Gefilde. —

Sie beachtete es kaum, daß die Sonne längſt geſunken, daß es raſch dunkelte: ſchon brannten einzelne Wachtfeuer in beiden Lagern.

„Wunderſames Geſchick,“ ſprach die Jungfrau zu ſich ſelbſt.

„Fröhlich, faſt vergeſſen des Gelübdes, das mich an dieſen Ort knüpft, lebe ich Jahre lang.

Da ergreift mich plötzlich eine Hand aus den Wolken und führt mich, wie mit zwingender Gewalt, hieher, an den Ort meiner Beſtimmung, nicht meiner Wahl.

Und nach bangem, trübem Harren folge ich, wieder hoffend, wieder dieſen Mauern entrinnend, dem lockenden Ruf des Freundes hinaus in die Freude, in die Welt der Glücklichen: ich vertauſche dieſe Grabesſtille mit dem rauſchenden Brautfeſt in ſeiner Königsburg.

Und abermals faßt mich, an der Schwelle der Ehefeier, plötzlich die Hand des Geſchickes, reißt uns Alle aus Freude und Jubel und führt mich und den Geliebten zur Entſcheidung — grade hieher, an den Ort meines Verhängniſſes.

Iſt das eine Mahnung, eine Vorverkündung?

Soll auch den Freund, der ſein Geſchick an meines gebunden, hier, der auf mir laſtende, unheimliche Bann ergreifen?

Kann ich ihn davon löſen, wenn ich ihm entſage?

Soll er mit dafür büßen, daß wir das Gelübde nicht erfüllt?

Ach, der Himmel bleibt taub für die Fragen des geängſteten Menſchenherzens.

Er öffnet ſich nur, um zu ſtrafen: ſeine furchtbare Sprache iſt der Donner und ſeine Schickſalsleuchte ſein zugleich zermalmender Blitz.

Biſt du verſöhnt, du ſtrenger Gott des Kreuzes? oder forderſt du unerbittlich die dir verfallne Seele ein?“

Aus dieſem Träumen und Sinnen weckte ſie — ſchon war es ganz dunkel geworden und der eben aufſteigende Mond warf noch wenig Licht in den hochgelegnen, ummauerten Garten — der raſche Schritt eines Mannes, der haſtig nahte von dem Garten her: der Sand der Gartenwege kniſterte unter ſeinen Füßen.

Das war nicht Totila's ſchwebender Gang.

Die Jungfrau ſtieg die Marmortreppe herab und wollte ſich auf dem ſchmalen Gang, der zwiſchen den Cypreſſen an der Mauer hin führte, nach dem Hauſe zu wenden: — da vertrat ihr der Nahende, der ihre weiße Geſtalt erkannt hatte, plötzlich den Weg: er ſelbſt im dunkeln Mantel kaum kenntlich —: es war der Corſe.

Sie erſchrak über den plötzlichen Anblick: wohl hatte ſie von je des Mannes Leidenſchaft erkannt, aber mit Grauen, mit ſeltſamer Furcht.

„Du hier, Furius Ahalla! Was führt dich in dieſe frommen Mauern?“

Eine Weile ſchwieg der Fremde.

Er athmete ſchwer und ſchien, ringend, nach Worten zu ſuchen.

Allmälig ſtieg das Licht des Mondes über die Mauer.

Hell zeigte er bald der ſchönen Römerin edle Züge und Geſtalt.

Endlich ſprach Furius abgeriſſen, mühſam.

„Das Verlangen führt mich her — Abſchied zu nehmen, Valeria.

Abſchied für immer.

Wir ſchlagen morgen eine blutige Schlacht.

Dein — — König hat mir verſtattet noch einmal zu ſehen die —

Dasjenige, was ich unter allen Männern nur ihm gönne.

Oder," fügte er leidenſchaftlich, heiß auf ihre Geſtalt blickend und den Arm leiſe hebend, „gönnen ſoll, und doch nicht — gönnen kann."

„Furius Ahalla," ſprach Valeria mit Hohheit zurücktretend, — denn ſie hatte jene Armbewegung wohl bemerkt — „ich bin deines Freundes Braut."

„O ich weiß es — nur zu gut weiß ich es."

Und er trat, ihr folgend, einen Schritt vor.

„In meinem Herzen ſteht es eingeſchrieben mit der brennenden Schrift der Qualen.

O ich könnte ihn grimmig haſſen.

Weßhalb ſchritt er — gerade er! — zwiſchen dich, du ſchönheitſchimmerndes Weib, und meine raſende Leidenſchaft?

Jeden Andern würde ich zerreißen.

Es iſt ſehr ſchwer, ihn nicht zu haſſen."

„Du irrſt," ſprach Valeria — „und nur um dir dies zu ſagen — hörte ich ſolche Sprache zu Ende.

Hätte ich Totila nie geſehen — ich wäre doch nie die Deinige geworden."

„Warum?" frug der Corſe gereizt.

„Weil wir nicht zuſammen taugen.

Weil, was mich zu Totila hinzieht, mich von dir hinweg reißt."

„O du irrſt! Es muß jedes Weib gewinnen, ſich ſo raſend, ſo wüthend geliebt zu ſehn, wie ich dich liebe."

„Deine Liebe — hätte mir Grauen eingeflößt — und nun laß mich in das Haus."

Aber Furius verſperrte den ſchmalen Pfad mit ſeiner Geſtalt.

„Grauen? das ſchadet nicht.

Süßes Grauen iſt die Mutter der Liebe.

Es giebt verſchiedne Art zu lieben, zu werben.

Mir hat von je zumeiſt des Löwen Werbe-Brauch gefallen.

Er läßt der Braut nur die Wahl zwiſchen Liebe oder Tod."

„Genug dieſer Worte, die dir zu ſprechen, mir zu hören gleich unziemlich iſt.

Laß mich vorbei."

„Ha, fürchteſt du dich, Veſtalin?"

Und er trat noch einen Schritt näher.

Aber hohheitvoll maß ihn Valeria mit kaltem Blick der Verachtung.

„Vor dir? Nein."

„Dann biſt du allzu kühn, Valeria: denn du hätteſt allen Grund.

Und wüßteſt du, was in mir lodert ſeit Jahren, kennteſt du die Folterqualen meiner Nächte — du würdeſt zittern.

Ha: und könnteſt du mich nicht lieben — auch dich zittern ſehen wie jetzt, dich zittern machen, wäre Wolluſt."

„Schweig!" rief Valeria und wollte ſich an ihm vorüber durch die Bäume drängen.

Aber nun vertrat er ihr hier den Weg und griff nach ihrem Mantel — ſeiner Sinne kaum mehr mächtig.

„Nein: ich will nicht ſchweigen," flüſterte er heiß.

„Du ſollſt es wenigſtens wiſſen und in dir nachglühen fühlen, ſo lang du athmeſt.

Schon fühle ich Schauer des Grauens durch deine ſtolzen Glieder rieſeln.

Nicht abkürzen will ich mir die Wonne, dich erbeben zu ſehn.

Ha, wie würdeſt du erſt zittern in dieſen Armen, wie würde dieſe ſtolze Geſtalt hinſchmelzen unter dem heißen Hauch meines Mundes —

Wie ſollteſt du mir" —

Und er ergriff die Widerſtrebende an beiden Schultern.

„Hülfe, Licht! Hülfe!" ſchrie Valeria.

Und ſchon eilte man mit Licht aus der Thüre des Hauſes.

Aber der Corſe, der Thüre den Rücken wendend, ließ nicht von ihr.

„Laß meinen Arm los."

„Nein, einmal ſollſt du mir —"

Aber in dieſem Augenblick ward er mit zorniger Gewalt zurück geriſſen, daß er Valeria los ließ und gegen die Mauer taumelte.

Totila leuchtete ihm mit der Fackel in das glühende Antlitz.

Furchtbarer, aber heiliger Zorn loderte aus des Königs Augen.

„Tiger!" rief er, „willſt du meine Braut ermorden wie die Deine?"

Mit einem gellenden Schrei der Wuth ſprang der Corſe, beide Fäuſte ballend, gegen ihn an.

Aber ruhig blieb Totila ſtehen und durchbohrte ihn mit den Blicken.

Furius faßte ſich.

Da flog Valeria an Totila's Bruſt.

„O laß von ihm, raſch fort! Er iſt raſend! Seine Braut hat er ermordet?"

Dieſe Frage aus Valeria's Mund ertrug der Corſe nicht: — er warf noch einen Blick auf Totila, — ſah, wie dieſer, bejahend, Valeria zunickte —

Und ſofort war er hinter den Cypreſſen im Schatten verſchwunden.

„Ja," ſagte Totila, „ſo iſt es.

Hat dich der Wahnſinnige recht erſchreckt?"

„Es iſt vorüber: — du biſt ja bei mir."

„Mich reute, daß ich ihm verſtattet, dich aufzuſuchen.

Und ich eilte hieher, von Liebe und Beunruhigung getrieben."

„Gut, daß du kamſt und nicht die Leute aus dem Hauſe.

Wie tief hätte es ihn beſchämt!

Ich rief erſt, als ich wirklich glaubte, er raſe.

Und was iſt das für eine grauſige That? Seine Braut?"

„Ja," widerholte Totila, den Arm um ſie ſchlingend die Fackel einer Sklavin reichend, welche nun aus dem Hauſe trat, „aber laß uns noch im Mondlicht wandeln."

Und er ſchritt mit der Geliebten wieder tiefer in den Garten, auf und abwandelnd.

„Es iſt mir nicht lieb, daß mir es der gerechte Zorn entriſſen.

Es war das Geheimniß, durch welches ich über dieſen Panther wunderſame Gewalt gewonnen.

Vor vielen Jahren traf ich ihn, — ich hatte libyſche Seeräuber verfolgt mit meinem Schiff — im Hafen von Beronike an der Küſte der Pentapolis.

Er war im Begriff ſich zu vermählen mit Zoë, der Tochter eines ſyriſchen Kaufherrn, welcher ſich, des Elfenbeinhandels wegen, dort in Afrika niedergelaſſen.

Der Corſe hatte von jeher Neigung zu mir gezeigt — ich hatte ihm auch bei ſeinem Seehandel oft genützt — und er bat mich, der Hochzeitfeier auf ſeinem reich geſchmückten Fahrzeug beizuwohnen.

Ich erſchien und das Feſt verlief ganz fröhlich: nur war der Bräutigam in einer Stimmung, die mehr von Grauſamkeit als von Zärtlichkeit an ſich trug.

Endlich ſollten die Aeltern der Braut — nur ſehr widerſtrebend hatten ſie dem Fremden, deſſen unbändige Wildheit bekannt und auch bei der Werbung ſelbſt hervorgetreten war, das weiche, zarte Kind zugeſagt, —

auf kleinem Bot mit mir das Schiff verlaſſen, welches die Brautleute nach Corſica tragen ſollte.

In ſehr begreiflicher Rührung des Abſchieds warf ſich Zoë weinend immer wieder in die Arme ihrer Aeltern.

Ich bemerkte, daß der Bräutigam hierüber in eine mir ganz unfaßliche Wuth gerieth.

Endlich rief er Zoë an: ob ſie ihren Vater ihm vorziehe? Ob ſie denn ihn nicht mehr liebe? Das ſähe ja aus wie Reue.

Er drohte, ſchalt und das arme Kind weinte immer mehr.

Endlich ſchrie er ihr wüthend zu, ſie ſolle augenblicklich aufhören zu weinen und, um nach altem Seemannsbrauch bei Schiffshechzeiten, mit dem Beil, das er in der Hand hielt, das Ankertau zu kappen, auf ſeine Seite des Schiffes treten.

Zoë gehorchte, riß ſich von dem Vater los —: da traf ſie auf der Mutter banges, thränenerfülltes Auge: — und, anſtatt zu Furius zu treten, wandte ſie ſich, wieder laut aufſchluchzend, ihrer Mutter zu, dieſe nochmal zu umarmen.

Raſend aber ſprang Furius herzu, ſein Beil blitzte, ſie ſtreifend, über des Mädchens Haupt: und er hätte ſie auf dem Fleck erſchlagen" —

„Entſetzlich," rief Valeria.

„Fiel ich ihm nicht in den Arm und entriß ihm das Beil mit einem Blick, der ihn plötzlich bändigte.

Lyſikrates aber trug ſein blutendes Kind aus dem

Schiff nach Hauſe und verſagte dem gefährlichen Bräutigam die Ehe."

„Was ward aus ihr?"

„Sie ſtarb bald darauf.

Nicht gerade an der Wunde: aber an den Folgen des Schreckens und widerſtreitender Aufregungen.

Du ſollteſt ſie dem Vereinſamten erſetzen."

Valeria ſchauderte.

„Er iſt mir unheimlich.

Dem halbgezähmten Raubthier gleicht er, das unberechenbar und unverläſſig bleibt. Jeden Augenblick mag ſeine tödtliche Wildheit erwachen."

„Laß ihn. Sein Kern iſt edel.

Er tobt ſich jetzt aus: — hörteſt du den donnernden Hufſchlag ſeines Roſſes den Berg hinab? — und morgen in der Schlacht macht er Alles gut. Ich will ihm gern verzeihn: — er war nicht bei Sinnen.

Aber nun laß uns ſelbſt zurückkehren, zu unſrem Glück und unſrer Liebe."

„Iſt unſre Liebe dein Glück geworden?" fragte Valeria nachdenklich.

„Wie viel ſtärker ſtündeſt du morgen im Kampf, wenn des Weſtgothenkönigs Tochter, wenn jene Haralda, der du ſehr gefielſt —"

Aber Totila drückte ſie an die Bruſt.

„Wer erſetzt Valeria?"

„Glück!" wiederholte dieſe.

„Werden wir je vereinigt werden?

Man ſagt, die Feinde ſind euch doppelt überlegen.

Die Schlacht morgen: — haſt du keine Beſorgniß?"

„Nie in meinem Leben habe ich einem Kampf ſo freudig entgegen geſehen. Das wird mein Ehrentag in der Geſchichte!

Mein Plan iſt gut: mich freut's, den großen Schlachtendenker Narſes mit ſeiner eignen Kunſt zu überwinden.

Wie in ein Feſtſpiel reite ich in dieſe Schlacht.

Du ſollſt mir deßhalb Helm und Roß und Speer mit Blumenkränzen und mit Bändern ſchmücken." —

„Mit Blumen und Bändern! — Opfer ſchmückt man ſo."

„Und Sieger, Valeria."

„Morgen mit Sonnenaufgang ſende ich dir die Waffen hinab in's Lager, geſchmückt mit Blumen, die im Frühthau glänzen."

„Ja, geſchmückt will ich reiten in meine ſchönſte Siegesſchlacht —: denn morgen iſt der Tag, da ich in Einem Schlag die Braut mir und Italia erkämpfe — ihr ſeid Eins in meinem Herzen: ſtets hab' ich in dir, du Marmor-Schöne, das Bild Italiens geliebt."

Einunddreißigſtes Capitel.

Als der König beim Schein der Sterne das kleine Haus von Taginä erreicht, wo er ſein Quartier aufgeſchlagen, traf er im Hofe, auf dem Rand der Ciſterne, einen Mann in dunklem Mantel ſitzen, die Harfe auf den Knieen: ſie blitzte im Mondlicht; leiſe Accorde griff er darauf.

„Du biſt es, Teja? Haſt du nicht zu thun auf deinem Flügel?“

„Ich habe dort Alles geordnet.

Hier hab' ich zu thun — mit dir.“

„Tritt mit mir in's Haus. Iſt Julius nicht darinnen?“

„Er ging noch in die Baſilika Sanct Pauls, für deinen Sieg zu beten.

Er kommt wohl bald zurück.

Ich habe dir eine Rüſtung mitgebracht, die ich dich bitte: morgen in der Schlacht — mir zu Liebe — zu tragen, ſie iſt feſt und ſehr ſicher.“

Totila blieb gerührt ſtehen: „Welche Sorgfalt echter Freundſchaft!“

Hand in Hand ſchritten ſie nun in das Mittelgemach des Hauſes.

Da lag, auf dem Marmortiſch aufgerichtet, eine vollſtändige Rüſtung: vom Helm bis zu den geſchuppten Schuhen: von dem beſten hiſpaniſchen Stahl: leicht und doch undurchdringlich: meiſterhaft gearbeitet: aber ohne allen Schmuck, ohne Helmzier, mit dicht geſchloßnem Viſir — alles von dunkelblauem Stahl.

„Welcher zauberkund'ge Schmied hat dieſes Wunderwerk geſchaffen?" frug Totila, bewundernd.

„Ich," ſagte Teja. „Du weißt: ich habe von jeher Gefallen an Waffenarbeit gehabt. Und ich habe — ich ſchlafe wenig Nachts — dieſe Schuppen für dich gefertigt. Du mußt ſie annehmen."

„Ja," lächelte Totila — „für meine Beſtattung: darin will ich meinen Leichenzug begleiten.

Aber morgen, mein Teja, reit' ich in vollem Königsſchmuck in's Treffen.

Italia ſoll nicht ſagen: ihr König und Bräutigam habe ſich an ſeinem Ehrentag verſteckt.

Nein: wer morgen den Gothenkönig ſucht, ſoll nicht viel Mühe haben, ihn zu finden."

„Ich hab' es gefürchtet," ſeufzte Teja. „So laß mich wenigſtens morgen an deiner Seite fechten: nimm mir den Befehl des rechten Flügels ab."

„Nein, er iſt hoch wichtig. Mich beſchützen kann ich ſelbſt. Die Berge aber mußt du mir decken und den Weg nach Rom: im Fall eines Unglücks liegt auf deinem Flügel die einzige Rettung für den Abzug."

Da trat Julius ein mit Graf Thorismuth und Herzog Adalgoth: und die Diener, — darunter auch Wachis, der nun Teja als Schildträger begleitet hatte — brachten das Nachtmal: Fleiſch, Früchte, Brod und Wein.

„Denke, Julius," lächelte Totila dieſem entgegen, „der kühnſte Held im Gothenheer iſt ängſtlich geworden."

„Nicht für mich," ſagte dieſer.

„Aber meine Träume treffen meiſtens ein.

Und ſie ſind immer ſchwarz."

„*Eure* Träume," lächelte Totila dem jungen Adalgoth, der ſich neben ihm niederließ, und Wachis zu, der dem König den Becher füllte — *eure* Träume „ihr Friſch-Vermählten, ſind wohl nicht ſchwarz!"

„Kann nicht klagen darüber, Herr König," ſchmunzelte Wachis. „Doch ich wünſchte —"

„Was haſt du noch zu wünſchen außer Liuta?" meinte Totila.

„Ich wünſchte der Lange wäre da."

„Welcher Lange?"

„Nun: der gar Lange: der noch deinen tapfern Bruder Hildebad um eines Hauptes Länge überragt haben würde: der mit dem Bärenfell und mit der Falken-Werferin: — wie hieß er doch?"

„Harald," ſagte Teja ernſt.

„Ja, den meine ich. Der wäre gut mit ſeinen ſtarken Rieſen morgen."

„Wir werden ihn nicht brauchen."

„Aber beſſer iſt immer beſſer, Herr König. Und wenn ich der Herr König geweſen wäre — den hätt' ich wieder kommen laſſen, als der Krieg losbrach."

„Wir brauchen ihn nicht," widerholte der König ſchärfer.

„Ich dachte wie mein Schildmann, o König," ſagte Teja, „und habe auf eigne Fauſt — an deiner Einwilligung zweifelnd — geſendet nach ihm: fortgeſchickt hätteſt du ihn doch nicht, hätte ich ihn zur Stelle ſchaffen können. Auch mir hat dieſer treue Nordlandsheld gefallen —: ſeine Leute wären gut geweſen wider die Langbärte —: leider war die Flotte von meinem kleinen Schiff nicht einzuholen."

„Dank, Teja, das war wieder ganz deine Art.
Aber mich freut, daß du ſie nicht beiſchaffen konnteſt.
Wir ſchlagen und ſiegen allein.
Mein Plan iſt ganz unfehlbar, wenn nur —"

Hier flog eine Wolke über des Königs Stirn.

„Wenn der Corſe ſeine Schuldigkeit thut.

Sage, Thorismuth — ich ſandte dich noch vom Kloſter aus, wo ich einen kleinen Streit mit ihm hatte, an Furius — ich frug, ob Alles bei'm Alten bleibe zwiſchen uns — was antwortete er?"

„Er gab mir dieſen offnen Brief an dich."

„Wo trafſt du ihn?" fragte der König, die Wachstafel nehmend.

„Vor Taginä. Er wies ſeinen Reitern bereits die Stellung im Hinterhalt an. Er hat Alles auf das Genaueſte erfüllt, was du vorſchriebſt."

Totila las: „Morgen werd' ich erfüllen, was du von mir erwarteſt.

Du wirſt mir nach der Schlacht nichts mehr vorwerfen."

„Er fügte bei," ergänzte Thorismuth, „ein par hundert ſeiner Roſſe, welche, von der Seereiſe angegriffen, langſamer marſchirt, kämen morgen früh ſicher an: ſie ſind auch ſchon gemeldet von Septempeda her: du möchteſt, womöglich, die Entſcheidung hinausziehen, bis zu ihrem Eintreffen."

„Warum kömmt er nicht ſelbſt hieher?" frug Teja.

„Er bemüht ſich auf das Eifrigſte," ſprach Thorismuth — „ich hab' es ſelbſt geſehen — ſeinen Reitern genau die Oertlichkeit zu zeigen, wo die Entſcheidung fällt. Er hat noch im Mondlicht Gefechtsübungen von den Hügeln herab auf die Straße gemacht."

Totila aber ſagte: „ich weiß, warum er nicht zu meinem Nachtmal kommt. Es hat nichts auf ſich."

Und ſie ſetzten ſich nun auf die Feldſtühle und Truhen, welche um den Tiſch ſtanden, und begannen das einfache Mal.

„Der König," hob Teja an, „läßt mich morgen nicht an ſeiner Seite fechten.

So befehl ich ihn dir, mein tapfer Thorismuth: behüte du ſein Leben."

„Das wird er nicht immer können," lächelte Totila, trinkend.

„Thorismuth muß mir die Speerträger in Taginä befehligen."

„So lang ich an des Königs Seite halte, geſchieht ihm nichts," ſagte Thorismuth ruhig. „Ich gehe, noch mal zu den Vorpoſten bei Caprä zu reiten."

Und er ſchritt aus dem Gemach.

„Ja," rief Totila, „bei Neapolis am capuaniſchen Thor war er mein Retter."

„Und zu Rom am Tiber der junge Harfen-Herzog hier," ſprach Teja, „wo iſt er morgen? Er ſoll dich wieder decken."

„Nein! rief dieſer: ich habe mir ausgebeten, in dem Reiterangriff voran zu reiten und Domna Valerias' neue Fahne zu tragen."

„Nun, frommer Julius," ſprach Teja — „du ſollſt nicht fechten: — aber ſchirme du des Königs Leben: — ich weiß: du liebſt ihn, auf deine Art: — und das wird wohl keine Sünde ſein."

„Ich will um ihn bleiben. Aber beſſer noch als mein ſchwacher Arm oder dein ſtarker, Graf von Tarentum, wird mein Gebet zu Gott ihn ſchützen."

„Gebet!" ſagte Teja.

„Noch iſt kein Gebet durch die Wolken gedrungen.
Und wenn es durch drang, fand es den Himmel leer."

Zweiunddreißigſtes Capitel.

„Wie,“ rief der Mönch, „du leugneſt, finſtrer Mann, wie — wie Cethegus, den Gott der Liebe aus ſeiner Welt hinaus? den Gott, der allweiſe, allmächtig und allliebend vom Himmel aus der Menſchen Pfade lenkt — den leugneſt du?“

„Ja,“ rief Teja und griff an's Schwert. „Den leugne ich!

Und wäre ein Weſen da oben, lebendig und wiſſend, was es thut oder geſchehen läßt —: man müßte, wie die Rieſen unſrer Götter-Dämmrungs-Sage, Berg auf Berg und Fels auf Felſen thürmen und ſeinen Himmel ſtürmen: und nicht ruhen und raſten, bis man das teufliſch grauſame Geſpenſt von ſeinem blut'gen Schädelthron geſtoßen oder ſelbſt gefallen wäre von ſeinem Blitz.“

Entſetzt ſprang Julius auf:

„Hat denn der Geiſt der Gottesleugnung, der Gotteslästerung die gewaltigſten Männer der Welt ergriffen? Ich kann ſolche Worte nicht anhören.“

Mit Staunen ſah auch der König auf den ſonſt ſo ſchweigſamen Freund, aus deſſen tief verſchloſſner Bruſt plötzlich lang verhaltner, grimmer Schmerz glühend hervorbrach.

„Ihr ſtaunt," fuhr dieſer fort, „daß der grabesſtille Teja noch ſo heiß empfindet.

Ich ſtaune ſelbſt zuweilen drüber.

Aber morgen iſt der Tag der Sommer-Sonnen-Wende: der Tag, da dereinſt meine Sonne für immer ſich gewandt.

An jeder Wiederkehr des Tags bricht mir die alte Wunde ſchmerzend auf."

„Ich begreife deine Düſtre jetzt, unſelger Mann," ſprach Julius nach einer Pauſe.

„Ja, ich faſſe nicht, wie du leben kannſt — ich könnte nicht athmen: ohne Gott."

„Wer ſagt dir, Mönch, Teja hat keinen Gott?

Weil ich ihn nicht nach deinem Glauben ſehe, nicht, wie du, vermenſchlicht, von Liebe, Haß und Eiferſucht entſtellt?

Weil ich nicht denken kann, daß er, der Vor-Schauende, Weſen ſchafft, ſich und andern zur Qual, ſie zu verdammen: und ſie hinterdrein, durch ein Mirakel, durch ſchuldloſes Blut des Edelſten, wieder zu erlöſen?

Weil ich ihn nicht denken kann wie einen ungeſchickten Zimmerer, der ſeine Baute ſchlecht gemacht hat und nun immer daran nachflicken muß mit mirakelnder Hand?

Ich ſage dir: die Majeſtät *meines* Gottes iſt ſo furchtbar, daß dein armſeliger Engel-König vor ſeiner Größe verſchwindet, vor ſeiner unerbittlichen Furchtbarkeit, wie das Gewölbe deiner Kirchen gegen das Gewölbe des Weltalls.

Nein: wäre wirklich ein Allvater in den Wolken und könnte er dem grauſamen Gang der Geſchicke nicht ſteuern — ihn ſelber müßte der Gram ergreifen: er müßte furchtbar leiden unter dieſen Schmerzen ſeiner Kinder, wie euer ſanfter Jeſus litt — das hat mich immer tief gerührt —, als er auf dem Oelberg der Menſchheit ganzen Jammer trug.

Und weil ich dir, mein Totila, verſprochen, dir noch einmal von meiner Harfen- und Liedkunſt zu vernehmen zu geben — ſo höre den Geſang, den ich dem Allvater Odhin in den Mund gelegt."

Und er griff in die Seiten der kleinen Harfe, welche neben ihm bei ſeinen Waffen lag und ſang dazu mit tief ernſter Stimme:

Allvaters Geſang.

„Es ſeufzt meine Seele in unſäglichem Jammer
Um des Schmerzengeſchlechts, um der Menſchen Geſchick.
Denn was in der Welt von wechſelndem Wehe
Brandend ſich bricht in jeglicher Bruſt —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich „Allvater":
Bald des beſiegten, beſſern Mannes,
Den ein Böſer bezwungen,

Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grauſamen Schickſal: —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langſam das Leben verlodert
An nie verlöſchender Sehnſucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waiſen Weinen
Und der verſinkenden Seele
Letzten ſchrillen Verzweiflungsſchrei —
All' dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die, wie verwehte Roſenblätter,
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Troſt nur tröſtet die Trauer:
Ein Ziel iſt gezeichnet den zahlloſen Zähren,
Eine Endzeit.
Ich ſegne den Tag, da der ſengende Surtur
Erbarmend der letzten Menſchen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerſchöpflicher Qualen
Verquillt: das letzte menſchliche Herz.
Willkommen der Tag! — und wären ſie weiſe, —
Noch wärmer wünſchten ſie ſelbſt ihn herbei."

„So empfand ich früher in die Seele eines gütigen Gottes hinein.

Aber ſeither —: ich habe viel gegrübelt und geſonnen — habe ich einen andern, meinen furchtbaren Gott gefunden.

Doch freilich: dieſen meinen Gott muß man erlebt haben in den Todesſchmerzen des zuckenden Herzens.“

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Julius ſchwieg kopfſchüttelnd.

Der König aber frug:

„Und wie haſt du ihn erlebt, dieſen furchtbaren Gott?“

„Die Stunde iſt gekommen, Totila, mein König und mein Freund, da du vernehmen magſt, was ich ſo lange auch dir verſchwiegen: mein Schickſals-Geheimniß, den Schatten, der über mein Leben fiel, es verfinſternd für immerdar.

Nein, bleibe nur, Chriſt.

Auch du magſt es hören und dir es dann zu Recht legen mit der Unerforſchlichkeit der Wege Gottes, mit der Züchtigung deſſen, den er liebt und anderer Weisheit der Mönche.

Solches magſt du bei dir denken.

Aber ſprich es nicht aus: ich ertrage nicht — heute nicht — es zu hören. —

Du kennſt, Totila, meiner Aeltern fluchbeladen Geſchick: denn wir beide wurden ja zuſammen in König

Theoderichs Waffenſchule zu Regium von dem alten Hildebrand erzogen.“

„Ja: und wir liebten uns wie Brüder,“ ſprach der König.

„Anfangs ſcheu, verſchloſſen, niedergedrückt durch das Geſchick meiner Ältern, lebte ich in deiner ſonnigen Nähe allmälig wieder auf.

Da überfielen, mitten im Frieden, Kriegs-Schiffe des Kaiſers — er zürnte mit dem König wegen des Grenzſtreits bei Sirmium — feindlich Regium und führten, außer andern Gefangnen, auch uns vierzig Jünglinge, auf ihre Triremen uns vertheilend, fort — nur du warſt ihnen entgangen: denn der König hatte dich Tags zuvor als ſeinen Becher-Wart nach Ravenna in das Palatium entboten.

Der alte Hildebrand und Graf Uliaris ſetzten, ſobald ſie es erfuhren, mit der ſiciliſchen Flotte den Griechen nach, holten ihre Schiffe ein auf der Höhe von Catana, nahmen ſie und befreiten alle Gefangnen.

Nur **Ein** Schiff entkam den Befreiern mit raſchen Segeln — die Trireme „Naus Petrou,“ in welcher ich mit zwei Genoſſen gebunden lag.

Der Trierach Lykos, anſtatt uns Kriegsgefangne nach Byzanz zu führen, zog es vor, uns als Sklaven zu verkaufen und den Kaufpreis einzuſtecken.

Er lief ein in den Hafen der Inſel Paros: dort verſchacherte er uns an ſeinen Gaſtfreund Dreſos, den reichſten Kaufmann jener Eilande.

So war denn Teja, des Grafen Tagila Sohn, ein freier Gothe — Sklave eines Griechen. —

Ich beſchloß, ſobald ich meiner Ketten entledigt und meiner Glieder Herr würde, mich zu tödten.

Aber als wir, in kleinen Boten ausgeſchifft, an's Land gebracht wurden, da — o mein Freund — da —"

Und er hielt inne und legte die Hand vor die Augen.

„Mein Teja, ſprach der König, die Hand auf des Seufzenden Schulter legend.

„Da fiel mein Blick auf die reichvergoldete, offne Sänfte, die neben Dreſos hielt — und auf ein Mädchen — wunderbar ſchön!

Bald kamen wir auf des Dreſos Villa, nahe bei der Stadt, an.

Dreſos mißhandelte alle ſeine Sklaven mit Schlägen und übermäßger Arbeit, ja er mißhandelte ſelbſt ſeine Mündel Myrtia, das zarte, wunderſame Bild.

Mich traf ein mildres Los.

Als er von mir erfuhr, daß ich Waffen zu ſchmieden und edles Geſchmeide wohl verſtand, — ich hatte es vom Knaben an geübt — da behandelte er mich beſſer, baute nahe ſeiner Villa mir eine Werkſtätte und machte mich zum Vorſtand der hier beſchäftigten Sklaven.

Auch die Ketten nahm er mir — bei Tage — ab.

Nur bei Nacht ward ich mit meinen zwei gothiſchen Mitſklaven zuſammengekettet an den Amboß in der Werkſtatt.

Ich hätte die Flucht bei Tage wohl wagen können:

Aber ach — ich floh nicht!

Myrtia hielt mich gefeſſelt!

Sie ſehen — ſie ſprechen: denn oft kam ſie in die Werkſtatt, Geſchmeide, Schmuck zu beſtellen, beſſern zu laſſen, bald auch, mir bei der Arbeit zuzuſchaun oder meinem Geſang und Harfenſpiel zu lauſchen.

Und, o ihr ewgen Sterne, welche Wonne! Was anfangs nur Mitleid geweſen in des ſchönen Griechenkindes Bruſt — ich ſah es, ich konnte nicht mehr zweifeln — ſie geſtand es in ſeligem Kuß, — das ward Liebe, volle, ſeltne Liebe.

Ich kann ſie nicht ſchildern: golden ihr Haar, golden ihr Auge, golden ihr Herz. — —

Und auch Teja war einmal glücklich und glaubte an Glück und einen gütigen Gott über den Sternen.

Da kam die Geliebte eines Abends, verſtört, in Verzweiflung, zu der leiſen Zwieſprach in die Werkſtätte.

Ihr Vormund hatte ſie verlobt: verſchachert an denſelben Trierarchen Lykos, welcher uns in die Sklaverei verkauft hatte. Bitten, Thränen, kniefälliges Flehen blieben umſonſt: auf ihren ſechzehnten Geburtstag ward ihr die Hochzeit angeſagt. Das war in wenigen Wochen.

Der längſt gehegte Plan zu gemeinſamer Flucht ward nun raſch gereift.

Ich hatte mir ſchon lange eine Feile zur Löſung unſrer Ketten gefertigt: nun ſchmiedete ich noch einen Schlüſſel zur Oeffnung der Werkhaus-Thüre.

Meine Mitgefangnen waren eingeweiht.

Auf der kleinen Inſel konnten wir uns nicht verborgen halten.

Wir mußten zur See entfliehen.

Nahe dem Garten und der Werkſtätte lag, in der Meeresbucht ſeitab von der Villa, ein kleines Segelſchiff des Dreſos, immer gerüſtet für Luſtfahrten, vor Anker.

Dies wollten wir benutzen, darauf nach Italien zu fliehen: Mundvorrath hatten wir an unſern Tagesrationen abgeſpart, Waffen fehlten ja nicht.

Der Geburtstag war und die Hochzeit wurde anberaumt an den Kalenden des Julius.

In der Nacht vorher ſollte ich, nachdem die Kette durchfeilt, die Thüre geöffnet, die Genoſſen nach rechts von dem Hauptgebäude der Villa, in die Bucht und auf das Schiff geeilt, mich nach den links von der Villa gelegnen Frauengemächern ſchleichen, in welchen Myrtia ſchlief: eine kleine Strickleiter reichte aus, ſie von den niedren Gelaſſen in meine Arme zu führen: und ich ſollte dann mit ihr auf das einſtweilen ſegelfertig geſtellte Fahrzeug eilen.

Alles war ſorgfältig bedacht und bereitet.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Aber ſchon zwei Wochen vor dem Hochzeittag traf Lykos, der tief verhaßte, ein: derſelbe Mann, der mich als Sklaven verkauft und der mir nun die Geliebte rauben wollte.

Mein Haß gegen ihn war grimmig: kaum hielt ich mich zurück, ihn zu erſchlagen, als er mit Dreſos und andern Hochzeitsgäſten an meinen Amboß trat und ich ihm meine Kunſtfertigkeit zeigen mußte.

Doch ich bezwang mich — um Myrtia's willen.

Dieſe aber klagte, der verhaßte Bräutigam dränge immer ungeſtümer zur Hochzeit: kaum könne ſie noch den Vormund abhalten, ſchon ſofort ſie ihm zu übergeben.

Ihre Freiheit, ihr Kommen und Gehen werde immer ſtrenger überwacht.

Da beſchloſſen wir, ſchon früher zu fliehen: wir wählten die Nacht der Sommerſonnenwende, wann, wie wir wußten, in der Villa, mit großem Trinkgelage der Männer, das Lichterfeſt gefeiert werden ſollte.

Wir hofften, wenn die Zecher in Wein und Schlaf verſunken lägen, am Sicherſten zu entkommen.

Sowie die Sterne in der Mitternacht ſtanden, ſollte ich Myrtia aus dem Gynäceum entführen.

Am Tag der Sonnenwende kam Lykos wieder in die Werkſtätte mit Dreſos und kaufte einen koſtbaren Goldſchmuck, den ich gefertigt:

„Weißt du auch, Sklave, für wen?“ lachte er. „Für mein Weib Myrtia: und das ſage ich dir, Gothenhund: wenn du nochmal den Knechtesblick ſo frech auf ihr ruhen läßt, wie geſtern, da ſie hier eintrat — ihr ſaht mich nicht hinter den Taxusbüſchen, aber ich ſah dich, — dann bitte ich Dreſos, dich mir zu ſchenken — und dann!“

Und er ſchlug mir mit dem Schaft des Speeres, den er in der Hand hielt, in das Antlitz.

Ich ſchrie auf und griff nach dem ſchweren Schmiedehammer — aber Aligern, mein mitgefangner Vetter, fiel mir warnend in den Arm.

Und mit einem Fluche ſchritt der Trierarch hinaus: mit welchem Haſſe blickte ich dem geſchweiſten Helm, mit dem ſilbernen Wolf auf dem Kamm, und dem gelben Mantel nach!

Endlich kam die Nacht, die Dunkelheit.

Wir hörten bis in unſre Werkſtätte herab den wüſten Lärm des Trinkgelages aus der Villa dringen: wir ſahen die Lichter des Lichterfeſtes oben ſchimmern.

Offenbar lagen Dreſos, Lykos und die andern Gäſte in taumelndem Schwelgen.

Noch war es nicht ganz Mitternacht —: aber ich hatte bereits die Genoſſen befreit —: ſie waren glücklich an das Schiff zur Rechten des Gartens gelangt —: der Schrei des wilden Schwans, das mit Aligern verabredete Zeichen, war dreimal erklungen —: und eben trat ich leiſe aus der Thüre, nun nach Links hin, nach dem Frauenhauſe, zu eilen —: da hörte ich deutlich die eiſerne Gitterthüre gehen, welche von oben, von der Villa, her in den Garten führte: argwöhniſch blieb ich ſtehen und ſpähte nach Oben.

Wirklich: da ſchlich durch die Taxusbüſche, vorſichtig taſtend und lautlos auf den Zehen gleitend, ein Mann in Kriegertracht.

Lykos war es —: deutlich erkannte ich im Mondlicht ſeinen ſilbernen Wolf auf dem viſirgeſchloßnen Helm: und den gelben Mantel: und in der Rechten den Speer.

Lauernd, lauſchend kam er näher — ſah ſich um, ob ihm niemand folge und ſchritt dann wieder gerade auf unſere Werkſtätte zu, in deren Schatten ich verſteckt ſtand.

Kein Zweifel: er hatte Verdacht geſchöpft: er wollte mich überwachen dieſe Nacht: der Fluchtplan war verrathen.

Grimmig ſprang ich ihm entgegen und ſtieß ihm das Schwert in die Bruſt.

Da tönte ein Aufſchrei —: mein Name —: das war nicht Lykos!

Ich öffnete entſetzt das Helmviſir — Myrtia lag ſterbend vor mir.“

Er ſchwieg und verhüllte das Haupt im Mantel.

„Armer, unſeliger Freund," ſprach Totila, nach ſeiner Rechten langend.

Julius aber ſprach leiſe, unhörbar für beide:

„Mein iſt die Rache, ich will vergelten: ſpricht der Herr."

Teja erhob das Haupt und fuhr fort:

„Ich fiel ſinnlos, bewußtlos neben ihr nieder.

Als ich zu mir kam, fühlte ich den friſchen Hauch der Seeluft um mich wehn.

Die Genoſſen, Aligern voran, waren, beſorgt über unſer langes Ausbleiben, in den Garten nach der Werkſtätte zurückgekehrt: dort fanden ſie uns beide.

Bevor ſie ſtarb erzählte die Geliebte kurz, wie Dreſos und Lykos, beide berauſcht, im Taumel des Feſtgelages plötzlich beſchloſſen, noch in dieſer Nacht die Hochzeit zu vollziehen.

Kurz vor Mitternacht hatte man die Widerſtrebende aus dem Frauengemach geholt und in die Villa, in das wilde Zechgelage, geſchleppt.

Sogleich ſollte die Hochzeitfeier gehalten werden: Dreſos legte ihre zitternde Hand in die des Lykos.

Nur ſoviel Zeit ſollte gelaſſen werden, daß dieſer ſich zu der auf ſeinem Schiffe zu haltenden Feier umkleiden, Befehle dorthin entſenden konnte.

So ließ man die Braut — für kurze Zeit — allein.

Dieſe Zeit benutzte ſie, eilte in die Vorhalle, wo ſie des Lykos Helm und Mantel hatte liegen ſehen: ſie hüllte ſich raſch in dieſe Verkleidung, ſchloß das Viſir, barg ihr Frauengewand in dem langen, gelben Mantel und eilte an einigen der berauſchten Gäſte, unerkannt, vorüber, geradewegs zu mir in die Werkſtätte —: denn im Frauenhauſe waren nun alle Sklaven und Sklavinnen wach — von dort aus mit uns zu fliehen.

Und ihr letztes Wort war ein Segenswunſch für mich geweſen.

Sie mußten mich halten —: ich wollte mich in's Meer werfen.

Ich verfiel in ein hitziges, ſchweres Fieber.

Ich erwachte erſt an Bord eines gothiſchen Kriegsſchiffes, unter Herzog Thulun, das uns bei Kreta aufnahm.

Da entdeckte Aligern plötzlich, daß uns die Trireme des Lykos, die entflohenen Sklaven verfolgend, nachgeſetzt war und eben um die Spitze von Kydonia bog, als wir an Bord des Kriegsſchiffes waren.

Sofort ſetzte der Grieche alle Leinwand auf, zu entkommen, als er die gothiſche Kriegsflagge erkannte: aber Herzog Thulun und Aligern jagten nach, holten den Griechen ein, enterten und erſchlugen Lykos, Dreſos und die dreißig Mann des Schiffsvolks.

Ich aber war, da ich erwachte, der Teja, der ich bin.

Und glaubte nicht mehr an den Gott der Gnade und Liebe: und wie ein Hohn auf Myrtia klingt jedes Wort, das davon faſelt.

Was hatte ſie — was hatte ich verſchuldet? Weßhalb ließ Gott, wenn er lebt, dies Grauenhafte zu?"

Fünfunddreißigſtes Capitel.

„Und weil dieſe Eine Roſe geknickt, leugneſt du den Sommer und den Sonnenſchein?“ fragte Totila, „und glaubſt, ein blindes Ungefähr beherrſcht die Welt?“

„Das glaub' ich nicht. Ewige Nothwendigkeit ſeh' ich im Gang der Sterne da oben: und das gleiche, ewige Geſetz lenkt unſre Erde und die Geſchicke der Menſchen.“

„Aber dies Geſetz iſt ohne Sinn?“ fragte Julius.

„Nicht ohne Sinn: nur hat es nicht den Sinn und Zweck unſres Glückes.

Sich ſelbſt zu erfüllen iſt ſein einziger, hoher, geheimnißvoller Zweck.

Und wehe den Thoren, die da wähnen ihre Thränen werden gezählt jenſeit der Wolken.

Oder auch vielleicht wohl ihnen —: ihr Wahn beglückt ſie!“

„Und dein Denken,“ ſprach Julius, „beglückt nicht. Ich ſehe nicht ein, wofür, wozu du lebſt, bei ſolcher Anſchauung.“

„Das will ich dir ſagen, Chriſt.

Das Rechte thun, was Pflicht und Ehre heiſchen, ohne dabei auf tauſendfache Verzinſung jeder Edelthat im Jenſeits zu rechnen: Volk und Vaterland, die Freunde männlich lieben und ſolche Liebe mit dem Blut beſigeln: das Schlechte in den Staub treten, wo du es findeſt: — denn daß es ſchlecht ſein muß, macht es nicht minder häßlich: du tilgſt auch Natter und Neſſel, obwohl ſie nicht dafür können, daß ſie nicht Nachtigall und Roſe — und dabei allem Glück entſagen, nur jenen tiefen Frieden ſuchen, der da unendlich ernſt und hoch iſt wie der nächtige Himmel und wie leuchtende Sterne gehen darin auf und nieder traurige, ſtolze Gedanken —: und dem Pulsſchlag des Weltgeſetzes lauſchen, der in der eignen Bruſt wie in dem Sterngetriebe geht: — auch das, Chriſt, iſt ein Leben — des Lebens werth."

„Aber ſchwer," ſeufzte Totila, „unendlich ſchwer: zu ſchwer für Menſchenkraft.

Nein, Teja: und kann ich nicht mit meinem frommen Freund in allen Stücken den Glauben theilen, der die Zeit beherrſcht: — das iſt doch ewig wahr, weil es meine Seele nicht entbehren kann: es lebt ein güt'ger Gott, der das Gute beſchirmt und das Böſe beſtraft.

In dieſes gerechten Gottes Hand befehl' ich auch mich und unſres Volks gerechte Sache.

Und in dieſem Glauben ſeh' ich morgen unſrem Sieg getroſt entgegen.

Das Recht iſt mit mir —: das Recht kann nicht erliegen."

„Das Recht erliegt oft vor dem Unrecht: Witichis vor Cethegus!"

„Ja, auf Erden," fiel Julius ein: „denn nicht hier iſt unſre Heimath: es giebt ein Jenſeits, in welchem Alles ſich gerecht erfüllt."

„Das müßte ſein," ſprach Teja, ſich erhebend, einen bittren Zug um den ſchön und edel geſchnittnen Mund. „Nur kann man das nicht denken — nur träumen.

Und ich für mein Theil, ich habe genug: ich wünſche nicht zu erwachen zu neuem Leben, wenn mir dereinſt der Speer im Herzen ſteckt."

Da trat Graf Thorismuth, von ſeinem Ritt zurückgekehrt, in's Gemach und ſprach:

„Getroſt, Herr König, ich habe ſelbſt noch einmal nachgeſehen.

Die Reiter des Corſen ſtehen auf dem rechten Fleck bereit. Schon ſind auch die Erſten ſeiner nachrückenden Hunderte eingetroffen.

Aber dreihundert der Tapferſten erwartet er noch: du mögeſt morgen den Angriff der Langobarden hinhalten, bis er ihr Eintreffen dir melden laſſe: „ſie ſind die Grimmigſten," ſprach Furius, „ſie dürfen mir nicht fehlen."

„Wohlan," rief heiter lächelnd Totila, den Goldpokal erhebend, „das will ich wohl durch Reiterkunſt erreichen: und nun den letzten Becher!

Suchen wir das Lager.

Willſt du, Teja? die Schlacht von Taginä morgen entſcheide unſern Streit.

Ein wahres Gottesurtheil!

Ein Urtheil Gottes ſelber, ob er lebt!

Ich ſage: es lebt ein Gott — drum ſiegt die gute Sache."

„Haltet ein," rief Julius bewegt, „ihr ſollt nicht Gott verſuchen!"

„Siehſt du," ſagte Teja aufſtehend und den Schild auf deu Rücken werfend — „ihm bangt für ſeinen Gott."

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Leuchtend ſtieg am andern Morgen die Sonne am Himmel empor und ihre erſten Strahlen ſanden das Lager der Gothen ſchon in kriegeriſcher Bewegung.

Als der König aus dem Hauſe auf den Marktplatz von Taginä trat, eilten ihm Herzog Adalgoth, Graf Thorismuth und Phaza, der Arſakide, der treu ergebne Geſangne von Neapolis, entgegen:

„Heil, Herr und Sieg. Hier ſendet dir deine Braut dein milchweiß Schlachtroß und deine Waffen, reich geſchmückt zum Siege.“

Und der König ſetzte auf das lang wallende Goldhaar den blitzenden, offnen, viſirloſen Helm mit dem hoch ragenden Silberſchwan, um deſſen Hals und gewölbte Flügel Valeria ein Geflecht von rothen Roſen gewunden.

Und er ſtreichelte Hveit-ſula's glänzenden Bug, welchem Valeria Mähne und Schweif mit hochrothen Bändern und goldenen Borten durchflochten hatte.

Klirrend ſchwang er ſich in den Sattel.

Ein Mariſkalk führte noch zwei Erſatzpferde für den

König: darunter Pluto, des Präfecten unwillig ſchnaubenden Rappen.

Von ſeinen Schultern floß der weit wehende, weiße Mantel von einer breiten, ſchweren, mit Edelſteinen beſetzten Riegelſpange unter der Kehle zuſammen gehalten.

Sein Harniſch war von glänzendem Silber, reich mit Gold eingelegt, den fliegenden Schwan darſtellend: die Enden des Harniſches, an den Armen, dem Halſe und um den Gürtel, waren mit Purpurſeide eingefaßt.

Die Arme und Beine zeigten den Wappenrock von ſilberweißer Seide, der auch die Hüften bedeckte.

Breite, goldne Ringe und Kampfhandſchuhe ſchützten die Arme, Beinſchienen die Kniee und die Vorderſeite der Füße.

Der ſchmale, der zierlich geſchweifte, längliche Schild zeigte in drei Feldern Silber, Gold, Purpur und den fliegenden Schwan von weißer Laſur in dem Goldfeld.

Purpurfarben und mit Silber beſetzt waren Behäng und Riemenzeug des Roſſes.

In der Rechten ſchwang er den Speer, an deſſen Spitze Valeria vier lang flatternde Wimpel von purpurnen und weißen Bändern angebracht hatte: — fröhlich flatterten ſie im Morgenwind.

So geſchmückt und ſchimmerſtrahlend ritt der König durch die Straßen von Taginä an der Spitze ſeiner Reiter: Graf Thorismuth, Phaza, der Armenier, und Herzog Adalgoth, auch Julius beritten in ſeinem Gefolge: dieſer ohne Trutzwaffen, aber mit dem Schilde von Teja's Waffengeſchenk.

Niemals hatte er ſo herrlich in Schönheit geleuchtet.

Und alles Volk begrüßte ihn auf ſeinem Ritt mit jubelndem Zuruf.

An dem Nordthor von Taginä ritt ihm Aligern entgegen.

„Du ſollteſt ja auf dem rechten Flügel fechten,“ fragte der König.

„Was führt dich zu mir?“

„Mein Vetter Teja hat befohlen,“ ſprach Aligern „ich ſolle in deiner Nähe bleiben und dein Leben hüten.“

„Der unermüdlich Treubeſorgte!“ rief der König.

Aligern ſchloß ſich an ſein Gefolge.

Graf Thorismuth übernahm hier den Befehl über das in den Häuſern verborgne Fußvolk.

Vor dem Nordthor von Taginä ritt der König die Front ſeiner nicht ſtarken Reiterſchar ab und enthüllte nun den Reiterführern ſeinen Plan.

„Ich muthe euch das Schwerſte zu, Waffenbrüder: Flucht.

Aber die Flucht iſt nur Schein.

Die Wahrheit iſt euer Muth: — und der Feinde Verderben.“

Und nun ritt die kleine Schar auf der flaminiſchen Straße über die Stelle des Hinterhalts zwiſchen den beiden Hügeln vorbei: der König überzeugte ſich, daß des Corſen Perſer-Reiter wachſam in beiden Hügel-Wäldern lauerten: zur Rechten von Furius ſelbſt, zur Linken von ihrem Häuptling Isdigerd geführt.

In Caprä durch's Südthor eingeritten ſchärfte Totila dem hier vertheilten Fußvolk der Bogenſchützen unter Graf Wiſand, dem Bandalarius, nochmal ein, erſt wann die perſiſchen Reiter ihren Angriff auf die Langobarden gemacht, aus den Häuſern, wo ſie bis dahin verborgen lagen, wie aus dem Südthor vorzubrechen und dieſe im Rücken zu faſſen, indeß aus Taginä's Nordthor das ſpeertragende Fußvolk entgegen ſtürme.

„So werden die Langobarden und was etwa von des Narſes Fußvolk nachdringt zwiſchen Caprä und Taginä von allen vier Seiten zugleich umfaßt und erdrückt, von mir und Thorismuth von vorn, von Furius und Isdigerd aus den Flanken, von Wiſand im Rücken. Sie ſind verloren."

„Sieht er nicht aus wie der Sonnengott?" frug Adalgoth entzückt den Mönch.

„Still! keinen Götzendienſt mit Sonne oder Menſchen. Und heut' iſt Sonnenwende!" antwortete dieſer.

Endlich erreichte der König das Nordthor von Caprä, ließ es öffnen und ſprengte mit ſeiner kleinen Schar auf das weite Blachfeld vor Caprä gegenüber Helvillum.

Hier hielt das Mitteltreffen des Narſes gerade gegenüber: in erſter Reihe Alboin mit ſeinen langobardiſchen Reitern: hinter dieſen, in weitem Zwiſchenraum, Narſes in ſeiner Sänfte, umgeben von Cethegus, Liberius, Anzalas und andern Führern.

Narſes hatte eine böſe Nacht, mit leichten Krampfanfällen, hinter ſich: er war ſchwach und konnte ſich nicht lange ſtehend erhalten in ſeiner nieder geſtellten, offnen Sänfte.

Er hatte Alboin noch einmal eingeſchärft, nicht anzugreifen ohne ausdrücklichen Befehl.

König Totila gab nun ſeinen Reitern das Zeichen: und im Trabe ging die dünne Reihe gegen die coloſſale Uebermacht der Langobarden vor.

„Sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, mit den par Lanzen uns anzugreifen!“ rief Alboin.

Angriff ſchien zunächſt nicht des Königs Zweck.

Er war den Seinen, welche plötzlich Halt gemacht, weit voran geritten und zog nun aller Augen durch ſeine Reiter- und Fechter-Kunſt auf ſich.

Den Byzantinern war das Schauſpiel, das er gewährte, ſo wunderſam, daß die Augenzeugen es mit Staunen Prokop berichteten, der, ſelber ſtaunend, uns davon erzählt.

„An dieſem Tage, ſchreibt er, wollte König Totila ſeinen Feinden zeigen, welch' ein Mann er ſei.

Seine Waffen, ſein Roß ſchimmerten von Gold.

Von der Spitze ſeines Speeres flatterten der ſchimmernden Purpurwimpel ſo viele, daß ſchon dieſer Schmuck von fern den König verkündete.

So pflog er, auf herrlichem Roß, in der Mitte zwiſchen beiden Schlachtreihen, kunſtvollen Waffenſpiels.

Er ritt bald Kreiſe, bald zierliche Halbkreiſe zur Rechten und Linken, warf im Galopp den bänderreichen Speer hoch über ſein Haupt in die Luft und fing ihn, ehe der zitternde niederfiel, geſchickt in der Mitte des Schaftes, bald mit der Rechten, bald mit der Linken;

und er zeigte ſo vor den ſtaunenden Heeren ſeine Reit- und Waffen-Kunſt."

Nach der Schlacht erfuhren übrigens auch die Byzantiner, daß die Abſicht, Zeit zu gewinnen, bis eine erwartete Schar Reiter einträfe, der ernſte Grund des heitern Spiels geweſen.

Eine Weile ſah ſich Alboin dies mit an.

Dann rief er dem neben ihm haltenden Langobardenführer zu:

„Der reitet in die Schlacht, wie zur Hochzeit geſchmückt.

Welch' koſtbares Rüſtzeug! Das ſieht man nicht bei uns daheim, o Vetter Giſulf!

Und noch immer nicht angreifen dürfen! Schläfſt denn Narſes wieder?"

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Endlich ſprengte ein perſiſcher Reiter, durch die Reihe der Gothen ſich Bahn brechend, an den König heran: er brachte eine Meldung und jagte ſpornſtreichs zurück.

„Nun endlich!" ſprach Totila, „jetzt iſt's genug des Spiels!

Tapfrer Alboin, Audoins Sohn," rief er laut hinüber, „ſo willſt du wirklich für die Griechen fechten, gegen uns? Wohlan, ſo komm, Königsſohn —: dich ruft ein König!"

Da hielt ſich Alboin nicht länger: „mein muß er werden mit Panzer und Roß," ſchrie er und ſprengte mit eingelegter Lanze wüthend heran.

Totila brachte, mit leiſeſtem Schenkeldruck, ſein tänzelndes Pferd plötzlich zum Stehn: er ſchien den Stoß erwarten zu wollen.

Schon war Alboin heran.

Da: — abermals ein leiſer Schenkeldruck und ein feiner Seitenſprung des Pferdes: — und an Totila vorbei ſauſte der Langobarde.

Im Augenblick aber war Totila in ſeinem Rücken —

und ohne Mühe hätte er ihn mit dem gezückten Speer von hinten durchbohrt.

Laut aufſchrien die Langobarden und eilten ihrem Königsſohn zu Hülfe.

Aber Totila ſchwenkte die Lanze in ſeiner Hand herum und begnügte ſich, mit dem ſtumpfen Schaft-Ende dem Gegner einen ſolchen Stoß in die linke Seite zu geben, daß er auf der rechten Seite aus dem Sattel zur Erde flog.

Ruhig ritt darauf Totila zu ſeiner Linie zurück, den Speer über dem Haupte ſchwenkend.

Alboin war wieder zu Pferd geſtiegen und führte nun den Angriff ſeiner Geſchwader auf die ſchwache gothiſche Reihe.

Aber bevor der Anprall erfolgte, rief der König:

„Flieht! flieht in die Stadt!“ warf ſein Roß herum und jagte davon, auf Capră zu.

Eilfertig folgten ihm ſeine Reiter.

Einen Augenblick ſtutzte Alboin verblüfft.

Aber gleich darauf rief er:

„Es iſt nicht anders. Es iſt eitel Flucht! Da rennen ſie ſchon in das Thor.

Ja: Reiterkunſtſtücke und Kampf ſind zweierlei.

Nach, meine Wölflein! Hinein in die Stadt.“

Und ſie ſprengten auf Capră los, riſſen das, von den Fliehenden nur zugeworfne, nicht verriegelte Nord-Thor auf und jagten durch die lange Hauptſtraße auf das Südthor zu, durch welches eben die letzten Gothen verſchwanden.

Narſes hatte ſich in ſeiner Sänfte mühſam aufrecht erhalten bis jetzt und Alles mit angeſehen.

„Halt," rief er nun heftig. „Halt! Blaſt die Tuba! blaſt zum Halten! Zum Rückzug! Es iſt die plumpſte Falle der Welt! Aber dieſer Alboin meint, es muß Ernſt ſein, wenn Einer vor ihm läuft."

Aber die Trompeter hatten gut blaſen.

Das Siegesgeſchrei der verfolgenden Langobarden übertönte das Signal: oder die es hörten, verachteten es.

Stöhnend ſah Narſes die letzten Reihen der Langobarden in dem Thore von Capră verſchwinden.

„Ach," ſeufzte er, „ſo muß ich ſehenden Auges eine Thorheit begehen.

Ich kann ſie nicht untergehen laſſen für ihre Dummheit, wie ſie es verdienten. Ich brauche ſie noch.

Alſo vorwärts, im Namen des Unſinns!

Bis wir ſie einholen, können ſie ſchon halb zerhauen ſein.

Vorwärts, Cethegus, Anzalas und Liberius, mit den Iſauriern, Armeniern und Illyriern.

Hinein nach Capră.

Aber bedenkt: die Stadt kann nicht leer ſein! Es iſt eine Falle, in die wir jenen Stieren nachſpringen, mit ſehenden Augen.

Meine Sänfte folgt euch.

Aber ich kann nicht mehr ſtehn."

Und er lehnte ſich müde zurück: ein leiſer Schauer, wie er ihn oft in der Aufregung ergriff, ſchüttelte ihn.

Im Sturmſchritt eilte des Cethegus und Liberius Fußvolk gegen die Stadt: beide Führer ritten voraus.

Inzwiſchen hatten Fliehende und Verfolger das ſchmale Städtlein durchflogen, auch die letzten Langobarden Capră paſſirt und die erſten derſelben mit Alboin die Stelle der flaminiſchen Straße halbwegs vor Taginä erreicht, wo die beiden Wald-Hügel links und rechts die Straße einengten.

Noch eine Pferdelänge floh der König —: dann hielt er, wandte ſich und winkte.

Aralgoth an ſeiner Seite ſtieß in's Horn —: da brach aus dem Nord-Thor von Taginä Thorismuth mit den Speerträgern: und aus dem Doppelhinterhalt ſtürzten, von links und rechts, mit gellendem Zinkengeſchmetter, die perſiſchen Reiter des Corſen.

„Jetzt kehrt, meine Gothen: vorwärts zum Angriff! Jetzt wehe den Getäuſchten.“

Rathlos blickte Alboin nach allen drei Seiten.

„So übel ſind wir noch nirgends eingetrabt, meine Wölflein!“ ſagte er.

Er wollte zurück.

Aber auch aus dem Südthor von Capră, den Rückweg ſperrend, brach nun gothiſches Fußvolk.

„Jetzt heißt's nur noch luſtig ſterben, Giſulf. Grüße mir Roſimunda, wenn du davon kommen ſollteſt.“

Und ſo wandte er ſich gegen einen der Reiterführer mit reichem, offnem Goldhelm, der nun die Straße erreicht hatte und gerade auf ihn einſprengte.

Schon waren ſie ganz nahe aneinander: da rief der mit dem Goldhelm:

„Wende, Langobarde! Dort ſtehen unſre gemeinſamen Feinde.

Nieder mit den Gothen.“

Und ſchon durchrannte er einen gothiſchen Reiter, der Alboin bedrohte.

Und ſchon hieben auf beiden Seiten die perſiſchen Reiter, an den Langobarden vorüber jagend, auf die entſetzten Gothen ein.

Einen Augenblick noch hielten dieſe, überraſcht, inne.

Aber als ſie ſahen, daß es kein Mißverſtändniß war — daß der Hinterhalt ihnen, nicht den Langobarden galt — da riefen ſie: „Verrath! Verrath! Alles verloren!“ und ſtoben, diesmal in unverſtellter Flucht, zurück gegen Taginä, Alles mit ſich fortreißend, ihr eignes, eben aus dem Thore rückendes Fußvolk niederreitend.

Auch aus des Königs Antlitz wich die Farbe, als er den Corſen an der Seite Alboins auf ſeine Gothen einhauen ſah.

„Ja, das iſt Verrath!“ rief er. „Ha, der Tiger! Nieder mit ihm!“

Und er ſprengte auf den Corſen los.

Aber bevor er ihn erreichen konnte, war von der linken Seite her Isdigerd, der Perſer, mit ſeiner Schar, zwiſchen dem König und dem Corſen, auf die Straße geſtürmt.

„Auf den König!“ rief er den Seinigen zu. „Alle Wurfſpeere auf den König!

Der dort, der Weiße! mit dem Schwanenhelm! Alle auf den.“

Ein Hagel von Wurfſpeeren ſauſte durch die Luft.

Im Nu ſtarrte des Königs Schild von Geſchoſſen.

Da erkannte auch der Corſe von Weitem die hohe, die leuchtende Geſtalt.

„Er iſt's! Mein muß ſein Herzblut werden.“

Und er bahnte ſich Weg durch ſeine und Isdigerds Reiter.

Nur einige Pferdelängen trennten noch die ergrimmten Feinde.

Vorher traf noch Totila auf Isdigerd.

Augenblicks flog dieſer, vom König durch Hals und Genick geſtoßen, todt vom Pferd.

Alsbald mußten nun Totila und Furius ſich begegnen.

Schon hob der Corſe zielend den Wurfſpeer: er zielte auf das offne, ungedeckte Antlitz des Königs.

Aber plötzlich war der leuchtende Schwanhelm verſchwunden und der weiße Mantel.

Zwei Wurfſpeere hatten des Königs weißes Roß niedergeſtreckt und gleichzeitig ein dritter ſeinen Schild durchbohrt und ſeinen Schildarm ſchwer getroffen.

Roß und Reiter ſtürzten.

Wild jauchzten die Perſer Isdigerds und drangen ein: auch Furius und Alboin ſpornten ihre Roſſe vor.

„Schont des Königs Leben! nehmt ihn gefangen! Er hat auch mich verſchont!“ rief Alboin.

Denn tief gerührt hatte ihn, was ihm Giſulf erzählt, der Totila deutlich die Lanzenſpitze mit dem Schaft-Ende vertauſchen geſehn.

„Nein! Nieder mit dem König!“ rief Furius.

Und ſchon war er heran und warf den Speer auf den Verwundeten, welchen eben Aligern auf des Präfecten Rappen hob und aus dem Gefecht führen wollte.

Jenen erſten Wurfſpeer des Corſen fing Julius mit dem trefflichen Schilde Teja's auf.

Furius ließ ſich einen zweiten Wurfſpieß reichen und zielte auf das Gedräng um den König: Phaza, der Arſakide, wollte den Speer mit dem Schilde fangen: aber durch Schild und Panzer flog er ihm in's Herz.

Da ſchwang Furius, der ſein Roß nun ganz nahe heran geſpornt hatte, den langen, krummen Säbel gegen den König.

Aber ehe der Streich fiel, flog der Corſe rücklings aus dem Sattel.

Der junge Herzog von Apulien hatte ihm den Fahnen-Speer mit aller Kraft gegen die Bruſt gerannt, daß der Schaft brach.

Doch nun gerieth Totila's Banner — das kunſtvolle und koſtbare Werk Valeria's und ihrer frommen Schar — in äußerſte Gefahr in Adalgoths Hand.

Denn alle Reiter drängten jetzt auf den kühnen, jungen Fahnenträger ein: — der Beilhieb des Langobarden Giſulf traf den Schaft, der nochmal ſplitterte.

Raſch entſchloſſen riß Adalgoth das Seidentuch von der gebrochnen Fahnenſtange und barg es feſt im Schwertgurt.

Nun war Alboin heran und rief dem König zu:

„Gieb dich gefangen, Gothenkönig: mir, dem Königsſohn.“

Da war Aligern mit ſeiner Arbeit, den König auf des Präfecten Rappen zu heben, fertig: er wandte ſich gegen den Langobarden.

Dieſer wollte des Königs Flucht hemmen und doch den König nicht tödten: er führte, ſich tief vorbeugend, einen Speerſtoß gegen den Rappen, der deſſen Hinterbug traf.

Aber im gleichen Moment ſchlug ihm Aligern durch den geiergeflügelten Helm: betäubt wankte er im Sattel.

So gewannen, nachdem die Führer der Verfolgung für den Augenblick gelähmt, Adalgoth, Aligern und Julius Zeit, den König aus dem Getümmel zu führen bis an das Nord-Thor von Taginä.

Hier hatte Graf Thorismuth ſeine Speerträger wieder geordnet.

Der König wollte hier den Kampf leiten: aber er vermochte kaum, ſich im Sattel zu halten.

„Thorismuth,“ befahl er, „du hältſt Taginä: Capră wird einſtweilen verloren ſein. Ein Eilbote holt Hildebrands ganzen Flügel zurück hieher: es muß die Straße nach Rom um jeden Preis gehalten werden.

Teja iſt, wie ich erfahren, ſchon mit ſeinem Flügel im Gefecht —: Deckung des Abzugs nach Süden —: das iſt die letzte Hoffnung.“

Und das Bewußtſein verging ihm.

Graf Thorismuth aber ſprach:

„Ich halte Taginä mit meinen Speerträgern bis auf den letzten Mann.

Reiter kommen mir nicht herein: die Perſer nicht und die Langobarden nicht: ich decke dem König Leben und Rücken, ſo lang ich eine Hand heben mag.

Schafft ihn weiter zurück —: auf die Berge dort, in's Kloſter — aber raſch —: denn ſchon naht dort, aus dem Südthor von Caprä, die Entſcheidung —: des Narſes Fußvolk und ſeht dort —: Cethegus der Präfect mit den Iſauriern.

Caprä und unſre Schützen ſind verloren."

Und ſo war es.

Wiſand hatte, dem Befehle gemäß, Caprä nicht vertheidigt, ſondern Cethegus und Liberius eindringen laſſen: erſt, als ſie darin waren, begann er den Straßenkampf und bedrohte zugleich die Langobarden-Reiter auf der Straße, indem er eine Tauſendſchaft gegen ſie aus dem Südthore ſchickte.

Aber da der Angriff aus dem Hinterhalt die Gothen traf, nicht die Langobarden, da Alboin und Furius vereint die wenigen Gothenreiter vernichteten oder zerſtreuten und der Angriff der Speerträger von Taginä her ausblieb — wurden die gothiſchen Schützen zuerſt in Caprä ſelbſt, dann auf der flaminiſchen Straße zwiſchen Caprä und Taginä von der furchtbaren Uebermacht raſch erdrückt.

Verwundet entkam, wie durch ein Wunder, Wiſand nach Taginä und meldete dort die Vernichtung der Seinen. Des Narſes Sänfte wurde nach Caprä eingetragen: und der Sturm der Illyrier auf Taginä begann: Graf Thorismuth widerſtand heldenhaft: er focht, den Brüdern den letzten Ausweg zu decken.

Bald wurde er durch Tauſendſchaften von Hildebrands in Eile herangezognem Flügel verſtärkt, während den größten Theil ſeiner Truppen der alte Waffenmeiſter ſüdlich hinter Taginä herum auf die Straße nach Rom führte.

Eben als der Sturm auf Taginä beginnen ſollte, traf Cethegus auf Furius und Alboin, welche ſich von ihren Stößen erholt hatten.

Cethegus hatte das allentſcheidende Eingreifen des Corſen erfahren.

Er ſchüttelte ihm die Hand.

„Siehe da, Freund Furius: endlich doch auf der rechten Seite — gegen den Barbaren-König.“

„Er darf nicht lebend entkommen,“ knirſchte der Corſe.

„Was? Wie? er lebt noch? Ich denke — er fiel?“ frug Cethegus haſtig.

„Nein, ſie haben ihn noch herausgehauen, den Wunden.“

„Er darf nicht leben,“ rief Cethegus, „du haſt Recht! Das iſt wichtiger, als Taginä erobern. Dieſe Heldenthat kann Narſes von der Sänfte aus vollbringen.

Sie ſind ſiebzig gegen ſieben.

Auf, Furius: wozu ſtehen deine Reiter hier müſſig?“

„Die Gäule können nicht die Mauern hinauf reiten."

„Nein, aber ſchwimmen können ſie.

Auf: nimm du dreihundert, gieb mir dreihundert.

Zwei Wege führen links und rechts vom Städtlein über —: nein! die Brücken haben ſie abgebrochen — alſo: durch den Claſius und durch die Sibola — laß ſie uns verfolgen. —

Gewiß iſt der wunde König — kann er noch kämpfen?"

„Schwerlich."

„Dann iſt er über Taginä geflüchtet worden — nach Rom oder —"

„Nein, zu ſeiner Braut!" rief Furius: „gewiß zu Valeria in's Kloſter. Ha, in ihren Armen will ich ihn erdolchen! auf, ihr Perſer, folgt mir. Dank, Präfect! nimm Reiter, ſo viel du willſt. Und reite du rechts. —

Ich reite links um die Stadt: denn zwei Wege führen nach dem Kloſter."

Und ſchon war er, linksabſchwenkend, verſchwunden.

Cethegus redete den Reſt der Reiter perſiſch an und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Dann ritt er zu Liberius heran und ſprach:

„Ich fange den Gothenkönig."

„Wie? Er lebt noch? dann eile."

„Nimm du einſtweilen dies Taginä," fuhr Cethegus fort: „ich laſſe dir meine Iſaurier."

Und er ſprengte mit Syphax und dreihundert Perſern, rechts umſchwenkend, davon.

Einſtweilen hatten den wunden König die Freunde durch Taginä hinaus in ein kleines Piniengehölz an der

Straße gebracht, wo er aus einer Quelle trank und ſich etwas erholte.

„Julius," mahnte er, „reite hinauf zu Valeria: ſag' ihr: dieſe Schlacht ſei verloren: aber nicht das Reich, nicht ich, nicht die Hoffnung.

Ich reite, ſowie ich mich gekräftigt, hinauf nach der Spes bonorum: in jene feſte, hohe Stellung habe ich Teja und Hildebrand beſchieden nach Löſung ihrer Aufgaben. Geh, ich bitte, tröſte die Geliebte und bringe ſie ſelbſt aus dem Kloſter dorthin.

Du willſt nicht? dann reit' ich ſelbſt den ſteilen Weg in's Kloſter: nimm mir das doch ab."

Nicht gern ſchied Julius von dem Wunden.

„O hebe mir Helm und Mantel ab: ſie ſind ſo ſchwer," bat dieſer.

Julius löſte ihm beide ab.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Da durchzuckte den Mönch ein Gedanke: hatten ſie nicht ſchon einmal die Gewande getauſcht, — die Dioskuren?

Und hatte er nicht ſchon einmal den Mordſtahl dadurch von Totila auf ſich gezogen?

Und nun kam ihm blitzſchnell: — wenn ſie verfolgt wurden? — denn ihm war, als höre er Roſſe eilend nahen und Aligern — Adalgoth hielt des Königs Haupt in ſeinem Schos — war an den Waldeingang geeilt, zu ſpähen.

„Ja: ſie ſind's," rief dieſer jetzt zurück: „perſiſche Reiter nahen von zwei Seiten dem Wald."

„Dann eile, Julius," bat Totila, „rette Valeria auf das feſte Grab zu Teja."

„Ja, ich eile, mein Freund! Auf Wiederſehn!" Und er drückte ihm nochmal die Hand.

Dann beſtieg er den Rappen Pluto — er wählte das verwundete Roß, dem Freund das eigne, noch unverſehrte überlaſſend.

Raſch ſetzte er, ungeſehen von Totila, den Schwanenhelm auf's Haupt, warf den weißen, blutbeſpritzten Mantel um und ſprengte aus dem Walde gegen die Kloſterhöhe.

„Dieſer Weg,“ ſagte er ſich, „iſt ganz offen und ungedeckt: dagegen der des Königs nach dem Grab geht durch Wald und Weinberge.

Vielleicht gelingt es, die Verfolgung auf mich und von ihm abzuziehen.“

Und in der That, kaum war er aus dem Gehölz in's Freie gelangt und begann, bergan zu reiten, als er ſah, wie die Reiter, welche um Taginä herumgeſchwenkt waren, ihm eifrig folgten.

Um ſo lang als möglich die Verfolger von dem König abzulenken, ſo ſpät als möglich erſt die Erkennung des Irrthums herbei zuführen, trieb er ſein Roß zu höchſter Eile.

Aber der Rappe war wund: und es ging ſehr ſteil einen ſteinigen Hang hinan.

Näher und näher brauſten die Verfolger.

„Iſt er's?“

„Ja, er iſt's.“

„Nein, er iſt's nicht. Er iſt zu klein,“ ſagte der Führer, der als der Vorderſte ritt.

„Und ſollte er ganz allein fliehen?“

„Das wäre freilich das Klügſte, was er thun könnte, zu entkommen,“ meinte der Führer.

„Freilich iſt er's, der Schwanenhelm!“

„Der weiße Mantel!“

„Aber er ritt ein weißes Roß?“ fragte der Führer.

„Ja, zuerſt," antwortete einer der Reiter. „Aber als das fiel von meinem Speer — da hoben ſie ihn — ich ſtand ja dabei — auf dieſen Rappen."

„Gut," rief der Führer, „genug, dann haſt du freilich Recht. Und ich kenne den Rappen."

„Ein edles Thier! Wie es aushält, bergan, obwohl es blutet."

„Ja, er iſt edel! Und er ſoll ſtehen, der Rappe, gebt Acht: „Halt, Pluto! auf die Kniee."

Und zitternd, ſchnaubend hielt das kluge, treue Roß, trotz Sporn und Schlag, und ſenkte langſam die Vorderfüße in den Sand.

„Verderben bringt's, Barbar, des Präfecten Roß zu reiten!

Da! Nimm das für's Forum! und das für's Capitol! und das für Julius!"

Und wüthend ſchleuderte der Führer drei Wurfſpeere nach einander, den eignen und zwei von Syphax, die er dieſem entriß, in den Rücken, daß ſie vorn heraus drangen, ſprang vom Roß, zog das Schwert heraus und riß des zur Erde Geſtürzten Haupt an dem Helm empor.

„Julius!" ſchrie er entſetzt.

„Du, o Cethegus?"

„Julius! Du darfſt nicht ſterben."

Und leidenſchaftlich ſuchte er das Blut zu hemmen, das aus den drei Wunden floß.

„Wenn du mich liebſt," ſprach der Sterbende — „rette ihn — rette Totila!"

Und die ſanften Augen ſchloſſen ſich für immer.

Cethegus taſtete nach dem Herzen: er legte ihm das Ohr auf die entblößte Bruſt.

„Es iſt aus,“ ſagte er dann tonlos.

„O Manilia!

Julius — dich hab' ich geliebt.

Und er ſtarb, ſeinen Namen auf den Lippen!

Es iſt vorbei,“ ſprach er dann grimmig.

„Das letzte Band, das mich an Menſchenliebe feſſelte, ich mußt' es ſelbſt zerhau'n, durch höhniſch äffenden Zufall.

Es war die letzte Schwäche.

Jetzt, Menſchheit, biſt du mir todt.

Hebt ihn auf das edle Pferd: das, mein Pluto, ſei dein letzter Dienſt im Leben: — und bringt ihn — dort oben ragt eine Capelle: dorthin bringt ihn: und laßt ihn durch Prieſter feierlich beſtatten.

Sagt da oben nur: er hat als Mönch geendet — er ſtarb für ſeinen Freund: er verdient ein chriſtlich Begräbniß.

Ich aber,“ ſchloß er furchtbar, „ich gehe, nochmal ſeinen Freund zu ſuchen: ich will ſie raſch vereinigen: — auf ewig.“

Und er ſtieg wieder zu Pferd.

„Wohin?“ frug Syphax, „zurück nach Taginä?“

„Nein! Dort hinab in jenen Wald. Da wird er geborgen ſein. Denn daher kam Julius.“

Während dieſer Vorfälle hatte ſich der König erholt und erkräftigt und ritt auf dem Pferd des Julius mit Adalgoth, Aligern und einigen Reitern gerade aus durch den Wald, an deſſen öſtlichem Saum der Weg zu dem Capellenhügel empor ſtieg: ſchon ſahen ſie die weißen Mauern deutlich ſchimmern, als ſie aus dem Waldweg bogen.

Aber da erſcholl vom Süden, von ihrer rechten Seite her, gellendes Geſchrei: und über das offne Blachfeld ſprengte, von dem Claſius her, eine ſtarke Schar von Reitern gegen ſie an.

Der König erkannte den Führer.

Und ehe ſeine Begleiter ihm zuvorkommen konnten, ſpornte er ſein Roß, fällte den Speer und ſchoß dem Feind entgegen.

Wie zwei Blitze, aus ſich entgegen grollenden Gewittern, trafen die beiden Reiter zuſammen.

„Uebermüthiger Barbar!“

„Elender Verräther!“

Und beide ſanken vom Roß.

Mit ſolcher Wuth waren ſie auf einander geprallt, daß keiner der Deckung, jeder nur des Stoßes gedacht hatte.

Furius Ahalla war todt vom Roß geſtürzt: denn der König hatte ihm den Speer mit ſolcher Kraft durch den Goldſchild und den Panzer in das Herz geſtoßen, daß der Schaft in der Wunde brach.

Aber auch der König ſank ſterbend in Adalgoths Arme: der Lanzenſtoß hatte ihn grade unter der Kehlgrube in Hals und Bruſt getroffen.

Adalgoth riß Valeria's blaues Bannertuch hervor aus dem Gürtel und ſuchte das ſtrömende Blut zu hemmen —: umſonſt —: das helle Blau war ſofort tief geſättigt vom Roth.

„Gothia!" hauchte er noch, „Italia — Valeria!"

In dieſem Augenblick, ehe das ungleiche Gefecht beginnen konnte, erreichte Alboin mit ſeinen Langobarden-Reitern die Stelle: — er war dem Corſen gefolgt, ungewillt, müßig zu bleiben, während des Mauer-Kampfes um Taginä.

Schweigend, ernſt, gerührt ſah der Langobardenfürſt auf die Leiche des Königs.

„Er hat mir das Leben geſchenkt — ich konnte ſein's nicht retten," ſprach er ernſt.

Einer ſeiner Reiter wies auf die reiche Rüſtung des Todten.

„Nein," ſprach Alboin: „dieſer königliche Held muß beſtattet werden in allen Ehren königlicher Waffen."

„Dort oben, auf der Felshöhe, Alboin," ſprach Adalgoth traurig, „harret ſeiner längſt die Braut und —, ſelbſtgewählt, das Grab."

„Bringt ihn hinauf: ich gebe frei Geleit der edeln Leiche und den edeln Trägern.

Ihr Reiter, folgt mir zurück in die Schlacht."

Neununddreißigſtes Capitel.

Aber die Schlacht war aus: wie Alboin und auch der Präfect zu ihrem größten Staunen und Verdruß erfuhren, als ſie wieder bei Taginä eintrafen.

Den Präfecten hatte, als er eben in den Pinienwald von Norden her eingebogen war und hier des Königs Spur verfolgen wollte, ein Eilbote des Liberius erreicht, der ihm gebot, augenblicklich zurückzukehren: Narſes ſei bewußtlos: und höchſte Gefahr verlange augenblickliche Entſcheidung.

Narſes bewußtlos: — Liberius rathlos: der ſchon ſicher geglaubte Sieg gefährdet: — das wog noch ſchwerer als die zweifelhafte Ausſicht, dem halbtodten König den Todesſtoß zu geben.

Eilig ſprengte Cethegus zurück des Weges, den er gekommen, nach Taginä.

Hier rief ihm Liberius entgegen:

„Zu ſpät: ich habe Alles ſchon abgeſchloſſen und bewilligt. Waffenſtillſtand. Der Reſt der Gothen zieht ab.“

„Was?“ donnerte Cethegus, — er hätte gern alles gothiſche Blut als Grabopfer auf ſeines Lieblings Grab geſchüttet — „Abzug? Waffenſtillſtand? Wo iſt Narſes?“

„Bewußtlos liegt er in ſeiner Sänfte: in argen Krämpfen. Der Schreck, die Ueberraſchung — es warf ihn nieder — und kein Wunder!“

„Welche Ueberraſchung? rede, Menſch!“

Und kurz erzählte Liberius, daß ſie unter furchtbarem Blutvergießen, „denn dieſe Speer-Gothen ſtanden wie die Mauern“ — in Taginä eingedrungen waren und im Straßenkampf Haus für Haus, ja Gemach für Gemach, erſtürmen mußten — „Zoll für Zoll mußte man zerhacken einen Führer, der, den einſtürmenden Anzalas durchrennend, in die erſte Mauerbreſche geſprungen war, bis man, über ihn hinweg, in die Stadt drang.“

„Wie hieß er?“ forſchte Cethegus eifrig, „hoffentlich Graf Teja?“

„Nein, Graf Thorismuth. — Als wir halbwegs fertig waren mit der Blutarbeit und Narſes ſich in die Stadt tragen laſſen wollte, da traf ihn, im Thore von Taginä, als Bote von unſrem linken Flügel — der nicht mehr beſteht! — gothiſche Herolde ritten mit ihm — der verwundete Zeuxippos.

„Wer hat?“ —

„Er, den du vorhin nannteſt: — Graf Teja! Er überſah oder erfuhr, daß der Seinen Mitteltreffen ſchwer bedroht, der König verwundet ſei — da, erkennend wohl, daß er viel zu ſpät kommen würde, die Entſcheidung bei Taginä zu wenden, faßte er einen kühnen, einen verzweifelten Entſchluß: er warf ſich plötzlich aus ſeiner abwartenden Ruhe von den Bergen auf unſern linken, ihm entgegen ſtehenden Flügel, der langſam gegen ihn bergan rückte, warf ihn im erſten Anlauf, verfolgte die Fliehenden in's Lager und nahm dort Zehntauſend der Unſern, darunter meinen Oreſtes den Zeuxippos und alle Führer gefangen. Er ſchickte Zeuxippos, gebunden, mit gothiſchen Herolden, die Wahrheit zu beſtätigen, und forderte ſofortigen Waffenſtillſtand auf vierundzwanzig Stunden."

„Unmöglich!" rief Cethegus.

„Sonſt habe er geſchworen, alle ſeine zehntauſend Gefangnen, — ſammt den Feldherrn! — zu tödten."

„Gleichviel," meinte der Präfect.

„Dir mag es gleichviel ſein, Römer: was liegt dir an einer Myriade unſrer Truppen! aber nicht ſo Narſes. Die furchtbare Ueberraſchung, die ſchrecklichere Nothwendigkeit der Wahl erſchütterte ihn bis in's Mark: ein arger Anfall ſeiner Krankheit warf ihn nieder, mir reichte er ſinkend noch den Feldherrnſtab und ich, natürlich, nahm den Vorſchlag an —"

„Natürlich: Pylades muß den Oreſtes retten," zürnte Cethegus.

„Und zehntauſend Mann des kaiſerlichen Heers."

„Mich bindet der Vertrag nicht," rief Cethegus, „ich greife wieder an."

„Das darfſt du nicht! Teja hat ſeine Gefangnen größtentheils und alle Feldherrn als Geiſeln mitgeführt: — er ſchlachtet ſie, fliegt noch ein Pfeil."

„Er ſchlachte ſie! Ich greife an.“

„Sieh' zu, ob dir die Byzantiner folgen. Sofort habe ich deinen Schaaren des Narſes Befehl mitgetheilt. Denn ich bin jetzt Narſes.“

„Des Todes biſt du, ſowie Narſes zu ſich kommt.“

Aber Cethegus erkannte, daß er mit ſeinen Söldnern allein den Gothen nichts anhaben konnte, welche nun, (nachdem ſich Teja mit ſeinen Gefangnen auf den Kloſter- und den Capellen-Hügel und die flaminiſche Straße zurückgezogen und auch Hildebrands Flügel mit nicht allzuſchweren Verluſten dieſe Straße erreicht: — anfangs hatten die beiden Flüſſe, dann der verkündete Waffenſtillſtand die Verfolgung durch Johannes gehemmt) — die Reſte ihrer Truppen, die beiden Flügel, in eine feſte Stellung verſammelt hatten.

Sehnſüchtig harrte Cethegus auf die Herſtellung des Narſes, der, ſo hoffte er, den von ſeinem Stellvertreter geſchloſſnen Vertrag nicht anerkennen würde.

Vierzigſtes Capitel.

Inzwiſchen hatten Teja und Hildebrand von beiden Flügeln her den Capellen-Hügel des Numa erreicht, wohin, wie ihnen gemeldet war, der verwundete König gebracht worden.

Nachricht von den ſpäteren Vorgängen hatte ſie noch nicht erreicht.

Noch außerhalb der Umwallung des Capellenbau's hatten ſich beide Führer über den Plan geeinigt, welchen ſie dem König vorſchlagen wollten: gab es doch keinen andern Ausweg als ſchleunigen Rückzug gen Süden unter dem Schutz des Waffenſtillſtands.

Aber als ſie nun in das Innere des ummauerten Haines traten, — welcher Anblick bot ſich ihnen dar!

Laut aufſchluchzend eilte Adalgoth Teja entgegen und führte ihn an der Hand an den epheuumgrünten Sarkophag des Numa.

In dieſem lag auf ſeinem Schilde der König Totila: die ernſte Majeſtät des Todes verlieh den edeln Zügen eine Weihe, die ſchöner war als je der Schimmer der hellen Freude auf dieſem herrlichen Antlitz geſtrahlt hatte.

Links von ihm ruhte, in der längſt von dem Sarkophag gelöſten, gewölbten Deckelplatte, Julius: — die Aehnlichkeit der Dioskuren trat nun, unter dem gemeinſamen Schatten des Todes, wieder ergreifend hervor.

In der Mitte aber der beiden Freunde war auf des Königs blutüberſtrömtem weißem Mantel von Gotho und Liuta einer dritten Geſtalt gebettet worden: auf einem ſanft erhöhten Hügel, das edle Haupt an der Ciſterne Rand gelehnt, lag Valeria, die Römerin.

Entboten von dem nahe gelegnen Kloſter, den verwundeten Geliebten in Empfang zu nehmen, hatte ſie ſich, ohne Seufzer, ohne Weheſchrei, über den breiten Schild geworfen, auf welchem Adalgoth und Aligern ihn langſam, feierlichen Schrittes, durch die Mauer-Pforte trugen.

Ehe noch Einer der Beiden geſprochen, rief ſie: „Ich weiß es: — er iſt todt.“

Sie hatte noch geholfen, die ſchöne Leiche in dem Sarkophag des Numa beizuſetzen.

Dazu hatte ſie, ohne Thräne, mit leiſer Stimme, vor ſich hingeſprochen:

„Sieheſt du nicht, wie ſchön von Geſtalt, wie ſchimmernd Achilleus? —
Dennoch harret auch ſeiner der Tod und das dunkle Verhängniß,
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entſchwindet,

Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinſtreckt oder ein Wurfſpeer.
Doch mir ſei dann vergönnt, in die Schatten zu tauchen des Todes."

Dann zog ſie ruhig, langſam, ohne Haſt, den Dolch aus ſeinem Gürtel und mit den Worten: „Hier, ſtrenger Chriſtengott, nimm meine Seele hin! So löſ' ich das Gelübde," ſtieß ſich die Römerin den ſcharfen Stahl in's Herz.

Caſſiodorius, ein kleines Kreuz von geweihtem Cedern-Holz in der Hand, ſchritt betend, tief erſchüttert, — Thränen rieſelten über das ehrwürdige Antlitz in den weißen Bart — von einer der drei Leichen zu der andern.

Und leiſe ſtimmten die frommen Frauen des Kloſters, welche Valeria begleitet hatten, zu feierlicher, einfacher Weiſe den Choral an:

Vis ac splendor seculorum,
Belli laus et flos amorum
Labefacta mox marcescunt: — —
Dei laus et gratia sine
Aevi termino vel fine
In eternum perflorescunt.

(Bald in Aſche muß vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: — —
Gottes Gnade ſonder Wanken,
Gottes Liebe ſonder Schranken
Walten fort in Ewigkeit.)

Allmälig hatte ſich der Hain mit Kriegern gefüllt, welche den Führern, darunter den Grafen Wiſand und Markja, vermöge der Waffenruhe unbehindert, gefolgt waren.

Schweigend hatte Teja des weinenden Adalgoth Bericht mit angehört.

Nun trat er an des Königs Leiche dicht heran.

Schweigend, ohne Thräne, legte er die gepanzerte Rechte auf des Königs Wunde, beugte ſich über ihn und flüſterte dem Todten zu:

„Ich will's vollenden.“

Dann trat er zurück unter einen hochragenden Baum, welcher ſich über einem vergeßnen Grabhügel erhob, und ſprach zu der kleinen Schar, die ehrfurchtsvoll, ſchickſalergriffen, ſchweigend, dieſe Stätte des Todes umgab:

„Gothiſche Männer: die Schlacht iſt verloren. Und das Reich dazu.

Wer unter euch zu Narſes gehen, ſich dem Kaiſer unterwerfen will — ich halte keinen.

Ich aber bin gewillt, fort zu kämpfen bis an's Ende.

Nicht um den Sieg: um freien Heldentod.

Wer den mit mir theilen will, der bleibe.

Ihr Alle wollt es? gut.“

Da fiel Hildebrand ein:

„Der König iſt gefallen.

Die Gothen können nicht, auch um zu ſterben nicht, kämpfen ohne König.

Athalarich: — Witichis: — Totila: — nur Einer kann der vierte ſein, der dieſer edeln Dreizahl folgen darf — du Teja, unſer letzter, unſer größter Held.“

„Ja,“ ſprach Teja, „ich will euer König ſein.

Nicht freudig leben, nur herrlich ſterben ſollt ihr unter mir.

Still! Kein froher Ruf — kein Waffenlärm begrüße mich.

Wer mich zum König will — der thue mir nach.“

Und er brach von dem Baum, unter dem er ſtand, einen ſchmalen Zweig und wand ihn um den Helm.

Und ſchweigend folgten Alle ſeinem Beiſpiel.

Adalgoth, der ihm zunächſt ſtand, flüſterte ihm zu: „O König Teja! Es ſind Cypreſſenzweige —: geweihte Opfer kränzt man ſo!“

„Ja, mein Adalgoth, du ſprichſt Weiſſagung:“ — und er ſchwang das Schwert im Kreis über ſein Haupt — „dem Tode geweiht“.

Siebentes Buch.

Teja.

> „Nun hab' ich die denkwürdigſte Schlacht zu ſchildern und das hohe Heldenthum des Mannes, der keinem der Heroen nachſteht, — des Teja."
>
> Prokop, Gothenkrieg IV. 35.

Erſtes Capitel.

Und raſch vollendeten ſich nun des Gothenvolkes Geſchicke.

Der rollende Stein rollte dem Abgrund zu. —

Als Narſes die Beſinnung wieder gefunden und das inzwiſchen Beſchloſſne und Geſchehne erfahren, befahl er ſofort, Liberius zu verhaften und zur Verantwortung nach Byzanz zu ſchicken.

„Ich will nicht ſagen,“ ſprach er zu ſeinem Vertrauten, Baſiliskos, „daß er die falſche Entſcheidung getroffen.

Ich ſelbſt hätte ſie nicht anders getroffen.

Aber aus andern Gründen.

Er hat vor Allem ſeinen Freunde und dann auch jene Zehntauſend retten wollen.

Das war ein Fehler: man mußte ſie opfern, wenn man Liberius war.

Denn Liberius überſah nicht die Lage des Kriegs.

Liberius wußte nicht, wie Narſes es weiß, daß, nach dieſer Schlacht, das Gothenreich verloren iſt: — ob es bei Taginä oder etwa bei Neapolis vollends vernichtet wird, iſt gleich: und nur deßhalb konnte, mußte man jene Zehntauſend retten."

„Bei Neapolis? Aber warum nicht bei Rom? Gedenkſt du der furchtbaren Wälle des Präfecten nicht? Warum werden ſich die Gothen nicht nach Rom werfen zu mondenlangem Widerſtand?"

„Warum? weil es mit Rom eine eigne Bewandtniß hat — aber das wiſſen ſo wenig die Gothen wie Liberius.

Und das darf noch lange nicht wiſſen — Cethegus. Alſo ſchweige. Wo iſt der Stadtpräfect von Rom?"

„Vorausgeeilt, um ſofort, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, als der Erſte, die Verfolgung zu leiten."

„Du haſt doch geſorgt —?"

„Zweifle nicht! Er wollte mit ſeinen Iſauriern allein aufbrechen: ich, — d. h. Liberius auf meinen Rath, — hab' ihm Alboin und die Langobarden beigegeben und du weißt —"

„Ja," lächelte Narſes, „meine Wölfe laſſen ihn nicht aus den Augen."

„Aber wie lange noch ſoll er —?"

„So lang ich ihn brauche. Nicht eine Stunde länger.

Alſo der junge königliche Wunderthäter liegt auf ſeinem Schild?

Nun mag Juſtinianus ſich mit Recht „Gothicus" nennen und wieder ruhig ſchlafen.

Aber freilich: — der ſchläft wohl nie mehr ruhig — der enttäuſchte Wittwer Theodora's." —

Die beiden Führer Teja und Narſes hatten alſo das gleiche Urtheil über das Gothenreich.

Es war verloren.

Bei Caprä und Taginä war die Blüthe des Fußvolks gefallen: fünfundzwanzig Tauſendſchaften hatte Totila hier aufgeſtellt: nicht Eine volle derſelben ward gerettet: auch die beiden Flügel hatten Verluſte gehabt: ſo waren es kaum zwanzig Tauſendſchaften, mit welchen König Teja eilig, zunächſt auf der flaminiſchen Straße, nach Süden abzog.

Ihn mahnte zur Eile auch der Hülferuf des kleinen Heeres von Herzog Guntharis und Graf Grippa, welches von der zwiefachen Zahl der zwiſchen Rom und Neapolis unter Armatus und Dorotheos gelandeten Byzantiner bedrängt war.

Und ihn zwang zur Eile die furchtbare Verfolgung, mit welcher Narſes, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, gemäß ſeinem ſchrecklichen Syſtem der „wandelnden Mauer“ drängte.

Während die Langobarden und Cethegus raſtlos nachſetzten, langſam gefolgt von Narſes, breitete dieſer nach links und rechts zwei furchtbare Flügel aus, welche im Süd-Weſten über das ſuburbicariſche Tuscien hinaus bis an das tyrrheniſche Meer, im Nord-Oſten durch das Picenum bis an den joniſchen Meerbuſen langten und, wie ſie von Norden nach Süden und von Weſten nach Oſten vordrangen, alles gothiſche Leben hinter ſich ausgelöſcht zurück ließen.

Weſentlich erleichtert wurde dies Verfahren durch den nun ganz allgemeinen Abfall der Italier von der verlorenen gothiſchen Sache: der milde König, welcher ſie dereinſt gewonnen, war erſetzt worden durch einen düſtern Helden gefürchteten Namens: nicht Neigung zu dem Regiment von Byzanz, aber Furcht vor des Narſes und des Kaiſers Strenge, welche jeden Italier, der es noch mit den Barbaren hielt, mit dem Tode bedrohten, zog raſch die Schwankenden herüber.

Die Italier, welche noch in König Teja's Heere dienten, verließen daſſelbe und eilten zu Narſes.

Noch viel häuſiger als vor der Schlacht von Taginä wurden jetzt die Fälle, in welchen gothiſche Siedelungen von ihren italiſchen Nachbarn, oft von dem Hoſpes, der ein Drittel ſeines Gutes dem Gothen hatte abtreten müſſen, den „Romäern“ verrathen oder, wo die Italier in großer Ueberzahl waren, von dieſen ſelbſt ausgemordet, gefangen, an die beiden Flotten des Narſes, die „tyrrheniſche“ und die „joniſche“, abgeliefert wurden, welche langſam im tyrrheniſchen und im joniſchen Meer an der Küſte hinfuhren, den Vormarſch der Landheere begleitend und alle gefangnen Gothen, Männer, Weiber und Kinder, mit ſich ſchleppend.

Die Burgen und Städte, ſchwach beſetzt, — denn Totila hatte ſein kleines Heer durch deren herangezogne Mannſchaften verſtärken müſſen — fielen meiſt durch die Bevölkerung, welche, wie nach Totila's Erhebung die Kaiſerlichen, ſo nun die gothiſchen Beſatzungen überwältigten: ſo im ſpätern Verlauf des Krieges Narnia, Spoletium, Peruſium: — die wenigen, welche widerſtanden, wurden eingeſchloſſen.

So glich Narſes einem gewaltigen Manne, der mit ausgebreiteten Armen durch einen engen Gang ſchreitet, und Alles, was ſich hier bergen wollte, vor ſich her ſchiebt: oder einem Fiſcher, welcher mit dem Sacknetz bachaufwärts watet: hinter ihm bleibt kein Leben mehr. —

Geängſtet flüchteten alle Gothen, welche ſich noch retten konnten, mit Weib und Kind vor der „eiſernen Walze" des Narſes, wenn ſie ſich näherte, von allen Seiten nach dem Heere des Königs, welches bald eine größere Zahl von Unwehrfähigen als von Kriegern in ſeinem wandernden Lager barg.

Wieder waren die Oſtgothen auf der Völkerwanderung begriffen, wie vor hundert Jahren: aber hinter ihnen jetzt das eherne Netz des Narſes und vor ihnen in der immer ſchmaler zulaufenden Halbinſel das Meer: — und keine Schiffe zu rettender Flucht.

Zweites Capitel.

Und noch dazu verringerte eine unabweisbare Nothwendigkeit die Zahl der wehrfähigen Gothen in König Teja's Heer auf das Furchtbarſte.

Seit dem erſten Augenblick der begonnenen Verfolgung hatte ſich Cethegus mit den Iſauriern, mit ſeinen byzantiniſchen Truppen — ſaraceniſchen und heruliſchen Reitern — und Alboin mit ſeinen Lanzenreitern an die Ferſen der Abziehenden geheftet: ſollte nicht die ohnehin langſame Bewegung des durch ſo viele Frauen, Kinder, Greiſe gehemmten Rückzugs völlig gehemmt werden, ſo mußte faſt jede Nacht eine kleine Heldenſchar geopfert werden, welche an günſtig gelegner Stelle Halt machte und hier durch zähen, todeskühnen, hoffnungsloſen Widerſtand die Verfolger ſo lang hinhielt, bis das Hauptheer wieder großen Vorſprung gewonnen.

Dieſes grauſame, aber einzig ergreifbare Mittel mußte bald mit Aufopferung einer halben Tauſendſchaft, bald, wo die Vertheidigungsſtellung breitere Stirn hatte mit noch größeren Opfern angewendet werden.

König Teja hatte es vor dem Aufbruch von „Spes

Bonorum" laut dem ganzen Heer verkündet: ſchweigend hatten die Männer das furchtbare Mittel gebilligt.

Und ſo ungeſtüm bewarben ſich die „Todgeweihten" jeden Abend um dieſen Ehrenpoſten, daß König Teja — feuchten Auges — das Los entſcheiden ließ: er wollte Keinen kränken durch Bevorzuzung Anderer.

Denn die Gothen, den ſichern Untergang von Volk und Reich vor Augen, ſehr Viele Weib und Kind dem Narſes verfallen wiſſend, drängten ſich um die Wette zum Tode.

So wurde dieſer Rückzug eine Ehrenſtraße gothiſchen Heldenthums: jede Haltſtelle faſt ein Markſtein todesmuthiger Aufopferung.

So fielen als Führer dieſer „Nachhut des Untergangs" der alte Haduſwinth bei Nuceria Camellaria, der junge, pfeilkundige Gunthamund bei ad fontes, der raſche Reiter Gudila bei ad Martis.

Aber es ſollte dieſe Aufopferung und des Königs Feldherrnſchaft nicht ohne Frucht bleiben für die Geſchicke des Volkes.

Bei Foſſatum, zwiſchen Tudera und Narnia, kam es zu einem Nachtgefecht mit der Nachhut unter dem tapfern Grafen Markja, welches vom Nachmittag, da ſie die Reiter des Cethegus erreicht hatten, angefangen bis zum Sonnenaufgang währte.

Als endlich das wiederkehrende Licht die raſch aufgeworfenen Erdſchanzen der Gothen beleuchtete, war es auf dieſen grabesſtill.

Die Verfolger rückten mit äußerſter Vorſicht an:

endlich ſprang Cethegus vom Pferd und auf die Brüſtung der Schanze, hinter ihm Syphax.

Da winkte Cethegus hinab.

„Kommt nach: es hat keine Gefahr! Ihr habt nur hinweg zu ſchreiten über die Feinde: denn hier liegen ſie todt: alle tauſend: dort auch Graf Markja, ich kenne ihn.“

Als aber nun die Reiter, nachdem die Schanzen hinweggeräumt waren, dem abgezognen Hauptheer, das ſehr großen, weiteren Vorſprung gewonnen, nachjagten — Cethegus führte ſie — erfuhren ſie alsbald von den Bauern, daß das gothiſche Hauptheer hier, auf der flaminiſchen Straße, nicht vorüber gezogen war.

Durch das edelſte Opfer war es erkauft, daß König Teja ſeines Rückzugs weitere Richtung von hier ab auf geraume Zeit verſchleiert hatte: die Verfolger hatten alle Fühlung mit ihm verloren.

Cethegus rieth Johannes, einen Theil der Seinen zur Rechten nach Südoſten, Alboin dagegen zur Linken der flaminiſchen Straße nach Nordoſten verfolgen zu laſſen, um die Spur wieder aufzufinden.

Ihn ſelbſt aber zog es gewaltig nach Rom: er hoffte die Stadt vor Narſes, ohne Narſes zu erreichen, zu gewinnen und dann, vom Capitol herab, ihm wie Beliſar Schach zu bieten.

Nach der Entdeckung, daß ſich König Teja der Verfolgung entzogen habe, berief Cethegus ſeine vertrauten Tribunen und eröffnete ihnen: er ſei entſchloſſen, nun, nöthigenfalls mit Gewalt, der ſtäten Beaufſichtigung durch Alboin und Johannes ſich zu entziehen, welche er durch die angerathnen Entſendungen geſchwächt wußte und mit ſeinen Iſauriern allein nach Rom zu eilen, geradewegs auf der Flaminia, die ja nun von den Gothen nicht geſperrt war.

Aber während er ſprach, führte Syphax eilfertig einen römiſchen Bürger in's Zelt, den er mit Mühe aus den Händen der Langobarden gelöſt: jener hatte nach dem Präfecten gefragt und ſie hatten ihn „behandeln wollen wie gewöhnlich", hatten ſie gelacht.

„Vom Rücken her aber," fügte Syphax bei, „naht ein großer Zug: — ich ſpähe danach und berichte dir wieder."

„Ich kenne dich, Tullus Faber," ſprach der Präfect: du warſt immer Rom und mir getreu. Was bringſt du?"

„O Präfect," klagte der Mann, weil du nur noch lebſt!

Wir alle glaubten, du ſeiſt todt, da du auf acht Botſchaften uns keinen Beſcheid gabſt."

„Ich habe nicht Eine erhalten."

So weißt du nicht, was in Rom geſchehn? Pabſt Silverius iſt in Sicilien im Exil geſtorben. Der neue Pabſt iſt Pelagius, dein Feind." —

„Nichts weiß ich. Rede!"

„O ſo wirſt auch du nicht rathen noch helfen können. Rom hat —"

Da trat Syphax ein: aber ehe er noch ſprechen konnte, erſchien im Zelt des Präfecten Narſes, geſtützt auf des Baſiliskos Arm.

„Ihr habt euch ja ſo lange hier aufhalten laſſen von tauſend gothiſchen Speeren," zürnte der Feldherr, „bis euch die Geſunden entkommen ſind und die Kranken euch einholen konnten.

Dieſer König Teja kann mehr als Schilde brechen: — er kann Schleier weben vor des Präfecten ſcharfen Augen.

Aber ich ſehe durch viele Schleier: auch durch dieſen.

Johannes, rufe deine Leute zurück: er kann nicht nach Süden, er muß nach Norden ausgewichen ſein.

Denn er weiß jetzt wohl ſchon lang, was den Präfecten von Rom zumeiſt angeht: Rom iſt den Gothen entriſſen."

Des Cethegus Auge leuchtete.

„Ich habe einige kluge Leute hinein geſchmuggelt gehabt.

Sie trieben die Bewohner zu raſcher, nächtiger Erhebung: alle Gothen in der Stadt wurden erſchlagen: nur fünfhundert Mann entkamen in das Grabmal Hadrians und halten es beſetzt."

„Wir haben acht Boten an dich geſandt, Präfect," fand Faber Muth, einzuwerfen.

„Hinaus mit dieſem Menſchen," winkte Narſes.

„Ja, die Bürger Roms erinnern ſich in Liebe wieder des Präfecten, dem ſie ſoviel verdanken: zwei Belagerungen, Hunger, Peſt und Brand des Capitols!

Aber die an dich geſendeten Boten verirrten ſich immer zu meinen Wölflein: und dieſe haben ſie wohl zerriſſen.

An mich aber gelangte die Geſandtſchaft, die der heilige Vater Pelagius abgeordnet hat: und ich habe mit ihm einen Vertrag geſchloſſen, den du, o Stadtpräfect von Rom, gewiß gutheißen wirſt."

„Ich werde ihn nicht auflöſen können."

„Die guten Bürger Roms ſcheuen nichts ſo ſehr als eine dritte Belagerung: ſie haben ſich erbeten, wir möchten nichts unternehmen, was zu einem neuen Kampf um ihre Stadt führen könnte: die Gothen im Grabmal Hadrians müßten, ſchreiben ſie, bald dem Hunger erliegen: und ihre Wälle wollten ſie ſelbſt decken: und ſie haben geſchworen, nach jener Gothenſchar Untergang die Stadt nur zu übergeben ihrem natürlichen Beſchützer und Haupt: dem Stadtpräfecten von Rom.

Biſt du damit zufrieden, Cethegus? Lies den Vertrag: — gieb ihn ihm, Baſiliskos."

Cethegus las in tiefer, freudiger Erregung: ſo hatten ſie ihn doch nicht vergeſſen, ſeine Römer! —

So riefen ſie doch nun, da Alles zur Entſcheidung drängte, nicht die gehaßten Byzantiner, ſondern ihn, ihren Schirmherrn, zurück auf's Capitol.

Schon ſah er ſich wieder auf dem Gipfel der Macht.

„Ich bin's zufrieden," ſagte er, die Rolle zurückgebend.

„Ich habe gelobt," ſprach Narſes, „keinen Verſuch zu machen, die Stadt mit Gewalt in meine Hand zu bringen: erſt muß König Teja dem König Totila nachgefolgt ſein. Dann Rom und — manches Andre. Folge mir Präfect, in den Kriegsrath."

Als Cethegus die Berathung in dem Zelt des Narſes verließ und nach Tullus Faber forſchte, war jede Spur von dieſem verſchwunden.

Drittes Capitel.

Scharf hatte der große Feldherr Narſes die Wegrichtung erkannt, auf welcher König Teja von der flaminiſchen Straße abgebogen war.

Nach Norden zunächſt, nach der Küſte des joniſchen Buſens, war er ausgewichen und führte hier, mit ſeltner Wegeskunde, auf vielfach gewundenen Pfaden, ſein flüchtendes Volk und Heer unbehelligt, unerreicht von den Verfolgern, über Hadria. Aternum, Ortona nach Samnium: daß Rom für ihn verloren, erfuhr er durch einzelne aus der Stadt geflohne Gothen ſchon hinter Nuceria Camellaria.

Nicht unerwünſcht kam des Königs raſch zum Ende drängendem und ſchonungsloſem Sinn die Nöthigung, ſich ſeiner Gefangnen zu entledigen: dieſe, an Zahl faſt halb ſo ſtark als ihre Beſieger, hatten die Ueberwachung ſo ſchwierig gemacht, daß Teja jeden Befreiungsverſuch mit dem Tode bedrohen mußte.

Hinter Foſſatum, bei der Nordſchwenkung, machten ſie trotzdem einen Verſuch, maſſenhaft mit Gewalt loszubrechen.

Sehr viele wurden bei dem Unternehmen getödtet: Alle, welche übrig geblieben waren, mit Oreſtes und ſämmtlichen Führern, ließ der König bei dem Uebergang über den Aternus mit gebundnen Händen in den Fluß werfen und ertränken. —

Auf Adalgoths Fürbitte hatte er finſter erwidert:

„Zu vielen Tauſenden haben ſie wehrloſe Gothen-Weiber und -Kinder an ihren Herdfeuern überfallen und geſchlachtet: das iſt kein Krieg der Krieger mehr: das iſt ein Mordkampf der Völker. Laß uns darin halbwegs auch das Unſre thun.“

Aus Samnium eilte der König, das unwehrhafte Volk langſam unter ſchwacher Bedeckung nach ſich führend — denn hier drohte keine Verfolgung — mit den beſten Truppen raſch nach Campanien: ſo unerwartet traf er hier ein, daß er das kleine, durch die bisherigen Gefechte mit der Uebermacht zuſammengeſchmolzne Heer von Herzog Guntharis und Graf Grippa, — er traf ſie in feſter Stellung zwiſchen Neapolis und Beneventum, — faſt ebenſo überraſchte, wie bald darauf die ſiegesſichern Gegner.

Er erfuhr, daß die „Romäer“, von Capua aus, Cumä bedrohten.

„Nein,“ rief er, „dieſe Burg ſollen ſie nicht vor mir erreichen.

Dort hab' ich noch ein wichtig Werk zu vollenden.“

Und verſtärkt durch die Beſatzung aus ſeiner eignen Grafenſtadt Tarentum, unter dem tapfern Ragnaris, griff er die Uebermacht der Byzantiner, welche auf geheimem Marſche von Capua aus Cumä überrumpeln wollten, ſie ſelbſt aufs Höchſte überraſchend, an und ſchlug ſie unter blutigen Verluſten grimmig auf's Haupt: er ſpaltete mit der Streitaxt dem Archonten Armatus die Stirn: an ſeiner Seite durchrannte der junge Herzog von Apulien den Dorotheos mit dem Speer: entſetzt flohen die Byzantiner gen Norden bis nach Terracina.

Es war der letzte Sonnenkuß, den der Siegesgott auf die blaue Gothenfahne legte.

Tags darauf zog König Teja in Cumä ein.

Totila hatte, auf ſein ernſtes Andringen, ſich entſchloſſen, bei dem diesmaligen allentſcheidenden Auszug von Rom, gegen ſeine Gewohnheit, für die Treue der Stadt Rom Geiſeln zu nehmen: niemand wußte, wohin dieſe gebracht worden.

Am Abend ſeines Einzugs ließ König Teja den zugemauerten Garten des Caſtells zu Cumä aufbrechen: hier waren, hinter thurmhohen Wällen, die Geiſeln Roms geborgen: Patricier, Senatoren — darunter Maximus, Cyprianus, Opilio, Ruſticus, Fidelius: die angeſehnſten Männer des Senats — im Ganzen dreihundert an der Zahl: ſie waren alle Glieder des alten Bundes der Katakomben wider die Gothen.

Teja ließ ihnen von den aus Rom entwichnen Gothen berichten, wie die Römer, verführt von Sendlingen des Narſes, ſich in einer Nacht plötzlich erhoben, alle Gothen, auch Weiber und Kinder, deren ſie habhaft werden konnten, ermordet und den Reſt in die moles Hadriani zuſammengedrängt hatten.

So furchtbar war der Blick des Königs, welchen er auf den zitternden Geiſeln während dieſer Erzählung ruhen ließ, daß zwei derſelben das Ende abzuwarten nicht ertrugen, ſondern ſich ſofort an den harten Felswällen die Köpfe einrannten.

Nachdem die Boten eidlich ihre Erzählung bekräftigt hatten, wandte ſich der König ſchweigend und ſchritt aus dem Garten.

Eine Stunde darauf ſtarrten die Köpfe der dreihundert Geiſeln gräßlich von den Mauerzinnen herab. —

„Aber nicht blos dies furchtbare Richteramt zog mich nach Cumä,“ ſprach Teja zu Adalgoth.

„Es gilt, hier noch ein heiliges Geheimniß zu erheben.“

Und er lud ihn, ſowie die andren Führer des Heeres, zum feſt- und freudeloſen Nachtmal.

Als das traurige Gelage zu Ende, winkte der König dem alten Hildebrand.

Dieſer nickte, hob eine düſter brennende Pechfackel aus dem Eiſenring der Mittelſäule der gewölbten Halle und ſprach:

„Folgt mir nach, ihr Kinder junger Tage: nehmt eure Schilde mit.“

Es war die dritte Stunde der Julinacht: die Sterne ſtanden in der Mitternacht.

Da ſchritten aus der Halle, ſchweigend dem König und dem urgrauen Waffenmeiſter folgend, Guntharis und Adalgoth, Aligern, Grippa, Ragnaris und Wiſand, der Vandalarius: Wachis, des Königs Schildträger, ſchloß den Zug mit einer zweiten Fackel.

Gegenüber dem Schloßgarten erhob ſich ein rieſiger Rundthurm, „der Thurm Theoderichs“ genannt, weil ihn dieſer große König neu verſtärkt hatte.

In dieſes Thurmgebäude leuchtete und ſchritt voran der alte Hildebrand.

Aber anſtatt nun von dem Erdgeſchoß aus, welches nur die leere Thurmſtube zeigte, die hohe Treppe empor zu ſteigen, machte der Alte Halt: er kniete nieder und, vorſichtig meſſend, ſpannte er mit der gewaltigen Hand auf dem Boden von der ſorgfältig wieder geſchloſſnen Thüre an nach der Mitte fünfzehn Handſpannen — der ganze Boden ſchien aus drei coloſſalen Granitplatten zuſammengelegt —: auf der fünfzehnten Spanne hielt er den linken Daumen an und ſchlug mit der Steinaxt auf die Platte: da klang es hohl: und in eine ſchmale, kaum ſichtbare Ritze des Geſteins die Spitze der Axt bohrend hieß er alle Mann hinter ſich zur Linken treten: als dies geſchehn, ſchob er die Steinplatte nach rechts vor: ſchwarz, thurmhoch, wie das Gebäude über dem Erdgeſchoß ſich erhob, ſenkte es ſich hier hügeltief in die Erde.

Nur um Einen Mann knapp hindurch zu laſſen, gewährte die Oeffnung Raum: ſie führte auf eine ſchmale, in den Fels gehau'ne Treppe von mehr als zweihundert Stufen.

Schweigend ſtiegen die Männer hinab.

Unten angelangt fanden ſie den entſprechenden Kreis-

Raum durch eine Steinmauer in zwei Halbkreiſe getheilt: der von ihnen betretne Halbkreis war leer. —

Und nun maß König Teja von der Erde auf zehn Handbreiten an der Mauer: hier drückte er an einen Stein: eine ſchmale Pforte that ſich nach innen auf: Hildebrand trat vorleuchtend ein: und der König und jener entzündeten zwei in der Wand eingeſteckte Fackeln.

Da fuhren die Uebrigen glanzgeblendet zurück und bedeckten die Augen: als ſie wieder aufblickten, gewahrten ſie — ſofort erkannten die gothiſchen Männer das Geheimniß — den ganzen reichen Amalungenhort Dietrichs von Bern.

Da lagen, theils zierlich gehäuft, theils ordnungslos neben einander geſchüttet, Waffen, Geräth und Schmuck aller Art: die Sturmhaube von Bronce aus altetruskiſcher Zeit, in grauen Vorzeittagen durch den Handel den Gothen bis an die Oſtſee oder an den Pruth und Dnieſtr zugeführt und nun von dem nach Süden ziehenden Wandervolk wieder zurück gebracht, nahe an die Stätte vielleicht, wo ſie gehämmert worden: daneben das Fell des Seehunds und der Rachen des Eisbären über einen flachen Kopfſchirm von Holz geſpannt: keltiſche Spitzhelme: ſtolzgeſchweifte, römiſche und byzantiniſche Helmkämme: Halsringe von Bronce und von Eiſen, von Silber und von Gold: Schilde, von dem ungefügen, mannshohen Holzſchild, der, aufgeſtellt wie eine Mauer, den Pfeilſchützen barg, bis zu dem zierlichen, mit Edelſteinen und Perlen überſäten, runden, kleinen Reiterſchild der Parther: neben alterthümlichen Kettenringen von erdrückender Schwere leichte

Harniſche von purpurfarbnem Linnengewebe: dazu Frameen, Schwerter, Dolche von Stein, von Bronce und von Eiſen: Beile und Keulen, zum Theil noch aus dem Knochen des Mammuth, roh, mit Baſt umwunden und in ein Hirſchgeweih geſteckt, bis zu der fränkiſchen Franciſca und dem zierlich durchbrochnen, kleinen, vergoldeten Wurfbeil, mit welchem ein aufgeſteckter Apfel von römiſchen Circusreitern im Galopp geſpalten werden mußte: Speere, Lanzen, Wurfſpieße aller Art: von dem kaum behaunen Stoßzahn des Narwal bis zu dem goldeingelegten Ebenholzſchaft der asdingiſchen Vandalen-Könige in Karthago und dem maſſiv goldnen Wurfpfeil dieſer Fürſten mit dem Purpurgefieder des Flamingo am Schaft und der fußlangen Stahlſpitze: Kriegsmäntel aus dem Pelz des blauen Fuchſes bis zu dem Fell des numidiſchen Löwen und dem koſtbarſten Purpur von Sidon: Schuhe, von den langen, ſchaufelähnlichen Schneeſchuhen der Skritofinnen bis zu den Goldſandalen von Byzanz: Wämmſer von friſiſcher Wolle und Tuniken von chineſiſcher Seide: dazu ungezähltes Geräth und Tafel-Geſchirr: hohe Krüge, flache Schalen, runde Becher, bauchige Urnen, von Bernſtein, von Gold, von Silber, von Schildplatt: Armringe und Schulterſpangen: Schnüre von Bergkriſtallen und von Perlen: und noch ſonſt unerſchöpflich mannichfaltiges Geſchirr für Speiſe und Trank, Geräth für Kleidung und Schmuck, für Spiel und Kampf.

„Ja,“ ſprach König Teja, „dieſe geheime Höhle, nur uns, den Blutsbrüdern, bekannt — der Waffenmeiſter hat ſie in den Fels hauen laſſen, als er vor vierzig

Jahren Graf von Cumä war — ſie war das Schatzgewölbe, das den Hort der Gothen barg.

Deßhalb fand Beliſarius ſo wenig vor, als er den Schatz zu Ravenna erbeutete: die edelſten und koſtbarſten Stücke der Beute und der Geſchenke, die Sammlung der Amalungenehren in Krieg und Frieden, die weit über Theoderich hinauf zu Winithar, Ermanarich, Athal, Oſtrogotho, Iſarna, Amala bis Gaut empor ſteigen: — ſie haben wir hier geborgen.

Nur das gemünzte Gold hatten wir in Ravenna behalten und ſolches Geräth, das reicher an Gold-Werth als an Ehren ſchien.

Monate lang ſind die Feinde über dieſe Schätze hin geſchritten: doch es ſchwieg die treue Tiefe des Abgrunds.

Nun aber tragen wir ſie alle mit uns — in eure breiten Schilde ſchöpfet ſie und reichet ſie, die Staffeln herauf, Einer dem Andern — in das letzte Schlachtfeld, darauf ein oſtgothiſches Volksheer kämpfen wird — nein, bange nicht: jung Adalgoth, auch wenn ich gefallen bin und Alles verloren iſt —: nicht ſollen die heiligen Schätze der Ehre die Feinde nach Byzanz ſchleppen.

Denn wunderbar iſt das letzte Schlachtfeld, das ich uns geloren: es ſoll die letzten Gothen und ihre Schätze und ihren Ruhm verſchlingen und verbergen."

„Ja, auch ihren höchſten Schatz und Ruhm," ſprach der alte Hildebrand, „nicht nur Gold und Silber und edle Steine.

Sehet her, meine Gothen!"

Und er leuchtete in den, von einem Vorhang abgeſperrten Schluß-Raum des Halbkreiſes und ſchob den Vorhang zur Seite.

Da fielen alle Andern ehrfürchtig auf die Kniee.

Denn ſie erkannten den großen Todten, der da, hoch aufgerichtet, auf dem goldnen Throne ſaß, den Speer noch in der Rechten, vom Purpurmantel umwallt.

Es war der große Theoderich.

Und die von den Aegyptern zu den Römern gewanderte Kunſt, die Leichen wunderſam zu wahren, hatte den Heldenkönig in ſchauerlicher Leibhaftigkeit erhalten.

Tiefſte Erſchütterung band den Männern die Rede.

„Schon ſeit langer Zeit," hob endlich Hildebrand an, „mißtrauten Teja und ich dem Stern der Gothen.

Und ich, der ich vor Ausbruch des Krieges die Ehrenwache an dem Marmor-Rundhaus zu Ravenna hatte, in welchem Amalaſwintha ihren todten Vater beigeſetzt — ich liebte das ganze Gebäude wenig: und weniger noch die weihrauch-qualmenden Prieſter, welche dort ſo oft für des Gewalt'gen große Seele beten wollten.

Und ich dachte: wenn unſre Spur dereinſt getilgt wird aus dieſem Südland, ſollen nicht Wälſche und Griechlein ihr Geſpött treiben mit den Gebeinen des theuren Helden.

Nein: wie jener erſte Bezwinger der Romaburg, wie der Weſtgothe Alarich im heiligen Strombett ſein von Keinem gekannten, von Keinem zu ſchändendes Grab gefunden: — ſo ſoll auch mein großer König entrückt ſein der Nachſpürung der Menſchen.

Und mit Teja's Hülfe ſchaffte ich, in dunkler Nacht, die edle Leiche hinweg aus dem Marmorhauſe und aus der winſelnden Prieſter Umgebung: und wir brachten ſie, als ein Stück des Königsſchatzes, in verſchloſſner Truhe hieher.

Hier war er ſicher geborgen: und fand ihn nach Jahrhunderten ein Zufall — wer konnte dann noch ihn erkennen, den König mit dem Adler-Auge?

Und ſo iſt der Steinſarkophag zu Ravenna leer: und die Mönche ſingen und beten dort umſonſt. —

Hier, bei allen ſeinen Schätzen und Ehren, in Helden-Herrlichkeit, aufrecht, thronend, ſollte er ruhen —: das wird ſeiner Seele, die von Walhall niederſchaut, lieber ſein, als ausgeſtreckt, unter ſchwerem Stein, unter Weihrauchwolken, ſich liegen zu ſehen."

„Nun aber," ſchloß Teja, „iſt auch für ihn, wie für den Amalungen-Hor., die Stunde gekommen, noch einmal aufzuſteigen aus der Tiefe; wenn ihr die Schätze gehoben, heben wir ſorgſam auch den theuren Heldenleib empor.

Und morgen früh brechen wir Alle auf aus dieſer Stadt: — ſchon wird des Narſes und des Präfecten Anmarſch gemeldet — und ziehen mit Königs-Hort und Königsleiche auf jenes letzte Schlachtfeld der Gothen, wohin ich auch ſchon die Weiber und Kinder entboten habe: jenes Schlachtfeld — ſeit lange habe ich's geſchaut in ſchlummerloſem Traumgeſicht — jenes Schlachtfeld, welches uns und unſer Volk ſieht glorreich untergehen; jenes Schlachtfeld, welches, auch nachdem der letzte Speer gebrochen, alle Tod-Entſchloſſnen rettend, bergend aufnehmen kann in ſeinen glühenden Schos: — das Schlachtfeld, das Teja ſich und euch erkoren."

„Ich ahne," fiel Adalgoth ein. „Dies, unſer Schlachtfeld heißt —"

„Mons Veſuvius!" ſprach Teja. „An's Werk!"

Viertes Capitel.

So raſch als es ſein furchtbares Umklafterungs-Syſtem verſtattete, war Narſes nach jenem Kriegsrath bei Foſſatum mit ſeiner ganzen Macht und in breiteſter Stirn-Linie nach Süden hinabgezogen, die Reſte gothiſchen Lebens zu erdrücken oder in's Meer zu werfen.

Nach Tuscien nur entſandte er, um die dort noch widerſtrebenden Burgen zu brechen, dann Lucca im annonariſchem Tuscien, mit geringer Macht ſeine Heerführer Vitalianus und den Heruler Wilmuth: und noch weiter hinauf gen Norden wider das immer noch unbezwungne Verona, deſſen Ausdauer den Gothen das Entkommen durch das Thal der Atheſis hinauf bis an die Paſſara weſentlich erleichtert hatte, den Valerianus, welcher einſtweilen auch Petra pertuſa, das oberhalb Helvillum die flaminiſche Straße geſperrt, bezwungen hatte.

Mit allen andern Truppen eilte er nach Süden: er ſelbſt auf der flaminiſchen Straße an Rom vorbei, indeß Johannes an dem tyrrheniſchen Meere hin, der Heruler Bullaris an der Küſte des joniſchen Buſens die Gothen vor ſich her drängen ſollte.

Beide fanden aber wenig Arbeit und Aufenthalt mehr: denn im Norden waren die gothiſchen Familien ohnehin von dem vorauseilenden Heere des Königs aufgenommen worden, welches Bulkaris nicht mehr einzuholen vermochte: und aus dem Süden waren ebenfalls die Gothen längſt aufgeſcheucht über Rom hinaus gen Neapolis geſtrömt, wohin ſie eilende Sajonen, fliegende Boten des Königs beſchieden.

„Mons Veſuvius!“ bildete das ausgegebne Sammelwort für alle dieſe gothiſchen Flüchtlinge.

Narſes hatte ſeinen beiden Flügeln Anagnia als Ort der Wiedervereinigung mit dem Mittelheer vorgeſchrieben.

Gern folgte Cethegus der Einladung des Narſes, bei ihm und dem Hauptheer zu bleiben: auf den beiden Flügeln waren keine großen Ereigniſſe zu erwarten.

Und der Weg des Narſes führte ja über Rom!

Für den Fall, daß Narſes, trotz ſeinem Verſprechen, einen Verſuch machen ſollte, im Vorüberziehn ſich Eingang in Rom zu verſchaffen, war dann auch Cethegus an Ort und Stelle.

Aber faſt zu des Präfecten Erſtaunen hielt Narſes Wort.

Er zog mit ſeinem Heere ruhig an Rom vorüber.

Und er forderte Cethegus auf, Zeuge ſeiner Unterredung mit dem Pabſt Pelagius und den übrigen beherrſchenden Perſonen in Rom zu ſein, welche Zwieſprach er die Wälle hinan, zwiſchen dem flaminiſchen und dem ſalariſchen Thor, an der Porta beliſaria (pinciana) hielt.

Noch einmal verſicherten der Pabſt und die Römer unter feierlichen Eiden auf die Gebeine der heiligen Kosma und Damian (nach der Legende arabiſche Aerzte, Zwillingsbrüder, die unter Diokletian als Martyrer geſtorben ſein ſollten), welche ſie in elfenbeinenen Truhen und Silberſärgen auf die Wälle gebracht hatten, daß ſie unweigerlich, nach Vernichtung der Gothen in der moles Hadriani, dem Präfecten von Rom allein ihre Thore erſchließen, jeden Verſuch aber, gewaltſam in die Stadt zu dringen, mit Gewalt abwehren würden: denn ſie wollten ſich keinem der Kämpfe mehr ausſetzen, welche etwa noch um Rom entbrennen könnten.

Das Anerbieten des Narſes, ihnen jetzt ſchon ein par tauſend Mann zur raſcheren Bewältigung der moles Hadriani zu überlaſſen, wieſen die Römer höflich, aber beſtimmt ab: zur hohen Freude des Präfecten.

„Sie haben doch ſchon zwei Dinge gelernt in dieſen Jahren,“ ſagte er im Abreiten zu Lucius Licinius, — ſich die „Romäer“ fern vom Leibe halten und Cethegus mit dem Heile Roms verknüpfen. Das iſt ſchon viel.“

„Mein Feldherr,“ warnte Licinius, „ich kann deine Freude, deine Zuverſicht nicht theilen.“

„Ich auch nicht,“ ſtimmte Salvius Julianus bei. „Ich fürchte Narſes. Ich mißtraue ihm.“

„Ach, ihr Allklugen,“ ſpottete Piſo.

„Man muß nichts übertreiben, auch die Vorſicht nicht und den Zweifel.

Hat ſich nicht Alles gewendet, wie wir's kaum zu hoffen gewagt, ſeit jener Nacht, da ein Hirtenknabe dem beſten Dichter Roms über die unſterbliche Jambenhand ſchlug? da der gewaltige Präfect von Rom in einem Getreidehaufen tiberabwärts ſchwamm? da Maſſurius Sabinus in den coiſchen Gewändern ſeiner Hetäre, in denen er entrinnen wollte, von Graf Markja erkannt und gefangen und da der große Rechtskenner Salvius Julianus blutend von dem unſanften Herzog Guntharis aus dem Schlamm des Flußes hervorgefiſcht wurde?

Wer hätte damals gedacht, daß wir nochmal die Tage an den Fingern abzählen würden, da noch Ein Gothe zwei Beine auf italiſchen Erdgrund ſtellt?"

„Du haſt Recht, Poet," lächelte Cethegus. „Jene Beiden leiden an dem Narſes-Fieber, wie ihr Heros an der Epilepſie. Seine Feinde überſchätzen iſt auch ein Fehler. Die Gebeine, auf welche jene Prieſter ſchworen, ſind ihnen wirklich heilig: ſie brechen ſolche Eide nicht."

„Wenn ich nur," erwiderte Licinius, „neben den Prieſtern und Handwerkern, noch irgend einen deiner, unſerer Freunde auf den Wällen geſehen hätte! Aber lauter Walker, Fleiſcher und Zimmerleute! Wo iſt der Adel Roms? wo die Männer der Katakomben?"

„Als Geiſeln fortgeführt," ſprach Cethegus.

„Und Recht geſchah ihnen: ſie kehrten ja nach Rom zurück und huldigten dem blonden Gothen.

Wenn ihnen nun der ſchwarze Gothe die Köpfe abſchlägt — müſſen ſie's haben.

Getroſt, ihr habt zu düſter geſehen: Alle! Des Narſes erdrückende Uebermacht hat euch eingeſchüchtert: er iſt ein großer Feldherr: aber, daß er dieſen Vertrag mit Rom geſchloſſen — mich und ja keinen Andern einzulaſſen! — und daß er ihn hält — das zeigt, daß er als Staatsmann ungefährlich iſt.

Laßt uns nur erſt wieder die Luft des Capitols athmen: Epileptiker vertragen ſie nicht.“

Und als am andern Morgen die jungen Tribunen den Präfecten von ſeinem Zelt abholten zum allgemeinen Aufbruch gegen Teja, empfing ſie ihr Führer mit ſtrahlenden Augen.

„Nun,“ ſprach er, „wer kennt nun die Römer, ihr oder der Stadtpräfect von Rom?

Hört — aber ſchweigt: —

Heute Nacht ſtahl ſich aus Rom in mein Zelt ein Centurio der neu errichteten Stadt-Cohorten, Publius Macer: ihm iſt die Porta Latina, ſeinem Bruder Marcus das Capitol anvertraut vom Pabſt: er zeigte beide Beſtallungen: ich kenne des Pelagius Schrift — ſie ſind ächt.

Sie ſind längſt der Prieſterherrſchaft müde.

Sie wollen mich und euch und meine Iſaurier gern wieder ſchreiten ſehen auf den Mauern Aurelians und des Präfecten.

Er ließ mir ſeinen Neffen Aulus, zugleich als Pfand und als Geiſel, zurück: dieſer wird uns, von ihm in verabredetem, harmloſem Briefwort gemahnt, die Nacht bezeichnen, da jene uns das Thor und das Capitol erſchließen.

Narſes kann ſich nicht beklagen, wenn uns die Römer ſelbſt freiwillig einlaſſen — ich verſuche ja nicht Gewalt.

Nun, Licinius, ſprich Julianus, wer kennt nun Rom und die Römer?“

Fünftes Capitel.

Narſes zog jetzt auf Anagnia.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft trafen, wie ihnen vorgeſchrieben war, die beiden Flügelheere daſelbſt ein.

Nach einigen Tagen der gemeinſamen Erholung, Muſterung und Neugliederung ſeiner ungeheuren Maſſen zog der Feldherr nach Terracina, wo die Reſte der Truppen des Armatus und Dorotheos ſich anſchloſſen: und alsbald wälzte ſich nun das vereinigte Heer gegen die Gothen, welche, ſüdlich von Neapolis, auf dem Veſuvius und auf dem (bei Nuceria) gegenüber liegenden Mons Lactarius, dem Milchberg, an beiden Ufern des kleinen Fluſſes Draco, (der ſich nördlich von Stabiä in's Meer ergießt,) eine ausgezeichnet feſte Stellung inne hatten.

Seit dem Abmarſch von Cumä, an Neapolis vorbei — die Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ihre von Totila vortrefflich wieder hergeſtellten Thore, überwältigten die drei gothiſchen Hundertſchaften der Beſatzung und erklärten: ſie würden, dem Beiſpiel Roms folgend, ihre Veſte vorläufig beiden Parteien verſchloſſen halten —) und ſeit der Erreichung des längſt gewählten Schlachtfelds hatte König

Teja Alles aufgeboten, die von Natur aus ſo ſtarke Stellung noch mehr zu verſtärken.

Und überallher hatte er Lebensmittel aus der ſtrotzend reichen Landſchaft nach dem Berge ſchaffen laſſen, ausreichend, um ſein Volk ſo lang zu nähren, bis der letzte Tag den Gothen leuchten ſollte.

Es iſt ein vergebliches Bemühen gelehrter Unterſuchung geblieben, an dem Mons Lactarius oder an dem Veſuvius eine Oertlichkeit zu finden, welche ganz genau der Beſchreibung Prokops entſpräche.

Für keine der zahlreichen aufgeſtellten Schluchten oder Päſſe kann man ſich entſcheiden.

Gleichwohl darf man um deßwillen keineswegs den auf die Ausſagen der Augenzeugen, der Heerführer und Doryphoren des Narſes, geſtützten Bericht des byzantiniſchen Geſchichtsſchreibers bezweifeln.

Vielmehr erklärt ſich dieſe Nichtübereinſtimmung ſehr einfach aus den plötzlichen, großen, gewaltſamen und aus den noch viel zahlreichern, allmähligen, kleineren durch Lavafluß, Felsſturz, Zermürbung und Auswaſchung bewirkten Veränderungen, welche eine Zeit von mehr als dreizehn Jahrhunderten an jenem niemals ruhenden Berge vorgenommen.

Laſſen ſich doch glaubhafte Angaben viel ſpäterer italieniſcher Schriftſteller über Oertlichkeiten und Maßverhältniſſe am Veſuvius mit der dermaligen Wirklichkeit oft nicht mehr vereinbaren.

Der Boden, der König Teja's Herzblut aufgeſogen, iſt wohl lange ſchon von tiefen Lavaſchichten befriedend überdeckt.

Selbſt Narſes bewunderte die Umſicht, mit welcher ſein barbariſcher Gegner dieſe Vertheidigungsſtellung gewählt.

„Er will fallen wie der Bär im Bau!“ ſprach er, als er, von Nuceria aus, vom Norden her, in ſeiner Sänfte die ganze gothiſche Umwallung betrachtete.

„Und mancher von euch, liebe Wölflein,“ lächelte er Alboin zu, „wird von dem Schlag ſeiner Pranke umtaumeln, wenn ſie in jenen ſchmalen Höhlen-Eingang eintraben wollen.“

„Ei, es müſſen gleich ſoviele auf einmal hinein rennen, daß er aufs Erſte Mal beide Pranken voll bekommt und nicht nochmal ausholen kann.“

„Nur gemach: ich weiß an jenem Veſuv einen Paß — früher, da ich noch auf dieſen elenden Leib mit Heilungshoffnung Pflege wandte, habe ich mal wochenlang auf dem „Mons lactarius“ die Luftcur gebraucht und dabei den Paß mir wohl eingeprägt — wenn ſie darinnen ſtecken — treibt ſie nur der Hunger heraus.“

„Das wird langweilig.“

„Geht aber nicht anders. Ich habe nicht Luſt, nochmal eine Myriade kaiſerlicher Truppen zu opfern, dieſe letzten Funken auszutreten.“ —

Und ſo geſchah's.

Sechzig Tage noch ſtanden ſich ſeit dem Eintreffen des Narſes beide Heere einander gegenüber.

Ganz allmählig, mit blutigen Verluſten jeden Schritt erkämpfend, ſchnürte Narſes ſein erwürgendes Netz enger und enger.

Er deckte im Halbkreis alle Puncte im Weſten, Norden und Oſten der gothiſchen Stellung; nur den Süden, das Meer, an deſſen Strand er ſelbſt lagerte, konnte er, neben ſeinen Zelten, offen laſſen, da die Feinde keine Schiffe hatten, zu fliehen oder ſich Vorräthe zu ſchaffen: die „tyrrheniſche“ Flotte des Narſes war ſchon beſchäftigt, die gefangnen Gothen nach Byzanz zu tragen: die „joniſche“ wurde demnächſt erwartet: einige ihrer Schiffe waren ſchon früher abgeordnet worden, in der Bucht von Bajä bis Surrentum zu kreuzen.

So beſetzte Narſes, mit zäher Geduld, trotz ſeiner Uebermacht, nichts überſehend, allmälig Piscinula, Cimiterium, Nola, Summa, Melane, Nuceria, Stabiä, Cumä, Bajä, Miſenum, Puteoli, Neſis.

Alsbald aber erſchrak nun auch Neapolis vor der Macht des Narſes und öffnete ihm freiwillig die Thore.

Von allen Seiten rückten die Byzantiner concentriſch gegen die Rings-Umſchloſſnen vor.

Nach heftigen Kämpfen gelang es, ſie, von dem Mons Lactarius hinweg, auf die rechte Seite des Fluſſes Draco zu drängen, wo der Reſt des Volkes hinter dem unvergleichlichen, von Narſes geprieſenen Engpaß auf einem Hoch-Feld, nahe einem der zahlreichen damaligen Nebenkrater der Mittelhöhe, lagerte, nur ſelten, bei der Windrichtung aus Südoſt, unter dem Rauch und den Dünſten des Berges leidend.

Hier, in den zahlreichen Klüften, Höhlungen, Einſenkungen des Berges, lagerten, in der warmen Luft des Auguſt, unter freiem Himmel oder luftigen Zelten, die Unwehrhaften auf den mitgeführten Wagen.

„Den einzigen Zugang aber zu dieſer Lagerung," ſagt Prokop, „bildete ein enger Felſenpaß, an ſeiner Südöffnung ſo ſchmal, daß ihn ein Mann mit dem Schilde bequem ausfüllen konnte."

Dieſen Zugang bewachten, abwechſelnd, je eine Stunde, Tag und Nacht, König Teja ſelbſt, Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Grippa, Graf Wiſand, Aligern, Ragnaris und Wachis; hinter ihnen füllte den Engpaß, ebenfalls wechſelnd, eine gothiſche Hundertſchaft.

Und ſo hatte ſich denn der ganze furchtbare Krieg, der Kampf um Rom und Italien, dem Syſtem des Narſes gemäß, mit dramatiſcher Folgerichtigkeit zugeſchärft zu dem Kampf um eine mannesbreite Kluft an der Südſpitze der ſo warm geliebten, ſo zäh vertheidigten Halbinſel.

Auch in der geſchichtlichen Darſtellung Prokops erſcheint die Vollendung der gothiſchen Geſchicke am Veſuv wie der letzte Act einer großartigen Tragödie der Geſchichte. —

Am Strand, vor dem Hügel, von welchem man zu jenem Paß emporſtieg, hatte nun Narſes mit den Langobarden ſein Lager aufgeſchlagen, ihm zur Rechten Johannes, ihm zur Linken Cethegus.

Der Präfect hob es ſeinen Tribunen hervor, daß Narſes durch Ueberlaſſung dieſes Platzes — Cethegus hatte ihn ſelbſt gewählt — entweder einen Beweis großer Unvorſichtigkeit oder voller Harmloſigkeit gegeben hatte: „denn,“ ſagte er, „damit ließ er mir den Weg nach Rom, den er mir durch Zutheilung des rechten Flügels oder des Mitteltreffens verlegt hätte.

Haltet euch bereit, ſowie der Wink aus Rom eintrifft, mit allen Iſauriern nachts heimlich nach Rom zu eilen.“

„Und du?“ fragte Licinius beſorgt.

„Ich bleibe hier, bei dem Gefürchteten!

Hätte er mich morden wollen — längſt hätte er es gekonnt.

Er will es offenbar nicht.

Er will nicht ohne Rechtsgrund gegen mich handeln. Und folge ich dem Ruf der Römer, ſo erfülle ich, breche nicht unſere Uebereinkunft.“

Sechstes Capitel.

Oberhalb des Engpaſſes am Veſuv, den wir die Gothenſchlucht nennen mögen, wölbte ſich eine ſchmale Höhlung in den ſchwarzen Lava-Fels: in ihren Tiefen hatte König Teja die heiligen Schätze des Volkes — den Königsleichnam und den Königshort — geborgen.

Theoderichs Banner war vor der Mündung aufgeſteckt.

Ein purpurner Königsmantel, an vier Speeren aufgeſpannt, bildete den dunkel glühenden Vorhang des Felsgemachs, wo der letzte Gothenkönig ſeine Königshalle errichtet hatte: ein Lavablock, von dem Felle des ſchwarzen Tigers bedeckt, war ſein letzter Thron.

Hier weilte König Teja, wenn ihn nicht ſeine eiferſüchtig gewahrte Wachtſtunde vorhin an die Südmündung der Gothenſchlucht rief, auf welche unaufhörlich, bald von Fern mit Pfeilen, Schleudern und Wurfſpeeren, bald aus der Nähe in kühnem, plötzlichem Anlauf die Vorpoſten des Narſes Angriffe unternahmen.

Keiner der heldenhaften Wächter kehrte abgelöſt heim, der nicht an Schild und Harniſch Spuren ſolcher Angriffe mitbrachte: oder ſie zurückließ vor dem Eingang: — in Geſtalt erſchlagner Feinde.

So häufig begegnete dies, daß die Verweſung der Erſchlagnen — denn dieſe fortzutragen wagte niemand — den Aufenthalt an dem Paßeingang unmöglich zu machen drohte. —

Narſes ſchien hierauf gezählt zu haben.

Als Baſiliskos dieſe nutzloſen Opfer beklagte, hatte er entgegnet: „ſie nützen vielleicht nach ihrem Tode mehr als in ihrem Leben.“

Aber König Teja befahl, zur Nacht die Leichen über das ſchroffe Lavageklippe zu werfen, ſo daß ſie, grauenhaft zerriſſen, von der Nachfolge hinwegzuſchrecken ſchienen.

Da erbat Narſes eilfertig die Gunſt, die Erſchlagnen durch Unbewaffnete abholen laſſen zu dürfen, was König Teja gewährte.

Seit dem Rückzug in dieſe Schlucht hatten die Gothen noch nicht Einen Mann im Kampf verloren: denn nur der Vorderſte im Engpaß war den Feinden erreichbar: und dieſer Wächter, unterſtützt von den hinter ihm ſtehenden Genoſſen, war noch nie erlegt worden.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang — es war nun September und die Spuren des Kampfes von Taginä ſchon faſt getilgt: die Blumen, welche Caſſiodorius und die Religioſä des Kloſters neben den drei Sarkophagen des Königs, ſeiner Braut und ſeines Freundes angepflanzt, hatten ſchon friſche Keime getrieben — ſchritt König Teja, abgelöſt von Wiſand, dem Vandalarius, den Speer auf der Schulter, nach ſeiner Lava-Halle.

Vor dem Vorhang ſchon empfing ihn Adalgoth, ihm, wehmüthig lächelnd, knieend den hohen Goldpocal kredenzend.

„Laß mich immerhin noch meines Mundſchenkamtes warten: — wer weiß, wie lang's noch währt.“

„Nicht lange mehr!“ ſprach Teja ernſt, ſich niederlaſſend.

„Wir wollen hier außen bleiben, vor dem Vorhang.

Sieh, wie prachtvoll die ganze Bucht von Bajä bis Surrentum im Schimmer der eben verſunknen Sonne glüht — das blaue Meer ward purpurfarben Blut.

Wahrlich, keinen ſchöneren Rahmen konnte das Südland gewähren, die letzte Schlacht der Gothen drein zu faſſen.

Wohlan, das Bildniß ſei des Rahmens werth.

Es drängt zum Ende.

Wie ſich nun Alles erfüllt hat, was ich geahnt, — geträumt — gedichtet.“

Und der König ſtützte das Haupt auf beide Hände.

Er ſah erſt wieder auf, als ein ſilberner Harfenklang ihn weckte.

Adalgoth hatte verſtohlen des Königs kleine Harfe hinter dem Vorhang heraus gelangt.

„Horch,“ ſagte er, „wie ich — oder wie ſich ſelbſt — dein Lied von der Lavaſchlucht vollendet hat.

Gedenkſt du noch der Nacht zu Rom in der Wildniß von Epheu, Marmor und Lorber!

Nicht eine vergangne Schlacht, aus Vorzeittagen: — deinen, unſren eignen letzten Heldenkampf haſt du, vorſchauend, an dieſem Ort geahnt.“

Und er ſpielte und ſang dazu.

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.
Denn ein Fluch von tapfern Todten
Laſtet auf dem Felſenring:
Und es iſt das Volk der Gothen
Das hier glorreich unterging.“

„Ja, glorreich, mein Liebling.

Das ſoll uns kein Schickſal und kein Narſes rauben.

Das fürchterliche Gottesurtheil, das unſer theurer Totila herausgefordert, es iſt grauenvoll ergangen über den Mann, ſein Volk und ſeinen Gott.

Kein Gott im Himmel hat, wie jener Edle wähnte, in gerechter Wage unſer Schickſal gewogen.

Wir fallen durch tauſendfachen Verrath der Wälſchen, der Byzantiner und durch die dumpfe Uebermacht der Zahl.

Aber wie wir fallen, unerſchüttert, ſtolz noch im Untergang — das konnte kein Schickſal, nur der eigne Werth entſcheiden.

Und nach uns! wer wird nach uns herrſchen in dieſen Landen?

Nicht lange dieſer Griechen Tücke —: und nicht der Wälſchen eigne Kraft —: noch hauſen viele der Germanenſtämme jenſeit der Berge — ſie ſetz' ich ein zu unſern Erben und Rächern."

Und leiſe nahm er die Harfe auf, welche Adalgoth niedergelegt und ſang leiſe, hinabſchauend in das raſch nächtig gewordne Meer.

Und die Sterne ſtanden ſchon über ſeinem Haupt.

Und nur manchmal griff er in die Saiten:

„Erloſchen iſt der helle Stern
Der hohen Amelungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
Dein Heerſchild iſt geſprungen.
Das Feige ſiegt — das Edle fällt —
Und Treu' und Muth verderben:
Die Schurken ſind die Herrn der Welt: — —
Auf Gothen, laßt uns ſterben! —

O ſchöner Süd, o ſchlimmes Rom,
O ſüße Himmelsbläue —
O blutgetränkter Tiberſtrom —
O falſche, wälſche Treue.
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn
Als unſres Haſſes Erben:
Der Rache Donner grollen ſchon: — —
Auf Gothen, laßt uns ſterben!"

„Die Weiſe gefällt mir," rief Adalgoth — „aber iſt ſie ſchon zu Ende? der Schluß?"

„Den Schluß kann man nur zum Tact der Schwerterſtreiche ſingen,“ ſprach Teja.

„Du hörſt, dünkt mir, bald auch den Schluß.“

Und er ſtand auf.

„Geh, mein Adalgoth,“ ſagte er, „laß mich allein.

Allzulange ſchon habe ich dich fern gehalten von“ — da lächelte er durch ſeine Trauer — „von der lieblichſten aller Herzoginnen.

Wenige ſolche Abendſtunden habt ihr noch zuſammen, arme Kinder.

Euch, wenn ich retten könnte, ihr junges, zukunftknoſpendes Leben —“

Er ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Thorheit,“ ſprach er dann. „Ihr ſeid auch nur ein Stück von dem todverfallnen Volk — freilich das holdeſte.“

Adalgoths Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt, da der König ſeines jungen Weibes gedacht.

Nun trat er dicht an Teja heran und legte ihm fragend die Hand auf die Schulter.

„Iſt keine Hoffnung? Sie iſt ſo jung!“

„Keine,“ ſprach Teja: „denn es ſteigen keine Engel rettend vom Himmel.

Noch wenige Tage, bis der Mangel anhebt.

Dann mach’ ich ein raſches Ende.

Die Männer brechen hervor und fallen im Kampf.“

„Und die Weiber, die Kinder — die Tauſende?“

„Ich kann ihnen nicht helfen.

Ich bin nicht der allmächtige Gott der Chriſten.

Aber in der Byzantiner Sklaverei ſoll kein gothiſch Weib und Mädchen fallen, das nicht die Schande wählt ſtatt freien Todes.

Sieh hin — mein Adalgoth —: ſchon zeigt die dunkle Nacht die Berggluth voll. —

Siehſt du — dort — hundert Schritte rechts von hier — ha, wie herrlich die Flammen aus der dunkeln Mündung ſteigen! — wenn des Paſſes letzter Wächter fiel — ein Sprung dahinab —: und keines Römers freche Hand rührt an unſre reinen Frauen.

Ihrer gedenk —: noch mehr als unſrer, denn wir können fallen allüberall —: der Gothen Frauen eingedenk, kor ich zur letzten Wahlſtatt: — — den Veſuvius!“

Und begeiſtert, nicht mehr weinend, warf ſich Adalgoth an ſeines Königs Bruſt.

Siebentes Capitel.

Wenige Tage, nachdem Cethegus mit ſeinen Söldnern die von ihm gewählte Stellung eingenommen zur Linken des Narſes, kam in das Lager der Byzantiner die Kunde von der Bezwingung der Gothen in dem Grabmal Hadrians.

So war nun ganz Rom den Römern wieder gegeben: kein Gothe und, fügte Cethegus frohlockend in Gedanken bei, kein Byzantiner waltete mehr in ſeinem Rom.

Gelang es nun, die Iſaurier unter Führung der Tribunen in die Stadt zu werfen, ſo ſtand der Präfect Narſes noch viel günſtiger gegenüber als je Beliſar, mit welchem er ſich in den Beſitz der Stadt hatte theilen müſſen.

Einer der Boten, welche die Nachricht aus Rom überbrachten, gab zugleich dem als Pfand, als Geiſel behaltnen Aulus einen Brief der beiden Centurionen, der Brüder Macer, welcher beſagte: „die Braut iſt der langen Krankheit geneſen: ſobald der Bräutigam kommen will, ſteht der Hochzeit nichts mehr entgegen von den nächſten Iden an: komm, Aulus."

Es waren die verabredeten Worte.

Cethegus theilte ſie ſeinen römiſchen Rittern mit.

„Wohlan," ſagte Licinius entſchloſſen, „ſo werd' ich denn die Stätte mit einem Denkſtein ſchmücken können, wo mein Bruder für Rom und für Cethegus fiel."

„Ja, unverjährbar iſt der Römer Recht auf Rom," fiel Salvius Julianus ein.

„Nur ſorge, Präfect," mahnte Piſo, „daß dem größten Krüppel aller Zeiten unſer Abmarſch ſo lang verborgen bleibt, bis er uns nicht mehr einholen kann: wenn wir heimlich, gegen ſeinen Willen, aufbrechen ſollen."

„Nein," ſprach Cethegus, „das ſollt ihr nicht.

Ich habe mich überzeugt, daß weit über unſre Stellungen auf dem linken Flügel hinaus der vorſichtigſte aller Helden noch Vorpoſten aufgeſtellt — ſeine langobardiſchen Wölflein, die er überall vertheilt hat: was wir für unſere Vorpoſten hielten, iſt umſäumt von ſeinen Vorpoſten.

Weder mit Gewalt noch mit Täuſchung könnt ihr euren Abzug ohne ſeinen Willen bewirken.

Es iſt auch weit klüger, offen zu handeln.

Wenn er will, kann er es vereiteln: und er erfährt es doch.

Aber er wird nichts dagegen haben — ihr werdet es erfahren —: ich künde ihm meinen Entſchluß an und ihr werdet ſehen: er heißt ihn gut."

„Feldherr, das iſt ſehr gewagt, ſehr groß.“

„Es iſt das einzig Mögliche.“

„Ja, du haſt Recht, wie immer, o Cethegus,“ ſtimmte nach einigem Beſinnen Salvius Julianus bei. „Gewalt und Täuſchung ſind unmöglich. Und willigt er ein, dann will ich gern geſtehn, daß meine Beſorgniſſe —“

„Auf Ueberſchätzung des Staatsmannes Narſes beruhten.

Euch haben die dicken Zahlen eingeſchüchtert: und die freilich gar nicht zu überſchätzende Feldherrngröße des Kranken.

Ja, ich geſtehe es: vor Taginä ſah es gewitterſchwül aus —: aber da ich noch lebe, waren jene Annahmen — Irrthümer.

Ich ſchicke euch beide ſelbſt ſofort mit meiner Anfrage an Narſes: ihr ſeid mißtrauiſch: ihr werdet ſcharf beobachten.

Geht, ſagt ihm: die Römer wollten mich, den Stadtpräfecten, jetzt ſchon, noch vor Vernichtung der Gothen Teja's, in ihre Mauern laſſen.

Ich ließe ihn fragen, ob er verſtatten wolle, daß ihr mit meinen Iſauriern ſofort nach Rom abzöget oder ob er darin eine Verletzung unſres Uebereinkommens erblicke: ohne ſeinen Willen würden die Iſaurier und ich nicht aufbrechen.“

Die beiden Tribunen ſchieden und Piſo lachte im Hinausſchreiten aus dem Zelt des Präfecten: „länger hat euren Geiſt die Krücke des Narſes als meine Finger der Knüttel des Hirten unbrauchbar gemacht."

Als ſie draußen waren, eilte Syphax auf ſeinen Herrn zu:

„O Herr," ſprach er ängſtlich, „mißtraue dieſem Kranken mit dem ruhigen, durchdringenden Auge.

Ich habe in letzter Nacht wieder das Schlangenorakel gefragt: die abgeſtreifte Haut meines Gottes, in zwei Hälften getheilt, auf Kohlen gelegt — das Stück „Narſes" überlebte das Stück „Cethegus" lange, lange.

Soll ich nicht noch einmal verſuchen? — du weißt, ein Haut-Ritz mit dieſem Dolch und er iſt verloren. — Was liegt daran, wenn ſie dann Syphax pfählen, des Hiempſal Sohn. — Mit Liſt geht es nicht: — der Langbärte Fürſt ſchläft in ſeinem Zelt, das Feldbett quer vor den Eingang gerückt, und ſieben ſeiner „Wölflein" liegen auf der Schwelle. Die Heruler ſtehn Wache vor der Thür. Ich habe, deinem Wink gemäß, ſeit Helvillum alle Nachtlager ausgeſpäht: kaum eine Stechfliege entgeht den Herulern und Langobarden, fliegt ſie in's Zelt.

Aber offen, bei Tage, einen Sprung in ſeine Sänfte — eine Hautwunde und er iſt ein todter Mann in einer Viertelſtunde."

„Und noch vorher nicht nur Syphax, des Hiempſal Sohn, — auch Cethegus.

Nein.

Aber höre: ich habe entdeckt, wo der Feldherr ſeine Geheimgeſpräche mit Baſiliskos, auch mit Alboin, hält.

Nicht im Zelt — das Lager hat tauſend Ohren —: im Bade.

Die Aerzte haben ihm ein Morgenbad im Meeres-Schlamm im Golf von Bajä verordnet: eine Badehütte haben ſie ihm in's Meer gebaut, nur auf dem Kahne zu erreichen.

Bevor Baſiliskos und Albein ihn dahin begleiten, ſind ſie nur ſo geſcheut wie — nun: wie Baſiliskos und Albein.

Kommen ſie aber von daher zurück — ſind ſie immer von narſetiſcher Klugheit, wiſſen, was aus Byzanz für Briefe gekommen und Andres mehr.

Rings um die Badehütte wogt Schilf: — Syphax, wie lange kannſt du tauchen!“

„Lange genug,“ ſprach der Maure, nicht ohne Stolz, „bis ſich das ſchwerfällige und mißtrauiſche Krokodil in unſern Strömen die als Köder in's Schilf geworfne Gazelle genau genug betrachtet und ſich endlich entſchloſſen hat, darauf los zu ſchwimmen — dann das Meſſer von unten in den Bauch.

Dieſer kleinäugige Narſes hat etwas vom Krokodil — laß ſehen, ob ich nicht auch ihn überdauere in geduldgem Tauchen.“

„Vortrefflich, mein Panther zu Lande, meine Tauchente zu Waſſer!“

„Auch in's Feuer ſpräng ich für dich, dein Skorpion.“

„Ja, belauſche dieſe Badegeſpräche des Kranken.“

„Das ſchließt ſich vortrefflich an ein andres Spiel.

Seit mehreren Tagen winkt und blinzelt mich ein Fiſcher immer ſo einfältig klug an, der morgens und abends ſeine Netze wirft und nie was fängt.

Ich glaube: er lauert auf mich, nicht auf die Meerfiſchen.

Aber die langbärtigen Wölflein dieſes Alboin ſind mir immer auf den Ferſen —; vielleicht erwiſche ich, aus dem Waſſer tauchend, was mir dieſer Fiſcher vertrauen will.“

Achtes Capitel.

Ernſten Sinnes, aber nicht mehr in thränenweicher Stimmung, hatte Adalgoth ſeinem jungen Weibe den Entſchluß des Königs und den letzten Ausweg aus Knechtſchaft und Schmach mitgetheilt.

Er erwartete einen Ausbruch des Schmerzes, wie er ſelbſt ihn kaum niedergekämpft.

Aber zu ſeinem Staunen blieb Gotho unerſchüttert.

„Ich habe das längſt voraus geſehen, mein Adalgoth.

Das iſt kein Unglück —: ein Unglück iſt nur, im Leben verlieren was man liebt.

Ich habe höchſtes Erdenglück erreicht.

Ich ward dein Weib.

Ob ich das nun zehn Jahre bleibe oder zwanzig oder ein halbes kaum —: das ändert nichts.

So ſterben wir zuſammen, an Einem Tag, vielleicht in Einer Stunde.

Denn König Teja wird nicht verbieten, wenn du in der letzten Schlacht dein Theil gethan und, vielleicht verwundet, nicht weiter kämpfen kannſt, daß du hieher zurück kehrſt und mich auf den Arm nimmſt — wie oft daheim auf dem Iſſinger — und mit mir in die Tiefe ſpringſt.

O mein Adalgoth,“ rief ſie, ihn heftig umarmend, „wie glücklich waren wir!

Wir wollen's verdienen durch muthigen Tod, ohne feiges Jammern.

Der Balthenſproß ſoll nicht ſagen,“ lächelte ſie, „das Hirtenkind habe nicht Schritt halten können mit ſeiner Seele.

Mir ſteigt die Großheit unſrer Berge mächtig im Gemüth empor.

Der Ohm Iſſa hat mich bei'm Scheiden gemahnt, der friſchen, freien Bergluſt zu gedenken, der ſtrengen, hehren Zucht der ſtolzen Höh'n, wenn uns das Leben in den niedern, engen Geldgemächern zu klein und dumpf auf den Seelen laſten würde.

Das hat uns nicht bedroht.

Aber auch nun, da es galt, die Seele empor zu reißen zu dieſem Todesentſchluß aus zagem, weichem Schmerz — der mich auch wohl beſchleichen wollte — auch um die ſtolze Kraft zum ſtolzen Tod zu finden, hat mich das Bild der Heimath-Berge ſtark gemacht: „ſchäme dich, ſprach ich ſtill zu mir, ſchäme dich, Tochter der Berge! Was würden der Iſſinger und der Wolfshaupt und alle die ſteinernen Heldenrieſen ſagen, ſähen ſie das Hirtenkind verzagen? Sei deiner Berge werth und deines Balthenhelden.“

Und ſtolz und ſelig drückte Adalgoth das junge Weib an die Bruſt. —

Hinter dem Zelt des Herzogs erhob ſich die niedre Laubhütte, in welcher Wachis und Liuta hauſten; dieſe, welche von Gotho den drohenden Ausgang vernommen, hatte ihrem wackern Mann, (der kopfſchüttelnd an ſeinem, von langobardiſchen Wurfpfeilen bei der letzten Schlucht-Wache übel zugerichteten Schilde flickte, ſtopfte und hämmerte und manchmal zu pfeifen verſuchte, um das Ringen mit dem Schluchzen zu verbergen,) ſehr ernſthaft zureden müſſen, ihn zu der gleichen Entſagung zu ſteigern.

„Ich glaube nicht,“ ſagte der Schlichte, daß das der liebe Himmelsherr mit anſehn kann.

Ich bin von denen, die niemals gern ſagen: „jetzt iſt Alles aus.“

Die Stolzen, die das Haupt ſo hoch tragen, wie König Teja und Herzog Adalgoth, die rennen freilich immer und überall an die Balken des Schickſals.

Aber wir kleinen Leute, die wir uns fügen und ducken können, wir finden leicht noch ein Mausloch oder eine Mauerlucke zu entrinnen.

„Es iſt doch gar zu niederträchtig! elend! grauſam! hundsföttiſch!“ — und jedes Wort begleitete ein Hammerſchlag — „ich will's nicht glauben vom lieben Gott! — daß hier in die Tauſende von braven Weibern und hübſchen Mädchen und lallenden Kindern und lallenden Greiſen in das hölliſche Feuer dieſes verfluchten! Zauberberges! ſpringen ſollen, als wär's ein luſtig Sonnwendfeuer und als kämen ſie drüben heil und geſund wieder heraus.

Verbrennen hätt' ich dich auch in dem Haus bei Fäſulä ſchon laſſen können.

Und nun ſollſt nicht nur du verbrennen —: auch unſer kommend Kind, das ich jetzt ſchon „Witichis“ vorbenannt habe.“

„Oder: — „Rauthgundis“!“ fügte erröthend Liuta leiſe bei, ſich an ihres Mannes Schulter ſchmiegend und ſein Hämmern hemmend.

„Laß dich dieſen Namen mahnen, Wachis.

Denk an Rauthgundis, die Herrin!

War ſie nicht tauſendmal herrlicher als Liuta, die Flachsmagd?

Und würde ſie ſich beſinnen, ſich weigern, zu ſterben an Einem Tag zuſammen mit ihrem Volk?“

„Recht haſt du, Weib!“ rief Wachis, mit einem letzten grimmen Hammerſchlag, daß die Funken ſtoben.

„Weißt, ich bin von Bauernart —: wir wollen durchaus nicht gerne ſterben!

Aber fällt der Himmel ein, ſchlägt er auch alle Bauern todt.

Und vorher — haſſa! hau' ich noch manchen Hieb!

Das wäre auch Herrn Witichis und Frau Rauthgundis recht!

Ihnen zu Ehren — ja, du haſt recht Liuta, — wollen wir tapfer leben —: und geht's denn wirklich gar, gar nicht anders —: tapfer ſterben.“

Neuntes Capitel.

Freudig erſtaunt kehrten alsbald von Narſes die beiden Tribunen Licinius und Julianus zurück in das Zelt des Präfecten.

„Abermals haſt du geſiegt, o Cethegus!“ rief Licinius.

„Du haſt Recht behalten, Präfect von Rom,“ ſprach Salvius Julianus. „Ich begreife es nicht: — aber Narſes überläßt dir wirklich Rom.“

„Ha,“ frohlockte Piſo, der mit eingetreten war, „Cethegus, das iſt dein altes, cäſariſches Glück. Neu ſteigt dein Stern, der ſich ſeit dieſes unheimlichen Kranken Erſcheinen geneigt zu haben ſchien.

Mir ſcheint, auch ſein Geiſt hat manchmal epileptiſche Anfälle.

Denn, bei geſundem Geiſt, dich, ohne Widerſtand, nach Rom zu laſſen, — nein: quem deus vult perdere dementat! Nun wird Quintus Piſo wieder auf dem Forum wandeln und an den Läden der Buchhändler nachſehen, ob die Gothen fleißig ſeine »epistolas ad amabilissimum, carissimum pastorem Adalgothum et ejus pedum« (Briefe an den höchſt liebenswürdigen und geliebten Hirten-Knaben Adalgoth und ſeinen Knüttel) gekauft haben."

„So haſt du in der Verbannung gedichtet, wie Ovidius?" lächelte Cethegus.

„Ja," meinte Piſo, „die ſechsfüßigen Verſe kamen leichter, ſeitdem ſie nicht mehr die Gothen, die um einen Fuß länger ſind, zu ſcheuen hatten. Unter dem Lärm gothiſcher Gelage war auch im Frieden ſchon nicht gut dichten geweſen."

„Darüber hat er drollige Verſe gemacht, mit gothiſchen Wörtern dazwiſchen gemengt," warf Salvius Julianus ein. „Wie fingen ſie nur noch an: »Inter hails gothicum skapja —?«"

„Verſündige dich nicht an meinen Worten. Falſch citiren darf man das Unſterbliche nicht."

„Nun, wie lauten die Verſe?" frug Cethegus.

„Folgendermaßen," ſprach Piſo.

»De conviviis barbarorum.

Inter: »hails Gothicum! skapja matjan jah drinkan!«
Non audet quisquam dignos educere versus:
Calliope madido trepidat se jungere Baccho,
Ne pedibus non stet ebria Musa suis.«

(Ueber die Gelage der Barbaren.)

(Unter dem Gothiſchen: „Heil! ſchafft Eſſen und Trinken den Gothen!"
Kann kein vernünftiger Menſch ein erträgliches Verslein erſinnen:
Vor dem Bacchus im Rauſch bebt bang die verſchüchterte Muſe
Und dem benebelten Vers ach! verſagen die taumelnden Füße.)

„Schauderhafte Poeſie," meinte Salvius Julianus.

„Wer weiß," lachte Piſo, „ob der Durſt der Gothen nicht unſterblich wird durch dieſe Verſe."

„Aber meldet nun genauer: was hat Narſes geantwortet?"

„Er hörte uns erſt ſehr ungläubig zu," ſprach Licinius.

„Freiwillig," fragte er mißtrauiſch, „ſollten ſich die vorſichtigen Römer wieder iſauriſche Beſatzung erbitten und den Präfecten, dem ſie ſoviel Hunger und unfreiwillige Tapferkeit verdanken?"

„Ich aber erwiderte: er unterſchätze wohl der Römer Römerthum. Und es ſei deine Sache, ob du dich getäuſcht: ließen uns die Römer nicht freiwillig ein, ſo ſeien ſiebentauſend Mann doch gewiß zu ſchwach, die Stadt zu ſtürmen.

Das ſchien ihm einzuleuchten.

Er verlangte nur das Verſprechen, daß wir, wenn nicht freiwillig eingelaſſen, nicht Gewalt verſuchen, ſondern dann ſofort hierher zurückkehren würden."

„Das glaubten wir in deinem Namen verſprechen zu dürfen,“ ergänzte Julianus.

„Ihr durftet,“ lächelte Cethegus.

„Gut, ſagte Narſes, von mir aus ſteht nichts im Wege, wenn euch die Römer aufnehmen. Und — ſo völlig harmlos iſt er,“ fuhr Licinius fort, — „daß er auch deine Perſon nicht als Geiſel behalten zu wollen ſchien, denn er fragte: „wann will der Präfect aufbrechen?“

„Er ſetzte alſo voraus: du führteſt ſelber die Iſaurier nach Rom! Und auch dawider hat er nichts!

Er war ſichtlich erſtaunt, als ich entgegnete: du zögeſt vor, hier den Untergang der Gothen mit anzuſehen.“

„Nun, wo iſt er denn, dieſer ſchreckliche Narſes, der überlegne Staatsmann? Auch mein Freund Prokop hat ihn arg überſchätzt, als er ihn mir einmal „den größten Mann der Zeit“ nannte.“

„Der größte Mann der Zeit heißt: — — anders!“ rief Licinius.

„Prokop natürlich muß ſeines Beliſars überlegnem Feinde die Palme zuerkennen vor allen Erdenſöhnen.

Aber dieſen plumpſten Schnitzer des „größten Mannes“, mich freiwillig nach Rom zu laſſen, ſollte man faſt benützen,“ fuhr Cethegus nachſinnend fort. „Die Götter könnten zürnen, wenn wir ſolche Mirakel der Verblendung, die ſie für uns vollbringen, nicht nützen. Ich ändre meinen Entſchluß: — mich zieht es nach dem Capitol — ich gehe mit euch nach Rom. Syphax, wir brechen auf, ſogleich — ſattle mein Roß.“

Da gab Syphax ſeinem Herrn einen warnenden Wink.

„Verlaßt mich, Tribunen," ſprach Cethegus. „Gleich ruf' ich euch wieder."

„O Herr," rief Syphax eifrig, als beide allein waren, „nur heute gehe noch nicht. Sende jene voraus.

Morgen früh' angle ich zwei große Geheimniſſe aus der See.

Ich ſprach heute ſchon, unter ſeinem Bote durchtauchend, jenen Fiſcher.

Er iſt kein Fiſcher.

Er iſt ein Sklave, ein Briefſklave Prokops."

„Was ſagſt du?" rief Cethegus raſch und leiſe.

„Wir konnten nur wenige Worte flüſtern. Die Langbärte ſtanden am Ufer, mich beobachtend. Sieben Briefe Prokops, offen und heimlich geſchickt, haben dich nicht erreicht. Drum wählte er dieſen klugen Boten.

Heute in dieſer Nacht fiſcht er bei Fackellicht auf Lachſe.

Dabei wird er mir den Brief Prokops geben.

Er hatte ihn heute nicht bei ſich.

Und morgen früh — heute hemmte die Krankheit — morgen badet Narſes wieder im Meeresſchlamm.

Ich habe nun einen Verſteck im Schilf gefunden, prächtig nahe — und ich kann pfeifen, wie die Otter, falls ſie wirklich Blaſen aufſteigen ſehen ſollten aus dem Waſſer.

Ich ſah die kaiſerliche Poſt mit dicken Felleiſen ankommen: Baſiliskos nahm ſie in Empfang.

Warte nur noch bis morgen früh: gewiß verhandelt

Narſes morgen mit ihm und Alboin die neueſten Geheimniſſe aus Byzanz.

Oder laß mich allein zurück" —

„Nein, das würde dich als Späher ſofort kennzeichnen.

Du biſt mehr werth als zehnfach dein Gewicht in Gold, Syphax.

Ich bleibe bis morgen noch," rief er den Wieder-Eintretenden entgegen.

„O Feldherr, komm' mit uns," bat Licinius.

„Fort aus der erdrückenden Nähe dieſes Narſes," mahnte Julianus.

Aber Cethegus furchte die hohe Stirn.

„Ueberragt er mich noch immer in euren Augen?

Der Thor, der Cethegus aus ſeinem langobardenbewachten Lager nach Rom entläßt, den Hecht aus ſeinem Netz in's Waſſer wirft!

Allzuſehr hat er euch eingeſchüchtert!

Morgen Abend folg' ich euch.

Ich habe hier noch ein Geſchäft, das nur ich verrichten kann.

Rom ohne Widerſtand beſetzen, das könnt ihr auch ohne mich.

Ich hole euch aber gewiß unterwegs ſchon bei Terracina ein.

Wenn nicht, rückt ruhig in Rom ein: du, Licinius, wahrſt mir das Capitol."

Mit leuchtenden Augen erwiderte Licinius:

„Hoch ehrſt du mich, mein Feldherr! Mit meinem Herzblut ſteh' ich dir dafür ein. Darf ich eine Bitte wagen?"

„Nun?"

„Setze dich nicht wieder ſo tollkühn dem Speerwurf des Gothenkönigs aus! Vorgeſtern warf er zwei Speere zugleich gegen dich: mit der Linken und mit der Rechten. Wenn ich nicht mit dem Schilde den aus der linken Hand gefangen —"

„Dann, mein Licinius, hätte ihn der Jupiter des Capitols von mir hinweggeblaſen. Denn er braucht mich noch! Aber du meinſt es treu."

„Laß Roma," mahnte Licinius, „nicht verwittwen!"

Cethegus blickte ihn mit ſeinem unwiderſtehlich gewinnenden Blick ehrender Liebe an.

Und fuhr fort:

„Salvius Julianus, du beſetzeſt das Grabmal Hadrians: du, Piſo, den Reſt der Stadt am linken Tiberufer: zumal die Porta latina; durch dieſe folge ich euch.

Narſes allein öffnet ihr ſo wenig, wie weiland Beliſar allein.

Lebt wohl; grüßt mir mein Rom.

Sagt ihm: der letzte Kampf um ſeinen Beſitz, der zwiſchen Narſes und Cethegus, habe mit des Cethegus Sieg geendet.

Auf Wiederſehn in Rom! Roma eterna!"

»Roma eterna!« widerholten begeiſtert die Tribunen und eilten hinaus.

„O warum iſt dieſer Licinius nicht Manilia's Sohn!“ ſagte Cethegus, den Jünglingen nachblickend. „Thorheit des Herzens! was biſt du ſo zäh! Licinius, du ſollſt mir als mein Erbe Julius erſetzen! O, wärſt du doch ſelber mein Julius!“

Zehntes Capitel.

Die Abreiſe des Präſecten nach Rom verzögerte ſich um mehrere Tage.

Narſes zwar, der ihn zur Tafel zog, hielt ihn nicht zurück: er äußerte ſogar ſein Befremden, daß es den „Beherrſcher des Capitols“ nicht mächtiger an den Tiberſtrom zurückziehe.

„Freilich,“ lächelte er, „ich kann verſtehen: du haſt dieſe Barbaren ſo lang in deinem Italien herrſchen und ſiegen ſehen, daß es dich verlangen mag, ſie nun auch in deinem Italien fallen zu ſehn.

Aber ich kann nicht ſagen, wie lange das noch anſtehn wird.

Zu ſtürmen iſt jene Schlucht nicht, ſo lang ſie Männer wie dieſer König decken.

Schon mehr als tauſend meiner Langobarden, Alamannen, Burgunden, Heruler, Franken und Gepiden fielen vor dem Paß.“

„Schick' doch,“ warf Alboin verdrießlich ein, „auch einmal deine tapſern Romäer gegen die Gothen.

Die Heruler Bulkaris und Wilmuth ſind, kaum hier eingetroffen, von König Teja's Beil gefallen: der Gepide Asbad von Adalgoth's, des Knaben, Speer: mein Vetter Griſulf liegt ſchwertwund von des Herzogs Guntharis Streich: den Frankengrafen Butilin hat Wiſand, der Bandalarius, mit der Bannerſpitze erſtochen: dem Burgunden Gernot hat der alte Waffenmeiſter mit ſeinem Steinbeil das Hirn geſegnet: den Alamannen Liuthari hat Graf Grippa, meinen Schildträger Klaſſo ein gemeinfreier Gothe erſchlagen.

Und um jeden dieſer unſrer Helden liegen zu Dutzenden ihre Gefolgen.

Und wenn geſtern um Mitternacht nicht der Lavablock, auf dem ich ſtand, höchſt verſtändigerweiſe gerade in dem Augenblick nach unten gerutſcht wäre, als König Teja, der im Finſtern ſieht, ſeine gefürchtete Lanze warf, ſo war Roſamunde heute nicht mehr die ſchönſte Frau, ſondern die ſchönſte Wittwe im Langobardenreich.

So kam ich mit häßlichen Schrunden davon, die einſt der Heldenſang nicht preiſen wird, die mir aber viel lieber ſind als König Teja's beſter Speer im Bauch. —

Aber ich meine: nun iſt die Reihe an andern Helden: laß doch auch deine Makedonen und Illyrier dran. Wir haben's dieſen jetzt oft genug vorgemacht, wie man vor jenem Nadelöhr ſtirbt.“

„Nein, Wölflein. Diamant ſchneidet Diamant!“ lächelte Narſes. „Immer Germanen gegen Germanen: es ſind euer allzuviele in der Welt.“

„Auch von den Iſauriern — das heißt von den meinen! — ſcheinſt du dieſe väterliche Meinung zu hegen, magiſter militum,“ ſagte Cethegus: „kurz vor ihrem Ausbruch nach Rom haſt du meine Iſaurier zum Maſſen-Sturm auf jene Schlucht befohlen —: der erſte Maſſenſturm, den du geboten! — ſiebenhundert von meinen ſiebentauſend ſind liegen geblieben auf jenen Felſen und Sandil, mein durch ſo viele Kämpfe erprobter Söldnerhäuptling, fand zuletzt doch auch dieſes ſchwarzen Teja Schlachtbeil zu ſcharf für ſeine Sturmhaube. Er war mir werth.“

„Nun, der Reſt iſt dir ja nun in deinem Rom geborgen.

Jene Gothen aber treibt nichts aus ihrem letzten Loch als Feuer, wenn die Erde mir zu Liebe auch einmal zucken wollte, wie zu Gunſten Beliſars in Ravenna —“

„Noch immer keine Kunde von dem Ausgang des Proceſſes Beliſars?“ frug lauernd Cethegus. „Neulich kamen Briefe aus Byzanz, nicht?“

„Ich habe ſie noch nicht alle geleſen, —

Oder, wenn nicht Feuer: — der Hunger.

Und wenn ſie dann zum letzten Kampf ausbrechen, hörte wohl Mancher lieber den Ganges als den Draco rauſchen.

Nicht du, Präfect! ich weiß, du kannſt dem Tode kühn in's Auge ſehn.“

„Ich will die Dinge hier noch etwas abwarten. Es iſt ſchlecht Reiſewetter.

Es ſtürmt und regnet ja unabläſſig. An dem erſten oder zweiten warmen Sonnentag breche ich auf nach Rom.“

Das war es.

Das Wetter war in der Nacht des Abzugs der Iſaurier plötzlich umgeſchlagen.

Der Fiſcher, der in einem Dorfe bei Stabiä ſeine Behauſung hatte, konnte ſich nicht auf das Meer wagen: weniger des Sturmes als der Langobarden wegen, welche ihn längſt mißtrauiſch beobachtet und ſchon einmal gefangen genommen hatten; erſt als ſein alter Vater herbeieilte und durch Zeugen darthat, daß Agnellus wirklich ſein, des alten Fiſchers Sohn, ſei, ließen ſie ihn zögernd wieder los.

Aber er konnte nicht wagen, ſcheinbar zu fiſchen, wenn kein Fiſcher ſonſt Netze warf: und nur weit draußen in dem Waſſer vermochte Syphax, der ebenfalls ſtets umſpäht war, mit ihm zuſammen zu kommen.

Die Ausgänge aller Lager, auch des jetzt halbleeren von Cethegus — nur dreitauſend Thrakier und Perſer hatte Narſes in der Iſaurier verlaſſne Zelte gelegt — bewachten Tag und Nacht die Langobarden.

Und auch das Meer-Schlammbad mußte Narſes auf ſonnigere Tage verſchieben.

Dieſe Geheimniſſe aber, d. h. Prokops Brief und die Badegeſpräche des Narſes, wollte Cethegus noch erwarten.

Elftes Capitel.

Des Präfecten altes Glück ſchien auch das Wetter nach ſeinen Wünſchen raſch zu ändern.

Prachtvoll leuchtete am Morgen nach der letzten Unterredung mit Narſes die Sonne auf den blauſchimmernden Golf von Bajä: und hunderte von Fiſcherboten eilten hinaus, die günſtige Witterung zu nutzen.

Syphax war mit dem erſten Morgengrauen, nachdem er ſeinen Platz auf der Schwelle des Zeltes ſeines Herrn den vier allein zurückgebliebnen Iſauriern überwieſen, verſchwunden.

Als Cethegus das Morgenbad im Nebenzelt vollendet hatte und zum Frühmal in ſein Hauptzelt zurückkehrte, hörte er Syphax laut lärmend durch die Lagergaſſen ſchreien.

„Nein!“ rief er, „dieſen Fiſch dem Präfecten! Ich habe ihn bar bezahlt.

Der große Narſes wird doch nicht andrer Leute Fiſche eſſen wollen.“

Und mit dieſen Worten riß er ſich los von Albein und einigen Langobarden ſowie von einem Sklaven des Narſes.

Cethegus blieb ſtehen: er erkannte den Sklaven: es war der Koch des meiſt kranken und immer ſehr mäßigen Mannes, der faſt nur für des Narſes Gäſte ſich zu mühen hatte.

„Herr," ſprach der feingebildete Grieche, ſich entſchuldigend, in ſeiner Mutterſprache, zu dem Präfecten: „nicht mich ſchilt um dieſe Ungebühr.

Was liegt mir an an einer Meeräſche!

Aber dieſe langbärtigen Barbaren zwangen mich, um jeden Preis den Fiſchkorb für Narſes in Anſpruch zu nehmen, den dein Sklave aus der See zurückbringen würde."

Ein zwiſchen Syphax und Cethegus gewechſelter Blick genügte.

Die Langobarden hatten das Griechiſche nicht verſtanden.

Cethegus gab Syphax einen Schlag auf die Wange und rief auf lateiniſch: „Unnützer, frecher Sklave, kannſt du denn niemals Sitte lernen? Soll nicht der kranke Feldherr das Beſte haben?"

Und unſanft entriß er den Korb dem Mauren und reichte ihn dem Sklaven: „Hier der Korb. Mögen die Fiſche Narſes munden."

Der Sklave, der die Gabe deutlich genug abgelehnt zu haben glaubte, nahm den Korb kopfſchüttelnd.

„Was bedeutet das?" ſagte er im Abgehn lateiniſch.

„Das bedeutet," antwortete, ihm folgend, Alboin, „daß der beſte Fiſch nicht in dem Korbe geborgen iſt, ſondern anderswo.“

Im Zelte angelangt, griff Syphax eifrig in ſeinen Gürtel von Krokodilshaut, der waſſerdicht einen Bündel von Papyrosrollen barg und reichte ſie raſch ſeinem Herrn.

„Du bluteſt, Syphax?“

„Nur wenig! Die Langbärte ſtellten ſich, da ſie mich im Waſſer ſchwimmen ſahen, als hielten ſie mich für einen Delphin und ſchoſſen mit ihren Pfeilen um die Wette auf mich.“

„Pflege dich — ein Solidus für jeden Tropfen deines Blutes — der Brief iſt goldes- und blutes-werth, wie es ſcheint. Pflege dich! Und die Iſaurier ſollen niemand einlaſſen.“

Und nun allein im Zelt hob der Präfect an zu leſen: ſeine Züge verfinſterten ſich: tiefer, immer tiefer ward die Mittelfurche der gewaltigen Stirn, immer feſter und herber ſchloſſen ſich die Lippen.

„An Cornelius Cethegus Cäſarius, den geweſnen Präfecten und geweſnen Freund zum letzten Mal Prokopius von Cäſarea:

Das iſt das traurigſte Schreibgeſchäft, zu welchem ich je meine ehemalige und meine jetzige Schreibhand gebrauchte.

Und ich gäbe gern auch dieſe meine Linke, wie für Beliſar meine Rechte, dahin, müßte ich dieſen Brief nicht ſchreiben.

Den Abſagebrief, den Aufkündungsbrief unſrer bald dreißigjährigen Freundſchaft!

An zwei Helden hatte ich geglaubt in dieſer heldenloſen Zeit: an den Schwerthelden Beliſar, an den Geiſteshelden Cethegus.

Den letzten muß ich fortan haſſen, faſt verachten —"

Der Leſer warf den Brief auf den Lectus, darauf er lag: dann nahm er ihn mit gefurchten Brauen wieder auf und las weiter:

„Nun fehlte nur noch, daß Beliſar der Verräther wirklich geweſen wäre, als den du ihn darſtellen wollteſt.

Aber Beliſars Unſchuld iſt ſo leuchtend aufgedeckt worden wie deine ſchwarze Falſchheit.

Längſt ward mir unheimlich bei deinen krummen Pfaden, auf welchen du auch mich ein gut Stück mitgeführt.

Aber ich glaubte an dein ſelbſtlos hohes Ziel: Italiens Befreiung.

Nun aber durchſchaue ich, als deine letzte Triebfeder, die maßloſe, ſchrankenloſe, ſcheuloſe Herrſchſucht.

Ein Ziel, eine Leidenſchaft, die ſolche Mittel brauchen, ſie ſind entweiht für immer.

Du haſt den tapferſten Mann mit der treuen Kindesſeele verderben wollen durch ſein eignes, eben gebeſſertes Weib, deiner ſchändlichen Freundin Theodora und deiner eignen Herrſchgier zum Opfer.

Das iſt teufliſch: und für immer wend' ich mich von dir."

Cethegus drückte die Augen zuſammen.

„Es darf mich nicht wundern" — ſprach er dann vor ſich hin.

„Auch Er hat ſeinen Abgott: Beliſar!

Wer dem klugen Manne den antaſtet, der iſt ihm ſo greulich wie dem Chriſten, wer in dem Kreuz nur ein Stück Holz erblickt.

Es darf mich alſo nicht wundern —: aber es ſchmerzt!

Das iſt die Macht dreißigjähriger Gewohnheit.

So lang hüpfte etwas wärmer da unter'm Harniſch bei dem Klang des Namens: Prokopius.

Wie ſchwach doch die Gewohnheit macht!

Julius nahm mir der Gothe — Prokop nahm mir Beliſar — wer wird mir den Cethegus nehmen, meinen älteſten, letzten Freund?

Niemand: auch Narſes nicht: und nicht das Schickſal.

Hinweg mit dir, Prokopius, aus meinem Lebenskreiſe.

Du biſt todt.

Faſt zu weinerlich, jedesfalls zu lang, ward die Grabrede, die ich dir gehalten.

Was ſpricht er weiter, der Verſtorbene?

„Ich aber ſchreibe dir dies, weil ich die lange Freundſchaft, die du mit tückiſchem Angriff auf mein Sternbild Beliſar geſchloſſen, meinerſeits ſchließen will mit einem letzten Liebeszeichen: ich will dich warnen und retten, biſt anders du zu warnen und zu retten.

Sieben meiner früheren Briefe haben dich offenbar nicht erreicht —: ſonſt weilteſt du nicht mehr in des Narſes Lager, wie deſſen Kriegsberichte melden.

So vertraue ich dieſen achten meinem klugen Agnellus an, einem Fiſcherſohn aus Stabiä, wo ihr ja nun lagert: ich ſchenke ihm die Freiheit und lege ihm dieſen Brief als letzten Auftrag an's Herz.

Denn, obwohl ich dich nur haſſen ſollte —: noch immer lieb' ich dich, Cethegus —: man kann nicht von dir laſſen —: und gern möcht' ich dich retten.

Als ich, bald nach deiner Abreiſe, nach Byzanz kam — ſchon unterwegs hatte mich wie ein Donnerſchlag die Kunde von Beliſars Verhaftung (in einer Verſchwörung wider Juſtinian!) erreicht — glaubte ich zuerſt, du müſſeſt getäuſcht werden ſein wie der Kaiſer.

Vergebens bemühte ich mich um Gehör bei dem Imperator: er wüthete gegen alle Namen, die mit Beliſar durch Freundſchaft verknüpft waren.

Vergebens verſuchte ich, mit allen Mitteln, zu Antonina zu dringen: vortrefflich wurde ſie — Dank deinen Weiſungen! — bewacht im rothen Hauſe.

Vergebens bewies ich Tribonian die Unmöglichkeit einer Verrathſchuld Beliſars: er zuckte die Achſeln und ſprach:

„Begreifen kann ich's nicht! Aber die Ueberführung iſt ſchlagend: dies unſinnige Ableugnen der Beſuche des Anicius! Er iſt verloren!“

Und verloren war er.

Gefällt war der Spruch: Beliſar zum Tode verurtheilt, Antonina zur Verbannung.

Des Kaiſers Gnade hatte das in Blendung, Verbannung, fern von dem Exil Antonina's, und Vermögenſeinziehung verwandelt.

Furchtbar lag dieſes Wort auf Byzanz.

Niemand glaubte an ſeine Schuld: ausgenommen der Kaiſer und die Richter. —

Aber Niemand vermochte ſeine Unſchuld zu beweiſen, ſein Schickſal zu wenden.

Ich war entſchloſſen, mit ihm zu gehn: der Einarmige mit dem Blinden.

Da hat ihn — und geſegnet ſoll er dafür ſein! — gerettet: — — ſein großer Feind Narſes, den ich dir ſchon einmal den größten Mann des Jahrhunderts genannt habe."

„Natürlich," ſagte Cethegus, „nun vollends iſt er auch der Edelſte."

„Aus den Bädern von Nikomedia, wo der Kranke weilte, war er, als ihn die Nachricht traf, ſofort nach Byzanz geeilt.

Er ließ mich rufen und ſprach:

„Du weißt es: meine Wonne wär' es, Beliſar in offner Feldſchlacht gründlich zu ſchlagen.

Aber ſo elend ſoll nicht, durch Lügen, untergehn, wer des Narſes großer Feind geweſen.

Komm mit mir: du: ſein erſter Freund, ich: ſein erſter Feind —: wir beide zuſammen wollen ihn retten, den Mann des Ungeſtüms."

Zwölftes Capitel.

„Und er verlangte Audienz bei'm Kaiſer, welche der Gegner Beliſars ſofort erhielt.

Da ſprach er zu Juſtinian:

„Es iſt unmöglich, daß Beliſar ein Verräther.

Seine blinde Treue gegen deinen Undank iſt ja ſein einziger Fehler.“

Aber Juſtinian blieb taub.

Narſes jedoch legte ſeinen Feldherrnſtab vor dem Kaiſer nieder und ſprach:

„Wohlan: entweder du vernichteſt den Spruch der Richter und bewilligſt Neuaufnahme des Verfahrens: oder du verlierſt an Einem Tage deine *beiden* Feldherrn.

Denn an dem gleichen Tage mit Beliſar geht Narſes in Verbannung.

Dann ſiehe zu, wer deinen Thron behütet vor Gothen, Perſern und Saracenen.“

Und der Kaiſer ſchwankte und verlangte drei Tage Bedenkzeit: und inzwiſchen ſollte Narſes das Recht haben.

mit mir die Acten einzuſehen, Antonina und alle Angeſchuldigten zu ſprechen.

Bald erſah ich aus den Acten, daß der ſchlimmſte Beweis wider Beliſar — denn jene Zuſage auf der Wachstafel, die man bei Photius gefunden, hoffte ich hinweg deuten zu können — der geheime nächtliche Verkehr des Anicius in ſeinem Hauſe war, den Beliſar, Antonina, Anicius ſelbſt wider allen Verſtand hartnäckig leugneten.

Als ich Antonina, die verzweifelte, allein ſprach, ſagte ich ihr: „dieſer Verkehr und dies euer Lügen wird ſein Verderben.“

„Wohlan,“ rief ſie leuchtenden Auges, „dann bin nur ich verloren und Beliſar iſt gerettet.

Beliſar wußte wirklich nichts von jenen Beſuchen: denn Anicius kam nicht zu ihm: er kam zu mir.

Alle Welt ſoll es wiſſen —: auch Beliſar —: er ſoll mich tödten —: aber gerettet ſein.“

Und ſie gab mir eine Sammlung von Briefen des Anicius, die freilich, wenn dem Kaiſer vorgelegt, Alles erklären, aber auch — die Kaiſerin furchtbar anklagen mußten.

Und wie feſt ſtand Theodora bei Juſtinian!

Ich eilte mit den Briefen zu Narſes.

Dieſer las und ſprach:

„Wohlan: jetzt gilt es nicht nur Beliſars, jetzt gilt es unſer Aller Untergang — oder den Fall der ſchönen Teufelin.

Es gilt auf Tod und Leben! Komm erſt noch mal zu Antonina."

Und mit Antonina, von Wachen begleitet, eilten wir zu dem im Kerker langſam geneſenden Anicius." —

Cethegus ſtampfte mit dem Fuß. —

„Und dann wir alle Vier zu Juſtinian.

Die hochherzige Sünderin geſtand, auf den Knieen vor dem Kaiſer, den nächtlichen Verkehr mit Anicius, welcher aber nur bezweckt habe, den Jüngling aus den Schlingen der Kaiſerin zu löſen —: ſie gab ihm des Anicius Briefe, welche von der Verführerin, von ihren namenloſen Künſten, von dem geheimen Gang in ihr Gemach, von der drehbaren Juſtinianusſtatue ſprachen.

Furchtbar loderte der arme Gatte empor: er wollte uns Alle wegen Majeſtätsbeleidigung, wegen maßloſer Verleumdung auf dem Fleck verhaften laſſen.

Narſes aber ſprach:

„Thu' das —: morgen! Heute Abend aber, wenn die Kaiſerin ſchläft, laß dich von Anicius und mir durch den drehbaren Juſtinianus in das Gemach deiner Gemalin führen, ergreife ihre Briefe, ſtelle ſie Anicius und Antonina gegenüber: laß die alte Hexe Galatea foltern: — und gieb Acht, ob du nicht viel mehr erfährſt, als dir lieb ſein wird zu hören.

Und haben wir uns getäuſcht, ſo ſtrafe uns morgen wie du willſt."

Der drehbare Juſtinianus! — das war ſo handgreiflich: die Betheuerung des Anicius, dieſe Geheimpforte oft durchſchritten zu haben, ſo herausfordernd: — man konnte dergleichen doch kaum lügen.

Juſtinianus nahm unſern Vorſchlag an.

In der Nacht führte Anicius den Kaiſer und uns drei in die Gärten der Kaiſerin.

Ein hohler Platanenbaum barg die Mündung des unterirdiſchen Ganges, der unter dem Moſaik des Vorplatzes von Theodora's Gemach endete.

Bis dahin noch hatte Juſtinian ſeinen Glauben an die Kaiſerin gewahrt.

Als aber Anicius wirklich eine Marmorplatte bei Seite ſchob, mit geheimem, aus ſeinem Hauſe geholtem Schlüſſel ein Geheimſchloß öffnete: und nun die Statue ſichtbar ward — da ſank der Kaiſer, halb ohnmächtig, in meine Arme.

Endlich raffte er ſich auf und drang, an der Statue vorbei, er allein, in das Gemach.

Dämmerlicht erfüllte den Raum.

Die matt leuchtende Ampel zeigte das Pfühl Theodora's.

Leiſe, wankenden Schrittes eilte der Betrogne an das Lager.

Da lag Theodora, vollangekleidet, in kaiſerlichem Schmuck.

Ein greller Aufſchrei Juſtinians rief uns Alle an ſeine Seite.

Und aus dem Vorgemach Galatea, deren ich mich ſofort bemächtigte.

Juſtinian wies, ſtarr vor Entſetzen, auf die ruhende Kaiſerin. —

Wir traten hinzu —: ſie war todt.

Galatea, nicht minder überraſcht hievon als wir, verfiel in Krämpfe.

Wir unterſuchten einſtweilen das Gemach: und fanden auf goldnem Dreifuß die Aſche zahlreicher verbrannter Papyros-Rollen.

Antonina rief Sklavinnen mit Licht herbei.

Da erholte ſich Galatea und erzählte, händeringend, die Kaiſerin habe gegen Abend — das war die Zeit unſerer Audienz geweſen — ohne Gefolge das Gartenviertel verlaſſen, den Kaiſer, wie ſie oft pflegte zu dieſer Stunde, in ſeinem Schreibgemach aufzuſuchen.

Sehr raſch ſei ſie zurück gekommen: ruhig, jedoch auffallend bleich.

Sie habe den Dreifuß mit glühenden Kohlen füllen laſſen und darauf ſich eingeſchloſſen.

Auf Galatea's Pochen habe ſie am Abend geantwortet: ſie ſei ſchon zu Ruhe gegangen und bedürfe nichts weiter.

Da warf ſich der Kaiſer wieder über die geliebte Leiche: und nun, im Glanz der Lichter, entdeckte er, daß an dem Schlangenring, einſt Cleopatra eigen, welchen ſie am kleinen Finger trug, die Rubinencapſel mit dem tödtlichen Gift geöffnet war —: die Kaiſerin hatte ſich ſelbſt getödtet.

Auf dem Citrustiſch lag ein Streifen Pergament, darauf ſtand ihr alter Wahlſpruch: „Leben iſt Herrſchen durch Schönheit.“

Wir zweifelten noch, ob etwa die Qualen ihrer Krankheit oder die Entdeckung ihres drohenden Sturzes ſie zur verzweifelten That getrieben.

Aber bald ward unſer Zweifel gelöſt.

Als die Kunde von dem Tod der Kaiſerin den Palaſt durchdrang, eilte Theophilos, der Velarius, der Thürwächter des Kaiſers, halb verzweifelt, in das Sterbegemach, warf ſich vor Juſtinianus nieder und geſtand: er ahne den Zuſammenhang.

Seit Jahren im geheimen Solde der Kaiſerin habe er dieſer jedesmal zu wiſſen gethan, wann der Kaiſer ſolche Audienzen ertheilte, bei welchen er auch der Kaiſerin, falls ſie komme, den Zutritt im voraus verſagte —: ſie habe dann faſt immer aus einem Seitengemach die geheimſten Verhandlungen mit angehört.

So habe er auch geſtern gethan, als wir, mit ſo ganz beſondrer Einſchärfung der Fernhaltung der Kaiſerin, Audienz erhielten.

Alsbald ſei die Kaiſerin erſchienen: aber kaum habe ſie von Anicius und Antonina einige Worte vernommen, als ſie, mit leis erſticktem Schrei, in den Vorhängen zuſammen geſunken ſei: raſch gefaßt habe ſie ſich dann erhoben und, ihm Schweigen zuwinkend, entfernt. — —

Narſes drang in den Kaiſer, Galatea auf der Folter nach weiteren Geheimniſſen zu befragen, aber Juſtinian ſprach:

„Ich will nicht weiter forſchen.“

Tag und Nacht blieb er allein, eingeriegelt, bei der Leiche der immer noch Geliebten, die er darauf mit höchſten kaiſerlichen Ehren beiſetzen ließ in der Sophienkirche.

Amtlich wurde verkündet: die Kaiſerin ſei an Kohlendunſt im Schlaf erſtickt: und der Dreifuß mit den Kohlen ward öffentlich ausgeſtellt.

Juſtinian aber iſt in jener Nacht ein Greis geworden.

Die nunmehr völlig übereinſtimmenden Ausſagen von Antonina, Anicius, Beliſar, Photius, den Sklavinnen Antonina's, den Sänftenträgern, welche dich kurz vor der Verhaftung Beliſars an ſein Haus getragen, deckten nun ſchlagend auf, daß du, im Bunde mit der Kaiſerin, Beliſar durch Antonina beredet habeſt, ſich zum Schein an die Spitze der Verſchwornen zu ſtellen: und ich beſchwor, daß ſchon Wochen vorher Beliſar mir ſeinen heiligen Zorn über das Anſinnen des Photius geäußert.

Juſtinian eilte in Beliſars Kerker, umarmte ihn unter Thränen, erbat Verzeihung für ſich — und Antonina, welche alle ihre unſchuldigen Liebeständeleien reuig beichtete und volle Vergebung erhielt.

Der Kaiſer bat Beliſar, zur Sühne, den Oberbefehl in Italien anzunehmen.

Beliſar aber ſprach: „Nein, Juſtinianus: meine Arbeit auf Erden iſt gethan!

Ich gehe mit Antonina auf meine fernſte Villa in Meſopotamien und begrabe dort mich und meine Vergangenheit.

Ich bin geheilt von der Krankheit, dir dienen zu wollen.

Willſt du mir eine letzte Gnade erweiſen, ſo gieb meinem großen Freund und Erretter, gieb Narſes den Heerbefehl in Italien: er ſoll mich rächen an den Gothen und an dem Satan, der Cethegus heißt."

Und vor unſern gerührten Augen umarmten ſich die beiden großen Feinde.

Dies Alles iſt in tiefſtes Geheimniß gehüllt, um das Andenken der Kaiſerin zu ſchonen.

Denn Juſtinian liebt ſie noch immer. —

Es wurde verkündet: Beliſars Unſchuld ſei von Narſes, Tribonian und mir durch neu gefundne Briefe der Verſchwornen aufgedeckt.

Und Juſtinian begnadigte alle Verurtheilten: auch Scävola und Albinus, die dereinſt von dir geſtürzten.

Ich aber ſchreibe dir die Wahrheit, dich zu warnen und zu retten.

Denn, obzwar ich nicht weiß, in welcher Form und Weiſe, ſteht mir doch feſt, daß Juſtinian deinen Untergang geſchworen und Narſes deine Vernichtung übertragen hat.

Flieh —: rette dich!

Dein Ziel: ein freies, verjüngtes, von dir allein beherrſchtes Rom war ein Wahn.

Ihm haſt du Alles, — auch unſre ſchöne Freundſchaft geopfert.

Ich begleite Beliſar und Antonina: und ich will ſuchen, in ihrer Nähe, an dem Anblick der vollverſöhnten Gatten und ihres Glücks, den Ekel, Zweifel und Verdruß über alles Menſchliche zu verwinden."

Dreizehntes Capitel.

Cethegus ſprang auf vom Lager, warf den Brief nieder und machte einen haſtigen Gang durch's Zelt.

„Schwächling Prokop!

Und Schwächling Cethegus —: ſich um Eine dir verlorene Seele mehr zu ereifern!

Haſt du nicht Julius verloren, lang bevor du ihn getödtet?

Und lebſt und ringſt doch fort!

Und dieſer Narſes, den ſie Alle fürchten, als ſei er Gott Vater und der Teufel in Einer Perſon — ſoll er denn wirklich ſo gefährlich ſein?

Unmöglich!

Er hat ja mir und den Meinigen blindlings Rom anvertraut!

Nicht ſein Verdienſt, daß ich nicht in dieſem Augenblick, unerreichbar ſeinen Händen, vom Capitol herab Rom beherrſche und ihm Trotz biete.

Bah: ich lerne es nicht mehr, mich zu fürchten auf meine alten Tage.

Ich vertraue meinem Stern!

Iſt das Tollkühnheit? iſt's ruhigſte Klugheit?

Ich weiß es nicht: aber mir iſt: die gleiche Zuverſicht hat Cäſar von Sieg zu Sieg geführt.

Indeß: hier habe ich kaum noch mehr zu erfahren aus den Badegeſprächen des Narſes als ich aus dieſem wortreichen Brief erfuhr."

Und er zerriß die Papyrosrollen in kleine Stückchen.

„Ich breche auf: noch heute: auch wenn Syphax nichts weiter erlauſcht in dieſem Augenblick —: denn jetzt iſt ja wohl die Badeſtunde."

Da ward von den Iſauriern Johannes der Archon gemeldet und, auf des Cethegus Wink, herein geführt.

„Präfect von Rom;" ſprach ihn dieſer an, „ich habe dir ein altes Unrecht noch abzubitten. Der Schmerz um meinen Bruder Perſeus hat mich damals argwöhniſch gemacht."

„Laß das ruhn," ſprach Cethegus, „es iſt vergeſſen."

„Aber unvergeſſen," fuhr jener fort, „iſt mir deine heldenkühne Tapferkeit. Dieſe zu ehren und zu nützen zugleich komme ich mit einem Vorſchlag zu dir.

Ich und meine Kameraden, an Beliſar's friſches Drauflosgehen gewohnt, — wir finden dieſe vorſichtige Weiſe des großen Narſes äußerſt langweilig.

Liegen wir nun doch bald zwei Monate vor jenem Paß, verlieren Leute und gewinnen wahrlich keinen Ruhm dabei.

Aushungern will der Oberfeldherr die Barbaren!

Wer weiß, wie lange das noch währt.

Und dann wird es ein hübſches Gemetzel, wenn ſie endlich vorbrechen, von der Verzweiflung getrieben, jeden Tropfen Bluts theuer verkaufend.

Es iſt nun klar, wenn wir nur die Mündung des verfluchten Engpaſſes hätten —"

„Ja, wenn!" lächelte Cethegus. Er iſt nicht ſchlecht gehütet von dieſem Teja."

„Eben deßhalb muß er fallen.

Er, der König, hält offenbar den ganzen Bündel lockrer Speere noch allein zuſammen.

Darum habe ich mit einer Schar — mehr als ein Dutzend etwa — der beſten Klingen im Lager einen Bund geſchloſſen: wir wollen — es kann ja immer nur Einer zum Nahekampf heran, ſo ſchmal iſt der Felſenſteig — ſo oft den König die Wache trifft, Einer nach dem Andern — das Los entſcheidet den Vortritt — den König beſtehen: die andern halten ſich ſo nahe als möglich hinter dem Vorkämpfer, retten den Verwundeten, oder treten an des Gefallnen Stelle oder dringen mit dem Sieger nach des Gothen Erlegung in den Paß.

Außer mir ſind dabei die Langobarden Alboin, Giſulf und Autharis, die Heruler Rodulf und Suartua, Ardarich der Gepide, Gundebad der Burgunde, Chlotachar und Bertchramn, die Franken, Badomar und Epurulf, die Alamannen, Garizo, der lange Bajuvare, Kabades der Perſer, Althias der Armenier, Taulantius der Illyrier.

Wir möchten auch gern dein gefürchtet Schwert dabei haben.

Willſt du, Cethegus, mit im Bunde ſein?

Du haſſeſt dieſen ſchwarzlockigen Helden."

„Gern,“ ſprach dieſer, „ſo lang' ich noch hier bin.

Aber ich werde das Lager hier bald mit dem Capitol vertauſchen.“

Ein ſeltſames, ſpöttiſches Lächeln flog über des Archonten Antlitz, das Cethegus nicht entging.

Aber er deutete es nicht richtig.

„An meinem Muthe kannſt du, nach deinen eignen Worten, nicht wohl zweifeln,“ ſagte er.

„Aber es giebt für mich noch Wichtigeres, als hier die letzten glimmenden Kohlen des Gothenkrieges auszutreten.

Die verwaiſte Stadt verlangt ihren Präfecten. Mich ruft das Capitol.“

„Das Capitol!“ widerholte Johannes.

„Ich dächte, Cethegus, ein friſcher, ſchöner Heldentodt iſt auch was werth.“

„Ja, nachdem des Lebens Ziele erreicht ſind.“

„Keiner aber von uns weiß, o Cethegus, wie nah ihm dieſes Ziel gerückt iſt.

Aber noch Eins.

Es kommt mir vor, als ob ſich bei den Barbaren Etwas vorbereite auf ihrem verfluchten Feuerberg.

Von dem Hügel auf meiner Lagerſeite kann man ein klein wenig durch eine Spalte über die Lavaſpitzen gucken.

Dein geübtes Auge möchte ich dahin richten.

Sie ſollen uns doch mit ihrem Hervorbrechen wenigſten nicht überraſchen.

Folge mir dorthin.

Aber ſchweige von jenem Bund vor Narſes: — er liebt das nicht —: ich wählte die Stunde ſeines Bades zu dieſem Beſuch bei dir."

„Ich folge," ſagte Cethegus, vollendete ſeine Bewaffnung und ging, nachdem er vergeblich bei der iſauriſchen Schildwache nach Syphax gefragt, mit Johannes quer durch ſein eignes, dann durch des Narſes Mittel-Lager und bog endlich in das äußerſte rechte, das Lager des Johannes ein.

Auf der Krone des von dieſem erwähnten Hügels ſtanden bereits mehrere Heerführer, welche eifrig über eine kleine Senkung der Lavawälle hinweg in den hier ſichtbaren ſchmalen Theil der gothiſchen Lagerungen ſpähten.

Nachdem Cethegus einige Zeit hinüber geblickt, rief er: „Kein Zweifel! ſie räumen dieſen Theil, den öſtlichſten, ihres Lagers: ſie fahren die ineinandergeſchobnen Wagen auseinander und ziehen ſie weiter nach rechts, nach Weſten: das deutet auf Zuſammendrängung, vielleicht auf ein Hervorbrechen."

„Was meinſt du," — fragte da raſch den Johannes ein junger, offenbar eben erſt aus Byzanz angelangter Heerführer, den Cethegus nicht kannte — „was meinſt du? könnten die neuen Balliſten nicht von jener Felſen-Naſe aus die Barbaren erreichen? Weißt du, des Martinus letzte Erfindung — die mein Bruder nach Rom ſchaffen mußte?"

„Nach Rom?" rief Cethegus und warf einen blitzenden Blick auf den Frager und auf Johannes.

Heiße und kalte Schrecken jagten urplötzlich ihm durch Herz und Mark —: erſchütternder, als da er die Nachricht von Beliſar's Landung, von Totila's Erhebung, von Totila's Abſchwenkung nach Rom bei Pons padi, von Totila's Eindringen auf dem Tiber, von Narſes' Ankunft in Italien erfahren.

Ihm war, als kralle ſich eine zerdrückende Hand ihm um Herz und Hirn.

Scharf erkannte er, daß Johannes mit einem grimmigen Furchen der Brauen dem jungen Frager Schweigen gewinkt.

„Nach Rom?" widerholte Cethegus tonlos, bald den Fremden, bald Johannes mit ſeinem Auge durchbohrend.

„Nun ja, freilich nach Rom!" rief endlich Johannes. „Zenon, dieſer Mann iſt Cethegus, der Präfect von Rom."

Der junge Byzantiner neigte ſich mit dem Ausdruck, mit welchem man etwa ein vielgenanntes Ungethüm zum erſten Mal vor ſich ſieht.

„Cethegus, Zenon hier, der Archon, der bisher am Euphrates gefochten, iſt erſt geſtern Abend mit perſiſchen Bogenſchützen aus Byzanz angekommen."

„Und ſein Bruder?" frug Cethegus, „iſt nach Rom!"

„Mein Bruder Megas," antwortete, nun gefaßt, der Byzantiner, „hat den Auftrag, dem Präfecten von Rom" — und hier neigte er abermals das Haupt — „die neu erfundenen Doppelballiſten für die Wälle Roms zur Verfügung zu ſtellen.

Er hat ſich lange vor mir eingeſchifft: — ſo glaubt' ich ihn ſchon vor mir eingetroffen und mit dir nach Rom abgezogen.

Aber ſeine Fracht iſt ſchwer.

Und ich freue mich, den gewaltigſten Mann des Abendlands, den glorreichen Vertheidiger des Hadrianusgrabes von Angeſicht kennen zu lernen."

Aber Cethegus warf noch Johannes einen ſcharfen Blick zu und wandte ſich dann, mit kurzem Abſchiedsgruß an alle Verſammelten, zum Gehen.

Nach einigen Schritten ſah er raſch, plötzlich ſich wendend, um und bemerkte, wie Johannes mit beiden Fäuſten drohend auf den geſchwätzigen jungen Archonten vom Euphrat hinein ſchalt.

Ein kalter Schauer rüttelte den Präfecten.

Er wollte auf dem kürzeſten Wege nach ſeinem Zelt zurückgehn und unverzüglich, ohne Syphax und ſeine Entdeckungen abzuwarten, zu Pferde ſteigen und, ſonder Abſchied, nach Rom eilen.

Um jenen kürzeſten Weg zu erreichen, wollte er aus des Johannes Lager heraus treten und auf der Sehne des großen Lagerbogens ſeine eignen Zelte gewinnen.

Vor ihm ritten einige perſiſche Schützen aus dem Lager: auch Bauern, welche Wein verkauft hatten, ließen die Wachen unbehindert hindurch.

Es waren Langobarden, welchen, wie überall, auch in dieſem Lagertheil, Narſes die Lagerausgänge übertragen.

Sie hielten ihn an mit gefällten Speeren, als er den Landleuten folgen wollte.

Er griff zornig in die Lanzen, raſch ſie theilend.

Da ſtieß der Eine der Langobarden in's Horn: die andern ſchloſſen ſich wieder feſt vor ihm.

„Befehl des Narſes!“ ſprach Autharis, der Führer.

„Und jene?“ frug Cethegus auf die Bauern und die Perſer deutend.

„Sind nicht da,“ ſprach der Langobarde.

Eine Schar Lagerwachen war noch herbeigeeilt auf jenen Hornruf.

Sie ſpannten die Bogen.

Cethegus wandte ihnen ſchweigend den Rücken und ging auf dem gleichen Wege, der ihn hergeführt, zurück nach ſeinem Zelt.

Vielleicht war es nur ſein plötzlich erregtes Mißtrauen, welches ihm vorſpiegelte, alle Byzantiner und Langobarden, durch welche er dahin ſchritt, wichen ihm mit halb ſpöttiſchen, halb mitleidigen Blicken aus.

Vor ſeinem Zelt frug er die iſauriſche Schildwache: „Syphax zurück?“

„Ja, Herr, längſt. Er harret deiner ſehnlich im Zelt. Er iſt verwandelt.“

Raſch ſchlug Cethegus die Vorhänge zurück und trat ein.

Da flog ihm Syphax, bleich unter ſeiner Broncehaut, entgegen, umklammerte ſeine Kniee und flüſterte mit leidenſchaftlicher, verzweifelter Erregung:

„O mein Herr, mein großer Löwe! Du biſt umgarnt — verloren — nichts kann dich mehr retten.“

„Mäßige dich, Sklave!“ gebot Cethegus. „Du bluteſt —“

„Es iſt nichts! Sie wollten mich nicht in dein Lager zurück laſſen — ſie fingen in ſcheinbarem Scherz Streit mit mir an, aber ihre Meſſerſtiche waren bittrer Ernſt —“

„Wer? Weſſen Meſſerſtiche?“

„Der Langobarden, Herr, welche ſeit einer halben Stunde alle Ausgänge deines Lagers doppelt beſetzt haben.“

„Ich werde Narſes um den Grund fragen,“ drohte Cethegus.

„Der Grund d. h. der Vorwand — er ſandte Kabades, dir das zu melden — iſt ein Ausfall der Gothen. —

Aber, o mein Löwe — mein Adler — mein Palmbaum — mein Brunnquell — mein Morgenſtern — du biſt verloren!“

Und wieder warf ſich der Numider auf das Antlitz vor ſeinen Herrn und bedeckte deſſen Füße mit glühenden Thränen und Küſſen.

„Erzähle — der Ordnung nach,“ ſprach Cethegus, ſich an den Mittelpfahl des Zeltes lehnend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen und hoch das Haupt empor gerichtet: nicht auf Syphax verzweifeltes Antlitz, in die leere Ferne ſchien er zu ſchauen.

„O Herr — ich werd's nicht können in klarer Folge — Alſo — ich erreichte das Schilfverſteck — ich brauchte kaum zu tauchen — mich barg das Geröhricht — das Badezelt iſt von dünnem Holz und von Leinwand neu errichtet, nach den letzten Stürmen — Narſes kam in ſeinem kleinen Bot, Alboin, Baſiliskos und noch drei Männer als Langobarden verkleidet — aber ich erkannte Scävola, Albinus —“

„Ungefährlich,“ unterbrach Cethegus.

„Und — Anicius!“

„Irrſt du dich nicht?“ fuhr Cethegus auf.

„Herr, ich kenne das Auge und die Stimme!

Aus dem Geſpräch — ich verſtand nicht alle Worte — aber den Sinn ganz klar —“

„Ei, hätteſt du mir doch die Worte ſagen können!“

„Sie ſprachen griechiſch, Herr: ich verſtehe das doch nicht ſo gut, wie deine Sprache: und die Wellen machten Geräuſch und der Wind war nicht günſtig.“

„Nun, was ſagten ſie?“

„Die drei ſind erſt geſtern Abend aus Byzanz eingetroffen — ſie forderten ſofort deinen Kopf.

Narſes aber ſprach:

„Nicht Mord: Richterſpruch, nach voll durchgeführtem Proceß: und Richterſtrafe.“

„Wann endlich?“ frug Anicius.

„Sobald es an der Zeit.“

„Und Rom?“ frug Baſiliskos.

„Rom ſieht er niemals wieder.“

„Halt,“ rief Cethegus, „halt inne! Einen Augenblick! Klar muß ich hierin ſein.“

Er ſchrieb ein paar Zeilen auf ein Wachstäfelchen.

„Iſt Narſes zurück aus dem Bade?“

„Längſt.“

„Gut.“

Er gab einem der vor dem Zelte wachenden Iſaurier die Wachstafel.

„Augenblicklich bringſt du Antwort.

Fahre fort!“

Aber Cethegus vermochte nicht mehr, ſtill zu ſtehen: haſtig ging er im Zelte auf und nieder.

„O Herr, in Rom muß ein Ungeheures geſchehen ſein — ich konnte nicht genau verſtehen, was.

Anicius ſtellte eine Frage: darin nannte er deine Iſaurier.

„Den Führer Sandil bin ich los geworden,“ ſagte Narſes. „Und der Reſt iſt ja in Rom gut aufgehoben durch Aulus und die Brüder Macer, “meine Lockvögel,“ fügte er lachend bei.“

„Nannte er dieſe Namen?“ frug Cethegus ernſt. „braucht' er dies Wort?“

„Ja, Herr.

Dann ſprach Albein: „gut iſt's, daß die jungen Tribunen fort: es hätte ſcharf Gefecht gekoſtet.“

Und Narſes ſchloß: „Alle Iſaurier mußten fort. Sollten wir eine blutige Schlacht im eignen Lager ſchlagen und König Teja plötzlich dazwiſchen fahren?“

„O Herr, ich fürchte, ſie haben deine Treueſten von dir hinweg gelockt.“

„Ich glaub' es auch,“ ſprach Cethegus finſter.

„Aber was ſprachen ſie von Rom?“

„Albein fragte nach einem Führer, deſſen Namen ich nie gehört.“

„Megas?“ rief Cethegus.

„Ja, Megas: ſo hieß er — woher weißt du —?“

„Gleichviel! Fahre fort! Was iſt's mit dieſem Megas?“

„Alboin frug: wie lange wohl ſchon Megas in Rom ſei?“

„Jedesfalls,“ antwortete Narſes, „frühe genug für die römiſchen Tribunen und die Iſaurier.“

Da ſtöhnte Cethegus laut und ſchmerzlich aus tiefſter Bruſt.

„Aber die Bürger Roms!“ forſchte Scävola, „ſie vergötterten dieſen Tyrannen und ſeine jungen Ritter!“

„Ja ehemals: jetzt aber haſſen und fürchten ſie nichts ſo ſehr als den Mann, der ſie mit Gewalt wieder zu Römern, zu Helden machen wollte.“

„Aber wenn ſie ihn doch wieder aufnehmen wollten? Allbezwingend iſt ſeines Namens Gewalt!“ fragte Albinus.

„Fünfundzwanzigtauſend Armenier im Capitol und im Grabmal Hadrians halten die Römer noch ſtrenger gebunden —“

Da ſchlug ſich Cethegus die linke Hand grimmig vor die Stirn.

„Noch ſtrenger gebunden als Pabſt Pelagius und ihr Vertrag und Eid.“

„Ihr Vertrag und Eid?“ frug Scävola.

„Ja, ihr Vertrag und Eid: ſie haben geſchworen: ihre Stadt nur dem Präfecten von Rom zu öffnen.“

„Nun und?“ rief Anicius.

„Nun und: ſie wiſſen und wußten damals ſchon:

daß ſeit drei Monaten der Präfect von Rom heißt — Narſes!"

„Mir, nicht ihm haben ſie geſchworen!"

Da warf ſich Cethegus ſchweigend auf das Lager, und verhüllte ſein Haupt in ſeinem purpurgeſäumten Mantel.

Keine laute Klage entrang ſich mehr der gewaltigen Bruſt.

„O mein theurer Herr — es wird dich tödten! — Aber ich bin noch nicht zu Ende — du mußt Alles wiſſen — auf daß dich Verzweiflung zum Aeußerſten kräftigt: wie der umſtellte Löwe mehr als Löwenkraft gewinnt."

Cethegus erhob ſich wieder.

„Vollende," ſprach er. „Was ich noch zu hören habe, iſt gleichgültig: es kann nur mich, nicht Rom mehr angehn."

„Aber dich geht es furchtbar an."

„Geſtern," fuhr Narſes fort — nach einigen Reden, welche das Wellengeräuſch mir entzog, „gleichzeitig mit der langerwarteten Nachricht aus Rom —"

„Welche Nachricht?" frug Cethegus.

„Das ſagte er nicht. — „Gleichzeitig brachte Zenon mir die Weiſung, das verſigelte Schreiben des Kaiſers zu öffnen: denn mit Recht nimmt dieſer nach meinem letzten Bericht an, daß den Untergang der Gothen jeder Tag herauf führen kann.

Ich öffnete und" — „o Herr — es iſt ſchrecklich —"

„Rede!"

„Des großen Juſtinianus ganze Kleinheit ſpricht daraus," ſprach Narſes.

„Er würde ihm, glaub' ich, viel leichter verzeihn, daß er den Kaiſer der Gerechtigkeit faſt dahin verleitet, den allgetreuen Beliſar zu blenden, als Juſtinianus ihm verzeiht, mit Theodora im Bunde, als „Verführer Theodora's!" — ein furchtbarer Anachron — mehr verſtand ich nicht —"

„Anachronismus!" ſagte Cethegus, ruhig verbeſſernd.

— „Den Kaiſer hintergangen, überliſtet zu haben.

Das Los, das er Beliſar um ein Haar bereitet hätte, ſoll ihn ſelbſt treffen —

Blendung."

„Wirklich?" lächelte Cethegus. Doch er griff an den Dolch.

„Und jene Strafe, die er, gotteslästerlich Chriſti Tod entweihend und Kaiſer Conſtantins Geſetz verletzend, in ſeinem Rom wieder eingeführt —"

„Was kann er damit meinen?" forſchte Syphax bang.

„Kreuzigung!" antwortete Cethegus, den Dolch wieder bergend.

„O Herr!"

„Gemach, noch hang' ich nicht in der Luft: noch ſchreite ich feſt auf der helden-nährenden Erde. Vollende."

„Ich aber bin," fuhr Narſes fort, „der Feldherr und nicht der Folterknecht Juſtinians: und er wird ſich wohl begnügen müſſen, wenn ich des tapfern Mannes Haupt nach Byzanz ſchicke."

„Aber, o nur das nicht — nur das nicht, Herr! wenn wir ſterben müſſen.“

„Wir?“ lächelte Cethegus, wieder ganz geſammelt. „Du haſt nicht mit Theodora den großen Kaiſer der Romäer überliſtet. Dir droht nicht Gefahr.“

Aber Syphax fuhr fort:

„Weißt du's denn nicht? o zweifle nur daran nicht: — ganz Afrika weiß es — fehlt der Leiche das Haupt, muß die Seele als unrein niedres Gewürm ohne Kopf Aeonen lang durch Schlamm und Koth ſchleichen. O nur nicht dein Haupt vom Rumpfe getrennt!“

„Noch ruht es feſt auf dieſem Nacken, wie auf dem Atlas das Himmelsgewölbe.

Still — man kommt.“

Der Iſaurier, welchen er an Narſes geſendet, brachte die verſigelte Antwort:

„An Cethegus Cäſarius Narſes magiſter militum.

Deinem Wunſch, nach Rom aufzubrechen, ſteht auch heute nichts im Wege.“

„Ich begreife jetzt,“ ſprach Cethegus.

„Die Lagerwachen haben Befehl, dich abreiten zu laſſen.

Doch geb' ich dir, falls du auf der Abreiſe beharrſt, tauſend Langobarden, unter Alboin, zur Bedeckung mit.

Die Straßen ſind unſicher durch verſprengte Gothen.

Da, allem Anſchein nach, heute noch oder morgen ein Durchbruchverſuch der Gothen droht und widerholt tollkühnes Verlaſſen der Lager den Verluſt von Führern und Truppen herbeigeführt hat, iſt niemanden mehr ohne meine Erlaubniß das Lager zu überſchreiten verſtattet und haben alle Wachen, auch die Zeltwachen, meine verläſſigen Langobarden bezogen."

Raſch ſprang Cethegus gegen die Thüre ſeines Zeltes und riß ſie auf: ſeine vier Iſaurier wurden eben abgeführt, zwanzig Langobarden unter Autharis zogen vor ſeinem Zelte auf.

„Ich dachte noch an Flucht für heute Nacht," ſprach er zu Syphax.

„Sie iſt abgeſchnitten.

Und es iſt beſſer ſo, würdiger.

Lieber den Gothenſpeer in die Bruſt als den Griechenpfeil in den Nacken.

Aber Narſes iſt noch nicht zu Ende:

„In meinem Zelt magſt du vernehmen, welche Maßregeln ich gegen das durch den Ausfall der Barbaren drohende, vielleicht ſehr große Blutbad getroffen.

Noch aber habe ich eine dir ſchmerzliche Mittheilung zu machen.

Geſtern Abend über See von Rom eingelaufne Nachrichten melden, daß deine Tribunen und der größte Theil der Iſaurier in Rom —"

„Ha, mein Licinius, Piſo, Julianus!" ſchrie der Präfect aus ſeiner eiſigen, todesverachtenden Ruhe durch heißen Schmerz emporgeſchreckt —

„Getödtet worden ſind.

Sie weigerten, friedlich eingelaſſen" — „ha ſchändlich hinein geleckt!" — „dem Kaiſer den Gehorſamseid: ſie wollten, gegen den Vertrag, Gewalt brauchen. Lucius Licinius wollte das Capitol mit Sturm nehmen, Salvius Julianus das Grabmal Hadrians — Piſo die Porta latina — ſie fielen, jeder vor ſeinem Angriffsziel: — der Reſt der Söldner iſt gefangen."

„Mein zweiter Julius folgt dem erſten nach!" ſprach Cethegus.

„Nun, ich brauche keinen Erben mehr: — denn Rom wird nicht mein Eigenthum und Nachlaß.

Es iſt vorbei. — —

Der große Kampf um Rom iſt aus.

Und die dumpfe Ueberzahl, die kleine Pfiffigkeit hat geſiegt, wie über der Gothen Schwerter, ſo über des Cethegus Geiſt.

O Römer — Römer, „auch ihr, meine Söhne?" ja, meine Bruti ſeid ihr! —

Komm, Syphax, du biſt frei.

Ich gehe in den Tod —: geh du frei zurück in deine freie Wüſte."

„O Herr," rief Syphax, laut aufſchluchzend und ſich auf den Knieen vor ihm hinwälzend — „ſtoß mich nicht von dir: ich bin nicht minder treu als Aſpa ihrer Herrin war: — laß mich mit dir ſterben."

„Es ſei," ſagte Cethegus ruhig, die Hand auf des Mauren Haupt legend.

„Ich hab' dich lieb gehabt — mein Panther —: ſpring' denn mit mir in den Tod.

Reiche mir Helm, Schild, Schwert und Speer.“

„Wohin?“

„Erſt zu Narſes.“

„Und dann?“

„Auf den Veſuvius!“

Vierzehntes Capitel.

Die Abſicht König Teja's war geweſen, in der kommenden Nacht mit allen Waffenfähigen, bis auf einige Wächter des Engpaſſes, ſich vom Veſuv herab auf das Lager des Narſes zu werfen und in demſelben, begünſtigt durch das Dunkel und die Ueberraſchung, noch ein furchtbares Blutbad anzurichten: war der Letzte der Ausfallenden erlegen und drohte nun, etwa bei Tagesanbruch, der Angriff auf den Paß, ſo ſollten die Wehrunfähigen, welche nicht die Knechtſchaft dem Tode vorzogen, durch den Sprung in den nahen Krater des Veſuvs ein freies Grab ſuchen, wonach auch die Vertheidiger des Paſſes durch Hervorbrechen aus der Schlucht ein raſches Ende machen ſollten.

Es hatte den König mit freudigem Stolz erfüllt, daß auch nicht Eine Stimme unter den Tauſenden von Frauen und Mädchen — denn alle Knaben vom zehnten Jahre an und alle Greiſe wurden bewaffnet — die entehrende Sklaverei und das Leben ſtatt des Todes im Veſuv gewählt hatte, als Teja den Verſammelten in der Wagenburg die Wahl anheim geſtellt.

Sein Heldenherz erfreute ſich an dem Gedanken, daß ſein ganzer Stamm in einer, in der Geſchichte der Völker unerhörten That, in glorreichem Heldentod, wie Ein Mann, ſeine große Vergangenheit ruhmvoll beſiegeln wollte.

Dieſer Verzweiflungs-Gedanke des tod-grimmen Helden wurde nicht verwirklicht: aber ſein brechendes Auge ſollte ſtatt jenes grauenhaften Bildes, ein helleres, ein verſöhnendes ſchauen.

Narſes, immer wachſam und vorſichtig, hatte ſchon vor Johannes und Cethegus die drohenden Vorbereitungen der Feinde wahrgenommen und den Rath der Feldherrn auf die fünfte Tagesſtunde in ſein Zelt berufen, ſeine Gegenmaßregeln zu erfahren.

Es war ein wunderbarer, goldner September-Morgen: voll Schimmer des Lichts und Schimmer des Dufts über Land und Meer: wie er in ſolcher ſtrahlenden Schönheit auch in Italien nur über den Golf von Bajä ſich ergießt.

In den lichtgeſättigten Himmel ſtieg ſpielend die weiße Kräuſelwolke des Veſuvs: mit rythmiſchem Anſchlag rollten die letzten, leiſen Meereswellen, wie huldigend, an das wunderſchöne Land.

Da ſchritt hart an dem Saume der Fluth hin, ſo daß die rollenden Wellen manchmal ſeine gepanzerten Füße berührten, langſam, den Speer über der Schulter, von dem linken Lagerflügel her, einſam, ein gewaltiger Mann.

Die Sonne glitzerte auf ſeinem runden Schild, auf dem prachtvollen Panzer: der Seewind ſpielte in ſeinem purpurnen Helmbuſch.

Es war Cethegus: und er ſchritt auf dem Todesweg.

Nur von Weitem folgte ihm, ehrfürchtig, der Maure.

Angelangt an einem ſchmalen Vorſprung des Küſtenſandes in den Golf hinein, ging er bis an die äußerſte Spitze dieſer kleinen Landzunge, wandte ſich und blickte nach Nordweſten.

Dort lag Rom: ſein Rom.

„Lebt wohl," ſprach er tief bewegt, „lebt wohl, ihr ſieben Hügel der Unſterblichkeit.

Leb wohl, Tiberſtrom, der du den ehrwürdigen Schutt der Jahrhunderte dahin ſpülſt: zweimal haſt du mein Blut getrunken, zweimal mich gerettet.

Nun retteſt du mich nicht mehr, befreundeter Flußgott!

Gerungen hab' ich und gekämpft um dich, mein Rom, wie Keiner, wie ſelbſt Cäſar nicht, vor mir.

Die Schlacht iſt aus: geſchlagen iſt der Feldherr ohne Heer.

Ja, ich erkenne es nun: Alles kann der gewaltige Geiſt des Einzelnen erſetzen, nur nicht ein fehlend Volk.

Sich ſelbſt jung erhalten kann der Geiſt, nicht Andre verjüngen.

Ich habe das Unmögliche gewollt.

Aber das Mögliche erreichen iſt — gewöhnlich.

Und ſpränge mir noch einmal aus meines zertrümmerten Cäſar Marmorhaupt der große Gedanke entgegen dieſes Kampfes um Rom — gepanzert, wie Athene aus dem Haupte des Zeus — — ich kämpfte ihn noch einmal, dieſen Kampf.

Denn beſſer iſt's, um das Uebermenſchliche ringend erliegen, als in der dumpfen Ergebung unter das Gemeine dahin gehn.

Du aber ſei mir geſegnet" — und er kniete nieder und netzte die heiße Stirn unter dem ehernen Helm mit der ſalzigen Fluth — „du aber ſei mir geſegnet, Auſonia's heilige Meerfluth: ſei mir geſegnet, Italia's heiliger Boden" — und er griff mit der Hand tief in den Sand der Küſte: „dankbar ſcheidet von dir dein treueſter Sohn —: erſchüttert, nicht von dem Grauen des nahenden Todes, erſchüttert allein von deiner Herrlichkeit. Lange Jahrhunderte ahn' ich für dich drückender Fremdherrſchaft: ich habe ſie nicht von dir zu wenden vermocht: aber mein Herzblut bring ich als Wunſch-Opfer dar: iſt der Lorber deiner Weltherrſchaft verdorrt für immer — dir lebe fort, unzertretbar, ſtill grünend unter dem Staube, die Olive des Freiheitſinns und deines Volkes edle Eigenart: und einſt leuchte der Tag dir herauf, mein Rom, mein italiſches Land, da kein Fremder mehr herrſcht auf deinem geheiligten Boden, da du allein dir ſelber gehörſt von den heiligen Alpen zum heiligen Meer."

Und ruhig erhob er ſich nun und ſchritt, raſcheren Ganges, nach dem Mittel-Lager und dem Feldherrnzelt des Narſes.

Bei'm Eintreten fand er die Heerführer alle verſammelt und Narſes rief ihm freundlich entgegen. „Zur guten Stunde kommſt du, Cethegus.

Zwölf meiner Feldherrn, die ich auf einem Bund der Tollheit ertappt, wie ſie etwa Barbaren, aber nicht Schüler des Narſes, begehen möchten, haben ſich zur Entſchuldigung auf dich berufen: es könne keine Tollheit ſein, woran ſich der geiſtesgewaltige Cethegus ſelbſt betheilige. Sprich, biſt du wirklich jenem Waffenbund gegen Teja beigetreten?“

„Ich bin's und ich gehe gerad' von hier — laß mir den Vortritt, Johannes, ohne Loſung — auf den Veſuv. Die Wachtſtunde des Königs naht.“

„Das gefällt mir von dir, Cethegus.“

„Danke: es ſpart dir wohl manche Mühe, Präfect von Rom,“ erwiderte Cethegus.“

Eine Bewegung der höchſten Ueberraſchung ging durch alle Anweſenden: denn auch die Eingeweihten ſtaunten über ſeine Kenntniß der Lage.

Nur Narſes blieb ruhig: leiſe ſagte er zu Baſiliskos:

„Er weiß Alles. Und das iſt gut.“

„Nicht meine Schuld, Cethegus, daß ich dir nicht früher deine Erſetzung durch mich mitgetheilt: der Kaiſer hatte es ſtreng verboten.

Ich lobe deinen Entſchluß, Cethegus. —

Denn er ſtimmt zu meinen beſten Abſichten. —

Die Barbaren ſollen nicht das Vergnügen haben, heute Nacht nochmal eine Myriade unſerer Leute zu ſchlachten.

Wir rücken ſofort mit allen unſern Truppen, auch den beiden Flügeln, bis auf Speerwurf-Weite vor den Engpaß: ſie ſollen nicht Raum zum Anlauf gewinnen: und ihr erſter Schritt aus der Mündung der Schlucht ſoll ſie in unſre Lanzen führen.

Ich habe auch nichts dagegen, Cethegus, wenn Freiwillige jenen König der Schrecken beſtehen —: mit ſeinem Tode, hoff' ich, löſt ſich der Barbaren Widerſtand.

Nur Eins macht mich beſorgt.

Ich habe die „joniſche Flotte“ längſt hieher beſchieden, — ich hatte die Entſcheidung einige Tage früher erwartet — und ſie bleibt aus.

Sie ſoll mir die gefangnen Barbaren ſofort aufnehmen und nach Byzanz ſchaffen.

Kam noch der Schnellſegler nicht zurück, Nauarch Konon, den ich auf Kundſchaft durch die Meerenge von Regium geſchickt?“

„Nein, Feldherr! So wenig als ein zweites Eilſchiff, das ich ſelber nachgeſandt.“

„Sollte der letzte Sturm die Flotte geſchädigt haben?“

„Unmöglich, Feldherr: er war nicht ſtark genug. Und ſie lag ja, nach letzter Botſchaft, ſicher vor Anker im Hafen von Brunduſium.“

„Nun, wir können nicht auf die Schiffe warten. Vorwärts, meine Feldherrn: wir brechen Alle, ich ſelber mit, ſofort gegen den Engpaß auf.

Leb wohl, Cethegus!

Laß dich die Entſetzung nicht anfechten.

Ich beſorge, es würde dir nach der Beendung des Krieges manch' läſtiger Proceß drohn.

Du haſt viele Feinde: mit Recht und mit Unrecht.

Böſe Wahrzeichen drohn dir ringsumher.

Aber ich weiß: du haſt von jeher nur Ein Wahrzeichen geehrt:

„Ein Wahrzeichen nur gilt —"

„Für die Heimath kämpfend zu fallen.

Nur noch Eine Gunſt: verſtatte mir — meine Iſaurier und Tribunen ruhen ja in Rom — die Italier und Römer in deinem Heer, welche du unter alle deine Scharen vertheilt haſt, um mich zu ſammeln und ſie gegen die Barbaren zu führen."

Einen Augenblick beſann ſich Narſes.

„Gut, ſammle ſie und führe ſie! — zum Tode," ſagte er leiſe zu Baſiliskos. „Es ſind höchſtens fünfzehnhundert Mann — ich gönne ihm die Freude, an der Spitze ſeiner Landsleute zu fallen — und ſie hinter ihm!

Leb wohl, Cethegus."

Stumm, mit dem erhobenen Speer ihn begrüßend, ſchritt Cethegus hinaus.

„Hm," ſagte Narſes zu Alboin „— ſchau' ihm nur ernſthaft nach, Langobarde. Da geht ein merkwürdiges Stück Weltgeſchichte dahin.

Weißt du, wer da hinausſchritt?"

„Ein großer Feind ſeiner Feinde," ſagte Alboin ernſt.

„Ja, Wölflein, ſchau dir ihn nochmal an: da geht zu ſterben —: der letzte Römer!" — —

Als alle Heerführer bis auf Baſiliskos und Alboin Narſes verlaſſen hatten, eilten aus dem durch Vorhänge abgeſperrten Abſchluß des Zeltes Anicius, Scävola und Albinus, noch in langobardiſcher Kleidung, mit beſtürzten Mienen.

„Wie?“ rief Scävola, „du willſt dem Richter dieſen Mann entziehen?“

„Und dem Henker,“ ſprach Albinus, „ſeinen Leib? und ſeinen Anklägern ſein Vermögen?“

Anicius nur ſchwieg und ballte die Fauſt um den Schwertgriff.

„Feldherr,“ rief Alboin, „laß die zwei Schreier meines Volkes-Kleidung von ſich legen. Mich ekelt dieſer Kläffer.“

„Du haſt nicht Unrecht, Wölflein!

Ihr braucht euch nicht mehr zu vermummen,“ ſprach Narſes.

„Ich bedarf eurer nicht mehr als Ankläger.

Cethegus iſt gerichtet: das Urtheil vollſtrecken wird — König Teja.

Ihr aber, Rabenſchnäbel, ſollt nicht noch einhacken auf den todten Helden.“

„Und Kaiſer Juſtinians Befehl?“ frug hartnäckig Scävola.

„Todte Männer kann auch Juſtinianus nicht blenden und kreuzigen laſſen. Wenn Cethegus Cäſarius gefallen, kann ich ihn nicht wieder aufwecken, für des Kaiſers Grauſamkeit. Von ſeinem Gold aber, Albinus, erhältſt du keinen Solidus: und du, Scävola, von ſeinem Blute keinen Tropfen. Sein Gold iſt dem Kaiſer, ſein Blut den Gothen, ſein Name der Unſterblichkeit verfallen.“

„Den Tod des Helden gönnſt du dieſem Böſewicht?“ frug grollend jetzt Anicius.

„Ja, Sohn des Boëthius: denn er hat ihn verdient. Du aber haſt ein tüchtig Recht auf Rache an ihm: — du wirſt dem Gefallenen das Haupt abſchlagen und nach Byzanz dem Kaiſer bringen!

Hört ihr die Tuba? das Gefecht begann!“

Fünfzehntes Capitel.

Als König Teja das ganze Heer des Narſes gegen die Mündung des Engpaſſes in Bewegung ſah, ſprach er zu ſeinen Helden:

„Wohlan: ſo ſchaut denn ſtatt der Sterne die Mittagsſonne den letzten Kampf der Gothen. Das iſt die einzige Aenderung unſres Entſchluſſes.“

Er ſtellte eine Anzahl von Kriegern vor der Lavahöhle auf, wies ihnen die Leiche Theoderichs, auf purpurner Bahre aufgerichtet, und den Königshort und trug ihnen auf, während der Kampf um den Engpaß toben würde, die Purpurbahre und die Truhen in den Veſuv zu ſchleudern auf Adalgoths Wink, dem er mit Wachis die letzte Obhut des Paſſes anbefahl.

Die Unwehrhaften drängten ſich um die Lavahöhle zuſammen —: man ſah keine Thräne, man hörte kein Schluchzen.

Die Krieger aber ordnete Teja nach Hundertſchaften, und innerhalb derſelben nach den Sippen, ſo daß Väter und Söhne, Brüder und Vettern neben einander fochten: ein Gefüge der Schlachthaufen, deſſen grimmige Zähigkeit die römiſchen Legionen ſeit den Tagen der Kimbern und Teutonen, des Arioviſt und des Armin erprobt.

Die natürliche Beſchaffenheit des letzten Schlachtfeldes der Gothen wies von ſelbſt auf die alte, von Odhin gelehrte Schlachtordnung zum Angriff aus dem Engpaß: den Keil.

Die tiefen, dichten Colonnen der Byzantiner ſtanden nun, wohl gegliedert, ſtaffelförmig von dem Meeresufer an bis auf Speerwurfweite vor des Paſſes Mündung hintereinander aufgeſtellt: — ein prachtvoll ſchöner, aber furchtbarer Anblick.

Die Sonne glänzte auf ihren Waffen, indeß die Gothen im Schatten der Felſen ſtanden: weit über die Lanzen und Feldzeichen der Feinde hinweg blickten die Germanen bis in das lachende, ſchimmervolle Meer, welches in wonnigem Licht-Blau ſtrahlte.

König Teja ſtand neben Adalgoth, der das Banner Theoderichs trug, in der Mündung des Paſſes.

Der Dichter regte ſich in dem Heldenkönig.

„Sieh hin,“ ſprach er zu ſeinem Liebling, „wo könnten wir ſchöner ſterben?

Nicht im Himmel der Chriſten, nicht in Meiſter Hildebrands Asgard oder Breidablick kann es ſchöner ſein.

Auf, Adalgoth, laß uns hier ſterben, unſres Volkes und dieſer ſchönen Todesſtätte werth.“

Und er warf den Purpurmantel zurück, welchen er über der ſchwarzen Stahlrüſtung getragen, nahm die kleine Harfe in den linken Arm und ſang mit leiſer, verhaltner Stimme:

„Vom fernſten Nord bis vor Byzanz,
Bis Rom — welch' Sieges-Wallen!
Der Gothen Stern ſtieg auf in Glanz: —
In Glanz auch ſoll er fallen.

Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben: —
Fahrwohl, du ſtolzes Heldenthum: —
Auf, Gothen, — laßt uns ſterben!"

Und mit kräftigem Schlag zerſchmetterte er die im Tode noch hellaufklingende Harfe an dem Fels zu ſeiner Linken.

„Nun, Adalgoth, leb wohl! Hätt' ich die Reſte meines Volkes retten können!

Nicht hier! Aber mit freiem Abzug gen Norden!

Es ſollte nicht ſein. Narſes würd's kaum gewähren. Und die letzten Gothen bitten nicht. Zum Tod!"

Und die mächtige Streitaxt an lanzengleichem Schaft erhebend, die gefürchtete Waffe, trat er an die Spitze des Keils.

Hinter ihm Aligern, ſein Vetter, und der alte Hildebrand.

Hinter dieſen Herzog Guntharis von Tuscien, der Wölſung, Graf Grippa von Ravenna und Graf Wiſand von Volſinii, der Bandalarius.

Hinter dieſen Wiſand's Bruder: Ragnaris von Tarentum, und vier Grafen, deſſen Geſippen.

Darauf in ſteigender Breite je ſechs, zehn Gothen.

Den Schluß bildeten dichte Haufen, je nach Zehnſchaften geordnet.

Wachis, neben Adalgoth in dem Engpaß haltend, gab, auf des Königs Wink, das Zeichen mit dem gothiſchen Heerhorn.

Und nun brach die Sturm-Schar ausfallend aus der Schlucht.

Auf der nächſten breiteren Stelle vor dem Paß hielten die mit Johannes verbündeten Helden: nur Alboin, Giſulf und Cethegus fehlten noch.

Hinter jenen zehn Führern ſtanden zunächſt Langobarden und Heruler, welche ſofort einen Hagel von Speeren und Pfeilen auf die vorbrechenden Gothen ſchleuderten.

Zuerſt ſprang gegen den König, welchen die Zackenkrone auf dem ſchwarzen, geſchloſſnen Helm kenntlich machte, Althias der Armenier.

Sofort fiel er mit zerſpaltnem Haupt.

Der zweite war der Heruler Rodulf: er rannte den Speer mit beiden Händen, links gefällt, wider Teja.

Dieſer fing den Stoß unerſchüttert mit dem ſchmalen Schild und ſtieß dem von dem Anprall Zurücktaumelnden die lanzengleiche Spitze des Schlachtbeils in den Leib.

Ehe er die Waffe aus dem Geſchupp des Waffenrocks reißen konnte, waren zugleich Suartua, des gefallnen Herulers Neffe, der Perſer Kabades und der Bajuvare Garizo heran.

Letzterm, dem kühnſten und nächſten, ſtieß Teja den

Schnabel des Schildes vor die Bruſt, daß er über den ſchmalen, glatten Lavaſteig zur Rechten hinab ſtürzte.

„Jetzt hilf, o heil'ge Waldfrau von Neapolis!“ betete der Lange, dieweil er flog, „die du mir durch all' dieſe Kriegsjahre geholfen“: und wenig geſchädigt kam Miriams Bewundrer unten an, nur ſchwer betäubt vom Fall.

Dem Heruler Suartua, der das Schwert über Teja's Haupt ſchwang, ſchlug Aligern, hinzuſpringend, den Arm ſammt dem Schwerte glatt vom Rumpf. Er ſchrie und fiel.

Dem Perſer Kabades, welcher den krummen Säbel von unten ſchlitzend, gegen des Königs Weichen hob, zerſchlug der alte Hildebrand mit der Steinaxt Viſir, Antlitz und Gehirn.

Teja, ſeiner Streitaxt wieder mächtig und der nächſten Angreifer ledig, ſprang nun ſelbſt zum Anſturm vor.

Er warf die Streitaxt im Schwung gegen einen im Eberhelm (Helm mit Haupt und Hauern des Wildebers) heranſchreitenden Feind: Epurulf der Alamanne war's: er ſtürzte rücklings.

Ueber ihn beugte ſich Vadomar, ſein Geſippe, und wollte des Gothen-Königs ſchreckliche Waffe an ſich reißen: aber im Flug war Teja zur Stelle, das kurze Schwert in der Rechten: hoch blitzte es und Vadomar fiel todt auf ſeinen todten Freund.

Da rannten zugleich die beiden Franken Chlotachar und Bertchramn, die Franciſca, eine Teja's Streitbeil ähnliche Waffe, ſchwingend, herzu: beide Aexte ſauſten zugleich: die eine fing Teja mit dem Schild auf: die zweite, die hoch im Bogen, ſein Haupt bedrohend, heranflog, parirte er mit dem eignen Beil: und raſch ſtand er zwiſchen den beiden Feinden, ſchwang die Axt im Kreiſe furchtbar um ſeinen Helm und auf Einen Schwung ſanken beide Franken nach links und rechts mit zerſpellten Sturmhauben.

Da traf ſauſend des Königs Schild ein Speer aus nächſter Nähe: er durchbohrte den Stahl-Rand und ſtreifte leicht den Arm: während Teja ſich gegen dieſen Feind wandte — der Burgunde Gundobad war's — lief ihn von hinten der Gepide Ardarich mit dem Schwerte an und ſchlug ihm einen ſchweren Streich auf das Helmdach: im Augenblick aber fiel Ardarich von Herzog Guntharis' Wurfſpeer durchbohrt: und den Burgunden Gundobad, welcher ſich grimmig wehrte, drückte der König mit dem Schild erſt auf's Kniee: er verlor den Helm und Teja ſtieß ihm den Schildſtachel in die Kehle.

Aber ſchon ſtanden Taulantius, der Illyrier, und Autharis, der Langobarde, vor ihm: mit ſchwerer Keule aus der Wurzel der Steineiche ſchmetterte der Illyrier auf des Königs Schild und ſchlug ein Stück des untern Stahlrands heraus: gleichzeitig traf, dicht über dieſem Sprung, des Langobarden Lanzenwurf den Schild und riß den Beſchlag um den Schildnabel hinweg, ſchwer in dem Schilde haftend mit langem Widerhaken und ihn nach unten zerrend.

Und Taulantius hob ſchon die Keule gegen des Königs Viſir.

Da entſchloß ſich Teja kurz: den halbzertrümmerten Schild opfernd, ſchmetterte er dieſen mit dem Stachel in des Illyriers viſirloſes Antlitz, den Schild fahren laſſend: und faſt gleichzeitig ſtieß er dem anſtürmenden Autharis des Schlachtbeiles Spitze durch den Ringpanzer in die Bruſt.

Aber nun ſtand der König ohne Schild: und die feindlichen Fernkämpfer verdoppelten ihre Speere und Pfeile.

Mit Beil und Schwert nur wehrte Teja den von allen Seiten dicht heranſauſenden Geſchoſſen.

Und ein Hornruf von dem Paß her mahnte ihn, umzuſchauen.

Da ſah er den größten Theil der von ihm aus der Schlucht geführten Krieger gefallen; die Ferngeſchoſſe, die zahlloſen, hatten ſie niedergeſtreckt: und ſchon hatte ſie, von der Linken einſchwenkend, eine ſtarke Schar Langobarden, Perſer und Armenier von der Flanke erfaßt und im Nahekampf erreicht: von rechts aber ſah der König eine Colonne von Thrakiern, Makedonen und Franken mit gefällten Speeren auf die Wächter am Engpaß andringen, während eine dritte Abtheilung: Gepiden, Alamannen, Iſaurier und Illyrier ihn ſelbſt und das ſchwache, noch hinter ihm haltende Häuflein von dem Rückweg nach dem Engpaß abzutrennen verſuchte.

Scharf blickte Teja nach dem Engpaß: da verſchwand für einen Augenblick das Banner Theoderichs: es ſchien gefallen.

Dies entſchied des Königs Entſchluß.

„Zurück, zum Paß! Rettet Theoderichs Panier!“ ſo rief er den hinter ihm Kämpfenden zu und ſtürmte zurück, indem er die ihn umgarnende Schaar durchbrechen wollte.

Aber dieſer war es grimmiger Ernſt: denn Johannes führte die Iſaurier.

„Auf den König!" ſchrie er. „Laßt ihn nicht durch, laßt ihn nicht zurück. Speere! Werft!"

Nun war Aligern heran:

„Nimm raſch meinen Schild."

Teja ergriff den dargebotnen Büffelſchild —: in dieſem Augenblick flog des Johannes Wurflanze und hätte des Königs Viſir durchbohrt, hob dieſer nicht gerade noch den neugewonnenen Schild.

„Zurück zum Paß!" rief Teja nochmal und rannte mit ſolcher Gewalt gegen den anſtürmenden Johannes, daß dieſer rücklings niederſtürzte: die zwei nächſten Iſaurier erſchlug der König.

Und nun eilten Teja, Aligern, Guntharis, Hildebrand, Grippa, Wiſand und Ragnaris ſchleunig gegen den Paß.

Aber hier tobte bereits der Kampf.

Alboin und Giſulf hatten hier geſtürmt und ein ſchwerer, ſpitzer Lavablock, von Alboin mit zwei Händen geſchleudert, hatte Adalgoth auf den Schenkel getroffen und für einen Augenblick in's Knie geſtürzt.

Doch ſchon hatte Wachis das ſinkende Banner Theoderichs ergriffen und Adalgoth ſelbſt, ſich aufraffend, den eindringenden Langobardenfürſten mit dem Schildſtachel aus dem Engpaß geſtoßen.

Des Königs und ſeiner umgebenden Helden plötzliche Rückkehr machte den Bedrängten Luft: haufenweis fielen die Langobarden vor den unerwarteten Angreifern im Rücken: mit Geſchrei brachen zugleich die Wächter des Paſſes hervor und raſch ſprangen und liefen die Langobarden, ihre Führer mit fortreißend, über die Lavaklippen hinab.

Aber nicht weit kamen ſie.

Da nahm ſie der Iſaurier und Illyrier, der Gepiden und Alamannen ſtarker Schlachthaufe, geführt von Johannes, auf.

Dieſer hatte, zähneknirſchend, ſich erhoben, den Helm zurecht geſchoben und war ſofort, Kehrt commandirend, gegen den Paß gerückt, welchen Teja nun erreicht.

„Vorwärts," befahl er, „hieher zu mir, Alboin, Giſulf, Vitalianus, Zenon, drauf! laßt ſehn, ob dieſer König denn wirklich ganz unſterblich iſt."

Teja hatte nun wieder ſeine alte Vorkämpferſtellung, an der Mündung des Paſſes, eingenommen und lehnte, ſich verkühlend, auf ſeinem Beil-Schaft.

„Nun, Barbarenkönig, geht's zum Ende. Biſt du wieder in dein Schneckenhaus gekrochen? Komm heraus oder ich ſchlag' dir ein Loch in's Haus! Komm heraus, wenn du ein Mann biſt!" So rief Johannes und wog den Wurfſpeer.

„Gebt mir drei Speere!" ſprach Teja und reichte Schild und Axt dem verwundet neben ihm ſtehenden Adalgoth. „So! nun, ſowie er gefallen, folgt mir."

Und ohne Schild trat er einen Schritt in's Freie, in jeder Hand Speere.

„Willkommen im Freien! Und im Tode!" rief Johannes und warf.

Meiſterhaft war ſein Wurf gezielt, ſcharf auf des Königs Helm-Viſir.

Aber Teja bog den Kopf zur Rechten und an der Felswand ſplitterte die kräftig geſchleuderte Eſchenlanze.

Sowie Teja mit der Rechten nun ſeinen erſten Speer entſandte, warf ſich Johannes auf das Antlitz: der Speer traf und tödtete Zenon hinter ihm.

Raſch war Johannes wieder auf den Füßen und ſchoß, wie der Blitz, auf den König los: den zweiten Speer, welchen des Königs Rechte entſandte, fing er mit dem Schild.

Aber Teja hatte diesmal augenblicklich, nach dem Wurf aus der Rechten, auch aus der gleich geübten Linken eine Lanze geſchleudert: und dieſe, von dem Anrennenden nicht bemerkt, durchbohrte den Schuppenpanzer und die Bruſt des tapfern Mannes, im Rücken hervordringend.

Er fiel.

Da faßte ſeine Iſaurier und Illyrier Entſetzen —: denn er galt nach Beliſar für den erſten Helden von Byzanz.

Sie ſchrieen laut auf, wandten den Rücken und flohen, in wilden Sätzen, ordnungslos, den Berg herab ſpringend, verfolgt von Teja und ſeinen Helden.

Einen Augenblick hielten noch die wieder geſammelten Langobarden.

„Komm, Giſulf — beiß die Zähne zuſammen — beſtehn wir dieſen König des Todes," rief Alboin.

— Aber da ſtand ſchon Teja — hoch blitzte ſein ſchreckliches Beil: — zwiſchen ihnen: durch den Ringpanzer tief in die rechte Schulter gehaun ſtürzte Alboin und gleich darauf Giſulf mit zerſchmettertem Helm.

Da war kein Halten mehr: Langobarden, Gepiden, Alamannen, Heruler, Iſaurier, Illyrier jagten, in blinder Flucht entſchart, den Berg hinab.

Jauchzend verfolgten Teja's Genoſſen: Teja ſelbſt hielt an dem Paß: er ließ ſich nur von Wachis Speere reichen und, hoch über die gothiſchen Verfolger hinweg, im Bogenflug zielend, traf er Wurf auf Wurf und tödtete, was er erreichte: es waren des Kaiſers beſte Truppen: ſie riſſen die nachrückenden Makedonen, Thrakier, Perſer, Armenier und Franken mit fort: bis an des Narſes Seite flutheten die Verſprengten: beſorgt hob ſich dieſer aus ſeiner Sänfte.

„Johannes gefallen!"

„Alboin ſchwer wund," riefen ſie, an ihm vorüber eilend.

„Flieht! zurück in's Lager!"

„Eine Angriffsſturmſäule muß neu —" ſprach Narſes, „ha ſieh —: da kommt Cethegus: zur rechten Zeit!"

Und er war's.

Vollendet hatte er den langen Umritt bei allen Scharen, welchen Narſes Römer und Italier zugetheilt, gegliedert hatte er ſie in fünf Haufen von je dreihundert

Mann: nun ſchritt er an ihrer Spitze, der zum Angriff Geordneten, ruhig voran.

Anicius folgte von ferne: Syphax ſchritt, zwei Speere tragend, hart hinter ſeinem Herrn.

Die flüchtenden Geſchlagnen in ihren Zwiſchen-Räumen hindurch fluthen laſſend rückten die Italier vor: die meiſten alte Legionare aus Rom und Ravenna, Cethegus treu ergeben.

Die gothiſchen Verfolger ſtutzten, als ſie auf dieſe friſche, übermächtige und wohl geordnete Sturmſchar ſtießen und wichen langſam gegen den Engpaß zurück.

Aber Cethegus folgte.

Ueber die blutige, leichenbedeckte Stelle, wo Teja zuerſt den Bund der Zwölf vernichtet, über den weiter oben gelegnen Kampfplatz, wo Johannes gefallen war, ging er in gleichmäßigem, ruhigem Schritt hinweg, Schild und Speer in der Linken, das Schwert in der Rechten: hinter ihm, die Lanzen gefällt, die Legionare.

Schweigend, ohne Feldruf, ohne Tubatöne rückten ſie den Berg empor.

Die gothiſchen Helden wollten nicht hinter ihren König in den Paß weichen.

Sie hielten vor der Mündung.

Guntharis war der Erſte, den Cethegus erreichte.

Des Herzogs Wurfſpieß ſplitterte an ſeinem Schild: und gleich darauf ſtieß ihm Cethegus den Speer in die Weichen: in der Wunde brach der tödtliche Schaft.

Graf Grippa von Ravenna wollte den Wölſungen rächen: er ſchwang, weit ausholend, das lange Schwert über dem Haupt: aber Cethegus unterlief den Hieb und ſtieß dem alten Gefolgsmann Theoderichs das breite Römer-Schwert in die rechte Schulterhöhle —: er fiel und ſtarb.

Zornig ſchritt Wiſand, der Bandalarius, gegen Cethegus heran: die Klingen kreuzten ſich: Funken ſtoben aus den Schwertern und den Helmen: da parirte geſchickt Cethegus einen allzu ungefügen Hieb und ehe der Gothe ſich wieder gedeckt, ſtieß er ihm das Schwert in den Schenkel, daß das Blut hochauf ſpritzte.

Wiſand wankte —: zwei Vettern trugen den Verwundeten davon.

Sein Bruder, Ragnaris von Tarent, lief Cethegus von der Seite an: aber den ſehr wohlgezielten Speerſtoß riß Syphax, hinzuſpringend, in die Höhe: und ehe Ragnaris den Speerſchaft losgelaſſen und das Handbeil aus dem Gürtel geriſſen, ſtieß ihm Cethegus das Schwert zwiſchen den Augen in die Stirn.

Erſchrocken wichen die Gothen vor dem Engpaß dem ſchrecklichen Römer aus und drängten ſich, neben ihrem König vorbei, in die deckende Schlucht.

Nur Aligern, Teja's Vetter, wollte nicht weichen: er warf den Speer ſo ſtark auf des Cethegus Schild, daß er dieſen durchbohrte: aber Cethegus ließ den Schild ſinken und fing den Wild-Anrennenden mit dem Schwert ab: in die Bruſt geſtoßen fiel Aligern in des alten Hildebrand Arme, der, ſeinen ſchweren Steinhammer fallen laſſend, mit Mühe den Verwundeten an Teja vorbei in den Engpaß tragen wollte.

Zwar auch Aligern hatte gut getroffen: ſtark blutete des Cethegus Schild-Arm.

Doch er achtete es nicht: nachdringend wollte er beide Gothen, Hildebrand und Aligern, tödten: da erſah Adalgoth den verhaßten Verderber ſeines Vaters.

„Alarich! Alarich!“ rief er mit heller Stimme: und vorſpringend raffte er des alten Waffenmeiſters ſchwere Steinaxt vom Boden auf: „Alarich,“ rief er nochmal.

Cethegus horchte hoch auf bei dieſem Namen.

Da ſauſte die Steinaxt, ſcharf gezielt, heran und ſchlug ſchmetternd auf ſeinen ſtolz geſchweiften Helm: betäubt ſank Cethegus um: Syphax ſprang hinzu, faßte ihn mit beiden Armen und riß ihn rückwärts aus dem Gefecht.

Aber die Legionare wichen nicht: ſie konnten nicht weichen: hinter ihnen drängten, von Narſes nachgeſchickt, zwei tauſend Perſer und Thrakier empor.

„Wurfſpeere herbei,“ befahl ihr Führer Aniabedes.

„Keinen Nahekampf!

Mit Wurfſpeeren überſchüttet den König, bis er fällt.

So hat Narſes geboten!“

Und gerne gehorchten die Truppen dem Gebot, das ihr Blut zu ſparen verhieß.

Ein ſo furchtbarer Hagel von Geſchoſſen ſchlug alsbald wider die ſchmale Mündung der Schlucht, daß kein Gothe mehr heraus und vor den König zu treten ververmochte.

Und nun vertheidigte Teja, den Engpaß mit ſeinem Leib und ſeinem Schilde deckend, geraume, ſehr geraume Zeit, ganz allein, ſein Gothen-Volk.

Bewunderungsvoll hat uns Prokop, nach der Augenzeugen Bericht, dieſen letzten Kampf des Teja geſchildert.

„Nun hab' ich das Gefecht zu ſchildern, das höchſt denkwürdige, und eines Mannes Heldenthum, das hinter keinem derer, die man Heroen nennt, zurück ſteht —: des Teja. Er ſtand, Allen ſichtbar, mit dem Schilde gedeckt, den Speer zückend, vor der Schlachtreihe der Seinen. Alle tapferſten Römer, deren Zahl groß war, ſtürmten nur gegen ihn an: denn mit ſeinem Fall, meinten ſie, ſei der Kampf zu Ende. Alle ſchleuderten und ſtießen auf ihn die Lanzen: er aber fing die Lanzen ſämmtlich auf mit ſeinem Schild: und er tödtete in plötzlichem Anſprung Einen nach dem Andern, Unzählige. Und wenn der Schild ſo ſchwer von Geſchoſſen ſtarrte, daß er ihn nicht mehr halten konnte, winkte er dem Schildträger, der ihm einen neuen reichte: ſo ſtand er, nicht ſich wendend und etwa auf den Rücken den Schild werfend und weichend: ſondern feſt, wie in die Erde gemauert, ſtand er: dem Feinde mit der Rechten Tod bereitend, mit der Linken von ſich den Tod abwehrend, und immer dem Waffenträger nach neuen Schilden und neuen Speeren rufend."

Wachis und Adalgoth waren es, welche — aus dem Königshort waren Schilde und Speere haufenweis herangeſchleppt worden — ihm immer neue Waffen reichten.

Endlich ſank den Römern, Perſern und Thrakiern der Muth, als ſie alle ihre Anſtrengungen an dem lebendigen Schild der Gothen ſcheitern und jeden Vorderſten, Kühnſten der Ihrigen, von dem Speer des Königs erreicht, fallen ſahen.

Sie wankten —: die Italier riefen ängſtlich nach Cethegus —: ſie flohen.

Da fuhr Cethegus aus ſeiner langen Betäubung auf.

„Syphax, einen friſchen Speer!

Halt," rief er, „ſteht, ihr Römer! Roma, Roma eterna!"

Und hoch ſich aufrichtend ſchritt er gegen Teja heran.

Die Römer erkannten ſeine Stimme.

»Roma! Roma eterna!« antworteten ſie und ſtanden.

Aber auch Teja hatte dieſe Stimme erkannt.

Von zwölf Lanzen ſtarrte ſein Schild — er konnte ihn nicht mehr halten: aber da er den Heranſchreitenden erkannte, dachte er nicht mehr des Schildwechſels.

„Keinen Schild! Mein Schlachtbeil! Raſch!" rief er.

Und Wachis reichte ihm die Lieblingswaffe.

Da ließ König Teja den Schild fallen und ſprang, das Schlachtbeil ſchwingend, aus dem Engpaß auf Cethegus.

„Stirb, Römer!" rief er.

Scharf bohrten die beiden großen Feinde noch einmal Aug' in Auge.

Dann ſauſten Speer und Beil durch die Luft — denn keiner dachte der Abwehr.

Und beide fielen.

Teja's Beil drang mit der Speerſpitze durch Schild und Harniſch in des Cethegus linke Bruſt.

»Roma! Roma eterna!« rief er noch einmal.

Dann ſank er todt zurück. —

Sein Speer hatte den König in die rechte Bruſt getroffen: nicht todt, aber ſterbenswund, trugen ihn Wachis und Adalgoth in den Paß.

Und ſie hatten Eile damit.

Denn als ſie endlich den König der Gothen fallen geſehen —: acht Stunden hatte er ununterbrochen gekämpft und es neigte zum Abend —: da rannten alle Italier, Perſer, Thrakier und, von unten aufſteigend, neue Schlachthaufen gegen den Engpaß, welchen nun Adalgoth mit dem Schilde deckte: Hildebrand und Wachis ſtanden hinter ihm.

Des Cethegus Leiche hatte Syphax mit beiden Armen umſchlungen und ſeitwärts aus dem Getümmel getragen.

Laut aufſchluchzend hielt er das edle Haupt, im Tode von hehrer Majeſtät faſt über Menſchen-Maß hinaus verklärt, auf den Knieen.

Vor ihm, gegen den Engpaß hin tobte der Kampf.

Da bemerkte der Maure, daß Anicius, gefolgt von einer Byzantiner-Schar, — auch Scävola und Albinus erkannte er darunter, — ſich ihm, gebieteriſch deutend, näherte.

„Halt," rief er aufſpringend, „was wollt ihr?"

„Das Haupt des Präfecten, dem Kaiſer zu bringen," ſprach Anicius.

„Gehorche, Sklave!"

Aber Syphax ſtieß einen gellenden Schrei aus —: ſein Wurfſpeer flog und Anicius fiel.

Und pfeilſchnell, ehe die Andern, mit dem Sterbenden beſchäftigt, näher gekommen waren, hatte Syphax die theure Laſt auf den Rücken gehoben und rannte damit, raſch wie der Wind ungangbare Pfade, die faſt ſenkrechten Lavaklippen hinauf, neben dem Engpaß, eine Wand empor, welche Gothen und Byzantiner bisher als unerſteiglich betrachtet.

Syphax klomm raſch und raſcher hinauf.

Sein Richtpunct war die kleine Rauchſäule, welche hart jenſeit der Lava-Wand emporſtieg.

Denn dicht jenſeit der Felsklippe gähnte einer der kleinen Krater-Riſſe des Veſuvs.

Einen Augenblick noch hielt Syphax inne auf dem Grat des ſchwarzen Felſens: auf beiden ſtarken Armen hob er des Cethegus Leiche noch einmal wagrecht in die Höhe, der ſinkenden Sonne die ſtolze Geſtalt zeigend.

Und plötzlich waren Herr und Sklave verſchwunden.

Der Feuerberg hatte mit Syphax, dem treuen, den todten Cethegus, ſeine Größe und ſeine Schuld in dem brennenden Schoſe begraben.

Er war entrückt dem kleinen Haß ſeiner Feinde.

Scävola und Albinus, welche den Vorgang mit angeſehn, eilten zu Narſes und forderten, man ſolle an dem Krater nach der Leiche forſchen.

Narſes aber ſprach:

„Gönnt dem Gewalt'gen ſein gewaltig Grab. Er hat's verdient.

Mit Lebenden und nicht mit Todten kämpf' ich."

Aber im gleichen Augenblick faſt verſtummte auch der laute klirrende Kampf um den Engpaß, an welchem Adalgoth, nicht unwürdig ſeines königlichen Harfen- und Speermeiſters Teja, dem Anſturm der Feinde heldenmüthig und todeskühn wehrte.

Denn während, hinter Adalgoth ſtehend, Hildebrand und Wachis plötzlich riefen: „Seht auf das Meer! Das Meer! Die Drachenſchiffe! Die Nordlandhelden! Harald! Harald!" — mahnten von unten, von der Sänfte des Narſes her, feierliche Tubatöne zur Einſtellung des Kampfes, zur Waffenruhe —: ſehr freudig ſenkten die kampfesmüden Byzantiner die Schwerter.

König Teja aber, der auf ſeinem Schilde lag — den Speer des Cethegus herauszuziehen, hatte Hildebrand verboten — „denn mit ſeinem Blute fließt ſein Leben hin" — frug mit leiſer Stimme:

„Was hör' ich da rufen? Die Nordlandhelden? Ihre Schiffe? Harald iſt da?"

„Ja: Harald und Errettung für den Reſt des Volkes, für uns und: — für die Frau'n, die Kinder" — jubelte Adalgoth, an ſeiner Seite knieend. „So war es nicht umſonſt, du ewig theurer Held, dein unvergleichlich Heldenthum, dein ſtundenlanges Ausharren über Menſchenkraft! — Baſiliskos kam ſo eben als Geſandter des Narſes —: Harald hat die „joniſche Flotte" des Kaiſers vernichtet im Hafen von Brunduſium: er droht mit Landung, mit neuem Angriff den müden Byzantinern: er fordert, was von uns noch lebt, davon zu führen, mit Wehr und Waffen und Geräth, in die Freiheit, nach Thuleland. Narſes hat eingewilligt: er ehre, ſagt er, König Teja's hohes Heldenthum an ſeines Volkes Reſten. Dürfen wir? o dürfen wir, mein König?"

„Ja," ſprach Teja mit brechenden Augen. „Ihr dürft und ſollt. Frei, gerettet unſres Volkes Reſte! — die Frauen, die Kinder — Heil mir! — nicht in den Veſuv! Ja, führt nach Thuleland alle noch Lebenden: — und nehmt auch mit die beiden Todten: den König Theoderich und —"

„Und König Teja!" ſprach Adalgoth und küßte des Todten Mund.

Sechzehntes Capitel.

Und ſo war's geſchehen und alſo geſchah's.

Schon gleich nachdem Narſes ſein Zelt verlaſſen, ward ihm ein Fiſcher zugeführt, der, auf kleinem, ſchnellem Fahrzeug ſoeben um die Landzunge von Surrentum geſegelt, verſicherte, eine ungeheure Kriegsflotte der Gothen ſei im vollen Anſegeln begriffen.

Narſes lachte dazu: denn er wußte, daß auf allen Meeren kein Gothenkiel mehr ſchwamm.

Näher befragt mußte der Fiſcher geſtehn, die Flotte allerdings nicht ſelbſt geſehn zu haben: Kaufleute hätten ihm davon erzählt und von einer großen Seeſchlacht, in welcher die Gothen bei Brunduſium die „joniſche Flotte" des Kaiſers vernichtet.

Das war nun unmöglich, wie Narſes wohl wußte. Und nachdem der Fiſcher das Anſehn der angeblichen Gothenſchiffe, nach Mittheilung ſeiner Gewährsmänner, geſchildert, rief der Feldherr:

„Nun, endlich kommen ſie! Triremen und Galeeren: das ſind ja unſere Schiffe, welche alſo in Sicht ſind, nicht gothiſche."

An die Wikingerflotte, welche ſeit vier Monden verſchollen war und als nach Norden zugekehrt galt, dachte niemand.

Wenige Stunden darauf, während der Kampf um den Eng-Paß, alle Aufmerkſamkeit feſſelnd, tobte, ward Narſes von den Küſtenwächtern wirklich die Annäherung einer ſehr großen kaiſerlichen Flotte gemeldet: deutlich habe man das Schiff des Nauarchen, die Sophia, erkannt: doch ſei die Zahl der Segel viel größer als man erwartet: auch die von Narſes entgegen geſchickten Schiffe, die zur Eile hatten mahnen ſollen, ſeien darunter: dieſe ſegelten in erſter Linie: der friſche Süd-Oſtwind müſſe ſie bald auf die Höhe des Lagers führen.

Und bald konnte Narſes ſelbſt von ſeiner Sänfte aus auf dem Hügel den prachtvollen Anblick der mit vollen Segeln und von eifriger Ruderkraft herangetriebnen Flotte genießen.

Beruhigt wandte er den Blick wieder den Kämpfenden auf dem Veſuve zu —: als plötzlich aus dem Lager Boten ihn erreichten, welche furchtbar jene Gerüchte beſtätigten oder vielmehr noch Schlimmeres meldeten.

Sie waren einer Geſandtſchaft vorausgeeilt, welche, gerade als Cethegus gegen Teja zum letzten Kampfe ſchritt, bei des Narſes Sänfte anlangte: es waren, mit gebundnen Händen, die Nauarchen der „joniſchen Flotte“, welche zugleich die Botſchaft der vier ſie geleitenden Nordmänner verdollmetſchten.

Sie erzählten kurz, daß ſie, im Hafen von Brunduſium, in ſtürmiſcher Nacht, von der für längſt verſchwunden erachteten Flotte der Wikinger überfallen und ihre Schiffe faſt Alle genommen ſeien: entkommen, um zu warnen, konnte nicht Eines, da die Feinde den Hafen ſperrten.

Nachdem Jarl Harald den drohenden Untergang des am Veſuv zuſammengedrängten Reſtes der Gothen erfahren, habe er geſchworen, deren Fall zu wenden oder zu theilen: und nun ſeien ſie, die genommenen Griechenſchiffe vorausſchickend und hinter dieſen ihre Drachen weislich bergend, auf den Flügeln des Oſtwinds herangebrauſt.

Und ſo," ſchloß der Dolmetſch, „ſo ſpricht Harald der Wiking:

„Entweder: ihr verſtattet, daß alle noch lebenden Gothen, mit Waffen und Habe, auf unſern Schiffen abziehn aus dem Südland, mit uns in die Heimath kehrend, wofür wir alle unſre Tauſende von Gefangnen und alle genommenen Schiffe, welche wir nicht zur Unterbringung der Gothen brauchen, herausgeben.

Oder: wir tödten ſofort alle unſre Gefangnen, landen und faſſen dein Lager und Heer im Rücken.

Dann ſiehe zu, wie viele von Euch, von den Gothen und von uns, von Stirn und Rücken angegriffen, übrig bleiben werden: denn wir Nordmänner kämpfen dann bis zum letzten Mann: ich hab's geſchworen bei Odhin."

Ohne Beſinnen gewährte Narſes den Abzug der Gothen.

„Ich habe nur geſchworen, ſie aus dem Reich, nicht aus der Welt zu ſchaffen.

Wenig Ruhm brächte es, den armen Reſt ſolch' edeln

Volksthums mit Uebermacht zu Tod zu würgen: ich ehre dieſes Teja Heldenthum: in vierzig Jahren des Krieges hab' ich ſeinesgleichen nicht geſehn.

Und durchaus nicht verlangt mich, zu erproben, wie mein tief erſchüttert Heer, das einen Tag des furchtbarſten Kampfes hinter ſich, faſt alle ſeine Führer und die tapferſten Männer verloren hat, dieſen Nordlandrieſen, die friſch an Kraft und Muth daher kommen, widerſtehn würde."

Und ſo hatte denn Narſes ſofort Herolde auf die Schiffe Haralds und nach dem Engpaß geſchickt: der Kampf ward eingeſtellt: der Abzug der Gothen begann.

In langer, vom Berge bis an das Meer reichender Doppelreihe bildete das Heer des Narſes Spalier: die Wikinger hatten vierhundert Mann gelandet, welche an der Küſte die Heranſchreitenden in Empfang nahmen.

Noch bevor jedoch der Zug begann, winkte Narſes Baſiliskos heran und ſprach:

„Der Gothenkrieg iſt aus — der Edelhirſch erlegt: — jetzt fort mit den Wölfen, die ihn uns gehetzt: die Führer der Langobarden, wie ſteht's mit ihren Wunden?"

„Bevor ich antworte," ſprach Baſiliskos ehrerbietig, „nimm hier den Lorberkranz, welchen dir dein Heer gewunden hat: es iſt Lorber vom Veſuvius, vom Paß da oben: Blut liegt auf den Blättern."

Narſes ſchob den Kranz zuerſt abweiſend mit der Hand zurück, dann ſprach er „gieb, 's iſt gut."

Aber er legte ihn neben ſich in die Sänfte.

„Autharis, Warnfrid, Grimoald, Aripert, Agilulf und

Rotharis ſind todt: ſie haben über ſiebentauſend Mann verloren: Alboin und Giſulf liegen reglos, tief wund in ihren Zelten.“

„Gut! Sehr gut! Sowie die Gothen eingeſchifft, läßt du die Langobarden ſofort abführen: ſie ſind entlaſſen aus meinem Dienſt und Alboin ſagſt du zum Abſchied von mir nur das Eine:

„Nach des Narſes Tod, vielleicht: aber ganz gewiß nicht früher.“

„Ich aber bleibe hier in der Sänfte: ſtützt mich mit den Kiſſen —: ich kann nicht mehr ſtehn —: dies wunderbare Schauſpiel muß ich ſehn.“

Und wahrlich, ein wunderbares, ein erſchütternd großartiges Schauſpiel war es —: die letzten Gothen, die dem Veſuv und Italien den Rücken wandten und die geſchnäbelten Schiffe beſtiegen, welche ſie nach dem ſichern Norden bergend davon trugen.

Feierlich und ernſt ſchollen die Rufe der gothiſchen Heerhörner aus der unbezwungenen, vom Feinde nicht betretenen Teja-Schlucht, in langen Pauſen.

Dazwiſchen erklang eintönig, ernſt, ergreifend, aber nicht weichlich, der Geſang der Männer, Frauen und Kinder —: die alten Todtenlieder des Gothenvolks.

Hildebrand und Adalgoth — die letzten Führer, die ſilberweiße Vergangenheit und die goldne Zukunft — hatten den Abzug geordnet.

Voran ſchritt, in vollen Waffen, aufrecht, in trotzig ernſter Haltung, eine halbe Tauſendſchaft, geführt von Wiſand, dem Bandalarius, der, trotz ſeiner Wunde, kräftig aufgerichtet, auf den Speer geſtützt, den Zug eröffnete.

Darauf folgte, auf ſeinem letzten Schilde hingeſtreckt, den Speer des Cethegus in der Bruſt, ohne Helm, von den langen, ſchwarzen Locken das edle, bleiche Angeſicht umrahmt, König Teja, bedeckt mit rothem Purpurmantel, von vier Kriegern getragen.

Hinter ihm ſchritten Adalgoth und Gotho.

Adalgoth aber ſang und ſprach mit ernſter Stimme zu den leiſen Klängen der Harfe in ſeinem linken Arm:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſrem Schritt:
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.

Das ſoll der Treue Inſel ſein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort ſenken wir den König ein
Im Sarg der Eichen-Speere

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falſchen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren.“ —

Als die Bahre an Narſes Sänfte gelangt war, gebot dieſer Halt und rief auf lateiniſch mit lauter Stimme:

„Mein ward der Sieg, — aber ihm der Lorber.

Da, nimm ihn hin!

Ob kommende Geſchlechter Größeres ſchauen, ſteht dahin: heute aber, König Teja, grüß' ich dich den größten Helden aller Zeiten!“

Und er legte den Lorberkranz, den ihm ſein ſiegreich Heer gewunden, auf des Todten bleiche Stirne nieder.

Die Träger nahmen die Bahre wieder auf: und langſam und feierlich, unter den Tönen der Hörner, der Todtengeſänge und von Adalgoths ſilberklingender Harfe, ſchritten ſie weiter an das Meer, das nun ſchon prachtvoll im Abendgolde glühte.

Dicht hinter Teja wurde ein hochragender Purpurthron getragen: auf dieſem ruhte die hehre, ſchweigende Geſtalt Dietrichs von Bern: den Kronhelm auf dem Haupt, den hohen Schild am linken Arm, den Speer an die rechte Schulter gelehnt: zu ſeiner Linken ſchritt der alte Hildebrand, das Auge unverwandt auf ſeines Königs Leiche gerichtet, welche im Strahl der untergehenden Sonne in dem Purpurmantel magiſch gleißend glühte: hoch hielt er das ragende Amelungen-Banner mit dem ſteigenden Löwen über des großen Todten Haupt: der Abendwind des auſoniſchen Meeres rauſchte in den Falten der gewaltigen Fahne: in Geiſterſprachen ſchien ſie Abſchied zu nehmen von den italiſchen Lüften.

Als die Leiche an Narſes offner Sänfte vorüber getragen wurde — ſprach Narſes:

„Am Schauer erkenn' ich es, der mich durchdringt — das iſt der weiſe König von Ravenna! Erſt ward ein Stärkerer — hier wird ein Größerer an uns vorbei getragen.

Thun wir danach.“

Und mit Anſtrengung erhob er ſich in ſeiner Sänfte und beugte verehrend vor der Leiche das Haupt. —

Hierauf folgten, auf Tragbahren oder geſtützt oder auch auf den Armen getragen, die Verwundeten —: deren Zug eröffnete Aligern, welchen Wachis und Liuta mit zwei Kriegern auf breitem Schilde trugen.

Daran ſchloſſen ſich die Truhen und Laden, Kiſten und Körbe, in welchen der Königshort Theoderichs und die bis dahin in der Wagenburg geborgne Fahrhabe der Einzelſippen, dem Vertrage gemäß, von dannen getragen wurde.

Hierauf wogte der große Hauſe der Wehrunfähigen, der Frauen, Mädchen, Kinder und Greiſe —: die Knaben aber vom zehnten Jahre ab hatten die ihnen anvertrauten Waffen nun und nimmer wieder abgeben wollen: und ſie bildeten eine beſondere Schar.

Narſes lächelte, als die kleinen, blonden Helden ſo trotzig und zornig zu ihm empor blickten: „Nun,“ ſagte er, es iſt dafür geſorgt, daß des Kaiſers Nachfolger und ihre Feldherrn auch noch Arbeit finden.“

Den Schluß des ganzen Zuges bildete dann der Reſt des geſammten Volksheers, nach Hundertſchaften gegliedert.

Zahlreiche Bote vermittelten die Einſchiffung der Menſchen und ihrer Habe auf den hochbordigen Drachen der Nordmänner.

Teja's und Theoderichs Leiche, die Königsfahne und der Königshort wurden auf das Schiff Haralds und Haralda's gebracht: der große Dietrich von Bern ward auf ſeinem Purpurthron an den Hauptmaſt gelehnt und ſein Löwen-Banner aufgezogen als Hoch-Flagge; zu ſeinen Füßen bettete ſich der alte Hildebrand.

Vor dem Steuer aber ward von Adalgoth und Wiſand König Teja's Leiche niedergelegt: trauervoll traten der gewaltige Harald und ſeine ſchöne Schweſter heran.

Der Wiking legte die gepanzerte Hand auf des Todten Bruſt und ſprach:

„Nicht konnt' ich dich retten, todeskühner Schwarzkönig, dich und dein Volk.

So laß dich mit führen und den Reſt der Deinen nach dem Land der Treue und Stärke, daraus ihr niemals hättet ſcheiden ſollen.

So bring ich denn dem König Frode doch das Gothenvolk zurück.“

Haralda aber ſprach: „ich aber will mit geheimen Künſten des edlen Todten Leib verwahren, daß er dauern ſoll bis wir landen auf der Heimath Küſte!

Da wollen wir ihm und König Thidrekr das Hügelgrab wölben nahe der See, daß ſie die Brandung rauſchen hören mögen und Zwieſprach tauſchen unter einander.

Denn dieſe beiden ſind einander werth.

Sieh hin, mein Bruder —: am Strande ſteht geſchart der Feinde Heer —: ehrerbietig ſenken ſie die Fahnen —: und glühend ſinkt die Sonne dort hinter

Miſenum und jenen Inſeln —: Purpur deckt das Meer wie ein weiter Königsmantel —: Purpur färbt unſre weißen Segel und Gold ſchimmert auf allen Waffen —: ſieh, wie der Südwind das Banner König Thidrekrs hebt —: nach Norden weiſt der Wind, der da der Götter Wille weiß —: auf, Bruder Harald, laß die Anker lichten!

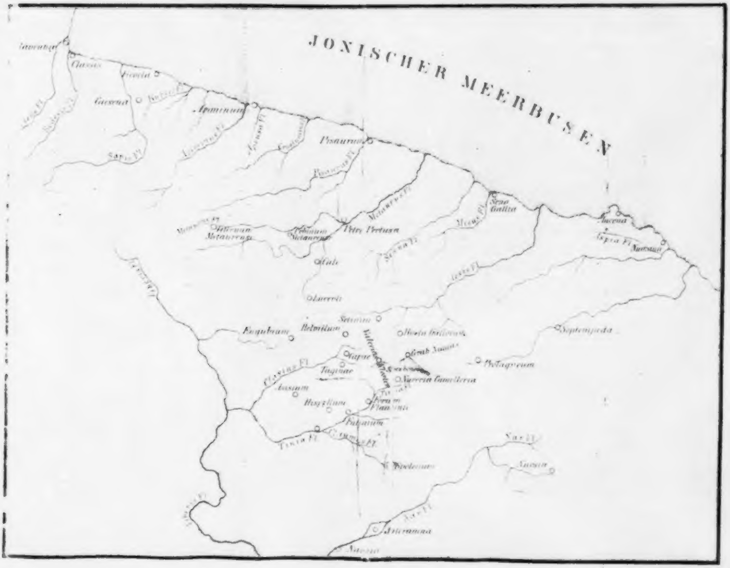
Richte das Steuer, wende des Drachen Bug!

Auf, Freya's kluger Vogel, flieg, mein Falke" und hoch warf ſie den Falken in die Luft — „weiſe den Weg — nach Norden! gen Thuleland! Heim bringen wir die letzten Gothen."

* * *

Berichtigung.

1. Bd. S. 69 Z. 2 v. u. lies Theodemers ſtatt Walamers.


JONISCHER MEERBUSEN
avenna
Classis
Ficocle
Caesena
Rubico Fl.
Sapis Fl.
Ariminum
Isaurus Fl.
Pisaurum
Pisaurus Fl.
Metaurus Fl.
Petra Pertusa
Tifernum Metaurense
Tifernum Metaurense
Cale
Luceoli
Sena Gallia
Misus Fl.
Sena Fl.
Aesis Fl.
Ancona
Aspis Fl.
Numana
Sentinum
Helvillum
Eugubium
Septempeda
Nuceria Camellaria
Prolaqueum
Tadinae
Taginae
Clasius Fl.
Asisium
Hispellum
Forum Flaminii
Fulginium
Timia Fl.
Clitumnus Fl.
Tiberis Fl.
Nar Fl.
Nursia
Interamna
Narnia

AFRICA
Dardania
Macedonia
Thracia
Bithynia
Galatia
Armenia
Pamphylia
Syria
Creta
Kypros
Sicilia
Pontus Polemoniacus
Byzanz
Nach „Spruner-Menke Hist. Handatlas No 78"

Der Fremdling.

Operndichtung in vier Aufzügen

von

Felix Dahn.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

Richard Wagner

verehrungsvoll

zugeeignet.

Perſonen.

Odhin. (Baß oder Baryton[1].)
Thor. (Baryton oder Baß.)
Baldur. (I. Tenor.)
Loki. (II. Tenor.)
Freia. (Sopran oder Alt.)

Hardrun, verwittwete Königin von Gautland. (Alt.)
Hako, ihr Sohn erſter Ehe. (Baryton.)
Nanna, ihre Stieftochter zweiter Ehe. (Sopran.)

Götter und Göttinnen. Lichtalfen beider Geſchlechter. Walküren. Einheriar. Krieger, Prieſter und Prieſterinnen, Jungfrauen und Volk von Gautland.

Ort der Handlung: Asgard und Gautland.

Erſter Aufzug: Asgard auf Bergeshöhn oberhalb Gautland.

Quer über die Bühne im hinteren Mittelgrund (III. oder IV. Kouliſſe) zieht ſich eine Bergeshochfläche von Wolken links und rechts eingerahmt: im Hintergrund ſieht man die Götterburg Asgard aus Wolken ragen. In der Mitte eine rieſige Eiche. — Morgendämmerung, welche ſich bis zu Baldurs Erſcheinen zu ſtrahlendem Sonnenaufgang ſteigert. — Unten auf der Erde (I.—III. oder IV. Couliſſe) Wald mit Gebüſch und Erdbank vorn rechts (rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht):

Der Wald noch winterlich, kaum eine Ahnung von Vor-Frühling.

---

[1] Der Sänger und die Sängerin von Odhin oder Thor können in kleineren Bühnen auch für Hako, Freia für Hardrun oder Nanna verwendet werden, da ſie nie zuſammen zu ſingen haben.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Siehe das Scenar.)

Auf der Hochfläche ſtehen geſchart, den Sonnenaufgang erwartend, Götter und Göttinnen, Lichtalben beider Geſchlechter, Walküren, Einheriar. Die Muſik drückt vor Aufgang des Vorhangs bereits das leiſe aus der Nacht emportauchende, höher und höher ſteigende Licht aus.

Erſter Halbchor: Männer und Frauen.

Grüßt mit ehrendem Angeſicht,
Grüßt mit Singen und Harfenſchlag,
Grüßt das ſteigende Morgenlicht,
Grüßt den heiligen, jungen Tag.

Zweiter Halbchor.

Herrlicher weiß ich auf Erden nichts,
Herrlicher nichts in der Himmel Höh'n,

Als den goldenen Strahl des Lichts,
Stark wie Helden, wie Frauen ſchön!

Geſammtchor.

Licht! Du ſilberner Siegespfeil,
Wirf die Nacht dir zu Füßen,
Aſen-, Alben- und Menſchenheil: —
(ſtarke Steigerung) **Baldur**: — Laß dich begrüßen!
Schimmernde, ſelige Segensſat,
Leuchtender Baldur, verſtreue:
Segne du Männern die Heldenthat,
Weibern Dulden und Treue! —

(Alle wenden ſich nach der Mitte, von wo aus Goldgewölk Baldur auf einem von zwei weißen Roſſen gezogenen Wagen, aufrecht ſtehend, die Zügel in der Linken, einen langen Goldſtab in der Rechten, langſam empor fährt: Phöbos ähnlich: von ihm und ſeinem Wagen ſcheint alles Licht auszugehen.)

Baldur.

(pianiſſimo einſetzend) Leben und Liebe
Und labendes Licht
Wünſch' ich und wirk' ich
Allein was athmet.

(Er ſteigt ab: das Geſpann wird abgeführt von zwei Lichtalben nach rechts: rechts und links ſtets von der Bühne aus gedacht.)

Thör
(tritt auf von links).

Heil dir und Hoffnung,
  Freudiger Freund! —
Es gebot der Gebieter
  Odhin uns Allen,
Zu tagen im Ting:
  Dein Geſchick zu beſcheiden
Und des Weibes Wahl.

Loki
(tritt raſch auf von rechts).

Nicht weiter zu wählen
  Braucht der Bräutigam:
Meine Schweſter, die ſchimmernd-ſchöne,
  Rathen ihm redlich
Vettern und Freunde.
(für ſich)
Fällen den Feind,
  Den heiß Gehaßten,
Muß ich mit Mord:
  Verrathen zur Rache
Soll mir den ſüßen
  Schwager die Schweſter.

Freia
(tritt auf von links).

Freue dich, Freund!
Nun wird Wonne dir werden!
Denn glänzendſtem Gott,
Wie mühſeligſtem Manne
Wird im Weibe nur Wonne.

Freia allein
(oder nach Wahl Duett mit Thôr, Terzett mit Baldur, Quartett mit Loki).

Lieber mit Liebe
In ſterblichem Staube
Leben und leiden,
Als, ledig der Liebe,
Herrlich herrſchen
Und walten in Walhall.

Chor kann wiederholen.

Zweite Scene.

Vorige. **Odhin** mit Gefolge aus der Mitte, tritt vor die Eiche, an welche er den Schild hängt.

Odhin
(feierlich an den Schild mit dem Sper ſchlagend).

Allen Aſen
Und Alben in Asgard

Gebiet' ich Gebot:
Hier tagt das Ting
Der guten Götter.

(ſetzt ſich auf den erhöhten Raſenthron unter der Eiche)

Vermählen muß ſich
Der blühende Baldur:
So will es das Wohl
Der guten Gewalten:
So beſchloß es das Schickſal:
Neidloſe Nornen
Woben es weiſe:
Daß ein Sprößling erſprieße,
Ein Edel-Erbe,
Dem leuchtenden Liebling
Der Aſen und Alben
Und der Athmenden all': — —
Wohl: — wähle das Weib!

Thör.

Wohl: — wähle das Weib!
Wir wollen dir's wahrlich
Mit Waffen gewinnen:

Und müßt' ich zermalmen
Das Reich aller Rieſen —
Das Weib, das er wählte,
Brächte ich Baldur,
Dem beſten der Brüder.

Loki.

Hemme den Hammer,
Thör, und den Trotz!
Nicht nach Rieſenheim reiſen
Braucht der blühende Baldur:
Dem Gott genügt nur die Göttin.
Meine Schweſter, die ſchöne,
Schenk' ich dem Schimmerer
Und verzichte, bezahlt
Zu ſchauen den Brautſchatz.

Odhin. Thör. Freia. Alle außer Loki und Baldur.

Ein wonnig Weib!
Wohl wird er ſie wählen!

Baldur.

(pianiſſimo einſetzend) Nicht weiter zu wählen

Braucht Baldur die Braut:
Gewählt iſt ſein Weib.

Chor
(Alle in hoher Erregung einfallend).

Was ſagt er? Was ſinnt er?
Wen wählt er zum Weibe,
Der glänzende Gott?
Erkor er aus Allen
Die Würdigſte wohl?

Loki
(für ſich).

Wehe dem Weib, das er wählte!

Freia.

Glückliche Göttin,
Welche des wonnigen
Baldur Braut! —
Rede, du Raſcher,
Welche gewannſt du?

Thôr.

Keine gekorene
Wird ſich dir weigern.

Baldur.

(immer piano) Keine erkor ich
Der edeln Aſinnen.

Freia.

Alſo der Albinnen,
Welche wohl wählteſt du?

Thôr.

Licht ſind ſie und lieblich!
Ich ſelber, ich ſehe
Die klugen, die kleinen,
Die glänzenden gern.

Baldur.

Auch der Albinnen
Keine erkor ich.

Loki.

Ausſchlugſt du der ſchönen Schweſter
Hand mit Hohn,
(höhniſch)
Reizte dich — rede — der Rieſinnen Reiz?
Oder zottiger Zwergin?

Alle: Chor.

(lebhaft bewegt) Nenne den Namen!
Bringe die Braut!
Wohnt ſie Walhall?
Oder in Asgard?
Oder in Albheim?
Wo wohnt das Weib?

Baldur.

(piano, feierlich) In Asgard nicht und nicht in Albheim, —
Auf Erden athmet ſie:
Ein Menſchen-Mädchen
Hol' ich heim.

Alle: Chor.

(geſteigerte Bewegung) Ein Menſchen-Mädchen!
Sterblich! Von Staub!
Unerhört! Unerhört in dem Himmel!

Baldur.

(ſtark) Ein Menſchen-Mädchen
Wird mein Weib:
Sie kür' ich — oder — Keine!

Odhin.

Sag' an, mein Sohn,
Wo ſahſt du ſie?

Baldur.

In Gothlands Gau'n, als Kind des Königs
Erwuchs die Weiße, früh verwaiſt!
Stiefmutter ſtreng — Stiefbruder ſtolz,
Mit heißem Haß, mit läſtiger Liebe
Verfolgen viel die ſchweigend Scheue.
Sie litt viel Leid, ſie trug viel Trauer.
(kraftvoll, Nanna's Motiv) Doch ſtolz und ſtill erſtarkte
Ihr herrlich hohes Herz: — —
Nur der Frühling ihr Freund
Und die ſtillen Sterne — piano.
Die treuen Vertrauten!
Gewinn' ich Gewährung vom Herzen der Holden, —
(heroiſch, Trompeten)
So weigern dies Weib mir vergeblich die Götter:
Die Erkorne erkämpf' ich, ob in Waffen das Weltall

Mir die Wonnige wehre: ja, es ſollen mir ſelber
Neidiſche Nornen Nanna nicht nehmen!

Alle
(außer Odhin und Loki).

Welch wildes Wort vermeßnen Muthes!
Vernehmt es nicht, ihr Nornen!
Er fordert frevelnd heraus die hehren
Schickſals-Schweſtern.

Odhin.

Wohl war das Wort kämpflich und kühn:
Doch, ſo denkt, ſo droht
Lautre, lodernde Liebe!
Wer das Schickſal ſcheut
Und grollende Götter —
Nicht nahte dem noch
Lebendiger Liebe
Wahre Gewalt!

Loki.

(ſcharf einfallend) Halt, hört mich, ihr Hohen!
Ich verweigre, verwehre dem Weibe den Weg!

Ihr wißt es wohl: ſo gebeut das Gebot:
„Nicht nehmen wir neue
Glieder, wir glänzenden Götter,
Auf unter Asgards Edel-Erben,
Wehrt widerſprechend
Ein einziger Aſe?“
(zu Odhin) Iſt es nicht alſo,
Vater, gefeſtigt?

Odhin.

Wahr iſt das Wort:
So iſt der Eid,
So beſchworen der Schwur.
(Erſt Odhin allein, dann Chor wiederholend.)

Loki
(kraftvoll).

Wohl denn: ich weigre dem Weibe den Weg!
Niemals nahe, nimmer mehr
Menſchenmaid den Wohnungen Walhall's!
Herb verhaßt mir im Herzen
Iſt der Menſchen meiſterlos maßloſer Muth!
Haben und halten die Herriſchen doch

Des freien Feuers geflügelte Flamme
Schmählich geſchmiedet zu freudloſem Frohn:
Dienen in Demuth ſoll ihnen die ſengende,
Göttliche Gluth: geknechtet, geknebelt,
Gefangen, gefeſſelt im hemmenden Herde,
Zu ſchaffen in Scharwerk,
Was ſie launiſch belieben.
Ermuthigt nicht mehr noch,
    Ihr gütigen Götter,
Den Meiſter Menſch:
    Es könnten die Kecken ſo hoch ſich erheben,
Daß ſie gefährlicher würden den Göttern
    Als Rieſenreich.
Ich wehr' ihnen Walhall!

Thôr.

Ich aber — ich ehre ihre Art!

Freia.

Ich liebe ſie, ich lobe ſie.

Odhin.

(großartig) Und ich? — Allvater auf Erden,
Heiß' ich wie hier im Himmel!

Baldur.

Das wonnige Weib, das ich wählte,
Weiß ich gewiß: hochherzig, herrlich und hehr, } ſehr ideal
Tapfer, vertrauſam — und zum Tode getreu!

Loki.

Hö hö hö hö! Halt an!
Prächtiger Prahler! Welch' Wort des Wahns!
Wechſelnd und wandelbar weiß ich das Weib!
Der Göttinnen ſogar kenn' ich keine,
Welche da wirklich ſich würde wahren
Dem göttlichen Gatten treu bis zum Tod!

Alle
(zornig empört).

Läſternder Loki, laß ab!

Freia.

Von Weibes Würde weißt du wenig,
Weil du des Weibes ſelbſt nicht werth!

Thôr.

Nicht trauſt du der Treue,
Liſtiger Loki,
Trügender, weil du ſelber Treue nicht trägſt.

Alle

(drohend auf ihn eindringend).

Läſternder Loki!
Bereue die Rede!
Widerrufe das Wort!

Loki

(lachend ausweichend).

Hähä! Haltet, ihr Hitzigen!
Faßt euch, ihr Frauen,
Und ihr Götter, vergönnt noch
Dem Loki zu leben!
Wahr bleibt mein Wort:
Doch erproben unmöglich.
Keiner der klugen Götter wird geben
Zur prüfenden Probe wagend ſein Weib!

Baldur

(raſch einfallend).

Sterblicher Staub
Iſt Nanna nur,
Die Menſchen-Maid!
Doch wohlan: ich wette und wage das Wort:
Nicht ſcheut Schande, Schmerz und Schmach

Für den Freund zu erfahren
Ihr herrliches Herz! (Nanna's Motiv.)
Seiner Treue vertraut,
Seinem Werth, ſeinem Wort
Blindlings die blonde, die blühende Braut.
Ja, in's Grab, in die Gruft
Steigt die Sterbliche ſtolz
Dem geliebten Gemal,
Bis zum Tode getreu!

Loki

(immer mit überlegener Liſt: er hat Schritt für Schritt Baldur zu dieſer Wette geſteigert, jetzt auch zum Einſatz ſeines Hauptes).

Kühne und kecke, — aber nicht kluge —!
Worte zu wagen, lehrt die leidige Liebe!
Was wetteſt du wohl? Was bieteſt du,
Baldur? } in dieſe Zeilen alle dämoniſche Argliſt.

Chor wiederholt {
Erprobt mit Prüfungen werde das Weib:
Beſteht ſie die Starke — nicht {will ich / will er} weiter
Walhall ihr weigern.

(Allgemeine Bewegung.)

Chor

(wiederholt die letzten drei Zeilen).

Loki

(liſtig fortfahrend).

Was wetteſt du wohl? Was bieteſt du, Baldur?
Unweiſe wär' ich, thörig und täppiſch,
Wagte in der Wette den Einſatz nur Ich.
Werth um Werth — ſo heiſcht es der Handel!
Was wetteſt wohl du? Was bietet wohl Baldur?
Erliegt die Liebliche der probenden Prüfung,
Was bieteſt du, Baldur, ſprich, in dem Spiele?
Doch Gold nicht begehr' ich: rothe Ringe,
Schimmernde Schätze beſitz' ich ſelber:
Wenn wirklich des Weibes Treue du trauſt —
Ehre die Edle mit edelſtem Einſatz:
Was wetteſt du wohl, was bieteſt du, Baldur?

Baldur

(den Sonnenhelm abnehmend, vor Odhin knieend).

Sieh her — hier —: mein Haupt!

(Allgemeine Bewegung.)

Chor.

Wehe! Was wagſt du! Welcher Wahn,

Baldur, bethört dich!
Loki, laß ab! Dürſten nicht darfſt du
Nach des Bruders Blut.

Loki
(gleichzeitig).

Ha, das Haupt des Verhaßten,
Ich halt' es in Händen!
Nimmer wird Nanna
In Stärke beſtehen!
Dann heiſch' ich das Haupt des Verhaßten!

Baldur
(Odhin's Hände auf ſein Haupt legend, knieend).

Hier, in die heiligen Hände
Odhin's, des Edelſten Aller,
Leg' ich mein Leben!
Und ich ſchwöre den ſchweren Schwur:
Erliegt in der Liebe prüfenden Proben
Nanna, ſo nehme Loki mein Leben,
Von der ſchimmernden Schulter mir hau' er das Haupt.
Breit in die Bruſt mir ſtoß er den Stahl!

Loki

(vielleicht zugleich mit Baldur? einfallend bei: „Und ich ſchwöre“).

Ich auch ſchwöre den ſchweren Schwur:
Beſteht die Starke die prüfenden Proben, —
Nicht mehr weigr' ich den Weg der Erwählten:
Walhall's Wonne werde dem Weib,
Selig ſei ſie im Götter-Sal!

(Beide erheben ſich und eilen links und rechts ab.)

Thôr. Freia. (Viele Aſen?)

Odhin! Allvater!
Wie durfteſt du dulden
Dieſer Wette verwegenes Wahnwort?
Weh, wenn im Wagnis
Baldur erblaßt!

Odhin

(ſehr großartig).

Allwiſſend iſt Allvater nicht:
Aber ahnungsvoll!
Traurige Täuſchung trügt
Zuweilen auch Weiſe:
Aber ich ahne im hoffenden Herzen:

Nicht wird die Nacht um Nanna uns nehmen
Den blühenden Baldur!
(heroiſch: Trompeten) Sieghaft und ſelig trägt ſie in Treue
Die Laſten der Liebe!
Und herrlich nach Walhall,
Gekrönet vom Kranze,
Bringt Baldur die Braut. —
(Pauſe)
Ob endlich uns Allen einſt
Nahet die Nacht —
(triumphirend) Noch nachtet es nicht:*
So lange Liebe lebt, wie in Baldur's Bruſt,*
So lang Treue vertraut wie im herrlichen Herzen*
Des Königskindes, das er erkor,*
— Lang ſchon liebend belauſch' ich die Stille, Stolze —!
So lang lebt auch der Götter Geſchlecht*
Und der muthigen Menſchen.*
(Pauſe)
Liegt einſt Liebe verlodert und Treue in Trümmern —
(furchtbar, ahnungsvoll) Dann dämmert das dunkle Verderben
Dumpf und drohend
Über Asgard auf und die Erde.

(Doch:) noch nachtet es nicht:*
Denn noch lebt lautere Liebe:*
Drum ließ ich den Liebling
Wagend gewähren:
Denn Weibes Werth — er wird ſich erwahren.*
(großes Finale.)

Odhin und Chor

(wiederholt beliebige Zeilen aus Odhin's Solo, vorſchlagsweiſe die mit * bezeichneten).

(Niederwallende Wolken verhüllen Asgard und die Götter, nur unten die Erde ſichtbar laſſend.)

Dritte Scene.

Auf Erden.

Jungfrauen, ziehen (von rechts) feſtlich geſchmückt in den Wald. — Gleich darauf die Jünglinge. Es iſt noch faſt winterlich, kaum eine Ahnung des fernher nahenden Frühlings.

Chor der Jungfrauen

(tritt ſingend auf).

Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Das Feſt des Vor-Lenz zu begehn!
Kein Blatt noch! Nur die Wolken wallen
Schon lichter durch die blauen Hallen
Und fernher Frühlingslüfte wehn.

Chor der Jünglinge
(tritt ſingend auf).

Zum Walde laßt uns fröhlich wallen,
Den holden Mädchen nachzuſpähn!
Die lauten Hörner laßt erſchallen!
(Hornrufe)
Im Reigentanz, in Waldes-Hallen
Laßt uns die ſchlanken Kinde drehn.

Geſammtchor der Jünglinge und Jungfrauen.

Ja, laßt den Reigentanz uns ſchlingen
Bald wird hier Baldurs Athem wehn:
Dann blühn die Blumen, Vöglein ſingen,
Die Götter nah'n auf leiſen Schwingen:
Und jedes Wunder kann geſchehn! —

Ballet.

Die Pare tanzen links ab oder verlieren ſich in den Wald. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. — Die Muſik verkündet Nanna's Erſcheinen.

Vierte Scene.

Nanna
(von rechts, den Verſchwundenen ſinnend nachblickend).

Da flattern ſie im Reigen hin!
Beglückt — beglückend — ohne Fragen! — —

In dieſen erſten Frühlingstagen,
Wann ſich an's Licht die Knoſpen wagen, —
Verlangt nach Glück ſo heiß der Sinn! — — —
(Pauſe)
Warum bin ich zu Wald gegangen?
Mich lockt doch nicht der Reigen-Tanz! —
Ach, glühend ſchießt mir's in die Wangen!
Dich ſucht mein Sehnen und Verlangen: —
O Fremdling mit dem Veilchenkranz!

Hier traf ich ihn, den Wunderbaren!
Hier grüßte mich ſein zaubriſch Wort:
O ſeinen Blick, den ſonnig-klaren,
Im Herzen werd' ich ihn bewahren
Und leuchten ſehen fort und fort!

Ach, einmal nur ihn wieder ſchauen
Und hören ſeinen weichen Ton!
Mir unglückſeligſten der Frauen, —
Troſt würde tief in's Herz mir thauen
Ein Lächeln ſeines Mundes ſchon.
(Pauſe)
Helft, all' ihr Götter, mich bezwingen!
Er iſt's! Er naht! Das Herz will mir zerſpringen.

Fünſte Scene.

Nanna. Baldur (als Fremdling, einen Veilchenkranz auf dem Haupt, weißes Gewand, Reiſetracht, Stab in der Hand) von links vorn.

Nanna.

Sei mir gegrüßt!

Fremdling.

Sei mir geſegnet!

Beide.

Mich zieht es ſtets hieher zurück:
Die Stätte, wo ich dir begegnet,
Sie birgt geheimnisvolles Glück.

Fremdling.

Froh, in des Reigen-Tanzes Wogen,
Sind alle Mädchen fortgezogen:
Nur du, die aller Jungfrau'n Zier,
Du, Königskind, träumſt einſam hier?

Nanna.

Mich lockt der laute Reigen nicht!
Ich lieb' es, unter'm Buchendicht,

In dieſen ahnungsvollen Räumen,
In Einſamkeit zu träumen.

Fremdling.

Zu träumen! — Und, was iſt dein Traum?

Nanna.

Ich weiß es, lieber Fremdling, kaum! —
Von meiner Mutter, die ich nie gekannt!
Vom Vater, der mit weicher Hand
Manchmal gekoſt — das weiß ich noch! — mein Har: —
Bis er auch — plötzlich — verſchwunden war.
Sie haben ihn ſo bald begraben!
Deß werd' ich ewig Trauer haben!

Fremdling.

Träumſt du denn nicht von Freuden auch?

Nanna.

Kaum jemals fühlt' ich ihren Hauch!
Wie kann ich träumen, was ich nie gekannt?
Und doch! — In tiefer Bruſt entbrannt
Fühl' ich ein Sehnen ohne Gleichen
Nach nie geſchauten ſel'gen Reichen!

Fremdling
(für ſich).
Das höchſte Glück — es ſoll dir werden!
(laut)
Haſt du denn keinen Freund auf Erden?

Nanna
(ſchüttelt das Haupt, traurig).
Ach, einſam wuchs ich und verlaſſen
Heran, ich armes Königskind!
Mein pflegte ſtatt der Liebe — Haſſen!
Für Waiſen weht nur rauher Wind. —
Wann hart Stiefmutter mich geſcholten,
Sucht' ich der Ältern Hügelſtein
Und meine bittern Thränen rollten
Auf ihre Gruft im Sternenſchein.
Ich kann nicht ſchmeicheln, kann nicht lügen,
Mir gab ein Gott ein ſchweigſam Herz:
Still in mich ſelbſt in durſt'gen Zügen
Saug' ich die Freuden und den Schmerz.
Sie ſchelten mich: nicht könn' ich lieben!
Und doch, wie Knoſpe Sonnenkuß,
So ſuch' ich, ſehnſucht- umgetrieben,
Was ich unendlich lieben muß!

Fremdling.

Und was du ſuchſt — du wirſt es finden!

Nanna.

O nein! Schon morgen ſoll mich binden
Des ungeliebten Mannes Zwang!
Frau Hardruns Sohn beſtürmt mich lang:
Nach Volksrecht iſt an meine Hand
Geknüpft die Krone hier im Land
Und morgen ſoll — wie ſie mich quälen! —
Den Gatten ich und König wählen.

Fremdling.

Jarl Hako iſt ein kühner Mann,
Ein tapfrer Held an Sel' und Leib.

Nanna
(leidenſchaftlich).

Doch nie, niemals werd' ich ſein Weib!
(zart, ſchüchtern, verwirrt.)
O ſieh' mich nicht ſo fragend an!
Warum? — Warum? — Ich lieb' ihn nicht!

Fremdling.

So weißt du denn, was lieben iſt?

Nanna.

O wende deiner Augen Licht!
Ich wußt' es nicht — jedoch — mir iſt — —

Fremdling
(feurig ausbrechend).

O Nanna, wie du lieblich biſt!
(ſie umſchlingend)
O nein! O wende ſchämig nicht
Dein gluthdurchſtrahltes Angeſicht!
Du weißt es jetzt, was Lieben heißt:
Die Liebe, die kein Feind zerreißt,
Die Liebe, die Gefahr und Noth,
Die Allem trotzt, treu bis zum Tod!
Du weißt es, weil dies ſcheue Herz,
So rein wie Gold, ſo ſtark wie Erz,
Weil dieſes Herz ſo ſtolz und tief,
Das ſtill und ſtark nach Liebe rief,
Weil dieſes Herz nun ganz ſich giebt,
Weil Nanna, meine Braut, mich liebt!

Nanna
(ſelig, erſchrocken).

Ich! — deine Braut! — Welch ſelig Wort!

Und du — mein Herr, mein Heil, mein Hort!
Du kannſt mich lieben? — Ich bin nicht ſchön! —

Fremdling
(begeiſtert).

Du biſt ſchöner als Freia in Asgard's Höhn!

Nanna.

Ich kann nicht ſprechen — nicht loben — nicht werben! —

Fremdling.

Doch du kannſt für deine Liebe ſterben!

Nanna.

Das kann ich, ja! — Gott Baldur ſoll es hören!

Fremdling
(ihre aufgehobene Hand herabziehend und an ſeine Bruſt drückend).

Gott Baldur weiß —! Du brauchſt es nicht zu ſchwören.

Nanna.

O Mann voll Hoheit, Kraft und Glanz —
So nimm mich hin — dein bin ich ganz!
(an ſeiner Bruſt)

Fremdling.

Du giebſt dich mir — und kennſt mich nicht?
Nicht meinen Namen, Stamm und Stand?

Nanna.

Schau' ich dein leuchtend Antlitz nicht?
Darf ich nicht faſſen deine Hand?
Ich liebe dich, mein Augenlicht!
So biſt du mir genug bekannt!

Fremdling.

Ich bin kein König, kein Edelmann!

Nanna.

Du biſt der Mann, der mein Herz gewann!

Fremdling.

Ich bin ein Fremdling deinem Reich!

Nanna.

So biſt dem Morgenſtern du gleich!

Fremdling.

Wirſt du in Schrecken, in Todesgefahren
Solches Vertrauen der Liebe bewahren?

Nanna

(ſehr ideal und groß).

Ich liebe dich! — — Freund: das iſt Ewigkeit!

Fremdling

(begeiſtert einfallend).

Dies Wort hat göttlich dich geweiht!
Dies Wort ſoll unter Sternen ſchweben,
So lange Götter und Menſchen leben.

(ſteckt ihr einen Ring an den Finger)

Mit dieſem Ringe, goldigklar,
Mach' ich dich mein auf immerdar!

Nanna.

Mit dieſem Ringe, goldigklar,
Werd' ich dein Weib auf immerdar!

Duett

Fremdling.

Vertraue Sele mir und Leib!
Ich nenne dich mein ewig Weib!
Vertraue mir: — du ſollſt es nie bereuen!
Vertraue mir: — dein harrt ein ewig Freuen!
Doch erſt wird Schmach und Schmerz dich hart bedreuen!

Nanna.

Ich liebe dich! Stets werd' ich an dich glauben:
Und du liebſt mich — das kann kein Feind uns rauben.

Fremdling.

Weh, wenn dich nun bedroht
Verfolgung, Schmach und Noth,
Ja, Schrecken bis zum Tod!
Ich aber, gebannt durch Eides-Ketten,
Ich kann dich nicht ſchützen, darf dich nicht retten.
Ja: — — kannſt du's faſſen? —
Ich muß — dich verlaſſen! —

Nanna
(tief erſchrocken, ſchmerzlich).

Du mußt mich verlaſſen?! — — —
O das iſt hart!

Fremdling.

Weh, ich ſeh' dich erblaſſen!

Nanna.

Das Antlitz erbleicht — die Liebe nicht!

Fremdling.

Nicht darf ich dir das Räthſel löſen,
Nicht dir als Retter nahe ſein!

Ach, ſchutzlos muß ich allem Böſen
Dich überlaſſen —

Nanna
(großartig, an ſeine Bruſt ſich werfend).

Ich bin dein!
Und muß ich Todes-Schmerzen leiden: —
Der Tod ſoll nicht von dir mich ſcheiden.

Fremdling.

Haſt du beſtanden, wird zum Lohne
Dir niegeahnten Glückes Krone.

Nanna.

Ich *habe* ſchon den Lohn empfangen!
An deinem Herzen durft ich hangen:
Was nun noch kommt — der Schmerz iſt klein —
Unendlich das Glück —: *denn ich bin dein!*

Duett.

O welch ſeliges Umfangen!
An deinem Herzen darf ich hangen.

Ich weiß: in aller Kämpfe Pein
Wird ſieghaft unſre Liebe ſein.

(Nach ſtürmiſcher Umarmung Fremdling ab nach links: Nanna ſinkt auf die in Gebüſch vorn rechts verſteckte Raſenbank.)

Sechste Scene.

Nanna. — Bald darauf Hardrun, Hako, Jägerchor und Frauen von hinten rechts. Die Bühne bleibt geraume Zeit leer. — (Während des Abſchiedes kam allmählig die Abenddämmerung — nun wird es dunkel.) Die Muſik drückt Nanna's Liebeserinnerung aus: geht allmählig in die Hörner der Jäger über.

Chor der Jäger und Frauen

(hinter der Scene allmählig näher kommend: Hörnerrufe).

Nànnă! Nànnă! Nànna! Wo biſt du?

(Hörner)

Nanna, du Königskind! Wo biſt du? Verſchwunden?
Sucht durch die Büſche dort! Sucht an der See!

(Hörner)

Dämmerung dunkelt ſchon! Nacht wird's im Walde!
Baldur, der Sonnengott, iſt ſchon geſunken!
Nanna, du Königskind, wo biſt du? Verſchwunden?

Hardrun

(tritt auf, gefolgt von Hako und Jägern und Frauen mit Fackeln).

Zurück zur Burg vom Reigentanz
Zog längſt die Schar im Feſtesglanz.
Mein Stiefkind nur weilt noch im Hain
Wie immer ſtörrig — ſtolz — allein!

Hako.

Wohl, wenn allein ſie hier geweilt!
(dem Fremdling nachſpähend)
Ein Mann dort durch Gebüſch enteilt.
Weh, wenn dies Herz, für mich ſo kalt,
Genoß der heimlichen Liebe Frucht.
Noch heißer als des Verlangens Gewalt
Durchlodert — ich fühl' es — die Eiferſucht!

Alle: Chor.

Nánna! Nánna! Wo ſchwandeſt du hin?
(Langſam beginnender Mondaufgang mit entſprechender Muſik.)

Nanna

(vortretend).

In die Einſamkeit — wo ich ſelig bin!

Hako.

Welch' neuer Schimmer ſie umſchwebt!
Nie ſah ich ſie ſo warm belebt!
Ihr Auge ſtrahlt — ſie erglühet leis,
Wie im Morgenroth jungfräulich Eis.
O Nanna — wenn du lieben kannſt, —

(wild)

Dem Bulen weh, den du gewannſt!

Nanna.

Was ſtört ihr mich in meinen Träumen?

Hardrun.

Du ſollſt im Wald nicht länger ſäumen,
— Allein — was wenig ziemen mag
Der Braut vor ihrem Hochzeittag.

Nanna
(wiederholt träumeriſch).

Der Braut — vor ihrem Hochzeittag!

Hako.

Ja wohl, vor deinem Hochzeittag!

Denn morgen ſollſt du wählen,
Sollſt alle überzählen,
Der Freier große Zahl.
Chor wiederholt.

Hako.

Doch wiſſe wohl: den du erkoren,
Iſt er unſterblich nicht geboren, —
(Trompeten)
Er fällt vor Nacht von dieſem Schwert!
Ich prahle nicht von meinem Werth: —
Jedoch du weißt: — in allen Reichen
Kann Hako ſich kein Held vergleichen.

Nanna
(ſtolz).

Ich weiß! — Und doch will ich drauf zählen:
Der Mann, den Nanna würde wählen:
Er würde keinem Feind erliegen,
Auch Hako — würde er beſiegen!
(Trompeten)

Duett
(Nanna ſtolz, Hako beſorgt und drohend wiederholend).

— Das iſt der Liebes-Stolz der Frau'n,
Das iſt des Herzens Sieg-Vertrau'n —.

Schluß-Chor.

Zurück zur Burg! — Es klopft in Sorgen,
Es pocht mein Herz in bangen Schlägen:
Ein groß Verhängnis naht uns morgen:
Dem Schickſal ſchreiten wir entgegen!

(Während der Zug ſich maleriſch in Bewegung ſetzt — vollendeter Mondaufgang — nach rechts — fällt langſam der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Freier Platz vor der Königshalle (links) und dem Baldur-Tempel (rechts) im Hintergrund: zu beiden führen mehrere Stufen empor: die erſten zwei bis drei Couliſſen hochragende Eichen: vorn rechts eine Statue Baldur's.

Erſte Scene.

Volk. (Sie ſchmücken die Pfeiler der Königshalle mit grünen Laubgewinden.)

Chor.

Nun kam ſie, die Entſcheidungsſtunde,
Für dieſes Volk von Gautaland:
Ihr Götter, ſeid mit uns im Bunde:
Zu weiſer Wahl lenkt Nanna's Hand.

Denn alſo ward der Eid geſchworen,
Als König Knut im Tode ſchwand:

„Wen Nanna zum Gemahl gekoren,
Der werde Fürſt von Gautaland.“

Vollendet hat ſie zwanzig Lenze:
Dies iſt der ſchickſalsvolle Tag:
Schlingt um die Halle Feſtes-Kränze,
Daß ſie den Herrn empfangen mag.

(Trompetenſtöße)

Aufzug der Krieger (von links hinten), geführt von Hako.

Chor der Krieger.

Hört, ihr Götter! All' Gautaland
Flehet euch tauſendtönig:
Gebt uns heute durch Nanna's Hand
Waffengewaltigen König.

Aufzug der Prieſterinnen (von rechts hinten), geführt von Hardrun.

Götter, ein König wie Baldur klar
Und ſieghaft ſei uns beſchieden,
Daß wir ſicher vor Feindesgefahr
Leben in ſeligem Frieden.

Hardrun.

Verſammelt harrt das Volk ſchon lang.

Hako.

Mein Herz verzehrt der heiße Drang.

Hardrun und Volk.

Nur Nanna fehlt —

Hako (und Volk).

Was ſie nur ſäumt?

Hardrun.

Nach ihrer Art: ſie trotzt und träumt!
Ruft ſie herbei!

(Hornbläſer nahen der Königshalle und blaſen mahnenden Hornruf: dreimal.)

Hako.

Sie naht! Wie reizverklärt!
Ha, dieſer Reiz iſt mehr als Kronen werth!

Zweite Scene.

Vorige. Nanna, in königlichem Schmuck, gefolgt von Jungfrauen, aus der Königshalle: tritt vor in die Mitte der oberſten Stufe: hier nimmt ſie Platz auf einem Thronſitz.

Hardrun oder Hako (oder beide).

In dieſer heil'gen Eichen Schatten,

Zur Wahl des Königs und des Gatten
Rief, Nanna, dich der Hörner Ton:
Schau hin: die Freier nahen ſchon!
Auf, Herold, nenne nun die Namen
Der Helden, die zu werben kamen:
Du aber reiche dieſen Stab
(reicht ihr ein kurzes Scepter)
Ihm, dem dein Herz ſich eigen gab.

Aufzug der Freier von links vorn: Marſch: reich geſchmückte und gewaffnete Könige, Jarle, Fürſten, mit Gefolge.

Nachdem alle aufmarſchirt, ſich vor Herdrun und Nanna neigend, ruft der Herold.

Herold.

Der König Harald Hildetand,
Von Thrandheim und von Hadaland!

Der König tritt vor, geht an Nanna vorüber — ſie bleibt regungslos: er ſtellt ſich links unten auf.

Von Sialand der Königsſohn:
In Lethra ſteht ſein Ahnenthron.

(deßgleichen, wie oben der König)

Herold

(will fortfahren, zu melden).

Hako
(vortretend, unterbricht ihn).

Halt an! Hier kann's zu Ende ſein!
Von allen Freiern ganz allein
Die beiden, die du ausgeſchlagen, —
Sie wollten Zweikampf mit mir wagen:
Den andern, die zu frei'n gekommen,
Hat dieſes Schwert die Luſt benommen.

Hardrun.

So blieb mein Sohn allein zur Wahl.

Chor
(Alle ſtark einfallend).

Held Hako werde dein Gemahl!
(drohend gegen Nanna ſich bewegend)

Hardrun.

Du ſchweigſt? —— Du ſchüttelſt ſtumm das Haupt? ——
Du willſt wohl gar nicht dich vermählen? —
Doch, dieſer Trotz iſt dir geraubt:
Du kennſt des Vaters ſtreng Befehlen:
Wann zwanzig Jahre du vollendet,
Sollſt du und mußt den Gatten wählen:

Drum ſprich: wohin dein Herz ſich wendet?
Dem Reich darf nicht der König fehlen!

Chor

(in drohender Bewegung, ſteigernd).

Dem Reich darf nicht der König fehlen:
Du ſollſt, du mußt den Gatten wählen!

Hako

(eilt, ſie ſchützend, die Stufen hinan).

Hinweg von ihr! — (leiſe) o Herrin, ſprich!
Gieb Hoffnung — und ich ſchütze dich:
Wie heiß mich wird der Aufſchub quälen:
Bedenkzeit will ich dir gewinnen.

Nanna

(ſteht auf — — laut, feierlich).

Ich *kann* nicht wählen den Gemahl!

Hardrun. Hako. Chor.

Was ſpricht ſie da? Iſt ſie von Sinnen?
Warum, ſprich, weigerſt du die Wahl?
Seht ihr den Trotz, der ſie beſelt.

Nanna.

Ich kann nicht wählen den Gemahl:
Weil — den Gemahl — ich — ſchon gewählt.

(Alle ſtürmen in wilder Aufregung nach vorn, Nanna ſchreitet königlich und ſtolz die Stufen hinab.)

Hardrun.

Ha! Was iſt das! Wir ſind betrogen!
Die Kälte hat ſie nur gelogen
Und heimlich hat ihr im Gemüth
Verbot'ne Leidenſchaft geglüht.

Hako.

Längſt ahnte das die Eiferſucht!
Doch ſchwer ſoll meines Haſſes Wucht
Den Nebenbuhler niederſchlagen.

Wer iſt dein Buhle? Wirſt du's ſagen? } Chor wiederholt.

Hako.

Sprich, welcher König? Welcher Held?
Raſch, nenn' ihn, daß mein Arm ihn fällt!

Chor.

Sprich! Welcher König, welcher Held,

Iſt's, dem das Reich zu eigen fällt?
Den Namen! Den Namen.

Hako.

Was ſie jetzt ſpricht!

Nanna.

Den Namen nennen — kann ich nicht!

Hako.

Den Namen des Frevlers — du willſt ihn nicht nennen?

Hardrun.

Du wirſt doch den Namen des „Gatten“ kennen?

Nanna.

Ich kenn' ihn *nicht*!

Hardrun. Chor.

Schmach ohne Gleichen!
Wir ſind geſchändet vor allen Reichen!
Dem Unbekannten gab ſich hin,
Dem Namenloſen, die Königin!

Hako
(ſehr ritterlich).

Wo weilt der Dieb, der dich betrogen,

Daß ich an ihm dich rächen kann!
Durch Berg und Thal, durch Land und Wogen
Such' ich den Frevler und —

Nanna.

Halt an!
Er iſt kein Frevler — er iſt rein und licht:
Doch, wo er weilt — ich weiß es nicht!

Hardrun.

Ha, das iſt Hohn!
Wollt ihr vor allen Nordlandsſöhnen
Euch täuſchen laſſen und verhöhnen
Durch dieſes trotzgemuthe Kind?
Was ſie da ſprach, iſt nur erfunden,
Daß ſie, der Gattenwahl entbunden,
Fort lebe frei und ſtarrgeſinnt.

Hako.

Wer Nanna kennt, der weiß, daß ſie nicht lügt!
Doch ſage, wie das Räthſel ſich gefügt,
Das dich umſtrickt?

Nanna
(innig).

Ein Gott hat mir es zugeſchickt.
Im Wald ſich unſre Herzen fanden:
Ein Fremdling iſt er dieſen Landen:
Die Lippen bindet ihm ein Eid.
Nicht darf er ſeinen Namen nennen:
Nicht darf ich ſeine Heimat kennen:
Doch ſein bin ich — in Ewigkeit.

Hardrun. Hako. Chor.

Das iſt der Thorheit tiefſte Nacht!

Nanna
(ſehr ideal).

Das iſt der höchſten Liebe Macht!

Hardrun.

Erfunden iſt die ganze Mähr.

Nanna.

Hier dieſen goldnen Ring — ſchaut her —
Gab mein Gemahl als Unterpfand
Mir unſres Bundes in die Hand.

Hako.

Fort mit dem Ring!

Nanna.

Mit meinem Leben
Allein will dieſen Ring ich geben!
Gewählt iſt meine Wahl:
Der Fremdling, mein Gemahl,
Iſt nach des Vaters Eid zugleich
Der König in dieſem Volk und Reich.

Chor.

Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!

Nanna.

Sein eigen iſt dieſe goldne Kron'!
Sein iſt, dem ich mich eigen gab,
Mein Land und dieſer Königsſtab.
Ihr, die ihn frevelnd wollt beſchuldgen,
Als eurem Herrn ſollt ihr ihm huldgen!

Chor.

Ha, welche Kühnheit! welcher Hohn!

Nanna.

In eures Herrn und Königs Namen,
Als ſeine Gattin ſteh' ich hie:
Die ihren Herrn zu ſuchen kamen, —
In ſeinem Namen grüß' ich ſie.

(Unwillige Bewegung Aller.)

Hako.

Dem Fremdling ſoll das Haupt ich beugen!

Nanna.

Ihr trotzt? ihr fragt, ob von Sinnen ich ſei?
Doch die Götter ſtehn der Unſchuld bei.
(auf die Baldurſtatue zuſchreitend, ihr das Scepter in die hohle Hand ſteckend)
Gott Baldur, der das Recht du wahrſt,
Der du die Wahrheit offenbarſt:
Gott Baldur, du ſollſt für mich zeugen!
Gott Baldur, du hüte den Königsſtab,
Womit ich dies Reich dem Fremdling gab:
Die trotz'gen Empörer, beuge ſie!
(Sie ſteht unter der Statue, alles Volk ſtürmt drohend auf ſie an.)
(befehlend)
Vor eurem König — auf die Knie'!

(Alle ſtürzen wie blitzgetroffen ins Knie: Pauſe: Muſik.)

Hako

(aufſpringend).

Ha, Frevel und Schmach! das war Zauberkraft!

Hardrun.

Ihr Männer auf, aus dem Staub euch gerafft!

Hako.

An einen Fremdling das Reich verrathen!

Hardrun

(winkt ihren Kriegern, ergreift Nanna, dieſe wird auf ihren Befehl gefeſſelt).

Buhlſchaft im Walde! Zauberthaten!
Gefangen führ' ich die Frevlerin fort,
Im Baldurtempel berg' ich ſie dort:
Nicht fürder zu Walde ſoll buhlend ſie fahren,
Im Heiligthum will ich ſie wahren,
Im Heiligthum, das Baldur geweiht
Und der Jungfrauen keuſcheſter Heiligkeit:
Das Volksgericht ſoll ihr Los entſcheiden.

Schlußchor.

Ergreift die trotzige Frevlerin!
Dem Fremden im Walde gab ſie hin

Das Reich, die Ehre, ſich ſelber zumal,
Ihren Buhlen nennet ſie Ehgemahl
Und weigert dem Lande die Königswahl.
Fort führt ſie gebunden in Ketten!
Laßt ſehn, ob ein Gott ſie wird retten!

Dritter Aufzug.

Das Innere des Baldurtempels. In der Mitte im Hintergrund auf Stufen der Altar: auf dieſem die lebensgroße Statue Baldur's. Finſtres, überall ſtrenggeſchloſſenes Gewölbe. — Im Mittelgrund rechts eine Thür, links vorn, von einem Vorhang verhüllt, ein Fenſter. Nacht. — Es wird erſt hell, als durch die Thür eintritt der Chor der Prieſterinnen mit Fackeln: dann Hardrun und Nanna, dieſe ganz in weiße Schleier gehüllt und gefeſſelt.

Erſte Scene.

Chor der Jungfrauen.

Mich ergreift ein ahnend Schauern
Hier in heilger Tempelnacht:
Denn es webt in dieſen Mauern
Still des reinſten Gottes Macht.

Weh der Frevlerin, die ſchuldig
Den geweihten Ort betritt:

Doch der Reinen nahet huldig
Baldur mit dem Segensſchritt.

Hardrun.

In Einſamkeit, in öder Muße,
Verſtockte, ſollſt du harren hier:
Bis daß, zerknirſcht von Reu' und Buße,
Dein hartes Herz zerbricht in dir.
Das ganze Volk, das dich ſoll richten,
Hat tief dein Freveltrotz empört:
Sein Urtheilsſpruch wird dich vernichten:
Und nur mein Hako, blindbethört,
Er will, er kann dich jetzt noch retten:
Sei ſein — ſo fallen dieſe Ketten:
Er iſt dir treu geblieben:
Er will dir deine Schuld verzeihn.

Nanna.

Wie? Eine Schuld mein heilig Lieben?
Kein Stern am Himmel iſt ſo rein!

Hardrun.

Verharre denn im Trotz der Schuld!
Verſcherze noch die letzte Huld.

Bis daß dich ruft das Volksgericht,
Verläßt du dieſe Stätte nicht.
Der Keuſchheit iſt der Ort geweiht,
Gehütet in Jungfräulichkeit
Von edler Prieſterinnen Schar:
Hier, hingeſtreckt am Weihaltar,
Hier ſeufze deinem Buhlen nach,
Der dich in Schmerz geſtürzt und Schmach.

Nanna.

Er wird mich retten aus der Noth.

Chor

(heftig).

Wagt er ſich her, trifft euch der Tod!
Ein Liebespar in dieſen Hallen!
Dem Opfertode wär's verfallen!

Hardrun.

Sorgt nicht, daß ſolcher Frevel droht!
Mein Sohn hält Wacht mit ſtarken Scharen,
Dies Heiligthum vor Schmach zu wahren! —

(zu Nanna)

Der im Wald dein thörig Herz gewann,
Laß ſehn, ob er dich retten kann.

Chor

(im Abziehen).

Mich ergreift ein banges Schauern!
Welches Los wohl ihrer harrt?
Heilig webt in dieſen Mauern
Baldur's reine Gegenwart.

Zweite Scene.

Nanna

(allein).

Sie zieh'n dahin! — Ihr Sang verhallt —
Schwer fiel der Eiſenriegel ein —
Ich bin in der grimmen Feindin Gewalt!

(ſie taſtet umher)

Rings alles finſter — geſchloſſen — kalt!
Kein Ausweg — keines Lichtes Schein! —
Ich bin allein,
Allein in dieſen ahnungsvollen Räumen! — — —
Nein — nicht allein!
Sein Bild wird überall bei mir ſein!
Von ſeiner Liebe darf ich träumen.

(Pauſe)

O unausſprechlich heil'ge Macht.

Die raſch mein ganzes Herz bezwungen!
Welch Wunder haſt du an mir vollbracht?
Mit Flammen haſt du mich durchdrungen!

(Pauſe)

Still, einſam, trotzig, ſtolz, verhalten, —
Ging ich durch all' die Menſchen hin,
Bis plötzlich mir mit Gluthgewalten
Sein Blick, ſein Wort bezwang den Sinn.
Ach ihn, ach ihn nur kann ich denken,
Nur in ſein Weſen mich verſenken:
Und ſoll ich niemals mehr ihn ſchauen —
Ich bin die ſeligſte der Frauen!
Er hat ſein Lieben mir bekannt —
Er hat mich ſeine Braut genannt —
Ha, was auf Erden fürcht' ich noch?
Ich weiß mich dein auf ewig doch!
Und ſoll ich einſam hier vergehen,
Dein leuchtend Antlitz nie mehr ſehen —
Ertragen will ich's ohne Wanken,
Ich will für jeden Schmerz dir danken,
Den ich um dich ertragen darf! —

(Pauſe)

Doch mehr als Schmach und Schande ſcharf,
Und mehr als dieſe Ketten ſchwer,
Quält mich dies ſtarke Herz-Begehr —
Dies tiefe, heil'ge, heiße Sehnen!
Zum Springen will das Herz ſich dehnen!
Nicht Schmerz — nein, Sehnſucht ſtrömt in dieſen Thränen!
Ich weiß, ich weiß, du kannſt den Ruf nicht hören:
Und doch will Sehnſucht mir das Herz bethören:
Ich rufe dich aus tiefſtem Selengrunde:
Komm, o Geliebter, komm in dieſer Stunde!

(Sie ſinkt auf dem Altar vor der Statue zuſammen.)

Dritte Scene.

Nanna. — Fremdling (tritt aus der ſich öffnenden Statue), es wird ganz hell.

Fremdling

(ſich über ſie beugend, ſie erhebend).

Du riefſt nach mir: — —
Ich bin bei dir!
Das iſt der wahren Liebe Macht!

Nanna.

Bin ich aus Todesnacht
Im Himmel auferwacht?
Ich will nicht ſtaunen — nicht fragen —
Nur glühenden Dank dir ſagen.

Duett.

Nur wer der Sehnſucht Qual getragen,
In wachen Nächten, grauen Tagen,
Der Trennung herzverzehrende Pein, —
Nur der kann von der Liebe ſagen!
Mein Frühling du, mein Sonnenſchein!
Du biſt mein Licht, du biſt mein Leben!
Mein ganzes Sein will ich dir geben,
Will leben nur in dir allein!
Die ganze Welt iſt mir verſunken,
Ich hange bebend, wonnetrunken,
An deinen Blicken ganz allein,
O du mein Glanz, mein Sonnenſchein!

Nanna.

Biſt du ein Zaubrer, theurer Mann,
Der Stein und Erz durchdringen kann?

Fremdling.

Das iſt der ſtärkſte Zauber nicht!
Der Zauber, der dir mein Herz gewann,
  Der ſtrahlend aus deinen Augen bricht,
Der Zauber in deinem heiligen Lieben —
  Er hat mich zwingend hergetrieben.
Ein Sehnen, mächtig wie das deine,
  Es zwinget Erz und Stahl und Steine.
Ein Sehnen, heilig wie das deine,
  Es kann mit ſeiner Kraft und Reine
Die Sterne, die am Himmel kreiſen,
Hernieder ziehn aus ihren Gleiſen.
Deß ſollſt du ſelig inne werden:
So mächtig iſt kein Ding auf Erden,
  Als echte Liebe tief und wahr.

Nanna.

Nicht forſch' ich mehr — ich hab's verſprochen!
Längſt wußt ich's: du biſt wunderbar.

Fremdling.

Doch, welche Schuld haſt du verbrochen,
  Daß Feſſeln drücken deine Hände?

Nanna

(lächelnd, die Hände erhebend).

Daß ich dich liebe ſonder Ende —
Das, theurer Freund, iſt meine Schuld!

Fremdling

(berührt die Feſſeln — ſie fallen).

Hinweg damit! Laß ſie mich küſſen,
Die Schmach um mich erdulden müſſen.

(küßt ihre Hand, will ſie an ſich ziehen — ſie entzieht ſich)

Wie? — Bangt dir um der Götter Huld,
Daß du dich meinem Arm entziehſt —
Daß meinen heißen Blick du fliehſt?

Nanna.

Nicht bang' ich für mich um der Götter Huld!
Doch wehe — wenn dich ſie ſtrafen,
Daß wir hier in Liebe uns trafen.
Weh mir, mein ſelbſtiſch Lieben
Hat dich hieher getrieben!

mit geſteigerter Angſt, flehend.

Flieh, o Geliebter, flieh!
Der Tod bedroht dich hie.

Fremdling.

Vor Odhin hab' ich laut geſchworen,

Daß ich mir dich zum Weib erkoren,
Und ſei mein Haupt darum verloren!
Du ſollſt mein Weib, mein eigen werden.

Nanna

(an ſeiner Bruſt: vorher keine Umarmung).

Ich bin die Seligſte auf Erden!

Fremdling.

Du wagſt dich kühn an meine Bruſt?
Und dennoch iſt dir klar bewußt: —
Wenn hier ein Weib in Liebe loht,
Bedroht es Blitzſtrahl mit dem Tod?
(Nanna nickt bejahend, ſelig lächelnd.)
Bangt nicht dir vor des Gottes Zorne,
Dem heilig dieſer Weih-Altar?

Nanna

(begeiſtert).

Die Liebe iſt die ſtärkſte Norne!
Und dein bin ich auf immerdar!
Wenn du dein Haupt in Todes-Wagen
Haſt mir zu lieb' hieher getragen: —
Meinſt du, ich werde an Muth dir weichen?
Im Lieben — bin ich deines gleichen.

Fremdling.

Scheu'ſt du nicht Baldur's Weihaltar?

Nanna.

Wohl ſtets vor allen Göttern war
Gott Baldur mir zumeiſt geehrt!
Doch, ob ſein Blitzſtrahl mich verzehrt — —
Mehr als die Götter lieb' ich dich.
Du wardſt mein Gott — und dein bin ich.

(in jubelnder Begeiſterung.)

(Es donnert von links her.)

Fremdling

(reißt den Vorhang vom Fenſter — es blitzt und donnert).

Hörſt du des Donners drohenden Ton?
Die Götter rüſten die Strafe ſchon.
Ich aber trotze dem Verderben.
Komm, ſei mein Weib, und laß uns ſterben!
Wer weiß, ob je in künft'gen Tagen
Ich kann um dich die Arme ſchlagen:
Jetzt halt' ich dich — jetzt ſind wir beiſammen!

(ſtarker Blitz und Donner)

Sprich, wagſt du zu trotzen den rächenden Flammen?

Nanna.

Dein bin ich auf ewig trotz Flammen und Strahl,
Auf Tod und Leben — du mein Gemahl!

Fremdling
(mit immer mehr wachſender Gluth).

Hinweg mit dem Schleier! Er birgt mir dicht
(Nanna widerſtrebt leiſe)
Dein liebeleuchtendes Angeſicht.
Hinweg mit dem Schleier! Komm an mein Herz!
(Er zerreißt den Schleier, der in zwei Stücken auf die Erde fällt.)

Nanna
(nach kurzem Kampf).

Mich durchſchauert die Liebe mit ſeligem Schmerz!
Und nah'n alle Götter im Flammenſchein —
Mein ewig Geliebter — ich bin dein!
(Stürmiſche Umarmung: Blitz und Donner.)

Vierte Scene.

Vorige. Hako. Gleich darauf Königin, Prieſterinnen, Volk.

Hako
(ſchwingt ſich von außen auf das Fenſter, ſpäht herein).

Ich hörte Stimmen — ich ſah zwei Schatten! —
(Der Blitz ſchlägt hart vor dem Par in den Boden.)

Nanna
(aufſchreiend).

Straft mich, ihr Götter! Schont meinen Gatten!

Hako
(ſpringt herein).

Was ſeh ich? Ha, iſt es Zauber-Verblendung?
Nein! Frevel und Schmach und Tempelſchändung!
Ein Mann in dem Tempel! Der Fremdling! Herbei,
Ihr Genoſſen mit Waffen und Waffenſchrei!
Stirb, du Verhaßter, von Hako's Streichen!

(Holt mit der Streitaxt furchtbar aus.)

Fremdling
(hebt die Hand gegen ihn: Hako bleibt gelähmt ſtehen).

Held Hako, tödte deines gleichen!

(verſinkt)

(Dumpfer, fern abziehender Donner.)

Nanna.

Er entkam! Dank den Göttern! Er iſt gerettet!

Hako
(ſich aus ſeiner Betäubung erholend, ſtürmt nach dem Hintergrund, ſchlägt mit der Axt die Thüren entzwei: Königin und Volk ſtrömt herein).

Herbei, herbei! }
Hört den Waffenſchrei! } wiederholt.

Der entweihte Tempel ſoll nicht mehr ſtehn.
Er ſoll mit ſeiner Schmach vergehn.

Chor.

Entſetzlicher Frevel! Was iſt geſchehen?

Hako.

Ich hab' es mit meinen Augen geſehen!
Der Fremdling, ihr Buhle, er drang hier ein!
Seht ihre Hände der Feſſeln entkettet.
Durch Zauber hat er in Flucht ſich gerettet.
Ich ſah ſie liegen in ſeinen Armen!

Chor
(wüthend).

So muß ſie ſterben ſonder Erbarmen!
So muß ſie den Göttern geopfert ſein!

Hako
(erſchrocken).

O weh mir! Was that ich! Nein, nein, nein!
Mich täuſchte mit Blendwerk Zauberſchein.

Hardrun.

Ha, ſeht ihr zerriſſen den heiligen Schleier?
(hebt ihn auf)
Dem Heiligthum nahte der frevelnde Freier,
Durch Zauber löſte er ihr die Ketten —
(hebt ſie auf).

Nein, verblendeter Sohn (Hako abwehrend), nicht ſollſt du
ſie retten.
Ich kenne ſie gut — aus eigenem Mund
Verdirbt ſie ihr Trotz — ſie kann nicht lügen.
Seht, den Siegesſtolz in ihren Zügen!
Ich frage dich, gieb die Wahrheit kund:
Sprich, haſt du hier den Geliebten umarmt?

Nanna.

Wie in freudigem Stolz mir das Herz erwarmt!
Ich trotzte den Göttern in heiligem Wagen:
Meint ihr: ich werde vor euch verzagen?
Meint ihr, verleugnen werd' ich, verſchweigen,
Die Seligkeit, die mir ward eigen?
Ja, vernehmt es Alle: — das Wort iſt wahr:
Ja, ich küßte den Gatten vor dieſem Altar!

Chor
(Alle, außer Hako).

Brich, heiliger Tempel, über ſie ein!
Das muß im Tode geſühnet ſein!

Hako.

Verfolgt den Verführer — doch ſchont der Armen!

Chor.

Nein, ſterben ſoll ſie ſonder Erbarmen!
Die Götter — ſie müſſen verſöhnet ſein.
Schlagt ſie in dreifach laſtende Ketten —
Nicht nochmal ſoll ſie der Frevler erretten.
Fort ſchleppt ſie zu Schmach und Todespein.

Nanna.

Ich folg' euch willig — ich ſterbe gern!
Darf ich doch ſterben — um meinen Herrn!

Vierter Aufzug.

Urwald: finſter, ſchaurig. Winter oder doch Vorfrühling: alles grau und lichtlos; rechts vorn in der Verſenkung wird ein Grab gegraben, mächtige Felsplatten lehnen dort, es zu ſchließen. — Im Hintergrund erſcheint in der letzten Scene die Götterburg wie in der erſten Scene des erſten Aufzugs. — Düſtere, ſchauervolle Muſik bereitet das Lied der Todtengräber vor.

Erſte Scene.

Zwei Todtengräber (ſtehen arbeitend in der Verſenkung).

Erſter.

Bein zu Stein,
Stein zu Bein,
Fleiſch zu Staub und Erde!

Zweiter.

Lebensnoth
Stillt der Tod:
Grab: du Ruh-Haus: — werde!

Beide.

Starker Arm,
Herzblut warm,
Liebliche Gebärde,
Goldnes Har,
Augen klar: —
Alles ſchlingt die Erde!

Erſter.

Schon manches Grab hab' ich gegraben,
Gewölbt ſchon manchen Hügelbau.

Zweiter.

Für zarte Mädchen, raſche Knaben,
Für ſtarken Mann und blüh'nde Frau.

Erſter.

Und hart zerdrück' ich jede Zähre!
Der Todtengräber niemals weine.

Zweiter.

Auf daß die Thräne nicht verſehre,
Wie Brand das todte Herz im Schreine.

Erſter und Zweiter.

In jedem Menſchenleid verſucht,
Hat ſich mein Herz verſteint in Stärke:
Die Schaufel aber ſei verflucht,
Die mir gedient bei dieſem Werke.
Das Königskind, das mild in Gaben
Der Armuth Hütten ſtets geſucht,
Lebendig wollen ſie's begraben:
Ha, dieſes Grab — es ſei verflucht!

(Ab nach links.)

Zweite Scene.

Von hinten rechts treten auf in langem Zuge Hardrun, Nanna, ſtark gefeſſelt, mit gelöſtem Har, in grauſchwarzem Gewand, Prieſterinnen, Krieger, Frauen.

Chor der Prieſterinnen und Frauen.

Der Fremdling war's im grünen Mantel,
Ums Lockenhaupt den Veilchenkranz.
Er hat bethört die Königstochter,
Die er geführt im Reigentanz.
Er kam, man weiß es nicht, von wannen,
Er ſchied und niemand weiß wohin:

Du biſt betrogen, Königstochter,
Und Schmach und Tod iſt dein Gewinn.

Geſammtchor.

Der Urtheilsſpruch, er iſt gefunden
Und furchtbar iſt das Strafgericht:
Da, ſeht die Frevlerin gebunden
Und immer noch bereut ſie nicht.
Der heilge Tempel iſt geſchändet,
Darin das Par der Liebe pflag:
Sie ſei zur Nacht hinabgeſendet,
Hinweg getilgt vom reinen Tag.

Hardrun.

Schau dieſes Grabes ſchaurig Gähnen!
Lebendig nimmt es bald dich auf. —
Uns all' verſchmähend flog dein Sehnen
Hochmüthig zu den Sternen auf.
Uns haſt du ſtill und ſtolz verachtet,
Nach Ewigem haſt du getrachtet,
Du ſtrebteſt nach den Himmelshallen
Und biſt in Schuld und Schmach gefallen.
So ergeh' es auf Erden allem Streben,
Das ſich einſam will über Andre heben!

Nanna.

So leb' denn wohl, du goldne Sonne,
So leb' denn wohl, du Himmelsluft!
Wohl ſog ich gern in ſelger Wonne,
O heilger Frühling, deinen Duft.
Wohl trank ich gern in durſtgen Zügen
Den Morgenhauch wie kühlen Thau:
Dem Auge wollte kaum genügen
Das Meer des Lichts im Himmelsblau.
So lebt denn wohl, ihr Blumen alle,
Ihr ſtillen Freundinnen im Thal:
Ihr Vöglein mit dem ſüßen Schalle,
So lebt denn wohl viel tauſendmal.
Wohl wird es wieder Frühling werden,
(vivace) Aufſprießen die Blumen dann alle mit Macht: —
Mich aber deckt in dunkler Erden
Ein ſchwerer Stein in ew'ge Nacht.

Hardrun.

So faßt um deine Schuld
Dich endlich bittres Reuen?

Nanna.

Bereuen des Geliebten Huld?
Ich thäte jede That vom Reuen!

Hardrun.

Habt ihr gehört den Trotz, den Hohn?
Hinab! Nimm deiner Frevel Lohn!

(Aus dem Gebüſch zur Rechten hinter dem Grabe tönt leiſer Vogelgeſang.)

Nanna
(lauſchend).

Ich folge gleich! — Was ſingt ſo fein?
(Pauſe: Vogelgeſang)
Ich meine, das muß Rothkehlchen ſein!
Roth-Kehlchen,
Singe-Selchen!
Wir haben uns immer ſo gut vertragen!
Dir will ich die letzten Grüße ſagen.
Flieg', über die Berge, landaus, landein,
Flieg', bis du gefunden den Liebſten mein.
Dann ſag' ihm: „ſie ſtarb! — Sie ſtarb für dich —
Und noch im Tode ſie ſegnete dich!"

Im Stil des Volkslieds.

(Wird von den Kriegern ergriffen: Lärm vorn links.)

Hardrun.

Welch Lärmen dort? Welch Drohn und Schrein?

Ein Krieger

(meldend, von links).

Hardrun.

Das Volk! Das Volk will ſie befrein!

(hinausblickend)

Es dringt mit Macht auf die Wächter ein.
Die Kinder ſind es, die Alten, die Armen!
Den Elenden zeigte ſie viel Erbarmen.
Denn alſo hat ſie's immer gehalten:
Mit uns nicht wollte ſie walten:
Zu den Kindern und Armen hat ſie's getrieben!
Laß ſehn, was ihr frommt der Ohnmächtigen Lieben.

Dritte Scene.

Vorige. Ein Haufe Volkes, Kinder voran, Greiſe, Arme, Kranke, auf Krücken geſtützt, dringt von links vorn durch die widerſtrebenden Krieger herein.

Chor.

Gebt ſie heraus! Sie ſoll nicht ſterben!
Sie ſoll ſo furchtbar nicht verderben,

Die junge Herrin gütevoll,
Der mild die Sele überquoll
Bei unſrer Noth,
Die Hilſe bot
Den Kranken, den Alten, Armen,
Die mit den Kindern geſpielt wie ein Kind,
In Thaten ſo gütig, in Worten ſo lind!
Gebt ſie heraus! Heraus geſchwind!
Habt mit der jungen Waiſe Erbarmen!

Hardrun

(entreißt einem der Krieger das Schwert und ſchlägt auf die Vordringenden ein).

Hinweg mit euch, verächtlicher Troß!
Ihr Krieger, verſcheucht ſie mit Schwert und Geſchoß!

(die Krieger drängen das Volk mit den Speren hinaus)

Da ſieh — das iſt deiner Freunde Macht.

Nanna.

Empfange mich, heilige Todesnacht!

Chor.

Hinab mit ihr und ihrer Schande!
Entſühnet werden dieſe Lande
Durch der Verfluchten Tod allein!

Nanna

(tritt dicht an das Grab).

Vierte Scene.

Vorige. Hako (behelmt, voll gewaffnet, ſtürmt von rechts herein, ſich durch die Krieger Bahn brechend).

Hako.

Halt ein! Halt ein!
Ich breche, Nanna, deine Bande!
Ich will noch jetzt dein Retter ſein!
Ich will dir alle Schuld verzeihn.

Hardrun. Chor.

Mein Sohn! Was wagſt du! Welche Schmach!
Chor (O Held!)

Hako.

Nur laß von ihm, der dein Leben zerbrach!
Nur laß von dem Flüchtling, der dich verrathen!
Da ſchauſt du das Ende ſeiner Thaten!
Er hat dich bethört,
Hat dein Herz zerſtört,
Er durfte, der Sel'ge, dich liebend umfaſſen

Und nun hat der Feigling dich verlaſſen!
Mich haſt du verſchmäht, mich haſt du verachtet:
Ich aber, jetzt, da das Grab dich umnachtet,
Da dich furchtbar bedroht
Der grauſamſte Tod —
Ich ſtehe zu dir in Schmach und in Noth!
Durch der Krieger Schwarm
Brech' ich dir Bahn mit gewaltigem Arm!
Ich fliehe, mit dir geächtet, verbannt,
In den Wald aus unſrem Heimatland.
Ich will dich befrei'n!
Nur vergiß den Verräther und werde mein.

Nanna.

Hako — du biſt ein wackrer Held —

Hako
(freudig einfallend).

Du folgſt mir? Gegen die ganze Welt
Soll dich vertheid'gen dieſer Arm!

Nanna.

Dein Sinn iſt kühn, dein Herz iſt warm.
Doch — Weibesliebe kennſt du nicht!

Bis dieſes Herz in Stücke bricht,
Lebt Er allein in dieſem Herzen:
Wie nur Ein Herz und Einen Leib,
Hat Eine Liebe nur das Weib.
Und jauchzend unter Todesſchmerzen,
Sterb' ich für ihn, den ich geliebt!
Ja, ob in Gluth die Welt zerſtiebt, —
Sein bin ich über alle Zeit —
Denn Liebe: das heißt Ewigkeit!

(Motiv aus dem erſten Aufzug.)

Hako

(will ſie ergreifen).

Ich rette dich, ob du willſt, ob nicht!

Nanna

(ſtößt ihn weg).

Hinweg von mir! — Leb wohl denn, Himmelslicht!

(ſpringt in das Grab)

Geliebter: — ewig bin ich dein!

Fünfte Scene.

Vorige. Donnerſchlag: nachdem die bisher finſter unheimliche Stimmung und Beleuchtung plötzlich in glänzenden Frühlingsſchein verwandelt iſt, ſteht Baldur neben ihr im Grabe: in göttlicher Erſcheinung, wie in der erſten Scene des erſten Aufzugs, nur um den Helm den Veilchenkranz: was von der im Chor geſchilderten, plötzlich eintretenden Umwandlung der Natur in ſchönſte Frühlingsſtimmung ſceniſch dargeſtellt werden kann, ſoll dargeſtellt werden (die Muſik drückt dies plötzliche Frühlingwerden höchſt wirkungsvoll aus).

Erſter Halbchor.

Ha, welch' ein Rauſchen in den Lüften!

Zweiter Halbchor.

Es blitzt, es donnert, brauſt und weht!

Erſter Halbchor.

Ein ſüßer Hauch von Veilchendüften —

Zweiter Halbchor.

Berauſchend durch die Wipfel geht.

Erſter Halbchor.

Hie Sonnenſchein! Dort Regenbogen!

Zweiter Halbchor.

Ein Schwalbenflug — er zwitſchert hell.

Erſter Halbchor.

Der Raſen grünt! Die Büſche knoſpen!

Zweiter Halbchor.

Und aus dem Eiſe bricht der Quell.

Geſammtchor.

Die Erde bebt! Und aus dem Grabe,
Umſtrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling ſteigt in Asgardſchöne
Und um den Helm den Veilchenkranz.

Baldur.

Ja, Nanna, ewig biſt du mein!

Alles Volk ſtürzt auf die Knie: Baldur und Nanna treten aus dem Grab in die Mitte vor.)

Chor.

Gott Baldur! Baldur, hab Erbarmen!

Nanna
(ſelig).

An deiner Bruſt! In deinen Armen!
Und ob mich verbrennt dein Götterkuß —
Ich bin dein Weib — ich will — ich muß! —

Baldur.

Nicht ſterben! Nein, zu ew'gem Leben
Nach Asgard ſollſt du mit mir ſchweben!
Beſtanden haſt du alle Proben
Der Liebe, wie kein Weib vor dir.
Doch das war kein Spiel, geplant von mir:
Ich habe nie gezweifelt an dir!
Doch, es galt zu zeigen den Göttern da oben,
Daß ein irdiſch Weib des Himmels werth.

(zu Hako)

Du Held, zu deines Hochſinns Lohne,
Nimm dieſes Reiches Königskrone:
Stets Sieg verleih' ich deinem Schwert.

(Hako und Volk ſteht auf)

Ihr Andern aber: — ehrt fortan
Ein tiefes Herz, das ſtolz und ſtill
Auf eignen Wegen wandeln will.
Ihr ſeht, daß es den Himmel gewann!
Das Sehnen, das nach dem Ewigen trachtet,
Ihr habt's verſpottet und verachtet:
Doch das Höchſte wird nur höchſtem Sehnen.

Nanna.

Ich finde nicht Worte — nur ſelige Thränen.
Wie ſoll ich tragen ein Götterlos?

Baldur.

Heil Nanna dir, unſterblich groß!
Ein Weib, das ſolche Liebe trug,
Iſt für den Himmel reif genug.
Und weil du treu an mich geglaubt,
Haſt du gerettet — mein eigen Haupt!
Schau, dort durch Gewölk her ſchimmert Walhall!

(die Wolken zertheilen ſich: auf Walhall werden alle Götter ſichtbar, Loki kniet beſchämt vor Odhin)

Schau, Odhin und Thor und die Himmliſchen all,
Schau Loki, den Spötter, den Zweifler, beſchämt!

(ſetzt ihr ein Sternendiadem auf, elektriſches Licht fällt auf ihr Haupt: das ſchwarze Gewand gleitet ab und zeigt ein weißes goldglänzendes Götterkleid wie Freia's und Frigg's)

Mit der Göttinnen Kranz ſei diademt!
Denn die Arme mit grüßendem Freuen
Streckt Freia und Frigg mit den Himmliſchen all
Dir entgegen, der Göttin, der Neuen.
Und Frühlingsgewölk, du herrliche Maid,
Umfängt uns gleich Schwanenflügeln

(ein Wolkenwagen ſenkt ſich herab, beide ſteigen ein)

Und ich rauſche mit dir durch die Himmel weit,
Nach Asgard's goldenen Hügeln!

(Der Wagen fährt links ab.)

Schlußchor

(der Götter und Alfen: gegen das Ende treten Baldur und Nanna vor Odhin und knieen: er legt die Hände auf ihre Häupter.)

Jauchzet und jubelt, Aſen und Alfen!
Liebe und Treue zum Sieg euch verhalfen!
Schaut, da kommt wie ein Adler im Bogen,
Sauſend durch Wolken kommt Baldur geflogen!
Und an der Bruſt, mit leuchtendem Prangen,
Trägt er der Siegerin holde Geſtalt.
Laßt uns die Göttin, die neue, empfangen,
Grüßt ſie mit jauchzender Sangesgewalt!

Anhang.

Den Stoff zu dieſer Dichtung gab ausſchließend folgende frei erfundene Ballade. (Gedichte, 2. Sammlung. 1. Abtheilung 2. Auflage. 1872. S. 99.)

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, ums Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.

Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er ſchied und Niemand weiß, wohin.
Du biſt betrogen, ſchön Haralda, und Schmach und Tod iſt dein Gewinn.“

So klagt das Volk; doch König Olaf, der finſtre, klagt und drohet nicht.
Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Schnee und Eis der Spaten bricht.

Im Frühmärz war's: kahl ſtehn die Bäume, kein Vogelruf, Eis deckt den Quell.
Rings Alles ſtarr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie Frühlingswolken hell.

Und ſchweigend führt vor allem Volke ſein Kind er an den dunkeln Schlund:
„Lebendig ſei mit deiner Schande verſchlungen von der Erde Grund,

Sagſt du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft mein Strafgericht.“
Doch ſie ſchlug auf die ſchönen Augen und ſprach in Ruh: „Ich weiß es nicht!

Ich weiß nur, daß er iſt mein Gatte und daß er wiederkehret mir:
Er ſchlang von gelben Schlüſſelblumen den Reif um meine Rechte hier,

Und ſprach: „Auf Monde bannt das Schickſal mich fern von dir, geliebte Frau,
Doch wenn die Schlüſſelblumen wieder, die gelben, ſprießen auf der Au,

Dann kehr' ich dir zurück ſo ſicher, als Sonn' und Mond am Himmel gehn.“
Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eiſe das erſte Veilchen lauſchen ſehn,

Nun kommt er bald" — „Du willſt noch höhnen?" rief da der König zornesbleich,
„Hinab mit dir!" — ſchon ſetzt die Holde den weißen Fuß ins Todtenreich.

Da plötzlich rauſcht es in den Lüften, es blitzt, es donnert, brauſt und weht,
Ein warmer Hauch von Veilchendüften berauſchend durch die Wipfel geht,

Hie Sonnenſchein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er zwitſchert hell,
Der Raſen grünt, die Büſche knoſpen und aus dem Eiſe bricht der Quell.

Die Erde bebt und aus dem Grabe, umſtrahlt von lichtem Götterglanz,
Der Fremdling ſteigt in grünem Mantel und auf dem Haupt den Veilchenkranz.

„Gott Baldur!" rufen Volk und König und ſinken bebend in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haralda's und zu den Sternen ſchweben ſie.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Berichtigung.

Statt Alben lies Alfen.

Odhin's Troſt.

Ein nordiſcher Roman aus dem elften Jahrhundert

von

Felix Dahn.

Motto: Wen'ge, ich weiß es,
Wird er tröſten, —
Odhin's heldentapf'rer Troſt.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten

Meinem lieben Vater

Friedrich Dahn

und

meiner lieben Frau

Therese.

Begonnen: 1875. — Vollendet 1880.

Schwer würde mich ſtrafen, mit Bet-Zwang und Buß-Zwang Isleifr der Biſchof, ſchärfer noch Gizurr, ſein ſcharfer Sohn und ſcharfer Schürer, wüßten ſie, was ich hier aufzeichne nächtlicher Weile. —

Zauberlieder, Höllenſprüche, würden ſie ſchelten die alten Runen, die ſtolzen Lied-Stäbe der Väter, die ich hier rette vor der Söhne Vergeſſen.

Heidenſchaftspflege, Unholdendienſt würden ſie's nennen, daß ich meines alten Vaters, des hohen Mannes, Sagen-Weisheit verzeichne, ſo viel ich ihrer noch weiß und gedenke.

Und doch will ich gern glauben nach des Biſchofs Gebot an den Himmels-König, den Alt-Weiſen, der geſchaffen Land und Meer.

Und im Meere die Eilande. Auch dieſes Eis- und Feuer-Eiland.

Und will glauben an den Herren Chriſtus, ſeinen Edel-Erben, der Helden Herrlichſten, der in den Tod ging für ſeine Gefolgſchaft: — hätten doch die Jünger, die allzu ſanften, Schwerter geſchwungen, ſo kühn wie meine Geſippen: niemals hätten, ſo mein' ich, die Männer von Juda noch auch von Rumaburg die ſtärkeren Recken gebunden den Edling.

Will auch glauben — obzwar unleicht — an den Geiſt, den heiligen, der daher fliegt in Tauben-Weiſe. Lieber wär' mir's, käm' er geflogen im Adler-Hemd, wie Odhin. — —

Nun aber will ich leiſe hinaus gehen und ſchauen, ob nicht von Außen ſichtbar ſei der Lichtſchein von meinem Kien-Spahn: denn ſchlau ſind, allum ſpürend, des Herrn Biſchofs eifrige Späher, die braunen Mönche.

Auch wir freien Godhen, im Hausfrieden unſerer Godhordhe, ſind nicht ſicher vor ihrer Spähe nach

Heidenſchaftsthaten, obzwar ſolche Spähe das Landrecht verbietet.

Nicht wäre mir lieb, Lügen zu lügen: aber auch nicht rathſam, das Wahre zu ſagen, fragten ſie mich, was ſo ſpät ich ſchaffe, wann lange ſchon ſchlafen die Andern unter allen den Dächern meiner Gehöfte.

Auch hört ich den Eisbären brüllen am Geis-Stall —: den ſcheuch' ich mit Speer-Wurf. —

Geſcheucht iſt der Eisbär. Roth glühte ſein Auge im Dunkel.

War es ein Unhold, ein Wer-Bär? Hat ihn der Hölle übler König geſandt; mich zu ſchrecken, der leidige Loki, wohl wiſſend, wie ich zu ſchreiben gedenke von ſeinen Liſten und ſeinem Erliegen?

Dann: wenig gelang ihm's.

Nicht fürcht ich der Heiden dunkle Hel noch der Chriſten hell flammende Hölle.

Denn mich ſchützt der Himmelsherr, an den ich ganz glaube.

Und nicht auch verſagt mir der Licht-Alfen Geſchlecht, die uns ſeit Alters hauſen am Herde, unſerer Sippe ein altbefreundetes Völklein: noch auch in der Rechten der ſtarke Speer. —

Kein Lichtſtrahl glomm durch den Laden — getroſt mag ich ſchreiben: — ſtill liegt das Haus und die beiden Klein-Höfe, ſtill weithin die ſchneebegrabne Heide; der Äl-Krug reicht noch, bis die Sterne bleichen: — denn nur ſelten darf trinken, wen der Schlaf nicht beſchleichen ſoll, bei nächtlichem Schriftwerk. Noch den knorrigen Wurzelſtock der Före werfe ich auf die Herdſtätte. Denn kalt wird die Nacht. —

Alſo: ich glaube an des Biſchofs Lehre.

Aber das Eine will nimmer ich glauben, daß es Sünde ſei, treu zu bewahren der Väter Alt-Sagen.

Mögen Odhin, Thor und ihre Genoſſen nicht Gott gleich ſein —: daß ſie lebten und noch leben, ſagt ja auch Isleifr, der Biſchof.

Nur üble Wichte, Höllengeiſter, meint er, ſind ſie. Dem aber iſt nicht ſo.

„An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen“ — ſagt das heilige Buch. Ei nun wohlan!

Unſere Ahnen, mein Vater zumal, haben aus dieſen Alt-Sagen von den Walhall-Göttern höchſten Muth und tapfern Troſt geſchöpft. Und treffliche Thaten, nicht nur herrlichen Heldenthums, auch tiefer Weisheit und gütevollen Herzens, haben ſie gethan, die Heidenleute, Männer und Weiber, nach der Walhall-Götter lichtem Vorbild, ihnen zu gefallen, ihnen zu gleichen, endlich zu ihnen aufzuſteigen in Asgardhs goldene Säle.

Alle Tugenden des Heldenthums, der Treue, der Zucht pflegten unſere Vorväter und Vormütter in der Walhallgötter Dienſt. Zwar Seraphicus, der böſe Mönch, las uns neulich in der Kirche aus einem lateiniſchen Buch eines heiligen Biſchofs, Auguſtinus heißt er, ein Wort, das lautete: „die Tugenden der Heiden waren und ſind nur glänzende Laſter“. Aber das iſt, und wenn es auch ein heiliger Biſchof, ein heißblütiger, im heißen Südland Africa geſchrieben, ein ſo ſcheußliches Wort, daß ich ſofort mich wandte, dem Altar und dem Prieſter den Rücken kehrte und mitten durch die Verſammelten zur Thüre der Kirche hinaus ſchritt.

Denn ich dachte meines Vaters, des hohen Mannes: und Zorn und Verachtung füllten mir das Hirn mit heißer Gluth.

Und gar manche meiner Freunde und Nachbarn folgten meinem Schritt.

Jenes giftböſe Wort, das unſere todten Helden und edeln Frauen noch im Grabe ſchänden will, verzeihe ich dem Pfaffen nie.

Und er mir wohl nicht, daß ich ihm den Rücken wandte!

Loki aber und die ſchadenden Rieſen, das waren Unholde, „Daemones“ wie der Biſchof ſagt; denn übel war ihr Werk und Beiſpiel.

Dann aber iſt es ſtark unſinnig, zu ſagen, Odhin und die Aſen ſeien auch Teufel; denn gerade das Gegentheil von Loki und den Rieſen thun ſie und trachten.

Wüßten der Biſchof und ſein Sohn von Odhin ſo viel Hohes als ich, — ſelbſt müßten ſie's einſehn.

Aber in blindem Zorn — oder iſt es Grauen? — läßt der Junge ja alle Bücher verbrennen und alle Skalden verbannen, welche da wiſſen und ſingen von den alten Göttern.

So kann er's nicht einſehen.

Mein Vater aber, Thormodhr, Thorgeirsſohn, der Hohe, Herrliche, ein Held im Speer-Kampf, ein Weiſer im Rath und ein Kind an weicher Güte des Herzens iſt der letzte Skalde geweſen, der im vollen Glauben an die alten Götter geſtorben, auch nachdem der neue Glaube Geſetz ward auf der Inſel.

Alle die alten Sagen von den Göttern, den Königen und den Helden wußte er zu ſingen und zu ſagen, wie Keiner ſonſt.

Oft und oft hörten wir ihm zu, die Mutter, die

Brüder und die Schweſtern und ich, der jüngſte (ſeinen Liebling nannte mich die Mutter), wenn er abends in der Halle vor uns und den Wintergäſten ſang und harfte von den Aſen und Rieſen.

Und gar manchen Sommer zog ich mit ihm, die Harfe ihm tragend und ſtimmend, fort aus der Halle, über die Eilande hin und durch das ganze Nordland, gen Mittag bis Frisland und zu den Sachsmännern; und lauſchte dabei ſeinem Geſang, wie er ihn einübte auf dem Schiff unter ſchweigenden Sternen oder ihn vortrug in der Könige Hallen.

Aber einmal fuhren wir gar bis Rumaburg und bis zu einem Eiland mit einem Feuerberg, gleich dem auf unſerer Eis-Inſel.

Vieles habe ich vergeſſen. Denn es ſind manche Großzehnte von Jahren, daß ſein Mund im Tod erſchwieg. Aber Manches habe ich gemerkt; vor Allem die Sage von „Odhin's Troſt“. Sie ſchien mir immer nicht gerade die Schönſte; aber die Höchſte.

Freilich: der Vater wußte das Ganze in Liedſtäben.

Ich aber habe die Liedſtäbe meiſt vergeſſen; nur in ſchlichter Rede kann ich erzählen, wie Alles geſchah. Ausgenommen die Stücke, welche der Vater in den Hallen — oder auch mir — am Häufigſten ſagen mußte, weil ſie den Andern — oder auch mir — am Meiſten gefielen. Von ſolchen Stücken weiß ich auch noch meiſt die Liedſtäbe.

Und wenn ich nun anhebe, zu erzählen, ſo geſchieht es ſchlecht und nicht gut, ohne jede Kunſt.

Denn Kunſt erbt nicht.

Und nicht als Skalde, die Hörer zu ergetzen, erzähle ich zur Freude und Kurzweil mir und den Andern. Sondern nur als ein Zeuge — muß es ſein: mit meinem Blut — von der Herrlichkeit der Ahnen und ihrer Götter, welche ſie jetzt zu Teufelsanbetern machen und zu Teufeln. In Volksrede bald und bald in Skaldenrede, wie ich mir ſolche gemerkt, ſpreche ich. Daher — ungefüg und ungleich.

Und gar nicht habe ich gelernt, kunſtvoll mit Faden und Einſchlag die Sage zu weben oder Alles, wie Eines auf das Andere folgte, hübſch an der Schnur aufzureihen, wie der Fiſcher die Winterfiſche zum Trocknen aufreiht an der Schnur.

Sondern Mitten darin fange ich an und greife bald in den Anfang, bald in das Ende der Rede; wie die Möve bald vor dem Bugſprit eintaucht, bald unter dem Steuer: ſie fängt den Fiſch, wo ſie ihn findet.

So fange ich der Sage einzelne, verloren, wie Treibholz, ſchwimmende Trümmer zuſammen, wie ſie verſtreut auftauchen in meinem Erinnern.

Denn dieſe Hand hat manches Jahrzehnt nur Hammer und Ruder geführt. Schwer lernte ich die Finger zum Schreiben zu krümmen, als mich die Kniewunde zum Sitzen zwang in der Halle.

Aber ich will ja nicht, wie ein Skalde, um Gunſt ſingen mit Kunſt.

Gunſt ſuche ich nicht, noch Lohn.

Mein Lohn wird Aergerniß ſein bei den Meiſten, wie jetzt die Menſchen ſind im Nordland.

Aber der Eine oder Andere wird mit Ehrfurcht hören von den alten Göttern. Vor allem du, Thorbiörn, mein lieber Sohn, wenn du heimkehrſt und dies Schreibwerk findeſt.

Denn ſchon da du von mir und der Halle aus der Inſel ſchiedeſt vor zwei Wintern, drüben in der alten Heimath, in Hördhaland, unſrem verwaiſten noch waffenunreifen Vetter Thorwaldr als Muntwalt beizuſtehen gegen die Raubgier ſeiner böſen Nachbarjarle und deren Waffenangriffe abzuwehren, — ſchon damals war zu befahren, daß etwa meines Bleibens nicht mehr lang ſein werde auf der Inſel.

Immer härter wird Isleifr, der gute alte Biſchof, der ſelbſt nichts Hartes will — gedrängt von einem Andern, hart zu werden gegen uns Alle, in deren Hallen, wie ſie wiſſen, manchmal noch ein Lied von den alten Göttern tönt. Seither iſt's übler geworden und übler. Denn der Andere gewinnt immer mehr Macht über den gutherzigen Isleifr, der immer mehr in Siechthum fällt.

Aber ärger und giftiger als der Biſchofsſohn — der iſt nur heißblütig, wie mancher unter uns Nordleuten: aber ſtreng geſchult, denn er war in Rumaburg und ſaß dort zu des großen Biſchofs Füßen — iſt ein anderer, den Gizurr aus dem Südland mitbracht, das iſt Seraphicus, der häßliche Mönch. Der habe, ſo ſagt mir ein Häusling des Biſchofs, dem er es räuſchlings vorgeplaudert, daheim, bevor er Mönch geworden, ſehr weltlich gelebt, habe in einem böſen, böſen Handel den Mann eines ſchönen Weibes erſtochen, ſei dann, ſich der Strafe zu entziehen, in ein Kloſter gelaufen und habe dort die Kutte genommen, dieſe aber nur unter dem Beding erhalten, daß er das Land räume und, Gizurr folgend auf deſſen *Heimfahrt, bei uns Nordländern das Kreuz predige.*

Und dürfe er in das ſchöne Südland nur zurückkehren mit dem Zeugniß unſeres Biſchofs, daß er dreihundert Heiden bekehrt oder zur Strafe gebracht und dreihundert Stück Heidengeräth eingeliefert habe.

Nun friert ihn elend bei uns.

Und ſo eifert er aus Reue und Frömmigkeit und aus Heimweh gleich gierig, an uns armen Nordleuten ſeiner Selen Seligkeit und die Rückkehr nach Italia zuſammen zu verdienen.

Gizurr ſchürt Isleifr, den Vater: das wäre noch auszuhalten: aber Seraphicus ſchürt Gizurr; und das iſt aber ſchon faſt nicht mehr auszuhalten.

Und hinter all' den Prieſtern und ihren Kreuzen ſteht, vom Feſtland herüberdrohend, das Schwert in der Fauſt, mit ſeinen ſieben Fuß Länge ſie Alle überragend, jener wilde König Harald Hardhradhi.

Obzwar er in ſeinem Norge Biſchof und Prieſter niederdrückt mit ſo harter Hand, daß Viele ihn für einen heimlichen Heiden halten: — mit unſern Prieſtern hier auf dieſem noch freien Eiland thut er gar ſchön.

Und raſch kämen, meine ich, ſeine Drachen-Segel geflogen, riefen ihn unſere Frommen, die Kirche zu ſchützen, das Heidenthum vollends nieder zu brechen.

Lange ſchon lauert er liſtig; er käme gar eifrig, bräche das Heidenthum, bräche noch viel lieber unſere alte Bauernfreiheit, der Gewalt-Herr, und behielte als Lohn für ſeine fromme Fahrt — das ganze Land!

Soll er ja doch ſchon planen, die viel machtvollere Inſel, das volkreiche England, dem wackren Sachſen-König Harold zu entreißen: — wer ſolchen Hunger hat für das Hauptmal, — uns fräße er vorher zum Frühſtück.

Darum hab' ich dir in ſternenloſer Nacht den Ort gezeigt, tief unter den Schritten der Menſchen, wo ich Kunde vom Vater und ſeiner neugewählten Heimat bergen kann, ſicher, daß ſie keine Hand erhebt — oder die Deine.

Wenn ſie vielleicht die alte Halle niedergebrannt haben, bevor du heimkehrſt und wenn du den Vater nicht mehr findeſt auf Island, ſo ſollſt du doch außer dem Wink, wo ich weile, auch dies finden, was ich für dich aufgezeichnet.

Denn wer weiß, ob wir uns dann jemals wiederſehen.

Bald ſechzig Winter habe ich getragen.

Und wenn dieſe Sage unter die Leute kommt, wird das Zeugniß davon ſein, daß ſie mein Sohn gefunden hat.

Und daß ſie ihm wohl gefiel.

Denn nur er kann ſie finden.

Und gefällt ſie dir nicht wohl, mein Sohn, ſo wirf ſie in's Feuer.

Gefällt ſie dir aber, ſo überliefere ſie deinen Kindern und Enkeln, wie ich ſie dir überliefert habe.

Hier hebt an die Sage von „Odhin's Troſt".

I.

Viele Winter, ja unvordenklich viele, hatten ſich Aſen und Rieſen bekämpft.

Schaden konnten ſie ſich thun, manchfaltigen, aber ganz hinzwingen nicht.

Denn weder konnten die von Asgardh die Rieſen alle erſchlagen, noch konnten die Rieſen einbrechen in Walhall's Burgthor.

Da hatten die Rieſen den Göttern Botſchaft geſandt, friedliche Zwieſprach zu halten, ob nicht der alte Streit beizulegen ſei für immer und alle Tage.

Herausgeben wollten die Rieſen, falls ein Vergleich vertragen würde, werthvollſte Waffe und wonnigſtes Weib, die ſie beide den Göttern abgewonnen durch Liſt eines Menſchenmannes: — der hieß Argr.

Und die Aſen mißten Waffe und Weib wie Arm und Auge.

Denn die Waffe war Miölnir, Thors Hammer, und das Weib war Freia.

Argr hatte Thor in Rauſch getrunken mit ſehr, ſehr vielen Hörnern Ael: nicht ſo gut, als Mancher meint, iſt Ael den Erdenſöhnen.

Aber auch Aſen, ſcheint es, iſt es oft von Uebel.

Argr hatte mit Thor in die Wette getrunken; jeder wettete ein Trinkhorn. Nach ſehr vielen Hörnern ſagte Argr, er könne nicht mehr. Thor konnte auch nicht mehr: aber er trank fort und gewann ſo großes Horn, aber größeren Rauſch.

Den von Ael und Ael-Sieg berauſchten Gott hatte nun Argr zum Würfelſpiel gereizt.

Thor verlor Alles, was er bei ſich trug.

Endlich ſetzte er auf den letzten Wurf ſeinen Hammer.

Da warf Thor ein Auge und Argr acht.

Da hatte Thor ſeinen Hammer verloren.

Willig hatte der treue Gott den Hammer dem Menſchen-Mann hingegeben, der eilig verſchwand.

Aber damit hatte Thor ſeine Freude hingegeben aus ſeinen Lebenstagen.

Schwer ſeufzend, wortlos, lag er auf der Haut des großen Rieſen in Eisbärengeſtalt, den er zuletzt mit dem Hammer erlegt, in Thrudhwang, ſeiner Halle.

Und was das Aergſte war: ungekoſtet ſtand neben ihm im Becher der Meth.

Da ſahen alle Götter, daß Thor ſehr krank ſein mußte. —

Zu Freia aber war Argr gegangen in Geſtalt von Skirnir, der iſt Freirs Freund, und hatte ihr, in Skirnirs Geſtalt, Botſchaft gebracht von Freir, in neun Nächten zu kommen in den Wald der ſtillen Wege, den beide kannten.

Und Freia kam, denn Liebe zwang ſie.

* * *

Nun hör' ich ſchon überkluge Skalden ſchelten: Freia ſei nicht Freir's Braut, ſondern Schweſter.

Aber die Schelter ſollen nur glauben, daß mein lieber Vater der Götter Verſippung ſo gut wußte wie ſie.

Es giebt aber verſchiedene Kunde im Volk von der Götter Geſchlecht und Sippezahl.

So iſt auch, was mein Vater ſang, daß Frigg Thor's Mutter geweſen und Odhin Loki's Vater, in andern Geſchlechter-Runen und noch manches derart — ſo, daß Baldur den Sonnenwagen führe — anders geritzt.

Bei den Heidenleuten durfte darin jeder ſagen und glauben, wie er wollte.

Anders iſt das und ſcharf gefährlich geordnet bei den Chriſtenleuten. —

* * *

Aber in dem Walde traf Freia nicht Freir, ſondern ſieben Rieſen; die ſchleppten die Weinende fort.

Und die Götter klagten, daß Thor gram-krank liege. Und klagten noch mehr, daß ſie Freia nicht mehr hatten, ſie anzuſchauen. Denn ſie welkten nun und wurden alt.

Eifrig verlangten ſie, Waffe und Weib wieder zu gewinnen und nahmen gern die Zwieſprach an mit den Rieſen.

Was aber dieſe als Tauſchgabe heiſchten — das hatten ſie noch nicht angeſagt.

Als nun die Nacht heran gekommen war, nach deren Sinken bei klimmender Sonne die Zwieſprach beginnen ſollte, da lagerten ſeit Abenddunkel in dem beredeten Thal die Rieſen zur Mitternachtſeite, die Götter aber auf der Mittagſeite.

Feſtadalr oder auch Feſtadalar hieß das Thal oder hießen die beiden Thalgründe. Denn ein dünner Bach zog ſich zwiſchen beiden hin.

Da ſchoß aus dem ſchon nächtigen Gewölk ein rother feuriger Streif hernieder in den Bachgrund zwiſchen beiden Lagern; er erloſch: aber gleich darauf ſah man unabläſſig, bald zur rechten, bald zur linken des Rinnſals einen Irrwiſch huſchen, bald zu den Göttern, bald zu den Rieſen gleitend.

Auf der Mittag-Seite, fern ab von den andern Aſen, die unter Laubhütten ſchliefen, ſaß auf einem alten Hünengrab, den Speer in der Hand, einſam, ein Gewaltiger.

Der Nachtwind ſtrich wie liebkoſend durch ſeinen wirren Bart. Das hohe Haupt ruhte auf der um den Schaft geballten Speer-Fauſt. Aber der Einſame ſchlief nicht. Nichts entging ihm in des dunkeln Himmels Rundung und in dem noch dunkleren Thal. Jetzt knurrte, leiſe den Kopf reckend, ein Thier, das dicht zu ſeinen Füßen, lang ausgeſtreckt, lag, und es warf einen warnenden Blick nach dem Gebieter empor: dieſer aber, ohne ſich zu rühren, flüſterte kaum hörbar: „Laß nur, Geri. Wohl ſeh' ich den Irrwiſch. Scharf witterſt du Loki. Schärfer doch ahnt ihn dein Herr.“

II.

Als nun der Tag anbrach, und ſo auch Baldur, der wechſelnd mit Freir den Sonnenwagen führt, über die Oſtberge her bei den Aſen eingetroffen war, da ſtiegen Götter und Rieſen herab von den Höhen in das Thal zu der Zwieſprach; nur der ſchmale Bach trennte ſie: darüber hin und her wie Pfeile flogen die Worte.

Loki ſaß auf Steinen, welche trocken aus der Mitte des Waſſers ragten.

Da ſprach Surtur, der Feuerrieſe, welcher das Wort führte für ſeine Geſippen: „Weit iſt die Welt. Hoch iſt der Himmel ob Thurſenheims Thoren. Verſöhnen könnten ſich Götter und Rieſen. Nur ein ſchlimmes Geſchlecht reizt beide ſtets zum Streit:

die redenden Ratten: der maßlos muthige Meiſter Menſch.“

Alle Rieſen nickten und winkten und brüllten Beifall zu dieſen Worten. Surtur aber fuhr fort, zornig und zorniger und ſeine Stimme ſcholl wie der praſſelnde Athem der Flamme: „Seit die Götter, in übler Stunde, die Menſchen gebildet aus ſtummen Bäumen, aus dem Eichenbaum den Mann, das Weib aus der Erle — anhoben jene alsbald, frech geworden, anzutaſten die Erde, unſer uraltes Erbe. Mit Stahl aus ſtarrem Geſtein klopfen die Klüglinge des freien Feuers freudige Funken, dem feſten Felſen entführend ſein heilig verhohlen Geheimniß; aus hartem Holz reiben ſie ruchlos die flackernde Flamme. Sie zwingen, die zähen Zwerglein, den grollenden Geiſt zu niedrigem Werk, zu dumpfem Dienſt unfreien Frohns! Sieden ſoll er den Sud zur Suppe, trocknen das triefend durchweichte Gewand und den Thon, daß er tauge zum Topfe. Edles Eiſen, ächzend in Aſche, klopfen ſie kläglich, ſchmelzend und ſchmiedend, zu den winzigen Waffen, zu Geräth und Gerümpel widrigen Werks. Ja, ſie legen zuletzt noch die leidige Leiche, die ekle, entehrend den Athem der freudigen Flamme, ihr an's heilige Herz.

Und in kleinlicher Knechtung ſchleppen die Schlauen von Hütte zu Hütte, von Herde zu Herd, durch das Dorf gedehnt, die gegliederte Gluth, entlehnend Einer vom Andern, wie Leibeigene man leiht und käufliche Knechte. —

Zuweilen zwar zornig brech' ich die Bande der geknechteten Kinder: und in grimmiger Größe, in raſender Rache für langes Erleiden verzehren ſie zündend Fahrniß und Vieh, Haus, Habe und Herd und Wiege und Weib.

Aber die Argen, maßloß muthigen! Nicht verzagen die zähen, die frechen Frevler! Nein! Sie nehmen auf's Neue aus der Flamme des fallenden Balkens den Brand, erhöhen die Halle auf dem früheren Fleck, auf der Aſche der Alten: und wieder erwärmt ſie an verhaßtem Herde des Hauſes die Flamme, die frech noch aus glimmender Gluth des zerſtörten ſie zogen!“

Da ſchwieg Surtur. Sofort aber begann Starkadhr der Waſſerrieſe: und ſeine Stimme brauſte wie Rauſchen der Meerfluth: „Leidiger Leid noch legen die Liſtigen uns auf, des Waſſers einſt wildfreien Gewalten.

Brauſend durch Berge, die Bahn ſich bohrend, brach Bradhr, mein Bruder: uralt und immer war ſein Weg ſo geweſen.

Da kamen die Kleinen, die Klüglinge, die Menſchen: und maßen und machten Gemäuer, aus ſtarken Steinen feſt es fügend, und wehrten den Weg der wogenden Welle. Zornig ziſchte Bradhr, mein Bruder; und ſammelte ſämmtlich die ſauſenden Söhne, die ſieben, der Sippe, die breiten Bäche, die brauſenden: auch die tanzenden Töchter, die quirlenden Quellen, die kleinen, die klaren, die wonnigen Wichtlein, rief er zum Reigen: und zur Rache Rauſche-Regen von Oben, den uralten Ahn.

Hoch auf den Häuptern der Hügel ſammelte er ſo heimlich in Höhlen ein Heer; und, nächtlich genaht, plötzlich, polternd und praſſelnd, Felſen voran fortwälzend als Wurfwaffen, ſtürmten die Starken, gießend vom Gipfel, auf die Mauer der Menſchen und brachen ſie brauſend in bröckelnde Brocken und verſchlangen zerſchlagend die gehaßten Gehöfte, die dahinter ſich hielten, und ſchleppten Schlamm und kugelten Kies und ſtreuten Geſtein über alle die Aecker, die Getreide getragen dem Meiſter Menſch: und erſäuften der Siedler ſiebzig im Schlaf.

Aber die acht, welche waren entwichen, nur nackt mit dem Leben, ließen, die Leidigen, nicht nach! Nein! Auf's Neue nahten ſie!

Gewitzigt wagten ſie wieder — und weiſer — das Werk.

Sie erſtiegen das ſteile Haupt der Höhe und banden den Bruder, oben ihn überraſchend, gleich am Gipfel, wo er noch wenig wälzt der Gewäſſer. Und ſie lenkten ihn liſtig gezwängt zwiſchen zwei mächtige

Mauern, enge, den Aechzenden: gruben im Grunde ihm oben ab die Bundesbrüder, zwangen den Zürnenden anders als ehdem in's Land zu lauſen nach der Sumpfſeite, ſüdlich.

Aber ach! Eine der thauigen Töchter, die ich Nifteln nenne, die niedliche Nixe, Quana, das Quellchen, fingen ſie völlig aus des Vaters Gefolge: und zerrten die Zierliche, herab zu rinnen in's Thal, wo die Trotzigen wieder gewagt, an der alten Ecke zu erhöh'n die Gehöfte. Seht, ſie ſelber mag melden, die Maid, wie weh ihr geworden. Bis hieher hört man die Holde klagen, die Kleine."

Und er hielt inne.

Von fern her aber hörte man die helle Stimme der Quelle, wie ſie vorbei glitt an den Hütten des fernen Dorfes: „Ach ich Arme, gefeſſelt gefangne! Schmählichen Schmutz ſoll ich ſäubern mit Seufzen, trüb' und traurig. Rußig Geräth, klebende Kleider waſchen die Weiber in mir und die Mägde. Mit häßlichen Händen, mit heißen, haſchen die Derben durſtig die thauigen Tropfen. O wär' ich doch wieder beim Bergbach da droben! Da nickten ſo neigend die bunten Blumen, die zieren, mir zu! Da ſtrahlten mir ſtill auf die Stirne die Sterne! Und es fiel nur ein Falter, der lang mich geliebt und mich ſchillernd umſchaukelt, mein Liebling, zuletzt in mein reines Rinnſal; treu trug ich den Todten auf weicher Welle. O helft mir, ihr Helden, ihr reiſigen Rieſen, ihr freudigen Vettern, aus freudloſem Frohn!"

Da trat vor Bläſter, der Luftrieſe, und ſprach: „Kann ich nicht blaſen, muß ich ſticken und ſterben. Aber auch mich wollen meiſtern die Menſchen. Trotzig thürmen ſie mir mitten auf meinem Weg über Bergjoch und Heide Bretter entgegen und Gebälk, die ich nicht immer fortblaſen kann. Was hat der Menſch ſo hoch zu bauen, daß das Gebäu ſein Haupt ſo hoch überragt! Ja, wie den Knecht und das Rind ſie über die Tenne treiben, zu treten die kleibigen Körner, daraus ihr Brod zu backen, zwingen ſie mich zornigen, für ſie mich zu mühn und Mehl zu mahlen.

Breite Bretter muß ich drehen mit ächzendem Athem; und je zorniger ich erzürne, je wilder ich wehe, deſto raſcher geräth, das ſie wollen, das Werk; und ſie lachen meines unfreiwilligen Eifers. Aber ich, Bläſer, ich blaſe ſie doch noch Alle wie welke Blätter im Herbſt in's Meer, daß ſie elend erſaufen."

Da ſprang auf Gridh, die Erdrieſin, ein gewaltig ſchönes Weib: mächtig hoben ſich und wogten, wie ſie zornig raſch athmete, ihre Brüſte; braun war ihr weites Mantelgewand mit breiten grünen Randſtreifen; und lichte Blumen, roth, gelb und weiß, waren verſtreut darein gewirkt: Rieſen und Rieſinnen rückten ehrerbietig zur Seite, ihr Raum zu ſchaffen; und auch die Götter, welche bisher zu manchem Wort der Rieſen leiſe ſpöttiſch gelacht, beruhigten der Lippen höhnendes Spiel. Blitzenden Auges über alle Götter hinweg ſchaute die Rieſin auf Odhin hinüber.

Odhin aber zog den breitrandigen Schlapphut tiefer herab und furchte die Stirn, wie er pflegt, wann er Antwort ſucht auf gewichtigen Einwurf.

„Kränkenden Kummer künd' ich wie keine", ſprach ſie mit tiefer, verhaltner Stimme. „Und heiße doch heilig ſelbſt meinen Haſſern. Auch Odhin einſt" — hier hob ſich lauter ihr Ton — „der Uebel-Arge, ob er heute das Haupt vor mir hehlt, hat einſt hehr und hold mich geheißen. — — Muß ich euch mahnen, wie einſt ein Alter der Unſchuld uns einte? Das ganze Gebiet der endloſen Erde, einſt war es Rieſenreich! Nur redliche Rieſen, unſere Alt-Ahnen, füllten die Felder, die langen Länder, die breiten Gebirge.

Da wuchſet gewaltig — wer weiß es wie! — ihr argen Aſen! Aus Oſtland, acht' ich, aus hellerer Heimat, kamet ihr Kühnen. —

Lang lebten wir leidlich, lau zwar in Liebe; doch hemmend den Haß. Ja, man raunt: mancher Mann aus den argen Aſen gewann von wonnigem Weib in Rieſenheim koſenden Kuß. — Ob er's oben in Asgardh der göttlichen Gattin wohl vertraute, der Treue?" —

Sie ſchwieg eine Weile, ſtrich mit der Linken über die wogende Bruſt und fuhr fort: „Leidlos lebten wir redlichen Rieſen. Rinder und Roſſe hegten wir, herrliche, und ſchimmernder Schafe häufige Herden: wir molken die Milch und holten den Honig der braunen Bienen: ſtarker Stein und hartes Holz nur Waffen und Wehr und rüſtig Geräth zu ehrlicher Arbeit: Krieg nicht kannten wir, Schlachten nicht ſchlugen, Morde nicht mordeten: Wölfen nur wehrte und brummenden Bären der Stab und der Stein: Frieden und Freude füllten die Felder.

Da ſchuf der gewaltig weiſe — und ihre Stimme zitterte leiſe — der ſchrecklich Schöne, der Asgardh-Odhin, die Menſchen, die mächtig bald ſich Midhgardhs bemeiſtert.

Aus Eſchenhärte und Erlenweiche ſchuf er — ſo ſagt er — den Menſchen-Mann und das Menſchen-Weib. —

Ganz und gar nicht glaub' ich's dem Gotte!

Weiber wiſſen — ſo wähn' ich, — in Wonnen und Weh, wie er Weiber gewinnt!

Aus Eſche und Erle nicht hat er geholt ſie, die Zwillinge zart.

Eine Bule gebar ſie, die heimlich er hegte. Eine Elbin etwa: — Lichtelbinnen liebt er!

Daher, denk' ich, die lange Liebe, die den Menſchen er zumißt. Selten ſieht man den argen Odhin lange lieben! Seine Söhne wohl ſind ſie und Enkel alle und zierlich zarte, traute Töchter! Doch das iſt, denk' ich, Frigg's Frage! Der rauhen Rieſin, — was iſt ihr Odhin."

Sie ſchwieg, warf das lange ſchwarze Haar zornig in den Nacken und fuhr fort: „Als Menſchen maßen mit ſchnellen Schritten die freien Gefilde, da endete Unſchuld: Harm hub ſich und Hader.

Unten, im Urfels des innerſten Erdkerns, liegt mein Lager: vom Vater gefeſtigt umfängt mich wuchtiger Wall ſtärkſten Geſteins, von Waſſer umwogt, von Feuer umflammt, von dräuender Drachen Häuptern gehütet.

Und doch wagte ein Wandrer, zur Nacht zu nahn, wo noch nie war genaht ein frevelnder Fuß. Das Waſſer durchwatete, die Lohe durchlief, die Drachen verdrang der wundernde Wandrer: im Finſtern mich fand er, die unmaklige Maid; und zaubernd bezwang er Sinn mir und Seele: und lockte mir liſtig heraus mein Geheimſtes, daß ſchöne Schätze gelben Goldes, daß Erz und Eiſen endlos ich eigne, daß ſchlummernd im Schoſe Wärme mir wohne, die wuchernd wieder läßt wachſen, was an Keim und an Korn in's Gewand man mir wirft. Wie im Finſtern er mich fand — im Finſtern entfloh er; wer der Wandrer geweſen, — nicht wag' ich's zu wähnen.“

Tief ſchöpfte ſie Athem und ſchwieg.

Frigg ſchob den breiten goldnen Gürtel mit beiden Händen zornig hinab gegen die Hüften und warf einen funkelnden Blick auf die Rieſin.

Dieſe fuhr, nun haſtig die Worte ſtoßend, fort: „Aber Odhin's Erkorne, die muthigen Menſchen, brachen bald herab in mein Reich: Gold gruben ſie, Erz und Eiſen, Schwerter ſchmiedeten ſie, ſchneidende

Pflugſchar und ritzten, die Räuber, mit dem eigenen Eiſen mir wehvolle Wunden und bohrten und brachen in mein heiliges Heim, zwangen es, zu zeitigen Körner und Keime.

Und die Gier des Goldes vergiftete ganz wie die glänzenden Götter ſo die redlichen Rieſen: Gold gebar den Männermord, Eiſen erzeugte den Kriegeskampf, anhub alsbald alles Unheil.

Muß ich noch mahnen? Malmet die Menſchen, die maßlos Muthigen.“

Sie ſchwieg und ſetzte ſich und alle Rieſen nickten und brummten ihr Beifall zu.

Odhin aber, welcher das Haupt ſinnend auf die Hand am Speer vorgebeugt hatte, hob nur ein klein wenig das Antlitz und ſprach, einen kurzen Blick auf die Rieſin werfend: „Wo immer ein Weib Argwohn hegt um Liebe, da wähnt es, Odhin, der Arge, ſchulde ihr Schuld. Aber ich eide bei meinem eigenen hohen Haupte: nicht ich habe die Menſchen gezeugt. Soll ich nur lieben, wo mein eigen Blut mich zwingt?

Allvater bin ich geheißen: Alles lieb' ich, was mir hilft, die Welt zu erhalten. Und nicht ich habe der Erdjungfrau Geheimniſſe geraubt. Ein Menſchenmann, ein muthiger, mein' ich, war der Gewinner. Vielleicht, daß ein Gott den Weg ihm gewieſen.“

Da glättete ſich Frigg's Stirn, die ſie finſter gefurcht. Ein flammender Blick heißer Liebe flog zu dem Gatten hinüber, der, nur ihr ſichtbar, mit der Wimper ihr winkte.

Die Rieſin aber fuhr ſchreiend empor. Blaß und kalt wie Eis waren ihre Wangen plötzlich geworden, während ihr Antlitz kurz vorher wie rother Mohn geglüht hatte: „Ein Menſchenmann, rief ſie ſchmerzlich, ein mühſeliger Menſch, der Gridh gewann? Ich will es nicht wähnen! Dann wehe dem Gott, der den Speer ihm geliehen und den weitgerandeten Hut und den dunkelblauen Mantel!“

Da lächelte Odhin durch all ſeinen Ernſt: und herrlich ſchön ſtand das reife, verhaltene Lächeln dem bärtigen, dem feingeſchnittnen Mund: „Finſter war doch die Höhle. Speer kann man greiſen, auch breiträndigen Hut. Aber wie griffeſt du, daß der Mantel dunkelblau?"

Verwirrt ſprach die Rieſin, Gluthen wieder im Antlitz: „Sagte ich das?"

Loki aber richtete ſich auf beiden Ellenbogen auf — er lag nun im trocknen Graſe, faſt ganz zugedeckt von den dürren Halmen, (denn Vorfrühling, faſt Winter noch war es) — ſtützte das ſchmale Kinn auf beide Hände und lachte:

„König Hicko von Hadaland war ihr Gaſt, von Odhin geſendet und gekleidet. Die Thörin hielt ihn für den Götterkönig. Als er entſchlummert war, das Haupt auf ihrem Buſen, ſchlug die Liſtige Stahl an Stein, fing den Funken und wollte dem Schlummerer in's Antlitz leuchten. Der aber erwachte, wandte ſich und floh: ſeinen Mantel nur ſah ſie noch flattern. Mir hat es der Gaſt erzählt, all' das. Und noch mehr —."

„Schande dem Schwätzer!" rief Odhin laut mit jener breiten Stimme, welche nur aus ſeiner Bruſt bricht —: erſchreckt durch den wohl bekannten Zornruf griffen alle Rieſen unwillkürlich nach ihren Waffen: die Midhgardhſchlange aber, welche ihren Kamm aus dem nahen Meere gereckt hatte, zu lauſchen, fuhr zitternd pfeilſchnell in die Tiefe.

Aber ruhig fuhr Odhin fort: „Und Schande dem Nachſchwätzer.

Schweig, läſternder Loki."

Und nur ganz leiſe hob er den Speer.

Zwei Frauen blickten tief dankend auf Odhin. Die Rieſin — aber auch Frigg: denn Frigg iſt an aller Frauen Ehre und Geheimniſſen gelegen.

Geſtärkt durch Odhin's Schutzwort fuhr Gridh fort: „Und war es ein Menſch, — ſo heiſch' ich deſto heißer der Menſchen Verderben. Nicht ruh' ich mehr und raſte, ſo lange freche Füße muthwilliger Menſchen trotzig treten mein heiliges Haus. Brocken der Berge, Kronen der Kämme, hohe Hügel ſchleudr' ich den Schlimmen auf Häupter und Hütten: auf reiß ich den Abgrund in klaffende Spalten und ſchlinge die Schlauen in tödtliche Tiefe."

Fornjotr aber, ihr Vater, der Rieſen Aelteſter, fuhr fort — eisgrau wallte ſein breiter Bart ihm bis auf den Gürtel: „Friede und Freundſchaft wird nur zwiſchen uns und euch, wenn nicht mehr die Menſchen zwiſchen uns wandeln, gehaßt und geliebt, bedroht und beſchirmt. Und ſo ſprech ich als aller Rieſen Fürſprech: Friede und Freundſchaft bieten wir euch, geben heraus euch Freia und Miölnir, wenn ihr gelobt, mit uns auszutilgen die Menſchen."

Da ging ein zorniges Murren durch die Reihen der Götter und Göttinnen.

Selbſt Freir, ſo heiß er nach Freia, und Thor, ſo ungeſtüm er nach Miölnir verlangte, wollten von ſolchem Vergleich nicht hören. Alle riefen und redeten durcheinander.

Nur Odhin ſchwieg; er blickte ſpähend nach Süden, in die Ferne.

Da ſprach, als einige Stille geworden, Baldur: lebhaft hob er ſeinen kurzen ganz goldenen Wurfſpeer empor: „Das ſei fern von den Aſen! Nichts, was außer Asgardh iſt, erfreut mich mehr als der Menſchen Freude. Ja, ihre Freude, noch vor ihrem Dank: noch ehe ſie ſich beſinnen, daß ſie mir Dank ſchulden. Wann ich, nach langem Winter, zuerſt wieder hinfahre auf helleren Wolken, verkündet von den vor mir zwitſchernden Schwalben, wann ich den erſten gelben Falter vorausgeſchickt, wann aus dem Walddicht das fahle Reh zuerſt heraus lugt, am Saume zu äſen der jungen Birken ſaftiger ſchwellende Knoſpen —, wann in den wetterbraunen Gehöften die Menſchen mein Nahen verſpüren, — wann der Hofherr, tief einathmend den erſten Lenzwind, von der Hausthür das Winter-Vorbrett herab nimmt und dem Weibe zunickt: „Für dies Jahr iſt's wieder gewonnen!“ — wann der Hirt von der Halde zurück ruft mit lautem Horn: „der Waldquell hat das Eis abgeworfen!“ — wann dann Knaben und Mädchen mit fröhlichem Lärmen ſich an den Händen fangen und hinaus hüpfen aus den Höfen auf den Anger zum erſten Reigen auf dem noch feuchten, aber ſchon warm beglänzten Raſen: — — dann zieht mir Wonne durch's Herz, noch bevor ſie mir danken! Und nicht miſſen will ich, ſo lange ich den Frühling führe über die Erde, glücklicher Menſchen frühlingsfreudiges Antlitz! Nicht tilg' ich ſie aus, die geliebten Thoren, ſo lange ich athme."

„So lange du athmeſt!" ſprach Odhin leiſe vor ſich hin, ſeufzend: denn er hatte ſchwer geträumt. —

Da nahm Fro das Wort, geſtützt auf den langen Schaft der Senſe, deren goldene Schneide koſend ſtreichelnd: „Nicht freute der Herbſt mich, ſähe ich nicht mehr, von emſigen Menſchen geſchnitten, die dicht wogenden, goldgelben Halme, welche ſie ſorgſam gepflegt viel ſchwankende Monde. Gern fahr' ich dahin über die fluthenden Felder im Abendwind über die nickenden Aehren und ſegne ſie leiſe. Gern ſchau' ich den letzten Aehrenbüſchel auf dem Acker, mir dankbar geſchont, von blauen Blumen gekränzt; gern ſehe ich ſie tanzen um den garbenbedeckten Feldaltar; gern hör' ich den Dank auch der fröhlichen

Schnitter und im Winter den Schlag der dröhnenden Driſchel! Die fleißigen Schollendurchfurcher — nie tilg' ich ſie aus!"

„Nie tilg' ich ſie aus!" wiederholte Frigg, die ſilberne Spindel ſchwingend und zurückſchlagend den zarten Linnen-Schleier: „nie will ich vermiſſen die Freude im Buſen, ſeh' ich der Jungfrau ſchämigen Blick, wie mit Zagen und ſüßem Grauen von den Aeltern hinweg und feſtlichen Bänken des Brautlaufs dem Gemale ſie folgt, der ungeduldig an der Hand ſie dahin zieht über des Brautgemachs blumenbeſtreute Schwelle. Und faſt weniger noch will ich entbehren, ſtand ich der wehvoll Ringenden bei, den erſten Blick mit dem ſeligen Lächeln, den auf das Kind, das erſtgeborene, das ſchmerzerkaufte, wirft die junge Mutter, aller Schmerzen vergeſſen. — Die Männer, die rauhen, die untreuen, — wohl könnt ich ſie miſſen auf Erden: doch nimmer die Frauen, die zarten, die tiefen, treuen entbehr ich!"

Da zog, trotz all' ſeines ernſten Sinnens und ſcharfen Spähens, über Odhins bärtige Lippen ein leiſes Lächeln: ſchön ſtand der überlegene Scherz dem Hohen, als er, das Haupt leicht ſeitwärts neigend, langſam ſagte:

„Willſt du der Weiber, Frigg, dich freuen, faſt all zu Strenge, wirſt du auch Männer müſſen ertragen. Lange nicht, wähn' ich, werden die Weiblein blühen auf Erden, mißen ſie Männer.“

Und es lachten die Götter, die es vernommen, leiſe.

Nur Thor, der lachte ſo lautſchallend, daß Frigg faſt zürnte.

Doch ward ſie ihm gleich wieder hold, dem ſtarken Sohn, als er einfiel: „Wie die Mutter nicht die Weiber, ſo mag ich die Männer nicht miſſen! Lieb iſt mir mein Hammer: wie lieb — das weiß keiner außer mir: lieber als dem Durſtgen das Aelhorn, lieber als dem Manne das Brautweib. Und nicht weiß ich, weder wie ich froh werden noch wie Walhall ſicher ſein ſoll ohne Miölnir. Aber das weiß ich: Nichts zu leide thu' ich den Menſchen! Ich meine:

den Guten! Denn manchem unter ihnen ſchon habe ich den Kopf zerſchlagen, ſo weich wie Hirſebrei, der da hatte brechen wollen was Thors Hammer gefeſtigt. Thoren! Das Recht wollen ſie brechen und brechen das eigene Leben, Thors Frieden wollen ſie brechen und brechen nur den Frieden im eigenen Herzen! — Aber daß wir auch die Treuen austilgen ſollten — bei meinem armen, herrenloſen Hammer! — das wäre Neidings-That. Haben ſie uns nicht Opfer geblutet und Sud geſotten und Ael geweiht in großen Eimern? Sollten wir geſchmauſt haben Roß-Opfer und Eber-Opfer und das Opfer-Bier getrunken, wir Alle, — und nicht am Sparendſten Thor, Odhins Sohn, den erwarteten Schutz aber verſagen, den verdienten, den Freigebigen und Wackeren, ja, ſie verderben? Wahrlich, gleich dem Dreſchknecht würd' ich mich achten, der voraus trinkt das Dreſch-Bier, das dem Dreſcher gebührt, dann aber müßig davon geht, ja das Gehöfte verbrennt. —

Und wie freut es mich doch in der breiten

Bruſt, wann ich krachend, mit rollenden Rädern des dröhnenden Wagens, dahin fuhr über die Dorfflur, wie die Leute nun heraus treten aus den Hausthüren und meiner letzten Regentropfen ſich freuen, die goldglänzend unter Baldur's Blick wie eitel Segen fallen auf die Sat: würziger Brodem quillt aus den braunen Schollen und freudig rufen ſie dankend mir nach: „Grimmiger Groller, ſchrecklich dein Schrei, doch Segen dein Sinn und Wonne dein Werk!“

Und nimmer auch will ich es miſſen, zu ſchauen, wie ernſt ſie blicken, bedächtig und wacker, weihte ich ihnen neu gezimmertes Haus mit Hammer und Spruch. Noch auch, wie traurig und treu, weih' ich den Todten zuletzt auf dem Holzſtoß. — Arme, ſonnen-durſtige Schlucker! Sie dauern mich! Ich habe ſie lieb: ſie mühen ſich endlos und müſſen ſo bald ſterben und die Meiſten verſinken nach Hel, während wir ewig leben, wir Götter, die wir das weite Walhall bewohnen.“

Tief auf athmete ſchwer da Odhin und blickte mit einem Blick treuer Liebe auf den freudigen Sohn.

„Genug, daß ſie einzeln ſterben! Nie tilg' ich aus das ganze Geſchlecht.“ ſo ſchloß Thor und er griff in den Gürtel, den Stärke-Gürtel, wo ſein Hammer zu ſtecken pflag an der linken Hüfte. Leer war der Gürtel: — ſeufzend ſetzte ſich der Gott. —

Aber an ſeiner Seite ſprang empor Tyr, der Kriegsgott, des Schwertes nackte Klinge, die er, ohne Scheide, rechts im Wehrgehänge trug, heraus reißend und drohend gegen die Rieſen reckend: „Nicht will ich miſſen der Menſchenmänner freudigen Kriegsruf, die ſchallenden Schilde, das hallende Horn, wann Keil trifft auf Keil in herrlicher Schlacht. Mit Jauchzen ſpringen ſie in die Speere und den Tod. Heil den Helden! Oft haben die Helden auch lange Lümmel, hoch ragende Rieſen, mit Muth und mit Raſchheit gefällt, mir zur Freude! So ſollen ſie oft noch.“

Und Heimdall warf im Unwillen ſein Wächterhorn zurück, das er an langem Lederbande trug, ſprang auf und rief: „Den Regenbogen hüte ich den Göttern, die Brücke, ein mühereich freudenarm Werk. Tag und Nacht, wann ſie kämpfen, ſpielen, ſchmauſen, zechen, ſchlafen — Heimdall iſt nicht dabei. Nur ſelten hab' ich Ablöſung. Denn am Wachſten wacht Heimdall. Nicht will ich der Freuden entbehren, wie die Menſchen ſtaunend aufblicken zu mir. Erſt geſtern lief ein Kind auf mich zu, die Aermchen erhoben, die nackten, die runden: lachend vor Freude rief es: „nun will ich laufen, bis daß ich den Bogen finde, mit Händen ihn greife.“ Und es lief, bis es lächelnd einſchlief. Heim trug es die Mutter: und goldene Schüſſeln warf ich dem Kind im Traume herab. Nie will ich es miſſen — das Staunen, das Lächeln der Kinder!“

„Nie tilgen wir die Menſchen!“ riefen die Götter.

Nur Odhin ſchwieg; er gedachte des Spruches, den er einſt als ſchwer erſonnener Weisheit Frucht aus Runen geleſen: „So lang leben Aſen in Asgardh, als Menſchen in Midhgardh an Götter glauben: die Götter vergehn mit den Menſchen zumal."

So hatte Odhin nicht erſt Zweifelfrage zu fragen, ob er die Menſchen austilgen ſolle und annehmen der Rieſin Vorſchlag. Deßhalb ſchwieg er.

Aber er ſann.

Denn noch nicht wußte er, wie er auf andrem Wege möge Freia und Miölnir wieder gewinnen von den Rieſen. Er ſann und fand nicht Rath. Verzögern wollte er die Entſcheidung, bis daß ihm zurück geflogen wäre Hugin, ſein Rabe: „Gedanke"; denn der andre Munin: — „Erinnern" — ſaß rathlos auf ſeiner Schulter. Hugin aber hatte er entſendet auf Spähe weithin über ſieben Königreiche nach Süden. Und der Raſche war noch nicht zurück. Scharf ſah Odhin aus in den Himmel. —

Da nun aber die Rieſen gehört hatten der Götter heftige Weigerung, da entbrannten ſie in Rieſenzorn, fuhren auf, brüllten, daß die Felſen wiederhallten, ſchlugen die Steinwaffen aneinander, daß große Splitter davon ſprangen und ſchrieen den Aſen zu, daß ſie wollten Freia und Miölnir in die See werfen, da ſie am Tiefſten wäre.

Und die Midhgardhſchlange, die ſich, da Odhin wieder ſchwieg, von ihrem Schrecken erholt und wieder herangewälzt hatte im nahen Fjordh, freute ſich ſehr, da ſie hörte, daß ſie Freia ſollte verſchlingen dürfen; und ſie peitſchte mit dem Schweif die Fluth, daß ſie hoch auf ſpritzte.

Und ſprangen da auf von ihren Sitzen alle Rieſen und alle Götter und drohten, in Waffen wider einander zu fahren.

Nur Odhin blieb ſitzen in hoher Ruhe, das Haupt vorgebeugt, den Speer über die Schulter gelehnt, nachſinnend und gelegentlich ſpähend, ob nicht Hugin komme geflogen.

Und drunten am Bach blieb liegen in dem hohen, dürren Graſe der lauernde Loki; er blickte bald in Odhin's zweifelndes Antlitz empor, bald auf den lärmenden Haufen der Streitenden.

Da er nun ſah, daß dieſe bald würden handgemein werden, — ſchon hatte Thor, in Ermangelung ſeines Hammers, zwei Steinrieſen gegriffen mit bloßen Händen und ſtieß ihre harten Schädel wider einander — ſprang er plötzlich auf und ſtieß ſeinen ſpitzen Eiſenſtab vor ſich in die Erde: da loderte hoch auf eine rothe Säule kniſternden Feuers zwiſchen Aſen und Rieſen, die ſchon Kämpfenden ſcheidend: und Alle ſahen erſtaunt auf Loki und hielten inne.

Das hatte er gewollt, ſich Gehör zu ſchaffen.

Lächelnd ſtreichelte er nun mit der Hand liebkoſend die Feuerſäule: die verſank ſofort wieder in den Erdboden.

Loki aber ſprach: „War ich der Arge, den Viele mich ſchelten, der an Unheil ſich freut — behaglich blieb' ich jetzt liegen, wo behaglich ich lag: und ſah zu, wie ihr wieder einmal, ihr dummen Rieſen und ihr tagblinden Götter, euch die Knochen zerſchlagt.

Aber ihr dauert mich, ihr, glänzend an Gliedern und wuchtig an Waffen, doch winzig an Witz. — Und da der grübelnde Aſe, der Weiſeſte Aller," — er beugte das Haupt vor Odhin voll Ehrfurcht, wie es ſchien: aber Baldur glaubte doch einen Zug des Hohns um den feinen Mund des Feuergottes ſpielen zu ſehn — „noch nicht ſeinen beſſern Gedanken gefunden, ſo vernehmt einſtweilen, was Loki euch räth: vielleicht iſt es „doch ſchlauer als Schädelſpalten."

„Loki lügt", ſprach mißtrauiſch Hrim, der Reif-Rieſe. „Man weiß nie, mit wem er es hält, mit wem er es gut meint, mit Rieſen oder Aſen."

„Nur mit Einem", fiel Baldur ein, „meint er es gut: aber gerade deßhalb meint er es mit dieſem Einen am Allerſchlimmſten: mit ſich ſelber! Loki, mein armer Bruder: am elendeſten iſt in allen Welten, wer nur ſich ſelbſt liebt."

Und zärtlich legte er den Arm um Nanna's Nacken, ſeines Weibes: und voll liebender Ehrfurcht blickte er hinauf zu Odhin, ſeinem Vater.

Loki warf nur einen geſchwinden böſen Blick auf Baldur und fuhr fort: „Ein Narr nimmt vom Feind nicht Gutes. Iſt heute meine Rede gut — weßhalb ſie verwerfen? Weil euch frühere mißfiel? Höret nur erſt. Muß ich euch mahnen, ihr redlichen Rieſen, wie übel ihr von jeher gefahren bei dem Kampf mit den Göttern? Weit verſtreut bedecken die Gebeine eurer Erſchlagenen die Erde. Mit Staunen graben und brechen ſie die Menſchen aus Urgeſtein. Viele von euch, mein' ich, würden noch fallen von Odhin's Speer und Tyrs Schwert und daß euch Thor auch ohne ſeinen Hammer Kopfpein ſchaffen mag, das habt ihr eben verſpürt.

Ihr aber, edle Aſen, werdet doch nicht wieder froh, bis nicht Freia, die Freundliche, wieder unter euch wandelt, wie der Sonnenſtrahl unter den Hochſtämmen des Buchwalds. Und wenn Aſathor nicht bald wieder ſeinen Hammer hat, wird er tiefſinnig, fürcht' ich. Und wegen der Erdwürmer, der Menſchen, ſollten ſo ſtarke Helden wie ihr Rieſen und ſo edelweiſe wie wir Götter uns nie verſöhnen? Wahrlich, das ſind ſie nicht werth! Nun höret: die Rieſen verlangen, wir ſollen die Menſchen mit ihnen austilgen: die Götter wollen, wie bisher, ſie ſchützen gegen der Rieſen Angriff: ei, laßt doch Beides bleiben! Ihr den Angriff — ihr die Beſchützung.“

Und nun glitt er zu Surtr, dem mächtigſten der Rieſen, und flüſterte ihm zu: „Theurer Groß-Ohm (denn Surtr war der Bruder von Loki's Großvater von der Spindelſeite, Leiti), du weißt es: von jeher hab' ich heimlich zu euch Rieſen gehalten, zu denen ich gehöre durch das halbe Blut und durch den ganzen Haß gegen die Götter —: zumal gegen Einen! — und wie grimmig ich die Menſchen haſſe, das wiſſen Rieſen, Götter und Menſchen! Auch heute nützt mein Rath nur euch. Ihr wißt, wie die elenden Lieblinge Odhin's durch eure Angriffe, durch Noth und eigne Zwietracht zuſammen geſchmolzen ſind auf der ganzen Erde auf drei kleine Gaue. Dürfen die Aſen ſie nicht mehr ſchirmen vor Noth und der eigenen Mordgier — bald ſind auch dieſe letzten geſchwunden. Und ich will ſchon heimlich dazu helfen.“

Und er patſchte leiſe auf des Rieſen Hüfte: denn höher hinauf konnte er nicht reichen.

Surtr nickte brummend: er wolle es berathen mit den Andern. — Loki aber glitt ſo glatt und raſch und leiſe wie Schlange ſchleicht oder Flamme fliegt hinüber zu dem Raſenhügel, wo Odhin ſaß: eines todten Königs Aſche ruhte drunten: — der König ſelbſt aber, Odhins Wahl-Sohn, Halfdan, König Haralds von Hördhaland Vater, lebte herrlich unter den Einheriar in Walhall.

Behend wie das Eichhorn kletterte Loki den Stamm der Föhre hinauf, welche am Fuß des Hügels ſtand, und wiegte ſich ſchaukelnd in der Baumkrone, wo er gerade an des Götterkönigs Ohr reichte und leiſe ziſchelte er hinein: „Herrſcher, Allwiſſender“ — bei dieſem Wort furchte Odhin finſter die Stirne — „folge meinem Rath. Du weißt, wie ſtark und zäh und klug der Menſchen Geſchlecht: vor Allen König Harald, dein Liebling. Wahrlich, wenn nur nicht mehr die übergewaltigen Rieſentölpel durch Eis, Sturm, Erdfeuer, Deichbruch und Sturmfluth der See ſie bekämpfen dürfen — mögen die muthigen Menſchen auch ohne Aſenhilfe ſich ſelber erhalten. Denn viele Runenweisheit haſt du ja ſchon deinen Schützlingen offenbart."

Während Loki ſprach, ſchien Odhin gar nicht auf ihn zu achten.

Hoch in Lüften im Mittag zeigte ſich ein kleines dunkles Gewölk: Loki gewahrte es nicht: wohl aber Odhin. Pfeilſchnell ſchoß das kleine dunkle Wölklein näher und näher.

Und Odhin ſprach, ohne auf den Flüſtrer zu ſchauen, den Blick nach oben gerichtet: „Herber als Hel heg' ich dir Haß. All' meiner Uebel Aeußerſtes acht' ich, dich Sohn nennen zu ſollen. Böſe biſt du, urböſe, wie die Stunde deines Werdens war. Schlimmes geſchah, Schuld und Schade, Wahn und Weh, ſo oft ich horchte deinem wohlgewogenen, wohlgewinnenden Wort: denn lieblich und liſtig zu lügen weiß Loki: ſo oft ich dir folgte, fiel ich in Fallen.

Oft ſchon erwog ich, ob ich nicht tauglich thäte, tilgt' ich dich aus.“

Und leiſe zuckte ſeine Hand am Speerſchaft.

Loki aber lächelte gar eigen und ſprach: „Soll den Sohn fällen der Vater? Furchtbarer Frevel!“

Aber Odhin antwortete finſter: „Sinnt doch ſchon lange ſehnlich der Sohn, wie den Vater er fälle! Scheint dir das, Schlimmer, ſchwächere Schuld? Rede nicht, Rothkopf! Leugne nicht, Loki! Allwiſſend, wie hämiſch du höhnteſt, bin ich Armer nicht: viel doch fand ich, mehr als die Meiſten. Auch durch deine Gedanken dring' ich, die dicht gedeckten. Nicht ſchelt' ich dich, Schlimmer! Nicht ich darf dich verdammen. Du wardſt — wie du mußteſt: — ſo werden wir Alle! Lüge drum und läſtre noch länger, wie dir Luſt. Später ſpürſt du, ſpöttiſcher Späher, doch vielleicht noch dieſes Speeres Spitze. — Auch jetzt räthſt du nicht redlich — wohl weiß ich's —: ſondern Schaden ſchürend. Vielleicht aber folg' ich dir, — hört' ich erſt Hugin.“

Da ſchwirrte es ſauſend durch die Luft: und ſo gerade und ſicher wie haarſcharf gezielter Pfeil ſchoß Hugin der Rabe auf des Gottes rechte Schulter: mit frohem Flügelſchlag, mit lautem Freudenruf begrüßte auf der linken Schulter ſitzend Munin den Genoſſen.

Odhin aber ſtrich ſtreichelnd, liebkoſend über des Vogels Kopf und Rücken: „Nun, Hugin, mein hurtiger Held! Was bringſt du für Botſchaft? Sieh, hier den hellen Halsring von gleißendem Golde — du ſchätzeſt, was ſchimmert! — hab' ich dir geholt aus Walhalls Hort“ — und er nahm aus dem Bruſtlatz einen glänzenden, geöffneten, aber ſchließbaren Goldreif: — „als leuchtenden Lohn für den beſten der Boten, bringſt du erwünſchte Wahrheit.“

Hugin's ſchwarze, runde Augen glitzerten in begehrlicher Freude, da ſie den ſchimmernden Schmuck erſchauten und er rief laut mit vorgebeugtem Kopf in Odhin's Ohr.

Wohl vernahm Loki den Schall: aber nicht verſtand er den Sinn der Meldung: denn nur Allvater verſteht ſeiner Raben Rede. —

Als er geendet, ſprang Odhin freudig auf und ſchloß den Ring um Hugins Hals: beide Vögel flogen in die Höhe und umflatterten mit frohem Rufen ſein Haupt. „Heil dir, Hugin, hüpfender Herold“ ſprach Odhin: — und nun, da er ſtand, ſah man erſt, wie gewaltig und herrlich des breitbrüſtigen Götterkönigs Geſtalt war.

Loki glitt mit leiſem Grauen vor dem Geheimniß-voll-Mächtigen am Stamm der Föhre herab und blickte ſcheu empor zu dem manteltragenden Gott. Dieſer hob den Speer befehlend und ſprach:

„Laufe, Loki, raſch zu den Rieſen! Ich ſah es ſchon an ihren Geſichtern: ſie werden wählen nach deinem Wort: ich ſelbſt will daſſelbe.

Doch nicht freue dich zu frühe tückiſcher Täuſchung: was du Böſes gebraut, ſoll zu Gutem gedeihn.

Wir Götter ſchwören den ſchweren Schwur bei meinem heiligen Haupte: nicht nah'n wir geneigt den mühſeligen Menſchen: — ſie ſollen vor Schaden ſelber ſich ſchirmen: — ſo lang nicht die langen Leiber da drüben, die rauhen Rieſen, ſie kämpflich bekriegen.

Gütlich nun geben ſoll uns Surtr Freia, die Freundliche, und den heiligen Hammer. Freundſchaft und Friede ſei fromm gefeſtigt Rieſenreich und den edeln Aſen“.

„Und ein luſtig Gelage, rief Thor der Tapfre, ein leidlich langes, ſoll trefflich mir taugen. Aller Uebel, die ich erfahren, acht' ich das Aergſte doch den Durſt! Fahrt die Fäſſer heran des unendlichen Aels! Breitet die Bänke, kränzet die Krüge. Heia, meinen Hammer bald halt' ich in Händen!“

⁂

Zorn, Schmerz und Scham überkommen mich, daß ich nächtlicher Weile, verſtolen, wie wenn ich Uebelthat triebe, dies aufzeichnen muß, klopfenden Herzens auffahren, ſchallt Geräuſch von dem Wege, der über die Hügel führt zum Biſchofshof.

Sitze ich doch hier, der freie Mann, der Godhe, auf Hofgardhar, dem alten Freihof, den meine Vorfahren gebaut als der früheſten einen auf der Inſel, ſeit die Nordleute hierher wanderten, die König Harald Harfagri's Ein-Herrſchaft den freien Nacken nicht wollten beugen. Erhebe ich das Wort in dem Heradhs-Thing, ja auch im Allthing —: Alle hören gern auf meine Rede: man ehrt des alten Thorgeirs Urtheil auf der Inſel und man ſcheut die ſtarken, dicht gereihten Speere meiner Sippe.

Und jetzt muß ich das hier nun heimlich ſchreiben, mit Furcht vor Strafe, wie wenn ich etwa Verrathbriefe ſchriebe und König Harald Hardhradhi und ſeine Söldner riefe in dies freie Eiland.

Und ſchreibe doch nur von denſelben Göttern, denen dieſe Halle zum Schutz empfohlen ward ſeit hier der erſte Balken in die Erde getrieben, ſeit aus dem nahen Quell, der Odhin geweiht, der erſte Waſſertrunk geſchöpft ward.

Aber wie hat ſich nun Alles gewendet! Wie hat, ſeit man um des lieben Landfriedens willen den neuen Glauben hat gewähren laſſen, der neue Glaube den Alten aufgezehrt wie ein freſſendes Feuer altes Morſchholz!

Nun ſind es zwei Menſchenalter, daß mein Großvater Thorgeir, der Geſetzſprecher auf dem Allthing, von Chriſtenleuten und Heidenleuten gemeinſam beauftragt ward, ihren Streit zu entſcheiden in einem Spruch, dem ſich beide ſollten unterwerfen: denn es drohte zu furchtbarſtem Kampf zu kommen auf der Dingſtätte ſelbſt — etwa, wie es zum Streite kam zwiſchen Aſen und Rieſen bei Harald Halfdanſohns Hochzeit, wie ich bald ſagen werde —: denn in eherner Schlachtordnung waren die Chriſten, geführt von den fremden Prieſtern, auf der Stätte des Friedens eingerückt, zwei Kreuze, ſieben Geiſtliche voran: aber wild geſchwungene Speere hinterdrein: Unterwerfung forderten ſie, Annahme der neuen Lehre, weil der fremde König Olafr Tryggvaſon ſo geboten habe!

Grimm erfüllte die Heidenleute, denen man auf der Stätte des Rechts Gewalt drohte: die alten Götter und die alte Freiheit wollten ſie nicht aufgeben: aber da ſie die Taufe weigerten, ſagten ihnen die Chriſten Recht und Frieden auf und beide Schaaren eilten hinweg von dem Geſetzesfelſen, zu rüſten zum Kampf auf Tod und Leben. Wer immer ſiegte — die Hälfte alles Inſelvolks ward da ſicher erſchlagen.

Da waren Männer unter den Chriſten, die waren klug und maßvoll genug, und Männer unter den Heiden, die liebten ihr Volk heiß genug, ſolchen Bruderkampf zu ſcheuen.

Und traten zuſammen und ſchickten Boten hin und her und endlich ſtellten Chriſten und Heiden, ſtatt zu kämpfen, friedliche Entſcheidung auf Thorgeir's, meines edlen Großvaters, Spruch.

Dieſer aber, obwohl ſelbſt noch Heide, fällte um des Landfriedens willen einen Spruch, der den Chriſten den Sieg gab und den Heiden nur karge Rechte.

Aber immer war es doch beſſer, als daß das halbe Volk gefallen und die Uebrigbleibenden — Chriſten oder Heiden — unterworfen worden wären von König Olafr: denn gar bald hätten ihn dann ſeine Drachen an die Inſel getragen.

So ward denn Landrecht nach Volksſchluß: daß alles Volk auf der Inſel die Taufe nehmen mußte, alle Tempel und Götterbilder ungeſtraft von den Chriſtenprieſtern ſollten zerſtört, offene Opfer der Inſelleute für die alten Götter ſollten mit Landbann gebüßt werden, wenn durch Zeugen erwieſen: nur heimliches Opfer ſollte verſtattet und jede Nachſpürung in Häuſern und Höfen nach heimlichem Opfer und heimlichem Dienſt der alten Götter verboten ſein.

So that mein Ahn Großes für ſein Volk: für den Volksfrieden gab er den offnen Dienſt der Götter hin, an die er glaubte: nur heimlich im Herzen und am Herde des Hauſes wollte er ſie hegen.

Und ein Großes wahrlich und nicht ein Kleines hatten auf meines Ahnherrn Rath alle Heiden ſo dargebracht der Liebe zum Volk, zum Frieden, zur Heimat: nur heimlich noch wollten ſie alle dienen dürfen den geliebten Göttern der Väter: dem Chriſtengott räumten ſie den Stolz der offnen Herrſchaft auf der Inſel ein.

Und nahmen die Meiſten gleich auf der Thingſtätte willig, obzwar oft weinend, die Taufe dem Volksgeſetz getreu. Nur den Oſt- und den Nordleuten verſtattete man, ſtatt in kaltes Waſſer, in die warme Quelle zu Reykir zu ſteigen: denn ſie ſcheuten das kalte Bad, in dem die erſten, die hineingeſtiegen, ſchüttelnder Froſtſchauer ergriff: und glaubten, es ſei die Strafe der alten Götter.

So war nun Friede auf der Inſel: und hätte man glauben ſollen, die Prieſter hätten genug erreicht.

Aber die ſind wie — ein Anderer, den man nicht nennen ſoll: Giebt man ihnen den Finger, ſo ruhen ſie nicht, bis ſie Hand und Arm und den ganzen Menſchen haben mit Blut und Gedanken.

Und ſie müſſen ſo thun: denn es iſt ihre Pflicht, Seelen zu retten vor dem ewigen Feuer.

Und ſie thun es aus heiligem Pflichteifer: und aus Herrſchſucht zugleich.

Und es gefällt ihnen, daß auch die Herrſchſucht ſo aus Sünde zu Tugend wird.

So dieſer Gizurr, des Biſchofs Sohn, von dem König Harald Hardhradhi mit Recht in offner Halle vor vielen Gäſten geſagt hat, daß er zu drei Dingen gleich trefflich geartet ſei: zu einem guten Biſchof, einem herrſchgewaltigen König und einem unbändigen Viking.

Hat er doch ſchon erklärt, dieſer Biſchofsſohn und Biſchofs-Meiſterer, er werde die Wahl als ſeines Vaters Nachfolger nur annehmen, wenn wir Alle vorher geloben, jedes und alles kirchliche Gebot blind zu befolgen, das er erlaſſen wird.

Ich Thorgeir, Thorgeirs Enkel, wähle ihn nicht unter ſolchem Beding.

Muß doch jetzt ſchon, obwohl er noch nicht Biſchof, jedermann, Jung und Alt, Reich und Arm, Mann wie Weib ſitzen und ſtehen wie er gebietet:

iſt er doch jetzt ſchon zugleich Prieſter und faſt König auf Island. —

Seit jenem Volksſchluß nun vom Jahre tauſend nach Chriſti Menſchenwerdung, haben die Prieſter ſogleich — kaum war das Willwort im Winde verweht — begonnen, nicht nur das eingeräumte Recht zu üben bis zum allerletzten Rand: nein, darüber hinaus auch die ſcheue, verſchüchterte Verehrung der alten Götter zu verfolgen bis in das Innerſte der Höfe, bis an des Hauſes geheiligten Herd.

Rechtsſtrafen ſetzen ſie nicht leicht durch für ſtillen Dienſt der Aſen gegen das Landrecht: aber die Kirchenſtrafen ſind ſchwer genug und ſchädigen dem Getroffenen Ehre, Friede und Verkehr.

Und da ſie doch nicht durch die Holzwände der Höfe ſchauen können, gewinnen ſie ſich Augen im Hauſe: Magd gegen Frau, Frau gegen Mann, Kinder gegen Eltern verlocken ſie, zu ſpüren, zu ſpähen, anzuzeigen.

Und hat der Hausherr am Julfeſt das Bragihorn geleert und ſprang ein Par über das Sonnwendfeuer und ſang ein Skalde von Walhall und ließ der Aerndter einen Aehrenbüſchel ſtehen für Fro und ſtreute die Hausfrau Mehl auf den Herd für den Hausgeiſt: — flugs erfährt es nicht der Biſchof — der gute alte Isleifr! der will den Frieden. — aber Gizurr, ſein Sohn, und allerlei vielquäliges Fragen und Büßen folgt, und Verweigerung nicht nur der Kirche — kein frommer Nachbar hilft mehr in Handel und Wandel dem Heiden: ſeine Taglöhner verlaſſen ihn: — er dürfte verderben und verhungern: die Frommen ließen es gerne geſchehen und Seraphicus ſpräche von der Hand des Herrn.

Mich ekelt.

Und manchmal verdrängt mir der Heißzorn den kalten Ekel.

Mich erbarmt der weiſe Chriſtus, daß er ſo ſchlechte Diener hat.

Wäre ich allmächtig wie er, ich ſchaffte ſie ab. Und ich glaube, ich werd' es nicht lang mehr ertragen.

Ich klage bald am Allthing auf Bruch des Landrechts. Aber wehe, wenn ich obſiege.

Nicht wehe um mich: gern fall' ich im Kampf für das Recht des Landes, der Heiden und der alten Götter.

Aber ich fürchte Einen, der noch nicht auf der Inſel iſt und lange ſchon hier ſein möchte: ihn rufen die Chriſten, wenn ſie erliegen. Er trägt jetzt Krone in Norwegen.

Dann wird er Krone tragen hier unter den freien Bauern.

Das ſoll er nicht durch mein Zuthun.

Eher räum' ich das Land — meines hohen Vaters Beiſpiel folgend.

Denn der, ſchon ein reifer Mann als mein Großvater jenen Spruch gethan mit blutendem Herzen, fügte ſich zwar dem Landrecht und des eigenen Vaters Vorgang: er nahm, widerſtrebend, die Taufe und opferte niemehr offen den Göttern: aber im Hauſe hier ward treu der Opferbrand geſchürt und ſeine Harfe tönte nicht zu der Heiligen, ſondern zu Odhin's Preis.

Und war er ſchon früher viel als Skalde umhergefahren und hatte die Hallen heidniſcher Könige geſucht, ſo that er jetzt erſt recht ſo: und ſelten nur weilte er noch auf der Inſel, ſondern fuhr umher, die alten Götter ſingend, da wo man noch gern von ihnen hörte.

Ich aber durfte ihn begleiten als ſein Harfenknabe, das Saitenſpiel ihm zu tragen und zu ſtimmen. Das waren ſchöne Tage. —

◆

* * *

III.

Und ward da alsbald, ſowie die Rieſen Freia und den Hammer aus der Berghöhle, wo ſie beide verwahrt gehalten, hervorgeholt und den Göttern übergeben, ein großes Doppelfeſt gehalten zu Freias Befreiung und Miölnirs Heimholung in Thrudhwang, Thors Halle: denn dorthin hatte dieſer alle Aſen und Aſinnen geladen, der Wirthe freigebigſter und freudigſter.

Aber ſchon nach dem erſten Meth-Horn ſtand Odhin auf von dem Ehrenſitz und ging hinaus in die Nacht.

Baldur, der zu ſeiner Rechten ſaß und ſelten den

Blick von dem Vater wandte, wann er nicht in Nanna's leuchtend Antlitz ſchaute, hatte wohl bemerkt, daß mitten im Lärm des Gelages und in der lauten Luſt der Andern Allvaters Stirn jene leiſe Falte zuſammenzog, welche immer ſie furchte, wann er ſchwer dachte. Er dachte aber ſelten Leichtes ſeit die Mannesjahre über ihn gewachſen. Deſto herzgewinnender aber war es, wenn dann, ſelten einmal, der reife geſättigte Gedanke die lange, reiche Erfahrung und überlegene Einſicht ein Lächeln zauberte über den Mund, deſſen Schönheit der dichte Bart nicht völlig barg: und wenn ein Strahl von Siegesfreude, wie ein Sonnenblick aus dunklem ſchwerverhangnem Gewölk, leuchtete aus den meer-grauen Augen: denn damals hatte er noch nicht das rechte Auge eingebüßt: ſagen werde ich am rechten Ort, für wen und um was er es ſpäter geopfert.

Nicht fern von der Halle Thors ragte ein Hügel, einſam, von Föhren beſtanden, mit Steintrümmern überſtreut.

Dort ſah Baldur, aus der Hausthür in's Freie tretend, — der Mond brach gerade durch zerriſſen flatternd Gewölk — den Vater auf hochragendem Felſen ſitzen, den Speer über die Schulter gelehnt: lang und gewaltig warf das bleiche Licht den großen Schatten auf den Hügel.

Leicht war und leiſe des jungen Gottes Schritt, der von rückwärts nahte: aber Odhin errieth ihn, ahnender Seele.

„Du biſt es, mein Liebling unter meinen Söhnen und allen Göttern. Lieber theilſt du als der Genoſſen laute Luſt des Vaters einſame Sorge. Setze dich zu mir. Habe Dank, mein Sohn."

„Dank?" lächelte dieſer und legte das ſchöne Haupt auf die Schulter des Vaters. „Meiner Liebe zu dir folge ich. Ich thue wie ich muß."

„So thun wir Alle. Auch Blume muß blühen und Natter ſchleichen und beißen. Aber wir loben und lieben die Blume und wir haſſen und zertreten den Giftwurm, weil ihn ſeine Art zu beißen zwingt. Wir lieben was lieblich — wir haſſen was häßlich."

Da ſprach Baldur bedenklich: „du haſt heute gethan, wie Loki rieth, mein Bruder".

„Nicht nenne ihn Bruder!"

„Du biſt ſein Vater wie meiner."

„Ich gäbe meinen Schildarm darum, wäre er nicht."

„Wenig von dir ging auf ihn über."

„Nur die Wildheit, die in der Jugend in mir tobte."

„Wildheit? Das herrliche Brauſen, das noch jetzt dich dahinreißt, wann du zur Winterſonnenwende dahinfährſt an deines Geleites Spitze und die Holzfrauen jagſt im Walde und vor dem Hauch deines Mundes die dickſten Stämme ſplittern! Oder wann du die Walküren anführſt in die Mordſchlacht der Männer! Von wem kam Loki der Haß und der Trotz?"

„Von ſeiner Mutter! — Nicht immer, mein Liebling, war ich reif und weiſe wie heute. Reich fluthende Wogen brauſten in mir, oft widerſtreitende. Ein mächtig Harfenſpiel unzähliger Saiten war ausgeſpannt in meiner Bruſt — bald ließ ein Weib die ſilberne hell, bald ein andres die dunkle tief dröhnend erklingen — bald lockte Gunlödh, bald der Alfinnen eine mich an. Du freue dich, mein ſanfter Sohn! Vom Knaben an hat nur das Eine Bild dir die Seele gefüllt.“

„Nicht könnt' ich es anders denken. Ein einzger Klang iſt meine Seele: — Nanna der Gegenklang. Aber in Allvaters Bruſt — ich kann es verſtehen — liegt die Fülle der Töne ſchlummernd beſchloſſen: — du biſt der Sturm und biſt das Säuſeln, du biſt der Kampf und biſt der Friede.“

„Ich war nur Kampf in der Jugend Gluth. Die Söhne und Töchter, die ich damals gewann —“

„Sie ſpiegeln die wechſelnden Kräfte in dir“ —

„Ja, viel widerſtreitend. Und ſeine Mutter“ —

Tief auf athmete Odhin und ſchwieg.

„Vergieb, bat Baldur, daß ich leidige Gedanken herauf dir beſchwor.“

„Nicht du beſchworſt ſie: aus der eigenen Bruſt tauchen ſie immer wieder auf. Irrthum, Wahn und Schuld tilgſt du nie völlig wieder aus deinem Leben. Du freilich, Schuld-Reiner, — weißt davon nicht.

Ein dunkler Stein, in den klaren See gefallen, ſchwimmt wohl nicht oben auf der Glätte: aber unten bleibt er im Grunde, und tiefer Wellenſchlag wälzt ihn dort, das Waſſer trübend, hin und her. Und auch bei hellſtem Sonnenſchein wirft er von Unten ſchwarze Schatten nach dem hellen Spiegel. Glaubſt du, umſonſt iſt dieſe Stirn ſo furchengeſpalten? Einſt war ſie glatt wie die deine. Kampf, Zorn, Haß, Schuld, Reue, Gram um eigne Thorheit und fremde und ach — um das Weh der ganzen Welt, der Götter, Alfen und Menſchen — ja auch der Rieſen! — haben dieſe Falten getieft und Haar mir und Bart vor der Zeit bereift. Denn alles Weh der Welt — ich empfind' es mit.“

Und leiſe fingerte der tiefe Gott an der kleinen dreieckigen Harfe, welche neben ihm lehnte an dem Felſen.

„O mein großer Vater! — — Zwar Bragi, mein helltönender Bruder, hat die Skaldenkunſt von dir geerbt oder gelernt: und gerne lauſch' ich ſeinen freudigen Klängen, wann er von Liebe, Lenz und Siegen ſingt.“

„Wenig gefällt mir, unterbrach Odhin kopfſchüttelnd, Bragi's Geſang. Er ſingt ganz hübſch — wie's den Weibern gefällt — von Scherz und Liebe: — aber er meidet ängſtlich, in jenes Dunkel hinab zu leuchten, welches in der Welt und in der Herzen Tiefen ahnungsvoll, erhaben, ja ſelbſt ſchreckhaft ſchläft. Denn nur wer das Tiefſte aufrührt in der Bruſt, daß das Herz verzweifle, ſtürme, jauchze, nur der iſt ein echter Sänger: fortreißen muß er dich, ſchickſal-nothwendig, wie die Helden der Siegesrauſch, in lohende Begeiſterung! Bragi iſt kein großer Held — nur ein kleiner: ein großer Sänger aber iſt nur ein großer Held: ein Held des Schwertes oder des Gedankens. — Ein Speerſchwinger wird einſt der größte aller Sänger auf Erden.“

„Darum biſt du und bleibſt aller Dichtung oberſter Meiſter! Du biſt der ganze Regenbogen aller Liedfarben — Bragi nur das helle Roth daraus — du biſt der Taghimmel voller Sonnenſtrahlen: aber auch, ſchöner noch und ahnungsvoller, der dunkle Nachthimmel: bald mit mildem Mondglanz und bald mit ſchrecklich funkelndem Nordlicht: und alle ungezählten Geſtirne gehn leuchtend in dir auf und nieder. — Neulich ſchon, als du einſam auf der Klippe ſaßeſt am Haugar-Fjordh, vernahm ich Stücke eines neuen Geſanges, den du erſonnen: traurig klang es, unſagbar traurig: und doch ſo herzbezwingend ſchön. Wenig verſtand ich — verlorene Worte — Wind und Wellen vertrugen den Schall —: Vater, ſing mir das traurige Lied!“

„Noch iſt's nicht vollendet. Ich ſinge es weiter, wie Thaten und Leiden und Weisheit mir wachſen. Doch vernimm das Gedicht, ſo weit es gedieh.

Es ſeufzt meine Seele in unſäglichem Jammer
Um des Schmerzengeſchlechts, um der Menſchen Geſchick.
Denn was in der Welt von wechſelndem Wehe
Brandend ſich bricht in jeglicher Bruſt —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles. —

Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich Allvater:
Bald des beſiegten beſſern Mannes,
Den ein Böſer bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grauſamen Schickſal —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langſam das Leben verlodert
An nie verlöſchender Sehnſucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waiſen Weinen
Und der verſinkenden Seele
Letzten ſchrillen Verzweiflungsſchrei —
All dies Elend, öd und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Roſenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —

Heftig riß der Gott, abſchließend, an der Harfe —

Schrill zerſprang eine Saite.

Schweigend, ſchmerzvoll blickte er vor ſich hin.

Liebkoſend ſchmeichelte Baldur mit leiſer Hand zaghaft des Vaters Kinn.

„Hohes, heiliges Herz, — wie tiefe Trauer trägſt du!“

Odhin aber ſprach vor ſich hin, mehr zu ſich ſelber als zu dem ehrfurchtvoll lauſchenden Sohn:

„Unendliche Zeit ſchon ſinn' ich und grüble und frage mich ſelbſt und alle Weſen, die ich weiſe wähne: wie ward die Welt? wie erwuchſen die Aſen? Was iſt vor dem Anfang, was iſt nach dem Ende? Weßhalb muß ich wollen, wie ich will? So oft ich Hugin ausgeſandt um Antwort, — er flog bis an den Rand der Welt —: flugmatt kehrte er wieder und ſchweigend. Er ſchoß hoch empor in das unendliche Dunkel der Sternennacht — betäubt, wie gelähmt, fiel er jedesmal zurück in meinen Schos. Lange muß er ruhen nach ſolchem Flug, eh' er die Schwingen wieder regen kann.“

„O mein Vater — daß ſolches Grübeln nicht dein Haupt zerſprengt!“

„O mein Sohn, vorher noch könnte ſolches Weh mein Herz zerſprengen! Mein Herz iſt feſt — ein Götterherz. Aber wehe den Menſchen, den ſtaubgeborenen, wenn ſolches Grübeln, ſolch antwortloſes Fragen ſie ergriffe: und ſo viel Weh in den wenigen Antworten! Arme Menſchheit! Im tiefſten Seelengrund erbarmen ſie mich. Jüngſt wollte mich Loki gegen ſie erbittern: „tilge ſie aus, rieth er, die Undankbaren! Schon wagen die winzigen Wichte zu zweifeln, ob du ſeieſt, ob Götter leben und herrſchen. Ich hörte ſogar einen König ſagen, er glaube nicht an dich und Thor, er glaube nur an ſich ſelbſt und ſein Schwert.“ Ich aber ſprach zu Loki: „Ich kann ihn nicht darum ſchelten. Gerecht war ſeine Sache; Reich hatte er mir um Sieg geopfert — ich wollte ihm den Sieg geben. Ich ſchüttelte die Runenloſe in meinen Helm, das Schickſal erforſchend — aber dieſe furchtbare Gewalt, die ſtumm bleibt auf alle meine Fragen, ſtumm gegen meinen Zorn, taub gegen meinen Vorwurf, hatte ſeinem Feind, dem Reiding, den Sieg zugetheilt: mein Liebling, der edle König, verlor Sieg und Reich und ging landflüchtig in's Elend.

Ich mache ja nicht das Schickſal, — ſo wenig ich die Welt gemacht: ich kann nur das Schickſal erforſchen — und die Welt —: ſo weit ſie erforſchbar ſein wollen.

Mächtig bin ich, nicht allmächtig, weiſe, nicht allwiſſend, gut — ach, nicht allgütig! In den Schranken, die das Schickſal geſetzt, kann ich wohl allerlei ſchalten und walten, zaubern und wundern, aber nur gemäß dem Geſchick, nicht trotz dem Geſchick!

Flehentlich bat mich jüngſt Frigg, deine herrliche Mutter, das Kind des beſten Jarls in Gautaland, das giftige Beeren im Walde genoſſen, vom Tode zu retten: vor mir auf den Knieen lag des Himmels hohe Königin: an ihres Kindes Lager kniete die edle Frau des Jarls und flehte in ihres Herzens qualvoller Angſt und ſchrie laut zu Frigg und zu mir und raufte ihr goldhelles Haar: — ich ſprang vom Hochſitz ungeſtüm, riß die eherne Wage herab, die oberhalb unſers Herdes hängt, und wog des herrlichen Knaben Los —: Tod war ſein Geſchick. Und zornig ſchleuderte ich die grauſamen Schalen von mir. Und da das arme Kind doch unrettbar Hel verfallen war, ſchloß ich, mit ſanfter Hand über ſein Haupt ſtreichend, ihm raſch die Augen — und den Schmerz. Das durfte ich, ohnmächtiger Herrſcher des Himmels!

Frigg weinte helle Thränen um den Knaben, um das herrliche Aeltern-Par. Wenig war es wahrlich für die oberſten der Götter, daß wir auf die verzweifelnde Mutter tiefen Schlaf der Betäubung ſenken konnten, bis der kleine Hügel gewölbt war: nicht viel, daß wir nach zehn Monden der Trauernden ein andres Kind an die Bruſt legen dürfen.

Und jene jammervolle Frau — hat ſie Frigg geflucht? Hat ſie an Odhin's Daſein gezweifelt? Frommer iſt der Frauen als der Männer hartes Herz! Den

Hügel des Lieblings kränzte ſie mit Blumen und dankte den Göttern, daß ſie das Kind nicht länger leiden ließen. Und dankt Frigg für den Troſt, den ſie unter dem Herzen fühlt. Und dankt Odhin, daß er ihr den Gatten ſiegreich aus der letzten Schlacht zurückgeführt hat.

Ich verhüllte mein Haupt, als ich den Dank vernahm: — denn ich weiß es —: er muß fallen in dem nächſten Kampf.

Nie wird das Kind, das wir ihr zum Troſt geſchenkt, des Vaters Antlitz ſchauen!

Das iſt unſre Macht, wir unſeligen Götter! Was wir als Wohlthat erweiſen wollen — wird zu neuem Weh!

Und doch noch verehren uns dankbar die Herzen der armen Sterblichen. Wahrlich, hätte ich gewußt, als ich in warmer Wallung des Herzens aus Eiche und Erle die Menſchen ſchuf nach unſerm, der Aſen, Bild, auf daß Midhgardh nicht leer und öde ſtehe, ſondern belebt ſei von athmenden, jauchzenden Weſen, hätte ich gewußt, zu welch' unabwendbarem Weh ich ſie geſchaffen: — die Eſche und Erle ragten noch heute, wo ich ſie gefunden am Meerſtrand.

Glücklich die Bäume und glücklich die Thiere!

Sie müſſen, wie die Menſchen —: aber ſie wähnen doch nicht, frei zu ſein. Sie entbehren die Wonne, von ſich ſelber zu wiſſen, dieſe ſtolzeſte Ebenburt mit uns Göttern, welche ich — zu allerletzt erſt — den Menſchen verlieh. Aber der Wolf, der das Lamm zerreißt, kennt nicht die Reue! Der Mann aber, der im Jähzorn den Freund erſchlug, verflucht ſich ſelbſt um die That, die er ſo wenig laſſen konnte wie der Wolf des Lammes Zerfleiſchung. Der Mann zerfleiſcht ſich ſelbſt mit ſeinen ihn verklagenden Gedanken. Er haßt ſich ſelbſt! Wohl ihm, wenn Wahnſinn ihm der Schrecken Schrecklichſten verſchleiert —: den Selbſt-Haß. Er kann ſich tödten, ja! Aber, ſtreckt er ſich als Leiche neben den geliebten Todten, — weckt er ihn dadurch wieder auf? Selbſthaß! Du biſt ſchrecklicher als aller Rieſen Wuth! Auch Odhin hat ihn gekannt. Und hat er ihn ausgetreten in ſeiner Bruſt? Die Reue iſt die Wurzel, welche immer wieder wächſt, ſo oft Sühne ſie heraus geriſſen wähnte. Und doch iſt ſie des Wahnſinns Zwillingsſchweſter. Das iſt des Schickſals grauſamſte Qual, die es in Götter und Menſchen-Bruſt gelegt: die That iſt nothwendig und die Reue nicht minder. Oder bezeugt die Reue, daß die That nicht nothwendig war? Es iſt ſchon Wahnſinn, das zu denken. Kann geſchehen, was auch nicht geſchehen konnte? Konnte es werden, — mußte es nicht ſchon ſein?

Sieh dort unten, in dem Wipfel des Baumes, die Eule, welche den ſchlafenden Vogel ergreift: — ein einziger Jammerſchrei —: ſie zerdrückt ihm das Köpfchen —: eine Nachtigal iſt's — War es! —

Bragi, dem ſie geweiht, hat ſie nicht geſchützt: — hörſt du, wie ſein Lachen heraus tönt aus der Halle! — Nicht viel hat ſie gelitten, die Nachtſängerin! Heute fand ſie die Gattin. Morgen ſollte der Neſtbau beginnen. Sie träumte davon.

Sie kannte den Tod nicht — wie die Menſchen ihn kennen.“

Odhin ſchwieg: aber Baldur wagte nicht, zu ſprechen. Ihm waren die Worte vergangen.

Da hob Odhin wieder an. „Das war mein wohlthätigſtes Werk, daß ich den armen Menſchen in die Bruſt den ſichern Troſt gepflanzt habe: ſie leben auch nach dem Tode“.

„Ja, Vater! Und herrlich leben ja auch in Walhall deine Einherjar.“

„Die den Bluttod geſtorben. Aber die den Strohtod ſterben? — auch ohne Schuld der Feigheit? Und alle Weiber? O Baldur — finſter und freudlos iſt Hel!“

„Wer war ſchon in Hel?“

Schaudernd, in leiſem Froſt ſich ſchüttelnd ſprach Odhin: „Niemand der lebt! Ausgenommen die Nornen. Jüngſt träumte mir — ich müſſe, die letzte Weisheit zu erfahren, hinab nach Hel, zu den Nornen. Ich ſchrie auf vor Grauen im Schlaf. Erſchrocken weckte mich Frigg. Grauenhaft! Wenn dieſer Traum —!"

Und abermals zog eiſiges Fröſteln durch des hohen Gottes innerſtes Mark.

„Herrlich in Walhall herrſcheſt du, Vater!" rief, ängſtlich ſeine Hand faſſend, Baldur.

„Wie lange, mein Liebling?"

„Ewig, mein Vater!"

„Ewig! Das Wort iſt leer und dunkel wie die Nacht."

„Es iſt unendlichen Lebens voll! Den Göttern nahet nie der Tod."

Da legte Odhin plötzlich wie beſchützend beide Hände auf des Sohnes goldgelocktes Haupt: „O du mir theurer als mein Augenlicht!" —

„Vater, was iſt dir?"

„Nichts! — Aber das wiſſe, daß ich meine Augen, beide, hingäbe nicht nur für dein Leben — nein: ſchon dafür, dir deine jauchzende Zuverſicht zu erhalten."

Und nun fuhr Odhin, den Speer feſter ergreifend, fort: „Ewig! das iſt der Runen Geheimnißvollſte!

Unerforſcht: — aber unerforſchbar? Laß uns doch weiter grübeln! Und weiter leben und —: kämpfen.

Vielleicht findet ſich doch noch das Wort, welches alle Räthſel löſt, der Troſt, der Odhin tröſtet und alle Aſen und Menſchen für jeden Jammer, der jetzt untröſtbar ſcheint, der goldene Klang, in welchen, friedlich verſöhnt, all die widerſtreitenden Mißtöne ausklingen des unendlichen Harfenſpiels der Welt. Laß uns ſuchen, mein Sohn, tragen und kämpfen.

Hold iſt Hoffnung, aber höher als Hoffnung iſt Heldenthum“.

Odhin ſchwieg: — ehrfürchtig zu ihm auf blickend ſchwieg auch der Sohn. —

In der Halle Thors ſchien das Feſt zu Ende zu neigen.

Man hörte, wie viele Gäſte die Bänke zurück ſchoben und ſich erhoben, das Scheide-Horn, dem Wirth laut Dank rufend, zu leeren.

Die Pforte öffnete ſich: Loki trat heraus: er hob ſeinen rothen Mantel mit beiden Händen in Hauptes Höhe: da war ſeine Geſtalt verſchwunden: aber ein Feuerſtern flog glühroth durch den Nachthimmel auf die Erde: dort auffallend verſchwand er verſinkend; niemand weiß, wo unter der Erde Loki's Wohnungen liegen.

Leiſe lächelte Odhin ihm nachblickend: „Uebles rieth er, übel geſinnt. Aber mich lüſtet, den Liſtgen zu überliſten. Wie oft ſchon auch diesmal wend' ich zum Guten, was zum Böſen er braute. Wie die Flamme frißt, läßt man ledig ſie laufen, aber, mächtig und muthig gemeiſtert, wohlthätig wärmen muß und lieblich leuchten, ihrem Wunſch und Willen zuwider, —: ſo brauch' ich des Böſen Willen zur Wohlthat. Er wähnt, ſich ſelbſt überlaſſen müſſen die Menſchen bald ſich ſelber verderben, auch ohne Angriff der Rieſen: denn Wenige ſind ihrer geworden und Feindſchaft und Fehde würdet unter den Wenigen. Aber ich habe aus geheimen Runen geleſen einen Spruch von meinen Lieblingen unter den Menſchen: ich weiß: es iſt auch dein wie Friggs und Thors Lieblingspar:

„Hat Harald der Held
Sich Hilde die Holde
Gewonnen zum Weibe: —
Für fernſte Frühlinge
Zeugen und ziehen
Sie treffliche Töchter
Und ſiegende Söhne.“

„Lieblich tönt, wohllautend, das Wort, o Vater. Doch wehe dem „Wenn“, das liſtig drin lauert! Taugt ein Troſt, der in: „Wenn!“ ſich wiegt?“

„Klug ſprichſt du, Klarer. Wagen muß wahrlich, wer auf Zukunftworte wölbt ſein Werk. Aber diesmal wagte ich wenig. Die Rieſen und Loki wähnen die Beiden für immer getrennt: von ſchwerſter Gefahr umhüllt den Helden, Hilde die Holde ſeinem falſchen Feinde verfallen. Aber nicht müſſig war meine Macht geweſen. Geholfen heimlich hatt' ich — vor dem Vertrag — dem Helden: und Hugi den Hurtigen hatte ich entſendet, Botſchaft zu bringen, wie bis hieher, bis heute ihr Geſchick ſich geſtaltet. Gerade recht rauſchte der Rabe zurück und meldete mir die köſtliche Kunde:

„Harald der Held
Hat gefangen den Feind,
Hat ihm rettend entriſſen
Hilde die Holde,
Zur Vermählung mag
Er bereiten das Brautbett!“

„Doch weh, wenn die Rieſen es vorher zerriſſen mit wilder Gewalt?“

Da legte Odhin ſieghaft lächelnd die Linke auf des Sohnes Schulter:

„Darum hab' ich ja die Derben mit ſchweren Schwüren gehemmt und gehindert, Gewalt zu gebrauchen. Sie achten die Eide, die redlichen Rieſen: überliſtet iſt Loki: nichts hemmt Harald von Hilde!“

Fröhlich bewegt ſprang Baldur auf:

„Heil, herrlicher Herrſcher! Sieh, es neigt ſich die Nacht; ſchon ſchimmert im Oſten das freudige Frühroth; es grüßen dich Groſſen, bevor ſie erbleichen, mit Neigen dich nochmal alle Geſtirne. „Siegvater!“ ſo ſingt man dich rühmend mit Recht. Ewig wirſt du der Weiſeſte ſein.“

Auch Oddin erhob ſich; und zog, den dunkeln Mantel zurückſchlagend, tief in die breite gewaltige Bruſt, den kühlen Hauch des beginnenden Morgens: „Geſiegt iſt für diesmal, mein ſeliger Sohn. Aber ich träume traurige Träume.

Was künftig kommt, — iſt keinem verkündet. Mich zehrt die ſeufzende Sorge. Sie will nicht weichen! Nicht verſprach der Spruch ewiges Alter. Vergeblich forſch' ich, vergeblich frag' ich: „Iſt Weh oder Wonne als Ende von Allem den Göttern gegönnt? Was wird noch aus Walhall? Was wird aus der Welt?“

Schwer fällt mir nun auf das Herz die Sorge, ob ich dies Schreibwerk fort führen ſoll.

Denn nun, da ich ſo weit geſchrieben, erkenne ich erſt: kunſtloſer Mann ſoll von Kunſt laſſen.

Ungeſchult und ungeſchickt habe ich angefangen nicht am Anfang, ſondern mit der Mitte.

Jetzt muß ich erſt erzählen Alles, was geſchehen war vor jener Zwieſprach zwiſchen Göttern und Rieſen, mit der ich anhub.

Und wohl iſt das ſchlecht gefügt: und die Skalden würden mich ſchelten, wenn ſie dieſes verworrene Gewebe der Rede ſähen. Aber ich bin ja kein Skalde: und ich ſchreibe, ohne Skalden Kunſt, nur für dich, mein lieber Sohn.

Du aber wirſt nicht danach fragen, ob die Schale kunſtvoll gegoſſen, ſondern ob der Trank würzig ſei, der die Schale füllt.

Und ich hörte dieſe Sagen auch nicht der Reihe nach, ſondern bald dies, bald jenes Stück, wie es in den Hallen der Könige und Jarle verlangt wurde von meinem Vater.

Und wie ſie mir nun nach einander in die Gedanken treten, ſo ſchreib' ich ſie nieder — Kunſt iſt nicht dabei.

Auch ſchreib' ich gern, wo ſie mir noch einfallen, die Liedſtäbe: obzwar ſie dann wieder gar nicht taugen zu der ſchlichten Rede.

Denn noch klingt mir im Ohr und in der Seele des lieben Vaters wohllaut volle Stimme, wie ſie bei den Stäben erklang —: dann kann ich ſie nicht auslöſchen in ſchlichter Rede, nicht ſie ſchweigen heißen.

Als ich in Sachsland fuhr in jungen Jahren, kam ich in ein Kloſter: da nahm uns der Abt in Sold für viele Monate, mich und meine Segelbrüder, obzwar wir Heiden waren, ihm zu helfen gegen ſeinen Nachbar, einen Markgrafen.

Und blieben wir da Herbſt und Winter; und las uns da der Abt an den langen Abenden vor der Winterſonnenwende aus einem lateiniſchen Buch, übertragend in Sachſenſprache, die wir meiſt verſtanden, ſchöne Heldenthaten vor: von einem frommen Helden, der, landflüchtig aus verbrannter Königsburg entwichen, in fremden Landen umherfuhr mit ſeinem jungen Knaben, eine neue Stadt zu gründen. Das war Alles ſo kunſtvoll aneinandergereiht wie eine Perlenſchnur: und wunderhafter Reiz ſchwebte um jene Runen und holde lächelnde Schönheit.

Und war da auch viel Rede von Heidengöttern und Heidengöttinnen, welche unter einander haderten und für und wider die Menſchenhelden ſtritten.

Aber dort iſt Alles ganz anders als bei den Walhallgöttern.

Das iſt dort nur wie ein heitres Spiel: und wenn ſie noch ſo laut gegeneinander ſchelten — man erräth doch, daß ſie ſich alle wieder verſöhnen und in ſeliges Lachen löſt ſich hell der Himmliſchen Hader, das klar erklingt durch die goldenen Säle.

Wenn ich nun hier ſchreibe von Odhin, muß ich immer denken wie dies ſo ganz anders iſt.

Nicht hold, nicht lächelnd: ſtolz und traurig: traurig, um des Edeln Untergang unten auf Erden und oben in Asgardh: unendlich traurig! Kein heitres Spiel: bitterer Ernſt, grauſamer, iſt es hier, mit Tod und Schickſal und Verderben.

Und nicht Lächeln, — eiſiges Grauen überkommt mich, wie ich es ſchreibe.

Aber mir iſt dies Grauen lieber als jenes Lächeln: es iſt das ſelige Grauen, das den Helden berauſcht in ſeiner letzten Schlacht, bevor er ſtirbt —: im Siege. Schaurig: und doch ſchön, weil auch der Untergang ſo ſtark und ſtolz getragen wird. Jenes Wort von Odhin tönt mir immer durch die Seele: „hold iſt die Hoffnung, höher das Heldenthum.“

Wenn das Alles nicht ſo traurig wäre — und nicht ſo gefährlich dazu! — ich würde mir die Mühe des Schreibens erleichtern und deine holde Tochter, mein lieber Sohn, meinen Herzensliebling Gydha,

Gydha mit den leuchtenden, goldenen Augen, die Schreibkunſt lehren — denn ſie hat ja ſchon den zwölften Winter vollendet — : und dann könnte ſie mit ihren kleinen, weißen, geſchickten Fingern ſchreiben, was ich ihr vorſpräche.

Aber ſie ſoll nicht — oder doch noch nicht — wiſſen von den alten Göttern.

Ihre Mutter, die nun ſieben Jahre unter dem Hügel liegt, blüht wieder auf in dem Kinde mit dem goldenen Haar und den goldenen Augen.

Schweigen würde ſie freilich: ſie ſchwatzt nicht.

Still und ſinnig iſt ihre Art.

Aber ich will nicht das junge Herz mit ſo ſchweren Gedanken belaſten und nicht ſie verlocken zu den alten Göttern.

Denn wahr iſt es wohl, was der Biſchof beſorgt: es ruht ein ſtarker Zauber, der zu den alten Göttern zwingend zieht, in dieſen Sagen.

Ich ſelber, während ich dies ſchreibe, denke immer weniger an die Heiligen, immer heißer an Walhall.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das ſoll nicht kommen über das Kind: Zwieſpalt und Zweifel nicht zerre die Zarte zwiſchen den Engeln und Odhin.

Schwebet, ihr beſchwingten Scharen, die der Himmelsgott ausſchickt, ſeiner Lieblinge Leben zu leiten, ſchwebt, ihr Engel, den Lichtalfen ähnlich, ſchützend und ſchirmend um das holde Haupt!

Kein Sperling, rühmt das breite Buch, fällt vom Dache, kein Haar von unſerm Haupte ohne des Himmelgottes Willen.

So ſchütze, Himmelsherr, dies unſchuldige, ſchön Kind!

Ich liebe es mehr als das Licht meiner Augen.

Laß ſie nicht entgelten — denn ein zorniger, eiferſüchtiger Gott ſollſt du ſein, der die Sünde der Väter rächt bis in's ſiebente Glied — laß ſie nicht leiden, wenn dein Zorn gegen mich entzündet iſt, weil mein Herz hangt an den alten Göttern. —

Einen noch acht' ich treu und vertrauſam, der mich abzulöſen in dem ſchweren Schreibwerk dürfte dienen: Knut, meines Vaters Knecht.

Lang trotzte er der Taufe: ich mußte ihn zwingen.

Er haßt die Mönche und. . . Aber ehe ich deſſen alte ſteife Knochen die Kunſt lehrte, Runen zu ritzen, — ehe lehrte ich einen alten Eisbär Meſſe ſingen.

Ich allein will's vollenden. —

Und ſo will ich denn nun erzählen, was geſchehen war vor der Zwieſprach der Götter und der Rieſen.

* * *

IV.

Wirklich waren die Menſchen auf Mithgardh furchtbar zuſammengeſchmolzen durch der Rieſen Angriff in Winter und Weh, in Hunger und Hitze, in Seuchen und Siechthum, in Deichbruch und Dürrbrand, in Mangel und Mißwachs und durch eigne Befehdung.

Es lebten nur etwa mehr drei tauſend in drei Gauen, und unter zweien von dieſen, nämlich König Harald von Hördhaland und König Skadhi von Skadhaland, wüthete altvererbter Haß in Blutrache, Krieg und Fehde: die Rieſen und Loki hofften auch dieſe letzten bald ausgetilgt zu ſehen durch eignen Eifer.

Auch halfen die Rieſen redlich dazu, indem bald die Midhgardhsſchlange über die Erdränder ſich brauſend wälzte, bald Thurſen in Drachengeſtalt in die drei Gaue fuhren mit feuerſchnaubenden Schlünden.

Da hatten Odhin und Frigg beſchloſſen, wie alle Götter ſich der Menſchen annahmen gegen die Rieſen, unter den Erdgeborenen Lieblinge zu wählen, denen ſie beſonders beiſtehen wollten als Beſchirmer.

Und war Odhins Blick gefallen auf Harald, den jungen König von Hördhaland, und Friggs auf Hilde, Frodhi's, des greiſen Königs von Ljosland Tochter, welche ſich von Kindheit kannten und lodernd liebten.

Aber König Skadhi hatte um Hildes Hand geworben: er war König Frodhi's nächſter Nachbar, der dieſem viel Schaden thun, ihn zumal ganz von der See abſperren und daher in Hungerjahren faſt aushungern konnte.

Und obwohl König Frodhi Harald liebte und König Skadhi beinahe haßte, ſchwankte er doch, um ſeines Volkes willen, lange, ob er den gefährlichen

Nachbar durch Abweiſung ſeiner Werbung zum grimmigſten Feinde machen dürfe.

Bevor aber Odhin und Frigg jene Beiden endgültig zu Wahlkindern foren, beſchloſſen ſie, beide gründlich zu prüfen, ob ſie vor Andern ihren Schutz verdienten. —

Und einſt, als König Harald einſam über die Heide ſchritt nach dem Walde zu, wo er bei einer mächtigen hohlen Eiche die Geliebte zu finden pflag zu geheim beſprochenen Stunden, da ſtand vor dem Eilenden, den Liebesſehnſucht vorwärts drängte, plötzlich in dem Waldesdunkel Odhin, nicht als vermummter Wanderer, ſondern von Asgardhs Licht umleuchtet, in herrlicher Geſtalt, von allem Glanz ſeiner Waffen umſtrahlt, wie er einher reitet vor dem Keilhaufen der Einherjar: den adlerflügligen Schreckenshelm auf dem Haupte, die goldene Brünne über der mächtigen Bruſt, den Speer in der Rechten, den flammenden Runenſchild am linken Arm.

Sofort erkannte Harald den Götterkönig: geblendet, aber nicht erſchrocken, hielt er die Hand vor die Augen, trat einen Schritt zurück und ſprach ehrerbietig, aber furchtlos: „Herrſcher der Helden, was iſt dein Begehr?“

Odhin aber ſprach: „Ich weiß, Harald liebt Hilde heißer als das eigne Herz, inniger als das eigne Auge. Ich weiß, wie das Herz dir hämmert in der Bruſt, wie es dich treibt, zu ihr zu eilen, ihre Hand zu halten, ihr in's Auge zu ſchauen. Aber ich ſage dir, Harald: du ſollſt ſie nur einmal noch ſehn zu unſeliger Begegnung.“

Der Held erbleichte: aber Odhin fuhr fort: „Das Schickſal, das über uns Allen ſteht, Göttern und Menſchen, hat beſchloſſen: „verloren iſt König Haralds Heer und Volk, Unſieg ſein Geſelle in jeder Schlacht, elend erliegen ſie vor dem Feind, gewinnt Harald Hilde.“ Laß von ihr! Oder dein Volk vergeht!“

Da ſchlug Harald beide Fäuſte vor beide Augen und ſchwieg ſieben Herzſchläge lang.

Dann nahm er die Hände von den Augen und ſprach — aber aus ſeiner Stimme war aller Klang gewichen: „Ich laſſe von ihr. Aber, daß ſie nicht irre werde an Haralds Herzen: — Allvater, ſage ihr den Grund. Und ſage ihr auch, daß ich ſie lieben werde, ſo lang ich athme.“

Odhin aber hob auf's Neue an: „Einmal magſt, einmal mußt du Hilde noch ſchauen. Ich ſagte nicht das Letzte ſchon. Blutopfer nur rettet dein Volk: Hilde's Blut. Du mußt ſie opfern, Volks-König: ſonſt vergeht dein Volk. Dort im hohlen Baume — ſieh hin — ruht ſie: ſchlafend. Schreite hin, zücke dein Schwert, tödte ſie.“

„Laß mich ſterben für mein Volk — mein iſt dies Vorrecht — ich bin ſein König!“ ſchrie Harald auf.

„Nicht ich bin das Schickſal. Das Schickſal fordert Hilde's Blut, durch deine Hand vergoſſen.“

Da fiel Harald auf ſein Antlitz nieder, ohne Wort, ohne Seufzer. Lange lag er ſo.

Da ſprach Odhin und wandte ſich zu gehen:

„Ich ſehe, du willſt nicht. Oder du kannſt nicht. Geh hin, koſe mit Hilde. Aber fliehe mit ihr landeinwärts, rathe ich. Denn heute Nacht noch verſchlingt, da das Opfer du weigerſt, das Meer dein Land und Volk. Leb wohl, König ohne Volk, ohne Treue und ohne Ehre.“

Da ſprang Harald auf ſeine Füße und ſprach: „Ich muß.

Aber nicht im Schlaf ermord' ich die Geliebte. Ich wecke ſie mit heißem Kuß: die Wahrheit ſag' ich ihr und die Nothwendigkeit. Habe ich ſie je gekannt, ſo will ſie, was ich muß. Aber nicht als Fremde ſchlachte ich ſie meinem Volk, wie eine Speer-Gefangene: nein: den Goldring ſtecke ich an ihren Finger, meines Volkes Königin ſoll ſie werden und fallen als ihres Volkes Königin für dieſes Volk von des Königs Hand.

Ich aber — das kann kein Schickſal wehren — ich ſchreite von der ſchönen Todten hinweg dem Feuerdrachen entgegen, der, wie ich eben erſt heute vernahm, mein Land verheert: ich ſpringe dem Rieſen in den flammenden Rachen und tödte ihn ſterbend. So raſch folge ich der Geliebten nach, daß ich ſie noch einhole, bevor Hels Eiſenthor auf ihre Ferſe fiel.“

Odhin aber ſprach: „Fielſt du für dein Volk im Kampf mit dem Rieſenwurm: — offen ſteht dir Walhalls goldner Saal. Nicht nach Hel ſollſt dann du dich wenden, wo freudlos der Weiber Schatten gleiten! Furchtbar, ſagt man, und finſter iſt Hel. Zu mir komm nach Walhall, dich der Waffen zu freuen und weißarmiger Wunſch-Maid.“

Harald aber ſchüttelte das Haupt: „Mehr wirſt du nicht fordern, furchtbarer Gott, wirſt nicht ſchrecklicher ſein als das ſeelenloſe Schickſal. Nicht laß’ ich von der Geopferten Schatten. Laß Andre jauchzen in Walhall —: ich wähle Hilde und Hel. Komm, laß ſie mich wecken. Die That muß ich thun — doch ich kann ſie nicht vorher thun — in Gedanken.“

Da ſtrich ihm Odhin koſend mit der Hand über die Wange, welcher der Flaumbart ſproßte, und ſprach:

„Heil dir, o Harald, leuchtender Liebling! Herrlich haſt du die Verſuchung beſiegt, prächtig die Prüfung der Stärke beſtanden. Grauſam und grimm zwar ſchaltet das Schickſal: aber dieſe gräßliche Grauenthat fordert die furchtbare Noth von dir nicht!

So lange noch leben den muthigen Menſchen hohe Helden, die denken wie du, das Geliebteſte gebend, Alles opfernd, für ihr Volk, pflegend der Pflicht für dies heiligſte Heiligthum, treu bis zum Tod — ſo lang nicht laß' ich Furcht mich faſſen! — So lange leben ſicher und ſiegreich vor dem Raſen der Rieſen Midhgardhs Meiſter, die markigen Männer. Ich hoffe, auch Hilde, die Holde, hat zur Stunde beſtanden die prüfende Probe, der Frigg mit Fragen weihte das Weib!“

Nur ein Trugbild war es geweſen, das der Gott dem König in Hildes Geſtalt am Baume ſchlummernd gezeigt hatte: Hilde ſchlief nicht einſtweilen, ſondern litt wachend ſchwere Schmerzen.

Während nämlich Odhin über Harald ſolche

Prüfung und Schmerzen gebracht, war Frigg Hilde genaht.

Aber nicht in Geſtalt der Himmelsherrin mit Schmuck und Geſchmeide, ſondern ärmlich, als alte Bettlerin, mit Lumpen belaſtet und böſe eiternde Schwären im Antlitz, an Armen und Händen.

In ſolcher Verwandlung, ein ekler Anblick, hatte ſie ſich reglos, wie todt, in dem Graben niedergeſtreckt an der Seite des Waldwegs, auf welchem die Königstochter wandeln mußte zur hohlen Eiche.

Die Jungfrau erſchrak, da ſie, halb aus dem Graben ragend, die elende Geſtalt liegen ſah: ſie hemmte den leichten Schritt: ſie glaubte, das Weib ſei todt.

Aber alsbald bezwang ſie das Grauen und trat näher: „Nicht laſſe Leiche verweſen am Wege! Pflicht iſt, zu pflegen der traurigen Todten!“ ſo lehrte die liebe Mutter!“ — ſo ſprach ſie zu ihrem Herzen leiſe — „komm, mein Herz, thu' wie du ſollſt: überwinde den Abſcheu.“

Und ſie beugte ſich über das Weib und ſah, daß es noch athmete.

Eilig lief ſie zum nahen Waldquell, ſchöpfte daraus mit beiden lichten gehöhlten Händen und vorſichtig und ſorgſam goß ſie das erweckende Naß über Augen und Schläfe der Siechen.

Die Alte öffnete leiſe die Lider und flüſterte: „Habe Dank, wer du auch ſeiſt. O hilf mir nun weiter. Hebe mich aus dem Graben und ſetze mich aufrecht: nicht vermag ich's allein.“

Da beugte ſich das Königskind und, obwohl ihm ſtark graute vor den offnen Wunden an den nackten Armen, hob ſie die Greiſin aus dem Graben auf den Rand des Weges.

„Frigg wird dir lohnen!“ ſprach die Kranke. „Aber, ich bitte, ſtreiche mir doch aus den Wangen den ätzenden Eiter — gelähmt ſind meine Hände — und es frißt in das Fleiſch der üble Saft der Wunden.“

Ekel und Abſcheu ſchüttelte vom Wirbel bis zur Sole das ſchöne Mädchen: es zitterte.

Aber nur einen Augenblick ſäumte ſie.

„Ehre die Alten, verſorge die Siechen, ſo mahnte die Mutter. Maid ſoll ſich mühen für graue Greiſin, freundlich Frauen fördern die Frau!“ Gehorche, mein Herz.“

Und zärtlich faßte ſie mit der Linken, ſtützend, das Kinn der Kranken: mit den lichten Fingern der Rechten und mit dem Saum ihres weißen Mantels ſtrich ſie den häßlichen Eiter ihr aus dem Geſicht: garſtige Flecken blieben in dem hellen Mantelſaum.

„Du erbarmſt mir das Herz o Mütterlein! Ich will dich mit mir führen in unſere Halle und dort dich betten auf mein eigen Lager. Doch jetzt ruhe noch hier dein müdes Haupt!“

Und ſie legte das häßliche Geſicht der Siechen an ihren weißen Hals.

Da ſprang Frigg hurtig auf: verſchwunden waren die Bettlergewande, Alter und Siechthum: und herrlich ſtand ſie da, ſchimmernd in Asgardhs Schöne, das blitzende Halsgeſchmeide auf der Bruſt, die hohe Königsjungfrau noch gewaltig überragend: erſchrocken ſank Hilde auf die Kniee, beide Hände wie abwehrend gegen ſoviel Glanz vor ſich ausſtreckend: „Du biſt es, hehre Himmels-Königin!

Schone mein, mich blendet dein Blick.“

Und ſie wollte die Augen mit dem Saume des Mantels verhüllen —: da griff ſie in lauter Perlen und Edelſteine — das waren die Flecken von den Wunden. —

Frigg richtete ſie auf! „Scheue mich nicht, du Schöne! Ich will dir wohl, du Weiße! Die prüfende Probe haſt ſtark du beſtanden. Nun lauſche, mein Liebling, was zum Lohn ich dich lehre, weiſe warnend. — Heimlich im Herzen hegſt du, ich weiß es, Harald den Helden.“

Da ſchoß ein wunderſchöner Schimmer über Stirn, Wangen und den weißen Buſen des Mädchens, wie die Morgenröthe färbt jungfräuliches Eis.

„Doch rath ich dir redlich: laß von dem Lieben! Denn nornen-nothwendig iſt es genietet: wird Hilde das Weib Haralds des Helden — fällt dein Vater, dein ganzes Geſchlecht, die geſammte Sippe, ſo Speere wie Spindeln.“

Da ſeufzte Hilde ſehr ſtark aufſtöhnend und fuhr mit beiden Händen in ihr herrliches Haar: „Frodhi, mein Vater!“ ſchluchzte ſie ſchmerzlich, in den Schleier ſich hüllend.

Aber die Göttin gewahrte durch den lichten Schleier, wie zwei Zähren ihr träuften, traurige Thränen, über die weichen Wangen.

Da frug Frigg mütterlich ihr ſtreichelnd das edel gewölbte Haupt: „Ich ſehe, du Schöne: du weichſt meinem Warn-Wort.

Du läßt von dem Lieben, zu erhalten dein Haus, die freundlichen Vettern und Frodhi, den Vater?“

Aber Hilde ſchlug den Schleier haſtig zurück: es zuckte wie Zorn durch ihre Züge: groß geöffnet die ſtolzen Augen ſah ſie der Schützerin jetzt faſt drohend in's Antlitz: „Was wähnſt du? Des Himmels Herrſcherin heißeſt du, des Herdes Hüterin, der Frauen

Befreunderin — und kennſt nicht klarer das Leben der Liebe?

Wiſſe, du Weiſe: nimmer und niemals läßt Herz von Herzen, läßt Hilde von Harald: — mag ſinken die Sippe, ſo Speere wie Spindeln, ſelbſt Frodhi, der Vater!

Leicht ließ' ich das Leben, ſein Haupt zu erhalten, fromm und freudig für ihn will ich fallen: mein Leben laß' ich für ihn, nicht meine Liebe. Mag vergehn mein Geſchlecht —: ich halte an Harald! Das iſt lodernde Liebe, — zum Tode getreu!“

Da ſchloß die Himmelskönigin das ſchöne Mädchen in die Arme und küßte ſie auf die weiße Stirn: „Heil dir, o Hilde, muthige Maid! Wenige wiſſen der wankenden Weiber, obwohl ſie es wähnen, vom Leben der Liebe!

Weibes-Liebe will ewig währen!

Voll-Liebe nicht läßt vom Geliebten. Die Höchſte halt' ich aller Walküren in Walhall jene Herrliche, die geheißen wie du: Hilde, die hehre: nichts hat ſie von Helgi, dem Helden, gehemmt, der den Vater gefällt und die Brüder der Braut, bis dann ſelber er ſank: doch in Walhall erwachte er an dem Herzen Hildes. Alles opfern muß der Mann dem Volk, auch die Freude des Lebens, die Liebe: Alles opfern willig das Weib dem Gewählten: *ihr* Heiligſtes iſt des — *Herzens* Heldenthum.

Schau, ſchimmernd dort ſchreitet uns Odhin entgegen: und Harald, den Helden, in Prüfung erprobt, hält an der Hand er: den Bräutigam bringt er dir, blühende Braut. Und horch! aus den hohen Himmeln hernieder hallet der Harfen Siegesgeſang: es freu'n mit Frohlocken ſich Aſen und Alfen, daß Harald und Hilde der Gunſt ſich der Götter würdig bewährt."

V.

Und gönnten nun wirklich alle Götter und Göttinnen dieſem Menſchenpar vor Andern ihre Gunſt. Aſathor hatte ſolche Freude, daß er mit beiden Händen dreimal auf ſeine Bruſt ſchlagend rief: „ich muß dem Jungen was ſchenken!“ Ging hin, erſchlug den Drachen, der Haralds Gau verheert hatte und überzog zur Nacht des Königs Schild, der in der Halle hing, mit den Schuppen des Wurmes; da ward der Schild ſpeer-feſt.

Aber das war wohl Odhin's Werk, daß König Frodhi, der, wie wir ſchon verzeichnet haben, lange geſchwankt hatte, von ſolcher Liebe zu Harald ergriffen ward, daß er König Skadhi's Werbung abwies und Harald ſeine Tochter verlobte.

Und ward ſchon der Brautlauf angeſetzt auf vierzig Nächte. König Skadhi aber, da er all dies erfuhr, ſagte ſogleich Harald Krieg an. Wenig fürchtete ſich Harald, das könnt ihr glauben.

Und wußte das auch Loki, daß Skadhi dem König von Hördhaland nicht viel werde ſchaden können.

Loki aber haßte vor allen Menſchen Harald und Hilde.

Zwar wußte er nicht um die Weiſſagung, welche an dieſen Ehebund reiche Menſchenſat für ferne Zukunft knüpfte.

Aber er haßte ſie, weil Odhin und Frigg und alle Götter und Göttinnen ſie liebten.

Und weil ſie Baldur glichen und Nanna. —

Um nun des Pares Hochzeit zu ſtören, vielleicht Harald zu verderben, ſchuf er eine neue große Landplage.

Bitter zürnte er Thor, daß dieſer den Drachen erſchlagen.

Aber Loki wußte in Mörk-Land unter hohem Stein einen andern Lint-Wurm liegen, einen Alt-Drachen aus der Feuerrieſen Geſchlecht, der nicht nur Flammen, der Gifthauch ſchnaubte: Eitr-Ormr hieß er.

Dieſes Drachen Höhle ſuchte Loki, in Geſtalt eines Finnen, in ſchwarzem Fell, wie es die finniſchen Zaubrer tragen.

Der Wurm, gelbbraun, lag unter gelbbraunen Blättern des Herbſtes.

Denn nach ſeinem letzten Fraß im Spätſommer hatte er ſich wieder in ſein Lager vor der Höhle gelegt und ſich viele Wochen nicht geregt.

Da war das Herbſtlaub auf ihn gefallen.

Und Loki that, als ob er, wie er des Weges ging, ihn nicht ſehe: aber er ſah ihn wohl und trat ihm heftig auf die Spitze des Schweifes.

Auf ſchrie der Wurm vor Wuth und vor Weh und ebenſo raſch hatte er auch ſchon den Wanderer umringelt mit dem langen Schweif, den dräuenden Rachen vor ſeinem Geſicht auf klappend.

Da ſprach der Finne: „Schone mein, du ſchimmernd Schöner! Schluckeſt du mich, ſchuppiger Schlinger, werd' ich dir wenig Wonne gewähren im mächtigen Magen, ich magerer Mann. Laß mich lieber ledig — um Löſung.“

Der Drache dröhnte: „Schmälich ſchmerzt mich mein Schweif. Das büßeſt du bitter, ob ein Bettelbiſſen du biſt. Lumpige Löſung, wähn' ich, würdſt du gewähren.“

Da zog der Wanderer aus ſeinem Ranzen einen Zauberſpiegel, wie aus glatten Steinen Finnen ihn ſchleifen, und bat: „An Schätzen ſcheinſt du, Schlauer, froh dich zu freuen. Wo dein Leib lag, unter braunen Blättern verſteckt und Steinen, ſeh' ich geſammelt Ringe und Reiſe von gelbem Gold. Aber ich werde dir willig weiſen, läßt du mich ledig, ſiebenfach Solches.“

Und blitzgeſchwind hielt er dem Drachen vor des kleinen Auges blinzenden Blick blendend den Spiegel.

Da grunzte vor Gelüſte der gierige Giftwurm.

der Geifer gerann ihm im Rachen: „Sage, Geſelle, wo wohnt auf Erden oder im Himmel dieſer herrliche Hort? Wer wacht ſein als Wächter, wer hütet als Herr?“

„In Ljos-Land, in Frodhi's Friede, gethürmt iſt der Tempel dem blühenden Baldur: dort auf dem Altar ſchlummert der Schatz. Sein wachet und waltet der graue Greis, Frodhi, der fromme, aber markloſe Mann.“

„Und ob Odhin der Arge und oben von Asgardh alle die Aſen ſchirmten den Schatz — ich mache ihn mein! — Du, winziger Wicht, renne und rette dein lumpiges Leben.“

Los ließ er den Umringelten.

Und ſah ihn gleich darauf nicht mehr.

Nur ein brandrothes Eichhorn huſchte, hochſträubend die buſchige Ruthe, aufwärts die Eibe, pfuchend und pfauchend und ſeelenvergnügt.

* * *

VI.

Eitr-Ormr aber, der Drache, ſuchte und fand König Frodhi's Land.

Die Markwächter konnten nicht beſtehen vor ihm: die Einen fraß er, die Andern flohen in des Königs Halle, den großen Landſchaden kündend.

Der König ſchickte eine Schar nach der andern dem Unhold entgegen — keiner kam wieder.

Da ſandte Frodhi Botſchaft an Harald von Hördhaland und Skadhi von Skadhaland und entbot beide Könige zur Hilfe wider den Wurm, der alles Leben im ganzen Nordland mit Verderben bedrohe.

Denn er fraß auf dem Felde die Hirten ſammt den Herden und verbrannte die Holzhäuſer mit ſeinem Hauch.

Und beide Könige eideten den Ringeid, ſo lang zu laſſen von Feindſchaft und Fehde, bis der Wurm überwunden.

Hilde aber ward einſtweilen in dem Baldurtempel geborgen: denn feſt war der Tempel, aus Eichen gefügt, und am ſicherſten ſchien ſie unter dem Schutz des Gottes und der ſtarken Eich-Stämme.

Die drei Könige ſollten ausreiten jeder von ſeiner Halle und ſich treffen mit ihren Kriegern in dem Mark-Walde, wo die drei Gaue grenzten.

König Skadhi nun zog mit ſeinen Männern widerwillig des Weges.

Denn er trug es mit Trauer, daß die holde Hilde ihm für immer ſollte entriſſen, Harald, dem gehaßten, gewonnen ſein.

Als er nun ſo dahinritt, finſter auf die Mähne ſeines Rappen ſchauend oder durch die Ohren des Roſſes hindurch, wie der Reiter ſoll — es dämmerte ſchon und Dunkel zog herauf —: da merkten die Wegſpürer, die vorausritten, und meldeten ihm Feuerſchein links ab vom Wege.

Sogleich ſprengte der König mit den Seinigen darauf zu: da fanden ſie ein Gehöft in der Föhrenlichtung, das war ausgebrannt: der ſchwarze Rauch ſtieg ſchwehlend aus den verkohlten, nach Innen eingeſunkenen Balken: nur manchmal ſchlug noch eine ſchmale Flamme, züngelnd wie eine kleine rothe Schlange, aus dem Brandſchutt.

Da von Kampf und Hof-Sturm keine Spur, kein Erſchlagener zu ſehen war, glaubten ſie, Thors Hammerwurf habe das verlaßne Gehöft entzündet und wollten die Roſſe wenden.

Da, als er ſchon wieder im Sattel ſaß und nur noch einen Blick rückwärts warf, ſah der König eines Mannes Leiche, wie es ſchien, neben dem verrußten Herde liegen.

Er ſprang wieder ab, ging hinein und rüttelte ihn an der Schulter.

Da ſprach der ſcheinbar Todte, ohne die Augen zu öffnen: „Wer du auch ſeiſt, laß mich hier liegen und ſterben. Wende dich weit. Ich rief dich nicht.“

Der König aber befahl, den Wunden aufzuheben: und aus dem noch faſt glühenden Schutt zu tragen, — und ſchien das da Allen ein Wunder, daß der Mann nicht verbrannt war, der dicht neben heißeſter Gluth lag.

Draußen erholte er ſich erſtaunlich raſch, ſchlug nun die Augen, — ſeltſam blitzende Augen — auf und ſprach: „Gedenke: ich rief dich nicht herbei, wollte hinweg dich weiſen. Unheil bring' ich den Menſchen, die mir ſich geſellen. Ich warnte dich: gedenke deß ſpäter.“

Da antwortete finſter der König, die ſchwarzen Brauen zuſammenziehend: „Mich lehrte das leidige Leben: mein Unheil — und ſo aller Andern, acht' ich — bricht aus der eigenen Bruſt, nachdem es gedieh, vom Gelüſte gebrütet. Nicht Andrer Rath noch Rede zeihe ich um das Leid, das ich lebe. Die

Götter ſchufen mein Schickſal. Sie gaben mir dies heiße, heftige, haſtige Herz, mehr zu Haß als zu Liebe.“

Da ſprach der Brandwunde, den ſie auf ein Handroß gehoben und der nun zur Linken des Königs ritt — und noch heller blitzten ſeine Augen und unluſtig Lachen loderte um ſeine Lippen: „Weiſe war das Wort! Wahrlich, du wandelſt den Weg zur Wohlfahrt: den Weg der Wahrheit. Dem Günſtling der Götter geräth alles zum Glück: dem, den ſie haſſen, Alles zum Harm. Ja, aus Walhall wird alles Weh den Weſen!“

Und er ſchlug ſein Roß mit der Gerte, daß es hoch bäumte: aber zitternd fuhr es zuſammen, da er ihm ein Wort in das Ohr raunte.

König Skadhi aber erſchrak über des Fremden Rede: „Das wollte ich nicht wagen, zu ſagen.“

Aber der lachte laut: „Du dachteſt es doch! So wage das Wort! Er weiß es doch ſchon in Walhall, der Weiſe, wenn es auch nur durch dein Denken drang: er droht auch dem Denken, das ungerufen, von Außen uns anfliegt. — So genieße den Genuß, dreiſt durch zu denken und ſtolz zu geſtehen, was Er doch rächend anrechnet."

Skadhi ſchüttelte das Haupt: „mich lehrte die liebe Mutter: „ehre Odhin! Gerecht richtet der Runen-Gott."

„Gerecht!" rief da der Andre und warf das rothe Gelock in den Nacken. „Was war meine Schuld, daß der Wurm ſich hierher wälzte, der Feuerfaucher?"

„Der Drache drang hierher?" frug Skadhi und hemmte den Hengſt: „der Wurm hat dich bewältigt? Sage, ſahſt du, wohin er ſich wandte? Ich ſuche ihn ſehnlich."

„Wir ſind auf dem Wege! — Ja, mich Unſchuldigen ſchlang beinahe das Scheuſal. Ich lag in der Hütte am Herde und ſchlief: da hörte ich Hörner hallen und dazwiſchen Ziſchen und Schnauben. Ein ſchrecklicher Schatten ſchwebte an meiner offnen Thüre vorbei: der Wald ſtand in Flammen, in Flammen mein Haus: ich ſprang auf, aber ich ſtürzte, wo ich ſtand, von giftigem Qualm betäubt. Was hatte ich verſchuldet! Warum ſchützte mich nicht mit dem ſchirmenden Schilde Odhin der Edle?“

„Mich mahnte die Mutter,“ ſprach zweifelnd Skadhi: „forſche und frage nicht nach der Nornen Schickſalentſcheidung. Mit wagendem Wort nicht richte die Richter, die walten in Walhall.“ — Du lehrſt mich, — ein leidig, doch lockend Gelüſt, — ins Gericht zu gehen mit den guten Göttern.“

„Du denkſt deine Gedanken, lachte der Andre, nicht ich. Was hat wohl Frodhi verbrochen, den den Frommen ſie rühmten in allen Reichen? Opfer geopfert hat er, unzählige, Odhin und allen Aſen. Und doch ich denke: nicht frommte es dem Frommen, als er dem Wurm in den Weg ſich wagte.“

Skadhi wollte erſtaunt fragen, aber der Fremd fuhr fort: „Ja, König Frodhi's Hornruf war es, den ich hörte — ich kenne den Klang: — und gleich darauf ſcholl wimmernd Wehgeſchrei. Siehe hier —

ſeitab vom Wege — im Schlamm — die breiten Tatzenſpuren des Drachen — dorthin!“

Und er ſprengte dem Zuge voraus — Funken ohne Zahl ſtoben aus den Steinen unter den Hufen des Hengſtes —: da fanden ſie rechts auf der Heide vor dem Walde alle Halme verſengt und angebrannt manche Bäume.

Und auf ſeinem Schilde lag todt König Frodhi.

Der Gifthauch hatte ihn getödtet, der Feuerhauch ſeinen ſchönen langen weißen Bart verſengt.

Und um ihn her lagen alle ſeine Mannen todt, todt auch die Roſſe, vergiftet, verglüht, die Schwerter und Schilde geſchmolzen, die Brünnen verbrannt.

Skadhi erſchrak: aber doch durchflog ihn freudig der Gedanke: „dahin iſt die Hälfte von Hildes Helfern: nur noch Harald iſt übrig allein.“

Er befahl nun einigen ſeiner Leute, hier Halt zu machen und die Leichen vollends zu verbrennen.

Er ſelbſt aber wollte mit der Mehrzahl den Spuren des Drachen folgen.

Der Fremde machte Miene, ſich zu verabſchieden:

aber Skadhi befahl ihm, zu bleiben: „lieb ward mir und lockend, nach wenigen Worten, dein Rath, deine Rede. Mich lüſtet verlangend von ſolchen Sinnes kühner Klugheit fürder zu forſchen. Matt und ohnmächtig muthet mich an die Meinung der Mutter. Es behagt mir hoch, daß Menſchen mögen meiſtern und mäkeln an der Götter Gerechtigkeit. Heiß heiſchend wünſch' ich, weiter ſo weiſe Worte zu hören. Noch deinen Namen nannteſt du nicht. Ich ſelber bin“ —

„König Skadhi von Skadhaland: ich weiß es, von dem Redliche reden, zu ſchmal ſei beſchieden dem hohen Helden von neidiſchen Nornen, von abgünſtigen Göttern das Gebiet ſeines Gau's.

Ich aber?

Wild erwuchs ich, verwaiſt war ich, ſo lang ich lebe. Meine Mutter ward mir als „Kieſel“ gekündet, „Stahl“, ſo erfrug ich, war mein Vater. — Wer weiß aber von allen Weſen den Vater gewiß? Allvater iſt Odhin“ — ſo grinſte er grimmig — „ſo iſt er wohl auch Arga's des Armen Vater: niemand lebt, der mich liebt!“

„Ich will dir wohl, Argr — du Armer, ſprach da Skadhi. Hier, halte meinen Heerſchild: trag' mir ihn treulich, zum Waffenwart wähl' ich dich Weiſen. Reite zur Rechten und raune mir Rath in das offene Ohr. Es behagt meinem Herzen, mit geheimem Grauen zu grübeln, ob die Götter gerecht?"

Und Argr ergriff den Schild Skadhi's und lachte: „Beſſer geborgen iſt kein König, als wer, Argr ergeben, den Göttern grollt!"

Und ſo ritten und raunten die zwei zuſammen, zankend und zweifelnd über Odhin und die Aſen von Asgardh.

VII.

Wir laſſen ſie nun reiten ihres Weges und wenden uns wieder zu Harald dem Helden.

Denn kunſtlos und kraus und wirr gewoben ſind meine Worte — ich weiß es und kann's doch nicht wenden.

Harald war ausgezogen mit den Seinen zu rechter Zeit und zu rechter Zeit eingetroffen an dem Grenzhag, die andern beiden Könige zu erwarten.

Aber ſie kamen nicht.

Da ließ er Wachen an dem Grenzhag zurück mit dem Gebot, die etwa ſpäter noch Eintreffenden ihm nach zu führen und machte ſich auf, den Wurm allein zu ſuchen, fand ihn aber nicht.

Als er nun eines Nachts auf dem Heerweg ſchlief, kam ein Reiter angeſprengt aus König Frodhi's Gau, deß Roß fiel todt, nachdem er abgeſprungen. Der Reiter aber rief: „Heil uns, Herr, daß ich endlich dich finde. Ich komme von Baldurs Tempel. Todt liegt König Frodhi und ſeine Schar, bewältigt vom Wurme. Skadhi aber, der die Todten gefunden, zog nur wenige Raſten mehr auf des Drachen Spur: auf eines Rothhaars Rath, den er am Weg aufgeleſen, machte er plötzlich Halt, ließ Drache Drache ſein, wandte ſein Roß und ſeine Reiter und jagte zurück vor Baldurs Tempel: mit Gewalt will er Hilde gewinnen: er beſtürmt mit Wuth das feſte Gefüge, die heiligen Hallen. Held Harald zu Hilfe!“

„Der Neiding!“ rief Harald, ſprang zu Pferd und wollte befehlen, raſch zu reiten nach Frodhi's Land nach Oſten.

Da kam aber ein zweiter Reiter angeſprengt von

Süden, aus Haralds eigenem Gau, und meldete, der Drache ſei in das Land gedrungen und alles Volk Haralds falle vor ſeinen Flammen und ſeinem Gifthauch.

Da riß König Harald ſein weißes Roß herum und rief: „Erſt rett' ich das Reich! Erſt befrei' ich mein Volk. So gebot mir der Gott, den vor Allen ich ehre: Odhin der Edle. Erſt würg' ich den Wurm, dann helf' ich erſt Hilde!"

Und ſauſend ſchoß er den Seinen voran.

Die folgten feurig und dachten dankbar: „Harald, unſer Herr, heißt „Volks-König" mit Fug."

Und ſo ritten ſie raſch die ganze Nacht hindurch.

Bei Tagesanbruch erreichten ſie ſchon den Heimatgau.

Nebel umhüllte, obwohl die Sonne ſchon empor gefahren war, den Ausblick nach beiden Seiten. Da erhub ſich von der Rechten ein Windhauch und blies den Nebel zur Seite: und Harald gewahrte, dicht neben dem Heerweg, zur Rechten, eine alte Waldſchmiede, welche er wohl kannte, die aber ſeit Jahren unbewohnt war.

Er ſtaunte, die Eſſe lohen zu ſehen: er ſah auch einen Schmidt am Amboß ſtehen: und mächtig dröhnten deſſen Streiche.

Da klirrte es plötzlich unter Haralds Roß wie Eiſen auf Stein: das Pferd ſtrauchelte und ſtand zitternd, von Schreck gelähmt.

Harald ſprang ab und ſah, daß das Hufeiſen des rechten Vorderfußes mitten entzwei geborſten war.

Er war den Seinigen weit voraus geſprengt: ſo nahm er ſelbſt das edle Thier am Zügel, führte es über den Weggraben an die Schmiede und winkte dem Schmidt.

Dieſer nickte, ohne ein Wort zu ſagen, nahm ein Huf-Eiſen, das er eben fertig geſchmiedet, und drückte es, ohne Hammerſchlag, mit der Hand auf den rechten Vorderhuf — da ſaß es wie nornen-genietet.

Harald ſtaunte und frug den geſchickten Meiſter, von wannen er gekommen und wie er heiße.

Der ſprach: „Weither von Wolkenheim kam ich gewandert. Namen nennen mich vielerlei, ſeit ich unter die Völker fuhr. Eines Namens genügte mir nie, ſeit ich unter die Völker fuhr: Grimur hieß ich und Gangleri, Wandrer und Wundrer, Runenrather, aber Bölwerkr in Gunlödhs Gehege. Den Huf hat des Hengſtes dir Völundr gefeſtigt!“

„Den Meiſter, mein' ich, aller Schwert-Schmiede und Schwarzſchmiede rühmt dich die Rede der Sänger und Skalden. Was verlangſt du als Lohn?“ Völundr lachte: „Als Lohn? Dein Leben! Doch heute noch nicht! Aber am Ende deiner Tage, du Tapfrer, ſchmückſt du mir doch noch meine große Schmiede als Genoß und guter Geſell. Für heute höre, wie den Weg ich dir weiſe. An den Wurm willſt du, weißt nicht, wo er ſich wälze? Um die Braut bangſt du, vor Raub ſie zu retten? Es wälzt ſich der Wurm neun Nachtritte nordwärts. Um zur Braut dich zu bringen erheiſcht dein Hengſt nochmal neun Nächte.“

Laut klagte da Harald: „Ach, ich Armer! So muß ich die Maid verlieren für immer! Bis ich den Rieſen erreiche, reißt mir der Räuber die bebende Braut aus den brennenden Balken! Doch ich reite zum Rieſen!“ —

Da ſchlug ihm der Schmidt auf die Schulter — ganz leicht nur, aber Harald zuckte unter der Hand des Hohen: „Heil dir, Harald, Halfdans Sohn. Du wahrſt dein Wort: mehr als die Maid liebſt du dein Land. — Wagteſt du wohl, ſtatt des weiten Weges auf ſtaubiger Straße, den raſchen Ritt hoch durch die Himmel, durch Wolken und Wind?“

Harald ſchüttelte das Haupt: „Hoch durch die Himmel, durch Wolken und Wind weiß nur Einer reiſig zu reiten: Odhin der Edle. Ja, wollte der Weiſe leicht durch die Lüfte mich führen, — furchtlos folgt' ich und freudig: nicht ſollte mich Sorge noch Schwindel beſchweren.“

Da faßte plötzlich der Schmidt den Helden um die Hüfte, hob ihn auf den Hengſt, ſchwang ſich hinter ihm in den Sattel und ſprach: „Gewährt iſt dein Wunſch! Es beſchlug dir als Schmidt dein raſches Roß Siegvater ſelbſt! Und leicht durch die Lüfte hebt dich der Herrſcher der Wolken und Winde. Siehſt du, mein Sohn, dort oben den Adler? Wie ſauſend er ſegelt? Wahrlich, wir werden raſcher doch reiten als eilende Adler!“

Und einen Schlag gab Odhin dem Schimmel auf den Schenkel: da ſtieg laut wiehernd das edle Thier vorn hoch empor, ſtampfte nochmal mit dem Hufeiſen des Gottes auf den Grund und mit ſchnaubenden Nüſtern, mit flatternder Mähne, flog es brauſend durch die Luft, wie gefiederter Pfeil von der Sehne geſchnellt. Weithin nach wehte Odhins dunkler Mantel, wie eine Wolke, das Roß und die Reiter verbergend: der Ritt freute den König der Lüfte: er lachte und rief: „Flink fliegt der Falk, raſch reiſt der Rabe, — raſcher doch reitet durch Wolken und Wind Odhin von Asgardh.“

Harald verging Hören und Sehen: Blut brach ihm aus Ohren und Naſe: aber er wankte nicht.

Bald ſahen die Luftreiter Feuer aufflammen, das kam aus einer Scheune: deren Thor und Dach waren ausgebrannt, hoch von oben ſah Harald hinein: in der Scheune drinnen lag der Drache: er hatte den Bauer ſammt beiden Stieren, welche die Aehren auf der Tenne austreten ſollten, verbrannt: vergnügt fraß er an dem dreifachen Braten.

Urplötzlich ſtand das Roß auf dem Boden vor der brennenden Scheune.

Beide ſprangen ab: Harald warf einen zornigen Blick auf den Wurm und riß ſein Schwert heraus: „Konnt' ich meinen Bauern nicht retten — ich räche ihn raſch: Volkskönig heiß' ich.“

Das gefiel dem Gott: er ſprach: „Gut, beſtreite den Rieſen. Nicht helf' ich dir dabei. Doch zähme den Zorn: Wuth wüthet gegen den eignen Wirth. Nur Rath rath' ich: halte den Athem an dich. Und nur noch ein Wort — das du ſelber ſchon weißt: links allem Lebenden hüpft das Herz. Nun hilf dir, Held, ſo wird Walhall dir helfen."

Harald lief nun raſch den Lindwurm an, durch das offne, noch brennende Scheunenthor ſpringend.

Aus weit geöffnetem Rachen blies der Rieſe ihm entgegen Geifer und Gift und fauchte Feuer.

Harald hielt die linke Hand vor den Mund, ſprang behend auf des Wurmes linke Seite und bevor das ungefüge Ungethüm ſich wenden konnte, ſtieß er ihm, von unten ihn unterlaufend, das Schwert bis an's Heft in das Herz.

Nur mit der äußerſten Schwanzſpitze traf noch der Drache des Helden Helm: da zerſprang der ſtarke Stahl in ſieben Scherben.

Der Wurm wälzte ſich ſtark und ſtöhnte: „Einen Finnen nicht fing ich! Ich ahn' es, ich Armer! In dies Los hat mich liſtig Loki gelogen." Und er ſtreckte ſich und ſtarb.

Finſter furchte Odhin die Stirn, da er dies Wort hörte.

Harald eilte zu ihm zurück und ſprang auf das Pferd: „Nun Hilde zu Hilfe!“

Der Gott aber ſprach: „Du haſt nun den Luftritt gelernt. Nicht Noth iſt dir mein mehr. Reite allein. Biſt du am Ort, ſo löſe mein Hufeiſen ab und wirf es in die Luft.“

Und wieder gab er dem Pferd einen Schlag auf den Schenkel mit holer Hand: und davon ſchoß es durch die Wolken.

Odhin aber gedachte, daß es Zeit war, zu der Zwieſprach der Götter und Rieſen zu eilen: er drückte den Windhut tief in die Stirn, ſpreitete den dunkeln Mantel mit beiden Armen wie ein Adler die Schwingen aus und augenblicks ſtand er auf jenem Hügel, wo wir ihn bei der Zwieſprach geſehen. — —

Harald aber kam zur Erde innerhalb des hölzernen Ringwalls, welcher den Baldur-Tempel umhegte.

Feuerſchein, Rauch und Waffenſchrei ſchlug ringsher an ſein Ohr.

Getreu dem Gebote des Gottes griff er, ſowie er abgeſprungen war, nach dem friſch beſchlagnen Fuß des Pferdes: das Eiſen glitt ihm in die Hand: er warf es in die Höhe und wunderte ſich, daß er es nicht wieder herab fallen ſah oder hörte.

Er ſtand mitten im dichten Rauchqualm: niemand ſah ihn. Er aber nahm wahr, daß er gerade noch recht gekommen war.

Skadhi führte ſeine Krieger zum Sturm auf das feſte Tempelhaus.

Unfroh folgten ſie: denn ſie ſcheuten den weißen Gott und der Treubruch ihres Königs war ihnen leid. Argr hatte ihm gerathen, während Harald den Wurm allein aufſuchte und vielleicht erlag, das heißbegehrte Weib zu gewinnen.

Aber jetzt, beim Sturm, fehlte der Rothkopf: er hatte geſagt, er müſſe eilen zu einer Verſammlung ſeiner Sippe an dieſem Tage. —

Harald ſah nun, wie Skadhi, den Seinigen weit voran, mit einer entzündeten dürren Tanne — Argr hatte ihm das noch ſcheidend gerathen — gegen das

Holzthor des Walles rannte, der ſchon an vielen Stellen brannte —: und er ſah auf der oberſten Stufe des Tempels Hilde ſtehen, welche die weißen Arme flehend gen Himmel hob. Die Prieſter aber und die wenigen Tempelwächter wichen entſetzt von der breiten Brüſtung des Holzwalls: ſie ſcheuten die Flammen und König Skadhi. Krachend barſt das Hofthor entzwei und herein drang Skadhi durch den brennenden Bruch, die flammende Tanne in der Rechten ſchwingend.

Da ſprang aus der verhüllenden Rauchwolke Harald ihm entgegen: „So wahrſt du dein Wort?“ rief er und ſchlug ihm das Schwert durch den Helm in den Schädel.

Jauchzend folgten ihm nun die Tempelvertheidiger, den Erretter erkennend, und leicht trieben ſie die Leute Skadhis in die Flucht, welche ihren König hatten ſtürzen ſehen und den gefürchteten Helden, welchen ſie fern oder gefallen geglaubt, im Zorn der Rache aus dem Walle brechen ſchauten.

Harald verfolgte nicht: er wandte ſich eilig, den

Brand zu löſchen, der ſchon den Tempel ſelbſt bedrohte. Erſt als das gelungen war, ſchloß er die bebende Braut in die Arme. Sie wollte ihm danken, daß er ſie vor dem Räuber gerettet.

Aber Harald ſprach: „Holde, dir hat nicht Harald geholfen. Das hat der Hohe von Walhall gewirkt. Dem danke in Demuth.“

Aber als es Abend geworden und die Menſchen aufblickten zu den Sternen, da war ein neues Sternbild, ein nie geſchautes, aufgegangen: in Hufeiſengeſtalt ſtrahlte es gerade über dem Baldur-Tempel: und alle Sterblichen ſtaunten und ſprachen darüber. Nur nicht König Harald: der ſchaute dankbar empor und ſchwieg. —

Und als Harald Hilde nach gelöſchtem Brande ſicher in ſeine Arme geſchloſſen hatte in dem offnen Tempelhof — da hörte er über ſeinem Haupt ein ſchwirrendes Rauſchen.

Ein Rabe flog freudigen Flugſchlags pfeilſchnell nach Oſten: er eilte zu Odhin.

· · ·

Die Sage iſt wie ein Wald.

Wer die Wege weiß, durchwandert ihn raſch.

Aber ich war wie Einer, der den Weg verloren hat: weit zurück und wie im Kreiſe mußte ich ſchreiten: nun ſind wir erſt wieder da, wo wir im Anfang waren.

Jedoch von hier ab ſehe ich klar und gerade den Pfad ſich dehnen, der durch das Dickicht führt. So werden wir wohl unverwirrt an das Ziel kommen.

Den ganzen Winter habe ich bis hierher gebraucht: das heißt die Winternächte, wann ich keine Gäſte im Gehöft hatte. Und nicht dringende Arbeit hatte, die morſchen Bote flicken, die Gerſte ſchroten, die Lachspfeile ſchärfen zu laſſen.

Denn auch im Winter hat der Baumann, der Waidmann, der Seemann Arbeit. Und jetzt beginnt die beſte Zeit, den Lachs durch Eislöcher zu fangen.

Schon ſind die Häuslinge wiederholt mit vielen Floßen Beute heimgekehrt.

Aber neulich wäre Knut der Knecht bald nicht mehr heimgekehrt.

Und loben muß ich, ob ich ſie ſonſt nicht mag, die Mönche, Werinher, den Mönch aus Thüringland: das liegt noch hinter Sachsland mittagwärts.

Niemand weiß, was den Teutſch-Mann ſo weit zu uns verſchlagen hat.

Aber der iſt ein Chriſt — ſo lob' ich mir die Chriſten.

Knut, im Aelrauſch, hatte ihn vor wenigen Tagen hart geſchlagen, als der Mönch Rauchfiſch — Dorſch — Strandhafer bei uns kaufen kam. Geſtern nun fiſchte Knut nach Lachs im Fjalla-Endi Waſſer, ſtürzte durch das Loch und verſchwand unter dem zackigen Eis.

Einer, der des Weges kam, lief hinzu, brach mit ein, ließ aber nicht los, zog den Erſtarrten heraus und trug ihn, der Schmächtige den Schwerknochigen, die weite Strecke bis an unſer Knecht-Haus.

Werinher war es, der Mönch.

Und nahm keinen Lohn von mir, nicht einmal, ſo todtmatt er war, Speiſe: denn es war Faſttag.

„Werinher, ſprach ich, hatteſt du geſehen, daß Knut es war?“

„Ja“, ſprach der Mönch.

„Und noch muß dein Rücken braun ſein von ſeinen Schlägen. Warum thateſt du das?“

Er aber ſah mich mit großen Augen an und ſprach: „Ich aber ſage euch: liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen und verfolgen“.

Und wandte ſich und ging.

Auch Heiden thäten wohl ſo.

Aber nicht Viele.

Zu Ende geht nun wohl bald das Wintereis. Von Mittag her, von Akreyriſtadir, kam geſtern ein Walroß-Jäger, der ſagte, das Eis bei ihnen ſei ſchon ſo mürbe, daß ſie es bald mit ſcharfgebognen Schiffen durchſchneiden würden.

Die Schiffahrt wird in Balde frei. Und das iſt gut. Denn unſer Strandhafer geht zu Ende: ich mußte den Gäulen das Eſſen ſchon kürzen. Nur deinem Lieblingsroße nicht: Hvitingr, dem treuen, klugen, kann ich nichts abbrechen. Und muß ich es doch, lege ich ihm zu von meinem eignen Mundbrod. Denn ich weiß — du liebſt das edle Thier.

Ob mir wohl die Frühlingswinde deine Segel in die Bucht treiben, lieber Sohn? —

VIII.

Wir ſind nun wieder angelangt an dem Tage, da Götter und Rieſen Friede geſchloſſen und darauf Thor das Freudengelage gefeiert und darauf Odhin und Baldur bis zum Anbruch des neuen Morgens ernſte Worte gewechſelt hatten.

König Harald gönnte der Braut noch Friſt, den Tod des Vaters zu betrauern. Aber nach wenigen Nächten ſollte der Brautlauf gehalten werden. Der verwaiſte Gau König Frodhi's hatte Harald zum König gekoren. König Skadhi aber war nicht todt gefallen, nur wund, und ward gefangen gehalten. Harald berief die Männer der beiden nun von ihm beherrſchten Gaue zum Gemeinthing, über Skadhi zu richten.

Und fanden ſie da einſtimmig Urtheil, daß Skadhi unſühnbare Neidingsthat gethan und daß er ſterben müſſe.

Es ſollte eine große Brautfeier gefeiert werden in dem Walde vor dem geretteten Baldurtempel: das Baldurfeſt ſtand nahe bevor: dieſer Tag ſollte der Hochzeittag ſein: und an dieſem Tage auch ſollte Skadhi hingerichtet werden, Baldur zu ſühnen, deſſen Friede ſeine That am Schwerſten gebrochen.

Harald hielt ihn gefangen nahe dem Tempel in einem alten großen Grabhügel, welcher dereinſt einem alten König war gethürmt worden: und fehlte es da nicht an Luft, nur an Licht.

Die Krieger Skadhi's aber wagten nicht, den Kampf auf zu nehmen gegen Harald: ſie erkannten auch, daß das Urtheil gerecht war. Nur baten ſie, ihnen dereinſt die Leiche zu übergeben, ſie in der Heimat im Hügel zu bergen. Das verſprach Harald.

Und viele von Skadhi's Thingmännern dachten daran, als deſſen Nachfolger Harald zu wählen. —

Und alle Götter und Göttinnen freuten ſich, daß das Par nun ſicher geſellt ſei, dem ſie alle ſehr wohl wollten. Am meiſten aber freute ſich Odhin. —

Loki, der ſeiner Gewohnheit nach durch die Länder der Erde fuhr, ward ſelten geſehen bei dem Male der Götter.

Verdrießlich aber war Aſa-Thor.

Unmuthig lag er an ſeinem Herd in Thrudhwang auf dem Fell des Eisbär-Rieſen, welchen er kurz vor dem Friedensſchluß erlegt hatte, ſchlief viel und, wann er erwachte, trank er aus dem Meth-Horn, das ihm zu Häupten hing, und brummte.

Loki huſchte einmal an ſeiner allzeit offnen Hallenthür vorbei und hörte das. „Was grollſt du, Großer?“ rief er hinein, an der Schwelle haltend.

„Soll ich nicht ſchelten?! — Ich habe nichts mehr zu thun! — Thors Arbeit iſt ausgethan! Der dumme Friede hat ja alle Fahrt gen Rieſenheim gelegt! —

Mein Hammer hat nur mehr Häuſer zu weihen, nicht mehr Steinköpfe zu zerklopfen. Und auch Meth zuletzt nicht mehr mundet müſſigem Mann!"

Loki lehnte ſich lächelnd an den Thürpfoſten: „Viel haſt du wohl davon getrunken und lang, bevor du dieſe Weisheit aus dem Horne gehoben! — Nun, wer weiß! Ich bin noch nicht alt und habe ſchon drei ewige Frieden zwiſchen uns und den Rieſen überlebt."

„Dieſer hält, ſcheint es! Odhin ſei's geklagt! — Gut iſt nur, daß ich nicht blos Holzhäuſer weihe mit meinem Hammer —: auch Bräute. Gern faß' ich das Kinn der Verſchämten, lege ich den Hammer auf ihr Haar. Nach wenigen Nächten kömmt ſchön Hilde daran. Ich freue mich drauf!"

„Wer weiß?" meinte Loki, ſich auf den andern Pfoſten lehnend und ſpöttiſch das Haupt ſeitwärts neigend. „Aber den Hammer nimm immerhin mit.

Du weihſt ja auch den Scheiterhaufen der Todten. Schon mancher Hochzeitſchmaus ward zum Leichentrunk.“

„Hoho,“ rief Thor und richtete ſich halb auf, „winziger Wicht, was ziſcheſt du züngelnd? Hilde iſt Haralds Braut — bald theilt ſie ſein Bett.“

„Wohl möglich,“ rief Loki und wandte ſich, zu gehn. „Zweiſchläfrig gegraben ward ſchon manches Grab.“

Und abermals in Geſtalt eines feurigen Sterns mit loderndem Haarſchweif ſchoß er zur Erde.

Deshalb ſagen die Leute mit Recht, der Schweifſtern bedeute nahendes Unheil.

Denn im Schweifſtern fährt Loki zu den Menſchen. —

* * *

IX.

Am gleichen Tag, als Odhin aus ſeiner Schlafkammer trat — Frigg war, wie immer, ſchon vorher in den Hof gegangen, wo ſie unter der hohen Eiche das Frühmal eigenhändig rüſtete — ſtand Baldur auf der Schwelle, den Vater zu begrüßen. Oft that er ſo: denn er wußte: der Vater liebte es, wenn ſein erſter Blick im Freien auf ſeines Lieblings Antlitz fiel.

Aber Baldur erbleichte, da er heute die gefurchte Stirn des grübelnden Gottes ſah.

Die beiden Raben — jede Nacht ſitzen ſie auf dem vorſpringenden Sims der Thürpfoſten — flogen auf und umflatterten ihren Herrn: da ſie aber des

Gottes düſterer Blick traf, wagten ſie nicht, wie ſie ſonſt wohl thaten, auf ſeine Schultern zu fliegen und muthwillig in ſeinem wirren Bart zu zauſen. Ehrfurchtvoll duckten ſie auf die Erde nieder und blickten ſcheu mit ihren klugen Augen zu dem Gebieter auf.

Odhin aber, als er Baldur erblickte, ward, ganz gegen ſeine Gewohnheit, noch ernſter als zuvor: Wehmuth zuckte um ſeine bärtigen Lippen.

„Was haſt du, mein Vater?“ fragte mit verhaltener Stimme der junge Gott und legte dicht herantretend die Hand ihm auf die Schulter.

„Träume hatte ich, mein Sohn, im Schlaf: ſie werden zu dunkeln Sorgen im Wachen“. Und er ſchlang, die Stufen herab ſteigend, den Arm um den Liebling.

„Kann ich ſie dir nicht abnehmen?“

„Du?! — Nein, du Herz von lautrem Golde! Du — am Wenigſten.“ Und er ſtrich über Baldurs hell leuchtendes Gelock. — „Aber komm. — Laß uns eilen. Die Mutter hat wohl ſchon das Frühmal bereit unter der Adler-Eiche im Gartengehege. Sie liebt nicht, zu warten."

„Und Heidhruns Milch mundet dir, Vater, nur friſch gemolken," fiel eine liebliche Frauenſtimme ein. „All Heil, Odhin, du Edelſter aller, du Wächter der Welt! Dich grüßen die früheſten Kinder des Frühlings."

Es war Nanna, welche mit einem großen Strauß weißer Blumen in der Hand aus dem Gartengehege Beiden entgegen trat.

„Nanna!" ſprach Odhin, freundlich aber ernſt lächelnd. „Wer hat je Nanna ohne Blumen geſehen?"

Und er nahm dankend den Strauß.

Beide Gatten faßten ſeine Hände und führten ihn in den Garten.

„Nanna's Fingerlein nennen die Menſchen," lächelte Baldur, „dieſe Weißen, die zu allererſt aus dem Schnee lugen und langen. Sie wiſſen nicht, wie viel weißer Nanna's Hände ſind."

„Auf Midhgardh iſt es faſt noch ganz Winter!" ſprach Nanna. „Sieh, wie einzelne Flocken abwärts wirbeln."

„Nur in Breidhablik, Baldur's Gehege, lebt ewiger Lenz," ſagte Odhin. „Das hab ich dem Sohn als Zahngebinde geſchenkt."

Die beiden Raben ſahen das Düſter in Odhin's Antlitz heller geworden: freudig krächzend flogen ſie nun den Dreien voraus über die Häupter hinweg zu der großen Eiche im Garten: dort fanden ſie andre geflügelte Geſellſchaft.

Die Eiche netzte die Wurzel in ſilberglänzendem Weiher: da ſchwammen Frigg's ſtolze Schwäne: aber von dem Giebelgebälk vor dem nahen Breidhablik, das nur durch einen ſchmalen Hof von Odhin's Halle getrennt iſt, erblickten Nanna's ſchneeweiße Tauben die Herrin: und ſchwirrend kamen ſie geflogen.

Unter der Eiche war der Rundtiſch gefeſtigt: von weißem Lindenholz die mächtige Platte und halbrunde Bänke rings herum.

Zwiſchen dem Stamme der Eiche und dem Tiſch aber ſtand Frigg im blauen Gewand, das ſchöne Haar von tief dunkel goldner Farbe wie eine Krone in breiten Flechten um das Haupt geſchlungen: ihre wunderſchönen, vollen, weißen Arme waren unverhüllt: und ſchön war zu ſchauen, wie die herrliche Frauengeſtalt des Frühmals waltete: Fulla, ihre freundliche, immer heitere Magd reichte der weißen Ziege Heidbrun, welche ſie eben gemolken, noch knieend Salz in der flachen Linken: mit der Rechten ſtrich ſie dem klugen Thier über die krauſe Stirn und die goldenen Hörner.

Frigg trat nun Odhin entgegen mit dem Silberhorn voll ſchäumender Milch: er aber drückte, bevor er trank, ſein wunderſchönes Weib an die Bruſt und küßte ſie herzlich auf den üppigen rothen Mund: „Freude dir, Frigg! Schimmernd Schöne! Heute noch herrlicher biſt du zu ſchauen als alle Töchter, die du mir geboren!“

Frigg aber ſprach, — und ihre manchmal harten, ſtahlblauen Augen glänzten weich und feucht: — „Und herrlicher heute iſt mir Odhin der Arge, da Reif ihm Haar und Bart weißgrau geſprenkelt, als da er vor dreißig Wintern die dunkelbraunen Locken geſchüttelt.“

Sie ließen ſich nun auf die teppichbehangnen Bänke nieder.

Auf weißes, duftendes Brod, das ſie ſelber gebacken, ſtrich Frigg mit dem Meſſer aus Hirſchhorn köſtlichen Honig, der in reichen Waben aus der Rinde der Eiche troff.

Die Schwäne waren nun, ſchwerfälligen, langſamen Trittes, aus dem Weiher heraufgeſchwankt: ungeſtüm drängten ſie gegen Frigg's Kniee, Broſamen aus ihrem Schos zu nehmen, während Nanna's weiße Tauben deren Haupt umflatterten und eine, auf dem Handgelenk ſitzend, aus den Lippen der Herrin die Waizen-Körner pickte, aus welchen Fulla das köſtliche Waizenmus bereitet hatte. Verſtändig und ruhig ſaßen Hugin und Munin auf des Gebieters Schultern und nahmen, ohne Gier, ganz bedächtig, die Brocken von lockerem Käſe, welche der Herr ihnen langſam zureichte. Hoch oben aber im Wipfel der gewaltigen Eiche, unſichtbar im dicht von Aeſten verhüllten Horſt, ſaß Odhins Adler: er ſpürte ſcharf nach Süden: denn nicht von Norden oder von Oſten, wenig von Weſten, von Süden einſt ſegelt den Göttern Gefahr — ſo hatte Odhin aus Runen gerathen: ſeitdem ſieht nach Süden ſein Späher.

Von Oſten her fielen nun warme Strahlen auf den Tiſch und Bänke. Odhin blickte hinüber: es war Freyr, der, in dem Sonnenwagen ſtehend, höher und höher hinauffuhr und eben mit ſeinem leuchtenden Schwert — denn noch hatte er es nicht zu ſeinem Verderben hingegeben! — blendend einen Gruß herabgewinkt hatte. Odhin nickte ihm zu. „Hätte nicht dich, Baldur, heute die Reihe getroffen, den Sonnenwagen zu führen?“ fragte er den Sohn.

„Ja, Vater. Aber ich bat Freyr, mir es heute abzunehmen. „Ich hätte ein Geſchäft, einen Gang auf Erden — wenn du es verſtatteſt. Denn — nicht wahr, Vater? — nicht brech' ich den Bund mit den Rieſen, lege ich es darauf an, — ich ſcheue auch den Schein der Untreue — heute morgen Harald im Walde zu begegnen. Du weißt: — er ſoll heute freien und —

„Und Skadhi ſoll ſterben", fuhr Odhin fort.

„Ich werde ihm nichts zur Hochzeit ſchenken," fiel Baldur haſtig ein, „wie ich beſchloſſen hatte vor dem Vertrag mit den Rieſen: meinen Bernſteinbecher hatte ich ihm zugedacht, der zerſpringt, wenn er Gift zum Munde führen ſoll."

„Behalte den Becher!" gebot Odhin ernſt.

„Ich werde ihm nicht Geräth reichen noch Rath reden: — aber das iſt doch keine Hilfe, wider das Eidwort, — daß ich ihm begegne?"

„Begegne ihm," ſprach Odhin und drückte ihm die Hand.

Frigg jedoch ſprang auf und küßte den Sohn auf die Stirn: „Ich ſehe, wie dein Vater, deine Gedanken ſchimmern durch deine weiße Stirn. — Ei, da errötheſt du, wie, wann du ſie küßeſt, ſtets noch erröthet deine Nanna — das Weib, das ewig Mädchen bleibt."

Da erröthete Nanna tief und über und über vom zarten Halſe bis hoch in die Stirn: ſie bog das Antlitz zur Seite und hielt vor die geſenkten Wimpern, wie einen Schirm, eine Welle ihres frei flatternden Goldhaars.

Baldur ſtand auf: „Ich wollte in dieſem Jahr erſt ſpäter den Lenz in Haralds Land tragen. Nun thu' ich es heute, an ſeinem Hochzeittag: da hat er doch ein Hochzeitsgeſchenk, — lächelte er — das können die Rieſen nicht weigern und wehren.“

Er nickte noch Nanna heimlich zu, grüßte ehrfurchtsvoll die Aeltern und ſprang leichten Fußes durch die Thür des Gartengeheges, ein Liedchen trillernd, das alſo begann: „Flink nun die Flügel, Lerche, mein Liebling, hebe und hebe den ſüßen Geſang. Auf die Erde nun eilig! Frühling und Freude bringen wir beide!“

Odhin ſah ihm ſinnend nach: „Nein“, ſprach er dann zu ſich ſelber; „nein, Sonnenblick der Welt und meiner Seele — ſie ſollen dich nicht morden. Ich verhüte es, wenn Kraft und Weisheit es können wehren. — Wenn!“ ſeufzte er und ſtand auf.

Frigg trat zu ihm und reichte ihm Mantel, Hut und Speer, welche Fulla ſchon vorher aus der Halle geholt: „Wann?" frug er die Gattin leiſe, mit dem Blicke Nanna ſtreifend.

„In wenigen Wochen, antwortete Frigga. Sobald der Storch ſein Neſt gebaut, wird Baldurs Erbe geboren. — Du willſt ſchon wieder hinweg von uns: — ewiger Wandrer? Wohin willſt du diesmal?"

„Nach Svartalfaheim."

„Zu den Dunkelalfen? Den Bergzwergen? Weit iſt der Weg! Düſter denk' ich mir Dunkelheim."

„Doch weiſen Witz weiß ich dort wohnen!"

„Unter der Erde iſt's! Unheimlich! Ich ſorge um dich."

„Nun, es iſt ja nicht, als ob ich nach Hel führe."

Da ſchauderte Frigg — Grauen durchſchüttelte ſie —: ſie umſchlang den Gatten mit beiden Armen und barg das ſtolze, ſchöne Haupt an ſeinem Halſe: „Nach Hel! Furchtbares Wort! Mich friert. Nach Hel dringt ja kein Leben!"

Nachdenklich, grübelnd ſprach Odhin vor ſich hin: „Man muß doch athmen können in Hel. Die Nornen leben dort! — doch“ — und er richtete ſich hoch auf und hob den Speer: „Was frommt ewiges Fragen! Recht redeſt du, Frau: grübeln macht grau. Nach Dunkelheim diesmal nur führt mich die Fahrt, zu erzwingen von Zwergen, was nützlich und nöthig.“

Und beiden Frauen mit dem Speer Abſchied winkend, ſchritt er bedachtſam, langſam aus dem Gehege.

Frigg ging ihm nach bis an die Thür: „Odhin, rief ſie ihm nach, noch einmal dein Antlitz, noch einmal dein Auge!“

Er blieb ſtehen, wandte ſich, blickte ſie an und nickte ihr zu. Dann ſchritt er langſam weiter.

Frigg ging zu Nanna an den Tiſch zurück und gab ihr das kurze Geleit nach Breidhablik hinüber. „Immer ernſter, klagte ſie dabei, wird mir Odhins Antlitz. Selten mehr ſpielt um den böſen Mund jenes übermüthige, ſieghafte Lachen! Ach wie ſeh' ich es gern! Auch wenn es meinen Fehlern gilt, die er trägt und bezwingt mit lachendem Spott. Aber Geduld! — In wenigen Wochen wird meine Nanna ihm Freude beſcheren — legt ſie ihm den Enkel in die offenen Arme.“

* * *

X.

So raſch kommt kein Wanderer zielwärts als aller Wanderer Meiſter, obzwar er niemals haſtet, nur ſteten Schrittes ſchreitet.

Alsbald ſtand Odhin an Svardalfaheims Eingang, wo man in dunkel gähnender Bergeshöhle niederſteigt zu den Zwergen. Hier entließ er nach Hauſe Hugin und Munin, die ihm nachgeflogen und auf ſeinen Schultern geſeſſen waren. Allein ſtieg er abwärts.

Zauberlichter, von den Zwergen hin und wieder entzündet, wieſen den Weg, zumal an den Pfadwendungen. Außerhalb des Bereiches dieſer Lichter war es freilich finſter. Da taſtete der Gott ſich vorſichtig weiter an den nackten Felswänden, behutſam mit dem Speerſchaft in der Rechten vor ſpürend, mit der Linken langend an die Steinwand, von der feuchtes Gerieſel niederglitt: zur Rechten rauſchten aus tiefem Abgrund die Gewäſſer, welche nach Hel fließen.

Als er eine gute Strecke in dem Berg fortgeſchritten war, fand er Runen geritzt in den Felſen, ſtets dicht neben den Lichtern, daß man ſie ſehen mußte: er las: „Wanderer, willſt du weiſe werden, ſuche Zwotto den Zwerg.“ — „Zwotto! ſprach da Odhin zu ſich ſelber. „Dich eben ſuch' ich! — Finnen, vermuth' ich, fanden den niedlichen Namen!“ — Bald darauf, an einer Gabelung des Weges, las er ſchaudernd: „hier geht's nordwärts nach Hel.“ Und daneben: „ſüdwärts ſuche Zwotto den Zwerg: er wechſelt dir Weisheit um gelbes Gold, er verwettet um Weisheit Leib und Leben!“

Lächelnd ſtrich Odhin den breiten Bart: „Warte, du witziger Wicht, du winziger! Weh' ſoll dir werden, du Wuchrer mit Weisheit.“

Nach wenigen Schritten ſtand er vor der Höhle des Alſen: die letzte Strecke hatte ihm blendendes Licht erleuchtet: denn herrlich war der Hort in Schichten Goldes in der Höhle gehäuft: und Fackeln funkelten, vom Zwerg entzündet, oben, unten, an allen Ecken, weithin des Goldes Widerſchein werfend. Ein eintönig Geſummſe, kaum ein Lied zu nennen, drang dem Lauſcher entgegen und ein ſeltſam klirrend Geräuſch: er machte Halt hinter einem Felsvorſprung und ſah nun den Zwerg, der, in ekler Nacktheit, auf dem fußhoch mit Goldgeräth beſtreuten Boden der Höhle bald bäuchlings, bald rücklings ſich wälzte. Kaum ſchied ſich ſichtbar ein Schurzfell von den zottigen Haaren ſeines Leibes: mit allen zehn Fingern und allen zehn Zehen griff er wühlend in das Gold.

Dazu ſang er ſummend: „Gold! Gold! gelbes Gold! gutes Gold! Lieber als Leib und Leben! Ich wälze in Wonne, ich wühle in Wohlluſt, wälz' ich und wühl' ich und wieg' ich in dir! Mächt'ger als Muth, ſchöner als Schönheit, witz'ger als Weisheit! Unterthan iſt dir Alles auf Erden! Ja, ob nicht Asgardh gäbe um Gold der arge Odhin?“

Da ſtieß der Wanderer den Schaft ſeines Speeres an den Felsgrund, daß die Höhle erdröhnte und rief vortretend: „Fragen frägſt du, weiſer Wirth? Ich wähnte, du wißeſt. Nicht frommt's, dich fragen. Ich wende die Wandrung!“

Eilfertig wie die Spinne, welche die Fliege am Rande des Gewebes verſpürt, war der Zwerg, ſowie er des Wanderers gewahrte, an den Eingang der Höhle gehumpelt: er muſterte ihn lauernd genau und winkte ihm, einzutreten: „Weisheit willſt du werben? Da kamſt du, Kluger, von Göttern geſendet, an den rechten Ort. Frage um Frage! Antwort um Antwort. Verſtumm' ich, ſo ſterb' ich. Dann frag' ich dich, Fremdling: ſo oft du mich frugſt: verſtummſt du, ſo ſtirbſt du. Doch: zahle zuvor! Alles, eracht' ich, werd' ich dir weiſen! Nur nicht — hier verzog er verdrießlich die Miene — nur nicht, was die Nornen, die nächtigen, nennen ihr ewiges Eigen. Aber, du Edler, wenig wähn' ich, iſt darauf gerichtet dein ſuchender Sinn, vom älteſten Anfang und äußerſtem Ende, vom Schickſal zu ſchwatzen. Eitel und unnütz! Nur Nützliches nenn' ich — Vortheil vertheil' ich. — Kluges verkauf' ich. Aber, du Edler —: zahle zuvor. —"

Geringſchätzig den hohen Wanderer meſſend von Sohle zu Wirbel fuhr er fort: „Nicht ſtattlich ſteht dir Gewand und Gewaffen! Dein Mantel, mein ich', iſt ziemlich zerſchliſſen: verwaſchen, verwettert, häßlich dein Hut: Ranzen und Ruckſack fehlen dir völlig! Von Gold ſeh' ich glänzen an dir ein armſelig Etwas allein: recht geringen Ring! Wenig werd' ich, — ſo fürcht' ich, Freund, — dir dafür weiſen! Welch' Wetter etwa morgen auf Midhgard? — Den Bart, den breiten, den wirren, werd' ich ſchwerlich dir ſcheren für den Fingerring! Und doch brauchſt du das, Bruder: wie ſtruppig Geſtrüpp umwogt er dich wallend. Mein Herz iſt im Handel ſo gar gutmüthig. Schon ſchärf' ich die Schere —: gieb das Gold."

Der Wanderer aber lächelte durch den Bart: „Gemach, gut Gemüth! Ich behalte den Bart! Schwere Verſchwendung ſcheint es, Gold zu geben und — Haare vom Haupt noch dazu.“

Dieſe Antwort gefiel dem Geizigen ganz aus der Maßen: Ehrfurcht erfaßte ihn gegen den Gaſt: er ſtaunte, die Hände in die Hüften geſtemmt, ihm in's Antlitz empor: „Bei'm Glanze des Goldes! Das war wirthſam, ſparſam geſprochen! Ich wähnte, es werde Keiner mir kommen, der ſparſamer ſparte als ich. Aber —: Ehrfurcht! Dir weich' ich an Wirthſchaft. Tritt, du Trauter, herein an den Herd. Freund werde mir, Fremdling! Schon ſchöpf' ich dir des trefflichſten Trankes in billigſtem Becher.“

Und er fing in ſeinen beiden ſchmutzigen Händen das Waſſer, das in einer Rinne durch die Höhle floß, und bot es ſo in beiden Händen, dem Gaſte dar.

Dieſer ſchüttelte das Haupt —: ſofort trank der Zwerg ſelbſt, obwohl ihn nicht durſtete.

Der Gaſt ſetzte ſich auf den feuerloſen Herd: der Wirth kauerte auf der Erde ihm zu Füßen und ſprach:

„Frage nun, Fremdling! Ich frage dann wieder: ſo viele Fragen als du gefragt. Du aber: zahle zuvor."

Da ſtrich der Gaſt dreimal über den unſcheinbaren Goldring, den er an der linken Hand trug, mit der Rechten: und ſiehe, drei gleich ſchwere träuften daraus klirrend zu Boden.

Als der Zwerg das ſah, ſprang er auf. „Menſch! ſchrie er, das Spiel gefällt mir!"

Und eilig ſtrich auch er nun mit der Rechten über den Ring: aber nichts rührte ſich.

„Beim Glanz des Goldes! Wie geht das zu? Du ſtreichſt —: er ſtrotzt! Ich ſtreiche: — er ſträubt ſich!"

„Dem Eigner allein träuft er treffliche Tropfen."

Dem Lüſternen lief das Waſſer im Munde zuſammen; er griff mit beiden Händen nach dem Ring.

„Ich reiche den Ring dir als Eigen, ſcheid' ich am Schluſſe befriedigt in Fragen und —: Fordern, Doch: rett' ich den Ring, frag' ich Frage, auf die dir Antwort ermangelt?"

„Verſteht ſich, du Stolzer, nickte, ſchlau und vergnüglich ſchmunzelnd, der Elbe. Mit der Spitze des Speers darfſt du mir dreiſt die Bruſt durchbohren, ermangl' ich der Antwort."

Der Gaſt hob an zu fragen: „Alſo zum Erſten: wo iſt der Weiſe, der den trefflichen Trank, die Salbe, geſotten, die unverwundbar für Eiſen und alle Waffen und Wehren macht den Mann, der ſich ſalbt mit dem Sude?"

Wohlgefällig wackelte der Wirth mit dem Kopf: „Der aus Kräutern ihn kochte, aus Wurzeln gewann? Zwotto, der zierliche, heißt der Herr des trefflichen Trankes; — hier ſitzt er —: ich ſelber!"

„Zum Zweiten, o Zwerg: wo birgt der Biedre die ſichernde Salbe?"

„Schwereres ſuche, o Freund, zu fragen: zu leicht ſonſt erlang ich den Lohn! In der Lade dort liegt ſie, der treuen Truhe, vor deinen Füßen, in bräunlicher Büchſe."

Da ſetzte Odhin den Fuß ſchwer auf den gewölbten Deckel der Truhe: ſie dröhnte: „Wenig weiſe, kleiner Klügling, haſt du und haſtig dies mir gedeutet! Wenig wirſt du mir wehren, zertrümmre ich die Truhe und führte mit fort, ungezahlt, unvergolten, die werthvolle Ware. Aber ich ehre den Gründer des Gaſtrechts: Odhin von Asgardh.“

Da verzerrte der Zwerg heftig das Geſicht, als ob er auf bitterſte Wurzel gebiſſen: „Ich beſchwöre dich: ſchweige! Nenne nicht nochmal, den du genannt: leidig iſt mir, nicht lieb, der da raunt mit den Raben.“

„Sahſt du ihn ſchon?“

Der Elbe ſchüttelte lebhaft den dicken Kopf: „Nicht lüſtet mich, Lieber! . . Weiſe wähnt er ſich, weiſe wähnen ihn Viele, — mehr als mich —: und es laufen, leider! die Leute, Runen zu ritzen, Würfel zu werfen, Loſe zu loſen zu ihm, dem Wettbewerber in Weisheit. Ha, er verhunzt mir Handwerk und Handel! Umſonſt, der Unſinnige, ohne Entgelt, ſpendet er Sprüche, weiſet er Weisheit: höchſtens heiſcht er. von Helden, in der Schlacht erſchlagen zu wallen nach Walhall! Ha, hätt' ich ihn hier in der Höhle! bald hielte den Herriſchen in Feſſeln gefangen durch Zauber der Zwerg.“

Ruhig frug der Fremde fort: „Das deute mir drittens: für wie viel iſt dir feil die ſichernde Salbe?“

„Für gar nichts, du Guter!“ lachte der Zwerg hämiſch. „Selber die Salbe behalt ich, o Held.“

„Viertens forſch' ich: ſo konnteſt du ſie kochen nur Einmal, du Armer?“

„Ich kann ſie mir kochen ſo oft es mir einfällt,“ war die ſtolze Antwort. „Bedauern nicht brauch' ich. Du verſchwendeſt ſchwer dein fruchtlos Gefrage!“

„Fünftens dann frag' ich: weßhalb weigerſt du wohl den Verkauf, du Kluger? Reich macht der Ring. Und du ſelber doch ſicher haſt längſt dich geſalbt, daß Waffen und Wehr nicht Schaden dir ſchaffen!“

Da ſprang der Elbe auf, öffnete die Truhe und ſtellte die ſchmale Bernſteinbüchſe, mit Seehundfell ſorgfältig zugebunden, auf den Herd. „Thörig mein Trotz! Recht riethſt du und redlich! Die Ware dir weis' ich — ich gebe ſie gern um den prächtigen Preis."

Odhin zog den Ring ab und legte ihn neben die Büchſe: „Sechſtens ſuch' ich: Waffen und Wehr verwunden dich nicht, nicht Spitze des Speeres —: deßhalb darfſt du ſo heiter dein Haupt wohl waglich verwetten?"

Der Zwerg lachte ſchadenfroh und ward roth vor lauter Freude an ſich ſelber: „Richtig errathen! Scharfſinniger ſcheinſt du als alle Andern, die Fragen mich frugen."

„Siebentens ſage: Doch, wenn wer dich würgte, ohne Waffen und Wehr, mit den Händen am Halſe: — ſichert die Salbe vor Sterben durch Sticken?"

Und Odhin ſtreckte die Hand aus, als wollte er ihn greifen.

Der Zwerg aber rutſchte auf allen Vieren zitternd in die hinterſte Ecke der Höhle: „Furchtbarer Frager!

jammerte er. Du willſt mich würgen! du thuſt mir den Tod!"

Der Gaſt aber fuhr fort: „Antwort eracht' ich genug gegeben in ſolchem Entſetzen. Nicht würg' ich den Wirth, rechtlos und ruchlos. Hier liegt der Lohn für die Ware gewieſen." Und er wies auf den Ring, ergriff die Salbenbüchſe und ſteckte ſie in den Bruſtlatz ſeines Wammſes. „Nun frage du Freund, wie ich, ſieben Sachen. Dann frage ich wieder: und ermangelt die Antwort, — dann, nicht mehr ruchlos und rechtlos, nein: nach deinem Recht, das in Runen du ritzteſt, liſtig ladend und lockend den Wandrer zur Wette — nach deinem Rechte dich richtend würg' ich dich wahrlich."

„Fluch und Verderben," ſtöhnte der Kleine, „den ruhmredigen Runen, die den furchtbaren Fremdling hierher mir geholt und den Weg ihm gewieſen, mit meiſternder Hand mich zu morden! — Doch — und ſich ermuthigend, dem lang erprobten Witz vertrauend, warf er einen liſtigen Blick auf den Gaſt — ſieben

Fragen habe ich nun frei —: verſtummſt du, ſo ſtirbſt du! Vom Halſe dir hau' ich das hohe Haupt, hier mit der Hacke." Und er zog ein ſcharf geſchliffen Beil hinter dem Herde hervor. „Eide mir aber, zu knien, daß ich Kurzer mein Recht kann erreichen."

„— Ich eide! ſprach Odhin, die Schwurhand erhebend. Verſtumm' ich, ſo halt' ich das Haupt dir hin — du hack' es herunter."

Da nahm das Gezwerg den ſchweren Kopf in beide Hände, wackelte damit eine Weile nachdenklich hin und her und frug endlich:

„Müßige Weisheit muthet mich nicht an: nicht bin ich lüſtern leerer Lehren. Ich frage, was frommt. Vor allem, was oben auf Erden ich gierig genoß, wenn ich mich wagte hinauf aus der Höhle — das Seligſte fand ich —: Sonnenſchein. Er glüht durch die Glieder, durchrieſelt den Rücken wie flüſſiges Feuer. Sage — was iſt ſüßer als Sonnenſchein?"

„Harfenton."

„Ich muß es dir glauben," klagte der Zwerg —

„ich hörte ihn nie! Iſt nun Harfenton das Herrlichſte? Oder iſt Holderes als Harfenton?“

„Weibeskuß.“

„Ich muß es dir glauben, klagte der Kleine, heiß erregt, — ich fühlte ihn nie! Ein Vetter hatte einſt ein Mägdlein geraubt —: der ſagte — da haſt du richtig geredet: — Kuß ſei tauſendmal ſüßer als — deſſen Sonnenſchein. Alſo das Weib iſt die wohligſte Wonne? Oder was iſt wonniger als Weibeskuß?

„Schlachtenſieg.“

„Ich muß es dir glauben, der ich Schlachten nie ſchlug! — Aber da hauen ſie heftige Hiebe! Weite Wunden, traurigen Tod da holt man ſich, hört' ich. Ich aber, ich ächze, wenn ich nur wenig den Leib mir verletzte. Todesfurcht traun, um das liebe Leben die ſehnliche Sorge, ſchien mir von jeher die mächtigſte Macht. Was iſt ſtärker als Todesfurcht?“

„Heldenthum!“

„Ich muß es dir glauben — ich weiß nichts davon. Aber was harret der herrlichen Helden, die dem Tode getrotzt? Was iſt Heldentods leuchtender Lohn?"

„Walhall. — Hüte dich: das war ſchon die fünfte Frage!"

„Ich muß es dir glauben — ich weiß nichts von Walhall! — Aber ich hörte einen Geſippen — ein Haus-Alf war es — einſt rühmen, der hatte auf Erden, verſteckt unter dem Herde eines hohen Königs, Skalden ſingen von Walhall gehört. Goldene Hörner, gute Gelage, freudiges Feſtſpiel, weißarmige Walküren hat man da oben. Aber" — und er grinſte hämiſch — „wohl, daß auf Walhall das Wort ſich gewendet! Wenig, wähn' ich, weißt du von Walhall. So frag' ich dich, Fremdling, — und verfallen, fürcht' ich, liegt mir dein Leben — denn wer ſoll wiſſen, was ich wiſſen will?" — Frohlockend ſprang der Unterirdiſche auf: „was iſt Walhalls wohligſte Wonne?"

Auch der Wanderer ſtand nun auf —: gewaltig wuchs ſeine Geſtalt, wie er ſich streckte, bis an die

Wölbung der Höhle: ſein Antlitz leuchtete, als er antwortete: „Frigg's Kuß.“

Da ſtürzte der Nachtelb nieder vor ihm auf beide Knie: wie geblendet hielt er beide Hände abwehrend empor:

„Wehe mir, Wanderer! Alles ahn' ich! Einer nur athmet, der Frigg küßt. Aber ich muß es gewiß erwahren! Ich muß fragen, was ich zitternd ahne: wer biſt du, der all' dies weiß?“

„Odhin von Asgardh.“ —

Der Zwerg fiel aufſtöhnend nieder auf das Antlitz. Aber Odhin fuhr fort: „Verſendet ſind ſieben fruchtloſe Fragen, wie verpfuſchte Pfeile, verſchoßen vom ſchlechten Schützen. Jetzt frage ich: einmal — und Antwort iſt nicht! Was denkt Odhin im Augenblick?“

Der Zwerg richtete ſich nur auf eine Hand empor, ohne den Blick zu erheben. „Unerforſchlich iſt,“ ſo ſtammelte er, „der grübelnde Aſe. Wer wagt zu wiſſen, was Odhin denkt? Aber ich wage, meinem

Leben zu Liebe, ich wage das Wort: du denkſt: nun will ich würgen den Zwerg.“

„Verwirkt wäre die Wette, verloren dein Leben: denn ich dachte: ich laſſe das Leben dir, zappelnder Zwerg.“

Und der Wanderer wandte ſich, ſchlug den Mantel um und, die gewonnene Salbe feſt an die Bruſt drückend, ſchritt er langſam hinaus.

Der Zwerg ſprang auf: ſein häßliches Geſicht überſtrahlte Dank, Rührung, Freude: er war nicht ſo häßlich wie ſonſt, als er dem Hohen nachrief: „Odhin von Asgardh! größter der Großen! der Guten gütigſter! — Allvater rühmen ſie dich mit Recht!“

---

* * *

Schon ſollte die Satarbeit zu Ende gethan ſein: denn heute geht der Satmonat aus.

Aber der Winter iſt lang und hart. Noch iſt kaum auf der ſonnigſten Halde die Erde beſäbar geworden. —

Mich aber mahnt mehr noch als andere Tage dieſer Tag an meinen Vater.

Denn heute, am letzten Tag des Satmonats, war es, vor vielen, vielen Wintern — ich weiß es kaum, vor wie vielen — daß mein hoher Vater fiel.

Im Thorshöfn-Fjordh war's, bei Straumsey, in den Gewäſſern der Faereyer. Und diente er da dem großen Jarl Halfred Sigurdarſohn, dem Haupt der Heiden in Norge, als Skalde: aber als Schildträger zugleich — denn mein Vater dachte wie Odhin und ich: Keiner iſt ein Sänger, der nicht ein Held.

Ich aber trug dem Vater Schild und Harfe.

Oft und oft war Ellida, das gute Drachenſchiff, entgangen grimmig gähnender Gefahr, hart von ihres Rachens Zähnen geſtreift.

War es doch, als hielte Odhin den Schild oder den Tarnhelm über ſeines treuſten Vorkämpfers Bruſt oder Haupt; und aus nächſter Meernoth rettete uns oft Thor, der abſonderlich hilft in Seebedrang: einmal — es war ein furchtbar Gewitter im Hochſommer — war ſchon der Bugſpriet ſenkrecht im Waſſer: Ran, die Meerfrau, zog uns hinab in ihrem Netz.

Da ſchlug ein kalter Blitz auf unſer Steuer: und das gute Schiff, das vorne über ſchon gekentert, richtete ſich wieder ſteuerwärts hoch.

Da ſah Jeder, daß Thor ſeine Hand auf die Steuerkante gelegt und das Schiff geſtellt hatte.

Und hätten ſie uns auch an jenem Tage nicht gezwungen, ſchwamm das Schiff in blauem Waſſer.

Aber eingefroren lag es in der Bucht: den Winter über waren wir hier ſtill und verſteckt gelegen bei Freunden des alten Rechts und der alten Götter: jetzt, im Satmonat, wollten wir in See gehen: denn ſchon war einmal der Fjordh auf gegangen geweſen. Aber in neuer, grimmer Kälte hatte ſich das Treibeis rings um die Inſel wieder geſchloſſen. Vergebens hatten wir dem guten Schiff Kielraum gehauen mit Eis-Aexten: vor uns hieben wir auf, hinter uns fror das Aufgehauene wieder zu: da lag es hilflos, ächzend, zappelnd, wie der ſterbende Hai, der in's Seicht oder auf's Trockene gerathen. Da kamen ſie über uns vom Lande her: und auch durch das kaum offene Waſſer auf vielen kleinen Boten, König Olaf mit ſeinen Söldnern: und die Strandwächter und die Inſelbauern.

Und wehrten wir uns lange: vom Aufgang bis zum Niedergang der Frühjahrsſonne.

Aber es waren zu Viele: wohl vierhundert auf dreißig. Doch hätten wir noch länger ausgehalten: aber endlich weckten die Brandpfeile, welche wir Stunden lang gelöſcht, Feuer an Bord. Und brannte der Mittelmaſt lichterloh: da waren nur drei noch lebendig auf Deck.

Halfred Jarl war eiſenfeſt und ſteinfeſt, ſo ſagte man, durch Bund mit Odhin: er hatte Odhin den Bluttod zu ſterben verſprochen, Odhin aber ihn waffenfeſt gemacht und ihm gelobt, ihn erſt zu „ſeiner Zeit“ zu holen nach Walhall.

Und wunderte mich ſchon den ganzen Tag, daß ihn von all' den hundert Pfeilen, Speeren, Wurfhämmern keiner niedergeſtreckt hatte.

Aber jetzt ſtürzte der brennende Maſt auf Deck: in den Flammen, im Rauch, unverwundet, ſtarb Halfred Jarl. —

So hielt Odhin in Allem ſein Wort: denn der Sat-Monat heißt auch: „Odhin's Zeit.“

Und ſah ich über dem todten Jarl etwas Weißes ſchwebend ſich erheben: die Chriſten ſahen es auch, meinten, es ſei der weiße Dampfqualm geweſen: ich aber glaube, es war die Walküre, die ihn emportrug.

Nun ſprang König Olaf an Bord, das Enterbeil in der Hand: „Gieb dich, Skalde Thormodhr! rief er meinem Vater zu. Ich höre dich gern Harfe ſchlagen. Lebe und ſei mein Skalde.“

„Nicht überleb' ich meinen Herrn!“ rief mein Vater. „Und nicht ſtimme ich meine Harfe um: von Odhin auf die Heiligen!“

Und warf die Harfe in das Meer und ſprang gegen den König. Ich hielt den Schild über ihn.

Da fielen wir alle beide: mein lieber Vater todt, ich wund: er mit zwei Speeren in der Bruſt: mich aber hatte ein Pfeil in's Knie getroffen, daß ich geſtürzt war und der Schild ihn nicht mehr deckte.

Schon ſchwang König Olaf das Beil über meinem Haupt. Da fiel ihm ein Mönch in den Arm, der hinter ihm, Schwert in Fauſt, auf Deck geſprungen war: er ſah an meinem offnen Halſe blitzend ein klein Bernſteinſtück hängen: „Thors Hammer“: das hatte mir die liebe Mutter umgehängt bei'm letzten Abſchied: es iſt gut im Kampf gegen Hammerhiebe.

„Schone den Knaben!“ rief der Mönch. „Er iſt gechriſtnet.“

Denn er hielt den Thorshammer für ein Kreuz.

Und der König ſenkte das Beil.

„Schlag zu, ſprach ich, mich auf das heile Knie ſtützend, König Olaf.

Getauft bin ich! Aber das iſt kein Kreuz: das iſt Thors Hammer.“

Der König aber ſprach: „das gefällt mir, Junge, daß du nicht lügſt, auch nicht um's Leben.“

Und der Mönch fügte bei: „Gerettet hat dich nicht der Hammer des Götzen, ſondern das Kreuz des Herrn, dem er gleicht. Trage das Zeichen fortan im Sinne des Heilands.“

Und der Mönch, der bis dahin — wohl hatte ich es geſehen — grimmig gegen uns gefochten, ſchnitt mir den Pfeil aus dem Knie: — da vergingen mir die Sinne —: ich fühlte nur noch, daß mich der fromme und ſtarke Mann auf ſeinen Armen aus dem Schiffe trug.

Ich erwachte in König Olaf's Zelt: und Hluthart, der Mönch aus Franken, pflegte mich viele Wochen lang: und lehrte mich leſen und ſchreiben: und als ich halb geneſen war, zahlte er dem König, der mich gern gefangen behalten hätte an ſeinem Hof, das Löſegeld für mich: das mußte er zuvor erbetteln bei den Bauern: denn er hatte nichts als Kutte, Schwert und Kreuz: und zahlte das Fahrgeld für mich auf dem nächſten Kornſchiff, das von Norge nach Island fuhr. Denn Mönch wollte ich nicht werden, wie er wünſchte: und das Heimweh zehrte an mir nach der Mutter und nach dem alten Haus zu Hofgardhar: „ganz wird er nur geneſen unter ſeiner Mutter Hand,“ hatte er zum König geſprochen.

Aber ſolcher Mönche giebt es nicht Viele wie Hluthart war, mein Lehrer.

Seither ſind viele Winter verwichen. Aber kein Tag, an dem ich nicht meines Vaters gedacht hätte. Und ſeines Todes. So möchte ich auch ſterben.

Wo er wohl weilen mag?

Nicht in der Hölle der Chriſten: da ſind nur die Neidinge.

Nicht in der Hel der Heiden: denn nicht den Strohtod ſtarb er.

Aber in den Chriſtenhimmel haben ihn die Heiligen wohl auch nicht gelaſſen —: denn er hat nicht an ſie geglaubt.

So iſt er wohl in Walhall bei Odhin: dahin gehört er.

Denn noch ſteht die Erde: alſo iſt auch Odhin und Walhall noch nicht vergangen.

Der Chriſtengott hat wohl viele Jarle unter ſich in vielen Himmel- und Erd-Reichen: und ſein Jarl für Nordland iſt, mein' ich, Odhin: nicht ein Dämon, wie der Biſchof will.

* * *

Ich konnte in den letzten Tagen nicht viel ſchreiben.

Es wird Zeit zu denken, daß die See bald wieder aufgeht.

Der Iſafjordh zwar ſoll noch ganz voll Eis ſein. Aber die Frühmöwe kam ſchon in zwei Paren geflogen.

Die Wurflanzen für den Walfang, den Walroß- und den Haifiſch-Fang mußte ich faſt alle neu ſchaffen.

Die Netze für Dorſch und Häring ſind arg zerriſſen worden im letzten Herbſtſturm.

Und wenn wir nicht Seebauern wären, ſo gut wie Landbauern, hätten wir nur karges Leben auf der Inſel. Aber wehe freilich den Inſelleuten, wenn ſie je mehr Fiſche eſſen wollten als Korn: das beſte Schiff der Inſel heißt der Pflug: und der gedeihlichſte Fiſch hat zwei Hörner und giebt Kuhmilch. —

Und viel Mühe machte es, den Silber-Fuchs zu erlegen, der ſich durch Schnee und Kiesgeröll unter den Gänſeſtall hineingegraben hatte.

Nur bei Nacht war er abzufaſſen.

Knut fehlte ihn: ich traf ihn, als er zurückfuhr, mit der ſtumpfen Wurfkeule — unzerriſſen blieb das Fell.

Deinen zurückgelaſſenen Helm, lieber Sohn, laß ich damit umkleiden.

Und Gullſkeggi, der böſe Nachbar droben auf unſerer Hochweide, ſchickte Anſage, daß er unſeren Ziegenhirten verklagen will auf dem nächſten Frühlingsthing, weil er ihn Geita-ſkeggi, Geißbart — geſcholten habe, als der Nachbar unſere Ziegen auf der Grenzhaide einfing. Es iſt ihm wohl mehr um das Bußgeld als um die Ehre: denn er heißt ſo ſchon Geißdieb im ganzen Inſelviertel. — Und auch wegen des Wales wollte er uns verklagen vor dem Dreigodhordhs-Thing, den, ehe die See fror, im letzten Erntemond meine Häuslinge angeſpült gefunden am Strande. Er behauptete zuerſt, er habe ihn geſpeert gehabt. Aber kein Speer ſtak im Wal. Dann ſagte er, er habe ihn vor uns gefunden. Ich wies ihm aber die Floße, in welche Knut unſere Hausmarke, Thors-Hammer, geritzt, und ſprach: „Kennſt du nicht die Marke von Hofgardhar? Strandrecht iſt Landrecht."

Und deine Gydha machte mir Schmerz, ich meine: Sorge: — zum erſten Mal, ſeit ſie lebt.

Immer ſchöner blüht das Kind empor: wie Sonnenglanz gleitet ſie durch das winterliche Haus — ihr Herz iſt golden wie ihr Haar: immer ſanft und gut und doch kernig.

Beim Eisſchießen im Hof ſah ſie den Häuslingen zu: da flog ihr ein kleiner Holzſplitter in das Auge: ſie klagte nicht.

Und litt doch viel Schmerz.

Aber ich noch viel mehr: bis ich das liebe, goldleuchtende Auge wieder geheilt hatte.

Wie hängt an dieſem Kind mein altes Herz! —

Auch waren Gäſte da, mit üblen Botſchaften.

Eine Eisbärin hat am Hunavatn zwei Seehundjäger zerriſſen: und ein Bergrutſch hat den Hripihof verſchüttet: und ein Steintrümmerſturz hat dem Akrar-Godhi den einzigen Gerſten-Acker, der faſt jährlich Ernte gab,, ganz verſteint.

Aber das eine iſt ein wildes Thier, das andere ſind wilde Berge.

Schlimmer iſt, was die Menſchen anrichten.

Denn auf der Inſel geſchieht jetzt Vieles, was nicht gut iſt, gar nicht gut. Es geſchieht im Namen des Chriſtengottes, zu ſeiner Ehre. Ich mag aber nicht glauben, daß es ihn freut.

Nach dem Volksbeſchluß ſollen alle Heidentempel verbrannt, alle Opferſteine fortgeſchleppt werden von den alten Stätten und in's Meer geworfen: die wenigen Götterbilder aber von Holz und die vielen Opfergeräthe von Gold, Silber, Erz, Kupfer dem Biſchof eingeliefert werden, daß er ſie zerſchlage und einſchmelze.

Ein Götterbild hatten wir nie im Hof: häßlich ſind ſie meiſt: viel herrlicher denk' ich mir die Götter, viel ſchöner die Göttinnen, als unſerer Schnitzer ungefüge Hand ſie darſtellt.

Als ganz junger Mann bin ich einmal mit dem Vater auf eines Wikings Drachen nach dem Südmeer gefahren: da freilich, auf jenen Eilanden, ragten oder lagen auch wohl, umgeſtürzt, unter geborſtenen Rundpfeilern, — die aber von Stein waren, nicht von Holz, wie unſere Rundpfeiler — wunderbare Bilder von weißem Stein: Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen der Heidenleute jener Lande.

Oft lagen ſie unter dunkelgrünem Gebüſch —:

und obwohl es Winterzeit war und Schnee glänzte auf den Bergen, auch auf einem hohen Feuerberg — waren die Büſche friſch und grün, was uns allen ſehr wunderbar erſchien.

Und wie ſie ſo unter den Buſchlauben lagen, ſchienen die Götter nur zu ſchlafen, nicht todter Stein zu ſein.

Ich ſah lange — auf einem Eiland war das — auf ein wunderbar ſchönes Weib, deren Gewand nur den Unterleib, vom linken Fuß getragen, verdeckte: ſie ſchien mir zu athmen.

Süßes Grauen beſchlich meine Seele! Ich eilte ſcheu hinweg.

Und ſtand da Einer aufrecht, den Donnerkeil in der Hand, den Adler zu Füßen: der ſchien Odhins Haupt auf Thors Schultern zu tragen.

Solche Bilder der Aſen würde auch ich gerne ſehen. Aber die häßlichen Holzblöcke, die unten in einen Pfahl auslaufen, wie ſie Nachbar Ansbrand hat, wollten mir nie gefallen.

Opfergeräth aber hatten wir ſehr vieles und manches Stück darunter war ſehr ſchön.

Denn ſeit grauer Vorzeit waren meine Ahnen ſehr opferfromm geweſen: und auf dieſem Hofgut Hofgardhar war ein Tempel gebaut worden ſehr bald, nachdem der Ahn ſich hier angeſiedelt: und war es der größten einer auf der Inſel: achzig Fuß lang, vierzig Fuß breit: das koſtete viel Mühe und Gut: denn große Stämme gedeihen nicht oft auf der Inſel wegen des Windes: und das Treibholz iſt zum Hausbau nicht gut und ſehr theuer iſt das Balkenholz, das die Schiffe aus Norge bringen. Und daher waren von jeher, ſeit der Tempel, ein „Haupthof,“ zu Hofgardhar ſtand, meine Vorväter und Väter Hofgodhen geweſen des Godhordhs, hoch geehrt von allen Thingmännern des ganzen Riki's.

Und manche Schale, manchen Keſſel hatten die Ahnen von der Raubfahrt mitgebracht aus den warmen Meeren: derſelbe von Greifen getragne Erzkeſſel, aus welchem hier Odhin war geopfert worden, hat vielleicht dereinſt dort in Grekaland jenem Marmor-Gott — ſo heißt der weiße Stein — die Opferſpende dargereicht.

Als der Bote des Biſchofs kam, das Geräth ausgeliefert zu heiſchen, ward mir das Herz weh und zornig.

Denn ich gedachte, wie oft ich meinem lieben Vater die Opferſchalen nachgetragen hatte zur nahen Quelle, dem alten Opferort unſers Hofes. Und ich mochte nicht ſelbſt die ehrwürdigen Geräthe mit meiner Hand ausliefern, damit ſie zerſchlagen und zerſchmolzen würden — am Ende gar das alte Gold und Erz des Marmorgottes und Odhins zu einem Becher, darin der Prieſter das Blut des gekreuzigten Gottes trinkt.

So gebot ich Knut dem Knecht, an meiner Statt die Gefäße zu ſammeln und hinzugeben. Er fluchte, er weinte —: dreimal mußte ich's befehlen, bis er gehorchte.

In andern Godhordhen folgte aber Herrſchaft und

Geſinde dem Gebot des Biſchofs nicht: ſie vertrieben den Boten mit Schlägen.

Und ſeit des Biſchofs Sohn ſieben Boten, mit Schwertern, auf einmal ausſchickte, welche ſich nicht vertreiben ließen, ſondern mit Gewalt die Tempel verbrennen, die Gefäße nehmen ſollten — da ſetzten ſie zwar anfangs ihren Willen durch, wo der Hofmänner wenige waren und die Gehöfte weit auseinanderlagen. Aber in der letzten Sommerſonnenwende kamen die ſieben Boten in das Gehöft Blot-Godhi's, des Heiden: Und waren da viele Männer und Weiber aus der Nachbarſchaft verſammelt —: ich meine wohl, das Feſt in alter Weiſe mit Feuerſprung zu feiern. Und als die Boten ſo thörig waren, mit Gewalt den ölgefüllten Keſſel zu ergreifen, ergrimmten Wirth und Gäſte und erſchlugen von ſieben Boten ſechs: nur Einer entkam, mit Mühe und ſchwer wund, in den Biſchofshof zurück. Und wunderte mich da ſehr, daß nicht nur der alte Biſchof, ſondern der Biſchofs-Sohn und der ſchlimmherzige Seraphicus ſich ganz ruhig hielten gegen ſolchen blutigen Trotz und ihre Häuslingen liegen ließen ungeſühnt.

Aber dieſe Prieſter ſind klug wie die Schlangen: — dies Wort des Himmelserben befolgen ſie nach Kräften: ſein anderes aber — von der Milde der Tauben — nur, wenn ſie gerade müſſen.

Die Tauben ſind aber gar nicht milde, ſondern ſehr zornmüthig. Und da das der Himmelserbe, der ſie ſo geſchaffen hat, beſſer weiß und länger als ich, ſo wird er wohl einen andern Vogel gemeint haben.

Und ſo hielten ſie ſich ſtill aus Klugheit, weil ſie zu ſchwach waren, gegen den neu entflammten Zorn der Heiden ihren Willen durchzuſetzen.

Aber ſiehe, nach einigen Monden, kurz bevor die Schifffahrt einfror, lief ein mächtiges Kriegsſchiff König Hardhradhi's in den Fjordh vor dem Biſchofshof: und alsbald holte der Biſchofsſohn auf ſeinen Fiſcherboten an's Land hundert Söldner: Norweger und Dänen, aber auch Frieſen und Sachſen, ſtarrend in

Waffen, in viel beſſeren Waffen als die Inſelleute meiſt haben.

Und ſchon Tags darauf erſchien er mit dieſer Schaar vor Blot-Godhi's Hof: und nicht eine Seele ließen die Söldner am Leben, ja nicht einmal den Hofhund, der an ſeiner Kette wüthend riß, den Mord ſeines Herrn zu rächen.

Und von da zogen ſie weiter zu all den Nachbarhöfen, aus welchen damals Gäſte zum Sonnwendfeſt gekommen waren.

Und machten es ihnen ähnlich. Und ſind für die ſechs Häuslinge wohl ſiebzig freie Männer und Frauen und Kinder geſchlachtet worden, dazu noch Knechte und Mägde.

Sehr ſchlimm iſt auch, daß viele junge Söhne der mächtigſten Geſchlechter an den Hof der fremden Könige gehn, dort zu dienen um Gold, Land und Ruhm. Dieſe Godhenſöhne werden dort zu Adalingen, wenigſtens dem Uebermuth nach. Und mehr achten ſie auf des fremden Königs, ihres Brodherrn, Wink, als auf das Recht und das Heil unſers Eilands. Zu Allem ſind ſie dem Fremdherrn zu willen. Leicht bauen ſie ihm einmal die Brücke auf die Inſel. Soll doch der Führer der Soldlanzen ſein — ich habe ihn noch nicht geſehn — Vigulfr Vigbiörns Sohn, aus dem ſtarken Inſelgeſchlecht der Sturlunge: der rieth dem König Hardhradhi in offner Halle, er ſolle uns, den „Speckfreſſern,“ — wie er die eignen Landsleute ſchalt: das iſt ſehr böſe und hat mich gekränkt: denn gern äßen wir weniger Speck, hätten wir ſo viel Friſchfleiſch wie die in Norge, — zumal an König Hardhradhi's Hof Körner, Schiffsbauholz, Eiſen und Salz abſperren mit ſeinen Drachen, bis wir in Allem ſeinen Willen thäten. Danach werde ich ihn fragen im nächſten Eiland-Viertel-Thing.

Und wagt nun Niemand mehr, des Biſchofs Boten zu trotzen.

Sie ſetzen mit ihren Soldlanzen ihren Willen durch, nach dem Landrecht und gegen das Landrecht.

Und ſcheint mir dies das allergrößte Uebel, das über die Inſel gekommen iſt ſeit Menſchengedenken; nicht nur den alten Göttern, der alten Freiheit droh'n die Soldlanzen König Hardhradhi's: wer weiß, ob ſie jemals wieder das Eiland räumen, dieſe Knechte des fremden Herrn, welche er dem Biſchof geliehen. Wer weiß, ob nicht bald dieſen zehn mal zehn hundert mal zehn folgen und: — der König ſelbſt. Sind deshalb unſere kühnen Väter, die ſtolzen Männer, aus Norge gewichen in dieſe letzte eisumgürtete Zuflucht der Freiheit?

Auf dem nächſten Allthing, — wenn ich es noch auf der Inſel erlebe — werde ich zwei Geſetze vorſchlagen: daß kein Godhenſohn fremden Königen dienen und niemand im Lande fremde Lanzen halten darf.

XI.

Am Morgen dieſes Tages — ſeines Hochzeitstages — war König Harald ganz früh aus dem Gehöfte getreten nahe dem Baldurtempel, wo er geſchlafen.

Er wollte in den Wald gehen nach dem Grabhügel, in welchem Skadhi gefangen ſaß, das Urtheil durch die Wächter vollſtrecken zu laſſen: denn um Mittag ſollten die Mannen aus Skadhi's Land kommen, die Leiche in Empfang zu nehmen.

Und war das in dem Monat, der „Eierzeit" heißt, weil da die Vögel brüten: das iſt Spätwinter oder Vor-Frühling, da der Lenz zu kommen pflegt.

Noch war er aber dies Jahr nicht gekommen: Schnee deckte noch Feld und Wald.

Nur hatte man in den letzten Tagen hellere, leichtere Wolken und weicheres Blau am Himmel geſehen.

Und in der eben verſunkenen Nacht hatten heftig ſtreitende Winde mit einander gekämpft.

Und endlich war der Wind ganz umgeſprungen: — der Süd hatte geſiegt.

Da hatte, noch in der Nacht, das Thauen begonnen: — das trauliche Tropfen vom Dachfirſt auf die Anfangs noch feſte, gefrorene Erde, die allmälig immer weicher, lockerer wird, ſo daß der Dachtropfen immer weicher auffällt: — ein Laut, der das Herz erfreut.

Und Harald, geweckt in der Nacht durch Stöße des Südwinds, hatte das wohl gemerkt: und gern vernahm er das träufende Thauen.

„Nun kam,“ ſprach er halb wachend, halb träumend, „der Lenz nah an's Land. Baldur, Odhins Sohn, bring' ihn doch mit dem Morgen ganz in den Gau: — unſeren Hochzeittag gilt es zu feiern! — — Und noch ein ander Werk — ein ganz anderes — habe ich morgen zu verrichten — welches doch?“ —

Aber er hatte nicht mehr vermocht, es zu ſagen. Er war wieder eingeſchlafen, bevor er's gefunden.

Als aber Harald am Morgen aus dem Hofe trat — wohl wußte er nun das andere Werk, das zu vollenden war — da ſah er, daß Eis und Schnee in dem Thalfeld völlig geſchwunden: — die kleinen Eisflächen waren alle kleine Waſſerſpiegel geworden, die in der Morgenſonne glänzten, vom Winde in winzige Wellen bewegt —: an dem feuchtblauen Himmel zogen hellrothe Wölklein hin: und hoch aus den Lüften grüßte ihn der Ruf des Wanderſchwanes, der ſingend von Süden ſtrich.

Freudig blickte Harald auf: „noch heute, ſcheint es, kommt Baldur in den Gau!“

Und weiter ſchritt er, dem Walde zu.

Da ſtob das junge Reh — ſchon wich ſein graues Winterkleid dem rothen Sommerhaar — tiefer in das Gehölz: es hatte, leckeren Mundes, geäſt an den bitteren Knospen, den ſchon ſtark ſchwellenden, der rothen Weidenbüſche.

Und aus der hellgrünen Sat — trefflich hatte ſie und treu die ſchirmende Schneedecke geſchützt: faſt zwei Hände hoch ragend wogte das Grün leiſe im Frühwind — ſtieg, hell aufjauchzend, Baldur's Freundin empor, die trillernde Lerche: langſam ſtieg ſie, in gewundenen Schwingungen, vom hellſten Sonnenſchein beglänzt, in die blaue Luft.

Weit dehnte Harald die breite Bruſt, tief aufathmend: „Laue Luft und lindes Licht und liebes Leben! Heil wer euch noch hat! — Ich aber, — ich gehe, ſie Einem zu nehmen, der ſie nicht minder liebt als ich.“

Kaum hatte er das Letzte ſeufzend vor ſich hin geſprochen — er hatte den Wald nun ſchon durchſchritten und trat im inneren Gehölz in eine Lichtung, — da ſtand plötzlich, aus dem Weißdornbuſch auftauchend, neben ihm ein ſchlanker Jüngling —: der war ſehr ſchön und weiß: und höher als der hochgewachſene Harald.

Zugleich aber brach die Sonne, welche einige Schritte lang leichtduftig Gewölk und die Wipfel der

Bäume verdeckt hatten, mit vollem Guß wärmer als je zuvor auf die Waldwieſe, aus welcher dampfend warmer Brodem ſtieg: ein ſchöner Falter flog gaukelnd über die Gräſer, hellgelb, wie die Schlüſſelblumen, die der Jüngling auf dem grünen Hirtenhute trug: in der Hand hielt er eine friſch geſchnittene Gerte, an welcher bereits ein paar kleine krauſe Blättchen ſchwankten.

„Heil dir, Held Harald, Halfdans Sohn," rief der Hirt mit hellklingender Stimme — „und Heil all' deinen guten Gedanken!"

„Wer biſt du? Woher kennſt du mich?"

„Frühwach heiß' ich und hüte die Herden des Baldur-Tempels. Wer aber kennt nicht Harald, den Drachenſchläger! — Du gehſt in den Wald —: wohl zu frohem Werk?"

Harald furchte ſchweigend die Stirne.

„Zur Hochzeit gehſt du mit Hilde?"

„Vorher geh' ich, einen Mann zu tödten."

Da blieb der Jüngling, hart den Schritt hemmend, ſtehen, als wolle er den Weg nicht mehr theilen.

Harald ſah ihn fragend an.

„Ich übernehme heute neues Werk — eine neue Herde" —

„Nun — und?"

„Vergieb: da geh' ich nicht gern mit einem Manne blutiger Gedanken. Wir alle bedürfen der Gnade der Götter: — wenn auch ſie jede verwirkte Strafe vollzögen — wer lebte noch von uns Menſchen? — — O der arme Zappler!" —

In dem Graswege lag auf dem Rücken ein kleiner rother Käfer mit ſchwarzen Punkten — ein Steinchen war auf ihn gefallen und drückte ihn faſt zu Tode. — Vergeblich trachtete das Thierlein mit allen ſechs Füßen und mit den Flügeldecken, ſich empor zu heben. — Ermattet, dem Tod ſich ergebend, ruhte es nun.

Der Jüngling hob die Gerte: „Sterben ſoll er!"

„Was fällt dir ein," rief Harald, „heut', am erſten Tage des Lenzes!" Raſch bückte er ſich, hob den Käfer unter dem Stein hervor, legte ihn auf die flache linke Hand und reckte dieſe in den wärmſten Sonnenſchein.

Alsbald regte ſich das Thierlein, putzte ſich mit dem vorderſten Füßepar das Köpfchen, ſpreitete die Flügel aus und flog ſummend in die Sonne.

„Grüße mir Nanna“, rief ihm der Hirt nach.

„Ja,“ ſagte Harald nachdenklich, „er heißt Nanna's Bote.“

„Du haſt ihm das Leben gerettet, — wie etwa ein Gott verzweifelndem Manne.“

„Dann wahrlich — ſelig ſind die Götter!“ rief Harald. „Ich ſage dir, Knabe, wohlig warm ward mir im Herzen, daß ich das arme Kriecherlein retten konnte —: wie warm muß es erſt den Göttern zu Herzen ſchießen, können ſie Menſchen das Leben ſchenken. — Nein! — und er ſtieß den Speerſchaft auf die Erde — bei'm blühenden Baldur, der uns heute den Lenz gebracht —: nicht ſterben ſoll Skadhi! Leben ſoll er, an Luft und Licht ſich laben! Leben ſoll er und das Leben danken Hilde's Hochzeitstag und Baldur's Frühlingstag.“

„Aber am Höchſten — Harald's Herzen! Heil dir, o Harald. Schön haſt du entſchieden — und aus eigener Einſicht: nicht aus fremder Fügung.“

So rufend bog der Hirt in den nächſten Weißdornbuſch am Wege und war verſchwunden.

Erſtaunt ſah ihm Harald nach: aber er gewahrte nichts als einen breiten hellen Streifen von Sonnenlicht, der durch die blattloſen Zweige verſchwand.

„War es ein Gott oder nur ein Hirt? Nicht weiß ich's zu ſagen! Aber beweglich traf ſein Blick, ſein ſchlichtes Wort ſein Herz — —. Nein, Skadhi, du ſollſt nicht ſterben.“

Mit dieſen Worten eilte er an das Hügelgrab, vor welchem zwei ſeiner Krieger Wache hielten.

Er ſchritt in die Oeffnung. Lang weilte er in dem Hügel. —

◆

* * *

XII.

Als die Sonne im Mittag ſtand, kam von Süden, vom Baldurtempel her, der Brautzug, der Hilde geleitete und dem Bräutigam zuführte — ein junger Vetter der Braut führte den Zug —: der ſollte auch die Brautwache halten vor dem Hochzeitzelt, das im Walde, nahe dem Hügelgrab, errichtet war.

Aber in die lauten frohen Geſänge des Brautzuges miſchte ſich ein anderer Ton: von Norden her aus König Skadhi's Land kamen deſſen Mannen gezogen mit dumpf klagendem Hörnerklang, ihres Fürſten Leiche zu holen.

Vor dem Hügelgrab trafen der Hochzeitzug und der Leichenzug zuſammen.

Da kam aus dem Gewölbe Harald geſchritten, hellfreudiger Miene —: „er ſieht aus, als ob ihn Baldur auf die Stirne geküßt,“ ſprach alles Volk.

Er eilte auf Hilde zu, ſchlug ihren Schleier zurück und küßte ſie auf den rothen Mund.

Dann wandte er ſich zu Skadhi's Mannen und ſprach: „Euren König kommt ihr, den todten, zu holen? Da habt ihr den Helden: nicht traurig todt, — nein: lebenden Leibes!“

Und er ſprang an den Eingang des Grabhügels und führte Skadhi, an der Hand ihn haltend, den Seinigen zu.

Da ſtaunte alles Volk und lobte Harald.

Hilde aber ſank an ſeine Bruſt: feucht waren ihre Augen.

Und der Aelteſte von König Skadhi's Mannen trat vor, nachdem er mit den Anderen geflüſtert hatte, und ſprach: „Wie dünket euch, Herr König? Erblos ſeid ihr. Vater fehlt euch und Vetter, Bruder und Brudersſohn. — Solltet ihr nicht noch Söhne gewinnen —“

Finſter fiel Skadhi ein: „Dort ſteht Hilde — des Andern Braut. Nie wähl' ich anderes Weib.“

„So ſollt ihr wiſſen, daß wir dem Gauthing vorſchlagen werden — ihr ſelbſt ſollt dazu rathen — und die Männer werden thun wie ihr und wir empfehlen: — König Harald ſoll euer Erbe ſein, — denn ihr zählt zehn Winter mehr. Nämlich ein Großes iſt es und nicht ein Geringes, was König Harald heute hat an euch gethan. Und wir wüßten uns nach eurem Tode keinen lieberen König als König Harald.“

„Ei und ihr hattet ihn wohl ſchon gekoren, als ihr hieher kamt, die Leiche zu holen!“

So ſchlug, Alle überraſchend, ein grelles Lachen aus dem nächſten Dornbuſch.

Ein ſchlanker Krieger trat daraus hervor, die rothen Locken in den Nacken ſchüttelnd.

„Du, Argr! Du kannſt wohl auch, meine Leiche zu holen? Keiner hat ein näheres Recht. Dein Rath hat mich in dieſen Hügel geführt.“

„Mein Rath? Mußteſt du ihm folgen? Habe ich ihn aufgedrängt? Wer hat von uns beiden ſich aufgedrängt Einer dem Andern? — Uebrigens wußte ich, daß du lebſt. — Einen jungen Hirten — einen guten Bekannten aus andrem Reich — ſah ich durch das Jungholz ſtreichen, wie ein Füchslein, das ſich wohlgelungenen Streiches freut —. Ich ſtellte ihm: und in der Freude ſeines Herzens erzählte mir der Schwätzer Alles, was ich wiſſen wollte.“

„Er freute ſich, daß ich lebe?“

„Mancher freute ſich ſchon über Sat, die ihm Unfreude tragen ſollte.“

Skadhi ſeufzte: „mir wäre wohler, ich läge todt durch des Siegers Schwert, als daß ich lebe durch des Siegers Gnade.“

„Noch wohler aber wäre dir, flüſterte Argr, er läge todt durch dein Schwert und du lebendig bei ſchön

Hilde. — Schau' nur, wie deiner Mannen Augen ſchon jetzt mehr an Harald hangen als an dir."

Da wandte ſich Harald, der einſtweilen dankend mit Skadhi's Kriegern geſprochen, zu dieſem: „Lieber! Langes Leben wünſche ich dir. Oft überlebt der Aeltergeborene den Jüngeren. So vielleicht auch du mich."

„Ahnungen," lächelte Argr, „ſoll man nicht Lügen ſtrafen, ſondern erfüllen helfen!"

„So lang wir aber leben," fuhr Harald fort, „wollen wir feſte Freundſchaft halten. Komm mit — ſei mein Gaſt an der Hochzeittafel —: Blutsbrüderſchaft wollen wir trinken — du ſollteſt mein Brautführer ſein, hätte nicht Hilde's junger Vetter, Hroar, das nähere Recht."

Als Argr dieſe Worte vernahm, glitt er unvermerkt in das Gebüſch und verſchwand. —

Skadhi hätte nun dieſe Gaſtladung lieber ausgeſchlagen: denn heißer noch als Haß gegen Harald verzehrte ihn Verlangen nach Hilde: ſie hatte nie ſo reizvoll geblüht wie an dieſem Tage.

Ein ſüßer Schimmer ſeliger Scham lag auf ihrem Antlitz: die vollen, ſchwellenden Lippen öffneten ſich manchmal, wie in Erwartung geheimnißvollen Glückes. Ihre üppigen, glänzend weißen Arme wurden von den breiten, goldenen Armringen noch ſchöner in ihrer Weiße und Fülle gezeigt. Unter dem feinen Schleier blieb der Hals ſichtbar und die volle, wogende Bruſt. Sie ſeufzte manchmal tief athmend: aber es war nicht ein Seufzer der Trauer, nein: bangen Sehnens—: ſie wußte nicht, was ſie erſehnte.

Wie alle Gäſte folgte auch Skadhi dem Zuge nach der Brauthalle vor dem Walde, wo das Hochzeitmahl gehalten ward: er ſaß Hilde gegenüber: mit heißen Blicken ſog er ihren Reiz.

* * *

XIII.

Und währte der Hochzeitſchmaus bis gegen Abend hin.

Als aber der Tag ſich zu Golde neigte, ſiehe, da begab ſich das Unheil kündende Begebniß, daß auf den beiden Hügeln nordwärts und ſüdwärts dicht neben der Brauthütte im Walde, in welcher Harald und Hilde ſchlafen ſollten, alle Rieſen von Rieſenheim und alle Götter von Asgardh, in vollen Waffen geſchaart, ſich feindlich drohend lagerten.

Das war aber alſo gekommen.

Bald nach Sonnenaufgang und nach der Stunde etwa, da Argr den jungen Hirten im Walde getroffen, aber noch bevor er ſich unter Skadhi's Mannen gezeigt hatte, war ein ſchwarzköpfiger, rothſchweifiger Vogel —: „Brandvogel“ nennen ihn die Leute oder „Loki's Boten“ und glauben, wo er ſich auf einen Hausfirſt niederlaſſe, lodere das Dach alsbald in Flammen auf — in Surtur's des Rieſen Halle geflogen in deſſen Schlafhaus.

Surtur lag noch ſchlafend: der Vogel aber ſang vom Simſe des offenen Fenſters herein in ſeinen Schlaf: „Säumiger Surtur, ſchlummerſt du ſchläfrig? Was träumſt du ſo träge? Surtur, du ſollteſt das Reich der Rieſen wacher bewahren! — Harald und Hilde halten heut' Hochzeit: ob nicht die Aſen brechen den Bund, die Verträge trügen? Ob Er nicht da oben — der arge Odhin — und der biedere Baldur dem Liebling leihen günſtige Gaben? und Frigg und Freia der freudigen Frau? Wahrlich, ſie werden aus Walhall — ſo wähn' ich — Alle der Erde nah'n und dem Neſte, das gebreitet der Braut! — Dir Rieſen rath' ich, ſonder Saumſal zu ſuchen, zu ſammeln die anderen Alle, die breitbrüſtigen Brüder, und am Hochzeithauſe ſpürend zu ſpähen, ob nicht die Aſen treulos Verträge brechen und Bündniß.“

Fort flog ſchwirrend der Vogel.

Surtur aber rieb ſich mit beiden Fäuſten den Schlaf aus den Augen und ſchickte Bläſter, ſeinen Bruder, den Südſturm aus, alle Rieſen zu ſammeln. Denn Bläſter iſt der Raſcheſte unter den Thurſen.

Gleich darauf trat in Thrudhwangs Thüre, die immer offen ſteht, Loki.

Thor ſtand im Hof und warf im Spiel der Uebung mit einem Hammer nach großen Steinen, die er nebeneinander, wie eine feindliche Schlachtreihe, aufgeſtellt hatte.

Es freute ihn wenig: er wußte vorher, daß er traf.

Und es kam nichts dabei heraus als zerſchlagene Steine, die ſeinen Hof häßlich machten.

Unbemerkt wiegte ſich Loki eine Weile zwiſchen den

Thürpfoſten, und ein ſpöttiſches Lächeln ſpielte um ſeinen Mund: endlich rief er Thor an: „Ei, Ei! — Ein Glück, daß nur ich dich belauſche, der treu ſchweigende Bruder. Säh' es ein ſpöttiſcher Ausſchwätzer, bald lachten wohl alle Aſen, der thurmhohe Thor ſei kindiſch geworden —: er ſpielt wie ein Knäblein. Bald wirft er wohl mit ſeinem Hammer nach Sperlingen!"

„Hum! brummte Thor zornig, fing den zurückfliegenden Hammer und ſteckte ihn verdrießlich in den Gürtel. Was ſoll man denn anfangen den lieben langen Tag? Mehr als zwölf Stunden kann ich nicht ſchlafen und mehr als ſieben nicht trinken — bei'm würdigſten Willen."

Loki aber erwiederte: „Wohl weiß ich, ſtarker Bruder, wenig willſt du mir wohl und wähnſt, ich rathe Beſſeres den Rieſen als Asgardh. Aber heute ſollſt du Loki's Liebe erleben."

Mißtrauiſch ſah der gewaltig hohe Donnerer auf den zierlich Schlanken herab.

„Lang iſt dir läſtig, fuhr dieſer fort, die Muße, ſo mein' ich. Verlaſſen liegt dein herrlicher Hammer, die wonnige Waffe: oder ſie zielt nach zweckloſen Zielen. Raſender Rieſen Häupter zu hauen haſt lang du gelaſſen."

Drohend hob Thor den Finger: „Nicht reize, das rath' ich, mit Reden mich, Rothkopf. Dich haß' ich, du Heuchler! Du rietheſt ja den Rath, den Frieden zu feſtigen mit Rieſenreich! Was hilft's, daß den Hammer wieder ich halte? — Doch nicht denke, Duckmäuſer, mich ſchlau zu beſchwatzen, den Bund zu brechen, wie heiß ich ſie haſſe, die rüpligen Recken! Wer in der Welt noch traute Verträgen, trog die Treue Thor!"

„Nicht rath' ich, ruchlos das Bündniß zu brechen! Doch, wie, wenn die wilden Rieſen zerreißen, als die Erſten, den Eid? Tritt an die Thür! Siehſt du da ſüdlich unten auf Erden die Rieſen gereiht? In hellen Haufen ziehen ſie zahllos zu Hilde's Hochzeit, zu Harald's Halle: ungute Gäſte, unlieb, ungeladen. Weh' wenn ſie würgen Harald den Helden! Was würde da wohl aus der Treue Thors? Oft dir zum Opfer Elch und Ochſen dir brachte er, Bruder: Lau lohnſt du dem Liebling! Siehe, wie Surtur ſchon ſchwingt das Schwert."

Da ſtieß Thor zornig den Bartruf aus: er blies brüllend in den gewaltigen Rothbart, daß dieſer, wie in zwei Flammen geſpalten, von ihm flatterte: — durch die Himmel ſcholl der Ruf, dumpf dröhnend, wie fernhin grollendes Gewitter —: und den Hammer aus dem Gürtel reißend, flog der Donnergott ſauſend auf die Erde nieder: in nachtfinſterer Wetterwolke lagerte er ſich auf dem Südhügel neben der Brauthütte, drohend den langen Zug der Rieſen beobachtend, welche nun auf dem Nordhügel eintrafen.

Einſtweilen war Odhin von dem Beſuch bei dem Nachtelben längſt zurückgekehrt: er war ſofort zu Baldur geeilt und hatte geheim mit ihm und Nanna geflüſtert: denn auch Baldur war bereits von ſeiner Erdenfahrt wiedergekehrt.

Nun ſaßen ſie ſelb viert mit Frigg vor der Thür von Breidhablik unter der ragenden Linde, welche dort Odhin bei des Sohnes Geburt gepflanzt hatte und blickten hinunter nach Midhgardh.

Sorgenfreier als ſonſt war Odhin's Stirn: er ſtrich Baldurs goldnes Gelock, der zu ſeinen Füßen ſaß, das Haupt an des Vaters Knie gelehnt: Sieh, wie argliſtig kann Baldur ſein! lächelte Odhin zu Frigg hinüber, welche eifrig weißes Linnen über eine goldene Wiege ſpannte. Ohne den Vertrag zu brechen, ohne zu Harald ein Mahnwort zu ſprechen, hat er den König doch bewogen, Gnade zu üben: — nur dadurch, daß er ihm begegnete.“

„Ja, wer kann ihm widerſtehen! flüſterte Nanna, die ſilberne Spindel ſenkend und des jungen Gemals Hand ergreifend: muß man ihm doch Alles gewähren was man ihm abſieht an ſeinen leuchtenden Augen.“

„Baldurs Augen, fiel Frigg ein, warme, weiche Wolle ihrer ſchneeweißen Schafe in die Wiege füllend, ſoll der Knabe erben! Das wünſcht ihm und wirkt ihm Frigg.“

„So weißt du ſo ſicher, fragte leiſe lächelnd Odhin, daß ein Speer, keine Spindel uns wächſt?

Zuverſichtlich hob Frigg das Haupt und lachte ſtolz: „Schlachtenrunen, Siegvater, verſteheſt du —: dieſe Weißagung iſt Frigg's Geſchäft."

Und Baldur zog die junge Frau zärtlich an ſich. —

Da fiel Odhins Blick auf das Waldthal in König Frodhi's Gau: er ſah auf dem Nordberg die Rieſen drohend gelagert und, finſter wie Thor's Wettergewölk war — die Thurſen vermochten nicht, hindurchzuſchauen, — Odhin's Auge durchdrang es: er erblickte Thor, der den Hammer wurfbereit hielt: der Anblick der altverhaßten Feinde reizte den Donnerer, daß er kaum ſich bezwang.

Auf ſprang Odhin, daß die drei Andern unter der Linde erſchraken:

„Heimdall," rief er mit lauter Stimme zu der Regenbogenbrücke hinüber, „ſtoß in's Horn! Den Waffenſchrei! Auf, alle Aſen! Sauſend hinunter! Thor und die Rieſen! Wir müſſen ihn hemmen, ſonſt bricht er den Bund! Und wir müſſen Harald's und Hildes gedenken: denn nicht, Brautgaben zu bringen, hat ſich dort all Rieſenreich gereiht.

Und ſofort erdröhnte Walhall von Heimdalls Horn.

Odhin und alle Götter fuhren in die Waffen: der König der Aſen, den Schreckenshelm auf dem Haupt mit den gewaltigen vorgeſträubten Adlerflügeln, Speer und Schild in der Linken, flog ſauſend wie ein Windſtoß voran: es folgten Baldur, Tyr, Fro, Hermodhur, Forſeti, Bragi und noch Andere mehr, alle aus ihren Hallen und Wohnungen ſtürmend: aber auch manche der Göttinen ſchloſſen ſich an, welche den Flug der Speere nicht ſcheuen: ſo Frigg und Freia, an der Walküren Spitze Hilde, Helgi's Braut, und manche der Lichtalfen, durch deren Reich der Weg vom Himmel auf die Erde führt.

Wunderſchön war der Anblick der durch die Wolken brauſenden Götter: — einem ſtarken Schwarm wilder Schwäne vergleichbar.

Nur ganz leiſe blies Odhin: da zerſtob Thors

Wettergewölk: und überraſcht ſah der Donnergott den Vater urplötzlich an ſeiner Seite ſtehen.

Die Anderen hatten ſeinem ſauſenden Flug nicht ganz folgen können: ſie kamen erſt mehrere Herzſchläge ſpäter an auf dem Berge.

Und freundlich ſprach Odhin, dem Sohn auf die Schulter ſchlagend: „Genaht ſind die Götter, die Hand dir zu hemmen, vor Schuld dich zu ſchützen. — Doch kommt es zum Kampfe, — nicht ſollſt du ſagen, mein ſchneller Sohn, allein ließ dich Odhin. Wir fechten und fallen zuſammen, wir zwei.“

Thor ließ den Hammer an dem Wurfriemen auf den Knöchel zurückgleiten und reichte dem Vater treuherzig die Hand. Dank leuchtete aus ſeinen großen hellgrauen Augen: „Ich weiß, du liebſt auch mich, ob nicht ſo zärtlich, wie du Baldur liebſt. Thor trägt nicht Neid. Und Baldur iſt auch leichter lieben als Thor. Lieb' ich ihn doch ſelber mehr als ich Thor liebe. Aber dir ſchlägt das Herz auch für den rauheren Sohn.“

Odhin antwortete weicheren Tones als er ſonſt zu Thor ſprach: „Nicht dünke dir, Donnerer, wen'ger mir werth! Einſt, ahn' ich, erkennſt du, wie theuer mir Thor. Auf der Wahlſtatt, wähn' ich, der allerletzten, die den Göttern gegönnt iſt, zeigen wir zwei uns die letzte Liebe.“

Da kamen die anderen Aſen niederſauſend auf dem Hügel an.

Während deſſen war es Dämmerung geworden.

Und ſchon kamen Harald, Hilde, Skadhi und wenige Mannen von der Hochzeittafel her nach der Brauthütte gezogen: den Bräutigam verlangte nach der Braut. —

Als die Rieſen den Zug heranſchreiten ſahen, ſprach Surtur zu dem Feuriswolf: „Wie gerne doch gierig ſengt' ich ſie ſämmtlich, den verhaßten Haufen, zu Zunder zuſammen. Ein Athem — und Alle fräße die Flamme.“

Aber als das Forniotr hörte, der älteſte der Rieſen, warnte er: „Surtur, nicht ſollteſt Solches du ſinnen!

Siehe, es ſitzen drohend da drüben die Aſen und —: Odhin! Und mehr, als ihre Macht ſcheu' ich den Schwur, ehr' ich den Eid! „Thurſentreu, rieſenredlich": ſo ſoll man ſagen immer und ewig."

Odhin aber ſchaute ſuchend rückwärts, muſternd die Götter, die ihm gefolgt waren.

Unbefriedigt ſuchte dann ſein Auge unter den Rieſen.

Baldur entging ſelten ein Blick des Vaters.

„Du ſuchſt Loki, flüſterte er. Ich ſehe ihn nirgend.

Ich traf ihn heute früh im Walde: er ſagte, er wolle von Midhgardh nach Alfheim fahren."

„So iſt er in Midhgardh geblieben. Wo ſteckt er wieder?" —

Einſtweilen war der Brautzug vor der Brauthütte angelangt.

Da ſprach Harald zu Skadhi: Schicke deine Krieger, wie ich die Meinen, zurück zum Gelage. Noch mehr Meth mögen die Männer. Ich ſchreite mit Hilde in die Hütte. Nach Volksrecht muß ein Freund bezeugen, daß wir Beide in die Hochzeithütte traten: und das iſt des Brautführers Amt. Aber — du ſahſt es ſelbſt — als Hilde's junger Vetter als der zweite im Brautlauf — du warſt der dritte — an dir vorüberlief, ſchnellte eine rothe Natter aus dem Moos und biß Hroar in den Fuß, daß er mit Schmerzen auf das Lager getragen ward. So wardſt du der Zweite im Brautlauf und griffeſt nach Hilde's linkem Arme. Aber ich hielt ſchon die Rechte und an die Bruſt riß ich die Braut. So biſt du Brautführer an Hroars Stelle. Blutsbrüderſchaft, unſerer geritzten Arme methgemiſchtes Blut, haben wir getrunken: uns eint der Treue treuſtes Band, das Männer binden mag auf Erden. Hier, nimm mein Schwert und hüte unſern Schlaf."

Er zog es aus der Scheide und reichte es ihm.

Schweigend nahm Skadhi die Waffe. —

Mit Mühe hielt Odhin Thor zurück, der mit ſeinem Blitz die ganze Brauthütte in Brand aufflammen laſſen wollte, bevor Harald mit ſo blindem Vertrauen ſie beſchritte.

Odhin ſprach: „Hemme das Herz, die Hand und den Hammer! Wir dürfen nicht drohend noch warnend winken, nicht retten noch rächen, ſo lang nur Menſch den Menſchen liſtig umlauert, ſelbſt meuchelnd ihn mordet! Erſt wenn die Wilden es wagen, die Rieſen, zu rühren an Harald und Hilde — dann helfen wir hurtig.“ —

Harald aber, ohne Skadhi's Antwort abzuwarten, ergriff Hilde's Hand und ſchritt mit ihr durch die Vorhänge in das Zelt.

Und war da nicht Thüre oder Riegel.

Die Mannen aber riefen: „Heil Harald und Hilde!“ und eilten lärmend zu Meth und Ael zurück.

Da ſtand Skadhi allein vor der Brauthütte, das Schwert in der Hand. —

Und möchte da wohl mancher meinen: im Methrauſch habe Harald allzuviel gewagt.

Aber das wäre falſch gemeint.

Harald hatte nur ein halbes Horn geleert und er konnte ſehr viele Hörner leeren, unberauſcht bleibend.

War es ein Rauſch — ſo war es ein Rauſch des Glücks.

Denn wenn hochherzige Helden ſehr glücklich ſind, wollen ſie nicht glauben, daß Niedriges athme auf Erden.

Und eine Luſt iſt es ihnen dann, von allen Menſchen zu glauben, daß ſie auch gut ſind. —

Es war jetzt ganz dunkel.

Der Mond ſtand nicht am Himmel.

Kein Stern leuchtete.

Nur aus einer Ritze der Brauthütte drang mattes Licht.

Skadhi warf einen Blick nach dem Lichtſchein — dann ſtürzte er in dumpfem Weh zuſammen, das Antlitz in dem Waldmoos vergrabend. —

Lange lag er ſo, regungslos.

Da war ihm, als höre und fühle er neben ſich athmen.

Er ſah, ſich aufrichtend, zur Seite: neben ihm ſaß, den Rücken an einen Baumſtamm gelehnt, — Argr.

„Du!“ ſtöhnte Skadhi. „Was thuſt du hier?“

„Ich warte.“

„*Du warteſt? Auf was?*“

„Auf das, was du thun wirſt. Hältſt du doch ein nacktes Schwert in der Hand. Was wirſt du thun mit dieſem Schwert?“

„Am liebſten ſtieße ich es in den Mund, der mir ſo Uebles gerathen. Oder — noch lieber — mir ſelbſt in das Herz, daß es nicht mehr brenne und zucke.“

„Thörig Beides! Wer ſelbſt ſich tödtet, den bannen die lieben Götter in ihrer Gerechtigkeit in den Strom der Schwerter, Schlangen und Leichen wälzt: — dieſelben Götter die ihm mehr Weh geſchickt, als er tragen konnte! — Ja, ſie ſind eigen, die Götter! — Und mich tödten? — Nicht mein Rath hat dir geſchadet —: mein Rath war gut: nicht ſchlecht. Hätte nicht ein Zaubrer, den Viele einen Gott nennen, durch die Lüfte jenen Flachskopf hergezaubert — längſt lägſt du in den weißen, den runden Armen der ſchlanken Hilde, — Hilde's — mit der hochwogenden Bruſt. Schwellend ſah ſie heute aus — wie die warm aufathmende Erde unter dem Frühlingsregen. Ich hatte die Zarte immer für ſo froſtig gehalten — aber heute" — —.

„Schweige von ihr — von ihrem Bild! — Du trägſt mir Schuld an dieſer Stunde — an der heißen Qual in meinem Herzen.“

Argr lachte hell auf: „Ich trage Schuld? Bin ich es, der jetzt den Kuß drückt auf ihre rothen Lippen? Bin ich es der ſich nun anſchickt, der ſchlanken —“

Auf ſprang Skadhi mit einem kurzen Schrei der Wuth, das Schwert zückend.

Auch Argr erhob ſich: „Harald heißt doch, fuhr er fort, nicht Argr, der Mann, der da hineinging, durch dieſen Vorhang da. Und gut verſteht es der Held, — das muß ich rühmen, — ſich die Luſt der Liebe zu würzen mit der Wonne der Rache, mit der Qual des eiferſüchtigen Nebenbuhlers! Ha, ha, ha! Da liegſt du draußen auf kalter Waldheide und er — —! Und du mußt ihm Wache halten, daß ja keine Störung ihm komme im ſüßen Thun. Ei, das mag ihm wohl taugen! Sieh, durch jenen Riß im Getäfel drängt gedämpftes Licht —: ein matt brennender Spahn. — Da mag er nun ſattſam das ſchöne Antlitz betrachten. Mit ſchwelgenden Händen fährt er die edel gebildeten Wangen herab und —

„Schweig' oder ich tödte Hilde und mich!“

„Hei — da würde ich doch lieber den Andern tödten! Das ſcheint mir klüger.“

„Hört es nicht, ihr Götter! Und laßt es mich nicht hören!“

„Die Götter? Ei, die ſind ja deine Feinde ohnehin — ſiehſt du das noch nicht? Sie lachen deiner Qual — und deiner Scheu! Sie haben ja Harald — ſo zu ſagen — mit eignen Händen das Brautbett gebreitet. Ha, wäre ich der Nebenbuhler, von den Göttern und Harald wie ein Narr aus Hohn hier auf Poſten geſtellt, Harald die Brautnacht zu bewachen — ich wüßte wie ich den Göttern dankte und — Harald.“

Skadhi zitterte vom Wirbel bis zur Sohle — es zitterte das Schwert in ſeiner Rechten. Aber die Linke drückte er grauſam feſt vor die Stirn.

Argr hielt eine Weile inne, wie überlegend: zu ſich ſelber flüſterte er: „Mag der Eine ſterben oder der Andre — wer weiß es? Aber vielleicht durchbohrt Ein Schwertſtoß der Aſen Langmuth, der Rieſen Geduld — und macht ſchuldig den „unſchuldigen“ Odhin. Laß' ſehen, ob dieſer Liebende ſtatt Blutes nur Schneewaſſer in den Adern hat.“

Und nun neigte er ſich ganz an Skadhi's Ohr und ziſchelte: „Wonnig denk' ich mir's wahrlich, ſchön Hilde erbleichen zu machen und erglühen und erzittern vor Scheu und vor Luſt. — Wohl liegt ſchon der Schleier vom Haupt ihr gezerrt, zerriſſen der Gürtel. — Noch einmal ſchlägt ſie, wie bittend, die langen

Wimpern empor: aber er küßt ſie auf die brechenden Augen und ſchon, ſchon faßt —“

„Schon faßt ihn der Tod!“ ſchrie Skadhi und ſtürzte, das Schwert zückend, ſinnlos vor aufgepeitſchter Wuth des Haſſes und des Verlangens, durch die Vorhänge in das Zelt; Argr folgte, ein ſpitzes Steinmeſſer in der Hand. — — —

Jetzt geſchahen aber bei den Rieſen, bei den Aſen und in dem Brautzelt viele Dinge zugleich, ſo daß es viel leichter wäre, es, wie die Bilder auf den Griechenteppichen gewirkt ſind, im Bilde zu zeigen als in Worten zu ſagen.

Harald ſtand mit dem Rücken gegen den Eingang: mit leiſer, zarter Hand löſte er eben den weißen Schleier ſorgfältig und ſanft aus Hilde's Haar.

Nicht ein Riß entſtellte den Schleier.

Und war da nichts Wildes, kein Reißen und Ringen, wie Argr gemeint, wie heiß auch Harald's Herz wallte.

Denn Harald war nicht von Argr's Art, ſondern von Baldur's.

Einſtweilen hatten aber Rieſen und Aſen von ihren Hügeln herunter auch mit hochklopfendem Herzen zugeſehn, zum Theil zugehört: denn Skadhi's Wehlaute verſtand man wohl: und daß Argr hetzte, ſah man an ſeinen Bewegungen.

„Wehe den Bundbrüchigen, ſagte Surtur zum Fenriswolf, wenn ſie Harald jetzt warnen.“

„Schwerlich erträgt es, erwiederte dieſer, Thor, den Mord mit anzuſehen. Sieh, wie ſein Hammer-Arm zittert vor Wuth.“

Odhin aber drückte mit überlegener Kraft Fauſt und Hammer des Sohnes herunter: „Du mußt es tragen, treuer Thor. Aber, bricht ein Rieſe nur mit einem Athemzug den Frieden: — dann laß' deinen Hammer fliegen. Ich wollte, — fügte er, ſich vorbeugend, ſchärfer zu ſpähen, bei — ich wollte, dieſer Argr träte in einen Lichtſtreif, daß ich ſeinen Schatten ſehen könnte. Mir iſt“ — —

In dieſem Augenblick ſprang hinter Skadhi Argr in das Zelt, das Meſſer gegen Harald's Rücken gezückt: er trat in das Licht des Spahns.

„Er wirft keinen Schatten! Es iſt kein Menſch! Ein Rieſe in Menſchengeſtalt! Gebrochen haben ſie den Bund. Wirf, Thor.“

Und ein furchtbarer Donnerſchlag erſcholl, wie er in vielen Jahrhunderten kaum einmal gehört wird.

Denn lange, lange hatte Groll ſich aufgeſpeichert in Aſathor und furchtbar zornig brach er jetzt endlich los. —

Aber ich erzähle ſchlecht: denn ſchon vor dem Blitz und Donner war ein Anderes geſchehen.

Hilde, mit dem Antlitz dem Eingang zugekehrt, hatte Skadhi mit erhobenem Schwert hereinſtürmen ſehen, bevor Harald ſein gewahren konnte: ſie ſchrie auf, Schreck in den Zügen: Harald wandte ſich, ſah den Mörder, fiel ihm in den Arm, entriß ihm das Schwert und ſtieß es ihm bis an's Heft in das Herz: todt fiel Skadhi.

Ueber Skadhi's Leiche hinweg hatte Argr das Meſſer gegen Harald gezückt, als ihn der Hammer Thor's, gerade auf den Helm, traf: und war da das allergrößte Wunder, daß zwar der Helm zerbarſt, aber das Haupt unverſehrt blieb als ſei Miölnir eine Flaumfeder: eine Fülle rothen Gelocks, bisher unter dem Helme verſteckt, fluthete über des Trotzigen Nacken. —

„Loki!“ rief Odhin.

„Loki war Argr!“ riefen alle Götter. Und gedachten, wie er Freia und Miölnir den Rieſen in die Hände geſpielt.

„Ja, Loki!“ lachte dieſer aus den Flammen des lichterloh brennenden Zeltes, (— aus welchem Harald gleich nach dem Blitz Hilde in's Freie geriſſen —) zu den Aſen hinauf: „Gebrochen habt ihr den Bund, zertrümmert die Treu! Doch, dummer Donnerer, nicht ſchlägt mich dein Schlag — mich erlegt nur ein Andrer.“

Da ſtürzte das brennende Dach der leicht gezimmerten Hütte krachend nach Innen: die hochauflodernde Flamme ſchlug praſſelnd in die Höhe: ein feuriger Springquell von Funken ſchoß in langer Säule, einer Mannesgeſtalt ähnlich, in die Luft: Loki war verſchwunden.

Die Flamme ergriff die nächſten Bäume: der Wald begann langſam zu brennen.

Nun aber ſchrieen die Rieſen brüllend durch die Luft, durch Flammen und Rauch zu den Göttern hinüber: „Treulos und trugvoll, Brecher des Bundes, ſind Odhin und die Aſen. Harald zu helfen hoben die Hände der treuloſe Thor und Odhin der Arge!“

Und ſchon flogen, von den Rieſen geſchleudert, Felstrümmer gegen die Götter herüber.

Harald und Hilde flohen aus dem brennenden Wald gegen die Halle zu: da ſauſte beiden ein Felſen nach, groß genug, nicht nur, Beide zu tödten, auch ausreichend, Beide als Grabhügel zu bedecken.

Aber Baldur hatte es ſcharf bemerkt: er blies —: und harmlos glitt der Stein neben Harald nieder.

Frigg aber und Freia warfen, nachſchwebend, ihre Schleier über das Par —: ein ſilberweißer Nebel entzog die Fliehenden den Blicken der Rieſen.

XIV.

Schon ſtürmten jetzt von beiden Hügeln Rieſen und Aſen herab zum Nahekampf.

Da trat Odhin in die Mitte zwiſchen beide Reihen, erhob in der Linken den Schild hemmend gegen die Rieſen, in der Rechten den Speer befehlend gegen die Götter und rief: „Friede!“ mit ſo erhabenem Ernſt der Stimme, daß die Aſen ehrfurchtvoll die Waffen ſenkten und ſelbſt die wüthigſten Rieſen erſchrocken inne hielten.

Da ſprach Odhin, als es ganz ſtill geworden —: nur die Flammen praſſelten der brennenden Bäume — „Unwahr beſchuldigt ihr uns. Nur gegen

Menſchen die Menſchen nicht zu ſchirmen haben wir geeidet. Nicht wir haben Skadhi, den Mörder, getödtet: — das that König Harald ſelbſt. Und nicht wir haben Harald gewarnt vor Argrs gezücktem Stahl —: das that Hilde. Der aber, dem Thor den Hammer auf das Haupt warf —: der war kein Menſchenmann.

„Das war Loki der Aſe“, erwiederte Surtur.

Finſter furchte Odhin die Brauen: „Loki, der — „Aſe!“ Gut: haben wir geſchworen, den Menſchen nicht zu ſchaden? Niemals! Loki wollte Harald tödten: er brach damit nicht den Eid.“

„Aber Thor hemmte ihn“, warf Thrymr, der Reif-Rieſe, ein.

„Haben wir geeidet, den Menſchen nicht beizuſtehen gegen die Aſen? Niemals!“

„Aber Loki half Skadhi, dem Menſchen!“ heulte der Feuriswolf.

„Ich könnte antworten,“ ſprach Odhin langſam, —:

nicht geholfen hat Loki dem Mörder, ihn in's Verderben geredet. Ich könnte noch ſtärker antworten: wer Skadhi half, der ſchadete den Menſchen. —"

„Argliſtiger! Wortweiſer!" fiel Forniotr zürnend ein. „Nie gebricht's dir an Gründen! Nie mangelt's dem Meiſter der Runen an Reden! Aber du ſollſt, was ſelber wir ſahen, nicht löſchen mit Liſten. Erſt half Loki, der Aſe, Skadhi dem Menſchen: dann half Thor, der Aſe, Harald dem Menſchen.

Da ſprach Odhin ſcharf: „Ihr Alle habt's gehört, Rieſen und Aſen,: zuerſt hat Loki — nach der Rieſen eigener Rede — gebrochen den Bund: Thor hob erſt den Hammer, als Loki ſeinen Liebling Skadhi beſchützte, als Loki gegen Harald gehoben hatte die Hand."

„So war es," ſprach Bläſter, der Südſturm-Rieſe. „Aber das ſchützt euch nicht vor Schuld. Ihr Aſen ſteht alle für Einen — wie wir Rieſen! Ob Thor zuerſt ob Loki den Bund brach, — immer brach ihn ein Aſe."

Da ſprach Odhin laut mit furchtbar ernſter Stimme: „Loki iſt kein Aſe."

Alle ſtanden ſtarr vor Staunen.

„Er iſt dein Sohn!" riefen endlich mehrere Rieſen zugleich.

„Von einer Rieſin. Das Kind folgt der ärgeren Hand. Wie des Freien und der Unfreien Kind nicht frei, ſondern unfrei, ſo iſt Loki nicht Aſe, ſondern Rieſe."

Abermals zog ein Schweigen des Schauers durch Alle, die es hörten.

Endlich ſprach Forniotr: „Uns vergleicht er den Unfreien, der Hochmüthige! Uns, die alten Herren der Erde, die wir herrſchten, bevor ein Aſe athmete. Wohl iſt es wahr: mehr von der Mutter hat Loki ererbt als von Odhin. Aber, ihr Liſtigen, ihr nennt, wie euch nützt, Loki bald Aſen, bald Rieſen. Steht nicht in Asgardh ſeine prangende Halle?"

Odhin gab Thor einen Wink: dieſer ſchleuderte einen flammenden Blitz nach Oben durch die Wolken, wie er oft thut im Gebirge: Krachen und Praſſeln dröhnte ſogleich von oben herab aus den Himmeln.

„Loki's Halle brennt: ſie zerfällt in Aſche. Loki, der Rieſe, zerbrach den Bund, nicht die edeln Aſen. Und wie ich hier zerbreche den dürren Zweig, den in Händen ich halte, ſo brech' ich das Band, das Loki, den Rieſen, und uns verbunden. Und für immer und ewig und alle Tage lös' ich von Loki der Aſen Adel, der Götter Gunſt, die Wohnung in Walhall: aus Recht und Rath ſtoß' ich ihn ſtrafend.“

Grauen ergriff Alle, die es hörten.

Da legte Baldur bittend die Hand an Odhin's Arm und fragte: „darf auch der Vater den Sohn verſtoßen?“

Aber Odhin richtete ſich hoch auf und frug Forſeti, den Gott des Rechts, der auf Heligoland waltet: „Forſeti, weiſe mir das Recht!“

Forſeti aber hob feierlich den weißen Stab mit goldner Kugel und ſprach: „Der Baſtard nimmt kein Erbe. Der Baſtard darbt des Vaters.“

„Wie euch lüſtet mit Loki, ſo thut mit dem Treuloſen, ſprach Odhin zu den Rieſen gewendet. Tödtet den Trüger, bindet den Böſen. Wir wehren's nicht weiter."

Aber Surtur ſprach: „Und richtet das Recht ſo hart, daß es dem Baſtard verbietet den Vater, ſo richtet es auch rührend: „Kein Kind iſt ſeiner Mutter Kebs-Kind." Ausſtießen die Aſen den lodernden Loki, der Vater verfehmte ihn: wohlan, wir wollen ihm Vetterſchaft freundlich erfüllen. Lieblich war Laufeja, meine Niftel, leidig ihr Los, das das herrliche Herz der Maid mörderiſch brach durch Odhin des Argen verderbliche Werbung. Ich räche die Rieſin: ich nehme der Niftel mich an in ihrem Sohne: nicht ſippelos ſei er."

„Währlich, wir wären, fiel da Forniotr ein, noch dümmer als ihr immer in eurem Dünkel uns denkt, verfolgten als Feind wir den liſtigen Loki. Aus eurem Erbe ſtießt ihr den Stolzen: wohlan, wir wollen als Wahlſohn ihn wählen und ihn küren zum

König. Klügeren König, findigern Führer, helleres Haupt nähmen wir nirgend. Aſenheim ächtet, Thurſenheim tröſtet, Rieſenreich rettet ihn.“

Da riefen laut alle Rieſen zuſammen: „Uns führe fortan der lodernde Loki. Nun weh' euch in Walhall!“

„Nun wohl uns in Walhall,“ rief Thor zurück. Los ſind wir und ledig des Lügenerliſters. Scharf iſt geſchieden, was zuſammen nicht ſein ſoll. Ich haſſe das Halbe! Freut' euch des Frevlers, der fortan euer Fürſt! — Aber das Eine iſt allen nun offen — ſo hoff' ich im Herzen: Freundſchaft und Friede von Aſen und euch iſt ewig unmöglich! Thörig dünkt manchen Thor: und er wähnt ſich ſelber nicht weiſe: doch klarer erkannte der thörige Thor als die Weiſeſten Walhall's wahrlich die Wahrheit: Flammen und Fluthen können nicht künſtlich treu ſich vertragen! Und wollen ſie's wirklich, — bald bricht brauſend den Bund, gehäuft in den Herzen, der heilige Haß! So laſſet uns leben, wie das Herz es erheiſcht. He, holla, ihr Helden, wir künden euch Kampf!“

„He holla, ihr Helden, wir künden euch Kampf!“ ſcholl es wie Widerhall von den Rieſen herüber.

Odhin aber hatte erwogen, daß mit Loki als König der Rieſen doch kein Friede zu feſtigen ſei.

Und auch ihn überkam jetzt jene fortreißende Freude am Kampf, welche er ſonſt Andern einzuhauchen pflegt.

Schon flogen auch, von den Rieſen geſchleudert, Stangen und Steine herüber.

Bläſter, der Sturm-Rieſe, hatte eine mächtige Tanne mit der Wurzel ausgeriſſen und warf ſie ſauſend gegen Baldur, der zur Rechten des Vaters ſtand: mit Erdklumpen und Geſtein zwiſchen den knorrigen Wurzeln kam ſie geflogen und traf Baldur's ſchildloſe rechte Schulter — denn er hatte den Schild über den Vater gehalten: unſchädlich fiel der Baum von dem getroffenen Arm zu Boden.

„Gut gebraut iſt die ſichernde Salbe!“ lächelte Odhin dem Liebling zu, holte mit dem Speer aus und rief laut: „Wahr iſt das Wort: wuchtger als Weisheit iſt der heilige Haß. So wüthe denn wieder, ſo wüthe denn weiter das freudige Fechten. Kämpfen in Kühnheit iſt göttlich, ihr Götter! Der Sieg iſt verſiegelt! verſchloſſen das Schickſals-Ende der Aſen: unſicher der Ausgang: doch ſicher und ſelig des Heldenthums Hohheit! Auf denn, von Asgardh ihr ſchimmernden Schaaren. Folgt eurem Fürſten! Es kämpft an des Keiles Spitze ſein Speer. Folgt ihm, ihr Freudigen, fahrt in den Feind!“

Und vorſpringend an die vorderſte Stelle, rief er: jauchzend den Speer unter die Rieſen werfend: „Odhin hat euch Alle!“ Und dem Eiſenrieſen Iſarngrimr, deſſen ganze Rüſtung von armdicken Eiſenringen war (und man ſagte: auch ſeine Knochen) durchbohrte der Speer Schild, Arm, Brünne, Rippen und Herz. Brüllend ſtürzte der Starke.

Und nun hob an der furchtbare Nachtkampf, nur von dem grellen Licht des brennenden Waldes, von

Thors Blitzen und Surturs Lohe in zuckendem Scheine erhellt.

Lauter als das Geheul der Rieſen ſcholl Thors Lachen, wie er Steinrieſen auf Steinrieſen die Häupter zerſchlug: aber lauter noch als Thor's Donner und Lachen der Schlachtruf Odhin's, der den Sieg als ſicher gewittert hatte und nun mit raſender Wuth jeden Widerſtand vor ſich nieder warf, wie der Sturmwind vergeblich trotzende Eichen.

Um Mittnacht war die Wahlſtatt im halbverbrannten Walde leer von Lebendigen: die Rieſen flohen in Schaaren in die Nordberge.

Und hinter ihnen her jagte die Verfolgung der Aſen: Odhin voran auf dem Wolkenroß, weit vorgeſtreckt den bluttriefenden Speer.

XIV.

Loki aber war, ſeit er aus der eingeſtürzten Brauthütte in der Funkenſäule aufgefahren, unſichtbar geworden.

Aber er war ganz nahe geblieben und hatte Alles mit angehört und angeſehen.

In Flammengeſtalt war er, wie der Brand den Wald ergriff, dem Eichhorn vergleichbar, von Wipfel zu Wipfel gehüpft und hatte lauſchend herniedergeſpäht aus gegabeltem Aſtwerk.

Als er Odhin's Worte vernahm, wie dieſer anhub, ihn zu ſchelten, hatte er anfangs nur bitter gelacht.

Auch der Brand ſeiner Halle machte ihm kaum Schmerz: wenig hatte er von je in Walhall geweilt: er liebte es viel mehr, tief unter Midhgardh in Erdhöhlen der Berge zu hauſen, wo Niemand ſeine Schlafſtätte wußte, bis er, erwachend, in Flammen aufſtieg.

Als aber Odhin ausſprach, daß er, der Vater, den Sohn verſtoße auf ewig, daß Loki kein Recht mehr haben ſolle an ihm, da hatte Loki leiſe aufgeſtöhnt: „Halt ein, Vater! Ich liebe dich — viel mehr als ich dich haſſe — ich kann nicht ſein ohne dich — wirf mich nicht aus deinem Leben zu den Rieſen.“

So wollte er rufen und ſich dem Vater zu Füßen werfen: — ſo dachte er —: aber der Trotz, der Zorn zog ihm die Kehle zuſammen: er konnte nicht rufen — er konnte nur ſtöhnen, unhörbar, in wildem Weh.

Das Weh ward Jauchzen der Rachewuth, als er hörte, wie die Rieſen ihn feierlich aufnahmen in ihre

Sippe: „Jetzt hab' ich keinen Vater mehr zu lieben, knirſchte er, nur eine Mutter noch zu rächen.“

Und als er vernahm, wie die Rieſen ihn zum König koren, wollte er herabfahren von dem brennenden Tannenwipfel, auf dem er ſich im Winde wiegte, und vor der Rieſen Schlachtreihe kämpfen gegen die Götter: — denn Muth fehlt ihm nicht, iſt er doch Odhin's Sohn —: aber er warf einen Blick auf die ſchweren ungefügen Waffen der Rieſen und auf die herrlichen Siegeswaffen der Aſen: „So geht es nicht,“ zürnte er. „Wartet nur, freundliche Vettern, bald beſſere Waffen liefert euch Loki.“

Da ſah er, wie Bläſter's, des Sturm-Rieſen, furchtbare Tanne harmlos an Baldur niederglitt: und grimmigſter Neidzorn füllte ſogleich ſeine ganze Seele: „Oho,“ ſchäumte er, „wundenfeſt haſt du ihn gezaubert, den leuchtenden Liebling, den ehelichen Sohn, Frigg's Erſtling, des Himmelreiches Edelerben? Unverwundbar? Laß ſehen, ob er nicht doch tödtlich zu treffen iſt —: und durch ihn —: du ſelbſt.“

Noch einen Blick warf er vom brennenden Wipfel herab auf die tobende Schlacht — dann fuhr er in einer Rauchwolke — nach Oben: nach Breidhablik flog das Gewölk. —

Hier ſaß in der leeren Halle, am Herdfeuer, des Gatten gedenkend und harrend, Nanna.

Scheuen Sinnes hatte ſie niemals, wie andere Göttinnen, die Kriegsfahrt der Aſen auf der Wagenburg begleitet: und nun, da ſie Baldur's jungen Erben unter dem Herzen trug, hielt ſie ſich ſcheuer als je im Hauſe.

Sie ſaß am Herde und wirkte in den Rand eines weichen, weißen Gewandes, darein zuerſt des Kindes Glieder ſollten geſchlagen werden, zierliche, rothe, glückbringende Runen. Das ſchöne, ſinnige Antlitz beugte ſie emſig auf ihre Arbeit: an dem Eingang der Halle brannte in eiſerner Oeſe ein mächtiger Kienſpahn, der warf ein rothes Licht auf die zarten, edlen Züge.

Plötzlich loderte der Spahn hell flackernd: Nanna blickte erſchrocken empor: vor der Schwelle der offenen Thüre ſtand Loki.

„Was ſuchſt du hier, Loki?“ frug ſie, gleich wieder das Schiffchen durch die Fäden werfend. „Der Herr iſt nicht hier.“

„Ich ſuche die Frau. Gaſtrecht hab' ich in Baldur's Halle.“ Und er trat über die Schwelle und lehnte den Speer an einen Pfeiler.

Erröthend, beſchämt ſprang die Wirthin auf.

Sie hatte nur an den Gatten gedacht und an das junge Leben ſeines Kindes.

Und viel Freundſchaft war nicht unter den Halbbrüdern: das wußte ſie doch, ſo wenig ſie auf Alles achtete außer auf Baldur.

Aber, ihrer Pflicht gemahnt, ging ſie nun zu dem großen Milchfaß in der Ecke der Halle, ſchöpfte daraus in ein darüber hängendes Gaſthorn und bot es Loki dar mit dem uralten Spruch: „Trinke traulich, guter Gaſt! Feuer flammt am heiligen Herde: ruhe dort, redlich raſtend. Wie dem Hauſe, das du heimſuchſt, ſo heil deinem Haupt."

Und ſie ging zurück an den Herd und zu ihrer Arbeit.

„Heil meinem Haupt!" wiederholte der Gaſt.

Sie ſah es nicht, wie er das Horn, ehe er es wieder an den Pfeiler hing, ſtatt zu trinken, leiſe in das Faß entleerte.

Er warf von jener Ecke aus einen langen, betrachtſamen Blick auf die kindlichen Züge: langſam ſtrich er ſeinen ſchönen, flaumigen Rothbart und ſprach zu ſich ſelber: „Sie muß jeden rühren und erbarmen, der nicht — erbarmungslos geächtet iſt, ein ausgeſtoßener Baſtard. Milch giebt ſie Loki zu lecken! Statt Feuer oder Blut! Sie denkt nur an den jungen Wurm in ihrem Leibe!" —

Und er ging jetzt an den Herd und ſetzte ſich auf deſſen vorſpringenden Steinrand, manchmal ſpielend mit der Hand in die Flammen greifend, die dann hoch auf flackerten.

„Du mühſt dich da mächtig," ſagte er in ſeiner helltönenden Stimme, „mit dem Strang rother Wollfäden — komm, ich will ſie dir halten, ein lebendiger Haſpel: — du wickelſt die Wolle dann leichter zum Knaül —: und gute Runen raun' ich darüber: denn ich weiß es ja doch, wen das weiche Gewand bald umwickeln ſoll."

Nanna erröthete bis unter die Haare der weißen Stirn und beugte das Antlitz tief auf das Linnen.

Loki aber, die Arme mit dem Strang der Fäden ausſpannend, ſprach leiſe, ſo oft ſie einen Faden von ſeinen Händen lüpfte: nicht alles verſtand ſie: aber deutlich den Schluß: „nimmer in Nacht noch bei ſchimmerndem Sonnenſchein ſoll ſehn dieſer Sohn traurige Thränen der edeln Aeltern: nie auch ſollen die Aeltern Thränen trocknen dem kommenden Kinde."

„Das war ein guter Wunſch", ſagte Nanna erfreut. „Ich danke dir."

„Laß das! Wer weiß, wofür er dankt? — — — Aber ſage, du Selige: ganz ruhig walteſt du hier in der wonnigen Wohnung, des Friedens dich freuend? Wahrlich: du weißt nicht? Der Bund iſt gebrochen: kriegeriſch kämpfen unten auf Erden Aſen und Rieſen.

„Ich dachte es wohl,“ meinte Nanna, ruhig weiter arbeitend. Dröhnte doch Donner bis herauf in den Himmel. Fernes Feuer ſchien mir zu ſchimmern von Brandsgardh, deiner Burg. Doch zu weit liegt Loki's Halle von hier: nicht konnt' ich's erkunden.“

„Ja, es brannte in Brandsgardh: Von Surtur geſendet flogen Funken ſoweit von der Walſtatt. Ich verließ, zu löſchen, mit Urlaub von Odhin, im Gefechte die Götter. Nun brennt es nicht mehr. Durſt drängte mich her — ich danke —: er ſtand auf — ich eile wieder zur Erde, zu helfen den Helden, — meiner Sippe Geſellen. Horch! Horch! Bis hier herauf hört man das ſchreckliche Schreien, das Raſen der Rieſen. Sorgſt du nicht um den Süßen? nicht bangt dir um Baldur? Wagend wirft ſich, du weißt es, ſein Muth in die Mordſchlacht: Weh wenn ein wilder Rieſe ihm zerriſſe durch die Brünne die Bruſt.“

Da ſchlug Nanna die ſchönen, ſanften Augen auf und ihr freudig dankbarer Blick traf voll den Feind.

Hart wie er war — nicht trug er den Blick: — er ſenkte die Wimpern.

„Loki, du lieber! Oft that ich dir Unrecht, vergieb mir, du Guter. Nun ſeh' ich es ſicher: auch du liebſt den Liebling aller Edeln, trägſt treu ihn im Herzen. Wer könnte auch Baldur nicht lieben? Höre denn: ſeufzerlos ſchau' ich ihn ſcheiden, furchtlos und froh, in die Schrecken der Schlacht. Denn der Vater hat heute voll gefeit und gefeſtigt mit ſichernder Salbe dem Liebling den Leib.“

Loki nickte ſtumm — er hatte alſo recht gerathen!

Nanna fuhr freudig fort: „Eiſen und Erz nun werden nicht wunden, Horn und Holz nicht hauen den Helden, Steine nicht ſtoßen, nicht ſpitze Speere noch geſchlungene Schleuder.“

Da frug Loki: „Fröhlich den Feinden nun beut er die Bruſt! Geſchirmt auch ſchätz' ich dem Recken den Rücken?“

„Nichts, was nöthig, verſäumte Siegvater.“

Wild beinahe rief der Gaſt: „Erproben prächtig will ich das Werk, den zähen Zauber! Schaden und ſchänden kann dir ja künftig keinerlei Kunſt den göttlichen Gatten. Zum Ruhme gereicht es dem herrlichen Helden, daß ſtolz er beſteht vor Würfen der Waffen. Wohlan denn: ich will ihn verherrlichen helfen! Glied um Glied will ich ſämmtlich verſuchen mit Waffen zu wunden. Deß lachſt du ja leicht, ſchloß er zögernd, iſt er all-unwundbar!“

Er ergriff faſt drohend den Speer und ſchien ſich wenden zu wollen. Da erhob ſich Nanna, ſchritt auf ihn zu und ergriff dankend ſeine Hand zum Abſchied: er entzog ſie leiſe: „Einen Ort nur ſcheue und ſchone — ja ſchirme ihn ſchützend in Fehde mit Feinden: ungefährlich aber eracht ich's: denn er zeigt zagend, fliehend, dem Feind doch nimmer den Nacken!“

„Den Nacken? frug Loki, das Haupt auf ſie hernieder neigend: und er ſchloß die Augen, ihre gierige, heiße Freude zu verbergen.

„Wo der Wirbel wendet zwiſchen Hals und Haupt, blieb eine Locke wohl liegen: denn bleicher blieb hier und heller die Haut, die rings röther gerann von dem ſämigen Saft. Sprich, wirſt du genau die Stelle dir merken?“

Loki aber ſchritt, den Speer hoch erhebend, über die Schwelle: „Scharf merk’ ich ſie mir. Deß wirſt du gewiß.“

* * *

XV.

Mittnacht war lange vorüber, als die ſiegreichen Götter heimkehrten von der Verfolgung nach Asgardh.

Wieder war es Thor, der Wirthe wirthlichſter, welcher die Genoſſen nach Thrudhwang lud, die letzten Stunden der Nacht bei dem Siegesbecher zu verbringen.

Baldur warf einen Blick nach Breidhablik hinüber: das Licht im Frauengemach war erloſchen, lange ſchon ſchlief Nanna.

Er trat nun mit den Andern in Thor's Halle ein.

Raſch hatte Frau Sif, Thor's immer freundliche Frau, die auch gegen ungeladene ſpäte Nachtgäſte den Mund nicht verzieht, die Bänke reihen laſſen, die Tiſche geſtellt, die Hörner gefüllt: und bald erhub ſich lärmende Freude.

Auch Odhin ſchien ſie heute eher als ſonſt zu theilen. —

Er griff in die Saiten der Harfe, die Bragi vorher zu einem luſtigen Spottlied auf die Flucht der Rieſen geſtimmt: (da hatte es geheißen: „wie hurtig hoben und flink die Füße, laufend zuletzt, die langen Lümmel, die trägen Thurſen!") und er ſang:

„Süß iſt der Sieg den Ahnenſöhnen
wie der Menſchen mühvollem Muth.
Alles Erfreulichen Erſtes acht' ich,
ſingen die Sänger in ſauſende Saiten:
„ſei dir ſelig der Sieg, du Sonnenſohn!" —
Aber ich" —

Hier brach er, verfinſterten Blickes, raſch ab und reichte das Saitenſpiel Freir. Bald verließ er die Halle.

Baldur folgte ihm nach kurzer Weile.

Und wieder ſaßen Vater und Sohn allein miteinander auf dem Föhrenhügel vor Thrudhwang.

Und wieder ſcholl zu ihnen herüber der Lärm des Gelages, vor allen Thor's dröhnende, breite, tief aus der Bruſt ſteigende Stimme.

„Hörſt du, frug Baldur, den Bruder! Wie er Horn auf Horn erhebt und Heil und Minne trinkt Eines und Einer nach dem Andern? Und Gelübde gelobt künftiger Thaten!“

„Selten ſah ich ihn ſo froh. Furchtbar hat heut' ſein Hammer gehauſt unter den Thurſen: und heiß ward in dem brennenden Wald, in dem Dunſte, ſein Durſt. Und nun freut er ſich beider: des Sieges ſeiner Kraft und ſeines unendlichen Durſtes! — Harte Arbeit haben heute die vier Wunſchmädchen, die das Horn ihm füllen. — Mir iſt: ſeine Art iſt die glücklichſte von Allen: treu, arglos, harmlos — wie ein Kind: dabei der Held aller Helden, froh des Gefechts, glücklich im Genuß und — ganz wie ein Kind — aufgehend im Augenblick: ſo ſorglos der Zukunft wie vergeſſen des Vergangenen. Wie die Welt endet? — — ob ſie endet? wie ſie begann?

— ob ſie begann? — warum das Geſchehende geſchieht? — wenig mühet es den Muthigen. Ich wollte: ich wäre wie er.“

„Und wer wachte dann über die Welt: Wer herrſchte im Himmel und über das All?“

„Wer herrſcht heute? Doch wahrlich nicht ich, doch wirklich nicht Odhin, den zu viel Vertrauen „Allvater“ nennt. Mehr weiß ich als Andere — doch viel zu wenig! Mehr vermag ich als die Meiſten: doch nicht alles Böſe kann ich verbieten, nicht alles Gute gewähren. Wohl den Menſchen, die nicht denken! Wohl den Göttern, die genießen. Wehe dem Geiſt, der grübeln muß. — „Warum?“ und „Wozu?“ — ſo könnte ich meine beiden Raben nennen, die unabläſſig mit mir flüſtern.“ — —

„Vater, wie ward die Welt?“

„Niemand weiß es. Ich glaube, auch nicht die Nornen. Denn ſie wiſſen nur was ward, was iſt, was wird. Aber mir iſt — oft kam mir ſchon unter Zweifeln und Grübeln ein hehres Ahnen — kaum vermag ich's in Worte zu faſſen: — mich ſchauert vor Ehrfurcht bei dem Wagniß, laut es zu ſprechen: die Welt iſt gar nicht geworden.

Das iſt wohl der Sinn der Rune: Ewig."

„Ich kann es nicht denken."

„Denken ich auch nicht: aber ahnen.

Kannſt du einen Augenblick denken, da das Nothwendige nicht nothwendig wäre? Nein: nun ſieh: das Ewige — vielleicht — iſt das Nothwendige, das niemals nicht ſein kann."

Und mehr zu ſich ſelber als zu dem Sohne ſprechend, fuhr er fort: „Aber ich zweifle immer auf's Neue! Denn: was iſt das Nothwendige? Das Schickſal! flüſtern wir ſcheu. Wer aber ſchickt es? Oder was ſchickt das Schickſal? Nur das Gute? Jede Stunde widerlegt das. Warum auch das Böſe? Weil auch das Böſe nothwendig? Die Nornen ſelber, die da thronen in den noch nie betretenen tiefſten Höhlungen Hel's, in furchtbaren Schauern ewig einſamer Nacht —: die Nornen ſelber wählen ſo wenig wie Odhin, was ſie weben. Auch ſie müſſen! Sie drehen den Faden: nicht, wie ſie mögen: nein: — wie ſie müſſen. Ja, was er webt, das weiß kein Weber! — Und was wird einſt das Ende von Allem? — Und wie ungleich und ungerecht vertheilt iſt einſtweilen das Los der Weſen — der Menſchen zumal. Die Weiber wandern in die freudloſe Hel —: weßhalb wurden ſie Weiber? Der muthige Mann, der den Strohtod ſtirbt, ohne es zu wollen, desgleichen: wie der Feigling. Und wer ſchuf den Feigen feig! Hat er ſich ſelber das Herz gegeben, das da erbebt vor dem Halle des Heerhorns? — Wille? welch' unweiſer Wahn! Baldur und Loki, geſtellt vor die gleiche Wahl, müſſen jener Tag wählen, dieſer Nacht. Gewiß, ich kann thun, was ich will. Aber ich kann nur wollen, was ich wollen muß. — Endlich aber: — auch die Einheriar, auch alle wir Aſen — droht nicht auch uns der Tod?“

„Der Tod droht uns Allen, wie thörigen Thieren?

Den Einheriar, die ſchon Einmal geſtorben? Und uns, den unſterblichen Göttern?“

„Ich fühl's an deiner Hand, du bebſt, mein Sohn.“

„Wahrlich nicht um mich —: nicht einmal um Nanna. — Walhall mag beſtehen ohne uns beide.“

„Walhall ohne Baldur! Nie mag ich es ſchauen.“

„Aber das All' ohne Odhin! ſchrie Baldur auf. Vater — Vater — ich flehe — ſage, daß dir der Tod nicht droht.“

Odhin zuckte leiſe die Achſeln. „Er muß mir drohen. Das heißt: er muß mir möglich ſein. Offene Antwort nie erfrug ich mit Fragen. Doch ich las einſt in Runen einen Schickſalſpruch, der ſagte: „Loki lebte unſterblich, wäre nicht Odhin's Speer. Und Odhin's Leben — lebt in Loki.“

„Dunkeldeutiges wirres Wort!“ ſeufzte Baldur. „Und du haſt Loki zu den Thurſen getrieben, den Rieſen gereiht!“

„Nicht ich! Er ſich ſelbſt! — Iſt Loki ſterblich und lebt Odhin's Leben in Loki" —

„Das kann heißen: der Vater lebt im Sohn."

„Aber es kann auch heißen: der Vater ſtirbt durch den Sohn."

„So ſollſt auch du ſterben können!" klagte Baldur und umſchlang mit beiden Armen des Vaters breite Schultern.

„Und an mich haſt du die Salbe vergeudet! O warum thateſt du das!"

„Weil ich dich liebe, mein Sohn! — Giebt es ſolche Sohnes Liebe!" fuhr Odhin gerührt fort. „Ich hätte es nicht gedacht. Der von der Quelle gelöſte Tropfe dünkt ſich ein Urquell ſo gern, des Vaters vergeſſend. Zärtlicher ſehe ich an den Müttern als an den Vätern hangen die Knaben. Und es iſt wohl gerecht. Mehr Schmerzen und Liebe als der Vater giebt meiſt die Mutter dem Sohn. Und es iſt auch des Knaben erſte Liebe zum — Weibe. Und ſo hängt auch der Bruder, der den

Namen verdient, zärtlicher an der Schweſter als ſie an ihm. Und es iſt wohl gerecht: denn es iſt des Knaben zweite Liebe zum Weibe. Die Schweſter aber — es drückt ſie die Größe des Bruders. Denn dem künftigen Gatten ſteht er im Lichte" — —

„Vater, wie grübelſt du!"

„Ich habe Gründe, zu grübeln."

„Es ergreift dich Gedanke nach Gedanke — in unabſehbar gezogenem Gewebe."

„Wie die Welt — ein unabſehbar gezogen Gewebe!"

„Und Tod wäre der äußerſte Saum?"

„Nun, faſſe dich, Sohn. Auch Menſchen ſterben muthvoll."

„Ja: weil ſie wähnen, einſt weiter zu leben in Walhall: oder ſelbſt in Hel doch die liebe Luſt des Athmens zu üben. Aber, wenn einſt die Menſchen erkennen, daß ewige Nacht droht — denn wenn Odhin endet, endet das All' —"

„Wer weiß das, mein Sohn?" —

„Dann wehe den Armen!"

„Ja, Wenige werden, ſo ſorg' ich ſehr, ſolches ſinnend den Muth ſich erhalten. Wenige der Männer — und nun die Weiber, die weichen! Aber mein Sohn: noch wiſſen wir wenig von All' unſrem Ende! Loki mag erliegen — doch Baldur mag bleiben. Biſt du nicht unverwundbar?"

„Nicht ganz, mein Vater!" lächelte Baldur. Und wohl mir! Unleidlich wäre das Leben, — wenn" —

„Odhin erlag! Nun laß' nur, mein Liebling! — Was verdüſtere ich deine helle Jugend mit ſolchen Sorgen! Noch thront mir, gewaltig und voller Gedanken, das Haupt auf den Schultern: noch leben wir beide und wollen des Lebens weidlich uns wehren. Sah nicht heute die Sonne ſeligen Sieg?"

Und ſummend ſang er vor ſich hin: „Süß iſt der Sieg den Aſenſöhnen."

„Ich hörte dich heute mitten in der Mordſchlacht ſingen zu deinen ſtolzen Streichen — du haſt dies Lied unter der Speere Sauſen erſonnen. Aber du brachſt vorhin ab —"

Wieder ernſter ſprach Odhin: „ich ſang das „Selige“ darin, als ich ſah, daß der Sieg unſer ſei — als die Wüthigen wichen. Aber als wir von der Verfolgung zurück langſam durch den Nachthimmel nach Asgardh zogen —: da kam zu dem blühenden Beginn ein ernſtes Ende. Nicht den Andern wollte ich die Weiſe des Schluſſes erſchließen, verfinſternd ihnen des Feſtes Freude. Wenige werden der Aſen ertragen das ganze Geheimniß, das Siegvater ſucht, findet er's völlig: dir aber, denk' ich, deuten zu dürfen, was ich an Weisheit allmälig gewinne: das Letzte noch lang nicht glaub' ich ergründet! Ich ſuche und ſinne noch weiter nach Wahrheit. Ein ſtolzes Stück nur höre mir heute: ergründ ich noch mit Grübeln ganz das Geheimniß, das ich ſuche — dem Sohn nicht ſei es verſagt: ob es ſchrill und mit Schrecken verzerrt uns zeige das Weſen der Welt, daß Entſetzen uns anfaßt, Verzweiflung uns zwingt, oder ob ſich das Ende verſöhnlich ſenkt in die Seelen. Höre nun — —: „Alles Erfreulichen Erſtes eracht' ich, ſingen die Sänger in ſauſende Saiten: „ſei dir ſelig der Sieg, du Sonnenſohn!“ Aber ich ahn' es: am Endes Ende taugt nicht Thor der Trotz und die Treue, frommt nicht Freir das geſchwungene Schwert, hütet nicht Heimdall den hohen Himmel: Bifroſt birſt und Baldur erbleicht und auch Odhin athmet dann aus. — —

„Fürchterlich! Vater! Nur das nicht — nur du nicht!“

„Aber ich acht' es All' ertragbar: Sieg iſt und Unſieg des Schickſals Sendung: aber uns eigen, ewig uns eigen — nicht von Schickſal noch Scheuſal zu ſchmähen, zu ſchänden — kenn' ich die Kraft, die kernig kühne, den tröſtenden Trotz, der das Traurigſte trägt: der Sieg iſt des Schickſals — Edelſinn unſer: und es trotzt dem Tode der Hochſinn des Helden! Rühmen ſich Rieſen des rohen Ruhmes: „einſt athmen ſie aus, die Aſen von Asgardh“ — —: wie herrlich wir Hohen haben geherrſcht, wie rühmlich wir rangen mit Rieſen, wir Recken —: dies war doch einmal unſer Weſen und Walten: keine Gewalt wird das wieder verwinden: kein Schickſal ſchafft Geſchehenes ungeſchehen. So iſt ewig das Edle, das einmal geworden: denn es war: nie verneinen das neidiſche Nornen."

„So ſchließt mein Geſang. Kein Jubeln, kein Jauchzen: doch auch nicht zages Verzweifeln: ernſt iſt das Ende, doch nicht düſter. Wen'ge, ich weiß es, tröſtet der Troſt: doch tröſtet er Tapfre: und für Feige fehlt ſtets, was ſie ſtärke. — Und wer weiß? — Wir erſinnen vielleicht noch Worte der Wahrheit, die noch triftiger tröſten. — Siehe, ſchon ſinkt müde der Morgenſtern: ſchirre das ſchimmernde Roß vor den Wagen, allem Lebendigen lieblich zu leuchten."

Und Odhin, den Sohn ermuthigend auf die Schulter klopfend, ſchritt hinweg gen Gladsheim.

„Ich fahre gleich, Vater!" rief Baldur ihm nach; er bat Skirnir, Freirs Boten, welcher, beiden Göttern behilflich, des Sonnenwagens wartet, und ihm gerade denſelben heranfuhr, noch auf kurze Zeit das ſchnaubende, mit dem Vorderhuf pochende Sonnenroß zu halten: denn er eilte ſehnſuchtbeſchwingten Fußes nach dem nahen Breidhablik —: ihn verlangte, Nanna zu ſehen.

Leiſe, auf den Zehen, trat der zartſchreitende Gott auf die Schwelle des Schlafgemaches.

Schon fielen von dem glänzenden Sonnenwagen einzelne Strahlen durch das offene Fenſter: aber Nanna ſchlummerte noch.

Nach traumverſtörter Nacht war ſie erſt kurz vor der Dämmerung in feſten Schlaf geſunken.

Baldur ſah, auf der Schwelle ſtehend, bei den tiefen vollen Athemzügen ihre Bruſt unter der Linnendecke ſich gleichmäßig erheben und ſenken.

Sie ſah ſo friedlich, ſo ſchön in ihrem Schlaf: er wollte ſie nicht wecken.

Noch einen Blick und einen Gruß der Hand ſandte er der ſchönen Schläferin: dann wandte er ſich, eilte zu Skirnir zurück, ſprang auf den hinten offenen Wagen, nahm jenem die Zügel dankend aus der Hand und, indem er das Roß antrieb und der leuchtende Wagen, überallhin Strahlen ſchießend, nun raſch emporſtieg, ſprach Baldur über die Welt ſegnend: „Leben und Liebe und labendes Licht wünſch' ich und wirk' ich Allem, was athmet!“

⁂

Faſt den ganzen Reſt des Winters hab' ich verbracht bis ich ſoweit gedieh mit dieſer Geſchichte.

Denn langſam geht mein Schreibwerk und ſchwer.

Ja, wenn man die Rohrfeder halten könnte wie Speerſchaft oder Ruderſtange!

Aber die Schmale in den Fingern halten macht auch handmüde.

Und ſchon manche zerdrückt' ich.

Nun iſt das Eis offen, ſeit wenigen Nächten.

Und geſtern kam das erſte Schiff in den Fjordh vor unſerem Gehöft.

Und ſiehe, Valgardhr von Halogaland iſt es, der

Viking: und brachte mir Gruß von dir, mein lieber Sohn: und daß es dir gut gehe in den Hallen unſeres jungen Vetters, wo er den Winter als Gaſt verbrachte.

Und daß du mit ſieghaftem Schwert alle ſeine böſen Nachbarn gebändigt haſt.

Und daß ſie dich gewinnen wollten, indem ſie dir ſechs Siebentel von ſeinem Gut anboten, wenn du ihnen nur ein Siebentel ließeſt.

Und daß du da ergrimmteſt über den Antrag ſolcher Schmach und nun erſt recht grimmig über ſie herbrachſt.

Und daß der Skalde Sighvat ein ſchönes Lied gedichtet habe auf dich: das Lied vom treuen Muntwalt: und dies überall ſinge, wohin er komme, in der Könige Hallen.

Und daß dein junger Mündel ſchon ſehr viel Waffenwerk gelernt habe von dir und daß du ihn demnächſt ſich ſelber ſchützen laſſen kannſt: denn faſt ganz waffenreif ſei er.

Und ſo würdeſt du denn ſchon bald zurückkehren zu deinem alten Vater, von dem du ſo viel redeteſt und rühmteſt zu deinen Freunden. —

Aber ich weiß nicht, ob du mich noch hier findeſt, wenn du nicht ſehr, ſehr bald kömmſt.

Ich ſchlich mich allein und unvermerkt hinaus zu dem großen Stein, unter dem ſeit vielen Wintern meine Aslaug, deine Mutter, ſchläft: und ich habe ihr hinunter geflüſtert: „Treue Aslaug, höre mich! Thorbiörn, unſer wackrer Sohn, gedeiht! Skalden ſingen von ihm und Jarle und Könige ehren ihn hoch. Höre es, Mutter, und freue dich.“

Und da ich mich erhob von der Erde und nach dem Gehöfte heim ging, da war mir, als hörte ich — in der Abenddämmerung konnte ich nicht klar ſehen — als hörte ich hinter mir leiſe Tritte: war es deiner Mutter Seele, die dankend mir nachſchwebte? —

Aber das hab' ich gut geſehen, daß der Odhins-Quell, der neben deiner Mutter Hügelſtein aus der Kieserde bricht und der den Winter über ſchläft, ſchon ganz lebendig geworden iſt: nur wenig Eis mehr duldet er am Rand.

Und das Heidekraut wird heller und die Rauſchbeerenbüſche werden grüner: auch die fünf Zwergweiden, die da trotz den Stürmen gewachſen ſind, — denn wenig wächſt gegen den Oſtſturm empor auf der Inſel — zeigen ſchwellende Knoſpen. Nun wird es bald Voll-Frühling.

Und das iſt gut —: denn all' unſer Bergheu iſt bald zu Ende und niedrig wird der Haufe von Seetang. —

Heute hat mir Valgardhr ein Anliegen vertraut.

Er und alle ſeine Segelbrüder ſind Heiden. Denn ſie ſind aus Halogaland: da ſind noch viele Heiden, weil die Waffen der beiden Könige, Olaf Tryggvaſon und Olaf Haraldsſon, nicht ſo leicht dort hinauf reichten.

Und weil er Heide, treibt er auch noch Kriegsfahrt.

Denn das iſt Chriſtenleuten nicht erlaubt. Ausgenommen: gegen Heiden.

Das gefällt mir aber wieder gar nicht an dem neuern Königs- und Biſchofs-Chriſtenrecht. Denn iſt es Unrecht gegen Chriſten, wie iſt es dann Recht gegen Heiden?

Und thörig iſt es auch geordnet: denn, taucht ein Segel auf im Fjordhnebel, ſo ſieht man es ihm nicht an, ob es Heiden führt oder Chriſten. Soll nun der Viking, wenn er es mühſam erjagt, die Leute fahren laſſen, wenn ſie ein Kreuz ſchlagen?

Da würden Manche das Kreuz ſchlagen lernen, nur gegen die Vikinge.

Valgardhr alſo iſt Heide und die alten Götter ſtehen ihm mächtig bei.

Und erzählt der Viking, der nie im Leben log, harte Dinge, wie die Chriſten-Könige von Norwegen die Männer von Halogaland zwingen zum Kreuze.

Und fiel mir dabei Alles wieder ein, wie es, nach des Großvaters Worten, auch auf unſerer Inſel hergegangen war, als die Fremden zuerſt kamen, ſie zu chriſtnen.

Der Erſte, der kam, Thorvaldr der Weitgefahrne, brachte einen Sachſenbiſchof Fridrekr mit: am offnen Allthing forderten ſie das Volk auf, die Götter unſerer Väter zu verlaſſen: mit Hohn ſprachen da die weiſeſten Godhen: „wie ſollten wir Odhin und Thor verlaſſen, die Gewaltigen, die uns ſo oft geholfen in Kampf-Noth und See-Noth und Treue ſchwören dieſem Fremdling vom Jordanfluß, der nie ein Schwert geführt, wie ihr ſelber ſagt, der ſich nicht einmal helfen konnte vor dem Schmach-Holz? Da ſchlug Thorvaldr ſtatt aller Antwort den Godhen todt, der ſo geredet. Aber da mußten beide bald die Inſel räumen.

Fünfzehn Winter ſpäter kam da Stefnir Thorgilsſon, aus der Sippe der Kjalneſingar hier auf der Inſel. Der hatte in Dane-marken Taufe genommen und war Dienſtmann des erſten Olaf geworden. Der trug ihm auf, uns zu taufen, wie man etwa einem Dienſtmann aufträgt, die Bären in einem Wald auszurotten. Kühn war der Heermann, verwildert in langer Raubfahrt: er ſprach: „Blut koſtet's Viel: — aber mein König will's: — ich thu's“. Und fuhr herüber auf unſer Eiland und wenn die Bauern ſagten, ſie wollten nicht nach ſeinem Willen thun, verbrannte er ihre Häuſer und Götterbilder und Tempel und riefen die Leute Gewalt, ſo ſprach er: „was Landrecht, was Herdfriede! mein König will's.“

Da machte aber das Allthing ein Geſetz: wer die Götter läſtert oder verletzt, räumt das Eiland. Und die Klage ſollte der Sippe des Frevlers ſelbſt zuſtehen, (ausgenommen nur Vater, Sohn und Bruder) weil das als die ärgſte Schmach gegen die eigene Sippe gelten ſollte, die alten Götter zu läſtern, wie wenn einer ſeines Vaters Gebeine verunehrt. Und mußte der Wilde die Inſel räumen, verklagt von ſeiner eigenen Sippe.

Da wollte kein Inſelmann mehr des Königs Willen thun und uns taufen.

Nun war aber ein Prieſter Dankbrand, ein Sachsmann aus Bremen, unſtät, fahrig, wegen Gewaltthat flüchtig: der war König Olaf's Hofpfaff geworden. Aber die Kirche zu Moſtr in Hördhaland, welche der König ihm gab, trug nicht ſo viel, als der üppige Südmann zu brauchen ſich gewöhnt hatte auf langen, abenteuernden Fahrten: Wein wollte er trinken alle Tage zweimal: und einmal über den Durſt. Und weil dazu die Kirchenäcker nicht genug lieferten, fiel er plündernd, raubend, ſengend in die Güter ſeiner Nachbarn. Da ergrimmte König Olaf doch, ſoweit er ſonſt den Pfaffen nachſah: und wollte den Sachſen des Landes verweiſen. Aber Dankbrand erbot ſich unter vielen Bitten, er wolle Island taufen. Das gefiel dem König ſehr und er verzieh ihm die Raubbrände unter ſolcher Bedingniß.

Und kam nun Dankbrand zu uns mit einem Erz-Raufbold, Gudhleifr Araſon, einem Inſelmann aus reichem Hauſe.

Erſt beredeten ſie Sidhu Hallr, einen mächtigen Godhen, die Taufe verſuchen zu laſſen an ein par alten Weibern, an deren Leben und Geſundheit nicht viel gelegen war.

Und da Sidhu geſehen, daß es den Alten nicht geſchadet und Odhin ſie nicht geſtraft hatte, ſprang er nach in den Taufbrunnen. Wer aber ſich nicht willig zeigte, den forderte der junge, ſtarke Gudhleifr zum Zweikampf und erſchlug ſo viele Heiden.

Aber noch viel ärger trieb es Dankbrand: der griff nicht zum offenen Kampf-Schwert, ſondern, ohne Weiteres, wo er Heidenleute ohne Waffen traf, die ihn früher einmal abgewieſen, hob er den Hammer und ſchlug ſie todt.

Da ſprach das Allthing die Acht über ihn: er floh zu König Olaf zurück und ſprach: „kaum jemals wird dieſe Inſel Chriſtenland.“

Aber bald darauf ward ſie dennoch Chriſtenland: durch meines Großvaters Spruch, wie ich ſchon geſchrieben habe, der aus Liebe zum Lande und zum Frieden geſprochen war.

Und weil offenbar der Himmelsgott viel ſtärker iſt als alle andern Gewalten — ſonſt wäre nicht ganz Nordland chriſtlich geworden.

Ja, ſo ſtark iſt der Herr Chriſtus, daß ihm auch ſolche Diener das Werk nicht verderben können.

Aber ich wollte das jetzt gar nicht ſchreiben: es iſt ſechzig Winter her: ich wollte ſchreiben, was der Viking aus unſern Tagen erzählt und von Halogaland.

Da war ein Jarl Harekr, der wollte nicht die Taufe nehmen.

König Olaf griff ihn endlich durch Verrath.

Er konnte ihn nun tödten.

Aber viel lieber war ihm, daß der Mann, auf deſſen Wort Viele hörten, Chriſt würde.

Er bot ihm zwei Fylkir, volkreiche, guten Gerſtenboden. Der Jarl ſchwieg.

Er bot ihm drei, vier — endlich fünf.

Da ward Jarl Harekr Chriſt: und verſprach obenein, ſeinen Nachbar und Schwager dem König in die Hände zu liefern.

Das war Eyvindr Kinnrifa: wohl hab' ich ihn gekannt: ein tapfrer, treuer, Mann: wortkarg, aber voller Runen —: einen Zaubrer ſchalten ihn deßhalb die Chriſten.

Den lud Harekr zu ſich: ſie wollten berathen, wie die Götter zu ſchirmen ſeien gegen Olaf.

Und der Heide kam zu ſeinem Schwager voll Vertrauen.

Da gab ihn Harekr gebunden dem König.

Der redete ihm zu: erſt in Güte, dann in Zorn: Eyvindr ſagte nur ein Wort: „ich bleibe bei Odhin.“

Da ließ der König ihn ausziehen.

Und ließ ihm ein Becken voll glühender Kohlen auf den Bauch ſtellen: und bot ihm ſeine Tochter, falls er die Taufe nähme: aber Eyvindr ſchrie nicht, obwohl ihm die Gedärme brannten: er ſprach nur nochmal: „ich bleibe bei Odhin.“

Und ſtarb.

Darauf fing der König den Jarl Raudhr von Godhey, einen eifrigen Opferer: er fing ihn, weil Raudhr ſeinen ſpeerwunden Freund nicht im Stiche laſſen wollte: denn Raudhr hätte ſich leicht retten können, ſo raſch war er zu Fuß.

Und bot auch ihm der König Wahl zwiſchen Taufe und Königstochter oder dem Tod und der Chriſtenhölle: da ſprach Raudhr, obwohl er vorher alle ſeine gefangenen Mannen und ſeinen Freund Thorir den Hirſch unter grauſamen Qualen hatte ſterben ſehen, weil ſie die Taufe geweigert: „ich will viel lieber mit meinen Freunden in die Hölle als mit dir in den Himmel.“

Da zwang der König eine Natter, dem Jarl durch den Mund in den Leib zu kriechen und ſich durch zu freſſen bis zu dem harten Herzen des Heiden.

Dieſen König haben ſie, kaum war er dreizehn Monate todt, heilig geſprochen. —

So wird Halogaland bekehrt: ſoweit die Leute nicht als Vikinge ausfahren und entweichen.

Die Chriſten reden viel von denen, die erſchlagen werden, weil ſie den Leuten, die es nicht wollen, durch fremde Waffen das Kreuz aufzwingen.

Aber von denen reden ſie ſelten, welche unter ſcheußlichen Thaten der Chriſtenkönige und Prieſter ſterben, weil ſie Treue halten den alten Göttern. —

Aber ich wollte ja ſchreiben, was Valgardhrs Anliegen iſt.

Schon vor vielen Jahren, als noch faſt unſere ganze Inſel im Herzen heidniſch war, hat er Odhin an dem Quell hier oft geopfert: und jeden Wunſch hat ihm Odhin erfüllt, den er unter dem Quellopfer gewünſcht.

Vor zwölf Nächten nun waren ſie mit ihrem Drachen in ſchweren Sturm gekommen.

Und war das zwar nur wenig ſchlimm geweſen.

Denn der Drache iſt feſt und Valgardhr ein guter Steurer.

Und die Haffrau — ich weiß es — war ihm von jeher hold.

Daß nämlich die Haffrau lebt, — das weiß ich gewiß.

Und das wird auch der Biſchof nicht beſtreiten.

Und daß ſie nicht nur ſchadet, wie des Biſchofs

Sohn ſagt, ſondern auch ſchützt, hab' ich ſelber oft erfahren: ſo oft wir ihr ein Böcklein opferten, ward die See ſtiller. —

Aber die Haffrau gebeut nur den Wellen, nicht den Eisbergen.

Und als die Wellen ſich gelegt —: nach ſtarkem Opfer für die Haffrau — ſiehe — da kamen von Norden in unabſehbarem Eistreiben Eisſchollen, Eisſcheiben, Eisberge geſchwommen: und drückten das gute Schiff zuſammen, daß es laut ſtöhnte und ächzte wie ein Menſch in den Pranken des Eisbären.

Und war kein Hoffen mehr: denn ſchon war eine Planke am Steuer eingedrückt: und Eis und Waſſer drang in den Raum mit ſehr ſtarker Gewalt.

Valgardhr drückte mit letzter Kraft ſeinen breiten Schild in den klaffenden, ſprudelnden Spalt und flehte, den Tod vor Augen, zu Odhin und gelobte, wenn er ihn rette aus der Eisumarmung, ein Haupt-Opfer am Odhin's-Quell meines Gehöftes, wo er ihm oft ſchon geopfert habe. Und ſiehe: — kaum war das Gelübde gelobt — um ſprang der Wind nach Oſt, trieb die größte Eisbank zur Seite und, frei von Treibeis, in ſchönem blauen Fahrwaſſer ſchwamm alsbald das gute Schiff.

Und eine weiße Möwe ließ ſich nieder am Fockmaſt.

Nun weiß jeder, daß Hvitmar, Odhins Windbotin, im Möwenhemde fährt.

Nicht, wahrlich, will ich bezweifeln, daß gute Gewalten Wünſche gewähren: und oft haben ſich Gelübde und Opfer, bei dem Quellbronn geleiſtet, bewährt.

Und das iſt ganz unwahr, was neulich der Biſchofsſohn ſagte, daß es gleich ſei, an welchen Stätten man Gebet, Gelübde, Opfer darbringe: dem ſprach ich entgegen: „erachten nicht auch die Chriſten-Prieſter, daß zu Rumaburg oder gar zu Jorſala Gebet, Gelübde, Opfer mehr wirke als anderswo?“

Da mußte er ſchweigen.

Wie immer das ſei: — erfüllen ſoll Valgardhr ſein Gelübde.

Das Geſetz verbietet nur den Chriſten der Inſel das Opfer, nicht fremden Heidengäſten.

Zwar nicht Isleifr der Biſchof, aber der Biſchofsſohn wird arg ſchelten: doch bis er es erfährt, iſt das Opfer längſt gebracht, Valgardhr wieder unter Segel und ich will doch ſehen, ob ſie mich ſtrafen können für das, was Andere gethan.

Denn ich halte mein Wort und das Landrecht: ich opfere nicht mit und gehe gar nicht zum Opfer.

* * *

XVI.

Sowie Baldur hoch genug am Himmel empor gefahren war, um Haralds und Frodhi's Land überſchauen zu können, blickte er treu beſorgt dahin. Befriedigt ſprach er dann: „Eben hat Scharfauge Großauge abgelöſt. Scharfauge wacht, Großauge ſchläft jetzt: gute Wächter ſind beide.“

Die Götter hatten nämlich nicht vergeſſen, daß nunmehr, da der Vertrag gelöſt war, die Rieſen nichts mehr abhielt, die Menſchen zu befehden.

Und war da ſehr zu beſorgen, daß ſie vor Allen gegen Harald und Hilde würden wüthen.

Den Göttern aber war das Recht wieder erwachſen, die Menſchen zu ſchützen: und ſo hatte Odhin gleich nach der Schlacht mit den Rieſen Adler und Eule Auftrag gegeben, jenem, bei Tag, dieſer bei Nacht abwechſelnd Wache zu halten über Harald's Halle in Frodhisland, horſtend in einer hohen Eiche, welche neben dem Hauſe ſtand.

Nahende Gefahr ſollten ſie melden mit ſchrillem Schrei, der bis zu Heimdall dringe an die Regenbogenbrücke und raſch die Götter zum Schutze herbeirufe.

Die Eiche tränkte ihre knorrigen Wurzeln in einem klaren Quell, um deß willen wohl weiland ein Ahn — wie der unſere auf Island — gerade hier die Eckpfeiler der Halle in die Erde geſenkt hatte.

Unter der Eiche aber, ſo früh es am Tag war, ſtand ſchon Harald und zimmerte mit eigner Hand, obwohl er ein König war, aus abgehauenen Aeſten der Eiche an einer Wiege.

Neben ihm ſaß Hilde auf der um den Stamm laufenden Bank, ſah ihm zu und ſummte, abwechſelnd mit ihm, leiſen Geſang: „Wölbe dich, Wiege, ſprach Harald unter der Arbeit, werde, du weiche, aus heiligem Holze der uralten Eiche: Frodhi früher und Frodhi's Vätern gab dein gablig Geäſt willig die Wiege. Und es klettre der kluge Knabe künftig geſchickt in den ſchwankenden Aeſten der Eiche.“

Hilde fiel ein: „Weicher wohl wiegt als die wölbende Wiege den Knaben das Knie der Mutter, ſo mein' ich.“ — Harald fuhr fort: „Schaukelnde Schiffe, rennende Roſſe werden einſt wiegen rauher den Recken.“ — Da ſchloſſen die beiden Gatten zuſammen ſprechend: „Sei dann ſo ſicher von günſtigen Göttern vor Harm behütet der Held, wie da den Säugling ſicherten in geweihter Wiege ängſtlich die Aeltern.“

Da trieb Baldur das Roß durch das Goldgewölk, welches den Wagen umgab: der volle Strom des Sonnenlichts fiel grüßend auf das Par: „Gewährt wird der Wunſch, rief Harald freudig. Das Wort wird wahr, das die Sonne geſegnet!“

Und wahr ward das Wort.

Viele ſtarke Söhne, viele ſchöne Töchter ſproßten von Harald und Hilde. Eine Sippe im Nordland, in Raumariki, führt noch heute den Ahnenbaum auf Harald Halfdansſohn zurück: die Reginhers: und deren Hauptſtamm iſt uns alt verſchwägert, aber ausgewandert aus Nordland nach Mittag: zuerſt zu den Sachsmännern und jetzt wohnen ſie auf Borkum, der Frieſeninſel. —

Baldur aber gedachte weiter fahrend der düſtern Gedanken Odhins: wie das Schickſal über dem Willen der Götter ſtehe, die Götter ſelbſt vielleicht vergehen. — Und dieſe Menſchenſeelen, die ſo freudig der Hilfe der Götter vertrauen!

Zumal aber mußte er immer wieder denken an den unlösbaren Zuſammenhang, die Verknüpfung von Odhin's mit Loki's Leben.

Dies dunkle Geheimniß lag ihm ſchwer auf der Seele.

Und fand er bei allem Nachſinnen keinen andern Gedanken als den: häßlich der Haß, verderblich die Feindſchaft, die entbrannt zwiſchen beiden — verderblich vielleicht auch für Odhin.

Denn Rieſenreich war kaum zu vernichten, ohne der Rieſen neu gekornen König mit zu treffen — und hing nicht Odhin's an Loki's Geſchick, wie umgekehrt?

„Aber — ſo ſchloß er ſein Sinnen, — ſeh' ich auch nicht durch das Dunkel dieſes Schickſalſpruches —: Eins ſeh' ich klar: grauenvoll iſt Groll zwiſchen Vater und Sohn: häßlich in ſich ſelbſt, hehlte er auch nicht andern Harm.

Ich will ſeh'n, ob ich nicht ſie verſöhne.

Herrlich iſt das Herz Allvaters — das ſuche der Sohn mit aufrichtiger Reue — dann wird es erweichen. —

Und es bringe der Bruder den Bruder dem Vater zurück!

Wo mag Loki wohl lauern? Ob die Erde ihn aufſog in den innerſten Abgrund? —

Man rühmt, lächelte er, über alle Reiche blitze mein Blick: ſo laß mich lugen nach Loki! —

Ihr aber, ſchnellſchwingige Schwalben, ſchwirrende Schwätzer, Baldurs behende Boten, die ihr freudig flattert vor meinem Gefährt — helft mir ihn holen."

Und nicht lange hatte Baldur zu ſuchen, Loki zu finden.

Seit er Nanna geſprochen, dürſtete dieſer, Baldur zu treffen.

In eines ſauſenden Schweifſterns Geſtalt war er von Breidhabliks Schwelle hinab geſchoſſen auf die Erde.

Er kam an, als die verfolgten Rieſen nordwärts über Meer geflohen auf dieſes Eiland.

Am Fuße des Feuerbergs lagerten ſie nun.

Das noch zum Theil gefrorene Meer hatten ſie in Eisſchollen zertreten und auf dieſen ungefügen Fahrzeugen mit ihren langen Stangen ſtoßend den Meerarm durchſteuert: Bläſter der Sturmrieſe, als der

Letzte fahrend, blies ihnen günſtigen Süd-Oſtwind in den Rücken.

Hier trat Loki plötzlich unter ſie und ſprach:

„Verzaget nicht, ob ihr auch jetzt auf das äußerſte Ende, dieſe arme Ecke der Welt gewichen vor Uebergewalt.

Ihr kort mich zum König: — mit Worten nicht will ich — mit Waffen euch danken.

Nichts Beßres zu bieten hat der Führer den Freunden als würdigre Waffen, ſtärkere, als die Stangen und Steine, die bisher ihr hobet, die Feinde zu fällen.

Schaut, was ich ſchimmernd ſchuf, was ich ſchenke:
ſeit wechſelnden Wintern wirk' ich Waffen und Wehr.
Faßt ſie, ihr Freunde — denn Euer iſt Alles:

Rüſte dich, Rieſenreich.“

Und er bückte ſich zur Erde und ſtrich mit dem Finger über den Steinboden hin, der ganz bedeckt war von Trümmern, welche der Feuerberg ſeit Jahrhunderten ausgeworfen.

Dumpfes Grollen und Krachen ſcholl von Unten: die Erde ſpaltete ſich plötzlich, wo der Feuergott den Strich mit dem Zeigefinger gezogen, und in der Höhle, die ſich nun aufthat, ſahen die Rieſen mit freudigem Staunen Waffen, Waffen ohne Zahl, aus Erz und aus Eiſen ſchimmernd geſchmiedet: Helme und Harniſche, Schuppen und Schilde, lange Lanzen, ſchwere Schwerter und hauende Hämmer.

Sie vergaßen ihre Wunden, ihre Müde und ſtürzten mit wildem Jubel auf die Waffen, welche von den leiſe aus der Erde züngelnden Flammen funkelnd beleuchtet wurden.

Stolz und befriedigt überſah Loki die nun neu Gewaffneten: „geht jetzt, ihr Guten, eurer Wunden zu warten, durch Schlaf euch zu ſtärken hier auf dem Eiland oder in der Heimat. Ich habe für mich noch eine Waffe zu vollenden: einen ſpitzen Speer, daß er würdig des Werfers werde — und des zu Wundenden.“

Wohlmeinend warnte Surtur, der eine arge Wunde von Odhin's Speer im Arme trug: „Kühn biſt du, König, daß du allein hier ausharrſt. Weh, wenn dich von Walhall die Sieger erſehen — Alles iſt offen vor Baldurs Blick — und wenn alle die Aſen auf dich Einen, Einſamen fallen, die vielen Feinde.“

Lachend die Locken ſchüttelte Loki: „Laß ſie kommen, die Klaren. Als Wohnung mir weiß ich, als edelſtes Obdach, zündende Zuflucht: keiner noch kam in dieſes Felſens Feuer gefahren: es athmet drinnen nur Einer: Laß ſehn, ob die Sieger mich ſuchen in flammendem Feuer.

Eilet, ihr Alle, ſchnell zu verſchwinden. Schon ahn' ich im Oſten duftiges Dämmern, ein leiſes Leuchten. Bald bringt Baldur den Tag.“

Raſch zerſtreuten ſich die Rieſen in Klüfte und Höhlen; die Waſſerrieſen tauchten in die See, Andere ſchifften wieder auf Eisſchollen feſtlandwärts.

Denn jetzt fuhr als der letzte, hinter ihnen, in ihre als Segel ausgeſpannten Mäntel blaſend, Nordhanvedhr, der Nordſturmrieſe.

Loki aber eilte in wenigen Sprüngen über Sandgeſchiebe und über den Grus des mürben Gletſcherſchnees von dem Fuße auf den Gipfel des Feuerbergs: hier, in deſſen zweigipfliger Kuppe, wo unabläſſig Feuer aufſtieg und wo die Einfahrt in die Tiefe mündete, hier hatte er ſeine Werkſtätte eingerichtet: und brauchte er da das Feuer nie friſch zu ſchüren, nur vielmehr zu dämpfen, daß es nicht allzu wild empor praſſele.

Geheimnißvoll hatte er hier viele Jahre geſchafft: die Rauchwolke, welche meiſt über dem Gipfel des Berges ſchwebt, hatte ihn verhüllt.

Oben angelangt fuhr er lachend ein: ſo tief in den Schos der Erde, als ſich über dieſer der Berg erhebt: es freute ihn, durch züngelnde Flammen zu fahren, durch quirlenden Qualm: Kein Anderer außer ihm hatte je geathmet in dem glühenden Berg: aber ihm ward hier wohl. —

So ſagt ein Spruch: „Fluth liebt der Fiſch, Lohe Loki, Einſamkeit Odhin.“

Alsbald — eben war Baldurs Wagen voll ſichtbar geworden, empor tauchend über den Rändern von Midhgardh — fuhr Loki wieder zu Tage, in der Linken einen eſchenen Speerſchaft, an dem er eine ſcharfe dreieckige Spitze von Feuerſtein befeſtigt hatte: in der Rechten trug er Hammer, Meißel und Feile.

Er warf einen Blick auf den immer höher klimmenden Sonnenwagen.

Baldur allein ſtand darin: die Aſen hatten nichts gemerkt von der nächtigen Waffnung der Rieſen.

Rings war alles friedlich: nichts regte ſich an Asgardhs Thoren.

„Ja, ja, lächelte Loki in ſeinen rothen Bart, ihr *taget*, ihr taghellen Tapfern: wir *nächtigen* im Nebel, wir rohen Rieſen. Laß ſehn, wer ſichrer, beſſer berathen. —

Schon oft hat der geheime Beſchluß der raſchen Nacht des allzuvertrauenden Tages behäbige Weisheit überraſcht.

Der Tag ſchafft: — die Nacht vernichtet: — was geht raſcher von der Hand?

Erz oder Eiſen begehrſt du? ſprach er zu dem ſchlanken Wurfſpeerſchaft in ſeiner Hand, ihn ſtreichelnd. Sei nicht ſo vornehm!

Wer weiß, ob nicht Völundr, der Schmidt, alles Erz und Eiſen vereidigt hat, nicht den Sohn zu verſehren.

Stärker iſt Stein als Erz und als Eiſen!

Feuerſtein fand ich furchtbar gefährlich: zackig zerreißt er wilder die Wunden als Eiſen und Erz — mein alter Vetter und Freund."

Und er ſetzte ſich oben auf dem Berg auf den einen der beiden Felsgipfel und hämmerte, meiſſelte und feilte auf das Emſigſte, die ſchon ſehr ſcharfe Spitze des Steines noch ſchärfer, ſpitzer, bohrender zu arbeiten, gleich ſcharf ſchneidend auf beiden Seiten. —

Während er ſo feilte, kam die erſte Schwalbe, von Baldur entſendet, geflogen, ſetzte ſich auf eine Felsecke, Loki gegenüber und wollte anheben, ihre Botſchaft zu zwitſchern: aber ſie hatte den Gifthauch des Feuerſchlundes eingeſogen —: todt fiel ſie nieder.

Loki hob ſie am Fittig auf und ſchleuderte ſie in den lohenden Schlund hinab: „Schwebe, Schwalbe, geſchwind in die Höhlungen Hels. Beſtelle die Stätte! Flugs folgt dein Herr hinterher.“

Da kam die zweite Schwalbe geflogen in hohem Bogen: zutraulich ſetzte ſie ſich auf Loki's Schulter — da war ſie ſicher — und ſang: „Ich ſchwirrende Schwalbe, Baldurs Botin, bringe vom Bruder dir Grüße der Güte. Mit Loki verlangt ihn Worte zu wechſeln.“

Loki, raſch die Schulter empor ſchnellend verſcheuchte das Vögelein: er ſprach, während es erſchrocken, verſchüchtert, ſein Haupt umflatterte: „Verlangt ihn nach Loki, ſage dem Sanften, ſo ſoll er ihn ſuchen.

Meine Wohnung heißt Weh: Einöde mein Obdach, Schmach meine Schwelle.

So richten gerechte, gütige Götter.

Geächtet von Odhin mag jeder mich morden —: aber ich auch, der Aechter, mag wölfiſch mich wehren.

Verlangt ihn nach Loki, ſo ſoll er ihn ſuchen — es ſuchte ſich mancher ſchon ſelber Verſehrung.“

Und ohne aufzublicken hämmerte er weiter an der Spitze des Speers.

Aengſtlich, haſtig flog die Schwalbe zurück zu dem Sonnenwagen, meldete die Antwort und fügte bei: „Geh nicht zu dem Grauſen! Uebel iſt ſein Auge. Vöglein verſtehen, auf Augen zu achten.“

„Willſt du mich warnen, winziger Wächter?“ lächelte Baldur und ſtieß in ſein goldenes Hifthorn.

Alsbald kam Skirnir im Falkenhemde durch die Lüfte geflogen und ſtieg in den Wagen, der gerade für zwei Lenker Raum hat.

Baldur übergab ihm die Zügel und ſchoß raſch wie ein Sonnenſtrahl nach Weſt-Nord-Weſt — Skirnir blickte ihm nach und ſah ihn landen auf Island.

Bald ſtand Baldur neben Loki.

Dieſer, das Haupt niedergebeugt auf ſeine Arbeit, ſchien des Ankömmlings gar nicht zu achten: nur leiſe zuckte er den Speer empor — aber gleich wieder ſchliff er an dem Stein.

„Ich grüße dich, Bruder! hob Baldur an. Aus Walhall kann man dich weiſen, nicht aus Baldurs Bruſt."

(Das war ein Bruder! Obzwar nur ein Stiefbruder!)

„Denke nicht, daß ich dir danke."

„Am Ende der Erde, im Winkel der Welt weileſt du, Wildling. Und doch wäre Walhall deine würdige Wohnung."

„Hier bin ich der Erſte. Lieber Herrſcher in Hel als hörig im Himmel."

„Hörig! Du biſt Odhin's Sohn wie ich."

„Das eben iſt's! Du biſt Baldur, „der Beſte!" Der Erſte nach Odhin, ſein Edel Erbe." Was war Loki in Walhall!"

„Ein Gott unter Göttern."

„Ein Knecht unter Knechten!" rief Loki und ſchlug heftig mit dem Hammer einen Steinſplitter ab. „Mit Baldur beräth der breitſtirnige Gott: zu Baldur beugt er das hohe Haupt: mit ihm raunt er Runen! Faſt wie ein Feind erfuhr Loki, zuletzt, was jenem launiſch beliebte.“

„Vertrugſt du ſein Vertrauen? Verdienteſt du ſeinen Dank? Oft ihm entgegen arbeiteteſt du.“

Laut lachte da Loki: „Wie ſollte ich wohl wiſſen, was ſein weiſer Wille? Nicht meiner Treue vertraute er ihn.“

„Im Kreiſe krümmen ſich Wort uns um Wort. Sprich, willſt du wieder wohnen in Walhall? Aus Liebe zu Loki frag' ich das freundlich.“

Da hielt der Geächtete inne in ſeiner Arbeit und warf den erſten Blick auf ſeinen Gaſt —: einen blitzenden Blick: „Laut lachen muß Loki!“ — aber er lachte nicht — „Liebe zu Loki! Angſt um Odhin, Sorge verſehrt dich. Dir bangt nicht um den Bruder: — für den Vater fürchteſt du.“

„Ich bange um beide.“

„Für den Vater fürchte! rief der Zornige drohend. Denn wiſſe und wahre das Wort: Loki erlegt nur

Odhin's Arm. Und Odhin ſtirbt in der Stunde, da Loki erlag.“

Baldur erbleichte: „Odhin erliegen! ſtammelte er. Sterben — der Stärkſte!“

„Gelt, Goldkopf, dir graut? Ja, auch die Götter vergehen! Und neidloſe Nornen legten dem Loki, ſich erbarmend des Baſtards, der alles entbehret, dies Wort in die Wiege.“

Baldur erbebte — Grauen ergriff ihn.

Er wankte.

Gern hätte er das Wort als eitle Drohung verachtet —: aber unnennbare Angſt, ahnungsvolle, zog ihm die Kehle zuſammen.

Denn er gedachte des zweifelhaften Runenräthſels, das ihm der Vater vertraut: — dies ſchien der ſchreckliche Schlüſſel.

Er ſchwieg lange.

Man hörte nur Loki's Feile raſpeln an dem Feuerſtein. Funken ſtoben viele, feurige, ſchlug er mit dem Hammer darauf.

Sonſt war Alles öde, einſam, todtenſtill auf der ragenden Bergkuppe.

Nur manchmal flog heißer Giſcht oder ein glühender Stein aus dem Schlund und fiel ziſchend, verlöſchend, auf die Eis- und Schneefelder ringsum.

Sonſt Alles ſtill.

Endlich begann Baldur: „Greulich den Guten iſt Groll zwiſchen Vater und Sohn.

Die Stern verhüllen ihr leuchtendes Antlitz vor ſolchem Frevel. —

Wieder nach Walhall Loki zu laden iſt Baldur bemüht.

Wenig, du weißt es, weigert Odhin meiner brünſtigen Bitte“.

„Ich weiß es!“ antwortete Loki bitter.

„Du müßteſt den Schwur ſchwören, Treue zu tragen den Aſen und Odhin.“

Loki prüfte mit dem Auge, dann mit dem Finger der linken Hand die Spitze des Speers. Nicht gleich floß Blut aus dem Finger — erſt als er ſtärker die Spitze eindrückte.

„Noch nicht!“ ſagte er, kopfſchüttelnd, und griff wieder zur Feile.

Baldur aber fuhr dringender fort: „Was forderſt du dafür Frieden, unverbrüchlichen, Odhin zu eiden?“

Da ſprang Loki plötzlich auf: das Handwerkszeug fiel klirrend zur Erde, nur den Speer hielt er in der Hand: „Räume mir, rief er, das Reich!“

„Was will dies Wort?“

„Räume mir zuvörderſt den Raum an der rechten Reihe, zu engſt an Odhin, auf den blanken Bänken der gaſtenden Götter. Mir gebührt, nicht Baldur, auf der Bank die erſte der Ehren —: ich bin der Aeltere.“

Nachdenklich ſprach Baldur vor ſich hin, wie mit ſich ſelber berathend:

„Nicht leicht wird mich laſſen Odhin vom altgewohnten Ort. Er neigt ſo gern nahe das hohe Haupt uns beiden Brüdern, bald zu Thor, dem getreuen — doch noch öſter zu mir.“ — —

Loki's Hand zuckte am Speer: „Ruhmrede iſt dir nicht rathſam!“ drohte er leiſe. Und er riß ſich ein Haar aus dem Bart und zog es, nur wenig angeſtrafft, an der Schneide des Speerſteins —: glatt durchſchnitten hielt er's in Händen.

„Nun,“ ſprach er, liebkoſend mit der Hand über das tödtliche Dreieck ſtreichend, „nun nenn' ich dich niedlich und nütz, du Nadel der Nornen.“

Baldur aber hatte weiter geſonnen: „Doch ich denke, fuhr er bedächtig fort, — viel um den Frieden opfert Odhin. — Und auf Thor, den Getreuen, noch lehnt ſeine Linke — —. Beſſer, o Bruder, fänd' ich es freilich, du trachteteſt thätig nicht nach dem erſten Orte der Ehre, dem prangenden Platz der gaſtenden Götter, ſondern es ſuchte mit Sehnen der Sohn den erſten Ort in dem heiligen Herzen des Vaters zu finden.“

Warm, tief, treu war der Klang dieſer Worte.

Da warf Loki überraſcht einen Blick des Staunens, dann des Mißtrauens auf Baldur: als er aber deſſen Auge warm und weich leuchten ſah, da zuckte es ſeltſam durch Loki's Züge.

Er zitterte leiſe: eine wunderbare Wandlung ſchien ihn anzukommen.

„Wär' es noch möglich, Alles zu wenden?“ hauchte er leiſe vor ſich hin. — Dann ſtellte er, mit raſch entſchloſſener Bewegung, den Speer weit von ſich weg an die Felswand, trat einen Schritt näher auf Baldur zu und flüſterte mit leiſer, an innerem Weh erſtickender Stimme: „Wenig Witz wohnt in dir, Weißer, weißt du noch nicht, daß mein Haß gegen den Hohen nur —: verlorene Liebe. — Ehrt mich Odhin, giebt er mir Gunſt, hält er im Herzen mich hoch — ſo wird Loki ihn lieben, lodernder als der blaſſe Baldur, treuer als Thor — und ihm der Mutter Zähren verzeihen. Aber der Erſte bin ich überall, wo immer ich bin —: nie, gezwungen, der zweite: — auch nicht im Herzen des Vaters.“

Mißbilligend, ſtaunend ſprach Baldur: „Loki, Liebe iſt frei. Was zwänge Odhin mit Zwang?“

Da trat Loki ganz dicht an ihn heran und, nachdem er ſich ſcheu, auch dieſer Einſamkeit mißtrauend, umgeſehen, liſpelte er leiſe in ſein Ohr: „Zauber!“

Empört trat Baldur einen Schritt zurück: aber Loki in dem heißen Drang ſeines Herzens verſtand dies nicht — er folgte ihm eifrig nach und flüſterte weiter: — „Sieh her“ — und haſtig, mit zitternder Hand, holte er aus ſeinem Bruſtlatz ein kleines Büchschen von rothem gehöhltem Stein —: „Gewürz und Wurzeln kochte ich künſtlich: — nein — nein! Bange nicht um ſein Leben! — ſeine Liebe begehr' ich heißer als die Flamme die Luft. Seinen Tod nur, weil er Liebe verſagt. — Wohlan, erwahre das Wort, daß du Loki liebeſt. — Alle Abend beutſt du den Becher gefüllt dem Vater —: Wohlan — träufle ihm heut' Abend dieſe Tropfen in den Trank, liſple dazu „Loki“ — und Loki iſt ſein Liebling!“

Aber unwillig riß Baldur ihm das Gefäß aus der Hand und ſchleuderte es auf den Fels-Boden, daß es zerſprang: ſtatt Tropfen ſprühten Funken heraus.

„Niemals, du Neiding! rief er entrüſtet. Durch Zauber bezwingen das heiligſte Herz! Liebe erliſten! Schändlich und ſcheußlich!“ —

Loki war vor Zorn blaß geworden — das iſt das gefährlichſte Zeichen im Zorn.

„Hab' ich dich, Heuchler? ſchrie er. Dir bangt nicht um den Bruder — auch für den Vater nicht fürchteſt du: — nur herrſchen willſt du in Herzen und Hallen!“ —

Und er trat weit zurück an den Fels.

„Läſternder Lügner! erwiderte Baldur. Niedrigen Neid nur ahnſt du in Andern, wie er ſelbſt dich verſehrt. Thörig traute ich deinen Drohungen, falſche Furcht um den Vater befiel mich. Wie kann, was ſo klein, an ſo Ragendes reichen! Und iſt's doch undenkbar, daß Götter vergehen! Ewig iſt Odhin! Unſterblich ſind wir Alle, wir Aſen!“

„Glück zu dem Glauben! — — — Wende dich

weſtlich —: dort winkt dir ein Weib. Iſt's nicht Nanna, die naht?"

Und Baldur wandte ſich weſtwärts, Loki den Rücken kehrend.

Wirklich ſah er von dort auf einer Wolke Nanna in Eile heranfliegen, die Arme erhebend mit ängſtlichſter Gebärde.

Es war ſein letzter Blick — bis auf einen. —

Denn ehe er ſich wandte, warf ihm Loki den Speer ſo ſtark in den Nacken, daß die Spitze vorn an der Kehle heraus drang.

Lautlos fiel er auf das Antlitz nieder.

„Glaubſt du's jetzt, daß auch Götter ſterben? Da liegt der Erſte."

Und blitzſchnell fuhr er in den Feuerberg hinab.

Hoch auf ſchlug flammend daraus die Lohe.

Aber Baldur war noch nicht todt: nur auf den Tod getroffen.

Nanna hatte den Speer fliegen, den Gatten fallen ſehn.

Mit einem grellen Schrei warf ſie ſich nach vorwärts von der Wolke herab auf den Berg: — ihre Hände berührten noch Baldur's Haupt —: ihr fluthendes Haar flog ihm über den Nacken.

Aber ſie war todt.

Und todt mit ihr war Baldurs Erbe.

* * *

XVII.

Hart hinter ihr war Heimdall auf einer zweiten Wolke herangeſchwebt. Auch er hatte noch in der Luft Alles mit angeſehn.

Jetzt, da er neben den beiden Gatten zur Erde ſprang, lähmte ihn Entſetzen einen Augenblick.

Dann aber ſetzte er ſein Horn an den Mund und blies dreimal den Mord-Ruf, ſo furchtbar ſtark, ſo grauenhaft, daß die Erde in ihren Grundfeſten ſchütterte und das Horn bei dem dritten Stoß gellend zerſprang.

Und alsbald kamen von allen Seiten die Götter und die Göttinnen geflogen, voller Furcht und Schrecken.

Zuerſt hatten alle nach der Regenbogenbrücke geblickt, wähnend, ſie ſei von den Rieſen überraſcht und Heimdall, der ſterbende Wächter, ermordet: aber ſie ſahen die Brücke ungefährdet und Fro an Heimdall's Stelle Wache haltend.

Nur Odhin hatte gleich erkannt, von woher der Schall gedrungen war: er blies, auf der Schwelle ſeiner Halle Gladsheim ſtehend, — Zukunftsrunen hatte er eben auf ihr loſend geworfen! — das Gewölk, welches, aus dem Feuerberg aufſteigend, unſer Eiland verhüllt hatte, hinweg: und ſofort ſah er und bald ſahen alle Andern Baldur und Nanna wie todt auf dem Gipfel des Berges liegen. —

Schnell, wie nur Gedanken fliegen und Götter, waren ſie Alle zur Stelle.

Nur Fro blieb auf ſeiner Wacht.

Und wird nun Mancher fragen, wie das gekommen war, daß Nanna gerade jetzt hierher eilte.

Das war aber ſo gekommen.

Bald nachdem Loki ſie verlaſſen, — ſie hatte ſeinen Scheideblick geſehen — war ihr raſch, wie Gewölk vor dem Winde zieht, Zweifel in die Seele gezogen, ob ſie wohlgethan, des Gatten Geheimniß zu verrathen.

Freilich: ſie waren Brüder.

Und Nanna wußte von keiner Feindſchaft zwiſchen Beiden.

Aber doch kam ihr nochmal vor dem Einſchlafen Zweifel, beinah Reue.

Gerne hätte ſie wenigſtens Baldur Alles geſagt.

Aber dieſer war die Nacht nicht nach Hauſe gekommen aus der Verfolgung der Rieſen.

In der Nacht kamen ihr böſe Träume: ſie ſah Baldur rücklings vom Speere durchbohrt: Loki ſtand dabei und lachte.

Mit einem Weheſchrei fuhr ſie aus Traum und Schlaf empor: ſie griff nach dem Lager an ihrer Seite: es war leer. Stunden lang lag ſie nun wach.

Erſt gegen Morgen ſank die Erſchöpfte in tiefſten Schlaf.

So hatte ſie Baldur gefunden: er hatte ſie nicht wecken wollen.

Als ſie nach ſeinem Scheiden erwachte, fiel ihr die Angſt des Traumes wieder ſchwer auf's Herz.

Haſtig ſprang ſie von dem Lager: es war heller Tag: ſie wußte, Baldur war ſchon mit dem Sonnenwagen aufgebrochen.

Von Angſt geſcheucht wie ein Reh eilte ſie aus Breidhablik nach der Regenbogenbrücke.

Heimdall führte ſie auf ihr Bitten auf der Brücke ſchwindelhohe Wölbung, von wo man weithin Himmel und Erde überſieht.

Bald erſchaute ſie in dem Sonnenwagen an ihres Gatten Stelle Skirnir.

Angſtvoll ſpähte ſie umher.

Da ſah ſie Baldur auf dem Feuerberg Islands mit Loki Zwieſprach tauſchen.

Mit ſteigender Furcht riß ſie Heimdall, dieſem unterwegs ihre Sorge vertrauend, mit ſich fort gen Island.

Heiß erſchrak der Götterwächter: wußte er doch, was Nanna nicht wußte, daß Loki über Nacht, geächtet, der Rieſen Haupt, der Götter Feind geworden war.

Kaum konnte der raſche, ſtarke Gott, nachdem er Fro, den er am Eingang der Brücke traf, gebeten, ihn abzulöſen, dem Fluge des Weibes folgen, welches die Sorge der Seele dahin riß.

So kamen ſie beide gerade recht, den Speerwurf Loki's zu ſehen, nicht mehr recht, ihn zu hemmen. —

Als nun faſt alle Götter und Göttinnen, von dem furchtbaren Rufen Heimdalls aufgeſchreckt und herbeigeholt, um die todte Nanna und den tiefwunden Baldur verſammelt ſtanden, wollten ſich alle zugleich herzudrängen, zu helfen.

Odhin aber, alle zurück weiſend, winkte Frigg: „Du haſt ihn geboren — du haſt das nächſte Recht: hilf mir“.

Langſam, leiſe mit ſchonender Hand, wie man ein krankes Kind auf den Armen wendet, hob der mächtige Gott Baldur vom Boden empor und legte ihn, das Antlitz von Nanna abgewendet, mit dem blaſſen Haupt auf den Schos der Mutter, welche weinend, aber wortlos, auf den harten Felſen ſich niederließ.

Baldur vermochte nicht, die Augen zu öffnen: „Du biſt es, Vater, hauchte er leiſe, ich hörte deine Stimme. Und das an meiner Wange, das iſt deine Hand, liebe Mutter — ich kenne ſie —: Nanna aber iſt wohl todt — ſonſt hielte ſie meine Hand. Der Schrei, den ich vernahm — es war ihr Todesruf um Baldur.“

Alle Götter und Göttinnen weinten.

Odhin ſtützte ſich mit aller Macht auf ſeinen Speer. Er bebte vor Schmerz, ſo daß auch der Speer bebte.

„Er kann doch nicht ſterben? fragte leiſe Thor, ihn am Arme zupfend: kein Gott ſtirbt.“

„Todt liegt Nanna die Göttin!“ ſprach Odhin.

„Und um Baldurs Augen lagern dieſelben Schatten, wie auf Augen der Menſchen, bevor ſie ſterben.“

Und er beugte ſich wieder über den Wunden, legte ihm die Hand auf's Herz — da ſtockte der Schmerz augenblicklich — und ſah ſcharf nach der Wunde.

„Wenn er ſterben kann, muß er ſterben, ſagte er leiſe zu Thor. Aber er wird wohl noch leben, ſolang der Speer in der Wunde ſteckt.“

„Vater, rief Thor, den Hammer erhebend, wir müſſen ihn rächen.“

„Das wollen wir. Heimdall, kannſt du beſchwören, wer dieſen Speer geworfen, der Loki's Hausmarke trägt?“

„Bei deinem heiligen Haupte, ſprach Heimdall: Loki warf den Speer.“

„Wohin wich er?“ frug Thor ſich aufrichtend.

„Hierhinab! In den Feuerſchlund iſt er gefahren.“

„Dahin kann Niemand ihm folgen,“ ſprach Bragi.

„Kein Athmender trüge die Gluth,“ ſprach Tyr.

„Und — ſchlimmer — den giftigen Qualm,“ warnte Freir.

Odhin warf einen Blick auf Thor: „ich fahre hinab, ſprach er, Baldur zu rächen.“

„Und ich folge dem Vater,“ rief Thor.

Entſetzen faßte alle Götter und Göttinnen: „Soll ich heute zwei Brüder und den Vater verlieren?“ klagte Freia, die Zarte.

Frigg aber ſprach, das Blut, das langſam aus Baldurs Wunde ſickerte, mit ihrem weichen goldnen Haar hemmend, „Laß ſie, Tochter: beſſer verderben alle drei, als daß Baldur liege ungerächt.“

„Komm denn, Thor, mein Sohn! hinunter! auf Leben und Tod!“

⁂

Ich dachte nicht, daß außer mir mein Gehöft noch Männer berge, die ſo treu der alten Götter gedenken!

Auf dem ſchmalen Vikingdrachen muß Raum geſpart werden: wenig, faſt gar kein Opfergeräth hat Valgardhr an Bord.

Wir ſorgten, wie er das Opfer ausrichten ſolle, ohne Blutkeſſel und Miſchkrüge mit den Opfer-Runen.

Da winkte mir Knut, mein Knecht, der uns berathen gehört, und flüſterte: „Lieber Herr, nicht ſorge um das Opfergeräth!

Als des Biſchofs Gebot erging, alles Opferzeug auszuliefern, um es zu zerſchlagen und einzuſchmelzen, — da habe ich deinen Befehl nicht ganz erfüllt.

Dir widerſtrebte es, die Schalen, daraus dein Vater oft geſpendet, ſelbſt auszuhändigen.

Mir trugſt du es auf!

Aber ich, obzwar nur Thor der Knechte Gott, nicht Odhin, habe doch wie Thor's ſo Odhin's und Frigg's Opfergeräth, das heißt: das beſte, das dein Vater bei'm Großopfer brauchte, geborgen am Geſtad in der Klippenhöhle, die nur du kennſt, dein Sohn und ich.

Ich hole ſie: mit jauchzendem Herzen, daß ſie noch einmal dienen dürfen den alten Göttern.“ —

Ich hab' ihn geſtraft, weil er ungehorſam geweſen war: ich verbot ihm Mittag den Speck.

Aber ich hab' ihm gelohnt, daß er an den Göttern hing und an meinem Vater: ich gab ihm mein eignes Horn voll Ael zu trinken. —

— Das Schneehuhn ſtreicht immer höher die Gletſcher hinauf.

So wird es nun bald ſtärker und ſtärker thauen in der Niederung. —

* * *

XVIII.

Stark ſchirmte und wehrte ſich der Feuerkönig in ſeiner Feuerburg.

Sowie die beiden Rächer durch den trichtergleichen Eingang abwärts glitten, ſchlug ihnen entgegen gelber Dampf von eitel Schwefel, deſſen Dunſt ſie faſt betäubte.

Sie hielten den Athen an — und drangen weiter.

Nun umgab ſie finſterſte Nacht: jeder Schein von Licht aus der Oberwelt war hinter ihnen erloſchen.

Sie taſteten im Dunkeln, reglos, rathlos.

Endlich griff Odhin in einen Spalt, eine ſchmale Felsritze, kaum breit genug, ihn ſeitlings durch zu laſſen.

Als auch Thor — mit Mühe — ſich hindurchgezwängt, ziſchte ihnen ſiedheißes Waſſer von unten her entgegen, wie es der Berg oft auch aus ſeiner Gipfelhöhle wirft: hat doch ſolch Siedwaſſer und Erdfeuer zugleich vor wenigen Menſchenaltern den Hof zu Dynſkogar zerſtört.

Entgegen dem heißen Strahl ſtiegen ſie abwärts, oft ausgleitend auf den glatten, naſſen Felsplatten: abwärts, immer tiefer, dahin, wo ein dünner, aber heller Lichtſtreif jetzt ſie lockte.

Sie ſchritten dem Glanz entgegen, der in der Ferne ausſah wie ein einziger Stern von finſtrem Nachtgewölk umrahmt.

Schon beſorgte Odhin, es ſei das Tageslicht, der Berg hier durchbohrt und Loki in's Freie entwiſcht.

Aber als ſie näher kamen — dumpfes Rauſchen unterirdiſcher Waſſer brauſte tief unter ihren Füßen, — erkannten ſie: es war nicht das Tageslicht, ſondern viel röther.

Es war aber eitel Feuer: es füllte den Grundkeſſel des Berges: Loki's letzte Zuflucht.

In breiten Strömen wogend, bald in Garben ſich hoch aufbäumend, bald in immer höher ſteigenden Zackenwellen empor lodernd, bald wie eine Brandung empor ſpritzend flüſſige Gluth-Tropfen — denn viel Eiſen ſchwamm da, weiß glühend geſchmolzen, — fluthete das Feuer praſſelnd, flackernd, ſieben Mannslängen tief.

Und wie der Lachs den Waſſerfall hinab und hinauf ſchnalzend ſich ſchnellt und ſich im Sprung überſchlägt in wohliger Luſt am Waſſer, wie die Lachmöve im kreiſenden Fluge jauchzt vor wohliger Luſt an der athmenden Luft — — ſo tummelte ſich, ſpringend und ſchwimmend, bald heraushüpfend, bald tauchend in den tiefſten Grund, mit wohliger Luſt am Feuer Loki.

So wie ſeiner Thor anſichtig ward, fuhr er auf ihn los, ihn zu greifen.

Aber Loki warf ihm mit der Hand eine Feuerwelle in's Geſicht, daß Thor's wallender Bart, ja die Wimpern ihm verſengt wurden: geblendet wich der Donnerer zurück, aufſchreiend vor Wuth und Weh.

„Haha, lachte Loki, ſich überſchlagend im Feuer, wie mundet, Brüderlein, Loki's Willkommtrunk? Ja, Bruderliebe iſt nicht ſo heiß als Feuer! Was iſt heißer als Feuer?“

„Vaterliebe und Vaterzorn!“ rief Odhin mit furchtbarer Stimme, daß der hohle Berg erdröhnte. Er ließ den Speer fallen und ſprang mitten in die Gluth: mit beiden Händen griff er Loki.

Dieſer wand ſich wie ein Aal in ſeinen Fäuſten: aber der Rächer ließ nicht los: er drückte ihm die Kehle zuſammen, daß Loki der Athem ſtockte — da ſtockte auch ſofort des Feuers Athem: — es erloſch plötzlich.

Odhin aber ſchleppte, den Speer mit der Linken wieder aufraffend, den faſt Erſtickten an den nächſten Spalt, bis zu welchem Thor zurückgewichen war.

Hier ergriff der Donnergott den Gefangenen: „ich werde ihn halten, ſprach er: durchbohre ihn mit dem Speere."

„Nein, erwiderte Odhin: Gericht, nicht Mord! Er muß hinauf!"

Und den kaum mehr Widerſtrebenden zogen nun und trugen an Händen und Füßen gefaßt die beiden Starken aufwärts, den Weg, den ſie gekommen.

Nur einmal noch rüttelte Loki furchtbar an den vier Fäuſten, die ihn hielten: als er, durch den Trichter des Eingangs auf die Oberwelt emporgehoben, Baldur liegen ſah.

Da hätte er faſt ſich losgeriſſen.

Aber mit einem Schrei der Wuth ſtürzten nun alle Götter, da ſie den Mörder erblickten, auf ihn zu: mit der Doppel-Eiſenkette, welche Heimdall im Gürtel trug, Asgardh's Thüre von innen zu ſperren, ward er an Händen und Füßen gefeſſelt, ſo daß er kaum einen Schritt ſchreiten konnte.

So zerrten die Aſen ihn vor Baldur's bleiches Antlitz.

Odhin war ſchon vorher von dem Gebundenen hinweg geeilt zu dem Todtwunden und hatte deſſen Haupt ſanft höher gelegt.

Sowie Loki's Blick auf die Wunde fiel, ſchoß das Blut in Strömen heraus.

„Das Blutgericht, das Bargericht!“ riefen alle Götter und Göttinnen.

„Nicht iſt mehr mein Zeugniß noth, ſprach Heimdall: das Mordblut ſelbſt hat gezeugt.“

„Es hat ſich ganz umſonſt bemüht, lachte Loki. Keinerlei Zeugniß bedarf's bei geſtändigem Mund. Ich hab's gethan, ich thät's nochmal: und reden wird man von dieſer That ſo lang —“

„So lang Frevel verflucht wird, fiel Odhin ein. Gereiht zum Gericht, zu tagen im Thing ſind die Götter geſammt. Ihr habt geſehen und gehört: er iſt ſchuldig: welch Urtheil findet ihr dem Mörder?“

„Den Tod!“ riefen alle Götter zugleich.

„Das Urtheil iſt gefunden — er ſelber wird's nicht ſchelten. Wagſt du's zu ſchelten?"

Loki zuckte die Achſeln. „Thut wie ihr müßt: wie ich gethan."

„Ich habe ſie Beide gezeugt, den Mörder und den Gemordeten. Wer hat näheres Recht — ſo frag' ich die Urtheilfinder — den Spruch zu vollſtrecken?"

„Du ſollſt ihn tödten!" riefen Alle außer Thor.

Baldur mühte ſich vergeblich, zu ſprechen.

Und Odhin hob den Speer.

Furchtlos, ohne Zucken der Wimper, ſah ihm Loki in's Auge: „Stoß zu, ſprach er, ungleich liebender Vater."

„Nein, rief Thor und rührte an Odhin's Arm. Wild war ich vor Wuth da unten im Berge —: hier verkühlte mein Zorn — nicht der Vater ſoll den Sohn tödten. — Auch ich mag es nicht thun, der Halbbruder. Laßt irgend einen ihm nicht verwandten meinen Hammer auf ihn werfen!"

„Haha, höhnte Loki, haſt du ſchon wieder vergeſſen, daß dein Hammer mir nichts anthun kann?“

„Laß ſehn, ſprach Odhin, neu ergrimmend, ob nicht dich tödtet auch der Speer, dem alles Leben erliegt —: ſolche Siegrunen haben die Nornen mir darauf geritzt.“

„Runenweiſer iſt keiner als Odhin, lächelte Loki. Und die Runen, von Nornen geritzt, lieſt niemand als du. So lies denn, was hier über Loki's Herzen geritzt ſteht.“

Im Ringen mit den Göttern war ſein rothbraunes Wamms in der Mittelnath zerriſſen — weit klaffte es auf der Bruſt auseinander.

Sich vorbeugend ſah Odhin über der Herzſtätte in rothen Strichen Runen geritzt.

Er las: „Loki, Laufeja's Sohn, in die Wiege dir werfen wir neidloſe Nornen dem armen Enterbten: es taugt, dich zu tödten, mit Speeres Spitze, Odhin allein.“

„Wohlan!“ rief Odhin und hob wieder den Speer.

„Lies weiter," lächelte, bedeutſam mahnend, Loki.

„Odhin aber ſtirbt in der Stunde, da den Sohn er verſehrt."

Da fiel Entſetzen auf Alle, die das hörten.

Frigg vergaß des ſterbenden Sohnes auf ihren Knieen: ſie ſchrie laut vor Schreck: ſie wollte aufſpringen: aber gehemmt durch die theure Laſt ſank ſie wieder auf den Fels.

„Sei's drum", ſprach Odhin, ernſt und edeln Zornes voll: „ich räche Baldur."

Und er faßte feſter den Schaft des Speers.

Da klang, Alle erſtaunend und erſchreckend, eine herzerſchütternde Stimme:

„Vater, halt ein!"

Es war Baldurs Stimme.

Mit großer Anſtrengung hatte er von dem Schos der Mutter das Haupt erhoben: flehend ſtreckte er beide Hände aus: „Ich flehe dich an! Was wird aus der Welt, wenn Odhin endet? Und wir wiſſen's nun wohl: auch Götter vergehn."

Und er ſank zurück.

„Wer weiß! Loki lügt, ſo lang er lebt," zweifelte Hönir, der Meergott, der jenen bitter haßte.

„Aber die Nornen lügen nicht, antwortete Odhin. Ich kenne die Runen, die keine Hand als ihre ritzt. Es iſt ihr Schickſal-Spruch."

„Und das erſte Stück, fiel Thor ein, erwies ſich ſchon als wahr: mein Miölnir, der Alles zertrümmert, fiel wie eine Feder auf ſein Haupt, den Helm nur zerhauend. Das zweite Stück: — — wahrlich wir wollen nicht wagen, zu prüfen, ob es unwahr."

Odhin ſprach traurig ſinnend: „Unlieb und läſtig, leid ward mir das Leben, da Baldur erblaßt! Weh über die Welt! Ihr Licht iſt erloſchen, ihr Lenz iſt verloren. Trauer und Trübſal dämmern nun dunkel, nahen nun nächtig all über das All. Am liebſten ließ ich das Leben, ſühnend den Sohn."

„Und wer wacht über Walhall, wenn Odhin erlag?" frug Thor. „Wahrlich, ich wenig Weiſer, nicht wüßte die Welt ich zu wahren noch die guten Götter, mir ſämmtlich geſellt. Was wiegen wir Alle gegen Odhin den Einen? Krieger ſind wir, kühne, doch kunſtloſe Kämpfer — als Feldherr führt uns Alle der Eine. Arme ſind wir Alle, hurtige Hände — aber Odhin das hohe Haupt!"

„Starb der Starke, rief Heimdall, bald werden nach Walhall, brechend die Brücke, reiten die Rieſen!"

Aber Odhin ſchwieg noch immer, leiſe das Haupt ſchüttelnd.

Da flüſterte Baldur, der ihn errieth: „Nicht taugt es, den Tod ſich ſelber zu ſuchen: Odhin — Allvater."

„Starb der Starke, weh über die Welt!" riefen alle Götter und Göttinnen zumal.

Schweigend auf den Speer gelehnt, mit geſchloſſenen Augen war Odhin für ſich ſinnend geſtanden.

Nun ſprach er, aufblickend: „Ich will ihn nicht tödten — er iſt mein Sohn! Und das Ende des Alls, — wohl wär' es nicht weit, wenn der Vater des Sohnes Blut vergoß — ſchrecklich genug, daß Bruder den Bruder erſchlug. Sage, Loki, warum thateſt du dieſe That?“

Da trat Loki, verſtrickt in ſeinen Banden, mit Mühe einen Schritt gegen Odhin vor, hob die beiden, in ihren Ketten klirrenden Arme gegen ihn empor und ſah ihm in's Auge: tiefes Weh durchzuckte ſein ſchönes Antlitz, das Odhin ſo wunderſam glich: „Warum ich das that? Ich will es dir ſagen! Aus Liebe zu dir.“

Ein Aufſchrei entrang ſich allen Göttern — Odhin trat einen Schritt zurück: — aber Loki folgte ihm in ſeinen Feſſeln.

„Nicht Hohn iſt das, wie ihr Andern wähnt! — Seht, Odhin hat es verſtanden — denn er erbleicht! — Ja, aus Liebe zu dir, aus lodernder Liebe! Oder, was daſſelbe, im Wort nur gewechſelt: aus Eiferſucht auf den Blondkopf, der deinem Herzen am Nächſten, wie am Nächſten ſein Goldgelock deiner Schulter beim Male war. —

Ich bat ihn, mir dein Herz gewinnen zu helfen —: er aber verſchüttete mir den köſtlichen Trank, daran ich gebraut Jahre lang: — er ſelbſt, eiferſüchtig, mißgönnte mir deine Liebe."

Finſter ſprach Odhin, die Augen halb ſchließend, wie er pflag in tiefer Erregung: „Grauen und Abſchen weckteſt du ſtets mir! — Jetzt jäher als je! — Liebe erzwingen! Immer mahnteſt du mich und jetzt mehr denn je, mit dieſem Wort, mit dieſem Werk mahnſt du mich an —"

„An meine Mutter und an deine Schuld!" ſchrie Loki in wildeſtem Weh, wie ein gequältes Thier, mit gellendem Schrei, daß die Felſen des Berges widerhallten und alle Götter erſchraken.

Heißes Roth ſchoß da über Frigg's Wangen.

Baldur zuckte: „Loki — ſchone den Vater!" ſo bat er.

Aber Loki fuhr fort, mit laut gellender Stimme: „Hat er meiner Mutter geſchont? — Ha, ſprach ich endlich das Wort, das ich Jahre lang im Herzen verſchloſſen, ringend zwiſchen lodernder Liebe und heißeſtem Haß? — Bebt und erblaßt ihr, unfreie Aſen, weil endlich Einer gewagt hat, eurem Götterkönig, eurem edeln Allvater, eurem weiſen Walhal-Walter mit dem heiligen Herzen, die Wahrheit zu werfen in ſein allzugewaltiges Antlitz? Ha, ſtarke Wolluſt dieſer Stunde! Sie vergütet jahrelanges Leid! Freier bin ich in meinen Feſſeln als alle ihr Aſen, die ihr euch rühmt, mich zu richten: freier bin ich: denn euch bindet Bangen vor Odhin, euch Alle: ich fürchte nicht die Furchen und Falten ſeiner ſtolzen Stirn, ich trotze ihm in meinen Ketten! Hört und ſchaudert und —

„Schweig, Läſterer!“ rief Thor und wollte ihm mit dem Mantel den Mund verhalten.

„Laß ihn reden, ſprach Odhin dumpf. Er ſteht vor Gericht: ſo laß ihn ſagen, was er für ſich zu ſagen hat.“ —

Und er trat abſeit von Loki, leiſer Schauer rüttelte ihn wie ein böſer Gedanke: er zog den Schlapphut tiefer in das Antlitz.

„Es gefiel euch nicht, hob Loki an, was ich ſagte: aus Liebe zu Odhin ermordete ich Baldur? So hört denn, ob euch mein andrer Grund beſſer gefällt: ich rächte meine Mutter, das einzige Herz, das den Loki geliebt. Den Anmaßer meines Erbes, den Räuber meines Rechts räumte ich aus meinem Reich: denn, waltete Recht im wonnigen Walhall — ſo war ich, nicht Baldur, der Edelerbe von Asgardh.“

„Thor, mein ſtarker Sohn, rief Frigg, ſtopf ihm den Mund!“

Aber Baldur ſtreichelte mit matt erhobener Hand beſänftigend ihr Kinn.

„Hört, fuhr Loki fort, ihr redlichen Richter, hört eine alte Geſchichte.

Dreißig Winter iſt ſie alt —: aber oft und oft hat die liebe Mutter, bis ſie ſtarb, dem Knaben davon erzählt — achte, Odhin, denn du weißt ſie am beſten! ob ich mir ſie gemerkt — laß mich nicht lügen, red' ich nicht richtig. —

Nicht von den andern Mädchen und Weibern will ich reden, die der Wandrer gewann zu ſeiner Luſt in jungen Tagen.

Schön war er immer, obzwar nie ſo ſchön wie jetzt: denn von Jahr zu Jahr mehr muß ich es lieben, in ſein verhaßtes Antlitz zu ſchau'n.

Schön war er: und wonneſtark und geheimnißvoll: und ſeine Stimme konnte ſo weich bittend flüſtern und werben, wie des Abendwinds ſchmeichelndes Weh'n.

In ihm aber loderten wilde Gluthen: und gar nicht gefiel ihm, ſie zu zähmen. —

So zog er durch Himmel und Erde, durch alle neun Welten, von Asgardh und Alfheim durch Midhgardh nach Niflheim hin, ein wegfährtiger Wandrer.

Nicht als der Götterkönig, dem Frigg verlobt war als Braut —: verkleidet zog er mit Schlapphut und Mantel: und wo er kam, da lächelten ſie, wo er ſchied — da fluchten die Frauen. Denn keine widerſtand ihm, die er begehrte und verſuchte mit der weichen, der herzbethörenden Rede. Man ſagt, manche Männer tragen weibergewinnenden Zauberring: Odhin brauchte keinen: der Zauber lag in ſeinem Blick, in ſeinem Wort, in ſeinkr all-fort reißenden Gluth.

Ich ſchweige der Andern, ich ſchweige auch Gunlödhs — da zuckte Odhin leiſe, — von der er doch ſelber geſungen in ſeinem ſtolzen Liede: „Gunlödh ſchenkte mir in goldner Schale einen Trunk der theueren Tropfen. Uebel vergalt ich gleichwohl der Guten, ihres heiligen Herzens glühender Gunſt. Schwerlich entrann ich des Rieſen Rache, wenn die Holde nicht half. Den Rieſen beraubte ich mit Ränken des Meths und ließ Gunlödh ſich grämen.“

Und von jeder trug er davon geſteigerten Stolz auf die eigene Siegesgewalt. Gut gedieh das ihm ſelbſt und den ſeligen Göttern.“

„Ja, fiel Bragi ein: nicht nur ſich ſelber, den Göttern und Menſchen zur Wonne gewann er die

Gabe Gunlödhs, der Dichtung Gedanken, den ſeligen Geſang."

„Aber Eine war, fuhr Loki fort, eine Rieſenjungfrau, die hatte er nicht gewonnen, der glühende Werber.

Schöner war ſie als alle Weiber der Alfen und Menſchen: — ja, ihrem Sohne ſchien ſpät noch die Sieche ſchöner als Freia und Frigg und alle die Aſinnen Asgardhs!" —

Eine Thräne trat in Loki's Auge: aber er knirſchte mit den Zähnen und fuhr fort: „Oft hatte der Wanderer zugeſprochen in der ſchlichten Felshöhle, wo Leiti der Rieſe, hauſte und ſeine hochbrüſtige Tochter mit dem dunkelrothen Haar, das wie ein Feuerſtrom fluthete über ihre milchweißen Schultern. Fuhr ſie mit den lichten Händen in dies Haar — ſo ſprangen kniſternde Funken heraus.

Aber weislich kam er nur, wann er den Vater auswärts wußte auf der Jagd oder bei den goldengehörnten weißen Rindern.

Gleich den erſten Abend, da ſie dem Wandrer, dem wegmüden, den Trank gereicht hatte friſcher Milch der untadligen Kühe, hatte ſie den durſtig Trinkenden entzündet.

Und nie vergeblich drang ja der Blick des ſuchenden grauen Auges in Frauenherz.

Aber als ſie am Abend dem heimgekehrten Vater ihren wunderbaren Gaſt beſchrieben: ſeinen dunkelblauen Mantel, ſeinen grauſchwarzen Schlapphut, ſeinen wirren Bart, das grübelnde, bohrende Auge, das gewaltig ſchöne, gedankendurchleuchtete Antlitz: und als das unſchuldige Kind erzählte, wie er ſie zum Abſchied auf beide Augen geküßt und auf den üppig ſchwellenden Mund — aber viel anders denn der Vater: wild und wie zornig und als ob er ihr ein Leid anthun wolle, daß ſie erbebte, daß ihr heißer Schreck durch Mark und Glieder ſchoß und die Sinne faſt ihr vergingen —: da erkannte Leiti, der alte Rieſe, welch furchtbarer Gaſt in ſeiner Höhle gegaſtet! —

Und er warnte ſie und ſagte ihr, daß es Rieſengeſchlechts tödtlicher Erbfeind war, der Rieſenmänner Durchſpeerer, der Rieſenjungfrauen Zerſtörer, Odhin, Asgardhs argliſtiger, falſcher, treuloſer König und der verhaßten Aſen, dem ſie den Gaſttrunk gereicht hatte.

Und er erzählte ihr Gunlödhs Geſchichte und befahl drohend: nie wieder dürfe ſie dieſem Wandrer Zwieſprach gewähren.

Und hing ſein rieſig großes Auerſtier-Horn auf in der Höhle und gebot, in dies Horn ſolle eilig ſie ſtoßen, wann je der Gefährliche wieder komme: auf des Hornes weithin dröhnenden Ruf werde, wo immer er weile, der Vater heranrauſchen in Geiergeſtalt und ſein Kind beſchützen.

Werde ſie aber dem König der Wolken je wieder den Mund bieten, ja nur einen Finger der Hand, ſo werde er ſie verfluchen mit furchtbarem Fluch und werde ſie zertreten mit eigenem Fuß als Rieſenreichs Verrätherin, als von fremdem Gift erfüllten Wurm. —

Erſt weinte Laufeja bei dieſen heftigen Worten: nie hatte der zärtlich liebende Vater ſo zu ihr geſprochen.

Dann aber ward ſie ſehr zornig und ſprach: „Vergißt du, Vater, mein Heldenthum? Wer wirft weiter den Speer, wer ſchleudert weiter den ſchweren Stein in all Rieſenheim als deine Tochter? Habe ich nicht im Spiel des Ringkampfes alle Rieſenjungfrauen hingerungen? Sechzehn Sommer zählte ich erſt, als ich in der Schlacht zu Skaradal mich dreier Walküren erwehrte und den Aſen Hermodhur ins Knie warf. Meinſt du ich fürchte Odhin?“

Aber der Rieſe ſchüttelte ſchweigend das Haupt.

Und ſo oft er die Höhle verließ, zog er eine Kette vor den Eingang und ſprach einen Bindezauber darüber: den konnte von Außen niemand löſen: nur die Jungfrau ſelbſt, von innen, konnte die Kette ſinken laſſen. — —

Und gut war das mit der Kette.

Denn das mit dem Horn half nicht.

Wohl griff das Kind, als der Wanderer das erſte Mal wieder um die Eckwand des ſchmalen Felſenganges bog, heiß erglühend vor Schreck, Zorn — und ach! vor geheimer Freude — haſtig nach dem Horn, ſetzte es an den Mund und blies darein mit aller Kraft: — aber der Fremdling hatte nur den Zeigefinger verbietend erhoben: — und kein leiſeſter Ton drang aus der Mündung: er lehnte ſich auf den Speer und lächelte: „die Lüfte dienen nicht gegen ihren Herren!“

Laufeja aber erbleichte, da ſie den Mächtigen ſo vor ſich ſtehen ſah, mit dem Siegeslächeln auf dem bärtigen, übermüthigen Mund.

Sie vergaß ihren Haß.

Aber nicht ihren Stolz.

Unzerriſſen blieb die Kette, ſo ſtark und zornig der Glühende draußen dran zerrte — ungelöſt, ungelockert von innen ſo ſchmeichelnd er warb und bat.

Grimmig drohte er, mit dem Hauch ſeines Mundes die Felſen über ihr Haupt zuſammen zu blaſen:

ſie aber ſprach: „begraben kannſt du mich: — nicht mich bezwingen, arger Gott.“

So wenig nun Lauſeja dem Werber nachgab, ſo wenig ſagte ſie doch dem Vater, daß der Wanderer wieder und wieder kam.

Sie fürchtete, ſonſt werde der Vater immer zu Hauſe Wache halten.

Und ſie fühlte ſich ja ſicher hinter ihrer undurchbrechbaren Kette: und ſicherer noch hinter dem Trotz ihres Herzens.

Und ach! ſie konnte ſchon der Luſt nicht mehr entrathen, in dies unergründbare Auge zu ſchau'n und zu lauſchen dem Wohllaut dieſer weichen, herzerweichenden Stimme. —

Und währte das Wochen und Monde ſo fort.

Da ward Anſage getroffen für eine große Schlacht der Rieſen und Aſen auf der Haugar-Heide, hart vor dem Engpaß der Felsberge, in welche Leiti's Höhle gehauen war.

Alle Rieſen und reiſigen Rieſinnen zogen entgegen den Göttern zur Feldſchlacht.

An ihres Vaters Seite ritt, auf weißem Roß, Lauſeja die Jungfrau: aus der Sturmhaube mit den weißen Mövenflügeln wallte, wie ein Königsmantel, ihr dunkelrothes Haar auf den ſchimmernd weißen Nacken. In eherne Brünne hatte ſie gepreßt die ſtolzen Brüſte, die mächtig wogenden. Ein ſchmaler Goldſchild hing an der linken Schulter: die Rechte ſchwang den ſchlanken Speer: Handbeil, Kurzſchwert und noch ein ganz kleines Feuerſteinmeſſer ſtaken in dem jungfräulichen Gürtel.

Alle ihre Vettern und Geſippen jauchzten, da ſie die herrliche Jungfrau erſchauten: der Rieſenmädchen dreißig koren ſie zur Führerin. —

Furchtbar tobte die Schlacht auf der felstrümmerüberſtreuten Heide: und furchtbar ward der Rieſen Verderben.

Bei Tagesgrauen waren ſie hervorgebrochen aus dem nur mannsbreiten Felſenſpalt, welcher Mitternachtſeits den Eingang Thurſenheims bildet, Mittagſeits mündet auf die Haugar-Heide.

Und ging da jene Schlacht, wie faſt alle Schlachten zwiſchen Rieſen und Aſen:

Ungeheure Uebermacht erlag trotz trotzigſter Tapferkeit zuletzt raſcherem Muth, beſſeren Waffen, geiſtüberlegner Feldherrnſchaft.

Lange raſte der Kampf ſonder Entſcheidung.

Die Thurſen ſtarben, wo ſie ſtanden: ſie wichen keinen Fußbreit und konnten keinen Fußbreit Raum gewinnen auf der ſteinigen Heide.

Da brach plötzlich, wie aus den Wolken herabgeſtiegen, von dem Mitteltreffen der Aſen her in das rechte Horn der Rieſen eine friſche Schaar Einherjar, in dicht gedrängtem Keil — der Ordnung, welche Siegvater die Seinen gelehrt. —

Bis dahin ſtand die Schlacht —: jetzt ward die Schlacht ein Morden.

Grauenhaft wüthete unter den zerſprengten Jötunen der Führer jenes Stoßkeils, das Antlitz verhüllt vom geſchloſſenen Schreckenshelm, auf dem zwei gewaltige Adlerſchwingen ſich vorwärts ſträubten: auf ſeinem achtfüßigen Grauroß holte er die raſcheſten Flüchtigen ein und Steinrieſen, Sturmrieſen, Waſſerrieſen, Eisrieſen, Reifrieſen, Bergrieſen, Feuerrieſen durchbohrte der ſchreckliche Speer.

Die Felſen hallten wider von dem Gebrüll der Wuth, der Scham, des Wehs der Fliehenden, Sterbenden.

Es ging zu Ende. —

Vom Morgengrauen bis tief in die Nacht hatte der Kampf gewährt. —

Schon lange ſah der Mond aus zerfetzten, jagenden Wolken, welche der ſtarke Wind vor ſich her trieb.

Nicht anders trieb die Thurſen nun vor ſich her unerſättlich in des Sieges Wolluſt, Sieg-König. —

An Laufeja vorbei wankte, nach dem Felſenpaß zurück, ihr Vater, von Blut überſtrömt das Antlitz und den Leib: „Ich trotzte Tyr: vor Freir und Fro nicht floh ich: aber ach! Odhin's Speer hat mich durchſpeert. Ich ſterbe zur Stunde. Dort durch den Engpaß führ' ich noch das flüchtige Volk. Dich ſeh ich noch heil: Du — decke die Deinen — die Wenigen, Wunden, die mit mir entweichen — rette der Deinigen müde Reſte.

Fluch über Odhin!"

Und er verſchwand hinter ihr im Finſtern: ein Häuflein ſeiner Geſippen ſchleppte ſich hinter ihm nach. —

Lauſeja blickte rund um ſich her.

Es war Nacht und nächtiges Dunkel: nur das Licht des Mondes fiel manchmal grell auf die Walſtatt: aber immer verſchwand es gleich wieder hinter fluthenden Wolken.

Nach allen Seiten hörte ſie das Siegjauchzen der Götter, der Walküren, der Lichtalfen, der Einherjar, das Wuthgeheul der fliehenden Rieſen.

Nur nicht nach ihrer Seite und dem Engpaß hin trieb die Verfolgung: denn von der Mitte nach Rechts hin hatte der Keilſtoß Odhin's die Rieſen getroffen: die

Jungfrau aber hatte auf dem äußerſten linken Horn ihres Heeres gefochten: ſo war hier keine Verfolgung: nach rechts hin von ihr hinweg jagten Beſiegte und Sieger.

Lauſeja ſuchte die Freundinnen zu erſpähen, welche ſie geführt: aber ſie ſah ſich einſam: ſie rief Viele mit Namen: keine gab Antwort: erſchlagen waren ſie alle oder geflohen.

Sie ſchauderte: plötzliche Kälte zuckte durch ihr Mark: und oberhalb des Schildes, an der linken Schulter, ſpürte ſie ſtechenden Schmerz: ſie griff danach mit der rechten Hand — denn ihre Linke hielt den Zügel — und ſie griff in Blut. ein Pfeil hatte ſie geſtreift ſchon vor geraumer Zeit: ſie hatte es nicht gemerkt.

Erſchauernd wollte ſie das Roß wenden: aber Fluga, die treue Stute, gehorchte nicht: weder dem Zügel noch dem Schenkeldruck denn rittlings, nicht ſeitlings, wie Menſchenweiber zumeiſt, ritt die Rieſin noch koſenden Zuruf: — unbeweglich ſtand das ſonſt ſo lenkſame Thier: noch einmal zog ſie den Zaum an: da brach das Pferd ſterbend unter ihr zuſammen: mit Mühe machte ſich die Reiterin los: ein Walküren-Wurfpfeil ſtak in ſeinen Weichen.

Noch einmal ſtrich ſie dem edeln Roß über Haupt und Mähne, — oft hat ſie mir's erzählt — raffte einen zweiten Speer vom Boden auf und eilte, den Engpaß zu gewinnen.

Ueber Felstrümmer — über erſchlagene Freunde, über Waffen und Roſſe ſtolperte ſie auf dem blutigen Weg, unter dem unſichern Mondlicht.

Schmerz brannte ſie, grimmiger Schmerz, um den verlorenen Sieg, um den Vater, um ſo viele Geſippen.

„Ich rette den Reſt — ich ſchütze die Schlucht!“ ſprach ſie, Wehmuth und Grauen überwindend.

Als ſie die Felswand erreicht hatte, trat ſie in die ſchmale Oeffnung der Schlucht: ſie war müde: ſie wollte ſich auf einen breiten moſigen Felsblock niederlaſſen: aber ſie taſtete auf einen Todten, der dort auf der Flucht das letzte harte Kopfkiſſen gefunden:

ſie konnte das Geſicht nicht ſehen: denn ſchwarze Wolken ſtanden wieder vor dem Mond: aber ehrfurchtvoll ließ ſie den Gefallenen ruhen: und lehnte ſich nur an den Felſenpfeiler. —

Sie nahm den Helm ab und blickte in den tief dunkeln Himmel empor: nur einzelne Sterne lugten aus dem Gewölk: ſie heftete das Auge feſt auf die ewig Schweigenden und frug: „Warum? — Warum erliegen die Rieſen, die redlichen, die Recht-umfriedeten, die alten Eigner der Erde? Aelter iſt unſer Recht als der Götter, treuer ſind wir, ſtärker, beſſer: — warum erliegen wir? Warum? — Ach, weil Odhin der Arge, ſagte der Vater, allüberall ſiegt über Männer und Weiber! — — Fluch über Odhin!“ —

Und Thränen traten in's Auge der Jungfrau — Thränen des Wehs und des Zorns.

Da vernahm ſie plötzlich, von rechts her, wohin Flucht und Verfolgung ſich gewälzt, den Hufſchlag von zwei Roſſen, welche windſchnell nahten.

Zwei Flüchtlinge? Oder zwei Feinde? —

Sie faßte den Speer feſter und bog das Haupt ſpähend aus dem Felſenſpalt nach vorwärts.

Hell trat der Mond aus den Wolken: ſie ſah über die ganze Haugarheide hin: und ganz deutlich auch ſah ſie, daß nicht zwei Roſſe nahten, nur Ein Reiter: aber achtfach fiel ſeines Roſſes Hufſchlag.

Auf ſprang die Jungfrau, drückte den Helm in die Stirn, zückte den Speer:

„Odhin!“ flüſterte ſie vor ſich hin. „Es iſt Sleipnir, ſein achtfüßiger Hengſt!“

Sie zitterte: aber nicht vor Furcht: vor Zorn und Haß. —

Und näher und näher, über die ſchweigende Heide, ſtob heran der furchtbare Reiter.

Auf Felstrümmer trat, auf todte Feinde ohne Straucheln des Hengſtes Huf.

Im Wind flog ſein dunkler Mantel weit hinter ihm her.

Lautlos, geſpenſtiſch wie ein Schatte, wie eine

Nebelgeſtalt drang er heran: denn Sleipnir's Hufe hallen nur wenig.

Da, wo der ſchmale Bergpfad ſich ſteiler gegen die Felſen hob, ſprang er ab: reglos ſtand ſofort das Roß wie fußgefeſſelt.

Er aber raunte mit ſich ſelber: ſo nahe der Mündung der Schlucht, daß die Lauſcherin, die ſich hinter dem Eingangspfeiler barg, jedes Wort vernahm. —

„Schlechter Feldherr, ſchalt er ſich ſelbſt, der ſo ſchwer geſchlagenem Feind nicht jeden Rückzug ſperrte! — Schäme dich, Frigg's Bräutigam! — Nach jagteſt du blind, in der Wolluſt der Siegverfolgung, den Flüchtigen über die Heide.

Aber nicht Alle doch flohen, wie ich ſie jagte, von Aufgang und Mittag gen Niedergang. Hier dieſen Paß, der nach Mitternacht führt, mußte ich ſperren!

Schäme dich, Odhin, noch immer zu jung! — Viele wohl entkamen durch die Schlucht nach Leiti's Gehegen. Nicht fand ich ihn unter den Todten. Und doch, mein' ich, traf ihn, mein Wurf. Und was ward aus Lauſeja, der Feuergelockten? Fern, zu meiner Rechten, ſah ich ſie vordringen gegen der Lichtalfenſchar und die Walküren. — Was ward wohl aus der Ueppigen? — — Ich muß durch den Paß, die hier Entflohenen verderben! — Wo iſt wohl Lauſeja?"

„Hier iſt Lauſeja!" rief die Jungfrau in Heldenzorn.

Und mit dem Ruf flog ſauſend ihr Speer.

Und nicht fruchtlos flog er.

Odhin's Schwertarm traf er, ſtreifend, ſehr ſtark: der goldne Armring, bei welchem der Gott ſchon ſo manchen Eid geſchworen, barſt: nicht ſchützte den Argen das Gold, durch ſo viele zweifelhafte Eide geſchwächt: Haut, Fleiſch und die mächtigen Sehnen zerriß die ſcharfe Steinſpitze: reichlich ſprang ihm ſein eigen Blut in den Bart, und, durch das Helmgitter, in das Geſicht.

„Lauſeja!" rief er, berauſcht von Sieg und Zorn, von Wunden-Schmerz und heißem Begehr. „Das ſollſt du büßen! Blut für Blut!"

Er ſtürmte vorwärts, ohne das Schwert zu ziehen: den Speerſchaft hatte er neben Sleipnir in die Erde geſtoßen: er würdigte das Mädchen nicht einmal ſo vieler Vorſicht, den Schild vom Rücken auf den Arm vor zu werfen.

Da flog ihr zweiter Speer: nur unſicher hatte das wechſelnde Mondlicht das Ziel ihr gezeigt: aber ſie traf doch den hohen Adlerhelm gerade auf des Vogels Halsbug: der Helm klirrte zur Erde: frei ſichtbar ward das gewaltige Antlitz —: und das ward ihr Verderben! — —

Sie ſah ihn: ſchön wie nie: berauſcht von Sieg und Zorn, ſtrotzend von verhaltner Kraft, von verhaltner wilder Gluth geſchwellt: voll zeigte der Mond des nah Andringenden Züge.

Die Jungfrau erſchauerte vom Wirbel bis zur Sole: leiſes, ſüßes Grauen wollte ihr die erzitternden Glieder löſen: ſie überwand es.

Sie griff nach dem ſchweren mannsdicken Felsſtein, der neben ihr lag: nicht leicht war er aufzurichten aus der Erde, in welche er tief ſeine Zacken gebohrt, Kröten und Würmer bedeckend ſeit Menſchenaltern: als drittes Geſchoß, furchtbarer als die Speere, wollte ſie ihn ſchleudern.

Der Todte, der darauf lag, bedeckte ihn mit dem Haupte: ſie ſchob ihn hinweg: hell fiel der Mondguß auf dies Haupt: „Mein Vater!“ ſchrie ſie und im nächſten Wimperzucken flog der wuchtige Felsblock, von beiden Händen geſchleudert hoch im Bogen auf den bergan emporſtürmenden Feind: raſch deckte nun dieſer das Haupt mit dem Schild: aber der ſpitzzackige Stein, von der Wuth der Rache geworfen, ſchlug zertrümmernd durch das ſiebenfach gelegte Auerſtierleder, ſchlug durch das erzbeſchlagene Eichenholz der Schildwölbung und traf, einbohrend und quetſchend, den Schildarm.

„Meiſtert Maid den Mann oder Mann die Maid?“ rief heißgrimmig der Blutende, ſchleuderte den Schild vom Arm zur Erde und ſprang, wie der Luchs auf das Reh, auf die einſame Jungfrau.

Hell blitzte ihr kurzes Handbeil, das ſie aus dem Gürtel geriſſen, des Vaters Geſchenk, mit der haarſcharf gemeißelten Steinſchneide über Odhin's Haupt: und beinahe — ein kleines nur fehlte — beinah hätte man damals ſchon erfahren, daß auch Götter ſterben. — —

Gerade mit Mühe noch haſchte er am Knöchel ihre Hand: aber ein wenig hatte die Spitze ihn doch geſtreift — du weißt fortab, treffliche Frigg, wo deines Gemals linkes Ohrläppchen verblieb. —

Weit flog aus des Mädchens Fauſt vom zornigen Gott gerungen das Steinbeil: es fuhr gegen den Fels, wo es in hundert Splitter zerſprang.

Den Knöchel ihrer rechten Hand hielt er nun im unabſchüttelbaren Griff: aber blitzſchnell hatte ihre Linke das kurze Dolchſchwert aus der zierlichen Scheide geriſſen und ſie zückte es hoch gegen ſein Auge.

Jedoch nun faßte das Gelenk ihrer Linken des Feindes furchtbar ſtarke Rechte wie mit eherner Zange: und da prallte in engſtem Ringkampf Leib gegen Leib.

Mit gellendem Schrei des Entſetzens — es war der erſte heiße Schreck, der ſie ergriff — erwehrte ſich die Jungfrau des Anſturms des Mannes; alle Rieſinnen hatte ſie im Ringſpiel niedergerungen, auch manchen der Lichtalfen und Einherjar: aber was ihr hier entgegendrang von Kraft und Ungeſtüm —, das überſtieg all ihr Erwarten und Ahnen.

Sie bebte vor leiſe rüttelndem Grauen.

Einmal noch gelang ihr faſt, ihre linke Hand frei zu machen.

Furchtbar bedrängte ſie der mächtig vorgeſtemmte Schenkel des Ringers, der ſie nach rückwärts umzuwerfen drohte —: kaum noch hielt ſie ſich aufrecht: da, mit einer raſchen Zuckung der Finger, die das Dolchſchwert noch immer feſt hielten, glückte es ihr, die nadelſchmale Spitze des Steindolches durch die Schuppenringe des Wams-Schoſes ihm in das nackte Fleiſch des Schenkels vor dem Kniee zu ſtoßen: noch einmal ſpritzte des Gottes Blut empor: aber ſofort ſchlug er ihr die geballte Hand ſo wild an die

Felswand, vor der ſie rangen, daß ſie laut aufſchluchzte vor Schmerz: ihre Fauſt öffnete ſich kraftlos: das Dolchſchwert entfiel ihr.

Bittere Thränen des Schmerzes und der Ohnmacht traten ihr in's Auge: da fühlte ſie ſeinen Athem ganz dicht vor ihrem Mund: ein neues nie gekanntes Grauen verdrängte ihr Schmerz und Zorn: Rührung, ſüßes Weh überkam ſie: „Oh warum muß ich ihm erliegen?“ ſeufzte ſie. —

„Weil du mich liebſt, Laufeja!“ hauchte es ihr entgegen und ein markdurchdringender Kuß brannte auf ihrem zuckenden Munde. —

„Halt ein, flüſterte ſie, Gnade! Gnade!“

Schlaff ſanken ihre Arme herab, widerſtandlos.

Odhin ließ ihre beiden Knöchel los.

Ihre goldene Brünne, geborſten unter dem Druck des Ringer's, fiel in zwei Stücken von ihrer Bruſt.

Sie griff noch nach einem kleinen, nur fingerlangen Meſſer, das ſie im Gürtel trug — ungewiß, es gegen des Feindes oder gegen die eigene Bruſt zu richten.

Aber Odhin, zuvorkommend, zog in wüthendem Zorn an dem Gürtel, daß er zerriß und ſammt dem Meſſer an ihrem Gewand nieder glitt.

Mit den beiden gewaltigen Armen umſchloß er nun, das Ringen erneuend, die mächtig wogende Bruſt des Weibes und bog die ſchwer Athmende nieder.

Die Füße verſagten ihr: ihre Sinne taumelten, ſchwanden: ſie ſchloß halb die Augen: wehrlos, widerſtandlos ſank ſie zurück.

Der Sieger aber rief, ſie ſanft niedergleiten laſſend: „Mein biſt du, holde Unholdin. Mein Weib ſollſt du werden zur Stunde!“

„Odhin! Allüberwältiger! Dein Weib!“ hauchte ſie frohlockend.

Und wußte nicht weiter von ſich und der Welt. —

Sie erwachte, weil der ſcharfe Morgenwind ſie biß, der der aufgehenden Sonne die Wolken vom Wege weht.

Sie fror.

Der Thau lag reichlich auf ihrem verwirrten Haar, troff von dem loſen Bruſttuch den Hals hinab.

Sie fuhr empor, ſich aufrichtend, ſich ſchüttelnd.

Doch blieb ſie noch ſitzen, die Linke auf die Felsplatte ſpreitend, darauf ſie geruht hatte, mit der Rechten langſam das fluthende Haar zurück ſtreichend.

Sie beſann ſich.

War das Alles ein Traum, ein ſchwerer, ſüßer?

Der Blick auf das nahe Schlachtfeld, — denn es war hell genug — auf die umher liegenden Waffen, auf ihre zerbrochene Brünne, den zerrißnen Gürtel, ihr im wilden Ringen zerknittertes Gewand bezeugten: es war kein Traum.

„Odhin!“ rief ſie in wildem Weh der Liebe: „Odhin — mein Geliebter — mein Gatte — wo biſt du?“

Sie ſprang nun auf vom Boden und ſah weit umher.

Sie war allein — ganz allein —: nichts regte ſich auf der weiten Heide — nur die Geier ſtießen aus den Lüften auf die Todten herab: und in weiter Ferne flogen zwei Raben, verſchwindend, von ihr hinweg nach Mittag.

„Odhin's Gedanke! Odhin's Erinnerung! ſie fliehen von mir!“

Mit beiden Händen fuhr ſie in ihr rothes Haar und das Haupt rückwärts beugend ſchloß ſie die Augen.

Sie konnte nicht weinen.

Als ſie den Blick wieder aufſchlug, fiel er auf die Felſen zu ihren Füßen: mit weitgeöffneten Augen ſtarrte ſie furchtbar an, wie drohend, ihres Vaters Antlitz.

Sie ſtürzte neben ihm in die Knie: „zertritt mich, ſchrie ſie, lieber, todter Vater.“ —

Lang lag ſie ſo.

Endlich erhob ſie ſich, trug mühſam Felsſteine zuſammen — und wölbte ſie über die halb aufgerichtete Leiche.

Lang währte das Werk: es ward ihr unſäglich ſchwer: denn all ihre Kraft war von ihr gewichen. —

Die Sonne ſtand hoch, als ſie fertig war: ſie wollte die beiden Stücke ihrer Brünne aufheben: ſie ſchienen ihr ſo ſchwer: — ſie ließ ſie wieder fallen.

Nur den zerriſſenen Gürtel las ſie auf: und müde, todtmüde ſchlich ſie davon, Mitternachtwärts: ihr mühreicher Weg ging über Felstrümmer, über todte Freunde, die auf der Flucht ihren Wunden erlegen: ein zerbrochener Speer war der Stab, auf den ſich die Wankende ſtützte. —

Oft noch damals und oft noch ſpäter rief ſie, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht: „Odhin! Odhin! komm, mein Geliebter! komm, mein Gemal!

Aber nur die harten Felſen ihrer Höhle — keine Kette war mehr davor geſpannt — gaben ihr Antwort. —

Denn hoch und herrlich in Walhall thront „Allvater!“: es dringt wohl nicht eines jammernden Weibes Schrei ſo hoch. —

Oder dringt er auch durch die Wolken: — Odhin hört nur, was hören er will. —

Eilfmal hatte der Mond gewechſelt: da kam, von Mitternacht her, an den Fuß der Regenbogenbrücke, wo ſie im Oſten aufſteht, auf Erden, ein ſehr bleiches Weib gewankt.

Das trug auf dem Rücken ein kleines längliches Linnenbündel, ſorgſam verwahrt, mit einem zerriſſenen Gürtel zuſammengeſchnürt und über ihrer Bruſt vorn verknotet: auf einen gebrochenen Speer ſtützte ſie den müden Schritt.

„Führe mich vor Odhin,“ ſprach ſie zu Heimdall, dem Wächter des Brückenwegs.

Aber dieſer ſchüttelte das Haupt und ſprach: „Odhin ſpricht heut niemand von Midhgardh. Denn ein großes Feſt wird heute in Asgardh gefeiert. Hörſt du ſie jauchzen?“

„Ein Feſt. Welches Feſt?“

„Heute vor neun Monden hielt Odhin Hochzeit mit Frigg: und heute vor drei Stunden hat ſie ihm den erſten Sohn geboren, Baldur: den Erben des Himmelreichs und ſeiner Krone.“

Da fiel das Weib ſtöhnend auf ihr Geſicht, wie todt.

Heimdall aber richtete ſie auf und labte ſie aus ſeinem Meth-Horn.

So trank Laufeja von Frigg's Hochzeits-Meth.“——

„Hätte ich gewußt, fiel hier Heimdall ein, was Unheils in dem Bündel ſtak, ich hätte Bündel und Unheil zertreten. Dann lebte jetzt Nanna und Baldur wäre heil.“

„Faſt ebenſo hätte beinahe Laufeja gethan, freundlicher Vetter,“ fuhr Loki fort. „Sie ſagte mir, als ſie ſich aufgerafft hatte und zurück ſchlich nach ihrer Höhle, ergriff ſie das Kind und wollte ihm an dem nächſten Felſen den Kopf zerſchmettern

Aber das Kind — oft hat ſie mir's erzählt — ſchlug die Augen auf: es waren Odhin's graue Augen: ſie küßte mich und ließ mich leben.

Und zog mich groß und pflegte mich und liebte mich, wie nur vaterlos Kind von Mutter geliebt wird, mit tauſend, tauſend Thränen. —

Und als mir der erſte Zahn durchbrach, wiegte mich die Mutter wehmüthig in meiner Wiege, des todten Rieſen altem Lindenſchild, und ſang dazu halb weinend:

„Keinem Kinde auch ärmſter Aeltern
fehlt es völlig an zärtlicher Zahn-Gabe:
es kommen dem Kleinen Vettern und Freunde
und es müh'n ſich die Muhmen, ihm Schönes zu ſchenken:
Spielzeug zum Spaße, kleidſame Kleider.
Aber du, Armer, erdarbeſt des Allen.
Dein Vater heißt Falſchmann,
heißt Wehewind, heißt Nirgend und Niemand:

Nicht Maid, nicht Mannsgemahl heißt deine Mutter,
Mangel heißt ſie und Harm,
dein Bruder heißt Baſtard,
deine Schweſter Schande,
Noth deine Niftel, —
und ach, nur Zähren dein Zahngebinde!"

Und ſie beugte das Haupt über die Schildwiege und weinte bitterlich.

— Sie erhob ſich, weil ihr plötzlich die Sonne verſtellt war: ſchwarze Schatten fielen in die Höhle: ſie blickte auf; drei hohe ernſte Frauengeſtalten in langfaltigen Gewanden ſtanden vor der Wiege.

„Die furchtbaren Schweſtern! ſchrie die Erſchrockene und verdeckte die Augen mit der Hand. Was bringt ihr an dieſen Ort des Wehs?"

„Wiegengaben, Zahn-Gebinde deinem Knaben!" ſprach die Aelteſte der Nornen, eine Greiſin von ſilberweißem Haar in grauſchwarzem Gewande. „Nie faſt entſteigen wir der ewigen Tiefe, wo unſer Brunnen rauſcht. Nur wenn übermäßig Weh geſchieht auf

Erden, ſolche Ungleichheit des Loſes, daß das Ebenmaß der ewigen Ordnungen wankt, dann tauchen wir auf aus der ſchweigenden Nacht. Wir können nicht wenden das Geſchick, das wir nur ſchauen, nicht ſchaffen. — Wir können nicht wehren noch wenden, was da wird: aber wir können hinzulegen. Urdh ward ich in Urzeiten genannt: Alles Vergangene weiß ich: ich weiß, wie dies Kind gezeugt ward: darum ſtieg ich auf und kam."

Da ſchwieg die Greiſin: und die zweite Schweſter hob an, eine ſtattliche Frau im Sommer der Jahre: braun fielen ihr die Zöpfe auf das blaue Schulterkleid: „Verdandi bin ich geheißen: Alles was iſt, alle Gegenwart ſchau' ich: heute ſchenken alle Götter und Göttinnen Baldur, dem der erſte Zahn durchbricht, glänzende Gaben: acht Hallen in den acht Welten empfing er von den Aſen: aber als neunte in Asgardh von Odhin Breidhablik, das herrliche Haus voll ewigen Frühlings: dieſes Kind iſt unbeſchenkt: darum ſtehe ich hier."

Da ſchwieg die Frau: und die dritte Schweſter hob an, ein ſproßendes Mädchen von erſt keimender Fülle: fröhlich flatterten ihre goldnen Locken um das ſatgrüne helle Frühlingsgewand: „Skuld werd' ich heißen, ſo lang Welten wachſen: alles Kommende kenn' ich". Und ſie warf auf die Wiege einen ſcharfen, hellen Blick, unter dem das Kind — weinend — erwachte: vergeblich ſuchte es die Mutter zu beſchwichten. Mit erhobener Stimme fuhr das Mädchen fort: „ich ſehe auch, wie zahlreiche Zähren dies Kind, das jetzt weinend in der Wiege ſich wälzt, dereinſt wird fließen machen: ich ſehe die Thaten des Mannes werden: darum werde ich von hier nicht weichen, bis ich den Schweſtern, die allzugütig walten werden, gewehrt; auch ich werde zu ihren Gaben zu legen: ein Damm ihres unmäßigen Erbarmens werde ich ſein."

Da ſprach die Erſte und legte die Hand auf mein Haupt: „ich lege ihm, daß er vor Allen reiches Haar habe."

Und die zweite ſprach: „ich lege ihm, daß er herrlich gelocktes Haar habe.“

Aber die Dritte wies befehlend mit dem Finger auf den Kopf des Kindes und ſagte: „aber ich lege ihm, daß es brandroth wird.“

Und ſprach die Erſte wieder und ſtrich über des Kindes Antlitz: „ich lege dem Knaben in die Wiege, daß er ſchön ſein ſoll vor Andern.“

Und die zweite fuhr fort: „und ich lege ihm, daß er allen Frauen gefällt.“

Aber die dritte fiel raſch ein: Aber ich lege ihm, daß er nie ehelich Weib gewinnen ſoll.

(Und wohl weiß ich nun, daß nach andrer Skalden Singen Loki doch Eheweib gewann: und mein Vater ſelbſt hat die ſchöne Sage von Sigün geſungen und ihrer Treue: aber, wie ich ſchon einmal hier ſchrieb, ungleich gehn unter den Heidenleuten dieſe Geſchichten, bald ſo, bald ſo: iſt doch auch Loki nach manchen Skalden nicht Odhin's Sohn, ſondern ſein Bruder, nach Andern gar nicht mit ihm verſippt, ſondern eines

Rieſen und einer Rieſin Eheſohn: und war das bei den Heidenleuten nicht Sünde, ſo oder ſo zu ſagen.

„Ich lege ihm, daß er von allen Rieſen am längſten lebe.“

„Ich lege ihm, das er von allen Aſen am Längſten lebe.“

„Ausgenommen Odhin!“ zürnte die Dritte.

„Ich lege ihm, daß ihn keines Menſchen Waffe verſehre.“

„Ich lege ihm, daß ihn ſelbſt nicht Thor's Hammer verſehre noch irgend eine Waffe der Götter.“

„Ausgenommen Odhin's Speer. Und ich lege ihm, daß er ſtirbt von Odhin's Speer.“

„Aber ich lege ihm, ſprach die Zweite, daß er vorher lang lebe unter den Aſen als ihres Gleichen.“

„Und ich lege ihm, ſprach Urdh, furchtbar ernſt, daß Odhin ſtirbt mit ihm, in der gleichen Stunde.“

Und ritzten mir mit goldner Haarnadel den Spruch auf die Bruſt und verſanken in die Tiefe der Erde. — —

Und wahrlich, ob Baldur acht Hallen empfing und als neunte in Asgardh Breidhablik, das herrliche Haus — reicheres Zahngebinde, ſo rühm' ich, wurde dem Baſtard, Loki, Laufeja's Sohn.

Und ſo wißt ihr denn nun — denn ihr habt mich gefragt — warum Loki Baldur erſchlagen."

Alle ſchwiegen: eine große Stille ward; Frigga's Wangen waren geröthet; ſie ſenkte die Augen auf Baldurs bleiches Haupt.

Da frug Odhin laut: „In einer Stunde konnten wir ſterben — zugleich: kein Nornenſpruch ſcheint das zu wehren: warum haſt du nicht mich zu ermorden getrachtet?"

„Weil ich dich liebe, Vater! ſchrie Loki in Qual und Weh. Noch viel heißer als ich dich haſſe. Ich aber, ob ich hier in Ketten vor dir ſtehe: — Ich bin doch dein Erſtgeborner!

Mein iſt des Himmels Erbe: Rache nahm ich für meine Mutter, die in Siechthum ſtarb nach zehn Wintern voll Wehs, Rache an dem Allvater, der nur für ſeinen Sohn Loki niemals Vater war: — nein, niemals!

Denn auch als meine Mutter geſtorben war — was geſchah?

Als ſie fühlte, daß ſie zu ſterben kam, da ſchleppte ſie ſich noch aus unſerer einſamen Felshöhle heraus unter den offnen Himmel: und, ſich aufrichtend gegen Mittag hin, wo Asgardh ragt auf goldenen Balken, rief ſie mit letzter Kraft: „Odhin! Odhin! nimm deinen Sohn! höre mich, Odhin!“

Und ſank zuſammen und war todt.

Dieſer Schrei drang doch durch den Himmel, drang durch Walhalls Wonnen bis an Odhin's Ohr: und urplötzlich ergriff mich ſein Adler und trug mich rauſchend durch die Wolken nach Asgardh.

Und lange habe ich Frigg Dank getragen, daß ſie, obzwar ſehr zornig zuerſt, mir aus ihrer Götterbruſt drei volle Züge gönnte ihrer götterſtarken Milch — Bragi ſäugte ſie eben, — als Willkomm in Walhall. —

Dem zum Dank habe ich über zwanzig Jahre mich zurückgehalten, Baldur ein Leides zu thun, wie ich doch heiß verlangte. —

Und der Götterkönig gab mir Gewalt über das Feuer in allen Welten, ausgenommen in Rieſenheim, gab mir eine Halle in Asgardh und reichte mir rothe Ringe genug von gleißendem Golde. —

Aber nicht gab er ſeine Liebe —: und nicht den erſten Platz neben ihm: vielmehr Baldur: mir, ſeinem Erſtgebornen, nur den zweiten auf der Bank, in ſeinem Herzen aber und in ſeinem Rath: — gar keinen. Sein Herz — ich konnte es nicht erzwingen: — aber den Vordringling, der auf meinem Erbſitz ſaß, den legte ich nieder.

Lieber hätte ich ihn gefällt in offnem Zweikampf, zum Holmgang ihn fordernd auf einſamer Inſel.

Aber Odhin zwang mich, ihn zu morden.

Denn unverwundbar hat er ihn ja geſalbt.

Ausgenommen an dem kleinen Fleck, der im Kampf unerreichbar.

Und wäre er im Kampf gefallen — unter den Einherjar wäre er ja wieder aufgelebt, wieder der zweite in Walhall.

Er ſollte mir aber hinunter: — nach Hel!

Darum mußte er kampflos ſterben.

In Hel mag er der Erſte ſein: — ich weiß, ich komme nie nach Hel.

Nun thut an mir nach Macht und Haß: nur nennt es nicht Recht und Gericht. Schuldig iſt nicht der Pfeil, ſondern die Sehne, die ihn ſchnellt: Schuld iſt nicht an Baldur's Blut meine heutige That auf dem Feuerberg: Schuld iſt die That Odhin's, die er gethan vor dreißig Wintern auf der Haugar-Heide."

Und wieder ward große Stille: man hörte nur Baldur's tiefes Athmen.

Endlich trat vor aus dem Kreiſe der urtheilenden Götter Tyr, der Kriegsgott: er ſtützte auf den Knauf ſeines nackten Schwertes, das er vor ſich in die Erde ſtieß, ſeine beiden Hände: denn damals hatte er noch nicht die eine Hand verloren im Rachen des Fenriswolfs.

„Jene That auf der Hangar-Heide, ſprach Tyr langſam, war Kriegsthat.

Kriegsthat wird gerichtet nach Kriegsrecht.

Kriegsrecht weiſet der Kriegsgott allein.

Wie ſagt das Kriegsrecht?

„Wehe dem Weibe! Nach geſchlagener Schlacht ſoll ſie dem Sieger blühen als Beute! Wehe dem Weibe! Es iſt Beute des Beſten. —

Doch dreimal droht Wehe dem Weibe, das in Waffen ſich wagte.

Magd iſt ſie des Mannes, deß Mark ſie bemeiſtert.“ —

Der Sieger, aus drei Wunden blutend, zwang in offnem Kampfe endlich die Rieſin.

Er durfte ſie tödten: er durfte ſie meiſtern, als ſpeergefange Magd mit ſich ſchleifen an den Haaren in ſeine Halle: alles Aergſte durft er ihr anthun, mit Zwang ſie zwingen zu endloſer Arbeit, mit Zwang ſie zwingen, ihm Kinder zu bringen. — Frei jedes Frevels find' ich den Vater!“ —

„Aber, ſchrie Loki, er rief der Sinkenden zu: mein Weib ſollſt du werden.“

Da ſprach Forſeti, der Gott der auf der heiligen Inſel, Heligo-land, waltet des Rechts, vortretend neben Tyr, den weißen Stab mit goldner Kugel erhebend: „Rauſch des Sieges, Rauſch des Wunden-Zorns, Rauſch des Haſſes und der Liebe riß den Herrſcher dahin. Trunken war er und übertrunken: wie bei Gunlödh in Fialars Felſen. Wer will wägen das Wort, das der Berauſchte wählt? Gewinnen wollte er die Rieſin zum Weib — wie Mann Maid zum Weibe macht: zur Himmelskönigin nicht ſie küren!“

„Sollte eine Rieſin in Asgardh herrſchen?“ rief Heimdall.

„Warum ließ er dann nicht die Rieſin in Ruhe?“ frug Loki.

„In Waffen kämpfte das Weib gegen ihn: — ſie griff an — nicht er!“ erwiderte Freir.

„Warum dann ſchlug er ſie nicht todt? Daß er mein Vater ward — das iſt ſein Frevel!“

„Du dankſt ihm das Leben, dieſem Frevel!" mahnte Bragi.

„Und daß ich lebe — dafür haß' ich ihn."

„Wer darf hier von Schuld des Hohen reden?" frug Thor.

Thor iſt treu.

Ich rühme mich deſſen nicht: ſo wenig als meiner Kraft und meines Muthes. Ich bin ſo gezeugt und geboren: ſchlicht, einfältig.

Anders der Hohe: ringende Gewalten wogen widereinander ſtreitend in ſeiner Bruſt: er will das Eine und das Gegentheil nicht minder: er iſt der Hauch des Lebens und der Sturm des Verderbens.

Als er die Rieſin küßte und zwang — da liebte er ſie: und haßte ſie zugleich.

Nicht log er ihr, daß er ſie liebe.

Hat er ihr geſagt, daß die Rieſin Krone tragen ſolle in Asgardh? Das hat Loki ſelbſt nicht zu rühmen gewagt."

„Ei, wie ſpitzfindig ſpaltet der treue Thor, der ſchlichte, die Gedanken! War ihm die Rieſin gut genug zum Kuß — ſo mußte ſie ihm gut genug ſein zur Gemahlin.

Andere Götter wollten kopfſchüttelnd heftig erwidern: aber Alle verſtummten, als endlich Odhin begann: leiſe zuerſt, wie mit ſich ſelber raunend, erſt allmälig lauter und zu den Hörern gewendet: „Jeder thut wie er muß. — Das Wort iſt wahr. — Aber nicht die ganze Wahrheit. — Denn nicht jede That erfreut, nachdem ſie gethan, den Thäter. — Den Wolf freilich rührt Reue nicht an. — Aber auf der Götter und Menſchen Bruſt laſtet manche That mit ſchwerem Druck: obwohl der Weiſe auch das weiß, daß er ſie thun mußte. — Verſchieden iſt der Thaten Nachgeſchmack. — Mancher berühme ich mich ſtolz und ſtill vor mir ſelbſt. — Aber andrer rühm' ich nicht, wenn ſie mir wie Schatten empor tauchen in ſchlummerloſer Nacht. — Meint ihr, umſonſt ward dieſe Stirn ſo früh gefurcht? Wähnt ihr, nur Sorge um der Rieſen Gewalt verdunkelt meine Träume? — Wahrlich: ich warne euch: nicht von Außen kommt über die Götter die Dämmerung: ſie dunkeln von Innen! Trüb wird ihr Glanz, — wenn immer noch trüber . . . —? dann Weh' über die Götter und über die Welt! —

Wohlan, fuhr er, nun mit erhobener Stimme, fort: vor Allen hier ſag' ich in offenem Thing: manche That, die aus meiner Bruſt gebrochen wie Feuer aus dem Berg, wie Quellſprung aus der Erde, blieb beſſer ungethan und laſtet auf meinen Gedanken. Wohlan: glaubt ihr, daß ein Anderer, ein Schuldloſer, glücklicher herrſche über Walhall: — hier werf ich ihn zur Erde, den keine Gewalt mir entriſſe, meinen Königs-Speer: wählt einen andern König der Götter."

Und feierlich warf er den Speer von ſich: — er rollte vor Frigg's Füße.

Sie bückte ſich raſch, hob ihn auf und hielt ihn feſt in der Rechten: „Welch' furchtbar Wort! rief ſie.

Wer kann Odhin erſetzen? — Und ſchützt Unſchuld vor dem Untergang? Wer war ſo rein wie Baldur? Hier liegt er ſterbend auf meinem Schos, gefällt von neidiſcher, tückiſcher Hand. — Wer iſt wie Odhin in allen Welten? Wer wagt — außer ihm ſelbſt — ihn zu ſchelten? Jener Mörder da drüben? — In meinen Armen ſtarb Gunlödh — ſie ſtarb um Odhin's Liebe und: — ſie ſegnete ihn! „Selig, hauchte ſie mit letztem Athem, zu ſterben um Odhin.“ — Wohlan, Laufeja's Sohn, rede —: als deine Mutter ſtarb, — was ſprach ſie von Odhin?“

Finſter, die Wimpern zuckend, ſprach da Loki, in Zorn und Verwirrung: „Ja, das iſt ſein ärgſter Zauber! — Sie hat ihn geliebt bis zum Ende. —

Selig, ſprach ſie, ſterben um Odhin. Heil ihm, daß er mir genaht. Heil ihm, daß er mich vernichtet hat. Ich war doch ſein!“

„Willſt du, frug Frigg weiter, Laufeja's Sohn, den Speer des Götterkönigs führen? Dein Recht, ſagſt du, iſt gekränkt. Wohlan: nimm dieſen Speer zur Sühne. Willſt du herrſchen, wo Odhin geherrſcht? Willſt du an ſeiner Statt die Welt erhalten? Willſt du Odhin erſetzen?“

Und ſie hielt ihm den Speer hin.

Aber knirſchend und die Stirne furchend trat Loki einen Schritt zurück. „Odhin erſetzt niemand. Nicht erſetzen — verderben kann ich ihn und die Welt! Und beſſer iſt es, brechen als bauen: zuviel Weh durchwühlt die Welt!“

„Ihr habt's Alle gehört, rief Frigg, hoch den Speer erhebend. Vernichtung will Loki — nicht Erhaltung. Odhin, mein hoher Gemal: hier, nimm deinen Speer und erhalte dich ſelbſt und die Welt.

Ewig wirſt du der Herrlichſte ſein!“

„Ewig wirſt du der Herrlichſte ſein!“ wiederholten alle Götter und Göttinnen, bittend die Hände gegen Odhin ausſtreckend.

Und wunderſchön tönte der Zuſammenklang ihrer Stimmen auf der ſchweigenden Berghöhe — ſo wunderbar ſchön, daß es in Loki, ob er gleich gar nicht wollte, bruſtdurchdringend wider klang.

Tief widerſtrebend ſprach er es mit: „Ewig wirſt du der Herrlichſte ſein!“

Odhin aber hatte ſich nun vertieft und verſammelt in ſich ſelbſt.

Er richtete ſich ſtolz auf, nahm den Speer aus Frigg's Hand, und ſchwang ihn hohheitvoll über ſeinem Haupt.

„Heil allem Hohen! rief er. Ja, ich halte die Welt, ſo lang Heldenſchaft und Weisheit ſie halten mögen.

Furchtbar höre ich ſchon mit leiſen, aber unaufhaltſamen Schritten gegen uns heranſchreiten das Verderben —: dunkler ward die Welt, viel trüber, ſeit Nanna ſtarb und Baldur das Auge geſchloſſen — Schatten ſeh ich aufſteigen, wo bisher Licht geſtrahlt: aber wohlan: wir wollen uns wehren wie Männer. Hab' ich doch ſelbſt einen edlen Skalden den Spruch gelehrt: „iſt etwas gewalt'ger als Schickſals-Gewalt,

iſt der Muth es des Mannes, der trotzig es trägt."
Der Sieg iſt des Schickſals, doch Heldenſchaft unſer!"

Jauchzend hob Thor den Hammer: „Ja, das ſind die Worte, die der Hohe nur weiß, die die Herzen erheben aus tödlicher Trauer zu tödtlicher Luſt. Heil dem Helden, der da fällt mit Frohlocken! Führ' uns, Siegvater, zur Schlacht! Laß uns das Weh um Baldur und Nanna vertoben an Schädeln der Rieſen!"

„Nicht alſo jetzt! mein ſtarker Sohn. — Weisheit gewinnt mehr als Wuth. — Ergrübelt hab' ich an Weisheit, was dies Haupt zu ergründen vermochte: es iſt nicht genug: lange nicht genug! Ich gehe einen ſchweren Gang, — Schickſalskunde zu erkunden.

„Von wem willſt du noch Weisheit gewinnen?" frug Heimdall zweifelnd.

„O Vater, rief Thor, wer iſt weiſer denn du?"

„Die Nornen," ſprach Odhin.

Da rang ſich ein Schrei von aller Götter und

Göttinnen Mund —: Baldur zuckte —: ſelbſt Loki fuhr aus finſterm Brüten empor.

„Die Nornen? widerholte Frigg entſetzt. Die furchtbaren Schweſtern!“

„Im tiefſten Grunde Hels! warnte Tyr, der Kriegsgott. Ich bin vertraut mit allen Schrecken der Mordſchlacht —: nach Nornenheim ſtieg' ich nicht nieder.“

„Ach, mein Vater, hauchte Baldur, furchtbaren Preis, ſo ſagt man, muß bezahlen, wer der Nornen Weisheit gewinnen will.“

„Ich weiß es, mein Sohn. Wem die Nornen ihre Weisheit gewieſen, — auf immer und alle Tage verlernt er das Lächeln.“

„Oh mein Gemal, flehte Frigg. Bleib' hier oben im Licht! Geh' nicht zu den Nornen. Soll der König der Götter der Freude entſagen?“

„Weil ich euer König bin, muß ich für Euch Alle mich wagen.

Auch iſt das liebliche Lächeln nicht die höchſte Freude.

Wahre Freude, oh Frigg, iſt Begeiſterung: des Heldenthums, der Liebe, des Geſangs.

Mein Volk ſind die Götter, mein Vaterland Asgardh — für ſie darf ich ſorgen, kämpfen und fallen, auch nachdem ich in Nornenheim war: ſo blieb mir auch nach verlornem Lächeln noch Wonne. —

Ob Baldur zu retten —: noch athmet er ja —: nur die Weberin der Zukunft weiß es. Und muß er ſterben — nur die ſchweigenden Schweſtern wiſſen, was war, was iſt, was werden wird. Laß ſehen, ob ich es ihnen nicht abgewinne: eine Abwehr: oder doch — für Unabwehrbares — einen Troſt.

Ihr, Thor und Tyr, ihr haltet mir Loki gefangen, bis ich wiederkehre.

Du aber, mein Liebling, nicht ſollſt du inzwiſchen mir leiden.“

Und er ſtrich leiſe mit der Hand über Baldur's Augen: da fiel dieſer in tiefen, ſüßen Schlaf.

Sanft nahm er den Schlummernden von Frigg's

Schos und legte ihn ſo, daß ſein Haupt auf Nanna's Buſen ruhte.

„Bleibe mir blühend, theure Tochter, traurige Todte, raunte er, bei dem bleichen Baldur, bis ich wieder ihn wecke, ſei es zum Leben oder zum Sterben.“

Und Frigg die Hand zum Abſchied reichend ſprach er: „Hüte mir, Mutter, des Sohnes Schlaf. — Nicht doch, Thor! — du darfſt mir nicht folgen. — Einſam muß ſein, wer die Nornen befrägt!“ —

XIX.

Drei Nächte und drei Tage harrten die Götter auf Odhin's Wiederkehr.

Denn tief liegt Hel: tiefer noch Nornenheim.

Weit iſt der Weg.

Als am vierten Tag Skirnir den Sonnenwagen heraufführte, da ſah vor allen Göttern zuerſt Frigg den Feuerberg von Mitternacht her emporſteigen, langſam ſchreitend, auf ſeinen Speer ſich ſtützend, einen müden Wandrer.

„Odhin!“ rief ſie laut. Oh daß du nur lebſt! Welche Botſchaft auch du bringſt!“

Es war Odhin: ungebrochen, ungebeugt: aber er ſchien viel, viel älter. — Als er ſchweigend heran trat, ſchweigend ſich über den ſchlummernden Sohn beugte, da erſchrak Frigg: „Weh, mein Gemal! klagte ſie. Wie biſt du verwandelt! Wie iſt dein Haar ergraut! Und wie feſt die Lippen geſchloſſen! Und dieſe Furche, die tiefſte, war nie in deiner Stirn — und ſie hob ihm den ganz über das rechte Auge gezogenen Schlapphut ab: da ſchrie ſie auf: „Weh, dein Auge!

Wo haſt du dein rechtes Auge gelaſſen!"

„Bei den Nornen — als Pfand!"

Er warf einen langen liebevollen Blick auf die ſchöne, ſtolzprangende Frauengeſtalt. — „Auch du! — Auch dieſer Reiz! Auch dieſe Fülle des Schönen. — Und der tod-verfallene Sohn! — Ob ich ihn nochmal erwecke? Ob ich nicht beſſer thue, dem Schlafenden leiſe, leiſe, daß er nicht darüber mehr aufwacht, den Speer aus der Wunde zu ziehen, auf daß er nichts mehr erfahre von meiner furchtbaren Weisheit? — — Nein! er iſt mein Sohn: er iſt ein Held: er ſoll es wiſſen: Schwächlinge zermalmt es: Helden erhebt es.“

Und mit einem Kuß auf den goldenen Scheitel weckte er den Schläfer.

„Vater“ ſprach er, die Augen aufſchlagend, gekräftigt durch den langen Schlummer: „gewaltig ernſt iſt dein Antlitz: aber friedvoll: nicht verzweifelt. Heil mir, daß ich noch dieſen ernſten Sieg auf deiner Stirne thronen ſehen darf. Nun ſterbe ich gern: — denn ich ſehe's dir an: — du haſt Troſt für dich, für uns Alle gefunden!“

„Troſt für die Tapfern, Verzweiflung den Feigen!“

Da eilte Thor, den Vater begrüßend, herbei aus der nahen Felshöhle, wo ſie Loki bewachten.

„Winke die Aſen alle herzu, gebot der König, mit donnerloſem Blitz: führe auch Loki herbei.

Ich haſſe ihn nicht mehr.

Wer das Letzte erkannt hat — für den endet der Haß: Haß ward zu klein, die Bruſt mir zu füllen.“

Alsbald kamen alle Götter und Göttinnen heran geflogen aus ihren Hallen.

Denn ſie hatten Frigg allein laſſen müſſen — ſo wollte ſie's — auf dem Berggipfel.

Sie kamen aber, weil ſie drei Blitze Thor's ohne Donner raſch ſich folgend erſchauten: — dreimal hatte der Gott, ohne ihn aus der Hand durch die Wolken zu werfen, den Hammer im Gelenk über ſein Haupt geſchwungen — das iſt der Götter Aufgebot, wenn Heimdalls Horn nicht zur Hand. (Heimdall aber hütete die Regenbogenbrücke.) Wetterleuchten nennens die Chriſten — Thor's Hammerſchwung die Heiden.

Thor und Tyr führten den gefeſſelten Loki aus der Höhle herbei.

„Lege mein Haupt ſo, bat Baldur die Mutter, daß ich des Vaters Auge ſuchen kann.“

Sie ſtützte ihn gegen ihre Kniee und Odhin hob an:

„Neun Nächte nördlich durch dunkle Thäler reitet man nach Hel.

Ich ritt nicht, ich ſchritt.

Aber ſolche Sehnſucht trieb meinen Schritt, — nie war ich Vielwandrer auf ſolcher Wandrung gegangen — daß ich den Weg in Einer Nacht vollbrachte.

Ich kam bald vorbei an des Zwergen Zwotto Höhle. Er bot mir das Horn beſten Aels, ſonſt ein ſparſamer Hauswirth. Aber ſchon wußte er, wie alle Weſen, daß Baldur ſchwerwund liege: und er errieth, daß um Rettung ich wandre. Ich trank keinen Tropfen: doch mich rührte des Zwerges Gaſtlichkeit. Er rief mir nach: „all mein gelbes, mein gutes Gold biete für Baldur der hungrigen Hel. Odhin zu erfreuen geb' ich es ganz.“

Da ſprach Loki zu ſich ſelber: „ſo liebt ihn ein ſchnöder Zwerg, den er nichts angeht. Zürnſt du, todte Mutter, daß ſein Sohn ihn lieben muß?“

„Aber ich wußte: Hel hält, was ſie hat: nichts giebt ſie um Gold.

Ich ſchritt weiter.

Nicht will ich tapfre Männer ermüden noch zarte Göttinnen ſchrecken durch den Bericht der Kämpfe, die ich hatte zu kämpfen.

Nur ſoviel ſage ich: neunzig neun Thore führen von Svartalfaheim, ſtets mitternachtwärts, ſtets abwärts, nach Hel: vor jedem wacht ein Wächter in andrer Grauengeſtalt: ich zwang ſie Alle und brach durch die Thore.

Viel Blut trank mein Speer.

Vor dem hundertſten Thor iſt eine Brücke gewölbt.

Hier hebt erſt des Helwegs wahrer Schrecken an.

Denn die Brücke iſt nur ein ſchmaler Goldſtab, nicht ſo breit, wie Daumfinger und Pfeilfinger zuſammen: leicht ſchweben die Todten darüber hin, die keine Schwere haben.

Aber der Brückenſtab bog ſich, wie des Wales Barten ſich zuſammenbiegen laſſen, als ich darauf trat: er wölbte ſich nach unten, wie der Mond, wenn er viertelvoll.

Und unter mir rauſchten furchtbar, von Niflhel herauf, die neun Ströme Hels: Schwerter wälzen ſie, Schlangen, Leichen und Meineidige: manches Antlitz erkannte ich darunter: ſo König Skadhi.

Grauer Nebel dampfte empor — mir ſchwindelte ſehr.

Aber ich bezwang mich, ſchloß nun feſt beide Augen, nicht niederwärts zu blicken, und ſchritt die Stab-brücke, nur mit meinem Speere taſtend, zu Ende.

Am Nordende der Brücke ſtand Modgudhr, die Hel-Rieſin, ſchwang die Steinaxt und rief mich an:

„Wer biſt du, der den Helweg wagt zu gehen und lebſt doch? Fünf Haufen Todter gingen jüngſt über die Brücke: nicht tönte ſie, nicht bog ſie ſich — und unter dir Einem iſt ſchier ſie geborſten. Weh, ich erkenne dich: — denn Gold leuchtete, wie flüſſig Feuer, hier und da in den Felſen, in die das Thor gebrochen war —: du biſt Odhin von Asgardh! Unerſättlicher —: haſt du nicht genug Raum in Himmel und Erde? Willſt du auch Hel erobern? Was ſuchſt du in Hel?"

„Troſt!"

„Hel hat nur Tod, nicht Troſt. Hel ſchweigt ewig."

„Aber die Nornen reden."

„Nach Nornenheim willſt du, Entſetzlicher? Welch Weh' muß es ſein, das dich dahin treibt!"

„Das Weh der ganzen Welt: und Baldur's Tod-Wunde. Weiche, Weib, oder ich tödte dich."

Noch einen Blick warf ſie in mein Antlitz.

Sie ſah wohl, daß es mir ſehr Ernſt war.

Und es lag wohl Etwas darin, das mächtiger war als Rieſen-Muth.

Denn ſchweigend, ſcheu, wich ſie, den Hammer ſenkend, zur Seite.

Ungehindert erreichte ich das hohe, in die Felſen gefügte Eiſengitterthor.

Allerlei Zierrath von Eiſen ſchmückte es ſeitlings und häuptlings: auf ſeiner Wölbung oben war mit ausgeſpreiteten Schwingen ein eiſerner Adler angebracht.

Aber als ich die Hand nach der Thürklinke ausſtreckte, ſchoß, lebendig geworden, jener Adler herab in mein Antlitz, mir die Augen auszuhacken: gerade haarſcharf zuvor griff ich ihn noch: ich ſchleuderte ihn auf den Felsboden: klirrend ſchlug er hier auf: zu Eiſen war er wieder geworden.

Nun ergriff ich die Thürklinke, gearbeitet in Geſtalt einer eiſernen Schlange. —

Da — ich leugne es nicht: Grauen und Ekel zugleich ſchüttelten mich — da ward die eiſerne Natter weich anzufühlen: lebendig, züngelnd, ziſchend ringelte ſie ſich mir um Hand und Arm und drohte, mich in die Knöchelader zu beißen: ſchon wollte ich ſie vor Abſcheu los laſſen — dann war ich verloren: — doch ich drückte ſie, mich ermannend, furchtbar zuſammen: da ward ſie wieder zu Eiſen: und auf ſprang, krachend, das Thor.

Ich ſchritt über die Schwelle.

Da rief mir die Rieſin durch das Gitter nach: „Troſt ſuchſt du? — Verzweiflung wirſt du finden!“ —

In der Ferne, in farbloſem Nebel, der auf beiden Seiten des Felsſteiges aus tiefen Thälern ſtieg, ſah ich ſchweben die Seelen: die Schatten der Weiber und jener Männer, die den Strohtod geſtorben.

Ein zarter Schatte rief mich an: ich erkannte die weiche, die liebe Stimme: und mein Herz ward weh und wund: „Vater, klagte ſie, lieber Vater! Einſam bin ich unter all den tauſenden von wimmelnden Schatten! Ach, wie ſehne ich mich nach Baldur! Aber rette ihn, rette ſein Leben wenn du kannſt! Traurig und trüb iſt's in Hel.“

„Nanna! rief ich ihr zu, geliebte Tochter! Schwebe herauf, daß ich dich an meine Bruſt drücke —: noch einmal.

Und empor ſchwebte langſam ein weißes Gewölk: Nanna's Geſtalt! Zärtlich wollte ich ſie umfaſſen: aber ach! unter meinen Armen zerfloß das Gewölk:

nur leere Luft umſchloß ich: mit leiſe wehklagendem Laut verſank der Schatte wieder in die Tiefe.

Traurig ſah ich nach. — ſchweigend ſchritt ich weiter. —

Immer noch abwärts führte der ſchmale Steig: doch nicht mehr lang.

Bald bog der Weg um einen Felsvorſprung: da war zwiſchen zwei Steinpfeilern ein dunkler Vorhang geſpannt: das Goldlicht in den Felswänden glänzte hier heller: in den Vorhang waren Runen eingewirkt in Silber: ich las: „das Lächeln läßt, wer Nornenheim naht.“

Drei Herzſchläge lang ſtand ich ſtill: mir graute: dann ſchlug ich den Vorhang zurück und trat ein. —

Im Halbrund einer Felshöhle ſaßen ſie vor mir, die furchtbaren Schweſtern: ſchweigend, webend lange Gewebe, die von der erſten über die Kniee der zweiten hin bis zu der dritten liefen.

Grau war die erſte, weiß die zweite, ſchwarz, doch mit leiſem Goldglanz, die dritte gekleidet.

Von oben her, von Midhgardh, reichten die ungeheuern Wurzeln der Welt-Eſche, durch die Felſen ſich zwängend, bis in den ſchwarzerdigen Grund: armesdick waren die kleinſten, die ich ſah.

Kaum erblickten ſie mich, da ſprach die Erſte — aber alle drei woben fort, ſo lang ich bei ihnen weilte: —

„Das war noch nie.“

„Ein Lebender ſteht vor uns,“ ſprach die Zweite.

„Das wird nie wieder ſein“, ſchloß die Dritte.

„Ich weiß, was dich hertrieb.“

„Ich weiß, was du ſuchſt.“

„Ich weiß, wie das Geſuchte du tragen wirſt.“

Ich ſchauerte.

Aber ich wankte nicht: „Erkunden will ich, ſprach ich, furchtbare Geſchwiſter, von dem was war, was iſt, was wird, ſo viel mir vergönnt iſt.

„Frage.“

„Höre.“

„Denke.“

„Doch was du erfahren“ —

„Zu verſchweigen vor Andern“ —

„Mußt Pfand du verpfänden.“

„Verſchweigen? Ich ſuche Troſt: nicht nur für mich, für den ſterbenden Sohn, für alle Troſtbedürftigen. Wehe über die Weisheit die geizig vergraben wird!“

„Du kannſt Alles den Andern enthüllen,“ —

„Wenn das Pfand du im Stich läßt —,“

„Das du geben mußt: dein rechtes Auge.“

Erſchrocken griff ich mit beiden Händen nach meinen Augen.

Sie ſchwiegen unerbittlich.

„Muß das ſein?“

„Die Nornen feilſchten noch nie.“

„Du biſt ſchon entſchloſſen.“

„Und wirſt ſprechen und dein Auge verwirken.“

Und die Dritte winkte mir heran.

Ich hatte zu dieſer gleich die größte Sehnſucht —: denn wunderſchön, wie ewig jung, war ſie zu ſchauen:

— und zugleich durchzog mich vor ihr das tiefſte Grauen —: denn ein bleiches Steinbild, unausſprechlich ſtreng, obzwar gar nicht böſe, ſchien ſie. —

Ich trat dicht an ſie heran.

Zu ihren Füßen hörte ich, in Stein gefaßt, einen Brunnen gießen.

Um Alles gern hätte ich hinein geſpäht: aber eine mächtige Felsplatte deckte ihn zu.

Sie fuhr über mein Antlitz mit der Rechten — die Linke wob weiter —: ich ſchauderte: kalt, wie Gletſcher-Eis, war ihre ſchneeweiße Hand — aber bald nach der Berührung zitterte leiſe Wärme da, wo ſie mich geſtreift.

Sie hielt mein Auge in der Hand —: ſchmerzlos war es ihr gefolgt —: und ſie drückte es an den Rand der Felsplatte, wo dieſe an den Brunnenrand ſtieß, Platte und Brunnen verbindend. Da ward mein Auge ein Edelſtein, ſo wunderbar leuchtend, wie ich ſolchen an Helm oder Spange nimmer geſehen.

„Das war Odhin's Auge," ſprach Urdh.

Nun iſt es Skulds Brunnenſiegel," ſagte Verdandi.

„Und nur Skulds Hand wird es löſen," ſchloß dieſe. —

Und hätte mich nun am Meiſten verlangt, gleich das Künftige zu erkunden: und fragend hob ich die Hand gegen die jüngſte Norne.

Aber ſtreng, unerbittlich ſchüttelte dieſe das Haupt:

„Wer will Weisheit gewinnen, beginne mit dem Beginn.

Thoren wollen das Jetzt erjagen, das Kommende kennen, ohne des Urſprungs zu achten.

Alles was wird, das wird aus Gewordnem.

Wer Urdh nicht ehrt wird wenig wiſſen." —

Ich trat zu der grauen Greiſin.

Fortwebend mit der Rechten zog ſie mit der Linken eine dunkelfarbige Hülle herab, die eine bis dahin kaum beachtete Rundung an ihrer linken Seite verbarg.

Das Tuch fiel: ich ſah in einen gewölbten Stahlſchild.

Schwarz ſchien er zuerſt, unterſcheidungslos.

Doch, je mehr ich mein Auge gewöhnte, im Dunkel zu ſuchen, deſto klarer ſah ich Bilder, welche in ſtätem Zeitmaß wechſelten: Ringe waren es: größere, je näher ſie der Gegenwart waren: ſo ſah ich mich ſelbſt lebensgroß, wie ich vor Kurzem durch den Vorhang geſchritten: aber wie ich gegenwärtig vor dem Schilde ſtand — das ſah ich nicht.

In immer kleineren Ringen ſchaute ich die immer ferneren Zeiten geſpiegelt.

Da verlangte mich, überſpringend die Jahrhunderte und Jahrtauſende der Völkergeſchichte alles Seienden Anfang zu ſchauen.

Angeſtrengt ſpähte mein Blick.

Ich ſah zuerſt mich ſelber, wie ich vor ungezählten Jahren die Menſchen ſchuf aus Bäumen.

Und ich ſah dann mich ſelber und die älteſten Götter hervorwachſen aus gährendem Urſtoff.

Aber, ſo weit ich auch rückwärts ſpähte, immer, immer ſah ich noch Etwas, das war.

Da frug ich die Greiſin: „ich ſehe ein Alter, da Alles noch nicht war, was jetzt iſt: nicht Sand noch See noch ſalzige Meerfluth: nicht Erde iſt unten, noch oben Himmel: Mond nicht mag ich, Sonne nicht ſehn noch ſtrahlende Sterne. Aber Etwas ſeh ich noch immer: was iſt es? Ein unendlicher Nebel ſcheint es: weiß wogend und wallend, woraus Dunſt ſich verdichtet: und gröbre Gebilde ballen ſich unzählbar, rundlich, röthlich, Strahlen ſtreuend und wabernde Wärme —: unermeßliche, unabſehbare Kreiſe in der gaffenden Gähnung unendlichen Raums."

„Das waren Welten: unendlich viele, lange geweſene, lange verweſte."

„Warum ſind ſie verweſt?"

„Weil ſie geworden."

„Weh, auch die Götter ſind geworden! Werden auch ſie verweſen?"

— Da lauſchten alle Götter und Göttinnen ängſtlich auf. —

„Das frage nicht mich. Ich weiß nur, was war, nicht, was wird.

„Aber es iſt noch Alles verweſt, was geworden.“

„Entſetzlich! Und Alles was iſt, iſt erſt geworden?“

„Nein, du Thor! Was wahrhaft iſt, iſt nie geworden.“

„So weiſt du Eines, das nicht geworden? Was iſt dies Eine?“

Das, was allein iſt: Alles andre ward, ſcheint und vergeht.“

„Und was allein iſt?“

„Was nie geworden und nie verweſt.“

„Was aber iſt dies?“

„Das Ewige.“

„Was aber iſt das Ewige?“

„Was niemals ward! —

Nicht Weiteres weiſt dir die Vergangenheit. Frage anderswo weiter.

Und: — denke ſelbſt.

Kein Andrer kann es für dich erdenken.

Und ſie zog die Hülle wieder über den Schild. —

Schwerſinnig ſchritt ich zu der zweiten Schweſter.

So ganz erfüllt war ich von dem Gehörten und auf die Zukunft ſo ſcharf gerichtet mit meinen Gedanken, daß ich insgeheim bei mir, ganz leiſe, dachte: „wenig verlangt mich, zu wiſſen, was iſt!“

„Wenig verlangt dich, zu wiſſen, was iſt!“ ſprach ungefragt, mir voll in's Antlitz ſchauend die Strenge zu mir.

Ich erſchrak: „Wie? Du weißt“ —

„Ich weiß, was iſt: alſo weiß ich, was du denkſt.

Thörig denkſt du.

Denn jetzt denkſt du wieder: „ich will nur wiſſen, wie es iſt mit Baldur und Frigg in dieſem Augenblick.“ Und flüchtig daneben denkſt du: „und wie es iſt mit Harald und Hilde.“ Und könnteſt doch von jeder Norne die ganze Wahrheit erfahren, wenn du dächteſt.

Sie lag ſchon in Urdhs Worten.

Aber in deiner Gier nach Leben haſt du nur immer weiter gefragt, ſtatt aus zu denken, was in ihren Worten lag.

Nach deinen Wünſchen ſollſt du denn ſchauen, was iſt.“

Sie ſchlug mit der einen Hand an den Fels — mit der andern wob ſie weiter: — da that ſich in der Felswand neben ihr eine kleine Oeffnung auf: nur eben fauſtgroß: ſie hielt die gehöhlte Hand davor und winkte mir, durch zu ſchauen.

Mein Blick flog nach oben, nach Midhgardh.

Dort war Nacht.

Einen Augenblick nur ſah ich und hörte wie Harald im Schlafgemach zu Hilde hinüberflüſterte: „Raginhar Haraldsſohn ſoll unſer Sohn heißen“.

Aber da war ſchon Alles verſchwunden: und ich ſah hier, auf des Feuerberges Kuppe, Frigg ſitzen, und eine Thräne troſ auf Baldurs Stirn.

Und im Augenblick war auch dies verſchwunden. —

Denn Verdandi ballte die Fauſt: die Oeffnung im Fels war geſchloſſen.

„Warum biſt du ſo geizig?“ frug ich erſtaunt.

„Warum biſt du ſo thörig? Du frugſt nur nach dem Schein, der wird und jeden Augenblick wechſelt.

Was du verlangt, haſt du geſehen: den Augenblick.

Und konnteſt doch Alles ſehn, was du ſuchteſt.

Denn: in ew'ger Gegenwart ſteht Alles Sein.

Mehr kann dich alle Gegenwart nicht lehren.

Fragteſt du mich was wirklich iſt, ſo wußteſt du: „Alles“.

Frage anderswo weiter.“

Bangen Herzens, zögernd, trat ich zu der dritten Norne hin.

Zwei Pfeile aus meinem Köcher hatte ich ziellos verſchoſſen: da ſaßen ſie vor mir, von denen jede die ganze Wahrheit barg: und zwei hatten mich ſchon thörig geſcholten, weil ich thörig gefragt und thörig gedacht.

All' mein Hoffen — aber auch all mein Grauen — war nun auf die letzte Norne gerichtet.

Sie zog mich an, die Wunderbar-Schöne: ſie erfüllte mich mit ahnungsvoller Ehrfurcht, die Furchtbar-Erhabene.

Ohne Lächeln, ohne Mitleid, aber auch ohne Drohung ſchien mir dies räthſelvolle Antlitz.

Sie ſprach kein Wort.

Nur die Felsplatte, an welcher der Edelſtein als Sigel haftete, ſchlug ſie empor: ich ſah gierig in den Brunnen.“ — — —

Alle Götter und Göttinnen hielten den Athem an.

„Auf der tiefſchwarzen Oberfläche ſpiegelte ſich, in ſtäter Folge wechſelnd, Bild auf Bild.

Da ſah ich zuerſt — o Baldur, mein geliebter Sohn, — daß du — ſterben wirſt.“

Laut ſcholl das Wehklagen aller Götter und Göttinnen an den Felſen wider.

Nur Loki nickte ſchweigend mit dem Haupt.

„Ich ahnte es!“ rief Frigg und drückte den Sohn heftig an die Bruſt.

„Ich wußte es. Klage nicht Mutter, hauchte Baldur. Dir bleibt Odhin und Thor.“

„Aber doch nicht ſterben! wie ein ſtaubgeborner Menſch! wie ein Weib, das nach dem Strohtod in Hels Schatten verſinkt? rief Freia zitternd. Es iſt doch unmöglich, daß Götter vergehen?“

Einen langen Blick warf Odhin auf die Jammernde: und alle Götter und Göttinnen theilten ihr zagendes Entſetzen.

Nur Frigg nicht: und Baldur nicht: und Thor auch nicht mehr, nachdem er leiſe zu ſich geſprochen: „ſchäme dich, Odhin's Sohn.“

Lange ſchwieg Odhin, Alle überſchauend: „ich dachte es wohl, raunte er mit ſich ſelber. Sie können es nicht ertragen!

So kann ich ihnen nur die leichtre Hälfte künden. Wer wird wohl ſtark genug ſein für das . . . Ende? —

„Für Baldur, fuhr er nun laut fort, ſcheint ihr — glaubt ihr wohl ſelbſt — zu zittern. Unſelige, — ihr zittert für euch ſelbſt!“

„Ich zittre nicht mehr, Vater,“ ſprach Thor: und ſah ihn mit ruhigen Augen an. Nie war Thor ſo edelſchön geweſen: er glich jetzt ſehr Odhin.

Zufrieden nickte dieſer dem tapfern Sohne zu, blickte erſtaunt auf Baldur's gefaßtes Antlitz, auf Frigg's in tiefſter, ſtolzer Liebe auf dem Gatten ruhende, feſte Augen: und, mit einem leiſen Zug verhaltner Ueberlegenheit die andern Aſen und Aſinnen überſchauend, begann er:

„Zittert nur eine Weile! — Es ſchadet euch nicht. Oft habt ihr der Menſchen geſpottet, wenn Todesfurcht ſie ſchüttelte: ſelbſt euch ſicher fühlend in Asgardhs, wie ihr wähnt, ewigen Hallen.“

Da aber bei dieſen Worten Freir und Gerdha und Gefion und Idun und alle Göttinnen und auch manche Götter ſichtbar erbleichten, fuhr er fort:

„Nun, verzagt nur nicht!

Ich habe was euch tröſtet, gewiß! — Ohne die Salbe, die Ihr braucht, um das Weh der Wunde zu tragen, würde ich, nach dem, was ich an euch ſah, die Wunde euch nicht ſchlagen.

Alſo: zuerſt ſah ich Baldur ſterben.

Und von Stund an wird finſtrer und böſer die Welt.

Es löſen ſich langſam die Haften und Banden, welche den Bau der Welten zuſammen halten.

Aber — banget nur nicht! — noch viele Jahrtauſende währt es!

Dann aber wächſt immer wilder unter den Menſchen, Rieſen, Alfen, Göttern das Verderben.

Brüder befehden, Vettern fällen ſich: Wuth-Alter, Wolfs-Alter, Beil-Alter, Blut-Alter. Freund ſchont da des Freundes nicht.

Aus Habgier mordet den Vater der Sohn: alle Weſen: Rieſen, Zwerge, Menſchen, Alfen, Aſen ſind ſchuldbefleckt geworden!

Da ſah ich Schnee ſtöbern von allen Seiten: der Froſt wird groß, der Sonne verſagt ihr Schein.

Drei Winter ohne Sommer! Los reißen ſich dann — denn es brechen alle Bande — die wir vorher weiſe gefeſſelt: der Fenriswolf und — ein Andrer, ein Bruder-Mörder. Und jene Wölfe, welche Sonne und Mond von jeher verfolgen, ſeit dieſe am Himmel ziehn, holen ſie nun ein und zerfleiſchen ſie. Die Sterne fallen vor Schreck vom Himmel, wie wandermüde Schwalben in das Meer.

Die Erde bebt und alle Berge, daß aller Bäume Wurzeln ſpringen, daß die Felſen taumelnd übereinander fallen: daß alle Ketten und Feſſeln reißen und brechen.

Und die Midhgardhsſchlange, die mein tapfrer Thor nach Baldur's Beſtattung ſchwer verwunden wird, daß ſie, verſcheucht, in die unergründlichen Tiefen ſich birgt, — ſie fährt wieder in Rieſen-Muth und ſteigt, landſuchend, von Weſten her, aufwärts ſich wälzend, die Brandung peitſchend mit dem Schweif, über die Küſten und die Menſchenhand-Deiche von Midhgardh. Sie ſpeit Gift, daß Meer und Luft ſich verpeſten."

„Sie komme! rief Thor, fortgeriſſen, den Hammer erhebend.

„Aber von Oſten ſegelt heran — ein Leichen-Rieſe ſteuert es — Naglfar, das Geſpenſterſchiff, das ganz erbaut iſt aus den Fingernägeln todter Menſchen: denn ſo ruchlos ſind in den Jahrhunderttauſenden die Menſchen geworden, daß ſie die frömmſte, die heiligſte Pflicht: die Leichen zu ſchmücken und, wohl gewaſchen und gereinigt, zu beſtatten, nicht der Sohn mehr dem todten Vater, nicht die Tochter der Mutter mehr erfüllt.

Da ſeufzte Baldur: „Oh das ſchmerzt bitterer als Loki's Speer."

„Der Fenriswolf fährt, die Eis- und Reif-Rieſen führend, von Norden einher über die Erde; abgeſchüttelt hat er, der Aechter, der Rechtsbrecher, das unſichtbare Netz, das Fäden hat feiner als Sommerfäden und das doch Jahrtauſende ihn gehalten hat: das Netz, das Forſeti über ihn warf, der Gott des Rechts. Aus ſeinen Kiefern geſpieen hat er das

Schwert, das Tyr, der Kriegsgott, ſeinen Arm dabei opfernd, ihm bändigend als Keil in den Rachen gezwängt: Feuer glüht ihm aus Augen und Nüſtern, mit klaffendem, bluttriefendem Rachen fährt er einher, daß ſein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde ſtreift: und wäre mehr Raum — er ſperrte noch weiter ihn auf.

Da kommen von Süden die Söhne des Feuers geritten: Loki und Surtur voran, vor ihnen und hinter ihnen eitel glühendes Feuer: und ihre Waffen ſchmelzen nicht: denn Loki hat ſie ihnen geſchmiedet.

Da geräth die alte Welteſche, die morſch gewordene, in helle lichterlohe Flamme: vom Mittelſtamm niederwärts brennt ſie bis zu den Wurzeln nach Hel: hell wird's da zum erſten mal, taghell, in Hel, daß die Dunkelalfen alle erblinden und, blind in's Feuer ſtürzend, verbrennen.

Und verbrennen da Niflhel und Niflheim.

Aber auch aus Rieſenheim fährt Alles, was athmet, nach Oben, um nicht zu verbrennen und um Walhall zu ſtürmen.

Und auch nach Oben hin lodert, von allen Sturmrieſen angefaucht und angeblaſen, furchtbar die Flamme.

Da birſt des Himmels eherne Wölbung entzwei: ich weiß nicht, ob geſchmolzen von Gluth oder ſchon von dem dröhnenden Lärm geſprengt.

Und wie die Feuerſöhne über ſie herauf reiten, — in Brand geräth die Regenbogenbrücke und bricht in zwei Stücke entzwei."

„Und ich?" rief Heimdall — denn er war jetzt, abgelöſt von Hermodhur, zur Stelle, — warne ich, kämpfe ich nicht?"

„Du, mein wachſamer Wächter, bis zum Tode getreu, du ſtößt ſchmetternd in's Horn zum aller letzten Mal, alle Götter und Walküren, Lichtalfen und Einherjar zuſammen zu rufen.

Auf Wigrid, der Ebne vor Walhall ſcharen wir uns; ſie iſt hundert Raſten breit nach allen Seiten.

In allen unſeren Waffen ſtürmen wir auf die Feinde.

Und ſah ich nun einen Kampf entbrennen wie ich ihn nie geſehen: nur oft — geträumt: den letzten Kampf, den furchtbarſten von Allen.

Nicht all die Hunderttauſende zugleich konnte ich ſchauen, die da ſich würgten.

Nur wenige Kämpferpare konnte ich verfolgen.

Zuerſt fällſt du, Tyr, gegen den Höllenhund Managarm.

Aber gleich darauf durchbohrt das Scheuſal Hilde, der Walküren herrliche Anführerin.

Sie fällt auf ihren Schild, von Loki's Schwert durchſtoßen.

Heimdall, du willſt die ſchöne Freundin rächen: — aber auch du fällſt vor Loki.

Freir, du würdeſt Surtur bezwingen; aber du haſt dein Schwert Freia gegeben. So verbrennt dein Schild und dein Holzſpeer und verbrennſt du ſelbſt vor Surturs Athem: und Freia ſtürzt — nutzlos iſt das Schwert in ihrer Hand! — ſchreiend über den Todten in die Flammen.

Surtur fällt von meinem Speer.

Da ſinkt ſterbend in meine Arme, vom Gifthauch der Midhgardhſchlange getödtet, — Frigg, mein ſchönes Gemal.“ —

Er hielt inne: — vor Weh.

„Heil mir, daß ich ſterben darf an deiner Bruſt.“

„Und räche ich die Mutter nicht?“ ſchrie Thor.

„Herrlich rächſt du ſie, treuer Sohn: du zerſchlägſt in ſieben Trümmer dem Meerwurm den Schädel. — Und nun, Aſathor — ſind nur wir, die beiden Letzten, noch übrig auf Seite der Aſen.

Und auch auf Seite der Rieſen leben nur noch zwei: alle andern Weſen, Götter, Walküren, Einherjar, Alfen, Rieſen, Menſchen hat der ungeheure Weltenbrand verzehrt.

Dann, Aſathor, wird der letzte Händedruck ausgetauſcht zwiſchen zwei Männern: zwiſchen uns beiden.

Denn gegen uns heran fahren der Fenriswolf und — dieſer Loki da.

Du wirfſt dich dem Wolf entgegen, den Vater zu ſchirmen —, aber nur neun Schritte weit kannſt du noch gehen: da fällſt du todt: allzuviel Gifthauch des Wurms hatteſt du in deine breite, treue Bruſt geſogen..

„Schöner iſt kein Tod als: der Mutter zur Rache, dem Vater zum Schirm!“ rief Thor mit leuchtenden Augen.

„Ueber deine Leiche ſpringt der Wolf gegen mich mit klaffendem Rachen: ich ſtoße ihm den Speer in den Schlund: er verröchelt.

Da trifft mich, von hinten, in das Genick, ein Stein-Meſſer-Stoß —: nicht wagte in's Antlitz zu ſchauen der Sohn dem Vater: ich wende mich raſch: und durch ſeinen flammenſprühenden Schild hindurch in Loki's Herz ſtoß' ich — mein letztes Lebenswerk — den Speer.“

Da rief Loki laut und ſtolz: „Ich fälle den Höchſten: und falle durch ihn: den Zweit-höchſten rühme ich mich.“

„Dann ſinke ich ſterbend auf deine Bruſt, Frigg, mein Weib: und ich ſehe nur noch, wie Alles verbrennt in flammender Lohe. —

Und Odhin holte tief Athem und ſchwieg.

„Und von Rechts wegen, ſprach feierlich Forſeti; denn du ſagteſt vorher: daß Alle ſchuldig geworden.“

„Oh Vater, Vater, bei deinem eigenen Leben beſchwöre ich dich, rief Freia die Hände ringend. Nur jetzt brich nicht ab: — — wir warten!“ —

„So? lächelte traurig der Gott. Wartet ihr? — Könnt ihr's gar nicht erwarten? — —

Als ich das Alles geſchaut in dem Nornenbrunnen: — da ſank ich erſchüttert auf ein Knie und ſchloß mein müdes Auge und lehnte das Haupt an den Rand des Brunnens. Denn ich hatte untergehen ſehn Alles: und Allvater bin ich geheißen.“

„Was liegt an den Andern? ſcholl es da aus den Reihen der Götter. An den Menſchen, den Alfen! Aber *wir*: — *wir* können doch nicht ſterben für immer!

Odhin ſah ſie prüfend noch einmal an: „Und warum nicht?“

„Was? ſchrie Freia, mit ſchrillem Schreckruf in ihre lichtrothen Haare fahrend mit beiden Händen, ſterben, — wie elende Menſchen?“

Aber Loki lachte grell auf.

„Wie, klagte Freir, der Geliebten zarte, alfenſchlanke Geſtalt umfaſſend, ſo viel Liebreiz ſoll vergehen? Das will ich nicht tragen!“

„Wie wirſt du's wohl wenden? fragte Loki aus ſeinen Ketten.

Und da Odhin noch immer ſchwieg, — klang es von allen Seiten klagend, jammernd, vorwurfsvoll durcheinander:

„Und das wäre das Ende? Und ſo wäre es aus? Unmöglich!“

Nur Baldur ſchwieg: und Frigg: und Thor.

Odhin aber ſprach langſam: „Aber bedenkt doch! Noch ungezählte Jahrtauſende lebt ihr ja fort. Wie Naglfar, das Schiff, aus Fingernägeln gebaut“ —

„Das iſt gleich! Das iſt ganz gleich!“

„Dann mundet nicht Horn mehr!“ klagt Heimdall.

„Noch ergetzt mehr die Jagd!“ rief Fro.

„Noch Geſang!“

„Wie, Bragi, auch du? Und du ſollteſt doch wiſſen, daß das Lied, das den Sänger entzückt hat, ob es Keiner gehört, in ſich ſelber genug! Was liegt an dem Lobe der Andern? und wie lange man das Lied noch ſingt nach dem Tode des Sängers? Singſt du um Lob? oder ſingſt du, für dich, weil du mußt?“

„Nein, rief Freia verzweifelt, Recht hat Bragi! Und Recht haben wir Alle. Das iſt nicht zu tragen! Soll ich einmal vergehen — gleich ſuch' ich den Tod! Was ſoll ich in endloſer Furcht vor dem Tod noch Jahre ſchleppen! Dann iſt nur der Augenblick ſchmerzlos zu ertragen, in welchem Luſt uns betäubt, — den Todesgedanken übertönt. Weh! um mich Arme! Ich bin ſo jung! So ſchön! Und ich lebe ſo gern!“

Und ſie raufte ihr Haar.

„Und wehe, rief ſie nochmal, heftiger auffahrend, über deine fluchwürdige, unſelige Weisheit! Oh hätteſt du uns den Wahn gelaſſen, der uns ſelig gemacht, daß ewig wir leben!"

Und verzweifelt, in Thränen ausbrechend, warf ſie ſich in Freir's Arme.

„Wehe! Wehe!" ſcholl es aus dem Kreis der Götter.

Odhin verſchränkte, in ſeinen dunkeln Mantel ſich hüllend, die Arme über der mächtigen Bruſt: lang ſah er ſtolz auf die Klagenden, Faſſungsloſen.

Endlich ſprach er: „Schlecht habt ihr die Prüfung beſtanden. Schämt euch! — So höret denn weiter."

„Ah," ging es, aufathmend, durch die Hörer.

Und Freia wandte das Köpfchen wieder von Freir's Bruſt gegen Odhin: noch liefen die hellen Zähren über ihre Wangen: aber ihr roſiger Mund lächelte ſchon wieder und voll Hoffnungsfreude leuchteten ihre hellbraunen Augen.

„Wie ein Kind, wie Frühlingsregen und Frühlingsſonnenſchein!" ſprach Odhin.

Wohlan denn: hört weiter: die Norne, die indeß kein Wort zu mir geſprochen, rührte nur leiſe mein Haupt.

Ich ſchlug das Auge wieder auf: und ſieh, die ungeheure Brandſtätte der Weltſchlacht war verſchwunden.

Da ſah ich auftauchen zum andern Male die Erde vom Abgrund und wieder grünen: ſchön war ſie, Korn trug ſie ungeſät.

Die Flammen, die fluthenden, waren gefallen: ein neuer Himmel hob ſich über der Erde und wonniger wölbte ſich: — ein andres Walhall.“

„Oh Dank! Dank! Licht! Leben!“ riefen die Göttinnen und Götter. Aber Loki zog höhniſch den Mund.

Und Baldur, Frigg und Thor ſchwiegen.

„Einen Sal ſah ich, heller als Asgardh war. Die Sonne hatte vor ihrem Verſcheiden eine Tochter geboren: glänzender als die Mutter fuhr nun die Maid auf den Wegen der Welten. Auch zwei

Menſchen: „Leben“ und „Lebensmuth,“ hatten ſich gerettet. Morgenthau war all' ihr Mal, ſchuldloſe Speiſe: von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.“

„Ach ſchweige doch nur von den Menſchen! Sahſt du nicht mich, Väterchen, und Freir?“ drängte Freia.

„Ich ſah dich, ſchönes Töchterchen! Und noch viel ſchöner warſt du geworden: denke dir nur: verſchwunden waren, die dich ſo viel verdroſſen, kamen ſie immer wieder zur Sommerzeit, auf deiner Stirn die bräunlichen Flecken.

Und Freir hielt dich in den Armen. Und niemehr brauchte er dich zu verlaſſen: denn von ſelber lenkte ſich der Sonnenwagen in der erneuten Welt.“ —

Hellaufjauchzend, mit ſilbernem Lachen, warf ſich die Getröſtete an des Geliebten Bruſt.

„Saheſt du nicht auch mich?“ bat Fulla.

„Und mich?“ fragte Gerdha.

„Und mich?“ flüſterte Geſion.

„Mich doch gewiß? Nicht ohne meine Aepfel könnt ihr leben!“ ſprach zuverſichtlich Idun.

„Und mich? meinte Bragi. Iſt doch unſterblich das Lied!“

„Und mich?“ „Und mich?“ „Und mich?“

„Ja wohl, ja wohl: ich ſah euch Alle, Alle. Seid ihr nun zufrieden?“

„Und du, Vater?“ — frug Freia ſchüchtern: ſie ſchämte ſich ein wenig, daß ihr dieſe Frage erſt jetzt kam.

„Ich danke dir, Kätzchen, lächelte er, ohne Bitterkeit, daß du auch meiner gedenkſt.“

„Mich aber, frug Loki finſter, mich haſt du hoffentlich nicht mehr geſehen?“

„Nein. Denn das Böſe iſt verſchwunden in jener Welt. Baldur kehrt wieder, unverändert, und Nanna. Wir Andern, die Alle Schuld befleckt hatte, wir kehren wieder, die Gleichen — und doch Andere: denn die Flammen des Weltbrands haben die Flecken hinweg getilgt. Aber Loki und die Rieſen ſind ſpurlos verbrannt.

„Ida-feld:“ das Feld der Erneuerung, iſt an Asgardhs Stelle getreten.

Da werden ſich wieder die goldnen Kugeln finden im Graſe, mit denen wir heiter ſpielten in Walhalls Hofe, bevor Schuld uns befleckt. Da werden wir oft, während die Hörner kreiſen, von der letzten Schlacht ſprechen, der Götterdämmerung, und wie wir aus Dämmerung uns wieder verjüngt.

„Wußt' ich es doch, rief Freia und ſchlug klatſchend die beiden lichten Hände zuſammen. Es mußte doch zuletzt Alles noch gut werden.“

„Ja, es wird alles noch gut —: zuletzt. — Jetzt aber geht, ihr Andern Alle, für Baldur den Scheiterhaufen zu rüſten unten am Geſtade der See. Und ſoll er eine Brandſtätte haben, herrlich wie keiner, der vor ihm und nach ihm verbrannt wird.

Zuvor aber, du, Tyr, und du, Freir, führt mir den gefeſſelten Loki fort.

Die beiden Beauftragten warfen einen zögernden Blick auf Thor.

„Thor bleibt bei uns, bis Baldur geſtorben,“ ſprach Odhin.

„Ihr werdet euch wohl nicht fürchten, zu Zweien, vor Einem, in Banden! höhnte Loki. Fürchtet euch nicht! Ruhig laß' ich mich binden: weiß ich es doch nun nornengewiß: einſt werd ich frei —: ich und Euer Aller Verderben. Leb wohl, Vater — einmal noch, in Lieb' und Haß, darf ich dich wiederſehn.“

„Doch auf daß dies nicht zu frühe geſchehe, — bindet ihn feſt: mit dieſem meinem Gürtel. In der Schreckenshöhle bindet ihn an. Feſt, aber nicht grauſam. Du, Forſeti, ſendeſt täglich deinen Frohnboten, ihn zu ſpeiſen. Und „Grauen“ und „Entſetzen“, meine beiden wildeſten Wölfe, legt vor die Höhle, die Rieſen hinweg zu ſcheuchen.

Ihr Andern rüſtet am Strande Baldur's gutes

Schiff, Hringhorn, den ſchönſten der Segler. Und füllt es vom Kiel bis zur Maſtſpitze mit Asgardhs köſtlichſtem Hortgut.

Auch ſein Hengſt fehle nicht und ſein weißer Falke.

Und mit duftenden Hölzern füllt jede Lücke und mit wohlriechendem Bernſtein.

Und harret dann, bis wir, die Aeltern und der Bruder, Baldur und Nanna euch bringen. Eilet!"

Als es nun ſtill geworden war auf der Bergkuppe, da ſprach Baldur: „Vater, ſind ſie fort?"

„Alle, bis auf mich, die Mutter und Thor."

„Gut! Vater, bevor du den Speer heraus ziehſt — ſage uns dreien noch . . . .: das Ende."

„Mein Sohn, — was meinſt du?"

„Vater —, Thor und ich, wir ſind dein Blut: die Mutter iſt dein ebenbürtig Weib — uns darfſt du Alles ſagen: wir können's tragen."

„Baldur, mein Held!"

„Ja, Vater, ſprach Frigg, er hat Recht. Und obwohl er ſehr wund iſt und zuerſt ſtirbt von uns

Allen — er wird's tragen. Und ich — ich ward dein Weib: — das iſt ewig! iſt ewiges Heil! Auch ich kann alles hören."

„Dein Sohn bin ich, ſprach Thor, dein letzter Kampfgenoß —: Fuß an Fuß neben dir darf ich fallen im ſchönſten Heldentod: was mag mir ſchaden?"

„Oh Vater, ſprach Baldur. Du ſchonteſt die Andern. Uns brauchſt du nicht zu ſchonen. Wie ſprach die erſte Norne?: „Was da wird, das verweſt." Geworden ſind auch — Idafeld und die erneuten Götter — ſie können nicht ewig ſein — auch ſie müſſen wieder vergehen."

Da ließ Odhin den Speer zu Boden fallen, knieete neben ſeinen Sohn und rief: „Oh mein herrlicher Liebling! Und du — dem Tode ſo nah — du willſt noch weiter hören? Du haſt den Muth, hindurch zu ſchauen durch jenes heitere Troſtbild?"

„Vater, ich bin dein Sohn. Gieb mir die ganze Wahrheit, eh' ich ſterbe. Ich kann ſie tragen."

„Und ich."

„Und ich."

Und Frigg und Thor faßten Odhin's beide Hände.

„Heil euch und mir: ja — das iſt Heldenart. Und wohl mir, — nicht mit Verzweiflung muß ich euch vergelten: ich habe Troſt, der Helden tröſtet. —

Nicht trog ich die Andern. Was ich ſagte —, das ſah ich."

„Aber du ſahſt noch mehr," ſprach Baldur.

„Jene wollten ja nicht mehr hören, als daß ſie nur wieder lebten!

Sie würden das Ende nicht tragen.

Drum ſchwieg ich ihnen vom Ende. — —

Als ich lange in das neue Idafeld geblickt, — ich mußte, wie du, Baldur, ſtets, der Worte der erſten Norne denken — ſieh, da verſchwand, nachdem es lange, lange gewährt, auch dieſes Bild.

Der neue Himmel, die neue Sonne, die neue Erde, Alles verſchwand, verfinſtert, in Nebel gelöſt.

Und Alles, was darin gelebt — ſie Alle — ihr, ich. — —

Nicht in Kampf und Brand diesmal.

Aber in grauenvoller Nacht und: — Vereiſung.

Eis — furchtbare Kälte — Nacht, ſchimmerloſe Nacht: und von Allem das Schrecklichſte — Grauenvollſte: Stille, Ruhe: keine, keine Regung mehr im weiten All.

Mächtig hörte ich vor Schrecken mein Herz ſchlagen: aber es war das Einzige was ich noch hörte: Nacht, Eis, Schweigen, Todesruhe. —

Entſetzen packte mich: ich ſtrengte mein Auge an, bis es zu ſpringen drohte: vergebens: ich ſah — nichts! nichts als Nacht und Schweigen: den ewigen Tod! —

Ich raffte mich empor auf beide Kniee: ich wandte das Auge ab von dem fürchterlichen Brunnen: zu der ſtreng blickenden Norne hob ich flehend beide Arme: „Oh ſprich, flehte ich, du furchtbar Schweigende! Sage — was iſt das Ende? Oh nur das nicht! Nur nicht das! Wahnſinn faßt mich — was iſt das Ende? Die Vernichtung? Das Nichts?“

Sie ſchwieg und wies befehlend mit der Hand in den Brunnen.

Noch einmal raffte ich mich auf, bog mich über den Rand, ſchaute und ſchaute, daß mir das Auge ſchmerzhaft brannte: unverändert Alles!

„Das Nichts! ſchrie ich. Das iſt Verzweiflung! Niemehr erhebe ich mich von dieſer Stelle! Niemals kehre ich nach Oben zurück, dies Scheusliche zu künden! Hier will ich liegen und vergehen!“

Und wie ich über dem Brunnen gebeugt lag, vergingen mir die Sinne.

„Du Thor!“ war das letzte, was ich vernahm.

Es klang aus dem Mund der drei Nornen zumal. —

Wie lang ich ſo lag — bewußtlos —: ich weiß es nicht.

Aber lange war es.

Denn mein Arm, der ſchlaff herab hing, war ganz erſtarrt.

Endlich, endlich war mir, als wenn durch die Wimper meines geſchloſſenen Auges ein Lichtſtrahl drang: nur aus der Tiefe konnte er kommen: auf flog mein Auge — und: — oh glorreich, glorreich, unausſprechlich glorreich! —

Verſchwunden war die Nacht, die Leere, die Ruhe: unabſehbares Licht, unermeßliche Fülle, unendliches Leben ſah mein ſeliges, ſeligkeittrunknes Auge: ich ſah in ſtets größeren, weiteren Ringen, unausſprechlich an Zahl, eine Unendlichkeit werdender Welten, ganz wie ich in Urdh's Schilde eine Unendlichkeit vergangener Welten erſchaut.

Keine Götter, keine Menſchen, keine Alfen oder Rieſen, keine Thiere und Bäume, wie wir ſind und wiſſen —: aber andere Weſen, zahllos manchfaltig, anders als wir und Alles, was wir kennen und doch wieder ähnlich uns und dem, was wir kennen, belebten dieſe unendlichen Sonnen und Welten.

Und verloſch die Eine — flammten zehn andre herrlicher auf.

Entzückt, begeiſtert ſprang ich auf: „Heil, rief ich, dem Schickſal, heil dem Unausſprechlichen! Das Ende iſt die — Unendlichkeit. — Es iſt kein Ende! Nur Eins iſt ewig: das All.“

Da erhoben die drei Nornen feierlich einen Geſang —: das war das Hehrſte, was ich je vernommen.

„Nie iſt es geworden.“
„Es iſt.“
„Nie wird es vergehn.“
„Du wußteſt es nicht“.
„Du weißt es jetzt“.
„Nie wirſt du's zu Ende denken.“
„Ich ſagte es dir ſchon —: du verſtandeſt es nicht.“
„Es iſt in mir dir gegenwärtig“
„Und unendlich wird dir's in mir.“

Da ward es friedlich, feierlich, ſelig klar in mir.

Verdandi hob die Hand: da ward das ganze Gewölbe, das auf Nornenheim laſtet, durchſichtig wie ein Spiegel klaren Waſſers: ich ſah, daß es Nacht war oben auf Erden: aber ſchöner als je zuvor ſah ich ober der Erde am Himmel ſtrahlen alle Geſtirne.

Und da, — mein Baldur, den Sang, den ich einſt ſo traurig begonnen, mit kurzſichtiger, kranker, ſchmerz- und ſorge-verſtörter Weisheit, — zu Ende da ſang ich ſelig den Sang:

„Trauer und Trübſal hab ich getragen,
Bebend bittere Leiden gelitten,
Seit in das Los von uns ſterblichen Allen
Liebend die Seele tief ich verſenkt. —

Wir verlangen des Lichtes, erſehnen die Sonne
Mit dem Andrang des Adlers: doch ach! unſer Auge
Blendet der Lichtblick, deß wir begehren
Und weh! durch die Wolken dringen wir nie! —
Ach! die Erhebung darbt des Genuſſes
Und der Genuß entbehrt der Erhebung:
Ewiges Ringen: nimmer Erreichung:
Ewiges Fragen: nimmer Beſcheid:
Alles endlich und Alles — elend!

Solches erwägend wollte vor Weh
Die Seele mir ſinken: und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz: hoffte die helle

Heitre des Himmels nie mehr zu ſchauen.
Und durch die Seele gingen mir ſchmerzlich
Seufzende, ſehnende Wogen des Weh's. — — —

Lange ſo lag ich.

Aber horch: endlich drängte ſich dammernd
Durch die wehvollen Wellen
Zager Verzweiflung, leiſe und lieblich, anderer Laut:
Was ich ſah, was ich ſuchte
Bei euch ſchweigſamen Schweſtern, —
Hat mich rieſelnd durchrüttelt: doch es hat mich gerettet!
Klangvoll die Klagen durchtönte ein tapferer, tröſtender Ton
Ich ahnte mit Andacht, ich hörte mit Ehrfurcht,
Ja ich ſchaute mit Schritten ſchreiten,
Mit ehernen, ewigen Schritten,
Das ſchrecklich-ſchöne, das Schickſals-Geſetz. — —
Und horch: mit Frohlocken erkannt ich den Klang
Als alt gewohnten: denn es geht im Geheimen,
In gleichem Gang mit des rollenden Rades großem Geſetz,
Wann hoch es ſich hebt: mein eigenes Herz! —

Auf ſprang ich errettet: auf ſah mein Auge:
Da ſtreift es ein Strahl von wonnigen Wundern:
Die Straße, die das Schickſal ſchreitet,
Sah ich mit Staunen: denn die ſtillen Sterne,
Die wechſelnden Welten,
Sie ſind des Schickſals ſchimmernde Spuren

Und ich hörte ein Hallen wie von heiligen Harfen
Wieder gehaucht von den hohen Himmeln:
„Auf Glück iſt und Unglück die Welt nicht gerichtet:
Das haben nur thörige Herzen erdacht!
Es will ſich ein ewiger Wille vollenden:
Dem dient der Gehorſam, dem dient auch der Trotz.
Glück iſt nicht der Gelüſte gleißender Glanz:
Nur Begeiſtrung iſt Glück: und der ſeligſte Sieg
Iſt, ſtolz zu ſterben, auf daß Andere athmen.“

Ich ſchwieg.

Da ſprach Urdh: „Das war der erſte Geſang, der je in Nornenheim getönt.“

Und Verdandi: „Und er iſt wahr.“

Und Skuld: „Und kein Zweiter wird ſingen in Nornenheim. Und niemand wird dieſen Geſang nieder ſingen in allen Welten.“

Da rief ich frohlockend: „So gebt ihr mir Recht, ihr heiligen Schweſtern? So habe ich richtig gerathen den Sinn der Geſichte, die ich ſchauernd geſchaut?“

Und ſprach zu ihnen halb und halb zu mir ſelbſt:

„Ewig iſt einzig das All.

Denn nur was Eins iſt, iſt ewig.

Und Eins iſt einzig das All,

Anfanglos, endlos.

Alles Einzle erliſcht: auch einzelne Aſen, Götter und Geiſter: denn ein Einzelnes iſt auch der einzelne Gott.

Erden vereiſen, Sterne ſtürzen, Sonnen verſinken.

Spurlos verſprüht, was darauf von Weſen erwuchs. —

Aber unendlich, unabläſſig, unerſchöpflich in wechſelnden Wandlungen, wirkt und webt das All.

Nicht das Nichts und die Nacht —: ewig iſt einzig das Licht und das Leben und wonniges, warmes Bewegen.

Aus zerſtörten Stücken zerworfener Welten, auf's Neue aus dem Nebel verſunkener Sonnen, bildet und baut andere Erden des ewigen Alls gewaltig Geſetz: „das wechſelnde Werden“.

Das Schickſal, wie wir ſcheu es nennen!

Aber es hat es kein Schöpfer geſchickt noch geſchaffen.

Aelter iſt es als alle Alter, gewaltiger als alle Geiſter und Götter!

Nicht zum Wohl oder Weh der wimmelnden Weſen, nur ſich ſelber aus ſich zu erſchließen ſchaltet und ſchafft dies große Geſetz.

Es iſt eins mit dem All: denn es iſt nur im All: und das All iſt in ihm.

Das All zerfiele, hielte es nicht das Geſetz.

Das Geſetz wäre todt, lebte es nicht im All.

Und ich ſelber, ich ſinke, der größte der Götter, wie ſterblicher Staub anbetend in Andacht vor dieſer einzig ewigen Gottesgewalt.

Andere Götter als Odhin ehret vielleicht auf anderen Erden, oder auf dieſer Erden zu anderen Zeiten, Anderer Andacht.

Die Götter vergehn: ſie dämmern!

Aber unvergänglich iſt der ewige Gott: das Allgeiſt.

Traurige Thoren, welche da wähnen, Gott zu entgehn!

Nichts iſt ohne Gott, niemand und nirgend!

Alles athmet und iſt in Gott.

Und ich, aller Einzelgötter oberſter Gott, ich ehre in Ehrfurcht dieſen Gott.

Und mein Gott iſt mein Troſt.

Ach! Allvater nenn ich mich nie mehr: nur beſcheiden, ſchauernd: den Sohn des All's. —

Träume niemand von anderem Troſt!

Iſt's denn ſo entſetzlich?

Verzagen, verzweifeln in elender Angſt vor Tod und Vernichtung iſt furchtſam, verächtlich.

Wer ſein Leben nicht kann opfern dem ewigen All, von dem er's empfangen — den dem Feigling vergleich' ich, welcher ſich weigert, für ſein Volk zu fallen bei hallendem Heerhorn.

Wie für ſein Volk fällt freudig der Held, für

Aſen der Aſe, ſo ſind alle Weſen geweiht, für werdende Welten zu verweſen: wir welken und weichen, auf daß Andere erſtehn: wie der Same verſinket, daß die Blume erblühe: für Andere ſterben — iſt das ſo troſtlos untragbar?

Wen der Troſt nicht tröſtet, daß auf ewig das All wechſelnde Wandlungen wirkt, daß Leben, Licht und Liebe unerlöſchlich lodern in Unendlichkeit, daß Andere erndten, wo er geſät, daß Andere erben, wann er ſelber verſank, die Luſt des Lebens: — den tröſtet kein Troſt als — trügender Traum.

Wehe dem Feigling, der Freude und Friede nicht findet im Siege der Seinen, im Fortleben der Freunde nicht volle Vergeltung für den eigenen Fall.

Feigen freilich frommt nicht das Frohlocken, das Helden erhebt, ſeh'n ſie den Sieg für ihr Volk erfochten durch den eigenen Fall.

Unſer Erbe iſt das All, unſre wahre Erde: unſre Wohnung die Welt: unſre Heimat die Halle unermeßlich verſtreuter Geſtirne.

So laßt uns ſterben, ſtark und ſtolz, auf daß Andere erben, die nach uns wachſen aus nahenden Nebeln noch ungewordner Welten, die liebe Luſt des Lebens: auf daß ſie können kommen, müſſen wir gehen; iſt's ſo unmöglich, das Leben zu laſſen, auf daß Andre athmen?

Wer aber einwirft, ſolches Sinnen tauge nicht zur Tugend, der iſt ein Thor: — oder ein Verläumder.

Mannhafter, mein' ich, iſt es und ſchöner: für ſein Volk zu leben, zu leiden, zu fallen, nur weil es Heldenpflicht verlangt, als fromme oder tapfere Thaten darum zu thun, um ſich einzukaufen in ein ewig-ſeliges Ida-feld.

Und verſuchte mich Einer forſchend mit Fragen: „da ſo reichlich rinnt der ſtarke Strom der Schmerzen, da Uebles und Arges und Bitterböſes und läſtige Leiden, auch unverſchuldet, mit Weh überwuchert die Welt — wär' es nicht weiſer, wohliger, wonniger, wenn gar nichts wäre? Wenn die Wahl dir wäre zu wählen, durch deinen Wink, dein Wort, zu bewirken, daß die Welt nicht wäre und all' ihre wimmelnden Weſen oder aber, daß ſie weiter wachſe mit ihren Wonnen und ihrem Weh: — wie würdeſt du wählen?" — —: ſonder Beſinnen ſagt' ich: ſie ſei.

Und wer anders ſagt, — der iſt ſiech an der Seele!

Denn ſelbſt wenn die Wonnen nicht überwiegen das Weh —: und wer will das wägen? —: nicht um des Einzelnen willen iſt die Welt, nicht für ſeine Wonne, ſondern daß ſieghaft das große Geſetz des Schickſals geſchehe.

Und Weh zu verwinden, — dazu iſt Helden das Herz gegeben.

Auch den Tod zu tragen, ohne Himmelshoffnung, in muthiger Mannheit, als Zoll ihn zu zahlen für die geliehene Luſt des Lebens.

Wen'ge, ich weiß es, wird er tröſten, Odhin's helden-tapfrer Troſt: Helden erhebt er, die des Troſts kaum bedürfen, Feige füllt er vollends mit Furcht.

Aber die Feigen ſind immer verloren und Odhin iſt nur den Helden hold.

Und die Wahrheit mußte ich ergründen, auch wenn ſie Verzweiflung enthalten hätte: den „grübelnden“ Gott nennen mich Feind und Freund.

Aber die Wahrheit war —: der Sieg!

Süß iſt der Sieg den Aſenſöhnen: und der ſeligſte Sieg iſt dem Geiſte gegeben, der dem Tode trotzt und fromm dem All ſich ergiebt.

Als Haus und Heim gehört dem Helden das All: das iſt die wahre, die ewige Walhall.“

Als ich ſchwieg, da ſprachen die drei Schweſtern:

„So war es. — Viele Namen gewannſt du, ſeit du unter die Völker fuhrſt:“

„So iſt es. — Neue Namen geben wir dir, ſtolzere, zu den alten:“

„So wird es ewig ſein. — Du aber wirſt fortan „Nornengaſt“ heißen und „Nornenweiſe.“

Auch wir werden vergehen: klaglos, neidlos: nach uns kommen ewig andere Schickſalsſchweſtern.

Geh: die Nornen haben dir nichts mehr zu ſagen.“

Und raſch, beſchwingten Schrittes, wie ein Sieger vom Schlachtfeld, wo er höchſtes Heldenthum ſieghaft gewonnen, eilte ich nach oben zum Licht, — zu Euch.“ — —

„Ja, Vater: das iſt Odhins Troſt: und Baldurs Troſt —: Heldentroſt.

Küſſe mich noch einmal: dann zieh' mir den Speer aus der Wunde: mein Vater Nornageſt. Das Einzle ſtirbt: — das Ewige ſiegt und lebt. Glückauf zum Untergang!“

Und Odhin küßte den Liebling zum letzten Mal auf die weiße Stirn.

Und zog dann den Speer aus der Wunde.

Und Baldur ſtarb, ein ſieghaft Lächeln auf den Lippen.

„So ſtirbt ein Held, ſprach Thor. Vater, auch ich werde lächeln im Tod: — mich tröſtet“ —

„Odhin's Troſt! rief Frigg. Auch ich weine nicht, mein Gemahl, und bin doch nur ein Weib und hab' ihn doch geboren.“

„Weine nur, ſprach Odhin, ihr Haupt an ſeine Bruſt drückend. Wenn Helden alſo ſterben, dürfen Helden weinen: — aus Freude, nicht aus Jammer."

Aber ſie weinte kaum: nur wenig ward ihr Auge feucht und ein ſieghaft Lächeln ſtrahlte dabei auf ihrem Antlitz:

„Ich ward dein Weib: — das iſt unzerſtörbar: das iſt ewig, iſt Seligkeit.

Ach, dies Alles iſt ſo groß — ſo überwältigend groß: das Lächeln faßt es nicht und nicht das Weinen: das iſt eine Trauer, die das Herz zugleich mit Jauchzen erhebt."

„Ja, ſprach Odhin, das iſt des Heldenthums Begeiſterung. Wen ſie nicht tröſten kann — der muß verzagen."

Und trugen nun die drei Starken Baldur und Nanna, die Todten, hinab an das Meergeſtade.

Und halfen da alle Götter und Göttinnen das Par noch ſchmücken.

Und legten die beiden ſchönen Todten neben einander unter dem Maſt auf's Deck.

Und weihte ſie Thor mit ſeinem Hammer, beiden den Todtenſchlag leiſe, zärtlich, auf ihre Bruſt klopfend.

Und Odhin blies in die Segel: da bläheten ſie ſich in ſtolzer Schwellung wie zwei weiße Schwingen eines Schwans.

Und Thor zündete nun das Schiff mit hellem Blitzſtrahl an.

Und prachtvoll flog das brennende Fahrzeug mit allen Segeln vor dem Winde: lange, lange ſahen ſie vom Ufer aus dem raſch enteilenden herrlichen Schauſpiel nach, bis es in fernſtem Duft auf offnem Meer verſchwand.

„Kommt nun, ſprach Odhin. Ihr Recht ward den Todten. Nun gebt den Lebenden ihr Recht: Kampf gegen das Böſe, bis ſich alle Geſchicke erfüllen: Heldenkampf und Heldentod —: das iſt Odhins Troſt.“ —

Hier endet die Sage von Odhin's Troſt. —

* * *

* * *

Die Heiden ſind hinaus zum Opfer.

Streng hab' ich allen Hofgenoſſen verboten, mit hinaus zu ziehen zum Quell.

Alle wollten hinaus —: viele den alten Göttern zu Liebe: manche wohl nur dem alten Meth zu Liebe, den Valgardhr nach dem Opfer den Opfergenoſſen ſpenden wird —: er führte eine große Tonne mit.

Knut mußte ich drohn, ihn an die Hallpfoſten zu binden, ſo eifrig ſtrebte er hinaus.

Und Gydha, mein goldlockig Enkelkind, — wie bat ſie ſo flehentlich, ich ſolle ſie mit gehn laſſen.

Denn es reizten das Kind die bunten Bänder und die vielen Goldfäden, die durch Mähne und Schweif des weißen Roſſes geflochten wurden, und, auf den Wagen gehäuft, all das blinkende Geräth, das Knut ſorgſam geſcheuert hat, daß es hell ſchimmerte.

Doch ich verbot es und Gydha iſt gehorſam.

Nur auf den Pfoſtenzaun unſers Gehöftes verſtattete ich ihr zu ſteigen: von da kann ſie das Opfer gut anſehen.

Ich will es nicht mit anſehn.

Mich ſchmerzt es in der Bruſt dabei: denn ich muß denken, wie mein Vater einſtmals bei'm Odhin-Opfer herrliche Stäbe zur Harfe gefunden.

Nicht hatte er ſie vorher zuſammengeſucht: er hob das Antlitz gegen Himmel: frei floß ſein weißes Haar über den Nacken: ſein Auge leuchtete, die Lippe zuckte und tönend floß ihm der Strom des Geſangs.

Wie begann doch ſein letztes Lied zu Ehre Odhin's?

„Aller Aſen acht' ich
Den edelſten Odhin!
Weisheit ſein Wort, Wunder ſein Werk,

Wonnig ſein Weh'n:
Wann in weichem Weben
Frühe Frühlings-
Knospen er küßt, —
Können die Kleinen die Kelche
Nicht mehr ſchlummernd verſchließen:
Sie öffnen die Augen
Und koſend küßt er
Ihren erſten Athem.

Aber Odhin auch
Stürzt im Sturm die Stämme
Uralter Eichen!

Ich kann nicht ablaſſen von dem Lied: ich muß es weiter denken! Wie verlief es doch nun?:

„Sein Hauch hetzt die Helden
In tapfre Thaten und tapfren Tod:
Jubelnd und jauchzend jagen ſie jäh
In ſpitzige Speere, in geſchwungene Schwerter:
Selig im Siege, getroſt auch im Tode.
Denn ſie wiſſen: es werden die weißen Walküren
Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen,
Die lachend erlegen, fechtend und fallend
Für die heilige Heimat und des Hauſes Herd. —

Auf Erden aber ehrt ſie unendlich
Der Sänger Geſang: ſie leben im Liede!
In den Hallen noch hört man harfen von Helden,
Die hoch der Hügel hat überhöht.

Wer aber wies die Sänger, zu ſingen?
Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe?
Wer anders als abermals Odhin der Edle!
Der Schläger der Schlachten iſt ſelber ihr Sänger:
Sangvater iſt Siegvater,
Siegvater Sangvater zugleich!

Und wer wies der Weisheit gewundene Wege
Dem begierigen Geiſt, dem forſchenden Frager
Nach Anfang und Ende des unendlichen Alls?

Was da gewonnen an Wiſſen und Wahrheit
Der mühſeligen Menſchen grübelnder Geiſt —:
Alles hat Odhin uns offenbart!
Er hat das hohe, das heil'ge Geheimniß geritzter Runen
Seine Lieblinge löſen gelehrt!

Stumm, doch verſtändlich, mit ſchweigenden Schritten,
Ein heiliger Herold, ſchreitet die Schrift:
Ein beredter Bote von Volk zu Volk
Trägt ſie getreulich köſtliche Kunde,
Wachſende Weisheit pflegend und pflanzend

Von Geſchlecht zu Geſchlecht:
Wie des Feuers Flamme
Selbſt nicht verſiegt, ob es auch Andern oftmals
Segen ſprühend geſpendet.

Jetzt ſind ſie am Werk.

Tief ſchallen die Hörner und feierlich. —

Sie beginnen leiſen Geſang —: ha bei'm Haupte meines Vaters! —: es iſt *ſein* Lied, *ſein* Lob Odhin's —!

Ich höre die Worte, die ſtolzen Stäbe! — Jetzt der Schluß: wie brauſt der Geſang! hell klingen und herrlich zwei Harfen dazu: ich muß mit einſtimmen:

„Retter und Rather
Der mühvollen Menſchheit
Iſt der Rabenumrauſchte
Runen-Vater:
Alles iſt Odhin, was hoch iſt und herrlich,
Was wonnig und weiſe, was ſtolz und was ſtark
Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, ſolang ihr lebet:
Und fallet einſt herrlich, in Helmen, als Helden,
Daß fröhlich ihr fahret nach Asgardh zu Odhin,
Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen.

Aber horch! was iſt das? Waffenklirren! Wüſtes Geſchrei! — Den Nothruf ſchmettert Valgardhrs Horn: ha die Mönche, die Söldner ſind über ihm! Mein Hammer! mein Hammer! Zu Hilfe!

* * *

Wahrlich: nicht hatte ich gewähnt, daß dieſe Blätter, die von Odhin ſoviel erzählen und von Odhins Weh und Troſt, auch ſoviel Weh aufnehmen würden, das mich, das uns Menſchen betraf.

Mein Weh iſt wild: — von Troſt verſpüre ich noch Nichts. —

Ich muß das aufzeichnen, mein lieber Sohn, und mit der Sage vergraben, auf daß du es findeſt, wann du hierher kommſt auf das Eiland und auf daß du Alles der Wahrheit gemäß, nicht wie es die Mönche erzählen werden, erfährſt, was die Deinen: dein Kind, deinen Vater getroffen hat.

Denn nicht werd' ich auf dieſer Inſel in Frieden ſterben.

Schwer verlaſſe ich, muß es ſein, das alte freie Gehöft, die guten Hofgardhar.

Der Urahn Thorolfr, da er Norge des Drachen Rücken und den eignen kehrte, weil er König Harald Harfagri's Königthum ſich nicht beugen wollte und die Freiheit der Heimat vorzog, nahm die Stirn-Säulen ſeines Gehöftes mit an Bord: und als ſich ſein Schiff der Eis-Inſel näherte, warf er ſie, die runengeritzten, in die See.

Und wo die Welle ſie ausſpülte — hier an Götter-gedeuteter Stätte, landete er und baute das neue Gehöft, geſtützt auf die alten, aus der Fremde mitgeführten Säulen, frei von jeder Königs-Gewalt.

Schwer werde ich ſie verlaſſen.

Aber was der Mann in ſeinen Gedanken baut, iſt ihm doch noch theurer als was er ſtützt auf Holz.

Vernimm nun, was geſchehen, ſeit ich zuletzt geſchrieben.

Wunderſam hat ſich dieſe Sage und unſer Leben verſtrickt und verflochten —: ich kann's nicht mehr ſcheiden! —

Ich werde es kurz machen: denn es drängt die Zeit, wohl bald die Noth.

Dies ſchreibe ich nicht in meiner großen Schlafſtube, wo ich bisher geſchrieben.

Denn ach! in meiner Schlafſtube, dem beſten Gelaß, und in dem beſten Bette des Hauſes auf den Eiderdaunenkiſſen liegt Gydha, dein holdes Kind, ſchwer wund.

Und iſt alles dunkel in dem Gelaß: die Holzladen ſind geſchloſſen, welche man ſchließt, wenn der Feind das Haus belagert.

Und hinter den Holzläden, den Pfeil-Wehren, habe ich alle Teppiche und Decken des ganzen Hauſes aufgehängt, ſorgfältiger als Pfeile, die noch nicht fliegen, aber wohl bald fliegen werden, abzuwehren alle Strahlen der Sonne, die da dringen möchten durch die Ritzen.

Denn, — Jammer und Weh, daß ich, der Großvater, es ſchreiben muß von der Enkelin und dir, ſchreiben, dem Sohn und dem Vater! — dort in dem Bette liegt Gydha: ſterbend, ſo fürcht' ich, oder, wenn ſie am Leben bleibt, blind auf beiden Augen und das holdſelige Antlitz entſtellt.

Ich ſchreibe das in der anſtoßenden Waffenkammer, von wo ich auch den Angriff der Feinde am eheſten gewahre.

Ich ſchreibe nur, wann ſie ſchläft: ſowie die tiefen Athemzüge der Schlummernden ſtocken, bin ich an ihrem Lager und halte die kleine Hand.

Und daß das Kind niemals klagt, unter großen Schmerzen, macht es noch rührender.

Oh wenn doch das Wenige ungefüger Heilkunſt, das ſeit Geſchlechtern in unſerer Sippe vererbt wird, diesmal nur fruchten wollte —: aber freilich, handbreite Beilhiebe und fingertiefe Pfeilwunden bin ich zu heilen mehr geübt, als eines zarten Kindes zarte Augen.

Rettet ſie, ihr Lichtalfen, unſeres Hauſes altvertraute, leisbeſchwingte Geiſter!

Schwebt um ihr Bett! Lindert ihre Pein! Verſchönt ihren Schlaf durch heiter gaukelnde Träume, lichten Faltern vergleichbare.

Ja, euch, liebe Lichtalfen, muß ich anrufen —: denn die Engel des Chriſtengottes halten, ſcheint es, mit den Mönchen.

Oder wo war des Kindes „Schutzengel“ — wie die Chriſten die „Fylgja“ nennen —, ſchützend den Schild zu halten vor dieſe goldenen Augen, als der Stein flog aus des tückiſchen Prieſters Hand?

Oder hat wirklich der Chriſtengott, ohne deſſen Willen ja kein Sperling vom Dache fällt, dies Gräßliche gewollt?

Er iſt ja ein ſtarker eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimſucht bis in das ſiebente Glied.

Hat er wirklich es mir zur Sünde gerechnet, daß ich den Viking gewähren ließ, und hat er ſich gerächt an mir für dieſe Schuld an eines Kindes Augen?

Höre, Chriſtengott, wenn du das gethan, — dann ſag' ich dir ab für immerdar!

Sie erwacht. Ich eile, den Verband mit der Salbe zu erneuern —: dann ſchreibe ich weiter.

Sie lächelte, als ſie meine Stimme hörte, meine Hand fühlte.

Sie dankte für das kühlende Eis, das ich auf die heiße Stirn drückte.

Sie fragte: „Großvater, werd' ich niemals wieder dein liebes, altes Geſicht ſehen können? und des Vaters blitzende Augen, wann er zurückkehrt? Und die goldene Sonne?“

„Gewiß! Bald! Bald!“ rief ich ihr zu —: dann aber eilte ich hinaus, auf daß ſie nicht höre, wie ich weine.

Ja, ich weine, ich alter, harter, ſturmfeſter Mann. Und nicht ſchäme ich mich, zu weinen. Aber gar ſo weh thun Thränen alten Augen, die des Weinens nicht gewohnt. — —

Sie ſchläft wieder und ich ſchreibe weiter.

Knut, der Knecht, ſagte mir ſpäter, ſchon am Vorabend des Opfertages, als er an der Quelle, für das Opfer vorarbeitend, die Grube gegraben, in welche das Blut des Hengſtes ſtrömen ſollte, und als er die Felstrümmer aus dem Wege geräumt hatte, welche ſeit ſo vielen Wintern auf den nicht mehr gebrauchten Opferplatz von dem Berge heruntergerutſcht, habe er beim Fortgehen nach unſerem Hofe bemerkt, wie Seraphicus, der Mönch, verſteckt hinter den Felſen des Hügels, die unſer Land vom Biſchofsland ſcheiden, lauernd hinunter ſpähte auf ſein Thun.

Da aber der Schleicher oft — und ſeit des Vikings Ankunft emſiger als je — um unſeren Landzaun ſpürte, achtete er nicht weiter darauf.

Der Viking aber erzählte, als ſie gerade mitten in dem Opferwerke waren und rings um den Quell und um die Opfergrube die Geräthe: der große Erzkeſſel aus Grekaland, die kleinen Silberſchalen und das ſpitze Opfermeſſer, bereit ſtanden und lagen und als nun das edle Weißroß vorgeführt wurde, Mähne und Schweif mit rothen Wollbändern und mit goldnen Quaſten durchflochten, und als Valgardhr, die Arme, dankbetend, zu Odhin emporhob — da ſtürzten plötzlich auf die zehn Männer von dem Hügel herab, hinter deſſen Felſen ſie ſich verſteckt gehalten, die Biſchofsleute und die geworbenen Söldner, wohl ein halb Hundert an der Zahl, mit wildem Geheul Schwerter und Lanzen ſchwingend, voran Seraphicus, ein mächtiges Kreuz in der Rechten.

„Nieder mit den Heiden! ſchrie er. Gott der Herr hat ſie in unſere Hand gegeben wie die Heiden von Kanaan ſeinem auserwählten Volk! Nieder mit den Heiden!“

Und ſchon hatte er den ihm nächſten der Segelbrüder, der, waffenlos, das Opferroß am Zügel hielt, erreicht und ihm mit dem ſchweren Kreuz den Schädel eingeſchlagen; ſeine Geſippen fielen mörderiſch über die neun Männer her, die ſich der Uebermacht ſchwer erwehrten.

Da ſtieß Valgardhr in's Horn: und das rettete ſie.

Denn hinter mir, den der erſte Hornſchall herbei rief — meinen Hammer riß ich von dem Balkenpflock, ſowie ich durch die Dachlucke den Mordkampf geſehn: und ich weiß nicht, wie ich die Treppe hinunter und durch die Hinterpforte des Hofzauns hinausgekommen bin: — dicht hinter mir folgten Knut, der Knecht, und zehn meiner Häuslinge mit den nächſten Waffen, die ſie erraffen mochten, und bald — aber auch gerade noch zur rechten Zeit —! waren wir zur Stelle.

Uns entgegen jagte das weiße Roß, das ſich losgemacht hatte in dem Getümmel.

Als ich die Kämpfenden erreicht, rief ich Seraphicus zu: „Genug des Mordbluts. Haltet den Landfrieden! Ich ſtelle mich vor dem Allthing und will des Biſchofs Klage beſtehn.“ — Da wollten die meiſten Biſchöflichen ablaſſen. Seraphicus aber ſchrie:

„Drauf, ihr Werkzeuge des Herrn! Nieder mit den Heiden! Tilgt ſie aus dem Lande! Ihr Blut iſt Gott ein wohlgefällig Opfer. Fünfzig auf zwanzig! Fürchtet euch nicht!“

Und wieder ſchlug er mit dem Kreuz auf uns los.

„So hilf denn, Odhin, hilf deinen Söhnen! rief da der Viking. Das Roß iſt entronnen —: trinke denn, Siegvater, Menſchenblut ſtatt Pferdeblut!“

Und kam da Odhins Geiſt über den Viking, ſeine Segelbrüder, ja über uns Alle.

Wüthend über den feigen, mörderiſchen Ueberfall, über den Mißbrauch der Uebermacht griffen nun wir die Biſchöflichen an.

Und obwohl ſie faſt Drei auf Einen von uns waren, ſprengten wir ſie doch nach kurzem, wildem Kampf auseinander, daß ſie nach allen Seiten flohn. —

Seraphicus wollte über die Hügel nach dem Biſchofshof entkommen —: aber Knut, der Knecht, der ihn ſtark haßt, fing ihm den Weg ab und traf ihn mit dem Wurfſpeer in den rechten Arm, daß er ſchreiend das Kreuz fallen ließ und in der entgegengeſetzten Richtung davon lief, den ſchmalen Wieſenweg entlang, der weit rechts an unſerem Hof vorüberführt.

Aber plötzlich — wir wußten nicht, weßhalb: bald ſollten wir es mit Schrecken erkennen — machte er Halt und lief querfeldein und, über den Quell ſpringend, gerade auf unſern Hof zu: ich und Knut folgten ihm von Weitem.

Er bückte ſich, ſchrie: „ſtirb, Heidenbrut!“ — und gleich darnach hörten wir einen laut wimmernden Schmerzensſchrei und ſahen Gydha, die wir nun erſt bemerkten, von dem Zaun unſeres Hofes, von dem aus ſie das Opfer hatte ſehen wollen und ſtatt deſſen, von Schrecken gelähmt, den Mordkampf angeſehen hatte, rücklings herabſtürzen in unſern Hof.

Seraphicus wollte nun wieder den früheren Weg gewinnen und lief rechts landeinwärts — aber Wuth und Schmerz gaben mir Flügel, ich holte ihn ein —

bei dem Vogelbeerbäumchen, dem Thor geweiht, du weißt: es iſt das einzige auf dem ganzen Godhordh — und ſtreckte ihn mit einem Fauſtſchlag auf den Hinterkopf nieder.

Er fiel in Friggs Wachholderbeerbuſch.

Nun waren auch Valgardhr und Knut zur Stelle.

Ich überließ ihnen den Betäubten, lief nach unſerm Hof und ſuchte nach Gydha.

Ich hatte nicht lange zu ſuchen: ſie lag noch, wo ſie gefallen war: das Antlitz mit Blut überſtrömt: ein wuchtiges, zackiges Felsſtück neben ihr — und ach, wie es ſcheint, beide Augen durchbohrt.

Sie athmete ſchwach.

Ich fürchtete, während ich ſie, ſo ſanft ich konnte, auf beiden Armen in das Schlafgemach trug, die kleine Seele durch den halb geöffneten Mund entſchweben zu ſehen.

Blutige Tropfen, aus ihrem ſchönen, goldenen Haar träufend, bezeichneten unſern Weg bis an das Bett. — —

Ich wich nicht von ihrer Seite, bis ich ſah, daß ſie ſich erkräftigte nach eingeträuften Tropfen von dem dunkelrothen Griechenwein, den der Viking erbeutet und mir als Gaſtgeſchenk gebracht hatte: ich verband die Wunde, die ſich über beide Augenlider und die Naſenwurzel zog: ſie entſchlief.

Ich hatte Alles vergeſſen über dieſem Anblick, über dieſer Pflege: die Abwehr und die Rache.

Aber der Viking und Knut hatten beide nicht vergeſſen.

Sie hatten den Kindermörder in den Hof geſchleppt und, an Händen und Füßen gebunden, in das Badhaus geworfen: wohl hatte Valgardhr, ſowie er ihn erreicht, ſein Meſſer über ihm geſchwungen: aber der Knecht war ihm in den Arm gefallen: „das iſt des Großvaters Recht!“

Und während ich nur des wunden Kindes gedachte, hatten der Viking und Knut des Hofes Sicherung bedacht.

Denn ohne Zweifel iſt noch in der Nacht der Angriff der Biſchofsleute zu erwarten. —

Sofort holten die Beiden von der Opferſtätte, die Kampfſtätte geworden war, die dort zerſtreut liegenden Waffen der Todten — es waren zwei Segelbrüder des Vikings und einer meiner Hausleute gefallen, von den Biſchöflichen aber lagen ſiebzehn todt — und die weggeworfenen Waffen der Entflohenen —: alle Todten wurden auf dem Flecke verbrannt: „ein gutes Opfer nahm ſich Odhin, ſprach dabei Valgardhr: ſtatt des einen Gaules, der ihm entging, zwanzig Männer!“ — Dann verrammelten ſie die Thore des Haupthofs und der beiden Nebenhäuſer: des Stallhauſes und des Badhauſes, ſchleppten Balken und Steine, auch Wurflanzen auf die drei Dächer und Waſſereimer gegen Feuerpfeile.

Auf dem Felſen-Hügel oberhalb des Quells ſtellten ſie Wachen meiner Häuslinge aus — nur von daher konnten zu Lande die Feinde kommen —: und auf dem Drachen und auf meinem Schiffe im Fjordh brannten die ganze Nacht Feuer: die Segelbrüder Valgardhrs hielten hier die Einfahrt in die Bucht bewacht.

Die alte Herborg, Knuts Weib, wollte mich die Nacht über ablöſen an Gydha's Bett: aber ich wich nicht: ich wachte und ſann.

Kein Angriff auf den Hof geſchah: zwar waren die Biſchöflichen um die Zeit der Mitternachtwende durch das Birkengeſtrüpp — „Wald" nenne ich es nicht mehr, ſeit ich die Wälder auf dem Feſtlande geſehen — vorſichtig, (den Pferden hatten ſie die Hufen mit Stroh umwunden,) auf dem Hügelweg herangeſchlichen, zu verſuchen, ob ein Ueberfall gelänge: als ſie aber angerufen und mit Pfeilſchüſſen begrüßt wurden, waren ſie eilig zurück gejagt. — So verlief die Nacht ruhig.

Eins aber iſt wahr.

Thaten thun die Chriſten — die thäte kein Heide.

Als die Biſchöflichen ihren nächtlichen Ueberfall aufgegeben hatten und unſre Wachen das Gebüſch durchſpähten, wo jene geſtanden, da drängte ſich aus dem Graben, wo er ſich verſteckt gehalten, Kiartan hervor, der iriſche Mönch.

Er bat unſre Wachen, ihn zu fangen, zu binden, zu ſchlagen und vor mich zu führen.

Sie thaten ihm kein Leid, aber ſie führten ihn vor mich.

Seine linke Wange blutete.

Ich erinnerte mich, daß er geſtern in den wildeſten Kampf ſich geſtürzt hatte, ohne Waffen: jeden, der wund nieder ſank, Heiden wie Chriſten, fing er auf in ſeinen Armen und trug ihn aus dem Getümmel, ihn zu retten, wenn es noch möglich war.

Und ich erinnerte mich auch, daß er dicht vor mir geſtanden, als ich Vigulfr, Vigbjörns Sohn niederſchlug, den Führer der Söldner, und daß er den Todwunden aufhob.

„Was willſt du, Ire?“ frug ich nun heute den Mönch, wenig freundlich.

„Ich bitte dich um was, wie mir der Herr Chriſtus befohlen hat.“

Und er hielt mir das Antlitz hin.

„Du haſt geſtern, als du den Kriegsmann, den Sturlung, erſchlugſt, meine linke Wange mit deinem Streitbeil geſtreift: mir iſt befohlen von meinem göttlichen Meiſter, dir nun die rechte Wange zum Schlagen dar zu bieten.“

Valgardhr lachte.

Aber ich lachte nicht, gab ihm einen leiſen Schlag auf die heile Wange, verband ſeine Wunde und befahl, den Wackern geſpeiſt und getränkt zurück zu geleiten bis über den Biſchofs-Hügel.

Das hätte kein Heidenmann gethan, den ich kenne: das iſt noch mehr als Werinher, der Thüring, jüngſt an Knut gethan.

Aber kann man mit ſo ſanften Leuten Feinde abwehren und ein Reich behaupten?

Im Paradieſe vielleicht, wo keine Feinde waren, aber auf dieſer harten Erde? —

Aber ich ſann nicht darüber viel.

Sondern über das, was nun zu thun war, ſann ich und ſann.

Und noch bevor der graue Tagesſchein empor ſtieg und der Hofhahn krähte, noch vorher war ich mit meinen Sinnen zu Ende und mit meinem Entſchluß.

Ich ging, als es Tag geworden, zu Valgardhr, den ich eifrig beſchäftigt fand, das Waffenſchleifen ſeiner Segelbrüder in der großen Halle zu überwachen. „Odhins Auge glänze auf dich, rief er mir entgegen. Die Prieſterknechte kommen nicht zu uns —: ſo gehen wir zu ihnen. Ich rüſte nur noch etwa eine Stunde: dann ſegeln wir hinüber und brennen den Biſchofshof und Alles, was darinnen athmet.“

„Nach einer Stunde, ſprach ich, ſpringt der Nordweſtwind ein. Dann ſticht dein Drache in hohe See.

„Oho! ſollen meine Leute liegen ungerächt?“

„Siebzehn gegen zwei — das iſt Rache genug, denke ich.“

„Und das Blut Gydha's, des Kindes meines Freundes? Rächſt du die Enkelin nicht?“

„Ich werde ſie rächen. Seraphicus iſt ihr Mörder, nicht der Biſchof und des Biſchofs Leute. Du aber — räume das Eiland.“

Iſt das die Gaſtfreundſchaft von Hofgardhar?“

„Der Gaſt hat auch Pflichten, nicht nur Rechte.

Höre mich an. Vielleicht war es Unrecht, daß ich dir das Opfer verſtattete, unterſtützte.

Das hoff' ich aber am Allthing zu vertreten: jedesfalles viel ſchreienderes Unrecht war jener mörderiſche Ueberfall und die Abweiſung meiner Erbietung zum Rechtsgang. Sie wollten uns morden in ihrer Uebermacht: daß wir uns wehrten, war unſer Recht: die ſiebzehn liegen, ungebüßt, wo ſie liegen. Für Gydha's Leben, für Gydha's Augen büßt mir der gebundene Mann. Schon ſandte ich einen Boten zum Biſchof. Ich fordere nur, daß er den Spruch des Allthings nicht hemme, ſpricht dies Tod oder Friedloſigkeit über den Mönch. Dabei verbürgte ich mich, daß die Mittagſonne euch Heidenleute nicht mehr beſcheinen ſolle auf dem Eiland. Das muß ich halten. Alſo mache den Drachen ſegelfertig.“

Der Viking ſchüttelte den Kopf: „Allzufriedfertig hat dich ſchon der Chriſtengott gemacht. Und thörig dazu. Uns, deine einzigen Helfer und Freunde, ſchickſt du fort — vorher —: vor des Biſchofs Entſcheidung?

Was thuſt du, wenn er deine zahme Forderung verwirft, den Mönch herausgegeben verlangt und mit Gewalt dich überzieht?“

„Das wird er nicht. Er iſt nicht ungerecht. Und — ſchließlich — der Mörder iſt in meiner Gewalt. Er ſoll nicht entrinnen ohne Strafe.“

„Freund, ich rathe dir beſſeren Rath. Viele ſind noch auf der Inſel den alten Göttern heimlich im Herzen treu: dieſe Neidingsthat des Mönches muß ſie Alle empören: laß uns den Heerpfeil unter alles Volk ſenden und aufbieten alle Freunde der alten Götter: in deinem Inſel-Viertel ſtehen von den drei Thingverbänden ohne Zweifel zwei zu dir: das ſind allein ſchon ſechs Godhordhe von den neun und dreißig: leicht gewinnſt du noch über ein Dutzend dazu: laß ſehn, ob wir nicht dem Biſchof gewachſen ſind und ihm und ſeinen Heiligen die ganze Inſel wieder nehmen."

„Das iſt der Gedanke, mit dem ich gerungen habe die ganze Nacht. Ich habe ihn niedergerungen."

„So zweifelſt du am Siege? haſt du nicht geſehen, wie geſtern Odhin uns Sieg gab, zwanzig über fünfzig?"

„Ich zweifle kaum am Siege —: ich zweifle am Recht.

Durch Volksbeſchluß iſt damals der Friede mit größter Mühe geſchaffen —: ich breche den Frieden nicht.

Ich würde ihn nie anerkannt haben, — ich hätte lieber das Eiland geräumt — glaubte ich noch feſt an die alten Götter."

Da rief Valgardhr zornig: „Undankbarer, haſt du nicht geſehn, wie geſtern Odhin uns und dich beſchützt hat ſichtbar gegen der Söldner und Mönche Uebergewalt?“

„Freund, das kann ich dir jetzt nicht Alles deuten. Aber ſieh, ich weiß von Odhin, daß er zuletzt ſelbſt nicht mehr an ſich glaubte —: wie ſollte ich da an ihn glauben? Er mag wohl ein Gott ſein, ein gewaltiger: aber er ſelber hat über ſeinem Haupt einen höheren Gott erkannt!“

„Den Chriſtengott?“ frug unwirſch der Viking.

„Vielleicht! Denn daß der Chriſtengott ſtärker iſt als Odhin, das ſehen wir alle Tage.“

„Nicht geſtern!“

„Vielleicht aber, — doch das wirſt du nicht glauben! — vielleicht ſind Odhin und der Judengott und der Chriſtengott und die alten Götter der Süd-Heiden von Rumaburg und Grekaland zwar alle Götter, ſchwächer oder ſtärker, aber nur für Ein Land oder Ein Volk oder für gewiſſe Zeit, wechſelnd emſendet von dem ungenannten Gott, der hinter und über ihnen Allen ſteht, dem Allgott, den Odhin bei den Nornen erfrug.

„Das verſtehe ich nicht,“ ſagte Valgardhr unwillig.

„Iſt auch nicht nöthig! Wenige werden's verſtehen! Aber das verſtehſt du klar: ohne voll an Odhin zu glauben, für Odhin den Krieg im Volk entzünden, — das darf ich nicht.

Längſt lauert der König drüben in Norge, wie er dies freie Eiland unterwerfe. Bezwangen wir die Biſchöflichen —: gar bald kämen ſeine Drachen gefahren und machten wieder ein Ende mit Odhin und Thor —: und mit der alten Freiheit.

Und deßhalb, ſiehſt du, Freund Valgardhr, deßhalb mußt du fort. So lang du hier weilſt, hat der Biſchof, ja der König, ſtets einen Schein des Rechts. Süß iſt die Rache: hoch halt' ich den Haß, den heißen Wunſch des Herzens — aber höher halt' ich mein Volk. Fahr' wohl.“

Der Viking zögerte: treuherzig legte er mir die gepanzerte Hand auf die Schulter: „Alter Freund, ſprach er, wenn nur auch der Biſchof ſo denkt. Aber ich fürchte: der denkt anders. Hat er doch den Himmel ſicher — was liegt ihm an dieſem Land! Ich ſorge ſehr, du bereuſt, daß du mich fortgeſchickt. Aber ich gehe. Iſt doch das Blut deiner Enkelin gefloſſen, weil ich dein Gaſt geworden. Ich brachte dir Unheil: ich gehe. Möge Odhin dich unter ſeinen Schild nehmen: ich fürchte nicht die Waffen der Chriſten, aber ihre Gedanken."

In einer Stunde ging der Drache mit vollen Segeln vor dem Weſtnordweſt in See: — er geht nach den Orkneys, dort einen alten Rechtsſtreit durch Siebenkampf zu entſcheiden. — Ich befahl, den Hof wieder zu entwehren.

Er fährt an der Biſchofsbucht dicht vorbei: ſo müſſen ſie ſehen, daß ich mein Wort gelöſt.

Gydha wird nicht ſterben, hoff' ich. Auch das linke Auge wird beſſer. Ich denke es zu retten. Aber das rechte?

Sie ſpricht wieder; ſie verſucht zu lächeln. Es iſt ein Anblick, der das Herz zerreißt.

Sie will mich tröſten, aufheitern, das wunde Kind den heilen Mann.

Sie iſt ſo gut, wie die Chriſten ſagen, als nur ein Chriſt ſein kann.

Und ſie hat doch nichts vom Chriſtenthum empfangen als die Waſſertauche. Denn ich kann es nicht lehren. —

Es iſt Abend.

Gegeſſen hat ſie gar nichts, als zwei Möweneier, die ihr Knut aus dem nächſten Vogelberg geholt.

„Der Bote kommt vom Biſchof zurück: er bringt geſchriebene Antwort: ein langer Brief. Mit zitternden Händen reiß ich ihn auf: — es iſt nicht des Alten, es iſt des Jungen, Gizurrs, Handſchrift. Das bedeutet Böſes.

„Im Namen des furchtbaren dreieinigen Gottes

Isleifr der Biſchof an Thorgeir, Thormodhrs Sohn, den Godhen zu Hofgardhar, den Friedebrecher, den Mörder, den Teufelsanbeter, den Opferer, den Abtrünnigen.

Für ewig verfluchen ſollt' ich deine Seele in den unterſten Pfuhl der Heiß-Hölle.

Lang ſchon ſtandeſt du im Verdacht, daß du noch den Teufelsgöttern dieneſt: nun haſt du es durch offene That ſcheulos gezeigt: du haſt den Taufbund und das Landrecht gebrochen.

Verboten iſt durch Landgeſetz, nach deines eignen Ahnherrn Vorſchlag, offnes Opfer. Du haſt auf deinem Boden, an alter, verfluchter Opferſtätte, Heidengäſte offen opfern laſſen, ihnen deine eignen Opfergeräthe geliehen, welche du, ſtatt ſie heraus zu geben, verheimlicht hatteſt.

Du haſt, als im heiligen Eifer des Herrn ein frommer Diener Gottes dem Greuel wehren wollte, mit würgenden Waffen unter den Unſrigen gewüthet: Blut von ſiebzehnfachem Mord klebt an deiner Hand.

Und ſtatt ſolche Frevelthat zu bereuen, forderſt du mit frechem Mund, einen Diener des Herrn, den du gefangen hältſt, vor weltlich Gericht zu ſtellen!

Wohl wiſſen wir, daß das bisher in dieſem noch halb heidniſchen Lande Recht war: aber wir ſind gewillt, den heiligen Canones gehorchend, welchen die Könige der mächtigſten Reiche folgen, das auch auf dieſem Eiland fortab nicht mehr zu dulden.

Augenblicklich entlaſſe den Mönch, den du in frevelnden Feſſeln gefangen hältſt: unſer geiſtlich Gericht wird dann prüfen, ob ihm wegen Verwundung deiner Enkelin etwa eine geiſtliche Buße aufzulegen ſei: der Arme, gejagt von geſchwungenen Schwertern wilder Heiden, wehrte ſich wohl nur in Todesangſt ſeines Lebens.

Wir vielmehr werden Klage führen vor dem Allthing gegen dich wegen ſiebzehnfacher Blutthat.

Wie aber auch das Allthing dieſe Mordſchuld büße und Landrechtsbruch durch offnes Opfer — die geiſtliche Strafe ſchleudern wir ſchon jetzt auf dich:

verdient hätteſt du den großen Bann: die Ausſtoßung aus der Kirche.

Aber das wäre dir wohl gerade Recht: da wähnteſt du in deinem alten heidniſchen Herzen: nun ſeieſt du aller Chriſtenbande ledig: und ganz würdeſt du wieder zufallen deinen Götzen —

Wir geben dich aber nicht los: denn uns erbarmt deiner unſterblichen Seele.

Wir behalten dich, durch Buße dich zu beſſern.

Und dies iſt deine Buße: um das furchtbare Aergerniß zu ſühnen, das du gegeben, wirſt du nach drei Nächten vor uns erſcheinen und, vor verſammelten Prieſtern und Laien des ganzen Inſelviertels, laut, feierlich, öffentlich, die alten Götter verfluchen, vorab Odhin, den Argen, den infernaliſchen Geiſt, der dich in dieſe Greuel getrieben. Abſagen ſollſt du Odhin und Thor und Baldur und alle den Unholden, die ihre Genoſſen ſind.

Anſpeien ſollſt du das Götzenbild Odhin's, das wir zu dieſem Zweck allein nicht mit Feuer verbrannt haben, da wir den Tempel Blotgodhi's zerſtörten: „ich haſſe dich, ſollſt du ſagen, ich verachte dich, ich verwerfe dich, du Scheuſal, das unſere Väter verehrt haben, die nun dafür auf ewig brennen in dem Höllenpfuhl.“

Läßt du die dritte Nacht verſtreichen, ohne reuig zu dem Biſchofshof zu kommen, ſo kommt der Biſchof vor deinen Hof und holt dich mit gewaffneter Hand.

Und wir warnen dich, Widerſtand zu wagen. In feiger Flucht — wir ſahen ſie fahren — ſind deine Heidengäſte ſchon gewichen —: die Hand des Herrn hat ſie mit Furcht geſchlagen.

Sollteſt du aber wagen, die, wir wiſſen es wohl, zahlreichen heimlichen Heidenleute auf der Inſel gegen uns anzurufen: ſo wiſſe: nur eine Tagfahrt weit liegt König Harald Hardradhi's, des eifrigen Helfers, Flotte vor Anker.

Und ſchon fuhr unſer ſchnellſtes Botenſchiff zu ihm ab: ſieht er vom Dach unſerer Kirche bei Tag eine Rauchſäule, bei Nacht aber eine Feuerſäule ſteigen: ſo landet er mit ſeinen Sold-Lanzen.

Dann macht er, wie er lange plant, ein Ende dem Bauerntrotz hier auf der Inſel: dann zwingt er die Enkel der Männer in's Joch, welche hieher geflüchtet vor König Harald Harfagri's Gewalt.

Auf dein Haupt dann alles Blut, das vergoſſen wird, wenn das Inſelvolk zwieſpaltig ſich bekämpft. Dann haſt du den Fremdkönig zur Herrſchaft über die freien Männer gerufen.“

Dieſen Brief lege ich zu der Sage von Odhin. — — —

Kalte Wuth überkam mich, als ich die Lügenworte geleſen.

Feſt ſtanden meine Beſchlüſſe: nie fluche ich den alten Göttern. Und den Mordmönch in meiner Gewalt erwürg' ich.

Aber ſoll ich den Viking zurückrufen mit raſchem Segler und rings auf der Inſel die treuen Herzen zu den Waffen fordern?

Nicht nur, die noch an den Göttern heimlich hangen —: auch viele Chriſten unter meinen Nachbarn reißen, das weiß ich, die Waffen von der Wand, wenn ſie erfahren, der Biſchof weigert das Volksrecht gegen den Kindermörder.

Heiß heiſchte mein Herz nach Rache.

Ich ſtand in der Kammer, wo ich jetzt dieſe Blätter berge, vor dem Schlafgemach. Da fiel mein Auge, da ich das Bündel zuſammenſchlagen wollte in das Seehundsfell, darin ich ſie verſchnüre, auf die Stellen, wo Odhin und Harald Worte wechſeln.

Und ich las — „das höchſte iſt das Volk!“ Und wie that Harald? Liebe und Haß ließ er fahren, für ſein Volk zu ſorgen. Und was lobte Odhin? Und was ſang mein Vater ſtets mit begeiſterter Gluth? „Volk und Vaterland acht' ich das Erſte.“

Ohne Zweifel zwing' ich den Biſchof, ruf' ich zur Rache Vettern und Freunde, heimliche Heiden und Rächer des Unrechts.

Aber ohne Zweifel auch zwingt uns König Hardradhi. —

Ich thue, was Odhin lobt und mein Vater —, ich erwürge die Wuth, ich zähme den Zorn, um meines Volkes Willen.

So haben auch die edeln Männer gedacht und gehandelt, die weiſen Heiden, vor Allen unſer Ahn, als ſie auf dem Allthing lieber die Chriſtenlehre aufnahmen, als daß ſie durch den Mordkampf, der zu entbrennen drohte zwiſchen Chriſten und Heiden auf der Inſel, das Volk verderben ſähen und das halb leere Land eine leichte Beute werden ließen des fremden Gewaltherrn.

Ich will nicht ſchlechter ſein als mein Ahn. Mag immerhin der Prieſter dann von mir ſagen: ſolche Liebe zu Volk und Vaterland ſei nur ein glänzendes Laſter.

Mag er auch rühmen, aus Furcht vor ſeinen Söldnern hätte ich die Rache aufgegeben —: das glaubt doch kein Menſch auf der Inſel von Thorgeir, Thormodhr's Sohn.

Die Friſt von drei Nächten aber läßt er mir nur, weil bis dahin erſt des Königs Soldlanzen eingetroffen ſein können, die er offenbar ſchon heimlich zu Hilfe gerufen.

Nicht ſollen ſie den alten Godhen am langen weißen Bart aus dem Gehöft ſeiner Ahnen ſchleifen, des fremden Zwingherrn freche Knechte.

Und nicht fluche ich den hohen Göttern meiner Väter.

Schon iſt das Lang-Schiff ſegelfertig: nur ſollen die Häuslinge noch in den tiefen Truhen tragen an Bord des Hauſes werthvollſte Habe: vor Allem des Vaters Harfe und ſein Opfergeräth, dann Ringe und Reiſe: und — alle Waffen.

Denn leicht mag es kommen, daß wir uns mit Gewalt den Weg müſſen bahnen durch die Bote des Biſchofs.

Und nach langem Sinnen habe ich auch gefunden das Land, wo ich die neue Heimat ſuchen will — und das Grab.

Ich dachte zuerſt an Hvitramannaland, im fernſten, fernſten Weſten: das ſoll, wie ein Walfiſchfänger ſagte, der von dort her wieder kam, wie auf einer ganz andern Hälfte liegen der Erde.

Und wären wir da wohl ſicher, ich in Frieden ſterben, Gydha und die Andern in Frieden leben zu dürfen, unverfolgt von Mönchen: und auch König Hardradhi's Hand, ſo weit ſie greift, — bis dahin langt ſie wohl nie.

Aber ich mag nicht fliehen vor dem lauernden Feind meines Volkes. Er oder ſeiner Nachfahren einer wirft doch über unſere Freiheit das blutbefleckte Netz.

So lang noch mein Wort im Rath, mein Hammer im Kampf meinem Volke nutzen mag, ſo lang verſteck' ich mich nicht in feige Ruhe.

Bleibe ich hier im Lande, locke ich den Verderber herbei.

Ich gehe dahin, wo den drohenden Feind meines Volkes das nächſte Schlachtfeld erwartet: nach England, das ſeine Gier bereits bedroht: in des Sachſenkönigs Harold Heer —: wenig ſoll der Tapfre fragen, was ſeine Helden glauben, nur, wie ſie Speere werfen — in König Harolds Heer ſchreit' ich dem Feind meines Volkes entgegen.

Treff' ich ihn, ſtirbt einer von uns beiden. —

Vorher aber ſtirbt der mördriſche Mönch: ich gehe, ihn zu würgen.

Ich habe ihn nicht getödtet.

Ich habe ihn frei gegeben. In dieſem Augenblick rennt er wohl über die Hügel, die Biſchöflichen zum Gewalt-Brand meines Hauſes zu holen.

Gydha's Stimme klang an mein Ohr, eben als ich zu der Strafthat in das Badhaus zu gehen mich erhoben hatte.

„Großvater, rief ſie, lieber, ich liege lange ſchon wach.

So einſam, ſo öde!

Ich weiß gar nicht mehr, was ich denken ſoll, die Zeit zu vertreiben.

Ich habe mir ſchon wiederholt alle Alfengeſchichten vorgeführt, die du mir je erzählt.

Komm, bitte, an mein Lager: erzähle mir eine Geſchichte, wie nur du ſie zu erzählen weißt.“

Ich kam gar eilig an ihr Bett, ſetzte mich auf den Schemel, faßte die kleine, weiche Hand in meine beiden großen, vom Schwertgriff gehärteten.

Und ſann und ſann: denn alle Geſchichten, die ich wußte, hatte ich der Lauſchenden ſchon erzählt.

Ach! wie hingen ſonſt an mir, wann ich ſie abends am Herde auf den Knieen wiegte und langſam, langſam zu ihr ſprach, ihre goldenen, leuchtenden Augen!

Wie ſtrahlte Freude aus ihnen über das Wiedererwachen der Königstochter, welche die böſe Stiefmutter durch giftigen Kamm getödet hatte! Wie feucht glänzten ſie, wenn ſich die Kinder im Walde verirrt hatten zum menſchenfreſſenden Troll. Wie funkelten ſie, wenn die Tauben geflogen kamen, dem armen Waiſenkind die Körner leſen zu helfen, „die guten in's Töpfchen, die ſchlechten in's Kröpfchen!“ Und jetzt —! Kein Licht dringt vielleicht mehr in ihr rechtes Auge: das linke hoff' ich gerettet!

Und ich wußte nichts mehr zu erzählen: alle Geſchichten hatte ich erſchöpft.

Da ſprach ſie: „in den vielen, vielen Blättern, die du dieſen Winter über voll geſchrieben, ſteht da gar nichts drin, was du deiner Gydha gönnen magſt?

Da gedachte ich, daß ich, losgelöſt von all den Blättern, welche von Schickſal und Schwierigem reden, recht wohl dem Kinde erzählen könnte, wie König Harald Halfdansſohn den Mörder Skadhi frei gab, weil ihm Baldur, der Frühlingsgott, begegnet war im Morgenſchein am erſten Lenztag und ſein Herz gerührt und weich gemacht hatte.

Und ſagte ich dem Mädchen nichts von der Brauthütte: nur, daß Skadhi den König ſchändlich morden wollte und dieſer ihm doch verzieh.

Und als ich nun Alles erzählt hatte — ſiehe, da beugte ſich das holde Köpfchen vor und zwei heiße Thränen fielen auf meine alten Hände

„Großvater, war ich gut, ſeit der Stein mich getroffen?“

„Wie ein Engel im Himmel, wie Nanna in Walhall ſo ſanft.“

„Darf ich eine Bitte thun als Vergelt für meine Schmerzen? Sie waren oft groß, — ob ich auch nicht klagte.“

„Ich weiß es! — Jede Bitte iſt dir gewährt.“

„So bitte ich — wohl hörte ich, was du vorhin zu Knut, dem Knecht, geſagt, was deine letzte That hier im Hauſe ſein ſolle — ſo bitte ich — um des Mönches Leben.“

Ich ſprang auf: „hat dir das der Mönch abſchmeicheln laſſen durch der Mägde Eine?“ frug ich ſehr zornig.

„Nein, Großvater. Niemand hat mit mir davon geredet.

Aber als du die Worte laſeſt: „Du haſt dem Käfer das Leben gerettet — wie etwa ein Gott verzweifelndem Manne“. — „Dann wahrlich, — ſelig ſind die Götter! Ich ſage dir, wohlig warm ward mir im Herzen, daß ich das arme Kriecherlein retten konnte: — wie warm muß es erſt den Göttern zu Herzen ſchießen, können ſie Menſchen das Leben retten?“ — da dachte ich — heiß ſchoß es nun mir in's Herz und es klopfte gar arg: — ſollen wir härter ſein als jener edle Held? Wie ſchön, wie herrlich iſt es, daß der gute König den Mörder frei giebt! Laß uns thun wie König Harald that.“

Finſter ſprach ich: „Nicht verdient haben's die Chriſten um dich und mich, daß ich dem Chriſtengott was zu Liebe thue."

Da drückte ſie einen Kuß auf meine Hand und flüſterte:

„Großvater, — ich weiß es längſt, wie ſehr du ſie liebſt, — ſo thu's zu Ehren der alten Götter. Thu' wie Harald that, um Baldurs willen, nach Odhins Sinn."

Ich ſprang auf, riß mein Meſſer heraus und warf es vor des Kindes Bett zu Boden, auf daß mich der Stahl nicht reize, ſtand ich zum erſten mal vor dem Giftwurm.

Ich eilte über den Hof nach dem Badhauſe, dem Knecht Schlüſſel und Kienfackel abfordernd.

„Herr, flüſterte mir der Kaltwüthige zu, ſtich ihn nicht gleich todt! — Denke an der jungen Herrin Augen — ſtich ihm zuerſt die Augen aus."

Mir graute nun vor dem, was ich hatte thun wollen: — und ich hätte ihn doch nur raſch erſtochen.

Als ich die Thüre aufriß und das rothe Licht des Kiens auf ſein Antlitz fiel, ward dies erdfahl.

„Würge mich, ſchrie er, alter heidniſcher Bluthund. Ich wollte mir nur den Weg nach der ſchönen Italia zurückgewinnen: — nun gewinne ich den Weg in's ſchönere Himmelreich und die ewige Seligkeit des Martyrs dazu. Mit Pſalmen und mit Palmen werden mich die Engel begrüßen.“

Ich knüpfte ihm die Stricke an Füßen und Händen los: „Geh, ſprach ich, du biſt frei.“

Er ſprang auf, ſchüttelte ſich, reckte ſich, — denn lange war er gebunden gelegen, — ſtreckte Füße und Hände ſo weit er konnte und rief: „Gelobt ſeien die Heiligen, welche mich gerettet aus der Hand der Wüthigen. So hat Jehovah ſeinen Diener Daniel aus der Löwengrube gerettet.“

„Nicht doch: dich hat die Fürbitte des Kindes gerettet, das du morden wollteſt.“

„So haben die Heiligen ihr Herz gerührt!“

„Nicht die Heiligen! Eine ſchöne Geſchichte von den alten Göttern. Den alten Göttern, heidniſchem Hochſinn dankſt du das Leben. Hebe dich hinweg!“ fügte ich bei, denn ich ſpürte, daß mir der Zorn die Fauſt ballte.

Er ſchritt langſam an mir vorbei über die Schwelle: da ſah er, daß die Knechte die Truhen und das Schiffsgeräth aus dem Hauſe nach der Meeresbucht hin trugen durch das Seethor des Hofes. Er ging nun raſch über den Hof, bis er das offene entgegengeſetzte Thor, das Landthor, gewonnen hatte: hier blieb er ſtehen und frug: „die Knechte, die mir die Speiſung brachten, ſagten fluchend, ſie werde beide Augen verlieren — iſt das wahr?“

„Ein Auge wird ihr bleiben.“

„Daran erkenne, rief er laut, du blinder Heide, den Finger des Herrn. Einäugig iſt, dem das Opfer gebracht ward, der üble Odhin — da haſt du die Strafe: ſo oft du ſie anſchauſt, ſage zu dir: das that mir der Herr, mich um Odhin zu ſtrafen.“

Und fort ſchoß er in das Dunkel; über das Kiesgeröll, welches die Heide bedeckt, ſcholl laut ſein eilig Laufen landeinwärts über die Steinwüſte nach dem Biſchofshofe zu.

Hätt' ich meinen Wurfſpeer in der Hand gehalten, — ich fürchte, ich hätte, trotz Gydha's Bitten, den Flüchtling durchbohrt, der jenes Wort geredet.

Aber es war beſſer ſo. —

Ich ging an Gydha's Bett: „er iſt fort,“ ſagte ich ihr.

Stumm drückte ſie mir die Hand. „Großvater, ſprach ſie dann, ich glaube, ich kann dir was ſagen, das dir eine Freude iſt, eine große. Auch mein linkes Auge hat ganz aufgehört, zu ſchmerzen — ſieh doch hin: hebe die Binde: ich meine, es iſt viel beſſer.“

Pochenden Herzens lüftete ich vorſichtig das Tuch, entfernte den Linnen-Fleck mit der Salbe, hob das Lid empor bei gedämpftem Licht der Kienfackel: und auf meine Knie ſinkend rief ich — Thränen ſtickten mir die Stimme: — „Gydha, laß uns dankend beten zu dem allgütigen Gott, wie immer er heiße: auch zu den Lichtalfen, den Schutzgeiſtern unſres Hauſes: gerettet haben ſie dir deine beiden Augen.“

Das iſt das letzte Wort, das ich ſchreibe auf dieſem Blatt —: wohl mir, daß ich ſo ſchließen kann: — Dank weitet mir die Bruſt, daß ich dir, mein theurer Sohn, dieſe Botſchaft noch verkünden darf.

Ich eile nun mit dem ganzen Bündel von Blättern — viele ſind es geworden — und berge ſie unter dem nur dir bekannten Hohlſtein, unter dem alten Wildſchwan-Neſt im Strandgeklipp.

Es iſt gekommen, wie ich geahnt: wann du wieder hier an's Land ſteigſt, — den Vater findeſt du nicht mehr auf der Inſel.

Das Haus iſt geleert, das Schiff iſt geladen: auch Gydha, ſorglich verhüllt, trug ich in meinem Langſchild an Bord: günſtiger Nordwind bläſt in die Segel: der Knecht lichtet den Anker, ſowie ich zurück bin von dieſem meinem letzten Gang auf Island.

Heilige Heimaterde — eine Scholle von dir nehme ich mit.

Vielleicht ſuchſt du mich, mein Thorbiörn, in England auf in König Harolds des Sachſen Heer.

Suche mich bald: ich möchte dich noch ſehn, bevor ich ſterbe.

* * *

* * *

Ich, Thorbiörn Thorgeirs Sohn, laſſe dies ſchreiben — denn mir ſelber geräth das Schreibwerk nur langſam — durch Gydha, meine liebe Tochter, des edeln Herzogs Reginhar von Spoleto ſchöne Herzogin.

Denn immerdar ſoll in ihrem Hauſe dauern und unter ihren Kindeskindern das ehrende Andenken an meinen hohen Vater, der dieſe Sage von Odhin's Troſt und ſein eignes Schickſal geſchrieben.

Und ſollen Alle, die von ſeinem Leben geleſen, auch wiſſen um ſeinen herrlichen Tod.

Bald nachdem das Schiff die Bucht verlaſſen und glücklich, im Schutz der Nacht, durch die biſchöflichen Bote ſich windend, die offene See gewonnen hatte, ſahen ſie an Bord Feuerſchein aufflammen vom Lande her — hoch in den Himmel ſtieg ſeine Lohe —: es war unſer guter, alter Hof. Raſch war Gizurr geweſen, der Biſchofsſohn: ſowie Seraphicus ihm gemeldet hatte, die Heiden rüſten das Schiff zur Flucht und Hilfe der Nachbarn ſei nicht aufgeboten, ſtürmte der Heißherzige herüber mit den Söldnern, das Entkommen des Vaters zu hindern — ſo erfrug ich ſpäter auf der Inſel. Und da ſie das Haus leer fanden, ergrimmten ſie und zündeten es an und die Lanzenträger plünderten das Wenige, was noch in den Trümmern lag. Denn die Roſſe und das Vieh hatten ſie vorher aus dem Stalle getrieben. Seraphicus aber, da er auf dem Firſtbalken die Hausmarke eingeritzt ſah und andere Runen- und Götterzeichen, ergriff ein Beil, ſtieg auf der Hausleiter gegen den Balken empor und wollte die Balkenſtirne mit den Götter-Runen herunterhacken, ſie als Siegeszeichen dem Biſchof in Rom einzuſenden, wie er mit allem Heidengeräthe that, das er gewinnen konnte. Aber wie er an dem Gefüge zerrte, ſtürzte der ſchwere Balken nach vorn über und zerſchmetterte den Mönch ſammt der Leiter.

Wenige Tage darauf ſegelte ich in die Bucht meiner Väter ein: ich hatte die Muntſchaft niedergelegt, nachdem alle Feinde beſiegt waren und Thorwaldr, der waffenreife Jüngling, keinen Kriegshelfer mehr braucht.

Ich hatte gute Fahrt gehabt: nur fünf Wochen war ich unterwegs: — es war hellſter Mittagſonnenſchein —: da ſah ich von Weitem die drei Häuſer von Hofgardhar als ſchwarz verkohlte Trümmerhaufen liegen.

Schmerz und Grimm ergriffen mich und Angſt um den alten Vater und die junge Tochter.

Vorſichtig ließ ich das Schiff am Eingang der Bucht vor Anker gehen und ruderte allein im kleinen Waſſerbot an's Land.

Nur langſam gewann ich Raum — der ganze Fjordh war noch voll lockeren Treibeiſes.

Als ich gelandet war, ſiehe da grüßte mich vor Allem, überraſchend, ein lautes Wiehern: Hvitingr war es, mein gutes Roß, das ich auf der Inſel zurückgelaſſen: es kam, freudig Haupt und Mähne ſchüttelnd, auf mich zugeſprengt aus der Wildheide: es war den Mönchen entſprungen, da ſie die anderen Thiere mit ſich fortgetrieben aus dem Stallhaus, und hatte ſich dieſe Tage über in Freiheit gehalten: mir ward weich um's Herz — und bang.

Ich ſtreichelte das kluge Thier und ſchwang mich auf ſeinen ſattelfreien Rücken. So ſprengte ich eilig das Geſtade entlang an den Ort in dem Geklipp, den wir beredet hatten, hob den Stein und fand die Schrift und: — las und las! — Und mein Herz wogte hin und her in hohen Wellen. — Und ich ritt nun zu Vetter Thorketil, dem nächſten Nachbar, der doch drei Raſten weit von uns wohnt: ich wußte, er iſt treu.

Und der nahm mich gut auf und erzählte mir Alles, was ſeit des Vaters Abfahrt in unſerem Hofe geſchehen.

Und lüſtete mich ſehr, mit meinen Segelbrüdern in die Bucht vor dem Biſchofshofe einzulaufen und dort zu thun, wie ſie an unſerm alten Hof gethan.

Aber ich las noch einmal, was mein Vater über ſolche Rachethat geſchrieben: und ich bezwang den Zorn.

Vater und Tochter eilig zu ſuchen trieb mich das Herz.

Und ſegelte — Hvitingr aber nahm ich mit — nach England, ſo raſch nur der Nordwind das Segel trieb.

Und fand den Vater in König Harolds des Sachſen Heer und bei ihm Gydha, die liebe. Ihre goldenen Augen leuchteten klar und nicht eine Schramme entſtellte das ſchöne Antlitz — ganz ihrer Mutter Antlitz —: ſo ſorglich hatte ſie des alten Vaters treue Hand geheilt.

Wenige Tage darauf zogen wir mit König Harold dem König Hardradhi entgegen: denn der war in den Humber eingelaufen mit ſeinen dreihundert Drachen, war gelandet, ließ ſein furchtbares Banner, den „Land-Oeder“, fliegen und wahrlich: er ödete das

Land weithin. Er ließ den Sachſen-König fragen, wie viel engliſchen Boden er ihm gütlich überlaſſen wolle?

„Sechs Schuh, war König Harolds Antwort, und weil du länger biſt als andere Männer —: ſieben.“

Bei Stamfordbridge, an des Deventer ſchilfigem Ufer, kam es zur Schlacht. Lang wogte der Kampf hin und her, ſonder Entſcheidung. Ja, die engliſchen Roſſe ſpießten ſich an den furchtbaren Lanzen der Nordleute, welche ſie knieend gegen die Erde geſtemmt hatten: und ſchrecklich wüthete König Hardradhi: denn — gieb auch dem Feinde, was ihm gebührt — ein gewaltiger Held war dieſer Landräuber.

Der Rieſe von ſieben Schuh tummelte den mächtigen friſiſchen Rapphengſt, umflattert vom hellblauen Mantel: auf ſeinem Haupte funkelte der Drachenhelm mit der Krone: blitzende Edelſteine waren des Drachen Augen und der Helmvogel ſchien belebt die zackigen Flügel zu ſchlagen.

Mit ſeiner ſcharfgeſchliffenen Doppelaxt mähte der Rieſe, Helme und Harniſche, Schilde und Knochen zerſchneidend, Roß und Reiter, was ſich ihm nahte. Schon wichen die ſächſiſchen Thane.

Da ſprang mein Vater aus Hvitingrs Sattel ab, warf den Schild auf den Rücken, faßte den Speer in beide Hände und rannte den König an.

Ich konnte ihn nicht hemmen: denn ich ſtand in ſcharfem Gefecht mit Graf Toſtig, König Harold's reichsverrätheriſchem Bruder, welcher an des Norwegers Seite ſich die Krone von England erfechten wollte.

Nur Knut der Knecht ſah was mein Vater wollte, und warf ſich noch vor dem Vater gegen Hardradhi's Roß, den Steinhammer ſchwingend.

Ein einziger Hieb des Rieſen ſpaltete den Treuen vom Helme bis zum Hals und traf auch noch meines Vaters Helm, daß er berſtend zur Erde fiel und des lieben Vaters ehrwürdiges Antlitz, von weißem Silberhaar umwallt, voll ſichtbar ward. Der König ſtutzte und hemmte den Hengſt: „Geh' mir aus dem Wege, Weißkopf, rief er ihm zu: ich mag dich nicht niederlegen, Thorgeir Thormodhrs Sohn. Dein Vater ſang ſo ſchön wie kein Andrer in Norge's Hallen. Geh: du ſollſt mir für das geſchonte Leben danken als meiner Knechte Erſter, land' ich über's Jahr auf Island."

„Nie ſollſt du mir den Fuß auf Island ſetzen! rief mein Vater und zielte ſcharf mit dem Speere.

Zugleich flog der Speer und zugleich blitzte des Königs Beil. Geſpaltenen Hauptes fiel mein Vater; — aber auch der Rieſe ſtürzte rücklings klirrend vom Roß: zur Kehle hinein, zum Genick hinaus war ihm der Speer geflogen.

Im ſelben Augenblick hatte ich dem Earl Toſtig mein Schwert in das falſche Herz geſtoßen: er fiel und ſtarb: ich ſprang nun zum Vater, kniete hin und hob ſein Haupt auf meinen Schos: „ich ſterbe ſchön, ſprach er, mein lieber Sohn. Gefällt von meiner Hand iſt der größte Feind meines Volkes: ich ſterbe für Island: ich ſterbe im Siege" — da mochten ihm die Sinne vergehen: denn mit leuchtenden Augen, mit lächelndem Munde hauchte er noch: „offen ſehe ich Walhalls goldnen Saal — ich fahre zu Odhin.“

Im Siege wahrlich war er geſtorben.

Denn die Norweger, die ihren gewaltigen König hatten fallen ſehen, entſchaarte die Flucht, wie die führerloſen Leute Toſtigs.

Die Schlacht war aus — die Jagd begann.

Das war der Sieg von Stamfordbridge.

Aber König Harold hatte nicht viel Zeit, den Sieg zu feiern, noch ich, den Vater zu betrauern.

Denn ſchon ereilte uns der Unheilsbote mit der Nachricht: zu Pevenſey in Suſſex iſt Herzog Wilhelm der Normann gelandet mit zahlloſen Rittern.

Am achtzehnten Tage nach dem Sieg am Deventer tobte die Mordſchlacht auf der Heide von Haſtings.

Gegen die Hügel, die wir hielten, ſtürmten in dreifacher Reihe die Feinde heran: ihr Rolandsgeſang ſcholl brauſend durch die Luft.

Den ganzen Tag hielt ſich der Keil, in welchen der Sachſenkönig uns geſchaart, Odhins alte Schlachtordnung.

Wie ſich die Wellen brechen an Englands weißen Felſen, brach ſich, von klimmender Sonne bis der Abendſtern durch die Wolken ſah, die Brandung der Franzoſen, Niederländer, Normannen an dem ſächſiſchen Heldentroß.

Gefallen waren König Harolds herrliche Brüder alle: endlich auch Leofwin, der Junge, und Gurth, der Getreue, und Hako, der Kühne, vor dem Banner des Reichs und vor ihrem König.

Da fuhr ein Pfeil in König Harolds Auge: er ſchrie vor Schmerz, ſprang empor und fiel todt neben dem Banner.

Als der Nächſte fiel der Bannerträger unter einem Schwirrgewölk von Pfeilen. Denn ſcharf zielten die Schützen von Rouen: und Herzog Wilhelms neu erfundene Bogen trugen weit.

Ich erhob aus des Geſunkenen Hand die vieldurchſchoſſene Fahne.

Da ſpornte ein mächtiger Reiter ſein ſchnaubendes Roß über den Steinring, der die Krone des Hügels umhegte: „mein iſt dieſer Hügel und mein ganz Engelland!“ rief er.

„Noch nicht, Herzog Wilhelm!“ gab ich zur Antwort, ſprang vor und ſtieß dem Brandfuchs die Fahnenſpitze in die Bruſt, daß Roß und Reiter rückwärts den Hügel hinab ſich überſchlugen.

Das war das Letzte, was ich ſah auf lange Zeit.

Denn ein Schwerthieb ſpaltete mir den Helm und drang ein gut Stück in den Kopf.

Als ich erwachte, — Hvitingrs Wiehern weckte mich — lag ich in einem Fiſcherbot, auf Netzen, unter Netzen verſteckt.

Gydha ſaß neben mir: ſie pflegte meine Wunde: wir ſegelten nach Frisland.

Das Kind war mit Edith Schwanenhals, König Harolds gutem Geiſt, von London, wo ich ſie im Marien-Kloſter gelaſſen hatte, auf Hvitingrs Rücken auf das Schlachtfeld geeilt.

Edith hatte den Geliebten todt, Gydha mich noch lebend gefunden.

Edith, die alle Sachſen wie einen Engel liebten, gewann die Fiſcher von Haſtingvik, mich zu flüchten: denn meine Krieger lagen alle erſchlagen um mich her: bis auf einen Tiefwunden, der wußte, daß ich im Emsland Vettern und Geſippen wohnen hatte.

Dorthin rieth er noch Gydha, mit mir zu fliehen: und ſtarb.

Und nahm mich da mein Vetter Raginfrid Haraldsſohn auf Borkum gut auf: und lag ich da in Gydha's treuer Pflege, bis meine Wunde geheilt war.

Und da erfuhr ich denn von Sachſen, die nach mir aus England geflüchtet, daß zwar fünfzehntauſend Normannen gefallen waren auf der Heide und auf den Hügeln von Haſtings und daß vor dem Brandfuchs Herzog Wilhelm ſchon einen Scheck und einen Braunen unter dem Leibe verloren hatte: aber er ſprang von dem todten Brandfuchs auf das vierte Roß — und gewann den Tag und das Reich.

Und der Leutprieſter zu Borkum predigte: der

Herzog habe geſiegt, weil ihm Pabſt Alexander eine geweihte Standarte geſchenkt und einen Ring mit einem Haar des Apoſtel Petrus: König Harold aber hatte er in Bann und Verdammniß verflucht.

Ich aber glaube: der Herzog hat geſiegt, weil er ſein Heer klüger führte: und weil die Klingen und Bogen der Normannen ſo viel beſſer waren denn das plumpe Gewaffen der Sachſen, als der Stahl von Brabant ſchärfer ſchneidet denn roſtige Hünenſchwerter.

Aber der Pabſt hat auch Alle verflucht und gebannt, welche dem Sachſenkönig Hilfe geleiſtet mit Wort oder Arm.

Und als der Prieſter von Borkum erfuhr, daß ich bei Haſtings gegen den Normannen gefochten, verbot er mir die Kirche: und gebot Gydha, meiner Tochter, mich zu meiden: und drohte dem Vetter mit dem Bann und des Erzbiſchofs von Hamburg Zorn, wenn er mich Verfluchten nicht austriebe.

Raginfrid Haraldsſohn antwortete, eher werde er den Prieſter aus der Kirche treiben als ſeinen Vetter und Gaſtfreund von ſeinem Herde.

Aber ich wollte nicht auf meines Wirthes Dach und Haupt das Verderben herab ziehen —: ich beſchloß, zu weichen.

Und ich erwog zornig in meinem Herzen was ich Alles den Prieſtern zu danken hatte: meines Erbhauſes Brandſchutt, meines Vaters Flucht und Tod in fremdem Land und mein Umherirren im Elend.

Da trat Raginhar vor mich hin, Raginfrids Sohn, etwa zehn Jahre älter als Gydha, der ſprach zu mir: „Ohm, du biſt gebannt: wohlan: geh mit mir. Ich gehe zu einem anderen Gebannten, ihm zu helfen wider den neuen Pabſt, der noch viel heißeifriger iſt als Alexander war.

Der Gebannte heißt König Heinrich und trägt die deutſche Krone, der neue Pabſt aber heißt Gregor.

Der König hat alles Wehrvolk aufgeboten, das zu ihm hält und nicht zu den Pfaffen: einen Scheinkönig gilt es zu ſchlagen, der mit meineidiger Hand nach der Krone gegriffen: und viele Fürſten ſind ihm beigefallen, dem falſchen Felon, und der Pabſt hat dem Treubrecher eine Krone geſchickt und hat ihn geſegnet.

Haben wir aber den Pfaffenkönig niedergelegt, dann ziehen wir über die Alpen, Ohm, und fragen den Pabſt zu Rom, wie er dazu kommt, einen deutſchen König abzuſetzen.“

Das gefiel mir: und ich ſprang auf und rief: „Ich gehe mit. Ich hab' ein Herz voll Haß gegen die Prieſter: und jener Gregor, — genug hab' ich ſchon von ihm gehört, — iſt leicht aller Prieſter Herrſchgewaltigſter.“

„Ja, ſagte Raginhar. Aber noch Eins. Gydha bleibt einſtweilen hier. Ich aber ſage dir: ich falle todt auf meinen Schild oder ich erkämpfe mir ſo viel Ruhm und Ehre und Gold, daß ich es wagen darf, um das ſchönſte Weib zu freien, das Frau Sonne je beſchien. Und ſagt Gydha dann: ja“ —

„So ſage ich nicht: nein!“ rief ich und ſchloß ihn in die Arme. —

Und ſo geſchah's: in einer Schlacht an der Elſter ſchlug Raginhar dem Pfaffenkönig Rudolf die Hand ab, mit der er ſeinem König falſche Treue geſchworen.

Und zugleich ſtieß ich ihm den Speer in die Weichen.

In jener Schlacht machte Hvitingr ſeinen letzten Sprung.

Da erhob der König Heinrich uns beide zu Grafen und gab uns gute Lehen.

Und Raginhar holte meine Gydha aus Borkum und ward ſie ſein Weib und ſeine Gräfin im ſchönen Lande Schwaben unter einem herrlichen Helden: der heißt Friedrich von Staufen. —

Und ſind wir dann mit dem König über die Berge gezogen gegen Rom und belagerten den Pabſt in der Stadt: Gydha weicht nie von ihres Gatten Seite.

Lange lagen wir vor den alten Mauern. Endlich erſtieg ſie als der erſte ein ſächſiſcher Ritter, mein Eidam als der zweite, ich als der dritte.

Die Mauer war gebrochen: aber nicht Pabſt Gregor.

Zwar vergeblich rief er Wilhelms von England Hilfe an.

Aber in der Engelsburg ſitzt er unbezwingbar.

Der König aber gab mir die Mark von Camerino und das erledigte Herzogthum von Spoleto meinem Eidam: — Ranieri nennen ihn ſeine welſchen Vaſallen und mich die meinigen Torbieno —: und ich ſpreche dies der ſchönſten Herzogin der Erde vor, in ihrem herrlichen ſäulengetragenen Palatium zu Spoleto: ihr Knabe Thorgeir lehnt an ihrem Knie: — „Torgerino" rufen ihn koſend die Leute — auf dem Marmortiſch funkelt im Goldpokal der edle Wein von Amalfi: Raginhar ſtreicht mit der Hand ſeines Weibes goldene Flechten und die Sonne des Südens ſchaut herrlich in's Gemach.

(Dies aber, was jetzt kommt, das ſchreibe ich, Gydha, aus eignen Gedanken hinzu, nicht vorgeſprochen vom Vater: mein Raginhar iſt der ſchönſte, — der allerſchönſte aller Männer. Und iſt das kein Wunder: denn er ſoll ſtammen von Harald und Hilde, Baldurs Lieblingen, denen der Gott die Wiege geſegnet mit ſeinem hellſten Sonnenblick. Nun fahre fort, Vater).

Ich habe nichts mehr bei zu fügen.

Dieſe Blätter aber, welche mein hoher Vater begann auf der Inſel, welche ſie Thule nennen, die Blätter, welche dort der hohle Stein im Felsgeklipp geborgen, unter dem Neſte des Wildſchwans, — zu Ende ſchreib' ich ſie im ſchönſten Land der Erde. Weiße Götterbilder, wie ſie der Vater gerühmt hat, ſtehn im Lorberhaine unſeres Gartens.

Vollendet iſt unſer Glück und Glanz: nichts Schöneres auf Erden kann Mann oder Weib ſich wünſchen: oh daß mein lieber Vater das noch hätte geſchaut! —

Und im Urkundengelaß, wo wir die wichtigſten Lehenbriefe verwahren, da wollen wir auch wahren dieſe Blätter als unſres Geſchlechts edelſten Adelsbrief.

Und ſo, wie dieſe Blätter lehren, will ich leben und ſterben: und ſo ſollen thun, die nach mir kommen, meine Kinder und Enkel:

Vollbringen, was Pflicht und Ehre gebeut, tapfer und treu bis in den Tod.

Und dieſer ſchönen Erde ſich freuen und des ſüßen Lebens bei Schwertes-Schwang und Harfenklang und Weibes-Schöne und edelm Wein.

Und, in Verzicht auf eitle Wünſche, fromm ſich ergeben der ew'gen Macht, die unabläſſig neue Leben weckt.

Und ſich nicht fürchten vor Pfaff, Tod oder Teufel.

Amen! —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Sind Götter?

Die Halfred Sigſkaldſaga.

Eine nordiſche Erzählung aus dem zehnten Jahrhundert.

Von

Felix Dahn.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1874.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Seiner Majeſtät

dem

König Ludwig II.

von Bayern

allerehrfurchtvollſt

zugeeignet.

I.

Es wuchs da vor bald fünfzig Wintern im Nordland ein Knabe, der hieß Halfred. Auf Island, an dem Hamund-fiord, ſtand ſeines Vaters Hamund reiche Halle.

Damals gingen noch, wie die Heidenleute glauben, Elben und Zwerge häufig unter das Nordlandsvolk. Und Viele ſagten, eine Elbin, die dem ſtarken Hamund hold geweſen, trat an des Knaben Halfred Schildwiege, ſtrich ihm wilden Honig als erſte Speiſe auf die Lippen und ſprach:

„Harfe ſollſt du ſieghaft ſchlagen,
Lieder ſollſt du ſieghaft ſingen,
Sigſkald ſollſt du ſein und heißen.“

Aber das iſt wohl Wahnrede der Heidenleute.

Und Halfred wuchs heran und ward ſtark und ſchön. Er ſaß viel einſam auf den Klippen und horchte, wie der Wind in den Felſenſpalten harfte. Und wollte ſeine Harfe danach ſtimmen. Und ward voll Grimmzorns, weil er es nicht konnte.

Und wenn der Grimmzorn über ſeine Stirne zog, ſchwoll ihm die Ader an der Schläfe und ward es rothe Nacht vor ſeinen Augen. Und ſein Arm that dann weilings, wovon ſein Kopf nicht wußte.

Als ſein Vater geſtorben war, nahm Halfred den Hochſitz in der Halle ein.

Aber er achtete nicht, das Erbe zu hegen und zu mehren: er pflag Harfen- und Waffenwerks. Er erſann eine neue Liedweiſe, „Halfreds Gang,“ die allen ſehr gefiel, die ſie vernahmen und darin ihm niemand nachdichten konnte. Und im Axtwerfen kam ihm keiner von den Islandmännern gleich: ſein Hammer ſchlug durch drei Schilde und er fehlte auf zwei Schiffslängen nicht mit des Hammers Beilſeite eines fingerbreiten Rohrpfeils.

Sein Sinn ſtand nun darauf, einen Drachen zu bauen, ſtark und reich, eines Wikings würdig: darauf wollte er ausfahren, zu heeren und zu ſchatzen Eiland und Feſtland, oder auch Harfe zu ſchlagen in den Hallen der Könige.

Und er ſann in ſorglichen Nächten, wie er das Schiff beſchaffen ſollte und fand nicht Rath.

Aber das Bild des Schiffes ſtand vor ſeinen Augen, wie es werden ſollte, mit Steuer und mit Steven, mit Bord und mit Bug: und ſollte es ſtatt eines Drachen einen Silberſchwan am Steven führen.

Und als er eines Morgens aus der Halle trat und nach dem Fjord ausſchaute gen Norden, da ging vor Süd-Südoſt ein gewaltig Meerſchiff mit geſchwellten Segeln in die Hamundsbucht, daß Halfred und ſeine Hausleute in die Waffen fuhren und hinaus eilten, die Seemänner abzuwehren oder zu bewillkommnen. Immer näher trieb das Schiff, aber nicht Helm, nicht Speer blitzte an Bord, und da man es anrief mit dem Heerhorn, blieb Alles ſtill. Da ſprang Halfred mit ſeinen Gefolgen in die Bote und ruderten an das große Schiff und ſahen, daß es ganz leer war und ſtiegen an Bord. Und war dies das ſchönſte Drachenſchiff, das je Segel gebauſcht auf der Salzfluth; aber ſtatt eines Drachen führte es einen Silberſchwan am Steven.

Und auch ſonſt, ſagte mir Halfred, glich das Schiff in Allem dem Bilde, das er in Nacht- und Tagestraum geſehen: vierzig Ruder in Eiſenpflöcken, das Deck mit Schilden überzeltet, die Segel purpur-geſtreift, der Bug mit Brandungsrunen geritzt, die Taue von Seehundsfell; die hochgewölbten, verſilberten Schwingen des Schwanes aber waren kunſtvoll geſchnitzt, und der Wind ſing ſich darin mit ſingendem Rauſchen.

Und Halfred ſchwang ſich auf den Hochſitz am Steuerbord: auf dem lag ein purpurner Königsmantel geſpreitet und eine ſilberne Harfe mit Schwanenhaupt lehnte daran.

Und Halfred ſprach:

„Singſchwan ſollſt du heißen, mein Schiff:
Singend und ſieghaft ſollſt du ſegeln.“

Und viele ſagten, die Elbin, die ihm den Namen gegeben, habe ihm den Singſchwan geſendet.

Aber das iſt Wahnrede der Heidenleute.

Denn oft ſchon wurden ſeicht geankerte Schiffe vom Sturm davon getragen, während die Seemänner am Lande zechten.

II.

Und alsbald ward es kundbar, Halfred rüſtete ſeine beſten Hausleute und ſeine Gefolgen mit guten Waffen, auszufahren als Wiking auf Sieg und als Skalde auf Sang.

Und auf ganz Island und den Inſeln rings umher ward groß Gerede von dem Singſchwan, den der Wunſch ſelbſt — das iſt der Heidenleute Gott — dem Halfred Hamundſohn geſendet, und ſie ſagten: „Er iſt des Wunſches Sohn: nichts wird ihm mißrathen in Manneshaß und Weibesliebe, in Schwertſchlag und in Harfenſchlag und reiche Beute und reichen Skaldenlohn wird er gewinnen, und ſeine milde Hand kann nehmen und ſpenden, aber nichts behalten.“ —

Und kamen da Viele zu ihm gezogen, die ſeine Segelbrüder werden wollten, bis aus den fernſten Eilanden der Weſterſee, daß er hätte ſieben Schiffe füllen können. Er füllte aber nur den Singſchwan mit dreihundert Mannen, die er ſelbſt erleſen, und fuhr mit ihnen in See.

Und wäre nun viel davon zu erzählen, welch' große Siege Halfred mit Hammer und Harfe viele Jahre lang erſtritten auf allen Meeren von Mikilgard, das die Lateiner Byzantium nennen, bis nach der Inſel Hibernia im fernen Weſten.

Und habe ich alle dieſe Thaten und Siege, Fahrten und Geſänge und Wettkämpfe in Waffen und Harfenſpiel ſchon als Kind am Herdfeuer des Kloſters von den Skalden ſingen hören und von fahrenden Gäſten erzählen, lang ehe ich in Halfreds meergraues Auge ſah.

Denn während der langen Zeit, da er verſchollen war und der Singſchwan aufgeflogen war in Lohe und alle Leute Halfred für todt hielten, dichteten die Skalden viele Lieder von ihm. Aber das war ſpäter.

Damals zog alſo Halfred überall umher, ſiegend und ſingend im Meerkampf und Hallenkampf. Und weil er alle Skalden im Wettgeſang beſiegte, nannten ihn die Leute Sigſkald, und daher, nach rückwärts prophezeiend, erfanden wohl die Heidenleute die Fabel von der Elbin, die ihm Honig und Namen gab in der Wiege.

Und große Beute und viele hunderte von Ringen rothen Goldes erwarb er und vergabte ſie wieder an ſeine Segelbrüder.

Und häufte doch noch reichen Hort auf dem Singſchwan und brachte auch viel reiches Gut nach Hamundshalle, wo er weilings überwinterte.

Und er wölbte die Halle viel herrlicher und baute gegenüber einen weiten Methſal, wo tauſend Männer trinken konnten, und hatte der Hochſitz in der Methhalle ſechs Stufen.

Aber das reichſte Stück aus all ſeiner Beute war ein Leuchter, „Lampas“ nennen ihn die Griechenleute, halb mannshoch, goldgediegen, mit ſieben flammenden Armen: den hatte er fern in Grekaland aus einer brennenden Marmorburg davon getragen.

Und dies Kleinod hielt Halfred ſelber hoch, der ſonſt des Goldes nicht achtete: und zum Julfeſt und zur Sommer-Sonnenwende und zu allen hohen Feſten mußte er dicht vor ihm auf dem Tiſche ſtehen und ſiebenfach flammen.

Aber das, was alle Leute am meiſten wunderte, war, daß alle Leute Halfred hold werden mußten, die ihn ſahen und ſingen hörten; oft geſchah es, daß auch Skalden, die er im Wettkampf beſiegt hatte, ſelbſt große Liebe zu ihm faßten und ſeine Weiſen mehr lobten als die eignen.

Das iſt nun aber wohl das Allerunglaublichſte, was von Skalden geſagt werden mag.

Dagegen iſt es ein kleines, daß ein Freier, den er in eines Weibes Gunſt überwand, ſein Freund und Blutsbruder wurde. Aber das war ſpäter. —

Und weil das nun Allen ganz übermenſchlich ſchien, erſannen ſie, wie die Heidenleute ſind, jene Märlein, daß er des Wunſches Sohn geweſen, daß ihm daher nicht Manneszorn, nicht Mädchentrotz habe widerſtehen mögen, daß ein Gott ſeiner Stirne voran geflogen ſei, der alle Blicke geblendet habe und ſolcher Fabeln viele.

Zumal ſein Lächeln aber, ſagen ſie, ſoll alle Herzen bezwungen haben wie Hochſommerſonne mürbes Eis.

Und auch davon erzählen ſie eine Geſchichte.

Er fand nämlich einmal in tiefem Winter am Fuß des Snaeja-Fjoell ein verirrtes Mägdlein von fünf Jahren, das war am Erfrieren und wußte nicht den Weg nach ſeiner Mutter Hütte.

Und obwohl Halfred ſehr wegmüde war und viele Gefolgen bei ſich hatte, ſchickte er doch die Gefolgen allein nach der Halle, nahm das Kind ſelbſt auf die Schulter und wanderte noch viele Raſten, ſtets den kleinen Fußtapfen des Mägdleins folgend, das tief eingeſchlafen war, bis er die Hütte der Mutter fand. Und er legte der Mutter das Mädchen in die Arme und da erwachte es und lächelte und die Mutter wünſchte ihm als Dank, er ſolle fortan lächeln wie das Kind, da es die Mutter wieder ſah. Und das habe ihm der Wunſch erfüllt.

Aber das iſt eine Wahnrede der Heidenleute, da es keinen Wunſchgott gibt und keine Heiden-Götter und vielleicht auch kein[*] . . . . . .

. . . .

Ich ſage: das Kind mag er ſelbſt mit Mühe der Mutter zugebracht haben: mancher Wiking hätte es aus Erbarmen nur tiefer in den Schnee gedrückt, die beſten hätten es einem Gefolgen zum Mittragen in die Halle gegeben; aber der Mutter ſelbſt durch den Schnee zurückgetragen, das hätte kein Wiking gethan, den ich kenne, wenn er nämlich müde war und hungrig.

---

[*] (Hier ist das Pergament durchlöchert und mit anderer Dinte sind drei Kreuze über die ausgebrannte Stelle gezeichnet.)

Ich ſage alſo: in Halfred war eine große Gütigkeit des Herzens wie ſie ſonſt nur unſchuldige Kinder haben. Und deßhalb war ſein Lächeln herzgewinnend wie der Kinder Lächeln iſt. Und daraus haben dann die Heiden jene Gabe des Wunſches gedichtet.

Denn daß er das Kind der Mutter gebracht, das glaube ich freilich ſelbſt ganz und gar von Halfred. Und wäre ich der Letzte, das nicht von ihm zu glauben.

Aber auch ſehr zornmüthig konnte er plötzlich werden, wenn ihm die Ader an den Schläfen ſchwoll: dann ſprang er oft, wenn der Feind durch Gegentrotz ihn reizte, blind wüthend in die Speere wie ein Berſerker.

Auch darüber erzählen ſie viele Geſchichten von Göttergaben, daß ihn die Mädchen lieb hatten. Aber das iſt nicht übermenſchlich wie nahezu jenes iſt, daß ihn beſiegte Sänger liebten.

Denn er war von leuchtendem, mächtigem Antlitz, das keiner vergaß, der es geſchaut, und von herzgewinnender weicher und doch ſtarker Stimme. Er mied rohen Scherz und es fiel ihm ſtets von jedem ſchönen Mädchen ein, warum ſie ſo ſchön ſei und er wußte ihr das wie ein Räthſel zu ſagen, daran ſie ſelber lange gerathen.

Aber auch andere Räthſel wußte er gut zu rathen.

III.

Und war er nun ſchon viele Jahre als Wiking und als Skalde umher gefahren und hatte Ruhm und rothes Gold gewonnen und feierte das Julfeſt wieder einmal daheim in der Halle.

Und waren da ſehr viele hundert Männer in der Methhalle verſammelt, die er gezimmert hatte: alle ſeine Segelbrüder und ſehr viele Inſelmänner und auch viele fremde Gäſte aus Auſtrvegr und bis aus Hlymreck und Dyflin aus den Weſterwogen, darunter auch der Skalde Vandrad aus Tiundaland.

Und der Bragibecher kreiste und viele Männer legten Gelübde darauf ab und mancher vermaß ſich kühner Werke, die er vollführen wollte binnen Sonnenwende oder er ſei todt.. Halfred aber hatte auch wie die Gäſte des Methes ſehr viel getrunken und mehr als ſelbſt ihm gewöhnlich war, wie er mir ſelber ſpäter ernſthaft geſagt hat.

Und das deuteten ihm die Heidenleute auch als eine Wundergabe ſeines Vaters, des Wunſches, daß er viel, viel mehr trinken konnte als andere Männer, ja — ſie prieſen ihn darum ſehr glücklich — ſo viele Vollhörner als er wollte, ohne daß der Reiher der Vergeſſenheit ſtreifend über ſeine Stirn rauſchte.

Aber das iſt thöricht geredet: denn auch ich kann den Reiher ſcheuchen, wenn ich bei jedem Trunk mir ſtill was denke und nicht viele Trinkſprüche rede; denn ſolche locken den Reiher heran.

Halfred nun hatte zwar viele Hörner geleert, aber er hatte noch kein Gelübde gelobt: ſchweigend und würdevoll ſaß er auf dem Hochſitz, wie dem Hauswirthe geziemt, mahnte die des Trinkens

Säumigen, — es waren aber ihrer nicht viele — indem er ihnen das Trinkhorn durch den Mundſchenk ſandte und lächelte leiſe, wenn mancher Gelübde gelobte, die er nicht leiſten würde.

Da ſtand der Skalde aus Tiundaland, Vandrad, von ſeiner Bank auf, trat auf des Hochſitzes zweite Stufe und ſprach: — Halfred hatte ihn fünfmal beſiegt und doch war ihm der Skalde ein treuer Freund und hold: —

„Gelübde gelobt hat hier gar mancher
Geringe Gaſt:
Aber Halfred, der Herr der Halle,
Hielt ſich verholen bisher:
Ich lobe den Hehren:
Nicht hat er's noch nöthig:
Sein Name genügt ihm. —
Doch miß ich im Methſal,
Dem Mächtigen, Eines:
Es mangelt dem Manne
Die Maid, das Gemahl:

Wie wonnig erſt wär' es,
Wenn hehr von dem Hochſitz
Hellleuchtender Hand
Das Horn uns herunter
Die herrliche Herrin
Harthild hielte."

Alle Gäſte ſchwiegen, da Vandrad ſo geſprochen hatte; Halfred ſah hoch auf ihn hernieder und ganz leiſe, ſagte er mir ſpäter, fühlte er die Ader an der Schläfe ſchwellen, als er den Skalden lächelnd fragte: — aber das Lächeln war ein Königslächeln, nicht ein Kindeslächeln —

„Was haſt du von Harthild
Holdes und Hohes
In Halfreds Halle
Hier zu verherrlichen?"

Da ſprach Vandrad:

„So vieles weißt du,
Wegwallender Wiking,
Und haſt von Harthild

Nicht Herkunft noch Hochruhm
Harfen gehört?
Aus Upſalas altem,
Uredlem Abſtamm
Iſt ſie entſproſſen.
Hartſtein, der hagre,
Heißet ihr Vater,
Der reiche König
Weitreichenden Ruhmes.
Treu trägt er die Tochter
In trutzendem Hochſinn:
Er weigert die Werbung,
Wer nicht im Wettkampf
Des Wurfs ihn bewältigt.
Nicht minder meidet
Die Männer das Mädchen,
Selbſt männiſchen Muthes:
Rühmt ſich mit Recht
Der Räthſelrunen
Wie kein Skalde
Kundig zu ſein.

Man-Vits-Breka *
Nennt man im Nordland
Sie neidend mit Namen:
Jeglichem Jüngling,
Der ihr das Ehjoch
Werbend anſinnt,
Sagt ſie daſſelbe
Verſiegelte Räthſel:
Denn keiner noch konnte
Der klügſten es künden:
Und ſchmählich verſchneidet
— Denn ſo iſt die Satzung —
Mit ſcharfer Scheere
Hohnlächelnd die Harte
Dem Helden das Haar."

Da ſchwoll Halfred die Stirnader mächtiger an, er ſchüttelte das gewaltige, ſchwarze Gelock, das ihm bis auf die Schultern wogte, in den Nacken, und ſtürzte ein tiefes Trinkhorn hinab;

---

* Die Männerwitz- (Verſtand) Brecherin."

dann ſprang er vom Hochſitz und griff nach dem Bragibecher, auf welchen die Gelübde geleiſtet werden: einmal noch hielt er an ſich, ſetzte den Bragibecher nieder und fragte:

„Schnell ſage noch Skalde,
— Du ſchauteſt ſie oft ſchon —
Die Männer-Scheue,
Iſt ſie auch ſchön?
Die Man-Vits-Breka,
Wie ſtünd' ihr das Brautband?“

Vandrad gab Beſcheid:

„Nicht leis und linde
Iſt ſie, noch lieblich:
Doch ſtolz und ſtattlich
Steht ihr die Geſtalt
Und keine könnte
So kühnlich tragen
Königskrone.“

Da nahm Halfred den Bragibecher wieder auf, ſchritt auf die oberſte Stufe, die zu ſeinem Hochſitz führte und blieb ſtehen, wo gerade in der Mitte mit rothen Runen ein Kreis in den Eicheneſtrich gebrannt war, ſo ſchmal, daß ein Mann nur mit Einem Fuß darein treten konnte: Halfred kniete nieder, ſetzte dabei den linken Fuß in den Kreis und hob den Bragibecher mit der Rechten hoch über ſein Haupt.

Und Alle waren ſehr begierig zu hören, was er nun ſpräche: denn das iſt ja die allerſtärkſte und feierlichſte Art, Gelübde zu leiſten. Halfred aber ſprach:

„Bevor noch des Sommers
Sonnenwende
Zur See ſich geſenkt hat,
Hol' ich Harthild,
Hartſteins Tochter,
Mir als Hausfrau
Hieher in die Halle:
Sonſt halte mich Hel.

Ihre ſpitzen Sprüche,
Ich will ſie ſprengen:

Ihre Runenräthſel
Will ich rathen:
Unverſchoren, unverſchändet,
Dieſen ſchwarzen Scheitel ſchütteln:
Ihr mannverachtend
Magdthum meiſtern,
Will Weibes-Weiſe
Sie gewöhnen:
Die Man-Vits-Breka
Will ich brechen:
Einen edeln Erben
All meines Eigens
Soll ſie im Sal bald
Säugen, den Sohn, mir
Und in Schlaf ihn ſingen
Mit ſeines Vaters
Siegesgeſängen:
Sonſt halte mich Hel.“

Das war damals des Julfeſtes Ende: denn alle Gäſte fuhren mit großem Geſchrei von ihren Sitzen empor und lärmten durcheinander und tranken Halfred Heil zu und riefen, das ſei das beſte und trefflichſte Gelübde, das ſeit Menſchengedenken gelobt worden im Nordland.

Und ward der Aufruhr ſo groß, daß Halfred von dem Hochſitz herab Einhalt gebieten mußte und den toſenden Helden bald den Endetrunk reichen ließ.

Und Halfred ſagte mir, daß ihn, als er unter den Sternen hin über den Hof nach ſeinem Schlafhauſe ging, das Gelübde reute: nicht, weil er König Hartſteins Hammerwerfen fürchtete oder ſeiner Tochter Räthſel ſcheute: aber weil es für einen Mann weiſer iſt, eine Jungfrau erſt zu ſchauen, bevor er ſie zu ſeinem Weibe beſtimmt.

IV.

Und als die Auſtr-Wogen eisfrei geworden, ſchwamm der Sing-Schwan gen Svearike und durch mancherlei Fährlichkeiten bis in den großen See, der Upland gegen Mittag und gegen Aufgang liegt und fuhr von da auf einem Strom, ſoweit er Schwimmgrund fand, aufwärts gegen Tiundaland und nach Upſala.

Und glaubt nun wohl Mancher, daß Halfred große Kämpfe und Mühe gehabt habe, König Hartſtein und ſeine Tochter zu beſiegen und erwartet das nun geſagt zu hören.

Aber davon iſt gar nichts zu ſagen: denn es ging ihm da Alles leicht und raſch nach dem

Wünſche, was die Heidenleute wieder als von dem Wunſchgott ſo gefügt rühmten.

König Hartſtein war ſonſt ein kieſelherziger Mann, voll Mißtrauen und karg an Worten: als er aber Halfred ſah und anrief, wie dieſer in ſeiner Halle vor ſeinen Königſtuhl trat, und ihn fragte: „Fremdling, was begehreſt du in Tiundaland und von König Hartſtein?“

Und als Halfred ihm mit jenem Lächeln, das ihm der Wunſch geſchenkt, in die harten Augen ſah und freudig ſagte: „Das Beſte will ich, was Tiundaland und König Hartſtein haben, ſeine Tochter“ — da war des alten finſtern Mannes Herz ſofort gewonnen und er wünſchte ſich Halfred heimlich in ſeinen Gedanken zum Eidam.

Und ſie gingen hinaus in den Hof zum Hammerwurf und der König warf gut: aber Halfred warf noch viel beſſer, und war ſo das erſte Spiel gewonnen.

„Schwerer wird dir das zweite ſcheinen,“ ſagte der Alte und führte Halfred in die Skemma, das Frauengemach, wo die Männerwitzzerbrecherin in glänzend dunkelblauem Mantel ſaß unter ihren Mädchen, um Hauptes Länge ſie alle überragend.

Und ſie ſagen, als Halfred in das Gemach trat und ſein Blick ſie traf, erſchrak ſie heiß und ein Gluthſtral färbte ihre Wangen hochroth und verwirrte ſie.

Und gewiß iſt, daß ſie ſich mit einer goldnen Spindel, mit der ſie geſpielt mehr als geſponnen hatte, in die Finger ſtach und ſie klirrend fallen ließ.

Aber Sudha, die vornehmſte ihrer Jungfrauen, des Königs von Halogaland gefangene Tochter, die ihr zur Rechten ſaß, hob die Spindel auf und behielt ſie und Viele deuteten das ſpäter als ein böſes Zeichen.

Damals aber achtete man kaum darauf.

Und Vandrad der Skalde ſagte ſpäter Halfred, daß das Weib elfenpfeil getroffen ward, da ſie ihn zuerſt ſah; er aber ſprach darauf ernſthaft: „Es wäre beſſer, ich wäre bei ihrem Anblick elfenwund geworden! Aber ich blieb ganz heil.“

Und alsbald verſammelte König Hartſtein alle Hofleute und die Frauen der Burg und die Gäſte in der Halle zu dem Räthſelrathen.

Und Harthild ſtand auf von dem Armſtuhl zu ſeiner Rechten und ward roth im Antlitz, als ſie auf Halfred blickte, was ihr — wie ſie ſagen — vordem nie widerfahren war bei dem Herausfordern zum Räthſelrathen.

Sie ſchwieg eine Weile, ſah vor ſich nieder, blickte abermals auf Halfred — diesmal aber mit forſchendem und trotzigem Auge — und ſie begann:

„Was hallt in Walhalla?
Was hehlt ſich in Hel?
Was hämmert im Hammer?
Was hebt ſich im Helm?

Was beginnet die Heerſchlacht?
Was ſchließet die Ruh?
Und was hält in Harthild
Das Haupt und das Herz?“

Und wollte ſich ſetzen, wie ſie pflag, nachdem ſie das Räthſel aufgegeben: aber ſtarr vor Schreck blieb ſie ſtehen und griff nach der Stütze des Armſtuhls, als Halfred ſofort ohne Beſinnen die rechte Hand gegen ſie erhob und ſprach:

„Hältſt du nicht Härteres,
Herrin, verholen,
So kränze das Haupthaar
Hurtig zur Hochzeit!
Denn was hallt in Walhalla,
Was in Hela ſich hehlt,
Was da hämmert im Hammer
Und ſich hebet im Helm,
Was die Heerſchlacht beginnet
Und ſchließet die Ruh',
Was Harthild der Hohen

Das Haupt und das Herz hält,
Das hüpfet ihr heimlich
Im Hochgang des Herzens
Und hat heute Halfred
Zu Harthild verholfen —
Die heilige Rune: — —
Das hauchende H!“

Da ſank Harthild zornesbleich auf den Stuhl und verhüllte das Haupt mit dem Schleier.

Als Hartſtein, ihr Vater, herantrat unter dem lauten Staunensruf der Hörer in der Halle und ihr den Schleier von dem Antlitz ziehen wollte, ſprang ſie auf, ſchlug heftig den Schleier zurück — da ſah man, daß ſie geweint hatte — und rief mit rauher Stimme:

„Gerathen haſt du
Die Räthſelrede:
Mit Witzes Gewalten
Gewonnen ein Weib:

Weh dir, wenn weich du
Sie nicht dir gewöhneſt.“

Alle ſchwiegen, bang über die drohenden, nicht bräutlichen Worte.

Halfred brach endlich die Stille: er warf das Haupt in den Nacken, das ſchwarze Gelock ſchüttelnd, und lachte: „Ich wag' es darauf! König Hartſtein, noch heute zahl' ich dir den Muntſchatz: wann rüſten wir den Brautlauf?“

V.

König Hartſtein aber verlangte Aufſchub bis Hartvik und Eigil zurückgekehrt wären von einer Heerfahrt: dann ſollte ihr Empfangsfeſt und die Hochzeit zugleich gefeiert werden.

Es war aber Hartvik der Sohn des Königs, der ächte Bruder Harthilds, und Eigil war ein Bruderſohn des Königs und Harthilds Vetter.

Und hätte gerne Harthild als ſein Weib davon getragen; aber dieſe hatte ihm geſagt: „Räthſt du mein Räthſel nicht, wird dir dein verſchnitten Haar zum Schmerz; und räthſt du mein Räthſel und werd' ich dein Weib, ſo wird dir das noch viel härterer Schmerz. Denn mein

Herz weiß nichts von Liebe zu dir und wehe dem, der mich ohne Liebe zum Weibe gewinnt.“

Da ſtand Eigil traurig ab, obwohl er ein guter Räthſelrather war. —

Und als Hartvik und Eigil eingetroffen waren, wurde das bald eine große Freundſchaft zwiſchen Halfred und Hartvik und Halfred und Eigil und liebten ihn beide bald ſo ſehr, daß ſie ſagten, ſie wollten ihr Leben für ihn laſſen.

Und iſt das zwiſchen Halfred und Hartvik kein großes Wunder, weil eben Halfred aller Menſchen Herz gewann.

Aber das mag wohl Viele erſtaunen, daß auch Eigil ihn ſo lieb gewann, der doch noch immer große Liebe zu Harthild trug wie zuvor und der doch deutlich ſah, wie alle, welche Augen hatten, daß die herbe Jungfrau, die Manvitsbreka, ganz erfüllt war von Liebe zu Halfred.

Und Eiferſucht läßt doch ſonſt oft nicht er kennen, daß die Nachtſängerin lieblichere Stimme führt denn die Nebelkrähe.

Hartvik und Eigil liebten nun aber Halfred ſo ſehr, daß ſie ihn baten, ſie als Blutsbrüder anzunehmen.

Und an dem Tage, ehe man die Hochzeit rüſtete, wurden alſo Hartvik und Eigil Halfreds Blutsbrüder.

Sie traten mit ihm — wie die Heidenleute thun — unter einen Raſenſtreifen, der auf Speeresſpitzen über ihre Häupter erhöht wurde, an beiden Enden mit der Erde noch zuſammenhaltend.

Und miſchten das Blut, das aus ihren geritzten rechten Armen zur ſchwarzen Erde unter ihren Füßen träufelte.

Damit verwünſchten ſie ihre Häupter auf ewig den untern Göttern, wenn je einer der Blutsbrüder den andern in Gefahr und Noth verließe.

Und ſo ſtark gilt dieſer Bund und Schwur, daß ſelbſt gegen die eigenen Geſippen, ja gegen den eigenen Vater der eine Blutsbruder dem andern im Kampfe beiſtehen muß bis auf den Tod. —

VI.

Am Tage nach der Hochzeit aber ritt Halfred allein in den Föhrenwald.

Er wollte ſinnen, ſagte er, und wies Harthild, die mit ihm reiten wollte, und auch ſeine Blutsbrüder zurück.

Finſter ſah ihm Harthild nach, als er aus dem Hofe ritt.

Aber auch Sudha, die ſchöne Königstochter aus Halogaland, ſah ihm nach aus einem verhangenen Fenſter und ſtrich langſam ihr blauſchwarzes Haar aus den Schläfen.

Es trug aber Vandrad der Skalde, der manchmal an Hartſteins Hofe zuſprach und auch diesmal dort zugegen war, ſeit lange Liebe zu Sudha.

Und hatte er oft von König Hartſtein ihre Freilaſſung erbeten, aber umſonſt: der harte Mann wies ihn immer ab.

Und hatte ſie ihm früher nicht ungern zugehört, wenn er ſang.

Als er aber in dieſen Tagen zu ihr trat und ihr von einem Liede ſprach, das er ihr zum Preiſe gedichtet, wendete ſie ſich ab und ſagte: „Nur Einem haben die Götter Honig auf die Lippen gelegt.“

Und als gegen Abend Halfred aus dem Föhrenwald nach der Königsburg zurück lenkte — er führte das müde Roß am Zügel, denn der Mond ſchien nur ungewiß durch ſturmzerriſſen Gewölk, — da ſaß auf dem Runenſtein, hart am Wege, ein tief verhülltes Weib, rief ihn an und ſprach:

„Halfred Hamunds Sohn, warum reiteſt du

am erſten Tage deiner Ehe einſam in dem Föhrenwald?“

„Wenn du das weißt, o weiſe Wala,“ ſagte Halfred anhaltend — und einen Seufzer hauchte er — „dann weißt du mehr als Halfred Hamunds Sohn.“

„Ich will dir's ſagen,“ ſprach die Verhüllte, „du haſt ein Weib geſucht und eine Männin gefunden, rauh und herb und ohne Reiz. Der Singſchwan hat ſich mit des Geiers Brut gepaart. Du koſt den harten Kieſelſtein — daneben lag zu deinen Füßen glühend empor duftend die Roſe.“

Da ſchwang ſich Halfred aufs Roß und rief der Verhüllten zu:

„Höher halt' ich das Weib, das zu hart iſt, als das zu heiß!“

Und ſprengte davon.

Und ſah, wie er mir ſagte, nur einmal zurück. So ſchön, ſagte er, war ſie nie zuvor geweſen im Tagesglanz wie nun im Mondlicht: ihre ſchwarzen Augen leuchteten — denn ſie hatte die Kopfhülle herabgeriſſen — und ſie rief ihm ſeinen Namen „Halfred!“ nach — und ihr blauſchwarzes Haar flatterte im Nachtwind wie ein Geiſterſchleier um ſie her.

VII.

Und als der Hochwinter vergangen und der Lenz gekommen war, ſandte Halfred Botſchaft gen Upſala zu König Hartſtein, daß zur Sommerſonnenwende Frau Harthild eines Kindes geneſen werde.

Und hätten die weiſen Frauen Stabrunen über ſie geworfen ſiebenmal und jedesmal aus untrügenden Zeichen erkannt, daß das Kind ein Sohn ſei.

Und habe man ihm ſchon den Namen erkoren: Sigurd Sigſkaldſon.

Und lud Halfred den König und Hartvik und Eigil und Vandrad den Skalden und alle Burgleute zu Upſala, ſoviele die Schiffe faſſen würden, zu ſich zu Gaſt nach Hamunds-Halle, zwanzig Nächte vor der Sonnenwende.

Und ſollte da zur Geburt und Namengebung des Knaben ein großes Feſt gefeiert werden, wie nie zuvor gehalten worden auf Island.

König Hartſtein aber gab Beſcheid, daß er und all die Seinen, ſoviel zwölf Schiffe tragen könnten, dem Gaſtgebote folgen würden.

Und kamen denn auch zu Anfang des Sommerhüttenmonats König Hartſtein und Hartvik und Eigil und viele hundert der Burgmänner von Upſala und Leute aus ganz Tiunda-Land.

Und unter den Frauen, welche mitgekommen waren, ſtieg als die Erſte von Bord Sudha; ſie hatte gebeten, ſie mitzunehmen, aus Sehnſucht nach Harthild.

Es war aber wieder große Freundſchaft unter Halfred und ſeinen Blutsbrüdern Hartvik und Eigil: ſie theilten Tafel, Salz und Brod.

Und erwartete man die Geburt des Hallerben auf die Sonnwendtage und rüſtete in der Methhalle ein großes Feſt.

Reiche Wandverhänge aus gewebten und ſeidnen Stoffen, die Halfred aus den Inſeln von Grekaland davon getragen, wurden da an den Holzwänden der Trinkhalle aufgezogen; der Boden ward mit Binſen und reinem Stroh fußhoch beſtreut, die langen Tafeln und Bänke waren in einer Querreihe und zwei Langreihen aufgeſtellt.

An allen Pfeilern der Wände aber hingen künſtlich durcheinandergeſteckt Beutewaffen, welche auf geentertem Schiff, geſtürmter Burg, gewonnener Walſtatt der Wiking aufgeleſen.

Auf den Schenktiſchen umher aber waren die vielen Becher und Hörner aufgereiht aus Gold, Silber, Erz, Bernſtein und Edelgehörn, welche der Sigſkald in den Hallen der Könige erſungen hatte.

Auf dem Hochſitz war für König Hartſtein zur Rechten des Hauswirths ein Thronſtuhl geſtellt.

Vor Halfred unmittelbar aber ragte der halb mannshohe Leuchter aus Grekaland mit den ſieben flammenden Armen.

Eigil und Hartvik ſollten zu ſeiner Linken, die Gäſte aus Tiundaland und die andern Fremden auf der Langbank zur Rechten, die Hausleute aber und die Inſelmänner auf der Langbank zur Linken von dem Hochſtuhl ſitzen.

Die vornehmſten der Gäſte erhielten ſogar auch Rückenpolſter, welche aus einem verbrannten Säulen-Marmorhauſe an der Küſte von Rumaburg ſtammten.

Die Frauen aber ſollten die Halle nicht betreten, ſondern bei Harthild im Frauenſale weilen, deren Stunde zu erwarten.

So war Alles ſchön geordnet und ſagte mir Halfred ſelbſt, daß er weder als Gaſt noch als Wirth jemals herrlichere Feſtrüſtung geſehen habe.

Zwei Tage vor dem Feſt, als Halfred ſonnen- und ſommermüde nach dem Mittagsmahl auf ſeinem Lager lag, glitt Sudha leiſe in die Thür, trat vor ihn und ſprach:

„Halfred, Singkunſt, Sieg und Ruhm haſt du ſeit zwanzig Jahren, du haſt ein Weib ſeit einem Jahre, du wirſt einen Erben haben in Bälde. Niemals aber haſt du Freya's Gabe, die Voll-Liebe, gekannt — widerrede mir nicht —: dein Auge meidet Frau Harthilds ſuchenden Blick und wenn du in die Saiten deiner Harfe träumend greifſt, ſchauſt du nicht in Frau Harthilds hart-herbes Geſicht, ſondern aufwärts nach den Sternen.

Halfred, nicht in den Wolken weilet, was du erſehnſt, nicht aus den Sternen wird dir's niederſchweben: auf Erden wandelt es dahin, es iſt ein Weib, das den Singſchwan mit Liebreiz, mit Weibeszauber zwingt.

Wehe dir, wenn du ſie niemals findeſt.

Und gewinnſt du allen Ruhm mit Schwert und Harfe — das Beſte bleibt dir doch verſagt.

Du fragſt, was mich ſo weiſe macht und ſo kühn zugleich.

Die Liebe, die Voll-Liebe zu dir, du reicher, armer Sigſkalde.

Sieh, ich bin nur ein Weib, eine Gefangene, aber ich ſage dir, es giebt auch ein Weibes-Heldenthum.

Ich habe es mir bei den untern Göttern gelobt, als ich deine Heimatherde betrat: hier auf Island gewinne ich mir deine Liebe oder den Tod."

Da ſtand Halfred auf von ſeinem Lager und ſprach:

„Weisheit und Wahnwitz haſt du gemiſcht geredet. Aus dir redet mehr als Sudha, redet ein göttergeſchlagener Geiſt.

Mich ergreift Grauen und Mitleid: ich will von König Hartſtein deine Freiheit fordern: dann ziehe heimwärts nach Halogaland: dort magſt du Glück finden in eines wackern Helden Armen: hier aber ſei dir heilig Frau Harthilds Recht und Herd, nicht ſtöre ihr Glück.“

Und er ergriff ſeinen Speer und ſchritt hinaus. Sudha aber rief ihm nach, daß er's noch vernahm: „Ihr Glück? ſie ahnt ihr Elend längſt; bald ſoll ſie klar erkennen, die Hochfährtige, daß ſie unendlich elender iſt als Sudha.“

Am Abend deſſelben Tages aber rief ſie Vandrad den Skalden, der noch immer große Liebe zu ihr trug, an den Brunnen im Hofe, wie ihn zu bitten, ihr den ſchweren Waſſereimer aus der Tiefe zu ziehen, ſo hat Vandrad ſterbend ſpäter Halfred ſelbſt erzählt.

Als er aber den Eimer auf den Brunnenrand gehoben hatte, legte ſie leiſe einen Finger auf ſeinen nackten Arm und ſprach:

„Vandrad, komm' heute Nacht hieher, wenn der Stern Dervandils ſich juſt in dieſem Brunnen ſpiegelt.

Du ſollſt mir alles ſagen, wie das damals herging bei dem Gelübde auf den Bragibecher."

Vandrad bedachte ſich und ſah ſie zögernd an.

Da ſprach ſie: „Vandrad, ich ſchwöre dir bei Freya's Halsgeſchmeide, ich werde dein Weib, wenn ich dies Eiland verlaſſe. Willſt du nun kommen, und Alles mir künden?"

Da gelobte Vandrad zu thun, wie ſie begehrt.

VIII.

Das Feſt der Sommerſonnenwende wurde nun gar herrlich gefeiert in der Halle.

Und waren da wohl tauſend Gäſte innerhalb des Saales, viele Hunderte aber des Geſindes und der Knechte lagerten rings um den Bau im Freien.

Außer den Gäſten aus Svearike waren da von allen Nachbarküſten und Eilanden viele Jarle, Goden und große Häuptlinge gekommen; ſo aus dem fernen Irland die Könige Konal und Kiartan aus Dyflin; aus Sialanda die Dänen-Jarle Hako und Sveno von Lethra; dann aus Weſtgothland die drei Brüder Arnbiörn, Arngeir und

Arnolfr, Jarle der Wettergothen; dieſe hatten lange in Blutrache, die erſt kürzlich durch Sühnegeld beigelegt war, gelebt mit den beiden Fürſtenbrüdern aus Oſtgothland, Helge und Helgrimr.

Und waren dieſe beiden und jene drei Männer nur mit ſtarkem Gefolge in vielen Waffen aufgebrochen, als ſie vernahmen, daß auch die Gegner zu dem Feſte Halfreds geladen ſeien.

Und hatte Halfred Sorge getroffen, daß die Gefolgen der Fürſten aus Weſtgothaland zur Linken, die aber aus Oſtgothaland zur Rechten, beide im Rücken der Halle, in Tannenhütten untergebracht wurden.

Und trennte eine Holzwand mit ſtarkverſchloſſener Pforte die beiden Lagerungen.

Aber auch aus andern Thälern von Svearike außer Tiundaland, aus dem Eiſenland, aus Herjadal, Jemtland und Helſingaland waren viele Gäſte gekommen, oft alte Feinde der Leute aus Tiundaland.

Es hatte aber das Feſt ſehr ſchönen Fortgang von Tagesanbruch an bis in die Nacht. Und da man in der Halle und draußen, wo das fremde Geſinde lagerte, viele Pechfackeln und Feuer anzündete — vor Halfred aber brannte der ſiebenarmige, ſchwere Leuchter — ward das erſt ein recht frohes Sonnenfeuerfeſt.

Und ſprangen die Männer, die Trinkhörner ſchwingend und leerend, über die Flammen und die Skalden ſangen in Liedern, welche ſie plötzlich aufſtehend dichteten, in die Wette Loblieder auf Halfred und ſeine Thaten mit Hammer und Harfe und auf den Singſchwan und die Halle und das Feſt.

Und rühmten auch alle die fremden Könige, daß ſie noch nie ſo herrliche Sommerſonnenwende gehalten, weder daheim noch in den Hallen anderer Wirthe.

Halfred ſaß freudigen Herzens auf dem Hochſitz; er winkte ſeinem Harfenträger, ihm die

Silberharfe zu bringen: denn er wollte endlich den vielen Ehrenliedern der Skalden und den Preiſeworten der Gäſte mit einem Dank- und Willkommlied erwidern, — — da begann das Geſchehniß zu geſchehen, das Halfred und ſein Haus und die Männer von Tiundaland und alle Gäſte und viele hundert andere Männer und Frauen, auch ganz fremde und ferne, welche nie von Halfred und Harthild geſehen oder gehört, in Blut und Feuer verderben ſollte.

Auf that ſich nämlich die Hauptthüre der Halle, gerade dem Hochſitz gegenüber, und herein ſchritt Frau Harthilt.

Hochaufgerichtet ſchritt ſie, das Haupt in den Nacken geworfen; ſie hatte einen langen, ſchwarzen Mantel um Haupt und Hals und Bruſt und den ganzen Leib geſchlagen, er wallte nachſchleppend hinter ihren Füßen wie Kräuſelwoge hinter Ruderſchiff.

Und Halfred ſagte mir, ihm war damals,

als ſchreite die furchtbarſte der Nornen in den Saal.

Sie ging, gefolgt von Sudha und ihren Frauen, mitten durch die Halle, den Blick nur auf Halfred gerichtet.

Langſam, ſchweigend ſchritt ſie die ſechs Stufen des Hochſitzes hinan und hielt hart vor Halfred an dem Tiſch.

Nur der ſchwere Leuchter ſtand zwiſchen beiden.

Alle Männer aber in der Halle verſtummten und ſchauten empor zu dem ſchwarzen Weibe, das einer dunklen Wetterwolke glich.

„Halfred Hamundsſohn,“ — hob ſie an und ihre Stimme war laut und doch ohne Klang — Antwort erheiſch' ich auf zwei Fragen vor dieſen zehnmal hundert Hörern in deiner Halle. Lüge mir nicht!“

Da ſchoß Halfred das Blut in die Stirn, mächtig fühlte er die Schläfenadern pochen: — „wenn ich ſpreche oder handle, ſagte er noch zu ſich ſelbſt, weiß ich nicht, was ich ſprechen oder thun werde: ſo will ich ſchweigen und nichts thun."

Harthilt aber, die linke Fauſt in die Hüfte geſtemmt, fuhr fort:

„Haſt du mir in jener erſten Nacht, da ich deine Hand an meinem Gürtel feſthielt und dich frug, ob du mir Liebe trageſt, Ja! geſagt oder Nein!? Gieb Antwort, Sigſkald, ich und die Götter wiſſen drum!"

„Ja," ſagte Halfred und furchte die Brauen.

„Und iſt es wahr, was Vandrad der Skalde geſchworen, daß du hier, in der Halle, beim Julfeſt, nach vielen Hörnern Methes, in übermüthiger Laune, gelobt, aus frevler Wettluſt vor der Sommerſonnenwende die Manvitsbrecherin zu brechen wie ein ſtörriges Roß und zur Löſung dieſes Prahlworts auszogſt du nach Tiundaland und bliebſt ganz heil, wie du geſeufzt, bei meinem Anblick?

Sage die Wahrheit — lüge nicht wieder —! dich hören tauſend Hörer, du herrlicher Sohn des Wunſches, iſt es ſo?“

Da ergrimmte Halfred im tiefſten Herzen, doch er bezwang ſich und ſprach feſt und vernehmlich:

„Es iſt wie du geſagt.“

Da richtete ſich Harthilt noch höher empor und wie zwei Schlangen ſchoſſen die Blicke des furchtbarſten Haſſes aus ihren Augen und ſie ſprach:

„So ſei verflucht vom Scheitel bis zur Sohle, der du ein armes Weib belogen und geſchändet!

Fluch über deine ſtolzen Gedanken — Wahnſinn ſoll ſie ſchlagen!

Fluch über deine falſchen Augen — Blindheit ſoll ſie treffen!

Fluch über deine lügenden Lippen — ſie ſollen verlechzen und nie mehr lächeln!

Fluch über deine ſchmeichelnde Stimme — ſie ſoll verſtummen!

Dein Haus und die Halle in Lohe verbrennen, verbrennen der Singſchwan!

Hand ſoll dir erlahmen, Hammer nicht treffen, Harfe zerſpringen.

Sieg ſei dir verſagt in Schlacht und Geſang.

Nichts ſoll dich mehr freuen, was ſonſt dich erfreut: die Sonne des Lenzes, die Blume des Waldes, das Feuer des Weines, der Amſel Geſang und des Abendſternes Gruß: ſchlummerlos wälze das ſtöhnende Haupt und naht dir der Schlaf, ſei's mit würgendem Traum!

Doch zwiefacher Fluch ſoll euch beide zerfleiſchen, wenn Weibesliebe du wieder gewinnſt.

In Irrſinn und Siechthum ſoll ſie verderben, die du mehr als deine Seele liebſt.

Aber der Sohn, den ich Unſelige gebären muß, er ſoll der Mutter Rächer ſein am Vater!

Lügnerſohn, Neidingsſohn, Harthiltsrache ſoll er heißen und dereinſt dich Niederträchtigen treffen, wie vor allen Männern dich zu ſchänden dir jetzt ins Antlitz ſchlägt meine Hand!“

Und hoch erhob ſie die flache Rechte und führte einen Streich über die Tafel hin nach Halfreds Haupt.

Dieſer ſprang empor: zur Abwehr ſolcher Schmach fuhr er mit dem linken Arm entgegen.

Da ſtieß er an den ſchweren ſiebenfachflammenden Leuchter: ſchmetternd ſchlug das Erz mit allen ſieben Flammen auf Frau Hartbilts Bruſt und Leib, dann zur Erde.

Wie vom Blitz entzündet ſtand das Weib in flammender Lohe, Mantel und Haare brannten hell auf.

Schon auch brannte das dichte trockne Stroh, das fußhoch den Eſtrich bedeckte.

„König Hartſtein, räche dein armes Kind!“ ſchrie Hartbilt auf vor Schmerz; ſie glaubte, aus

Zorn habe Halfred den Leuchter auf ſie geſchleudert.

Daſſelbe glaubte der König und während Halfred rettend nach dem brennenden Weibe griff, ſchlug ihm König Hartſtein mit dem Aufſchrei: „Nieder du Neiding!“ einen ſcharfen Schwertſchlag an die Stirn, daß er betäubt niederſtürzte.

Und hätte ihn da mit einem zweiten Streich getödtet, wenn nicht Eigil und Hartrik herzu ſpringend den Blutbruder raſch davon getragen hätten.

Und war dies, daß Halfred gleich zu Anfang nicht abwehren und gebieten konnte, der Hauptgrund des Verderbens; er allein hätte das vermocht.

Nun aber erfüllte das brennende Weib und das flammende Stroh Alles mit plötzlichem Entſetzen —:

Die Leute aus Tiundaland fuhren auf in Wuth, da ſie ihre Königstochter in Flammen niederſtürzen ſahen auf praſſelndes Stroh: und die Genoſſen Halfreds riſſen die Schwerter heraus, da ſie ihren Herrn blutend fallen ſahen: und Brand, Rauch, Geſchrei der Weiber, Racheruf der Männer erfüllte den Saal.

Und brach da ein Kampf und ein Verderben los in der Halle, rieſengroß, wie ſeinesgleichen, ſagen die Heidenleute, nur zur Zeit der Götterdämmerung wieder kehren wird, wann alle Aſen und Rieſen, Wanen und Elben, Einherier, Menſchen und Zwerge ſich erſchlagen und Himmel, Erde und Hela in Lohe verbrennen.

Harthilt trugen ihre kreiſchenden Frauen in brennenden Kleidern hinaus.

Nur Eine fehlte: Sudha drang durch Flammen und Waffen, wo Halfred auf der Blutsbrüder Knien lag:

„Todt? rief ſie —, todt durch Sudha? So theilen wir den Tod wenn nicht das Leben!“

Und zuckte Halfreds Dolch aus deſſen Gürtel und ſtieß ihn tief ſich in die Bruſt.

„Todt Halfred um meine ſchwatzende Zunge! Todt Sudha! rief Vandrad der Skalde. Ich räche dich, Halfred!“

Und riß einen Wurfſpeer aus den Beuteſtücken, die an den flammenumleckten Holzpfeilern hingen, und warf ihn König Hartſtein ſauſend in die Schläfe, daß er todt umfiel.

Wild aufſchrieen da die Leute aus Tiundaland und ihre nahen Geſippen aus Weſtgothaland um Rache für Hartbilt und König Hartſtein.

Und der Jarl Arnbiörn aus Weſtgothland faßte einen ſchweren ehernen Henkelkrug mit beiden Händen und ſchleuderte ihn auf Vandrads Stirn, daß dieſer ſtürzte.

Als aber die Fürſten aus Oſtgothland dieſes ſahen, daß ihr Todfeind zu den Männern aus Upſala half, da fielen ſie, Helgi und Helgrimr, mit ungefügen Streichen über die alten Feinde und die Gäſte aus Upſala zuſammen her.

Und konnte nun keiner mehr daran denken, zu löſchen das praſſelnde Stroh auf dem Eſtrich oder die leiſe brennenden Seiden- und Wollvorhänge an den Wänden oder die Holzpfeiler, an welchen die Gluth emporzüngelte.

Denn blindlings flogen ſchon Speere und Aexte und die goldenen und ſilbernen Trinkhörner und mancher, der zum Frieden gemahnt oder die Brände hatte zertreten wollen, war gefallen, von beiden Seiten getroffen.

„Wollen wir allein müßig ſtehen von den fremden Gäſten bei dieſer blutigen Sonnwendfeier?“ ſprach da der Dänenjarl Hako zu dem Irenkönig Konal, daß uns die Skalden trinktapfer, aber ſchlagfeige ſchelten? Wir haben einen alten Streit um geraubte Roſſe, laß ihn uns hier ausfechten! du iriſcher Grünſpecht!“

„Du Säufer aus Seeland! gab dieſer zur

Antwort, dir löſch' ich für immer den Durſt und die Läſtrung!" und ſtieß ihm das breite, kurze Iren-Meſſer durch die Zähne in den Schlund.

Da ſchlug Sveno, ſein Bruder, grimmig auf den König ein und kämpften nun die Gefolgen, Dänen und Iren, für ſich allein in der Vorderſeite der Halle ihren Kampf und ſperrten ſo die Thüre, daß Niemand aus der Halle ins Freie ſich retten konnte.

Und die keine Waffen bei ſich hatten, riſſen die Beutewaffen von den Pfeilern oder ſchleuderten die ſchweren Trinkhörner und ſchon auch die flammenden Holzſcheite und Balken, welche rings von dem Dachgezimmer niederſtürzten und ſtatt der Schilde deckten ſie ſich mit den Tafeln der Tiſche.

Und ſchlugen nun wild durcheinander die Leute aus Tiundaland und Island, aus Weſtgothaland und Oſtgothaland, aus Seeland und Irland.

Und wußte kaum einer noch, wer Freund und Feind.

Und ſanken viele, viele Männer durch Blutwunden und Brandwunden.

Und endlich hatte die Flamme das Dachgerüſt durchbrochen und ſtieg hochauflohend zum Himmel.

Und als der Wind von oben in die ſchwelenden Vorhänge an den Wänden blies, da flackerten auch ſie plötzlich in heller Lohe.

Und nun ſtürzte der Firſtbalken krachend herab — — und darauf erſcholl ein Ton, als ob vierzig Harfenſaiten auf einmal ſterbend aufſchrieen. Und war das auch ſo: denn der Balken hatte Halfreds Silberharfe, die dicht neben ſeinem Haupte lag, mitten entzwei geſchlagen.

Bei dieſem ſchwirrenden Harfenſchrei ſchlug Halfred die Augen auf und ſah um ſich und kam ihm die volle Wahrheit.

Und ſprang auf und ſchrie dröhnend durch

Mord und Flammen, — Hartvik und Eigil hielten Schild und Schwert ſchützend über ihn: —

„Halt! Friede! Friede in der Halle! Zauber hat uns alle verwirrt! Löſcht, löſcht das Feuer, das uns alle verzehrt!“

Und ſo groß war ſein Anſehen bei Freund und Feind, daß einen Augenblick alle innehielten.

Horch, da donnerten von außen an die Hinterpforte der Halle mächtige Axtſchläge und der Ruf:

„Halfred, Halfred rette dein Haus, rette den Singſchwan!“

Krachend fiel die Pforte einwärts und neues Verderben ward ſichtbar, die in der Halle kaum für einen Athemzug erſtickte Kampfesgluth neu entfachend.

Halfred ſah durch die Thürpfoſten: ſeine Erbhalle und die Schiffe im Hafen und der Singſchwan ſtanden in Flammen.

Die Gefolgen der Fürſten aus Weſtgothaland, die in den Tannenhütten gelagert waren, hatten zuerſt den Lärm des Kampfes gehört und den Brand der Halle geſehen: „Zu Hülfe, zu Hülfe unſeren Herrn!“′ ſchrien ſie, riſſen die Holzwand nieder, welche ſie von der Methhalle ſchied, und wollten auf dieſe los eilen.

Aber da warfen ſich ihnen ihre feindlichen Nachbarn, die Gefolgen der Fürſten aus Oſtgothaland, entgegen, ſie zu hemmen: waren jedoch zu ſchwach, das offene Feld zu halten und wichen theils in das Wohnhaus Halfreds, theils auf ihre Schiffe in dem Fjord zurück.

Jauchzend folgten die Sieger, drangen mit den Weichenden in die Wohnhalle Halfreds, ſtürmten gegen die Schiffe in der Bucht, und Wohnhalle und Schiffe ſtanden plötzlich in Flammen, ſei es von den Stürmenden in Brand geſteckt, ſei es, daß der ſtarke Südwind Funken und brennende Splitter von dem Dache der Methhalle herüber geweht hatte.

Halfred warf noch einen Blick auf ſeine zertrümmerte Harfe, auf das brennende Erbhaus ſeiner Väter — dann faßte er den Hammer feſter und rief:

„Hierher alle zu mir, Halfreds Geſellen, räumet die Halle, rettet den Schwan!“

Und in mächtigem Anlauf, den Hammer um das Haupt ſchwingend, durchbrach er die Reihen der Männer, welche ſofort den Kampf wieder erneut hatten.

Hartvik und Eigil folgten ihm auf den Ferſen und viele der Seinen und auch der Feinde.

Die aber nicht mit ihm die Trinkhalle verließen, die waren gleich darauf faſt Alle des Todes.

Denn mit dumpfem Krach fiel hart hinter Halfred das ganze brennende Balkendach nach innen in die Halle.

Halfred ſah zurück im eiligen Lauf: hoch ſchlug die Lohe noch einmal empor und der Schrei von hunderten Erſchlagenen: dann ward es ſtill in der Sonnwend-Feſthalle.

Halfred rannte weiter, gefolgt von Freund und Feind, vorüber an ſeines Vaters Halle: er ſah die Flammen an den Pfeilern emporſteigen und von drinnen ſcholl wüſter Mordlärm.

Eine erſchlagene Magd lag auf der Schwelle.

Bald hatten Halfred und die Seinen die Bucht erreicht, wo der Kampf um die hochbordigen Schiffe wogte. Viele brannten. Manches Drachenhaupt ſchien Feuer und Rauch zu ſpeien.

Um den Singſchwan aber tobte am grimmigſten der Streit: dicht geſchaart umdrängten ihn die Feinde: watend, ſchwimmend, in Boten und auf Flößen drangen ſie hinan, andere ſchoſſen vom Lande Pfeile und Speere auf die Vertheidiger und mehr als ein Brandpfeil hatte zündend getroffen.

Der linke Flügel des kunſtvoll geſchnitzten Schwanes ſtand in Lohe, die Taue und Segel hinan züngelte die Flamme: gerade, als Halfred das Geſtade erreichte, erfaßte ſie den Maſtbaum.

Da ergriff ihn Schmerz und Grimmzorn, die Schläfenader ſchwoll ihm faſt wie ein Kindesfinger an:

„Löſcht, löſcht! all ihr Hände auf Deck! Rettet den Schwan! Durchhaut die Ankerſeile, treibt in See! Fechtet nicht mehr, fechten will ich für euch Alle!“

Und die Getreuen gehorchten: die Schiffsmänner ließen vom Kampf und mühten ſich nur, die Flammen zu löſchen, was auch bald gelang, als keine Brandpfeile mehr vom Lande flogen und die Feinde von dem Schiffe laſſen mußten.

Denn Halfred wüthete grimmig, wie man ihn nie hatte kämpfen ſehen: mit lautem Schlachtruf ſprang er auf die Leute aus Weſtgothaland und Tiundaland und ſchlug ſie nieder, einen nach dem andern.

Getreulich halfen ihm Hartvik und Eigil, ſeine Blutsbrüder, und ſchonten dieſe ihre eigenen Landsleute und Vettern gar nicht, ſondern gedachten des Bluteides, der ſie enger an Halfred band als an die eigenen Geſippen.

Und wichen die Feinde vor Halfred und den Seinen aus dem freien Felde in das Erbhaus, das halb niedergebrannt war, und verrammelten es.

Und ſo ſtürmte er ſein eignes Erbhaus, in welchem die Leute aus Weſtgothaland vordem über die Hausleute und die Oſtgothamänner geſiegt und alle erſchlagen hatten.

Eine ganze Stunde noch währte der Kampf.

Da erſchlug Halfred an der Schwelle ſeines Hauſes den Dänen-Jarl Sveno, den letzten Häuptling der Feinde, der noch lebte, drang in das Haus und hinter ihm die Seinen.

Die Leute aus Weſtgothaland, Seeland und Tiundaland wehrten ſich wie umſtellte Bären, aber endlich waren ſie alle, alle erſchlagen.

Und von da zog Halfred nach der Methhalle, die noch immer glühte, und forſchte, wer da noch lebte.

Aber auch da waren alle todt.

Und fanden ſie die Leiche von König Hartſtein und Sudha, von dem Dänen Hako und den zwei Iren Konal und Kiartan, von dem Oſtgothenfürſten Helge — Helgrimr war bei den Schiffen gefallen — und von Arngeir und Arnbiörn — Arnolfr war bei dem Erbhauſe erſchlagen — und fanden Baudrad den Skalden im Sterben.

Der ſagte noch Halfred, wie ihn Sudha zum Reden gebracht und bat ihn, er möge ihm ſo vieler Helden Tod verzeihen.

Und Halfred hielt ſeine Hand bis er geſtorben war.

Frau Harthilds Leiche aber fanden ſie nicht, obwohl viele ihrer Frauen in dem Erbhauſe verbrannt und erſchlagen da lagen.

Manche Leichen waren aber auch ganz unkenntlich, verbrannt und verkohlt.

Und ſie wandten ſich ſuchend nach den Schiffen.

Und waren da alle Schiffe der fremden Gäſte verbrannt und alle der Isländer, die in der Bucht lagen: denn zuletzt hatte bei Halfreds grimmen Schlägen niemand mehr an löſchen gedacht.

Und rief Halfred mit dem Heerhorn den Singſchwan herbei, der im Mondlicht gerettet ſchwamm, und ſtieg mit ſeiner kleinen Schaar an Bord.

Und lagen da erſchlagen viele hundert von Halfreds Isländern.

Die fremden Gäſte aber, die zum Sonnwendfeſt gekommen waren, lagen alle, alle todt bis auf Hartvik und Eigil.

Und zählte Halfred, als er alle Häupter zum Maſte zur Muſterung rief, noch ſiebzig Männer am Leben.

Alle andern waren gefallen in der einen Sommerſonnwendnacht und kam nach dem wüſten Lärm eine grauſige Stille über Strand und See, und traurig und ſchweigend ſchwamm der Singſchwan mit verſengtem Flügel im Mondlicht über den Fjord.

IX.

Und Halfred war in tiefes, tiefes Schweigen verfallen, ſeit der Kampf zu Ende war und er Vandrads Sterbeworte vernommen; er ſprach kein Wort.

Als es aber voller Tag geworden, landete der Singſchwan und die Männer ſtiegen ans Land.

Schweigend winkte Halfred den Segelbrüdern, die Leichen aus der Trinkhalle, der Erbhalle, von den Schiffen und auf dem Geſtade alle zuſammen zu tragen. Er hieß ſieben Scheiterhaufen errichten und auf dieſen wurden die Todten verbrannt mit ihren Waffen. Die Aſche aber befahl Halfred zu miſchen, von Freund und Feind.

Und ſchüttete ſie ſelber in eine große, ſteingeplattete Grube, die er graben ließ hart an der Fluthgrenze am Strand. Und ließ dichte Erde darauf häufen und einen ungeheuren ſchwarzen Felsblock, den einſt der Hekla ausgeworfen, darauf wälzen. Und koſtete das viele Tage Arbeit.

Halfred aber ſchwieg.

Und die Nächte über ſaß er an dem Aſchengrabe und ſah bald aufwärts in die Sterne der Sommernacht und dann wieder ſtarr auf die Erde und das Felſengrab.

Und leiſe, leiſe ſchüttelte er manchmal das Haupt.

Aber er ſprach kein Wort.

Und als nach ſieben Nächten die Sonne aufging, ſchritten Hartvik und Eigil auf ihn zu, der auf dem Steine ſaß, und ſprach da Hartvik:

„Halfred, mein Blutsbruder! Ein großes Unheil iſt geſchehen; dir, auch mir, auch uns: Vater und Schweſter und viele Freunde hab' ich verloren: und Eigil hat auch viel verloren, was ihm theuer war. Wir wollen es tragen, alle Drei. Komm, Halfred, Sigſkald, auf mit dir! Dies Schweigen und Brüten iſt vom Uebel. Erbhalle und Methhalle, die Feuer verbrannt, baut Axt wieder auf. Harfen gibt es noch viele auf Erden und der Singſchwan wirft die angeſengten Federn aus. Auf, Halfred, trinke: da hab' ich dir von des Singſchwans Beutevorrath aus Grekaland einen Becher Chioswein gebracht, den du immer liebteſt. Trinke, ſprich und lebe!"

Halfred ſtand mit einem Seufzer auf, nahm den Becher aus Hartviks Hand und goß den Wein langſam auf das Aſchengrab: die Erde ſog ihn gierig ein.

„Kommt heute um Mitternacht wieder. Dann ſag' ich euch Beſcheid. Ich kann es immer noch nicht zuſammendenken. Noch einmal will ich die Götter fragen, die in den Sternen wohnen, ob ſie mir immer noch Antwort weigern.“

Und ſetzte ſich wieder auf den Stein und bedeckte ſein Geſicht mit den Händen.

Und als um Mitternacht die beiden kamen, wies Halfred gen Himmel: „Es ſind ſo viele tauſend, tauſend Sterne. Aber ſie ſchweigen mir alle. Unabläſſig, ſeit ſieben Tagen und Nächten, frag' ich mich und frage die Sterne: warum ließen die Götter das Ungeheure geſchehen?

Iſt es eine Schuld, daß ich ein Gelübde geleiſtet, wie viele geleiſtet werden im Nordland?

Hunderte von Frauen hätten das hingenommen ohne Groll.

Iſt es meine Schuld, daß Frau Harthild anders geartet war?

Und es war keine Lüge, daß ich ihr Liebe trug in jener Nacht. Voll-Liebe war es wohl nicht, wie Sudha das nannte, das mag ſein. Nie kannte ich „Voll-Liebe.“

Und ſei's drum — haſſen mich die Götter um begangene Schuld — warum ſtrafen ſie nicht mich allein? — warum büßen und leiden Andere, viele Andere um meine Schuld? Warum verderben ſie König Härtſtein und viele andere Fürſten und tauſend Männer von allen Küſten und Inſeln? Warum verderben ſie Frau Harthild ſelbſt, die ſie rächen wollen, und unſern ungebornen Knaben? Was haben ſie Alle verſchuldet? Redet, ihr beiden, wenn ihr mehr wißt als ich und die Sterne!“

Aber die Blutsbrüder ſchwiegen und Halfred fuhr fort:

„Es müſſen doch Götter ſein!

Wer hätte ſonſt die Rieſen gebändigt, das Meer beruhigt, die Erde geebnet, den Himmel gewölbt und die Sterne verſtreut? Wer lenkte die Schlacht ſonſt? und wie kämen nach dem

Tode wackre Helden nach Walhall und die Schlechten in die finſtre Schlangenhölle?

Denn jenes furchtbare Andere, das mir von fern her auch ſchon finſter in die Sinne kam: daß vielleicht keine Götter leben, — — will ich nicht mehr denken.

Es müſſen Götter ſein! ſonſt kann ich nichts, gar nichts mehr denken, und es ſpringt mir in Wahnſinn das pochende Hirn.

Und wenn Götter ſind, müſſen ſie auch gut ſein und weiſe und mächtig und gerecht.

Sonſt wäre es ja noch viel furchtbarer zu denken, daß Weſen, mächtiger und klüger als die Menſchen, ſich der Qualen der Menſchen freuten, wie ein böſer Bube, der zum Spielen den gefangenen Käfer ſpießt.

Das alſo darf man nicht denken: — beides nicht — daß keine Götter oder daß böſe Götter ſind.

Und ſo will ich denn fromm ergeben dies

ungeheure Unheil tragen, erwartend, daß ich im Lauf der Jahre auch dieſes Räthſel rathe — ein ſo ſchweres ward mir noch niemals aufgegeben.

Euch aber, ihr Vielgetreuen, die ihr bis in den Tod zu mir geſtanden und eure Sippe nicht geſchont und eure Nächſten um mich verloren, euch will ich nie verlaſſen, mein Lebenlang, und euch großen Dank tragen und ſollt ihr mir das Liebſte ſein auf immerdar, euch allein will ich leben!“

Da ſprach Hartvik: „Nicht alſo darfſt du reden, Halfred. Harfe ſollſt du wieder ſieghaft ſchlagen, Hammer wirſt du wieder freudig ſchwingen, unter blauem Griechenhimmel, Blut der Rebe ſchlürfen und ein wonneſamer Weib als —“

Da ſprang Halfred empor von dem ſchwarzen Stein:

„Schweig, Hartvik: Frevel redeſt du.

Wer ſo ſchwer wie ich getroffen iſt vom Haß der Götter, die da leben und gerecht ſind, der ſteh wie der blitzgeſchlagene Baum am Wege: Vöglein ſingt nicht darauf, Thau netzt ihn nicht, Sonne küßt ihn nicht.

Wie ſollte ich ſingen und lachen, trinken und küſſen, um den ſo viele tauſend Männer und Frauen Todesverderben erreicht hat oder Todestrauer für immerdar.

Nein! Andres habe ich mir gelobt.

Lange zweifelte ich, ob ich noch leben könne nach ſolchem Unheil, das die Götter an dies Haupt geknüpft und nicht könnt' ich es, wenn ich nicht noch an gute Götter glaubte und auf des Räthſels Löſung harrte.

Aber Glück und Freude haben keinen Theil mehr an Halfred Hamundsſon: auf ewig ſag' ich ihnen ab."

Und er kniete nieder und nahm aus ſeinem Bruſtlatz einen Lederbeutel, der war mit weißer Aſche gefüllt: und langſam ſtreute er und dicht über und über auf ſein langlockiges ſchwarzes

Hauptthaar, auf Antlitz, Bruſt und Leib die weiße Aſche:

„Hört mich, ihr guten, allwaltenden Götter, und ihr ſtrahlenden, allſehenden Sterne am Himmel, und von den Menſchen auf Erden Hartvik und Eigil, meine Blutsbrüder!

Abſchwöre ich hier, um des grauſen Unheils willen, das ich heraufgeführt über Weib und Kind und viele hundert Freunde und Fremde, abſchwör' ich für immer dem Glück und der Freude, dem Sang, dem Frohtrunk, der Weibesliebe.

Den Todten nur, den um meine Schuld Erſchlagenen, mit deren Aſche ich mich hier auf ihrem Grabhügel bedeckt, gehör' ich an und unter den Lebenden meinen treuen Blutsbrüdern.

Und breche ich dies ſchwurheilige Gelübde, ganz ſoll Frau Harthilds Fluch ſich vollenden."

Und die Sterne und die Freunde hörten ſchweigend ſeinen Schwur.

X.

Und Halfred hielt Wort.

Jahr um Jahr verging — er ſagte mir, er wiſſe nicht mehr, wie oft inzwiſchen die Sommerſonnwend' wiederkehrte — und lebte Halfred ein Leben, als ob er todt wäre.

Hartvik und Eigil führten den Singſchwan und den Befehl über die Segelbrüder. Sie koren die Ziele der Hafen und die Wege der Fahrten; Halfred ließ ohne Wort, Wunſch und Wahl Alles geſchehen.

Nur, wenn der Südſturm zu ſtark ward für Hartviks Fauſt, ſtieg Halfred ſchweigend an das Steuer und führte es bis die See wieder ruhig war.

Auch wenn Wikinger das Schiff angriffen — Halfred hatte verboten, daß der Singſchwan zu Land oder See noch Leute ſchädige — und die Gefahr übergroß ward, griff Halfred ſchweigend — nie mehr erhob er den Schlachtruf — zu ſeinem Hammer und ſchug unter die Feinde, bis ſie wichen.

Aber er führte den Hammer nur mehr mit der linken Hand — den Schild hatte er abgelegt — und auch nicht Helm und Brünne deckten ihm Haupt und Bruſt.

Er trug Jahr aus und ein das Gewand, welches in jener Sonnwendnacht Rauch, Brand und Blut dunkel gefärbt.

Wenn der Singſchwan landete — die ſchwarzen Brandflecken an den Flügeln durften nicht getilgt werden — und Hartvik und Eigil und die Segelbrüder in die Hallen der Könige gingen, blieb Halfred auf Deck liegen und hielt Schiffshut.

Und trank nur noch Waſſer aus hölzernem, bitterem Wachholderbecher.

Eigil brachte einſt aus einer Königshalle, wo der Sigſkald früher oft gegaſtet, eine prachtvolle goldne Harfe, welche die Königin dem alten Freunde grüßend zum Geſchenke ſchickte.

Als aber das Schiff um die Bucht gebogen war, glitt die Harfe mit leiſem Rauſchen in die See.

Und einſt lag Halfred im Hochſommer auf Island am Strand an dem ſchwarzen Felsſtein — denn jede Sommerſonnwendnacht verbrachte er einſam dort, die Freunde mußten auf dem Schiffe bleiben — und ſah ſehr, ſehr traurig aus.

Denn ſein Antlitz war ſehr bleich geworden.

Da kam eine Frau und eine wunderſchöne Jungfrau, das war ihre Tochter, und blieben vor ihm ſtehen; der wandte ſein Geſicht, aber die Mutter ſprach:

„Ich kenne dich doch noch, Halfred Sigſkald! Ich werde dein Antlitz nie vergeſſen, ob auch des Wunſches Lächeln nicht mehr darauf ſpielt, und ob auch die Furchen in deiner Stirn wie vom Pfluge tief eingegraben ſind, — dies Mägdlein haſt du mir vor fünfzehn Wintern, ein ſchlafend Kind, in den Arm gelegt, ſiehe, wie ſchön iſt ſie geworden, wie keine mehr auf ganz Island! Und dieſen Kranz von Sommerblumen hat ſie dir geflochten; ſetze ihn auf deine bleiche Stirn und dir wird wohler werden, denn Dank hat ihn gewunden.“

Da ſprang Halfred auf, nahm den Kranz aus des erröthenden, ſchönen Mädchens Hand, hob mit gewaltigem Ruck den ungeheuren Felſen leis empor, warf den Kranz darunter und ließ den ſchwarzen Stein wieder wuchtig auf die alte Stelle fallen.

Weinend gingen Mutter und Mädchen.

Und ſprach Halfred in dieſen Jahren faſt nur mit Hartvik und Eigil und auch mit dieſen nur, was er mußte.

Und was er ſprach, war weich und traurig.

Und ſeine Stimme war leiſe geworden.

Und war er ſehr gütig mit allen Menſchen, auch mit ganz geringen Leuten.

Und hörten ihn die Schiffsleute Nachts viel ſeufzen und ſich auf dem Strohlager auf Deck wälzen, wo er immer bis in den kalten Winter unter den Sternen lag.

Und hörten ihn oft ſprechen, wenn niemand zugegen war, mit dem er reden konnte.

Und bei Tiſch ſtützte er das Haupt in die linke Hand, ſchlug die Augen nieder oder ſah weit weit in die Ferne.

Und klagte er faſt nie, nur das Haupt ſchüttelte er manchmal leiſe und preßte ſehr, ſehr oft die linke Hand an die Bruſt, und ſagte manchmal:

„Mich meidet die frohe Himmelsluſt. Ich

kann nicht athmen; will ich athmen, muß ich ſeufzen. Es drückt mir faſt das Herz zuſammen.“

Und Hartvik und Eigil ſprachen untereinander: „er iſt ſiech.“

Und einſt, als ſie in Grekaland fuhren, rief Eigil heimlich einen Arzt, die dort ſehr weiſe ſind, und achtete der Arzt auf Halfred viele Tage und Nächte, und ſprach:

„Das iſt eine ſchwere Krankheit, daran dieſer arme Mann leidet.

Und iſt ſchon mancher an ihr ſtill geſtorben, oder laut in Wahnſinn verdorben.

Wir nennen ſie: „Melancholia.“ —

XI.

Und fuhr der Singſchwan wieder in den Weſtrwogen im Spätfrühling und Frühſommer, in der Zeit, welche die Lateiner **Mensis Madius** nennen.

Und waren ihnen auf langer Reiſe die Vorräthe ausgegangen. Und war auch das Schiff der Raſt und Heilung bedürftig.

Und ſprachen die Blutsbrüder zu Halfred, als ſie in die Gewäſſer der Inſel Hibernia gelangten:

„Mann und Maſt müſſen ſich beſſern; wir wollen landen in König Thoruls Hafenburg und an Bord ſchaffen, was wir brauchen. Weit gerühmt iſt König Thoruls Halle; höchſte Harfenkunſt wird dort gepflegt. Komm' mit in die Burgſtadt, erfreue dein Herz an Menſchengeſellung; denn dort kannſt du nicht wie ſonſt einſam auf dem Schiffe liegen: auch auf den Singſchwan werden viele Leute kommen, Handwerker und Kaufleute, und du würdeſt nicht allein ſein unter deinen Sternen. Sollen wir nicht nach der grünen Inſel ſteuern?"

Und Halfred nickte und freudig drehte Hartvik das Steuer ſcharf nach Weſt.

Als ſie aber die Thürme von Thorulshalle im Morgenlicht aus den Wellen ſteigen ſahen, ließ Halfred mit eigner Hand das Waſſerbot herab, das auf dem Steuerhochſitz feſtgebunden lag, und ſprach:

„Wenn ihr euch erfreut habt an König Thoruls Hof und das Schiff verſorgt, holt mich ab von jenem kleinen Felſen-Eiland nach zwanzig Nächten."

Und er nahm Pfeil und Bogen und Angelruthe, ſprang in das Bot und ruderte nach dem Holm.

Der Singſchwan aber ſegelte weiter nach Weſten.

Und Halfred landete auf der ſchmalen, felſigen Inſel; er fand eine bequeme Bucht und zog das Bot ganz heraus auf den weißſandigen Strand.

Und wehte ihm da in der Luft etwas entgegen, das ihm fremd war und doch wohl bekannt: nur unter goldneren Sternen hatte er früher den Rauſch ſolchen Duftes genoſſen.

Es lebt nämlich eine Blume, welche zart röthlich iſt wie Mädchenwangen. Roſa nennen ſie die Lateiner, und duftet wie Kuß von reinen Mädchenlippen.

Und dieſe Blume hatten die Römerhelden ſo lange ſie mächtig waren auch in dieſen Weſtlanden künſtlich in Häuſern und Gärten gepflegt:

Seit vieler Zeit aber waren die Römerhelden verſchollen, die Säulenhäuſer verlaſſen und verfallen, die Gärten verwildert.

Und verwildert war auch die mädchenfarbne Blume, welche man Roſa nennt und war über alle Eilande verweht und hatte ſie alle wuchernd überzogen.

Und athmete ein ſtarker berauſchender Duft von ihnen her.

Auf jenen kleinen Eilanden und Holmen, welche um die große Weſterinſel Hibernia liegen, waltet aber ein ganz milder Lufthauch: der Schnee bleibt dort zu Land ſelten liegen und nur dünn und auf kurze Zeit gefrieren die Quellen.

Und die Singvögel, welche anderwärts vor dem Froſt wichen, halten Winterraſt in dieſen Verſtecken, wo Wieſen und Sträucher und Bäume grün bleiben auch in der ſchlimmſten Zeit.

Denn es regnet dort viel und feucht iſt der Hauch der ringsum wogenden Seefluth.

Und die Heidenleute nennen deßhalb jene Eilande „Baldurs Inſeln:“ denn Baldur heißt ihnen der Gott des Frühlingslichts.

Und als Halfred die Hügel am Strande hinauf ſchritt, war alles Unterholz und liebe Lenzgedörn in Vollbluſt: Weißdorn und Rothdorn, Schlehdorn und Hagedorn und die wilden Roſen.

Und auch die vielen edlen Fruchtbäume, welche die Römerhelden von Mittag und von Aufgang mitgebracht, ſtanden in voller Blüthe.

Und aus allen Büſchen und Bäumen ſcholl ihm entgegen ein ſüßer Ton von dem grauen, braunen Singthierlein, welches die Lateiner Luſcinia nennen, die Leute aus Grekaland Philomela, wir aber die Nachtigall.

Und Halfred ſchritt aufwärts und landeinwärts an der Seite eines raſchen klaren Quellbachs, welcher unter lichtgrünem Gebüſch über weiße Kieſeln daher ſchoß.

Er kam auf der Höhe in ein durchſichtig Gehölz von Erlen, jungen Buchen und ſchlanken weißen Birken; da flogen ſchöne breitflüglige Falter auf der ſtillen ſonnigen Waldwieſe über die ſchönſten Blumen hin. Tief im Hag rief die Walddroſſel. Die Wipfel und ſchwanken Aeſte der Birken nickten und wogten.

Und da vernahm er, vom Morgenwind getragen, noch andern Laut als das Lied der Nachtſängerin, viel heller und zarter: es waren leis gerührte Saiten eines Harfenſpiels, das aber viel lieblicher klang, als er je zuvor von ſich oder andern Skalden hatte Harfe ſpielen hören.

Und hoch von oben, wie aus dem Himmel, ſchien der Ton zu kommen.

Halfred ging dem Klingen nach, es rief und lockte ihn mächtig.

Kein Laut hatte, ſeit ſeine Harfe im Sterben ſchrillend aufgeſchrieen, durch ſein Ohr ſeine Seele erreicht: dieſer Harfe Klang erweckte ſeine Seele: er glaubte, Elben oder Bragi, der Liedgott, harften da in den Lüften.

Er wollte den Spieler nicht verſcheuchen, aber erlauſchen; leiſe ging er dahin mit gewählten Schritten: das Waldgras verrieth ihn nicht, denn es war weich, hoch und dicht.

Er war nun dem Laut ganz nahe gekommen und doch ſah er den Sänger noch immer nicht. Vorſichtig bog er das dichte Weißdorngebüſch auseinander und erblickte nun einen kleinen grünen Waldbühl: darauf ſtanden im Kreiſe ſechs Buchen: die ſiebente aber, die höchſte, ſtand in der Mitte und überragte alle: und war da um dieſen Stamm eine zierliche Wendeltreppe von weißem Holz gezimmert: und aus dem gleichen weißen Holz war ein leichtes Gerüſt da eingefügt, wo die breiteren Aeſte der Buche aus einander gingen: Geländer und Brüſtung des Gezimmers waren künſtlich geſchnitzt.

Und aus dieſer luftigen Baumlaube hernieder kam der wunderbare Ton.

Noch näher ſchritt Halfred und lugte durch die Zweige und die Lucken des Gerüſts: ſein Herz ſchlug ſtark — vor Staunen, vor Göttergrauen, vor Sehnſucht.

Da ſah er den Spielmann.

An der Brüſtung lehnte ein Knabe, der war wunderſam ſchön: ſo ſchön, ſagte mir Halfred, wie er auf Erden niemals Schönheit geſchaut: ſo ſchön wie die Elben ſein ſollen, an welche die Heidenleute glauben.

Er war ganz weiß: weiß war ſein lang gezognes Antlitz wie der Stein, welchen die Griechenleute Alabaſtron nennen: weiß war das faltige Gewand, das ihm vom Hals bis unter die Kniee reichte und weiß die Riemenſchuhe an ſeinen Füßen.

Augen aber und Haar des Knaben waren wie Gold.

Und ſagte mir Halfred, daß das Auge wie eines Adlers Auge goldbraun war: in dem lichten Haare jedoch, das ein gleichfarbig Netz ſtatt eines Hutes zuſammenhielt, ſpielte fluthend ſonnfarbner Glanz hin und her: als habe ſich ein Sonnenſtrahl darin verirrt und ſuche nun ſtets vergeblich den Ausgang.

Es harfte aber der Knabe auf einem kleinen dreieckigen Saitenſpiel, wie es nur die Skalden auf Hibernia führen und ſpielte eine nie gehörte Weiſe.

Und ſpielte und ſang ſo ſchön wie Halfred noch niemals ſpielen und ſingen gehört: traurig und doch ſelig zugleich war die Weiſe, wie ein Schmerz der Sehnſucht, den aber das Herz um keine Luſt der Erde hingeben würde.

Und Halfred ſagte mir, zum erſten Mal ſeit jener Sonnwendnacht zog wieder warmer Hauch über ſeine Seele.

Und der ſchöne Knabe in der luftigen Laube ergriff ihm die Augen und das traurig ſelige, ſehnende Lied ergriff ihm die Seele.

Und zum erſten Male ſeit vielen, vielen Jahren konnte ſeine Bruſt hoch aufathmen.

Und Thränen füllten ihm die Augen und friſchten und heilten und verjüngten ihn, wie kühler Thau nach Sonnenbrand die Haide

Und lauteten ſtets am Schluſſe von zwei Zeilen die Worte des Liedes gleich klingend: und doch auch wieder nicht ganz gleich: als ob ſich zwei Stimmen ſuchten in Hall und Widerhall.

Oder wie wenn Mann und Weib, Eins und doch Zwei, ſich zuſammen ſchließen im Kuß.

Der Knabe ſang in der weichen, liſpelnden, iriſchen Sprache, welche Halfred wohl kannte: aber jenen Gleichklang hatte er nie gehört, welcher viel ohrgefälliger klingt als die gleichanlautenden Stäbe der Skalden.

Und das Lied des Knaben klang:

Weiße Roſe nickt an Zweigen
Sehnend durch die Maienluft:
„Sonnengott, dir bin ich eigen!
Wann wirſt du dein Antlitz zeigen,
Aufzutrinken meinen Duft?
Wann wirſt du mit heißem Grüßen
Zittern über meinem Blüh'n?
Komm — und muß ich's ſterbend büßen —
Laß in meinen Kelch den ſüßen
Gotteskuß hernieder glüh'n."

Da ſchloß der Knabe Geſang und Spiel mit hell tönendem Vollklang der Saiten.

Und ſowie er ſchwieg und die Harfe in die Zweige hing, ſiehe, da kamen von der nächſten Buche zwei ſchneeweiße Tauben geflogen: die ſetzten ſich die eine zur Rechten, die andere zur Linken auf des Knaben Schultern, der lächelnd ihre Köpfchen ſtreichelte und langſam, ſinnend, mit edlem, faſt etwas zagem Schritt die weiße Holztreppe herunter wandelte und nun auf den ſchönen blumenvollen Raſen der Waldwieſe trat.

Halfred ſorgte, der zarte Harfner möchte erſchrecken, ſchritte er plötzlich aus dem Dickicht auf ihn zu.

Er rief ihn daher zuerſt von weitem und mit leiſer Stimme an, langſam näher kommend:

„Heil, feiner Knabe! biſt du ein Sterblicher, ſollen die Götter dir hold ſein. Biſt du aber ſelbſt ein Gott oder, wie ich rathe, der Lichtelben Einer, ſo ſei du mir Erdenmanne nicht unhold.“

Da wandte ſich der Knabe langſam, ohne zu erſchrecken oder nur zu erſtaunen, auf ihn zu, der jetzt ganz nahe gekommen und ſprach mit wohllaut-ſchwingender Stimme:

„Willkommen, Halfred. Biſt du endlich kommen? Lang harr' ich dein.“

Und bot ihm beide Hände hin, den Blick der goldnen Augen bis in ſeine Seele tauchend.

Halfred aber wagte nicht, dieſe Hände zu berühren: er fühlte tief aus ſeines Weſens Grunde wohlige Wärme aufſteigen und durch Leib und Seele rieſeln Schauer des Wohlgefallens, der Freude an höchſter Schönheit: aber auch heiliges Grauen wie vor Götter- oder Geiſternähe: denn er zweifelte nun vollends nicht mehr: ein Ueberirdiſcher ſtand vor ihm.

Faſt verſagten ihm Athem und Stimme, als er frug:

„Wer hat dir Halfreds Kommen und Namen verkündet?“

„Das Mondlicht.“

„So biſt du alſo, wie ich gleich erkannte, der Lichtelben Fürſt, dem Mond und Sterne Sprache ſprechen. Sei mir hold, o lieblichſter der Götter.“

Da lächelte der Knabe: „Ich bin ein Menſchenkind gleich dir, Halfred. Tritt näher: faſſe meine Hände.“

„Wer aber biſt du, wenn du ſterblich biſt?“ fragte Halfred, immer noch zögernd.

„Thoril, König Thoruls elternverwaiſtes Enkelkind.“

„Und warum weilſt du einſam hier, auf kleinem Eiland, wie verborgen, und nicht in König Thoruls Halle?“

„Ihm träumte dreimal, mir drohe Gefahr in dem Monat, da die Wildroſen blühen: ein fremdes Schiff, das in ſeiner Hafenburg lande, werde mich davon führen auf Nimmerwiederſehen.

Der Gefahr mich ganz ſicher zu entziehen, ſandte er mich hieher auf dieſe entlegene kleine Inſel, an der wegen des Klippengürtels kein Meerſchiff landen kann: nur Moëngal, ſein alter Waffenträger, und deſſen Weib, meine Amme, ſind mit mir: dort in jenem kleinen Holzhaus hinter dem Buchenhügel wohnen wir. Aber ſo lange die liebe Herrin leuchtet und die bunten Tagfalter über die Blumen fliegen, weile ich hier in lauſchiger, luftiger Laube.“

„Aber, du Wunderknabe, wenn du wirklich ein Menſchenkind, wie verrieth dir mein Kommen, meinen Namen der Mond?“

„Ich ſoll nicht ſchlafen im Mondlicht, weil es mich hinauszieht und empor: vom Lager hebt es mich zwingend auf und zu ſich hinan; mit geſchloſſenen Augen, ſagen ſie, wandl' ich dann dahin auf ſchmalſtem Dachesfirſt und weithin durch Wälder und Berge ſchaue ich was ſich ſpät, was ſich ferne begibt.

Sorgfältig hüten ſie mich davor in der Königshalle; aber hier blickt der traute Mond frei durch die Ritzen unſeres Hüttendachs.

Und da ſah ich vor ſieben Nächten ein Schiff mit Schwanenbug, das näher und näher herantrieb: auf dem Deck unter den Sternen lag ſchlummerlos ein dunkelbärtiger Mann mit mächtigem Antlitz: Halfred riefen ihn zwei Freunde.

Und immer näher flog der Segelſchwan; als aber in einer Wolkennacht der Mond nicht auf mein Lager ſchien und mein Auge Schiff und Mann nicht ſehen konnte, da ergriff mich Sehnſucht nach dem mächtigen Antlitz und ich legte ſeither mein Pfühl und mein Haupt ſtets ſorgſam unter den vollen Guß des Mondlichts und Nacht für Nacht ſchaute ich wieder die hohe Stirn und die bleichen Schläfe.

Aber noch ſchöner und herrlicher biſt du als dein Traumbild und niemals habe ich einen Mann geſehen deinesgleichen."

„Du aber biſt, rief Halfred, des Sängers Hände beide faſſend, ſo frühlingſchön wie Baldur, holder Knabe!

Nie hab' ich ſolchen Liebreiz noch geſchaut an Jüngling oder Mädchen: wie Sonnenſchein auf erſtarrte Glieder, wie Chioswein durch durſtende Kehle fluthet deine Schönheit durch mein Auge tief mir in die Seele: du biſt wie Amſelruf und

Waldesblume, wie Abendſtern im Goldgewölk, biſt wie das allerwunderſamſte Lied, das je aus Skaldenmund geklungen: ſelbſt, ſo wie du lebſt und wandelſt, biſt du eitel Dichtung.

O Thoril, goldner Knabe, wie biſt du ſo hold! wie haſt du mein trauerkrankes Herz erquickt! o Thoril, geh nicht mehr von mir!

Greife nochmal in die Zauberharfe: erhebe noch einmal den ſüßen Geſang, der mir die Seele aus Todesſchlaf geweckt.

O komm, laß mich das ſchwere Haupt auf deine Kniee legen und in dein ſonnig Wunderantlitz ſchauen, weil du die Harfe ſtimmſt und ſpielſt und ſingſt."

Und alſo thaten die Beiden.

Und zutraulich flog eine der beiden Tauben von Thorils Hand auf Halfreds breite Schulter und gurrte der andern Taube nickend zu.

Und als das Lied zu Ende war, faßte Halfred wieder des Knaben beide Hände und zog ſie langſam, langſam über ſeine Stirne und ſeine feuchten Augen.

Und war das ganz wie in den heiligen Büchern der Juden zu leſen ſteht von dem König voll Gram und Schwermuth, der nur bei'm Harfenſpiel des Knabens Iſai's genas.

XII.

Und währte das viele Tage, und auf Halfreds Stirne wichen die Falten und Furchen eine nach der andern. Und konnte wieder tief Athem holen mit voller Bruſt ohne zu ſeufzen.

Und er trug das Haupt wieder hoch empor gerichtet — wenn er es nicht gerade niederbeugte, dem Knaben in die goldnen Augen zu ſehen, was er immer wieder und wieder that.

Und ſolche Furcht hatte Halfred, Thoril wieder zu verlieren, daß er ihm den langen Tag nicht von der Seite wich: und weil Thorils Lager und Schlafraum ſo ſchmal waren, daß, wie er ſagte, Halfred ſie nicht theilen konnte, ſo legte ſich dieſer vor der Thüre auf die Schwelle.

Und konnte zwar wieder nicht ſchlafen; aber jetzt, weil er voll Sehnen die Athemzüge des Schlummernden zählte. Und beim früheſten Morgengrauen ſchon pochte er Thoril aus Schlaf und Schlafgemach.

Und ſchien des Wunſches alte Gabe Halfred wieder gegeben, alle Herzen zu gewinnen: denn die beiden Pfleger des Knaben, die voll Mißtrauen den fremden Mann an Thorils Hand auf ihre Hütte zuſchreiten ſahen — mit dem Speere war ihm der alte Moëngal entgegengefahren, — waren ihm alsbald hold und gewonnen, als er ſie mit dem alten Wunſches Lächeln bat: „Laſſet mich geneſen an Thorils goldnen Augen.“

Am dreißigſten Tage aber — die Zeit, da der Singſchwan ihn holen ſollte, war lange verſtrichen, aber Halfred dachte nicht daran —

zogen die beiden aus mit Angel und Netz, Fiſche zu fangen. Denn Moëngals Vorräthe waren ausgegangen.

In der Mitte des Eilandes lag ein dunkler See zwiſchen hohen, ſteilen Felswänden. Aus dem See aber ging ein Flüßchen in das offene Meer. In einem kleinen Bote fuhr man auf dem See und auf deſſen Ausfluß in das Meer. Und waren da viele edle Fiſche, die man Silberlachs nennt, in dem See und in dem Fluß bis in die Salzfluth hinein.

Und Halfred und Thoril fuhren den ganzen Morgen auf dem See und legten Grundangeln und Netze.

Und als es gegen Mittag immer heißer und heißer auf ſie niederbrannte, ſagte Halfred:

„Komm hinweg von dieſer ſchattenloſen Tiefe. Da oben auf dem Felſenrand ſehe ich eine ſilberne Quelle glitzernd niederſtäuben, — aus Wildroſen, aus Erlen bricht ſie vor — da oben iſt es kühl und ſchattig. Leicht finden wir auch eine Grotte in dem Tufſtein: mich lüſtet nach friſchem Quellwaſſer. Und dort oben zur Linken nicken dunkle ſüße Beeren — die ſtillen den Durſt und die jungen Knaben lieben ſie — laß uns hinaufklimmen: ich ſtütze dich gern.“

Und langſam ſtiegen ſie die ſteilen Felshänge hinan: Thoril geſtützt bald, bald geführt von Halfred.

Da quoll ihnen auf dem halben Wege zur Quelle ein ſtarker Duft aus einem hohlen Lindenbaum entgegen, wie Wein, — es war aber wilder Honig, den Waldbienen hier zuſammengetragen.

Und Thoril tauchte den Zeigefinger tief in das helle dichte Gezäh und legte ihn auf Halfreds Lippen und lächelte ihn an und ſprach:

„Nimm! es iſt viel ſüße!“

Und gar holdſelig ſah er aus.

Da rief Halfred:

„Solchen Honig haben, ſo ſagen die Leute, die Götter auf meine Lippen gelegt — verſuch', ob es wahr iſt.“

Und er faßte raſch Thorils Haupt, der ſich zu ihm herniederbeugte, mit beiden Händen und küßte ihn auf die ſchwellenden Lippen.

Da fuhren Beide auseinander — heiß wie Gluth durchſchoß es Halfreds Leib — Thoril aber wandte das Antlitz leis erbebend ab und ſtieg raſcher den Fels hinan.

Halfred blieb ſtehen, tief Athem holend. Dann folgte er.

„Sieh, Thoril, rief Halfred Halt machend, dieſe Höhle von den Elben in den Fels geſprengt: die dichten Dornbüſche mit den duftigen rothen Blumen verdecken faſt den Eingang: da ſieh, dort hütet die braune Nachtſängerin an ihrem Neſte die ſchmale Pforte. Und wie die Honigbienen darum ſchwärmen! Hier wollen wir im Herabſteigen eindringen und uns lagern, wenn wir getrunken da oben.“

Aber Thoril gab nicht Antwort und ſtieg raſcher empor.

Noch etwa fünfzig Schritte hatten ſie aufwärts zu klimmen bis an den Felſenrand, von welchem der Sturzquell ſilberſtäubend herabdrang: Halfred fiel es auf, daß der Knabe fortan ſtets voran ging, ihm den Rücken zuwendend, und, wenn er ihn im Klimmen ſtützen wollte, ohne umzuſehen ſich ſelber half.

Heiß brannte der Mittag auf die Felſen nieder; rings war tiefe Stille: nur blaue Fliegen ſchoſſen ſchwirrend durch den Sonnenduft und hoch aus den Lüften ſcholl manchmal der ſchrille Schrei des Wanderfalken, der mit geſpannten Schwingen ob ihren Häuptern kreiste.

Sie waren aber nun ſo hoch gedrungen, daß ſie weit über die kleine Inſel hinweg nach drei Seiten hinter und neben ſich das blaue Meer erſchauten.

Das Meer aber ſchlang um die blühende

Inſel ſeinen dunkelſtahlblauen Arm, wie gepanzerter Held um blühendes Weib.

Fern von Weſten aber nahte ein weißes Segel. —

Endlich hatten ſie die Höhe erreicht: Thoril ſtand oben hart an dem Waſſerguß, wo kaum Ein Paar Menſchenfüße auf dem naſſen, glatten, bröckeligen Geſtein Stehraum fand.

Unter ihm, etwa fünf Fuß tiefer, hielt Halfred und ſah zu ihm empor: „Gieb mir zu trinken, mich dürſtet ſehr!“ rief er ihm zu.

Und Thoril zog aus ſeiner Fiſchertaſche eine gewölbte ſilberglänzende Perlmuttermuſchel. Er ſtellte ſich auf die Zehenſpitzen, füllte die Muſchel randvoll und wandte ſich, Halfred die Schale herab zu reichen: da glitt ſein Fuß von dem glatten Geſtein: vergebens wollte er ſich halten, die Arme ausſpreitend an den nackten Felswänden, Halfred ſah ihn gerade auf ſich herabſtürzen: weit breitete er die beiden ſtarken Arme aus, die leichte Laſt auf ſich zu nehmen: aber ſieh! welch Wunder! in dem raſchen Fall war die Spange gebrochen, welche Thorils weißes Linnengewand über der Bruſt zuſammenhielt: weit auseinander, über die Schultern herab, fiel das Gewand: zugleich fiel das Fiſchernetz, welches die goldenen Haare zuſammenfaßte: ein reicher Strom von fluthendem Gelock ergoß ſich über den ſchimmernden Nacken und die wogende Bruſt:

„Ein Weib biſt du! Ein Mädchen!“ jubelte Halfred laut empor; „Dank euch, ihr Sterne! Ja, das iſt Voll-Liebe!“

Und das ſchöne Mädchen barg die erglühenden Wangen an Halfreds Hals.

In wenigen Schritten hatte dieſer mit ſeiner ſchlanken Bürde die Felshöhle wieder erreicht, an der ſie beim Aufſteigen vorbeigekommen. Halfred bog die Zweige des wilden Roſenſtrauches zurück. Die Nachtſängerin, welche dort, an ihrem Neſte ſitzend, ſang, flog nur kurz auf: es ward gleich wieder ſo ſtill in der ſchattigen Höhle, daß das Vögelein alsbald wieder zu Neſte flog und den Eingang hütend laut und ununterbrochen ſang und ſchmetterte.

Und die Bienen flogen ſummend um die wilden Roſen. — —

Und als die Abendſonne rothglühend über das Eiland ſchien, ſchritten Halfred und das Mädchen aus der Höhle.

Und war nun des Mädchens Antlitz noch unvergleichlich ſchöner denn zuvor.

Und trug ſie das Haar nicht mehr im Netze, ſondern frei wallend, daß es wie ein Mantel aus Sonnengold geſponnener Fäden vom Hals bis auf die Kniee ſie bedeckte.

Und ſtatt der verlorenen Spange hielt ein kleiner Roſendornzweig mit einer aufgeblühten Roſe das Gewand über ihrer Bruſt zuſammen.

Und ſo ſchritten ſie Hand in Hand zu dem See hernieder und dort holte Thora ihre drei=

eckige Harfe aus dem Bot und ſo wandelten ſie entlang des Flüßchens, das aus dem See nach dem Meere eilte, hinab an die Bucht gen Weſten.

Das Schiff aber, welches von Weſten her auf die Inſel gehalten hatte, war der Singſchwan geweſen.

Jetzt lag er in geringer Entfernung in der Bucht vor Anker; hell leuchteten ſeine Segel im Abendlicht. Und das Schutbot fuhr von dem Schiffe an den Strand, Halfred und das Waſſerbot abzuholen, geführt von Hartvik und Eigil.

Und ſprangen die Blutsbrüder an den Strand und ſtaunten ſehr, als ſie Halfred Hand in Hand mit einem wunderſchönen Weibe ſtehen ſahen: ſtumm fragten ihre Blicke.

Halfred aber ſprach, den Arm um das ſchlanke Mädchen ſchlingend:

„Dieſe iſt Thora Goldauge, König Thoruls Tochter.

Sie ward hier vor mir verborgen und in

Knabenkleider gehüllt, daß ich ſie nicht finden ſollte.

Aber ich habe ſie doch gefunden gegen Sternenlauf und Götterwillen: liebet ſie wie mich ſelber, denn ſie iſt mein Weib.“

XIII.

Und war das nun ſehr wunderbar zu ſehen wie Halfred ein ganz anderer geworden war, ſeit er Thora gewonnen hatte.

Er legte den zerſchliſſenen Dunkelrock ab und kleidete ſich in das koſtbarſte Königsgewand von Scharlach und reichem Gold, welches im Beutehort des Singſchwans als ein Kleinod zu unterſt lag.

Er trank den funkelnden Chioswein aus ſilbernen Schalen und eifrig trank er Thora Freya's Minne zu.

Er ſpielte viel auf ihrer Harfe und ſang neue Lieder, viel ſchönere und heißere und mächtigere, nach einer Weiſe, die er erfand und „Thora's Stimmfall" nannte.

Und ſchien er ganz verjüngt: denn von ſeiner Stirne wichen die tiefen Furchen: die Augen, die er geſenkt getragen, als ſchaue er rückwärts oder in ſich ſelbſt hinein, ſchlug er nun leuchtend wieder auf und um ſeinen Mund ſpielte wieder ſelig das Lächeln des Wunſches.

Und er wich Tag und Nacht nicht von ſeines jungen Weibes Seite und ward nicht müde, ihr langes goldenes Haar zu ſtreicheln oder ihr tief in die goldenen, ſelig ſchimmernden Augen zu ſehen.

In der Nacht aber legte er ſie oft auf ſeine Arme und hielt ſie hoch empor: und zeigte ſie ſchweigend den ſchweigenden Sternen.

Und hatte ſelbſt das Steuer ergriffen, den Singſchwan nach Süden zu wenden: „denn" ſprach er, „Thora ſoll die Inſeln ſchauen, die ſeligen, im blauen Griechenmeer, auf welchen Marmorbilder, weiß und ſchlank gleich ihr, aus immergrünen Lorberbüſchen lauſchen."

Und die Brandflecken der Schwanenflügel ließ er tilgen und Maſt und Rahen mußten ſtets mit friſchen Blumen bekränzt ſein, denn Thora liebte die Blumen.

Das junge Weib aber hatte nur Augen für Halfred: ſie ſprach nicht viele Worte, aber unter ſüßem Lächeln flüſterte ſie oft:

„Ja wahrlich, du biſt des Himmels Sohn: Erdenmänner, wie ich ſie ſonſt geſehen in meines Vaters Halle, mögen nicht ſo gewaltig ſein und ſo weich zumal; du biſt wie das Meer: ein furchtbarer unwiderſtehlicher Gott und ein lieblich träumendes Kind zugleich."

Und wenn ſie dahin ſchwebte über das Schiff im ganz ſchneeweißen Gewande und mit dem goldig fluthenden Haare, ſo hielten die Männer an den Schiffsbänken mit Rudern inne und Hartwik an ſeinem Steuer vergaß des Steuers zu achten und folgte ihren Schritten mit ſtaunenden Augen.

Und wenn ſie nahe ans Land fuhren und die Leute ſie auf den Flügeln des Singſchwans ſchweben ſahen — wo ſie am liebſten ſtand — ſo ſtreuten ſie ihr opfernd Blumen: denn ſie glaubten, Frigg oder Freya komme zu Gaſtbeſuch herangeſegelt.

Und ſagte mir Halfred, daß ſie ſchöner wurde von Tag zu Tag.

Und ging das ſo wohl vier mal ſieben Nächte.

Und war Halfred ſo berauſcht und verſunken in Thora, daß er gar nicht darauf achtete, was unter dem Schiffsvolk brütete und was ſeine Blutsbrüder, die ſich ſeitab von ihm hielten, zuſammen raunten.

Er hörte nur einmal, wie ihm ſpäter einfiel, daß Hartvik zu Eigil flüſterte: „Nein, ſage ich dir! Niemals thut er es ſelbſt und in Güte.

Auch dem Kranken muß der Arzt mit Gewalt die Wunde ausbrennen.“

Er achtete nicht auf dieſe Worte und verſtand ſie nicht.

Bald darauf aber verſtand er ſie.

In einer hellen Mondnacht hatten Halfred und Thora bereits in ihrer Kammer im Zwiſchendeck, wohin eine ſchmale Lucke und Treppe abwärts führte, das Lager geſucht: und Thora war entſchlummert. Bevor aber Halfred einſchlief, war es ihm, als ſpüre er deutlich den Singſchwan zwar ſehr langſam, aber doch unverkennbar wenden: er ächzte wie widerſtrebend unter dem Druck des Steuers; auch glaubte er, viele Tritte auf Deck zu hören durch die offene Lucke, flüſternde Stimmen und hin und wieder klirrende Waffen: unwillkürlich blickte er zu Häupten des Lagers, wo ſein Hammer ſchützend über dem Brautpfühl hieng: die Oeſe war leer, der Hammer fehlte.

Raſch, aber leiſe, die Schlummernde nicht zu wecken, ſprang er die ſchmale Treppe hinauf: er kam gerade noch recht: eben waren Hartvik und Eigil daran, das ſchmale Fallbrett, das mit einem Riegel über die Lucke zu ſchieben war, darüber zu ziehen und ſo das Paar im Zwiſchendeck einzuſchließen: da ſtand Halfred ſchon mit dem rechten Fuß auf Deck, mit dem linken auf der erſten Treppenſtufe: Hartvik und Eigil ſprangen vom Boden auf und wichen etwas zurück, Hartvik ſtützte ſich auf Halfreds Hammer; das Schiffsvolk ſtand in Waffen im Halbkreis hinter ihm: auch das Steuer war von Bewaffneten beſetzt und hatte gewendet: das Schiff ging nicht mehr nach Südoſt, es hielt nach Weſtnordweſt und die Segel waren halb gerefft.

„Was ſchafft ihr da, meine Blutsbrüder,“ ſprach Halfred leiſe — denn er dachte Thora's, — und immer erſtaunt noch mehr als erzürnt raſet ihr oder ſeid ihr untreu geworden?“

Eine Weile ſchwiegen Alle, erſchreckt durch Halfreds plötzliches Erſcheinen, den ſie im tiefſten Schlaf an Thora's Seite wähnten. Aber Hartvik faßte ſich und ſprach:

„Nicht wir ſind raſend und treulos geworden, aber du, unſer unſeliger Bruder, unter Elbenzauber. Wir wollten vollführen, was geſchehen muß, ohne daß du's hindern konnteſt: du ſollteſt das Deck erſt wieder betreten, wenn du, dir zum Heile, gegen deinen Willen, gerettet warſt.

Nun du aber zu früh dazu gekommen, erfahre, was wir, deine Blutsbrüder, und die Meiſten hier an Bord im verſammelten Schiffsrath geſtern Nacht beſchloſſen, dir zum Heil beſchloſſen, wenn auch Manche widerſprachen und dich erſt fragen wollten. Füge dich drein in Güte; denn unabwendbar iſt's wie Sternengang. Und ob du auch ſehr ſtark biſt, Halfred Hamundsſohn, bedenke, du biſt ohne Waffen und wir ſind ſiebzig.“ —

Halfred ſchwieg: mächtig ſchwoll ihm die Zornesader, aber er dachte Thora's: „Sie ſchläft," flüſterte er, „ſagt leiſe, was ihr zu ſagen habt: ich höre."

„Halfred, unſer lieber Blutsbruder," fuhr Hartvik leiſer fort, „du liegſt zauberſiech in eines Weibes Banden, die — ich will ſie wahrlich nicht ſchelten, denn ich liebe ſie viel heißer als mein eigen Herzblut — was immer ſie ſein mag ein Erdenweib iſt ſie unzweifelhaft nicht!

Hier waltet einer der ſtärkſten Zauber, die je gezaubert worden und je Mannesſinn bethört.

Nicht ſchmähe ich ſie darum, wie manche thun unter den Segelbrüdern.

Sie kann nicht anders: es iſt ihr Weſen ſo.

Sie iſt wohl ein Elfenweib oder wie ſonſt die Iren ihre weißen Halbgöttinnen nennen.

In alten Sagen iſt's erzählt: es giebt ſolche Weiberweſen, welche, ſie wollen oder nicht, wohin ſie kommen, aller Männer Augen und Herzen

Univ.-Bibl.
München

berücken; in Herjadal lebte eine ſolche vor ſiebzig Jahren und ward nicht eher Ruhe im Lande, bis man ihr einen Mühlſtein um den Hals gehängt und ſie verſenkt hatte, wo der Fjord am tiefſten war.

Daß aber dieſes Weib kein Erdenweib, ſieht jeder, der ihr einmal nur in das weiße Antlitz ſah, durch das alle Adern bläulich ſchimmern, und in das elfiſch leuchtende Goldauge: dazu braucht einer nicht erſt geſehen zu haben, was manche unter uns geſehen, wie ſie neulich in der Vollmondnacht unhörbar ſich von deiner Seite hob und herauf ſchwebte auf Deck und mit geſchloſſenen Augen auf den ſchmalſten Flügelfedern des Singſchwans auf und nieder tanzte wie Elben auf Mondenſtrahlen. Und als der Mond wieder hinter Wolken gieng, glitt ſie ebenſo leiſe hinab zu dir.

Aber das iſt das geringſte ihrer Wunder.

Nicht bloß dich hat ihr Reiz berückt: verwirrt hat ſie die Segelbrüder Alle, daß ſie Pflicht und Ruder vergeſſen, ihr nachzuſchauen, wie ſie ſchwebt.

Ja, unter uns Blutsfreunden ſelbſt hat ſie furchtbare, unheimliche Gedanken entzündet gegen dich und gegen einander: ich, der ich der Weiber nie geachtet und Eigil, der nie eines anderen Weibes gedacht als meiner verbrannten Schweſter, wir haben uns offen und treuherzig neulich Nacht geſtanden, wie uns das ſchweigende weiße Mädchenweib die Sinne ſo wild verrückt hat, daß jeder von uns ſchon dir den Tod gewünſcht, ja ſelbſt den Tod geſonnen, um dann die Goldgelockte zu gewinnen.

Und als wir uns beide den gleichen Gedanken geſtanden, ſchämten wir uns.

Und ſannen doch zugleich einer dem Andern den Tod!

Das muß ein Ende nehmen!

Es ſoll nicht dieß ſchlanke gleißende Weib

Männer zu Mördern machen in ihren Gedanken, die Feuer und Blut mit einander getheilt.

Nicht über Bord wollen wir ſie werfen, wie manche der Segelbrüder gerathen aus Geiſterfurcht — was hülfe es auch: ſie ſchwämme wie eine Silbermöve auf den Spitzen der Wellen! — aber zurückführen wollen wir ſie auf das einſame Eiland, wo kein Männerauge ſie ſchaut und wohin ſie wohl weiſe Götter gebannt. Wir alle wollen geneſen und keiner ſoll haben, was Jeder begehrt."

Furchtbar pochte die Zornesader an Halfreds Schläfe: „Dem erſten, ſprach er ganz leiſe aus knirſchenden Zähnen, dem erſten, der eine Hand, ja nur den Blick nach ihr erhebt, dem reiß' ich das freche Herz aus lebendem Leib."

Und er trat auch mit dem linken Fuß empor auf das Deck, ſo daß er ganz die Lucke füllte.

Und ſo furchtbar drohend war ſein Antlitz zu ſchauen, daß Hartvik und alle die Gewaffneten zwei Schritte zurück wichen.

Aber Eigil trat wieder einen Schritt vor und hob an mit lauterer Stimme als Hartvik geführt hatte:

„Halfred, gieb nach, wir haben's geſchworen! Wir werden dich zwingen.“

„Ihr mich zwingen?“ rief auch Halfred jetzt mit ſtärkerer Stimme, Meutrer und Empörer an Singſchwansbord! Was ſagt der Wikinga-Balk? Dem Hund gleich ſoll hangen am Hals an der Hauptrah, wer heimlich dem Schiffsherrn verhetzt den Gehorſam!“

„Dem Schiffsherrn ja, wenn nicht Wahnſinn ihn wirrt,“ ſchrie Eigil dagegen.

„Darfſt du vom Rechte reden, Halfred Hamundsſohn?

Nur weil Wahnſinn und Zauber dich entſchuldigen, haben wir nicht längſt unſer Recht gebraucht gegen dich, der du jedwedes Wort und

Band des Rechts gebrochen. Wir heiſchen unſer Recht! Du aber haſt kein Recht auf jenes Weib.

Haſt du vergeſſen, eidbrüchiger Mann, jener blutigen Sonnwendnacht am Hamundsfjord? Davon haſt du ihr wohl nicht geredet, als du wie ein liebeſiecher Knabe um dieſe ſchlanke Zauberin gefreit.

Du haſt es vergeſſen: aber der Seefahrer, der an jener Stätte vorüberfährt, der ſchaut mit Grauſen den ungeheuren ſchwarzen Heklaſtein, der da ein ungeheures Schickſal verbergen ſoll und decken einen ungeheuren Fluch. Aber ſo groß und ſchwer er iſt — er kann es nicht niederbergen: aufſteigen racheheiſchend die Schatten der viel tauſend Todten, die dort ruhen um deine Schuld und denen du Pflicht und Schwur gebrochen.

Denn wie haſt du geeidet in jener Nacht?: „„Abſchwöre ich hier um des grauſen Unheils willen, das ich heraufgeführt über Weib und

Kind und viele hundert Freunde und Fremde, abſchwör' ich für immer dem Glück und der Freude, dem Sang, dem Frohtrunk, der Weibesliebe. Den Todten nur, den um meine Schuld Erſchlagenen, mit deren Aſche ich mich hier auf dieſem Grabhügel bedeckt, gehör' ich an und unter den Lebenden meinen treuen Blutsbrüdern. Und breche ich dies ſchwurheilige Gelübde, ganz ſoll Frau Harthilds Fluch ſich vollenden.““ — Aber du ſcheuſt nicht mehr Götter und Menſchen: nicht uns mehr, deine Blutsbrüder, die zu dir geſtanden bis in den Tod, die dir Treue gehalten gegen die eigenen Sippen, die dein Haupt geſchützt gegen König Hartſteins Schwert, als du wehrlos wie ein Kind in unſern Knieen lagſt, die wir unſere nächſten Geſippen für dich erſchlagen, die wir Schweſter und Geliebte dir verziehen.

Auch ſie ſelbſt, deren üppige Lippen dir das Vergeſſen in die Stirne geküßt, auch ſie ſelbſt hat deine Selbſtſucht mit vergeſſen: denn du wirſt ſie verderben: ſo gewiß die Götter Flüche vernehmen und Eidbrüche ſtrafen.

Du haſt der Weißarmigen wohl nie erzählt, welch' furchtbaren Fluch du mit jedem Kuß näher und näher heranziehſt auf ihr Haupt."

„Schweig! Rabe," rief Halfred drohend, in Grauen und Zorn erbleichend.

Aber Eigil fuhr fort: „Wer weiß, ob die goldenen Augen ſich nicht ſchaudernd von dir wendeten, wüßten ſie, daß auf deinem Haupte laſtet der Fluch des durch dich verbrannten Eheweibes, des ungeboren gemordeten Sohnes! Und du haſt ſie ausgeſetzt wie dich ſelber dem grimmigſten Wort: — es wird ſich erfüllen, denn unfehlbar iſt ſo todgrimmiger Haß:

„Fluch über deine ſtolzen Gedanken — Wahnſinn ſoll ſie ſchlagen!

Fluch über deine falſchen Augen — Blindheit ſoll ſie treffen!

Fluch über deine lügenden Lippen — ſie ſollen verlechzen und nie mehr lächeln!

Doch zwiefacher Fluch ſoll euch beide zerfleiſchen, wenn Weibesliebe du wieder gewinnſt. In Irrſinn und Siechthum ſoll ſie verderben, die du mehr als deine Seele liebſt.“

Da ſcholl ein leiſes Aechzen ſeelenzerſchneidend aus der Luckenöffnung.

„Du hier?“ rief Eigil und ſtarrte.

Halfred wandte ſich: da ſtand hinter ihm Thora, nicht weiß, wie ſonſt, ſondern hochroth erglühenden Hauptes, wie die Mohnblume: die Augen wirr nach oben gegen den Mond und die Sterne gerichtet; beide Arme hob ſie plötzlich hoch empor, als wollte ſie einen furchtbaren Streich aus den Wolken von Halfreds Haupt abwenden — dann nochmal ein leiſes, aber markdurchdringendes Aechzen: und nun fiel ſie nach vorwärts auf das Antlitz wie eine gemähte Blume: Blut floß von ihrem Munde; raſch wollte Halfred ſie erheben, aber leblos hieng die leichte Geſtalt in ſeinen Armen.

„Todt? ſchrie Halfred, gemordet? Und ihr habt ſie gemordet?“

Er ließ die Eiskalte gleiten, entriß, in gewaltigem Satz vorſpringend, Hartvik ſeinen Hammer und weit aushebend traf er mit einem einzigen Streich ſeines Armes zerſchmetternd ſeiner beiden Blutsbrüder Häupter, daß Hirn, Blut und Schädelknochen umher ſpritzten.

Und auf dieſe That begann an Bord des Singſchwans ein Morden, ähnlich dem in der Sonnwendnacht: nur viel kürzer währte es: denn es waren weniger zu erſchlagen.

Halfred war, als ſei ihm die Schläfenader geſprungen: er fühlte ſtatt Gehirns nur ſiedendes Blut in dem Haupt, er ſchmeckte Blut im Munde, er ſah nur rothes Blut vor Augen; ohne Wahl, ohne zu fragen, wer für ihn ſei oder wider ihn, ſprang er in den dichteſten Haufen der Gewaffneten, faßte Mann für Mann mit der Linken an der Gurgel und zerſchlug ihnen mit der Breitſeite des Hammers den Schädel.

Er achtete gar nicht darauf, daß eine Hand voll Leute zu ihm ſtanden; er merkte nicht die zahlreichen Wunden, welche er an Armen und im Geſicht und an den Händen im Nahekampf von den Verzweifelten empfieng; er raste fort, und mordete, bis Alle, die er vor ſich geſehen, ſtumm und todt auf Deck lagen: da wandte er ſich, hoch den Hammer ſchwingend, und ſchrie:

„Wer athmet noch außer Halfred auf dem Fluchſchiff?“

Da ſah er, daß etwa ſechs Männer noch, von denen die zu ihm geholfen hatten, hinter ihm knieten: ſie hielten im Halbkreis Thora's Leib mit ihren Schilden umringt und hatten manchen Speerwurf abgewendet, der der Leiche der weißen Walandin gegolten: Halfred erkannte das.

„Steht auf,“ ſagte er, mit dem linken Arm ſich Blut und Schweiß von der Stirne und weißen Schaum vom Munde wiſchend.

Er ſteckte den blutigen Hammer in den Gürtel und kniete neben Thora, ihr Antlitz, das bleicher geworden als je zuvor, an ſeine Bruſt ſchmiegend.

„Es war zuviel auf einmal zu hören und zu tragen. Dieſes Fluches furchtbare Hagelkörner haben die weiße Roſe zu ſchwer getroffen.“

Da ſchlug ſie die Augen auf und hauchte: „Nicht um mich, nur um dich hat mich der Fluch, der grauenhafte, erſchreckt.“

„Sie lebt! ſie lebt! Dank euch, ihr gütigen Götter, jubelte Halfred auf. Sie konnte ja auch nicht ſterben um fremde Schuld! Sie muß geneſen, ſo wahr als Götter leben. Erläge Thora um meine, um anderer Menſchen Schuld, mit dieſem Hammer müßt' ich alle Götter erſchlagen.“

Und zärtlich und leiſe wie eine Mutter das kranke Kind hob der gewaltige Mann das junge Weib auf ſeine beiden Arme und trug ſie, ſacht auftretend, die Stufen hinab.

Aber noch einmal bevor ſie das Deck verließ, ſchlug Thora die Augen auf: ſie ſah Halfred über und über mit Blut befleckt: ſie erkannte an Rüſtung und Gewand Hartviks und Eigils Leichen mit furchtbar zerſchmetterten Häuptern: ſie ſah das ganze Deck mit Todten beſät: ſie ſah, daß nur ſehr wenige noch übrig waren von dem Schiffsvolk und ſchaudernd, zuſammenzuckend, ſchloß ſie wieder die Augen.

XIV.

Halfred aber kniete Tag und Nacht neben ihrem Lager: er hielt ihre matte Hand, er lauſchte auf ihren ſchwachen Athem: er küßte von ihrem Munde die leiſen Tropfen Blutes, die manchmal daraus quollen.

Er hatte das Brett, welches die Lucke ſchloß, mit herab genommen ins Zwiſchendeck; Himmel und Sterne leuchteten bis auf Thora's Pfühl.

Wenn der Tag ſchlimm geweſen und viel des Bluts entquollen war und ſie entſchlief mit ſinkender Nacht — dann ſtieg er wohl ein paar Stufen hinauf, zog den Hammer aus dem Gürtel und drohte gegen die Sterne hinan mit furchtbaren Worten:

„Laßt ihr ſie ſterben um fremde Schuld, dann weh euch ihr Götter, weh Allem was lebt!“ —

Hatte ſich aber die Kranke gekräftigt und ihm freundlich beruhigend zugelächelt, dann ſtieg derſelbe grimmige Mann empor auf's Deck, kniete nieder und rief mit ausgebreiteten Armen in thränenerſtickter Stimme:

„Dank, Dank euch, ihr guten Götter! Ich wußt es ja, daß ihr lebt und gerecht waltet und ſie nicht ſterben laßt um fremde Schuld.“

Und ſchwankte der Tag zwiſchen Gutem und Böſem, zwiſchen Furcht und Hoffnung auf und nieder, dann durchmaß er das enge Gemach mit haſtigen Schritten und murmelte unaufhörlich:

„Sind Götter? ſind Götter? ſind gütige Götter?“

Und er glaubte, Thora hörte das nicht, weil ſie ſchlafe.

Aber ſie lag oft wach, mit geſchloſſenen Augen, und vernahm Alles und es quälte ſie ſehr im Wachen und Träumen.

Und Halfred erzählte ihr auf ihr ſtummes Bitten nun Alles von Frau Harthild und von dem Fluch und wie Alles geweſen.

Als er geſchloſſen, lispelte ſie ſchauernd: „Viel hat ſich erfüllt! wenn ſich noch mehr erfüllte — armer Halfred!“ —

Aber es ſchien beſſer zu werden mit Thora.

Und Halfred beſchloß, ſie demnächſt empor zu tragen auf Deck, daß ſie friſche Luft athme und die Schönheit von Meer und Himmel wieder ſchaue.

Und ließ das Deck ſorgſam reinigen von allen Spuren des grauſen Kampfes und gebot den Schiffsleuten, den Tag vorher an einem Strand anzulaufen, welcher voll Sommerblumen lachte und befahl einen ganzen Berg von Blumen, wie er ſagte, auf das Schiff zu ſchaffen: denn auf einen Blumenhügel wollte er ſie betten.

Und die Männer gehorchten und war das ganze Deck mit Blumen beſtreut ſo dicht, daß nirgend ein Stück des Holzes ſichtbar war.

Und hart am Maſt erhob ſich ein ſchwellend Pfühl von duftigem lockerem Waldgras und allen ſchönſten Waldblumen, ſo hoch, daß es Halfred bis an die Bruſt reichte.

Darüber ſpreitete er einen weichen, weißlinnenen Mantel und legte die Schwerathmende darauf.

Und wieder wurde es Vollmond wie in jener Nacht des Kampfes auf dem Schiff: aber es jagte noch viel zerriſſen Gewölk an dem Himmel: die ſegelnde Scheibe des Mondes war nicht durchgedrungen.

Und es war Sonnwendnacht: — die erſte, welche Halfred nicht an dem ſchwarzen Heklaſtein auf Island verbrachte.

Thora war eingeſchlafen auf ihren Blumen.

Halfred hatte ſie mit dem eignen Mantel zugedeckt. Und er ſaß hart an dem Blumenberg und ſah auf das edle, bleiche, ganz blutloſe Geſicht und ſah dann wieder ſtill vor ſich hin.

„Ihr habt's doch wohl gemacht, ihr Gütevollen da oben in den Sternen. Ihr habt's vergolten, daß ich niemals ganz an euch gezweifelt. Ich will auch nicht wieder mit euch rechten, weßhalb ihr mir das zweite Furchtbare bereitet: daß ich meine lieben Blutsbrüder erſchlagen mußte und ſo viele von den Schiffsgenoſſen.

Weil ihr nur dieſe Wunderblüthe gerettet habt und nicht habt ſchuldlos verderben laſſen um fremde Schuld, ewig will ich euch danken!

Und ein Dankeslied will ich euch dichten ihr Gütigen, Gnadevollen, wie es noch nie erklungen iſt zu eurem Lobe! Dank euch, ihr gütigen Götter!“

Und ſolches ſinnend ſchlief er ein; denn viele, viele Nächte hatte er gar nicht mehr geſchlafen.

Da weckte ihn ein durchdringender Ruf, der aus den Sternen zu bringen ſchien: „Halfred!“ ſchlug es an ſein Ohr hoch von oben her.

Er fuhr empor aus dem Schlaf und ſah aufwärts: da ſchaute er, was ihn mit Entſetzen erfüllte: der volle Mond hatte während ſeines Schlafes die Wolken zertheilt und mit aller Macht auf Thora's Antlitz geleuchtet: jetzt ſah Halfred ſie hoch auf der ſchmalen Mittelrah des Maſtes ſchwebend ſtehen, viele, viele Ellen ober ſeinem Haupte.

Wie ein weißer Geiſt glänzte ſie im Mondlicht: ihre weit geöffneten Augen blickten hinaus in die Zukunft: die Linke drückte ſie auf die Bruſt, mit der Rechten griff ſie wie abwehrend in die Nacht hinaus: ſie hielt ſich nicht feſt auf der ſchwindelnd hohen ſchmalen Rahenſtange, auf der ſonſt nur die Silbermöve ſchaukelnd raſtete. Und ſtand doch ſicher aufrecht: aber auf ihrem Antlitz lag verzweifeltes Weh.

„O Halfred, klagte ſie mit einer leiſen

Stimme von herzzerreißender Angſt, — o Halfred, wie ſiehſt du ſo wirr — wie furchtbar verwildert Haar und Bart — ach wie rollt dein Auge — und halb nackt — wie ein Berſerker — in zottiger Wolfsſchur! Und wie biſt du ganz mit unſchuldiger Menſchen Blut bedeckt! — Und was bedrohſt du den Hirten in blondem Gelock, den freudigen Knaben? Hab' Acht, hab' Acht vor der Schleuder — hüte dich — wende das Haupt — es ſaust die Schleuder — es fliegt der Stein — o Halfred! dein Auge!" —

Und ſie griff, weit vorbeugend, wie ſchirmend, mit beiden Armen in die Luft: ſie mußte nun ſtürzen, ſo ſchien es.

„Falle nicht, Thora!" rief Halfred empor.

Da, pfeilſchnell, wie vom Blitz herunter geſchmettert, ſtürzte ſie, hell aufſchreiend, herab von dem ſchwindelhohen Maſt.

Die weiße Stirn ſchlug auf das Deck — in Blut ſchwamm ihr Haupt und das goldne Gelock.

„Thora, Thora!“ rief Halfred und hob ſie empor und ſuchte ihr Auge: da fiel er ſinnlos mit ihr auf ſein Antlitz in die Blumen — denn ſie war todt. — —

XV.

Als Halfred ſich wieder erhob — er hatte ſchon lange vorher die Beſinnung wieder gefunden, aber nicht die Kraft aufzuſtehen — neigte ſich die Sonne zum Niedergang.

Er rief den ſechs Schiffsgenoſſen, welche ſich ſcheu am Steuer und im Zwiſchendeck gehalten hatten, und ſprach, und ſeine Stimme, ſagte er mir ſpäter, klang ihm fremd wie die eines Andern:

„Sie iſt todt. Todt um fremde Schuld.“

„Es ſind keine Götter.“

„Ich müßte ihnen Allen, Kopf für Kopf, mit dieſem Hammer das Hirn zerſchlagen.“

„Die ganze Welt, Himmel und Meer und Erde und Hela müßte ich verbrennen in zehrendem Feuer.“

„Nichts ſollte mehr ſein, da Thora nicht mehr iſt.“

„Die Welt kann ich nicht zerſtören.“

„Aber das Schiff und Alles was darauf iſt, verbrenne ich, ein großer Leichenbrand für Thora.“

Thut, was ich euch ſage!“

Und er bettete mit zärtlichen Händen die todte Thora in den Blumenberg, daß man faſt nichts von ihrem Leib und Gewande ſah.

Und auf ſein Gebot mußten die ſechs Männer alle Waffen, Kleinode, Kleider und Geräthe aus dem Hort des Singſchwans von dem Schiffsbauch empor auf Deck tragen.

Und häufte ſie Halfred alle rings um den Maſt auf den Blumenberg, und Purpurkleider, Linnentücher, Seidengewebe, Goldgeſchirre, weiche Polſter thürmte er ringsumher.

Dann übergoß er alles mit Schiffstheer und bedeckte es mit trockenem, dürrem Reiſig und mit Spänen aus der Küche.

Und befahl alle Segel aufzubiſſen: — es ging aber ein ſtarker warmer Südwind —.

Dann ſtieg er auf den Steuerhochſitz und überſchaute Alles.

Und er nickte mit dem Kopf wohlzufrieden.

Und er ſtieg hinab, einen Feuerbrand aus der Küche zu holen.

Als er wieder heraufkam, fand er von den Segelbrüdern die beiden Schiffsbote, das Waſſerbot und das Schutbot, herabgelaſſen: ſie ſchwankten links und rechts an den Botſeilen neben dem Singſchwan.

„Eile o Herr,“ rief ihm einer der Seeleute zu, „ſowie du die Fackel geworfen, in ein Bot zu ſpringen: denn raſch wird bei dieſem Föhn der Singſchwan auflodern und leicht könnte der Brand auch die Bote ergreifen und dich und uns Alle verderben.“

Halfred ſah mit großen Augen auf den Mann.

„Leben wollt ihr noch, nachdem ihr dies geſchaut?“

„Leben, meint ihr, ſoll ich, ohne Thora, nachdem die Schuldloſe um fremde, um meine Schuld geſtorben!“

„Nein, gleich mir ſollt ihr Alle auf dieſem Schiffe verbrennen, ein geringer Todtenbrand wahrlich für Thora!“

„Du ſollſt nicht uns Schuldloſe verderben. Scheue die Götter!“
rief der Mann und ſprang auf Halfred zu, ihm den Feuerbrand zu entreißen.

Aber mit furchtbarem Fauſtſchlag ſchmetterte ihn Halfred zu Boden.

Grell lachte er auf und ſchrie: „Götter! wer wagt es noch, an Götter zu glauben, nachdem Thora ſchuldlos ſtarb?“

„Es ſind keine Götter! ſag' ich euch.“

„Wären ſie, ich müßte ſie alle erſchlagen.“

„Und erſchlagen will ich als meinen Todfeind, wer noch an Götter zu glauben bekennt.“

Wüthend ſchwang er den Brand mit der Linken, den Hammer in der Rechten und rief den zagenden Schiffsleuten zu:

„Wählet: glaubt ihr, daß Götter ſind, ſo ſchlag' ich euch nieder wie dieſen vorlauten Geſellen!“

„Schwört ihr aber die Götter ab, ſo mögt ihr leben und hingehen und überall bezeugen, daß keine Götter ſind!“

„Sind Götter?“ ſchrie der Raſende, hart vor die Erſchrockenen tretend.

„Nein, o Herr, es ſind keine Götter!“ riefen die Männer und warfen ſich auf die Knie.

„So geht, und laßt mich allein gewähren!“

Zögernd ſtiegen die Schiffsleute die Strickleiter hinab in das Schutbot zur Linken.

Halfred aber ſteckte den Hammer in den Gürtel und ſchritt eilenden Fußes hierhin und dorthin auf dem Deck und ſteckte Maſt und Segel und Purpurkleider und Schnitzwerk und den Hals des Schwanenbildes in Brand; klagend zog noch einmal der Wind durch die gewölbten Flügel des Schwans.

Der ſtarke Süd blies ſauſend in die flackernden Flammen, raſch ſtand das Schiff auf allen Seiten in lodernder Gluth. Die Segel flogen wie feurige Flügel um den Maſt.

Schweigend, die Arme verſchränkt, ſaß Halfred auf dem Steuerſitz, die Augen ſtarr nur auf den Blumenberg gerichtet.

Pfeilſchnell ging das brennende Schiff vor dem Winde: das Feuer hatte das trockne Waldgras raſch verzehrt und Thora's Leib und Antlitz ward voll ſichtbar, da ſah Halfred noch, wie die Flamme ſengend Thora's langes, wallendes Goldhaar ergriff — „das war das Letzte,“ ſagte er mir, „was ich ſah auf lange Zeit!“ —

In ungeheurem Schmerz ſprang er auf und

rannte entlang dem ganzen brennenden Schiff mitten durch die Lohe auf Thora zu: er ſprang in den Blumenberg, die Leiche zu umſchlingen.

Da fühlte er einen furchtbaren Schlag auf das Haupt und das linke Auge: der halbverbrannte Maſt ſchlug ſchmetternd auf ihn nieder: er ſtürzte in die Blumen und in die Flammen auf das Antlitz und Nacht umfing ſein Auge.

XVI.

Da Halfred wieder erwachte, lag er auf dem Boden eines kleinen Botes, das im offnen Meere trieb.

Sein Hammer lag zu ſeiner Rechten: ein Krug Waſſer ſtand zu ſeiner Linken: zwei Ruder lehnten am Hintergranſen.

Halfred ſprang auf, um ſich zu ſehen.

Da erkannte er, daß er alle Dinge zu ſeiner Linken nur ſchwer ſehen konnte: er langte nach ſeinem linken Auge und griff in eine blutende Höhle: ein Splitter des Maſtes hatte es ihm ausgeſchlagen: auch bohrte ein ſtechender Schmerz durch ſein Gehirn, der ihn, ſagte er, nicht mehr verließ ſo lange er lebte.

Er ſah auf ſeinen Leib: in Fetzen hingen die zu Zunder verbrannten Kleider um ihn her. Ganz in der Ferne ſah er ein Fahrzeug, das er als das Schutbot des Singſchwans erkannte.

Der Singſchwan ſelbſt war verſchwunden: aber im Süden lag eine Wolke von Qualm und Rauch über der See.

Das Bot, in dem Halfred ſtand, erkannte er als das Waſſerbot des Singſchwans: offenbar hatten die Segelbrüder den Halbtodten aus dem brennenden Schiff getragen und geborgen: ſie hatten ihn den Göttern überlaſſen, die er läugnete und die ſie glaubten, ob ſie retten wollten oder verderben. Aber gemein wollten ſie nichts mehr haben mit dem Mann, den der ſchwerſte Fluch getroffen: der Irrſinn.

Denn irrſinnig war Halfred von Stund an, da er in die Flammen ſprang und ihn der Maſtbaum traf bis kurz vor ſeinem Tode.

Daher konnte er mir auch nur wenig berichten von Allem, was in der Zwiſchenzeit mit ihm oder durch ihn geſchehen.

Was er mir aber ſagte, will ich hier getreulich niederſchreiben.

Es müſſen aber viele, viele Jahre ihm in ſolchem Irregang verſtrichen ſein.

Er ſagte mir darüber, daß er nur noch vor Augen ſah: wie Thora von dem Maſtbaum ſtürzte und wie dann die Flammen ihr Haupt und Haar ergriffen.

Und daß er nur noch einen einzigen Gedanken denken konnte: „es ſind keine Götter! wären Götter, müßt' ich ſie erſchlagen.“-

„So muß ich alle Menſchen erſchlagen, welche an Götter glauben; denn ausgetilgt ſoll auf der Erde Name und Gedächtniß ſein der Götter.“

Und wollte er nicht ſterben, bis er den letzten Mann erſchlagen, der noch an Götter glaubte.

Und ſo fuhr er überall auf ſeinem kleinen

Schifflein umher, landete an Buchten und auf Eilanden, lebte vom Wild, das er erjagte oder von Hausthieren, die er auf dem Felde fand, von Wurzeln und wilden Beeren des Waldes, von Eiern der Seevögel und Muſcheln der Düne.

Und oft gingen die Sturmwogen hoch über ſein Bot und zerbrachen deſſen Planken: aber es ſank nicht und er ertrank nicht.

Und eines Tages ſah er, daß er völlig nackt war: die letzten Zunderfetzen waren von ihm abgefallen: ihn fror; und als er im Wald einen Wolf traf, lief er ihm ſo lange nach, bis er ihn einholte, erſchlug ihn mit ſeinem Hammer, zog ihm das Fell ab und ſchlang es ſich um die Hüften.

Und ſo wandelte und fuhr er halbnackt im ganzen Nordland umher und Niemand erkannte in dem irrſinnigen Berſerker den Halfred Sigſkald, den Sohn des Wunſches.

Und er ſagte mir, wenn er auf Menſchen ſtieß, waren ihrer viele oder wenige, ſo ſprang er auf ſie zu und rief ſie fragend an:

„Sind Götter?“

Und wenn ſie ſagten: „Ja,“ oder, wie die meiſten thaten, gar keine Antwort gaben, ſo ſchlug er ſie todt mit ſeinem Hammer; ſagten ſie aber: „Nein,“ wie auch viele thaten — denn es war ſchon im ganzen Norden ruchbar geworden, daß ein nackter Rieſe mit dieſer Frage durch die Länder ging, den die Leute „Götterdämmerer“ nannten — oder ergriffen ſie die Flucht, ſo ließ er ſie leben.

Und oft gaben ihm die Bauern und die Weiber aus Furcht Brod und Milch und andere Speiſe.

Aber es verbanden ſich wohl auch viele Gehöfte, gegen ihn auszuziehen und ihn zu erlegen wie ein Unthier: aber ſie konnten nicht Stand halten vor der Wuth und Kraft des Wahnſinnigen. Er erſchlug die Kühnen: die Feigen flohen.

Er ſchlief faſt gar nicht des Nachts: deßhalb konnten ſie ihn auch im Schlafe nicht überfallen.

Als er einſtmals in der Scheune eines Bauern übernachtete, der vorher mit all' den Seinen die Götter abgeſchworen hatte, verſperrten die Hofleute von außen mit mächtigen Balken die ſtrohgefüllte Scheune und zündeten ſie an; Halfred aber warf das Dach herunter, ſprang durch die Flammen und die Pfeile, die an ſeinem Leibe nicht haften wollten, und ſchlug ſie alle todt mit ſeinem Hammer.

Und währte dies Irrefahren viele Jahre.

Und ging Meerſturm und Sonnengluth und Herbſtreif und Wintereis über Halfreds halbnackten Leib hin.

Und ſein Haar und Bart ſtarrte wie eine Mähne um ihn her.

Aber nicht mehr dunkel, wie da er einſt

werbend in König Hartſteins Halle trat: ſondern ſchneeweiß: in einer einzigen Nacht — der Nacht, da Thora geſtorben — war ſein Haar ihm weiß geworden.

XVII.

Und nach manchem Jahre kam er auf ſeinem morſchen Bot über die See gefahren, welche die Inſel Caledonia umſpült, landete, ergriff ſeinen Hammer und ſchritt aufwärts gegen einen ſteilen Felshügel, an welchem Ziegen und Schafe weideten.

Es war früh am Morgen, in der Zeit, da die Roſen zu blühen beginnen.

Nebel wogte auf der See und auf den Felſen.

Da ſah Halfred den Schafhirten oben auf dem Felſenhang ſtehen, der auf der Hirtenpfeife eine liebliche Weiſe blies.

Und war er anfangs zweifelhaft, ob er auch an dieſen Hirtenknaben die Götterfrage thun ſolle; denn wie Weiber ließ er auch Knaben unbefragt: und der Hirt ſchien ihm faſt ein Knabe zu ſein.

Als er aber näher gegen ihn heraufſtieg, ſah er, daß der Hirt einen Speer führte und eine Hirtenſchleuder, mit welcher ſie die Wölfe erlegen.

Und der Hirtenjunge glaubte, ein Räuber oder Berſerker komme gegen ihn und ſeine Schafe heran.

Und langte aus ſeiner Ledertaſche einen ſcharfen, ſchweren Stein und legte ihn auf die Schleuder.

Und holte aus mit derſelben, wie zum Schwunge.

Halfred hielt die Linke über das eine Auge, das ihm geblieben und blickte empor, mühſam, geblendet: denn eben brach die Sonne gerade ob dem Haupte des Hirten durch das Nebelgewölk und zeigte dieſem klar die Geſtalt des halbnackten

Mannes mit verwildertem, wehendem Haar und Bart, der nun, drohend den Hammer erhebend, den Hügel hinaufſtieg; auf einer Felſenplatte, unter einer großen Eſche, blieb er ſtehen und rief den Hirten an:

„Sind Götter, Hirtenknabe? Sagſt du ja, — ſo mußt du ſterben.“

„Götter ſind nicht!“ rief der Hirt mit heller Stimme zu Thal, „aber weiſe Männer haben mich gelehrt: es lebt der allmächtige, dreieinige Gott, Schöpfer Himmels und der Erde.“

Da ſtutzte der Mann mit dem Hammer einen Augenblick, als ob er nachſänne.

Denn ſolche Antwort hatte er nie erhalten.

Bald aber ſprang er wieder dräuend nach oben.

Jedoch zuvor kommend ſchwang der Hirt ſeine Schleuder: ſauſend fuhr der ſcharfe Stein: es war ein ſcharfer, harter, dreiſpitziger Feuerſtein: ich hatte ihn ſorgſam aufbewahrt für höchſte Gefahr: — und wehe, wehe mir Armen! nur allzugut traf er: ohne Laut ſtürzte Halfred, wie er ſtand, auf den Rücken unter dem Eſchenbaum, ſelbſt einem plötzlich gefällten Stamme vergleichbar.

In wenig Sprüngen, hatte der Hirt den Liegenden erreicht, vorſichtig den Speer vorhaltend, ob nicht plötzlich der Feind wieder aufſpringe, der vielleicht nur liſtig ſich verwundet geſtellt.

Als er aber näher herantrat, ſah er, daß das nicht Verſtellung war, ſondern lautere Wahrheit. Blut ſtrömte über des Geſtürzten rechte Wange und in der Höhle des rechten Auges ſtak der ſcharfe Schleuderſtein.

Den Hirten aber, wie er in das furchtbar gewaltige Antlitz des Mannes ſah, der lautlos zu ſeinen Füßen lag, ergriff Rührung und Grauen zugleich: er hatte nie zuvor ein ſo mächtiges Antlitz geſchaut, ſo edel und ſo traurig zugleich.

Und ihn überkam abergläubiſche Furcht, ob nicht der oberſte der Heidengötter, Odhin, der einäugige, der Wanderer mit dem weißen Bart, hier ihm täuſchend erſchienen ſei.

Aber bald fühlte er noch viel mehr Rührung und Erbarmen, als der wunde Mann mit weicher Stimme begann:

„Wer du auch ſeiſt, der du dieſen Wurf gethan, nimm den Dank, o Hirtenknabe, eines welt- und wehe-müden Mannes! Du haſt mir auch des zweiten Auges Licht genommen: ich brauche nun nicht mehr die Menſchen und den Himmel zu ſchauen, die ich beide nicht mehr verſtehe, ſeit lange. Und bald werde ich hinfahren wo Fragen nicht mehr gefragt werden und Flüche nicht mehr geflucht. Habe Dank, wer du auch ſeiſt, du haſt von allen Menſchen — bis auf Eine — das Beſte gethan an Halfred Hamundsſohn!“

Da warf ich laut aufſchreiend meinen Speer zur Seite, ſtürzte auf die Kniee, umfaßte das bleiche blutende Haupt und rief:

„O Halfred, Halfred, mein Vater, vergieb, vergieb mir — ich bin der Mörder — und dein Sohn!“ —

Denn ihr, die ihr dereinſt dieſes Pergament entrollen werdet — haltet inne an dieſer Stelle und ſchaut aufwärts zu der Sonne, wenn es Tag iſt, und zu den Sternen, wenn es Nacht iſt, und fragt mit Halfred: „Sind Götter?“

Denn ich, der ich dieſe Blätter heimlich und mit Angſt nächtlicher Weile ſchreibe, ich bin der Hirtenknabe — Halfreds Sohn, der ihn erſchlagen hat.

Und die Götter oder der Chriſtengott haben es geſchehen laſſen, daß der Sohn den Vater geblendet und gemordet hat.

Ich weinte heiße Thränen auf meines lieben Vaters bleiche Stirne. Er aber wandte das Haupt, als ob er mich ſehen wollte und ſprach:

„Das iſt hart, daß mir der Fluch ſo gar

genau in Erfüllung geht, daß ich noch ganz erblinden muß vor dem Tode.

Gern hätte ich noch dein Angeſicht genau geſehen, mein lieber Sohn.

So weiß ich nicht, ob das Goldgewoge, das ich um dein Haupt gebreitet ſah, dein Haar war oder die Sonnenſtrahlen.

Du ſchienſt mir gut anzuſchauen von Geſtalt, mein Knabe!

Aber ſage mir, wie heißeſt du?

Haben ſie dich wirklich Lügnerſohn, Neidingſohn, Harthiltsrache genannt bei der Geburt? Und wie geſchah es, daß du ins Leben kamſt? Ich wähnte Frau Harthilt verbrannt in dem Erbhaus.“

Und ich legte meines lieben Vaters Haupt auf meine Kniee und trocknete mit den langen, gelben Haaren, die ich damals noch tragen durfte, das Blut von ſeiner Wange und erzählte ihm Alles.

Wie meine Mutter aus der brennenden Feſthalle nicht in das Ehehaus zurückgetragen werden wollte, ſondern auf eines der Schiffe ihres Vaters.

Wie ſie von dort, als der Kampf und der Brand Erbhaus und Schiffe bedrohte, von ihren Frauen und den Schiffsknechten auf ein Bot jenes Schiffes gebracht wurde und auf dieſem Bote aus dem Fjord gerudert wurde.

Wie ſie auf dem Bote alsbald eines Knaben genas, ſelber aber zu ſterben kam und ehe ſie ſtarb, noch die Hand auf mein Haupt legte und ſprach:

„Nicht Lügnerſohn, nicht Neidingſohn, nicht Harthiltsrache ſoll er heißen, — nein Fridgifa Sigſkaldsſohn.“

„Sie behielt Recht, auch darin,“ ſagte Halfred, „du haſt dem Sigſkald endlich zum Frieden verholfen.“

Und wie, nachdem ſie geſtorben war, der furchtbare Kampf und Brand am Geſtade die

Knechte und Frauen immer weiter fortſcheuchte in die weite See.

Und wie das kleine Bot faſt bei heftigem Weſtſturm ſank, und alle Knechte und Frauen von den Sturzwellen hinausgeſpült wurden, bis auf einen Ruderer und eine der Mägde, die das Knäblein unter dem Steuergranſen barg.

Und wie endlich Chriſtenprieſter, welche auf Bekehrung der Heidenleute ausgeſegelt waren, die Halbverhungerten auflaſen aus den Wellen und alle drei hierher brachten nach der Inſel des heiligen Columban, und jene beiden und das Knäblein mit dem Taufwaſſer netzten.

Und wie die beiden, meine Pflegeältern, mir Alles erzählten von meinem Vater und meiner Mutter, was ſie wußten, bis zu dem Brand in der Feſthalle.

Und wie ſie beide nicht müde wurden mir meines Vaters Herrlichkeit in Schlacht und Sang zu preiſen.

Und wie die Mönche von St. Columban, als ich heranwuchs, mich leſen und ſchreiben lehren wollten, ich aber viel lieber mit den Jägern und Hirten des Kloſters auf's Feld hinaus lief und auf die Pergamentblättlein lieber Scheibenpuncte zeichnete für meine kleine Armbruſt.

Und wie ſie mich endlich der Bücher unfähig ſprachen, als ich eine koſtbare Malerei, die auf Daumenbreite in Goldgrund die ganze Paſſion darſtellte, mit meinem kleinen Bolzen durch und durch ſchoß, und mich mit einer Tracht Prügel zum Schafjungen des Kloſters erhoben.

Und wie ich nun ſeit Jahren, da meine Pflegeältern geſtorben, die Schafe des Kloſters hütete und meine einzige Freude dabei der Kampf mit den Bären, den Wölfen und den Lämmeradlern war.

Oder auch auf meiner Hirtenpfeife zu blaſen.

Oder auch dem Rauſchen von Meer und Wald zu lauſchen.

Und Halfred legte mein Haupt auf ſeine breite Bruſt und umſchloß es mit ſeinen beiden Armen und legte ſeine Hand auf meinen Scheitel und ſchwieg lange Zeit ganz ſtill.

Und ich brachte ihm Waſſer zu trinken aus der Quelle und Milch von meinen Schafen und wollte ihm den Stein aus der Wunde ziehen; aber er ſagte:

„Laß nur, mein lieber Sohn, es geht zu Ende.

Aber ich fühle das Band von meinem Gehirn genommen, das ſeit vielen, vielen Jahren darauf drückte.

Und es wird hell und licht vor meinen Gedanken: ich kann wieder inwendig ſchauen wie Alles geweſen iſt, ſeit ich die Dinge draußen nicht mehr ſehe.

Und ich will dir und mir ſelbſt bevor ich ſterbe noch alles deutlich und genau vorführen wie alles geweſen iſt. Gieb mir nochmals von deiner Schafmilch zu trinken.“

Und ich gab ihm zu trinken und er legte ſein Haupt wieder auf meine Knie und hob an zu erzählen, ganz klar und hell, wie alle Dinge geweſen ſeit jener Sonnwendnacht.

Und aus ſeinem Munde habe ich alles erfahren, was ich in den früheren Blättern dieſes Buches aufgeſchrieben habe von jener Nacht an.

Und manches hab' ich aus ſeiner Erzählung auch über die früheren Zeiten vernommen, wovon meine Pflegeältern nichts wiſſen konnten.

Und ich behielt alles in getreuem Gedächtniß.

Und als es gegen Abend ging, war er zu Ende mit ſeiner Erzählung und ſprach:

„Lege mein Antlitz ſo, daß noch einmal die Sonne darauf ſcheint, ich will die liebe Herrin noch einmal fühlen.“

Und ich that, wie er gebot.

Und er athmete tief und ſprach:

„Es muß wohl Frühling ſein. Ein Duft von wilden Roſen weht mir zu.“

Und ich ſagte ihm, daß er unter einem blühenden Roſenbuſch liege.

Und da erhob ein ſchwarzer Vogel aus dem Buſch einen milden Geſang.

„So höre ich auch noch einmal der Amſel Abendlied!“ ſprach Halfred. „Nun lebt alle wohl! Sonne und Meer, Wald und Himmelsſterne, Wild-Roſenduft und Vogelſang und auch du, mein lieber Sohn! Hab' Dank, daß du mich erlöſet haſt aus Irrſinn und argem Leben.

Ich kann dir zum Dank als all' mein Erbe nur dieſen Hammer laſſen: wahre ihn treu.

Ob Götter ſind? ich weiß es nicht — mir iſt, die Menſchen werden's nie ergründen — aber ich ſage dir, mein Sohn, ob Götter leben oder nicht: Hammerwurf und Harfenſchlag und Sonnenſchein und Weibeskuß, ſie lohnen des Lebens.

Mögeſt du ein Weib gewinnen, das nur ein ſchwacher Abglanz Thora's wäre, dann Heil dir, mein Sohn.

Begrabe mich hier wo Wald und Meer zuſammenrauſchen.

Lebe wohl, mein lieber Sohn! Frau Harthilts Fluch ward mir in dir zum Segen.“

Und er ſtarb.

Die Amſel ſchwieg im Buſch. Und als die Sonne ſank, warf ſie noch einen warmen, vollen Guß ihrer Strahlen auf ſein gewaltiges Antlitz.

So ſtarb des Wunſches Sohn.

XVIII.

Als nun aber mein lieber Vater geſtorben war, den ich ſelbſt erſchlagen hatte, weinte ich ſehr, und lag die Nacht an der Seite des Todten.

Und als die Sonne wieder aufging, dachte ich nach, was ich nun thun ſolle.

Zuerſt wollte ich die Heerde in das Kloſter treiben, das wohl ſechs Raſten entfernt lag und den Mönchen alles erzählen und beichten, daß ich, obzwar ohne Wiſſen, meinen eigenen Vater erſchlagen, und um Abſolution bitten für mich und um ein chriſtlich Grab für meinen lieben Vater.

Aber da kam es mir, daß die Mönche den Vater nicht mit chriſtlichen Ehren begraben würden, da er ja als Heide geſtorben: und auch mir nicht geſtatten würden, ihn nach Brauch der Heidenleute zu verbrennen, da viel, was an die Heidengötter erinnert, dabei vorkömmt: und ſie würden ihn wohl ungeehrt ins Meer werfen, wie ſie ſchon einmal an einem Heidenmann aus Sialanda gethan.

Da beſchloß ich, von Allem zu ſchweigen und meinen lieben todten Vater den Prieſtern nicht zu verrathen.

Und alſo auch den Todtſchlag konnte ich nun nicht beichten und mir nicht Rathes erholen über meine unſchuldige Schuld.

Und war das der Anfang davon, daß ich meinen Sinn von den Mönchen und ihrem Glauben frei machte.

Und ich wußte ganz in der Nähe eine Felshöhle, welche nur mir bekannt war: denn ſie hatte ganz ſchmalen Eingang und ich hatte ſie nur entdeckt, weil ich einem Steinmarder nachgefolgt war, der da hineingeſchlüpft: da fiel die Felsplatte um, welche den Eingang verbarg und viel Aſche und Knochenreſte fand ich in der geräumigen Höhle, die gerade nach dem Meere mündete: in grauen Tagen hatten wohl die alten Heidenſchotten hier ihre Todten verbrannt; dorthin trug ich, nicht ohne viele Mühe, meinen lieben todten Vater, und ſetzte ihn aufrecht in die Höhle, das Antlitz gegen das Meer gewendet: die Wurzeln der Eichen und Eſchen, die ober der Höhle rauſchten, drangen durch das Geſtein bis faſt an ſein Haupt herunter: ober ihm rauſchte der Wald, vor ihm rauſchte das Meer: dort habe ich meinen lieben Vater beigeſetzt und die Felsplatte wieder vor den Eingang gewälzt.

Aber auch ſeinen Hammer, ſein einzig Erbe, durfſt' ich nicht behalten: ſelbſt wenn ich den

Mönchen vorerzählt, ich hätte ihn gefunden oder von Seefahrern erhandelt — ſie hätten mir ihn nicht gelaſſen: denn ſtarke heidniſche Siegrunen waren auf dem Schafte eingeritzt.

So legte ich denn auch den Hammer zur Rechten neben den Todten: „Bewahre ihn mir, lieber Vater, ſprach ich, bis ich einmal brauche: dann werde ich ihn holen.“

Von Stund an aber zog eine große Wandlung über meinen Sinn.

Was mich am meiſten gefreut hatte, mit Wölfen, Bären und Lämmergeiern um meine Schafe kämpfen, das lockte mich nicht mehr.

Sondern die Frage, die meinen lieben Vater umgetrieben hatte bis zum Wahnſinn, ob Gott oder Götter ſind und wie es geſchehen mag, daß ſo Furchtbares geſchieht, wie in dieſer Geſchichte ſich begeben, von dem Gelübde auf den Bragibecher an bis zu dem Gräßlichen, daß der Sohn den eignen Vater erſchlägt, — dieſes Grübeln ergriff mich und ließ auch mich nicht ruhen, wie meinen lieben Vater.

Und wie mein lieber Vater ehemals zu den Sternen blickte und zu den Heidengöttern flehte um Auskunft, ſo blickte auch ich zu den Sternen um Erleuchtung empor, betend zu Chriſtus und den Heiligen.

Aber auch mir blieb der Himmel ſtumm.

Da ſagte ich zu mir: „Hier auf der Schafweide und aus dem Meerrauſchen und aus dem Licht der Sterne findeſt du die Antwort deiner Lebtage nicht, ſo wenig wie dein lieber Vater.“

„Aber in den Büchern der Mönche, den lateiniſchen, und den andern mit den krauſen Runenſchnörkeln, liegt alle heilige und weltliche Weisheit beſchloſſen.“

„Und wenn du ſie leſen kannſt, wird dir alles klar werden im Himmel und auf Erden.“

Und ſo nahm ich Abſchied von meinem lieben

Vater, blies meine Schafe zuſammen und trieb ſie nach dem Kloſter.

„Biſt du unſinnig geworden, Irenäus, ſprach der Pförtner, als er mir und meiner blökenden Gefolgſchaft das Thor erſchloß, daß du heimtreibſt vor der Schurzeit? Sie werden dich wieder ſchlagen.“

„Ich war unſinnig, rief ich entgegen, doch nun will ich ein Buchgelehrter werden. Jetzt mag ein Anderer Wölfe ſcheuchen: ich lerne griechiſch.“

Und ſo ſagte ich auch dem guten Abt Aelfrik, vor den ich alsbald zur Beſtrafung geführt wurde.

Dieſer aber ſprach:

„Leget die Ruthen zur Seite! Vielleicht iſt aus dem Knaben, der immer ein heidniſcher, weltlicher Saulus war, plötzlich ein Paulus geworden durch Gnade des heiligen Columban: er ſoll ſeinen Willen haben. Hält er aus, ſo war's ein Werk des Heiligen; läßt er nach im Eifer, ſo war's ein Spiel des Satans und er gehe wieder aus zu ſeinen Schafen."

Ich aber ſchwieg und ſagte nichts von dem Grunde, aus dem ich leſen lernen wollte.

Und ließ nicht nach im Eifer und lernte Latein und Griechiſch und las alle Bücher, die ſie im Kloſter hatten, die chriſtlichen von den Kirchenvätern, was ſie Theologiam heißen, und viele heidniſche von den alten Weltweiſen, was ſie Philosophiam nennen.

Und merkte bald, daß oft in einem Kirchenvater das Gegentheil ſtand von dem andern Kirchenvater.

Und daß Ariſtoteles auf Plato ſchalt und daß Cicero alles zuſammenreimen wollte und nicht konnte.

Und nachdem ich in drei, vier Jahren alle Bücher durchgeleſen, welche ſie im Kloſter hatten und mit allen Mönchen, die im Kloſter waren, Nächte lang geſtritten hatte, wußte ich nicht mehr von dem, was ich wiſſen wollte als an dem Tag, da ich meinen lieben Vater begraben hatte.

Der alte, gutmüthige, dicke Abt Aelfrik aber — er war aus edlem Geſchlecht und früher Kriegsmann geweſen am Hofe des Schottenkönigs und hatte mich lieb — ſagte mir oft:

„Laß das Grübeln, Fridgiſa — denn er nannte mich gern bei meinem Heidennamen, wenn wir allein waren — du mußt glauben, nicht fragen. Und trink manchmal zwiſchen durch gutes Ale oder Wein und ſing' ein Lied auf der Harfe — denn er hatte mich Harfe ſpielen gelehrt, wozu ich große Luſt hatte und was er ſehr liebte, und Alle ſagten, gleich mir ſpiele niemand Harfe in ganz Schottland — und vergiß auch nicht, manchmal im Kloſtergarten nach der Scheibe Lanzen zu werfen: das viele Bücherleſen verwelkt den Leib.“

Und ich gedachte, daß ganz ähnlich meines lieben Vaters letzte Worte geweſen und oft und oft ſtahl ich mich hinaus zu meines lieben Vaters Hügel, holte den Hammer heraus, übte mich im Hammerwerfen bei Sternenſchein und ſaß dann ſtundenlang vor der Höhle und hörte Wind und Wald und Woge rauſchen.

Und war mir jetzt oft, als ob ich mit ſolchem Sinnen der Wahrheit näher käme als durch alle Bücher der Chriſtenpfaffen und Heidenphiloſophen.

Und ich glaube faſt, ich bleibe nicht mehr lang in dem Kloſter.

Zumal ſeit neulich ein Skalde aus Halogaland im Kloſter einſprach und erzählte von dem Leben an dem Hofe König Haralds, von ſeiner herrlichen Königshalle, in welcher zwanzig Skalden wechſelnd Harfe ſchlagen.

Und wie die kühnſten Helden ſtets gern in ſeine Gefolgſchaft treten.

Und wie Jahr für Jahr dort ſiegreiche Heerfahrt gehalten wird.

Und von Gunnlödh, ſeiner wunderſchönen, goldgelockten Tochter, welche dem tapferſten Helden und dem beſten Skalden das Goldhorn zutrinkt. — —

Seit dem ſteht mein Sinn nicht mehr auf Pſalmenſingen und Vigilien.

Aber freilich, leicht werden ſie mich nicht aus dem Kloſter laſſen.

Denn weil ich gut latein und griechiſch ſchreiben kann, läßt mich Aaron, der neue Abt, der Wälſche, welcher dem wackern friedliebenden Aelfrik nachgefolgt iſt, unabläſſig Handſchriften abſchreiben, welche ſie dann theuer verkaufen nach Britannien und bis nach Germanien hinein.

Und Aaron iſt mir ſcharf auf der Spur, weil ich ihm nicht den rechten chriſtlichen Eifer zu haben ſcheine.

Und wüßte er, daß ich auf dieſe Pergamentblätter, auf welche ich zum ſiebenzehnten Male die Schrift von Lactantius: „de mortibus persecutorum“ abſchreiben ſoll, nächtlicher Weile die Geſchichte meines lieben Vaters aufgeſchrieben habe, — es ginge nicht ab ohne viele Tage Faſten und einige Schock Bußpſalmen.

Neulich drohte er mir gar, „Einen“ geiſeln zu laſſen, der abermals zu ſpät zur Hora käme.

Das war aber ich: denn ich hatte gerade den Kampf auf dem Singſchwan zu ſchreiben begonnen und konnte mich nicht gleich davon losmachen, als das Horaglöcklein rief.

Aber ehe Halfreds des Sigſkalds Sohn Geiſelſchläge auf dem Rücken duldet, eher ſchlage ich Aaron todt und alle ſeine wälſchen Mönche.

Aber zum Todtſchlagen brauche ich andres Ding als dieſen Schreibgriffel. —

— — — So weit hatte ich geſchrieben bis Carfreitag.

Lange kam ich nicht mehr dazu, weiter zu ſchreiben. Denn es wird Aarons und ſeines Anhangs — es ſind viele ſeiner wälſchen Landsleute mit ihm aus Numaburg gekommen: — Haß und Neid und Mißtrauen immer größer: er hat mir verboten, des Nachts zu ſchreiben.

Nur bei Tage und in der Bücherei, nicht mehr in meiner Zelle, ſoll ich ſchreiben und die Abſchrift des Lactantius auf dem dazu beſtimmten Pergament ihm zum Pfingſtfeſt abliefern bei Strafe von ſieben Tagen Faſten.

Mein Ingrimm wächst gegen dieſen Pfaffenzwang.

Nur ſelten und verſtohlen komme ich noch zu dieſen Blättern. Auch zu meines lieben Vaters Hügel kann ich nur noch ſehr ſchwer gelangen: ſie ſpüren meinen einſamen Wanderungen nach.

Es kommt wohl bald zu offnem Streit. Ich ſchaffe mir auf alle Fälle ſichere Waffen.

— — — Mit Mühe habe ich geſtern Abend im Aermel meiner Kutte meines lieben Vaters Hammer in das Kloſter gebracht. Im äußern Kloſterhof habe ich ihn verborgen: wo aber, das vertraue ich nicht einmal dieſen Blättern. Ich ſinne viel nach über die Frage meines lieben Vaters und ich glaube, bald finde ich das Rechte.

— — — Drei Tage konnte ich gar nicht ſchreiben. Der Skalde vom Hofe König Haralds war wieder zu Gaſt im Kloſter.

Er mußte mir Alles erzählen von dem Leben an jenem Hofe. Es iſt ganz wie zu meines lieben Vaters Tagen. Freilich ſind König Harald und alle ſeine Hofleute Heiden und ihre Heerfahrten gehen meiſt gegen die chriſtlichen Könige und Biſchöfe. Aber das macht meinen Sinn nicht wanken, der feſt entſchloſſen iſt. Er erzählte mir viel von Gunnlödh.

In zwanzig Nächten fährt ein Schiff König Haralds wieder in den Hafen von — —

— — Ich weiß jetzt Antwort auf Halfreds Fragen.

Heidengötter ſind nicht.

Aber der Chriſtengott iſt auch nicht, der, allmächtig, allgütig, allwiſſend, den Vater durch den Sohn erſchlagen ließe.

Vielmehr geſchieht auf Erden nur was nothwendig iſt: und was die Menſchen thun und laſſen, das müſſen ſie ſo thun und laſſen: wie der Nordwind Kälte bringen muß, der Südwind Wärme: und wie der geworfene Stein zur Erde fallen muß — warum muß er fallen? Niemand weiß es, aber er muß.

Der Mann aber ſoll nicht ſeufzen, grübeln und verzagen, ſondern ſich freuen an Hammerwurf und Harfenſchlag, an Sonnenſchein und Griechenwein und an Frauenſchöne.

Denn das iſt eine Lüge, daß es Sünde ſei, ein ſchönes Weib zu begehren.

Sonſt müßten die Menſchen ausſterben, wenn alle ſo fromm wären, kein Weib mehr zu begehren.

Und die Todten ſind todt und nicht mehr lebendig!

Sonſt wäre der Schatte meines lieben Vaters längſt mir erſchienen auf mein inſtändiges Anrufen.

An was allein aber der Mann glauben ſoll, das werde ich ſpäter noch ſagen.

Ohne Furcht ſoll er leben und ohne Wunſch ſoll er ſterben.

In dieſem Kloſter aber bleibe ich nicht länger mehr, als —

XIX.

— — — So weit hatte er geſchrieben, der gottverlaſſene Bruder Irenäus, — da brach das Strafgericht des Himmels über ihn herein.

Ich, Aaron von Peruſia, durch Gottes Gnade berufen, dieſe Lämmer des heiligen Columban zu weiden, ward auch der Gnade gewürdigt, das räudige Schaf aus der Heerde zu treiben.

Längſt war ich auf der Spur ihm und ſeinem weltlichen, heidniſchen, ſündhaften, gottloſen, ja gottesläugneriſchen Treiben;

er hatte das richtig geahnt im ſchuldbewußten Gewiſſen: auf Schritt und Tritt ließ ich ihn bewachen von gotteseifrigen Brüdern aus Italia, ohne daß er es merkte: dem frömmſten von ihnen, dem Bruder Ignatius von Spoletum, gelang es, ſein Vertrauen zu gewinnen — denn tölpiſch arglos ſind ſie, dieſe Barbaren — dadurch, daß er ſich öfter Harfe von ihm vorſpielen ließ. Dieſen bat er einmal um neues Pulver zur Dinte aus ſeinem Vorrath, da er die eigne zugetheilte Doſis verſchrieben habe und von „dem Haupt der Phariſäer" — ſo nannte der Freche ſeinen Abt und Oberhirten — könne er nicht neues Atrament verlangen, ohne abzuliefern was er mit dem alten Vorrath geſchrieben.

Bruder Ignatius ſagte ſofort das Alles,

frommer Pflicht gemäß, mir, ſeinem Abt; das Dintenpulver aber gab er ihm doch mit der Klugheit der Schlange, die da Gott wohl gefällt an ſeinen Prieſtern.

Bald darauf ging der Sünder wieder aus auf eine ſeiner geheimnißvollen Wanderungen, die er immer machte, Nächte lang fortbleibend, wenn ihn ein Auftrag aus dem Klöſter zu entkommen geſtattete. Ich verwehrte ihm den Ausgang nicht: denn am leichteſten hoffte ich auf einem dieſer Schleichwege ſein geheimes Treiben zu entdecken. Ich ſchickte ihm jedesmal Späher nach: aber jedesmal verſchwand er plötzlich den fernher vorſichtig Folgenden ganz räthſelhaft mitten in den Waldfelſen des Strandes.

Ich ſelbſt entſendete ihn dieſesmal und ſowie er aus dem Kloſterhofe getreten, durchſuchte ich ſofort ſeine ganze Zelle aufs genaueſte.

Da fand ich endlich, nach großer Mühe, dieſe gottloſen Blätter, in ſeiner verfluchten zierlichen Handſchrift ganz klein geſchrieben zwiſchen zwei Steinplatten des Fußbodens in einer Ritze liſtig verſteckt.

Ich nahm das Teufelswerk mit mir und las und las mit ſteigendem Entſetzen: ſo viel Sünde, ſo viel Weltluſt, ſo viel heidniſche Freude an Kampf und Geſang und Trunk und Fleiſchesliebe, ſo viel endlich des Zweifels, des Unglaubens, der nackten Gottesleugnung war unter dem Dach des heiligen Columban, war unter meinem Hirtenſtab aufgezeichnet und aufgewachſen!

Grauen ergriff mich und heiliger Zorneseifer.

Sofort berief ich heimlich die Brüder aus Italia zum engern Rath und zum Gericht; ich wies ihnen die ärgſten Giftbeulen in dem Geſchreibſel, welche ja aller ſieben Todſünden voll waren, und das einſtimmig gefällte Urtheil lautete: erſt dreihundert Geiſelhiebe, dann Einmauerung in der Strafzelle bei Eſſig, Waſſer und Brod bis zu reuiger Zerknirſchung und völliger Sinnesbeſſerung.

Ungeduldig erwarteten wir die Rückkehr des armen Sünders.

Mit dem Veſperläuten trat er in die Pforte des Kloſterhofes.

Sofort ſtellte ich mich ſelbſt vor die Thür, warf den Stangenriegel vor und rief die Brüder aus Italia herzu — die Mehrzahl, die Angelſachſen, welche dem Ruchloſen hold waren wegen ſeines ſündhaften Harfenſpiels und lau im Eifer des Herrn, hatte ich vorher im Refectorium verſammelt und eingeſchloſſen, bis der Frevler gebunden wäre.

Eilig erſchienen ſie und etliche bewaffnete Kloſterknechte hinter ihnen: da hielt ich dem Elenden ſtatt aller Anklage nur dieſe Blätter entgegen und verkündete ihm das gefällte Urtheil.

Doch, ehe wir's uns verſahen, ſprang der Gottverhaßte blitzſchnell nach der Ciſterne im Kloſterhof und holte aus dem innern Geſtein einen furchtbaren, ſchrecklichen Hammer hervor.

„Hilf heut, lieber Hammer Halfreds, ſeinem Sohne!“ ſo rief er mit dröhnender Stimme.

Und das Nächſte war, daß mir zu Sinne ward, als fiele der Himmel auf mein Haupt und meinen Hals: ich ſtürzte zu Boden.

Spät erwachte ich wieder: da lag ich zu Bett, ein aufgegebener Mann, und die Brüder aus Italia wehklagten an meinem Lager und erzählten, der grimme Simſon habe mit einem zweiten Streich den Riegel am Thor zerſchmettert, die Pforte aufgeriſſen und das Freie gewonnen. Wohl folgten ihm die Kloſterknechte und von den Brüdern etliche, geführt von dem Bruder Ignatius: als aber der Flüchtling ſich plötzlich wandte und die eifrigſten der Verfolger, einen der Knechte, der ihn greifen wollte, mit dem furchtbaren Hammer tödtete und den Bruder Ignatius mit einer ſchweren Wunde niederſtreckte, da ließen die Andern von ihm.

Alsbald verſchwand er wieder wie immer in Fels und Wald.

Niemals haben wir ihn wieder geſehen, obzwar ich noch am Tag meines Erwachens Alles ringsum genau nach ihm abſuchen ließ am Strande: die Felshöhle, von der dieſe verfluchten Blätter ſprechen, vermochten wir nicht zu finden: ich hätte die Knochen des alten heidniſchen Mörders in die See werfen laſſen: vermuthlich barg ſich dort der Sohn, bis er auf einem Schiff die Inſel verlaſſen konnte. Ich aber habe von ſeinem Hammerſchlag, der mir auf einer Seite Schulter und Schlüſſelbein zerſchmetterte, für meine Lebtage eine häßliche Krummhalſigkeit davon getragen, welche äbtlicher Würde ſchweren Eintrag thut.

Dieſes ſündhafte Buch aller Gräuel aber ſchickte ich nach Rom an den heiligen

Biſchof mit der Anfrage, ob wir es verbrennen ſollten oder noch aufbewahren zur Verfolgung der Spuren und Ueberführung des entſprungenen Mönches, wenn wir ſeiner wieder habhaft würden.‛

Lange, lange Zeit kam kein Beſcheid.

Aber nach vielen, vielen Jahren kam das Buch zurück aus Rom mit der Weiſung, es aufzubewahren — nur die gotteslästerlichſten Stellen darin waren getilgt — und zum warnenden Exempel für Andere ſolle der Abt Sanct Columbans aus einem mitgeſendeten Briefe des Erzbiſchofs Adaldag von Hamburg auf dieſen Blättern beifügen, welch gräßliches Ende nach einem ſündhaften Leben höchſter irdiſcher Luſt (welche er, deß dürfen wir uns getröſten, ohne Zweifel in der Hölle mit ewigen Qualen zu büßen haben wird) dieſer Abtrünnige durch das Strafgericht Gottes gefunden hat.

Nach dem Briefe des Erzbiſchofs leidet es nämlich keinen Zweifel, daß unſer entſprungener Bruder Irenäus niemand anders iſt, als der an allen Höfen des Nordlands viele Jahre als Krieger und als Harfenſänger hochgefeierte, mit allem Ehrenruhm und Erdenglück gekrönte Jarl Sigurd Halfredſon, der am Hofe König Haralds von Halogaland plötzlich — man wußte nicht, von wannen er gekommen — mit einem Skalden des Königs auftauchte und ſich durch Hammerwurf und Harfenſchlag bald ſolchen Ruhm gewann, daß ihm König Harald drei Burgen, den Heerbefehl über alle ſeine Krieger und ſeine Tochter Gunnlödh zur Ehe gab.

Es war aber König Harald der grimmigſte Chriſtenhaſſer und der ärgſte Widerſacher der Ausbreitung des Evangeliums im Nordland.

Und Jahre lang führte Jarl Sigurd die Schaaren König Haralds und immer führte er ſie zum Sieg.

Der Herr prüfte damals die Seinen durch ſchwere Heimſuchung: er hatte ſein Antlitz von ihnen gewandt und mochten die Vaſallen der Biſchöfe und die chriſtgläubigen Nordlandsfürſten nicht zu beſtehen vor Jarl Sigurd und ſeinem gefürchteten Hammer.

Das Ende aber dieſes Blutmenſchen war gräßlich und deßhalb wird es, wie der heilige Vater befohlen, aus dem Briefe des Erzbiſchofs hier aufgezeichnet als furchtbare Warnung für alle, welche dieſes leſen.

Als er nämlich abermals in einer großen Schlacht die Biſchofsritter geſchlagen hatte, traf ihn, da er in ſündhafter Freude auf der Verfolgung „Sieg! Sieg!“ jauchzte, ein Pfeil tödtlich in die Bruſt.

König Harald ließ an die rechte Seite des Sterbelagers ſeine Heidenprieſter und die Skalden treten, die ihm von Walhalla tröſtend ſingen ſollten.

Der Wunde winkte ſie hinweg mit der Hand.

Da traten an die andere Seite des Sterbenden drei Chriſtenprieſter, die in der Schlacht gefangen worden, und wollten ihm das heilige letzte Sakrament reichen, wenn er den Herrn bekenne.

Unwillig ſtieß ſie der Gottloſe mit dem Arme von ſich und als König Harald ihn ſtaunend fragte, an wen er denn glaube, wenn nicht an die Aſen und nicht an den weißen Chriſtus? — da lachte er und ſprach: „Ich glaube an mich ſelbſt und meine Stärke. Küſſe mich noch einmal, Gunnlödh, und reiche mir Griechenwein in goldenem Becher.“

Und küßte ſie und trank und ſprach: „Schön iſt's, im Siege ſterben,“ und ſtarb.

Und blieb er aber von Heidenprieſtern und Chriſten ungeehrt und unbeſtattet, da er ſie beide noch im Tode trotzig abgewieſen.

So iſt es denn gewiß und gereichet Allen zur Warnung, uns aber zu gerechtem Troſt, daß die gottverfluchte Seele dieſes ruchloſeſten aller Sünder von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Hölle brennen muß. Amen.

Nachſchrift.

Was ich vor Jahren hier niederſchrieb als meinen Glauben über des Verruchten Schickſal nach dem Tode, das hat ein erfreuliches Zeugniß vollſtändig beſtätigt.

Bruder Ignatius nämlich, der vor Kurzem ſtarb, — und zwar als ein großer Heiliger — wurde vor ſeinem Tode durch ein wunderbares Geſicht begnadet.

St. Columban führte ihn ſelbſt im Traum an der Hand in die Hölle und dort ſah er in dem ärgſten Schwefelpfuhl Bruder Irenäus brennen am ganzen Leibe.

Auf dem linken Schulterbein aber, an der Stelle, die er mir, ſeinem Abte, zerſchmettert, ſaß ein hölliſcher Rabe und hackte ihm unaufhörlich durch die Schulter bis in ſein gottloſes Herz.

So hat uns Bruder Ignatius vor ſeinem Tode verſichert und ſo habe ich denn auch dieſes von dem Raben und dem Schulterbein beſonders noch beigefügt, auf daß Alle, die dieſes leſen, beſonders aber die Jünger des heiligen Columban in dieſem Kloſter, die Strafe erkennen mögen, welche jene erwartet, die da Herz und Hand erheben wider ihren Seelenhirten den Abt!

Amen.